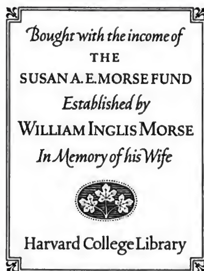
Lübeckische Blätter

Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck, Lübeck (Germany). Bürgerschaft Verhandlungen


Bought with the income of
THE
SUSAN A. E. MORSE FUND
Established by
WILLIAM INGLIS MORSE
In Memory of his Wife
Harvard College Library

Lübeckische Blätter.

Vierzigster Jahrgang.

1898.

Lübeck.
Druckerei von H. G. Rahtgens.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Uebersicht

des

Inhaltes der Lübeckischen Blätter.

Vierzigster Jahrgang 1898.

(Bemerkung: Die beigefügten Zahlen bedeuten die Seiten. Ein B vor der Seitenzahl bedeutet, daß in den Bürgerschaftsverhandlungen nachzuschlagen ist, welche mit eigener Seitenzahl als Beilage besonders gedruckt sind.)

I. Verfassung und höchste Staatsbehörden.

II. Gesetzgebung und Rechtspflege.

III. Öffentliche Verwaltung.

1) Finanzwesen.

IV. Reichsangelegenheiten und vaterländische Gedenkfeiern.

1) Allgemeines.

2) Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen.

3) Zoll- und Steuerwesen.

4) Militärwesen.

V. Handel und Schiffahrt.

1) Handel.

2) Bank- und Versicherungswesen.

3) Schiffahrt.

VI. Verkehrswesen.

1) Eisenbahnen.

2) Straßenbahn.

VII. Gewerbe und Industrie.

VIII. Landwirtschaft und Gartenbau.

IX. Kirchenwesen.

X. Schul- und Bibliothekswesen.

1) Schulwesen.

2) Bibliothekswesen, Lesehallenfrage.

XI. Armenwesen.

XII. Medizinalwesen.

XIII. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XV. Lübeckische Geschichte, Nekrologie und Chronik.

1) Allgemeines.

2) Jubiläen und Gedächtnisfeiern.

3) Nekrologe und Todesnachrichten.

4) Personalien.*)

A.

B.

*) Die Zahlen geben die Seiten an, auf denen der Name zu finden ist.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

XIX. Vermischtes.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

2. Januar. Vierzigster Jahrgang. № 1. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 4. Januar 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Otto Hoffmann: „Über deutsche und englische Erziehung.“

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch, den 5. Januar 1898

Keine Versammlung.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Museum

ist **unentgeltlich** geöffnet:

Sonntags von 11—2 Uhr,
Donnerstags „ 2—4 „

R.-A. Dienstag d. 4. Januar 8½ Uhr.

Zum Neuen Jahre.

Das vergangene Jahr brachte Lübeck bedeutsame Feste. Die Hundertjahrfeier ließ uns bedenken, daß Lübeck nicht mehr als Haupt eines Staates im Staate, sondern als Glied in der Kette der deutschen Staaten in alter Selbständigkeit seine Bedeutung zu erhalten und zu vergrößern hat, daß das Wohl unserer Stadt enger als je mit dem Wohl des großen deutschen Vaterlandes verknüpft ist. Zur 28. Versammlung der Anthropologen kamen deutsche Gelehrte aus allen Teilen des Reiches und fanden in Lübecks Mauern gastliche Aufnahme. Das Kreisturnfest brachte große Scharen von frischen, fröhlichen Gesellen und auf kurze Zeit einen bedeutenden Fremdenverkehr, zu dessen Hebung im neuen Jahre hoffentlich manches geschehen wird.

Über das wackere Weiterarbeiten und die Fortschritte gemeinnütziger Vereine und Institute gab der umfangreiche Jahresbericht der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit Aufschluß. Der Gründung der Volkslesehalle soll noch einmal gedacht sein; ein einziger Beschluß fehlt noch, um ihr Aufblühen zu sichern und sie wirklich Gemeingut derer werden zu lassen, für die sie zunächst bestimmt ist. Außerhalb der Gemeinnützigen Gesellschaft stehen die Frauenvereine, deren Bestrebungen, sich an der Armenpflege zu beteiligen dazu geführt haben, daß städtische und private Armenpflege sich Hand in Hand arbeiten. Damit ist der Grundbedingung der rechten Wirksamkeit der Armenpflege, ihrer Organisation, der Weg gebahnt. Der Thätigkeit eines Frauenvereins ist es auch zu danken, daß dem Knabenhorte, der 1896 gegründet wurde, ein Mädchenhort an die Seite getreten ist. Da zunächst mit bescheidenen Mitteln gearbeitet werden muß, so wird die Tragweite dieses Instituts leicht unterschätzt: und doch ist die Heranbildung wirtschaftlich tüchtiger Frauen die eine der beiden Hauptbedingungen, die zu erfüllen sind, wenn das irdische Glück in weite Kreise

auch der ärmeren Bevölkerung getragen werden soll. Zwar schützt der Hort die Mädchen zunächst nur vor Verwahrlosung, doch ist das der erste Schritt, dem die anderen sich leicht anschließen.

Die zweite Hauptbedingung ist die Schaffung von Arbeiterwohnungen. Auf diesem Gebiet ist schon mit regem Eifer, sogar mit Begeisterung gearbeitet worden, leider mit verschwindend geringem Erfolg. Es bleibt also viel zu thun übrig; eine neue Prüfung der einschlägigen Fragen ist um so nötiger, als die nächsten zehn Jahre eine Wendezeit in der Geschichte unserer Stadt bedeuten, nicht nur auf dem Gebiete des Handels, sondern auch dem der Industrie.

Die Bauthätigkeit, die sich zeitweise in ungesunder Weise entwickelte, ist in richtigere Bahnen eingelenkt: sie folgt dem Bedürfnis. Der Wert des Grund und Bodens hebt sich langsam und sicher infolge des frischeren Unternehmungsgeistes, der sich mit dem Fortschreiten der Kanalarbeiten auch bei uns auf allen Gebieten regt. Mit dem Steigen der Bodenpreise hebt sich auch der Wert der Gebäude und damit der allgemeine Wohlstand.

Freudig ist zu begrüßen, daß durch das Entgegenkommen des Senates eine Einigung zwischen diesem und der Bürgerschaft in der Lotteriefrage angebahnt ist, so daß dies Unternehmen damit ziemlich gesichert erscheint.

Die öffentliche Bauthätigkeit hat nicht geruht. Das Lagerhaus auf der Wallhalbinsel ist baulich fertig, die umfangreichen Kasernenbauten und die Schulbauten in der Glockengießerstraße sind weit fortgeschritten; der Bau zweier Kirchen und die Errichtung eines Kaiserdenkmals ist beschlossene Sache. Möchten doch besonders bei der Herstellung der Staatsbauten die Winke beachtet werden, welche unserer Ziegelindustrie in diesen Blättern gegeben wurden, damit wir nicht für Jahrzehnte, sondern für Jahrhunderte bauen. Die Verwüstungen, die der Bau des Kanals angerichtet hat, werden durch die Schaffung schöner Anlagen vor dem Mühlenthor und durch den Stadtpark vor dem Burgthor nach Möglichkeit ausgeglichen werden.

In Bezug auf Travemünde stehen wichtige Beschlüsse nahe bevor, welche hoffen lassen, daß in den Geschicken des Städtchens ein Wechsel zum Besseren eintreten werde. Die Wichtigkeit des Passagierschnellverkehrs, der im Anschluß an eine möglichst lebhafte und schnelle Passagier-Dampfschiffahrt nach den nordischen Ländern über Travemünde eingerichtet werden muß, ist auch bereits erkannt. Fraglich ist nur, ob von der Seite, die dazu berufen ist, das Notwendige mit raschem Entschlusse beschlossen und ausgeführt werden wird.

Eine rege Thätigkeit hat die lübeckische Kirchenverwaltung in diesem Jahre entwickelt. Die geplante Einrichtung neuer Seelsorgebezirke ist zwar noch nicht durchgeführt, man ist sogar in manchen Kreisen im Zweifel, ob sie den gewünschten Erfolg haben werde. Jedoch eines ist sicher: daß unsere Geistlichen sich bemühen, in unserer Stadt der fortschreitenden Entkirchlichung entgegenzuarbeiten, welche bis jetzt noch kein Volk überdauert hat. Man darf auch hoffen, daß nicht etwa das eben so beklagenswerte Gegenteil eintritt: die Erstarrung in äußerlichen Formen und Dogmen, welche neben der Entkirchlichung herzugehen pflegt und ihr in ihrer Wirkung gleichkommt.

Auf dem Gebiete der Kunst lag Lübeck bis vor kurzer Zeit auf manchen Gebieten fast brach. Gerade im letzten Jahre hat aber das Kunstleben durch die erfolggekrönten Bestrebungen des Musikvereins einen mächtigen Aufschwung genommen. Auch die Oper hat sich zu einer Höhe emporgeschwungen, die sie in Lübeck bisher nicht gehabt hat. In Bezug auf die Malerei und Skulptur hat es an kleineren Ausstellungen nicht gefehlt, welche bezweckten, im Publikum ein regeres Interesse für die bildende Kunst zu wecken.

Kunst und Kunstgewerbe sind eins ohne das andere nicht denkbar. Wir möchten nicht versäumen, der Gründung des Kunstgewerbevereins zu gedenken und ihm ein gutes Gedeihen zu wünschen. Leider ist es wahr, daß Kunst und Kunstgewerbe bei einem großen Teil der Bevölkerung auf Gleichgültigkeit und sogar Widerstand stoßen. Möchte man doch wenigstens bedenken, daß bei keinem Produktionszweige aus so geringen Mitteln so große Werte — auch Verkaufswerte — geschaffen werden, daß andererseits Lübeck mit seinen Schätzen aus alter Zeit und mit seiner Tradition ein außerordentlich günstiger Boden für Bestrebungen in dieser Richtung ist. Der nordwestdeutsche Boden bringt auch jetzt noch für die Kunst und für das Kunstgewerbe, wie in alter Zeit, die rechten Kräfte hervor: der Schöpfer der Dresdener Kunstausstellung, vielleicht der bedeutendsten ihrer Art, die es jemals gegeben hat, war ein Lübecker — und er ist nicht der einzige unserer Künstler, die hier ihres Bleibens nicht haben.

Aber weder Kunst und Wissenschaft, noch die bestgemeinten gemeinnützigen Bestrebungen können gedeihen ohne die Grundlage eines blühenden Handels und Gewerbes, die ihrerseits wieder von einer lebhaften Schiffahrt unzertrennlich sind.

Eine Besprechung des Berichtes, in dem die Handelskammer die Geschichte der Handelsentwicklung Lübecks im verflossenen Jahre wieder niedergelegt hat, findet sich in dieser selben Nummer. Dieser Bericht giebt fast auf allen Seiten das Bild erfreu-

licher Entwickelung. Um so mehr gilt es, vorausschauend zu bedenken, was uns not thut, was wir weiter zu schaffen suchen müssen, wohin wir unsere Blicke zu richten haben.

Beim Beginn des Jahres 1897 hatte man das Gefühl, als ob es mit unserm Handel und Verkehr nicht recht vorwärts ging, und dennoch hat uns das vergangene Jahr in einem der wichtigsten Zweige unseres Verkehrslebens, der Rhederei, einen kaum erwarteten Aufschwung gebracht, der auf diesem Gebiete wieder Unternehmungslust geweckt hat.

Noch am 1. Januar 1897 wurde in der Neujahrsnummer dieser Blätter auf den drohenden Verfall unserer Seeschiffahrt hingewiesen und die Ansicht ausgesprochen, daß eine blühende Kanalschiffahrt nicht ohne blühende Seeschiffahrt zu denken sei. Auf dem Gebiete der Kanalschiffahrt rührt es sich schon jetzt, wie es scheint, in erfreulicher Weise: die Tagesblätter wissen von der Bildung von Unternehmungen zu berichten, die die Flußschiffahrt in größerem Umfange betreiben wollen. Wann wird aber endlich einmal der Zerrissenheit und damit der wirtschaftlichen Verschwendung ein Ende gemacht, die als der schlimmste Krebsschaden unseres Rhedereiwesens zu betrachten ist? Die unendliche Mühe, die sich in anzuerkennender Weise einzelne Rhedereifirmen seit mehr als einem Menschenalter gegeben haben, das Rhedereigeschäft aufrecht zu erhalten, hat grade infolge der vielfach zersplitterten Verwaltung, der dadurch verursachten unvermeidlichen größeren Verwaltungskosten und der dadurch ebenfalls bedingten Zersplitterung der verfügbaren Mittel nicht den ihr gebührenden Lohn gefunden.

Die Lübecker Rhederei leidet aus diesen Gründen an unzulänglichem und ungenügendem Schiffsmaterial, und eben durch diese Umstände haben sich die widrigen Conjuncturverhältnisse vielleicht schlimmer als anderswo fühlbar gemacht. Daß die einzelnen Unternehmer, namentlich bei der Teilnahmslosigkeit des Publikums gegenüber Rhedereiunternehmungen, nicht den Mut verloren, sondern noch immer Mittel gefunden haben, sich über Wasser zu halten, muß in der That hoch anerkannt und der Wunsch ausgesprochen werden, daß nun, wo das Vertrauen zum Rhedereigewerbe wieder zu erwachen beginnt, sich das so überaus belegungsbedürftige Kapital wieder mehr den heimischen Interessen zuwenden wird.

Werden wir wohl den Wink verstehen, den uns die Reichsregierung mit der Entsendung der Flotte nach China giebt? Wird die Handelswelt die Blicke wieder mehr gen Osten lenken, nachdem man in Deutschland so lange Amerika als das Land der Verheißung zu betrachten gewohnt war? Speziell wir Lübecker haben alle Ursache, die Vorgänge in Asien mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Mit großer Genugthuung können wir die freundliche politische Verständigung zwischen Rußland und Deutschland begrüßen, die für uns viel mehr wert ist als die unzuverlässige Gunst Amerikas, die bei jeder neuen Präsidentenwahl immer wieder in Frage gestellt wird. Wir müssen die günstige Entwickelung der russischen Finanzverhältnisse und die dadurch erreichte Beständigkeit des Rubelkurses wohl beachten, die uns vor Überflutung mit billigem Getreide schützt, die aber auch Rußland befähigt, mit dem weiteren Ausbau seines Bahnnetzes Handelsgebiete zu erschließen, die durch ihre Konsumkraft wieder willkommene Aussicht für die weitere Entwickelung unserer Exportindustrie bieten. In Rußland überwiegen noch nicht, wie sonst überall in der Welt, englisches Kapital und englischer Einfluß, welch beide die schlimmsten wirtschaftlichen Rivalen für deutsche Unternehmungen sind und deren Macht noch immer im Steigen begriffen ist.

Rußland ist in sich kapitalkräftiger geworden. Eine Reihe wichtiger Bankunternehmungen, speziell zur Belebung des ostasiatisch-chinesischen Handels sind gegründet worden, und sie werden mit großem Geschick von Männern geleitet, die die Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennen.

Von allen diesen Stellen handelswirtschaftlicher Entwickelung wird dem deutschen Handel und dem Deutschen überhaupt kein Übelwollen und keine Mißgunst entgegengebracht, weil man seiner Stütze und seines Rats bedarf. Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, daß der Schwerpunkt unserer wirtschaftlichen Interessen ganz wie zu den Zeiten der Blüte der Hanse, im Norden und Osten liegt, und wir müssen mit aller Kraft der Konkurrenz unserer Schwesterstädte Hamburg und Bremen in ehrlichem Wettstreit die Spitze zu bieten suchen. Im Norden und Osten liegen die Wurzeln unserer Kraft seit Jahrhunderten, und so wie es wahr ist, daß nur durch eine starke Seemacht die handelspolitische Stellung Deutschlands aufrecht erhalten werden kann — die Entwickelung Englands beweist die Richtigkeit dieses Satzes — so ist andererseits unumstößlich wahr, daß Lübecks wirtschaftliche Blüte nur durch eine starke leistungsfähige, **einheitlich geleitete** Rhederei gefördert und erhalten werden kann.

Durch den Kanalbau werden nun auch von auswärts die Blicke auf Lübeck gelenkt. Die geradezu utopischen Pläne, die man in Kiel an die Erweiterung des Elbe-Trave-Kanals knüpft, sind ein Beweis dafür, daß die wirtschaftliche Bedeutung dieses

großen Unternehmens allmählich auch anderswo gerechtere Beurteilung findet.

Zum Schluß sei der persönlichen Begegnung der drei hanseatischen Senate in Hamburg gedacht. Man darf an solche — hoffentlich alljährlich wiederkehrenden — Zusammenkünfte der höchsten Körperschaften der Hansestädte die Hoffnung knüpfen, daß das Gefühl für die Gemeinsamkeit der Interessen der drei Städte gefördert und die unfruchtbare Eifersucht zurückgedrängt wird.

Eine Gemeinsamkeit der Interessen ist auch zwischen Handel und Landwirtschaft vorhanden. So eng auch beide auf einander angewiesen sind, an der Erkenntnis des gemeinsamen Interesses fehlt es. Wird es den Bemühungen der Reichsregierung gelingen, einen Ausgleich in dem Streit der Interessen des Handels und der Landwirtschaft herbeizuführen? Wenn es ihr gelänge, so würde das ein bedeutender Schritt weiter sein zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt.

So möge denn jeder in seinem Kreise für sich und für das allgemeine Beste wirken. Dann wird das neue Jahr auch für Lübecks wirtschaftliche Entwickelung ein gesegnetes werden.

Der vorläufige Bericht der Handelskammer für das Jahr 1897.

Der mit gewohnter Pünktlichkeit erschienene Bericht liest sich schon in seinen einleitenden Sätzen um vieles erfreulicher, als seine Vorgänger, abgesehen von dem des letzten Jahres, der nach schwankenden und ungünstigen Jahren zuerst wieder eine aufsteigende Richtung unseres Handels feststellte. Diese hat im Jahre 1897 angedauert und läßt wohl die Hoffnung zu, daß wir es nicht mit einer vorübergehenden Erscheinung zu thun haben, sondern daß der Fortschritt zukünftig die Regel sein werde.

Der Verkehr zu Schiff und auf den Eisenbahnen war lebhaft und zeitweise sogar außerordentlich rege, ebenso die Schiffsahrt, trotz des Wettbewerbes der benachbarten Plätze, der recht oft erschwerend bemerkbar gewesen ist. Der Seeverkehr vor Allem war lebhaft mit Rußland, Finnland, Schweden und den deutschen Ostseehäfen, nicht minder ist eine Zunahme des Verkehrs mit den Nordseehäfen durch den Nordostseekanal sichtbar gewesen.

Damit in Einklang hat das Speditionsgeschäft eine Zunahme zu verzeichnen gehabt, namentlich im Herbst, so daß die Eisenbahn ihren Antheil an der Beförderung nur mit Verzug leisten konnte und den Verkehr dadurch wiederum beeinträchtigte.

Geringer ist der Verkehr mit Dänemark gewesen, ungünstig beeinflußt durch die andauernde Absperrung der dänischen Inseln vom deutschen Viehmarkte. Die Absperrung skandinavischen Viehs und Fleisches hat mit Schluß des Jahres noch eine Verschärfung erfahren. Leider scheinen es nicht nur sachliche Gründe zu sein, welche die Einfuhrverbote veranlassen, denn der Bericht führt sie auf agrarische Einflüsse zurück und bringt dazu ein bemerkenswerthes Gutachten des Reichsgesundheitsamtes.

Bei Besprechung der uns interessirenden Kanalanlagen findet zunächst der Fortgang der Arbeiten an unserem Kanal gebührende Beachtung, dann werden die Aussichten des mecklenburgischen Elbe-Ostseekanals erörtert und endlich wird die Kieler Anrege zu einem Kiel-Elbe-Kanal besprochen. Der Bericht ist der Meinung, daß letzterer zwar für Lübeck manchen Nutzen bringen könnte, hält es jedoch für fraglich, ob die Aufwendung der erforderlichen Mittel durch einen entsprechenden wirthschaftlichen Nutzen gerechtfertigt werde. Hierin hat er ohne Zweifel recht. Güter, die von der Elbe nach Kiel bestimmt sind, werden, mittelst Kanals hier angelangt, doch billiger und rascher auf dem Seewege weiter befördert, als auf der schiefen Ebene eines neu anzulegenden Kanals.

Das neue Lagerhaus auf der Wallhalbinsel ist allerdings vollendet, doch nur theilweise in Gebrauch, da die maschinelle Einrichtung des Bandtransportes noch fehlt.

Die Frage des Bahnhofsumbaus ist noch immer nicht gelöst, obwohl sie eine brennende geworden ist, so sehr, daß die Handelskammer bereits dem Senate die Mittheilung zukommen ließ, daß die Bahnanlagen an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt seien.

Wegen Nichtlösung dieser Fragen konnten weder alte noch neue Eisenbahnprojekte gefördert werden. Die Handelskammer befindet sich zur Zeit in Verhandlungen mit den Direktionen, um unter zweckmäßiger Benutzung der jetzt vorhandenen Eisenbahnen bessere Verbindungen zu erreichen.

Die Industrie unseres Platzes hat im vergangenen Jahre keine wesentlichen Fortschritte gemacht, neue Unternehmungen sind nicht entstanden, es sei denn, daß die Umwandlung eines schon bestehenden Räuchereibetriebes in eine Aktiengesellschaft als ein solcher angesehen werde. Einzelne Zweige der Industrie sind sehr beschäftigt gewesen, so der Schiffsbau, die Maschinenfabrikation, die Holzindustrie, die Brauereien, die Emaillirwerke und die Konservenfabriken, während in anderen Zweigen ein nur mäßiger Geschäftsgang herrschte; einen ziemlichen

Rückschlag hat unsere aufblühende Möbelfabrikation durch einen siebenmonatlichen Streik erlitten.

Der Entwurf einer neuen Kaufmannsordnung, welchen die Handelskammer der Kaufmannschaft vorlegte, wurde in einer ersten Versammlung genehmigt, in einer weiteren wurden sämmtliche Beschlüsse der ersten wieder aufgehoben und beschlossen, eine zwölfgliedrige gemeinschaftliche Kommission einzusetzen, um die Umgestaltung der Kaufmanns- und Geschäftsordnung neu zu berathen. Diese Kommission wird ihre Arbeiten voraussichtlich Anfang dieses Jahres beendet haben.

Von Personalien erwähnen wir noch den Amtsantritt des zweiten Sekretärs und die Anstellung eines Lagerhausinspektors.

Der ganze Bericht hat sich von 36 Seiten des Vorjahres auf deren 42 erweitert, bei aller Knappheit mußte auch er mit der Steigerung des Gesammtverkehrs anwachsen.

Da am 1. April der langjährige Handelskammersekretar Dr. jur. C. H. H. Franck in den Ruhestand tritt, so ist dieser Bericht zugleich der letzte aus seiner bewährten Feder. Der ergänzende, im Juni erscheinende Hauptbericht wird also bereits den Stempel seines Amtsnachfolgers tragen.

781.

Todtenschau.

1896. (Nachtrag.)

Kettenburg, Vollrath Friedrich, pensionierter Accise-Visiteur, am 28. Dezember, 92 J.

Lüthgens, Wilhelm Christian Adolph, Glasermeister, am 29. Dezember, 23 J.

Freitag, Friedrich Nicolaus Caspar, Tischlermeister, am 30. Dezember, 78 J.

1897.

Gelehrte:

Brüning, Gevert, Oberlehrer am Katharineum a. D., am 5. Januar, 60 J.

Wibel, Paul, Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, Protokollführer des Bürgerausschusses, am 12. März, 48 J.

Plitt, Christian Adolph, Dr. med., prakt. Arzt, am 6. Mai, 74 J.

Lindenberg, Carl Friedrich, Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, am 13. Juni, 61 J.

Rittscher, Franz Eduard Hermann, Dr. jur., Senator, am 11. August, 58 J.

Kaufleute und Gewerbetreibende.

Titius, Richard Carl Ludwig Christian, Kaufmann, am 2. Januar, 47 J.

Radau, August Daniel Nicolaus, Bürstenmachermeister, am 6. Januar, 71 J.

Thiele, August Friedrich Wilhelm, Schuhmachermeister, am 17. Januar, 61 J.

Safft, Heinrich Johann Georg, Schuhmachermeister, am 18. Januar, 68 J.

Weinberg, Friedrich Joachim Hartwig, Maurermeister, am 18. Januar, 70 J.

Heitmann, Hans Hinrich, Fischer in Gothmund, am 23. Januar, 78 J.

Kolz, Hans Heinrich, ehemal. Schuhmacher, am 26. Januar, 83 J.

Gebers, Johann Wilhelm, ehemal. Gastwirt zu den „Drei Kronen," am 4. Februar, 77 J.

Schacht, Friedrich Eduard, Direktor der Gewerbebank, am 9. Februar, 72 J.

Hübner, Georg Carl Heinrich, Prokurist, am 11. Februar, 58 J.

Raiser, Johann Wilhelm Carl, Prokurist, am 23. Februar, 72 J.

Buck, Friedrich Georg Heinrich, Kaufmann, am 3. März, 68 J.

Behrens, Johann Jacob Wilhelm, Maurermeister, am 5. März, 52 J.

Lorenz, Otto, Pächter der Domäne Behlendorf, am 25. März, in Carlsbad, 42 J.

Goldschmidt, Johann Friedrich Christian, ehemal. Tischlermeister, am 19. Mai, 75 J.

Hillmann, Carl August, ehemal. Redakteur des „General-Anzeigers," am 7. Juni, 55 J.

Franck, Joachim Friedrich Heinrich, Kaufmann, am 8. Mai, 50 J.

Aye, Friedrich Johann Peter, Malermeister, am 10. Mai, 71 J.

Dahl, Friedrich Johann Heinrich, Domänenpächter zu Hof Ritzerau, am 22. Juni, 53 J.

Klüsmann, Jochen, Kaufmann, am 30. Juni, 72 J.

Blumenthal, Wolf (genannt Walter), Kaufmann, am 11. Juli, 38 J.

Wache, Max Oswald Wilhelm, Besitzer des Zoologischen Gartens (ehem. Töpfermeister), am 19. Juli, 48 J, in Delmenhorst bei Bremen.

Mertelmeyer, Oluf Wilhelm, Weinhändler, am 25. Juli, 57 J., in Zürich.

Rittscher, Adolf Friedrich August, Zimmermeister, am 29. Juli, 60 J., in Kiel.

Aehle, Georg Eduard Carl, Apotheker, am 16. August, 49 J.

Müller, Johann Jacob Hermann, Buchhalter a. D., 17. August, 72 J.

Hammann, Ludwig Friedrich Wilhelm, Schuhmachermeister, am 17. September, 69 J.
Reinecke, Anton Jacob Friedrich, Buchhalter, am 6. Oktober, 60 J.
Meyer, Peter Friedrich Emil, Fabrikant, am 12. November, 54 J.
Böhling, Christian Wilhelm August, Schlachtermeister, am 24. Oktober, 68 J.
Rosenberg, Carl Wilhelm Julius, Buchbindermeister, am 24. November, 46 J.
Gerdes, Julius August Conrad, Opernsänger, am 27. November, 46 J.
Lankau, Johann Hinrich Ludwig, Schuhmacher, am 2. Dezember, 75 J.
Hübner, Johann Jürgen, Kupferschmiedemeister, am 13. Dezember, 75 J.
Vollert, Johann Ludwig, Gärtner, am 23. Dezember, 63 J.
Freytag, Friedrich Heinrich Dietrich, Kaufmann, früheres Mitglied der Bürgerschaft, am 28. Dezember, 72 J.

Beamte:

Söhlbrand, Jochim Matthias, Lehrer an der Realschule, am 5. Januar, 67 J.
Behrens, Anton Wilhelm, Lootsencommandeur a. D., am 7. Januar, 70 J.
Evers, August Jacob, Lehrer und Waisenvater a. D., am 10. Februar, 84 J.
Schröder, Ludwig Albrecht Carl, Rechnungs-Revisor, am 8. Februar, 39 J.
Berning, Heinrich Johann Wilhelm, Kassierer der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft, am 16. Februar, 60 J.
Ickelsheimer, Johann Heinrich August, Postsecretär a. D., am 5. März, 72 J.
Stüwe, Johann Friedrich Diedrich, Ober-Postcommissarius a. D., am 24. März, 74 J.
Burmeister, Johann Heinrich Georg, Kirchhofsaufseher, am 27. Mai, 64 J.
Heynatz, Heinrich Christopher, Bahnhofs-Inspector a. D., am 9. Juni, 58 J.
Meyer, Anton Heinrich Christian, Eisenbahn-Haupt-Kassen-Rendant a. D., am 18. Juni, 63 J.
Schulze, Ernst Friedrich Theodor, Strafanstaltsverwalter a. D., am 3. Juli, 65 J.
Kluth, Hans Joachim, Förster zu Wesloe, am 3. September, 66 J.
Erkenberg, Emanuel Louis Adalbert, Obertelegraphist a. D., am 15. September, 63 J.
Küspert, Friedrich, Gerichtsvollzieher a. D., am 13. Oktober, 55 J.
Hennings, Johann Wilhelm, Revisions-Aufseher a. D., am 16. Oktober, 67 J.
Schröder, Johann Carl Heinrich, Ratsdiener a. D., am 1. November, 77 J.
Möller, Johann Peter Heinrich, Stabshornist a. D., am 2. November, in Geestemünde, 82 J.
Rogall, Franz Alexander, Armenaufseher a. D., am 18. November, 72 J.
Bruhn, Christian August, Baurat, Betriebsdirektor der Eutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft, am 5. Dezember, 58 J.
Atmer, Theodor Friedrich Eduard, Eisenbahn-Ober-Güter-Verwalter a. D., am 10. Dezember, 76 J.
Meyer, genannt Rambo, Heinrich August, Baggermeister, am 17. Dezember, 33 J.

Auswärts ansässige Lübecker:

Deecke, Wilhelm, Dr. phil., Gymnasialdirektor in Mühlhausen i./E., am 2. Januar, in Straßburg, 65 J.
Grammann, Carl, Componist in Dresden, am 31. Januar dort, 53 J.
Luetjens, Joachim Heinrich, Wasserschout und Schiffskapitän a. D., zu Teterow, am 3. März daselbst, 74 J.
Lindenberg, Adolfo, Ingenieur und Salinenbesitzer zu Cabo Frio in Brasilien, am 6. Febr., 56 J.
Haase, Gustav Adolph, Leiter der hiesigen Taubstummenanstalt 1839—1856, zu Wildeshausen in Oldenburg, am 22. Juni, 81 J.
Fehling, Kurt, Kaufmann in Hamburg, am 4. Dezember in London, 23 J.

Privatperson:

Krüger, Paul Christian, Rittmeister b. L. a. D., am 21. Januar, 52 J.

Kleine Chronik.

1. Stadttheater.

Montag, den 27. Dezember 1897: Gastspiel Francesco d'Andrades: Don Juan.

Es ist mehrfach behauptet worden: Wer d'Andrade nicht kennt, versteht den Don Juan nur halb. Nicht ganz mit Unrecht. Ein echter deutscher Sänger kann einen Don Juan nicht ganz erfassen, da er mit seiner angeborenen Schwerfälligkeit und Neigung zur Sentimentalität grade den Gegensatz jenes Typus bildet. Höchstens könnt' es noch ein Wiener Kind. Der Portugiese — der Südländer — hat für diese Rolle schlechthin alles voraus. Wie berückend schon diese zierliche und doch kräftige Gestalt d'Andrades, dieses fabelhaft bewegliche Minen- und Geberdenspiel, und erst dieser verführende und imponierende Blick! d'Andrade ist ein Schauspieler ersten Ranges, der

die ihm von der Natur verliehenen Gaben aufs geschickteste benutzt. Seine Rollen sind bis ins Minutiöseste ausgearbeitet; all die kleinen Kunstkniffe, die er heute anwendet, kenne ich bei ihm seit Jahren. Und dennoch verrät er in keinem Augenblicke den Routinier, sondern reißt mit seinem feurigen Temperament Sekunde für Sekunde seine Zuschauer, ja auch seine Mitspieler unwiderstehlich, elektrisierend mit sich fort. Es ist das um so auffallender, als d'Andrade stimmlich die Befähigung grade zu einem hervorragenden Mozartsänger nicht hat. Die Stimme ist weder sehr groß noch besonders wohlklingend, die Tongebung zu Zeiten nicht einmal edel. Vor fünfzig Jahren würde seine Reise durch die deutschen Bühnenstädte kaum ein solcher Zug von Triumph zu Triumphen geworden sein wie jetzt. Die Bedürfnisse unserer verwagnernden Zeit kommen ihm entgegen. Wir haben allmählich gelernt, in Mozart nicht nur den unerschöpflichen Verschwender herrlicher Melodien, sondern auch einen der feinsten Psychologen und größten Dramatiker aller Zeiten zu bewundern. Und im Dramatischen schlägt d'Andrade alle andern. Bei seinem entzückenden Spiel mit der Mandoline vergessen wir, daß wir das Ständchen sonst anders zu hören wünschten: inniger, wärmer, brünstiger, — und geben uns zufrieden. Der köstliche Übermut, mit dem er bei der Vermummung des Leporello zu Werke geht, entschädigt fast vollständig für die Intimität der Stimmung, welche das feingearbeitete Nachtterzett freilich durch die Possen einbüßt. Er ist eben allemal auf der Höhe, in Spiel und Kampf, im Jubel und Trubel des Festes wie in der Gefahr für Leben und Ehre, immer gleich kraftvoll und wohlgemut, alles im Strudel seiner tollen Lebenslust mit sich fortwirbelnd — — Don Juan!

Die Aufführung der Oper im allgemeinen war des ausgezeichneten Gastes durchaus würdig. Unseren Solisten, die zum größern Teil erst am Abend vorher im „Rheingold“ thätig gewesen waren, gebührt alle Anerkennung; vereinzelte kleine Unsicherheiten wären immerhin noch zu vermeiden gewesen. Frl. Wachter als Anna bot trotz des Mißlingens einiger Koloraturen die beste Leistung, neben ihr Herr Blaß als Comthur, der seine mächtige Stimme aber gern vom fortissimo aufs forte mäßigen darf: die verhaltene Kraft wirkt mehr „steinern“ als diejenige, die sich ganz ausgiebt. Auch die übrigen Rollen (Elvira: Frl. Hudenia, Zerline: Frl. Groß) waren durchweg in guten Händen; die Herren Schertel und Baum betonten den Buffocharakter des Leporello und Masetto zeitweilig etwas reichlich. Die Ensemblesätze gelangen meist recht gut, das Quartett „Fliehe des Heuchlers glattes Wort“ und das erste Duett des III. Aufzugs zwischen Don Juan und Leporello sogar ganz prächtig. Nur Eine Partie war leider vollkommen verunglückt: der Ottavio des Herrn van Humalda; „bei deinem Leide,“ du tremolierender trostloser Thränentrockner, „bricht mir das Herz!“ — Hohes Lob verdient unser treffliches Orchester, sowie die beiden Dirigenten, Herr Kapellmeister v. Strauß für den musikalischen, Herr Regisseur Schertel für den szenischen Teil, deren Geschick und Umsicht nicht wenig dazu beigetragen hat, diesen Don Juan-d'Andrade-Abend wirklich zu einem unvergeßlichen zu machen. i. V.: G. K.

2. Wo der Kaiser in Liebwinkel nicht stehen mag.

Vor dem Holstenthore.

Wenn ich mein Roß zum Bahnhof lenk',
Zeig' ich der Stadt den Rücken,
Und wenn ich mich nach Osten schwenk',
Muß ich mich höflich bücken;
Wie käm' ich sonst durch's Holstenthor? —
Ein gut' Geschick schütz' mich davor!

Vor dem Mühlenthor.

Nein, ich leugn' es nicht, hier dehnt sich saftiger Rasen,
Und ich stände auch wohl ganz behaglich und warm.
Aber ich wäre allein: nur spielende Kinder und Damen
Reiferen Alters umher. - - Niemand verlang' es von mir!

Vor dem Burgthor.

Alles vereinte sich wohl zu einem herrlichen Ganzen;
Aber am Volksfesttag zu sehn die rasende Menge,
Wie im bunten Gewirr und staubumwölkten Gedränge
Von bacchantischer Lust erfüllt die Köchinnen tanzen,
Das ist schwer zu ertragen. — Ich mußte im Donner der Schlachten
Ruhig zügeln mein Roß und schaurige Thaten betrachten;
Ob meine Nerven jedoch zwei Nächte die Orgeln zu hören
Eisern genug sind und stark, das kann ich nimmer beschwören.

112.

3. Bausteine.

Laub, Dich scheuchet der Herbst; einst grüntest Du fröhlich am Zweige,
Botest dem Wanderer Schutz, bargest der Vögelchen Brut.
Also scheuchet der Sturm einst unsre Asche, doch Nachruhm
Macht unsterblich, was einst sterblich gelebt und gewirkt.

4. Lokal- und vermischte Notizen.

— Herr P. C. C. F. Lohrmann wurde als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Zur Ablösung der Neujahrskarten sind bei der Expedition ds. Bl. zum Besten der Ferienkolonien eingegangen: von Herrn Fritz Buck 5 ℳ; von Herrn Carl Paetau 3 ℳ.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

9. Januar. Vierzigster Jahrgang. № 2. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 11. Januar 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Curtius: „Eine Wanderung durch Pompeji." (Dazu Wandbilder vom Vesuv und den Hauptdenkmälern Pompejis mit Benutzung des Projektionsapparats.)

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 12. Januar 8½ Uhr.

Jahresbericht. — Vortrag des Staatsarchivars Dr. Hasse: Vom Martensmann.

Geographische Gesellschaft.

Versammlung

am Freitag den 14. Januar 1898, 8 Uhr.

Dr. phil. Bahn (Berlin): Über die neuesten Entdeckungen zur ältesten Urgeschichte Aegyptens.

Meyer-Tranbjerg: Reise in Kleinasien.

Oberlehrer Schneermann: Bei den Wilden in Nordformosa.

R.-A. Dienstag d. 11. Januar 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

In der Versammlung am 4. Januar 1898 teilte in Vertretung des Direktors Dr. Neumann mit, daß Frau Louise Möller, geb. Maaß, als außerordentliches Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen sei; daß die Gesellschaftsmitglieder Gärtner Johannes Ludwig Vollert und Kaufmann Heinrich Friedrich Wilhelm Jürgens verstorben seien und daß der zum Vorsteher der 5. Kleinkinderschule erwählte Herr Wilhelm Vermehren die Wahl angenommen habe.

Sodann hielt Herr Oberlehrer Dr. Hoffmann den angekündigten Vortrag über: „Deutsche und englische Erziehung."

In der nächsten Versammlung am 11. Januar wird Herr Professor Dr. Curtius einen Vortrag halten, betitelt: „Eine Wanderung durch Pompeji." Der Vortrag wird durch Projektionsbilder vom Vesuv und den Hauptdenkmälern Pompejis erläutert werden.

Naturhistorisches Museum.

Die Fürsorge der im Auslande lebenden Lübecker hat unserm Museum wiederum eine Reihe beachtenswerter Sachen zugeführt, welche zunächst im Schranke für neue Erwerbungen Aufstellung gefunden haben. Es sind darunter eine große Anzahl von Schlangen und Eidechsen, gesammelt von den Herren Ernesto Günther-Sarata, Gerh. Reuter-Rossibé, Herm. Vorkamp-Madagascar, Julius Eisleben-Mozambique und Stabsarzt Dr. Berg-Ostafrika. Herr Aug. Westphal brachte drei prächtige Korallengruppen von den brasilianischen Küsten mit; Herr Maschinist Stolterfoht den merkwürdigen Schädel eines Dujong aus Zanzibar; Herr Ed. Tegtmeyer schenkte mehrere Hornkorallen und Schwämme von der tunesischen Küste. Besonders hingewiesen sei auf die kleine Gruppe von Salanganen, welche die aus ihrem klebrigen, zur Brutzeit sich

reichlich absondernden Speichel gefertigten eßbaren Nester an den Felsen geklebt haben. Zwei seltene Vögel der hiesigen Umgegend, ein Brachvogel und eine Rohrdommel, wurden bei Schlutup von Herrn Dillner erlegt und dem Museum geschenkt. Das Kanalbaubüreau überwies den mächtigen Schädel eines Auerochsen, welcher in der Nähe von Mölln bei den Baggerarbeiten zu Tage gefördert worden ist. 278.

Die neue Kirchengemeindeordnung.

Für die Entwicklung der evangelisch-lutherischen Kirche Lübecks sind die letzten Wochen des Jahres 1897 noch von besonderer Bedeutung gewesen. Am 14. Dezember 1897 wurden die kirchlich interessierten Kreise dadurch überrascht, daß die neue vom Kirchenrate im Einverständnis mit der Synode beschlossene Kirchengemeindeordnung vom Senate bestätigt und als Kirchengesetz verkündet wurde. Wenn dies bedeutungsvolle Ereignis in weiten Kreisen gar nicht oder doch nur sehr wenig beachtet ist, so liegt der Grund darin, daß die am meisten einschneidende Aenderung, die Einrichtung von Seelsorgebezirken, zunächst noch nicht in Geltung tritt. Wir hätten es für praktischer gehalten, wenn man mit der Veröffentlichung der neuen Ordnung gewartet hätte, bis sie in allen Punkten zur Durchführung reif gewesen wäre. Denn die Bekanntmachung einer Ordnung, die zum großen Teil noch nicht gelten soll, hat etwas Mißliches. Aber wir haben jetzt mit einer Thatsache zu rechnen. Die wichtige Aenderung, die schon mit dem Tage der Veröffentlichung eingetreten ist, ist die Aufhebung der Gemeinde-Ausschüsse. In den 37 Jahren seit ihrer Einrichtung haben dieselben nicht die Bedeutung gewonnen und die Wirkung geübt, die man seiner Zeit erwartet hatte. Das Schweigen, mit dem die Beseitigung der Ausschüsse auch von Seiten ihrer bisherigen Mitglieder aufgenommen ist, ist jedenfalls auch ein beredtes Zeugnis dafür, welche geringe Bedeutung man ihnen beigemessen hat. Die Vertretung der Gemeinde liegt hinfort allein in den Händen des Vorstandes, dessen Mitgliederzahl deshalb in allen Gemeinden auf zwölf erhöht werden soll. Da die Wahl der neuen Mitglieder binnen sechs Wochen nach Veröffentlichung der Ordnung erfolgen soll, werden zur Zeit bereits in den einzelnen Gemeinden die Wahlvorschläge aufgestellt. Innerhalb acht Tagen, nachdem dieselben von der Kanzel bekannt gemacht sind, ist es den Gemeindemitgliedern gestattet, bei dem Vorsitzenden des Vorstandes Ergänzungsvorschläge einzureichen. Diese müssen die eigenhändige Unterschrift von mindestens zehn stimmfähigen Gemeindemitgliedern aufweisen. Die Wahl findet in der Kirche statt. Die Vorsteher verwalten ihr Amt statt bisher zwölf Jahre künftig sechs Jahre. Alle zwei Jahre scheidet ein Drittel derselben aus. Die Ausscheidenden sind aber sofort wieder wählbar, während nach der alten Ordnung ein abtretender Vorsteher nicht sofort, sondern erst bei der zweiten Wahl nach seinem Austritt wieder wählbar war. Die Befugnisse des Vorstandes sind im wesentlichen die gleichen wie bisher geblieben. Nur insofern ist eine Beschränkung derselben eingetreten, als künftig für die Vornahme der Wahl eines Geistlichen die dem Kirchenrate angehörenden Senatsmitglieder und der Senior des Ministeriums mit Stimmrecht dem Gemeindevorstande hinzutreten. Im Uebrigen weisen die Bestimmungen über das Wahlverfahren nur geringe Veränderungen auf. Erfreulich ist die Neuerung, daß, wenn im Wahlkollegium über die zu berufende Persönlichkeit Einstimmigkeit vorhanden ist, die Besetzung der erledigten Stelle durch Berufung erfolgen kann. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, unter Umständen auswärts bewährte Geistliche, die sich einer Wahl nicht aussetzen wollen, für unsre Stadt zu gewinnen.

Neben der Aufhebung der Gemeindeausschüsse ist die wichtigste Neuerung der Kirchengemeindeordnung die Einrichtung von Seelsorgebezirken. Wenn die hierauf bezüglichen Bestimmungen auch, wie oben bereits erwähnt, einstweilen noch nicht in Geltung treten, weil man vorher erst eine Verschiebung der Kirchspielgrenzen vorzunehmen gedenkt, so ist es doch, nachdem die Ordnung einmal veröffentlicht ist, wohl schon jetzt am Platze, die wichtigsten Punkte hervorzuheben. — Durch den Art. 4 der alten Gemeindeordnung: „Wenngleich die Mitglieder einer Kirchengemeinde für alle geistlichen Amtshandlungen in der Regel an ihre Kirche, deren Geistliche und Angestellte gewiesen sind, so bilden doch die sechs Kirchengemeinden der Stadt Lübeck und zu St. Lorenz insofern ein Ganzes, daß jedem Mitgliede in Beziehung auf Gottesdienst, Beichte, Abendmahl, Begräbnis, Religionsunterricht, Konfirmation und Seelsorge die Wahl der Kirche und des Geistlichen frei steht, auch jeder Geistliche Brautpaare aus einem andern Kirchspiele in seiner Kirche und innerhalb seines Kirchspieles trauen darf," war eine wirksame Seelsorge sehr erschwert. Nach der neuen Ordnung wird daher jedem Geistlichen ein eigener Seelsorgebezirk zugewiesen, in welchem er auch alle geistlichen Amtshandlungen zu vollziehen hat, sofern die Gemeindeglieder nicht einen andern Geistlichen in Anspruch zu nehmen wünschen. In letzterem Fall haben sie nur dem Küster derjenigen Gemeinde, in welcher sie ihren Wohnsitz haben, Anzeige zu machen, und dieser benachrichtigt die beteiligten Geistlichen. Beschränkt ist die Freiheit der Wahl nur bei Taufen,

für welche der Geistliche des Seelsorgebezirkes ausschließlich zuständig ist, und bei Trauungen, welche kein Geistlicher außerhalb seines Kirchspieles vornehmen darf. Der Nutzen, den man von dieser Einrichtung erhofft, kommt im wesentlichen den zahlreichen Gemeindegliedern zu gute, die bisher teils aus Unerfahrenheit und Gleichgültigkeit, teils aus dem Gefühl heraus, es kümmere sich kein Geistlicher um sie, der Kirche mehr und mehr entfremdet wurden. Wenn es in der Neujahrsübersicht in diesen Blättern hieß, man zweifle in manchen Kreisen an dem gewünschten Erfolg, so kann dem gegenüber einstweilen nur auf die günstigen Erfahrungen in anderen Städten hingewiesen werden. Jedenfalls ist es aber eine sehr irrige Ansicht, die auch hie und da laut wird, daß die ganze Einrichtung nur der Bequemlichkeit der Geistlichen diene. Im Gegenteil läßt sich so viel schon jetzt behaupten, daß nach Durchführung der neuen Ordnung die Kraft der Geistlichen weit mehr als bisher wird in Anspruch genommen werden. 87.

Mädchenhort.

Mitte Oktober — etwa ein Jahr nach Eröffnung des Knabenhorts — ist auf Anregung des Vereins zur Förderung weibl. Berufs- und Erwerbsthätigkeit der erste Mädchenhort hier ins Leben getreten. Auch ihm sind in dankenswerter Weise von der Oberschulbehörde die geeigneten Räume nebst Heizung und Beleuchtung in den Parterrezimmern des Schulhauses Johannisstr. 32 zur Verfügung gestellt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenhort aber ist der, daß hier mit freiwilligen Hülfskräften gearbeitet wird, während dort — wie es nicht anders sein kann — die Arbeit in den Händen von angestellten Lehrern liegt. Es darf und soll auch an dieser Stelle der Genugthuung Ausdruck gegeben werden, daß eine ganze Reihe von Damen mit Freuden für diese gute Sache eingetreten sind und dieser echt sozialen Aufgabe ihr Interesse zugewandt haben. — Eine Leiterin und zwei Hülfsdamen haben je einen Wochentag, so daß im ganzen 18 Damen sich in die 6 Tage teilen.

Um den schwierigsten Punkt in dieser Einrichtung, eine einigermaßen einheitliche Leitung zu erzielen, ist jeden Monat eine regelmäßige Versammlung sämtlicher Leiterinnen, auch macht eine Dame des Vorstands täglich einen Besuch im Hort.

Es ist eine herzerquickende Freude, das fröhliche Leben und Treiben und die dankbaren Kindergesichter zu sehen. Bald nach 4 Uhr, am Schluß der Schulzeit, füllen sich die Räume. Nachdem zunächst dem Waschen und Bürsten der Hände die nötige Sorgfalt gewidmet ist, nehmen die Mädchen ihre festen Plätze ein an den drei doppelreihigen Bänken. Die beiden Ältesten haben das Amt, die mit warmer Milch gefüllten Becher auszuteilen, und dann beginnt ein fröhliches Auspacken der mitgebrachten Schätze an Brod.

Inzwischen werden von der Leiterin die Namen aufgerufen, da genau Buch geführt wird.

Der Besuch ist ein äußerst regelmäßiger, nur in Krankheitsfällen oder durch besondere häusliche Verhältnisse unterbrochen — ein willkürliches Fortbleiben kommt nicht vor, der Hort hat eine zu große Anziehungskraft. — Bis halb 5 Uhr dauert die Vesperzeit, dann werden von den drei ältesten Kindern die Tische abgeräumt, gesäubert und die Becher gereinigt. Jetzt beginnt die Arbeitszeit für die Schulaufgaben und damit eine Stunde der absoluten Ruhe und Stille. Jede der drei Damen hat ihre eigene Gruppe, nach dem Alter eingeteilt, mit etwa 10 Kindern. Um halb 6 Uhr ist alles fertig, einige schwerfällige Nachzügler abgerechnet, die von 6—7 Uhr noch nachholen müssen. Nun fängt die halbe Stunde an, die auf der sehr geräumigen Diele verbracht wird mit Spielen, Singen und Turnen.

Um 6 Uhr geht die Schar wieder in die inzwischen gut gelüfteten Zimmer und jetzt wird das Bild ein sehr mannigfaltiges, da jedes Kind nach freier Wahl sich beschäftigen darf. Die dem Hort geschenkten Spiele erfreuen sich großer Beliebtheit, und die verschiedensten Gruppen teilen sich ein zum Spielen, Lesen oder Nähen und Stricken und die kurze Stunde eilt den Kindern nur zu rasch dahin. — Da schlägt es von St. Mariens Turm 7 Uhr und die Schlußzeit ist da, wenn auch für die meisten recht unerwünscht.

Ein kurzes Lied beschließt den Abend und in geordneten Reihen verlassen die Mädchen das Haus, in fröhlich dankbarer Stimmung sich schon auf den nächsten Tag freuend.

Und alle, die mithelfen dürfen, daß diesen Kindern eine Aufsicht und erziehliche Einwirkung zuteil wird, wie sie es eben im elterlichen Hause nicht erfahren können — alle fühlen sich innerlich tief befriedigt in dieser Aufgabe.

Was der berühmte Engländer Robertson, dieser Mann mit dem liebevollen Herzen für die arbeitenden Klassen, schon vor manchem Jahrzehnt ausgesprochen, es hat noch immer seine Berechtigung:

„Mir scheint, wir brauchen in unsern Tagen der Maschinen und der Staatswissenschaft, wo „jedes Herz so trocken scheint wie Sommerstaub," nicht so sehr — nicht halb so sehr — Licht für den Verstand als Tau für das Herz, Zeit und Muße, die Seele, die uns innewohnt, zu pflegen." 870.

Ein Gang durch die ethnographischen Museen in Bordeaux, Paris und Bremen, und seine Lehren für unser Völkermuseum.

Vortrag von Dr. Karutz in der geographischen Gesellschaft, Sitzung vom 12. November.

Wenn Sie an den Kongreß der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft im August d. J. zurückdenken, so werden Sie sich erinnern, daß in der Schlußsitzung der Schatzmeister der Gesellschaft einen wissenschaftlichen Appell an uns richtete und zur Gründung eines anthropologischen Zweigvereines in Lübeck die Anrege gab. Hätte Hr. Oberlehrer Weismann um die Existenz unserer seit 15 Jahren bestehenden geographischen Gesellschaft gewußt, so würde er sich sicherlich mit der Aufforderung begnügt haben, der anthropologischen Wissenschaft größeres Interesse entgegenzubringen und dieses durch ein Abonnement seines Centralblattes zu bezeugen. Denn in der That bedürfen wir keiner neuen Organisation, um diese Wissenschaft gebührend zu pflegen, wir besitzen sie bereits, wie mir scheint, in unserer geographischen Gesellschaft. Sie ist, abgesehen von der Prähistorie, für die der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde die passendere Stelle sein mag, offenbar der geeignete Ort, anthropologische und ethnologische Fragen zu erörtern, um so mehr, wenn man ihre engeren Beziehungen zum Museum für Völkerkunde berücksichtigt, dessen Material die natürliche Grundlage derartiger Besprechungen abgiebt, dessen Leitung daher zunächst zum Anschneiden solcher Fragen berechtigt und verpflichtet ist. Es handelt sich mithin nicht so sehr um einen neuen Verein als Erfolg der von der anthropologischen Gesellschaft nach Lübeck getragenen Propaganda, wie um die Pflege einer neuen Richtung innerhalb des bisherigen Gesellschaftsrahmens, indem außer der rein darstellenden Beschreibung fremder Länder und Völker oder ihrer Produkte, die bisher wohl meist das Programm beherrscht hat, mehr die kritisch vergleichende, wissenschaftlich zusammenfassende, systematische Ethnologie zu Worte kommen müßte. Finden sich für diese Auffassung Freunde, für die Bethätigung dieser Auffassung Kräfte, so haben wir die gewünschte Pflegestätte der anthropologischen Wissenschaft, wir haben dem prächtigen alten Stamm unserer Gesellschaft ein neues junges Reis aufgepfropft, das ihm sicherlich nicht zum Schaden gereichen, vielmehr recht geeignet sein dürfte, die Zahl seiner Freunde zu vermehren.

Wie das gemeint ist, mögen Sie aus den Vortragsthematen der vergangenen Anthropologenversammlung, aus dem Vortrage, den ich Ihnen im vorigen Jahre halten durfte, und aus den Mitteilungen ersehen, in denen ich hoffe, die Resultate einer Studienreise in die baskischen Provinzen niederlegen zu können. Heute gestatten Sie mir nur einige Mitteilungen über fremde ethnographische Sammlungen, von denen die in Bordeaux und Paris schon wegen ihrer großen Entfernung seltener besucht und besprochen werden, und einige Bemerkungen über die Eindrücke, die ich rücksichtlich unseres Völkermuseums in ihnen gewonnen habe.

Bordeaux, die vierte Stadt Frankreichs, mit seinem unsterblichen Namen, seiner glänzenden Lage an der breitfließenden Garonne, seinen imponierenden Straßenzügen, mächtigen, denkmälergeschmückten Plätzen und seinen aus römischen Tagen herübergeretteten Arena-Trümmern, mit dem vollen Lebenstypus einer südlichen Stadt, frei, heiter, sonnig, lärmend, Bordeaux besitzt unter all seinen übrigen Schönheiten einen unvergleichlichen Jardin Public, der vom Marquis de Tourny um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründet, heute vor seinen zahlreichen und bedeutenden Rivalen in Südfrankreich unbestritten die erste Stelle behauptet: Hunderte von Riesenmagnolien schatten die gepflegten Wege, geschmackvolle Brücken leiten über leuchtende Flüßchen, schwarze Schwäne gleiten zwischen dem mattglänzenden Weiß und dem heimlich schimmernden Rosa der Seerosen über die dunkle Fläche der Kanäle, und aus dichten Bosketts herrlicher Chinapalmen rauscht's uns wie warmer Gruß aus fernstem Weltenost entgegen. In diesem Sonnenparadiesesfrieden schlummert, wohl ziemlich ungestört, das Museum, welches, im Wesentlichen eine naturhistorische Sammlung, daneben eine kleine ethnographische und eine noch kleinere prähistorische Abteilung enthält. Weder die Räumlichkeiten noch die Ordnung oder Bestimmung der Gegenstände lassen eine liebevolle und sachverständige Oberleitung erkennen, man behält den Eindruck eines Curiositätencabinets, das wahrscheinlich durch Geschenke von Kaufleuten und Colonialbeamten entstanden, nach deren Angaben bezettelt und eingerichtet ist und seitdem auf dem Status quo im Wechsel der Zeit- und Streitfragen verbleibt. Dabei sind aber zum Teil vorzügliche Sachen in dieser kleinen Sammlung, zu der fast nur die französischen Kolonien beigesteuert haben.

So aus Neu-Caledonien schöne Exemplare der typischen aus einem Stück Holz geschnitzten Keulen mit vogelschnabelartigem scharfgekieltem Schlagteil, ähnlich dem unserer neuen indischen Streitaxte. Ratzel nennt sie keilhauenförmig und hält sie für entstanden aus der zur Feldbearbeitung dienenden Spitzhaue. Ebendaher stammen zahlreiche Steinklingen von oft recht ansehnlicher Größe, sehr hübsche Hausmodelle und gut erhaltene Kriegsmasken; inter-

essant ist ein länglich ovaler Schild aus Holz und Rohrgeflecht, weiß, schwarz und roth gestrichen und mit eigenartig langgezogenen menschlichen Figuren bemalt, deren Motive unseren neu-mecklenburgischen Ceremonialkeulen ähnlich sind. Eine Herkunftsbezeichnung stand nicht dabei, das Interesse liegt aber darin, daß Neu-Mecklenburg überhaupt keine Schilde kennt, daß uns seine Motive hier aus anderen Teilen des Archipels, wahrscheinlich aus dem benachbarten Neu-Pommern, entgegentreten.

Geradezu glänzende Exemplare besitzt das Museum von den geschnitzten Herey-Keulen, deren Sie auch bei uns zwei sehen können; es sind Keulen von circa 2 Meter Länge und 15 Centimeter Dicke, mit quadratischem Querschnitt und à jour geschnitzt. Der Zettel schreibt ihren Ursprung fälschlich den Marquesas-Inseln zu Auch sonst fällt schon dem flüchtigen Besucher manche falsche Bestimmung auf, die bekannten Haifischzahn-Waffen der Gilbertinsulaner sollen von Neu-Caledonien und den Marquesas, die ruderförmigen Scepter der Savage-Inseln von Neu-Seeland stammen &c. &c.

Einigermaßen gut ist endlich Senegambien vertreten. Ich erwähne nur zwei ganz eigenartige hörnergekrönte Zauberermasken aus Rohrgeflecht, das mit Muscheln und Perlen besetzt, mit in Dreiecksornamentierung ausgeschnittenen Bastbändern beklebt ist und einen über den Scheitel laufenden Kamm aus Borsten — ähnlich den Masken des Bismarckarchipels — trägt. Die Augen sind durch aus Rohr geflochtene Cylinder markiert, von der Stirn hängt ein Behang von Cocosfasern herunter. Ich bemerke hierbei, daß eine verwandte Maske sich in meinem Besitz befindet, demnächst aber unserem Museum überwiesen werden soll, sobald meine Abhandlung über die Entstehung dieses sog. Teufelsmotives fertiggestellt sein wird. Gerade jene Masken in Bordeaux haben mir nämlich neben einigen später in Paris gesehenen den, wie ich glaube, richtigen Weg zur Erklärung dieses bisher ziemlich dunklen afrikanischen Gebrauches gezeigt.

P a r i s besitzt, soviel ich sehen konnte, drei öffentliche ethnographische Sammlungen, im Artilleriemuseum, im Louvre und im Trocadero.

Die erste ist ihrer ganzen Anlage nach halb eine Waffen- und Trophäensammlung, halb ein Wachsfigurencabinet, welches in 78 Typen recht gut die Tracht und Bewaffnung der Völker zur Anschauung bringt. Anthropologisch sind die Darstellungen nicht überall unanfechtbar, technisch die Tätowierung etwas aufdringlich, ethnographisch ist auch hier manche falsche Bestimmung, wie die Zuweisung der Gilbertspeere zu den Neu-Hebriden, zu bemängeln, die mangelhafte Vertretung der Südseeinseln zu bedauern; weder der Ethnologe noch der Geograph wird wissen, welche „Isle des Papous" mit der einen Figur gemeint ist oder wenigstens das voraussichtlich darunter verstandene Neu-Guinea in dieser Ausschließlichkeit nicht annehmen. Im Allgemeinen aber ist der Zweck einer glänzenden und instruktiven Schaustellung erreicht. Hervorzuheben sind noch die zahlreichen prachtvollen japanischen Rüstungen, die prächtigen nordamerikanischen Kostüme und Kopfsederschmucke, die große Reihe neu-caledonischer, Venezuela- und Guianakeulen, die Lederarbeiten (Köcher, Schwertscheiden &c.) vom Senegal und Niger, Waffen und Masken aus Neu-Caledonien. Als eine der neuesten Trophäen prangt hier die von General Dodds erbeutete Fahne Behanzins, des letzten Dahomey-Herrschers.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

5. Handelshochschulen.

Die Begründung von Handelshochschulen, welche in den Kreisen der Kaufleute und Handelsschullehrer schon seit einigen Jahren erörtert und auf die auch in Nr. 34 des laufenden Jahrgangs d. Bl. hingewiesen ist, scheint nunmehr in mehreren deutschen Städten in sicherer Aussicht zu stehen. Bei einer Sitzung der Handelshochschulkommission des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen, welche am 29. November ds. Js. in Hannover stattfand, konnte mitgeteilt werden, daß die Errichtung solcher Hochschulen in Dresden, Leipzig und Aachen bereits beschlossene Sache sei.

Von der genannten Kommission waren in Ausführung eines auf der Versammlung in Eisenach am 8. Oktober d. Js. ihr erteilten Auftrages die Bedingungen für die Zulassung zur Handelshochschule zu erörtern und festzustellen. Sie hat sich dabei des Rates mehrerer angesehenen, aus verschiedenen Teilen Deutschlands erschienenen Gelehrten zu erfreuen gehabt. Nach den gefaßten Beschlüssen soll bei den Vorlesungen allerdings der Bildungsstand vorausgesetzt werden, der durch das Bestehen der Reifeprüfung eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule dargethan wird. Doch sollen nicht nur die Abiturienten dieser neunklassigen höheren Lehranstalten, sondern, wie eigentlich als selbstverständlich erscheint, auch junge Kaufleute mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste nach beendigter Lehrzeit, sowie junge Leute, welche nach der Erwerbung des Rechts zum einjährig-freiwilligen Dienste noch mit Erfolg eine höhere Handelsschule besucht haben, als Studierende zugelassen werden.

Von der Handelshochschule wird bekanntlich auch die Heranbildung tüchtiger Handelsschullehrer erwartet

an denen jetzt noch großer Mangel ist. Die in Rücksicht hierauf zu treffenden besonderen Einrichtungen der Hochschulen, besonders auch die Frage der Zulassung seminaristisch gebildeter Lehrer als Studierender hat die Kommission einstweilen späterer Beschlußfassung überlassen. 926.

6. Stadttheater.

[Sonntag, den 2. Jan.: Meistersinger.

Wenn es wahr ist, daß echte Kunstwerke Selbsterlebnisse darstellen, so gilt dies vor allen Dingen von Wagners Meistersingern. Der Dichter hatte in der Fremde alle Unbill des Neides kennen gelernt, war von Intriguen umsponnen, hatte die Unnatur wälscher Kunst erkannt. Da kam ihm dieses Werk tief vom Herzen, und indem er an die großen Meister der Tonkunst und vor allem an die harmonische Polyphonie Bachs anknüpfte, schuf er diese Tondichtung mit dem köstlichen Preislied zu Ehren unseres Vaterlandes, zum Ruhme deutscher Kunst. Es entstand in Paris, wo er alles andere gefunden hatte, als vorurteilsfreie Anerkennung eines selbstständigen Künstlers. Da erinnerte er sich des herrlichen Hans Sachs und des kraftvollen deutschen Bürgertums, welches es verstand, Kunst mit dem Leben innig zu verschmelzen. Während er das freie schöpferische Gestalten des wahren Künstlers, der ohne Regeln zu kennen, sein Lied erschallen läßt, welches von Herzen kommt und zu Herzen geht, im Walther von Stolzing verkörperte, wollte er in launiger Weise in dem Beckmesser ein Gegenstück jener Pedanterie und Philisterhaftigkeit schaffen, die ihm selbst so oft störend in den Weg getreten war. Diese allegorische humorvolle Gestalt des Beckmesser sollte aber kein Bajazzo sein, der das Publikum erheitert; sie war durchaus ernst gemeint.

Schon zu Richard Wagners Zeiten war es schwer, einen guten Beckmesser zu finden, weil das Komische der Rolle von fast allen Darstellern übertrieben wurde. Auch heute noch giebt es nur wenige Künstler, die dieser Aufgabe gewachsen sind. Auch der Beckmesser des Herrn Schertel war bedenklich nahe mit einem Hanswurst verwandt, wenn auch das Bestreben des Künstlers, es gut zu machen, anerkannt sein soll. Die Vorstellung war übrigens vorzüglich. Das Orchester hatte sein Möglichstes geleistet, in kurzer Zeit das Werk einzustudieren. Der Hans Sachs des Herrn Saran war eine wohlerwogene Kunstleistung. Man glaubte an diese kernige deutsche Gestalt. Da ihr das Heroische fehlt, so wußte Fräulein Hubenia als Eva die finnige deutsche Maid besser zu verkörpern, wie die Sieglinde in der Walküre. Der Walther von Stolzing des Herrn Borgmann verdiente Anerkennung, wenn auch der Künstler etwas mehr mit der Kraft seiner Stimme zurückhalten könnte. Das ewige Fortissimo wirkt ermüdend. Die übrigen Darsteller trugen zu dem Gelingen der schönen Aufführung bei, welche vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen wurde.

—e.

7. Wo der Kaiser in Liebwinkel wohl stehen mag.

Das Holstenthor kann unser Kaiser nicht schmücken:
Vor Lübeck sollt' sich der Siegreiche bücken?
Beim Mühlenthorr machen ihm nur
Viel Kinder und ältliche Damen die Kur?
Auf dem Burgfeld verletzt ihn zur Volksfestzeit
Die entfesselte Lust der Bacchanten-Maid?
Sollt' euch am Ende noch dünken schier
Der Marktplatz als würdigstes Standquartier?
Dort, wo nun ein Jahr bald der Grundstein ruht,
Wo im nahen Keller der Wein so gut?
Bedenket: Der Brunnen die Stätte schon ziert,
Manch jugendlich Pärchen dort heimlich spaziert!
Bedenket: Welch Trubel zur Weihnachtszeit!
Bedenket: Die Börse ist auch nicht weit,
Wo witzige Herren viel verfassen
Und schönen Frauen nichts Gutes lassen!
Würde der Edle vom Rosse nicht steigen,
Den frevelnden Spöttern gebieten zu schweigen,
Für's schwache Geschlecht eine Lanze brechen,
Mit eiserner Faust Denunzirrte rächen,
Und mit Freuden begleiten den Damenflor, —
Selbst den alten, — hinaus vor das Mühlenthor?
Nun endlich sind wir zur Stelle gelangt,
Wo Wilhelm am würdigsten königlich prangt;
Wo er vom erhabenen Piedestal
Erschauet den Elbe- und Trave-Kanal.
Ihr Lübecker, zaudert nun länger nicht mehr:
Es gilt neben Kaisers der eig'nen Ehr'! 830.

8. Fischfang in Travemünde.

Im October 1897 wurden gefangen: Butt 2593 Stieg, Dorsch 57 510 ℔. Es wurden bezahlt: für die größten Butte à Stieg circa ℳ 2,50, für die kleinen circa ℳ 1,50, für die größten Dorsche à 100 ℔ circa ℳ 10 bis 11, für die kleinen circa ℳ 4 bis 5.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

9. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. Dezember bis 31. Dezember dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tassen Kaffee:
Markt . .	—	—	1312	97	2089
Struckfähre	—	8	380	102	738
Lastadie .	73	30	2225	1330	3085
Markthalle	—	—	1401	369	3154
Untertrave	—	4	515	570	2629
	73	42	5833	2468	11695

10. Lokal- und vermischte Notizen.

— Der Senat hat die Kaufleute J. Chr. G. Boye senior, C. F. R. Dimpker, H. F. U. Lüders, H. R. Piehl, F. C. Sauermann, K. Tesdorpf zu Handelsrichtern bei der Kammer für Handelssachen am Landgerichte für die Geschäftsjahre 1898, 1899 und 1900 ernannt.

— Zu außerordentlichen Mitgliedern der Ersatzkommission für das Lübeckische Staatsgebiet wurden für die Jahre 1898—1900 an Stelle der ausscheidenden Herren H. F. Hildebrandt zu Brodten, H. D. W. Peckelhoff zu Reecke, Th. A. H. Busson und M. C. Buchwald gewählt die Herren H. F. Hildebrandt zu Brodten, W. Th. Wengenroth zu Vorwerk, G. A. Bruns, R. H. C. Möller.

Zu Stellvertretern der außerordentlichen Mitglieder wurden die Herren J. H. F. Böge zu Schlutup, J. H. H. Scharbau zu Vorrade und H. L. Behncke wiedergewählt, an Stelle des Herrn H. F. U. Lüders wurde Herr G. C. A. Back gewählt.

— Zum bürgerlichen Mitglied bei der Ober-Ersatzkommission für die Jahre 1898—1900 wurde wiedergewählt Herr W. Marty, zum Stellvertreter des bürgerlichen Mitgliedes an Stelle des ausscheidenden Herrn H. J. G. A. Schultz wurde Herr C. G. L. Rahtgens gewählt.

— Zum Mitglied der Kommission für die land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung im Lübeckischen Staatsgebiet wurde Herr F. C. Lauenstein zu Schönböcken wiedergewählt, an Stelle des ausscheidenden Herrn F. C. H. Lichtwark zu Strecknitz wurde Herr J. F. H. Böge zu Schlutup gewählt.

— Zu bürgerlichen Mitgliedern der gemeinsamen Kommission zum Zwecke der Berichterstattung über die Ergebnisse der Ausschreibung des Kaiserdenkmals wurden gewählt die Herren W. C. Cuwie, Dr. jur. A. Brehmer, Oberlehrer Dr. Baethcke, Architekt Sartori und Bankdirektor Stiller, als Ersatzmänner die Herren Dr. jur. Benda und Dr. jur. Jul. Vermehren.

— Im Bürgerausschuß wurde die Beratung über die Umwandlung der städtischen Feuerwehr in eine Berufsfeuerwehr, welche in der Versammlung vom 10. November 1897 zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesen war, wieder aufgenommen. Die Kommission hat unterm 29. Dezember Bericht erstattet. Der Bürgerausschuß beschloß, die Senatsvorlage mit den von der Kommission beantragten Abänderungen der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung zu empfehlen und zwei Anträge der Kommission, betr. die Errichtung eines kleinen Feuerwehr-Depots in der Vorstadt St. Lorenz und die Errichtung einer besonderen Behörde für das Feuerlöschwesen an den Senat zu richten

— Der bisherige erste Kanzlist des Polizeiamtes, Herr Kanzleirat Boysen, ist am 1. Januar in den Ruhestand getreten.

— Am Dienstag den 4. Januar verschied Herr Heinr. Friedr. Wilh. Jürgens im 61. Lebensjahre. Er war einer der Männer, die es aus kleinen Anfängen zu Großem gebracht haben. Aus einem kleinen Kolonialwaren-Detailgeschäft, das Jürgens 1861 übernahm, ist dank seinem kaufmännischen Geschick und unermüdlichen Eifer die bedeutende Firma Oldörp & Jürgens hervorgegangen. Stets, auch bei den größten Unannehmlichkeiten, die das Geschäftsleben mit sich bringen konnte, stand ihm sein köstlicher Humor zur Seite. Im öffentlichen Leben ist Jürgens nicht sehr hervorgetreten, doch hat er fast 20 Jahre lang der Bürgerschaft, zeitweilig auch dem Bürger-Ausschuß angehört und ist als bürgerlicher Deputierter vielfach thätig gewesen. Seit 1891 war er Mitglied der Handelskammer. Leidenden Mitmenschen ist er immer gern ein bereitwilliger, stiller Helfer gewesen.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

16. Januar. Vierzigster Jahrgang. № 3. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 18. Januar 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. Christensen: „Über dramatische Kunst und Schiller's dramatische Dichtungen."

Verein von Kunstfreunden.

Versammlung am Mittwoch, den 19. Januar 1898,
Abends 8½ Uhr.

Kleinere Mitteilungen.

Herr Amtsrichter Dr. Leverkühn wird Medaillen des Modelleurs Brehmer vorzeigen.

Herr Baudirektor Schaumann wird über die bevorstehende Ausmalung der Kirche des heil. Geist-Hospitals berichten.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 18. Januar 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Am Dienstag den 11. Januar teilte der Direktor mit, daß Herr Jacob Bertling der Gesellschaft als Mitglied beigetreten sei und daß am nächsten Dienstag den 18. d. Mts. Herr Dr. Christensen einen Vortrag „Über dramatische Kunst und Schiller's dramatische Dichtungen" halten werde.

Danach hielt Herr Professor Dr. Curtius den angekündigten Vortrag: „Eine Wanderung durch Pompeji." Das Vorgetragene wurde durch Projektionsbilder veranschaulicht.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der Sitzung am 12. Januar wurde zuerst der Jahresbericht für 1897 vom Vorsitzenden vorgetragen und dann das jetzt druckfertige 3. Heft des VII. Bandes der Zeitschrift des Vereins vorgelegt. Bei dieser Gelegenheit wurde darauf hingewiesen, daß den Mitgliedern des Vereins das Recht zusteht, diese Hefte durch den Vorsitzenden zum halben Preise zu beziehen.

Darauf sprach Herr Archivar Prof. Dr. Hasse über den „Martensmann," den Abgesandten des Lübeckischen Rates, welcher bis 1804 alljährlich zu Martini nach Schwerin zog, um dem Herzoge ein Geschenk des Rates zu überbringen. An der Hand einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1779 wurde zunächst der Verlauf der Fahrt, welche sich in peinlichst von beiden Seiten beobachteten Formen vollzog, geschildert. Ähnliche Fahrten fanden nach Lauenburg und Segeberg statt und lassen sich bis 1504 nachweisen; sie verursachten allmählich immer größere Kosten, so daß der Rat sich schon im 17. Jahrhundert vergeblich bemühte davon loszukommen. Ausdrücklich verzichtet auf diese Leistung hat Mecklenburg erst 1817. Von Seiten des Rates wurde eine Verpflichtung

dazu nie anerkannt, sondern ihr stets der Charakter einer den Nachbarfürsten erwiesenen Aufmerksamkeit zu wahren gesucht. Bei der sich anschließenden Besprechung wurden auch andere Naturallieferungen, welche Mitgliedern des Rates zu bestimmten Tagen auch von auswärts her zustanden, ja zum Teil noch jetzt geleistet werden, herangezogen.

Unter den kleineren Mitteilungen, welche folgten, sei besonders die Beschreibung einer Fahrt mit der Post von Hamburg nach Lübeck, welche 1766 von einem Engländer gegeben wurde, erwähnt. Fr.

Die neue Kirchengemeindeordnung.

In einem Artikel unter obiger Überschrift in № 2 dieser Blätter heißt es bei Erwähnung der Aufhebung der Gemeinde-Ausschüsse: „In den 37 Jahren seit ihrer Einrichtung haben dieselben nicht die Bedeutung gewonnen und die Wirkung geübt, die man seiner Zeit erwartet hatte. Das Schweigen, mit dem die Beseitigung der Ausschüsse auch von seiten ihrer bisherigen Mitglieder aufgenommen ist, ist jedenfalls auch ein beredtes Zeugnis dafür, welche geringe Bedeutung man ihnen beigemessen hat."

Diese Darlegung erfordert eine Entgegnung. Zuerst die Frage: Woran liegt es, daß die Ausschüsse nicht die erwartete Bedeutung gewonnen und Wirkung geübt haben? Ohne Zweifel mit daran, daß das Maß ihrer Befugnisse auf ein Minimum beschränkt war; wo man es aber verstanden hat, die Ausschüsse als Mund der Gemeinde zu betrachten, um allerlei Anrege aus derselben zu erhalten, haben sie sich trotzdem als ungemein segensreich erwiesen.

Wenn Schreiber aus dem Schweigen der bisherigen Mitglieder der Ausschüsse auf die geringe Bedeutung schließt, welche dieselben dem Institut beigemessen, so möchten wir eher geneigt sein, darin eine Loyalität dem erlassenen Gesetze gegenüber zu sehen, oder sollten etwa Protestversammlungen berufen werden? Andernfalls wäre es nur durch einen Indifferentismus zu erklären, der froh ist, mit kirchlichen Angelegenheiten verschont zu bleiben. Es steht in unserer Zeit, in der man mit Recht bestrebt ist, auf allen Gebieten möglichst weite Kreise in das öffentliche Interesse zu ziehen, wohl einzig da, daß man einer kirchlichen Gemeinde ihre weitere Vertretung nimmt und dieselbe auf ein Minimum von 12 Vorstehern beschränkt, die naturgemäß aus den Kreisen von Bildung und Besitz gewählt werden. Wir fürchten, die Folgen dieser unzeitgemäßen Maßnahme werden auch nicht durch die, übrigens mit Freuden zu begrüßenden, Seelsorgebezirke verhindert werden.

838.

Ein Vorschlag zur Bahnverbindung Lübeck-Schlutup.

Es steht wohl außer Frage, daß eine direkte Bahnverbindung immer das Beste und Erstrebenswerteste ist, weil dadurch nicht allein Schlutup die so nötige Verbindung mit dem Eisenbahnnetz erhält, sondern auch größere Ländereien in der Nähe unserer Stadt für die Industrie erschlossen werden. Es scheinen aber noch große Schwierigkeiten und Hindernisse der mannigfachsten Art diesem Bau entgegenzustehen, so daß sehr wahrscheinlich noch Jahr und Tag vergehen werden, bevor die Bahn vollendet ist. Vor allen Dingen ist es wohl am nötigsten, den Güterverkehr zu bewältigen, der Personenverkehr dürfte erst in zweiter Linie kommen. Jedenfalls thut Eile hier not.

Da liegt es wohl sehr nahe, die Frage aufzuwerfen: „Giebt es nicht andere Mittel und Wege, dem dringendsten Bedürfnis eines direkten Anschlusses abzuhelfen?" Und die Antwort darauf kann nur sein: „Der Trajekt-Dampfer."

Sehen wir uns die blühende und mannigfaltige Industrie an den Ufern der Oder in der Nähe Stettins an! Die Maschinenfabriken und Werften in Grabow und Bredow, die Mühlen in Bredow und Züllchow, die Cementfabriken, Ziegeleien, die chemische Fabrik „Union" in Glienken (Stettin-Glienken gleich Lübeck-Schlutup) u. s. w., sie alle haben keinen direkten Bahnanschluß! Die ungeheuren Mengen der verschiedensten Güter werden nun schon seit etwa 16 Jahren nur durch Trajektdampfer befördert.

Jede Fabrik hat auf ihrem Terrain einige kurze Geleise zum Rangieren von Eisenbahnwagen, welche mit einer beweglichen Brücke, direkt am Wasser, in Verbindung stehen. An dieser macht der Trajektdampfer fest und holt sich seine Eisenbahnwagen mit eigener Winde auf sein Geleise, fährt in kürzester Zeit zum Güterbahnhof und tauscht die beladenen gegen leere aus. Die Sache macht sich außerordentlich schnell; die Anlage, sowie die Betriebskosten sind sehr niedrig. Jedenfalls bekommt jeder Interessent seine Wagen schneller, als wenn alle Fabriken durch eine Bahn und Anschlußgeleise verbunden sind und auf jeder Station erst rangiert werden muß. Die ganze Einrichtung hat sich vorzüglich bewährt und ist der Betrieb auch während der strengsten Winter aufrecht erhalten worden, da so ein beladener Trajektdampfer einem starken Eisbrecher an Leistung gleichkommt. (Vor Anschaffung der Stettiner Eisbrecher wurde der Hafen nur durch die Trajektdampfer offen gehalten.) Der Personen- und Marktverkehr wird

dort durch kleine Dampfer, die möglichst häufig fahren, vollkommen bewältigt.

Sollten sich nun diese Einrichtungen nicht auch hier, wo die Industrie im Vergleich zur Stettiner bedeutend kleiner ist, bewähren und ausreichend sein?

Nehmen wir nur den Betrieb mit einem Trajektdampfer an, der für 4 gewöhnliche Eisenbahnwagen eingerichtet ist, so stellt sich die Leistungsfähigkeit wie folgt: Die Reise Lübeck-Schlutup-Lübeck würde mit Einschluß des Auf- und Abrollens der Waggons etwa 3 Stunden in Anspruch nehmen; das giebt für den Tag 4 Doppelreisen, oder bei einer Ladefähigkeit des Trajektdampfers von 4 Wagen, eine Beförderung von $4 \times 4 \times 2 = 32$ Wagen täglich. Das dürfte wohl vorläufig vollständig genügen.

Die ganze Anlage könnte in einigen Monaten, jedenfalls aber noch in diesem Jahre betriebsfähig sein, und das ist doch schließlich die Hauptsache, denn Eile thut hier not.

Die Anlage- und Betriebskosten stehen zu denen einer Bahn im günstigsten Verhältnis.

Und nicht nur Schlutup allein hätte durch den Trajektdampfer Bahnverbindung, sondern auch die Werft, die Sparkuhl'sche Fabrik und alle noch etwa entstehenden Industrien oder Lagerplätze am Travenlauf rechts oder links gelegen.

Dem Personen-Verkehr ließe sich durch Verlängerung der Straßenbahn oder durch geeigneten Dampferverkehr — der auf der Trave leider noch sehr wenig cultiviert wird — zu Hilfe kommen.

351.

Litterarisches.

Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks von Dr. W. Brehmer. 5. Die Befestigungswerke Lübecks. Mit 8 Tafeln. Lübeck 1898, Verlag von E. Schmersahl Nachf.

Als Sonderdruck aus dem siebenten Bande der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde ist soeben diese Schrift erschienen, welche die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf sich ziehen wird. Sie weist aus urkundlichem Material nach, mit welchem Eifer und mit wie großen Kosten unsere Vorfahren die Stadt gegen feindliche Angriffe zu schützen suchten. Von der Gründung an, bei welcher Graf Adolf II. von Schauenburg die Burg im Norden der Stadt anlegte, wird die Ausbildung und Verstärkung der Befestigungswerke, der Mauern, Thore und Wälle, verfolgt bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo man am stärksten arbeitete und den Erfolg sah, daß die Stadt von Truppeneinlagerung verschont blieb. Die beigegebenen Pläne, besonders der älteste von 1620, ermöglichen die Vergleichung der alten Festungswerke mit den Resten, die sich bis zu unserer Zeit erhalten haben; die dem Text eingefügten Ansichten der alten Thore und Mauertürme zeigen, wie man auch auf stattliches Aussehen und künstlerische Ausschmückung der Bauwerke bedacht war. Besprochen wird ferner die Landwehr, der alte Schutzwall um das Stadtgebiet und die Befestigung von Travemünde, die nach dem dreißigjährigen Kriege gemachten Anlagen, die 1803 begonnene Entfestigung der Stadt und was nachher noch in französischer Zeit gebaut wurde. Angaben über die Geschützausrüstung der einzelnen Wallteile und Türme, sowie über die Einteilung der zur Verteidigung bestimmten Mannschaften vervollständigen das Bild des wehrhaften alten Lübecks, welches in den ersten dreihundert Jahren seines Bestehens gar oft Ursache hatte, wegen der in der Umgegend herrschenden Unsicherheit auf die Sicherung seiner Mauern bedacht zu sein und in der Folgezeit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts den Feinden als uneinnehmbare Festung erschien. Später, bei zunehmender Ausbildung des Kriegswesens, sah man die Festungswerke als eine Gefahr an, und diese Meinung wurde durch die Ereignisse des 6. November 1806 bestätigt. Was jetzt noch von den Thoren und Wällen erhalten ist, dient zur Zierde der Stadt; in welchem Zusammenhang es einst angelegt wurde zum Schutze ringsum, ist in dieser Schrift von kundigster Hand dargelegt.

50.

Ein Gang durch die ethnographischen Museen in Bordeaux, Paris und Bremen, und seine Lehren für unser Völkermuseum.

Vortrag von Dr. Karutz in der geographischen Gesellschaft, Sitzung vom 12. November.

(Fortsetzung).

Ein zweites Trachtenmuseum beherbergen die oberen Räume des „Hotel des Invalides," bemerkenswert durch den ersten Versuch, den prähistorischen Menschen, seine Gewandung, seine Geräthe und Waffen nach den bisherigen Grabfunden zu reconstruieren. Von den vorgeschichtlichen Zeiten an begegnet man hier allen Epochen der gallischen, fränkischen und französischen Geschichte, wobei auch für diese lehrreiche Heimatskunde Vollfiguren aus Wachs, 86 an der Zahl, zu Trägern der Kostüme und Waffen gewählt sind. Der letzte Saal bringt auf dieselbe Weise die antike Welt der Griechen und Römer zur Anschauung. Zweifellos darf man dieses Museum als eine wertvolle Unterstützung des historischen und klassischen Schulunterrichts betrachten.

Etwas wissenschaftlicheren Eindruck macht die ethnographische Sammlung des Louvre, obwohl auch sie hier nicht Selbstzweck, sondern mehr ein Appendix des im zweiten Stock nach der Rue de Rivoli gelegenen Marinemuseums zu sein scheint. Wenigstens sind die Wände, deren Höhe allein schon das Studium erschwert, in allzu trophäenhafter Anordnung mit Speeren, Keulen, Rudern rc. bedeckt, ohne daß irgend eine Einheitlichkeit bemerkbar ist. Die Schränke sind wegen ihrer übergroßen Höhe in den oberen Etagen fast unsichtbar oder nöthigen zum Gebrauch eines Opernglases, während die Gegenstände selbst, ihrer Herkunft nach, oft wirr durcheinander liegen. Die Bezettelung dagegen ist einigermaßen durchgeführt und im großen und ganzen richtig, obgleich z. B. die Kerbschnitzarbeiten der Hervey-Inseln hier, wie in Bordeaux, den französischen Marquesas-Inseln zugeschrieben werden.

Sehr gut sind die afrikanischen Kolonien Frankreichs, Algerien, Tunis, Senegambien, ich erwähne aus der ersteren schöne Silberarbeiten, aus der letzteren Musikinstrumente, verschiedene Formen des weit verbreiteten Lochspieles und eine „machine de repasser le linge,“ eine aus geschnitzter Doppelrolle bestehende Wäschemangel. Gezähnte Sicheln aus derselben Gegend und hölzerne Thürschlösser aus Tunis werde ich später in besonderen Abhandlungen besprechen. Umfangreich und gut ist ferner die abessinische Sammlung, vortrefflich, durch die Schenkungen des Konsuls Delaporte in Kairo, Centralafrika und das Nilquellengebiet, doch leiden gerade diese Sachen am meisten unter der erwähnten Trophäenanordnung. Von der Dahomey-Beute sah ich hier die Königskrone Behanzins.

Amerika hat für die Louvre-Sammlung eine kleine aber gute Auswahl peruanischer Altertümer sowie prächtige nordamerikanische Federschmucke gestellt, mit denen auch hier zum Teil Wachsfiguren ausstaffiert sind.

Beneidenswert ist der Besitz an Raritäten aus der Südsee: prächtig geschnitzte 1½ Meter hohe Trommeln aus Otahiti, aus Binsen geflochtene Kriegshelme altgriechischer Form von den Sandwich-Inseln, alte, höchst eigenartige Canoezierrate und eine wundervoll in Kerbschnitt geschnitzte, mit Muscheln eingelegte Holzschüssel von den Salomo-Inseln, in der Form eines beiderseits in Krokodilköpfe auslaufenden Bootes mit originell modellierten menschlichen Figuren. Herrliche Schnitzereien, in deren verschlungenen Ornamenten figürliche Motive sich verstecken, schmücken Neu-Seeländer Canoeaufsätze, Kästen, und Ähnliches; mannigfach sind von derselben Insel die aus Grünstein gefertigten Fetische, zahlreich die typischen Idole der Oster-Insel, darunter gegen 4 Meter hohe aus einem Baumstamm geschnitzte imposante Bilder. Allen voran stehen aber die Marquesas-Inseln, hier ist jedes Stück eine Perle des Museums: Speere von 6 Meter Länge, knochengeschnitzte Scepter, eine sicher uralte Krone, zu sitzenden Göttergestalten ausgeschnitzt, andere aus dem 16. Jahrhundert stammende Holzsculpturen, 2 Meter hohe bei Opferfesten gebrauchte Trommeln und vieles andere hemmt überall unseren Schritt. Man möchte wochenlange Muße zur Verfügung haben, um diese klassischen Stilschöpfungen der verachteten Naturvölker würdigen und nach allen Seiten hin in ihre darin zum Ausdruck gekommene Kultur sich vertiefen zu können.

Die Nachbarschaft des Marinemuseums ist es endlich, der die Louvre-Sammlung ihre außerordentlich schönen und lehrreichen Modelle verdankt: außer einigen Reproduktionen japanischer Häuser und Brücken findet man hier sämtliche Schiffs- und Boottypen Chinas, Japans, Vorder- und Hinterindiens, der Marianen, Philippinen und Carolinen. Die vorzügliche Ausstellung in einem lichtvollen Korridor ermöglicht das eingehendste Studium des ostasiatischen Schiffsbaues.

Die dritte ethnographische Sammlung in Paris, die jüngste und zugleich die größte, wertvollste, wissenschaftlichste, befindet sich im Trocadero, jenem mächtigen, für die Weltausstellung von 1878 erbauten Palast am Pont de Jena, von dessen offenen Hallen das entzückte Auge das gewaltigste aller Städtebilder umfaßt und das kühnste aller modernen Menschenwerke, den Eiffelthurm, bewundert.

Das geräumige Treppenhaus des südlichen Flügels enthält neben kleineren Sammlungen aus Paraguay, Chile, Argentinien und Brasilien eine sehr hübsche Feuerlandabteilung, Originalcanoes, Speere, Harpunen, Steinpfeile, Paddeln, Körbe, Schmucksachen u. a. m. Im ersten Stock reiht sich hieran das übrige moderne Süd-, Mittel- und Nordamerika. Aus Peru fielen mir schöne Federkleider, Wurfbretter eigenartiger Form und präparierte Schädel auf, bei denen in Pechmasse eingelassene Muschelscheiben die Augen markieren, deren Haar durch Perrücken ersetzt und in deren Munde gedrehte Stricke eingeklemmt waren. Es ist gewiß kein Zufall, daß ähnliche Schädel — Sie können auch bei uns einen solchen sehen — in der Südsee gefunden werden. Bei den bekannten Guianakeulen habe ich hier, wie im Artilleriemuseum, vergebens nach figürlichen Motiven, ähnlich den auf unserem Exemplar, gesucht, ich fand nur einfach lineares und Schneckenornament. Aus Mexico möchte ich bemalte, bumerangähnliche Wurfhölzer, aus den vereinigten Staaten prachtvolle bemalte Decken, geschnitzte und bemalte Fetische, Tanzmasken, von der Königin-Charlotte-Insel Götzen-

säulen und schön geschnittene Pfeifen aus Brandschiefer in dieser kurzen Skizze nicht vergessen. Moulagen, Vollfiguren aus Wachs, in natürlicher Größe aufgeführte Hütten der Feuerländer, Madagassen u. a. unterstützen den Lehrzweck des in den Schränken niedergelegten Materiales.

Dem Amerika der Naturvölker schließt sich eine Sammlung mittel- und südamerikanischer Altertümer an, die an Größe und Schönheit nicht von vielen Museen übertroffen werden dürfte und die bei der Lichtfülle, die durch die breiten hohen Fenster hereinströmt, den geräumigen Glasschränken, der opulenten und übersichtlichen Aufmachung diesen Saal zu einem überaus vornehmen Schatz der ethnologischen Wissenschaft macht. Besonders genannt seien nur uralte rohe Götzenbilder aus Holz mit eingelegten Perlmutterscheiben, Knochenschnitzereien, wundervolle Gesichtsurnen aus Thon und Silber, bronzene Opfermesser, geschnitzte Holzspindeln, Spiegel aus Obsidian und hunderte von Urnen jeglicher Art, Größe und Form. In einem Parallelsaal, der freilich nicht so gut belichtet ist, führen uns zahlreiche Karten, Landschaften, Fresken und Reproduktionen der im mexicanischen Nationalmuseum gehüteten mächtigen Schöpfungen der altamerikanischen Kulturen die Größe, Vollendung und wilde Phantastik derselben in höchst unmittelbarer Weise vor Augen. Die Reproduktionen sind unter Leitung des Herzogs von Lubat angefertigt und verdienen die größte Bewunderung und Anerkennung; haben sie doch vor allem dazu beigetragen, die Analogie der amerikanischen Denkmäler mit indochinesischen und japanischen über jeden Zweifel zu erheben und die Theorien von dem gemeinsamen Ursprung der Rassen und Civilisationen diesseits und jenseits des großen Oceans wesentlich zu stützen. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

11. Mittheilungen der Handelskammer.

Der Präses gedachte ehrend des am 4. Januar verstorbenen Mitgliedes der Handelskammer, H. F. W. Jürgens, und der Thätigkeit desselben in der Kammer. Die anwesenden Mitglieder erhoben sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Sitzen.

Die Handelskammer wird sich, wie üblich, bei der Beerdigung durch eine Abordnung vertreten lassen.

Aufruf vom 19. December 1897 ladet diejenigen, welche gewillt sind, für die Zwecke der Flottenvorlage einzutreten, zu einer Versammlung ein, die Donnerstag den 13. Januar 1898 im Hôtel Kaiserhof zu Berlin stattfinden wird.

Beschlossen wurde, den Präses H. Lange und die beiden Stellvertreter desselben H. W. Fehling und G. J. G. Schwartzkopf zu dieser Versammlung abzuordnen.

Schreiben des Vorstandes des Lübecker Industrie-Vereins vom 29. December 1897 übermittelt die Abschrift eines Antrages des Vereins an den Senat, betreffend den Bau einer Lübeck-Schlutuper Eisenbahn, mit dem Ersuchen, diesen Antrag bei dem Senat zu unterstützen.

Hierzu machte der erste Stellvertreter des Präses H. W. Fehling Mittheilung über die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über ein neues Project der Herstellung einer Eisenbahnverbindung Schlutups im Anschluß an die Lübeck-Travemünder Bahn.

Beschlossen wurde, unter Berührung des im Mai 1897 an die Senatscommission für Handel und Schifffahrt gerichteten Antrages der Handelskammer den Senat zu ersuchen, für die schleunige Förderung dieser Angelegenheit einzutreten.

In Betreff der projectirten Oldesloe—Elmshorner Eisenbahn theilt der Präses H. Lange mit, daß die Direction der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft mit der Prüfung dieses Projectes beschäftigt sei und der Handelskammer das Ergebniß mittheilen werde.

Mittels Schreibens vom 3. Januar 1898 ersucht der Monteur der Firma G. Luther in Braunschweig, ihm die zur Beleuchtung des Oberbodens bestimmten Bogenlampen und sonstigen Gegenstände zu leihen, da er zur Beschleunigung der Montage am Lagerhause beabsichtige, fernerhin bei electrischem Lichte arbeiten zu lassen. Zur Tragung etwa entstehender Unkosten erklärt der Genannte sich bereit.

Beschlossen wurde, das Schreiben dem Cassen-Ausschuß zur Erledigung zu überweisen.

Das Kaiserliche Telegraphen-Amt theilt unterm 26. December 1897 mit, daß die Theilnehmer an den Stadtfernsprecheinrichtungen in Apenrade, Neumünster, Plön und Preetz zum Sprechverkehr mit Lübeck zugelassen worden sind. Die Gebühr für ein gewöhnliches einfaches Gespräch beträgt im Verkehr mit Plön und Preetz 25 Pf. und im Verkehr mit Apenrade und Neumünster 1 Mark.

Von der Direction der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft wird berichtet, daß sie nunmehr auch das neue Gleis vom südlichen Ende des Schuppens No. 21 bis zur Schiebebühne in Betrieb genommen habe.

Von dem Präsidium des Deutschen Handelstages in Berlin wird durch Rundschreiben vom 23. December 1897 mitgetheilt, daß der Handelstag vom 1. Januar 1898 ab die Zeitschrift übernehmen werde.

Zur Aufstellung eines Wahlaufsatzes für das verstorbene Mitglied der Handelskammer H. F. W. Jürgens wurde eine Commission eingesetzt.

Schreiben des Vorsitzenden des Vereins Deutscher Blech-Emaillirwerke, H. Thiel hierselbst, vom 31. De-

cember 1897 übermittelt den Abdruck einer von dem Verein an den Reichskanzler gerichteten Eingabe, in welcher die Bitte ausgesprochen wird, der thatsächlich den größten Gefahren ausgesetzten Ausfuhr deutscher Blech-Emaillir-Waaren zur Hülfe zu kommen und zu veranlassen, daß regierungsseitig entweder der Einfuhrzoll für ausländische decapirte Bleche generell auf den früheren Zollsatz von M. 3 für 100 kg ermäßigt, oder nach einem dem österreichisch-ungarischen Appretur-Verfahren ähnlichen Modus, der verauslagte Zoll für ausländische Bleche bei der Ausfuhr von emaillirten Eisenblechwaaren zurückvergütet werde. Die Handelskammer wird ersucht, das in der obigen Eingabe ausgesprochene Gesuch mit allen Kräften zu fördern und zu unterstützen. Namentlich wird gebeten, die Kammer möge bei dem Senat befürworten, daß auch senatsseitig die Eingabe bei den betreffenden Reichsbehörden in Berlin Befürwortung finde. Bemerkt wird ferner, daß die in Lübeck befindlichen Emaillirwerke, von welchen die Firma Carl Thiel & Söhne, was den Emaillirbetrieb anbelangt, fast ausschließlich sich der Ausfuhr widmet, in hohem Maaße an dem Erfolg der Eingabe an den Reichskanzler betheiligt seien.

Beschlossen wurde, die Eingabe bei dem Senat zu befürworten.

Ueber die Besetzung zweier Consulate erklärte die Handelskammer sich gutachtlich.

Protokoll des Stadt- und Landamtes vom 28. December 1897 zeigt an, daß der zum Güterschreibergehülfen erwählte Ludwig, Wilhelm, Cornelius Helbich auf seine Dienstanweisung beeidigt ist.

12. **Im neuen Frauenverein**

sprach am Freitag Fräulein Mar. Mewis über den „Frauentypus in der Kunst." Die Vortragende wies zuerst auf die charakteristischen anatomischen Kennzeichen des weiblichen Körpers, wie sie in der Darstellung zum Ausdruck gelangen müssen, hin, teilte das Notwendige aus der Proportionslehre mit und schilderte die ästhetische Wirkung, welche die Frauengestalt ausübt, indem sie auf das berufene Urteil berühmter Schönheitskenner zurückgriff. An eine Besprechung der Einflüsse, welche Kleidung, Zeitgeschmack und Lebensgewohnheiten teils scheinbar, teils thatsächlich ausüben, schloß sich dann eine kurze Übersicht des Entwickelungsganges an, dem der Frauentypus in den Schöpfungen der bildenden Kunst der verschiedenen Zeitalter und Nationen unterliegt.

13. **Deutscher Abend.**

Der dritte deutsche Abend dieses Winters am 12. Jan. wurde von Herrn Admiral Kühne geleitet. Dieser erinnerte an die bedeutsamen Ereignisse der letzten Wochen und sprach den Wunsch aus, daß aus dem Zickzackkurs sich ein stetiger Dreizackkurs weiter entwickeln möge. Darauf hielt er den angekündigten Vortrag über Uhehe. Es wurde dargelegt, daß dies Gebiet im Süden Deutsch-Ostafrikas, etwa 10 000 □km groß, wegen seines Klimas und seiner Bodenbeschaffenheit zum Ackerbau auch durch Europäer wohl geeignet ist. Herr Konsul Hamann gab einen kurzen, übersichtlichen Bericht über die Vorstandsversammlung der deutschen Kolonialgesellschaft am 4. Dezember 1897 in Hamburg, und Herr Dr. Uter schilderte in lehrreicher Weise die Rinderpest und ihre Folgen in Deutsch-Südwestafrika. Den Schluß machte Herr Admiral Kühne mit der Verlesung eines humorvollen Briefes seines Sohnes vom Bord S. M. S. Möwe aus der Südsee. An die am Donnerstag Mittag im Kaiserhof zu Berlin tagende Versammlung der Vertreter von Industrie, Gewerbe und Handel, die für die Flottenvorlage eintreten wollten, wurde ein Zustimmungstelegramm abgesandt. Der nächste deutsche Abend findet Mittwoch den 9. Februar statt.

674.

14. **Drittes Symphoniekonzert.**

Noch ehe bei uns am Ende des vorigen Winters die musikalische Hochflut ihren Anfang nahm, führte uns Max Fiedler in seinem ersten Orchesterkonzert die C-moll-Symphonie von Brahms vor. Das Konzert war damals in der in musikalischer Beziehung so öden Zeit ein Ereignis. Unser Publikum war in heller Begeisterung für das großartige Werk und für den Dirigenten, der es so genial ausgeführt hatte.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert: ein Konzert löst das andere ab, und unser an reichliche Musikgenüsse nicht eben gewöhntes Publikum ist kaum imstande, die Fülle des Gebotenen geistig voll zu bewältigen. So mag es denn erklärlich erscheinen, wenn die im letzten Symphoniekonzert zur Aufführung gebrachte D-dur-Symphonie desselben Meisters nicht den gleichen großen Eindruck hervorzubringen vermochte, den ihre Schwester in C-moll vor Jahresfrist erzielt hatte. An sich sollte man meinen, daß die D-dur-Symphonie in noch höherem Maße geeignet sei, ein großes Publikum zu enthusiasmieren. Während in der C-moll-Symphonie, einem großartig concipierten, von Beethovenschem Geiste durchdrungenen Tongemälde von elementarer Gewalt, der ganze Gedankenreichtum des Meisters, zugleich aber auch seine oft grüblerische Innerlichkeit am charakteristischsten zum Ausdruck gelangt, ist die D-dur-Symphonie von weit leichterem Stoff. Eine sonnige Heiterkeit, die nur vorübergehend im Adagio einer dunkleren Stimmung weicht, liegt über dem ganzen Werke. Reizvoll erfundene Themen von bestrickender Melodik, die, geistreich verarbeitet und ausgestaltet, bald fast schroff neben einander gestellt,

bald in sinnigster Weise mit einander verbunden sind, geben ihm einen weniger fremdartigen Inhalt, der auch beim ersten Hören dem Gesamtpublikum bereits zugänglich erscheinen muß.

Die Symphonie hatte eine sorgfältige Einstudierung erfahren. Namentlich war dies beim dritten Satze mit seinem minutiösen, filigranartigen Gefüge zu bemerken, der eine äußerst diskrete, fein abgetönte Wiedergabe fand. Weniger glücklich gelang der wohl die größten Schönheiten enthaltende erste Satz. Hier war der Dirigent nicht völlig auf der Höhe seiner Aufgabe; er beherrschte das Werk nicht in dem Maße, daß es ihm gelingen konnte, schon allein durch sein Dirigieren das Verständnis desselben dem Hörer zu vermitteln. Wie sehr aber eine lichtvolle Interpretation durch den Dirigenten hierzu imstande ist, haben wir im vorigen Jahre bei Fiedlers C-moll-Symphonie-Aufführung erfahren. Außer der Brahms'schen Symphonie brachte das Orchester Glucks Ouverture zu „Iphigenie in Aulis" und Thomas Ouverture zu „Mignon" zur Aufführung. Das letztere Werk wurde durch allerlei rhythmische Absonderlichkeiten in einer vom Hergebrachten sich recht weit entfernenden Form wiedergegeben; aber auch durch diese Nüancen wurde es nicht auf ein Niveau gebracht, das sein Erscheinen auf dem Programm eines Symphoniekonzerts rechtfertigen könnte.

Einen großen Genuß brachte der solistische Teil des Abends. Frl. Anna Haasters spielte das Klavierkonzert in A-moll von Grieg, Schumanns „Papillons" und Chopins Variationen über „la cidarem la mano." Wenn man einen Künstler, der einem bei einmaligem Hören gefallen hat, zum zweiten Mal wiederhört, muß man oft erfahren, daß man in der Erinnerung die Leistung idealisiert hat: man wird enttäuscht, denn man findet beim zweiten Mal nicht das, was man nach dem ersten Male glaubte erwarten zu dürfen. Frl. Haasters, deren treffliche Mitwirkung im zweiten Probekonzert noch in bester Erinnerung stand, hat uns diese Enttäuschung nicht bereitet. Sie bewies sich wiederum als eine mit den glänzendsten Fähigkeiten begabte Künstlerin, deren Spiel ebensosehr durch männliche Kraft, wie echt weibliche Zartheit ausgezeichnet ist. In Schumanns Papillons zeigte die Künstlerin, was sie voriges Jahr zu zeigen keine Gelegenheit hatte: ein hochpoetisches Charakterisierungsvermögen. Durch volles Erfassen des geistigen Gehalts der Komposition gelang es ihr meisterlich, die einzelnen von einander so grundverschiedenen und doch unter einheitlichem Gesichtspunkt stehenden Stimmungen musikalisch zu veranschaulichen.

Hoffen wir, daß wir der trefflichen Künstlerin nicht zum letzten Male in unseren Symphoniekonzerten begegnet sind. —g.

15. Fischfang in Travemünde.

Im November 1897 wurden gefangen: Heringe 4011 ℔, Brätlinge 8703 ℔, Dorsche 40 610 ℔. Es wurden bezahlt für die größten Dorsche à 100 ℔ 10 bis 12 ℳ, für die kleinen 4 bis 6 ℳ, für Brätlinge à ℔ (circa 28 Stück) 18 ₰ bis 25 ₰, für Heringe à ℔ (circa 10 Stück) 7 ₰ bis 10 ₰.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

16. Besuch der Volksküche im Jahre 1897.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	2245	5243	7488	250
Februar .	2102	5372	7474	267
März . .	2919	5806	8725	281
April*) .	3235	5766	9001	310
Mai . .	3180	5947	9127	294
Juni . .	2478	5394	7872	272
Juli**) .	3006	5650	8656	289
August .	2928	5766	8694	280
September	2897	4802	7699	256
Oktober .	3872	5333	9205	297
November	4017	5418	9435	314
December	3780	5685	9465	305
	36659	66182	102841	285

*) 29 Tage gekocht. **) 30 Tage gekocht.

17. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Dezember 1897.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	132 501	Personen und	80 904	Tonnen Gut	
gegen 1896:	127 422	" "	81 207	" "	

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Dezbr.
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1897 prov.:	118 370	247 381	56 100	421 851	5 579 845
1896 " :	118 441	253 465	53 700	425 606	5 264 995
Unterschied 1897:	—71	—6 084	+2 400	—3 755	+314 850
1896: defin.	122 107	246 874	47 058	416 039	5 402 414

18. Lokal- und vermischte Notizen.

— Wie verlautet, wird höchst wahrscheinlich Herrenwyk durch Kauf in lübecker Besitz übergehen.

— An der Berliner Flottenkundgebung nahmen von Lübeck aus teil die Herren Präses H. Lange, Konsul Fehling, G. J. G. Schwartzkopf und als Vertreter des Nautischen Vereins Herr Kapitän Johannsen.

— Noch einige Tage früher als im vorigen ist in diesem Jahre das Lübeckische Adreßbuch für 1898 im Verlage von Max Schmidt erschienen. Das Anwachsen der Bevölkerung unserer Stadt gelangt in dem stetigen Anschwellen des Umfanges dieses Nachschlagebuches zum sichtbaren Ausdruck; auch in diesem Jahre ist es um mehr als zwanzig Seiten stärker geworden. In seiner äußeren Erscheinung tritt das Adreßbuch diesmal in einem modernen Einbande vor das Publikum, der den Beifall desselben sicher finden wird.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

23. Januar. Vierzigster Jahrgang. № 4. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 25. Januar 1898, 7 Uhr.

Wahl eines Vorstehers der Bibliothek.

Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Wehrowitz: „Die geschichtliche Entwickelung eines Sonderrechts der Kaufleute.“

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Museum

ist **unentgeltlich** geöffnet:

Sonntags von 11—2 Uhr,
Donnerstags „ 2—4 „

R.-A. Dienstag d. 25. Januar 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

In der Versammlung vom 18. d. Mts. teilte der Direktor mit, daß am nächsten Dienstag den 25. Januar ein Vorsteher der Bibliothek an Stelle des ausscheidenden Herrn Pastor Lütge zu wählen sei.

Herr Dr. phil. Christensen hielt den angekündigten Vortrag: „Über dramatische Kunst und Schiller's dramatische Dichtungen.“

Am 25. d. Mts. wird Herr Rechtsanwalt Wehrowitz „Die geschichtliche Entwickelung eines Sonderrechts der Kaufleute“ in einem Vortrage behandeln.

Als Mitglied ist Herr Gerichtsassessor Wilh. Helling der Gesellschaft beigetreten.

Geographische Gesellschaft
am 14. Januar 1898.

Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenden zum Antritt des neuen Jahres und stellte namens des Vorstandes den Antrag, Herrn Dr. phil. Hahn, z. Z. Berlin, zum korrespondierenden Mitglied zu ernennen. Dies geschah mit Einstimmigkeit. Ferner wurde mitgeteilt, daß Herr Architekt Schildt ausgeschieden, Herr Dr. med. Röhring Mitglied geworden sei. Herr Oberlehrer Schneermann hielt hierauf einen Vortrag über die wilden Bewohner von Nordformosa. Nach diesem, eine interessante und viele anmutige Züge aufweisende Bevölkerung schildernden Vortrag folgte eine der fesselnden Mitteilungen des Herrn Dr. Hahn in Berlin über die neuesten Entdeckungen zur Urgeschichte Ägyptens infolge einer den Anforderungen der Wissenschaft mehr sich anpassenden Art der Ausgrabung und Enthüllung von Resten des Altertums. Es handelt sich um die ersten ägyptischen Könige, die einer uralten Zeit angehören, welche aber doch schon eine gewisse technische, ja künstlerisch-technische Befähigung aufweist. Die

bevorstehenden wissenschaftlichen Kongresse werden sich diesen Fragen mit besonderem Eifer widmen. Herr Tranbjerg-Meyer trug hierauf die interessante Beschreibung einer Reise durch Kleinasien vor.

An diese Mitteilungen knüpfte sich eine belebte Besprechung mehrerer auftauchender Fragen. 514.

Verein von Kunstfreunden.

Bei der letzten Sitzung des Vereins standen mehrere kleinere Mitteilungen auf der Tagesordnung. Herr Amtsrichter Dr. Leverkühn legte Münzen und Medaillen vor, welche in Hannover von Friedrich Brehmer in den fünfziger und sechziger Jahren geprägt wurden. Sie sind im Sinne des Klassizismus gehalten und teilweise von künstlerischer Vollendung.

Hierauf zeigte Herr Oberlehrer Dr. Krüger im Anschluß an seinen zu Anfang des Winters gehaltenen Vortrag die „Kleine Passion" von Dürer in zwei Nachbildungen. Er wies darauf hin, welche hervorragende Stelle der große Nürnberger Meister in der Geschichte des deutschen Holzschnittes einnimmt.

Zum Schluß berichtete Herr Baudirektor Schaumann über die Wiederherstellung der aufgedeckten Wandmalereien im Heiligen Geist-Hospital. Schon einmal hat der Vorstand einen Münchener Maler mit der Erneuerung dieser Bilder beauftragt; aber die Skizzen desselben voll eigenmächtiger Veränderungen fanden keinen Beifall. Nun ist ein anderer Künstler, ein Schüler des Professor Schaper in Hannover, gewonnen worden. Dieser hat schon den Schleswiger Dom ausgemalt und will hier an den Figuren nichts und an der Ornamentierung nur soviel ändern, wie unbedingt notwendig ist. Hoffentlich ist nun diese Wahl eine glückliche gewesen, so daß dem ehrwürdigen Gebäude der wertvolle Bilderschmuck erhalten bleibt. 391.

Eisenbahn Lübeck-Herrenwyk.

Die öffentliche Diskussion beschäftigt sich zur Zeit lebhaft mit dem Plane einer Eisenbahn nach Schlutup, welcher, seit längerem in Vorbereitung, neuerdings durch die Eingabe des Industrievereins an die Bürgerschaft seiner Verwirklichung näher gerückt scheint. Es ist bekannt, daß der Antrag in der Bürgerschaft aufgenommen ist und augenblicklich eine Kommission des Bürgerausschusses beschäftigt. Letztere soll zu einer ganz unerwarteten Art der Lösung dieser Frage gekommen sein, welche, wenn sie sich bewahrheitet, dem lebhaftesten Widerspruch in unserer Bevölkerung begegnen dürfte. Dafür zeugen schon jetzt zahlreiche Äußerungen in der Presse.

Es ist schwer zu glauben, aber der Bahnhof der Eisenbahn, derer die Schlutuper Industrie so sehr bedarf, soll nicht nach Schlutup, sondern auf die gegenüberliegende Travenseite! Damit es aber nicht ganz so schlimm aussieht, kommt man den Schlutupern noch etwas entgegen, indem man die an jener Stelle breite Trave schmaler dämmt, ein neues prächtiges Hindernis für unsere aufblühende Seeschiffahrt schafft und den Bahnhof auf die Insel legt. Wollen wir uns denn in ganz Deutschland lächerlich machen? Das Ziel erreichen wir mit derartigen Bauten sicher.

Und doch scheint diese Lösung großen Beifall andererseits gefunden zu haben, so daß man ernsthaft mit ihr rechnen muß, denn polizeilicherseits sind die nötigen Bekanntmachungen wegen vorzunehmender Vermessung gerade dieser Linie erlassen, und das Finanzdepartement hat sich mit dem Ankauf der wenigen Gewese in Herrenwyk beschäftigt. Solchen Anzeichen gegenüber warnen wir alle für die Verbindung sich interessierenden Lübecker und alle Schlutuper dringend, sich mit diesem traurigen Notbehelf zufrieden zu geben, dem man zwar nachsagt, es werde durch ihn Zeit gewonnen und Geld gespart, der aber Schlutup für immer um die notwendige direkte Verbindung bringt, der Stadt selbst aber die weitere Erschließung des Mecklenburgischen Küstenlandes versperrt.

Wir schließen uns Jenen in einer Meinung an, die energisch die direkte Verbindung über Wesloe fordern, und würden natürlich am liebsten sehen, wenn von Wesloe der gerade Weg zur Stadt eingeschlagen werden könnte. Da dieses aber der Örtlichkeit nach unmöglich ist, so muß man die Hindernisse, namentlich das Wasser, südlich umgehen und den Anschluß in der Richtung auf die Mecklenburgische Bahn zu bewerkstelligen suchen. Eine Betrachtung der Karte zeigt, daß hierbei die mögliche Einmündung am zweckmäßigsten an der Ostseite des Kreissees stattfindet. Selbstverständlich kann das erst mit Zustimmung der Mecklenburgischen Eisenbahnverwaltung geschehen. Obwohl wiederholt ausgesprochen ist, dazu würde sich diese niemals bereit finden lassen, ist nicht bekannt geworden, daß einerseits eine Anfrage gestellt worden ist, ob andererseits also diese Ablehnung thatsächlich ist. Da die Führung der Bahn in der vorgeschlagenen Weise die einzige vernünftige Lösung scheint, so verlohnt es sich wirklich, in ernsthafte Unterhandlungen zu treten.

Im Falle der Ablehnung müßte die Ausführung eines eigenen Geleises parallel mit dem Mecklenburgischen ins Auge gefaßt werden, welcher auch mit Hinzurechnung einer Brücke über die schmale Wakenitz und einer Verbreiterung des Dammes durch den Kreissee technische Schwierigkeiten nicht entgegen-

stehen. Vielleicht genügt die Legung dieses Geleises bis zum Anschluß an die Lübeck-Büchener Eisenbahn (etwa 4 Kilometer) in der Voraussetzung, daß diese die Bahn nach Schlutup zur Ausführung bringt. Vielleicht hält man uns auch hier entgegen, unsere jetzigen Bahnhofsverhältnisse ließen eine solche Führung nicht zu, dann würden wir antworten, daß die Einmündung von Norden, also über Dänischburg, erst recht zu beanstanden sei. Abgesehen aber davon muß man verwundert sein, daß das mitzubenutzende Geleise der Eutiner Bahn, dessen Überlastung der Verbesserung des Travemünder Verkehrs so sehr im Wege steht, nun mit einem Male im Stande sein soll, den Schlutuper Verkehr noch mit aufzunehmen.

Die Gesamtkilometerlänge Schlutup-Lübeck dürfte übrigens auf beiden Umführungen gleich sein. Von Schlutup nach Weslae-Kreissee sind rund 8, von dort nach Lübeck 6 Kilometer. Von Lübeck-Dänischburg sind es 9, von dort nach Herrenwyk etwa 5 Kilometer. Die erstere Linie bietet aber alle Vorteile, die die Interessenten mit Recht von einer Bahnverbindung verlangen, und ermöglicht am sichersten eine Weiterführung bis in den Klützer Winkel. Letzteres wird durch das Wasserprojekt ziemlich ausgeschlossen, daher diese Linie ein kümmerlicher Stumpf bleibt, ein Notbehelf, der Niemanden, selbst den Erfinder nicht, erfreuen wird, geringen Nutzen schafft, Besseres immer verhindert, auf den man das schlimme Wort „billig und schlecht" mit Recht anwenden kann. 898.

Neu-Travemünde.

Am letzten Mittwoch hat sich der Bürgerausschuß einstimmig für die Annahme mehrerer Senatsanträge ausgesprochen, durch welche langjährige bisher vergebliche Verhandlungen einen unerwartet günstigen Abschluß erlangen. Eine gemeinsame Kommission des Finanzdepartements und der Baudeputation hat es durch ein außerordentlich geschicktes Vorgehen zustande gebracht, daß gleichzeitig eine Verkaufsofferte des bisherigen Eigentümers der Travemünder Seebadeanstalt, eine Kaufofferte des bisherigen Pächters und die Einwilligung der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank als Pfandpostengläubiger in einem gemeinsamen Vertrage vereinigt vorgelegt werden konnten.

Hiernach verkauft Herr Konsul Tesdorpf, der bisherige Eigentümer, die Seebadeanstalt Travemünde mit allen Geländen und Rechten, den Strandpavillon, Material und Inventar des Badebassins, auch den Bretterbelag des Strandweges für ℳ 520 000, exklusive der protokollierten Grundhauern und Renten, an den lübeckischen Staat. Letzterer zahlt ℳ 190 000 bar aus und verkauft wiederum seinerseits an den bisherigen Pächter Brügmann Kurhaus, Konditorei, Schweizerhaus, Musikpavillon, Strandhotel, Warmbad, Pferdestall nebst dem umliegenden Areal für ℳ 400 000 nebst einer Rente von ℳ 52,80. Zwei Grundhauern im Gesamtbetrage von ℳ 486,18 nebst mehreren eingetragenen Raten werden getilgt. Von dem Kaufgelde zahlt Brügmann ℳ 70 000 bar, wofür die erforderliche Garantie gegeben ist, und übernimmt die übrigen ℳ 330 000 als Hypothek nebst der Rente von ℳ 52,80 als eigene Schuld. Die letzten ℳ 50 000 der genannten Hypothek übernimmt der lübeckische Staat zu 4½ % als Pfandgläubiger durch Auszahlung der Valuta an die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank und verpflichtet sich, sie fünf Jahre unkündbar stehen zu lassen, falls der Eigentümer seine Verpflichtungen erfüllt. Eine Einfriedigung des Areals findet nicht statt, ist aber eventuell auf Erfordern des Staates herzustellen. Das Areal für Wege nach dem Calvarienberge oder der Bahnstation ist unentgeltlich abzutreten. Die Logierhäuser sind in guten baulichen Stand zu setzen, das Kurhaus ist bis zum 1. April 1899 auszubauen. Den Strandpavillon übernimmt Brügmann als Pächter; dagegen verspricht der Staat, die Aussicht vom Kurhause nach der See in gewissen Grenzen nicht zu verbauen, auch auf die Verlängerung der Eisenbahn in die Nähe des Kurhauses hinzuwirken. Die Übergabe der Grundstücke erfolgt am 1. April d. J. Von der Veräußerungsabgabe trägt der lübeckische Staat die Hälfte, von der andern Hälfte Konsul Tesdorpf ³/₅ und Brügmann ²/₅; auch die übrigen Kosten tragen die beiden letzteren in demselben Verhältnis. Die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank in Schwerin endlich entläßt ihrerseits das gesamte dem lübeckischen Staate verbleibende Areal aus der Haftung für ihre Hypothek, leistet auch auf jegliche Ansprüche gegen Konsul Tesdorpf und den lübeckischen Staat bezüglich eines etwaigen Ausfalls an Haupt- und Nebenforderungen aus ihrer verbleibenden Hypothek von ℳ 280 000 im voraus Verzicht.

Von seiten des Senats sind bereits die erforderlichen Schritte gethan, um eine Verlängerung des Bahngeleises herbeizuführen, und werden voraussichtlich Erfolg haben. Die Einführung des Vollbahnbetriebes, so wünschenswert sie auch für alle Beteiligten ist, wird sich indessen wohl erst bei der Verlegung des Lübecker Bahnhofs und der Neulegung eines Teiles der Geleise ermöglichen lassen.

Zur Bequemlichkeit der Badegäste und zur Sicherheit der Bauplätze am Strande soll, zunächst von der Mole bis etwa 320 m nördlich vom Strandpavillon, eine 20 m breite, durch eine

Betondecke geschützte Badepromenade für vorläufig ℳ 95 000 hergestellt werden.

Die Pläne zur Vertiefung des Fahrwassers werden voraussichtlich eine Verlängerung der Mole bedingen und schließen einen sofortigen Neubau der Badekabinen aus, doch soll durch einen provisorischen Anbau für ℳ 18 000 die Zahl der Zellen mindestens verdoppelt werden.

Zur Unterhaltung des Seebades, namentlich auch der Parkanlagen, Promenaden und Badeeinrichtungen, sowie einer Kurkapelle wird eine Kurtaxe erhoben von denjenigen, welche sich, ohne in Travemünde ihren ständigen Wohnsitz zu haben, in der Zeit vom 15. Juni bis zum 15. September länger als drei Tage nacheinander daselbst aufhalten. Befreit davon sind diejenigen, welche sich eines Gewerbes oder Dienstes wegen dort aufhalten, ferner Ärzte mit ihren Familien, Fremde, die sich besuchsweise und unentgeltlich bei einer dauernd wohnhaften Familie aufhalten, Kinder unter 10 Jahren und Dienstboten. Die Kurtaxe beträgt für eine einzelne Person ℳ 5, für Familien von 2 und 3 Personen ℳ 10, für Familien von 4 und mehr Personen ℳ 15. Wer sich in der bezeichneten Zeit länger als sechs Wochen in Travemünde aufhält, hat die Hälfte der Taxe noch einmal zu entrichten.

Die Verwaltung der Ländereien, Einrichtungen und Anlagen des Seebades wird dem Finanzdepartement übertragen. Letzteres wird zugleich zum Verkauf von Bauplätzen nach einem noch besonders zu genehmigenden Plane ermächtigt. Die Herstellung von Bauplätzen wird nicht nur am Strande hinter der Promenade, sondern auch in einem Teile des Kurgartens und namentlich auch auf dem Calvarienberge hinter dem Kurgarten möglich werden. Durch den Verkauf der Bauplätze wird der Staat mit der Zeit die aufgewandten Kosten reichlich wieder einbringen können.

Es ist zu erwarten, daß auch die Bürgerschaft morgen die Senatsanträge mit großer Mehrheit annimmt. Dann soll die Herstellung der Strandpromenade und der Ausbau der Badekabinen baldmöglichst begonnen werden, damit die Badegäste die neuen Einrichtungen schon im kommenden Sommer benutzen können. Namentlich wird die Strandpromenade mit der Zeit einen reizvollen Anziehungspunkt bieten für die Kurgäste und für die Scharen der Sonntagsgäste, zumal wenn zu bestimmten Zeiten die Kurkapelle in der Nähe des Strandes konzertiert, und die elektrische Beleuchtung, welche das Kurhaus im nächsten Jahre erhält, bis zum Strande ausgedehnt wird. 933.

Wohnviertel in St. Gertrud.

Einem von der Bürgerschaft ihm entgegengebrachten Ersuchen entsprechend hat der Senat eine Vorlage wegen der Einrichtung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud zur verfassungsmäßigen Genehmigung verstellt und in diesem Antrage vorgeschlagen, nur den geplanten Stadtpark und seine nächste Umgebung in das Wohnviertel einzubeziehen.

Diese Vorlage hat einer großen Anzahl von Grundbesitzern der Vorstadt St. Gertrud Veranlassung gegeben, ihre Wünsche wegen Einbeziehung ihrer Grundstücke in das Wohnviertel der gegenwärtig mit der Beratung des Gegenstandes beschäftigten Kommission des Bürgerausschusses mitzuteilen. Dabei ist eine seltene Einmütigkeit aller Beteiligten hervorgetreten, denn die Aufnahme ihrer Grundstücke in das Wohnviertel haben beantragt:

in der Luisenstraße, Westseite	von	18	Grundeig.	17
„ „ „ Ostseite	„	8	„	6
am Jerusalemsberg	„	4	„	3
in der Gertrudenstraße	„	14	„	12
„ der Roeckstraße, Südseite	„	33	„	27
„ „ „ Nordseite	„	17	„	16
„ „ Marlistraße, Westseite	„	25	„	22
„ „ Schulstraße	„	25	„	22
„ „ Paulstraße	„	42	„	30
„ „ Adolphstraße	„	20	„	18
„ „ Langereihe	„	27	„	26
„ „ Neustraße	„	14	„	13
am Burgfeld	„	17	„	12
in der Israelsdorfer Allee	„	27	„	27
„ „ Jahnstraße	„	7	„	5
„ „ Tannenhofstraße	„	13	„	12

Von 311 Grundeigentümern haben also 268 oder 86 % die Eingabe unterschrieben und wir hören weiter, daß mehr als 7 % nicht befragt werden konnten, darunter 6 %, weil sie auswärts wohnen, und daß nur 6⅔ % ihre Unterschrift verweigert haben, teilweise mit dem Bemerken, daß sie die Anträge billigten, an der Unterzeichnung aber aus persönlichen Gründen verhindert seien.

Folgt man den in diesen Anträgen niedergelegten Wünschen der beteiligten Grundstückseigentümer, so wird das Gebiet der Außenwakenitz vom Burgthor bis nach Marly in das Wohnviertel einbezogen, ferner die Roeckstraße und die Israelsdorfer Allee, die schon jetzt unsere schönsten Villenstraßen sind, und endlich die Gertruden- und Luisenstraße bis auf die der Trave zunächst gelegenen Ländereien, die der Industrie vorbehalten bleiben müssen, und endlich die zwischen den genannten Straßen belegenen

Strecken bis zu der östlichen Grenze, die auch die Senatsvorlage vorsieht.

Für eine solche Maßnahme sprechen zunächst die Wünsche der Beteiligten, die nahezu einstimmig dafür eingetreten sind. Wenn diese selbst eine solche Beschränkung wünschen, so hat der Staat gewiß kein Interesse daran, sie zu verweigern.

Es sprechen aber auch andere Gründe dafür und zwar zunächst der Umstand, daß wir den hervorragend schönen Gebieten unserer Stadt, zu denen die Außenwakenitz mit ihrer Umgebung gehört, die Vorzüge ihrer Lage zu erhalten vermögen, wenn wir sie in das Wohnviertel aufnehmen. Die Stadt Hamburg hat bei jeder Vergrößerung ihrer Hafenanlagen bewußt und absichtlich den Grundsatz befolgt, die landschaftlich ausgezeichneten Teile des Gebiets sorgfältig zu schonen, und was sich in Hamburg ermöglichen ließ, wird bei unseren viel kleineren Verhältnissen schließlich auch durchzuführen sein. Wohin aber das entgegengesetzte Prinzip führt, das lehrt uns das Beispiel Neumünsters. Und so wenig unsere Bevölkerung die Wallanlagen für den Bahnhofsumbau freigegeben hat, wird sie sich mit der Bestimmung der Außenwakenitz zum Fabrikviertel einverstanden erklären.

Schließlich möge man auch nicht das eigenste Interesse der Industrie verkennen und nur nicht glauben, daß es für den Fabrikanten ein Segen wäre, wenn seine Anlage mitten zwischen Villen belegen ist. Es können ihm vielmehr durch Streitigkeiten mit den Nachbaren so viele Unannehmlichkeiten und durch die daraus sich ergebenden Prozesse so viele Kosten erwachsen, daß beispielsweise eine hier erst kürzlich in solcher Lage errichtete Fabrik aus den angegebenen Gründen jetzt schon wieder verlegt werden soll, wodurch dem Besitzer natürlich erhebliche und unnötige Ausgaben entstehen. Eine Teilung von Wohnvierteln und Fabrikvierteln liegt daher auch im wohlverstandenen Interesse der Industrie, und man frage nur an, wie viele Unternehmer sich jetzt dankbar dafür bezeigen würden, wenn die Verwaltung sie von vorneherein veranlaßt hätte sich dort niederzulassen, wo die besten Grundlagen für ihr Gedeihen gegeben sind, nämlich in der Nähe des Wasserweges und der Eisenbahn.

Es ist eine Frage von weittragender Bedeutung, vor deren Entscheidung wir stehen, die Frage der Vertheilung des durch den Kanal zu erwartenden Zuwachses an industriellen Unternehmungen und an Wohnbezirken. Hoffen wir, daß die Entscheidung von den richtigen Gesichtspunkten aus erfolge und daß die in anderen Städten gemachten Erfahrungen dabei nicht unberücksichtigt bleiben. 760.

Ein Gang durch die ethnographischen Museen in Bordeaux, Paris und Bremen, und seine Lehren für unser Völkermuseum.

Vortrag von Dr. Karutz in der geographischen Gesellschaft, Sitzung vom 12. November.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Von diesem Sculpturensaal gelangt man über einen kurzen Korridor in die europäische Abteilung, die ziemlich alle Länder außer Deutschland umfaßt, vorwiegend aber ein nationales Trachtenmuseum darstellt, welches die Eigentümlichkeiten der einzelnen Provinzen vor der Vergessenheit bewahrt. Am besten ist die Bretagne vertreten; hier ist ferner auch der einzige Ort, an dem man bisher — wenn auch von anderer Voraussetzung ausgehend — die Ethnographie des Baskenvolkes gewürdigt hat. Doch möchte ich mir die Besprechung dieses Teiles für eine bessere Gelegenheit aufsparen.

Einen ziemlich dunklen Saal hat die afrikanische Abteilung erhalten, obwohl auch sie in demselben großen Stil angelegt, ebenso sorgfältig eingerichtet ist, wie das übrige Museum, und ganz hervorragende Stücke enthält. Ich erwähne nur Steinlampen aus Madagascar, Felszeichnungen der Kalahari, sehr schöne Holzidole aus Loango, geschnitzte Lochspiele, höchst merkwürdige Götzenbilder vom oberen Ogowe in Form flach aus breiten Messingscheiben herausgearbeiteter Gesichter, die frappante Ähnlichkeit mit den bekannten Schnitzereien der Marquesas-Keulen besitzen. Glänzend ist der Reichtum an sichel- und streitaxtförmigen Waffen vom Congo und Sanaga, überaus wertvoll der Besitz der aus dem letzten Dahomeykriege erbeuteten Trophäen. Wir sehen den Thron Behanzins, 2 Meter hoch, vierkantig, durchbrochen aus Holz geschnitzt, oben mit dem muldenförmigen Sitz, dann den mit vielen Figuren verzierten Thron von Kana, von dem ich Ihnen eine Abbildung zeigen kann, endlich eigenartig geschnitzte und bemalte Holzthüren. In höchstem Maße originell ist eine Eisenstatue des Kriegsgottes Ebo oder Gbo, von dem ich ebenfalls eine Abbildung vorlegen kann: Der Kopf der ca. 1,30 Meter hohen Figur, ist roh aus Eisenblech gearbeitet und trägt einen mit Emblemen verzierten Hut, der Rumpf ist durch ein paar von der Schulter herunterhängende Streifen von Eisenblech und eine innerhalb dieses Mantels sitzende Eisenstange gebildet, die sich auf zwei andere die Beine markierende Stangen stützt; roh geformte Platten stellen die Füße vor; in der rechten Hand trägt der Eisengott ein Beil, in der linken ein Schwert. Nicht minder überraschend erscheinen drei Holzfiguren, Géso, Glélé und Behanzin

benannt, ca. 2 Meter hohe Darstellungen der Dahomeykönige; nur eine von ihnen ist als Menschengestalt aufgefaßt, der zweite hat den Kopf und Körper eines Fisches, der dritte den Rumpf und Kopf eines Zebras. Man kann nicht umhin, dabei an die altägyptischen Götterbilder zu denken, und ich erinnere hier an den Vortrag des Herrn Dr. Brinkmann aus Hamburg auf unserem Anthropologen-Kongreß sowie an seine Demonstration der Funde aus Benin.

Die Abteilungen Asien und Südsee des Trocadero waren bei meinem Besuche geschlossen, sie sollen weniger umfangreich als die übrigen sein, aber immerhin ist das Museum ein ebenso vornehmes und geschmackvolles wie reiches und wissenschaftlich bedeutendes Institut, das dem Ethnologen allein eine Pariser Reise lohnt. Die Größe des Berliner Museums für Völkerkunde erreicht es freilich nicht, auch wohl kaum, wenn sich Artilleriemuseum und Louvre mit ihren ethnographischen Sammlungen zu ihm gesellen.

Wenn ich zum Schluß auch dem Museum in Bremen einige Worte widme, m. H., so betrete ich ein Ihnen bekannteres und darum weniger interessantes Gebiet. Man hat von diesem neuen Museum soviel gesprochen und gerühmt, daß ich mit ziemlich hohen Erwartungen hineingegangen bin, und daran lag es wohl auch, daß ich es einigermaßen enttäuscht wieder verlassen habe. Andererseits freilich auch zuversichtlicher; denn von Bremen aus sind wir gewohnt, mit mancher wertvollen ethnologischen Studie beschenkt zu werden, ich war auf das Material gespannt, das diesen Arbeiten zu Grunde liegt und mußte erkennen, daß unserem kleineren, aber stetig sich vergrößernden Museum, gegen das Bremer genommen, eine solche nothwendige Grundlage durchaus nicht fehlt. Ich sehe das ebenfalls als einen wertvollen Erfolg meiner Reise an.

Der prächtige Lichthof des Museums hat die Ausstellung sehr erleichtert und führt auch den seitwärts vor dem Handelsmuseum stehenden Schränken genügend Licht zu, besonders, da in letzteren Glas und Eisen ausgiebig als Material verwandt ist. Hier und da schien mir die Tiefe der Schränke zu groß für eine bequeme Besichtigung. In Bremen ist vor allen Dingen die nordwestamerikanische Abteilung sehr wertvoll; schön geschnitzte Harpunen und Speere aus Walroßzahn von Alaska und Kamtschatka, holzgeschnitzte bemalte Idole, Klappern, Musikinstrumente, Stäbe, Masken und aus Schiefer geschnittene Flöten aus dem Nordwesten der Union seien hervorgehoben. Mehrere Schränke füllen die guterhaltenen peruanischen Altertümer, bei denen die Trennung der Küstenkultur der Chimus von der des oberen Peru, wie in Paris, durchgeführt ist. Sehr reich sind die Gräberfunde von Costarica; ich nenne nur Steinbänke von der Muldenform der afrikanischen Kopfstütze. Vorzüglich ist ferner Deutsch-Neuguinea durch eine große Zahl von Ahnenbildern, die als Masken, Schnitzereien an Kopfstützen, Klappern ꝛc. oder als kleine Idole gefertigt sind, deren mehrere zu Bündeln zusammengeschnürt als Amulette dienen. Sonst ist die Südsee kaum reichhaltiger als bei uns, Australien nur durch größere Zahl der bei uns vorhandenen Keulen, Bumerangs und Wurfbretter vertreten. In der asiatischen Abteilung fällt ein großer, ganz mit chinesischen Musikinstrumenten gefüllter Schrank, eine bedeutende Sammlung der Aino-Kultur, und eine nicht minder reichhaltige aus Sibirien auf. Sehr gut kommen auch die Batta auf Sumatra zur Darstellung. Aus Birma interessiert ein großes Schnitzwerk, die Krankheitsdämonen darstellend. Afrika ist mit Ausnahme des südlichen Teils nur sehr mäßig. Europa fehlt.

Einige größere, schön ausgeführte, Gruppen stellen Scenen aus dem Leben der Neger und Eskimos dar, verfehlen aber ihre Wirkung, wenn man vorher den Pariser Reichthum gesehen hat.

Als bequemer Führer für das Publikum sind hier, wie in Hamburg, kleine Kärtchen an den Schränken befestigt, die durch Schraffierung oder Bemalung die Gebiete des Erdteils markieren, deren Kultur in dem jeweiligen Schrank zur Darstellung kommt.

Unser Museum für Völkerkunde steht unter den bestmöglichen Auspicien; die Reichtümer, die wir in anderen Sammlungen sehen, lassen in uns keine niederdrückende Empfindung zurück, sie schaffen uns vielmehr neue Freude an dem, was wir besitzen, und größere Genugthuung über jedes Stück, das wir hinzuerwerben. Aber eine Überzeugung hat sich mir während des Besuches der auswärtigen Sammlungen von Neuem aufgedrängt, das ist die von der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung. Die Einheitlichkeit hat jene Museen zu dem gemacht, was sie sind; jeder Schrank, jede Wand, jede Ecke in ihnen verkündet den Triumph des einheitlichen Prinzips. Diese Überzeugung hat sich auch in der Leitung unseres Museums Bahn gebrochen. Geben Sie uns die Einheitlichkeit und Sie haben unser Museum erst auf die Füße gestellt, vorenthalten Sie sie ihm auf die Dauer und es wird oder bleibt ein Curiositätencabinet. Es hat mir einst ein Herr gesagt: „Ja, da werden so viele Sachen in das Museum geschleppt, und Niemand sieht sie wieder an, es hat doch eigentlich recht wenig Wert.“ Das Wort, beweist am besten, was wir sind und was wir nicht sein sollen. Wir haben die Pflicht

zu zeigen, wozu wir da sind, wozu es ein Museum für Völkerkunde giebt, was für einen Wert und Zweck ein Museum für Völkerkunde haben kann.

Durch die Völkermuseen spricht zu dem großen Publikum eine ernsthafte, wenn auch noch junge, Wissenschaft; eine Wissenschaft, die im besten Sinne ein modernes Produkt, wie keine andere eingreift in die verschiedensten Gebiete des menschlichen Lebens, überall hinleuchtet mit der hellen Fackel der Wahrheit, die das Prinzip der Entwicklung organischer Lebensenergie von dem körperlichen Sein auf das geistige Können und Kennen des Menschen ausgedehnt, die an die Stelle der sterilen Frage „woher kommt das Leben" die andere Frage gesetzt hat „woher kommt die Kultur." Ein Museum für Völkerkunde erfüllt daher nicht seinen Zweck durch Ansammlung von Gegenständen allein; in ihm soll die Ethnologie das Material für ihre Forschungen besitzen, in ihm soll sie aber auch — und das möchte ich besonders betonen — stets eine Lehrmittelsammlung für die allgemeine Bildung des Volkes anerkennen. Sind wir nämlich darüber einig, in der Schule durch Anschauungsunterricht einfacher, schneller und dauernder wirken zu können, sind wir uns darüber klar, daß diese Art des Unterrichts später, nach der Schulzeit, durch Museen, zoologische und botanische Gärten, Handels-, Industrie- und Kunstausstellungen fortgesetzt werden muß, so wird sich auch das Museum für Völkerkunde dieser Aufgabe nicht entziehen können. Dazu gehört aber der Schritt vom Curiositätencabinet zum wissenschaftlichen Institut, und dieser Schritt hat die Anerkennung der Ethnologie als herrschenden Prinzips und eine geeignete Organisation zur Voraussetzung. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

19. Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute.

Die Beiträge für die versicherungspflichtigen Seeleute sind von den Rhedern an die Geschäftsstelle für die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute in Lübeck abzuführen und zwar stets für das abgelaufene Jahr in den ersten sechs Wochen des neuen Jahres. Die Beitragszahlung hat von den Rhedern ohne Aufforderung zu erfolgen. — Für den Fall der Nichtinnehaltung der Frist sehen die betreffenden Bundesrathsvorschriften Ordnungsstrafen vor. Wir bringen deshalb den Rhedern die ihnen obliegende Verpflichtung in Erinnerung.

20. Fischfang in Travemünde.

Im Dezember 1897 wurden gefangen: Heringe 9345 ℔, Brätlinge 21 219 ℔, Dorsche 57 345 ℔. Es wurden bezahlt für Brätlinge à ℔ 10 ₰ bis 15 ₰, für die größten Dorsche à 100 ℔ 10 bis 13 ℳ, für die kleinen 5 bis 7 ℳ, für Heringe à ℔ 1 bis 6 ₰.

In diesem Monat waren sowohl die Seehunde als auch die Tümmler in der Travemünder Bucht stark vertreten und haben den Fischern vielen Schaden verursacht; namentlich haben die Brätlingstellnetze zu leiden gehabt.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

21. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1897	Einlagen Stück	Total Mark.	Sparmarken-verkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark
Dezbr. 4./18	197	1012	1073	1487
Janr. 1. – Dez. 31.	3345	21 558	21591	15 018
1896.				
Dezbr. 5./19.	151	755	787	697
Janr. 1. – Dez. 31.	3135	17 871	17 866	14 505

22. Lokal- und vermischte Notizen

— Am 8. d. M. hat der Senat Hrn. R. J. V. Jürß zum bürgerlichen Deputierten bei der Vorsteherschaft des Krankenhauses und Hrn. Dr. jur. H. A. Görtz zum bürgerlichen Deputierten bei dem Finanzdepartement wiedererwählt.

— St. Marien. In den Kirchenvorstand sind gewählt die Herren Dr. Bussenius, Maurermeister Conradi, Geschäftsführer Dahms, Kaufmann Freytag, Hauptlehrer Gottschalk und Schlachtermeister Schmidt.

— Unser Landsmann, der Geheime Regierungsrat Dr. phil. Paul Kollmann in Oldenburg (Großherzogtum) ist wegen seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Statistik von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen zum Ehren-Doktor ernannt worden.

— Der Lübecker Industrie-Verein hält am Montag den 24. d. Mts. eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen Eingänge und Mitteilungen und eine Besprechung der sich aus unserer wirtschaftspolitischen Lage ergebenden Anforderungen für die Entwickelung des Industriewesens. Das Referat hierzu erstattet Handelskammersekretär Dr. Siewert.

— Am 19. Jan. hielt der Vaterstädtische Verein eine Sitzung ab, in welcher Herr Dr. med. Ziehl über die Senatsvorlage, betr. die Umwandlung der städtischen Feuerwehr in eine Berufsfeuerwehr berichtete. Herr Dr. phil. Baethcke behandelte die Senatsvorlage, betr. die Verhältnisse des Städtchens und der Seebadeanstalt Travemünde.

— Im Kaufmännischen Verein Concordia hielt am Donnerstag Herr Sanitätsrat Dr. Leppmann aus Berlin einen Vortrag über „Das nervöse Jahrhundert."

Anzeigen.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59 a

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

= Vollständig erschien soeben: =

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mehr als 147,100 Artikel und Verweisungen auf 18,100 Seiten Text mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Tafeln, darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Meyers Konversations-Lexikon ist das anerkannt neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art.

Der reich illustrierte Verlags-Katalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig steht kostenfrei zu Diensten.

Richard Quitzow, Buchhandlung, Lübeck.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } **London.**
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	" 35 " "	1 " "	3,90
Pale Ale	" 40 " "	1 " "	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

OTTO VOIGT,

Weinhandlung und Bodega,

obere Fleischhauerstrasse 14,

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen, reingehaltenen und unverschnittenen rothen und weissen

PORTWEINE

zum Preise von ℳ 1,20 bis ℳ 6,25 die Fl.
Tarragona (Portweinersatz), roth und weiss, die Flasche 95 Pf., 10 Flaschen ℳ 9,00 ohne Glas.
Directe Bezüge v. ersten Oporto- u. London-Firmen.
Proben und Preislisten kostenfrei.
Zweigniederlage: **Ernst Albrecht,** Mühlenbrücke 7a.

In der Hauptturnhalle:



Männerabteilung
Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.
(Knaben über 12 Jahre)
Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.

Jugendabteilung B.
(Knaben unter 12 Jahren)
Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Hierzu Titel und Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1897.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

30. Januar. Vierzigster Jahrgang. № 5. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 1. Februar 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. Th. Hach: „Über Kannengießer und Zinnarbeiter." (Unter Ausstellung meist lübeckischer Arbeiten und Formen.)

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch, d. 2. Februar 1898, Abds 8½ Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. Max Linde: Über Plakatkunst und japanischen Farbenholzschnitt, mit Vorführung moderner Pariser Plakate und altjapanischer Farbenholzschnitte.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 1. Februar 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

In der Versammlung am Dienstag den 25. Januar hielt Herr Rechtsanwalt Wehrowitz den angekündigten Vortrag über „Die geschichtliche Entwickelung eines Sonderrechts der Kaufleute." Nächsten Dienstag den 1. Februar wird Herr Dr. Th. Hach einen Vortrag „Über Kannengießer und Zinnarbeiter" halten. Zu diesem Anlaß werden Arbeiten und Formen meist hiesigen Ursprungs zur Ausstellung gelangen.

Zum Vorsteher der Bibliothek an Stelle des ausscheidenden Herrn Pastor Lütge ist Herr Pastor Becker gewählt.

Schiffsverkauf.

Unter dieser Ueberschrift brachte die Eisenbahn-Zeitung eine Notiz, daß die Neue Dampfer-Compagnie in Stettin ihren Dampfer Vineta, welcher seit mehreren Jahren eine regelmäßige Dampferverbindung zwischen hier und Königsberg unterhalten hat, verkauft habe und dafür einen neuen, den hiesigen Ladungsverhältnissen entsprechenden Dampfer erbauen lassen wolle. Die E.-Z. schreibt dabei: „Also aufgepaßt, Lübecker." — Auch ihr scheint danach der Stillstand in unserem Rhedereiwesen nicht zu gefallen, und sie mahnt, wie die Lüb. Blätter es so oft gethan haben, die Augen auf diesen Zweig unserer Handelsthätigkeit gerichtet zu halten.

Wie steht es denn nun in Wirklichkeit mit dieser Ausbeutung des Lübecker Geschäfts durch die Neue Dampfer-Compagnie in Stettin? Hat sie uns Vorteil gebracht? Nein! Sie hat, um ihre unbeschäftigten Dampfer nutzbar zu machen, sie als Konkurrenz in die Lübecker Linie eingeschoben und durch Frachtunterbietungen die Lübecker Linie arg geschädigt, ohne selbst einen Vorteil bei der Sache zu haben! So sagen die Lübecker. — Wie stimmt

das nun aber mit der obigen Notiz der E.-Z.? Sollte die Neue Dampfer-Compagnie trotz der für die Lübecker Rhederei ruinösen Konkurrenz doch noch soviel Vorteil bei der regelmäßigen Fahrt auf Lübeck gefunden haben, daß sie sogar noch einen neuen zweckentsprechenderen Dampfer in diese Fahrt wieder einstellen will, dann würden ja diejenigen recht haben, die behaupten, daß unsere Rhedereien irrationell wirtschaften.

Ad. Woermann sagte jüngst in seiner großen Rede zu Gunsten der Flottenvorlage:

Man hört wohl Äußerungen wie die: Wozu brauchen wir eine heimische Rhederei? Die Engländer besorgen uns den Transport unserer Waren gut genug.

„Es gäbe keinen kurzsichtigeren Standpunkt als diesen. Wenn ein Land keine eigene Rhederei hat, so verliert es zunächst die sehr bedeutende Einnahme an Frachten, die in der Handelsbilanz eine so wichtige Rolle spielt. Denn es ist wahrlich ein Unterschied, ob man einem fremden Lande die großen Beträge für Frachten zahlen muß und damit diesem tributär wird, oder ob ein Land diese Einnahme selbst hat und dadurch seine eigene Handelsbilanz verbessert, wie denn auch diese Einnahmen, wenn sie im Lande bleiben, zum großen Teil in Löhnen an die Seeleute, in dem Verbrauch an Kohlen, Materialien, Proviant ꝛc. dem Lande selbst wieder zu gute kommen."

Diese beherzigenswerten Worte, die ganz Deutschland gegenüber mahnend ausgesprochen sind, können wir uns merken, denn was dem ganzen Lande frommt, das frommt auch der einzelnen Seehandelsstadt, und Hamburg hat in der That nach diesen Worten allezeit gehandelt. Sein Eigenhandel, seine Industrie haben den kräftigsten Stützpunkt und die lebhafteste Förderung erfahren durch die eigene Rhederei, die auch in den Zeiten des Niedergangs der Frachten durch Einstellung besseren und im Betriebe sparsameren Schiffsmaterials sich auf der Höhe der Zeit erhalten hat.

Man sagt wohl: „Das Rhedereigewerbe hat jahrelang keinen Nutzen gebracht, wer mag sein Geld in Schiffsaktien anlegen?" Ist das aber wirklich die schlechteste Anlage gewesen, die die Kapitalisten gemacht haben, auch hier in Lübeck? Nein, keineswegs. Von der Unrentabilität mancher Dampfschiffslinien wurde in Generalversammlungen geredet und in den Blättern geschrieben, aber wie viele stille Thränen geweint sind über schwere Kapitalverluste an auswärtigen Papieren, das weiß nur der, der sie geweint hat, und man hat es stille getragen, um nicht noch für dumm gehalten zu werden.

Zu wünschen ist daher, daß auch in unser Rhedereiwesen ein frischer Zug kommen möge, damit uns nicht auch noch die Fahrt nach deutschen und schließlich auch den russischen Ostseehäfen verloren geht, wie sie uns nach Dänemark, Schweden und Finland so lange schon verloren ist, und dazu ist es erforderlich, daß auch das heimische Kapital dem Rhedereibetriebe wieder seine Gunst zuwendet. Es wäre Sache der hiesigen Banken und Privatbankiers, an die sich in der Regel die Kapitalisten wenden, um über die Art der Belegung ihrer Kapitalien Rat zu erhalten, und Sache der Rhedereien wäre es, mit den betr. Bankkreisen Fühlung zu nehmen nach dieser Richtung und ihren Einfluß geltend zu machen zu Gunsten des Rhedereigeschäfts. 777.

Die Witterung von 1897.

Im vergangenen Jahre betrug die mittlere Temperatur, abgeleitet aus den drei Beobachtungsterminen 7 Uhr Morgens, 2 Uhr und 9 Uhr Nachmittags, 7,9° C, genau soviel, wie 1896. Das Mittel aller Beobachtungen der letzten 10 Jahre 1888—97 stellt sich auf 7,6°, sodaß 1897 0,3° darüber bleibt. Vor allen anderen Zeitabschnitten zeichnet sich namentlich der Monat Dezember durch außerordentliche Milde aus, denn seine Mittel-Temperatur beträgt 2,8° C, während die durchschnittliche Luftwärme dieses Monats (seit 1888) nur 0,5° C ist. Am höchsten stieg das Thermometer am 14. und 29. Juni, wo es 29,9° C erreichte, während die kälteste Temperatur am 31. Januar bei —12,2° C eintrat. Zur Vergleichung mögen die in den genannten 10 Jahren notirten Temperatur-Extreme hier folgen:

Maximum . . . 34,0° C 27. 5. 1892.
Minimum . . . —24,3° 18. 1. 1893.

Der mittlere Luftdruck betrug 759,1 und bleibt 0,5 mm über dem Zehnjahrs-Mittel 758,6. Vor Allem war wiederum der Dezember höchst bemerkenswerth, denn das Barometer behauptete andauernd einen hohen Stand von Mitte bis ziemlich Ende des Monats. Dagegen zeigte der November einen hohen Barometerstand im ersten Drittel. Gegen Mitte des Monats sank das Quecksilber etwas unter den Mittelwerth, um gegen den 20 wieder allmählich zu steigen und dann plötzlich sturzähnlich zu fallen. Während am 26. Morgens 7 Uhr noch 772,2 mm abgelesen wurden, hatte der Luftdruck am 29. z. f. Z. den außergewöhnlich niedrigen Werth von 726,0 erreicht Ob dies der niedrigste Stand gewesen, oder das Quecksilber in der Nacht vorher noch tiefer gesunken war, ist leider, da Registrir-Apparate nicht vorhanden, aus Terminbeobachtungen nicht zu ermitteln. Jedoch ist leicht festzustellen, daß 1897

Jahres-Uebersicht der meteorologischen Beobachtungen in Lübeck für 1897.

Breite: 53° 51′ 31″ Nord. Länge: 10° 41′ 26″ O. v. Gr.

Monat	Barometer in mm					Luft-Temperatur in C°.							
	Mittel	Max.	Tag	Min.	Tag	7 U.	2 U.	9 U.	Mittel	Max.	Tag	Min.	Tag
Januar	758,1	775,1	2.	736,9	25.	-3,8	-2.1	-3,2	-3 0	6,7	1.	-12,9	31.
Februar	61,9	76,4	16.	41,9	2.	-1,0	2,0	-0,3	0,1	9,4	27.	-12,1	5.
März	52,9	65,5	9.	33,4	29.	3,1	6,5	4,1	4,4	14,0	24.	-0,8	9.
April	56,8	68,7	16.	36,8	1.	5,1	10,2	6,2	6,9	23,7	28.	-2,1	4
Mai	57,9	70,0	15.	44,8	11.	9,4	13,7	9,6	10,5	25,8	30.	1,8	11.
Juni	60,6	70,2	12.	48,0	19.	14,9	20,9	15,7	16,7	29,8	14/29	3,3	9.
Juli	57,9	68,1	12.	48,9	19.	14,4	18,4	15,3	15,9	25,6	1.	8,8	3.
August	57,9	65,9	4.	49,1	9.	15,5	20,8	16,6	17,4	27,8	6.	9,8	23.
September	57,8	70,7	11.	43,9	6.	10,9	14,7	11,2	11,9	20,9	2.	4,2	28.
October	65,2	76,9	21.	48,1	12.	5,7	9,5	7,0	7,4	17,1	16.	-1,1	31.
November	64,9	77,1	10.	46,0	29.	2,5	5,9	3,6	3,7	13 4	21.	-6,8	26.
December	60,8	78,2	21.	38,8	1.	2,2	4,0	2,6	2,8	9,7	15.	-2,2	12. 17.
Jahr:	759,1	778,2	21. 12.	726,0	29. 11.	6,8	10,8	7,4	7,9	29,9	14/29 VI	-12,8	31. 1.

Monat	Absolute Feuchtigkeit in mm								Relative Feuchtigkeit in Procenten							
	7 U.	2 U.	9 U.	Mittel	Max.	Tag	Min.	Tag	7 U.	2 U.	9 U.	Mitt.	Max.	Tag	Min.	Tag
Januar	3,4	3,7	3,6	3,6	6,8	1.	1,6	31.	94,4	92,9	95,4	94,9	100	mehr. Tge	80	14.
Februar	4,8	4,8	4,4	4,6	7,7	25./26	1,7	5.	95,0	87,0	93,6	91,9	100	.	65	5.
März	5 4	5,9	5,6	5,8	8,3	17.	4,0	30.	93,0	81,9	90,9	88,4	100	8	57	31.
April	6,1	6,2	6,9	6,8	11,5	28.	3,9	7.	90,3	66,2	87,8	81,4	100	mehr. Tge	47	mehr. Tge
Mai	7,8	8,1	7,9	7.8	15,7	30.	5,6	12.	84,1	71,1	87,6	80,9	100	11	44	5.
Juni	10.5	11,2	11,0	10,9	16,1	30.	5,6	8.	81,9	62,9	81,5	75,9	99	mehr. Tge	43	mehr. Tge
Juli	11,2	11,5	11,6	11 4	14,8	31.	8,5	4/9.	90,7	74,1	88,8	84,6	100	23	48	14.
August	12,1	12,8	12,4	12 4	15,9	7.	9,7	23.	91,8	70,5	87,7	83,4	99	27	50	4.
September	8,8	9,8	9,2	9 3	14,1	26	6,0	28	95,9	78,8	92,4	88,6	100	mehr. Tge	61	27.
October	6,6	7,5	7,0	7 0	12,4	1.	4,4	30	94,7	82,2	91,8	89,6	100	.	61	8.
November	5,8	5,7	5,9	5.5	8,8	18	3,0	26.	93,5	84,3	91,5	89,8	100	.	56	24.
December	5,0	5,5	5,1	5 2	7,1	14.	3,6	26.	92,2	89.1	89,8	90,4	100	.	55	2.
Jahr:	7,2	7,7	7,5	7 5	16,1	30 VI.	1,8	31 1.	91,4	78,3	89,9	86,9	100	mehr. Tge	43	mehr. Tge

Monat	Bewölkung				Niederschlag in mm			Zahl der Tage mit							
	7 U.	2 U.	9 U.	Mittel	Summe	Max.	Tag	Regen Schnee Hagel Graupeln	Schnee	Hagel	Gewitter	Bew. < 2 heiter	Bew. > 8 trübe	Sturm	Nebel
Januar	9,9	8,8	9,8	9,1	21,1	2,3	26.	11	10	—	—	—	25	—	4
Februar	7,4	5,9	6,1	6,5	19,6	9,2	10.	8	4	—	—	4	11	2	5
März	9,0	9,9	8,2	8,8	84,8	11,8	13.	27	7	2	1	—	22	3	3
April	5,7	6,4	4,1	5,4	34,6	10,0	18.	12	3	2	1	4	8	—	4
Mai	4,9	4,6	3,8	4,3	54,4	7,8	11.	17	1	—	1	9	3	—	1
Juni	4,9	3,9	3,8	3,9	17,3	6,1	21.	7	—	—	1	9	3	—	1
Juli	7,9	7,1	6,8	7,1	106,7	17,9	27.	21	—	—	3	4	18	—	—
August	6,2	5,8	3,3	5,1	72,8	16,6	22.	22	—	—	7	6	3	—	—
September	7,4	7,9	4,6	6,4	80,2	14,8	21.	22	—	—	1	2	9	2	1
October	7,7	6,7	7,5	7,9	*)	—	—	10	—	—	—	2	15	—	12
November	6,9	7,0	6,9	6,9	—	—	—	11	3	2	—	4	15	2	5
December	8,9	8,0	6,8	7,9	—	—	—	14	4	1	—	2	19	1	4
Jahr:	7,1	6,7	6,0	6,6	—	—	—	182	32	7	15	46	151	10	40

Monat	Zahl der Beobachtungen mit Wind aus								
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Still
Januar	6	12	32	2	—	2	19	14	6
Februar	3	4	8	8	1	15	16	17	12
März	4	7	2	12	11	15	23	13	6
April	12	6	10	9	6	10	14	11	12
Mai	21	15	2	3	3	18	13	14	4
Juni	21	4	4	4	8	4	11	23	11
Juli	20	2	—	1	4	16	13	27	10
August	7	7	8	—	9	26	20	7	9
September	4	3	5	—	8	17	30	16	7
October	10	6	15	4	11	25	8	4	10
November	1	1	19	6	16	11	17	17	2
December	10	1	5	1	21	15	28	10	2
Jahr:	119	68	110	50	98	174	212	173	91

Bemerkungen.

Sturm, sobald die Windstärke 9 und darüber beobachtet wird.
Als „heitere Tage" sind diejenigen gerechnet, an denen das Mittel der drei Beobachtungen der Bewölkung kleiner als 2, als „trübe" diejenigen, an welchen das Mittel größer als 8 wird.
Höhe des Barometers über Normal-Null: 20,84 m.
" der Thermometer über dem Erdboden: 1,80 m.
" des Regenmessers über dem Erdboden: 1,00 m.
Auffangefläche: 200 □cm.

*) Die Regenmessungen sind seit 1. Oktober in Uebereinstimmung mit dem meteor. Central-Institute in Berlin eingestellt, weil kein geeigneter Platz für Neuaufstellung eines Regenmessers angewiesen werden konnte.

Die meteorologische Station der Navigations-Schule.

Dr. Schulze.

weder den höchsten, noch tiefsten hier beobachteten Barometerstand gebracht hat, denn die Zusammenstellung der oben genannten Jahre ergiebt

als Maximum 781,8 mm am 27. 12. 89.
„ Minimum 724,4 „ „ 9. 2. 89.

Während das Zehnjahrsmittel 20 Gewittertage ergiebt, brachte uns das vergangene Jahr nur 15 (1896 : 17) und die wenigsten. nämlich 182, Tage mit Niederschlägen. während man nach dem Durchschnitte 199 zu erwarten hat. 1896 hatte, obenan in der Reihe von 88/97, sogar 211 solcher Tage mit Regen, Schnee oder Hagel.

Armenpflege und Wohlthätigkeit.

Schon vor Jahrhunderten bethätigte sich hier in Lübeck das lebhafteste Interesse der besser gestellten Kreise für das Wohl der ärmeren Bevölkerung. Wir alle wissen, wieviel in alten Zeiten hier für die Bedürftigen geschah. Wir sehen noch heute mit staunender Bewunderung die mannigfachen Stiftungen, in denen sich der fromme und mildthätige Sinn unserer Altvordern offenbarte, und unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: „Sind wir unserer Vorfahren wert?“ Denn auch in diesem Sinne heißt es: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ — Was andere vor uns thaten, entbindet uns nicht von der Pflicht, auch heute unsere Schuldigkeit zu thun, und das leuchtende Beispiel, das unsere Väter uns gaben, sei uns nur ein Sporn, rastlos vorwärts zu schreiten auf dem Wege, den sie uns gebahnt.

Ein ganz bedeutender Schritt vorwärts würde es aber sein, wenn wir uns entschließen könnten, an Stelle des oft so zweckwidrigen Almosengebens eine zielbewußte Armenpflege zu setzen, deren Verständnis und praktische Durchführung in unserer Zeit mehr und mehr sich verbreitet.

Wohlthätigkeit hat es jederzeit gegeben, so lange es Menschen giebt. Ein tiefes Erbarmen mit den Elenden, inniges Mitgefühl mit den von der Natur Zurückgesetzten liegen in jedem menschlichen Herzen verborgen, so lange nicht Eigenliebe und Genußsucht alle weicheren Regungen ersticken. Im Mittelalter galten neben der Tapferkeit Freigebigkeit und Milde für Hauptcharakterzüge edler Ritterlichkeit, Barmherzigkeit wob einen Heiligenschein um das Bild anmutiger Frauen, vor allem aber zeigten die Klöster ihren frommen Sinn durch unermüdliches, unerschöpfliches Almosengeben. Galt es doch nicht nur der christlichen Gesinnung Ausdruck zu verleihen, sondern auch, durch gute Werke für das eigene Seelenheil zu sorgen. Sprachen damals auch nicht alle mit dem Ablaßverkäufer Tetzel: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt,“ so war doch der Glaube an die Werkheiligkeit allgemein verbreitet. Kein Opfer schien zu groß. um sich die ewige Seligkeit zu verschaffen, und mit Gaben der Mildthätigkeit war sie verhältnismäßig leicht erkauft.

So wirkten menschenfreundliche und eigensüchtige Motive zusammen, um die Besitzenden immer opferfreudiger und wohlthätiger zu machen, und der Bettler war ein willkommener Gast, da man seiner bedurfte, um sich einen bevorzugten Platz im Himmel zu sichern. Infolgedessen wurde es den Armen so bequem gemacht, von Almosen zu leben, daß schon eine bedeutende sittliche Kraft dazu gehörte, lieber sich und seine Angehörigen von seiner Hände Arbeit zu ernähren, als zu faulenzen, zu trinken, und das mühelos erlangte Gut in Würfelspiel und wüsten Gelagen zu verprassen. Die Bettler mehrten sich in einer Weise, die gradezu staatsgefährlich zu werden drohte, wüste Scharen durchzogen die Lande, zu allen Ausschreitungen bereit, und es mußten Gesetze über Gesetze erlassen werden, um dieses Unwesen einzuschränken. Erst ganz allmählich gelang es, dem demoralisierenden Einflusse des urteilslosen Almosengebens entgegenzuwirken, und wenn wir heutzutage nicht mehr zu fürchten brauchen derartigen Zuständen zu begegnen, so danken wir das hauptsächlich der diesen trüben Erfahrungen entsprungenen Erkenntnis, daß zum Wohlthun mehr gehört, als ein warmes Herz und eine offene Hand.

Im Gegensatz zu fachmännischen Leistungen, die ohne Fachkenntnisse zu versuchen überhaupt niemandem einfallen würde, macht sich ganz besonders bei der Armenpflege und Wohlthätigkeit die naive Empfindung bemerkbar, daß es nur des guten Willens und einiger Geldmittel bedürfe, um der Aufgabe gerecht zu werden. Und doch fordert keine Thätigkeit größere Erfahrung, größere Besonnenheit und größere Hingabe. Das warme Herz und die offene Hand genügen allerdings, um ein Almosen zu geben, aber die Gabe an sich ist ein zweischneidiges Schwert, sie kann dem Empfänger ebensoleicht zum Schaden gereichen wie zum Segen, und vielleicht wird durch nichts die Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden mehr erweitert, als durch die, trotz des besten Willens, so oft verständnislose Art des Gebens.

Ideale Zustände würden es sein, wenn wir, außer arbeitsunfähigen Kranken und Alten nur durch Nachweis von Arbeit helfen könnten. Erarbeitetes Gut wird in der Regel sorgsam zusammengehalten, erbetteltes nur zu oft vergeudet. Wie gewonnen, so zerronnen! Erst kürzlich war die Frau eines Trunkenboldes bei mir und klagte mir unter Thränen: Was mein Mann mit redlicher Arbeit verdient hat, das

hat er mir auch immer redlich gebracht, aber was er sich zusammengebettelt hat, das hat er vertrunken. Und jetzt ist er mit Delirium im Krankenhaus. Heißt solch' ein Geben Wohlthun?

Wie recht hat das Armenkollegium, wenn es in einem Bericht aus den vierziger Jahren sagt: „Die anerkannt zweckmäßigste Art der Armenunterstützung besteht nicht in dem Verteilen von Almosen, sondern darin, daß dem Dürftigen die Gelegenheit eröffnet wird, durch eigene Thätigkeit und Betriebsamkeit den Unterhalt für sich und die Seinigen soweit als möglich zu erwerben. Grade in unserm Lübeck, wo an Almosen eher zu viel, als zu wenig gegeben werden, grade hier möchte es eine Notwendigkeit sein, grade hier möchte es sich, selbst wenn es mit bedeutenden Opfern verbunden wäre, dringend empfehlen, den Dürftigen zunächst auf Arbeit zu verweisen, und ihn in anderer Weise nur dann zu unterstützen, wenn er wenigstens den guten Willen bethätigt hat, sich durch eigne Kraft zu helfen."

Nur dadurch, daß wir den Armen in den Stand setzen, sich selbst zu helfen, helfen wir ihm wirklich, und jede Hülfe, die wir ihm zu Teil werden lassen, kann und darf nur darauf hinausgehen, seine wirtschaftliche Selbständigkeit zu erhalten oder wieder herzustellen. Die Gabe an sich kann nicht Selbstzweck für uns sein, sie ist für uns nur Mittel zum Zweck, und das eigentliche Ziel unseres Strebens ist und kann nichts Anderes sein, als die materielle und sittliche Hebung des Bedürftigen. Alles aber was wir thun, um diesen Zweck zu erreichen, durch Kinderschulen, Ferienkolonien, Ausrüstung von Konfirmanden zum Dienstantritt, Nachweis von Arbeitsgelegenheit, Sorge für Kranke, Schaffung billiger und gesunder Wohnung und was immer sonst, das fassen wir zusammen unter dem Namen: Armenpflege.

Was Pflege heißt, das wissen wir alle, — hat doch gewiß Jeder unter uns schon einmal irgend etwas zu pflegen gehabt, und sei es auch nur eine einzige Blume. Und selbst von der Blumenpflege können wir schon etwas für unsern Zweck lernen.

Wenn wir Blumen ziehen wollen, werden wir uns zuerst von den allgemeinen Bedingungen unterrichten, unter denen Pflanzen gedeihen. Wir lesen gute Bücher, in denen Sachverständige ihre Erfahrungen niedergelegt haben, wir fragen gute Freunde um Rat, die schon mit Erfolg in dieser Richtung arbeiteten, vor allem aber machen wir selbst unsere Augen auf und beobachten mit Interesse und immer wachsendem Verständnis, was zum Gedeihen unserer Pfleglinge erforderlich erscheint. Wir suchen schädliche Einflüsse fern zu halten, gewähren Luft und Licht genügenden Einlaß, und versuchen, jede Pflanze ihrer Eigenart entsprechend zu behandeln. Es giebt ja freilich Menschen, die jeden ihrer Blumentöpfe jeden Tag ganz gleichmäßig begießen, und die es gar nicht begreifen können, warum bei so sorgsamer Pflege die Blumen nicht gedeihen wollen, warum die Calla vertrocknet und der Cactus verfault, da doch beide immer gleich viel Wasser erhielten.

Daß ein so gedankenloses Thun unmöglich erfreuliche Resultate erzielen kann, finden wir in Bezug auf Blumenpflege ganz selbstverständlich, aber in Bezug auf Armenpflege sehen wir es nicht ein, daß es notwendig ist zu individualisieren, d. h. jeden Einzelnen in seinen Bedürfnissen, Anlagen und Neigungen, vor allem aber auch in seinen Schwächen kennen zu lernen, wenn wir dazu beitragen wollen, daß er unter möglichst günstigen Verhältnissen möglichst günstig sich entwickele.

Und wie oft finden wir neben dem verständnislosen Geben des Einzelnen, noch das unverständige Durcheinander des Gebens von allen Seiten, ohne daß einer von dem anderen wüßte!

Wenn ein Rosenstock ausgeht, weil er von allen Möglichen immerfort begossen wird, dann überrascht das niemanden. Wenn aber ein Mensch untergeht infolge von Überhäufung mit Almosen von den verschiedensten Seiten, dann sagen wir ganz erstaunt: „Wie war das möglich, es ist doch so viel für den Mann gethan!" Wir nehmen es als einen neuen Beweis für die alte Wahrheit, daß Undank der Welt Lohn ist, und bedenken nicht, daß dieser Mißerfolg nur der wohlverdiente Lohn unseres thörichten und verständnislosen Gebens war.

Mitgefühl und Teilnahme sind günstige Gemütsanlagen, die uns zu allem Guten befähigen, aber auch die besten Anlagen müssen ausgebildet und im Zaum gehalten werden, wenn sie uns und unserer Umgebung nicht zum Fluch statt zum Segen gereichen sollen. Gar mancher sagt: „Ich habe nun einmal so ein weiches Herz, ich kann niemanden leiden sehen." Aber in solchem Falle ist das Herz nicht weicher, als bei anderen Leuten auch, der Kopf ist nur schwächer; es fehlt an Verstand und Einsicht, um das weiche Herz auf den rechten Weg zu leiten. Es giebt, Gott sei es geklagt, Menschen, die nicht nur unbekannten Erwachsenen, sondern sogar Kindern, die an ihre Thüre klopfen, ein Almosen geben, ohne zu bedenken, welche Verantwortung sie auf sich laden, indem sie den Hang zur Genußsucht, zum Müssiggang und zum Herumstreichen in den unglücklichen Opfern ihrer thörichten Weichherzigkeit großziehen. Wir sind mit verantwortlich für jeden, der durch unser leichtsinniges Geben zu Grunde geht. Was sollen wir antworten, wenn dereinst eine solche Kindesseele von uns gefordert wird?

Der schädliche Einfluß der Thürbettelei wird

im Prinzip auch überall anerkannt. Man gründet allerorten Vereine dagegen, aber so lange das Publikum nicht einsehen will, wie unverantwortlich es in jedem einzelnen derartigen Falle handelt, wird es schwerlich gelingen, diesem Unwesen zu steuern. In der guten alten Zeit griff man zu energischeren Maßnahmen. In Hamburg z. B. war es Anfang dieses Jahrhunderts bei 5 Thlr. Strafe verboten, ein Almosen zu geben, und der Bettler erhielt die Hälfte des Strafgeldes, wenn er den Fall anzeigte. Zu so drastischen Mitteln greifen wir heutzutage nicht mehr, aber hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo unsere besser situierte Bevölkerung durch die That beweist, daß sie auch in dieser Beziehung mündig geworden ist, und daß es solcher Gewaltmaßregeln nicht mehr bedarf, um sie zu veranlassen, auch beim Wohlthun mit Vernunft und Überlegung zu handeln.

Nach dem Gesagten könnte es beinahe scheinen, als ob die Privatwohlthätigkeit, da sie so große Gefahren in sich birgt, überhaupt verwerflich und daher möglichst einzuschränken sei. Aber das ist keineswegs der Fall, wir wollen und können sie nicht entbehren, denn sie ist ebenso unersetzlich für den der giebt, wie für den der nimmt. Die freie Liebesthätigkeit ist nicht nur die Frucht, sondern oft auch die Wurzel wahren Christentums. Indem wir ihm dienen, lernen wir unseren Bruder lieben, je länger, je mehr, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Selbstvergessende Nächstenliebe, opferfreudige Hingabe an ideale Zwecke auf der einen, warme Dankbarkeit und zufriedene, neidlose Gesinnung auf der anderen Seite würden verkümmern, wenn sie keine Gelegenheit fänden, sich frisch und freudig zu entfalten. Und nicht nur das Wohl des einzelnen, sondern auch das der Gesamtheit würde leiden, wenn fürsorgende Freundlichkeit nicht mehr durch unmittelbare Bethätigung dazu beitragen dürfte, die schroffen Gegensätze unserer sozialen Verhältnisse zu mildern und Eintracht und Frieden zu säen für Zwietracht und Haß. (Fortsetzung folgt.) 903.

Mehr Wohlwollen den Lehrern an Volks- und Mittelschulen.

Wohl im Hinblick auf die bevorstehende Reichstagswahl begannen schon vor einiger Zeit die Werbungen um die Gunst eines Standes, der in so inniger Berührung mit dem Leben des ganzen Volkes steht, wie kaum ein anderer. Es ist der Lehrerstand. Die meisten Familien, ob hoch oder niedrig, treten in nähere Beziehung zu demselben. Der Schule vertrauen sie ihr Liebstes und Bestes an, ihre Kinder. Diesen soll sie nicht nur ein reiches Wissen übermitteln, sondern — was viel wichtiger ist — sie soll deren Herz auf das Wahre, Gute und Schöne richten und in ihnen den Grund zur Charakterbildung legen, daß sie den Anfechtungen und Stürmen des Lebens später einigermaßen gewachsen sind. Wahrlich, eine hohe Forderung!

Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, dazu bedarf es bei den Lehrern nicht nur eines reichen Wissens und eines hohen Grades von Lehrgeschicklichkeit, sondern in erster Linie der Liebe zu den anvertrauten Schülern.

„Um Eisessäulen rankt sich nie der Epheu her,
Und nie ein Kind auch um ein Herz, das liebeleer."

Mit dieser Liebe muß sich echte Berufsfreudigkeit und Heiterkeit des Gemüts verbinden, wenn Erziehung und Unterricht rechte Früchte tragen sollen.

Wer von solcher Berufsfreudigkeit stets beseelt sein will, der darf freilich in äußeren Dingen seine Hoffnungen nicht zu hoch spannen, damit nicht durch Enttäuschungen sein Gemüt verbittert werde und die rechte Heiterkeit desselben verloren gehe. Er soll auch politischen und religiösen Streitigkeiten möglichst aus dem Wege gehen, um sich im Herzen Ruhe und Zufriedenheit zu bewahren. — Andererseits sollte man dann auch für das Wohl des Lehrerstandes so bestrebt sein, daß obige Voraussetzungen möglich sind. Man sollte die Lehrer pekuniär so stellen, daß sie vor den Sorgen des Lebens einigermaßen geschützt wären, sich ihrem überaus wichtigen Berufe ganz widmen könnten und nicht nötig hätten, durch Privatunterricht mancherlei Art wie durch Kämpfe um ihre sociale Stellung ihre Kräfte zu zersplittern und ihre Berufsfreudigkeit aufs Spiel zu setzen.

Auch bei uns könnte den Lehrern noch mehr Wohlwollen bewiesen werden. Aus den früheren Bürgerschafts-Verhandlungen weiß man, daß unsere Lehrer großes Gewicht auf die Beseitigung der Gehaltsklassen legen. Will man untüchtige und unwürdige Elemente des Lehrerstandes auf rechte Wege leiten, so hat man doch noch andere Mittel für dieselben, als daß man sie etwa längere Zeit hindurch in den niederen Gehaltsklassen festhält.

Von großer Bedeutung für das Gedeihen einer Schule ist auch die Leitung derselben. Auch den Leitern unserer Schulen könnte hierorts mehr Wohlwollen erzeigt werden. Wie kommt es z. B., daß die Leiter der hiesigen Mittel- und Volksschulen nur den Titel „Hauptlehrer" führen? Damit verbindet man im übrigen deutschen Vaterlande, mit Ausnahme von Hamburg, einen ganz anderen Begriff. In Preußen versteht man hierunter die ersten Lehrer an zwei- bis fünfklassigen Schulen. Eine Inspektion

steht diesen nicht zu, solche üben der Ortsschulinspektor wie der Kreisschulinspektor aus. Dagegen führen die Leiter aller Mittelschulen und auch der größeren Volksschulen, sobald sie die Schulaufsicht an ihrer Anstalt haben und die Rektoratsprüfung abgelegt haben, den Titel „Rektor.“ Ja, viele Orte verleihen den Leitern ihrer Schulen auch dann diesen Titel, wenn die betr. Prüfung nicht von ihnen bestanden ist. Hierorts haben alle Schulleiter an ihren Anstalten auch zugleich die Schulaufsicht, und manche derselben haben nicht nur die Mittelschul-, sondern auch die Rektoratsprüfung abgelegt. Einige sind zugleich Leiter von Präparanden-Abteilungen, unterrichten am Lehrer- oder am Lehrerinnen-Seminar, gehören dem Vorstande des Lehrer-Seminars, einer Zweiganstalt der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, an und sind in allen Lehrer-Prüfungskommissionen thätig. Dabei sind und bleiben sie „Hauptlehrer.“ Angesichts des Umstandes, daß man hier in den letzten Jahren „Räte“ und „Professoren“ ernannt hat, die dem großen Publikum gegenüber nicht so viel zu vertreten haben, wie die Leiter der Mittel- und Volksschulen, sollte man diesen letzten geben, was ihnen ihrer Stellung wie ihren abgelegten Prüfungen nach gebührt, nämlich den Rektortitel. Damit würde man nicht nur die derzeitigen Inhaber dieser Stellen ehren, sondern alle jüngeren Lehrer, denen die Anwartschaft auf die betr. leitenden Stellungen offen steht. Es mag noch bemerkt werden, daß dem Leiter der hiesigen Realschule seit einigen Jahren der Titel „Direktor“ verliehen worden ist, daß also eine Standesverwechselung zwischen ihm und den oben genannten Schulleitern ausgeschlossen sein würde. Der Merkwürdigkeit halber sei auch noch erwähnt, daß der Leiter der hiesigen katholischen Volksschule, die doch auch unserer Ober-Schulbehörde untersteht, den Titel „Rektor“ hat.

Schon diese beiden angeführten Punkte zeigen unsern maßgebenden Körperschaften, daß es gar nicht so schwer ist, unserer Lehrerschaft, von der wir alle so viel Gutes erwarten für Familie, Staat und Kirche, mehr Wohlwollen zu erweisen. Es kommt nur auf den Willen an. Ammen pflegt man oft geradezu zu verhätscheln, damit die ihnen anvertrauten Kinder nur ja keinen Schaden nehmen. Den Lehrern, die den Kindern die geistige Kost zu bieten haben, sie zu brauchbaren, tüchtigen Menschen und zur irdischen wie himmlischen Vaterlandsliebe erziehen sollen, dürfte man doch etwas mehr Wohlwollen entgegenbringen, wenn man es mit seinen eigenen Kindern und mit der Jugend unseres lieben deutschen Volkes gut meint. 22v

---

Ein Gang durch die ethnographischen Museen in Bordeaux, Paris und Bremen, und seine Lehren für unser Völkermuseum.

Vortrag von Dr. Karutz in der geographischen Gesellschaft, Sitzung vom 12. November.

(Schluß.)

In der kleinen Arbeit, die für unsere Lübecker Festschrift zur letzten Anthropologen-Versammlung das Museum für Völkerkunde skizzierte, habe ich mir bereits erlaubt, die Hoffnung auszusprechen, es möchte die wissenschaftliche Verwertung unserer Sammlung demnächst begonnen werden und der letzteren diejenige Stellung erwerben, auf die es ihre Größe und die Sicherstellung ihrer zukünftigen Entwicklung hinzuweisen scheine. Denn bis dahin — und das mag die kurze Existenz unseres Museums erklären — waren wir mehr eine lokale Sehenswürdigkeit gewesen, wie ein öffentlich draußen bekanntes Institut, unser erstes selbständiges Unternehmen konnte daher nur eine Art feineren Kataloges sein. Einzelne Publikationen fremder Ethnologen, in denen Gegenstände unseres Museums verwertet und besprochen worden, kommen hier nicht in Betracht. Freilich konnten wir bei Gelegenheit des Kongresses über manches beifällige Wort im Namen der Geber und Gönner unseres Museums dankend quittieren; wir konnten uns auch überzeugen, daß mit der illustrierten Überschau über unsere Sammlung die bekannte Gefahr einer jeden Festschrift glücklich vermieden und den Kongreßteilnehmern eine wirklich praktische, dauernd brauchbare Dedikation gemacht war; denn jeder Arbeiter auf ethnologischem Gebiete und jedes Museum begrüßt mit Freuden derartige Reproduktionen ethnographischer Gegenstände.

Allein die bittere Erkenntnis zahlreicher Mißgriffe ließ nicht lange auf sich warten. Ich spreche nicht von Virchow's klagender Sehnsucht nach Licht, die sich dort in Worte kleidete, wo kaum Zeit und Ort unpassender gewählt werden konnten. Wir haben heute mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen, mit den vorhandenen Räumen und Materialien, und haben zu versuchen ihre Mängel durch geschickteste Ausnützung möglichst zu beseitigen oder doch möglichst wenig fühlbar zu machen. Aber bei dem Bestand unserer Sammlung selbst, bei ihrer Bestimmung und wissenschaftlichen Wertung offenbarten sich so große Irrtümer und Fehler, von teilweise so fundamentaler Bedeutung, daß es dringend geboten erschien, die Ursache dieser Fehler zu entdecken. Ich persönlich als Verfasser der Festschrift beklage am meisten die Irrtümer, die bei ihr untergelaufen sind, und wenn ich auch weiß, daß die Ethnologie im Ganzen noch zu jung ist, um in jedem Falle richtig urteilen zu können, wenn ich auch zugebe, daß

sich über die Herkunft unserer Gegenstände ernsthaft diskutieren läßt und das Votum eines fremden Ethnologen nicht ohne Weiteres gläubig hingenommen werden darf, ich muß doch sagen, daß der Schmerz über jene Fehler nur zum Teil gemildert wird durch das Bewußtsein, es ging damals nicht anders, und muß gestehen, daß die Größe unseres Museums die Schlappe nicht verdient und nicht verträgt. Und wenn ich, wie ein Anderer die Bausteine der Museumsfacade, diejenigen des inneren Baues unseres Völkermuseums auf ihre Güte prüfe und untersuchen will, wo sie abbröckeln und durch neue ersetzt werden müssen, so finde ich immer wieder in dem Mangel an Einheitlichkeit den Kardinalfehler, der zunächst beseitigt werden muß: Dauernd einheitliche, wissenschaftliche, mit der Ethnologie und ihren Fragen vertraute Leitung, die der zunehmenden litterarischen Thätigkeit auf deren Felde aufmerksam folgt und an ihr sich mit den Schätzen unseres Museums beteiligt, die den Wert des Museums für die Ausbreitung der Kenntnisse von der Kulturentwicklung, von dem allmählichen Werden der ethischen, religiösen und ästhetischen Vorstellungen anerkennt und zu seiner Verwertung in diesem volkserzieherischen Sinne beiträgt, die in systematische Wege den Ausbau des Museums lenkt und durch persönliche Anschauung, durch persönliches Anknüpfen von Beziehungen, durch persönliche Mitarbeit unser Institut in die Reihe seiner schon bekannteren Brüder hineinzudrängen vermag, einer solchen Leitung bedarf das Lübecker Museum für Völkerkunde in der Gegenwart, will es seinen Namen verdienen. Was es ererbt hat seit den Tagen von Melles, es muß es erwerben, um es zu besitzen. Noch mehr aber bedarf es der Einheitlichkeit für die Zukunft, die mit der wachsenden Größe wachsende Aufgaben bringt; bleiben diese ungelöst, so wird die Kluft zwischen den vorschreitenden modernen Instituten Deutschlands und unserem Curiositätencabinet immer breiter, immer fühlbarer, immer schwerer auszufüllen.

Sorgen Sie dafür, daß die Wissenschaft vom Menschen auch hier eine Heimstätte findet; Sie werden überrascht sein, wie ihr Zauber auch Sie bald umspinnen wird, ihre Probleme, Kämpfe und Erfolge auch bei Ihnen das nachhaltige Interesse erwecken werden, das sie bisher noch stets zu erregen verstanden haben. Geben Sie dem Museum für Völkerkunde eine den übrigen in unserem schönen Gebäude am Domkirchhofe vereinigten Sammlungen analoge Organisation, damit seine wirkliche und berechtigte Selbständigkeit die Bahn freimachen kann zur erfolgreichen Arbeit, und Sie werden erstaunt sein zu lernen, daß sich mit den Gegenständen eines Museums für Völkerkunde in der That etwas Positives anfangen läßt.

Kleine Chronik.

23. Der Verein für Schulreform,
Ortsgruppe Lübeck,

hielt am 23. d. M. im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit seine diesjährige Generalversammlung ab. Den Jahres- und Kassenbericht erstattete der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Baethcke. Die ausscheidenden Herren Rud. Fromm und Kommerzienrat Scharff wurden für die nächsten drei Jahre wiederum zu Vorstandsmitgliedern gewählt; die Wahl eines Vertreters im Ausschuß für 1898 fiel auf den Vorsitzenden.

Die Mitgliederzahl belief sich zu Anfang des Jahres auf 80; neu eingetreten sind 14 Mitglieder, dagegen ausgeschieden durch Tod 3, durch Fortzug 4, durch Austritt 1, so daß die Mitgliederzahl zur Zeit 86 beträgt. Auf der Generalversammlung des Vereins in Braunschweig am 10. und 11. April v. J. war die hiesige Ortsgruppe durch die Herren Oberlehrer Reusch und Schneermann vertreten. Über die dortigen Verhandlungen hat die Vereinszeitschrift in No. 2 eingehend berichtet.

Die bisherigen Erfolge des Gesamtvereins sind in No. 4 derselben Zeitschrift zusammengestellt. Danach ist das Altonaer System (Vereinigung von Realgymnasium und Realschule mit einem gemeinschaftlichen lateinlosen Unterbau) bis jetzt von 11 Anstalten angenommen worden, während die Frankfurter Lehrpläne (mit Ausdehnung des lateinlosen Unterbaues auch auf das Gymnasium) an 16 Anstalten eingeführt sind oder doch schon Ostern 1898 zur Einführung kommen, sodaß von da an mindestens 27 Lateinschulen den gemeinsamen lateinlosen Unterbau haben werden.

Die hiesige Ortsgruppe hat bekanntlich schon zu Anfang des Jahres 1895 in einer gedruckten Eingabe an die Oberschulbehörde nachgewiesen, daß die gewünschte Reform sich auch in Lübeck ohne besondere Schwierigkeiten und ohne Mehrkosten ausführen ließe. Die Oberschulbehörde stand damals den Reformplänen keineswegs ablehnend gegenüber, gab aber zur Antwort, daß sie weitere Erfolge abwarten müsse. Seitdem sind drei Jahre verstrichen; die weiteren Erfolge der Frankfurter Lehrpläne sind von allen Sachkennern, die sie geprüft haben, in anerkennendster Weise gerühmt worden, und in unserer nächsten Nähe, in Hamburg und Kiel, hat man inzwischen Reformschulen eingerichtet. Die hiesige Ortsgruppe beabsichtigt daher, in einer erneuten Eingabe an die Oberschulbehörde nochmals um die Einführung der Reformpläne auch in Lübeck zu bitten.

Einen Erfolg wird dies Vorgehen freilich nur dann haben können, wenn es von weiten Kreisen unserer gebildeten Bevölkerung gebilligt und unterstützt

Hierzu eine Beilage sowie: Verhandlungen der Bürgerschaft am 24. Januar 1898.

Beilage zu No. 5 der Lübeckischen Blätter
vom 30. Januar 1898.

wird. Der Verein für Schulreform hat sich seit Jahren angelegen sein lassen, das Interesse hierfür wachzurufen. Für die Erreichung seiner Ziele ist es jedoch wünschenswert, daß seine Mitgliederzahl noch um ein Beträchtliches zunimmt. Alle, die ein Herz für das Wohl unserer heranwachsenden Jugend haben, werden gebeten, die Ziele des Vereins durch ihren Beitritt zu fördern. Der jährliche Beitrag beträgt 2 ℳ; jedes Mitglied erhält die Vereinszeitschrift zugesendet. 933.

24. Stadttheater.

Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama von Gerhart Hauptmann. Es war einmal ein armes junges Mädchen. Das lebte ganz hinten in der Wasserpolackei einsam auf dem Lande, mußte den ganzen Tag kochen, wirtschaften, helfen Geld verdienen und abends der alten Mutter die Gedichte vorlesen, die in ihrer Jugendzeit die Poesiebücher der Mädchenschulen gefüllt hatten. Gesellschaften gab es für das arme Ding nicht und es tanzte doch so schrecklich gern. Nur einmal in jedem Jahre durfte es zu einer Freundin in die Hauptstadt fahren, um bei ihr den großen Familienball mitzumachen. Da war denn immer die Freude groß, Wochen vorher sprach man davon, und wenn das bescheidene Aschenbrödel wieder nach Hause in die Stille ihres Lavendeldurchdufteten Stübchens zurückkehrte, träumte es noch lange, lange Zeit, jede Nacht von dem seligschönen Ballabend.

So geht es uns auch. Jeden Winter einmal — vorausgesetzt, daß wir ganz artig waren — bekommen wir eine Einladung in die Großstadt und dürfen als bescheidene Gäste vom Lande ein bischen hinhorchen auf das, was die böse neue Zeit inzwischen ausgeheckt hat. Wir freuen uns denn auch gebührend lange vorher und nachher und kehren gehorsam, bloß mit einem ganz, ganz leichten Augenzwinkern, in unser Nest zurück.

Besonders fein war es diesmal; man hatte sich nach der vorbildlichen Hamburger Mode hübsch gemacht und nannte das einen Gesellschaftsabend, aber trotzdem gefiel es uns nicht so gut wie früher. Leider ist es nämlich nicht immer dasselbe, wenn zwei dasselbe thun, und wenn unsere Nachbarstadt Frack und helle Kleider in ihr festlich erleuchtetes Haus befiehlt, so sorgt sie verständigerweise für ein paar liebenswürdige Einakter, die in den Foyers bereits wieder vergessen oder verwunden sind. Bei uns glaubte man dieses aufgeflirrte Exterieur für die dramatische Novität des Winters nötig zu haben, für die „Versunkene Glocke," die — mag man über sie denken, wie man will — jedenfalls den Zuhörer von Anfang bis zu Ende in steigernder Erregung hält, deren poetische Sprache auch während des Zwischenaktes durch unsere Ohren weitersingt und klingt, und deren ergreifende, an packend dramatischen Scenen reiche Handlung uns kaum für einen Moment eine Unterbrechung erträglich macht. Wird man nun viermal an einem Abend durch die officielle, darum nicht weniger gewaltsame Störung einer verlängerten, geschwätzigen Pause abgelenkt, so ist es selbstverständlich, daß das Drama nicht die Aufmerksamkeit und Würdigung erfahren kann, die es verdient, und geht außerdem durch einen so unglaublichen Heinrich, wie er uns an den ersten Abenden vorgeführt wurde, die packende Poesie der eigenartigen Sprache ebenso verloren, wie ihr Sinn, so bleibt von dem ganzen Stück allerdings nicht viel mehr übrig, wie der bestrickende Liebreiz Rautendeleins, das jämmerliche, durch die Schuld eines Schwächlings herbeigeführte Ende dreier Wesen, ein frecher cynischer Faun und ein quorarendes Froschgesicht.

Der Gesellschaftsabend that denn auch seine Pflicht; daß er es war, der das Haus füllte, und nicht die „Versunkene Glocke," lehrte die zweite Aufführung, und erst das Abonnement konnte die leeren Räume des Theaters wieder füllen.

Wenn man die letzte Dichtung Hauptmann's zum ersten Male liest, so ist es, wie wenn man an schönem Sommerabend durchs Gebirge wandert, nach langem Marsch auf dunklem Waldespfad plötzlich auf den freien Gipfel tritt und nun im blendenden letzten Sonnenglanz das Land zu seinen Füßen liegen sieht. Die Farbenfülle am Rand des Horizontes, die breiten Ströme feuriger Gluten, die über die blaue Himmelsweite sich ergießen, das rosenrote Schimmern um die Höhen, die matten Nebelschleier in den Thälern, kurz die Hülle des Lichtes und der Farbe fesselt den ersten Blick und allmählich erst vertieft sich das Bild, detailliert sich die Landschaft unserem suchenden Auge. So ergreift uns beim Lesen der „Versunkenen Glocke" zunächst und vor allem die wundervolle Poesie der Sprache, ihre bisher fast unerhörte Ausdrucksfähigkeit, ihr klangvolles Tönen und ihr sehnendes Flüstern mit unwiderstehlicher Gewalt. Wir haben alle Ursache, uns des Dichters zu freuen, der mit genialer Meisterschaft unser geliebtes Deutsch so in neue vollendete Formen prägen, so es sich dienstbar machen konnte zum willigen Ausdruck menschlichen Empfindens, und schon aus diesem Grunde möchte ich die „Versunkene Glocke" für die bedeutsamste litterarische Erscheinung der letzten Jahre halten.

Diese Poesie des verlorenen Glückes umrahmt nun

mit ihren blühenden Ranken ein Bild, dessen Sinn wohl schwer zu entziffern ist, dem darum aber nicht jeder Sinn abgesprochen werden darf. Viele begnügen sich zu sagen „es ist eben ein Märchen" und entschuldigen damit, daß sie sich im Grunde nicht viel darunter vorstellen können. Andere fragen, was der Dichter mit dem Märchen gewollt, und spotten über den schwächlichen Meister Heinrich mit seinem phantastischen Glockenspiel und schelten über den Mangel eines versöhnenden oder befriedigenden Schlusses. Merkwürdig, daß gerade die um Sudermann sich als die lautesten Rufer im Streit vordrängen, wenn es gegen Hauptmann geht, in ihrer blinden Gefolgschaft aber gar nicht merken, daß ihrem Herrn und Meister genau das fehlt, was sie bei jenem bemäkeln. Nur daß Sudermann in seinen Dramen den Anspruch auf diesen Schluß erhebt, ohne ihn gegeben zu haben, Hauptmann's Märchendrama aber keineswegs einen solchen geltend macht.

Mir scheint es die Beichte eines Mannes, der, von himmelstürmenden Ideen getragen, sein höchstes Wollen wie sein ganzes Können einsetzte, um in übermenschlich großem Werk die Träume seiner Phantasie zu verwirklichen, der dieses Werk unvollendet in Trümmer sinken sieht und nun völlig gebrochen, an sich und der Welt verzweifelnd, rat- und hülflos umherirrend jeden Halt verliert und fragt und fragt und wieder fragt: „wo liegt die Schuld?" Und da ein Gott ihm gab, zu sagen, was er leidet, so verdichtet sich all sein verschwendetes Hoffen und Wirken, all sein Glück und all sein Leid, all jener schaffensfreudigen Stunden himmelhohes Jauchzen und jene tiefe bange Qual der sonnenleeren Nächte zum Märchendrama. Doch auch dieses giebt ihm nicht die Antwort, die er suchte.

Daher das Fehlen eines versöhnenden Schlusses, daher die Ungewißheit, ob eine tragische Schuld das Werk des Meisters nicht gelingen läßt oder ob seinem Wollen nur die Kraft gefehlt, es zu vollenden. Diese suchende Unsicherheit des Dichters markiert sich auch in den Hülfspersonen und ihren Anspielungen, doch scheint es, als ob die Entscheidung schließlich mehr zu Gunsten Rautendeleins fällt, als ob Magda wohl für das große Werk geopfert werden durfte, nicht aber Rautendelein in einem Augenblick reuiger Schwäche. Die Unzulänglichkeit Heinrichs tritt mehr in den Vordergrund, besonders, wo er zum Schluß vom Wiedersehen mit seinem guten Genius noch einmal die Kraft erhofft, sein Werk beenden zu können. Hier wirkt der Meister Glockengießer so kläglich, daß man wirklich bedauert, daß ihm ein so süßes Elfchen um den Hals hat fliegen können. Glücklicherweise ist es nur ein Symbol, sonst könnte man neidisch werden. In wieweit auch Rautendeleins Gegenpart symbolisch ist, ob wir mehr eine Beichte des Künstlers oder auch die des Menschen vor uns haben, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn nun so die „Versunkene Glocke" weder irgendwie bestimmt noch gar versöhnend abschließt, ist das Drama damit zwecklos? Bringt man wirklich nichts aus ihm nach Hause? Haben besonders die Recht, denen es nur ein mystisch-symbolistisches Phantasma ist? Ja, wenn man nur von den Halbgötterhelden klassischer Tragödien lernen kann, dann freilich sagt der Glockengießer uns nicht viel. Aber man lernt auch aus Biographien des Durchschnittsmenschen, und hier liegt der modern-realistische Kern in der Märchenschale. Wenn Heinrich in mehr oder weniger modifizierter Form den Dichter wiedergiebt, so ist er andererseits auch allüberall, wo Menschen wohnen, anzutreffen; in jedem Leben giebt es Zeiten, wo es verzweifeln und den Glauben an sich selbst verlieren will. So wird aus der mit eigenem Herzblut geschriebenen Geschichte eines Menschen eine Menschheitsgeschichte, die Tragödie der Willensschwäche. Früher schrieb man Hohelieder der Willensstärke. Die Methode wechselt, das Ziel bleibt dasselbe.

Was die Aufführung des Stückes anlangt, so muß man konstatieren, daß der anfängliche Darsteller des Heinrich nicht im Entferntesten genügte. So deklamiert wohl ein Untersekundaner seine Don Carlos-Verse, aber vom Schauspieler darf man das Verständnis der Pointen seiner Rolle verlangen. Drei, vier Verse in die Scene übersprudelnd hinausschreien und das letzte Wort unter schlagender Handbewegung donnernd betonen, ist nicht die Vortragsweise Jemandes, der seine Partie mit reifem Urteil erfaßt, oder auch nur den Schönheitsschatz ihrer Sprache begriffen hat. Später trat Herr Zillich ein und wußte — wenn auch allzusehr unterstützt durch den Souffleur — meist den richtigen Ton zu treffen. Frl. Trommsdorf war ein entzückendes Rautendelein, ihr verdankt das Stück wohl hauptsächlich seinen Erfolg in Lübeck. Der Nickelmann war gleichfalls fast einwandsfrei und der Waldschrat, mit dessen Figur man sich bei einiger antiker Heiterkeit leicht abfindet, machte aus der Rolle, was zu machen war. Den Text derselben hätte ich hier und da gern etwas gekürzt gesehen.

Die Inscenierung war nicht minder vortrefflich, geschmackvoll und wirksam, alles in allem eine Vorstellung, für die wir unserer Theaterleitung aufrichtig dankbar sind. Schade, daß unsere Freundin in der Großstadt nur einen Ball im Winter giebt.

In Vertretung unseres ständigen Schauspielreferenten: —tz.

25. **Erster Kammermusikabend.**

Wer erwartet hatte, daß in unserer so konzertreichen Zeit — man möchte sie fast eine Periode der musikalischen Überproduktion nennen — das Interesse für die Herrmannschen Kammermusikkonzerte bei unserem Publi-

tum abgenommen habe, hatte sich verrechnet. Der erste Kammermusikabend am 22. Januar fand einen gefüllten Saal und ein Publikum, das sich durch die ihm gebotenen künstlerischen Genüsse zu heller Begeisterung hinreißen ließ.

Der in reichstem Maße gespendete Beifall war in der That wohlverdient. Unsere seit Jahren stets freudig willkommen geheißenen Gäste, die Herren Zajic, Schloming, Löwenberg und Gowa, bewiesen sich wiederum als wahre Meister des Streichquartetts. In den von ihnen gespielten Quartetten (Schubert d-moll, Mozart c-dur) kamen alle Vorzüge des durch die trefflichen Künstler seit Jahren gepflegten Zusammenspiels glänzend zum Ausdruck.

Herr Zajic spielte außerdem das Violinkonzert in d-moll von Vieuxtemps. Er ist ein Künstler, dessen individuelles, vornehmes Spiel stets interessiert. In Vieuxtemps Konzert kamen sein prächtiger Ton und seine hervorragende Technik voll zur Entfaltung.

Angesichts der trefflichen Instrumentalvorträge hatte die Gesangssolistin des Abends, Frl. Martha Münch aus Stettin, einen schwierigen Stand — um so mehr als sie ihr Programm nicht besonders glücklich gewählt hatte. Die Künstlerin verfügt über eine schöne, volle Sopranstimme, bei deren Verwendung eine sorgfältige Schulung wohl zu bemerken ist. Eine Neigung zu sentimentaler Auffassung und übermäßiger Tempoverschleppung beeinträchtigte indessen ihre Vorträge in nicht unerheblichem Maße.

Den — leider noch immer verwaisten — Platz am Flügel nahm Herr Aug. Schultz ein. Er begleitete Herrn Zajic und Frl. Münch in feinfühliger Weise. —g.

26. Lokal- und vermischte Notizen.

— Am 22. d. M. hat der Senat zu bürgerlichen Deputierten bei der Wasserlösungskommission (Holstenthor-Landbezirk) Hrn. G. F. Wehde zu Dissau an Stelle des verstorbenen Hrn. H. L. Brede zu Dissau, bei dem Medizinalkollegium Hrn. Dr. med. F. H. P. Ziehl an Stelle des ausscheidenden Hrn. Dr. med. F. L. G. Wichmann, bei der Schätzungskommission für die Vorstadt St. Jürgen Hrn. Dr. phil. L. H. Baethcke an Stelle des verstorbenen Hrn. H. F. W. Jürgens erwählt.

— An Stelle des verstorbenen Handelskammermitgliedes H. F. Jürgens ist am 28. Januar Herr J. Chr. G. Boye sen. in die Handelskammer gewählt worden.

— Zu Mitgliedern des Kirchenvorstandes wurden gewählt: In der Kirchengemeinde St. Lorenz: die Herren Landvogt a. D. Jakobsen, Hauptlehrer Müller, Kunstgärtner Rastedt, Lehrer Schulz, Regierungsrat Textor und Kaufmann Vollert. In St. Jakobi: die Herren Hauptlehrer Eck, Dr. med. Hammerich, Kaufmann Maisberg und Kaufmann Ed. Rabe. In St. Aegidien: die Herren H. R. Arnst, Lehrer C. M. W. Evers, Redakteur Heise, Kaufmann J. L. Th. Kähler, Contreadmiral a. D. Kühne, Kaufmann C. L. Schwartz und Tischlermeister Thiessen. In St. Matthaei: die Herren Bäckermeister F. Dubbe, Kaufmann Kuck, Lagermeister Militz, Fabrikant A. G. Th. Thomsen, Rentner H. N. F. Wibel und Gärtner W. H. J. Wittern.

— Die seltene Feier einer fünfundzwanzigjährigen ununterbrochenen Thätigkeit als bürgerlicher Deputierter bei einer der hiesigen Behörden konnte am 29. Januar d. J. Herr Fried. Heinr. Joh. Hartwig begehen. Im Jahre 1873 vom Senat zum Deputierten bei der Verwaltung der Brandassekuranzkasse erwählt, trat er, als deren Befugnisse auf die neueingesetzte Behörde für städtische Gemeindeanstalten übergingen, zu dieser über und hat hier seitdem, besonders als Mitglied der Cassensektion, eine lebhafte und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt.

— Der Geburtstag des Kaisers ist in der gewohnten Weise gefeiert worden. Der Reichsverein, der Beamtenverein und die vier deutschen Vereine hielten am Abend des 26. Jan. einen Kommers im Casino ab; das große Festessen fand wie gewöhnlich im Hansasaal des Ratskellers statt. Außerdem hatten zahlreiche Vereine Feiern in ihrem Kreise veranstaltet.

— Eingegangen ist: Die XXVIII. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Lübeck mit Ausflügen nach Schwerin und Kiel vom 3. bis 7. Aug. 1897. Nach stenographischen Aufzeichnungen redigiert von Prof. Dr. Johannes Ranke in München, Generalsekretär der Gesellschaft. Korrespondenzblatt Nr. 9, 10, 11 und 12 1897. München, bei F. Straub.

— Der Aufsichtsrat der Commerz-Bank hat nach dem Antrage des Vorstandes beschlossen, der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 7⅔ Prozent für das Geschäftsjahr 1897 in Vorschlag zu bringen. Für 1896 sind gleichfalls 7⅔, für 1895 6⅔ Prozent verteilt.

— Der Aufsichtsrat der Lüb. Privatbank schlägt die Verteilung einer Dividende von 8 Prozent für das Jahr 1897 vor. Für 1896 gab die Bank 8½, für 1895 8 und für 1894 7 Prozent Dividende.

— Von dem Verein zur Unterstützung armer Reisender und zur Beseitigung der Hausbettelei wurden Unterstützungen gewährt:

	1897.	1896.
im Monat Dezember	383	316

Unterstützungsgesuche wurden abgewiesen:

	1897.	1896.
im Monat Dezember	157	166

Arbeit konnte 4 Personen nachgewiesen werden.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

6. Februar. Vierzigster Jahrgang. № 6. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 8. Februar 1898, 7 Uhr.

Wahl eines Vorstehers der 5. Klein-Kinderschule.

Vortrag des Herrn Dr. phil. **Fr. Hirsch: „Hans Morinck, ein Konstanzer Bildhauer.“** (Mit Projektionsbildern.)

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

Museum

ist **unentgeltlich** geöffnet:

Sonntags von 11—2 Uhr,
Donnerstags „ 2—4 „

R.-A. Dienstag d. 8. Februar 8½ Uhr.

Zum Andenken an Syndikus Dr. Heinrich von der Hude.

Am 2. Februar 1798, also gerade vor 100 Jahren ward hier Heinrich von der Hude geboren, der als nachmaliger Syndikus auf Lübecks Entwicklung einen so hervorragenden Einfluß gewonnen hat, daß es sich wohl geziemt, sein Andenken auch bei den jetzt Lebenden wach zu rufen. Bereits in früher Jugend zeichnete Heinrich von der Hude, ein Sohn des Pastors an St. Marien, sich dadurch aus, daß er als 15jähriger Gymnasiast nur seine im Herbst 1813 vollzogene Konfirmation abwartete, um, dem Rufe des Vaterlandes folgend, der bereits ausgerückten Hanseatischen Legion nachzueilen. Sowohl 1814, als 1815 konnte er an den Feldzügen teil nehmen, die ihn beide Male nach Paris führten. Nachdem Hude in den Jahren 1816 bis 1820 in Göttingen, Jena und Berlin Rechtswissenschaft studiert hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Als kräftiger und geübter Turner förderte er noch lange selbstthätig das hiesige Turnwesen. Ältere Leute werden sich der vornehmen Erscheinung Hude's erinnern, wenn er in stets strammer Haltung mit raschen Schritten einherging oder als Offizier, später als Chef der Bürgergarde mit kräftiger Kommandostimme die Übungen leitete. In seinem Beruf als Anwalt und Notar, nachmals als Prokurator an mehreren Gerichten, insbesondere am Niedergericht, hat er, ein tüchtiger Jurist und einer der besten Kenner des Lübeckischen Rechts, vermöge seines durchdringenden Verstandes, seiner Zuverlässigkeit und vornehmen Gesinnung sich allgemeines Zutrauen erworben. Neben dem Berufe hatte er schon frühzeitig sein Interesse den öffentlichen Angelegenheiten zugewandt und namentlich in der mühe- und ehrenvollen Stellung eines Direktors der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit eine anerkannte Wirksamkeit entfaltet. Es ward daher allseitig mit

Befriedigung begrüßt, als Dr. Heinrich von der Hude am 31. Januar 1844 zum dritten Syndikus erwählt wurde, in welcher Stellung er nach der damaligen Verfassung mit dem Range zunächst nach den Bürgermeistern, aber nur als beratendes und erst später als stimmführendes Mitglied des Senates eintrat. Die ersten Jahre seiner Wirksamkeit im Senate fielen in die Zeit, da die Überzeugung von der Reformbedürftigkeit der alten Verfassung wie auch der Rechtspflege und mancher Verwaltungszweige sich Bahn gebrochen hatte. Von jeher dem Geiste einer vernünftigen Fortentwicklung huldigend, hat Hude mit der ihm eigenen Willenskraft und Arbeitsfreudigkeit, aber auch mit Besonnenheit und feinem Taktgefühl an der Neugestaltung unserer öffentlichen Einrichtungen, zumeist in leitender Stellung mitgewirkt. Daneben war er längere Zeit Mitglied des senatorischen Obergerichts, Vorsitzender der Schulverwaltungsbehörden, Dirigent des damals erst eingesetzten Polizeiamtes und Eisenbahnkommissar. Vornehmlich den Bemühungen des Syndikus von der Hude ist es zu danken, daß die durch den Bau der Lübeck-Büchener Eisenbahn stark in Mitleidenschaft gezogenen Wallanlagen und die Ufer des Stadtgrabens nach den Plänen des Gartendirektors Linné aus Potsdam wiederhergestellt und verschönert wurden. Für die Verhandlungen mit der nach der neuen Verfassung berufenen Bürgerschaft als ständiger Kommissar vom Senate abgeordnet, hat Hude vermöge der bei den Reformarbeiten gewonnenen Vertrautheit mit der Entwicklung unserer Verfassung, zugleich aber kraft vollkommener Selbstbeherrschung und mit glücklichem Takt es verstanden, gute Beziehungen zwischen den beiden Staatskörpern zu pflegen. Nicht häufig ergriff er das Wort, wußte dann aber weniger durch rednerische Begabung, als durch präcise, aus voller Kenntnis der Sachlage geschöpfte Darlegung mit dem vollen Gewicht seiner Vertrauen erweckenden Persönlichkeit den Standpunkt des Senates wirkungsvoll zu vertreten. Ihn erfüllte die Überzeugung, daß Deutschland nur unter Preußens Führung das ersehnte Ziel der Einigung und der Größe unter kaiserlichem Scepter erreichen werde. An Preußens hohen Beruf glaubte er ungeachtet aller damaligen Schwankungen der dort maßgebenden Persönlichkeiten so fest, daß er seinen beiden Söhnen, von denen der ältere als Baurat noch in Berlin lebt, der jüngere als Preußischer Generallieutenant verstorben ist, gern den Übertritt nach Preußen gestattete. Von den Sorgen seines mühevollen Berufs und von den oft bis zum späten Abend fortgesetzten Arbeiten fand er Erholung im glücklichen Familienkreise an der Seite seiner geistig bedeutenden und liebenswürdigen Gattin Pauline, geb. Platzmann, auf weiten Spaziergängen und in der Freude an seinem vor dem Burgthore am Travenufer anmutig belegenen Gartengrundstück, an dessen Pflege er gelegentlich selbst die Hand mit anzulegen liebte. Für die bildende Kunst hatte er ein lebhaftes Interesse. Vielen erschien er ernst, selbst strenge, und doch kam sein zartsinniges Gemüt nicht selten zum Durchbruch. Manchem hat er hülfsbereit mit Rat und That zur Seite gestanden.

Am Palmsonntage des Jahres 1853 durcheilte die erschütternde Kunde von dem unerwarteten Tode des erst im 56. Lebensjahre Stehenden unsere Stadt. Die große Zahl und die tiefe Erregung der Leidtragenden, welche die reformierte Kirche bei der Leichenfeier kaum zu fassen vermochte, und welche trotz der strengen Kälte dem Entschlafenen das Geleite zur letzten Ruhestätte gab, zeugten dafür, wie schmerzlich alle Kreise den Heimgang des Syndikus Dr. von der Hude beklagten, dem Lübeck viel zu danken und von dem es noch viel erwarten zu dürfen geglaubt hatte. 204.

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Am Dienstag den 1. Februar hielt Herr Dr. Th. Hach den angekündigten Vortrag „Über Kannengießer und Zinnarbeiter." Zur Veranschaulichung des Vorgetragenen diente eine große Anzahl von Zinnformen und -arbeiten meist hiesigen Ursprungs.

Herr Pastor Becker hat die Wahl zum Vorsteher der Bibliothek angenommen.

In der Versammlung am 8. Februar ist ein Vorsteher der fünften Kleinkinderschule an Stelle des verstorbenen Herrn Ludw. Vollert zu wählen.

Verein von Kunstfreunden.

In der Versammlung am Mittwoch den 2. Februar zeigte der Vorsitzende an, daß die Herren Carl Zeglin, Dr. Karutz, Dr. Facklam, Amtsrichter Belhagen, Georg Reimpell und Rechtsanwalt Weyrowitz Mitglieder des Vereins geworden seien und erteilte sodann Herrn Dr. M. Linde das Wort zu dem angekündigten Vortrag über „Plakatkunst und japanischen Farbenholzschnitt."

Nachdem der Vortragende darauf hingewiesen, daß, da das Plakat ein Kind der neuen Zeit sei, man auch von einer Plakatkunst als einer neuen und eigenartigen Kunstäußerung erst seit wenigen Jahren sprechen könne, verglich er sodann, wie sich dieselbe in Frankreich und Deutschland darstellt. Bei uns wären sich die Künstler vielfach nicht klar über das

Wesen der Plakatkunst. Sie übertrügen die Gesetze der Malerei gedankenlos auf das Plakat. So z. B. wäre es bei uns möglich, das allbekannte Bild Defreggers, auf dem ein Tiroler seinem Mädel auf der Zither vorspielt, für ein Plakat für Zitherfabrikanten verwendet zu sehen. Auch mit allegorischen Figuren und altgewohnten Symbolen würde Unfug getrieben. Anders die Franzosen. Sie hätten erkannt, daß an das Plakat ganz besondere künstlerische Anforderungen zu stellen seien, die dem Wesen des Plakates entsprechen müßten. Ganz hervorragende Meister hätten sich in Frankreich mit dem Plakat beschäftigt und dasselbe auf eine so hohe Stufe gebracht, daß man jetzt in Wahrheit von einer Plakatkunst reden könne, wie man von einer Kunst der Glasmalerei, der Teppichwirkerei und Medaille spräche.

Vortragender setzte nun auseinander, worin das Wesen der Plakatmalerei bestehe. Zunächst müsse sie den praktischen Zweck des Plakates, anzupreisen und in die Augen zu fallen, verfolgen. Es müsse der Zweck auch ohne Aufschrift für jedermann klar und deutlich erkennbar sein. Das Plakat dürfe kein Rebus sein. Die Schrift solle stilvoll sich mit dem künstlerischen Bildzeichen zu einer Einheit vereinigen. Sie solle einfach und leserlich sein; alle Schnörkeleien seien fortzulassen. Der künstlerische Gedanke müsse groß und bedeutend sein, sodaß sich durch Ideenassociation der anzupreisende Gegenstand fest und unauslöschlich mit dem Kunstwert im Gedächtnis vereinige. Die Silhouette solle einfach und in die Augen springend, die Linienführung angenehm und edel sein; die Verteilung der Farbenflecken solle eine angenehme Wirkung auf das Auge ausüben. Die Wirkung eines Plakats mag gewissermaßen mit dem eines bunten Schmetterlings zu vergleichen sein, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen ruht. Entsprechend der einfachen Technik und der Vervielfältigung durch den Druck mit möglichst wenig Farben muß auf stereoskopische Wirkung Verzicht geleistet werden.

Schattenwirkung stört die Leuchtkraft der Farben. Vielmehr sind die Plakate die schönsten, die ganz auf Tiefenwirkung verzichten und nur eine Fläche bieten. Diese Flächenkunst, welche auch in der Glasmalerei und der Teppichwirkerei beobachtet werden muß, können wir besonders schön an japanischen Farbenholzschnitten studieren. Vortragender führte mehrere solche von Utamaro aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts vor. Von den großen französischen Meistern des Plakates zeigte er Werke von Chéret, de Toulouse-Lautrec, welcher von den Parisern am höchsten geschätzt wird, Mucha, Steinlen, Grasset u. a. Einige wenige Beispiele von deutschen Plakaten zeigten den großen Abstand. Von deutschen Plakatkünstlern nannte Vortragender als hervorragend Josef Sattler, Angelo Jank, Stuck und L. v. Hofmann.

An die Ausführungen des Vortragenden schloß sich eine lebhafte Besprechung, die zu zahlreichen anregenden Interpellationen Veranlassung gab. 588.

Die Ideale und das Leben.

Vortrag, gehalten in der Versammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 7. Dezember 1897 von Herrn Pastor Marth.

Unsern letzten Vortrag an dieser Stelle über den modernen Pessimismus haben wir mit einem Ausblick in eine hoffnungsvolle Zukunft und mit dem Hinweise darauf geschlossen, daß das gründlichste Heilmittel wider die in unserem Volke und in der europäischen Menschheit überhaupt wirkende pessimistische Grundströmung eine Weltanschauung sei, welche die beiden Hauptrichtungen des menschlichen Geistes, die ideale und reale, in organischen Zusammenhang bringe. Der Idealismus und Realismus liegen bisher im Kampfe mit einander und lösen sich in ihrer Herrschaft über Völker und Zeiten einander ab. Bald siegt der eine, bald der andere. Durch die einseitige Vertretung der beiden Prinzipien des Idealen, des Höheren oder Unsichtbaren, und des Realen, des Handgreiflichen und Sichtbaren, erhalten die beiden verschiedenen Lebensanschauungen einen über ihr inneres Recht hinausgehenden Charakter. Die Prinzipien werden überspannt. Wenn der Idealismus sich allzu heimisch fühlt in der Welt der Ideen, so liegt die Gefahr nahe, daß er sich zu weit von der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit entfernt. Darum hat die Vorstellung von einem Idealisten, als einem Schwärmer, einem Phantasten und unpraktischen Menschen entstehen können. Auf der andern Seite aber ist die ebenso große Gefahr vorhanden, daß der Realist so sehr das Gegebene, das Wirkliche betont, daß seine Lebensansicht unversehens in die materialistische, oder wie man sie neuerdings mit Vorliebe bezeichnet, naturalistische ausläuft. Dann tritt das Leben ganz in den Dienst der materiellen Interessen und kennt überhaupt keine höheren, edleren Ziele mehr. Die Kunst sieht es an als ihr Ideal, kein Ideal mehr zu haben, sondern die bestehende Welt in ihrer ganzen Häßlichkeit und Entartung so naturgetreu wiederzugeben, daß sie zur Kopie herabsteigt, die Wissenschaft geht darauf aus, durch die pietätsloseste Kritik wo möglich alle idealen Vorstellungen zu zerstören. Wenn eine solche naturalistische Lebensauffassung in einer Zeit die herrschende ist, dann geht unter dem Anzeichen eines inneren Verfalles die Klage durch die Zeit, ein Volk habe

seine Ideale verloren. Diejenigen, welche sie zerstört haben, sind nicht imstande einen Ersatz dafür zu bieten. Daher bemächtigt sich eine tiefgehende Unruhe der Geister. Nur aus einem völligen Umsturze der bestehenden Zustände, so wähnt man, könne das Heil erblühen, während uns die Geschichte lehrt, daß die Völker aus dem Verfall ihres inneren Lebens sich nicht durch Revolutionen erheben, sondern durch Reformation, durch eine Erneuerung, in welcher die Ideale neugeboren werden. Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte nicht blos unseres deutschen Volkes, sondern der gesamten Kulturvölker zeigt uns, daß wir in einer realistischen Periode stehen, daß die Geister in den weitesten Kreisen den inneren Halt nicht mehr haben, weil der naturalistische Zeitgeist ihnen die Ideale zerstört hat. Die zerstörenden Mächte erheben sich immer gewaltiger, um in den Staub zu werfen, was bis dahin in der Welt groß und erhaben, ernst und heilig war. Noch aber geht, namentlich durch unser Volk, eine mächtige ideale Strömung, die Vieler Herzen bewegt. Es gilt einen Kampf der höher Gerichteten um die idealen Güter und höchsten Ziele der Menschheit. Wir Deutschen sind dazu bestimmt, in diesem heißen Geisteskampf voranzustehen. Wir sind ideal gerichtet; mit beispielloser Energie haben deutsche Denker und Dichter das ideale Banner entfaltet, aber die jüngste Geschichte hat bewiesen, daß der deutsche Geist zugleich im höchsten Grade praktisch gerichtet ist. Der Stolz unseres Jahrhunderts ist ein Realismus, der den Dingen mit scharfem Blicke in das Angesicht schaut und unser ganzes Leben umgestaltet hat. Die Losung in dem großen Kampfe darf daher nicht sein: das Eine oder das Andere, hier Ideal und dort das wirkliche Leben, sondern beide Prinzipien hängen auf das innigste mit einander zusammen, Unsichtbares und Sichtbares, Geist und Natur, Gemüt und Verstand. Trennt man das, was zusammengehört, dann geht ein Riß durch den Geist des Einzelnen wie der Völker. Wir möchten nun in dem heutigen Vortrage einige Bausteine herzutragen zu dem Bau einer das Ideale und Reale in sich befassenden Lebens- und Weltanschauung. Zu diesem Zwecke wollen wir die beiden Fragen zu beantworten suchen: was verstehen wir unter Idealen und welchen Einfluß haben sie auf das praktische Leben?

Was verstehen wir unter den Idealen des Lebens? Es giebt einen falschen Gebrauch dieses Wortes, den wir nothwendig zurückweisen müssen. Menschen ziehen mit Vorstellungen von Glück und Glanz, Reichtum und Wohlleben, Ehre und Ruhm in das Leben hinaus, und wenn das Erwartete nicht eingetroffen, klagen sie über Zerstörung ihrer Ideale. Solche Ziele und Wünsche haben mit idealen Vorstellungen gar nichts zu thun, sondern das sind vielmehr Illusionen oder Luftschlösser. Wenn die rauhe Wirklichkeit des Lebens solche Träume, worin sich die Seele wiegt, vertrieben hat, gerathen die Menschen in eine verbitterte Stimmung über die schweren Enttäuschungen. Oder es wird dieser Zustand der Seele ein Durchgangspunkt zur Erkenntnis des wahren Lebensgehaltes, der eigentlichen sittlichen und praktischen Ideale, die das Leben nie zerstören kann, sondern die vielmehr den Menschen aus der Tiefe zu sich emporheben. Von den falschen Idealen singt Schiller in dem bekannten Gedichte:

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldene Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt.

Der Dichter schildert nun, wie ihn die Jugendlust hinausgetrieben, „aber wie wenig, ach hat sich entfaltet dies Wenige, wie klein und karg." Er fährt dann fort:

Doch ach, schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Nur in etwas kräftigeren Ausdrücken, sonst genau in derselben Richtung spricht sich Göthes Faust in seinem Zwiegespräch mit Mephisto aus:

So fluch ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt.
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt,
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Das sich an unsere Sinne drängt.

Ja, es ist wahr, es verbirgt sich hinter der leicht zerreißbaren Hülle der irdischen Schönheit die Vergänglichkeit, die Verwesung und Vernichtung; aber diese Wahrheit ist doch nur für diejenigen heilsam, die jenseit der Vergänglichkeit ein neues Leben sehen. Sie können sich, ob sie auch wissen, daß alles zerfällt, doch an dem Unscheinbarsten in der Welt freuen, weil sie durch die Staubeshülle hier und da einen Glanz blicken sehen, der aus der Ewigkeit kommt. Aus dieser Ideal und Wirklichkeit zusammen-

fassenden Weltanschauung des echten Humors heraus sagt Jean Paul, er könne sich mitten in beseligenden Sinnen über die Unsterblichkeit freuen über die Eierkuchen, die ihm seine Frau unterdessen in der Küche bereite. Die wahre Lebensanschauung ist diejenige, welche das Himmlische und Irdische, das Größte mit dem Geringsten zu verbinden versteht, die in der Wirklichkeit die Ideale festhält und durch sie das Leben verklärt. Welches sind denn diese rechten Ideale? Um das richtige Verständnis des Wortes Ideal zu gewinnen, müssen wir von dem Worte zu seiner Quelle zurückgehen. Der Ausdruck Ideal geht auf das griechische Wort ἰδέα zurück. Das bedeutet ursprünglich Gestalt, Erscheinung; dann aber, vor allem in der Philosophie, die Erkenntnis übersinnlicher Dinge, das übersinnliche Ding selbst, wie es sein soll, das höchste Vorbild oder das Urbild. In dieser ursprünglichen Bedeutung ist es von Plato geschaffen. Dem Adjektiv ideal begegnet man zuerst bei einem Schriftsteller des 15. Jahrh., bei dem es bedeutet: was sich auf die Idee bezieht. Um die Mitte des 17. Jahrh. braucht ein italienischer Gelehrter zuerst das Substantiv: Ideal, und seit dem Aufblühen der deutschen Literatur um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kommen die Worte: Ideal, Idealismus, idealisieren ganz allgemein in Gebrauch und auch die übrigen Kulturvölker haben es in ihren Sprachschatz aufgenommen. Plato stellt die Welt der Ideen oder Urbilder dieser flüchtigen, vergänglichen, wirklichen Welt gegenüber. Dieses unsichtbare Reich greift in die sinnliche Welt hinein und zwar so, daß diese letztere in ihren einzelnen Dingen und Erscheinungen als schwaches Abbild des Urbildes erscheint, und es geht nun das ganze Streben in dieser wirklichen Welt dahin, ein vollkommeneres Abbild des Urbildes zu werden. Plato war fest davon überzeugt, daß diese Welt der Erscheinungen nach einem voraus bedachten Plane angelegt sei, und in demselben sei jedem Dinge im Voraus seine Art bestimmt. Für alle körperlichen und geistigen Wesen, ja für alle Gegenstände, Eigenschaften gebe es von Ewigkeit her Urbilder, von denen die einzelnen Erscheinungen in der wirklichen Welt nur Nachahmungen im irdischen, mangelhaften Stoffe seien, der die Züge des ursprünglichen Bildes nie ganz hervortreten lasse. Wenn wir also durch Beobachtung und Vergleichung aus den Einzelvorstellungen Gesamtbegriffe bilden, so sind diese für uns das Spätere, aber in Wahrheit sind wir bemüht das aufzufinden, was vorher existiert hat. Also es giebt eine Welt der Ideeen und eine sichtbare Welt der Erscheinungen. Wie Plato sich diese Verbindung gedacht hat, das ist mehr Poesie wie Wissenschaft. Wie beide Welten miteinander zusammenhängen, das zu ergründen und darzustellen ist noch heute Problem der tieferen Wissenschaft. Das Gebäude, welches von dem Baumeister errichtet wird, hat zu existieren begonnen, wenn man noch nichts davon sieht und zwar in dem Plan, auf Grund dessen er das Material der verschiedensten Art hat zusammenbringen lassen. Dieses Material nimmt eine bestimmte Gestalt an, zu der es nie gekommen wäre, wenn es sich selbst überlassen geblieben. Dasselbe gilt von jedem organischen Wesen. Das ist auch ein Bau nach einem bestimmten Plan, nach einer leitenden Idee, nach einem im Geiste existierenden Bild. Die Eiche ist ihrer Uranlage nach mit allen nachher erscheinenden Einzelheiten bereits in der Eichel vorhanden. Dasselbe gilt von dem Thier, welches schon der Potenz nach in der mikroskopischen Zelle existiert. Es gilt aber auch von dem ganzen Weltgebäude, dem Kosmos, der, ein harmonisches Ganze, von einer Gesamtabsicht zusammengefaßt und durchwaltet ist. Allenthalben in der Welt, im Größten wie im Kleinsten geht die ideale Triebkraft der Realität vorauf. Daraus folgt, daß der eigentliche Grund des Seins sich den sinnlichen Wahrnehmungen entzieht, aber nichtsdestoweniger die eigentliche Wirklichkeit, der Sammelpunkt aller Anlagen und Fähigkeiten ist, von dem aus die Erscheinungen geleitet und bestimmt werden. Es gibt also Dinge, die man nicht wahrnimmt, die aber wesentlich alles Sichtbare beeinflussen. So ist es nun auch mit dem menschlichen Wesen. Wenn das Leben in der Natur vom Universum bis zum kleinsten Geschöpfe durch ein ihnen innewohnendes Bildungsgesetz eine bestimmte Form gewinnen muß, wenn der mächtige Baum, wie das unscheinbare Veilchen aus dem Saamenkorn sich entfaltet und in das ihm innewohnende Vorbild hineinwächst, sollte der Mensch allein in der weiten Welt nicht ein solches Bild in der Seele tragen, das er zu verwirklichen hat? Jeder Mensch trägt seine Bestimmung in sich; die Bestimmung ist sein Urbild, das sich verwirklichen soll. Die menschliche Bestimmung ist nun zugleich in der Uranlage die Bestimmung zur Freiheit, oder es ist die Lebensaufgabe des Menschen, sein Urwesen in Freiheit zu verwirklichen. Wie verschieden sind die Anlagen und Gaben der Menschen, zu deren Verwirklichung sie berufen sind, und wie brechen dieselben sich oft gewaltsam Bahn, aber alle Menschen haben doch eine Grundbestimmung, ein gemeinsames Lebensziel, das ihnen vorgesteckt ist. Das ist die Idee der Humanität, die wahre Menschlichkeit, die sich deckt mit der Idee der Gottähnlichkeit. Diese Idee ist die Zusammenfassung dreier Ideen, nämlich des Guten, Wahren und Schönen. Von jeher hat man in diesen Ideen das Höchste erkannt, das, aus Gott geboren, den tiefsten Inhalt und die erhabensten Ziele des

Lebens darstellt. Diese in das Menschenwesen gesenkten Urbilder sprechen das Geheimnis des Lebens aus und sind der Urquell alles dessen, was gut, wahr und schön ist, also der unendlich mannigfachen Erscheinnng dieser Mächte.

(Fortsetzung folgt.)

Mehr Wohlwollen den Lehrern an Volks- und Mittelschulen.

(Erwiderung.)

Ein geradezu unbegreiflicher Appell an unsere Bevölkerung wie an unsere Behörden findet sich unter obiger Ueberschrift in № 5 d. Bl.

Mit einer kaum noch versteckten Drohung, eventuell bei den nächsten Reichstagswahlen allen denen die es angeht, zeigen zu wollen, daß man einen Einfluß auszuüben vermag, werden zwei Forderungen aufgestellt; erstens: Beseitigung der Gehaltsklassen, zweitens: Gewährung des Titels Rector für alle Hauptlehrer der Mittel- und Volksschulen.

Ist es nicht interessant zu sehen, in welcher Weise von gewissen Kreisen der Volksschullehrer die ihnen gemachten Zugeständnisse aufgefaßt werden?

Was zunächst die Beseitigung der Gehaltsklassen betrifft, so möchten wir daran erinnern, daß die Lehrergehalte doch erst im vorigen Jahre eingehend berathen und festgestellt worden sind, und daß unseres Wissens damals aus Lehrerkreisen kein Widerspruch gegen die damals getroffene Neuordnung laut geworden ist. Ist eine erneute Prüfung dieser Verhältnisse erforderlich, so mag sie immerhin stattfinden. Aber auch diese wird niemals Alle befriedigen können, denn es wird unter einer so großen Zahl von Personen immer Elemente geben, die aus den verschiedensten Ursachen, wie überreichem Kindersegen, verschuldeter oder unverschuldeter Krankheit, unwirthschaftlicher Veranlagung u. w. d. m., nicht mit dem gewährten Gehalte auszukommen vermögen. Das ist der Unsegen der Normalisirung der Gehalte gegenüber der Individualisirung. Die Normalisirung aber entspringt den socialistischen Theorien.

Der Artikel sagt äußerst treffend, daß der Lehrer nicht nur reich an Wissen, sondern auch von Liebe zu den Schülern beseelt sein müsse, nnd der Verfasser fährt dann fort:

„Wer von solcher Berufsfreudigkeit stets beseelt sein will, der darf freilich in äußeren Dingen seine Hoffnungen nicht zu hoch spannen, damit nicht durch Enttäuschungen sein Gemüth verbittert werde und die rechte Heiterkeit desselben verloren gehe."

Diesen Ausführungen wird gewiß Jeder zustimmen und wünschen, daß jeder Lehrer sich mit solchen Gesinnungen durchdringen möge. Hier in diesem Artikel aber dienen sie — man staune — zur Begründung der Forderung eines neuen Titels für die Hauptlehrer der Mittel- und Volksschulen, also gerade für diejenigen Persönlichkeiten, die ihren jüngeren Collegen in der Bethätigung der oben ausgesprochenen Grundsätze der Bescheidung in äußeren Dingen voranleuchten sollen.

Bei der Forderung des Rectortitels wird auf den Umstand hingewiesen, daß man hier in den letzten Jahren Räthe und Professoren ernannt habe. Professoren hat man nicht nur in den letzten Jahren ernannt, sondern schon seit 40 Jahren ertheilt man verdienten Oberlehrern des Catharineums nach Vorgängen im übrigen Deutschland den Ehrentitel eines Professors, der im übrigen weiter keinerlei Bedeutung hat. Die beiden Rathstitel, die man verliehen hat, sind ebenfalls lediglich deshalb verliehen, damit beide davon betroffene Personen bei dem vielfachen persönlichen Verkehr mit Beamten anderer deutscher Staaten, zu denen ihr Amt sie verpflichtet, in der äußeren Titulatur gleichgestellt werden. Auch hier ist der Titel eine äußere Decoration. Ganz anderes verhält es sich mit dem Rectortitel. Er ist keine äußere Decoration, sondern er gewinnt dadurch einen inneren Gehalt, daß die Berechtigung zur einstigen Führung dieses Titels durch eine Prüfung erworben wird. Wer unter den hiesigen Hauptlehrern diesen Voraussetzungen genügt hat, dem möge man auch hier den Rectortitel nicht vorenthalten. Darüber hinauszugehen liegt schon um deswillen keine Veranlassung vor, weil man dem Titel ja seinen inneren Werth rauben würde, wenn man ihn auch aus äußeren Gründen verleihen würde.

Für den Vergleich der Lehrer an Volks- und Mittelschulen mit den Ammen mögen sich diese bei dem Verfasser selbst bedanken. 928.

Schülervorstellungen.

Die Nationalzeitung schreibt:

„In Hamburg werden jetzt auf Betreiben der dortigen „Lehrervereinigung für künstlerische Bildung" von der neuen Direktion des Hamburger Stadttheaters Schülervorstellungen veranstaltet, die große Beachtung verdienen. Am letzten Mittwoch Nachmittag ist mit einer Aufführung des Schillerschen „Tell" erfolgreich begonnen worden. „Tell" war zuerst gewählt worden, weil eine Umfrage zur Evidenz ergeben hatte, daß dieses Drama am meisten bereits gelesen und bekannt war. Es sind im Ganzen 8000 Zöglinge männlichen und weiblichen Geschlechts aus den oberen Klassen der Volksschulen, welche gegen ein Eintrittsgeld von nur 25 Pfennig (man

spricht sogar davon, daß der Staat den Eintritt, falls sich die Idee bewähren sollte, ganz frei machen will) unter Führung ihrer Lehrer und Lehrerinnen ihre bereits gelesenen Klassiker auf diese Weise in lebendiger Bühnenwirkung kennen lernen sollen. Da das Haus aber nur gegen 2000 Personen faßt, werden die Vorstellungen des einen Stückes an den nächstfolgenden Mittwochen und Sonnabenden so lange wiederholt, bis Alle zusammen drangewesen sind. Dann geht es mit einem andern Stücke wieder ebenso von vorn an, nur mit dem Unterschied, daß nun diejenigen Schüler, die zuerst ganz unten und am besten saßen, in die obersten Ränge versetzt werden, so daß mit der Zeit Alles hübsch ausgewechselt wird. Nur die Waisenkinder behalten stets die ersten Parketreihen inne, während bei den Mitschülern wohlhabender Eltern mit 5-Pf.-Spenden in der Klasse vorher gesammelt wurde, um den Unbemittelten die Erlegung des Eintrittsgeldes schon jetzt zu erleichtern und sie nicht von dem gemeinsamen Genusse ausschließen zu müssen. Das schöne Unternehmen verdient Anerkennung und Nachahmung."

In dankenswerther Weise werden hier in Lübeck in der besseren Jahreszeit von allen Schulen Reisen, Fahrten, Ausflüge aller Art zur Belehrung und zur Erholung veranstaltet, nur im Winter ruhen alle diese Bestrebungen, die über den Rahmen der Schulzeit hinausgehen. Da giebt nun das Vorgehen des Hamburger Stadttheaters einen beachtenswerthen Wink, nach welcher Richtung auch hier noch weitergegangen werden kann und segensreiche Wirkungen in geistiger und sittlicher Beziehung erreicht werden können.

Das Theater muß noch mehr als bisher zur Bildung des Volks mit herangezogen werden. So dankenswerth die Bestrebungen der Direktion Erdmann gewesen sind, durch volksthümliche Vorstellungen die Kenntnis der klassischen dramatischen Litteratur unseres Volkes weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so sind sie doch immer nur verhältnismäßig wenigen und am wenigsten den Kreisen zu Gute gekommen, die den reichsten geistigen Gewinn davongetragen haben würden: der Jugend unserer unbemittelten Bevölkerung, den Besuchern der Volksschulen.

Leute, die mit buchhändlerischen Verhältnissen bekannt sind, haben behauptet, daß von den billigen Reclam'schen und anderen Volksausgaben der Absatz der deutschen Klassiker den bei weitem stärksten Teil des Umsatzes bildete. Diese Thatsache, als richtig anerkannt, würde den Beweis ergeben, daß Sinn und Verständnis für diese unerschöpfliche Bildungsquelle unseres Volks vorhanden ist. Aus eigener Erfahrung wird aber Jeder bestätigen, wie sehr das Verständnis der Dramen unserer Classiker und Volksdichter durch die plastische Gestaltung auf der Bühne gewinnt. Es wäre daher ein dankenswertes Unternehmen, wenn der Lehrerverein auch hier, ähnlich wie in Hamburg, durch klassenweisen Massenbesuch der volksthümlichen Vorstellungen im Stadttheater diesem seine Mission, als Bildungsstätte für das Volk zu wirken, erleichterte.

Wie man sich Eisenbahn- und Dampfschiffahrten durch Massenbesuch billiger gestaltet, so würde man gewiß bei der Theaterdirektion hierfür freundliches Entgegenkommen finden. Man würde damit dem Hang zu grobsinnlichen Vergnügungen, wie sie die Varietétheater bieten, schon bei der Jugend einigermaßen entgegenwirken, indem man die Freude an edlem geistigem Genuß weckt und fördert. 348.

Die neue Kirchengemeindeordnung.

An einer vollendeten Thatsache Kritik üben ist eigentlich ein undankbares und scheinbar zweckloses Beginnen. Da jedoch die neue Kirchengemeindeordnung, mögen auch einzelne Kreise darauf vorbereitet gewesen sein, den Meisten völlig überraschend ans Licht getreten ist, ohne daß vorher die öffentliche Meinung ihr gegenüber hätte Stellung nehmen können, so wird sie es sich gefallen lassen müssen, wenn nach ihrem Erscheinen einzelne Bedenken zum Ausdruck kommen.

Der Bekanntmachung des Senates, welche die von dem Kirchenrat im Einvernehmen mit der Synode beschlossene Ordnung für die evang.-luth. Kirchengemeinden bestätigt und als Kirchengesetz verkündet, konnte füglich eine nähere Motivierung nicht beigegeben werden. Da aber die Verhandlungen des Kirchenrats und der Synode sich der Öffentlichkeit entziehen, so hätte man erwarten dürfen, daß von zuständiger Seite eine Erklärung erfolgt wäre, aus welchen Gründen die Einführung dieser neuen Ordnung sich vernotwendige und welche Gesichtspunkte dabei maßgebend gewesen seien. Das ist leider nicht geschehen; die neue Ordnung muß also für sich selber reden. Sie thut dies auch insofern, als der Grundgedanke ziemlich klar hervortritt. Er liegt offenbar darin, daß nach Absicht des Kirchenrates und der Synode fortan jedes Glied der evang.-luth. Kirche in unsrer Stadt irgend einem Bezirke angehören soll, für dessen religiöse Bedürfnisse zu sorgen ein bestimmter Geistlicher verpflichtet ist. Entweder wählt es sich diesen Bezirk (bezw. den betr. Geistlichen) selber und scheidet damit aus dem Bezirk seines Wohnortes unter schriftlich fixierter Erklärung aus, oder es gehört, wenn es auf die eigne Wahl verzichtet, dem Bezirk an, in welchem es seinen Wohnsitz hat. (§ 4 und 5) Es ist damit die vielumstrittene Frage: „Personalgemeinde oder Lokalgemeinde?" dahin entschieden, daß in einem städtischen

Gemeinwesen beides neben einander bestehen muß, daß naturgemäß jeder Geistliche neben seiner Lokalgemeinde (Seelsorgebezirk genannt) auch eine mehr oder minder große Personalgemeinde haben wird, d. h. eine Anzahl von Gliedern aus andern Seelsorgebezirken, welche aus irgend welchen Gründen sich zu ihm halten.

Die Durchführung dieses Grundgedankens wird man als einen wesentlichen Fortschritt der neuen Ordnung anerkennen müssen Bisher bestanden in Lübeck nur Personalgemeinden, d. h. es war thatsächlich so, daß zwar diejenigen, welche aus eigner Initiative, etwa zur Ausübung von Amtshandlungen wie Trauung, Beerdigung ꝛc. einen Geistlichen aufforderten, ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz zu der Gemeinde dieses Geistlichen sich rechneten, daß aber die große Zahl derer, welche keine Veranlassung hatten, zu einem bestimmten Zweck die Dienste eines Geistlichen zu begehren, keiner bestimmten Gemeinde angehörten, weil Niemand wissen konnte, ob sie nicht in einem von ihrem Wohnsitz weit entlegenen Kirchspiel die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse suchten. Daher auch die in den Kreisen namentlich der ärmeren Bevölkerung nicht selten zu hörende Klage: Es hat sich seit Jahren kein Geistlicher um uns gekümmert. Daß in dieser Beziehung Ordnung geschaffen wird, daß fortan jedem Geistlichen die Verpflichtung auferlegt wird, in dem ihm zugewiesenen begrenzten Bezirk um die in demselben wohnhaften Gemeindeglieder, soweit sie nicht etwa freiwillig ausgeschieden sind, sich zu kümmern, sonderlich in Fällen von Not und Krankheit — das wird Jeder, der ein Verständnis für die sozialen Aufgaben der Kirche hat, nur mit Freuden begrüßen können.

Um so befremdlicher aber muß es erscheinen, daß nun die neue Ordnung selber dieses einfache allgemein verständliche Prinzip wieder durchbricht, indem sie denjenigen, die aus besonderen Gründen ihren Seelsorgebezirk sich frei wählen wollen, unnatürliche Beschränkungen auferlegt. So heißt es z. B. in § 5,1: „Ein Geistlicher darf außerhalb seines Kirchspiels eine Trauung nicht vornehmen." Warum denn gerade eine Trauung nicht? Um eine Leichenrede zu halten, um eine Privatkommunion zu erteilen, um eine Hauskonfirmation zu vollziehen, darf er — die ordnungsmäßige Abmeldung vorausgesetzt — in jedes andre Kirchspiel treten, aber zur Trauung nicht! Steht das nicht in direktem Widerspruch zu dem unmittelbar folgenden Satz: „Es steht jedem Gemeindegliede frei, in Bezug auf Amtshandlungen (und das ist doch wohl die Trauung?) sich zu einem andern Geistlichen zu halten als demjenigen seines Seelsorgebezirks?" Aber es folgt noch eine weitere Beschränkung des der neuen Ordnung zu Grunde liegenden Prinzips. „Für die Vollziehung der Taufe ist indessen der Geistliche des Seelsorgebezirks ausschließlich zuständig. Hier bildet nicht das Kirchspiel, sondern (was übrigens konsequenter gedacht ist) der Seelsorgebezirk, auf dem doch die ganze neue Ordnung sich aufbaut, die unübersteigliche Grenze." Man vergegenwärtige sich einmal die Durchführung dieser Bestimmung an einem konkreten Fall. Einem Elternpaar, das sich von Kindheit an zu einem bestimmten Bezirk gehalten hat, von einem und demselben Geistlichen unterrichtet, konfirmiert und getraut worden ist und in steter seelsorgerlicher Beziehung zu ihm gestanden hat, ist das erste Kind geboren. Was ist natürlicher, als daß es die Taufe desselben in Beziehung zu seiner ganzen bisherigen Lebensführung setzt und sie darum von dem Geistlichen, der diese genau kennt, vollzogen zu sehen wünscht. Aber das ist ausgeschlossen. Hier ist es an den Bezirk, in welchem es gerade wohnt, gebunden! Das ist eine Härte, die, wenn überhaupt das Prinzip der freien Wahl in allen andern Fällen zugelassen wird, geradezu unbegreiflich erscheint und die sicherlich nicht dazu dienen wird, die Durchführung der neuen Ordnung zu erleichtern.

So macht die neue Kirchengemeindeordnung den Eindruck, als ob man auf halbem Wege stehen geblieben wäre. Man hat das Bedürfnis anerkannt, die großen Massengemeinden in begrenzte Amtsbezirke zu teilen. Man hat gefühlt, daß die Ausübung eines Zwanges undurchführbar sei und daher den Gemeindegliedern, denen die Personalfrage bei geistlichen Handlungen nicht gleichgültig ist, die Freiheit der Wahl des Bezirks, welchem sie angehören wollen, offen gelassen. Aber indem man nun diese Freiheit nach verschiedenen Seiten wieder einschränkt, wird der Zweck, der erreicht werden sollte, daß von jedem Gemeindegliede feststände, zu welchem Bezirk es gehört, wiederum vereitelt. Wenn nach der neuen Ordnung ein Geistlicher in einem Hause eine Trauung vollzogen, eine Taufe gehalten hat, so hat er noch nicht das mindeste Recht, dieses Haus darum zu seinem Bezirk zu rechnen. Er wurde nur gerufen, weil der gewählte Seelsorger in diesen beiden Fällen die Grenze seines Kirchspiels, bezw. seines Seelsorgebezirks nicht überschreiten durfte. So kehrt die alte Unsicherheit über die Gemeindezugehörigkeit, die doch gerade zu beseitigen das treibende Motiv zu der ganzen neuen Ordnung gewesen ist, wieder zurück! Möge es den kirchlichen Organen gelingen, diese dem neuen Kirchengesetz noch von der alten Gemeindeordnung anhaftenden Eierschalen baldmöglichst abzustreifen; dann erst wird es seinen Zweck erfüllen und zur Hebung des kirchlichen Lebens beitragen können.

11.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 6 der Lübeckischen Blätter
vom 6. Februar 1898.

Kirchliche Amtshandlungen in der Stadt Lübeck im Jahre 1897.

Kirchengemeinde	Evangelische Taufen. A. im Ganzen	B. Darunter: a. aus rein evangelischen Ehen	b. aus gemischten Ehen	c. unehelich von evangelischen Müttern	Evangelische Trauungen. A. im Ganzen	B. Darunter: a. rein evangelische Paare	b. gemischte Paare	Beerdigungen mit kirchlichen Akten.	Konfirmationen. A. Im Kalenderjahre Konfirmierte	B. Darunter Kinder aus gemischten Ehen	Heiliges Abendmahl. Kommunikanten. A. im Ganzen	B. und zwar: a. männliche	b. weibliche	C. Darunter bei Privatkommunionen
St. Marien	214	188	6	20	64	63	1	58	184	2	1407	535	872	100
St. Jakobi	519	445	20	54	176	168	8	152	401	1	2910	1223	1687	172
Heil. Geist-Hospital	—	—	—	—	—	—	—	11	—	—	146	69	77	—
Siechenhaus . .	—	—	—	—	—	—	—	13	—	—	76	10	66	—
St. Petri	72	67	1	4	40	37	3	54	111	1	1071	490	581	94
St. Aegidien	212	196	3	13	75	72	3	83	126	3	1218	475	743	64
St. Annen . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35	31	4	—
Armen-Arbeitshaus	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—	97	79	18	1
Dom	340	308	8	24	92	92	—	115	263	2	2147*)	1126	1021	67
Entbindungsanstalt	26	2	—	23*)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Allg. Krankenhaus	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	185	67	118	—
St. Lorenz	471	440	4	27	111	111	—	105	267	1	1488	642	846	58
St. Matthaei	175	153	5	17	22	21	1	27	21	—	214	84	130	12
Zusammen	2029	1799	47	182	580	564	16	632	1373	10	10994	4831	6163	568

*) 1 Kind von kathol. Mutter.

*) Davon Militär: 456.

Die Verhandlungen der 28. Anthropologen-Versammlung.

Als Sonderabdruck des Korrespondenzblattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sind neulich die Verhandlungen des Lübecker Kongresses erschienen. Das stattliche Heft giebt uns noch einmal Gelegenheit, auf den äußeren und inneren Verlauf des letzteren zurückzublicken, wird vielen zur nachträglichen Lektüre gehörter Vorträge willkommen sein, die meisten aber auch überraschen durch die in seinen Blättern bezeugte Vielseitigkeit anthropologischer Forschung.

. Als wir uns für den Kongreß seiner Zeit vorbereiteten, waren wir sehr wenig klar darüber, welchen Verlauf er nehmen würde, wie wir mit unseren Lübecker Arbeiten und Einrichtungen vor kritischen Augen bestehen und wie wir im Verhältnis zu den vorangegangenen Versammlungen in anderen Städten abschließen möchten. Wir können nun wiederum die Anerkennung konstatieren, die Museen, Festschrift und Kongreßorganisation gefunden haben, außerdem aber auch die Thatsache, daß durch ihre wissenschaftlichen Resultate unsere Versammlung nicht nur auf der Höhe der früheren gestanden, sondern diese nach allgemeinem Urteil übertroffen hat.

Über den Wert solcher Kongresse läßt sich bekanntlich sehr streiten, und es ist zwecklos, hier die landläufigen Gründe für und gegen zu wiederholen. Doch scheint mir die Ausnahmestellung der anthropologischen Gesellschaft in dieser Richtung einige Beachtung zu verdienen. Virchow sagte in seiner Eröffnungsrede, die bei der Lektüre — ungestört durch eine unglückliche Vortragsweise — einen entschieden großen Eindruck macht: „Ich will nur hervorheben, daß unsere deutsche Gesellschaft innerhalb des großen Rahmens der anthropologischen Bestrebungen eine Aufgabe mit Ausdauer und, wie ich glaube, auch mit Erfolg im Auge behalten hat, die auch anderswo mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist: das ist die nationale Aufgabe. Wir haben es für unsere erste und wesentlichste Pflicht erachtet, die Aufmerksamkeit unserer Landsleute auf die heimischen Besitztümer zu richten und ihre Teilnahme wachzurufen für die Erforschung und Erhaltung unserer vaterländischen Schätze." Die anthropologischen Kongresse haben also vor anderen wissenschaftlichen Versammlungen die Fähigkeit voraus, anknüpfend an die jeweilige Örtlichkeit das Interesse aller Bevölkerungskreise zu erwecken. Dieser Weckruf rüttelt Heimatsgefühl und historischen Sinn aus ihrem Schlafe auf, und ihm folgt unsere Zeit um so lieber, als er von der Naturwissenschaft, dem enfant gâté unseres Jahrhunderts, erschallt. Neben diesem patriotischen Gehalt ihrer Wissenschaft ist es die bereits genannte Vielseitigkeit der Anthropologie, die ihr weit mehr wie anderen Disciplinen die Teilnahme auch des Laien sichert. Es wird in der That kaum Jemanden geben, der in der Wissenschaft vom Menschen nicht wenigstens einen Gegenstand, ein Problem von Interesse für sich findet.

Nach der Eröffnungsrede Virchow's und den Begrüßungsansprachen folgt in den Verhandlungen, 29 Spalten einnehmend, der wissenschaftliche Jahresbericht des Generalsekretärs, ein sprechendes Dokument für die Fülle von Arbeit, die auf anthropologischem Gebiete geleistet wird, dann der Bericht des Schatzmeisters und darauf die Vorträge. Den Mitteilungen Virchow's über den Burgwall bei Burg im Spreewald hat die Redaktion die bisher — bis zum 14. Oktober vor. Jahres — bekannt gewordenen Fundergebnisse hinzugefügt. Die Ausgrabungen werden durch das Museum für Völkerkunde zu Berlin beaufsichtigt und wissenschaftlich verwertet. Vorläufig entsprechen die Funde denjenigen der doppelschichtigen Rundwälle der Niederlausitz: oben slavische, unten germanische Scherben und Knochen. Ausgedehnte Brandheerde werden für die Spuren eines Hausbrandes, nicht für die größerer Opferstätten erklärt. Auch eine Metallscheibe mit Goldplatte ist ausgegraben worden.

Aus dem in äußerst sympathischer Form gehaltenen, von wohlwollenden Gesinnungen geleiteten Bericht über den äußeren Verlauf des Kongresses ist ersichtlich, daß wir mit der Wahl Schwerins und Kiels als Ausflugsorten die Wünsche der Versammlung getroffen hatten. Die beiden Tage haben zweifellos dem Gesamtbild des Lübecker Kongresses einige schöne und nicht unwesentliche Farben hinzugefügt. Aus dem Kieler Bericht wird das japanische Teufelsskelett, ein aus Tierknochen künstlich zusammengestelltes menschenähnliches Skelett mit zwei kurzen Hörnern auf dem Kopfe, viel Interesse erwecken. Die Bedeutung desselben sucht man darin, daß es vielleicht nach einem großen nationalen Unglück (Pest oder dergl.) dem Volke gezeigt wurde, als Beweis, daß der böse Geist getötet sei.

Ein Verzeichnis der dem Kongreß vorgelegten Schriften und ein Nachtrag zur Liste der neuen Publikationen — in beiden sind Lübecker Namen vertreten — beschließen das Heft. 828.

Armenpflege und Wohlthätigkeit.

(Fortsetzung.)

Aber eins darf die Privatwohlthätigkeit nie vergessen: daß sie kein Recht hat, in die geordnete Thätigkeit eines großen socialen Organismus willkürlich einzugreifen. Sie darf nicht durch unbefugtes Dazwischentreten seine segensreiche Wirksamkeit durchkreuzen, sondern soll Hand in Hand mit ihm danach streben, das Los unserer ärmeren Bevölkerung menschenwürdig zu gestalten.

Woraus besteht nun dieser sociale Organismus, und auf welche Weise ist eine geordnete Verbindung mit demselben möglich?

Die Fürsorge für unsere Armen ist drei verschiedenen Organen anvertraut: Die Armenanstalt ist die Vertreterin der öffentlichen Armenpflege, während die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein sich in die Verwaltung der Privatwohlthätigkeit teilen.

Die öffentliche Armenpflege ist die Grundlage unserer gesamten Wohlfahrtsbestrebungen. Sie verdankt ihren Ursprung der Gerechtigkeit und wird demgemäß vom Staate gehandhabt, der niemandem die Existenzberechtigung abstreitet, sondern jedem seiner Angehörigen das zum Leben unbedingt Erforderliche gewährt, soweit derselbe nicht imstande ist, sich das Notwendige selbst zu verschaffen. Mehr als das kann und soll der Staat aber nicht geben, denn er hat nicht das Recht, seine wohlhabenden Bürger zu zwingen, für den Unbemittelten mehr als das Unentbehrliche beizusteuern. Will der Besitzende mehr thun, so kann es sich dabei nur um freiwillige Gaben handeln, die entweder direkt oder mit Hülfe der privaten Vereine ihre Verwendung finden.

Die Armenanstalt muß sich aber nicht nur darauf beschränken, bloß das Notwendige zu geben, sondern sie muß auch darauf bedacht sein, daß mit der Annahme öffentlicher Unterstützung Nachteile für den Empfänger verbunden seien. Es darf niemandem als ein beneidenswerter Zustand erscheinen, der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last zu fallen, sonst würden wir vermutlich bald wieder mit dem mittelalterlichen Bettlerunwesen zu kämpfen haben. Da auch andererseits kaum anzunehmen ist, daß ein Mann, der vielleicht aus Trägheit, Trunksucht oder ähnlichen Gründen, nicht imstande war, seine materielle Unabhängigkeit zu behaupten, besonders befähigt sein sollte, z. B. die Finanzen des Staates zu ordnen, so erscheint es ganz gerechtfertigt, daß derjenige, welcher seine wirtschaftliche Unselbständigkeit bewiesen hat, wenigstens für die Dauer der Unterstützung sein Wahlrecht verliert.

Die zweite Bedingung, an welche die Annahme öffentlicher Unterstützung geknüpft ist, die Überlassung des Erbrechts an die Armenanstalt, könnte eher als Härte erscheinen. Aber wie macht die Armenanstalt von diesem Erbrecht Gebrauch? — Fast stets in der Weise, daß sie auf den Nachlaß ganz oder zum Teil und ebenso auch auf den Überschuß der Sterbekassengelder verzichtet, freilich nicht zum Vorteil sämtlicher Erben, sondern nach sorgfältiger Prüfung der jedesmaligen Verhältnisse zum Vorteile derjenigen unter ihnen, welche bedürftig sind, oder welche sich der Verstorbenen bei Lebzeiten nach Kräften angenommen haben.

Auch die dritte Bedingung, — die Verpflichtung zu einem Armenbegräbnis, — ist unentbehrlich, um diejenigen abzuschrecken, bei denen die gewünschte und oft unter falschen Vorspiegelungen erschwindelte Unterstützung in Ansehung der Verhältnisse des Bittstellers oder seiner nächsten Angehörigen nicht gerechtfertigt erscheint. Wie mancher Fall ist stadtbekannt, wo die Hinterbliebenen ein Armenbegräbnis entrüstet zurückwiesen und eine verhältnismäßig glänzende Feier veranstalteten, bei welcher der Sarg mit Kränzen überdeckt war, während bei Lebzeiten des armen Alten keiner der zärtlichen Verwandten ein Stück Brot für ihn übrig hatte. Derartigen Mißständen muß nach Möglichkeit vorgebeugt werden. Übrigens zeigt die Armenanstalt auch in dieser Hinsicht jedes denkbare Entgegenkommen. Aus Rücksicht auf das nun einmal herrschende Vorurteil gegen weiße Särge verwendet sie z. B. schon seit längerer Zeit nur schwarzgestrichene, trotz der damit verbundenen beträchtlichen Mehrkosten.

Die Central-Armen-Deputation, welche sich aus drei Senats- und acht Bürgerschaftsmitgliedern zusammensetzt, ist die vorgesetzte Behörde für die öffentliche Armenpflege in Lübeck. Ihr unterstehen die beiden Staatsanstalten, das Irrenhaus und das allg. Krankenhaus, sowie die folgenden Anstalten der einzelnen Gemeinden.

In der Stadt Lübeck:

1. Die Armenanstalt, 2. das St. Johannis-Jungfrauen-Kloster, 3. die Brigittenstiftung, 4. das Heiligengeist-Hospital und 5 das Waisenhaus.

Im Städtchen Travemünde:

Das St. Jürgen-Siechenhaus und das Armenkollegium.

Ferner 20 Privatstiftungen, unter denen das Kinderhospital und das Rettungshaus auf dem 3. Fischerbuden zur Aufnahme kranker und verwahrloster Kinder bestimmt sind, während die übrigen, zum großen Teil schon seit Jahrhunderten bestehenden Stifte hauptsächlich Altersversorgung bieten.

Um nicht durch die Schilderung der sämtlichen

Anstalten zu ermüden, wollen wir uns darauf beschränken, hier nur auf die uns in diesem Zusammenhange am meisten interessierende Thätigkeit der Armenanstalt hinzuweisen, welche im Gegensatz zu der geschlossenen Armenpflege die offene Armenpflege für die Stadt Lübeck verwaltet, mit anderen Worten, die Bedürftigen nicht in dazu geschaffenen Asylen unterbringt, sondern sie in der eigenen Wohnung unterstützt.

Die Armenanstalt hat, analog dem bewährten Elberfelder System, die Stadt nebst den Vorstädten in 42 Bezirke eingeteilt, denen je ein Armenpfleger vorsteht. In dem Bericht von 1839 werden „die unendlich vielen Bemühungen, welche die Herren Pfleger auf sich haben und bereitwillig erfüllen," mit Dank und Anerkennung erwähnt, aber im Laufe der Jahre ist doch gelegentlich der Fall vorgekommen, daß es schwer fiel, jemanden zu finden, der gern eine solche Last für acht Jahre auf sich genommen hätte. Wenn auch jeder Bürger als solcher verpflichtet ist, ein derartiges Ehrenamt zu übernehmen, falls er unter 65 Jahre alt, gesund und nicht bereits durch zwei andere Ehrenämter in Anspruch genommen ist,*) so wäre es doch vielleicht wünschenswert, auch die übrigen Bewohner, resp. Bewohnerinnen heranzuziehen, denn je größer die Auswahl, um so größer auch die Wahrscheinlichkeit, wirklich leistungsfähige und arbeitsfreudige Kräfte für diese so verantwortungsvolle Aufgabe zu gewinnen.

Mitte dieses Jahrhunderts, zur Zeit der durchgreifenden Reform unseres gesamten Armenwesens, scheinen keinerlei Vorurteile gegen weibliche Mitarbeit in der Armenpflege bestanden zu haben. Man zeigte nicht nur dem Frauenverein das größte Entgegenkommen, 1839 z. B. durch Überweisung von 187 ℔ Fleisch, 50 ℔ Reis und 177 Schillingssemmeln, sondern wir lesen auch einige Jahre später in dem Bericht der Armenanstalt:

„Sodann gereicht es uns zur besonderen Freude, berichten zu können, daß es uns gelungen ist, einen Verein hiesiger Damen zur Teilnahme an der Einrichtung und Verwaltung des Siechenhauses in Gemeinschaft mit der Siechenhaussektion zu gewinnen. Für die wesentlichen Dienste, welche uns die Damen hierbei geleistet haben, fühlen wir uns zum größten Dank verpflichtet. Es ist dies der erste Versuch von seiten der Armenanstalt, bei ihrer Wirksamkeit in nähere Verbindung mit den hier bestehenden weiblichen Vereinen zu treten, und wir müssen diesen Versuch für durchaus gelungen erklären."

Weiter heißt es dann in demselben Bericht:

„Es liegt uns gewiß ferne zu behaupten, daß der jetzige Zustand der Armenanstalt frei von Mängeln sei, und daß wir uns mit dem, was wir bis jetzt erreicht haben, zufrieden geben müßten. Im Gegenteil, wir erkennen der Mängel nur noch zu viele, sowohl in der Organisation, als in der Verwaltung unseres Instituts, und sie zu beseitigen, soll und wird unser aufrichtiges Streben sein. Aber wir sind zugleich der Ansicht, daß einerseits die bis jetzt herbeigeführte Reform der Armenanstalt einer weiteren Um- und Ausbildung derselben in keiner Weise entgegenstehe, und daß andererseits eine weitere Verbesserung ihre großen Schwierigkeiten habe, jedenfalls nur mit der Zeit, nur unter allseitiger und lebhafter Mitwirkung unserer Mitbürger zu erreichen sei."

Leider ist man seitdem auf die hier angedeuteten Reformen nicht wieder zurückgekommen. Es trat ein Stillstand in dieser Bewegung ein, ob in Folge des Rücktritts von Senator Heyde, der 1845—51, also gerade in der schwierigen Übergangsperiode das Präsidium der Armenanstalt geführt hatte, oder aus Mangel an Entgegenkommen von seiten der weiblichen Vereine, das ist jetzt nicht mehr festzustellen. Jedenfalls aber würde der Armenanstalt wohl von keiner Seite der Vorwurf der Überstürzung gemacht werden, wenn sie sich jetzt, nach über 50 Jahren entschlösse, dem ersten erfolgreichen Schritt zur Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege den zweiten folgen zu lassen, und den Frauen gestattete, auch in den übrigen Sektionen mit den Männern zusammen zu arbeiten. 903.

(Schluß folgt.)

*) Senatsdekret vom 21. Juni 1860.

Kleine Chronik.

27. Mittheilungen der Handelskammer.

Die Handelskammer beschloß, der Kaufmannschaft für die Wahl eines Mitgliedes der Handelskammer an Stelle des verstorbenen Mitgliedes H. F. W. Jürgens in Vorschlag zu bringen:

Johann Christian Gottfried Boye sen.,
Christian Ludwig Haukohl,
Eduard Friedrich Wilhelm Rabe.

Beschlossen wurde, eine Versammlung der Kaufmannschaft auf Freitag den 28. Januar 1898, Vormittags 11 Uhr, in der Börse anzuberaumen und auf die Tagesordnung zu setzen: Wahl eines Mitgliedes der Handelskammer.

Durch Schreiben vom 8. December 1897 ersucht der Vorsitzende der Kammer VI für Handelssachen in Hamburg unter Uebermittelung der Acten in Sachen des Vereins der Bierbrauereibesitzer von München gegen Henry B. Simms in Hamburg um ein Gutachten darüber, ob nach der an den deutschen Export-

plätzen bezw. an den überseeischen Importplätzen herrschenden Auffassung die Bezeichnung „Münchener Bier" nicht als eine Herkunftsbezeichnung für in München gebraute Biere, sondern lediglich als eine Bezeichnung einer bestimmten Qualität bezw. Herstellungsart der Biere ohne Rücksicht auf den Ort der Production erachtet wird.

Beschlossen wurde, den Verein der Bierbrauereien für Lübeck und Umgegend um eine gutachtliche Aeußerung hierüber zu ersuchen.

Von der Commission für land- und forstwirthschaftliche Unfallversicherung in Lübeck wird mittels Schreibens vom 14. Januar 1898 berichtet, die im Jahre 1896 vorgenommene Revision des landwirthschaftlichen Unternehmer-Verzeichnisses habe ergeben, daß die gesetzlichen Vorschriften über die Anmeldung von Betriebsveränderungen durch die Unternehmer von landwirthschaftlichen Betrieben, insbesondere in der Stadt Lübeck, vielfach wiederum unbeachtet geblieben seien, und ersucht deshalb um die Mitwirkung der Handelskammer für die Durchführung des Gesetzes auch in diesem Jahre. Abdrücke über die Meldepflicht sind dem Schreiben beigefügt.

Beschlossen wurde, die erwähnten Abdrücke dem Redebürger zur Vertheilung an die Pächter der Ländereien der Kaufmannschaft zu übersenden.

Von dem Kaiserlichen Patentamt in Berlin wird mittels Schreibens vom 24. December 1897 berichtet, daß das beigefügte Waarenzeichen — Schnallenband mit Krone darüber — für Likör zur Eintragung in die Zeichenrolle angemeldet worden sei und vom Anmelder behauptet werde, dieses Waarenzeichen sei Freizeichen für Spirituosen. Behufs Entscheidung der Freizeichenfrage wird um Auskunft über die Umstände ersucht, die dafür von Erheblichkeit sein können, und gleichzeitig die Beantwortung einer Reihe von Fragen erbeten.

In dem hierzu eingeholten Bericht des Vereins der Weinhändler vom 17. Januar 1898 erklärt derselbe, daß die Beibehaltung des in Rede stehenden Zeichens als Freizeichen durchaus wünschenswerth sei, und empfiehlt, die gestellten Fragen, wie folgt, zu beantworten:

1. Dieses Zeichen „Schnallenband mit und ohne Krone" sei seit Jahrzehnten in Gebrauch. Die hiesige Firma Jac. Ludw. Bruhns & Sohn führe dieses Schnallenband nachweislich seit 1868, andere hiesige Firmen seit Jahrzehnten.

2. Individualrechte seien ihres Wissens noch nicht geltend gemacht worden und müßten solche zurückgewiesen werden.

3. Das Schnallenband mit und ohne Krone gelte bei dem Publikum als Marke für Spirituosen und bessere Weinsorten.

Dem Bericht sind 17 Etiquetten verschiedener Firmen beigefügt.

Beschlossen wurde, sich wie vom Verein empfohlen, zu erklären.

In Betreff der Anfrage des Kaiserlichen Patentamtes über das Waarenzeichen „Negerkopf für Rum" erklärt der Verein, daß die Nachfragen noch nicht erledigt seien.

Ferner theilt das Kaiserliche Patentamt unterm 10. Januar 1898 mit, daß die Beschwerde-Abtheilung I auf Grund des Ergebnisses der s. Zt. angestellten Ermittelungen durch Beschluß vom 6. Oktober 1897 festgestellt habe, daß das Wortzeichen „Nordlicht" als Freizeichen bezw. als gängige Waarenbezeichnung für Spirituosen zu erachten sei.

Von dem Präses H. Lange wurde darauf hingewiesen, daß von Copenhagen aus jetzt wieder die Herstellung einer directen Verbindung zwischen Copenhagen und Deutschland, insbesondere Hamburg, über Laaland und Fehmarn in Anregе gebracht worden, um, nachdem die Verbindung Trelleborg-Saßnitz eröffnet worden, den schwedischen Wettbewerb zu bekämpfen und die Verbindung zwischen Schweden und dem übrigen Festlande Dänemark zu erhalten. Von der Südspitze der Insel Laaland würde man mittels einer Dampffähre nach der nördlichen Spitze Fehmarns fahren, während von der Südspitze Fehmarns nach dem Festland eine Brücke in Aussicht genommen ist. Es frage sich, welche Stellung Lübeck zu diesem Project, welches dem bereits 1865 von Kröhncke entworfenen entspreche, einzunehmen habe.

Beschlossen wurde, den Ausschuß für Eisenbahn-Angelegenheiten zu beauftragen, die Sachlage zu prüfen und der Handelskammer zu berichten.

Beschlossen wurde, auf Grund einer stattgehabten Umfrage sich mit einer Eingabe an das Reichspostamt in Berlin zu wenden und in derselben die Herstellung einer Fernsprechverbindung Lübecks über Hamburg mit Amsterdam, Rotterdam und Cöln mit Anschluß an Rheinland und Westfalen zu beantragen.

In welchen Richtungen noch weitere Verbesserungen der Fernsprechverbindungen Lübecks anzustreben sind, wird der Ausschuß für Verkehrs-Angelegenheiten berathen.

In Betreff der Frage, wie die farbigen Seitenlichter der Seeschiffe zu dem Zwecke abzublenden seien, um ein den Vorschriften zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See widersprechendes Ueberscheinen über den Bug zu verhindern, wurde noch mitgetheilt, daß eine technische Commission zusammengetreten sei, welche den Entwurf einer Zusatzverordnung zu der Kaiserlichen Verordnung vom 9. Mai 1897 zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See aufgestellt habe. Die Commission sei zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Verordnung sich

nicht wohl auf eine von der Aufstellung der Laternen auf dem Schiff und von der Einrichtung der Abblendungsschirme handelnde Bestimmung beschränken könne, daß es vielmehr zur sicheren Erreichung des erstrebten Zieles weitergehender Vorschriften über die Einrichtung der Laternen selbst bedürfe, die indessen wegen ihrer technischen Einzelheiten nicht unmittelbar durch die Verordnung zu treffen, sondern auf Grund einer in dieselbe aufzunehmenden allgemeinen Bestimmung in einer ergänzenden Ausführungsvorschrift zusammenzufassen seien. Besonderes Gewicht wurde dabei auf die obligatorische Verwendung von Linsen für die Positionslaternen gelegt. Auf diesen Erwägungen beruhen die aus den Berathungen der Commission hervorgegangenen, beigefügten Entwürfe einer Kaiserlichen Verordnung nebst Begründung und Erläuterungen und einer Ausführungsbekanntmachung und wird die Handelskammer ersucht, sich über die vorliegenden Entwürfe zu äußern.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke dem Ausschuß für Schifffahrtsangelegenheiten zur Prüfung und Berichterstattung zu überweisen.

28. Der Frauenverein von 1813

gab in dieser Woche seine Abrechnung für das Jahr 1897 als Beilage zum Amtsblatt heraus. Beigefügt ist ein Abriß der Geschichte des Vereins.

Gegründet wurde der Verein im Jahre 1813 von patriotischen Frauen Lübecks, die es sich zur Aufgabe machten, die Familien gefallener oder erwerbsunfähig gewordener Freiheitskämpfer zu unterstützen. Als im Laufe der Jahre der ursprüngliche Vereinszweck gegenstandslos wurde, dehnten die Frauen ihr Werk der Nächstenliebe auf andere Hülfsbedürftige aus, besonders auf solche, die nach ihren Verhältnissen die Hülfe der Armenanstalt nicht wohl anrufen konnten oder mochten.

Nie ist von dem Wirken des Vereins etwas in die Öffentlichkeit gedrungen: nur in der Stille wollte er wirken.

Nun ist durch die Entwickelung der Vorstädte nach und nach eine Reihe von Kräften dem Verein entzogen worden, dessen Thätigkeit sich von Alters her auf die innere Stadt beschränkte. Die Beiträge und Geschenke sind allmählich gesunken. Deshalb fordert der Frauenverein von 1813 zu weiteren Unterstützungen auf und bittet besonders um Zeichnung von regelmäßigen Beiträgen.

Im verflossenen Jahre sind 297 Arme, teils Familien, teils einzelne Personen dauernd oder vorübergehend unterstützt worden. 482.

29. Heilverfahren für Lungenkranke.

Auch in diesem Jahre wie in früheren wird die Beobachtung gemacht, daß zahlreiche Personen, welche beim Vorhandensein der gesetzlichen Vorbedingungen darauf würden rechnen können, daß die Hanseatische Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung in Verbindung mit der zuständigen Krankenkasse für sie die Kosten des Heilverfahrens übernehmen und sie in der Heilstätte Oderberg oder an einem anderen klimatischen Kurorte unterbringen würde, die Stellung des Antrags bis zum Frühjahr hinausschieben. Vom Frühling erwarten sie besonders gute Wirkungen und fürchten den Aufenthalt in Heilstätten während der Wintermonate, während die Erfahrungen grade gezeigt haben, daß die Winterkuren besonders günstige Erfolge gezeitigt haben. Die Aufmerksamkeit der Beteiligten soll deshalb auf diesen Punkt gelenkt werden. Die Hinausschiebung der Heilbehandlung hat bei Lungenkranken nur zu leicht die Bedeutung, daß Hilfe später überhaupt nicht mehr gebracht werden kann. Die Behandlung von Lungenkranken in Heilstätten verspricht nur dann vollen Erfolg, wenn sich das Leiden noch im Beginne befindet. Darum ist denen, bei welchen sich die ersten Spuren der Erkrankung zeigen, dringend zu raten, so zeitig als möglich den Antrag auf Heilbehandlung zu stellen.

30. Viertes Symphoniekonzert.

Schumanns Symphonie in d-moll war von ihrem Schöpfer selbst ursprünglich der Titel „symphonistische Phantasie für großes Orchester" zugedacht. Offenbar hatte Schumann diese Bezeichnung in dem Bewußtsein gewählt, daß sein Werk sich von dem hergebrachten Typus der Symphonie nicht unbeträchtlich entferne. In der That wendet der Meister hier die Formen der Symphonie auf seine Ideen mit ungewöhnlicher Freiheit an. Ein einheitlicher Ideenstoff erfüllt das ganze Werk; aber indem Schumann die verwandten Gedanken in die unter einander so gegensätzlichen Formen der einzelnen Symphoniesätze einkleidet, weiß er reizvolle Wirkungen von wunderbarer Mannigfaltigkeit hervorzubringen. Jedenfalls gehört die d-moll Symphonie zu Schumanns bedeutendsten Orchesterwerken. Ihre Aufnahme in das Programm des vierten Symphoniekonzerts war um so dankenswerter, als die Einstudierung mit Interesse und Sorgfalt vorgenommen zu sein schien. Herr Afferni hatte sich in das gehaltvolle Werk augenscheinlich mit Liebe vertieft und war bestrebt gewesen, die Ausführung desselben durch seine Nuancierung interessant zu gestalten. Bisweilen wollte es allerdings scheinen, als ob Herr Afferni in dem Bestreben nach Nuancierung etwas zuviel des Guten gethan hätte; so glaube ich z. B. nicht, daß die auffallenden Temposchwankungen, die Herr Afferni im letzten Satz für angezeigt hielt, durch den Geist des Werks geboten oder erlaubt sind. Hier wäre etwas mehr kernige Frische in der Auffassung, die wir bei Herrn Afferni leider des Öfteren vermissen müssen, am Platze gewesen. Am besten gelang entschieden der zweite, in Form

einer Romanze gehaltene Satz. Hervorragenden Anteil an seinem guten Gelingen hatten unser ausgezeichneter Solocellist Herr Schilling und der neue Konzertmeister Herr Adorjan, die das reizvolle Zwiegespräch zwischen Cello und Violine in fein empfundener Weise zum Ausdruck zu bringen wußten.

Das Publikum nahm die Symphonie recht sympathisch auf, ein Verhalten, das es nach dem zweiten zu Gehör gebrachten Orchesterwerke, der Ouverture zu „Benvenuto Cellini“ von Hector Berlioz, nicht beobachtete. Man scheint in unserer Stadt für Berlioz ein äußerst ungünstiges Vorurteil zu besitzen, indem man in ihm nur einen Tonsetzer erblickt, der „durch Raffinement und blendende Instrumentation die Ärmlichkeit der musikalischen Erfindung zu verdecken sucht.“ Indessen gerade gegenüber der Cellini-Ouverture hat dies Schlagwort durchaus keine Berechtigung. Mehr als anderswo bewegt sich Berlioz in diesem Werke in Bahnen, denen auch unsere großen deutschen Meister gefolgt sind — wenngleich er auch hier seiner prägnanten Individualität keineswegs untreu wird. Die Ausführung des Werkes zeugte, wenn sie auch, namentlich am Anfang, wohl etwas schwungvoller hätte sein können, von Geschmack und Verständnis für die Eigenart des Komponisten. Beethovens Prometheusouverture bildete den gediegenen Abschluß des interessant zusammengestellten Programms.

Die Solistin des Abends war die Konzertsängerin Frau Geller-Wolter aus Berlin. Die Künstlerin sang eine Arie aus „Samson und Delila“ von Saint-Saëns und mehrere Lieder — meistens getragene Kompositionen, in denen ihre prächtige, volle Altstimme in schönster Weise zur Geltung kam.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß der Vorstand des Musikvereins in Herrn Adorjan eine hervorragende Kraft für den Posten des Konzertmeisters gewonnen zu haben scheint. Mehr als im Symphoniekonzert hatte Herr Adorjan im letzten volkstümlichen Konzert Gelegenheit, den Nachweis seiner künstlerischen Befähigung unserm Publikum zu liefern. In dem von ihm virtuos vorgetragenen Konzert von Paganini zeigte er sich als ein Spieler von viel Temperament und glänzender Technik. Hoffentlich ist durch dies Engagement die „Konzertmeisterkrise“ definitiv beseitigt. -g.

31. Haftpflicht der Telegraphenbeamten.

Eine für kaufmännische Kreise höchst wichtige und beachtenswerte Mitteilung bringt die Monatsschrift für Handel, Industrie und Schiffahrt, das amtliche Organ der Handelskammer in Halberstadt, die wir nachstehend unverkürzt zum Abdruck bringen zu Nutz und Frommen beteiligter Kreise: Ein Bankier aus Marburg gab ein Telegramm an die Bank für Handel und Industrie in Darmstadt auf, worin er um Ankauf von Schlesischen Kohlen-Aktien in Höhe von ℳ 3 200 an der Börse ersuchte. Beim Umtelegraphieren des Telegramms in Cassel machte der Apparatbeamte den Fehler, eine Null zuviel zu telegraphieren, und so lautete der Auftrag auf ℳ 32 000 Kohlen-Aktien. Dadurch ist dem Bankier nachweislich ein Schaden von ℳ 650 entstanden, um deren Ersatz er die Ober-Postdirektion in Cassel anging. Diese verwies ihn mit seinen Ansprüchen an den diensthuenden Apparatbeamten in Cassel und an den Hughes-Kontroleur, welcher bei Fortgabe des Telegramms den Fehler ebenfalls übersehen hatte. Der Hughes-Kontroleur ging allen Weiterungen dadurch aus dem Wege, daß er mit dem Bankier sich einigte und einen Schadenersatz von ℳ 150 zahlte. Der Apparatbeamte bestritt jedoch seine Haftpflicht. Das Landgericht in Cassel erkannte die Klage des Bankiers aber zu Recht an und verurteilte den Telegraphenbeamten zur Zahlung der eingeklagten Summe von ℳ 325, 5 % Zinsen und in die Kosten.

32. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarken-verkauf Mark	Zurückgezahlte Einlagen Mark
Janr. 8./29	507	3886	3806	2067
1897.				
Janr. 2./30.	472	2606	2550	1404

33. Besuch der Volksküche im Jahre 1898.

	große Port.	kleine Port.	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288

34. Lokal- und vermischte Notizen.

— Am 29. v. M. hat der Senat die Oberlehrer an der Baugewerkschule Herren A. Eckardt, Dr. phil. F. Hirsch, Dr. phil. Ad. Schwarz und Th. Straub nach bestandener Probedienstzeit fest angestellt.

— Zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Preußens bei den Hansestädten ist Graf Wolf Metternich ernannt worden, welcher am Montag in der Kriegsstube von Herrn Bürgermeister Dr. Brehmer und den Mitgliedern der Senatskommission für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten empfangen wurde und sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

— Zum Vorsitzenden des Schiedsgerichts der Baudeputation ist ernannt Herr Dr. jur. W. Gädeke, zum stellvertretenden Vorsitzenden Herr Dr. jur. G. Pabst. Von der Baudeputation sind als Beisitzer gewählt die Herren Baudirektor Schaumann und Th. Schorer, als Stellvertreter die Herren H. J. L. Niemann, W. P. O. Schürer, J. H. Steffen und W. C. Cuwie. Von den Vertretern der Arbeiter sind als Beisitzer gewählt die Herren J. H. Bick, F. H. A. Paasch, K. J. R. Dankert, J. J. Chr. Reincke, J. R. Chr. Stübe und J. P. H. Möller, letztere vier als stellvertretende Beisitzer.

— St. Petri. In den Kirchenvorstand sind gewählt worden die Herren Senator G. A. Behn, Kfm. W. Bruhns, Sattler F. W. Ch. Chifflard, Apotheker Pfaff, Brauer F. P. H. Ploen und Rentner H. H. Sack.

— An der Domkirche sind zu Vorstehern gewählt die Herren Dr. Christensen, Kfm. P. R. Hinckeldeyn, Kfm. R. J. W. Jürss und Senator Dr. Stooss.

— Die Lübecker Turnerschaft hielt am 29. Januar ihren diesjährigen Winterkommers ab, der wie in früheren Jahren zugleich eine Nachfeier von des Kaisers Geburtstag war. Herr Dr. Zillich hielt die Kaiserrede. Diese wie die anderen patriotischen Reden wurden mit großem Beifall aufgenommen. Vorführungen turnerischer Übungen zeigten, auf welcher Höhe das Turnen sich im Vereine hält.

— Eingegangen ist der Jahresbericht des Lübecker Turnvereins Gut Heil für 1897, welcher dieses Jahr als ein recht gutes und erfolgreiches bezeichnet.

Anzeigen.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } **London.**
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	„ 35 „ „	1 „ „	„ 3,90
Pale Ale	„ 40 „ „	1 „ „	„ 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste,** dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59ª

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

— Vollständig erschien soeben: —

Meyers
Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mehr als 147,100 Artikel und Verweisungen auf 18,100 Seiten Text mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Tafeln, darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Meyers Konversations-Lexikon ist das anerkannt neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art.

Der reich illustrierte Verlags-Katalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig steht kostenfrei zu Diensten.

Richard Quitzow, Buchhandlung, Lübeck.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

13. Februar. Vierzigster Jahrgang. № 7. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 15. Februar 1898, 7 Uhr.

Wahl eines Vorstehers der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen.

Vortrag des Herrn Dr. med. Müller: „Eine Frage unserer Zeit." Wie stellt sich der Arzt zu den Bestrebungen der modernen Gesundheitslehre.

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch, den 16. Februar 1898,
Abends 8½ Uhr.

Vortrag des Herrn Architekt Metzger: Über Medaillenkunst.

Mitteilungen des Herrn Dr. Th. Hach: Über Vereinssiegel und Abzeichen.

Geographische Gesellschaft.

Freitag den 18. Februar 1898, 8 Uhr.

H. Gaedertz: Geographische Betrachtungen in Rücksicht auf die Lage Lübecks.

Oberlehrer Dr. Schaper: Über das Brocken-Observatorium.

R.-A. Dienstag d. 15. Februar 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom 8. Februar 1898.

Herr Dr. phil. Fr. Hirsch hielt einen Vortrag, betitelt: „Hans Morinck, ein Konstanzer Bildhauer," und führte einige Werke des genannten Meisters im Lichtbilde vor.

Zum Vorsteher der fünften Kleinkinderschule an Stelle des verstorbenen Herrn Ludwig Vollert wurde Herr L. P. Alb. Lindberg gewählt.

In der nächsten Versammlung am Dienstag den 15. d. M. wird Herr Dr. med. Müller einen Vortrag über „Eine Frage unserer Zeit" halten. In derselben Versammlung wird ein Vorsteher der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen an Stelle des ausscheidenden Herrn Professor Dr. Hoffmann zu wählen sein.

Die Medaillensammlung des Gewerbemuseums.

Die Medaillenkunst ist in Deutschland bisher vollständig gleichgültig behandelt worden, obgleich es an Anläßen zur Prägung von Medaillen nicht fehlte und die Medaille bei vorsichtiger und umsichtiger Pflege wohl imstande wäre, ein allgemeineres Gefühl und Interesse für diese Werke der Bildhauerkunst zu erwecken. Die neuere Medaillenkunst in Frankreich hat unsere Aufmerksamkeit wieder mehr der Medaille zugewandt. Wir erkannten, wie sehr unsere Medaillenkunst der technischen Routine verfallen war. Die starre, leblose, mechanische Behandlung des Reliefs, das sich hart von dem spiegelblanken Grunde abhebt, die peinliche, gewöhnliche Buchdruckerschrift, der hohe Rand, der die Darstellung einengt, machten zusammen die Medaille zu einen Gegenstand, der dem Kunstfreund ein Gähnen abzwingt.

Nichts von alledem fand sich bei den Franzosen. Der von unseren Fachleuten so hochgeschätzte Spiegelglanz war vermieden. Das Relief war organisch aus dem Grunde entwickelt und der Grund war deshalb nicht immer eben, sondern lag je nach Bedürfnis etwas tiefer oder höher. Der Rand fehlte in den meisten Fällen und die Schrift war vom Künstler gleich mitkomponiert, so daß keine zweite Hand in das kleine Kunstwerk hineinarbeitete. Ferner zeigte sich im Vorwurf eine erfreuliche Bevorzugung moderner Darstellungen anstatt der abgenutzten allegorischen Motive. Das ganze moderne Leben, die moderne Landschaft, das moderne Stillleben wurde dem Stoffkreis einverleibt. Außerdem erhielten die Arbeiten den Ausdruck des Persönlichen, während bei uns die Medaillen den gleichen steifen Ausdruck des angelernten Medaillenstils behielten.

Prof. Lichtwark-Hamburg, der zuerst die französischen Medaillen studierte und in Deutschland als Vorbilder hinstellte, hat es durch seine Sammlung und durch seine Vorträge verstanden, eine Wiederbelebung der Medaille in Deutschland zu erreichen. Die Aufmerksamkeit unseres Kaisers wurde durch die verdienstvolle Thätigkeit Lichtwarks auf die Medaillenkunst gelenkt und es entsprangen aus derselben eine Reihe von Aufträgen, die unseren ersten Bildhauern Gelegenheit gaben zu einer von echtem künstlerischen Geiste zeugenden Wiederbelebung der deutschen Medaillenkunst. Verschiedene deutsche Regierungen und Städte folgten dem gegebenen Beispiele und so sind eine Reihe von Schöpfungen entstanden, die der französischen Medaillenkunst gegenüber durchaus nicht zurückstehen.

Das Gewerbemuseum war darauf bedacht, die Anregungen, die unsere Kleinkunst aus der künstlerischen Medaille empfängt, auch unserem einheimischen Gewerbestand zugänglich zu machen, und hat neben deutschen Medaillen aller Art vor allen Dingen auch französische Medaillen von den ersten Künstlern, z. B. Roty und Chaplain, sich zu verschaffen gesucht, die nunmehr eine besondere kleine Sammlung des Gewerbemuseums bilden.

Leider sind die f. Zt. erlassenen Zeitungsartikel mit der Bitte um Zuwendungen von Medaillen aller Art vollständig fruchtlos geblieben. Es darf aber wohl ganz bestimmt angenommen werden, daß sich viele ältere und neuere Medaillen in Privatbesitz befinden, die vielleicht wenig beachtet werden und dem Museum wohl zugewendet werden könnten. In dem jetzigen Augenblick, wo alles aufgeboten wird, um hierorts ein blühendes Kunstgewerbe zu erziehen, und das Gewerbemuseum sich zu einem wirklichen Kunstgewerbemuseum umzuwandeln im Begriffe steht, dürfte eine größere Anteilnahme denn doch am Platze sein. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß unsere ständigen Hinweise mit der Zeit doch erreichen werden, daß dieser wichtigen Sache mehr Interesse zugewendet wird und wiederholen die Bitte um Zuwendungen aller Art. 231.

Zur Frage der Seelsorgebezirke.

Wenn der Verfasser des Art. „Die neue Kirchengemeindeordnung" in Nr. 6 dieser Blätter es für ein undankbares Beginnen hält, an einer vollendeten Thatsache Kritik zu üben, so darf er wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen; nennt er aber weiter ein solches Unternehmen ein scheinbar zweckloses, so wird mancher nach Durchlesen des Artikels denselben Eindruck wie wir gehabt haben, daß der Schein des Zwecklosen nicht beseitigt ist. Die Kirchengemeindeordnung ist nun einmal als Gesetz veröffentlicht und wird doch voraussichtlich fürs Erste nicht wieder geändert werden. Was wird deshalb damit gewonnen, daß man jetzt noch die einzelnen Bestimmungen der Kritik unterzieht? Dadurch werden höchstens solche, die sich sonst ruhig in die neue Ordnung gefügt hätten, stutzig gemacht, und die Einführung wird erschwert. Praktischer erscheint es uns, wenn man die Aufmerksamkeit auf diejenigen Neuerungen lenkt, die noch im Fluß sind, und hier möglicherweise vor Fehlgriffen warnt. Bekanntlich sind die auf die Seelsorgebezirke bezüglichen Bestimmungen der Kirchengemeindeordnung noch nicht in Geltung getreten, und zwar deshalb, weil man vorher eine Verschiebung der Kirchspielgrenzen vornehmen will. Wie verlautet, sind die Vorarbeiten hierfür schon ziemlich weit gediehen; auch hat der Kirchenrat erfreulicherweise Vertreter der einzelnen Kirchengemeindevorstände zu Rate gezogen. Doch scheint uns der Plan, nach welchem man die Änderungen vorzunehmen gedenkt, ein verfehlter. Man rechnet nämlich so: die Mariengemeinde hat 3 Geistliche, aber nur 8—9000 Seelen; die Petrigemeinde 2 Geistliche, aber nur 4—5000 Seelen; folglich muß jede dieser Gemeinden um so viel vergrößert werden, daß auf jeden Geistlichen etwa 4—5000 Seelen kommen. Dadurch werden dann die größeren Gemeinden gerade um so viele Seelen verringert, daß die Seelenzahl der Zahl der Geistlichen entsprechend ist. — Darauf, wie die kirchlichen Verhältnisse bisher gewesen sind, und welche Lage die Kirche in der neuen Gemeinde erhält, wird weiter keine Rücksicht genommen. Aber, fragen wir, sind eigentlich die Gemeinden um der Geistlichen willen da, oder die Geistlichen um der Gemeinden willen? Uns scheint das Letztere der

Fall zu sein. Deshalb verstehen wir es nicht, warum man die Vorschläge, die schon im vorigen Sommer in diesen Blättern gemacht wurden, völlig unbeachtet gelassen hat. Mochte auch manches in den dortigen Ausführungen unpraktisch sein, so scheint uns doch der Grundgedanke wohl der Prüfung wert. Es wurde damals vorgeschlagen, die Kirchspielgrenzen in der Stadt im wesentlichen unverändert zu lassen, und von den Gemeinden, deren Seelenzahl für die Zahl der Geistlichen zu geringe ist, je einem Geistlichen in den Vorstädten eine neu zu gründende Gemeinde zu übertragen. Daß die betr. Geistlichen im Interesse des Ganzen ein solches Opfer bringen würden, daran zweifeln wir nicht. Nun sagt man allerdings: Unsere Gemeinden haben das Recht, sich ihre Geistlichen selbst zu wählen, man kann ihnen daher nicht ohne weiteres einen Geistlichen geben. Darauf erwidern wir: Wenn es möglich und erlaubt ist, in der Stadt ganze Straßen, ja Stadtteile von einer Gemeinde einer andern zuzuerteilen, deren Geistliche doch auch nicht von den Bewohnern dieser Straßen und ihren Vertretern gewählt sind, so ist der Eingriff in die Rechte der Vorstädter, wenn man ihnen einen Geistlichen giebt, doch nicht so viel größer. Wenn ihnen der Geistliche nicht paßt, behalten sie ja ebenso wie alle Gemeindeglieder das Recht, sich abzumelden. Vielleicht ließe sich auch der Weg einschlagen, daß der Vorstand derjenigen Gemeinde, zu welcher die abzutrennende Vorstadtgemeinde jetzt gehört, den Geistlichen beruft, was ja nach der neuen Ordnung möglich ist.

Ein weiteres Bedenken liegt auf finanziellem Gebiet. Es wurde damals angeregt, die neu einzurichtenden Vorstadtgemeinden zu Filialen der Petri bezw. Mariengemeinde zu machen. Dagegen wird nach unserer Meinung mit Recht geltend gemacht, man könne einer Stadtgemeinde nicht zumuten, daß sie die Kosten für eine nicht einmal räumlich mit ihr zusammenhängende Gemeinde trage. Dies Bedenken trifft freilich nicht zu, wenn die Petrigemeinde durch ein Gebiet in der Vorstadt St. Lorenz erweitert würde, denn dort wird die Trennung im wesentlichen nur durch den Bahnkörper hervorgerufen und deshalb nach Verlegung des Bahnhofes wahrscheinlich sehr verringert, bezw. ganz beseitigt werden. Wenn dagegen, wie damals vorgeschlagen wurde, ein Geistlicher der Marienkirche einen Seelsorgebezirk in der Vorstadt St. Gertrud erhielte, so wäre es allerdings der Mariengemeinde nicht zuzumuten, daß sie ihn ganz besolde. Wenn sie aber einen Teil des Gehaltes übernähme, so wäre damit nichts völlig Neues geschaffen. So weit wir unterrichtet sind, haben noch jetzt die städtischen Gemeinden z. B. zu dem Gehalte der Geistlichen in Travemünde und Schlutup beizutragen. Die Vorstädte liegen uns denn doch noch näher, als das Landgebiet.

Endlich wird noch folgendes Bedenken erhoben: Da zur Zeit der Hauptpastor von St. Marien das Seniorat verwalte, sei dort die Arbeitskraft des dritten Geistlichen nicht zu entbehren. Wie wir hören, ist aber bereits für den Fall der Erweiterung der Mariengemeinde, wodurch auch der Senior einen Seelsorgebezirk wie die andern Geistlichen erhielte, geplant, dem Senior einen Adjunkten beizugeben. Auf dieselbe Weise könnte ja auch, wenn der dritte Geistliche fortgenommen würde, Rat geschafft werden.

Es sind nur Anregen, die wir geben von dem Wunsch geleitet, man möge sich bei der Vornahme so einschneidender Änderungen nicht übereilen, und ehe eine endgültige Entscheidung getroffen wird, lieber prüfen, ob nicht auch noch ein andrer Weg gangbar ist. Sind die Änderungen erst einmal getroffen, so sollen sie doch womöglich auf Menschenalter hinaus in Geltung bleiben. Darum hüte man sich, daß man keine ungesunden Zustände schaffe! 163.

Mehr kirchliches Gemeinschaftsbewußtsein!

Seit einiger Zeit hat in Lübeck die sogen. religiöse Gemeinschaftsbewegung Eingang gefunden. Das Prinrip derselben ist so alt wie die Ausbreitung der christlichen Kirche selbst. Sobald und so oft unter den Getauften sich ein Namen- und Scheinchristentum bemerklich machte, schlossen sich Ernstgesinnte zusammen und bildeten eine ecclesiola in ecclesia. Zur klassischen Blüte kam die Bewegung in der Zeit des Pietismus.

Die Bestrebung hat ihr gutes Recht, auch heute noch. Alle Religion, und das Christentum nicht zuletzt, ist gemeinschaftsbildend. Aber jene Berechtigung hat Grenzen. Sobald der zwecks religiöser Gemeinschaft geschlossene Kreis sich von der Großkirche absondert oder sich als angebliche „Zionsgemeinde der Erlösten" dem verweltlichten „Babel" gegenüberstellt, gerät er in falsche Bahnen.

Man könnte auch in Lübeck hiervon schon ein Liedlein singen. Es ist jedoch nützlicher, vom Gegner zu lernen, als ihn bloß zu tadeln, zumal wenn er nicht so ganz im Unrecht ist.

Es ist eine Regel, deren Stichhaltigkeit jeder Kenner der Kirchengeschichte bestätigen wird, daß alle religiösen Sektenbildungen und kirchlichen Schismen je auf einen Fehler in der Großkirche zurückweisen. Diejenigen religiösen Bedürfnisse, welche in der Kirche nicht genügend berücksichtigt werden, suchen jedesmal ganz naturgemäß ihre Befriedigung außerhalb der Kirche.

Die heutige Gemeinschaftsbewegung wäre nicht aufgekommen, wenn die Kirche genug Gemeinschaftsbewußtsein entwickelte. Eine Wiederbelebung des kirchlichen Gemeinschaftsbewußtseins ist demnach das wirksamste Mittel, um die mehr oder weniger an der Auflösung der Kirche arbeitende Gemeinschaftsbewegung lahm zu legen. Gleichzeitig würde damit einem Fehler der Kirche selbst Abhilfe geschafft.

Unser kirchliches Leben ist heutzutage in mehr als bloß einer Hinsicht eingeschränkt: zeitlich auf den Sonntag, örtlich auf das Gotteshaus und hinsichtlich der ausübenden Organe auf die Geistlichkeit. Vom evangelischen Grundsatz des allgemeinen Priestertums ist wenig zu spüren.

Im Gegensatz dazu ist bei allen Sekten und kirchlichen Separationen eine rege Laienthätigkeit entfaltet. Diese ist ihnen eben Lebensbedingung, für uns aber durchaus nicht weniger, falls nämlich die Kirche nicht ein Scheinleben führen soll.

Durch die bevorstehende Einrichtung der Seelforgebezirke wird die Belebung des kirchlichen Gemeinschaftsbewußtseins wesentlich erleichtert werden. In übersichtlich abgegrenzten und kleinen Parochialgemeinden können sich kirchlich interessierte Laien zu gesteigerter Thätigkeit vereinigen.

Die Mitglieder einer Sekte sind meist alle mit einander persönlich bekannt. Ihre Versammlungen gleichen Familienzusammenkünften. Wer in Not gerät, ist nicht verlassen.

Anders bei uns. Wer nicht einen festen Platz hat, dem wird sein Nachbar auf der Kirchenbank meist unbekannt sein. In der Straße, in welcher wir wohnen, sind einige in bitterer Not, andere in schwerer Krankheit. Es wäre eine geringe Mühe, ihnen zu helfen. Aber wir wissen nichts von ihnen. Es fehlt an Gemeinschaft.

Gerade in solchen Fällen pflegt die antikirchliche Gemeinschaftsbewegung reiche Ernten zu halten. Man spricht zu den Armen und Kranken: Eure Kirche kümmert sich nicht um Euch. Wir halten ganz anders zusammen. Und dann folgt die „Bekehrung."

Um kirchliche Gemeinschaft herzustellen, muß vor allem die kirchliche Armenpflege möglichst individualisiert werden. Jede Straße sollte ihren eigenen Armenpfleger haben, und dieser sollte eben in der Straße wohnen. Derselbe könnte alle Häuser seiner Straße genau kennen und wissen, wer der Unterstützung bedarf und wer sie leisten kann. So würde ein Gefühl socialer Zusammengehörigkeit entstehen, das auch in kirchlichen Fragen nicht versagen würde.

Man hört heutzutage nicht selten Klagen von Lehrlingen und jungen Geschäftsleuten, daß ihnen der Principal die freie Verfügung über den Sonntagvormittag durch Arbeiten im Geschäft verkürze. Vor 50 Jahren schloß der Kaufherr am Sonntagmorgen sein Haus zu und ging mit Familie und Lehrlingen zur Kirche. Damals hatte man noch kirchliches Gemeinschaftsbewußtsein.

Wir wollen in nächster Zeit neue Kirchen bauen. Auch darin können wir von den Sekten lernen. Diese versammeln sich niemals in übergroßen Räumen, obschon es ihnen an Geld meistens nicht fehlt, nur aus dem Grunde, damit nicht das Gemeinschaftsbewußtsein abhanden kommt. Große Kirchen haben wir genug; laßt uns nunmehr kleine bauen! Wo man ohne große Zwischenräume nebeneinander sitzt, wo die Stimmen aller vernehmlich zusammenschallen und jeder den Prediger hören kann, da spürt man auch Gemeinschaft. 832.

Nicht Wohlwollen, nur Gerechtigkeit!

Mehr Wohlwollen für die Lehrer an Volks- und Mittelschulen fordert ein Artikel in № 5 d. Bl., auf den № 6 eine Erwiderung bringt.

„Gott beschütze mich vor meinen Freunden! mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden;" so dürfen wahrlich die Lehrer mit Beziehung auf beide Artikel ausrufen.

Der Verfasser des ersten — wohl kaum ein Lehrer! — behauptet, daß man, vielleicht in Rücksicht auf die bevorstehende Reichstagswahl, um die Gunst des Lehrerstandes geworben habe. Er muß es ja wohl wissen. Dem Schreiber dieses, einem Lehrer, der die Verhältnisse glaubt beurteilen zu können, ist davon absolut nichts bekannt geworden. Er kennt auch seine Kollegen genug, um zu wissen, daß ein solches Werben, selbst wenn es unternommen würde, ganz zwecklos sein müßte. Die Lehrer sind — Ausnahmen giebt es ja wohl überall — Mannes genug, ihrer Überzeugung gemäß zu handeln, und man unterschätzt sie ganz gewiß, wenn man hier oder da glaubt, Vorspanndienste von ihnen erwarten zu dürfen.

Wer aber giebt 928 in № 6 d. Bl. das Recht, aus der Meinungsäußerung irgend eines Skribenten Schlüsse zu ziehen, „in welcher Weise von gewissen Kreisen der Volksschullehrer die ihnen gemachten Zugeständnisse aufgefaßt werden?" Wer denn sollen diese „gewissen Kreise" sein? Die hiesige Lehrerschaft hat sich zu einem Lehrerverein zusammengeschlossen und durch dies ihr Organ verschiedentlich ihre Meinungen und Wünsche auch der Öffentlichkeit gegenüber zum Ausdruck gebracht. Es liegt doch

wohl kein Grund vor, anzunehmen, daß sie dies ferner nicht thun sollte, wenn sie besondere Wünsche den Behörden, den gesetzgebenden Körperschaften oder der Öffentlichkeit unterbreiten will. Sie wird dann auch wohl für billige Wünsche die angemessene Form finden, und 928 thut sicher ganz recht, wenn er es ihr überläßt, ob und wie sie sich bei 239 für seine lieblichen Vergleiche bedanken will.

Die Gehaltsverhältnisse der Lehrer sind im vorigen Jahre neu geregelt. Das ist richtig. Gegen diese Regelung, meint 928, sei aus Lehrerkreisen kein Widerspruch laut geworden. Er kennt also nicht die an die Bürgerschaft gerichtete Eingabe des Lübecker Lehrervereins, in der gebeten wurde, beim Senat zu beantragen:

1. Die an Staatsschulen wirkenden Hülfslehrer sind nach bestandenem 2. Examen fest anzustellen.
2. Die Gehaltsklassen sind aufzuheben.
3. Die Bezirksschullehrer sind den städtischen Lehrern gehaltlich gleichzustellen.

Die Neuregelung des vorigen Jahres bewegte sich in dieser Richtung, milderte bestehende allzugroße Härten und stellte manchen Lehrer pekuniär nicht unerheblich besser. Die Gehaltsklassen blieben bestehen. Mit drei Gehaltsklassen für Lehrer steht Lübeck nun einzig da; zwei hat auch Hamburg noch. Sonst giebts das nirgend mehr im ganzen deutschen Vaterlande. Und nicht Wohlwollen für die Lehrer, sondern die Gerechtigkeit fordert die Aufhebung der Gehaltsklassen, die für die Volksschullehrer noch bestehen, nachdem sie bei den Oberlehrern gefallen sind Was den einen recht ist, muß den andern billig sein!

Was nun den Rektortitel für die Hauptlehrer angeht, so liegt die Sache für Preußen allerdings im großen und ganzen so, daß die Leiter von zwei- bis vier- oder fünfklassigen Schulen als Hauptlehrer, diejenigen von Schulen mit einer größeren Zahl von Klassen als Rektor bezeichnet werden und diese Amtsbezeichnung auch denjenigen Leitern mehrklassiger Anstalten zukommt, die zu ihrem Amte berufen sind, ohne die für dasselbe vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt zu haben.

Lübeck aber kennt ja gar kein Rektoratsexamen! Das Unterrichtsgesetz vom 20. X. 85 bestimmt in Art. 83: „Hauptlehrer von Mittel- und Volksschulen, sowie Lehrer an den oberen Klassen einer höheren Mädchenschule oder einer Mittelschule müssen eine Mittelschullehrer-Prüfung bestanden haben," und Art. 81 setzt fest, daß „ausnahmsweise von der Ablegung der Prüfung dispensiert werden kann, wenn der Bildungsgang oder eine längere Berufsthätigkeit des Bewerbers um ein Lehramt den Beweis liefern, daß er den Anforderungen desselben genüge." Die Übergangsbestimmungen zu diesem Artikel aber besagen: „Von dem Nachweise der Lehrbefähigung durch eine Prüfung vor Übertragung eines Lehramtes kann abgesehen werden bei Lehrern und Lehrerinnen, welche zur Zeit der Veröffentlichung dieses Gesetzes im Lübeckischen Freistaate an einer öffentlichen Schule bereits fest angestellt sind oder eine nicht öffentliche Schule selbständig leiten oder mindestens fünf Jahre lang an Schulen im Lübeckischen Freistaate unterrichtet haben."

Das hat auch die Ober-Schulbehörde in den verflossenen 12 Jahren verschiedentlich gethan, und nun will 928 den Hauptlehrern, welche durch eine für Lübeck gar nicht geforderte, in und für Preußen abgelegte Prüfung, die noch dazu in Preußen auch nicht etwa zur Führung dieses Titels, sondern auch nur zur Bekleidung gewisser Ämter berechtigt, von der auch in Preußen Dispensation zulässig ist, zum Unterschiede von ihren aus dem Lübecker Seminar hervorgegangenen Amtsgenossen, die zur Ablegung dieser Prüfung weder den Umständen nach in der Lage, noch durch gesetzliche Vorschriften irgendwie veranlaßt waren, diesen Titel verleihen! 928 fürchtet obendrein, „daß dem Titel sein innerer Wert geraubt würde, wenn man ihn auch aus äußeren Gründen verleihen würde." Nein, ein „Rektor" ist nicht zu vergleichen mit dem „Doktor." Er kann nicht wie dieser erworben, sondern seine Führung kann nur mit der Bekleidung eines bestimmten Amtes verbunden werden.

Ob man nun die hiesigen Hauptlehrer nach preußischem Vorbild als Rektor bezeichnen will oder nicht, das wird diese selbst wahrscheinlich sehr wenig aufregen. Doch darüber mögen sie selbst sich äußern, wenn sie meinen, daß es der Mühe wert sei. Und dann: Nicht persönliche, sondern nur sachliche Gründe, nicht Wohlwollen, nur Gerechtigkeit möge auch diese Frage entscheiden! 887.

Mehr Wohlwollen den Lehrern an Volks- und Mittelschulen.

Die Grundtendenz des gleichnamigen Artikels in Nr. 5 d. Bl. war die zu zeigen, daß die Lehrer der gen. Schulen noch nicht überall dasjenige Wohlwollen finden, das ihnen zur freudigen Führung ihres schweren, verantwortungsvollen Amtes wie zum rechten Gelingen von Unterricht und Erziehung zuteil werden sollte.

Diese Ausführungen haben in No. 6 d. Bl. eine Erwiderung gefunden, die nicht unbesprochen bleiben kann.

Die Wünsche nach Wegfall der Gehaltsklassen und Verleihung des Rektortitels an die Hauptlehrer

werden in dem ersten Artikel nicht, wie in der „Erwiderung“ behauptet wird, mit einer kaum noch versteckten Drohung, event. bei den nächsten Reichstagswahlen Einfluß auszuüben, verknüpft, sondern es wird im Eingange desselben nur die Vermutung ausgesprochen, daß einzelne politische Parteien aus Wahlrücksichten die Gunst der Lehrerschaft zu gewinnen suchen. Und dem Sinne nach heißt es weiter: Wenn diese Annahme vielleicht zuträfe, so wäre das zu bedauern, denn die Lehrer verdienten die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen aller, da ihnen die Erziehung der Kinder des gesamten Volkes anvertraut sei. Es sei aber auch für die Lehrer besser, nicht in einzelnen politischen Vereinen führend hervorzutreten, da dies gar leicht zu einer ungerechten Verurteilung anderer und zu politischen wie religiösen Kämpfen führen könne, die die rechte Amtsfreudigkeit, innere Ruhe und Sammlung beeinträchtigten.

In diesen Gedanken kann doch wohl kaum etwas Verkehrtes gefunden werden. Daß der Verf. der „Erwiderung“ sie nicht herausgelesen hat, soll ihm gern verziehen werden, da sie in dem ersten Artikel vielleicht nicht scharf genug hervorgehoben waren. Andererseits soll aber auch keineswegs von den Lehrern behauptet werden, daß sie in ihrer Gesamtheit sich leicht in ihrem politischen Urteil beeinflussen ließen.

Weiterhin ist dann in dem ersten Artikel gefolgert worden, daß man für das Wohl des Lehrerstandes derartig sorgen müsse, daß obige Forderungen von den Angehörigen desselben auch Beachtung finden könnten. Wenn ferner ausgeführt wird, daß ein Lehrer von vornherein seine Hoffnungen auf irdischen Lohn nicht zu hoch spannen sollte, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß er alle und jegliche berechtigten Wünsche unterdrücken müsse. Und solche berechtigten Wünsche hat die Lehrerschaft auch bei uns. Nur zwei derselben hat Verfasser berührt.

Der erste ist der Wunsch nach Aufhebung der Gehaltsklassen. Bezüglich dieses Punktes hebt die „Erwiderung“ hervor, erst im vorigen Jahre seien die Lehrergehalte festgestellt worden, und aus Lehrerkreisen sei gegen die damals getroffene Neuordnung „kein Widerspruch“ laut geworden. Nun, es wäre nicht nur thöricht, sondern auch undankbar gewesen, dieser Neuordnung zu widersprechen, da sie thatsächlich manchen Lehrern Vorteile brachte. Aber was die Lehrerschaft gewünscht hat, ist ihr nicht gewährt worden, nämlich die Abschaffung der Gehaltsklassen. Wenn in der „Erwiderung“ diese gewünschte „Normalisierung der Gehalte“ gegenüber der „Individualisierung“ als ein Unsegen hingestellt wird, so weiß Verf. aus bestimmter Quelle, daß die Lehrer diese Auffassung nicht teilen. Der Staatsmister Dr. v. Miquel, dem man doch auch wohl Sachkenntnis zutrauen darf, äußerte in seiner die Etatsberatungen im preußischen Abgeordnetenhause 1891 einleitenden Rede:

„Wenn man das bisher gebräuchliche System des Stellenetats durch ein System des Aufrückens nach bestimmten Altersstufen ersetzt, so ist der tüchtige Beamte sicher, nach Ablauf eines bestimmten Zeitraums die festgesetzte Zulage zu erhalten. Er kann dann seine Zukunft sicherer berechnen, eine bessere Wirtschaft führen als bisher. Die Unsicherheit und Ungleichmäßigkeit, welche notwendig mit dem System des Stellenetats verbunden ist, erregt noch mehr die Unzufriedenheit, als eine geringe Höhe des Gehaltes an sich.“

Und weiter sagte der Minister im Laufe der Etatsberatungen:

„Daß die Disciplin des Beamtenheeres durch ein System der Alterszulagen gelockert würde, kann die Regierung nicht zugeben. Die Gewissenhaftigkeit und das Ehrgefühl der preußischen Beamten kann und wird dadurch nicht vermindert werden. Gegen einzelne pflichtvergessene Beamte hat man doch noch andere disciplinarische Mittel; aber Unrecht wäre es, unter der Notwendigkeit, diese gelegentlich anzuwenden, das Ganze, die große Masse pflichttreuer Beamten, leiden zu lassen.“

Auf Grund solcher Ansichten sind denn auch in Preußen die Klassensysteme abgeschafft worden. Auch hierorts sind 1892 die Gehaltsklassen bei den Oberlehrern in Wegfall gekommen; nur für die Volks- und Mittelschullehrer hat man sie beibehalten. Was jenen aber recht ist, sollte diesen billig sein. Der Nachweis, daß die Aufhebung der Gehaltsklassen ganz besondere Vorteile auch den Schulen selbst bringen würde, führt zu weit in pädagogische Fragen hinein und dürfte die geehrten Leser d. Bl. nicht interessieren.

Die Anerkennung, die in der „Erwiderung“ dem Verf. des ersten Artikels ausgesprochen wird, daß er die für den Lehrerstand so wünschenswerte „Bescheidung in äußeren Dingen“ richtig hervorgehoben habe, dient dem Verf. der „Erwiderung“ weiterhin dazu, die Forderung des Rektortitels für die Hauptlehrer zu kennzeichnen. Der betr. Passus ist aus dem Zusammenhange herausgerissen und wohl gerade hier eingestellt worden, damit er als Gegensatz recht wirke.

Zur Sache selbst sei bemerkt, daß dieser zweite Wunsch, wenn er wegen seiner Neuheit und um seine Berechtigung nachzuweisen, auch am ausführlichsten behandelt war, doch hinter den ersten stark zurücktritt. Wenn die maßgebenden Körperschaften nicht gewillt sein sollten, den gedachten Titel zu verleihen, der freilich anderswo durchweg selbstverständlich ist und auf den eine Reihe hiesiger Hauptlehrer sogar

Anspruch hat, so werden unsere Schulen darunter nicht allzusehr zu leiden haben, vielleicht gar nicht einmal. Nur meint Verf., daß man den älteren, verdienten Hauptlehrern ebenso gut eine Ehrung hätte erweisen können, als verdienten Oberlehrern, und ferner, daß den hiesigen Hauptlehrern für ihren Verkehr mit den ihnen gleichgestellten Rektoren anderer deutschen Staaten der Rektortitel vielleicht ebenso erwünscht sein wird, wie den betr. Personen der Ratstitel, der ihnen wegen ihres vielfachen persönlichen Verkehrs mit Beamten anderer deutschen Staaten zugebilligt ward. Die hiesigen Hauptlehrer sind doch nicht blos auf den Verkehr und Gedankenaustausch unter einander angewiesen; sie unterhalten, ja müssen Verkehr mit auswärtigen Kollegen unterhalten, wenn sie mit den verschiedenen Bestrebungen auf pädagogischem Gebiete bekannt bleiben wollen.

Daß endlich diejenigen Hauptlehrer, die die Rektoratsprüfung abgelegt haben, ihren übrigen Kollegen den Rektortitel mißgönnen sollten, weil dem Titel durch Verleihung auch an diese „sein innerer Wert geraubt würde," hält Verf. für kaum möglich.

Die Schlußbemerkung in der „Erwiderung" wird den angedeuteten Effekt wohl nicht erzielen. 239.

Die Ideale und das Leben.

Vortrag, gehalten in der Versammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 7. Dezember 1897 von Herrn Pastor Marth.

(Fortsetzung.)

Geht nun der Mensch ein auf das was wir seine Idee nennen, so wird er von ihr als von einer höheren Triebkraft tief im Innern erfaßt. Dieses Erfaßtwerden zeigt sich in Gestalt eines unnennbaren Sehnens nach der höheren Welt, das sich entwickelt zu dem glühenden Wunsch, das bestehende Leben dem Ideellen gleich zu machen und auf diesem Wege demselben möglichst entsprechende Gebilde zu schaffen. Die Ideen gewinnen so feste Umrisse und die zuerst von der schaffenden Phantasie gebildeten Gestalten nennen wir Ideale. Ideale sind demnach nur die erste Verkörperung der Idee im Menschengeiste, ihre erste Erscheinungsform. Diese Musterbilder des Lebens, die aus dem tiefinnersten Grunde der Menschenseele aufsteigen und über ihr schweben oder ihr vorschweben, die man im Geiste anschauen kann, sind die Leitsterne, die uns hinführen zu dem Höchsten, was wir erarbeiten müssen. Die Ideale sind also nicht dem menschlichen Verstande zugänglich, aber sie sind dem Geiste dennoch gewisser als das irdische Dasein. Wenn der Materialist alles Ideale als Phantasterei bei Seite schiebt, so folgt der Idealgesinnte stets der Mahnung unseres großen Dichters:

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre,
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor.

Der ernste Denker, der im Wandel und Wechsel der Zeit das Bleibende, in aller Unruhe des Entstehens und Vergehens den festen Punkt finden will, der nicht bewegt wird, aber alles bewegt, muß mit seinem Geiste aus der Welt der Erscheinungen hinabsteigen in die geheimnisvolle Werkstatt aller Dinge, in das verborgene Leben des Unendlichen, wo die Idee der Wahrheit ruht. Mit der Fackel dieser Idee vermag er dann alle Gebiete des Lebens zu durchleuchten, das Leben der Natur wie des Geistes. Eine Spezialwissenschaft, welche dieses höchste Ideal der Wahrheit nicht vor Augen hat, verliert sich in Einzelforschungen und bringt es nur zu einer Mosaikarbeit. Es wird von Sokrates erzählt, „daß er eine ganze Nacht hindurch versenkt in das Rätsel der Welt und das eigene Innere auf einer Stelle geblieben und alles um sich her vergessen habe, bis die Sonne über ihm aufging und er niedersank und zur Gottheit betete." Das ist eine Erscheinung, die im Leben geistig hervorragender Männer wiederkehrt. Wir erinnern an das Wort Wilhelm von Humboldt's:

Es gibt im Busen ein geheimes Sehnen,
Das nur die tiefsten der Gemüter kennen,
Das keine Sprache je vermag zu nennen,
Bei dem man fühlt das Herz sich schmerzlich dehnen.
Doch ist's kein eitel eingebildet Wähnen;
Denn plötzlich sich von ihm Gedanken trennen,
Die durch die Nacht wie Sterne funkelnd brennen
Und hier entflammt, sich an den Ew'gen lehnen.

Wie es auf dem Gebiete der Wissenschaft ist, so auch auf dem der Kunst. Wenn die Idee das Musterbild der Dinge ist, so muß der Künstler die Idee des Schönen als den Gestaltungsgrund oder das Ideal erblickt haben, wenn er ein ebenso allgemein wahres als ursprüngliches und eigentümliches Werk schaffen will. Von diesem Ideal des Schönen sagt Mozart auf die Frage, nach welchem Lehrbuch er die Theorie der Musik studiere: „Ich brauche kein Buch, ich halte mich an eine gewisse Idee, die mir in den Sinn kommt, und wie diese mir vorsagt, so spiele ich und ich meine, daß es recht sei." Raphael spricht von dem Ideal des Schönen: „Es ist eine Idee, die mir vorschwebt, nach der male ich." Auch Göthe erklärt, er habe seine Ideen nicht abstrahiert aus der Wirklichkeit, sondern sie seien in ihm entstanden, Gott weiß woher. Als Händel an seinem „Messias" arbeitete, fand ihn der Diener eines Morgens tief über seinen Arbeitstisch gebeugt. Die Notenschrift war von seinen Thränen verwischt, er

war der Wirklichkeit entrückt und lebte in der höheren Welt. In 23 Tagen durfte niemand zu ihm hinein. Nach Vollendung seines Werkes sagte er zu einem seiner Freunde: „Ob ich in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen bin, das weiß ich nicht.“ Ueber dieses tiefe künstlerische Schaffen urteilt ein berühmter Ästhetiker: „Den wahren Künstlern ist die Kunst nicht selbstsüchtiger Genuß, sondern mehr ein Dulden unter der göttlichen Übermacht, ein Ergriffensein von dem, was sie schauten. Die Empfindung des Schönen wird erfahrungsgemäß nur durch solche Erscheinungen in uns erweckt, welche der Ausdruck einer Idee sind, und diese in sinnlich wohlgefälliger Weise darstellen. Die Zahlenverhältnisse der Tonschwingungen in Beethoven's Symphonien würden den Gefühlsschauer in unserer Brust nicht erregen, die bloßen Klänge für sich nicht unsere Seele entzücken, erst indem die Sehnsucht des Geistes die Not des Lebens, sein Ringen mit ihr und sein Siegesjubel in der Weltüberwindung vom schöpferischen Meister in seine wohlthuenden Melodiengeflechte hineingelegt und durch sie in vollen Strömen wieder in unser Gemüt gegossen werden; erst in dieser Durchdringung von Gedanken, Tonmaterial und Gefühl haben wir die Schönheit. Wenn uns also die großen Werke der Kunst ergreifen und tief bewegen, so geschieht das nicht durch die wunderbare Harmonie der Farben und der Töne allein, sondern durch die göttliche Macht des Ideals der Schönheit, die überall eine eigentümliche Gestalt gewonnen. Die Kunst ist nicht nur ein leichtes Spiel dem edlen Sinn, sondern sie ist ein Gast aus der höheren Welt, ein Wiederschein und Wiederhall ewiger Dinge.

So notwendig wie Idee und Ideal für Wissenschaft und Kunst sind, so vor allem auch auf dem Gebiete des sittlich Guten, des Lebens. Die sittliche Idee ist dem Menschen eingeboren im Gewissen, welches davon Zeugnis giebt, was wir sind und was wir werden sollen. Dieses Ziel zu erreichen ist dem Menschen möglich gemacht durch die sittliche Freiheit, welche ihn zur sittlichen Persönlichkeit erhebt, die in allem was sie denkt und thut das Gefühl der Verantwortlichkeit hat. Das Gewissen ist nie ganz im Menschen zu ertöten, auch in dem sittlich Verkommensten bleibt die Verantwortlichkeit für sein Thun. Es steht vor unserm Auge ein Bild dessen, wie wir werden sollen, und wir kommen nicht eher zur Ruhe, bis wir es ausgestaltet haben. Dieses sittliche Ideal sucht aber nicht nur in dem Einzelleben eine Verkörperung, sondern auch im Leben der Familie, der Gesellschaft, des Staats, ja der Menschheit. Der sittliche Geist muß in allen diesen Gemeinschaften die herrschende Macht werden, welche die Selbstsucht tötet und den Einzelnen in den Dienst des größeren Ganzen stellt, wo die Losung gilt: Einer für Alle und Alle für Einen.

Ein Blick in die Geschichte lehrt uns, was die Ideale bisher der Menschheit gewesen, wie sie sich zu einer immer vollkommneren Gestalt entwickelt haben, und wie sie als Erbe früherer Zeiten auf uns gekommen sind. Es ist allgemeine Thatsache, daß die idealen Regungen der alten Völker in dem religiösen Leben wurzelten, und daß sie sich verschieden gestalteten nach den Religionen. Wurde ein Volk an seinem Glauben irre, dann gingen auch nach und nach die Ideale verloren, und es trat vom Schauplatze der Geschichte ab. Zur Zeit Christi ging eine verzweiflungsvolle Klage durch die Völker der alten Welt: Es ist alles eitel und nichtig, nichts Festes, Beständiges, Ewiges ist da, das bleibt. Mitten in dem Genuß dieser irdischen Welt vermochte man den Trost einer idealen Welt nicht festzuhalten. Aber wie in der Hunnenschlacht Kaulbachs über dem Totenfelde die Geister der Erschlagenen sich wieder erheben und den alten Kampf fortsetzen, so wollen auch die Ideale nicht sterben, sondern erstehen als die erhabenen Genien der Menschheit zu neuem Leben und zu neuem Kampfe. In einer Zeit allgemeinen Niederganges haben zwei Völker, aufrechtstehend, den Blick in die Zukunft gewendet, die der ganzen Welt der Menschheit Bild nicht bloß, sondern die Ideale selbst in voller Herrlichkeit enthüllen soll; das Volk Israel ist das eine, das andere der von dem allgemeinen Verderben noch unberührte, in voller Jugendkraft blühende germanische Stamm. Die Urväter unseres Volkes haben zwar den Untergang ihrer Götter vorausgeschaut, aber mit ganzem Herzen halten sie fest an den ewigen Idealen. Vor dem Auge des Propheten Israels steht in immer klareren, deutlicheren Umrissen die Idealgestalt des kommenden Messias und seines Reiches, in welchem der Menschheit innerstes Verlangen und tiefste Sehnsucht nach den ewigen Gütern gestillt werden sollte. Israels Sehnsucht und die der Heidenwelt gleichermaßen haben in dem Erlöser der Welt ihre Erfüllung gefunden. Mit der christlichen Weltanschauung wird eine neue Welt der Ideale geboren, und eine Fülle ewiger Ideen tritt an das Licht. Die christlichen Ideen waren der tiefste Lebensgrund aller der großen Gedanken, die von nun an die Völker bewegen und deren Einfluß sich auch die Dichter und Denker nicht entziehen konnten. Es würde den Rahmen dieses Vortrages weit überschreiten, wenn wir auch nur annähernd versuchen wollten, jenen Einfluß der christlichen Idee auf die Gestaltung der Ideale in Kunst und Wissenschaft wie im Leben zu schildern. Nur das Eine sei hervorgehoben. Die beiden Künste, der Malerei und der Musik, sind überhaupt erst

Hierzu eine Beilage.

möglich geworden durch das christliche Ideal des Schönen. Welche Welt des Schönen ist hier erst erobert worden, wenn wir uns im Geiste vergegenwärtigen die Kunstwerke der Malerei mit ihren herrlichen Idealgestalten aus der heiligen Geschichte, mit ihren Darstellungen der Natur und des Menschenlebens, der entscheidenden großen Momente der Weltgeschichte und des verborgensten Stilllebens, die großen Schöpfungen der Italiener, der Niederländer, der spanischen und deutschen Künstler. Nun erst wird die Perspektive, der Lichteffekt, die Farbe in ihren mannigfachen Tönen das Mittel, um das innerste Leben der Natur und der Menschenseele abzuspiegeln

Auch die Tonkunst hat in der christlichen Welt einen ungeahnten Aufschwung genommen. In ihr erst ist „das Menschenherz zur Harfe geworden, auf welcher das unendliche Sehnen und Verlangen, der tiefste Schmerz des Lebens wie die heiligste Freude in Tönen sich ergießt und des Amphion Leier, welche die Steine bewegt und Burgen und Städte erbaut, ist nur eine dunkle Ahnung dessen, was die Tonkunst in der christlichen Welt zu wirken und uns in wunderbarer Architektonik zu bauen gelernt hat." Welch' eine Welt der tiefsten Empfindungen des Herzens und der erhabensten Gedanken schließen die Oratorien eines Bach und Händel und die Symphonieen eines Beethoven uns auf!

Nehmen wir in der Poesie nur einmal das Drama des protestantischen Zeitalters heraus. Die antike Welt war weder zum vollen Begriff der Freiheit und Schuld, noch des göttlichen Waltens gelangt. Die Dramen eines Shakespeare tragen das Gepräge des neuen Geistes, welcher die Bühne erhebt zum Schauplatze der Weltgeschichte, auf dem sich das göttliche Weltgericht vollzieht und die göttliche Gerechtigkeit siegreich das Feld behauptet.

Vor allem ist aber das sittliche Ideal aus der christlichen Idee neugeboren. Sie hat einen neuen Geist in Rechte und Gesetze, in die Sitten und Lebensverhältnisse gebracht. Durch ihre Macht wurden die Ketten der Sklaven gebrochen. Die Armen und Niederen, auch die Frauen erhielten Menschenwürde und Menschenrechte; die Arbeit erschien nicht mehr als eine verhaßte Plage, sondern als eine sittliche That, die Scheidewände, welche die Völker trennten, wurden niedergerissen. Ein neues Familienleben wurde geschaffen, es entstand die Fürsorge für die Armen und Kranken, überhaupt der Geist der Hingabe, der dienenden Liebe ist erst von der christlichen Idee wachgerufen.

So ruht unser inneres Leben, unser Denken und Wollen, wie auch das Volksleben, auf den erhabenen Ideen, die sich durch die Jahrtausende als ewig gültige und unvergängliche bewährt haben. Durch alle Epochen der Weltgeschichte bleiben die Ideen des Guten, Wahren, Schönen, und sie sind das leuchtende Dreigestirn über der Geschichte der Menschheit. Nur die Verkörperungen derselben in der schaffenden Phantasie der Menschen sind verschieden und lösen sich in dem Entwickelungsgange der Einzelnen und der Völker ab.

Nachdem wir bisher den Begriff und das Wesen der Ideale erörtert haben, wenden wir uns nun der Frage zu, welchen Wert die Ideale für das praktische Leben haben, oder wie man ideale Gesinnung im täglichen Leben bethätigen muß. Wir stehen in einer Periode, in welcher man den Blick abgewandt hat von den Ideen und sich mit vollem Bewußtsein der Wirklichkeit zuwendet. Es giebt breite Schichten unseres Volkes, ja ganze Kulturvölker, die dem Ideale und was daran erinnert abhold sind In dem gewaltigen Kampfe um das Dasein gilt heutzutage nur das, was praktischen Wert hat. Wir wollen nachweisen, daß diese Auffassung vom Werte der Ideale ein verhängnisvoller Irrtum ist, daß dem Ideale vielmehr ein in hohem Grade realer Zug innewohnt und daß ideale Elemente dem praktischen Leben erst durchschlagende Erfolge verbürgen Fassen wir nun den Einfluß des Ideals zunächst auf das menschliche Wesen in's Auge. Die Wirkung des vor der Seele schwebenden Ideales auf den Menschen ist die, daß er davon erfaßt und hingenommen wird und daß er ein unbedingtes Wohlgefallen daran findet. Dieser unverwandte Blick auf das Ideale unter allen Lagen und Verhältnissen des wirklichen Lebens, unter allen verschiedenen Stimmungen der Seele ist idealer Sinn, oder eine dauernde Begeisterung, welche dem Ideale treu bleibt, auch wenn das leibliche Auge nichts davon verwirklicht sieht. Ideale Gesinnung ist demnach eine Denk- und Anschauungsweise, welche an Ideale als an höhere Lebensmächte glaubt, deren erhebende, läuternde, verjüngende Kraft sie fühlt. Dieses Empfinden eines Geistesstromes, der durch das ganze Wesen geht, diese wahrhafte Begeisterung ist sehr wohl zu unterscheiden von Phantasterei. Es giebt Menschen, welche so eingenommen sind von ihren Idealen, daß sie sich nicht mehr in der Wirklichkeit zurechtfinden können. Daß ist eine krankhafte Stimmung der Seele, die in Weltschmerz, Zerfahrenheit und Verbitterung ausarten kann. Göthe hat in Tasso einen Idealisten geschildert, bei

dem mit der Ausbildung der Phantasie die Ausbildung des Charakters nicht gleichen Schritt gehalten hat. Er meidet die Menschen, neigt zum Argwohn und Mißtrauen gegen seine Umgebung; statt die Wirklichkeit zu nehmen, wie sie ist, geht er träumend durch das Leben und läßt kaum sein Auge auf der Erde haften. Die ideale Gesinnung, welche also zu unterscheiden ist von dem krankhaften Idealismus ist eine von Freude durchglühte Spannkraft der Seele, die befruchtend auf das Denken und Wollen wirkt und einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet das Ideale auch in's Leben zu führen. Der Idealgesinnte, sei er Staatsmann oder Schriftsteller, Künstler oder Lehrer der Menschheit, sucht, wenn es selbst ein hohes Ziel des Lebens erkannt hat, auch andere dahinzuführen.

So sagt Göthe von einem verstorbenen Freunde:

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entflieht,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.

Von jenem Glauben, der sich stets erhöhte
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schweigt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme.

Tritt zu dem unerschütterlichen Glauben an die Ideale der starke Wille, dieselbe im Leben zu verwirklichen, dann entsteht der ideal-reale Sinn. Kaiser Joseph II. war eine ideal angelegte Natur, aber weil er, seiner Zeit vorauseilend, der Gegenwart und ihren Forderungen nicht Rechnung trug, brachte er es zu keinem gesunden Wirken, alle seine Weltbeglückungspläne endeten in Enttäuschung und Verbitterung. Wie ganz anders Fürst Bismarck. Man hat ihn wohl einen Realpolitiker genannt, mit Recht, doch das was ihm die großen Erfolge verbürgte, war sein vorausblickender und zugleich scharfblickender ideal-realer Sinn, der das Ideal des deutschen Volkes unentwegt festhielt, aber keinen Augenblick vergaß mit den Faktoren des Bestehenden zu rechnen. Aus dem Auge des gewaltigen Staatsmannes blitzt das Feuer des erleuchtenden Genius, das von der hohen Idee erfaßt ist. Dabei fußte er in dem Boden der Wirklichkeit. Keiner hat so wie er die nationalen Instinkte, Bedürfnisse und Eigentümlichkeiten des deutschen Volkes erkannt. Während der Blick fest auf's Ziel gerichtet war und das Auge zugleich klar und nüchtern die Wirklichkeit erfaßte, war auch das Herz auf dem rechten Fleck, d. h. in jedem Augenblick war der energische Wille vorhanden, das für richtig Erkannte zu verwirklichen. An dem Schöpfer des deutschen Reiches können wir lernen, was uns not thut. Der gesunde ideale Sinn ist gleich weit entfernt von unbesonnenem Aufwärtsfliegen wie von dem platten an der Scholle kleben. (Schluß folgt.)

Armenpflege und Wohlthätigkeit.

(Schluß.)

Neben der öffentlichen Armenpflege finden wir die private, in die sich, wie erwähnt, die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein teilen. Beide sind in ihrem Wirken so allgemein bekannt, daß ein kurzer Hinweis auf dasselbe genügen dürfte. Da es sich bei beiden nur um Verwendung der Mittel handelt, welche barmherzige Nächstenliebe freiwillig zur Verfügung stellt, so sind sie selbstredend in der Verausgabung derselben unbeschränkt. Um so größer ist aber ihre Verantwortlichkeit den Armen gegenüber. Da die gewährten Mittel unbedenklich verwandt werden können, und das Maß der Unterstützungen durchaus nicht auf das unbedingt Notwendige beschränkt zu werden braucht, auch die Annahme derselben mit keinerlei Unannehmlichkeiten für den Empfänger verbunden ist, so liegt hier die Gefahr viel näher, als bei der öffentlichen Armenpflege, daß die Mildthätigkeit mißbraucht wird und der ärmeren Bevölkerung schadet, statt ihr zu nützen. Es erfordert daher viel Einsicht und Verständnis, um die oft so reichen Gaben so zu verwenden, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit des Unterstützten nicht durch sie gefährdet und die Bettelei nicht systematisch groß gezogen wird.

Nur durch ein mit der öffentlichen Armenpflege wirklich gemeinsames Wirken würde erfolgreich diesem Übelstande zu begegnen sein. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß man sich bereits wenigstens teilweise entschlossen hat, die Bezirkseinteilung der Armenanstalt auch dem Wirken der privaten Vereine zu Grunde zu legen, womit der erste Schritt zu einer dauernden innigen Verbindung sämtlicher Organe der Armenpflege gethan ist.

Die kirchliche Armenpflege wurde 1861 in's Leben gerufen. Sie erhielt in Gemäßheit der am 12 Dez. 1860 publizierten evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde-Ordnung die Einnahme der Diakonatgelder von den fünf Hauptkirchen, welche früher der Armenanstalt zu gute kam.

Die Annahme, daß durch die kirchliche Armenpflege die städtische entlastet werden würde, bestätigte sich leider nicht. Im Gegenteil, trotz günstiger Witterungs- und Arbeitsverhältnisse wurden in den folgenden Jahren größere Ansprüche an die Armenanstalt gemacht, als in den vorhergehenden: vielleicht ein neuer Beweis dafür, daß mit jeder Erleichterung und vermehrten Gelegenheit, Unterstützungen zu bekommen, der Andrang zu denselben zunimmt, und die Anregung zu einem mäßigen, ordentlichen Lebenswandel, sowie das Bestreben, sich durch Fleiß, Arbeit und eigene Anstrengung den Lebensunterhalt zu verschaffen, grade nicht gehoben wird.

Der Frauenverein von 1813 wurde zur Zeit der Freiheitskriege von wohlthätigen Frauen der ersten Kreise gegründet, zunächst um die Not der Angehörigen jener zu lindern, die hinausgezogen waren, um den eigenen Herd gegen den fremden Eroberer zu verteidigen. Allmählich wurde die Fürsorge auf alle in den Straßen Lübecks wohnenden, verschämten Armen ausgedehnt; da man sich aber in vornehmer Zurückhaltung den Gängen fernhielt, so entstand der Weibliche Armenverein, der die Armen in den Gängen aufsuchte und sich verdienstlicherweise so viel wie möglich durch Beschaffung von Arbeit ihrer annahm. Allmählich sah man ein, daß die ursprünglich gesetzten Grenzen sich nicht mehr innehalten ließen, da bei konsequenter Durchführung derselben sowohl die Armen in den Straßen, wie die verschämten Armen in den Gängen ohne Hülfe bleiben würden, und man entschloß sich daher zu einer rein lokalen Abgrenzung des Arbeitsfeldes.

Die Thorbezirke dehnten sich inzwischen immer mehr aus; da die beiden genannten Vereine ihre Thätigkeit aber nur auf die innere Stadt beschränkten, wurde es unvermeidlich, auch vor den Thoren je einen Frauenverein zu gründen. So entstand in den vierziger Jahren der Weibliche Armenverein in St. Jürgen, 1878 der Frauenverein zu St. Lorenz und 1882 der St. Gertrud-Frauenverein.

Auf diese Weise kam es, daß wir in einer Mittelstadt wie Lübeck, an Stelle eines einheitlichen Frauenvereins deren fünf besitzen. Da bekanntlich, wenn zwei Deutsche zusammenkommen, mindestens drei Meinungen vertreten sind, so kann das ja freilich nicht Wunder nehmen. Übrigens ist in letzter Zeit durch halbjährliche Zusammenkünfte der jeweiligen Vorsteherinnen eine, wenn auch nur lockere Verbindung derselben hergestellt.

Die Armenanstalt, die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein sind also die drei Glieder unserer organisierten Armenpflege. Es bleibt nun noch auszuführen, in welcher Weise eine geordnete Verbindung derselben mit der Wohlthätigkeit des einzelnen herzustellen sein würde.

Natürlich ist es ganz unmöglich, vor jeder Gabe erst bei allen dreien anzufragen, wie die Verhältnisse des betreffenden Bittstellers sind und ob er bereits anderweitig genügend unterstützt wird. Wir müssen daher eine Auskunftstelle haben, bei der wir jederzeit auf eine mündliche oder schriftliche Anfrage zuverlässigen Bericht über jeden einzelnen Fall erhalten können, und zwar nicht nur, wie bereits seit Jahren in der Armenanstalt,*) über Unterstützungen von seiten milder Stiftungen, sondern über die gesamten dauernden oder auch nur vorübergehenden Beihülfen. Wenn die Auskunftstelle künftig auch über die Unterstützungen der kirchlichen Armenpflege und des Frauenvereins berichten könnte, würden sich Private viel häufiger als bisher an sie wenden, und die Notwendigkeit dieser Einrichtung erkennend, auch ihrerseits dazu beitragen, durch Erfahrungen aus der eigenen Thätigkeit das Material zu vergrößern. Selbstredend sind alle Mitteilungen streng vertraulich, und soweit es sich um Gaben von Privaten handelt, bleibt der Name des Gebers ungenannt, denn die linke Hand braucht nicht zu wissen, was die rechte thut. Aber im Interesse des Armen muß es festzustellen sein, ob und wie viele Unterstützungen er von den verschiedenen Seiten erhält.

Zweifellos hat die Privatwohlthätigkeit das uneingeschränkteste Recht, sich ihre Schützlinge aus der Gesamtmasse der Hülfsbedürftigen selbst auszuwählen, aber sie sollte sich hüten, ihre Gaben zu sehr zu zersplittern, vor allem in Gaben an Unbekannte, wodurch nur die Trägheit und die Begehrlichkeit, wenn nicht gar das Verbrechen großgezogen wird. Sie sollte eine Erkundigung bei der Auskunftstelle jeder Unterstützung vorangehen lassen, und endlich sollte sie ihrerseits der Auskunftstelle von der etwaigen Hülfeleistung Mitteilung machen. Nur so kann eine wiederholte, mit anderen Worten überflüssige, also schädliche Unterstützung vermieden werden, nur so ist es den einzelnen Gliedern der organisierten Armenpflege möglich, die Lücken in der Privatwohlthätigkeit auszufüllen.

Auf diese Weise vorgehend, würde die Wohlthätigkeit des einzelnen ein wertvoller und unentbehrlicher Faktor in der alle umfassenden Fürsorge für unsere Armen sein. Handelt es sich doch nicht darum, einigen wenigen zu helfen, sondern die Gesamtheit der Besitzenden ist verpflichtet, der Gesamtheit der Besitzlosen das Leben zu einem menschenwürdigen zu gestalten und darüber zu wachen, daß keiner in der Not des Lebens körperlich und geistig zu Grunde gehe.

Möchten doch, diese Aufgabe klar erkennend, organisierte Armenpflege und private Wohlthätigkeit Hand in Hand gehen! Möchten städtische und kirchliche Armenpflege einsehen lernen, daß sie das verständnisvolle Wirken der Frau nicht wohl entbehren können, wenn sie ihrer hohen Aufgabe ganz gerecht werden wollen!

Überall regt es sich jetzt in diesem Sinne, überall bestrebt man sich, die Buchstaben altererstarrter Gesetze mit frischem Leben und Geist zu erfüllen, neue Ordnungen zu schaffen, wenn die alten sich nicht mehr als lebensfähig erweisen. Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands haben sich zusammen-

*) Seit dem 20. März 1888 für jedermann zugänglich.

gefunden, um von einander zu lernen, miteinander zu streben. Alljährlich versammelt sich der „Deutsche Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit," und kaum eine deutsche Stadt von mehr als 20 000 Einwohnern läßt es sich nehmen, ihre Vertreter dorthin zu entsenden. 1896 tagte der Verein in Straßburg, und dort überbrachte ihm Senator Dr. Schön im Namen unserer Stadt eine Einladung, die allseitig mit großer Freude begrüßt wurde. Wir dürfen daher wohl hoffen, daß sie früher oder später Berücksichtigung finden wird. Aber möge es nicht zu bald geschehen, — nicht eher, bis wir Armenpflegerinnen und eine Auskunftstelle haben! Wir möchten unseren lieben Gästen nicht nur vor Augen führen, wieviel in unseren Mauern in alter Zeit für die Bedürftigen geschah, sondern wir wollen ihnen zeigen, daß wir uns auch jetzt noch bemühen, unsere Schuldigkeit zu thun, und daß wir mit aller Kraft danach streben, unserer teuren Vaterstadt das zu schaffen, was ihr heute noch fehlt: eine geordnete Armenpflege und Wohlthätigkeit! 903.

Kleine Chronik.

35. Baltic,
der zweite Eisbrecherdampfer in der finnischen Fahrt.

Unterm 20. Dezember 1896 konnten wir in diesen Blättern berichten über die Einstellung eines neuen als Eisbrecher gebauten Dampfers Aegir, den die Helsingfors-Dampfschiffs-A.-G. in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit einer thunlichst regelmäßigen Dampfschiffsverbindung zwischen hier und Finland auch im Winter in die Fahrt einstellte. Der Erfolg krönte das Werk und ließ bald die Erkenntnis reifen, daß zu dem ersten Eisbrecherdampfer bald ein zweiter erforderlich sein würde, um die angestrebte Regelmäßigkeit der Verbindung zu erreichen.

Die Helsingfors-Dampfschiffs-A.-G., unter der bewährten Leitung des hier rühmlichst bekannten Herrn Gustav Paulig, plante schon damals, den Aegir hier durch die Koch'sche Werft bauen zu lassen, aber das Angebot einer Werft in Christiania war so überwiegend vorteilhafter, daß die Rhederei gezwungen war, den Auftrag nach Christiania zu geben. Am 12. Dezember 1896 fuhr Herr Konsul Paulig, mit dem Aegir von Christiania kommend, in unseren Hafen ein und damit begann eine Reihe schneller erfolgreicher Fahrten, in welchen sich der Aegir auf's Beste bewährte.

Nachdem inzwischen auf der Koch'schen Werft eine Veränderung in der Leitung eingetreten war, konnte diese bei dem Bau des Baltic mit Erfolg konkurrieren, und die am 6. Februar stattgehabte Probefahrt des neuen Dampfers hat den Beweis geliefert, daß die Werft die Konstruktions-Bedingungen noch übertroffen hat.

So ist denn nun wieder ein neues tüchtiges Schiff in den Dienst unseres regelmäßigen Handelsverkehrs eingestellt worden, und wir können nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß ihm bald eine weitere Ausdehnung auch unserer lübschen Dampferflotte folgen möge.

Die Probefahrt hat, vom Wetter begünstigt, nicht nur die beteiligten Unternehmer, sondern auch die zahlreich teilnehmenden Aktionäre und deren Vertreter auf's Höchste befriedigt, und wenn alle während dieser Fahrt geäußerten Wünsche und Hoffnungen sich erfüllen, so wird dem Baltic eine glänzende Laufbahn beschieden sein.

Zunächst fehlt nur noch das Eis, wenigstens bei uns, um die Kraft des Baltic zu erproben, aber im Norden wird Gelegenheit dazu vorhanden sein und wir zweifeln nicht, daß das Schiff sich auch dort bewähren wird. 348.

36. Kunstgewerbeverein Lübeck.

In der Versammlung am 4. Februar ds. Js. teilte der Vorsitzende, Herr Architekt Metzger, mit, daß der junge Verein jetzt bereits mehr als 80 Mitglieder zähle, darunter auch mehrere Damen, und daß zur Aufnahme abermals eine Anzahl angemeldet worden sei. Wünschenswert sei es, daß das durch den Eifer der Mitglieder schön ausgestattete Vereinszimmer im Konzerthause Fünfhausen zahlreicher an den zu geselliger Unterhaltung bestimmten Dienstags- und Freitagsabenden benutzt werde, als bisher.

Hierauf hielt Herr Dr. Th. Hach einen durch ausgestellte Zinnarbeiten und Zinngußformen erläuterten Vortrag über „Edelzinn," d. h. in Zinn gegossene und reich verzierte Gegenstände von wirklich künstlerischem Werte. Nach kurzer Besprechung der Eigenschaften des Zinns und der Geschichte des Zinngusses bis zum Ende des Mittelalters schilderte der Vortrag die beiden Hauptmeister des Edelzinns, den Lothringer François Briot in Mömpelgart und den aus Basel gebürtigen Nürnberger Meister Caspar Enderlein und ihre Hauptwerke, die Temperantia-Schüssel und Kanne Briot's, die zwischen 1580 und 1601 entstanden sein muß, und Enderleins (1586—1633) Nachbildungen derselben. Dabei wurden Zweifel geäußert, ob in der That, wie bisher stets angenommen, die Briot'sche Kanne mit der Temperantia-Schüssel als ein Ganzes bildend vom Künstler gedacht sei. Die Verschiedenheit des Kartuschenwerks, der Maskerons u. s. w. scheine dem zu widersprechen. Unter Vorlegung des von Dr. Demiani in Leipzig veröffentlichten Prachtwerkes über die genannten Meister und das Edelzinn wurden dann auch die übrigen Edelzinnsachen der Zeit bis zum 30jährigen Kriege besprochen, der Niedergang und die letzten Ausläufer dieser Kunst erwähnt und dann geschildert, wie seit Mitte dieses Jahrhunderts man in Frank-

reich (J. Bratand in Paris) und namentlich in Süddeutschland wieder dem Edelzinn sich zugewandt habe. Dabei wurde auch des Strebens des letzten lübeckischen Zinngießermeisters Ad. Heidorn (1852—1890 arbeitend) unter Vorlegung von Arbeiten desselben ehrend gedacht und der Wunsch ausgesprochen, daß auch hier in Lübeck die Zinnarbeit als Kunstgewerbe wieder erstehen möge.

Im Anschluß an diesen Vortrag erläuterte Herr Juwelier W. Berner die von ihm ausgestellten Zinnsachen aus Münchener und Nürnberger Fabriken, sowie das Kayserzinn von J. P. Kayser & Sohn in Crefeld.

Nach einigen kurzen Besprechungen über zu veranstaltende volkstümliche Ausstellungen wurde die Sitzung geschlossen. Die Versammlung am Freitag den 18. Februar wird einer Besprechung über das Submissionswesen in Bezug auf das Kunstgewerbe gewidmet sein. 302.

37. **Der I. Lübecker Schwimmverein**

hielt am Sonntag den 30. Januar Vormittags im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit seine erste diesjährige ordentliche Hauptversammlung ab, welche sich eines zahlreichen Besuches erfreute. Die durch das Los statutengemäß ausgeschiedenen 6 Vorstandsmitglieder wurden durch Akklamation wiedergewählt mit Ausnahme des aus geschäftlichen Gründen eine Wiederwahl ablehnenden II. Schriftführers G. v. Melle, dessen Stelle laut Beschluß der Versammlung Herr W. Dahms einnehmen wird.

Der Vorsitzende, Herr Commerzienrat Scharff, verlas sodann den Jahresbericht und den Kassenabschluß. Der Jahresbericht ist inzwischen im Druck erschienen und giebt in übersichtlicher und klarer Weise von den Bestrebungen und dem Wirken des Vereins Rechenschaft.

Abteilung I handelt von der Förderung des Hallenschwimmbad-Unternehmens, als der wichtigsten und vornehmsten Aufgabe, welche sich der Verein gestellt hat. Nach Erwähnung der an die Mitglieder der Bürgerschaft und des Schwimmvereins zur Verteilung gelangten Denkschrift wurden die Ergebnisse der Verhandlungen in der Bürgerschaft und im Bürgerausschusse mitgeteilt und der von der letzteren Körperschaft am 24. November v. J. gefaßte Beschluß hervorgehoben, den ihr von der Bürgerschaft zur näheren Erwägung überwiesenen Antrag Scharff wegen Erbauung eines Hallenschwimmbades an den Senat zu richten. Der Bericht fährt dann fort: „Durch die bisher errungenen Erfolge, durch unsere begründete Überzeugung, daß ein Hallenschwimmbad in Lübeck sowohl im Interesse der Volkswohlfahrt notwendig und nützlich, als auch in finanzieller Hinsicht eine produktive Einrichtung sein wird, und endlich durch den Umstand, daß in allen Kreisen der Einwohnerschaft Wünsche bestehen, die dieser Überzeugung entsprechen, glauben wir zu der Zuversicht berechtigt zu sein, daß die Staatskörperschaften, denen verfassungsgemäß die weitere Prüfung der Bedürfnisfrage des Unternehmens und der Angaben der Denkschrift obliegt, im Sinne der Vorlage entscheiden und unserer Stadt baldmöglichst die verlangte, dauernd wertvolle Anlage schaffen werden."

Abteilung II handelt von der Zusammensetzung und Thätigkeit des Vorstandes. Abteilung III giebt einen Überlick über die Chronik des Vereins. Abteilung IV verzeichnet die Bewegung der Mitgliederzahl. Dieselbe betrug Ende 1897:

ordentliche Mitglieder	160
außerordentliche Mitglieder . . .	53
Jugendabteilungen	81
Total	294

gegen 271 am Schlusse des Jahres 1896.

Es folgt dann der Bericht über das Inventarium des Vereins und den Kassenabschluß.

Unter den Ankündigungen führen wir an:

1. Unentgeltliche Übungsstunden für die Vereinsmitglieder im Wiederbelebungsverfahren an Ertrunkenen beabsichtigt Herr Dr. med. Schorer im März und April d. J. zu veranstalten, wodurch Gelegenheit geboten wird, die bezüglichen Kenntnisse und Fertigkeiten unmittelbar vor Beginn der Badesaison zu erwerben. Der Kursus wird 3—4 Stunden umfassen. Anmeldungen werden in der Buchhandlung von Richard Quitzow entgegengenommen.

2. Die Halbmonatsschrift „Schwimmsport," herausgegeben vom Deutschen Schwimmverband, wird im Jahre 1898 an folgenden Stellen ausliegen: Im Lesezimmer der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, in der Volkslesehalle; in den Badeanstalten von Prahl, zu St. Lorenz und in der Lübecker Badeanstalt; endlich in nachstehenden Restaurants: Bahnhofsrestaurant, Zum deutschen Kaiser, Rathaushalle.

Den Vereinsmitgliedern wird als Beilage zum Jahresbericht eine Brochüre übergeben: „Zur Geschichte des Badens und Schwimmens in Lübeck," von H. C. A. Wohlert. Lübeck 1898, Gebr. Borchers.

Der Schlußpassus der vortrefflichen Schrift lautet: Ich habe bereits in der erwähnten Denkschrift vom 17. Mai (Schwimmhallenbad betreffend) darauf hingewiesen, daß es sich bei Schaffung der Badeeinrichtungen der neuesten Zeit darum handelt, einen Kulturbesitz, der gleichwie im Altertum, so auch im Mittelalter, ja bis ins 17. Jahrhundert fast überall verbreitet war, in verbesserter Form zurückzugewinnen und somit zur Erfüllung der Kulturaufgaben, welche unsere Zeit als Erbteil überkommen

hat, beizutragen. Und ich glaube, daß die vorstehende Darstellung, trotz der Unvollständigkeit der Überlieferung, den Nachweis enthält, daß die geschichtliche Lehre und die aus derselben sich ergebende Forderung anwendbar sind auch auf unser Lübeck, welches auf eine Geschichte von mehr als dreiviertel Jahrtausenden zurückblickt. 781.

38. Musikdirektor Dr. E. Fischer.

Angeregt durch die in den Vaterstädtischen Blättern № 5 erwähnte Frage bezüglich des Komponisten von Emanuel Geibel's „Lübecker Lied" erlaubt sich die Einsenderin dieser Zeilen folgende Bemerkungen. Dr. E. Fischer war viele Jahre lang Musikdirektor der Bürgergarde mit Offiziersrang, ebenso Direktor der großen Liedertafel, in der sein Andenken von den älteren Mitgliedern noch heute geehrt wird, und stand einem befreundeten Kreise von zwölf Herren vor, welcher sich die kleine Liedertafel nannte. Von den Geibel'schen Gedichten hat Dr. Fischer seiner Zeit verschiedene komponiert, welche vor 50—60 Jahren in den musikalischen Kreisen unserer Stadt, ebenso gerne gesungen als gehört wurden und außer in manchen Privathäusern vielleicht noch in der Kaibel'schen Handlung vorrätig sind; z. B. Leichter Sinn „Und wie wär' es nicht zu tragen, dieses Leben in der Welt," Abendlied „Der Mond kommt still gegangen," Schlummerlied „Schon fängt es an zu dämmern, der Mond als Hirt erwacht, und singt den Wolkenlämmern ein Lied zur Guten Nacht" u. s. w. Die Begleitung, besonders des letztgenannten Liedes, ist ziemlich schwer; aber alle Lieder-Melodien passen sich in feinster Weise dem zart gedachten Text an. Auch andere Kompositionen Dr. Fischer's wie verschiedene Walzer, Varitationen über das Mantellied, Nocturnes, Capriccios u. s. w. waren sehr geschätzt. Allerdings erfordern sie verständnisvolle, geübte Klavierspieler, wie sie denn verschiedenen Damen gewidmet waren, welche Hervorragendes leisteten, z. B. der Frau Senator Hach, Frau Dr. von Bippen, Fräulein Louise Niemeyer und Frau Th. Ganslandt.

39. Stadttheater.

König Heinrich, von Ernst v. Wildenbruch.

In das wirre Kampfgeschrei des sterbenden Jahrhunderts, das, seinen nahen Tod vor Augen, ringt und ringt, als wollt es noch ein Lebenswerk vollenden in letzter Stunde, bevor es abgerufen wird zur Ewigkeit des Vergangenen, klingt eines alten treuen Freundes mahnend Wort mit jugendlich markiger, hallender Stimme hinein. Der zweifelnden, fragenden, suchenden Seele einer jungen Zeit zeigt ein getreuer Ekkehard den Weg, den sie — wie er meint — verloren hat, den sie wohl hier und dort umgehen könne, um einen Blick seitab ins Thal zu werfen, den sie aber nicht aus dem Aug' verlieren dürfe, will anders sie sich nicht verirren. Eindringlich und gewandt spricht er, zu vollem Pathos hebt sich seine treue Ehrlichkeit, und die Klänge der Jugendzeit sucht er hervor, um die gefährdete Seele zu retten. Und sie stutzt auch bei dem Lied der Kindheit, fast traurig hallt es in ihr nach „Ach, wie liegt so weit, ach wie liegt so weit, was mein einst war," und wie ein Sehnen drängts einen Augenblick in ihr empor, ein Sehnen nach schuldlosen Tagen. Doch ein kurzes Besinnen, ein mutiges Schütteln, ein lächelndes „Vorbei":

„Ich hab den Weg noch nicht verloren, alter Freund, ich hab mir einen anderen nur gewählt. Der deine war einst gut und breit und lockte mich mit seinem klaren Licht, das stetig, unverändert strahlend vor mir stand. Doch jetzt such ich mir einen neuen. Er wird mir schwer, gewiß, und dunkel ist es um mich, noch weiß ich nicht wohin er führt, ob er zum Ziel des Bergesgipfels führt. Ich muß ihn aber gehen. Ich weiß, du hast es auch einmal versucht. Doch du konntest nur soweit kommen, als du die Fußstapfen im Grase sahest. Dann ward es dir langweilig teils, teils beschwerlich, und flugs hüpfte die Haubenlerche wieder auf den breiten Weg zurück. Von dort höre ich ab und zu deine Stimme, ich freue mich, daß du noch in meiner Nähe bist, aber zurück kann ich nicht mehr zu dir. Du meinst es gut, ich weiß; ich weiß auch, was du möchtest: in unserem Volke Ideale schaffen, es in den Spiegel seiner Vorzeit blicken lassen, daß es daraus erkenne, was ihm fehlt, ihm einen neuen Tropfen nationalen Stolzes einimpfen, ihm aus dem Jungbrunnen nationaler Kraft den Becher wieder füllen. Der Genius des deutschen Volkes weiß, wie nötig wir sie haben!

„Doch die Zeit ist neu geworden, wir können dir nicht so zujubeln, wie wir es wohl möchten. In der Kunst heiligt der Zweck noch nicht die Mittel. Wir sind zu psychologisch, um uns an Thaten zu berauschen, zu individualistisch, um uns von Masseneffekten blenden zu lassen, zu intim, um durch die Menge der verschwendeten Farbe getäuscht, zu kritisch, um von der Breite und Schönheit des Rahmens abgelenkt zu werden. Könntest du unsere Kunst zum nationalen Drama schmieden, du wärest groß und wir würden dankbar mit leuchtenden Augen zu dir uns retten aus der bangen Schwüle unserer Tage, da wir uns aufreiben in selbstquälerischem Schwanken zwischen Pessimismus und Optimismus, da wir suchend und irrend ausblicken nach einer neuen Weltanschauung. Du wärest uns dann auch ein willkommener Retter aus der drohenden Sterilität des Mystizismus und könntest jene verzweifelnde Impotenz verhüten, die mit der Sehnsucht vergangener Jahrtausende die Schwäche unserer Zeit bemäntelt.

„So aber geh ich aus deinem Hause, ungestillt den Sehnsuchtsdurst, nicht aufgerüttelt, wie ich gehofft, nicht erschüttert, bewegt, wie ich gewünscht, nicht gestärkt, wie es mir nötig ist. Ich will nicht leugnen, daß auch in deinem neuen Stück Scenen sind, durch die ein Hauch echter dramatischer Größe weht, wo, als Draperie für eine geniale hinreißende Persönlichkeit, große Menschenmassen auf die Bühne geworfen zu meisterlich wirkungsvollem Bilde zusammengefügt sind; wohl horche ich auf das Evangelium des Königtums von Gottes Gnaden „Königs Wille ist Deutschlands Gesetz, Treue zum König ist Deutschlands Religion" und höre den Widerhall des Lebenden aus dem abschließenden Wort .... dring ich Euch das, was Könige ihren Völkern schulden, den Frieden;" auch wird ein begabter Schauspieler überall seinem Heinrich persönliche Sympathien gewinnen, zumal bereits durch das Vorspiel das Mitleid mit dem Helden und seiner betrogenen Jugend geweckt, es am Weihnachtsabend und vor den Thoren Canossas noch geschickt gesteigert und zum innigsten Mitempfinden vertieft wird.

Trotz alledem hat der Mensch im Dichter auch den Künstler bei der Wahl des Titels betrogen, im Stücke selbst ließ dieser sich nicht betrügen. Mit all seiner Kraft und seinem Können packte er die Gestalt des Papstes Gregor, gab ihr alles, was an echter dramatischer Größe, an echter Psychologie in dem Stücke ist. Gregor und nicht Heinrich steht im Vordergrunde der Dichtung. Das schließt nicht aus, daß — vielleicht — diese Bevorzugung demselben nationalen Zwecke dient, wie das ganze Drama. Einen Erbfeind hat Deutschlands Glück und Zukunft, wenn auch nicht den, den uns die Schule gelehrt. Hast du ihn uns wieder zeigen wollen im grausen Spiegelbild, treuer Wildenbruch, so habe Dank dafür im Namen aller Deutschen."

Alle Freunde dramatischer Kunst schätzen den seltenen Genuß, den uns die Leitung unseres Theaters geboten hat. Noch klingt die „versunkene Glocke" aus der Tiefe ihrer schönen Märchendichtung, und schon durften wir daneben Wildenbruchs charakteristischer Heinrichstragödie ersten Teil auf unserer Bühne bewundern. Noch dazu mit einem Hamburger Gast, Herrn Wagner, der ein prächtig klares, wohllautendes Organ seinem gleich maß- und temperamentvollen Spiel zur Verfügung stellen kann und in jeder Richtung eine abgerundete große Leistung bot. Jung Heinrich fand in Frl. Trommsdorf wieder die liebenswürdigste und tüchtigste Vertretung. Wenn wir mit ihrem Königlein unwillkürlich mitlachen und -spielen, mittrotzen und -weinen, so hat der Schauspieler das Ideal seiner Kunst erreicht. Die bedeutende und schwierige Rolle des Gregor führte Herr Burchard im großen und ganzen so vortrefflich durch, daß ein packendes Gegenspiel zwischen den beiden Hauptfiguren des Dramas entstand. Im Vorspiel war er vielleicht zu farblos, zum Schluß matt in der Stimme, hier und dort hätte er auch schauspielerisch etwas mehr aus der Rolle herausholen können. Agnes, Bertha und Praxedis fanden tüchtige Vertreterinnen.

Die Inscenierung muß ganz besonders gelobt, die Gesamtleistung des Abends im höchsten Maße anerkannt werden. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß das Publikum durch stärkeren Besuch gegen das Urteil von dem Niedergang seines guten Geschmackes protestiert.

In Vertretung unseres ständigen Schauspielreferenten: —tz.

40. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Januar 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	120 822	Personen und	71 388	Tonnen Gut
gegen 1897:	107 164	„ „	76 509	„ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	104 469	218 892	34 600	357 961
1897 „ :	92 501	232 400	33 600	358 501
Unterschied 1898:	+11 968	—13 508	+1 000	—540
1897: defin.	92 291	247 670	41 996	381 957

41. Lokal- und vermischte Notizen.

— Die Lübecker Privatbank und die Commerzbank haben ihre Jahresberichte über das Jahr 1897 veröffentlicht, aus denen zu ersehen ist, daß Handel und Gewerbe die Thätigkeit der Banken in erfreulicher Weise in Anspruch genommen haben. Beide Banken beabsichtigen, ihr Aktienkapital zu erhöhen. Die Höhe der Dividende der Privatbank ist auf 8 %, diejenige der Commerzbank auf 7⅔ % veranschlagt.

— Im St. Jürgen-Verein ist in einer Versammlung am 7. Februar über den Unterschied der Grund- und Gebäudesteuer im Innern der Stadt und in den Vorstädten gesprochen worden.

— Die regelmäßig um diese Zeit stattfindende Generalversammlung der Lutherstiftung wurde am 8. Febr. abgehalten.

— Der Ausschuß für die geplante Küstenbahn hat in dieser Woche eine Sitzung in Haffkrug abgehalten und sich für die Linie über Teutendorf mit der Einfahrt in den Bahnhof Travemünde aus der westlichen Richtung ausgesprochen, im Gegensatz zu der Leitung der Linie über Brodten mit östlicher Einmündung.

— Der Bericht über den Deutschen Abend am 9. Febr. wird in der nächsten Nummer veröffentlicht werden.

Eine Einsendung: „Die neue Kirchengemeinde-Ordnung, Entgegnung," wird in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen.

Anzeigen.

Deecke & Boldemann,

obere Wahmstraße 18 **Lübeck**, obere Wahmstraße 18,
Fernsprechstelle Nr. 4,
empfehlen sich zur Uebernahme von Versicherungen

für die Commercial-Union, Feuerversicherungs-Gesellschaft in London,
gegen Feuersgefahr,
für die Helvetia in St. Gallen,
für den neuen Schweizerischen Lloyd in Winterthur und
für die Baseler Transport-Versicherungs-Gesellschaft in Basel
gegen Seegefahr,
für die Schweizer. Unfallversicherungs-Actiengesellschaft in Winterthur
gegen Unfälle aller Art,
besonders:

Reiseunfallversicherung.

++++++++++++++++++++++++++++++++++++

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. **S. Allsopp & Sons**	London.

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	35	1	3,90
Pale Ale	40	1	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken**, Mengstrasse 14.

++++++++++++++++++++++++++++++++++++



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59 a

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

= Vollständig erschien soeben: =

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mehr als 147,100 Artikel und Verweisungen auf 18,100 Seiten Text mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Tafeln, darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Meyers Konversations-Lexikon ist das anerkannt neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art.

Der reich illustrierte Verlags-Katalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig steht kostenfrei zu Diensten.

Richard Quitzow, Buchhandlung, Lübeck.

Separatabdrücke

der nach stenographischen Aufzeichnungen mit den „Lübeckischen Blättern" veröffentlichten

Verhandlungen der Bürgerschaft 1897,

16 Bogen gr. 4° Schreibpapier, im Umschlag geheftet, sind in einigen Exemplaren zu ℳ 2,50 in der Expedition der „Lübeckischen Blätter" zu erhalten.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

20. Februar. Vierzigster Jahrgang. № 8. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 22. Februar 1898, 7 Uhr.

Wahl eines Revisors der Kassenrechnung.

Vortrag des Herrn Dr. med. Karutz: „Das Volk der Basken und sein Land.“ (Mit Projektionsbildern.)

Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste.

Jahresversammlung
am Dienstag d. 22. Febr. 1898, Abends 8 Uhr,
im Hause der Ges. z. Bef. gem. Thät.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Abrechnung, 3. Mitteilungen des Herrn Pastor Tegtmeyer, 4. Mitteilungen des Herrn Pastor Lütge, 5. Verschiedenes.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 23. Februar, Abds. 8½ Uhr.

Wahl eines Vorstandsmitgliedes. — Vortrag von Prof. Dr. Hoffmann: Die zu Lübeck 1417 und 1418 beschlossenen Gesetze des Hansebundes. — Mitteilungen aus dem Schriftentausch: Ansicht der Stadt Nürnberg von 1608. Das Museum Skansen zu Stockholm.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 22. Februar 8¼ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom 15. Februar 1898.

Herr Dr. med. Müller hielt den angekündigten Vortrag über „Eine Frage unserer Zeit.“ Zum Vorsteher der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen wurde Herr Oberlehrer Dr. Godt gewählt.

Am Dienstag den 22. d. Mts wird Herr Dr. med. Karutz einen Vortrag über „Das Volk der Basken und sein Land“ halten und das Vorgetragene durch Projektionsbilder erläutern. In derselben Versammlung ist ein Mitglied des Ausschusses für die Prüfung der Jahresrechnung der Gesellschaft an Stelle des ausscheidenden Herrn Rabe zu wählen.

Geographische Gesellschaft am 18. Febr.

Es wurde mitgeteilt, daß der Geographischen Gesellschaft in Halle zu der am 12. ds. Monats begangenen Feier ihres 25jährigen Bestehens ein telegraphischer Glückwunsch gesandt ist. Herr Gaedertz senr. hielt hierauf seinen angekündigten Vortrag: „Geographische Betrachtungen in Rücksicht auf die Lage Lübecks.“ Mit scharfer Würdigung der bestehenden Zustände des Seeverkehrs wurden die Maßregeln dargelegt, welche erforderlich sind, um denselben nicht nur auf der gegenwärtigen Höhe zu erhalten, sondern auch noch bedeutend zu erweitern. Hingewiesen wurde auf die Benutzung des Kaiser Wilhelm-Kanals, für deren Steigerung in Travemünde und auf der Trave ausgebreitete Maßregeln getroffen werden müssen,

ferner auf die Sibirische Bahn. Es wurden die von dem Vortragenden ausgesprochenen Anschauungen im ausgedehntesten Maße gebilligt und ihm ein besonderer, lebhafter Dank ausgesprochen durch Erhebung von den Sitzen. Der Vortrag selbst wird in den Lübeckischen Blättern einem größeren Kreise zur Kenntnis gebracht werden. Herr Dr. Schaper schilderte hierauf das meteorologische Observatorium auf dem Brocken, welches er im vorigen Jahre besucht hat. Es wurden neben der Beschreibung des Gebäudes die meteorologischen Verhältnisse (Feuchtigkeit der Luft, Elektricität derselben, Stärke des Windes u. s. w.) geschildert und ihre Bedeutung dargelegt, auch andere Beobachtungen aufgeführt, z. B. die Kultur von manchen Pflanzen, die sonst in solchen Höhen nicht vorkommen. Auch dieser Vortrag fand einen warmen Anklang.

Die neue Kirchengemeindeordnung.

(Entgegnung.)

Die unlängst erlassene Kirchengemeindeordnung für die städtischen und vorstädtischen Kirchspiele gegen jede Kritik in Schutz zu nehmen, fühlen wir uns nicht berufen, aber den allerdings nicht unwichtigen Punkt, gegen den in № 6 dieser Blätter ein Angriff gerichtet worden ist, möchten wir doch zur Herbeiführung einer gerechteren Beurtheilung in das rechte Licht stellen.

Hätte der Verfasser jener Einsendung den Art. 4 der alten Ordnung von 1860, der auch bis jetzt noch thatsächlich angewendet wird, sich etwas genauer angesehen, so würde er schwerlich seine Behauptung aufrechterhalten, daß bisher in Lübeck nur Personalgemeinden bestanden hätten. Bestimmt doch der Eingang ausdrücklich, daß die Mitglieder einer Kirchengemeinde, die nach Art. 1 alle evangelisch-lutherischen Christen innerhalb der bestehenden örtlichen Grenzen des Kirchspieles umfaßt, für alle geistlichen Amtshandlungen in der Regel an ihre Kirche, deren Geistliche und Angestellte gewiesen sind. Damit ist die Lokalgemeinde als zu Recht bestehend hierorts anerkannt. Dabei ward freilich jedem Gemeindemitgliede in Beziehung auf Gottesdienst, Beichte, Abendmahl, Begräbniß, Religionsunterricht, Konfirmation und Seelsorge die Wahl der Kirche und des Geistlichen freigestellt. So weit auch diese Ausnahmen gefaßt waren, so ward doch in zwei wesentlichen Punkten, die grade von dem Verfasser im weiteren Verlaufe seiner Einsendung besonders behandelt werden, die auf dem Grundsatze der Lokalgemeinde beruhende Regel aufrechterhalten, und zwar absolut in Betreff der Vollziehung der Taufe, beschränkt hinsichtlich der Trauung. Denn, wenngleich der Geistliche Brautpaare aus anderen Kirchspielen trauen darf, so darf er es doch nur thun in seiner Kirche und innerhalb seines Kirchspiels, nicht aber im örtlichen Bezirke anderer Gemeinden.

In der neuen Ordnung ist der Begriff der Lokalgemeinde dadurch noch schärfer betont, daß die Gemeindeglieder zunächst nicht nur an die Kirche und die Geistlichen an das Kirchspiel, in dem sie wohnen, sondern in Bezug auf den Geistlichen an denjenigen gewiesen werden, dem der örtlich enger begrenzte Seelsorgebezirk zugetheilt werden wird, ferner dadurch, daß das Gemeindemitglied, das sich an einen danach nicht zuständigen Seelsorger gewendet hat, oder wenden will, dies nicht ohne Weiteres thun soll, sondern bei dem Küster anzumelden hat. Nur auf diesem Wege läßt sich einerseits die Freiheit in der Wahl der Seelsorger aufrechterhalten, und andererseits die Verantwortlichkeit der zuständigen Geistlichen für die in seinem engeren Seelsorgebezirke wohnenden Gemeindemitglieder ermöglichen. Will man die außerhalb des künftigen Seelsorgebezirks Wohnenden, die an den Geistlichen des Bezirks als ihren Seelsorger sich wenden, als dessen Personalgemeinde bezeichnen, so mag man das thun. Dieses Verhältniß bleibt jedoch immerhin eine in größeren Städten unvermeidliche Ausnahme von der grundsätzlichen Regel, die mindestens in Beziehung auf einzelne Amtshandlungen aus praktischen Gründen aufrechterhalten bleiben muß.

Zu diesen Amtshandlungen gehört in erster Linie die Vollziehung der Taufe. Vom kirchlichen Standpunkte ist es von besonderer Wichtigkeit, daß die Amtshandlung, durch die der Täufling in die Kirche und damit zugleich in die Gemeinde aufgenommen wird, an allen Kindern der Gemeindeangehörigen wirklich vollzogen und der Beweis dafür durch die Eintragung in die Kirchenbücher sicher gestellt werde. Dies läßt sich nur erreichen, wenn der für den künftigen Seelsorgebezirk bestellte Geistliche darauf achtet, daß alle in diesem leichter übersehbaren Umkreise geborenen Kinder evangel.-luther. Eltern nicht ungetauft bleiben, und wenn dieser Geistliche die Taufe selbst vollzieht, auch für die Eintragung des Aktes unmittelbar Sorge trägt.

Die bezügliche Bestimmung der neuen Ordnung (§ 5,2) ändert mithin an dem, was bisher in Bezug auf die Zuständigkeit zur Vollziehung der Taufe vorgeschrieben war, nichts Weiteres als das, was sich aus der neuen Einrichtung der Seelsorgebezirke naturgemäß ergiebt. Dahin gehört auch, daß demnächst die Hauptpastoren, denen gleichfalls Seelsorgebezirke zugetheilt werden, an der Vollziehung von Taufen sich betheiligen, wovon sie jetzt ausgeschlossen sind. Dem subjektiven Ermessen in der Wahl des Seelsorgers, das übrigens im weitesten Umfange Berück-

sichtigung gefunden hat, noch weiter, auch in Beziehung auf die Taufe Rechnung zu tragen, verbietet sich durch die vorstehende Erwägung. Das zum Nachweis der Unnatürlichkeit solcher Beschränkung angeführte Beispiel eines an einen andern Seelsorger gewöhnten jungen Ehepaares, welches sein erstes Kind von einem andern Geistlichen taufen lassen muß, dürfte um so seltener zutreffen, als es wohl nur ausnahmsweise hier vorkommt, daß die beiden jungen Leute bereits vor der Eheschließung einem und demselben Geistlichen als ihrem Beichtvater durch vieljährige seelsorgerische Beziehungen besonders zugethan waren.

Die ferner beanstandete Vorschrift im § 5 der neuen Ordnung, wonach ein Geistlicher Trauungen außerhalb seines Bezirkes nicht vornehmen darf, ist keine Neuerung, wohl aber eine Folgerung aus dem im Eingange des Paragraphen aufgestellten Grundsatze. Daß sie die im folgenden Absatze eingeräumte Freiheit in der Wahl des Seelsorgers in Bezug auf die Trauung nach einer Richtung, aber nicht absolut beschränkt, steht außer Frage. Nöthig war die Vorschrift, weil andernfalls das Begehren eines Brautpaares, sich in einer bestimmten Kirche durch einen bei derselben nicht angestellten Geistlichen trauen zu lassen, nicht hätte zurückgewiesen werden können. Die Vollziehung von Amtshandlungen in einer Kirche muß indessen, abgesehen von einzelnen dringenden Ausnahmefällen, ausschließlich den an der Kirche angestellten Geistlichen vorbehalten bleiben. Die Vorschrift mußte aber auch soweit gefaßt werden, um den Beweis der vollzogenen Trauung dadurch sicher zu stellen, daß der trauende Geistliche selbst für die Eintragung der Trauung in das von ihm zu führende Kirchenbuch verantwortlich zu machen ist. Sollte übrigens ein Brautpaar ein besonderes Gewicht darauf legen, von einem Geistlichen, etwa dem bisherigen Seelsorger des einen Theiles, der nicht für den Seelsorgebezirk der Braut zuständig ist, getraut zu werden, so würde das einfach dadurch erreicht werden können, daß das Brautpaar den gewünschten Geistlichen ersucht, die Trauung in der Wohnung des Geistlichen zu vollziehen, die als zu dessen Seelsorgebezirk gehörig betrachtet werden muß.

Daß durch die neuen Bestimmungen eine Unsicherheit über die Gemeindezugehörigkeit aufrechterhalten oder neu geschaffen sei, ist durch die Bemerkungen im letzten Absatze des Artikels nicht dargethan. Nachdem alle kirchlichen, nach der Kirchenverfassung berufenen Instanzen das Gesetz geprüft und gut geheißen haben, wird man sich nach dieser Richtung beruhigen dürfen. 204.

Der Senioratsadjunkt.

Am Schluß des Artikels „Zur Frage der Seelsorgebezirke" in № 7 d. Bl. wird „für den Fall der Erweiterung der Mariengemeinde, wodurch auch der Senior wie die anderen Geistlichen einen Seelsorgebezirk erhielten," empfohlen, dem Senior einen Adjunkt beizugeben.

Die angeführten Worte könnten den Anschein erwecken, als hätte der Senior bisher keine Seelsorge zu treiben brauchen, und als würde ihm bei Einrichtung der Seelsorgebezirke eine ganz neue Last aufgebürdet. Das ist doch jedenfalls nicht richtig. Von der Einrichtung der Seelsorgebezirke gilt überhaupt, daß dadurch die pastoralen Aufgaben nicht erschwert, sondern erleichtert werden, wenn anders die Arbeit in geordneten Verhältnissen leichter ist als in ungeordneten.

Was zunächst die Mariengemeinde betrifft, so ist der Vorschlag, den einen der drei Geistlichen vors Thor zu versetzen, nur zu empfehlen. Auf die beiden zurückbleibenden Geistlichen können die 8000 Seelen in der Weise verteilt werden, daß dem z. Zt. mit dem Seniorat betrauten Geistlichen 3000 und dem anderen 5000 zugewiesen würden. Dadurch wäre der Senior schon um ein Bedeutendes entlastet und könnte daneben die Senioratsgeschäfte wahrnehmen. Letztere sind überdies durch die neue Kirchenverfassung wesentlich eingeschränkt und teilweise dem Kirchenrat übertragen. Wenn also früher der Senior zugleich Pastor sein konnte, so ist kein Grund vorhanden, demselben gerade jetzt bei den erwähnten Erleichterungen noch einen Adjunkt beizuordnen.

Aber man wird entgegnen: Die Taufen! In den neuen Seelsorgebezirken muß jeder Pastor taufen, auch die jetzigen Hauptpastoren samt dem Senior, und das würde letzteren zu sehr belasten.

Zunächst würden jedoch bei 3000 Seelen nicht allzuviele Taufen vorkommen, und sodann ist es entschieden wünschenswert, daß der Senior, solange er überhaupt noch Pastor und nicht bloß kirchlicher Verwaltungsbeamter ist, auch tauft. Durch die Taufen findet der Seelsorger am besten Eingang in die Familien seiner Gemeinde, und es ist höchste Zeit, daß die Einrichtung, nach welcher die Hauptpastoren nicht taufen, demnächst fällt. Würde dem Senior ein Adjunkt zugewiesen, so würden sicherlich letzterem die Taufen und anderen Casualien zufallen, und zwar besonders bei den kleinen Leuten. Die „besseren Stände" würden doch wieder den Senior bemühen. Nebenbei würde das böses Blut geben.

Endlich denke man sich, wir kämen in die Lage, einen neuen Senior zu wählen. Der Erwählte

wäre Pastor an einer anderen Kirche Lübecks. Sollte denn der neue Senior zu seinem Adjunkten an die Marienkirche, oder letzterer zu seinem neuen Senior an die andere Kirche ziehen? Der Fall wäre doch auch bei Zeiten zu überlegen. Denn daß das Seniorat für immer an die Marienkirche gebunden wird, ist weder bisher üblich gewesen, noch neuerdings bestimmt, noch überhaupt wünschenswert.

Sollte es aber durchaus nötig sein, das Seniorat in noch höherem Maße, als wie wir oben vorschlugen, zu entlasten, so befreie man dasselbe von allen pastoralen Amtspflichten und mache daraus eine Superintendentur, d. h. eine Aufsichtsbehörde über die gesamten kirchlichen und religiösen Verhältnisse in Stadt und Land. Der Inhaber dieses Amtes müßte alle Zustände, Einrichtungen und Organe, welche in Betracht kommen, persönlich kennen lernen, beeinflussen, beaufsichtigen und an den Kirchenrat berichten. An Arbeit würde es dabei nicht fehlen.

Die Superintendentur könnte im jetzigen Hauptpastorat an Marien errichtet werden, ohne indes in besonderem Verhältnis zur Mariengemeinde zu stehen. Die beiden übrigen Geistlichen an St. Marien könnten sich gleichmäßig in die 8000 Seelen teilen, und vor das Burgthor könnte einer von den drei Geistlichen von St. Jakobi kommen. 371.

Die Ideale und das Leben.

Vortrag, gehalten in der Versammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 7. Dezember 1897 von Herrn Pastor Marth.

(Schluß.)

Gehen wir nun weiter auf die Frage ein, in welcher Weise sich der ideale Sinn im Leben zu bethätigen hat, um die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit zu überbrücken, so handelt es sich dabei vor allem um die sittlichen Ideale. Kostet es hier Kampf, Opfer und Anstrengung sie zu verwirklichen, so steht es mit den ästhetischen Idealen etwas anders. Die Kunst hat das große Vorrecht, das Ideal in vollendetem Bilde vor uns hin zu zaubern. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.“ Sie versetzt uns in Regionen, wo die Idee nicht mit der Wirklichkeit kämpft, sondern zum vollkommenen Ausdruck kommt; diese innige Verschmelzung von Idee und Wirklichkeit ist es, zu deren Lobpreis Schiller jenes wunderbar schöne, ebenso durch Tiefsinn wie Formvollendung ausgezeichnete Gedicht „Ideal und Leben“ geschrieben hat. Der Grundgedanke desselben ist, daß wir in das Reich des Idealen flüchten können, wenn wir die Angst des Irdischen von uns geworfen haben. In diesem Reiche schweigen die Zweifel und Kämpfe; vorüber ist das qualvolle Ringen mit der Masse; in vollendeter Schönheit stehen die Kunstgebilde vor unserem Auge.

Beim Anschauen der verkörperten Ideale wird man in eine Welt höherer Ordnung versetzt, wo sich die Mißtöne auflösen in den Wohlklang erhabener Harmonieen und lieblicher Melodieen. Wenn das wirkliche Leben nur zu oft die göttliche Weltordnung verhüllt, so sehen wir in den großen Werken dramatischer Kunst das Leben in idealem Spiegel, Schuld und Schicksal ausgeglichen, das Gute selbst im Unterliegen siegend. Es sind daher wahrhaft erhebende und beseligende Augenblicke, wenn wir durch die hehren Gebilde der Kunst hineinblicken in die Welt, wie sie sein soll. Freilich ist dabei vorausgesetzt, daß die Kunst sich nicht aller Ideale entschlägt, sonst kann sie ihre Aufgabe nicht erfüllen, die Schiller den Künstlern zuweist: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie.“ Gegenwärtig hat die Kunst einen hervorstechend realistischen Zug. Als solche erreicht sie eine Naturwahrheit wie nie zuvor. Lebens- und stimmungsvoll sind die hervorragenden Bildwerke feinsinniger, geistbegabter Künstler. Aber die hohen Vorzüge der Realisten in Ehren, sie bleiben doch bei aller Freiheit von traditionellen Schranken, die sie immer wieder und wieder betonen und derer sie sich rühmen, Kinder ihrer Zeit. Und die Atmosphäre unserer Zeit ist die Weltauffassung, daß die Natur Eins und Alles ist, welche den menschlichen Geist und seine Kräfte in ihren Zauberkreis zieht, die jenseits „Gut und Böse“ liegen. Daher geht durch die Kunstwerke eine erhöhte Naturandacht und Naturseligkeit, ein mystischer Zug der Sehnsucht, aus den vorhandenen erbärmlichen Zuständen der Gegenwart herauszukommen, aber zugleich eine Willensohnmacht, die nicht imstande ist, weder den erlösenden Gedanken noch die erlösende Thatkraft zu finden. Ein hervorragendes Werk der Neuzeit ist das Märchendrama: die versunkene Glocke von Gerhard Hauptmann, das aber bei aller Märchentiefe und trotz goldener Poesie nicht reine Freude und Erquickung zu erwecken vermag, weil es die modernen quälenden Probleme in neuem Bilde zeigt, aber eben nur das Problem, nicht „den Ausgang aus dieses Thales Gründen, die der kalte Nebel der Verzweiflung“ drückt, nicht eine Lösung, die zugleich Erlösung ist. Was ist doch gegen den kräftigenden, erhebenden Anblick von heldenhaften Männern und Frauen des antiken Drama dieser müde Glockengießer, der sich willenlos dämonischen Einflüssen hingiebt. Wenn er auch in poetischen Worten redet von dem Wunderglockenspiel, das „die ganze ungeteilte Menschheit in einträchtiger Liebe zur Andacht zwingen soll“ — was übrigens an Uhlands „verlorene Kirche“ erinnert — so bleiben es nur

Worte und Träume. Das Bedeutsamste in dem ganzen Werke bleibt das Erwachen des Gewissens dieses Meisters Heinrich, als er die Glocke tönen hört aus der Tiefe des Sees, welches in hochpoetischer Sprache mit ergreifender Gewalt dargestellt wird. Auch Wagners große Künstlerseele ist befangen in der naturalistisch-pessimistischen Weltanschauung, die auf alle seine Gestaltungen unmittelbaren Einfluß gehabt hat. Wagners Welt ist in Halblicht und Dämmerung gehüllt, sie wirkt rätselvoll und geheimnisvoll; die Personen, die uns begegnen, sind Übermenschen, Halbgötter, Dämonen, Gespenster;" sie handeln nicht aus menschlichen Beweggründen, sie leben in ihrer eigenen mystischen Nebelwelt und sind von dunklen Schicksals- und Zaubergewalten beherrscht. Darum fordert, wie ein Kunsthistoriker unserer Zeit sagt, seine Musik: Träumen, Schwärmen, Sehnen.

Indessen diese ganze Periode des Realismus ist in der Kunst ein Durchgangspunkt zu einem neuen Aufschwung. Erst wenn der Geist sich wieder in sich vertiefen und aus der Tiefe seiner höheren Natur schöpfen wird, dann wird sich die Kunst erheben, welche Naturwahrheit mit Geisteskraft verbindet, die nicht ihre Ideale aus der Antike, sondern aus dem eigenen zur völligen Entwicklung gekommenen germanischen Geiste nehmen wird.

Wenden wir uns nun aber von den Regionen, in denen Ideal und Wirklichkeit versöhnt zur Erscheinung kommen müssen, dem Leben wieder zu. Es giebt leider heutzutage fast kein Gebiet mehr, auf dem nicht der einseitige Hang zum diesseitigen, das einseitige Nützlichkeitsprinzip Schaden angerichtet hätte. Bei vielen unserer Zeitgenossen ist es geradezu Grundsatz geworden, daß das Ideale für das praktische Leben nicht tauge. Die Wirklichkeit sei sich selbst genug, trage ihre Gesetze in sich und bedürfe keiner idealen Elemente. Das ist der reine Nützlichkeitsstandpunkt, auf welchem die Chinesen stehen, wenn sie nur lernen, um im wirtschaftlichen und sozialen Leben möglichst hohe Rangstufen zu erklimmen.

Keinen höheren Interessen dienten die Römer zur Kaiserzeit, als ihr Schulwesen die Richtung auf Brodstudium und soziale Brauchbarkeit verfolgte. Es kann einer ein tapferer Soldat sein, aber wenn ihn nur die Ruhmsucht und Beutegier beseelt, so ist er nicht das Ideal eines Kriegers. Das wird er erst, wenn er für Vaterland, Freiheit und Ehre kämpft. Wir wollen aus den idealen Lebensmächten nur einmal die Treue herausheben. Auf der Treue, dem treuen Zusammenhalten, der treuen Erfüllung des gegebenen Wortes, der übernommenen Pflicht in Handel und Wandel, Amt und Stellung, beruht die ganze gedeihliche Entwickelung des privaten und öffentlichen Lebens. Wehe den Gemeinschaften, wo diese Grundsäule des Lebens ins Wanken kommt! Derjenige aber, welcher unter allen Umständen seinen Verpflichtungen treu bleibt, der gewährt nicht nur äußeren Vorteil, sondern der stärkt den Glauben an die höhere Menschennatur. Wie leuchtet uns aus der Dichtkunst die Mannentreue der alten Deutschen entgegen! Wie wird der Verrath für alle Zeiten gebrandmarkt! Nein, „die Treue sie ist doch kein leerer Wahn," sie ist eine ideale Macht von unberechenbar praktischem Wert. Sie ist eine Klammer, die fester hält als alle wohlverbrieften Rechte und Gesetze.

Was die Treue für die Gemeinschaft, das ist Freiheit, das Ideal wahrer sittlicher Freiheit für den Einzelnen, eine Freiheit, die aus der inneren Notwendigkeit eines charaktervollen Wesens handelt. Sie ist, mit anderen Worten, Gesinnungstüchtigkeit, der Kern aller anderen Tugenden. Leider steht in der Gegenwart die Bildung des Willens weit zurück hinter der intellektuellen Bildung. Kenntnisse allein machen nicht tüchtig, vielmehr können sie in der Hand des Charakterlosen zu einer gefährlichen Waffe werden. Aber noch steht es als Ideal vor unserer Seele: wer das Gute thut um des Guten willen unter Entsagung und vielleicht großen Opfern, wer die Selbstsucht tötet und bestrebt ist, selbstlos andern zu dienen, der steht auf der Höhe wahrer Freiheit. Wer diesem Ideal treu bleibt, der wirkt auch nach außen hin wahrhaft befreiend, erlösend, vorwärtstreibend. Selbstsucht macht alles stagnieren, aber der sittliche, opferwillige Idealismus, die sittliche Begeisterung ist für die Entwickelung der Dinge im praktischen Leben, was auf der See der frische Wind für die Segel ist.

Das Erste und Grundlegende ist und bleibt die Arbeit eines Jeden an sich selbst. Der Einzelne hat sich an dem in seiner Seele lebenden Ideal, oder wenn er es schon in Persönlichkeiten seiner Umgebung irgendwie verkörpert sieht, an diesen zur Höhe sittlicher Freiheit emporzuringen. Diese ideale Gesinnung hat er dann im Leben zu bethätigen. Möge doch alle Idealgesinnten ein praktischer Zug ergreifen. Die Gesinnungstüchtigkeit als Inhalt hineinzulegen in alle Handlungen, ist die heiligste Pflicht wie immer, so ganz besonders in der Gegenwart. Der Beruf ist die gegebene Stätte, wo sich der ideale Sinn zu bethätigen hat. Gesinnungstreue verbunden mit der Freude an der Arbeit und der Willigkeit zum Dienen ist in jedem Berufe das allerbrauchbarste Element. Es giebt Berufsarten, die ja ganz vorzugsweise den Zweck haben, ideale Güter zu pflegen. Welch hohen Beruf hat der Lehrer als Bildner der Jugend, welche Aufgabe, ein Geschlecht heranzuziehen, das in Gottesfurcht und Sittenstrenge,

in Pflichttreue und Vaterlandsliebe seine Stärke hat. Es kann nun einer reiche Kenntnisse und die vorzüglichste Unterrichtsmethode besitzen, dazu einen scharfen Blick haben für die Besonderheit des Kindes, wenn ihm aber die ideale Gesinnung, der Kern eines wahrhaften Charakters fehlt, kann er nicht erziehend einwirken. Wer das will, muß selbst Wille sein. Der Staatsmann und überhaupt jeder, der im öffentlichen Leben mitzuwirken hat, wird um desto durchschlagendere Erfolge erzielen, je reiner und lauterer sein Charakter, je vertrauenswürdiger seine Persönlichkeit ist.

Auf dem idealen Grunde solchen Vertrauens werden praktische, oft unlösbar scheinende Schwierigkeiten leichter beseitigt. Der Richter, welcher den hohen Beruf hat dem Rechte, als der Grundlage des Familien- und Staatslebens zum Siege zu verhelfen, wird um so eher im einzelnen sein Ziel erreichen, je mehr er bei Schärfe des Verstandes von der Idee der Gerechtigkeit beseelt ist. Treffliche Worte hat Virchow in seiner Rede zur Eröffnung des medizinischen Kongresses in Berlin 1890 über die Idealität des ärztlichen Berufes gesprochen: „Unser Volk weiß es, daß die Medizin eine der aufrichtigsten Vertreterinnen der Humanität ist; es ist daran gewöhnt, daß bei den Ärzten Forschung und Praxis in der innigsten Verbindung wirken, daß in ihrem Denken die höchsten Ideale des Strebens mit der aufopferndsten Sorge für das öffentliche Wohl und für das Wohl der Einzelnen, der Ärmsten sich vereinigen.“ Blicken wir auf den Kriegerberuf, so müssen wir auch hier sagen, daß er um so wirksamer ausgeübt wird, je idealer er aufgefaßt wird. Wohl ausgerüstete Truppen verbürgen nicht allein den Sieg; den Ausschlag giebt der ideale Kern im Heere, die Geistes- und Herzensbildung, die Vaterlandsliebe, die Mannestreue und straffe Zucht, das Pflichtgefühl und der Todesmut. Darum hat auch Fürst Bismarck in seinen Reden wiederholt mit allem Nachdruck hingewiesen auf diese sogenannten „Imponderabilien.“ Wenn Schiller von dem kaufmännischen Beruf in dem bekannten Distichon sagt: Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann; Güter zu suchen geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an, so hebt er den idealen Charakter der kaufmännischen Arbeit hervor zur Förderung der Kultur, indem sie durch Handel und Wandel Völker und ganze Erdteile verbindet und die Menschheit nicht allein durch materielle Güter, sondern auch durch geistige bereichert. Von einer so mechanischen Beschäftigung, wie es die Telegraphie ist, sagt Graf Eckbrecht, der General-Inspektor der Telegraphen-Verwaltung in Frankreich in seinen Erinnerungen: „In die scheinbar so trockene Arbeit konnte ich mich hineinarbeiten, wenn ich den idealen Zweck mir vor Augen hielt. Wenn Du bedenkst, lieber Leser, daß es keine Zeit und Entfernung mehr giebt durch die Wunder einer Zauberkraft, welche den höchsten Bestrebungen der Politik, der Kunst, der Wissenschaft, des Handels und des Ackerbaus unentbehrlich und der ganzen Menschheit eine Wohlthat geworden ist, wirst Du gewiß nicht mehr lächeln über meinen Ausruf: ja, wir wollen Berge ebnen und getrennte Weltteile mit einander verbinden. Der Gedanke, an dieses Werk denkend und handelnd Hand anlegen zu können, ließ mich die größten Mühen überwinden.“

Wir könnten alle Berufsarten durchgehen und wir würden finden, daß durch ideale Gesinnung der Pflichttreue, der Zuverlässigkeit, und Gewissenhaftigkeit der kleinste Dienst geadelt wird, ebenso wie eine Landschaft, wenn sie vom Sonnenlicht beleuchtet wird, in unsern Augen nur gewinnt.

Und wie es mit dem Berufe des Mannes ist, so auch mit dem der Frau! Selbstlose, opferwillige Gesinnung hat auch sie hineinzutragen in alle Arbeiten ihres Berufes. Nur daß ihr Beruf vorzugsweise im Hause und in der Familie liegt, der des Mannes im öffentlichen Leben.

Die germanischen Heldenlieder verkünden, welch' tiefen moralischen Einfluß das Weib auf den Mann hatte. Die hohen Tugenden der Liebe, der Treue, des unbedingten Vertrauens werden in erster Linie gefeiert. Bei den Germanen hatte die Frau ihre eigene Stellung neben dem Mann, überall zeigt sie in der Ehe eine freie Beweglichkeit; sie ist die beste Genossin, die treueste Gefährtin, die zuverlässigste Stütze des Mannes in guten, wie in bösen Tagen. Das Christentum, das im despotischen Orient die Frau ihrer unwürdigen Stellung enthob und dem Mann gleichsetzte, verkündete in dieser Hinsicht dem Germanentum nichts Neues. Die deutsche Frauenbewegung unserer Tage hat einen unverkennbar idealen Zug. Der ideale Kern ist dieser, daß man einem großen Teil der Frauenwelt, der brach liegt, Gelegenheit schaffen will zu dienen, freudig zu arbeiten und in den Grenzen der weiblichen Eigenart mitzuwirken an dem allgemeinen Wohl. Wenn aber die Frau in ihrem nächstliegenden häuslichen Beruf als Gattin und Mutter ihre Stellung wirklich ausfüllt, dann hat sie einen entscheidenden Einfluß auf den ganzen Geist des Hauses, ja durch dasselbe indirekt auf das öffentliche Leben. Sie steht dann da als Vorbild der Kinder, die an ihr sehen, daß nicht Genuß, auch nicht ästhetischer Genuß, sondern Freude am Dienen der Gehalt des Lebens ist. Alle idealen Keime, die durch treue Arbeit der Schule in die kindlichen Herzen gelegt werden, können nur zur gedeihlichen Entwicklung kommen in dem Sonnenschein einer wahrhaftigen Liebe, die in lebendiger

Gottesfurcht wurzelt, und in der Lebensluft der Sittenreinheit, der Wahrhaftigkeit und Schaffensfreudigkeit. Hier liegt der Schwerpunkt des Einflusses edler Frauenart. Wie viele Männer, die in der Kunst, in der Wissenschaft und im öffentlichen Leben Sterne ersten Ranges geworden, haben es ausgesprochen, daß sie die Grundlage ihrer geistigen Verfassung der stillen Einwirkung der Mutter verdanken. Mit inniger Rührung sieht Kant, der große Philosoph, noch in hohem Alter hinauf zur Idealgestalt seiner Mutter, und das war eine einfache Handwerkerfrau, die aber in die immer sich wiederholenden einförmigsten häuslichen Arbeiten eine unermüdliche Pflichttreue hineinlegte.

Wie es zu allen Zeiten einzelne Menschen gegeben hat und giebt, die uns zu Vorbildern werden können, so giebt es auch ganze Völker mit idealem Gepräge. Zu diesen gehören vor allem die Hellenen in alter Zeit, die Deutschen in neuer Zeit. Was die Hellenen auch thun, was sie bilden, was sie schreiben, alles atmet Idealismus. Aber wie wenig hinderte dieser sie, auch im politischen Leben Großes zu leisten; vielmehr trug er dazu bei, daß sie das höchste leisteten in der Gestaltung des Staatswesens und der Verteidigung des Vaterlandes.

Wir Deutschen haben seit alters gegolten für ein ideal denkendes Volk und das mit vollem Recht. Aber der Idealismus unseres Volkes hat sich auf das Großartigste auch praktisch bewährt. Es gab zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland keinen politischen und militärischen Halt mehr. Da vollführte der ideale Sinn im Verborgenen zuerst, dann vor den Augen der erstaunten Welt das Wunder der Wiedergeburt. Als Gneisenau in seiner Denkschrift an König Wilhelm III seine idealen Gedanken auseinandersetzte, schrieb dieser in seiner nüchteren Art auf den Rand: „als Poesie gut." Darauf antwortet Gneisenau: „Religion, Liebe zum Vaterlande und zum Regenten, das ist Poesie von der edelsten Art; zur Ehre will ich es mir anrechnen, zu der Schar der Begeisterten zu gehören, die alles daran setzen, um dem Vaterlande alles zu retten." Ist dieser Geist von 1813 nicht auch 1870 in hohem Maße zu spüren gewesen? Der gesunde Idealismus hält Probe in den Stürmen einer furchtbar ernsten Wirklichkeit.

Leider ist seit jenen großen Tagen ein Strom naturalistischen Geistes über unser Volk dahingeflutet, der demselben eigentlich ganz fremdartig ist, aber es ist nicht zu verkennen, daß bereits an allen Enden und Ecken eine Art Heimweh, eine Sehnsucht nach den verloren gegangenen Idealen entsteht und immer mächtiger wird. Ein Kenner der Verhältnisse in Amerika schreibt: „daß der ideale Strohhalm mächtig wirke in diesem Lande der materiellen Interessen. Das Verlangen nach idealer Bildung beweise sich in der Gründung von immer mehr Hochschulen." Ebenso lassen auch in Frankreich, dem Lande des Naturalismus, eigentümliche Erscheinungen schließen auf einen allmählichen Umschwung. Eine Schule von Dichtern bekämpft die naturalistische Weltanschauung zu Gunsten des Idealismus. Neuerdings unternahm es ein Pariser Redakteur, 64 Dichter und Schriftsteller ersten Ranges über den Stand der Dinge zu befragen. Unter ihnen gaben auch Renan, Dujardin und Zola die übereinstimmende Antwort, der Naturalismus sei im Absterben begriffen. Zola, der eigentliche Führer der naturalistischen Bewegung, mußte das, was er bei seinem Aufenthalt in Spanien sofort geantwortet hatte, noch einmal in Frankreich wiederholen, so erstaunt war man allgemein über seine Äußerungen. Aus den letzteren sei nur dies folgende erwähnt: Zola ruft aus: Genügt es den Völkern Brot zu haben, um glücklich zu sein? Was fangen die heutigen Sozialisten mit der zweiten wichtigen Hälfte unseres Seins an, mit der Seele, die auch ihre Schmerzen und Qualen hat. Die Menschheit klammert sich an die Religion, weil sie das Bedürfnis eines Ideals empfindet, um das Leben zu ertragen. Der Welt ihre idealen Überzeugungen nehmen heißt sie in ihren Grundfesten erschüttern. Welches Mittel will man anwenden gegen die Seelenwunden? Was andere mit oder ohne Absicht vergessen, darum bekümmert sich die Religion. Das ist der Grund ihrer Ewigkeit! So der Franzose. Was uns Deutschen anlangt, so sind die Stimmen nicht zu zählen, die es aussprechen, daß es über kurz und lang dahin kommen muß, daß wir durch die heutige Wüste des Naturalismus wieder in das Land des Idealismus gelangen. Sehr bezeichnend ist es, daß immer dringender gerade von Männern der Praxis der Ruf nach Wiederkehr der idealen Bestrebungen erschallt. Der Generalpostmeister von Stephan sagte einmal in seiner Reichstagsrede: „Nehmt uns die Ideale, so leert ihr die Welt aus; im luftleeren Raume fallen alle Körper mit gleicher Geschwindigkeit." Das Handelsblatt der Nationalzeitung zählt in einer der letzten Nummern die Errungenschaften der Neuzeit auf und fährt fort: „Allein sie schaffen keine Freudigkeit, sie erhöhen nicht die Energie und erweitern nicht den Kreis idealer Vorstellungen und Bestrebungen. Die dichten Staubwolken, die der Kampf ums Leben heftiger als je aufrührt, können wohl eine Weile die idealen Güter und hohen Ziele der Menschheit verdecken, aber es bedarf nur des Umschlags des Windes, um sie wieder sichtbar zu machen und die Wolkenhülle zu zerstreuen. Eben

nach einem solchen Umschlag geht die heiße Sehnsucht der gesamten Kulturwelt." Es kommen die ernsten Mahnungen aus allen Kreisen der Bevölkerung, die Ideale zu pflegen, und zwar so, daß sie nicht Gebilde der Phantasie bleiben, sondern daß sie tiefere Wurzeln schlagen und die Antriebe werden zu energischem Handeln. Wir wollen diese Mahnungen an das deutsche Volk zusammenfassen in das dichterische Wort eines treuen Freundes unseres Vaterlandes:

Was Wirklichkeit Dir immer für goldene Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht.
Steh'n ihre Tempel öder, Du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn.

Es ist Frühling geworden im deutschen Reiche, so jubelten 1870 Süddeutsche. Auf die ersten Frühlingswehen ist noch ein eisiger Hauch gefolgt, ein Rauhreif hat sich auf alles gelegt und das Wachstum zurückgehalten, aber lassen Sie uns festhalten was Geibel uns zuruft in prophetischem Geiste: „Es muß doch Frühling werden!"

Wohlwollen, Gerechtigkeit, Bescheidenheit.

Herr № 239 hat augenscheinlich eingesehen, daß es wenig politisch war, von Werbungen um die Gunst der Volksschullehrer im Hinblick auf die bevorstehende Reichstagswahl zu sprechen, und er hat uns nun mitgetheilt, was er hätte schreiben sollen. Zu bedauern ist nur, daß er das Richtige nicht gleich in seinem ersten Artikel geschrieben hat. Dann würden die Freunde, mit denen er es gut meinte, sich auch nicht in einer öffentlichen Erklärung von ihm losgesagt haben.

Auch der zweite Artikel des Herrn № 239 enthält wieder Begriffsverwechselungen, die eine Berichtigung verlangen. Er citirt eine Stelle aus einer Rede des Ministers von Miquel, versteht aber nicht, daß „Stellenetat" und „Gehaltsklassen" zwei grundverschiedene Dinge sind. Der Stellenetat existirte bis 1892 an den preußischen höheren Schulen und bestand darin, daß für jede Stelle ein bestimmtes unveränderliches Gehalt festgesetzt war, so daß der Inhaber der Stelle nur dann ein höheres Gehalt erhielt, wenn er durch Tod oder sonstiges Ausscheiden eines Vordermannes in die nächsthöhere Stelle einrücken konnte. Hierbei hing viel vom Zufall ab, und deshalb ist in Preußen das Stellensystem durch das System der Alterszulagen ersetzt worden. Das Klassensystem ist in Preußen überhaupt nicht abgeschafft worden, weil es dort gar nicht existirt hat, und unterscheidet sich von dem Stellensystem ganz wesentlich dadurch, daß beim Klassensystem Alterszulagen bestehen, die es Jedem ermöglichen, in bestimmter Zeit ein gewisses Höchstgehalt zu erreichen. Der Nachtheil des hiesigen Klassensystems bestand früher darin, daß die Dienstzeit, die jemand in der unteren Gehaltsklasse verbracht hatte, beim Eintritt in die obere Gehaltsklasse nicht angerechnet und dadurch für Viele die Erreichung des Höchstgehaltes sehr erschwert, zum Theil sogar fast unmöglich gemacht wurde.

Der Nachtheil des Klassensystems ist bekanntlich für die Volksschullehrer im vorigen Jahre dadurch beseitigt worden, daß für Alle ein einheitliches Grundgehalt festgesetzt ist, dessen Höchstbetrag von Allen nach 24 Jahren erreicht werden kann. Außerdem erhalten Alle, die in die zweite Gehaltsklasse aufrücken, eine Zulage von ℳ 300, die Lehrer der ersten Gehaltsklasse eine solche von ℳ 700, so daß Jeder, der in 24 Jahren diese Zulagen überhaupt erhält, auch in 24 Jahren das für Volksschullehrer angesetzte Höchstgehalt sicher erreicht.

Auch unseres Wissens waren die Volksschullehrer im vorigen Jahre mit der getroffenen Änderung sehr zufrieden, wenn sie auch in ihrer Eingabe vorher noch weitergehende Wünsche ausgesprochen hatten. In der Bürgerschaft wurde der betr. Senatsantrag ohne Debatte genehmigt; die drei der Bürgerschaft angehörenden Hauptlehrer haben kein Wort von unerfüllten Wünschen geäußert. Unseres Erachtens liegt daher für die Volksschullehrer eigentlich keine Veranlassung vor, über Mangel an Wohlwollen zu klagen. Sollten sich mit der Zeit Mängel der getroffenen Einrichtung herausstellen, so stimmen wir vollständig mit Nr. 928 überein, wenn er sagt, daß die Sache dann einer neuen Prüfung unterzogen werden müsse.

Aber: „Nicht Wohlwollen, nur Gerechtigkeit!" schreibt Nr. 887. Dabei darf nicht vergessen werden, daß, wer gerecht behandelt werden will, selbst mit seinen Forderungen in den Grenzen der Billigkeit bleiben muß. Wenn die Volksschullehrer heute eine weitere Besserung ihrer Gehaltsverhältnisse wünschen, so mögen sie nachweisen, daß sie hinter ihren Amtsgenossen in den übrigen deutschen Staaten zurückstehen. Wenn sie sich aber mit Räthen und Professoren in Vergleich stellen und erklären, daß, was Jenen recht, auch ihnen billig sei, so ist das wiederum eine Verwechselung der Begriffe und eine Verkennung der Verhältnisse. Übrigens darf man wohl überzeugt sein, daß der Stand der Volksschullehrer in seiner Gesammtheit derartigen Überhebungen fern steht Wo diese aber, wie bei den Herren Nr. 239 und 887, vorkommen, darf man jedoch nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß, wo Wohlwollen und Gerechtigkeit erwartet werden, auch ein Drittes nicht fehlen darf: die Bescheidenheit. 220.

Hierzu eine Beilage.

Kleine Chronik.

42. Mittheilungen der Handelskammer.

J. F. H. Bertling und H. Eschenburg wurden als Mitglieder in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Mittels Schreibens vom 25. Januar 1898 erklären die Aeltesten der Kaufmannschaft zu Berlin sich bereit, Anträge auf Verbesserung der Zugverbindungen Lübeck-Berlin und Lübeck-Wittenberge transitirend in der Richtung auf Magdeburg im Sinne der hiesigen Wünsche bei den Verhandlungen des Bezirks-Eisenbahnraths zu Altona durch ihr dem letzteren angehöriges Mitglied zu unterstützen. Von der Einbringung dahingehender Anträge glauben die Aeltesten Abstand nehmen zu sollen, weil einmal die Frage der Gestaltung der Fahrpläne Lübeck-Sachsen und darüber hinaus über Magdeburg das durch sie vertretene Interessengebiet direct nicht berührt werde und weil auch die Verbesserung des Fahrplans Lübeck-Berlin für sie in der Hauptsache nur vom Standpunkte des Lokalverkehrs mit dem Lübecker Platze von Bedeutung sei. Der überseeische Verkehr Berlins mit dem skandinavischen Norden besitze zur Zeit so günstige und bewährte Verbindungen über Neu-Strelitz-Rostock-Warnemünde und Saßnitz-Trelleborg, daß der Anschluß über Lübeck für Berlin nicht die Wichtigkeit besitze, wie für die westlicher belegenen auf den Weg über Magdeburg bezw. Hannover angewiesenen Gebiete.

Von dem Vorsitzenden der Section für Häuser und Plätze des Finanzdepartements, Senator F. H. Bertling, wird durch Schreiben vom 27. Januar 1898 berichtet, in einem Bericht des Hafenmeisters werde darauf hingewiesen, daß in Folge des Baues einer neuen Kaimauer am innern Hafen auf der Strecke von der Drehbrücke bis zur Clemenstwiete eine Verlegung der Anlegeplätze für die dort bisher verkehrenden Schiffe sich vernothwendige. Das Polizeiamt beantrage, den in der dem Berichte des Hafenmeisters beigefügten Skizze mit blau eingezeichneten Platz auf der Lastadie zwecks Gewinnung neuer Anlegeplätze für den allgemeinen Verkehr zur Verfügung zu stellen. Die Section müsse auch ihrerseits anerkennen, daß der in Vorschlag gebrachte Platz der einzige im ganzen Hafen sei, der überhaupt für diesen Zweck in Frage kommen könne. Das von der gemeinsamen Commission als provisorischer Umladeplatz für Schwellen und Rundhölzer auf dem alten Theerhof gewählte Areal werde hierdurch nicht berührt. Bevor sich jedoch die Section dem Finanzdepartement gegenüber schlüssig mache, sieht sie einer gutachtlichen Aeußerung der Handelskammer entgegen, auch einer Erklärung darüber, ob dieselbe bereit sei, die nach 4 und 5 des obenerwähnten Berichtes des Hafenmeisters erforderliche Aufstellung der Wärterbude u. s. w. auf ihre Kosten zu übernehmen.

Beschlossen wurde, die Vorlage dem Cassen-Ausschuß zur Prüfung der Sachlage und Berichterstattung zugehen zu lassen.

Rundschreiben des Präsidiums des Deutschen Handelstages in Berlin C. vom 17. Januar 1898 theilt mit, daß der wirthschaftliche Ausschuß zur Vorbereitung handelspolitischer Maaßnahmen demnächst für die Leder-, Holzwaaren-, Pianoforte- und Spielwaaren-Industrie Fragebogen werde aufzustellen haben, die als Mittel zur Beschaffung, Ergänzung oder Controllirung des Materials für eine Productionsstatistik dienen sollen. Da bei der Aufstellung dieser Fragebogen Sachverständige aus den genannten Industrien zugezogen werden sollen, wird ersucht, für den Fall, daß in dem Bezirk der Handelskammer jene Industrien oder Zweige von ihnen in besonders beachtenswerther Weise entwickelt und hervorragend geeignete und zur Mitwirkung bei der bezeichneten Arbeit voraussichtlich geneigte Sachverständige vorhanden sind, dem Präsidium diese Personen zu nennen.

Beschlossen wurde, dem Präsidium des Handelstages als Sachverständigen für die hier sehr bedeutende Holzwaarenindustrie das Mitglied der Handelskammer A. A. B. Peters zu benennen.

43. Deutscher Abend.

Der Deutsche Abend dieses Monats, der am 9. Februar stattgefunden hat, war ganz unserm heutigen Schriftwesen gewidmet. Den Vorsitz führte Herr Oberlehrer Schumann. Herr Dr. Zillich sprach über den Wert der deutschen oder lateinischen Schrift für das Deutschtum. Nach einem kurzen Rückblick auf den Ursprung der Schriftzeichen wies er auf die geschichtliche Thatsache hin, daß die Schrift der Lateiner die Grundform aller unserer Buchstaben sei, der sich alle abendländischen Völker bis zum 12. Jahrhundert bedient haben. Da änderte sich die Schrift unter dem Einfluß des eindringenden gotischen Baustiles, und die eckige Schrift kam auf. Sie machte verschiedene Wandlungen durch und fand in Deutschland, Frankreich, England und in den Niederlanden Aufnahme. Italien und Spanien blieben jedoch bei den alten Formen. Zu diesen vorgotischen (lateinischen) Schriftzeichen kehrten im 16. Jahrhundert Frankreich, England und die Niederlande, später auch die nordischen Reiche zurück, während in Deutschland die eckige (gotische) Schrift beibehalten wurde. Auf Grund dieser Thatsachen wurde bestritten, daß unsere Schrift von nationaler Bedeutung für uns ist, da so viele Nationen sich ihrer zeitweilig bedient haben. Da sie auch weniger deutlich ist

als die lateinische, so befördert sie die Kurzsichtigkeit. Endlich wurde hervorgehoben, daß unsere Kinder unnötig belastet werden, da sie 8 Alphabete lernen müssen, während bei Durchführung der Lateinschrift nur 4 erforderlich sind. An diese Ausführungen knüpfte sich eine ungemein lebhafte Debatte. Viele wollten ihre „deutsche“ Schrift nicht missen. Dadurch, daß wir sie Jahrhunderte hindurch bevorzugt hätten, sei sie nationale Eigenart geworden. Auch die geringere Deutlichkeit wurde bestritten. Die Lehrer traten fast geschlossen für die Lateinschrift ein, der auch von ärztlicher und kaufmännischer Seite der Vorzug gegeben wurde. 976.

44. Mädchenhorte.

In der Versammlung des Neuen Frauen-Vereins am Freitag den 25. Februar wird Frl. Helene Bonfort aus Hamburg, Vorsitzende des Verbandes Hamburger Mädchenhorte, über das Thema reden: „Mädchenhorte, als Mittelpunkt sozialer Hülfsthätigkeit.“ Bei dem großen Interesse, das viele hiesige Kreise diesem Gegenstande entgegenbringen, wird ein Vortrag von sachverständiger Seite, das Ergebnis praktischer Erfahrung, gewiß mit Freuden begrüßt. Die Versammlung ist durchaus nicht nur für die Mitglieder des Vereins bestimmt, sondern alle, die sich für diese Sache interessieren, sind als Gäste herzlich willkommen. 896.

45. Jubellied.

Nun haben wir sie,
Die Lotterie!
Bald plätschert der goldene Regen,
Und jedermann
Spannt die Gedanken an,
Wie er fasse den lockenden Segen.

Denn man muß es wohl bedenken,
Vieles kann das Glücksrad schenken
Dem, der pfiffig ist und schlau;
Und aus Karten sagt dem dummern
Teil der Menschheit günst'ge Nummern
Manche graubehaarte Frau.

Warum sollt' es nicht gelingen
Reiche Beute heimzubringen,
Wenn man viele Loose spielt?
Eines muß denn doch von allen
Günstig aus der Urne fallen,
Und der Reichtum ist erzielt.

Drum jubelt mit Macht.
Fortuna lacht.
Nun eilt zu den Collekteuren!
Nehmt euch aber in Acht,
Daß sie nicht ganz sacht
Euch mit lumpigen Nieten bethören.

Liebwinkel im Februar 1898.
112.

46. Commerz-Bank.

Am 18. Februar fand die Generalversammlung der Aktionäre der Commerz-Bank in Lübeck statt, in der 32 Aktionäre mit 1740 Stimmen vertreten waren. Der vorgelegte Jahresabschluß für 1897, demzufolge eine vom 19. Februar ab zahlbare Dividende von 7⅔ % gleich ℳ 23 pro Aktie erklärt und dem Beamten-Pensionsfonds ℳ 3000 überwiesen wurden, fand einstimmige Genehmigung und dem Vorstande wurde für das abgelaufene Geschäftsjahr Decharge ertheilt. Der im Jahresbericht enthaltene Hinweis auf das Empfehlenswerthe demnächstiger Capitalerhöhung der Bank erfreute sich allgemeiner Zustimmung und dürfte im Laufe dieses Jahres entsprechende Anträge veranlassen. An Stelle des aus dem Aufsichtsrath turnusmäßig ausscheidenden Herrn Präses Herm. Lange wurde als neues Mitglied Herr Senator Alfr. Brattström gewählt.

47. Zweiter Kammermusikabend.

Die Mitwirkung Dr. Ludwig Wüllners im zweiten Kammermusikabend am 11. Februar war ein Ereignis, das das lebhafteste Interesse bei allen musikliebenden Kreisen unserer Stadt wachgerufen hatte. Dies dokumentierte sich äußerlich durch einen fast bis auf den letzten Platz gefüllten Konzertsaal, in welchem ein erwartungsvolles Publikum des Auftretens des gefeierten Liedersängers harrte.

Wüllner ist eine Erscheinung, welche sich von dem hergebrachten Typus des Konzertsängers recht erheblich entfernt. Den großen Eindruck, den er auf den Hörer macht und den er auch bei seinem hiesigen Auftreten ohne Zweifel gemacht hat, erzielt er nicht durch Mittel, mit denen Sänger wie Gura, Scheidemantel, Carl Mayer wirken: durch eine mit sinnlichem Klangreiz ausgestattete Stimme. Seinem Organ haftet eine gewisse herbe Sprödigkeit an, welche einen reinen Genuß allein an der stimmlichen Seite seiner Darbietungen anfänglich erschwert.

Er versteht es indessen, diesen Mangel an physischer Resonanz in der Stimme durch eine Beseelung des Tones von innen heraus zu ersetzen, die jeden unbefangenen Hörer, sobald er sich erst an das Fremdartige, Ungewohnte seiner Gesangsweise gewöhnt hat, vollständig gefangen nimmt. Der Hauptreiz der Wüllnerschen Kunst liegt indessen nicht auf rein musikalischem Gebiet. Es ist das Hinzutreten des geistigen Elements, wodurch er seinen Darbietungen einen die Leistungen anderer Sänger weit übertreffenden Wert zu geben weiß. Es ist das nicht bloße „Kunst des Vortrags:“ mit diesem Ausdruck würde man nur die musikalisch-technische Thätigkeit des Künstlers bezeichnen. Es ist mehr; es ist das völlige geistige Durchdringen, das Ausschöpfen des ganzen geistigen Gehalts der zu Gehör gebrachten

Kompositionen. Wüllner weiß aber nicht nur für seine Person in den Geist der von ihm vorgetragenen Schöpfungen einzudringen, er versteht es auch, durch sein lebendiges Ausdrucksvermögen das Verständnis derselben dem Hörer in unmittelbarster Weise nahe zu bringen. Jede Stimmung, die er durch seinen Gesang zum Ausdruck bringt, überträgt sich sofort auf das Publikum und hilft diesem, den intimsten, verborgensten Schönheiten der gehörten Werke nachzuspüren und sie zu empfinden.

Eine Erscheinung von so genialem Gestaltungsvermögen, wie Wüllner, kann man nur als ein Ganzes betrachten. Jeden einzelnen seiner Vorträge kritisch zerpflücken und hier dieses, dort jenes bemäkeln, wäre eine unverzeihliche Beckmesserei. Auch da, wo seine Interpretation sich nicht mit dem deckt, was man selbst bei einer Komposition empfunden hat, muß man sie gelten lassen: sie ist immer durchdacht und bis ins Kleinste ausgearbeitet. Hervorgehoben soll nur werden, daß Wüllner uns — endlich! — die Bekanntschaft mit Brahms „ernsten Gesängen" vermittelte. Das wunderbare Werk ist von Brahms Max Klinger gewidmet. Es trägt in der That ganz den tief innerlichen Charakter, der den Schöpfungen dieses großen Meisters der bildenden Kunst eigen ist; ein Hauch Klingerschen Geistes ging auch durch die Wiedergabe, die ihm durch Wüllner zu teil wurde.

Die außer Wüllner im Konzerte mitwirkenden Künstler waren der ausgezeichnete Leipziger Cellist Herr Georg Wille und Herr Musikdirektor Spengel aus Hamburg. Wille ist ein klassischer Spieler, der auf Virtuosenmätzchen, die gerade dem Cellisten so schlecht anstehen, vollständig verzichtet. Mehr noch als in der durchaus vornehm gespielten A-dur-Sonate von Beethoven kamen sein schöner Ton und seine bedeutende Technik in der Suite von Locatelli zum Ausdruck. Seine wunderbar sichere Bogenführung ließ namentlich die schwierigen Staccatopassagen in trefflichster Weise gelingen.

Herr Spengel bewies sich durch die Begleitung der Gesänge als ein feinfühliger Pianist. Seinem Solospiel haftete etwas Akademisches an, das bisweilen beinahe an Langeweile grenzte. Die Wiedergabe der so oft gehörten As-dur-Ballade von Chopin war matt und konnte ein lebhafteres Interesse beim Publikum nicht hervorrufen. —g.

48. Städtische Grundstücke an der Israelsdorfer Allee.

Nachdem seitens der Baudeputation mit den Arbeiten zur Herstellung der Parkanlage auf den Galgenbrookswiesen begonnen ist, ist das Finanzdepartement mit der Auslegung von Bauplätzen in den an der Israelsdorfer Allee belegenen Baublöcken B, C und D vorgegangen. Der Parzellierungsplan und die Verkaufsbedingungen liegen gedruckt vor; die Stadtkasse hat zu jeder weiteren Auskunftserteilung Anweisung erhalten.

Im ganzen sind ca. 39 Bauplätze, die jetzt zu Verkauf stehen. Die Größe derselben schwankt zwischen ca. 400 und über 900 qm, der Preis für das qm beträgt je nach der Lage des Grundstückes 12 bis 18 ℳ, so daß Plätze von ca. ℳ 5000 bis über ℳ 16 000 in verschiedenster Auswahl vorhanden sind. Auf dem Parzellierungsplan ist in jedes Grundstück die Breite der Straßenfront, die ungefähre Größe in Quadratmetern und der Preis des einzelnen qm wie des ganzen Bauplatzes eingezeichnet. 482.

49. Lokal- und vermischte Notizen.

— Donnerstag den 17. Februar morgens 11 Uhr fand im Bildersaale der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit die diesjährige Hauptversammlung des St. Gertrud-Frauenvereins statt. Nachdem der Jahresbericht verlesen war, und der Kassierer, Herr Berndes, nach Darlegung der Kassenverhältnisse Entlastung erhalten hatte, wurden die drei turnusmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder, Frau Pastor Andresen, Frau Dr. Priess und Frl. L. Suhl, einstimmig auf 3 Jahre wiedergewählt, während Herr Konsul Behn, ebenfalls einstimmig, auf 2 Jahre zum Rechnungsprüfer gewählt wurde.

— Infolge testamentarischer Verfügung des im Dezember v. J. verstorbenen Rentiers und früheren Kaufmannes F. H. D. Freytag, der Jahre lang dem Ausschuß der Kirchengemeinde St. Lorenz angehörte, empfing die letztere für den Kirchenbau ein von den Erben sofort ausgezahltes Vermächtnis von ℳ 1000. Im dankbaren Andenken an den Geber, der s. Zt. auch um die Wohlthätigkeits-Anstalten der St. Lorenz-Gemeinde sich sehr verdient gemacht hat, sei von dieser höchst willkommenen Schenkung auch an dieser Stelle öffentlich Kenntnis gegeben.

— Eine große Anzahl von Geschäftsinhabern und Hausbesitzern hat beschlossen, eine Eingabe an den Senat zu machen, in welcher darum gebeten wird, den Bau einer Brücke unterhalb der Krähenstraße z. Z. nicht ausführen zu lassen.

Gegenüber der „Erklärung" von zwanzig Hauptlehrern in hiesigen Tagesblättern muß die Redaktion der „Lübeckischen Blätter" feststellen,

1) daß die Erklärung in den redaktionellen Teil nicht aufgenommen werden konnte, da es sich nicht um eine sachliche Erwiderung, sondern um eine rein persönliche Sache handelte,

2) daß der Redaktion auf den Inseratenteil der Lübeckischen Blätter keinen Einfluß hat, daß übrigens die Aufnahme in den Inseratenteil vom Verleger nicht verweigert worden ist.

Anzeigen.

Separatabdrücke

der nach stenographischen Aufzeichnungen mit den „Lübeckischen Blättern" veröffentlichten

Verhandlungen der Bürgerschaft 1897,

16 Bogen gr. 4° Schreibpapier, im Umschlag geheftet, sind zu ℳ 2,50 in der Expedition der „Lübeckischen Blätter" zu erhalten.

Wiener Frühstücksbrödchen

(Specialität)

Lübeck's feinstes Tafelgebäck

empfiehlt täglich Morgens 7 Uhr

W. Neddermeier, Fünfhausen Nr. 1.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } London.
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	» 35 » »	1 » »	» 3,90
Pale Ale	» 40 » »	1 » »	» 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

Zeit ist Geld! • Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59 a.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig

= Vollständig erschien soeben: =

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mehr als 147,100 Artikel und Verweisungen auf 18,100 Seiten Text mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Tafeln, darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Meyers Konversations-Lexikon ist das anerkannt neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art.

Der reich illustrierte Verlags-Katalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig steht kostenfrei zu Diensten.

Richard Quitzow, Buchhandlung, Lübeck.

In der Hauptturnhalle:



Männerabteilung
Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.
(Knaben über 12 Jahre)
Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.

Jugendabteilung B.
(Knaben unter 12 Jahren)
Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Karl Schulmerich, Korbmacher, h. St. Petri 9

empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Art

Korbwaren, Korbmöbel, Kinderwagen etc.

Reparaturen prompt und billig.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

27. Februar. Vierzigster Jahrgang. № 9. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 1. März 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. med. Hartmann: „Schmerzloses Operieren."

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch den 2. März 1898,
Abends 8½ Uhr.

Herr Architekt Metzger wird den in der letzten Versammlung ausgefallenen Vortrag „Über Medaillen und Plakettenkunst" halten und die Medaillensammlung des Gewerbemuseums erläutern.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 1. März 8½ Uhr.
Jahresbericht des Redakteurs.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 22. Februar.

Herr Dr. med. Karutz hielt den angekündigten, durch Projektionsbilder veranschaulichten Vortrag über „Das Volk der Basken und sein Land."

Zum Mitglied des Ausschusses für die Prüfung der Jahresrechnung der Gesellschaft wurde Herr Julius Hahn gewählt.

Der wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Friedrich Wilhelm Ernst Fricke ist der Gesellschaft als Mitglied beigetreten.

Am Dienstag den 1. März wird Herr Dr. med. Hartmann über „Schmerzloses Operieren" sprechen.

Verein von Kunstfreunden.

In der letzten Sitzung des Vereins sprach Herr Professor Dr. Hoffmann über die Geschichte der Lübeckischen Befestigungen (nach Herrn Bürgermeister Dr. Brehmers Schrift: Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks, Heft 4). In dieser Beziehung lassen sich drei Perioden unterscheiden. Zuerst, besonders im dreizehnten Jahrhundert, versah man die innere Stadt mit Mauern und Thoren; am Burgthore sind noch Reste von diesen Mauern erhalten. Im fünfzehnten Jahrhundert wurden die Außenwälle erbaut, von denen jetzt der Kaiserturm durch die Kanalarbeiten bloßgelegt ist, und im siebzehnten entstanden die zackigen Bastionen. Im achtzehnten Jahrhundert standen auf den Wällen noch über 200 Geschütze. Seit 1792 begann die Entfestigung der Stadt.

Hierauf machte Herr Dr. Hach eine lehrreiche Mitteilung über Vereinszeichen. Er sprach über die verschiedenen Symbole und ihre Zusammenstellung zu Wappen. Leider haben die meisten Vereine unserer Gesellschaft und auch der Verein von Kunstfreunden noch kein brauchbares Wappen. Hoffentlich regen die Ausführungen des Herrn Dr. Hach dazu an, diesem Mangel abzuhelfen.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der Monatsversammlung am 23. d. war die Wahl eines Vorstandsmitgliedes zu vollziehen, weil der langjährige Bibliothekar des Vereins auf sein Amt verzichtet hatte. Da es jedoch wünschenswert schien, zunächst noch einige Fragen über die fernere Gestaltung der Bibliotheksverwaltung eingehend zu erwägen, so wurde eine Kommission niedergesetzt, welche in der nächsten Sitzung Bericht erstatten und einen Wahlvorschlag machen soll.

Es folgte der Vortrag des Vorsitzenden über die zu Lübeck 1417 und 1418 beschlossenen Gesetze des Hansebundes. Nach der Schilderung der politischen Ereignisse, welche die Veranlassung zur Vereinbarung dieser Statuten des Hansebundes gaben, wurde eine Übersicht über die zuerst 1417 in 23, 1418 in 32 Artikeln erscheinenden Gesetze gegeben und gezeigt, wie und in welchen Abänderungen sie später in den Rezessen wiederkehren, und welche Bedeutung sie hatten. In der Diskussion wurde noch besonders der Bedeutung der Statuten gegen das Eindringen des römischen Rechtes gedacht.

Vorgelegt wurde ein von Stockholm eingegangener Plan und Führer des Museum Skansen, welcher der Thätigkeit unseres korrespondierenden Mitgliedes Dr. Hazelius seine Entstehung verdankt. Endlich erörterte Herr Bürgermeister Dr. Brehmer in eingehender Kritik der Baugeschichte des Rathauses die Frage nach der Lage des ältesten Rathauses und die Zeit der Erbauung des jetzigen. Fr.

Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste.

Die diesjährige, leider nur schwach besuchte Jahresversammlung des Vereins wurde am 22. ds. im Gesellschaftshause abgehalten

Nachdem für den aus dem Vorstand turnusmäßig ausscheidenden Herrn Landrichter Dr. Neumann Herr Staatsanwalt Dr. Lienau in den Vorstand gewählt war, wurde seitens des Herrn Pastor Lütge der Jahresbericht über das Jahr 1897 erstattet.

Nach demselben hat sich der Wunsch, weitere Kreise zu direkter, persönlicher Mitarbeit an den Aufgaben des Vereins heranzuziehen, im Berichtsjahre noch nicht in wünschenswerter Weise erfüllen lassen. In zwei Fällen sind seitens des Vereins größere Unterstützungen im Betrage von *M* 50 bis 60 gewährt worden, indem einem Bautechniker zur Übernahme einer Schachtmeisterstelle verholfen und ein früherer Kellner, welcher große Geschicklichkeit im Vergrößern von Bildern gezeigt hatte, mit Materialien zum Photographieren und Malen ausgerüstet wurde. In 69 Fällen hat der Verein mit kleineren Geldbeträgen hülfreich eingegriffen. Insbesondere ist den Bittstellern mehrfach durch Anschaffung von hohen Stiefeln und Schaufeln die Möglichkeit gegeben, bei den Kanalarbeiten Beschäftigung zu finden. Der Vermögensbestand des Vereins betrug am 31. Dezember 1897 *M* 1884,96 gegen *M* 1855,93 im Vorjahre. Einnahmen und Ausgaben balancierten mit *M* 708,94. Der am 31. Dezember vorhandene Kassenbestand stellte sich auf *M* 245,08.

An die Verlesung des Berichts schlossen sich Mitteilungen der Herren Pastoren Lütge und Tegtmeyer über einzelne in ihrem Verkehre mit den Gefangenen oder mit entlassenen Gefangenen gemachte Erfahrungen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die baulichen Verhältnisse des Marstallgefängnisses und des Zuchthauses zur Besprechung gezogen. Allseitig wurde hervorgehoben, daß hier eine Besserung dringend wünschenswert, ja unbedingt notwendig sei. Wurden auch einzelne, nach Mitteilung der beiden Anstaltsgeistlichen in dieser Richtung getroffene Neuerungen mit Interesse vernommen, so herrschte doch nur eine Meinung darüber, daß eine ausreichende Abhülfe nur in zeitentsprechenden Neubauten gefunden werden könne. Gleichzeitig wurde bedauert, daß anscheinend das Interesse für diese Frage in den maßgebenden Kreisen in den Hintergrund getreten sei. Am Schlusse ihrer Mitteilungen verlasen beide Geistliche einzelne an sie seitens früherer Gefangenen gerichtete Briefe, von denen besonders der Brief eines durch den Verein nach Brasilien geschickten und dort jetzt in guten Verhältnissen lebenden einstigen Strafgefangenen allgemeine Aufmerksamkeit erweckte und die erfreuliche Nachricht brachte, daß dort noch jeder, welcher sich von Branntweingenuß und Politik fernhalte, gleichzeitig aber Lust zur Arbeit mitbringe, leicht sein Auskommen finden könne.

Eine seitens des Herrn Hauptlehrers Strakerjahn angeregte Besprechung der Fürsorge für schwachsinnige, der Schule entwachsene und für einen Lebensberuf wenig oder garnicht befähigte Personen jugendlichen Alters ließ die Überzeugung hervortreten, daß für diese die Aufnahme in eine von sachkundiger Hand geleitete Bewahranstalt, wie wir solche in Lübeck noch nicht besitzen, erwünscht sei, der Verein aber nur für den Fall gleichzeitig eintretender Verwahrlosung solcher Personen eintreten könne.

Einer Anregung des Herrn Pastors Tegtmeyer Folge gebend, beschloß der Verein, von einer seitens des Polizeiamts gewährten Erlaubnis zur Besichtigung der neuen Gefängniskapelle Gebrauch zu machen. Als Besichtigungstag wurde, nähere Mitteilungen an die Vereinsmitglieder vorbehalten, Sonnabend der 5. März (Nachm. 3 Uhr) in Aussicht genommen. 893.

Gewerbemuseum.

Neuerwerbungen. Im neuen Jahr konnten schon einige äußerst wertvolle Ankäufe gemacht werden, die z. Z. im Neuerwerbungsschrank ausgestellt sind. Da ist z. B. ein kleiner, prächtig geschmiedeter Wandarm, wahrscheinlich von einem Kirchenleuchter, dessen flott modellierte Blätter und Blumen von unseren einheimischen Kunstschlossern doch ja recht oft studiert werden sollten. Der Leuchtarm stammt aus dem vorigen Jahrhundert und ist aus tüchtigen Meisterhänden hervorgegangen. Leider ist in unserer Stadt die Metalltreibarbeit vollständig vernachlässigt worden und aus ihrer ehemaligen Blütezeit sind nur noch die ansprechenden Messing- und Kupfertreibarbeiten des Museums und in Privatbesitz vorhanden, dagegen zeugt auch nicht die geringste Spur handwerksmäßiger Technik in unseren Tagen von ihr. Wir erinnern an diese Thatsache um so wehmütiger, als gerade in der jetzigen Zeit eines abermaligen frischen Aufschwunges des Kunstgewerbes die künstlerische Kupferschmiedearbeit an vielen Orten sich neu eingebürgert hat, und große Erfolge zeitigt. Das Gewerbemuseum besitzt schon recht hübsche Musterstücke älterer Zeiten, die einem strebsamen Manne wohl den richtigen Weg zeigen könnten. Zu diesen Arbeiten wurden eine ganze Reihe herrlicher Stücke erworben. Ein großes Taufbecken aus Messingbronze zeigt hübsche hochgetriebene Einzelheiten und gravierte Darstellungen. Im Boden erhebt sich die hochgetriebene Gruppe des Pelikans, der seine Jungen mit seinem Blute nährt; auf dem Rand befinden sich gravierte biblische Bilder und leicht getriebene Blumen. Das Becken entstammt wohl dem Ende des 17. Jahrhunderts. Zwei große Wandteller aus Bronze mit getriebener Arbeit, der eine aus Indien, der andere aus Persien, sind wohl geeignet vorbildlich zu wirken und werden jedenfalls viel Interesse finden. Ein Weinkühler, aus Kupfer getrieben, zeigt prächtige hochgetriebene Ornamente, die ohne Tüftelei keck und wirkungsvoll behandelt sind. Er stammt aus Goslar und ist jedenfalls im Anfange des 18. Jahrhunderts gefertigt worden. Offenbar ein Meisterstück war der sehr reich getriebene kupferne Theekessel, aus dem vorigen Jahrhundert stammend, gewesen, den wir bei den neuerworbenen Metallsachen finden. Die Materialstücke sind wenigstens alle durch Stempelungen gekennzeichnet. Ein ganz herrliches Stück, um das uns mancher Sammler und manches Museum beneiden wird und dabei — wahrscheinlich in Lübeck angefertigt! Es sind noch eine ganze Reihe von Kupfersachen ausgestellt. Wir wollen sie nicht alle in den Bereich unserer Besprechung ziehen. Man muß sich die Sachen ansehen. Dagegen möchten wir doch eine Schreibtischstehuhr aus französischer Goldbronze aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erwähnen, die in ihrer Eigenart berechtigtes Interesse finden wird. Die Uhr befindet sich in einer Sonnenblume, die mitsamt ihrem Boden abhebbar ist, so daß der geöffnete runde Sockel ein kleines reizendes Schreibzeug bildet. Die Arbeit ist von einer tadellosen Sorgfalt, wie sie eben den französischen Arbeiten jener Zeit eigen war. 231.

Die Kirchlichkeit der Gebildeten und der Religionsunterricht auf dem Gymnasium.

Heinrich von Treitschke erzählt in „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums" (Leipzig 1890 pag. 50), daß einst ein namhafter Naturforscher einen Historiker gefragt habe: „Sagen Sie, wie ist es nur möglich gewesen, daß die Menschen auf den Einfall gekommen sind, eine Kirche zu bilden!" Wir fügen hinzu: Was für einen Religionsunterricht mag wohl jener gelehrte Herr genossen haben!

Kirchlichkeit und Religionsunterricht bedingen sich gegenseitig. Wo jene fehlt, fehlt es an diesem. Das gilt auch für Lübeck.

Die ganze kirchliche Lage beweist, daß der heutige Religionsunterricht nicht ausreicht. Die religiösen Erkenntnisse, welche erzielt werden, sind nicht derart, daß sie das für jeden Laien erforderliche Maß von religiösem Urteil ermöglichen, und für den Wert der praktisch-kirchlichen Anleitung liegt in der gegenwärtigen kirchlichen Interesselosigkeit seitens der Gebildeten ein trauriges Zeugnis vor.

Wenn wir zunächst den Stoff des Religionsunterrichtes bemängeln, so thun wir das nicht im Hinblick auf die Quantität. Vor dieser haben wir vielmehr allen Respekt. Glücklicherweise ist schon seit der Schulreform von Ostern 1892 eine Einschränkung gemacht. Während z. B. im Schuljahre 1891—92 in der Obersekunda des Realgymnasiums außer den Belehrungen über die Bibelkunde des Neuen Testamentes und das Kirchenjahr noch die Apostelgeschichte, die Briefe an die Tessalonicher, an die Philipper, an Timotheus, an Titus und an Philemon — macht zusammen 8 Schriften in 40 Stunden — „gelesen" wurden, begnügte man sich im Schuljahr 1893—94 in derselben Klasse mit der Apostelgeschichte und den Tessalonicherbriefen, oder in der Obersekunda des Gymnasiums statt Apostelgeschichte, Jakobusbrief und Petrusbriefen mit Apostelgeschichte und dem Brief des Jakobus. Wir glauben jedoch, daß es noch immer des Guten zu viel ist.

Man muß bedenken, daß in den vier obersten Klassen des Gymnasiums das Neue Testament im Urtext gelesen wird. Dadurch entstehen sprachliche und grammatikalische Schwierigkeiten, welche viel Zeit in Anspruch nehmen. Für ein Herausheben und Betonen der religiösen Grundgedanken der heil. Schrift kann daher wenig aber keine Zeit übrig bleiben. Nimmt man ferner hinzu, daß auffallend oft grade die allerschwierigsten Schriften des Neuen Testamentes, wie z. B. 2. Petrusbrief, Offenbarung Johannis ꝛc. — von letzterer bekannte Luther, der doch sonst einiges Verständnis für die Bibel bewies, daß sein Geist sich in dieses Buch nicht schicken könne — „gelesen" werden, so wird man sagen müssen: es mag gelesen sein, verstanden ist es nicht. Etwas Schlimmeres aber als Oberflächlichkeit kann es im Religionsunterricht nicht geben. Und die Unkirchlichkeit unserer Gebildeten beruht zum großen Teil auf Oberflächlichkeit?

In den mittleren Klassen bedient man sich noch immer der Vollbibel. Schon öfter als einmal ist das Verlangen nach einer Schulbibel laut geworden. Es ist die Sache aller Eltern, diese Forderung solange zu wiederholen, bis sie erfüllt ist. Wie sehr die Bibel von Kindern mißbraucht wird und was für Folgen ein solcher Mißbrauch nach sich zieht, ist hinlänglich bekannt.

Wir verlangen zweierlei vom Religionsunterricht: religiöse Vertiefung und kirchliche Mündigkeit.

Um erstere zu erreichen, ist es nicht nötig, im Urtext zu lesen. Die gebildeten Laien, welche im späteren Leben den Urtext lesen, möchten zu zählen sein. Den religiösen Bedürfnissen genügt auch Luthers Übersetzung vollkommen. Eine wissenschaftliche Behandlung der Bibel aber ist nicht Sache des Gymnasiums, sondern der Universität.

Es ist auch nicht nötig, möglichst schwierige Schriften des Neuen Testaments zu lesen. Die Schriften, welche die meisten Schwierigkeiten für das Verständnis bieten, sind bei weitem nicht religiös am wertvollsten.

Endlich ist es auch nicht nötig, möglichst viel zu lesen. Eine nur oberflächliche Bekanntschaft mit der Bibel ist wertlos.

Nötig ist es dagegen, möglichst tief in das Verständnis der einfachen Grundgedanken einzudringen. Sind diese klar geworden, so fügt sich das Übrige von selber ein. Nötig ist es auch, die Bibel nicht nur als geschichtliche Urkunde der Vergangenheit zu behandeln, sondern auch überall die Verbindungslinien auf die Gegenwart zu ziehen. Nur, wer beides gelernt hat, ist religiös selbständig. Eine Anleitung zu dieser Selbständigkeit erwarten wir vom Religionsunterricht.

Die auf dem Gymnasium erworbene „Reife" ist nur relativ. Das Studium und das Leben beginnt erst darnach. In religiöser Beziehung aber sollte der zu Entlassende bereits einen Schwerpunkt gewonnen haben. Er bedarf eines solchen in den oft hochgehenden Wogen des akademischen und bürgerlichen Lebens.

Neben der religiösen Vertiefung steht die kirchliche Mündigkeit. Mit Kirchengeschichte allein ist es hier nicht gethan. Mit der Vergangenheit muß auch die Gegenwart der Kirche dargestellt werden. Die evangelische Kirche ist eine lebendige Größe. Sie fordert immer neues Verständnis und immer neue Mitarbeit. Wie die bleibenden Grundlagen der Kirche, so müssen auch die kirchlichen Angelegenheiten der Neuzeit bekannt sein, z. B. Verfassung, Armenpflege, äußere und innere Mission u. s. w. Zur Kenntnis vom Wesen der Kirche an sich muß aber auch ein Verständnis für die tausendfachen Beziehungen der Kirche zu allen menschlichen Lebensgebieten und Einrichtungen wie Staat, Volk und Familie kommen. Die unkirchlichen Kreise befinden sich in dem Irrtum, daß sie die Kirche für etwas ganz Isoliertes, für einen „Einfall" halten, während sie selbst sich den mannigfachen Einwirkungen derselben nicht entziehen können. Endlich muß ein kirchliches Pflichtgefühl geweckt und gepflegt werden. Denn was ist die Unkirchlichkeit der Gebildeten anders als Pflichtvergessenheit?

Fordern wir zuviel vom Religionsunterricht? Vielleicht für die jetzigen Verhältnisse. Die Vorschläge über den Unterrichtsstoff ziehen solche über die unterrichtenden Organe nach sich.

Der Religionsunterricht wird jetzt zumeist von Philologen, welche die Fakultät für Religion erworben haben, gegeben. Alle übrigen Lehrgegenstände werden nach Möglichkeit nur Fachleuten übertragen, für die Religionsstunde sieht man von diesem Grundsatze nicht ungestraft ab. Bei den heutigen religiösen und kirchlichen Verhältnissen sollte niemand am Gymnasium Religionsunterricht geben, der nicht von Grund auf Theologie studiert hat. Man bestelle also besondere, theologisch gebildete Oberlehrer für Religion. In Süddeutschland hat man schon lange „Religionsprofessoren."

Der Grundsatz, daß der jeweilige Klassenlehrer den Religionsunterricht giebt, läßt sich sicherlich aus manchen Gründen verteidigen, aber im Interesse des Religionsunterrichtes selbst scheint uns eine möglichst einheitliche Handhabung desselben geboten. Jetzt hat der Schüler fast jedes Jahr bei einem andern Lehrer Religionsstunde. Der ausschließlich für Religion angestellte Lehrer behält jahrelang dieselben Schüler, kann daher den Stoff einheitlicher behandeln, tiefer erfassen und vor allem einen dauernden persönlichen

Einfluß auf den religiösen Werdeprozeß der Schüler ausüben. Natürlich dürfte nur einer sehr geeigneten Kraft diese große Aufgabe anvertraut werden.

Die Bedeutung des Religionsunterrichtes kann gar nicht ernst genug aufgefaßt werden. Das Gymnasium erzieht Männer, welche führende Stellungen einnehmen sollen. Dabei ist zu bedenken, daß zur wahren Bildung notwendig Religiosität gehört. 371.

Frauenarbeit auf sozialem Gebiet.

Zur Lösung der sozialen Frage ist auch von weiblicher Seite in unsrer Stadt manches geschehen. — So hat auch der im Jahre 1881 gegründete Verein zur Förderung weiblicher Berufs- und Erwerbsthätigkeit in den 17 Jahren seines Bestehens eine segensreiche Thätigkeit entfaltet und vor einigen Monaten bereits das zweite Tochterinstitut ins Leben gerufen. Es scheint uns daher wohl angebracht, an dieser Stelle einmal auf die Bestrebungen und die Wirksamkeit dieses Vereins hinzuweisen.

Sein eigentlicher Zweck ist, „unbemittelten, gut beleumundeten, fähigen Mädchen und Frauen die Mittel zur Erlernung und zur Ausübung eines Berufs zu gewähren." — Dementsprechend hat er sich in den ersten 10 Jahren darauf beschränkt, teils jungen Mädchen den Besuch der Lehrerinnenseminare oder die Ausbildung in der Kunst und im Kunstgewerbe zu ermöglichen, teils Witwen oder alleinstehende Frauen durch Erlernung der Schneiderei, der Massage oder des Waschens und Plättens in den Stand zu setzen, sich und ihre Familie vor Verarmung zu bewahren. — Ohne diese Aufgaben zurücktreten zu lassen, schuf der Verein im Jahre 1891 einen neuen Wirkungskreis durch die Gründung einer Haushaltungsschule. Er wurde hierzu gedrängt durch die Erkenntnis, daß das weibliche Geschlecht in den breiten Schichten der Bevölkerung nicht so sehr einer besonderen Fachbildung bedarf, da es in den meisten Fällen den natürlichen Beruf als Hausfrau zu erfüllen hat. Dazu aber kann in unsrer Zeit die Haushaltungsschule allein die nötige Vorbildung geben. Vor etwa 50 Jahren lagen die Verhältnisse noch anders. Jede Mutter erachtete es damals als Pflicht, ihre Tochter schon vor der Konfirmation häuslich anzuleiten, — jetzt aber, wo die Frau oft aus dem Hause oder in Fabriken auf Lohnarbeit ausgeht, findet die Tochter nicht mehr die notwendige Anleitung zu den häuslichen Geschäften. Kaum der Schule entwachsen, tritt diese dann selber als Fabrikarbeiterin oder Verkäuferin ins Leben, und nach wenigen Jahren bildet sie als verheiratete Frau die erneute Auflage einer untüchtigen Hausmutter. Zur Ausfüllung dieser großen Lücke in der Heranbildung des weiblichen Geschlechts soll die Haushaltungsschule an ihrem Teil dienen. — Wenn dem gegenüber Stimmen laut werden, daß die Frau in der Hauswirtschaft keine Erwerbsquelle mehr findet und ihre geistige Kraft nicht genügend verwertet wird, so beruht das auf einer völligen Unterschätzung der häuslichen Thätigkeit. Mehr denn je verlangt die Hauswirtschaft in unsern Tagen, daß die Frau zu einer guten Lösung ihrer Aufgabe die ganze Persönlichkeit einsetze, nicht nur ihre körperlichen, sondern auch ihre geistigen Kräfte.

Aber nicht Kenntnisse und Fertigkeiten allein, nicht das Können reicht hin, den Kampf um das Dasein erfolgreich zu bestehen, es gehört vor allen Dingen ein festes Wollen, eine sittliche Kraft dazu — ohne diese Grundlage geht jede spätere Berufs- und Erwerbsthätigkeit mit noch so geschulter Fachbildung unfehlbar dem Abgrund entgegen.

Es ist eine längst anerkannte Thatsache, daß der Mensch von Kind auf für seinen künftigen Beruf durch Erziehung tüchtig gemacht werden muß. Die Schule erfüllt in dieser Hinsicht vollkommen ihre Pflicht, aber das Haus, die Familie soll mit helfen, und die Einwirkung der letzteren ist gerade für alle sittlichen und moralischen Eigenschaften der heranwachsenden Kinder von der größten Bedeutung. Wie nun aber, wenn solche Erziehung durch die Arbeit beider Eltern außer dem Hause unmöglich gemacht wird? Kein sumpfiger Grund wird je ein festes Gebäude tragen. Wenn aber ein ungeordnetes Familienleben die guten Charaktereigenschaften im Kinde erstickt und einen sumpfigen Boden vorbereitet, so wird jeder spätere Auf- und Ausbau durch eine Fachbildung, durch technische und praktische Fertigkeiten unmöglich gemacht. Um nun auch hier diesem tiefgefühlten Mangel abzuhelfen, sind die Kinderhorte ins Leben gerufen, und der Verein zur Förderung weiblicher Berufs- und Erwerbsthätigkeit hat es sich jüngst zur Pflicht gemacht, an dieser sozialen Aufgabe mitzuarbeiten. Unterstützt wird derselbe von einer Anzahl junger Damen, welche sich mit Liebe und Aufopferung den Kindern widmen.

Mädchenhort, Haushaltungsschule und Unterstützung zu einer geeigneten Berufs- und Erwerbsthätigkeit, — so verschieden alle drei Schöpfungen ihrem Wesen nach sind, sie ergänzen sich dennoch in ihrem Wirken. Möchten daher diese Bestrebungen immer reichere Anerkennung und immer regere Unterstützung finden bei allen, welche das weibliche Geschlecht als Träger der Familie, als Hüterin des häuslichen Wohlstandes und Friedens und damit auch als Pfeiler eines geordneten Staatswesens hochhalten. 866.

Die Abgrenzung der Seelsorgebezirke.

Eine äußerst wichtige Frage für unser kirchliches Leben ist augenblicklich die Abgrenzung der Seelsorgebezirke. Denn die Entscheidung, welche die nächste Zeit uns bringen wird, wird sicherlich für Jahrzehnte maßgebend bleiben. Die Sache ist wichtig genug, um hier noch einmal erörtert zu werden und zwar besonders in Bezug auf die beiden Kirchspiele St. Marien und St. Jakobi.

Wollte man den Grundsatz befolgen, daß die Zahl der Geistlichen an diesen beiden Kirchen unverändert bleiben soll, so müßten von der St. Jakobigemeinde etwa 5000 Seelen abgetrennt werden, damit die Bezirke einigermaßen gleich groß würden. Um das zu erreichen, müßten auch noch die ganze Fischergrube und der größte Teil des Langen Lohbergs, also in unmittelbarer Nähe der St. Jakobikirche gelegene Straßen, zur Mariengemeinde geschlagen werden.

Gegenüber dieser ungeheuerlichen Konsequenz, die aber bei obigem Grundsatz und bei ernstlicher Durchführung des Prinzips der Seelsorgebezirke unvermeidlich ist, scheint doch der Vorschlag ernstlicher Erwägung wert, die Mariengemeinde in zwei, die Jakobigemeinde in vier Seelsorgebezirke zu teilen und einen Geistlichen von St. Marien nach St. Jakobi zu versetzen. Die Seelsorgebezirke würden dann alle eine angemessene Größe haben; ihre Zuweisung an die einzelnen Geistlichen würde verfassungsmäßig durch den Gemeindevorstand erfolgen. Dann würde der in Nr. 7 d. Bl. ausgesprochene, sicherlich berechtigte Wunsch erfüllt, die alte Kirchspielseinteilung möglichst unverändert zu lassen. Die Kirchen würden wie bisher inmitten der zugehörigen Gemeinden liegen, und die bestehenden persönlichen Beziehungen würden nach Möglichkeit geschont.

Der Gedanke ist schön und leuchtet jedermann ein. Er läßt sich u. E. auch durchführen. Doch verkennen wir nicht die entgegenstehenden Schwierigkeiten. So weit wir sehen, sind es drei Punkte, die berücksichtigt sein wollen.

Das ist erstens die Besoldungsfrage. Man wird von der Mariengemeinde nicht verlangen können, daß sie das Gehalt für einen Geistlichen an St. Jakobi bestreite. Doch scheint es gerechtfertigt, daß sie, wenn ihr eine regelmäßige Ausgabe für die Zukunft abgenommen wird, eine einmalige größere Summe zahle. Oder aber die allgemeine Kirchenkasse tritt hier ein. Sie wird in absehbarer Zeit doch für beide Kirchen eintreten müssen, wenn diese, wie in den letzten Jahren, fortgesetzt das Kapital angreifen müssen, und die Einnahmen aus dem Begräbniswesen sich nicht wieder heben. Rechnerisch kommt es auf dasselbe hinaus: die allgemeine Kirchenkasse zahlt an St. Jakobi denselben Betrag mehr, den sie für St. Marien an Zuschüssen spart.

Zweitens würden in St. Marien nicht mehr wie bisher drei Predigtgottesdienste wöchentlich gehalten werden können. So bedauerlich die Aufgabe eines Gottesdienstes sein mag — übrigens werden auch in St. Petri nur zwei, in St. Aegidien nur ein Gottesdienst wöchentlich gehalten —, es wird in der Stadt nicht zu umgehen sein. Wenn nämlich an St. Marien drei Geistliche und damit drei Gottesdienste bleiben, so würde bald in St. Jakobi einer der drei bestehenden Gottesdienste ausfallen müssen. Denn die Vorstadt St. Gertrud wird gewiß bald ihre eigene Kirche bekommen, und einer der drei Geistlichen wird dann dort amtieren. Für St. Jakobi selbst bleiben zwei Geistliche und zwei wöchentliche Gottesdienste.

Endlich erhebt sich die Frage: Ist es möglich, einen Geistlichen von einer Kirche an eine andere zu versetzen ohne Wahl? Das scheint das schwerwiegendste Bedenken zu sein. Und doch ist es nicht stichhaltig. Der Gemeinde gegenüber wäre unser Vorschlag gewiß berechtigt, denn irgendwo müssen bei Einführung der Seelsorgebezirke doch Änderungen getroffen werden, wodurch Gemeindeteile dem Bezirk eines Geistlichen zugeteilt werden, den sie nicht mit gewählt haben. Das ist einmal zum Gelingen des Ganzen unvermeidlich. Ob es aber so oder so geschieht, ist prinzipiell gleichgültig. Rechtlich wäre es aber u. E. auch zulässig. Denn dieser Fall ist in unserer Gemeindeordnung nicht vorgesehen. Es handelt sich da nur um die Besetzung erledigter oder neugeschaffener Stellen, hier aber um eine Verschiebung einer noch besetzten Stelle. Wenn die kirchliche Regierung die Versetzung für wünschenswert hält, ist sie doch gewiß berechtigt, für diesen einzelnen, nicht wiederkehrenden Fall eine besondere Verfügung zu erlassen.

Sicherlich würde die Durchführung des gemachten Vorschlages vor vielen Unzuträglichkeiten schützen. Möchte er die verdiente Beachtung bei den entscheidenden Körperschaften finden! 862.

Kiel und der Nord-Ostseekanal.

Im Jahre 1891 erschien unter obigem Titel aus der Feder des vielseitig anerkannten Herrn Kommerzienrats Sartori-Kiel eine sehr beachtenswerte Schrift, die namentlich auf die wirtschaftliche Bedeutung der Kanalanlage für Kiel hinweisen und die Kieler Stadtverwaltung anspornen sollte zur Schaffung einer großen Hafenanlage in der Wieker Bucht, um dem nach Fertigstellung des Kanals zu erwartenden gesteigerten Schiffsverkehr gewachsen zu sein.

Sartori schreibt darüber:

„Eine kurze Betrachtung über die vom Nord-Ostseekanal her zu erwartende Vermehrung des Kieler Schiffsverkehrs wird dies noch mehr zu erhärten vermögen.

Diese Verkehrsvermehrung kann in sehr bescheidenem Maßstabe in folgender Weise geschätzt werden:

In der Zahl der den Sund passierenden Schiffe vollzieht sich eine stetige Veränderung, indem die Segelschiffahrt ab-, die Dampfschiffahrt zunimmt, und weil bei der Dampfschiffahrt namentlich der Raumgehalt wächst, so nimmt auch der gesamte Raumgehalt der Schiffe zu, der ja maßgebend ist für das Kaibedürfnis. So haben nach Dahlström's zuverlässigen Angaben den Sund passiert:

1880:	1889:
28 211 Segler,	14 114 Segler,
9 876 Dampfer,	16 448 Dampfer

Die Segelschiffahrt hat im Durchschnitt einen jährlichen Rückgang von 5 Prozent, die Dampfschiffahrt eine Zunahme von 6,7 Prozent gehabt. Wenn diese Veränderung einfach fortschreitet, so werden wir im Jahre 1895, dem Eröffnungsjahr des Nord-Ostseekanals, eine Passage von 8893 Segelschiffen und 24 250 Dampfschiffen, zusammen also von 33 143 Handelsfahrzeugen durch den Sund haben. Wie früher schon aus dem Raumgehalt des Sundverkehrs abgeleitet, wird im Jahre 1895 für den Kanal ein Verkehr von 11 700 000 Reg.-Tonnen zu erwarten sein. Es fehlt an jedem sicheren Maßstabe, auf den sich eine Zahl gründen ließe, welche jenen Teil des Verkehrs bezeichnen würde, der von dem Durchgangsverkehr des Kanals auf den für Kiel nutzbaren Umladeverkehr an der Mündung entfallen wird. Nimmt man nun, allerdings in gewissem Grade fast willkürlich, an, daß im Ganzen nur $2\frac{1}{2}$ Prozent jenes Durchgangsverkehrs für den an der Kanalmündung bei Kiel sich vollziehenden Umschlag nutzbar werden, so wird dies einen Zuwachs unseres jetzigen Hafenverkehrs von zusammen 830 Schiffen, meist größeren Dampfern, mit rund 600 000 Tonnen ausmachen, was bereits die Hälfte des jetzigen gesamten Schiffsverkehrs erreicht und damit den Gesamtverkehr hier im Jahre 1895 auf 2 100 000 Reg.-Tonnen erhöht. Sicherlich ist die Quote von nur $2\frac{1}{2}$ Prozent außerordentlich niedrig, zumal hierbei eine Steigerung des Küstenschiffahrtsverkehrs, die naturgemäß ebenfalls stattfinden wird, noch gar nicht gerechnet ist."

Sartori ging hierbei von der irrigen Voraussetzung aus, daß Kiel nach Eröffnung des Kanals als Umschlagsplatz an Bedeutung gewinnen würde dadurch, daß dort die großen überseeischen Dampfer ihre Ladungen löschen und in Ostseedampfer überladen würden.

Sartori verkannte damit den Begriff des Umschlagsplatzes völlig; er übersah, daß Kiel grade nach Eröffnung des Seekanals den Charakter des Umschlagsplatzes, den es bis dahin in gewissen Grenzen gehabt hatte, mehr einbüßen würde.

Ein Umschlagsplatz für Güter entwickelt sich dort, wo die Güter das Transportmittel wechseln müssen. Das war in Kiel der Fall, so lange der nur für kleine Schiffe benutzbare Eiderkanal bestand, da die Seedampfer ihre Güter den kleineren Kanalschiffen übergeben mußten. Andrerseits mußten wieder große Gütersendungen, die von Hamburg nord- und ostwärts bestimmt per Bahn in Kiel ankamen, dort ins Seeschiff umgeladen werden, also auch sie benutzten Kiel als Umschlagsplatz; daß grade diese beiden Formen des Umschlagsverkehrs nach Eröffnung des Seekanals schwinden würden, lag auf der Hand. Schwer verständlich ist es, wie ein erfahrener Nautiker wie Sartori sich nun der Erwartung hingeben konnte, daß sich nunmehr ein Umschlag von Seeschiff zu Seeschiff etablieren würde.

Die Stadtbehörden in Kiel haben sich denn auch den Sartorischen Plänen gegenüber ablehnend verhalten und die Entwickelung der Verhältnisse hat gezeigt, daß sie richtig handelten, als sie die Ausführung der auf 12 Millionen Mark veranschlagten Kosten der Wieker Hafenanlagen ablehnten.

Der jetzt erschienene Bericht über die Verwaltung der Stadt Kiel vom 1. April 1891 bis ult. März 1896 giebt hierfür mit den nachstehend wiedergegebenen Ziffern ein anschauliches Bild.

Der Schiffsverkehr ist in der vorliegenden Berichtsperiode zurückgegangen, auch hat sich dieser Rückgang noch im Jahre 1896 fortgesetzt.

A. Angekommene Schiffe.

	Zahl der Schiffe			Raumgehalt in cbm			Ladung in cbm		
	Segler	Dampfer	zusammen	Segler	Dampfer	zusammen	Segler	Dampfer	zusammen
1891:	2473	2482	4955	281133	1457837	1738970	248046	723996	972042
1892:	1899	2477	4376	245622	1516121	1761743	199147	691395	890542
1893:	1950	1932	3882	225764	1351302	1577066	185435	592566	778001
1894:	2071	2174	4245	226599	1606299	1832898	196209	678892	875101
1895:	1971	1875	3846	222589	1364644	1587233	200510	578919	779429
1896:	2082	2026	4108	232806	1395596	1628402	205271	498914	704185

B. Abgegangene Schiffe.

	Zahl der Schiffe			Raumgehalt in cbm			Ladung in cbm		
	Segler	Dampfer	zusammen	Segler	Dampfer	zusammen	Segler	Dampfer	zusammen
1891:	2431	2467	4898	286675	1463673	1750348	51612	68643	120255
1892:	1832	2484	4316	236788	1503254	1740042	55246	76095	131341
1893:	1912	1931	3843	224442	1358211	1582653	57734	72192	129926
1894:	2049	2162	4211	229140	1589857	1818997	49532	77513	127045
1895:	1896	1885	3781	215330	1398884	1614214	43353	48946	92299
1896:	1942	2015	3957	221293	1382861	1604154	46461	44515	90976

Mit dem Schiffsverkehre sind auch die Hafeneinnahmen zurückgegangen; sie haben nach Abzug der zurückgezahlten Ermäßigung von 20 % bei 5 bis 9 Reisen und von 33⅓ % bei 10 Reisen und mehr betragen im Jahre:

1891/92:	162 129,22 ℳ
1892/93:	145 596,55 „
1893/94:	147 484,13 „
1894/95:	143 091,61 „
1895/96:	133 096,95 „
1896/97:	116 390,06 „

Besondere Veränderungen sind eingetreten bei dem Kohlen- und Holzhandel. Es gingen seewärts ein und aus:

Kohlen

	eingehend	ausgehend
1891:	245 974 046 kg	34 020 711 kg
1892:	227 982 797 „	30 651 785 „
1893:	232 011 451 „	26 448 014 „
1894:	245 695 054 „	36 046 881 „
1895:	232 237 849 „	18 409 122 „
1896:	227 200 963 „	10 250 040 „

Bau- und Nutzholz.

	eingehend	ausgehend
1891:	131 123 cbm	2 519 cbm
1892:	117 980 „	1 603 „
1893:	105 387 „	4 155 „
1894:	105 758 „	2 954 „
1895:	99 473 „	10 908 „
1896:	95 260 „	2 789 „

Gegenüber den Veränderungen im Verkehr mit Massengütern ist seit Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals ein Anwachsen des Stückgut-Verkehrs für Kiel zu bemerken.

Grade das Gegenteil von dem, was Sartori erwartete, ist eingetreten, und was am bemerkenswertesten ist, ist der Rückgang im Kohlen- und Holzgeschäft, in welchen beiden Artikeln Kiel noch immer einen ansehnlichen Eigenhandel bewahrt hatte. Kiel ist als Handelsstadt zurückgegangen, seine naturgemäße Entwickelung aber schreitet fort mit der Gesamtentwickelung des Reichs und damit auch der Reichsmarine. Ein erfreuliches Zeichen für die Bedeutung Kiels nach dieser Richtung ist ja die neuerdings erfolgte Etablierung großer Krupp'scher Werkstätten, denen wohl noch manche andere Etablissements gerade infolge des Baues des Nord-Ostseekanals folgen werden.

Was Kiel nicht erreichte und naturgemäß durch den Nord-Ostseekanal nicht erreichen konnte: ein Umschlagsplatz zu werden, das wird Lübeck in erhöhtem Maße durch den Elbe-Trave-Kanal werden müssen, da hier das Transportmittel gewechselt werden muß. Für Lübeck wird also das eintreten, was für Kiel vergeblich erwartet wurde.

Der Elbe-Trave-Kanal muß mit Naturnotwendigkeit uns eine Erweiterung und Vermehrung unseres Handelsverkehrs bringen, der Nord-Ostseekanal aber kann von uns nutzbar gemacht werden, wenn die schwachen Anfänge seiner Benutzung durch unsern Handelsstand mit Intelligenz und Energie weiter ausgedehnt werden.

Die Bedeutung des Nord-Ostseekanal für Lübecks Handelsinteressen darf nie außer Acht gelassen werden.

24.

Lübecker vierstimmiges Choralbuch

von H. Zimmerthal. Dritte Ausgabe.

Da die im Jahre 1877 erschienene zweite Ausgabe des Lübecker vierstimmigen Choralbuches von H. Zimmerthal vollständig vergriffen ist, hat sich eine neue Ausgabe vernotwendigt. Diese liegt, im Auftrage des Kirchenrates durchgesehen, gleich den früheren von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt, im Kommissionsverlage von F. W. Kaibels Musikalienhandlung hieselbst erschienen, nunmehr vor uns. Ihr Äußeres macht einen wohlgefälligen Eindruck. Der Stich ist klar und, soweit uns eine Prüfung möglich gewesen ist, fehlerfrei, der Druck scharf und sauber, das Papier gut und dauerhaft. Mit Sorgfalt ist darauf geachtet, daß der Spieler nicht genötigt ist, während eines Chorales umzuschlagen. Vielleicht ist die Rücksicht hierauf der Grund dafür und der Anlaß dazu gewesen, daß für einige Choräle ein vielleicht etwas zu gedrängter Stich gewählt worden ist. Freilich hat dieses Geschick fast nur Choräle getroffen, welche weniger gebräuchlich sind, z. B. Nr. 63, 64, 70, 71 und 106, wo 8 und mehr Takte, bis 11, in eine Zeile zusammen-

Hierzu eine Beilage.

gedrängt geblieben sind, wie sie es leider bisher auch waren. Aber sollte nicht gerade wenn so ein seltener, ihm nicht seit lange bekannter Besuch in das Orgelstübchen zum Organisten tritt, es diesem von hohem Werte sein müssen, schnell, klar und deutlich die Züge des Gastes erkennen zu können? Fast scheint es, als ob jener Rücksicht auf die Raumverteilung auch bei Nr. 141 (Wunderbarer König) ein Opfer habe gebracht werden müssen.

Mit feinem musikalischen Gefühl hatte Zimmerthal diese an sich etwas steife und trockene Melodie geschmeidigt und dadurch lebensvoller gestaltet, daß er der tonisch unveränderten Wiederholung der ersten acht Takte eine abweichende Harmonisierung gab. Diese ist jetzt gestrichen und an ihre Stelle die unveränderte Wiederholung gesetzt worden. Eine Verbesserung vermögen wir darin nicht zu erblicken.

Überhaupt unterscheidet sich diese neue Ausgabe von ihrer Vorgängerin mehr durch das, was sie aus jener gestrichen hat, als durch das, was sie Neues bringt. Fortgefallen ist nämlich bei einer großen Anzahl von Chorälen die neben der ursprünglichen rhythmischen bisher noch gebotene ausgeglichene spätere Form. Dadurch sind jetzt endlich diese Choräle unserem Kirchengesange in ihrer lebensvollen ursprünglichen Gestalt wiedergewonnen worden, z. B. Nr. 41 „Freu dich sehr o meine Seele," Nr. 100 „O Ewigkeit, du Donnerwort," Nr. 121 „Wachet auf, ruft uns die Stimme," Nr. 133 „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Bei einer Reihe anderer Choräle sind beide Formen beibehalten, doch soll nach der Anordnung des Kirchenrates der späteren, ausgeglichenen der Vorzug gegeben werden, nämlich bei Nr. 30 „Ein feste Burg," Nr. 58 „Herzlich thut mich verlangen," Nr. 73 „Jesus meine Zuversicht," Nr. 137 „Wie schön leuchtet der Morgenstern," Nr. 138 „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele." Hierin wird man wohl die Spuren des Einflusses erblicken dürfen, den das Melodienbuch zum Deutschen Militär-Gesangbuche auch auf unser Choralbuch gehabt hat. Diesem Melodienbuche war die schwierige Aufgabe gestellt, aus den mannichfach abweichenden, in den verschiedenen Teilen Deutschlands gebräuchlichen Fassungen der Choräle diejenige festzustellen, welche einerseits der ursprünglichen Form und der Mehrzahl jener Abweichungen sich am meisten näherte und am engsten anschloß, andererseits aber auch für den Massenchorgesang durch Einfachheit des Baues sich am besten eignete. Von diesem Gesichtspunkte aus und im Interesse der Erhaltung thunlichster Einheitlichkeit für den evangelischen Kirchengesang kann man die Anordnung des Kirchenrates verstehen und billigen, so sehr man es auch bedauern mag, daß jene Kernlieder, namentlich Nr. 30 und Nr. 137, in ihrer ursprünglichen Kraft und Frische uns dadurch völlig verloren gehen werden. Um so erfreulicher ist es, den Choral Nr. 95 „Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit," den Zimmerthal in etwas verwässerter Form gegeben hatte, jetzt in engerem Anschluß an die im Gütersloher Choralbuch sich findende ursprüngliche Fassung wiedergegeben zu sehen.

Im Übrigen kann man es gewiß nur billigen, daß die sehr sorgfältige und tüchtige, in sich einheitliche Arbeit von Zimmerthal bis auf die Verbesserung einiger offensichtlicher Fehler unverändert beibehalten worden ist, wenn man auch, wie wir, nicht in allen Einzelheiten ihr zustimmen kann und hier und da der etwas weichen, fast modern angehauchten Harmonisierung mehr Kraft und herbe Frische gewünscht hätte. Im einzelnen daran bessern wollen, hätte nur Flick- und Stückwerk gegeben und an Stelle einer subjektiven Auffassung nur eine andere, wer weiß ob wirklich bessere, gesetzt. Im Laufe von fast 40 Jahren haben sich unsere Gemeinden an die von Zimmerthal gegebenen Fassungen der Choräle gewöhnt und sie lieb gewonnen. Es wäre nicht gut gethan gewesen, durch Änderungen unsere Gemeinden wieder zu verwirren.

Die Quellenangaben bei den Chorälen sind, wie ein Vergleich beweist, sorgfältig geprüft und wesentlich vervollständigt und berichtigt. Ob auch die Angaben über diejenigen Gesänge, welche zu den einzelnen Chorälen gehören sollen, einer Prüfung daraufhin unterzogen sind, ob die Gesänge gerade in dieser Melodie ihren entsprechendsten musikalischen Ausdruck gefunden haben, darüber ergiebt sich nichts und wir haben keinen Anhaltspunkt dafür gefunden. Diese Frage wird bei einer neuen Ausgabe des Gesangbuches einer eingehenden Erwägung bedürfen, sie konnte jedoch bei dem Choralbuche füglich in zweite Linie gestellt, ja selbst ganz unberührt gelassen werden.

Der Preis des Choralbuches ist von ℳ 6 auf ℳ 5 herabgesetzt. Auch dafür wie für die sorgsame Veranstaltung dieser neuen Ausgabe verdienen der Kirchenrat und die von ihm zugezogenen, ungenannten Sachverständigen Dank. Möge denn nun das Choralbuch nicht nur in Kirche und Schule benutzt werden, sondern auch zum Gebrauch in unsern Häusern Eingang finden und so auch seinerseits dazu beitragen, den Mitgliedern unserer Kirchengemeinden das Verständnis dafür zu öffnen und das Herz dafür zu erwärmen, welchen reichen Schatz wir in unserem evangelischen Kirchenliede besitzen, und ihn die rechte segensreiche Frucht tragen zu lassen. 460.

Wohlwollen.

Der Artikel: „Mehr Wohlwollen“ u. s. w. in № 5 d. Bl. hat von hüben und drüben Angriffe erfahren. Was gegen die Person des Verfassers gesagt worden ist, soll hier außer Betracht bleiben.

Sachlich ist der genannte Artikel, wie auch der gleichnamige in № 7 nicht berichtigt worden. Wenn Herr 887 das versucht hat und statt Wohlwollen nur Gerechtigkeit verlangt, so hat er aus der Antwort des Herrn 220 wohl bereits ersehen, wohin er mit seiner Forderung gelangt. Über die Ausübung der Gerechtigkeit herrschen sehr verschiedene Ansichten; was der eine Gerechtigkeit nennt, ist in den Augen des anderen oft Ungerechtigkeit. Anders ist es mit dem Wohlwollen. Dieses bezeichnet die gute Gesinnung gegen andere und hat stets nur Gutes im Gefolge.

Deshalb heiße es trotz Herrn 887 auch weiter: Wohlwollen den Lehrern!

Nun zu Herrn 220! Daß es in Preußen keine Klassensysteme gegeben hat, ist richtig. Die Worte des Ministers v. Miquel sollten aber doch eigentlich beweisen, daß über die Alterszulagen nicht bloß Lehrer, sondern auch erfahrene Staatsmänner günstig denken.

Ob die drei der Bürgerschaft angehörenden Hauptlehrer bei der Beratung der letzten Gehaltsvorlage der Lehrer kein Wort von unerfüllten Wünschen geäußert haben, vermag Verfasser nicht zu kontrollieren. Wenn das zutrifft, so werden sie wohl ihre Gründe dafür gehabt haben.

Am Schlusse seines Artikels nennt Herr 220 es Begriffsverwechselung und Überhebung, wenn Lehrer sich mit Räten und Professoren in Vergleich stellen. Gemach, Herr 220! Das wäre nur richtig, wenn sie beanspruchten, diesen in Rang und Gehalt gleichgestellt zu werden. Verfasser hat aber die hiesigen Lehrer nach Gehalt und Titel nur mit den ihnen gleichgestellten Lehrern anderer Staaten verglichen. Professoren und Räte wurden deshalb erwähnt, um zu zeigen, daß das Wohlwollen gegen die Volksschullehrer sich nicht in derselben Art und Weise zeigt, wie bei diesen.

Daß die Lehrer die Forderung nach Wegfall der Gehaltsklassen einmal wieder stellen werden, ist wohl zu erwarten; daß aber die Hauptlehrer um Verleihung des Rektortitels einkommen werden, wird ihnen wohl die Bescheidenheit verbieten. Ihre „Erklärung“ bestätigt das ja auch. In anderen Städten haben die Schulleiter sich allerdings gemeinschaftlich darum bemüht, und ihre Bestrebungen sind von Erfolg gewesen.

Die scharfen Worte der Entgegnung des Herrn 220 aber beweisen nur, was Verfasser behauptet hat, nämlich daß es noch häufig an Wohlwollen gegen die Lehrer fehlt, und daher sei der Wunsch nachdrücklichst wiederholt: Mehr Wohlwollen den Lehrern an Volks- und Mittelschulen! 239.

Nur Gerechtigkeit.

In № 8 d. Bl. tritt ein neuer Freund der Lehrer — 220 — auf und nimmt das Wort zu Ausführungen über „Wohlwollen, Gerechtigkeit und Bescheidenheit.“

„Wer gerecht behandelt werden will, muß mit seinen Forderungen in den Grenzen der Billigkeit bleiben,“ sagt er, und „Wo Wohlwollen und Gerechtigkeit erwartet wird, darf die Bescheidenheit nicht fehlen.“

Gerechtigkeit darf niemand versagt werden, nicht einmal dem Verbrecher. Justitia ist blind; vor ihr gilt kein Ansehen der Person. Wer auf besonderes Wohlwollen Anspruch macht, möge sich einer besonderen Bescheidenheit befleißigen. Wer Gerechtigkeit fordert, darf sich einer falschen Bescheidenheit, die sich selbst zu gering einschätzt, entschlagen. Er hüte sich nur vor Überhebung, damit er sich nicht gerechtem Tadel aussetzt; aber er hat keine Veranlassung zur Selbsterniedrigung. Er braucht nicht den Rücken zu krümmen in heuchlerischer Demut; er darf Rückgrat haben und beweisen gegen jedermann.

Was 220 auf die Ausführungen von 239 erwidert, soll mich nicht beschäftigen. Ich beschränke mich auf zweierlei, auf das, was 220 über die Volksschullehrer im allgemeinen, und auf das, was er gegen mich — 887 — im besonderen sagt.

Die Volksschullehrer sollen mit den im vorigen Jahre getroffenen Änderungen sehr zufrieden gewesen sein, obwohl sie in ihrer Eingabe vorher weitergehende Wünsche ausgesprochen hatten. Das würde ja wohl heißen, sie hätten um mehr nachgesucht, als sie selbst für erreichbar hielten. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Der Lübecker Lehrerverein hat in der erwähnten Eingabe ausdrücklich ausgesprochen, daß er eine Gehaltserhöhung nicht beantrage, weil er sie leider zur Zeit für ganz aussichtslos halten müsse. Er beschränkte sich also auf das, was er für erreichbar hielt. Auch das wurde noch nicht erreicht. Nun, auf einen Hieb fällt kein Baum. Auch die Gehaltsklassen werden noch einmal fallen, weil die Gerechtigkeit es fordert.

Über Mangel an Wohlwollen haben „die Volksschullehrer“ nicht geklagt, das hielt 239 für angebracht. Ebensowenig haben „sie“ sich mit Räten und Professoren in Vergleich gestellt; das that wieder 239. Und was ein Einzelner sagt und thut, muß ja wohl auch der Einzelne verantworten, nicht

aber die Gesamtheit. Davon, daß der Volksschullehrerstand in seiner Gesamtheit derartigen Überhebungen fern steht, ist ja auch 220 überzeugt und giebt dieser Überzeugung Ausdruck.

Er behauptet aber endlich doch, 887 habe sich solcher Überhebung schuldig gemacht und aus dieser Behauptung leitet er dann für sich das Recht ab, ihn zur Bescheidenheit zu ermahnen. Einen Beweis solcher Überhebung erbringt er jedoch nicht. Wo finden sich denn in dem Artikel „Nicht Wohlwollen, nur Gerechtigkeit!“ Überhebungen eines Lehrers über seinen Stand?

887 betont, die Aufhebung der Gehaltsklassen sei eine Forderung der Gerechtigkeit, nicht eines besonderen Wohlwollens, und begründet dies mit zwei Thatsachen. Erstens: in ganz Deutschland sind die Gehaltsklassen, die an verschiedenen Orten für die Volksschullehrer bestanden, gefallen. In den letzten Tagen wird bekannt, daß auch bereits in Hamburg die Sektion der Oberschulbehörde für das Volksschulwesen deren Aufhebung beantragt. Warum will Lübeck sie behalten? Und zweitens: Für die Oberlehrer sind die Gehaltsklassen gefallen; warum nicht auch für die Volksschullehrer? Nur in Bezug hierauf hat 887 geäußert, was den Oberlehrern recht sei, müsse den Volksschullehrern billig sein. Ist das etwa Überhebung?

Ich habe große Hochachtung vor tüchtigen Oberlehrern, weil ich mehreren solcher Herren, die mich unterrichteten, viel verdanke. Ich will weder sie unterschätzen, noch mich überheben; aber ich finde keinen stichhaltigen Grund, warum für die Volksschullehrer Gehaltsklassen bestehen bleiben müssen, nachdem man sie für die Oberlehrer aufgehoben hat. Hat denn 220 Gründe dafür? Angegeben hat er keine. Und doch macht er mir den Vorwurf der Überhebung! Ist das gerecht?

Zu jedem ordentlichen Werke gehört ein ganzer Mann. Nur solche sind in der höheren Schule am Platze; nur solche taugen für die Volksschule!

Darum noch einmal: Kein besonderes Wohlwollen einerseits; andererseits weder falsche Bescheidenheit, noch eitle Überhebung . . . nur Gerechtigkeit! 887.

Betrachtungen über die Zukunft Lübecks.

(Vortrag, gehalten in der Geographischen Gesellschaft am 24 Februar 1898 von Herrn Heinrich Gaedertz.)

Se. Majestät, unser verehrter Kaiser hat im vorigen Jahre bei seiner Anwesenheit in Travemünde mit weitem Blick die Lübecker Bucht als für Segel-Regattas vorzugsweise geeignet erklärt. Es giebt wohl nur wenige Flüsse auf unserer Erde, die an ihrer Mündung eine so schöne Meeresbucht vor sich haben, wie unsere Trave. Es ist daher unsere Pflicht, die Vorteile, welche diese Meeresbucht uns in Aussicht stellt, durch Vertiefung der Mündung der Trave für uns und dadurch auch für Deutschland nutzbar zu machen. Deutschland, in der Mitte Europas sehr vorteilhaft gelegen, hat ganz besondere Veranlassung darauf zu achten, daß seine zeitlichen Zuwegungen sowohl zu Wasser als zu Lande sich auf der Höhe der Zeit befinden. Bei einer geographischen Betrachtung in Rücksicht auf die Zukunft Lübecks empfiehlt es sich, auch den Blick etwas in die Ferne schweifen zu lassen, etwas Rundschau zu halten.

Es ist noch nicht lange her, daß die Donau bei ihrem Ausflusse in das schwarze Meer große Schwierigkeiten in Sandbänken und Untiefen zu überwinden hatte. Es sind keine fünfzig Jahre her, daß die Lübecker Brig „Braga“ auf der Donau an Grund kam, daß die heruntertreibenden Sandmassen sie bald eingewellt hatten, so daß sie total verunglückte. Durch gemeinschaftliches Handeln der beteiligten Mächte ist für die Donau die Sulina-Mündung seitdem reguliert, so daß die dort verkehrenden Dampfer jetzt genügende Wassertiefe und sichere Fahrt haben.

In grauer Vorzeit, ehe der Po mit seinen aus den Alpen herabkommenden Ablagerungen die Lombardische Ebene ausfüllte, waren der Lago maggiore, der Comer und der Garda-See prächtige Fjorde des Adriatischen Meeres. Im Garda-See giebt es noch Seefische, die sonst nur im Adriatischen Meer vorkommen, was auch dafür spricht, daß die Lombardische Ebene früher Meer gewesen ist.

Der Rhone ist durch Versandungen an seiner Mündung vom Weltverkehr abgeschnitten, Marseille plant daher einen Kanal, um durch den großen Etang de Berre mit dem Rhone verbunden zu werden, und würde im Kriegsfalle so auch Schutz für seine Schiffe bekommen. Jetzt ist es allen Unbilden eines event. Krieges für seine Schiffahrt ausgesetzt.

Die Niederlande sind nach und nach aus deutschem Boden durch den Rhein gebildet, enorme Massen Erdreichs hat derselbe im Laufe der Zeit hinuntergeschwemmt. Vor 50 Jahren konzentrierte sich noch in Amsterdam das Hauptgeschäft des Landes, seit aber der neue Wasserweg von Rotterdam eröffnet ist, hat diese Stadt den Löwenanteil des Verkehrs an sich gerissen. Es einclorierten in Rotterdam 1895: 5904 Schiffe von 4,951560 Tons gegen 11035 Schiffe mit 7,890694 Tons im ganzen Lande, und davon entfallen nur 1850 Schiffe von 1,432605 Tons auf Amsterdam.

Solche große Veränderungen vermögen neue bequemere Wasserwege für die Schiffsahrt in verhältnismäßig kurzer Zeit herbeizuführen.

Bürgermeister Smidt in Bremen hat viel zu kämpfen gehabt, bevor er die Gründung Bremerhafens an der Wesermündung durchsetzen konnte, seine Meinung, daß der Bremer Handel dadurch sehr gewinnen würde, hat sich vollauf bewährt; in neuester Zeit ist man in Bremen nach weiter gegangen, man hat sich mit Bremerhafen nicht begnügt, sondern hat auch die Weser vertieft auf 16 Fuß bis an die Stadt hinauf. Während in 1890 nur Seeschiffe mit 173,000 Tons an die Stadt hinaufkamen, waren es in 1897 Seeschiffe mit 723 000 Tons Gehalt, welche die Stadt ohne Leichterung erreichten.

Hamburg hat sehr zu kämpfen gegen die mit dem Strom heruntergeschwemmten Sandmassen, und entwickelt darin eine rühmenswerte Energie, es hat fast das ganze Jahr zwei große Dampfbagger unterhalb der Elbbrücke in Thätigkeit, um das Fahrwasser tief zu halten. Die oft lang andauernden östlichen Winde, die verhindern, daß die Fluth bis hinauf an die Stadt gelangt, in Folge dessen der Wasserstand sich dann, oft wochenlang, sehr niedrig hält, imgleichen die häufigen Nebel, die jede Schiffsbewegung zeitweilig fast unmöglich machen, verzögern leider oft das Herankommen, sowie den Abgang der Schiffe auf der Elbe. Die Mißstände, worunter die Schiffe zu leiden haben, sind die Ursache, daß manche Dampfer-Frachten nach Hamburg höher zu sein pflegen, als nach anderen Nordseehäfen; so zahlt man regelmäßig vom schwarzen Meer und der Donau nach Hamburg sechs Pence pr. Quarter mehr, als nach Rotterdam oder Antwerpen. Alle Achtung vor Hamburgs Kaufmannschaft, die es an Thatkraft und Geldopfern nicht fehlen läßt, um für die Elbe, dieser wichtigsten Verkehrsader ins Innere von Deutschland, kräftigst einzutreten. Es baut jetzt wieder provisorische Schuppen für ℳ 600 000 und will für Regulierung der Unterelbe 11½ Millionen ausgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

50. **Mittheilungen der Handelskammer.**

Abdruck einer von dem Centralausschuß kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine in Berlin an den Minister für Handel und Gewerbe gerichteten Eingabe, betreffend Antrag auf Veranstaltung einer staatlichen Enquete über die Lage des Kleinhandels.

Beschlossen wurde, im Hinblick auf die früher in dieser Angelegenheit stattgehabten Verhandlungen im Ausschuß für den Kleinhandel und im Detaillisten-Verein die vorliegende Anrege auf sich beruhen zu lassen.

Das Kaiserliche Patentamt in Berlin theilt unterm 3. Januar 1898 mit, zu einer endgültigen Beschlußfassung darüber, daß die Bezeichnung „Germania" oder „Marke Germania" Freizeichen für deutsche oder sonstige Stillweine sei, sei es nicht gekommen, da der Anmelder seine Waarenzeichenanmeldung zurückgezogen habe.

Beschlossen wurde, dem Verein der Weinhändler hiervon Kenntniß zu geben.

Von den Verwaltern der Nowgorodfahrer-Stiftung ist die Abrechnung für das Jahr 1897 eingereicht. Danach haben die Einnahmen der Stiftung M. 1364,21 betragen, die Ausgaben M. 684,50. Außer dem Stiftungsfonds von M. 36 000,— war ein Unterstützungsfonds von M. 27 279,71 vorhanden.

Die Abrechnung wurde dem Kassen-Ausschuß überwiesen.

Schreiben der Handelskammer zu Hamburg vom 24. Januar 1898 weist darauf hin, daß in § 140 des Gesetzentwurfs über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit dem Registerrichter die weitgehende Befugniß ertheilt sei, eingetragene Actiengesellschaften oder Commanditgesellschaften auf Actien als nichtig zu löschen, wenn die Voraussetzungen vorliegen, unter denen nach den §§ 309 und 310 des Handelsgesetzbuches die Nichtigkeitsklage erhoben werden könne. Auch solle der Registerrichter nach Absatz 2 ebendort eingetragene Beschlüsse der Generalversammlung als nichtig löschen können, wenn sie zwingende Vorschriften des Gesetzes verletzen und ihre Beseitigung im öffentlichen Interesse erforderlich erscheint. Die Handelskammer erblicke in diesen Bestimmungen in voller Uebereinstimmung mit der von den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin an den Reichstag gerichteten Eingabe eine ebenso bedenkliche als ungerechtfertigte Machterweiterung des Registerrichters, ist jedoch andererseits der Ansicht, daß jene Eingabe durch Nichtberücksichtigung des letzten Absatzes des § 140 und der §§ 137 und 138 eine Lücke enthält, die ihrer Beweiskraft unverkennbar Abtrag thue Sie wünscht eine bezügliche Meinungsäußerung und erklärt sich erforderlichen Falls geneigt, in Gemeinschaft mit den Handelskammern in Lübeck und Bremen sich an die Reichstagsabgeordneten für Lübeck und Bremen zu wenden, um diese von der Ansicht der Hanseatischen Handelskammern in Kenntniß zu setzen.

Beschlossen wurde, sich bereit zu erklären, sich dem in Aussicht genommenen Vorgehen der Handelskammern in Hamburg und Bremen in dieser Sache anzuschließen.

Das Stadt- und Landamt zeigt mittelst Protokolls vom 25. Januar 1898 an, daß der zum Güterschreibergehülfen erwählte Carl Helmuth Stein auf seine Dienstanweisung beeidigt ist.

Rundschreiben des Vorsitzenden des Deutschen Nautischen Vereins, Geheimen Commerzienrath Sartori in Kiel, vom 25. Januar 1898 übermittelt die Tagesordnung für den auf den 21. und 22. Februar 1898 in Berlin abzuhaltenden Vereinstag und theilt die zur Tagesordnung eingegangenen Anträge mit. Dem Schreiben sind das Promemoria des Entwurfs der Verordnung, betreffend Abblendung der Seitenlichter, der Entwurf der Bekanntmachung, betreffend Einrichtung der Positionslaternen, und die Begründung sowie Erläuterungen hierzu beigefügt.

Beschlossen wurde, in der nächsten Versammlung der Handelskammer den Delegirten zu diesem Vereinstag zu ernennen.

Beschlossen wurde, die Handelskammer durch den Präses H. Lange auf dem am 21. und 22. Februar 1898 in Berlin stattfindenden Nautischen Vereinstag vertreten zu lassen.

Rundschreiben des Präsidiums des Deutschen Handelstages in Berlin vom 9. Februar 1898 ladet die Mitglieder des Ausschusses zu der am Freitag den 18. Februar in Berlin stattfindenden Ausschuß-Sitzung ein. Dem Schreiben sind die Tagesordnung und ein Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Handelstages für das Geschäftsjahr 1898—99 beigefügt.

Seitens der Handelskammer nimmt der erste Stellvertreter des Präses H. W. Fehling an der Ausschuß-Sitzung theil.

Durch Schreiben vom 16. December 1897 theilt das Kaiserliche Patentamt mit, daß das Zeichen „Negerkopf" seitens eines Anmelders als Freizeichen für Rum angegeben worden und daß die Entwickelung der Verhältnisse bis zum 30. October 1896 in erster Reihe erheblich sei. Ferner wird behufs Entscheidung der Freizeichenfrage um Auskunft über die Umstände ersucht, die dafür von Erheblichkeit sein können.

In der hierzu eingeholten Erklärung des Vereins der Weinhändler vom 10. Februar 1898 wird mitgetheilt, daß der Negerkopf häufig auf Rum-Etiquetten gebraucht werde. Seit wann und wie lange sei nicht genau festzustellen, jedenfalls seit mehreren Jahren und vor dem 30. October 1896. Individualrechte seien, soweit dem Verein bekannt, nicht geltend gemacht worden. Das Publikum erblicke in dem Zeichen eine häufig gebrauchte Waarenkennzeichnung. — Als Beweismittel sind dem Bericht mehrere Rum-Etiquetten beigefügt.

Beschlossen wurde, sich wie in dem Bericht des Vereins empfohlen zu erklären.

Vorgelegt wurde ein Schreiben des Staatssecretärs des Reichs-Postamts von Podbielski in Berlin vom 3. Februar 1898, in welchem mitgetheilt wird, daß der Verkehr an den Packet-Annahmestellen der Postanstalten in größeren Orten sich an den Abendstunden in ganz außerordentlichem Maaße steigere. Es werde deshalb, um hierin Abhülfe zu schaffen, beabsichtigt, eine durchgreifende Aenderung in der Weise herbeizuführen, daß in den letzten Abendstunden — etwa von 6 Uhr ab — nur noch die gleichzeitige Auflieferung von höchstens 3 Packeten durch je eine Person gestattet und die Anhäufung von Packeten in den Schalterräumen ganz untersagt werde. Die Handelskammer wird ersucht, ihren Einfluß auf die kaufmännischen Kreise zur Beseitigung der geschilderten Mißstände in der Richtung nachdrücklich geltend zu machen, daß die Packeteinlieferung während des Tages mehrfach und in der letzten Stunde nicht massenhaft erfolge, und es ihr anheimgestellt, etwaige Vorschläge über sonst geeignet erscheinende Mittel zur Abstellung der gegenwärtigen Unzuträglichkeiten zu machen.

In Betreff der von der Reichsregierung zu haltenden Umfrage über die inländische Production ist seitens der Handelskammer in einem Rundschreiben vom 10. Februar 1898 an die Interessenten das Ersuchen gerichtet, durch genaue und gewissenhafte Beantwortung der gestellten Fragen zur Erzielung eines der Wirklichkeit möglichst entsprechenden Bildes der deutschen Production beizutragen.

51. Kunstgewerbeverein Lübeck.

In der Versammlung am 18. d. Mts. wurden zunächst drei neue Mitglieder aufgenommen und ferner sieben in Vorschlag gebracht. Darauf leitete Herr Schlossermeister C. Schnell die auf der Tagesordnung stehende Besprechung über das Submissionswesen in Bezug auf das Kunstgewerbe ein durch einen Überblick über den Entwickelungsgang der Technik und des Submissionswesens, welche gemeinsam dahin geführt haben, daß bei Submissionen jetzt nur noch die fabrikmäßigen Betriebe als konkurrenzfähig erscheinen können, der Kleinbetrieb und das kunstgewerbliche Handwerk aber unterliegen müssen. Es sei die Frage aufzuwerfen, wie durch Änderung in den Submissionsbedingungen oder in anderer Weise, etwa durch weitergreifende Theilung der zu vergebenden Lose die schlichte Fabrik- oder Handwerksarbeit von der höher stehenden und deshalb gleich wohlfeil niemals herzustellenden kunstgewerblichen Arbeit ausgeschieden werden, oder wie sonst die kunstgewerbliche Seite der zu lösenden Aufgaben mehr betont, eine Ausführung in den Anforderungen kunstgewerblicher Grundsätze, namentlich auch bei besseren Bauten, mehr gesichert werden könne.

Die eingehende Besprechung dieser für das Kunsthandwerk zweifellos von großer Bedeutung sich erweisenden Frage ergab, daß die Angelegenheit zur Zeit noch nicht spruchreif erscheint, so daß jetzt noch keine bestimmten Vorschläge gemacht werden können. Da

überdies mehrere den staatlichen Behörden, auf deren Unterstützung und Entgegenkommen wesentlich gezählt werden muß, nahestehende Herren an dieser Besprechung theilzunehmen verhindert waren, wird die Wiederaufnahme dieser Angelegenheit einer späteren Zeit vorbehalten. Den von einem Mitgliede geäußerten Wunsch, es möge im Vereinszimmer eine Vorbildersammlung den Mitgliedern zugänglich gemacht werden, erklärte der Vorstand in Erwägung ziehen zu wollen. Nächste Versammlung am Freitag den 4. März. 302.

52. Soziale Hilfsarbeit an Kinderhorten.

Freitag den 25. Februar hielt Frl. Helene Bonfort, bisher Vorsitzende des Verbandes Hamburger Mädchenhorte, im Neuen Frauenverein einen Vortrag über das Thema: Mädchenhorte als Mittelpunkt sozialer Hilfsthätigkeit. Hamburg hat unter allen deutschen Städten verhältnißmäßig die meisten Mädchenhorte, sowie eine stattliche Anzahl von Knabenhorten. Die Trennung der Geschlechter in den Kinderhorten ist eine Folge der zufälligen Entwicklung, bei mehrfachen Versuchen in andern Orten hat es sich als zweckmäßig erwiesen, Knaben und Mädchen der jüngeren Altersstufen in gemeinsamen Horten zu vereinigen. Die große Aufgabe der Horte ist, die Volksschule zu unterstützen, indem sie solchen Kindern, deren Mütter zur Arbeit außer dem Hause gezwungen sind, das Heim und seine erziehende Macht ersetzen.

Als unbedingt erforderlich erscheint es, große, helle, gut durchwärmte und beleuchtete Räume und Spielplätze im Freien zu benutzen; die Wirksamkeit muß das leibliche und geistige Gedeihen der Kinder gleichermaßen berücksichtigen. Eine weitgehende Beachtung der körperlichen Entwicklung, wozu u. a. Zahnpflege und Sorge für Reinlichkeit gehören, Turnen, Baden und Spaziergänge mit Pflanzensuchen kann Hand in Hand gehen mit sorgfältiger Beaufsichtigung der Schularbeiten, mit das Gemüth veredelnden Einwirkungen durch Erzählen von biblischen und Profangeschichten, Chorgesang, Vorlesen, sowie mit der praktischen Ausbildung in nützlichen Handarbeiten und leichten häuslichen Geschäften.

An diese Behütung der Kinder während der Schulzeit knüpft sich der sittlich hebende Einfluß der höheren Gesellschaftsklassen auf den Arbeiterstand; die Kinder und deren Eltern lassen sich nicht selten bei der Berufswahl von den Frauenbeeinflussen, die durch liebevolle Beschäftigung mit ihren Pfleglingen deren Fähigkeiten und Eigenart erkannt haben.

Die Horte werden ihr Ziel nicht erreichen können ohne Anstellung geeigneter Volksschul-Lehrkräfte, neben denen gebildeten Frauen und Mädchen ein weites Feld für eine Thätigkeit bleibt, die sie für soziale Hilfsarbeit überhaupt heranbildet und übt, sie somit zur Erfüllung der Pflichten erzieht, die der gebildeten Frau aus unserer sozialen Entwicklung erwachsen sind. 739.

53. Vorschuß- und Sparverein.

Der Jahresbericht des Vorschuß- und Sparvereins für 1897 weist nach, daß die Geschäftsführung desselben in dem verflossenen Jahre eine befriedigende gewesen ist. Die Anzahl der neu ausgegebenen Sparbücher betrug 5388; die Summe der Einzahlungen stieg von ℳ 10 674 819 auf ℳ 11 653 685, diejenige der gewährten Vorschüsse von ℳ 1 937 871 auf ℳ 2 398 585; in Pfandpösten waren ℳ 4 479 185 belegt gegen ℳ 3 988 525 im voraufgegangenen Jahre und der gesammte Geschäftsumsatz steigerte sich von ℳ 45 959 746 auf ℳ 49 903 272. Im Giroverkehr wurden ℳ 15 604 730 umgesetzt gegen ℳ 13 011 419 im Jahre 1896. Obgleich der Verein aus der gegen Ende des vorigen Jahres eingetretenen Zinserhöhung keinen wesentlichen Vortheil ziehen konnte, da seine Mittel meistens auf längere Zeit in Anspruch genommen sind, und obwohl auch die erstklassigen Werthpapiere im Curse etwas heruntergegangen sind, kann der Verein doch nach genügenden Abschreibungen eine Dividende von 8 Prozent zur Vertheilung bringen. Es ist dies ein Ergebniß, welches alle Actionäre, die sich nicht ungemessenen Erwartungen in Betreff der Fortentwickelung dieses Instituts hingegeben und dementsprechend die Actien desselben bewerthet haben, durchaus befriedigen dürfte. 56.

54. Salon Röhring.

Postkarten, Rudolf Eichstädt und Freih. von Eckardt.

Kauft Karten, Karten! Unter dem Zeichen dieses aufdringlichen Rufes stehen heute nicht nur die Bahnhofs-Colporteure, sondern factisch auch die eigentlichen Kunsthandlungen! Wer wird ihnen das verdenken? Sie müßten ja geradezu die Zeit verkennen, wollten sie in kühler Abgeschlossenheit dem sich immer mächtiger entwickelnden neuen Kunstzweige den Rücken wenden. Neben viel Widerwärtigem und mancher Allotria bringen die besseren Ausgaben der Künstler- und künstlerisch ausgeführten Postkarten so viele reizende und wirklich gute Sachen zum Vorschein, daß es Unrecht wäre, sie alle über einen Kamm zu scheeren und mit der gewöhnlichen buntgedruckten Bierkarte zugleich die schön abgetönten Lichtdruckreproductionen wirklicher Kunstwerke in einen Topf zu werfen. Städte- und Landschafts-Bilder, dargestellte Monumente u. s. w. erachten wir als erzieherische Momente in Landeskunde und Geschichte und mit vielem Vergnügen beobachteten wir jüngst 2 Knaben von 10 und 8 Jahren, die über ihre Postkarten-Albums gebeugt, sich

über das Lutherdenkmal zu Worms, das Schloß zu Heidelberg, das Gewandhaus in Leipzig, die Architecturen Braunschweig's und Goslar's unterhielten, sich über plattdeutsche Sprücheauf Stralsunder Karten und über die Frankfurter Karte mit dem Vers: „Doch will mer'sch gar nit in Kopp enei, wie Aner kann nit von Frankfort sei" belustigten. Der Vergleich, der sich beim Besehen der verschiedenartigen Karten naturgemäß aufdrängt, ist einer der größten Vorzüge der Kartenmanie, er muß und wird den Geschmack läutern und da die bunte Karte in jedes Haus eindringt, so ist ihr Einfluß nicht zu unterschätzen. Die Kunsthandlung Nöhring scheint einem wohlausgerüsteten Lager guter und ganz guter Karten große Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Salon ist scheinbar in den letzten 2 Monaten etwas weniger reich beschickt, doch sind auch jetzt immerhin manche sehenswerte Sachen darin. Das Hauptaugenmerk wendet sich dem Historienbilde von Rudolf Eichstädt zu. Der Künstler stellt in seinem in großen Dimensionen gehaltenen Gemälde jene für Preußen, speciell für Berlin freudevolle Episode dar, wo die aus Paris zurückgeholte „Victoria" vom Siegeswagen des Brandenburgerthores ihren Einzug in Berlin hält. Wir würden mit unseren Gefühlen in Zwiespalt kommen, wenn wir behaupteten, daß die Darstellung auf uns einen großen Eindruck hinterließe. Zugegeben, daß in Farbe und Zeichnung manches Reizvolle liegt, fehlt für uns dem Bilde jedes Weihevolle. Wer große Augenblicke im Leben eines Volkes miterlebt hat, dem werden sie unvergeßlich sein und er wird sich stets erinnern, wie eine hervorquellende Thräne dem Schöpfer und den braven Vaterlandsvertheidigern stillen aber tiefgefühlten Dank sagt oder wie ein jubelnd hervorgestoßenes Hurra dem frohen Siegesbewußtsein Ausdruck giebt. Solche ernste heilige Momente prägen aber den Menschenkindern andere Züge auf, als sie Eichstädt in seine Berliner gelegt hat. Wollen wir selbst dem Umstande Rechnung tragen, daß das Bild keine Staatsaction, keinen an und für sich hochwichtigen Moment spiegelt, sondern daß eben einfach Grenadiere die auf einen Wagen geladene „Victoria" unter Husaren-Eskorte durch die Vorstädte in die Stadt einführen, wir also eine sich bewegende marschierende Truppe vor uns haben, die von enthusiastischen Menschen zu beiden Seiten begrüßt, zum Theil auch im Marschschritt begleitet wird, so fehlt für uns doch der nötige Ernst in dem Bilde. An und für sich sind einzelne Figuren prächtig gedacht und gemalt, der kleine Trommler ein Kabinetstück, ebenso der rüstige Unteroffizier inmitten des Bildes. Nicht zum Vorteil gereicht der Gesamtwirkung der behäbige Spießbürger, dem augenscheinlich mehrere „Weiße mit obligaten Nordlichtern" das äußere Gleichgewicht geraubt; unschön und an aneinandergereihte Atelierposen erinnernd, wirkt auch die im Vordergrunde rechts sich bewegende Gruppe. Verdienen die Soldatenbilder entschieden manches Lob, so ist in Bezug auf die dargestellten Frauen das Gegenteil zu behaupten. Nicht, daß da Häßlichkeit gemalt wäre, nein, es sind ganz reizende Frauen, aber das sind nicht die Frauen, Schwestern oder Bräute der heimkehrenden Krieger, und beinahe drängt sich der Verdacht auf, daß der kleine verschmitzt lachende Trommler und die nach den Frauen schielenden Pfeifer uns näheren Aufschluß geben könnten. Daß die ganze Scene sich in grauer dicker Luft und aufwirbelndem Sande abspielt, mag richtig sein, jedenfalls liegt in dieser Wahl der Gesamtstimmung für den Maler eine wesentliche Erleichterung für die perspectivische Behandlung der Massen, die denn auch tadellos gelungen ist. Alles in allem ist das Bild eine dekorativ hübsch wirkende Arbeit, einer nachhaltigen Wirkung aber kaum fähig.

Was die in bescheidenen Formaten vorhandenen Marinebilder des früheren Marineoffiziers v. Eckardt anbetrifft, so trifft bei ihnen die häufig wiederkehrende Beobachtung zu, daß jahrelanges Seeleben anregt Naturstudien zu machen und auch dazu Stimmungen in sich aufzunehmen befähigt. In der Zeichnung der Schiffe sind solche erfahrene Seeleute den akademischen Malern sogar in der Regel weit „über", sie legen sie auch gut ins Wasser — aber die Farbe und die Technik? Auch Herr von Eckardt hat fleißig studiert und hat mit künstlerischem Verständnis auch Luft und Wasser in Stimmung gebracht; es fehlt seinen Bildern nur noch eine sichere, feste, breite, kräftige Pinselführung. Diese ist bisher noch zu ängstlich, Luft und Wasser machen noch glatten, glasigen, unentschiedenen Eindruck, trotzdem die Farben meistenteils richtig gewählt und verteilt sind. Wir glauben an Herrn von Eckardt als Marinemaler und erhoffen und erwarten noch schöne Erfolge. W.

55. **Volkstümliche Kirchenkonzerte.**

Mit dem am Sonntag bevorstehenden geistlichen Konzert in der St. Marienkirche, das Abends 8 Uhr bei einem Eintrittspreis von 10 ₰ stattfindet, gedenkt die Vereinigung für kirchlichen Chorgesang auf dem im Herbst vorigen Jahres auf Anregung des Vorstandes für Volksunterhaltungsabende betretenen Wege fortzufahren und diese Konzerte zu einer stehenden, jährlich etwa zweimal wiederkehrenden Einrichtung zu machen. Das Programm enthält ausschließlich Kompositionen, die bei höchstem Kunstwert doch auch ein ungeübtes Ohr fesseln und nach den Erfahrungen des ersten Konzertes ist hier eine Veranstaltung geschaffen, die von tiefgehender segensreicher Wirkung auf große Volkskreise sein kann und sein wird. 73.

56. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. Januar bis 31. Januar dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch	Tassen Suppe	Stück Brod:	Gläser Milch	Tassen Kaffee:
Markt . .	—	—	977	34	1141
Struckfähre	—	—	300	62	315
Lastadie .	65	8	1630	1120	2115
Markthalle	—	—	1239	325	2356
Untertrave	—	—	348	354	1943
	65	8	4494	1895	7870

57. Lokal- und vermischte Notizen.

— Im Industrieverein hielt Herr Oberingenieur Johannsen einen Vortrag über die Lübeckische Fabrikindustrie im Jahre 1897.

— Am 21. Februar verstarb der als früherer Führer der Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Columbia“ und „Normannia“ bekannte Capitain Carl Hebich. Er war 1836 in Lübeck geboren als Sohn des Inhabers der früher an der Südostecke des Marktes belegenen Conditorei und trat bereits in jugendlichem Alter in den Dienst der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrtgesellschaft, in dem er fast vierzig Jahre, zuletzt als Inspector, gestanden hat. Ein Bruder von ihm war der 1871 verstorbene letzte Lübeckische Jägermeister, ein zweiter der wegen seines bizarren Wesens bekannte Missionar Hebich.

— Der Verein Lübecker Journalisten und Schriftsteller veranstaltete am Montag im Stadttheater eine Aufführung von Sudermann's „Morituri.“

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

6. März. Vierzigster Jahrgang. № 10. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 8. März 1898, 7 Uhr.

Wahl eines Vorstehers der Seemannskasse.
Vortrag des Herrn Heinrich Wohlert jun. „Volksbibliothek und Volkslesehalle."

Geographische Gesellschaft.

Versammlung

Freitag den 11. März 1898, 8 Uhr.

Professor Dr. Deecke in Greifswald „Über den Kaukasus."

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Aus der Karl Jacob Oppenheimer'schen Stipendien-Stiftung soll zu Ostern ds. Js. ein Stipendium von ℳ 450 jährlich auf drei Jahre an einen im Lübeckischen Freistaate geborenen Studenten vergeben werden, der sich dem Studium der Kunstgeschichte oder, wenn es an einem solchen Bewerber fehlen sollte, dem Studium der Geschichte und Philologie widmet und die Reifeprüfung gut bestanden hat.

Bewerbungen sind bei dem Direktor der Gesellschaft, Senator Dr. Fehling, anzubringen.

Museum

unentgeltlich geöffnet:

Sonntags von 11—2 Uhr,
Donnerstags „ 4—6 „

R.-A. Dienstag d. 8. März 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 1. März.

Herr Dr. med. Hartmann hielt den angekündigten Vortrag über „Schmerzloses Operieren."

Am nächsten Dienstag den 8. März wird Herr Heinrich Wohlert jun. über „Volksbibliothek und Volkslesehalle" sprechen.

In derselben Versammlung ist ein Vorsteher der Seemannskasse an Stelle des ausscheidenden Herrn Dr. Paul Weber zu wählen.

Verein von Kunstfreunden.

Herr Architekt Metzger sprach am 2. März über die Medaillen- und Plakettenkunst, indem er zugleich die kleine Medaillensammlung unseres Gewerbemuseums vorlegte. In seinem Vortrage führte er folgendes aus: Die Medaillenkunst verhält sich zur Plastik wie der Kupferstich zur Malerei. Im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert blühte sie auch in Deutschland, aber seit der Zeit des Klassizismus hörte ihre Volkstümlichkeit vollständig auf. Die matten Figuren, welche sich von dem spiegelglatten Grunde hart abhoben und von der steifen Buchstabenschrift und dem einengenden Rande umgeben waren, konnten den Geschmack unserer Zeit nicht mehr befriedigen; erst französischen Künstlern, wie Chaplain und Roty war es vorbehalten, einen frischen Zug in diese veraltete Weise zu bringen. Von der Malerei ausgehend waren sie

zur Plastik gekommen, und sie verstanden es, vermittels eines sehr gründlichen und fleißigen Verfahrens und unterstützt durch neue technische Vorrichtungen geschmackvolle, charakteristische und lebenswahre Figuren auf die Medaille zu prägen. In Deutschland trat erst seit dem Jahre 1891 ein Umschwung ein, und es ist das Verdienst des Direktor Lichtwark in Hamburg, zuerst auf diese Erfolge französischer Künstler hingewiesen und weitere Kreise dafür interessiert zu haben.

Der Vortragende wünschte, der Verein möge sich dahin aussprechen, daß auch Lübeck vorkommenden Falles der neuen, geistvolleren Weise folgen solle. Ein dahingehender Beschluß war in dieser Versammlung, die wegen des volkstümlichen Konzertes leider nur schwach besucht war, nicht mehr herbeizuführen. Wir stimmen aber Herrn Metzger von ganzem Herzen bei und hoffen zuversichtlich, daß seine Anregung hier nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Hamburg ist schon mit gutem Beispiele vorangegangen und läßt die Staatsmedaillen in dieser feineren und vollkommeneren Art herstellen. Möge auch Lübeck nicht hinter dieser und anderen Städten zurückbleiben, sondern im vorkommenden Falle, wenn eine Medaille geprägt werden soll — vielleicht bei der Vollendung des Elbe-Trave-Kanals — zeigen, daß auch unsere Bürgerschaft das gute Neue zu benutzen und das Wollen und Ringen der Künstler unserer Tage zu würdigen versteht.

391.

Naturhistorisches Museum.

Gleichzeitig mit dem Wiedererwachen des Pflanzenlebens regt es sich auch bei den Feinden desselben. Sorgfältig geborgen in den Ritzen der Rinde oder unter derselben liegen zahlreiche Eier und Insektenlarven. Kaum sind die ersten Blätter den Knospen entsprossen, so sind auch die Insekten da, um mit scharfen Kiefern sofort ihr Zerstörungswerk zu beginnen oder in die kaum sich entwickelnde Frucht den Todeskeim, ihre Eier, zu legen. Freilich haben diese kleinen und großen Zerstörer so mancher schönen Hoffnung wiederum zahlreiche Feinde, die damit zu Freunden des Menschen werden, doch diese wollen gekannt sein, um gehegt und gepflegt zu werden. Aber auch die Feinde der Kulturpflanzen, der Obstbäume, der Beerensträucher, der Getreide- und Gemüsepflanzen soll der Gärtner, der Landwirt, der Obstzüchter, wie nicht minder der Besitzer eines Privatgartens kennen, damit er sich gegen sie schützen, sie ausrotten und bekämpfen lernt, um sich so vor Schaden zu hüten und manchen Ärger zu ersparen.

Im Naturhistorischen Museum ist jetzt eine Anzahl von großen Tafeln zur Aufhängung gelangt, welche in guten farbigen Abbildungen die wichtigsten Kulturpflanzen mit ihren zugehörigen Feinden und Freunden zeigen. Es sind in der angegebenen Weise dargestellt: Bohne, Erbse, Linse, Hafer, Roggen und Weizen, rote und schwarze Johannisbeere, Stachelbeere, Himbeere und Weinstock, Kirsche, Pflaume, Birne und Apfel.

Freunde und Feinde sind durch verschiedene Nummerierung unterschieden und durch ein untergelegtes Verzeichnis gekennzeichnet. An beiden Seiten der Tafeln hinzugefügte Randbilder geben in vergrößerten Darstellungen Einzelheiten der Tiere wieder und erleichtern dadurch das Verständnis.

Die Sammlung, welche fortgesetzt werden wird, sei hiermit der Aufmerksamkeit und Beachtung der Museumsbesucher empfohlen.

278.

Zur Wohnungsstatistik Lübecks.

Aus den vom statistischen Amte im Amtsblatte veröffentlichten Übersichten über die im verflossenen Jahre eingetretenen Veränderungen in der Zahl der vorhandenen **Wohnhäuser** und **Wohnungen Lübecks**, sowie über die Zahl der Wohnungen, welche im Dezember 1897 **leerstanden**, lassen sich durch Vergleichung mit den Aufstellungen früherer Jahre folgende Ziffern von allgemeinem Interesse entnehmen. Sie bilden eine Ergänzung der **allgemeinen** Wohnungsstatistik, welche nur alle fünf Jahre in Verbindung mit der Volkszählung bearbeitet wird (vgl. Lüb Blätter vom 19. und 26. Dezember 1897).

Die **Bauthätigkeit** Lübecks, welche sich im Jahre 1896 auf einem besonders niedrigen Standpunkte gehalten hatte, hat sich im Jahre 1897 wieder etwas gehoben. Es wurden 137 Wohnhäuser mit 316 Wohnungen neu gebaut, durch Umbauten kamen hinzu 94 Wohnungen, beseitigt wurden durch Abbruch 30 Wohnhäuser mit 48 Wohnungen, durch Umbauten 88 Wohnungen. Der Gesamtzuwachs an Wohnhäusern betrug also: 107, an Wohnungen: 274, während im Jahre 1896 nur 80 Wohnhäuser mit 221 Wohnungen hinzukamen. Zu beachten ist jedoch, daß die vermehrte Bauthätigkeit des verflossenen Jahres in diesen Ziffern nicht ganz vollständig zum Ausdruck gelangt, da nur diejenigen Häuser, welche am Ende des Jahres 1897 im Bau gänzlich fertiggestellt waren, mitgerechnet sind. Außerdem waren am Jahresschlusse 81 Wohnhäuser im Bau begriffen, 1896 dagegen nur 49. Mit Einschluß der letzteren zeigt die Bauthätigkeit des Jahres 1897 gegen das Vorjahr ein Mehr von 59 Häusern auf.

Die **innere Stadt** hat 1897 nur um 2 Wohnhäuser und 16 Wohnungen zugenommen, dagegen

betrug die Zunahme in den Vorstädten 105 Häuser mit 258 Wohnungen. Von den einzelnen Vorstädten sind dabei betheiligt: St. Jürgen mit 43 Häusern und 82 Wohnungen, St. Lorenz mit 46 Häusern und 145 Wohnungen, St. Gertrud mit 16 Häusern und 31 Wohnungen. Im Bau noch nicht vollständig fertiggestellt waren außerdem in St. Jürgen 36, in St. Lorenz 33, in St. Gertrud 7 Neubauten.

Im Vergleiche mit den früheren Jahren betrug für

im Jahre	Stadt Lübeck	Innere Stadt der Zuwachs	Vorstädte
1897	107 Wohnhäuser,	2 Wohnhäuser,	105 Wohnhäuser
1896	80 "	— 7 "	87 "
1895	100 "	7 "	93 "
1894	124 "	—18 "	142 "
1893	200 "	—13 "	213 "
1892	212 "	2 "	210 "
1891	248 "	24 "	224 "

Die Zahl der Wohnhäuser hat sich seit 1890 von 7582 auf 8653, also um 1071 oder um 14,1 % vermehrt, die Zahl der Wohnungen ist von 15 168 auf 17 842, also um 2 674 oder um 17,6 % gewachsen. Die innere Stadt zählte 1897 3 Wohngebäude weniger und 81 Wohnungen mehr als 1890. Dagegen enthalten die Vorstädte gegen 3277 Wohnhäuser im Jahre 1890 jetzt 4351 oder 32,8 % mehr und gegen 6193 Wohnungen jetzt 8786 oder 41,9 % mehr als vor 7 Jahren.

Das Wachstum der einzelnen Vorstädte ergiebt sich aus folgenden Ziffern:

	St. Jürgen	St. Lorenz Zunahme	St. Gertrud
1897	43 Wohnhäuser,	46 Wohnhäuser,	16 Wohnhäuser.
1896	29 "	52 "	6 "
1895	41 "	51 "	1 "
1894	66 "	72 "	4 "
1893	60 "	147 "	6 "
1892	68 "	121 "	21 "
1891	97 "	106 "	21 "

Ueber die Zahl der leerstehenden Wohnungen sind zuerst bei der Volkszählung von 1890 und sodann vom Jahre 1893 ab alljährlich gegen Ausgang des Jahres Erhebungen angestellt worden. Im Jahre 1897 standen leer 304 Wohnungen von 17 842 Wohnungen überhaupt oder 1,71 %, im Jahre 1896 dagegen 486 von 17 568 Wohnungen oder 2,77 %. Die Zahl der nicht bewohnten Wohnungen blieb also 1897 um 184 gegenüber derjenigen von 1896 zurück. Zu bemerken ist dabei, daß auch die Zahl derjenigen Wohnungen, welche aus besonderen Gründen leerstanden (u. A. wegen beabsichtigten Verkaufes, wegen Todesfalles, Erbteilung, bevorstehenden Umbaues oder als Doppel- (Sommer-) Wohnung) ebenfalls von 189 auf 111 zurückgegangen ist.

Im Vergleiche mit den früheren Erhebungsjahren standen leer:

im Jahre 1897:	304 Wohnungen	1,71 Prozent
" " 1896:	486 "	2,77 "
" " 1895:	729 "	4,20 "
" " 1894:	738 "	4,30 "
" " 1893:	655 "	3,88 "
" " 1890:	381 "	2,51 "

Daß Wohnungsangebot und Nachfrage von dem jeweiligen Umfange der Bauthätigkeit in hohem Grade abhängig sind, liegt auf der Hand. Bei gesteigerter Bauthätigkeit weist der Wohnungsmarkt eine reiche Auswahl von Wohnungen auf, umgekehrt, wird das Angebot zu reichlich, so wirkt das abschwächend auf die Bauthätigkeit. Die vorstehenden Ziffern, im Vergleich mit den vorhin mitgeteilten, machen ersichtlich, daß die gesteigerte Baulust, welche in den Jahren 1891—1893 zu beobachten war, das Wohnungsbedürfnis bis zum Jahre 1895 mehr als ausreichend gedeckt hat. Die seit 1894 eingetretene Verminderung der Bauthätigkeit hat sich erst im Jahre 1896 in der starken Abnahme der Zahl der leerstehenden Wohnungen bemerkbar gemacht, welche Abnahme weiter im Jahre 1897 angehalten hat.

Die Zahl der in der inneren Stadt leerstehenden Wohnungen ist im letzten Jahre von 276 auf 154 oder von 3,05 auf 1,70 %, in den Vorstädten von 210 auf 150 oder von 2,96 auf 1,72 % zurückgegangen. In den einzelnen Vorstädten betrug die Zahl der freistehenden Wohnungen:

	1897 Wohnungen	1897 %	1896 Wohnungen	1896 %
St. Jürgen	52	1,92	83	3,19
St. Lorenz	57	1,24	80	1,79
St. Gertrud	41	2,80	47	3,26

Man nimmt im allgemeinen an, daß in Städten, deren Bevölkerung stetig wächst, unter normalen Verhältnissen etwa 3—4 Prozent sämtlicher Wohnungen frei sein müssen, wenn für das Wohnungsbedürfnis, welches für die Bevölkerung in Folge von Bauten, Umzügen und Zuzügen regelmäßig entsteht, ausreichend gesorgt sein soll. Der für Lübeck im letzten Jahre berechnete Prozentsatz ist erheblich unter jenes mittlere Verhältnis gesunken. Wenn nun auch eine eigentliche Wohnungsnot*) in Lübeck bis jetzt nicht vorgelegen hat, so ist doch zu wünschen, daß der Anlauf, welchen die Bauthätigkeit im letzten Jahre wieder genommen, anhalten möge.

Gliedert man die Wohnungen, welche 1897 leerstanden, nach dem Mietwerte, so standen 1897

*) In einer im Herbst hierselbst abgehaltenen Versammlung des Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereins der Metallarbeiter ist allerdings die damals unwidersprochen gebliebene Behauptung aufgestellt worden, es seien beim Quartalwechsel 158 (!) Familien obdachlos geworden. Thatsächlich haben nur drei Familien um Aufnahme in das Asyl für Obdachlose nachgesucht, von denen zwei noch in letzter Stunde anderweitige Unterkunft gefunden haben.

noch immerhin 59 Wohnungen im Preise von unter ℳ 100 und 96 im Preise von ℳ 100—200 zur Verfügung. Die billigen leerstehenden Wohnungen machen also ungefähr die Hälfte aller leerstehenden Wohnungen aus. Es folgen im Preise von ℳ 200—300: 39 Wohnungen, im Preise von ℳ 300—500: 47 Wohnungen und im Preise über ℳ 500: 63 Wohnungen. Geht man auf die Zahl sämtlicher vorhandenen Wohnungen von gleicher Preislage zurück, so ergiebt sich, daß die relative Zahl der freien Wohnungen nicht allein bei den billigen Wohnungen, sondern durchweg in allen Mietklassen erheblich abgenommen hat.

Es standen leer von je 100 Wohnungen

	1897	1896
im Preise von unter ℳ 100	2,10	3,75
„ „ „ über „ 100—200	1,19	1,81
„ „ „ „ „ 200—300	1,62	3,06
„ „ „ „ „ 300—400	1,85	3,57
„ „ „ „ „ 400—500	3,02	4,45
„ „ „ „ „ 500	2,56	3,54

Das geringste Angebot fand hiernach bei Wohnungen im Preise zwischen ℳ 100 und ℳ 200 und zwischen ℳ 200—300 statt. Von den einzelnen Stadtteilen zeigte die Vorstadt St. Lorenz wiederum eine auffallend geringe Zahl von freien Wohnungen besserer Preislage. Es waren daselbst im Ganzen nur 4 Wohnungen im Preise von über ℳ 500 angeboten.

Legt man für die Größe der Wohnungen das heizbare Zimmer als Maßstab zu Grunde, so befanden sich unter den 304 leerstehenden Wohnungen 137 mit nur einem heizbaren Zimmer, 60 mit zwei, 38 mit 3 Zimmern, 25 mit 4 und 44 mit 5 oder mehr heizbaren Zimmern, oder im Verhältnis zu den Wohnungen gleicher Größenklasse 1,8 %, 1,3 %, 2,2 %, 2,6 % und 2,9 %, während das Verhältnis im Jahre 1896 2,6 %, 2,2 %, 3,6 %, 4,4 % und 3,2 % betrug.

P.

Aus dem Bericht der gemeinsamen Kommission der Kaufmannschaft und der Handelskammer,

betreffend Abänderung der Kaufmanns-Ordnung und der Geschäfts-Ordnung für die Versammlungen der Kaufmannschaft.

Bei den Berathungen der Kommission, welche die geltende Kaufmanns-Ordnung unter Berücksichtigung der Beschlüsse vom 14. Mai 1897 einer ersten Lesung unterzog, nahm die Erörterung der Frage der Wahl der Mitglieder und des Präses der Handelskammer, deren verschiedene Beantwortung seitens der Kaufmannschaft gerade die erneute kommissarische Prüfung veranlaßt hatte, begreiflicher Weise das größte Interesse in Anspruch.

Von der einen Seite wurde hervorgehoben, daß der Präses der Handelskammer als deren Spitze organisch hervorgehen müsse aus der Handelskammer selbst, welche ihrerseits innerhalb des durch die praktischen Bedürfnisse gebotenen Rahmens des Wahlvorschlages auf der freien Wahl der Kaufmannschaft beruhe. Dieser Modus entspreche auch nicht nur dem sonst bei Körperschaften allgemein üblichen Wahlverfahren und insbesondere der bezüglichen Bestimmung des preußischen Gesetzes über die Handelskammern vom 19. August 1897 sowie den in Hamburg und Bremen geltenden Vorschriften, sondern sei auch in höherem Maße geeignet, dem Präses den zu einer gedeihlichen Wirksamkeit erforderlichen festen Stützpunkt zu verleihen, als wenn derselbe der Handelskammer von außen durch die Wahl einer anderen Körperschaft vorgesetzt werde. Dieser Grund falle um so mehr ins Gewicht, weil bei der Wahl durch den größeren Kreis der Kaufmannschaft das Bedenken obwalte, daß durch agitatorische Mittel der Ausschlag gegeben werden könne.

Demgegenüber wurde von der andern Seite geltend gemacht, daß die historische Gestaltung der hiesigen Verhältnisse, insbesondere die Vereinigung der Einzelvermögen der ehemaligen kaufmännischen Collegien zu einem ansehnlichen Vermögen der Kaufmannschaft, welches für viele dem Handel und Verkehr dienende Einrichtungen nutzbar gemacht sei und eine ausgedehnte Verwaltung erfordere, einen Vergleich mit den Verhältnissen der übrigen deutschen Handelskammern nicht zulasse. Es sei auch gerade die auf dem Vertrauen der gesammten Kaufmannschaft beruhende Wahl, welche dem Präses der Handelskammer das seiner verantwortungsvollen Stellung entsprechende Ansehen verleihe. Der Handelskammer werde durch den von ihr aufzustellenden Wahlvorschlag der Einfluß auf die Wahl des Präses in ausreichender Weise gesichert. Andererseits sei zu befürchten, daß bei der Wahl des Präses durch die Handelskammer, falls solche nicht mit Einmüthigkeit erfolge, die Stellung des Präses der unterlegenen Minderheit der Handelskammer gegenüber eine schwierige sein werde, ein Uebelstand, welcher bei der Wahl des Präses durch die Kaufmannschaft vermieden werde. Auch wurde die Besorgniß ausgesprochen, daß, wenn die Wahl auf den Kreis der Mitglieder der Handelskammer beschränkt werde, unter Umständen geeignetere Kräfte, die außerhalb derselben ständen, ausgeschlossen würden.

Von den Vertretern der ersteren Ansicht wurde jedoch diese Gefahr als nicht vorhanden bezeichnet, weil die Kaufmannschaft in zweckmäßigem Wechsel

ihre berufensten Vertreter in die Handelskammer entsende. Es wurde ferner unter Hinweis auf die im übrigen Deutschland bestehenden Verhältnisse als irrig bezeichnet, daß dem Präses bei seiner Wahl durch die Handelskammer ein geringeres Ansehen verliehen würde und, falls solche Wahl nicht auf Einmüthigkeit beruhe, seine Stellung innerhalb der Handelskammer erschwert sein würde. Mit weit größerem Rechte könne diese Befürchtung für den Fall gehegt werden, daß die Wahl des Präses in der Kaufmannschaft öffentlich eine starke Gegnerschaft gefunden habe. Endlich wurde bestritten, daß die bisherige Uebung und die der hiesigen Kaufmannschaft durch die Verwaltung ihres Vermögens erwachsenen weiteren Rechte für die prinzipielle Entscheidung der hier vorliegenden Wahlfrage in Betracht kommen könnten.

Lange standen sich die Meinungen unvermittelt gegenüber, bis es durch den Vorschlag, die Rechte der Kaufmannschaft bei der Wahl der Mitglieder der Handelskammer zu erweitern, gelang, einen Ausgleich zu finden. Danach soll allerdings der Handelskammer das Recht eingeräumt werden, den Präses aus ihrer Mitte zu wählen. Dagegen soll die Kaufmannschaft bei der Wahl der Mitglieder zur Handelskammer nicht mehr wie bisher an den Wahlvorschlag der letzteren gebunden sein, sondern neben demselben die unbeschränkte Wahlfreiheit erhalten. Durch die Annahme dieses Vermittelungsvorschlages finden nach der Auffassung der Mehrheit der Kommission die Einwendungen, welche bei dem Zwange des Wahlvorschlages hinsichtlich einer einseitigen, den Wünschen der Kaufmannschaft nicht voll Rechnung tragenden Zusammensetzung der Handelskammer immerhin erhoben werden können, ihre Erledigung, während andererseits behauptet werden darf, daß der von einer derartig erwählten Handelskammer ernannte Präses auch des Vertrauens der Kaufmannschaft nicht entrathen wird.

Die Minderheit der Kommission erklärte sich zwar mit der in der Wahlfreiheit liegenden Erweiterung der Rechte der Kaufmannschaft durchaus einverstanden, glaubte aber auf der andern Seite eine Beschränkung derselben nicht zugestehen zu können und an der Wahl des Präses der Handelskammer durch die Kaufmannschaft aus den angeführten Gründen festhalten zu müssen.

Hinsichtlich der Amtsdauer des Präses schloß sich die Kommission dem früheren Entwurf der Handelskammer an. Danach wird die Amtsdauer des Präses auf zwei statt der bisherigen drei Jahre festgesetzt, und zugleich die Aenderung vorgenommen, daß derselbe nach Ablauf dieser Zeit nicht sofort wieder wählbar ist. Diese dem Vorbilde von Hamburg und Bremen entsprechende Beschränkung der Amtsdauer, sowie der Ausschluß einer sofortigen Wiederwahl des Präses tragen der Auffassung Rechnung, daß gerade an dieser Stelle ein Wechsel der Personen und Ansichten den von der Handelskammer zu wahrenden Interessen des Handels, der Schiffahrt und der Industrie am meisten entspricht, und daher eine andernfalls zu erwartende beständige Wiederwahl desselben Präses vermieden werden muß.

Ueber die Frage des Ehrengehaltes gingen die Ansichten zunächst weit auseinander. Einerseits wurde befürwortet, es bei dem bisherigen Verfahren zu belassen, indem auf die durch den größeren Geschäftskreis bedingte abweichende Stellung des hiesigen Präses von andern Handelskammer-Vorsitzenden hingewiesen wurde. Danach erscheine es angezeigt, für die mit dem hiesigen Amte verbundenen großen Opfer an Zeit und geschäftlicher Störung eine Entschädigung in Gestalt eines angemessenen Ehrengehaltes zu gewähren. Auch sei es nicht geboten, die Wahl nur auf den Kreis der besonders begüterten Mitglieder der Kaufmannschaft zu beschränken. Andererseits wurde für die Streichung des Ehrengehaltes geltend gemacht, daß der Präses völlig unabhängig dastehen müsse und daher an sein Amt nicht durch materielle Interessen geknüpft sein dürfe, daß der Charakter eines unentgeltlichen Ehrenamtes für die Stelle des Präses aber um so mehr zu fordern sei, weil überall in Deutschland das Amt des Handelskammer-Vorsitzenden unentgeltlich wahrgenommen werde. Diese letzten Erwägungen gewannen schließlich die Oberhand, die Kommission hielt es jedoch gleichzeitig für begründet, dem Präses für seine ihm hier in höherem Maße als in vielen anderen Plätzen obliegenden Ehrenausgaben eine nach billigem Ermessen der Kaufmannschaft festzustellende Summe zuzusprechen.

Von der gesetzlichen Bestimmung dieser Summe glaubte die Kommission absehen zu sollen, weil die an sich zweckmäßige Festlegung des Betrages für einen längeren Zeitraum auch durch einen Beschluß der Kaufmannschaft erreicht werden kann, es andererseits aber wünschenswerth ist, der Kaufmannschaft die Möglichkeit zu gewähren, den veränderten Verhältnissen jeweilig Rechnung tragen zu können.

Ein weiterer Punkt von prinzipieller Bedeutung, welcher in der Kommission eingehend geprüft wurde, betraf die Bedingungen der Aufnahme in die Kaufmannschaft. Um eine größere Betheiligung des Handelsstandes an den gemeinsamen Angelegenheiten herbeizuführen, wurde der Antrag gestellt, das Eintrittsgeld von ℳ 60 zu streichen und dafür die Mitglieder zwecks Deckung der Verwaltungskosten zu jährlichen kleinen Beiträgen heranzuziehen. Die Absicht des Antrages ging dahin, nach preußischem Vorbild alle

das Handelsgewerbe selbständig betreibenden Bürger ohne Weiteres zu Mitgliedern der Kaufmannschaft zu machen. Demgegenüber wurde jedoch betont, daß es wünschenswerth sei, wenn ein Zwang vermieden werde und der Eintritt in die Kaufmannschaft wie bisher ein freiwilliger bleibe. Auch sei im Fall der Annahme des Antrages bei der nach der geltenden Kaufmanns-Ordnung bestehenden Gleichberechtigung der Mitglieder ein Uebergewicht der Vertreter des Kleinhandels über die des Großhandels zu befürchten. In Preußen sei allerdings auch jeder selbständige Handeltreibende verpflichtet, zu den durch die Verwaltung der Handelskammer als der Vertreterin der gemeinsamen Interessen erwachsenen Kosten beizutragen. Die Wahlberechtigten eines Handelskammerbezirkes seien jedoch mangels eines abweichenden Statuts unter Zugrundelegung des Ergebnisses ihrer Veranlagung zur Gewerbesteuer in drei Abtheilungen getheilt, deren jede ein Drittel der Kammermitglieder wähle. Eine solche Unterscheidung und damit eine Beseitigung der Gleichberechtigung der Mitglieder der Kaufmannschaft sei jedoch für die hiesigen Verhältnisse ganz ausgeschlossen. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß die günstige Vermögenslage der Kaufmannschaft die Erhebung jährlicher Beiträge nicht erfordere, daß es aber andererseits gerechtfertigt sei, wenn dafür derjenige, welcher der Rechte eines Mitgliedes der Kaufmannschaft theilhaftig werde, ein angemessenes Eintrittsgeld bezahle. Diese Gründe bewogen die Kommission, es bei dem bisherigen Verfahren zu belassen.

Was die Zahl der Mitglieder der Handelskammer anbetrifft, so drang die Ansicht derer durch, welche eine Erhöhung derselben von 19 auf 21 befürworteten. Die zu diesem Beschluß führenden Erwägungen waren die, daß der gesteigerte Umfang der Geschäfte eine größere Vertheilung derselben auf die einzelnen Mitglieder gebietet, wenn anders diese ihren selbstthätigen Antheil an der Geschäftsführung behalten sollen, und daß die Vertretung der Industrie und des Kleinhandels in der Handelskammer der Verstärkung bedürftig erscheint.

Im Uebrigen wurden zu einer Reihe einzelner Bestimmungen des Gesetzes Anträge gestellt, über welche die Beschlußfassung jedoch in den meisten Fällen bis zur zweiten Lesung ausgesetzt wurde.

Nach Beendigung der ersten Lesung wurde das ganze Material einer Redactionskommission überwiesen, welche unter Hinzuziehung des Rechtsanwalts Dr. Vermehren einen Entwurf der Kaufmannsordnung für die zweite Lesung vorbereitete.

In der zweiten Lesung der Kommission wurde der von dieser Unterkommission vorgelegte neue Entwurf einer Kaufmannsordnung mit geringfügigen Aenderungen in der nunmehr vorliegenden Fassung angenommen. Erwähnt sei nur noch, daß hinsichtlich der die Wahl der Mitglieder sowie des Präses der Handelskammer betreffenden Bestimmungen die Mehrheit und die Minderheit der Kommission ihren früheren Standpunkt festhielten.

Das Lateinlernen und die Entscheidung über den Beruf unserer Söhne.

Die meisten gelehrten Studien gehen bekanntlich auf das Altertum zurück, oder doch auf das Mittelalter, in dem nur Lateinisch geschrieben wurde. Es muß deshalb — so verschieden die Wertschätzung des Lateinischen heutzutage auch ist — bei einem Urteil über den Wert oder Unwert desselben berücksichtigt werden, daß bei einer großen Zahl gelehrter Berufe es schon aus praktischen Gründen erforderlich ist, daß die Fähigkeit erworben wird, Lateinisch ohne erhebliche Schwierigkeit lesen und verstehen zu können.

Latein muß also nach wie vor auf der Schule gelehrt werden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die trockenen Formen der toten Sprache bereits unseren kleinen zehnjährigen Jungen beigebracht und ihre Versetzung in die höhere Klasse davon abhängig gemacht zu werden brauchte. Das würde ebensoviel heißen, als ob in jedem Sextaner ein zukünftiger Gelehrter der oben bezeichneten Art stecken müßte. Thatsächlich wird aber so verfahren. Von 32 Stunden 8, also ¼ der ganzen Arbeitszeit, wird in VI auf das Latein verwandt. Bei der Versetzung aus Sexta nach Quinta und aus Quinta nach Quarta, noch mehr bei der Versetzung aus Quarta nach Untertertia fallen die Schüler „wie die Fliegen“ meist, weil sie die Schwierigkeiten des Lateinischen nicht zu überwinden vermögen.

Sollte nicht vernünftiger Weise denjenigen unter ihnen, die im späteren Leben die tote Sprache voraussichtlich nie gebrauchen werden, dieses gefährliche Hürdenrennen erspart bleiben? Wäre es nicht besser, ihnen Kenntnisse beizubringen, die ihnen den Kampf ums Dasein erleichtern oder inneren Reichtum verschaffen: lebende Sprachen und exakte Wissenschaften?

Es kann sein, daß der nicht versetzte Knabe überhaupt schwer von Begriffen ist. Sollte sich diese bedauernswerte Thatsache mit der Zeit herausstellen, so wäre es besser, ihn mit hartem, unverdaulichem Brote überhaupt zu verschonen. Es kann aber auch sein, daß er nur noch nicht reif ist zur Aufnahme desselben. Thatsächlich lernen Knaben im Tertianeralter unvergleichlich viel leichter und rascher: Schwierigkeiten, auf die in Sexta unendlich viel Zeit und

Mühe verwandt werden muß, werden schnell und sicher überwunden; besonders was die Hauptsache, Lesen und Verstehen, anbelangt. Weshalb soll man also zehn- bis zwölfjährige Kinder unter Schwierigkeiten leiden lassen, die sie nun einmal noch nicht verstehen und die sie deshalb oft nur scheinbar durch stumpfsinniges Auswendiglernen oder gar nicht überwinden? Weshalb soll man sie ihre Arbeitsfreudigkeit einbüßen lassen, indem man ihnen Aufgaben stellt, die ihrem geistigen Standpunkte noch nicht angemessen sind? Wer für das Latein in Sexta eintreten will, der möge sich vergegenwärtigen, wie ihm selbst zu Mute war, wenn seine Kraft in irgend einem Fall im Leben nicht ausreichte seine Pflicht zu thun. Durch einen Fehler unserer Lehrpläne wird aber eine Generation zarter Knaben nach der anderen in eine solche Lage gebracht. Es ist nicht der erste Anfang. Der ist leicht. Mit der ganzen Jugendfrische, mit der natürlichen Aufnahmefähigkeit, welche die Natur diesem Alter geschenkt hat, lernen sie alles was man ihnen bietet: die kleinen Jungen würden sich mit derselben Wonne Sanskrit oder Altchinesisch beibringen lassen. Die Folgen zeigen sich erst nach einigen Monaten oder auch Jahren, wenn der Magen gründlich verdorben ist. Wäre es nicht besser gewesen, sie in der Muttersprache tüchtig zu schulen? Sollten sie nicht lesen, sprechen, erzählen lernen, sollten sie nicht lieber auch die grammatische Schulung an der Muttersprache lernen, statt die noch unbekannten grammatischen Begriffe an der erst recht unbekannten lateinischen Sprache? Wovon kommt es denn sonst, daß trotz des vielen Lateins die sogenannte „grammatische Schulung“ so erschreckend dürftig ist? Wäre es nicht besser, — in Quinta, nicht schon in Sexta — statt mit Latein mit derjenigen modernen Sprache, die der Muttersprache am nächsten steht, anzufangen? Das Englische enthält viele deutsche Elemente; die Schwierigkeiten der Aussprache werden in den frühen Jahren leicht überwunden. Vom Englischen kann man zum Französischen fortschreiten, das durch die vielen ganz gleich aussehenden Wörter romanischen Ursprungs, die es im Englischen giebt, durch dieses vorzüglich vorbereitet wäre. Dann erst lasse man den Knaben an das Lateinische herantreten, das ihm durch das Französische ebenso erleichtert wird, wie umgekehrt jetzt das Französische durch das Lateinische. Nur eins muß vorausgesetzt werden: Die grammatische Schulung muß an der Muttersprache geübt werden.

Nicht jeder Vater ist imstande zu sagen, ob sein Sohn einen gelehrten Beruf ergreifen soll, wenn der Junge aus der Vorschule in die Sexta eintritt.

Nicht jeder braucht Latein zu lernen, sondern nur der zukünftige Gelehrte.

Nicht jeder zukünftige Gelehrte ist im Sextaneralter bereits zur Aufnahme des Lateinischen reif.

Solche Erwägungen sind es, die in vielen deutschen Schulen zu einer Änderung des Lehrplanes geführt haben. Der Hauptvorzug des neueren, sogenannten Altonaer oder Frankfurter Systems beruht in dem Aufschube des Lateinlernens bis zur Tertia. Für die Pflege der Muttersprache im zarten Knabenalter wird mehr Raum geschaffen. Es wird ferner jedem Vater möglich gemacht, die Entscheidung, ob sein Sohn Latein lernen soll oder nicht, von der Entscheidung über die spätere Berufsart desselben abhängig zu machen. Wer kein Gelehrter werden soll, kann von Tertia an die lateinlose Abteilung besuchen.

In Lübeck hat der Verein für Schulreform vor drei Jahren eine Eingabe an die Oberschulbehörde gemacht, in welcher um die Einführung des gemeinsamen lateinlosen Unterbaues zunächst in der einen Sexta des Katharineums gebeten wurde. Es erfolgte darauf unter dem 12. März 1895 der Bescheid, „daß die Oberschulbehörde zur Zeit wenigstens und bis weitere Erfahrungen über die mit solcher Umgestaltung des Lehrganges erzielten Erfolge an anderen Gymnasien vorliegen, Bedenken trage, einen gemeinsamen lateinlosen Unterbau für das Gymnasium, das Realgymnasium und die Realschule hierselbst einzuführen.“

Vor einigen Wochen ist von diesem Verein eine neue Eingabe an die Oberschulbehörde gerichtet worden. Es heißt darin, daß in den letzten drei Jahren zahlreiche wertvolle Erfahrungen mit den Reformplänen gemacht seien und daß die Zahl derjenigen Städte, welche diese bereits eingeführt haben, bedeutend gewachsen sei.

„Das Altonaer System (nur für Realgymnasien und Realschulen) ist in folgenden 11 Städten eingeführt: Altona, Magdeburg, Iserlohn, Hildesheim, Harburg, Osnabrück, Witten, Güstrow, Ettenheim, Altenburg, Hamburg; dagegen haben folgende Anstalten die Frankfurter Lehrpläne (auch für Gymnasien) angenommen: Goethegymnasium, Wöhlerschule (R. G.) und Musterschule (R. G.) in Frankfurt, Leibnizschule in Hannover (G. und R. G.), Realgymnasium zum heiligen Geist und königliches Friedrichsgymnasium in Breslau, Progymnasium in Ohrdruf, Dreikönigsschule (R. G.) in Dresden, sowie die näher bezeichneten Schulen in Lippstadt (R. G. und R. S.), Schöneberg bei Berlin (G. und R. S.), Charlottenburg (G. und R. S.), Barmen (R. G. und R. S.), Gera (R. G.), Kiel (R. G. und O. R. S.), Remscheid (R. G. und R. S.), Karlsruhe (G. und R. G.), zusammen 16 Anstalten. Es besitzen also bereits 27 lateinlehrende Anstalten den lateinlosen Unterbau,

darunter mehrere in unserer nächsten Nähe: Harburg, Hamburg, Altona, Kiel. Außerdem ist das Gleiche für das städtische Gymnasium in Danzig beschlossen."

Aus den Ausführungen der früheren Eingabe wird folgender Punkt noch einmal hervorgehoben: „Nach unseren Vorschlägen würde das Gymnasium, wie es jetzt ist, allerdings ohne Doppelklassen, von VI bis I unverändert fortbestehen können, so daß alle Eltern, die ihre Kinder nach den alten Lehrplänen unterrichten lassen wollen, die Gelegenheit dazu behalten. Die nötigen Veränderungen würden sich also fast ausschließlich auf das Realgymnasium und die daran anschließenden drei gymnasialen Oberklassen erstrecken. Eine solche Umgestaltung des Realgymnasiums, mit der die Oberschulbehörde augenscheinlich kein sonderlich großes Wagnis unternimmt, würde gleichzeitig den Übergang der Schüler zu und von der Realschule bedeutend erleichtern, der letzteren eine größere Schülerzahl zuführen und dadurch das jetzige Mißverhältnis zwischen den Einnahmen und den Kosten der Schule alsbald beseitigen. Zugleich aber würde man damit die Wünsche aller derjenigen befriedigen, welche die Reformpläne vorziehen und ihren Kindern die übeln Folgen der jetzigen Mißstände ersparen möchten. Daß aber die Zahl solcher Eltern überraschend groß ist, würde sich, wie schon in unserer ersten Eingabe erwähnt ist, durch eine einfache Umfrage leicht feststellen lassen." 700.

Betrachtungen über die Zukunft Lübecks.

(Vortrag, gehalten in der Geographischen Gesellschaft am 24. Februar 1898 von Herrn Heinrich Gaedertz.)

(Fortsetzung.)

In Hamburg sind im Jahre 1875 angekommen: 5260 Seeschiffe, messend 2,118000 Register-Tons, im Jahre 1897 dagegen 11173 Seeschiffe, messend 6708000 Register-Tons, und dabei drängen sich die Ankünfte der Schiffe meistens immer mit Hochwasser zusammen. Die Seedampfer haben dabei Mühe vorwärts zu kommen wegen der vielen Segler, die ihre Fahrt oft durchkreuzen, Collisionen sind dann zuweilen nicht zu vermeiden, und je mehr die Schiffahrt wächst, kommen sie häufiger vor. Durch den Kaiser Wilhelm-Canal ist der Schiffsverkehr auf der Unterelbe natürlich auch ein viel größerer geworden. Die Zahl der tief gehenden Schiffe vermehrt sich, und es kommen nicht selten welche davon auf den Grund, müssen leichten oder höheres Wasser abwarten, was nicht zum Vorteil des Flußbettes ist, auch kommt es vor, wenn große Dampfer ihre Fahrt bei Hochwasser nicht mäßigen, daß die Ufer überschwemmt und die Anlege-Brücken beschädigt werden. Die Elbe ist nun einmal nicht tiefer und breiter zu machen, als sie ist, und damit muß man rechnen, denn ins Ungemessene läßt sich darauf der Schiffsverkehr nicht vergrößern; man denke an die Ansprüche, die nach Erbauung des Donau-Moldau-Elbe-Kanals und des Rhein-Elbe-Canals noch an die Elbe herantreten werden. In 1896 sind 435615 Tons Rübenzucker, fast ausschließlich österreichischen Ursprungs, auf der Elbe nach Hamburg und weiter zur See durchgeführt worden. Die Wasserfracht auf der Elbe ist dafür billiger als die Eisenbahnfracht nach Triest, auch die Seefrachten von Hamburg nach fast allen europäischen und überseeischen Häfen sind niedriger als von Triest, selbst von und nach der Levante. Mit diesem Donau-Moldau-Elbe-Canal wird sich das Quantum Waren aus Österreich-Ungarn, Serbien, Rumänien sowohl kommend wie gehend, sehr vermehren. Der König Ludwig-Donau-Main-Kanal, dessen jetziger Verkehr nur wenige hundert Tons jährlich beträgt, hat keine Aussicht, mit dem Donau-Moldau-Elbe-Kanal erfolgreich zu concurrieren. Das Quantum Waren, was die Oberländerkähne zu befördern haben, wird daher von Jahr zu Jahr größere Dimensionen annehmen, und weil die Oberländerkähne, ihrer Bauart wegen, sich nur für die Flußfahrt eignen und nicht für die Unterelbe zu benutzen sind, demnach nicht in den Kaiser Wilhelm-Canal gelangen können, so ist eine Lücke hier auszufüllen, und da auch der Hamburger Hafen meist an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist, so ist eine Erleichterung desselben durch den Bau des Elbe-Trave-Kanals wirtschaftlich in jeder Hinsicht gerechtfertigt.

Aber an dem Elbe-Trave-Kanal allein darf man sich nicht genügen lassen, Deutschland verlangt dringend außerdem ein zeitgemäß tiefes Fahrwasser durch die Untertrave bis in die Ostsee hinein. Wenn unsere Techniker in Verkennung der Ansprüche, die Handel und Schiffahrt in Zukunft an uns stellen werden, sich mit einer Wassertiefe von 18 oder 20 Fuß für die Untertrave zufrieden geben wollen, so hat Herr Geh. Commerzienrat Sartori in Kiel ganz recht, wenn er eine Abzweigung des Elbe-Trave-Kanals von Crummesse durch Holstein nach Kiel vorschlägt, um den Oberländerkähnen bei Kiel eine Wassertiefe von 9 Meter zur Verfügung zu stellen. Eine Vertiefung der Untertrave auf 18 bis 20 Fuß bis an die Stadt hat auch manches gegen sich, weil die Uferbauten nicht für solche Tiefe eingerichtet sind, auch manche Häuser der Stadt bei so großer Tiefe Schaden leiden würden; auch hat eine Vertiefung beim Bretling wegen der durch Pfahlwerk dort abgesperrten Moddeschicht ihre großen Bedenken. Aber warum soll Lübeck in Betreff der Tiefe seines

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 10 der Lübeckischen Blätter

vom 6. März 1898.

Fahrwassers sich ein Armutszeugnis geben? Stehen unsere Techniker nicht auf der Höhe der Zeit, so können wir doch auf den lieben Gott vertrauen, der für unsere Stadt vorgesorgt hat, indem er im Priwall einen großartigen Wellenbrecher schuf, und hinter demselben eine schöne Meeresbucht, die Pötnitzer Wik, erstehen ließ, die einen sicheren Ankergrund für viele große Schiffe und Oberländerkähne abgeben würde. Vorher bedarf es aber der Ausbaggerung der Plate vor Travemünde auf 29 Fuß Wassertiefe, welche durch einen Bagger, den die Lübecker Maschinen-Bauanstalt für ℳ 300 000 zu liefern vermag, hergestellt werden kann. Es ist dort der Meeresgrund günstig und das ausgebaggerte Erdreich würde zur Aufhöhung des Priwalls bequeme und nützliche Verwendung finden und für diesen natürlichen Molo einen vermehrten Schutz schaffen. Haben wir in der Pötnitzer Wik einen großen Extra-Hafen, der nach Vertiefung durch Bagger nicht unschwer und mit verhältnismäßig wenig Kosten durch einzurammende Pfähle und zu verankernde Boyen zu einem sichern Liegeplatz für große Seeschiffe und die neben ihnen anlegenden Oberländerkähne herzurichten sein wird, so kann dadurch Travemünde und unser Revier, wenn nötig, entlastet werden. In Travemünde würden tief gehende Schiffe auf dem Strom löschen und laden, ebenso wie die Oberländerkähne, die dort sicher liegen können; für andere große Schiffe, sowie für Dampfer müssen dort Landplätze vorgesehen werden, wenn ihre Ladungen von der Eisenbahn angebracht oder abgenommen werden. Der Staat oder die Eisenbahn-Gesellschaft würden für die nötigen Einrichtungen, wie Anlage von Quaibauten und Anlege-Brücken einzutreten haben, die besonders auch für Dampfschiffe nötig sind, wenn sie den Travemünder Hafen vorzugsweise benutzen sollen. Genügt Travemünde allein für Plazierung der großen Seeschiffe nicht, so muß stromaufwärts das westliche Flußufer oberhalb der Stülp auch dafür in Anspruch genommen werden, wo in der Holzwik Landplätze, die Verbindung mit der Bahn haben, für sie einzurichten wären. Es ist wahrscheinlich, daß Dampfer-Gesellschaften, wenn sie ihre Dampfer hier dauernd und regelmäßig fahren lassen wollen, die Gelegenheit gern benutzen werden, um Güterschuppen, Lagerhäuser mit den nötigen Quaibauten auf ihre Kosten hier anzulegen, möglich selbst, daß sie sich zum Bau von Elevators versteigen, wenn der anwachsende Verkehr solches verlangt. Man darf hier nur nicht zu zugeknöpft sein, sondern muß den Großkaufmann, ob er nun in Hamburg oder Berlin wohnt, sowie den großen Banken und auswärtigen Dampfschiffahrts-Gesellschaften so weit wie möglich entgegenkommen. In der Holzwik selbst findet sich auch Platz für große Seeschiffe, die an zu verankernden Boyen fest zu machen wären und dann auch Oberländerkähne in aller Sicherheit zum Löschen oder Laden an ihrer Seite liegen haben könnten.

Diese eben erwähnten Maßnahmen sollen hauptsächlich nur den großen tiefgehenden Schiffen dienen, während diejenigen Schiffe, die keinen so großen Tiefgang haben, nach wie vor und vorzugsweise in Lübeck Stadt laden und löschen müßten, was für unsere Kaufleute auch das bequemste und billigste ist. Genügen die jetzigen Hafenanlagen nicht, so läßt sich unschwer durch Aushebung des Erdreichs unterhalb der Konstinstraße ein Dock einrichten, das auch mit der Bahn in Verbindung stehen würde.

Da von London durch den Kaiser Wilhelm-Kanal nach Travemünde Dampfer, die nicht mehr als 9 Knoten laufen, in 60 Stunden gekommen sind, so werden Schnelldampfer, wenn sie ihre volle Fahrt auf dem Kanal ausnützen dürfen, von Cuxhaven nach Travemünde in cirka 10 Stunden gelangen, und haben wir eine ständige Wassertiefe von 29 Fuß, so darf man erwarten, daß viele atlantische und andere große Dampfer und Segler aus den vorher erwähnten Gründen unsern Hafen vorziehen werden. Nicht allein durch den Kaiser Wilhelm-Kanal, sondern auch durch den großen Belt können große Schiffe von Westen hierherkommen. Der Kaiser Wilhelm-Kanal wird von Jahr zu Jahr von der Schifffahrt mehr benutzt werden, wenn einige weitere Ausweichstellen eingerichtet, auch die Böschungen frei von Steinen gehalten werden, die sich bei dem klaren Wasser, das aus der Ostsee einfließt, leicht erkennen und darnach beseitigen lassen.

Wenn Lübeck den Schiffen eine Wassertiefe von 29 Fuß bieten kann, so ist es nicht allein Berlin und dem Inlande per Bahn und per Wasser Hamburg gegenüber vollkommen gleichgestellt, sondern außerdem noch vor ihm bevorzugt durch seine Lage an der Ostsee im Verkehr mit den Ostsee-Ländern. Eine Wassertiefe von 18 oder 20 Fuß genügt aber nicht, solche würde zur Folge haben, daß tiefergehende Schiffe auf der Rhede ankern und löschen müssen; haben wir doch vor einem Jahr die Erfahrung gemacht, daß ein 25 Fuß tiefgehendes mit Pitchpine-Holz beladenes Segelschiff mehrere Wochen auf der Rhede vor Anker liegen mußte, bevor es nach Leichterung in Travemünde einfließen konnte. Ein

solches Ankern auf der offenen Seerhede ist aber nicht ohne Gefahr, die Oberländer-Kähne würden sich keinenfalls hinaus wagen dürfen, passende Leichter sind oft schwer erhältlich und ist die Leichterung schwierig und kostspielig. Solche Zustände sind unhaltbar für einen Hafenplatz, der auf der Höhe der Zeit stehen will.

Stettin hat in Swinemünde einen ausgezeichneten Vorhafen von 23 Fuß Tiefe an der Ostsee; da aber die Kaiserfahrt nur 15—16 Fuß Wasser hat, so können tiefergehende Schiffe nicht nach Stettin hinaufkommen, sondern müssen leichten. Ein Seekanal nach Berlin, der mindestens seine 400 Millionen Mark kostet, dürfte schwer ausführbar sein, auch der Nutzen desselben würde den Aufwendungen dafür nicht entsprechen. Berlin, belegen am Kreuzungspunkt der Wasserstraßen zwischen Oder, Weichsel, Elbe und in Zukunft Rhein, kann durch Verbesserung derselben und durch die vielen wichtigen Eisenbahn-Verbindungen sich leicht in der bevorzugten Stellung als Vorort Deutschlands für Handel, Industrie und Landwirtschaft behaupten, besonders wenn die Agrarier ihre Blindheit abthun und den lieben Gott walten lassen, der gute und schlechte Ernten giebt, wie es ihm beliebt. Aus eigner Erfahrung kann ich sprechen, daß nicht allein England und Frankreich Getreide von hier bezogen haben, sondern daß auch einmal Nordamerika viele Ladungen, imgleichen Westpreußen, Danzig, gleichfalls viele Ladungen von hier erhalten haben, aber auch Marseille und Rußland sind von uns versorgt worden. Zu anderer Zeit ist aber auch wieder unsere Gegend in großer Not gewesen, so daß unser Senat 20 Last Getreide von London über Hamburg beziehen mußte und die Mecklenburg Schwerinsche Regierung hier 120 Last aufkaufen und lagern ließ, um sie nach Bedarf im Lande zu verwenden. Freihandel in Getreide, wenn erreichbar, ist das Ziel eines jeden Patrioten, dem die Volkswohlfahrt am Herzen liegt.

(Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

58. Das Hüxterthor und die Hüxstraße.

Während die unsere Stadt von Norden nach Süden durchziehenden Straßen von alters her ihre Fortsetzungen in den sich anschließenden Landstraßen besaßen, war der von Westen nach Osten gerichtete Verkehr gezwungen, entweder durch das Mühlenthor oder das Burgthor auf einem Umwege nach den im Osten belegenen Nachbargebieten zu gelangen. Die ganze Ostseite der Stadt war durch die Wakenitz von jeder direkten östlichen Verbindung abgeschnitten. Dem Wallbrechtschen Bebauungsprojekt von Marly verdanken wir die Erbauung einer Brücke über die Außenwakenitz und damit die Herstellung eines direkten Ausweges nach Osten. Das öffentliche Interesse an der Herstellung dieser Zuwegung hat seinen Ausdruck in dem Beitrage gefunden, den der Staat zu den Kosten der Erbauung der Moltkebrücke geleistet hat.

Um diesen west-östlichen Verkehrsweg auszugestalten, ist eine Verbesserung des Straßenzuges vom Kohlmarkt durch die Wahmstraße und Krähenstraße bis an den Kanal in Aussicht genommen. Derselbe soll später mittelst einer Brücke überschritten werden, von welcher eine kurze, geradlinige Verbindung bis zur Moltkestraße führen würde. In dem Bebauungsplan ist eine Regulirung der Krähenstraße bereits vorgesehen, und die Grundbauten der Brücke sollen bereits bei der Herstellung des Kanals zur Ausführung gelangen. Über die Erbauung der Brücke selbst ist noch kein Beschluß gefaßt worden, da sie zur Zeit als eine Nothwendigkeit nicht angesehen wird. Der Verkehr, welcher sich von Osten her über die Moltkebrücke nach der Stadt bewegt, ist noch nicht ein erheblicher, und auch der Theil der St. Jürgen-Vorstadtbewohner, der seinen Weg zur inneren Stadt durch das Hüxterthor nimmt, ist kein so großer, daß die Brücke auf dem Hüxterdamm ihn nicht aufzunehmen vermöchte.

Nichtsdestoweniger muß anerkannt werden, daß der Verkehr in der Hüxstraße in den letzten Jahren sich außerordentlich gesteigert hat. Die Anzahl der Verkaufsläden, welche man in einer Straße findet, ist ein guter Maßstab für den sich in derselben entwickelnden Verkehr. In der Hüxstraße ist die Zahl der Läden in den letzten Jahren um mehr als zwanzig gestiegen, und sie beträgt gegenwärtig mehr als achtzig. Besonders der Wagenverkehr ist dort ein lebhafter; es sind dreißig bis vierzig Wagen gezählt, die sich gleichzeitig in der Hüxstraße bewegten und häufige Stockungen des Verkehrs veranlaßten. Fast alle Wagen, die von den verschiedensten Theilen der Stadt her nach dem Hüxterthore fahren, benutzen die Hüxstraße, weil dieselbe ein gutes Pflaster besitzt, während die Fleischhauer- und Wahmstraße noch der Neupflasterung harren. Es wäre in hohem Grade wünschenswerth, daß die Hüxstraße von dem übergroßen Wagenverkehr entlastet würde, und dies würde unzweifelhaft dadurch erreicht werden, daß eine Neupflasterung der Fleischhauer- und Wahmstraße baldigst zur Ausführung gelangte. 56.

59. Stadttheater.

Den 2. März. Rattenfänger von Hameln.

Zwei Gefahren sind es, welche den heutigen Opernkomponisten drohen. Während die Einen, wie Mascagni, Leoncavallo, Puccini sich der mächtigen Anziehungskraft Richard Wagners nicht erwehren konnten, gerieten Andere, die selbständige Pfade

wandeln wollten, in die Fallstricke der Banalität. Zu diesen Letzteren gehört Victor Neßler, dessen Musik trotz mancher Reize einen nachhaltigen Eindruck nicht hinterläßt. Wir könnten seinen „Rattenfänger von Hameln," der uns am Dienstag Abend geboten wurde, übergehen, wenn nicht einer der besten Künstler des Stadttheaters sich diese Oper als Benefizvorstellung gewählt hätte. Herr Saran wußte aus dem Rattenfänger wirklich etwas zu machen. Es war pulsierendes Leben, das er der Gestalt einzuhauchen wußte. Neben der vollendeten Sicherheit seiner Darstellung kam sein klangvolles Organ zur vollen Wirkung. Die Lorbeerkränze, die dem Künstler überreicht wurden, und der Beifall des vollen Hauses zeigten ihm, daß die Lübecker Kunstfreunde sich seiner markigen Darstellungen, besonders des Alberich im Rheingold, des Hans Sachs in den Meistersingern, des Wotan in der Walküre und des fliegenden Holländers dankbar erinnerten. —e.

60. **Fünftes Symphoniekonzert.**

Man pflegt Franz Schubert gemeiniglich als den unmittelbaren geistigen Nachfolger Beethovens auf dem Gebiete der Symphonie zu bezeichnen. In mancher Beziehung hat man recht damit: es ist unverkennbar, daß Schuberts symphonische Werke, insbesondere die Symphonien in c-dur und h-moll, im Schatten des Beethovenschen Genius entstanden sind. Das starke subjektive Element, das Beethoven zuerst in die Instrumentalmusik hineingetragen hat, bildet auch den Schwerpunkt der Schubertschen Symphonien. Indessen tritt auch in ihnen — namentlich in der c-dur-Symphonie — das, was Schubert von Beethoven scheidet und was dem Genie Beethovens die unbedingte Superiorität über Schuberts Talent sichert, scharf hervor. Es fehlt der großartige Ernst, die zusammengehaltene Kraft Beethovens; so reich auch die melodischen Schönheiten sind, so phantasievoll und schwärmerisch sie im einzelnen durchgeführt werden, der Mangel an klassischem Maß kann durch sie doch nicht gänzlich verdeckt werden.

Schuberts c-dur-Symphonie hatte man an die Spitze des Programms gestellt. Von ihrer Wiedergabe läßt sich leider nicht viel des Rühmlichen berichten. Gewiß soll nicht verkannt werden, daß Herr Kapellmeister Afferni mit ehrlichem Streben bei der Arbeit war, aber eine künstlerisch abgerundete und ausgereifte Leistung wollte ihm nicht gelingen. Gerade für die Schubertsche Symphonie bedarf der Dirigent eines gewissen „göttlichen Funkens," um das in wohliger Breite dahinflutende Werk dem Hörer nicht stellenweise langweilig werden zu lassen. Der Individualität des Herrn Kapellmeisters Afferni ist dieser „göttliche Funke," den man vulgo als „Zug" bezeichnet, fremd. Mit Ausnahme des zweiten Satzes, dessen Anfangsthema für einen Trauermarsch nicht breit und ruhig genug genommen wurde, wurde das ganze Werk in einer Weise schleppend vorgeführt, daß die ihm eigenen, sprichwörtlichen „himmlischen Längen" für den Hörer schließlich ihres himmlischen Charakters beraubt wurden. Wo, wie am Anfang des dritten Satzes und an einzelnen Stellen des Finales, durch den mächtig vorwärts treibenden Streichkörper eine Spur von Verve in die Aufführung hineingetragen wurde, geschah es gegen den Willen des Kapellmeisters; die Folge war ein bedenklicher Mangel an Harmonie zwischen dem Dirigenten und dem von ihm geleiteten Orchester.

Glücklicher gestaltete sich die Wiedergabe des zweiten zu Gehör gebrachten Orchesterwerkes, der tragischen Ouverture von Brahms. Wenn in ihr vielleicht auch nicht die volle tragische Wucht, die der Komponist hineingelegt hat, zum Ausdruck gebracht wurde, so war die Aufführung doch immerhin ausreichend, um unserm Publikum eine Anschauung von der schwermutsvollen und doch so versöhnenden Schönheit des hier noch nicht gehörten großartigen Werkes zu vermitteln.

Der Solist des Abends war der unserm Publikum seit langem nicht mehr unbekannte Cellist Carl Fuchs aus Manchester. Herrn Fuchs' Richtung als Musiker charakterisiert sich am besten dadurch, daß er Haydn's Konzert für Violoncell in d-dur zum Vortrage gewählt hatte: sein Spiel ist einfach, solide und vornehm. Daß die kleinen Unebenheiten, welche der Ausführung des Konzertes am Abend anhafteten, gelegentliche Mißgeschicke waren, wie sie auch dem besten Spieler passieren können, wird jeder, der die tadellose Ausführung in der Hauptprobe gehört hat, empfunden haben. Herr Fuchs spielte außerdem die allmählich fast zu oft gehörte Arie von Bach. Daß er im unmittelbaren Anschluß an dieselbe uns zum Schluß einen echt Popperschen „Reißer" vorsetzte, war eine kleine Geschmacklosigkeit, die indessen in Anbetracht der trefflichen Wiedergabe der schwierigen Komposition verziehen werden mag. —g.

61. **Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.**

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. Februar bis 28. Februar dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tassen Kaffee.
Markt . .	—	—	1000	31	988
Struckfähre	—	4	325	50	358
Lastadie .	62	19	1710	1072	2075
Markthalle	—	—	1166	254	2389
Untertrave	—	—	355	271	1559
	62	23	4556	1678	7369

62. **Besuch der Volksküche im Jahre 1898.**

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268

63. **Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.**

1898	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarken-verkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark.
Febr. 5./26	402	2564	2665	959
1897.				
Febr. 6./27.	355	1845	1814	1081

64. **Lokal- und vermischte Notizen.**

— Der Senat hat Hrn. H. F. G. Wichmann an Stelle des nach sechzehnjähriger Amtsdauer auf seinen Antrag ausscheidenden Hrn. J. J. H. Reetwisch zum bürgerlichen Deputirten und Bezirkspfleger bei der allgemeinen Armenanstalt erwählt.

— Herr Dr. phil. Carl Mollwo ist zum Sekretär der Handelskammer gewählt worden.

— Der Bürgerausschuß ermächtigte den Vorstand der St. Petri-Gemeinde zur Verwendung von ℳ 6000 aus dem Kapitalvermögen der Kirche zur Herstellung des nordöstlichen Kircheneinganges nebst Windfang; ebenso den Vorstand der Domkirche zur Verwendung von ℳ 5000 für Gasbeleuchtung und Anschaffung eines Motors zum Betriebe der großen Orgel.

Anzeigen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59a.

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hoflief. (14 Hoflief.-Titel.)
Vereinsfahnen, Banner, gestickt und gemalt; prachtvolle künstlerische Ausführung, grösste Dauerhaftigkeit.
Fahnen und Flaggen von Marine-Schiffsflaggentuch.
Vereins-Abzeichen. — Schärpen. — Fahnenbänder. — Theater-Decorationen.
Zeichnungen, Preisverzeichnisse versenden wir gratis u. fr.

In der Haupttunhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)
Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 16 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.
Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 16 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.
Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Wiener Frühstücksbrödchen
(Specialität)
Lübeck's feinstes Tafelgebäck
empfiehlt täglich Morgens 7 Uhr
W. Neddermeier, Fünfhausen Nr. 1.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co. | **London.**
S. Alleopp & Sons |

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	» 35 » » »	1 » »	» 3,90
Pale Ale	» 40 » » »	1 » »	» 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare
F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.
Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Kanigstrasse 14.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

13. März. Vierzigster Jahrgang. № 11. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 15. März 1898, 7 Uhr.

Wahlen: a. eines Vorstehers der Herberge zur Heimat,
b. zweier Vorsteher der 1. Klein-Kinderschule,
c. eines Vorstehers der 5. „ „

Vortrag des Herrn Landrichter Dr. Benda: „Aus der Vorgeschichte unserer lübeckischen Staatsverfassung."

Verein von Kunstfreunden.

Versammlung
Mittwoch, d. 16. März 1898, Abds. 8½ Uhr.

Herr Professor Dr. Curtius wird Mitteilungen machen „über die Veröffentlichungen der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde."

Herr Baudirektor Schaumann wird „über das Ergebnis des Wettbewerbs um die Errichtung eines Reiterstandbildes Kaiser Wilhelms I" berichten.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 15. März 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Am Dienstag den 8. März hielt Herr H. Wohlert jun. einen Vortrag über: „Volksbibliotheken und Volkslesehallen."

In der nächsten Versammlung am 15. d. Mts. wird Herr Landrichter Dr. Benda einen Vortrag halten, betitelt: „Aus der Vorgeschichte unserer Lübeckischen Staatsverfassung."

Zum Vorsteher der Seemannskasse an Stelle des ausscheidenden Herrn Rechtsanwalt Dr. Weber ist Herr Rechtsanwalt Arthur Kulenkamp erwählt worden.

Am 15. d. Mts. sind verschiedene Neuwahlen vorzunehmen, nämlich die eines Vorstehers der Herberge zur Heimat an Stelle des Herrn Pastor P. Lütge, sowie zweier Vorsteher der Ersten und eines Vorstehers der Fünften Kleinkinderschule an Stelle des Herren Herm. Linde und Dr. Ernst Reuter bezw. Prof. Dr. Müller.

Jacob Behrens †.

Am 6. März starb in San José in Californien ein Lübecker, der, obgleich länger als fünfzig Jahre fern von seiner Vaterstadt lebend und nur von wenigen unter uns persönlich gekannt, durch die treue Anhänglichkeit, welche er seiner Vaterstadt während der langen Trennung bewahrte und vielfach bethätigte, sich in Lübeck einen geachteten Namen geschaffen und ein dankbares Andenken gesichert hat. Dies zu bekunden, gebührt vor allem dem Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, denn der Verstorbene war das älteste Ehrenmitglied derselben und Inhaber ihrer höchsten Auszeichnung, der goldenen Denkmünze.

Der im vierundsiebzigsten Lebensjahre Verstorbene, Jacob Behrens, war der älteste Sohn des Senators Behrens († 1852). Er empfing seine Schulbildung auf dem hiesigen Gymnasium, nachdem er vorher die s. g. Candidatenschule von Fabricius besucht hatte. Director Jacob war wenige Jahre vorher an unser

Gymnasium berufen; neben ihm wirkten u. a. die Professoren Classen, Ackermann, Deecke und Mosche. Von lebhaftem Temperamente und leichter Fassungsgabe, konnte Behrens mit guten Kenntnissen ausgerüstet die Schule verlassen, um den kaufmännischen Beruf zu ergreifen. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in dem Handlungshause von Souchay & Suckau hierselbst wandte B. sich zunächst nach Hamburg, arbeitete dort mehrere Jahre im Hause von Albrecht & Dill und siedelte 1846 nach London über, wo er vier Jahre in einem Bankgeschäft thätig war. Dem Wunsche des Vaters folgend trat B. 1850 in das väterliche Geschäft, für welches er alsbald Reisen nach dem Norden ausführte. Sein lebhafter Charakter scheint in dem ruhigen Gange der hiesigen kaufmännischen Verhältnisse damaliger Zeit keine volle Befriedigung gefunden zu haben, denn bereits ein Jahr nach dem Tode seines Vaters entschloß er sich, nach dem von vielen aufgesuchten damaligen Dorado, nach Californien auszuwandern. Er ging nach San Francisco und hat dort fast vierzig Jahre lang kaufmännische Geschäfte betrieben. Nur einmal, als im Jahre 1864 seine Mutter gestorben war, kehrte er zum Besuch in seine Vaterstadt zurück. Trotz aller Liebe zur Heimath konnte er in späteren Jahren zur dauernden Rückkehr in dieselbe sich nicht entschließen; er würde sich auch wohl schwer an die heimischen Verhältnisse gewöhnt haben, denn er war in mancher Beziehung vollständig Amerikaner geworden. Während der letzten Jahre seines Lebens war er dem geräuschvollen Treiben der Großstadt San Francisco entflohen und nach San José, einer inmitten von Weinbergen und Obstgärten 70 Kilometer südlich von San Francisco belegenen Villenstadt, gezogen, deren Klima für seinen schwankend werdenden Gesundheitszustand heilsam schien und von wo aus er Ausflüge in die benachbarten Gebirge und Wälder, die er so sehr liebte, mit größerer Bequemlichkeit machen konnte. Von rheumatischen Leiden und Herzaffectionen schon seit längerer Zeit heimgesucht, ist er am 6. März denselben erlegen. Sein einziger Sohn, ein talentvoller Architekt, war ihm bereits vor mehreren Jahren im Tode vorangegangen.

Schon als Knabe zeigte Behrens ein lebhaftes Interesse für Insecten- und Schmetterlingskunde. Er war der eifrigste Sammler und wurde in der wissenschaftlichen Behandlung dieser seiner Lieblingsbeschäftigung durch den damaligen Conservator unseres Museums J. C. Milde auf das beste gefördert. Seine Anhänglichkeit hat er demselben bis zu dessen Tode im Jahre 1875 bewahrt und dann auf den Nachfolger im Amte, den jetzigen Conservator Herrn Dr. Lenz übertragen. Bald nach seiner Ankunft in Californien begann B., die dortige an Käfern und Schmetterlingen reiche Fauna auszubeuten und die Erträgnisse seines Sammeleifers an unser Museum zu senden. In den Berichten desselben wird er wiederholt der älteste und eifrigste Förderer unserer naturhistorischen Sammlungen genannt, so daß die Vorsteherschaft derselben sich veranlaßt sah, sein Bildniß in den Räumen des Museums aufzustellen. Die gemeinnützige Gesellschaft ernannte ihn 1868 in Anerkennung seiner großen Verdienste um ihre naturhistorische Sammlung zu ihrem Ehrenmitgliede und verlieh ihm 1883 ihre goldene Denkmünze für ausgezeichnete Verdienste. Fast zahllos sind die Sendungen gewesen, durch welche er die reiche Ausbeute seines unermüdlichen Sammelfleißes unserem Museum übermachte. 1883 schickte B. auch das, was er bis dahin noch für sich zurückbehalten hatte, hierher, und schrieb dabei, daß sein zunehmendes Alter seiner Sammelluft eine Grenze stecke. Nichtsdestoweniger fuhr er fort zu sammeln und den Ertrag hierher zu senden, und noch bei dem Stiftungsfest der Gesellschaft im Jahre 1891 konnten seine neueren Geschenke in mehr als achtzig Schaukästen den Mitgliedern derselben vor Augen geführt werden. Da er der Ehren, welche die Gesellschaft verleihen konnte, bereits theilhaftig war, übersandte sie ihm ein prachtvolles Album mit Lübecker Ansichten und bereitete ihm damit eine Freude, für die er seine Dankbarkeit in warmen Worten aussprach.

Aber nicht allein unserem naturhistorischen Museum war er ein thatkräftiger Förderer, sondern auch vielen anderen gemeinnützigen Bestrebungen gegenüber bewies B. das lebhafteste Interesse durch Zusendungen von Photographien, Büchern und Zeitschriften von oft nicht geringem Werthe. An allem, was in unserm öffentlichen Leben vorging, nahm er den lebhaftesten Antheil, indem er in seinen Briefen eingehend sich darüber äußerte. An einem Herrenabend im Jahre 1893 konnte der Direktor der Gesellschaft werthvolle Anregungen aus seiner Correspondenz mittheilen, die ein lebhaftes Interesse erweckten. Auch einige Oelgemälde, Stillleben des holländischen Malers Van Son, verdankt unsere Sammlung seiner Freigiebigkeit.

Es ist eine höchst erfreuliche und wohlthuende Erfahrung, zu sehen, wie ein Heimathsgenosse, obgleich seit fast zwei Menschenaltern von uns getrennt, in treuer Anhänglichkeit an seine Vaterstadt sich noch ganz als Lübecker fühlt und nicht müde wird, die Liebe zur Heimath immer von neuem zu bethätigen. Ein solches Bild gewährt das Leben unseres jetzt heimgegangenen Behrens. Und wenn es sich auch nur den Wenigen, die bis an sein Ende mit ihm im Gedankenaustausch geblieben sind, vollständig erschloß, so kann doch von diesen mit voller Überzeugung gesprochen werden: er war ein treuer Sohn unserer Stadt! 56.

Betrachtungen über die Zukunft Lübecks.

(Vortrag, gehalten in der Geographischen Gesellschaft am 24. Februar 1898 von Herrn Heinrich Gaedertz.)

(Schluß.)

Über Kopenhagen dürfen wir nicht mit Stillschweigen hinweggehen. Seine Kaufmannschaft ist sehr rührig und dazu verfügt sie über eine große Dampfschiff-Flotte. Sein Freihafen umfaßt 600 000 Quadratmeter mit 4000 Meter Quai und 20 000 Quadratmeter bedeckter Fläche. Das Wasser des Hafens hat meistens 9 Meter Tiefe.

Rußland will den Hafen von Kronstadt auf 29 Fuß vertiefen. Die Sibirische Eisenbahn wird in wenigen Jahren vollendet sein, nach der Times ist sie bereits eröffnet für den regelmäßigen Durchgangs-Verkehr für jede Art Waren bis Krasnojorsk, was nur ca. 180 Engl. Meilen von Irkusk entfernt ist und zur Überführung der Züge über den Baikal-See ist in England eine Dampffähre von 4200 Tons bestellt mit Maschinen von 3750 Pferdekräften, die 3 Propeller treiben und dem Schiff 13 Knoten Fahrt geben. Auf Deck der Fähre hat ein Zug von 25 Waggons Platz. Dieser Bahn wird ein sehr großer Verkehr zufallen, nicht allein von Waren, sondern auch von Personen, da sie der kürzeste Weg von Europa nach China und Japan ist. Außer Sibirien ist auch das Wolga-Revier für Ausfuhr und Einfuhr zum großen Teil auf Kronstadt angewiesen. Der 110 km lange Ladoga-Kanal stellt eine Verbindung zwischen der Ostsee und dem Kaspischen Meer her und der Verkehr auf dieser Route wächst andauernd.

Es empfiehlt sich deshalb, daß wie S. M. der Kaiser von Rußland dekretirt hat, Kronstadt auf 29 Fuß vertieft wird, damit auch große Schiffe zur Bewältigung des wachsenden Verkehrs dort mit verwandt werden können.

Auch das schwarze Meer und das ganze westliche Rußland will die russische Regierung durch einen Kanal mit der Ostsee verbinden. Der Engineering schreibt darüber wie folgt: Die Aufnahmen und Vermessungen für den Kanalbau sind jetzt so weit vollendet, daß das gewaltige Unternehmen im nächsten Frühjahr begonnen werden kann. Im Kanal soll bei normalem Wasserstand die Wasserfläche 216,7 Fuß breit sein; die Sohlenbreite soll 116,7 Fuß und die Wassertiefe 28,3 Fuß betragen. Der Kanal soll bei Riga beginnen und dem Laufe der Düna bis Dünaberg folgen, von dort wird er durch künstliche Ausgrabungen bis Lepel an der Beresina geführt werden, von wo der Lauf dieses Flusses benutzt wird bis der Dnieper erreicht wird. Diesem Flusse wird, dann gefolgt, bis der Kanal bei Cherson in das schwarze Meer mündet. Auf seiner ganzen etwa 1000 Seemeilen betragenden Länge wird der Kanal nur auf 125 Meilen durch künstliche kostspielige Ausgrabungen hergestellt werden, der große übrige Teil des Kanals wird durch Benutzung des Bettes eines Stromes und der kanalisierten Läufe zweier Flüsse gebildet werden. Unter Einrechnung der beiden Endhäfen wird der Kanal 17 Häfen erhalten: Riga, Jakobstadt; Dünaburg, Lepel, Boresow, Bobruisk, Kiew, Pergeslaw, Kunow, Cherkassy, Krementschug, Weschnedieprowsk, Jekaterinoslaw, Alexandrowsk, Nikopol, Bereslowi, Aleschki und Cherson. Jede dieser Städte wird dadurch Seestadt werden und kann die größten Schiffe an ihren Quais liegen haben. Bei seiner Tiefe wird der Kanal den großen Oceandampfern und den Panzerschiffen die Passage gestatten, und sowohl Handels- als auch strategischen Zwecken dienen. Durch Vertiefung einiger Nebenflüsse wird der Wert desselben für den Handel noch gesteigert werden. Die Breite und Tiefe des Kanals soll das Passieren der größten Dampfer mit 6 Knoten Fahrt gestatten, so daß die ganze Reise zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere dann in 6 bis 7 Tagen gemacht werden könnte. Die Gesamtkosten sind nicht so bedeutend, als man zuerst annehmen mochte. Man rechnet bei einer Bauzeit von 5 Jahren auf etwa 408 Millionen Mark Kosten. Auch manche Dampfschiffe aus den Häfen des schwarzen Meeres und der Donau werden diesen Kanal benutzen, wenn die Abgaben mäßig sind. Rußland will ferner auch Windau zu einem Kriegshafen ausbauen. Die Ostsee friert hier selten zu und ist event. durch Eisbrecher für Kriegsschiffe passierbar zu erhalten. Auch dieser Hafen bekommt eine Eisenbahnverbindung in das Innere des Reichs. Aus allem diesen geht hervor, daß das Geschäft mit Rußland sich in einigen Jahren sehr vergrößern wird, und werden sich in diesem wachsenden Geschäft für Nordwestdeutschland Hamburg, Bremen und Lübeck zu teilen haben, auch ist es nicht ausgeschlossen, daß Schnelldampfer ab Travemünde in Fahrt gesetzt werden, die bei 18 à 20 Knoten Fahrt Stockholm in 24 Stunden und St. Petersburg in 36 Stunden erreichen können. Lübeck liegt auf der Route von London und Paris nach den Nordischen Hauptstädten, und wenn die Eisenbahn- und Dampfschiffsgesellschaften es ernstlich wollen, so können sie den Zug der Reisenden dieser Route zuwenden.

An die Lübeck-Büchener Eisenbahn werden bei dem voraussichtlich enorm wachsenden Geschäft große Anforderungen herantreten und müssen von ihr solche Einrichtungen getroffen werden, daß sie den durchgehenden Verkehr sowohl für Personen wie für Güter zwischen Hamburg resp. Büchen und Lübeck resp. Travemünde auch in Zukunft bequem bewältigen kann. Die Travemünder Bahn ist jedenfalls in eine Vollbahn umzuwandeln, auch schon des Bade-

orts wegen. Die Geleise sind aus der Nähe der Trave beim Einsegel auf die Höhe nebenan zu verlegen und getrennt von der Eutin-Lübecker Bahn zu halten; dieses ist uns auch von dem Herrn Geheimrat Dir. Brecht in der General-Versammlung zugesichert. Die Wallhalbinsel, bequem gelegen zwischen Stadt und Vorstadt, ist, wenn richtig ausgenutzt, ein Juwel für Handel und Schiffahrt, und bleibt der Bahnhof hoffentlich dort. Eine Überführung der Fahrstraße über die Bahn hinweg ist nicht schwierig, da sie auf beiden Seiten in weiter Entfernung vom Bahnübergang beginnen kann; natürlich muß die Puppenbrücke entsprechend erhöht werden, und wenn dann vorm Mühlenthor eine Haltestelle für einzelne Züge für Passagiere hinzukommt, so hat die Bahn in der einfachsten Weise ihren Bahnhof etwas entlastet. Wenn die Holzläger, die Reparatur-Werkstatt und andere Hindernisse von der Wallhalbinsel verschwinden, so erhält die Bahn dort auch mehr Platz zum Rangieren.

Da Lübeck sich auf der Plate eine Tiefe von 29 Fuß schaffen kann, so ist es eine Unterlassungssünde, wenn es das unterläßt. Mit 29 Fuß Wassertiefe sind wir allen anderen Häfen, so weit sie in Betracht kommen, ebenbürtig.

Schopenhauer hat gesagt: Das Ächte und ernstlich Gemeinte geht stets langsam seinen Gang und erreicht sein Ziel. Das wird es auch hier, aber die Geister müssen etwas aufgerüttelt werden aus ihrer Lethargie, aus ihrem Pessimismus. Der Elb-Trave-Kanal ohne die gehörige Wassertiefe seewärts ist ein Unding. Dagegen mit 29 Fuß Wassertiefe auf der Plate hat Lübeck eine große Zukunft vor sich und kann zugleich allen Ansprüchen Deutschlands an seine Lage vollkommen gerecht werden.

Jahresbericht des Weiblichen Armen-Vereins vor dem Mühlenthor 1896/97.

Unsere Thätigkeit im verflossenen Jahre ist wieder eine sehr reichhaltige gewesen und erschöpfte die vorhandenen Mittel derart, daß wir bei der diesjährigen Herbstsammlung recht bedürftig der Mildthätigkeit unserer Gönner gegenüberstehen.

Der Verlauf unserer Arbeit war im Wesentlichen der gleiche wie in anderen Jahren. Nur in zwei Punkten trug er einen besonderen Charakter.

Eine überwiegend große Zahl unserer Pfleglinge bestand aus alten kränklichen, oder doch nicht voll arbeitsfähigen Frauen und Jungfrauen, die entweder auf den Eintritt in ein Stift mit Sehnsucht warten, oder von Angehörigen soweit unterstützt werden, daß sie der Armenanstalt nicht zur Last zu fallen brauchen, aber dennoch einer einigermaßen guten körperlichen Verpflegung entbehren müssen.

Ganz besonders danken wir hierdurch den Wohlthäterinnen dieser Alten und Siechen, die sich bereit finden ließen, an einem bestimmten Wochentage für dieselben zu kochen, oder nicht extra zu kochen, sondern das eigene Mittagsmahl ein wenig reichlicher einzurichten, damit ein Töpfchen Suppe und ein Teller mit Fleisch und Gemüse übrig bleibt, um ein altes müdes Mütterchen zu erquicken, das sonst mittags nur hinter ihrem Cichorienkaffee sitzt.

Der zweite in die Augen springende Punkt in unsrer letztjährigen Armenpflege ist die besonders zahlreiche Unterstützung von Familien, deren Versorger entweder im Gefängnis eine Strafe verbüßte, oder die Seinen böswillig verlassen hatte. Wir gehen nicht von dem Grundsatze aus, nur da zu helfen, wo die Not eine scheinbar unverschuldete ist. Ganz unverschuldet ist sie fast nie, und wenn wir in den oben erwähnten Fällen auch immer zuerst die Bittenden an die staatliche Armenanstalt verweisen, so halten wir es dennoch für eine schöne Pflicht uns der verlassenen Frauen anzunehmen, selbst und gerade da, wo sie vielleicht durch unordentliche Wirtschaft den ersten Grund zu ihrem Elend gelegt haben. „Die Liebe bessert," aber nur die Liebe.

Bei dem nachstehenden Rechnungs-Abschluß schließen wir an den Dank für die bisher geleistete Hülfe die Bitte, mit dem Ausbau unserer Vorstadt auch den Ausbau unserer Wohlthätigkeits-Bestrebungen Hand in Hand gehen zu lassen und unsere Sache auch ferner freundlich zu fördern.

Es wurden verabfolgt:

1050 Portionen Speise aus den Häusern,
2245 Liter Milch,
617 Brodkarten,
30 Fleischkarten,
220 Cokeskarten.

Einnahme:

Kassensaldo vom 1. Okt. 1896	ℳ 446,81	
Beiträge der Mitglieder	„ 645,90	
Legate und Vermächtnisse	„ 200,—	
Geschenke von Freunden	„ 121,—	
Geschenk vom St. Jürgen-Verein	„ 50,—	
Zinsen von der Spar- und Anleihe-Kasse	„ 20,10	ℳ 1483,81

Ausgabe:

Zur Unterstützung Notleidender und Kranker	ℳ 1199,50	
Weihnachtsgaben	„ 132,30	
Druckkosten und Anderes	„ 18,92	ℳ 1350,72
Kassensaldo		„ 133,09
		ℳ 1483,81

Kleine Chronik.

65. Mittheilungen der Handelskammer.

Der Präses berichtete über die Verhandlungen des am 21. und 22. Februar 1898 in Berlin abgehaltenen Nautischen Vereinstages und hob besonders die Berathungen über das Rudercommando, die Seemanns-Ordnung und die Vertheilung des Bergelohns hervor.

Von dem ersten Stellvertreter des Präses H. W. Fehling wurde über die Sitzung des Deutschen Handelstags-Ausschusses Bericht erstattet unter Hinweis auf das über die Verhandlungen daselbst geführte Protokoll.

In Betreff der Vergebung des Stipendiums der Emil Possehl-Stiftung wurde im Einvernehmen mit dem Stifter derselben beschlossen, die Wahl der Stipendiaten durch die Handelskammer mit einfacher Stimmenmehrheit vorzunehmen und zwar vor dem 1. Mai des in Frage kommenden Jahres. Die Aufforderung an die Bewerber, sich bei der Handelskammer zu melden, ist Anfang Februar drei Mal in dem Amtsblatt zu erlassen. In diesem Jahre sind zwei Reisestipendien von je 1000 Mark an geeignete Bewerber zu vergeben und zu dem Ende eine bezügliche Bekanntmachung in den Lübeckischen Anzeigen zu erlassen.

Beschlossen wurde, auf Dienstag den 8. März 1898 Vormittags 10 Uhr eine Versammlung der Kaufmannschaft anzuberaumen und auf die Tagesordnung derselben zu setzen: „Bericht der gemeinsamen Commission der Handelskammer und der Kaufmannschaft, betreffend die Kaufmanns-Ordnung, und Vorlage des Entwurfs einer Kaufmanns-Ordnung."

Vorgelegt wurde eine Denkschrift, betitelt: „Die deutschen Privatposten" nebst dem Abdruck einer Eingabe des Bundes der Handel und Gewerbe treibender und anderer Vereine in Berlin vom 1. Februar 1898 an den Minister für Handel und Gewerbe in Berlin, betreffend die Erweiterung des fiskalischen Regales auf den Versand geschlossener Briefsendungen innerhalb der städtischen Postbezirke.

Beschlossen wurde, diese Schrift in Umlauf zu setzen.

66. Das Kaiserdenkmal.

Die Konkurrenzmodelle für das zu errichtende Denkmal Kaiser Wilhelms I. sind eingetroffen und in der Katharinenkirche aufgestellt. Nachdem die Jury ihr Votum abgegeben hat, ist die Besichtigung der Modelle dem Publikum gestattet. Der Streit der Meinungen über den geeignetsten Aufstellungsplatz des Denkmals, der nie geruht hat, wird wahrscheinlich jetzt noch lebhafter werden und ein Ausgleich der auseinandergehenden Ansichten auf theoretischem Wege schwerlich zu Stande zu bringen sein. Versuche man es daher einmal auf praktische Art! — Welchen Eindruck ein Standbild auf einem gegebenen Platze machen wird, ist vor seiner Errichtung mit überzeugender Sicherheit schwer zu bestimmen. Die Phantasie spielt dabei eine zu bedeutende Rolle. Es ist nicht leicht, die Größenverhältnisse richtig abzuschätzen; dazu gehört eine nur durch vielfache Übung zu erlangende Erfahrung. Um nun einer später irreparabelen Täuschung in dieser Beziehung vorzubeugen, hat man in solchen Fällen vielfach das Mittel angewandt, das zu errichtende Denkmal in einer aus leichtem Material flüchtig hergestellten Nachbildung auf dem in Aussicht genommenen Platze gewissermaßen zur Probe aufzubauen. Die Wirkung derselben wird zwar nicht vollständig derjenigen des aus Erz und Stein hergestellten Monumentes entsprechen, es wird aber immerhin eine klare Anschauung der Größenverhältnisse geben, auf die es vor allem ankommt. Die Kosten einer solchen Probeaufstellung sind nicht so bedeutend, daß sie bei einer Aufwendung von etwa ℳ 150 000 für das ganze Denkmal irgendwie in Betracht kommen könnten, um so weniger, als ein solcher Versuch die sichere Gewähr dafür bietet, daß etwaige Täuschungen, welche sonst zu spät erkannt werden würden, dadurch ausgeschlossen werden. Daher versuche man es mit einer Probeaufstellung.

56.

67. Äußerungen eines Vaters zur Schulreform.

Dem Vorsitzenden des hiesigen Vereins für Schulreform ist zu Anfang der Woche nachstehendes Schreiben zugegangen, welches in seiner Unmittelbarkeit vielleicht überzeugender wirkt, als ein Dutzend eigens dafür verfaßter Artikel, und deshalb den Lesern der Lüb. Bl. nicht vorenthalten werden soll.

Lübeck, 6. März 1898.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der heutige Artikel in den Lüb. Bl. „Das Lateinlernen und die Entscheidung über den Beruf unserer Söhne," als dessen Verfasser ich Sie wohl betrachten darf,*) ist mir so aus der Seele geschrieben, daß ich Sie bitten möchte, mich als Mitglied des Vereins für Schulreform aufzunehmen.

Wer es an seinem eigenen Leibe gespürt hat, wie viel unnütze Quälerei und vergeudete Zeit mit dem Lateinlernen verbunden ist, der möchte seinen Söhnen wenigstens eine vernünftigere Lehrmethode zugänglich machen.

Leider sahen meine Eltern erst ein, daß ich zum Pastoren nicht taugte, als ich außer mit Latein auch noch ein Jahr mit Griechisch gequält war, und ließen mich erst von Secunda an das Realgymnasium besuchen.

Ich möchte als Vater von drei Söhnen diesen Fehler nicht wiederholen, lasse dieselben aber, um ihnen einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf nicht vorzuenthalten, zunächst das Katharineum besuchen.

*) Diese Voraussetzung beruht allerdings auf einem Irrtum.

Der Älteste, entschieden nicht sehr begabt, wurde von mir rechtzeitig aus der Sexta fortgenommen und der Reimann'schen Schule übergeben, wo der Junge verhältnißmäßig gut mitkommt, auch das Französische ihm leicht fällt.

Der Zweite, der eine viel leichtere Auffassungsgabe hat, muß ebenfalls im Latein Nachhilfestunden haben aus dem einfachen Grunde, weil er die deutsche Grammatik noch nicht so intus hat, daß er die lateinische leicht faßt.

Da ich selbstredend noch nicht wissen kann, welchen Beruf dieser Junge noch einmal ergreift, muß er sich also weiter quälen.

Dem Dritten, der in zwei Jahren die Sexta erreicht, möchte ich gern die Wohlthaten der Reformschule zu Teil werden lassen, denn was in anderen Städten möglich ist, sollte unsere Ober-Schulbehörde doch auch hier, wo es so leicht ist, bewerkstelligen können.

Seien Sie überzeugt, geehrter Herr Doktor, daß mit uns eine große Anzahl Eltern Ihre Bestrebungen auf Einführung der Schulreform von ganzem Herzen unterstützen, und hoffe ich auf baldige Einführung derselben an unserm Katharineum. Ich verbleibe

mit Hochachtung

Ihr ergebener

N. N.

68. Kunstgewerbeverein Lübeck.

In der Versammlung am 4. d. Mts. fand die Aufnahme von 7 neuen Mitgliedern statt. Dann hielt der Vorsitzende, Herr Architekt Metzger, einen durch Umherreichung zahlreicher, meist dem Gewerbemuseum gehöriger Medaillen erläuterten Vortrag über die Medaillen- und Plakettenkunst. Nach einer kurzen geschichtlichen Übersicht wurde die Technik der Medaillenkunst besprochen und der in der neueren Richtung wieder hervortretende Vorzug gegenüber der Härte und Starrheit der meisten Medaillen der letzten Jahrhunderte klargelegt. Die an den Vortrag sich anschließende Besprechung führte dazu, daß der Vereinsvorstand beauftragt wurde, durch eine Eingabe den Hohen Senat zu ersuchen, auch hier der Medaille und ihrer Verwendung größere Beachtung zuzuwenden und z. B. zur Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals eine Medaille neueren Stiles anfertigen zu lassen.

Eine weitere Mitteilung des Vorsitzenden betraf den sogenannten „Schwabenkessel." Dieser ist eine große Bowle, an welcher die drei Hauptsagen des Schwabenlandes dargestellt sind. Es ist die hervorragendste Leistung deutscher Silberschmiedekunst der Neuzeit. Die von der Verfertigerin dieses jetzt für ℳ 43 000 leider nach England verkauften Kunstwerkes von der Firma P. Bruckmann & Söhne in Heilbronn in liebenswürdigster Weise dem Kunstgewerbeverein Lübeck zum Geschenk gemachten photographischen Abbildungen des „Schwabenkessels" werden dauernd im Vereinszimmer ausgehängt sein.

Mit der Erläuterung zahlreicher ausgestellter getriebener Metallarbeiten und mit dem Wunsche, daß auch in Lübeck die Technik der Metalltreiberei wieder mehr Boden gewinne, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

302.

69. Deutscher Abend.

Am Abend des 9. März hatten sich die Mitglieder der vier deutschen Vereine im Bildersaale des Hauses der gemeinnützigen Gesellschaft überaus zahlreich zusammengefunden. Der Vorsitzende, Herr Physikus Dr. Riedel, erinnerte nach Eröffnung der Versammlung an die Bedeutung des Tages, an dem vor 10 Jahren des neuen Reiches erster Kaiser seinem Volke für immer entrissen ward.

Sodann hielt Herr Oberlehrer Schumann einen Vortrag über die mißbräuchliche Anwendung des Fremdworts „Interesse" und dessen Verdeutschungen. Das Wort „Interesse" ist im 15. Jahrhundert in unsere Sprache eingeführt, offenbar mit der Rezeption des römischen Rechtes. Anfangs wird es durchaus in der Bedeutung gebraucht, die ihm im römischen Rechte zukommt: es bezeichnet nämlich den Schaden, der dem einen durch die Handlung eines andern zugefügt wird. Später wandelt sich der Sinn des Wortes; es bedeutet mit der Zeit wechselnd: Zinsen, Wucher, Eigennutz, Vorteil, Anteilnahme, Reiz u. a. Gegenwärtig entspricht das Wort „Interesse" einer außerordentlich großen Anzahl verschiedener Begriffe, was in diesem Maße in der englischen und französischen Sprache nicht der Fall ist. Dadurch, daß dieses eine Fremdwort in so vielen verschiedenen Bedeutungen gebraucht oder vielmehr mißbraucht wird, wird nicht nur der Reichtum und die Schönheit unserer Sprache beeinträchtigt, sondern es leidet auch die Klarheit des Ausdrucks, da sich die jeweilige Bedeutung des Wortes stets nur aus dem Zusammenhange erkennen läßt. Die zahlreichen, treffenden und ungesuchten Verdeutschungen von „Interesse," die der Vortragende gab, bewiesen, daß unsere Sprache nicht so armselig ist, daß sie die verschiedensten Begriffe durch ein, noch dazu so wenig wohlklingendes Fremdwort wiedergeben müßte.

Herr Physikus Dr. Riedel berichtete sodann über die Bestrebungen des Zentralausschusses für deutsche Nationalfestspiele, deren Hauptförderer der preußische Landtagsabgeordnete Freiherr von Schenkendorf ist. Bei den Nationalspielen sollen alle Zweige der Leibesübungen, Turnen, Spiel und Sport gepflegt und im Wettbewerbe der Volksgenossen geübt werden. Auch sollen volkstümliche Musik- und Schauspiel-Aufführungen stattfinden. Das nationale Bewußtsein soll ferner durch festliche Redeakte geweckt, gestärkt und ge-

läutert werden. Die ersten Nationalspiele sind für den Sommer 1900 in Aussicht genommen. Die Platzfrage wird in wenigen Tagen, nämlich am 15. März d. J. entschieden werden. Gegenwärtig kommen nur noch Rüdesheim mit dem Niederwald und Goslar als Festspielorte in Betracht. Herr Oberlehrer Heberle schilderte eingehend den künftigen Festplatz bei Goslar, der dort zwischen dem Kaiserhause und dem Rammelsberge geplant ist. Nachdem sodann Herr Dr. Zillich den Standpunkt der deutschen Turnerschaft zu dem neuen Unternehmen gekennzeichnet hatte, erklärten sich 36 Herren bereit, einem Ortsausschusse beizutreten, der für Lübeck die Vorbereitungen zu den Festspielen zu übernehmen hat.

Für die Anlegung eines Volks- und Jugendspielplatzes bei dem Bismarcksthurm auf dem Knivsberge in Nordschleswig wurden von den Anwesenden dankenswerte Beträge gezeichnet.

Ein von der Ortsgruppe Kiel des Alldeutschen Verbandes eingegangenes Plakat, betreffend den Besuch des Hôtel d'Angleterre in Kopenhagen, wurde herumgegeben. Die deutschen Pächter dieses Gasthofes haben sich bekanntlich nicht gescheut, in Kopenhagener Blättern jede Beziehung zu dem Vereine deutscher Reichsangehöriger in der dänischen Hauptstadt ausdrücklich abzulehnen.

Zum Schlusse wurde von Herrn Oberlehrer Schumann darauf hingewiesen, daß in der Woche nach Pfingsten die erste große Tagung eines der deutschen Schutzvereine, nämlich die Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Schulvereins in Lübeck stattfinden werde. Aus der Mitte der Versammlung wurde der Wunsch laut, vor Ostern noch einen deutschen Abend zu veranstalten. Die Vorstände der Vereine behalten sich vor, das Nähere darüber s. Zt. bekannt zu geben.

70. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Februar 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	113 481	Personen und	82 791	Tonnen Gut
gegen 1897:	93 113	" "	76 677	" "

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Februar
	M	M	M	M	M
1898 prov.:	91 279	237 001	35 200	363 480	721 441
1897 " :	81 150	222 560	33 600	327 310	695 811
Unterschied 1898:	+10 129	+14 441	+1 600	+26 170	+25 630
1897: defin.	83 881	229 613	41 919	355 413	737 870

71. Lokale Notizen.

— Am 5. d. M. hat der Senat den Direktor der Realschule Hrn. Burow auf sein Ansuchen zum 1. April d. J. in den Ruhestand versetzt und am 12. ds. Hrn. Prof. Dr. Müller in dessen Stelle erwählt.

— Am 5. d. M. hat der Senat den bisherigen Referendar H. G. Wuus unter Gewährung der Entlassung aus dem Justizdienste auf sein Ansuchen zur Rechtsanwaltschaft bei dem Hanseatischen Oberlandesgerichte zu Hamburg, sowie bei dem Landgerichte und dem Amtsgerichte hierselbst zugelassen. Derselbe ist am 8. März zum Notar ernannt worden.

— Im Bürgerausschuß beantragte die Budgetkommission u. a.:

1. zu Art. 25 der Einnahmen (Abgabe für Gewinnung des Bürgerrechtes):

   der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, eine Revision des Gesetzes vom 28. November 1870, betreffend das Lübeckische Staatsbürgerrecht, und eine die anderweitige Abgrenzung der vier ersten Wahlbezirke bezweckende Revision des Art. 23 der Verfassung in Erwägung zu ziehen.

2. zum V. Abschnitt (Art. 27—36) der Einnahmen (Schulen):

   der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, die Einrichtung einer staatlichen höheren Mädchenschule nunmehr in die Wege zu leiten.

— Die Kaufmannschaft beschäftigte sich in einer Sitzung am 8. März von neuem mit der Kaufmannsordnung. Die Beratung über den Entwurf, welchen die aus Mitgliedern der Handelskammer und der Kaufmannschaft zusammengesetzte Kommission nach neunmonatlicher Arbeit eingereicht hatte, zeigte, daß eine Einigkeit nicht zu erreichen war. Der Kommissionsvorschlag, die Präseswahl durch die Handelskammer vorzunehmen, wurde mit geringer Majorität abgelehnt, so daß der Kaufmannschaft das Recht der direkten Präseswahl erhalten bleibt. Nunmehr werden sich Senat und Bürgerschaft mit der neuen Kaufmannsordnung zu befassen haben.

— Herr Gebhard, der Direktor der Hanseatischen Invaliditäts- und Altersversicherung, ist vom Reichsverein als Kandidat für die bevorstehende Reichstagswahl aufgestellt worden.

— Dem Kgl. Regierungsbauführer Herrn Erich Blunck in Lübeck, einem Sohn des Herrn Architekten Carl Blunck, ist unter 30 Bewerbern in Berlin der Schinkelpreis (silberner Lorbeerkranz, große silberne Medaille und 1700 M) zuerkannt worden.

— Der Zahnarzt Herr Hans Albrecht, geboren zu Grevesmühlen, ein Schüler des Katharineums, ist als Dozent für Zahnheilkunde und Leiter des Zahnärztlichen Instituts der Universität nach Marburg berufen worden.

— Der erste Pastor an St. Lorenz, Johann Hermann Bousset, hat, die Abnahme seiner Kräfte empfindend, seine Versetzung in den Ruhestand zum 1. Oktober d. Js. beantragt. Seit 37 Jahren hat Pastor Bousset, der in wenigen Wochen sein 70. Lebensjahr vollendet, unter zum Teil recht schwierigen Verhältnissen an der St. Lorenz-Kirchengemeinde mit großem Geschick und hingebender Treue und Aufopfe-

rung sein Amt verwaltet, und zwar bis 1882 als alleiniger, von da ab als erster Geistlicher. Von jedem seiner Gemeindeglieder geliebt und hoch geachtet, ist er insbesondere den Armen, den sogen. kleinen Leuten, ein aufrichtiger Freund gewesen. Die ganze St. Lorenz-Gemeinde wird mit den Gefühlen herzlicher Anerkennung und Dankbarkeit das Andenken ihres treuen Seelsorgers in Ehren halten. Möchte dem verehrten Manne, der mit so warmer Liebe seinem Amte zugethan war, noch manches Jahr der wohlverdienten Ruhe beschert sein!

Wir behalten uns vor, auf diese Angelegenheit und die während der Amtsführung des Pastors Bousset stattgehabte Entwicklung der Kirchengemeinde St. Lorenz bei späterer Gelegenheit zurückzukommen.

— Die Entwürfe für das Kaiserdenkmal sind in der Katharinenkirche ausgestellt. Das Preisgericht hat vier derselben durch gleiche Preise (je ℳ 1500) ausgezeichnet. Eines derselben stammt von zwei Dresdener Künstlern, den Herren H. Wedemeyer, Bildhauer, und R. Henker, Architekt. Die Namen der anderen Herren sind: Prof. R. Anders, Bildhauer Walter Schott und Bildhauer C. v. Uechtritz, sämtlich in Berlin.

— Die Entwürfe zu einem Kirchenbau in der St. Matthaei-Gemeinde sind bis zum 19. März im kleinen Saale des Casino öffentlich ausgestellt. Die Ausstellung erfolgt werktäglich von 10 bis 2 Uhr. Die Verfasser der preisgekrönten Entwürfe sind die Herren Architekten H. Grotthoff und F. Lorentzen, beide aus Hamburg.

— Das Abfuhrwesen in den Vorstädten ist vom Polizeiamte geregelt worden, welches Reviere bilden wird und die Abfuhr an geeignete Unternehmer vergeben wird. Die Vergütung, welche diese zu beanspruchen haben, ist je nach den Umständen genau festgesetzt worden.

— Ein Teil der Kapelle des Vereins der Musikfreunde wird im Sommer in Travemünde unter der Leitung des Herrn Adorjan konzertieren, ein anderer Teil wird im Wilhelmtheater Beschäftigung finden. Es ist also begründete Hoffnung vorhanden, daß die Kapelle in ihrer jetzigen Zusammensetzung für den nächsten Winter erhalten bleibt.

— Der Gartenbauverein hat beschlossen, die Blumenpflege durch Schulkinder auch in diesem Jahre weiter zu fördern

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

20. März. Vierzigster Jahrgang. № 12. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 22. März 1898, 7 Uhr.

Wahlen: a. eines Vorstehers des Naturhistorischen Museums,
b. eines Vorstehers des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte,
c. eines Vorstehers des Handelsmuseums.

Vortrag des Herrn Baudirektor Schaumann: „Die Hygiene bei Anlage und Bau der Städte."

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 23. März, Abds. 8½ Uhr.

Bericht der für die Büchersammlung des Vereins eingesetzten Kommission. — Vortrag von Dr. Freund: Über die Zeitbestimmung unserer vorgeschichtlichen Altertümer. — Vortrag von Prof. Dr. Curtius: Stammbücher der Lübecker Stadtbibliothek.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 22. März 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

In der Versammlung am Dienstag den 15. März widmete der Direktor dem am 6 d. M. zu San José in Californien verstorbenen Ehrenmitgliede der Gesellschaft, Herrn Jacob Behrens, einen Nachruf.

Herr Landrichter Dr. Benda hielt einen Vortrag, betitelt: „Aus der Vorgeschichte der Lübeckischen Staatsverfassung."

In der nächsten Versammlung am 22. d. M. wird Herr Baudirektor Schaumann über: „Die Hygiene bei Anlage und Bau der Städte" sprechen.

Herr Rechtsanwalt Kulenkamp hat die auf ihn gefallene Wahl zum Vorsteher der Seemannskasse angenommen.

In die Vorsteherschaft der Herberge zur Heimat ist Herr Hauptpastor H. Lindenberg gewählt. Zu Vorstehern der 1. und der 5 Kleinkinderschule sind die Herren E. H. Biß und Dr. med. Hammerich bezw. Oberlehrer Max Reuter erwählt worden.

Am 22. d. M. sind mehrere Neuwahlen vorzunehmen, und zwar je eines Vorstehers des naturhistorischen Museums, des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte und des Handelsmuseums an Stelle der ausscheidenden Herren Heinr. Haße, Landrichter Dr. Neumann und Max Jenne.

Zwei neue Mitglieder sind in die Gesellschaft aufgenommen: die Herren Johs. Heinr. Thomas Drath und Gustav Ed. Heinr. Reinboth.

Geographische Gesellschaft.

Am Freitag den 11. März versammelten sich die Mitglieder zahlreich, um einen Vortrag des Herrn Dr. Deecke, Professor an der Universität Greifswald, eines geborenen Lübeckers, anzuhören. Derselbe schilderte in eingehender Weise den Kaukasus. Wie von einem Geologen zu erwarten war, wurde auf den inneren Bau des gewaltigen Gebirges besonders

die Aufmerksamkeit gelenkt, indessen fanden auch sein landschaftlicher Charakter, die Flora und Fauna desselben, sowie die Bevölkerung eine ausgedehnte Schilderung, ergänzt durch Landkarten und Abbildungen. Die zahlreiche Zuhörerschaft folgte dem über eine Stunde sich ausdehnenden Vortrage mit gespannter und nicht ermattender Aufmerksamkeit. Ein belebtes, gemeinsames Abendessen, welches dem Vortragenden zu Ehre veranstaltet war, hielt eine große Zahl von Theilnehmern noch lange zusammen. 514.

Verein von Kunstfreunden.

In der Versammlung am 16. März brachte Herr Prof. Dr. Curtius nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden einen umfänglichen Bericht über die Thätigkeit, welche die „Gesellschaft der Kunstfreunde in Hamburg" entfaltet. Dieselbe beschränkt sich nicht auf belehrende Vorträge und Besprechungen, sie sucht vielmehr ihre Mitglieder auch zum Selbstschaffen auf allen möglichen Gebieten der Kunst anzuregen und will durch vorzüglich ausgestattete Druckschriften auch auf weitere Kreise einwirken. Großes Verdienst um diese rege Thätigkeit hat sich Herr Prof. Dr. Lichtwark in Hamburg erworben. — Herr Amtsrichter Dr. Leverkühn legte sodann einige Pergamentblätter vor, die aus einem dem 14. oder Anfang des 15. Jahrh. angehörenden Gebetbuch stammen. Die schönen in verschiedenen Farben und Gold gemalten Initialen fanden Bewunderung. — Der Herr Vorsitzende berichtet sodann über das Ergebnis der für die Errichtung des Reiterstandbildes Kaiser Wilhelm I. ausgeschrieben gewesenen Konkurrenz. Bekanntlich sei ein I. Preis von der Jury nicht erteilt. Vor der sich daran schließenden Besprechung wurde das Bedauern laut, daß durch die gedrängte Aufstellung der Modelle, auch durch die hohen Untergestelle die Besichtigung und Würdigung sehr behindert sei. Die weiteren Erörterungen bezogen sich zumeist auf die schon viel gestellte Frage, ob der Marktplatz der beste Aufstellungsort für das Denkmal sei. Es wurde geltend gemacht, daß ein gewisser künstlerischer Zusammenhang des letzteren mit dem vornehmsten Bauwerke und dessen Bedeutung, dem Rathause, vorausgesetzt werden müsse. In direkten Bezug hat sich nur einer der Entwürfe, der sonst nicht in Betracht komme, durch seinen architektonischen Aufbau zum Rathause gebracht. Die innere Beziehung des Kaisers Wilhelm I. zu unserer Stadt erfordere die Aufstellung des Denkmals auf dem historisch bedeutendsten Platze Lübecks. Ein anderer Platz sei auch z. B. nicht vorhanden und später nur vor den Thoren möglich. Dem Vorschlage, das Spritzenhaus zu entfernen und den Platz für das Denkmal herzurichten, wurde entgegengehalten, daß ersteres mit etwa ℳ 160000 zu Buch stehe, diese und die im Gefolge davon weiter nötigen Summen auch den Preis für das Denkmal riesig erhöhen würden. Von verschiedenen Seiten wurde der Markt auch in seiner Geschlossenheit für gerade besonders geeignet erklärt für die Aufstellung des Denkmals Sollte dasselbe den jedenfalls besten Platz vor der Kriegsstube erhalten, dann würde allerdings die Verrückung des Brunnens durchaus notwendig werden. Letztere wurde von berufener Seite als technisch leicht ausführbar und nicht besonders kostspielig erklärt Der Einwurf, daß der Brunnen zugleich ein Denkmal für die an demselben angebrachten Kaiser und Fürsten sei, konnte nicht aufrecht erhalten werden. Auch wurde betont, daß die jetzige Aufstellung des Brunnens auf der Marktmitte den Anblick des Rathauses von der südwestlichen Ecke, also vom Zugange von der Holstenstraße her, störe. Von anderer Seite wurde die Behauptung aufgestellt, daß ein jedes Denkmal auf dem Markt den künstlerischen Wert des letzteren verschlechtern, und umgekehrt der Platz ein jedes Denkmal verderben werde. — Über den Wert oder die Auswahl der aufgestellten Werke sich auszusprechen, herrschte sichtlich große Zurückhaltung. Der Sockel des Wedemeyerschen Modell's, das in der Presse bisher am günstigsten beurteilt worden, wurde von den Herren Architekten für vortrefflich erklärt. Einige Änderungen daran würden notwendig sein. 391.

Unser Kaiserdenkmal.

Die Stimmen, welche vor nun bald Jahresfrist so eindringlich unter Aufwendung eines gewaltigen Rüstzeuges an Kunstgelehrsamkeit vor einer öffentlichen Ausschreibung unseres Kaiserdenkmals warnten, haben sich, nachdem das Ergebnis der Preisbewerbung nun schon eine geraume Zeit bekannt ist, noch nicht wieder erhoben. Wie kommt das? Darin haben sie Recht behalten, diese Stimmen, daß die Namen unserer berühmtesten Bildner sich unter den Verfassern der preisgekrönten Entwürfe nicht finden; dieser Illusion hat sich im Ernst auch wohl Niemand hingegeben. Aber es sind doch Namen von gutem Klang darunter, Namen, die mit hervorragenden Schöpfungen der Bildhauerkunst unauflöslich verbunden sind, und es ist gewiß ein gutes Zeugnis für den künstlerischen Blick der Jury, daß sie aus der Masse von 39 Entwürfen diese Namen herausgeholt hat. Nicht, als ob ich die Verfasser der nicht

preisgekrönten Entwürfe darum zurücksetzen wollte. Vielleicht versteckt sich unter dem einen oder anderen dieser Werke ein Name noch volltönenderen Klanges; dann aber hat er sich in Wahrheit „versteckt," denn mit nur geringer Einschränkung muß ich dem Spruche der Jury in allen Stücken beipflichten. Die Herren von Uechtritz und Schott gehören bekanntlich zu jener Gruppe von Berliner Künstlern, deren Schaffenskraft unter dem Sonnenstrahle allerhöchster Huld sich zweifellos noch mächtig entfalten wird. Herrn Walter Schott ist es vergönnt gewesen, durch die Centenar-Medaille seinen Namen wie kaum einen anderen über die Grenzen der Reichshauptstadt hinauszutragen und ihn im weitesten Sinne populär zu machen. Herr Anders hat das vortreffliche Reiterstandbild des alten Kaisers auf dem Kaiser Wilhelm-Ring zu Köln am Rhein modelliert. So brauchen wir uns, auch wenn wir einen Hildebrand oder Begas unter den Preisgekrönten nicht aufweisen können, doch gewiß des Preisausschreibens nicht zu schämen. Nur was den vierten anbelangt, Herrn Wedemeyer aus Dresden, so muß ich bekennen, daß ich den Namen dieses Künstlers bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal gehört habe. Dresden liegt uns, räumlich und künstlerisch genommen, etwas seitab, und fast wie ein Anachronismus mutet es den jüngeren Mann an, daß Hamburg den Altmeister Schilling mit der Errichtung seines Kaiserdenkmals betraut hat. Nun aber sehen wir auf einmal, daß in eben diesem Dresden eine jugendfrische Kunst sich regt, daß nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist, was die Altmeister gesäet haben. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß wir in dem Wedemeyer'schen Entwurf die glücklichste Verbindung der streng-ernsten Auffassung der Alten mit der sprudelnden Gestaltungskraft der Jungen vor uns haben — ein Meisterwerk! Und wenn die Konkurrenz nichts als diesen Entwurf gezeitigt hätte, wir würden mit ihr vor jenen Überklugen bestehen, die vor der öffentlichen Ausschreibung warnten und die nur einen Maison für gerade gut genug hielten, das Reiterstandbild für unsern Marktplatz zu formen. Es ist schwer, das Wohlgefallen an einem Werke der Kunst zu beschreiben, zu begründen und verstanden zu werden. Was in dieser Beziehung über die Entwürfe gesagt werden kann, ist in den Tagesblättern mit überzeugenden Worten zum Ausdruck gekommen; ich möchte nun jeden Leser dieser Zeilen bitten, so oft sich ihm Gelegenheit bietet, den Wedemeyer'schen Entwurf mit Muße zu betrachten und auf sich wirken zu lassen. „Horch, Kind! das ist ein Meisterlied!"

Die Lösung der Platzfrage scheint den Künstlern die größte Schwierigkeit gemacht zu haben. Einige wenige haben einen verzweifelten Versuch gemacht, den Marktplatz zu Gunsten des Denkmals umzugestalten, aber allen scheint die Bestimmung des Preisausschreibens, daß der Brunnen an seiner Stelle bleiben müsse, sehr unbequem gewesen zu sein. In verschiedenen Beschreibungen, welche den Modellen angeheftet sind, haben die Künstler dies zum Ausdruck gebracht. Um so mehr freut es mich, daß man sich, wie verlautet, an maßgebender Stelle nun doch entschlossen hat, den Brunnen etwas zu verschieben und das Denkmal nicht in die Ecke — der Platz wollte mir nie so recht gefallen — sondern vor den Teil des Rathauses zu stellen, in welchem sich die Kriegsstube befindet. Das ist ein schöner Platz für das Denkmal unseres ersten Kaisers, und der Ansicht unseres altehrwürdigen Rathauses wird es sicherlich nur zum Vorteil gereichen, wenn der Brunnen, von der Südecke des Postgebäudes aus gesehen, etwas nach links verschoben wird. Dieser Vorschlag ist meines Erachtens ein außerordentlich glücklicher, und ich möchte denen, in deren Hände das Werk gelegt ist, zurufen, an diesem Vorschlage und an Wedemeyer's Entwurf festzuhalten und sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, in den Ruhmeskranz unseres Marktplatzes, in dem so viele Jahrhunderte sich verewigt haben, auch ein Edelreis des scheidenden 19. Jahrhunderts einzufügen. 753.

Das künftige Kaiserdenkmal.

Als im Frühjahre 1897 der Frage des Kaiserdenkmals zuerst näher getreten wurde, gab es verschiedene Stimmen, welche vorschlugen, sich an eine beschränkte Anzahl der hervorragendsten deutschen Künstler zu wenden — es wurden Tuaillon, Volkmann, Hildebrandt und H. Hahn vorgeschlagen —, um Pläne für das Denkmal unter genauester Berücksichtigung der architektonischen Verhältnisse Lübecks zu machen. Ein Preisgericht sollte dann einen unter diesen Meistern zur weiteren Bearbeitung des Planes auswählen. Auf diese Weise würde Lübeck ein geniales Werk allerersten Ranges bekommen haben, ein Kaiserdenkmal, welches sich über alle Durchschnittsdenkmäler erhoben hätte, die ohne jedes ästhetische Bedürfnis in den letzten Jahren dutzendweise verbrochen sind, und es würde Lübeck hierdurch zu großem Ruhme gereicht haben.

Die maßgebenden Kreise haben dieser Anregung nicht Folge gegeben. Man fürchtete vielleicht, sich zu sehr zu binden, man mochte den ausgetretenen Pfad einer allgemeinen Konkurrenz nicht verlassen, man hatte auch in solchen Dingen noch keine Erfahrung gesammelt, kurz und gut, man wählte eine allgemeine Konkurrenz. Was prophezeit war, traf ein. Kein Kraftgenie befand sich unter den Aus-

stellern. Allererste Kräfte pflegen sich ja an solchen Konkurrenzen überhaupt nicht zu beteiligen. Sie haben bei denselben zu schlechte Erfahrungen gemacht und es zu oft erleben müssen, daß die fadesten Durchschnittswerke ihren genialen Konzeptionen vorgezogen wurden. Dazu sind die Kosten und Auslagen groß und so manches junge Talent hält sich fern, weil die Aussichten auf einen Preis proportional der Menge des Eingesandten sich verringert.

Das Resultat der Preisausschreibung liegt jetzt vor. Auch nicht ein einziges geniales Werk befindet sich darunter; und wenn wir eins von diesen Denkmälern bekämen, so würden wir vielleicht eine fleißige, ehrliche Arbeit, aber nicht das erreichen, was patriotischen Freunden unserer Vaterstadt als sehnlichster Wunsch vorgeschwebt hat, ein Denkmal, wuchtig und groß, gedankenreich und tief, ein Wahrzeichen der mächtigen Zeit des edlen Kaisers.

Die Jury hat mit peinlichster Sorgfalt gewissenhaft gewählt. Es stimmt. Die vier preisgekrönten Standbilder sind wirklich die besten. Sie zeigen Hingabe und vor allem Fleiß, das eine, das von Walther Schott, trotz allen Begas'schen Bombaststils sogar Talent: aber den großen genialen Zug, die feine Anpassung an Lübecks Architektur, inniges Eingehen auf die Raumverhältnisse des Marktplatzes zeigt keines. Ja, man kann behaupten, daß es den Anschein hat, als ob nicht ein einziger Künstler sich die Mühe gegeben hätte, sich den Marktplatz genau anzusehen, geschweige denn unser Lübeck zu studieren. Sonst wäre es doch unmöglich, den Kaiser auf gotische Eselsrücken, auf Säulenkapitäle oder plumpe Granitblöcke zu stellen. Keinem Künstler ist es eingefallen, den wunderbaren Backsteinbau, der doch so charakteristisch für Lübecks Kirchen und Gebäude ist, zu farbigen Wirkungen vor der dunkeln Rathausfacade zu verwenden. Gedankenlos wird mit allegorischen Figuren, wilden Löwen und Emblemen gearbeitet. Ohne Sinn und Verstand wird fast ausnahmslos das Denkmal in die Ecke des Marktplatzes geklemmt, wo gerade zufällig der Grundstein gelegt ist.

Ja, es ist schlimm mit unseren Künstlern bestellt. Man glaubt, wenn man imstande ist, in korrekter Weise einen Pferdeleib und einen Reiter darauf zu formen und einigermaßen den Gesichtsausdruck ähnlich zu machen, ein Kaiserdenkmal schaffen zu können. Daß viel mehr dazu gehört: Geschmack, Sinn für große Linien und Überschneidungen, Raumsinn, Gefühl für malerische und farbige Wirkung, Sinn für architektonische und monumentale Formen, ist den meisten nicht klar. Sagen wir es kurz: Die Ausstellung in der Katharinenkirche ist etwas langweilig durch die gleichmäßige Güte des Gebotenen. Aus diesen kleinen Modellen kann man auch nur annähernd auf das fertige Denkmal schließen. Denn die größte Gefahr einer Enttäuschung läuft man, wenn man glaubt, daß sich ein Denkmal so ausnehmen wird, wie es jetzt niedlich und sauber vor uns steht. Es ist sehr schwer, auch für den Kenner, sich alle Verhältnisse der Vergrößerung in der Phantasie so vorzustellen, daß die spätere Wirkung erkannt wird. Nur die ungefähren Abmessungen, Licht- und Schattenwirkungen und Überschneidungen sind am Modell zu erkennen. Darum haben sich bei den so beliebten Preisausschreiben oft auch Kenner täuschen lassen. Es ist leichter, aus einer Farbenskizze auf ein künftiges Gemälde, als aus einem Thonmodell auf die Wirkung eines Denkmals zu schließen. Auch dieser Grund hätte eigentlich dazu führen müssen, einen Meister ersten Ranges zu wählen, dessen Können von der Skizze bis zum fertigen Werk außer allem Zweifel stand. Jetzt wissen wir noch lange nicht, ob der Künstler, dem der Auftrag gegeben wird, weil sein kleines Modell gefallen hat, wirklich die Fähigkeiten hat, das Werk bis zur Ziselierung des gegossenen Erzbildes durchzuführen, anstatt alles Technische den Handwerkern der Gießerei zu überlassen, wie das leider in Deutschland so Gebrauch geworden ist, weil unsere Bildhauer keine technischen Handgriffe mehr lernen wollen. Ein fremder Künstler behauptete einmal, daß alle deutschen Bildwerke aussähen, wie italienische. Er hatte recht; denn meistens werden sie von italienischen Handwerkern „fertig gemacht."

Soll jetzt unsere Denkmalsangelegenheit nicht ungünstig verlaufen, so beauftrage man zwei der talentvollsten Künstler der gekrönten Denkmalsentwürfe der Katharinenkirche, vielleicht die Bildhauer Walther Schott und Wedemeyer zugleich mit zwei anderen Meistern, etwa Tuaillon und Herm. Hahn, noch einmal an einer engeren Konkurrenz sich zu beteiligen. Man braucht dann nur drei oder vier Preise auszusetzen, wodurch keinem der Konkurrenten Kosten erwachsen. Die Modelle müssen in größerem Maßstabe ausgeführt werden und es muß womöglich auch ein Modell des Marktplatzes angefertigt werden. Man schreibe den Platz, vielleicht nach dem Hinkeldeyn'schen Projekt vor der Kriegsstube, genau vor. Man verlange möglichste Anpassung an Lübecks Backsteinbauten. Dann entscheide man von neuem und stelle, wie es jetzt in Berlin beim Dombau und auch sonst geschieht, ein Gips- oder Papiermachémodell in genauer Größe an dem Platze auf, um die Verhältnisse zur Umgebung zu prüfen. Nur so wird man sich vor Fehlern hüten. — Bis jetzt ist es noch nicht zu spät. Noch können wir ein würdiges Kaiserdenkmal bekommen. 461.

Auch einer!

Ich habe mich auf eine Auswahl der lorbeerbekränzten Entwürfe des Kaiserdenkmals beschränkt.

Der Wedemeyersche Entwurf enthält einen sehr sauber ausgeführten Sockel. Oben an den Ecken sind auf effektvolle originelle Weise 4 Adlerköpfe angebracht, durch deren Schnäbel wahrscheinlich das in einer mir unsichtbar gebliebenen Rinne gesammelte Regenwasser abläuft — ein unterhaltendes Wasserspiel bei unsern vielen Regentagen, wenn's auf die Dauer nur nicht langweilig wird. Das Reiterbildwerk selbst ist ein wenig langweilig, da es ganz ohne originelle Beigabe ist. Der Wedemeyersche Kaiser weiß nicht mit den Händen zu bleiben; glücklicherweise erinnert er sich des Zügels und ergreift diesen — Strohhalm nicht gerade in geschmackvoller Bewegung. Besonders der linke Arm wirkt unglücklich, das Pferd hat eine wohlerzogene, langweilige Haltung.

Der Anders'sche Entwurf mutet mich ein wenig wie Anton von Werner an — der Kaiser ist augenscheinlich sehr ordnungsmäßig ausgerüstet und mit einem Krimstecher versehen — im nächsten Augenblick wird er ihn an die Augen führen. Wenn dieser Entwurf zur Ausführung kommt, werden wir in unseren Mauern einen scharfen Beobachter haben. Die Haltung des Pferdes ist frei von sich bäumender Tändelei und im übrigen — nichtssagend. — Zum Glück fand sich ein Stück Papier in meiner Tasche, auf dem ich gewissenhaft die empfangenen Eindrücke vermerken konnte — ich fühlte, sie würden sich in der nächsten Minute wieder ausgeglichen haben.

Von Uechtritz brachte einen erweiterten Entwurf — vorn am Sockel hockt eine Jungfrau, die sich als Lubeca gebärdet und in reizvoller Pose auf ihren Knieen ein Hansaschiff schaukelt. Der Kaiser ist in einen faltigen Herrschermantel gehüllt, aber ohne Kopfbedeckung, was mich bei einem derartigen Standbild, das im Freien aufgestellt werden soll, erkältend berührt.

Das Pferd macht eine verschämt zartblickende Bewegung, die mir nicht gefällt — ob es damit seine demütigen Gefühle ausdrücken und sich dadurch erkenntlich dafür zeigen will, den großen Kaiser tragen zu dürfen? — ich an seiner Stelle würde bei aller Demut den Nacken stolz tragen. Der Kaiser würdigte mich, nun bin ich meiner Würde mir bewußt.

Es erübrigt noch, über den Schott'schen Entwurf meine Meinung zu sagen. Meinen lieben Mitbürgern gefällt er nicht sehr, da er, ich bestätige es, sich nicht durch große Sauberkeit auszeichnet, aber der Entwurf hat Schwung; der reißt mich hin und ich begeistere mich für dieses Modell, das trotz seiner Kleinheit monumental wirkt. — Was sage ich — nein, es macht den Eindruck, als wenn Roß und Reiter der Keller'schen Apotheose des Kaiser Wilhelm entspringen, und sofort steigen mir allerlei Bedenken auf — ich sehe das pomphaft Herausfordernde des Bildwerks — das wird der Mitwelt, die den schlichten Heldenkaiser sehen will, nicht gefallen — aber die Nachwelt, die in der Gestalt des Kaisers die ganze glorreiche Zeit verkörpert sieht, dürfte gerade von diesem Standbild lebhaft angesprochen werden, da es in so beredter, schwungvoller Weise Zeugnis ablegt von dem Erwachensrausch des neuen deutschen Reiches. Herausforderndes Selbstbewußtsein sei zu stark zum Ausdruck gebracht, wird die Mitwelt sagen — sie will schlichte Demut bei allem Glanze sehen — aber sie hat am Selbstbewußtsein sich begeistert, um sich erheben zu können, und demütigte sich dann im Dankgebet Was verlangt nun die Nachwelt? Demut kann den Deutschen zu hehren Gefühlen erheben, aber nicht begeistern — dazu bedarf auch er eines gewissen, zur Schau gebrachten Machtentfaltungsgepränges, wie ihn eben der Schott'sche Entwurf darbietet — denn die Nachwelt will sich am Ruhme der Ahnenzeit begeistern — demütiges Dankgebet wird sie schon im Herzen tragen, so lange sie deutsch empfindet. Das ganze Bildwerk ist Schwung von der aristokratisch gebogenen Nase des Pferdes bis zum Schweif — dieser ausgeschlossen, er hängt riesig dick und schwer wie die Troddel eines Thronhimmels herab und würde, wenn das Pferd sich bäumend dargestellt wäre, eine herrliche Stütze hergeben. Ich würde diesen nützlichen Schwanz dann ebenso bewundern wie seinen Vorgänger, den riesigen goldig schimmernden Schweif vom Denkmal August's des Starken auf dem Neustädter Markt zu Dresden.

Der Schott'sche Entwurf ist imposanter Pomp von oben bis unten, von hinten bis vorn ein malerischer Schwung und dieser reißt mich auf's neue hin — der Aufgang der neuen deutschen Reichssonne blendet mich — die Posaunen des Himmels jubeln: der Sonnenkönig ist tot, es lebe der Sonnenkaiser! und brausendes Hurra und rauschende Heilrufe erfüllen die Morgenlüfte — die blähen den Kaisermantel, und die Lorbeerblätter des Kranzes auf dem Haupte des Kaisers erzittern im Rausch der Erregung — die Posaunenklänge machen die Welt wanken — die vom Siegeslied erfüllten Lüfte umwehen das sagenhaft gewaltige Roß — es erhebt seinen herrlichen Nacken — das rechte Bein stemmt es stolz kerzengrade, und mit dem linken grüßt es anmutig unnahbar. Aber dort in die Ecke — vor die Börse — darf es nicht gesetzt werden. Es eignet sich nicht zur Ausstellung im Freien — die von allen möglichen Düften geschwängerte All-

tagsluft darf das Standbild nicht umwehen. — Es paßt, selbst über und über vergoldet, nur in einen goldstrotzenden Saal, und dunkle, kostbare, schimmernde Sammte in festlichem Faltenwurf müssen seine Folie bilden.

Also dieser Entwurf ist auch nicht für uns! — Beim Forteilen fiel mein Blick auf einen Entwurf rechts vom Eingang mit dem Motto „Imperator." Das wirkte schlicht und recht, nur der rechte Arm, der einen Lorbeerkranz hält, ist nicht geschmackvoll erfunden. 791.

Darf das Kaiserdenkmal auf dem Marktplatz stehen?

Eine schreckliche Modekrankheit blüht heutzutage. Man möchte sie die Denkmalskrankheit nennen. Jede größere und kleinere Stadt muß ein Kaiser Wilhelm-Denkmal haben, in jeder Stadt muß irgend ein bedeutender Mann oder Erfinder, der zufällig dort geboren ist, durch ein Denkmal „geehrt" werden; mag auch bei Lebzeiten desselben die Vaterstadt den edlen Mitbürger haben schmachten lassen, einerlei, ein Denkmal muß ihm gesetzt werden. Wo sind die herrlichen Zeiten der kunstsinnigen Renaissance geblieben, wo die Kunst als Kunst geehrt wurde und nicht zur Magd eines Zweckes herabgewürdigt wurde, wo künstlerische Bedürfnisse ein Denkmal schufen, wo die Medicäer sich ihr Denkmal in eine Kirche setzen ließen, während die öffentlichen Plätze von Florenz ein David des Michelangelo, ein Perseus des Benvenuto Cellini schmückten?

Diese unglückliche Verquickung von Patriotismus mit Aesthetik! Sie ist ein Fluch unserer geschmacklosen Zeit. Aber wahrlich, nur solche Werke sind wahrhaft volkstümlich durch alle Jahrtausende, die aus innerem Schönheitsdrange und nicht durch patriotische Eingebungen entstanden sind. Schreiber dieses ist einer der wärmsten und glühendsten Verehrer des Heldenkaisers Wilhelm, er ist ein guter Patriot und treuer Sohn der Vaterstadt Lübeck. Aber gerade darum hält er sich für verpflichtet, zu warnen, andere als einzig und allein künstlerische und architektonische Gründe bei der Platzfrage des Denkmals gelten zu lassen. Schon jetzt können wir sicher sagen: Zum Vorteile wird selbst nicht ein hervorragendes Denkmal und ganz besonders nicht ein solches von der in der Catharinenkirche ausgestellten Mittelmäßigkeit unserem Marktplatz gereichen.

Das Schönste an unserem Marktplatze ist die Renaissancefaçade nach der Marienkirche und die ältere Façade nach der Kriegsstube zu. Gerade letztere ist wegen ihrer Ruhe und Einfachheit von packender Wirkung. Die Bögen geben dem wuchtigen Oberbau einen gewissen Rhythmus und Schwung. Wird vor diese ernste Façade mit ihrer stillen großen Wirkung ein Denkmal gesetzt, so wird die fortschreitende Linie der Bögen in unangenehmer Weise unterbrochen. Das Auge wird von der Façade auf das Denkmal abgelenkt. Es tritt eine Häufung von Eindrücken ein, die weder dem Denkmal noch der Façade zum Vorteil gereicht. Dazu kommt, daß der Markt von der Breitenstraße am häufigsten betreten wird. Viele Leute gehen quer von dort zum engen Krambuden. Viele werfen nur von der Breitenstraße einen Blick über den Markt auf die Uhr der Post. Diesen würde sich ein schrecklicher Anblick bieten. Sie würden unter den Bögen hindurch nur die Pferdebeine und den Unterteil des Pferdeleibes, sowie die gespreizten Beine des Kaisers sehen. Auch noch auf eine andere unangenehme Wirkung muß aufmerksam gemacht werden. Stellt man sich etwas vor der Mitte des Postgebäudes auf mit dem Gesicht zur Kriegsstube, und denkt sich das Denkmal aufgestellt, so werden gerade die Beine des Pferdes mit der oberen Begrenzung der Bögen abschneiden. Es wird dadurch eine häßliche Wirkung erzielt, da man gewissermaßen zwischen den Beinen des Pferdes hindurch das Gewimmel der Breitenstraße erkennt. Solche Bögen sind nie und nimmer günstige Hintergründe für Denkmäler. Eine Hinterwand für ein Denkmal muß eine einzige Fläche, ruhige Häuserfaçaden, dunkle Bäume bei Marmor oder Sandstein, oder bei dunkleren Broncedenkmälern den Himmel hinter sich haben.

Noch schlimmer wäre es, das Denkmal in die Ecke vor den Ratsweinkeller zu setzen. Hier würde die Schädigung der Façade des Rathauses noch unverantwortlicher sein.

Will man also nicht den einzigen Ausweg aus diesem Dilemma betreten und das Denkmal dicht vor das Postgebäude mit dem Gesicht nach dem Rathaus aufstellen, ein Plan, der merkwürdigerweise noch gar nicht aufgetaucht ist, so ist es besser, man verzichtet auf den Marktplatz. Ein Beschluß ist doch wahrlich leicht rückgängig zu machen, wenn es sich herausstellt, daß so wichtige Bedenken gegen ihn sich auftürmen. Aus ästhetischen Gründen, im Interesse der Erhaltung des charakteristischen ältesten niederdeutschen Marktes, der einzig in Deutschland dasteht, im Interesse des ehrwürdigen Wahrzeichens unseres alten Lübeck können und dürfen Senat und Bürgerschaft die Verantwortung einer Umgestaltung dieses stolzesten Denkmals vergangener Zeiten nicht übernehmen. Es würde in der ganzen gebildeten

Welt Deutschlands peinliches Aufsehen erregen, wenn solche ohne dringende Not geschähe.

Lübeck ist reich an schönen Plätzen und Straßen. Wenn man ernstlich sucht, findet man viele, denen ein Denkmal zur Zierde gereichen könnte. Auch auf der Parade mit dem Hintergrunde des mächtigen Domes würde sich der Kaiser gewissermaßen einreitend in das gastliche Lübeck schön ausnehmen.

786.

Die Platzfrage bei unserm Kaiserdenkmal.

Nachdem seit einiger Zeit der Spruch der zur Beurteilung der eingesandten Denkmalsentwürfe eingesetzten Preiskommission veröffentlicht und die Besichtigung der Entwürfe dem Publikum freigestellt worden ist, haben Presse und Publikum bereits ausgiebig Gelegenheit genommen, zu der Frage, welcher von den vier prämiierten Entwürfen am meisten für sich habe, Stellung zu nehmen. Merkwürdigerweise ist nun in den bisherigen Äußerungen der Presse geflissentlich der eine Punkt mit einem gewissen Achselzucken übergangen worden, wo denn nun das künftige Denkmal aufgestellt werden solle. Diese Thatsache ist nicht blos deshalb auffallend, weil die Platzfrage in dem früheren Stadium der Angelegenheit der Gegenstand lebhaftesten Meinungsaustausches war, die auch jetzt noch keineswegs erledigt ist, sondern auch deshalb, weil die Frage, welches Denkmal soll aufgestellt werden? von der Frage, wo soll es aufgestellt werden? schlechterdings untrennbar ist. Denn wenn schon bei einem jeden öffentlichen Denkmal für seine Wirkung alles davon abhängt, wo es steht, wie es sich in seinen Größenverhältnissen und in seinen Linien zu der umgebenden Architektur verhält und von wo aus es gesehen wird, so gilt dies noch in erhöhtem Maße in unserm Falle, wo es sich um die Aufgabe handelt, in einen mit der ehrwürdigsten Architektur geschmückten Platz, dessen Sammelpunkte bisher in schönster Harmonie mit diesem zwei Monumente bildeten, ein drittes hineinzukomponieren, ohne daß weder der Platz noch das Denkmal darunter leiden.

Das Hinweggehen über diese Frage ist ganz erklärlich, denn sie bildet in der That den wunden Punkt in der ganzen Denkmalsangelegenheit.

Man hat nämlich eingesehen, daß das Denkmal in die ursprünglich in Aussicht genommene Rathausecke bei gleichzeitigem Stehenlassen des Brunnens nicht hineinpaßt, — und diese Einsicht verdient in der That eine „bessere" genannt zu werden. Das Warum? bedarf wohl keiner breiten Ausführung. Es mag genügen, hier nochmals darauf hinzuweisen, daß von dem Hauptzugang des Marktes aus, zugleich von dem für den Genuß des Marktbildes gegebenen Standpunkt, nämlich von der südwestlichen Ecke des Marktes aus, das Denkmal nicht frei zu sehen sein würde, sondern sich mit dem Brunnen in einer außerordentlich unschönen Weise überschneiden würde. Aber dieser Grund ist nicht der einzige. Denn durch die Nähe des Brunnens und seine Höhe würde man sich gezwungen sehen, möglichst weit von diesem abzurücken; damit würde man aber wiederum in eine die Architektur des Rathauses sowohl wie die Wirkung des Denkmals beeinträchtigende Nähe des Rathauses kommen.

Angesichts dessen ist nun neuerdings von sachverständiger Seite der Vorschlag gemacht worden, das Denkmal, statt in die Rathausecke, vor die Kriegsstube zu setzen und dafür den Brunnen entweder in die Rathausecke oder vor den Heidendorffschen Häuserkomplex zu schieben. Dieser Vorschlag hat deshalb etwas für sich, weil er wenigstens etwas konsequenter ist, — ganz konsequent ist er auch nicht; denn das wäre er nur dann, wenn er die völlige Beseitigung des Brunnens von dem Marktplatz anriete.

Gegen eine Verschiebung oder gar eine Beseitigung des Marktbrunnens hat man sich aber von seiten der Bürgerschaft, als die Errichtung des Kaiserdenkmals auf dem Marktplatz beschlossen wurde, auf das entschiedenste verwahrt. Denn nur unter dieser, mehrfach in den Verhandlungen zum Ausdruck gekommenen Voraussetzung, die auch vom Senat ausdrücklich zugestanden worden ist, hat die Bürgerschaft damals dem Antrag des Senates ihre Zustimmung erteilt.

Dementsprechend ist denn auch in dem Preisausschreiben die Verlegung des Marktbrunnens als schlechthin ausgeschlossen, dagegen die Wahl des Platzes in der Rathausecke als wünschenswert bezeichnet worden. Kein Wunder, daß die Künstler, die sich mit den ihnen gezogenen Grenzen abzufinden hatten und in Bezug auf den Ort der Aufstellung einigermaßen ratlos waren, sich darauf beschränkt haben, etwas in abstracto Gutes zu schaffen, ohne auf den Ort der Aufstellung Rücksicht zu nehmen, und daß sie es uns selbst überließen, einen für die Aufstellung des Denkmals geeigneten Platz zu wählen. So ist es denn gekommen, daß unter den vier prämiierten sowohl wie unter den übrigen Entwürfen sich nicht ein einziges Denkmal befindet, das, auf unsern Marktplatz gesetzt, zu befriedigen vermöchte. Ein jedes der vier preisgekrönten Denkmäler würde auf einem andern Platz mit weniger anspruchsvoller Architektur besser wirken, wie gerade auf dem Marktplatz. Denn was ihnen allen mangelt

ist, daß ein wesentlicher, von der Aufgabe des Künstlers untrennbarer Teil, dessen Lösung gerade in unserem Falle das feinste künstlerische Taktgefühl erforderte, ungelöst geblieben ist. Und doch muß gerade darauf mit all r Energie bestanden werden, daß man, bevor man an eine Ausführung des Denkmals und damit an eine Veränderung des Marktplatzes denkt, der vollbewußten Überzeugung, ja der **zwingenden Gewißheit ist, daß das Denkmal vom künstlerischen Standpunkt aus auf keine andere, als auf die projektierte Stelle auf dem Marktplatz hingehört.** Denn wollte man in diesem Falle sagen: Probieren geht über Studieren, so würde man sich einer unverzeihlichen, nie wieder gut zu machenden Sünde gegen eines unserer kostbarsten, seit Jahrhunderten von den Vätern überkommenen Erbteile schuldig machen.

Nun ist es eine von niemandem in Zweifel zu ziehende Thatsache, daß unser Marktplatz, **so wie er jetzt ist,** nämlich mit den Bäumen in der Mitte, ein derartig schönes und harmonisches Bild gewährt, daß es äußerst schwierig sein dürfte, ihn durch die Aufstellung eines weiteren Monumentes zu verschönern, vielmehr alles dafür spricht, daß seine Harmonie durch eine Verschiebung seiner Monumente gestört werden wird. Das sind keine bloßen Redensarten! Denn es ist damals in der That eine außerordentlich glückliche Hand gewesen, die uns den Brunnen so geschaffen wie er jetzt ist; in dieser reizvollen, in die Architektur der Umgebung sich so wundervoll einfügenden Gotik und in diesen so glücklich abgemessenen Größenverhältnissen! Und der Brunnen **gehört** in die Mitte und muß dort bleiben! Es wäre ein Unding, schon seiner Größenverhältnisse wegen, ihn in die Rathausecke, und wenig geschmackvoll, ihn in die Neubauecke des Marktes zu verschieben. Aber selbst wenn der Brunnen ganz vom Markt verschwände, was zwar bedauerlich, aber doch nur das einzig konsequente wäre, so würde es sich sehr fragen, ob ein ehernes Reiterdenkmal sich dem Marktplatz ebenso harmonisch einfügen würde, wie unser schlanker, gotischer Sandsteinbrunnen.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man sich noch weiter darüber auslassen, daß bei dem jetzigen Ergebnis der Denkmalskonkurrenz, selbst wenn man dem Gedanken, den Marktbrunnen zu verschieben oder ihn gar zu entfernen, näher tritt, schlechterdings **alles** dagegen spricht, eines der prämiierten Denkmäler zu wählen und es auf den Markt zu setzen. Oder ist's nicht etwa so, Herr Sachverständiger? — Hand aufs Herz! — Aber die Preiskommission soll sich doch einstimmig dafür entschieden haben, das Denkmal auf den Marktplatz und vor die Kriegsstube zu stellen! — Nun wohl, ich wage es zu bezweifeln, daß diese Stimmen sämtlich aus überzeugtem Herzen kamen, glaube vielmehr, daß man es aus Loyalität gegen den Senat unterlassen hat, in einem dem einmal gefaßten Rats- und Bürgerschaftsbeschluß entgegengesetzten Sinne sich zu entscheiden.

Und die öffentliche Meinung? Sie steht dem Projekt eines Kaiserdenkmals auf dem Marktplatz derart ablehnend gegenüber, daß man fast fürchten muß, das Denkmal, das wir unserm großen Heldenkaiser zur Ehre errichten, möchte aus diesem Grunde von vornherein unpopulär werden

Dieser Aussicht gegenüber, verbunden mit der Gefahr, unserm Kaiser und unserer Zeit ein schlechtes Denkmal zu setzen, einen nie wieder gut zu machenden, Jahrhunderte als stummer Ankläger überdauernden Fehler zu begehen, steht die andere Alternative, den damals in patriotischer Begeisterung übereilten und in seinen Konsequenzen nicht genügend geprüften Beschluß wiederaufzuheben. Würde der Senat sich entschließen, nachdem sich die unüberwindliche Schwierigkeit eines andern Auswegs zur Genüge herausgestellt hat, nunmehr die Streichung der Worte: „auf dem Markte" in dem damaligen Rats- und Bürgerschaftsbeschluß bei der Bürgerschaft in Vorschlag zu bringen, er würde, das steht wohl außer allem Zweifel, der freudigen Zustimmung der Bürgerschaft gewiß sein! Dies dem Senat in Vorschlag zu bringen sei hiermit der Denkmalskommission empfohlen.

Wird dieser Weg beschritten, so steht nichts dem entgegen, nunmehr eines der prämierten Denkmäler — am meisten für sich hat wegen seiner Schlichtheit und Würde entschieden der Wedemeyersche — auf einem der öffentlichen Plätze, deren Lübeck gar manchen, für ein Kaiserdenkmal wohl geeigneten, aufzuweisen hat, zur Ausführung zu bringen.

Will man diesen Weg aber nicht gehen, so giebt es allerdings noch einen andern Ausweg: die Ausschreibung einer neuen Preiskonkurrenz, bei welcher dem Künstler völlige Freiheit eingeräumt werden muß, mit dem was bis jetzt auf dem Marktplatz steht, zu schalten und zu walten, es nach Belieben auch zu entfernen. Zu einer derartig verantwortungsvollen Aufgabe würde eine beschränkte Anzahl der bewährtesten Künstler Deutschlands zu berufen sein. Ob es aber auch einem von **ihnen** gelingen wird, diese Aufgabe in einer befriedigenden Weise zu lösen, wird auch dann noch abzuwarten sein.

588.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 12 der Lübeckischen Blätter

vom 20. März 1898.

Die Realschule.

Mit der Erwählung eines neuen Directors der Realschule in der Person des langjährigen und erprobten bisherigen Lehrers derselben, des Herrn Professor Dr. Müller, ist eine neue Epoche für diese an zweithöchster Stelle stehende staatliche Unterrichtsanstalt eingetreten. Es ist daher wohl zeitgemäß, einen Blick auf die Verhältnisse dieser Schule zu werfen und die Hoffnungen und Wünsche zu kennzeichnen, welche bei diesem Wechsel der Leitung ungerufen sich aufdrängen.

Für die Errichtung einer „Höheren Bürgerschule," unter welchem Namen die jetzige Realschule ins Leben trat, hat sich derzeit namentlich der Kaufmannsstand lebhaft interessirt. Bei den Verhandlungen der Bürgerschaft, welche der Gründung der Schule voraufgingen, ist von berufenen Vertretern desselben hervorgehoben, daß eine Schule fehle, aus der mit praktischen Kenntnissen für kaufmännische Contore tüchtig ausgerüstete junge Leute hervorgingen, und dieser Gesichtspunkt hat nicht wenig dazu beigetragen, die obwaltenden Bedenken zu beschwichtigen und die Errichtung der Schule durch Rath- und Bürgerschluß zu stande zu bringen. In welchem Maße hat nun diese Schule den Erwartungen entsprochen, welche man bei ihrer Gründung hegte?

Es wurden zunächst nur die unteren Klassen eingerichtet. Die Schule sollte gewissermaßen aus sich selber heranwachsen und erst allmählich ihren vollen Umfang erhalten. Anfangs schienen die betheiligten Kreise diesem Plane entgegenzukommen; die Zahl der Schüler mehrte sich in erfreulicher Weise. Sehr bald aber war der Höhepunkt erreicht und die Schülerzahl nahm alsdann von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maße ab. Parallelklassen mußten aufgehoben, die Lehrerstellen vermindert werden, eine Anzahl von Klassenzimmern, die leer standen, konnte den Zwecken dieser Schule entzogen und anderen Schulen überwiesen werden.

Nach dem letzten Jahresbericht der Oberschulbehörde hat die Schülerzahl der Realschule zu Anfang des Schuljahres 1896/97 nur 170 betragen. Dabei erforderte die Schule im letzten Berichtsjahre einen Staatszuschuß von ℳ 43 768,96, indem von den Gesammtausgaben von ℳ 57 972,66 außer ℳ 61,20 an Zinsen nur ℳ 13 342,50 durch Schulgeld aufgebracht wurden. Jeder Schüler der Realschule, für den im Durchschnitt ℳ 78,48 Schulgeld gezahlt wurde, erforderte demnach außerdem einen Staatszuschuß von ℳ 257,46, ein ganz unverhältnißmäßig großes Opfer, wenn man bedenkt, daß ein Schüler des Katharineums in dem betreffenden Jahre dem Staate nur ℳ 142,36 kostete.

Daß in den Aufwendungen, welche der Staat für diese beiden Unterrichtsanstalten zu machen hat, ein arges Mißverhältniß zu Ungunsten der Realschule liegt, ist unleugbar. Es ist daher die ernsteste Aufgabe der Schulbehörde, den Grund dieses abnormen Zustandes, die Ursache des so geringen Besuches der Realschule zu erforschen und Fürsorge zu treffen, daß derselbe beseitigt werde. Die Realschule besitzt augenscheinlich nicht das Vertrauen der Eltern in genügendem Maße; dasselbe wiederzugewinnen wird die vornehmste Aufgabe des neu erwählten Leiters der Schule sein müssen.

Daß das Bedürfniß einer Realschule hier vorhanden ist, das zeigt der Aufschwung, den die Privat-Realschule genommen, und die Blüthe, zu welcher dieselbe sich gerade in der Zeit entfaltet hat, in der die öffentliche Schule mehr und mehr sich entvölkerte. Vor reichlich einem Decennium ist sie aus beschränkten Räumen in ein neu erbautes stattliches Schulgebäude übergesiedelt; von Jahr zu Jahr ist ihre Schülerzahl gestiegen, so daß das geräumige neue Schulhaus die Menge derselben kaum mehr faßt, und dieses Privatunternehmen genießt nicht allein keinerlei Subvention, sondern es hat mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen, die eine Staatsschule nicht kennt. Es ist oft recht schwer, geeignete Lehrkräfte für die Privatschule zu gewinnen, da sie nicht die höheren Gehalte bestreiten kann, welche für die Staatsschulen ausgesetzt sind; sie kann ferner die Zukunft der Lehrer nicht in solcher Weise sicher stellen, wie dies vom Staate geschieht, der durch Pensionen und Wittwengelder für seine Angestellten sorgt. Und dennoch hat die Privatschule die Staatsschule in solchem Maße überflügelt, daß sie eine um etwa das Vierfache größere Schülerzahl besitzt als diese.

Unsere Staatsschule ist mit allem ausgerüstet, was die Jetztzeit für eine solche Unterrichtsanstalt fordert; sie besitzt einen festangestellten und ausreichend dotirten Lehrkörper, der ausgezeichnete Kräfte in sich schließt. Den Grund ihrer ungenügenden Entwickelung glaubt die öffentliche Meinung lange erkannt zu haben. Wir zweifeln aber nicht daran, daß es dem neu erwählten Director der Schule gelingen wird, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und dahin zu wirken, daß sie ihre Kinder der Realschule so zahlreich anvertrauen, wie die Schule es verdient. Herr Director Dr. Müller hat seit zwei-

undzwanzig Jahren, während welcher langen Zeit er der Schule seine Kräfte als Lehrer bereits gewidmet hat, bewiesen, daß er der Mann ist, dessen sie bedarf, um denjenigen Platz unter unseren öffentlichen Schulen einzunehmen, welcher durch ihre Errichtung ausgefüllt werden sollte. 56.

Der St. Matthäi-Kirchenbau.

Als wir vor einigen Tagen unsre Schritte nach der Katharinenkirche lenkten, um die Entwürfe für das Kaiserdenkmal in Augenschein zu nehmen, erschraken wir fast über den gewaltigen Zudrang der Besucher, der es sehr erschwerte, zu einem ruhigen Beschauen zu kommen. Wie ganz anders fanden wir es im Kasino, wo die Entwürfe für den Kirchenbau von St. Matthäi ausgestellt waren! Nur ganz vereinzelt einmal ein Besucher! Ist es auch erklärlich, daß die Denkmalsfrage größeres Interesse erweckt, so ist es doch bedauerlich, daß scheinbar nur so wenig Gebrauch gemacht wird von der äußerst dankenswerten Erlaubnis, die Kirchbauentwürfe zu besichtigen. Wo es sich nach langer, langer Zeit zum ersten Mal wieder um den Neubau einer Kirche in Lübeck handelt, dürfte doch wohl auch hier ein regeres Interesse am Platze sein.

Wir haben die Entwürfe nur mit Laienaugen betrachtet, wissen nicht, was man an maßgebender Stelle darüber denkt, und sind weit entfernt, der Entscheidung vorgreifen zu wollen; aber der Eindruck, den wir mit hinweggenommen haben, ist doch ein klarer und bestimmter. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine Reihe schöner Entwürfe eingereicht sind; um nur einen zu nennen, so würde nach dem Entwurf von Blunck & Sohn ein herrlicher Bau zu erwarten sein. Aber leider würde bei diesem wie bei den meisten andern Entwürfen die zur Verfügung stehende Summe weit überschritten werden. Der Vorstand der St. Matthäi-Gemeinde ist bei seinem Ausschreiben schon hinausgegangen über die Summe, die ihm seitens der Synode zugesagt ist. Noch höhere Forderungen würden schwerlich bewilligt werden. Um so erfreulicher ist es, daß sich unter den Entwürfen, die in Bezug auf den Kostenanschlag die vorgeschriebene Grenze innehalten, einer befindet, der die gestellte Aufgabe in trefflicher Weise löst, nämlich Nr. 9 „Hansa" von dem Hamburger Architekten Grothoff. Dieser Entwurf paßt sich nicht nur der Architektur unserer Stadt sehr gut an, sondern er verspricht auch im übrigen ein schönes, würdiges Gotteshaus. Die Zahl der Plätze entspricht den gestellten Anforderungen, und überdies ist die Anordnung eine so glückliche, daß die Kanzel von allen Plätzen aus zu sehen ist. Wie wir hören, hat gerade Herr Grothoff in den letzten Jahren eine große Anzahl von Kirchen gebaut, die sich bisher recht gut bewährt haben. Und so dürfte man mit gutem Vertrauen ihm auch den Bau unserer St. Matthäikirche übertragen. Möchte man jetzt nur auch recht bald an die Ausführung gehen! 75.

Wohnviertel in St. Gertrud.

In ihrer am kommenden Montag stattfindenden Versammlung wird die Bürgerschaft eine Frage zu entscheiden haben, die für die Fortentwicklung unserer Stadt von der größten Bedeutung ist, nämlich die Frage der Trennung der Fabrikviertel von den Wohnvierteln in ihrer Anwendung auf die Vorstadt St. Gertrud. Bekanntlich will die Senatsvorlage nur die nächste Umgebung des neu anzulegenden Stadtparkes in das Wohnviertel aufgenommen wissen, und sie giebt als Grund dafür an, das Ufer der Wakenitz dürfe für industrielle Anlagen nicht verschlossen werden. Es wiederholt sich hier also derselbe Streit, der wegen der Bahnhofsanlage geführt ist und noch geführt wird. Wie die Baubehörde hier zunächst die Wallanlagen als den am leichtesten verfügbaren Platz in Aussicht genommen hatte, bis die Bevölkerung sich einmütig gegen ein solches Vorhaben wandte, so ist nunmehr gerade derjenige Teil der Gewässer um Lübeck für die Erweiterung der Hafenanlagen bestimmt, der landschaftlich die hervorragendsten Reize bietet. Zu gewöhnlichen Zeiten haben zwar nur wenige Anlieger regelmäßig Gelegenheit, die malerische Wirkung der in ihrer Stimmung unendlich wechselvollen Aussicht auf das breite Gewässer und die alte Stadt kennen zu lernen, eine Aussicht, die am frühen Morgen und bei Sonnenuntergang besonders anziehend ist. Wer sich aber der Tage unserer Ausstellung erinnert und der Eindrücke, die er während ihrer Dauer von diesem Städtebilde empfangen hat, wird die Errichtung von Fabrikschornsteinen auf diesem Gebiete mit aller Entschiedenheit verwerfen, so lange sich anderswo noch ein Raum dafür ausfindig machen läßt.

Und fehlt es denn an solchen Plätzen? Es handelt sich doch um Hafenanlagen, und solche lassen sich bei gutem Willen an vielen anderen Plätzen ebenso gut herstellen, wie das Beispiel Hamburgs zeigt. In diesen Blättern ist bereits darauf hingewiesen worden, daß Hamburgs Ingenieure es als ihre vornehmste Aufgabe angesehen haben, die landschaftlichen Schönheiten ihrer Vaterstadt bei allen Erweiterungen der Hafenanlagen sorgfältig zu schonen. Daß derartige Schönheiten für eine Stadt nicht nur einen ideellen, sondern auch einen materiellen Besitz bilden, hat sich in der letzten Zeit bei dem zunehmenden

Wohlstande unserer Bevölkerung immer deutlicher gezeigt und die Überzeugung davon wird sich in der Folge noch mehr verbreiten. Man vergegenwärtige sich nur einmal den Unterschied, ob eine Verwaltung für die Bedürfnisse einiger Fabriken oder eines Villenviertels zu sorgen hat. In dem einen Falle hat sie eine oder mehrere Schulen für die Kinder der Arbeiter einzurichten und bei eintretender Not Armenlasten zu übernehmen, im anderen aber im wesentlichen nur die Arbeit der Steuerveranlagung und -Erhebung. Wenn man von der Notwendigkeit auch noch so überzeugt ist, eine dem Fabrikherrn und dem Arbeiter lohnenden Verdienst gewährende, die Nachbarschaft nicht übermäßig belästigende Fabrikthätigkeit heranzuziehen, so wird man ihr doch nicht diejenigen Plätze zuweisen wollen, die von der Verwaltung weit besser und lohnender ausgenutzt werden können.

Wir wollen nicht früher erörterte Gründe wiederholen, wie denjenigen, daß es gerade im Interesse der Industrie liegt, eine Umgebung von etwas kräftigeren Nerven zu besitzen, um nicht zu sehr beengt zu sein und nicht zu leicht in Streitigkeiten zu gerathen, die recht kostspielig werden können. Nur das aber wollen wir betonen, daß ein Wohnviertel in St. Gertrud, wenn es die Außenwakenitz nicht umrahmt, soviel wie ein Haus ohne Herd bedeuten würde. Dann belasse man es lieber bei dem gegenwärtigen Zustande, wo eine verständige Verwaltung sich durchhelfen muß wie es geht und wo ihr nicht zweckmäßige Schutzmaßregeln mit dem Einwurfe bekämpft werden können, durch Senat und Bürgerschaft seien die Außenwakenitz und andere landschaftlich ausgezeichnete Gebiete vom Wohnviertel ausgeschlossen und deshalb zum Fabrikviertel bestimmt. 760.

Kleine Chronik.

72. Mittheilungen der Handelskammer.

Mittels Schreibens vom 26. Februar 1898 ladet das Präsidium des Deutschen Handelstages zu der am Montag den 14. März 1898 in Berlin stattfindenden Plenarversammlung ein. Auf die Tagesordnung ist gesetzt:

1. Wahl des Vorsitzenden, zweier Stellvertreter und der Schriftführer.
2. Geschäftsbericht für die Zeit seit der am 10. März 1896 abgehaltenen ordentlichen Plenarversammlung.
3. Verlängerung des Privilegiums der Reichsbank.
4. Reichs-Unterstützung der Postdampfschiffsverbindung mit Ostasien.
5. Vorbereitung von Handelsverträgen.
6. Zeitschrift „Handel und Gewerbe."
7. Wahl von neun Mitgliedern des Ausschusses.

Beschlossen wurde, zu dieser Versammlung abzuordnen:

den Präses H. Lange,
den ersten Stellvertreter desselben H. W. Fehling,
das Mitglied R. Thiel und
den Secretar Dr. Siewert.

Beschlossen wurde, Dr. phil. Carl Mollwo zum Secretar der Handelskammer zu bestellen.

Von der Abtheilung des Kaiserlichen Patentamtes für Waarenzeichen in Berlin wird unterm 24. Februar 1898 mitgetheilt, nach umfangreichen Ermittelungen sei nicht als erwiesen angenommen worden, daß die Bezeichnung „Matrosenzwirn" sich im allgemeinen freien Verkehr befinde. Die Freizeicheneigenschaft sei daher verneint und das Zeichen für die anmeldende Firma J. D. Gruschwitz & Söhne in Neusalz a. O. eingetragen worden.

Mittels Protokoll-Auszuges vom 28. Februar 1898 zeigt das Polizei-Amt an, daß die in der Vorstadt St. Lorenz ausgebauten Strecken der Straße La des Bebauungsplanes, unmittelbar anschließend an die Drögestraße und zwar westlich 35 m, östlich 47 m von der Mitte der Drögestraße gemessen, vom Senat für anbaufähig erklärt und der Straße die Benennung „Brolingstraße" beigelegt worden sei.

Das Lübeckische Haupt-Zoll-Amt übermittelt der Handelskammer unterm 23. Februar 1898 die Abschrift eines Bundesrathsbeschlusses vom 20. Januar 1898, betreffend die Ertheilung amtlicher Auskunft in Zolltarifangelegenheiten zur Kenntnißnahme und eventuellen Mittheilung an die in Betracht kommenden Interessenten.

73. In den Betrachtungen über Lübecks Zukunft finden sich einige Irrtümer bez. der Tiefenverhältnisse der Swine (Kaiserfahrt) und der Trave, die ich hiermit berichtigen möchte. Ich habe im Jahre 1881 seewärts kommend mit dem Stettiner Dampfer „Olga" die Kaiserfahrt passiert. Der Dampfer ging $18^1/_2$' tief; das Fahrwasser ist und war damals schon allenthalben auf 21' vertieft. Die Trave hat auf der Plate bis zum Pfahlrack gut 6,5 m Wasser und weiter bis zur Herrenfähre, soweit der Bagger gekommen ist, gut 6,3 m Tiefe. Dampfschiffe von gut 18' Tiefgang können bei normalem Wasser die Trave befahren, während die Segler nur einen Tiefgang von 17' haben dürfen.

Was nun die Pötenitzer Wiek als Hafenplatz anbelangt, so wird hierauf wohl weiter kein Gewicht gelegt. Im Jahre 1886 habe ich mit einer Kolonne Arbeiter vom Eise aus die Wiek bei 20 m □ gepeilt. Auf eine kurze Fläche war 8 m Wasser, sonst 3 bis 5,50 m, und seitdem ist alle die Jahre hindurch die Baggermodde dort hineingeworfen, so daß jetzt die Tiefe doch erheblich geringer sein muß.

Es würden also Unsummen dazu gebraucht werden, wenn man eine Tiefe von 8,5 bis 9 m herstellen wollte. Das Liegen der Schiffe in der Pötenitzer Wiek zum Löschen würde für die Oberländer-Kähne auch nicht ohne Gefahr sein, weil bei frischer Briese schon weiße Köpfe aufkommen. Noch schlimmer ist es bei Sturm. Die Wasserfläche ist für Kähne zu groß und zu frei gelegen.

Die Holzwiek und Salztrave eignen sich besser für diesen Zweck, da hier schon eine Wassertiefe von 8,5 bis 10 m vorhanden ist. 899.

74. Ibsen-Theater.

„Ein Volksfeind."

Das Schauspielpersonal der Litterarischen Gesellschaft in Leipzig hat unter dem Namen „Ibsen-Theater" eine Gastspielreise unternommen, um in einer Reihe größerer Städte Dichtungen des norwegischen Dramatikers zur Aufführung zu bringen. Seines großen Erfolges wegen, den es in Leipzig errungen, wurde außerdem ein Schauspiel von Frank Wedekind in das Repertoire aufgenommen.

Am Dienstag kam als erste Vorstellung „Ein Volksfeind" heraus. Dem etwas aufdringlichen Plakat an den Anschlagsäulen, auf dem mir der blasse Charakterkopf des Dichters gar zu mondscheinartig wirkt, und das auf dem sonst geschmackvollen Abendprogramm wiederkehrt, war nur eine bescheidene Zahl von Schaulustigen ins Wilhelmtheater gefolgt. Die eigentliche Ibsengemeinde darunter muß freilich ganz, ganz klein gewesen sein, denn sonst hätten die scenischen Vorgänge nicht so oft ihre Wirkung verfehlt.

Eine köstliche Satire, dieser „Volksfeind," eine vernichtende Kritik des Partei-Fetischismus unserer Zeit, der gewissenlosen Mache journalistischer Schmarotzer der öffentlichen Meinung, des unsagbar blöden Heerdentums der viel zu vielen. Hei, wie sie Fangball spielen mit dem Kurzschluß übertölpelter Dummheit, wie sie ihr den großen bunten Ball honigsüßer Lobhudelei zuwerfen, um ihnen von hinten das Geld aus der Tasche desto besser stehlen zu können, wie sie den Mund voll nehmen von Volkswille, Menschenrechten, Freiheit und Gleichheit, und wie sie sich über den dummen Pöbel lustig machen, der auf die Leimrute geht. Auf der anderen Seite weht's durch das Stück wie ein erfrischender Seewind, der faule stagnierende Sumpfluft reinigt. Wie Gewitterstürme an schlaffen müden Sommertagen neues Leben und neue Kraft dem Gesunden bringen, so donnert hier endlich einmal eine ehrliche Wahrheit den Massen über die eitlen Köpfe. Als einer der Ersten hat Ibsen gegen den schlauen Mißbrauch naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu Gunsten politischer Wahnideen protestiert, mit der vollendeten Meisterschaft seines genialen dramatischen Könnens hat er die frechen Trugschlüsse ad absurdum geführt, die machttrunkenen Parteikönigen die scheinbar legalen Stützen ihres Thrones wurden. Nicht dem Wort nach, aber in der Sache schuf er den Sozialaristokraten.

Etwas naiv ist er geworden dort oben in seinen weltfremden norwegischen Bergen, der Doktor Stockmann, aber das macht seine Kernnatur noch sympathischer, seinen Kampf um Recht und Wahrheit noch wirkungsvoller; um so tiefer wird die Kluft zwischen seinem kindlich vertrauenden Optimismus und dem Raffinement des Strebergesindels, mit dem er sich herumzuschlagen hat. Die Figur wurde durch Herrn Soltau vorzüglich wiedergegeben. Die sonnige Heiterkeit, der berechtigte Stolz des erfolgreichen Forschers mit der kleinen Neigung zur Eitelkeit, das männliche Selbstbewußtsein, die grundtiefe Verachtung aller Gemeinheit und allen geistigen Pöbels, der unerschütterliche Mut und der unzerstörbare Glaube an sein Ideal, all diese Charaktereigenschaften des Doctor Stockmann wurden, überall fein herausgearbeitet, durch alle seelischen Conflikte gleich gut durchgeführt. In bewunderungswürdigem Maße war hier der höchstmögliche Realismus im Spiel erreicht, und selbst da, wo alle Versuchung besteht, die Farben stärker aufzutragen, wie in der Volksversammlung, in den Streitigkeiten mit dem Bruder oder am Schluß, der das alte Wort von der starken Einsamkeit fast mit Nietzescher Weisheit umkleidet, selbst da hielt sich der Schauspieler an die thatsächliche Möglichkeit des dargestellten Geschehnisses. Jede Effekthascherei, jedes tönende Heldenpathos, das sonst auf unseren Bühnen dem kleinsten Einakter aufgenötigt wird, war hier vermieden. Auch insofern verdient das „Ibsen-Theater" einen Namen, denn Ibsen schuf nicht nur einen neuen Realismus in der dramatischen Dichtung, sondern er rief auch eine neue Schauspielkunst hervor, die in der möglichsten Annäherung der scenischen Darstellung an das reale Leben ihr Ideal erblickt. Das anspruchslose, in der absichtlichen Einfachheit raffinierte Spiel wurde hier von einem großen Teil des Publikums nicht verstanden und aus diesem Grunde fand das Stück nicht den Beifall, den es verdiente.

Bedeutend wurden ferner der Buchdrucker Aslaksen, der Bürgermeister und Petra gespielt. Der zielbewußte Demokrat, der vor der kommunalen Majestät zusammenknickt, der unfehlbare, leutselige Herr Peter waren im Sinne des Dichters von Herrn Henze und Herrn Kalkschmidt als köstliche Satiren wiedergegeben. Frl. Bach war die echte Tochter ihres Vaters, wahr, mutig, selbstbewußt: eine in Ibsens Dramen seltene, seit dem „Volksfeind" überhaupt verschwundene Gattung des modernen Weibes — später hat sich sein psychologisches Detailstudium nur noch für die Pathologie einzelner perverser Naturen interessiert.

Gerbermeister Morten Kiil wurde vom Darsteller unnötig stark karrikiert, ebenso schienen mir die beiden Redakteure des „Volksboten" — mehr wie ein Mal lenken die Gedanken nach der Johannisstraße — für ihre Rolle nicht gewachsen oder wenigstens mit verfehlten Mitteln ihrer Satire gerecht zu werden.

Einige Unzulänglichkeiten in der äußeren Ausstattung des Stückes, die in den Verhältnissen begründet waren, konnten mir den Genuß der Vorstellung nicht trüben, und ich möchte aufrichtig wünschen, daß ein eifriger Besuch dieses Ibsen-Theaters von niemandem versäumt werde, der für dramatische Dichtung oder für feinere schauspielerische Leistung etwas übrig hat. Mancher wird sich dann auch überzeugen, daß der verschrieene Realismus in Wahrheit nicht so böse ist, und wird bei genauem Hinhören vielleicht dieselbe Moral dem „Volksfeind" entnehmen, die gerade jetzt von Zola in seinem neuesten Roman „Paris" verkündet wird: Arbeit und Gerechtigkeit! Ob das so gottlos ist? —ts.

75. Die Lamentationen in der Sixtinischen Kapelle zu Rom.

Die Vereinigung für kirchlichen Chorgesang bereitet für das bevorstehende Palmsonntagskonzert in der St. Marienkirche eine Chorkomposition zum Vortrage vor, die ein besonderes Interesse beanspruchen darf: ein 9stimmiges Miserere für Doppelchor a capella von Gregorio Allegri (1590—1652). Alljährlich in der Charwoche bringt der päpstliche Sängerchor in der Sixtinischen Kapelle eine Reihe von Buß- und Klagegesängen, „Lamentationen," zur Aufführung, die ihren Höhepunkt in dem erwähnten, seit etwa 250 Jahren jährlich wiederholten Miserere von Allegri erreichen. Der Text dieser Komposition besteht aus einer Anzahl von Psalmversen, die im Palestrina-Styl, teilweise rezitierend komponiert sind und deren Ausführung abwechselnd einem 5stimmigen und einem 4stimmigen Chor übertragen ist. Am Ende vereinigen sich beide Chöre zu einem 9stimmigen, langsam und feierlich verhallenden Schlußsatze.

Die Komposition wurde vom Tage ihrer ersten Aufführung an als Geheimnis der päpstlichen Kapelle gehütet, das Abschreiben derselben war den Sängern bei Todesstrafe verboten. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts drang sie in die Öffentlichkeit; unter anderem wurde sie von dem jugendlichen Mozart nach zweimaligem Anhören aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Über die Wirkung der Misereren am eigentlichen Ort seiner Aufführung existieren mehrere, zum Teil höchst schwärmerische Berichte von Ohrenzeugen, bei denen wohl ein gut Teil der Begeisterung auf Rechnung der berühmten Örtlichkeit und ihrer Tradition, sowie auf den neben der Musik hergehenden, stark auf die Sinne wirkenden Ritus der katholischen Kirche zu setzen ist. Gleichwohl bleibt die Thatsache, daß Allegris Miserere ein Werk von unvergänglicher musikalischer Schönheit ist, das auch bei einer Aufführung in einem protestantischen Gotteshause nur eine tief ergreifende und erbauliche Wirkung haben kann, und jener Hörer dürfte Recht haben, der sich so ausdrückt: „Der Sinn des Textes geht in die Zuhörer mit seiner ganzen Stärke und Fülle über, ohne daß man die Worte merkt, da man in lauter reine Empfindung versenkt ist."

73.

76. Staats-Handbuch.

Wir sind zwar gewohnt, daß das „Staats-Handbuch der freien und Hansestadt Lübeck" zu Anfang jeden Jahres in einer neuen Auflage erscheint, und werden fast ungehalten, wenn die Ausgabe desselben sich aus irgend einer Ursache einmal um ein paar Wochen verzögert; im Grunde genommen ist es aber ziemlich gleichgültig, zu welcher Zeit des Jahres eine neue Ausgabe dieses Handbuches veranstaltet wird, denn nur in Betreff weniger Angaben desselben bildet das Kalenderjahr einen Haltepunkt, so daß mit dem Beginn desselben wesentliche Veränderungen des Inhalts eintreten. Wünschenswerth ist es jedoch, daß das Staats-Handbuch in gleichen Zwischenräumen, also zu einer ungefähr gleichen Zeit des Jahres erscheint, damit nicht die fortwährend eintretenden Veränderungen zu spät durch dasselbe bekundet werden. — Die in der letzten Woche erfolgte diesjährige Ausgabe hat, wie verlautet, durch die Erkrankung eines Senatsbeamten und die dadurch erforderlich gewordene Stellvertretung desselben eine entschuldbare Verzögerung erlitten. Dafür enthält sie nun aber alle bis zum 12. März eingetretenen Veränderungen und entschädigt somit für ihr späteres Erscheinen. Es wäre vielleicht angemessen, wenn das Erscheinen des Staats-Handbuches ein für allemal auf den Anfang des Monats April, den Beginn des neuen Rechnungsjahres in unserem Staatshaushalt festgesetzt würde, dann aber auch mit Sicherheit zu erwarten wäre. Die Gewohnheit, es zu Anfang des Jahres herauszugeben, stammt aus der Zeit, als dasselbe noch mit einem Kalendarium versehen war und daher Staats-Kalender hieß. Diesen entbehrte man natürlich, wenn er zu Anfang des neuen Jahres fehlte; jetzt handelt es sich nur darum, daß dies für viele unentbehrliche Nachschlagebuch in möglichst gleichen Zeitperioden neu bearbeitet wird. — Früher war auf jedem Druckbogen das Datum seiner Fertigstellung angegeben; das geschieht nicht mehr, wir haben aber keinen Grund daran zu zweifeln, daß der Druck der vorliegenden neuen Ausgabe auf das rascheste bewerkstelligt ist, da das Buch, dessen Redaktion erst am 12. März geschlossen ist, bereits am 16. März in gutem Einbande hat ausgegeben werden können.

56.

77. Dritter Kammermusikabend.

Den beiden vorausgegangenen Kammermusikabenden, von denen der erste — abgesehen von den solistischen Vorführungen — dem Streichquartett, der zweite der Sonate gewidmet war, reihte sich das Konzert am 12. März als willkommene Ergänzung an. In ihm war dem Klaviertrio, dessen Pflege von je her den Schwerpunkt der Herrmannschen Konzerte gebildet hat, eine Stätte bereitet. Brahms' Trio h-dur op 8 (neue Ausgabe) leitete das Konzert ein. Man kann es verstehen, wenn die Gegner Brahms'scher Musik gerade im Hinblick auf dieses Werk dem Komponisten Unselbständigkeit in der Themenerfindung zum Vorwurf gemacht haben. So kann z. B. das erste, oft wiederkehrende Thema des ersten Satzes eine gewisse Ähnlichkeit mit Mendelssohnscher Melodik nicht verleugnen, und auch bei dem Anfang des an sich so wunderbaren Adagios, dem übrigens wie in Beethovens Trio op 97 der Platz hinter dem lang ausgedehnten Scherzo angewiesen ist, drängt sich einem die Erinnerung an das Andante aus jenem größten der Beethovenschen Trios in zwingender Weise auf. Andererseits kommt aber in der Art und Weise, wie Brahms diese vielleicht nicht ganz unabhängig erfundenen Themen ausgestaltet und durchführt und mit anderen Themen in Beziehung setzt, seine ureigenste Individualität prägnant zum Ausdruck. Da ist nichts phrasenhaft oder äußerlich empfunden; mit strenger Logik und geistreicher Schärfe entwickelt er seine musikalischen Gedanken und bringt so ein Werk zustande, das in seiner Gesamtheit den Eindruck einer hochbedeutenden Originalität auf den Hörer nicht verfehlen kann.

Die Wiedergabe des technisch äußerst schwierigen Werkes durch Frl. Panthès und die Herren Zajic und Hekking war eine herzerfreuende Leistung, die sich vielleicht nur noch dadurch hätte steigern lassen, daß an einzelnen Stellen des Anfangs- und des Schlußsatzes Herr Zajic, dessen Spiel diesmal nicht ganz den an ihm sonst gewohnten kraftvollen Glanz zur Schau trug, mehr aus sich herausgegangen wäre.

Den solistischen Teil des Konzerts hatten die beiden in Lübeck noch nicht gehörten Künstler, Frl. Panthès und Herr Hekking, übernommen. Herr Hekking begann denselben mit einer Sarabande von Popper und einem musikalischen Genrebild „sur le lac" von Godard, denen er, durch den reichen ihm gespendeten Beifall veranlaßt, noch die „Gavotte" von Popper hinzufügte. Er bewies mit seinen Vorträgen, daß ein großer Künstler durch die Art seines Spiels imstande ist, an sich wertlose Kompositionen auf ein höheres Niveau, als ihnen eigentlich zukommt, zu erheben. Durch die liebenswürdige Grazie, mit der er die Gavotte vortrug, wußte er aus dieser trivialen und fast zu oft gehörten Komposition ein Kabinettstückchen ersten Ranges zu machen.

In noch höherem Grade, als in der Kammermusik, wußte Frl. Panthès durch ihr Solospiel den Nachweis ihrer hervorragenden Künstlerschaft zu erbringen. Sie spielte die chromatische Fantasie und Fuge von Bach, ein Pastorale mit Variationen von Mozart und Liszts ungarische Rhapsodie Nr. 10 — Kompositionen von so verschiedenartigem Charakter, daß man kaum glauben sollte, daß derselbe Künstler allen dreien in gleicher Weise gerecht werden könnte. Frl. Panthès brachte dies Kunststück fertig. Es gelang ihr, Bach mit klassischer Strenge, Mozart mit anmutigster Zartheit, Liszt mit glühender Leidenschaft zu interpretieren. Ihr von wahrhaftem Stilgefühl durchdrungenes Spiel wußte den Geist eines jeden der vorgeführten Werke so voll auszuschöpfen, daß die Hörer vollständig wie fasciniert unter dem Banne der von ihr zum Ausdruck gebrachten Empfindung standen. Der jubelnde Beifall, der der Künstlerin zu teil wurde, legte Zeugnis dafür ab, welch tiefen Eindruck sie auf unser so schwer zugängliches Publikum gemacht hatte.

Mit Beethovens herrlichem Trio d-dur op. 70 Nr. 1 fand dies genußreiche Konzert seinen klassischen Abschluß. —g.

78. Bausteine.

Still, Ihr Saiten! Ihr weckt die Erinnerung seliger Tage
Und die Thräne durchbebt wieder des Liebenden Blick.

Warum schmücken die Schönen den Hut mit Blumen? Zu zeigen,
Jugend und Schönheit sei, ach! so vergänglich wie sie.

Aber den Busen warum? Weil im Busen die edelste Blume —
Frauentreu — uns entsprießt; wohl dem, für welchen sie blüht.

Glückliche Blinde, Du wohnest bei Gräbern, aber Du schauest
Nicht der Vergänglichkeit Macht, nicht der Verwesung Gewalt.

79. Lokale Notizen.

— Dem Senat ist von dem Staatssekretär Tirpitz folgendes Telegramm zugegangen: Der soeben auf der Werft des „Vulkan" vom Stapel gelassene Kreuzer hat auf Allerhöchsten Befehl den Namen „Hansa" erhalten. Die gesamte Marine ist stolz darauf, daß eines ihrer Schiffe wiederum den ruhmvollen Namen führt, welcher den innigen Beziehungen unserer Kriegsflotte zu den Hansestädten Ausdruck giebt.

— Der Vaterstädtische Verein hielt am Mittwoch eine Sitzung ab, in welcher das Staatsbudget und

der Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für 1898/99 besprochen wurden.

— In Folge des von Herrn Dr. Siewert gehaltenen Vortrages sind im Industrieverein drei Sektionen gebildet, um Ermittelungen über den Stand der Industrien anzustellen. Die erste Sektion für Industrie der Steine und Erden, chemische Produkte, Nahrungs- und Genußmittel, die zweite Sektion für Holz, Papier, Leder, Textil-Industrie und Polygraphische Erzeugnisse, die dritte Sektion für Metallbearbeitung. Ferner ist ein Ausschuß gebildet für Ertheilung allgemeiner Auskünfte auf industriellem Gebiet.

— Im Technischen Verein ist Herr Direktor Hase in einem Vortrage für die Einführung der Wassermesser eingetreten. Außer vielen anderen Gründen führte er an, daß bei zu großen Anforderungen an die Kraft der Wasserleitung die Güte des Wassers leide, daß also selbst aus Gesundheitsrücksichten eine Einschränkung des Wasserverbrauches geboten erscheine.

— Der Aufsichtsrath der Commerzbank in Lübeck hat auf den Antrag des Vorstandes beschlossen, bei der Generalversammlung der Actionaire die Erhöhung des Actienkapitals von ℳ 1 920 000 auf drei Millionen Mark in Vorschlag zu bringen.

— Dem Jahresberichte der Reichsbank zufolge betrug der Geschäftsverkehr derselben in Lübeck

	1897 ℳ	1896 ℳ
Lombard-Verkehr . .	30 961 800	29 763 900
Gesamter Wechsel-Verkehr	81 970 000	80 822 400
Giro- und Anweisungs-Verkehr	466 557 200	405 690 800
Verkehr mit Reichs- und anderen Staatskassen	9 735 600	10 168 300
	589 224 600	526 445 400

Anzeigen.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Deecke & Boldemann,

obere Wahmstraße 18 **Lübeck**, obere Wahmstraße 18,
Fernsprechstelle Nr. 4,
empfehlen sich zur Uebernahme von Versicherungen

für die Commercial-Union, Feuerversicherungs-Gesellschaft in London,
gegen Feuersgefahr,

für die Helvetia in St. Gallen,

für den neuen Schweizerischen Lloyd in Winterthur und

für die Baseler Transport-Versicherungs-Gesellschaft in Basel
gegen Seegefahr,

für die Schweizer. Unfallversicherungs-Actiengesellschaft in Winterthur
gegen Unfälle aller Art,
besonders:

Reiseunfallversicherung.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- und Kinder-Ausstattungen

Eiserne Bettstellen.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

In der Hauptturnhalle:



Männerabteilung
Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.
(Knaben über 12 Jahre)
Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.

Jugendabteilung B.
(Knaben unter 12 Jahren)
Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Ausverkauf wegen Neubau des Geschäftshauses.

Zum Verkauf kommen hauptsächlich folgende Sachen:

Haus- und Küchen-Geräthe, Kinderwagen, sowie Luxus-Artikel, eine grosse Partie Dauerbrandöfen (vernickelt, emaillirt und majolika), schmiedeeiserne und emaillirte **Herde, Gasherde, Gasöfen, Gartenmöbel** etc.

Der Ausverkauf dauert nur bis 1. April.

Adolf Wegner, Lübeck. Fünfhausen 3.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

27. März. Vierzigster Jahrgang. № 13. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berathungsversammlung
Dienstag den 29. März 1898, 6 Uhr.

Tagesordnung:

I. Wahlen:
1. des rechnungsführenden Vorstehers der Gesellschaft,
2. dreier Vorsteher der Spar- und Anleihekasse,
3. eines Vorstehers des Gewerbemuseums,
4. " " der Zweiten Klein-Kinderschule,
5. " " " Vierten Klein-Kinderschule,
6. " Mitgliedes des Ausschusses für den freien Schwimmunterricht,
7. eines Mitgliedes des Redaktionsausschusses der Lübeckischen Blätter.

II. Abrechnung für das Jahr 1897 und Entlastung des rechnungsführenden Vorstehers.
Dazu: Antrag der Vorsteherschaft der Zweiten Klein-Kinderschule, betreffend Nachbewilligung von ℳ 247,48.

III. Sonstige Anträge.
1. Antrag der Vorsteherschaft des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, betr. Bewilligung von ℳ 765,40,
2. Abänderung der Satzungen der Seemannskasse,
3. Bewilligung von ℳ 600 für den historischen Festzug des diesjährigen Volksfestes.

Verein von Kunstfreunden
und
Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.

Das diesjährige gemeinschaftliche Fest findet am

Mittwoch den 30. März

statt.

I. 7 Uhr: Vortrag des Herrn Professor Dr. Lichtwark aus Hamburg über Hans Holbein's „Bilder des Todes."

II. 8½ Uhr: Gemeinschaftliches Abendessen im Bildersaale.

Zu dem Vortrage, welcher im großen Saale stattfindet, werden die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit hierdurch ergebenst eingeladen. Die Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde hat für diesen Vortrag eine Anzahl ihrer illustrirten Vortragshefte, ohne Text, zur Verfügung gestellt, welche im Vorsaale in Empfang genommen werden können und nach Schluß des Vortrages ebendaselbst wieder abgegeben werden müssen. Die gleichen Hefte, mit Text von Prof. Lichtwark, können im Vorsaale zum Preise von 1 Mark für das Exemplar käuflich erworben werden. Wir machen auf diese vortreffliche Publikation, die im Buchhandel nicht erscheinen wird, hierdurch besonders aufmerksam.

Geographische Gesellschaft.

Versammlung
Freitag den 1. April 1898, 8 Uhr.

Dr. Lenz: die San-José-Schildlaus. — Oberlehrer Heberle: Mitteilungen über die Battas und Vorlegung von Photographien aus Sumatra. — Mitteilungen aus dem Freiheitskampfe der Transvaaler.

R.-A. Dienstag d. 29. März
im Anschluss an die Beratungsversammlung.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 22. März.

Herr Baudirektor Schaumann hielt den angekündigten Vortrag über „Die Hygiene bei Anlage und Bau der Städte."

Der Mathematiker Herr Gustav Urbschat ist der Gesellschaft als Mitglied beigetreten.

Am Dienstag den 29. März findet satzungsgemäß eine Beratungsversammlung statt, in welcher die Abrechnung für das verflossene Jahr erstattet und eine Reihe von Anträgen zur Beschlußfassung verstellt werden wird. In derselben Versammlung sind zu wählen ein rechnungsführender Vorsteher, drei Vorsteher der Spar- und Anleihe-Kasse, je ein Vorsteher des Gewerbemuseums und der zweiten und vierten Kleinkinderschule, ein Mitglied des Ausschusses für den freien Schwimmunterricht und ein Mitglied des Redaktionsausschusses für die Lübeckischen Blätter.

Gewählt sind zum Vorsteher des Naturhistorischen Museums Herr Dr. med. Max Linde, zum Vorsteher des Handelsmuseums Herr Oscar Mielenz und zum Vorsteher des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte Herr Heinr. Wohlert jun.

Am Mittwoch den 30. März, Abends 7 Uhr, wird bei Gelegenheit des, wie alljährlich, stattfindenden gemeinsamen Festes des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und des Vereins von Kunstfreunden Herr Professor Dr. Lichtwark aus Hamburg im großen Saale des Gesellschaftshauses einen Vortrag über Hans Holbeins „Bilder des Todes" halten. Zu diesem Vortrage sind die Mitglieder der Gesellschaft eingeladen.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der ordentlichen Sitzung am 23. d. M. wurde zunächst die Einladung des Vereins der Kunstfreunde zu der am 30. März stattfindenden Festsitzung vorgetragen. In dieser Sitzung wird Herr Professor Lichtwark über Hans Holbeins Bilder des Todes sprechen.

Die Beschlußfassung über die Vorschläge der Kommission, welche die Neuordnung der Bibliotheksverwaltung beraten hat, wurde vertagt, nachdem von einer Seite gegen dieselben Einspruch erhoben worden war.

Danach hielt Herr Oberlehrer Dr. Freund einen Vortrag über die relative und absolute Chronologie der Lübeckischen vorgeschichtlichen Altertümer aus der Bronzezeit.

Ein zweiter Vortrag, welcher außerdem angekündigt war, wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt, weil die Zeit zu sehr vorgerückt war. Fr.

Zur Denkmalsfrage.

In der vorigen Nummer d. Bl. wird die Errichtung des Kaiserdenkmals in Lübeck von den verschiedensten Seiten einer Besprechung unterzogen. Die dabei zu Tage getretenen Vorschläge entfernen sich zum Teil recht weit von derjenigen Grundlage, welche nach nunmehr fast zehnjährigen Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft in der Sache gewonnen ist. Die Platzfrage ist durch Rat- und Bürgerschluß dahin entschieden, daß das Standbild auf dem Marktplatze errichtet werden soll. Dies Gesetz kann nur durch ein neues Gesetz wieder aufgehoben werden. Es fragt sich, ob Grund dafür vorliegt.

Das Preisausschreiben des vom Senate eingesetzten Denkmalsausschusses mußte selbstverständlich von der gesetzlichen Grundlage ausgehen, daß der Marktplatz für die Errichtung des Denkmals bestimmt sei. Von den zur Ausstellung der 39 Entwürfe zugelassenen Künstlern hat sich keiner gegen den Platz erklärt. Die Mehrzahl derselben hat auch die in Vorschlag gebrachte Ecke vor der Börse als Stelle der Errichtung bezeichnet. Einzelne haben dieselbe durch begleitende Farben- und Modellskizzen veranschaulicht.

Dagegen haben die auswärtigen Mitglieder des Preisgerichts, Geheimrat Hinckeldeyn, Professor Hundrieser, Professor Lichtwark und Professor Kühl sich übereinstimmend dahin ausgesprochen,*) daß der Platz vor der Börse kein günstiger sei für das Denkmal. Ihre Ansicht ging dahin, daß weder der Brunnen noch das Kaiserdenkmal in die Mitte des Marktplatzes gehöre. Jedes derartige Monument habe die ungünstigste Lage in der Mitte eines solchen Platzes; es müsse durchaus in engere Beziehung gebracht werden zu der Architektur des Platzes. Der Unterschied zwischen dem Brunnen und Denkmal für die Wahl der Lage bestehe darin, daß dieses eine Längenachse habe, jener dagegen nicht. Der Brunnen schließe sich daher sowohl vor einer Gebäudereihe als auch in einer Ecke von Gebäuden in passender Weise der Architektur an. Das

*) Die auswärtigen Mitglieder des Preisgerichts haben bei ihrem Hiersein die Gelegenheit benutzt, ihre Ansicht über die Platzfrage in einem größeren Kreise von Herren mitzuteilen und zu begründen.

Denkmal dagegen müsse in der Mitte einer Gebäudefront aufgestellt werden, um seine volle Wirkung zu erreichen. Danach würde sich der Brunnen am besten vor der Renaissancefaçade der Börse, das Reiterbild am günstigsten vor der Kriegsstube oder dem Postgebäude ausnehmen. Vorzuziehen sei der Platz vor der Kriegsstube, weil diese den besseren architektonischen Hintergrund abgebe. Da das Reiterbild den Brunnen um 1½ bis 2 m überragen werde, so würde dieses Denkmal in seiner Wirkung auch nicht beeinträchtigt werden, wenn der Brunnen vor der Börse seine Aufstellung finde.

Der Marktplatz wurde von diesen vier Sachverständigen als der allein geeignete für das Denkmal bezeichnet. In den Beratungen der Preisrichter ist neben dem Marktplatze nur noch der Platz beim Holstenthor in ernstliche Erwägung gezogen, alle anderen Plätze dagegen als ungeeignet bezeichnet. Übereinstimmend wurde jedoch von den Preisrichtern der Bahnhofsplatz als unzulässig bezeichnet, wobei neben andern Gründen auch noch die Ungewißheit über die künftige Ausgestaltung dieses Platzes betont wurde. Nur der Platz zwischen Holstenthor und Stadt wurde an sich wegen des günstigen architektonischen Hintergrundes für das Denkmal als geeignet anerkannt, jedoch sei dem Marktplatz sowohl in dieser Beziehung der Vorzug zu geben, als auch deshalb, weil er, obwohl im Herzen der Stadt belegen, doch für eine ruhige, gesammelte Stimmung bei Betrachtung des Denkmals die Möglichkeit darbiete, was bei dem unmittelbar am Holstenthore sich entwickelnden starken Verkehr ganz ausgeschlossen sei.

Nach Ansicht der Preisrichter eignet sich für den Marktplatz nur ein Denkmal, welches einfach gehalten und von überflüssigem Beiwerk frei ist. Wenn die Preiserteilung dem nicht ganz entspricht, so erklärt sich dies daraus, daß für die Preiserteilung nach dem im Protokoll enthaltenen Ausspruch nur die Gestaltung des Reiterbildes und die Charakteristik der Person des Kaisers maßgebend gewesen ist, nicht der Sockel. Der Schott'sche Entwurf wird sich trotz manchen genialen Zuges seinem ganzen Style nach am wenigsten von den vier Entwürfen für den Marktplatz eignen. Bei dem Wedemeyer'schen Entwurfe sind jedenfalls die Adlerköpfe des Sockels zu entfernen. Der Sockel des Anders'schen Entwurfes Nr. 6 ist dem mit dem Preise bedachten Entwurfe Nr. 14 desselben Künstlers vorzuziehen. Bei dem v. Uechtritzschen Entwurfe Nr. 13. ist die Würde, Haltung und der lebenswahre Ausdruck der Kaisergestalt in die Augen springend, die fehlende Kopfbedeckung aber ein Anstoß für jeden. Dieser Mangel ist zwar in dem Entwurfe Nr. 39 desselben Künstlers vermieden. Aber hier ist die Gestalt des Kaisers sowohl als auch die des Pferdes weniger gut gelungen.

Lübeck ist durch seine geschichtliche Vergangenheit vor den meisten anderen deutschen Städten dazu berufen, diesem Kaiser, der die neue Zeit heraufgeführt und das Reich neu begründet hat, ein Denkmal zu errichten. Aber dieser Beruf muß in der Stellung des Denkmals selbst zum Ausdruck kommen. Es muß in unmittelbare örtliche Verbindung gebracht werden mit den bedeutendsten Baudenkmälern unserer großen Vergangenheit. Wenn wir auf diesen Vorzug verzichten, so wird die Bedeutung des Kaiserdenkmals in Lübeck herabsinken auf das Niveau, welches jede beliebige andere deutsche Stadt einem solchen Denkmal zu bieten hat, und der Fremde geht bei der Fülle guter und schlechter Kaiserdenkmäler achtlos daran vorüber. 205.

Auf zur engeren Konkurrenz!

In dem ersten Artikel der letzten Nummer über das Kaiserdenkmal wird zu Anfang gefragt, weshalb sich die Stimmen, welche vor Jahresfrist so eindringlich vor Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbes warnten, nicht wieder erhoben haben. Sie haben sich erhoben! Bis dahin war es nur die Ruhe vor dem Kampf. Wenn der Herr Verfasser den zweiten Artikel: „Das künftige Kaiserdenkmal" und manchen guten Satz aus den folgenden gelesen hat, — von mir stammte keiner —, so wird er gemerkt haben, wie „diese Überklugen" „mit dem gewaltigen Rüstzeug an Kunstgelehrsamkeit" von Neuem mit frischem Mut Sturm laufen, weil sie sich nicht mit dem vielleicht Guten begnügen, sondern das Beste für unsere Vaterstadt erobern wollen. Der Kampf ist wohl würdig bis auf den letzten Blutstropfen geführt zu werden. Wer wird siegen? Das Bessere siegt immer über das Gute.

Die besten Bildhauer sind zu unsrer allgemeinen Konkurrenz nicht gekommen, drum möge man diese als erfolglos vergessen und eine neue ausschreiben mit freier Wahl des Platzes ohne Einschränkung und mit gleicher Entschädigung für alle zwischen Hahn, Tuaillon, Volkmann. 55.

Zum Kaiserdenkmal.

Die Denkmalsfrage beschäftigt alle Kreise lebhafter denn je. Die mehr oder weniger schönen und viel Lob spendenden Besprechungen in den Tageszeitungen hat man ohne Aufregung genossen. Man hat nicht viel an ihnen zu sich genommen und ist in der Sache nicht klüger geworden. Kräftigere Speisen

tischen die zahlreichen eingesandten Artikel auf; nur ist zum Teil das Menu etwas einförmig: die Platzfrage immer wieder. Aber es hilft nicht!

Ich war früher für den Marktplatz unter der Bedingung, daß der Brunnen versetzt würde. Der Ansicht sind auch andere. Doch nach der leider erst jetzt gemachten, durchaus zutreffenden Einwendung (vergl vorige Nr, Art. 2: Das künftige Kaiserdenkmal), daß in jedem Fall die Arkadenbögen äußerst störend wirkten, scheint der Marktplatz überhaupt ungeeignet. Darum finde man sich darin und gebe ihn kurz entschlossen auf. In betreff der Wahl eines anderen Platzes möchte ich auf die Überlegungen verweisen, welche von der richtigen Beleuchtung ausgehend, Klarheit zu schaffen suchten (Nr. 48, S. 603, Novbr. 97), oder man lasse den Künstlern volle Freiheit.

Nun der Ausfall des Wettbewerbs und die Frage, was geschehen soll?

Die vier preisgekrönten Bildhauer gehören nicht zu den tüchtigsten, die wir haben; auch ragt unter ihnen kein Entwurf vor den andern hervor, wie die nirgends angefochtene Entscheidung des Preisgerichts beweist. Das Bequemste wäre nun, nach irgend einem Gesichtspunkt einem der Künstler die Ausführung zu übergeben, um damit die Sache aus der Welt geschafft zu haben. Dieser Fall ist hoffentlich nicht zu befürchten. Eine engere Konkurrenz zwischen den vier Siegern machte vielleicht die Entscheidung für den einen oder anderen leichter, änderte jedoch im Grunde nichts. Durchschnittsware bliebe es. Weshalb sträubt man sich, den einfacheren, sichereren und billigeren Weg zu gehen, in dem man sich direkt an die anerkannt tüchtigsten Bildhauer wie Hildebrand, Volkmann, Maison, Hahn und Tuaillon wendet, besonders jetzt nach dem resultatlos verlaufenen Wettbewerb? Einen triftigen Grund gegen eine beschränkte Konkurrenz der besten Künstler habe ich in der Öffentlichkeit noch nicht gelesen, sondern höchstens den Versuch, die Vorkämpfer derselben, „die Überklugen“, wie sie getauft sind, lächerlich zu machen. Auch der Sache Fernerstehende gewinnen allmählich den Eindruck, als ob dieser stille Widerstand und das geheimnisvolle Wühlen gegen eine Konkurrenz der Besten nur aus einem Mangel an Überblick über unser heutiges Kunstleben entspringt. Oder sollte es eigensinniges Festhalten an der einmal gefaßten Meinung sein? Oder will man in diesen Kreisen das Beste überhaupt nicht? Ist Kaiser Wilhelm dessen nicht wert oder Lübeck?

Möge man die oben erwähnten Künstler zu einer engeren Konkurrenz auffordern. Sie würden sicher zusagen und als die Besten ihr Bestes geben.

570.

Unser Marktplatz und das Kaiserdenkmal.

In der letzten Nummer der Lübeckischen Blätter haben sich verschiedene Stimmen in conservativem Sinne, d. h. für die Erhaltung des Marktplatzes in seinem jetzigen Zustande erhoben. Jeden Freund des alten Lübecks muß es mit Freude erfüllen, wenn er sieht, daß jetzt pietätvoller mit dem Erbteile der Vorfahren gewirtschaftet wird, als in früheren Jahren. Hatte man es bis vor ganz kurzer Zeit doch fast vergessen, daß man mit diesem heiligen Gute nach des Dichters Wort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ verfahren mußte, daß man verpflichtet war, bei jedem alten Merkmal vergangener ruhmvoller Zeiten nachzudenken und sich die Frage vorzulegen: Muß es geändert oder gar zerstört werden? — daß man des Wortes Bismarcks: quieta non movere stets eingedenk bleiben mußte. Von jenen Zeiten, die auch noch nicht so fern liegen, soll nicht geredet werden, wo um Haares Breite das alte Holstenthor niedergerissen werden sollte, weil man kein Geld hatte, das Dach zu reparieren. Es soll hier nur erwähnt werden, wie leichtsinnig und wenig pietätvoll einige Neuerer bei der Hand waren, dafür zu plädieren, das herrliche und einzige Helmdach des Burgthores zu verändern, wie man im Geiste das würdige alte Kanzleigebäude, das der Breitenstraße ein so malerisches Gepräge giebt, niederriß. Was zahlreiche Privatleute gesündigt haben, die an die Stelle schöner Treppengiebel unschöne Bauten aufgewärmter Renaissance gesetzt haben, soll Keinem zum Vorwurf gemacht werden. Jene wußten nicht, was sie thaten und es mangelte an kunstsinnigen Beratern. Daß aber die Aera der unnötigen Umgestaltung historisch und künstlerisch wichtiger öffentlicher Bauten und Plätze nun hoffentlich endgültig zu Ende ist, das danken wir besserer Einsicht, die sich nicht nur hier in Lübeck, sondern auch in ganz Deutschland, wohl hauptsächlich durch unsere nationale Entwicklung und das Besinnen auf unser besseres Ich gezeigt hat. Mit Freude haben wir es vernommen, daß z. B. auch die Nürnberger mit großen Opfern die Erhaltung der alten Stadtmauern in ihrer jetzigen Gestalt sich erkauften. Welche Opfer bringt der preußische Staat überall, wo es sich um Erhaltung und Schonung historischer Denkmäler z. B. der Marienburg handelt.

Auch Lübecks Senat und Bürgerschaft haben sich in den letzten Jahren bemüht, das alte Lübeck zu erhalten, soweit es bei den Anforderungen der Neuzeit, besonders den durch Verkehr und Handel bedingten, möglich war. Und wenn man sich auch entschied, das Kaiserdenkmal auf den Marktplatz zu setzen, so that man es, weil man an alle die Schwierig-

keiten, die sich diesem Projekt entgegenstellten, nicht dachte. Man wollte dem Kaiser auf Lübecks vornehmsten Platz, im Herzen der Stadt ein Denkmal setzen. Dazu kam die Erklärung des Senates, daß an den historischen Denkmälern des Marktes, besonders auch am Brunnen nicht gerüttelt werden solle. Künstlerische Bedenken hatte kein Mensch. Vor allem dachte man nicht, daß man den historischen Charakter des Marktes völlig ändern würde. Man vergaß, daß das Reiterstandbild sofort die Augen auf sich lenken, gewissermaßen das Centrum des Platzes werden müsse und damit dem großen Eindrucke der Architektur des Rathauses nachteilig werden könne. Jetzt haben sich aber diese und andere Bedenken, die in diesen Blättern deutlich zum Ausdruck kamen, erhoben. Das historische und künstlerische Gewissen ist erwacht. Wer ein Freund des schönen alten Lübeck ist, wird finden: Das Kaiserdenkmal paßt nicht auf den Marktplatz. oo.

Das Lübecker Waisenhaus

hat neuerdings den Gegenstand der Erörterung sowohl in der Bürgerschaft als in der Tagespresse gebildet. Ganz speziell hat sich der „General-Anzeiger" in № 63/64 seines Blattes damit beschäftigt.

Um zu einer unbefangenen Prüfung der Verhältnisse zu gelangen, empfiehlt es sich, zunächst die Entstehung und die historische Entwicklung dieser Anstalt ins Auge zu fassen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das Waisenhaus unter den vielfachen Wohlfahrtseinrichtungen unserer Stadt einen ganz hervorragenden Platz einnimmt, und bei Gelegenheit seines 350jährigen Bestehens im vorigen Jahre ist seine Bedeutung auch nach dieser Richtung hin gewürdigt worden.

Wie die meisten milden Stiftungen Lübeck's ist das Waisenhaus durch die Privat-Wohlthätigkeit einzelner Bürger geschaffen, sie hat ihm von jeher die Quellen seiner Subsistenz vermittelt und sie hat es im Laufe der Zeit ermöglicht, ein größeres Kapital anzusammeln, sodaß sich das Haus, unabhängig von staatlicher Unterstützung, bis auf diesen Tag aus eigenen Mitteln erhält.

Die Verwaltung des Waisenhauses befindet sich in Händen einer Vorsteherschaft, die aus sechs durch das Vertrauen des Senates dazu berufenen Mitbürgern besteht, welche, im Gegensatz zu anderen bürgerlichen Ämtern, ihr verantwortliches Amt in der Regel fast lebenslänglich bekleiden und daher in der Lage sind, sich diesem Berufe in möglichst eingehender Weise zu widmen.

Nicht mit Unrecht, sondern in wohlerwogener Absicht dürfte auch das Waisenhaus staatlich mit manchen Privilegien ausgestattet sein, die sich eben aus der privaten Stiftung desselben erklären.

Die dem Waisenhause im Laufe der Jahrhunderte zugegangenen Schenkungen sind sämmtlich solchen Gebern entsprungen, die die Anstalt als solche kennen und schätzen gelernt und die daher die Existenz des Hauses aufrechterhalten und sichern, oder auch zu Zwecken des Hauses ganz bestimmte Einrichtungen schaffen wollten.

Es erhellt hieraus, daß der Vorsteherschaft schon an und für sich die Verpflichtung obliegt darüber zu wachen, daß die Bestimmungen der Stifter maßgebend bleiben.

Demgegenüber ist nun gesagt worden, daß eine Umwandlung des Waisenhauses durch die Zeitverhältnisse geboten erscheine. Während die Anstalt früher allerdings Gutes und Segensreiches gestiftet habe, entspreche dieselbe jetzt dem Bedürfniß nicht mehr, da sich die Verhältnisse in den Jahrhunderten geändert hätten.

Dies könnte fast den Glauben erwecken, als ob unser Waisenhaus in seinen Einrichtungen auf dem Standpunkte früherer Jahrhunderte stehen geblieben sei. Ist dies aber wirklich der Fall?

Ganz gewiß haben sich die Verhältnisse gegen früher wesentlich geändert, aber es unterliegt unseres Erachtens auch keinem Zweifel, daß die Einrichtungen des Hauses stets mit der Zeit fortgeschritten sind und daß die Anstalt im Ganzen und Großen den Forderungen der Gegenwart entspricht und den Vergleich mit anderen Anstalten durchaus nicht zu scheuen braucht. Soweit die vorhandenen Mittel es irgend erlaubten, ist man immer bestrebt gewesen, die Anstalt im Einzelnen zu verbessern. Wenn sich auch nicht alle gehegten Wünsche mit einmal erfüllen ließen, so hat man im Laufe der Zeit doch manche Erfolge erreicht. In hygieinischer Beziehung sind z. B. recht glückliche Resultate erzielt worden. Dazu trägt gewiß die Lage des Hauses mit seinem großen Garten in der gesundesten und ruhigsten Gegend der Stadt manches bei, daneben aber auch eine Reihe neuer häuslicher Einrichtungen, sowie die einfache, aber gesunde und regelmäßige Ernährung der Kinder im Waisenhause, auf die stets ein besonderes Augenmerk gerichtet wird.

Sicherlich wird die Vorsteherschaft es sich angelegen sein lassen, die ihr anvertraute Anstalt in Zukunft noch weiter zu vervollkommnen, damit dieselbe jederzeit allen gerechten Anforderungen genügen kann.

Dabei darf allerdings vorausgesetzt werden, daß ihr das Vertrauen, das sie bisher besessen hat, nicht entzogen werde, denn zur rechten Schaffensfreudigkeit im Innern bedarf es auch das Vertrauen von außen.

Übrigens haben über die Frage einer eventuellen Reorganisation ja bereits kommissarische Verhandlungen in einer vom Senat berufenen Kommission, bestehend aus Mitgliedern der Central-Armendeputation, der Oberschulbehörde und der Vorsteherschaft des Waisenhauses, stattgefunden.

Über den Verlauf dieser Verhandlungen bleibt Weiteres abzuwarten.

Die Vorsteherschaft hat — wie aus der Bürgerschaftsverhandlung vom 7. März ersichtlich — die Erklärung abgegeben, daß sie Reformen durchaus nicht unzugänglich gegenüberstehe, sofern sie den Bestand des Hauses nicht in Frage stellen — es fragt sich nur, wie weit diese Reformen gehen sollen.

Die bevorstehende Pensionirung des gegenwärtigen Waisenvaters wird unter allen Umständen Veranlassung zu mancherlei Veränderungen im Waisenhause geben.

Nach den weiteren Äußerungen eines Bürgerschaftsmitgliedes hat die Vorsteherschaft dem Senate ihrerseits eine umfassende Denkschrift eingereicht, worin dieselbe den von ihr vertretenen Standpunkt über die in der Kommission angeregten Fragen näher beleuchtet. Auch diese Motive entziehen sich vorläufig noch der öffentlichen Beurtheilung und es dürfte daher mindestens etwas voreilig in einem hiesigen Blatte ausgesprochen sein, wenn dasselbe sagt: „Allen durchschlagenden, vom pädagogischen und menschlichen Standpunkt aus absolut überzeugenden Gründen führt die Vorsteherschaft auch nicht einen einzigen Gegenbeweis. — — Sie kümmert sich nicht um die Fortschritte auf dem Gebiete des Schulwesens und der Erziehung, nicht darum, daß man heute humaner denkt als vor fünfzig und mehr Jahren. Das Verhalten dieser Körperschaft charakterisirt sich also von selbst."

Wie weit eine solche Kritik unter den obwaltenden Umständen berechtigt ist, das mag nach den vorstehend geschilderten Thatsachen dem Urtheil vorurtheilsfreier Mitbürger überlassen bleiben.

Hinzufügen wollen wir nur noch, daß vom Vertreter des Waisenhauses eingangs seiner Rede in der Bürgerschaft ausdrücklich betont war, daß er „in diesem Augenblicke" es nicht für angezeigt erachte, in die Debatte ausführlich einzugreifen, weil der Senat noch keine Stellung zu der Sache genommen habe.

Es erübrigt nun, die gegen das Waisenhaus erhobenen Vorwürfe im Einzelnen etwas näher zu prüfen.

Daß das aus der Waisenhaus-Abrechnung hervorgehende Defizit nur ein scheinbares ist, so lange demgegenüber das Kapitalvermögen beständig wächst, ist bereits in der betr. Bürgerschaftssitzung nachgewiesen worden.

Es handelt sich hier lediglich um eine Buchungsfrage, indem alle milden Gaben des Jahres über einige hundert Mark direct dem Kapitalfonds zugeführt werden, sonst würde statt eines Defizits mit einem Ueberschuß der Jahresrechnung abgeschlossen werden können. Uebrigens ist binnen wenigen Jahren wiederum das Spillersche Legat fällig, aus welchem dem Waisenhause von Zeit zu Zeit unter bestimmten Bedingungen ganz bedeutende Zuschüsse erwachsen, welche also eine werthvolle Verbesserung seiner Einnahmen bilden werden.

Die weiteren Angriffe richten sich hauptsächlich gegen die eigene Anstaltsschule.

Im „General-Anzeiger" ist die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, daß die Waisenhausschule, welche über drei Lehrer und zwei Lehrerinnen verfügt und übrigens der Aufsicht des Schulraths unterliegt, auf dem Standpunkt einer „primitiven Dorfschule" steht! — Andererseits wird behauptet, daß dieselbe nicht das leiste, was unsere gegenwärtigen Volksschulen bieten — obgleich doch ein Vergleich mit diesen nur in ganz bedingter Weise zulässig ist. Der achtstufigen Volksschule stehen allerdings im Waisenhause nur zwei Klassen gegenüber, aber jede mit zwei Abtheilungen. Die Kinder werden je nach ihren Fähigkeiten in diese Abtheilungen eingereiht, in welcher sie durchschnittlich mindestens ein Jahr verbleiben. Vor Allem aber ist zu erwägen, daß die Aufnahme ins Waisenhaus erst mit dem neunten Lebensjahre erfolgt und bis zum zwölften Jahre ausgedehnt wird, so daß die eintretenden Zöglinge bereits eine Reihe von Schuljahren in der Volksschule absolvirt haben. Im Uebrigen lehnt sich die Waisenhausschule durchaus an die Volksschule an; ob übrigens alle Schüler der Volksschule die acht Stufen erreichen, erscheint uns noch zweifelhaft.

Die eigene Schule im Waisenhause bietet aber gerade durch ihren mäßigen Umfang den überfüllten Volksschulen gegenüber mannigfache, nicht zu unterschätzende Vortheile.

Die Lehrer des Waisenhauses, welche zugleich mit dem Hausvater den ganzen Tag mit den Kindern in Berührung bleiben, lernen dieselben viel genauer kennen, als dies in anderen Schulen der Fall sein kann. Die Einwirkung in pädagogischer — vor Allem auch in individueller Beziehung, kann daher eine viel nachhaltigere sein als in der best geleiteten Schule, wo es sich nur um den Gesammtunterricht handelt. Auch im Turnen und im Handfertigkeitsunterricht sowie in den verschiedensten häuslichen und praktischen Beschäftigungen kann den Waisenhauszöglingen aus denselben Gründen eine

weitergehende Ausbildung zu Theil werden wie anderswo.

Wer übrigens Gelegenheit hatte die Waisenhauszöglinge zu beobachten, wird sich nicht nur durch ihr frisches, gesundes und sauberes Aussehen, sondern auch durch das anständige Betragen angezogen fühlen, wodurch sie sich im Allgemeinen — zuweilen im Gegensatz zu manchen Volksschülern — auszeichnen.

Unter den Volksschülern kommt es ja leider z. B. noch oft genug vor, daß sie wegen ansteckender Unsauberkeit zeitweilig vom Schulunterricht dispensirt werden müssen.

Von einer völligen „Abschließung“ oder gar „Zurücksetzung“ der Waisen während ihres Aufenthalts in der Anstalt kann überhaupt nicht die Rede sein, da sie mit ihren Angehörigen durchschnittlich zweimal in der Woche in Berührung kommen. Sonntags werden sie sogar oft den ganzen Tag entlassen.

Auch der muntere fröhliche Sinn, der unter den Kindern des Waisenhauses zu herrschen pflegt, bestätigt keineswegs die im „General-Anzeiger“ aufgestellte Behauptung, „daß sich so ein armes Waisenkind gedrückt fühlt und nur als ein Menschenkind zweiter Klasse angesehen wird.“

Die stete Anhänglichkeit, die die ehemaligen Waisenzöglinge dem Hause bewahren, zeugt vielmehr dafür, daß sie sich in demselben durchaus wohl gefühlt haben.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus erscheint es uns daher durchaus zweifelhaft, ob es richtig wäre, die eigene Schule aufzuheben und die Waisen den Volksschulen zum Unterricht zu überweisen — ganz abgesehen von dem Umstande, daß bekanntermaßen in allen unseren Volksschulen eine solche Ueberfüllung herrscht, daß es zur Zeit an genügenden Schulräumen fehlt — ja noch nicht einmal passende Grundstücke zum Neubau neuer Schulhäuser in der Stadt gefunden werden können.

Die vorhin erwähnte Kommission soll sich denn auch dahin ausgesprochen haben, daß die eigene Anstaltsschule von dem Internat im Waisenhaus nicht zu trennen sei.

Es ist ferner gelegentlich darauf hingewiesen worden, daß das Waisenhaus mit einem Bestande von 120 bis 130 Kindern in den letzten Jahren gegenüber einer früheren Anzahl von 150 zurückgegangen sei, während doch die Bevölkerung Lübecks beständig zugenommen habe. So auffällig dies auf den ersten Augenblick erscheinen mag, darf demgegenüber bemerkt werden, daß bei diesem Umstande die so bedeutend veränderten sozialen Verhältnisse in Betracht zu ziehen sind. Auch ist zu berücksichtigen, daß das Lübecker Waisenhaus nur Lübecker Staatsangehörige aufnimmt, während der Zuwachs der Bevölkerung hauptsächlich von auswärts stammt. Uebrigens hat es sich herausgestellt, daß das Waisenhaus nach den gegenwärtigen hygieinischen Anforderungen nur etwa 130 Kinder aufnehmen kann, wenn nicht ein weiterer Umbau vorgenommen wird. Die Zahl der Anmeldungen hat diese Ziffer in letzter Zeit nicht überschritten und wenn sie zeitweilig gesunken war, so ist das vielleicht darauf zurückzuführen, daß die Aufnahme der Kinder bisher meist nur einmal im Jahr erfolgte.

Neuerdings hat sich die Vorsteherschaft veranlaßt gesehen, fast zu jeder Zeit Kinder aufzunehmen, soweit Platz vorhanden — dadurch dürfte dem Bedürfniß in erweitertem Maße entsprochen werden — vor Allem auch manche durch plötzlichen Tod des Familienvaters eingetretene Noth unmittelbar gemildert werden können.

Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß das Material, welches dem Waisenhause zur Zeit zugeführt wird, im Durchschnitt ein anderes als früher geworden ist. Die gegenwärtigen Zöglinge des Waisenhauses stehen bei ihrem Eintritt meist nicht mehr auf der Bildungsstufe derjenigen früherer Jahre. Auch dieses ist eine Folge der veränderten sozialen Verhältnisse.

Es erscheint uns aber durchaus unerwiesen, daß die Kinder nicht die nötige Ausbildung im Waisenhaus erhalten und daß dieselben „ungenügend ausgerüstet,“ wie im General-Anzeiger gesagt wird, ins Leben treten

Materiell werden sie vielleicht durch die Fürsorge des Waisenhauses bei der Konfirmation noch besser ausgerüstet, als manche andere und was ihre geistige Vorbildung anbelangt, so hat es sich bisher noch immer gezeigt, daß durchweg tüchtige Menschen aus den ehemaligen Waisenhauszöglingen hervorgegangen sind, die dem Hause nur zur Ehre gereichen.

Auf die Frage der Kleidung der Kinder einzugehen, erscheint uns nebensächlich; es ist die bunte Farbe bekrittelt worden. Das ist Geschmacksache und darüber läßt sich nicht streiten. Viele bedauern doch noch heute das Eingehen alter Trachten.

So lange die geschlossene Anstalt besteht, wird jedenfalls an einer eigenen Tracht der Zöglinge festzuhalten sein. Bisher hat man der Tradition folgend die althergebrachte und praktisch bewährte Tracht nur wenig verändert; das „rote Kreuz“ wird jedenfalls — trotz der Verunglimpfungen im General-Anzeiger — als ein Ehrenzeichen von denjenigen angesehen, welche dasselbe getragen haben, wie die Vereinigung ehemaliger Waisenhauszöglinge zur Genüge beweist.

Schließlich ist noch die Frage aufgeworfen worden,

ob es sich nicht empfehle, einen Systemwechsel in der Waisenhauspflege überhaupt einzuführen und demnach das bestehende Internat, also die geschlossene Anstalt, aufzuheben und ganz oder teilweise zum Externat, d. h. zur Familienpflege überzugehen, mindestens daher das sogenannte „gemischte System" einzuführen, das sich in anderen Städten bewährt habe.

Hierbei sind unseres Erachtens doch in erster Linie die lokalen Verhältnisse zu berücksichtigen.

Ein Vergleich mit anderen Städten und den daselbst gemachten Erfahrungen paßt überhaupt nicht ohne Weiteres, da Lübeck vor allen anderen Städten den großen Vorzug hat eine bisher wohlangesehene Privatanstalt zu besitzen, welche aus eigenen Mitteln die Fürsorge für einheimische arme Waisen übernimmt, während fast in allen anderen Städten, wo man überhaupt erst viel später an die Waisenpflege herangetreten ist wie hier, diese Pflege auf kommunaler Grundlage beruht, demnach einen Teil der öffentlichen Armenpflege bildet.

Übrigens darf darauf hingewiesen werden, daß das eben angeführte „gemischte System" in Lübeck bereits besteht, indem die hiesige „Kinderpflege-Anstalt" — ein Zweig der hiesigen Armenanstalt — die Familienpflege für ihre Pflegebefohlenen benutzt, was um so begreiflicher erscheint, als diese Anstalt den Schutz und die Erziehung verlassener Kinder schon von der Geburt an übernimmt, wo eine häusliche Pflege besonders angebracht ist. Diese Kinder wachsen dann in fremden Familien auf und fühlen sich dadurch unter Umständen eher heimisch. Dagegen nimmt das Waisenhaus seine Zöglinge, wie schon gesagt, erst mit dem neunten Jahre oder noch später auf. Dieselben haben bisher fast immer aus Halbwaisen bestanden, die also in der Regel noch ihre eigene Mutter am Platze besitzen.

Diese Mütter übergeben die Kinder gerade aus dem Grunde der Anstalt, um sie in guter Erziehung und Aufsicht zu wissen, während sie selbst genöthigt sind, ihrer Tagesarbeit meist außer Hause nachzugehen; sie würden aber kaum so bereit sein, ihre Kinder fremden Familien anzuvertrauen.

Wir haben die Systemfrage nur streifen wollen und versagen uns in diesem Augenblicke auf dieselbe erschöpfend einzugehen, wozu sich vielleicht noch später Veranlassung bietet.

Um überhaupt an dem Bestande einer alten und bewährten Anstalt zu rütteln oder gar die Frage ihrer Aufhebung in Erwägung zu ziehen, wird es unter allen Umständen der schwerwiegendsten und zwingendsten Gründe bedürfen.

Jedenfalls steht zu erwarten, daß in dem Augenblicke, wo etwa das Waisenhaus eingehen, der Staat also auch die vorhandenen Mittel desselben in anderer Weise als bisher verwenden würde, die bisher noch immer so reichlich geflossenen freiwilligen Zuwendungen gänzlich aufhören werden.

Bisher hat die freiwillige Armenpflege noch immer dazu beigetragen, den sich immer mehr erweiternden Gegensatz zwischen Begüterten und Unbegüterten zu mildern.

Wir glauben auch aussprechen zu müssen, daß derartige Schritte wie die eben angedeuteten bei einem großen Teile unserer Bevölkerung kein Verständniß finden würden, bei dem unser Waisenhaus zur Zeit noch einen guten Klang hat und der in demselben eine sichere Zufluchtsstätte für unsere Waisen erblickt.

116.

Jahresbericht des Vaterstädtischen Vereins
über das Jahr 1897.

Wenn im letzten Jahresberichte die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die 1896 beschlossene Abänderung der Bestimmungen über die Bürgerschaftswahlen, wonach Zutritt und Stimmrecht in den Quartiersversammlungen nur alle in dem Quartier wahlberechtigten Mitglieder des Vaterstädtischen Vereins haben sollen, sich bei den Bürgerschaftswahlen im Jahre 1897 gut bewähren und der Sieg wie bisher auf der Seite des Vaterstädtischen Vereins verbleiben möge, so ist diese Hoffnung zu unser Aller Freude in Erfüllung gegangen.

Sämmtliche Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins sind gewählt und zwar in allen Quartieren, mit Ausnahme des Jakobi-Quartiers, mit großer Majorität. Als Resultat der Wahlen kann konstatirt werden, daß die Stimmen der Sozialdemokraten sich nicht vermehrt haben, daß die Zahl der Stimmen des Bürgerrechtsvereins dagegen nicht unerheblich gewachsen ist.

Die ungemein lebhafte Agitation, welche dieser Verein entfaltete und der Umstand, daß im Jakobi-Quartier eine gewisse Mißstimmung darüber herrschte, daß diesem Quartier in Folge der Staatsverfassung ein Verringerung der Zahl der von ihm zu wählenden Bürgerschaftsmitglieder auferlegt worden war, führten in diesem Quartier zu einem Rückgang der für die Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins abgegebenen Stimmen, der freilich den Sieg unserer Kandidaten nicht verhindert hat, aber bei einer weniger angestrengten Thätigkeit unserer dortigen Vertrauensmänner leicht hätte verhängnißvoll werden können. In keinem der drei anderen Quartiere ist es den Gegnern trotz ihrer großen Rührigkeit gelungen, dem Vaterstädtischen Verein Wahlstimmen zu entziehen.

Es wird Aufgabe des Jakobi-Quartiers sein, bei

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 21. März 1898.

den nächsten Bürgerschaftswahlen durch intensivere Agitation das leider verlorene Feld zurückzuerobern, was nicht allzu schwer fallen wird.

Im Großen und Ganzen hat sich die Wahl-Organisation des Vaterstädtischen Vereins wieder als brauchbar und gut herausgestellt und so können wir mit Befriedigung auf die vorigjährige Bürgerschafts-Wahlbewegung zurückschauen.

Außer den mehrfachen Versammlungen im Interesse der Bürgerschaftswahlen haben im Jahre 1897 drei Sitzungen des geschäftsführenden Ausschusses und vier Vereinsversammlungen stattgefunden. Am 24. Februar tagte die Generalversammlung des Vereins, in welcher der Jahresbericht für 1896 und der Kassenbericht verlesen, sowie Neuwahlen zum geschäftsführenden Ausschusse für den zum Senator erwählten Dr. Fehling und für die abtretenden Dr. Benda und J. H. Evers vorgenommen wurden.

Die Herren Dr. Benda und J. H. Evers wurden wiedergewählt, für Senator Dr. Fehling trat Dr. Gädeke ein. Sodann erfolgte die Wahl von je sechs Mitgliedern der vier Zweigkomités für die Bürgerschaftswahlen.

Am 20. März fand eine Besprechung des Staatsbudgets und des Voranschlages der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für 1897/98 statt. Das Referat hat Herr Jenne freundlichst übernommen. Im Anschluß an verschiedene Budgettitel und an die Ausführungen des Referenten entspann sich eine lebhafte Diskussion, bei der besonders die Deckungsfrage des Fehlbetrages und die Frage wegen eventueller Einführung von Wassermessern eingehend behandelt wurden. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

80. Mittheilungen der Handelskammer.

Mittels Schreibens vom 18. Februar 1898 benachrichtigt der Staatssecretär des Reichs-Postamts v. Podbielski in Berlin die Handelskammer, daß der Sprechverkehr zwischen Lübeck einerseits und Cöln am Rhein, Dortmund und Düsseldorf andererseits werde zugelassen werden, sobald die für das Etatsjahr 1898 in Aussicht genommene neue Fernsprechleitung Hamburg-Cöln am Rhein fertiggestellt sein werde. — Wegen Zulassung des Sprechverkehrs mit Amsterdam und Rotterdam sei der Staatssecretär mit der k. niederländischen Telegraphen-Verwaltung ins Benehmen getreten, von deren Zustimmung diese Verkehrserweiterung mit abhinge.

a. Durch Schreiben vom 28. Februar 1898 theilt die Direction der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft der Handelskammer die Abschrift einer ihr von der k. Eisenbahn-Direction in Altona zugegangenen Antwort mit. Danach wird auf eine Herstellung der fraglichen Zugverbindungen zum nächsten Sommer nicht gerechnet werden können, zumal vor Durchführung der geplanten Züge auf einer der Zwischenstationen der Staatsbahn bauliche Veränderungen vorgenommen werden müßten. — Die Direction erklärt, sie werde die Anträge bei der k. Eisenbahn-Direction in Altona wiederholen.

Beschlossen wurde, erneuert seitens der Handelskammer bei der Eisenbahnverwaltung die zur Verbesserung der Eisenbahnverbindungen Lübecks von der Handelskammer gestellten Anträge vorzubringen.

Die in Folge des Rundschreibens der Aeltesten der Kaufmannschaft in Magdeburg vom December 1897, betreffend die gemeinsame Einführung von Vorschriften für die Probenahme von Düngemitteln und Kraftfuttermitteln gehaltene Umfrage bei den hiesigen Fabrikanten von Düngemitteln hat die Zweckmäßigkeit der Einführung und der Verpflichtung der zu beeidigenden Probenehmer ergeben und wurde beschlossen, den Aeltesten der Kaufmannschaft in Magdeburg mitzutheilen, daß die Handelskammer bereit sei, die von Magdeburg vorgeschlagenen Vorschriften hier einzuführen, wenn sie im Sinne ihrer Vorschläge eine Abänderung erfahren. Diese Vorschläge betreffen namentlich die Fassung der Vorschriften für die Probenahme von Düngemitteln und einen Zusatz zu dem § 10 zu den Vorschriften für die Probenahme von Kraftfuttermitteln.

Vorgelegt wurden die Präsenzliste und die Protokolle des am 21. und 22. Februar 1898 in Berlin abgehaltenen Deutschen Nautischen Vereinstages.

81. Photographische Aufnahme von Gebäuden vor dem Abbruch.

In der letzten Versammlung der Bürgerschaft wurde angeregt, es möchten alle Häuser von historischer Bedeutung, welche zum Abbruch gelangen, vorher photographisch aufgenommen und die Aufnahmen bewahrt werden.

Es kann hierzu mitgetheilt werden, daß das Museum für Lübeckische Kunst- und Kulturgeschichte schon jetzt eine große Zahl von Abbildungen interessanter theils abgebrochener, theils noch erhaltener Gebäude und Gebäudetheile bewahrt und diese Sammlung beständig vermehrt. Neuerdings hat der Conservator für Lübeckische Bau- und Kunstdenkmäler, um vorzubeugen, daß solche Aufnahmen versäumt werden könnten, ein Übereinkommen mit der Baupolizeibehörde getroffen, wonach ihm jeder bevorstehende Abbruch von Gebäuden vorher angezeigt wird; nach stattgehabter Besichtigung

wird dann über alle historisch oder architectonisch bemerkenswerthe Gebäude oder Gebäudetheile eine Aufnahme angeordnet, so daß also der Anrege in der Bürgerschaft entsprechend schon jetzt verfahren wird.
171.

82. **Preßfreiheit.**

Es geziemt sich wohl darauf hinzuweisen, daß im März dieses Jahres fünfzig Jahre verflossen sind, seit die Preßfreiheit in Lübeck eingeführt wurde. Die „N. Lüb. Blätter" vom 19. März 1848 schreiben: „Heute zum ersten Male seit fast vierzehnjährigem Bestehen treten diese Blätter an die Öffentlichkeit, ohne vorher einer obrigkeitlichen Genehmigung unterzogen zu sein. Die Censur ist auch bei uns aufgehoben worden. Wie inhaltsschwer und folgenreich dieses Ereigniß auch in anderen Staaten für die Organe der Presse sich erweisen mag, für diese Blätter ist es unter den augenblicklich gegebenen Umständen, in praktischer Hinsicht wenigstens, von untergeordneter Bedeutung. Mit der freudigsten Anerkennung müssen wir es hier, wo wir von der Censur schreiben, noch einmal aussprechen, daß dieselbe in die Erörterung unserer inneren Angelegenheiten, welche diese Blätter ausschließlich bezwecken, fast nie, und kaum einmal in Beziehung auf den Gedanken, sondern meistens nur hinsichtlich der Fassung eingeschritten ist." — Die Milde, mit welcher die Censur hier gehandhabt wurde, hatte zur Folge gehabt, daß viele freisinnige Preßerzeugnisse aus den benachbarten Staaten, welche die dortige Censur schwerlich unbeanstandet gelassen haben würde, in Lübeck erschienen. Unsere letzten Censoren waren die Syndici Curtius und Dr. Elder.
56.

83. **Betrachtungen über die Zukunft Lübecks.**

Herrn 899 als Antwort.

Stettiner Schiffsmakler geben die Tiefe des Fahrwassers zwischen Swinemünde und Stettin mit 17 Fuß an; weil jedoch letzten Herbst der beim Vulcan neu erbaute Norddeutsche Lloyd-Dampfer mit 15 Fuß Tiefgang in der Kaiserfahrt auf Grund gerathen ist und nur nach großen Anstrengungen unter Beihülfe mehrerer Schleppdampfer nach Swinemünde hinunterkommen konnte, so hielt ich es für gerechtfertigt, nur 15—16 Fuß Fahrtiefe aufzugeben. In voriger Woche ist auch der Stettiner Dampfer Christian mit 17 Fuß Tiefgang in der Kaiserfahrt zwischen den Molen festgerathen und hat Leichterhülfe von Swinemünde kommen lassen müssen

Was die Wassertiefe der Pötnitzer Wiek anbetrifft, so ist solche i. J. 1830 vielerwärts 8 m gewesen, und ist es sehr zu bedauern, daß man seitdem Baggermodde in sie hineingeworfen hat; auch die Schlutuper Bucht hat man zur Ablagerung von Modde benutzt.

Da Herr 899 die Tiefe der Salztrave und Holzwiek, abgesehen von Travemünde, mit 8,5 bis 10 m angiebt, so ist eine Vertiefung der Plate auf 29 Fuß danach auch begründet, zumal die Kosten derselben, im Vergleich zum Nutzen, nur minimal sein werden. Die Vertiefung der Pötnitzer Wiek, die sich, nach competenten Urtheilen, sehr wohl als Ankergrund für große Schiffe und nebenliegende Oberländer Kähne eignet, wollen wir unseren Nachkommen überlassen, da in den ersten 50 Jahren Travemünde und die Untertrave für die großen Schiffe wohl genügen dürfte. Von Schlutup bis an die Stadt muß das Fahrwasser jedoch seine jetzige Tiefe behalten, eine weitere Vertiefung ist unnöthig und selbst schädlich. Wir haben schon genug Kopfweh von der Führung des Canals durch die Wakenitz und verlangen nicht noch mehr.
H. G.

84. **Deutscher Abend.**

Zur Vorfeier des Geburtstages unseres Altreichskanzlers veranstalten die vier deutschen Vereine am Donnerstag den 31. März d. J. Abends 8½ Uhr im Bildersaale des Gesellschaftshauses einen „deutschen Abend," den letzten in diesem Winter. Nach der Festrede auf den Fürsten Bismarck wird Herr Lieutenant zur See Roehr, der erst kürzlich aus Ostasien heimgekehrt ist, einen Vortrag über „Kiautschau" halten. Herr Admiral Kühne wird zu demselben Thema persönliche Erinnerungen mitteilen. Sodann wird Herr C. Weidmann über die Trommelsprache der Dualla sprechen. Endlich sind noch Mitteilungen über die gegenwärtige Lage des Deutschtums in Österreich in Aussicht genommen. Es steht bei der Fülle des Unterhaltungsstoffes zu erwarten, daß der Abend einen anregenden Verlauf nehmen werde.
338.

85. **Stadttheater.**

Siegfried.

Den dritten Teil der Tetralogie des Ringes der Nibelungen: Siegfried, kann man die Eroica Richard Wagners nennen. Sie fordert zu Vergleichen mit der dritten heroischen Symphonie Beethovens heraus. Während Beethoven uns den Helden in vollendeter menschlicher Schönheit erstehen läßt, weise, sittlich, tapfer, fromm, mildthätig, voller Hingabe an alles Schöne, Edle, Gute, zeigt Richard Wagner uns den jugendlichen Recken Siegfried in himmelanstürmender übermütiger Kraft, riesenstark und doch gutherzig, trotzig kühn und doch weich empfindend, männlich selbstbewußt und doch von kindlichem Gemüt. Niemals ist die deutsche Volksseele herrlicher besungen worden. Über den tiefen Sinn seiner Dichtung äußert sich Richard Wagner selbst in seinem Aufsatze die „Wibelungen:"*)

„In hoher Thätigkeit ordneten die Götter die Welt,

*) Gesammelte Schriften von Rich. Wagner, ein Werk, welches eigentlich jeder Deutsche gelesen haben sollte. Es enthält die geistvollsten Aufsätze über die gesamte Kunst unserer Zeit.

banden die Elemente durch weise Gesetze und widmeten sich der sorgsamsten Pflege des Menschengeschlechtes. Doch der Friede, durch den sie zur Herrschaft gelangten, gründet sich nicht auf Versöhnung: er ist durch Gewalt und List vollbracht. Die Absicht höherer Weltordnung ist sittliches Bewußtsein: das Unrecht, das sie verfolgen, haftet aber an ihnen selber. Aus den Tiefen Nibelheims grollt ihnen das Bewußtsein ihrer Schuld entgegen: denn die Knechtschaft der Nibelungen ist nicht zerbrochen; die Herrschaft ist nur Alberich geraubt, und zwar nicht für einen höheren Zweck, sondern unter dem Bauche des müssigen Wurmes liegt nutzlos die Seele, die Freiheit der Nibelungen begraben: Alberich hat in seinen Vorwürfen gegen die Götter Recht. Wotan selbst kann aber das Unrecht nicht tilgen, ohne ein neues Unrecht zu begehen: nur ein, von den Göttern selbst unabhängiger, freier Wille, der alle Schuld auf sich selbst zu laden und zu büßen im Stande ist, kann den Zauber lösen, und in dem Menschen ersehen die Götter die Fähigkeit zu solchem freien Willen. In den Menschen suchen sie also ihre Göttlichkeit überzutragen, um seine Kraft so hoch zu heben, daß er, zum Bewußtsein dieser Kraft gelangend, des göttlichen Schutzes selbst sich entschlägt, um nach eigenem freien Willen zu thun, was sein Sinn ihm eingiebt. Zu dieser hohen Bestimmung, Tilger ihrer eigenen Schuld zu sein, erziehen nun die Götter den Menschen, und ihre Absicht würde erreicht sein, wenn sie in dieser Menschenschöpfung sich selbst vernichteten, nämlich in der Freiheit des menschlichen Bewußtseins ihres unmittelbaren Einflusses sich selbst begeben müßten." Richard Wagner zeigt an anderer Stelle, wie Siegfrieds Drachenkampf sein Analogon habe im Kampfe Apollons gegen den Drachen Python, im Kampfe des Lichts und der Sonne gegen die Finsternis und das Ungetüm der chaotischen Urnacht. Es sei dies der gleiche Kampf, wie er in der Natur im Kampfe des Sommers gegen den Winter existiere. Aus dieser Idee heraus ist sicher auch das Frühlingslied Siegmunds in der Walküre entstanden. Aber auch der Sommer vergeht, und Siegfried muß sterben. „Der Gott ward also Mensch, und als ein dahingeschiedener Mensch erfüllt er unser Gemüt mit neuer, gesteigerter Teilnahme, indem er, als ein Opfer seiner uns beseligenden That, namentlich auch das sittliche Motiv der Rache, d. h. das Verlangen nach Vergeltung seines Todes an seinem Mörder, somit nach Erneuerung seiner That, erregt. Der uralte Kampf wird also fortgesetzt, und sein wechselvoller Erfolg ist gerade derselbe, wie der beständig wiederkehrende Wechsel des Tages und der Nacht, des Sommers und des Winters, endlich des menschlichen Geschlechtes selbst, welches von Leben zu Tod, von Sieg zu Niederlage, von Freude zu Leid sich fort und fort bewegt, und so in steter Verjüngung das ewige Wesen des Menschen und der Natur an sich und durch sich thatvoll sich zum Bewußtsein bringt."

Die Darstellung des gewaltigen Werkes muß als eine wohlgelungene bezeichnet werden. Der größte Teil des Publikums ahnte wohl sicher nicht, welche Summe an monatelanger Arbeit in der Vorführung lag. Daß solche Vorführung überhaupt möglich war, konnte nur der hingebenden Zusammenarbeit des Orchesters und der Künstler verdankt werden. Reicher Beifall wurde besonders dem Kapellmeister Herrn von Strauß und dem Darsteller der Hauptrolle des Siegfried Herrn Hochstetter gespendet. Möge Lübecks kunstliebendes Publikum noch recht oft Gelegenheit haben, sich in die unendlichen Schönheiten des Musikdramas Siegfried zu vertiefen. —e.

86. Ibsen-Theater.

„Hedda Gabler."

Der ursprünglich zur Aufführung bestimmte „Erdgeist" mußte wegen scenischer Schwierigkeiten vom Repertoire abgesetzt werden. Nach der Lektüre muß ich sagen, zum Glück für uns und zum Glück für das Ibsen-Theater. Das unästhetische Stück mit seinen sinnlich schlaffen haltlosen Dekadenten-Menschen, das bei dem Versuch, Ibsen'sche Weibdämonen nachzubilden, kläglich gescheitert statt pathologischer Perversität brutale Gemeinheit, statt der grausam feinen Sondierarbeit psychologischer Genialität drastische — wenn auch dramatisch geschickte — Schmutzscenen bringt, hätte uns die Freude an den Werken des großen Norwegers erheblich gestört.*)

Wir konnten dafür am Sonntag, dem 70jährigen Geburtstage des Dichters, dessen seltsame und in ihrer Seltsamkeit so wunderbar klar entwickelte, so plastisch gezeichnete „Hedda Gabler" genießen. Seltsam übrigens ist diese Hedda nur für den ersten Blick. „Verrücktes Frauenzimmer," damit wird sie oft genug in der Kritik und im Laienurteil abgethan. Du lieber Himmel, damit ist armselig wenig gesagt. Als ob es nicht der Heddas im Leben genug gebe! In derselben Combination all der Charakterzüge, die ihr Ibsen gegeben, vielleicht nicht häufig; dafür schafft dann die Logik der dramatischen Entwicklung und die Kraft der dichterischen Darstellung der Gestalt das nötige Leben. Aber jene widerspruchsvolle Demivierge, der man später „nicht mit Anforderungen kommen soll," jene herzlose Ehe mit dem tiefverachteten, geistig inferioren Mann, der gut genug ist, sich von seinem Weibe ruinieren zu lassen, jenes wilde Verlangen nach Macht, nach Herrschaft über den

*) Für die Aufführung ist übrigens, wie ich nachträglich höre, das Stück gänzlich umgearbeitet, sodaß hierin die Erklärung für seinen bisherigen Erfolg liegen mag.

Mann, das im Grunde — ein letztes Erbe aus der Jahrtausende alten Knechtschaft — nur die Sehnsucht zum erträumten und — wenn erreicht, sklavisch angebeteten Heldenideal ist, wer wäre ihnen nicht schon in der Welt begegnet? Hedda Gabler hat sich auch ein Ideal zurechtgeschnitzt: ihre Perversität aber verdreht es zur fixen Idee und der breite Defekt ihres Gefühlslebens läßt keinen Raum für den Gedanken an das Opfer derselben. Tragische Größe fehlt ihr trotzdem nicht. Sie dankt sie dem schöneren Zug ihres Charakters, dem Stolz — „Unfrei. Nein, den Gedanken ertrag ich nicht“ — und dem Mut — „zu leben, das Leben nach eigenem Sinne,“ „vom Gastmahl des Lebens zu gehen,“ wenn sie dieses Leben nicht mehr in jenem Sinne leben kann; dem Mute, den sie so lange vergebens bei sich und den anderen gesucht, nach dem sie geschmachtet und gelechzt in den erregten Vorstellungen ihrer phantastischen nach irgend etwas Großem, Schönem, Absonderlichem dürstenden Seele und den sie nun gefunden, da sie die Freiheit verloren. Die bekannte „Ibsen'sche Schönheit“ ist nur eine Nuance des als Demi-vierge begonnenen pathologischen Menschenlebens.

Und die Moral von der Geschicht'? Wer Ohren hat zu hören, dem tönt sie mit Pauken und Trompeten aus jedem Wort dieses wundervollen Meisterwerkes entgegen; wer Augen hat zu sehen, erblickt sie mit Grauen in jedem Zuge dieses genial gezeichneten Seelengemäldes.

Es ist zu verstehen, daß Jemand Ibsen nicht verträgt; aber zu sagen, man ginge leer oder gar angewidert von ihm fort, dazu gehört eine Naivität des Geschmackes, die man nur bei den Landsleuten von Charley's Tante für möglich halten sollte. Selbst, wer der Pathologie die Pforten der Dichtung verschlossen wissen will, kann gegenüber dem wunderbaren Aufbau des Dramas, der unübertroffenen Charakteristik, den erschütternden Seelenkonflikten wie der düsteren Tragik „Hedda Gabler's“ nicht ohne die tiefsten Tiefen der Seele erregende Empfindung bleiben. Abgesehen vom warnenden Mene Tekel, das ernst und groß aus dem „verrückten Stück“ emporsteigt.

Und nun erst die Vorstellung. Wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, wird das Ibsen-Theater schon geschlossen sein. Es kann ihm also nicht viel mehr nützen, wenn seine Leistung gelobt und der Besuch der Vorstellungen empfohlen wird. Die Tagespresse hatte es leider nicht protegiert, z. T. zu spät, erst an der nicht mißzuverstehenden Kunst der Helene Riechers die Güte des ganzen Ensembles erkannt. Und dennoch muß es — noch unter dem frischen Eindruck des Abends — gesagt werden, daß die Aufführung eine geniale war. Frau Helene Riechers war als Hedda Gabler hinreißend; bei aller schmucklosen Natürlichkeit charakterisierte sie in Spiel und Geberde unübertrefflich scharf das dämonische Weib, das, namenlos gedemütigt an der Seite des Schwachkopfs, nach der Macht über den Mann sich verzehrt, mit kaltem Hohn ihre Intrigue spinnt, Leben und Glück achtlos mit Füßen tritt, da die starren Augen von der fixen Idee, wie von einem Irrlicht, gebannt, nur in die Leere gerichtet, zur Erde sich nicht zurückfinden können. Die schwierige Rolle Löborgs lag in den Händen des Herrn Kalkschmidt, der den Bürgermeister des „Volksfeind“ so vortrefflich gestaltet hatte und hier nicht minder am Platze war, wenn auch die Maske zunächst wenig befriedigte. Der gute Jörgen Tesmann, eine nicht überall dankbare Partie, wurde von Herrn Henze wieder in frischestem wirksamstem Realismus gespielt; Frau Elfstedt, der gute Genius Löborgs, fand in Fräul. Taliansky eine liebe Vertreterin und Herr Schindler kam im Gerichtsrat Brack besser zu Worte, als im Kapitän Horster.

Die äußere Ausstattung des Stückes war besser, als im „Volksfeind,“ das Zusammenspiel nirgend gestört, die Leistungen gleichwertig, der ganze Abend ein ästhetischer Genuß seltenster — edelster — Art. Ibsens Geburtstag!

„Rosmersholm.“

Das Stück steht im Entwicklungsgange Ibsens dem „Volksfeind“ näher als der „Hedda Gabler“ und hätte vielleicht besser vor dieser zur Aufführung kommen müssen. Wie im ersteren, so wird auch hier — wenn auch nur nebenbei — der Parteipresse die ungeschminkteste Wahrheit zu teil; mit wenigen Strichen zeichnet die äußerst geschickte Scene eine Welt von Verlogenheit und — Wahrheit. Die Menschen selbst ferner ähneln zum Teil denen des „Volksfeindes.“ Rosmer ist der naive Idealist wie Doktor Stockmann, Rektor Kroll die Tradition, die korrekte Autorität, die intolerante Orthodoxie, wie der Bürgermeister Peter Stockmann. Der Kampf der neuen mit der alten Zeit trennt hier Schwager, wie dort Bruder. Doch tritt daneben wieder das Eheproblem, das bereits in der „Nora“ den Dichter gefesselt, die „Gespenster“ noch, wie zuckendes Wetterleuchten düsteres Nachtgewölk durchzieht, und als etwas neues, als eine neue noch keimende Saat, die später zu schwülen Rätselblumen aufschießen soll, erscheint das Weib als mit dämonischer Macht begabte Herrin des Mannes. Schon Rebekka hofft, wie einst Ulrich Brendel Macht besaß über den Knaben Rosmer, so Gewalt zu gewinnen über den Mann; hofft mit ihm jenes Große, jenes Schöne, jene That vollenden zu können, nach der ihre unklare Sehnsucht drängt; für die sie Rosmer aus den Fesseln einer geistig armen Ehe erlöst. Aber sie ist noch Weib, normales Weib mit heißem Verlangen,

frei von Perversität, noch nicht der durch hysterische Capricen fascinierende Dämon wie Hedda Gabler. Sie nimmt den Kampf noch auf zwischen zwei Lebensanschauungen, steht noch nicht gefühlsleer über ihnen, sie unterliegt sogar in diesem Kampf und geht „an Rosmersholm" zu Grunde, das ihre Seele geadelt, ihr Glück aber auch getötet.

Frau Helene Riechers war in der Rolle der Rebekka noch größer, noch genialer als in jener der Hedda Gabler. Mit erschütternder Wahrheit vollzog sich vor unsern Augen ihr tragisches Geschick, mit packender Deutlichkeit entrollte sich das Buch ihrer Seele, Blatt für Blatt, beschrieben mit Liebe und Haß, Sehnsucht und Leidenschaft, freiem Wollen und angstvollem Verzweifeln. Ein warmer Sonnenglanz echter Menschlichkeit, ein umstrickender Duft weiblicher Weichheit — aber auch ein Hauch antiker Tragödie lag über dieser Rebekka. Die geistvolle Dame, deren Darstellungen Ibsenscher Frauengestalten man denen der Eleonore Duse an die Seite gestellt hat, errang einen großen, einen vollen Erfolg. Wir werden ihre Rebekka nie vergessen.

Herr Henze schuf ihr in seinem Johannes Rosmer einen würdigen Partner. Der frei gewordene Mann, der aus allen Menschen Adelsmenschen, frohe Adelsmenschen machen will, dessen scheue Kinderseele vor der Freiheit einsamer Kälte bangend zurückbebt, und dessen weiches reines Herz doch den trotzigen Herrenwillen Rebekkas gebrochen — eine lebendige Gestalt von ergreifender Wirkung. Ihm gab Herr Soltau nichts nach; auch sein Rektor Kroll wurde mit höchstem Realismus, d. h. mit vollendeter Kunst gespielt, und seine Scene mit Rebekka war der Höhepunkt dramatischer Leistung. Die schwierige Figur des Ulrik Brendel, die dem Dichter Gelegenheit zu mancher beißenden Satire giebt, wurde von Herrn Albu im Sinne des „Ibsen-Theaters," ohne Übertreibung, ohne Karrikierung gegeben.

„Die Frau vom Meere."

Zwei Jahre nach „Rosmersholm" erschien die „Frau vom Meere." Die bereits im ersteren Drama in den Hintergrund getretene politische Tendenz ist hier fortgefallen, dafür das Problem der modernen Ehe zum Mittelpunkt der Dichtung geworden. Ganz wie in „Nora," nur daß dort die Kluft zwischen Puppenheim und Ehe sich nicht überbrücken läßt — Nora Helmer verläßt — während hier bestimmtere Forderungen an die wahre Sittlichkeit der Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib gestellt werden und ihre Erfüllung in letzter Stunde die Läuterung zur echten Ehe ermöglicht und rechtfertigt. Als ob er aber selbst an eine bessere Zukunft in dieser Beziehung nicht recht glaubt, schafft Ibsen, in höchster Selbstironie, in demselben Stück die Ehe zwischen Arnholm und Bolette, vielleicht der kühnste und am wenigsten verstandene Schachzug in dem Drama. Im übrigen beginnt hier in des Dichters Schaffen der Übergang vom Normalen zum Pathologischen auf dem Wege über die Mystik. Das „zweite Gesicht" nützt ihm als verwirrender Rätselrahmen zu dem in seinen düsteren Tönen bang und schwül wirkenden Bilde. Der verbreitete Volksglaube vom Einfluß fremder Menschen auf das Aussehen der Kinder wird an geschickter Stelle in das Rankengeflecht jenes Rahmens verflochten. Doch scheint mir in der „Frau vom Meere" das Rätselhafte, Mystische, Dämonische nur erst die Hülle zu sein; zum Kern wird es erst in der „Hedda Gabler," deren Jugend wir wohl in Hilde vor uns haben, und in den späteren Dramen. Die Aufführung war so tadellos wie alle vorausgegangenen. Frau Helene Riechers concentrierte naturgemäß — nach Rolle und Spiel — das Interesse auf ihre Ellida. In der geschmackvollen und man kann sagen, stimmungsvollen Toilette wirkte ihre vollendet vornehme Erscheinung heute noch stärker als sonst, auf dem verführerischen Lockenhaar spielte mit Flammenschrift die Meeressehnsuchtsmystik, in jedem Wort, in jeder Miene lebte die Qual der Unfreiheit und des Heimwehs. Die der Künstlerin eigene Auffassung, die Gestalt ihrer Rolle aus dem Märchenhaften in die Wirklichkeit, aus dem Dämonischen in das Menschliche zu übertragen, mit reiner froher mutiger Menschlichkeit die eigenartigen Weibesindividualitäten zu umkleiden, die sie verkörpert, diese Auffassung kam schon in „Rosmersholm," mehr noch heute in der „Frau vom Meere" zum Ausdruck und sie trägt entschieden viel zum Verständnis und zum Erfolg der Ibsen-Dramen bei.

Ungezwungen und lebenswahr wurde auch der Dr. Wangel des Herrn Soltau, durchweg gelang ihm die nicht leichte Aufgabe, neben der fascinierenden Partie der Riechers sich zu behaupten. Für den ernst angelegten Herrn Kalkschmidt mochte die Rolle des Oberlehrers nicht gerade viel Verlockendes haben, doch fand er sich gut mit ihr ab. Die Wirkung seiner Verlobungsscene auf das Publikum verleitete ihn und Frl. Bach, die sonst frisch und natürlich spielte, dazu stärker als erlaubt aufzutragen. Die Auffassung dieser Scene liegt, wie bereits gesagt, durchaus nicht im Lustspielgenre. Herr Albu war als Lyngstrand besonders in der Scene mit Bolette vorzüglich.

Die hervorragende Regie des Herrn Dr. Carl Heine hat in dem „Ibsen-Theater" einen Geist geschaffen, der den Intentionen des Dichters bis ins kleinste Detail sich akkommodiert, ohne die eigene Selbständigkeit einzubüßen. Dank dem freudigen Fleiß seiner Schauspieler und ihren bedeutenden darstellerischen Talenten konnte er ein Theater gründen,

das ihn in Leipzig zu fast unerhörten Erfolgen geführt hat und sich nun bemüht, das Verständnis für die große gewaltige Kunst des norwegischen Dichtergenies in Deutschland lebhafter zu wecken. Sein Erscheinen in Lübeck haben wir mit Freude und Spannung erwartet, der Verlauf des Gastspiels hat unsere kühnsten Hoffnungen übertroffen; möge Herr Dr. Heine, wenn er wieder einmal die moderne Dichtung nach Lübeck bringt, sehen, daß die Saat, die er heute mit großen persönlichen Opfern ausgestreut, inzwischen fröhlich aufgegangen ist, um ihm dann tausendfältige Frucht zu tragen. — tz.

87. **Die Kupferstichsammlung im Museum**

hat eine wertvolle Bereicherung erfahren durch die Anschaffung von zwei Mappen mit Reproductionen alter Meisterwerke der Kupferstecher- und Holzschneidekunst. Eine kleine Sammlung wie die unsere kann kaum hoffen, die kostbarsten Originalwerke selbst erwerben zu können, und doch ist es in hohem Grade wünschenswert, daß der Kunstfreund auch hier Gelegenheit habe, die Eigenart der verschiedenen Epochen und Schulen der Kupferstecherkunst kennen zu lernen. Die Direktion der Reichsdruckerei giebt nun unter Mitwirkung des Herrn Prof. F. Lippmann, des Direktors des Berliner Kupferstichkabinets, bis auf den letzten Strich getreue Nachbildungen der seltensten Stiche und Holzschnitte heraus. Diese Nachbildungen, bei denen einfach mit Hilfe eines photographischen Verfahrens neue Originalplatten hergestellt wurden, unterscheiden sich von den Originalen höchstens dadurch, daß das Papier etwas neuer ist. Durch die oben erwähnte Anschaffung von zwei Mappen mit solchen Nachbildungen ist die Kupferstichsammlung nun im Stande, in ihren Schaukästen eine Reihe der wertvollsten Blätter, von denen sich die meisten Originale in Berlin befinden, auszulegen. In dieser Woche ist bereits der Anfang damit gemacht worden, und es ist ein Besuch der Gemäldesammlung, wo sich die Schaukästen bekanntlich befinden, jetzt sehr anzuraten, da die ausgelegten Blätter rasch gewechselt werden. 759.

88. **Salon Nöhring.**

v. Krumhaar, A. Rosen, G. Ranzoni, Knorr, Fahrenkrog, Rettich, Dieffenbacher.

Nach längerer Ruhepause entwickelt sich in der letzten Zeit wieder etwas mehr Leben im Salon und wir begegnen heute schon einer ganz stattlichen Zahl neuer Namen. Große Anziehungskraft üben einige Studien Krumhaars, von denen die eine, den Kopf des „alten Mannes“ darstellend, ein Meisterwerk ist. Eine kaum zu übertreffende Malweise, die dem geringsten Detail gerecht wird, hebt dieses in seiner Feinheit der charakteristischen Linien an Lenbach erinnernde Bild weit über den Rahmen der meisten Portraits hinaus, die in jüngster Zeit ausgestellt waren. — Eine Perle von Seestück hat A. Rosen eingeliefert; so sieht eine bewegte See aus, so peitscht der Sturm Wogen und Schiffe willenlos durcheinander. Wir sind fest überzeugt, daß unsere seebefahrene Bevölkerung ausnahmslos diesem Urteil beipflichten wird. — Weniger befriedigt betrachten wir den „Strand bei Gehren“ von Prof. Knorr-Karlsruhe und ebensowenig kann uns dessen „Sägemühle im Schwarzwald“ begeistern. Die etwas langweilige, an glatten Farbendruck erinnernde Vortragsweise beeinträchtigt für uns jede bessere Wirkung dieser Bilder. Lebenswahr dagegen erscheinen uns die kleinen Landschaften mit Schafherden von G. Ranzoni-Neapel. Eine Lichtstudie von Capri zeigt uns unsern Rettich als Coloristen und wir wollen ihm gerne glauben, daß die zauberhafte Stimmung, die er in seine Felsengruppen und das Meer legt, jenes wunderbare Felseneiland an warmen Sommerabenden des öfteren umgiebt. Ein niedliches Bildchen — von einigen kleinen Mängeln abgesehen — ist die Almszene von August Dieffenbacher, namentlich ist es die Frische des Kolorits, die dem an und für sich nicht neuen Motiv Aufmerksamkeit verschafft. — Zu dem interessantesten Teil der Ausstellung, den Bildern und Zeichnungen Fahrenkrogs kommen wir zuletzt. Wir kennen dieses strebsame Talent bereits und zollen auch heute seinen Arbeiten unsere Achtung. Ein Rätsel hat er uns allerdings mit seinem „Klang ohne Lied“ betitelten Bilde aufgegeben und wir müssen uns heute dessen Lösung, da uns Zeit zu weiterem Studium dieses Gegenstandes abgeht, versagen. Daß es eine koloristisch hervorragende Arbeit ist, die trotz der Rätselhaftigkeit des Dargestellten mächtig packt, ist Thatsache. Die Porträts und Federzeichnungen Fahrenkrogs lassen ein scharfes Künstlerauge erkennen; nicht ohne Interesse wird vielen Besuchern sein, zwischen denselben das Porträt des bekannten Kunstmäcens Freiherrn von Biehl auf Kalkhorst (im Klüterwinkel) zu erkennen.

Daß Herr Nöhring einige sogenannte Kollektiv-Ausstellungen namhafter Künstler vorbereitet, darauf sei heute beiläufig schon hingewiesen. W.

89. **Lokale Notizen.**

— Am 22. März wurde der 101. Geburtstag Kaiser Wilhelms I. vom Kriegerverbande in den Centralhallen festlich begangen. Herr Lieutenant a. D. Judersleben hielt eine Festrede, Herr Dr. Braasch aus Schwartau einen Vortrag über Deutsche National-Erziehung

— Am 24. März ist auch in unserer Stadt die 50jährige Wiederkehr der Erhebung Schleswig-Holsteins durch einen Kommers der Krieger- und Kameradschaftlichen Vereine im Tivoli gefeiert. Herr Admiral Kühne hielt die Kaiserrede, in der er in

schwungvollen Worten des 22. März des vorigen Jahres gedachte und den Blick auf die geschichtlichen Ereignisse der letzten fünfzig Jahre lenkte. Herr Lieutenant a. D. Judersleben schilderte die 48er Kämpfe und brachte ein Hoch auf die Veteranen aus, deren zwanzig der Einladung gefolgt waren.

Dann wurde folgendes Decret des Senates verlesen:

„Am 24. März dieses Jahres werden 50 Jahre vergangen sein, seit durch die Erhebung Schleswig-Holsteins gegen die dänische Fremdherrschaft einer der Grundsteine gelegt ward, auf denen der Bau der deutschen Einheit errichtet worden ist. In dankbarer Erinnerung an die Verdienste, welche die Mitstreiter aus jener Zeit um das gesamte Vaterland sich erworben haben, hat der Senat zur Vertheilung an hülfsbedürftige Mitglieder des schleswig-holsteinischen Kampfgenossenvereins von 1848—50 und an sonstige im Lübeckischen Gebiete wohnende Mitkämpfer ein Ehrengeschenk von ℳ 300 zu gewähren beschlossen ꝛc."

Nach dem hierauf folgenden Hoch auf den Senat dankte Herr Elfeld im Namen der Veteranen.

— In den Vorstand der Hanseatischen Anwaltskammer wurde aus Lübeck wiedergewählt Herr Dr. Brehmer, neugewählt wurden die Herren Dr. Görtz und Dr. Vermehren.

— Aus dem Vorstande des Vorschuß- und Sparvereins in Lübeck ist Herr Dr. C. F. Lindenberg ausgeschieden. An seiner Stelle ist der Kaufmann Herr Clemens Deuster in den Vorstand gewählt worden.

— Herr Dr. phil. Em. Carlebach, der Sohn des Rabbiners Dr. Carlebach, ist zum Kreisrabbiner in Memel erwählt worden.

— Die Katholische Kirche hat neue Glocken zum Geschenk erhalten, welche in dieser Woche zuerst geläutet haben.

— Am Sonntag den 20. März fand das diesjährige Schauturnen des Turnvereins „Gut Heil" in der Hauptturnhalle statt.

— Der St. Gertrud-Verein verhandelte in einer Sitzung am Montag u. a. über eine Eingabe an den Senat, betr. die Anlage von Radfahrwegen vor dem Burgthore.

— Ein Mitglied der Gesellschaft wünscht den aus den Tagesblättern bereits bekannten Aufruf zu Beiträgen für ein Denkmal des Dichters Gottfried August Bürger auch in diesen Blättern bekannt gemacht zu sehen. Die Bewohner von Molmerswende im Harz, dem Geburtsdorfe Bürger's, haben schon seit Jahren darauf hingearbeitet, ihrem berühmten Landsmann ein wenn auch nur bescheidenes Denkmal zu setzen. Da sie selbst ohne Verbindung mit der litterarischen Welt nur auf ihre eigene nicht ausreichende Kraft angewiesen sind, so haben Bürger der benachbarten Stadt Sangerhausen die Aufgabe übernommen, weitere Kreise für den Gedanken zu interessieren. Beiträge wolle man mit der Bemerkung „Für das Molmerswendaer Bürger-Denkmal" an Herrn Bankdirektor U. Schmidt, Sangerhausen, Georgenpromenade, freundlich gelangen lassen.

Berichtigung.

Auf Seite 136 ist zu lesen: „verdient das Ibsen-Theater seinen Namen."

Anzeigen.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Eiserne Bettstellen.

Linoleum

der
Deutschen Linoleum-Werke Hansa
Delmenhorst bei Bremen.
Alleinverkauf für Lübeck und Umgegend.

Rixdorfer Linoleum
in allen Qualitäten.
Meterwaare und abgepasst.
empfehlen in grosser Auswahl

Gebrüder Heick.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59a.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Verein für Handlungs-Commis von 1858.
(Kaufmännischer Verein.)
Hamburg, Kl. Bäckerstraße 32.
Etwa 280 Geschäftsstellen in allen fünf Welttheilen.
Ueber **55 000** Mitglieder.
Kostenfreie Stellenvermittelung:
5516 Stellen in 1897 besetzt.
Pensions-, Kranken- und Begräbniß-Kassen u. s. w.
Eintritt in den Verein und in seine Kassen kann täglich erfolgen.

Gartenmöbel, Schläuche,
Rasenmäher, Gartengeräthe.
Otto Haukohl, Mühlenstr. 59/63.

Ungarweine ff.
wie
Meneser Ausbruch, Ruster Ausbruch, Hunyady,
insbesondere
Medicinal-Ungarwein,
chemisch untersucht, empfiehlt zu billigen Preisen
Adolf Steffen, Breitestr. 38.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

J. Pamperin, Möbelfabrik u. Lager, St. Annenstrasse 20, bei der Mühlenstr.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

3. April. Vierzigster Jahrgang. № 14. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

R.-A. Dienstag d. 5. April 8½ Uhr.

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Beratungsversammlung vom 29. März 1898.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte der Direktor mit, daß die folgenden Herren ihren Austritt aus der Gesellschaft wegen Fortzugs von Lübeck angezeigt hätten.

Privatmann Johs. Heinr. Lamprecht-Bösche. Theaterdirektor Erdmann-Jesnitzer. Reg.-Baumeister Johann Adam Kraus. Kaufmann Karl Lange. Kaufmann Joh. Friedr. Agaton Spangenberg (nach der Abmeldung verstorben). Inspektor Johannes Roscher. Kaufmann Oscar Tesdorpf in Hamburg. Oberstlieutenant a. D. Emil Victor Janth. Privatmann Heinr. Lassen. Betriebsdirektor Gottfried Karl Otto Blumenthal.

Ferner teilte der Direktor ein Schreiben der Vorsteherschaft der Spar- und Anleihekasse mit, durch welches dieselbe anzeigt, daß sie, einer Anrege der Vorsteherschaft der Gesellschaft Folge leistend beschlossen habe, vom 1. Oktober d. Js. an — sofern es sich bis dahin einrichten lasse — die Kasse an den Werktagen Vormittags von 9 bis 1 und Nachmittags von 3—6, Sonnabends bis 7 Uhr für das Publikum offen zu halten.

Danach trat man in die Beratung der Tagesordnung ein.

Die Abrechnung der Gesellschaft über das Jahr 1897, welche mit einem Kassensaldo von 16047,17 ℳ abschließt, wurde genehmigt; dem rechnungsführenden Vorsteher wurde Entlastung erteilt.

Ein Antrag der Vorsteherschaft des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte auf außerordentliche Bewilligung von 765,40 ℳ zum Ankauf von Gegenständen für das genannte Museum wurde genehmigt; ebenso ein Antrag der Zweiten Kleinkinderschule auf Nachbewilligung von 247,48 ℳ für das Jahr 1897. Die Satzungen der Seemannskasse wurden auf Anregung der Vorsteherschaft dieser Kasse in der Richtung geändert, daß etwaige Verwaltungsüberschüsse künftig auch zur Unterstützung hülfsbedürftiger Hinterbliebener von Seeleuten verwendet werden dürfen. Dem Komite des Allgemeinen Scheibenschießens wurde anläßlich des 50jährigen Bestehens des Festes ein Beitrag zu den Kosten des für die diesjährige Feier geplanten historischen Festzuges in Höhe von 600 ℳ bewilligt.

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Zum rechnungsführenden Vorsteher der Gesellschaft wurde Herr von Schreiber wiedergewählt. Zu Vorstehern der Spar- und Anleihekasse wurden die Herren W. Th. Heitmann, Herm. Weber und Th. Buhrmann gewählt, zum Vorsteher des Gewerbemuseums Herr Dr. med. Max Linde, zu Vorstehern der zweiten bezw. vierten Kleinkinderschule die Herren Oberlehrer Dr. Godt und Kaufmann Heinrich Sievers. In den Ausschuß für den freien Schwimmunterricht ward Herr Dr. med. Schorer, in den Redaktionsausschuß der Lübeckischen Blätter Herr Herm. Linde gewählt.

Geographische Gesellschaft.

Versammlung am 1. April 1898.

Der Vorsitzende teilte mit, daß eine Einladung zur 70. Versammlung deutscher Ärzte und Naturforscher in Düsseldorf eingegangen und daß Hofrat Karl Obermüller, Vizepräsident des Museums Francisco Carolineum in Linz gestorben sei. Über eine größere Anzahl von Eingängen wurde berichtet und ferner von Oberlehrer Dr. Schaper mitgeteilt, daß ihm für die Erhaltung der erdmagnetischen Station von einem ungenannten Kaufmann in Hamburg die Summe von ℳ 500 als Geschenk zugegangen sei, eine Mitteilung, welche mit großer Dankbarkeit entgegengenommen wurde. Hierauf hielt Oberlehrer Heberle den angekündigten, durch zahlreiche, vorzügliche Photographien unterstützten Vortrag über das Volk der Battaver auf Sumatra. Dazu gab Hauptpastor Trummer lehrreiche Mitteilungen über die Remiehpflanze, welche durch Dr. Lenz ergänzt wurden. Dr. Lenz beschrieb dann die Schildlaus, ein aus Amerika nach Europa eingewandertes Tier, gegen welches jetzt in Deutschland sehr richtig strenge Maßregeln getroffen werden. Die Herren Max Schmidt und Consul Schultz wurden zu Kassenrevisoren erwählt. 514.

Noch ein Vorschlag für das Kaiserdenkmal.

Man hätte glauben sollen, daß nach Einlieferung der Entwürfe für das Kaiserdenkmal eine gewisse Klärung darüber entstanden wäre, ob der Marktplatz ein geeigneter Standpunkt für dasselbe ist, oder nicht.

Aber es hat sich erwiesen, daß auch die gesandten Entwürfe darüber keine Klarheit schaffen. Eines Theils nehmen dieselben auf die Platzfrage gar keine Rücksicht, zum anderen Theil wird diese Frage nicht zur Befriedigung gelöst.

So ist es denn gekommen, daß hinsichtlich der Platzwahl die öffentliche Meinung und diejenige der Sachverständigen anstatt sich zu concentriren, heute mehr auseinandergeht als vorher, und man sich fragt, wohin das führen soll.

Vor der Hand ist eine Einigung nicht zu erwarten; es kann also noch lange Zeit währen, bis wir ein Kaiserdenkmal bekommen. Inzwischen aber setzen wir Lübecker uns ein Denkmal recht bedauernswerther Uneinigkeit und Unentschlossenheit.

Erweist sich der Marktplatz aus mehrfachen Gründen für die Aufnahme des Denkmals nicht geeignet, so wäre es meiner Meinung nach kein Unding, den gefaßten Beschluß abzuändern, und man beachte gerne den vor Kurzem an einer Stelle gemachten Vorschlag, und wähle den Platz auf der Parade. Der ehrwürdige Dom wäre für das Denkmal ein nicht übler Hintergrund, und was im Übrigen den Platz anbelangt, so ist er ja, wie der Name sagt, militärischer Natur, und daher für das soldatische Bild des Kaisers sehr wohl geeignet.

Daß derselbe nicht ganz so rentral gelegen, wie der Markt, dürfte bei der heutigen Ausdehnung unserer Stadt nach verschiedenen Richtungen keine Rolle spielen. Wohl aber würde es ein erfreulicher Anblick sein, unser Militär bei seinem regelmäßigen Kirchgange an dem Standbilde seines Heldenkaisers vorbeidefiliren zu sehen.

Lieber aber noch als dieser Platz wäre mir ein anderer, der, so viel ich weiß, bisher noch nicht in Erwägung gezogen ist, einer solchen mir aber wohl würdig erscheint, so lange es noch Zeit ist.

Ich meine den Platz auf der zu errichtenden Canal-Brücke am Burgthore. Wie wirksam Standbilder auf monumentaler Brücke sind, wissen wir ja aus mehrfachen Vorbildern, und bei rechtzeitigem Entschlusse könnte gewiß noch die Architektur der Brücke diesem Plane angepaßt werden!

Ich könnte mir keinen schöneren Platz denken, und keinen herrlicheren Anblick, als wenn gleichzeitig mit der Eröffnung des Canals das Reiterstandbild des großen Kaisers enthüllt würde.

Das wäre eine wahre Feier, wenn bei der Enthüllung dieses Standbildes das erste Schiff durch die Fluten des Canals glitte, danken wir doch dieses Werk Lübeckischen Fleißes und hanseatischen Unternehmungsgeistes nicht zum Wenigsten den Segnungen des Friedens, zu welchen der große Kaiser auf den Schlachtfeldern Frankreichs den Grund gelegt hat.

Sollte uns das Glück blühen, zu dieser Feier auch auf die Anwesenheit unseres jetzigen Kaisers rechnen zu dürfen, so würde Lübeck ein Doppelfest begehen, wie wir es seit langer Zeit nicht erlebt haben, und welches Angesichts der geschaffenen Werke, hier des Handels, dort der Kunst, kaum aus dem Gedächtniß auszulöschen sein würde.

Ist es noch möglich, den gefaßten Beschluß zu ändern, so möchte ich dringend rathen, es zu thun, so lange es noch Zeit ist. Man bedenke, daß es sich um ein Werk handelt, das für alle Zeiten durch den heute gefaßten richtigen Beschluß uns vor der Nachwelt zur Ehre gereichen soll. 990.

Unser Waisenhaus.

Wie verlautet, hat man jetzt ernstlich den Plan aufgenommen, das Waisenhaus aufzuheben — wie man sagt — aus „erziehlichen" Gründen. Wie dem auch sein möge, so einschneidend kann kein Grund sein, um dies — wenigstens in den Augen früherer Waisenhauszöglinge — auch nur einigermaßen gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ich habe selbst meine Knabenjahre in dem hiesigen Waisenhause zugebracht und denke mit Freude und Dank an jene Zeit zurück. Für mich und alle meine früheren Kameraden, soweit sie mir noch bekannt sind, giebt es keine idealere und schönere Erziehung als die, welche wir genossen haben. Wir alle haben nur den einen Wunsch, auch andern die Wohlthaten zu gönnen, an die wir uns so gern und so dankbar erinnern.

Thränen der Rührung steigen uns auf, wenn wir daran denken — und Zorn, wenn wir nur erwägen müssen, daß man diese Anstalt des Segens und des kindlichen Glückes, die — soweit es überhaupt möglich ist — den früh verlorenen Schatz eines Vaterhauses ersetzt, aufheben will.

Dies alles will man uns nehmen, und was will man uns dafür geben?

Aus der treuen Obhut pädagogisch gebildeter Leiter und Lenker der Jugend wird man die dann doppelt Verwaisten hinausstoßen in vielleicht verkommene Familienverhältnisse.

Daß eine ideale Familienerziehung besser ist als die beste Anstaltserziehung, wer wollte das leugnen! Ich bin überzeugt, daß diejenigen, welche die Aufhebung des Waisenhauses befürworten, das Beste wollen, aber man sollte auch nicht vergessen, auf welche Familien man bei dieser Ausgabe durch die Armenanstalt angewiesen ist. Sollten sich wohl Familien, in denen wirkliche Familienerziehung ist, finden, die fremde Kinder unter die ihrigen aufnehmen? Und wenn auch — gerade hier würde sich das Kind gedrückt fühlen. Es würde nie das Gefühl des Geduldetseins los werden, und selbst wenn auch die Pflegeeltern sich nach Kräften bemühten, gerecht zu sein, für die Pflegegeschwister würde der Pflegling immer das „arme Waisenkind" sein, ein Bruder oder eine Schwester zweiter Ordnung, die man gelegentlich tyrannisieren darf. Schon der bloße ihn unterscheidende Familienname würde bei gelegentlichen Zänkereien in dem Munde der Pflegegeschwister zum Schimpfnamen werden.

Man wird mir erwidern, ich sehe zu schwarz. Ich weiß aber mehr als ein halbes Dutzend Fälle, für die meine Schilderung noch nicht ausreicht.

Ich kannte z. B. eine Bauernfrau in Holstein, welcher alle Kindermädchen fortliefen, weil sie die Tyrannei der „Madame" nicht ertragen konnten. Da hört diese „Madame," daß die Waisenkinder von Kiel aus gegen eine Entschädigung ausgegeben wurden, und die Frau hatte von Stund an ein Kindermädchen, welches nicht mehr fortlief — denn wohin sollte es laufen? — und „Madame" bekam noch obendrein Geld dazu. Das arme Kind mußte aber eine harte Zeit durchmachen.

Aufseher und Vormünder waren selbstverständlich eingesetzt, aber sie erfuhren nichts. Auch klagen konnte man nicht, dazu müssen es einzelne auffallende Vorkommnisse sein. Und doch ist Tyrannei und Ungerechtigkeit schlimmer als alle Mißhandlung im juristischen Sinne.

Ich weiß noch einen andern Fall, der in Lübeck handelt, wo es doch gewiß Vormünder und Aufseher giebt. Und wieder ist es ein Mädchen, das jetzt freilich schon erwachsen ist. Hier gesellte sich der Tyrannei und der Ungerechtigkeit noch der ganze moralische Schmutz eines verkommenen Ehelebens, Trunksucht, sittliche Rohheit 2c. hinzu.

Wo bleiben da die erziehlichen Gründe?

Es ist möglich, daß im weiten deutschen Reiche bei ähnlichen Anstalten hier und da Bedenken vorliegen, daß aber in unserem Waisenhause solche Bedenken nicht vorliegen, das wird jeder erkennen, sobald er sich nur ernstlich bemüht, ohne Vorurteil zu sehen.

Unser alter allbeliebter Waisenvater pflegte zu sagen: „In einer großen Schafherde kommt auch wohl mal ein räudiges Schaf vor. So ist auch wohl mal dieser oder jener nicht so recht eingeschlagen, wie er sollte; aber Gott sei Dank, die Zahl ist doch verschwindend klein." Und er, der uns allen ein wirklicher Vater gewesen ist, wußte von jedem einzelnen den Verlauf seines späteren Lebens.

Ich bin der festen Überzeugung, selbst der uns am wenigsten Wohlgesinnte wird keinen größeren Prozentsatz untüchtiger Männer aus den früheren Waisenhauszöglingen herausrechnen können, wie aus der Allgemeinheit, die die Familienerziehung genossen. Dagegen ist die Prozentzahl derer, welche den Stand und die Stellung, welcher sie entstammen, weit überschritten haben, eine ungemein große. Man hat nicht nur viele, die in ihrer Jugend das rote Kreuz auf blauem Grunde getragen haben, als Männer für würdig gehalten, in der Bürgerschaft zu sitzen und in den ersten Behörden mit zu raten, sondern es sind auch Zierden unserer Stadt aus dem Waisenhause hervorgegangen, deren Namen in der Geschichte unserer Heimat unvergeßlich bleiben werden. Ich erinnere nur an Spiller, der später selbst Vorsteher des Waisenhauses war, das ihn erzog, und Stifter

und Mitbegründer vieler Wohlfahrtseinrichtungen unserer Vaterstadt gewesen ist.

Es ist kein Grund anzunehmen, daß es jetzt schlechter geworden sei.

Was die Schule des Waisenhauses anbetrifft, so weiß jeder, der etwas davon versteht, daß einfache Schulverhältnisse nicht immer die schlechtesten sind.

Und nun die „geschmacklose" Kleidung. Woher weiß der Verfasser des Artikels im „Gen.-Anz.," daß die Waisenhauskinder sich in ihrer Kleidung gedrückt fühlen? Weil dieselbe sie absondert von der Allgemeinheit? Nein, so wie der Soldat des Königs Rock mit Stolz trägt, so fühlt sich der Waisenknabe in seiner Uniform nicht gedrückt, sondern gehoben, gerade weil er sich in ihr vor der Allgemeinheit ausgezeichnet sieht.

Und wenn immer wieder von dem Vorzug der Familienerziehung geredet wird, deren Wert ja in normalen Verhältnissen nicht verkannt werden soll, so möge man doch einmal sagen, warum man denn Knabenhorte und Mädchenhorte gründet. Oder will man die Waisenkinder solchen Familien geben, welche sich wirklich um ihre Kinder kümmern? Ich glaube, daß diese an ihren eigenen gerade genug haben. So bleiben nur Familien nach, die durch die kleine Geldzugabe der Armenanstalt, für welche sie das Kind erziehen sollen, zur Aufnahme desselben bewogen werden. Der Herr, welcher sich im „Gen.-Anz." äußert, weiß nicht, wie wenige Schüler der unentgeltlichen Schule eine wirkliche Familienerziehung genießen; er würde sonst geschwiegen haben. Wenn diese Kinder eine wirkliche Familienerziehung genössen, was brauchten wir dann Knabenhort und Mädchenhort, um die Kinder von der Straße aufzulesen? Und diese Art von Familien kommt doch in erster Linie in Betracht bei der Ausgabe der Kinder durch die Armenanstalt.

Wenn nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter den ganzen Tag auf Arbeit ist, da existiert keine Familie mehr. Und wer einmal in solche Verhältnisse hinein gesehen hat, der versteht es wohl, daß sich ihre „Erziehung" in das eine Wort zusammenfassen läßt, daß sie bei jeder Gelegenheit zur Entschuldigung wie zur Erklärung zur Hand haben:

„Dat stickt enmal so in dat Kind in, und wenn dat dor nich in stickt, denn nützt alles Ertrecken ok nix."

Das ist die Familien-Erziehung, die hier in Frage kommt. — „Grau, Freund, ist alle Theorie."

Ein Zögling des Lübecker Waisenhauses.

423.

Hauswirtschaftskunde in der Volksschule.

Am 30. März mittags von 11—12 Uhr wurde eine Prüfung der abgehenden Schülerinnen in der hiesigen Kochschule abgehalten. Die Prüfung war eine rein theoretische. Es kamen folgende Gegenstände zur ausführlichen Behandlung: Reinigen der Wohnstube, Behandlung der Wäsche, Nährwert und Zubereitung der wichtigsten Nahrungsmittel. Die 30—40 Schülerinnen antworteten recht munter und schienen den behandelten Gegenständen ein lebhaftes Interesse entgegenzubringen.

Es ist gewiß mit großer Freude zu begrüßen, wenn edeldenkende Frauen und Männer Veranstaltungen zur hauswirtschaftlichen Ausbildung der weiblichen Jugend ins Leben rufen. Namentlich ist die Ernährungsfrage für die geistige und leibliche Gesundheit, für Familienglück und Volkswohl von so hervorragender Bedeutung, daß jede Einrichtung, welche die zukünftige Hausfrau in den Stand setzt, die Speisen richtig zu beurteilen, sie in gesunden und kranken Tagen nützlich anzuwenden und schmackhaft zu kochen, der wärmsten Unterstützung und Förderung bedarf. Was nützen alle wissenschaftlichen Forschungen über zweckmäßige Ernährung, Kleidung und Wohnung, wenn ihre Resultate nicht in die breiten Schichten der Bevölkerung getragen werden. Wie groß ist in vielen Kreisen die Unkenntnis über die Anforderungen an eine kräftige Nahrung und gesunde Lebensführung, und wieviel Not und Elend entspringt dieser Unkenntnis!

Unwillkürlich drängt sich hier die Frage auf, warum nimmt man nicht die hauswirtschaftliche Unterweisung unserer Schülerinnen in den Lehrplan der Volksschule auf, wozu bedarf es dazu der Errichtung einer besonderen Kochschule? Diese Frage liegt um so näher, weil sich die Einführung in die Volksschule leicht ermöglichen läßt durch Ausgestaltung einzelner Unterrichtsgegenstände, wie namentlich der Naturkunde und des Rechnens. Gerade zur Zeit, wo eine Revision des Volksschullehrplanes beabsichtigt wird, sollte diese Forderung nachdrücklich erhoben werden.

Durch die Berücksichtigung der Haushaltungskunde in der Volksschule würde allen Mädchen Gelegenheit geboten, sich mit der Ernährungsfrage und Gesundheitspflege bekannt zu machen, während die Kochschule nur von einer verschwindend kleinen Zahl besucht werden kann und nicht ohne Störung der übrigen Schularbeit. Eine methodisch geschulte, mit der praktischen Haushaltung bekannte Lehrerin würde den Unterricht in der Oberklasse einer Volksschule in fruchtbringenderer Weise erteilen können als das in einer Haushaltungsschule geschehen kann, wo sich die

verschiedensten Kinder aus den einzelnen Schulen zufällig in wenigen Stunden zusammenfinden. Nur in Verbindung mit der Volksschule kann die hohe erziehliche Bedeutung der Hauswirtschaftskunde die rechten Früchte tragen. Es ist darum der hauswirtschaftliche Unterricht, dessen Wert in erster Linie auf sittlichem Gebiete liegt, im Rahmen der Volksschule zu erteilen.

Aber nicht nur für eine theoretische Belehrung, nein auch für eine praktische Anwendung und Übung müßte Sorge getragen werden, denn erst das eigene Thun bringt Klarheit und sichere Einprägung des Gelehrten. Sollte sich nicht mit geringen Kosten in den geräumigen Kellergeschossen der großen Schulhäuser eine Schulküche anlegen lassen, wo die Mädchen Gelegenheit fänden das Erkannte und Gelernte auf seine Brauchbarkeit hin zu prüfen? Möchten doch alle, denen die hauswirtschaftliche Bildung unserer Schülerinnen am Herzen liegt, für die Erteilung dieses Unterrichts im engsten Anschlusse an die Volksschule eintreten.

Ferienspaziergänge.

Ein Aufruf und eine Bitte an Viele.

Der Sommer ist wieder vor der Thür und alle Herzen schlagen ihm froh entgegen. Es ist wohl kaum ein Haus, wo man nicht Pläne macht: was werden wir diesen Sommer unternehmen, wo werden wir unsere Ferien zubringen? Wer sich keine Reise erlauben kann, der freut sich schon jetzt auf die kleineren oder größeren Ausflüge, zu denen Lübecks nächste Umgebung die schönste Gelegenheit bietet. Wie herrlich wird es sein, wieder nach Herzenslust sich ergehen zu können in Feld und Wald und Wiesen, wo alles um uns her grünt und blüht und wir im Waldesschatten neue Stärkung und Erquickung für Leib und Seele suchen, oder am Meeresstrande neue Lebenslust einathmen können.

Wer hilft mit, daß insonderheit unsrer Jugend während der Ferienzeit solche Erquickung zu Teil werde?

Der Andrang zu den Ferienkolonien ist so groß, daß immerhin nur ein sehr kleiner Teil der bedürftigen Kinder berücksichtigt werden kann, obgleich auch diese Sache die dankenswerteste Förderung erfahren hat. Könnte doch den Vielen, die enttäuscht zurückbleiben, eine kleine Entschädigung zu Teil werden!

Aus Volksschullehrerkreisen gingen mir folgende Vorschläge zu, die hoffentlich ein Echo in den Herzen vieler Jugendfreunde wecken und bald zu erfreulichem Resultate führen werden. Ich gebe sie als Auszug aus einem Briefe hier wörtlich wieder:

„Für die übrigen Kinder dürften sich regelmäßige Ferienspaziergänge sehr empfehlen; entweder für den ganzen Tag mit mehrstündigem Aufenthalte und Schlafe im Walde, oder doch wenigstens für die Morgenstunden von 7—12 Uhr. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß viele schwächliche Kinder aus den unteren und mittleren Ständen sich an solchen Spaziergängen beteiligen würden. Wie viele Eltern sind gerade in den Ferien auf einige Morgenstunden ihre Kinder gern los. Den Kindern würde nicht nur in körperlicher, sondern auch in erziehlicher Hinsicht eine große Wohlthat erwiesen. Ein oder zwei Lehrer, denke ich, werden sich auch gewinnen lassen, welche die Führung und Beaufsichtigung der Kinder gegen entsprechende Vergütung allein oder abwechselnd übernehmen."

Möchten sich bald warme Herzen und viele offne Hände finden, damit diese schönen Pläne schon im kommenden Sommer zur Verwirklichung gelangen könnten, — das wäre eine wahre Herzensfreude! Wer macht geeignete Vorschläge für Organisation der ganzen Sache und Gewinnung der Mittel für dieselbe? 986.

Jahresbericht des Vaterstädtischen Vereins

über das Jahr 1897.

(Schluß.)

In einer gut besuchten Versammlung des Vereins am 1. September gedachte der Vorsitzende Dr. Benda zunächst des schweren Verlustes, den unsere Vaterstadt durch das Hinscheiden des Senators Dr. Rittscher erlitten hat und besprach sodann kurz die stattgehabten Bürgerschaftswahlen. Der Vorsitzende dankte Allen, die durch Rath und That zu dem guten Resultate mitgewirkt haben und bat darauf um Mittheilungen über etwaige Übelstände, die sich bei den Vorbereitungen und bei der Wahl selbst gezeigt hätten Es meldete sich jedoch Niemand zum Worte. Zum Schlusse der Versammlung referirte Herr Architekt Th. Sartori über den Entwurf der neuen Bauordnung für Lübeck und die darauf bezüglichen bisherigen Verhandlungen. In eingehender Weise gab der Vortragende zunächst einen Überblick über die Bau-Gesetzgebung seit der ersten Bauordnung von 1854 und erläuterte sodann den aus dem Jahre 1896 stammenden neuen Entwurf der Bauordnung und die vom Bürgerausschusse und seiner Commission dazu vorgeschlagenen Änderungen. An den Vortrag schloß sich eine längere Diskussion.

In der letzten wiederum gut besuchten Jahresversammlung des Vereins am 1. Dezember referirte zunächst Herr Baudirektor Schaumann über die

Senatsvorlage, betreffend Errichtung eines Stadtparkes auf den Galgenbrookswiesen. An der Hand der offiziellen Zeichnungen erläuterte er in eingehender Weise das neuerdings von ihm bearbeitete Projekt. Durch die Herstellung der den Park umgebenden Straßen wird eine große Anzahl anbaufähiger Grundstücke gewonnen werden, die einen bedeutenden Wert repräsentiren. Durch den Verkauf dieser Bauplätze sollen die Aufwendungen für den Park und die Straßenanlagen nicht nur gedeckt werden, sondern man erhofft auch noch große Überschüsse für den Staat. Zunächst ist in Aussicht genommen, nur einen Theil des Parks und zwar den zwischen der Israelsdorfer Allee und der Ringstraße mit den sich daran schließenden Straßen fertigzustellen. Die Anlagekosten für diesen Theil betragen rund ℳ 242 000. Sodann sprach Herr Th. Schorer über das Abfuhrwesen.

Er gab eine eingehende Schilderung der Senatsvorlage vom Jahre 1890. Hiernach sollte die Abfuhr der Fäkalien mittelst Eimer in ähnlicher Weise wie in Flensburg durch einen Unternehmer zweimal wöchentlich erfolgen und für alle nicht mit Wasserklosets versehene Häuser sollte die Verwendung von Eimern mit Torfstreu vorgeschrieben werden und die Abfuhr nur in geschlossenen Wagen gestattet sein. Außerdem wurde vorgeschlagen, die Klosetabgabe auf ℳ 12 zu erhöhen.

Diese Senatsvorlage wurde nach eingehender kommissarischer Berathung vom Bürgerausschusse abgelehnt.

Ungeachtet dieses ablehnenden Beschlusses stellte der Senat am 13. Juni 1892 die Vorlage unverändert zur Mitgenehmigung der Bürgerschaft. Letztere lehnte gleichfalls den Senatsantrag ab.

Der Senat aber brachte am 30. Oktober 1892 die Vorlage noch einmal an die Bürgerschaft, welche die Sache an eine Commission verwies.

Letztere hat die Frage nun noch einmal gründlich geprüft.

Ferner gelangten im Laufe der Jahre an die Commission viele Eingaben, die alle zu prüfen waren. Der Landwirthschaftliche Verein wünscht die Fäkalien der Landwirthschaft zu erhalten. Architekt Sönnichsen hat das Liernur'sche System dringend empfohlen, Gebrüder Niendorf brachten ein verbessertes Eimersystem in Vorschlag.

Alle diese Punkte wurden von dem Referenten eingehend erörtert.

Die Commission der Bürgerschaft ist wieder zu dem Resultate gekommen, zu empfehlen, die Senatsvorlage vom Jahre 1890 abzulehnen. Sie ist darin mit der ersten Commission des Bürgerausschusses einig, daß durch schrittweises Vorgehen zur Einführung von obligatorischen Wasserklosets am wohlfeilsten und besten den hygienischen Bedürfnissen der schnellen Entfernung der menschlichen Fäkalien aus den Wohnungen Rechnung getragen wird.

An das Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion, in der die Ansprüche der Landwirthe und Gärtner auf Erhaltung der Fäkalien zurückgewiesen und die Ansichten des Vortragenden durchaus getheilt wurden.

Die Thätigkeit des geschäftsführenden Ausschusses in dessen Versammlungen betraf hauptsächlich, wie in den früheren Jahren, die Vorbereitung der Vereinsversammlungen.

Hieraus ersehen wir, daß auch im verflossenen Jahre der Vaterstädtische Verein wiederum seiner Aufgabe entsprechend erfolgreich im Dienste der vaterstädtischen Interessen gewirkt hat.

Allen, die hierzu beigetragen haben, insbesondere den Herren, die sich der Mühe unterzogen haben, Referate in den Versammlungen zu übernehmen, spricht der geschäftsführende Ausschuß auch an dieser Stelle seinen Dank aus.

Aus dem
Jahresbericht des Lübecker Industrie-Vereins
für das Jahr 1897.

Der Lübecker Industrie-Verein ist auch im verflossenen Jahre nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, sich der Aufgabe zu widmen, die ihm der Gedanke seiner Begründung zugewiesen hat. Die von ihm mit Lebhaftigkeit verfolgten Bemühungen, daß das gesetzlich für die Vertretung von Handel und Industrie unseres Freistaates berufene Organ eine Erweiterung seiner Secretariatsthätigkeit durch die Anstellung eines zweiten Beamten erfahre, haben im verflossenen Jahre den endgültigen Erfolg erreicht. Wir knüpfen daran den Wunsch, daß die hiervon zu erwartende Mehrung der Thätigkeit unserer Handelskammer auch ein Gewinn ihrer auf die Hebung unseres Industriewesens gerichteten Bestrebungen werden möge. Die Handelskammer darf sich überzeugt halten, bei diesen Bemühungen jederzeit die bereite Unterstützung unseres Vereins zu finden.

Eine endgültige Klärung der für die Lösung der Bahnhofsfrage maßgebenden Verhältnisse ist im verflossenen Jahre nicht zu verzeichnen gewesen. Der Verein hat aber Grund zur Annahme, daß das nächste Jahr die lange erstrebte Entscheidung bringen wird. Die Behandlung des Projectes einer Eisenbahn Lübeck-Schlutup, die Erwägungen der zweckmäßigsten Verbindung unseres Bahnhofes mit Terrains, die als organisirte Ansiedelungsstätten für neue Fabrikanlagen aufzufassen wären, und auch die Frage

der Vereinigung der jenseits der Struckfähre belegenen Fabrikanlagen mit dem Hafenbahnbetriebe haben das wichtige Interesse dargethan, welches gerade unser Großgewerbe an der Lösung der Bahnhofsfrage nimmt.

Für den Plan des Baues einer Eisenbahn von Lübeck nach Schlutup hat sich das Bedürfniß einer endlichen Entscheidung dringlich geltend gemacht. Schon im letzten Jahresberichte hatten wir darauf hingewiesen, daß es der Industrie-Verein als seine Aufgabe ansehe, für die berechtigten Bedürfnisse Schlutups einzutreten, weil sich dieser Ort einer bemerkenswerthen industriellen Entwickelung fähig gezeigt habe. Ein vom Industrie-Verein niedergesetzter Ausschuß aus den Herren Dr. Ad. Brehmer, P. Strack, J. P. Bade und F. Riemann-Schlutup, Joh. Boye jun., C. F. Alm und Consul E. Possehl bestehend, war ernent der Frage der zweckentsprechendsten Traçirung einer Eisenbahn Lübeck-Schlutup, sowie der Anwendung geeigneter Maßnahmen zur endlichen Verwirklichung ihres Bauplanes näher getreten und hatte das Ergebniß seiner Arbeiten, insbesondere die Feststellung ihrer Bauwürdigkeit nebst der Vortheile, die die sogenannte Wesloer Linie darbietet, in einer Denkschrift niedergelegt. Diese Denkschrift wurde dem Senate und der Handelskammer mit dem Ersuchen mitgetheilt, daß sich diese beiden Instanzen ihrerseits dem Vorschlage des Ausschusses förderlich zeigen möchten. Da jedoch eine Bescheidung des Ausschusses oder des Industrie-Vereins nicht erfolgte und die von dem Ottensen-Altonaer Wettbewerbe bedrängte Schlutuper Fischräucherei-Industrie wiederholt erklären ließ, daß die Ausführung des im Industrie-Verein seit sieben Jahren erwogenen Projectes ein nicht länger aufschiebbares Bedürfniß sei, so glaubten wir, erneut Schritte zur Beschleunigung der Entscheidung in Erwägung ziehen zu müssen. In der Sitzung des Vereins am 13. December wurden deshalb durch Herrn Dr. Brehmer die für den Bahnbau während der letzten Jahre wesentlich günstiger gewordenen wirthschaftlichen Verhältnisse dargelegt, wobei auf Grund der durch den Referenten gebotenen präcisen Nachweise über die Zunahme des Verkehrs von Rohmaterialien und Fertigwaare in Schlutup die hierin liegende Gewähr für eine Rentabilirung der Bahn fast allseitig anerkannt wurde. Dem Beschlusse des Vereins gemäß wurde in einer Eingabe an den Senat die Dringlichkeit der Lösung dieser Verkehrsfrage betont. Es wurde dargelegt, daß die Erbauung der Bahn eine Existenzfrage für das Schlutuper Räuchereigewerbe zu werden drohe, weil dieses ohne sie nicht länger seine Concurrenzfähigkeit gegenüber dem Wettbewerbe Altona—Ottensen's zu behaupten vermöge. Es käme hinzu, daß von der baldigsten Ausführung des Projectes mit der kürzesten Linienführung nicht nur die Erhaltung wichtiger Arbeitsinteressen in der Gemeinde Schlutup abhänge, sondern daß auch die Lübeckischen Fischräuchereifirmen erklärt hätten, daß beide Plätze hinsichtlich des Einkaufes der rohen Waare wie auch des übrigen Geschäftsbetriebes durch gemeinsame Interessen eng mit einander verbunden seien und der Bau einer Eisenbahn nach Schlutup deshalb mittelbar auch für das Lübecker Geschäft von erheblicher Bedeutung sei. Die Besitzer der Schlutuper Räuchereien hätten durch Energie und Tüchtigkeit von kleinen Anfängen ausgehend ihr Gewerbe zu Ruf und Ansehen gebracht, und es müßte im Interesse einer systematischen Pflege unserer gewerblichen Arbeitsinteressen wiederholt betont werden, daß baldigst staatsseitig ein Project aufgestellt werde, dessen Ausführung im Herbste des kommenden Jahres wenn auch vorerst nur dem Güterverkehr zwischen Lübeck und Schlutup zweckmäßig zu dienen hätte. Die Handelskammer wurde ersucht, sich der an den Senat gerichteten Vorstellung anzuschließen. Zugleich richtete der Industrie-Verein unterm 18. December eine dringliche Eingabe an die Bürgerschaft, diese um ein Votum im Sinne seines Antrages ersuchend.

Diese letztere Eingabe betonte, daß die kurze Geschichte des Räuchereigewerbes in Schlutup eine Geschichte seines Kampfes mit den Widrigkeiten sei, die sich ihm in Bezug auf die Entwickelung dieser seiner ersten und wichtigsten Lebensbedingung seit 17 Jahren entgegenstellen . . . Daß eine Bahnverbindung Schlutup heute thatsächlich nicht mehr die Bedeutung eines einfachen Hülfsmittels, sondern bereits die einer vollen Existenzbedingung des Fischräuchereigewerbes in Schlutup erlangt habe, dafür habe der Industrie-Verein die Beweise in einer Denkschrift niederlegen lassen, die das von ihm eingesetzte Komitee zur Förderung des Bauplanes über seine Ermittelungen erstattet habe und die einem Hohen Senate sowie der Handelskammer zur weiteren Veranlassung übersandt worden sei. Im Uebrigen ergebe sich die Eigenschaft der Lübeck-Schlutuper Eisenbahn als einer Lebensfrage des Schlutuper Gewerbes aus dem rapiden Emporkommen des Räuchereigeschäftes in Altona-Ottensen und aus der Anziehungskraft, die dieser Platz bereits bis in die Reihen unserer Industriellen hinein zu äußern begonnen habe. . . .

Schon in der Versammlung der Bürgerschaft am 20. December gelangte diese Eingabe zur Besprechung, deren Ergebniß die Annahme des Antrages des Bürgerschaftsmitgliedes Dr. Görtz wurde:

„Die Bürgerschaft wolle beschließen, den Senat zu ersuchen, auf den Ausbau einer direkten Bahnverbindung Lübeck-Schlutup Bedacht zu nehmen und

demgemäß die bereits eingeleiteten Verhandlungen mit den Betheiligten unverzüglich zum Abschlusse zu bringen."

Wir hoffen, daß dieser Beschluß der Bürgerschaft der Weg zur baldigen und endgültigen Erreichung unseres Zieles sein werde.

Im Vorjahre war von Herrn Friedr. Ewers senr. der Antrag gestellt worden, daß der Verein die Errichtung eines permanenten Musterlagers hiesiger Industrie-Erzeugnisse in Verbindung mit einer Vermittelungsstelle für den Ankauf und Verkauf landwirthschaftlicher Maschinen in Erwägung ziehen möge. Der Vorstand hatte den Vorschlag einer eingehenden Prüfung unterzogen und sich nicht dem Eindrucke verschlossen, daß ein solches Unternehmen neue Impulse zur neuen Thätigkeit in unserem industriellen Leben herbeiführen, ganz besonders aber den Verkehr in unserer Stadt mit stärkerer Heranziehung der Landbewohner zum Einkaufe ihrer Bedürfnisse heben werde. Er hat daher beschlossen, die Einrichtungen ähnlicher Unternehmungen an anderen Plätzen an Ort und Stelle prüfen zu lassen, um diese Erfahrungen anderer Städte seinen weiteren Entschließungen nutzbar zu machen. Die Herren Fr. Ewers senr. und der Schriftführer des Vereins, Herr E. Elfeld, unternahmen zu diesem Zwecke eine Reise nach Halle, Leipzig und Dresden und erstatteten hierüber in der Sitzung des Industrie-Vereins am 18. Januar einen Bericht, der in Nr. 51 unserer Sitzungsberichte zum Abdrucke gebracht worden ist. Die Berathungen des Gegenstandes ergaben einige nicht zu unterschätzende Bedenken, die sich gegen die Errichtung einer allgemeinen gewerblichen Musterhalle richteten; hingegen wurde die Auffassung vorherrschend, daß die Errichtung einer Ankaufsstelle für landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe unterstützungswürdig sei, weil sie unserer Stadt zweifellos einen Nutzen zuführen würde. . . . Es wurde deshalb die Ernennung einer Commission zur weiteren Förderung der Angelegenheit unter Hinzuziehung von Vertretern der Landwirthschaft beantragt. . . . Dieser Ausschuß hat seine erste Sitzung am 15. November gehabt und setzt seine Thätigkeit fort.

Eine Frage, die im Lübecker Industrie-Verein schon früher einmal Gegenstand von Berathungen war, die zur Begründung der hiesigen Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft geführt hatten, zog der Verein im Vorjahre erneut in den Kreis seiner Betrachtungen: die Befriedigung des sich geltend machenden Bedürfnisses billiger und guter Arbeiterwohnungen. In der Versammlung am 17. Oktober nahm der Verein auf Grund eines Referats zu dieser Frage Stellung, welches der auf diesem Studiengebiete wohlbekannte Professor Dr. Albrecht in Berlin erstattete. Der Verein begnügte sich, anzuerkennen, daß durch eine gut organisirte freiwillige Thätigkeit dem Arbeiterwohnwesen bessere Grundlagen zu geben seien. Man glaubte jedoch eine praktische Thätigkeit in dieser Richtung einstweilen zurückstellen zu müssen, bis die Frage entschieden sei, welche Gebiete der Stadt und ihrer Umgebung der kommenden Industrie endgültig als sogenannte Industriebezirke zuzuweisen seien, da hiervon Ziel und Richtung aller Arbeit abhinge. Die von dem Referate des Herrn Prof. Dr. Albrecht gebotenen Anregungen zu dieser Frage wurden deshalb einem Ausschusse überlassen, der seine Arbeiten in Bezug auf letztere Frage aufgenommen hat.

Während des Sommers unterbrach der Industrie-Verein nach satzungsmäßiger Uebung seine Thätigkeit. Die Muße gab indessen Anlaß eine Anzahl von Mitgliedern zu einem Ausfluge nach Stockholm zur Besichtigung der dortigen Ausstellung zu vereinigen, die den Besuchern ein anziehendes Bild der lebensvollen Entwickelung der schwedischen Industrie darbot.

Die Herbstsitzungen des Vorstandes und die November-Versammlung des Vereins wurden mit Berathungen der seitens des Industrie-Vereins zu dem Entwurfe einer neuen Bauordnung geltend zu machenden Abänderungs-Anträge ausgefüllt. Der Bericht über die Sitzung des Vereins am 8. November enthält hierüber eine zusammenfassende Darlegung. Die Ergebnisse der Berathungen sind dem Senate zur Kenntnißnahme und Berücksichtigung bei der weiteren Bearbeitung des Gesetzentwurfes mitgetheilt worden.

Der Frage der Einführung neuer Industriezweige in Lübeck trat der Verein anläßlich eines sehr bemerkenswerthen Vortrages des Oberlehrers Dr. Paul Friedrich über den geologischen Bau unseres Landes und die technische Verwerthung seiner Bodenschätze näher. Dieser Vortrag war das Ergebniß specieller Studien des Herrn Vortragenden über das Vorkommen und die Möglichkeit der technischen Gewinnung und Verarbeitung der in unserem Boden enthaltenen mineralischen Rohstoffe. Speciell bezogen sich die Ausführungen auf die auf den Höhen bei Stipsdorf von nur dünnen Diluvialablagerungen bedeckten Gypsläger, für deren Erschließung die Zeit gekommen sein wird, sobald Segeberg die lange erstrebte Eisenbahn-Verbindung mit Lübeck erhalten haben wird, um deren Erlangung das bestehende Bahncomite eine rege Thätigkeit entwickelt; sie bezogen sich ferner auf das Vorkommen von Steinsalz und Kalisalze, auf die allem Anscheine nach als recht ergiebig anzusehenden Kalk- und Kreideläger am Klützer Ort und die in der Nähe von Travemünde zu vermuthenden Kreideläger, sowie endlich auf die

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 14 der Lübeckischen Blätter

vom 3. April 1898.

in nächster Nähe unserer Stadt befindlichen gelben und blauen Thonläger, die schon einmal die Grundlage der Blüthe einer angesehenen Industrie Lübecks gewesen sind, die verfallen und vergessen, zu neuem und frischem Leben erweckt werden könnte. Die Anregungen des Herrn Dr. Friedrich werden einem der Ausschüsse überwiesen werden, die zur Feststellung der für Lübeck geeigneten neuen Großgewerbezweige eingesetzt werden sollen. In dieser Beziehung sind in der Sitzung des Industrie-Vereins am 24. Januar des neuen Jahres Vorschläge gemacht worden, denen der Verein näher zu treten haben wird.

Es ist nicht zu verkennen, daß sich die wirthschaftliche Entwickelung Lübecks einem Wendepunkte nähert. Die baldige Verbindung unserer Stadt mit der Elbe wird nicht nur zu einer quantitativen Vergrößerung der bestehenden arbeitstheiligen Produktion, sondern auch zur Einführung neuer Industriezweige das Mittel darbieten, denen bisher mit der Möglichkeit der Verfrachtung ihrer Production zu Wasser nach dem Inlande die wichtigste Vorbedingung zur Ansiedelung an unserem Platze gefehlt hat. Wir hoffen, daß sich für die Bedeutung der in dieser Richtung liegenden Ziele der wirthschaftlichen Entwickelung Lübecks die Anerkennung auch in weiteren Kreisen finden wird. Denn auch unser industrieller Aufschwung, unsere Gewerbebeförderung soll nichts anders sein als eine kluge und ausdauernde Benutzung der Vortheile, die sich aus der neuen geographischen Lage Lübecks ergeben werden. Das Vorhandensein eines größeren Industriewesens bildet eine der Hauptgrundlagen für das Gedeihen des modernen Handelsverkehrs. Je mehr Gelegenheit zur Verarbeitung von Rohmaterialien und zum Absatze einer quantitativen Production in der Seestadt vorhanden ist, einen um so größeren Nutzen haben hiervon See- und Binnenschifffahrt, die Verkehrsgewerbe überhaupt. Es leuchtet ein, daß die seewärtigen Bezüge von Rohstoffen und ihre gewerbliche Veredelung am Platze ein sicherer Gewinn unserer Schifffahrt seewärts und unserer Schifffahrt binnenwärts sein werden, als wenn das Inland zum Bezuge solcher Rohstoffe zwischen Hamburg und Stettin zu wählen hätte. Wir wollen deshalb hoffen, daß die Elbe und ihre Schifffahrt insbesondere auch für unsere Industrie das Instrument einer neuen Entwickelung werden wird, auf die nach Art und Richtung einen Einfluß zu gewinnen, mehr als bisher eine Aufgabe des Lübecker Industrie-Vereins werden soll.

Kleine Chronik.

90. Mittheilungen der Handelskammer.

Vorgelegt wurde der Protest der Mitglieder der Kaufmannschaft F. Ewers jr., Richard Piehl und 12 anderer Mitglieder vom 8. März 1898 gegen die in der Versammlung der Kaufmannschaft am 8. März 1898 vorgenommene Abstimmung über den § 15 des Entwurfes der neuen Kaufmanns-Ordnung, laut § 29 der Geschäftsordnung vom 26. Februar 1867 und in Folge dessen auch gegen das Resultat der Schlußabstimmung über den ganzen Entwurf. Der Präses habe die Abzählung persönlich vorgenommen, während nach § 29 der Geschäftsordnung nur der Secretair der Handelskammer, wenn nöthig unter Hinzuziehung von Mitgliedern der Handelskammer, die Zählung vornehmen dürfe.

Beschlossen wurde, im Hinblick darauf, daß nach früherem Vorgange etwaige Fehler bei der Abstimmung über einzelne Theile einer Vorlage durch die nachträgliche Annahme der gesammten Vorlage und durch die Genehmigung des Protokolls für geheilt erachtet worden sind, den Protest auf sich beruhen zu lassen und nunmehr den von der Kaufmannschaft gebilligten Entwurf der neuen Kaufmanns-Ordnung dem Senat mit der Bitte zugehen zu lassen, einen Beschluß des Senates und der Bürgerschaft herbeizuführen, um dem Entwurf der Kaufmanns-Ordnung Gesetzeskraft zu verleihen.

Der Vorstand der Kaufleute-Wittwen-Casse spricht der Handelskammer seinen Dank aus für die Ueberweisung eines Drittels der Einnahmen aus der Besichtigung des Fredenhagen'schen Zimmers und der Sperrgelder der Börse an die Kaufleute-Wittwen-Casse.

Das Mitglied der Kaufmannschaft A. Brehmer ersucht mittels Schreibens vom 8. März 1898 ihn von der Mitgliedschaft des Ausschusses für Industrie-Angelegenheiten zu entbinden, da er seit längerer Zeit an starker Schwerhörigkeit leide.

Diesem Ersuchen entsprechend, entließ die Handelskammer den Vorgenannten aus dem Ausschuß für Industrie-Angelegenheiten und beschloß, den gedachten Ausschuß aufzufordern, der Handelskammer einen Vorschlag für die Wahl eines neuen Mitgliedes entgegenzubringen.

Schreiben des Vorsitzenden der Senats-Commission für Handel und Schifffahrt, Senator E. Wolpmann, vom 15. März 1898 übermittelt ein Schreiben des Reichskanzlers vom 7. März 1898, betreffend die Auslegung des § 8 des neuen Holzlagerregulativs mit dem Ersuchen, sich hierüber zu äußern.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke dem Verein der Holzhändler und Sägemühlenbesitzer zur gutachtlichen Erklärung zu überweisen.

Rundschreiben des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin N. W. vom Januar 1898 richtet unter Uebermittelung einer Druckschrift, betitelt: „Welche Neuerungen können unter Gebrauchsmuster gestellt werden?" und eines Fragebogens für die Abänderung des Gesetzes, betreffend den Schutz von Gebrauchsmustern vom 1. Juni 1891 an die Handelskammer das Ersuchen, die in dem obenerwähnten Fragebogen gestellten Fragen zu beantworten.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke dem Ausschusse für Industrie-Angelegenheiten zur Erledigung zu überweisen.

Protokoll des Ausschusses für Industrie-Angelegenheiten vom 31. Januar 1898 richtet an die Handelskammer das Ersuchen, bei der Kaufmannschaft die Bereitstellung eines Theiles der ihr gehörigen Drögeländereien zur Aufnahme industrieller Anlagen zu beantragen und sich den Auftrag geben zu lassen, die Ansiedelung industrieller Anlagen auf diesen Terrains zweckentsprechend vorzubereiten.

Beschlossen wurde, hierüber zunächst eine gutachtliche Erklärung des Cassen-Ausschusses einzuholen.

Durch Schreiben vom 12. März 1898 theilt der Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen in Berlin, der Handelskammer mit, daß die gestellten Anträge auf Verbesserung der Zugverbindungen zwischen Lübeck und Hannover zunächst eingehender Prüfung bedürfen und ersuche er deshalb, von der für den 15. März gewünschten mündlichen Erörterung noch abzusehen. Zudem sei er in der nächsten Woche durch anderweite Dienstgeschäfte stark in Anspruch genommen.

Der Präses H. Lange erstattete Bericht über die auf dem Deutschen Handelstage zur Verhandlung und Beschlußfassung gelangten Gegenstände der Tagesordnung, namentlich über die Reichsbankfrage, die Dampfersubvention und die Handelsverträge von längerer Dauer, unter Bindung der Zollsätze und mit der Meistbegünstigungsclausel.

Rundschreiben des Vorsitzenden des Ausschusses zur Förderung des Rhein-Weser-Elbe-Canals in Hannover vom 24. Februar 1898 richtet unter Uebermittelung eines Auszuges aus der Rechnung für die Zeit vom 1. October 1896 bis 31. December 1897 an die Handelskammer das Ersuchen, den in früheren Jahren bewilligten Beitrag für den Ausschuß nochmals zu zahlen. Ueber den Stand der Canalangelegenheit wird berichtet, daß nach der Anfang Januar 1898 in dem Reichsanzeiger veröffentlichten Erklärung die Staatsregierung an der Ansicht festhalte, dem Landtage der Monarchie in seiner nächsten Tagung die Canalvorlage zu unterbreiten, vorausgesetzt, daß bis dahin die betheiligten Communalverbände die geforderten Garantien für die Unterhaltungs- und Betriebskosten, sowie die Verzinsung und Tilgung eines Theiles des Anlagekapitals übernommen haben würden.

Beschlossen wurde, den in früheren Jahren gezahlten Beitrag von M. 300 auch für das laufende Jahr zu bewilligen.

Eingabe des Vorsitzenden des Eisenbahncomités Lübeck-Schlutup, Dr. A. Brehmer hierselbst, vom 8. März 1898 übermittelt die Abschrift einer an den Senat gerichteten Eingabe, in welcher das Comité darauf hinweist, daß der alsbaldige Bau einer Bahn nach Schlutup im Interesse der dortigen, auch in der letzten Zeit in weiterer Entwickelung begriffene Fischindustrie dringend geboten sei. Gleichzeitig aber ist des Näheren ausgeführt, daß im Interesse sowohl der Ertragsfähigkeit der Bahn selbst, als auch der Förderung der Schlutuper Industrie einerseits und andererseits der gesunden Verkehrsentwickelung unserer Stadt, das in der Bearbeitung begriffene Project Dänischburg-Herrenwyck als eine glückliche Lösung der Eisenbahnfrage nicht angesehen werden könne, vielmehr einzig und allein nur eine directe Bahn auf Schlutup über Wesloe in Frage kommen könne und daher ohne Verzug und nach Kräften gefördert werden müsse. — Die Handelskammer wird um Prüfung der in der Eingabe enthaltenen Ausführungen ersucht und gebeten, falls sie dieselben für zutreffend befinden sollte, auch ihrerseits im gleichen Sinne vorstellig zu werden, sowie ihren ganzen Einfluß im Sinne einer schleunigen Ausführung einer directen Bahn nach Schlutup geltend zu machen.

Beschlossen wurde, da nunmehr allgemein eine Klärung der Ansichten über die Richtung, welche eine Lübeck-Schlutuper Bahn einzuschlagen hat, erfolgt ist, den Senat zu ersuchen, zur Förderung des Verkehrs von und mit Schlutup sowie darüber hinaus mit dem nordwestlichen Mecklenburg auf die schleunige Herstellung einer directen Eisenbahn Schlutup-Wesloe-Lübeck hinzuwirken.

Eine hiesige Firma hierselbst ersucht mittels Schreiben vom 12. und 16. März 1898 um Abgabe einer Erklärung, ob, wenn ein Dampfschiff, welches zollpflichtige Güter geladen hat, sich hier in Lübeck an einem Sonnabend Nachmittag 5 Uhr im Monat Januar löschbereit meldet, die Gesammttage — trotzdem die Zollformalitäten nicht mehr erledigt werden können — bereits Sonntag früh beginnen, oder, wie anderwärts üblich, Montag früh und ob unter den obwaltenden Verhältnissen die Bezeichnung „Gesammttage" als Arbeitstage angesehen oder ob der Sonntag mitgerechnet werden müsse.

Beschlossen wurde, zur Erledigung dieser Angelegenheit eine Commission einzusetzen und in dieselbe zu wählen:

Den Präses H. Lange, sowie die Mitglieder P. M. Gaedertz, A. A. B. Peters und H. C. W. Eschenburg.

Schreiben des Geschäftsführers des Vereins der Industriellen des Regierungsbezirks in Köln vom 1. März 1898 übermittelt den Abdruck einer Eingabe des Vereins an das Kaiserliche Patentamt in Berlin mit dem Ersuchen um deren Prüfung und eventuellen Unterstützung. In der Eingabe wendet der genannte Verein sich gegen die an das Kaiserliche Patentamt gerichteten Anträge auf Beschränkung des Zeichenschutzes bei Collectivanmeldungen von Waarengattungen.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke dem Ausschuß für Industrie-Angelegenheiten zur Erklärung zu überweisen.

Vorgelegt wurde ein Rundschreiben des Germanischen Lloyd in Berlin vom 28. Februar 1898 nebst Bericht und Abrechnung für das Jahr 1896/97.

Rundschreiben der Handelskammer zu Leipzig vom 1. März 1898 übermittelt einen Abdruck der Ordnung der Handelshochschule zu Leipzig und 10 Abzüge des Programms dieser Anstalt mit dem Ersuchen, in geeignet erscheinender Weise für das Bekanntwerden des Unternehmens in weiteren Kreisen zu wirken.

Schreiben der hiesigen Firma Gebrüder Buck vom 11. März 1898 übermittelt den Abdruck einer Erwiderung des Verbandes deutscher Essigfabrikanten auf die Protestschrift des Vereins für chemische Industrie mit dem Ersuchen, auf Grund dieser Entgegnung die Eingabe der hiesigen Essigfabrikanten nochmals einer Prüfung zu unterziehen und deren Antrag zu unterstützen.

Beschlossen wurde, im Hinblick auf das an den Verein der Detaillisten gerichtete Ersuchen um eine gutachtliche Erklärung in dieser Angelegenheit, auch dieses Schreiben dem gedachten Verein zur Kenntnißnahme und Rückgabe zugehen zu lassen.

Vorgelegt wurde der Bericht über die Sitzung des Ausschusses des Deutschen Handelstages in Berlin am 18. Februar 1898.

91. Synode.

Die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche im Lübeckischen Staate trat am 24. vor. Monats in der Kriegsstube des Rathauses zu ihrer 11. Sitzung zusammen. Erster Gegenstand der Beratung war ein vom Kirchenrate vorgelegter zweiter Entwurf eines Kirchengesetzes, betreffend die Versetzung der Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in den Ruhestand. Derselbe fand mit einigen unbedeutenden Abänderungen Annahme und es kamen so endlich die seit dem Jahre 1895 zwischen Kirchenrat und Synode geführten Verhandlungen zu einem befriedigenden Abschlusse. Die zweite zu beratende Vorlage des Kirchenrates bestand in dem Entwurfe einer Verordnung, betreffend die Abgrenzung der 5 städtischen Kirchspiele. Derselbe beschränkte sich auf die Stadt, weil nach früheren Beschlüssen eine Dreiteilung der St. Lorenzgemeinde in Aussicht genommen und die Abzweigung der Matthäigemeinde bereits geschehen ist. In den Motiven zu obigem Entwurf wurde hingewiesen auf die große Verschiedenheit der einzelnen städtischen Kirchspiele bezüglich der Seelenzahl. Infolge der während der letzten Jahrzehnte eingetretenen außerordentlichen Entwickelung der Vorstädte seien die Jakobigemeinde und die Domgemeinde, denen vorstädtische Bezirke angehörten, verhältnismäßig stark angewachsen. Gegenwärtig entfallen im Kirchspiel

von St. Marien	mit	8277	Seelen auf jeden der	3	Geistl.	2759
" " Petri	"	4442	"	2	"	2221
" " Jakobi	"	17441	"	3	"	5813
" " Ägidien	"	8062	"	2	"	4031
" Dom	"	13360	"	3	"	4453

Eine Ausgleichung lasse sich nur erzielen dadurch, daß die im Innern der Stadt belegenen Kirchspiele St. Marien und St. Petri durch Vorrückung je in das zu entlastende St. Jakobikirchspiel und Domkirchspiel erweitert werden.

Darnach würde sich das Zahlenverhältnis in den neugestalteten Kirchspielen so stellen:

St. Marien	rund	11400	Seelen, auf jeden der	3	Geistl.	3800
" Petri	"	8100	"	2	"	4050
" Jakobi	"	13900	"	3	"	4630
" Ägidien	"	7500	"	2	"	3750
Dom	"	10700	"	3	"	3570

Die Hauptverschiebungen der Kirchspiele bestehen demnach darin, daß künftig die Fischergrube, sowie die ganze Beckergrube, Pfaffenstraße und Glockengießerstraße zu St. Marien, die ganze Dankwartsgrube und die Strecke an der Obertrave zwischen der Martesgrube und der Dankwartsgrube zu St. Petri gehören werden. Der Entwurf des Kirchenrates wurde mit geringen Veränderungen angenommen. Der dritte Gegenstand der Tagesordnung war die Beratung über den Voranschlag der allgemeinen Kirchenkasse für das Verwaltungsjahr 1897/98. Derselbe ward genehmigt. 738.

92. Ida Hinckeldeyn †.

Die Trauerkunde mußte Fernerstehende überraschen, da die Verstorbene erst im mittleren Lebensalter stand und scheinbar einer blühenden Gesundheit sich erfreute. Sie selbst und ihr nächster Kreis waren seit Monaten auf das Ereignis vorbereitet. Im 50. Lebensjahre ist sie den Folgen einer Nierenoperation erlegen. In den Spalten dieser Blätter sollen die persönlichen Empfindungen, welche ihr Tod bei der ungewöhnlich großen Zahl von Menschen, die sich ihrer Freundschaft und Liebenswürdigkeit erfreuten, nicht zum Ausdruck kommen, dagegen gebührt es sich, dessen zu gedenken,

was sie in ihrer öffentlichen Thätigkeit als Schulvorsteherin erstrebt und geleistet hat.

Als Gründerin einer neuen höheren Mädchenschule begegnete sie den Bestrebungen, die den von Damen geleiteten Privatschulen überhaupt feindlich sind, und sie setzte sich das Ziel, die unleugbaren Mängel, welche damals noch allen derartigen privaten Unternehmungen hier anhafteten, zu beseitigen und eine Schule herzustellen, die als Erziehungs- und Unterrichtsstätte für einen in sich zusammengehörigen Kreis von Mädchen alle Ansprüche erfüllte. In dem Fehling'schen Hause in der Johannisstraße fand sie den Ort, wo ihr Ideal sich verwirklichte. Die damals gewöhnlichen Eigenschaften der Privatschulhäuser, kahl, dunkel, eng und winklig, verschwanden hier; Luft und Licht strömte in weiten Räumen, ein schöner Garten spendete Kühlung, Behaglichkeit und vornehme Anmut erquickte das Auge. Der Sinn, der in ihr selbst so reich entwickelt war, der Sinn für eine edle Ausschmückung des Lebens konnte hier in den jungen Seelen durch stumme tägliche Einwirkung geweckt werden.

Sie fügte, im besten Sinne des Schiller'schen Wortes, zum Guten den Glanz und den Schimmer. Wie hätte es ausbleiben können, daß diese ihre neuen Bestrebungen nicht auch eine tadelnde Beurteilung erfuhren! Sie durfte sich jedenfalls dessen bewußt sein, daß ihre persönliche Einfachheit, verbunden mit dem nie ruhenden Triebe, durch peinliche Sauberkeit und gewählten Geschmack in ihrem Bereiche selbstthätig etwas Anmutiges zu schaffen, auf die, welche ihr befohlen waren, nur den erwünschtesten Anreiz zu eigner Thätigkeit ausüben konnte.

Arbeitsfreude und Arbeitspflicht erschienen ihr mit Recht als die besten Heilmittel gegen frühzeitigen Kinderdünkel und hohle Eitelkeit, die sich da leicht einstellen, wo den heranwachsenden Mädchen ernstere Lebensaufgaben auch aus der Ferne sich nicht zeigen, dagegen in allzufrüher Verwöhnung „Gesellschaften" mit unglaublicher Aufwendung das kindliche Gefühl verderben.

Durch Verkauf des Hauses an die sozialdemokratische Genossenschaft wurde ihr mit so viel Liebe und Freude eingerichtetes Reich plötzlich zerstört. Sie sah keine Möglichkeit, ohne übermäßige Opfer an einer andern Stelle ein gleiches herzustellen, und gab daher mit schwerem Herzen ihre Thätigkeit hier völlig auf. Daß die Schulgemeinde jedoch, die sie gegründet hatte, ohne jede Abbröckelung sich fernerhin in ihrem Bestande erhielt, zeigte gewiß, daß sie ein geistiges Band zu knüpfen vermocht hatte. Auch darf man wohl behaupten, daß bei den seither erstandenen Neueinrichtungen von Privatschulen das ehemalige Haus der Schule von Ida Hinckeldeyn nicht ohne vorbildliche Anregung geblieben ist. Z.

93. Haupturnen der Lübecker Turnerschaft.

Wie alljährlich zu Ostern die meisten unserer Schulen durch die Prüfungen es den Eltern und Angehörigen der Kinder ermöglichen einen Einblick in die Arbeit der Schule zu thun, so veranstaltet auch die Turnerschaft am Ende des Winterhalbjahrs regelmäßig ein Haupturnen, um den Freunden des Vereins und der körperlichen Erziehung von dem Turnbetrieb der Turnerschaft Kenntnis zu geben. Unter Leitung ihres Turnlehrers Herrn J. Beth zeigten am Sonntag den 27. März die Männer- und Jugendabteilungen in einer Stärke von zusammen 240 Turnern die verschiedensten Übungen. Freiübungen der kleinen, Marschübungen der größeren Knaben wechselten in der Turnfolge mit Eisenstabübungen der Männer. Als Sondervorführung wurde ein Reigen von 32 kleinen Schülern, Keulenschwingen von etwa 40 größeren und deutsches Schulfechten von 14 Fechtern vorgeführt. Das allgemeine Riegenturnen bot ein buntbewegtes Bild; jedes Plätzchen der Halle war besetzt, jung und alt, der Greis und der eben schulpflichtige Knabe turnten gleichzeitig. Es wurde gezeigt, daß im deutschen Turnen für jedes Alter passende Körperübung geboten wird. Bis zu welcher Fertigkeit gewandte Turner es bringen, zeigte das Turnen von 4 Musterriegen am Reck, Barren, Bock und im deutschen Dreisprung. Mit einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden Herrn Dr. Zillich schloß das recht gut verlaufene Haupturnen. 674.

94. Litterarisches.

Deutsche Nationalerziehung. Ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. von Dr. A. Braasch. Lübeck, 1898. — Wir legen das Buch aus der Hand und seufzen: Gott bewahre uns vor dem Hyperpatrioten, mit den Sozialdemokraten wollen wir schon selbst fertig werden!

Kaiser Wilhelm I. war auch ein Mensch, und seine Größe bestand nicht zuletzt darin, daß er hieraus kein Hehl machte. Will man ihn verehren, so thue es man in seinem Sinne! Der Verfasser ist ein bodenloser Schwärmer. Der Patriotismus ist sein Ein und Alles, ist ihm Glaubensbekenntnis. Er will z. B., daß der Religionslehrer den Schülern eine „Sittenlehre" an der Hand der „Bestimmungen des deutschen Gesetzbuches und des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich" vortrage, daß man statt der „biblischen Vorbilder," welche „den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genügen," Anekdoten von Wilhelm dem Großen erzähle, der übrigens viel zu groß ist, als daß man ihn bloß „der Große" nennen dürfte (S. 24 werden schon zahllose neue Beinamen beigebracht!), u. dergl. mehr.

Im Übrigen ist die Schrift ein Gemisch aus unverdauten Citaten und Schlagwörtern, voll von

seltsamen Mißverständnissen und unklaren Begriffen. Wir fanden mehr Gedankenstriche als Gedanken. „Nicht alle, die tuten und blasen, erlegen auch den Hasen," oder in diesem Falle: Nicht alle, die eins drucken, machen auch Eindruck! 371.

95. Sechstes Symphoniekonzert.

Das sechste Symphoniekonzert fand am 26. März statt — dem Tage, an dem vor 71 Jahren der größte Genius der Tonkunst die Augen schloß. Vielleicht hätte es nahe gelegen, diesen Erinnerungstag nicht vorüber gehen zu lassen, ohne das Gedächtnis Beethovens durch die Aufführung eines seiner Werke pietätvoll zu begehen. Das Programm wies seinen Namen nicht auf; im Gegenteil, ein neidischer Zufall hatte es gewollt, daß gerade dieses Mal — abgesehen von einer wenig glücklichen Transscription des Preisliedes aus den Meistersingern — nur ausländische Kompositionen den Gegenstand des Konzertes bildeten.

Tschaikoffskys Symphonie in h-moll war das Hauptwerk des Abends. Es ist schwer, dies großartige Werk mit wenigen Worten zu charakterisieren. Geistesverwandt mit den c-moll-Symphonien von Beethoven und Brahms schildert es in Tönen den Lebensgang eines von stolzer Kraft durchdrungenen, genialen Menschen. Aber während jene ihre symphonischen Heldengedichte in einen jubelnden Siegeshymnus glänzend endigen lassen, behält bei Tschaikoffsky ein das ganze Werk durchwebender, in den Mittelsätzen mehr zurückgedrängter Zug ins Tragische das Feld und trägt schließlich den Sieg über die noch im dritten Satze sich mächtig aufbäumenden Accente von Lebensfreunde und Thatendrang davon. So ist bei Tschaikoffsky am Ende der Symphonie der Platz für ein Adagio lamentoso. Dieser Schlußsatz, in welchem ein qualvoller Schmerz sich allmählich in wehmutsvolle Trauer auflöst, ist ein Tongemälde von tiefstem Gedankengehalt und wunderbarer Schönheit, dessen Autorschaft allein Tschaikoffsky den Namen eines hochbedeutenden Symphonikers sichern mußte.

Die Symphonie ist für den Dirigenten keine leichte Aufgabe. Sie verlangt ein inniges Versenken in die Ideen des Komponisten, ein Nachempfinden der Stimmungen, die ihn bei der Komposition beherrschten, und die er in sein Werk hineinbannte; nur dann kann die Vorführung desselben diejenige plastische Anschaulichkeit gewinnen, die einem Publikum, das sie zum ersten Mal hört, die Symphonie geistig nahe bringt. Die Wiedergabe, die sie am 26. März durch Herrn Kapellmeister Afferni fand, war ebenso klar wie fein empfunden. Herr Afferni wußte die einzelnen, so scharf mit einander kontrastierenden Stimmungen vorzüglich zur Geltung zu bringen und vermittelte so durch seine Leitung dem Hörer die geistige Anschauung des Werkes in trefflicher Weise. Der tiefe und nachhaltige Eindruck, den die Aufführung unverkennbar auf das Publikum machte, wird ihn für die Mühen des sorgfältigen Studiums reichlich entschädigt haben

Das zweite zu Gehör gebrachte Orchesterwerk — gleichfalls slavischen Ursprungs und wie die Symphonie für uns Novität — war die Ouverture zur „verkauften Braut" von Smetana. Übersprudelnde frische und liebenswürdige Grazie charakterisieren die Komposition als eine echte Lustspielouverture, der man gewiß nicht zu viel Ehre anthut, wenn man sie in Parallele zu Mozarts Figaroouverture zu setzen wagt. Die Durchführung des anmutigen Werkes wußte den ihm innewohnenden Charakter gut zu treffen — wenn auch das Orchester vor kleinen Entgleisungen stellenweise nicht bewahrt blieb.

Für den Solisten des Abends hatte die Reklame eifrig vorgearbeitet. Herr Tivadar Nachez wurde uns als ein Geiger angepriesen, der mit Joachim um die Krone des Geigerkönigtums streiten dürfe. Seine Leistungen am Sonnabend waren nicht derart, daß sie ihn zu einem so vornehmen Wettstreit qualifizierten. Herr Nachez mag in seiner Art ein großer Künstler sein Seine Art ist aber mit so viel Manier und Süßlichkeit verbunden, daß sie wenig Sympathie zu erwecken imstande ist. Saint-Saëns Violinkonzert in h-moll spielte er nicht frei von Unsauberkeiten und Unreinheiten. Mit den am Schluß gespielten ungarischen Tänzen bewegte er sich auf einem seiner Individualität mehr zusagenden Gebiet. —r.

96. Deutscher Abend.

Der zur Vorfeier von Fürst Bismarcks 83. Geburtstag auf den 31. März anberaumte Deutsche Abend verlief unter überaus zahlreicher Beteiligung trotz des Ausfalls der erhofften Gesangsvorträge in recht befriedigender Weise. Nach dem von Admiral Kühne ausgebrachten Hoch auf den Kaiser zeichnete Direktor Gebhard den greisen Staatsmann, wie er im Amte stehend, nie Parteimann gewesen, wohl aber sein Name von den verschiedensten Parteien verketzert oder zur Verketzerung der Gegner gemißbraucht sei, und wie er nun an seinem Lebensabend fortfahre für das Wohl seiner lieben Deutschen zu sinnen und zu sorgen und dafür täglich die erfreuendsten Beweise der Liebe des Volkes empfange. Darauf berichtete Lt. z. See Röhr als Augenzeuge über die Besetzung von Kiautschou und die Art von Land und Leuten. Seine, zum Teil ganz neuen Mitteilungen ergänzte Admiral Kühne durch Rückblick auf die früheren Pläne einer Festsetzung in jenen Gegenden. Sodann weihte C.

Weidmann die Anwesenden in die höchst eigentümliche Trommelsprache der Dualavölker ein, mit welcher diese alles ausdrücken können, was sie wollen. Oberlehrer Schumann sprach über die rücksichtslose Vergewaltigung der Deutschen in Ungarn durch die Madjaren, besonders über das Gesetz, welches alle deutschen Ortsnamen verbietet und auch die Familiennamen bedroht. Zugleich leg'e er eine von sämmtlichen deutschnationalen Vereinen ausgegangene Kundgebung vor zu Ehren der deutschen Siebenbürgerinnen, die zur Abwendung jenes Gesetzes sich nach Wien zum Kaiser begeben haben, und forderte die Anwesenden auf, möglichst viele deutschgesinnte Frauen unserer Stadt zur Unterschrift zu bewegen. Schließlich erinnerte er daran, daß gerade vor 50 Jahren die Nationalversammlung in Frankfurt ihre Beratungen begonnen habe. Was sie nicht vermacht, habe Bismarck erreicht, aber das neue Reich bedürfe neuer Mittel, vor allem einer den Handel schützenden Seemacht. Die sei uns durch den jüngsten Reichstagsbeschluß gewährleistet. Mit einem kräftigen Hoch auf die Flotte und ihre Angehörigen schloß der Redner und der Abend. 337.

97 **Noch einmal zu den Betrachtungen über die Zukunft Lübecks.**

Herrn H. G. möchte ich noch erwidern, daß die Tiefenverhältnisse der Kaiserfahrt doch andere sind als er anführt. Der Kanal ist 1875—80 bei 75 m Sohlenbreite und 6,4 m Tiefe gebaut; letzteres ist ja auf den Seekarten auch angegeben.

Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große" ging 6,3 m tief, und weil derselbe nicht flotter zu bringen war, wollte man gutes Mittel-Wasser zur Fahrt nach Swinemünde abwarten. Als dies nun eintrat, mußte die Fahrt noch um einen Tag aufgeschoben werden. Während der Fahrt drehte sich der Wind nach Südwest und das Wasser fiel sehr schnell, sodaß der Dampfer fest geriet und hier so lange liegen blieb, bis nach etwa 8 Tagen der Wind nach Nord-Westen umsprang. Da stieg der Wasserstand etwas über Normal und das Schiff kam von selber flott. Die Schleppdampfer haben nichts mit dem Flottwerden zu thun gehabt, denn über Land läßt salch' Koloß sich nicht ziehen.

Was die Pötenitzer Wiek nun als Liegeplatz für Oberländerkähne mit deren geringer Bordhöhe anbelangt, so hätte ich doch gewünscht, der Herr H. G. wäre dieser Tage bei dem Nordsturm einmal in einem Segelboot oder auch Dampfer über die Wiek gefahren — dann wäre er meiner Meinung nach von der Ansicht kuriert, daß sie ein Liegeplatz für Oberländerkähne sein könnte. 899.

98. **Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.**

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. März bis 31. März dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tasse: Kaffee
Markt . .	—	—	1097	24	1085
Struckfähre	—	2	342	56	478
Lastadie .	92	10	1760	964	2352
Markthalle	—	—	1354	296	2681
Untertrave	—	1	495	760	2399
	92	13	5048	2090	8995

99. **Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.**

1898.	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarkenverkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark
März 5/26.	287	1875	1924	2216
1897.				
März 6./27.	273	1585	1607	1758

100. **Besuch der Volksküche im Jahr 1898.**

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283

101. **Lokale Notizen.**

— Herr Dr. Franck, der langjährige Seiretär der Handelskammer, ist am 1. April in den Ruhestand getreten. In der letzten Sitzung der Handelskammer am 31. März erkannte Herr Präses Lange die treue Thätigkeit und den außergewöhnlichen Fleiß an, mit welchem Herr Dr. Franck sich 34 Jahre lang seinem Amte gewidmet hat und überreichte ihm mit Worten herzlichen Dankes einen kostbaren Deckelkelch.

— Der Betriebsdirektor der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft, Herr Gottfried Karl Otto Blumenthal wird Lübeck verlassen, da ihm seine Pensionierung zum 1. April bewilligt ist. Herr Blumenthal hat seit 1871 eine leitende Stellung bei der Bahn eingenommen. Seit 1874 gehört er der Gemeinnützigen Gesellschaft an, zu deren Vorstehern er vom Jahre 1879 bis 1885 gehört hat. Er hat sein Interesse an gemeinnütziger Thätigkeit u. a. als Vorsteher der Badeanstalt in St. Lorenz 10 Jahre lang bewiesen; seit 1886 war er Mitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und der Geographischen Gesellschaft.

Herrn Direktor Blumenthal, welcher seinen Wohnsitz in Hannover nimmt, ist in Anerkennung seiner 25jährigen Thätigkeit als Mitglied der Militär-Linien-Kommission von Se. Maj. dem Kaiser der Kronen-Orden III Klasse verliehen worden.

Anzeigen.

J. Pamperin, Möbelfabrik u. Lager, St. Annenstrasse 20, bei der Mühlenstr.

Bodega-Sect,

Hausmarke der Firma **Otto Voigt**, Weinhandlung und Bodega.
Ein vorzüglicher, nach französischer Art hergestellter, brillant eingeführter moussirender Rheinwein,
die Fl. M. 2.—, 10 Fl. M. 19,—.
Viele Anerkennungen!
Ferner: **Kupferberg, Kessler, Kollmeyer, Klose u. Foerster, Rittscher, Chandon, Heidsieck, Mumm, Clicquot, Asti spumante u. s. w.**

OTTO VOIGT.

Fernsprecher 438. — obere Fleischhauerstrasse 14.
Weinhandlung u. Bodega. Import u. Versand.

Veranda-Möbel.



Meine
Ausstellung
in
Garten- und Veranda-Möbel
ist eröffnet.
Grossartige Auswahl.
Sehr preiswerthe Muster.

Heinr. Pagels, Lübeck.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59a.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co.
S. Allsopp & Sons } **London.**

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	„ 35 „ „ „	1 „ „ „	3,90
Pale Ale	„ 40 „ „ „	1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. **Obertrave 4.**

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Kinderwagen,

Puppenwagen, Sportwagen, Kinderstühle.

Grösstes Geschäft am Platz,
unerreicht in Auswahl und billigen Preisen.

H. Gröper, Lübeck.
Mengstr. 18.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Eiserne Bettstellen.

Struve & Baumeister, Breitestr. 58.

Grosses Lager
besonderer Neuheiten.

Damen-Confection

Kragen, Capes, Jaquetts, Staub- und Regenmäntel

Fertige Kleider u. Sport-Costüme.

Kleiderstoffe, Seidenzeuge und Waschstoffe
in reichen Sortimenten.
Gute Qualitäten. — Billige Preise.

HANSA-LINOLEUM
Gegründet 1883
DEUTSCHE LINOLEUM WERKE HANSA
Muster durch. Farben durch
ERSTE DELMENHORSTER LINOLEUM FABRIK
ALT DELMENHORSTER MARKE

Linoleum

in allen Qualitäten,
Meterwaare
und abgepasst,
empfehlen in
grosser Auswahl
Gebrüder Heick.

Karl Schulmerich, Korbmacher, h. St. Petri 9
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Art
Korbwaren, Korbmöbel, Kinderwagen etc.
Reparaturen prompt und billig.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Gartenmöbel, Schläuche,
Rasenmäher, Gartengeräthe.

Otto Haukohl, Mühlenstr. 59/63.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Bade-Öfen.

Neu verbesserte
Gasbadeöfen, Gasheerde,
besonders sparsam brennend,
Gaskronen,
800 verschiedene Muster.
Heinr. Pagels, Lübeck.

Gesucht

allerorten bei hoher Provision
Inspectoren, Haupt- und Special-Agenten.
Vaterländische Vieh-Vers.-Ges. Dresden, Werderstr. 10.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

10. April. Vierzigster Jahrgang. № 15. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Museum

am 1. und 2. Ostertag von 11 bis 2 Uhr geöffnet.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes" weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Öconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 12. April 8½ Uhr.

Zur Erinnerung an den 8. April 1848.

Als der Senat am 22. März 1848 den elf stimmberechtigten Kollegien, welche damals die Lübeckische Bürgerschaft bildeten, den Entwurf einer neuen Staatsverfassung, das Werk langjähriger Arbeiten und Beratungen, zur Genehmigung vorlegte, sprach er den Wunsch aus:

„Möge die durch die neue Verfassung erstrebte gründlichere, vielseitigere und raschere Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten mit den davon zu erwartenden segensreichen Wirkungen dem hiesigen Gemeinwesen baldigst zuteil werden, und möge dadurch der lübeckische Freistaat, in seinem Innern aufs Neue gekräftigt, unter den Gliedern des deutschen Bundes als eins der ersten dastehen, welches nach einträchtigem Zusammenwirken und freier Übereinkunft der Regierung und der Bürger seine Verfassung auf einer den gerechten Ansprüchen der Zeit entsprechenden festen Grundlage errichtet hat."

Der 8. April 1848 brachte diesem Wunsche die Erfüllung. An ihm wurde die vom Senate und der Bürgerschaft einmütig genehmigte neue Verfassungsurkunde zum Staatsgrundgesetz erhoben. So bezeichnet dieser Tag einen der bedeutungsvollsten Abschnitte in der inneren Geschichte des Lübeckischen Staates. Freilich zum Abschlusse war an ihm der Ausbau des Verfassungswerkes nicht gelangt. Das Staatsgrundgesetz vom 8. April 1848 trug in mehr als einer Beziehung den Charakter des Provisorischen an sich, und es hat unverändert nur wenige Monate bestanden. Die ständische Sonderung der Bürger, die unübersteigliche Grenze, welche die von der Teilnahme am politischen Leben ausgeschlossenen „Einwohner" von den zur Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten berufenen „Bürgern" trennte, hatte die Verfassung vom 8. April 1848 noch nicht zu beseitigen vermocht. Aber — beschleunigt durch die Bewegung des Sturmjahres 1848 — fielen jene mittelalterlichen Eierschalen alsbald von der neuen Verfassung ab, die schnell zu einer freien, allen Bürgern gleiche Berechtigung zur Teilnahme an der Bürgerschaft gewährenden sich gestaltete. Und als nach wenigen Jahren mit der Trennung der Justiz von der Verwaltung auch die Reform des Senates sich vollzogen hatte, da war der Bau vollendet, dessen weit bemessene Räume allen Bürgern Platz gewähren zu einer ersprießlichen Entfaltung ihrer Kräfte für das Gemeinwohl.

Wohl dürfen wir heute, nachdem fünfzig Jahre die Zweckmäßigkeit unserer Verfassung erprobt haben,

des Werkes uns freuen, das unsere Väter geschaffen. Der Gedanke des freien Staatsbürgertums liegt ihm zu Grunde. Keinem Einwohner ist der Weg verschlossen, das Bürgerrecht zu erlangen, und jeder Bürger ist berufen zum Dienste für das Gemeinwesen. Denn, wie ihm das Recht verliehen ist, mit zu wählen und sich wählen zu lassen in die Bürgerschaft, wie ihm die Möglichkeit gegeben ist, einzutreten in die Verwaltungsbehörden, so ist ihm damit auch die Pflicht auferlegt, nach dem Maße seiner Kräfte und seiner Einsicht sich zu beteiligen an der gemeinsamen Arbeit für das Staatswohl. Je tiefer dieser Gedanke Wurzel faßt in den Gemütern und im Leben der Bewohner Lübecks, je geringer die Zahl derjenigen wird, die aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit sich den Pflichten entziehen, welche die Verfassung von den lübeckischen Bürgern fordert, um so zuversichtlicher werden wir und die kommenden Geschlechter an die Lösung der Aufgaben gehen können, die die Gegenwart und die Zukunft von uns fordern. Auf dem Gemeinsinn seiner Bürger beruht die gedeihliche Entwickelung Lübecks. Ihm verdankt die Vaterstadt die geachtete Stellung, die sie einnimmt im Kreise der deutschen Städte. Er ist die Wurzel der freien Verfassung, die mit weiser Zurückdrängung aller Sonderinteressen, mit verständigem Eingehen auf die richtig erkannten Forderungen der Zeit die Väter uns gaben. Er wird auch uns und unsere Kinder lehren, gute Lübecker zu sein und dadurch gute Deutsche zu werden. 307.

Professor Dr. Lichtwark über die Denkmalsfrage.

Bei dem vom Kunstverein und dem Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde veranstalteten Mahle wurde, wie wir vernommen haben, Herr Professor Lichtwark aus Hamburg angeregt, seine Meinung über das Kaiserdenkmal zu sagen. Herr Professor Lichtwark ist dieser Aufforderung bereitwilligst gefolgt und hat, wenn man uns recht berichtet hat, in entschiedener Weise für die Aufstellung des Denkmals auf dem Marktplatz und für die Vergebung des Auftrages an Herrn Wedemeyer Stellung genommen. Wenn an jenem Abend die Ausführungen des um das Hamburger Kunstleben so hochverdienten Mannes, den auch wir — wir hörten seinen ausgezeichneten Vortrag über Hans Holbein — als geistreichen Redner, Philosophen und tüchtigen Kunstgelehrten wohl zu schätzen wissen, im wesentlichen unwidersprochen geblieben sind, so lag dies wohl weniger daran, daß seine Äußerungen schlechthin überzeugend waren, als vielmehr daran, daß man es vermeiden wollte und mußte, die Gemütlichkeit des Abends durch die Eröffnung einer allgemeinen Diskussion über die Denkmalsangelegenheit zu stören.

Zweifelsohne haben die Ausführungen des Herrn Professors in Lübeck einen mächtigen Eindruck gemacht. Diejenigen, welche unserem Lübeck den unvergleichlichen Marktplatz unverändert erhalten möchten, haben jetzt einen viel schwereren Stand bekommen; kann doch nunmehr die Autorität des Herrn Professors Lichtwark mit Fug und Recht gegen sie ins Feld gestellt werden! Dennoch aber wird der Kampf um die Erhaltung des Marktplatzes in seiner jetzigen Gestalt von unserer Seite mit aller Energie weitergeführt werden — selbst wenn unsere offene und allzeit rein sachlich geführte Opposition gegen den Marktplatz als Aufstellungsort des Kaiserdenkmals in noch ärgerer Weise verkannt werden sollte, als dies von Herrn Professor Lichtwark geschehen ist, der die Thätigkeit derjenigen, die für die unversehrte Erhaltung des Marktplatzes eintreten, als eine Minierarbeit von „Füchsen" hinzustellen beliebt hat, „die da Löcher graben!"*)

Herr Professor Lichtwark hat, wie man hört, unserer Vaterstadt das Denkmal eines jungen Künstlers gewünscht, der zum ersten Mal, wo er mit einem Denkmalsentwurf vor die Öffentlichkeit trat, sogleich eine „richtige 3" gemacht habe. Er hat, wie er selbst erklärt hat, von diesem noch fast nichts gesehen als eben jenen Denkmalsentwurf, hat aber trotzdem dringend empfohlen, ihm ohne weiteres die Ausführung des Denkmals und damit unsern Marktplatz anzuvertrauen.

Wir halten das für einen Rat, der geradezu unverantwortlich genannt werden muß. Giebt etwa Herr Professor Lichtwark uns den Marktplatz in seiner früheren Unversehrtheit wieder, wenn dem Künstler nun sein Erstlingswerk mißlingt? Denn wer bürgt uns dafür, daß letzteres ausgeschlossen ist? Etwa das eingesandte Modell? Nun, wir bezweifeln allerdings, daß diese ohne jede Rücksicht auf den Platz, auf dem das Denkmal stehen soll, entworfene Skizze die Fähigkeit ihres Schöpfers gewährleistet, die so ungemein schwierige Denkmalsfrage einer unter allen Umständen glücklichen Lösung entgegenzuführen. Das Bestreben des Herrn Professors Lichtwark, gerade die jüngeren Künstler zu unterstützen und gerade den Unbekannteren von ihnen zu einem Namen zu verhelfen, ist durchaus achtbar und anerkennenswert; warum soll aber gerade Lübeck und gerade unser ehrwürdiger Marktplatz für einen solchen homo novus als Versuchsfeld dienen? Ob der

*) Denn anders war die Redewendung des Herrn Professors bei Beginn seiner Ausführungen doch nicht gut auszulegen.

Herr Professor wohl in Hamburg mit derartigen Vorschlägen Anklang finden würde?

Etwas anderes wäre es aber, Herrn Wedemeyer zur Mitbeteiligung an einer neuen, engeren Konkurrenz aufzufordern; daß dieser junge und so hervorragend tüchtige Künstler dieses Vertrauensvotum verdienen würde, soll ohne weiteres zugegeben werden. Er würde dann im Wettbewerb mit den allerersten unserer deutschen Künstler, etwa mit Hildebrandt, Tuaillon und Hahn, und in Bezug auf den Platz mit ganz konkreten Vorschriften versehen, schon zeigen, ob er seine Aufgabe zu lösen vermöchte.

Nach einem schon früher einmal in diesen Blättern gemachten und durchaus zweckmäßigen Vorschlage, müßten diese Modelle sodann, um ihre Wirkung beurteilen zu können, in ein in denselben Verhältnissen angefertigtes Modell des Marktplatzes hineingesetzt werden. Kosten dürfen hierbei keine Rolle spielen, handelt es sich doch um die Ehrung des ersten deutschen Kaisers, handelt es sich doch um die Ehre Lübecks, handelt es sich doch endlich um unsern Marktplatz, einen Schatz, den uns Millionen nicht ersetzen können. Ebensowenig darf aber auch die Denkmalsangelegenheit deshalb übers Knie gebrochen werden, damit die Einweihung noch zugleich mit der des Elbe-Trave-Kanals möglich wird, denn Lübeck setzt das Denkmal doch nicht um eines Festakts willen, sondern aus einem inneren Bedürfnis heraus. Und Jahrhunderten gegenüber, die unser Kaiser — wills Gott — sodann in unserer Stadt Wacht halten wird, spielen ein paar Jahre, die über der Ausführung des Denkmals wenn anders sie reiflich erwogen werden soll, noch vergehen werden, gar keine Rolle.

Aus diesem Grunde allein kann und darf auch das Holstenthorprojekt nicht fallen gelassen werden! Übrigens paßt der Einwand des Herrn Professors gegen uferlose Plätze für den Platz zwischen Stadt und Holstenthor überhaupt nicht, für den Platz zwischen Holstenthor und Puppenbrücke nur in sehr beschränktem Maße; denn einmal ist dieser Platz doch nicht nach allen Richtungen hin uferlos, und sodann hat man es doch auch noch in der Hand, ihn durch Baumgruppen wie durch Gebäude abzugrenzen!

Und auch der Platz vor dem Holstenthore ist nicht der einzig verfügbare. Schon wurde die Parade genannt, gegen welche Herr Prof. Lichtwark allerdings als einen im alten Domviertel gelegenen Ort den Vorwurf der Abgelegenheit machte. Aber auch der Klingberg steht zur Verfügung, da der Siegesbrunnen sich leicht nach der Parade hin oder auf einen Platz vor den Thoren, etwa vor den Holstenthorthürmen verlegen ließe.

Zum Schluß noch ein Wort über die Thatsache, daß die Opposition gegen den Marktplatz als Aufstellungsort unseres Kaiserdenkmals im Widerspruch steht zu der „einstimmigen" Ansicht der Künstler und der vier bis jetzt um ihre Ansicht befragten Sachverständigen — daß unter den „Autoritäten" auch andere Ansichten vertreten sind, daß z. B. im vorigen Jahre in der „Täglichen Rundschau" aus der Feder eines namhaften Kunstgelehrten ein Aufsatz erschien, der die Lübecker auf das Eindringlichste warnte, ihren Marktplatz durch ein drittes Denkmal zu schädigen, wird den Lesern bekannt sein. Es kommt eben ganz darauf an, was man bei seinen Erwägungen in den Vordergrund stellt. Daß es für den Künstler so leicht keinen zweiten Platz giebt, der eine so dankbare Folie für ein Denkmal abzugeben geeignet ist, so architektonisch sein, so geschlossen in seiner Wirkung und zugleich so intim, das ist so natürlich, daß es billig niemand wunder nehmen kann. Und von den Sachverständigen stellt sich eben der eine mehr auf den Standpunkt des Künstlers, dem es zunächst einmal den für ihn günstigsten Platz anzuweisen gilt, der andere berücksichtigt auch dabei mehr die Gefahr, die jede Änderung in den künstlerischen Verhältnissen des Platzes für diesen mit sich bringt. Neuerdings hat man allerdings ja sogar herausgefunden, daß diese Verhältnisse gar nicht so schön seien, wofür sie bisher stets gegolten haben, und daß der Brunnen dort, wo er jetzt steht, eigentlich nicht hingehöre. Ob nicht bei diesem Gedanken ein wenig der Zweck die Mittel heiligt? 588.

Aphorismen zur Denkmalsfrage.

Lübeck soll und muß ein Kaiserdenkmal haben. — „Die deutscheste der deutschen Städte" darf sich aber nicht mit einem „Denkmal" zufrieden geben, sie muß vielmehr, wie bereits in einem hiesigen Tagesblatt ebenso schön wie richtig bemerkt wurde, ein „Monument" haben.

Wollte man das Denkmal auf die Kanalbrücke setzen, so würde dies ein Eingriff in die althergebrachten Rechte des Brückenpatrons Nepomuk sein.

Der Lebende hat Recht. Darum gehört das Reiterstandbild auf den Marktplatz, sollte auch das ganze alte Rathaus vor lauter Sockeln und Pferdebeinen unsichtbar werden.

Jüngst ist ein Kaiser Wilhelm-Denkmal aus Papier (Dr. Braasch „Deutsche Nationalerziehung") errichtet. Dieses papierne Denkmal gehört weder auf den Bücher-Markt noch auf die Brücke über den Kanal, der in die bessere Zukunft mündet, sondern in den Papierkorb.

Die belagerten Trojaner zogen einst mit Jubel das hölzerne Pferd in ihre Stadt. Sie ahnten nicht, daß mittels desselben die Feinde in ihre Mauern Einzug hielten. Concordia domi, foris pax. Wird uns das eherne Pferd den inneren Frieden bringen? In seinem Bauche sind auch Groschen von solchen, die nicht wissen, daß auch sie dem Kaiser Dank schulden.

Der Umstand, daß man jetzt bereits Jahre lang für die Platzfrage des zu errichtenden Denkmals Kehlen angestrengt und Ströme von Dinte vergossen hat, zeigt deutlich genug, daß es in Lübeck an einem geeigneten Platz dazu fehlt.

Unser sieches Jahrhundert stirbt an der Denkmalskrankheit. Besser als ein Kaiser Wilhelm-Denkmal wäre ein Kaiser Wilhelm-Stift. Für ein solches würde es weder an Platz noch an Insassen fehlen. 371.

Was die Haushaltungsschule will?

Die Haushaltungsschule ist ein von den Zeitverhältnissen des modernen Volkslebens geschaffenes Institut zur Förderung hauswirtschaftlicher Erziehung.

Hervorgegangen ist dieselbe aus dem tief empfundenen Bedürfnis, dem volkswirtschaftlichen Niedergang einen Damm zu setzen, und das zerrüttete Familienleben der arbeitenden Klassen zu stärken.

Dieser um sich greifende Notstand hat durch ganz Deutschland einen immer lauter werdenden Hülferuf veranlaßt, welcher in der Gründung von hauswirtschaftlichen Erziehungsinstituten einen freudigen Wiederhall gefunden hat.

Es ist nun eine ganz falsche Meinung, wenn dem einsichtigen Volksfreund entgegnet wird, die Haushaltungsschule wolle nur eine gute Vorbildungsschule für Dienstmädchen sein! Gleichfalls ist es ein Irrtum, daß die Mädchen in der Haushaltungsschule nur ausgebildet würden, um höhere Löhne beanspruchen zu können.

Der wahre Zweck der Haushaltungsschule ist der, die Mädchen aus dem Volke vorzubereiten, später im ehelichen Leben eine sparsame, ordentliche, praktische, mit einem Wort eine tüchtige Hausfrau zu werden. Um dieses zu erreichen, setzt die Haushaltungsschule da ein, wo das moderne Volksleben in der häuslichen Erziehung der Mädchen eine Lücke freigelassen hat, und zwar auf einer Altersstufe, in der einzig und allein den Mädchen Zeit gelassen ist, sich für ihren zukünftigen Beruf als Hausfrau vorzubereiten.

Seitdem unsere Volksschulmädchen allen jenen Berufsarten zueilen, welche ihnen außerhalb des Hauses den Unterhalt sichern, sei es als Fabrikarbeiterin oder Ladenmädchen, wird mit sicherer Notwendigkeit die künftige junge, leider oft nur zu junge Frau ratlos in ihrem dürftigen Heim stehen. Vom ersten Tage an fordert die ernste Prosa mit unerbittlicher Strenge ein sicheres Können in allen Zweigen des Haushaltes, und nun sieht sich die Hülflose plötzlich in ein offenes Meer hinausgestoßen, ohne Steuer und Ruder. Verzweiflung packt hier eine, angeborener Leichtsinn hilft dort einer anderen über ihr Nichtkönnen hinweg, wenn nicht eine ganz besondere sittliche Kraft und ein praktischer Sinn im einzelnen Fall eine Selbsthülfe ermöglicht, die aber mehr oder weniger dem jungen Haushalt teuer zu stehen kommt, bis derselbe endlich — vielleicht — in geordnete Bahnen hinein gelenkt ist.

In der Mehrzahl unterliegt das häusliche Glück der Untüchtigkeit der Frau. Der Mann, der sich in der unsaubern Wohnung und bei schlechter Ernährung unbehaglich fühlt, greift zur Flasche oder geht ins Wirtshaus; die verwahrlosten Kinder fallen den staatlichen Bewahranstalten aller Gattungen zur Last, und die seiner Zeit an den Mädchen in erziehlicher Hinsicht verübten Unterlassungssünden rächen sich an einer ganzen Familie, rächen sich durch das Elend von tausend Familien an Staat und Menschheit.

Die Haushaltungsschule will nun dieser sozialen Not helfend entgegenarbeiten. Durch praktische wirtschaftliche Anleitung will sie jedem Mädchen im letzten Schuljahr das unerläßliche Wissen und Können vermitteln, welches zur Führung des einfachsten Arbeiterhaushaltes nötig ist.

Die hiesige Haushaltungsschule hat nun wieder durch ihre diesjährige Abgangsprüfung bewiesen, daß sie bei ihren Zöglingen das vorgesteckte Ziel erreicht hat. Leider war die Zahl der entlassenen Schülerinnen (38) nur eine zu kleine.

So lange die Haushaltungsschule mit den Hindernissen, die ihr von der Schule entgegenstehen, zu kämpfen hat, wird die Zahl der Schülerinnen sich nie auf die gewünschte Höhe bringen lassen. Erst wenn der Haushaltungsunterricht obligatorisch in den Lehrplan der Volksschule eingereiht ist, wird er in der heutigen Mädchenerziehung eine volkswirtschaftliche Bedeutung haben; erst dann wird die Haushaltungsschule sein, was sie sein will, „eine Erziehungsanstalt für tüchtige Hausfrauen im Arbeiterstand, ein Hebel zum Volkswohl.“ 866.

Bollwerksbau in Travemünde.

In dem Bericht über die Travemünder Badeanstalt wird auch unter anderm gesagt, daß eine Verlängerung des Norderbollwerks, welche durch die beabsichtigte Vertiefung des Fahrwassers bedingt sei, kein Hindernis für die Badebassins bilde.

Diesen Bollwerksbau, der doch wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, möchte ich hiermit zur öffentlichen Besprechung bringen. Vielleicht ist es angängig event. besser, eine andere Art Bollwerksbau zu bauen, welche das Versanden des Fahrwassers auf der Plate besser und zweckmäßiger verhindert und außerdem bedeutend billiger wird.

Eine Verlängerung des Norderbollwerks wird Unsummen an Geld verschlingen, da solche Wasserbauten sehr viel von der Witterung abhängig, demnach schlecht zu berechnen sind. Wird das Bollwerk bis zur 2. Tonne gebaut (sonst hat es ja wenig Zweck), so wird sich bald hinter demselben der am Brodtnerufer ausgewaschene Sand ablagern Es wird dann nicht lange dauern, bis der Sand wieder um die Spitze herum ins Fahrwasser gespült wird. Ein zweiter Übelstand wird sich dann noch für die Schiffahrt bemerkbar machen, da durch die Verlängerung der Mole der eingehende sowie auch der ausgehende Strom bei schwerem Nord-Ost-Sturm soweit auf die Rhede hinaus geschoben wird, daß derselbe mit der schweren Grundsee zusammentrifft, welche dort dann auftritt und ein Einlaufen der Schiffe sehr schwer, wenn nicht unmöglich macht. Dies muß doch unter allen Umständen vermieden werden. Als Beispiel möchte ich nur Memel, Pillau, Libau und Riga anführen. In Memel wird kein Schiff, wenn es noch die See halten kann, trotz der langen Molen bei Nordsturm einlaufen, weil es, wenn es zwischen den Molenköpfen angelangt ist, die größte Gefahr läuft, aus dem Ruder geworfen zu werden. Der hiesige Dampfer „Stadt Lübeck" hat diesen Winter auch wieder deswegen in See halten müssen. Ebenso ist es in Pillau. Daß von Libau kein Dampfer bei Südweststurm auslaufen kann, obgleich die langen Molen Millionen gekostet haben, ist bekannt. In Riga mußten im Herbst bei Nord-Weststurm der hiesige große Dampfer „Deutschland" mit noch acht oder neun anderen Dampfern wieder in See halten; nur einem Dampfer glückte es hinein zu kommen, während zwei große Segler bei diesem Versuch auf und hinter die Molenköpfe und schließlich auf den Strand geworfen und wrack wurden. Ebenso ist Warnemünde äußerst schwer bei Nordweststurm anzulaufen, und sind schon nach dort beorderte Schiffe in Travemünde als Nothafen eingelaufen. Allenthalben sind die langen Molen schuld, wenn auch zugegeben werden muß, daß ein anderes Offenhalten des Fahrwassers dort nicht möglich war, weil die Häfen mehr an der offenen See liegen als Travemünde.

In Kapstadt hat man Anfang der 60er Jahre ein Bollwerk aus losen Steinen allmählich bis 1400 m in den Ocean gebaut, und vor demselben hat sich dann so viel Sand angesammelt, daß jetzt die großen Docks hinter diesen Wellenbrecher gebaut sind und noch werden. Was dort gemacht ist, sollte das hier nicht auch gehen? Hier müßte etwa 3—4 m über Mittel-Wasser hoch vom Brodtner Ufer (Seetempel) in der Richtung auf Buck zu ein Bollwerk aus großen Felsen gebaut werden; die großen Löcher wären durch kleinere Steine auszufüllen. Dieses würde dem in Kapstadt ähnlich werden und zweifellos billiger und zweckmäßiger sein als die Verlängerung der Nordermole, indem sich vor diesem Bollwerk der am Brodtner Ufer ausgewaschene Grand und Sand ablagern würde, welcher das Bollwerk zugleich schützen und verhindern würde, daß der eingehende Strom dicht am Strande entlang den feinen Sand ins Fahrwasser treibt.

Die kleinen, am Brodtner Ufer vor etwa 10 Jahren gebauten Steinbuhnen zeigen nach Norden alle starke Sandansammlung, soweit sie ins Wasser reichen; nur sind alle zu niedrig und zu kurz und auch verfallen Das oben angeratene Bollwerk brauchte gar nicht auf einmal sehr weit in See gebaut zu werden; im Anfang würden etwa 50 m Länge im Wasser, mit Anschluß an das Brodtner Ufer in der angeführten Höhe gebaut, genügen. Etwaige Mängel würden sich dann schon im Bau erkennen lassen und könnten beim Weiterbau verbessert werden. Sowie die Sandablagerung zunimmt und das Ende des Bollwerks erreicht hat, müßte natürlich weitergebaut werden.

Hierdurch würde eine Verlängerung der jetzigen Nordermole hinfällig. Solch ein Bollwerk erfüllt vollständig seinen Zweck. Vom Brodtner Ufer kann kein neuer Sand mehr hingespült werden; er muß sich vielmehr vor dem Bollwerk ablagern, dieses vor der Brandung schützen und den Nordstrom vom Lande abhalten. Sollte sonst noch etwas Sand ins Fahrwasser hineingespült werden, so wird der ausgehende Strom denselben wieder fortschwemmen. Das kann man jetzt schon in der vor 4—5 Jahren vertieften Fahrrinne beobachten, in welcher bis jetzt eine Versandung wenig oder gar nicht stattgefunden hat, da die Strömung mehr in der tiefen Rinne zusammengehalten wird. 899.

Siebzehnter Bericht des Vereins für Ferienkolonien in Lübeck über das Jahr 1897.

Unsere Thätigkeit auf dem Gebiete der Sommerpflege bedürftiger kränklicher Kinder zeigte auch im verflossenen Vereinsjahre einen gleichen Umfang wie in den letzten vorhergehenden Jahren. Es wurden wieder 140 Kinder in die Sommerfrische geschickt und zwar 54 Knaben und 86 Mädchen. Von diesen wurden 120 Kinder (40 Knaben und 80 Mädchen) nach Travemünde und 20 Kinder (14 Knaben und 6 Mädchen) nach Oldesloe gesandt. Bei der Auswahl ward in gleicher Weise wie früher verfahren. Die unentgeltlichen Volksschulen, besonders die städtischen, wurden am meisten berücksichtigt.

Es verteilen sich die Kinder auf die einzelnen Schulen wie folgt:

	Knaben	Mädchen
Marien-	4	7
Dom-	7	8
Burg-	10	12
Petri-	9	16
Jürgen-	2	4
Gertrud-	5	8
1. St. Lorenz-	3	4
2. St. Lorenz-	4	8
3. St. Lorenz-	7	14
Jenisch'sche Schule	—	3
Katholische Schule	2	—
Berend-Schröder'sche Schule	1	2
	54	86

Einem sehr skrophulösen Mädchen sollte statt der gebräuchlichen 4wöchentlichen Kur diesmal ein 8wöchentlicher Aufenthalt in Oldesloe zu teil werden. Außerdem hatte der das Kind behandelnde Arzt für noch weitere 4 Wochen die Mittel aufgebracht. Leider besannen sich im letzten Augenblicke die Eltern des Kindes und zogen ihre Einwilligung zurück, so daß für dasselbe nunmehr zwei andere von den in Reserve gehaltenen Kindern eintreten mußten.

Die nach Travemünde entsandten Kinder gingen wie früher in 3 Abteilungen dahin. Die 1. Mädchenabteilung fuhr am 2. Juni unter der Leitung der Lehrerinnen Frl. Lentz und Heinrich aus Lübeck fort. Sie verweilten bis zum 30. Juni auf dem Priwall. Am 3. Juli zog die Knabenabteilung, von den Herren Lehrern Schermer und Braune geführt, ins Kolonistenheim ein. Sie kehrte am 31. Juli von dort zurück. Die letzte Mädchenabteilung nahm vom 3. bis 31. August Aufenthalt auf dem Priwall. Die Beaufsichtigung derselben hatten Frl. Hümpel und Frl. Hering.

Der Aufenthalt in Travemünde gestaltete sich für die Kinder außerordentlich günstig. Das Wetter war zu Beginn der ersten Kurperiode so warm, daß gleich mit dem Baden begonnen werden konnte. Die 1. Abteilung setzte jedoch wegen geringer Meerestemperatur 3 mal, die Knabenabteilung 1 mal das Baden aus. Der Gesundheitszustand der Kinder war durchweg gut. Die Knabenabteilung bedurfte der ärztlichen Hülfe überhaupt nicht, während in den beiden Mädchenabteilungen der Arzt einiger leichter Erkrankungen wegen in Anspruch genommen werden mußte.

Das Leben in der Kolonie, welches durch eine Hausordnung geregelt wird, gestaltete sich ebenfalls wie früher. Neben den täglichen Spielen am Strande und in der Tannenhölzung wurden auch größere Spaziergänge nach Travemünde und in das mecklenburgische Gebiet (Pötenitz und Rosenhagen) unternommen. Durch verschiedene Gönner wurden den Kolonisten mancherlei Gaben zu teil. So wurden ihnen Schaufeln zu ihren Strandarbeiten, Laternen zu abendlichen Spaziergängen, Früchte und Kuchen gespendet. Außerdem wurden den Knaben und der letzten Mädchenabteilung zur Veranstaltung eines Festes von einem langjährigen Freunde und Mitgliede unseres Vereins je 20 ℳ überwiesen, für welche Summe den Mädchen ein Topfschlagen und den Knaben ein Scheibenschießen veranstaltet ward.

Das Betragen der Kolonisten wird in diesem Jahre von sämtlichen Führern als ein sehr gutes bezeichnet. Was jedoch neben diesem am meisten erfreulich ist, das ist die Kräftigung der Kolonisten durch die gesunde kräftige Kost, den Aufenthalt in der reinen See- und Waldesluft und das tägliche Baden. Von den Führern wird hervorgehoben, daß es eine Freude für sie gewesen sei, die zunehmende Gesundung und Erstarkung wahrzunehmen.

Ganz erfreulich ist auch in diesem Jahre wieder die Gewichtszunahme.

Die Gewichtsveränderung schwankt zwischen einer Zunahme von 4,7 kg und einer Abnahme von 400 g.

Die Gesamtzunahme betrug bei den nach dem Priwall gesandten 120 Kindern 207 kg, also für jedes Kind durchschnittlich 1,7 kg.

Eine Zusammenstellung der Kinder mit ungefähr gleicher Gewichtszunahme ergiebt:

1	Kind mit einer Abnahme	von 400 g,
1	„ ohne Zunahme,	
7	Kinder mit einer Zunahme	bis zu 0,5 kg,
28	„ „ „ „	von 0,5 bis 1 kg
20	„ „ „ „	„ 1 „ 1,5 „
27	„ „ „ „	„ 1,5 „ 2 „
25	„ „ „ „	„ 2 „ 3 „
8	„ „ „ „	„ 3 „ 4 „
3	„ „ „ „	„ 4 „ 5 „

Für die einzelnen Altersklassen ergeben sich folgende Gewichtstafeln:

	Alter	Anzahl	Gewicht vor der Kur	Gewicht nach der Kur	Zunahme
Knaben:	8—9	3	21,6	22,5	0,9
	9—10	3	23,1	24,4	1,3
	10—11	10	25,4	26,8	1,4
	11—12	14	27,9	29,5	1,6
	12—13	4	29,35	31,3	1,95
	13—14	5	31,9	33,2	1,3
	14—15	1	43,8	46,7	2,9
Mädchen:	8—9	8	21,8	22,9	1,1
	9—10	8	22,45	23,8	1,35
	10—11	7	26,5	28,3	1,8
	11—12	17	30,1	31,8	1,7
	12—13	19	32,7	34,8	2,1
	13—14	20	33,7	35,7	2,0
	14—15	1	40,5	44,4	3,9

Die im November über den Gesundheitszustand befragten Hauptlehrer berichten im allgemeinen recht Günstiges. Die meisten Kolonisten hatten bis dahin die Schule nicht wieder versäumt. Sie zeigten durchweg regere Teilnahme am Unterricht und waren durchweg frischer und lebendiger; von verhältnismäßig wenigen dagegen heißt es, daß sie wieder ihr früheres Leiden haben. Letzteres wird namentlich von den nach Oldesloe gewesenen Kindern behauptet. Es hat diese Thatsache vielleicht darin ihren Grund, daß nach Oldesloe meistens sehr skrophulöse Kinder gesandt werden, deren Leiden durch eine 4wöchentliche Kur wohl gemildert, aber selten ganz gehoben wird.

In Prozenten ausgedrückt lauten die Gutachten wie folgt:

	Sehr gut und gut	befrdg.	Anfangs gut, später schlechter	Geringer Erfolg
Knaben:	78 %	6 %	2 %	14 %
Mädchen:	79 %	9 %	4 %	8 %.

Die während der Monate Juli und August nach Oldesloe gesandten Kinder — 14 Knaben und 6 Mädchen — wurden wie früher von Herrn Lehrer W. Westphal dorthin gebracht und auch wieder zurückgeholt. Dieselben haben sich nach Aussage der leitenden Schwester daselbst recht gut erholt, ebenso wird ihr Verhalten als ein gutes bezeichnet. Eine Feststellung der Gewichtszunahme dieser Kinder findet nicht statt.

Aus dem Vorstande schied in diesem Jahre der Vorsitzende Herr Dr. Gädeke aus. Derselbe ward wiedergewählt.

Ein für alle Freunde unseres Vereins besonders erfreuliches Ereignis ist die Thatsache, daß unser langjähriges Mitglied, Herr Emil Minlos in Berlin, dem die fernere Entwicklung unseres Unternehmens sehr am Herzen liegt, auf seine Kosten das Kolonistenhaus auf dem Priwall ausbauen läßt, damit es um soviel geräumiger werde, daß in demselben noch ca. 24 Kolonisten untergebracht werden können. Der Anbau ist zur Zeit fast fertig gestellt. Durch denselben hat der im 1. Stockwerk belegene Schlafsaal so bedeutend an Raum gewonnen, daß jetzt neben den vorhandenen 40 noch weitere 24 Betten Aufstellung finden können. Die zur ebenen Erde befindlichen Räume haben ebenfalls eine entsprechende Erweiterung erfahren. So ist die Küche größer geworden. Neben derselben sind ein Aufwaschraum und ein größeres Zimmer neu entstanden. Letzteres wird als Gepäckraum gute Dienste leisten. Die vom Speisesaal nach dem Schlafsaal hinaufführende Treppe ist hier entfernt und neben den Speisesaal in einen feuersicheren Treppenraum gelegt, so daß sie jetzt direkt ins Freie führt. Besonders anerkennenswert ist es nun, daß Herr Minlos auch für sämtliche Betten und sonst noch nötiges Inventar bereitwilligst Sorge trägt. Es sei ihm auch an dieser Stelle für seine Opferwilligkeit der herzlichste Dank des Vereins ausgesprochen.

Für den Verein entstand nun mit der Erweiterung der Räume die Aufgabe, auch die für die Entsendung der größeren Anzahl von Kolonisten nötigen Mittel zu beschaffen. Es handelt sich bei der Zahl von 3 mal 20, also 60 neuen Kolonisten um eine jährliche Mehraufwendung von ca. 1800 *M.*

Da es bisher alljährlich besonderer Zuwendungen bedurfte, wie auch aus den Kassenberichten zu ersehen ist, um immer wieder die Zahl von 140 Kolonisten in die Sommerfrische zu entsenden, so heißt es nunmehr, die Opferwilligkeit weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen. Der Vorstand hat auch bereits verschiedene Schritte in dieser Hinsicht gethan und kann die angenehme Mitteilung machen, daß die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit einen Jahresbeitrag von 600 *M* zugesichert hat. Dieselbe erwirbt sich hierdurch das Recht, 2 Mitglieder in den Vorstand unseres Vereins zu entsenden. Einer Aufforderung zum Eintritt in unseren Verein entsprachen 131 Per-

sonen mit einem Jahresbeitrage von *M* 471,50. Durch Tod oder Austritt verloren wir allerdings im verflossenen Jahre 25 Mitglieder mit einem Jahresbeitrage von *M* 66,50.

Von Vereinen und Privaten wurden uns ebenfalls verschiedene Beträge eingesandt, so daß wir voraussichtlich in den Stand gesetzt werden, in diesem Jahre ca. 40 Kinder mehr in unser Kolonistenheim auf dem Priwall zu schicken. Da es jedoch gewiß unser aller Wunsch ist, künftig unsere neuen größeren Räume auf dem Priwall auch ganz auszunutzen, also einer Zahl von ca. 180 Kindern die Wohlthat des Aufenthalts am Ostseestrande angedeihen zu lassen, so richten wir an unsere Mitglieder und Freunde die dringende Bitte, auch fernerhin in bewährter Treue zu uns zu stehen, besonders aber ersuchen wir sie, für unsere segenbringende Thätigkeit zu wirken, indem sie Freunde und Bekannte für die Sache erwärmen und zum Beitritt zu bewegen suchen, denn die sicherste Gewähr für die Erfüllung unseres oben ausgesprochenen Wunsches haben wir, wenn uns mehr Mitglieder mit festen, namentlich auch höheren Beiträgen zugeführt werden.

Zum Schlusse sprechen wir noch allen denen, die uns auf mancherlei Weise unterstützt haben, unseren herzlichsten Dank aus, besonders Herrn Dr. Paeperer in Travemünde für seine Bemühungen und den Lehrern und Lehrerinnen, die mit so vieler Umsicht und Mühe ihres Amtes gewaltet haben.

Einnahme. Jahresrechnung der Ferienkolonien 1897. Ausgabe.

		M			*M*
1897 Jan. 1.	An Vortrag	1539,06	1897	Per Instandhaltung des Inventars	4,94
	„ Beiträge von 674 Mitgliedern	2904,50		„ Drucksachen	133,10
	„ Diverse Gaben	641,79		„ Aufenthalt von 120 Kindern auf dem Priwall bei Travemünde	3130,13
	„ Sammelbüchsen	19,24		„ Aufenthalt von 20 Kindern im Soolbade Oldesloe	631,40
	„ Zinsen	556,17		„ Diverse Ausgaben	167,20
	„ ausgeloostes Lüb. Prämien-Los	177,—		„ Instandhaltung des Kolonistenhauses in Travemünde	199,07
				„ Vortrag	1571,91
	M	5837,76		*M*	5837,76
1898 Jan. 1.	An Vortrag *M*	1571,91			

Sechszenter Bericht des Vereins für die Volksküche in Lübeck für das Jahr 1897.

Der Besuch der Anstalt ist fast derselbe geblieben wie im Vorjahre.

Im Ganzen sind 102 841 Portionen verkauft, darunter 36 659 große und 66 182 kleine, im Durchschnitt täglich 285 gegen 295 im vorigen Jahre. Die Lieferung von Speisen an die erste, vierte und fünfte Kleinkinderschule erbrachte insgesammt *M* 974,15. Für Kaffe wurden *M* 1520,80 vereinnahmt, entsprechend 30 400 großen Tassen zu 5 Pf. gegen 32 700 im vorhergehenden Jahre.

Für Abendessen wurden *M* 3966 gegen *M* 3152,55 im Vorjahre eingenommen.

Aus der Verwaltung der Anstalt ergab sich ein Ueberschuß von *M* 2351,02. Die Passiva der Bilanz (Konto der Antheilscheine) sind um *M* 475 dadurch vermindert, daß 19 Antheilscheine angekauft sind.

Aus dem Baarbestande der Kasse konnte eine Hypothek in unserm Grundstück von *M* 5000 zurückgezahlt werden. Das Grundstück Fünfhausen № 14 ist in der heute vorgelegten Bilanz nur noch mit *M* 35 000 (gegen 39 000 in 1896) aufgenommen.

Aus dem Vorstande schieden turnusmäßig Herr Th. Sartori und Frl. B. Asher aus. Dieselben wurden von der Generalversammlung zu Mitgliedern des Vorstandes wiedererwählt. Das Amt eines Revisors übernahm an Stelle des abtretenden Herrn Richard Piehl Herr Hermann Lüders.

Besuch der Volksküche.

In den Räumen der Anstalt eingenommene oder abgeholte Portionen:

1897.	große zu 30 ₰	kleine zu 20 ₰	zusammen	für den Tag durchschnittlich
Januar . .	2245	5243	7488	250
Februar .	2102	5372	7474	267
März . .	2919	5806	8725	281
April . .	3235	5766	9001	310
Mai . .	3180	5947	9127	294
Juni . .	2478	5394	7872	272
Juli . .	3006	5650	8656	289
August . .	2928	5766	8694	280
September .	2897	4802	7699	256
Oktober .	3872	5333	9205	297
November .	4017	5418	9435	314
December .	3780	5685	9465	305
	36659	66182	102841	285
gegen 1896	37237	69319	106556	295

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 15 der Lübeckischen Blätter
vom 10. April 1898.

Kleine Chronik.

102. Handels-Museum.

Der Kampfer wird uns aus den Ursprungsländern — China, Japan, Formosa — nicht in demjenigen Zustande der Reinheit zugeführt, wie wir ihn in den Apotheken und Drogenhandlungen zu kaufen gewohnt sind. Verunreinigt durch allerlei Beimengungen hat er ein grünes, unscheinbares Ansehn, er wird erst in Europa durch Sublimation gereinigt. Die Operation wird in eigentümlich gestalteten Glasgefäßen vorgenommen, welche nach Beendigung zersprengt werden. Der in die oberen Teile des Gefäßes sublimierte Kampfer erhält so die schüssel- oder napfförmige Form, in welcher er in den Binnenhandel kommt. Durch die Güte eines bewährten Freundes des Handels-Museums ist letzteres in den Besitz eines solchen Kampfersublimiergefäßes gekommen, es findet sich ausgestellt im Handels-Museum zwischen Schrank 44a u. 45. Dabei befindet sich ein großer Block gereinigten Kampfers unter einer Glasglocke, von demselben Gönner der Anstalt geschenkt.

Im Schranke für Neuerwerbungen sind u. a. einige Braunkohlensorten aus der Gegend von Halle ausgestellt, wie sie zur Fabrikation von Paraffin und Paraffinölen dienen; weiter eine Kollektion Rohphosphate, ein Geschenk der Firma Burchhardt & Co., Hamburg. 629.

103. Audiatur et altera pars.

„Der Patriotismus ist sein Ein und sein Alles, ist ihm Glaubensbekenntnis." Für dies Urteil über mich als Verfasser der „Deutschen National-Erziehung" (Siehe „Lüb. Bl.," 3. April 1898) bin ich dem Rezensenten (Nr. 371) außerordentlich dankbar; denn dieser Satz beweist, daß ich mein Buch verständlich geschrieben habe. In der That! Der Grundgedanke meines neuen Erziehungssystems, der deutschen National-Erziehung, lautet: „Die Vaterlandsliebe sei unser Ein und Alles, unser Glaubensbekenntnis." Denn „wer die deutschen Brüder nicht liebt, die er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" Kaiser Wilhelm I nannte alle, auch die Geringsten, seine Brüder. Daher der Titel meines Buches: „Deutsche National-Erziehung. Ein Denkmal Kaiser Wilhelms I"; denn „Kaiser Wilhelm I unser Vorbild" in den Worten seines Konfirmationsgelübdes: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterland." Und Kaiser Wilhelm II erklärte, daß dies auch sein Wahlspruch sei. Auch Kaiser Friedrich, als König der „Dritte" genannt, ist unser Vorbild in den Worten, worin er vor allem die Wahrung der Duldung und Gewissensfreiheit empfahl. Derselbe sagte, an Lessing erinnernd, bei einer andern Gelegenheit: „Mögen wir stets dessen eingedenk sein, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demütigen Streben nach Erkenntnis christlicher Wahrheit." Denn 2. Thess. 3, 2 „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding;" und Petrus sprach: Apostelgesch. 10, 34 „Nun erkenne ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." Daher konnte in Friedrich des Großen Staaten „jeder nach seiner Façon selig werden." Daher spricht Emanuel Geibel von einem „Gottesfrieden, der kein Bekenntnis hat, noch braucht." Joh. 5, 39 „Suchet in der Schrift." Diese Mahnung ist unsere Forderung, nämlich das Recht freier Prüfung, das Recht, daß ein jeder seine Dogmen sich selber im Evangelium suche und wähle. Denn Kaiser Wilhelm II hat das erlösende Wort gesprochen: „In Dingen des Glaubens darf kein Zwang herrschen." Schiller nennt im Liede von der Glocke die herrlichste der Bande den Trieb zum Vaterlande: „An's Vaterland, an's teure schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen." Dr. Braasch.

104. Der junge Musikverein

hat bald seine erste Campagne glücklich überstanden. Die Saison naht sich ihrem Ende. Nur wenige volkstümliche Konzerte und ein Symphonie-Freikonzert haben wir noch zu erwarten.

Welch reiche Genüsse sind uns im Laufe des Winters zuteil geworden! Vorstand, Leiter und Orchester, sie alle haben ihr Bestes eingesetzt, ihnen allen gebührt unser herzlichster Dank. Mögen die Musiker vom Fach einzelnes zu tadeln finden, eine verständige und sachliche Kritik kann nur fördern. Wir überlassen dies Amt gerne den Kennern. Wer unbefangen den Leistungen unseres Herrn Kapellmeisters Afferni gegenübersteht, der es vermocht hat, in so kurzer Zeit ein neu zuiammengesetztes Orchester nicht nur einzuüben, sondern so zu leiten, daß es freudig auf seine Absichten und Stimmungen eingeht, der muß nach unserer Meinung Lübeck Glück wünschen zu der neugewonnenen jungen Kraft und mit uns wünschen, daß sie uns lange erhalten bleibe.

Frau Afferni's Kammermusikabende boten uns wahre Erquickung in den fast allzuvielseitigen Darbietungen, welche für unseren persönlichen Geschmack das technische Virtuosentum einzelner Künstler zu sehr auf Kosten gediegener Orchestermusik begünstigten. In dem Gefühl sicheren Besitzes unserer heimischen Künstler und des immer wachsenden Verständnisses konnten wir

uns ganz dem reinen Genusse der Musik hingeben, „denn, was vom Herzen kam, das ist zu Herzen immer noch gegangen." Die hingebende Unterstützung, welche Frau Asserni durch die mitwirkenden Herren gefunden, läßt uns ein noch immer vollendeteres Zusammenspiel erwarten und wir freuen uns schon jetzt auf manchen genußreichen Abend im nächsten Winter.

Mehrere Musikfreunde.

105. **Salon Nöhring.**

Franz Simmer-München, Oscar Leu-Dessau, A. Westphalen-Berlin

Wie die tiefe Niedergeschlagenheit, welche sich mit Recht des deutschen Volkes am 22. März 1888 bemächtigte, als sein erster, sein großer Kaiser zur ewigen Ruhe ging, einer ruhigen Trauer um den edlen Mann gewichen, so ist das Interesse an einem Bilde, welches den historischen Vorgang des Hinscheidens Kaiser Wilhelms I. schildert, heute nicht mehr dasselbe, wie es in jener Zeit war.

Nahm das durch Trauer zur Empfänglichkeit gestimmte Gemüt damals den Hauptteil des Eindrucks für sich in Anspruch, so kommt heute schon mehr der kritische Verstand zu seinem Rechte und fällt sein Urteil. — Nicht als ob nicht heute noch die Darstellung wirkungsvoll wäre — aber zu einer Stimmung wie damals bringt sie es nicht mehr. Das Kolossalgemälde Simmer's schildert die bangen Minuten, die dem Tode des Kaisers unmittelbar folgten; die, nach den Berichten der Augenzeugen zusammengestellten Figuren der Kaiserfamilie und ihrer nächsten Verwandten, der Reichspaladine u. s. w. sind nach Photographien ähnlich und deutlich erkennbar gemalt. Das einzige Licht des Bildes ist um die Gestalt des Dahingeschiedenen gesammelt und lenkt darum das Hauptaugenmerk auf ihn, der im Tode noch die milden Züge trägt, die sein Lebensalter so schön kennzeichneten. Schade, daß der dunkle Ton des Bildes eine Aufstellung desselben erfordert, die es nur in seltenen Fällen erhalten wird. Um die ganze Scene als Gemälde einheitlich wirken zu lassen, erfordert dieses Bild ein kräftiges Oberlicht, erst dann sehen wir auch die bedeutungsvollen Gruppen der Umstehenden, die wir jetzt leider mit Anstrengung des Gesichtes zusammensuchen müssen. Übrigens macht die glatte Technik den Eindruck eines Farbendrucks und als Original für Vervielfältigung erscheint das Bild uns vorteilhaft gemalt.

In Oskar Leu begegnen wir einem entschiedenen Landschaftertalent, das gerade da, wo es vor der Natur schafft, seine größten Triumphe feiert. Überall wo der junge Meister sich in's Detaillieren verliert, hört die schöne Gesamtstimmung auf und beeinträchtigt den Eindruck. Als die beste Arbeit möchten wir № 16 ansprechen; daß die Kühe etwas langhalsig geraten sind, ist nicht entscheidend, sie sind nur Staffage, auch № 11 und 15 zeichnen sich vorteilhaft aus.

A. Westphalen-Berlin huldigt der neuen Richtung; seine Landschaft mit herbstlich roten und gelben Baumgruppen ist nicht delikat genug, um die gewollte Stimmung zu bringen, dagegen zollen wir dem Rotkäppchenmotiv Anerkennung. Die verängstete, unschuldige Kindergestalt, deren Augen in alten Baumknorren gespensterhafte Tierköpfe sehen, ist reizend dargestellt; der herbstliche Waldweg mit den verschiedenen Schwämmen und Pilzen ist in gute Stimmung zur Handlung gebracht, störend wirkt allerdings die mehr als decorative Behandlung des großen Baumstammes, der das Bild nach rechts abschließt.

Sehenswert sind zwei neu hinzugekommene, kleinformatige Bildchen von Rob. Schultz-München, dessen Arbeiten in Lübeck gerne gekauft werden — Motive vom Gardasee und den Berneralpen; ferner dürften zwei Radierungen von Otto Protzen interessieren, die „Herrenfähre bei Lübeck" und einen „Ostseestrand" darstellend.

W.

106. **Was ist Félicie?**

„Das berühmte lebensgroße Original-Gemälde von Prof. Graef, zu welchem ihm die im Prozeß vielgenannte Bertha Rother in ihrer ersten Jugend als Modell diente. Félicie ist so wunderbar gemalt, daß sie zu athmen scheint, wenn man das schöne Mädchen lange ansieht. Versäume Niemand, die Ausstellung im Casino-Saal baldigst zu besuchen, in welchem neben Félicie noch das Kolossal-Gemälde Vitriol von Prof. Neide nur für kurze Zeit zu sehen ist. Entree 50 Pfg." — — — Diese Reklame für sogenannte Kunst spricht wohl eine genügend deutliche Sprache, um diejenigen des Lübecker Publikums, welche guten Geschmack besitzen, zu veranlassen, solche „Kunstausstellungen," die auf Sensationslust, Sinnlichkeit und andere niedere Leidenschaften spekulieren, nicht zu unterstützen. Überall wird in unserem Lübeck gesucht, durch gute Musik, Theater und Litteratur eine Veredlung und Besserung des Geschmackes zu erzielen und namentlich die Gemeinnützige Gesellschaft hat sich solche Aufgaben gestellt. So sollen diese Zeilen ein Apell an die bessere Gesellschaft Lübecks sein, an Alle, welche noch an einen Idealismus in der Kunst glauben, die Profanierung derselben nach Kräften zu hindern. Zur Erziehung des Geschmackes ist gerade das Beste gut genug. Für solche Surrogatkunst danken wir.

—e.

107. **Lokale Notizen.**

— Herr Bauinspektor Dehn hat die Stelle eines Stadtbaudirektors in Rostock erhalten.

— Ein neues Kirchengesetz ist erlassen worden, betr. die Versetzung von Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in den Ruhestand.

— Donnerstag den 7. April fand im kleinen Casinosaale ein Geibel-Abend statt, welchen der Rezitator Herr E. Marlow veranstaltet hatte.

Anzeigen.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

28. Volksthümliches Konzert

Ostermontag den 11. April, Abends 7½ Uhr,
im Konzerthaus Fünfhausen.
Leitung: Herr Kapellmeister Afferni.
Solist: Herr H. Sohns (Harfe).

Symphonie G-dur No. 4, Haydn. — „Charfreitagszauber" aus „Parcifal", Wagner. — „Nordische Heerfahrt", Trauerspiel-Ouverture, Hartmann. — Krönungswalzer, Lanner. — Rhapsodie Nr. 6 (Pesther Karneval) Liszt. — Genaues Programm im Lüb. Konzertanzeiger. Der Vorstand.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

Letztes (außerordentliches)

Symphonie-Konzert

Mittwoch den 20. April, Abends 7½ Uhr,
im Konzerthaus „Fünfhausen,"
unter Leitung des Herrn Kapellmeister U. Afferni.
Solistin: Fräulein Lula Gmeiner aus Berlin.

Zur Aufführung gelangen:
Symphonie D-dur Nr. II. Op. 73 . Joh. Brahms.
Faust-Ouverture . . . . Rich. Wagner.
Ouverture zur schönen Melusine F. Mendelssohn-Bartholdy.
Liedervorträge.
Genaues Programm im Konzert-Anzeiger.

Zu diesem Konzert erhalten diejenigen Vereins-Mitglieder, welche das erste freie Symphonie-Konzert zu besuchen verhindert waren, v. 12. bis spätestens 16. April gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte unentgeltlich eine nummerierte Platzkarte bei F. W. Kaibel, Breitestr. 35. — Ebendaselbst werden v. 17. April an, für die noch freibleibenden Plätze Eintrittskarten ausgegeben:
für Mitglieder à ℳ 1.50 } f. nummerierte Plätze.
„ Nichtmitglieder „ „ 2,— }
à ℳ 1,— f. unnummerierte Plätze.

Der Vorstand.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

17. April. Vierzigster Jahrgang. №. 16. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 19. April 1898, 7 Uhr.

Dr. phil. F. Bruns: „Die Lübecker Handelsgesellschaften im Mittelalter.“

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes“ weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Oeconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 19. April 8½ Uhr.

Erklärung.

Bei einem geselligen Zusammensein zweier Vereine, die als Glieder unserer gemeinnützigen Gesellschaft sich nahe stehen, hat Herr Professor Lichtwark aus Hamburg der aus dem Kreise der Teilnehmer an ihn gestellten Aufforderung, seine Ansicht über die zweckmäßigste Aufstellung des Kaiserdenkmals darzulegen, in gefälligster Weise entsprochen. Was von dem Urteil, welches er sich als Mitglied des Preisgerichts gebildet hatte, schon früher bekannt geworden war, (vergl. Nr. 13 dieser Blätter), wurde durch seine anschaulichen Ausführungen näher begründet.

Nun aber bringt ein in Nr. 15 dieser Blätter veröffentlichter Artikel persönliche Angriffe gegen den hier seit langer Zeit hochgeschätzten Kunstgelehrten, welche nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Wenn der Verfasser jenes Artikels die persönliche Ansicht, welche Professor Lichtwark kundgab, als einen „unverantwortlichen Rat“ bezeichnet und die Frage hinzufügt, ob Professor Lichtwark „wohl in Hamburg mit derartigen Vorschlägen Anklang finden würde,“ so geht er über die Grenzen „allzeit sachlicher“ Opposition weit hinaus. Im Namen der beiden Vereine sprechen wir das lebhafteste Bedauern darüber aus, daß der Parteieifer eines Mannes, der Prof. Lichtwarks Worte gar nicht selbst gehört hat, ihm in dieser Weise öffentlich entgegentritt, und erklären insbesondere, daß Herr Professor Lichtwark, wie er sich überhaupt jeder Polemik enthielt, so auch nach unserer Überzeugung keine Redewendung gebraucht hat, welche die Behauptung, er habe die Gegner des Marktplatzes mit den „Füchsen“ verglichen, „die da Löcher graben,“ rechtfertigen könnte.

Lübeck, den 14. April 1898.

Schaumann,	Prof. Dr. Hoffmann,
Vorsitzender des Vereins von Kunstfreunden.	Vorsitzender des Vereins für Lüb. Geschichte und Altertumskunde.

Dem Verfasser des Artikels „Prof. Lichtwark und die Denkmalsfrage“ war von einem Teilnehmer, dem er Glauben schenken mußte, nach bestem Wissen und Gewissen berichtet worden. In der Redewendung von den Füchsen, welche, wie sich nun herausgestellt hat, Herrn Prof. Lichtwark irrtümlicher Weise in den Mund gelegt ist, sah er einen Seitenhieb auf diejenigen, welche dem Marktplatz seine jetzige Gestalt erhalten sehen möchten, und glaubte in Wahrung berechtigter Interessen zu handeln. Sa ist der gereizte Ton sehr wohl zu erklären, in dem er die Zurückweisung schrieb, die in einem solchen Fall wahl berechtigt gewesen wäre. Sein Unwille ist um sa leichter zu verstehen, als die zweifelhafte Denkmalsfrage durch das Gewicht der Autarität des Herrn Prof. Lichtwark einer Entscheidung nahe gebracht wurde, die seinem Herzen wehe thun würde.

Aufgabe der Redaktion dieser Blätter ist und bleibt es, eine freie und affene Aussprache der verschiedenen Ansichten nicht nur zu dulden, sandern nach Möglichkeit zu fördern in derselben Farm, wie es seit Entstehung der Blätter Brauch gewesen. Die Ananymität der Einsender wird in jedem Blatte seitens der Redaktian anständiger Weise gewahrt; das Amtsblatt verweise ich wegen seines Angriffs auf das Varwort zum Jahrgang 1897 der „Lüb. Bl.“

Dr. Otto Hoffmann.

Unser Kaiserdenkmal.

Welche Ströme von Tinte sind in den letzten Monaten über dies Thema vergossen worden, und ach, wie Wenige haben sich für die Errichtung des Denkmales auf dem Marktplatze begeistern können! Alle, alle sind gegen den Marktplatz, nur eine Stimme erhebt sich zu seinen Gunsten, weil „Lübeck durch seine geschichtliche Vergangenheit vor den meisten anderen deutschen Städten dazu berufen sei, diesem Kaiser, der die neue Zeit heraufgeführt und das Reich neu begründet hat, ein Denkmal zu setzen. Aber dieser Beruf muß in der Stellung des Denkmals selbst zum Ausdruck kommen. Es muß in unmittelbare Verbindung gebracht werden mit den bedeutendsten Baudenkmälern unserer großen Vergangenheit." Der Verfasser mag ja in seiner Weise vollkommen Recht haben, aber was hat diese Ideenverbindung mit dem Markte oder dem Rathause zu schaffen? Wer nur ein einziges Mal seinen Fuß in unsere Stadt gesetzt hat, wird sich, wenn er an Lübeck denkt, doch zuerst des alten Wahrzeichens unserer freien Hansestadt, das gerade die Glanzzeit unserer historischen Vergangenheit verherrlicht, des Holstenthores erinnern. Ein schönes Rathaus, einen großen imposanten Marktplatz haben viele alte Städte, manche vielleicht noch schöner als Lübeck, aber ein Holstenthor und eine Vergangenheit, die in stolzem Selbstbewußtsein ein solches Denkmal hinterlassen konnte, nur wenige. Wollen wir also dem oben geäußerten Gedankengange in der That Ausdruck geben, so müssen wir das Denkmal mit dem Holstenthore in Verbindung setzen, da doch erst des großen Kaisers Erfolge Lübeck wieder befähigt haben, die glänzenden Tage der ruhmreichen Vergangenheit in der Gegenwart und in der Zukunft wieder erstehen zu lassen. Vielfach wird behauptet, und auch Nr. 205 thut dies, daß die Platzfrage durch Rat- und Bürgerschluß festgelegt sei. Wenn dies auch wirklich der Fall sein sollte, so steht doch nichts dem entgegen, auf Grund weiterer und besserer Erwägungen diesen Beschluß aufzuheben und in voller Ruhe einen neuen zu fassen. Der fast einstimmige Beschluß kam doch nicht deshalb zu Stande, weil der Marktplatz als einziger und bester Platz allseitig anerkannt war, sondern weil das schon längst beschlossene Denkmal bei der Centenarfeier zu Ehren des großen Kaisers nicht unerwähnt bleiben durfte, und die Grundsteinlegung eine wesentliche Nummer des Festprogramms bilden mußte. Um zu zeigen, daß es nun Ernst sein sollte mit der Errichtung des Denkmales, gleichsam als einer symbolischen Handlung haben viele damals der Grundsteinlegung auf dem Marktplatze zugestimmt. Das Kaiserbild soll für Jahrhunderte eine Zierde unserer Stadt sein, eine Mahnung für unsere Nachkommen zu treuem Aushalten an deutschem Wesen und deutscher Art.

Gegen den Bahnhofsplatz sind bisher nur zwei Gründe angeführt worden. Erstens hat man gesagt, der Platz sei „uferlos" und deshalb für ein Denkmal ungeeignet, und zweitens haben die Herren Preisrichter betont, daß die Ungewißheit über die künftige Gestaltung dieses Platzes bedenklich sei.

In der Nähe betrachtet, sind beide Gründe wenig stichhaltig. Was heißt denn bei einem so kleinen Platze überhaupt „uferlos," zumal durch das Holstenthor und seine Dimensionen die Entfernung zwischen ihm und dem Denkmale gewissermaßen gegeben wird? Noch weniger stichhaltig ist der zweite Grund, denn ganz Lübeck weiß aus offiziellem Munde, daß diese „Ungewißheit" spätestens am 1. Oktober d. J. ihr Ende erreicht haben muß, wenn wir nicht Lübeck zu einer bedeutungslosen Kleinstadt heruntersinken lassen wollen. Soll Lübeck, seinen althansischen Traditionen getreu, bestrebt und befähigt bleiben, der zunehmenden Concurrenz der Nachbarhäfen gegenüber zu prosperieren, so müssen dem lübecker Handel und der aufblühenden Industrie die nötigen Verkehrswege zu Wasser und zu Lande gesichert werden. Mit Freude ist es daher zu begrüßen, daß unsere Behörden und Techniker sich neben dem Ausbau des Hafens und des Kanals auch über eine gründliche und für alle Zeiten ausreichende Gestaltung der Eisenbahnanlagen durch Verlegung des Bahnhofes schlüssig geworden sein sollen. Ist aber die Verlegung des Bahnhofes beschlossen, so kann es kaum einen geeigneteren und schöneren Platz für das Denkmal geben, als den vor dem altehrwürdigen Holstenthore. Nichts hindert uns dann, seine augenblickliche „Uferlosigkeit" durch monumentale Gebäude zu beschränken, deren Erbauung zu mancherlei öffentlichen Zwecken in allernächster Zukunft wir uns kaum werden entziehen können. Keine aufblühende Stadt kann auf die Dauer für jede Forderung einen geeigneten Platz im engen Ringe der alten Umwallungen finden, überall hat man über sie hinausgehen müssen, überall suchte man sie als Promenaden der Stadt zu erhalten, und wahrlich zum Segen der Städte. So muß auch Lübeck trotz aller Pietät gegen sein altes Centrum, den Markt und seine Umgebung, dem Zuge der Zeit folgend seine Glieder recken und sich ausdehnen! Auch hier heißt es „Stille stehen, rückwärts gehen!"

Haben wir jetzt zehn Jahre über der geplanten Errichtung des Denkmales hingehen lassen, so werden wir wohl auch noch die wenigen Monate bis zum 1. Oktober und der Entscheidung der Bahnhofsfrage warten können, ehe wir endgültig den richtigen Platz bestimmen. 91.

Zur Kaiser-Denkmal-Frage.

Nachdem die Ausstellung der Reiterstandbilder des Kaisers Wilhelm I. in der Katharinenkirche geschlossen ist, und die mündliche Erörterung derselben sich geklärt hat, unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß das Resultat als ein fast vollständig negatives betrachtet werden muß. In der großen Zahl der Modelle war kein einziges, welches einen entscheidenden Sieg zu erringen befähigt wäre, und selbst die besten trugen nur einen Achtungserfolg davon. Und jetzt sind wir eigentlich ebensoweit, wie wir gewesen sind. Es wird aber Zeit, daß ein Entschluß gefaßt werde. Was wollen wir denn eigentlich? Doch wohl in der Person des greisen Monarchen Preußens die Begründung des Deutschen Reiches feiern, die Einigung aller Deutschen Stämme, soweit sie nicht dem Österreichischen Staate angehören.

Das ist namentlich auch für Lübeck der Gesichtspunkt, von welchem aus solche Unternehmungen, wie die der Errichtung eines Denkmals, betrachtet werden müssen. Wie ist es aber möglich, in einem derartigen Falle am Fürsten Bismarck vorbeizugehen?! Hätten wir schon ein Denkmal desselben, so läge die Sache anders. Jetzt aber wird es die höchste Zeit, uns daran zu erinnern, was wir dem ersten Kanzler des Deutschen Reiches schuldig sind. Selbst den tüchtigsten Generalen des großen Krieges werden Fehler vorgeworfen (was bekanntlich nachträglich leichter ist, als sie vermeiden), dem Kanzler im Kriege keiner.

Wir müssen daher auf den Gedanken zurückkommen: beide, Kaiser und Kanzler, und zwar in enger Verbindung, etwa auf einem Postamente, etwas höher der König Wilhelm, neben ihm der Kanzler, die Kaiser-Proklamation verlesend, oder in ähnlicher Weise. Schwerlich könnte die Ausführung dieses Gedankens viel größere Kosten verursachen, als die vorgeführten, meist gedankenlosen Modelle, da das Roß wegfallen würde. Wir können uns auch nicht denken, daß man davor zurückschrecken würde, ein wenig über die angenommene Summe hinauszugehen, aber wir glauben kaum, daß es nötig sein wird.

Für ein solches Denkmal wäre allerdings der Marktplatz zu klein, die Parade zu entlegen und zu öde. Aber der Platz unmittelbar vor dem Burgthor, westlich von der Chaussee, mit dem herrlichen Blick auf Lübeck und seine Häfen würde kaum in einer andern Stadt seines Gleichen finden, großartigere vielleicht, schönere gewiß nur wenig.

Wenn wir uns jetzt darauf beschränkten, allein dem Kaiser ein Denkmal zu errichten, oder allein dem Kanzler, so würden wir immer in einer drückenden, unangenehmen Schuld bleiben. Entledigen wir uns derselben gänzlich und sofort. Das ist das Beste!

901.

Tischreden.

Luthers Tischreden wurden bekanntlich von eifrigen Verehrern fleißig nachgeschrieben. Die machten es nicht wie die Tauben im Märchen, sie sammelten nicht nur das Gute und verschluckten das minder Gute, sondern sie schrieben alles unbesehens nieder, obwohl einem der emsigsten, dem Cordatus, Melanchthon einmal an den Rand seines Heftes schrieb:

Omnia non prodest, Cordate, inscribere chartis,
Sed quaedam tacitum dissimulare decet.

Das heißt auf Deutsch: „Cordatus, du mußt nicht alles auf dein Papier schreiben, sondern manches taktvoll weglassen." Die Folgen sind nicht ausgeblieben. Noch heute nehmen ultramontane Schriftsteller mit Vorliebe ihre Waffen aus den Tischreden, wenn sie Luther etwas am Zeuge flicken wollen.

Mit Lichtwarks Tischreden scheint es ebenso gehen zu sollen. Wie wir aus der vorigen Nummer dieser Blätter erfahren, hat sich bei dem gemeinsamen Mahle des Vereins von Kunstfreunden und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, an dem Lichtwark als Gast teilnahm, ein Cordatus gefunden, der seine Reden verzeichnete, und in jener Nummer dieser Blätter findet sich eine № 588, die sie ansicht bis zu dem Vorwurfe, ein damals gegebener Rat sei „geradezu unverantwortlich." Wir wollen nun einmal frischweg voraussetzen, der emsige Cordatus und die № 588 seien eine und dieselbe Person, und wollen fragen: „O Cordatus, der Du an jenem Mahle entweder als Gast oder sogar als Gastgeber teilgenommen hast — tertium non datur — war es verantwortlich, die Tischreden eines Gastes zu verzeichnen und sie dann in einem öffentlichen Blatte zu kritisieren? Willst Du Dich etwa auf Luther berufen? Luther hielt seine Tischreden im eigenen Hause, er wußte und sah mit Augen, wie jener Dein Ahnherr Cordatus sie niederschrieb, Lichtwark aber war Gast in einem befreundeten Kreise, er wußte nichts von Dir, o Cordatus № 588, er konnte vollends nicht wissen, daß Du das, was Du verzeichnetest, alsbald öffentlich an den Pranger bringen würdest. Wie also, mein Cordatus, der Du den Namen vom Herzen trägst, fällt Dir nicht nachträglich das Herz dahin, wohin es nicht gehört? Oder willst Du vorwenden, jenes Mahl, auf dem, wie wir im Amtsblatte gelesen haben, die Toaste gleich Bällen (nicht Ballen) hin und her gerollt sind, sei ein gemütliches Symposion gewesen und seit Alters sei es Sitte, die Reden der Symposiasten zu verzeichnen? Aber doch hat Plato, als er mit dieser Sitte den Anfang machte, die Reden des gefeiertesten Gastes, des Alkibiades, nicht selbst geradezu unverantwortlich genannt, obwohl sie verfänglicher waren, als alle Tischreden, die Lichtwark jemals gehalten."

Wir wissen nicht, was № 588 hierauf zu erwidern hinreichend finden wird. Wir gehen auch auf den Inhalt ihrer Ausführungen nicht ein, nur eine exegetische Bemerkung sei uns noch gestattet. Sie betrifft die dunkle Stelle von den Füchsen. Wir können sie nicht mit № 588 Lichtwark dem geistreichen Redner, dem Philosophen, dem tüchtigen Kunstgelehrten vindizieren, sondern wir müssen hinter dieser Stelle Lichtwark den Theologen suchen. Er hat offenbar im Hinblick auf Matth. 8,20 sagen wollen, die Füchse hätten zwar Gruben (und die Vögel unter dem Himmel Nester), aber der große Kaiser habe in Lübeck nicht, da er sein Postament hinstelle. Vielleicht hat ihm auch im ahnungsvollen Geist die Stelle des Hohen Liedes (2,15) vorgeschwebt: „Fanget uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben." Das würde sich dann auf diejenigen beziehen, die da, wo der Wein des Menschen Herz erfreut, wo unbefangener Frohsinn herrscht, wo ein Symposion gehalten wird, die Reden der Gäste verzeichnen, um sie nachher geradezu unverantwortlich zu finden.

Indessen, um doch nicht ganz in rein negativer Kritik zu verharren: was ist denn das Richtige für № 588? Das Richtige ist eine öffentliche Disputation. Die Reden bei Gastmählern, die doch nur beschränkte Öffentlichkeit der Zeitungen, sie bieten nicht Raum genug, um die Frage des Kaiserdenkmals, die aller Herzen so tief bewegt und aufwühlt, zum Austrag zu bringen. Darum möge Cordatus, der Beherzte, alle diejenigen zu ritterlichem Turnei fordern, die andrer Meinung sind, als er. Auf öffentlichem Markte werde der gewaltige Redekampf ausgefochten, noch ist der Markt ja glücklicher Weise zu solch hehrem Zwecke nicht untauglich gemacht durch ein Kaiserdenkmal. Und wie dann auch die Entscheidung fallen möge, das Gedächtnis des gigantischen Geisterkampfes wird unvergeßlich sein, wie die Schlacht auf den catalaunischen Gefilden. Für das Denkmal selbst wird sie vom allerhöchsten Werte sein, sie wird den Gegenstand für das eine Relief auf der Langseite des Sockels abgeben, während die andere Seite mit Fug einem Ereignisse aus der alten lübischen Geschichte von annähernd gleicher Wichtigkeit, etwa der Schlacht von Bornhöved, vorbehalten bleibe. Unter allen Umständen aber werde dann das Denkmal so aufgestellt, daß diese Seite sich dahin wende, wo häufig das Militär vorüberzieht. Nichts kann die jugendlichen Krieger zu höherem Mut entflammen, als wenn sie sehen, daß es auch im Civilverhältniß so mannhafte Kämpen giebt, wie

CORDATUS DLXXXVIII. 879.

Das Stadt-Theater unter der Direction des Herrn Erdmann-Jesnitzer.

Zwölf Winter hat Herr Erdmann-Jesnitzer unsere Bühne geleitet. Wir müssen in der Geschichte des Lübecker Theaters bis auf Engel zurückgehen, um eine Direction von so langer Dauer zu finden. Das war vor vierzig Jahren. Die Stellung eines damaligen Theaterdirectors im Allgemeinen und die Stellung Engels in Lübeck im Besonderen ist mit den Verhältnissen, wie sie sich seit dem Bestehen der Reichs-Gewerbeordnung in der deutschen Theaterwelt und mit der Entwickelung Lübecks in unserer Stadt ausgebildet haben, kaum zu vergleichen. In den zwölf Jahren vor dem Eintritt des Herrn Erdmann haben wir nicht weniger als 5 Directoren des Stadt-Theaters gehabt Durchschnittlich alle zwei Jahre mußte die Bühne einem neuen Director übergeben werden, der, mit den hiesigen Verhältnissen und den Anforderungen des Publikums unbekannt, seine Thätigkeit mit mannigfachem Umhertasten und Experimentiren begann, um, wenn er sich eben in den ungewohnten Wirkungskreis hineingefunden und die anfänglichen Mißverständnisse und Mißgriffe, die fast keinem erspart geblieben waren, ausgeglichen hatte, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit das Lübecker Theater wiederum den unsicheren Händen seines Nachfolgers zu überlassen. Diese Erfahrungen hatten gerade vor dem Eintreten Erdmanns im Jahre 1886 veranlaßt, daß die Bürgerschaft in eine ernstliche Erwägung der Frage eintrat, ob der seit dem Jahre 1879 beschrittene Weg einer Subventionirung des Stadttheaters aus öffentlichen Mitteln überall dahin führen könne, die dringend erwünschte Stätigkeit in der künstlerischen Leitung der Bühne zu erreichen; oder ob man sich nicht werde entschließen müssen, den Betrieb des Stadt-Theaters für Rechnung des Staates zu übernehmen. Daß ein solches Vorgehn auch im günstigsten Falle sehr viel kostspieliger gewesen sein würde, als die Auszahlung der immerhin doch nur mäßigen Summe, mit welcher die Stadt jetzt die Bühne unterstützt, darüber war niemand in Zweifel. Schon allein die Thatsache also, daß durch die Thätigkeit des Herrn Erdmann zwölf Jahre hindurch Senat und Bürgerschaft in die angenehme Lage kamen, die leidige Theaterfrage ruhen lassen zu dürfen, ist dankbar anzuerkennen; und die geschäftliche Rührigkeit, Umsicht und Geschicklichkeit des Herrn Erdmann verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als während seiner Directionszeit weit mehr, als zur Zeit seiner Vorgänger dem Stadt-Theater durch die fast regelmäßig in jedem Winter Monate hindurch stattfindenden

Circus-Vorstellungen und in den beiden letzten Wintern statt dieser durch die Darbietungen einer — zeitweilig gar zweier — Spezialitätenbühnen eine schwerwiegende Concurrenz erwuchs.

Mit noch größerer Genugthuung aber darf Herr Director Erdmann auf die gedeihliche Fortentwickelung zurückblicken, welche durch seine thatkräftige Leitung unserer Bühne in künstlerischer Beziehung zu Theil geworden ist. Es soll, um das zu erhärten, hier nicht nur an die besonders wohl gelungenen Aufführungen einzelner Werke erinnert werden, wie sie in sorgfältigster Einstudirung als Höhepunkte der jedesmaligen Spielzeit sowohl auf dem Gebiete der Oper, als auf dem des Schauspiels uns jeder Winter gebracht hat. Gewiß hätten Leistungen, wie sie Director Erdmann in den Aufführungen der Wagnerschen Meistersinger, der Nibelungen und von Tristan und Isolde oder in der Inscenirung des „neuen Herrn" oder der „Quitzows" von Wildenbruch, der Wallenstein-Trilogie und des zweiten Theils des Faust, der Vasantasena, des Timon von Athen und vielen anderen geboten hat, auch größeren Bühnen zur Ehre gereicht. Bedeutungsvoller aber ist es, daß in den 12 Jahren der Direction Erdmann kein irgend wie hervorragendes neues Werk in Schauspiel und Oper auf den deutschen Bühnen ans Licht trat, das nicht alsbald auch das Lübecker Stadt-Theater brachte, häufig erheblich früher, als die Bühnen des benachbarten Hamburg oder das Hoftheater Schwerins. Und über dem erfolgreichen Bestreben, die Strömungen wiederzugeben, die das moderne Theater beherrschen, ward die Pflege der Classiker nicht vernachläßigt. Durch die allwöchentlichen „volksthümlichen Vorstellungen" mit herabgesetzten Preisen ward den weitesten Kreisen unserer Bevölkerung, vor Allem aber der Jugend, Gelegenheit gegeben, an wohl abgerundeten Aufführungen der Dramen Shakespeares, Schillers, Göthes und Lessings sich zu erfreuen.

Naturgemäß kann die Bühne einer Stadt — die so entschieden keine Theaterstadt ist, wie Lübeck — nicht über eine erlesene Schaar dramatischer Künstler ersten Ranges verfügen. Talentvolle Anfänger und tüchtige, gewandte, vielseitig verwendbare Schauspieler von gutem Durchschnittsmaße werden immer das Material bilden, mit dem hier ein Director zu arbeiten hat. Manches schöne, viel verheißende Talent hat in der trefflichen Schule unseres Stadt-Theaters die Schwingen gestählt zu glückverheißendem Aufschwung. Auch Director Erdmann hat in dieser Beziehung den guten Ruf Lübecks bewährt. Groß ist die Zahl der jugendfrischen Kräfte, die unter seiner sicheren Leitung wir sich entwickeln sahen uns zur herzlichen Freude, der deutschen Bühne zu dauerndem Gewinne. Denn in besonderem Maße verstand Herr Director Erdmann die Kunst, die dem Bühnenleiter eigen sein muß, jede Kraft richtig einzufügen in den Gesammt-Organismus, so daß sie sich frei entfalten und doch als ein dienendes Glied des Ganzen wirken kann. Unterstützt von den trefflichen Regisseuren, die er sich erwählte, legte er immer auf das Zusammenspiel aller Mitwirkenden den Nachdruck. Stimmung und Ton, wie das Stück sie erforderte, wußte er sicher zu treffen. Wie der Kapellmeister sein Orchester, so hielt er als Regisseur seine Schauspieler in der Hand, daß ein einheitlicher Geist alle Darstellenden belebte. Glatt und rund, nach den Intentionen des Dichters wurden die Stücke gespielt. Jeder ordnete sich ein in den Rahmen des Ganzen. Aber keiner war läßig, was in seiner Kraft stand, gab er, damit alles möglichst vollkommen sei. So wurden bald anfänglich spröde Elemente zu einem geschmeidigen Organismus verbunden, und auch bescheidene Einzelkräfte konnten eine erfreuliche Gesammtvorstellung darbieten. Und nicht minder verstand es der Director, mit kleinen Mitteln große Wirkungen zu erzielen. Geschickt zu arrangiren, geschmackvoll zu kostümiren, effectvolle Bühnenbilder zu gruppiren, darin war er ein Meister.

Daß unter dem vielen Hervorragendem, dem durchgängig Guten, das ein jeder Winter brachte, auch dann und wann eine Niete sich einfand; daß nicht in allen Jahren Oper und Schauspiel über gleich gute Kräfte verfügten, ist selbstverständlich. Daß auch mitunter der Geschäftsmann im Director sich vordrängte und etwas laut das Tamtam schlug, wer wollte es leugnen? Wenn wir die gesammten 12 Jahre überschauen, tritt das zurück. Wir sehen das redliche Streben eines tüchtigen Mannes, mit Ernst und in nicht leichtem wirthschaftlichen Kampfe ein hoch gestecktes künstlerisches Ziel zu erreichen. Wir übersehen die lange Zeit einer ersprießlichen, durch keinen Zwischenfall gestörten Fortentwickelung unseres Lübecker Theaters, das wir vorher Jahrzehnte hindurch als das Schmerzenskind unserer Stadt zu betrachten gewohnt waren. Wir denken freudig an so manchen unvergeßlichen, reinen und erhebenden Genuß, den das Theater uns bereitete. Das ist Grund genug, Herrn Director Erdmann-Jeßnitzer von Herzen Glück und Erfolg zu wünschen für die Arbeit in dem neuen erweiterten Wirkungskreise, der ihm jetzt geöffnet ist, und ihm für das, was er unserem Theater gewesen ist, ein dankbares Andenken zu bewahren. 307.

Die Artikel über Hauswirtschaftskunde in der Volksschule,

besonders der in Nr. 14 d. Bl., haben meine wärmste Sympathie gefunden. Viele Volksfreunde sind der ernsten Meinung, daß endlich nach der angedeuteten Richtung etwas geschehen müsse. Wer mit den kleinen Leuten verkehrt, wundert sich, wie schlecht im allgemeinen diese Hausfrauen verstehen, mit wenigem gut hauszuhalten. Gewiß kenne ich Frauen aus dem Arbeiterstande, deren hauswirtschaftliche Tüchtigkeit ich achte, aber viel größer ist die Zahl derer, die das Kochen und Wirtschaften nicht verstehen. Das werden mir alle gebildeten Frauen bezeugen, die sich nicht scheuen, Arbeiterfamilien ihrer Bekanntschaft zu besuchen und ihnen mittags gelegentlich einmal in den Topf schauen. Dem von der Arbeit hungrig heimkehrenden Mann wird oft eine recht dünne Suppe vorgesetzt, ein Haufen Kartoffeln hinterher, und die Mahlzeit ist beendet. Das alles dann häufig genug in mangelhafter und wenig appetitlicher Anordnung. Weil nun die Hausfrau bei Bereitung der Hauptmahlzeit ihre Pflicht versäumt oder derselben nicht nachkommen kann, ist es in diesen Kreisen die Regel, daß für Frühstück und Kaffeebrot verhältnismäßig viel Geld aufgewendet werden muß — eine notwendige Folge, denn der Körper muß die durch angestrengte Arbeit verlorenen Kräfte wiedergewinnen. Es fällt mir nicht ein, hierdurch den Arbeiterfamilien und ihren Hausfrauen einen Vorwurf zu machen; weiß ich doch zur Genüge, daß die mangelhafte Erziehung der künftigen Frauen die Hauptschuld daran trägt. Wie viele junge Arbeiterfrauen kommen ganz unvorbereitet in ihren Haushalt. Eine Dame gesellschaftlich höherer Stände kann im schlimmsten Falle noch von ihrem Dienstmädchen lernen, das fällt für Arbeiterfrauen fort. Bei der immer größer werdenden Verwendung junger Mädchen als Fabrikarbeiterinnen, Ladenmädchen und Schneiderinnen wird es in Zukunft noch schlimmer werden als jetzt, wenn nicht die Haushaltungsschule thätig eingreift. Gewiß kann die Volksschule schon viel nach dieser Richtung thun, wie auch der Artikel in Nr. 14 trefflich ausführt. Aber alles vermag sie nicht. Sie hat zunächst die Aufgabe, gute Menschen und fromme Christen zu erziehen und hat den Mädchen einen gewissen Schatz von Bildung für das Leben mitzugeben, der heute unentbehrlicher ist als je. Dazu bedarf sie durchaus der vom Lehrplan vorgeschriebenen 32 Lehrstunden. Darum kann ich nicht einer Einrichtung das Wort reden, die von diesen Stunden auch nur eine einzige für einen neuen Unterrichtszweig, etwa das Kochen, abnähme. Ich denke mir, daß diese Erwägung auch den Kultusminister Dr. Bosse bewogen hat, die Einführung derselben lebhaft zu befürworten, zugleich aber zu verordnen, sie außerhalb der Schulzeit zu legen.

Wenn erst die Jugend die Volksschule nicht acht, sondern neun Jahre lang besucht — der Kongreß für Schutz der Arbeit verlangte obligatorische Schulpflicht bis zum Schluß des sechzehnten Lebensjahres — dann wird auch dies Problem gelöst sein. Bis dahin muß eben die fakultative Haushaltungsschule, welche an schulfreien Nachmittagen die Kinder in sich versammeln sollte, die vorhandene Lücke ausfüllen helfen. Man verbinde jede Volksschule mit einer solchen.

Die Haushaltungsschule unserer Stadt muß aber auch nach einer anderen Seite hin mehr Einfluß zu gewinnen suchen. So manches junge Mädchen des Volkes, das nicht als Dienstmädchen thätig war, sieht bei seiner Verlobung der Gründung seines Hausstandes mit Schrecken entgegen. Es kennt seine Untüchtigkeit und will gerne lernen, ihm bietet sich aber keine Gelegenheit hierzu. Solchen Mädchen sollte die Haushaltungsschule entgegenkommen und außerhalb der Arbeitszeit an zwei oder mehr Abenden Gelegenheit geben, das Reinigen eines Zimmers, die Behandlung der Wäsche und vor allem das Kochen zu erlernen. Es würde heilsam sein, die Arbeiterbevölkerung unserer Stadt über die Einrichtung und den Zweck einer solchen Schule aufzuklären; ich bin gewiß, man wird bei der großen Mehrheit derselben volles Verständnis und guten Willen zur Förderung der Sache finden. 840.

Mitteilungen aus dem Zeitungs-Museum.

Bereits vor hundert und mehr Jahren war das Blatt „Lübeckische Anzeigen" den Bewohnern unserer Stadt ein alter Bekannter. Der vollständige Titel der Zeitung lautete damals „Lübeckische Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nötig und nützlich ist." Sie erschienen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Samstags, je nach Bedarf in der Stärke eines halben oder ganzen Bogens, manchmal sogar mit Anhang. Das Format war klein-Quart, kaum halb so groß, als es heute gewöhnlich unsere Zeitungen wählen.

Ein Zeitungsleser unserer Tage würde anfangs Mühe haben oder es wenigstens unbequem finden, sich durchzuarbeiten. Das Papier muß damals recht teuer gewesen sein, denn es wird in einer Weise ausgenutzt, daß darunter nach heutigen Begriffen die Übersichtlichkeit leidet. Freilich ist es gutes Büttenpapier und an seiner Dauerhaftigkeit sind die hundert Jahre fast spurlos vorübergegangen. Es ist mehr als zweifelhaft, ob die heutigen, mit

allerlei Surrogaten und Beschwerungsmitteln gefüllten Papiere die gleiche Widerstandsfähigkeit besitzen werden. Die Artikel oder Schriftsätze in den damaligen Lübeckischen Anzeigen folgen in beinahe ununterbrochener Reihe aufeinander, selten durch Striche, wie durch Raumlassen unbedruckten Papieres getrennt. Von einem Hervorheben der einzelnen Schriftsätze durch stärkeren Druck oder Umrahmung ist nichts zu bemerken. Nur die Initialen sind in größeren Typen gegeben. Verleger und Drucker müssen zur Gründlichkeit der Leser ein gutes und wahrscheinlich berechtigtes Zutrauen gehabt haben, man hatte die Zeit, oder nahm sich die Zeit, das Blatt vom Anfang bis zu Ende durchzustudieren.

Der Inhalt des Blattes kommt uns heute etwas dürftig vor. Den Anfang machen behördliche Anzeigen, dann folgen Schiffsnachrichten, Familien-, Geschäfts- und Vergnügungsanzeigen.

Die Schiffsnachrichten, Mitteilungen über angekommene oder die Abfahrt vorbereitende Schiffe, sind sehr ausführlich. In den Familiennachrichten fehlen in den hier zur Verfügung stehenden Nummern aus den Jahren 1790—1800 Geburtsanzeigen ganz, Bekanntmachungen über Eheschließungen und Verlobungen sind sehr selten, dagegen finden sich Todesnachrichten in jeder Nummer. Auch damals schon starben „unvergeßliche" Väter, Onkel u. s. w — wer denkt jetzt noch ihrer, ungezählt, vergessen.

Unter den Geschäftsanzeigen fällt die Häufigkeit buchhändlerischer Annoncen auf. Auktionsanzeigen beeideter Makler waren an der Tagesordnung und bieten alle möglichen Handelswaren, Grundstücke, Schiffe zum Verkauf an. Die Anerbietungen der Krämer sind einfach, ohne alle Reklame gehalten, die einzelnen Waren in fortlaufender Zeile aufgeführt. In № 15 vom 18. Februar 1797 ist folgende Annonce abgedruckt:

Bei J. F. Klicks oben in der Albstraße ist zu haben: neuen Carol. Reis à Pf. 3 ß, harte russische Seife à Pf. 4 ß, Grusseife 2 Pf. 3 1/2 ß, fetter Eydamer Käse à Pf. 5 1/2 ß, frische weiße Bohnen à Pf. 1 1/2 ß, oberländ Pflaumen à Pf. 2 1/2 ß, fehmarsche Graupen à Pf. 1 1/4 ß, mittel Graupen à Pf. 1 1/2 ß, guter reinschmeckender Caffee à Pf. 16 ß, fetter Rahmkäse à Pf. 5 1/2 ß, extra fein Weitzenmehl à P 1 1/2 ß, gutes Roggenmehl à faß 7 1/2 ß, guten Mecklenb. Haber den Scheffel 19 ß.

Die Vergnügungsanzeigen unterscheiden sich nicht unwesentlich von den heutigen. Keine Einladungen zur Teilnahme an Vereinslustbarkeiten, öffentlichen Bällen, Karpfenessen, Ausspielen von Gewinnen. Theateraufführungen fanden wohl nicht regelmäßig statt. In den hier zur Verfügung stehenden Nummern aus den Jahren 1790—1800 sind keine Aufführungen von Stücken unserer Klassiker bekanntgemacht. Im März 1797 gab die französische Gesellschaft „Volange" hier Vorstellung, u. a.:

„Der vernünftige Narr oder der Engländer" mit folgendem Personal:

Jacques Splin, Engländer	Hr. Volange.
Herr Loyer, Gastwirth	Hr. Pierson.
Therese, dessen Tochter	Mdme. Volange.
Jacquel, Bursche bei Herrn Loyer und Liebhaber der Therese	Hr. Warin.
Ein Gerichtsdiener	Hr. Pierson jr.

Den Anfang macht nach dem Verlangen mehrerer Personen die 2. Vorstellung von: „Man macht, was man kann und nicht, was man will."

Konzerte fanden, nach der Häufigkeit der Anzeigen zu schließen, öfter statt, als Theater. Daß dabei nicht nur klassische Musik gepflegt, sondern auch breiterem Geschmack Rechnung getragen wurde, erhellt aus folgender Einladung (v. 18. März 1797):

„Mit Obrigkeitlicher Bewilligung folgt die Ankündigung zu einem großen militärischen Singestück, betittelt: Bombardement-Concert, welches morgenden Sonntag den 19. März 1797 im hiesigen Schauspielhause aufgeführt wird.

Die Handlung selbst nimmt feindlicher Seite ihren Anfang um 4 1/2 Uhr mit nachgeahmter Canonade, welche sich von weitem hören läßt, worauf eine prachtvolle Ouvertüre ihren Anfang nimmt, in der Mitte derselben aber, mit den, im Hintergrunde stehenden Hautboisten, Trompetern, Tambours, Soldaten, großen und kleinen nachgeahmten Geschützen wechselt, dann das Orchester mit ihrem Vortrag und in der Vestung eingetheilten Mannschaft, klein und groß nachgeahmten Geschütz, dem Sinne nach einen Ausfall und einen Vortrag ganz ähnliches Bataillenfeuer vorstellt, worauf wie gewöhnlich bei jedem Bombardement in einem Ort, wo es zu geschehen pflegt, Feuersbrünste entstehen und auch Pulvermagazine zerspringen, dem Sinne nachgeahmt ganz ähnlich vorgestellt werden soll, wovon der heute ausgetragene Anschlagzettel die ganze Aufführung geben wird.

v. Böhm,
welcher der Verfasser und Directeur ist."

Litfaßsäulen gab es wohl damals noch nicht und der Bilderbuntdruck hatte sich den Geschäftsplakaten noch nicht zur Verfügung gestellt. Deshalb mußte die Neugier des Publikums durch ausführliche Beschreibungen rege gemacht werden. Das geht auch aus den Ankündigungen von Sehenswürdigkeiten hervor. Davon ein Beispiel: (№ 3 v. 10./1. 1798)

„Mit hochobrigkeitlicher Bewilligung wird Herr Gaetano Pecci aus Mailand die Ehre haben zu zeigen: Einen Mann, der nicht seines Gleichen hat, das non plus ultra ist und hier noch nie gesehen

worden. Er kommt von der Insel Tanna, eines der neuesten Plätze, welche erst kürzlich entdeckt sind und die Hebriden in der Pacifique-See genannt werden. Dieser Mann ist von einer ausnehmenden Stärke. Er zerbeißt mit seinen Zähnen Feuerstein und läßt die Stücke auf einem Brette sehen. Er schluckt selbe auch hinunter und wenn er auf seinen Bauch schlägt, macht es ein Gerassel, als wenn man auf einen Sack mit Steinen schlägt. Neben ihm steht ein Tisch mit Steinen von verschiedener Farbe, die er in Gegenwart der Zuschauer mit seinen Zähnen zermalmt. Man kann ihn lebendige Tauben, Caninchen und rohes Fleich essen sehen, welches sein tägliches Essen ist." Standespersonen zahlen nach Belieben, sonst zahlt die Person 8, auch 4 ß.

Auch hat er die Ehre zu zeigen:

Eine ganz neue und wahrhafte Geschichte einer lebendig begrobenen Dame. Die Geschichte ist nach der Natur auf das interessanteste mit Wachsfiguren nach dem Leben vorgestellt, so daß der geschickteste Meister in dieser Kunst keine natürlichere hervorzubringen im Stande ist und sind in folgende drey Cabinette eingetheilt: Im ersten sieht man, wie der Gemahl der Dame seinen eigenen Bedienten ermordet hat und mit den noch in Händen habenden Dolch auch in Begriff ist, seine eigene Gemahlin zu erstechen, durch wehmüthige Bitten ihr aber das Leben schenkt. In dem zweiten sieht man ein schreckliches, unterirdisches Gewölbe, in welchem man seine Gemahlin sitzen sieht auf einer ruinirten Säule, just als ob sie lebet und erzählt weinend ihr Unglück an den Offizier, welcher in Erstaunung steht. Man sieht ferner den schon halb vermoderten Körper, den Urheber ihrer Leiden, das Schrecken des treuen Neopolitanischen Dieners und ihren Gemahl am Gitter des Gefängnisses, an welchem er lauscht, um alles zu hören, was vorgeht. Im dritten sieht man die Aussöhnung dieser Personen, sie sitzen in voller Freude beim Caffee, welcher von seinem Kammerdiener aufgetragen wird. Diese Figuren werden desto mehr die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregen, da sie alle gerade auf den Füssen stehen." Der Schonplatz ist in der Stadt Hannover.

Was besonders an dem Inhalt dieser alten Zeitungsnummern auffällt, ist der gänzliche Mangel an politischen Nachrichten. Kein Leitartikel belehrt mit grundlegender Weisheit die Leser über die allgemeine Lage, keine Nachrichten über Fürstenbesuche und Ministerkongresse, nichts über die Vorgänge in den Nachbarstaaten. Und doch war die in Rede stehende Zeit eine bewegte, thürmte sich doch schon am politischen Himmel das Gewitter zusammen, das über unser ganzes Vaterland und nicht zum wenigsten über Lübeck verheerende Blitze herniedersenden sollte.

629.

Bericht und Rechnungsablage des Hauptvereins der deutschen Lutherstiftung in Lübeck für das Jahr 1897.

Erstattet in der Generalversammlung am 7. Februar 1898.

Mit Befriedigung dürfen wir auch auf das verflossene Jahr zurückblicken. Waren die Ansprüche, die an unsern Hauptverein gestellt wurden, auch größere als sonst, so hatte der Vorstand doch die Freude, alle berücksichtigen zu können. Die Zahl der eingegangenen Gesuche belief sich auf sechs. Zwei Lehrer, deren Söhne die Universität bez. das Technikum besuchen, wurden mit einer Beihülfe von je ℳ 100, zwei Lehrerwitwen mit je ℳ 80 und eine mit ℳ 50 bedacht. Die Summe von ℳ 50 wurde ausnahmsweise auch einem emeritierten, halskranken holsteinischen Lehrer bewilligt, der vorübergehend in Ivendorf bei Travemünde wohnte. Unser Hauptverein gewährte an Unterstützungen im ganzen also ℳ 460.

Von den 276 Mitgliedern schieden 10 aus und 15 traten neu ein, so daß die Mitgliederzahl auf 281 stieg. Erfreulicherweise vermehrte sie sich um fünf. Einen herben Verlust hatte die Lutherstiftung im vergangenen Sommer zu beklagen. Am 11. August starb nach kurzem Krankenlager der im besten Mannesalter stehende Mitbegründer und langjährige Vorsitzende unseres Vereins, Herr Senator Dr. Rittscher.

Die Einnahme aus den Beiträgen stieg von ℳ 599 auf ℳ 606. Die Zinsen beliefen sich auf ℳ 231,16. Die Gesamteinnahme betrug also ℳ 837,16, die Gesamtausgabe ℳ 606,31, der Überschuß ℳ 230,85. Unser Kapitalvermögen erhöhte sich dadurch von ℳ 5908,40 auf ℳ 6139,25.

Auch in diesem Jahre sind unsere gedruckten Jahresberichte den Vorsitzenden sämtlicher Hauptvereine der deutschen Lutherstiftung übersandt worden. Jedoch haben wir nur die Berichte von den Hauptvereinen aus Bayern, Magdeburg, Westfalen, Westpreußen und der Rheinpfalz wieder erhalten. Ein allgemeiner Austausch derselben hat sich bis jetzt leider noch nicht entwickelt.

Die 12. Hauptversammlung der deutschen Lutherstiftung fand am 16. und 17. Juni vorigen Jahres in Nürnberg statt. Dem Berichte über das Jahr 1896 entnehmen wir folgendes: Die Zahl der Hauptvereine — 19 — ist unverändert geblieben, ebenfalls die der Zweigvereine. In den einzelnen Hauptvereinsbezirken sind aber außerdem Sammelstellen vorhanden, die den Mitteln der Stiftung reichliche Beträge zugeführt haben. Es wurden in diesem Jahre insgesamt 192 Pfarrerfamilien mit ℳ 15112 und 430 Lehrerfamilien mit ℳ 25 599 unterstützt, in Summa also ℳ 40 711 für Unterstützungen auf-

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 12. April 1898.

Beilage zu No. 16 der Lübeckischen Blätter

vom 17. April 1898.

gewandt. Gegen das Vorjahr wurden mehr bewilligt an 2 Pfarrerfamilien ℳ 125,20 und an 22 Lehrerfamilien ℳ 1561,40, im ganzen an 24 Familien ℳ 1686,60.

Das Kapitalvermögen des Centralvereins stieg von ℳ 237 850 auf ℳ 240 850, das der Haupt- und Zweigvereine von ℳ 93353,80 auf ℳ 96897,27. Ersteres vermehrte sich um die Summe von ℳ 3000, letzteres um ℳ 3543,47.

An die Kasse des Centralvereins zahlten wir die satzungsgemäßen 10 % unserer Gesamteinnahme, nämlich ℳ 83,71.

Dem Vorstande unseres Hauptvereins gehörten im verflossenen Jahre an: Senior und Hauptpastor Ranke als Vorsitzender, Senator Dr. Eschenburg als Stellvertreter desselben, Senator Behn als Kassenführer, Lehrer L. Hauschild als Schriftführer, ferner Hauptlehrer Gottschalk, Konsul Th. Frd. Harms und Direktor Professor Dr. Schubring. Von diesen scheiden satzungsgemäß aus Senator Behn, Direktor Schubring und Konsul Harms.

Als Rechnungsprüfer waren thätig Lehrer Bernhöft und Hauptlehrer Pechmann. Von denselben tritt der Erstgenannte zurück.

In dem mit dem hiesigen Hauptverein verbundenen Luther-Frauenkränzchen, dem 16 Mitglieder angehören, ist an 15 Nähabenden fleißig gearbeitet worden. Die Leitung lag in den Händen von Senior Ranke, in dessen Hause auch die Versammlungen stattfanden. Teils aus einer Lebensbeschreibung des großen Reformators, teils aus Dichterwerken alter und neuer Zeit wurde dabei viel Schönes und Anregendes vorgelesen. Im Juni gingen drei, im Dezember fünf Packete mit Kleidungsstücken zur Verteilung an bedürftige Familien westpreußischer Pastoren und Lehrer, bezw. Pastoren- und Lehrerwitwen nach Danzig ab. Außerdem konnte der Familie eines holsteinischen Lehrers, der sich vorübergehend im Lübeckischen Gebiete aufhielt, und der Familie einer hiesigen Lehrerwitwe durch Darbietung von Kleidungsstücken u. s. w. Hülfe geleistet werden.

1897. **Kassenbericht für 1897.**

Jan. 1. Bestand lt. Abrechnung von 1896 ℳ 5908,40

Einnahmen:

Jahresbeiträge:

1 zu ℳ 10	ℳ 10,—		
1 „ „ 5	„ 5,—		
31 „ „ 4	„ 124,—		
87 „ „ 3	„ 261,—		
45 „ „ 2	„ 90,—		
116 „ „ 1	„ 116,—	„ 606,—	
		Transp.	ℳ 6514,40

		Transp.	ℳ 6514,40
April 1. Zinsen vom Pfandposten à 4 %	„ 80,—		
Dec. 31. Zinsen vom Pfandposten à 3½ %	„ 70,—		
Zinsen vom Pfandposten à 4 %	„ 72,—		
Zinsen v. d. Spar- und Anleihe-Kasse	„ 9,16	„ 231,16	
			ℳ 6745,56

Ausgaben:

Für Beiträge einziehen	ℳ 22,25	
an Gebr. Borchers	„ 3,60	
„ Charles Coleman	„ 7,50	
„ H. G. Rahtgens	„ 28,50	
„ den Central-Verein 10 % v. ℳ 837,16	„ 83,71	
für Porti u. s. w.	„ 0,75	
verteilt	„ 460,—	„ 606,31
Bestand		ℳ 6139,25

ℳ 339,25 belegt bei der Spar- und Anleihekasse.
„ 2000,— „ als erstes Pfandgeld Wakenitzmauer 182, mit 4 %.
„ 2000,— „ als erstes Pfandgeld Friedenstraße 56, Weihnachten halbjährig mit 3½ %.
„ 1800,— „ als erstes Pfandgeld Schwönekenquerstraße 14, Weihn. mit 4 %

Kleine Chronik.

108. **Mittheilungen der Handelskammer.**

Vorgelegt wurde das Protokoll der Commission zur Beschaffung eines Umladeplatzes am Hafen vom 18. März 1898. Danach hat die Commission beschlossen, von der Schaffung eines provisorischen Umladeplatzes auf der Wallhalbinsel abzusehen und statt dessen dem Finanzdepartement zu empfehlen, von der Herstellung eines provisorischen Umladeplatzes Abstand zu nehmen und die Herstellung von Lösch- und Ladeplätzen am Traveufer nördlich der Kohlenlagerplätze unterhalb des Jerusalemsberges in einer Länge von 160 Metern nach dem Plane des Kostenanschlages des Wasserbaudirektors Rehder zu beantragen, vorbehältlich jedoch einer über die technische Gestaltung der gesammten Gleisanlagen zwischen der Baudeputation und der Eisenbahnverwaltung herbeizuführenden Einigung. Bemerkt wird, es werde allseitig vorausgesetzt, daß diese Gleisanlagen sich nicht allein auf die Ufer-

gleise zu beschränken hätten, sondern daß die Schaffung mehrerer Aufstellungs- und Rangirgleise auf diesen Plätzen alsbald in Aussicht genommen werde. — Im Anschluß an diese Beschlüsse wird ferner von der Commission empfohlen, auf eine Fortführung des Gleises bis an die Koch'sche Schiffswerft und die Sparkuhl'sche Fabrik in möglichst kurzer Zeit Bedacht zu nehmen und die Ausarbeitung von Projekten zu veranlassen.

Schreiben des Reichskanzlers vom 19. März 1898 richtet unter Hinweis auf den in Abschrift beigefügten Spruch des k. preußischen Seeamtes in Königsberg, in welchem empfohlen wird, den Schiffsführern von Rhedereien die „Nachrichten für Seefahrer" zugängig zu machen, an die Handelskammer das Ersuchen, die betheiligten Kreise auf diese Anrege aufmerksam zu machen.

Beschlossen wurde, die hiesigen Rhedereien von dieser Empfehlung in Kenntniß zu setzen.

Rundschreiben des Vorstandes des Vereins deutscher Spediteure in Leipzig vom 28. März 1898 übermittelt eine Darlegung und berichtet, daß der Vorstand hierzu durch die Absicht der preußischen Staatsbahnverwaltung, vom 1. October 1898 ab eine staffelförmige Ermäßigung der Stückgutsätze einzuführen, veranlaßt worden sei. Da der Vorstand seine Anschauungen über die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel bereits früher in einer Denkschrift niedergelegt hat, beschränkt derselbe sich in dieser Darlegung darauf, die Gründe, von denen die preußische Eisenbahnverwaltung bei ihrem neuerlichen Projekt ausgeht, einer Beleuchtung zu unterziehen.

Beschlossen wurde, diese Sache dem Ausschuß für Eisenbahn- und Verkehrs-Angelegenheiten zur Prüfung zu überweisen.

Der Präses H. Lange richtete beim Schluß der heutigen Versammlung, als der letzten, an welcher Dr. Franck in seiner amtlichen Eigenschaft als Secretar der Handelskammer theilnehme, an denselben freundliche anerkennende Worte für seine so langjährige, treue und erfolgreiche Thätigkeit und überreichte im Namen der Handelskammer einen vergoldeten silbernen Münzpokal.

Dr. Franck sprach darauf dem Präses, der Handelskammer und der Kaufmannschaft seinen wärmsten Dank für diese reiche Ehrung sowie für die überaus werthvolle Gabe aus und Abschied nehmend, im Rückblick auf die lange Amtszeit, in welcher es ihm vergönnt war, an den Arbeiten der hochangesehenen Körperschaften der Handelskammer und der Kaufmannschaft theilzunehmen, dankte er für das ihm im Laufe dieser Zeit bewiesene Vertrauen und Wohlwollen, schließend mit den besten Wünschen für die Handelskammer und die Kaufmannschaft Lübecks.

Von dem ersten Stellvertreter des Präses H. W. Fehling war telegraphisch gemeldet, daß er sich der Anerkennung der Handelskammer anschließe.

Es fand hierauf die Einführung des neuerwählten Secretars der Handelskammer Dr. E. Mollwo in sein Amt statt. Der Präses hieß denselben willkommen. Dr. E. Mollwo erbat sich das Vertrauen der Handelskammer für seine amtliche Thätigkeit und unterzeichnete hierauf den von ihm nach der Kaufmanns-Ordnung an Eidesstatt auszustellenden Revers.

109. Lokale Notizen.

— Der General-Oberst Graf Waldersee, bisher Kommandeur des IX. Armeekorps, zu welchem unsere Garnison gehört, ist zum Ehrenbürger Lübecks ernannt. (Vgl. den Bericht über die Sitzung der Bürgerschaft.) Zu Ehren des zum Inspekteur der III. Armee mit dem Sitze in Hannover ernannten und somit aus seiner Stellung als Korps-Kommandeur Scheidenden veranstaltete der Senat am gestrigen Tage ein Festmahl im Ratskeller. Abends wurde der General durch einen von Militärischen, Turner- und Sänger-Vereinen ihm dargebrachten Fackelzug geehrt.

— Im Bürgerausschuß ist in der letzten Sitzung mit der Beratung des Senatsantrages, betr. die Reorganisation des Waisenhauses begonnen worden.

— Am 2. April verstarb zu Hamburg im 79. Lebensjahre Herr Carl Winkelmann, vormals Direktor der Commerzbank in Lübeck. Nach seinem Rücktritt von der Bankleitung gab der Verstorbene in den Jahren 1865/66 die in der Druckerei dieser Blätter hergestellte „Lübecker Zeitung" heraus.

— In der Domkirche wurde am Charfreitag Mendelssohn's „Paulus" aufgeführt.

— Am Mittwoch fand in der Marienkirche ein Konzert des Röthig'schen Soloquartetts statt, dessen Leistungen bei den leider nicht zahlreich erschienenen Zuhörern durch den schönen, warm empfundenen Vortrag der Gesänge unverhohlene Bewunderung erregt hat.

— Der Fernsprechverkehr zwischen Lübeck einerseits und Amsterdam und Rotterdam andererseits ist eröffnet worden.

— Außer der alljährlich wiederkehrenden Ausstellung von Lehrlingsarbeiten und Arbeiten der Gewerbeschule sind von der Baugewerkschule und der Kunstschule in der Osterzeit Ausstellungen von Arbeiten ihrer Schüler veranstaltet worden.

— Im Tivoli wurde in dieser Woche eine öffentliche Versammlung abgehalten, in welcher über die Bahnhofsfrage gesprochen wurde. Man muß hoffen, daß durch derartige Vorgänge der Umbau des Bahnhofes nicht noch weiter hinausgeschoben werde.

— Fräulein Hubenia und die Herren Saran, Burchard und Conrad haben am Donnerstag eine Abschiedssoiree veranstaltet, welche großen Beifall gefunden hat.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48

Leinen. Wäsche. Betten.

Braut- und Kinder-Ausstattungen.

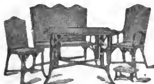
Eiserne Bettstellen.

Bodega-Sect,

Hausmarke der Firma **Otto Voigt**, Weinhandlung und Bodega.
Ein vorzüglicher, nach französischer Art hergestellter, brillant eingeführter moussirender Rheinwein,
die Fl. M. 2.—, 10 Fl. M. 19,—.
Viele Anerkennungen!
Ferner: Kupferberg, Kessler, Kallmeyer, Kloss u. Foerster, Rittscher, Chandon, Heidsieck, Mumm, Clicquot, Asti spumante u. s. w.

OTTO VOIGT,
Fernsprecher 438. — obere Fleischhauerstrasse 14.
Weinhandlung u. Bodega. Import u. Versand.

Veranda-Möbel.



Meine
Ausstellung
in
Garten- und Veranda-Möbel
ist eröffnet.

Grossartige Auswahl.
Sehr preiswerthe Muster.

Heinr. Pagels, Lübeck.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Struve & Baumeister, Breitestr. 58.

Grosses Lager besonderer Neuheiten.

Damen-Confection

Kragen, Capes, Jaquetts, Staub- und Regenmäntel
Fertige Kleider u. Sport-Costüme.
Kleiderstoffe, Seidenzeuge und Waschstoffe
in reichen Sortimenten.
Gute Qualitäten. — Billige Preise.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59a

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	„ 35 „ „ „	1 „ „ „	3,90
Pale Ale	„ 40 „ „ „	1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.
Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

24. April. Vierzigster Jahrgang. № 17. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 26. April 1898, 7 Uhr.

Dr. phil. Wetzke: „Zur Erinnerung an den 1. August 1798. Nelson's Sieg bei Abukir."

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 27. April, 8½ Uhr.

Vortrag von Professor Dr. Curtius: Die auf der Lübecker Stadtbibliothek befindlichen Stammbücher. — Mitteilungen aus dem Schriftentausch.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes" weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Oeconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 26. April 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

I.

Bericht des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde über das Jahr 1897.

In der Versammlung am 13. Januar widmete Herr Bürgermeister Dr. Brehmer dem am 4. Dezember 1896 verstorbenen Vorsitzenden des Vereins, Polizeirat Dr. Adolph Hach, welcher den Verein achtzehn Jahre lang geleitet hat, einen ehrenden Nachruf. Darauf wurde der Professor am Katharineum Dr. Max Hoffmann, seit 1880 Mitglied des Vereins, zum Vorsitzenden erwählt. In derselben Versammlung erläuterte Herr Staatsarchivar a. D. Dr. Wehrmann die Spielgrevenordnung von 1578 und besprach dabei die damals üblichen Weisen obrigkeitliche Verordnungen bekannt zu geben, in der Bürgersprache, durch Verlesen von den Kanzeln und durch Anschlag auf Tafeln. Ferner machte Herr Dr. Th. Hach Mitteilungen aus dem Tagebuch des ehemaligen preußischen Offiziers Chr. von Hoff über dessen Teilnahme an der Schlacht bei und in Lübeck 1806.

Am 23. Februar hielt Herr Dr. Carl Mollwo einen Vortrag über das im hiesigen Staatsarchiv aufbewahrte Handlungsbuch des Kaufmanns und Bürgermeisters Johann Wittenborg, welcher bekanntlich im Jahre 1363 hingerichtet wurde, weil er die hansische Flotte vor großem Schaden nicht hatte bewahren können. Eine Veröffentlichung dieses über den Handelsverkehr in hansischer Zeit mancherlei Aufschluß gebenden Buches wurde in Aussicht genommen. Dr. Th. Hach schilderte das Klosterkinderfest, wie es um 1790 gefeiert wurde, auf Grund der Aufzeichnun-

gen eines Untermeisters an St. Annenkloster. Vorgelegt wurde das vom Staatsarchivar Dr. Hasse herausgegebene Werk „Miniaturen aus Handschriften des Staatsarchivs in Lübeck," 9 Tafeln mit erklärendem Text, Verlag von Johs. Nöhring in Lübeck. Der Vorstand beschloß, 25 Exemplare dieses Werkes anzukaufen zur Verwendung beim Schriftentausch.

Am 31. März sprach Herr Bürgermeister Dr. Brehmer über die Baugeschichte der Marienkirche, mit besonderem Hinweis auf die noch erkennbaren Reste des romanischen Baues, an dessen Stelle vermutlich nach dem Brande, welcher 1251 einen großen Teil der Stadt verwüstete, der jetzige Spitzbogenbau errichtet wurde. Ausgestellt war ein von dem hiesigen Bauunternehmer Ad. Fasel mit großer Sorgfalt gearbeitetes Modell der Marienkirche (Maßstab 1:100), welches nachher in den Besitz unseres Museums übergegangen ist. Ferner gab Herr Dr. Brehmer Erläuterungen zu den von Dr. Hach vorgelegten Ansichten der neuerdings vor dem Burgthore freigelegten Fundamente alter Befestigungswerke.

Am 21. April fand in üblicher Weise eine gemeinschaftliche Versammlung mit dem Verein von Kunstfreunden statt. Prof. Dr. Hoffmann sprach über die im 16. Jahrhundert zu Lübeck gehaltenen großen Hansetage, im Anschluß an die neue Veröffentlichung des hansischen Geschichtsvereins: Inventare hansischer Archive des 16. Jahrhunderts, erster Band, Kölner Inventar 1531—1571, bearbeitet von Prof. Dr. Höhlbaum in Gießen.

Am 27. Oktober hielt Herr Bürgermeister Dr. Brehmer einen Vortrag über den sogenannten neuen Rat, welcher 1408—1416 in Lübeck regierte. Er schilderte die vorangegangenen Unruhen, die Erhebung und die Absetzung des neuen Rats und ging dann näher auf die Zusammensetzung desselben ein. Dabei ergab sich, daß die meisten Mitglieder Kaufleute waren, nur wenige Handwerker, daß also die von den Knochenhauern und anderen Handwerksämtern erregten Unruhen keineswegs zu einem Zunftregiment in Lübeck geführt haben. Darauf folgte eine Besprechung der im Jahrgang 1896 der Hansischen Geschichtsblätter von Dr. F. Bruns veröffentlichten Abhandlung „Lübecks Handelsstraßen am Ende des Mittelalters." Der geographische Überblick zeigt, wie zahlreiche Landwege nach allen Richtungen dem Seeverkehr der herrschenden Hansestadt dienten, in den Hauptstationen mit den jetzigen Eisenbahnen übereinstimmend, im einzelnen aber vielfach abweichend; z. B. ging der Hauptweg nach Süden über Crumesse, Behlendorf, Mölln, Siebeneichen, Pötrau, Artlenburg nach Lüneburg. Bei der Besprechung legte Herr Dr. Hasse eine im hiesigen Staatsarchiv erhaltene, etwa aus dem Jahre 1482 stammende Straßenkarte des nordwestlichen Deutschlands vor, welche zur Erläuterung von damals geführten Verhandlungen bestimmt war. Zuletzt berichtete Herr Pastor Harder über einen beim Kanalbau in der Nähe von Russe gemachten Fund von Steinkugeln.

Am 24. November gab der Vorsitzende Mitteilungen aus den Aufzeichnungen des im Jahre 1621 verstorbenen Pastors an St. Ägidien Heinrich Menne über seine Lebensverhältnisse. Herr Dr. Bruns sprach über die Organisation der bürgerlichen Kollegien in der letzten Zeit ihres Bestehens, bis zum Jahre 1848, in welchem die einheitliche Versammlung der Bürgerschaft begründet wurde.

Außer diesen regelmäßigen Versammlungen des Vereins ist einer Festversammlung zu gedenken, welche in unserer Stadt lebhafte Teilnahme fand. Vom 3. bis 5. August hielt die Deutsche anthropologische Gesellschaft in Lübeck ihre 28. Versammlung, deren Verhandlungen mannigfache Anregung für die Altertumskunde boten. In der den Teilnehmern überreichten Festschrift hat Dr. Th. Hach einen „geschichtlichen Überblick über die Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck" veröffentlicht und Dr. K. Freund „die vorgeschichtliche Abteilung des Lübecker Museums" mit näherem Eingehen auf Alt-Lübeck beschrieben. Am Nachmittag des ersten Versammlungstages besichtigte man die Stätte von Alt-Lübeck und den Ringwall bei Pöppendorf.

Die litterarische Thätigkeit des Vereins ist in gewohnter Weise weitergeführt worden. Vom Lübeckischen Urkundenbuch sind die beiden ersten Hefte des zehnten Bandes erschienen, die Jahre 1460—1463 umfassend. Von den Mitteilungen liegen die Nummern 11 und 12 des siebenten, 1—4 des achten Heftes vor. Von der Zeitschrift ist das dritte Heft des siebenten Bandes ausgegeben; es enthält eine von Herrn Bürgermeister Dr. Brehmer verfaßte Geschichte der Befestigungswerke, welche die Stadt Lübeck und ihren Hafenort Travemünde bis in den Anfang dieses Jahrhunderts umgaben und schützten, mit Plänen und Abbildungen ausgestattet; ferner einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins seit 1884 und das Mitgliederverzeichnis für 1897.

Eine neue Reihe von Veröffentlichungen beabsichtigt der Verein unter dem Titel Lübeckische Geschichtsquellen herauszugeben. Zu dem Druck des ersten Bandes, welcher das Handlungsbuch des Bürgermeisters Johann Wittenborg, bearbeitet von Dr. C. Mollwo, enthalten soll, hat die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in höchst dankenswerter Weise die Summe von 600 ℳ bewilligt.

Das Mitgliederverzeichnis weist 2 Ehrenmitglieder, 14 korrespondierende, 93 hiesige Mitglieder auf. Im September 1897 starb Geh.-Rat Prof. Dr. W. Wat-

tenbach in Berlin, Ehrenmitglied des Vereins seit 1882, bekannt durch seine umfangreiche Thätigkeit für Erforschung und Herausgabe der Quellen zur deutschen Geschichte im Mittelalter. Er hat aus Handschriften der Lübecker Stadtbibliothek mancherlei Mitteilungen im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit und in anderen Zeitschriften veröffentlicht. Im Mai 1897 starb Staatsrat Dr. v. Bunge in Wiesbaden, korrespondierendes Mitglied seit 1849, als Herausgeber des Livländischen Urkundenbuches und zahlreicher Schriften zur Geschichte der Ostseeprovinzen den Forschungen über hansische und lübische Geschichte stets nahestehend. Von den hiesigen Mitgliedern starb Oberstlieutenant a. D. Roehr. Sechs Mitglieder sind dem Verein beigetreten: Baudirektor G. A. E. L. Schaumann, Senator J. H. A. Deecke, Professor L. W. H. Mollwo, Architekt P. W. Sönnichsen, Privatmann J. F. A. M. Bender, Privatmann Chr. Lucht.

Die Jahresrechnung ergiebt einen Kassenbestand von 26 ℳ 71 ₰.

Einnahmen:

für litterarische Unternehmungen		
a) Beitrag des Senats	ℳ 360,—	
b) Beitrag der Ges. z. Bef. gem. Thät.	„ 360,—	
c) aus dem Verkauf	„ 50,94	
		ℳ 770,94
an regelmäßigem Beitrag der Gesellschaft		„ 1000,—
an Zinsen bei der Spar- u. Anleihe-Kasse		„ 3,57
Kassenbestand des Vorjahres		„ 132,95
		ℳ 1907,46

Ausgaben:

für litterarische Unternehmungen	ℳ 1653,34
Beiträge an wissenschaftliche Vereine und Institute	„ 80,—
Bibliothek und Lesezirkel	„ 54,40
Schriftentausch und Verwaltungskosten	„ 93,01
	ℳ 1880,75

Im Jahre 1897 sind folgende Schriften eingegangen:

Vom Senat der Stadt Lübeck:
Hanserecesse, 1. Abteilung, Band 8.

Vom Ausschuß für die Anthropologen-Versammlung in Lübeck:
Festschrift zur 28. Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Lübeck, August 1897.

Von der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin:
Sitzungsberichte 1896, 40—53, 1897, 1—39.

Von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen:
Mitteilungen 1897. Nachrichten der philologisch-historischen Klasse 1897, 1 und 2.

Vom Germanischen Museum zu Nürnberg:
Anzeiger 1896. Mitteilungen 1896. Jahresbericht 43.

Vom K. K. österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu Wien:
Mitteilungen, 12. Jahrgang.

Von der Kgl. Universität zu Christiania:
P. O. Schjott, Philologiske Afhandlinger. J. Borth, Norronaskaller. Videnskabs Selskabet, Forhandlinger 1896. Skrifter 3.

Von der Kgl. Universität zu Upsala:
Festschrift zum Regierungsjubiläum König Oskars II.

Von der Hochschule zu Göteborg:
Årsskrift, Bd. 2 und 3.

Von der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm:
Antiquarisk Tidskrift 13, 15, 1. Månadsblad 1892 u. 93. Montelius, das Museum vaterländischer Altertümer zu Stockholm.

Von der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte:
Korrespondenzblatt, 28. Jahrgang.

Vom Aachener Geschichtsverein:
Zeitschrift 19.

Von der Oudheidkundig Genootschap zu Amsterdam:
Jahresbericht 1896/97. Katalog der Münzsammlung. Nordhollandsche Oudheden, 3.

Von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel:
Beiträge zur vaterländischen Geschichte 5, 1.

Vom Bergischen Geschichtsverein zu Elberfeld:
Zeitschrift 32.

Vom Verein für Geschichte Berlins:
Mitteilungen 1897. Schriften Heft 33.
Katalog der Ausstellung zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm I.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1897.
Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins zu Blankenburg 1896.

Vom Verein Herold zu Berlin:
Der deutsche Herold 1896.

Vom Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen:
Mitteilungen 35.

Vom Nordböhmischen Exkursionsklub zu Leipa:
Mitteilungen 20. F. Knothe, die Markersdorfer Mundart.

Vom Verein für Geschichte des Bodensees:
Schriften 25 und 26.

Vom Verein für Geschichte der Mark Brandenburg:
Forschungen zur brandenb. und preußischen Geschichte 9, 2.

Vom Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig:
Braunschweigisches Magazin, 2.
Vom Norsk Folkemuseum zu Christiania:
Jahresbericht 1896.
Vom historischen Verein zu Dortmund:
Beiträge zur Geschichte Dortmunds 6—8.
Vom Düsseldorfer Geschichtsverein:
Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 11.
Von der Altertumsgesellschaft zu Emden:
Jahrbuch 12, 1 und 2.
Vom Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Erfurt:
Mitteilungen 18.
Vom historischen Verein für Ermeland:
Zeitschrift 11, 3.
Von der Estländischen litt. Gesellschaft zu Reval:
R. Hausmann, Grabfunde aus Estland.
Von der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat:
Sitzungsberichte 1896. Verhandlungen 16, 4. 17. 18.
Von der Finnischen Altertumsges. zu Helsingfors:
Tidskrift 17. Finskt Museum 1896. Suomen Museo 1896.
Von der Société d'émulation zu Brügge:
Annales 5, 10.
Vom Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a./M.:
R. Jung, das historische Archiv zu Frankfurt a./M.
Vom Freiberger Altertumsverein:
Mitteilungen 33, Register zu Heft 1—31.
Von der Provinciaal Friesch Genootschap zu Leeuwarden:
Verhandlungen 1895/96.
Vom Hansischen Geschichtsverein:
Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1896.
Vom Harzverein für Gesch. und Altertumsk.:
Zeitschrift 29, 2. 30.
Vom historisch-philosophischen Verein zu Heidelberg:
Jahrbücher 7, 1 und 2.
Vom historischen Verein für das Großherzogtum Hessen:
Oberhessisches Wörterbuch, 2. Lieferung.
Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel:
Mitteilungen 1894 und 95. Zeitschrift 20, 21. Supplement 11.
Vom Ferdinandeum zu Innsbruck:
Zeitschrift 41.
Vom Stadtarchiv zu Köln:
Mitteilungen 28.

Von der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst zu Mitau:
Sitzungsberichte 1896.
Vom Verein für Geschichte des Herzogtums Lauenburg:
Archiv 5, 2.
Von der Maatschappij d. Ned. L. te Leiden:
Handelingen en Mededeelingen 1896—97. Levensberichten 1896—97.
Vom Museum für Völkerkunde zu Leipzig:
Bericht 24.
Von der Gesellschaft für Lothringische Geschichte zu Metz:
Jahrbuch 8, 1 und 2.
Vom Verein für Geschichte Magdeburgs:
Geschichtsblätter 32, 1.
Vom Verein für Geschichte der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben:
Mansfelder Blätter 11.
Vom Verein für Mecklenburgische Geschichte:
Jahrbücher 62.
Vom Verein für Geschichte der Stadt Meißen:
Mitteilungen 4, 3.
Vom Public Museum zu Milwaukee:
14. Annual Report.
Vom Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung:
Annalen 29, 1. Mitteilungen 1 und 2.
Vom Verein für Geschichte der Neumark zu Landsberg:
Schriften 5, 6.
Von der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde:
Mitteilungen 4, 7 und 8.
Vom historischen Verein für Niedersachsen zu Hannover:
Zeitschrift 1897.
Vom historischen Verein für Oberbayern zu München:
Monatsschrift 1897. Archiv 50. Jahresberichte 1895 und 1896
Von der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaft zu Görlitz:
Codex dipl. Lusatiae superioris II, 2. Neues Lausitzer Magazin 72, 2. 73, 1.
Vom historischen Verein für Oberpfalz zu Regensburg:
Verhandlungen 49.
Vom Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte:
Berichte 9. Jahrbuch 6.
Vom Verein für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück:
Mitteilungen 21.

Vom Institut für österreichische Geschichtsforschung zu Wien:
Mitteilungen 18.

Von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen zu Riga:
Mitteilungen 17, 1. Sitzungsberichte 1896.

Von der Vereeniging tot beoefening van Overijsselsch Regt zu Zwolle:
Stadtbuch von Zwolle. Bescheiden betreffende de Hervorming in Overijssel, 1. Berichte über die 28. und 29. Versammlung.

Vom historischen Verein der Pfalz zu Speier:
Mitteilungen 21.

Von der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte:
Pyl, Nachträge zur Geschichte der Greifswalder Kirchen.

Von der historischen Gesellschaft der Provinz Posen:
Zeitschrift 11, 3 und 4. 12, 1.

Vom Benediktinerstift Raigern bei Brünn:
Studien und Mitteilungen 18, 1—3.

Vom Kgl. Sächsischen Altertumsverein zu Dresden:
Neues Archiv 18. Jahresbericht 1896/97.

Vom historisch-antiquarischen Verein zu Schaffhausen:
Neujahrsblatt 1889 und 1898.

Vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Schlesien:
Scriptores rerum Silesiacarum, Band 16.
Zeitschrift 31, Register zu Band 1—30.

Von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte:
Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden 3, 8.
Zeitschrift 26.

Vom Anthropologischen Verein für Schleswig-Holstein:
Mitteilungen 10.

Vom historischen Verein für Schwaben und Neuburg zu Augsburg:
Zeitschrift 23.

Vom Verein für Siebenbürgische Landeskunde zu Hermannstadt:
Archiv 27, 2. 3. Jahresbericht 1896/97. Programm des Gymnasiums zu Hermannstadt 1896.

Vom Verein für die Geschichte von Soest und der Börde:
Zeitschrift 14.

Vom Geschichtsverein zu Stade:
Bahrfeldt, Geschichte der Stadt Stade.

Vom historischen Verein für Steiermark zu Graz:
Mitteilungen 44.

Vom Coppernikus-Verein zu Thorn:
Jahresbericht 1896.

Vom Thüringisch-Sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums zu Halle:
Neue Mitteilungen 19, 3.

Vom Verein für Thüringische Geschichte zu Jena:
Zeitschrift N. F. 9, 3 und 4. 10, 1 und 2.

Von der Historisch Genootschap zu Utrecht:
Bijdragen en Mededeelingen 18. Verslag 1896.
H. Bontemantel, De Regeeringe van Amsterdam, 2 Bände.

Von der Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunst en Wetenschapen:
Verslag 1896. Aantekeningen 1896.

Vom historisch-litterarischen Zweigverein des Vogesenklubs zu Straßburg:
Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens, 13.

Von der Smithsonian Institution zu Washington:
Annual Report 1894.

Vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zu Münster:
Zeitschrift 54.

Vom Westfälischen Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst zu Münster:
Jahresbericht 24.

Vom Westpreußischen Geschichtsverein zu Danzig:
Zeitschrift 36. 37.

Vom Altertumsverein zu Worms:
H. Soldan, Beiträge zur Geschichte der Stadt Worms.
Koehl, Neue prähistorische Funde.

Von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte:
Württembergische Vierteljahrsschrift 5 und 6.

Vom historischen Verein für das Württembergische Franken:
Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins.

Von der Zeeuwsch Genootschap der Wetenschapen zu Middelburg:
A. Hollestede, Geschiedkundige Beschrijwing van Tholen en Omstreken.
M. Fooker, Zelandia illustrata, 2.

Von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich:
Mitteilungen 61.

Vom Altertumsverein zu Zwickau:
Mitteilungen 5.

Von der Berliner Anthropologischen Gesellschaft:
Verhandlungen 1896, 97.

Suaviter in modo, fortiter in re.

Es ist höchst bedauerlich, daß die Denkmalsangelegenheit aus dem Stadium ruhiger und maßvoller Erörterung herausgetreten und zur Parteisache geworden ist. Besonders zu beklagen sind persönliche Angriffe, welche stets nur dazu angethan sind, einer guten Sache zu schaden.

Verfasser dieser Zeilen will versuchen, die Denkmalsfrage wieder in die Bahnen einer gewissenhaften und leidenschaftslosen Kritik zu leiten. Durch das auf dem Marktplatz jetzt von Neuem aufgestellte Gerüst findet sich Gelegenheit, nicht nur eine Übersicht über die für und wider den Marktplatz sprechenden Gründe sondern auch neue Gesichtspunkte zu geben.

Herrn Professor Lichtwark gebührt unzweifelhaft das große Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, daß Denkmäler auf öffentlichen Plätzen sich besser ausnehmen, wenn dieselben nicht in der sonst so beliebten Mitte stehen, sondern eine Anlehnung an einen Monumentalbau finden. Es kommen somit für Lübeck nur Plätze in Frage, welche eine Begrenzung haben. Das Denkmal muß in einem für das Auge wohlthuenden Verhältnisse der Form und Größe zu der Umgebung stehen. Je mehr es von dieser abrückt, je mehr es Mittelpunkt wird, desto mehr isoliert es sich, desto mehr tritt das Verhältnis zur Umgebung zurück. Steht das Denkmal ganz in der freien Natur, auf einem Platz ohne Grenzen, so fallen alle Vergleichsmomente fort, man verliert die Größenabschätzungen, und das Denkmal wirkt besonders aus der Entfernung klein und winzig.

Warum wirkt das Niederwalddenkmal, vom Rhein und Bingen aus gesehen, wie ein Kinderspielzeug? Weil es auf einem Berge aufgestellt ist, der so groß ist, daß alles Werk von Menschenhand klein erscheinen muß. Der Berg erdrückt das Denkmal. Erst wenn man von Rüdesheim heraufgekommen ist und den Berg hinter sich hat, wirkt das Denkmal groß. Zu einem Verhältnis gehören mindestens zwei Faktoren. Es giebt nichts absolut Großes auf Erden.

An unseren Altvorderen können wir lernen. Sie bauten ihre mächtigen Kirchen auf Plätze, die nach unseren Begriffen viel zu klein sind. Aber sie hatten Recht. Denn durch die Nähe der Häuser bekommt eine Kirche erst den Eindruck des Riesigen, Übermächtigen. Es ist deshalb falsch, wenn man neuerdings überall versucht, Kirchen „freizulegen." Der Eindruck der Kirche wird dadurch nicht größer, weil das Verhältnis sich zu Ungunsten der Kirche verändert und der Eindruck des Hinausragens über Häuserdächer vereitelt wird.

Gewiß auch aus Raumgefühl haben die Alten vielfach die Kirchen zur Aufstellung von Denkmälern benutzt, wenn auch meistens der Grund der war, ihre Frömmigkeit und Beziehung zur Kirche öffentlich zu zeigen. Aber es ist zweifellos, daß Denkmäler in der Kirche, einem allseitig begrenzten Raume, mächtiger wirken, als im Freien. Professor Lichtwark sagt deshalb ganz recht in einem Artikel „Denkmäler" im Pan (97. II): „Man denke sich die Denkmäler der Kirchen Lübecks oder Venedigs über die Straßen und Plätze verteilt, es müßte den Bewohnern den Aufenthalt verleiden. Venedig verdankt das Reiterdenkmal des Colleoni einem Zufall, und man hat sich gehütet, es auf den Markusplatz zu stellen. Aber gerade derartige Aufstellungen, die man früher vermieden hat, sind typisch für den unmonumentalen Sinn unseres Jahrhunderts. Wir pflegen die Städte, die nur wenige öffentliche Denkmäler haben, zu bemitleiden. Beneiden sollten wir sie."

Dieser Ausspruch würde, auf unsern Marktplatz angewendet, gegen die Wahl desselben für das Denkmal sprechen. Wenn aber ein Mann von der Bedeutung Professor Lichtwarks doch für denselben eintritt, so hat er sicher andere Gründe. Denn gerade Herr Professor Lichtwark ist für die Erhaltung der öffentlichen Baudenkmäler Lübecks stets aufgetreten, und nicht leichtherzig würde er es dulden, den Marktplatz zu verändern.*)

Herr Professor Lichtwark hat sich sicherlich für den Markt entschieden, weil es nach seiner Meinung erstens keinen anderen so günstigen Platz in Lübeck giebt, und zweitens, weil der Platz durch die allseitige Geschlossenheit, die mäßige Höhe der umgebenden Bauten, die das Denkmal nicht erdrücken würden, eine gute Kouliffe abgeben würde. Er stellt sich auf den Standpunkt des Künstlers, dem schwerlich eine dankbarere Aufgabe erwachsen dürfte, als vor einem so geschlossenen Bau, wie die Kriegsstubenfassade einer ist, ein Denkmal zu errichten. Denn der Plan, das Denkmal in die Ecke vor den Ratsweinkeller zu setzen, ist nun wohl endgiltig aufgegeben. Professor Lichtwark hofft, daß, wenn der Künstler Glück und Talent hat, die Rathausfassade wenig dabei zu kurz kommen wird.

Viele Bewohner Lübecks, und darunter auch Leute von Urteil und Geschmack, stellen sich auf den Standpunkt der völligen Erhaltung des Marktplatzes

*) Wie sehr gerade Professor Lichtwark die Erhaltung der öffentlichen Denkmäler Lübecks am Herzen liegt, zeigt sich an einem kleinen Aufsatz im Pan, wo er einer etwaigen Änderung des Burgthors und besonders des Helmdaches mit schlagenden Gründen entgegentritt und eindringlich warnt, einen „Dorfkirchturm hannöverscher Observanz" daraus zu machen. Der Artikel wurde s. Z. auch in diesen Blättern abgedruckt.

in seiner jetzigen Gestalt. Sie sind Skeptiker und trauen einer eingreifenden Änderung nicht. Suchen wir jetzt ihre Gründe zu entwickeln.

Der Marktplatz ist ein wunderliches Gemisch aller verschiedener Stilarten. Er erzählt von allen Jahrhunderten. Die Alten kümmerten sich nicht viel um die Frage, ob ein Stil zu dem anderen paßte. Sie bauten frisch darauf los und scheuten sich nicht, an gotische Fassaden Renaissancevorbauten zu setzen, in letztere Barockportale einzuschneiden u. s. w. Sie verfuhren naiv, kümmerten sich nicht um Regeln, sondern schufen dem zeitweiligen Geschmack entsprechend. Aber sie waren auch wahrer. Ihr Stil hängte sich kein fremdes, gestohlenes Mäntelchen um. Sie bauten den durch die Zweckmäßigkeit geheiligten, durch ihre Lebensgewohnheiten bedingten, durch ihren Geschmack als schön erkannten Formen entsprechend. Sie ahmten nichts nach. Sie würden, hätten sie dort ein Postgebäude errichtet, es ganz gewiß nicht nach Motiven, welche vergangenen Jahrhunderten entnommen waren, „stilvoll," sondern dem derzeitigen Geschmack entsprechend, z. B. im Biedermeier- oder Empirestil errichtet haben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß viele der alten Plätze, öffentlichen Bauten und Denkmäler ihre jetzige Gestalt dem Zufall verdanken. Sind sie schön geblieben, so wurden sie oft es aus Zufall. Denn andere wurden aus Zufall oder Unverstand auch jämmerlich zugerichtet. Jedem Besucher Roms fällt z. B. das abscheuliche Barocktabernakel des Bernini in der Peterskirche in Rom unangenehm auf. Noch schlimmer sind die „Eselsohren" des Bernini auf dem Pantheon zu Rom. Wir dürfen demnach, wo wir heutzutage mehr Sinn für die historischen Denkmäler haben, die Väter nicht in einem Punkte nachahmen, welcher für diese noch eine Berechtigung hatte, weil sie naiv, den egoistischen Interessen ihrer Zeit entsprechend, gestalteten. Wo wir durch die modernen Verkehrsinteressen gezwungen sind, zu zerstören, seien wir so modern wie möglich. Da haben wir das gute Recht, dem Zeitgeiste unseres Jahrhunderts, zu huldigen. Aber das Neue ist nur da der Feind des Alten, wo letzteres im Wege ist, wo das Alte die Existenzberechtigung verloren hat. Wir wissen auch nicht, ob nicht eine spätere Zeit noch konservativer, noch ängstlicher in der Tradition und Erhaltung des Historischen sein wird. Und darum müssen auch wir uns hüten, „Eselsohren" zu setzen, die vielleicht uns nicht als solche erscheinen, wohl aber unseren Enkelkindern.

Wie steht es nun mit dem Marktplatze? Ganz erhalten bleibt hoffentlich für alle Zeiten der Rathausbau, wenn nicht eine höhere Gewalt, etwa eine Feuersbrunst, Zerstörung übt, was Gott verhüten möge. Die anderen alten Gebäude, die einst äußerst malerisch mit zackigen Giebeln und Dächern die übrigen Dreiviertel des Platzes umsäumten, sind geschwunden. Nur die Rathausecke läßt die Illusion des alten Platzes aufkommen. Nur hier ist der historische Charakter erhalten geblieben. Ein vor die Kriegsstube aufgestelltes Denkmal würde denselben allerdings verändern. Das müssen wir uns klar machen.

Daß eine solche Veränderung nicht nur des historischen Charakters, sondern auch der ästhetischen Wirkung des Rathauses eintreten wird und muß, dafür können wir Herrn Professor Lichtwark selbst citieren. In einem geistreichen Aufsatze behandelt derselbe im letzten Panhefte die farbige Flächenwirkung der Wände und Häuserfassaden an dem Beispiele der Städte Zellerfeld und Clausthal. Er stößt hier auf „die letzten Reste einer in großem Sinne koloristischen Architektur," auf „die Prinzipien, die vor einem Menschenalter überall in den kleinen Städten Norddeutschlands herrschten. Ihr Wesen besteht in der Farbigkeit der Bauglieder." Einen solchen Rest farbiger Wirkung von bunten Ziegeln haben wir auch in der Rathausfassade vor uns. Auch sonst bietet Lübeck noch viele Trümmer des farbigen Ziegelbaues, die leider mehr und mehr schwinden.

Es wäre nun leichtsinnig, wenn wir diesen bedeutenden Rest farbiger Flächenwirkung ohne Grund zerstörten. Wir lechzen heutzutage geradezu in der Architektur nach ruhiger Fläche. Schmuck und Dekoration haben sich mehr und mehr so in den Vordergrund gedrängt, daß sie zur Plage wurden. Die modernen Bauten wirken nicht mehr durch die großen Verhältnisse und breite farbige Flächen, sondern der Mangel an ihnen wird durch Schmuck im detail auszugleichen gesucht. Ueberall findet sich eine Neigung zum Überladenen, zum Zuviel. Man fängt jetzt sogar an, die roten Dächer mit Mustern zu verzieren. Gleiches gilt für die Tapete, die Stoffe, Teppiche, Inneneinrichtungen, welche alle am Mißverhältnis zwischen Fläche und Schmuck kranken.

Aus diesem Grunde müssen wir uns hüten, die mächtige schwarze Fläche des ernsten Rathauses zu unterbrechen. Dieses Rathaus hat mit seinem schlichten dunklen Grün etwas Heiliges, Feierliches, Pathetisches. Es ist majestätisch düster. Es verkörpert den mächtigen Bürgertrotz, den königlichen festen Sinn der alten Hanseatenhelden. Wird diese Ruhe aufgehoben, wird die lange Flucht der Bogengänge, die sich in majestätischem Rhythmus wiederholen, auch nur an einer Stelle unterbrochen, so ist diese Wirkung dahin. Wir erkennen das deutlich

an dem aufgestellten Gerüst. Die große farbige Fläche bekommt an einer Stelle ein Loch.

Auch ein anderer Blick, nämlich der vor der Grubeschen Eisenhandlung auf den alten Renaissancebau wird ziemlich zerstört. Die Gesamtwirkung des schönen Baues würde, von hier gesehen, leiden.

Welches Interesse ist nun das größere, stärkere, das, einen so merkwürdigen Platz dauernd, vielleicht auf Kosten seiner Schönheit, sicher aber seines Charakters dauernd zu verändern, oder das Interesse, einen günstigen Anlehnungspunkt an einen Monumentalbau für ein Denkmal zu gewinnen? Ich denke, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein.

In einem Aufsatze dieser Blätter wurde von einer Seite die Befürchtung ausgesprochen, daß die Passanten der Breitenstraße zwischen den Bögen hindurch die abgeschnittenen Beine des Pferdes und des Reiters sehen würden. Die Aufstellung des Gerüstes ergiebt die Richtigkeit dieses Einwandes. Nur an der kurzen Strecke, wo die Bogengänge durch eine Mauer unterbrochen sind, wird von der Breitenstraße aus das Denkmal unsichtbar sein. Von anderen Stellen wird man thatsächlich merkwürdige Abschnitte des Denkmals zu sehen bekommen.

Suchen wir jetzt auch die anderen in Frage kommenden Plätze zu würdigen, so muß zunächst der Domplatz ausgeschieden werden. Denn der Einwand des Herrn Professors Lichtwark, daß derselbe zu abgelegen sei, ist als durchaus stichhaltig anzusehen. Es bleibt noch der Klingberg, bei dem es allerdings auch nicht ohne Verrückung eines Brunnens abgehen würde. Ein Denkmal müßte hier so aufgestellt werden, daß es sich mit dem Rücken gegen den Häuserblock anlehnt, welcher zwischen Mühlenstraße und Pferdemarkt liegt. Das Reiterstandbild würde einen Hintergrund bekommen, der verhältnismäßig ruhig ist. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Lage nach Süden die Betrachtung des Denkmals, besonders aus der Ferne, sehr stören würde, wenigstens für die Vormittagstunden. Auch würde für die meiste Zeit das Denkmal selbst im Schatten liegen. Der Platz ist allseitig begrenzt, nicht zu groß und liegt im Zentrum der Stadt. Ob sich nicht noch mehr Einwände ergeben würden, würde erst dann festzustellen sein, wenn auch hier ein Probegerüst aufgestellt würde.

Der dritte der ernstlich in Frage kommenden Plätze ist der bei den Holstenthortürmen. Der Platz zwischen Stadt und Holstenthor ist räumlich begrenzt. Der auf der anderen Seite zwischen Thürmen und Bahnhof müßte erst zu einem Platz für ein Denkmal umgeschaffen werden. Wir berücksichtigen daher nur den ersten, ohne den zweiten zu verwerfen oder als zu weit ausschauend zurückzuweisen.

Das Denkmal vor den Holstenthortürmen würde sich zu einer mächtigen Einheit gestalten lassen. Ein wuchtigerer Hintergrund ist kaum denkbar. Die schwarze Masse der Türme, die Dreiecksform, das Fehlen aller ablenkenden Denkmäler, die auf dem Markt in dem Kaak und dem Brunnen vorhanden sind, würden das Denkmal wirksam heben. Die Himmelsrichtung würde auf beiden Seiten günstig sein. Gegen dieses Projekt ist als Einwand erhoben, daß das Denkmal zu sehr im Verkehr stehen würde. Aber die Geschichte der großen Denkmäler lehrt, daß dieser Einwurf nicht stichhaltig ist. Z. B. ist das Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin auf einer Brücke aufgestellt, auf der fortwährend der Strom der Menschen hin- und herwogt. Trotzdem sind sich alle Kunstgelehrten einig, daß wohl nie ein Denkmal glücklicher aufgestellt ist, als gerade dieses. Für die Fremden, die mit dem Bädecker in der Hand vor den Denkmälern stehen, baut Lübeck nicht sein Kaiserdenkmal, und auch sie könnten immer noch ruhig dort stehen und es sich betrachten. Selbst wenn der Verkehr Lübecks sich verhundertfachen würde, was wir alle wünschen, wäre doch noch Muße dazu. Das sehen wir an Paris, London und Berlin. Ich glaube, daß Professor Lichtwark, der gerade den Domplatz ausgeschieden hat, weil nicht genug Verkehr dort ist, auch hier zitiert werden kann.

Alle übrigen Platzvorschläge sind m. E. nach unpraktisch und unausführbar. Nicht darum handelt es sich, mit allen möglichen utopischen Plänen zu kommen, sondern dem durch den Senats- und Bürgerschaftsbeschluß geschaffenen Gesetze nach besten Kräften gerecht zu werden, ohne unserer Vaterstadt Lübeck Schaden zuzufügen. Lübecks Bevölkerung will sich mit Freude und Dankbarkeit des großen Kaiser Wilhelms erinnern, und dazu soll das Denkmal ein sichtbares Zeichen geben. Wir sind auch wohlberaten. Und deshalb dürfen wir sowohl Professor Lichtwark, wie den Herren der Denkmalskommission, ganz besonders aber dem städtischen Baudirektor nur von Herzen dankbar sein wegen der gewissenhaften Prüfung der Frage. In früheren Zeiten hätte man sich nicht so lange besonnen.

Möge die Frage für oder wider den Marktplatz entschieden werden, so soll das Denkmal uns doch ebenso lieb und wert sein, als ein Zeichen von Deutschlands Einheit, Größe und Macht.

Dr. med. Max Linde.

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu № 17 der Lübeckischen Blätter
vom 24. April 1898.

Jahresbericht des St. Gertrud-Frauenvereins über das Jahr 1897.

Die Erstattung seines Jahresberichts giebt dem Verein Gelegenheit, Allen die ihn in seinen Bestrebungen freundlich unterstützten, hiermit seinen herzlichen Dank auszusprechen, ganz besonders denen, welche die Schaffung eines dringend nothwendigen Reservefonds in so überraschend kurzer Zeit ermöglichten. Auch in Bezug auf Speisungen haben wir sehr zu danken, da zu den altbewährten Freunden unseres Vereins so zahlreiche neue hinzugekommen sind.

Ganz besonders erwünscht wäre es, wenn wir mehr als bisher in den Stand gesetzt würden, unseren Armen Arbeit zu verschaffen. Die Vorsteherin ist jeden Mittwoch, Morgens von 10—12, in Vereinsangelegenheiten zu sprechen, um Arbeit zu vermitteln, und Auskunft über unsere Armen zu ertheilen.

71 Unterstützungsgesuche gingen ein. Unterstützt wurden 63 Haushaltungen (21 vom Vorjahre übernommen), darunter 15 Wittwen und 10 Wöchnerinnen, mit 2810 Ltr. Milch, 64 Fl. Wein, 56 Fl. Bier, Brot und anderen Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Bettzeug, Medikamenten u. s. w.

Zur Confirmation erhielten 6 Knaben und 6 Mädchen Unterzeug im Werthe von ℳ 122,70, außerdem neue oder getragene Anzüge.

Weihnachtsgaben erhielten 31 Familien. Außer den diesjährigen Pfleglingen des Vereins wurden auch diejenigen der Armenanstalt bedacht, welche wir, einer auf Wunsch des Herrn Senator Dr. Schön mit der Armenanstalt getroffenen Verabredung gemäß, seit einem halben Jahre regelmäßig besuchen.

Seit Anfang dieses Jahres besteht ein engerer Zusammenschluß zwischen der Armenanstalt, der kirchlichen Armenpflege und unserem Verein (s. d. Jahresbericht der Armenanstalt), um eine größere Einheitlichkeit in den Unterstützungen herbeizuführen. Wenn auch die Mehrzahl der damals an der Spitze stehenden Persönlichkeiten seitdem zurückgetreten ist, unsererseits die Vorsitzende, Frau Scherer-Staunau, und der Kassirer, Herr Consul Krohn aus Gesundheitsrücksichten, andererseits Herr Senator Dr. Schön in Folge veränderter Rathssetzung, so kann man doch hoffen, daß sich auch unter der jetzigen Leitung dieses Zusammenwirken in immer ausgedehnterer und daher immer segensreicherer Weise weiter entwickeln wird, da man allseitig das Bedürfniß nach einer wohlorganisirten, gemeinschaftlichen Thätigkeit empfindet.

Auch die 5 Lübecker Frauenvereine für Armenpflege sind durch einmal halbjährlich stattfindende Versammlungen der jeweiligen Vorsitzenden zur Besprechung gemeinschaftlicher Angelegenheiten in eine, wenn auch bis jetzt nur lose Verbindung getreten.

Der Vorstand: Fräulein M. Rösing, Vorsteherin, Frau Dr. Bruhns, stellvertr. Vorsteherin. — Frau Dr. Priess, Wochenpflege. Prof. Dr. Eschenburg, Kassirer. Joh. Evers, Pastor. — Armenpflegerinnen: Bezirk 33/34: Frau Pastor Andresen. Bezirk 35: Frau Consul Fehling, Fräulein A. Oppenheimer. Bezirk 35 a: Frau L. Wendt. Bezirk 35 b: Fräulein S. Brehmer.

Kleine Chronik.

110. Das Kinderhospital

veröffentlicht seinen vierzigsten Jahresbericht. Die Zahl der verpflegten Kinder betrug 141, die Zahl der Verpflegungstage 9887 gegen 8244 im Vorjahre. 20 Kinder starben. 26 Fälle von Diphterie des Rachens und Kehlkopfes wurden behandelt. Dieselben guten Erfolge, die im vorigen Jahre mit dem Behring'schen Diphterieheilserum gemacht wurden, waren auch in diesem Jahre zu verzeichnen. Die wenigen Kinder, welche an Diphterie starben, waren mit Erscheinungen bereits länger bestehender schwerer Krankheit aufgenommen worden und starben zum Teil bereits kurz nach ihrer Aufnahme. Eine Reihe von Operationen wurde ausgeführt, die meist von gutem Erfolge waren. Es ist erfreulich, daß auch im verflossenen Jahre das Kinderhospital mit Geschenken in dankenswerter Weise bedacht worden ist. Aus dem Nachlasse der Witwe Pauline Rißmann ging ein Vermächtnis von ℳ 1350, aus dem des Frl. Niederegger eines von ℳ 200 ein. 482.

111. Deutsche Nationalfeste.

Der Reichsausschuß für die deutschen Nationalfeste hat einen Aufruf erlassen, in welchem zur allgemeinen Beteiligung an der Durchführung des vaterländischen Unternehmens aufgefordert wird. Die Feste sollen den Reichsgedanken festigen, den Bürgersinn stärken, ein Vorbild der Einfachheit der Sitte im Festesleben schaffen und die Volksgesundheit und Volkskraft heben, auf das ganze Volk läuternd und veredelnd wirken. Zum Festort ist der Niederwald-Rüdesheim gewählt. Die Feste sollen in Zwischenräumen von vier bis fünf Jahren gefeiert werden.

Die Lösung der Aufgabe fällt vor allem den Ortsausschüssen zu, um deren Errichtung der Aufruf bittet. Aber auch einzelne können sich für ihre Person als Förderer in den Dienst des Unternehmens stellen; diese werden gebeten, ihren Namen Herrn Hofrat Dr. Rolfs in München mitzuteilen.

Wegen der Beschaffung der notwendigen Mittel wendet sich der Aufruf an alle Deutsche im Reiche und im Auslande, an alle von nationalem Sinne getragenen Vereine, endlich an die Wohlhabenden, daß

sie es als eine Ehrenpflicht erachten, für die minder Begüterten einzutreten zur Förderung eines Werkes, das dem ganzen Volke zum Segen gereichen soll. Beihülfen werden von der Depositenkasse der Deutschen Bank in Berlin W., Mauerstraße, sowie von ihren Filialen angenommen.

Der Vorsitzende des Reichsausschusses für die Deutschen Nationalfeste ist Herr von Schenckendorff in Görlitz. Mit ihm haben 120 zum großen Teil wohlbekannte und hochgeschätzte Männer aus ganz Deutschland den Aufruf mit ihrem Namen unterzeichnet. 482.

112. Zweites Symphonie-Freikonzert.

Das zweite Symphonie-Freikonzert am letzten Mittwoch brachte uns abermals Brahms' Symphonie in d-dur, deren erste Aufführung im Januar stattfand. Die Wiederholung ist auf Wunsch vieler Musikfreunde erfolgt. Ob hierdurch genügend gerechtfertigt erscheint, daß der Vorstand von seinem bisher beobachteten Prinzip, die Programme der Symphonie-Konzerte mannigfaltig zu gestalten — ein Prinzip, welches er sogar so strenge durchführte, daß er von keinem Meister, selbst von Beethoven nicht, mehr als eine Symphonie zur Aufführung gelangen ließ — abwich, mag dahinstehen. Nahe lag die Vermutung, daß mehr noch als der Wunsch der Musikfreunde die Bequemlichkeit die Veranlassung zu der Wiederholung war — um so mehr, als es sich um das letzte, und zwar ein Freikonzert handelte, welches stattfand, nachdem bereits fast allseitig in der hiesigen Presse das Facit der verflossenen Saison gezogen war. Diese Vermutung wurde auch durch die Aufführung selbst, welche, wenigstens was den 2., 3. und 4. Satz anbelangt, entschieden hinter der im Januar gehörten zurückstand, nicht widerlegt.

Wagner's Faustouvertüre hatte offenbar das Hauptinteresse des Dirigenten in Anspruch genommen. Die Ouvertüre veranschaulicht in Tönen die widerstreitenden Gefühle, welche Faust's Innere erregen: „zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust" ist der leitende Gedanke, der ihr zu Grunde liegt. Auf das scharfe Auseinanderhalten der gegensätzlichen Stimmungen muß demnach das Hauptaugenmerk des Dirigenten gerichtet sein. Was Herr Afferni in dieser Beziehung leistete, entsprach dem Gedankeninhalt des Werks. Wären nur die Bläser mehr auf seine Intentionen eingegangen!

Mendelssohn's Ouverture zur „schönen Melusine" reicht, was Originalität der Erfindung und romantische Stimmung anbetrifft, nicht an den „Sommernachtstraum" oder die „Fingalshöhle" heran. Ihre durchaus lobenswerte Wiedergabe machte auf das Publikum keinerlei Eindruck.

Während des Konzerts sah sich Herr Afferni durch mehrere Lorbeerkränze — einen derselben ließ das dankbare Orchester durch seinen Konzertmeister überreichen — ausgezeichnet.

In einer Beziehung ragte das letzte Konzert über die meisten früheren Konzerte hinaus: wir hörten dies Mal eine wahrhaft bedeutende Solistin. Frl. Lula Gmeiner scheint noch eine junge Künstlerin zu sein, die erst am Beginn ihrer Laufbahn steht. Sie bewies sich als eine Liedersängerin von hervorragender Bedeutung. Sie besitzt eine nicht übermäßig dunkle, aber köstlich volle und vorzüglich ausgeglichene Altstimme. Der Hauptvorzug der Sängerin aber ist ihre Fähigkeit, den geistigen Gehalt der gesungenen Lieder voll zu erfassen und dem Hörer nahe zu bringen. Auch wenn die — namentlich durch ihre Begleitung — etwas fremdartigen Lieder Hugo Wolfs nicht unbedingt zusagten, mußte man der Kunst der Sängerin, die namentlich in dem „Rat eines Alten" sich glänzend bewies, seine vollste Bewunderung zollen. —g.

113. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für März 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):
119 502 Personen und 98 198 Tonnen Gut
gegen 1897: 113 643 „ „ 98 111 „ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende März:
	M	M	M	M	M
1898 prov.:	101 085	282 834	36 200	420 119	1 144 560
1897 „ :	96 990	290 136	34 200	421 326	1 119 337
Unterschied 1898:	+4 095	—7 302	+2 000	—1 207	+25 223
1897: defin.	99 483	303 708	42 433	445 624	1 182 994

114. Lokale Notizen.

— Am 15. April verschied in Stettin Herr Steuerrat Carl Schmorl im 83. Lebensjahre. Als Lübeck in den Zollverein eintrat, hat Schmorl hier die erste Einrichtung unseres Hauptzollamtes geschaffen. Er besaß nicht nur ein bedeutendes, organisatorisches Talent, sondern auch einen feinen Takt, der ihm im Verkehr mit dem Publikum dessen Zuneigung und Hochachtung erwarb.

— Im Industrieverein regte Herr Th. Coleman in der Versammlung am Montag eine Unterstützung des Gemeinnützigen Bauvereins an. Herr Oberlehrer Dr. Friedrich sprach über die Wasserversorgung unserer Industrie mit Grundwasser. Der Vortrag war ein Bruchstück aus einer noch unvollendeten wissenschaftlichen Untersuchung unserer Grundwasserverhältnisse, welche in nicht allzuferner Zeit in diesen Blättern veröffentlicht werden soll.

— Der Kgl. Oberfischmeister Hinkelmann in Kiel ist mit der Oberaufsicht über die Lübeckischen Fischereivereine betraut worden. Sein Stellvertreter wird der Kgl. Fischmeister Stahnke sein.

— Eine lebhafte Bestrebung macht sich bemerkbar, welche eine bessere Fahrverbindung vom Mühlenthor über den Klingberg zum Holstenthore bezweckt.

— Heute Sonntag um 7½ Uhr findet im Tivoli ein letztes außerordentliches volkstümliches Konzert statt zum Besten der Pensionskasse Lübecker Musiker.

Anzeigen.

Bodega-Sect,

Hausmarke der Firma **Otto Voigt**, Weinhandlung und Bodega.
Ein vorzüglicher, nach französischer Art hergestellter, brillant eingeführter moussirender Rheinwein,
die Fl. M. 2,—, 10 Fl. M. 19,—.
Viele Anerkennungen!
Ferner: Kupferberg, Kessler, Kollmeyer, Kloss u. Foerster, Rittscher, Chandon, Heidsieck, Mumm, Clicquot, Asti spumante u. s. w.

OTTO VOIGT.

Fernsprecher 438. — obere Fleischhauerstrasse 14.
Weinhandlung u. Bodega. Import u. Versand.

Bade-Öfen.

Neu verbesserte
Gasbadeöfen, Gasheerde,
besonders sparsam brennend,
Gaskronen,
800 verschiedene Muster.

Heinr. Pagels, Lübeck.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der beste und haltbarste, dabei bequemste

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59 a.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Gardinen. Leinen. Wäsche. Betten. Eiserne Bettstellen.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co. | London.
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	à 40 ₰ pr. Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	» 35 » » »	1 » » »	3,90
Pale Ale	» 40 » » »	1 » » »	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johe. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½ - 5¾ Uhr.

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

1. Mai. Vierzigster Jahrgang. №. 18. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 3. Mai 1898, 7 Uhr.

Dr. Schaper: „Wie können die Institute der Gesellschaft noch fruchtbarer für die Gesellschaft gemacht werden?“

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes“ weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Oeconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 3. Mai 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

II.

Bericht des Frauenvereins zu St. Lorenz für das Jahr 1897.

Im Laufe des letzten Jahres wurden 127 Familien oder einzelne Personen, darunter 32 Wöchnerinnen, durch folgende Gaben unterstützt: 2456 Portionen Krankenessen aus Häusern der Freunde des Vereins, 2342 Liter Milch mit ℳ 351,30, 86 Flaschen Bier mit ℳ 6,88, Fleisch mit ℳ 40,05, Eier mit ℳ 8,42, Portwein, Cognac, Samos mit ℳ 4,50, Fleischpepton mit ℳ 1,80, 106 Pfund Reis, 63 Flaschen Wein, 95 Hektoliter Cokes.

Am Ende des Jahres erhielten wir 15/2 Flaschen alten Portwein als Geschenk für unsere Kranken, wodurch wir besonders erfreut wurden, da unser Weinvorrath gänzlich erschöpft war, und würden wir für weitere Zusendungen sehr dankbar sein.

13 Knaben und 16 Mädchen erhielten vor ihrer Einsegnung je zwei Hemde und zwei Paar wollene Strümpfe.

An baarem Gelde wurden von Freunden des Vereins ℳ 88,— zur Weihnachtsbescheerung gespendet, außerdem gingen zahlreiche Gaben an Kleidungsstücken, Spielsachen, Confekt ꝛc. ein, wofür allen gütigen Gebern noch einmal herzlich gedankt wird. Am 22. Dezember fand in der Turnhalle in der Kirchenstraße die übliche Weihnachtsbescheerung statt, an der 100 Kinder theilnahmen. 37 arme Frauen erhielten eine Gabe von Kaffee, Zucker u. dgl.

In Bezug auf die dem Verein seit 1878 unterstellt gewesenen Diakonissen ist seit dem 2. November

eine Veränderung eingetreten, insofern die Leitung des von ihnen bewohnten Diakonissenheims in der Lindenstraße jetzt dem Gesammtvorstand des in der Stadt bestehenden Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen anheimfällt. Dem schon seit mehreren Jahren von dem Vorstand der Gesellschaft zur Bef. gem. Thätigkeit ausgesprochenen Wunsch entsprechend, ist nach vielfachen Berathungen die Diakonissenabtheilung des Frauenvereins von St. Lorenz mit dem städtischen Verein vereinigt und es findet nun eine einheitliche Leitung und Verwaltung statt. Demzufolge wird künftig über die Leistungen der in unserer Vorstadt wirkenden Schwestern in dem vom Vorsitzenden des Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen veröffentlichten Jahresbericht Auskunft gegeben werden und erfolgt diesmal nur noch eine Zusammenstellung ihrer Thätigkeit in den ersten 10 Monaten des letzten Jahres bis zum Anschluß an den städtischen Verein. Die leitende Schwester giebt folgenden Ueberblick über die Gemeindepflege in St. Lorenz und St. Matthaei:

Vom 1. Januar bis 30. October

sind verpflegt		298 Kranke
entlassen sind	233 Kranke	
gestorben sind	32 „	265 „
in Pflege blieben		33 Kranke
Wir übernahmen Hülfeleistungen	9661	
Besuche	2810	12471

Wir wachten ganze Nächte: 90; Schlafwachen: 380.

In 15 Privathäusern übernahmen wir 130 ganze und 49 halbe Tagespflegen, 405 Nachtwachen, außerdem leisteten wir in denselben vielfache Hülfe.

Die hier stationirten Schwestern arbeiten nach wie vor unermüdlich in der Pflege der ihnen von uns zugewiesenen Kranken.

Wir bitten alle Freunde der Armen und Kranken, uns auch ferner freundlich in dem Dienst derselben zu unterstützen.

Laut untenstehender Abrechnung betrug das Vermögen des Frauenvereins am 1. Januar 1898 . . . ℳ 1 517,76

Der Frauenverein zu St. Lorenz.

Einnahme. Abrechnung für das Jahr 1897. Ausgabe.

1897		ℳ	₰	1897		ℳ	₰
Jan. 1.	Vermögensbestand	1115	55		Für Krankenpflege, Abth. Krankenspeise	435	75
	Halbjähriger Beitrag: von 115 Mitgliedern . . .	345	—		Geschenke an Kleidung an bedürftige Wöchnerinnen, Konfirmanden, Ausrüstung armer Schulkinder zu Ferienkolonien und zu Weihnacht, Bandagen u. dgl. . .	474	35
	„ 105 „ . . .	315	—		Gaben an Feuerung, 95 Hektol. Cokes	84	60
	Geschenke aus Stiftungen und von Privaten	215	—		Ueberweisung für das Kranken-Inventar	14	80
	Vermächtnisse	500	—		Drucksachen und Diverse . . .	33	20
	Ertrag der Kirchenkollekten . .	44	04		Vermögens-Saldo	1517	76
	Zinsen	25	87				
	ℳ	2560	46		ℳ	2560	46

1898, Januar 1. An Vermögens-Saldo ℳ 1517,76.

Das Diakonissenheim zu St. Lorenz.

Einnahme. Abrechnung für die Zeit vom 1. Januar bis 31. October 1897. Ausgabe.

1897		ℳ	₰	1897		ℳ	₰
Jan. 1.	An Vermögensbestand	4138	90		Ein Haus, Lindenstraße 11 . .	1	—
	An Haus, Lindenstraße 11 . .	1	—		Mobiliar	1	—
	Mobiliar	1	—		Kost und Unterhaltung der Diakonissen	1315	18
	Beiträge durch freiwillige Sammlerinnen	1323	55		An das Stift Bethlehem in Ludwigslust	1410	—
	Vergütungen f. Krankenpflege durch Diakonissen	682	50		Bau- und Unterhaltungskosten .	137	31
	Beitrag der Ges. z. Bef. gem. Th.	600	—		Städtische Abgaben	77	90
	Geschenke aus Stiftungen und von Privaten	155	—		Reisegeld für vier Schwestern .	60	—
	Miethe vom Diakonissenheim . .	307	50		Inventar	33	60
	Zinsen	95	—		Porto und Diverse	3	—
					Vermögens-Saldo	4265	46
	ℳ	7304	45		ℳ	7304	45

1897, November 1. An Vermögens-Saldo ℳ 4265,46.

Kaiserdenkmal.

In der vorigen Nummer dieser Blätter wird die Frage gestellt, welches Interesse das größere, stärkere sei, das, einen merkwürdigen Platz vielleicht auf Kosten seiner Schönheit, sicher aber seines Charakters, dauernd zu verändern, oder das Interesse, einen günstigen Anlehnungspunkt an einen Monumentalbau für ein Denkmal zu gewinnen. Wenn dann weiter gesagt wird, daß nach einstimmiger Ansicht aller Kunstgelehrten nie ein Denkmal glücklicher aufgestellt sei, als das des Großen Kurfürsten in Berlin auf einer Brücke, so scheint damit auch eine Antwort auf die Frage gegeben zu sein. Ein solcher Platz ist auch in Lübeck vorhanden, nur bisher nicht zur Sprache gekommen.

Thatsache ist, daß auf dem Markte schon ein Denkmal steht, das einen angenehmen Eindruck macht. Notwendigerweise muß dadurch der Eindruck, den ein zweites hinzukommendes Denkmal, selbst das eines Kaisers, machen kann, wesentlich geschwächt werden. Der deutsche Kaiser verdient und beansprucht überall in Deutschland, wo er sich zeigt, den ersten Platz. Wenn er irgendwo eintritt, wo der erste Platz besetzt ist, muß derselbe geräumt werden, und sollte dazu ein eigener Rat- und Bürgerschluß erforderlich sein. Der Einwand, daß wir keinen besseren Platz haben, ist nicht stichhaltig. Lieber gar kein Denkmal, als an einem ungeeigneten Orte. —r.

Das Kaiserdenkmal vor dem Postgebäude.

Bei den verschiedenartigen Vorschlägen inbezug auf den Standort des Kaiserdenkmals scheint die Idee, dasselbe vor der Posthaus-Front aufzustellen, ganz in den Hintergrund getreten zu sein. Ich habe vielleicht die Gründe übersehen, welche in der Öffentlichkeit gegen diesen Plan angeführt worden sind. Aber läßt sich wirklich Stichhaltiges dagegen einwenden?

Als Hintergrund wäre beim Postamte eine geschlossene, farbig anmutend wirkende Fassade vorhanden. Der Blick des Kaisers ist gegen unser altehrwürdiges Rathaus gerichtet und huldigend begrüßt der greise Held die Wahrzeichen unserer stolzen Vergangenheit.

Die herrliche Fassade der Kriegsstube bliebe dann vollkommen frei. Wenn folgerichtig der Monumental-Brunnen hernach in die Rathausecke versetzt würde, so dürfte meines Erachtens diese Aufstellung für die künstlerische Wirkung beider Teile eher ein Gewinn sein.

Das Leben unserer Vaterstadt pulsiert in der Breitenstraße in der Nähe des Rathauses am kräftigsten. Von hier aus würden sich dann prächtige Durchblicke auf das Kaiserdenkmal vor dem Postgebäude ergeben, während bei Aufstellung des Denkmals vor der Fassade der Kriegsstube dasselbe, von der Breitenstraße aus gesehen, einen unschönen und fragmentarischen Anblick gewähren müßte, wenn es überhaupt gesehen werden könnte.

Nach meiner Auffassung hätte der Platz vor der Kriegsstube nur dann einen Zweck, wenn wir das Denkmal für die Fremden bauten, welche, von der Holstenstraße kommend, dasselbe mit einem Blick bequem übersehen könnten.

Wollen wir jedoch für uns selber täglich aufs neue an dem Monument unsere Freude haben, und soll der Marktplatz allein in Frage kommen, so scheint mir der gegebene Platz die Posthaus-Front zu sein. Meines Erachtens ergiebt sich schon heute, daß, von anderen Bedenken abgesehen, das Denkmal von der Kriegsstuben-Fassade erdrückt werden würde, und daß, malerisch betrachtet, die düstere Farbe der letzteren der Wirkung des Denkmals zu sehr Abbruch thut.

Ich schlage vor, das Modell vor dem Postgebäude aufs neue aufzubauen, um dessen Gesamtwirkung auch von diesem Platze aus zu studieren.

Sollte auch dort die volle künstlerische Wirkung ausbleiben, dann ist damit meines Erachtens der klare Beweis erbracht, daß der enge Rahmen des mit zum Teil gewaltigen Monumental-Gebäuden eingefaßten Markt-Platzes überhaupt ungeeignet für die Aufstellung des Denkmals ist. 744.

Noch einmal: Zur engeren Konkurrenz!

Selten hat eine Sache so allgemeines Interesse erregt, wie jetzt die Denkmalsfrage; selten sind aber auch so viele Zweifel an dem guten Gelingen des Werkes laut geworden. Der Plan, das Denkmal auf den Marktplatz zu setzen, ist jetzt fast undenkbar geworden. Kopfschüttelnd stehen die Leute vor dem Probemodell und Ratlosigkeit zeigt sich auf den Mienen. Es ist aber zu früh, den Mut und die Lust an der Sache zu verlieren, so lange man noch die Möglichkeit hat, andere Wege einzuschlagen.

Allerdings haben die Probemodelle die großen Schwierigkeiten und die ungünstigen Wirkungen, welche durch das Denkmal auf dem Marktplatz entstehen, nur noch klarer gemacht. War das erste Modell zu groß, so ist das zweite zu klein. Wohl nur ein Künstler mit sehr fein entwickeltem Gefühl für Massenverhältnisse würde die richtige Größe treffen. In jedem Fall aber wird die prächtige Wirkung der langen Arkadenreihe zerstört und durch die Pfeiler, Gewölbe und Bögen, durch die von der

Breitenstraße sichtbaren Teile entstehen mit dem Sockel und dem unteren Teil der Reiterfigur eine Menge häßlicher Überschneidungen. Es fehlt die Gleichmäßigkeit, die Ruhe im Hintergrunde, auch in der Farbenwirkung. Nur der obere Teil der Figur hebt sich vorteilhaft von den tiefgrünen Backsteinen oder, von der Grubeschen Eisenwarenhandlung aus gesehen, von dem hellen Renaissancevorbau ab.

Der Ansicht von der Breitenstraße aus würden sich jedenfalls bald die Fliegenden Blätter oder der Kladderadatsch bemächtigen. Bald erscheint ein Vorderbein, bald ein Hinterbein, dann wieder nur ein Stück vom Sockel.

Eine Probeaufstellung vor dem Börseneingang würde dieselben ungenügenden Resultate ergeben. Das Postgebäude wäre als Hintergrund geeigneter, wenn nicht die Richtung nach Osten eine ungünstige Beleuchtung mit sich brächte. Bei dem z. B. gleichfalls nach Osten gewandten Nationaldenkmal in Berlin rächt sich die verkehrte Aufstellung bitter, und künftighin sollte man das vermeiden.

Wenn nun, wie gesagt, das, was bis jetzt in der Angelegenheit versucht ist, auch kein positives Ergebnis gezeitigt hat, so liegt trotzdem kein Anlaß zur Beunruhigung vor, denn die Sorgfalt und Sachlichkeit, mit welcher bei uns in dieser Sache zu Werke gegangen wird, läßt hoffen, daß alles gut zu Ende geführt wird. Wo hat man z. B. bei der Errichtung der zahllosen Denkmäler in den letzten Jahren sich der Wirkung durch ein Probemodell versichert?

Dazu sind wir, abgesehen von der Platzfrage, in manchen Punkten günstiger daran als andere Städte. Lübeck steht frei und selbständig da. Es hat weder Rücksicht zu nehmen auf Wünsche hochgestellter Persönlichkeiten, noch hat es Verpflichtungen gegen irgend einen Künstler. Es ist somit in der glücklichen Lage, die Besten heranziehen zu können. Diese Möglichkeit bietet sich so selten, daß ihre Verwirklichung unserer Vaterstadt hohen Ruhm und Lübeck mit einem Schlage in eine angesehene Stellung in der Kunstwelt bringen würde.

Es ist ja schmerzlich, daß uns die allgemeine Konkurrenz keinen Künstler gebracht hat, dem man die Ausführung des Denkmals ruhig anvertrauen konnte, daß also die ausgesetzten Preise nutzlos verteilt sind; aber soll man aus Scheu vor der nochmaligen Ausgabe von einigen tausend Mark beständig darüber von auswärts Unangenehmes hören und sich über ein minderes Denkmal ärgern?

Wedemeyers Entwurf, welcher anscheinend dem Probemodell zu Grunde liegt, fand bisher die meisten Sympathien, aber auch seine Anhänger sind inbetreff der eventuellen Heranziehung dieses jungen unerfahrenen Künstlers schwankend geworden, nachdem sie sich alle Bedenken vergegenwärtigten. Wer wird für die Ausführung des Denkmals durch Wedemeyer die Verantwortung übernehmen wollen? Das Risiko ist zu groß. Es ist unter allen Umständen geraten, nur die besten Kräfte heranzuziehen, die sich ja erfahrungsgemäß an allgemeinen Konkurrenzen nicht beteiligen und leider auch uns ferngeblieben sind. Allerdings ist selbst bei diesen keine absolute Garantie vorhanden, daß das Denkmal auf dem Marktplatz gelingt. Man hätte aber wenigstens gethan, was man konnte.

Nach der Lage der Sache muß man also wünschen, daß die oft vorgeschlagene Konkurrenz zwischen Künstlern wie Adolf Hildebrand, Arthur Volkmann, Hermann Hahn und Louis Tuaillon, die ja alle den Lübeckern in ihren Werken bekannt sind, zur Ausführung kommt. Von den Preisgekrönten könnte dabei natürlich nur Wedemeyer in Betracht kommen.

W. Behncke.

Englische und deutsche Erziehung.

(Vortrag, gehalten von Dr. Otto Hoffmann am 4. Jan. in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.)

Unser modernes Staatswesen ist in wesentlichen Zügen dem englischen nachgebildet. Ich bin überzeugt, daß wir Deutschen unser Erziehungswesen der Zukunft ebenfalls dem englischen nachbilden werden. Nicht etwa allgemein, sondern in einer Beziehung: wir werden uns dazu entschließen müssen, der körperlichen Erziehung neben der geistigen einen größeren Platz als bisher einzuräumen, wie dies in England bereits geschieht.

Auf meinen mannigfachen Wanderungen durch England habe ich einige höhere Schulen kennen gelernt.*) Unseren Gymnasien und Realgymnasien

*) Außer eigenen Beobachtungen sind den Ausführungen zu Grunde gelegt: Raydt. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, englische Schulbilder in deutschem Rahmen. Hannover. 1889. — Raydt. „Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben.“ Rede. Bielefeld. 1892. — Raydt. Das Jugendspiel. Vortrag, gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig. Hannover. 1891. — Raydt. Mehr Erziehung für die deutsche Jugend. Hannover-Linden. 1890. — Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, herausgegeben von E. von Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt. — Die Wochenschrift „Wassersport,“ Jahrgang 1897. (Prof. Wagner über Schülerrudern). — Dr. med. Pauli. Über den Einfluß der Schularbeit auf Gesundheit und körperliche Entwicklung der Kinder. Therapeutische Monatshefte. 1897. Dezember. — Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zu Berlin. Hygienische Rundschau, Jahrgang 1896. — Silberer. Das Rudern.

entsprechen die Public Schools, die ein Kuratorium über sich haben, und die besseren Private Schools. Fast überall wohnen die Schüler im Schulhause, so weit es angeht. Höhere Staatsschulen giebt es nicht. Man will sie auch nicht, weil man glaubt, daß in ihnen die freie Entwicklung, das richtige Fortschreiten mit den Bedürfnissen der Zeit gehemmt sein würde.

Keine Anstalt ist der anderen völlig gleich. Eine Beschreibung, die für alle paßte, kann man also nicht geben. Aber einige bestimmte Züge, welche die Erziehungsweise aller englischen Schulen von der der deutschen unterscheiden, lassen sich sehr wohl angeben.

Jeder Tag beginnt mit einer kalten Waschung des ganzen Körpers. In vielen Anstalten hat jeder Schüler eine Art Sitzbadewanne mit Wasser vor seinem Bett stehen; in angeseheneren Schulen, die eine Schwimmhalle haben, läßt man die Jungen auch wohl ins Wasser springen, sowie sie aus dem Bett kommen.

Eine Kleinigkeit, etwa ein Glas Milch wird genossen, dann geht es sofort in die erste Schulstunde. Nach dieser, etwa um 8 Uhr, versammeln sich Lehrer und Schüler in dem Raume, den wir Aula nennen würden, zu einer Morgenandacht.

Unterdessen ist der Frühstückstisch gedeckt. Durch Waschen und Warten gut darauf vorbereitet, macht sich die Schar mit einem urgermanischen Appetit, aber in höchst gemessenen Formen über Beefsteaks, Eier und Schinken, Eier und Speck oder gebratene Fische, außerdem jedesmal über Brot, Butter und Eingemachtes her. In Schottland hat man die Hafergrütze beibehalten, die mit Syrup, Milch oder Butter genossen wird und dort seit 1500 Jahren das Nationalgericht sein mag. Auch dort wird der leicht verdaulichen Speise mit Eiern und anderem gern nachgeholfen. Selbst eine starke Mahlzeit um ½9 Uhr morgens zieht keine Müdigkeit nach sich; sie ist nach englischen Begriffen vielmehr eine gute Grundlage für die Arbeit des ganzen Tages.

Die Lehrstunden dauern etwa von 9 bis 1 Uhr, die Pausen sind reichlich bemessen. Wo die Zahlen anders lauten, von 9 bis 2 oder 3 Uhr, da dauert die 12 Uhr-Pause ¾ Stunden. Auf die Ventilation der Klassenzimmer wird die größte Sorgfalt verwandt: gute Luft gilt als unbedingt notwendiges Erfordernis.

Die Art, wie es in den Schulstunden hergeht, kann einem deutschen Lehrer oft nicht sehr gefallen. Ich erinnere mich lebhaft eines Morgens, an dem ich mich zwischen die Jungen gesetzt hatte. Der Lehrer hatte beide Hände in der Hosentasche, hinter dem einen Ohr eine Feder, hinter dem anderen einen Bleistift, den Hut auf dem Kopfe. Den Schülern schien das nicht weiter wunderlich zu sein. Einige hatten ihre Mütze mit auf den Platz genommen, andere rekelten sich mit Kopf und Oberkörper auf ihrem Ränzel herum. Wieder ein anderer hatte den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und befühlte seine angelsächsischen Waden. Geschwatzt wurde fast fortwährend. Wenn hier auch ausnahmsweise zwei Klassen vereinigt waren und eher als dieses Beispiel die anderen zu verallgemeinern sind, von denen wenig Interessantes zu berichten wäre, so zeigt es doch, daß die Schulzucht lockerer ist als bei uns. — Die wissenschaftlichen Leistungen waren trotz alledem gut.

Kurz nach ein Uhr setzten wir uns zum Mittagessen, das gleichförmig fast einen Tag wie den andern ist: Fleisch und Gemüse und Pudding, langweilig, aber nahrhaft.

Die Jungen können kaum abwarten, daß die Tafel mit dem kurzen Tischgebet aufgehoben wird, denn nun soll es in leichter Kleidung in die frische Luft zum Spiel hinausgehen. Mit großer Lebendigkeit macht man sich an das Wechseln der Kleidung; fast noch in derselben Minute sieht man die Schüler in bequemen Flanellhosen und Jacken und mit leichten Mützen und Schuhen draußen auf dem Spielplatz ihre Vorbereitungen treffen.

Soviel ich erfahren habe, herrscht an allen besseren Schulen unbedingter Spielzwang. Vom größten bis zum kleinsten Jungen, alle sind da. Nur auf ärztliche Verordnung können die Schüler von der Spielpflicht befreit werden. Das verzärteltste Muttersöhnchen, der verwöhnteste „Einling," wie Jahn ihn nennt, muß mit. Von diesem Zwange hängt zunächst alles ab. Es giebt kluge Leute in Deutschland. Es ist mir gerade wie Raydt gegangen, dessen Schriften, besonders sein Buch „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" ich jedem empfehlen kann, der nicht aus eigner Anschauung die englische Jugend kennen lernen kann und von dem Wert der Spiele doch einen Begriff bekommen möchte. Raydt hat sich darüber ärgern müssen, daß ihm unsere Landsleute oft in wohlgesetzten Reden beweisen wollten, daß „die „Idee" des „Spiels" sich nicht mit dem „Begriffe" „Zwang" vereinigen ließe." Genau dasselbe ist mir hier von zwei Vätern gesagt worden, die ihre lieben Jungen in Schutz nahmen, welche zu faul waren, zu den Turnspielen des Katharineums auf das Burgfeld hinauszugehen. Die Herren zu bekehren, habe ich bald aufgegeben Sie urteilten mit um so größerer Sicherheit über den englischen Spielzwang, als sie nie in England gewesen waren.

Bis vier oder sechs Uhr dauert dies Spielen, um fünf, anderswo um sechs Uhr gehen alle zum Thee.

Von sechs bis halb acht haben die Jungen Zeit zu irgend welchen Lieblingsbeschäftigungen. In der freien Zeit kümmert sich niemand um sie. Einige

treiben sich im Freien herum, andere üben sich weiter im Ballspiel, noch andere baden, lesen oder träumen. Erst abends wird mit der unvermeidlichen Vorbereitung auf den nächsten Tag begonnen, welche die jüngeren Schüler unter Aufsicht der älteren besorgen.

Um neun giebt es noch ein einfaches Abendessen, und zwischen der kurzen Abendandacht, die dann abgehalten wird, und zehn Uhr haben die Jungen noch etwas freie Zeit für sich.

Ich möchte mir nun erlauben, ein Urteil über die englischen Schulen abzugeben.

Bei uns in Deutschland ist die Ansicht des bedeutenden Schulmannes Wiese allgemein angenommen worden. Wiese faßte sein Gesamturteil in folgende Worte zusammen:

> Im Wissen sind unsere höheren Schulen den englischen weit voran, aber die dortige Erziehung ist wirksamer, weil sie eine bessere Ausrüstung fürs Leben mitgiebt.

Der erste Teil des Urteils stimmt noch immer zum großen Teil. Was wir allgemeine Bildung nennen, ist oft schwach genug vertreten. Es ist mir z. B. begegnet, daß ein junger Ingenieur meinte, Donner und Blitz entständen doch dadurch, daß zwei Wolken tüchtig gegeneinander ränntеn. Ich glaube nicht, daß in Deutschland ein Ingenieur mit so lückenhaften physikalischen Kenntnissen denkbar wäre. Eine Dame wußte nicht, was Sedan war und bedentete. Es liegt ja nicht in England, es waren ja auch keine Engländer bei der Schlacht beteiligt; es ging sie also auch gar nichts an. Eine andere Dame sagte zu mir, ich sähe gar nicht aus wie ein Deutscher, sondern wie ein Engländer. Auf meine Frage „warum?“ entwarf sie ein Bild des Typus der Israeliten! Als ich ihr den Unterschied der Abstammung und meinen Stolz auf meine germanische Herkunft, die ich übrigens mit ihr teile, auseinandergesetzt hatte, versicherte sie, daß ihre Vorstellung von den Bewohnern Deutschlands in Großbritannien wirklich ganz allgemein sei. — Wenn dies auch wohl etwas viel gesagt war, so zeigt das Beispiel doch, daß Wiese recht hat. Und richtig ist, daß auch heute noch in den Weltgeschichtsstunden vielfach nur die alte und die englische Geschichte gelehrt werden. Auch heute noch wird auf vielen Schulen in der Erdkunde nur über England und seine Kolonien gesprochen. In der Naturbeschreibung soll es oft noch trauriger aussehen Woraus entspringen aber solche Fälle von Unwissenheit, die für uns Deutsche lächerlich sind? Zumeist aus der Beschränkung auf die Heimat, auf das eigene Volk. Gar zu sehr bleibt dies Volk sich selber treu — thäte unseres es nur zur Hälfte so!

Und doch hat Wiese nicht mehr ganz recht. Vor neun Jahren machte ich eine Versammlung mit, die von jungen Lehrern in London einberufen war. Da wurde Deutschland als Vorbild hingestellt. Die Lehrer wollten nicht mehr in der Hauptsache nur zu lernen aufgeben und das Gelernte dann abfragen; — sie wollten wie in Deutschland in den Stunden selbst das Beste thun mit eigner Arbeit an den Schülern In der That ist seitdem sehr viel geschehen. Die Engländer haben viel von uns angenommen, aber auch nur das Geringste davon öffentlich einzugestehen, daran hindert sie der nationale Stolz. Selbst beobachtet habe ich diesen Fortschritt ein paar Jahre später an der Harris Academy in Dundee in bezug auf den fremdsprachlichen — also deutschen — Unterricht.

Unsere jungen Kaufleute werden die ersten sein, die das fühlen müssen: man wird ihrer in England bald nicht mehr bedürfen.

Im übrigen ist in der Auswahl der Lehrgegenstände sehr wenig Unterschied von unseren Schulen. Das Bild würde aber gar zu unvollständig sein, wenn ich die Debattierübungen nicht erwähnen wollte, zu denen einmal wöchentlich an vielen Anstalten die Schüler zusammenkommen, die sich dafür erwärmen, und ihrer ist eine große Zahl. Es wird auf diese Weise dafür gesorgt, daß die Scheu vor dem Reden in öffentlichen Versammlungen schwindet. Jeder wird mir zugeben, daß es ganz gut wäre, wenn auch bei uns in Deutschland nicht nur diejenigen redeten, die von Natur dazu geneigt sind, sondern mehr auch solche, die einer wohlbegründeten eigenen Meinung Geltung wohl verschaffen möchten, aber nicht redegewandt genug sind oder sich scheuen, in größerer Versammlung das Wort zu ergreifen.

Für die Ausbildung in schriftlicher Geschicklichkeit wird auch manches gethan, was bei uns auf den stärksten Widerspruch aller Schulbehörden stoßen würde. Die größeren Anstalten haben Schulzeitungen, welche von älteren Schülern herausgegeben werden. Raydt berichtet von dem Fettes-College in Edinburg, daß dort zwei Schulzeitungen sich Konkurrenz machen. Dabei ist die Schule nicht halb so groß, wie unser Katharineum. Diese englischen Schulzeitungen enthalten kleine Leitartikel, oft Briefe früherer Schüler aus allen Teilen der Welt, auch Familiennachrichten von Männern, die ihre frohe Jugend dort verbrachten und von ihrer alten Anhänglichkeit nicht lassen. Alle Beförderungen, die den Männern zu teil werden, die aus der Schule hervorgegangen sind, werden sorgfältig verzeichnet. Auch ein Ausflug oder sonst selbst Erlebtes wird geschildert, sogar Gedichte von Schülern finden sich vor. Der Tadel, der ungeschickt abgefaßten Aufsätzen seitens der gleichalterigen Leser

zuteil wird, ist natürlich sehr offenherzig und wirkt viel mehr als der Tadel des Lehrers bei einer ähnlichen Arbeit in der Klasse. Den größten Raum nehmen Nachrichten über den Sport ein. Doch genug hiervon. Die guten Folgen sind, daß man lernt, seine Gedanken in knapper und präziser Form niederzuschreiben, daß das litterarische Interesse überhaupt gebildet wird (jedenfalls besser als bei unseren Primanern durch eine Bierzeitung), besonders aber, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Zöglinge einer Schule für das ganze Leben außerordentlich stark wird.

Diese letzten Ausführungen streiften schon den zweiten Teil von Wiese's Ausspruch.

Er lautete:

„aber die dortige Erziehung ist wirksamer, weil sie eine bessere Ausrüstung fürs Leben mitgiebt."

Bezieht sich das auf die körperliche Ausbildung? Nein! Wenigstens nicht allein. Vor allem meint Wiese damit die Entwicklung derjenigen Eigenschaften, die uns im Kampf ums Dasein am wirksamsten zur Seite stehen. Ich möchte aber erst bei der körperlichen Ausbildung stehen bleiben.

Sie wird erreicht:

1) durch die Spiele in freier Luft,
2) durch Baden und Schwimmen und
3) durch Rudern.

Die Spiele in freier Luft sind vor allem das Kricket, das dem deutschen Schlagball ähnlich ist und im Sommerdrittel des Jahres gespielt wird, und das Fußballspiel, das im Winter, besonders in dem Jahresdrittel von September bis Weihnachten vorherrscht. Weniger wichtig sind ihnen gegenüber die körperlichen Ubungen, die vorwiegend in dem dritten Teil des Jahres, von Weihnachten bis Ostern gepflegt werden, wie Laufen, schnelles Gehen, Springen, Boxen, Ringen, Fechten und Turnübungen. Gegenüber Kricket und Fußball treten selbst Rounders, Tennis, Golf und Fives, andere Ballspiele, in den Hintergrund, trotzdem Raydt auf der Schule von Eton 36 Fives-Courts gezählt hat, Höfe, die für dies Ballspiel besonders gebaut werden.

Spielplätze stehen reichlich zur Verfügung, London hat allein 200. Wo einmal Mangel daran ist, scheut man keine Ausgabe. Kürzlich wurde ein Platz für 1 Million Mark angekauft, damit die Jugend eines Kirchspiels Platz zum Spielen hätte. Und doch weiß der weitschauende, praktische Engländer ganz genau, wofür er sein Geld ausgiebt. Eine höhere Schule ohne geräumigen Spielplatz mit kurz gehaltenem wohlgepflegten Rasen ist schlechtweg undenkbar. An den Seiten pflegen diese Plätze von alten hohen Bäumen und hübschen Spazierwegen umgeben zu sein; selten fehlt ein nettes pavillonartiges Häuschen, in dem die Spielgeräte aufbewahrt werden. Raydt nennt solche Spielplätze eine unerschöpfliche Quelle von stets sich erneuernder Lebenslust und Kraft für das ganze Volk.

Neben den Spielen in freier Luft wird das Baden und Schwimmen gepflegt. Fettes College in Edinburg hat etwa 200 Schüler — es hat auch 200 Badewannen und außerdem eine große Schwimmhalle. Die meisten Public Schools, auch solche die keine Alumnate sind, haben eine eigne Schwimmhalle, in der im Sommer und Winter gebadet werden kann. Das Schwimmbassin der Blairlodge-School (einer Privatschule!) in Schottland ist 65 Fuß lang und entsprechend breit.

Das kühle und feuchte Klima Großbritanniens sollte nun nach unseren Begriffen eher vom Baden abschrecken als dazu anregen. Thatsache ist aber, daß in den englischen Schulen die Lehrer eher darauf zu sehen haben, daß nicht zu viel gebadet wird als umgekehrt. Nie habe ich das warme behagliche Gefühl, das man nach einem kühlen Schwimmbade auf der Haut hat, wohliger empfunden, als an einem düsteren, unangenehm nebligen Wintertage, da man gerade an naßkalten Tagen am meisten Bedürfnis nach Wärme hat. In den angeseheneren Schulen wird streng darauf gehalten, daß jeder Schüler gut schwimmen lernt.

Wer zuverlässig schwimmen kann, wird dann auch zum Rudern zugelassen. Auch das Rudern ist an vielen Schulen zum Unterrichtsgegenstande geworden. Wo Wasser zur Verfügung steht, da wird von den größeren Knaben gerudert. Es dürfte kaum eine Leibesübung geben, die dem Unerfahrenen leichter und einfacher erscheint und die dabei schwieriger und komplizierter ist als das Rudern. Damit ist hier nicht die unschöne Thätigkeit gemeint, die Tausende von Menschen in irgend einem Mietsboot auf irgend einem Flüßchen oder See ausgeübt haben, und die sie „Rudern" nennen — sich selbst gar „Ruderer." Es ist im Gegenteil die edelste Leibesübung, deren Zweck darin besteht, außer dem Vergnügen, das sie gewährt, durch eine gesunde und dabei schöne Bewegung den Körper zu stärken und harmonisch zu entwickeln. Wenn ein 15—17jähriger Junge die richtigen Bewegungen genau lernt und ausführt, dann vollzieht sich im Verlauf von ein bis zwei Sommern, in einzelnen Fällen sogar in wenigen Monaten eine Umformung der Muskulatur zu einem schönen, männlichen, harmonischen Ganzen. Worauf es beim Rudern vor allen Dingen ankommt, ist, daß die Körperkraft möglichst gleichmäßig verteilt und angewandt werden muß. Bei dem englischen Rudern

greifen die Hände, in denen der Griff des Ruders ganz locker liegt, möglichst weit vor, der Oberkörper ist also weit nach vorne gebeugt, der Rücken aber gerade, der Kopf frei. Dann treten zunächst die Rücken- und Nackenmuskeln in Arbeit: der Ruderer zieht an, indem er den Oberkörper mit ganzem Gewicht zurücklegt. In zweiter Linie tritt die ganze Beinkraft in Thätigkeit: die Füße stemmen sich kräftig gegen das Fußbrett, die Beine werden der gestreckten Lage nahe gebracht. Erst in dritter Linie greifen die Arme ein. Wenn der Zug vollendet ist und die Arme bereits wieder gestreckt sind, zieht sich der Ruderer an den Füßen hoch, welche am Fußbrett locker in Riemen gelegt sind; bei dieser Bewegung ist eine löbliche Anstrengung der Bauch- und Fußmuskeln notwendig, auch die Muskeln, welche vorne am Schienbein liegen, bekommen ihr Teil Arbeit.

Daß zu einer Ruderei, bei welcher alle Kräfte so gleichmäßig in Anspruch genommen und ausgebildet werden sollen, das Material von größter Wichtigkeit ist, ist wohl einleuchtend. Die englischen Boote sind aus leichtem, starkem Mahagoni- oder Cedernholz gebaut, nicht schwerer, als die Bemannung tragen kann, auch wenn sie aus etwas ermüdeten Knaben besteht. Die Sitze sind als Gleitsitze eingerichtet, um die Beinkräfte voll auszubilden und auszunutzen; die Ruder ruhen auf Auslegern, die Form des Bootes ist lang und schmal. Ein umgekehrtes kielloses Boot sieht genau aus, als ob es ein stilisierter großer Fisch wäre.

Auf den guten englischen Schulen wird nur das beste derartige Material den Anfängern in die Hände gegeben.

Nichts ist selbstverständlicher, als daß die Kleidung sich dieser ausgiebigen Bewegung anpassen muß. Die Beinkleider müssen weit sein, damit das Knie sich biegen kann, das Hemd muß aus Flanell gemacht sein. In Stiefeln können die Fußmuskeln nicht genügend arbeiten; man trägt also leichte Schuhe. Der Kopf muß gegen die Sonne geschützt sein; aber dem Winde darf die Kopfbedeckung, die natürlich nur sehr leicht sein kann, keinen Anhalt geben. Ähnlich ist die Kleidung bei allen englischen Freiluftspielen ja überhaupt.

Es liegt auf der Hand, daß das Verhältnis der körperlichen Ausbildung zur geistigen in England anders geregelt ist als bei uns. 50 und mehr Stunden geistiger Anstrengung in der Woche stehen bei uns 3 Turnstunden gegenüber, die überdies meist in geschlossenem Raum abgehalten werden. Etwa 40 Stunden geistiger Anstrengung stehen in England 18—24 Stunden gegenüber, in denen der Körper ausgearbeitet wird. Den Folgen giebt Raydt mit folgenden Worten Ausdruck:

> Es ist eine nicht genügend bekannte Thatsache, daß die englische Jugend in körperlicher Kraft und Gewandtheit sowie an zäher Energie und Ausdauer die unserer höheren Schulen bei weitem übertrifft.

An einer anderen Stelle sagt er:

> Man braucht die frischen Jungen nur einmal einen Nachmittag in den leichten Flanellanzügen beim Rudern, Kricket oder Fußball gesehen zu haben, und man wird von Neid erfüllt, daß wir diesen Kraftmenschen in gesundheitlicher Beziehung nachstehen.

Ich selbst habe diesen Neid nur gar zu sehr gefühlt, sonst hätte ich nicht mit diesen Worten im Saale der Gemeinnützigen Gesellschaft gestanden. Ein Einwurf, auf den ich gefaßt bin, ist der, daß doch sehr viele Zeit auf die Übung dieser Spiele und andere Leibesübungen verwandt werde. Ob man die nicht besser in Griechisch und Lateinisch anlegen könne? Da würde ich antworten: Thaten das etwa die Griechen und Römer? Und dann erinnere ich an Wiese's Ausspruch, daß die englische Erziehung den Jungen eine **bessere Ausrüstung fürs Leben mitgiebt.**

Was für Eigenschaften sind es, die uns im Leben am nötigsten sind? Die beim Ballspiel erworben und ausgebildet werden. Sobald der Ball im Fluge ist, erfordert er die fortgesetzte Aufmerksamkeit und schnellste Bewegung der Spieler. Mit scharfem Blick muß er im Auge behalten werden, mit raschem Entschluß an die rechte Stelle zurückgeschlagen werden. Vor allem darf der Spieler sich nicht erregen lassen: er muß kaltblütig bleiben und große Ausdauer bewahren. Er muß den rechten Augenblick erfassen. Die Gefahr, in der er sich befindet, ist nicht gering. Vom Kricketball getroffen zu werden, ist sehr schmerzhaft. Ein schläfriger Junge, der nicht aufpaßt und den Ball an den Kopf bekommt, kann auf der Stelle tot sein. Das erste was ein junger englischer Freund mir in Amersham, einem Flecken zwischen London und Oxford, zeigte, war das Grab eines solchen Jungen, den man vor kurzer Zeit erst beerdigt hatte.

Beim Ballspiel entwickeln sich deshalb schneller Blick, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit, Entschlossenheit, Mut, List, ausdauernde Energie — außer Körperkraft und starken Nerven.

Dies hatte Wiese im Auge. Dies ist die Ausrüstung fürs Leben, die neben dem Wissen notwendig ist.

Auf die weiteren Folgen der englischen Erziehung will ich nur ganz kurz hinweisen. Die englische Machtstellung beruht auf ihr. Das Glücksgefühl des einzelnen Menschen beruht auf ihr: es ist erhöht dadurch, daß er in kurzer Arbeitszeit viel beschafft. Man vergleiche die Arbeitszeit der jungen

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 18 der Lübeckischen Blätter

vom 1. Mai 1898.

Kaufleute in England und Deutschland. Um 9 geht es an die Arbeit. Bei einer Stunde Mittagspause sind die Prinzipale um 3 Uhr fertig, alle anderen um 5. Nur deutsche und jüdische Kontore lassen bis 6 arbeiten. Dann ist jeder aller Sorgen ledig. Sonnabend Mittag um 1 oder 2 ruht alle Arbeit. Sonntag wird nicht einmal ein Brief ausgetragen. Deutsche Kommis, die in Hamburg tagaus tagein bis 9 oder 10 Uhr Abends gebunden waren, sind in England geradezu aufgeblüht. Sie hatten dort Zeit zum Spiel wie alle anderen und haben doch nicht weniger gearbeitet als in Deutschland, nur konzentrierter, energischer, in kürzerer Zeit. Wer möchte behaupten, daß der englische Handel hinter dem deutschen wegen der dort üblichen kürzeren Arbeitszeit zurückstände?

Noch eine Folge der englischen Jugenderziehung muß kurz erwähnt werden. Überall auf der Erde, wo Engländer hinkommen, thun sie sich zusammen und — trinken nicht, sondern spielen Ball, schwimmen und rudern. Durch diese Leibesübungen halten sie ihre Körper straff und arbeitsfähig, selbst unter der glühenden Sonne Indiens, und diese Leibesübungen sind zugleich ein freundschaftliches Band, das alle englischen Volksgenossen verbindet, wo sie auch auf dem Erdball sein mögen.

Wem längere Zeit eine blau-weiß-rote Trikolore über dem Kopfe geweht hat, dem schwillt das Herz noch jahrelang nachher beim Anblick der heimatlichen schwarz-weiß-roten Farben. Auf dem Wege über die Grenze freut man sich sogar über die glänzende Pickelhaube des ersten Polizisten. Dem ersten strammen Dreijährigen möchte man am liebsten den Rest der Barschaft schenken: gehört er doch nicht zu angeworbenem Gesindel; ist er doch einer, der nicht für Geld, sondern für Vater und Mutter oder für Weib und Kind ins Feld ziehen würde. Man sieht nun erst, welch netten Gang die deutschen Mädchen und Frauen haben — den englischen fehlt bekanntlich das militärische Vorbild. Und als Lehrer empfindet man, daß ein deutscher bescheidener Junge das Liebenswürdigste ist, was es giebt. Mit Widerwillen denkt man dann an die Mißstände der Alumnate und preist das deutsche Elternhaus, in dem die Knaben aufwachsen. Widerwillen erfüllt einen beim Gedanken an die Mißhandlungen schwächerer Schüler durch die stärkeren, für die es das besondere Wort „bullying" giebt. Den stumpfsinnigen Eindruck, den das ewige gleichmäßig wiederkehrende Kricket, der alltägliche Fußball besonders auf den Deutschen macht, welcher den Spielen selbst fernbleibt — alles das vergißt man nicht, sondern freut sich herzlich, es im Rücken zu haben.

Ich bin nicht blind gegen die Mängel, welche die englische Erziehung im Gefolge hat, wenn ich auch anerkenne, daß man bei englischen Knaben zuweilen liebenswürdige Ungeniertheit, oft angenehme Offenheit und Freimütigkeit im Verkehr mit Älteren findet; auch, daß die oben erwähnten Untugenden etwa im fünfundzwanzigsten Lebensjahre einer guten Lebensart Platz machen. Dem Deutschen bleiben auch unangenehme Seiten in Erinnerung. Der Sinn für das Unsympathische wird leicht noch verstärkt durch das Bewußtsein, daß England unser größter wirtschaftlicher Feind ist; besonders wenn man verfolgt, mit welcher Rücksichtslosigkeit der ehrlichen deutschen Konkurrenz an so vielen Stellen entgegengearbeitet wird.

Aber je gefährlicher der Feind ist, um so weniger dürfen wir ihn aus dem Auge verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

115. Handels-Museum.

Die Sammlung naturgetreu nachgebildeter Pilze des hiesigen Handels-Museums ist durch Beschaffung der Serien IIIa und IV des Arnoldischen Kabinets erweitert worden. Die Neuerwerbungen sind, ehe sie der Sammlung eingereiht werden, zunächst für sich allein in Schrank 4 aufgestellt. Da sich darunter eigentümliche Bildungen befinden, welche von der gewöhnlichen Pilzform weit abweichen, werden sie nicht nur den Botaniker, sondern auch weitere Kreise interessieren. Sie seien der Aufmerksamkeit des Publikums hiermit empfohlen.

116. Neuer Frauenverein.

Die erste, zahlreich besuchte Hauptversammlung gab dem Neuen Frauenverein die erwünschte Gelegenheit, allen, die seine Bestrebungen durch Zuwendung von Geldgeschenken oder sonstige thatkräftige Unterstützung förderten, herzlichen Dank auszusprechen. Er dankt den Behörden für Überlassung geeigneter Lokale zu den Kursen, den Lehrkräften für die erfolgreiche Leitung derselben, dem Evangelischen Verein für die Aufnahme in seinem Hause; ferner den Frauen, die in den Versammlungen Vorträge hielten, und der großen Zahl derer, die in den volkstümlichen Unterhaltungsabenden für Frauen und Mädchen mitwirkten.

Nach Verlesung des Jahresberichts und der Rechnungsablage, die von der Rechnungsprüferin Frau

Konsul Rehder richtig befunden war, erteilte die Versammlung der Kassenführerin Frau Joh. Rodde Entlastung und wählte die beiden turnusmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder: Frau Consul Meyer, zweite Vorsitzende, und Frl. Martha Avé-Lallemant, Schriftführerin, einstimmig für zwei Jahre wieder.

Die erste Vorsitzende, Frl. Therese Rösing machte Mitteilungen über Arbeitspläne für das Geschäftsjahr 1898/99.

Der Erfolg des ersten Jahres ermutigt den Verein, auf der eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten. Er erstrebt laut Satz 1 seiner Satzungen:

Förderung der Frau in geistiger und materieller Beziehung;

Heranziehung der Frau zu ausgedehnter gemeinnütziger Thätigkeit;

Hebung der weiblichen Erwerbsfähigkeit.

In bisheriger Weise werden öffentliche Versammlungen und Vorträge stattfinden. Für nächsten Winter ist die Einrichtung einer größeren Anzahl von Kursen in Aussicht genommen, in diesem Winter hatten die Kurse des Vereins 71 Teilnehmerinnen gefunden. Die stark besuchten volkstümlichen Unterhaltungsabende für Frauen und Mädchen werden im nächsten Herbst von neuem begonnen. Um die Teilnahme daran auch Verkäuferinnen und Arbeiterinnen in Geschäften, die nach 8 Uhr abends schließen, zu ermöglichen, richtet der Neue Frauenverein an die Inhaber dieser Geschäfte die freundliche Bitte, ihr weibliches Personal an den betreffenden Abenden vor 8 Uhr zu entlassen.

Zum Schluß lenkte der Vorstand die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder auf eine in hohem Grade für Frauen geeignete soziale Hilfsthätigkeit, auf die Fürsorge für weibliche und jugendliche Gefangene. 739.

117. Vor dem Holstenthor.

Nicht genügt es, daß viel Geld bewilligt und ein Denkmal bestellt und aufgestellt wird, nicht das Bewußtsein, daß eins da ist, sondern es muß auch den Augen Freude machen, die es sehen wollen. Eine unrichtige Beleuchtung verstimmt, und jedem, der geblendet mit der Hand das Gesicht beschattet, ist die Freude verdorben. — Man hüte sich vor solchen Ärgernissen. 55.

118. Fischfang in Travemünde.

Im Januar 1898 wurden gefangen: Heringe 1 150 600 ℔, darunter am 12. Januar mit einer Heringswade 1 100 000 ℔, Brätlinge 4504 ℔, Dorsche 36 940 ℔. Es wurden bezahlt für mittelgroße Heringe à 100 ℔ 3 ℳ bis 4,50 ℳ, für Brätlinge à ℔ 12 bis 25 ₰, für die größten Dorsche à 100 ℔ 10 bis 12 ℳ, für die kleinen Dorsche à 100 ℔ 6 bis 7 ℳ.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

119. Lokale Notizen.

— Der Bürgerausschuß hat zur Herstellung eines Kupferdaches auf der Schildmauer an der Marktseite des Rathauses die Summe von 2400 ℳ bewilligt.

— Im Baujahre 1898/99 wird für den Bau des Elbe-Trave-Kanals die Summe von 3 500 000 ℳ erforderlich sein. Der Bürgerausschuß hat der Bürgerschaft den diesbezüglichen Senatsantrag gutachtlich zur Mitgenehmigung empfohlen.

— Der Senatsantrag betr. die Umgestaltung des Waisenhauses wurde vom Bürgerausschuß einer Kommission überwiesen.

— In den Kirchenvorstand der St. Lorenz-Gemeinde ist Herr Dr. jur. Gädeke gewählt worden.

— In das durch Versetzung des Pastors Bousset in den Ruhestand zum 1. Oktober d. J. vakant werdende Amt eines ersten Pastors der Kirchengemeinde St. Lorenz berief am 28. d. M. das Wahlkollegium den zweiten Pastor an St. Lorenz, Herrn Johannes Bernhard. Derselbe wurde am 23. April 1882 in sein bisheriges Amt eingeführt.

— Major v. Claer ist zum Kommandeur des lauenburgischen Jägerbataillons Nr. 9 in Ratzeburg ernannt worden.

— Unter dem Namen „Handelswirtschaftlicher Verein“ sind in dieser Woche Vertreter aus Handelskreisen Lübecks und einer Reihe benachbarter Orte wie Mölln, Ratzeburg, Reinfeld, Segeberg, Dassow, Grevesmühlen, Oldenburg und anderer zusammengetreten, um die gemeinsamen Interessen in Zukunft mehr als bisher verfolgen zu können. Aus hiesigen Kreisen waren Vertreter des Detaillistenvereins und der Weinhändler zugegen; die Kornhändler waren nicht erschienen.

— Die Konservenfabrik der Herren G. C. Hahn & Co. begeht heute die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens.

— Der Wohlthätigkeitsverein „Sammelkasten“ hat große Anstrengungen gemacht, um die Verfolgung seiner edlen Ziele mit größerem Nachdruck ins Werk setzen zu können, indem er Julius Wills ernstes historisches Drama „Maria“ zur Aufführung brachte. Drei Vorstellungen haben bereits im Laufe dieser Woche im Tivoli stattgefunden, auf die heutige letzte Wiederholung sei mit diesen Zeilen hingewiesen.

— Herr Afferni hat am 29. April mit mehreren Mitgliedern seines Orchesters ein Konzert zum Besten eines Seemannsheims in Kiautschou gegeben.

— In der Generalversammlung der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft in Lübeck ist die Dividende für das verflossene Geschäftsjahr auf ℳ 218 pro Aktie festgesetzt worden. Der Reingewinn betrug nach Abzug der satzungs- und vertragsmäßigen Tantièmen ℳ 513 021,63.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

8. Mai. Vierzigster Jahrgang. № 19. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 10. Mai 1898, 7 Uhr.

Max Gaedertz: „Mittheilungen über Manila." (Unter Vorlegung von Photographien aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Konsul Grupe.)

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes" weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Öconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 10. Mai 8½ Uhr.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der letzten Winterversammlung am 27. April trug Herr Prof. Curtius über die auf der Stadtbibliothek vorhandenen Stammbücher vor. Nachdem die geschichtliche Entwickelung dieser für die Kenntnis der Adelsgeschichte, die Kulturgeschichte und die Spruchpoesie des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wichtigen Sitte der Führung von Stammbüchern eingehend erörtert war, wurden mehrere der interessantesten Lübeckischen Stammbücher im Original vorgelegt. Unter ihnen erregten das von David von Mandelsloh und das des Kantor Schnobel besonderes Interesse.

Darauf wurde der Bericht, welchen Prof. Virchow in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft über die Anthropologenversammlung von 1897 erstattet hat, verlesen, weil in demselben die Aufgaben, welche die Lübeckische prähistorische Lokalforschung noch zu lösen hat, skizziert sind.

Endlich wies der Vorsitzende auf die in den Monatsblättern für pommersche Geschichte, 1897, enthaltenen Deutungen von slavischen Ortsnamen hin, weil sich einige davon auch für die Erklärung unserer Ortsnamen nützlich erweisen. Fr.

Wie können die Institute der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit noch fruchtbringender für die Kinder der Gesellschaftsmitglieder gemacht werden?

(Aus dem am 3. Mai im Herrenabend gehaltenen Vortrage des Hrn. Dr. Schaper abgekürzt mitgeteilt.)

Unsere Gesellschaft hat seit ihrer Gründung für erzieherische Zwecke sehr viel gethan. Krippen und Kleinkinderschulen hat sie gegründet, Industrieschulen und Sonntagsschulen unterhalten, aus ihrer Zeichenschule entwickelte sich 1848 die Gewerbeschule, und ihre Frauen-Gewerbeschule besteht seit 1881. Eine Taubstummenanstalt wurde 1826 ins Leben ge-

rufen, und 1807 das Schullehrer-Seminar errichtet, dem eine Gesangsklasse angegliedert ist. Die Handelsschule wird noch jetzt von ihr unterstützt, die Navigationsschule und die Turnanstalt gehörten ehemals zu ihren Instituten. Mit diesen Einrichtungen hat die Gesellschaft im Laufe eines Jahrhunderts eine solche Fülle pädagogischer Arbeit geleistet, daß dieses Wirken allein hinreichen würde, ihr den Dank der Vaterstadt auf lange Zeit hinaus zu sichern. Indessen kommen die genannten Institute zumeist Kindern anderer Bevölkerungsklassen zugute.

Wenn ich es unternehme, die Frage zu erörtern, wie Gesellschaftsinstitute besonders für die Kinder der Mitglieder fruchtbringender gestaltet werden könnten, so geschieht dies nicht, weil ich die Einrichtungen der Gesellschaft auf diesem Gebiete für gering achte, sondern weil ich der Meinung bin, daß einige von ihnen solche Schätze bergen, daß es schade wäre, wenn sie nicht voll ausgenutzt würden. Ich maße mir nicht an, ein Universalmittel zu kennen, sondern ich halte es für nützlich, aber auch für pflichtgemäß, einmal eine Besprechung in dieser Richtung anzuregen.

Das vornehmste Institut sind unzweifelhaft die Sammlungen, die das Museum birgt, auf sie kann die Gesellschaft in der That stolz sein. Zwar weist unser Museum eine ziemlich erfreuliche Besuchsziffer auf, aber so oft ich diese oder jene der Sammlungen besichtige, finde ich zu meinem Leidwesen von den Schülern des Katharineums nur einige, und auch die andern höheren Schulen scheinen nur durch eine geringe Anzahl vertreten zu sein. Die Vorsteher der naturwissenschaftlichen Sammlungen berichten wohl, daß ab und zu ein Junge seine Käfer vergleicht, oder eine seiner Muscheln verificiert, aber meistens gewahrt man, daß die jungen Leute die Schaustellungen nur spazierengehend durchmustern. Eine Ausnahme machen sie vielleicht vor der prächtigen Sammlung menschenähnlicher Affen und in der Gemäldesammlung vor den Enslenschen Bildern. Eine genaue Kunde der Objekte kann dadurch natürlich nicht erreicht werden. Der Hinweis auf dieses und jenes Stück im Klassenunterricht genügt auch nicht immer, um die Schüler zur Besichtigung desselben ins Museum zu locken, sondern der Lehrer muß Tag und Stunde einer Besichtigung verabreden, und auch dann erlebt er es noch, daß dieser und jener Junge fehlt.

Die Zeiten, von denen Herr Direktor Schubring in seiner Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens unserer Gesellschaft berichtete, über die er schreiben konnte: erhalten doch sogar in den Räumen des naturhistorischen Museums unsere Schüler ihren zoologischen Unterricht —, diese Zeiten sind vorüber, seitdem die Sammlungen weitab vom Katharineum ihren Platz gefunden haben. Vielfach hat inzwischen das Katharineum seine eigenen Sammlungen erweitert, besonders auf dem Gebiete der niederen Thiere, aber im übrigen muß sich der Unterricht mit Abbildungen begnügen. Ein Bild aber, und wäre es noch so gut, kann nicht das Objekt selbst ersetzen, die bewußte Anschauung des Gegenstandes allein kann Klarheit und vollständige Vorstellungen schaffen. Es würde auch nicht eine vereinzelte Unterrichtsstunde im Museum genügen. Man werfe mir nicht ein, daß in so und so viel Orten die Schüler stets dem Museumsunterrichte entsagen müßten; das ist sehr zu bedauern, und da unsere Gesellschaft in der glücklichen Lage ist, Besseres bieten zu können, so lassen Sie uns nur überlegen, wie machen wir unsere Sammlungen zugänglicher? Dem Verluste, den das Katharineum durch den Platzwechsel des Museums erlitten hat, steht der Gewinn, den die Realschule gemacht hat, gegenüber, und sie ist um so mehr im Vorteil, als der erste Beamte der Sammlungen der Realschule angehört. Diese Schule nutzt ihren Vorteil auch voll aus, wie Herr Dr. Lenz bestätigt. Denselben Vorteil hätte auch die Privatrealschule ziehen können, aber weder sie, noch die anderen in der Nähe des Museums gelegenen Anstalten haben sich die Neugestaltung zu Nutze gemacht.

Und nun gar die höheren Mädchenschulen! Welchen Segen würde die Gesellschaft stiften, wenn sie es dahin bringen könnte, daß unsere Töchter in den Naturgeschichtsstunden die Objekte selbst zu Gesicht bekämen, ihrem Geiste die Bilder einprägten, sie vergleichen könnten u. s. w. Statt dessen werden vielfach nur Namen dutzendweise auswendig gelernt, und nur wenige Abbildungen unterstützen den Unterricht. Was ich sage, paßt natürlich nicht auf jeden Unterricht und jeder Verständige wird mir nicht mit Ausnahmen entgegentreten; ich wollte, ich schilderte hier nur Ausnahmen! Das Gesagte bezieht sich nun nicht nur auf den naturwissenschaftlichen Unterricht, sondern auch der geographische und geschichtliche Unterricht könnte sich manches zu Nutze machen.

Wie ist dem abzuhelfen? Den Nachmittag wieder für den Unterricht zu verwenden, würde ich als einen Rückschritt bezeichnen, denn außer den obligatorischen Vormittagsstunden noch Nachmittagsstunden den Schülern zuzumuten, halte ich aus verschiedenen Gründen für nicht ratsam, ja für unverantwortlich. In einem kürzlich erschienenen Buche: Der Beobachtungs-Unterricht an höheren Lehranstalten zc. empfiehlt der Verfasser, der Oberlehrer Lüddecke, und Dr. Schiller, der Geh. Oberschulrat und Direktor des Gießener Gymnasiums, unterstützt den Vorschlag, in dem Falle, wo Nachmittagsunterricht nötig und nützlich erscheint, entsprechende Stunden vormittags frei zu geben, ein Verfahren,

was gewiß manches für sich, aber auch viel gegen sich haben dürfte. Jedenfalls kommt nur folgendes in Frage: entweder verlegen die Schulen trotz der großen entgegenstehenden Bedenken den Unterricht so weit als nötig in das Museum am Dom. Dies wird allerdings nur bequem möglich sein, wenn die Stunden nicht mitten in die übrige Unterrichtszeit hineinfallen, — ähnlich wie die Turnstunden — oder die Gesellschaft strebt danach, dem Uebelstande, der durch die Lage des Neubaues geschaffen ist, nach Kräften abzuhelfen. Ich denke natürlich nicht daran, den prächtigen Bau, der der Stadt zur Zierde und zum Ruhm gereicht, aufzugeben. Aber über kurz oder lang werden die Sammlungen nicht mehr Platz genug im gegenwärtigen Gebäude finden. Dann beherzige man die gemachten Erfahrungen: mitten in die Stadt gehören Sammlungen, die allseitig benutzt werden sollen. Wohl dem Staate, der allen Museen monumentale Gebäude zur Verfügung stellen kann; aber das Wesentliche sind doch die Sammlungen und ihre Verwendung: ein bequem gelegenes, praktisch eingerichtetes Gebäude ist die oberste Forderung; an der Straße braucht es nicht zu liegen, ein einfacher, bescheidener Flügelbau reicht hin. Die Kosten für einen solchen kann die Gesellschaft auch eher erschwingen. Endlich mache man aber auch die Leute, die für Schulzwecke das Museum benutzen sollen, darin heimisch, man gebe ihnen nicht nur Gelegenheit die Schätze kennen zu lernen, sondern ziehe sie dazu heran, nötigenfalls unter Vermehrung der Zahl der Vorsteher. (Fortsetzung folgt.)

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

III.
Bericht über die Erste Kleinkinderschule
für das Jahr 1897.

Das Jahr 1897 ist für die Erste Kleinkinderschule in gewohnter Weise ohne besonders bemerkenswerte Ereignisse verlaufen. Nur trat in der Person der zweiten Lehrerin ein Wechsel ein. Die bisherige Gehülfin, Frl. Schäning, welche seit 1. April 1896 mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht und freundlicher Liebe zu den Kindern der ersten Lehrerin zur Seite gestanden hatte, gab wegen angegriffener Gesundheit am 1. September die Thätigkeit an unserer Schule auf; an ihre Stelle trat Frl. Marquardt, welche als frühere Gehülfin in der 5. Kleinkinderschule mit der Arbeit an den Kindern bereits vertraut war.

Der Besuch der Schule im Berichtsjahre war folgender:

	Knab.	Mädch.	Kinder.
I. Bestand der nicht schulpflichtigen Kinder zu Anfang des Jahres 1897:	31	30	61
Es kamen hinzu:			
von Neujahr bis Ostern . .	6	5	11
„ Ostern bis Johannis . .	15	5	20
„ Johannis bis Michaelis .	3	1	4
„ Michaelis bis Neujahr .	3	2	5
Summa	58	43	101
Dagegen sind abgegangen:			
a) in andere Schulen getreten	11	8	19
b) wegen Wohnungsveränderung	2	—	2
c) gestorben	1	—	1
d) ohne Anzeige fortgeblieben .	14	14	28
Summa	28	22	50
Demnach Bestand der nicht schulpflichtigen Kinder Ende 1897	30	21	51

	Knab.	Mädch.	Kinder.
II. Bestand der schulpflichtigen Kinder zu Anfang des Jahres 1897:	6	10	16
Es kamen hinzu:			
von Neujahr bis Ostern . .	—	1	1
„ Ostern bis Johannis . .	9	7	16
„ Johannis bis Michaelis .	—	1	1
„ Michaelis bis Neujahr .	—	2	2
Summa	15	21	36
Dagegen sind abgegangen, welche ohne Entschuldigung fortblieben	6	5	11
Demnach Bestand der schulpflichtigen Kinder Ende 1897 . .	9	16	25

Daß auch in diesem Jahre die Zahl der schulpflichtigen Kinder, welche während der schulfreien Zeit in der Anstalt verpflegt und beaufsichtigt wurden, verhältnismäßig gering war, ist als durchaus erfreulich zu bezeichnen, da hierdurch den beiden Lehrerinnen die Möglichkeit gegeben war, ihre Zeit und Kraft vorwiegend den kleinen Kindern zu widmen, für welche doch eben in erster Linie die Anstalt gegründet ward; man wird darin einen segensreichen Einfluß der neugegründeten Knaben- und Mädchenhorte erblicken dürfen.

Das Schulfest wurde bei günstiger Witterung am 30. Juni 1897, das Weihnachtsfest am 21. Decbr. 1897 gefeiert, beide unter zahlreicher Beteiligung der Vorsteherinnen und Vorsteher; im September fand in der herkömmlichen Weise das zum Andenken an den verstorbenen Senator Eschenburg gestiftete Festessen für die Kinder statt.

Aus dem Nachlasse der hierselbst verstorbenen Damen Frau Barth, geb. Niederegger und Frl. Nieder-

egger empfing die Schule ein Geschenk von ℳ 200. Für diese willkommene Gabe, sowie für die nicht minder willkommenen Geschenke, die zu den Festen der Anstalt eingingen, spricht die Vorsteherschaft ihren herzlichen Dank aus. Desgleichen dankt sie der hiesigen Armenanstalt herzlich für die von der Speiseanstalt gelieferten 2521 Portionen Speise, welche sich auf die verschiedenen Monate wie folgt verteilten:

Januar	284	Portionen
Februar	284	"
März	299	"
April	165	"
Mai	217	"
Juni	204	"
Juli	89	"
August	204	"
September	204	"
Oktober	191	"
November	191	"
Dezember	189	"
	2521	Portionen

Die Einnahmen und Ausgaben betrugen im Jahre 1897:

Einnahmen:

1. Kassenbestand 31. Dec. 1896	ℳ	273,91
2. Beitrag der Ges. z. Bef. gem. Thät.	"	1100,—
3. Beiträge v. Frauen u. Jungfrauen	"	650,90
4. Geschenke		
a) laut letztwilliger Verfügung	"	200,—
b) geleerte Sammelbüchse	"	4,22
5. Wöchentliche Beiträge der Kinder	"	829,55
6. Zinsen	"	738,18
7. Miete	"	100,—
	ℳ	3896,76

Ausgaben:

1. Haushaltung			
a) Beköstigung	ℳ 819,58		
b) Beleuchtung	" 39,40		
c) Reinigung	" 70,50		
d) Feuerung	" 354,10	ℳ	1283,58
2. Gehalte und Löhne			
a) Gehalt der Lehrerinnen		"	931,75
b) Arbeitslöhne		"	331,25
3. Inventar		"	86,65
4. Hausabgaben und Reparaturen		"	551,64
5. Verschiedenes		"	158,92
6. Schulfeiern		"	173,63
7. Zinstragend belegt		"	200,—
Kassenbestand 31. Dec 1897		ℳ	3896,76

Capital-Conto Ende 1896	ℳ	19 220,—
Neubelegt bei der Spar- und Anl.-Kasse	"	200,—
Capital-Conto Ende 1897	ℳ	19 420,—

Zur Denkmalsfrage.

Wer in den entlegeneren Teilen unseres lübeckischen Freistaates wohnt, fernab von den Verkehrsmitteln unserer modernen Zeit, Chaussee und Eisenbahn, der kommt nicht leicht und oft zur Stadt hinein. So habe ich zu meinem lebhaften Bedauern weder Gelegenheit gehabt, die Ausstellung der Denkmalsentwürfe in der Catharinenkirche zu betrachten, noch durch Anschauung des Probemodells auf dem Markte mir einen Begriff zu bilden von der künftigen Gesamtwirkung dieses Platzes. Aber die Denkmalsfrage beschäftigt doch auch hier auf dem Lande lebhaft die Gemüter, und so möge denn auch eine Stimme vom Lande in dieser Sache freundlich Gehör finden.

Von allen ästhetischen Gesichtspunkten einmal zunächst abgesehen, spricht ein wichtiger Grund gegen die Aufstellung des Denkmals auf dem Markte, der meines Wissens noch zu wenig hervorgehoben ist. Die Errichtung des Denkmals soll ein Akt der Pietät sein gegen den Gründer des neuen Deutschen Reiches, ein Ausdruck des Dankes gegen den, der unser Volk in siegreichen Kämpfen zur Einheit, in reich gesegneten Friedensjahren zu einer hoch entwickelten Blütezeit geführt hat, deren Wert uns erst durch den Vergleich mit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts recht zum Bewußtsein kommt. So wäre es schlimm, wenn das Bedürfnis solchen Dankes nicht in unsern Herzen lebte, aber ist es nicht fast ebenso schlimm, wenn der Akt der Pietät, den wir üben, mit einem Akte arger Pietätlosigkeit sich verbindet? Das darf nicht sein.

Um dem Denkmal Kaiser Wilhelms Platz zu schaffen, soll der Marktbrunnen mit seinen Fürstenbildern achtlos in die Ecke geschoben werden, der doch nicht blos architektonisch so wundervoll sich dem Gesamtbilde unseres Marktplatzes eingliederte, sondern auch durch seine Standbilder ihn wertvoll und sinnreich schmückte. Denn ist es nicht tief bedeutsam, daß erst im Anfang der 70er Jahre das Bedürfnis in Lübeck erwachte, der Fürsten dankbar zu gedenken, welche den ersten Grund zum Wachstum und zur Blüte der Stadt gelegt haben? Weist das nicht den aufmerksamen Beobachter darauf hin, wie erst im neuen Reich, bei dem mächtigen Erstarken des monarchischen Gedankens, dem freien Städter zum Bewußtsein kam und kommen konnte, daß das, was in der Blütezeit der Hansa und in den traurigen Jahrhunderten des Verfalls uns gefehlt hat, die Fürsorge, der weite Blick und der starke Arm mächtiger Fürsten, doch in den Anfängen unserer lübeckischen Geschichte segensreich zu spüren ist? So redet der Brunnen, der die alte Zeit verherrlicht und ihr Gedächtnis bewahrt, zugleich eine

deutliche Sprache von dem Geiste der großen Zeit, welcher er seine Entstehung verdankt.

Und wir freuen uns dessen, daß diese Sprache frei ist von aller byzantinischen Übertreibung. Noch kürzlich sagte ein Fremder mir, so oft er auch den Marktplatz gesehen habe, nie sei ihm eigentlich der Brunnen recht aufgefallen, sondern immer nur der gewaltige Bau des Rathauses mit seinen Arkaden und Türmen, und dahinter der mächtige, himmelanstrebende Bau der Marienkirche. So ist's auch recht. Vor diesen Bauten durften sich die Bilder der Hohenstaufen, Heinrichs des Löwen und Adolfs von Holstein nicht aufdringlich breit machen, denn an diesen Bauten hat ihre Gunst und Macht keinen Anteil mehr, sie sind der Ausdruck und das stolze Denkmal freien, mächtigen, zielbewußten Bürgertums. Aber wer dann liebevoll mit geschichtlichem Sinn in das einzelne sich vertieft, der wird doch mit Freude zu den Bildern dieser vier Fürsten emporblicken, die den Grund gelegt haben, auf dem nachher das freie Bürgertum so Großes leisten konnte.

Und nun? Nun sollen diese Standbilder dem Denkmal Kaiser Wilhelms weichen, das mit seinen großen Massen schwerlich harmonisch dem Gesamtbilde des Marktes sich eingliedern wird, und sicherlich den zierlichen Brunnen um jede Wirkung und Bedeutung bringt. Das ist sicher nicht im Sinne des alten Herrn selber, der bei allen Erfolgen doch so demütig blieb und jedes fremde Verdienst so gerne anerkannte und ehrte. Es ist auch sonst nicht wohl gethan, denn wenn wir so leichten Herzens die Bilder der alten Kaiser und Fürsten bei Seite schieben und in die Ecke stellen, die man vor 25 Jahren in Lübeck ehren wollte, wer bürgt uns dafür, daß nicht ein späteres Geschlecht auch gar bald mit dem Kaiserdenkmal so verfährt, das wir allen künftigen Geschlechtern als nachahmendes Sinnbild deutscher Größe und Herrlichkeit aufrichten möchten, das seinen Ehrenplatz behaupten soll für alle Zeiten. Wer Pietät erwartet, soll sie selber üben, das ist das eine.

Und noch ein zweites, was gegen die Aufstellung auf dem Markte spricht. Vergegenwärtigen wir uns einmal die fürstlichen Reiterbilder, welche die Stadt Berlin schmücken und wohl die bekanntesten von allen sind. Sie alle stellen die Herrscher dar, angelangt auf einem Platze, der für ihre ganze Regierung von Bedeutung ist, oder aber im Begriffe, mit Sieg gekrönt wieder einzureiten in das Schloß ihrer Väter. So reiten der Große Kurfürst und Kaiser Wilhelm dem Schlosse zu, dessen mächtige Portale sich weit ihnen öffnen, so zügelt Friedrich Wilhelm III. auf dem Platze sein Roß, auf welchem er am 7. August 1814 nach siegreicher Heimkehr aus Frankreich feierlichen Dankgottesdienst hielt, so hält Friedrich Wilhelm IV. vor der Nationalgallerie und schaut mit weitem freien Blick von stolzer Höhe hin auf die Stätten der Kunst, deren Gedeihen er mit weitem Blick und königlicher Huld gefördert hat.

Vergleichen wir mit diesen Denkmälern die Stellung des Kaiserbildes auf unserem Marktplatz, so erscheint dieselbe unmotiviert und schlecht gewählt. Dieser Platz hat keinerlei Erinnerungen an unseren alten Kaiser, keine, aber auch gar keine Beziehungen zu ihm. Stellte man sein Bild vor der Post auf, was immer noch mit Rücksicht auf das Rathaus das Beste sein dürfte, so ist sein Blick wohl auf eben dieses unser altehrwürdiges Rathaus gerichtet, aber der Gedanke, der in Nr. 18 d. Bl. ausgesprochen ist: „huldigend begrüßt der greise Held die Wahrzeichen unserer stolzen Vergangenheit,“ dürfte wenig den Thatsachen entsprechen. Ein einziges Mal, am 13. September 1868, hat der alte Kaiser noch als König unser Rathaus betreten, aber noch waren kaum die letzten Herren seines Gefolges ausgestiegen, da trat der König schon wieder zur Thür heraus. Ohne dem alten Herrn damit irgend zu nahe zu treten, kann man es doch wohl sagen, daß er solchen altgeschichtlichen Bauten und Stätten wie unser Rathaus wenig Teilnahme und Verständnis entgegenbrachte; seine Bedeutung, seine Bestrebungen und Interessen lagen, und wahrlich zu unser aller Heil, auf ganz anderem Gebiet.

Und noch ein Bedenken kommt mir, wenn ich den Kaiser mir auf das Rathaus zureitend denke: in Berlin öffnen sich den einreitenden Herrschern die Thore des Schlosses, unser Rathaus dagegen hat nach dem Markte zu keinen Eingang, der eines einziehenden Herrschers würdig wäre.

Aber es giebt noch ein Reiterdenkmal in Berlin, dessen Stellung meines Erachtens die der übrigen Reiterbilder noch übertrifft. Beim Palais des alten Kaisers sehen wir den alten Fritz, schlicht und einfach, und doch königlich groß. Er ist die Linden herab geritten, wie so oft, wenn er aus blutigen Schlachten siegreich heimkehrte, aber noch ist sein Roß in Bewegung, noch ist er nicht am Ziel. Vor ihm dehnt sich ein weiter Platz, vor ihm die weite Ferne. Ist's nicht, als sollte diese Stellung sagen: dem, was er uns erworben und erstritten, setzen wir dankbar dies Denkmal, aber wie sein Bild vorwärts schaut, so wollen auch wir nicht nur dankbar und stolz rückwärts, sondern auch thatkräftig vorwärts schauen, sein Geist soll uns voranziehen, sein Bild uns geleiten, seine Gesinnung uns beseelen und anspornen.

Solch Denkmal möchten wir dem alten Kaiser

wünschen, solch' Denkmal muß Lübeck dem Kaiser errichten, wenn es rechten Wert haben soll; ein Denkmal, das uns an Geibels Huldigungsworte erinnert:

Im engen Bett schlich unser Leben
Vereinzelt, wie der Bach im Sand;
Da hast Du was gebrach gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland —

ein Denkmal, das uns gemahnt an sein Wort, daß Kaiser Wilhelms Werk uns „verjüngte Kraft, erneuten Mut" geben soll. Und wo ist für solches Denkmal nun der rechte Platz?

Denken wir es uns vor der Kriegsstube aufgestellt, so geben wir ihm eine Richtung, die uns mit Beschämung daran erinnert, wie wenig es uns doch in mancher Beziehung gelungen ist, Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden in gesunder, kräftig fortschreitender Entwickelung. Nur mit Mißbehagen können wir uns den deutschen Kaiser vom Markte ausreitend denken, die noch immer enge Thorstraße hindurch zum Bahnhofe hin mit seiner trostlosen Enge und seinem noch trostloseren Mangel guter Verbindungen und Anschlüsse. Hier sind wir so betrübend zurückgeblieben im Zeitalter des Verkehrs, hier droht die Gefahr, mehr und mehr in die Ecke gedrängt zu werden, so offensichtlich, hier zeigt sich noch so gar nichts von verjüngter Kraft, erneutem Mut; wahrlich auf diese Entwickelung möchten wir des Kaisers Blick nicht hin gerichtet wissen.

Und doch muß „vorwärts!" unsere Losung sein, und des Kaisers Bild soll dazu uns voranleuchten. Und wenns denn durchaus in Verbindung mit dem Rathaus gebracht werden soll, warum dann nicht, nachdem die Kanzlei beseitigt ist, vor der Nordseite des Rathauses? Hier stören Denkmal und Säulenhallen nicht gegenseitig ihre Wirkung; trotzig und fest bildet die düstere Wand in ihrem unteren massigen Teile einen wirksamen Hintergrund, ohne daß der obere Teil mit seinen leuchtenden Bildern, seinen offenen Nischen, seinen schlanken Türmen durch das Denkmal beeinträchtigt wird. Prächtig und mächtig redet diese Front des Rathauses von der Herrlichkeit der alten Zeit, wahrlich ein Anblick ohne Gleichen, wenn man vom Geibelplatz her die Breitestraße herauskommt. Und davor das Bild des Kaisers, der uns die neue Zeit heraufgeführt hat. Das Roß schreitet in derselben Richtung mit dem Laufe des Stromes, der unseres ganzen Handels und Wandels Lebensnerv ist und bleibt, der Blick wendet sich nach Norden, dem Meere zu, wo des neugeeinten Reiches Flaggen wehn, wo auch unser Handel unter kaiserlichem Schutze alte Bahnen erhalten und neue suchen soll.

Aber ich weiß einen anderen noch besseren Platz, dort etwa, wo der Grundstein des Elbe-Trave-Kanals sich erhebt, am Burgthor, wo die neue Entwickelung Lübecks, der neue Aufschwung der alten Stadt, am deutlichsten uns vor Augen tritt. Hier standen wir 1868 und sahen, wie auf der „Hansa" und ihrem Beispiele folgend, auf allen Schiffen im Hafen die alte ruhmreiche lübeckische Flagge sich senkte und die neue schwarz-weiß-rote deutsche Flagge leuchtend emporstieg, begrüßt vom Donner der Geschütze und von den Tönen des: „Heil Dir im Siegerkranz." Hier, wo die erste deutsche Flagge vor Lübeck wehte, wo der Blick hinüberschweift zu den Türmen und Giebeln der alten Stadt, die im neuen Reich zu neuer Blüte gelangte, und weiter hinüber zu den neu entstandenen Vorstädten mit ihren Villen und Straßen und ihren industriellen Anlagen, bis hin zur Kaserne, dem markigen Bilde der Wehrhaftigkeit des neuen Reichs, hier wo das Auge über das Bett des Travestromes schweift mit seinen Hafenanlagen, seinen buntbewimpelten Schiffen, seinem rührigen Leben und Treiben, und wo der Blick zugleich die neue Wasserstraße umfaßt, von der wir so viel erhoffen für die Zukunft unserer Stadt, hier, wo altes und neues zum reichgestaltigen lebensvollen Bilde sich vereinen, hier ist der rechte Platz für das Bild des Mannes, der uns die neue Zeit heraufgeführt hat.

Hier steht das Denkmal nicht einsam und vergessen, hier grüßt es immer neu der volle Strom des Lebens. Die Tausende und Abertausende, die hinaus ziehen, in deutscher Waldesherrlichkeit Erholung und Freude zu suchen, sie kommen hier vorüber. Die Turner, die zur Jahnseiche wandern, die ehemaligen Krieger, welche zur Kaisereiche marschieren, sie senden zum Kaiserbilde ihren Gruß jubelnd empor, die Schulfeste, die draußen in Israelsdorf gefeiert würden, sie finden hier einen würdigen Schluß in einem Hoch auf Kaiser und Reich, und huldigend senken sich die Fahnen und Embleme der Gewerke und Vereine, wenn sie zum Volksfeste im frohen Zuge hier vorbeimarschieren. Und manchen auch, der zur roten Maifeier trotzig vorüberzieht, mag das hehre Bild aus Erz und Stein gefügt zum ernsten Zeichen werden, daß an dem starken Fels des deutschen Kaisertums, will's Gott, nicht nur die Angriffe feindlicher Heere, sondern auch die Wogen des Umsturzes und Aufruhrs allzeit ohnmächtig zerschellen werden. Und vielleicht, daß ihn ein Blick in das edle milde Greisenantlitz des Fürsten, der noch auf dem Sterbebette keine Zeit hatte, müde zu sein, belehrt und bekehrt, daß es besser ist, seine Pflicht zu erfüllen im Dienst des Ganzen, als trotzig und unmutig beiseite zu stehen. So steht das Denkmal hier, mitten im vollen Ge-

triebe, umrauscht vom reichen Strom des Lebens. Aber auch die Straße des Todes führt hier vorüber. Und wenn die Alten dahingehen, und namentlich, wenn wir mit florumhüllten Fahnen wieder einen von denen zur letzten Ruhe geleiten, die für Kaiser und Reich gekämpft und geblutet, dann soll das Kaiserdenkmal an dem ernsten Wege die Mahnung uns zurufen:

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen. 864.

Der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande

hielt am 1. Mai d. J. seine Jahresversammlung ab. Herr Oberlehrer Schumann erstattete über den Hauptverein, den Landesverband und die Ortsgruppe Lübeck folgenden Bericht.

Der Allgemeine Deutsche Schulverein hat im Jahre 1897 zielbewußt weiter gearbeitet, um möglichst allen auf der Erde zerstreuten Landsleuten, die seine Hilfe anriefen, diese gewähren zu können zum Segen für unser Volk und Vaterland. Weit mehr aber als sonst bildeten die Stammesbrüder in Österreich den Hauptgegenstand seiner Fürsorge. Die Gefahr, daß das Deutschtum dort gänzlich unterdrückt werde, wuchs jenseits der Leytha durch die gewaltsamen Schritte, welche die Madjaren zur gründlichen Entdeutschung Ungarns und Siebenbürgens wagten; diesseits durch die Badeni'schen Sprachenverordnungen, die auf dem ungesetzlichen Wege des bloßen Regierungserlasses von sämtlichen Beamten die Kenntnis und Anwendung der tschechischen Sprache forderten, damit aber an der einheitlichen Grundlage des Kaiserstaates rüttelten und die führende Stellung der deutschen Stammes, ja weiterhin die Stärke des deutschen Reiches selbst unverkennbar bedrohten. Seiner nationalen Obliegenheiten eingedenk, hat der Schulverein nach Kräften die am meisten gefährdeten Punkte durch Geldsendungen unterstützt und ferner durch eigene patriotische Aufrufe sowie Verbreitung von Kundgebungen aus Deutsch-Österreich die Teilnahme reichsdeutscher Männer und Frauen zu wecken und ihnen größeres Verständnis für die Notlage ihrer dortigen Volksgenossen und unsere eigene Gefährdung beizubringen gesucht. Muß ja doch alles geschehen, was irgend gethan werden darf, um den für sich und uns ringenden Deutsch-Österreichern das Rückgrat zu stärken, uns selbst aber auf den richtigen Standpunkt zu stellen, von welchem herab wir, frei und unbeirrt von allgemeinen Begriffen und Anschauungen, nach Bismarcks Lehre und Vorgang, klar erkennen, wie weit unseres Volkes Wohl und Wehe durch die österreichischen Ereignisse berührt wird, und ohne Rücksicht und Furcht allein das thun, was der Nation ersprießlich ist. Leider wird noch viel zu viel tauben Ohren gepredigt, und das Jagen und Hasten nach irdischem Gewinn verhindert so manchen sich auf seine idealen und nationalen Güter und Pflichten zu besinnen. Erst dann, müssen wir besorgen, wenn die Schädigung des Handels und Verkehrs, die schon begonnen, sich weiteren Kreisen fühlbar machen wird, wenn Verluste über Verluste eingetreten sind und das Versäumte höchstens mit noch größeren Opfern nachgeholt werden kann, erst dann werden wir nach unserer alten Weise die Augen aufthun und staunen, welch grimmer Krieg zwischen Deutschen und Slaven entbrannt ist, und merken, daß wir ihn mit gleichen Waffen und mit gleicher Entschlossenheit und Begeisterung führen müssen wie unsere Gegner. Möchte es dann nicht überhaupt zu spät sein, unser Volk vor unheilbarem Unglück und Schimpf zu bewahren!

Nach dem auf der letzten Hauptversammlung erstatteten Berichte besaß der Schulverein nur 265 Beitrag leistende Ortsgruppen mit nicht ganz 30000 Mitgliedern, eine im Verhältnis zu seiner politischen Bedeutung recht geringe Zahl, die auch in dem Wettbewerbe der andern nationalen Schutzvereine keine für unsere Ehre genügende Entschuldigung findet. Ein ermunternder Lichtblick war die hochherzige That des Directors Diederichsen in Bonn, der dem Schulvereine ein Vermächtnis von 15000 ℳ überwies. Auch der Anschluß der bisher selbstständigen bairischen Ortsgruppen München und Würzburg ist in mehr als einer Richtung als sehr erfreuliche Erscheinung zu begrüßen. Ein schwerer Schlag dagegen war das ganz unerwartete Hinscheiden des zwar hochbetagten, doch frischen und energischen Vorsitzenden des Vereins, Geheimrats Prof. Dr. Wattenbach, der uns zu Pfingsten in seinem lieben alten Lübeck mit seinem Besuche zu erfreuen beabsichtigte. Zum Glück ließ sich Geheimrat Prof. Dr. Boeckh, der erst vor einem Jahre wegen Alters und Überbürdung zurückgetreten war, in gewohnter Treue bewegen, den verwaisten Platz wieder einzunehmen.

Die Hauptversammlung selbst verlief am 14. Juni in Jena unter Beteiligung der Stadt- und Universitätsbehörden, der Studenten und Bürger, sowie mehrerer bekannter und angesehener Deutsch-Österreicher in schönster Weise. Für die nächste Tagung wurde mit großer Begeisterung Lübeck in Aussicht genommen. Hier wird sie am 31. Mai d. J. erfolgen.

Der Vertretertag des Landesverbandes Braunschweig-Hannover fand unter Leitung seines bewährten und unermüdlichen Vorsitzenden,

Prof. F. Dahn, am 11. Juni in Braunschweig, dem Vororte des Verbandes, statt. Er bewilligte abermals 900 ℳ für Schulen in Böhmen und Mähren. Auch er wird seine diesjährige Beratung am 30. Mai hier in unserer Stadt haben.

Die Ortsgruppe Lübeck bestand leider nur aus 113 Mitgliedern und konnte daher nach Abzug der Verwaltungskosten nicht mehr als je 40 ℳ nach Berlin, Braunschweig und Kapstadt abführen; nach letzterem Orte, an den treuen Pfleger deutschen Sinnes, Prediger Wagener, außerdem 10 ℳ, die Spende der Lübecker Turnerschaft, wofür ihr hier nochmals aufrichtig gedankt wird. Verschiedene Bittgesuche österreichischer Deutsche konnten wegen Mittellosigkeit nicht erfüllt werden Wir mußten uns darauf beschränken, in den Tagesblättern auf die wichtigsten Ereignisse und Kundgebungen hinzuweisen und hierdurch und durch die Förderung der aufblühenden Deutschen Abende unsere Mitbürger für unsere Sache zu erwärmen. Auf den Versammlungen zu Jena und Braunschweig vertrat uns unser Vorsitzender, Oberlehrer C. Schumann. Der dort gefaßte Beschluß, in diesem Jahre in Lübeck zu tagen, wird, so hoffen wir, sowohl unsern Verein und seine nationalen Ziele fördern als auch für unsere Stadt von Segen sein. Über die Kassenverhältnisse berichtete Herr P. Schetelig. Darnach betrugen die Einnahmen — einschl. eines kleinen

Restbestandes	ℳ 268,31
die Ausgaben	„ 231,55
der Rest	ℳ 36,76

Der Vorstand besteht auch fernerhin aus den Herren C. Schumann, Vorsitzender; Chr. Möller, Schriftführer; P. Schetelig, Kassenführer; Dr. Neumann und M. Buchwald. An die Jahresversammlung schloß sich eine Besprechung über die am 31. Mai d. J. hier bevorstehende Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, an der auch die Vorstände der drei anderen deutschen Vereine teilnehmen. 337.

Litterarisches.

Friedrich Nietzsche Apostata.*) Ein Vortrag von Johannes Bernhard. Lübeck. Lübcke & Hartmann.

Mehrfach haben in den letzten Jahren Theologen in der Öffentlichkeit Friedrich Nietzsche bekämpft. Das ist nicht wunderbar, da seine Schriften ihnen den Boden unter den Füßen wegzunehmen drohen, von dem aus sie bisher die Geister beherrscht haben.

Man wird sich aber auch nicht wundern, daß diese Versuche zur Abwehr nicht gerade allzu sachlich und gerecht ausfallen. Das Interesse an der Bekämpfung ist zu groß, um eine ruhige Beurteilung zu ermöglichen.

Der Verfasser scheint das von seiner Abhandlung selbst empfunden zu haben, wenn ich die letzten Worte derselben richtig verstehe. Jedenfalls ist nach meiner Ansicht die Grundanschauung Nietzsches wesentlich anders zu formulieren als er es thut.

„Wille zur Macht“ heißt nicht rücksichtslose Gewaltanwendung zu rein persönlichen Zwecken, sondern „Wille zur Einheit der Triebe (Gesundheit) — wo die fehlt, geht das Leben zu Grunde (Dekadence) — sodann Wille, die Umgebung nach diesen Trieben zu gestalten. Also nicht Moralgesetze, von außen aufgezwungen, sollen den erwachsenen Menschen in seinem Thun bestimmen, sondern die sichere Einsicht, daß die Folgen der That dem eigenen Willen entsprechen.

Ein freier Mensch in diesem Sinne war Napoleon I., in seiner Unabhängigkeit ein Ideal, nicht aber in seinem Charakter. Die „Selbstsucht“ im gebräuchlichen Sinne erschöpft nicht die natürlichen Ziele des Menschen. Geschlechtliche Liebe, Elternliebe sind wohl nur die verbreitetsten Äußerungen eines Willens, der über das Individuum hinausgeht. Ebendahin gehört die Liebe zur Kunst. Schönheit kann nur empfinden, wer nicht in Selbstvergötterung aufgeht, wer sein Ziel über sich hinaussetzt. Nur sollen die „selbstlosen“ Thaten nicht dem Gehorsam gegen Moralgesetze, sondern dem eigenen Willen entspringen.

Der große, schaffende Mensch — Nietzsches Ideal — setzt sein Leben aufs Spiel um seines Zieles Willen. Sein Ziel aber ist der „Übermensch.“

Wer von uns ist Herr seines Schicksals, wer wirkt ein auf seine Umgebung? Wir treiben vorwärts, wie die Ereignisse uns stoßen. Wir greifen hier ein und da, doch ohne Sicherheit über die Folgen. Darum bedarf es tieferer Kenntnis des Menschen und der Natur, und dann eines festen Willens, der heute will, wie er gestern wollte und morgen wollen wird.

Dies ist das Ziel; wer es erreicht, ein Übermensch. Ob freilich ein „Guter“ oder ein „Böser,“ ist damit nicht gesagt. Gäbe es mehrere „Übermenschen,“ so wären Gute und Böse unter ihnen. Nur Gute zu züchten, ist nicht möglich. Deshalb

*) Als Besprechung einer Broschüre, die nicht nur von einem Lübecker geschrieben und in Lübeck herausgegeben ist, sondern auch vielerseits Beachtung gefunden hat, war die vorliegende Kritik willkommen. Doch sei gleich jetzt bemerkt, daß zu weiteren Auseinandersetzungen über philosophische Lehren die „L. Bl.“ als ein Sprechsaal für städtische Angelegenheiten nicht benutzt werden können. Die Red.

Hierzu eine Beilage.

sagt Zarathustra: „Der Mensch muß besser und böser werden," und: „Ich erfreue mich der großen Sünde als meines großen Trostes," denn auch sie zeigt die Möglichkeit einer Entwickelung zu höherem Dasein.

Mit dieser Auffassung von Nietzsches Lehre habe ich in seinen Schriften gelesen, ohne auf undeutbaren Widerspruch zu stoßen. Wer aber schnell bei der Hand ist, ihm „Tollheit" vorzuwerfen und Lust am Widersprechen, der lese im Schlusse seiner Vorrede zur „Morgenröte," was er von der Philologie rühmt — auch manchem seiner „Bewunderer" ist das zu raten —: „sie lehrt gut lesen, das heißt langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen."

Auf einzelnes kann ich hier nicht eingehen, nur für sein Urteil über Weib und Ehe mögen hier einige Sprüche aus „Zarathustra" (I, Von Kind und Ehe) stehen:

„Du bist jung und wünschest Dir Kind und Ehe. Aber ich frage Dich: bist Du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? Bist Du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr Deiner Tugenden? Also frage ich Dich. Oder redet aus Deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit Dir?"

„Ehe: so heiße ich den Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht vor einander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens. Dies sei der Sinn und die Wahrheit Deiner Ehe."

Schon diese Worte zeigen, daß der Verfasser mit Unrecht Nietzsche darstellt als Prediger des „grausamen Willens zur Macht, d. i. zur Ich-Verherrlichung," so gut, wie er Unrecht hat, wenn er ihm im schärfsten Gegensatz zur Wirklichkeit „schonungslosen und extravaganten Pessimismus" vorwirft. 647.

Kleine Chronik.

120. **Mittheilungen der Handelskammer.**

Vorgelegt wurden:

1. mit Schreiben der Senats-Commission für Handel und Schiffahrt vom 25. April 1898 die Anträge Badens beim Bundesrath, betreffend Abänderung und Ergänzung des amtlichen Waarenverzeichnisses zum Zolltarif. Positionen: Mühlenfabrikate, Fahrstühle, Hut-Rohstoffe, Most, Musikwerke.

2. mit Schreiben der Senats-Commission für Handel und Schiffahrt vom 20. April 1898 Anträge des Reichsschatzamtes beim Bundesrath, betreffend Abänderungen und Ergänzungen des amtlichen Waarenverzeichnisses zum Zolltarif und Vorschriften für die Zollabfertigung von Mineralölen.

Beschlossen wurde, alle drei Schreiben in Umlauf zu setzen und Herrn Dr. Siewert zur Begutachtung und gegeben Falls dem Ausschuß für Zollangelegenheiten zu übergeben.

Zur Kenntniß gebracht wurde Schreiben des Senats vom 12. April 1898, betreffend Bewilligung von ℳ 86 000 zur Herstellung eines Umladeplatzes am rechten Traveufer bei der Einsiedelfähre.

In Verfolg der Berathung des Ausschusses für Verkehrsangelegenheiten vom 19. April 1898 wurde beschlossen, die dort vorgelegte Eingabe des Industrievereins vom 7. März 1898 in Sachen der Fortführung der Hafengleise bis zur Koch'schen Werft und der Sparkuhl'schen Fabrik zu unterstützen und dem Senat zur Kenntnißnahme zu überreichen.

Schreiben des preußischen Ministers für öffentliche Arbeiten vom 9. April 1898 zeigt an, daß die Kgl. Eisenbahndirection in Altona ermächtigt ist, bis auf Weiteres einen Vertreter und in dessen Behinderung einen Stellvertreter der Lübecker Handelskammer zur Theilnahme an den Verhandlungen des Bezirks-Eisenbahnraths einzuladen.

Beschlossen wurde, den jeweiligen Präses der Handelskammer und in seiner Vertretung den jeweiligen I. Stellvertreter des Präses dorthin abzuordnen, zur Zeit Herrn H. Lange und Herrn Consul H. W. Fehling.

Auf eine Anregung des Mitgliedes der Handelskammer J. H. Evers wurde beschlossen, den Präses zu ermächtigen, in persönlicher Rücksprache mit dem Herrn Bürgermeister Auskunft zu erbitten, wie weit die für Handel und Schiffahrt äußerst wichtige Frage der eventuellen Verlegung des Bahnhofs gediehen sei, und zu veranlassen, daß rechtzeitig vor Abschluß der Projekte der Handelskammer die Möglichkeit gegeben werde, sich zu dieser Frage zu äußern.

Schreiben der Kgl. Eisenbahndirection in Altona vom 13. April 1898 theilt mit, daß wegen Verbesserung der Zugverbindung Hannover-Lübeck erneut Erhebungen angestellt sind, deren Resultat mitgetheilt werden wird.

Schreiben der Handelskammer in Lüneburg vom 25. April 1898 theilt mit, daß sie sich den Lübecker Bestrebungen auf Erzielung besserer Zugverbindungen durch Eingabe bei der Kgl. Eisenbahndirection in Altona angeschlossen habe.

Schreiben des Staatssecretärs des Reichspostamtes vom 19. April 1898 zeigt an, daß der Fernsprechverkehr von Lübeck mit Amsterdam und Rotterdam eröffnet ist.

Schreiben der Handelskammer zu Hanau vom 12. März 1898, betreffend Einrichtung ständiger Postkonferenzen unter Hinzuziehung von Vertretern der Verkehrs-Interessenten wird dem Ausschuß für Verkehrs-Angelegenheiten zur Begutachtung überwiesen.

Eine Einladung zur Beschickung des in Brüssel vom 25. bis 30. Juli 1898 stattfindenden Internationalen Schiffahrtskongresses wurde abgelehnt.

Schreiben des Kolonial-wirthschaftlichen Komitees vom 23. April 1898, betreffend Veranlassung einer Ausstellung der von der Kommission gewerblicher Sachverständiger in Ostasien gesammelten Muster in Lübeck, wurde der deutschen Kolonial-Gesellschaft, Abtheilung Lübeck, zu weiterer Veranlassung übergeben.

Ersuchen des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit vom 26. April 1898 um Zahlung des von der Handelskammer bisher gezahlten Jahresbeitrages von M. 500 für das Jahr 1898 wird genehmigt.

a. Schreiben des Reichskanzlers vom 17. April 1898 theilt mit, daß das Königlich dänische Ministerium für Landwirthschaft, unter dem 2. April 1898 das Verbot der Viehausfuhr von den dänischen Inseln nach den übrigen Theilen Dänemarks und nach dem Auslande aufgehoben hat.

b. Schreiben der Direction der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft vom 11. April 1898 berichtet über die Versendung frischen Fleisches von Dänemark über Rostock nach Berlin.

Im Anschluß hieran wurde beschlossen, eine Eingabe an den Senat zu richten, um die baldige Wiedereröffnung des hiesigen Platzes für die Einfuhr lebenden Viehes zu erreichen. Für die Eingabe, welche in erster Linie in ihrer Begründung auf die Interessen der hiesigen Schifffahrt basirt werden soll, wird vorher in mündlicher Besprechung mit den hiesigen Interessenten neues Material zu beschaffen sein, besonders soll über die Frage, ob die Anträge der Hamburger Schlachter-Innung rundweg zu befürworten seien, verhandelt werden.

Schreiben der Senats-Commission für Handel und Schifffahrt vom 15. März 1898 übermittelt Schreiben des Reichskanzlers vom 7. März 1898, betreffend die Auslegung des § 8 des neuen Holzlagerregulativs.

Beschlossen wurde in dieser Sache kein Urtheil abzugeben, da die Meinungen darüber getheilt waren, und die Sache für Lübecks Handel ohne wesentliches Interesse ist.

Antrag der Kopenhagener Schiffsrhederei, Bank- und Assecuranz-Agentur von A. A. W. Peterson vom 9. April 1898 um Aushängung ihrer Offerte in der Börse wird nicht genehmigt.

121. Aus dem Jahresbericht der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft für 1897.

Das Projekt für die Verlegung des Lübecker Bahnhofes nach den Rethteichwiesen ist dem Eisenbahn-Kommissariate eingereicht und dann auf Beschluß des Senats der Baudeputation zur Prüfung überwiesen worden. Infolge mehrerer von der letzteren erhobenen Anforderungen wurden weitere Veränderungen des Projekts und wiederholt mündliche Verhandlungen nötig. Diese haben schließlich im wesentlichen zu einem Einverständnis in technischer Beziehung geführt, und zwar sowohl hinsichtlich der zunächst zur Ausführung zu bringenden Anlagen, wie auch der in Zukunft im Anschluß an den Umbau der Hafenanlagen und zur Einführung neuer Bahnen vorzunehmenden Umgestaltungen und Erweiterungen. — Die Verhandlungen werden in schneller Folge weitergeführt.

Die Erledigung eines neuen Auftrages, betr. ein neues Projekt für eine direkte Bahnverbindung mit Schlutup steht noch aus.

Das bis Ende 1897 verwendete Anlagekapital beträgt im ganzen ℳ 32835027.

Der Personenverkehr erfuhr eine außergewöhnliche Steigerung durch die Hamburger Gartenbau-Ausstellung, doch auch sonst hat er sich infolge der allgemein günstigen Geschäftslage befriedigend entwickelt. Im Jahre 1897 sind 1 989 151 Personen befördert worden, gegen 1 841 393 im Jahre 1896 und 1972051 im Ausstellungsjahre 1895.

Der Güterverkehr hat mit 1155101 t die Ergebnisse des Jahres 1896, das bisher die höchsten Ziffern aufzuweisen hatte, um 117 714 t überstiegen.

Von den wichtigsten Transportartikeln haben die Beförderungsmengen an Bau- und Nutzholz und an Steinkohlen diejenigen des Vorjahres, welche die höchsten bisher vorgekommenen waren, beträchtlich überstiegen. Auch die seit Jahren hervorgetretene Steigerung der Beförderungsmengen an Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, Milch, Kaffee und Eiern hat sich, zum Teil in erheblichem Maße, fortgesetzt. Zurückgegangen ist dagegen die Beförderung von Kokes, und zwar infolge der Einfuhr von englischem Kokes und der Verminderung der Kokesausfuhr über Lübeck, sowie der Fischtransport, der letztere aus dem Grunde, weil der Heringsfang an der norwegischen Küste im Winter 1896/97 sehr unergiebig war und im Herbst 1897 erst spät einsetzte. Die bedeutende Steigerung der Zufuhr frischer Heringe aus England konnte diesen Ausfall nicht ausgleichen.

Der Viehverkehr erbrachte mit ℳ 91 906,21 gegen das Vorjahr eine Mindereinnahme von ℳ 7591,26. Dieselbe entfällt zumeist auf den Versand von Lübeck, welcher durch die im Februar 1897 eingeführten Bestimmungen über die Tuberkulinimpfung

des vom Auslande seewärts eingeführten Rindviehs beeinträchtigt wurde.

Die Einnahmen der Lübeck-Travemünder Bahn haben sich auf *M* 161 993 gegen *M* 139 184 im Vorjahre gestellt.

Um die Wiederkehr von Störungen zu verhüten, die durch eine ungewöhnlich starke Steigerung des Güterverkehrs im Herbste eintraten, ist eine umfängliche Erweiterung der Anlagen des Geniner Rangierbahnhofes in Angriff genommen und eine Vermehrung des Wagenparks teils bereits erfolgt, teils gesichert.

Die Betriebseinnahmen haben *M* 5 782 848 betragen, die Betriebsausgaben *M* 3 311 057. Nach Abzug der zur Verzinsung und Tilgung der Prioritätsanleihe erforderlichen Gelder ergiebt sich ein verfügbarer Ueberschuß von *M* 1 968 652. Die zur Verteilung gelangende Dividende wurde durch Beschluß des Gesellschaftsausschusses auf 7 % festgesetzt. 482.

122. **Gewerbemuseum.**

Am Sonntag und in den nächsten Tagen sind einige Sachen aus der Kunstwebereischule zu Scherrebek ausgestellt, Halbgobelins nach Entwürfen von Otto Eckmann, darunter der berühmte Schwanenteppich. Die Erzeugnisse der ländlichen Schule haben bekanntlich auf allen Ausstellungen großes Interesse gefunden und ist es gewiß freudig zu begrüßen, daß nun auch hier einige Proben zur Besichtigung geboten werden. 231.

123. **Locale Notizen.**

— Zum bürgerlichen Deputierten beim Finanzdepartement wurde gewählt Herr G. E. Tegtmeyer an Stelle des ausscheidenden Herrn J. Th. Fr. Harms; bei der Steuerschätzungs-Kommission für die Stadt (Südseite) Herr W. Chr. Cuwie an Stelle des ausscheidenden Herrn Chr. N. F. Pfenfig; bei der Central-Armen-Deputation Herr H. G. Scharff an Stelle des ausscheidenden Herrn G. G. Eschenburg.

— Am Montag den 2. Mai verschied im hohen Alter von 82 Jahren Herr Pastor emer. Lütge. Ein Nachruf wird dem Verstorbenen in der nächsten Nummer dieser Blätter gewidmet werden.

— Herrn Domorganist Hermann Ley wurde als Anerkennung durch den Vorstand der Domkirchen-Gemeinde ein hierzu vom Hohen Senat erbetenes Exemplar des großen Prachtwerks über den Lübecker Dom mit ehrendem Handschreiben des Vorsitzenden Herrn Senator Dr. Klug verehrt.

Der Vortrag „Englische und deutsche Erziehung" ist wegen Raummangels zurückgestellt worden.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

15. Mai. Vierzigster Jahrgang. № 20. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 17. Mai 1898, 7 Uhr.

Dr. Th. Hach: „Rechenpfennige und Spielmarken."

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes" weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Oeconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 17. Mai 8½ Uhr.

Wie können die Institute der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit noch fruchtbringender für die Kinder der Gesellschaftsmitglieder gemacht werden?

(Aus dem am 3. Mai im Herrenabend gehaltenen Vortrage des Hrn. Dr. Schaper abgekürzt mitgeteilt.)

(Schluß.)

Ein anderes wichtiges Institut der Gesellschaft sind die Wintervorträge. Sie behandeln entweder Angelegenheiten des vaterstädtischen Lebens oder beziehen sich auf Kunst und Wissenschaft. Zu ihnen können von den ordentlichen Mitgliedern ihre erwachsenen nächsten Angehörigen, so weit diese nicht selbst Mitglieder werden können, eingeführt werden. In der That wird von dieser Erlaubnis weitgehender Gebrauch gemacht, und dies ist der Grund, weshalb der Besuch der Vortragsabende ein recht erfreulicher ist. Indessen beschränken sich die Einführungen merkwürdigerweise meistens auf die weiblichen Angehörigen. Die Söhne der Mitglieder sind selten und auch dann so spärlich vertreten, daß es geradezu gelegentlich aufgefallen ist, wenn ihrer mehrere zugegen waren. Jung gewöhnt, ist alt gethan! Nach diesem Sprichworte wird sich das Verhältnis der Zuhörerinnen zu den Zuhörern immer mehr verschieben und demgemäß werden auch die Vortragenden ihre Vorwürfe wählen und wählen müssen, wie man das schon jetzt bemerkt. Wir alle halten solche Zustände gewiß nicht für ersprießlich. Schon aus diesem Grunde, noch mehr aber um unserer Söhne willen ist es wünschenswert, diese dringender als bisher zu den Vorträgen einzuladen. Mit Recht wird man freilich auf den beschränkten Raum, der jetzt schon oft die Erschienenen kaum fassen kann, hinweisen. Es würde uns allen gewiß leid thun, wenn aus diesem Grunde unsere Jungen den Besuch aufgeben und die Vorträge meiden lernten, wie leider schon jetzt die ordentlichen Mitglieder das Haus bisweilen wieder verlassen haben, weil sie keinen Platz mehr fanden. Da an einen Neubau vor der Hand noch nicht gedacht werden kann, so scheint

mir nur ein einziger Ausweg offen zu stehen: die Redner zu bitten, ihren Vortrag nöthigenfalls zu wiederholen. Das kann nicht vom Vortragenden ausgehn! Auf Veranlassung des Direktors müßte der Bote, der Sonntags die Lübeckischen Blätter den Mitgliedern zustellt, Umfrage halten, wer der Wiederholung des Vortrages an einem vorausbestimmten Tage beizuwohnen wünscht. Nach diesen Meldungen wäre über die Wiederholung zu befinden. Es ist nicht nötig, vielleicht nicht einmal wünschenswert, von vorn herein in Aussicht zu nehmen, diesen oder jenen Vortragenden zweimal reden zu lassen.

In dritter Linie möchte ich die Erdmagnetische Station in unsere Erörterungen hineinziehen. Als Beobachtungsstelle hat die Station zwar zur Zeit aufgehört zu existieren, ich möchte aber in eine Auseinandersetzung darüber eintreten, daß dies Institut außer durch wissenschaftliche Arbeiten, auch als Lehrinstitut einiges Nützliche geleistet hat, und fragen, was davon zu erhalten ist. Zwar ist die Station als ein Teil der Geographischen Gesellschaft nur mittelbar eine Einrichtung unserer Gesellschaft, aber eine Fortführung der hier in Frage kommenden Arbeiten wäre wenigstens teilweise nur mit unmittelbarer Hülfe der letzteren zu erreichen, selbst wenn diese sich von den wissenschaftlichen Zielen wider Erwarten fern halten sollte. An und für sich spielt die Lehre vom Erdmagnetismus im physikalischen Unterrichte, in der Geschichte der Wissenschaften, der Entdeckungen und des Verkehrs zur See eine so bedeutsame Rolle, daß es schon aus diesem Grunde ersprießlich ist, wenn unsere Söhne sehen, daß in unserer Stadt dieser Teil der Erdphysik unterstützt und gepflegt wird. Anderseits wird den Lehrerkreisen stets von Neuem die Frage nach den Aufgaben, die mit diesem oder jenem Studium verknüpft sind, entgegengebracht und es muß doch als eine außerordentlich wichtige Seite der Vorbildung für die Studien betrachtet werden, dem Abiturienten eine richtige Anschauung von dem zu geben, was seiner später harrt. Für viele Zweige vermögen dies das Elternhaus und Nahestehende zu thun, für die angehenden Physiker, Astronomen, gewisse Techniker hat die Erdmagnetische Station mit ihren Einrichtungen einen Einblick in die Art und Weise wissenschaftlicher Arbeit und Beobachtungsmethoden gestattet im Gegensatz zu dem Schematisieren des Schulunterrichts. Hier sahen unsere Abiturienten die Bewegungen der Magnetnadel, von denen die Schule berichtet, die sie aber nicht zeigen kann, hier schauten, beobachteten, zeichneten sie Sonnenflecke und ihre Bewegungen, die den Beweis für die Sonnenrotation lieferten, Planeten und ihre Monde, Nebelflecke, Sternhaufen, Doppelsterne und den Mond der Erde. Die geographische Breite von Lübeck ist vielfach mit Erfolg bestimmt. Seit dem Eingehen der Station auf dem Walle sind manche dieser Übungen im Gesellschaftsgarten fortgeführt, so gut es dort geht, und einige Gesellschaftsmitglieder haben die Lehrer dabei in dankenswerter Weise unterstützt. Aber der Garten ist nicht recht geeignet für alle diese Übungen, er liegt zu tief, die Aufstellung der Instrumente ist eine zu primitive. Die neuere Richtung des mathematischen und physikalischen Unterrichtes legt aber Wert darauf, daß unsere Schüler auch Anwendungen dieser exacten Wissenschaften kennen lernen. Dem Direktor des Katharineums ist es nicht gelungen, beim letzten Neubau in der Schule selbst eine passende Gelegenheit zum Beobachten zu schaffen, trotzdem er die Angelegenheit mit Rücksicht auf die Wichtigkeit, die sie für die Ausbildung der Jugend hat, lebhaft betrieben hat; auch keine andere Schule bietet den Schülern die Möglichkeit zu solchen Bethätigungen. Vielfach ist an andern Orten in neuerer Zeit in dieser Hinsicht vorgesorgt. Soll Lübeck zurückbleiben? Wäre es nicht eine den Grundsätzen unserer Gesellschaft durchaus entsprechende Aufgabe, in diese Lücke einzutreten? Ich glaube, es wäre nicht schwer, auf dem Gesellschaftshause eine für die genannten Zwecke passende Beobachtungsgelegenheit zu schaffen. Da diese Übungen naturgemäß in den Mittag oder die Abendstunden fallen, so würden nicht nur die Schüler des Katharineums, sondern auch die anderer Schulen davon Nutzen haben; auch unsere Töchter würden nicht leer ausgehen. Dieses Vorgehen ist aber auch ein dankbares Unternehmen, denn es wird Früchte tragen. Die populäre Astronomie ist ein Gebiet, zu dem sich alle Kreise der Bevölkerung hingezogen fühlen. Dem Erwachsenen ist es aber schwer, darin heimisch zu werden, sie will von Jugend auf gehegt und gepflegt sein. Geschieht dies innerhalb unserer Gesellschaft, so wird das heranwachsende Geschlecht sich ihr enger angliedern.

Kann auf diese Weise der Himmelskunde eine bleibende Stätte in unserem Hause geschaffen werden, so ist die andere Thätigkeit der Erdmagnetischen Station allerdings aus dem Gebiete der Stadt seit Einführung der elektrischen Straßenbahn verbannt. Die rein magnetischen Beobachtungen müssen künftig weit außerhalb der Stadt angestellt werden. Aufhören werden sie jedenfalls nicht, und sie sollen dem Unterrichte als Beispiel wissenschaftlicher Arbeit auch künftig zu gute kommen. Fraglich ist zur Zeit nur, wann und in welchem Umfange sie wieder aufgenommen werden. Es steht zu hoffen, daß auch unsere Gesellschaft, die, wie oben bemerkt, diesem Institute bisher meist nur mittelbar ihre Hülfe angedeihen ließ, dasselbe künftig kräftig unterstützt,

damit die Beobachtungen in einer von der Gegenwart geforderten Vollständigkeit ausgeführt werden können und unsern Kindern ein erfreuliches Bild gewähren.

Ich beschränke für heute meine Erörterungen auf die genannten drei Institute, denn es wird Ihnen sicher nützlich erscheinen, die aufgeworfenen Fragen gründlich und ausführlich zu erörtern.

Naturhistorisches Museum.

Die Farben vieler Tiere sind derartig ihrer näheren Umgebung angepaßt, daß sie von dieser nur schwer zu unterscheiden sind. Es sind sog. Schutzfärbungen. Auch zahlreiche Meeresbewohner besitzen diese wichtige Eigenthümlichkeit, andere suchen sich durch plötzliche Absonderung einer farbigen Flüssigkeit gleichsam in eine dunkle Wolke zu hüllen und unsichtbar zu machen, noch andere sind von der Natur mit einer so großen Durchsichtigkeit ausgerüstet, daß sie im Wasser geradezu unsichtbar werden. Den modernen Präpariermethoden ist es gelungen, diese Tiere so zu conservieren, daß ihre ursprüngliche Durchsichtigkeit fast vollständig erhalten bleibt. Im Naturhistorischen Museum ist jetzt in zwei kleinen, unmittelbar vor den Fenstern befestigten flachen Schränken, gleich rechts vom Eingange eine Anzahl solcher durchsichtiger oder durchscheinender Tiere aufgestellt. Dieselben stammen aus der Südsee, dem atlantischen Ocean, der Bucht von Neapel, dem adriatischen Meere und der Travemünder Bucht und gehören den verschiedensten Tiergruppen an. Wir finden darunter Quallen, Edelkorallen, Moostierchen, Schnecken und andere.

Im Schrank für Neuerwerbungen gelangten interessante Formen des Badeschwammes zur Aufstellung. Dieselben wurden dem Museum von Herrn von Minden zum Geschenk gemacht. Ganz besonders niedlich ist auch das mit großer Mühe und Kunst gebaute Nest eines Zaunkönigs. Jeder Besucher wird dasselbe mit Interesse betrachten. 278.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

IV. Bericht der Zweiten Klein-Kinderschule für das Jahr 1897.

Auch in diesem Jahre muß die Rechnung der Zweiten Klein-Kinderschule leider mit einem Fehlbetrage von ℳ 247,48 abschließen. Derselbe ist entstanden aus den gegen das Vorjahr um etwa ℳ 300 verminderten Schenkungen und den gegen ℳ 200 weniger eingenommenen Zinsen, während die Ausgaben ungefähr dieselben geblieben sind. Die Jahresbeiträge haben sich trotz eifriger Bemühungen nicht wesentlich erhöhen lassen, auch die Einnahme an Schulgeldern ist derjenigen des Vorjahres gleich geblieben. Bauliche Veränderungen sind nicht vorgenommen worden, dagegen haben sich für das Jahr 1898 mehrere und zwar kostspielige Reparaturen als dringend nothwendig herausgestellt.

Das Schulfest wurde am 10. September, das Weihnachtsfest am 22. Dezember gefeiert. Im September wurden die Kinder von einer Vorstandsdame mit Birnen erfreut und zu Fastnacht hatten die Kinder durch die Güte der Vorstandsdamen ein Festessen.

Die Armenanstalt lieferte 2314 Portionen Speise.

Die Einnahmen waren:

An Beitrag der Gesellschaft zur Bef. gemeinnütz. Thätigkeit	ℳ	1350,—
„ Nachbewilligung	„	154,88
„ Jahresbeiträgen	„	249,—
„ Schenkungen	„	472,—
„ Schulgeld	„	756,30
„ Zinsen	„	572,50
„ Einnahme von der Krippe	„	761,—
„ Pensionsgeld	„	25,—
„ Fehlbetrag	„	247,48
	ℳ	4588,16

Die Ausgaben bestanden in:

Per Fehlbetrag aus 1896	ℳ	154,88
„ Haushaltung	„	2847,63
„ Feuerung	„	341,50
„ Inventar	„	44,15
„ Hausabgaben resp. Zinsen	„	288,95
„ Gehalte und Löhne	„	813,—
„ Krankenkasse etc.	„	27,20
„ Kosten des Schul- und Weihnachtsfestes	„	47,10
„ diverse Ausgaben	„	23,75
	ℳ	4588,16

	Knab.	Mädch.	Kinder
Am Schlusse des Jahres 1896 gehörten der Schule an	23	27	50
Dazu kamen im Laufe des Jahres 1897	28	27	55
Davon traten in andere Schulen ein: Knab. 7, Mädch. 10			
Es starben: Knab. 1, Mädch. —			
Wegen Umzugs u. aus sonstigen Gründen verließen die Schule: Knab. 16, Mädch. 15	24	25	49
so daß am Schlusse des Jahres 1897 blieben	27	29	56

	Knab.	Mädch.	Kinder
Schulpflichtige Kinder wurden zu Ende des Jahres 1896 verpflegt	15	6	21
Dazu kamen im Laufe des Jahres 1897	11	6	17
	26	12	38
Davon verließen wegen Umzugs und sonstiger Gründe die Schule	5	4	9
so daß am Ende des Jahres 1897 verblieben	21	8	29

Während der Arbeitsstunden wurden 5 Lätzchen gestrickt und 2¾ ℔ Seide gezupft.

Bericht der Krippe

für das Jahr 1897.

Die Rechnung der Krippe schließt in diesem Jahre mit einem Saldo von ℳ 153,20 ab.

Die Einnahmen betrugen:

An Uebertrag aus 1896	ℳ	112,58
" Beitrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit	"	1150,—
" Geschenken	"	50,—
" Kostgeldern	"	240,60
" Zinsen	"	182,50
	ℳ	1735,68

Die Ausgaben waren:

Per Haushalt	"	402,96
" Schule für Speisen	"	411,—
" Beköstigung der Wärterin ꝛc. . . .	"	350,—
" Feuerung	"	68,—
" Inventar	"	26,50
" Gehalte und Löhne	"	324,—
" Saldo am Schluß	"	135,22
	ℳ	1735,68

	Knab.	Mädch.	Kinder
Am Schlusse des Jahres 1896 gehörten der Krippe an. . .	10	7	17
Dazu kamen im Laufe des Jahres 1897	15	14	29
	25	21	46

	Knab.	Mädch.			
Es starben . . .	—	1			
Aus sonstigen Gründen verließen die Krippe	11	9			
In die Schule gingen über	3	1	14	11	25
so daß am Ende des Jahres 1897 verblieben			11	10	21

Adolf Hildebrand

(geb. 6. Oktober 1847 zu Marburg) ist den Lübeckern kein unbekannter Künstler. Sein Name ist im Zusammenhang mit dem Kaiserdenkmal oft genannt, und vorige Ostern sah man eine Anzahl von Photographien nach seinen Werken in der Katharinenkirche ausgestellt. Die Zahl seiner Schöpfungen ist klein im Vergleich zu der mancher anderer lebenden Bildhauer. Dies erklärt sich aus dem Umstande, daß sie von Anfang bis zu Ende ein Werk seiner Hände sind, während es in Berlin Gebrauch geworden ist, bei Marmorarbeiten nur das Modell anzufertigen; die Ausführung jedoch italienischen Steinmetzen zu überlassen. Kein Wunder also, wenn dort flüchtige, gehaltlose, äußerliche Werke wie Pilze aus der Erde schießen.

Hildebrand ist mehr eine ruhige, überlegende als phantasiereiche Natur. Er schafft aber auf Grund dieser Eigenschaften mit großer Sicherheit und ein Mißlingen giebt es bei ihm nicht. Dies war die Veranlassung, weshalb die Stadt München ihn ohne vorhergehende Konkurrenz mit der Errichtung eines Monumentalbrunnens auf dem Maximiliansplatze betraute, obgleich in der ungünstigen Umgebung große Schwierigkeiten zu überwinden waren. Er hat die umfangreiche Aufgabe glänzend gelöst, zur uneingeschränkten Zufriedenheit aller.

Ja — der königlich preußischen Kunstkommission, die sich von Berliner Künstlern umdrängt sieht und sich nicht gern einem Risiko aussetzt, stand Hildebrands sicheres, hervorragendes Können so außer Zweifel, daß sie ihn mit der Büste Böcklins beauftragte. Dieselbe befindet sich jetzt in der Nationalgallerie zu Berlin und zeugt von einer tiefen, gewaltigen Auffassung der Persönlichkeit des Malers, die Hildebrand seinem großen Modell an Bedeutung gleichstellt. Ihm wird in der That in der Plastik eine ähnlich hohe Stellung gegeben, wie Böcklin in der Malerei. Der Charakter ihrer Kunst zeigt jedoch große Verschiedenheiten.

Hildebrands Werke fallen nicht durch Besonderheiten auf; sie sind schlicht, einfach, ruhig und vornehm: klassisch. Der Bädecker blätternde moderne Reisende hastet an ihnen vorüber; nur wer sie häufiger sieht, empfindet immer stärker ihre hohe Schönheit. Sie stehen in einem starken Gegensatz zu den glatten, aufdringlichen Erzeugnissen der Berliner Schule.

Wie Hildebrands Werke, so auch sein persönlicher Charakter. Er hat sich der Öffentlichkeit gegenüber stets reserviert verhalten. Allgemeine Konkurrenzen, bei denen sich von Jahr zu Jahr die Mittelmäßigkeit breiter machte, waren seiner Natur von jeher zuwider. Er hat nur an dem Wettbewerb um das National-

denkmal in Berlin teilgenommen, weil er sich aus Verehrung für Kaiser Wilhelm innerlich verpflichtet fühlte, sonst an keinem. Da er sich nie herandrängte, sind ihm außer den oben erwähnten staatliche Aufträge kaum zu teil geworden; verständnisvolle begüterte Privatleute hingegen haben stets dafür gesorgt, daß sein Meißel nicht zu ruhen brauchte.

So kommt es, daß sein Name in der Presse nicht oft genannt wird und daß das breite Publikum ihn wenig kennt; die Kunstwelt aber verehrt ihn als den Größten unserer Tage.

Er wäre vor allem der Mann für unser Kaiserdenkmal Es sollte nichts unversucht bleiben, ihn für das Kaiserdenkmal zu gewinnen, ihn heranzuziehen

zu Lübecks Ehre! 570.

Aus dem Privatbriefe eines Künstlers.

Derselbe Bildhauer, von dem der vorstehende Artikel handelt, hat einem Lübecker Herrn gegenüber brieflich seine Ansicht über Denkmäler ausgesprochen. Da die Ausführungen des Künstlers in jedem Falle sehr beachtenswert sind, machen wir gern von der Erlaubnis Gebrauch, das allgemein Interessierende aus diesem Briefe — mit des Künstlers Einwilligung — abzudrucken.

Florenz, 4. Mai 1898.

Sehr geehrter Herr,

. . . Dazu kommt, daß meine Ansichten über Denkmäler zu weit auseinander gehen mit der allgemein üblichen und ich mich deshalb nie beteiligt habe an solcher Aufgabe.

Der Grund davon, daß die Monumente meist so unerfreulich ausfallen, liegt darin, daß man die Form, welche die Ehrung des Betreffenden annehmen soll, nicht als künstlerische Frage behandelt, sondern daß dieselbe von Nichtkünstlern bestimmt wird und dann nur die Ausführung einer Laienidee (verzeihen Sie den Ausdruck) als künstlerische Aufgabe angesehen wird.

Da nun das eigentlich künstlerisch Schöpferische darin liegt, den jeweiligen Umständen und Verhältnissen sich anpassend und Rechnung tragend eine Gesamtform zu finden, und diese Aufgabe dem Künstler nicht gestellt wird, so sind auch die meisten Monumente totgeborene Kinder.

Trotzdem man immer dieselben Erfahrungen macht, frägt man sich nie: Ist denn das Reitermonument mit Sockelfiguren das einzige, was man machen kann? Ist's überhaupt günstig für die heutige Zeit, für das traurig unplastische Kostüm, für die Bau- und Verkehrsweise unserer Straßen und Plätze, sie mit diesen Monumenten zu schmücken? Warum wird nicht einmal an einem Rathause über dem Portal ein großes Relief angebracht, den Einzug oder Besuch des Kaisers darstellend oder irgend etwas, was eine größere Freiheit zuläßt?

Kurzum, man muß die Aufgabe der Ehrung von Anfang an als eine künstlerische und mit Künstlern behandeln, während das unglückliche System der Konkurrenz den Künstler von all diesen Fragen ausschließt und ihn nur als ausführende Hand für die Gedanken anderer ansieht.

Verzeihen Sie meine Auslassungen!

Mit Hochachtung
Ihr sehr ergebener
A. Hildebrand.

Der Kaiser auf dem Geibelplatz.

Nach dem Kampfe zu urteilen, der immer noch um das Kaiserdenkmal geführt wird, ist die Möglichkeit einer zweiten, engeren Konkurrenz nicht ausgeschlossen. Dann ist es vielleicht richtig, nicht einen bestimmten Platz vorzuschreiben, sondern die Künstler selbst entscheiden zu lassen. Je mehr man einem Künstler freie Hand läßt, um so unabhängiger kann er schaffen, um so besser wird sein Werk.

An den bisher vorgeschlagenen Orten — abgesehen vom Markte — ist besonders die Beleuchtung ungünstig: vor dem Holstenthor, vor dem Dom, auf dem Klingenberg. Ist in der Stadt außer diesen kein freier Platz, wie wir ihn brauchen? Oder ist der Geibelplatz nie genannt, weil man Geibel nicht verrücken wollte? Beim Marktbrunnen hat man sich davor nicht gescheut; den Siegesbrunnen müßte man vom Klingenberg ganz entfernen! Wohin?

Freilich — das Geibeldenkmal ist jünger als beide, dazu Standbild eines verehrten Lübeckers, eines berühmten Dichters; an ihm zu ändern, könnte pietätlos erscheinen.

Trotzdem möchte ich den Platz bei der Wahl nicht einfach ausgeschlossen sehen, da er sich in seinem jetzigen Zustande wenig vorteilhaft ausnimmt, ja, kaum ein Platz genannt zu werden verdient. Die Anlagen verdecken die umgebenden Häuser, die alte Polizeiwache trennt den Raum vor dem Heiligen Geist-Hospital ab So kommt es, daß man über ihn geht wie sonst auf gewöhnlicher Straße, nur daß nicht Häuser, sondern Rasen und Büsche den Fahrdamm einsäumen. Anlagen und Polizeiwache hindern die Wirkung des großen, sonst so harmonischen Platzes, beide müssen entfernt werden. Was sollen überhaupt Anlagen, deren Betreten verboten ist, auf öffentlichem Versammlungsorte?

Der Geibelplatz wird durch den Verkehr notwendig in zwei ungleiche Teile getrennt. Auf jedem derselben kann ein Denkmal stehen, ohne daß eins das andre stört, — und gerade der patriotische Dichter würde gut in die Nähe des ersten deutschen Kaisers passen.

Allerdings ist der nordwestliche Teil, auf dem Geibel jetzt steht, für diesen zu groß, — ohne die Anlagen und die Baumgruppe hinter ihm würde er sich dort ganz verlieren, — umgekehrt ist der Raum vor dem Hospital für ein Reiterstandbild jedenfalls sehr beschränkt. Ich würde es deshalb für richtig halten, das Geibeldenkmal vor das Hospital zu stellen, den denkbar besten Hintergrund, wo es von spätestens 12 Uhr an gut beleuchtet wird. Damit hätten wir für unser Kaiserdenkmal einen Platz gewonnen, wie er kaum besser gedacht werden kann. Vor dem nördlichen Fahrdamm, gerade nach Süden schauend, stände es im günstigsten Lichte, im lebhaftesten Verkehr und zugleich auf einem würdigen Raume, der ruhiges Beschauen ermöglicht. 547.

Die Wohnungsnot in Lübeck.

Besteht denn eine Wohnungsnot in Lübeck, wo doch so viel gebaut wird nach allen Richtungen hinaus?

Ja, nach allen Richtungen hinaus wird wohl gebaut, aber nur für den einen Zweck, Wohnungen für die bemittelten Klassen unserer Bevölkerung zu schaffen, deren Zuzug nach Lübeck in stetem Wachsen ist; aber mehr noch wächst der Zuzug von Hand- und Lohn-Arbeitern, und für diese Klassen mangelt es nicht nur an gesunden, sondern überhaupt an Wohnungen.

Der gemeinnützige Bauverein thut daher nur seine Pflicht, wenn er zu seinen noch nicht hundert Mitgliedern durch einen erneuten Aufruf neue Mitglieder und damit weitere Mittel sammelt, um den an ihn herantretenden dringenden Anforderungen nach sogenannten Arbeiterwohnungen gerecht zu werden.

Bei jedem größeren Wohnungswechsel füllt sich das Asyl für obdachlose Familien in der Armenanstalt mehr; im letzten Ostertermin mußten dort acht Familien mit einigen dreißig Kindern Unterkunft finden, und das war kein fahrendes Volk, sondern meist eingesessene Leute, auch Handwerker. Das fahrende Volk, d. h. die jungen selbständigen Arbeiter, auch verheiratete mit einem bis zwei Kindern, die die jetzt günstigen Arbeitsgelegenheiten ausnutzen, haben reichlich Geld und finden willige Aufnahme. Die oft infolge vergrößerter Kinderzahl schwächeren Mietezahler werden dagegen immer weiter zurückgedrängt, bis sie schließlich keine Wohnung mehr finden, auch selbst nicht mit der von der Armenanstalt gewährten Mietebeihülfe, weil es eben an Arbeiterwohnungen mangelt und weil auch eine große Zahl der vorhandenen Wohnungen so beschaffen ist, daß man Familien mit Kindern darin nicht unterbringen kann.

Wie man hört, sollen in Rücksicht auf diese Verhältnisse die 1892 ins Leben gerufenen Wohnungskommissionen in ihrem Vorgehen gegen die vielen gesundheitswidrigen Wohnungen gehemmt sein, um nicht die schon vorhandene Not durch Schließung ungeeigneter Wohnungen geradezu zu einer Kalamität zu steigern.

Man schweigt somit eine Sache tot, die eigentlich zum Himmel schreit, und auf die man die Aufmerksamkeit der berufenen und der beteiligten Kreise lenken müßte.

Die berufenen Kreise sind das Medizinalamt und das Medizinalkollegium, und die beteiligten Kreise sind alle diejenigen, die Arbeiter in ihren Betrieben beschäftigen: die Kaufleute, die Industriellen, die Handwerker. Der gemeinnützige Bauverein wendet sich an Privatleute, warum nicht an die betreffenden Firmen und Unternehmer? Große Namen fehlen auf der Liste seiner Genossenschafter und es scheint unbegreiflich, daß nicht alle größeren Kaufmannsfirmen, Industrie- und Handwerkerfirmen Genossenschaftsanteile gezeichnet haben, zumal das eingezahlte Geld doch um so mehr nur dargeliehenes sein wird, ja größere Kreise sich an diesem gemeinnützigen und für die genannten Kreise so hoch notwendigen Unternehmen beteiligen.

Soll auch hier auf diesem Gebiete denn wieder erst der Staat helfend eingreifen müssen, oder soll die Not erst solche Gestalt annehmen, daß sie jedermann vor die Augen tritt? Beides kann und muß vermieden werden; wir müssen uns selbst helfen und wir können es auch, oder wollen etwa die beteiligten Kreise behaupten, daß sie es nicht können?

Sollten nun nicht auch für diesen Zweck die reichen Mittel der Hanseatischen Invaliditäts- und Altersversicherung in irgend einer Form, sei es auch nur in Hypothekendarlehen, nutzbar gemacht werden können?

Diese Anstalt hat durch Gründung von Heilstätten gezeigt, daß sie ihre Aufgabe wohl erfaßt hat: nicht nur Invalide zu unterstützen, sondern auch vor Invalidität zu schützen. Sind gesunde Wohnungen nicht ebenso gut wie Lungenheilstätten ein Schutz gegen vorzeitige Invalidität, und ist es nicht lohnender, vor Krankheit zu schützen, als die schon ausgebrochene Krankheit zu bekämpfen?

Es wäre dieser Gedanke wohl der Beachtung zu empfehlen, und es wäre die Beihülfe zur Schaffung gesunder Arbeiterwohnungen eine ebenso sicher rententragende Kapitalanlage, wie die Erbauung von Heilstätten.

Dem Bauverein aber muß man eine kräftige Unterstützung der beteiligten Kreise wünschen im Interesse der weiteren gesunden Entwickelung unserer Stadt. 24.

Replik,

betreffend meine Schrift „Friedrich Nietzsche Apostata."

Nicht um eine gründliche Auseinandersetzung mit meinem geehrten Herrn Rezensenten (cf. № 19 der Lüb. Bl.) kann es sich hier handeln, sondern nur um eine kurze Aussprache; die Redaktion der „Lübeckischen Blätter" hat in ihrer Fußnote einen durchaus richtigen Grundsatz ausgesprochen. Ob es erwünschter gewesen wäre, wenn sie von sich aus die von meinem Herrn Verleger erbetene Beurteilung meiner Schrift vollzogen hätte, will ich dahingestellt sein lassen. Dankbar bin ich immerhin, wenn mir einige Worte der Entgegnung an dieser Stelle gestattet werden.

Die Rezension beweist dasselbe, was in meinem Vortrage genügend zum Ausdruck gekommen ist: daß man über Nietzsche verschieden denkt und daß das Urteil über ihn von der Stellung zum Christentume, speziell zur christlichen Ethik, abhängig ist. Eben wegen dieses Umstandes muß ich gestehen, daß mir der Herr Rezensent nichts gesagt hat, was mich in meiner Anschauung und in meiner Wertung der Schriften Nietzsches wankend machen könnte. Daß ich mich „im schärfsten Gegensatze zur Wirklichkeit" befinde, wenn ich Nietzsche „schonungslosen und extravaganten Pessimismus" vorgeworfen habe, räume ich nicht ein; thäte ich es, so müßte ich behaupten, Nietzsche sei Optimist. Pessimismus ist die Ansicht, daß die Welt und die Menschheit grundschlecht und das Leben ein in jeder Beziehung ganz elendes Ding ist. Wer kann aber über das „Herdentier" Mensch geringschätziger urteilen, als eben Nietzsche? Nun kann man eine zwiefache Art des Pessimismus unterscheiden: den absolut verzweifelnden (Hartmann und im Grunde auch Schopenhauer) und den noch hoffenden. Dem letzteren allerdings scheint Nietzsche zugethan zu sein, sofern er eine Erneuerung der Menschheit auf dem Grunde seines Prinzips „Wille zur Macht" im Auge hat Wenn es nun aber bei Festhaltung dieses einseitigen Grundsatzes sehr zweifelhaft und von der Anlage des Einzelnen abhängig ist, ob böse oder gute „Uebermenschen" — oder richtiger „höhere Menschen," denn der Uebermensch ist einer — gezüchtet werden, und wenn die Ideale Nietzsches, der in dieser Hinsicht rein formaliter abschätzt (Cäsar Borgia und Napoleon I.), zweifellos der ersteren Gattung angehören; wenn ferner Persönlichkeiten, die nach christlich-ethischer Anschauung als Ideale gelten, von Nietzsche als solche keineswegs anerkannt werden, sondern vielmehr derjenigen Schätzung verfallen, welche sich für Nietzsche aus seiner Stellung zum Wesen und Wirken des Christentums ergiebt, so wird der Herr Rezensent einräumen müssen, daß eben hier unsere Wege sich scheiden; während ich aber meinerseits nicht zugebe, daß der Herr Rezensent mein Urteil über Nietzsche als ein unbegründetes, auf bewußtem oder unbewußtem Mißverständnis beruhendes zu bezeichnen berechtigt ist. Nicht darauf kommt es mir an, daß „große, schaffende Menschen" entstehen — Gutes schaffende müssen es sein. Ihre Größe ist dann so nebensächlich, wie es bei aufopfernder Liebesthätigkeit nicht um den Liebe beweisenden Menschen, sondern um den Liebeserweis selbst sich handelt. Nur in diesem Sinne hat der „feste Wille" Wert, „der heute will, wie er gestern wollte und morgen wollen wird." Daß Nietzsche „rücksichtslose Gewaltanwendung zu rein persönlichen Zwecken" empfehle, habe ich im Sinne der Rezension nirgends behauptet; denn wiewohl ich daran festhalte, daß nach Nietzsche die Menge der „Gemeinen" das Objekt der Bethätigung des „Willens zur Macht" für die „Vornehmen" bildet, so habe ich doch nie vergessen, daß „der Wille zur Macht" für Nietzsche zwar das Mittel, nicht aber der Zweck selbst ist. Aber das freilich behaupte ich, daß durch Anwendung dieses Mittels in seiner unbeschränkten Freiheit die Hebung und Veredlung des Menschengeschlechtes nicht erzielt werden kann. Über die Bezeichnung „Tollheit" will ich mit dem Herrn Rezensenten nicht rechten; dieselbe zurückzunehmen fühle ich mich ebenso wenig veranlaßt. Wo das „besser und böser werden" mit solcher Identität auftritt, wie bei Nietzsche, wo das „besser werden" geradezu durch das „böser werden" bedingt ist, da vermag ich eine objektive Klarheit und Besonnenheit der Betrachtungsweise nicht mehr zuzugestehen. Auch ich, obwohl nicht Philologe, habe mich redlich bemüht, „langsam, tief, rück- und vorsichtig zu lesen," aber ich kann, mit vielen, bei aller Liebe zur Gerechtigkeit, bei aller Anerkennung für einzelne Ausführungen Nietzsches (cf. z. B. den Abschnitt „von der Keuschheit" im „Zarathustra") zu keinem anderen Ergebnis gelangen, als demjenigen, daß Nietzsches Prinzip eine Willkür ist und die Durchführung desselben auf dem von ihm namentlich in „Jenseits von gut und böse" bezeichneten Wege der Ich-Verherrlichung einerseits und der Ich-Unterdrückung andererseits in die Hände arbeitet; während nach meiner festen Ueberzeugung allein das Prinzip der Liebe die Veredlung jeder einzelnen Persönlichkeit und damit das Heil der Gesamtheit zu bewirken imstande ist.

Was der Herr Rezensent aus dem ersten Teil des „Zarathustra" zitiert, klingt ja recht schön; es klingt immer gut, wenn Nietzsche, wie es hier der

Fall ist, in seiner überaus gewandten und eigenartigen Form etwas ausspricht, was der christlichen Anschauung sich annähert oder als ein Rest seiner früheren christlichen Anschauung zu betrachten ist. Nur hätte Nietzsche nicht sagen sollen: „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra." Ich kenne ein anderes Buch, dem eine tiefere Tiefe eigen ist. Jene Worte Nietzsches aber „von Kind und Ehe," sind sie vielen anderen Aussprüchen gegenüber, die ganz anders lauten, wirklich auch maßgebend? Ich bemerke, daß die ersten drei Teile des „Zarathustra" im Winter 1883/84 entstanden sind, während der vierte Teil nebst „Jenseits von gut und böse" und dem „Antichrist," dem „unabhängigsten" seiner Bücher, der letzten Periode angehören. Wie wäre es, wenn man Nietzsches Urteil über Schopenhauer und Richard Wagner in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen" für sein letztes Wort in dieser Richtung halten wollte, da er hernach seine Vorliebe für diese beiden Männer als eine „große Krankheit" seines geistigen Lebens bezeichnet? Und überhaupt: einzelne Aussprüche können gerade bei Nietzsche um so weniger entscheidend sein, als er nicht in geschlossener, systematischer Form seine Anschauungen vorträgt, sondern in zahllosen Aphorismen, die wie Sternschnuppen und Meteore glänzen und in bunter Menge wie Funken einer geplatzten Rakete auf uns niederprasseln. Ängstlich über seinen Worten zu wachen, damit nie ein Kritikus imstande sei, auch nur den leisesten Widerspruch im einzelnen aufzudecken, das ist die Art eines Nietzsche nicht; nicht einmal innerhalb derselben Periode seiner Entwicklung hält er in dieser Beziehung sich vorwurfsfrei. Aber das soll ihm gerne vergeben sein — einem Dichter vergiebt man vieles. Daß aber „Nietzsches Grundanschauung wesentlich anders zu formuliren" ist, als wie ich es gethan habe, das gebe ich so wenig zu, wie es dem Herrn Rezensenten gelungen ist, eine solche Formulierung darzubieten. Die Differenz liegt an einem ganz anderen Punkte: sie liegt in dem Urteil darüber, ob Nietzsches Lehre oder das Christentum mit seiner Ethik der Menschheit dienlich und heilsam ist; anders ausgedrückt: ob Züchtungsexperimente auf dem Grunde eines bloßen Formalprinzips von Wert sind oder ob für das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit ein Utilitätsprinzip, die Liebe, vonnöten ist.

Und das hat der Herr Rezensent selbst sehr wohl empfunden, wenn er es „nicht wunderbar" findet, daß mehrfach in den letzten Jahren Theologen in der Oeffentlichkeit Friedrich Nietzsche bekämpft haben. Eines aber erlaube ich mir, dazu zu bemerken. Ob die Theologen von ihrem Boden aus „bisher die Geister beherrscht haben," mag dahingestellt bleiben; in dieser Allgemeinheit möchte des Herrn Rezensenten Behauptung wohl für keine Periode der Vergangenheit zutreffend sein. Wenn es aber in einem gewissen Maße der Fall war, so offenbart sich darin die Kraft, welche der von ihnen vertretenen Sache innewohnt; es beweist aber keineswegs, daß gewissermaßen Nietzsche berufen sei, der die Geister knechtenden Theologie gegenüber ein erlösendes Wort zu sprechen. Und ferner: die Theologen bezw. Geistlichen namentlich der evangelischen Christenheit gingen und gehen nicht darauf aus, die Geister zu beherrschen, als ob auch ihr Prinzip „der Wille zur Macht" wäre; sie wollen vielmehr den Menschen dienen, indem sie das Christentum zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen suchen. Dabei hegen sie besonders eine Befürchtung nicht, nämlich die, daß „Nietzsches Schriften ihnen den Boden unter den Füßen wegnehmen" könnten. Der Grund, auf dem sie stehen und von welchem aus sie wirken (1. Cor. 3, 11. Ephes. 2, 20), hat durch mehr als achtzehn Jahrhunderte hindurch als ein absolut fester und unerschütterlicher sich erwiesen, als ein Grund, der durch irgend eine Zeitphilosophie weder zertrümmert noch auch ersetzt werden kann. Die Zeit liegt nicht weit zurück, wo auf deutschen Universitäten Hegel die Geister beherrschte, wo jeder, der nicht seiner Fahne folgte, ohne weiteres den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit auf sich lud; ja, noch während meiner Studienzeit pflegte ein Kieler Professor der Philosophie zu sagen: „Man kann nicht um ihn herum, man muß durch ihn hindurch." Wo sind denn heute die Hegelianer? Fuimus Troes! Aber das Christentum, das ganz andere Stürme überdauert hat — man denke an das 10., das 14. und 15. Jahrhundert, an Voltaire und andere Feinde des Evangeliums! —, das Christentum ist da und wirkt nach wie vor zum Heile und Segen der Menschheit. Ebenso fest nun steht es mir, daß über kurz oder lang an Nietzsches Lehre das Wort sich erfüllt haben wird: Nubecula est — transibit! Ein Wölkchen ist es — es wird vorüberziehen. Wir nehmen Notiz von diesen Erscheinungen der Zeit, wir müssen es thun, weil wir unsere Zeit verstehen wollen; wir bekämpfen sie, nicht aus selbstsüchtigen Gründen und Herrschgelüsten, sondern weil es uns ernst ist mit Nietzsches Wort: „Die Wahrheit um jeden Preis!" Aber die Befürchtung, daß über Nietzsches Lehre das Christentum zu Falle kommen könnte, nein, die wahrlich hegen wir nicht.

Genug jedoch! Es kann und soll niemandem eine Anschauung aufgezwungen werden, gegen welche sein ganzes Denken, sein inwendiges, vielleicht noch im Stadium der Entwicklung begriffenes Leben sich

Hierzu eine Beilage.

sträubt. Wir wollen nicht Schein, sondern Sein. Aber andrerseits soll auch niemand uns zumuten, daß wir uns zu Nietzsche bekehren oder Furcht hegen müßten, durch Nietzsche sei das Christentum bedroht. Ich kann hier nur auf dasjenige verweisen, was auf p 55 meines Vortrages gesagt ist. Die subjektive Wahrheit, d. i. Wahrhaftigkeit einer Denkweise zu respektieren, werde ich stets bereit sein, auch dann, wenn ich sie nicht teilen kann, sie vielmehr bekämpfen muß. Aber über allem Persönlichen steht mir eine objektive Wahrheit, die durch Zeitmeinungen nicht berührt wird, geschweige denn gestürzt werden kann: es ist die ewige Wahrheit des Christentums.

Johannes Bernhard.

Englische und deutsche Erziehung.

(Vortrag, gehalten von Dr. Otto Hoffmann am 4. Jan. in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.)

(Fortsetzung.)

Deutsche Schulen hält man nur noch in Deutschland für ein Ideal! Das Blatt hat sich gewendet. Wenn die Engländer von uns das Gute bereits annehmen, so sollten wir nicht versäumen, auf deutschem Boden mit deutschen Mitteln ihnen dasjenige nachzuthun, in dem sie uns nun einmal überlegen sind.

Mit wohlwollenden ministeriellen oder behördlichen Äußerungen ist für den Anfang viel gewonnen, aber noch nicht alles gethan. Wir haben in Deutschland statt der Bildung des Charakters durch die Leibesübungen vielerorts die Phrasen von der Charakterbildung durch die Schulstunden. Wir deutschen Lehrer sorgen nach Möglichkeit dafür, daß die Jungen zum Gehorsam, zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung und Pünktlichkeit geleitet oder gezwungen werden: durch stete Gewöhnung dürfen wir hoffen, sie dazu zu bringen, daß sie in der Ausübung dieser guten Eigenschaften ein Ideal sehen, welches sie glücklich machen kann. Aber zu erwarten, daß solche Eigenschaften wie Mut, schneller Blick, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit, List, ausdauernde Energie bei reellen, nicht blos gelehrten Schwierigkeiten in den Schulstunden ausgebildet werden sollten, das heißt Unmögliches verlangen; und wer so etwas glaubt, befindet sich in arger Selbsttäuschung.

In dem bekannten Buche Tom Brown's School-days heißt es: „Der wichtigste Teil des Erziehungswerkes muß außerhalb der eigentlichen Schulstunden liegen."

Der Charakter wird gebildet durch den Verkehr der Jungen oder jungen Leute unter einander. Heben in Deutschland doch selbst die Anhänger von studentischen oder gar Schülertrinkverbindungen die „charakterbildende" Wirkung ihrer Sitzungen hervor.

Schlaffheit ist der Hauptfehler unserer Jugend auf den höheren Schulen; allgemeine Körperschwäche*) ist gar zu oft ein Ergebnis der Jugendzeit. Vor mehreren Jahren behauptete der Amtsrichter Hartwich, der die Jugendspiele eingeführt wissen wollte, daß 88 % aller Gymnasiasten zum Militärdienst untauglich wären. Auf Grund genauerer Erhebungen behaupteten andere, daß es nur 75 % wären. Ich habe jene Zahlen nicht nachprüfen können; entweder ist es schon besser geworden oder jene Zahlen stimmten nur für kleine Kreise: der Kommissar des Kriegsministeriums erklärte jedoch in der bekannten berliner Schulkonferenz, daß von allen Einjährig-Freiwilligen, welche sich im Herbst 1889 zum Dienst stellten, 47,5 %, also fast die Hälfte aller als untauglich bezeichnet werden mußte. An dieser Zahl ist nicht zu rütteln. Die Hälfte aller Jungen gehen untauglich zur Verteidigung des Vaterlandes aus den deutschen Schulen hervor! Hat da die deutsche Erziehung in Schule und Haus ihre Pflicht erfüllt?

Bei denen, die Soldaten werden, wird manches oder alles wieder gut gemacht, was an Körperausbildung während der Schulzeit versäumt worden ist. Wie steht es aber mit den anderen?

Auf besondere Krankheiten und Fehler will ich mich nicht einlassen (vgl. darüber die in der Fußnote auf S. 3. erwähnte Abhandlung von Pauli.) Nur eine deutsche Schwäche sei besonders hervorgehoben: die Kurzsichtigkeit. Ein Vergleich der Zahl der Kurzsichtigen, die aus englischen und deutschen Schulen hervorgehen, wäre wertvoll, ist aber nicht mit Sicherheit anzustellen, da nur wenige zuverlässige Zahlen zur Verfügung stehen. Nach dem allgemeinen Eindruck giebt es in England verschwindend wenig Kurzsichtigkeit, doch darf man ohne genauere Beobachtungen eine solche Behauptung nicht aufstellen. Ich war mit einem englischen Geistlichen befreundet, der etwas kurzsichtig war. Eine Brille trug er aber für gewöhnlich nicht, weil er sich schämte, die Schwäche und mangelhafte Brauchbarkeit des wichtigsten Sinnes einzugestehen. Nach der Zahl der Brillenträger, von denen der allgemeine Eindruck abhängig ist, darf man in England also noch weniger gehen als in Deutschland.

Merkwürdiger Weise scheinen die Verhältnisse umgekehrt zu liegen wie bei uns. Deutsche Dorf-

*) vgl. Dr. Pauli a. a. O.

schulen haben 1 %, städtische Volksschulen 10 %, Gymnasien im Durchschnitt 28 % Kurzsichtige aufzuweisen. In den Volksschulen Aberdeens fanden sich 6,4 bis 22,7 %, unter 4384 Edmontonschülern 464 mit schlechtem Gesicht, was bei den meisten von Kurzsichtigkeit herrührte; dagegen fand Naydt in den höheren Schulen nur bis 1 %. Auffällig ist, daß in England wichtigen Umständen wenig Bedeutung beigelegt wird

In den englischen Volksschulen fiel es auf, daß die künstliche Beleuchtung sehr mangelhaft war. Bei dem häufig nebligen und trüben Wetter sitzen die Kinder oft stundenlang bei flackernden Gasflammen ohne Lampengläser. Als Naydt den Direktor einer berühmten höheren Schule auf die Dunkelheit der Zimmerchen der Knaben im uralten Gebäude, auf falsch einfallendes Licht und ähnliches aufmerksam machte, meinte jener lächelnd, das seien ja alles „trifles," das seien ja Nebensachen; nur auf die ganze Lebenshaltung komme es an. Die geringe Zahl seiner kurzsichtigen Schüler schien seine Ansicht zu unterstützen.

Auf diesem Gebiet thun die englischen Schulen ihre Pflicht also nicht. Ich fürchte nur, die deutschen thun sie noch weniger, da sie sich der Spiele in freier Luft nicht genügend annehmen, welche nach längerem Sehen in der Nähe gewiß die denkbar beste Erholung für das Auge sind. Während englische Gymnasien deutschen Dorfschulen an Gesundheit der Augen gleichstehen, wächst in Deutschland die Zahl der Kurzsichtigen mit der Höhe der Klasse, also mit der Arbeitslast; eine Zahl, die für die preußischen Primaner ermittelt ist, beträgt nach Naydt 55,8 %. Die Mütter und Väter, welche dieses lesen, werden nun denken: Wie oft sage ich aber meinem Jungen, daß er gerade sitzen soll Und ich kann versichern, daß ich meinen Schülern bei der Klassenarbeit oft zurufe: Verderbt euch die Augen nicht, die sind viel mehr wert als Englisch und Französisch! — Die Behörde hat gerade hier in Lübeck vortrefflich vorgesorgt. Die Bänke sind so gut wie nur irgend denkbar, das Licht fällt nur von der richtigen Seite, die Fenster sind hoch, die Zimmer sind hell, auf die rechte Haltung beim Lesen und Schreiben wird unermüdlich hingewiesen. Nur eines fehlt in Lübeck: es sind die Jugendspiele, die Freiluftspiele, die Ballspiele unter freiem Himmel, deren gute Wirkung die Engländer zu der Gleichgültigkeit gegen alle unsere Vorbeugungsmaßregeln verführt. Auch im Kampfe gegen die Kurzsichtigkeit hat die deutsche Erziehung in Schule und Haus ihre Pflicht noch nicht erfüllt.

Als die drei großen Übelstände der deutschen höheren Schulen bezeichnet Naydt:

1. daß die freie Zeit in unrichtiger Weise hingebracht wird,
2. die unter den Schülern herrschende Unwahrheit den Lehrern gegenüber,
3. den Mangel eines genügenden Gegengewichtes körperlicher Ausarbeitung gegenüber der geistigen, besonders bei den gewissenhaften Schülern.

Alle drei Übelstände treffen auch für Lübeck im vollen Maße zu. Wie anderswo heißt es auch hier: Was die Schüler in der freien Zeit thun, das zu beaufsichtigen, ist „Aufgabe der Familie." Hier wie anderswo thut die Familie es aber nur selten in dem genügenden Maße, sie sorgt nicht für genügende körperliche Ausbildung.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

124. Der Hansische Geschichtsverein

wird seine diesmalige 27. Jahresversammlung am 31. Mai und 1. Juni in dem freundlichen Städtchen Einbeck (bei Göttingen) halten, welches schon im Jahre 1360 unter den Genossen des Hansebundes erwähnt wird. Gleichzeitig wird, in herkömmlicher Weise, der Verein für niederdeutsche Sprachforschung dort tagen, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Kenntnis unserer altheimischen Sprache zu pflegen. Wer Sinn hat für das Eigentümliche und Bedeutende in der Vergangenheit unseres Volkes, wird aus solchen Versammlungen manche Anregung mitnehmen; auch wird die gesellige Gemeinschaft, die vor Zeiten die Bewohner der Hansestädte verband, dadurch wiederbelebt.

Auch Nichtmitglieder können an der Versammlung der beiden Vereine teilnehmen; alle Teilnehmer zahlen zu den Kosten einen Beitrag von ℳ 1,50. Am 2. Juni wird ein Ausflug nach dem alten Kloster Gandersheim die Versammlung beschließen. 50.

125. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für April 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	213 961	Personen und	95 619	Tonnen Gut
gegen 1897:	200 727	„ „	89 465	„ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende April:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	145 109	272 683	39 100	456 892	1 606 452
1897 „ :	138 879	270 335	37 600	446 814	1 569 551
Unterschied 1898:	+ 6 230	+ 2 348	+ 1 500	+ 10 078	+ 36 901
1897: defin.	145 754	278 807	43 026	467 587	1 650 581

126. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898.	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarkenverkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark.
April 2./30.	327	3183	3084	1796
1897.				
April 3./24.	257	1409	1439	1625

127. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295

128. Bausteine.

Bücher, Ihr mahnt mich so ernst, hinweg Ihr kälteren Freunde!
Leben erstrebet mein Geist, Zwang ist ihm bitterer Tod!
Du bist, Mutter Natur, mir Buch der Bücher, Du gabst mir
Selige Freuden, Du gabst hold mir ein fühlendes Herz.

129. Lokale Notizen.

— Der Senat hat beschlossen, dem Oberbeamten des Stadt- und Landamtes, Dr. jur. Karl Heinrich Plessing, den Titel eines Rates beim Stadt- und Landamte zu verleihen.

— Der Bürgerausschuß hat in seiner letzten Sitzung die Wahlvorsteher für die 43 Wahlbezirke des Wahlkreises Lübeck und die Wahllokale bestimmt.

— Die Beratung des Bürgerausschusses über den Entwurf eines Enteignungsgesetzes wurde auf Vorschlag des Wortführers bis zur nächsten Versammlung ausgesetzt.

— Der Bürgerausschuß empfiehlt der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung einen Senatsantrag, nach welchem der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft für die Anlage einer Bahnverlängerung der Lübeck-Travemünder Bahn bis zum Strande der notwendige Grund und Boden unentgeltlich überlassen werden soll. Sollte das betr. Areal dereinst für Bahnzwecke nicht mehr erforderlich sein, dann soll es an den Lübeckischen Staat zurückfallen.

— Der Antrag Hempel: die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, thunlichst bald eine Revision der Kirchhofs- und Begräbnißordnung zu veranlassen, wird dem Antrage der Kommission gemäß vom Bürgerausschusse dem Senat entgegengebracht werden. Außerdem werden zwei von der Kommission beantragte Ersuchen an den Senat gerichtet werden:

1) in Uebereinkunft mit dem Vorstande der St. Lorenz-Kirchengemeinde einen neuen mit dem für die Bewohner der Stadt und der übrigen Vorstädte gültigen gleichlautenden Gebührentarif für Beerdigungen auf dem St. Lorenzkirchhofe zu erlassen,

2) die Frage der Schließung des Gertruden-Kirchhofs einer erneuten Prüfung zu unterziehen.

— In einer Versammlung der Reichstagswahl-Vereinigung von 1898 zur Erhaltung des Mittelstandes wurde als neuer Reichstagskandidat Herr Lauenstein-Schönböken aufgestellt. — Eine größere Versammlung des Reichsvereins, in welcher Herr Dir. Gebhard sprechen wird, ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

— Eine lebhafte Agitation macht sich für den Bau einer Bahn von Lübeck nach Wismar geltend, doch trifft der Plan in Mecklenburg auf heftigen Widerspruch. Herr Graf von Bothmer hat hier vorgestern eine Versammlung abgehalten, in welcher nach den „Lüb. Anz." mit ca. vierfünftel Majorität ein Projekt Lübeck, Schlutup, Dassow, Klütz, Wismar angenommen und ein Komitee zur weiteren Verfolgung der Sache eingesetzt ist.

Eingegangen ist ein Artikel: „Das Kaiserdenkmal und kein Ende," der nicht abgedruckt werden kann, da der Verfasser in der irrigen Voraussetzung, daß mehrere Herren seinen Namen erführen, sich nicht nennt. Die Red.

Anzeigen.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

General-Versammlung

der ordentlichen Mitglieder
des

Vereins der Musikfreunde in Lübeck

am Montag den 23. Mai 1898, Abends 7 Uhr,
im Hause der Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Genehmigung der Jahresrechnung und Entlastung des Vorstandes.
3. Voranschlag für 1888/89.
4. Neuwahl zweier Vorstands-Mitglieder.
5. Neuwahl zweier Revisoren.

Der Vorstand.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48

Leinen. Wäsche. Betten.

Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Eiserne Bettstellen.

Gartenmöbel, Schläuche,
Rasenmäher, Gartengeräthe.
Otto Haukohl, Mühlenstr. 59/63.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } **London.**
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „ 1 „ „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ „ 1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Friedr. Matz

Lübeck, Breitestrasse 14, b. St. Jakobi,
Telephon 448.

Reichhaltigstes stets mit allen Neuheiten ausgestattetes Lager von

Tapeten und Decorationen.

Muster in bequemster, anschaulichster Form franko zu Diensten.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 59 a.

Aechtes Veilchen-Pulver,

Pack **30** und **50** Pf.,

legt man zwischen Wäsche, Kleider, Handschuhe, Spitzen, Briefpapier etc., um den lieblichen Duft des Veilchens **dauernd** zu übertragen. Stets frisch bei

Ferd. Kayser, Breitestrasse 81.

Neueste Patent-Rundrohr-

Reisekoffer,

diebessicher und wasserdicht, solider und billiger als Lederkoffer, in 6 Grössen zu liefern, empfehle geneigter Beachtung und sende auf Wunsch Probekoffer frei ins Haus. Baldige Bestellung erbeten!

K. Schulmerich. H. St. Petri 9.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

22. Mai. Vierzigster Jahrgang. № 21. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 24. Mai 1898, 7 Uhr.

Prof. Dr. Hoffmann: „Aus Heinrich von Treitschkes Leben.“

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes“ weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Öconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 24. Mai 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

V.

Bericht über die Dritte Kleinkinderschule vom Jahre 1897.

Die dritte Kleinkinderschule hat unter der bewährten Leitung der Diakonissin Anna Behrens im Jahre 1897 ohne wesentliche Störungen ihre stille Arbeit in segensreicher Weise fortsetzen können.

An die Stelle des am 24. Februar nach sehr dankenswerter sechsjähriger Thätigkeit aus dem Vorstande ausgeschiedenen Herrn Dr. med. Christern trat infolge der am 17. Februar vollzogenen Wahl Herr Dr. med. Dinkgraeve. An Stelle der Frau Dr. Christern ist Fräulein Anna Reiche in die Zahl der Vorsteherinnen eingetreten.

Am 14. November wurde die Probeschwester Martha Stropahl aus ihrer hiesigen, seit dem 16. März 1896 mit Geschick und Treue getriebenen Arbeit abberufen; sie ist sofort durch die Probeschwester Clara Trede ersetzt worden.

Der Besuch der Schule stellte sich folgendermaßen:

	Knab.	Mädch.
Bestand der Schule Neujahr 1897	46	45
Zuwachs bis Ostern	1	6
	47	51
Abgang von Neujahr bis Ostern	15	21
	32	30
Schulpflichlig waren Ostern	8	10
Bestand der Schule Ostern	24	20
Zuwachs bis Michaelis	25	30
	49	50
Abgang von Ostern bis Michaelis	13	12
Bestand der Schule Michaelis	36	38
Abgang bis Neujahr 1898	8	11
	28	27
Zuwachs bis Neujahr	11	5
Bestand der Schule Neujahr 1898	39	32

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder, welche während der schulfreienzeit in der Kleinkinderschule beköstigt und beaufsichtigt wurden, betrug:

von Neujahr bis Ostern	. .	2 Knab.	2 Mädch.
„ Ostern bis Michaelis	.	2 „	2 „
„ Michaelis bis Weihnachten		3 „	2 „

Der Austritt aus der Schule wurde, abgesehen von dem Übergange in die Volksschule, teils durch Kränklichkeit und veränderte Verhältnisse der Eltern veranlaßt, erfolgte aber in vielen Fällen leider ohne besondere Ursache und ohne Abmeldung.

Ein Sommerfest wurde auf der Lohmühle im August fröhlich gefeiert. Die Weihnachtsfeier, bei welcher durch die Güte der Vorsteherinnen die zahlreich erschienenen Kinder beschenkt wurden, fand in üblicher Weise am 21. Dezember statt.

Die Jahresrechnung schließt ab mit einem Kassenbestande von ℳ 261,93, gegen ℳ 263,13 im Vorjahre. Dies erfreuliche Ergebnis ist namentlich in besonders praktischer und sparsamer Wirtschaftsführung begründet.

Durch letztwillige Verfügung des weil. Fräulein Niederegger empfing die Schule im November ein Vermächtnis von ℳ 200. Der Vorstand spricht für diese gütige Zuwendung seinen aufrichtigen Dank aus.

Dankbarlichst gedenkt der Vorstand aller derer, welche durch Hülfeleistungen und Gaben die Schule so freundlich unterstützt haben, und bittet dieselben um ihr ferneres geschätztes Wohlwollen. Ganz besonderer Dank sei der Armenanstalt, welche im Laufe des Jahres 2061 Portionen Speise unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, hiedurch ausgesprochen.

Arbeiterwohnungen.

Es ist gewiß mit Freuden zu begrüßen, daß der Lübecker gemeinnützige Bauverein den Versuch macht, weitere Kreise für seine Zwecke zu interessieren, und es wäre sehr zu wünschen, daß es ihm im reichsten Maße gelingen möge, denn nur bei lebhafter Beteiligung aller Stände wird es ihm möglich sein, dem dringenden Bedürfnisse nach gesunden Arbeiterwohnungen baldthunlichst gerecht zu werden. Ist es nicht einer Stadt wie Lübeck, die mit Recht auf ihren altbewährten Wohlthätigkeitssinn stolz sein durfte, unwürdig, wenn es jetzt heißt, daß gesundheitswidrige Wohnungen nicht geschlossen werden können, weil man nicht noch mehr Arbeiterfamilien als bisher obdachlos machen will? Sollten die verhältnismäßig geringen Mittel, die erforderlich sind, um dem ärgsten Notstand abzuhelfen, nicht mit Leichtigkeit beschafft werden können, wenn die Überzeugung sich Bahn bricht, daß die Sorge für gesunde, menschenwürdige Wohnungen unter unseren sozialen Pflichten in erster Linie steht?

Das Bedürfnis, billige und gesunde Wohnungen für unsere Arbeiter zu schaffen, wird Niemand abstreiten, der auch nur einen Blick in unsere Arbeiterverhältnisse gethan hat; aber nun eine zweite Frage: „Wie kommt der gemeinnützige Bauverein diesem Bedürfnis entgegen?" Und da muß freilich zugegeben werden, daß er nicht das leistet, was man von ihm erwartet hatte. Man hoffte auf einfache Arbeiterwohnungen, und was wird gebaut? Wohnungen mit 4 Zimmern und Zubehör zu 200 ℳ — mit anderen Worten Wohnungen für Handwerker, kleine Beamte und vielleicht für einzelne, verhältnismäßig glänzend situierte Arbeiter. Aber was wir brauchen, das ist etwas ganz anderes, das sind Wohnungen für den einfachen Arbeiter, Wohnungen, die ihm genügen und die er bezahlen kann. Bei den Arbeitern mit einem Wochenlohn von 16—18 ℳ findet man selten mehr als zwei Zimmer, und gezahlt wird dafür in den Vorstädten durchschnittlich 120—140 ℳ jährlich. Es kommen allerdings auch Preise von ℳ 90, sowie von 160 und darüber vor, aber das sind Ausnahmen. Wie manche Arbeiterfamilie mit 7 Kindern wohnt in 2 Räumen und würde sich zufrieden und glücklich darin fühlen, wenn nicht die Feuchtigkeit und Ungesundheit der Wohnung den Ernährer durch Rheumatismus erwerbsunfähig und Frau und Kinder skrophulös und schwindsüchtig gemacht hätte! Was nützen alle Wohlfahrtseinrichtungen, was alle Unterstützungen der öffentlichen und privaten Armenpflege, so lange unsere ärmere Bevölkerung ihrem schlimmsten Feinde, der schlechten ungesunden Wohnung preisgegeben bleibt, die den Mann in's Wirtshaus treibt und die Gesundheit und damit die einzige Möglichkeit, sich auf eigenen Füßen zu erhalten, rettungslos untergräbt.

Wenn der gemeinnützige Bauverein mehr als bisher auf die Erbauung einfacher Arbeiterwohnungen sein Augenmerk richtete, so würde ihm vielleicht mancher Teilnahme schenken, der sich bisher gegen seine Bestrebungen ablehnend verhalten hatte. 903.

Die Wohnungsnot in Lübeck.

In dem die vorstehende Überschrift tragenden Aufsatze in Nummer 20 dieser Blätter wird die Frage aufgeworfen, ob nicht auch für die Unternehmungen des hiesigen gemeinnützigen Bauvereins, also zur Herstellung von gesunden Wohnungen für Minderbemittelte, die Mittel der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung in Gestalt von Hypothekendarlehen nutzbar gemacht werden können. Es wird darauf hingewiesen, daß

gute Wohnungen ein wichtiges Mittel zur Förderung eines guten Gesundheitszustandes der Bevölkerung sind, und daß sie helfen, dem frühzeitigen Eintritte von Invalidität vorzubeugen.

Von demselben Gesichtspunkte sind der Vorstand und Ausschuß der Hanseatischen Versicherungsanstalt auch bislang schon ausgegangen. Sie haben deshalb schon vor drei Jahren beschlossen, jährlich eine halbe Million Mark zu hypothekarischen Darlehen für die Errichtung von Arbeiterwohnungen in den Hansestädten zur Verfügung zu halten. Auch der Gemeinnützige Bauverein in Lübeck hat von dieser Einrichtung von Anfang seiner Thätigkeit an bereits Gebrauch gemacht; die Hanseatische Versicherungsanstalt hat ihm auf die von ihm hergestellten Gebäude bis jetzt schon Darlehen in der Höhe von 72000 ℳ gewährt. Sie wird bei weiterer Ausdehnung der Unternehmungen des gemeinnützigen Bauvereins diesem sicher durch fernere Gewährung von Darlehen auch in Zukunft zur Seite stehen. 890.

Kirchenbauten.

Der Kirchenbau in St. Matthaei und in St. Lorenz ist ein Gegenstand, der auch in diesen Blättern mehrfach erörtert worden ist. Seit Jahren sind die Verhandlungen im Fluß, und erst nach reiflichsten Erwägungen haben die Ansichten sich so weit geklärt, daß nunmehr die Bauten demnächst in Angriff genommen werden können. Am 16. d. M. hat die Synode einstimmig die vom Kirchenrat beantragten Mittel bewilligt. Die St. Matthaei-Kirche wird nach Plänen des Architekten Groothoff in Hamburg, der bereits, namentlich in schleswig-holsteinischen Gemeinden, eine reiche und allgemein anerkannte Thätigkeit entfaltet hat, die neue St. Lorenz-Kirche nach den schönen Entwürfen des Baudirektors Schaumann hieselbst ausgeführt werden. Dringenden Bedürfnissen wird durch diesen Beschluß der Synode genügt, vielseitigen Wünschen entsprochen; und es ist in der That mit großer Freude zu begrüßen, daß die Allgemeine Kirchenkasse in der Lage ist, derartigen Anforderungen gerecht zu werden. Zugleich möchte durch diesen Synodalbeschluß für die weitere Entwicklung unseres kirchlichen Gemeindelebens in wünschenswerter Weise die Bahn gebrochen sein. Durch die im Vollzug begriffene Einteilung der Gemeinden in Seelsorgebezirke wird der Wunsch nahe gelegt, daß, bei vorhandenen Mitteln, auch ferner der Kirchenbausache bezüglich der Vorstädte lebhaftes Interesse entgegengebracht werde. 843.

Jahresversammlung des Zweigvereins Lübeck des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

In der Jahresversammlung vom 15. Mai d. J. erstattete der Vorsitzende folgenden Bericht. Dem Allg. Deutschen Sprachverein hat das Jahr 1898 ein recht freundliches Gesicht gezeigt. Neue Zweigvereine entstanden ihm 18, nämlich Itzehoe, Mörs, Kottbus, Lugano, Cilly i. St., Treptow a. R., Thorn, Neustettin, Frankfurt a. O., Wurzen, Gießen, Gera, Eisleben, Höchst, Königstein i. T., Bingen, Birkenfeld und Aschaffenburg. Dadurch wuchs ihre Zahl auf 200 mit rund 13500 Mitgliedern. Eingegangen sind nur zwei. Dieser örtlichen Ausdehnung, bei welcher Süddeutschland wiederum ganz fehlt, entsprach die Stärkung seines Einflusses und Ansehens. Sein maßvolles, echt vaterländisches Streben und Vorgehen erfuhr an leitenden Stellen und im Volke die verdiente Beachtung. Seine Schriften und Vorschläge wurden als gut anerkannt und zur Einführung empfohlen. Auch unser Kaiser bewies in Erlassen und Reden aufs neue, wie sehr er mit den nationalen Zielen des Sprachvereins übereinstimmt. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hielt seine Untergebenen zur möglichsten Vermeidung der Fremdwörter an; der preußische Justizminister erließ eine ähnliche Verordnung für die Rechtspflege, die Heeressprache schritt auf dem Wege zur Ausmerzung der entbehrlichen fremden Ausdrücke langsam weiter vor, und so kann man noch manche andere Belege beibringen, welche die immer weiter und tiefer greifende Wirksamkeit des Vereines bestätigen. Daher wiegen die von Zeit zu Zeit auftauchenden Versuche derer, welche sein Wesen nur oberflächlich oder gar nicht kennen, seine Bestrebungen als lächerlich oder verkehrt und gar schädlich hinzustellen, gottlob federleicht, und es bedarf keiner besonderen Mühe, solche Versuche in ihrer ganzen Nichtigkeit aufzudecken, wie dies z. B. von dem trefflichen Sarrazin mit so durchschlagendem Erfolge geschah. Doch freilich hält die leidige Gewohnheit mitunter die Verständigsten in Bann und Banden, daß sie im Fremden allein das Heil erblicken und einen vollkommen deckenden und untadeligen einheimischen Ausdruck nicht als gleichwertig erachten wollen. Derartige Erfahrungen dürfen keinen Verfechter unserer guten Sache entmutigen. Geduld und Ausdauer werden sicher zum erwünschten Ende führen. Sind doch die Unheilstimmen aller, welche der Sprachbewegung ein kurzes Leben verkündeten, arg zu Schanden geworden.

Die Hauptversammlung, die auf den 7. und 8. Juli nach Stuttgart berufen war, verlief unter der Leitung des Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. M.

Jähns, in schönster Weise. Sie beschäftigte sich besonders mit drei Anträgen: Einwirkung auf die Gasthofsprache, Verdeutschung der Monatsnamen und Pflege einer allgemein giltigen Aussprache des Hochdeutschen. Im ersten Falle wurde beschlossen zu versuchen, durch die Zweigvereine einen Einfluß auszuüben, im zweiten eine Untersuchung anzustellen, welche deutsche Monatsnamen sich noch im Volke erhalten haben und dann erst dem Antrage, der hauptsächlich von den Deutschösterreichern ausgegangen war, näher zu treten. (Das ist inzwischen mit ablehnendem Ergebnis geschehen.) Der dritte Antrag gelangte nur soweit zur Annahme, daß man die Erklärung abgab, der guten Aussprache werde vom Vorstande noch mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden. Unabhängig von den Beschlüssen der Hauptversammlung regte der Sprachverein bei seinen Zweigen eine Sammlung deutscher Volkswörter an, um seinerseits mitzuhelfen, das kostbare Sprachgut, welches in den Mundarten steckt, zu erhalten und wissenschaftlich zu verwerten. Eine Reihe von Mitgliedern sagte ihre Mitarbeit zu. Die Vereinszeitschrift brachte wiederum wertvolle Beiträge, wie Verdeutschungen der beim Lawn-Tennis gebräuchlichen Ausdrücke und derjenigen, welche bei den Goldschmieden und Geschmeidehändlern üblich sind, ferner ein Verzeichnis der Zweigvereine nebst einer Uebersichtskarte, auf welcher leider Süddeutschland aussieht, wie vor 30 Jahren Innerafrika. Auch der Briefkasten, die Mitteilungen aus den Ortsgruppen, die Bücher- und Zeitungsschau und die unter dem Titel „Zur Schärfung des Sprachgefühls" abgedruckten Sätze enthielten manches Lehrreiche. Von den Verdeutschungsbüchern erschien die Heilkunde und die vermehrte 2. Auflage der Amtssprache, die besonders großen Beifall gefunden hat. Von den wissenschaftlichen Beiheften wurde das Doppelheft 12/13 ausgegeben mit folgendem Inhalte: Das Sprachleben in der Mundart, von H. Wunderlich; die fremden Bestandteile im englischen und deutschen Wortschatz, von K. Luick; Geschichte und Sprache, von Th. Matthias; Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern, von E. Mogk. Auf die vom Sprachverein gestellte Preisaufgabe „Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule" gingen nicht weniger als 33 Arbeiten ein, die beste von Prof. Dr. Meigen in Freiburg i. Br.

Zum Schlusse gedenke ich des schmerzlichen Verlustes, den der Verein durch das Hinscheiden seines so hoch verdienten Ehrenmitgliedes Excellenz Dr. v. Stephan erlitten hat. Die Zeitschrift widmete ihm einen ehrenden Nachruf. Das Werk, welches er so deutsch und unbeirrt begonnen, wird nicht untergehen.

Zu unserem Lübecker Zweigverein gehörten 1898 nur noch 156 Einzelmitglieder und 3 Vereine. Auf der Hauptversammlung ließen wir uns durch Herrn Geh. Justizrath Dr. Keller in Heidelberg vertreten. Den verschiedenen Anforderungen, die vom Hauptvorstand an uns gerichtet wurden, entsprachen wir stets, so gut wir konnten. Bei den Bemühungen, die Gasthöfe für die Vereinsbestrebungen zu gewinnen, hatten wir, nach Ausweis der jetzt veröffentlichten Liste, von allen Orten den besten Erfolg; es sagten uns bereitwillige Unterstützung zu: Stadt Hamburg, Lübecker Hof, Kaiserhof, Drückhammer, Union, Spethmann, Brockmüller, Behrens, Ratsweinkeller, Bahnhof, Deutscher Kaiser, Windel, Wintergarten, Kulmbacher Bierhaus und Rathaushalle. Diesen allen sei hier nochmals herzlich gedankt. Auch sonst fanden Bitten und Vorstellungen um Beseitigung undeutscher Ausdrücke überall offenes Ohr, und wenn nicht von außen herein immer wieder Unrat käme, würden unsere Erfolge noch viel größer und sichtbarer sein. Wir bitten aber alle Freunde unserer Sache, überall, hier und draußen, in unserem Sinne bei jeder Gelegenheit zu wirken: etwas hilft es immer. An den Deutschen Abenden der vier nationalen Vereine nahmen wir wie früher teil. Unser Bücherschatz wurde vermehrt durch die vom Hauptvorstande übersandte wertvolle Schrift von A. Hausding: Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe nebst einem Verdeutschungswörterbuch. Die Bücher befinden sich im Hause unseres Schriftführers und werden jedem Mitgliede dringend zur Benutzung empfohlen. Möchten sie ihren Zweck noch mehr als bisher erfüllen und so beitragen, die Wirksamkeit unseres Sprachvereins zu erhöhen.

Nach dem Berichte des Kassenführers betrugen

die Einnahmen	ℳ 535,83
die Ausgaben	„ 477,—
der Rest	ℳ 58,83

Der Vorstand blieb derselbe: Vorsitzender C. Schumann, Schriftführer Dr. Zillich, Kassenführer J. Hahn, Direktor Gebhard und W. Behrens.

Die Kirchhöfe in der Stadt.

Ursprünglich geweihte Stätten, in denen seine letzte Ruhestätte zu finden dem Sterbenden Trost, dem Lebenden Hoffnung war, haben die Kirchhöfe in der Stadt, als räumliche und gesundheitliche Rücksichten die Schaffung eines Begräbnisplatzes außerhalb der Stadt forderten, lange Jahre hindurch einen wenig erfreulichen Anblick geboten, und sie wurden als wüste Plätze teils wenig beachtet, teils gemieden.

Seit einer Reihe von Jahren, seitdem man auch den Anlagen in der Umgebung der Stadt seine Aufmerksamkeit mehr zuwandte und mit Schrecken erkannte, wie vieles von dem, was unsere Vorfahren gut geplant hatten, arger Verwilderung anheimgefallen war, wandte sich auch die Aufmerksamkeit den Kirchhöfen in der Stadt zu, und man versuchte mit verschiedenem Glück sie mit allerhand gärtnerischem Schmuck zu versehen.

Die Wildnis auf der Nordseite des Doms mit seinem prächtigen Baumbestand brauchte nur von Gebüsch befreit und mit eingehegten Wegen versehen zu werden, so gestaltete sie sich von selbst zu einer Art heiligen Hains. Im Süden bot die Umgebung des Museums und das terrassenförmige Gelände Gelegenheit zu wirklich entzückendem gärtnerischen Schmuck mit Ruhebänken, Aussichtspunkten und kleineren Spielplätzen für Kinder. Der Bauhof im Westen des Doms gab Gelegenheit zur Anlage eines größeren Spielplatzes für Kinder und Sitzgelegenheiten für die Eltern. An warmen Sommertagen kann man auch die Beobachtung machen, wie reichlich diese Einrichtung von der dort zahlreichen ärmeren Bevölkerung benutzt wird.

Diese letztere Anlage macht allerdings den Eindruck, als ob ihr etwas mehr Pflege, auch eine Vermehrung der Sitzgelegenheiten nötig wäre, denn sie scheint sehr stark benutzt zu werden.

Grade dieser Umstand aber müßte den Vorständen der anderen Kirchengemeinden den Gedanken nahe legen, auch ihre Kirchhöfe mal daraufhin anzusehen, ob sie nicht auch Erholungsplätze für die Eltern und Kinder ihrer ärmeren Gemeindemitglieder werden könnten. Der Marienkirchhof würde für diesen Zweck ausscheiden, da er, allen Winden stark ausgesetzt, für den gewollten Zweck ungeeignet sein würde; er ist auch derartig von lebhaften Verkehrsstraßen durchschnitten, daß bei ihm der Begriff eines Ruheplatzes verloren gegangen ist.

Am Petrikirchhofe hat man, nachdem schon jahrelang dort drei Bänke an der Straße standen, endlich das vergebliche Bestreben, dort einen anständigen Rasen zu züchten, aufgegeben; man hat eine kleine mit Bäumen bepflanzte Ecke als Spiel- und Erholungsplatz eingerichtet und zwei der Bänke dort hingestellt. Die Lage des Kirchhofs ist hübsch und auch leidlich geschützt. Es steht zu hoffen, daß diese günstigen Verhältnisse bald zu einer Erweiterung des Spiel- und Erholungsplatzes führen werden.

Der Jakobikirchhof, obwohl er durch seine bevorzugte Lage an zwei Hauptstraßen und gegen Norden durch die Kirche selbst geschützt ist und besonders günstige Gelegenheit zu Schmuckanlagen mit Ruhebänken bieten würde, macht den am wenigsten erfreulichen Eindruck. Seine Anlagen sehen im Vergleich mit denen des nahe dabei liegenden Geibelplatzes dürftig und verkommen aus. Wegen seines schauderhaften Pflasters wird er auch von Passanten gemieden. Eine Kiesschüttung statt der Pflastersteine, bessere Gruppierung der Gebüsche und Ruhebänke auch an der hübschen Rampe nach der Breitenstraße würden dem Platze zum Vorteil, dem Publikum zum Nutzen gereichen.

Am malerischsten und stimmungsvollsten liegt der Aegidienkirchhof; auch hier müht sich die Verwaltung ab, auf der westlichen Seite mit Stachel- und anderen Drähten einen dort anzulegenden Rasen gegen Jungen und Hunde zu schützen. Das würde auch gelingen, wenn sie den schönen, von prächtigen Linden beschatteten nördlichen und westlichen Teil des Kirchhofs von seinem holperigen Pflaster befreien, begranden, mit Ruhebänken versehen und so zu einem Spiel- und Erholungsplatz für die dort zahlreiche ärmere Bevölkerung machen würde. Mit Bedauern sieht man jetzt die armen Kinder dort auf den Steinen herumsitzen und alle Jahre muß noch das üppig zwischen den Steinen wuchernde Gras mit vielem Gelde entfernt werden.

Sind diese stimmungsvollen Plätze in früheren Zeiten die Hoffnung der Lebenden, der Trost der Sterbenden gewesen, so gestalte man sie jetzt, soweit sie unbenutzt liegen, wie beim Dom so um, daß sie eine Zierde der Stadt bilden und den Lebenden Erquickung und Erholung bieten können. 348.

An den Neuen Frauenverein.

Ich habe die Bestrebungen dieses rührigen Vereins mit großem Interesse verfolgt und erkenne hoch an, was er bis jetzt geleistet hat. Als besonders wünschenswert möchte ich es aber noch bezeichnen, daß in die Kurse des Neuen Frauenvereins derjenige Unterricht aufgenommen würde, der das weibliche Geschlecht in Geldsachen selbständig machen hilft und der in manchen Verhältnissen, in ärmlichen wie in wohlhabenden, die Frau eines Kaufmannes befähigt, ihrem Manne auch im Geschäfte zur Seite zu stehen.

In welcher Weise sie dies zu thun hat, ergiebt sich aus der natürlichen Verschiedenheit der Anlagen der beiden Geschlechter. Zum Erwerbe scheint vorwiegend der Mann bestimmt, zum Festhalten des Erworbenen dagegen die Frau. Es giebt ja allerdings einzelne Männer, die sich auf das Festhalten vorzüglich verstehen, aber mit der männlichen Natur

scheint sich diese an sich sehr rühmliche Eigenschaft nicht recht zu vertragen; wenigstens ist man leicht geneigt, einen sehr sparsamen Mann von vornherein für unliebenswürdig zu halten.

Was nun wichtiger ist, das Erwerben oder das Festhalten des Erworbenen, ist wohl ebenso schwer zu entscheiden, wie das Problem des Käuzchens, das sich bekanntlich zu Tode grämte, weil es nicht herauskriegen konnte, was eher auf der Welt gewesen sei, der Vogel oder das Ei. Wie aber Vogel und Ei untrennbare Begriffe sind, so gehören auch Erwerben und Festhalten des Erworbenen eng zusammen, so sollten sich Mann und Frau im Geschäfte je nach ihren Eigenschaften ergänzen.

Eine regelrechte Ausbildung dieser echt weiblichen Fähigkeit ist bei uns bisher versäumt worden. Wer in Geldangelegenheiten mit alleinstehenden Frauen zu thun gehabt hat, der kennt ihre Unbeholfenheit, ihre Angst, wenn sie auch nur eine Zinsquittung ausfüllen oder einen Check annehmen sollen. Wer mit Witwen in Geldfragen zu thun hat, trifft oft auf eine gänzliche Ratlosigkeit und Urteilslosigkeit, durch die sie dem guten Willen des Fremden bedingungslos preisgegeben sind.

Kaufmännisches Rechnen und Buchführung sind also aus mehreren Gründen Dinge, welche jungen Mädchen gründlich beigebracht werden sollten.

Ohne Vorbilder würde solch ein Vorgehen nicht sein. Aus Coburg berichtet z. B. die Halberstädter Monatsschrift für Handel, Industrie und Schiffsahrt in der Mainummer dieses Jahres, daß dort am 3. Mai 1897 ein kaufmännischer Fortbildungskursus für das weibliche Geschlecht eröffnet wurde. Der Unterricht betraf außer doppelter Buchführung und kaufmännischem Rechnen auch Stenographie und deutsche, französische und englische Korrespondenz. Die Zahl der Teilnehmerinnen betrug rund 40, das Schulgeld für wöchentlich 2 Stunden ℳ 30, für 3 Stunden ℳ 40, für 4 Stunden ℳ 50 und für 5 Stunden ℳ 60 für das Jahr. Die Leistungen waren ausgezeichnet, die Schülerinnen, welche vielfach den ersten und wohlhabendsten Kreisen der Stadt angehörten, zeigten ein außergewöhnliches Interesse und Verständnis. Dabei hat Coburg nur 20000 Einwohner. Die Handelskammer zu Halberstadt erwägt nach jener Notiz schon längere Zeit einen ähnlichen Gedanken — in Lübeck wendet man sich wohl am besten an den Neuen Frauenverein.

700.

Englische und deutsche Erziehung.

(Vortrag, gehalten von Dr. Otto Hoffmann am 4. Jan. in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.)

(Schluß statt Fortsetzung.)

Wenn die Erholungen der Jugend ihren Zweck erfüllen sollen, so müssen sie derart sein, daß sie den Geist zu energischer Tätigkeit befähigen. Thun das die Freiluftspiele der Engländer? Ja, ohne Zweifel! Thut das das schläfrige, träge, stundenlange Brüten, welches besorgte Eltern für „Arbeiten" halten? Thut das das zwecklose Bummeln? Befähigt das deutsche Verbindungs- und Wirtshausleben zu energischer erneueter geistiger Thätigkeit? Das verfrühte Rauchen? Die stolzen Schüler der Schule von Eton dürfen kein Wirtshaus und keinen Tabaksladen betreten. Sogar der Besuch des Bahnhofs ist ihnen für gewöhnlich untersagt. — Der Prozentsatz der Kurzsichtigen ist zu berechnen. Der Prozentsatz der geistigen Kräfte, die in unserem Kneipenleben vergeudet werden, und der Prozentsatz der geistigen Frische, welche verfrühter Tabaksgenuß gekostet hat, ist nicht zu berechnen.

Leider nur zu sehr trifft auch der zweite Punkt zu: die Unwahrhaftigkeit unter den Schülern den Lehrern gegenüber. Unwahrhaftigkeit überall: im heimlichen Benutzen von Uebersetzungen, den sogenannten Eselsbrücken, im Abschreiben bei häuslichen und Klassenarbeiten: häufig eine Folge der unrichtig verbrachten Zeit. Auch die direkte Lüge gilt als erlaubt. Aus meinem Verkehr mit den Eltern der Schüler hier in Lübeck weiß ich, daß selbst manche von diesen das Lügen der Jungen in der Schule für einfach selbstverständlich halten. Wir haben es ja selbst nicht anders gemacht, heißt es da — als ob man eine solche Entschuldigung gelten lassen müßte.

Wer eine solche Unwahrhaftigkeit weiter entschuldigen will, der möge bedenken, wie tief er sich damit den Engländern gegenüber stellt. Dort gilt als erster Grundsatz aller Erziehung, auch in der Schule, daß wahr gesprochen und wahr gehandelt werden muß. Eine Beseitigung dieses Übelstandes bei uns wird auf lange Zeit nicht zu erreichen sein, eine Milderung wohl dadurch, daß die Lehrer ihren Schülern bei den Jugendspielen näher treten als beim Unterrichten.

Das Gegengewicht, welches wir in Lübeck gegenüber der geistigen Ausarbeitung haben, besteht bekanntlich im Turnen. Prof. Dr. Wagner (Berlin), der 27 Jahre lang selbst Turnunterricht gegeben hat, sagt: „Das Turnen war seinerzeit ein unendlicher Segen. Unser heutiges Schulturnen birgt aber die Gefahr in sich, einseitig und unpraktisch zu werden. Das Klassenturnen regt die Lust, den Frohsinn, die

Einbildungskraft zu wenig an; das Gerätturnen arbeitet zu viel auf Künsteleien hin; der Betrieb in den Turnhallen ist wegen des Staubes und der verdorbenen Luft der Gesundheit wenig förderlich. Mithin bedarf der Turnunterricht besonders für die älteren Schülern durchaus noch einer anregenden Ergänzung." Er empfiehlt darauf das Spiel unter freiem Himmel und das Rudern.

Bei uns in Lübeck spielen neben dem Gerätturnen die Freiübungen eine große Rolle, beim Gerätturnen selbst wird nicht so sehr auf Künsteleien hingearbeitet. Aber trotzdem hier nach Kräften dafür gesorgt wird, daß in den Turnhallen möglichst wenig Staub aufgewirbelt wird, muß doch zugegeben werden, daß die gesundheitliche Wirkung durch die unvermeidlichen Übelstände sehr beeinträchtigt wird.

Wie stellt sich aber im Vergleich mit unseren englischen Feinden die Wirkung unserer drei Turnstunden? Können wir einen Vergleich mit den obligatorischen täglichen Freiluftspielen und anderen Leibesübungen, die sich in ihrer Stundenzahl wöchentlich auf das zehnfache belaufen mögen, aushalten? Dies wollte ich nur feststellen: Die drei Turnstunden genügen nicht zur körperlichen Ausbildung unserer Jungen. Wir müssen die deutschen Freiluftspiele pflegen, auch andere Leibesübungen pflegen, wie jedes Volk zur Zeit seiner Blüte gethan hat. Gutsmuths und der Turnvater Jahn haben auch gespielt; was ich mit anderen Männern für die deutsche und insbesondere für die lübecker Jugend wünsche, ist nichts als eine im Sinne von Gutsmuths und Jahn liegende Erweiterung und Ergänzung des schulmäßigen Turnens. Auch jetzt giebt es Männer in Deutschland, z. B. den Abgeordneten v. Schenckendorff, unter dessen Leitung die Jugendspiele blühen. Aber die persönliche Einwirkung solcher Männer kann sich immer nur auf einen kleinen Kreis erstrecken, und wenn sie sterben, so hört alles wieder auf.

Die erste Bedingung, die erfüllt werden muß, ist deshalb, daß Leibesübungen und Jugendspiele organisch in den Rahmen der Schule aufgenommen werden, daß sie obligatorisch sind, daß sich also kein Junge ihnen ohne ärztliche Bescheinigung entziehen darf.

Vor den häßlichen Auswüchsen, welche der übertriebene Sport zeitigen kann, können wir uns leicht hüten. Gerade England kann uns zeigen, welche Entwickelung wir zu scheuen haben: wir müssen uns vor dem Virtuosentum hüten. Wir müssen, wie es zur guten Zeit in Hellas war, um das Gewinnen spielen, nicht um den Gewinnst.

Wir haben uns in Lübeck nach Preußen zu richten. Wenn wir an unserem Lehrplan etwas ändern wollten, dann würde Preußen unseren Sekundanern die Berechtigung zum Einjährigen Dienst entziehen, unseren Primanern das Recht, auf preußischen Hochschulen zu studieren.

Dagegen muß ich dreierlei geltend machen:

1. Daß das Bewegungsspiel an vielen Volksschulen und höheren Schulen Preußens und Deutschlands bereits mehr oder minder gepflegt wird, je nachdem Persönlichkeiten sich finden, die die Sache in die Hand nehmen,

2. daß Braunschweig und Altona gezeigt haben, daß eine Wiedereinführung kräftigender und erziehender Jugendspiele möglich ist, auch ohne die Ansprüche auf geistigem Gebiete zu ermäßigen,

3. daß in Lübeck so gut wie in wenigen anderen Städten die nötigen äußeren Vorbedingungen vorhanden sind.

Vielleicht könnte es als eine Ungerechtigkeit gegenüber Gutsmuths, Jahn, Spies, von Schenckendorff und anderen Männern empfunden werden, daß ich von England ausgegangen bin. Ich habe dies gethan, weil die deutsche Jugendspielbewegung ihre jetzige Höhe durch den beschämenden Vergleich unserer Jugend mit der englischen erreicht hat, weil bei uns die Jugendspiele nicht obligatorisch sind, weil sie immer nur von Persönlichkeiten abhängen und aus diesem Grunde einen in Ort und Zeit beschränkten, spontanen, nur zufälligen Charakter haben.

Wie aber in Deutschland die Jugendspielbewegung um sich greift, zeigt schon, daß in den Jahren 1890—95 2398 Lehrer und 1282 Lehrerinnen, zusammen 3680 lehrende Personen in Kursen zur Leitung von Jugendspielen ausgebildet wurden. Im Jahre 1896 allein waren es 568 Männer für Knabenspiele, 58 Männer und 169 Frauen für Mädchenspiele, zusammen fast 800 Personen.

Ein Aufruf zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland vom Jahre 1892 ist von etwa 30 Männern, Turnlehrern, Ärzten in den höchsten Stellungen, Bürgermeistern, Mitgliedern des Reichstages, Schulräten, Direktoren und Oberlehrern, kurz von Männern aus allen Ständen aus über 20 deutschen Städten aus dem Norden und Süden, Osten und Westen des deutschen Reiches unterzeichnet. Der Aufruf besagt, daß es an einer leitenden Stelle bisher gefehlt hätte, an der die Gestaltung des Jugendspiels als eines allgemeinen Erziehungsgegenstandes in den Knaben- und Mädchenschulen gefördert wäre. Als weiteres Ziel wird hingestellt, das Spiel für die Erwachsenen allmählich

zu einer Volkssitte heranzubilden. Lübecks Name kommt allerdings nicht vor.

Das Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, welches von Schenckendorff und ein Arzt Dr. F. A. Schmidt herausgeben, ist bereits in sechs Jahrgängen erschienen und über ganz Deutschland verbreitet. Der sechste Jahrgang hat 300 Seiten. Der Inhalt von nur 40 dieser Seiten berichtet über die Fortschritte der Spielbewegung in Bayern, in der Provinz Sachsen, über die Turnspiele beim II. Kongreß in München, über die Ferienspiele in rheinischen Städten, über das Spielfest in Hamm i./W. über Spielkurse in Bochum, die Spiele in Leipzig, die Bewegungsspiele in Dresden während des Sommers 1896.

Ein anderer Abschnitt berichtet über das Vorhandensein oder den Mangel von Spielplätzen und über die Bedeutung, welche einzelne Spiele und Leibesübungen wie Gehen, Laufen, Werfen und Springen, das Diskuswerfen, auch Cricket und Fußball, das Ringen, der Eislauf, das Rudern, die Wanderungen der Schuljugend, das Radfahren und die Fechtkunst im Jahre 1896 gewonnen haben. — Soviel ich gesehen habe, ist Lübecks Name auch in diesem gewiß reichhaltigen, Alldeutschland umspannenden Bande nirgends erwähnt.

Nach dem allgemeinen Eindrucke sind es zwei Ballspiele, welche sich zu deutschen Nationalspielen auszubilden versprechen: Schlagball und Fußball. Aber eine ganze Reihe anderer Spiele, (Schleuderball, Fußball, Rennball, Stehball, Faulwerfen u. s. w.) oft mit Verschiedenheiten je nach dem Orte, wurden eifrig in Deutschland gespielt. Hoffentlich erhalten sich bei uns die lokalen Unterschiede soweit, daß die für uns langweilige Einförmigkeit des englischen Cricket nicht aufkommt — hoffentlich erringen sich einige der Spiele so allgemeine Geltung, daß sie einst wirkliche deutsche Nationalspiele, echt deutsche Volksspiele diesseits und jenseits der Meere für jung und alt werden.

Sehr in Aufnahme gekommen sind in Deutschland von anderen Leibesübungen das Radfahren und das Rudern.

Am wenigsten sage ich von den englischen Spielen, die in Deutschland Aufnahme gefunden haben. Ich hoffe, daß sie in kurzer Zeit samt dem griechischen Diskuswurf deutschen Spielen das Feld räumen. Vorläufig werden allerdings Fußball, Cricket und Tennis auch ziemlich viel gespielt; das ist ja bei dem Ursprung der ganzen Bewegung nur zu leicht erklärlich.

Im September des vorigen Jahres fand in Altona der Jugendspiel-Kongreß statt, welcher recht deutlich zeigte, auf welch gutem Wege man in Deutschland doch schon ist. Dort wurde die wichtige Frage beraten, ob Wettspiele, die in England bekanntlich bis zum Übermaß ausgebildet sind, zu empfehlen seien. Sehr erfreulich war das vernünftige deutsche Urteil der großen Versammlung, das in Leitsätzen zusammengefaßt wurde. Einer ist: Wettspiele sollen nie zum Selbstzweck werden; sie sind aber zu empfehlen, da sie dafür sorgen, daß eifrig und regelrecht gespielt wird. Ein anderer: Die Tracht soll zweckmäßig und einfach sein. — Dann wurde die Berechtigung der Klagen geprüft, welche über die Beteiligung von Schülern an sportlichen Vereinigungen erhoben werden. Die Leitsätze gipfelten darin, daß bei einer vernünftigen Oberaufsicht durch die Schule den berechtigten Klagen gewiß zu steuern sei.

Es ist mir leider nicht vergönnt gewesen, das Fest mitzumachen; ich habe mich an die Zeitungsberichte halten müssen. Der Spielplatz soll noch nie ein so heiteres Leben, eine so bunt bewegte Menge gesehen haben. Die Mitglieder der Damenabteilungen des Altonaer Turnvereins sowie der Hamburger Turnerschaft von 1816 machten sowohl durch ihre gefällige Turnertracht wie durch ihre anmutigen Bewegungen beim Spiel (u. a. auch beim Fußball) einen gefälligen Eindruck auf die Zuschauer. Im Schlagball standen sich das Altonaer Realgymnasium und das Haderslebener Gymnasium gegenüber, ein anderes Mal die Altonaer 9. Volksschule einer Hamburger Volksschule. Ein Barlaufwettspiel der Altonaer Mittelschulen blieb unentschieden. Im Schlagballspiel standen sich Eimsbütteler und Leipziger Turnvereine gegenüber u. s. w. Außer Altona mit fast sämtlichen Schulen (auch den 10 Knaben-Volksschulen und 3 bis 400 Kindern aus den Mädchenschulen) und dem schon erwähnten Leipzig und Hadersleben und natürlich auch Hamburg war auch noch Hannover vertreten. Weit über 100 Spielabteilungen belebten das große Spielfeld.

Zuerst habe ich zu zeigen versucht, welch große Bedeutung die englischen Nationalspiele und Leibesübungen für unsere feindlich gesonnenen Vettern jenseits des Kanals haben. Da sich ein abgerundetes Bild dessen, was Deutschland in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit solcher Volksspiele erreicht hat, bis jetzt schwer geben läßt, so habe ich versucht Ihnen zu beweisen, daß die Jugendspielbewegung im Aufblühen begriffen ist. Als drittes bleibt mir noch eine Betrachtung dessen übrig, was wir in Lübeck bereits haben und was wir erstreben müssen.

Während die Engländer ihre Körperausbildung durch Freiluftspiele, Baden und Rudern bewerkstelligen, haben unsere Jungen 3 Stunden Turnen. Für Freiluftspiele sind die Sonnabend-Nachmittage des Som-

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 21 der Lübeckischen Blätter

vom 22. Mai 1898.

mers angesetzt. Leider sind diese nicht so besucht, wie sie es sein sollten. Manche der Klassen sind oft wenig vertreten. So groß der schöne Spielplatz ist, den das Burgfeld bietet — die Schlaffheit ist noch größer. Ein oder zwei Dutzend scheiden sich aus und spielen anderswo. Über die echtdeutsche Lust an der Zersplitterung kann man wegsehen — wenn nur tüchtig gespielt wird. Das Schlimmste ist nur, daß gerade diejenigen wegbleiben, die es am nötigsten hätten, die Muttersöhnchen, die Weichlinge. Einen Zwang übt die Schule nicht aus. Auf dem Brink sieht man öfter Jungen spielen. Es soll vorkommen, daß es bis 3 % der Katharinenmsschüler sind. Herr Oberlehrer Dr. Hausberg pflegt im Herbst eine 8tägige Wanderung mit etwa 12 Primanern zu machen, andere Lehrer unternehmen vielleicht einmal im Jahre einen Nachmittags- oder Tagesausflug mit ihrer Klasse. Beim Schulfest findet der Fünfkampf statt. Man giebt bei dem letzten Wettstreite, dem Ringen, den Griff frei, verzichtet also auf den erziehlichen Wert, den das Erspähen des rechten Augenblickes hat, hier bei dem Feste wie bei allen Vorübungen.

Während zum Spielen schöne Plätze da sind, sieht es mit der Gelegenheit zum Schwimmen bekanntlich traurig aus. Vor einigen Monaten war ein englischer Freund bei mir zu Besuch. Er wollte gern das Schulgebäude besehen. Er fand die Klassen und Bänke, besonders die Wandkarten wundervoll. Aber als er auf dem Gange des zweiten Stockwerks aus dem Fenster sah und sein Blick auf die stark salpetrige Wand der Aula fiel, meinte er, dies sei also die Schwimmhalle des Katharineums. Ich sagte: nein, das ist die Kapelle der Schule. O, meinte er da, Sie führen also Ihre Schüler in die städtische Schwimmhalle? — Die Frage verdroß mich. Die deutsche Armut und unsere in Bezug auf Körperpflege so niedrige Kulturstufe kamen mir recht zum Bewußtsein.

Zum Rudern ist hier auf Trave und Wakenitz die schönste Gelegenheit. Gerudert wird aber nicht. Im vergangenen Sommer wünschte ich mit dem Schülerrudern einen Versuch zu machen, indem ich meine notwendige Erholung in frischer Luft in Gesellschaft der Jungen suchen wollte. Ich beschränkte die Teilnahme auf die mir gut bekannten Oberklassen des Realgymnasiums. Die hiesige Rudergesellschaft von 1885 stellte in freundlichster Weise bald einen sicheren Vierriemer unentgeltlich zur Verfügung. Die Jungen waren gern dabei, ich konnte aber leider ein regelmäßiges Erscheinen nicht ermöglichen. Da schlief die Sache allmählich wieder ein. Der eine fand es zu kalt, der andere zu windig. Die Prophezeihungen, die mir von denen gegeben waren, die mich aus der sicheren Burg der vollständigen Unkenntnis und Wasserscheu heraus verurteilten, waren nur zu rasch erfüllt.*)

Gerudert wird nicht; zum Schwimmen ist drei bis vier Monate höchst mangelhafte Gelegenheit, fast neun Monate gar keine; die Freiluftspiele sind auf eine verschwindend kleine Anzahl von Jungen beschränkt und auf viel zu geringe Zeit, wenn man sie mit England vergleicht. Verringert wird die Zeit noch dadurch, daß die richtige Kleidung fehlt, in der man sich vor dem Regen nicht so zu scheuen braucht.

Und doch ist Lübeck gut zu einer Einführung der Leibesübungen und Jugendspiele geeignet. Welche Mühe hat man anderswo, die freien Nachmittage einzuführen. Hier sind sie schon frei. Der Vormittagsunterricht ist besser geordnet als irgendwo in Deutschland. Welche Mühen und Kosten hat man

---

*) Dem Schülerrudern sind durch folgende Verfügung des Kaisers jetzt bestimmte Bahnen gewiesen:

Allerhöchster Erlaß.

„Um durch eine zweckmäßige Einrichtung des Schülerruderns in Berlin dieser für die Schüler der höheren Lehranstalten so heilsamen Leibesübung eine weitere Förderung zu sichern, bestimme Ich hierdurch, daß in Zukunft dabei nach folgenden Gesichtspunkten verfahren wird:

1. Die Schüler sind von den Rudervereinigungen Erwachsener grundsätzlich fernzuhalten.
2. Die Ruderübungen der Schüler sind durch einen rudersportlich vorgebildeten Lehrer und einen erfahrenen Arzt zu überwachen.
3. Bei Wettrudern ist die Öffentlichkeit auszuschließen. Nur besonders eingeladene Angehörige und Freunde der beteiligten Anstalten und Schüler können zu denselben zugelassen werden.
4. Die Benutzung eigentlicher Rennboote ist nicht gestattet. Bei Wettfahrten ist die Ruderbahn auf 1200 Meter zu verkürzen.
5. Am Wettrudern dürfen nur Schüler der Prima und Obersekunda teilnehmen.

Zwecks Durchführung dieser Gesichtspunkte will Ich zur Beschaffung eines eigenen Übungsplatzes mit besonderem Bootshause und Rudermaterial für sämtliche Berliner Schüler-Rudervereinigungen einen Betrag von fünfunddreißigtausend Mark aus Meinem Dispositionsfonds bei der Generalstaatskasse Ihnen, dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, zur Verfügung stellen. Auch will Ich an Stelle des bisherigen Wanderpreises zwei Kränze als Preise für das alljährlich stattfindende Wettrudern aussetzen, von denen der eine für die erreichte größte Rudergeschwindigkeit, der andere für die beste Leistung einer Anstalt hinsichtlich der Ausbildung und der Zahl der rudernden Schüler bestimmt ist. Die Preise verbleiben den siegenden Anstalten.

Berlin, Schloß, den 27. Januar 1898.

Wilhelm R.

von Miquel. Bosse."

an vielen Orten, Spielplätze anzuschaffen und herzustellen. Hier liegen sie weit und frei nahe vor den Thoren. Welcher Mangel an Wasser ist an vielen Orten Deutschlands zu beklagen, wie weit sind die Entfernungen bis zum Bootshaus für die berliner Jungen. Wir sind hier von der Trave und Wakenitz eng umschlossen; und wenn der Kanal fertig ist, kann man rings um die Stadt rudern.

Die Schwierigkeiten liegen ideell in den Vorurteilen und Trinkgewohnheiten, materiell in den häuslichen Aufgaben und in der Beschaffung der nötigen Aufsicht.

Die Römer und Griechen ließen ihre Rangen nur von Sklaven lehren und beaufsichtigen. Schade, daß es keine Sklaven bei uns giebt. Wir müssen leider freie Männer, möglichst viele akademisch gebildete Lehrer zu gewinnen suchen, die bereit sind, einen Teil ihrer Thätigkeit in der Leitung der Spiele und Leibesübungen zu sehen. Da die Sache für den Lehrer durchaus keine Erholung und kein Vergnügen ist — nicht mehr als jede andere Arbeit ein Vergnügen ist — so muß die Zahl der sogenannten Spielstunden von der Zahl der Unterrichtsstunden selbstverständlich abgezogen werden. In Preußen geschieht dies bereits allgemein. Man darf nicht erwarten, daß der studierte Lehrer seine wissenschaftliche Fortbildung zum Schaden der Schule liegen läßt.

Die häuslichen Aufgaben könnten unter der Aufsicht von Lehrern im Schulgebäude gemacht werden.

Dann wäre es möglich, die Jugendspiele und Leibesübungen organisch in den Plan der Schule einzufügen. Spielen und Schwimmen müßte obligatorisch sein, Rudern müßte für die Schüler von U II aufwärts als Belohnung gelten.

Die wirkliche Erreichung einer Volksgesundung durch Jugendspiele und Leibesübungen ist also im letzten Grunde eine Geldfrage, aber keine große. Als das Turnen eingeführt werden sollte, wie hat man da über die Unerschwinglichkeit der Kosten geklagt.

Je germanischer ein Kind veranlagt ist, je höher es für sein Alter gewachsen, je länger sein Schädel in der Richtung von vorne nach hinten ist, je blonder sein Haar, je blauer sein Auge ist, um so mehr Nahrung und Bewegung in Luft und Licht braucht es. Keine Menschenrasse gedeiht so wie unsere, wenn diese Bedingungen erfüllt sind. Keine Menschenrasse wird so bald engbrüstig, kurzsichtig und schwächlich, wenn Luft und Licht ihr entzogen werden; von der Schwindsucht werden Germanen am meisten heimgesucht. Niedere Geschöpfe und Rassen gedeihen überall und immer, auch im Schmutz; edle Geschöpfe verlangen höhere Daseinsbedingungen, sonst entarten sie.

Ob das deutsche Kind die Volksschule besucht oder das Katharineum, gilt mir ganz gleich. Auch gilt für die Mädchen ungefähr dasselbe wie für die Knaben. Ich habe mich nur nicht von dem Boden entfernt, der mir vertraut ist. Für alle möchte ich den uralten Grundsatz in Erinnerung bringen, der in den letzten sechs Jahren mehr als je in Deutschland in Wort und Schrift in allen möglichen Formen wiederhallte, der Grundsatz, den bereits der Engländer John Locke auf sein philosophisches Erziehungswerk als Titel setzte, der sich aber schon bei dem römischen Dichter Juvenal findet:

„Optandum est, ut sit
Mens sana in corpore sano."
„Es ist zu erstreben, daß eine
gesunde Seele in einem gesunden Körper wohne!"

Leitsätze.

1. Einem Tausch zwischen deutscher und englischer Erziehung soll nicht das Wort geredet werden. Mit Wendt (England, S. 278) bezweifle ich, „daß wir uns mit dem Mehr an Körperkraft und Weniger an geistiger Kraft und an wissenschaftlichem Sinn auf die Dauer abfinden würden." Aber:

   Es ist nicht eine Seele und es ist nicht ein Körper, was wir aufziehen, sondern ein Mensch, und wir dürfen ihn nicht teilen. (Montaigne.)

2. Schneller und scharfer Blick, Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Mut, Entschlossenheit, Körperkraft und starke Nerven können nicht als das Ergebnis der deutschen Erziehung in Schule und Haus angesehen werden.

3. Diese Eigenschaften, die neben einer tüchtigen Schulung des Verstandes und verwertbaren Kenntnissen zu einer guten Ausrüstung für das Leben gehören, können durch deutsche Jugendspiele und Leibesübungen wohl erworben werden.

4. Um kräftige Körper heranzubilden, reichen drei Turnstunden nicht aus, vielfach auch nicht die bei uns gebräuchliche Art des ersten Frühstücks.

5. Mit dem Grundsatze: „Das Leben außer der Schule geht die Schule nichts an" muß gebrochen werden.

6. Jeden Nachmittag könnte etwa zwei Stunden gespielt werden. Kein Schüler dürfte sich ohne ärztliche Bescheinigung ausschließen.

7. Jugendspiele, Schwimmen und Rudern (auch Radfahren) dürfen nicht in Gegensatz zum Turnen gestellt werden, sondern sind als eine im Sinne von Gutsmuths und Jahn liegende Erweiterung des schulmäßigen Turnens anzusehen.

8. Der Raum zu Spielplätzen muß für Schüler aller Schulen, auch der Volks- und Mädchenschulen, reichlich bemessen werden. Es ist zu wünschen, daß auch vor dem Hüxter- und Holstenthor genügende Flächen staatsseitig diesen Zwecken vorbehalten bleiben.

9. Die Spieltracht darf nicht die gewöhnliche Tracht sein. Sie muß leicht und dem Zwecke entsprechend sein.

10. Zum Schwimmen und Baden das ganze Jahr über möge Gelegenheit geschaffen werden. Die Benutzung der Schwimmhalle durch möglichst viele Schulen könnte behördlich geregelt werden.

11. Während Spiele und Schwimmen obligatorisch sein müßten, wäre das Rudern als Belohnung für Schüler von U II an aufwärts anzusehen. Für das Katharineum wäre ein Bootshaus und das nötige Material wünschenswert.

12. Die Beschaffung der Lehrkräfte ist eine reine Geldfrage, die in keinem Verhältnis steht zu der Wichtigkeit der Volksgesundung — besonders der am meisten geistig angestrengten oberen Schichten des Volkes.

Kleine Chronik.

130. Synode.

In der Versammlung der Synode der evangel.-luth. Kirche vom 16. Mai d. J. beantragte der Kirchenrat die Mitgenehmigung der Synode dazu:

I. daß der St. Matthäikirchengemeinde zum Bau einer Kirche nebst Pfarrhaus und Konfirmandensaal, dessen Kosten auf ℳ 158000 veranschlagt worden sind,

1. eine Beihülfe von ℳ 58000, zur Hälfte aus dem Kirchenbaufonds, zur anderen Hälfte aus dem verfügbaren Kapitalbestande der allgemeinen Kirchenkasse,

2. für eine zum Betrage von ℳ 100000 aufzunehmende Anleihe von der allgemeinen Kirchenkasse die Sicherheit für deren Verzinsung mit 3½ v. H. sowie für deren Tilgung mit mindestens 1 v. H. und mit den in Folge der Abzahlung zu ersparenden Zinsen gewährt werde, unter der Ermächtigung des Kirchenrathes nach dem jeweiligen Stande der Kasse die Tilgungsquote bis auf 3½ v. H. des genannten Anleihebetrags zu erhöhen;

II. daß der St. Lorenzkirchengemeinde zum Neubau ihrer Kirche, deren Kosten auf ℳ 145500 veranschlagt, bis zum Betrage von ℳ 31500 aber aus anderweitig der Gemeinde zur Verfügung stehenden Mitteln zu decken sind,

1. eine Beihülfe von ℳ 34000, zur Hälfte aus dem Kirchenbaufonds, zur andern Hälfte aus dem verfügbaren Kapitalbestande der allgemeinen Kirchenkasse,

2. für eine zum Betrage von ℳ 80000 aufzunehmende Anleihe von der allgemeinen Kirchenkasse die Sicherheit für deren Verzinsung mit 3½ v. H. sowie für deren Tilgung mit mindestens 1 v. H. jährlich und mit den in Folge der Abzahlung zu ersparenden Zinsen gewährt werde, unter der Ermächtigung des Kirchenrates, die Tilgungsquote bis auf 3½ v. H. des genannten Anleihebetrags nach dem jeweiligen Stande der Kasse zu erhöhen.

3. Die unter 1 und 2 gedachten Bewilligungen erfolgen unter der Bedingung, daß mit dem Bau der St. Lorenzkirche Anfang November 1898 zu beginnen sei.

Die zur Prüfung dieses Antrages erwählte Kommission empfahl die Annahme desselben. Nach nochmaliger eingehender Debatte erklärte die Synode ihre Zustimmung. Mit diesem Synodalbeschlusse sind lange Verhandlungen und eingehende Beratungen endlich zu einem erfreulichen Abschluß gekommen. Nunmehr wird in Kürze mit dem Bau beider Kirchen begonnen werden und zwar nach Entwürfen, die sich durch zweckmäßige Anlage und architektonische Schönheit auszeichnen; die Matthäikirche nach den Bauzeichnungen des Architekten H. Groothof in Hamburg, die St. Larenzkirche nach Plänen vom Baudirektor Schaumann. Beide Kirchen sind auf 700 Sitzplätze berechnet.

738.

131. Jakob Gross †.

Am 4. Mai ist in Neustadt a. d. Hardt der kgl. bayerische Hauptzollamtsverwalter a. D. zu Memmingen, Herr Jakob Gross, in Folge einer Herzlähmung, im Alter von 71 Jahren sanft verschieden. In der Zeit von 1872 bis 1881 war Gross als kgl. bayerischer Zollinspektor und Stationscontroleur des deutschen Zollvereins hier in Lübeck ansässig und in Folge seiner dienstlichen Stellung und der durch diese bedingten vielfachen Dienstreisen in seinem außer Lübeck einen großen Theil Holsteins und Lauenburgs umfassenden Bezirke ein in weiten Kreisen bekannter und beliebter Mann. Er war im Jahre 1827 in Oberbayern geboren, hatte staatswissenschaftliche und Geschichtliche Studien gemacht und neben den durch das Zollfach erwachsenden Arbeiten reges Interesse namentlich für geschichtliche Forschungen bethätigt. Von Rosenheim 1872 nach Lübeck versetzt, fand er hier ein willkommenes Arbeitsfeld für seine Lieblingsbeschäftigungen und hat als Mitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte seit 1875 und der Vorsteher-

schaft des Kulturhistorischen Museums seit 1876 bis zu seiner Rückberufung nach Bayern 1881 seine dienstfreie Zeit und seine Arbeitskraft mit seltener Ausdauer und großem Geschick vorwiegend den Untersuchungen vorgeschichtlicher Stätten und der Abteilung vorgeschichtlicher Altertümer des Museums gewidmet. Was Gross, unterstützt von einem das Charakteristische eines Gegenstandes scharf erkennenden und leicht wiedergebenden Zeichentalente, für das Museum und die vorgeschichtliche Forschung unserer Gegend geleistet, ist in der als Festschrift zur 28. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Lübeck 1897 erschienenen Schrift in dem Abschnitte „Geschichtlicher Überblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck" von Dr. Th. Hach S. 36 ff. ausführlich gewürdigt worden.

Gross hing mit ganzem Herzen an unserem Lübeck, das ihm und seinen hier herangewachsenen Kindern zur zweiten Heimat geworden war. Wie er Jahrzehnte lang mit der Geschichte seiner wahren Heimat sich beschäftigt und hier in Lübeck die im Jahre 1880 im Druck erschienene „Chronik des Marktes Fürstenfeldbruck" vollendet hatte, eine ungemein mühsame und sorgfältige Arbeit, so suchte er auch die Geschichte seiner zweiten Heimat Lübeck bis in die entlegensten Zeiten zu verfolgen und ließ auch dann nicht davon ab, als er von Lübeck 1881 nach Memmingen als Hauptzollamtsverwalter berufen, dort einen völlig anderen Wirkungskreis fand, als er hier ihn gehabt hatte. Auch in Memmingen forschte er alsbald der Geschichte dieser Stadt nach, gründete dort einen Altertumsverein, dessen Vorstand er bis zu seinem Ende gewesen ist und in welchem er manche Vorträge gehalten hat.

Seine Anhänglichkeit an Lübeck hat Gross auch in Memmingen bethätigt, noch in der letzten Zeit vor seinem Hinscheiden wieder durch Übersendung mehrerer dort aufgefundenen Lubecensien. Vielfach und lebhaft bedauerte er, auf dem Arbeitsgebiete des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde diesem, der ihn 1881 zu seinem correspondierenden Mitgliede ernannt hatte, nicht häufiger und thätiger sichtbare Spuren seiner dauernden Anteilnahme senden zu können. Immer wieder fühlte er sich zu Lübeck hingezogen; zu seinen Lieblingsplänen und Wünschen gehörte es, nachdem er 1897 in den wohlverdienten Ruhestand zurückgetreten, noch einmal Lübeck zu besuchen, das neue Museum zu sehen, und dann durch den Kaiser Wilhelm-Kanal und rheinaufwärts zu seinen in süddeutscher Heimat ansässigen Kindern zurückzukehren. Im Sommer dieses Jahres 1898 hoffte er diesen Wunsch und Plan wirklich zur Ausführung bringen zu können.

Die Erfüllung dieses Wunsches hat der plötzlich eingetretene Tod des 71jährigen Greises vereitelt. Dadurch ist denen, welche in dem Jahrzehnt, während dessen Gross unserem Lübeck angehörte, mit ihm zusammengearbeitet haben und ihm nahe standen, die Freude genommen, den um unsere Museumssammlungen und um die Vorgeschichte unserer Heimat so verdienten Mann noch einmal hier zu begrüßen. Aber der bei allen Verdiensten so überaus bescheidene und liebenswürdige Charakter des jetzt dem Leben Entrückten wird nicht nur im Verein für Lübeckische Geschichte, sondern auch in den Kreisen seiner ehemaligen amtlichen Mitarbeiter und seiner hiesigen Freunde und Bekannten dem Namen Jakob Gross ein ehrendes Gedenken erhalten. 313.

132. **Die Lübecker Frauenvereine für Armenpflege.**

Die gesamten Frauenvereine haben sich in diesem Jahre zum ersten Mal entschlossen, einen Jahresbericht zu veröffentlichen, und dadurch ist es endlich möglich geworden, eine vergleichende Übersicht über die Thätigkeit und die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Vereine zu gewinnen. Vielleicht wird das Ergebnis eines solchen Vergleichs auch in weiteren Kreisen interessieren.

Da die letzte Volkszählung bekanntlich schon 1895 stattfand, sind die neueren Schätzungen des statistischen Amtes der folgenden Zusammenstellung zu Grunde gelegt.

	Zahl der Einwohner	Bar-Ausgabe für Unterstützung *M*	Unterstützung pr Kopf der Bevölkerung *M*	Zahl der unterstützten Familien u. Einzelpersonen	Durchschnitt der Unterstützung *M*
Innere Stadt:					
Frauenverein von 1813		5664,16		297	
Weibl. Armenverein . .		2435,07		78	
	36 500	8099,26	0,22	375	21,62
St. Gertrud .	6 000	1444,65	0,21	63	22,93
St. Jürgen .	11 400	1350,72	0,12		
St. Lorenz .	20 300	964,29	0,05	127	7,95
	74 200	11858,92	0,16		

Die Armenanstalt verausgabte für unsere Armen nach dem letzten Jahresbericht, abgesehen von den beträchtlichen Verwaltungs-Unkosten, *M* 96 608,80, also *M* 1,30 pro Kopf der Bevölkerung. 737

133. **Lübecker Turnerschaft.**

Der Jahresbericht der Turnerschaft über das 44. Vereinsjahr ist soeben erschienen. Er giebt ein erfreuliches Bild von der Wirksamkeit des Vereins in allen seinen Abteilungen. Die Zahlen der Männerabteilung sind etwas niedriger als im Vorjahr, das besonders gut war. Solche Schwankungen sind unvermeidlich und geben zu keinen Besorgnissen Anlaß. Der Besuch der beiden Jugendabteilungen war recht lebhaft. Die Männerabteilung turnte an 91 Abenden mit durchschnittlich 83 Mitgliedern, die Jugendabteilung A an 82 Abenden mit durchschnittlich 66,

die Jugendabteilung B an 81 Abenden mit 68 Mitgliedern. Auch die Altherrenriege hielt außer im Hochsommer regelmäßige Übungen ab. Während des Winters bestand ferner eine Fechtriege der Männerabteilung, die sehr fleißig geübt hat und kommenden Winter wohl wieder in Thätigkeit treten wird. Alle diese Abteilungen leitete der Turnlehrer Herr J. Beth. Die Damen- und Mädchenabteilung hat leider einen Teil des Sommers hindurch das Turnen so gut wie ausgesetzt, und auch mit Anfang des Winters wollte es damit nicht so recht vorwärts gehen. Das hat sich jedoch nach Weihnachten in höchst erfreulicher Weise geändert. Hier herrscht ebenfalls wieder reges Leben. Nach dem Weggange des beurlaubten Herrn C. Schramm hat die Leitung der Damenabteilung Fräulein Hermanna Witte, die der Mädchenabteilung Fräulein Frieda Müller übernommen, und beide Damen entledigen sich ihrer Aufgabe mit großem Geschick. Der Bericht über die Verwaltung und Kassenführung zeugt von Ordnung und Sparsamkeit. Letztere ist allerdings um so mehr angebracht, als der Verein vor der Aufgabe steht, sich einen Spielplatz zu schaffen. Der Bürgerschützenhof, auf dem regelmäßig gespielt wird, ist durchaus unzulänglich, und ein Stück der dahinter liegenden auf längere Zeit verpachteten Wiese war bisher trotz aller Bemühungen nicht dazu zu gewinnen. Die öffentlichen Spielplätze (Burgfeld, Brink) sind für diesen Zweck aber nicht geeignet, weil man sie nicht im voraus für bestimmte Stunden belegen kann und die dauernde Aufstellung von Spielgeräten nicht statthaft ist. Hoffentlich gelingt es, diesem fühlbaren Mangel recht bald abzuhelfen. In allen größeren Städten wird dafür gesorgt, daß bequem gelegene und geeignete Flächen dazu zu Gebote stehen; daran muß auch bei uns gedacht werden, ehe es zu spät ist. 674.

134. Der Kunstverein in Lübeck,

der sich seit mehr als 60 Jahren bereits außerordentliche Verdienste um das Kunstleben in Lübeck erworben, eröffnete am 15. Mai d. J. in den hiezu so trefflich geeigneten Räumen der Katharinenkirche seine 33. große Kunstausstellung. Es ist dies die erste Ausstellung, die unser Kunstverein in Verbindung mit dem Kunstverein für Pommern in Stettin veranstaltet, denn bisher gehörten nur die Städte Rostock und Stralsund zu unserm Verbande. Damit die Zeit zwischen Mai und Juni, die als die beste für Ausstellungen in Lübeck erscheint, beibehalten werden konnte, mußte Stettin im Ausstellungsturnus den Anfang machen. Die hiesige Ausstellung enthält nahezu 500 Kunstwerke, von denen die größere Mehrzahl aus Berlin, Düsseldorf und München stammt, aber auch Weimar, Stuttgart und Dresden, sowie Hamburg und Lübeck sind diesmal recht gut vertreten. Vereinzelt sehen wir auch Bilder, die aus Paris, Antwerpen und den skandinavischen Ländern, sowie aus deutschen Städten, die nicht im Mittelpunkte des deutschen Kunstschaffens stehen, gesandt wurden. Da bei der Ausstellung die zusammengehörigen Künstler nach Thunlichkeit zusammengehalten wurden, so erleichtert dies dem Besucher wesentlich das Studium der in verschiedenen Orten so verschiedenen Kunstströmungen. Von Lübecker Künstlern sind in hervorragender Weise H. und W. Linde, E. Reuter, Professor Rettich, Professor V. P. Förster, Anna M. Petersen u. A. vertreten. Die Portraitmalerei weist nur wenige Nummern auf, zahlreich sind die Landschaften und Genrebilder, während das Gebiet der sog. Historienmalerei auf ganz wenige Werke beschränkt erscheint. Die Blumen- und Stilllebenmalerei scheint mehr und mehr eine Domäne der Damen zu werden, wenigstens sind die hier ausgestellten Werke dieser Gattung, denen eine eigene Nische angewiesen wurde, fast ausnahmslos von Damen gemalt. Die Plastik ist ein Stiefkind moderner Ausstellung und so zählt der Katalog nur einige Kleinigkeiten aus dem Gebiete der Bildhauerei auf, dagegen sind die vier preisgekrönten Entwürfe zu einem Kaiserdenkmal für Lübeck noch ausgestellt worden, was dankbar anerkannt werden muß. Die Ausstellung macht einen recht guten Eindruck, und da sie diesmal schon am 12. Juni geschlossen werden muß, so ist der Besuch doppelt anzuraten. Der Kunstverein hat in den letzten Jahren besonders viel für seine Mitglieder gethan, denn abgesehen von den in je zwei Jahren wiederkehrenden allgemeinen Kunstausstellungen veranstaltete er eine Reihe von kleineren Ausstellungen historischer Gemälde u. dgl. und im vorigen Jahre die mit so großem und verdientem Beifall aufgenommene Portraitausstellung. Der Verein verdient daher die regste Unterstützung seitens des Publikums, die ihm, wie wir hoffen, in Lübeck auch nie fehlen wird. 759.

135. Eine Stimme von auswärts zur Denkmalsfrage.

Ein Herr „A. G.," der in Lübeck wohlbekannt sein soll durch eine vorzügliche Arbeit über die Lübeckische Malerei und Plastik bis 1530, welche mit vielen Lichtdrucken bei Nöhring erschien, äußert sich in der „Kunstchronik" vom 19. Mai zu unserer Denkmalsfrage. Wir drucken nach dieser Angabe den kleinen Artikel, der inhaltlich mehreren in diesen Blättern erschienenen sehr ähnlich ist, auf Wunsch eines Gesellschaftsmitgliedes hier ab.

„In Lübeck ist man noch mit der Entscheidung über das Kaiser Wilhelm-Denkmal beschäftigt. Die Konkurrenz hat zu keinem allgemein befriedigenden Resultat geführt. Lübeck ist eine Stadt von solch eigenem Charakter, daß ein Denkmal vom allgemeinen Schlage nicht hineinpaßt. Gerade in dieser Stadt,

die von ihrem alten Gepräge unter den Hansestädten noch am meisten gewahrt hat, sollte man überaus vorsichtig sein, den Eindruck, den die Stadt auf Fremde vielleicht noch mehr als auf die Einheimischen macht, nicht zerstören zu lassen. Eine Konkurrenz wie die landläufigen kann hier auch kaum ihren Zweck erfüllen. Man bedarf feinfühliger Künstler, besonders für diesen Zweck ausgewählt, die man durch eine bestimmte Entschädigung der aufgewandten Mühe für das Problem zu interessieren weiß. Das Problem besteht darin, direkt für die Umgebung zu schaffen, besonders wenn man beabsichtigt, das Denkmal auf den Markt zu setzen, was vielleicht überhaupt ein zu gewagtes Unternehmen ist. Ein Denkmal selbst guter Formen, das für sich gedacht ist, könnte trotzdem die Wirkung des Platzes mit dem Rathaus und den Arkaden stark beeinträchtigen, ja es könnte geradezu zum Ärger herausfordern; man sollte den Versuch nicht scheuen, einige wenige Künstler wie Hildebrandt, Tuaillon und Maison oder auch nur einen derselben, dann wohl Hildebrandt, dazu zu bewegen, ihre Kraft an die Lösung dieser Aufgabe zu setzen, und zwar mit bestimmter Vorschrift des Platzes. Man würde dann vielleicht nicht nur ein neues Kaiserdenkmal zu den vielen andern hinzufügen, sondern etwas schaffen, das abgesehen von seiner inhaltlichen Bedeutung ein Vorbild für andere würde und die Stadt mit einem ganz besonderen neuen Reiz bereicherte."

136. Salon Nöhring.

Franz Stassen-Berlin: Der Tanz des Todes.

Als vor Jahresfrist dieser Cyclus von 17 Kartons des jungen Berliner Malers im Salon Gurlitt in die Öffentlichkeit trat, erregte er verdientes Aufsehen und die ersten Berliner Kunstkritiker beschäftigten sich mit ihm. Viel Lob und auch viel Tadel haben diese Kohlezeichnungen erfahren — rückhaltlos anerkennen konnte und wollte sie keiner. — Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir uns für Überspanntheiten gar nicht, für sogenannte symbolische, mythologische, allegorische u. s. w. Darstellungen nur dann erwärmen können, wenn sie den ersten Bedingungen entsprechen, die wir an Bildwerke der Malerkunst stellen, daß sie nämlich nicht nur technische Vorzüge erkennen lassen, sondern auch durch ihren Inhalt uns erfreuen und daß letzterer auch ohne Katalog erkennbar sei. Daß diese Bedingungen durch Stassen's Todestanz nur halbwegs erfüllt sind, liegt auf der Hand. Ein Künstler von seinem Phantasiereichtum und seinem gewaltigen Ideenkreise hält sich nicht in eng gezogenen Schranken, er überschäumt wie wilder Wein im Glase! Dessenungeachtet wollen wir dem größeren Teile dieser Kompositionen uneingeschränktes Lob zollen und zwar nach zwei Richtungen hin, erstens der zeichnerischen Fertigkeit und Sicherheit und zweitens ihrer tiefen Empfindung wegen. Zu dem Besten der Sammlung dürften № 1 der Tod, № 3 Abel, № 11 die Mutter, № 13 Alkohol und № 16 der Philosoph gerechnet werden und vor allen anderen möchten wir № 3 „Abel" bevorzugen. Die großartige Schönheit dieser Aktfigur (des hingestreckten geopferten Abels) wird selbst jedem Laien auffallen und wir halten sie für ein zeichnerisches Meisterwerk. Auch die ganze Auffassung dieser Komposition, vom Sensenmann, der auf dem rauchenden Altar sich niedergelassen, die Schlange, das uralte Symbol der Sünde, im Gefolge, bis zum ersten Menschenpaare, welches aus geringer Entfernung — weniger furchtsam als neugierig — den grausigen Vorgang betrachtet. — Wie ergreifend schildert der Künstler im Bilde „Die Mutter" das mit der Wehmut des herannahenden Todes gemischte Glücksgefühl der Mutter, den Schmerz des ahnenden Vaters, der sich über das Schmerzenslager der Frau geworfen! Selbst das Beiwerk: der Arzt, welcher die letzte Hülfe geleistet hat und sich zum Gehen rüstet, die Kindeswärterin und das Neugeborene sprechen jene stumme Sprache, die in's Herz schneidet. — Mit überzeugender Kraft redet auch „Alkohol." Der Schnapsteufel hat sein Opfer physisch und seelisch vernichtet; mit Mühe schleppt die bedauernswerte Gefährtin eines verlorenen Lebens die verfallende Ruine eines einst blühenden Körpers nach der irdischen Wohnung, die sie nach kurzer Zeit mit einer anderen vertauschen wird. Am wenigsten hält Stassen sein Versprechen im Bilde № 12, „Das Mädchen," wo der Tod seine Knochenhände nach der „blühenden Jugend" ausstrecken soll. — Man verzeihe uns den harten Ausdruck, aber die „blühende Jugend" ist ja hier eine „alte Jungfer" und warum liegen die Knochenhände des Todes an der Erde? Scheuen sie sich, die blühende Jugend beim Kopfe oder bei der Hand zu fassen? — Wenn auch nicht immer erhebend, so doch unserm Empfindungsvermögen verständlich wirken eine Anzahl der Kompositionen, — von mehreren räumen wir gerne ein, daß ihre reiche Phantasie uns verbietet ohne weiteres zu folgen, — gegen Darstellungen, wie sie „Nero" und „Alexander VI." bieten, müssen wir uns jedoch mit einigen Worten wenden. — Keineswegs wollen wir der Kunst das Recht absprechen, über menschliche Sünden und Verbrechen zu Gericht zu sitzen; wir halten sie im Gegenteil dazu berufen, auch in dieser Hinsicht sittenreinigend vorzugehen; wir bekämpfen jedoch die Art der Mittel, welche hier gewählt sind; denn durch die Darstellung jener obscönen Scenen (und sei das Schreckgespenst des Todes auch noch so drohend dazugestellt) wird unseres Erachtens der Erfolg, den ein Cyclus ernstgemeinter Bilder, welche die wechselseitigen Beziehungen von Menschen und Menschenthaten zum Tode darstellen sollen, auf das Gemüt der Beschauer haben soll, nie erreicht werden. Wir müssen die Entscheidung darüber, aber auch die Verantwortung, dem

jungen Künstler überlassen; der Umstand aber, daß die öffentliche Ausstellung des Cyclus es mit sich bringt, daß sogar Kinderaugen solche Bilder sehen, sollte den Künstler zu größerer Vorsicht gemahnt haben.

Staffen's Talent ist ohne Zweifel ein ganz außerordentliches und wenn das in ihm vorhandene Gold von Schlacken rein sein wird, steht von ihm noch manche gute Leistung zu erwarten. Der Veranstalter der hochinteressanten Ausstellung, Herr Röhring, hat uns durch dieselbe zu Dank verpflichtet und auf's Neue bewiesen, daß er dem Kunstverständnis und Bedürfnis allezeit Rechnung zu tragen bereit ist. W.

137. Lokale Notizen.

— Am 19. Mai feierte der hochverehrte Herr Bürgermeister Dr. Brehmer unter allgemeiner Teilnahme seinen siebenzigsten Geburtstag.

— Am 11. d. Mts. hat der Senat den bisherigen Königlich Preußischen Amtsrichter Hrn. Heinrich Belhagen zum Oberbeamten des Polizeiamtes erwählt und ihm gleichzeitig den Titel eines Rates beim Polizeiamte verliehen. Sein Amtsantritt ist auf den 1. Juni d. Js. festgesetzt worden.

— Behufs Wiederbesetzung des zum 1. Oktober d. J. vakant werdenden zweiten Pastorats an St. Lorenz stellte am 20. d. Mts. das Wahlkollegium von den 17 Bewerbern um dieses Amt folgende drei auf den Wahlaufsatz: Kandidat Karl Arndt aus Lübeck, z. Zt. Hülfslehrer daselbst; Pastor adj. Paul Jürß aus Lübeck, z. Zt. Hülfsgeistlicher in Blankenese; Kandidat Alfred Stülcken aus Lübeck, z. Zt. in Kiel. Die Wahlpredigten sollen am 12., 19. und 26. Juni gehalten werden.

— In der Generalversammlung der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft am 17. Mai ist die Dividende für 1897 auf 7¼ % festgesetzt worden.

— Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 1. Mai d. J. eine Liste derjenigen Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich bereit erklärt haben, überflüssige Fremdwörter in ihren Häusern zu vermeiden und namentlich deutsch abgefaßte Speisekarten und Rechnungen zu führen. Ein beredtes Zeugnis für die eifrige Thätigkeit des hiesigen Zweigvereins ist es, daß dieser Liste zufolge unter allen deutschen Städten Lübeck die größte Zahl von Wirten aufweist, welche eine solche Erklärung abgegeben haben. In dieser Hinsicht ist also Lübeck „die deutscheste der deutschen Städte."

Anzeigen.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

29. Mai. Vierzigster Jahrgang. № 22. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

VI. Bericht der Vierten Kleinkinderschule über das Jahr 1897.

Während das Jahr 1896 mit einem Fehlbetrage von ℳ 219,14 abschloß, ist im verflossenen Jahre ein geringer Überschuß von ℳ 55,80 erzielt worden.

Der Grund dieses günstigen Abschlusses ist lediglich in den reichlicher zugewandten Geschenken zu suchen — ℳ 307,43 gegen ℳ 100 im Jahre 1896. An Geschenken erhielt nämlich die Schule ein Legat von ℳ 200 von Frl. Niederegger und ℳ 107,43 als Ertrag der Tellersammlung beim Stiftungsfest der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Leider hat sich das Kapitalvermögen der Schule im vergangenen Jahre nicht vermehrt, sondern ist auf der Höhe von ℳ 1643,28, auf der es am 31. Dezember 1896 stand, geblieben.

Die regelmäßigen freiwilligen Jahresbeiträge ergaben ℳ 429 gegen ℳ 449,50 im Vorjahre.

Für alle der Schule zugewandten Gaben sowie für die 2256 von der Armenanstalt gratis gelieferten Portionen Speise sei hiermit herzlicher Dank ausgesprochen.

Im Übrigen ist das verflossene Jahr ein Jahr ruhigen Fortganges gewesen. Die Weihnachtsfeier wurde in gewohnter Weise gehalten. Über den Besuch der Schule giebt folgende Tabelle Auskunft:

	Knab.	Mädch.	zus.
Bestand am 1. Jan. 1897	31	19	50
Zugang bis Ostern	—	1	1
„ „ Michaelis	12	10	22
„ „ Neujahr 1898	2	2	4
zusammen	45	32	77

Abgang:	Knab.	Mädch.	zus.
Schulpflichtige Kinder	7	6	13
Wegen Fortzugs	3	4	7
Gestorben	1	—	1
Aus verschiedenen Gründen	12	4	16
zusammen	23	14	37
Bestand zu Neujahr 1898	22	18	40

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder, welche während der schulfreien Zeit in der Anstalt beköstigt und beaufsichtigt wurden, betrug:

	Knab.	Mädch.	zus.
Neujahr 1897	1	2	3
Zuwachs im Laufe des Jahres	5	5	10
	6	7	13
Abgang im Laufe des Jahres	2	4	6
Bestand Neujahr 1898	4	3	7

Im Kreise des Vorstandes ist keine Veränderung eingetreten.

Einnahmen:

1. Kassenbestand am 1. Januar 1897	ℳ	—,—
2. Beitrag der Ges. z. Bef. gem. Thät.	„	1400,—
3. Jährliche Beiträge von Freunden der Schule	„	429,—
4. Schenkungen	„	307,43
5. Schulgeld und Kostgeld	„	451,55
6. Zinsen	„	74,13
7. Nebeneinnahmen	„	13,14
	ℳ	2675,25

Ausgaben:

1. Haushalt: Beköstigung, Reinigung, Beleuchtung, Wäsche	ℳ	1168,43
2. Feuerung	„	154,50
3. Inventar	„	44,67
4. Schulhaus	„	475,15
5. Gehalte	„	714,—
6. Verschiedenes	„	62,70
7. Saldo	„	55,80
	ℳ	2675,25

Allgemeiner Deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Am Dienstag nach Pfingsten, den 31. Mai d. J. findet in unserer Stadt die Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins statt. Aus allen Teilen Deutschlands werden Abgeordnete der Ortsgruppen und sonstige Mitglieder herbeieilen, um über die Arbeitserfolge des letzten Jahres und über die weiteren Ziele und Bestrebungen des Vereins Erfahrungen und Gedanken auszutauschen.

Über das Wesen und Wirken des Schulvereins sind in weiten Kreisen unseres Volkes, auch der Gebildeten, noch immer irrtümliche Anschauungen verbreitet, die zum Teil durch den Namen des Vereins (Schulverein) hervorgerufen werden. Der Deutsche Schulverein hat nichts mit unserm Schul- und Lehrwesen zu thun. Der Schulverein wirkt für die Sicherheit des Deutschen Reiches. Diese wird gefährdet durch das planmäßige Vorgehen der Slaven in Österreich gegen die dortigen Deutschen, unsern Schutzwall im Osten. Fällt dieser, so haben wir den Feind vor den Thoren und die Freundschaft des Kaiserstaates wandelt sich ins Gegenteil. Der Verein wirkt ferner für die Erhaltung des deutschen Volksstammes. Dieser wird geschwächt, wenn die Deutschen außerhalb des Reiches unterdrückt oder entdeutscht werden. Je mehr dies geschieht, desto mehr werden Engländer, Amerikaner, Russen und andere Völker dadurch gestärkt, desto mehr werden wir, trotz unseres heutigen wirtschaftlichen Aufschwunges, von ihnen überflügelt, vom Weltmarkt verdrängt und schließlich alles Einflusses beraubt und zu einer Nation niedrigeren Ranges hinabgedrückt werden. Diesen drohenden Gefahren will der Schulverein zu begegnen helfen, indem er den auswärts lebenden Deutschen die Möglichkeit schafft, ihren Kindern deutsche Sprache und Art zu erhalten. Er unterstützt daher überall im Auslande deutsche Schulen und Büchereien, deutsche Lehrer, Geistliche und Studierende.

Bei den festlichen Veranstaltungen am nächsten Dienstag (Mittags 12 Uhr: Festversammlung im Saale des Gesellschaftshauses, Königstraße 5. Festrede des Herrn Schulrat Dr. Rohmeder aus München über die Lage des Deutschtums in Siebenbürgen; 2 Uhr: Festmahl im Ratsweinkeller, 8½ Uhr: Kommers im Kolosseum) sind alle deutschen Männer und Frauen willkommen, die für die Erhaltung und Förderung des Deutschtums im Kampfe gegen seine Widersacher ein Herz haben. Die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit mit ihren Damen sind besonders zur Teilnahme eingeladen. Mögen Lübecks Bewohner durch zahlreichen Besuch dieser nationalen Veranstaltungen auf's Neue beweisen, daß Lübeck die deutscheste der deutschen Städte ist! 338.

Johannes August Friedrich Lütge,

geb. d. 8. Dezember 1816,
gest. d. 2. Mai 1898.

Am 2. Mai d. J. ist in unserer Stadt ein Mann aus dem Leben geschieden, der, wenn er auch im öffentlichen Leben unseres Gemeinwesens wenig hervorgetreten ist, doch in der Stille auf Viele einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat und namentlich in seinem nächsten Wirkungskreise, der St. Jakobigemeinde, noch lange unvergessen bleiben wird, der Pastor emer. J. A. F. Lütge. Eigenartig wie die ganze Persönlichkeit des Heimgegangenen war auch sein Lebensgang.

Lütge wurde am 8. Dec. 1816 zu Rehna geboren. Sein Vater betrieb damals das in früheren Zeiten blühende Geschäft eines Frachtfuhrmannes zwischen Lübeck und Rehna. Da aber nach den Kriegsjahren der Verkehr darniederlag, sah er sich genötigt, einen andern Erwerb zu suchen. Ein Gutsbesitzer, dem er in der Franzosenzeit wichtige Dienste geleistet hatte, übertrug ihm zuerst eine Stelle als Vogt und verhalf ihm dann zum Ankauf einer Halbhufe in dem Dorfe Kl. Zecher unweit des Schallsee's. Dort hat Lütge seine Kindheit verbracht. Im Winter besuchte er die Dorfschule, deren Leiter ursprünglich Schneider war; im Sommer half er des Vaters Kühe hüten oder wurde als Treiber bei den Jagden des Herrn v. Witzendorf auf Gr. Zecher verwandt. Trotz dieser mangelhaften Anleitung lernte der begabte Knabe mehr, als man hätte erwarten sollen. In Ermangelung einer größeren Auswahl von Büchern las er das neue Testament immer wieder, so daß er bald einen großen Teil desselben auswendig wußte. Eine aufrichtig fromme Großmutter hatte den Sinn dafür in ihm geweckt, ihn auch die ersten kindlichen Gebete gelehrt.

Ein gelegentlicher Besuch eines Onkels aus Ploen wurde für Lütge's ferneren Lebensgang entscheidend. Selbst kinderlos, machte dieser dem Vater den Vorschlag, er wolle den Knaben mit nach Ploen nehmen, damit er dort eine bessere Ausbildung erhalte. Er schickte ihn zuerst in die dortige Volksschule, bald aber auf das Ploener Gymnasium, das damals unter Leitung des in weiteren Kreisen bekannten Rektors Dr. Trede stand. Hier machte der aufgeweckte Knabe bald erfreuliche Fortschritte. Aber nach seiner Konfirmation im Jahre 1831 hielt sein Vater ein längeres Verbleiben auf dem Gymnasium für zwecklos, da er doch die Mittel zum Studium nicht würde aufbringen können, und führte ihn daher als „Lehrling" dem damaligen Rektor der Domschule in Lübeck zu, damit er sich zum Volksschullehrer ausbilde. Die Thätigkeit, die zunächst den Lehrlingen zugewiesen wurde, das Schneiden der Gänsefedern für sämmtliche Klassen, das Korrigiren der Hefte für den Rektor, sagte seinem lebhaften Geist wenig zu, und da auch der Rektor Trede sich nachdrücklich dafür verwandte, man möge doch einen so eifrigen Schüler das Gymnasium durchmachen und Gott für das Weitere sorgen lassen, so kehrte er nach Jahresfrist wieder nach Ploen zurück und bestand im Jahre 1837 die Maturitätsprüfung, blieb aber noch ein Jahr in Ploen, um sich auf die Universität vorzubereiten. Da inzwischen sein Vater nach Lübeck gezogen war, so wurde ihm gestattet, sich um Lübeckische Stipendien zu bewerben, und dadurch sah er seinen sehnlichen Wunsch erfüllt, sich dem Studium der Theologie widmen zu können.

Um Ostern 1838 wanderte der angehende Studiosus, den Ränzel auf dem Rücken, nach Erlangen, um dort seine Studien zu beginnen. Es war nicht blos die damals aufblühende theol. Fakultät, die ihn anzog. Bei dem Philologen Döderlein hörte er alle Vorlesungen, die dieser über griechische und römische Klassiker las, und trat auch in dessen philologisches Seminar ein. Auch mit dem Dichter Rückert trat er in Beziehung, indem er als einziger Zuhörer eine Privatvorlesung über arabische Grammatik hörte. Unter den Theologen übten Harleß und Hofmann den größten Einfluß auf ihn aus, letzterer namentlich durch seine damals noch neue geschichtliche Auffassung der göttlichen Offenbarung. Mehr aber als allen Vorlesungen verdankte er dem Verkehr im Hause des Bergrats Carl von Raumer. Das Raumer'sche Haus hat mehrere Jahrzehnte hindurch einen geistigen Mittelpunkt gebildet, von dem reiche Anregung auf weite Kreise ausgegangen ist. Die Vielseitigkeit der geistigen Interessen, der Geist einer tiefen gesunden christlichen Frömmigkeit gaben dem Verkehr in diesem Hause einen eigenartigen Reiz. Lütge, mit einem Sohne des Hauses innig befreundet, hatte das Glück seine Wohnung im Raumer'schen Hause zu finden und trat in ein sehr nahes Verhältnis zu der Familie, von welchem die noch vorhandenen Briefe der Frau von Raumer an ihn Zeugnis ablegen. Der Einfluß dieses Hauses war es hauptsächlich, der den jungen, anfangs noch tastenden Studenten zum persönlichen überzeugten Christentum führte. Als Glied des Raumer'schen Hauses lernte er auch eine große Anzahl hervorragender Männer kennen, die zu kürzeren oder längeren Besuchen eintrafen, wie Schubert, Jac. Grimm, Phil. Wackernagel u. a

Im Herbst 1840 verließ Lütge Erlangen, um mit Empfehlungen an Steffens, Raumers Schwager, an Neander und Hengstenberg versehen, in Berlin seine Studien fortzusetzen. Der persönliche Verkehr

mit Steffens und Neander bot viele Anregung; dagegen verhielt er sich gegen die Berliner Theologie ziemlich ablehnend. Hengstenbergs Schriftauslegung konnte den Schüler Hofmanns nicht befriedigen, Marheinicke war ihm zu abstract, Twesten, der Nachfolger Schleiermachers, bei welchem er Dogmatik hörte, vermochte ihn trotz seiner Gründlichkeit nicht zu fesseln. So entschloß er sich nach einem Jahre namentlich auf den Rat des Pastor Johannes Geibel in Lübeck die Universität Bonn aufzusuchen. Von Bleek, dem gründlichen Schriftforscher, als Lübecker freundlich aufgenommen, trat er in dessen Seminar ein und hatte die Freude, in einer von diesem gestellten Preisaufgabe den ersten Preis zu erringen, den er zu einer Reise den Rhein hinauf und in die Pfalz benutzte. Den tiefsten Eindruck aber machte auf ihn der damals noch in Bonn wirkende spätere Propst von Berlin Carl Immanuel Nitzsch sowohl durch seine Vorlesungen über Dogmatik und sein homiletisches Seminar wie auch durch seine tiefen geistvollen und gedankenreichen Predigten.

Nach vierjährigem eifrigen Studium meldete sich Lütge Ostern 1842 zum Examen in Lübeck und wurde hier nach wohlbestandener Prüfung unter die Zahl der Kandidaten des Ministeriums aufgenommen. Um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, sah er sich zunächst genötigt, Privatstunden und Nachhülfestunden zu erteilen, aber schon nach einem Jahre wurde ihm ein seinen Neigungen mehr entsprechender Wirkungskreis zugewiesen. Wilhelm Duncker in Hamburg, einer der Vorsteher des „Rauhen Hauses,“ hatte sich an seine hier verheiratete Schwester, Frau Konsulin Nölting, gewandt mit der Anfrage, ob sie ihm nicht einen lübeckischen Kandidaten für eine Oberhelferstelle im Rauhen Hause empfehlen könne, und da Lütge im Nölting'schen Hause unterrichtete und verkehrte, so teilte sie ihm dieses Anerbieten mit, das sofort freudig angenommen wurde. Der Aufenthalt im Rauhen Hause ist für Lütges spätere Wirksamkeit von großer Bedeutung gewesen. Wichern führte ihn in alle Zweige seiner vielseitigen Thätigkeit ein, machte ihn zu seinem Privatsekretär, zum Inspektor der einzelnen Kinderhäuser und übertrug ihm einen Teil des Unterrichtes der Brüder. In Wicherns Abwesenheit wurde er mit seiner Vertretung betraut, so daß er das ganze Gebiet der inneren Mission aus eigener Anschauung kennen lernte. Zwei Jahre hat er dieses Amt bekleidet und würde auch noch länger geblieben sein, wenn nicht Vorstellungen seiner Lübecker Freunde, er dürfe, wenn er in Lübeck auf Anstellung rechnen wolle, hier nicht völlig fremd werden, ihn zurückgerufen hätten. So übernahm er wieder zahlreiche Unterrichtsstunden an verschiedenen Schulen und predigte öfter in Vertretung von Geistlichen, ohne jedoch in dieser Thätigkeit volle Befriedigung zu finden. Als daher die Aussicht auf feste Anstellung sich in die Länge zog, folgte er im Jahre 1848 einem Rufe als Stadtmissionar in Hamburg und unterzog sich auch dem Hamburger Examen, um auch dort die Anstellungsfähigkeit zu erlangen. Die Thätigkeit als Stadtmissionar, die seine Kräfte vollauf in Anspruch nahm und ihn tiefe Einblicke in die sozialen Verhältnisse der Großstadt thun ließ, betrachtete er als eine förderliche Vorbildung für sein künftiges Amt, und die Erfahrungen, die er darin gesammelt hat, sind ihm hernach im seelsorgerlichen Verkehr mit seinen Gemeindegliedern von großem Wert gewesen.

Endlich sollte denn auch Lütge's Wunsch nach einer dauernden amtlichen Thätigkeit erfüllt werden. Als im Jahre 1853 der damalige Pastor Zietz an St. Jacobi zum Hauptpastor am Dom gewählt war, wurde ihm die erledigte Stelle übertragen, in der er 36 Jahre hindurch bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1889 im Segen gewirkt hat.

Lütge's Wirksamkeit als Geistlicher unserer Stadt steht noch in lebendiger Erinnerung. Seine besondere, durch seinen Entwicklungsgang ausgebildete Begabung lag nicht so sehr auf dem Gebiete der Predigt als vielmehr dem der Seelsorge. Er setzte bei seinen Zuhörern voraus, daß es ihnen mehr um die Sache als um die äußere Form zu thun sei. Sorgfältig ausgefeilte Reden zu halten, hat er selten über sich gewinnen können. Die Predigt, meinte er, müsse ein unmittelbares, aus eigenster Erfahrung geschöpftes Zeugnis sein. So suchte er sich möglichst in das zu behandelnde Schriftwort zu vertiefen, um dann die durch dasselbe hervorgerufenen Gedanken und Empfindungen unbekümmert um die Regeln der Homiletik wiederzugeben. Zuhörer, die über die Ungebundenheit der Form hinwegzusehen vermochten, wurden oft durch tiefe Geistesblitze in seinen Predigten überrascht und von der Wärme der Empfindung wohlthuend berührt. Auch als wissenschaftlicher Theologe hat er sich seine Eigenart bewahrt. Er forschte mit großer Gewissenhaftigkeit stets weiter, suchte sich in jede neu auftauchende theologische Richtung hineinzuversetzen und verfuhr dabei nach dem Grundsatz: Prüfet Alles und das Gute behaltet. Alles schablonenhafte Systematisieren lag ihm fern. Der lebendige Geist, äußerte er wohl gelegentlich, lasse sich nicht in unumstößliche Formeln bannen. So hat er, obwohl der Grundrichtung, die er in Erlangen empfangen, treu geblieben, doch die Fortschritte, die seitdem die theol. Wissenschaft gemacht hat, sich angeeignet, und daher konnte er die heranwachsende theologische Generation nicht nur verstehen, sondern hat vielfach fördernd und anregend auf sie

eingewirkt. Als Mitglied der Examenskommission des Ministeriums, der er viele Jahre hindurch angehörte, hatte er Gelegenheit, seine vielseitigen theologischen Kenntnisse zu verwerten.

Lütge's besondere Gabe aber war die im persönlichen Verkehr geübte Seelsorge. Sein freundliches gewinnendes Wesen, seine anspruchslose Persönlichkeit, der man es anfühlte, daß sie nicht das ihre suchte, erschloß ihm leicht die Herzen. Mit großer Treue suchte er ohne Ansehen der Person seine Gemeindeglieder in ihren Häusern auf, und Viele danken ihm noch heute die innerliche Förderung, die sie in besonderen Lagen durch ihn empfangen haben. An Krankenbetten und in Trauerhäusern wirkte die Festigkeit und Innigkeit seines Gottvertrauens verbunden mit der wärmsten Teilnahme besonders wohlthuend. In richtiger Würdigung dieser besonderen Gabe hatte ihm denn auch der Kirchenvorstand die Leitung der kirchlichen Armenpflege übertragen, die er aus bescheidenen Anfängen heraus bis zu ihrem jetzigen Umfang entwickelt hat. Über seine Gemeinde hinaus wirkte er namentlich durch die früher an den Sonntagabenden in den verschiedenen Kirchen gehaltenen Missionsgottesdienste. Ein bleibendes Verdienst um unsere kirchlichen Verhältnisse hat er sich auch dadurch erworben, daß er, unbekümmert um mannigfachen Widerspruch, zuerst neben der bestehenden Privatbeichte in seiner Gemeinde die öffentliche Beichte einführte, eine Einrichtung, die seitdem in allen Kirchen Nachahmung gefunden hat. Von einer Thätigkeit, die nicht mit seinem Amt in Verbindung stand, hat er sich fern gehalten, teils um seine Kräfte, welche durch die große Gemeinde genügend in Anspruch genommen waren, nicht zu zersplittern, teils auch wohl aus einer gewissen Scheu, sich vorzudrängen. Eine aufrichtige Demut und Bescheidenheit war einer der Grundzüge seines Wesens; das Streben, seine Person zur Geltung zu bringen, lag ihm völlig fern. Daher hat er auch mit Amtsgenossen der verschiedensten Art und Richtung allezeit im besten Einvernehmen gestanden.

So hat er in der Stille mit großer Treue gewirkt, in einer glücklichen Häuslichkeit seine Erholung findend, bis er merkte, daß seine Kräfte abnahmen und er selber den wohlverdienten Ruhestand nachsuchte. Seitdem ist ihm noch ein freundlicher Lebensabend beschieden gewesen. Von treuer Fürsorge der Seinen umgeben, konnte er die ihm gewährte Muße noch benutzen, um seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium geschichtlicher und theologischer Werke, sich hinzugeben, bis auch dieser Thätigkeit ein längeres Leiden ihr Ziel setzte, von dem ihn nun ein sanfter Tod erlöst hat. Sein Andenken wird in seiner Gemeinde und bei allen, die ihm nahe getreten sind, im Segen bleiben. 5.

Zur Arbeiterwohnungsfrage.

In den letzten beiden Nummern dieser Blätter sind im Anschluß an einen Aufruf des Lübecker gemeinnützigen Bauvereins die hiesigen Arbeiterwohnungsverhältnisse in einer im Allgemeinen zutreffenden Weise besprochen worden. In den bezüglichen Artikeln wird zugegeben, daß in unserer Stadt ein großer Mangel an kleinen Wohnungen besteht, und es wird auf die schweren Übelstände, welche für die betreffenden Kreise mit dieser Wohnungsnot verbunden sind, mit Nachdruck aufmerksam gemacht. Ferner wird betont, daß es ein in hohem Grade verdienstvolles Unternehmen ist, diesem Wohnungsmangel abzuhelfen.

Der hier bestehende gemeinnützige Bauverein ist bekanntlich zu dem Zwecke gegründet worden, hier mit hülfreicher Hand einzugreifen und diesem Wohnungsmangel durch Erbauung kleiner, den gesundheitlichen Anforderungen entsprechender und dabei billiger Wohnungen abzuhelfen. Man sollte glauben, daß einem solchen in hohem Grade gemeinnützigen Unternehmen innerhalb weiter Kreise der Stadt große Sympathien entgegengebracht und der Verein vielseitige Unterstützung finden würde.

Dies ist aber bisher leider nicht in ausreichendem Maße der Fall gewesen, und daraus erklärt es sich, daß die Bauthätigkeit des Vereins bisher leider eine immerhin nur bescheidene geblieben ist. Wenn dies dem Verein zum Vorwurf gemacht wird, so muß man doch fragen, wie größere Leistungen bei den beschränkten Mitteln des Vereins ermöglicht werden sollten. Bekanntlich hat der Verein ein größeres Bauterrain an der Ludwigstraße erworben, auf welchem bereits mehrere Häuser mit im Ganzen 19 Wohnungen errichtet sind, wozu am 1. Juli noch ein Doppelhaus mit 4 Wohnungen treten wird. Weit mehr Wohnungen hätten geschaffen werden können, wenn in der Bevölkerung und namentlich bei den besitzenden Klassen ein größeres Verständnis für die Wichtigkeit der Aufgaben des Vereins und mehr Opferwilligkeit vorhanden gewesen wäre.

Es wird nun in einem Artikel in der letzten Nummer dieser Blätter behauptet, daß der Verein nur solche Wohnungen gebaut habe, die etwa für Beamte und ausnahmsweise günstig gestellte Arbeiter erschwinglich sind, die aber für die große Menge der Arbeiter eine zu hohe Ausgabe erfordern.

Das ist nur zum Teil richtig, da von den bisher vermieteten Wohnungen 4 unter ℳ 150, 8 über ℳ 150 und unter ℳ 200 und 7 Wohnungen ℳ 200 und mehr Miete kosten. Es wäre nun verfehlt zu glauben, daß bei den größeren Wohnungen der volle Mietezins von den Mietern allein aufgebracht wird. Dieselben haben vielmehr größtenteils ein Zimmer an einzelne Leute abvermietet,

wodurch sich der Preis der Wohnung erheblich ermäßigt. Man wende nicht ein, daß eine solche Abvermietung im Interesse der Sittlichkeit möglichst vermieden werden müsse. Bei den Wohnungen des Bauvereins ist eine solche Gefährdung nicht zu befürchten, da die einzelnen Zimmer fast sämtlich vom Korridor aus zugänglich sind und deshalb von der Wohnung der Familie vollkommen abgeschlossen werden können. Außerdem besteht die Vorschrift, daß vor einer Abvermietung die Erlaubnis des Vorstandes eingeholt werden muß, welcher selbstverständlich strenge darauf hält, daß Mißstände vermieden werden. Wo solche Garantien bestehen, wird gegen eine Abvermietung einzelner Zimmer nichts einzuwenden sein. Im Gegenteil, da die unverheirateten Arbeiter und Arbeiterinnen doch nicht aus der Welt geschafft werden können, wird man es nur billigen können, wenn auf diese Weise auch für deren anständiges Unterkommen Sorge getragen wird. Daß die jetzigen Wohnungen des Bauvereins wenigstens einigermaßen ihrem Zwecke entsprechen, dürfte auch aus dem Umstande hervorgehen, daß diese Wohnungen sämtlich von Arbeitern und einigen diesen etwa gleichgestellten Eisenbahnunterbeamten bewohnt sind. Der Vorstand des gemeinnützigen Bauvereins erkennt aber vollkommen an und ist hierin mit dem Verfasser des Artikels № 903 einer Meinung, daß hauptsächlich ein Mangel an kleinen Wohnungen herrscht und deshalb vorzugsweise auf die Beschaffung solcher Bedacht genommen werden muß. Es wird daher zunächst der Bau eines größeren Eckhauses geplant, das zwölf Wohnungen zu je zwei geräumigen luftigen Zimmern nebst Küche enthalten wird, welche voraussichtlich zu einem Mietepreise von ℳ 130 bis 150 abgegeben werden können. Berücksichtigt man, daß bei diesen Wohnungen den gesundheitlichen Anforderungen nach jeder Richtung hin Rechnung getragen wird, daß ferner sämtliche Abgaben vom Verein getragen werden, so wird zugegeben werden müssen, daß bei diesen Wohnungen das Mögliche an Billigkeit geleistet wird. Der Vorstand hofft, daß der betr. Bau demnächst in Angriff genommen werden kann.

Der Verein hat den dringenden Wunsch, die Bauthätigkeit energisch fortzusetzen, und zwar wird beabsichtigt, demnächst auch kleinere Häuser mit zwei oder drei Wohnungen zu erbauen; er bedarf aber hierzu der Unterstützung weiterer Kreise, da sein zur Verfügung stehendes bescheidenes Kapital in seinem Grundstück und den bisher darauf erbauten Häusern festgelegt ist. Allerdings hat der kürzlich erlassene Appell dem Verein erfreulicherweise eine Anzahl neuer Mitglieder zugeführt, doch genügt dieser Zuwachs noch nicht, um eine größere, dem vorhandenen Bedürfnis genügende Bauthätigkeit zu entfalten.

Möchten daher recht viele unserer vermögenden Mitbürger sich das geringe Opfer auferlegen, einen Geschäftsanteil, der bekanntlich auf ℳ 250 festgesetzt wird, zu zeichnen. Es darf wohl auch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß eine solche Einzahlung nicht ein Geschenk an die Genossenschaft ist, sondern eine Kapitalsanlage, welche sich mit der Zeit gut verzinsen wird. Daß bisher leider keine Dividende gezahlt werden konnte, hatte darin seinen Grund, daß die Zinsen für den unbebauten Teil des Grundstücks in der Ludwigstraße die Ueberschüsse aus den vermieteten Häusern absorbierten, und daraus ergiebt sich die Thatsache, daß mit der fortschreitenden Bebauung des Grundstücks die Verhältnisse des Vereins sich bessern werden und er im Stande sein wird, seinen Genossen eine mäßige Dividende für ihre Kapitaleinlage zu gewähren.

Dem Einsender des Artikels № 903 aber wird gern die Versicherung erteilt, daß der Verein durchaus im Sinne seiner von verständnisvollem Interesse für die gute Sache zeugenden Ausführungen fortarbeiten wird. 966.

Zur Wohnungsnoth.

Die Abhülfe der Wohnungsnoth wird unseres Erachtens durch falsche Mittel versucht. Was nützt es, daß der Bauverein alle Jahre eine kleine Anzahl Wohnungen herstellt, wenn ein Bedarf von solchen nach Hunderten zählt? Ohne Hülfe der Privatbauthätigkeit ist sehr wenig zu erreichen und daher ist diese nach Möglichkeit zum Bauen anzuregen. Das geschieht aber nicht, wenn Wohlthätigkeitsvereine ihre Mittel benutzen, billigere Wohnungen herzustellen und so die Privaten von der Herstellung neuer, angemessener Wohnungen zurückzuschrecken, ihnen im Vermiethen Konkurrenz machen und die besten Miether wegnehmen.

Wir meinen nun, die Privatthätigkeit zieht sich vom Erbauen von Arbeiterwohnungen nicht sowohl zurück, weil dasselbe an sich kein rentables Geschäft wäre, wenn nur die angemessenen Miethen für die Wohnungen wirklich bezahlt würden, sondern weil die Miethen sehr häufig nicht gezahlt werden und zu dem zwangsweisen Einziehen derselben und den damit verbundenen Unannehmlichkeiten noch pecuniäre Verluste kommen. Wenn eine Sicherheit für den Eingang solcher Miethen vorhanden wäre, so würden sehr bald kleine Wohnungen ausreichend vorhanden sein für den Preis von 120—150 ℳ, allerdings in größeren Häusern von 6—10 Wohnungen. Für solche Wohnungen müssen infolge der Unsicherheit des Eingangs der Miethe die Preise jetzt entsprechend höher gestellt werden.

Eine solche Sicherheit zu bieten, wäre die dankbare Aufgabe eines Vereins, der den Vermiethern gegen Erstattung einer kleinen prozentualen Vergütung die Miethen ablieferte, diese selbst aber von den Miethern wöchentlich oder monatlich einzöge. Miether, die einem solchen Vereine angehören (ohne oder mit geringer Beitragszahlung), würden immer gute, passende Wohnungen finden und der Verein würde sehr bald die ordentlichen, zahlungswilligen Leute kennen lernen, denen er im Nothfall einmal die Zahlung kürzen oder stunden könnte, während dies einem Privatmann schwer oder oft unmöglich wird. Vielleicht wäre auch hier und da ein Ausfall zu decken, der aber durch die Vergütung der Vermiether wieder gedeckt werden würde.

Da die Vermiether beim Vermiethen sehr bald eine Sicherheit durch den Verein erlangen würden, so wären die Miether gezwungen, sich an diesen zu halten und ihm gegenüber ihren Verpflichtungen nachzukommen, um dauernd seinen Schutz zu genießen, während sie bei Privatleuten oft, ohne Miethe gezahlt zu haben, von einem zum andern ziehen, und bei ihren geringen Habseligkeiten selten gerichtlich etwas von ihnen herauszuholen ist. Das ermuthigt aber nicht zum weiteren Erbauen von kleinen Wohnungen.

Wenn wir recht berichtet sind, so wirken an anderen Orten ähnliche Vereine mit gutem Erfolg, und wir glauben, daß es für unsere Gemeinnützige Gesellschaft eine schöne Aufgabe wäre, einen solchen Verein ins Leben zu rufen. 883.

Die Beaufsichtigung des evang.-lutherischen Religionsunterrichts durch den Senior.

In der letzten Sitzung der Bürgerschaft wurde folgender Antrag an den Senat gerichtet:

„Die Bürgerschaft bittet den Senat um Auskunft darüber, ob von ihm eine Anordnung dahin getroffen ist, daß der Senior die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den Lübeckischen Schulen wahrzunehmen habe, und, wenn das der Fall sein sollte, wie er eine solche Anordnung mit den Bestimmungen der Artikel 1, 4 und 106 Abs. 2 des Unterrichtsgesetzes vom 17. Oktober 1885 vereinbar erachte."

Mit Rücksicht auf diese Interpellation ist es von Interesse, aus den Verhandlungen der Bürgerschaft bei Beratung des Unterrichtsgesetzes nach dem stenographischen Bericht der „Lübeckischen Blätter" (Jahrgang 1885, S. 450) denjenigen Teil ins Gedächtnis zurückzurufen, welcher sich auf den vorliegenden Gegenstand bezieht.

Zu § 23 des Unterrichtsgesetzes, welcher in seinem Anfang lautet: „Der Religions-Unterricht wird nach dem evangelisch - lutherischen Bekenntnisse erteilt," bemerkte Hauptpastor Trummer: „Zu den amtlichen Befugnissen des Seniors gehört nach der Senioratsordnung Art. 3, 16 die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts an öffentlichen und Privatschulen und eine Prüfung der Lehrer in Bezug auf ihre Befähigung zur Erteilung von Religionsunterricht. Ich glaube, daß es nahe liegt, hier einen Hinweis auf diese Bestimmung einzufügen, etwa in der Form: „und steht unter Aufsicht des Seniors."

Hierauf erwiderte Senator Dr. Behn: „Ich glaube nicht, daß es sich empfehlen kann, den Zusatz, den Herr Hauptpastor Trummer gemacht hat, in das Gesetz hineinzubringen. Es thut mir insofern leid, daß der Antrag gestellt ist — und deshalb habe ich auch das Wort genommen — weil, wenn er abgelehnt wird, es so aufgefaßt werden kann, als ob die Bürgerschaft diese Bestimmung der Senioratsordnung beseitigt wissen will. Aber in dieses Gesetz gehört sie nicht hinein; es ist eine Instruktion, die dem Senior gegeben ist."

Ferner äußerte Pastor Lindenberg: „Mir scheint der Antrag Trummer nicht nötig zu sein, einfach deshalb, weil es sich ganz von selbst versteht, daß der Senior die Aufsicht über den gesamten Religionsunterricht im lübeckischen Freistaat zu führen hat. Daher braucht es nicht besonders hervorgehoben zu werden. Aus diesem Gesichtspunkt möchte ich Herrn Hauptpastor Trummer anheimgeben, ob er seinen Antrag nicht zurückziehen will."

Darauf erklärte Hauptpastor Trummer: „Ich habe das Wort genommen, um nach den Erklärungen, die Herr Senator Dr. Behn gegeben hat, meinen Antrag zurückzuziehen. Ich habe ihn blos gestellt, weil ich fürchtete, daß dieser Satz für ungültig erklärt werden könnte, wenn er hier wegbliebe. Nachdem diese Erklärungen gegeben sind, kann ich ihn um so ruhiger zurückziehen."

Damit war die Diskussion über diese Frage beendigt.

Der Art. 3 der unter dem 28. Oktober 1871 vom Senate erlassenen „Bestimmungen, das Seniorat der evangelisch-lutherischen Kirche des Lübeckischen Freistaates betreffend," lautet folgendermaßen: „Zu den Wahrnehmungen und Obliegenheiten des Seniors gehört insbesondere: — — 16) Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den öffentlichen und Privatschulen unter Mitteilung etwa bemerkbar gewordener Mängel an den Senat zu dessen weiterer Verfügung, sowie, auf den Antrag des Oberschulkollegiums, Prüfung der an den Schulen zuzulassenden Lehrer in Bezug auf ihre Befähigung zur Erteilung des evangelisch - lutherischen Religionsunterrichts." 56.

Die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts in den Schulen.

In der Versammlung der Bürgerschaft am 23. Mai haben 49 Mitglieder, unter Zuhülfenahme des bekannten Gespenstes „Uebergriffe der Kirchengewalt" einen kräftigen Vorstoß gegen „die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den lübeckischen Schulen durch den Senior" unternommen. Leider hat sich in der Bürgerschaft selbst niemand gefunden, der denselben sofort zurückgewiesen hätte; wir sehen uns deshalb veranlaßt, darüber folgendes zu sagen.

In den „Bestimmungen, das Seniorat der evangelisch-lutherischen Kirche im lübeckischen Freistaate betreffend," vom 28. Oktober 1871 heißt es Art. 3:

„Zu den Wahrnehmungen und Obliegenheiten des Seniors gehört insbesondere:

. . . .

„16. Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den öffentlichen und Privatschulen, unter Mitteilung etwa bemerkbar gewordener Mängel an den Senat zu dessen weiterer Verfügung."

Jene „Bestimmungen" sind vom Senate erlassen innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit; sie sind öffentlich verkündet, an ihrer Rechtsbeständigkeit im ganzen wie im einzelnen ist nie gezweifelt worden.

Die darnach dem Senior übertragene „Beaufsichtigung des Religionsunterrichts" kann naturgemäß nur so geübt werden, daß derselbe dem Unterrichte beiwohnt und sich dadurch die Kenntnis verschafft, wie er erteilt wird.

Das „Unterrichtsgesetz" vom 17. Oktober 1885 bestimmt im § 23: „Der Religions-Unterricht wird nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse erteilt."

Bei der Beratung dieses Paragraphen stellte ein Mitglied der Bürgerschaft den Antrag: in denselben einen Hinweis auf jene Bestimmung der Seniorats-Ordnung aufzunehmen. Der erste Senatskommissar sprach sein Bedauern aus, daß dieser Antrag gestellt sei, „weil, wenn er abgelehnt wird, es so aufgefaßt werden kann, als ob die Bürgerschaft diese Bestimmung der Seniorats-Ordnung beseitigt wissen will." Ein anderes Mitglied der Bürgerschaft erklärte darauf: „Mir scheint der Antrag nicht nötig zu sein, einfach deshalb, weil es sich ganz von selbst versteht, daß der Senior die Aufsicht über den gesamten Religionsunterricht im lübeckischen Staate zu führen hat. Daher braucht es nicht besonders hervorgehoben zu werden." Dem ist von keiner Seite widersprochen worden, und so zog der Antragsteller seinen Antrag zurück (Lüb. Blätter 1885. S. 450, 451). Es hat also bei Erlaß des Unterrichtsgesetzes volles Einverständnis zwischen dem Senate und der Bürgerschaft darüber bestanden, daß durch dasselbe die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts seitens des Seniors nicht berührt wird.

Und das ist auch durchaus folgerichtig. Das Unterrichtsgesetz zwingt diejenigen Eltern, deren Kinder dem ev.-lutherischen Bekenntnisse angehören, diese an dem in der Schule erteilten Religionsunterricht teilnehmen zu lassen. Ein solcher Zwang ist nur zulässig und berechtigt, wenn eine Gewähr dafür gegeben ist, daß der Unterricht in Übereinstimmung mit dem Bekenntnisse der ev.-lutherischen Kirche erteilt wird. Der Pflicht der Eltern, ihre Kinder an jenem Unterrichte teilnehmen zu lassen, entspricht ihr Recht, zu verlangen, daß derselbe dem Glauben und der Lehre ihrer Kirche gemäß sei und nichts dem Widersprechendes in ihm vorkomme. Darüber, was Glaube und Bekenntnis einer Kirche ist, zu entscheiden, steht nur dieser selbst zu, dazu ist Niemand außer ihr befugt und imstande. Deshalb kann auch nur die evangelisch-lutherische Kirche beurteilen, ob der Religionsunterricht nach der Vorschrift des § 23 des Unterrichtsgesetzes erteilt wird. Um sie dazu in den Stand zu setzen, muß sie durch eines ihrer Organe davon Kenntnis nehmen, wie der Unterricht in den verschiedenen Schulen erteilt wird, und das ist die „Beaufsichtigung des Religionsunterrichts" durch den Senior.

Zu einer solchen sind weder die Oberschul-Behörde noch der Schulrat an sich befähigt, denn sie sind nicht Organe der ev.-lutherischen Kirche, sondern Organe des religionslosen Staates; sie werden nicht gewählt mit Rücksicht auf ihr Religionsbekenntnis oder gar ihre Befähigung zur Beaufsichtigung des ev.-lutherischen Religionsunterrichts, — es steht nichts im Wege, daß Katholiken, Juden und Heiden der Oberschul-Behörde angehören und auch einmal ein Muhamedaner oder Buddhist Schulrat wird. Der Kirche die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts zu nehmen, wäre ein schwerer Eingriff in die Rechte der Eltern, deren Kinder die Schulen besuchen; einem solchen Versuche muß aufs allerentschiedenste widersprochen werden. 44.

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 23. Mai 1898.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

Vor fünfzig Jahren, am 24. April 1848, wurde in Paris Louis Philipp verjagt und die Republik ausgerufen. Wie ein Lauffeuer griff die Bewegung über den Rhein hinüber und erweckte alle die lange unterdrückten und niedergehaltenen Hoffnungen des deutschen Volkes zu neuem Leben. Die Regierungen waren rathlos, der Bundestag ohne Ansehn und Macht gegenüber dem Volkswillen und dem durch alle Kreise gehenden Ruf nach einer parlamentarischen Vertretung, einer Antheilnahme des deutschen Volkes an seiner Bestimmung und seinen Geschicken. So wurde erst das Vorparlament, dann nach allgemeinen Wahlen die Nationalversammlung einberufen und am 18. Mai zu Frankfurt a. M. in feierlicher Weise eröffnet.

An Stelle des gewissermaßen zur Disposition gestellten Bundestages trat als Vertreter der Regierungen der Reichsverweser Erzherzog Johann von Oesterreich mit einem, der Majorität der Versammlung entsprechenden Ministerium. Aber die Kämpfe in dem Parlament selbst, die Unruhen im Lande, die bald hier, bald dort aufflackernde Revolution unterbrachen immer wieder die Verhandlungen, und ehe noch die Hauptarbeit, die Verfassung des deutschen Reichs, in Angriff genommen wurde, war der Höhepunkt im Ansehen der Nationalversammlung bereits überschritten. Die mit Mühe für Preußen errungene Kaiserkrone wurde dann im April des folgenden Jahres von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt, und ohne Machtmittel, ohne die Möglichkeit, an entscheidender Stelle seinen Willen durchzusetzen, ging dies mit so überschwänglichen Hoffnungen zusammengetretene Parlament einem unrühmlichen Ende entgegen. Viele seiner Gedanken und Pläne haben nach 1866 und 70 im deutschen Reiche ihre Verwirklichung gefunden und eine große Zahl der ehemaligen Deputirten hatte die Freude, zu sehen, wie die Frankfurter Beschlüsse, wenn sie damals auch nur Worte geblieben waren, in vielen Punkten das Richtige getroffen hatten und zu einer späten Anerkennung gelangten. Diese Freude ist dem 1862 gestorbenen Verfasser der folgenden Briefe, dem Lübecker Abgeordneten Prof. Dr. Ernst Deecke, nicht mehr zu Theil geworden, und wie so manchen seiner Genossen hat das Fehlschlagen aller politischen Hoffnungen, an denen er mit voller Begeisterung hing, ihn früh altern lassen. Von der Stimmung jener Tage des Jahres 1848 geben die Briefe an seine am 3. Dezember 1848 gestorbene Frau Kunde, aus denen die folgenden Zeilen ausgezogen sind. Sie reichen vom Einzuge des Reichsverwesers bis zur Erschießung Robert Blums im November desselben Jahres. Als anschauliche Bilder von den wechselnden Verhältnissen, von den Schwierigkeiten in und außer der Nationalversammlung sind sie von allgemeinerem Interesse und aus diesem Gesichtspunkte zum Abdruck gebracht. Wir sind politisch reifer geworden, haben aber den idealen Schwung eingebüßt, der jene Zeiten durchzog, und nur mit Wehmuth kann man die Briefe lesen, nachdem man weiß, wie traurig der Ausgang dieses ersten deutschen Einigungsversuches gewesen ist.

Frankfurt, 10. Juli 1848.

Seitdem ich hier bin, erkenne ich wohl, daß es mit dem Feiern und Müßiggehen nicht gethan ist, an allen Ecken und Enden fehlt und harrt es, und so leicht ist es nicht, aus allen den verschiedenen Lappen und Stücken ein Ganzes zu bilden, das Bestand hat in sich selbst und sich würdig einreiht in die neue Ordnung der Dinge. Neu wird die Welt, sie verjüngt sich wenigstens und geht rascher und munterer vorwärts, aber sie wird freilich auch, gleich dem Jüngling, an allen Ecken und Enden anstoßen, und das Ideal, das sie im Busen trägt, überall in den strengsten Konflikt treten sehn mit der Wirklichkeit, die noch ein gutes Stück hineinragt in die Jetztzeit. Solche Gedanken hatte ich heute, als ich zum ersten Male die Nat.-Versammlung besuchte. Unter allen Männern hervor ragt Gagern, der eine sonore Stimme, aber ein wenig gebeugte Haltung hat und nicht ganz scharf hört. Er hat neben großer Geistesgegenwart auch eine gewisse Heiterkeit, wie sie Freiheit des Geistes bezeichnet, jene göttliche Freiheit, die beständig über allen Bewegungen schwebt, wie ein Adler über seiner Beute. Es ward der National-Versammlung angezeigt, daß morgen Erzherzog Johann hierherkommt; so werden denn Hals über Kopf Anstalten zu seinem Empfang getroffen. Alles strömt herzu, die Gaststuben sind ganz voll, auch von Frauen. Diese spielen jetzt überall eine merkwürdige Rolle: ihre Plätze ist der National-Versammlung sind immer dicht besetzt und sie hören sehr aufmerksam zu. Als wir in Bieberich mit dem Dampfschiff anhielten, um die nach Wiesbaden Reisenden abzusetzen, benutzte eine vornehme Dame den Moment, um den mit uns fahrenden Polen eine nicht unbedeutende Unterstützung zu reichen, wofür sich alle drängten, ihr die Hand zu küssen.

Den 13. Juli.

Schon Dienstag Morgen um 8 Uhr wurde der Reichsverweser erwartet, er kam aber erst Nachmittags gegen 4 Uhr, so lange stand das Militär nebst der Bürgergarde, den Sicherheitswachen, allen Innungen mit ihren Fahnen und Insignien auf der Straße bis zum Thor hinaus. Um 8 Uhr war Sitzung in der Paulskirche, wo über den Empfang berathen ward. Nach einigen taktlosen Debatten, welche die äußerste Linke veranlaßte, ward der Kommissionsbericht genehmigt und Alles eilte fort, um an seiner Stelle zu sein. Haupt suchte mich auf und mit ihm und Dr. Böckler aus Schwerin habe ich gemeinsam alle Fährlichkeiten des Festes bestanden. Wahrlich Fährlichkeiten! Wir standen arglos am Hotel de Russie auf der Zeil, wo der Erzherzog absteigen sollte, als wir in einen Haufen geriethen, der uns beinahe tot drückte. Noch kann ich vor Schmerzen Rücken und Arme nicht frei bewegen! Mit Lebensgefahr schützte ich einige Kinder vor mir vor'm Tode. Frauenzimmer hinter mir bekamen Krämpfe und Ohnmacht, eine wurde vor Angst rasend — und dies dauerte zwei Stunden! Endlich nach furchtbarem Schreien bemerkte der Erzherzog selbst unsere Noth; das Militär zog sich zurück und wir wurden frei. Abends war Fackelzug von 6000 Fackeln. Der Schmuck der Häuser übersteigt alle Begriffe, der Lohndiener sagt, daß man 7500 Fahnen gezählt habe, fast aus jedem Hause wehten 6—12, klein und groß. — Gestern Morgen ward der Erzherzog in die Paulskirche geführt, er ging zu Fuß, ich sah ihn nahe bei. Er ist klein, hat einen langen hagern Kopf, der freundlich nickte. Am Donnerstag war Essen für die Abgeordneten in der Mainlust, wo Essen und Wein grundschlecht waren, indessen die Fröhlichkeit ersetzte Vieles Zur Linken bei mir saß Bassermann's Frau, dann Herr v. Schmerling, gegenüber Bassermann, Mathy und A. Endlich kam denn unser Reichsverweser. Es wurde das „Gott erhalte Franz den Kaiser!" gespielt, aber er wünschte sogleich: „Was ist des deutschen Vaterland?" und ging durch die Reihen. Als er mir gegenüber stand, brachte Böcking aus Trarbach sein Wohl aus, da sagte er in seinem östeerreichischen Dialekt: „Scho guet, aber wir wolle erst was thue und dann trinke!" Die Oesterreicher waren ganz ausgelassen, es sind meist nette junge Leute, gewöhnlich in der Wiener Studententracht mit blankem Schläger und aufgeklapptem Hut mit schwarzer Feder. Einen der besten Redner von ihnen, Dr. Giskra habe ich kennen gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

138. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Vorgelegt wurden:

a. Schreiben der Kgl. preußischen Gesandtschaft vom 2. Mai 1898 nebst einem Bericht des Kaiserlichen Generalconsuls in Kopenhagen vom 1. März 1898, betreffend die Verwendung von Prähmen zur Güterbeförderung.

b. Schreiben des Comités der Ostsee-Küstenbahn in Gronenberg vom 30. April 1898, betreffend die Erbauung einer schmalspurigen Küsteneisenbahn von Travemünde über die Ostsee-Badeorte Niendorf—Timmendorfer Strand — Scharbeutz — Gronenberg — Haffkrug bis Gleschendorf.

Von obigen Schreiben hat die Handelskammer Kenntniß genommen und wird sie bei ihren Mitgliedern circuliren lassen.

Mittels Schreibens vom 14./26. April und 20./2. Mai 1898 sprechen G. Wendt in Moskau und H. Magnus in Petersburg der Handelskammer ihren Dank aus für die Bewilligung der Stipendien von je ℳ 1000 aus der E. Possehl'schen Stiftung.

Der Einladung des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit vom 16. Mai 1898 zu seiner am 23. Mai in Berlin stattfindenden Generalversammlung wurde beschlossen nicht zu folgen.

Der Präses berichtete darauf über die Verhandlungen, die am 4. Mai 1898 in Hamburg auf der von seestädtischen Vertretern des Schlachtereigewerbes, des Viehhandels, der Rhederei, des Speditionshandels, der Handelskammern und Regierungen beschickten Versammlung in Sachen der Schädigung der nordischen Vieheinfuhr gepflogen sind.

Es wurde beschlossen, dem Senat mitzutheilen, daß folgende Resolution gefaßt sei:

1. „Die Tuberkulin-Impfung an Thieren, welche zum Zweck der sofortigen Schlachtung eingeführt werden, ist als zwecklose Maßnahme abzuschaffen."

2. „Alles aus dem Auslande einzuführende Schlachtvieh ist an dem Einfuhrplatze in öffentlichen Schlachthäusern zu schlachten, und das Fleisch daselbst nach den bestehenden Bestimmungen der Fleischbeschau zu unterziehn."

In der an den Senat zu richtenden Eingabe soll weiter betont werden, daß die Handelskammer weit entfernt sei, etwa das auf der Hamburger Versammlung hervorgetretene Verlangen zu theilen, daß reichsgesetzlich ein Verbot der Einfuhr von frisch geschlachtetem Fleisch oder von Fleischfabrikaten herbeigeführt werde.

Weiter erstattete der Vorsitzende Bericht über die von ihm mit den Hafenarbeitern wegen Lohnerhöhung

geführten Verhandlungen. Diese haben in der Weise zu einer Einigung geführt, daß auf 3 Jahre ein fester Tarif festgesetzt ist.

An einer Konferenz wegen des Projectes, eine Bahn von Wismar durch den Klützer Winkel über Schlutup nach Lübeck zu bauen, die am 13. Mai 1898 in Grevesmühlen stattfand, nahmen für die Handelskammer die Herren Präses Lange und Consul Fehling theil.

Es wurde mitgetheilt, daß von den Technikern der Unternehmer die Kosten auf ℳ 80 000—95 000 pro km, im Ganzen auf etwa 6 Millionen ℳ geschätzt werden. Die Unternehmer erhoffen eine Staatssubvention von ℳ 20 000—30 000 pro km.

In das Komité zur Vorbereitung weiterer Schritte wurde auch Herr Präses Lange gewählt.

Auf der Versammlung erhob sich ein lebhafter Widerspruch gegen die Führung der Linie über Dassow—Selmsdorf—Schlutup—Lübeck Seitens der Schönberger Interessenten. Diese wünschen dagegen eine Linie Carlow—Schönberg—Dassow.

Aus den Verhandlungen des Verkehrs-Ausschusses wurde in Sachen des Bahnbaues Lübeck—Segeberg—Kiel berichtet, daß man den Eindruck gewonnen habe, daß die Kieler Handelskammer zu einer Verständigung geneigt sei. Es wurde beschlossen, der Schwesterkammer den Dank für ihr Entgegenkommen auszusprechen und eine Konferenz in Kiel zur Besprechung dieser Angelegenheit in Anrege zu bringen.

Der Herr Vorsitzende berichtete, daß der Verkehrs-Ausschuß beschlossen habe, das Secretariat zu beauftragen mit Rücksicht auf Anomalien, die sich besonders in den Holztarifsätzen der Lübeck-Büchener Eisenbahn befinden, generelle Vorarbeiten zur kritischen Würdigung dieser Tarife anzustellen.

Weiter sei vom hiesigen Detaillisten-Verein der Vorschlag gemacht, daß der um 12 Uhr Mittags von Hamburg nach Lübeck gehende Zug zur Packetbeförderung eingerichtet werden möge.

Das Collegium stimmte dem Entwurfe eines an die Oberpostdirection in Hamburg zu richtenden diesbezüglichen Antrages zu. In Verfolg eines Antrages von Herrn Consul Fehling wurde beschlossen, in mündlicher Verhandlung mit der hiesigen Postdirection dahin zu wirken, daß fortan Eilpostpackete in jeglichem Gewicht von der Post direct mit dem Anzeigeschein ins Haus geliefert werden.

Auf Vorlage des Kassenausschusses wurde beschlossen, den Güterschreiber Karstedt auf Grund eines Gutachtens des Physikus Dr. Riedel zum 1. Juli 1898 nach den §§ 5 und 7 der Pensionsordnung zu pensioniren und ihm sofort Urlaub zu ertheilen. Die Pension wird in vollem Umfang auf die Kasse der Kaufmannschaft übernommen.

Im Anschluß hieran wurde der generelle Beschluß gefaßt, fortan die Buchungen für Pensionen aus den Specialabrechnungen zu entfernen und ein besonderes Pensionenkonto einzurichten. Die einzelnen Pensionen sind mit den Namen der Empfänger zusammen in der an die Kaufmannschaft zu richtenden Abrechnung ersichtlich zu machen.

Vorgelegt wurde ein Bericht des Industrie-Ausschusses, dahin gehend, daß die dem Ausschuß vorgelegten Abänderungen der Handelskammer zu den von den Aeltesten der Kaufmannschaft in Magdeburg versandten Entwürfen für Vorschriften über die Probenahme von Dünge- und Kraftfuttermitteln auch den hiesigen Interessenten angebracht scheinen und daß nach Eingang der von ihnen noch eingeforderten Erklärungen der Ausschuß der Handelskammer den definitiven Text zur Uebersendung an die Magdeburger Aeltesten zur Annahme empfehlen wird.

Die Magdeburger Aeltesten haben in derselben Angelegenheit eine Einladung zu mündlicher Verhandlung des Gegenstandes erlassen, der nicht Folge geleistet werden soll.

Eine Mittheilung des Kassenausschusses, betreffend die Verwendung der Trögeländereien zu Zwecken der Industrie hat der Industrie-Ausschuß zur Kenntniß genommen.

Zum Mitglied des Industrie-Ausschusses wird Herr Fabrikant Aug. Pape gewählt.

139. Handels-Museum.

Zum Arnoldischen Obstkabinet — naturgetreu nachgebildete Früchte — sind die in den letzten Jahren erschienenen Serien zugekauft worden. Darunter befinden sich wahre Prachtstücke — Tafel-Äpfel und Birnen, Sorten, deren Anbau zumeist auch in unserer Gegend möglich und nutzbringend ist. Um sie Freunden und Pflegern des Obstbaues besser vor die Augen zu führen, sind sie zunächst in dem durch Aufschrift kenntlich gemachten Schranke für Neuerwerbungen separat aufgestellt. 278.

140. Die XXXIII. Kunst-Ausstellung des Lübecker Kunstvereins.

Wiederum haben sich die hohen Hallen der St. Katharinenkirche geöffnet, um den kunstsinnigen Lübeckern die neueren Erzeugnisse der Malerkunst nahe zu bringen, nachdem vor kurzer Zeit ein Wettstreit der plastischen Kunst darin stattgefunden, und so wenig wie die letztgenannte Ausstellung von Denkmalsentwürfen allgemeine Befriedigung zu erzeugen vermochte, ebensowenig ist diese Gemälde-Ausstellung dazu berufen, außerordentliche Anerkennung zu verdienen. Es ist ein mehr als bescheidenes Resultat, wenn von nahezu 500 Ausstellungsobjekten kaum hundert Stück vor den Augen eines einigermaßen Geübten die Probe be-

stehen können. — Dem ersten Grundsatz, den jeder ehrliche Künstler als eine mit seinem hehren Berufe übernommene Pflicht betrachten sollte, nämlich dem, durch seine Schöpfungen die Mitwelt zu erfreuen, sind nur wenige der Aussteller nachgekommen; viele haben recht handwerksmäßig ihre Pflicht geübt und viele haben ihrer Eigenliebe Altäre gebaut. Von den letztgenannten sehen wir denn auch hier wieder gemalt: Grüne Schwäne, violette Ziegenböcke, rothes Wasser, blaue Bäume und was derlei schöne Sachen mehr sind, die dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen und der heiligen Gottesnatur frech in's Antlitz lügen. Man sehe sich doch in der einen Nische rechts einmal um, dort hängt neben Farbenmanövern verwegenster Art ein bescheidenes Bild mit naturwahrer, ruhiger Beleuchtung: Nr. 272 von Prof. A. Lutteroth; dasselbe ist so recht dazu angethan, den Gegensatz der neuen zur alten Malweise der Landschaft darzustellen, und nimmt sich in dieser Umgebung aus wie die Perle zwischen bunten Glassplittern. Von dem wenigen Guten der Ausstellung ist außerdem schon durch den Kunstverein für Pommern eine Reihe des Besten hinweggekauft und die Wahl dieser Bilder giebt Veranlassung, ihre Käufer zu beglückwünschen. — Es ist geradezu auffallend, wie vernachlässigt Landschafts- und Genrebilder hier in Erscheinung treten. Dutzendwaare, geeignet für Möbelmagazine als Zugabe zu den gekauften Brautausstattungen, aber nicht in eine Kunstausstellung, macht sich breit, und zum Ueberfluß tauchen auch noch eine Menge lebensmüder Wanderer auf, die man längst nicht nur bei Gurlitt und Schultze in Berlin, Bock in Hamburg und anderswo, auch wochenlang im Salon Nöhring-Lübeck gesehen hat! Leider wird ihr Wanderleben auch jetzt noch keinen Abschluß finden, dröhnend wird der unbarmherzige Kistendeckel sich wieder über ihnen schließen, und das nimmerruhende Dampfroß wird sie neuen Herbergen entgegenführen. Da wir uns mit der veralteten Anschauung, daß es noch immer Landschafts-, Genre-, Historien-, Porträt- u. s. w. Malereien gebe, nun zwar nicht im Einklange mit allen Kunstkritik Übenden befinden, so wollen wir den verehrlichen Leser freundlichst bitten, daß er uns doch den Vorzug gebe, noch einmal in hergebrachter Weise mit uns zu gehen; wir können uns mit den neuen Kraftmenschen, die sich vielleicht auch bald nicht einmal mehr unter dem Sammelnamen „Maler“ finden lassen, doch noch nicht abfinden und brauchen Zeit zum Umschwung! Gehen wir bei der großen Fülle des Gebotenen also ruhig noch einmal in gewohnter Weise systematisch vor und nehmen eine Species nach der anderen kurz durch. — Zuerst die gelungenste, beste Seite der Ausstellung, zum mindesten diejenige, welche die wenigsten Fehltritte zeigt, die Porträtausstellung. Hier finden wir Vertreter verschiedener Richtungen in den Namen Marie Beyme-Golien-Berlin Nr. 26, Nr. 47, 48, 49 Helene Büchmann-Berlin, Marie Crelinger-Berlin Nr. 55, Gertrud Burger-Berlin Nr. 51, Nr. 189 Anna Hochstädt-Berlin, Otto Kirberg-Düsseldorf Nr. 209, Anton Schöner-Berlin Nr. 392, 93, 94, Nathan Sichel-Berlin Nr. 405, 406; die neuere Richtung vertritt nicht ohne Erfolg der Lübecker H. Linde Nr. 253, 255, 256. Letztere erfreuen uns deshalb, weil sie, obschon sie nicht in der unseren Augen angenehmsten Weise vorgetragen sind, gute charakteristische Auffassung des Dargestellten verrathen und in der weiteren Entwicklung des Künstlers Leistungen erwarten lassen, die sich weit über das Niveau des Durchschnittlichen erheben. Daß die Domäne des Porträts eine nur kleine ist und durch den Kampf mit Photographie und Vervielfältigungskünsten beinahe erdrückt wird, ist sehr zu bedauern, denn so lebenswahr wie das Oelporträt — mit seinem großen Vorzug der Farbe allen andern Reproduktionen voraus — ist und bleibt doch allezeit kein anderes Bildniß. Nehmen wir neben dem Porträt nun die verwandte Genremalerei vor, so müssen wir bekennen, daß darin entsetzlich gesündigt ist. Nicht nur, daß eine Menge Dilettantenhaftes vorhanden, sondern daß mehrere solcher Künstler, von denen man mit Recht Besseres erwarten dürfte (z. B. 354, Prof. Rustige-Stuttgart), ebenso schülerhaft auftreten, andere ihr Können dadurch herabsetzen, daß sie in gesuchter Nachahmung alter berühmter Holländer (Ten Kate, Hals u. s. w.) Halbheiten schufen, ist sehr zu bedauern. Zu den Bildern, die sich einer näheren Prüfung würdig zeigen, zählen wir: Nr. 9, 10, 11 Max Arenz-München, Nr. 126, 127 Fritz Freund-München, Nr. 208, 210 Otto Kirberg-Düsseldorf, ferner Nr. 211, 212 Th. Kleehaas-München, Nr. 306 Noster-Berlin, Nr. 322, 323 Max Pitzner-München, Nr. 21 C. von Bergen-München, Nr. 102 von Eschwege-Weimar, Nr. 304 Paul Nauen-München, Nr. 330, 331 Max Rentel-München, Nr. 342, 43, 44 Aug. Rieper-München, Nr. 370 Adolf Schlabitz-Berlin, Nr. 373, 374 Kaspar Schleibner-München, Nr. 423 Strywosky-Danzig, Nr. 443—446 Emil Weiß-Königsberg Mit dieser Reihe von Namen ist das Bessere des Ausgestellten jedenfalls bezeichnet. Nur mit Bedauern erinnern wir uns angesichts der heutigen Genrebilder jener Zeit, wo Knaus, Vautier, Defregger und Andere uns mit ihren gemüthvollen und lebenswahren Scenen aus dem Volksleben, ein Erdmann, Kaufmann und Andere mit ihren Salonbildern wahre, aufrichtige Freude bereiteten. Wenden wir uns nun noch der historischen Malerei zu, so ist von ihr mit Ausnahme von Nr. 415 Albert Stähle-München, einem fleißig gemalten Bilde aus der Belagerung von Paris, gänzliche Abwesenheit zu konstatiren. Ehe wir der Landschaft das Schluß-

wort geben — Stillleben und einige Thierbilder sind in kleiner Zahl und verschiedenwerthig vorhanden (Nr. 231—33 Angelika von Lepell-Berlin, Nr. 234 Hedwig Lerche-Berlin, Nr. 275—77 Marie Mandel-Stettin, Nr. 278 Anna Massalien-Dresden die Besten), — wollen wir uns noch dem Bilde zuwenden, dem die Hängekommission den besten zu vergebenden Platz, die Rückseite des Chores, angewiesen hat, dem Kolossalbild: „Langar-Prozession" von H. Linde, Nr. 250. Es ist eine fremde Welt, in die es uns versetzt, alle diese hell- und dunkelbraunen beturbanten Köpfe, sie gehören nicht dem kaukasischen Völkerstamme an. Ihre Bewegungen und ihr Mienenspiel sind andere als die unseren, darum sind sie unserm Empfinden fremder. Es ist ein Wagnis und ein verdienstvolles Werk zugleich, sich an eine solche Arbeit heranzuwagen, und wir wollen dem jungen Künstler gerne volle Anerkennung dafür zollen, umsomehr als uns Gelegenheit geboten war, die im Bilde dargestellten Völkerschaften während längerer Zeit kennen zu lernen und wir sie durchaus charakteristisch aufgefaßt im Bilde wiederfinden. Am besten gefällt uns das Bild vom vorderen Mittelgrund bis in den Hintergrund hinein; die zerrissenen Konturen des wogenden Menschenmeeres, durch die festlich geschmückten Elefanten, emporstrebende Waffen, Reiterfiguren u. s. w. reizend unterbrochen, sind malerisch meisterhaft angeordnet. Wir verhehlen uns nicht die großen koloristischen Schwierigkeiten, die sich dem Maler des Bildes entgegengestellt haben, sie sind durch die gedämpfte Haltung von Mittel- und Hintergrund glücklich besiegt und es bleibt uns eigentlich nur ein Wunsch, bezüglich der Komposition, auszusprechen. Stirne, Rüssel und Zähne der Elefanten sind in den dem Indier lieben Farben grün, rot, gelb und blau bunt bemalt, die Mehrzahl der die Elefanten umgebenden Menschen tragen ähnlich bunte Gewandung, und diese Anhäufung von bunten Farben in wirrem Durcheinander lassen leider die sich in der Aktion zum Hauptgegenstand stempelnde Figur des ersten Elefanten nicht zur Geltung kommen; sie löst sich nicht los von der umgebenden Masse, und da wünschten wir nun, daß die Komposition darauf Bedacht genommen hätte, entweder den Körper des Thieres markanter in die Erscheinung zu bringen oder aber — noch wünschenswerter — durch einen vorne geschaffenen freien Raum vielleicht etwas von den Füßen des Riesentieres zu zeigen; es wäre damit nach unserer Meinung dem ganzen Bilde ein großer Dienst geleistet und darin das beste Mittel gefunden, die jetzt wenig markante Hauptscene des Bildes zu vervollständigen. Im Uebrigen wiederholen wir gerne, daß uns das Bild große Freude macht und seinem Schöpfer zur Ehre gereicht. Am Eingang zum Chor ist nach herkömmlichem Brauch den Aquarellen ein Plätzchen angewiesen; sie nehmen sich — wie immer neben dem Prunk der Oelgemälde mit ihren oft kostbaren vergoldeten Umhüllungen — recht bescheiden aus; die Perle ist jedenfalls Nr. 189, das Bild eines jungen Mädchens, von Marie Crelinger-Berlin, obschon Händchen und Füßchen nicht ganz einwandfrei sind in malerischer Hinsicht. Den weitaus größten Raum der Ausstellung nehmen die Landschaften, wenige Marinen eingeschlossen, ein. Die sich wohl annähernd auf 300 Nummern belaufende Sammlung enthält zwar eine Anzahl prächtiger Schöpfungen, wird leider aber durch eine erdrückende Mehrheit von Mittelmäßigem sehr beeinträchtigt. Wir wollen nicht das Unbehagen der Beschauer durch nähere Bezeichnung der geradezu unmöglichen Leistungen vermehren, sondern kurz eine Reihe von Namen nennen, denen man sich anvertrauen darf. Oswald Achenbach Nr. 3, Anders Askewold Nr. 12, 13, K. Becker jr. Nr. 17, Theophile de Bock Nr. 29, 30, 31, Paula Bonte Nr. 32. 33, Carl Breitbach Nr. 39, Louis Douzette Nr. 72, 73, 74, J. Duntze Nr. 75, 76, E. von Eicken Nr. 80, 81, Moritz Erdmann Nr. 95, B. P. Förster-Weimar Nr. 116, 117, Oskar Frenzel Nr. 121—125, H. L. Frische Nr. 130, 131, 132, Hedw. von Germar-Weimar Nr. 138, 139, Willy Hammacher Nr. 154, 155, 156, Hans Herrmann Nr. 173, 174, 175, Franz Herpel-Königsberg Nr. 178, Carl Heyn Nr. 180—182, Franz Hochmann Nr. 183—185, Otto von Kameke Nr. 198, Ernst Koerner Nr. 216, Oskar Leu Nr. 239, 240, 241, A. Lutteroth Nr. 272, Christ. Mali Nr. 273, C. E. Morgenstern Nr. 290, P. Müller-Kaempff Nr. 298—300, H. Petersen-Angeln-Düsseldorf Nr. 316, K. Rettich Nr. 332—335, E. Reuter Nr. 337a, 338, B. Ruths Nr. 358, 359, Alfred Scherres Nr. 363, 364, 365, 366, Hans Schleich Nr. 375—380, Herm. Schnee Nr. 389—391, R. Schultze Nr. 396, Ad. Schweitzer-Düsseldorf Nr. 402, Emil Zichimmer-Paris Nr. 458. Wenn wir hiermit die hauptsächlichsten Leistungen im Landschaftsfache bezeichneten, so wollen wir gerne einräumen, daß bei der durch Zeitmangel bedingten Eile einiges hätte übersehen werden können. Wenn nun auch die Ausstellung nicht in jeder Hinsicht das leistet, was wir von der Vertretung deutscher Kunst erwarteten, so ist sie immerhin kein alltägliches Ereignis und wir können nicht umhin, darauf hinzudeuten, daß das Lübecker Publikum vor kurzer Zeit schaarenweise nach einigen Sensationsbildern sich bemühte, die keinen Vergleich aushalten mit dem vielen Vorzüglichen, was in der St. Katharinenkirche zu sehen ist. Wenn schon die Kauflust eine geringe ist und die ausstellenden Künstler von Lübeck nichts haben werden, so sollte ein guter Besuch doch wenigstens die Bemühungen des Kunstvereins lohnen und ihn ermutigen, in seinen lobenswerten Bestrebungen zu ver-

harren. Bisher war der Besuch leider sehr, sehr spärlich und steht in keinem Verhältnis zu den aufzuwendenden Kosten und der großen Arbeit der Veranstalter der Ausstellung. W.

141. Wilhelm-Theater.

Die Saison des Wilhelm-Theaters, das sich dieses Mal nicht nur auf Schauspiel, Posse und Lustspiel, sondern auch auf die Operette vorbereitet hat, führte sich auf dem Gebiete des ersteren durch die Aufführung des Dramas „Schuldig" ein. Wer je eine der reizenden Novellen gelesen hat, denen Richard Voß seinen Ruf verdankt, sieht immer wieder mit Erstaunen und mit Bedauern die verwegene Mache, mit der er in seinen Dramen die Wirkung aufs Publikum erzwingen will. Die an sich berechtigte und löbliche Tendenz, sociale Probleme oder Mißstände auf die Bühne zu bringen, kann durch solche dem Kolportageroman entlehnte „sensationelle" Einkleidung nur diskreditiert werden. Denn nicht die in den großen Zügen lebenswahre Fabel des Stückes ist es vornehmlich, die den Zuhörer über das zulässige Maß hinaus erschüttert, sondern die für den Sinn des Stückes gar nicht erforderliche Pointierung der grauenvollen Consequenzen eines Justizmordes, die gesuchten, auf Kosten innerer und äußerer Wahrscheinlichkeit gewaltsam herbeigezerrten Gegensätze. Und wie dieser Mangel an Vornehmheit im Ausbau des Stückes peinlich berührt, so nicht minder in der Behandlung der Menschen, ihrer Charaktere und ihrer Schuld. Das mag freilich nur im Versagen der dichterischen Kraft begründet sein. Zum Teil wird ferner die Wirkung des Stückes, das man überhaupt nur robusten Nerven vorsetzen darf, noch durch die Schauspieler in unerwünschtem Maße erhöht. Wer von ihnen noch nicht völlig modern ist — und das sind die allermeisten — glaubt sich nur in der Darstellung der Rohheiten verpflichtet, realistisch zu spielen, während im übrigen der bombastische salbungsvoll-pathetische Haupt- und Staatsaktionsjargon der alten Schule weiter gejammert und gedonnert wird. Dadurch wird ein Kontrast künstlich konstruiert, der im Stück selbst nicht einmal besteht und unsere Nerven mit so schonungsloser Schärfe zerrt und zwickt, daß man einige Tage braucht, um die zur Beurteilung des Stückes und der in ihm wiedergespiegelten Lebensverhältnisse nötige Objektivität wiederzugewinnen. Abgesehen von dieser für den modernen Geschmack nicht mehr zureichenden Art der Darstellungskunst war die Aufführung nach jeder Richtung hin abgerundet und dem Drama entsprechend; sie bewies die Sorgfältigkeit, mit der man im Wilhelm-Theater an die Inscenierung herangeht, und weckte bedeutende Hoffnungen für die kommende Saison.

—tz.

142. Fischfang in Travemünde.

Im Februar 1898 wurden gefangen: Heringe 78 505 ℔, Dorsche 13 640 ℔, Brätlinge 16 305 ℔. Es wurden bezahlt für gemischte Heringe à ℔ 40 bis 75 ₰, große Dorsche à 100 ℔ 8 bis 10 ℳ, kleine Dorsche à 100 ℔ 5 bis 6 ℳ, Brätlinge à ℔ 10 bis 15 ₰.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

143. Lokale Notizen.

— Am Freitag den 27. Mai sind die Senate von Hamburg und Lübeck einer Einladung des Bremer Senates gefolgt. Aus Hamburg beteiligten sich die Herren Bürgermeister Dr. Lehmann; Dr. Mönckeberg, Dr. Versmann, die Senatoren Möring, O'Swald, Dr. Hachmann, Dr. Burchard, Schemmann, Dr. Hertz, Kähler, Roosen und Refardt, sowie die Syndici Roeloffs, Dr. von Melle, Dr. Zellmann und die Senatssecretäre Dr. Hagedorn und Dr. Diestel; aus Lübeck waren es die Herren Bürgermeister Dr. Brehmer und Dr. Behn, die Senatoren Dr. Klug, Dr. Plessing, Wolpmann, H. Eschenburg, A. Behn, Deecke, Brattström, Dr. Fehling, Dr. Stooss und Senatssecretär Dr. Geise.

In Bremen wurde nach der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten und nach einer Fahrt durch die Stadt und den Bürgerpark das Mittagsmahl in der oberen Halle des Rathauses eingenommen.

— Der Bürgerausschuß hat sich gutachtlich für die Mitgenehmigung des Senatsantrages erklärt, welcher die Herstellung eines Erdkabels für die elektrische Beleuchtung des Hafens von der Holstenstraße bis zur Engelsgrube betrifft.

— Der Ankauf der Cartshöfer Ländereien, welche zu industriellen Anlagen geeignet erscheinen, ist vom Bürgerausschuß der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung empfohlen worden.

— Einer Kommission überwiesen wurde im Bürgerausschuß ein Senatsantrag, betr. eine Erweiterung der Stadtwasserkunst. Die Beratung einer Senatsvorlage, betr. die Einführung von Wassermessern, wurde bis zur nächsten Versammlung ausgesetzt.

— Nach einem Senatsantrage, der vom Bürgerausschuß der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen ist, wird in Travemünde eine Reihe von Verbesserungen und Neueinrichtungen zur Hebung des Badelebens getroffen werden. Die Strandpromenade und öffentlichen Wege werden durch Glühlampen erleuchtet werden. Vom Kurgarten nach dem Strandbahnhofe wird eine Zufahrt hergestellt werden. Ferner ist eine Befiesung der Strandpromenade und eine Vertiefung der Badebassins und Verbesserung der Badeanstalten vorgesehen. Auf dem Priwall soll ein Pavillon gebaut werden; für die Verbindung des Priwalls mit

dem Ufer wird eine Bootsfährverbindung eingerichtet werden. Die erforderliche Gesamtsumme von ℳ 26 953,50 beantragte der Senat auf die verfügbaren Mittel des Staates vorschußweise anzuweisen.

Ein Prospekt, der auswärts in großer Zahl verbreitet werden wird, ist dieser Nummer beigelegt.

— Zur Ausführung einiger notwendiger baulicher Änderungen des Krankenhauses beantragt der Senat nach einem Berichte der Vorsteherschaft die Bewilligung von ℳ 6000. Der Bürgerausschuß erteilte die Mitgenehmigung.

— Der Bürgerausschuß hat beschlossen, den Entwurf eines Enteignungsgesetzes der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung zu empfehlen.

— Der Bürgerausschuß bringt dem Senate den Antrag Wengenroth unverändert entgegen, nach welchem baldmöglichst dafür Sorge zu tragen wäre, daß ein freiliegendes größeres Staats-Grundstück, welches isoliert, nicht in der Nähe bewohnter Häuser gelegen ist, für Errichtung von Fischräuchereien, Bratereien, Heringsmarinieranstalten und ähnlichen Anlagen, welche in dem § 16 der Gewerbeordnung nicht aufgeführt sind, zu solchen Anlagen zur Verfügung gestellt werde

— Zur Prüfung einer Senatsvorlage, betr. mehrere Nachträge zum Beamtengesetz, ist vom Bürgerausschuß eine Kommission von fünf Mitgliedern eingesetzt worden.

— In die Gewerbekammer wurden gewählt die Herren Schlachtermeister J. C. E. Stein, Fabrikant J. Miesner, Tischlermeister F. J. G. Schwartz, Fabrikant W. Th. Wengenroth und Zimmermeister L. H. F. Meyer.

— Der Kgl. Regierungsbaumeister Herr Balzer, z. Z. in Plauen, ist an Stelle des aus Lübeck geschiedenen Herrn Dehn zum Bauinspektor gewählt worden.

— Der Kgl. Regierungsbaumeister Hr. Heinr. Haltermann, ein geborener Lübecker, bisher in Cablenz, ist nach Münster in Westfalen versetzt und durch Verleihung des Kronenordens vierter Klasse ausgezeichnet worden.

— Der Hauptlehrer an der St. Gertrud-Schule, Herr Alb. Fr. Schädel, ist auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzt worden.

— In Hamburg verschied der Oberlandesgerichts-Präsident Dr. jur. Georg Heinrich Ritter.

— Der Radfahrerclub „Vorwärts" hat am vorigen Sonntag ein großes Radwettfahren veranstaltet.

— Die hundertjährige Geburtstagsfeier des Stenographen W Stolze ist am 20. Mai von der hiesigen Stenographischen Vereinigung festlich begangen worden.

— Am Donnerstag fand in der Hauptturnhalle ein Schauturnen der Turnlehrerinnen statt. Die Vorführungen bestanden in Eisenstabübungen, Gerätturnen, Keulenübungen, Übungen am Barren und Liederreigen.

— Der Marienkirche ist von dem verstorbenen Herrn J. Ch. D. Grevesmühl die Summe von ℳ 1000 vermacht worden, deren Zinsen zur Erhaltung des Uhr-Glockenspiels verwandt werden sollen.

Der zweite Jahresbericht des Vereins der Musikfreunde, erstattet in der General-Versammlung am 23. Mai, mußte wegen Raummangels zurückgestellt werden.

Anzeigen.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Allgemeiner Deutscher Schulverein

zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Einladung zur Hauptversammlung Dienstag d. 31. Mai d. J.

Festordnung.

Mittags 12 Uhr **Festversammlung** im großen Saale der Gesellschaft zur Beförderung gemein. Th., Königstr. 5.
Festrede des Herrn Schulrates Dr. Rohmeder aus München.
Nachmittags 2 Uhr **Festmahl** im Hansasaale des Ratsweinkellers. Darauf **Ausflug** nach der Forsthalle.
Abends 8½ Uhr **Festkommers** im Colosseum.

Alle deutsch gesinnten Männer u. Frauen unserer Stadt werden zu diesen Festlichkeiten herzlich eingeladen.

Für die Teilnehmer am Festmahl liegt eine Einzeichnungsliste im Ratskeller und im Gesellschaftshause, Königstr. 5, aus; das Gedeck kostet 3 Mk. Zu den beiden anderen Veranstaltungen ist der Zutritt ohne weiteres frei.

Die Ortsgruppe Lübeck.

Gardinen. **F. A. MÜLLER** Breitestrasse 48. Leinen. Wäsche. Betten. Braut- und Kinder-Ausstattungen. Eiserne Bettstellen.

Versilberte Sachen
wie neu beim Gebrauch der vorzüglichen
Silberseife St. 50. Pf.
Ferd. Kayser, Breitestrasse 81.

In der Hauptturnhalle:

Lübecker Turnerschaft.

Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co.
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ 4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „ „ „ 3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „ „ 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Grosse Kunstausstellung des Kunst-Vereins

in der St. Katharinenkirche.

Eintritt 50 Pf., Sonn- und Festtags 30 Pf. Dauerkarten Mk. 3,—.
Täglich geöffnet: Werktags von 11—4 Uhr, Festtags von 11—1 und 3—6 Uhr.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

5. Juni. Vierzigster Jahrgang. № 23. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 7. Juni 1898, 7 Uhr.

Dr. H. Lenz: „Die San-José-Schildlaus." (Mit Demonstrationen.)

Geographische Gesellschaft.

Versammlung am Freitag d. 10. Juni 1898.

Jahresbericht. — Rechnungsablage. — Wahl.

Oberlehrer Schneermann: Die Falklandsinseln.

Oberlehrer Dr. Schaper: Aus den Alpen.

Verein von Kunstfreunden.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde hat von Holbein's „Bildern des Todes" weitere 100 Exemplare zur Verfügung gestellt. Die Hefte können bei Herrn Oeconom Rath zum Preise von ℳ 1 in Empfang genommen werden.

R.-A. Dienstag d. 7. Juni 8½ Uhr.

Naturhistorisches Museum.

Die Kreuzotter, unsere einzige Giftschlange, ist in diesem Jahre wiederum ziemlich häufig. In trockenen Schonungen, zwischen Heidekraut und an ähnlichen Stellen kann man oft mehrere Stücke an derselben Stelle sehen. Die Färbung ist braun (Kupferotter), hellgrau (Silberotter), beide mit dunklem Zickzackbande den Rücken entlang, oder ganz schwarz (Höllenotter); alle Abarten sind gleich giftig und gefährlich. In der Lübeckischen Abtheilung des Naturhistorischen Museums sind für kurze Zeit vier lebende Exemplare aller oben genannten Abarten der Kreuzotter ausgestellt und dürften mit Recht das besondere Interesse der Besucher beanspruchen. 278.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

VII.

Bericht über die Fünfte Kleinkinderschule für das Jahr 1897.

Die Anzahl der Pfleglinge der Fünften Kleinkinderschule im Alter von 2—6 Jahren war im verflossenen Jahre etwas kleiner, als in den Jahren 1895 und 1896. Es war das eine Folge ziemlich häufig vorkommender Erkrankungen. In einem Falle mußte zwei Kindern, die mit Hautausschlag behaftet waren, der Besuch der Kleinkinderschule auf ärztliche Anordnung bis auf Weiteres untersagt werden.

Noch häufiger als in früheren Jahren wurde die Vorsteherschaft ersucht, schulpflichtigen Kindern, und zwar vorwiegend Knaben in den ersten Schuljahren, in den schulfreien Stunden des Tages in der Fünften Kleinkinderschule Aufsicht und mittags Bekö-

stigung zu gewähren. In Rücksicht auf die verringerte Zahl der kleineren Pfleglinge konnte derartigen Gesuchen in allen Fällen Folge gegeben werden. Auch wurde einigen größeren schulpflichtigen Kindern auf Antrag ihrer Eltern der Aufenthalt über Mittag in der Kleinkinderschule und die Teilnahme am Mittagessen gestattet. Als Beitrag zahlten solche Mittagsgäste ebenso wie die übrigen schulpflichtigen Kinder wöchentlich 40 ₰.

In den einzelnen Monaten stellte sich der Besuch, wie folgt:

	2—6 jähr. Kinder.		Schulpfl. Kinder.		Zusammen.	Mittagsgäste
	Knab.	Mädch.	Knab.	Mädch.		
Januar	19	10	4	1	34	6
Februar	16	15	5	1	37	6
März .	20	21	6	2	49	7
April .	28	20	7	2	57	6
Mai .	26	22	13	4	65	8
Juni .	23	19	11	4	57	4
Juli .	24	22	13	5	64	0
August .	23	23	12	3	61	4
September	17	23	10	2	52	8
Oktober	13	15	10	—	38	9
November	12	14	7	—	33	6
Dezember	12	14	7	—	33	6

Im Mittel genommen betrug der Besuch 48—49 Kinder, ungerechnet die Mittagsgäste, mit diesen aber 54—55. Dagegen waren in den drei vorhergehenden Jahren, in denen Mittagsgäste nicht angenommen waren, 1896 53—54 Kinder, 1895 56 Kinder und 1894 47 Kinder als Pfleglinge vorhanden. Der Monat Juli, in den die Sommerferien der Volksschulen fallen, war im Jahre 1897 nahezu der Monat mit dem stärksten Besuch. Die Vorsteherschaft sieht darin die Bestätigung der Richtigkeit ihrer Ansicht, daß es für die fünfte Kleinkinderschule wenig angebracht wäre, im Juli gleichzeitig mit den Volksschulen Ferien zu geben. Zur Unterstützung der Pflegerin wurde für einen Teil des Jahres wieder eine Kindergärtnerin angenommen und zwar für die Zeit vom 1. April bis Ende Oktober.

Von den Vorstehern hatte turnusgemäß Herr H. Fr. W. Jürgens auszuscheiden. Die Gesellschaft hat für ihn am 21. Dezember 1897 Herrn W. Vermehren gewählt. Herr Jürgens war von der Gründung der Kleinkinderschule an Mitglied von deren Vorsteherschaft gewesen und hat der Entwicklung der Anstalt fortwährend lebhafte Teilnahme bewiesen. Kurz vor dem Weihnachtsfeste gedachte er noch auf dem Krankenlager, das leider sein letztes sein sollte, der Kleinen mit einer Beisteuer zu den Festgaben, wie er sie auch in den vorhergehenden Jahren stets gespendet hatte. Ehre seinem Angedenken!

Wie die Abrechnung ausweist, sind die Ausgaben um ℳ 21,21 höher als die Einnahmen gewesen, so daß der Kassensaldo, der mit ℳ 250,64 aus dem Vorjahre übernommen war, am Schlusse des Jahres 1897 nur noch ℳ 229,43 betrug. Es erklärt sich das vor allem daraus, daß im verflossenen Jahre zum ersten Male seit ihrem Bestehen Vermächtnisse und Geschenke nicht eingegangen sind. Ferner sind die regelmäßigen freiwilligen Gaben, die im Jahre 1896 noch ℳ 717,90 betrugen, im Jahre 1897 auf ℳ 647,40 zurückgegangen, und sie werden voraussichtlich im Jahre 1898 eine weitere Verminderung erfahren. Unter diesen Umständen hat sich die Vorsteherschaft veranlaßt gesehen, von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit die Erhöhung des Betrages der Gesellschaft von ℳ 1100 auf ℳ 1200 zu erbitten. Die Gesellschaft hat in ihrer Versammlung am 21. Dezember 1897 mit dankenswerter Bereitwilligkeit dem Ersuchen Folge zu geben beschlossen.

Der St. Jürgen-Verein hat in gewohnter Weise ℳ 100, welche bei den oben erwähnten ℳ 647,40 eingerechnet sind, als Jahresbeitrag gewährt, die Armenanstalt unentgeltlich 2550 Portionen Speise geliefert.

Die Vorsteherschaft dankt herzlichst für alle Gaben und Zuwendungen, besonders auch noch für eine Sendung von Äpfeln zu den Weihnachtsgeschenken der Kinder.

Einnahmen:

1) An Saldo	ℳ	250,64
2) Beitrag der gemeinn. Gesellschaft	„	1100,—
3) Schulgeld	„	607,60
4) Jahresbeiträge	„	647,40
5) Zinsen	„	166,09
	ℳ	2 771,73

Ausgaben:

1) Haushalt	ℳ	797,40
2) Feuerung	„	116,—
3) Inventar	„	133,55
4) Hausunkosten	„	327,45
5) Gehalt und Löhne	„	1118,50
6) Verschiedenes	„	49,40
7) Saldo	„	229,43
	ℳ	2 771,73

Das Vermögen der 5. Kleinkinderschule belief sich am Jahresschlusse auf ℳ 4658,02 gegen ℳ 4679,23 am 1. Januar und setzt sich zusammen wie folgt:

1) Hambg. Staats-Rente ℳ 2500 nom.	ℳ	2350,—
2) Guthaben bei der Spar- und Anleihekasse	„	2078,59
3) Kassensaldo	„	229,43
	ℳ	4658,02

Die Frontsteuer.

Der Elbe-Trave-Kanal scheint sich immer mehr zu einem Übel herauszubilden, das an dem Vermögen des Staats und der Bürger zehrt und den früheren Reichtum Lübecks zu vernichten droht. Wir gehören nicht zu den Pessimisten und Zweiflern, sondern hoffen, daß der mit so ungeheuren Opfern erkaufte Kanal unserer Vaterstadt wirklich zum Segen gereicht. Wir tragen auch alle als gute Lübecker und Patrioten ohne Murren zu den gewaltigen Kosten bei, die wohl, wenn man das Verhältnis der Einwohnerzahl zur Höhe der Summe in Betracht zieht, einzig in der Welt dastehen.

Wenn nun trotz Staatslotterie, Erhöhung der Einkommensteuer und Vermehrung anderer Einkünfte das Geld immer noch nicht reicht, weil Kanal und andere Aufgaben, wie Bahnhofverlegung Millionen verschlucken, so legt man sich unwillkürlich die Frage vor: Ist Lübeck nicht auf dem besten Wege, sich zu ruinieren? Diese Frage scheint uns thatsächlich eine ernste zu sein, wenn wir jetzt von dem Projekte einer Frontsteuer im Betrage von jährlich ℳ 2, ℳ 1,50 und ℳ 1 für den laufenden Meter lesen, die einer großen Verteuerung der Wohnungen gleichkommt. Im Grunde genommen ist sie eine Miets- oder Wohnungssteuer, da ja auch der Besitzer eines Grundstückes bei sich selbst zur Miete wohnt und sich die Höhe der letzteren bei der Einschätzung als Zinsen des für das Grundstück aufgewandten Kapitals berechnet.

Wer wird also durch die Front- oder Mietssteuer betroffen? Antwort: Am wenigsten die, welche Nutzen von dem künftigen Kanal haben, die Großkaufleute und Großindustriellen, wohl aber vielfach die wirtschaftlich Schwachen, die kleinen Rentner und Hausbesitzer, die kleinen Leute, die ihr eigenes Gärtchen haben, die emeritierten Pastoren und vielen pensionierten Beamten, die sich in Lübeck angekauft haben, um hier, auf ihre kleine Rente angewiesen, in Frieden zu leben, die Gemüse-, Kunst- und Handelsgärtner, die viel Platz für ihr Geschäft gebrauchen, die Bleicher und Zimmermeister, die ebenfalls für ihr Geschäft größere Plätze bedürfen, schließlich ganz besonders die Besitzer der Gartengrundstücke, die sich hier angekauft haben, weil sie glaubten, hier in Lübeck unbehelligt und wohlfeil wohnen zu können.

Sehr schwer werden alle diejenigen geschädigt werden, deren Grundstück an zwei oder gar drei Fronten liegt, wie so viele Eckgrundstücke. Hier würde leicht die Einführung der Frontsteuer zur Unverkäuflichkeit führen können.

Wie drückend die Steuer in der angegebenen Höhe wirken würde, möge an einem Beispiel erläutert werden. Gesetzt, ein Garten wäre 900 Quadratmeter groß, so würde bei quadratischer Form desselben und Anliegen an einer Straße die Front 30 Meter betragen. Rechnen wir den Mittelsatz der beabsichtigten Frontsteuer, so beträgt dieselbe ℳ 45 jährlich. Wenn wir nun als Durchschnittspreis des Grund und Bodens zehn Mark für den Quadratmeter rechnen, so kostet das Grundstück 9000 Mark. Die Frontsteuer würde also eine jährliche Besteuerung des Wertes in der Höhe von ½ % in diesem Falle betragen, gewiß ein hoher Satz. Noch weit schlimmer würden Anlieger an zwei, drei Straßen oder gar die unglücklichen Besitzer eines an vier Seiten von Straßen umgebenen Grundstückes sein. Hier würde sich die Steuer bis zu 2 % und darüber vom Werte erheben, was vernichtend sein würde; denn ein solcher Besitzer würde keinen Käufer für das also entwertete Land finden.

Man glaube doch ja nicht, daß große Fronten Luxus sind. Auch anderweitig und besonders bei Reinigung des Trottoirs im Winter sind die Frontgrundstücke schon mehr belastet.

Wir wollen uns hier aber in keine Erörterung der Detailfragen einlassen. Es soll hier nur bewiesen werden, wie wirtschaftlich kurzsichtig die Einführung einer solchen Steuer wäre, wie sie antisozial wirken würde, wie sie gerade zur Eindämmung des Wohlstandes führen müßte, indem sie die bereits herrschende Wohnungsnot vermehrt.

Überall wird von den Bekämpfern der Sozialdemokratie der Grundsatz: „Eigenheim" auf die Fahne geschrieben, weil sich herausgestellt hat, daß die seßhafte Bevölkerung, die Grundbesitz hat, das beste Bollwerk gegen die Bemühungen der Sozialdemokratie bildet. Überall in anderen Städten werden Vereine und Genossenschaften gebildet, um den Arbeitern und kleinen Handwerkern die Möglichkeit zu gewähren, ein kleines Häuschen und Gärtchen zu erwerben, um ihnen die Liebe zur heimatlichen Scholle wieder zu erwecken. Gerade die Freude am eigenen Herde, am Grund und Boden nimmt ja in allen Städten erschreckend ab. Die Front- oder Wohnungssteuer ist aber schädlich, weil sie diese Bestrebungen erschwert. Schon jetzt hört man vielfach die Klage, daß ein Garten und ein eigenes Haus zu teuer sei. Man wohnt lieber zur Miete und bezieht eine Etage trotz der damit verknüpften Verschlechterung der hygienischen Verhältnisse. Man ist dann ja frei und hat keine staatlichen Scherereien. Paßt die Wohnung nicht mehr, ist sie verwohnt, gut, so zieht man. Soll dieses Wohnen in Mietskasernen ein erwünschenswertes Ziel für Lübeck sein? Nein! Lübeck sollte sich glücklich schätzen, daß es noch keine so fluctuierende unsichere

Bevölkerung hat, sondern ein seßhaftes Kleinbürgertum. Es sollte alles daransetzen, sich dieses zu erhalten.

Und die Spekulanten, an die man vielleicht gedacht hat? Man glaube doch ja nicht, diese durch die Frontsteuer zu treffen. Denn sie wälzen einfach die Steuer auf das Publikum, also auf Mieter und Käufer ab. Die Wohnungen werden teurer werden, das wird die wirtschaftliche Folge sein, genau so, wie es die wirtschaftliche Folge der Erbauung der Markthalle war, daß die Gemüse und andere Lebensmittel teurer wurden.

Überhaupt giebt es in Lübeck keine jener schlimmen Spekulanten, die das Bauhandwerk in Berlin und Hamburg so in Verruf gebracht haben. Über die hiesige rege Bauthätigkeit, die von ehrsamen Zimmer- und Maurermeistern in solider Weise betrieben wird, sollten wir uns von Herzen freuen. Wie viele Handwerker und Arbeiter sich in Lübeck vom Bauhandwerk ernähren, das würde uns erst klar werden, wenn eine Hemmung in der Bauthätigkeit eintreten würde, was leicht durch die Einführung der Frontsteuer möglich wäre. Dann ist das Jammern zu spät. Ganz Lübeck und alle Geschäfte würden den Schaden zu tragen haben.

Bei der Front- oder Wohnungssteuer kommt uns das Märchen von der Frau ins Gedächtnis, welche die Henne schlachtet, die ihr die goldenen Eier legt. Wenn Lübeck die Leute, die, ohne ein direktes Interesse am Kanal zu haben, einfach hierhergezogen sind, weil sie hier ruhig wohnen wollten, in ungerechter Weise mehr wie andere zu den Lasten heranzieht, so wird es ihnen hier nicht mehr gefallen. Sie werden anderswo ihr Geld verzehren, und andere werden sich hier nicht mehr niederlassen. Damit versiegt eine große Quelle des Wohlstandes: Die Frontsteuer hat ihr Ziel verfehlt, wir sind in einen Kreislauf von Fehlern hineingeraten, aus dem wir nicht wieder herauskommen. Über sonstige Ungerechtigkeiten, die die Frontsteuer in sich birgt, wollen wir hier nicht reden. Schon jetzt tragen die Gartengrundstücke der Vorstädte eine größere Belastung durch die höhere Grundsteuer. Dieses üble Verhältnis würde sich noch verschlechtern. Die Folge wird sein, daß der vom hygienischen Standpunkt so erwünschte Zuzug in die Vorstädte, dem vom Staat selbst mit großen Kosten durch Schaffung von Parks und Villenarealen Vorschub geleistet wird, nachläßt. Für die Besitzer jener herrlichen und schönen Gärten vor den Thoren, um welche uns viele andere Städte beneiden, wird die Last der Frontsteuer vielfach den Gedanken reifen lassen, die Besitzung durch Parzellierung zu verkleinern. Denn hier kann die Steuer leicht eine solche Höhe erreichen, daß nur noch sehr kapitalkräftige, opferfreudige Besitzer Lust haben werden, sie zu tragen.

Und auch die Stadtbewohner, die den höchsten Satz der Frontsteuer bezahlen sollen, werden über die Erhöhung der Mieten für Läden und Wohnungen nicht entzückt sein.

Wir halten es für völlig ausgeschlossen, daß die Frontsteuer jemals in Lübeck die Zustimmung von Senat und Bürgerschaft erlangen kann. Sie würde wegen ihrer Ungerechtigkeit, wegen ihrer einschneidenden wirtschaftlichen Folgen die unpopulärste Steuer sein und so manchen kleinen Hausbesitzer, so manche Witwe, die gerade vom kleinen Überschuß der Miete ihres Hauses lebt, ruinieren. Sie würde von einer unglaublichen Verblendung zeugen.

Reicht das Geld nicht, so sei man gerecht und wähle leistungsfähige Schultern. Genügen andere Steuern, wie Firmensteuer, kaufmännische Umsatzsteuern oder Erhöhung der Luxusabgaben nicht, so besteuere man auch hier, wie man es in Berlin plant, die Ramschbazare und Schleudergeschäfte, nur zerschneide man keine Lebensadern. 907.

Bauverein und Hausbesitzer.

Mit dem gemeinnützigen Bauverein beschäftigen sich in der letzten Nummer dieser Blätter zwei Aufsätze, der eine für, der andere wider. Ersterer bringt die erfreuliche Mittheilung, daß zunächst Wohnungen zu 130—150 ℳ gebaut werden sollen, und nicht, wie aus dem Jahresbericht hervorzugehen schien, solche zu 200—220 ℳ. Derartig große Wohnungen sind für den einfachen Arbeiter durchaus nicht wünschenswerth. Daß einzelne Zimmer für den Fall der Abvermiethung von der Familienwohnung gänzlich abgeschlossen werden können, ist selbstverständlich, denn ein gemeinnütziger Bauverein wird doch nicht gegen die hiesigen Polizei-Vorschriften verstoßen wollen, aber es sprechen nicht nur sittliche, sondern auch materielle Bedenken dagegen.

Wenn ein Arbeiter sich durch die herrschende Wohnungsnoth gezwungen sieht, eine solche Wohnung zu miethen, so kann das Leerstehen des Zimmers oder die Zahlungsunfähigkeit seines Miethers ihn selbst wirthschaftlich zu Grunde richten. Ohne eigene Verschuldung kann es ihm unmöglich gemacht werden, seine Miethe zu zahlen. Zu so zweifelhaften Unternehmungen sollte man einen Mann, der auf seinen Tagelohn angewiesen ist, nicht veranlassen. Will der Verein auch dem Wohnungsbedürfniß Einzelstehender Rechnung tragen, um so besser, aber dann thue er es auf eigene Gefahr durch Herstellung von Wohnungen mit einem Zimmer, die er selbst an die Betreffenden vermiethet.

Ganz besonders nutzbringend, auch als bester Schutz gegen die Sozialdemokratie, wäre der in Aussicht genommene Bau kleiner Häuser, die mit der Zeit Eigenthum der Arbeiter werden können. Möchten die dem Verein zur Verfügung gestellten Mittel ihn recht bald in den Stand setzen, damit vorzugehen! Ob es ihm möglich sein wird, im Laufe der nächsten Jahre annähernd so viele Wohnungen zu schaffen, wie polizeilich geschlossen werden müßten, das ist freilich wohl sehr die Frage. Die Zahl der Arbeiterwohnungen wird sich also voraussichtlich durch die Vereinsthätigkeit nicht vergrößern, — warum denn so ängstlich, 883? Was kann den Hausbesitzern ein Verein schaden, der „alle Jahre eine kleine Anzahl Wohnungen herstellt, wenn ein Bedarf von solchen nach Hunderten zählt?" Der Verein besteht seit 6 Jahren und wurde gegründet, weil die private Bauthätigkeit das Bedürfniß nicht im entferntesten deckte; warum soll denn nun der Verein die Schuld tragen, daß privatim nicht genügend gebaut wird? 883 giebt selbst zu, daß es durchaus nicht unrentabel sei, Wohnungen zu 120—150 Mk. zu bauen, wenn nur die Miethen wirklich immer bezahlt würden. In Folge der Unsicherheit müßten die Preise aber erhöht werden. Mit anderen Worten, der ordentliche Miether soll seine Wohnung übermäßig theuer bezahlen, damit der Hauswirth keinen Schaden leidet, wenn der liederliche Miether nichts bezahlt.

Das ist aber gerade, was wir vermeiden wollen! Wir wollen nicht, daß unserem fleißigen Arbeiter die Wohnung unnöthig vertheuert wird, und wenn der gemeinnützige Bauverein uns dazu behülflich ist, preiswürdigere Wohnungen zu beschaffen, so werden wir ihm ganz besonders dankbar dafür sein.

Die Hausbesitzer brauchen darum nicht zu kurz zu kommen; sie müssen nur, wie 883 sehr richtig bemerkt, dem Beispiel anderer Städte folgend, auch hier eine Miethsparkasse ins Leben rufen. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit wöchentlicher Miethzahlung bricht sich mehr und mehr Bahn. Die Armenverwaltung Mainz hat kürzlich, im Einvernehmen mit dem Hausbesitzerverein, zur Einführung der wöchentlichen Miethzahlung öffentlich aufgefordert. In Dresden wirkt eine 1880 gegründete Miethsparkasse ganz besonders erfolgreich, und in Neuenburg besteht und bewährt sich eine solche schon seit 1853.

Hier in Lübeck würde sich vielleicht die Pfennigsparkasse als Organ der gemeinnützigen Gesellschaft bereit finden lassen, die wöchentlichen Miethe-Einzahlungen gegen die übliche Zinsvergütung (vorausgesetzt, daß regelmäßig eingezahlt wird) entgegenzunehmen und die Miethe vierteljährlich an den Hauswirth zu entrichten. Handelt es sich doch um einen hervorragend gemeinnützigen Zweck. Nicht nur würden die Wohnungsmiethen heruntergesetzt werden können, ohne Schädigung der Hausbesitzer, die sich in jedem einzelnen Falle durch Einsicht in die Miethequittungsbücher davon überzeugen können, ob sie es mit einem zuverlässigen Zahler zu thun haben, sondern eine solche Einrichtnng würde auch in hohem Grade erziehlich auf unsere Arbeiter einwirken. Es gehört ein ungewöhnliches Maß von Wirthschaftlichkeit und Selbstbeherrschung dazu, um bei kaum ausreichendem Verdienst einen erheblichen Theil des Einkommens Monate lang zurückzulegen. Erleichtern wir es dem Arbeiter durch wöchentliche Miethzahlung seinen Verpflichtungen regelmäßig nachzukommen, so gewöhnen wir ihn damit an Ordnung und Sparsamkeit.

903.

Die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Senior.

In Nr. 22. d. Bl. finden sich zwei Artikel über die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Senior. Während der eine sich auf eine kurze Wiedergabe der Verhandlungen in der Bürgerschaft über diese Frage im Jahre 1885 und des § 16 der Senioratsordnung beschränkt, macht der andere (Nr. 44.) „einen kräftigen Vorstoß" gegen die Interpellation der Bürgerschaft am 23. v. Mts., und zwar so kräftig und mit solchen Übertreibungen, daß „ihm auf das allerentschiedenste widersprochen werden muß."

Es ist richtig, daß im Jahre 1885 der Antrag gestellt wurde, in das Unterrichtsgesetz die Bestimmung aufzunehmen, daß der Religionsunterricht unter Aufsicht des Seniors stehen solle. Eben so richtig ist aber auch, daß dieser Antrag zurückgezogen wurde, nachdem vom Senatstische aus darauf hingewiesen war, daß eine Ablehnung seitens der Bürgerschaft immerhin möglich sei und durch eine solche die betreffende Bestimmung der Senioratsordnung als beseitigt angesehen werden könnte. Eine Abstimmung seitens der Bürgerschaft fand nicht statt; es wurde also die Ansicht der Mehrheit nicht ohne weiteres klar, da nach dem Zurückziehen des Antrages keine Veranlassung mehr vorlag, auf diesen Punkt näher einzugehen, selbst wenn man die Ausführungen der Vorredner nicht billigte. Indessen darf vielleicht angenommen werden, daß die Mehrheit der damaligen Bürgerschaft mit dem Fortbestehen des bisherigen Zustandes einverstanden war.

Welches war nun dieser bisherige Zustand?

Nach der Senioratsordnung gehört zu den Obliegenheiten des Seniors die „Beaufsichtigung des ev.-luth. Religionsunterrichts in den öffentlichen und Privatschulen unter Mitteilung etwa bemerkbar gewordener Mängel an den Senat zu dessen weiterer Verfügung."

Unter derartigen „Mängeln" können naturgemäß nur solche verstanden werden, welche sich daraus ergeben, daß der Religionsunterricht nicht dem Glauben und dem Bekenntnis der Kirche entsprechend erteilt wird. Daß solche Mängel höchst selten eintreten, liegt auf der Hand und erklärt sich schon durch die Pflichttreue der einzelnen Religionslehrer und ihrer Schulvorsteher, ganz abgesehen von der Wirksamkeit der Oberschulbehörde, die ja die Lehrerprüfungen durch ihre Kommissare vornehmen läßt und außerdem beim Senat beantragen kann, daß die „an den Schulen zuzulassenden Lehrer inbezug auf ihre Befähigung zur Erteilung des ev.-luth. Religionsunterrichts" durch den Senior geprüft werden. Seit Erlaß der Senioratsordnung sind Mängel der erwähnten Art unseres Wissens überhaupt nicht eingetreten, und weder der vorige noch der jetzige Senior haben Veranlassung gehabt, darüber an den Senat zu berichten.

Wie können nun derartige Mängel „bemerkbar" werden?

Wenn ein Religionslehrer sich einfallen lassen wollte, seinen Unterricht nicht dem Bekenntnisse der Kirche gemäß zu erteilen, so würde dies — und zwar ganz besonders hier in Lübeck — alsbald durch die Kinder den Eltern und durch die Eltern weiteren Kreisen und somit auch dem Senior bekannt werden, der dann sein Aufsichtsrecht geltend zu machen hätte. Diese Kontrolle der Religionslehrer durch die Kinder selbst ist viel wirksamer als die gelegentliche Anwesenheit des Seniors bei einzelnen Religionsstunden. Ein Lehrer, der bewußtermaßen etwas lehren wollte, was dem kirchlichen Bekenntnis widerspricht, würde sicherlich klug genug sein, während der Anwesenheit des Seniors nichts davon zu Tage treten zu lassen, da ihm ja in den übrigen Stunden noch Zeit genug dazu bliebe. Ganz dasselbe würde natürlich auch der Fall sein, wenn der Senior nicht als solcher, sondern etwa im Auftrage der Oberschulbehörde oder als Mitglied derselben dem Unterricht der einzelnen Religionslehrer beiwohnen wollte. Das Ergebnis würde auch in diesem Falle das gleiche sein: Es würde eine Menge Zeit verbraucht, Lehrer und Schüler beim Unterricht gestört würde und doch voraussichtlich keine Verstöße gegen Lehre und Bekenntnis der Kirche gefunden haben.

Bekanntlich hat weder der vorige Senior noch bis Ostern d. J. der jetzige persönlich dem Unterricht der einzelnen Religionslehrer beigewohnt. Schon durch diese Thatsache wird die Behauptung des Herrn Nr. 44 hinfällig, wenn er sagt, „die dem Senior übertragene Beaufsichtigung des Religionsunterrichts könne naturgemäß nur so geübt werden, daß derselbe dem Unterrichte beiwohnt und sich dadurch die Kenntnis verschafft, wie er erteilt wird." Auch der Herr Senatskommissar erklärte in der Bürgerschaftssitzung am 23. v. Mts., daß der Senior sich nie direkt in Schulangelegenheiten einzumischen habe.

Die persönliche Beaufsichtigung der einzelnen Religionslehrer bei ihrem Unterricht durch den Senior ist somit augenscheinlich eine Änderung in den bisherigen Verhältnissen, welche von der Bürgerschaft im Jahre 1885 jedenfalls nicht beabsichtigt war und wogegen dieselbe, ebenso wie die jetzige, sicherlich Einspruch erhoben hätte.

Wenn nun Nr. 44 behauptet, daß weder die Oberschulbehörde noch der Schulrat an sich befähigt seien zu beaufsichtigen, ob der Religionsunterricht nach dem Glauben und dem Bekenntnis der Kirche erteilt wird, so übersieht er dabei augenscheinlich, daß er mit dieser Behauptung auch dem Senior selbst und zwei anderen Pastoren, die ebenfalls Mitglieder der Oberschulbehörde sind, jene Fähigkeit abspricht. Wenn er ferner behauptet, daß die Mitglieder der Oberschulbehörde „nicht mit Rücksicht auf ihr Religionsbekenntnis oder gar ihre Befähigung zur Beaufsichtigung des ev.-luth. Religionsunterrichts gewählt werden, so übersieht er, daß notorisch jene drei Geistlichen gerade wegen ihres geistlichen Amtes von Senat und Bürgerausschuß als bürgerliche Deputierte in die Oberschulbehörde gewählt worden sind. Endlich aber übersieht er vollständig, daß wir keinen evangelischen Papst haben oder haben wollen, daß jeder evangelische Christ das Recht beanspruchen muß, über das, was Glaube und Bekenntnis seiner Kirche ist, ein Urteil zu fällen, und daß auch die nichtgeistlichen Mitglieder der Oberschulbehörde dies Recht für sich in Anspruch nehmen werden. Wenn er sich aber zuletzt sogar zu der Behauptung versteigt, es stehe nichts im Wege, daß Katholiken, Juden und Heiden der Oberschulbehörde angehören und auch einmal ein Muhamedaner oder Buddhist Schulrat wird, so ist das eine Uebertreibung, die von den thatsächlichen Verhältnissen gänzlich absieht und sich somit selbst widerlegt.

Blinder Eifer schadet nur.

756.

27. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins.

In der Pfingstwoche hielt der Hansische Geschichtsverein in Verbindung mit dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung seine diesjährige Jahresversammlung ab. Als Versammlungsort war auf dem im vorigen Jahre zu Soest abgehaltenen Hanse-

tage Einbeck gewählt. Der Name Einbeck an sich schien nicht eben geeignet, eine übermäßig große Teilnehmerzahl von auswärts anzuziehen; und doch hatten mehr denn 50 Fremde sich zur Tagung in dem freundlichen hannoverschen Städtchen zusammengefunden. Der Verlauf des Hansetages wird ihnen allen ein Bedauern, nach Einbeck gefahren zu sein, erspart haben. Nicht die Größe und der Glanz des Versammlungsortes bedingt den günstigen Verlauf eines Kongresses, wie es der Hansetag ist; im Gegenteil, gerade eine kleine Stadt, wie Einbeck, reich an historischen Erinnerungen und gewissermaßen zehrend an dem Gedächtnis einer glänzenden Vergangenheit, scheint die geeignetste Versammlungsstätte für den der Erforschung der Hansischen Geschichte gewidmeten Verein. Der enge Rahmen, in dem sich die Festteilnehmer bewegen, bringt diese unter einander in viel lebhaftere Beziehungen. Anderseits ist die Anteilnahme der Bürgerschaft in ihrer Gesamtheit an den wissenschaftlichen Tagungen und den frohen Festesstunden eine weit regere, als sie in einer Großstadt, wo die Teilnehmer einander kaum kennen lernen, die Einwohnerschaft aber kaum merkt, daß Hansetag gehalten wird, jemals sein kann.

Im Schmuck wehender Flaggen und frischen Pfingstgrüns prangte Einbeck, als am Nachmittag des Pfingstmontags das Gros der auswärtigen Gäste seinen Einzug in die Stadt hielt, und wenn auch der strömende Regen die festesfrohe Stimmung etwas beeinträchtigte, so konnte er doch den festlichen Anstrich, den die Stadt sich gegeben, nicht verwischen. Bald klärte es sich auf; indessen entschloß man sich, mit Rücksicht auf die Unsicherheit des Wetters, von dem programmmäßigen Spaziergang nach den „Teichen," von dessen wohlgelungenem Verlauf ein hiesiges Blatt zu erzählen weiß, abzusehen. Ein Rundgang um die Stadt auf den zum größten Teil noch wohl erhaltenen Wällen, entlang an der alten Stadtmauer mit ihren ragenden Türmen und Zinnen, entschädigte für den zu Wasser gewordenen Ausflug. Ein geselliger Bierabend vermittelte bald die Bekanntschaft der Gäste untereinander und dieser mit Einbecks Bürgern, die unter Assistenz ihrer Damen die Rolle der Wirte mit liebenswürdigem Geschick zu spielen wußten.

Am Dienstag fand die erste Sitzung in der festlich geschmückten Halle des Rathauses statt. Herr Bürgermeister Troje bewillkommnete Namens der Stadt die beiden tagenden Vereine. Darauf erstattete der Vorsitzende des hansischen Geschichtsvereins, Herr Bürgermeister Dr. Brehmer, den Jahresbericht. Ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Ellissen aus Einbeck bot den Gästen eine willkommene Einführung in die Geschichte der Feststadt. Daran schloß sich ein Vortrag des Professors Frhr. v. d. Ropp aus Marburg, der in klaren Zügen ein lichtvolles Bild der Teilnahme der Deutschen Hanse an dem Reichskriege gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund entwarf.

Der Nachmittag gehörte zunächst dem niederdeutschen Sprachverein.

Dann folgte nach einer kurzen Übersicht über die Baugeschichte der Stadt, die der aus Lübeck stammende städtische Baumeister Jürgens gab, eine Besichtigung der Baudenkmäler. Einbeck besitzt nicht allzuviele Bauten aus der Zeit seiner Blüte. Wiederholt haben gewaltige Brände große Teile der Stadt in Asche gelegt und damit viele Zeugen der Vergangenheit beseitigt. Aus der Zeit der Gothik sind nur die drei Kirchen, unter ihnen die in schönstem gothischen Stil aus rotem Sandstein erbaute Münsterkirche, erhalten. Die älteren Häuser in der Stadt entstammen zumeist aus dem 17. Jahrhundert. Es sind größtenteils Fachwerkbauten, aber während in Städten wie Goslar und Hildesheim gerade die Fachwerkbauten durch eine Fülle reicher Holzschnitzereien sich auszeichnen, sind die Einbecker Häuser fast gänzlich schmucklos. Ein altes Eckhaus, dessen Façade lange Jahrzehnte unter dicker Tünche wohlverwahrt war, zeigt eine reich mit Holzschnitzereien geschmückte Straßenfront.

Das Festmahl im goldenen Löwen gab, gewürzt durch eine Reihe trefflicher Reden, dem ersten offiziellen Versammlungstage einen würdigen Abschluß. Inoffiziell schloß sich daran eine lang ausgedehnte Vereinigung bei trefflichem Einbecker Bier, dessen oft gepriesene Vorzüglichkeit nicht nur an diesem Abend, sondern ganz besonders am folgenden Tage alle Teilnehmer anerkannt haben werden.

Am Mittwoch vereinigte eine gemeinsame Sitzung die beiden tagenden Vereine. Prof. Roethe-Göttingen hielt einen Vortrag über die praefatio rhythmica des Sachsenspiegels, Prof. Hoffmann-Lübeck über die auf den Hansetagen von 1417 und 1418 gefaßten Beschlüsse. Dann folgte die Wahl des nächstjährigen Versammlungsorts. Die Einladung des Hamburger Senats, welche Herr Bürgermeister Dr. Versmann überbrachte, ließ die Wahl auf Hamburg fallen. Der Nachmittag war einer Wagenfahrt nach dem ehemaligen Sommersitz des Königs Ernst August von Hannover, Schloß Rotenkirchen, gewidmet.

Den Schluß des Festes machte am Donnerstag ein Ausflug nach dem alten Kloster Gandersheim.

Die Hamburger werden im nächsten Jahre Mühe haben, wenn sie die in diesem Jahre den hansischen Gästen gebotene Behaglichkeit und die liebenswürdige Gastfreundschaft der Einbecker überbieten wollen.

81.

Aus dem zweiten Jahresbericht des Vereins der Musikfreunde.

Geehrte Mitglieder!

Als wir Ihnen am 17. Mai vorigen Jahres in der ordentlichen Generalversammlung den ersten Jahresbericht vorlegten, konnten wir Ihnen mitteilen, daß für unsere Vereinskapelle der Leiter gewonnen, diese selbst unter dessen Mitwirkung organisiert sei; wir durften zugleich am Schlusse der Hoffnung Ausdruck geben, daß es uns in dem kommenden Winter gelingen möge, eine erfolgreiche Thätigkeit zu entfalten.

Für die Constituierung des Vereines nach außen hin erübrigte noch der Erwerb der juristischen Person. Diese Rechte wurden dem Verein vom Senate mittelst Dekrets vom 8. Nov. vorigen Jahres verliehen.

Für seine innere Wirksamkeit bildete der Vorstand alsbald mit Beginn des neuen Vereinsjahres vier Ausschüsse: einen Orchesterausschuß, einen Theaterausschuß, einen Lokalausschuß, einen Konzertausschuß. In die ersteren beiden traten die Herren Behn und Boldemann ein, in den Lokalausschuß die Herren Behn, Boldemann, Hinckeldeyn und Lichtwark, den Konzertausschuß bildeten die Herren Cohn, Dr. Hasse, Lichtwark und Reuter.

Im Laufe des Sommers wurden auf Grund der von unserem Kapellmeister ausgearbeiteten Vorschläge die Programme der Winterkonzerte, sowie ferner von uns die Eintrittspreise und die Abonnementsbedingungen festgestellt und mit den Eigentümern der in Frage kommenden Lokale die nötigen Kontrakte abgeschlossen.

Die Zahl der Symphoniekonzerte ward auf sechs festgesetzt, zu denen das satzungsmäßige Freikonzert für die Vereinsmitglieder trat, dem wir in Folge der gestiegenen Mitgliederzahl später ein zweites folgen ließen, die Zahl der volkstümlichen Konzerte auf etwa dreißig und als Regel festgehalten, daß für jedes der ersteren thunlichst eine anerkannte Solokraft von hier oder auswärts zu gewinnen sei, für diese zu Solovorträgen geeignete Mitglieder der Kapelle zu verwenden seien.

Es gelang mit den Besitzern des Tivoli, des Colosseums, des Haushahn'schen Etablissements und des Konzerthauses Fünfhausen vorteilhafte Abkommen über die Abhaltung von Konzerten zu vereinbaren, der Eigentümer des letztgenannten entschloß sich sogar zu einem größeren Umbau, bei welchem den Wünschen des Vorstandes weitgehend Rechnung getragen ist.

Bei der Wahl der Lokale blieb für die volkstümlichen Konzerte maßgebend, bald dem einen Teile der Stadt und der ihm nahe gelegenen Vorstadt, bald dem anderen die bequemere Gelegenheit und den kürzeren Weg bieten zu können. Dabei hat es sich freilich herausgestellt, daß nicht alle diese Lokale für unseren Zweck in gleicher Weise geeignet sind.

Nach diesem Plane fanden von den im Ganzen gegebenen 31 volkstümlichen Konzerten im Tivoli statt: 3, im Colosseum: 6, in Haushahns Etablissement: 4, im Fünfhausen: 18.

Für die Symphoniekonzerte konnten jedoch diese Gesichtspunkte nicht in Frage kommen, es erschien ratsamer sie sämmtlich in dem Mittelpunkt der Stadt, demnach in dem Konzerthaus Fünfhausen zu vereinigen, zumal dessen Besitzer uns besonders günstige Bedingungen eingeräumt hatte.

Von vorneherein hatten wir die Veranstaltung guter volkstümlicher Konzerte zu ganz niedrigen Preisen ins Auge gefaßt.

Nachdem es uns gelungen ist diesen Plan in größerem Umfange zu verwirklichen, gereicht es uns zu besonderer Befriedigung konstatieren zu dürfen, daß wir uns in unseren Erwartungen nach dieser Richtung hin nicht getäuscht gesehen haben.

Unsere volkstümlichen Konzerte haben von Anfang an auf das Publikum eine erfreuliche Anziehungskraft ausgeübt und sich ihre Beliebtheit den ganzen Winter hindurch ungeschwächt erhalten. Der Gesamtbesuch betrug 17 469 Personen, oder wenn man das außerordentliche Konzert zu Gunsten der Pensionskasse der Musiker hinzurechnet (492 Personen): 17 961 Personen, der Durchschnittsbesuch: 564 Personen; die höchste Besuchsziffer mit 861 Anwesenden erreichte das vierte Konzert im Colosseum. An manchen Abenden mußte des großen Andranges wegen der Kasseverkauf vor dem Beginne der Konzerte geschlossen werden. Es ist keine Frage, daß falls uns ein größerer Konzertsaal in Lübeck zur Verfügung gestanden hätte, die Einnahmen aus den volkstümlichen Konzerten nicht unerheblich größere gewesen sein würden.

Die Programme unserer volkstümlichen Konzerte waren stets sehr abwechslungsreich. Zur Aufführung gelangten u. a. Symphonien von Beethoven, Goldmark, Haydn, Mozart; Ouvertüren und ähnliche Werke von Bizet, Boieldieu, Cherubini, Delibes, Gade, Gluck, Goldmark, Großmann, Hartmann, Hubay, Litolff, Marschner, Mendelssohn, Meyerbeer, Rossini, Strauß, Weber, Wagner; Phantasien von Humperdink, Leoncavallo, Saint-Saëns, Sullivan; verschiedene Kompositionen von Bruch, Borodin, Cowen, Gounod, Grieg, Halvorsen, Hübler, Jensen, Kienzl, Liszt, Massenet, Mendelssohn, Moszkowski, Rubinstein, Svendsen und Wagner.

(Schluß folgt.)

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 23 der Lübeckischen Blätter

vom 5. Juni 1898.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 17. Juli.

Gestern war ich in meinen Angelegenheiten bei Gagern. Eine edle Persönlichkeit, wie ich kaum eine zweite kenne, und dabei so einnehmend wie möglich. Da Wiederhold heute abgereist ist, trat ich sofort ein und habe eine Sitzung von 9—3¼ Uhr gehabt, die höchst interessant war. Vorläufig habe ich Wiederholds Platz, der an der äußersten Rechten ist; daß ich darum nicht zur äußersten Rechten gehöre, bedarf keiner Erinnerung. Die äußerste rechte Partei ist nur klein und stemmt sich möglichst gegen jeden Fortschritt; an sie schließt sich das Centrum, das eine Menge der tüchtigsten Persönlichkeiten zählt und die eigentliche Majorität bildet. Auf dies folgt das linke Centrum, geistreiche Männer, nur nicht immer klar in dem, was sie wollen Dann kommt, nach der Damenseite zu, die äußerste Linke, Blum, Ruge ꝛc. Sie sind die eigentlich Radikalen, stets unruhig, oft unartig, wenn man so sagen darf, aber wichtig als anregendes Element. Doch nur die äußerste Linke sitzt fest auf ihrem Platz, die übrigen bilden nur Klubs, in denen sich die Gleichgesinnten finden. Vorläufig halte ich mich zum Centrum, unser Klub ist auf dem Hirschgraben. — So sieht es unten aus. Oben ruht auf den Säulen ein rundes Chor, wo theils das Volk, theils Freunde der Abgeordneten Plätze finden.

Den 24. Juli.

Die Zeitungen werden Dir die Berichte gebracht haben, wie hier über den Wohlstand und das Wohlsein des ganzen Vaterlandes, über seine Kräftigung und Erhebung gegenüber den mächtigsten Staaten Europas nicht nur berathen, nein auch entschieden wird, und dies von Männern, auf die Deutschland stolz sein kann, zum ersten Mal seit einem Jahrtausend! Ich habe noch keinen, auch den Unfühlendsten, gesprochen, den nicht der erste Eintritt in die Paulskirche tief ergriffen, bis zu Thränen gerührt hätte. Man bewegt sich zwischen der großen Weltordnung, die alles umfaßt, und zwischen der geistigen und sittlichen Freiheit des Einzelnen, und hat für die Formen zu bestimmen, in denen sich das ganze Leben unseres Volkes nach beiden Richtungen hin am natürlichsten und regelmäßigsten entwickeln kann. Darin liegt die schwierige Aufgabe und die große Mühe, die so wenig erkannt wird.

Den 29. Juli.

Heute endlich haben wir einmal einen freien Tag, aber es thut auch noth, denn wir haben so heiße Kämpfe durchgemacht, daß wir der Erholung bedurften. Die Zeitungen werden Dir schon gesagt haben, um was es sich hier handelte. Die Aufregung übermäßig, der Tumult einige Male so groß, daß Gagern drohte, die Versammlung aufzuheben; endlich ging die äußerste Linke fort oder enthielt sich der Abstimmung. Außerhalb der Versammlung aber ging der Kampf weiter, eine große Menge Polen, um deren Sache es sich handelte, regten alles auf und wagten Alles, um die Versammlung in eine unabsehbare Reihe von Verwicklungen und Verwirrungen zu führen. Nun sind alle auf und von dannen, um in Posen wo möglich einen neuen Kampf zu entzünden und ihre Unfähigkeit, ein selbständiges Volk zu bilden, von Neuem zu bethätigen. Drei Tage lang von 9—3 Uhr ward geredet, für und wider, am 4. erfolgte die Abstimmung. Am meisten bewundert habe ich den General Radowitz, einen großen, ernsten, gemessenen Mann mit geistreichem Auge und klarer gedankenvoller Rede, die, so einfach sie gesprochen war, förmlich hinriß. Ihm gegenüber sein Gegenbild, Robert Blum, klein, untersetzt, durchaus häßlich mit gelbem Haar und Bart, im Innern Gift und Galle, doch äußerlich ruhig und mit sehr gewählter Beredsamkeit die Sache der Polen verfechtend, überall tief verletzend ohne Ausdruck dafür und aufstachelnd, ohne daß er es zu wollen scheint. Dann der Fürst Lichnowsky. der, immer die schöne und reiche Gräfin von Bergen (Wittwe des Kurfürsten von Hessen) im Auge, wie ein wilder toller Reiter seine Rede tummelt und alles im Sturm erobert, und der glatte zierliche gefühlvolle Schuselka, der im Grunde doch nur Motive der Rührung hat, die wie ein Wölkchen vorüberfliegen. Nun der Giskra, dessen Worte wie Schwertschläge sind, die Sachen und Personen fort und fort treffen, der von Unmuth glühend wie im Sturm zum Ziel geht, und ihm gegenüber der gutmüthige, schwärmerische Venedey, der durch ein Dokument nach dem andern zu überzeugen sucht und nicht einmal ordentlich lesen kann und alle langweilt. Da der Ruge, dessen krasse philosophische Weltanschauung alle erbittert und bis zum Tumult treibt, wenn er im verrückten Cosmopolitismus die heiligsten Gefühle dem Hohn preisgiebt, und ihm entgegen Jordan, der die Gegner schonungslos lächerlich macht und in 1½stündiger Rede so spannt, daß man ihn gern weiter hören möchte! So mein Leben. Vergnügen giebts nicht, nur Mühe. Wir leben wie Studenten, wir sagen es uns oft, wenn wir mit unsern Mappen morgens zur Sitzung gehen und nachher unser Leben en garçon führen.

Den 5. August.

Ich habe wieder eine recht saure Woche gehabt, aber wir gewinnen Alle an Gewandtheit und Festigkeit

und werden auch bekannter mit einander. Die Empfangsfeierlichkeiten des Reichsverwesers und seiner Frau Liebsten waren nur ein matter Wiederschein des Früheren, aber Menschen waren genug dabei, und die vielen weißgekleideten Jungfrauen sahen kindlich genug aus, so lange sie das Stehen aushalten konnten, denn sie standen von 5 bis ½9 Uhr auf dem staubigen Wege, freilich von der Schutzwache aber nicht gegen den Staub geschützt. Uebrigens war es fast dunkel, als sie einzogen. Heute Morgen gingen sie mit ihrem Sohn durch die Straße; sie hat gewiß einmal ein ansehnliches Gesicht gehabt, ist aber nicht hübsch. Als eines Posthalters Tochter im Tirolischen hat sie den Erzherzog einmal in Postillonstracht gefahren, da der Vater krank und die Knechte fort gewesen sind, da hat der Erzherzog an ihr Gefallen gefunden, nachdem er sie entdeckt, und weil sie frisch und frei gewesen, hat er gesagt: Da Du Dich aus Liebe zu mir zum Mann gemacht, will ich Dich aus Liebe zu Dir zur Frau machen 2c! Die Ehe ist nicht für ebenbürtig erkannt, doch hat der Kaiser sie nach langen Umständen zur Gräfin Brandhof erhoben und kurfähig gemacht und den Sohn zum Grafen von Meran.

In den letzten Tagen haben wir wieder sehr Bedeutsames festgestellt, und man hat Noth gehabt, zu verhüten, daß nicht im Jubel und im Gefühl des Vorwärtsstrebens zu viel abgeschafft und aufgehoben wird. So habe ich mich für Beibehaltung der Todesstrafe erklärt, weil ich nicht weiß, wie man in dringenden Fällen ohne sie abkommen will, ich aber eine lebenslängliche Einsperrung für fürchterlicher halte. Ich weiß, daß es mir verdacht werden wird, aber ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung, und alle Verhandlungen darüber haben mich nicht eines Besseren belehrt. Der gute Gagern hat dabei wieder seine liebe Noth gehabt, in dem Lärm sprang die Klingel entzwei, aber er ist sogleich wieder gefaßt, auch nach heftiger Aufregung. Man mag uns wohl oft tadeln, aber, wenn heute die National-Versammlung auseinanderginge, so müßte morgen Jeder entweder an die Grenze oder in den Bürgerkrieg. Wir können nicht anders handeln, als wir thun; was man dort, in den äußersten Gliede Deutschlands, kaum noch empfindet, das tritt hier wie aus dem Herzen hervor oder in das Herz hinein, und unsere Bewegungen sind das Stethoskop Deutschlands. Ueber die innere Regsamkeit der Versammlung berichtet kein Blatt, kein Heft, kein Buch, dorthin aber wenden sich von allen Gegenden Deutschlands alle Wünsche, alle Bitten, alle Drohungen, alle Bewegungen, wir dürfen nichts unerörtert lassen. Thäten wir das, dann hätte die Nation ein Recht, sich über uns zu beklagen. Wir fühlen tief mit dem Volk, aber nun sollen wir in wenigen Monaten einen mehr denn tausendjährigen Wegwurf fortschaffen und unser Ehrenschild, der längst in Rost und Schmutz vergangen, soll nun auf einmal der Sonne der Freiheit hell entgegenglänzen! Das geht so rasch nicht. Wir feiern wahrlich nicht und wer hier nicht mit ganzer Seele lebt und thätig ist, der bliebe besser ganz von hier. Mit Gott für Freiheit und Vaterland!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

144. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Von der Senatskommission für Handel und Schifffahrt ist unter dem 16. Mai 1898 ein Schriftstück eingegangen, enthaltend Anträge Hamburgs beim Bundesrath über Abänderung und Ergänzung des amtlichen Waarenverzeichnisses zum Zolltarif, betreffend Petroleum und Steinmetzarbeiten.

Die Sache wurde dem Secretariat zur Prüfung übergeben.

Eingegangen ist ein Antrag des Verbandes deutscher Essigfabrikanten auf Einführung eines Eingangszolles auf essigsauren Kalk.

Der Antrag wurde zur Kenntniß genommen.

Vorgelegt wurden eine Resolution des Central-ausschusses des Berliner kaufmännischen, gewerblichen und industriellen Vereins vom 9. Mai 1898 und eine Denkschrift des Vereins deutscher Spediteure vom 11. Mai 1898, betreffend die geplante Einführung von Staffeltarifen für Stückgut zum 1. Oktober 1898. Es wurde beschlossen, die Akten dem Verkehrs-Ausschuß zur Behandlung zu überweisen.

Vom Senat wurde am 11. Mai 1898 ein Schreiben des Reichsschatzamtes vom 2. Mai 1898 übersandt, betreffend die Behandlung von Begleitscheinen. Die Behörden sind angewiesen, wenn der Verdacht vorliegt, daß das Begleitscheingut den im Begleitschein angegebenen Bestimmungsort nicht erreicht hat, von der Vorführung und Revision der Güter nicht abzusehen.

Die Sache wird dem Zoll-Ausschuß zu weiterer Behandlung überwiesen.

Unter dem 29. April und 7. Mai 1898 ist der Handelskammer angezeigt, daß der Telephonverkehr mit Stade zum Preise von 1 ℳ, mit Mölln zum Preise von 25 ₰ zugelassen ist.

Vorgelegt wurden die Abrechnungen des Ausschusses für die Holzwrake, des Börsenausschusses und des Ausschusses für die Bugsirdampfer für 1897. Sie wurden dem Kassenausschuß überwiesen.

Auf Vorschlag des Kassenausschusses wurde beschlossen, der Wittwe des Kapitäns Hinz an Stelle des ihr zukommenden Gnadenmonats ein Gnadenquartal auszuzahlen. Der Betrag soll auf das Bugsirdampferkonto gebucht werden.

Herr Gaedertz beantragt Lloyds-Register anzuschaffen. Es wurde beschlossen, sich mit dem Verein der Assekuradeure in Verbindung zu setzen und zuerst die Kostenfrage zu klären, eventuell den Verein zu einem größeren Beitrag aufzufordern.

Herr Agent Kollmann hat ein Gesuch an die Kammer gerichtet: beim Senat seinen Antrag unterstützen zu wollen, daß die Stempelsteuer für Policen der sogenannten Volks-Versicherungen abgeschafft oder bedeutend ermäßigt werde

Es wurde beschlossen, den Antrag in einer Eingabe an den Senat unter einigem Vorbehalt zu unterstützen.

Vorgelegt wurde von Herrn C. F. Alm ein Schreiben der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft vom 13. Mai 1898 mit der Mittheilung, daß sich die Königliche Eisenbahn-Direktion in Altona bereit erklärt habe, bis auf weitere Entscheidung fortan jeden Dienstag die Ueberführung von Stückgutsendungen von den Gleisanschlüssen des Petroleumhafens im linkselbischen Freihafengebiet in Hamburg nach dem Lübecker Bahnhof zuzulassen.

Es wurde beschlossen, den betheiligten Lübecker Firmen davon durch Circular Mittheilung zu machen.

145. Sonntägliche öffentliche Beichte in St. Aegidien.

Einem aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangenen Wunsche Folge gebend, macht der Vorstand der St. Aegidienkirche bekannt, daß von jetzt an an jedem Sonn- und Festtage sowie am Sylvesterabend mit Ausnahme des Bußtages, der s. g. stillen Woche und der beiden Ostertage eine halbe Stunde vor dem Beginn des Gottesdienstes von demjenigen Geistlichen, welcher die Predigt hält, eine öffentliche Beichte abgehalten werden wird. Für den Bußtag, die stille Woche und die beiden Ostertage werden wie bisher besondere Bestimmungen getroffen und bekannt gemacht werden; die Privatbeichte bleibt daneben in unveränderter Geltung. Von dieser durch den Kirchenrath bestätigten Neuerung darf wohl mit Recht eine Förderung der Abendmahlsfeier erwartet werden, da sie denjenigen, welche an den Wochentagen über ihre Zeit nicht frei verfügen können, die Theilnahme an der öffentlichen Beichte, der Predigt und dem Abendmahle am Sonntagvormittag im Zusammenhange ermöglicht. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Einrichtung, welche sich an anderen Orten bewährt hat, auch hier Beifall und Nachahmung finden wird. 56.

146. Lokale Notizen.

— Am 18. d Mts. hat der Senat den Kaufmann Herrn H. F. M. Thiele an Stelle des auf seinen Antrag ausscheidenden Kaufmannes Herrn H. F. U. Lüders zum bürgerlichen Deputierten und Bezirkspfleger bei der allgemeinen Armenanstalt ernannt.

— Die „Lüb. Anzeigen" haben von dem Vorsitzenden des Kirchenrates, Herrn Senator Dr. Plessing, folgende Zuschrift erhalten: „Die in der Bürgerschaftsversammlung am 23. Mai d. J. von Herrn Dr. Benda bei Begründung des Antrages an den Senat auf Auskunfterteilung wegen Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den Lübeckischen Schulen vorgetragenen Angaben, die jetzt im Wortlaut vorliegen (Beilage zu den „Lüb. Blättern" vom 29. Mai), sind auch soweit sie auf den Kirchenrat sich beziehen, dahin richtig zu stellen, daß der Kirchenrat den Senior des geistlichen Ministeriums weder angewiesen, noch sonst veranlaßt that, Revisionen des Religionsunterrichts in hiesigen Volksschulen vorzunehmen. Von Besuchen des Herrn Seniors in hiesigen Schulen zur Ausübung der ihm durch die Bekanntmachung über das Seniorat vom 28. October 1871 aufgetragenen Beaufsichtigung des Religionsunterrichts in den Schulen ist dem Kirchenrate erst nach dem Beginn der Besuche Mitteilung gemacht worden."

— Die Zeitungen melden, daß Herr Dr. Krauel, ein geborener Lübecker, jetzt deutscher Gesandter in Brasilien, den erbetenen zeitweiligen Abschied erhalten hat.

— In der verflossenen Woche fand in Lübeck die Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande statt. Ein Bericht aus berufener Feder wird in einer der nächsten Nummern dieses Jahrbuches gebracht werden.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

12. Juni. Vierzigster Jahrgang. № 24. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 14. Juni 1898, 7 Uhr.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend

Freitag 8 Uhr.

R.-A. Dienstag d. 14. Juni 8¾ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

VIII. Bericht über die Herberge zur Heimat für das Jahr 1897.

Die Frequenz der Herberge war im Jahre 1897 ungefähr die gleiche wie im Vorjahre.

Es wurden 11 217 (1896: 11 021) Nachtquartiere gewährt, und zwar an 7889 (1896: 8448) Durchreisende und an 13 (1896 ebenfalls 13) hier in Arbeit stehende Gesellen. Von den 52 Betten der Herberge wurden mithin durchschnittlich 30,7 benutzt.

An Mittagsportionen wurden verabreicht 3806 (1896: 3711), und zwar zum Preise von:
50 ₰: 330; 35 ₰: 1758; 25 ₰: 1261; 10 ₰: 457.

Arbeit konnte in 166 (1896 in 323) Fällen nachgewiesen werden. Eine Änderung des Arbeitsnachweises, welche eine Besserung verspricht, ist getroffen worden.

Die Weihnachtsfeier am Morgen des ersten Weihnachtstages verlief in üblicher Weise. Auch in diesem Jahre spendeten Freunde der Herberge außer Kleidungsstücken Geldgaben, durch die es möglich war, den Herbergsgästen am ersten Weihnachtstage ein besonders gutes Mittagsessen gratis zu verabfolgen.

Für ℳ 36 wurden 10 und 5 Pfennigskarten an Einwohner der Stadt verkauft. Bei Rücklieferung dieser zum Verschenken bestimmten Karten wird für den Kaufpreis Speise und Nachtlogis gewährt.

An Stelle des nach 6jähriger Amtsdauer ausgeschiedenen Vorstehers Herrn Maurermeister Schildt wurde Herr Bauinspektor Deditius zum Mitglied der Vorsteherschaft erwählt.

Leider sah die Vorsteherschaft sich veranlaßt, dem bisherigen Hausvater C. Wilhelms zum 31. Dezember 1897 zu kündigen.

An seine Stelle wurde aus der Zahl der von der Direktion des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg vorgeschlagenen Hausväter erwählt der bisherige Hausvater der Herberge zur Heimat in Husum Heinrich Reinhardt, geb. 1863 zu Schellerten bei Hildesheim. Aus einem Testamente flossen der Herbergskasse im Berichtsjahr ℳ 200 zu.

Die Jahresabrechnung schließt ab mit einem Überschuß von ℳ 372,95.

Die Einnahmen betrugen:

Miethe f. d. Buden im Glockengießergang ℳ	700,—
Logis für Arbeitsgesellen mit Beköstigung „	209,90
Schlafgeld von Durchreisenden . . . . „	2142,—
Erlös aus der Wirtschaft . . . . „	8301,25
	ℳ 11 353,15

Die Ausgaben:

Zinsen	ℳ 908,25
Städtische Abgaben	102,95
Verzehrungsgegenstände	4 999,35
Getränke und Cigarren	1 643,43
Feuerungs-Material	498,30
Erleuchtungs-Material	179,55
Reinigungs-Material	52,37
Inventarergänzung	100,10
Gehalte und Tagelöhne	1 239,65
Hausreparaturen	135,13
Wäsche	189,84
Verkaufsgegenstände	100,90
Insgemein	830,38
Diesjähriger Gewinn	372,95
	ℳ 11 353,15

Frontsteuer?

Beim Lesen des wunderlichen Artikels unter obiger Überschrift drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wer denn die Gruppe von guten Lübeckern und Patrioten, wie sie selbst sich nennen, sein mag, die, trotzdem sie (wie sie angeblich behaupten) ohne Murren zu den gewaltigen Kosten des Elbe-Travekanals beitragen, doch so unglaublich mürrische Betrachtungen anstellen über die Folgen einer Steuer, deren etwaige Einführung, soweit bekannt, noch nicht einmal an irgend einer maßgebenden Stelle beraten wird.

Insofern könnte man über den Artikel mit Stillschweigen hinweggehen, denn es ist nicht nötig etwas zu bekämpfen, was in ferner Zeit vielleicht einmal geplant werden könnte, aber es ist nötig darauf hinzuweisen, daß auch in diesem Artikel, wie schon so oft, der Satz aufgestellt wird, daß nur die Großindustriellen und Großkaufleute Nutzen von dem Kanal haben, und ihnen, das kann doch niemand leugnen, die ihre ganze Thatkraft und ihr Vermögen einsetzen, um etwas zu schaffen, werden nun die wirtschaftlich Schwachen gegenübergestellt, die, wie es in dem Artikel heißt: „sich hier angekauft haben, um hier unbehelligt und wohlfeil leben zu können." — Der Artikel bezeichnet letztere wie folgt: kleine Rentner und Hausbesitzer, kleine Leute, die ihr eigenes Gärtchen haben, emeritierte Pastoren, pensionierte Beamte, Gemüse-, Kunst- und Handels-Gärtner, Bleicher, Zimmermeister und Besitzer von Gartengrundstücken.

Das also sind die wirtschaftlich schwachen Opfer des Elbe-Travekanals! Das ist seltsam! Für gewöhnlich betrachtet man diese Kategorie von Staatsbürgern, die hier bezeichnet sind, als die Beneidenswerten, und es ist in der That anzunehmen, daß mancher mit Sorgen belastete Großindustrielle und Großkaufmann die ganze genannte Kategorie von Mitbürgern um ihre ruhige zum Teil sorgenfreie Existenz beneidet. Mit Absicht wird hier das Wort Mitbürger gebraucht. Denn wer hier diesem Gemeinwesen von Geburt oder aus freier Wahl angehört, muß doch sich in erster Linie bewußt sein, daß, wenn er mitgenießen will, er mitschaffen oder auch mitleiden muß. Das ist ein Zwang, dem Keiner entgeht, welchem Gemeinwesen er sich auch anschließen möge. Die gleichen Klagen, die heute angesichts der Kosten für den Bau des zunächst gewiß unrentabelen Kanals erhoben werden, sind auch s. Zt. erhoben, als der Bau der zunächst ebenso unrentabelen Lübeck-Büchener Eisenbahn begonnen wurde. Auch diese brachte zunächst erheblichen Steuerdruck, der aber, wie sich auswies, leichter getragen wurde, als man erwartete, da sich trotz des noch so kümmerlichen Anschlusses an das Eisenbahnnetz Deutschlands Lübecks Handel und damit der allgemeine Wohlstand wesentlich hob. Nicht nur die Großkaufleute hatten den Nutzen von der Bahn, sondern die Gesamtheit aller derer, die selbst die Hände regen, sowie auch diejenigen, die anderen Händen Arbeit schaffen, und man kann wohl fragen, wer schafft den Rentnern Renten und den Staatspensionären Pensionen, wenn nicht diejenigen, die die Hände regen.

Warum müssen also immer die verschiedenen Berufsstände in einen Gegensatz gebracht werden, wenn sie doch nur dann gedeihlich wirken können, wenn sie Hand in Hand arbeiten. Das Verhetzen der Berufsstände wird ja schon so ausgiebig von gewissen Seiten besorgt, daß die „guten Lübecker und Patrioten," die unter № 903 das Wort führen, sich das füglich schenken könnten. 777.

Die Frontensteuer.

Die geplante Front- oder Frontensteuer hat in Herrn 907 einen Gegner gefunden, dessen Ausführungen einer Beleuchtung bedürfen.

Zuförderst aber muß darauf hingewiesen werden, daß nach den Vorschlägen der gemeinsamen Kommission vom Jahre 1894, die für die Finanzierung des Kanalbaues die Grundlage gegeben haben, eine besondere Heranziehung der Stadtgemeinde Lübeck zu den Kosten als billig und angemessen anerkannt ist. Die Summe, auf die dieser Anteil berechnet wurde, beläuft sich auf rund etwa ℳ 200 000 jährlich. Aufgebracht werden aber kann sie nur durch eine Erhöhung oder Ergänzung unserer Grund- und Gebäudesteuer, der einzigen namhaften Steuerquelle, über welche die Gemeinde verfügt. So gut, wie

eine Erhöhung der Einkommensteuer, die Ausdehnung der Erbschaftssteuer erfolgt ist, so gut eine Gewerbesteuer in der Form einer Geschäfts- oder Firmensteuer bevorsteht, so gut ist auch ein Zurückgreifen auf eine erhöhte Besteuerung des Grundbesitzes sachlich berechtigt und unvermeidlich, zumal — verglichen mit den anderwärts erhobenen Sätzen — die jetzige Grund- und Gebäudesteuer als eine hohe nicht bezeichnet werden kann, und nach der Vollendung des Elbe-Trave-Kanals der Wert des Grundbesitzes in der Stadt und den Vorstädten voraussichtlich steigen wird, er mithin an den Vorteilen des Unternehmens gewinnt und daher auch zu den daraus erwachsenden Lasten in verstärktem Maße herangezogen werden darf.

Es tritt als begleitender Umstand hinzu, daß das Gesetz über die Grund- und Gebäudesteuer vom 24. November 1890 in § 14 die Bestimmung enthält: „Innerhalb zehn Jahren nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes hat eine Revision desselben stattzufinden," das heißt, da das Gesetz am 1. April 1891 Gültigkeit erlangt hat (§ 13), vor demselben Tage 1901.

Bei dieser Revision wird zu entscheiden sein, ob die bisherige Grundlage der Steuereinschätzung beibehalten werden soll, oder eine andere beliebt werden wird. Bei der Einführung hat man bekanntlich hier die Einschätzung nach dem Nutzungswerte der Grundstücke vorgezogen, während anderwärts, z. B. in Hamburg, deren Kapitalwert zu Grunde gelegt ist.

Über die Vorzüge der einen oder der anderen Methode kann gestritten werden, wenn aber Herr 907 die Frontensteuer als eine Mietssteuer charakterisiert und verwirft, so hätte er mit dem gleichen Namen und dem gleichen Verdikt auch die jetzige Grund- und Gebäudesteuer belegen müssen und hätte vielleicht auch an die vernichtende Kritik, die gelegentlich Fürst Bismarck der Berliner Mietssteuer hat angedeihen lassen, erinnern können. Was Herr 907 in dieser Richtung an Bedenken gegen die geplante Frontensteuer vorbringt, trifft in gleichem oder vielmehr verstärktem Maße die bestehende Grund- und Gebäudesteuer ebenfalls.

Aber es scheint, als wenn in unseren gesetzgeberischen Kreisen von der bisherigen Grundlage des Gesetzes, der Einschätzung nach dem Nutzungswerte, abzugehen, nicht beabsichtigt wird, da bereits mit der in § 6 des Gesetzes vom 8. November 1886 angeordneten Wiederholung der Ermittelung des Nutzungswertes begonnen ist.

Jedenfalls wird ja bei der zu erwartenden Revision des Gesetzes über die Grund- und Gebäudesteuer der noch bestehende, aber nicht länger haltbare Unterschied der Erhebungssätze für Stadt und Vorstädte beseitigt werden; die Hauptfrage aber wird sein, ob der erforderliche Steuermehrertrag lediglich durch eine Erhöhung ihrer Einheitssätze (s. § 5 des Gesetzes) erreichbar erscheint.

In dem Voranschlage der Gemeindeanstalten für 1898/99 ist die Steuer mit rund 257 000 ℳ Ertrag angesetzt worden; um die oben erwähnten 200 000 ℳ aufzubringen, müßte er auf 457 000 ℳ oder — um anderweitigen Erfordernissen des Gemeindebudgets zugleich gerecht zu werden — auf rund 500 000 ℳ gesteigert, das heißt: verdoppelt werden. Es würden also jährlich mindestens etwa 80—90 ₰ von je 10 ℳ Nutzungswert zu zahlen sein.

Aber es ist doch billig zu bezweifeln, daß man sich zu dieser, allerdings einfachen, aber auch einseitigen Maßregel verstehen wird. Die Mängel der bestehenden Veranlagung würden drastischer als bisher zu Tage treten, alle berechtigten Einwände gegen eine Mietssteuer wiederholt werden können. Die großen Luxusgrundstücke, die heutzutage schon von der bestehenden Steuer nicht genügend getroffen werden, würden ein erweitertes Steuerprivileg erhalten.

Es ist die Aufgabe, hier einen Ausgleich zu schaffen, und ihn bietet die Frontensteuer in durchaus glücklicher Weise; sie muß die Ergänzung zur Grund- und Gebäudesteuer bilden, wie dies die Erbschaftssteuer bei uns, die Vermögenssteuer in Preußen zur Einkommensteuer darstellt.

Eben jene Luxusgrundstücke können durch die Frontensteuer in ganz anderer Weise, mit ganz anderer Wirkung zur Steuer herangezogen werden, durch sie kann eine ins Gewicht fallende Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer vermieden werden.

Ob dabei die nach der Äußerung des Herrn 907 beabsichtigte Bemessung der Steuersätze für die Frontensteuer auf ℳ 2, ℳ 1,50 und ℳ 1 jährlich für den laufenden Meter, je nach der Klasse der Straße, an der ein Grundstück belegen ist — Näheres ist darüber bisher ja nicht in die Öffentlichkeit gedrungen —, die richtige ist, ob nicht eine andere Abstufung mit niedrigeren Sätzen vorzuziehen sein wird, kann späterer Erörterung überlassen bleiben. Darüber schon jetzt ein sicheres Urteil zu gewinnen, ist kaum möglich, zumal da eine Schätzung des Ertrages einer Frontensteuer noch nicht vorliegt.

Aber das ändert nichts an der Ansicht über den Charakter und die Zweckmäßigkeit dieser Steuer an sich. Vor einer Verdoppelung der Grund- und Gebäudesteuer verdient sie fraglos den Vorzug.

Doch auch nach ihrer Einführung werden beide Steuern zusammen immer noch eine geringere Belastung unseres Grundeigentumes bilden, als, auch nach der Neuordnung in Preußen vor wenigen Jahren, die dort bestehende gleiche Steuergesetzgebung, und auch über die in Hamburg geltenden Sätze werden sie nicht erheblich hinausgehen. 802.

Die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Senior.

I.

Wir haben nicht die Absicht uns in eingehende Verhandlungen über den obigen Gegenstand weiter einzulassen, können aber nicht umhin, auf das in № 23 d. Bl. Gesagte kurz folgendes zu erwidern.

1. Nach allgemeinem Sprachgebrauche versteht man unter „Beaufsichtigung" eine Thätigkeit, bei welcher derjenige, welcher beaufsichtigt, mit dem, welcher beaufsichtigt wird, in unmittelbare persönliche Verbindung tritt. Bei dritten Personen, und noch dazu bei Kindern, herumhorchen, wie der, der beaufsichtigt werden soll, seine Pflichten erfüllt, ist keine „Beaufsichtigung." Das wäre ein ganz unwürdiges und ungehöriges Verfahren, das zu vielerlei Unzuträglichkeiten führen müßte. Kinder sind nichts weniger als zuverlässige Gewährsmänner: es ist bekannt genug, daß manches, was Schüler und Schülerinnen von ihren Lehrern erzählen, sich bei näherer Prüfung als auf groben Mißverständnissen beruhend herausstellt. Deshalb führen unseres Wissens der Schulrat und die Orts-Schulinspektoren auf dem Lande auch die ihnen obliegende Aufsicht nicht so, daß sie sich lediglich an das Gerede der Leute und die Erzählungen der Schulkinder halten, sondern so, daß sie selbst sehen und hören. Es ist nicht einzusehen, weshalb der Senior nicht sollte in gleicher Weise verfahren dürfen.

Ob und warum die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts bisher nicht so geübt ist, wissen wir nicht, ist auch für die principielle Beurteilung der Sache völlig gleichgiltig.

2. Während das „Gesetz, das Unterrichtswesen betreffend," vom 29. Septbr. 1866 im Art. 2 bestimmte, daß unter den vier vom Bürgerausschusse zu ernennenden Mitgliedern des Ober-Schulcollegiums „zwei Geistliche" sein sollten, und daß der Senat „zwei nach seiner Ansicht für die Zwecke des Ober-Schulcollegiums vorzugsweise geeignete Mitglieder" ernennen sollte, enthält das „Unterrichtsgesetz" vom 17. Okt. 1885 eine gleiche Bestimmung nicht. Nach ihm besteht die Ober-Schulbehörde aus drei Mitgliedern des Senates und zwölf „bürgerlichen Deputierten." Es sind also nicht der Senior Ranke, der Hauptpastor Trummer, der Pastor Marth Mitglieder der Ober-Schulbehörde, sondern die Bürger Ranke, Trummer, Marth. Daß das so ist, bestätigt auch das Staats-Handbuch, in welchem auf S. 82 die drei genannten Herren lediglich mit ihren Namen, ohne Amts-Bezeichnung aufgeführt sind, während den Namen derjenigen, welche als Inhaber eines bestimmten Amtes der Ober-Schulbehörde beigeordnet sind, ihre Amts-Bezeichnung hinzugefügt ist. Und wenn auch jetzt zufällig unter jenen 12 „bürgerlichen Deputierten" der Senior und zwei Pastoren sich befinden, wer bürgt denn dafür, daß es immer so sein wird? Wird einmal eine solche Frage angeregt, so hat man sich nicht an zufällig augenblicklich vorhandene Umstände zu halten, sondern sie nach ihrer principiellen Seite zu erörtern. Und da steht es denn unumstößlich fest, daß die gegenwärtige Gesetzgebung keine Gewähr dafür bietet, daß die Mitglieder der Ober-Schulbehörde und der Schulrat stets überhaupt einer der christlichen Konfessionen angehören, geschweige denn die Fähigkeit besitzen, darüber zu wachen, daß der Religionsunterricht in Gemäßheit §. 23 des Unterrichtsgesetzes erteilt wird. Wenn schon 1871 der Senat es für notwendig erachtete, durch die Senioratsordnung dem Senior als Vertreter der ev.-lutherischen Kirche noch besonders die Beaufsichtigung der Erteilung des Religionsunterrichts zu übertragen, obwohl damals der höchsten Schulbehörde zwei Geistliche auf Grund des Gesetzes, der derzeitige Senior zufolge Wahl des Senates angehörten, außerdem auch noch eine „Inspektions-Kommission für die Schulen in der Stadt und den Vorstädten" bestand, die den Senior und vier Geistliche zu ihren Mitgliedern zählte, so gilt das nach Erlaß des Unterrichtsgesetzes von 1885 noch in erhöhtem Maaße. 44.

II.

Unter der gleichen Überschrift erschien in der letzten Nummer dieser Blätter ein Artikel, welcher obige Angelegenheit hauptsächlich nach ihrer formalen, rechtlichen Seite hin erörtert. Wir wollen im folgenden festzustellen suchen, ob die in Frage kommende Einrichtung für unser Schulwesen förderlich ist oder nicht.

Fragen wir uns, welchen Zweck die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes durch den Senior haben kann. Soll er etwa die Religionslehrer auf ihre Unterrichtsbefähigung hin prüfen? Man sieht auf den ersten Blick, daß dies überflüssig ist. Denn jeder Lehrer muß die Befähigung vor einer staatlichen Prüfungskommission nachweisen, bevor er in sein Amt eintreten darf; und die Oberschulbehörde läßt vor der Anstellung durch die ihr beigeordneten Fachleute auf das genaueste feststellen, ob er die erforderliche Tüchtigkeit im Unterrichten besitzt.

Wenn dies also nicht der Zweck der Verordnung sein kann, so ist nur noch eins möglich. Es soll durch den Senior untersucht werden, ob der Religionsunterricht dem Bekenntnisse der Kirche entspricht; mit andern Worten, die betreffenden Lehrer sollen auf ihre Rechtgläubigkeit hin geprüft werden. Schon im vorigen Artikel wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der Senior dies gar nicht feststellen kann, auch

wenn er den Schulstunden beiwohnt. Denn wenn sich wirklich ein Lehrer finden sollte, dessen Unterricht mit dem Kirchenbekenntnis im Widerspruch stände, so wäre es für ihn ein Leichtes, dies während der Anwesenheit des Seniors nicht hervortreten zu lassen, er braucht dabei seine Ueberzeugung noch gar nicht zu verleugnen. Außerdem ist es eine alte Erfahrung, daß jeder Druck — und ein solcher wird hierdurch doch auf den Lehrer ausgeübt — in Glaubenssachen keinen Segen bringt, sondern meist erst recht den Widerspruch hervorruft, welcher sich denn bei anderer Gelegenheit äußern wird.

Nun will uns der Verfasser eines Artikels in der vorletzten Nummer dieser Blätter glauben machen, es handele sich hier um ein Recht der Eltern, welches geschützt werden müsse; denn diese könnten verlangen, daß „ihre Kinder dem Glauben und der Lehre der Kirche gemäß unterrichtet würden." Eine solche Auffassung existiert offenbar nur in dem Kopfe des Herrn Einsenders. Denn wenn die Eltern wirklich die Beseitigung der Aufsicht als „einen schweren Eingriff in ihr Recht" betrachteten, so hätten sich nicht sofort 49 Mitglieder der Bürgerschaft gefunden, welche in der Sitzung vom 23. Mai das Vorgehen des Seniors beanstandeten. Auch sonst ist die Stimmung in der Stadt, soweit wir erfahren haben, der Angelegenheit durchaus nicht günstig.

Nein, der Herr Verfasser verschiebt die Sachlage, sagen wir es nur gerade heraus: Nicht um ein Recht der Eltern, das geschützt werden muß, handelt es sich, sondern um eine alte Machtbefugnis der Kirche, welche um jeden Preis erhalten werden soll.

Das Beaufsichtigungsrecht der Kirche war in früheren Jahrhunderten am Platze; denn damals befanden sich die Schulen in einem traurigen Zustande, die Lehrer waren schlecht vorgebildet, und staatliche Aufsicht war wenig oder gar nicht vorhanden. Jetzt aber, wo es gute Lehrer genug giebt, wo ihre Lehrbefähigung und Amtsführung einer staatlichen Aufsicht*) unterworfen ist, hat diese Bestimmung ihre Existenzberechtigung verloren; und wenn sie nun wieder hervorgesucht wird, so kann sie nur als eine überflüssige kirchliche Bevormundung erscheinen und wird die Lehrer verstimmen und erbittern. Es ist kein Zweifel, daß hierdurch Zwistigkeiten zwischen Kirche und Schule entstehen werden, und diese haben noch immer nach beiden Seiten hin geschadet.

Die Schule muß frei und nur der staatlichen Behörde unterworfen sein. Hauptsächlich deswegen, weil sie sich frei und ungehemmt durch äußere Einflüsse entwickeln konnte, ist sie in neuester Zeit so sehr emporgeblüht und hat Erfolge aufzuweisen, um die uns das Ausland beneidet. Hervorragende Pädagogen wie Diesterweg haben ihr ganzes Leben hindurch gekämpft, um sie besonders von der Beeinflussung durch die Kirche zu befreien. Wollen wir nun wieder einen Schritt in diese glücklich verlassene Bahn zurückthun? Das würde schlecht zu unserer althansischen Freiheit stimmen, auf die wir sonst mit Recht so stolz sind.

Ist diese Unabhängigkeit schon für alle Schulen ein Lebensbedürfnis, so gilt es in noch weit stärkerem Maße von den höheren Lehranstalten, welche ihre Zöglinge für die freie wissenschaftliche Forschung auf der Universität vorbereiten. Es widerstrebt dem Geiste dieser Anstalten auf das schärfste und es ist für sie ein unerträglicher Zustand, wenn sie auch nur auf einem einzigen Gebiete ihres Unterrichtes einer kirchlichen Censur unterworfen werden, mag diese auch, wie es bei der Persönlichkeit unseres hochverehrten Herrn Senior nicht anders zu erwarten ist, für jetzt in der liebenswürdigsten Weise geübt werden.

Für uns liegt also die Frage nicht so, ob diese Beaufsichtigung allenfalls rechtlich zu verteidigen ist, sondern selbst wenn sie dem Schulgesetze völlig entspräche und geübt würde, so müßte im Interesse der Schule mit allen Kräften dahin gestrebt werden, sie zu beseitigen. Wenn aber selbst die gesetzliche Berechtigung noch zweifelhaft ist, wie aus den Verhandlungen der Bürgerschaft hervorgeht, so kann jeder, dem das Wohl der Schule am Herzen liegt, nur den einen Wunsch haben: Fort mit diesem hierarchischen Überbleibsel, welches in unser heutiges Schulwesen gar nicht mehr hineinpaßt und durchaus überflüssig und schädlich ist! 118.

*) Nur in denjenigen Orten, wo eine anderweitige genügende Aufsicht seitens des Staates nicht vorhanden ist, wie in vielen ländlichen Bezirken, wird sie für den ganzen Unterrichtsbetrieb als Notbehelf beibehalten. Das trifft aber für unsere Verhältnisse nicht zu.

Die Hauptversammlung des Allg. Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Das liebe Pfingstfest hat uns diesjahr einen ganz besonderen Besuch gebracht. Zum ersten Male hat ein deutsch-nationaler Schutz-Verein in unsern Mauern getagt, zum ersten Male seit der Germanistenversammlung von 1847 ist hier von einem ganz Deutschland umspannenden Bunde das Wohl der deutschen Nation als das Ziel seiner Wirksamkeit verkündet worden. Mitten in die erregenden Vorbereitungen zu der Reichstagswahl, welche die unselige Parteizerrissenheit unseres Volkes wiederum so schmerzlich vor Augen führen, traf die ruhige und doch so an-

feuernde Versammlung eines Bundes, der, über jedem Parteitreiben stehend, ein versöhnendes Band um alle Glieder unseres Volkes schlingt und die Grundlage zu dessen festerer, innigerer Einigung bildet. Von Anfang bis zu Ende trug sie das Gepräge der Eintracht und Unterordnung unter das gemeinsame hohe Ziel. viele Reden spiegelten diese Empfindung, diesen Gedanken belebend wieder. Ist doch auch gerade von Lübeck aus ein weithin leuchtendes und beachtetes Vorbild gegeben, wie die verschiedenen gleichstrebenden Vereine im Bewußtsein ihrer geistigen Verwandtschaft und ihrer nationalen Pflichten neidlos und hilfreich Hand in Hand ihren Weg gehen sollen. In diesem Geiste hatte die Hauptleitung die Vorstände des Alldeutschen Verbandes und des Deutschen Sprachvereins nach Lübeck eingeladen. Unsere hiesigen vier Ortsgruppen des Schulvereins, des Sprachvereins, der Kolonialgesellschaft und des Alldeutschen Verbandes, welche auch bei dieser Gelegenheit verbündet auftraten, durften auf das ihnen mehrfach gespendete Lob mit Recht stolz sein. Bei solcher Gesinnung verlief die ganze Tagung trotz mancher ernsteren Meinungsverschiedenheiten ohne jeglichen Mißklang in schöner und wohlthuender Weise. Was aber den auswärtigen Teilnehmern den Aufenthalt bei uns noch werter und angenehmer machte, das waren die eigenartigen Reize unserer Stadt, die sich keiner so schön vorgestellt hatte, das war die Vornehmheit der benutzten Räume, die Feinheit und Sorgsamkeit der Bedienung, die Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit der zum Empfange und zur Unterhaltung getroffenen Maßregeln, die Liebenswürdigkeit der Herren, welche die verschiedenen Pflichten übernommen hatten. Alles, was und wie es geboten wurde, ging nach oft wiederholter Versicherung der Gäste weit über das hinaus, was sie erwartet und an anderen Orten genossen hatten. Vor allem das Festmahl wurde als das glänzendste gepriesen, das der Schulverein jemals gesehen habe. Man konnte nicht Worte genug finden des Dankes und der Bewunderung.

Schon die Begrüßung, welche am Abende des Pfingstmontags — nach dem Schluß des im Bildersaale der gemeinn. Gesellschaft von Prof. E. Dahn (Braunschweig) geleiteten Vertretertages des Landesverbandes Hannover-Braunschweig — im Saale von Stadt Hamburg vor sich ging, zeugte von dem Geiste und der Stimmung der Versammelten. Das Herz ging einem auf, wenn man sah, wie brüderlich frei und ungezwungen freundschaftlich diese aus Baden, Baiern, Sachsen, Thüringen, Hannover, Braunschweig, Brandenburg, Mecklenburg und Holstein zusammengeeilten Männer und Frauen unter einander und mit uns Lübeckern verkehrten. Allein kein Wunder! Waren es doch sämtlich begeisterte und aufrichtige Anhänger einer allgemeinen Sache, der sie nicht um irgendwelcher persönlicher Vorteile willen, sondern aus innerer Ueberzeugung und vaterländischer, idealer Gesinnung Opfer bringen, warme und einfältige Herzen, denen nahe zu treten schon an sich Gewinn und Freude ist — ein Umstand, der Zusammenkünfte dieser Art so vornehmlich adelt und für den Einzelnen wahrhaft wertvoll macht. Die Ansprachen des Vorsitzenden unserer Ortsgruppe, C. Schumann, und des Vorsitzenden der Hauptleitung, Geh. Rats Dr. Boeckh aus Berlin, begegneten sich in Bezug auf die geschichtliche Bedeutung unserer Königin der Hansa, auf die nationale Wichtigkeit des Schulvereins, auf die Einigkeit der Deutschen Vereine und auf die ehrende Erinnerung an den im letzten Herbste so jäh verblichenen früheren Vorsitzenden Geh. Rat Dr. Wattenbach, dem es wider Erwarten und Wunsch nicht vergönnt war, seine alte, liebe Bildungsstätte noch einmal wiederzusehen.

In der am Dienstag früh ebenfalls im Bildersaale abgehaltenen Beratung des Gesamtvereines weihte der Vorsitzende Geh. Rat Dr. Boeckh die Vertreter tiefer in die Verhältnisse und die Wirksamkeit des Vereines und in die Notlage unserer Stammesgenossen in Oesterreich ein, als dies in der Zeitschrift des Vereins geschehen kann. Aus allem ging, wie auch im Laufe des Tages von verschiedenen Rednern ausdrücklich betont wurde, klar hervor, daß trotz aller Ungunst und Befehdung die Deutschen so lange auf endlichen Sieg hoffen können, als sie sich selbst und ihr Deutschtum nicht aufgeben: unsere Aufgabe ist, ihnen durch moralischen Beistand einen starken und erwünschten, von den Gegnern gefürchteten Rückhalt zu gewähren. Wichtigere Anträge wurden diesmal nicht verhandelt.

Die Festversammlung, die im großen Saale kurz nach 12 Uhr begann, erhielt ihre Weihe durch die Begrüßung des Hohen Senates, in dessen Namen Herr Senator Deecke die idealen und nationalen Bestrebungen des Schulvereins als wichtig und notwendig anerkannte und zur Unterstützung empfahl. Die große Ehre, welche dem Vereine durch diese Bewillkommnung seitens einer obersten Staatsbehörde zu Teil ward, wußte Boeckh in seiner Antwort nach ihrem ganzen Werte zu würdigen; dann faßte er das Wesentlichste aus seinem Jahresbericht und aus den Verhandlungen des Vertretertages zu einer übersichtlichen Belehrung seiner Zuhörer zusammen. Den Hauptteil der Versammlung bildete die Festrede des Herrn Schulrats Dr. Rohmeder aus München über die Geschichte und die Bedrängnis der Deutschen in Siebenbürgen. Meisterhaft in Form und Vortrag, rief sie wohlverdienten und lebhaften Beifall hervor durch ihre eingehenden Schilderungen der Schicksale

und Thaten und der echt deutschen Art der sogen. Sachsen, sowie durch die Enthüllungen über ihre schmähliche, treulose Behandlung durch die alles Deutsche mit Stumpf und Stiel ausrottenden Madjaren, die nicht einmal mehr die geheiligten Orts- und Familiennamen verschonen. Besonders ergreifend wußte der Redner darzulegen, wie die Deutschen seinerzeit — und ähnlich liegen die Dinge in Böhmen — im Auftrage und zum Schutze des Kaiserstaates mit Schwert und Pflug das ihnen zu erb und eigen überlassene Land sich erworben haben und noch heute den gebildetsten, leistungsfähigsten Teil der Bevölkerung des ungarischen Königreiches, die zuverlässigste Stütze des Thrones ausmachen und zugleich eines der lebenskräftigsten Glieder unseres Volkskörpers sind, dessen brutaler Vergewaltigung und Vernichtung wir schon mit Rücksicht auf unsere eigene Gesundheit nicht mit verschränkten Armen zuschauen dürfen. Dem laut geäußerten Wunsche der mächtig ergriffenen Zuhörer, den Vortrag gedruckt zu sehen, versprach der Vorsitzende gerne zu willfahren.

Die Beteiligung an dem nunmehr folgenden Festmahle in dem altertümlichen Hansasaale des Ratsweinkellers gestaltete sich weit reger, als es zuerst den Anschein hatte. Auch hier verstand Herr Senator Deecke durch seinen kernigen Trinkspruch auf den Kaiser, den entschlossenen Führer in allen nationalen Dingen, die Stimmung zu erheben. Unter zahlreichen Tischreden flogen die Stunden schnell dahin. Herr Physikus Dr. Riedel, der zusammen mit Herrn von Anshelm-Möller aus Hamburg den Vorstand des Alldeutschen Verbandes zu vertreten hatte, feierte namens der hiesigen nationalen Verbände den Schulverein. Herr Pfarrer Gamper aus Dresden, eines der thätigsten Mitglieder der Hauptleitung, dankte für Begrüßung und Aufnahme durch ein Hoch auf Lübeck, wandte sich aber zugleich an unser Pflichtgefühl gegenüber den schwere Not leidenden Brüdern in Oesterreich. Herr Geh. Regierungsrat Dr. Groos aus Überlingen am Bodensee trank auf die Einigkeit des deutschen Volkes. Herr Oberlehrer Schumann gedachte, anknüpfend an eine Sendung frischer Tiroler Alpenrosen, der Spenderin, Frl. Auguste Schultze in Meran, und aller abwesenden Freunde des Vereins, darunter auch des verehrten greisen Dr. Boeckh, der Lübeck leider bereits hatte verlassen müssen. Noch andere, teils ernste, teils scherzhafte Sprüche knüpften die Gesellschaft gemütlich aneinander und brachten sie in die heiterste Laune, der natürlich der gemeinsame Kaffee in der Forsthalle und der Gang durch unseren herrlichen Wald noch die Krone aufsetzten.

Den würdigen Abschluß sollte der deutsche Tag in dem Festkommerse im Kolosseum finden, und in der That war dieser recht dazu angethan, die Festgenossen für die nationale Sache noch mehr zu begeistern. Lied und Rede wechselten in rascher Folge mit einander ab, das von Herrn Eichhorst gesprochene Gedicht Wildenbruchs „Deutschland und die Welt" richtete Herz und Sinn von vorneherein auf den ernsten Zweck der Feier, die Mitglieder der Lübecker Turnerschaft zeigten in wohlgelungenen Uebungen, wie ein Teil unserer Jugend im Dienste des Vaterlandes seine Kräfte stählt und seine Mußezeit verwendet. Herr Dr. Uter, als Leiter des Kommerses, eröffnete die Reihe der Ansprachen mit einem kräftigen Salamander auf den Kaiser. Herr Oberlehrer Schumann führte aus, wie die Stärkung unseres nationalen Empfindens nicht gleichen Schritt gehalten habe mit der Entwickelung unserer Machtstellung, wie aber die deutschen Vereine sich neben ihren Einzelzielen als gemeinsames, notwendiges Ziel jene Stärkung gesetzt hätten, und wie jeder Deutschgesinnte seine Vaterlandspflicht erfüllen müsse, indem er ihr Vorgehen in irgend einer Weise unterstütze. Die Herren Pfarrer Gamper und Karl Pröll aus Steiermark, der feurige nationalgesinnte Schriftsteller, schilderten beredt die Zustände in Deutschösterreich und riefen zur Bruderhilfe auf; der eine feierte dabei den Schulverein, der andere unsere Ortsgruppe und deren Vorstand. Geh. Rat Dr. Groos dankte aufs wärmste für alles Liebe und Schöne, das man in Lübeck genossen habe. Herr Gabriel aus Dresden sprach der deutschen Jugend, die hier vor allem durch die Turner vertreten sei, seine Anerkennung aus. Herr Prof. Dahn redete auf den Fürsten Bismarck, den Schöpfer unseres Reiches, den Wegweiser zur Erhaltung des deutschen Stammes; im Anschluß an seine Worte ging ein Drahtgruß an den Gefeierten nach Friedrichsruh ab. So endete auch der „Festtrunk" zur vollen Befriedigung der Veranstalter und der Teilnehmer, und der Dank, den der Vorsitzer unserer Ortsgruppe zuletzt allen Mitwirkenden aussprach, drang so recht aus dem Herzen zum Herzen.

Nicht minder gelangen die für den Mittwoch geplanten Unterhaltungen, die Besichtigung unserer reichen Sehenswürdigkeiten unter Führung kundiger Freunde und die Fahrt auf der Trave und in See mit dem von der Handelskammer gütigst zur Verfügung gestellten Dampfer Trave. Auch an diesem Tage konnten die Fremden ihr großes Erstaunen über alles, was sie an Kunst- und Naturschönheiten zu sehen bekamen, nicht verbergen; sie nahmen noch eine Fülle reizender Eindrücke als bleibende Erinnerung von unserer Stadt und ihrer Umgebung mit.

Da auch das Wetter zwar nicht pfingstlich, aber doch leidlich günstig war, so ist das Unternehmen unserer Ortsgruppe, die jährlich mit dem Orte wech-

feinde Hauptversammlung des Deutschen Schulvereines einmal in Lübeck zu halten, völlig geglückt. Die dafür aufgewendeten Unkosten werden sowohl unserer Stadt, die neue Verehrer gewonnen hat, als dem Vereine zu gute kommen. Freilich war der Besuch der Festversammlung und des Kommerses nicht so rege, wie er bei der Bedeutsamkeit der Sache für unseres Volkes Zukunft hätte sein sollen; freilich befanden sich unter den Anwesenden verhältnismäßig wenige aus altlübeckischen Häusern, eine Erscheinung, die ebenso an den Deutschen Abenden zu Tage tritt und um so mehr befremden muß, als es sich bei den nationalen Strömungen immer mehr um handelspolitische und volkswirtschaftliche Dinge handelt, die in dem schon begonnenen Wettkampfe der Nationen den Ausschlag geben werden. Allein viele haben doch eine größere Klarheit über Wesen und Zweck des Schulvereins gewonnen, dessen geschichtlicher und an sich passender Name ja begreiflicherweise so leicht mißverstanden wird; viele haben die Notwendigkeit solches vom Volke ausgehenden Schutzes unseres Stammes und zunächst der ihm doch nur äußerlich entfremdeten Brüder in Oesterreich erkannt. Möchte daher die Zahl derer, welche in diesen Tagen sich entschlossen haben mit ihren Mitteln beizutragen zu der gewaltigen Arbeit, die der Schulverein zum Besten der ganzen Nation unternommen hat, noch weiter wachsen, bis unsere deutscheste Stadt wirklich stolz sein kann auf solche opferwillige Bethätigung des deutschen Sinnes ihrer Bürger! Sind doch alle dazu berufen, die nicht die nationale Einigung und Stärkung unseres Volkes als zu Unrecht geschehen verwerfen und bedauern, die nicht deren großen Schöpfer verkennen und ihn und den Träger der deutschen Kaiserkrone mißachten. Der geringe Beitrag kann doch im Grunde niemand abschrecken, durch seinen Namen dem Vereine dasjenige Gewicht mit zu verleihen, welches ihm zu wirksamem Auftreten nötig und nützlich ist. Und Einem nationalen Schutzvereine sollte doch billig jeder gute Deutsche angehören. Möchte das mehr und mehr beherzigt werden! Das wäre die willkommenste Frucht der Hauptversammlung in Lübeck. C. S.

Aus dem zweiten Jahresbericht des Vereins der Musikfreunde.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Symphoniekonzerte erfreuten sich gleichfalls der regsten Teilnahme. An die Abonnenten wurden (einschließlich der Freiplätze) 583 Karten ausgegeben. Einzelkarten sind für die Konzerte außerdem 377, zu den Hauptproben, zu denen die Mitglieder des Vereins freien Zutritt haben, 1083 ausgegeben.

Der Gesamtbesuch bezifferte sich einschließlich der beiden Freikonzerte, unter der Annahme, daß die 583 Abonnenten selbst zugegen waren oder ihre Billets anderen zum Gebrauch überließen, auf: 4701 Personen, mithin der Durchschnittsbesuch auf: 587 Personen. Die Hauptproben unserer Symphoniekonzerte waren durchweg gut besucht, außer Vereinsmitgliedern sind durchschnittlich 135 zahlende Besucher in jeder Probe anwesend gewesen.

Aus den in den Symphoniekonzerten zu Gehör gebrachten Orchesterwerken dürfen an dieser Stelle genannt werden:

Symphonien:

Beethoven, A dur-Symphonie Nr. 7; Brahms, D dur-Symphonie Nr. 2; Mendelssohn, A dur-Symphonie (Italienische); Mozart, Es dur-Symphonie; Schubert, C dur-Symphonie; Schumann D moll Nr. 4; *Tschaikowsky, H moll Nr. 6.

Ouverturen:

Beethoven, Ouverture z. Weihe des Hauses, Ouverture z. Prometheus; *Berlioz, Ouverture z. Benvenuto Cellini; Brahms, Tragische Ouverture; Gluck, Ouverture z. Iphigenie in Aulis; Mendelssohn, Hebriden-Ouverture, Ouverture z. schönen Melusine; *Smetana, Ouverture z. verkauften Braut; *Reznicek, Ouverture zu Donna Diana; Thomas, Ouverture z. Mignon; Wagner, Ouverture z. Tannhäuser, Faust-Ouverture.

Orchesterwerke anderer Gattung:

*Berlioz, Aus Faust Verdammnis (3 Sätze); *Massenet, Traum der heiligen Jungfrau; *Saint-Saëns, „Phaëton," symphonische Dichtung.

An Solisten traten in den Symphoniekonzerten auf: Frau Afferni-Brammer aus Lübeck (Violine), Herr Karl Fuchs aus Manchester (Violoncell), Frau Geller-Wolter aus Berlin (Alt), Frl. Gmeiner aus Berlin (Alt), Frl. Haasters aus Köln (Klavier), Herr Tivadar Nachez aus London (Violine), Herr E. Schneider aus Leipzig (Bariton), Frau Sondermann aus Dresden (Sopran).

Für unsere Volkskonzerte ward beschlossen, drei Abteilungen einzurichten und in der ersten das Rauchen nicht zu gestatten. In ihr wurde vorwiegend schwerere Musik, z. B. Symphonien oder einzelne Teile solcher zur Aufführung gebracht. Auch die zweite Abteilung wurde neben modernen Tonschöpfungen noch häufiger mit klassischen Werken ausgestattet, während die dritte Musikstücken leichter Gattung wie Potpourris, beliebten Tanzweisen u. a. gewidmet war.

Als ein immer im Auge zu behaltendes Ziel

*) Die mit einem Stern (*) bezeichneten Werke waren für unser Publikum Neuheiten.

Hierzu eine Beilage.

unseres Vereins muß die Möglichkeit bezeichnet werden, die Vereinskapelle das ganze Jahr zusammenhalten zu können. Vor der Hand ist das freilich nach dem Maaße der nun einmal verfügbaren Mittel nicht erreichbar. Inzwischen kann als erfreulich berichtet werden, daß ein Teil unserer Musiker für den Sommer 1898 als Kurkapelle in Travemünde unter Leitung unseres ersten Konzertmeisters, ein anderer bei den hiesigen Sommertheatern Beschäftigung gefunden hat, der überwiegenden Zahl nach mithin dauernd in Lübeck oder seiner nächsten Nähe bleiben wird und demnach das gesamte Jahreseinkommen der Musiker gegen früher eine nicht unerhebliche Aufbesserung schon jetzt erfahren hat.

Um die Klangfarbe unseres Orchesters zu erhöhen, haben wir uns bereits in diesem Winter veranlaßt gesehen, einzelne neue Instrumente anzuschaffen; wir beabsichtigen damit gelegentlich fortzufahren, soweit es unsere Mittel erlauben.

Desgleichen sind wir bemüht gewesen, zur Verbesserung der Klangwirkung bei den Symphoniekonzerten unser Orchester durch Einstellung von einigen Hülfsmusikern noch zu vermehren.

Im Übrigen ist es uns gelungen, mit geringen Ausnahmen die vorhandene, unter der Leitung unseres tüchtigen Kapellmeisters, Herrn Afferni, geschulte und eingespielte, beim Publikum sichtlich beliebte Kapelle auch für den kommenden Winter in Dienst zu behalten.

Mit dem derzeitigen Direktor des Stadttheaters, Herrn Erdmann-Jesnitzer, war — wie bereits im ersten Jahresbericht erwähnt ist — ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß ihm gegen eine Zahlung von ℳ 16500 die Vereinskapelle für die Theatermusik zur Verfügung gestellt wurde. Im allgemeinen hat sich diese Vereinbarung als den Interessen beider Teile zweckdienlich, bewährt, sodaß wir uns bereits veranlaßt gesehen haben, mit dem neuen Theaterdirektor, Herrn Heinrich, einen neuen Kontrakt für die nächste Saison auf ganz ähnlicher Grundlage abzuschließen.

Bei dieser Gelegenheit darf noch darauf hingewiesen werden, daß ohne Verstärkung an Zahl wie an Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder, welche die hiesige Kapelle in Folge der Gründung des Vereins der Musikfreunde erfahren hat, es der Theaterdirektion nicht möglich gewesen sein würde, die in diesem Winter vorgeführten großen Opern überhaupt und namentlich nicht in einer nach der orchestralen Seite so befriedigenden Weise zu Gehör zu bringen. Es ist auch daraus der Beweis erbracht, daß die Unterstützung unseres Vereins aus öffentlichen Mitteln nicht nur seinen eigenen Unternehmungen, sondern ebenfalls anderen vom Staate subventionierten Instituten zu Gute kommt. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

147. Auszug aus dem Protokoll des Handelskammer.

Auf das Schreiben der Handelskammer vom 25. Mai 1898, betreffend die Einrichtung einer Packetbeförderung mit dem Mittags 12 Uhr von Hamburg nach Lübeck gehenden Zug erklärt die Kaiserliche Ober-Postdirektion in Hamburg unterm 31. desselben Monats, daß diese Angelegenheit der näheren Prüfung bedürfe, über deren Ergebniß der Handelskammer demnächst weitere Mittheilung zugehen werde.

Der Besichtigungsausschuß des Technischen Vereins hierselbst richtet unterm 21. Mai 1898 an die Handelskammer das Ersuchen, den Mitgliedern des Vereins die Genehmigung zur Besichtigung des Lagerhauses zu ertheilen. Da die Arbeiten dort noch nicht erledigt sind, ist mitgetheilt, daß vorerst von einer Besichtigung abgesehen werden müsse.

Zur Aufstellung eines Wahlaufsatzes für die demnächst ausscheidenden Mitglieder wurde folgende Commission gebildet: Präses H. Lange, erster Stellvertreter H. W. Fehling, zweiter Stellvertreter G. J. G. Schwartzkopf, W. Marty und R. Thiel.

Ein Schreiben der Commission der Schlachter-Innungen der Seestädte, mit Bericht über ihre Thätigkeit behufs Abstellung der durch die Viehsperren hervorgerufenen Schädigungen der Volksernährung, des Handels und des Schlachtergewerbes und dem Antrag auf Unterstützung ihrer Bestrebungen wurde Herrn Dr. Siewert zur Begutachtung überwiesen.

Vorgelegt wurde der Bericht des Vorstandes der Handelsschule vom 4. Mai 1898 nebst Abrechnung über das Ostern 1897 begonnene und Ostern 1898 beendete Schuljahr. Die Ausgaben haben ℳ 4936,28 betragen. An dem Unterricht nahmen in dem Winterhalbjahr 1897/98 238 Schüler theil. Der Bericht wurde zur Kenntniß genommen.

Beschlossen wurde, vorbehaltlich formeller Aenderungen, folgende Bekanntmachung in dem Amtsblatt zu erlassen: „Da das neue Lagerhaus demnächst in Betrieb genommen werden soll, macht die Handelskammer hierdurch bekannt, daß die Wägeatteste für die selbstthätigen Getreidewaagen des Lagerhauses von beeideten, von der Handelskammer angestellten Wägern ausgestellt werden."

Aus Anlaß eines Artikels in der Eisenbahn-Zeitung über mangelhafte Einrichtung des Sirenendienstes vor Travemünde wurde vom Bugsir-Ausschuß berichtet, daß die Verantwortung für diesen Dienst die Baudeputation treffe und daß die Schiffe nach erfolgter Requisition für den Sirenendienst durch den Lootsenkommandeur allein unter dessen Kommando und Verantwortung stehen.

148. Wilhelm-Theater.
„Mutter Erde."

Donnerstag Abend. Zu gewaltig dramatischem Spiel hob sich der Vorhang unserer kleinen Bühne; nach einer vortrefflichen, fein durchdachten, fein und verständnisvoll durchgeführten Vorstellung schloß er sich, umbraust vom wohlverdienten Beifall der ergriffenen Zuhörer. Man gab die pièce de résistance unseres Sommermenus, gleich der leichten Zwischenschüssel der „Geisha" mit dem Geschmack des gourmet zubereitet — und hoffentlich auch genossen: Max Halbe's „Mutter Erde." Nachdem vor einigen Jahren das Erstlingswerk unseres Dichters einen so bedeutenden Erfolg auf allen Bühnen errungen durch die Wahrheit seiner Entwicklung, die Lebenstreue seiner Gestalten, die keusche Empfindung seiner Dichtung und die dramatische Kraft, mit der anscheinend spielend der Autor seinen Stoff gemeistert, konnte die Erinnerung an diese „Jugend" neben der durchaus günstigen Kritik und der glänzenden Aufnahme, die das neue Stück im Deutschen Theater fand, jede Erwartung nur aufs höchste spannen. Ich glaube nicht, daß es Jemanden giebt, dessen Erwartungen nicht bei Weitem übertroffen worden sind.

Wenn andere Bühnenwerke der letzten Jahre glücklich waren, durch einen einzigen Treffer die Fülle ihrer Mängel verhüllen zu können — mochte das die spannende Handlung, das „aktuelle" Thema, das schillernde Gewand einer seltenen Poesie gewesen sein —, so zwingt sich dagegen „Mutter Erde" jede Kritik zur rückhaltlosesten Bewunderung, zur innigsten Teilnahme, zum lautesten Beifall. Niemand wird sie ohne die Empfindung verlassen, vor einem wahrhaft genialen Meister, vor einem Dichter echtester Art gestanden zu haben. Welch eine Unsumme von Leben, Kraft, Wollen, Können drängt sich in diesem Stück zusammen, wie sicher ist das ganze Riesengemälde in all seinen Teilen, in all seinen Tönen gezeichnet! Wie hebt sich aus dem tragischen Einzelleben der Menschen auf der Bühne die kämpfende Welt unserer Zeit mit ihrem Hoffen und Ringen, ihren Idealen und ihren — Opfern plastisch heraus! Das gerade scheint mir der offenbarste Vorzug dieses Dramas, daß über dem Ganzen nicht der Teil, über diesem nicht jenes versäumt ist. Keine Figur ohne Wahrheit und Leben, kein Charakterzug ohne Treue, keine Situation ohne strengste, zwangloseste Realität. Und doch dahinter der große, weite, düstere Plan der taumelnden, stoßenden, stürzenden Uebergangszeit, in klarsten Perspektiven mit breitem Pinsel meisterhaft entworfen. Dazu eine Bühnentechnik, die mit einfachsten Mitteln die größte Wirkung erzielt, die in der lärmenden hochdramatischen Scene des dritten Aktes ebensowenig im Stich läßt, wie in der intimen Malerei der schwülen, bangen Stunden, da ein verfehltes Leben nach Erlösung ringt, und die das schwere Kunststück fertiggebracht hat, in der Fülle der äußeren und inneren Handlung, in der Breite psychologischer Untersuchung und Darstellung genau an der Grenze Halt zu machen, jenseit derer die Ermüdung des Zuhörers beginnt. Ibsenscher Einfluß, der im Uebrigen nicht zu verkennen ist, weicht hier eigenster Originalität. Nur hatte ich die Empfindung, als könnte der fünfte Akt zum Schluß des vierten gekürzt werden.

Das junge, lichtgrüne Laub der Linden wiegt sich im kühlenden Abendwehen, durchsichtiges Violett spannt eine feine Decke schützend über die rastende Sommererde, aus den vollen, dunklen Fliederbüschen schwingt sich des tiefen Blütenduftes stummes Lied herüber und mischt mit letztem Nachtigallenflehen sich innig zu der neuesten Junisymphonie. Hier drinnen aber hebt an die ernste Doppeltragödie, die Tragödie des Menschen und die Tragödie der Zeit; diese verflicht sich mit jener, zumal dort wieder eine doppelte Tragik es ist, die den Menschen endlich zur Mutter Erde zurückführt. „Von des Gedankens Blässe angekränkelt" hat Paul Warkentin seine Erde verlassen. Wo seine Wurzeln fest und sicher, wie einer hundertjährigen Eiche Erdenklammern, hafteten, hat er sie losgelöst vom Boden der Heimat und in eine neue, für ihn zu trockene, zu lockere Erde verpflanzt. Er traute seiner Kraft zu sehr, er kannte sich selber zu wenig, als die Bewunderung für Hella ihn glauben ließ, hier sei das Ideal, das er gesucht, hier sei seine Welt. Es war eine neue Welt, die ihn reizte, packte, aber es war nicht seine Welt. Fortgetragen vom starken Willen der Frau, ließ er sich einreden, er sei modern, wie sie, kalt, vorurteilslos, wie sie, frei von verstandbetäubendem Gefühlsdusel, wie sie. Dieser Irrtum kostet ihm das Lebensglück.

Hier liegt, soviel ich sehe, der zweite Vorzug des Dramas. Es begnügt sich nicht mit der erschütternden Darstellung einer alltäglichen Ehemisere, sondern es entwickelt vor Allem die innere Ursache derselben, bringt diese mit der neuen Weltanschauung einer gährenden Zeit in Verbindung und gewinnt dadurch jene Größe der Perspektive, die dem Drama einen dauernden Platz nicht nur in der Litteraturgeschichte, sondern auch in der Kulturgeschichte sichert. Unsere Uebergangszeit bringt naturgemäß, noch mehr als andere, Menschen extremster Geistesrichtung hervor; mehr denn je gilt die Warnung, die schon Schiller in seiner Glocke ohne wesentlichen Nutzen ausgesprochen hat. In unserem Stücke ist es die Frauenfrage, die den Fall compliziert. Das moderne Weib, ganz Verstand, nüchterne Kälte und Berechnung, mit jener Herbheit des declassierten Schwärmers, die aus der Frau das geschlechtslose Wesen macht, das unter Gleichberechtigung mit dem Mann, dank ihrem erwachten (oder wach gebliebenen?) Willen zur

Macht, die Herrschaft über ihn, auf der anderen Seite unter Emanzipation von der Herrschaft des Mannes diejenige vom Manne selbst begreift; dieses moderne Weib, das nicht das Weib der wahren Frauenbewegung ist, aber allzuleicht und überall bereits sich zu entwickeln beginnt, umfängt mit ihren idealen Beglückungsideen den jungen Studenten Paul, modelt ihn zum Vorkämpfer ihrer Sache, macht ihn — in ihrem Sinne — zum Menschen. Und das Glück? Aus Warkentins Ehe muß es trauernd entweichen, da Paul weder modern ist noch es je werden kann, da sein neues Ich ihm künstlich aufgepfropft ist, nicht aus seinem ureigenen Wesen heraus sich selbstständig und naturgemäß entwickelt hat. Soweit die Tragödie des Menschen. Hochauf reckt sich dahinter nun die Tragödie der Zeit. In die Gegenwart ist ihr Gespenst bereits getreten, es fordert Opfer — wie Paul. Um wieviel drohender erscheint es jedoch für die Zukunft, wenn Hella nicht die Verirrung einer übers Ziel hinausgeschossenen neuen Idee, sondern die endgültige Verkörperung dieser Idee selbst ist. Neue Menschen will Hella schaffen. Einverstanden, den Idealismus wolle Niemand weder ihr noch ihren Gesinnungsgenossinnen nehmen. Aber sowenig in Warkentin der fühlende Mensch sich ersticken läßt, ohne Rache zu nehmen, sowenig läßt er sich aus irgend einem Weibe herausbringen, ohne diesem als notwendige Folge der perversen Unnatur die Seele, das Glück, ja recht eigentlich das zu nehmen, um was es kämpft, die Freiheit, sich auszuleben, wie Natur und Begabung es ihr gestatten.

Jede neue Idee, so groß und schön und selbstlos sie auch immer sein mag, schießt in einzelnen Dingen und bei einzelnen Vertretern dieser jeweiligen Idee übers Ziel hinaus. So auch die Frauenbewegung. Nur daß es sonst die jungen sind und hier — die jüngeren. Will sie nicht auf Irrwege geraten, die physiologisch und psychologisch widersinnig sind, so muß sie sich hüten, den Stimmen derjenigen zu horchen, an denen das Leben vorübergegangen ist, ohne ihnen einen Tropfen aus dem vollen Becher seines Glücks — und seines Leids zu schenken. Sie mag und muß bestrebt sein, die Frauen aus jenen Tiefen zu heben, in die sie Gesetz und Gewohnheit zurückgedrängt haben, aber niemals soll sie Geist und Verstand auf Kosten von Herz und Gemüt entwickeln, niemals das blühende, nach langer organischer Entwicklung differenzierte Leben zum Hermaphroditismus gewaltsam redressieren. Da liegt die Tragödie unserer Zeit, da setzt der Warnungsruf ein, den Halbes „Mutter Erde" erschallen läßt. Über jeder Thür der Frauenvereine sollten die Worte „Mutter Erde" in goldenen Lettern die Jüngerinnen der neuen Lehre grüßen.

Über die Vorstellung im Wilhelmtheater läßt sich nur Gutes sagen. Hella und Antoniette ersetzten durch verständiges Spiel, was ihnen an äußerer Begabung für ihre Rollen fehlte. Alle anderen Rollen befriedigten gleichmäßig durch Auffassung, Spiel, Maske, der Paul Warkentin sogar durch meist glückliche Realistik in der Darstellung.

Ich glaube, es wird viele geben, die der Sommerbühne „Mutter Erde" nicht wieder vergessen. —tz.

149. Lokale Notizen.

— Nach dem Protokoll des Bürgerausschusses vom 8. Juni beabsichtigt der Senat, zur Mitgenehmigung der Bürgerschaft zu verstellen, daß dem Entwurfe einer neuen Lübeckischen Kaufmannsordnung vom 16. Mai Gesetzeskraft verliehen werde. Der Bürgerausschuß gab nach einigen Abänderungen einstimmig seine Zustimmung.

— Der Bürgerausschuß hat beschlossen, die Senatsvorlage, betr. die Einführung von Wassermessern, zur Prüfung einer Kommission von sieben Mitgliedern zu überweisen, deren Wahl auf die nächste regelmäßige Sitzung verschoben wurde.

— Im Audienzsaale des Rathauses ist eine von Robert Bärwald entworfene, von dessen Schwager Felderhof ausgeführte Marmorbüste des früheren hanseatischen Gesandten Dr. Krüger aufgestellt.

— In der Domkirche haben letzten Sonntag die Orgelvorträge des Domorganisten Herrn Ley wieder begonnen.

— Der Vorstand des Ersten Lübecker Schwimmvereins hat seine Mitglieder zur Teilnahme an einem Dauerschwimmen von der Prahl'schen nach der Gaettens'schen Badeanstalt zu Sonntag den 12. Juni, morgens 9 Uhr, eingeladen.

— Die Section Lübeck des deutschen und österreichischen Alpenvereins hat kürzlich ihre Bibliothek um eine sehr wertvolle Erwerbung bereichert. Von der Ravenstein'schen „Karte der Ost-Alpen" in 9 Blättern, von welchen 4 Blätter bereits früher der Section gehörten, sind auch die letzten 5 Blätter angeschafft worden, so daß nun das ganze vortreffliche Kartenwerk vollständig vorliegt. Die Höhenstufen sind von 250 zu 250 m je höher, je dunkler abgetönt; durch grünen Eindruck der Ebenen und Thalweitungen verschönert, gewährt die Karte ein überraschendes Bild der Alpen-Einzelgruppen und der Gesamt-Gebirgszüge. Da die Bibliothek des Alpenvereins in den Räumen der Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit aufgestellt ist, ist es auch solchen Alpenfreunden, welche nicht Mitglieder der hiesigen Section sind, möglich, Einsicht in diese für Touristen und Forscher wertvolle Karte zu nehmen.

Eingegangen und wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückgestellt: Noch einmal die Arbeiterwohnungsnot.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**

Breitestrasse 65.



J. F. JAGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Kinderwagen.

Milchkoch-Apparate

nach Angabe des Herrn Prof. Dr. Soxhlet.

Porzellan-Schrot

zum Flaschenspülen empfiehlt

Otto Haukohl, Mühlenstr. 59/63.

Aechtes Veilchen-Pulver,

Pack **30** und **50** Pf.,

legt man zwischen Wäsche, Kleider, Handschuhe, Spitzen, Briefpapier etc., um den lieblichen Duft des Veilchens **dauernd** zu übertragen. Stets frisch bei

Ferd. Kayser. Breitestrasse 81.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

Bodega-Sect,

Hausmarke der Firma **Otto Voigt,** Weinhandlung und Bodega.

Ein vorzüglicher, nach französischer Art hergestellter, brillant eingeführter moussirender Rheinwein,

die Fl. M. 2.—, 10 Fl. M. 19,—.

Viele Anerkennungen!

Ferner: Kupferberg, Kessler, Kollmeyer, Kloss u. Foerster, Rittscher, Chandon, Heidsieck, Mumm, Clicquot, Asti spumante u. s. w.

OTTO VOIGT.

Fernsprecher 438. — obere Fleischhauerstrasse 14.

Weinhandlung u. Bodega Import u. Versand.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } London.
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „ „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

F. A. MÜLLER

Breitestrasse 48

Gardinen. Leinen. Wäsche. Betten. Eiserne Bettstellen.

Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Neueste Patent-Rundrohr-

Reisekoffer,

diebessicher und wasserdicht, solider und billiger als Lederkoffer, in 6 Grössen zu liefern, empfehle geneigter Beachtung und sende auf Wunsch Probekoffer frei ins Haus. Baldige Bestellung erbeten!

K. Schulmerich. H. St. Petri 9.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Grosse Kunstausstellung des Kunst-Vereins

in der St. Katharinenkirche.

Eintritt 50 Pf., Sonn- und Festtags 30 Pf. Dauerkarten Mk. 3,—.

Täglich geöffnet: Werktags von 11—4 Uhr, Festtags von 11—1 und 3—6 Uhr.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

19. Juni. Vierzigster Jahrgang. № 25. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 21. Juni 1898, 7 Uhr.

Prof. Dr. Küstermann: „Einige Versuche über magnetische Wirkungen von electrischen Strömen."

Geographische Gesellschaft.

Freitag den 24. Juni.
Kein Herrenabend.

Museum.

In den nächsten Wochen werden einzelne Abtheilungen wegen Reinigung auf kurze Zeit geschlossen bleiben.

R.-A. Dienstag d. 21. Juni 8½ Uhr.

Geographische Gesellschaft

Freitag d. 10. Juni 1898.

In dieser Versammlung wurde die Neuwahl eines Mitgliedes des Vorstandes an Stelle des ausscheidenden Hrn. Oberlehrers Dr. Schaper vorgenommen. Derselbe wurde durch Acclamation wieder gewählt und nahm die Wahl an. Nach der Vorlegung des Berichtes über die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1897 sprach Herr Oberlehrer Schneermann über die Falklandsinseln und darauf Herr Oberlehrer Dr. Schaper über die Alpen, besonders über die Dolomiten. Als neues Mitglied wurde Herr Dr. Mollwo, Sekretär der Handelskammer, aufgenommen. 514.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

IX.

Bericht des Ausschusses für den freien Schwimmunterricht
für das Jahr 1897.

Von 22 Schulen liefen auf vorhergegangene Aufforderung 540 Anmeldungen ein, von Knaben 239 von, Mädchen 301; von diesen konnten berücksichtigt werden 409 Kinder, 180 Knaben und 229 Mädchen. Die Anmeldungen und Austheilungen, betreffend die einzelnen Schulen, sind die folgenden.

A. Schüler:	Meldungen	Scheine
Marienknabenschule	32	25
Domknabenschule	24	18
Burgknabenschule	22	15
Petriknabenschule	17	11
St. Gertrudknabenschule	21	15
St. Jürgenknabenschule	17	13
I. St. Lorenzknabenschule	21	15
II. „ „	34	26
III. „ „	31	22
Waisenhausschule	10	10
Behrend Schrödersche Schule	5	5
Röm.-Katholische Schule	3	3
Summa	239	180

B. Schülerinnen.

	Meldungen	Scheine
Marienmädchenschule	18	12
Dommädchenschule	29	22
Burgmädchenschule	27	19
Petrimädchenschule	23	17
St. Jürgenmädchenschule	26	19
St. Gertrudmädchenschule	27	19
I. St. Lorenzmädchenschule	34	26
II. " "	35	27
III. " "	42	36
Jenisch'sche Schule	30	22
Behrend Schröder'sche Schule	7	7
Röm.-Katholische Schule	3	3
Summa	301	229

Von den Zugelassenen wurden überwiesen der St. Lorenzbadeanstalt 81 Knaben und 115 Mädchen, der Gaettensschen Badeanstalt 43 Knaben und 63 Mädchen, der Prahlschen Badeanstalt 55 Knaben und 52 Mädchen. Hierbei wurden die Wünsche der Kinder berücksichtigt, und dadurch wurde namentlich die St. Lorenz-Badeanstalt ziemlich überfüllt.

Frühere Jahresberichte verzeichneten mit einer gewissen Regelmäßigkeit, daß 60 — 70 % der Kinder schwimmen gelernt hätten; diese ziemlich hohen Angaben beruhten auf den Berichten der Anstaltsleiter oder deren Schwimmlehrer, in welche der Ausschuß das Vertrauen setzte, zu welchem er jene verpflichtet hatte.

Eine Mittheilung aus einer Schule, betreffend mangelhafte Anleitung im vergangenen Sommer, veranlaßte den Ausschuß, die sämmtlichen Schwimmer jener Schule bei Beginn der Badezeit nochmals auf ihre Schwimmfähigkeit zu untersuchen. Zu großem Erstaunen ergab sich, daß keiner von ihnen eine Anleitung erhalten hatte, und daß selbst die nicht schwimmen gelernt hatten, von denen dieses nach Ausweis der Listen anzunehmen war.

Diese Thatsache mußte natürlich zu einer vermehrten Aufmerksamkeit und einer schärferen eigenen Prüfung veranlassen.

Indessen läßt sich eine solche nicht ohne Umstände anstellen, da in zwei Anstalten die Schwimmschüler nur in den frühesten Morgenstunden und nur in einer auch Abends nach 6½ Uhr zugelassen werden. Es wurde daher mit dem Schwimmverein Fühlung genommen und es wurden dann mit Unterstützung von dessen Schwimmwarten an zwei Sonntagen und mehreren Abenden im September Knabenprüfungsschwimmen abgehalten.

Da zu diesen sich aber nur ein Theil der Knaben eingefunden hatte, von einer Prüfung der Mädchen natürlich abgesehen werden mußte, so richtete der Ausschuß im Oktober an alle Schulvorstände unter Benutzung der Anmeldebögen eine Umfrage, betreffend eigene Erklärung der Kinder, ob sie schwimmen gelernt oder nicht, und welche Anleitung ihnen zu Theil geworden sei.

Mit den eingegangenen Antworten konnten die eigenen Wahrnehmungen ergänzt werden, und wurde eine Controle der Angaben seitens der Badeanstalten ermöglicht. Den Herren Hauptlehrern spricht der Ausschuß seinen Dank aus.

Folgendes Ergebniß wurde nun erhalten.

A. Knaben:

	Es lernten gut	schlecht	garnicht
Prahl'sche Badeanstalt	26 (49 %),	21 (39 %),	6 (12 %)
Gaettens'sche Badeanstalt	19 (44 %),	11 (25 %),	13 (31 %)
St. Lorenz-Badeanstalt	28 (35 %),	22 (27 %),	29 (36 %)
Insgesammt von 175 Knaben	73 (42 %),	54 (31 %),	48 (27 %)

B. Mädchen:

	Es lernten gut	schlecht	garnicht
Prahl'sche Badeanstalt	9 (17 %),	19 (36 %),	24 (47 %)
Gaettens'sche Badeanstalt	14 (22 %),	20 (31 %),	29 (47 %)
St. Lorenz-Badeanstalt	kaum 1 (1 %),	27 (23 %),	87 (76 %)

Hierbei ist unter „gut" sicheres Schwimmen in tiefem Wasser zu verstehen, unter „schlecht" Schwimmen im Bassin.

	gut	schlecht	garnicht
Insgesammt lernten von 230 Mädchen	24 (10 %),	66 (29 %),	140 (61 %)
und von 405 Kindern insgesammt	24 %	30 %	46 %

Rechnet man die 30 % zur Hälfte zu den guten, zur Hälfte zu den Nichtschwimmern, so ist das Resultat: 39 % lernten schwimmen und 61 % lernten nichts.

Als besonders auffallend theilt der Ausschuß noch mit, daß nach den Controlbüchern der St. Lorenz-Badeanstalt 66 Mädchen schwimmen gelernt hätten.

Das Endergebniß ist somit sehr niederschlagend, es ist zu bedauern, daß die guten Absichten der Gesellschaft zur Bef. gem. Th. namentlich in einzelnen Anstalten, wie ein Blick auf die Statistik zeigt, fast gänzlich vereitelt worden sind. Aber es ist endlich ein Schade, der jedenfalls schon immer bestanden hat, offengedeckt und auch das hat sein Gutes. Es muß nun Hand

angelegt werden, sich im kommenden Sommer und später so mit den Badeanstalten zu stellen, daß die Interessen der Gesellschaft und das Wohl der Kinder besser gewahrt werden.

Möge es dem Ausschuß nun gelingen, wie er beabsichtigt, mit den Badeanstalten einen ausreichenden Vertrag abzuschließen, mögen diese selbst in Zukunft ihr Bestes thun, immer wird die Unzulänglichkeit und Kleinheit der jetzigen Badeanstalten hindernd dazwischen treten, vor allem in Gewährung solcher Badezeiten, die das Baden für die Kinder wirklich angenehm machen. Daß die Morgenstunden von 5—6½ Uhr dazu nur selten geeignet sind, muß wohl anerkannt werden, und dieser Umstand ist mit Ursache an dem oft mangelhaften Besuche und somit an den ungünstigen Resultaten.

Die Cassenverhältnisse sind folgende:

Einnahmen:

der Saldo von 1896	ℳ 13,30
die Zahlung der Ges. zur Bef. gem. Thätigkeit	„ 800,—
Zinsen	„ 8,50
	ℳ 821,80

Ausgaben:

Schreibgebühren	ℳ 15,—
Bücher und Porti	„ 4,02
J. C. Gaettens	„ 254,40
Johs. Prahl	„ 243,60
C. Evers	„ 270,—
Saldovortrag	„ 34,78
	ℳ 821,80

Hierbei ist zu bemerken, daß der Pächter Evers der St. Lorenz-Badeanstalt sich eine Kürzung gefallen lassen mußte, da er einerseits die verabredete Besuchscontrole nicht ausgeführt hat, andererseits seiner Verpflichtung, Schwimmunterricht zu ertheilen oder ertheilen zu lassen, nur ganz ungenügend nachgekommen ist. Er hat dieses dem Ausschusse zugegeben.

Die Wasserbeschaffenheit der Wakenitz ist der früherer Jahre gleich gewesen, die Verkrautung hat sich nicht gemindert, namentlich, da die Temperatur im Juni und August recht hoch war. Das Travewasser bei der Badeanstalt befand sich im Zustande ziemlicher Stagnation, da auch die Grabenzuleitung reinen Wassers von der Obertrave keinen Strom hervorzurufen vermochte.

Zur Statistik der Reichstagswahlen in Lübeck.

In den nachfolgenden Tabellen und graphischen Darstellungen*) sind die Ergebnisse aller seit der Begründung des Deutschen Reiches im lübeckischen Freistaate stattgehabten Reichstagswahlen übersichtlich zusammengestellt.

Die Tabelle enthält die Namen der Reichstagskandidaten (die Namen der Gewählten sind unterstrichen), der auf die Parteien entfallenen Stimmenzahl und die Größe der Wahlbeteiligung in Prozenten dargestellt.

Die beiden Kurventafeln zeigen die Stärke der Parteien in absoluten Zahlen und in Prozenten der abgegebenen Stimmen. Die Stichwahlen sind unberücksichtigt geblieben, weil sie von der Stärke der Parteien kein richtiges Bild geben.

Im Übrigen reden diese Darstellungen in ihrer Übersichtlichkeit eine so klare und eindringliche Sprache, daß sie kaum einiger erläuternden Worte bedürfen. Die Wahl 1878 fand statt nach Auflösung des Reichstages wegen Nichtannahme des Sozialistengesetzes, die Wahl 1880 wurde dadurch notwendig, daß Herr Dr. Klügmann wegen seiner Wahl zum Senator das Mandat niederlegen mußte. Die Wahl 1880 stand unter dem Zeichen der Schutzzollpolitik, diejenige von 1887 unter dem Einflusse des Militärseptennats; im Jahre 1887 hatten die Nationalliberalen überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt.

Wer in den letzten Jahren unsere sozialdemokratische Presse aufmerksam gelesen hat, wird sich über das gewaltige Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen nicht wundern. Tag für Tag mit Hetzartikeln bearbeitet, zugleich geknechtet durch den Parteiterrorismus trotz „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" auf den so oft zur Schau getragenen Fahnen, folgt die große Masse blindlings ihren Führern, denen nichts heilig ist als die Erlangung einer unumschränkten Gewalt.

Im Gegensatz zu der geschlossenen Organisation der siegreich und selbstbewußt aufwärtsstrebenden Sozialdemokratie steht — ein neues Spiegelbild der alten deutschen Geschichte — die Zerrissenheit der sog. bürgerlichen Parteien. Statt im Kampfe für die heiligsten Güter des Vaterlandes Mann an Mann zu stehen, bieten sie als Opfer ihrer Kurzsichtigkeit und Eitelkeit das klägliche Schauspiel der Selbstzerfleischung.

Wahrlich, eine beredte Sprache, die diese einfachen Linien reden! Fr.

*) Dieselben sind bis zum Jahre 1890 bereits in den Lüb. Blättern 1890 S. 87 ff. veröffentlicht.

Reichstagswahl	Kandidaten der					Stimmenzahl der					Summe der abgegebenen Stimmen	Wahlbetheiligung
	Nationalliberalen	Freisinnigen	Gemeinsamer Kandidat der Nationalliberalen und Freisinnigen	Konservativen (c), Deutschsozialen (s), der Mittelstandspartei (m)	Sozialdemokraten	National-liberalen	Freisinnigen	Gemeinsamer Kandidat der Nat. und Freisinnigen	Konservativen u. s. w.	Sozial-demokraten		%
1871	A. Wichmann	—	—	—	G. W. Hartmann	1898	—	—	—	543	2516	?
1874	Dr. K. P. Klügmann	—	—	—	G. W. Hartmann	4658	—	—	—	2230	6923	64
1877	Dr. K. P. Klügmann	—	—	—	G. W. Hartmann	5357	—	—	—	2514	7906	66
1878	Dr. K. P. Klügmann	—	—	—	Th. Schwartz	6248	—	—	—	1588	7864	61
1880	Dr. Ad. Brehmer	E. M. Eck	—	H. v. Bismarck (c)	Th. Schwartz	2739	4458	—	38	1324	8576	68
1881	v. Bennigsen	Ch. G. Görtz	—	v. Warnstedt (c)	Th. Schwartz	122	4836	—	1795	877	7653	60
1884	Herm. Fehling	E. Stiller*)	—	—	Th. Schwartz	5124	3216	—	—	2432	10794	78
1887	Herm. Fehling*)	E. Stiller	—	—	Th. Schwartz	5908	2566	—	—	4254	12757	84
1890	Dr. Ad. Brehmer	Th. Barth	—	—	Th. Schwartz*)	5588	2095	—	—	6394	14108	84
1893	—	Eug. Richter	Dr. H. Görtz*)	Liebermann von Sonnenberg (s)	Th. Schwartz	—	295	7153	410	7389	15337	81,4
1898	Direkt. H. Gebhard	A. Pape	—	Lauenstein (m)	Th. Schwartz	5233	1708	—	838	9728	17596	85

*) Gewählt in der Stichwahl.

Die Frontsteuer in Sicht?

Der Herr Verfasser des ersten der in voriger Nummer die Frontsteuer behandelnden Artikel fragt erstaunt, wie man dazu käme, bereits in die Erörterung einer Steuer einzutreten, von der man noch gar nicht wisse, ob sie geplant sei. Der Herr ist offenbar nicht darüber orientiert, daß bereits in einem auswärtigen Blatte die Angelegenheit der Lübecker Frontsteuer besprochen worden ist. Der Hamburgische Correspondent vom 26. Mai 1898 schreibt: . . . „Eine weitere neue Steuer beabsichtigt man in der Einführung einer Frontsteuer. Jeder laufende Meter Straßenfront eines Grundstücks soll mit 2,00, 1,50 und 1,00 *M* pro Jahr besteuert werden. Für die städtischen Grundbesitzer, die gegenüber denen in den Vorstädten schon jetzt bezüglich der Grund- und Gebäudesteuer besser gestellt sind, wird die Frontsteuer weniger belastend als für die Hausbesitzer in den Vorstädten sein. Hier ist meist die Bauweise mit bestimmten Zwischenräumen vorgeschrieben. Es wird dann kommen, daß vielleicht ein Vorstädter der zu beiden Seiten seines Hauses Gartenanlagen hat, eine Frontsteuer zahlen muß, die das Zwei- und Dreifache der Grund- und Gebäudesteuer beträgt. Man ersieht hieraus, daß die Staatslotterie die Lasten, die der Elbe-Trave-Kanal und die damit bedingten Hafenbauten und der in Aussicht stehende Bahnhofsbau verursachen, keineswegs zu decken im Stande ist.“

Soweit der Correspondent. Wir sehen nun wirklich nicht ein, wie der Herr Verfasser des Aufsatzes 777 dazu kommt, es einem Lübecker gemeinnützigen Blatte verwehren zu wollen, Dinge zu besprechen, die bereits von auswärtigen Zeitungen gebracht wurden und die das Gemeinwohl in hervorragender Weise angehen. Auch sonst ist der gereizte Ton des Aufsatzes nicht recht verständlich. Ausdrücke wie „unglaublich mürrische Betrachtungen,“ „wunderlicher Artikel,“ „Verhetzen der Berufsstände“ werden keinen vernünftigen Menschen von der Richtigkeit einer Ansicht überzeugen. Verfasser will einen Gegensatz zwischen Rentnern und Kaufleuten, resp. Großindustriellen, solchen, „welche die Hände regen,“ aus dem Artikel herausgelesen haben. Es ist aber nicht gesagt worden, daß die kleinen Rentner, Garten- und Hausbesitzer ꝛc. „wirtschaftlich schwache Opfer des Elbe-Trave-Kanals“ seien (hier wird ein anderer Sinn untergeschoben), sondern es ist gesagt worden, daß diese Leute durch eine Frontsteuer besonders geschädigt sind, weil sie „Eigenheim“ besitzen.

Verfasser dieser Zeilen gehört nicht zu den unproduktiven Ständen, sondern zu denen, welche die Hände regen. Aber es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß wir zwei Gruppen der Einwohnerschaft zu unterscheiden haben: solche, deren Einkommen ein feststehendes, unveränderliches und solche, deren Einkommen schwankend, also steigend oder fallend sein kann. Letztere werden möglicherweise vom Kanal großen Gewinn haben, wie allerseits gehofft wird. Erstere, zu denen nicht nur Rentner und Pensionäre, Leute, die in harter Arbeit ergraut sind und nun ausruhen wollen, sondern auch alle Staatsbeamten, wie Lehrer, Richter u. s. w. gehören, werden sich später schlechter stehen. Sie sind vornehmlich die, von denen der Herr Verfasser 777 sagt, daß sie mitleiden müssen, und dürfen deshalb zu den Abgaben nicht so stark herangezogen werden, wie die erstere Gruppe. Daß die Konstatierung dieser Thatsachen eine „Verhetzung der Berufsstände" sein soll, ist uns unverständlich.

Wir gehen auf diesen Artikel nicht weiter ein. Mehr Beachtung verdient der zweite, durchaus sachlich gehaltene. Wir haben, veranlaßt durch diese sehr bemerkenswerten Ausführungen den Plan Lübecks auf die Wirkung der Frontsteuer einer Untersuchung unterzogen.*) Wir finden bei Betrachtung desselben, daß die Frontsteuer noch weit ungerechter ist, als wie wir dieselbe in unserem ersten Aufsatze geschildert haben. Es kommt, wie man sich auf Grund des Planes überzeugen kann, sehr häufig vor, daß in der Stadt und ganz besonders in den dichter bewohnten Stadtteilen Häuser jeglicher Art mit geringer Tiefe breit der Front anliegen, während benachbarte größere Grundstücke auffallende Tiefe bei ganz schmalen Fronten zeigen. Die Besteuerung würde hier eine enorm ungleichmäßige sein. Denn einen Vorteil von einer längeren Front haben nur Grundstücke in der sogenannten Geschäftsgegend, besonders in der Breiten- und Holstenstraße, wo durch Läden eine höhere Ausnutzung des Wertes des Grundstückes geschaffen wird. Hier ist in der That mit einer größeren Front ein größerer Wert des Grundstückes verknüpft. In den anderen Teilen der Stadt ist dieses aber nicht der Fall. Tiefere Grundstücke würden sich hier besser stehen. Nun vergleiche man z. B. die tiefen Grundstücke der Königstraße Nr. 5 bis 25 (ungerade) mit den geraden Nummern derselben Straße 24 bis 58. Und ferner beachte man die auffallende Frontverschiedenheit gerade der ganz kleinen Häuser, z. B. bei St. Johannis, Langerlohberg, Schlumacherstraße und Engelswisch. Hat hier eine größere Front für die kleinen Besitzer soviel Wert, daß sie deshalb eine höhere Steuer tragen sollen?

Aber weiter. Sehen wir uns den Stadtplan der Vorstädte an. Hier wird uns die Ungerechtigkeit der Frontsteuer erst klar. Betrachten wir z. B. die außerordentlich tiefen Grundstücke der Luisenstraße mit ihren schmalen Fronten. Wie wohlfeil würden diese Grundstücksbesitzer davonkommen im Vergleich zu den ungefähr an gleich großen Fronten gelegenen Bewohnern der Cronsforder Allee, Fackenburger oder Schwartauer Allee. Nach oberflächlicher Schätzung würden sich die Bewohner der letzteren etwa zehnmal so schlecht stehen, wie die der Luisenstraße. Solche Steuer kann doch keinem als eine gerechte imponieren!

Ob die Steuer höher oder niedriger sein würde, bleibt sich gleich, die Ungerechtigkeit bliebe bestehen. Nur wenn eine komplizierte Abstufung mit Abschätzung des „Frontwertes" gemacht würde, wenn z. B. eine Geschäftsgegend anders bewertet würde, wie eine stille Straße, wenn Eckgrundstücke Erleichterungen bekämen, und wenn bei Gartengrundstücken ein Verhältnis geschaffen würde zwischen Größe des Grundstückes und Frontlänge, indem die unverhältnismäßig lange Front mit absteigenden Sätzen besteuert würde und über ein bestimmtes Verhältnis hinaus gänzlich befreit bliebe, nur unter diesen Voraussetzungen würde sich der Plan der Frontsteuer verwirklichen lassen. Wie schwer aber solche Abstufungen sind, liegt auf der Hand. Darin stimmen wir mit dem Herrn 802 überein, daß eine Revision der Grundsteuer zu einer Nivellierung der städtischen und vorstädtischen Sätze führen muß. Auch die Ansicht, daß die Grundsteuer in letzter Instanz eine Mietssteuer ist, ist richtig. Nur erscheint uns die Grundsteuer die gerechtere zu sein, vorausgesetzt natürlich, daß die außerordentlich schwierigen Ermittelungen des Nutzungswertes sich einwandsfrei vollziehen lassen.

Alles in allem wird Lübeck bald aufhören, den Ruf einer wohlfeilen Stadt zu genießen. Auf diese wirtschaftliche Seite der Frage ist keiner meiner Herren Gegner eingegangen. Hoffen wir, daß es Lübeck gelingen wird, die großen ihm bevorstehenden Aufgaben zu lösen unter gerechter Heranziehung der Leistungsfähigsten und Kräftigsten, sowie derer, welche durch die neuen Unternehmungen Gewinn erzielen werden. Daß der Kanalbau sich ebenso rentieren wird, wie s. Z. die Eisenbahn, die großen Gewinn brachte, dazu gehört ein starker Idealismus. Sollte dieser Fall eintreten, dann desto besser. Es werden aber Jahre vergehen, und das Geld soll beschafft werden. Mit der Frontsteuer wird man aber wenig Glück haben.

907.

---

*) Im Lesezimmer der Gemeinnützigen Gesellschaft findet jedes Mitglied auf dem dort ausgehängten Bebauungsplan Gelegenheit, den Stadtplan einzusehen.

Noch einmal Arbeiterwohnungen.

Die № 22 der Lübeckischen Blätter brachte uns zwei interessante Artikel über Arbeiterwohnungen.

Die Frage, wie der Wohnungsnot abzuhelfen sei, wird zur Zeit so ernstlich erwogen, daß man auf baldige Beseitigung dieses schreienden Übels hoffen darf. — Es ist auch keine Zeit mehr zu verlieren. Thatsächlich werden jetzt manche Wohnungen benutzt, die allenfalls im Sommer ohne Schaden für die Gesundheit aushülfsweise dienen können, die aber bei Eintritt der schlechten Jahreszeit von ärztlichem und menschenfreundlichem Standpunkte aus unbedingt für unbrauchbar erklärt werden müssen.

Die Mieten für kleine Wohnungen sind durch die starke Nachfrage so ungeheuer aufgetrieben, daß sie kaum für solche Familien zu erschwingen sind, deren Hausvater vollkräftig arbeitet und auch das Seinige zusammenhält. Wo bleiben aber unsere vielen Witwen und die noch beklagenswerteren getrennten oder verlassenen Ehefrauen, — wo die Alten und Kränklichen, die nicht mehr im vollen Verdienste stehen? —

Wer nur einmal mit diesen Ärmsten auf Wohnungssuche aus war und es mit erlebt hat, wie sie in der Angst vor Obdachlosigkeit fast verzweifeln, der kann nur bitten und immer wieder bitten: „Hand an's Werk! und eiligst, damit dieser schweren Not ein Ende gemacht wird."

Auch ich bin der Ansicht, daß der Bauverein allein, so anerkennungswert auch seine Leistungen sind, hier nicht aushelfen kann, schon darum, weil er bisher nur vor dem Holstenthore Baugrund erworben hat, während doch, nach Aussage der Armenanstalt, gerade vor dem Mühlenthor der Mangel an kleinen Wohnungen besonders groß ist.

Sollte es nicht möglich sein, daß der St. Jürgen-Verein, der sich neuerdings in erfreulicher Weise erweitert haben soll, auch hier sein segensreiches Wirken kräftig einsetzt zur Begründung einer „St. Jürgen-Bau-Gesellschaft für Arbeiterwohnungen?"

Sollte nicht die Armenanstalt für ein sie gleichfalls entlastendes Unternehmen billigen Baugrund an eine solche Gesellschaft abtreten, den sie Privat-Bauunternehmern nur zu den üblichen hohen Preisen überlassen kann, weil er sonst doch nur ein angenehmer Handelsgegenstand sein, den Bauunternehmer bereichern, aber keine billigeren Mieten zu Wege bringen würde?

Unter dieser Voraussetzung und vor allem unter der anderen, daß die in № 22 angeregte Einrichtung wöchentlicher Miete-Einsammlung*) befolgt wird, gilt ja auch unter Fachleuten das Unternehmen für eins, was sich mindestens selbst erhalten, vielleicht sogar noch Gewinn abwerfen kann.

Hoffen wir also, daß gebaut wird. Aber wie sollen wir bauen?

Das Ideal aller vorstädtischen Arbeiterwohnungen bleiben kleine Häuser mit höchstens zwei, oder Doppelhäuser mit höchstens vier Wohnungen, denen ein beträchtliches Stück Gartenland und ein Stall zur Haltung mindestens einer Ziege, womöglich aber auch eines Schweines beigefügt wird.

Wie groß der ökonomische Wert einer solchen landwirtschaftlichen Beigabe ist, braucht man praktischen Leuten nicht erst vorzurechnen. Noch höher aber veranschlage ich den Gewinn für die sittliche und gesundheitliche Hebung unserer Arbeiterfamilien bei einer solchen Einrichtung. Vater und Mutter verlernen dabei das reine von der Hand in den Mund leben, das im Winter stets auf Schuldenmachen herauskommt, — sie lernen wieder vorsorgen. — „Mein Schwein ist meine Sparbüchse," sagte mir eine tüchtige Frau, als sie mich mit Stolz in Garten und Stall umherführte. „Es verwertet allen Abfall aus dem Garten, und die Groschen, die es im Sommer an Schrotkorn verschluckt, giebt es im Winter mit Zinsen wieder. Die Schinken werden verkauft und alles Übrige deckt uns den Tisch in der knappen Zeit. Der Dünger reicht nicht nur für den Garten zu Kohl- und Rübenbau, sondern wird noch von einem Bauern auf die Brache abgefahren gegen die Erlaubnis, den Winterbedarf an Kartoffeln dort auszupflanzen." — Ich kann eine junge tapfere Witwe mit Namen anführen, die auf die angegebene Weise sich mit neun Kindern durchschlägt, freilich mit Hülfe einer Unfallsrente. Der Hunger auch einer großen Familie hört auf, für die Mutter das winterliche Schreckgespenst zu sein, wenn sie ihre Speckseiten auf dem Boden, ihre Kartoffeln und Kraut im Keller geborgen hat.

Kurz möchte ich aus praktischer Erfahrung heraus noch einige Wünsche äußern in Bezug auf die Räume des Arbeiterhauses. Es genügt ein kleineres Wohnzimmer, aber das Schlafzimmer sei möglichst geräumig und luftig, und wenn irgend möglich, auf dem Boden für jede Wohnung noch eine abgeteilte Kammer, in der man ein Bett für die größeren Buben aufschlagen kann. Etwas Frost und Hitze schadet ihnen nicht halb so viel, als wenn sie ihr Lager mit so und so viel kleineren Geschwistern

*) Mietesparbücher mit wöchentlicher Einsammlung im Anschluß an die Pfennig-Sparkasse sind seiner Zeit schon einmal in diesen Blättern besprochen und warm empfohlen worden.

beiderlei Geschlechts teilen müssen, wie das leider bei unserer allgemein sehr kinderreichen Bevölkerung gar zu oft vorkommt. Den Mietepreis denke ich mir etwa 120—130 ℳ ohne Gartenland, 150 bis 160 ℳ mit Stall und Garten. 200 ℳ und darüber kann ein einfacher Arbeiter nicht aufbringen, der durchschnittlich doch nur 3 ℳ pro Tag verdient, und im Winter oft wochenlang garnichts.

Sollte sich nicht ein tüchtiger Fachmann finden, der sich eine Sonntagsarbeit und Sonntagsfreude daraus macht, den Lübeckischen Blättern resp. dem St. Jürgen-Verein einen Bauplan nach obigen Andeutungen zu entwerfen? Dann ließe sich die Sache schon klarer übersehen und ich wäre von Herzen dankbar. 649.

Unser Villenstil.

Ein Stückchen Kunsthistorie.

Seit einigen Jahren macht sich auch bei uns das Verlangen nach geschmackvolleren Wohnhäusern geltend; unsere neueren Villen zeugen davon. Die Architekten gaben sich Mühe, uns mit „stilvollen" Entwürfen zu beglücken und die „der Neuzeit entsprechend eingerichteten" Wohnungen auch äußerlich so herzurichten, daß sie dem anspruchsvoller gewordenen Auge gefallen möchten.

Man war überdrüssig der faden Mietvillen-Fassade, der üblichen rothen Ziegelwandung, gefaßt von Putz-Hausteinen, der plumpen angebauten Loggia, des Balkons mit der herkömmlichen Schablonen-Balustrade, geziert mit den unvermeidlichen Putz-Blumenschalen, in denen bisweilen üppig grüne Blech-Katteen ein schmückendes Dasein fristeten. Wenn man noch ein übriges thun wollte und seinen „individuellen Neigungen" Ausdruck zu verleihen gedachte, setzte man wohl in eine Nische eine Terracotta-Figur, die Ackerbau, Handel oder sonst etwas vorstellen möchte.

Das nannte sich eine moderne Villa, und ihrer war man überdrüssig. Da kamen die Architekten auf den ingeniösen Einfall, das Baumaterial in ein anderes Verhältnis zu bringen, und es entstanden verputzte Wandungen, die von Ziegeln gefaßt waren, zumeist abwechselnd in quadratischer und oblonger Zusammenstellung. Zur weiteren Ausschmückung und Gliederung der kahlen Putzflächen dienten Horizontalstreifen aus Ziegeln sowohl in linearer als auch zickzack Anordnung, manchmal stellte man auch Muster zusammen, die an die Mustervorlagen des Anker-Steinbaukastens erinnern. Und die Wirkung? Ehemals war mehr rot (Ziegeln), jetzt ist mehr gelb (Putz) zu sehen, falls man nicht etwa rot und gelb karierte Wandungen aufführte. Der Zusammenklang der Farben blieb gleich mißlautend, doch scheinen mir Ziegelwandungen den Vorzug vor verputzten Wandflächen zu haben.

Allerdings wurde diesen Bauten oft eine geschmackvollere Gliederung, eine interessantere Dach-Silhouette gegeben. Manchmal glaubte man Anklänge an alte nationale Bauweise zu vernehmen und gab sich der Hoffnung hin, eine neue selbständige Architektur möchte sich daraus entwickeln. Es wurde wieder versucht, organisch, von innen nach außen heraus zu bauen, und Zufälligkeiten, die sich aus der inneren Anordnung ergaben, wurden zur Ausschmückung der Fassade herzugezogen, welche dadurch einen lebensvolleren Charakter erhielt. Auch Schornsteine, Regenrinnen u. d. gl. wurden dekorativen Zwecken zu Grunde gelegt. Mit kahlen Wandflächen wußte man aber wenig anzufangen: man versah sie mit unsinnigem Zierrat. Bisweilen überrascht uns eine ausgebaute Konsole mit einer Vase darauf an einem Orte, wo wir sie am wenigsten erwarteten; — wir können die Vase nur bedauern, die wegen ihrer unerreichbaren Stellung nie ihren Zweck erfüllen wird. Vielfache Verwendung fanden auch geleckt glatte Putz-Masken mit süßlicher Ausdruckslosigkeit, die degenerierten Descendenten der köstlichen derben Fratzen des Mittelalters.

Unsere neuesten Villen erfreuen sich zum Teil einer geschmackvollen modernen Gestaltung, aber leider sind die meisten wieder gänzlich im Putzbau ausgeführt, dem weiße Tünche gern einen anmutigeren Anstrich verleihen möchte.

Man gestatte mir einen kurzen Rückblick über die Stilentwickelung in der Architektur, soweit sie für uns in Betracht kommt, um an der Hand dieser Ausführungen moderne Stilfragen zu erörtern. Aus romanischer Bauweise entstand — bedingt durch constructive Aufgaben im Gewölbebau, durch Betonung des Systems der Strebebogen und Strebepfeiler — auf französischem Boden der gotische Stil. Dieser wurde bei uns in der Mitte des 13. Jahrhunderts heimisch und entwickelte sich zu nationaler Selbständigkeit.

Lübecks Kirchen bis auf die älteren Teile des Doms und die älteren Teile des Rathauses entstammen der Backsteingotik. Die süddeutschen Handelsstädte übermittelten die Kenntnis der Gotik dem Norden Italiens. Aus einer Abwehr gegen das weitere Eindringen gotischer Bauweise, die der südlichen Eigenart weniger entsprach, begründete sich der Stil der Renaissance. Angeregt und begünstigt durch die Zeiten des Humanismus griffen die italienischen Architekten auf die altrömischen Formen zurück und rückten eine objektive gesetzmäßige Architektur an Stelle der zumal in Deutschland immer mehr in

subjektiver Willkür ausartenden Gotik. Die Architekten verstanden die altrömische Bauweise lebensfähig zu machen, nachdem sie die Wiedergeburt herbeigeführt hatten, und den alten Stil den neuen Verhältnissen — den Anforderungen der Zeit — anzupassen. Unter ihren Händen wandelte sich in den Glanzleistungen des neuen Stils die objektive Würde in subjektive Vornehmheit.

In Deutschland nahmen Augsburg und Nürnberg die Anregung, welche die Renaissance bot, zuerst auf, und mit der Reformation bemächtigte sich der Renaissancestil, der geeignet schien den neuen Anschauungen Ausdruck zu verleihen, weiterer Kreise, hauptsächlich in der Profan-Architektur. In Lübeck wurde dem Rathause die Renaissancefassade zugefügt und die Renaissancetreppe angebaut, die neuerdings einer Renovation unterzogen wurde. Auch im Privatbau wetteiferte der neue Stil mit dem bis dahin üblichen gotischen Backsteinbau oder Fachwerkhaus, und er that es mit Erfolg, da er sich den volkstümlichen Anforderungen und Gewohnheiten entsprechend umgestaltete, bis das deutsche wohnliche Renaissancehaus mit seinen hohen geschweiften Giebeln und behaglichen Erkern entstand. Die bürgerliche Bevölkerung hielt lange Zeit im wesentlichen an der gleichen Bauart fest; in der lübschen Bauthätigkeit erhielt der mit ragendem Treppengiebel geschmückte Backsteinbau den Vorrang.

Daneben bildete sich aber auch ein „unorganischer" Renaissance-Fassadenstil aus, der vielfach zur Spielerei mit dekorativen Säulen und Pilastern herabsank. Die Zeiten waren andere geworden, — man verlangte nach Neuem. Lustiges Rokoko wechselte mit phantastischem Barock, und stilmüde warf man sich dem schläfrigen nüchternen Zopfstil in die Arme. Im Anfang des 19. Jahrhunderts folgte dann auf den äußerlich die Antike nachahmenden Empire-Stil eine Neubelebung des antiken Bauwesens. Man erkannte, daß die römischen Bauformen, auf welche die Renaissance-Architekten zurückgriffen, der griechischen Baukunst entlehnt waren. Die Bauten der Hellenen wurden nun zum Vorbild genommen. Klenze in München und Schinkel in Berlin waren die Hauptvertreter des antiken Stils. Aber unter geistlosen Nachahmern artete die klassische Architektur in trockensten Klassizismus aus; bald wurde erkannt, wie wenig geeignet die südliche Bauform für nordische Verhältnisse sei — und die Stilhetze begann.

Wer Goethe's Wilhelm Meister gelesen hatte („denn der Bauende soll nicht herumtasten und versuchen" — „mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine") und vermeiden wollte, subjektive Fehler zu begehen, baute in objektiven sogenannten reinen Stilen, während andere sich in allen möglichen Mischstilen versuchten, ohne nennenswerte Resultate zu erzielen, noch weniger den ersehnten „neuen Stil" zu entdecken. Die Freude am Renaissancestil konnte einem wohl verleidet werden durch die sogenannten Renaissance-Putzbauten mit ihren angeklebten Schein-Fassaden, die mit ihren Vorbildern nichts gemein hatten als die nur decorativ verwendeten Säulen und Pilaster, dann durch die öde, gleichförmige Fensterarchitektur, durch den entsetzlichen Mißbrauch mit den traditionellen kleinen Giebeln, denen beschieden war, über allen Fenstern in Lückenbüßerstellungen klassisches Wesen zu heucheln. Vergebens mühten sich die Giebel über Fenstern und Portalen, in dem Busen des Eintretenden klassische Gefühle zu erwecken, — man fühlte sich nur gelangweilt, und von der „Stilsuche" ermüdet, sehnte man sich nach einem trauten Heim, das seinem Wesen und Bedürfnissen entsprach. — Die Häuser sollten vom modernen Leben Zeugnis ablegen; — die Geschäftshäuser sollten auch äußerlich ihrer Bestimmung entsprechen, — jedes Ding müsse in sich selbst begründet sein: daß nur eine Sache, deren innerer Zweck sich mit äußerer zweckmäßiger Gestaltung paare, Stil habe, — diese Erkenntnis brach sich mit dem Selbstbewußtwerden Bahn. Die Zeitgenossen brauchen sich ihrer Zeit nicht zu schämen, nicht mit fremden alten Stilen sich zu mühen. Dieser Erkenntnis, gerecht zu werden, wird Aufgabe der Vervollkommnung unseres Villenbaues sein. Mögen die Architekten fürs erste nur individuell schaffen, — aus individuellen Bauten wird ein moderner Häusertypus entstehen: der neue Stil!

(Fortsetzung folgt.

Eine Bemerkung über unsere Jugend.

Der Fünfkampf, den die Primaner des Katharineums an ihrem Schulfeste ausfochten, zeigte, daß unter ihnen viele kräftige und gesunde sind. Aber mir als stillem Zuschauer wie wohl manchem anderen fiel es auf, daß die meisten den großen Vorteil, der in körperlichen Übungen liegt, nicht zu schätzen gelernt haben. Gerade bei dieser Gelegenheit konnte man sehen, in wie vielen Fällen die Eltern wenig darauf achten oder dafür sorgen, daß aus ihren Söhnen kräftige, gewandte und ausdauernde Männer werden, sondern daß sie dieselben lieber als Kavaliere ausbilden. Es war wirklich traurig, die Schüler mit hohen Stehkragen und Hosenträgern, dazu mit seidenen bunten Schlipsen, mit anderen Worten: fast vollständig als Salonlöwen gekleidet die sportlichen Übungen mitmachen zu sehen, bei denen der Körper frei und beweglich sein muß und die Arbeit der Lunge und des Halses nicht behindert werden darf. Ja, es

Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage zu № 25 der Lübeckischen Blätter
vom 19. Juni 1898.

schien mir, als ob einige sich in Eleganz zu überbieten suchten. Wenn geziertes Wesen schon für gewöhnlich wenig männlich und noch weniger jugendfrisch ist, so ist es bei solchen Übungen eine Unsitte zu nennen, und es wäre die Pflicht der Eltern dafür Sorge zu tragen, daß hierin eine Änderung eintritt.

Die Eltern sollten ihre Söhne lieber veranlassen, mehr Leibesübungen wie Laufen, Rudern, Werfen, Springen, Schwimmen und Schlittschuhlaufen zu pflegen und sollten sie wenigstens während der Ausübung derselben zweckmäßig und leicht kleiden, damit der Körper ungehindert ausdunsten und sich frei bewegen kann. Sie werden dann mit Freuden sehen, daß ihre Jungen nicht blos körperlich leistungsfähiger werden, sondern auch in ihren Schularbeiten sich verbessern. Ferner werden die Eltern sich darüber freuen können, daß die Neigung zum Rauchen und Kneipen nach Studentenmanieren hinter der Lust und Liebe zur Bethätigung ihrer Kraft in körperlichen Übungen zurückstehen und vielleicht vergehen wird.

Ihr Eltern, die ihr eure Söhne nicht verweichlichen und verwöhnen wollt, bedenkt, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen kann!

Ein Ausländer.

Aus dem zweiten Jahresbericht des Vereins der Musikfreunde.

(Schluß.)

Die Kapelle des Vereins hat außerdem am 17. Novbr. 1897 (Buß- und Bettag) und am 8. April 1898 (Charfreitag) in zwei Konzerten der hiesigen Singakademie unter Leitung des Herrn Professor Stiehl und einmal in Eutin unter Herrn Musikdirektor Heinsen am 14. März 1898 in einem Symphoniekonzert mitgewirkt.

Ein Teil der Kapelle hat auch den hiesigen Dilettanten-Orchester-Verein in seinen öffentlichen Aufführungen verstärkt, einzelne unserer Orchestermitglieder sind als Solisten in Konzerten des Lehrervereins und in vier von Frau Afferni-Brammer gegebenen Kammermusiken aufgetreten.

Unser Verein zählte im verflossenen Vereinsjahr 223 ordentliche, 718 außerordentliche, im Ganzen 941 Mitglieder, gegen 840 in 1896/97 und geht ins neue Jahr 1897/98 hinein mit 911 Mitgliedern, davon 216 ordentliche, 695 außerordentliche.

Solchen kleinen Schwankungen in der Mitgliederzahl ist erfahrungsmäßig jeder Verein unterworfen, sie haben an sich keine Bedeutung. Wir meinen aber doch auch diesmal und an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, daß unsere Mitglieder durch ihre Beitrittserklärung eine, zunächst mindest dreijährige, Verbindlichkeit eingegangen sind, daß wir verpflichtet sind, alljährlich unserer Aufsichtsbehörde den Nachweis zu liefern, daß uns aus Beiträgen von Privaten und Gesellschaften die Summe von ℳ 10 500 zur Verfügung steht und daß dieser Nachweis die Voraussetzung für die Auszahlung des aus öffentlichen Mitteln bewilligten Zuschusses bildet.

Der Vorstand hielt seit Gründung des Vereins bis jetzt 62 Sitzungen, davon im Vereinsjahr 1897/98 21 Sitzungen ab. Wiedergewählt sind in der vorigjährigen Generalversammlung die damals durch das Loos ausscheidenden Herren Dr. Hasse und Lichtwark. Ausgeschieden ist außerdem in Folge seiner Wahl in den Senat und seiner Zuordnung zum Stadt- und Landamt: Herr Dr Stooß. Gemäß der dem Vorstande nach § 5 Absatz 2 der Vereinssatzungen zustehenden Befugnis ergänzte er sich durch Nachwahl des Herrn Landrichter Brodmann.

Die Kassenrechnung schließt in Einnahme und Ausgabe mit ℳ 55 355,03 und zwar mit einem Überschusse von ℳ 305,55 ab, sie ist von den am 17. Mai d. Js. gewählten Revisoren, den Herren W. Christern und Landrichter Dr. Oemler, geprüft worden. Der Revisionsbericht wird Ihnen vorgelegt werden. Der Vorstand beantragt demnach dem Herrn Kassenführer Quittung zu erteilen.

Wir schließen unseren Jahresbericht in dem vollen Bewußtsein, daß das hinter uns liegende Jahr für uns ein Versuchsjahr gewesen ist. Wir verkennen keinesweges, daß das noch nicht in allen Richtungen erreicht worden ist, was als Ziel unserer Vereinsbestrebungen wir uns gesteckt hatten, die jetzt gesammelten Erfahrungen werden uns für die Folge zu Gute kommen. Den Beweis aber von der Lebensfähigkeit unseres Vereins, und davon, daß seine Gründung, seine Thätigkeit und sein Zweck von den Sympathien weiter Kreise unserer Bevölkerung getragen wird, dieser Beweis erscheint uns schon durch das jetzt abgelaufene Vereinsjahr vollauf erbracht zu sein. Wir gehen daher mit guten Hoffnungen in das zweite.

Der Vorstand des Vereins der Musikfreunde in Lübeck.
Charles H. Petit, Vorsitzender. Herm. Behn, stellvertr. Vorsitzender. Ferd. Boldemann, Kassenführer. Dr. P. Hasse, Schriftführer. E. Brodmann. Sal. Cohn. P. Hinckeldeyn. K. Lichtwark. M. Reuter.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 31. August.

Mein Nachbar und treuer Kollege Wippermann aus Kassel hat mich jetzt verlassen und ist provisorischer Finanzminister in Hessen geworden. Darauf kam der hessische Bibliothekar Bernhardi, ein sehr gescheidter und gemüthlicher Mann, den ich schon lange leiden mochte. Er ist Mitherausgeber der Flugblätter für die deutsche National-Versammlung Außer andern habe ich meine Hauptbekanntschaft unter den Abgeordneten aus Bayern, welches die tüchtigsten und angesehensten Männer hierher geschickt hat. Ich verdanke ihrem Umgange sehr viel und sie haben mich gern. Dazu lebt man mit Allen auf vertraulichem, ungenirtem Fuße, ob Fürst, Graf, Minister oder Schullehrer. das ist gänzlich einerlei, Rang und Stand haben hier völlig aufgehört. Selbst die Fremden finden dies angenehm; auch manche Literaten, die hier als Abgeordnete oder Berichterstatter sind, gehören zu meinen Bekanntschaften, z. B. Lewald, Heinr. Laube, Robert Heller u. A. Des Muthes und der Freudigkeit bedarf man hier mehr, als irgendwo anders, es giebt überall harte Kämpfe. Die National-Versammlung und die von ihr geschaffene Centralgewalt sind für die meisten deutschen Staaten der einzige feste Anker, an den sie sich im Sturm noch halten; wo sie von ihm loslassen, sind sie ohne Rettung verloren. Ich blicke oft mit großer Betrübniß nach meiner alten Vaterstadt, wo der Sturm bis jetzt bloß den Aktenstaub und die Puderwolken aufgeschüttelt hat. Man sträubt sich dort gegen Alles, was man wollen sollte, und fühlt doch, daß man wollen muß! Daher die nutzlose Arbeit der Leute, das nie Frohwerden! Dem Geschick, auch dem schwersten, soll man freudig entgegengehen!

Den 4. September.

Hier sieht es mit einem Male sehr bunt aus. Preußen hat nämlich mit Dänemark einen Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Bedingungen so wenig den Erwartungen entsprachen, daß es darüber heute zu einem heftigen Lärm in der National-Versammlung gekommen ist. Zwar hat es in Vollmacht der Centralgewalt gehandelt, aber es hat diese Vollmacht weit überschritten, und da man es immer mit Argwohn verfolgt, tappte man zu. Auf der Linken erscholl mehrmals das Wort Revolution! und allerdings hat Preußens gewiß wohlgemeintes, aber falsch ausgeführtes Friedenswollen uns wieder ein beträchtliches Stück auf den Boden der Revolution hinübergerückt. Mit großer Mühe ist es der Majorität gelungen, eine Frist von wenigen Tagen festzustellen, bis wohin sich die Leidenschaften in etwas beruhigt und die Bedingungen eine gründliche Untersuchung erfahren haben. Zunächst aber wird das Ministerium wohl geändert werden: Heckscher und von Schmerling werden sich schwerlich halten können, und damit steht manches in Frage, was bis jetzt sich glatt und einfach ansah. Noch dazu ist gerade in dieser Zeit im linken sowohl wie im rechten Centrum. welche beide eine ziemlich kompakte Majorität bildeten, eine beklagenswerthe Spaltung eingetreten, infolge des eigenthümlichen Benehmens mancher preußischer Deputirten, so daß die Zeit für einen ruhigen Beobachter freilich höchst interessant, für den in das Drama Verwebten jedoch nicht wenig peinlich ist. Denn von der Entscheidung hängt nicht allein Deutschlands Zukunft, sondern auch der europäische Frieden ab. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

150. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Vom Kassenausschuß wurden folgende Anträge gestellt:

a. laut Protokoll des Kassen-Ausschusses vom 10. Juni 1898 No. 1 wurde beantragt, die Pflasterung des Schuppens 12 auf Grund eines Voranschlages des Baudirektors Rehder von ℳ 1072 vornehmen zu lassen;

b. laut Protokoll des Kassen-Ausschusses vom 10. Juni 1898 No. 2 wurde beantragt, den alten Kornwägerschuppen am rechten Travenufer gegenüber der Clemenstwiete auf Abbruch zu verkaufen und demgemäß eine Bekanntmachung zu erlassen;

Die Anträge werden genehmigt.

Vor Eintritt in die weiteren Verhandlungen theilte der Präses mit, daß er dem Plenum den schon lange gehegten Wunsch mittheilen wolle, ihn nicht auf den neuen Wahlansatz für die Präseswahl zu bringen; auch wünsche er vorerst nicht, als Kandidat für die Neuwahlen zur Handelskammer aufgestellt zu werden.

Darauf berichtete der Präses über die Vorgänge, die mit der Vorlegung der Kaufmannsordnung im Bürgerausschuß in Verbindung stehn, worauf man in die Verhandlungen eintrat.

Darauf wurde der Kassenbericht über die Jahresabrechnung für 1897 verlesen und genehmigt.

Vorgelegt wurde eine Eingabe der Handelskammer zu Halberstadt vom 2. Juni 1898, betreffend die Stellung der Handelskammern zu den Registergerichten. Sie wurde dem Sekretariat zur Begutachtung überwiesen.

Eingegangen ist ein Ansuchen des Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesen vom 4. Juni 1898, betreffend das Einjährigen-Zeugniß für Kaufleute. Es wurde ebenfalls dem Sekretariat zugetheilt.

Eingegangen ein Schreiben vom Central-Verein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanal-Schiffahrt vom 1. Juni 1898, betreffend die Regelung der Sprachenfrage auf internationalen Kongressen. Es wurde zur Kenntniß genommen.

Einladung zur IV. ordentlichen Generalversammlung des Ostdeutschen Fluß- und Kanalvereins zu Bromberg am 9. Juni 1898. Die Versammlung soll nicht beschickt werden.

Mit Schreiben der lübecker Margarine-Fabrik „Hansa" vom 4. Juni 1898 wird Eingabe an den Staatsminister Thielen überreicht, betreffend Gleichstellung der Margarine mit der Butter in Rücksicht auf die Beförderung derselbea zu Frachtgutpreisen als Eilgut. Die Kammer beschloß, die Eingabe zu unterstützen.

Einem von der Commission der Schlachter-Innungen der Seestädte an den Bundesrath gerichteten Antrag auf Wiederaufhebung des Bundesrathsbeschlusses vom 17. Februar 1898, betreffend die Behandlung der aus Dänemark eingeführten Schlachtthiere, wurde die erbetene Unterstützung versagt, weil die Handelskammer bereits aus eigener Initiative in dieser Frage bei dem Senate vorstellig zu werden beschlossen hat.

151. I. Lübecker Schwimmverein in Travemünde.

(Eröffnung der Seebadeanstalt.)

Am Mittwoch den 15. Juni begab sich mit dem ersten Frühzuge eine Anzahl Mitglieder des I. Lübecker Schwimmvereins, darunter auch einige Herren des Vorstandes, nach Travemünde, um in Anlaß der Eröffnung der neu errichteten und vergrößerten staatlichen Seebadeanstalten und unter freudiger Begrüßung der zeitgemäßen Umwandlung als die ersten an dem schönen, sonnenklaren Morgen in den Wellen der Ostsee ein erfrischendes Bad zu nehmen.

Im Herrenbad angelangt, ergriff der erste Vorsitzende des Schwimmvereins, Herr Commerzienrat Scharff, das Wort zu folgender Ansprache: „Frohen Mutes sind wir hinausgezogen an die sonnenumglänzte Ostsee, um auf die Kunde von der Eröffnung der Seebadeanstalten die ersten zu sein, die sie benutzen, und um sie dadurch auch für unseren Verein zu übernehmen. Wenn die in unseren Satzungen dargelegten Ziele die Förderung ausreichender Badeanstalten betonen, so ist es klar, daß von seiten unseres Vereins die große Umwandlung Travemündes mit warmem Interesse begrüßt worden ist, auch deshalb, weil zum ersten Male seitens des Staates erhebliche Mittel aufgewendet wurden, um moderne Badeanstalten herzurichten, nachdem er sich vorher nur auf die Erhaltung der kümmerlichen und unzureichenden Freibadestellen beschränkt hatte. Doch nur als eine Abschlagszahlung kann das Werk, welches wir heute einweihen, angesehen werden. Traurig sehen die Verhältnisse in Lübeck aus und verschlimmern sich noch für das nächste Jahr. Im Herbst fällt, als die dritte, auch die Gaettens'sche Badeanstalt dem Kanalbau zum Opfer. Keine Hand regt sich, um Ersatz zu schaffen. Noch nicht einmal in den Anfängen befindet sich die Schwimmhalle. Wie soll das werden! Jetzt wird die Not zum Ereignis, auf welche wir seit Jahren hingewiesen haben!

Doch wollen wir heute diese trüben Betrachtungen nicht weiter ausspinnen, sondern wollen uns freuen, daß wir diese Anstalt unter den Füßen haben, wollen hoffen, daß Tausende sich in den Wellen der Ostsee gesund baden. Ein dreifaches „Gut Naß" wollen wir ausbringen.

Das erste den Männern, welche weitschauenden Auges die Neugestaltung Travemünde's angeregt, gefördert haben und heute noch fördern, und ihrem Werke.

Das zweite der badefreudigen Bevölkerung Lübecks und denen, die von fern herkommen, um hier Körper und Geist zu erfrischen.

Das dritte unserem Schwimmverein.

Mit kräftigen Stimmen entsprachen die Anwesenden dieser Aufforderung. Dann begann das Baden in den durch einen frischen Nord-Ost bewegten Fluthen. Die Wasserwärme betrug 14° R.

Das Frühstück wurde im Strandpavillon in frohester Stimmung und unter dem freudigen Gefühl eingenommen, daß nunmehr durch das Eingreifen des Staates eine neue Aera für unser gesamtes Badewesen zu beginnen verspreche. 858.

152. Lokale Notizen.

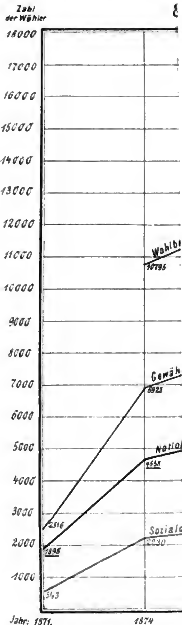
— In die neu gebildete Behörde für das Feuerlöschwesen hat der Senat aus seiner Mitte die Herren Senatoren Dr. Schön und Dr. Stooß abgeordnet und zu bürgerlichen Deputierten bei derselben die Herren F. A. Bernstein, J. R. Chr. Kahns, J. F. H. Meeths und F. W. Schwartzkopf erwählt. Der Vorsitz in der Behörde ist Herrn Senator Dr. Schön übertragen worden.

— Bei der in Eisenach tagenden deutschen evangelischen Kirchenconferenz wird Lübeck durch Herrn Senior Hauptpastor Ranke vertreten.

— Am Mittwoch, als dem zehnjährigen Todestage des Kaiser Friedrich, hat auf Veranlassung des Krieger-Vereins von 1870/71 in der St. Petrikirche eine Gedächtnißfeier an Kaiser Wilhelm I und Kaiser Friedrich stattgefunden. Hr. Pastor Zietz hielt die Gedächtnißrede. Anwesend waren Vertreter des Senats, das Offiziercorps der Reserve und Landwehr, die Veteranen sowie Deputationen der übrigen militärischen Vereine.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.



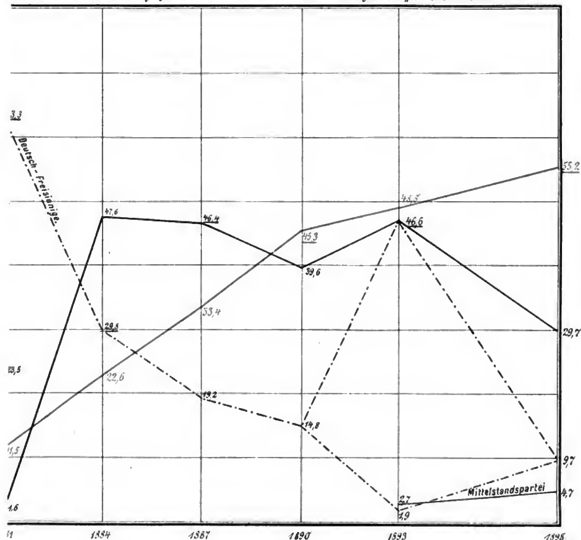
durch Errichtung der Volkslesehaue ein Unternehmen angebahnt, das bei sachgemäßer Weiterentwicklung wahrhaft gemeinnützig zu wirken geeignet ist.

die Ausarbeitung eines sachlichen Verzeichnisses lichst übernommen.

Im Laufe des Jahres 1897 entschloß sich

gswahlen im Freistaate Lübeck, in Prozenten dargestellt.
ent = Summe der abgegebenen Stimmen.)

Zweite Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" 1898 №25.



Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

26. Juni. Vierzigster Jahrgang. №. 26. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 28. Juni 1898, 7 Uhr.

Oberlehrer Dr. Hirsch: „Mitteilungen über die Petrikirche.“

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 28. Juni 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

X. Bericht über die Verwaltung der Volksbibliothek für das Jahr 1897.

Das Jahr 1897 bildet in der Entwickelung der Volksbibliothek einen bedeutsamen Zeitabschnitt. Durch die Vereinigung der Gewerblichen Bibliothek mit der Volksbibliothek wurde der Lesestoff mit einem Male um 500 — 600 Werke vermehrt. Andrerseits wurde durch Errichtung der Volkslesehalle ein Unternehmen angebahnt, das bei sachgemäßer Weiterentwicklung wahrhaft gemeinnützig zu wirken geeignet ist.

Die am Schlusse des Jahres 1896 gefaßten Beschlüsse der Vorsteherschaft, deren im vorigen Jahresberichte Erwähnung gethan ist, sind im Jahre 1897 im Wesentlichen zur Ausführung gelangt. Nachdem die Zahl der Vorsteher auf sechs erhöht war (— es traten die Herren Privatmann H. Hasse, Dr. med. Hebbingo und Oberlehrer Dr. phil. F. Krüger in die Vorsteherschaft ein —) beteiligte man sich in der Weise an dem Ausleihegeschäft, daß während der Bücherausgabe einer der Vorsteher ein wesentlich statistischen Zwecken dienendes Buch führte. Diese Einrichtung bewährte sich jedoch nicht, da die Vorsteher durch die ziemlich mühsame Buchführung geradezu daran verhindert wurden, mit der Leserschaft Fühlung zu gewinnen. Andrerseits ließ sich der Zweck dieser Buchführung auf andere Weise leichter und ebenso vollständig erreichen. Deshalb wurde diese Mitarbeit der Vorsteher nach einer halbjährigen Probezeit wieder aufgegeben. Eine ähnliche Erfahrung machte die Vorsteherschaft auf dem Gebiete der Buchführung überhaupt. Die Buchführung wurde bei Beginn des Jahres nach den Angaben des damaligen Vorsitzenden vervollkommnet und entsprach dann allen theoretischen Anforderungen. Darnach wurde dann auch bis zur Übersiedlung der Bibliothek in ihr jetziges Heim von dem derzeitigen Bibliothekar gearbeitet. Allein als nach Einrichtung der Volkslesehalle der Bibliothekar neben der Bücherausgabe auch die Aufsicht im Lesezimmer wahrzunehmen hotte, mußte aus praktischen Gründen auf eine möglichste Vereinfachung der Buchung Bedacht genommen werden. Man kehrte deshalb zu der alten Buchführung zurück. Zu der Aufstellung eines sachlich geordneten Bücherverzeichnisses ist es bisher noch nicht gekommen. Die Arbeit war auch nicht besonders dringlich, da von dem alten Bücherverzeichnis noch ein größerer Vorrat vorhanden ist. Jetzt hat das im Bibliothekswesen gründlich erfahrene Mitglied der Vorsteherschaft, Herr H. Wohlert, die Ausarbeitung eines sachlichen Verzeichnisses freundlichst übernommen.

Im Laufe des Jahres 1897 entschloß sich die

Vorsteherschaft, dem Plane der Gründung einer Volkslesehalle näherzutreten. Man ging von dem Gedanken aus, daß sich diese Einrichtung im Anschluß an die Volksbibliothek aus kleinen Anfängen entwickeln müsse. Deshalb sah man von allen großartigen Plänen ab und begnügte sich zunächst, mit bescheidenen Mitteln einen leicht ausführbaren Versuch zu wagen.

Einer Anregung des Vorsitzenden der Gewerbekammer, Herrn Th. Schorer, ist es zu danken, daß Hand in Hand mit der Errichtung der Lesehalle die Vereinigung der Gewerblichen Bibliothek mit unserer Bibliothek ermöglicht wurde. Ganz abgesehen davon, daß der Bücherschatz der Gewerblichen Bibliothek sowie die vom Kaiserlichen Patentamte an diese gelieferten Patentschriften auf diese Weise dem Leserkreise der Volksbibliothek leicht zugänglich gemacht wurden, ließen sich durch diese Maßregel Ersparnisse an Verwaltungskosten erzielen, die für die gemeinsame Sache in anderer Weise nutzbar gemacht werden konnten.

Die Anträge des Bibliotheksvorstandes, welche die Errichtung der Volkslesehalle bezweckten, fanden bei der Vorsteherschaft der Gesellschaft wie bei der Gesellschaft selbst eine beifällige, wohlwollende Aufnahme. Die erbetene Erhöhung des Jahresbeitrages von ℳ 600 auf ℳ 1200 wurde bewilligt. Auch wurde zur Instandsetzung des Lesezimmers eine einmalige Beihülfe von ℳ 400 gewährt. Die Gewerbekammer und die Gewerbegesellschaft verpflichteten sich zu einem jährlichen Beitrage von zusammen ℳ 350. Am 30. Oktober 1897 wurde die neue Lesehalle im Hause Mengstraße № 4, wohin auch die Volksbibliothek übergesiedelt war, eröffnet. Leider mußte die Vorsteherschaft für die Folge auf die Mitarbeit des bisherigen Bibliothekars, des Herrn Hauptlehrer A. Koch, verzichten, der eine Reihe von Jahren seines Amtes mit großer Liebe gewaltet und sich dadurch die dankbare Anerkennung der Vorsteherschaft gesichert hatte. An seiner Stelle wurde in der Person des Gerichtsdieners Herrn F. Moll ein geeigneter Aufsichtsbeamter und Bibliothekar gefunden. Dieser wurde bei der Bücherausgabe durch einen Hülfsbeamten unterstützt. Die Bücherausgabe fand an jedem Werktage von 7—8 Uhr Abends statt. Die Lesehalle war Werktags von 7—10, Sonn- und Feiertags von 4—10 geöffnet. Am Weihnachtsabend und am 1. Weihnachtsfeiertage blieb das Lesezimmer geschlossen. Für das Lesezimmer wurden außer Meyers Konversationslexikon (neueste Auflage) und Andrees Handatlas verschiedene Nachschlagewerke angeschafft. Mehrere Zeitschriften, z. B. Niedersachsen, Heimat, sowie einige gewerbliche und kunstgewerbliche Zeitschriften wurden gehalten. Außerdem lagen dreißig verschiedene Zeitschriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts aus dem Lesezirkel des Herrn Schmersahl und zwar stets die neuesten Nummern in 36 Exemplaren aus. Die Hefte wurden allwöchentlich am Sonnabend gewechselt. Während der ersten 5—6 Wochen nach Eröffnung der Lesehalle war an jedem Abend ein Mitglied der Vorsteherschaft dort anwesend. Seitdem ist es dem Belieben der Vorsteher überlassen, sich von dem Besuche der Bibliothek und der Lesehalle persönlich zu überzeugen und mit den Lesern Fühlung zu gewinnen.

Der Besuch der Lesehalle gestaltete sich recht befriedigend; an Sonn- und Festtagen waren die 24 Sitzplätze des Lesezimmers fast regelmäßig besetzt. Nicht selten mußten Besucher wegen Raummangels wieder umkehren. Die Leserschaft bestand fast ausschließlich aus jüngeren Leuten im Alter von 15—20 Jahren. Während der beiden ersten Monate ihres Bestehens wurde die Lesehalle im Ganzen von mehr als 1300 Personen besucht. Im November war der Besuch besser als im Dezember, was wohl hauptsächlich auf die Wirkung des Weihnachtsfestes zurückzuführen ist. Die höchste Ziffer hat der Sonntag, 29. November mit rund 100 Besuchern aufzuweisen. Nur je 2 Besucher kamen am 23. und am 31. Dezember. Die Durchschnittszahlen sind für die Sonntage im November 73, im Dezember 50, für die Werktage 18 bezw. 13 Besucher. Daß die Einrichtung der Lesehalle in Verbindung mit der täglichen Bücherausgabe auch auf die Benutzung der Volksbibliothek eine günstige Rückwirkung ausgeübt hat, ergiebt sich aus der folgenden vergleichenden Zusammenstellung.

Es wurden Bücher ausgegeben:

	im Jahre 1896.	im Jahre 1897.	
Januar . .	530	628	
Februar . .	637	632	
März . .	505	600	
April . .	266	250	
Mai . .	318	313	
Juni . .	242	237	
Juli . . .	—	—	
August . .	325	238	
September .	318	273	
Oktober . .	530	354	
November .	520	739	nach der Eröffnung der Volkslesehalle.
Dezember .	650	670	

Die Benutzung ist auch in dem laufenden Jahre in erfreulichem Maaße gestiegen. Die entsprechenden Zahlen für den Januar und Februar 1898 sind 794 und 824; letztere ist die höchste bisher erreichte Ziffer. Es wurden mithin im Berichtsjahre 4934 Bände verliehen gegen 4841 im Jahre 1896. Für das laufende Jahr wird die Zahl sich wesentlich steigern. Hiernach ist durchschnittlich jedes der 1950 Werke 2,5 mal im Jahre ausgeliehen. Die Zahl der eingeschriebenen Leser betrug am 1. Januar 1897: 258. Hinzu kamen bis zum 31. Oktober: 71, seit dem

1. November 89, sodaß sich die Gesammtzahl derer, die im Jahre 1897 die Bibliothek benutzten, auf 418 belief. Während des Jahres traten 114 Leser aus, so daß am 1. Januar 1898 noch 304 in dem Buche des Bibliothekars verzeichnet standen. Im Vorjahre wurde die Bibliothek von 532 Lesern benutzt. Die gewerbliche Bibliothek, die erst gegen den Schluß des Jahres in Gebrauch genommen werden konnte, wurde von 15 Personen benutzt. Die Patentschriften haben 5 Personen eingesehen.

Die Einnahmen der Volksbibliothek betrugen ℳ 1533,33 (einschließlich eines Kassenbestandes von ℳ 32,06 aus dem Vorjahre), die Ausgaben ℳ 1703,85. Somit ergab sich ein Fehlbetrag von ℳ 170,52. Dieser rechnerische Fehlbetrag vermindert sich jedoch durch verschiedene Umstände thatsächlich auf ℳ 52,81. Einmal ist bei der Spar- und Anleihekasse noch ein Saldo von ℳ 6,71 vorhanden, ferner ist die im Voraus gezahlte Halbjahrs-Miete für die Zeit vom 1. Oktober 1897 bis 1. April 1898 mit ℳ 175 zum vollen Betrage unter den Ausgaben des Jahres 1897 verbucht. Endlich ist der Preis für ein Quantum Feuerungsmaterial mit ℳ 24, das erst im laufenden Jahre verbraucht wird, im Berichtsjahre mit in Rechnung gestellt. Um so unbedenklicher konnte der Fehlbetrag auf die Rechnung des laufenden Jahres übernommen werden. Die Einrichtung des Lesezimmers kostete ungefähr ℳ 590, also ℳ 190 mehr als veranschlagt war. Für Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Bibliothek und Lesehalle sind vom 1. November bis zum Schlusse des Jahres 1897 etwa ℳ 92 ausgegeben. Die Neuanschaffungen von Büchern u. s. w., wegen deren im einzelnen auf die Anlage verwiesen wird, erforderte einen Aufwand von rund ℳ 135.

In der Vorsteherschaft kamen folgende Veränderungen vor. Der bisherige Vorsitzende Herr Oberlehrer Dr. Zimmermann schied nach 6jähriger Amtsdauer aus. Dafür wurde Herr cand. phil. H. Wohlert in die Vorsteherschaft gewählt. Er übernahm das Schriftführeramt. Der Vorsitz ging auf Landrichter Dr. Neumann über. Nach einer von der Gesellschaft bestätigten Vereinbarung zwischen der Volksbibliothek einerseits und der Gewerbekammer und der Gewerbegesellschaft andererseits haben die zuletzt genannten beiden Körperschaften in die Vorsteherschaft je ein Mitglied abzuordnen. Auf diesem Wege traten die Herren Kaufmann J. S. Wilms und Gewerbeschuldirektor Wekwerth der Vorsteherschaft bei, die nunmehr aus 8 Mitgliedern besteht.

Die Vorsteherschaft erachtet sich für verpflichtet, sich in dem Berichte über das vergangene Jahr auch darüber zu äußern, ob durch die gegenwärtige Einrichtung der Volkslesehalle dem vorhandenen Bedürfnisse genügt ist, und wenn dies nicht der Fall sein sollte, in welcher Richtung zweckmäßiger Weise die weitere Entwickelung der Volkslesehalle sich zu bewegen habe.

Wenn die Vorsteherschaft auch die ersten Ergebnisse der neuen Einrichtung als im Wesentlichen erfreulich bezeichnen kann, so würde sie sich doch einer argen Selbsttäuschung hingeben, wenn sie annehmen wollte, unsere Vaterstadt besitze jetzt eine allen billigen Anforderungen entsprechende Volkslesehalle. Davon sind wir noch weit entfernt. Die Vorsteherschaft verkennt durchaus nicht, daß sich das erstrebenswerte Ziel nicht mit einem Male erreichen läßt und daß nur ein allmähliches Fortschreiten den Erfolg verbürgt. Allein sie ist der Ansicht, daß man einen weiteren Schritt dem Ziele entgegen nicht lange wird aufschieben können, ohne die jüngste Schöpfung der Gesellschaft der Gefahr der Verkümmerung auszusetzen. Es wird ohne Weiteres einleuchten, daß eine Lesehalle mit 24 Sitzplätzen in einer aufblühenden Stadt von etwa 73000 Einwohnern dem Bedürfnisse desjenigen Teiles der Bevölkerung, für die sie bestimmt ist, nicht genügen kann. Die bisherige Erfahrung hat auch bereits ergeben, daß der vorhandene Raum nicht immer, namentlich Sonntags nicht, ausgereicht hat. Dadurch werden sich manche Leser abschrecken lassen, gerade an Sonn- und Feiertagen die Lesehalle aufzusuchen. Wenn die unterzeichnete Vorsteherschaft selbst die jetzigen Räumlichkeiten ausgewählt hat, so hat sie seiner Zeit in ihrem Antrage an die Gesellschaft ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich um einen Versuch handle. Dieser Versuch ist an sich gelungen, das kann man wohl schon jetzt sagen. Nun handelt es sich darum, die Folgerungen zu ziehen und die durch die Ergebnisse des Versuches gebotene Vergrößerung der ganzen Einrichtung in's Auge zu fassen.

Weiter hat die Vorsteherschaft die Überzeugung gewonnen, daß das bisherige Lesematerial für die Lesehalle nicht ausreicht. Waren schon bei der Einrichtung der Lesehalle im Herbste des vorigen Jahres erhebliche Bedenken vorhanden, ob man in der Auswahl oder vielmehr in der Beschränkung des Lesestoffes das Richtige getroffen habe, so haben sich durch die bisherigen Erfahrungen diese Bedenken zu der Gewißheit verdichtet, daß der Lesestoff sowohl der Menge als auch besonders der Art nach erweitert werden muß, wenn die Lesehalle lebens- und entwickelungsfähig gemacht werden soll. Vor allen Dingen müssen politische Tageszeitungen — und zwar aller Richtungen — in der Lesehalle ausgelegt werden. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe eingehend zu erörtern, welche für die Auslegung politischer Zeitungen sprechen. Sie sind in der hiesigen Presse der verschiedenen Richtungen, insbesondere auch in den Lübeckischen Blättern (1897 № 43 Seite 519, 520) ausführlich besprochen worden. Die Vorsteher-

schaft hat diesen letzteren an die Beratungsversammlung der Gesellschaft vom 12. Oktober 1897 anknüpfenden Aufsatz weder verfaßt noch veranlaßt. Sie steht aber gegenwärtig mit Einmütigkeit auf dem dort vertretenen Standpunkt. Praktisch ist die Frage im Auslande wie in Deutschland zu Gunsten der Auslegung politischer Zeitungen und Zeitschriften entschieden. In Deutschland insbesondere sind in fast allen Volkslesehallen politische Zeitungen aller Richtungen vertreten. Die wenigen Lesehallen, die sich ihnen verschließen, kranken an mangelndem Besuch. Auch die erste Volkslesehalle in Hamburg, die etwa 2 Wochen vor der unsern eröffnete Eimsbütteler Lesehalle, hat sich von Anfang an mit einem stattlichen Bestande politischer Blätter aller Parteien ausgerüstet. Diese Einrichtung bewährt sich dort vortrefflich, wie der Vorsteherschaft von dem dortigen Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Köppen, mitgeteilt ist. Sie wird dort als unentbehrlich erachtet.

Die Vorsteherschaft erklärt sich übrigens die Thatsache, daß die Besucher der Lesehalle fast nur aus jungen Leuten bis zu 20 Jahren bestanden, gerade aus dem Fehlen politischer Tagesblätter. Entschließt man sich aber auch hier dazu, den politischen Zeitungen einen Platz in der Lesehalle einzuräumen, so wird der jetzt vorhandene Platz natürlich erst recht nicht ausreichen, ein neuer Grund dafür, auf größere Räumlichkeiten Bedacht zu nehmen. Selbstverständlich kann die Vorsteherschaft, nachdem die Frage der politischen Zeitungen in der Beratungsversammlung vom 12. Oktober vorigen Jahres einmal zur Sprache gekommen ist, loyaler Weise nicht von sich aus die Einführung politischer Blätter beschließen. Sie behält sich vor, diese Frage, wie die der Erweiterung der Lesehalle überhaupt demnächst in einem Antrage der Gesellschaft zur Entscheidung zu unterbreiten. Bemerkt sei schon jetzt, daß es sich keineswegs um „uferlose“ Pläne handeln wird, sondern um ganz bestimmt begrenzte Ziele, zu deren Erreichung nur ganz mäßige Aufwendungen werden erforderlich werden, die sich in um so engeren Grenzen werden halten können, als es hoffentlich gelingen wird, wie es in Hamburg bereits der Fall ist, die politischen Zeitungen im Wesentlichen unentgeltlich zu beziehen. Mögen die neuen Pläne bei der Vorsteherschaft der Gesellschaft und bei der Gesellschaft selbst dem gleichen Wohlwollen begegnen, dem die Volkslesehalle selbst ihre Enstehung verdankt!

Neuanschaffungen:

Verzeichnis von Büchern für Volksbibliotheken.
Verzeichnis empfehlenswerter Jugend- und Volksschriften.
Burmann, Stanleys Reise.
Körber, Das große Loos.
Meinert, Wie nährt man sich gut und billig.
Doré, Münchhausen.
Keil, Im fernen Orient.
Hesekiel, Des Kaisers Gast.
Meißner, Der Mann der That.
Wallace, Ben Hur.
Gerstäcker, Das alte Haus.
Bahr, Gott verläßt keinen Deutschen.
Horn, Auf dem Mississippi.
Scott, Ivanhoe.
Szelinski, Musterkatalog für Haus- und Volksbibliothek.
Hoffmann, Der Held des Niger.
Bube, Ländliche Volksbibliotheken.
Andrees, Allgemeiner Handatlas.*
Neuer Führer durch Lübeck.*
Die freie und Hansestadt Lübeck.*
Meyers Konversationslexikon (17 Bände).*
Gesundheitsbüchlein. Gemeinfaßliche Anleitung zur Gesundheitspflege.*
Kürschner, Staatshandbuch.*
Kürschner, Universal-Konversationslexikon.*
Spemann, Schatzkästlein des guten Rats.*
Hickmann, Atlanten vom Deutschen Reich. 3 Bändchen.*
Hickmann, Universal-Taschenatlas.*
Gabriel Strand, Julia Alpinula, Geschenk der Frau Verfasserin.

Außerdem Zeitschriften:

Niedersachsen, IV. Vierteljahr 1897.*
Die Heimat, " " " *
De Eeckbom, " " " *
Deutsche Kolonialzeitung* } schenkweise geliefert.
Lübeckische Blätter* }

Das Arbeiterwohnhaus.

Nachdem von den verschiedensten Seiten in diesen Blättern auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen wurde, für Arbeiterwohnungen zu sorgen, ist in der letzten Nummer die Frage aufgeworfen, wie das zu erbauende Arbeiterhaus beschaffen sein müsse. Eine schwer zu beantwortende Frage, deren mehr oder minder glückliche Lösung entscheidend dafür sein wird, ob die geplanten Neubauten dem nachgewiesenen Bedürfnis in einer den aufgewandten Mitteln entsprechenden, befriedigenden Weise abhelfen werden oder nicht. Es handelt sich dabei nicht nur darum, billige und gesunde Wohnungen herzustellen, sondern auch Wohnungen, bei denen jede Gefährdung des Familienlebens thunlichst ausgeschlossen ist. Beim Bauen darf man keine Fehler machen, heißt es an einer anderen Stelle derselben Nummer dieser Blätter, und man könnte hinzufügen, am allerwenigsten aber

*) Die mit einem Stern bezeichneten Bücher und Zeitschriften liegen in der Lesehalle zur unentgeltlichen Benutzung aus.

da, wo es sich darum handelt, mit anvertrautem Gelde Gemeinnütziges zu schaffen.

Aus ökonomischen Gründen wird es unmöglich sein, etwas anderes zu bauen, als Doppelhäuser mit 4 Wohnungen. Selbst bei weiterer Entfernung von der Stadt ist der Grund und Boden so teuer, daß es ausgeschlossen erscheint, hier das Ideal des Einfamilienhauses zu verwirklichen; das existiert jetzt nur noch für das platte Land. Wir können dankbar sein, daß wir noch nicht gezwungen sind, unsere Arbeiter in Mietskasernen zu zwängen, in denen z. B. in Berlin eine größere Familie sich oft mit einem einzigen Zimmer begnügen muß, das sie häufig noch mit so und so vielen Schlafburschen teilt, um die für sie unerschwingliche Miete aufzubringen.

Gegen die Erbauung von Doppelhäusern sind wohl noch nie ernste Bedenken laut geworden, und eine solche Bauweise trägt nicht nur zur Verminderung der Baukosten, sondern auch zur Ersparung von Feuerungsmaterial erheblich bei, um so mehr, wenn die Längswände der Häuser aneinander stoßen, und die Wohn- und Schlafzimmer in die Mitte des Gebäudes gelegt sind. Die sich gegenüberliegenden Fenster ermöglichen dabei eine gründliche Lüftung.

Weniger befriedigend ist das Übereinanderwohnen zweier Familien, zu dem wir aus Sparsamkeitsrücksichten gezwungen sind; aber wenn die Eingänge, sowie Flure und Treppen ganz getrennt sind, fordert es die Unverträglichkeit nicht gar zu sehr heraus. Es bleibt allerdings die Schattenseite, daß die eine Familie keinen Boden, die andere keinen Keller erhält, aber diesem Mangel wird einigermaßen abgeholfen, wenn ein Hintergebäude, welches die Aborte und kleine Ställe für Ziege und Schwein enthält, dafür Ersatz bietet.

Die Einteilung der Zimmer ist in allen vier Wohnungen die gleiche, und der wenige Bodenraum, den das billige Pappdach gewährt, sollte nicht durch Bodenkammern beengt werden. Dachstuben als Schlafstätten sind nicht unbedingt notwendig, vielleicht kaum wünschenswert, da sie gar zu leicht nicht für den beabsichtigten Zweck, sondern zum Vermieten an Einzelstehende verwandt werden. Jeder Einsichtige weiß, welche Gefahren das in sich schließt, und daß Einlogierer mit Schlafburschen nur zu oft identisch sind. Dagegen können uns keine Polizeiverordnungen schützen.

Die Schlafstube muß geräumig und luftig sein und womöglich so groß, daß an den beiden gegenüberliegenden Innenwänden je 2 große Bettstellen Platz haben. Die Wohnstube, ebenfalls geräumig und luftig, kann in Notfällen, bei Krankheiten oder besonders zahlreicher Familie, als zweites Schlafzimmer benutzt werden.

Die Küche, Wand an Wand mit der Wohnstube und auch an der Straße belegen, hat für den Herd denselben Schornstein, wie die Wohnstube für den Ofen.

Daran schließt sich der Flur mit dem Seiteneingang, und nach hinten, unter der Treppe, die vom Hof direkt nach oben führt, etwas Kellerraum. Hinter dem Hause der Hof mit dem Stallgebäude, und je nach Bedarf mehr oder weniger Gartenland.

Das ist etwa, was wir für unsere Arbeiter haben möchten, und mehr können wir auch nicht verlangen, wenn wir in den durch die bestehenden Tagelöhne gesteckten Grenzen bleiben wollen.

Ist es nun wünschenswerter, daß derartige Häuser mit der Zeit freies Eigentum der Arbeiter werden, oder daß sie in den Händen eines Bauvereins bleiben? Auf den ersten Blick hat das eigene Haus etwas sehr Bestechendes, aber es spricht doch Manches dagegen. Soll ein Arbeiter ein Haus kaufen, das für seine Verhältnisse zu groß ist und ihn zum Vermieten zwingt? Das ist immer ein zweifelhaftes Unternehmen, da er einen auch nur vorübergehenden Miete-Ausfall schwer überstehen kann. Dann kommt noch hinzu, daß ein Hausbesitzer immer Kredit hat, und das bleibt auch bei Einfamilienhäusern zu bedenken. Gerät er in Verlegenheit, so finden sich sofort gute Freunde, die äußerst bereit sind, ihm Geld vorzustrecken, und ihn über kurz oder lang aus dem Hause setzen. Und wem kommt dann zu Gute, was opferwillige Nächstenliebe an freiwilliger Arbeit und an Kapital für unsere Arbeiter freudig darbot? Dem Wucherer! Wie viele gemeinnützige Unternehmungen haben schon solche Erfahrungen machen müssen, wenn es auch nicht überall in dem Maße der Fall war, wie in Mühlhausen, wo ein derartig entstandenes Häuserviertel jetzt die verrufenste Gegend der ganzen Stadt ist!

Wäre es daher nicht ratsamer, nach dem Beispiel eines Peabody in London, Häuser zum Vermieten zu erbauen, und durch eine streng aufrecht erhaltene Hausordnung dafür zu sorgen, daß gute Zucht und Sitte dort herrscht? Für ordentliche Arbeiter würde das nur eine Anziehung mehr sein, und die gesunden, billigen Wohnungen würden bald von einem Stamm tüchtiger Leute bewohnt werden, die sie nur im äußersten Notfall aufgeben, wenn gar zu entfernte Arbeitsgelegenheit dazu zwingt. Auch für solche Fälle ist es wünschenswert, daß äußere Umstände keinen Kapitalverlust für den Bewohner mit sich bringen. Derartige Wohnungen würden, ebenso wie in London, dadurch noch eine besondere Anziehungskraft haben, daß die Inhaber derselben jederzeit sicher sein könnten, Arbeit zu finden. Sie sind der beste Empfehlungsbrief, denn jeder Arbeitgeber weiß, dort wohnen nur ordentliche Leute.

Und nun noch eins! In dem erwähnten Aufsatz wird vorgeschlagen, einen zweiten Bauverein in St. Jürgen zu gründen, da der eine nicht genüge. Warum sollte er es nicht, wenn er nur genügende Mittel hätte! Möge der St. Jürgen-Verein für größere Mittel sorgen, wenn auch mit der Bestimmung, daß dieselben in St. Jürgen verwandt werden müssen. Es liegt gar kein Grund vor, zu glauben, daß der bestehende Bauverein dort nicht bauen will, wenn er es bisher auch nur vor dem Holstenthor that, — irgendwo muß man ja anfangen. Andererseits ist es aber keine Kleinigkeit, Männer zu finden, die sich freiwillig einer solchen Mühewaltung unterziehen und sich ihr mit Verständnis und Pflichttreue widmen. Warum also Kräfte und Kapitalien zersplittern, statt den bestehenden gemeinnützigen Vereinen beizutreten und sie dadurch leistungsfähiger zu machen, zumal wenn dieselben sich allen geäußerten Wünschen und Ratschlägen gegenüber so entgegenkommend verhalten, wie unser gemeinnütziger Bauverein!

903.

Ersatz für die Schwimmhalle!

„Der Senat hat sich nicht davon überzeugen können, daß in den hiesigen Verhältnissen eine Nötigung vorliegt, eine Schwimmhalle lediglich aus Mitteln des Staates oder der Stadt zu errichten.“

Gewiß viele haben diese Worte im Protokoll des Bürgerausschusses mit Bedauern gelesen. Gar zu leicht werden hier die Anhänger jenes Planes als wunderliche Sportsleute angesehen, die eine Schwimmhalle haben möchten, um gelegentlich ein Wettschwimmen abhalten zu können: man erwartet, daß die Männer, die der guten Sache viele Mühe und Arbeit opfern, auch noch der Allgemeinheit das Haus bauen sollen.

Der Senat Hamburgs nimmt den entgegengesetzten Standpunkt ein. Dort hatte die Bürgerschaft dem Senate das Ersuchen entgegengebracht, eine Vergrößerung der Frauenbadeanstalt (eine solche besitzen wir hier leider nicht) auf der Veddel vorzunehmen und eine gleiche neue Badeanstalt auf Steinwärder zu erbauen. Der Senat konnte diesem Wunsche aus technischen Gründen, wegen der Lage der Siele und wegen Platzmangels, nicht entsprechen, eröffnete aber der Bürgerschaft, daß er eine Vorlage zur Erbauung von gleichmäßig über die ganze Stadt verteilten Volksbadeanstalten mit Schwimmhallen vorbereite. Das neue Schwimmhallenbad in Eimsbüttel auf der Hohenweide ist gleichfalls aus staatlichen Mitteln erbaut und der Betrieb desselben der Wasch- und Badeanstalts-Gesellschaft übertragen worden. Alle Flußbadeanstalten Hamburgs mit Ausnahme der Alsterlustbadeanstalt sind staatliche Einrichtungen mit staatlichem Betriebe.

Sehr mit Recht, denn diejenigen, für welche ein Schwimmbad in erster Linie bestimmt ist, die es am freudigsten gebrauchen und für deren körperliche Entwickelung es notwendig ist, sind natürlich keine älteren Herren und auch nicht wohlhabend: es ist unsere heranwachsende Jugend.

Daß unsere lübecker Jugend nur etwa 3 Monate im Jahre Gelegenheit zum Schwimmen hat und daß diese Gelegenheit außerdem noch sehr beschränkt und mangelhaft ist, steht aber so außer allem Zweifel, daß aus den Mitteln, die wir zur Erziehung einer kräftigen Generation haben, das Baden und Schwimmen vorläufig als gestrichen angesehen werden muß.

Von den drei Mitteln, die ich nach Raydt's Vorgange schon genannt habe (Seite 215), bleiben also nur die Spiele in freier Luft und das Rudern übrig. Um mich nicht zu wiederholen, möchte ich nur die Bitte aussprechen, daß nach der Ablehnung der geplanten Schwimmhalle nun wenigstens diese die Förderung erfahren, welche sie verdienen, und zugleich auf eine Broschüre aufmerksam machen, welche mir leider erst vor einigen Wochen bekannt geworden ist.

Professor **H. Raydt.** Das Bewegungsspiel eine dauernde Schuleinrichtung. Leipzig. Voigtländer's Verlag. 1897.

Wenn die Pflege des Leibes auch immer Sache der Familie bleiben muß, so ist doch die Leibeserziehung im wesentlichen Sache der Schule. Der Wert des Jugendspiels ist vom preußischen Unterrichtsministerium in dem bekannten Erlaß vom 27. Oktober 1882 anerkannt worden: die bedeutsamste Äußerung auf diesem Gebiete. Seit jenem Erlaß sind an 836 höheren Anstalten, darunter 499 preußischen, die Jugendspiele getrieben worden. Ein weiterer Ausbau derselben ist aber notwendig. Axel Key's statistische Untersuchungen in Schweden ergaben, daß nach einjährigem Schulbesuch durchschnittlich jedes dreizehnte, nach zweijährigem jedes sechste bis siebente und nach dreijährigem jedes fünfte Kind bleichsüchtig wird.

Das billigste und zugleich wirksamste Vorbeugungsmittel ist im Jugendspiel gegeben. „Der Einfluß von Luft und Sonne bei starker Körperbewegung auf den Stoffwechsel und die Blutbildung kann durch nichts anderes ersetzt werden.“ Dem eigentlichen Turnen darf aber wegen der turnerischen Ausbildung keine Zeit entzogen werden.

Das Jugendspiel bringt im reichsten Maße Freude

mit sich, rechte, harmlose Freude — an sich schon eine Eigenschaft, die uns das Jugendspiel für unser Schulleben wünschenswert macht. Freude und Ergötzen ist nach Martinus Luther dem Menschen so nötig wie Essen und Trinken. Insbesondere findet nun das jugendliche Gemüt seine größte Befriedigung in dem Verkehr mit den Kameraden. Solcher Verkehr muß aber einen Inhalt haben: am liebsten Leibesübungen in frischer Luft.

Alle Einwendungen treffen nicht die Sache selber, sondern nur Mißstände, die bei Überwachung seitens der Schule vermieden werden können.

Notwendig ist allerdings, daß die Schüler zur Teilnahme an den Spielen verpflichtet sind. Äußerst interessant ist der Vergleich, den Raydt zwischen der Einführung des Turnens und der erstrebten Einführung der Spiele zieht. Eine Königliche Ordre vom 6. Juni 1842 liest sich wie der oben erwähnte Erlaß aus dem Jahre 1882, nur daß es sich im ersteren um das Schulturnen handelt.

Mit der leidigen Gewohnheit, um Michaelis herum mit den Leibesübungen in frischer Luft ganz aufzuhören, muß im Interesse der Gesundheit und Frische der Jugend gebrochen werden. Fußball, ein Spiel, das unsere Schüler unzweckmäßiger Weise selbst im heißesten Sommer spielen, ist ein außerordentlich geeignetes Spiel für die kältere Jahreszeit, so lange nicht Schnee liegt oder der Boden hart gefroren ist. Schlittschuhlaufen und Schneespiele, Lauf- und Marschübungen, Kriegsspiele, Schnitzeljagden bleiben auch dann noch.

Kräftige Bewegung in freier Luft muß täglich stattfinden.

Da nun die Schule, wie sie einmal ist, nicht so weit gehen kann, so ist das freiwillige Spiel ebenfalls zu fördern, und Spielvereinigungen, ebenso wie Rudervereine, Turnvereine, Schwimmvereine von Schülern sind nach Raydt zu gestatten, wenn sie sich ganz und gar bei allen ihren Veranstaltungen unter die sittliche Überwachung eines Lehrers stellen.

Dies ist nur eine kleine, trockene Auslese aus der inhaltsreichen, nur 52 Seiten starken Broschüre, in der Raydt die Summe zieht aus all den Beobachtungen und Erfahrungen, die er in einer langen Reihe von Jahren gemacht hat. Was sich ihm als unbedingt notwendig herausgestellt hat, betont er noch einmal, wie z. B. die Gewinnung von akademisch gebildeten Lehrern für die Leitung der Spiele; er wiederholt auch den Ruf nach einer innigeren Berührung der Lehrer mit ihren Schülern, von der er sich ganz besonders größere Wahrhaftigkeit verspricht.

Und wie steht es in Lübeck?

Dank den Bemühungen des Herrn Direktor Schubring hat Lübecks Jugend einmal wöchentlich Anregung zum Spiel auf dem Burgfeld gehabt, ehe von Schenckendorff, Raydt und manche andere sich an der Spielbewegung beteiligten. Aber doch stimme ich den Ausführungen meines ausländischen (schwedischen) Freundes in der vorigen Nummer (S. 308) bei. Nur wenige unserer Schüler sind körperlich so ausgebildet, wie sie es sein würden, wenn sie spielen müßten und rudern könnten und dürften.

Für erstrebenswert halte ich deshalb zunächst:

1) daß an den Turnspielen, die wir an unseren Schulen haben, alle Schüler teilzunehmen verpflichtet werden,
2) daß die Spiele auf zunächst zwei Nachmittage ausgedehnt werden möchten,
3) daß den Schülern der Klassen Ib. OIIb, UIIb, OIa, UIa, OIIa und UIIa des Katharineums durch Bewilligung der erforderlichen Mittel für zwei Boote und einen schlichten Bootsschuppen die Gelegenheit zum Rudern verschafft werde.

Dr. Otto Hoffmann.

Fünfunddreißigster Bericht der Lübeckischen Schillerstiftung

über die Jahre 1896 und 1897.

Wie der am 29. Mai 1896 erstattete Bericht umfaßt auch der gegenwärtige einen Zeitraum von zwei Jahren.

Der Grund liegt darin, daß es dem Vorstande trotz seiner Bemühungen nicht möglich war, die Winterversammlungen der Mitglieder aufrecht zu erhalten. Die Leseabende, welche früher wegen ihrer Eigenart allgemeiner Beliebtheit sich erfreuten, und denen es auch jetzt an einem zahlreichen und dankbaren Auditorium sicher nicht fehlen würde, waren selbst zur Zeit ihrer größten Blüthe bedingt durch die Theilnahme einzelner hervorragender Künstler unseres Stadttheaters. Die Zahl von Damen und Herren aus dem Kreise der Mitglieder der Schillerstiftung, die sich bereit finden ließen, bei den Vorlesungen dramatischer Werke mit vertheilten Rollen mitzuwirken, ist immer eine sehr beschränkte gewesen. Seit bei den gesellschaftlichen Vergnügungen in Lübeck wie an anderen Orten das einst beliebte Rollenlesen durch andere Unterhaltungen verdrängt ist, fehlt es an Nachwuchs aus den Reihen unserer Jugend; und die veränderten Verhältnisse des Stadttheaters, das jetzt täglich Vorstellungen giebt und auch an Opernabenden die Kräfte des Schauspiels häufig für auswärtige Aufführungen oder für Proben in Anspruch nimmt, haben die freundlichen

Beziehungen, in denen die Theaterdirection und ihre Künstler Jahrzehnte hindurch zu der lübeckischen Schillerstiftung standen, allmählich gelockert und endlich ganz gelöst. Nachdem wiederholt sorgfältig vorbereitete Leseabende der Schillerstiftung dadurch in Frage gestellt oder verhindert waren, daß im letzten Augenblick die Direction des Theaters sich genöthigt sah, wegen anderweitiger Dispositionen im Interesse der Bühne den für die Theilnahme an der Veranstaltung der Schillerstiftung gewonnenen Künstlern die Mitwirkung zu untersagen, haben wir darauf verzichten müssen, Schauspieler für unsere Zwecke heranzuziehen. Damit sind aber, zur Zeit wenigstens, die Leseabende unmöglich geworden. Auch die Darbietung von Vorträgen über litterarische Gegenstände wird wesentlich dadurch erschwert, daß naturgemäß die nicht zahlreichen Mitglieder, welche zur Uebernahme eines solchen sich überhaupt bereit finden lassen, in manchen Wintern durch Berufsgeschäfte oder sonstige Verpflichtungen anderweitig in Anspruch genommen sind. So mußte im Zeitraum dieses Berichtes ein verabredeter Cyclus von drei Vorträgen über besonders charakteristische Richtungen der dramatischen Litteratur unseres Jahrhunderts deshalb wieder aufgegeben werden, weil zwei der Herren, der eine wegen Erkrankung, der andere wegen gehäufter Berufsarbeiten, sich genöthigt sahen, die ertheilte Zusage zurückzuziehen. Zu unserem Bedauern haben wir unseren Mitgliedern nur einen einzigen Vortrag bieten können. Herr Dr. Benda sprach am 12. Mai 1897 in einer zahlreich besuchten Mitgliederversammlung über Karl Immermann.

Diese Erfahrungen haben den Vorstand zu dem Beschlusse veranlaßt, das bisher befolgte Verfahren, nur Mitglieder der hiesigen Schillerstiftung zu litterarischen Vorträgen aufzufordern, für die Zukunft aufzugeben. Wir hoffen, unseren Mitgliedern im nächsten Winter Vorlesungen hervorragender auswärtiger Redner bieten zu können.

Unsere Bibliothek — im Hause Königstraße № 36 — war auch während der Berichtszeit Sonntags mittags von 11½ bis 12½ Uhr zur Ausgabe von Büchern geöffnet. Sie wurde im Jahre 1896 von 112 Mitgliedern der Stiftung benutzt, welche an 49 Ausgabetagen 1155 mal Bücher forderten und 3766 Bände wechselten. Im Jahre 1897 benutzten 93 Mitglieder die Bibliothek, und wurden an 48 Ausgabetagen 825 mal Bücher gefordert und 2435 Bände gewechselt.

Der Lesezirkel zählte am 31. December 1896 100 Mitglieder gegen 94 am Schluß des Jahres 1895. Es gehörten ihm an

A. Mitglieder der Schillerstiftung, die bereits vor 1886 Mitglieder des Lesezirkels gewesen sind (Beitrag ℳ 3,60)	18
B. Andere Mitglieder der Schillerstiftung (Beitrag ℳ 6)	73
C. Nichtmitglieder der Schillerstiftung (Beitrag ℳ 7,20)	9
insgesammt	100 Leser

Neu angeschafft wurden 1896 148 Bände.

Am Schlusse des Jahres 1897 betrug die Zahl der Mitglieder 95 und zwar

A. mit einem Beitrage von	ℳ 3,60	17
B. „ „ „ „	„ 6,—	73
C. „ „ „ „	„ 7,20	5
zusammen		95

Neu angeschafft wurden 1897: 144 Bände. Der Gesammtbetrag der seit Uebernahme des Zirkels durch die Schillerstiftung (April 1887) angeschafften Bände betrug 1317 gegen 1025 am Schlusse des Jahres 1896.

Die Zahl der Mitglieder der lübeckischen Schillerstiftung betrug im Jahre 1896: 226. Damenkarten wurden 90 ausgegeben. Im Jahre 1897 hatten wir 201 Mitglieder und gaben 88 Damenkarten aus.

Einnahmen und Ausgaben stellten sich wie folgt:

1896.

Einnahmen:

Zinsen für Staatspapiere und Eisenbahn-Obligationen	ℳ	396,75
Zinsen von der Commerzbank	„	15,23
Zinsen von der Spar- und Anleihekasse	„	51,—
Beiträge zum Lesezirkel	„	571,80
Beiträge von 226 Mitgliedern und für 90 Damenkarten 316 Beiträge à ℳ 3	„	948,—
	ℳ	1982,78

Ausgaben:

An den Vorort Weimar	ℳ	250,—
Lesezirkel	„	769,84
Bibliothek	„	115,12
Lokalmiethe, Drucksachen und kleine Ausgaben	„	219,30
Gewinn	„	628,52
	ℳ	1982,78

Das Kapitalvermögen unserer Zweigstiftung bestand am 31. December 1896 aus:

Werthpapiere	ℳ	11050,—
Spar- und Anleihekasse	„	1700,—
Commerzbank und Kassenbestand	„	1442,45
	ℳ	14192,45
Kapitalvermögen am 31. Dec. 1895	„	13563,93
Gewinn	ℳ	628,52

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 20. Juni 1898.

1897.
Einnahmen:

Zinsen von Staatspapieren und Eisenbahn-Obligationen	ℳ	396,75
Zinsen der Commerz-Bank in Lübeck	„	25,66
Zinsen der Spar- und Anleihekasse	„	51,—
Beiträge zum belletristischen Lesezirkel	„	565,20
Beiträge von 201 Mitgliedern und für 88 Damenkarten 289 à 3 ℳ	„	867,—
	ℳ	1905,61

Ausgaben:

An den Vorort Weimar	ℳ	250,—
Für den belletristischen Lesezirkel	„	701,27
Für die Lesebibliothek	„	50,—
Lokalmiethe, Drucksachen, verschiedene Unkosten	„	243,65
Gewinn	„	660,69
	ℳ	1905,61

Das Kapitalvermögen unserer Zweigstiftung bestand am 31. Dec. 1897 aus:

Werthpapiere	ℳ	11050,—
Spar- und Anleihekasse	„	1700,—
Commerzbank und Kassenbestand	„	2103,14
	ℳ	14853,14
Kapitalvermögen am 31. Decb. 1896	„	14192,45
Gewinn	ℳ	660,69

Beide Abrechnungen sind von den Revisoren geprüft und richtig befunden.

In der Zusammensetzung des Vorstandes und der Vertheilung der Geschäfte unter dessen Mitglieder hat ein Wechsel nicht stattgefunden.

Aus den Berichten des Verwaltungsraths der Deutschen Schillerstiftung über die Jahre 1896 und 1897 ist hervorzuheben, daß im Jahre 1896 der Deutschen Schillerstiftung an außerordentlichen Zuwendungen die erhebliche Summe von ℳ 91635 zugeflossen ist. In erster Linie steht dabei der Ertrag der Uebereignung der Villa Fritz Reuters an die Stadt Eisenach mit ℳ 32000, über welche bereits der vorige Bericht das Nähere mitgetheilt hat. Sodann erfolgte im Mai 1896 die Zuwendung von ℳ 50000 auf Grund einer letztwilligen Bestimmung des Rechtsanwalts Bacher in Stuttgart. Ernst von Wildenbruch überwies die Hälfte der ihm vom Kaiser zuerkannten Schillerpreise mit ℳ 3400. Frl. E. Oppermann in Göttingen vermachte ein Legat von ℳ 6000 und Wilhelm Jordan in Frankfurt a./M. überwies als Erträgniß einer Nibelungen-Vorlesung ℳ 235.

Im Jahre 1897 löste sich die Zweigstiftung Hannover auf, deren Vermögen mit ℳ 14044,81 dadurch dem Vorort Weimar anheimfiel.

An Pensionen und Unterstützungen zahlte die Hauptkasse der Deutschen Schillerstiftung im Jahre 1896: ℳ 40691, im Jahre 1897: ℳ 45250. Davon entfielen auf lebenslängliche Pensionen 1896: ℳ 13600, 1897: ℳ 13600; auf vorübergehende (auf ein oder mehrere Jahre bewilligte) Pensionen 1896: ℳ 19525, 1897: ℳ 23825; auf einmalige Zuwendungen 1896: ℳ 7566, 1897: ℳ 7025. Im Jahre 1897 zahlte die Hauptkasse außerdem aus der abgesondert verwalteten von Holtei-Stiftung eine Pension von ℳ 600 und aus der gleichfalls getrennt geführten Bacher-Stiftung eine solche von ℳ 200. Die Bewilligungen der Zweigstiftungen betrugen 1896: ℳ 10056 und 2990 fl. ö. W., 1897: ℳ 9415,10 und 2815 fl. ö. W.

Hiernach haben also die Deutschen Schillerstiftungen zu Ehrengaben für deutsche Schriftsteller und deren Hinterbliebenen verwendet im Jahre 1896: ℳ 50747 und 2990 fl. ö. W., insgesammt ℳ 55830, im Jahre 1897: 54664,10 und 2815 fl. ö. W, insgesammt ℳ 59433,71.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 8. September.

Wir haben eine schwere Woche gehabt und noch stehen harte Kämpfe bevor, deren Wichtigkeit und Bedeutsamkeit sich Niemand vorstellen kann. Der Waffenstillstand, den Preußen für sich und im Namen Deutschlands mit Dänemark abgeschlossen hat, ist von der Mehrheit der National-Versammlung nicht gutgeheißen, und wenn diese Mehrheit auch nur aus 17 über die Hälfte bestand, so ist doch damit beschlossen, daß der Krieg von Neuem anfangen solle. Alle Fraktionen der Linken und viele unserer Seite, namentlich des Centrums, hatten sich dazu vereinigt, und Dahlmann hatte sich zum Führer dieser Partei hergegeben, die seiner Leidenschaftlichkeit in dieser Angelegenheit entprach. Die erste Folge davon ist die gewesen, daß sämmtliche Minister ihre Entlassung noch an demselben Abend, unmittelbar nach der Versammlung, genommen haben, und daß Dahlmann nun sogleich zum Reichsverweser berufen ward, um ein neues Ministerium zu bilden. Wer nun aber diesen

Mann kennt, weiß, daß es unmöglich ist, sich lange zu halten; er wird durchaus nicht im Stande sein, tüchtige Männer in genügender Anzahl zu finden, die sich dazu hergeben, Preußen zu einem neuen Kampfe zu zwingen und Deutschland in einen Krieg mit den übrigen Großmächten zu verwickeln. Thut er aber nichts, so muß er mit Hohn und Spott wieder abtreten. Nun erwarten wir alle, was geschehen wird. Gestern ist er schon von seiner eigenen Majorität hart angefahren und dadurch von vorne herein in eine schiefe Stellung gesetzt.

Dazu kommt, daß zu seiner Majorität die äußerste Linke, d. h. die radikalsten Wähler, gehört, Leute, denen er aus tiefster Ueberzeugung nicht hold sein kann; es ist, als wolle sich ein Elephant mit einer Hyäne verbinden. Ich zweifle deshalb nicht, daß wir, die diesen Augenblick unterlegen sind, und denen man den Fuß auf den Nacken setzen möchte, in den nächsten Zeiten wieder siegen werden, und daß der Waffenstillstand, so ungünstige Bedingungen er auch enthalten mag, doch im Wesentlichen angenommen wird; indessen haben wir einen harten Stand, da Niemand gern seiner Abstimmung untreu wird.

Den 13. September.

Heute wird eine Hauptschlacht geschlagen. Schwerlich wird sie heute auch beendet, sie entscheidet aber über die nächste Zukunft Deutschlands. Meine Partei will den Frieden; sie erkennt, daß nur in und mit ihm ein ruhiges, festes Fortschreiten möglich ist; der Kampf würde das Vaterland in eine Reihe von Wirrungen stürzen, in der längere Zeit die bloße Gewalt entscheiden möchte, nicht die Vernunft. Das ist auch meine Ueberzeugung. Der dänische Waffenstillstand hat ungünstige Bedingungen, aber keine schmachvollen. Alle Schmach würde ohnehin auf Preußen zurückfallen. Unterliegen wir, so werden wahrscheinlich die Preußen aus der National-Versammlung ausscheiden müssen, und das übrige Deutschland in einen Kampf mit jenem Lande verwickelt werden, den ein allgemeiner Krieg gegen das vereinigte Ausland begleitet. Deutschlands Freiheit würde die Bluttaufe erhalten. Um sich den Sieg zu sichern, hat die radikal-demokratische Partei aus der Umgegend 10000 Menschen ihrer Gesinnung aufgeboten, die sie zur Mitwirkung anstellt. Möglicherweise kann es sehr wild hergehen, aber das darf nicht abschrecken. Ich habe guten Muth, weil ich guten Willen habe.

Den 14. September.

Bis gegen 5 Uhr hat die Session gewährt und sind wir noch nicht zu Ende. Heute geht der Kampf weiter. Heckscher hielt eine Vertheidigungsrede, die 2 Stunden voll dauerte. Der mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragte H. v. Hermann hat sich schon unmöglich gemacht, aber es wird, wenn er eins zu Stande bringt, etwas revolutionäre Tendenzen und Formen annehmen. Es wird auf der äußersten Linken nach Genossen suchen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

153. Zur Statistik der Reichstagswahlen in Lübeck.

Berichtigung. Auf Seite 303 Absatz 4 dritte Reihe von unten muß es heißen „1881“ statt 1887.

Die amtliche Feststellung des Wahlergebnisses hat die Zahlen ein wenig verändert:

Zahl der Wahlberechtigten: 19 695.
Gewählt haben: 17 633.
Von den gültigen Stimmen fielen auf
Th. Schwartz: 9729.
Direktor H. Gebhard: 5233.
A. Pape: 1706.
F. C. Lauenstein: 838.
Verschiedene Personen: 73, davon auf A. Damaschke: 64.
Wahlbeteiligung: 89,5 v. H.

Fr.

154. Schulbibel.

Wie die Lüb. Ztg. berichtet, hat der preußische Kultusminister Dr. Bosse den Gebrauch des „Biblischen Lesebuches von Voelker und Strack,“ den er bisher nur für die Gymnasien, Realgymnasien, Real-, Mittel- und höheren Töchterschulen genehmigt hatte, nunmehr auch für die Volksschulen gestattet. — Auch Voelkers „Vorstufe zu dem Biblischen Lesebuch für evangelische Schulen,“ bestimmt für die vier ersten Schuljahre, hat die Billigung des preußischen Evangelischen Oberkirchenrates und die ministerielle Genehmigung erhalten.

Lübeck giebt nach wie vor schon vom 10. Lebensjahre an den Kindern die Vollbibel in die Hand, trotzdem die vielen Gründe dagegen, die in einer Reihe von Artikeln des vorigen Jahrganges dieser Blätter vorgebracht wurden, keine Widerlegung gefunden haben!

997.

155. Über den Fünfkampf.

Erwiderung.

In Nr. 25 dieser Blätter wurde von einem Ausländer gegen unsere Jugend der Vorwurf erhoben, daß sie sich des Nutzens der körperlichen Übungen nicht bewußt sei, was sich in der Kleidung der Primaner beim Fünfkampf geäußert haben sollte. Wir können nicht umhin, unsere Jugend gegen diesen Vorwurf zu verteidigen und zu erklären, daß die tadelnde Bemerkung, wahrscheinlich infolge Unkenntnis der Sachlage, ganz unbegründet ist. Wenn „die meisten“

Schüler „mit hohem Stehkragen und Hosenträgern, dazu mit seidenen bunten Schlipsen" (keineswegs die Kleidung von Salonlöwen, sondern die anständiger Menschen) am Fünfkampf teilnahmen, so hat das seinen Grund darin, daß der Ausgang des Kampfes bereits für die beteiligten Primaner bis zu einem gewissen Grade vorauszusehen ist. Denn bei dem schon Wochen vorher betriebenen Üben und Trainieren, das in den Turnstunden, bei den Turnspielen 2c. in angemessener Kleidung stattfindet, zeigt es sich bereits, wer Aussicht hat, den Sieg zu erringen. Es kommen hierfür etwa 10 Schüler in Betracht. Und da sollen die übrigen beim Fünfkampf für ihren Sprung und ihren Gerwurf erst große Vorbereitung in ihrer Kleidung treffen? Das würde doch wohl lächerlich wirken. Der Grund für den getadelten Anzug „der meisten" liegt also nicht in der Unkenntnis des Nutzens körperlicher Übungen, sondern darin, daß eben für „die meisten" eine Sportskleidung in diesem Falle unnötig sein würde. Diejenigen nun, welche Aussicht auf den Sieg haben, thun für ihren sportsmäßigen Anzug alles, was sie unter gegebenen Umständen können, wenn sie sich der Weste, des Schlipses 2c. entledigen, was auch in der That geschieht. Denn zum vollständigen Umkleiden der vielen Schüler ist gar keine Gelegenheit vorhanden. Und wer wollte verlangen, daß dieselben um des einstündigen Fünfkampfes willen während des ganzen Schulfesttages in Sportskleidung umherlaufen?

Daß unsere Primaner in Leibesübungen in der That keineswegs ungeschickt sind, hat, denke ich, der Fünfkampf zur Genüge bewiesen und damit auch, daß die weitgehenden Konsequenzen, die der Verfasser aus seiner „Bemerkung über unsere Jugend" zieht, diesmal ganz unbegründet waren. 940.

156. Die Reste der Wahlplakate

sind noch nicht von den Wänden verschwunden. Ich will nicht gerade sagen, daß es in einem Falle wie bei einer Reichstagswahl ein Mißbrauch*) der Wände gewesen wäre, die Zettel überall anzukleben. Aber ich empfinde es recht unangenehm, jetzt noch immer an die eigene „Kurzsichtigkeit und Eitelkeit," wie es in der vorigen Nummer dieser Blätter so richtig ausgedrückt war, erinnert zu werden. Da ich glaube, daß die Anhänger sämtlicher durchgefallenen Parteien mit mir hierin einer Ansicht sind, so erlaube ich mir, an die zuständige Behörde öffentlich die Bitte zu richten, die Säuberung der Häuser von diesen Resten recht bald besorgen zu lassen. 842.

*) Ein Mißbrauch der Nachbarschaft des ehrwürdigen Rathauses ist es z. B., wenn eine Hauswand in nächster Nähe desselben benutzt wird, um durch eine große Tafel Bierfässer anzupreisen.

157. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Mai 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	250 065	Personen und	92 890	Tonnen Gut
gegen 1897:	186 584	„ „	86 278	„ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Mai:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	*199 878	264 743	39 000	503 621	2 113 078
1897 „ :	143 414	270 564	37 600	451 578	2 024 330
Unterschied 1898:	+56 464	—5 821	+1 400	+52 043	+88 743
1897: defin.	147 179	285 959	40 689	473 827	2 124 408

* In 1897 fiel das Pfingstfest in den Monat Juni.

158. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. April bis 31. Mai dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch	Tassen Suppe	Stück Brod	Gläser Milch	Tassen Kaffee
Markt . .	—	—	1994	23	2204
Struckfähre	43	—	229	103	1008
Lastadie .	427	10	3305	1906	3981
Markthalle	7	—	2629	755	5626
Untertrave	8	2	932	1111	3711
	485	12	9089	3898	16530

159. Fischfang in Travemünde.

Im März 1898 wurden gefangen: Heringe 142 340 ℔, Dorsche 31 000 ℔, Brätlinge 1956 ℔. Es wurden bezahlt für gemischte Heringe à 100 ℔ 4 bis 8 ℳ, für große Dorsche à 100 ℔ 9 bis 12 ℳ, für kleine Dorsche à 100 ℔ 6 bis 8 ℳ, für Brätlinge à ℔ 15 bis 20 ₰.

Der durch den Oststurm verursachte Schaden an Fischereigeräthen wird auf 100 ℳ geschätzt.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

160. Lokale Notizen.

— Der Senat hat am 18. d. Mts. den Rechts-Kandidaten Herrn Dr. jur. Joh. G. Eschenburg zum Referendar ernannt.

— Der Wissenschaftliche Hilfslehrer Herr F. W. Ernst Fricke ist am 22. d. Mts. vom Senate zum Oberlehrer am Katharineum ernannt worden.

— Der Endpunkt der aus dem Holstenthor führenden Straßenbahn ist von der Mengstraße auf den Kohlmarkt verlegt.

— Von dem Verein zur Unterstützung armer Reisender und zur Beseitigung der Hausbettelei wurden

	1898.	1897.
Unterstützungen gewährt:		
im Monat Mai	210	324
Unterstützungsgesuche wurden abgewiesen:	1898.	1897.
im Monat Mai	108	130

Arbeit konnte 12 Personen nachgewiesen werden.

Anzeigen.



J. F. JAGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von
Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ	4,50
Double brownStout	35 „ „ „	1 „ „	„	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „	„	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare
F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.
Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

---

100 **seltene Briefmarken!** v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. etc. etc. — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. **E. Hayn,** Naumburg a. S.

Bei **H. G. Rahtgens,** Mengstr 12, ist erschienen:
Lübecker Verkehrs-Anzeiger.
57. Ausgabe vom 1. Mai 1898. Preis: 25 Pf.
Der am 1. Juli in Kraft tretende veränderte Travemünder Fahrplan kann von den Inhabern des Verkehrs-Anzeigers **unentgeltlich** entgegengenommen werden.

Versilberte Sachen
wie neu beim Gebrauch der vorzüglichen
Silberseife St. 50. Pf.
Ferd. Kayser, Breitestrasse 81.

Bodega-Sect,
Hausmarke der Firma **Otto Voigt,** Weinhandlung und Bodega.
Ein vorzüglicher, nach französischer Art hergestellter, brillant eingeführter moussirender Rheinwein,
die Fl. M. 2,—, 10 Fl. M. 19,—.
Viele Anerkennungen!
Ferner: **Kupferberg, Kessler, Kollmeyer, Kloss u. Foerster, Rittscher, Chandon, Heidsieck, Mumm, Clicquot, Asti spumante u. s. w.**
OTTO VOIGT.
Fernsprecher 438. — obere Fleischhauerstrasse 14.
Weinhandlung u. Bodega. Import u. Versand.

Kinderwagen.
Milchkoch-Apparate
nach Angabe des Herrn Prof. Dr. Soxhlet.
Porzellan-Schrot
zum Flaschenspülen empfiehlt
Otto Haukohl, Mühlenstr. 59/63.

Gardinen.
F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- sowie Kinder-Ausstattungen.
Badeartikel.

In der Hauptturnhalle:



Männerabteilung
Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.
Jugendabteilung A.
(Knaben über 12 Jahre)
Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.
Jugendabteilung B.
(Knaben unter 12 Jahren)
Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.
Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

3. Juli. Vierzigster Jahrgang. № 27. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend
Dienstag den 5. Juli 1898, 7 Uhr.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 5. Juli 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XI.

Bericht der Haushaltungsschule für das Jahr 1897.

Das neue Schuljahr begann Ostern 1897 mit 55 Mädchen, welche an 4 Tagen in 2, resp. 3 Gruppen von je 5 Kindern unterrichtet wurden. An den beiden übrigen Tagen wurden in einem Kursus 5 junge Mädchen unterwiesen, welche aber, wie auch in den Vorjahren, im Laufe des Sommers theilweise in Stellung traten, theils ohne einen Grund anzugeben, abgingen, so daß der Kursus schon Ende August geschlossen werden mußte. Von den Kindern ist ein Mädchen gestorben, 12 sind im Laufe des Jahres abgegangen, 42 Kinder haben den Unterricht während des ganzen Jahres größtentheils regelmäßig besucht. Die Mädchen sind fleißig und willig und arbeiten mit Lust und Liebe, sind auch im Ganzen recht anstellig und ebenso wie in den Vorjahren als Dienstmädchen sehr gesucht.

Uebersicht über die Kassenverhältnisse.

Einnahmen:

An Saldo von 1896	ℳ 1111,94
Beitrag des Vereins zur Beförderung weibl. Berufs- und Erwerbsthätigkeit	„ 400,—
Beitrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit	„ 500,—
Beiträge, gesammelte	„ 377,50
Ertrag der Sammelbüchse	„ 3,50
Zinsen der Spar- und Anleihekasse	„ 27,23
Schulgeld	„ 441,75
Essen, verkauftes	„ 477,81
Kohlen	„ 119,70
Kartoffeln	„ 70,89
	ℳ 3530,32

Ausgaben:

Per Miethe und Abgaben	ℳ 412,—
Gehalt Frl. Froh	„ 712,50
Gehalt Frl. Blöcker	„ 120,—
Auslagen für die Prüfung	„ 2,—
Brede J., Eincassirung	„ 6,—
Diverses. Annoncen etc.	„ 7,90
Haushaltungsgeld	„ 893,27
Kohlen und Holz	„ 124,40
Kartoffeln	„ 75,70
Anschaffungen für Inventar	„ 17,40
Annoncen	„ 20,90
Diverses	„ 28,47
Saldo baar und Spar- und Anleihe-Kasse	„ 1109,78
	ℳ 3530,32

1. Jan. 1898 An Saldo baar und Spar- und Anleihe-Kasse . . . . ℳ 1109,78

Der Bericht der Handelskammer über das Jahr 1897.

Wie die Lübeckischen Blätter seit ihrem Bestehen ihre Spalten den Förderern unserer Handelsinteressen offengehalten haben, daher man den Entwickelungsgang der Handelsthätigkeit in ihnen deutlich verfolgen kann, so haben sie mehr oder minder eingehend von den jährlichen Berichten entsprechende Anmerkung genommen. Für den, der es übernimmt, den Lesern der Lüb. Blätter einen Auszug aus dem jedesmal vorliegenden reichen Material darzubieten, der das Wesentlichste in gedrängter Form noch einmal hervorhebt, wäre die Aufgabe recht viel dankbarer, wenn etwa nur ein einziger Bericht zu besprechen wäre, oder wenn der Ergänzungsbericht auch außer der Statistik, der Abrechnung und dem Mitgliederverzeichnis noch anderes Neue enthielte. Leider ist dieses nicht der Fall, nicht einmal die allgemeine Fassung ist eine andere, und das Interesse an dem zweiten Bericht dürfte auch darum geringer sein, als an dem vorläufigen, weil weitere sechs Monate unbesprochener Handelsthätigkeit gefolgt sind.

Wir möchten der Handelskammer empfehlen, über eine Veränderung in ihrer Berichterstattung ernstlich zu Rate zu gehen. Vielleicht fühlt man es in ihren Kreisen selbst, daß hier bessernde Hand angelegt werden muß, und wir vertrauen, daß sie das Richtige schon finden wird.

Somit können wir uns auf unser Referat in Nr. 1 dieser Blätter beziehen, und uns heute beschränken, einige wichtige statistische Mittheilungen wiederzugeben.

Die Gesamteinfuhr zur See, in Flußschiffen, auf Eisenbahnen und per Achse hat einen ganz beträchtlichen Aufschwung genommen, ist nahezu auf 11 Millionen, nämlich 10 956 605 Mtr.-Ctr. gestiegen mit einem Werte von 331,7 Millionen Mark. Der Mtr.-Ctr. Einfuhr stellt sich demnach auf ca. ℳ 30,9. Die Gesamtausfuhr betrug 6 666 423 mit einem Wert von 256 Millionen Mark, der Mtr.-Ctr. Ausfuhr also stellt sich auf ℳ 38,5.

Immerhin hat Lübeck eine sogenannte passive Handelsbilanz von 75,7 Millionen Mark, welche wir als ein Zeichen gesteigerter Kaufkraft bei steigendem Wohlstand ansehen. Auf Seiten der Einfuhr überwiegt der Seeverkehr, auf der Ausfuhrseite der Eisenbahnverkehr, hierin dürfte die Eröffnung und der Betrieb des Elbe-Trave-Kanals einen erfreulichen Wandel schaffen.

Wir wollen an dieser Stelle gleich der abnehmenden Lübeckischen Rhederei bedauernd Erwähnung thun, obwohl, wie es heißt, die Einführung einer neuen Vermessungsmethode von Einfluß darauf gewesen sein kann, daß die Gesamtzahl Lübeckischer Cubikmeter noch um 1100 gegen 1896 gesunken ist. Wir möchten lieber auf die kräftigen warnenden Worte hinweisen, die zu Anfang des Jahres in diesen Blättern zu unserer Rhederei gesprochen worden sind, und dieselben der Beherzigung empfehlen, ehe es zu spät ist.

Das Mitgliederverzeichnis weist eine geringe Steigerung der Mitgliederzahl auf, diese stieg von 408 auf 415; sie ist seit Jahren ziemlich unverändert geblieben. Eingetragene Handelsfirmen bestanden am Schluß des vorigen Jahres 1111 mit einer Zunahme von 24 gegen das Vorjahr. Die Zahl der offenen Handelsgesellschaften, Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung ist von 258 auf 268 gestiegen.

Einen sehr günstigen Eindruck macht die Abrechnung. Gegen den Voranschlag ist eine Mehreinnahme von ℳ 39 533,10 zu verzeichnen gegenüber einer Mehrausgabe von ℳ 6 565,71, so daß das Jahr 1897 statt mit einem Fehlbetrage von ℳ 14 500 mit einem Ueberschuß von ℳ 18 467,39 abschloß. Dieser Betrag ermöglichte unter Hinzurechnung der noch auf Gewinn- und Verlustkonto Ende 1896 stehenden ℳ 11 169,62 Abschreibungen von ℳ 13 013,12 und Begründung eines Erneuerungsfonds von ℳ 10 000 für das Bugsierwesen.

Zur Zeit, da der Bericht erschienen ist, hat die neu revidierte Kaufmannsordnung nach langen Verhandlungen in der Kaufmannschaft durch Rat- und Bürgerschluß Gesetzeskraft erlangt, die Neuwahlen zur Handelskammer sind bereits auf Grund dieser Ordnung erfolgt, und somit ist die Handelskammer auf 20 Mitglieder außer dem Präses gebracht. Nicht die Zahl ist es und nicht sonstige Veränderungen sind es, die eine noch segensreichere Thätigkeit der Handelskammer herbeiführen können. Nur die volle Hingabe des Einzelnen an sein Ehrenamt kann diese gewährleisten. Auch fällt nicht so sehr ins Gewicht, ob die Stellung der Handelskammer in unserem Staatswesen durch die Kaufmannsordnung als eine mehr oder minder erhabene fixiert ist. Darauf vielmehr kommt es an, daß sie sich ihre Stellung selbst zu geben und zu wahren weiß durch die Art, wie sie ihren vielen wichtigen Aufgaben gerecht wird, um dadurch die Staatskörperschaften und die öffentliche Meinung zu freiwilliger Anerkennung der Bedeutung der Handelskammer zu zwingen. Der Aufschwung, den unser Handel im Jahre 1897 gezeigt hat, dauert hoffentlich im laufenden Jahre und noch ferner an, er vermehrt jetzt schon die Last des verwaltenden Teils der

Thätigkeit der Kaufmannschaft und Handelskammer unaufhörlich, und doch ist jener Aufschwung nur ein schwacher Vorläufer des Aufschwunges, der mit und bald nach Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals sich zeigen wird, auf den die Handelskammer sich theoretisch und praktisch vorbereiten muß, um ihn zugleich in geeigneter Weise zu fördern. Von den Vorarbeiten hierzu bringt uns vielleicht der nächste Jahresbericht schon Kunde und mehr und mehr wird sich auch die Befriedigung steigern, diesen und seine Nachfolger durchzustudieren. 781.

Die Gewerbestatistik in Lübeck nach der Berufszählung von 1895.

Zum Verständnisse des unserm heutigen Blatte beigefügten Abdruckes der vom statistischen Amte veröffentlichten Tabellen, welche den zweiten Teil der großen im Sommer 1895 im ganzen Deutschen Reiche veranstalteten Berufszählung in ihren für Lübeck ermittelten Ergebnissen enthalten, muß vorausgeschickt werden, daß die Gewerbestatistik nicht, wie der im November 1896 (vgl. Lüb. Blätter 1896 № 55 bis № 59) besprochene erste Teil der Arbeit: die eigentliche Berufsstatistik, sich auf die ganze Bevölkerung Lübecks bezieht. Von dieser ward jede am Zählungstage in Lübeck ermittelte Person nach ihrer Stellung im wirtschaftlichen Ganzen erfaßt. Jeder Bewohner wurde befragt, ob er als Selbständiger oder als Arbeitnehmer oder als Dienstbote am Erwerb Teil nahm oder als Familienangehöriger von den Erwerbsthätigen unterhalten wurde. Die Schlußsumme entsprach also derjenigen der Gesamtbevölkerung.

Bei der Gewerbestatistik bildet dagegen der Betrieb die Einheit. Die Fragen wurden an die selbständigen Personen (die Unternehmer, Betriebsinhaber) gerichtet; diese hatten über die Art, den Umfang ihres Betriebes, die Zahl der beschäftigten Hülfspersonen, der etwa benutzten Motoren und Arbeitsmaschinen zu berichten. Ferner umfaßte, ebenso wie bei früheren Zählungen, diese Betriebsstatistik nicht sämtliche Betriebe, sondern beschränkte sich auf die Industrie und die Handwerksbetriebe, auf die Handels- und die Verkehrsgewerbe mit Einschluß der Gastwirtschaftsbetriebe, nämlich die Hauptabteilungen B und C*) der Berufszählung. Aus der großen Hauptabteilung A: der Urproduktion (Landwirtschaft u. w. d. a.), waren nur zwei Gruppen: die Kunst- und Handelsgärtnerei und das Fischereigewerbe in die Erhebung einbezogen. Die Berufsabteilung persönliche Dienstleistungen und die sog. freien Berufsarten (insbesondere das Medizinalwesen, die Rechtsanwaltschaft, die Unternehmungen für Unterricht, für musikalische und theatralische Aufführungen) blieben unberücksichtigt. Während die Berufsstatistik insgesamt 82 815 Personen und darunter mit Einschluß von 3729 Dienenden 39 839 Erwerbsthätige nachweist, bezieht sich die Gewerbestatistik nur auf 23 591 in gewerblichen Betrieben beschäftigte Personen.

Die vom statistischen Amte veröffentlichten Tabellen geben einen Auszug aus den für das Reich angefertigten größeren Übersichten. Die zahlreichen Einzelfälle, welche bei der Gliederung der Betriebe nach ihren verschiedensten Merkmalen in Bezug auf die Größe, die Zusammensetzung des Personals, die verwendeten mechanischen Hülfskräfte vorkommen konnten, erforderte die Benutzung mannigfaltiger umfangreicher Formulare. Von den in diesen Formularen vorgesehenen nahe 250 000 Kombinationsfällen sind in Lübeck rund 25 000 vorgekommen und auch diese erscheinen zu einem großen Teile mit so geringfügigen Ziffern, daß solche nur als Bausteine für das im Kaiserlichen statistischen Amte aufzurichtende, das ganze Reich umfassende Gebäude und im Zusammenhange mit dem aus den anderen Bundesstaaten gelieferten Material ihren Wert haben. Ein Abdruck dieser sich allzusehr zersplitternden Zahlen für Lübeck allein würde kein übersichtliches Bild unserer Gewerbthätigkeit geboten haben. Die mitgeteilten, für einen größeren Kreis berechneten Tabellen haben sich daher darauf beschränkt, die Hauptziffern wiederzugeben und durch Vergleichung mit der vorletzten Gewerbeaufnahme vom Jahre 1882 auf die in einem dreizehnjährigen Zeitraum eingetretenen Veränderungen hinzuweisen.

Nach den Reichsvorschriften**) war als ein Hauptbetrieb jeder Betrieb zu zählen, in welchen irgend eine Person ihre ganze oder doch ihre Hauptthätigkeit dem betreffenden Gewerbe widmete, als Nebenbetriebe dagegen solche Betriebe, in welchen sowohl der Inhaber als auch etwa verwendete Hülfspersonen nur nebensächlich thätig waren, während sie der Hauptsache nach in einem anderen Betriebszweige arbeiteten. War dagegen in einem Betriebe, welchen der Inhaber nur als nebensächliche Erwerbsquelle be-

*) Nach speziellen Bestimmungen des Bundesrates blieben von den in die Abteilungen B und C fallenden Betrieben die öffentlichen Betriebe, die nicht gewerbsmäßig betrieben werden, wie Wasserwerke, Bauverwaltung, Baggerbetrieb, Lootsenwesen, Viehhöfe, Leichenbestattungswesen, der gesamte Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbetrieb und die Kranken- und Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten von der Erhebung ausgeschlossen.

**) Die in den Zählungsformularen enthaltenen und andere vom Bundesrate in Bezug auf die Zusammenstellungsarbeiten getroffenen Bestimmungen waren teilweise recht verwickelter Natur. Es konnte daher nicht vermieden werden, auf diese Vorschriften des öfteren zurückzukommen.

trachtete, auch nur eine einzige Person gänzlich oder vorwiegend beschäftigt, so rückte diese Nebenberufsausübung hierdurch zum Hauptbetriebe auf. Nebenbetriebe erscheinen daher stets ohne Personen, weil jeder Gewerbtreibende nur einmal und zwar bei Hauptbetrieben gerechnet ist. Sie sind hauptsächlich als Betriebe allein arbeitender Gewerbtreibenden, welche mehrere Berufsarten ausüben, vorgekommen.

Die Gesamtzahl der in Lübeck ermittelten Gewerbebetriebe stellte sich 1895 auf 8515, von diesen waren Hauptbetriebe: 6673, Nebenbetriebe: 1842. Bei der vorletzten Gewerbezählung wurden 6859 Betriebe (5564 Haupt- und 1295 Nebenbetriebe) ermittelt. Die Zunahme betrug also in der dreizehnjährigen Periode 1656 oder 24,1 %, bei den Hauptbetrieben 1109 (19,9 %), bei den Nebenbetrieben 547 (42,2 %). Während 1882 die letzteren nur 18,9 % der Gesamtzahl ausmachten, beliefen sie sich 1895 auf 21,6 %. Das besonders starke Anwachsen der Nebenbetriebe fällt auf. Diese Vermehrung ist jedoch zum großen Teile nur eine rechnerische. Nach den für die letzte Zählung erlassenen Reichsvorschriften waren die Betriebe nach 320 einzelnen Gewerbearten getrennt aufzuführen, während bei der vorletzten Zählung nur 248 Arten zu unterscheiden waren. Es sind also zahlreiche Nebenbeschäftigungen, welche 1895 als besondere Betriebsarten hervortraten, 1882 in der größeren, mehrere verwandte Gewerbe umfassenden Gesamtbezeichnung verschwunden. Andrerseits ward in Lübeck bei der Revision der Umfragebögen der letzten Zählung besonderes Gewicht darauf gelegt, die in den Listen häufig fehlenden Nebenbeschäftigungen der Betriebsinhaber zu ergänzen, sei es mittelst besonderer Nachfragen, sei es auf Grund von Lokalkenntnissen. Solche Ergänzungen betrafen u. A. namentlich zahlreiche Handwerksbetriebe, deren Inhaber, neben den von ihnen selbst angefertigten Waaren, auch anderweitig bezogene Artikel in offenen Ladengeschäften feilboten, mithin gleichzeitig Handel trieben.

In den Hauptbetrieben (die Nebenbetriebe weisen, um es zu wiederholen, kein besonderes Personal nach) wurden ermittelt 23 591 Personen gegen 16 532 im Jahre 1882. Dies ergiebt eine Zunahme von 7059 oder 42,7 %. Nach den kürzlich veröffentlichten Hauptergebnissen der Gewerbezählung hat sich im gesamten Deutschen Reiche das Personal in ähnlichem Verhältnisse vermehrt, um 39,9 %. Dagegen hat die Zahl der Hauptbetriebe nur um 4,6 % zugenommen, während das für Lübeck bereits angeführte Mehr fast das Fünffache (19,9 %) betrug. In Lübeck hat also eine stärkere Zunahme der Betriebe mit geringem Personal stattgefunden, als im Reiche. Von den im Reiche ermittelten Betrieben waren 86 % Hauptbetriebe, 14 % Nebenbetriebe (in Lübeck 78,4 % und 21,6 %). 1882 waren im Reiche die Nebenbetriebe auffallenderweise zahlreicher, sie machten 16,7 % der Gesamtheit aus. In Rücksicht auf die weiter durchgeführte Unterscheidung der einzelnen Gewerbearten wäre, ebenso wie in Lübeck, eine stärkere Vermehrung der Nebenbetriebe zu vermuten gewesen, jedenfalls aber keine Verminderung. Man scheint hienach nicht in allen Teilen des Reiches besonderen Wert darauf gelegt zu haben, bei der Revision des Materials Auslassungen, welche hinsichtlich der Nebenbetriebe offenbar erfolgt sind, zu ergänzen. Dies ergiebt sich auch aus der auffallend geringen Zahl von Nebenbetrieben, welche in den Schwesterstädten ermittelt sind. Sie machten in Hamburg nur 3,8 %, in Bremen 5,2 % der Gesamtzahl aus. Es empfiehlt sich daher, bei weiteren Vergleichungen nur die Hauptbetriebe zu Grunde zu legen.

Die Hauptbetriebe zerfallen in Allein- und Gehülfenbetriebe. Unter Alleinbetrieben sind diejenigen zu verstehen, in welchen der Inhaber allein d. h ohne menschliche Hülfskräfte (von Mitinhabern oder Gehülfen) oder ohne motorische Hülfskraft sein Gewerbe ausübt, unter Gehülfen- und Motorenbetrieben (oder kurzweg Gehülfenbetriebe) solche Betriebe, bei welchen Hülfskräfte der gedachten Art verwendet werden.*)

Die Zahl der Alleinbetriebe unter den Hauptbetrieben stellte sich in Lübeck auf 3351 (gegen 2956 im Jahre 1882), der Gehülfen- und Motorenbetriebe auf 3322 (gegen 2608). Die Alleinbetriebe haben um 13,4 %, die Gehülfenbetriebe um das Doppelte, um 27,4 %, zugenommen. Während im Jahre 1882 etwas über die Hälfte (53,1 %) zu den Alleinbetrieben gehörte, halten sich bei der letzten Zählung Alleinbetriebe mit 50,2 % und Gehülfenbetriebe mit 49,8 % fast die Wage. Im Deutschen Reiche war der Anteil der Alleinbetriebe etwas stärker: 54,5 %, er betrug aber 1882 62,5 %, ist also um fast 8 % zurückgegangen. Anders gestaltet sich die Bedeutung der Gehülfenbetriebe, wenn man, statt von der Zahl der Betriebe, von den beschäftigten Personen ausgeht. In Alleinbetrieben waren in Lübeck 1895 3351, 1882 dagegen 2956 Personen thätig, in den Gehülfenbetrieben 20 240 gegen 13 576. Dies ergiebt bei den Alleinbetrieben, entsprechend der nur mit einer Person besetzten Zahl der Betriebe, eine Zunahme von 13,4 %, bei den letzteren ein Mehr von 49,1 %. Während

*) Auch unter den Nebenbetrieben können Gehülfenbetriebe vorkommen, nämlich solche Betriebe, welche einen Zweig des Gesamtbetriebes bilden, bei denen aber weder der Inhaber, noch der Mitinhaber, noch ein einziger Hülfsarbeiter dem Nebenbetriebe seine Hauptthätigkeit widmet. Solche Gehülfen-Nebenbetriebe wurden in Lübeck 637 von insgesamt 1842 Nebenbetrieben ermittelt.

bei der vorletzten Zählung also noch 17,9 % aller Gewerbthätigen für sich allein arbeiteten, beträgt das Verhältnis jetzt nur noch 14,2 %. Im Deutschen Reiche dagegen arbeitete 1882 über ein Viertel (25,6 %) aller Gewerbthätigen für sich allein ohne Hülfskraft, 1895 dagegen nur ein Sechstel (16,7 %). Die mitgeteilten Ziffern ergeben, daß zwar auch in Lübeck ein Zurücktreten der Gewerbebetriebe kleinsten Umfanges gegenüber den mit Hülfskräften arbeitenden nachgewiesen ist, es hat sich aber in nicht so starkem Maße vollzogen, wie im Reiche.

Das vom Reiche aufgestellte systematische Verzeichnis der Gewerbe forderte die Unterscheidung von 320 einzelnen Gewerbearten. Von diesen sind in Lübeck 203 vorgekommen, sie sind in Tabelle IV einzeln zum Teil unter weiterer Zerlegung aufgeführt. Faßt man der Übersichtlichkeit wegen, wie das in den Tabellen I, III, V und VII geschehen ist, die auf die drei Hauptabteilungen, nämlich A Kunstgärtnerei und Fischerei, B Industrie und Handwerk und C Handel und Verkehr einschließlich der Gastwirtschaftsbetriebe, zusammen und gliedert sie wieder nach 21 Gewerbegruppen, so ergeben sich zunächst für die einzelnen Abteilungen folgende Ziffern:

Gewerbe-Abteilungen	1895		1882	
	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.
A Kunstgärtnerei u. Fischerei	186	677	169	454
B Industrie	3 739	13 984	3 263	9 767
C Handel u. Verkehr	2 748	8 930	2 132	6 311
Zusammen	6 673	23 591	5 564	16 532
	Von 100 der Gesamtheit:			
A Kunstgärtnerei u. Fischerei	2,8	2,9	3,0	2,7
B Industrie	56,0	59,3	58,7	59,1
C Handel u. Verkehr	41,2	37,8	38,3	38,2
Zusammen	100	100	100	100

Den größten Teil der Betriebe und der beschäftigten Personen stellen diejenigen Gewerbe, in denen die Verarbeitung von Rohstoffen, die Herstellung von Fabrikaten stattfindet: die industriellen Gewerbe. Auf sie entfallen bei beiden Zählungen nahe sechs Zehntel aller Betriebe und aller Gewerbthätigen. Die Gewerbe, welche den Vertrieb und die Verteilung der Stoffe und Fabrikate zwischen Produzenten und Konsumenten vermitteln, die Handels- und Verkehrsgewerbe, sind mit ungefähr einem Drittel an der Gesamtzahl beteiligt Viel stärker würden diese Abteilungen besetzt sein, wenn der von dieser Erhebung ausgeschlossene Eisenbahnbetrieb mit berücksichtigt wäre. Auf die aus der Abteilung Urproduktion in die Gewerbestatistik mit einbezogenen Kunstgärtnerei- und Fischereibetriebe entfallen noch nicht der dreißigste Teil der Betriebe und Personen. Seit 1882 hat insofern eine kleine Verschiebung in den Verhältnissen stattgefunden, als der Anteil der Handels- und Verkehrsgewerbe auf Kosten der industriellen Gewerbe etwas zugenommen, während diese Abweichung beim Personal minder bemerkbar ist. Vermehrt hat sich bei der Industrie die Zahl der Betriebe um 14,6 %, beim Handel und Verkehr um 28,9 %, dagegen die Personenzahl bei der Industrie um 43,2 %, beim Handel und Verkehr um 41,5 %. Hieraus ergiebt sich, daß die Zahl der Betriebe mit größerer Personenzahl bei den Handels- und Verkehrsgewerben nicht in gleichem Maße gewachsen ist, wie bei den industriellen. Während 1882 bei beiden Gewerbeabteilungen gleichmäßig im Durchschnitt 3,0 Personen auf den Betrieb kamen, waren 1895 durchschnittlich in den industriellen Betrieben 3,7, in den Handelsbetrieben 3,2 Personen beschäftigt.

Die Bedeutung, welche der Handel und Verkehr für den Lübeckischen Staat wie für die anderen Hansestädte hat, tritt aus einer Vergleichung mit den für das gesammte Reich berechneten Verhältniszahlen hervor. Hier entfielen nahe drei Viertel (68,3 %) der Betriebe und nahe acht Zehntel der Gewerbthätigen (77,9 %) auf die Industrie, auf die Handels- und Verkehrsgewerbe dagegen nur 30,4 % der Betriebe und 21,1 % der Personen, während auf letztere Gewerbe in Lübeck 41,2 %, in Hamburg 52,6 % und in Bremen 40,5 % der Betriebe und ferner von den Personen in Lübeck 37,8 %, in Hamburg 52,0 %, in Bremen 46,0 % kamen.

Von den im Reichsschema enthaltenen 21 Gruppen der Gewerbe war in Lübeck die Gruppe III: Bergbau u. w. d. a. nur mit einer Anzahl von Nebenbetrieben in der Torfgräberei vertreten. Die übrigen 20 Gruppen wiesen folgendes Verhältnis zur Gesamtzahl nach:

Gewerbegruppen	1895		1882	
	Von 100 der Gesamtheit:			
	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.
I. Kunstgärtnerei	1,1	1,7	1,1	1,5
II. Fischerei	1,7	1,2	1,9	1,3
IV. Steine u. Erden	0,5	1,6	0,5	1,8
V. Metall-Industrie	2,9	6,7	3,4	4,7
VI. Maschinen-Industrie	2,2	4,9	1,8	4,0
VII. Chemische Industrie	0,4	0,5	0,2	0,4
VIII. Leuchtstoffe, Fette etc.	0,2	0,8	0,2	0,8
IX. Textil-Industrie	1,3	0,7	2,1	1,3
X. Papier-Industrie	0,5	0,4	0,5	0,4
XI. Leder-Industrie	1,5	1,1	1,6	1,4
XII. Holz- u. Schnitzstoffe	5,8	6,8	6,0	5,5
XIII. Nahrungsmittel-Ind.	6,9	12,1	7,2	10,6
XIV. Bekleidungsgewerbe	26,6	12,1	29,4	15,5
XV. Baugewerbe	6,1	10,2	5,0	11,8
XVI. Polygraph. Gewerbe	0,7	1,6	0,6	1,8
XVII. Künstl. Betriebe	0,3	0,1	0,2	0,1
XVIII. Handel	28,6	26,5	24,5	24,4
XIX. Versicherungsgewerbe	0,8	0,7	0,5	0,6
XX. Land- u. Wasserverkehr	4,3	4,5	5,2	6,2
XXI. Gastwirtsch.-Betriebe	7,3	6,1	8,1	6,9
	100	100	100	100

Die Übersicht ergiebt zunächst, daß die beiden Gruppen Handel und Bekleidungsgewerbe, eine jede über ein Viertel sämtlicher Betriebe, zusammen 55,2 % enthalten. Es folgen die Gastwirtschaftsbetriebe, die Nahrungsmittel-Industrie, die Baugewerbe, die Holz-Industrie und die Transportgewerbe. Die genannten 7 Gruppen umfassen zusammen 85,9 % der Gesamtzahl der Betriebe, auf die übrigen 13 Gruppen entfallen zusammen nur 14,1 %. Geht man von dem beschäftigten Personal aus, so scheiden die Transportgewerbe aus den 7 am stärksten besetzten Gruppen aus und tritt dafür die Metall-Industrie mit zahlreicherer Arbeiterzahl ein. Auch ist die Rangordnung der Gruppen etwas verändert. Auf Handel und Bekleidungsgewerbe folgen sofort die Nahrungsmittel-Industrie und die Baugewerbe, dann die Metall-Industrie und die Holz-Industrie, während die Gastwirtschaftsbetriebe wegen der großen Zahl der vorhandenen Kleinbetriebe von der dritten in die siebente Stelle herabrücken. Im Deutschen Reiche erscheinen die am stärksten vertretenen Gewerbegruppen der Zahl der Betriebe nach in nachstehender Reihenfolge: Bekleidungsgewerbe, Handel, Nahrungsmittel-Industrie, Gastwirtschaftsbetriebe, Holz-Industrie, Textil-Industrie, Baugewerbe. Es sind dieselben Gruppen wie in Lübeck, mit der Ausnahme, daß an Stelle der Transportgewerbe die Textil-Industrie getreten ist. Ordnet man die Betriebe im Reiche nach der ermittelten Zahl der gewerbthätigen Personen, so scheiden die Gastwirtschaftsbetriebe aus und tritt dafür die Metall-Industrie ein. Am geringfügigsten sind dagegen in Lübeck, übereinstimmend mit den Ergebnissen im ganzen Reiche, die Betriebe vertreten, welche angehören der Industrie der Leuchtstoffe, den künstlerischen Gewerben, der chemischen Industrie und der Papier-Industrie, wozu in Lübeck noch die Industrie der Steine und Erden tritt. Auf keine dieser Gruppen entfällt mehr als ein halb Prozent sämtlicher Betriebe. Ihrer Personenzahl nach rückt jedoch in Lübeck die Gruppe Steine und Erden, wegen der größeren ihr angehörigen Ziegeleibetriebe, von der sechszehnten in die zehnte Stelle auf.

Auch im Jahre 1882 standen in Lübeck die vorhin angeführten 7 Gewerbegruppen ihrer Bedeutung nach obenan. Eine Veränderung in ihrer Rangordnung ist nur insofern zu vermerken, als der Zahl der Betriebe nach die Bekleidungsgewerbe, welche damals die erste Stelle einnahmen, jetzt dem Handelsgewerbe Platz gemacht haben und daß die Zahl der Baugewerbebetriebe denjenigen der Holz-Industrie und der Transportgewerbe vorangeeilt ist. Der Personenzahl nach erschien die Metall-Industrie 1882 erst an achter, 1895 dagegen an fünfter Stelle. Seitdem sind zwei größere Blechwaarenfabriken entstanden. Verfolgt man die Veränderungen, welche in den wichtigeren Gewerbegruppen jede für sich betrachtet stattgefunden haben, so stellt sich bei einer prozentualen Durchschnittszunahme sämtlicher Betriebe um 19,9 % und der Personen um 42,7 % die Zunahme

in den Gruppen	Betriebe		Personen	
	absolut	%	absolut	%
Handel	542	39,7	2221	55,0
Bekleidungsgewerbe	139	8,5	300	11,7
Gastwirtschaftsgew.	31	6,8	310	27,3
Nahrungsmittel-Ind.	61	15,3	1087	61,9
Baugewerbe	134	48,6	536	28,6
Holz-Industrie	60	18,2	571	62,3
Transportgewerbe	16	5,6	41	4,0
Metall-Industrie	— 3	—	796	102,1

Aus der Vergleichung der Prozentualziffern beider Reihen ist zu entnehmen, bei welchen Gewerben die Zunahme mehr durch Anwachsen der kleineren oder der größeren Betriebe sich vollzogen hat. U. A. steht bei der Metall-Industrie (insbesondere Blechwaarenfabrikation) einer kleinen Abnahme der Zahl der Betriebe eine erhebliche Zunahme der Personen gegenüber. Ebenso überwiegt bei der Nahrungsmittel- (Fischräucherei, Konservenfabrikation) und Holz-Industrie (Hobelwerke) die prozentuale Zunahme der Personen bedeutend diejenige der Betriebe. Umgekehrt macht sich bei dem Baugewerbe bemerkbar, daß im Jahre 1882 in Folge des Baues der Lübeck-Travemünder Bahn und des Travendurchstiches die Zahl der Arbeiter gegenüber der Zahl der Betriebe eine besonders hohe war. Außer diesen numerisch in den Vordergrund tretenden Gewerbegruppen zeigt auch eine nennenswerte Vermehrung des Personals: die Maschinen-Industrie 493 Personen oder 73,9 %. In der Industrie der Steine und Erden vermehrte sich die Personenzahl um 198 oder 90,4 %, in der Kunstgärtnerei um 158 oder 65 %, in den polygraphischen Gewerben um 93 oder 32 %. Die für Lübeck ganz unwichtige Gruppe der Textilgewerbe ist die einzige, bei welcher sich sowohl der Betriebs- als auch der Personenzahl nach eine Abnahme ergeben hat.

Die Bedeutung der verschiedenen Gewerbe für das wirtschaftliche Leben tritt noch deutlicher hervor, wenn man Betriebe und Personen der einzelnen Gewerbegruppen mit der Bevölkerungszahl in Verbindung bringt.

Gewerbe-Gruppen	Ein Gewerbthätiger jeder Gruppe kommt auf Einwohner:			
	Lübeck	Hamburg	Bremen	Reich
I. Kunstgärtnerei	208	412	299	690
II. Fischerei	297	699	653	1840
III. Bergbau, Hüttenwesen	—	1363	31899	97
IV. Steine u. Erden	199	460	279	93
V. Metall-Industrie	53	100	82	81

Gewerbe-Gruppen	Ein Gewerbthätiger jeder Gruppe kommt auf Einwohner: Lübeck	Hamburg	Bremen	Reich
VI. Maschinen-Industrie	71	58	55	89
VII. Chemische Industrie	708	298	501	449
VIII. Leuchtstoffe, Fette etc.	465	399	476	894
IX. Textil-Industrie	484	333	120	52
X. Papier-Industrie	820	629	634	339
XI. Leder-Industrie	315	155	303	323
XII. Holz- u. Schnitzstoffe	56	76	49	87
XIII. Nahrungsmittel-Industrie	29	47	30	51
XIV. Bekleidungsgewerbe	29	25	24	37
XV. Baugewerbe	34	38	29	50
XVI. Polygraph. Gewerbe	216	189	176	405
XVII. Künstlerische Betriebe	4359	1623	2518	2604
XVIII. Handel	13	10	13	39
XIX. Versicherungsgewerbe	538	319	686	2326
XX. Land- u. Wasserverkehr	77	23	15	225
XXI. Gastwirtsch.-Betriebe	57	47	55	89
Ueberhaupt	3,5	3,0	2,8	5,0

Aus der Übersicht ist zunächst der stärkere Anteil, welchen die vom Ackerbau lebende Bevölkerung im Reiche, wie auch in Lübeck im Vergleiche mit den beiden anderen Hansestädten hat, ersichtlich. Während im Reiche erst der fünfte Bewohner ein Gewerbthätiger ist, trifft dies in Lübeck bereits bei der dritten bis vierten Person zu, in Hamburg bei der dritten, in Bremen sogar bei weniger als drei Personen. Ein im Handelsgewerbe Beschäftigter kommt im Reiche auf 39 Bewohner, in Lübeck und Bremen auf 13, in Hamburg bereits auf 10. Die hervorragende Bedeutung des Rhedereibetriebes für die Schwesterstädte ergiebt sich daraus, daß im Reiche erst von 225 Einwohnern je einer im Transportgewerbe beschäftigt ist, in Lübeck von 77, in Hamburg von 23, in Bremen von 15. Sodann zeigen durchweg die Personen in den Bekleidungsgewerben, in der Nahrungsmittel-Industrie und im Baugewerbe die stärkste Beteiligung an der Gesamtbevölkerung, in Lübeck kommt hiezu die Metall-Industrie, hier und in Bremen die Holz-Industrie, in Hamburg und Bremen die Maschinen-Industrie, in allen drei Hansestädten der Gastwirtschaftsbetrieb.

Betrachtet man die Betriebe weiter nach ihren Größenverhältnissen und nimmt dabei die Zahl der beschäftigten Personen als Maßstab, so ist bereits darauf hingewiesen, daß die Betriebe kleinsten Umfanges, die Alleinbetriebe, in Lübeck den Gehülfenbetrieben an Zahl ungefähr gleichkommen, während Personal der letzteren Betriebe dasjenige der allein arbeitenden um mehr als das Sechsfache übertrifft. In den drei Gewerbeabteilungen stellt sich das Verhältnis folgendermaßen:

	A. Kunstgärtnerei, Fischerei	B. Industrie	C. Handel u. Verkehr	zus.
	Im Jahre 1895.			
	Von 100 jeder Abteilung sind:			
Allein-Betriebe	18,8	56,0	44,5	50,2
Gehülfen-Betriebe	81,2	44,0	55,5	49,8
	Von 100 beschäftigten Personen sind thätig in:			
Allein-Betrieben	5,2	15,0	13,7	14,2
Gehülfen-Betrieben	94,8	85,0	86,3	85,8
	Im Jahre 1882.			
	Von 100 jeder Abteilung sind:			
Allein-Betriebe	29,6	61,1	42,7	53,1
Gehülfen-Betriebe	70,4	38,9	57,3	46,9
	Von 100 beschäftigten Personen sind thätig in:			
Allein-Betrieben	11,0	20,4	14,4	17,9
Gehülfen-Betrieben	89,0	79,6	85,6	82,1

Die industriellen Gewerbe weisen hienach verhältnismäßig mehr Alleinbetriebe nach, als Handel und Verkehr. Seit 1882 hat sich aber bei der Industrie der Anteil der allein arbeitenden Personen nicht unerheblich vermindert, während beim Handel und Verkehr eine kleine Zunahme von Alleinbetrieben sich bemerkbar macht. Wenn dessenungeachtet in dieser Abteilung der Anteil der in Gehülfenbetrieben arbeitenden Personen sich etwas erhöht hat, so müssen die letzteren Betriebe durchschnittlich stärker besetzt sein, als bei der vorletzten Zählung. Unter Berücksichtigung, daß 50,2 % aller Betriebe Alleinbetriebe sind, kommen solche in folgenden Gewerbegruppen am stärksten vor: bei den künstlerischen Betrieben mit 89,5 %, im Versicherungsgewerbe mit 81,1 %, bei den Bekleidungsgewerben mit 80,3 %, in der Textil-Industrie mit 64,0 %, am geringsten dagegen in der Industrie der Leuchtstoffe mit 6,2 %, bei der Fischerei mit 11,3 %, bei den polygraphischen Gewerben mit 17,4 %, in der Nahrungsmittel-Industrie mit 21,7 %, in der chemischen Industrie mit 23,1 %. Bei einem mittleren Prozentverhältnis von 14,2 steigt der Bruchteil der allein arbeitenden Personen bei den künstlerischen Gewerben auf 89,5 %, bei der Bekleidungs-Industrie auf 49,9 %, in der Textil-Industrie auf 33,3 %, bei dem Versicherungsgewerbe auf 27,9 %, am geringsten ist er dagegen in der Industrie der Leuchtstoffe 0,6 %, bei den polygraphischen Gewerben 2,1 %, in der Industrie der Steine und Erden 2,9 %, der Metall-Industrie 3,0 %, der Nahrungsmittel-Industrie 3,5 %, der Maschinen-Industrie 4,5 %, der Fischerei 4,7 %.

(Schluß folgt.)

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 17. September.

Gestern Abend gegen 9 Uhr, nachdem die Sitzung 12 Stunden ununterbrochen gewährt hatte, ist der dänische Waffenstillstand mit einer kleinen Majorität angenommen, und wie ich hoffe, dadurch die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens möglich gemacht, welche der Verkehr erfordert. Zwar wird die Nachricht sehr verschiedene Eindrücke hervorrufen, hier erhob sich schon der Pöbel und hat einige Häuser demolirt, auch einige Abgeordnete thätlich angegriffen, aber die Aufregnng wird sich hoffentlich geben und die Vernunft sich geltend machen. Der Haß wendet sich besonders gegen den Reichsminister Heckscher, welcher in der That ehrlich und tüchtig gehandelt hat, aber allgemein unbeliebt ist, da man ihm nicht traut. Die Linke kann nun, zumal da sie, in Folge des neulichen Beschlusses, Aussicht auf das Ministerium hatte, diese getäuschte Hoffnung nicht verschmerzen, und sie wird alles anwenden, um das Volk überhaupt aufzuregen, ich hoffe jedoch, daß dadurch eben die Besonnenheit und Mäßigung, womit wir geprüft und uns entschieden haben, um so mehr Anerkennung finden wird. Hätten wir die Fortsetzung des Krieges beschlossen, so wären wir nicht allein treubrüchig gegen Dänemark und gegen die andern Mächte geworden, welche die Waffenruhe vermittelt, sondern Aussicht auf Nahrungs- und Erwerbslosigkeit hätte erst in der That die heftigsten Unruhen hervorgerufen, und die Einheit Deutschlands, die durch Preußens unkluges Verfahren so sehr bedroht war, vielleicht für immer zerrissen. Jetzt stehen die deutschen Stämme bei einander und wir können unsere Aufgabe um so rascher und befriedigender lösen. Wie ein Alp lastete bisher der Zwiespalt mit den äußern Mächten auf uns in allen Bewegungen; jetzt können wir eine kräftige und würdige Reichsregierung herstellen und dem Volke diejenigen Rechte mit um so größerer Sicherheit geben, die es zu seiner freien Entwicklung bedarf. Dieser Kampf, der nun 12 Tage gedauert, war allerdings ein heftiger, alle Leidenschaften und Gefühle aufregender; ich werde zeitlebens daran denken. Die Ehre, das Leben der Minister stand auf dem Spiele, die Angriffe gegen sie waren über die Maßen heftig, ihre Vertheidigung wollte man gar nicht hören. Nur durch den tapfersten und entschlossensten Widerstand war es möglich, tumultuarische Bewegungen im Schooße der National-Versammlung selbst zu unterdrücken, dazu wüthete der Pöbel draußen. Indessen man wird ruhiger, wenn man einmal zu einem festen Entschluß gekommen ist, und ich habe keinen Augenblick den Gleichmuth eingebüßt, der allen Eventualitäten ruhig ins Auge schaut.

Den 19. September.

Wir haben gestern einige Unruhen ernster Art gehabt. Ich schrieb ja bereits, daß der wichtige Beschluß in Betreff des dänischen Waffenstillstandes nicht allgemein Beifall gefunden, zumal bei den demokratischen Wählern nicht, die sich darin gefallen, das Vaterland in steter Uneinigkeit zu halten. Schon am Sonnabend waren Unruhen, die sich am Sonntage wiederholten; das Bataillon Hessen, welches hier lag, war augenscheinlich zu schwach, auch wohl nicht fest genug, was die Soldaten betrifft. Am Sonntag hatte auf der Pfingstweide eine große Volksversammlung statt, in welcher Zitz, Simon von Trier, Schlöffel, Wesendonk u. A. zur Empörung aufforderten, und es ward beschlossen, die 258 Abgeordneten, welche den dänischen Waffenstillstand genehmigt, für Volks- und Landesverräther durch eine starke Volksdeputation zu erklären, sie zu ächten, und ihre Ersetzung durch Andere zu verlangen. Da gleichzeitig alle Turner und Schützen der Gegend, etwa 2000, im Schießen sehr geübt, aufgeboten wurden, so erklärte der Senat von Frankfurt dem Reichsministerium, daß er die National-Versammlung nicht länger zu schützen vermöge, und ersuchte dasselbe, zunächst die Sicherung derselben zu bewirken. Gleich in der Nacht zog 1 Bataillon Preußen und 1 Bataillon Oesterreicher aus Mainz herbei, und sicherten den Abgeordneten den Eintritt in die National-Versammlung; bald aber, nachdem die Verhandlungen begonnen hatten, drängte der Pöbel zu, stürmte eine Thür der Paulskirche, ward aber von den Deputirten in Verbindung mit den Truppen zurückgeworfen. Nun wurde scharf geladen, das Volk wich zurück und erbaute rings um die Kirche an den engen Gäßchen Barrikaden; aber die eigentlichen Schützen, etwa 2000 zogen sich in die Stadt und erbauten unter Metternichs Leitung sehr feste Schutzwälle, und ohne daß ich es ahnte, auch einen vor meinem nächsten Nachbarhause, wo gerade Baumaterial lag. Die Barrikaden um die Paulskirche wurden von den Truppen besetzt, und als wir, früher als sonst, um 1/2 2 Uhr nach Hause gingen, war in jener Gegend alles ziemlich frei, es zeigte sich jedoch zugleich, daß das Militär keineswegs ausreiche, wenn ein ernstlicher Straßenkampf sich entspinnen sollte. In aller Eile ward das Herbeikommen der zuziehenden Truppen, namentlich der Artillerie, beschleunigt. Der Pöbel zog indessen die Sturmglocken, daß die Leute aus der Umgegend, meist geübte Wildschützen, herbeikämen, und ich hielt, da sich heftiger Kriegslärm erhob, für das Beste, nach meinem Hause zu gehen, in der Hoffnung dort am sichersten zu sein.

„Hierzu eine Beilage, sowie „Die wichtigsten Ergebnisse der Gewerbestatistik im Lübeckischen Staate."

Beilage zu № 27 der Lübeckischen Blätter
vom 3. Juli 1898.

Schon war Rückkehr nicht möglich, als ich dicht neben meinen Fenstern die Barrikade sah; darauf standen junge Leute, von denen einer kommandirte; die meisten trugen Calabreserhüte mit rothen Hahnenfedern; hinter der Barrikade und in den nächst gelegenen Häusern — nur nicht in meiner Wohnung, die vor mir lag — waren Schützen vertheilt. Kaum kam ich in die Hausthür, als die Preußen mit Hurrah heranrückten und den Kampf begannen. Nach kurzem aber heftigem Streit ward die Barrikade erstürmt. Jenseits derselben sank der Preußische Hauptmann, gleich darauf sein Stellvertreter und etwa 4 andere Leute. Da nun aber aus den Häusern geschossen war, fing man diese zu forciren an. Durch einen unseligen Irrthum ward behauptet, aus unserem Hause sei gefeuert, und stürmender Hand ward es genommen. Im untern Stock, wo man zufällig Pistolen und einen Säbel fand, ward Alles in den Grund verwüstet; als man heraufkam und dasselbe Spiel beginnen wollte, fand ich als Abgeordneter vollen Schutz und erwirkte von den im höchsten Grade Erbitterten denselben meinen Hausleuten, obwohl ich nicht verhindern konnte, daß der Wirth arretirt wurde. Auch ihn befreite ich später durch meine Fürsprache. Das Haus ward nun mit 50 Mann besetzt, die Fenster ausgehoben, und das gegenseitige Feuer fortgesetzt; noch gegen 4 Uhr Morgens fielen von den Insurgenten die letzten Schüsse, nachdem sie, durch die Tapferkeit der Preußen genöthigt, eine große Barrikade in der Friedberger Gasse verlassen. Unsere Häuser stecken voll Kugeln; einem Mädchen gegenüber sind 3 Finger weggeschossen, sonst ist kein Unglück hier vorgefallen. Schlimmer sieht es anderswo aus. An mehreren Stellen mußten Kartätschen angewandt werden; so am Ende der Zeil; die Sachsenhäuser Brücke mußte mit Sturm genommen werden. Militärs sind etwa 200 gefallen, Aufrührer wohl ebenso viele. Wie viel gefangen, weiß man noch nicht. Fürst Lichnowsky und Oberst von Auerswald, die man zu Pferde traf, sind noch am Nachmittag auf die abscheulichste Weise mißhandelt und ermordet, andere Deputirte, z. B. der alte Jahn, verwundet. Daß ich in Gefahr gewesen bin, will ich nicht verschweigen, jetzt ist dieselbe vorüber. Es sind — jetzt stehen über 8000 Mann hier und noch werden Baiern erwartet — noch nicht alle Stadttheile in den Händen der Truppen, namentlich die alten höchst engen winkligen nicht, und es wird noch hin und wieder gefeuert. Indessen ist kein Zweifel, daß die Revolution im Keim erstickt wird, und daß Maßregeln zur Ausübung kommen, durch welche die National-Versammlung gesichert ist. Ich habe die Nacht mit den Preußen bivuakirt; mir blieb nichts anderes übrig. Die Soldaten waren ordentlich und freundlich, zumal seitdem ich sie mit Kaffee und Cigarren traktirte. Ob diejenigen Mitglieder der äußersten Linken, es schienen ihrer 17 zu sein, welche die Empörung herbeigeführt, demnächst in Anklagestand versetzt werden, kann ich noch nicht sagen.

Den 21. September.

An sachlichem Verhalt habe ich meinem vorigen Briefe nicht viel zuzufügen, denn die bestialische Weise, wie der alte würdige General Auerswald und der wirklich liebenswürdige Lichnowsky umgebracht sind, wiederzugeben, vermag meine Feder nicht. Heute Morgen wurden sie feierlich begraben, mit ihnen 5 Preußen, von denen 3 bei meiner Wohnung gefallen sind, und ein Oesterreicher; die Zahl der Verwundeten ist erheblich größer. Von den Insurgenten hat man bis jetzt 47 Leichen gefunden, viele sind jedoch bei Seite gebracht; 60 Gefangene habe ich nach Mainz transportiren sehen. Die Straßen liegen voll von Militär aller Gattungen; es sieht bunt, fast wie Wallensteins Lager aus. In der Umgegend ist es noch nicht ganz ruhig; noch in der vorigen Nacht wurden die Württemberger Lanciers auf der Promenade allarmirt. Ich bin jedoch schon ziemlich weit hinaus gewesen, ohne auf Verdächtiges zu stoßen, und der eigentliche Blockadezustand hat aufgehört, nur der Kriegszustand noch nicht. Die Hauptführer scheinen noch nicht gefunden zu sein; die Mörder der beiden Deputirten, Turner und Bodenheim, sind leider in der vorigen Nacht entwichen. Derselbe Mord war 15 Abgeordneten zugedacht, Listen und Signalements sind gefunden. Wo die Fäden dieses bösen Gewebes anfangen, wer mag es sagen? Vielleicht sind die Wühler unserer National-Versammlung selbst nur Werkzeuge in fremder Hand; übrigens sind Fremde ausdrücklich mit Waffen hergekommen, z. Th. weit her; die Sache war also längst verabredet.

Das Begräbniß war schön und feierlich. Am Grabe sprachen der katholische Priester von Ketteler, zugleich Abgeordneter, sehr ergreifend, aber höchst aufregend, der evangelische Pfarrer Zittel, auch Abgeordneter, von Gagern und Jordan von Berlin. Gagern sprach kurz aber würdig. Alle waren tief ergriffen, denn allerdings ist es bei civilisirten Völkern unerhört, daß ihre Abgeordneten, die als völlig heilig und unverletzlich galten, gemeuchelmordet werden. Das Militär zollte uns heute königliche Ehren, als wir in langem Zuge den Roßmarkt betraten, von

wo aus die Feierlichkeit begann. An Verführungen desselben zum Abfall hat es nicht gefehlt, allein es wendet sich mit Entrüstung davon ab. Ich hoffe, daß aus der blutigen Saat eine bessere Ernte aufgeht; ich hege jetzt vollen Glauben und die beste Hoffnung. Fortan wird die National-Versammlung, nachdem sie solchen Sturm bestanden, fester stehen. Die strengsten Untersuchungen sind eingeleitet. Vieles wird zu Tage kommen, was ein grelles Licht auf verbrecherische Zustände wirft; vieles wird zum letzten male geschehen sein; ein großer Theil der Linken hat seine Rolle ausgespielt.

Ich bin gesund und frisch, es ist mir, als würd' ich wieder jung und hätte mehr als ein Leben in die Schanze zu schlagen. Unsere Lage war eine sehr schlimme; schon waren mehr denn 10 Gewehre auf uns gerichtet, als es mir mit Donnerstimme gelang, der Wuth wenigstens augenblicklich Einhalt zu thun; und es ist auch nichts zerstört, nur verderbt, da man durchaus nach den Waffen suchte, womit die beiden Offiziere vor unserem Hause getödtet sein sollten. Ein Unteroffizier Keller ward durch meine Festigkeit so für mich eingenommen, daß er mich aus allen Kräften schützte; nachdem ich aber als Abgeordneter mich legitimirt hatte, behandelten mich alle, Offiziere wie Gemeine, mit der größten Achtung und Rücksicht. Unsere Häuser sehen noch schrecklich aus; zum Glück sind sie aber nicht, wie anderswo, mit Kartätschen beschossen. Die Barrikaden waren sehr kunstvoll angelegt; ein Theil der Stadt war durch sie zur uneinnehmbaren Festung gemacht. Der unsrige war nur ein untergeordneter, aber höchst wichtig, weil uns gegenüber viele Gärten und Bleichplätze mit Mauern und alten winkligen Gebäuden liegen, aus denen manche Kugel zu uns herüberflog. Die Truppen bivuakiren noch des Nachts auf den Straßen, so daß ganz Frankfurt Abends von Wachfeuern erhellt ist; in der ersten Nacht durften jedoch diese so wenig wie irgend ein Licht brennen; jetzt müssen alle Häuser die Nacht hindurch erleuchtet sein. Jetzt kann ich nicht von hier, wie nöthig ich auch wohl zu Hause wäre, man würde mich der Feigheit zeihen, wenn ich meine Gesinnungsgenossen jetzt verließe. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

161. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Vorgelegt wurde ein Bericht des Kaiserlichen Consuls in Reval vom 16. Mai in Abschrift, überreicht vom Senat am 14. Juni 1898, betreffend dänische Schiffsahrt und dänischen Handel nach Reval.

Mit Schreiben des Senates vom 15. Juni 1898 wird der Handelskammer Abdruck einer Zusammenstellung einiger Formen der am häufigsten vorkommenden Steinmetzarbeiten mit Bezug auf deren, durch den Bundesraths-Beschluß vom 26. Mai geregelte Tarifirung zur Kenntnißnahme übersandt.

In Bezug auf eine seitens des Reichsschatzamtes den Ausschüssen des Bundesrathes für Zoll- und Steuerwesen übermittelte, und der Handelskammer vom Senat zur gutachtlichen Erklärung mitgetheilte Feststellung der für die Verzollung von Käse und Früchten in Geltung zu setzenden Tarasätze wurde beschlossen, dem Senate zu erwidern, daß vom Standpunkte der Interessen des für die Beurtheilung dieses Gegenstandes in Betracht kommenden Colonialwaarenhandels Einwendungen gegen diese Feststellung nicht zu erheben sind, da den angestellten Ermittelungen zufolge die formulirten Tarasätze auch den Verhältnissen des Lübeckischen Handels gemäß seien.

Darauf wurde über den Verlauf der weiteren Verhandlungen in Sachen der neuen Kaufmanns-Ordnung berichtet und berathen.

162. Karl Schramm †.

Am 30. Juni verstarb an einem schweren Lungenleiden der Turnlehrer Karl Schramm.

Joh. Karl Wilhelm Schramm, geb. den 22. Febr. 1850 zu Berlin, besuchte im Winter 1876/77 den Turnlehrer-Kursus der Civilabteilung der königl. preußischen Central-Turnanstalt als Hospitant. Vom Winter 1877/78 bis Ostern 1881 war er an dieser Anstalt als erster Hilfslehrer thätig und erteilte zugleich den Turnunterricht am Luisenstädtischen Gymnasium und an dem königl. Wilhelm-Gymnasium in Berlin. Im Jahre 1881 wurde er vom Senat in die damals neubegründete Turnlehrerstelle am Katharineum berufen.

In Lübeck hat Schramm das Turnleben auf seine jetzige Höhe gebracht. Er war der Mittelpunkt alles dessen, was mit dem Turnen zusammenhing; er unterrichtete außer am Katharineum an anderen Schulen; er leitete das Turnen in der Haupturnhalle. Sein organisatorisches Talent zeigte sich am meisten bei öffentlichen Gelegenheiten, bei Aufzügen auf dem Markte, bei den Schulfesten. Er hat den Fünfkampf am Katharineum eingeführt. Die verschiedenen Abteilungen der Turnerschaft verdanken ihm die Anregung zu ihrer Entstehung.

Das laute Kommandieren im Staube der Turnhallen griff seine starke Gesundheit früh an. Vor etwa einem Jahre nahm seine Krankheit einen gefährlichen Charakter an. Die Genesung, die er im Süden suchte, fand er nicht.

Nach Tausenden zählen die Schüler, die er unterrichtet hat: alle haben ihn lieben und ehren gelernt. Ein freundliches und ehrenvolles Andenken ist dem um die körperliche Ausbildung unserer Jugend hochverdienten Manne gewiß. 482.

163. Lübeckische Handlungsfirmen.

Wie alljährlich, so enthält auch der kürzlich ausgegebene Jahresbericht der Handelskammer ein Verzeichniß der Mitglieder der Kaufmannschaft (415) mit Angabe der Gründungsjahre ihrer Firmen. Demselben zufolge bestehen hierselbst nur drei Firmen, die aus dem vorigen Jahrhundert stammen. Es sind

H. H. Kahl & Sohn seit 1754,
J. N. Stolterfoht seit 1755 und
F. W. Cowalsky seit 1799.

Firmen, welche über 75 Jahre bestehen, finden wir vier, nämlich

Jost Hinr. Havemann & Sohn seit 1802,
Suwe's Apotheke seit 1812,
J. J. Wedel und J. W. Nißet seit 1813.

Ueber 50 Jahre bestehen folgende 34 Firmen:

W. L. Behncke seit 1814,
Friedr. von Brocken und J. H. Evers seit 1817,
P. F. Lange & Knuth seit 1818,
Jac. Ludw. Bruhns & Sohn seit 1820,
J. J. Jürß und Dan. Schön seit 1821,
Gebr. Borchers seit 1822,
J. F. B. Grube und Ludw. Wendt seit 1824,
J. P. Oldenburg seit 1825,
Wm. Minlos und H. G. Rahtgens seit 1826,
J. J. Struve und Joh. Schütt seit 1827,
H. H. Hartwig seit 1828,
Carl Ch. H. Stapelfeldt seit 1830,
A. Behn & Sohn, C. G. Erasmi & Co., J. G. Nöltingk & Cordes und C. F. Schütt & Co. seit 1831,
H. J. Schultz seit 1833,
Fr. Matthiessen seit 1837,
Freitag & Co. und Haltermann & Brattström seit 1838,
H. Drefalt und Ganslandt & Vermehren seit 1840,
Joach. Franck seit 1841,
Heinr. Erdtmann, Lange & Scharff und Lübcke & Gebert seit 1842,
G. T. Pflüg jr. seit 1845,
L. Possehl & Co. seit 1847,
G. C. Hahn und H. C. Koch seit 1848,

Es wäre übrigens ein Irrthum, aus den angeführten Gründungsjahren der Firmen einen unbedingten Schluß auf das Alter der Geschäfte ziehen zu wollen. Manche derselben bestehen bei weitem länger, als die Firmen, unter welchen sie gegenwärtig betrieben werden, da diese, bisweilen zu wiederholten Malen, im Laufe der Zeit geändert sind. So hat z. B. die jetzt unter der Firma Lorenz Harms & Söhne betriebene Weingroßhandlung unter verschiedenen Firmen bereits seit dem Jahre 1774, die Weingroßhandlung Jac. Ludw. Bruhns & Sohn seit 1795 bestanden. Immerhin ist die Zahl der Geschäfte, deren Gründung in das vorige Jahrhundert fällt, nur eine geringe.

Aus dem erwähnten Verzeichniß ist ferner zu ersehen, welche Mitglieder der Kaufmannschaft den früheren commerzirenden Collegien angehört haben. Es sind deren nur 23. Von diesen waren Mitglieder

der Kaufleute-Compagnie: H. L. Behncke, H. Behrens jr. und J. Hasse,
der Schonenfahrer-Compagnie: J. C. Luetjens und A. W. P. Wohlert,
der Nowgorodsahrer-Compagnie: H. Gaedertz,
der Bergenfahrer-Compagnie: J. G. C. Bufekist und B. Melchert,
der Gewandschneider-Compagnie: J. C. W. Freese und C. A. Halle,
der Krämer-Compagnie: U. Beermann, H. H. L. Beutien, A. F. Busch, J. H. Carsten, H. Erasmi, H. P. S. Hagenström, J. L. F. Lau, F. A. J. Müller, L. A. F. Röper, U. J. J. Söhren, H. J. C. Wilde, J. H. Winter und J. W. Zitterbaum.

Von der Rigafahrer- sowie von der Stockholmfahrer-Compagnie befindet sich kein Mitglied mehr in der Kaufmannschaft; die Junker- oder Zirkel-Compagnie ist bereits 1809 eingegangen. 56.

164. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898.	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarkenverkauf Mark	Zurückgezahlte Einlagen Mark.
Mai 7./28.	237	1464	1675	1055
1897.				
Mai 1./29.	344	2748	2755	1456

165. Lokale Notizen.

— Herr Dr. phil. Gustav Sack aus Lübeck ist vom Senat zum Oberlehrer am Katharineum gewählt worden.

— Zum zweiten Pastor an St. Lorenz erwählte am 27. Juni das Wahlkollegium den Kandidaten Alfred Stülcken. Derselbe wird zum 1. Oktober d. J. sein Amt anzutreten haben.

— Die unter dem Vorsitz des Herrn Krafft Tesdorpf abgehaltene Generalversammlung der Actionäre der Commerzbank in Lübeck nahm am 28 Juni mit großer Majorität die vom Aufsichtsrath und Vorstande beantragte Erhöhung des Actienkapitals von ℳ 1 920 000 um 1 080 000 auf 3 Millionen Mark an. Es waren 2660 Actien vertreten, von denen nur 103 der ablehnenden Minorität angehörten. Mitgetheilt wurde, daß den Actionären voraussichtlich im September d. J. das Bezugsrecht zum Course von 125 % eingeräumt würde, und zwar ℳ 1 200 neue Actie auf ℳ je 2 400 alte Actien. Die auf der Tagesordnung stehenden erforderlichen Abänderungen der Statuten fanden ebenfalls Genehmigung.

Der Schluß des Artikels „Unser Billenstil" mußte leider wegen Raummangels noch einmal aufgeschoben werden.

Anzeigen.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der beste und haltbarste, dabei bequemste
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von
Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „ 1 „ „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ „ 1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare
F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182, Obertrave 4.
Niederlage bei Johs. O. Geffcken, Mengstrasse 14.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Gardinen. Leinen. Wäsche. Betten. Badeartikel.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.

---

100 seltene Briefmarken!
v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. etc. etc — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat
E. Havn, Naumburg a. S.

Neueste Patent-Rundrohr-
Reisekoffer,
diebessicher und wasserdicht, solider und billiger als Lederkoffer, in 6 Grössen zu liefern, empfehle geneigter Beachtung und sende auf Wunsch Probekoffer frei ins Haus. Baldige Bestellung erbeten!
K. Schulmerich. H. St. Petri 9.

Anerkannt vorzügliches
Fussbodenöl
schnell trocknend und von hohem Glanz, ist zu haben bei
Ferd. Kayser.
Lübeck, Breitestrasse 81.

Rasenmäher,
Schläuche, Giesskannen
empfiehlt
Otto Haukohl,
Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.



Bade-Öfen.
Neu verbesserte
Gasbadeöfen, Gasheerde,
besonders sparsam brennend,
Gaskronen,
800 verschiedene Muster.
Heinr. Pagels, Lübeck.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

10. Juli. Vierzigster Jahrgang. № 28. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend
Dienstag den 12. Juli 1898, 7 Uhr.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 12. Juli 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XII.
Bericht über die Handelsschule von Ostern 1897 bis Ostern 1898.

Die Zahl der Theilnehmer am Unterricht hat sich im verflossenen Jahre verringert. Die Abnahme zeigt sich bei der Betheiligung am Unterricht im Rechnen, in der deutschen und französischen Sprache, im Buchhalten, in der Stenographie und Waarenkunde. Demgegenüber ist aber die Betheiligung im Sommerhalbjahr 1898 größer als 1897 gewesen. Es nahmen im Winterhalbjahr 1897/98 238 Schüler am Unterricht theil, im Jahre 1896/97 dagegen 282. 1895/96 wurde die Schule von 246 und 1894/95 von 231 Schülern besucht.

Von den erwähnten 238 Theilnehmern im Winterhalbjahr 1897/98 nahmen Unterricht:

	1897.	1896.	1895.	1894.
im Schreiben	37	32	37	43
im Rechnen	51	65	61	57
in der deutschen Sprache .	56	67	69	66
" " dänischen " .	7	8	6	14
" " schwedischen " .	90	96	79	78
" " englischen " .	58	54	66	68
" " französischen " .	22	36	29	27
" " spanischen " .	19	15	10	13
" " russischen " .	—	—	1	4
im Buchhalten . . .	ital. 37 amerik. 5	54 10	40	35
in der Stenographie	Stolze 45 Braune 11	43 24	40 25	42
in der Waarenkunde, Physik und Chemie . .	8	13	7	7
in der Volkswirthschafts- und Handelsbetriebslehre . .	4	5	4	7
in der Handelsgeographie und Geschichte	4	—	1	5
im Handelsrecht	2	—	—	—

Von den Michaelis 1897 eingetretenen Theilnehmern am Unterricht gehörten 154 dem Lübeckischen Staate an, 1896: 188, 1895: 172, 1894: 148; Fremde waren 1897: 84, 1896: 94, 1895: 74, 1894: 73 und zwar aus

	1897.	1896.	1895.	1894.
dem Fürstenthum Lübeck .	14	27	15	9
Hamburg	5	3	8	11
Lauenburg	5	6	7	6
Hannover	5	6	1	1
Mecklenburg-Schwerin . .	17	12	12	14
Mecklenburg-Strelitz . . .	1	6	6	4
Schleswig-Holstein . . .	14	12	8	11
Preußen	2	—	1	1
Rheinland und Westfalen .	7	4	1	1
Finnland	4	—	2	2

	1897.	1896.	1895.	1894.
Schweden	3	2	2	2
den Niederlanden	—	—	1	—
Schlesien	2	1	2	3
Hessen	—	1	2	—
Pommern	—	1	2	—
Rußland	2	1	1	1
Süd-Amerika	—	1	1	—
Brandenburg	—	1	—	2
Provinz Sachsen	—	—	—	2
Braunschweig	1	1	1	—
Norwegen	—	—	1	—
Thüringen	—	3	—	1
Bayern	—	3	—	—
Posen	—	2	—	—
Sachsen-Anhalt	—	1	—	—

Wie aus der Abrechnung hervorgeht, stellten die Einnahmen sich wie folgt:

Beitrag der Schüler und Zinsen	ℳ 2120,20
„ „ Handelskammer	„ 1000,—
„ „ Ges. z. Bef. gemeinn. Thät.	„ 500,—
„ des Vereins für Handelsgehülfen	„ 1316,08
	ℳ 4936,28

Dagegen die Ausgaben:

Vergütung an die Lehrer für ertheilten Unterricht u. s. w. (1896/97 ℳ 4248,20)	ℳ 4488,—
Vergütung an den Schulwärter	„ 120,—
Für Druckkosten und Ankündigungen (1896/97 ℳ 359,95)	„ 321,—
Verschiedenes (1896/98 ℳ 20,64)	„ 7,28
	ℳ 4936,28

1896/97 betrugen die Ausgaben	ℳ 4748,79
1895/96 „ „ „	„ 4538,15

Die Mehrausgabe ist dadurch verursacht, daß einigen Lehrern erhöhte Vergütungen für ihre Bemühungen bewilligt wurden.

Für die der Handelsschule gewährte Unterstützung spricht der Vorstand der geehrten Gesellschaft seinen Dank aus.

Burchard Wulff.

Ein lübeckischer Maler des 17. Jahrhunderts.

Seitdem unser Staatsarchiv, dessen früherer Staatsarchivar, Herr Dr. Wehrmann, aus demselben eine große Anzahl von Aufsätzen politisch-historischen und verfassungsgeschichtlichen Inhalts veröffentlicht und manche wirtschaftliche und gewerbegeschichtliche Mitteilungen gemacht hatte, seinem Nachfolger, unserem Staatsarchivar Dr. Hasse, unterstellt ist, hat dieser begonnen, dem in dem reichen Archive vorhandenen Material zur lübeckischen Kunstgeschichte, insbesondere zur Geschichte der Malerei in hiesiger Stadt seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als Ergebnisse hiervon liegen schon mehrere Veröffentlichungen Dr. Hasse's vor, z. B. der Vortrag „Aus der lübeckischen Malergeschichte," dann die Studie über das Tintoretto'sche Bild aus der Katharinenkirche, ferner die Miniaturen aus Handschriften des Staatsarchiv's und manche kleinere gelegentliche Mitteilungen.

Ein besonderes Interesse darf die neueste Schrift des Hrn. Dr. Hasse auf diesem Gebiete beanspruchen. Sie ist im Verlage von Johs. Nöhring hierselbst schon vor mehreren Monaten erschienen und wenn sie auch einer besonderen Empfehlung an dieser Stelle nicht erst benötigt, so darf sie doch in den „Lübeckischen Blättern" nicht übergangen werden, sondern ist von ihnen freudig zu begrüßen. Denn sie ist geeignet, die Aufmerksamkeit der an der Kunstgeschichte des 17. Jahrh. theilnehmenden Kreise auf's neue auf Lübeck zu lenken, dessen Kunstleistungen jener Periode bisher so wenig Beachtung gefunden haben. Gegenstand dieser Hasse'schen, mit fünf schönen Lichtdrucktafeln aus der Kunstverlags- und Lichtdruckanstalt des Hrn. Johs. Nöhring geschmückten Arbeit ist „Burchard Wulff, ein Lübecker Maler des 17. Jahrhunderts"

Zum ersten male wird hier gedruckt vorgelegt, was die Maleraktén, Wetteprotokolle u. s. w. über Lebensdaten Burchard Wulff's enthalten, der um 1620 in Lübeck geboren, in Kiel erzogen, dann lange Jahre im Nord- und Südwesten Europa's, auch in Italien gereist war, bis er 1659 hier als Freimeister des Maleramtes die Freiheit erhielt, Porträts, historische Bilder u. s. w. anzufertigen und feilzuhalten. Bis zum Frühjahr 1701 hat er hier gelebt und gewirkt, nachdem er wenige Jahre zuvor seinen Sohn Jürgen Wulff mit der gleichen Freimeisterschaft begünstigt gesehen hatte.

Im Anschluß an die Erlebnisse Wulff's mit den zünftigen Malermeistern hierselbst findet sich Gelegenheit die Verhältnisse der Freimeister zu schildern, den von mir schon im Repetorium für Kunstwissenschaft Bd. VIII (1885) publizirten Streit mit dem Blumenmaler Peter v. Kessel mitzuteilen, ferner den aus den Angaben über Wulff's Wanderschaft sich ergebenden Möglichkeiten nachzugehen, welche damals führenden Meister auf Wulff von Einfluß gewesen sein könnten. Das Wesentlichste aber ist der Nachweis und die Zusammenstellung der bekannt gewordenen noch erhaltenen Gemälde Burchard Wulff's.

Kannte man — abgesehen von zwei nicht mehr nachweisbaren Bildnissen Königs Karl X. von Schweden und seiner Gemahlin Hedwig Eleonore, die Wulff 1657/58 in Wismar gemalt hatte, — bisher nur das jüngste Gericht im Dom (1673), das Bildnis

der Engel Köhler (1665) als sichere, die lebensgroßen Bildnisse des Physikus Dr. Laurentius 1669 und des Predigers Lucas Stein 1671 als wahrscheinliche Arbeiten B. Wulff's, so ist es, nach einer von Hrn. Johs. Röhring vorgenommenen Regenerierung der Kreuzigungsgruppe in der Sakristei (ehemals in der Bürgermeisterkapelle) der Marienkirche gelungen, durch die darauf befindlichen Buchstaben B. W. F. — früher fälschlich als I. W. T. gelesen — auch dies Bild mit Sicherheit für Burchard Wulff in Anspruch zu nehmen. Gerade dieses Bild aber im Zusammenhalt mit dem erwähnten jüngsten Gericht bildet die wichtigste, bisher einzige Grundlage zu einer Beurteilung Wulff's als selbstschaffenden Historienmalers.

Hasse meint, daß letzteres Bild gegen ersteres bedeutend zurückstehe und man, von der sicheren Bezeichnung abgesehen, schwer auf den Gedanken kommen werde, beide Bilder demselben Künstler zuzuschreiben. Hierin bin ich allerdings anderer Ansicht, da m. E. schon die Verwendung derselben Modellfiguren die Bilder demselben Meister zuweist. Doch die Frage ist nicht hier auszutragen, ebensowenig die, ob, wie C. H. v. Heinecken meint, das Bild des jüngsten Gerichtes als in der Manier des Jacob Jordaens oder, wie Dr. Hasse lieber annehmen möchte, in der des Gerard Zegers gemalt sei. Der Einfluß der national-vlämischen, selbst der Rubens'schen Schule ist unbestreitbar.

Das hohe Verdienst Burchard Wulff's als Porträtmalers wird gebührend hervorgehoben und durch die guten Lichtdrucke bestätigt. Weshalb bei dem recht trockenen Bilde des Predigers Lucas Stein das Gesicht etwa „nach einer vom Todtenbette genommenen Skizze gezeichnet" sein soll, ist mir nicht klar; mir scheint das Gesicht im Gegensatze zu dem des Physikus Laurentius durchaus wahr und ungeschminkt; gerade das etwas Hölzerne im ganzen Schnitte entspricht durchaus den realen Verhältnissen. Ich möchte auch nicht die Behandlung der Hände zum „Beiwerk" zählen; dazu haben sie erst neuere Maler, namentlich Lenbach, herabgedrückt, während die großen Meister der Porträtkunst, — man erinnere sich z. B. Tizianischer oder v. Dyck'scher Bildnisse — gerade in der Behandlung der Hände eines der wichtigsten Ausdrucksmittel seiner Charakteristik erkannt hatten.

Nun noch einige Wünsche: Gern hätten wir sämtliche Monogramme B. Wulff's in Originalgröße zusammengestellt gesehen; denn auf der Lichtdruckwiedergabe des Kreuzigungsbildes und des Porträts der Engel Köhler ist das Monogramm gar nicht zu sehen. Sodann möchte zu bitten sein, bei künftigen Veröffentlichungen die „Mitteilungen des Vereins für Lübeck. Geschichte u. A." nicht nach J a h r g ä n g e n „1895/6" u. s. w., sondern n a c h d e r H e f t z a h l anführen zu wollen, die eben zu solchem Zwecke auf jeder einzelnen Nummer wieder aufgedruckt ist. Und schließlich möchten wir bitten, g e n a u und r i c h t i g zu citieren. Darnach ist die Anführung in Anm. 26 auf S. 10 zu fassen als „Mitteilungen" u. s. w. Hft. 7, S. 163 u. 164 (nicht wie dort geschehen als 1895/6 S. 164, 165).

Im Übrigen ist zu wünschen, daß die hier besprochene Arbeit Dr. Hasse's nicht nur auswärts, sondern auch in Lübeck selbst die verdiente Beachtung erfahren und namentlich durch sie die Erkenntnis gefördert werde, welche Schätze auf künstlerischem Gebiete hier noch zu heben sind und daß, zu ihrer baldigen Hebung die Mittel bereitzustellen, nicht nur eine Ehrenpflicht Lübecks ist, sondern auch zum materiellen Nutzen unserer Stadt, zur Steigerung des Fremdenverkehrs beitragen muß, indem mehr und mehr Fachkenner nicht nur durchzureisen, sondern die Schätze zu studieren sich veranlaßt sehen müssen. Th. Hach, Dr.

Unser Villenstil.

Ein Stückchen Kunsthistorie.

(Schluß.)

Mit großem Erfolg wurden in den letzten Jahren in New-York hauptsächlich bei Wohnhäusern die Formen der sogenannten „Dutch Architecture" angewandt. In der West End Avenue entstand eine Reihe Häuser in dieser außerordentlich wohnlichen und malerischen Bauart, die mit ihren häufig abgestuften Giebeln und der Thürtreppenanlage — dem Beischlag — an unsere heimische resp. danzigische Architektur gemahnt; das Haus des „St. Nicholas Club" und die „Reformed Protestant Dutch Church" mögen als Beispiele der „Dutch Architecture" erwähnt werden.

In England behauptete sich der gotische Stil am längsten, und nach der minder bedeutenden Periode der Renaissance und des Klassizismus griffen die Architekten in vielen Fällen wieder auf die Formen der Gotik zurück. Zwar hatten die Bauten der neuenglischen Gotik häufig einen mehr dekorativen Charakter, wie das von Barry erbaute Parlamentsgebäude zu London darthut, doch entstanden in neuerer Zeit auch Geschäftshäuser und Hotels, (ich erwähne nur das „Cobden-Hotel" zu Birmingham und vor allem „The Midland Grand Hotel" zu London,) die auch den konstruktiven Anforderungen der Gotik gerecht zu werden versuchten. — Für Wohnhäuser wird seit einigen Jahren mit Vorliebe der Queen-Anne-Stil gewählt, behagliche rote Ziegelstein-Fassaden, hohe, breite Fensteröffnungen mit kleinen Scheiben, eine Fensterarchitektur, die dem modernen Kunstgewerbe freien Spielraum ließ; dazu

geschmackvoll ausgeführte Hauseingänge — kurz — eine anheimelnde Architektur. — Häufige Verwendung in der englischen modernen Architektur finden jene flachen, breiten Erker, die nicht wie sonst gebräuchlich selbständig vortreten, sondern der Fassade sich unterordnen. Wünschte man dem Backsteinbau eine reichere Ausschmückung zu geben, so wurden, um nicht durch größere eingesetzte Ornamentplatten den organischen Aufbau zu zerstören, die zu ornamentierenden Flächen aus kleineren, backsteingroßen Teilen zusammengesetzt: dies ein Schritt auf dem Wege zur Wiederbelebung der Ziegelplastik. Springer berichtet gelegentlich der Beschreibung der Marienburg: „Die Ziegel wurden nicht mechanisch geformt, sondern in großen Blöcken lufttrocken wie Quadern mit feinen Meißeln bearbeitet und dann gebrannt. Auf diese Weise gewannen die Ornamente eine außerordentliche Feinheit und Schärfe."

In Deutschland bedienten sich die Architekten im Profanbau lange Zeit hindurch der Formen der klassischen griechischen oder italienischen Bauweise, die sie dem nordischen Klima anzupassen sich bemühten. So entstanden um Berlin zahlreiche Villen in diesem Stil; seine bedeutenderen Vertreter sind Hitzig, Persius und Strack, der Erbauer der Villa Borsig zu Moabit. Häufig waren diese Bauten in Sandstein, nur zu oft aber im Putzbau aufgeführt. Schinkel versuchte den Backsteinbau, den verachteten „Rohbau" wieder zu beleben, wenn schon nur im Anschluß an klassische Bauformen, wie in der Bau-Akademie zu Berlin, deren etwas langweilige Fassade er mit trefflichen Reliefs aus gebranntem Thon schmückte. Auch um die Wiederaufnahme der Gotik machte er sich verdient, doch gelang es weder ihm noch Strack und später anderen Architekten, in der gotischen Formensprache den Geist der modernen Zeit zum Ausdruck zu bringen. Es waren die Reflexerscheinungen eines nationalen Stilbedürfnisses, und in diesen Bauten, die eine „alt-heimische" Bauweise zum Muster hatten, lagen die Wurzeln eines modernen nationalen Stils.

Nicht mehr beschäftigte man sich mit der Nachahmung oder schlechterdings nicht mehr möglichen Weiterausbildung des veralteten „reinen" Stils einer Epoche, die schon in sich abgeschlossen war, deren Formensprache das letzte Wort gesagt hatte, sondern man näherte sich der Bauweise jener Gebäude, die weder der Gotik oder der Renaissance noch dem Rokoko angehörten. Zum Vorbild nahm man Bauten, die eben je nach der Zeit ihrer Entstehung mehr oder weniger dem jeweiligen einen oder anderen Stil sich näherten, deren Architektur aber in der Hauptsache den praktischen Anforderungen eines wohnlichen Heims oder des gewerblichen Treibens entsprungen war. Diese Bauten paßten sich nicht einem kunstgeschichtlich benannten Weltstile an, sondern lassen sich nur einer unterschiedlichen lokalen Bauweise unterordnen, die einfach blieb aus Mangel an reichen Mitteln, aber praktisch und solide war. Daß diese Bauweise auch malerisch war, erkannte man in weiteren Kreisen zu der Zeit, die vernehmlich die Worte Goethes aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren" zitierte: „Unser ganzes Wesen und Sein ist Ausstellung!" Als jede Ausstellungsstadt ein wenig Altstadt auferstehen ließ, erwachte die Vorliebe für diese altbürgerlich einfache Bauart, die mit ihrer zweckdienlichen äußeren und inneren Gestaltung, verbunden mit den hygienischen modernen Einrichtungen berufen schien, eine Gesundung der Bauweise herbeizuführen. Man plagte sich nicht mehr, nur „stilgerecht" zu bauen, sondern versuchte auch wieder „stilvoll" zu werden in der Wohnhausarchitektur, indem man die Prinzipien der individuellen altbürgerlichen Häuser modern individuell gestaltete. Bei München entstanden in den letzten Jahren in der Familienhäuser-Kolonie Nymphenburg-Gern (erbaut von Heilmann und Littmann) eine Anzahl Häuser, zum Beispiel die Künstler-Häuser in Gern, die mit ihrer wohnlichen Architektur sich dieser Richtung anschließen und in Vergleich zu bringen sind mit der Dutch Architecture in Amerika und dem Queen-Anne-Stil in England.

In ähnlicher Bauart (man könnte sie neudeutsche Frührenaissance nennen) sind vielfach auch die neuesten Wohnhäuser Lübecks errichtet, z. B. vorm Mühlenthor einige Häuser der Lessingstraße u. a. Ich brauche diese Bauten im einzelnen nicht eingehender zu beschreiben, da doch jedermann sie in Augenschein nehmen kann und so imstande ist, besser als durch die eingehendste Beschreibung sich darüber zu unterrichten; deshalb hier nur einige allgemeine Bemerkungen über die Bauart. Das so beliebte Versteckspielen des Daches hat ein Ende. Im schmucken Gewande, mit rot- oder grünglasierten Dachpfannen gedeckt, nimmt es wieder seine schmückende, schirmende Stellung ein, Walmdach und Giebel geben ihm eine abwechslungsreiche Gestaltung. Der Giebel oder ein erkerartiger Vorbau ist oft im Fachwerk aufgeführt. Bisweilen fügt sich dem Bau ein Turm an; oft erblickt man Erker-Loggien oder Balkone, seltener Galerien, in einfach geschnitzter Holzarchitektur hergestellt; auch die Holzfassungen der Giebel sind meistens mit einfachen Schnitzereien verziert. Mannigfach ist die Fensterarchitektur: im Treppenhaus werden Rundbogen- oder Radfenster, manchmal auch schmale Fenster nebeneinander in aufsteigender Linie angebracht. Für eine malerische Behandlung der unteren Stockwerke sorgen Freitreppen und geschmack-

volle, oft arkadenartige Hauszugänge. Diese Häuser sind im Rohbau, häufig aber im Putzbau ausgeführt. Die Ziegelbauten wirken vielleicht ein wenig schwerfällig und schmucklos. Zum Ausputz bedient man sich noch immer des imitierten Sandsteins, seltener der Formsteine und der glasierten farbigen Ziegel; eine vornehm polychrome Ausstattung der Fassade wird noch vermißt. Und doch scheinen mir die Ziegelbauten den Vorzug vor den Putzbauten zu verdienen. Diese, zierlich gestaltet, Giebel und Portal ornamental geschmückt, weiß getüncht, im Gegensatz zum farbigen Dach, bestechen das Auge durch ihre heitere gefällige Erscheinung; dazu sind sie modisch, erfreuen sich grün gebeizter Fensterrahmen, origineller Erker, Gesimse und Balustraden — aber das Baumaterial giebt ihnen ein unsolides Aussehen. Die imitierten massigen Rustieamauern des Unterbaues können diesen Eindruck nicht vergessen machen, und daß der Putzbewurf weiß getüncht ist, läßt ihn nicht praktischer erscheinen. Manchmal hat man sich schon entschlossen, den Unterbau aus Ziegeln aufzumauern.

Noch eins: man kann nicht behaupten, daß diese Bauten sich dem Straßenbilde harmonisch anpassen — vielleicht, wenn sie von größeren Garten-Anlagen umgeben wären — oder — —; aber ein harmonisches Straßenbild bei originellen, individuellen Bauten ist wohl eine Unmöglichkeit.

Alles in allem: wir können mit den Versuchen der neuesten lübeckischen Bauthätigkeit zufrieden sein. Doch ich muß noch einige Worte sagen über Bauten, von denen ich lieber nicht Kenntnis genommen hätte. Es sind Bauten, deren Straßenfassade im Allgemeinen durch nichts, wenn nicht durch Überladung mit faden Putzornamenten auffallen würde — aber die Rückseite! O weh! Auch den bescheidensten Ansprüchen an architektonische Gestaltung wird hier Hohn gesprochen. O, ihr armen Kinder, die ihr in dieser Umgebung aufwachset! O, ihr Mütter, die ihr eure Kinder auf den Höfen hinter diesen schrecklichen Hintermauern spielen lasset. O, ihr Mütter, könnt ihr es verantworten! Könnt ihr es wieder gut machen! Die geputzten Vorderseiten und die kahlen Hinterseiten eurer Häuser werden ihren Stempel in das Kinderherz drücken. Die Stempelinschriften des Randes einerseits lauten: Armut der Empfindung, gewöhnliche Gesinnung, und andererseits: Prahlerei, Hoffart, und in der Mitte liest man: Heuchelei, Falschheit, Lüge! 791.

Die Gewerbestatistik in Lübeck nach der Berufszählung von 1895.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Nach den für die Reichsstatistik gemachten Unterscheidungen werden die Betriebe nach ihrer Größe weiter zergliedert in Kleinbetriebe, in denen bis zu 5 Personen beschäftigt sind, in Mittelbetriebe mit 6—50 Personen, während als Großbetriebe solche mit größerer Personenzahl bezeichnet werden. Von den letzteren sind in Lübeck 1895: 35 mit 3946 Personen gegen 19 mit 2371 Personen im Jahre 1882 ermittelt worden. Das ergiebt ein Mehr von 84,2 % Betriebe und 66,4 % Personen. Die Zahl der Mittelbetriebe hat sich von 461 mit 5700 Personen auf 744 mit 9665 Personen vermehrt oder um 61,4 % der Betriebe und um 69,6 % der Personen; die Kleinbetriebe (wozu auch die Alleinbetriebe gehören) sind von 5084 mit 8461 Personen auf 5894 mit 9980 Personen oder um 15,9 %, der Personenzahl nach um 18,0 % gewachsen. Nach Abzug der Alleinbetriebe waren Gehülfenbetriebe mit weniger als 6 Personen im Jahre 1882 vorhanden 2128 mit 5505 Personen, im Jahre 1895 dagegen 2543 mit 6629 Personen oder 19,5 % Betriebe und 20,4 % Personen mehr.

Die Thatsache, daß ungeachtet einer nicht ganz unansehnlichen Zunahme der Kleinbetriebe solche Vermehrung doch nicht gleichen Schritt gehalten hat mit derjenigen der größeren Betriebe, entspricht der für das gesamte Reich ermittelten. Dort sind die Kleinbetriebe ihrer Zahl nach um 1,8 %, die Mittelbetriebe aber um 69,7 % und die Großbetriebe um 90,0 % gewachsen, die entsprechende Personenzahl dieser Betriebe um 10,0 %, 76,3 % und um 88,7 %.

Zu den Kleinbetrieben gehörten in Lübeck im Jahre 1895 nach den vorhin mitgeteilten Zahlen 88,4 % sämtlicher Betriebe (gegen 91,4 % im Jahre 1882) und 42,3 % der Personen (gegen 51,2 %). In den größeren Betrieben, deren Anteil an der Gesamtheit von 8,6 auf 11,6 % gestiegen ist, waren aber 1895 fünf Sechstel (57,7 %), 1882 nicht ganz die Hälfte (48,8 %) der gewerbthätigen Personen beschäftigt, in den Großbetrieben insbesondere 16,7 % gegen 14,3 %. (Im Deutschen Reiche entfielen auf die Kleinbetriebe 93,3 %, auf die Mittelbetriebe 6,1 %, auf die Großbetriebe 0,6 % sämtlicher Betriebe, dagegen 46,5 %, 23,9 % und 29,6 % der Personen.)

Gliedert man, wie dies in Tabelle III geschehen ist, die kleinen Betriebe weiter nach der Personenzahl, so ergeben sich unter Hervorhebung der für Lübeck wichtigsten Gewerbeabteilungen: Industrie und Handel mit Verkehr folgende Verhältniszahlen:

	Von 100 Betrieben			Von 100 Personen		
	überh.	Industrie	Handel u. Verkehr	überh.	Industrie	Handel u. Verkehr
Alleinbetriebe	50,2	56,0	44,6	14,2	15,0	13,7
Gehülfenbetriebe mit 1—5 Personen	38,2	31,6	44,8	28,1	23,5	33,4
hiervon mit:						
1 Person	5,7	3,2	9,4	1,6	0,8	2,9
2 Personen	15,1	12,2	18,1	8,5	6,5	11,1
3—5 „	17,4	16,2	17,3	18,0	16,2	19,4
Zusammen Kleinbetriebe	88,4	87,6	89,3	42,3	38,5	47,1
Betriebe mit:						
6—10 Personen	6,7	7,4	5,8	14,1	14,6	13,3
11—50 „	4,4	4,3	4,6	26,9	25,5	28,9
Zusammen Mittelbetriebe	11,1	11,7	10,4	41,0	40,1	42,2
Betriebe mit über 50 Personen (Großbetriebe)	0,5	0,7	0,3	16,7	21,4	10,7
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Während, wie bereits früher bemerkt, die Allein-Betriebe unter den industriellen Betrieben zahlreicher sind, als im Handels- und Verkehrsgewerbe, kommen bei dem letzteren die Betriebe mit nur einer Hülfsperson, bei welchen also der Inhaber in einem anderen Hauptbetriebe gezählt ist, und die Betriebe mit zwei Personen häufiger vor, als bei der Industrie. Ueber 44 % aller Betriebe, dagegen nur 32 % bei der Industrie und 33,4 und 23,5 % der Personen gehören zu den Gehülfenbetrieben mit 1—5 Personen. Die Betriebe mit 6—10 Personen sind in der Industrie, diejenigen von 11—50 Personen beim Handel und Verkehr etwas stärker vertreten. Der Bruchteil, welcher auf die Großbetriebe entfällt, ist für die Industrie, sowohl der Zahl der Betriebe als der Personen nach, mehr als doppelt so groß, als beim Handel und Verkehr. Hier ist nur ein starkes Zehntel, dort ein starkes Fünftel in Betrieben mit über 50 Personen beschäftigt.

Von den 21 Gewerbegruppen gehören die nur wenig zahlreichen künstlerischen Betriebe sämtlich zu den Betrieben mit unter 6 Personen. Bei einem mittleren Prozentsatz von 88,4, welcher bei den Betrieben und von 42,3, welcher bei den Personen auf die Kleinbetriebe entfällt, zeigen letztere ferner einen besonders hohen Anteil bei der Fischerei (99,1 % der Betriebe und 97,9 % der Personen), der Bekleidungs-Industrie (96,8 % der Betriebe und 78,2 % der Personen), dem Versicherungsgewerbe mit 94,3 % der Betriebe, aber mit nur 40,3 % der Personen, der Textil-Industrie mit 92,1 % der Betriebe und 68,4 % der Personen. Es sind dies, mit Ausnahme der Fischerei, diejenigen Gruppen, in welchen, wie vorhin gezeigt, die Alleinbetriebe vorherrschen. Dagegen sind die Betriebe mit über 5 Personen erheblich über dem 11,6 % bei den Betrieben und 57,7 % bei den Personen betragenden Durchschnittssatze vorgekommen in der Industrie der Leuchtstoffe mit 50 % der Betriebe und 92,1 % der Personen, bei der Industrie der Steine und Erden (Ziegeleien) mit 41,7 % der Betriebe und 90,6 % der Personen, bei den polygraphischen Gewerben mit 34,8 % der Betriebe und 82,0 % der Personen, in der chemischen Industrie mit 30,7 % der Betriebe und 63,3 % der Personen, bei dem Nahrungsmittelgewerbe mit 28,4 % der Betriebe und 72,3 % der Personen. In der Gruppe Metall-Industrie gehören nur 20,0 und in der Maschinen-Industrie nur 17,1 % zu den größeren Betrieben, aber in ihnen sind 76,7 und 81,5 % der Personen und von diesen über die Hälfte 52,7 und 52,2 in Großbetrieben beschäftigt. In den Betrieben mit über 50 Personen arbeiten ferner bei dem Nahrungsmittelgewerbe 25,2 %, beim Baugewerbe 21,4 %, bei der Ziegelei 15,3 % der Gewerbthätigen.

Bei dem allseitigen Interesse, welches bei uns der Entwickelung der größten industriellen und anderen Unternehmungen entgegengebracht wird, mögen die Arten der Großbetriebe und die seit 1882 eingetretenen Veränderungen hier besonders aufgezählt werden. 8 Betriebe, nämlich eine Ziegelei, eine Blechemballagenfabrik, eine Kesselschmiede, eine Fischräucherei, eine Konservenfabrik, ein Holzgeschäft, ein Kolonialwarengeschäft, ein Stauerbetrieb sind im Jahre 1895 von den Mittelbetrieben zu den Großbetrieben aufgerückt. Sie zählten im Jahre 1882 zusammen nur 187 Personen, jetzt dagegen 995. Neu hinzugekommmen sind ein Emaillirwerk und mit demselben verbunden eine Klempnerei und eine Eisenblechwarenfabrik, eine Schiffswerft, eine Bürstenfabrik, eine Fischkonservenfabrik, eine Konservenfabrik, eine Brauerei, ein Zimmereibetrieb. Diese Betriebe zählen 933 Personen. Die übrigen 18 im Anhange zu Tabelle IV nachgewiesenen Großbetriebe verfügten bereits damals über mehr als 50 Personen. Die städtische Gasanstalt erscheint, ungeachtet ihre Personenzahl sich vermehrt hat, nicht mehr unter den Großbetrieben, weil sie aus zwei, den Reichsvorschriften entsprechend getrennt zu rechnenden Betrieben mit weniger als 50 Personen besteht. Nicht mitgerechnet sind ferner (vgl. o) der Staats-Bagger- und der Wasserbaubetrieb.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Gewerbearten weiter zu verfolgen. Es sind in der nachstehenden Zusammenstellung aus den 203 in Lübeck vorgekommenen Gewerbearten diejenigen 58 ausgewählt, welche mehr als 100 Personen enthalten. Diese Betriebe sind in der Weise geordnet, daß die mit der größten Personenzahl besetzten den Anfang machen.

Hauptsächlichste Gewerbearten	Auf 10 000 Einwohner Pers.	Auf 10 000 Einwohner kommen Betriebe	Auf 1 Betrieb kommen durchschnittl. Pers.
	a	b	c
Kolonial-, Eß- u. Trinkwaren	166,9	80,9	2,1
Schneider	133,0	82,7	1,6
Maurer	104,7	10,4	10,1
Handel m. Holz u. Baumaterialien	101,3	3,7	27,1
Schank- u. Speisewirtschaft	100,1	34,2	2,9
Fischräucherei	93,2	5,0	18,6
Maschinenfabrikation	92,7	2,7	34,9
Tischler	76,3	23,9	3,2
Zimmerer	75,6	8,6	8,8
Gasthöfe, Pensionate	74,4	24,3	3,1
Güterschreiber, Wäger, Stauer, Träger	70,5	3,5	20,1
Handel mit Manufakturwaren	66,2	22,7	2,9
Schuhmacher	64,0	48,4	1,3
Bäcker	58,2	10,3	5,7
Handel mit verschiedenen Waren	57,5	23,6	2,4
Seeschiffahrt einschl. Rhederei	55,7	3,4	16,5
Blechwarenfabrikation	53,3	1,0	55,1
Handel mit landwirtsch. Produkten	50,1	24,2	2,1
Fleischer	49,8	20,4	2,4
Kunst- u. Handelsgärtner	48,1	8,6	5,6
Eisengießerei, Emaillirwerk	44,9	0,6	74,4
Wäscherei	44,9	24,9	1,8
Maler	44,4	15,3	2,9
Handel mit Wein u. Spirituosen	43,0	6,3	6,8
Näherinnen	41,8	40,1	1,0
Säge- u. Hobelwerke	37,6	2,5	14,8
Konservenfabrikation	37,1	1,0	38,4
Ziegelei	35,4	1,2	29,3
Spedition u. Kommission	35,1	6,0	5,8
Fischerei	32,5	13,3	2,4
Klempner	30,4	5,6	5,5
Schlosser	29,9	4,7	6,4
Erdbau u. andere Bauunternehmung	28,9	1,2	23,9
Brauer	27,7	2,5	10,9
Handelsagenten	25,6	16,5	1,5
Buchdruckerei	25,1	1,9	13,0
Frachtfuhrwerk	24,8	9,8	2,5
Cigarrenfabrikation	23,4	4,7	5,0
Konfektion	23,2	1,7	13,7
Binnenschiffahrt	20,9	7,5	2,8
Handel mit Brennmaterialien	19,8	5,2	3,8
" " Metallwaren	18,8	2,8	6,8
Konditoren	18,7	3,4	5,5
Handel mit Kurz- u. Galanteriewaren	18,1	6,6	2,7
Tapezierer	18,0	7,4	2,4
Böttcher	17,9	5,0	3,6
Bürstenfabrikation	17,3	1,6	11,0
Getreide-, Mahl- u. Schälmühlen	16,4	3,6	4,5
Schmiede	16,1	5,9	2,7
Handel mit Droguen, Farben	15,8	2,5	6,2
Geld- u. Credithandel	15,6	3,3	4,8
Holzpantoffel- u. Kistenmacher	15,2	6,2	2,5
Zeitungsverlag u. -Spedition	14,7	0,5	30,5
Putzmacherei	14,6	4,8	3,0
Steindruckerei	14,4	1,9	7,4
Schiffsbau	14,2	1,1	13,1
Barbiere	13,9	7,1	1,9
Dienstmänner, Lohndiener	12,2	11,6	1,0

Aus einer Vergleichung der unter a und b aufgeführten Verhältniszahlen läßt sich verfolgen, wie die einzelnen Betriebsarten, je nachdem man von der Zahl der Personen oder der Betriebe ausgeht, ihre Rangordnung wechseln. Erscheinen die einzelnen Gewerbearten gegenüber der Einwohnerzahl nur mit einer geringen Zahl von Betrieben, während das Personal derselben an höherer Stelle auftritt, so müssen bei diesen Gewerbearten die größeren Betriebe vorwiegen. Dies findet beispielsweise bei der Konservenfabrikation, beim Ziegeleibetrieb, bei der Blechwarenfabrikation, der Eisengießerei und den Emaillirwerken, der Bauunternehmung, der Maschinenfabrikation, dem Holzhandel, den Sägewerken, beim Schiffsbau, beim Zeitungsverlag statt. Umgekehrt, je mehr die Zahl der Betriebe der Personenzahl sich nähert, desto größer ist die Zahl der Kleinbetriebe oder Alleinbetriebe in diesen Gewerbearten. Von Gewerben mit größerer Personenzahl sind hier namentlich die Bekleidungsgewerbe: Näherinnen, Schneider, Schuhmacher, Barbiere, Wäscherei, ferner die Handelsagenten und viele Zweige des Warenhandels aufzuführen. Um dies weiter zu veranschaulichen, dienen die unter c berechneten Verhältniszahlen.

Das in den Betrieben beschäftigte Personal war nach den Zählungsvorschriften in fünffacher Richtung zu unterscheiden: a) als Unternehmer, Inhaber, Pächter, Geschäftsleiter, b) als Verwaltungs-, Kontor-, Bureaupersonal, c) als technisches Aufsichtspersonal, d) als andere Personen (Gehülfen, Gesellen, Lehrlinge, Arbeiter mit Einschluß der als solche im Betriebe beschäftigten Familienangehörigen und der für den Gewerbebetrieb angenommenen Dienstboten), f) als andere mitarbeitende Familienangehörige. An Betriebs-Inhabern wurden in Lübeck ermittelt 6236, hiervon in Alleinbetrieben 3351, in Gehülfenbetrieben 2885. Es dürfte auffallen, daß die Zahl der Betriebs-Inhaber kleiner ist, als die Gesamtzahl der vorhandenen Hauptbetriebe (6673), wiewohl manche Betriebe doch mehreren Inhabern gemeinschaftlich gehören. Es hängt dies einerseits damit zusammen, daß eine Anzahl von Betriebszweigen verschiedener Gewerbearten, welche in einer Hand vereinigt waren (sog. Gesamtbetriebe s. u.), als besondere Hauptbetriebe gerechnet werden mußten. Solcher Betriebe waren 373 vorhanden. Andererseits sind Gehülfenbetriebe (214) ermittelt worden, deren Inhaber bei der Gewerbestatistik deshalb nicht mitgerechnet waren, weil sie ihre Hauptthätigkeit in einem anderweitigen, von der Gewerbestatistik nicht erfaßten Berufe ausübten. Hier sind namentlich zu erwähnen Landwirte und Arbeiter, welche ein Handwerk oder Kleinhandel oder Schankwirtschaftsbetrieb durch andere Hülfspersonen ausüben lassen. Ihnen stehen nur 240 Betriebe, welche im Besitze mehrerer Gesellschafter waren, gegenüber. Außerdem wurden ermittelt 3 Betriebe von Kommanditgesellschaften, ein

Reichsbetrieb, 6 Staatsbetriebe, 5 Gemeindebetriebe, 3 Betriebe wirtschaftlicher Korporationen, 15 von anderen Vereinen, 10 Genossenschaftsbetriebe, 18 von Aktiengesellschaften, 2 von Kommandit-Aktiengesellschaften.

Daß, wie erwähnt, vom Bundesrate eine Anzahl wichtiger öffentlicher Betriebe, bei welchen allerdings die erwerbende Thätigkeit erst in zweiter Linie erscheint, von der Gewerbestatistik ausgeschlossen worden sind, hat sich bei der Zusammenstellung der Ergebnisse als fühlbarer Übelstand ergeben. Auf der im Juni d. Js. in Heilbronn abgehaltenen Konferenz der Landesstatistiker war man daher fast übereinstimmend der Ansicht, daß bei einer künftigen Gewerbezählung auch jene Betriebe mitzuerheben seien. Allerdings gewährt die im Jahre 1895 gleichzeitig stattgehabte Berufszählung einen Anhalt dafür, wie groß die Zahl der in jenen, bei der Gewerbestatistik nicht berücksichtigten Beschäftigungsarten thätigen Personen in Lübeck gewesen ist. Hiernach waren zusammen im Post- und Telegraphenbetriebe, im Eisenbahnbetriebe, im Staats-Baubetriebe, in dem Baggereibetriebe, dem Lootsenbetriebe, auf dem städtischen Schlachthof und Viehhof, bei dem Wasserwerk, dem Begräbniswesen, den sozialen Versicherungsanstalten zusammen rund 1500 Personen beschäftigt. Die Gesamtzahl der gewerbthätigen Personen im weiteren Sinne stellt sich also hiernach auf über 25 000 oder auf mehr als 30 % der Gesamtbevölkerung.

Verwaltungs-, Kontor- und Bureaupersonal (Prokuristen, Disponenten, Buchhalter, Rechnungsführer, Schreiber, auch Handlungsreisende) weisen von den industriellen Betrieben natürlich nur die größeren auf. Von sämtlichen hierher gehörigen 1532 Personen sind nur 299, also etwa der fünfte Teil, in der Industrie, die übrigen im Handels- und Verkehrsgewerbe beschäftigt. In dem Versicherungsgewerbe besteht fast das gesamte Hülfspersonal aus Kontorpersonal, ferner überragt solches erheblich die übrigen Gehülfen beim Speditions- und Kommissionshandel, bei den Handelsagenten, beim Handel mit Metallen, beim Geld- und Credithandel. Technische Aufsichtspersonen (Ingenieure, Chemiker, Werkführer, sonstige Betriebsbeamte) sind dagegen überwiegend in der Industrie thätig: 229 von 334 ermittelten Personen, also mehr als zwei Drittel. Sie kommen in größerer Anzahl bei der Maschinen-, der Metall-Industrie, in der Nahrungsmittel-, der Bekleidungs-Industrie, dem Baugewerbe vor. Von den beim Handel und Verkehr gezählten 100 technischen Aufsichtspersonen entfällt die Mehrzahl (73) auf die Seeschiffahrtsbetriebe.

Mitarbeitende Familienangehörige, welche weder als Gehülfen noch als Lehrlinge noch als sonstige Arbeiter zu zählen waren, wurden insgesamt 954 ermittelt. Von ihnen ist der weitaus größte Teil beim Handel und Verkehr mit 662 Personen beschäftigt; bei industriellen Gewerben sind 209, bei der Kunstgärtnerei und Fischerei 83 Personen thätig. Es sind nur solche Angehörige gerechnet worden, welche nicht blos gelegentlich mitarbeiten, deren thätige Mitwirkung vielmehr zur ordnungsmäßigen Führung des Betriebes erforderlich ist. Allein beim Handel mit Kolonialwaren sind 242 Familienangehörige, in Gastwirtschaftsbetrieben 117, in Schankwirtschaftsbetrieben 162, in der Bäckerei und Konditorei 74, in der Fleischerei 51 beschäftigt. Die große Mehrzahl dieser Familienangehörigen ist in Kleinbetrieben thätig, fast sieben Achtel der Gesamtzahl (87,0 %), im Handel und Verkehr entfallen sogar über neun Zehntel (91,8 %) auf die Betriebe mit nicht mehr als 5 Personen. Die meisten dieser Angehörigen sind weiblichen Geschlechts. Männliche Angehörige, welche bei Verwandten arbeiten, widmen durchweg ihre volle Thätigkeit dem Betriebe als Gehülfen, Gesellen, Lehrlinge oder Arbeiter und mußten daher in die allgemeine, diese Personen enthaltende Abteilung aufgenommen werden.

Die vier genannten verschiedenen Arten von gewerbthätigen Personen (Unternehmer, Kontorpersonal, Aufsichtspersonal und Familienangehörige) machen zusammen mit 9056 Personen nur zwei Fünftel (38,4 %) der Gesamtzahl aus. Das übrige Hülfspersonal, nämlich die sog. gelernten Arbeiter einerseits (Gehülfen, Gesellen, Lehrlinge, soweit sie nicht zum Kontorpersonal gehören) und die gewöhnlichen Handarbeiter andererseits, waren in den Zählungsformularen in einer gemeinsamen Abteilung vereinigt. Die ganze Abteilung enthält 14 535 Personen, also drei Fünftel (61,6 %) aller Gewerbthätigen.

Faßt man zur Erleichterung des Überblicks die fünf Abteilungen der Gewerbthätigen in drei zusammen und stellt die Unternehmer, die Angestellten (Rechnungs- und Aufsichtspersonal) und sodann die Gehülfen und Arbeiter (mit Einschluß der Familienangehörigen) einander gegenüber, so ergeben sich im Vergleich mit den Ergebnissen der vorletzten Zählung folgende Verhältniszahlen:

	1895	1882	Zunahme
	in sämtlichen Betrieben (mit Einschluß der Alleinbetriebe)		
1) Unternehmer	26,4	32,4	16,3
2) Angestellte	7,9	6,5	75,0
3) Gehülfen u. Arbeiter	65,7	61,1	53,3
	100,0	100,0	42,7
	in den Gehülfenbetrieben besonders		
1) Unternehmer	14,3	17,7	19,9
2) Angestellte	9,2	7,9	75,0
3) Gehülfen u. Arbeiter	76,5	74,4	53,3
	100,0	100,0	49,1

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu N° 28 der Lübeckischen Blätter

vom 10. Juli 1898.

Im Deutschen Reiche wurden unter den Gewerbthätigen in sämtlichen Betrieben 1895: 28,7 % Unternehmer, 4,4 % Angestellte und 66,9 % Arbeiter ermittelt, in den Gehülfenbetrieben berechnete sich das Verhältnis auf 14,4, 5,3 und 80,3 %. Zu den Unternehmern gehörten dagegen 1882 in sämtlichen Betrieben noch 39,6 %, in den Gehülfenbetrieben noch 18,9 % der Gewerbthätigen.

Die Betriebe mit größerer Personenzahl haben, wie früher nachgewiesen, in Lübeck wie im Reiche verhältnismäßig stärker zugenommen als die Kleinbetriebe, mithin stellte auch das Hülfspersonal durchweg im Jahre 1895 einen größeren Anteil an der Gesamtzahl als 1882. Während damals in Lübeck noch fast ein Drittel der Gewerbthätigen zu den Unternehmern gehörte, machen diese jetzt nur etwas über ein Viertel aus; in den Gehülfenbetrieben ist das Verhältnis von einem Sechstel auf ein Siebentel herabgegangen. Betrachtet man die industriellen und die Handels- und Verkehrsgewerbe besonders, so ergiebt sich nachstehendes Bild:

Von 100 Gewerbthätigen sind	Sämtliche Betriebe		Gehülfenbetriebe insbesondere	
	Industrie	Handel u. Verkehr	Industrie	Handel u. Verkehr
1) Unternehmer	25,4	28,0	12,3	16,6
2) Angestellte	3,8	14,9	4,4	17,2
3) Gehülfen, Arbeiter	70,8	57,1	83,3	66,2
	100,0	100,0	100,0	100,0

In der Industrie steigt der Anteil der Gehülfen und Arbeiter an der Gesamtzahl auf sieben Zehntel und, wenn man von den Alleinbetrieben absieht, auf fast fünf Sechstel, im Handel und Verkehr sind sie mit noch nicht sechs Zehnteln bezw. zwei Dritteln beteiligt. Hier treten die Angestellten, wegen des zahlreich verwendeten Kontorpersonals, mit ansehnlichem Prozentsatz, bei der Industrie mit geringem auf. Zu erwähnen ist noch, daß unter den insgesamt im Handel und Verkehr thätigen 6427 Hülfspersonen 829 Ladenverkäufer waren. Sie waren nach den Zählungsvorschriften zur Abteilung Gehülfen und Arbeiter zu rechnen. Bringt man sie hier in Abzug, so machen die gewöhnlichen Arbeiter nicht ganz die Hälfte (46,7 %) des gesamten Personals der Gehülfenbetriebe aus.

Im Hinblick auf die Arbeiterschutzgesetzgebung waren in den Zählungsformularen besondere Fragen nach dem **Alter** der Arbeiter, nach den **Lehrlingen** und nach den **verheirateten Frauen** unter den Arbeitern gestellt.

Zunächst war die Unterscheidung nach dem Alter, nämlich zwischen **jugendlichen** (den unter 16 Jahre alten) und **erwachsenen** Arbeitern, nur für die unter einer Ziffer zusammengefaßten Gehülfen und Arbeiter mit Einschluß der mitarbeitenden Familienangehörigen gemacht. Sie beschränkte sich also auf 15 489 von insgesamt 17 355 Hülfspersonen. Unter Jenen befanden sich jugendliche 949 oder 6,1 %. Unter den zur Familie des Betriebsinhabers gehörigen mitarbeitenden Personen, welche hauptsächlich aus mitthätigen Ehefrauen bestehen, sind nur 39 oder 4,1 % jugendliche ermittelt worden. Es ist anzunehmen, daß hier manche Auslassungen in den Listen erfolgt sind, deren nachträgliche Ergänzung nicht erreichbar war. Läßt man die Familienangehörigen außer Betracht, so sind von den jugendlichen Arbeitern 603 oder zwei Drittel in industriellen, 293 aber in Handels- und Verkehrsgewerben beschäftigt. Die Verwendung jugendlicher Arbeiter kommt am häufigsten in den Kleinbetrieben vor. In den Betrieben mit 1—5 Personen sind ermittelt 414 oder 12,2 % aller Betriebe. In den größeren Betrieben tritt ihre Zahl gegenüber den erwachsenen Arbeitern zurück. In den Betrieben mit 6—20 Personen gehörten 241, in Betrieben mit über 20 Personen nur 155 oder 7,8 % bezw. 2,3 % der Arbeiter zu ihnen. Nach Abzug der Familienangehörigen berechnet sich für das Deutsche Reich der entsprechende Anteil der jugendlichen Arbeiter in den Kleinbetrieben auf 15,2 %, bei den Betrieben mit 6—20 Personen auf 10,2 %, bei den Betrieben mit über 20 Personen auf 5,9 %, im Mittel auf 9,1 % (gegen 6,3 % in Lübeck).

Mannigfaches Interesse gewährt die Untersuchung, wie groß das Verhältnis der **gewerblichen Lehrlinge**, nämlich der jungen Leute, welche zu ihrer Ausbildung in einem bestimmten Gewerbe gegen Verpflichtung eine bestimmte Lehrzeit innezuhalten, im Gewerbe mitarbeiten, zu den übrigen Hülfspersonen ist. Unter dem Kontorpersonal, den Gehülfen und Arbeitern, insgesamt 16 067 Personen, für welche diese Unterscheidung überhaupt in Betracht kommt, waren 2268 oder 14,1 %, also mehr als der achte Teil Lehrlinge. Unter dem 1532 Köpfe zählenden **Kontorpersonal** befanden sich 385 Lehrlinge. Der Prozentsatz steigt hier auf 25,1 %. Sie gehören fast ausschließlich dem Handelsgewerbe an, nur 38 sind in industriellen Betrieben thätig. Es mögen hier einige Handelszweige angeführt werden, in denen am meisten Lehrlinge ermittelt sind. Unter dem Kontorpersonal befanden sich mehr als 50 % Lehrlinge beim Droguenhandel, beim Handel mit Kurzwaren, zwischen 40 und 50 % bei Handelsagenten, beim

Speditions- und Kommissionshandel, über 30—40 % bei der Rhederei, beim Handel mit Brennmaterialien, mit Kolonialwaren.

Von den übrigen 14535 gewerblichen Arbeitern im engeren Sinne standen im Lehrlingsverhältnisse 1883 oder 13 % (im Deutschen Reiche nur 10,8 %). Sieben Zehntel der gewerblichen Lehrlinge (70,5 %) entfallen auf die industriellen Betriebe, ein starkes Viertel (27,4 %) auf Handel und Verkehr. Von 100 gewerblichen Arbeitern waren Lehrlinge bei der Industrie 13,7, beim Handel und Verkehr 11,6. Die nicht unbedeutende Zahl der Letzteren unter den nicht zum Kontorpersonal gehörenden kaufmännischen Arbeitern hängt wiederum damit zusammen, daß die in Ladengeschäften als Verkäufer thätigen Lehrlinge hierher gerechnet werden mußten. Sie machen beim Warenhandel fast die Hälfte sämtlicher Ladenverkäufer aus. Läßt man bei dem gesamten Hülfspersonal des eigentlichen Handels (ohne Verkehr) die gewöhnlichen Arbeiter, Fuhrleute, Austräger, Packer außer Berechnung, so verbleiben an Kontorpersonal, Aufsichtspersonal, Reisenden, sonstigen Gehülfen (Kommis) 2057 Personen, von diesen sind Lehrlinge im Kontor und in Ladengeschäften 698 also 33,9 %. In einzelnen Zweigen des Handels berechnet sich dann das entsprechende Verhältnis wie folgt: beim Droguenhandel auf 58,4 %, beim Buchhandel auf 50 %, bei Handelsagenten auf 48,4 %, beim Handel mit Kolonialwaren auf 45,2 %, mit Kurzwaren auf 43,6 %, beim Speditions- und Kommissionshandel auf 42,7 %, beim Handel mit Brennmaterialien auf 37 %, mit Wein auf 31,9 %, mit Metallwaren auf 31,8 %, mit Manufakturwaren auf 31 %.

(Schluß folgt.)

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 25. September.

Nun ist alles so ziemlich wieder in Ordnung; ein Aufstand Struve's, der mit etwa 3000 Mann aus der Schweiz in Baden eingefallen, ist gedämpft, die Insurgenten sind geschlagen, und der Anführer soll sein Leben dabei eingebüßt haben. Hier sterben noch täglich viele Verwundete, auch haben sich noch Tote gefunden, so ein hessischer Oberlieutenant Zimmermann aus Darmstadt. Die Aufstände scheinen durch eine Verschwörung weit verzweigt gewesen zu sein, denn es haben sich an vielen Orten zugleich Tumulte erhoben, und noch immer ist keineswegs Ruhe überall. Aber das Militär gewinnt an Zuversicht und an Vertrauen; hoffentlich damit auch die Regierungen an Muth und Festigkeit, die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen und im Wege der Reform freiere Institutionen aufzurichten. Die National-Versammlung wird dazu gern die Hand bieten, sie wird sich nie und nimmer zu reaktionären Bestrebungen hergeben, was auch unklug wäre; aber sie wird, wenn nicht ganz ungünstige Umstände eintreten, sich alle Mühe geben, die Verfassung unseres gemeinsamen Vaterlandes in freisinniger und volksthümlicher Weise zu bestimmen, und alles thun, was im Stande ist, das deutsche Volk auch politisch mündig und vollberechtigt unter den Mächten Europas hinzustellen. Daß dies nicht auf dem Wege des Umsturzes, der Wühlerei, der Blutrevolution geschehen kann, und daß es ein frevelhaftes Spiel ist, den Franzosen nachäffen zu wollen, ist gewiß. Schon haben die Revolutionsmänner sich so gehaßt als möglich gemacht, und es ist keine Frage, daß demnächst mit aller Energie gegen sie eingeschritten wird, wenn die Freiheit gedeihen soll. Was sie wollen, ist die scheußlichste Despotie, die schrecklichste Tyrannei, und die Art wie sie es wollen, ist, wie wir gesehen, der feigste Meuchelmord.

Den 30. September.

Trotz alles Schweren, das auf mir liegt, freue ich mich, hier gewesen zu sein, und mich im ganzen Umfange der ungeheuren Aufgabe, deren Erfüllung auch mir an meinem Theile obliegt, deutlich bewußt zu sein. Immer bestimmter tritt hervor, in welcher Gefahr Deutschland geschwebt hat und theilweise noch schwebt, und wie überall entsetzliche Elemente aufgewühlt sind, die nun, nachdem der Frühlingssturm der Freiheit sich in mildes heitres Wetter wandeln will, als verheerende Gewitter über uns ausbrechen. Es stellt sich immer mehr heraus, daß die radikaljakobinische Partei den dänischen Krieg benutzen wollte, um, während im Norden Deutschlands die Truppen von Kampf und Krankheit litten, im Süden die Blutrepublik aufzupflanzen und das Unerhörteste zu üben. Die Rechnungsfehler, welche man nicht beachtete, haben uns die Augen geöffnet, und unser standhaftes muthiges Ausharren hat uns zum Siege verholfen. Vorläufig wird Ruhe kommen, und wir werden wachsam sein, sie zu erhalten, dann allerdings sind noch sehr schwierige Thatsachen zu überwinden, die mit neuen Gefahren drohen. Ohne Preußen und Oesterreich ist Deutschland machtlos; es gilt also, zunächst den einen, dann den andern Staat und danach alle übrigen so fest mit einander zu verbünden, daß eine rechte Einheit zugleich mit der Freiheit komme, die das Vaterland zur Erfüllung seines hohen Berufes nothwendig bedarf. Schon schreiten wir in Erfüllung dieser Aufgabe rascher vorwärts als sonst; es läßt sich wenigstens übersehen, was wir noch zu thun haben, und die Liebe zum

Vaterlande, die uns Alle durchglüht und nach den jüngsten Ereignissen nur inniger vereinigt, wird uns dazu helfen. Möglich ist es freilich, daß man in Lübeck mit meinem hiesigen Thun und Treiben durchaus unzufrieden ist und einen mehr linksgehenden Abgeordneten wünscht: in dem Falle würde es mir die Diskretion gebieten, sogleich mein Amt niederzulegen. Du hast schwerlich einen Begriff von unsern Zuständen! Es läßt sich nicht deutlich machen, wie viel von einer Persönlichkeit, einer Stimme, einem Worte, einem Eingreifen zu rechter Zeit abhängt. Nicht das öffentliche Reden ist es; im Gegentheil die große Zahl der Reden-Wollenden ist allen zum Gespött geworden, und ein fortlaufender Beifall ist fast noch das Beste. Aber alle übrigen Verhandlungen sind von der höchsten Wichtigkeit, weil fast alles auf die Taktik ankommt, womit verfahren wird, und darin war der geistreiche Lichnowsky, der die Parlamente vieler Länder durchaus kannte, unübertrefflich, ja er ist unersetzlich. Heute lege ich noch ein Kärtchen von den Barrikaden bei, aus dem man ersieht, wie gewaltig der Aufruhr war und wie schwierig seine Unterdrückung. Es fällt mir schwer auf die Seele, was ich eben in der Zeitung lese, daß in Lübeck die Cholera ausgebrochen ist! Gerechter Gott! Ich werde in schwere Versuchung geführt — doch nein! Ich fürchte nichts. Der alte Gott lebt noch; wir stehen überall in seiner Hand.

Den 6. Oktober.

Nun haben wir uns allgemach erholt von all' dem Außerordentlichen, was auf uns wirkte: nur eine Zeit der Ruhe ist nicht gekommen, es geht sausender, als je. In Folge der Papiere, die man bei dem Struve gefunden, hat sich herausgestellt, daß mehrere Mitglieder der Linken nicht ohne Schuld an den Meutereien sind, die hier und anderswo vorfielen, und es ist ein gerichtliches Verfahren gegen einige derselben, die vorzüglich gravirt sind, begonnen, namentlich Zitz aus Mainz, Schlöffel aus Schlesien, Simon aus Trier, Blum und Günther aus Leipzig. Als dies nun in der National-Versammlung zur Verhandlung kam, entstand ein entsetzlicher Tumult, der nun schon einige Tage dauert und die ärgerlichsten Auftritte herbeiführt. Es gilt in der That, sich im höchsten Grade zu mäßigen und die größte Besonnenheit an Stelle auch der edelsten Leidenschaft treten zu lassen, was oft über menschliche Kräfte geht. So wird denn von beiden Seiten gefehlt, und man ist schon mit Entwerfung eines Disziplinargesetzes beschäftigt, um den größten Unbilden zu wehren. Andererseits ist die Nothwendigkeit da, mit der größten Entschiedenheit gegen jene Partei aufzutreten, die dem Vaterlande so vieles und so entsetzliches Unheil bereitet, die nicht aufhört, mit jeglichem Mittel den Revolutionszustand und die Anarchie zu erhalten, zu befördern. Es giebt demnach einen Kampf auf Leben und Tod, denn es ist die Zeit da, wo es sich fragt, welche Partei siegen soll. Eine Wahl ist nicht möglich; wir haben nur zwischen der constitutionellen Freiheit und der rothen Republik zu entscheiden. Bis dieser Kampf durchgekämpft ist, werden wir entsetzliche Stürme haben, hoffentlich solche, welche die Luft reinigen und einen ordentlichen Grundbau möglich machen. Wer mich sehr dauert, ist der edle Gagern. Seit 6 Monaten hat er mit gewaltiger Hand und mit der höchsten Bemeisterung die National-Versammlung aufrecht gehalten; jetzt, wo seine Riesenkraft beinahe erschöpft ist, beginnt erst der Kampf, gegen den alles Frühere nichts war, und doch, während man ihm anmerkt, wie er leidet, muß er, als der Einzige, um jeden Preis an der Spitze bleiben. Das sind traurige Nothwendigkeiten! Aber es darf jetzt Keiner weichen, bis diese sehr ernste und schlimme Zeit vorüber ist. Wir haben schon zu dem Mittel greifen müssen, Alle auf das schleunigste einzurufen, um nur nicht zu unterliegen, denn es kommt nicht selten auf eine Stimme an, immer aber auf feste Haltung und Zuverlässigkeit.

Das sind die Herbstfreuden. So heiter, sonnig und klar der Himmel auch noch ist — ich habe in diesen Tagen noch Veilchen gesehen — so unruhig sieht es in den Herzen aus, wo Alles blüht, nur keine Veilchen und Blumen der Liebe! Die Winzer werden ihre fröhlichen Lieder wohl ohne uns singen, und wenn sie die Trauben keltern, wird mancher Sinn mit gekeltert und gepreßt. Jedoch ich scheue nichts; denn was wiegt der Einzelne, wo es das Wohl von Millionen gilt? Ich freue mich, daß ich auch hier mit Erfolg thätig sein kann: beneiden wird mich wohl Niemand mehr. Wer seine und meine Thätigkeit freilich nach den öffentlichen Reden abwägt, zu denen sich die Partei am meisten drängt, die am meisten aufregen mag, der irrt sehr. Wir thun vielmehr alles, um die unnütze Paradereederei abzustellen, seitdem man berechnet hat, daß jedes Wort dem Volke 37 Kreuzer kostet. Erst seitdem gehen unsere Arbeiten rascher vorwärts. Nun aber kommt zunächst erst unser eigentliches Werk: die Reichsverfassung, um deretwillen wir hier sind. Was schon vor 6 Monaten hätte beginnen sollen, das geschieht erst jetzt. Das ist das Werk derselben Partei, die beständig sich als Befreierin des Volkes geltend macht.

Den 11. Oktober.

Die Verhandlungen mit dem Senat haben zur Folge gehabt, daß mir der dringende Wunsch zu erkennen gegeben ist: „ich möchte meine eventuelle

Rückkehr für diesmal wenigstens, nicht mit einer Niederlegung meines Mandates verbinden, sondern behufs derselben nur einen Urlaub nachsuchen. Schon der Standpunkt, den ich, so viel dort bekannt, in Frankfurt eingenommen, die persönliche Geltung, welche ich mir hier verschafft habe, und meine Kenntniß der dortigen Verhältnisse, Ansichten und Wünsche, auch in handelspolitischer Beziehung, lasse es wünschenswerth erscheinen, daß ich bis auf Weiteres den Platz behaupte, welchen das Vertrauen meiner Mitbürger mir angewiesen habe. Daß ich aber unter den jetzigen Verhältnissen nur im Fall der Noth vom Platze weichen werde, setze man ohnehin von mir voraus."

Ich überlasse es also dem Arzte, wann und ob ich kommen soll. Er muß mir dann eine besiegelte Bescheinigung ausstellen, daß meine Ueberkunft nothwendig ist. Wir müssen jetzt Alle eng zusammenhalten gegen die Wühler, die ihre letzte Kraft aufbieten, um sich Geltung zu verschaffen, und die abermals eine Probe machen wollen, wie weit das deutsche Reich sich von ihnen leiten läßt. Ihre Wirksamkeit ist so lange noch gefährlich, als sich die Angelegenheiten Oesterreichs noch nicht geklärt haben. Dort scheint eine große blutige Revolution bevorzustehen, die, wenn sie siegt, auf ganz Deutschland verderblich nachwirken kann; wenn sie aber unterliegt, Heil bringt. Zu dem allen kommen gerade jetzt Verhandlungen, welche die einzelnen Regierungen aufs nächste angehen und namentlich Oesterreich verletzen könnten. So ist denn aller Muth und alle Klarheit und Schärfe des Gedankens nöthig, um etwas Tüchtiges und Festes zu schaffen; Gott gebe, daß es gelinge!

Den 14. Oktober.

Durch Herrn Ernst bin ich von dem abscheulichen Krawall in Kenntniß gesetzt, welcher in der Nähe Deines Krankenlagers stattgehabt, und bin nun sehr besorgt. Ich begreife die Gleichgültigkeit nicht, welche man bei diesen Vorgängen gezeigt hat! Eine Compagnie zur rechten Zeit aufgestellt, hätte das Eindringen des Pöbels in die Kirche und damit den ganzen Konflikt verhindert. Wahrlich, wenn nun nicht mit ganzer Macht und Energie eingeschritten wird, so wird das nur die traurigsten Folgen haben können. Die Centralgewalt wird eine solche Unruhe sicherlich nicht dulden und ganz bestimmt Reichstruppen senden, um die Meuterer zur verdienten Rechenschaft zu ziehen; aber der Schaden ist einmal geschehen und nun nicht wieder gut zu machen. Man sieht, wie nothwendig es ist, in dieser Zeit mit Klugheit und Einheit zu wirken, und wie man sich hüten muß, in dieser Hinsicht Fehler zu begehen. Auch diese Zeit schwerer Sorge wird ja vorüber gehen, und was wir dulden, das kommt hoffentlich nicht bloß unsern Kindern erst, sondern auch uns selbst zu gut, indem wir den hohen Werth vernünftiger Ordnung und sittlicher Kraft besser würdigen lernen, als es seither der Fall war. Diese Nothwendigkeit wird endlich die leider oft zaghaften Bürger zusammenschaaren, um den tollen Ausbrüchen wilder Pöbelherrschaft die Stange zu halten und jene großartige aber wahre Vaterlandsliebe wieder wecken, die man kaum mehr begreift, weil man nur zu sehr gewohnt ist, mit spießbürgerlichem Sinn und philiströser Kleinmeisterei die Opfer zu beurtheilen, deren ein patriotisches Herz fähig ist. Die Zeit ist allerdings da, wo man Gut und Blut nicht scheuen darf, um die Bürgerkrone zu bewahren oder zu erringen, die zwar nur wie eine dürre Dornenkrone aussieht, aber das edelste Laub treibt, wenn sie ein würdiges Haupt schmückt. So lange freilich der Eigennutz Einzelner oder ganzer Stände und Genossenschaften dem allgemeinen Nutzen vorgezogen wird, ist das nicht möglich; da wird jede Verbesserung nur eine halbe und eher Verschlimmerung. Es ziehen drohende Wolken am Horizont empor; die Wiener Insurrection hat wahrscheinlich die wichtigsten Folgen; nur wenn Preußen, namentlich Berlin, jetzt fest zu Deutschland hält und ruhig bleibt, geht eine große Gefahr vorüber. Mit einem Theile unserer Aufgabe sind wir so gut wie fertig: die sogenannten Grundrechte des deutschen Volkes sind fast erledigt; jetzt gehen wir an die Reichsverfassung, unsere eigentliche Aufgabe.

Den 17. Oktober.

Wir haben viel zu thun; gestern dauerte unsere Sitzung wieder von 9 Uhr Morgens bis gegen 5 Uhr Nachmittags, und die Vorkommenheiten sind nicht die angenehmsten. Es handelt sich um gerichtliche Untersuchung und eventuelle Verhaftung dreier Mitglieder des Hauses, Zitz, Schlöffel und Simon von Trier, die durch furchtbar aufreizende Reden den blutigen Aufstand vom 18. und 19. v. Mts. mit befördert haben sollen. Der Erstere vertheidigte sich auf eine höchst gewandte und interessante Weise — er ist ein sehr beliebter Anwalt aus Mainz, und öfters Präsident der dortigen Assisen gewesen, — die beiden Andern auf gemeine, angreifende, ekelhafte Weise, die empören mußte. Und doch durfte die Leidenschaft nicht entscheiden; wir haben so milde als möglich geurtheilt, weil die Ehre des Parlaments und der Wähler dabei auf dem Spiele stand. Die Untersuchung ist geschlossen, die Verhaftung vorläufig noch abgelehnt. Die Linke setzt Alles dran, um unser Werk so lange als möglich aufzuhalten und das Volk ungeduldig zu machen, weil sie hofft, bei einer bessern Chance ihren Lieblingsgedanken, die rothe Republik, verwirklichen zu können. Die Energie, womit sie ihre Pläne verfolgt, ist unglaublich, und

ganze Gegenden Deutschlands sind, bei der Schwäche und Untüchtigkeit der Regierungen, völlig von ihr gewonnen. Daher die Absendung von Truppen, um wenigstens den gröbsten Ausbrüchen zu wehren und dem Gesetz wieder Achtung zu verschaffen. Auch hier hält nur die imposante Truppenmacht Unruhen nieder; schon ist wieder eine Proskription entdeckt, an deren Spitze von Gagern, von Schmerling und von Vincke gestellt waren, die am ersten fallen sollten. Das Ministerium ist jedoch sehr wachsam; ich begreife kaum, daß es nicht erliegt. Schmerling, der zu unserm Club, wie die meisten Uebrigen auch, gehört, sah ich dort neulich erschöpft niedersinken und fest einschlafen. Dennoch ist er geistig regsam und immer prompt, und hat eine Schärfe des Gedankens und der Rede, die der Linken nur zu wenig angenehm ist. Jetzt, wo in Wien sich die Anarchie erhebt, hat sich seine Familie mit Mühe von dort gerettet; sein Vermögen ist verloren. Du siehst, welche Opfer die Zeit heischt. Wahrlich, Rosen blühen auf unsern Wegen nicht! Die neue Zeit ist eine eiserne, die zermalmend und verheerend ihren Gang geht, bis die Herzen sich wenden. Aber wenn man in die Räder des Schicksalswagens auch nicht hemmend eingreifen kann: zögern soll er und langsamer gehen, damit sich retten mag, was vor ihm liegt, und sein Daherbrausen die Unsinnigen, die ihm entgegenjubeln, schrecke. Ich bin, das fühle ich, vielfach anders geworden, seitdem ich mein friedliches Haus verlassen; es kann ja auch nicht anders sein, wenn man Monate lang in einer völlig neuen Welt lebt und thätig eingreifen muß. Es muß Jeder von uns zu jedem Opfer bereit sein; er kann keiner Unannehmlichkeit, keinem Uebel ausweichen; es steht Jeder wie auf einem Feldposten, wo er gespannt um sich schauen und keinen Gegenstand außer Acht lassen darf. Dazu kommen die großartigsten Verhältnisse, die schwierigsten Erwägungen, die gewaltigsten Bedenken und das dringlichste Entscheiden. Merkwürdig genug — und dies ist ein Beweis von der gewaltigen Energie des Geistes — wirkt dies Alles körperlich so gut wie nicht: ich habe mich größtentheils seit Jahren nicht so wohl, so kräftig, so muthig gefühlt; ja es ist, als wäre ich elastischer geworden. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

166. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Der Präses berichtete kurz über die am Morgen erfolgte Annahme des Senats-Entwurfes, betreffend die neue Kaufmanns-Ordnung durch die Bürgerschaft.

Vorgelegt wurde der von den Revisoren erstattete Kassenprüfungsbericht.

Eingegangen ist eine Eingabe des Vereins der Märkischen Kleineisenindustrie vom 18. Juni 1898 an den Bundesrath, betreffend die Verzollung von Fahrrädern und Fahrradtheilen. Gemäß früheren Beschlüssen wurde beschlossen, diese Eingabe nicht zu unterstützen.

Eine zweite Eingabe desselben Vereins, betreffend die Einführung von Staffeltarifen für Stückgüter, sowie eine Eingabe des Vereins deutscher Spediteure vom 11. Juni 1898 in derselben Sache wurden dem Sekretariat und Verkehrsausschuß zur Prüfung überwiesen.

Vorgelegt wurde die No. 9 der Mittheilungen des Deutschen Handelstages vom 16. Juni 1898 in Sachen Wasserbauverwaltung in Preußen und Fracht für Stückgut.

Berichtet wurde über einen Artikel der Kreuzzeitung vom 18. Juni 1898, betreffend das Projekt einer direkten Verbindung Dänemarks mit Deutschland über Laaland—Fehmarn. Das frühere gleichartige Projekt sah die Verbindung Fehmarn—Lübeck—Hamburg vor. Es wird das Augenmerk darauf zu richten sein, diese Verbindung zu erhalten.

Vorgelegt wurde ein Bericht des deutschen Gesandten in England, betreffend die Ausdehnung der Merchant Shipping Act 1894 auf Japan.

Vorgelegt wurde der von der Redaktion der Deutschen Tageszeitung am 13. Juni 1898 versandte Bericht, betreffend die Thomasmehlangelegenheit. Er wurde mit einigen Bemerkungen begleitet.

Mittels Schreibens vom 6. Juni 1898 übersendet die Handelskammer zu Gießen den Abdruck einer von ihr an den Staatssekretär des Reichspostamts gerichteten Eingabe vom selben Tage, betreffend Einführung einer Zwischenstufe von 50—100 Kilometer unter Berechnung der Telephongebühren mit 50 ₰. Die Sache wird weiterer Behandlung unterzogen werden. Sie ist zum Theil schon durch eine frühere Eingabe an den Staatssecretär des Reichspostamtes erledigt.

Auf die von der Handelskammer an den Minister der öffentlichen Arbeiten gerichtete Eingabe vom 7. März 1898 erwidert die Königliche Eisenbahndirektion in Altona unterm 24. Juni 1898, daß zur Verbesserung der Verbindung Lübeck-Hannover die Einlegung eines neuen Personenzugpaares Lüneburg-Büchen zum Anschluß an die Züge 771 und 774 — alte No. 81 und 86 — Hannover-Hamburg und umgekehrt vom 1. Mai lftg. Js. ab in Erwägung genommen worden sei. Dagegen könne die Einlegung neuer Züge zwischen Wittenberge und Leipzig über Stendal-Magdeburg zur Vervollständigung der Verbindungen nach der Provinz und dem Königreich Sachsen mangels dringenden Bedürfnisses vorläufig nicht in Aussicht genommen werden.

Der Präses berichtete über die von ihm vorge-

nommene Besichtigung des Knust'schen Trajekts für Eisenbahnwaggons in Stettin. Er empfahl, ein solches Trajekt für die Verbindung mit Schlutup in Erwägung zu ziehen.

Erwähnt wurde, daß der Stettiner Freihafenbezirk wahrscheinlich zum Herbst eröffnet werden würde.

Vom Senat übersandt ist am 24. Juni 1898 ein von dem hawaiischen Generalpostmeister aufgestellter Fahrplan über das regelmäßige Anlaufen von Honolulu durch sämmtliche Dampfer der Pacific Mail Steamship Company und der Occidental and Oriental Steamship Company.

167. Des Schwimmens kundige Schüler am Katharineum.

Nach Erkundigungen, welche der I. Lübecker Schwimmverein im Juni dieses Jahres angestellt hat, stellt sich der Prozentsatz der des Schwimmens kundigen Schüler des Katharineums von Prima bis Untertertia in den einzelnen Klassen folgendermaßen:

Gymnasium (a).

Klasse:	Schülerzahl:	Anzahl der Schwimmer:
Oberprima	22	21
Unterprima . . .	21	15
Obersekunda . . .	34	22
Untersekunda,		
Abteilung 1 . .	16	5
Abteilung 2 . .	18	7
Obertertia,		
Abteilung 1 . .	28	21
Abteilung 2 . .	25	12
Untertertia,		
Abteilung 1 . .	23	15
Abteilung 2 . .	22	13
zusammen	209	131 (63%)

Realgymnasium (b).

Klasse:	Schülerzahl:	Anzahl der Schwimmer:
Prima	15	9
Obersekunda . . .	19	16
Untersekunda . . .	19	16
Obertertia	23	16
Untertertia,		
Abteilung 1 . .	19	16
Abteilung 2 . .	19	6
zusammen	114	79 (69%)

Die Gesamtzahl der in Betracht gezogenen Schüler beträgt 323. Von diesen können 210 schwimmen; das sind 65 % Schwimmer, denen 35 % Nichtschwimmer gegenüberstehen. Von einem Tertianer kann man billig verlangen, daß er schon schwimmen kann. 37 % Nichtschwimmer am Gymnasium, 31 % am Realgymnasium sind, da nur die oberen und mittleren Klassen mitgerechnet sind, hohe Zahlen. Möchten die Eltern doch die Ferienzeit benutzen, ihren Söhnen noch Schwimmunterricht geben zu lassen! 855.

168. Lübeckische Handlungsfirmen.

Bei der Aufzählung hiesiger Firmen in der vor. Nummer d. Bl. sind

W. L. Behncke seit 1814,
Friedr. von Brocken und J. H. Evers seit 1817,
P. F. Lange & Knuth seit 1818,
Jac. Ludw. Bruhns & Sohn seit 1820,
J. J. Jürss und Dan. Schön seit 1821,
Gebr. Borchers seit 1822

unter die Zahl derjenigen Firmen zu setzen, welche seit mehr als 75 Jahren bestehen.

169. Klinger's neuestes Werk,

eine Folge von 6 Radierungen, die den zweiten Teil des Totentanzes dieses Meisters der Griffelkunst ausmachen, ist gegenwärtig in den Schaukästen der Kupferstichsammlung unseres Museums ausgestellt. Es sind nur wenige Abdrücke hergestellt worden, die im Kunsthandel 450 ℳ kosten, und doch war die Auflage sofort vergriffen. Die 6 Blätter „Vom Tode," II. Teil, sind Eigentum des hiesigen Kunstvereins, der sie unserer Sammlung einverleiben wird. Mag man sich zu Klinger stellen, wie man will, daß er einer der bedeutendsten der jetzt lebenden Künstler ist, steht unbestritten fest, und in seinem Totentanz will er sein bestes Werk schaffen. Die Kompositionen stellen dar: „Elend," „Und doch," „Die Versuchung," „Zeit und Ruhm," „Mutter und Kind" und „An die Schönheit." Da die wertvollen Blätter nicht lange ausgestellt bleiben können, empfiehlt es sich, das Museum recht bald zu besuchen. Gleichzeitig ist aus dem Bestande der Sammlung eine Reihe herrlicher Radierungen und Stiche von Rembrandt und Dürer ausgelegt worden, besonderes Interesse aber dürfte ein englisches Schabkunstblatt nach einem geistreich aufgefaßten Frauenbildnis unseres Landsmannes Gottfried Kneller erregen. 759.

170. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295
Mai* . .	3694	5404	9098	303

* Gekocht 30 Tage.

171. Lokale Notizen.

— Herr Konsul Hermann Fehling ist in der Versammlung der Kaufmannschaft am 30. Juni zum Präses der Handelskammer erwählt worden.

— Herr Oberlehrer Dr. Schaper ist zum Direktor des Realgymnasiums in Meiningen erwählt worden.

— In den Regatten der diesjährigen Kieler Woche hat die Lübecker Rennyacht „Marolga," Besitzer Herr F. Ewers, sechs Siege errungen.

— An den internationalen Amateur-Wett-Schwimmen, welche am 3. und 4. Juli in Hamburg in der Badeanstalt Steinwärder abgehalten wurden, betheiligten sich auch mehrere Mitglieder des I. Lübecker Schwimmvereins ungeachtet der geringen Aussichten auf Erfolg gegenüber den während des ganzen Winters in Uebung gebliebenen Konkurrenten aus Hamburg, Altona, Bremen, Breslau, Berlin und Münster i. W., welchen Hallenschwimmbäder zur Verfügung stehen. Trotzdem gelang es den Lübeckern, in zwei Konkurrenzen Preise heimzubringen und zwar in der **Rettungskonkurrenz für Herren-Schwimmen**, Schwimmer und Nichtschwimmer in Kleidung, über die Strecke von 100 m, von Herrn Ernst Wiese den zweiten Preis unter 9 Bewerbern, bestehend in einem silbernen Ehrenzeichen und einem Barometer, und im **Versuchsschwimmen** über die Strecke von 100 m gegen den Strom und 100 m mit dem Strom von Herrn Hans Heidenreich den fünften Preis (1 Wecker). An diesem Schwimmen betheiligten sich 37 Konkurrenten, welche in 5 Abtheilungen abgelassen wurden.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

17. Juli. Vierzigster Jahrgang. № 29. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 19. Juli 1898
Kein Herrenabend.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

Bibliothek.

Die Mitglieder werden ersucht, die aus der Bibliothek entnommenen Bände der Zeitschriften „Nord und Süd“ und „Deutsche Rundschau,“ da sie zur Herstellung des neuen Kataloges gebraucht werden, bis Mittwoch den 20. d. M. zurückzuliefern. Die bis dahin nicht zurückgelieferten Bände werden unter Erhebung des festgesetzten Botenlohnes abgeholt werden.

Die Vorsteherschaft der Bibliothek.

Museum

Sonntag, den 17. Juli geschlossen.

R.-A. fällt aus.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XIII.

Jahresbericht der Spar- und Anleihekasse über das Geschäftsjahr 1897.

Spareinlagen.

Die der Kasse im Laufe des Jahres 1897 gebrachten Einlagen einschließlich der ultimo December dem Einlage-Capital zugeschriebenen Zinsen betrugen ℳ 1 831 872,63, gegen das Jahr 1896 mehr ℳ 235 323,52.

Die Auszahlungen betrugen ℳ 1 330 976,98, gegen das Jahr 1896 mehr ℳ 205 116,68.

Hinsichtlich der Einzelheiten wird auf nachfolgende Zusammenstellung verwiesen:

	Spareinlagen gingen ein:	wurden erhoben:
Januar	ℳ 244 799,12	ℳ 151 208,65
Februar	„ 99 019,54	„ 63 547,23
März	„ 110 717,80	„ 112 325,71
April	„ 141 026,20	„ 130 357,25
Mai	„ 129 734,45	„ 100 847,31
Juni	„ 103 675,32	„ 116 533,22
Juli	„ 173 052,10	„ 109 436,96
August	„ 120 842,76	„ 84 306,07
September	„ 99 658,81	„ 102 598,93
October	„ 151 945,22	„ 131 884,84
November	„ 118 471,14	„ 92 290,—
December	„ 129 047,91	„ 135 640,81
	ℳ 1 621 990,37	ℳ 1 330 976,98
Hierzu die ult. Dec. zugeschriebenen Zinsen	„ 209 882,26	
	„ 1 831 872,63	

Die Einlagen übersteigen somit die Rückzahlungen um . . ℳ 500 895,65
(Im Jahre 1896 um ℳ 470 688,81.)
Der Bestand war am 1. Januar 1897 . . . . . . „ 7 020 897,57

Der Bestand ist am 31. December 1897 . . . . . ℳ 7 521 793,22

Es wurden zurückgezahlt:

1) baar . . . . ℳ 1 219 641,14
2) zur erneuerten Belegung bei der Kasse . . . . „ 111 335,84

ℳ 1 330 976,98.

Von dem Bestande der Einlagen ultimo December 1897 entfallen auf Beträge:

	bis ℳ 30 incl.				über ℳ 30 bis ℳ 150 incl.				über ℳ 150 bis ℳ 500 incl.				über ℳ 500 bis ℳ 1000 incl.				über ℳ 1000				Gesammtzahl der Einlagebücher
	Anzahl.	Privatpersonen.	Verwaltungen.	Vormünder.	Anzahl.	Privatpersonen.	Verwaltungen.	Vormünder.	Anzahl.	Privatpersonen.	Verwaltungen.	Vormünder.	Anzahl.	Privatpersonen.	Verwaltungen.	Vormünder.	Anzahl.	Privatpersonen.	Verwaltungen.	Vormünder.	
1897	2075	1867	35	173	3505	2918	114	473	3316	2726	215	375	1816	1470	147	199	2166	1862	151	153	12878
1896	1897	1688	41	168	3321	2767	111	443	3127	2580	201	346	1668	1360	126	182	2035	1745	148	142	12048
	+178	+179	÷6	+5	+184	+151	+3	+30	+189	+146	+14	+29	+148	+110	+21	+17	+131	+117	÷8	+11	+830

Es beläuft sich demnach von der Gesammtzahl die Zahl der Einlagen	1897	1896
bis ℳ 30 inclusive auf	16,11 %	15,74 %
von „ 30 bis ℳ 150 inclusive auf	27,22 „	27,56 „
„ „ 150 „ „ 500 „ „	25,75 „	25,96 „
„ „ 500 „ „ 1000 „ „	14,10 „	13,85 „
über „ 1000 auf	16,82 „	16,89 „

Die Gesammtzahl der Einlagen nahm zu um 6,89 % (im Jahre 1896 um 5,40 %), während der Gesammtbetrag derselben sich um 7,14 % steigerte (im Jahre 1896 um 7,19 %).

Der durchschnittliche Betrag der Einlagebücher beziffert sich im Jahre 1897 auf ℳ 584,09 (im Jahre 1896 auf ℳ 582,74).

Zehn-Pfennig-Sparkasse.

Guthaben derselben am 1. Januar 1897	ℳ	57 500,—
Im Jahre 1897 wurden von derselben eingezahlt	„	6 500,—
	ℳ	64 000,—
An Zinsen wurden derselben ultimo December vergütet	„	1 800,73
	ℳ	65 800,73
Es wurden im Laufe des Jahres an dieselbe zurückgezahlt . .	„	1 000,73
Guthaben derselben am 31. Dec. 1897	ℳ	64 800,—.

Zinsen.

Es wurden baar eingenommen:

für Pfandpöste	ℳ	250 310,85
für Werthpapiere	„	40 761,28
in laufender Rechnung	„	2 579,72
rückständige Pfandzinsen ult. Dec.	„	1 002,35
	ℳ	294 654,20
Laufende Zinsen ultimo Decbr.		
für Pfandpöste	„	37 948,70
für Werthpapiere	„	2 541,10
	ℳ	335 144,—.

Vorgetragene Zinsen vom Jahre 1896:

für Pfandpöste	ℳ	35 412,65
für Werthpapiere	„	2 541,10

Gezahlt wurden:

Kosten auf eingezogene Pfandpöste	„	11,65
Kosten auf eingezogene Coupons	„	168,56
für rückgezahlte Spareinlagen	„	4 316,61
dem Einlage-Conto wurden ultimo Dec. an Zinsen zugeschrieben	„	209 882,26
desgl. dem Conto der Zehnpfennig-Sparkasse	„	1 800,73
und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit: Zinsen vom Reservefonds ℳ 598 500 à 3 %	„	17 955,—
	ℳ	272 088,56.

Pfandpöste.

Belegt waren ult°. December 1896	ℳ	6 596 433,80
Im Jahre 1897 wurden neu belegt	„	928 200,—
	ℳ	7 524 633,80
Zurückgezahlt wurden	„	285 180,—
Bestand am 31. December 1897.	ℳ	7 239 453,80

Werthpapiere.

Ult. Dec. 1896 waren vorhanden	ℳ	982 403,50
Es wurden im Laufe des Jahres neu angekauft	„	50 010,—
	ℳ	1 032 413,50
Im Jahre 1897 wurden für ausgelooste Papiere vereinnahmt	„	41 953,55
	ℳ	990 459,95
auf die angekauften Werthpapiere wurden ult. Dec. abgeschrieben	„	2 056,45
Bestand am 31. December 1897	ℳ	988 403,50.

Es sind vorhanden:

ℳ	383 500,—	4 %	Lübeck-Büchener Eisenbahn-Prioritäten à 100 %	ℳ	383 500,—
„	53 400,—	4 „	Eutin-Lübecker Eisenb.-Prioritäten à 100 %	„	53 400,—
„	1 200,—	4 „	Berlin-Potsdam-Magdeb. Eisenb.-Priorit. à 100 %	„	1 200,—
„	200 000,—	3¾ „	Husumer Kreis-Schuldverschreibungen à 100 %	„	200 000,—
„	13 000,—	3½ „	Preußische consol. Anleihe à 98 %	„	12 740,—
„	115 000,—	3½ „	Preußische Central-Boden-Credit-Pfandbriefe à 98 %	„	112 700,—
„	8 700,—	3½ „	Anleihe der Stadt-Gemeinde Lübeck à 98 %	„	8 526,—
„	40 000,—	3½ „	Hamburger Staats-Anleihe von 1887 à 96 %	„	38 400,—
„	74 250,—	3½ „	Mecklenburg-Schwerin'sche Anleihe von 1843 à 95 %	„	70 537,50
„	12 000,—	3½ „	Mecklenburg-Schwerin'sche Anleihe von 1890 à 95 %	„	11 400,—
„	100 000,—	3½ „	Rheinische Hyp.-Bank-Pfandbriefe à 96 %	„	96 000,—
ℳ	1 001 050,—			ℳ	988 403,50

Verwaltungskosten.

Es wurden gezahlt für Gehalte	ℳ	6 700,—
für Stempelaversionalzahlung	„	1 627,10
für Miethe und Abgaben	„	2 118,60
für Heizung, Beleuchtung ꝛc.	„	2 471,90
	ℳ	12 917,60.
Dieselben erforderten im Jahre 1896	ℳ	14 060,79
in diesem Jahre weniger	ℳ	1 143,19.

Unkosten der Zehnpfennig-Sparkasse.

Für Sparmarken, Sparkarten, Bücher und Provision für den Sparmarken-Verkauf ꝛc. wurden verausgabt ℳ 280,30, im Jahre 1896 ℳ 294,05, in diesem Jahre somit weniger ℳ 13,75.

Bilanz ultimo December 1897.

Activa.

Kassa-Conto	ℳ	29 499,86
Pfandpöste	„	7 239 453,80
Werthpapiere	„	988 403,50
Transp.	ℳ	8 257 357,16.

Transp.	ℳ	8 257 357,16
Laufende Zinsen bis ult. Dec. 1897: für Pfandpöste	„	37 948,70
für Werthpapiere	„	2 541,10
Restanten-Conto für rückständige Pfandzinsen	„	1 002,35
	ℳ	8 298 849,31.

Passiva.

Reservefonds 1896 ℳ 598 500,—, Zuschrift 1897 „ 15 900,—	ℳ	614 400,—
Agio-Reserve-Conto	„	36 000,—
Einlagen-Conto	„	7 521 793,22
Zehn-Pfennig-Sparkasse	„	64 800,—
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit: Zinsen v. Reservefonds ℳ 17 955,—, Rest des Ueberschusses „ 31 901,09	„	49 856,09
Spezial-Reserve-Conto	„	12 000,—
	ℳ	8 298 849,31.

Von den Vorstehern trat im April Monat turnusmäßig aus Herr S. von Schreiber. Herr J. C. Weyrowitz trat gleichzeitig auf seinen speziellen Wunsch zurück. Es wurden für dieselben gewählt die Herren Consul O. Faber und H. P. C. Lassen.

Bericht der Zehn-Pfennig-Sparkasse für das Jahr 1897.

Geschäfts-Umsatz.

	Einlagen.		Sparmarken-Verkauf.	Rückzahlungen.	
Monat	Stück.	ℳ	ℳ	Capital. ℳ	Zinsen. ℳ
Januar	472	2606	2550	1404	178,51
Februar	355	1845	1814	1081	132,98
März	273	1585	1607	1758	150,79
April	257	1409	1439	1625	126,03
Mai	344	2748	2755	1456	72,47
Juni	186	1155	1151	1166	120,69
Juli	96	692	923	1106	93,52
August	180	2310	2287	637	69,87
September	311	1895	1880	1061	78,26
October	399	2271	2131	1625	213,36
November	275	2030	1981	612	107,83
December	197	1012	1073	1487	105,63
	3345	21558	21591	15018	1449,94

Die 3345 Einlagen bestanden in Summen von

1004 Einlagen	à 1 ℳ	1 Einlagen	à 35 ℳ
584 „	à 2 „	1 „	à 36 „
425 „	à 3 „	2 „	à 37 „
192 „	à 4 „	2 „	à 38 „
225 „	à 5 „	1 „	à 39 „

154 Einlagen	à 6 ℳ	15 Einlagen	à 40 ℳ
82 „	à 7 „	1 „	à 42 „
71 „	à 8 „	1 „	à 43 „
37 „	à 9 „	1 „	à 45 „
160 „	à 10 „	1 „	à 47 „
34 „	à 11 „	18 „	à 50 „
33 „	à 12 „	2 „	à 55 „
13 „	à 13 „	8 „	à 60 „
18 „	à 14 „	1 „	à 61 „
47 „	à 15 „	2 „	à 63 „
15 „	à 16 „	1 „	à 64 „
5 „	à 17 „	4 „	à 65 „
5 „	à 18 „	1 „	à 68 „
5 „	à 19 „	3 „	à 70 „
56 „	à 20 „	1 „	à 75 „
4 „	à 21 „	2 „	à 76 „
8 „	à 22 „	3 „	à 80 „
4 „	à 23 „	2 „	à 90 „
5 „	à 24 „	7 „	à 100 „
12 „	à 25 „	1 „	à 101 „
4 „	à 26 „	2 „	à 120 „
1 „	à 27 „	1 „	à 125 „
1 „	à 28 „	1 „	à 150 „
1 „	à 29 „	1 „	à 180 „
45 „	à 30 „	1 „	à 200 „
2 „	à 31 „	1 „	à 250 „
2 „	à 32 „	1 „	à 315 „
1 „	à 33 „		

In diesem Jahre haben die Einlagen um 210 Stück und ℳ 3687 zugenommen. Die Rückzahlungen sind um ℳ 513 größer als 1896 gewesen.

Der Durchschnittsbetrag der diesjährigen Einlagen belief sich auf ℳ 6,44 gegen ℳ 5,70 im Jahre 1896

Einlagen.

Ende December 1896 bestanden dieselben in	2219 Einlagebüchern		mit	ℳ 50 419
Hierin und in neu ausgefertigten	436 „	sind gutgeschrieben		„ 21 558
ergiebt	2645 Einlagebücher		mit	ℳ 71 977
davon sind im Laufe des Jahres wieder erhoben	418 „		mit	„ 15 018
es verbleiben demnach den 31. December 1897	2227 Einlagebücher		mit	ℳ 56 959

oder eine Zunahme von ℳ 6540 = 12,97 % gegen 1896.

Das durchschnittliche Guthaben für jedes Sparbuch stellt sich auf ℳ 25,57 gegen ℳ 22,72 im Jahre 1896.

Von den im Jahre 1897 ausgegebenen neuen Einlagebüchern sind im Laufe des Jahres 46 Bücher mit zusammen ℳ 844 wieder zur Einlösung gelangt.

Sparmarken.

Ende December 1896 waren nicht eingelöst für	ℳ 2 008,—
verkauft wurden im Laufe des Jahres für	„ 21 591,—
	ℳ 23 599,—
eingelöst wurden dagegen 21 558 Sparkarten à 1 ℳ	„ 21 558,—
so daß Ende December 1897 ausstanden für	ℳ 2 041,—

Spar- und Anleihe-Kasse.

Das Guthaben der Zehnpfennig-Sparkasse belief sich am 31. December 1896 auf		ℳ 57 500,—
neu belegt wurden	ℳ 8 300,—	
erhoben sind	„ 1 000,—	„ 7 300,—
Bestand am 31. December 1897		ℳ 64 800,—.

Zinsen-Conto.

Der Saldo betrug am 31. Dec. 1896	ℳ 5 694,04
hierzu die Jahreszinsen der Spar- und Anleihe-Kasse mit	„ 1 800,73
	ℳ 7 494,77
welche abzüglich der bei der Rückzahlung von Spareinlagen vergüteten Zinsen von	„ 1 449,94
vorgetragen stehen mit	ℳ 6 044,83.

Kassa-Conto.

Einnahme.

Bestand am 1. Januar 1897	ℳ	621,04
Sparmarken-Verkauf	„	21 591,—
Von der Spar- und Anleihe-Kasse erhoben	„	1 000,—
Vereinnahmte Zinsen	„	1 800,73
	ℳ	25 012,77.

Ausgabe.

Zurückgezahlte Spareinlagen	ℳ	15 018,—
Vergütete Zinsen	„	1 449,94
Belegt bei der Spar- und Anleihe-Kasse	„	8 300,—
Bestand am 31. December	„	244,83
	ℳ	25 012,77.

Bilanz Ende December 1897.

Activa.

Spar- und Anleihe-Kasse	ℳ	64 800,—
Kassa-Conto	„	244,83
	ℳ	65 044,83.

Passiva.

Einlagen-Conto	ℳ	56 959,—
Sparmarken-Conto	„	2 041,—
Zinsen-Conto	„	6 044,83
	ℳ	65 044,83.

Vom 10. Juli bis zum 14. August war die Zehn-Pfennig-Sparkasse für Annahme von Einlagen geschlossen, Rückzahlungen sind während dieser Zeit bereitwilligst von der Spar- und Anleihe-Kasse geleistet worden.

In diesem Jahre haben 45 Geschäftstermine stattgefunden, außerdem verschiedene Revisionen.

Die Unkosten der Zehn-Pfennig-Sparkasse belaufen sich auf ℳ 280,30 gegen ℳ 294,05 im Jahre 1896, die von der Spar- und Anleihe-Kasse übernommen sind.

Die Gewerbestatistik in Lübeck nach der Berufszählung von 1895.

(Schluß.)

Inwieweit dagegen in industriellen Betrieben die Größe des Betriebes das numerische Verhältnis der Lehrlinge zu den Unternehmern und den übrigen Arbeitern beeinflußt, ergeben die nachstehenden Berechnungen:

Betriebe	Es sind von 100 gewerbl. Arbeitern		Auf 100	
	Lehrlinge	sonstige Arbeiter	Arbeiter kommen	Unternehmer Lehrlinge
überhaupt	13,7	86,3	14,9	91,2
mit				
1— 5 Personen	28,4	71,6	31,5	58,6
6—20 „	17,6	82,4	21,4	149,5
über 20 „	4,9	95,1	4,6	219,6

Die Ziffern ergeben, daß in den kleineren Betrieben der Anteil der Lehrlinge an der Gesamtzahl der Arbeiter größer ist, als bei den größeren, während umgekehrt im Vergleich mit der Zahl der Unternehmer in den Betrieben mit größerer Gehülfenzahl ihr Betrag sich erhöht.

Von den 14 industriellen Gewerbegruppen zeigen in absoluten Zahlen (unter Beifügung des Prozentsatzes, in welchem die Lehrlinge zu den übrigen Arbeitern derselben Gruppe stehen), die folgenden die meisten Lehrlinge: Baugewerbe 264 (13,6 %), Bekleidungsgewerbe 231 (22,5 %), Metall-Industrie 202 (15,1 %), Maschinen-Industrie 169 (18,0 %), Nahrungsmittel-Industrie 153 (7,2 %), Holz- und Schnitzstoffe 145 (13,3 %). Diese 6 Gruppen enthalten zusammen 1164, also übee sechs Zehntel sämtlicher Lehrlinge, sie machen in diesen Gewerben 13,7 % aller gewerblichen Arbeiter aus. Von einzelnen Gewerbearten sind die nachstehenden hervorzuheben, in welchen die meisten Lehrlinge vorkommen. Es sind von 100 gewerblichen Arbeitern Lehrlinge: bei den Barbieren und Friseuren 59,0, bei den Schlossern 51,0, Photographen 48,8, Buchbindern 44,7, in der Putzmacherei 39,0, bei den Malern 33,2, Tapezieern 32,3, Schmieden 31,5, Ofensetzern 30,0, Schneidern und Schneiderinnen 27,9, Tischlern 24,8, Fleischern 23,9, Sattlern 23,1, Bäckern und Konditoren 20,3, Schuhmachern 20,0. Legt man die Zahl der Unternehmer zu Grunde, so kommen auf 100 Selbständige gegenüber dem vorhin mitgeteilten Durchschnittsverhältnisse von 91,2 in den Konfektionsbetrieben 400 Lehrlinge, bei der Schlosserei 315,1, in Buch- und Steindruckereien 250,0, bei den Maurern 160,7, in der Putzmacherei 157,9, bei den Photographen 153,8, Ofensetzern 133,3, Tapezierern 130,4, Zimmerern 120,0, Klempnern 118,8, Tischlern 115,2, Buchbindern 106,3, Malern 103,9.

Die Eintragungen zu einer auf dem Zählformulare enthaltenen Nebenfrage geben Aufschluß darüber, wie viele Lehrlinge im Hause des Betriebsunternehmers wohnten. Von insgesamt 1883 Lehrlingen nahmen 1034 am Haushalte des Lehrherrn Teil oder 54,9 %. (Im Deutschen Reiche war das Verhältnis 56,4 %.) Beim Handwerk und in der Industrie beträgt der Prozentsatz nur 48,0, im Handel und Verkehr 70,9. Die hier gezählten kaufmännischen Lehrlinge bestanden hauptsächlich, wie erwähnt, aus Ladenverkäufern; für die kaufmännischen Kontorlehrlinge wae die Unterfrage nicht gestellt worden. Ordnet man die Betriebe nach den Größenverhältnissen, so wohnten von sämtlichen Lehrlingen bei ihrem Lehrherrn in Betrieben bis zu 5 Personen 69,2 %, in Betrieben von 6—20 Personen 54,5 %, in Betrieben über 20 Personen 16,6 %. Die indu-

striellen Betriebe für sich betrachtet sind die entsprechenden Prozentziffern 66,3, 46,7 und 3,9 %. Bei der Böttcherei, Müllerei, Meierei, Brauerei, in Barbier- und Friseurbetrieben lebten sämtliche Lehrlinge im Haushalte des Lehrherrn, über 90 % bei den Fleischern, den Schmieden, den Malern, den Schuhmachern, den Bäckern, über 80 % bei Klempnern, Tischlern, Fischern, über 70 % bei Kunstgärtnern, Sattlern, Tapezierern, Cigarrenfabrikanten, Buchbindern.

Verheiratete Frauen befanden sich unter den 2918 gewerblichen Arbeiterinnen 707 oder 24,2 %. Dies ist im Vergleich mit dem für das gesamte Reich ermittelten Prozentsatz von 12,6 % ein besonders hoher. Auch in Hamburg waren unter 100 gewerblichen Arbeiterinnen nur 10,1, in Bremen 13,6. Ob diese auffallende Abweichung zum Teil wenigstens darauf zurückzuführen ist, daß in Lübeck die Nebenfrage nach dem Familienstand der Arbeiterinnen vollständiger beantwortet ist als anderswo, entzieht sich der Beurteilung. In Lübeck sind besonders bei der Konservenfabrikation, Fischräucherei, Fabrikation von Blech- und emaillirten Waaren, in der Kunstgärtnerei zahlreiche verheiratete Frauen beschäftigt. Auf diese Gewerbe entfallen 436 oder über 60 % aller verheirateten gewerblichen Arbeiterinnen; fernere 180 sind beim Zeitungsverlag (insbesondere als Austrägerinnen), beim Kaffeesortiren, in Brauereien, bei der Bürstenfabrikation, in der Konfektion, der Wäscherei, beim Lumpensortiren thätig.

In welchen Arten von Gewerben sich die Mitwirkung des weiblichen Geschlechtes überhaupt bei der Erwerbsthätigkeit hauptsächlich äußert, ist bereits früher in diesen Blättern bei Besprechung der Ergebnisse der eigentlichen Berufsstatistik ausgeführt worden. Außer den soeben genannten Gewerbszweigen, in welchen neben den verheirateten Frauen auch zahlreiche Mädchen und verwittwete Frauen arbeiten, sind es die übrigen Bekleidungsgewerbe und die Gewerbe, welche mit der Herstellung und dem Vertrieb von Nahrungsmitteln in Verbindung stehen. Weiblichen Geschlechts waren im Jahre 1895 unter den sämtlichen 23 591 Gewerbthätigen 5540 oder 23,5 %, im Jahre 1882 unter 16 532: 3496, oder 21,1 %. Ihr Anteil war also um 2½ % größer als vor 13 Jahren. Die männlichen und weiblichen Gewerbthätigen für sich betrachtet, haben sich erstere um 38,5 %, letztere um 58,5 % vermehrt. (Im Deutschen Reiche betrug die Zunahme 36 % und 55 %.) Unter den 5540 ermittelten gewerbthätigen weiblichen Personen arbeiten 1671 selbstständig. Von ihnen arbeiten 1365 für sich allein, nämlich hauptsächlich in Gewerben der Bekleidungs-Industrie: 902, im Kleinhandel: 300 (besonders im Kolonialwarenhandel), und im Beherbergungsgewerbe: 104. Dieselben Gewerbearten sind auch unter den 306 Gehülfenbetrieben mit weiblichen Betriebsinhabern relativ am stärksten vertreten. Unter dem Kontorpersonal wurden nur 17, unter dem Aufsichtspersonal nur 16, unter den mitarbeitenden Familienangehörigen der Betriebsinhaber dagegen 918 Mädchen und Frauen gezählt. Die übrigen weiblichen gewerblichen Gehülfen und Arbeiter stellen sich hiernach auf 2918 Köpfe, unter ihnen befanden sich 279 Ladenverkäuferinnen. Von sämtlichen Gehülfen waren weiblichen Geschlechts über 90 % bei der Näherei, der Putzmacherei, der Wäscherei und dem Zeitungsverlag, zwischen 80 und 90 % in Konfektionsgeschäften, in der Konservenfabrikation, zwischen 60 und 70 % bei der Fischräucherei, in Gastwirtschaftsbetrieben, zwischen 50 und 60 % in Schankwirtschaftsbetrieben, zwischen 40 und 50 % beim Handel mit Kurzwaaren, bei der Schneiderei, der Molkerei, der Bürstenfabrikation, über 30 bis 40 % bei der Herstellung von emaillirten und von Blechwaren, beim Handel mit Manufakturwaaren, sowie mit landwirtschaftlichen Produkten.

Gesamtbetriebe. Wie früher erwähnt, sind, den Reichsvorschriften entsprechend, in denjenigen Fällen, in welchen ein Gewerbebetrieb mehrere verschiedenen Gewerbearten angehörende Betriebszweige umfaßte, diese Betriebszweige als einzelne Hauptbetriebe bei jeder Gewerbeart gerechnet worden. Das beschäftigte Personal war von den Inhabern solcher „Gesamtbetriebe“ zu diesem Zwecke für die einzelnen Zweige getrennt anzugeben. Beispielsweise mußten zwei größere Fabriken, in welchen emaillirte Eisenwaaren, Klempnerblechwaaren und Eisenblechwaaren hergestellt werden, eine jede als drei Betriebe gezählt werden. In einer Hand vereinigt sind ferner u. A. Schiffsbau und Maschinenfabrikation mit Kesselschmiede, Speditionsgeschäfte mit Rhedereibetrieben, Hobelwerke mit Holzhandel, Buchdruckerei mit Zeitungsverlag, Zimmerei- mit Tischlerei- und Maurereibetrieb, Sattler- und Tapezierbetriebe. Es erscheint also in den Tabellen, welche die Größenverhältnisse der Betriebe nachweisen, eine Anzahl größerer Betriebe, weil sie in mehrere Betriebe aufgelöst waren, der Personenzahl nach an niedrigerer Stelle, als wenn der ganze Betrieb als Einheit gerechnet wäre. Dies ist bei 373 Betrieben der Fall. Sie sind in Tabelle VII, Spalte 15 und 16 nach Gewerbegruppen nachgewiesen. Die daselbst aufgeführten vier Größenklassen entsprechen den im Reichsschema gewählten. Unter Einschiebung einer besonderen Größenklasse für die Großbetriebe mit über 50—100 Personen ergeben sich folgende Abweichungen:

Betriebe	Die einzelnen Betriebszweige der Gehülfenbetriebe a als Gesamtbetriebe zusammen gerechnet, verteilen sich über die Größenklassen Betr.	Pers.	b als einzelne Betriebszweige Betr.	Pers.
mit 1— 5 Pers.	2211	5998	2543	6629
„ 6— 20 „	585	5437	623	5837
„ 21— 50 „	110	3458	121	3828
„ 51—100 „	26	1800	19	1316
„ über 100 „	17	3547	16	2630
zusammen	2949	20240	3322	20240

Die Verschiebungen, welche zwischen den mitgeteilten Ziffern bei a und b sich ergeben, treten bei der Zahl der Betriebe weniger sichtbar hervor, als bei der Personenzahl. Die kleineren Betriebe verlieren hienach an Personenzahl, die größeren gewinnen dagegen erheblich. Insbesondere zeigt die Übersicht, daß in Lübeck thatsächlich 43 Betriebe (Großbetriebe) mit einem Gesamtpersonal von 5347 Köpfen vorhanden sind, deren Inhaber ein jeder über ein Personal von mehr als 50 Köpfen verfügt, während, die Betriebe in verschiedene Betriebszweige aufgelöst, im Anhang zu Tabelle IV nur 35 Großbetriebe mit 3946 Personen gerechnet werden konnten. Es arbeitet also mehr als ein Viertel des gesamten gewerbthätigen Personals in Betrieben mit über 50 Personen.

Die Fragen im Zählungsformulare bezogen sich in erster Linie auf das am Zählungstage beschäftigte Personal. Die Zählung fand im Sommer, also in einer Jahreszeit statt, in welcher die meisten Gewerbe in vollem Betriebe standen. Um jedoch auch diejenigen Betriebe zu erfassen, die damals entweder gänzlich ruhten oder nicht in vollem Betriebe sich befanden, war einerseits eine Nebenfrage nach der Anzahl der Personen, welche in der Regel während der vollen Betriebszeit beschäftigt wurden, gestellt, andererseits war für Betriebe, welche nicht das ganze Jahr hindurch gleichmäßig im Betriebe waren, sog. Saisonbetriebe, die übliche Betriebszeit nach Monaten (Kampagnezeit) anzugeben. Von insgesamt 3322 Gehülfenbetrieben mit 20 240 Personen gehörten 835 Betriebe mit 5805 Personen solchen Gewerbearten an, in denen die Betriebszeit das ganze Jahr hindurch gleichmäßig fortdauert. Von den übrigen 2487 Betrieben mit 14 435 Personen war bei 916 mit 8103 Personen vermerkt, daß sie nicht das ganze Jahr gleichmäßig in vollem Betriebe seien. Von sämtlichen Betrieben waren also 72,4 % und von deren Personal 60 % das ganze Jahr hindurch beschäftigt und 27,6 % (mit 40 % der Personen) solche, in denen nur während eines Teiles des Jahres voll gearbeitet wurde. In denjenigen Gewerbearten, in welchen Saisonarbeit mehr oder minder häufig vorkommt, war dies bei 36,8 % der Betriebe und bei 56,1 % der Personen der Fall.

In Bezug auf einzelne Gewerbe ist zu vermerken, daß im Ziegeleibetriebe, in Sägemühlen, bei den Gewerben der Maurer, Zimmerer, Maler, Ofensetzer, Brunnenmacher, beim Speditionshandel, der Fischräucherei sämtliche Betriebe nur einen Teil des Jahres in vollem Betriebe waren. Von den übrigen in Tabelle VI aufgeführten wichtigeren Gewerben traf dies zu bei folgenden:

Gewerbearten:	bei 100 Betrieben	Personen
Kunstgärtner	95,9	97,3
Schneider	90,3	94,3
Kistenfabrikation	85,3	56,0
Brauer	80,9	33,6
Tapezierer	73,3	72,0
Konditoren (insbes. Marzipanfabrikat.)	40,0	52,6
Frachtfuhrwerk	39,5	43,2
Tischler	24,8	15,5
Gastwirtschaftsbetrieb	15,5	16,5
Schankwirtschaftsbetrieb	13,6	11,7
Droguenhandel	12,5	19,1
Kurzwarenhandel	10,8	28,0
Manufakturwarenhandel	9,2	8,7
Handel mit landwirtsch. Produkten	7,5	7,5

Die Zeitdauer, während welcher eine Einschränkung oder Unterbrechung des Betriebes stattfand, ist selbstverständlich eine sehr verschiedene. Es waren angegeben:

als in vollem Betriebe befindlich	Betriebe	Von hundert
11 Monate im Jahre	3	0,3
10 „ „ „	13	1,4
9 „ „ „	187	20,5
8 „ „ „	390	42,6
7 „ „ „	81	8,8
6 „ „ „	121	13,2
5 „ „ „	48	5,2
4 „ „ „	60	6,6
3 „ „ „	9	1,0
2 „ „ „	4	0,4
	916	100,0

Am zahlreichsten waren also die Saisonbetriebe, in welchen die volle Arbeit 8 Monate währte, mithin nur $^1/_3$ des Jahres eine Einschränkung erlitt. Nach einigen größeren Gruppen zusammengefaßt waren vorhanden 16 Betriebe (nicht ganz 2 %), welche über drei Vierteljahre, und 658 (71,9 %), welche über die Hälfte bis zu drei Vierteln des Jahres in vollem Betriebe waren. Andererseits gehörten 229 (25,0 %) zu den Betrieben, in welchen die Arbeiten länger als ein halbes bis zu dreiviertel Jahren eingeschränkt wurden, und 13 Betriebe sind angegeben, in welchen sie nur zwei bis drei Monate währte. Es gehören hierher hauptsächlich die Lübecker Marzipanfabriken und einige in Travemünde nur während der Badesaison bestehende Betriebe. Wie sich diese Verhältnisse nach einzelnen Gewerben gestalten, ist aus Tabelle VI ersichtlich.

Besonders sind ferner, reichsstatistischen Vorschriften entsprechend, unter den gewerbthätigen Personen diejenigen, welche von den Unternehmern nicht in den eigenen Betriebsstätten beschäftigt werden, nachgewiesen. Solche Beschäftigung von außerhalb der Betriebsstätten der Unternehmer thätigen Personen kommt in dreifacher Art vor, zunächst bei den sog. Heimarbeiter-Betrieben. Die Haus-Industrie, welche darin besteht, daß dem Arbeiter von dem Unternehmer das Arbeitsmaterial überliefert und von jenem in seinem eigenen Heim meistens gegen Stücklohn verarbeitet wird, spielt in vielen Gegenden Deutschlands eine große Rolle und bildet dort für die ländliche Bevölkerung einen wichtigen Nebenerwerb, wo nicht die Haupterwerbsquelle. Sie ist für Lübeck von untergeordneter Bedeutung. Die Tabelle X weist 115 Betriebe mit 477 Heimarbeitern auf. Heimarbeiter sind in nennenswerter Anzahl nur bei der Anfertigung von sog. Konfektionsartikeln mit 219 (hierunter 211 weibliche), bei der Kistenfabrikation mit 117 (hievon 67 weibliche), bei Schneidern mit 70 und bei Schuhmachern mit 27 vorgekommen. Von den Heimarbeitern wurden 384 von den Unternehmern unmittelbar beschäftigt, 93 sind von ersteren wieder als Gehülfen angenommen. Zu einer anderen Art der außerhalb der Betriebsstätten beschäftigten Personen gehörten von 13 Betriebsunternehmern beschäftigte 166 Strafgefangene, die hauptsächlich mit Cigarrenmachen, Bürstenfabrikation, Kaffeesortiren und Strickarbeiten beschäftigt wurden. Die dritte hieher gehörige Art von Betrieben betrifft diejenigen stehenden Gewerbebetriebe, in welchen Personen zum Vertriebe von Waren im Umherziehen verwendet wurden. Solcher Hausirbetriebe wurden 16 mit 48 Personen ermittelt.

Es erübrigt nur noch, einen kurzen Blick auf die von den Gewerbtreibenden benutzten mechanischen Hülfskräfte zu werfen. Zunächst war in den Zählungsformularen die Frage nach dem Vorhandensein von einer Anzahl Arbeitsmaschinen, Apparaten u. w. d. a., welche in den Gewerbebetrieben Verwendung fanden, gestellt. Es sind aber dabei nicht alle maschinellen Hülfskräfte erfragt worden, sondern es war nur eine Auswahl bestimmter Arten von Maschinen getroffen. Sie sind, soweit sie in Lübeck vorgekommen sind, in Tabelle IX aufgezählt. Von den 98 in Betracht kommenden Arten von Arbeitsmaschinen sind in Lübeck 45 in 277 Betrieben ermittelt.

Dagegen war für jeden Gewerbebetrieb die Benutzung von Motoren, d. h. von Umtriebsmaschinen, welche durch elementare Kraft bewegt werden, anzugeben. 1895 wurden 290 Motorenbetriebe (277 Haupt- und 13 Nebenbetriebe) gezählt. Ungefähr der zwölfte Teil aller Gehülfenbetriebe verfügte also über eine Umtriebskraft. Von diesen Betrieben benutzten Wasserkraft 11, Dampfkraft 121, Gaskraft 51, Petroleum, Benzin oder Heißluft 11. Die Kraftleistung dieser 194 Motorenbetriebe war nach wirklich verwerteten (effektiven) Pferdekräften (nicht nach indicirten) von den Unternehmern vermerkt worden. Sie belief sich auf insgesamt 3339 Pferdekräfte. Außerdem waren vorhanden 18 Betriebe, in denen Windkraft, 12 in denen Elektrizität verwendet wurde, 13 mit Dampfkesseln ohne Kraftübertragung und 66 mit See- und Flußschiffen; 24 der letzteren Betriebe benutzten Dampfkraft, einer Dampf- und Benzinkraft. Im Jahre 1882 wurden nur 116 Motorenbetriebe gezählt. Ihre Zahl ist also auf das zweieinhalbfache gewachsen. Besonders hat die Zahl der Dampfbetriebe von 50 auf 121, der Gaskraftbetriebe von 13 auf 51 sich vermehrt. Betriebe mit Elektrizitäts-, Petroleum-, Benzin-, Heißluft-Motoren gab es 1882 noch nicht. Dampfkraft wird hauptsächlich in den mit größerem Personal arbeitenden Fabriken verwendet (vgl. Tab. VIII b), sodann aber auch in einigen kleineren Betrieben. Von den 121 Dampfkraftbetrieben arbeiteten 88 mit über 5 und 27 mit weniger Personen, 6 waren Nebenbetriebe. Petroleum- und Benzin-Motoren kommen ausschließlich in größeren Betrieben, Heißluftmotoren in kleineren Betrieben vor. Von den Gaskraftmotoren wurden 18 in kleineren Betrieben, 31 in größeren, 2 in Nebenbetrieben, von den Elektromotoren 3 in kleineren, 7 in größeren, 2 in Nebenbetrieben verwendet. Die im Handelsgewerbe ermittelten Gaskraftmaschinen und Elektromotoren dienen meistens zum Windenbetriebe. Die größte Zahl von Pferdekräften (330) besitzt die städtische Centralstelle für elektrische Beleuchtung, die Straßenbahngesellschaft und ein Hobelwerk haben 150 Pferdekräfte angegeben. Windkraft wird ausschließlich, Wasserkraft zum größten Teile in Getreidemühlen benutzt. Dampfkessel ohne Kraftübertragung und Dampffässer kommen lediglich in solchen Betrieben vor, in denen heiße Wasserdämpfe zur Entwickelung von Wärme oder zur Reinigung gebraucht werden, u. A. bei der Kunstgärtnerei, der Bäckerei, in Molkereibetrieben, bei der Leimfabrikation, bei Tuchbereitern und in Badeanstalten.

Sämtliche im Jahre 1895 ermittelten 290 Motorenbetriebe verteilen sich nach Größenklassen wie folgt:

Gehülfenbetriebe mit	Betriebe überhaupt	Motorenbetriebe	Von 100 Betrieben jeder Größenklasse	Von 100 Motorenbetrieben
1— 5 Personen	2543	119	4,7	43,0
6—20 „	623	85	13,6	30,7
21—50 „	121	49	40,5	17,7
über 50 „	35	24	68,6	8,6
Zusammen	3322	277	8,3	100,0
Hiezu: Nebenbetriebe	637	13	2,0	—

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 29 der Lübeckischen Blätter
vom 17. Juli 1898.

Von den 21 Gewerbegruppen weisen die nachfolgenden relativ am meisten Motorenbetriebe auf. Sie betragen bei der Industrie der Leuchtstoffe 53,3 %, bei der Industrie der Steine und Erden (Ziegelei) 50 %, bei den Transportgewerben (Seeschiffahrt) 48,6 %, bei der chemischen Industrie 30 %, den polygraphischen Gewerben 26,3 %, der Nahrungsmittel-Industrie 21,9 %, der Maschinen-Industrie 20,2 %, der Holz-Industrie 15,9 %. P.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Fortsetzung).

Den 24. Oktober.

Durch Syndikus Elder habe ich heute einen Brief, in dem es wörtlich so heißt: „Es gereicht mir zu besonderer Freude, Ihnen mitzutheilen, daß der Senat dem von Ihnen eingehaltenen Verfahren seine volle Anerkennung und Billigung zu Theil werden läßt und dadurch nur noch mehr in dem Wunsche bestärkt worden ist, Sie Ihre dortige Stellung behaupten zu sehen.“ — Diese Anerkennung des Senates ist mir lieb, weil er von hier aus Berichte empfängt, die ihn in seiner Ansicht bestärken müssen. Nach Volksgunst und eitlem Lob habe ich nie getrachtet, Gott sei Dank, daß ich dazu weder ehrgeizig noch niedrig genug bin.

Die nächste Zukunft wird mancherlei Entscheidendes bringen. Daß wir auf gutem Wege sind, dafür zeugt die Thätigkeit unserer Radikalen, die ihre Abgeordneten überallhin ausschicken, wo sie neues Feld für ihre Wühlereien zu finden und zu bearbeiten hoffen. Nach Berlin und nach Wien sind Gesandte von ihnen gefertigt, welche das Volk zu neuen Bewegungen aufhetzen sollen: wollte Gott, dies mißlänge. Lassen sich die Oesterreicher irre machen, zumal da es sich darum handelt, ob sie fernerhin mit ganzer Macht zu Deutschland treten wollen, oder ob sie sich für immer lossagen, dann kann es noch zu einem blutigen Kampfe kommen; im Ganzen aber geht das Bemühen jener Wühler dahin, die hiesige Reichsversammlung in Mißachtung zu bringen, und irgendwie und irgendwo eine neue einzusetzen, welche dann ihrem Unsinn günstiger ist. Hoffentlich stürzt sie dies ins Verderben; es wird einestheils nicht an Zwiespalt, andererseits nicht an Albernheit und Verkehrtheit fehlen, so daß die Unternehmung in sich zerfällt.

Den 28. Oktober.

Wenn doch unser geliebtes Vaterland, von seinem Genius beschirmt, glücklich aus den Stürmen gerettet würde, die es umbrausen! Wir sind rüstig daran, es flott zu machen und zu erhalten. Nach sehr ausführlichen und ernsten Debatten haben wir gestern die Verhältnisse derjenigen seiner Theile festgestellt, die unter fremden Monarchen stehen, namentlich Oesterreichs. Jetzt endlich kann Deutschland ein einiges großes Reich werden, an das andere sich zu Schutz und Trutz schließen mögen; ist es jetzt nicht durchführbar, dann ist es aus. Noch ist es die Frage, wie man in Österreich unsere Beschlüsse aufnimmt. Wir wissen wohl, was wir wollen; möchte dies dazu führen, daß man auch dort inne werde, was noth ist. Siegt die dortige schwarzgelbe, d. h. die Partei, welche von Deutschland so wenig als möglich wissen und nur die österreichische Monarchie ungeschwächt erhalten will, dann kommt es zu einem großen europäischen Kampfe, in dem sich entscheiden muß, was Napoleon einmal sagte, daß 50 Jahre nach seinem Tode ganz Europa frei, oder russisch sein würde. Und allerdings lenkt ein mächtigeres Verhängniß als menschlicher Verstand und Wille die Schicksale der Staaten. Ob wir Werkzeuge dieses Verhängnisses sind? Wer vermag es zu sagen? Tüchtige Staatsmänner, unter ihnen selbst der edle, große Gagern, haben ein Anderes gerathen, als wir beschlossen haben; der letztere hat in einer glänzenden und mächtigen Rede darauf gedrungen, Oesterreichs Verhältnisse unangetastet zu lassen; — die große Mehrheit hat gegen solchen Rath entschieden. Ich habe lange geschwankt, aber auch ich habe ihm nicht folgen können und mögen. Das Interesse, welches der Gegenstand darbot, war das großartigste; die Verhandlung im Ganzen eine ernste und würdige, mir hat sie sehr wohlgethan. Die Geschichte wird richten: es ist der letzte Versuch, Deutschland aus der Schmach und Zerrissenheit zu retten und eine große mitteleuropäische Macht zu gründen, die den Horden des Ostens und der Hinterlist des Westens gewachsen ist. Gelingt es nicht, so wird Deutschland im glücklichsten Falle zunächst preußisch; es verliert 16 Millionen Menschen und fast ein Drittheil seines Flächenraums, und es wird an ein Mediatisiren gehen, aus dem wohl nichts gerettet werden kann, als die Erinnerung an die frühere Selbstständigkeit Aber es hat dann zwei mächtige Feinde im Osten, Rußland und Oesterreich, und hat nie die Aussicht, seine alten Länder, namentlich die Schweiz und Holland, wieder zu erreichen, obwohl sie seine sichern und natürlichen Bollwerke sind.

Den 4. November.

Mein äußeres Leben bietet des Wechsels nicht viel dar: es ist die Bedingung einer ruhigen und raschen Wirksamkeit, wie sie unsere Aufgabe und

für mannigfache Mühe der beste Erfolg ist. Gott gebe, daß dies nicht gestört wird! Ich scheue die Anstrengung nicht, und die Formen, in denen sich diese bewegen muß, wenn es möglich ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten, werden uns allmählich so geläufig und bequem, daß sie nichts drückendes mehr haben. Auch manches Harte verliert nach und nach seine Wirkung, manche Aufregungen ihre Bedeutsamkeit; man lernt Ruhe und Geduld, auch Duldsamkeit, und wenn nur eine friedliche Lösung unserer Aufgabe möglich bleibt, wird auch Vieles besser werden, als vorher. Ich kann es nicht leugnen, daß ich in den Tagen des größten Friedens und der gesetzmäßigsten Ruhe eine bange Ahnung und ein Gefühl der Unbehaglichkeit nicht zu überwinden vermochte, wenn ich die politischen und sozialen Verhältnisse, wie sie dermalen waren, schärfer ins Auge faßte. Zwar hat die menschliche Natur eine bewundernswürdige Biegsamkeit, und wo sie auf der einen Seite gedrückt wird, weicht sie auf der andern aus; auch ist es ein unverbrüchliches Gesetz der sittlichen Weltordnung, daß sich alles in seiner Art ausgleicht und compensirt, wenn auch unser Auge in den wenigsten Fällen scharfsichtig genug ist, dies richtig zu erkennen. Aber ein solcher Zustand ist doch des Menschen nicht überall würdig, da er selbstthätig sein soll und deshalb im Stande sein muß, seine Kräfte frei zu gebrauchen. Wo nun die Einrichtungen des Staats, die Convenienz des sozialen Lebens, die Verhältnisse der Stände, der Mangel und die Ungleichheit der Mittel dies nicht möglich machen, da ist kein gesunder Zustand. Dieses Gefühl hat von jeher die Menschen zu allerlei Vereinigungen getrieben, die mehr oder minder den Uebelständen zu steuern versuchten; und es ist dies allerdings ein schöner Zug des menschlichen Herzens, ja im vollendeten Zustande wird die Menschheit eben kein anderes Mittel kennen, als Befriedigung des Herzensdranges, des Gefühls der Liebe, der Neigung, wohlzuthun. Aber die Barmherzigkeit thut nur denjenigen wirklich wohl, die außer Stande sind, sich selbst zu helfen, und die wieder frei ihren Weg wandeln können, wenn ihre Wunden geheilt sind. Solchen Sinn haben die Bewegungen unserer Zeit, wie trübe Elemente auch darin gähren und wie fremde Absichten auch dabei thätig sind. Es muß hier geholfen werden und ohne daß man sich dadurch irren läßt. Dazu nicht nur die Verpflichtung und die Mittel, sondern auch die feste Form zu finden und zu sichern, ist die hohe Aufgabe, die wir zu lösen haben. Sie ist nicht die einzige, aber alle andern sind mehr oder minder auf sie bezüglich; selbst indem wir uns bemühen, den Einzelstaaten an Macht manches zu nehmen, um es einer einheitlichen Centralregierung zu überweisen, geben wir ihnen dadurch die Möglichkeit, tiefer ins Innere zu blicken und sich derjenigen anzunehmen, die der Hülfe bedürfen. Und welch schönere Aufgabe ist dies für unsere Fürsten und Regierungen, als nur nach außen zu glänzen und das Volk als Untersatz für den Thron zu gebrauchen! Und Deutschlands Beruf muß es sein, hierin mit dem besten Beispiel voranzugehen und die Aufgaben zu lösen, die seit mehr denn einem halben Jahrhundert die Staaten erschüttern. Wie herrlich, wenn unser Vaterland wirklich Jedem seiner Söhne mit väterlicher Liebe zu Hülfe kommt und zu helfen vermag! Schönes Ziel! Und das wäre ein bloßer Traum? Schande für unser aufgeklärtes Jahrhundert, wenn es wäre: eine Schmach, wenn auf dem befruchtenden Boden der Liebe nichts weiter läge, als der Blätterfilz, den die Jahre darauf geworfen, die Jahre des Segens und des Friedens, und wenn er den Sonnenstrahlen dieser neuen Gedanken dadurch unzugänglich bliebe!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

172. Vor hundert Jahren.

Auf der nach dem Schüsselbuden zu gelegenen Seite des Marienkirchhofs liegen Grabplatten, die aus der Kirche entfernt wurden, als dort die Heizung angelegt wurde. Auf einem der Steine ist unter den Worten „Gabriel Lübcke und seine Ehefrau, geb. Hartwig," das Datum „1798 14. July" zu lesen. Es sind also gerade 100 Jahre verflossen, seit jener Stein den damals Verstorbenen geweiht wurde. Achtlos schreiten wir darüber hin.

Vergessen!

Wie viele Tote wurden, ach! begraben
Seit hundert Jahre wechselvollem Gang,
Wie wenig Namen, ach! der vielen haben
Erhalten sich die hundert Jahre lang.

Kein Auge weint den längst entschlafnen Lieben;
Zum Himmel, ihnen nach, dringt kein Gebet.
Ein Kreuzlein ist, ein Stein oft nur geblieben,
An dem die Welt achtlos vorübergeht.

Und doch genug, der Nachwelt zu verkünden
Den Namen, viel auch von des Toten Sein,
Wie vieles weiß ein Sinnender zu finden
In diesem einfach schmucklos schlichten Stein.

Ein Mann ruht hier aus lübschem Bürgerhause,
Von dem das alte Wappen uns erzählt,
Und neben ihm in ewger Grabesklause
Sein treues Weib, ihm noch im Tod vermählt.

Was sie gewirkt und was durch sie gediehen,
Lebt segenbringend unvergänglich fort.
Daß sie's bewirkt die hier bei St. Marien
Den ewgen Schlummer ruhn, des denkt kein Wort.

Denn ach! kein einziger ist mehr, der heute
Der Toten edlen Wirkens noch gedenkt,
Sie alle sind längst selbst des Todes Beute,
Sie alle, die sie in die Gruft gesenkt.

Kein Nachruf preist der Toten Erdenleben,
Kein Mensch, kein Buch ihr Angedenken weckt,
Ein Sprüchlein hat man ihnen mitgegeben,
Gemeißelt in den Stein, der sie bedeckt.

Welch frommen Wunsch mag dieser Spruch gestalten,
Wes Thränen deuten und wes heiß Gebet,
Nicht einmal er hat sich der Welt erhalten,
Von des Jahrhunderts Stürmen fortgeweht.

So wollen wir heut für die Toten beten,
Heut, da sie hundert Jahre deckt der Stein:
Den Seelen derer, die einst Gutes säten,
Mag Gott im Tod belohnend gnädig sein! 979.

173. **Salon Nöhring.**

Im Laufe dieser Woche hat die Ausstellung bei Nöhring ein vollständig neues Gewand angezogen und zwar, gleichwie ganz Lübeck in den nächsten Tagen, ein Festgewand! In großer Mannigfaltigkeit tritt Landschaft und Genrebild auf und Künstler verschiedener Nationen nicht nur, sondern auch verschiedener Malrichtungen zeigen ihr Können. Das meiste Interesse dürften die Arbeiten von W. Müller-Schönefeld-Berlin erwecken. Der Maler, welcher sich als vielseitiger Künstler zeigt, ist unbedingt ein hervorragendes starkes Talent. Seine nakten Figuren sind, mit wenigen Ausnahmen, tadellos gezeichnet und meist in bezaubernder Stimmung gemalt; obschon dieser Künstler absolut moderner Richtung huldigt, ist er in seinen Werken stets liebenswürdig, zeichnet richtig und hält sich fern von Unnatur und Phantasterei. Neben seinen zahlreichen Arbeiten sind beachtenswerth einige französische Bilder, vor allen die Landschaften mit Viehstaffage von Element Quinton, Stadtansichten von Mascaret-Paris, ein gut in Stimmung gehaltenes Genrebild von Coulond und ein äußerst solid behandeltes Stillleben bezw. Intérieur von A. Raymond. In seiner Technik interessant ist ein Strandbild von C. Malfroy-Paris, geradezu mosaikartig sind die Farbenkörper so virtuos aufgelegt, daß wir einem bestechend schönen Bildchen gegenüberstehen — sofern wir uns in einem Abstand von 2 Metern davon halten. — Von Aekan Lutteroth ist ein größeres Bild da, welches die Vorzüge sowohl als auch die Schwächen der meisten Bilder aus der letzten Periode dieses Meisters an sich trägt. Wir kommen auf einzelne Bilder der Sammlung von Rose, Ducat, Ayon, Stuart und Angelyn und namentlich auf Küsthardt's „Christus erscheint seinen Jüngern," in der nächsten Nummer zu sprechen. W.

174. **Lokale Notizen.**

— Die für heute angesetzten Orgelvorträge bei freiem Eintritt in der Domkirche sind auf Montag den 18. Juli Mittags 12 Uhr verschoben.

— Unter den Bauarbeitern, den Maurer- und Zimmergesellen ist in dieser Woche ein Streik ausgebrochen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

24. Juli. Vierzigster Jahrgang. № 30. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 26. Juli 1898
Kein Herrenabend.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 26. Juli 8¼ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XIV.
Bericht der Vorsteherschaft der Bibliothek über das Jahr 1897.

Ausgeliehen wurden 3703 Bände gegen 3704 im Vorjahre. Da der Katalog bis auf wenige Exemplare vergriffen war, wurden auf Antrag der Vorsteherschaft der Bibliothek zur Herstellung eines neuen Kataloges Seitens der Gesellschaft 725 ℳ bewilligt.

Die Drucklegung des neuen Kataloges wird etwa Ostern 1898 beginnen können. In wöchentlichen Abendversammlungen hat die Vorsteherschaft, freundlichst unterstützt von den Herren Oberlehrer Dr. Christensen und Dr. Theod. Hach, die wünschenswert erscheinende Durcharbeitung des Kataloges nach Herstellung eines Zettel-Kataloges in Angriff genommen.

Die Abrechnung schließt bei einer Einnahme von ℳ 908,47 und einer Ausgabe von ℳ 890,47 mit einem Überschuß von ℳ 18.

Vermehrt wurde die Bibliothek um folgende Werke:

Paulsen, Prof. Friedrich. System der Ethik. 2 Bde. 4. Aufl. Berlin 1897.
Ohlert, Arnold. Die deutsche höhere Schule. Hannover 1896.
Keller, Pastor S. Die Seligkeit der Reichen. Düsseldorf 1896.
Matthias, Dr. Adolf. Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin? München 1897.
Wolffson, Dr. J. Dr. K. Klügmann. Dr. H. Sievers. Das Staatsrecht der Freien und Hanse-Städte Hamburg, Lübeck, Bremen. Freiburg und Tübingen, 1884.
Baumann, Prof. Dr. Julius. Wie Christus urteilen und handeln würde, wenn er heutzutage unter uns lebte. Stuttgart. 1896.
Roscher, Wilh. System der Armenpflege und Armenpolitik. Stuttgart 1894.
Naumann, Friedr., Pfarrer. Was heißt christlich-social? Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1896.
Göhre, Paul. Die evangelisch-sociale Bewegung, ihre Geschichte und ihre Ziele. Leipzig 1896.
Kulemann, W. Das Kleingewerbe. Notlage und Abhülfe. 2. Ausgabe. Göttingen 1896.
Harnack, Ad. und Hans Delbrück. Evangelisch-Social. Berlin 1896.
Bornhak, Conrad. Die deutsche Socialgesetzgebung. 3. Aufl. Freiburg i. Br. u. Leipzig 1894.
Schäffle, Albert, und Paul Lechler. Neue Beiträge zur nationalen Wohnungsreform. 2. Aufl. Berlin 1897.

Cohn, Gustav. Die deutsche Frauenbewegung. Berlin 1896.
Gerok, Gustav. Frauenabende. Sechs Vorträge zur Frauenfrage. Stuttgart 1896.
Schultze, Ernst. Volkshochschulen. Mit einer Einleitung von Prof Dr. Ed. Reyer. Leipzig 1897.
Kongreß, der internationale, für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin, 19.—26. Sept. 1896. Eine Sammlung der gehaltenen Vorträge und Ansprachen. Berlin 1897.

Marilaun, Anton Kerner von. Pflanzenleben. 2. Aufl. Leipzig 1897.
Mach, E. Populär-wissenschaftliche Vorlesungen. Leipzig 1896.
Dove, Dr. Karl. Südwest-Afrika. 2. Aufl. Berlin 1896.
Ehlers, Otto E. Im Osten Asiens. 3. Aufl. Berlin 1896.
Semon, Prof. Rich. Im australischen Busch. Leipzig 1896.
Nansen, Fridtjof. In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893—1896. 2 Bde. Leipzig 1897.
Schütz, Friedrich. Das heutige Rußland. Leipzig 1897.
Kunhardt, Oswald. Wanderjahre eines jungen Hamburger Kaufmannes. Berlin 1897.
Achelis, Th. Moderne Völkerkunde, deren Entwickelung und Aufgaben. Stuttgart 1896.
Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort und Bild. Herausgeg. von H. Haas, Herm. Krumm und Fritz Stoltenberg. Kiel 1896.
Beyer, Conrad. Im Pharaonenlande. Leipzig 1896.
Jacobs, Friedr. Hellas. Neu bearbeitet von Carl Curtius. Stuttgart 1897.

Kohl, Horst. Bismarck-Jahrbuch. Berlin 1896 und 1897. III. und IV. Band.
Treitschke, Heinr. von. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bde. Leipzig 1879—1889
Treitschke, Heinr. von. Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Schriften zur Tagespolitik. 2. Aufl. Berlin 1879.
Treitschke, Heinr. von. Deutsche Kämpfe. Neue Folge. Leipzig 1896.
Treitschke, Heinr. von. Historische und politische Aufsätze. 4 Bände. 5. Aufl 1896 und 97.
Lorenz, Ottokar. Staatsmänner und Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts. Berlin 1896.
Pflugh-Harttung, Dr. J. von. Krieg und Sieg 1870/71. Kulturgeschichte. Bd. I. Berlin 1896.
Schmidt, Dr. Georg Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897.

Heyck, Prof. Dr. Ed. Die Mediceer. Bielefeld u. Leipzig. 1897.
Brecher, Adolf. Napoleon I und der Überfall des Lützowschen Freikorps bei Kitzen. Berlin 1897.
Bismarck-Denkmal. Chicago, Berlin, London, Paris, Melbourne. Ohne Jahreszahl.
Adami, Friedrich. Das Buch vom Kaiser Wilhelm. 2 Bde. Bielefeld u. Leipzig 1888—1889.

Werner, Julius. Aus dem Lande der Gegensätze. Englische Reisebriefe. 2. Aufl. Dessau 1897.
Zur bäuerlichen Glaubens- u. Sittenlehre. Von einem thüringischen Landpfarrer. 3. Aufl. Gotha 1895.
Koetsveld, C. E. van. Skizzen aus dem Pfarrhause in Maslland. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. O. Kohlschmidt. Leipzig 1896.
Hellwald, Friedrich von. Kulturgeschichte. 4. Aufl. Bd. I. Die Urzeit. Der Orient. Band II. Das klassische Altertum, bearbeitet von Ad. Holm, W. Deecke, W. Soltau. Leipzig 1897.

Pfannschmidt, Martin. D. Carl Gottfried Pfannschmidt. Ein deutsches Künstlerleben. Stuttgart 1896.
Jentsch, Carl. Wandlungen. Lebenserinnerungen. Leipzig 1896.
Falke, Jakob von. Lebenserinnerungen. Leipzig 1897.
Beyschlag, Willibald. Aus meinem Leben. Halle a. S. 1896.
Pecht, Friedr. Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen. 2 Bände. München 1894.
Roon, Waldemar Graf. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kriegsministers Grafen von Roon. 4. Aufl. Breslau 1897.
Vogt, Carl. Aus meinem Leben. Stuttgart 1896.
Hase, Karl von. Erinnerungen an Italien in Briefen an die künftige Geliebte. 3. Abdruck. Leipzig 1896.
Schiemann, Theodor. Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1866. München und Leipzig 1896.
Rogge, D. Bernhard. Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem Leben. Hannover u. Berlin 1897.
Petersdorff, Hermann von. Der erste Hohenzollernkaiser. Leipzig 1897.

Nover, Prof. Dr. Jakob. Deutsche Sagen in ihrer Entstehung, Fortbildung und poetischen Gestaltung. Band I u. II Giessen 1895.
Hedenstjerna, Alfr. von. Im schwedischen Bauernheim. Leipzig 1896.

Mosapp, Dr. Herm. Charlotte von Schiller. Heilbronn 1896.

Urlichs, Ludw. Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Stuttgart 1860—65. (Geschenk.)

Mielke, Hellmuth. Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. Braunschweig 1897.

Fischer, Kuno. Goethes Faust. 3 Aufl. Stuttgart 1893.

Gildemeister, Otto. Essays. Berlin 1897.

Haarhaus, Julius R. Auf Goethes Spuren in Italien. Leipzig 1897.

Fischer, Kuno. Shakespeares Hamlet. Heidelberg 1896.

Gaedertz, Karl Theod. Emanuel Geibel, Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Leipzig 1897.

Beyer, C. Um Pflicht und Recht. Roman aus der Zeit der Vitalienbrüder. 2. Aufl. Schwerin 1896.

Wichert, Ernst. Heinrich von Plauen. Historischer Roman. 6. Aufl. Dresden und Leipzig 1896.

Raabe, Wilhelm. Der Hungerpastor. 7. Aufl. Berlin 1886.
" " Abu Telfan oder die Heimkehr vom Mondgebirge. 3. Aufl. Berlin 1890.
" " Der Schüdderump. 2. Aufl. Berl. 1894.

Rosegger, P. K. Die Schriften des Waldschulmeisters. 17. Aufl. Wien, Pest, Leipzig 1895.
" " Das ewige Licht. Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers. 2. Aufl Leipzig 1897.
" " Der Gottsucher. 6. Aufl. Wien, Pest, Leipzig 1893.

Stifter, Adalbert. Studien. 13. Aufl. Leipzig 1896.
" " Bunte Steine. 9. Aufl. Leipzig. o. J.
" " Erzählungen. Leipzig 1894.

Geiger, Ludwig. Dichter u. Frauen Berlin 1896.

Knackfuß, H. Künstlermonographien:
" " Ludw. Richter. Bielefeld u. Leipzig 1896.
" " Antoine Watteau. " " "
" " Thorwaldsen. " " "
" " Holbein d. Jüngere. " " "
" " Defregger. " " 1897.
" " Vautier. " " "
" " Chodowiecki. " " "
" " Terborch u. Jan Steen. " " "
" " Begas. " " "
" " Tiepolo. " " "

Kraus, Franz Xaver. Geschichte der christlichen Kunst. Freiburg i. Br. 1896.

Knackfuß, H. und Max Gg. Zimmermann. Allgemeine Kunstgeschichte. Bielefeld und Leipzig 1897.

Hanslick, Eduard. Musikalisches Skizzenbuch. 3. Aufl. Berlin 1896.

Billroth, Theod. Wer ist musikalisch? Berlin 1895.

Buch der Erfindungen. 9. Aufl. Leipzig 1897.

Gräsel, Dr. Arnim. Gründzüge der Bibliothekslehre. Leipzig 1890.

Bebauungsplan der Stadt Lübeck.

Schilderungen aus dem Jahre 1848.

Nach Briefen eines Mitgliedes der Nationalversammlung.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Den 15. November.

Gestern haben wir wieder eine sehr angreifende Sitzung und heftige Debatte gehabt, die von 9 bis 5 Uhr ununterbrochen gedauert hat. Sie betraf die Bewegungen in Berlin. Es steht viel auf dem Spiele, denn allerdings ist Preußens Macht und Einfluß auf das ganze übrige Deutschland von solcher Wichtigkeit, daß kein Beispiel für viele andere Staaten maßgebend sein wird. Andererseits läßt sich befürchten, daß die besten Vorsätze des Königs wie Spreu zerstieben, wenn seinem höchst reaktionären Ministerium ein entscheidender Sieg gelingt. Der passive Widerstand, welchen die Berliner zu üben scheinen, ist aber im höchsten Grade bedenklich, man wird ihn fälschlich als Furcht auslegen und die Mäßigung um so weniger behaupten, die der Regierung ziemt. Dazu kommen manche eigenthümliche Verhältnisse, namentlich, daß es in Preußen, das seit lange ein wahrer Beamtenstaat ist, an Männern fehlt, die sich in die Forderungen der neuen Zeit mit Geist und Geschick zu finden wissen: die alten Beamten und Bureaukraten aber verfallen alsbald wieder in die frühere mechanische Regierungsweise und die gewohnte Brutalität, und doch kann man ihrer nicht durchaus entbehren, da sie mit dem gesammten Staatsorganismus und allen Regierungsformalitäten besser bekannt und vertraut sind, als jeder neu Eintretende. Großartige Pensionirungen und Entlassungen aber würden dem Staate zu den großen Lasten, die er zu tragen hat, unüberwindliche Schwierigkeiten machen. So wären wir denn, nachdem wir bis jetzt glücklich die Klippen vermieden haben, die unser Schiff bedrohten, an der Brandung angelangt, welche den Eingang in den Hafen sperrt. Ueberwinden wir hier, dann haben wir, aller menschlichen Ansicht nach, freie Bahn für die neue Zeit und unseres Vaterlandes Einheit und Freiheit; wo nicht, so ist damit nur ein Weg gegeben, der, einer neuen und furchtbareren Revolution, die allerdings zum Todeskampfe führt, für die eine oder andere Partei. Wir haben besonnene und

mäßigende Beschlüsse gefaßt, und alle verworfen, die unser Volk aufs Neue in den Strudel der Revolution führen konnten; allein die äußerste Rechte hat sich nicht mit uns geeinigt und die ganze Linke hat uns nicht unterstützt, so wünschenswerth es auch gewesen wäre, daß die ganze National-Versammlung einen einmüthigen Beschluß hätte fassen mögen. So bleibt uns hauptsächlich unsere eigene Kraft und Einsicht und der gute Wille. Heere haben wir nicht, die uns unterstützen, der Bürgerkrieg soll auch nicht entflammt, sondern gedämpft werden. Während der gestrigen Sitzung langte denn auch die, wie es scheint, authentische Nachricht an, daß Robert Blum zu Wien erschossen sei; sie machte einen niederschmetternden Eindruck, wiewohl sie, da er durch seine aufreizenden Reden den Bruch der ersten Kapitulation veranlaßt haben soll, nicht unerwartet kam. Der Präsident von Gagern, der auf gestern Abend eine Soiree angesetzt, zu der auch ich geladen war, ließ dieselbe absagen — es hätte auch bei seiner Stellung eine Festlichkeit ohne Zweifel die übelste Deutung von Seiten der Linken und des Pöbels erfahren.

Den 18. November.

In den letzten 8 Tagen haben wir nicht viel Ruhe und Freude gehabt; die bedeutsamen Ereignisse in Berlin konnten nicht anders als bedeutsam auf uns wirken, und wir sind, so zu sagen, kaum zu Athem gekommen. Ich hoffe nun zwar, daß der Ausgang gedeihlicher und besser sein wird, als der zu Wien; aber man kann sich wohl denken, daß die dortige demokratische Partei alle Anstrengungen macht, um unsere Theilnahme so hoch als möglich zu steigern und die Krone so tief als möglich niederzudrücken. Die Gemäßigtsten der Berliner National-Versammlung, Herr von Unruh und Herr Kirschmann, haben zur Bedingung ihrer Fügsamkeit an den dorthin abgeordneten Reichskommissair Bassermann das Verlangen gestellt, er solle vom Könige verlangen 1) daß er, so lange die dortige National-Versammlung dauere, alle ihre Beschlüsse ohne Weiteres annehme, 2) sofort alles Militär aus Berlin entfernen, 3) alle Prinzen außer Landes weisen, 4) die Minister verhaften und in Anklagezustand versetzen solle. Andererseits hat der König sowohl, als der Prinz und die Prinzessin von Preußen mit Handschlag versprochen, daß sie dem Volke keine von den neuen Errungenschaften nehmen wollten; sie beabsichtigten lediglich Herstellung der lange und furchtbar gestörten Ordnung und der öffentlichen Sicherheit gegen die entsetzliche Anarchie. Damit fällt nun die standrechtliche Erschießung Blum's in eine Zeit, die allerdings der größten Mißdeutung unterliegt, zumal da man nicht weiß, welche Umstände sie eigentlich herbeigeführt haben. So ist die Aufregung natürlich groß, und man ist sehr bemüht, die Begebenheiten so auszubeuten, daß dadurch eine neue Schilderhebung der Nation herbeigeführt wird. Gestern stand die Sache so, daß unser Ministerium auf dem Punkte war, das Feld zu räumen; was alsdann geschehen wäre, weiß Gott. Durch unausgesetzte Bemühungen von unserer Seite ist es endlich gelungen, heute die Majorität wieder zu erlangen und die ärgsten Mißgriffe zu verhüten, wenigstens einige Tage Aufschub zu erwirken, um alles gründlicher zu prüfen und der preußischen Regierung sowohl, als dem preußischen Volke Zeit zu lassen zur Besinnung. Gebe Gott, daß unsere guten Absichten erreicht werden. Bis jetzt ist uns Manches geglückt, aber man sieht in so entscheidenden Momenten nur zu deutlich, wie wir noch auf einem Vulkan stehen, der jeden Augenblick seine alten Verheerungen und Verwüstungen anrichten kann. Ich göune keinem Feinde die Gefühle, die man dabei hat. Gott weiß, daß meine Absichten redlich sind; andere hat unsere ganze Partei nicht es ist keiner darunter, der nicht nach voller Ueberzeugung und ohne Hintergedanken handelte. Aber wir haben auszuhalten und zu bestehen, was nur irgend zu bestehen ist, denn was unsern Gegnern an Stärke abgeht, das ersetzen sie durch Frechheit und Verwegenheit, durch Mittel, gegen die man wehrlos ist. An Blum und Ruge haben sie allerdings zwei bedeutsame Häupter eingebüßt; der letztere wird, nachdem er unbedachtsam aus der hiesigen Versammlung ausgeschieden ist, verfolgt, weil er in Preußen den abscheulichsten Aufruhr gepredigt hat; aber es sind noch Leute hier, welche die blutigsten Zeiten des französischen Nationalkonvents erneuern möchten, nur daß sie ebenso feige als grausam sind. Ueberschaue ich dies im Großen und Ganzen, so weiß ich freilich, daß einerseits der Mensch nur zu geneigt ist, aus der Geschichte seines Geschlechts diejenigen Thatsachen sich anzueignen, die seinen Leidenschaften schmeicheln, auch auf die Gefahr hin, daß er darüber zum Opfer wird. Der Fanatismus reißt ihn fort, indem er glaubt, einem Verhängnisse zu folgen, dessen Unabwendbarkeit und Furchtbarkeit ihm eine tragische Weihe giebt. Andererseits weiß ich ebensowohl, daß wir Alle als Anfänger und Stümper in politischen Dingen schweres und trauriges Lehrgeld bezahlen müssen; aber in diesen Dingen handelt es sich nicht allein um unser eigen Leid und Ungemach, sondern um das Wohl und Wehe von vielen Tausenden, ja von Millionen. So schätzbar nun auch das Gefühl sonst ist, so ist doch die Gefühlspolitik ein großes Unglück und doch siechen an ihr, ach! wie Viele dahin. Nun aber ist Politik Sache der Klugheit, des Verstandes, der Vernunft; sie will eben mit den Gebieten, die in jedem

Einzelnen unverletzt bleiben müssen, nichts zu schaffen haben, sondern die Formen des sozialen Lebens feststellen, welche die verständigsten und vernünftigsten sind, und wodurch Jeder die ganze Kraft seines innern Lebens am sichersten behauptet und ausbildet, um seinen Mitmenschen ganz zu sein, was er kann. Allein, wie immer, macht das Rechte sich erst Bahn, nachdem man die Wege des Irrthums verlassen, und die Milde und Humanität im Einzelnen wird oft zur schrecklichsten Geißel für das Ganze, wo es sich eben um dieses Ganze handelt.

Den 21. November.

Wir haben stürmische Tage gehabt; bis tief in die Nächte währte die Aufregung, an Erholung, an Heiterkeit, an Vergnügen war nicht zu denken. Ich habe viel ausgestanden, weit mehr, als bisher. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß wir mehr als je an dem Scheidepunkt von Deutschlands Schicksal standen, und was damals, als die Waffenstillstandsfrage so gewaltig durchklang, nur gefürchtet wurde, das war jetzt gegenwärtig und fast gewiß. Jeder Fehltritt von unserer Seite zog, das wußten wir, die entsetzlichsten Folgen nach sich, und wir durften keine einzige unerwogen lassen, da uns jede als Möglichkeit offen bleiben mußte. Dazu kam das entsetzliche Drängen, der grimmigste Haß, der heftigste Hohn unserer Gegner: jede Leidenschaftlichkeit aber hätte unser Urtheil getrübt, unsere Entscheidung zersplittert. Gott gebe, daß das, was wir beschlossen haben, in Preußen Anklang finde, wie auf dem Throne, so in den Hütten. Kehrt die Ruhe wieder, so wird uns die Möglichkeit bleiben, unser großes Verfassungswerk in Frieden zu vollenden und unser Vaterland wird seine Freude daran haben. Wir gehen rascher vorwärts als je, und dürfen hoffen, bis Ostern Alles fertig zu sehen. Daß die Linke, die nur auf Verzögerung hinarbeitet, damit nicht zufrieden ist, kann man sich ja denken. Als wir die Beschlüsse in Bezug auf Nichtigkeit der Suspension der Steuererhebung gefaßt, schrie sie: Pfui; Schande! Dann entfernte sie sich, wahrscheinlich, um in den preußischen Provinzen das Volk aufzuregen. Heute hat sie die Versammlung nicht besucht: es war so ruhig und gemüthlich, daß man sich ordentlich leicht fühlte. Und dennoch sollt' es mir leid thun, wenn sie sich nicht zurück fände. Die Schwärmerei, von der sie ergriffen ist, macht Märtyrer; wir haben es an Blum gesehen. Auch ihn sähe ich lieber auf einer Festung, als tot. Und wenn auch über diese That Gras wächst, sie war voreilig und unnütz, und läßt sich nur aus der leidenschaftlichen Erbitterung des Fürsten Windischgrätz über die Ermordung Lamberg's und Latour's erklären, die ihm ein großes Opfer zu fordern scheinen mochte. Sein Verräther Messenhauer wird inzwischen auch schon erschossen sein. Fröbel, der ihn begleitete, ist dem Strick glücklich entronnen, weil er vorsichtiger war. Wie es heißt, sollen hier 10 Oesterreicher wieder ermordet werden. Ich sehe hier auch, wie das Präsidium angreift. Der eisenfeste Gagern war vor einem Monat so herunter, daß ich ernstlich für ihn fürchtete; seitdem hat er sich erholt, hoffentlich für lange Zeit. Simson, der erste Vicepräsident, ist mein besonderer Freund und Gönner; er präsidirt gut, ist aber zart; wahrscheinlich wird er jetzt Minister in Berlin. Der zweite Vicepräsident, Riesser, mein alter Schulkamerad und Freund, versteht schön zu reden, aber nicht zu präsidiren.

Den 25. November.

Auch im politischen Leben, was hier nun einmal mein Handwerk ist, bin ich muthiger, als Mancher. Es ist eine verworrene Zeit, aber keine trübe. Könnte sich Alles von Angesicht zu Angesicht sehen, so würde mancher Knoten gelöst sein, so aber faßt das Mißtrauen Wurzel und treibt eben jene Giftpflanzen, die das schöne edle Korn nicht aufkommen lassen, an dem Alles Genüge haben könnte. Die preußischen Wirren sind für uns entscheidend; so fleißig und rasch wir auch sind, fürchte ich doch, daß die Ereignisse uns überholen und daß ein guter und großer Theil von dem, was wir wollen, einer ferneren Zeit aufbewahrt bleiben muß. Die Regierungen sind aus ihrem Schreck, ihrer Starrsucht erwacht; sie fühlen sich noch selbständig, und werden alles thun, diese Selbständigkeit so viel wie möglich zu retten. Auf diesem Wege wird unsere Verfassung, ob sie gleich unser Hauptwerk ist, nur sehr bedingt und beschränkt ins Leben treten; die Einheit wird nur so weit hergestellt werden, als die sogenannten Grundrechte, die dem Deutschen fortan eine größere Freiheit sichern, fortan allen deutschen Verfassungen zu Grunde gelegt werden, und als die materiellen Interessen sich verbinden und verschmelzen lassen. Erst wenn dies überall zur Wahrheit geworden ist, wird auch die politische Einheit heranreifen, und wie sie für jetzt ein Ideal bleibt, wird sie dem deutschen Volke fortan als eine Feuersäule vorangehen, die, wenn gleich nach einer beschwerlichen Wanderung durch die Wüste, doch am Ende ins gelobte Land führt! So tröste ich mich über das, was uns jetzt nicht gelingen sollte, und ich glaube richtig zu sehen. — Unsere Vermittlung zwischen Krone und Volk in Preußen ist wider unsern Willen auf Hindernisse gestoßen, die wahrscheinlich in einer engeren Verbindung der drei östlichen Mächte liegen. Einer der nach Berlin Abgeordneten, mein Freund Simson, kam vorgestern in aller Eile dorther und nahm nach wenigen Stunden den edlen, trefflichen

Gagern mit sich, dem, wenn Einem, gelingen wird, was noch zu erreichen steht. Möglich ist es sogar, daß Gagern dort an die Spitze des neuen Ministeriums tritt: ein großer Gewinn für Preußen und Deutschland! Unsere National-Versammlung kann ihn freilich kaum entbehren; aber die Gewalt der Umstände wird, wie ich schon sagte, stärker sein, als unser guter Wille und unsere beste Absicht.

Wie weit übrigens die Verderbtheit der Menschen, namentlich der Wühler geht, kann man daraus ersehen, daß man öffentlich wagt, die Hinrichtung Blum's dem edlen Gagern zuzuschieben. Vor einigen Abenden ward sein Haus angegriffen, in der unzweideutigen Absicht, ihn zu ermorden; es mußte ein Piket ihn die ganze Nacht bewachen, da sein Haus etwas einsam vor dem Thore liegt. Ich beklage Blum's Tod, aber ich habe ihn immer befürchtet. Eben jetzt steht einer der unedelsten Wühler, Schlöffel, wieder an der Spitze der Aufrührer in Breslau; wie können wir solche Männer schützen? Und doch macht man uns nachher für ihr Verderben verantwortlich. —

Kleine Chronik.

175. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Mittels Decrets vom 2. Juli 1898 zeigt der Senat an, daß er der am 30. Juni 1898 vollzogenen Wahl des Kaufmannes Hermann Wilhelm Fehling zum Präses der Handelskammer für die Zeit bis zum 31. December 1900 an Stelle des abtretenden Kaufmannes Hermann Lange auf Grund des § 15 der Lübeckischen Kaufmannsordnung vom 30. Juni 1898 die Bestätigung ertheilt habe. Wegen der Beeidigung des Erwählten werde gemäß der ferneren Bestimmungen des § 15 a. a. O. alsbald verfahren werden.

Hierzu berichtete der Präses, daß seine Beeidigung am 6. Juli 1898 durch den Senat erfolgt sei.

Es wurde darauf beschlossen, da eine neue Geschäftsordnung der Handelskammer erst nach Erlaß einer solchen für die Kaufmannschaft erfolgen kann, bis auf Weiteres die alte Geschäftsordnung als maßgebend anzusehen.

An Stelle des zum Präses erwählten früheren ersten Stellvertreters des Präses H. W. Fehling wurde das Mitglied C. A. Siemssen zum ersten Stellvertreter des Präses erwählt. Zum zweiten Stellvertreter des Präses wurde G. J. G. Schwartzkopf wieder gewählt. Beide Herren bekleiden dieses Amt für die nächsten zwei Jahre.

Die neuerwählten Mitglieder des Präsidiums dankten der Handelskammer für das Vertrauen, daß sie ihnen durch die Wahl entgegenbringe.

Hierauf wurde zur Bildung eines Wahlaufsatzes für das zum Präses der Handelskammer erwählte Mitglied H. W. Fehling geschritten und beschlossen, der Kaufmannschaft den folgenden Wahlvorschlag entgegenzubringen:

Heinrich Sievers,
Johannes Joachim August Suckau,
Georg Eduard Tegtmeyer.

Beschlossen wurde, die Versammlung der Kaufmannschaft auf Donnerstag, den 28. Juli 1898, Vormittags 11 Uhr, in der Börse anzuberaumen und auf die Tagesordnung zu setzen:

Wahl eines Mitgliedes der Handelskammer.

Zur Ergänzung der Ausschüsse wurden gewählt:

1. In den Kassen-Ausschuß an Stelle von H. W. Fehling und F. C. Sauermann: J. H. Brüggen und C. F. R. Dimpker.
2. Zu Mitgliedern des Ausschusses für das Büreau und die Bibliothek an Stelle von A. H. P. Wohlert: A. A. B. Peters und H. G. Scharff.
3. Als Mitglieder in den Ausschuß für Zoll-Angelegenheiten an Stelle von H. F. W. Jürgens, J. Th. F. Harms, F. C. Sauermann und J. H. Evers: E. F. Ewers, C. F. W. Rabe, J. H. Brüggen und G. H. M. Jäde.
4. In den Ausschuß für Eisenbahn- und andere Verkehrs-Angelegenheiten an Stelle von H. Lange J. Th. F. Harms, F. C. Sauermann: J. L. E. Possehl, C. F. W. Rabe und E. H. Ewers. Den Vorsitz in diesem Ausschuß übernahm der Präses H. W. Fehling.
5. Zum Mitgliede des Ausschusses für Schifffahrts-Angelegenheiten an Stelle von H. Lange: der Präses H. W. Fehling und W. Marty. Erstgenannter wird den Vorsitz in diesem Ausschusse übernehmen.
6. Als Mitglied in den Ausschuß für die Verwaltung der Holzwrake an Stelle von A. H. P. Wohlert: A. A. B. Peters.
7. In den Ausschuß für Industrie-Angelegenheiten an Stelle von F. C. Sauermann und J. H. Evers: J. H. Brüggen und C. F. R. Dimpker, ferner neu hinzu E. F. Ewers.
8. Zu Mitgliedern des Ausschusses für die Verwaltung der Testamente und Präbenden an Stelle der bisherigen Präsiden die neuen Präsiden: der Präses H. W. Fehling, C. A. Siemssen und G. J. G. Schwartzkopf.

9. Als Mitglieder des Ausschusses für die Angelegenheiten des Kleinhandels an Stelle von J. H. Evers, H. F. W. Jürgens und F. C. Sauermann: G. H. M. Jäde, W. Th. Wengenroth und E. F. W. Rabe. Ferner an Stelle von G. H. M. Jäde als kaufmannschaftliches Mitglied des Ausschusses J. H. Evers.

10. In den Ausschuß für den Jahresbericht an Stelle von H. Lange, A. H. P. Wohlert und J. Th. F. Harms: der Präses H. W. Fehling, R. Thiel und C. F. R. Dimpker.

Die Wahl eines neuen Mitgliedes in den Ausschuß für die Verwaltung der Bugsirdampfschiffe an Stelle des zum Präses gewählten Mitgliedes H. W. Fehling wurde bis zur demnächst erfolgenden Nachwahl eines Mitgliedes der Handelskammer ausgesetzt.

Beschlossen wurde, bei der Berathung der Geschäfts-Ordnung über die Frage der Dauer des Mandats der Mitglieder der Ausschüsse, die aus der Kaufmannschaft gewählt werden, zu berathen.

Zu Mitgliedern des Vorstandes der Handelsschule wurden an Stelle von H. Lange und A. H. P. Wohlert gewählt: C. J. F. Alm, E. F. W. Rabe und H. G. Scharff.

Zum Mitgliede des Börsenehrengerichts wurde an Stelle von H. Lange R. Thiel gewählt.

In die gemischte Commission zur Beschaffung von Lösch- und Ladeplätzen, sowie Gleisen am Hafen wurde für H. Lange G. J. G. Schwartzkopf gewählt.

Ferner wurde an Stelle von H. Lange der Präses H. W. Fehling in die Hafengleis-Commission gewählt.

In den Eisenbahnbezirksrath tritt an Stelle von H. Lange der Präses H. W. Fehling, zu dessen Stellvertreter C. A. Siemssen bestimmt wurde.

Zum Vertreter der Handelskammer im Ausschuß des deutschen Handelstages wurde der Präses H. W. Fehling gewählt.

Schreiben des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt für Niedersachsen F. Geck in Hannover vom 30. Juni 1898 ladet zu einer in den Tagen vom 22. bis 24. Juli 1898 vom Verein veranstalteten Studienreise nach dem Dortmund-Emskanal, Hafen Dortmund u. s. w. ein.

Beschlossen wurde, den Präses H. W. Fehling und den Secretar Dr. Siewert abzuordnen.

Der Verein der Weinhändler zeigt unter dem 1. Juli 1898 der Handelskammer an, daß für die nächsten zwei Jahre Commerzienrath H. G. Scharff und W. Bruhns als Vorstand des Vereins gewählt worden sind.

In einem Rundschreiben vom 1. Juli 1898 theilt die Deutsche Handelskammer in Brüssel mit, daß die durch Erlaß vom 3. März 1898 erfolgten belgischen Zollerhöhungen auf „Typographische Produkte“ wieder aufgehoben seien, und daß die Differenz zwischen den neuen Zöllen und denjenigen, welche seit dem 15. März 1898 in Geltung waren, den Importeuren gegen Vorlage der entsprechenden Papiere erstattet werden könne.

Das Aktenstück liegt für Interessenten zur Einsicht in der Kanzlei der Handelskammer aus.

Schreiben des Reichskanzlers vom 24. Juni 1898 weist auf die vom Reichsamt des Innern herausgegebene systematische Zusammenstellung der Zolltarife des In- und Auslandes, Abschnitt „Landwirthschaft, Nahrungs- und Genußmittel“ hin. Dieselbe wird für die Handelskammer angeschafft werden und den Interessenten im Büreau der Handelskammer zur Verfügung stehen.

Beschlossen wurde, dem Stadt- und Landamte als Sachverständige für Eisen- und Stahl-Rohmaterialien, Stabeisen, Stangeneisen und Platten:

Robert Dugge in Firma F. Krüger & Co.

und für Eisenkurzwaaren:

Heinrich Sievers in Firma H. H. Kahl & Sohn,

Ad. Heinr. Chr. Wegner in Firma Adolph Wegner

in Vorschlag zu bringen und deren Beeidigung zu beantragen.

Schreiben des Reichskanzlers vom 23. Juni 1898 mit Anlage, übersandt vom Senat unter dem 6. Juli 1898, betrifft eine Eingabe der Vereinigten Bugsir- und Frachtschifffahrtsgesellschaft in Hamburg in Sachen des Betriebes der Schleppschifffahrt mit kleineren Bugsirdampfern und größeren Prähmen von über 400 cbm Rauminhalt.

Die Angelegenheit wird dem Ausschuß für Schifffahrtsangelegenheiten zur Behandlung und Begutachtung überwiesen.

H. C. W. Eschenburg stellte mündlich den Antrag, daß die Kaufmannschaft für den Betrieb des neuen Lagerhauses die Einrichtung von Warrants für dasselbe in Betracht ziehen möge. Die Angelegenheit wurde dem Kassenausschuß überwiesen.

176. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Juni 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	243 616	Personen und	96 823	Tonnen Gut
gegen 1897:	250 846	„ „	88 896	„ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Juni:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	*203 177	268 752	39 400	511 329	2 626 603
1897 „ :	239 557	264 891	38 600	543 048	2 570 078
Unterschied 1898:	−36 380	+3 861	+ 800	−31 719	+56 525
1897: defin.	259 567	273 222	42 607	575 396	2 699 804

* In 1897 fiel das Pfingstfest in den Monat Juni.

177. Die fünfzigjährige Jubelfeier des Volksfestes

wurde an den drei Tagen vom 17. bis 19. Juli auf dem Burgfelde froh begangen. Eine hübsche Festschrift (im Verlage der Gebr. Borchers) giebt einen kurzen Überblick über die Entstehung und Entwickelung des Festes. Sie erzählt von der im Jahre 1848 in Frankfurt tagenden Nationalversammlung, von deren Streben und Treiben die in diesen Blättern erschienenen „Schilderungen aus dem Jahre 1848" ein Spiegelbild geben. Als die Nationalversammlung den östreichischen Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählt hatte, hoffte eine Anzahl Bürger unserer Stadt, daß der einheitliche Reichsgedanke nun endlich seinen Ausdruck gefunden habe, und als äußeres Zeichen dieser Hoffnung und des Sehnens nach einem geeinten deutschen Vaterlande beschloß man, alljährlich ein Volksfest zu feiern.

Das diesjährige Volksfest zeichnete sich durch einen besonders großartigen Festzug aus, welcher in neun Gruppen, deren Anordnung in den Händen des Kunstmalers Freiherrn von Lütgendorff-Leinburg lag, getreue Bilder der Entwickelung Lübecks gab. Die Festhalle war im altdeutschen Stile nach Entwürfen des Architekten Herrn Julius Grube gebaut. Der Rechtsanwalt Herr Dr. jur. Priess hielt eine von patriotischer Begeisterung getragene Festrede. Das Leben auf dem Festplatze war wohl von dem verschieden, welches sich auf dem damaligen Platze vor fünfzig Jahren abspielte: es trug dem veränderten Zeitcharakter Rechnung. 482.

178. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. Juni bis 30. Juni dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe.	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tassen Kaffee:
Markt . .	82	—	954	54	968
Struckfähre	309	1	582	232	660
Lastadie .	530	3	1675	900	1582
Markthalle	221	—	1466	394	3044
Untertrave	200	1	447	400	1404
	1342	5	5124	1980	7658

179. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.	zusammen.	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295
Mai* . .	3694	5404	9098	303
Juni . .	3675	5164	8839	295

* Gekocht 30 Tage.

180. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898.	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarken-verkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark
Juni 4./25.	240	1515	1375	1537
1897.				
Juni 5./26.	186	1155	1151	1166

181. Bausteine.

Wie das wallende Meer aus dumpf antosenden Wogen
Jenen ans Ufer wirft, diesen ins schäumende Grab
Abwärts reißt, so gebiert wohl ewig wechselnd die Erde,
Aber die Scholle bedeckt auch, was die Scholle gebar.
Sohn der geflügelten Zeit, auch Du bist Staub, und aus Erde
Wurdest Du, welche Dich einst wieder als Mutter umschließt.
Wie auf Gräbergestein der Strahl des silbernen Mondlichts
Unstät irret, so lacht Glück Dir zu und Genuß;
Aber alles umschlingt, wie Nacht, mit gewaltigem Arme,
Alles, was lebt und erblüht, alles der eherne Tod.
Träume zerrinnen vor ihm und Hoffnungen welken und sterben,
Aber die Sehnsucht allein stirbt nicht im engenden Grab;
Bis dann komme die Zeit, wo auch die klagende Sehnsucht
Schwindet vor dem Tag wieder anbrechenden Glücks
Wie Du, Sonne, die Thränen der weinenden Frühlingskinder
Mählig trocknest, sobald, als erfreuend Du nahst.

182. Lokale Notizen.

— Zum Wortführer des Bürgerausschusses für das nächste Geschäftsjahr wurde Herr Dr. jur. Benda gewählt, zu seinen beiden Stellvertretern die Herren H. W. Fehling und H. F. Theodor Sartori.

— Zu Mitgliedern des Bürgerausschusses sind an Stelle der aus demselben verfassungsmäßig ausgeschiedenen folgende fünfzehn Herren gewählt worden: J. P. M. Bade aus Schlutup, J. A. C. Busson, Dr. jur. H. A. Görtz, G. J. G. Schwartzkopf, M. C. Buchwald, F. C. Ewers, W. A. B. Heinsohn, Dr. jur. J. Vermehren, C. W. Brecht, H. F. Th. Sartori, C. W. A. Stiller, F. A. Bernstein, J. H. Hahn, H. L. M. Jenne, Dr. jur. G. A. Priess.

— Im Bürgerausschusse beantragte die zur Prüfung der Höhenregulirung der Holstenstraße eingesetzte Kommission, der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, die Bemühungen fortzusetzen, einen Unternehmer zu finden, welcher unter annehmbaren Bedingungen

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 18. Juli 1898.

bereit ist, die Verbreiterung der Holstenstraße einheitlich und gleichzeitig durchzuführen. — Im Verlaufe der Berathung wurde ferner beantragt, der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, die beschlossene Höhenregulirung der Holstenstraße baldmöglichst in die Wege zu leiten. Der Bürgerausschuß beschloß, beide Ersuchen an den Senat zu richten.

— Herr Oberbaudirektor Hinckeldeyn aus Lübeck, der bereits außerordentliches Mitglied der Königlich preußischen Akademie des Bauwesens in Berlin war, ist zum ordentlichen Mitglied derselben ernannt worden.

— Die neue Ordnung für die Lübeckische Gewerbekammer ist am 21. Juli veröffentlicht worden.

— Das neue Enteignungsgesetz ist am 22. Juli veröffentlicht worden.

— Der aus Zürich bezogene Wasser-Motor zum Betrieb des Gebläses an der Domorgel ist angekommen; mit der Aufstellung desselben hat man begonnen.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Einem geehrten Publikum, meinen werten Interessenten die Nachricht, daß auch mir

eine Hauptkollekte

von Loosen der

Lübeck. Staats-Lotterie

übertragen wurde.

Die **Lübeckischen Lose 1. Klasse** erscheinen **bereits Ende dieses Monats,** doch nehme schon von heute an Bestellungen auf selbe entgegen.

Preis der Lose 1. Klasse:

1/2	1/4	1/8 Los
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

Johs. John,

Lübeck, Königstraße 85.

Fernsprecher 603.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 " " " 1 " " "	3,90
Pale Ale	40 " " " 1 " " "	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

Ziehungsliste der Tombola

des Allgem. Scheibenschiessens

bei **H. G. Rahtgens, Mengstrasse 12.**

Preis 10 Pf.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Neueste Patent-Rundrohr-

Reisekoffer,

diebessicher und wasserdicht, solider und billiger als Lederkoffer, in 6 Grössen zu liefern, empfehle geneigter Beachtung und sende auf Wunsch Probekoffer frei ins Haus. Baldige Bestellung erbeten!

K. Schulmerich. H. St. Petri 9.

Rasenmäher, Schläuche, Giesskannen

empfiehlt

Otto Haukohl,

Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.

Versilberte Sachen

wie neu beim Gebrauch der vorzüglichen

Silberseife St. 50. Pf.

Ferd. Kayser, Breitestrasse 81.

In der Haupttürnhalle:



Männerabteilung

Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.

(Knaben über 12 Jahre)

Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.

Jugendabteilung B.

(Knaben unter 12 Jahren)

Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

31. Juli. Vierzigster Jahrgang. № 31. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 2. August 1898
Kein Herrenabend.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 2. August 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XV.

Bericht des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte über das Jahr 1897.

Der von dem Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte über das Jahr 1897 zu erstattende Bericht muß füglich mit dem lebhaften Ausdrucke freudigen Dankes eröffnet werden, den der Verlauf der 28. Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, welche in der ersten Woche des August in Lübeck tagte, hervorgerufen hat. Durch die Freigiebigkeit des Hohen Senates und der Gesellschaft zur Bef. gem. Thät. war auch das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte in den Stand gesetzt, den Theilnehmern an jener Versammlung, insbesondere den auswärtigen Gelehrten ein von diesen mit Befriedigung entgegengenommenes Zeichen darzubieten, daß die auf die Erforschung der Urgeschichte gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen auch in Lübeck, und besonders in der lübeckischen Abtheilung des Gesammtmuseums nach Möglichkeit gepflegt, gefördert und geübt werden.

Solches Zeichen lag nicht nur in dem der überreichten Festschrift einverleibten, von dem damaligen Vorsitzenden der Vorsteherschaft, Hrn. Oberlehrer Dr. Freund, verfaßten und mit Abbildungen nach den im Museum befindlichen Originalen reich ausgestatteten Aufsatze über „Die prähistorische Abtheilung des Museums zu Lübeck," nicht nur in dem, diesem Aufsatze vorangehenden, vom Konservator Dr. Th. Hach gegebenen „geschichtlichen Ueberblicke über Forschungen zur vorgeschichtlichen Alterthumskunde in Lübeck," sondern von jenem Streben konnte auch die unter Mühewaltung und Anordnung des Hrn. Dr. Freund bewirkte völlige Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abtheilung im Museum Zeugniß ablegen, die, bis auf einige auch der Vorsteherschaft nicht entgangene, der Besserung noch bedürftige Punkte, sich der Anerkennung seitens hervorragender Vertreter der prähistorischen Wissenschaft erfreut hat. Mehrere derselben haben wiederholt die Sammlung besucht und sind sogar, wie z. B. Hr. Prof. Dr. J. Ranke aus München, Hr. Dr. Splieth aus Kiel, noch nach Schluß der Versammlung zu abermaliger Besichtigung der Sammlung wiedergekehrt. Der große Nutzen, welcher unserem Museum und seinen Angestellten durch den Verkehr und die persönliche Bekanntschaft mit zahlreichen Vertretern der Wissenschaft und Leitern namhafter auswärtiger Sammlungen erwachsen mußte, wird dauernd sich geltend machen.

Auch abgesehen von der Anthropologenversammlung, über welche der ausführliche Bericht des Prof.

Dr. J. Ranke im Correspondenzblatte der deutschen Gesellschaft für Anthropologie u. s. w. alles Nähere enthält, hatte das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte sich der Beachtung von Fachgelehrten zu erfreuen. Aus München suchte und fand Prof. Dr. von Amira Material zu seinen rechtsgeschichtlichen Studien, Hr. Prof. Dr. Rich. Haupt, Provinzial-Konservator der Provinz Schleswig-Holstein, unterzog unsere Sammlungen mehrfacher Besichtigung, die auch seitens des im Auftrage der Regierung den Continent bereisenden Hrn. Architekt Matthissen aus Kopenhagen und Anderer stattgefunden hat.

Es darf auch darauf wohl hingewiesen werden, daß die Beziehungen zu auswärtigen wissenschaftlichen Anstalten und Museen eine weitere Ausdehnung im Berichtsjahre erfahren haben; zu den in Schriftenaustausch stehenden Vereinen sind abermals mehrere hinzugekommen, andere sprachen für die übersandten Jahresberichte, denen der Konservator einen Abdruck seines in der mehrerwähnten Festschrift enthaltenen Aufsatzes beifügte, ihren Dank aus und stellten Sendungen ihrerseits in Aussicht.

Die Stellung unseres Museums zu den heimischen Behörden und Vereinen hat insofern eine Aenderung erfahren, als durch Verordnung Hohen Senates vom 1. April 1897 der staatliche Schutz der Denkmäler der Kunst und des Alterthums im Lübeckischen Gebiete jetzt in umfassendem Maße geregelt und der Baudirektor Schaumann zum staatsseitigen Konservator ernannt ist. Diesem sind dadurch nunmehr auch die aus öffentlichen Mitteln oder von staatlichen, kirchlichen oder Gemeindebehörden dem Museum einverleibten Gegenstände hinsichtlich der Restaurirung u. s. w. unterstellt.

Einer unter dem gleichen Tage vom Senate erlassenen Verordnung über den Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler sind verschiedene, die Behandlung bei Auffindung und Versendung solcher Alterthümer betreffende Leitsätze, welche vom Konservator des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte zusammengestellt sind, angefügt und mit der Senatsverordnung zusammen in Plakatform gedruckt, dankenswerther Weise in zahlreichen Exemplaren dem Museum zur Verfügung gestellt und verbreitet worden.

So steht denn zu hoffen, daß durch gemeinsames Hand- in Hand-Gehen der Staatsbehörde mit dem Museum die schon jetzt in manchen Punkten merkliche Wirksamkeit kräftigeren staatsseitigen Denkmalsschutzes weiterhin dem erstrebten Ziele rascher zuführen und dadurch Zerstörung und Verschleuderung lübeckischer Alterthumsdenkmäler mehr und mehr verhindert werde.

Die vom Lübecker Kunstverein im Herbste des Berichtsjahres 1897 in der Katharinenkirche veranstaltete Portraitausstellung, welche auch seitens unseres Museums mit 17 Gemälden beschickt worden ist, gab einen guten Ueberblick über die hier meist in Privatbesitz vorhandenen Bildnisse von Lübeckern und über Arbeiten hiesiger Bildnißkünstler, auch bot sie willkommene Hinweise auf auszufüllende Lücken in unserer Sammlung, die zu solchem Zwecke freilich erheblicherer Geldmittel nicht entrathen kann.

Von einer Betheiligung an der im Oktober 1897 in Halle a/S. vom dortigen Kunstgewerbeverein veranstalteten heraldischen Ausstellung, zu welcher die Aufforderung zu spät eingegangen war, um hinreichende Vorbereitungen treffen zu können, ist aus solchen Gründen Abstand genommen worden.

Aus der inneren

Verwaltung

des Museums ist zunächst der Veränderung im Bestande der Vorsteherschaft zu gedenken. Im April 1897 war die Amtszeit des seit 1891 der Vorsteherschaft angehörenden und seit dem November 1896 den Vorsitz führenden Hrn. Oberlehrer Dr. K. Freund abgelaufen; in Rücksicht auf die im Herbste hier stattfindende Anthropologenversammlung, bei welcher es wünschenswerth sein mußte gerade den um die vorgeschichtliche Sammlung so verdienten besten Kenner lübeckischer Urzeit an der Spitze der Vorsteherschaft zu haben, wurde eine Neuwahl bis zum Herbste ausgesetzt. Am 9. November 1897 ist dann seitens der Gesellschaft z. B. g. Th. Hr. Oberlehrer a. D. A. C. Christensen zum Vorsteher erwählt worden; doch haben wir die Freude, daß auch noch fernerhin Hr. Dr. Freund in dankenswerther Weise der vorgeschichtlichen Abtheilung sich annimmt.

An seiner Stelle übernahm Hr. Bauinspektor Dehn den Vorsitz und zugleich die Vertretung der Vorsteherschaft im Museumsverwaltungsausschusse; mit der Stellvertretung in letzterem wurde Hr. Staatsarchivar Dr. Hasse betraut.

Die schon im vorigen Berichte hervorgehobene Unzulänglichkeit der Arbeitsräume hat sich fortgesetzt und in gesteigertem Maaße bei allen Arbeiten störend und hinderlich erwiesen. Immer empfindlicher und eine, dem vorgezeichneten Ziele und dem bewährten Beispiele ähnlicher Sammlungen auch nur einigermaßen nahekommende Durchführung in der Ausgestaltung, Aufstellung und Nutzbarmachung unserer Sammlungsbestände nahezu ausschließend wirkt auch die Beschaffenheit der dem Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte zur Verfügung stehenden Museumsräume, die nicht nur schon jetzt sich als viel zu klein erweisen, sondern für Aufgabe und Inhalt gerade dieses Museums, die kirchliche Halle etwa ausgenommen, fast nach jeder Richtung hin durchaus ungeeignet sind.

Erwägungen, wie alle diese Uebelstände baldigst

zu beseitigen und dem Museum lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte die zu seiner naturgemäßen Entfaltung und Entwickelung nothwendigen Lebensbedingungen zu schaffen sein möchten, werden fortan eine der dringendsten Aufgaben bilden.

Inzwischen wurde an der Fortführung und Durcharbeitung der Kataloge und der Register rüstig weitergearbeitet; der Neuordnung und Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abtheilung ist schon gedacht worden. Die Abtheilung Alt-Lübeck ist erstmalig vollständig katalogisirt und numerirt worden; desgleichen die Sammlung von Zinngießerformen und Geräthen, die im Jahre 1890 erworben wurde, aber einer Spezialkatalogisirung bisher entbehrte. (Vgl. Bericht des Kulturhistor. Mus. über 1890 in „Lüb. Blätter" 1891 S. 407.)

Die stetig sich mehrenden Arbeiten der Inventarisirung, Einordnung und Erhaltung der Sammlungen in Verbindung mit gesteigertem Schriftverkehr und erweiterten Beziehungen nach außen haben dazu geführt, daß dem Konservator auf seinen Antrag eine schon gelegentlich der Vorbereitungen zur Anthropologenversammlung bewährte Hülfskraft, der Seminarist Johannes Warncke, zur Verfügung gestellt ist, welcher seit dem Oktober her mit Fleiß und Geschick sich den übertragenen Arbeiten widmet.

An Restaurirungsarbeiten sind aus dem Berichtsjahre zu nennen diejenige des Lukasaltares der Maler, welche Hr. Johs. Nöhring und Hr. Bildhauer Dan. Erdmann ausgeführt haben, und die von Hrn. Johs. Nöhring beschaffte Herstellung einiger argen Verfall drohenden Gemälde der Köhler'schen Familienbilder. Bei kleineren Gegenständen erfreuten wir uns wieder der bewährten und unermüdlichen Mithülfe des Hrn. Kaufmann M. C. F. Jürgens und seiner Gemahlin, denen unser verbindlichster Dank hier wiederholt sei.

Die Verwaltungsrechnung mußte mit einem geringen Fehlbetrage abgeschlossen werden. Sie gestaltete sich in den Hauptzügen folgendermaßen:

Die Gesammteinnahmen beliefen sich auf ℳ 3792,16. Zu dem aus 1896 verbliebenen Saldo von ℳ 362,85 trat der für dieses Jahr um ℳ 400 verstärkte Beitrag der Ges. z. Bef. gem. Thät. mit rund ℳ 3400 hinzu, ferner an Zinsen ℳ 9,65, an sonstigen Einnahmen ℳ 29,67.

Diesen standen an Ausgaben gegenüber insgesammt ℳ 3795,17, so daß der Kassenführer den auf das Jahr 1898 übernommenen Fehlbetrag von ℳ 3,01 als Vorschuß zu leisten hatte.

Von der Gesammtausgabe entfielen auf Gehalte des Konservators und des ständigen Hülfsarbeiters ℳ 1700, für gelegentliche Hülfsarbeiten ℳ 85; Vermehrung der Sammlungen ℳ 717,28; Wiederherstellungsarbeiten ℳ 335; Werkstatt und Schreibstube ℳ 76,79; Schaubehälter und Aufstellung ℳ 262,10; Porto-, Fracht- und Transportkosten ℳ 66,10; Reisekosten ℳ 23,65; Annoncen-, Druck- und Buchbinderarbeiten ℳ 133,24; für Vermehrung der Bibliothek ℳ 220,35; für verschiedene Ausgaben ℳ 175,66. Von den letzteren mußten allein ℳ 146,25 auf die an die Kanalbaubehörde für abgelieferte Gegenstände zu vergütenden Fundlöhne, welche bei Aufstellung des Bedarfsplanes noch nicht hatten vorgesehen werden können, verwendet werden.

II. Die Sammlungen und die Bibliothek.

Auch im Berichtsjahre 1897 haben sich die Sammlungen sowohl als die Bibliothek der förderlichen Theilnahme der Behörden wie der Privaten zu erfreuen gehabt. Vom Hohen Senate, dem Stadtbaubureau, dem Staatskonservator, der Kanalbaubehörde, der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, der Vorsteherschaft des Heil. Geist-Hospitals, dem Kirchenvorstande in Genin erhielten die Sammlungen erfreuliche Zuwendungen; neben diesen hat die Gesellschaft z. B. g. Thät. uns durch den Ankauf und die Ueberweisung eines Modelles der Marienkirche im Maßstab von 1 : 100 lebhaft zu Dank verpflichtet, nicht minder auch die „Zahlstelle Lübeck des Verbandes deutscher Holzarbeiter," welche eine Anzahl Original-Kupferstichplatten mit Bezug auf einen Aufzug hiesiger Tischlergesellen im 18. Jahrhundert, sowie verschiedene Amtsbücher, Kundschaftsbriefe u. s. w. gütigst dem Museum zu Geschenk machte. Die Zahl der Privatleute, welche die Sammlungen mit größeren oder kleineren Geschenken bedachten, ist abermals bis über siebenzig gestiegen; dabei ist die erfreuliche Wahrnehmung hervorzuheben, daß unter den bewährten hiesigen Freunden unserer Sammlungen sich manche Lehrer und Schüler der Volksschulen befinden, und daß auch außerhalb der Stadt Lübeck und ihres Gebietes sich regere Theilnahme für das Museum zeigt. So empfing dieses Zuweisungen vom Verein für Geschichte des Fürstenthums Lübeck, von Frau Marianne Riedel in Eutin, Hrn. Baumeister Th. Mußfeldt und Hrn. Oskar L. Tesdorpf in Hamburg, Frau Gymnasialdirektor Deecke Ww. in Mülhausen i. E., Frl. Emma Booth und Frl. Chr. Eckermann in Norburg auf Alsen, von Hrn. Provinzialkonservator Prof. Dr. R. Haupt in Schleswig, vom Schüler J. Schwardt aus Zarpen, von Frau Mirow aus Zarrentin. Von Frl. Emma Grammann in Dresden wurden die Sammlungen durch Zuwendungen aus dem Nachlasse ihres Bruders, des Tonsetzers Carl Grammann, bereichert. Unter den Lübecker Schenkern mögen, neben Ueberweisungen aus dem Nachlasse des Hrn. Dr. med. Chr. M. Binder, hier besonders erwähnt werden die Herren Senator Deecke, Ingenieur und Lehrer

Bruno Dühring, Vater und Sohn, Lehrer A. Grage, Frau Ed. Harder Ww., der wir zahlreiche Zinnfiguren zur naturwissenschaftlichen Belehrung verdanken, ferner Frau W. Henning Ww., Frau Marie Lorentzen, Frau Pastorin Suhl, der Schüler Emanuel Wilke und Herr Dr. med. Hugo Weltner. Ihnen allen, die uns zahlreichere Geschenke machten, ebenso Hrn. Bernh. Burmeister, der eifrig an der Förderung unserer Siegelsammlung weiterwirkte, aber auch Jedem, der sonst unser Museum durch einzelne Zuwendungen oder in sonstiger Weise gefördert hat, sei an dieser Stelle nochmals lebhafter Dank dargebracht.

Die Bibliothek, die nach jeder Richtung hin noch gar sehr der Bereicherung und Vervollständigung bedarf, um den Anforderungen, welche an dieselbe herantreten, einigermaßen zu entsprechen, hat theils durch Geschenke, theils durch Schriftenaustausch, durch fortgesetzte Ueberweisungen seitens des Vereins für Lüb. Geschichte u. Alterthumskunde, namentlich auch durch Ankäufe eine Vermehrung erfahren. Außer den Fortsetzungen zu Sophus Müller's Nordischer Alterthumskunde in deutscher Ausgabe und Lindenschmid's Alterthümern der heidnischen Vorzeit ist auch im Jahre 1897 zur Literatur über die vorgeschichtliche Zeit einiges angeschafft, z. B. V. Groß, La Tène, un oppidum Helvétien. Paris 1885, und „Museum Wormianum.“ Lugd. Bat 1655. Werthvolle Arbeiten des Prof. J. L. Pic in Prag über vorgeschichtliche Untersuchungen in Böhmen konnten durch Tausch erworben werden. Wünschenswerth schien es, die Monatsschrift „Die Heimath,“ deren erste Jahrgänge uns im vorigen Jahre Hr. Dr. Lenz geschenkt hatte, fortgesetzt zur Hand zu haben. Deshalb hat das Museum die Mitgliedschaft des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und Fürstenthum Lübeck erworben, der jene Monatsschrift herausgiebt. Von Ankäufen auf kunst- und kulturgeschichtlichem Gebiete sind zu nennen Hub. Schiffer, alte und neue Kunsttöpferei Raerens (S.-A.), M. Rosenberg, der Fächer (S.-A.); die Spielkarten der Weigel'schen Sammlung. Leipzig 1866. F. Sarre, Geschichte der Berliner Goldschmiedezunft. Berlin 1895. Schlickeysen, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen. 3. A. Berlin und Stuttgart 1896. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 6. Berlin 1897. Von besonderer Bedeutung ist die Anschaffung des mit zahlreichen Tafeln ausgestatteten Prachtwerkes von Demiani über Edelzinn, das eine für diesen Gewerbezweig unentbehrliche urkundlich gestützte Geschichte der Edelzinnarbeiten und ihrer wichtigsten Herstellungsorte giebt. Das in fünfter Ausgabe erschienene „Kunsthandbuch für Deutschland,“ welches die Sammelgebiete der einzelnen öffentlichen und bedeutenderen Privatsammlungen erkennen läßt, gab zu neuen wissenschaftlichen Beziehungen mit auswärtigen Vereinen und Sammlungen Anlaß und läßt nur wünschen, daß auch für außerdeutsche Länder bald ein ähnliches Nachschlagebuch den Verkehr auch unseres Museums dorthin fördere. Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Denkmalspflege gerichtet worden, und neuere Veröffentlichungen hierüber, z. B. P. Clemen, die Denkmalspflege in der Rheinprovinz, 1896, die „Anleitung zur Pflege und Erhaltung der Denkmäler der Provinz Brandenburg,“ J. A. Helfert. Staatliche Fürsorge für Denkmäler der Kunst (S.-A.) und Helfert, Denkmalspflege, Wien 1897, sind für die Bibliothek angeschafft. Wegen der vielfachen Beziehungen zu Lübeck und lübeckischer Kunst ist auch das von Hofrath Schlie bearbeitete Inventarisationswerk „Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin“ Bd. I. für die Bibliothek erworben, welche auch die weiteren Bände erwerben wird.

Eine größere Anzahl von Lubecensien konnte aus einem Nachlasse angekauft werden. Die früher seitens der Ges. z. B. g. Th. geschenkten „Lübeckischen Blätter“ werden von 1896 an direkt vom Verleger erworben; angekauft ist auch noch eine Anzahl von Exemplaren der von Dr. P. Hasse herausgegebenen „Miniaturen aus Handschriften des Staatsarchivs“ hierselbst. Diese Hefte sollen gelegentlich zum Austausch mit auswärtigen Vereinen Verwendung finden.

Willkommene Ergänzungen fanden die Ankäufe durch manche der Bibliothek zu theil gewordenen Geschenke. Neben 14 hiesigen Gebern aus Privatkreisen verdanken wir solche Zuwendungen dem Hohen Senate, der Handelskammer, dem Lübecker Kunstverein, dem Gewerbemuseum, dem Ortsausschuß für die 28. Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft; hierzu kamen noch die fortgesetzten Ablieferungen des Vereins für lüb. Geschichte u. Alterthumskunde hinzu. Von auswärtigen Schenkern ist Herr Oscar L. Tesdorpf in Hamburg, Herr Dr. med. Koehl in Darmstadt, Herr Prof. Dr. R. Haupt in Schleswig zu nennen; auch übersandte Herr Kunsthändler Hugo Helbing in München in dankenswerther Weise die illustrirten Kataloge der durch ihn zur Versteigerung gelangenden Kunstsammlungen. Besonders werthvolle Bereicherungen aus verschiedenen Gebieten wandte uns Herr Alb. Kollmann aus dem Nachlasse seines Bruders, des weil. Pastors a. D. L. F. Kollmann zu.

Von auswärtigen Museen und Vereinen empfing das Museum lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, theils im Schriftenaustausche, theils als Geschenke nachfolgende Veröffentlichungen:

Vom Verein für das Historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Alterthümer in Basel: Jahresberichte und Rechnungen für 1895.

Vom Museum in Bergen i./N: Bergens Museums Aarbog for 1896.

Vom Bergedorfer Bürgerverein: Festschrift zum 50jährigen Bestehen 1847—1897.

Vom Märkischen Provinzialmuseum in Berlin: Verwaltungsbericht über 1896/97. (S.-A.)

Vom Verein für das Museum Schlesischer Alterthümer in Breslau: Verwaltungsbericht 1896.

Von der Direktion des Herzoglichen Museums in Braunschweig: Führer durch die Sammlungen des Museums 1897.

Von der Universitets-Samling af Norske Oldsager in Christiania: Foreningens til Norske Fortidsmindesmerkers Bevaring Aarsberetning 1895. Nicolaysen: Stavanger Domkirke II.

Vom Verein für Alterthumskunde und Geschichte im Fürstenthum Lübeck zu Eutin: Fr. Cogelius, Uthinisches Kirchengedächtniß, her. v. Rye. F. Röll, der Urnenfriedhof Pötterberg.

Vom Provinzialmuseum der Provinz Sachsen zu Halle a./S.: Mittheilungen. Heft 1.

Von der Sammlung Hamburgischer Alterthümer zu Hamburg: Bericht 1896.

Vom Ferdinandeum für Tirol in Innsbruck: Bericht der Generalversammlung 1897.

Vom Schleswig-Holsteinischen Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel: 41. Bericht 1897.

Vom Geschichtsverein für Kärnten zu Klagenfurt: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie Jahrg. 18. Carinthia I. Jahrg. 87 (1897.) Jahresbericht für 1896.

Von der Kulturhistoriska Föreningen in Lund (Schweden): Redogørelse 1891/93 und 1895/96.

Vom Museum Dithmarsischer Alterthümer in Meldorf: Bericht I (1896.)

Von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau: Sitzungsberichte 1896.

Vom Historischen Museum der Stadt München: Historische Ausstellung: Neue Serie I.

Vom Städtischen Museum in Nordhausen: H. Heineck: Der Kämmereietat der k. fr. Reichsstadt Nordhausen am Ausgange des 18. Jahrhs. Theil 1. Nordhausen 1898.

Vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg: Anzeiger nebst Mittheilungen 1896.

Von der Estländischen Literarischen Gesellschaft in Reval: R. Hausmann, Gradfunde aus Estland. Reval 1896.

Von der Gesellschaft für Geschichte der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga: Sitzungsberichte 1896. Mittheilungen aus der Livländischen Geschichte. Band 17 Heft 1.

Vom Verein für Rostock's Alterthümer: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock. Band II Heft 2.

Vom Städtischen Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg: Jahresbericht 1895.

Vom Alterthumsverein zu Torgau: Veröffentlichungen Heft 11. (1897.)

Vom Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte zu Wiesbaden: Annalen. Band 29 Heft 1.

Vom Alterthumsverein zu Worms: C. Koehl, Neue prähistorische Funde aus Worms und Umgebung 1896. H. Soldan, Beiträge zur Geschichte der Stadt Worms. 1896.

Vom Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich: Jahresbericht 3.

(Fortsetzung folgt.)

38ster Bericht über das Rettungshaus auf dem dritten Fischerbuden

von Ostern 1895 bis Ostern 1898.

Im Jahre 1895 sah das Rettungshaus auf dem dritten Fischerbuden auf ein 50jähriges Bestehen zurück. Der letzte Bericht hat bereits vorgegriffen, indem er die im Juni 1895 gehaltene Jubelfeier mitumfaßte. Wenn wir seitdem fast drei Jahre haben verstreichen lassen, ohne einen Bericht zu veröffentlichen, so liegt der Grund nicht etwa darin, daß auf den Höhepunkt, den das Jubiläum in der Geschichte des Rettungshauses bezeichnet, ein Rückgang gefolgt wäre. Nein, mit Dank gegen Gott dürfen wir sagen, daß unsere Anstalt auch weiter in reichem Segen gewirkt hat. Aber es liegt in dem Wesen eines Rettungshauses, ist sogar ein Zeichen seiner Gesundheit, wenn sein Leben still und regelmäßig verläuft, so daß es nicht viel von sich reden macht.

Erfreulicherweise ist unserm lieben Hauselternpaare trotz seiner Jahre bisher die Kraft und Frische erhalten, ganz seinem schönen Beruf zu leben. Auch die Gehülfenfrage hat uns in den letzten Jahren weniger Sorge gemacht, als in den vorhergehenden. Während in früheren Jahren mehrfach ein in der Ausbildung begriffener Zögling des Lehrer-Seminars den Hausvater einige Stunden wöchentlich im Unterrichte unterstützte, gelang es zu Ostern 1896 einen jungen geprüften Lehrer zu gewinnen, der mit im Hause wohnt und außer dem Unterricht bei der Beaufsichtigung und Leitung der Zöglinge mit thätig ist. Nachdem der erste nach bestandenem zweiten Examen eine Anstellung im Staatsdienst erhalten hat, ist ein anderer an seine Stelle getreten, und es steht zu hoffen, daß diese Einrichtung eine ständige wird und unsrer Anstalt zum Segen gereicht.

Die Zahl der Zöglinge, die zur Zeit des Jubiläums eine ausnahmsweise geringe, nämlich 15 war, hat seitdem einen so niedrigen Stand noch nicht wieder erreicht. Im ganzen wurden in der Zeit von Ostern

1895 bis Ostern 1898 33 Knaben aufgenommen und 26 entlassen, so daß zu Ostern 1898 22 Kinder im Hause verblieben. Unter diesen sind 18, welche auf Grund des Zwangserziehungsgesetzes von 1884 durch obrigkeitliche Anordnung dem Rettungshause übergeben worden sind, und 4, welche direkt von ihren Eltern gebracht sind. Da die Behörden immer nur auf sehr schwerwiegende Gründe hin Zwangserziehung verfügen, ist die hohe Zahl dieser Art von Zöglingen ein Beweis einer großen Verwilderung unserer Jugend. Es liegt da die Frage nahe und ist auch öfters aufgeworfen, wie weit daran die sozialen Verhältnisse unserer Tage schuld seien. Die Antwort läßt sich in dem Rahmen eines kurzen Berichtes nicht erledigen. Soviel steht aber fest, daß bei der sittlichen Gefährdung oder Verwahrlosung unsrer Jugend noch viele andre Ursachen mitsprechen Es sei hier nur an einen Punkt erinnert, über den der verstorbene Dr. Wichern sich folgendermaßen ausspricht: „Die bei weitem verbreitetste Gefahr liegt in dem so schwer zu überwachenden Umgange mit gleichalterigen Schul- und Spielgenossen. Die sittlich unlautere Kameradschaft ist die Quelle des Verderbens. Nichts wirkt mächtiger als die Genossenschaft des Bösen, die ihrer Natur gemäß sich dem nach ihr spähenden Auge entzieht. Unter 100 Söhnen, die ihren Eltern Kummer bereiten, sind vielleicht keine 5, die nicht mit auf diesem Wege verleitet worden sind. Leicht bildet sich in jeder Schule oder selbst Schulklasse eine solche Sippe von Buben, die ihrer eigentlichen Tendenz nach auch den übrigen Mitschülern, den Lehrern aber meist ganz unbekannt bleibt, denn wer würde da die Rolle des Verräters übernehmen! Gleich einer Zaubermacht wirken diese heillosen Kameradschaften, welche nicht selten auch die Unschuldigsten an sich heranziehen. In ihnen lebt etwas von der Schlangennatur, die unter dem Grase züngelt Die wenigsten Eltern ahnen oder kennen diese Gefahr ihrer Kinder." Die in unsern Tagen so häufigen Fälle, wo Knaben, um sich irgendwelche Genüsse zu verschaffen, gemeinschaftlich Diebstähle unternehmen, bestätigen die Wahrheit der Worte Wicherns. Aber namentlich bei den ärmeren Klassen kommen doch auch die sozialen Verhältnisse stark in Betracht. Denn wer wollte es in Abrede stellen, daß in den Arbeiterfamilien, in denen Vater und Mutter Tag für Tag dem Verdienst ums liebe Brot nachgehen und die Kinder den ganzen langen Tag sich selbst überlassen, die Gefahr der Verwahrlosung, ja Verwilderung der Kinder eine große ist? Auch ist es entschieden ein sozialer Mißstand, der zur sittlichen Gefährdung der Kinder führt, wenn die Wohnung so beschränkt ist, daß für Eltern und mehrere heranwachsende Kinder nur ein Raum für die gemeinschaftliche Nachtruhe vorhanden ist. Welches aber auch der Grund der Verwahrlosung sein mag, in jedem Fall ist es bedauerlich, wenn mit der Uebergabe ans Rettungshaus zu lange gewartet wird. Denn bei einem 13 oder 14jährigen Knaben ist durch einen 1—2jährigen Aufenthalt in der Anstalt eine nachhaltige Wirkung oft nicht zu erzielen.

Ein wichtiger Faktor für die gedeihliche Erziehung im Rettungshause ist und bleibt die Land- und Gartenarbeit. Sie übt einen wohltätigen Einfluß auf Geist und Körper der Knaben aus und bildet daher außerhalb der Unterrichtszeit die Hauptbeschäftigung. Jeder der Zöglinge kann sich dabei nach seinen Gaben und Kräften zu seiner Freude nützlich machen und die Früchte seiner Arbeit genießen. Schwächliche Körper und schlaffe Charaktere erstarken dabei bald und lernen, daß Arbeiten nicht eine Last, sondern eine Lust ist. Auch hängt damit zusammen, daß der Gesundheitszustand unserer Zöglinge im ganzen wieder ein vortrefflicher war

Von den in den letzten 3 Jahren entlassenen 26 Zöglingen wurde einer vor der Konfirmation von seinen Eltern zurückgenommen und in die Schule für schwachbefähigte Kinder geschickt, 15 wurden ländliche Dienstboten, 4 zogen als Hausdiener oder „junge Knechte" in die Stadt, 4 lernten ein Handwerk oder Geschäft, nämlich einer kam in die Töpferlehre, einer in die Schusterlehre, einer wurde Mechaniker und einer Schiffsbauer, 2 gingen zur See. Drei der Entlassenen gaben Veranlassung zu Klagen, indem sie eigenmächtig ihren Lehr- resp. Dienstherrn verlassen und einer auch Unterschlagung begangen hatte. Die Verhältnisse sind aber wieder zur Zufriedenheit geordnet worden. Die übrigen 22 betragen sich gut.

In dem Vorstand ging insofern eine Veränderung vor, als Herr Ökonomierat Eckhoff sich wegen Arbeitsüberhäufung genötigt sah, die Kassenführung niederzulegen. Da keines der bisherigen Mitglieder des Vorstandes in der Lage war, an seiner Stelle die Kasse zu übernehmen, wurde Herr R. Jürss neu erwählt, der sich nun bereits seit dem Jahre 1895 in dankenswerter Weise dieser Mühwaltung unterzogen hat. Über die finanzielle Lage des Rettungshauses giebt der nachfolgende Kassenbericht Auskunft. Die Abrechnung des Jahres 1895 enthält noch die in Anlaß des Jubiläums eingegangenen Geschenke. Auch wurde unsre Anstalt wieder mit mehreren reichen Legaten bedacht, nämlich 1895 von Frau Winckler mit ℳ 500, von Fräul. Th. Bousset mit ℳ 30; 1896 von E. Pfeiffer mit ℳ 100, von Dr. Neumann ℳ 100, von C. Rose ℳ 500, von Frau Senator Harms ℳ 300; 1897 von Fräul. Niederegger ℳ 1500. Die Überschüsse, die infolgedessen angesammelt waren, sind in der letzten Zeit für den dringend notwendigen Bau einer Scheune verwandt. Da es sich nämlich als bedenklich erwies, daß die Getreidevorräte auf dem Boden über den Schlafräumen der

Zöglinge lagerten, sah man sich genötigt, neben dem Schulhause eine Scheune zu errichten. Infolgedessen ist der faktische Stand der Kasse kein so erfreulicher, wie man aus den Zahlen schließen möchte, und es ist sehr zu hoffen, daß die Privatwohlthätigkeit über den vielen neuen Einrichtungen unser altes Rettungshaus nicht vergißt.

Abrechnung über die Verwaltung des Rettungshauses.

1895.

Einnahme:

Kassenbestand aus 1894	ℳ 2 280,11
Zinsen	„ 589,47
Kostgelder	„ 4 722,17
Sammlungen	„ 1 772,82
Geschenke	„ 1 032,80
Legate	„ 542,—
Ertrag der Landwirtschaft	„ 1 227,15
Altersversicherung	„ 6,50
	ℳ 12 173,02

Ausgabe:

Verwaltungskosten	ℳ 1 082,—
Baukosten	„ 1 087,20
Haushaltung	„ 2 570,41
Bekleidung	„ 1 168,53
Krankenpflege	„ 54,45
Feuerung	„ 518,89
Beleuchtung	„ 70,22
Unterricht	„ 476,35
Landwirtschaft	„ 1 932,28
Verschiedenes	„ 208,15
Renten	„ 200,—
	ℳ 9 368,48
Vortrag auf 1896	„ 2 804,54
	ℳ 12 173,02

1896.

Einnahme:

Kassenbestand von 1895	ℳ 2 804,54
Zinsen	„ 600,73
Kostgelder	„ 5 329,10
Sammlungen	„ 1 655,35
Geschenke	„ 100,—
Legate	„ 1 021,—
Ertrag der Landwirtschaft	„ 1 402,15
	ℳ 12 912,87

Ausgabe:

Verwaltungskosten	ℳ 1 044,85
Baukosten	„ 95,98
Haushaltung	„ 2 359,86
Bekleidung	„ 1 226,64
Übertrag	ℳ 4 727,33
Übertrag	ℳ 4 727,33
Krankenpflege	„ 72,30
Feuerung	„ 398,—
Beleuchtung	„ 71,16
Unterricht	„ 656,01
Landwirtschaft	„ 2 087,80
Verschiedenes	„ 215,68
Unterstützung an entlassene Zöglinge	„ 9,20
Renten	„ 200,—
	ℳ 8 437,48
Belegt	„ 1 920,—
Vortrag auf 1897	„ 2 555,39
	ℳ 12 912,87

1897.

Einnahme:

Kassenbestand von 1896	ℳ 2 555,39
Zinsen	„ 639,80
Kostgelder	„ 5 936,75
Sammlungen	„ 1 627,50
Geschenke	„ 350,—
Legate	„ 1 512,—
Ertrag der Landwirtschaft	„ 1 460,77
Altersversicherung	„ 13,—
	ℳ 14 095,21

Ausgabe:

Verwaltungskosten	ℳ 1 041,15
Baukosten	„ 156,34
Haushaltung	„ 3 127,90
Bekleidung	„ 1 509,48
Krankenpflege	„ 34,87
Feuerung	„ 367,55
Beleuchtung	„ 73,16
Unterricht	„ 757,20
Landwirtschaft	„ 2 233,07
Verschiedenes	„ 189,55
Unterstützung an entlassene Zöglinge	„ 17,73
Renten	„ 200,—
	ℳ 9 708,—
Pfandposten getilgt	„ 1 500,—
Vortrag auf 1898	„ 2 887,21
	ℳ 14 095,21

Vermögensbestand am 31. Dezember 1897.

Baar	ℳ 2 887,21
In Pfandposten	„ 20 120,—
In Wertpapieren	„ 2 500,—
	ℳ 25 507,21
Ab: Pfandposten in dem Grundstücke dritter Fischerbuden	„ 6 000,—
	ℳ 19 507,21

Kleine Chronik.

183. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Durch Schreiben vom 9. Juli 1898 spricht das Reichs-Versicherungsamt in Berlin der Handelskammer seinen Dank aus für die Uebersendung ihres Berichtes über das Jahr 1897.

Durch Schreiben vom 15. Juli 1898 theilt die Senats-Commission für Handel und Schifffahrt der Handelskammer mit, daß sie beschlossen habe, zur Berathung der Frage des Gebühren- und Abgabenwesens auf dem Elbe-Trave-Kanal aus ihrer Mitte einen engeren Ausschuß einzusetzen. Die Handelskammer wird ersucht, im Interesse thunlichster Förderung der Sache drei Mitglieder, sowie einen ihrer Secretare zu diesen Berathungen abzuordnen. Es wird beabsichtigt, die Berathungen jeden Donnerstag um 10 Uhr Vormittags abzuhalten. Die erste Sitzung ist indessen auf Mittwoch den 20. Juli 1898 anberaumt worden.

Seitens der Senats-Commission werden an den Verhandlungen theilnehmen: die Senatoren E. Wolpmann, F. H. Bertling und Dr. Fehling.

Beschlossen wurde hierzu abzuordnen: den Präses H. W. Fehling, die Mitglieder R. Thiel und F. R. O. Heinrich, sowie den Secretar Dr. F. Siewert.

Schreiben des hiesigen Kaufmannes Robert Dugge vom 13. Juli 1898, worin derselbe erklärt, daß er das Amt eines Sachverständigen nicht übernehmen könne.

In einem Schreiben vom 13. Juli 1898 erklärt H. Sievers sich bereit, das Amt eines beeidigten Sachverständigen für Eisen-Kurzwaaren und dahin gehörige Artikel zu übernehmen.

Schreiben der Beschwerdeabtheilung I des Kaiserlichen Patentamtes in Berlin vom 4. Juli 1898 theilt mit, daß gelegentlich einer schwebenden Waarenzeichen-Anmeldung Ermittelungen über die Bedeutung der Worte „Deutscher Benediktiner" und „Deutscher Benediktinerlikör" nothwendig seien. Es wird deshalb um Beantwortung verschiedener bezüglicher Fragen ersucht.

Es wurde beschlossen, den Verein der Weinhändler um ein Gutachten zu ersuchen.

Eingegangen sind Drucksachen von Schaumweinfabrikanten vom Juli 1898, enthaltend eine Kritik von Ausführungen der Wiesbadener Handelskammer, die sich dahin geäußert hat, daß Preußen beim Bundesrath beantragen möge, das Nahrungsmittelgesetz möge dahin abgeändert werden, daß Schaumweine, welche nicht durch natürliche Gährung, sondern durch Zusatz von Kohlensäure hergestellt werden, fortan in einer ihre Herstellung bezeichnenden Weise gekennzeichnet würden.

Die Akten wurden dem Verein der Weinhändler zur Begutachtung überwiesen.

Eingabe der Hansa-Brauerei, Aktien-Bierbrauerei, Brauerei zur Walkmühle und Emil Lychenheim vom Juli 1898, richtet unter Uebermittelung verschiedener Drucksachen an die Handelskammer das Ersuchen, bei dem Kaiserlichen Patentamt, Abtheilung für Waarenzeichen, beantragen zu wollen, daß das Wort „Pilsen" und/oder „Pilsener" zum Freizeichen für deutsches Bier erklärt werde.

Diese Angelegenheit wurde dem Sekretar Dr. Siewert zur Begutachtung überwiesen.

Vorgelegt wurde ein Schreiben des Reichskanzlers vom 23. Juni 1898, übersandt vom Senat am 6. Juli 1898, betreffend die Führung von Schleppzügen über See durch Schiffer auf kleiner Fahrt. — Die Vereinigte Bugsir- und Frachtschifffahrts-Gesellschaft in Hamburg ist unter dem 24. Mai 1898 vorstellig geworden, die bestehenden Vorschriften, die bei Schiffen über 400 cbm Brutto-Größe die Führung des Schleppers und jedes Prahmes durch einen Schiffer auf großer Fahrt und einen Steuermann bedingen, dahin abzuändern, daß für den Führer des Schleppers ein Patent für kleine Fahrt als ausreichend anerkannt werde.

In dem hierzu vorgelegten Protokoll des Ausschusses für Schifffahrts-Angelegenheiten vom 15. Juli 1898 schlägt der Ausschuß der Kammer vor, an den Senat zu berichten, daß die Kammer keine Bedenken habe, zu empfehlen, daß beim Verkehr in dem räumlichen Bereich der kleinen Fahrt für beide Fahrzeuge, Schlepper und Prahm, ohne Rücksicht auf die Größe nur ein Schiffer auf kleine Fahrt verlangt werde. — Auch dagegen, daß für die nächste Zeit der Reichskanzler in diesem Sinne die §§ 2, 3 und 15 der Bekanntmachung vom 6. August 1887 (Reichsgesetzblatt S. 395) für den Leichterverkehr über See im Dispensationswege aufhebe, würden keine Bedenken erhoben.

Der Vorsitzende machte die Mittheilung, daß der alte und verdiente Beamte der Handelskammer Spenning am 13. Juli 1898 plötzlich verschieden sei.

184. Herr Landgerichtsdirector Claussen tritt am 1. August in den Ruhestand. Geboren am 1. October 1819 trat er am 19. Juni 1845 in den Oldenburgischen Justizdienst und wurde bei Errichtung unseres mit dem oldenburgischen Fürstenthum Lübeck gemeinsamen Landgerichts am 1. October 1879 von Oldenburg zum Director desselben gewählt. Die höchst verdienstliche Wirksamkeit, die er während seiner langen amtlichen Laufbahn und ganz besonders auch während seiner fast neunzehnjährigen Berufsthätigkeit in Lübeck geübt hat, fand im Jahre 1895 die wohlverdiente Anerkennung, indem ihm aus Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums der Großherzog von Oldenburg das Ehren-Comthurkreuz seines Haus- und Verdienstordens in Brillanten, der Senat von Lübeck die höchste Auszeichnung unseres Freistaats, die goldene Ehrendenkmünze „Bene merenti," verliehen. Wer

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 31 der Lübeckischen Blätter
vom 31. Juli 1898.

als Richter oder Anwalt unter Claussens Leitung gearbeitet hat, weiß den Verlust zu würdigen, den unser Gericht durch sein Ausscheiden erleidet. Die geistige Frische und scharfsinnige Klarheit des trefflichen Juristen haben die hohen Jahre, die ihm körperliche Leiden freilich nicht ersparten, zu beeinträchtigen nicht vermocht. Mit echter Menschenfreundlichkeit und wahrhaft vornehmer Gesinnung waltete er des Richteramtes. Laeta viro gravitas et mentis amabile pondus. Der Spruch des alten Römers paßt auf Claussen, als wäre er eigens für ihn erdacht worden. Möge dem verehrten Manne, dessen eifrige Antheilnahme an allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in unserer Stadt ihn über den Kreis seiner Berufsgenossen hinaus auch hier zahlreiche Freunde finden ließ und in Lübeck heimisch machte, ein langer Lebensabend beschieden sein, frei von den Beschwerden des Alters in stillem Familienglück und der heiteren Beschaulichkeit des Weltweisen, ein ungetrübtes otium cum dignitate.

185. Museum für Völkerkunde.

Im Schaukasten für Neuerwerbungen haben die Gustav Pauli'schen Geschenke einigen kleineren, meist durch Ankauf erworbenen Miscellen Platz gemacht.

Durch das Auslegerboot von Ceylon, ein Geschenk des Herrn Spiralski-Lübeck, erhöht sich die Zahl dieser Modelle in unserem Museum auf vier. Das andere Boot ist eine Nachbildung jener brasilianischen Jangadas, die in meilenfernem Umkreise die Ostküste des südamerikanischen Continents umschwärmen, schwanke spielballleichte Flöße, irrlichtgleich hüpfende Punkte in der hohlgähnenden Dünung, erstes Leben, erste Grüße der neuen Welt.

Die Gegenstände von den Kei-Inseln sind für uns die ersten aus diesem von malayisch-papuanischer Mischrasse bevölkerten Gebiete, welches Asien und Australien mehr verbindet als trennt. In der Rassel aus Venezuela, in dem gleichen Instrument der Fulbe, dem nur die Heimat ein anderes Material geliefert, erkennt die Musik die kleinen Kinderschuhe wieder, mit denen sie den ersten Schritt ins fremde große Reich der Töne einst gewagt. Von den typischen prächtigen Lederarbeiten des westlichen Sudans haben wir neue Exemplare gewonnen; besonders verdient der Dolch der Bambara Interesse durch seine Natrklinge aus Antilopenhorn.

Die genaue Herkunft der beiden afrikanischen Streitäxte konnte leider nicht ermittelt werden, doch wird man sie mit Recht dem östlichen Centralafrika zuschreiben dürfen. Aufmerksamkeit beansprucht für einen Augenblick ihre Ornamentik. Das Kreuz auf dem einen der beiden Äxte, das noch dazu einem giebelartig imponierenden Felde aufsitzt, könnte anfangs dazu verleiten, in ihm ein christliches Symbol zu erblicken. Verschiedene Betrachtungen erklären es jedoch einfacher. Die ganze, anscheinend rein geometrische Ornamentik beider Äxte läßt sich in Figuren fliegender Vögel auflösen. Damit stimmt die schnabelartige Form der Axt, das in einen Vogelkopf gewandelte Knie des Stieles, an dem zwei rhomboide Plättchen die Augen markieren — Ähnliche Darstellung der letzteren findet man z. B. am Gabun — und so wird das Kreuz ebenfalls zu dem primitiven Bilde eines fliegenden Vogels, zu einem jener Ornamentfiguren, aus denen Karl von den Steinen seine Erklärung der Svastika ableitete. —ts.

186. Flußbadeanstalt.

Mit Recht wird es beklagt, daß mehrere Badeanstalten, welche an der inneren Wakenitz sehr günstig belegen waren, des Kanals wegen haben eingehen müssen. Es ist nicht zu leugnen, daß ein Bedürfniß vorliegt, auf Ersatz derselben bedacht zu sein. Zwar gehen diejenigen zu weit, welche die Erbauung einer Schwimmhalle auf Staatskosten fordern. Um diesen Schritt zu rechtfertigen, hätte sich das allgemeine Interesse zunächst, ähnlich wie bei dem Verein der Musikfreunde, dadurch bethätigen müssen, daß Private zur Aufbringung angemessener Beiträge sich bereit erklärt hätten; dann hätte der Staat oder richtiger die Stadtgemeinde Veranlassung gehabt, ein solches Unternehmen durch eine Beihülfe aus öffentlichen Mitteln zu fördern. Immerhin bleibt es wünschenswerth, die Frage zu erwägen, ob nicht an den unsere Stadt umgebenden Gewässern ein neuer Platz zu finden sei, auf dem eine Flußbadeanstalt eingerichtet werden könnte. Da dies sowohl an der Trave wie am Kanal unmöglich sein wird, können nur noch der Mühlen- und der Krähenteich in Betracht kommen. Der erstere ist jedoch vollständig ungeeignet dafür, da er an der Westseite gänzlich bebaut, an der Ostseite vom Walle eingeschlossen ist. Dagegen verdient die Anlage einer Badeanstalt am Krähenteiche in ernstliche Erwägung gezogen zu werden. Obgleich derselbe durch den Kanal geschmälert wird, bleibt er bei einem Flächeninhalt von etwa 15000 Quadratmetern immerhin noch groß genug, um als Flußbad zu dienen. Sein Wasser wird nach Herstellung des Kanals von der besten Beschaffenheit und in steter Bewegung sein, da die Außenwakenitz durch ihn und den Mühlenteich sich in die Trave ergießt und sämmtliche Siele, die jetzt in denselben einmünden, in den Kanal geleitet werden. Auch wird sich an dem unbebauten westlichen Ufer des Krähenteiches ohne erhebliche Kosten ein Platz finden lassen, auf dem eine mäßig große Badeanstalt errichtet werden kann. Wenn dadurch auch kein vollständiger Ersatz für die beiden früher an dem großen Becken der Binnen-Wakenitz belegenen Badeanstalten geschaffen werden kann, dürfte es sich doch verlohnen, dem angeregten Plane näher zu treten, da ein unbestreitbares Bedürfniß vorliegt, für vermehrte Gelegenheit zum Baden Sorge zu tragen. 56.

187. Die Lübecker auf dem Deutschen Turnfest in Hamburg.

Die drei Lübecker Turnvereine sind mit etwa 200 Mann zum Turnfest in Hamburg gewesen, haben sich also ziemlich stark beteiligt. Die Turnerschaft stellte 80, der Männerturnverein und Turnverein Gut Heil ungefähr je 60. Zum Turnen traten freilich etwas weniger an; ohne Festbummler scheint es ja nirgends zu gehen. Sie haben allerdings auch ihre gute Seite, denn sie helfen bezahlen, und wenn sie nicht stören, wird man deshalb nichts gegen sie einwenden können. In Hamburg haben sie offenbar nur ihre gute Seite gezeigt. Überhaupt ist, soweit ein einzelner darüber urteilen kann, die Haltung der Turner anzuerkennen. Daß sie lustig und vergnügt waren, wird ihnen kein Vernünftiger verdenken. Von Ausschreitungen ist nichts verlautet. Die Aufnahme der Lübecker war sehr herzlich, das zeigte sich sowohl beim Empfang in der Turnhalle der Hamburger Turnerschaft von 1816, wie durch die Zurufe aus dem Publikum beim Festzuge. Auch die ihnen gestellten Wohnungen waren gut. An der turnerischen Arbeit haben unsere Turner eifrig teilgenommen, so an den allgemeinen Eisenstabübungen (von über 8000 ausgeführt), an den turnerischen Vorführungen des 4. Kreises Norden, an dem Turnen der Altersriege Altdeutschland und am Einzelwettturnen. Sicher haben sie dabei hinter anderen nicht zurückgestanden, sind doch auch 2 Auszeichnungen an sie gefallen: A. Augustin (Turnerschaft) erhielt eine Urkunde als Dritter im deutschen Dreisprung, wobei er 11,85 m gesprungen war, und J. Rottmann (Turnerschaft) eine ehrende Anerkennung im Sechskampf mit 46½ Punkt. So mit Ehren auf einem Deutschen Turnfest genannt zu werden, gilt in turnerischen Kreisen mit Recht als ruhmvoll, denn von 1100 Wettturnern, die angetreten sind, haben nur etwa 250 dies erlangt. Und die Namen mancher Städte, die größer sind als Lübeck und zahlreiche Mannschaft zum Fest entsandt haben, sind in der Siegerliste nicht zu finden. — Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Turnspiele, die sich immer mehr Freunde gewinnen, beim Feste einen breiten Raum eingenommen. Daran haben sich die Lübecker (Turnverein Gut Heil) nur einmal beteiligt und haben keinen Erfolg zu verzeichnen. Die Spiele sind bisher eben zu wenig gepflegt, konnten bei dem Mangel an geeigneten Plätzen zu wenig gepflegt werden. Schon bei unserem Kreisturnfest im vorigen Jahre ist auf diese Lücke hingewiesen. Öffentliche Plätze, zu denen jedermann jeden Augenblick Zutritt hat, sind nicht zweckentsprechend. Spielplätze müssen eingefriedigt und mit mancherlei ausgerüstet sein, und solche zu haben, wird hoffentlich auch uns bald gelingen.

Großes Aufsehen machte das Damen- und Mädchenturnen am Dienstag Nachmittag. Hunderte von Turnerinnen aus Hamburg und Altona waren auf dem Platz und zeigten ihr tüchtiges Können in Freiübungen und am Gerät. Sogar eine Damenriege aus Breslau trat an. Ob es angemessen ist, daß auch Damen von weither solches Fest besuchen, darüber läßt sich vielleicht streiten. Daß aber das Turnen des weiblichen Geschlechts solche Fortschritte gemacht, wie sie hier zu Tage traten, ist gewiß höchst erfreulich. Auch wir dürfen uns ja rühmen, diese Seite des Turnens zu pflegen.

Die Turnfahrten, die sich an das Fest schlossen, boten viel Schönes und Wissenswertes. Sie haben sehr starken Zuspruch gefunden, und auch viele Lübecker waren oder sind noch dabei. Das ist nur zu loben; denn es ist bekannt, wie bildend die Kenntnis von Land und Leuten ist, und man kann es kaum so billig wieder haben, wie auf Turnfahrten. Wir hoffen, daß es den Vätern und Chefs nicht leid thun wird, den jungen Männern die Teilnahme daran ermöglicht zu haben. 674.

188. Wilhelmtheater.

Die Wildente, Schauspiel von Henrik Ibsen.

Ein litterarisches Ereignis ersten Ranges war die vom Verein Lübekischer Journalisten und Schriftsteller am Donnerstag den 28. Juli im Wilhelmtheater veranstaltete Aufführung von Ibsens packendem Schauspiel „Die Wildente." Unter den Werken der mittleren Epoche des großen Norwegers steht an dramatischer Kunst, dämonischer Gestaltungskraft und feiner Psychologie die Wildente in erster Reihe. Hei, wie weht die frische Morgenluft Ibsenscher Kunst über den Moder verrotteter Vorurteile, conventioneller Lügen und ausgetüftelter Regeln. Wie werden wir mit allen Fäden durch seine Kunst herangezogen und mit seinem Werk verbunden. Wie packend ist der Gang der Handlung, unerbittlich fortschreitend ohne theatralische Kunststücke, ohne Mache, allein schon ein Kunstwerk. Wie scharf ist des Dichters Logik, wie fein seine Psychologie. Ibsens Menschenkenntnis blickt in die geheimsten Winkel des menschlichen Herzens, legt die feinsten Triebfedern unseres Seelenlebens bloß, analysiert mit klarem Blick unsere Gesellschaft. Seit Goethe hat sich nicht so der Denker mit dem Dichter verbunden. Seine Werke sind Werke der großen Natur selbst, sie tragen den Stempel logischen Aufbaues, innerer Entwickelung, natürlichen Entstehens. Wie eine Pflanze dieser oder jener Art unter den gegebenen Umständen sich so oder so entwickeln muß, so zeigen Ibsens Gestalten die Macht der Vererbung, der Umgebung, der sozialen Verhältnisse, der Schicksalsschläge. Der Mensch kämpft mit ihnen, einzelne Gestalten seiner Dramen ringen sich siegreich durch. Im allgemeinen aber erzählt uns der düstre Norweger von der ungeheuren Kraft dieser geheimen Mächte des Lebens, denen der Durchschnittsmensch erliegt, wenn er sich gegen ihre ehernen Gesetze auflehnen will.

Leider wurde dem Publikum, von welchem durchweg heutzutage Ibsen noch nicht verstanden wird, da

es fast nur an leichte französische Kost und Seichtheiten von Blumenthal, Kadelburg und Konsorten gewöhnt ist, durch die irrtümliche Auffassung des Hjalmar das Verständnis erschwert. Wir vernahmen, daß über den eitlen Prahlhans öfters und zuviel gelacht wurde. Das soll nicht sein und stört die Tragik des Stückes. Ist es nicht ein erschütternder Vorgang, wie das ganze Lebensglück des oberflächlichen und eitlen Menschens durch den ihm die Augen öffnenden Moralprediger zerstört wird und der Arme aus seinem Palaste herrlicher Selbsttäuschungen und dem stillen häuslichen Frieden in die rauhe Wirklichkeit herausgeschleudert wird, und wie hierdurch die zarte Lebensblüte des Kindes Hedwig geknickt wird? Höchstens hätte sich auf die Gesichter der Zuhörer ein mitleidiges Lächeln über den selbstgefälligen Menschen legen dürfen. Das Lachen bewies uns, daß Herr Paul Wegener in seiner Rolle, die er in das Komische zog, die Farben viel zu dick auftrug. An einigen Stellen, besonders im ersten Akt, gefiel uns der Künstler in seiner Rolle besser. Ganz vorzüglich war Frl. Steinschreiber, welche die reine Kindesseele der vierzehnjährigen Hedwig mit einer Herzlichkeit und Innigkeit gab, welche Bewunderung erregte. Möchten doch alle, welche dem großen Dichter nichts anderes vorzuwerfen haben, als daß er die Stoffe zu düster wähle, sich vorurteilsfrei in die Seele der Hedwig zu versenken suchen. Dann werden solche Gerede, als ob Ibsen nur die Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft hervorkehre, bald verstummen. Auch sonst kann der Aufführung nur das höchste Lob gezollt werden; besonders wurde der gesunde Realismus des Doktor Relling, welcher die Ideen des Dichters vertrat — welch ein Vergleich zu gunsten Ibsens, wenn man an den „Besitzer von Ehre," den Grafen Trast in Sudermanns „Ehre" denkt —, durch Herrn Wenghöfer, der alte Ekdal durch Herrn Friedr. Schulze und die schwierige Rolle des jungen Idealisten Gregers Werle durch Herrn Förstner verständnisvoll und lebendig dargestellt. Das Werk hinterließ trotz des Zischens einiger Unverständigen bei fast allen Zuhörern einen mächtigen Eindruck und mancher derselben hat wohl beim Heimgange an die falschen Propheten und Bekehrer, an Weltverbesserer und Volksbeglücker denken müssen, die zufriedene Menschen und stille Herde mit ihren „idealen Forderungen" zu beglücken sich bemühen und sie dadurch in das Elend stoßen. Ja, Ibsen griff hinein ins volle Menschenleben. —e.

189. **Orgelkonzerte in der St. Marienkirche.**

Am Mittwoch d. 3. Aug. beginnen wieder die nun in ihren elften Jahrgang tretenden freien Orgelkonzerte in der St. Marienkirche. Dieselben finden während der Monate August und September wöchentlich einmal statt und umfassen eine Reihe von Orgelkompositionen von der ältesten bis auf die neueste Zeit unter Ausschluß aller nicht für Kirchenorgeln passenden Arrangements weltlicher Musik u. dgl. Während die erste Hälfte des 9—10 Konzerte umfassenden Cyklus neben den Orgelvorträgen mit Sologesängen ausgestattet sein wird, hat für die letzte Hälfte derselben die Vereinigung für kirchl. Chorgesang eine Reihe von Vorträgen zugesagt, die wie immer ein dankbares Publikum finden dürften. Es möge gleich hier erwähnt sein, daß das zweite Konzert ausnahmsweise am **Dienstag** (den 9. Aug.), die übrigen Konzerte stets Mittwochs Nachmittags 5 Uhr präzise stattfinden werden. 73.

190. **Lokale Notizen.**

— Die heute bei freiem Eintritt um 12 Uhr im Dom gegebenen Vorträge werden unter Mitwirkung der Concertsängerin Fräulein Anna Kroymann aus Flensburg stattfinden.

Anzeigen.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Einem geehrten Publikum, meinen werten Interessenten die Nachricht, daß auch mir

eine Hauptkollekte

von Loosen der

Lübeck. Staats-Lotterie

übertragen wurde.

Die **Lübeckischen Lose 1. Klasse** erscheinen **bereits Ende dieses Monats,** doch nehme schon von heute an Bestellungen auf selbe entgegen.

Preis der Lose 1. Klasse:

1/2	1/4	1/8 Los
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

Johs. John,

Lübeck, Königstraße 85.

Fernsprecher 603.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co.
S. Allsopp & Sons } **London.**

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 " "	1 " "	3,90
Pale Ale	40 " "	1 " "	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Verein für Handlungs-Commis von 1858.

(Kaufmännischer Verein.)
Hamburg, Kl. Bäckerstraße 32.
283 Geschäftsstellen in allen Welttheilen.
Kostenfreie Stellenvermittelung, Pensions- und Krankenkassen u. s. w.

In 1897 wurden **9787** Mitglieder und Lehrlinge aufgenommen, sowie **5516** Stellen besetzt.

Beitrag für den Rest des Jahres **Mk. 4.**

Geschäftsstelle für Lübeck bei Herrn H. Botlly, große Burgstraße 34.

Hüxstr. 113 Paul Hasse **Hüxstr. 113**

(seit 1888 handelsgerichtl. eingetr. Firma.)

Abth.: Hypotheken-Geschäft

placirt Gelder auf sichere Hypotheken discret, kostenfrei und garantirt streng reell. **Gute Hypotheken sind die beste Capitalanlage!**



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.



Spiritus-Gas-Kocher

„Barbarossa."

Neu! (Reichs-Patent.) **Neu!**

Vorzüge:

Große Heizkraft bei geringem Spritverbrauch!
Keine Explosionsgefahr!
Völlige Geruch- und Geräuschlosigkeit!
Kein Ruß! Keine Reparaturen!
Kein Docht! Genaue Regulierbarkeit!

Alleinverkauf bei

Suhr & Heick.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

7. August. Vierzigster Jahrgang. № 32. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend
Dienstag den 9. August 1898, 7 Uhr.
Bürgermeister Dr. Brehmer: „Verschiedene kleine Mittheilungen aus der älteren lübeckischen Geschichte."

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 9. August $8^1/_2$ Uhr.

Fürst Bismarck †.

Deutschlands größter Staatsmann, Lübecks Ehrenbürger ist von uns geschieden. Tiefe Trauer erfüllt alle deutsche Herzen, wie vor zehn Jahren, als die beiden ersten Kaiser des wiedererstandenen Reichs uns entrissen wurden. Wir fühlen einen Verlust, der das gesamte nationale Leben betroffen hat. Aber wir dürfen nicht mutlos klagen. Das Reich, dessen Begründung und Befestigung wir ihm verdanken, hat festen Bestand gewonnen; es ist nicht dazu bestimmt, nach kurzer Zeit des Glanzes wieder in Schwäche und Verfall zu geraten; wir leben in einer Zeit kräftiger Weiterentwickelung und vertrauen, daß unser Reich sich gegen innere und äußere Gegner siegreich behaupten wird, so lange der Geist, der seine Gründer beseelte, nicht ausstirbt.

Unter schwierigen Umständen begann Bismarck im Jahre 1862 seine staatsleitende Thätigkeit in Preußen, und wie Großes war nach vier Jahren erreicht! Durch glückliches Zusammenwirken seiner umsichtigen Politik mit energischer Kriegführung waren die Siege gewonnen, welche Deutschlands Ansehn dem Auslande gegenüber sicherten und den straff geordneten Norddeutschen Bund als Grundlage der künftigen Gesamt-Einigung ins Leben riefen; zugleich war der innere Zwiespalt in Preußen beigelegt, indem die Regierung offen anerkannte, daß die seit vier Jahren ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Finanzverwaltung der nachträglichen Genehmigung des Landtags bedürfe. Bald folgte der von Frankreich frevelhaft begonnene Krieg, der Deutschlands Einigung hindern sollte und sie nur um so schneller zur Vollendung führte; Bismarcks Staatskunst hielt die Einmischung des Auslandes fern, schrieb dem Feinde die zur Sicherung Deutschlands notwendigen Friedensbedingungen vor und überwand die Hindernisse, welche sich dem Anschluß der süddeutschen Staaten an den Norddeutschen Bund entgegenstellten. In Einzelfragen nachgebend, wenn das Notwendige zugestanden wurde, sorgte er dafür, daß Deutschlands Einigung sich nicht auf Zwang, sondern auf inneres Einverständnis gründete. Und nun waltete er seit 1871 als Fürst und Reichskanzler des hohen Amtes, das neue deutsche Reich im Innern auszubauen und gegen die Mißgunst des Auslandes zu verteidigen. Ein Staatsmann geringeren Schlages hätte nach den vorhergegangenen glücklichen Kriegserfolgen wohl die sich bietenden Gelegenheiten benutzt, des Reiches Macht nochmals

durch Kriegserfolge zu heben; ihm galt es als höhere Pflicht, dem Reiche und der europäischen Staatenwelt den Frieden zu erhalten. Kriegsbereit mußte Deutschland bleiben, und mit schweren Mühen setzte der Kanzler die öfters nötige Steigerung der Rüstung durch, aber seine Hauptarbeit war auf den inneren Ausbau gerichtet, die Ordnung des Gerichtswesens, die Vermehrung der Reichseinkünfte, die Bekämpfung der Sozialdemokratie. Dazu kam dann die Kolonialpolitik, welche Bismarck als notwendig erkannte, wenn Deutschland nicht hinter den anderen Großmächten zurückbleiben solle. In der Reichstagsrede vom 26. Juni 1884 bezeichnete er es als Pflicht des Reiches, den überseeischen Unternehmungen hanseatischer Kaufleute Schutz zu gewähren; er sei zwar mit einem gewissen Zögern an die Sache herangetreten, aber als erster Kanzler des neugeschaffenen Reiches habe er eine Abneigung empfunden, den Hilfesuchenden zu erklären: Wir sind zu arm, zu schwach, zu furchtsam, für euren Anschluß an das Reich euch Hilfe vom Reich zu gewähren. Darauf folgten die kaiserlichen Schutzbriefe für die afrikanischen Kolonien und Neu-Guinea und die schwierigen Verhandlungen mit England, in denen das deutsche Reich seine Ansprüche behauptete. Diese Seite der Politik Bismarcks berührt die Einwohner der Hansestädte ganz besonders. Die Hoffnung, die er am Schluß jener Rede aussprach, daß der Baum durch die Thätigkeit der Gärtner, die ihn pflanzen, auch gedeihen werde, war eine Mahnung an den althansischen Sinn, und sie ist nicht vergeblich gewesen.

Wie hat er ringen müssen, um diese hohen politischen Ziele zu erreichen! Wie oft hat ihm das Bewußtsein, eine hohe Pflicht zu erfüllen, über den Verdruß, den wohlmeinende oder gar übelwollende Gegner ihm bereiteten, hinweggeholfen! Er fand seine Stütze in dem unwandelbaren Vertrauen Kaiser Wilhelms I. und in der wachsenden Verehrung weiter Kreise des deutschen Volkes. Und wie ist diese Verehrung ihm kundgethan worden in seinen letzten Jahren, als er aus seiner hohen amtlichen Stellung geschieden war! Schon die Feier seines siebzigsten Geburtstages war ein nationales Fest gewesen: das bewies die Sammlung der Bismarckspende. Aber noch weit großartiger gestaltete sich die Feier des achtzigsten Geburtstages. Der herzlichen Begrüßung und militärischen Ehrenerweisung, welche Kaiser Wilhelm II. ihm widmete, folgten die Glückwünsche des Bundesrats und auswärtiger Herrscher, dann tagelang zahlreiche Deputationen, unter ihnen die bedeutendste die von den vereinigten deutschen Hochschulen. Für jede Begrüßung hatte der Fürst eine herzerfrischende und inhaltreiche Antwort. Zu den Vertretern des höheren Lehrerstandes sprach er das schöne Wort von der „Pflege der Imponderabilien, ohne deren Vorhandensein in der gebildeten Minorität unseres Volkes die Erfolge, die wir gehabt haben, nicht möglich gewesen sein würden.“ Und zu den Frauen aus Schlesien: „Ich setze mein ganzes Vertrauen für unsere deutsche Zukunft auf den Beistand dessen, was Goethe das ewig Weibliche im Leben nannte, das heißt das Wahrende, das Pflegende, was in der Liebe, der Vereinigung, der Familie auch dem Manne zu gute kommt.“

Tausende haben in jenen Tagen persönlich erfahren, daß Deutschlands großer Staatsmann auch ein Mann von deutschem Gemüt war, der sich einen empfänglichen und freundlichen Sinn bis ins hohe Alter bewahrt hatte; und doch wußte man auch, wie er vom Sachsenwalde aus öfters warnend seine Stimme in politischen Angelegenheiten erhoben und seine aus einer unvergleichlichen Wirksamkeit geschöpfte Erfahrung geltend gemacht hatte.

So hat er bis zuletzt, freilich öfters von Krankheit heimgesucht, aber stets sich wieder erhebend, mit wunderbarer Geistes- und Körperkraft sein Leben durchgeführt bis zu einer Altersgrenze, die das gewöhnliche Maß der Sterblichen weit überragt. Das deutsche Volk wird noch in späten Tagen der göttlichen Vorsehung danken, die ihm einen Mann von solchen Geistesgaben und von so edler, pflichttreuer Denkweise zur Vollführung des großen Werkes, der Einigung Deutschlands, geschenkt hat.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XV.

Bericht des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte über das Jahr 1897.

(Fortsetzung.)

Läßt diese Übersicht erkennen, daß es allmählich gelingt, mit auswärtigen wissenschaftlichen Instituten engere Fühlung mehr und mehr zu gewinnen, so darf auch gesagt werden, daß die Benutzung der Sammlungen wie der Bibliothek sich zu heben beginnt. Aus letzterer waren 35 Werke entliehen, den Sammlungen wurden 63 Gegenstände, theils zu Unterrichtszwecken, theils zu Vorträgen entnommen. Eine Anzahl lübeckischer Ansichten wurde auf dorther geäußerten Wunsch nach Magdeburg gesandt, zu einem Vortrage, den ein früher in Lübeck wohnender, dort jetzt ansessiger Kaufmann im Kaufmännischen Verein zu Magdeburg über Lübeck gehalten hat.

So gering auch noch diese Anfänge einer Benutzung unserer Schätze sind, so sind doch auch sie schon mit Freuden zu begrüßen; zu wünschen ist nur, daß mehr und mehr bekannt werde, daß Sammlungen wie Bibliothek nicht dazu da sind, in Schränken zu ruhen, sondern daß Bücher und Gegenstände, soweit es mit geordneter Verwaltung vereinbar ist, dem Publikum in die Hand und unter Umständen mit in's Haus gegeben werden können. Auch hier wird die auswärts gemachte Erfahrung sich bestätigen, daß eine derartige Nutzbarmachung der Sammlungen nicht nur dem Publikum, sondern auch dem allgemeinen Wohle und — dem Museum selbst den größten Nutzen bringt, durch Hebung des Interesses an den Sammlungen und durch hierdurch geförderte Opferwilligkeit zu deren weiterer Ausgestaltung.

Ueber die letztere giebt für das Jahr 1897 nähere Auskunft die nachfolgende

III. Systematische Uebersicht der beachtenswertheren Zugänge 1897.

Vorgeschichtliche Zeit.

Der in der Nähe der alten Dröge hierselbst im Jahre 1891 gemachte Fund bearbeiteter Knochen- und Hirschgeweihstücke, welcher in der Sitzung des Vereins für Lübeckische Geschichte am 28. Oktober 1891 vorgelegt und von Herrn Dr. Freund, allerdings nicht ohne Widerspruch von anderer Seite, für die Steinzeit in Anspruch genommen war — (vgl. „Lübeckische Blätter“ 1891 S. 519; Mitthl. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. und Alterth. Heft 5 (1891/92 S. 82); Programm der Realschule zu Lübeck (1898 Progr. № 784) S. 4a E.) ist nunmehr dem Bestande unserer vorgeschichtlichen Abtheilung einverleibt worden. (Inv.-Nr. 1897 165—170). Ihm reihen sich zwei weitere Stücke bearbeiteten Hirschgeweihes an, welche der Museumshülfsarbeiter H. Luckmann bei niedrigem Wasserstande des Jahres 1896 in der Trave beim Dampfschiffshafen gefunden hat. Das eine Stück mit fast rechteckiger Aushöhlung für einen Schaft, mag als Hacke gedient haben; das zweite Stück, eine Seitensproße, zeigt am starken Ende ein von beiden Seiten begonnenes, aber nicht vollendetes Bohrloch, das etwa 5 mm weit sich von der Oberkante beiderseits nach innen verjüngt. Einer Kiesgrube der Feldmark Vorwerk südwestlich vom Tremser Teich, nahe der Schwartauer Chaussee, entstammt ein weißlich grauer Flintstein-Schaber von 7 cm, gefunden und geschenkt von Herrn Bezirkslehrer W. Baugert. Durch Vermittelung des Herrn Dr. R. Struck überwies Herr Bezirksschullehrer Kemp zu Niederbüssau das zu Cronsforde gefundene Fragment (Hinterende) einer ursprünglich allseitig schön geschliffenen Flintaxt, deren Länge noch jetzt 0,136 m beträgt und deren Bruchende ganz roh zu einer neuen Schneide zugeschlagen ist; ferner einen allseitig geschliffenen Flint-Schmalmeißel von 0,103 m Länge, Ackerfund von Baumsberg in der Feldmark Niemark.

Herr Landmesser V. Dühring überwies zwei Thonwirtel von etwa 0,03 Dm. und eine taubeneiförmige, in der Längsachse durchbohrte Steinperle von 0,023 Dm., die vielleicht als Netz- oder Webstuhlbeschwerer gedient haben mögen. Sie sind vor etwa 50 Jahren im Karpfenteiche der Domaine Crumesse aufgefunden, allerdings gleichzeitig mit zahlreichen Gegenständen und Geräthen des 15.—16. Jahrhs., so daß ihre vorgeschichtliche Herkunft zweifelhaft bleiben kann. Nicht zweifelhaft scheint solche bei einem anderen Wirtel, der nebst mehreren geschliffenen Flintäxten und einem Sandsteinbeil, sowie einem allerseits nur fein gehauenen Flintdolche auf der Feldmark Ritzerau gefunden ist. Leider hatte Herr Dr. R. Karutz, dem

wir diese Funde als Geschenk verdanken, Näheres über die Fundstätte und Fundumstände nicht in Erfahrung bringen können.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Gegenstände, welche bei einer am 9. April 1889 zu Schattin stattgefundenen Ausgrabung zu Tage gefördert und jetzt von Herrn Dr. K. Freund unserem Museum einverleibt sind. Dieselben bestehen wesentlich in den Resten einer Eisenkette mit Gurthaken, einer eisernen Nadel, Fragmenten eines Bronzehohlringes und fünf kleinen in einander hängenden Bronzeringen; sie sind von Herrn Dr. Freund in seiner Schrift über die prähistorische Abtheilung unseres Museums (in der Festschrift zur 28. Anthropologen-Versammlung) S. 18 und 19 besprochen und neuerdings im Programm der hiesigen Realschule (1898 Progr.-Nr. 784) S. 24 als der älteste Fund der Eisenzeit im lübeckischen Gebiete, in die Zeit bald nach 400 v. Chr. gesetzt worden.

Aus nicht-lübeckischem Gebiete erhielten wir durch Herrn Lehrer B. Dühring eine Art („spitznackigen Steinkeil"), der auf der Feldmark von Mönch-Neversdorf in Holstein gefunden ist, und von Herrn Fuhrwerksbesitzer J. J. P. Thies als Geschenk eine Flintaxt aus einer Sandkuhle vom rechten Travenser bei Teschow (Fürstenthum Ratzeburg); eine zweite ebendort gefundene Flintaxt soll noch im Besitze des Eigenthümers der Fundstelle verblieben sein.

Auf einem Urnenfelde der Feldmark Techau nahe bei Pansdorf im Fürstenthum Lübeck wurden zwei Urnenscherben ohne charakteristische Abzeichen gefunden und von Herrn B. Dühring jr. geschenkt.

Unter den Erwerbungen der Abtheilung

Architektur

ist an erster Stelle des schon erwähnten Modelles der St. Marienkirche zu gedenken, welches von der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät. angekauft und unserer Sammlung überwiesen ist. Es wurde im Winter 1896 von dem Maurer und Bauunternehmer Adolf Fasel in Lübeck bis ins Einzelne getreu im Maßstabe von 1:100 in Holz hergestellt und von den Herren Malermeistern Dose u. Scheither in Farben staffirt. Ist es auch nur ein Außenmodell, so bietet es doch einen ausgezeichneten und wirkungsvollen Überblick über das gewaltige Hauptbauwerk und erntet von den zahlreichen Besichtigern vollen Beifall.

Ein vortreffliches Bild der St. Petrikirche hierselbst, von der Südostseite gesehen, bietet eine 1842 von C. J. Milde angefertigte Tusch- und Sepiazeichnung, ein Geschenk von Frau Prediger Suhl Wwe., geb. Gütschow.

Angekauft wurde eine Anzahl photographischer Aufnahmen der Marienkirche, des Museums, des Holstenthors, Burgthors, Postamtes und Hauptzollamtes hierselbst aus dem Jahre 1895.

Aus der Profanarchitektur ist sonst noch ein großes Dachstuhlmodell zu erwähnen, welches im Winter 1844/45 von Ludw. Emil Meyer hierselbst als Hauszimmermannsmeisterstück angefertigt und nebst den Zeichnungen Kostenanschlägen, u. s. w. aus dessen Nachlaß unserer Sammlung geschenkt ist.

Als im April 1897 das Haus Mengstraße No. 26 abgebrochen wurde, um dem Neubau der elektrischen Centralstation Raum zu schaffen, erhielt das Museum durch den staatlichen Konservator und von Herrn Architekt Julius Grube zahlreiche Bautheile u. s. w. überwiesen, darunter z. B. das hohe Kalksteinportal mit vortrefflichen Säulen bester Renaissancezeit und Roccocozusätzen. Dies Portal ist jetzt im Museumshofe wieder aufgestellt worden; ein darin vermauerter Stein mit der Inschrift „1545. RENOV. 1745." giebt die Jahreszahlen für den Renaissancebau und den späteren Durchbau des Hauses. Letzterem gehören das Oberlichtgitter, die Treppenpfosten, Thürumrahmung der Hinterdiele u. s. w. an; von der Roccoco-Stuckdecke eines Zimmers ist eine Photographie genommen. Dem Bau von 1545 entstammt wohl noch der Theil einer rautenförmige Fächer zeigenden Deckenvertäfelung aus Föhrenholz, zwei mächtige Hausthür-Angelbänder und die wundervolle Windfahne in Bronzeguß mit scharfmodellirtem Vogelkopf. Die photographischen Aufnahmen mit Durchblicken auf die Hausdiele von der Straßenseite wie vom Hofe her vervollständigen das in den Bauresten der Nachwelt erhaltene Bild dieses Wohnhauses eines wohlhabenden Bürgers. (vgl. auch S. 23)

Die aus dem Hause Einsiedelstraße No. 4. stammende Holzverkleidung eines Zimmers aus dem 18. Jh., vollständig mit Malereien bedeckt, die Schäferscenen und Parkanlagen von vornehmer Gesellschaft belebt darstellen, bietet ein Bild der Einrichtung eines Zimmers im Sommerhause eines reichen Bürgers. Die Täfelung ist vom Stadtbaubureau überwiesen.

Im übrigen ist der Zugang zu der Architekturabtheilung hinter dem früherer Jahre namentlich in Bezug auf Schlosserarbeiten und Ofentheile u. s. w. sehr zurückgeblieben. Von letzteren ist nichts Nennenswerthes hinzugekommen. Von Schlosserarbeiten seien genannt ein Thürschloß des 17. Jhs., Geschenk von Frau Flußschiffer Heinr. Haase Wwe., ein Schrankschloß 17. Jhs., mit fein gravirter gewappneter Figur mit Schild und Bogen, Geschenk von Herrn Schiffszimmermann J. H. Peuckert, zwei Schrankschlösser des 17. Jhs., das eine mit getriebener und ciselirter Frauenbüste, Geschenke von Herrn Johs. Löhnmann. Ein von Herrn Schlossermeister Rudolph Vieweger geschenktes großes Thürschloß von der Rathhausthür hierselbst, ist nur seines Herkunftsortes halber von Interesse. Auch zwei Doppel-Thürgehänge des 17. Jhs. von Kirchenstühlen der St. Aegidienkirche, von Herrn Johs. Löhnmann geschenkt, interessiren ihres Fundortes wegen.

Der

Plastik

sind einige Terakottaplatten aus der Mitte des 16. Jhs. zugeführt, anscheinend aus der Fabrik, welcher Statius von Düren hierselbst vorstand. Eine Pilasterplatte hiervon mit spiegelhaltendem Meerweib fand sich beim Umbau des Hauses Breitestraße No. 65 und ist von Herrn H. von Minden geschenkt; mehrere andere entstammen dem mehrgenannten Hause Mengstraße No. 26. Zwei Sandstein-Pilasterfiguren, Adam und Eva darstellend, theilweise noch mit Spuren einer guten Vergoldung, schenkte Herr Zimmermeister Emil Meyer mit der Angabe, daß sie dem Hause Breitestraße No. 55 bei dessen Abbruch 1855 entnommen seien. Da sich in jenem Hause, jetzt die Commerzbank, die alte Rathsapotheke, welche 1582 neu aufgebaut war, befunden hatte, so werden diese Pilaster im Jahre 1582 hergestellt sein. Ebenfalls Herrn Emil Meyer verdanken wir das Geschenk des Kapitälstückes eines großen Dielenträgers aus dem Hause Mühlenstraße No. 42. Es zeigt korinthisirende Formen und die Jahreszahl 1729. Nach W. Brehmer, Lübeckische Häusernamen, hat dieses Haus im 18. Jh. den Namen „Dortmunder Herberge" geführt. Drei Kapitäle der Spätrenaissance, in Eichenholz geschnitzt, schenkte Herr Maurermeister E. C. C. Heidenreich; sie entstammen Häusern hiesiger Stadt, doch ließen sich die einzelnen Gebäude nicht mehr feststellen.

Weitere Beispiele ornamentaler Plastik finden sich an Wappensteinen (vgl. unter Wappen- und Siegelsammlung.)

Zu der Gruppe figürlicher Plastik trat nur eine von Herrn Dr. Weltner geschenkte kleine Eichenholzschnitzerei aus dem Anfange des 16. Jhs. hinzu. Der Ursprung war nicht mehr genau festzustellen; es ist offenbar ein Theil einer Kreuzigungsgruppe aus einem größeren Altarwerke, eine Gruppe von drei Männern mit scharfgeschnittenen Köpfen, geschnitzt aus einem Stücke Eichenholz, auf Kreidegrund staffiert; offenbar Darstellung des Centurio und seiner Genossen nach Ev. Matth. C. 27. V. 54.

Zu den in der Gruppe der Handzeichnungen und Malereien enthaltenen Gegenständen kamen neben der schon bei der Architektur genannten Sepiazeichnung Milde's von 1842 und einigen anderen Zeichnungen namentlich 16 Originalkupferstichplatten hinzu. Dieselben wurden nebst zahlreichen Zunftpapieren dem Museum geschenkt seitens der „Zahlstelle Lübeck des Verbandes deutscher Holzarbeiter." Die eine dieser Kupferplatten giebt eine Darstellung des Herbergschildes der Tischlergesellen in Lübeck vom Jahre 1768. Das Schild, das von einer mit Putto gekrönten Stange herabhängt, hat die Gestalt etwa eines unserer Barockepitaphien und ist von Blumengehängen und Maskerons beseitet. Die Inschriften sind: „Der Tischler Gesellen Auffzug in Lübeck," und: „Der Tischer Gesellen Herbeg [!] 1768."

Noch größeres Interesse bieten die 15 anderen kleinen Kupferstichplatten von etwa 6 × 5 cm; und zwar deshalb, weil ihre gravirten Darstellungen offenbar auf einen festlichen Aufzug der Tischlergesellen Bezug haben, und weil sie eine Ergänzung zu den gleichartigen Platten (Inv.-No. 1925 a — l) bilden, welche sich auf einen gleichen Anlaß beziehen. Wahrscheinlich haben wir hier die Abbildungen der Figuren vor uns, welche im Jahre 1725 in dem am 22. November bei Erneuerung des Herbergsschildes veranstalteten Aufzuge sich befanden. (Vgl. Neue Lübeckische Blätter 1836 S. 256). Vielleicht ist das vorstehend genannte Herbergsschild von 1768 ebendies 1762 erneuerte und hat im Jahr 1768 nur etwa eine Neubemalung erfahren, worauf die erste der genannten beiden Inschriften hinzudeuten scheint. Die Gravirungen sind zwar flott, aber doch ziemlich handwerksmäßig gemacht; der Stecher ist noch unbekannt.

Die Abtheilung

Schrift und Druck nebst Bucheinbänden

ist um sieben Nummern vermehrt worden. Aus der Zeit um 1840 stammen mehrere Bündel Gänsefederposen, Bleistifte und Stahlfedern, die Herr Heinr. Behrens in der Aufmachung uns schenkte, wie sie jener Zeit hier im Verkauf üblich war. Ein großes Comptoirdintenfaß aus etwa dem Anfange des 19. Jhs. tritt ergänzend hinzu. Ein Federmesser, dessen Ebenholzgriff in einem geschnitzten Negerkopf endigt, etwa 1790—1820 angefertigt, schenkte Frl. M. Lorenzen, Herr Johs. Löhnmann ein galvanoplastisches Cliché mit Darstellung einer Nähmaschine älterer Konstruktion.

Bemerkenswerth ist ein quadratisches Buchbeschlagstück, das in feuervergoldetem Kupfer eine phantastische Thiermensch-Figur in Art der gothischen Fabelthiere darstellt. Dieser dem 15. Jh. zuzuschreibende Beschlag gehört zu den von Herrn B. Dühring geschenkten Funden aus dem Karpfenteiche der Domaine Crumesse.

Zwei weitere Beschlagstücke einer alten Bibel schenkte Herr H. Maßberg; sie sind beide aus Messingbronze gegossen und zeigen in Schnörkelkartusche des späten 17. Jhs. König David mit Harfe und Scepter. Einen Gesangbuchbeschlag von 1790 mit Gravirung schenkte Frau Marianne Riedel, geb. Pottke in Curau. — Höchst eigenartig ist ein aus zusammengerolltem langen weichen Lederstreifen gedrehtes Lesezeichen, das sich in einem alten Drucke des 15. Jhs., ehemals einer Kirche gehörig, vorfand und wohl der Zeit um 1500 angehören mag.

Die Wappen- und Siegelsammlung

hat namentlich durch die Bemühung des Herrn Bernh. Burmeister einen ziemlichen Zuwachs an Lacksiegeln und Schwarzstempeln hiesiger Ämter, Consulate und

Privatleute erfahren. Drei Wappensteine bieten durch ihre Wappen Interesse dar. Dem 16.—17. Jahrh. entstammt das Bruchstück eines Sandsteinkamins, der sich im Hintergebäude des Hauses, Untertrave 78 fand und von Herrn Consul Jakob Meyer dem Museum überlassen wurde. Der Fries enthielt ursprünglich zwei Wappen, doch ist nur der linksseitige noch ziemlich kenntlich, aber noch nicht bestimmt. Es zeigt (auf getheiltem Schild?) vor einer Wand einen aus Blüthen aufwachsenden gestümmelten Baumstamm, auf dem ein rechtsgewandter kleiner Vogel sitzt. Hinter der Wand ragt ein dem Baumstamm zugekehrter wachsender Bär hervor. — Die beiden anderen Wappensteine sind in dem Hause Mengstraße 26 gefunden. Der eine, in Sandstein gearbeitet, zeigt den gespaltenen Schild, vorne in Gold den halben (schwarzen?) Adler am Spalt, hinten drei Herzen übereinander in horizontaler Schraffirung, also auf blauem Grunde. Die Helmzier bildet das stehende Herz zwischen geöffnetem Adlerfluge. Zweiffellos ist hierin das Wappen der Familie Otto zu erblicken, aus welcher Hermann Otto 1743—1751 Senator war. Doch giebt Milde in seiner handschriftlichen Rathslinie dessen Wappen so an, daß vorne im Gold die drei rothen Herzen und hinten in Blau der schwarze Adler erscheint. Heraldisch wäre auch letzteres verwerflich, da Schwarz auf Blau, also Farbe auf Farbe stände. Trotzdem wird, wenn man erwägt, daß 1745 das Haus in der Mengstraße № 26 einen Umbau erfuhr, das Wappen auf dem Steine für das des Senators Hermann Otto gehalten werden müssen.

Der dritte Wappenstein aus eben diesem Hause, wird noch dem Bau von 1545 angehören. Er zeigt aus gegossener Kalksteinmasse gehauen das Doppelwappen der Familie von Stiten und von Wickede in schönen Renaissanceformen. Die Wappen werden auf den 1540 zur Bürgermeisterwürde erhobenen Anton von Stiten und dessen Frau Barbara, des Rathsherrn Hermann von Wickede Tochter, zu beziehen sein.

An Originalsiegelstempeln mögen hier zwei messingene aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts genannt werden, Geschenke von Herrn Dan. Theod. Schön, bezw. Herrn Johs. Löhnmann; ferner das gleicher Zeit entstammende, von Herrn Schuhmachermeister J. J. H. Blanck geschenkte, in Messing geschnittene „Todtenlade Siegel des Amts der Schuhmacher" hierselbst. Drei weitere Zunftsiegelstempel werden bei der Abtheilung „Erwerbswesen" zu erwähnen sein.

Der Katalog der

Portraitsammlung

hat zum Theil dadurch einen Zuwachs erhalten, daß eine Anzahl früher schon von der Gemäldesammlung überwiesener oder von Privaten geschenkter Portraits, die unkatalogisirt im Depot geruht hatten, jetzt in den Bestand der Sammlung eingereiht sind. Es sind die in Öl gemalten Bildnisse eines Frl. von Albedyll ca. 1800—1810; Superintendent J. G. Carpzov 1747 „C. Greve ad vivum pinxit;" Physikus H. W. Danzmann, 1830 gemalt von J. J. Hesse aus Hamburg; Capitain Marcus Michelsen, 18. Jahrh., 2. Hälfte, Kaufmann Johann Peters und Frau, geb. Lembke, um 1800; und Kaufmann Bracke (?) in Lübeck, 18. Jahrh. 2. Hälfte.

Neu hinzugekommen sind photographische Aufnahmen eines Bildes des Bürgermeisters Peter Hinrich Tesdorpf († 1778), nach einem Original im Besitze des Schenkers Herrn Oscar L. Tesdorpf in Hamburg, dem wir auch eine Photographie des in unserm Museum befindlichen Ölbildes des Senators Jac. Hübens († 1731) verdanken. Die auf Elfenbeinplatten sauber vermuthlich von dem Lübecker H. J. Aldenrath gemalten Miniatur-Brustbilder des Senators Hermann Haarmann († 1807) und dessen Ehefrau geb. Holtermann, später wiederverehelichte Bilderbeck, um 1800 gemalt, schenkte Herr Heinr. Behrens. Das Miniaturportrait eines Frl. Marie Schröder, später an den Gastwirth J. W. Gebers verheirathet und 1840 verstorben, ist ein Geschenk von Frau Gebers Wwe. Des weil. Wagenbauers A. Henze Wwe. schenkte die 1790 gemalten Ölportraits von ihres Mannes Großeltern mütterlicherseits, des Wagenbauers Ph. Jac. Becker und Frau, geb. Lüders. Des Malers J. H. Aug. Godtknecht Wwe. verdanken wir ein Selbstbildniß ihres sel. Mannes, im 55. Jahre gemalt, sowie eine Anzahl von Portrait- und anderen Bleistiftskizzen Godtknecht's. Ein photographisches Portrait des ehem. Polizeiwachtmeisters Fr. J. H. Brügge in Dienstuniform ca. 1890 ist als Kostümbild eine willkommene Gabe aus dem Nachlasse des Polizeiraths Dr. Ad. Hach. Ein „J. G. Bornemann pinx 1808" bezeichnetes Ölbild, eine nicht näher festgestellte Dame aus der Familie Beeckström vorstellend, übergab Frau J. Beeckström der Sammlung.

Angekauft wurden eine mäßig gelungene Copie des in der Jenisch'schen Schule befindlichen ca. 1830 angefertigten Originalbildes der Demoiselle Jenisch († 1832), ferner Kupferstichbildniß des Kanzelredners Balth. Domin. Münter aus Lübeck („C. A. Brummer fec. 1788") und Kupferstichportrait des Arztes Zachar. Vogel („G. L. Crusius sculps. 1758"), nebst Wappen desselben.

Von besonderem Interesse ist ein von Frau Beeckström eingeliefertes Gruppenbild in Aquarellmalerei vom Jahre 1820, welches fünf ehemalige lübeckische Freiheitskämpfer in ihren Uniformen darstellt, wie sie dem an einem Tische sitzenden, in schwarzer Silhouette ausgeschnittenen Weinhändler Fr. Chr. Langerhans zum 9. März 1820 ihren Gruß darbringen. Die Herren sind Kaufmann G. J. Beeckstrom, Musiker

J. G. Seuffert, Buchhalter H. Chr. A. Slevogt, Weinküper Chr. Clausen und Kaufmann Claus Friedr. Steffens. Es ist ein humorvolles und durch die Uniformen zugleich werthvolles Bild.

An

Karten, Plänen und Stadtansichten

sind verschiedene Nummern hinzugetreten. Herr Dr. Karutz schenkte einen colorirten Kupferstich mit Westansicht der Stadt Lübeck (F. B. Werner del., J. G. Ringlin sc.); er ist jedenfalls nach 1658 gearbeitet, schon im Roccocostil gehalten mit dem Stadtwappen, bischöflichen Insignien, Waarenballen u. s. w. Aus dem zu München um 1844 von J. Poppel und M. Kurz herausgegebenen „Album von Lübeck" wurden die das Burgthor von der Stadtseite und die Marienkirche von der Südseite zeigenden Blätter angekauft; ebenso eine Radirung von B. Mannfeld, welche nach einer Ansicht aus dem dritten Viertel dieses Jahrhs. den südlichen Theil der oberen Holstenstraße bezw. des Kohlmarktes wiedergiebt. Unter einer Anzahl von angekauften Theilansichten aus der Stadt, insbesondere auch vom Hafen, in neuen Aufnahmen des Herrn Ernesto Tesdorpf hierselbst, ist besonders interessant eine Ansicht der Stadt aus der Vogelperspektive zur Zeit der Deutsch-Nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung hierselbst 1895, nach einer Zeichnung von L. Wagner. Ein von Fr. Etis. Maret geschenktes Ölgemälde auf Leinewand, etwa um 1850 vom Maler Hauttmann hierselbst gemalt, hält die Ansicht des alten Theerhofes am Ostufer der Stadtgrabens nahe der ehemaligen Bastion Bellevue fest. Ein Aquarell, welches von Nordwesten die „Ballastkuhl bei Lübeck," mit den Gebänden der ehemaligen Ölmühle daselbst wiedergiebt, konnte angekauft werden; es ist „gemacht von H. Ruetz 1836 zum Weihnacht." (Mich. Heinr. Ruetz war Kaufmann in Lübeck). Geschenkt wurde ein Kupferstich mit Ansicht von Travemünde, etwa von der Ivendorfer Höhe gesehen, von 1797; er ist bezeichnet als „Vue de Travemünde, prise du chemin de Lübeck; publié le 15. Mai 1797 par Antoine Sunntach" und hält 23 × 18 cm Plattenrand. Als Geschenk des Vereins für Geschichte des Fürstenthums Lübeck ist die lithographische Vervielfättigung einer 1880 von H. Suhling in Eutin gezeichneten Vogelperspektivenansicht der Stadt „Eutin im Jahre 1580" zu verzeichnen. Für die Kenntniß der ehemaligen Befestigungsanlagen Lübecks ist von großem Interesse eine nebst drei photographischen Aufnahmen seitens der Kanalbaubehörde geschenkte Zeichnung der Lage der im Winter 1896/97 rechts vor dem Burgthore freigelegten im März 1897 beseitigten, älteren Befestigungen; für sie den sicheren geschichtlichen Nachweis, wann sie erbaut seien, endgültig zu erbringen, ist bisher noch nicht gelungen; deshalb sind diese genauen Zeichnungen und scharfen photographischen Aufnahmen für weitere Ermittelungen besonders werthvoll.

Der Gruppe der „Historischen Blätter" wurden zwei vom Hohen Senate gütigst überwiesene photographische Momentaufnahmen eingereiht, welche Herr Lehrer Johs. Westphal vom Leichenbegängnisse des Senator Dr. jur. F. E. Herm. Rittscher hierselbst 1897 angefertigt hatte. Unter den Zugängen zu der biographischen Gruppe verdanken wir der Güte der Frau Pastorin Suhl, geb. Gütschow hierselbst drei interessante Stammbücher, nämlich das „Album academicum" des Stud. theol. Ludwig Suhl († 1782 als Pastor an St. Ägidien) mit zahlreichen Eintragungen akademischer Lehrer aus Jena, Halle, Wittenberg von 1740—1743, auch von namhaften Lübeckern jener Zeit; ferner ein zweites Stammbuch desselben Ludwig Suhl aus denselben Jahren, meist mit Eintragungen von Studenten in Jena, Halle und Leipzig. Das dritte Stammbuch, mit Eintragungen von 1772—1773 meist aus Jena, einzelnen aus Leipzig u. s. w. war das Freundschaftsalbum des Stifters der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit Ludwig Suhl; er führte das Album als „Stud. theol." und hat sich darin als „Societatis Latinae Jenensis atque Ducalis Teutonicae Membrum Ordinarium" 1772 bezeichnet. Zu Dank sind wir auch Herrn Pastor J. Amann in Behlendorf verpflichtet für die Zuwendung von 21 Stammbuchblättern aus einem Stammbuche des hiesigen Gymnasiasten Theod. Kahlenius, der von hier 1649 nach Stettin, und dann 1652 auf die Universität Jena gezogen zu sein scheint. Die drei ersten Eintragungen von Ostern 1649 haben der Rector Seb. Mejer, der Prorektor Heinr. Bangert und der Subrektor Jac. Kockert hierselbst gemacht, unter den übrigen Eintragungen finden sich neben bekannteren Gelehrtennamen nur noch zwei Lübecker, der Stud. theol. Henricus Elers, und M. Sebast. Niemann, vertreten, die beide ihre Eintragungen aus Jena 1652 datiren.

Ein nach Art der Vivatbänder auf einem langen Streifen Papier gedrucktes „Festgedicht zur Feier des 25jährigen Dienstjubiläums der Älterleute des Schuhmacheramtes in Lübeck, Johann Jochim Evers und Johann Heinrich Matthias Beythien am 21. März 1852" ist ein Geschenk des Herrn Dr. H. Lenz. Es enthält ein Gedicht von 7 Strophen nach der Melodie „Heil dir im Siegerkranz."

Ebenfalls Herrn Dr. Lenz verdankt die Abtheilung der wissenschaftlichen Instrumente ein von J. Somalvico & Co. in London im 18. Jh. gefertigtes Barometer mit Thermometer, Feuchtigkeitsmesser und Wasserwaage; desgl. eine Brille in Messinggestell, gestempelt „Kern," mit zweifachen Charnieren. Herr Senator Deecke schenkte ein Damenlorgnon in Schildpattfassung,

um 1860 gebräuchlich. Frau Direktor Prof. W. Deecke Wwe. in Mülhausen i/E. wandte uns eine Taschenuhr, s. g. „Nürnberger Ei" zu, welches um so mehr für Lübeck Interesse beanspruchen darf, als es von „M. NICLAS PLANCKE. KLEN-VHRMACHR[!] IN LVBECK" — Niclaus Plancke kommt 1594 am 30. Januar als Zeuge im Nieder-Stadtbuch vor — um 1600 hierselbst angefertigt worden ist. Eine durch Kauf erworbene Taschenuhr in schwerem silbernen Gehäuse, etwa um 1800 trägt eingravirt den Namen des Uhrmachers „G. D. Richardi, Lübeck;" da aber die Silberkapsel die englischen Beschauzeichen des Löwenkopfes und des schreitenden Löwen trägt, so wird auch das Werk wohl englischen Ursprungs sein, und nur mit der Firma des Uhrmachers in Lübeck nachträglich gezeichnet sein. Eine Taschenuhr mit Repetirwerk, ca. 1840 von „L' Épine & Fils" erhielt das Museum aus dem Nachlasse eines Hospitaliten. Werthvoll unter den Zugängen dieser Gruppe ist eine Standuhr mit Alabastergestell und Messingbeschlägen u. s. w., eine Arbeit von „Courvoisier à Paris." Nach Angabe der Schenkerin, Frau Pastorin Suhl, stammt diese Uhr aus dem Besitze ihres Schwiegervaters, des Stifters der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät., des Predigers und späteren Dr. jur. Ludwig Suhl († 1819) und soll auf seine Stellung in der Freimaurerloge Bezug haben, worauf allerdings die Decoration des Pendels (geöffneter Zirkel über Winkelmaß) hindeuten wird.

Noch sei ein kleines Mikroskop älterer Konstruktion etwa aus dem Anfange des 19. Jhs. erwähnt, das eingebrannt einen Stempel I. M. in punktirtem Kreise trägt und von Herrn C. D. J. Spalckhaver dem Museum geschenkt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Niedergang von Lübecks Schiffahrt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große Menge der Lübecker Bevölkerung den hiesigen Schiffahrts-Unternehmungen mißtrauisch gegenübersteht, und zum großen Teil mit Recht. Eine ganze Reihe guter Schiffe rentiert nicht einmal derartig, daß Abschreibungen auf den Wert derselben vorgenommen werden können, geschweige denn dem Anlage-Kapital eine Verzinsung erwächst. Diesem Zustande muß abgeholfen werden. Bei energischem Wollen dürfte sich eine Änderung mancher Mißstände, die seit Jahren eingerissen sind, auch herbeiführen lassen. Aber welche Schritte sind seitens der hiesigen Dampfer-Gesellschaften zu thun, um der stetig wachsenden Konkurrenz in der Ostsee die Spitze zu bieten und das Vertrauen der Lübecker Bevölkerung zur Anlage ihrer Kapitalien in Schiffahrts-Aktien wieder zu erwecken und zu kräftigen?

Vor allen Dingen würde sich ein Zusammenschluß der vielen kleinen Einzel-Rhedereien empfehlen, sowie

1) die Einsetzung eines energischen Direktors zur Leitung des Ganzen, dem ein Aufsichtsrat der Aktien-Inhaber beizugeben wäre. Der Direktor dürfte unter keinen Umständen gleichzeitig Spediteur sein.
2) eine Festsetzung des Gehaltes der Kapitäne und ihrer Bezüge und absolute Unterordnung unter die Maßnahmen des Direktors;
3) die Anlage eines Proviantamtes, welches von einem, von der Gesellschaft zu ernennenden Proviantmeister verwaltet werden müßte. Dieser müßte genaue Vorschriften hinsichtlich der Lieferungen haben und genau Bücher führen, die jederzeit der Einsicht der Direktion unterliegen würden;
4) eine Regelung der Frage, wie viele Steuerleute, Matrosen, Leichtmatrosen und Schiffsjungen jedes Schiff zu führen hat.

Es ist Thatsache, daß auswärtige größere Dampfer mit längerer Fahrt mit einem Kapitän, einem Steuermann, zwei Matrosen, zwei Leichtmatrosen, zwei Maschinisten und zwei Heizern als ganzem Personal fahren, während die meisten hiesigen Schiffe, die erheblich kleiner sind, ein größeres Personal führen, welches auf See oft kaum notdürftig beschäftigt werden kann.

Es ist aber zur Erreichung obiger und vieler weiterer Reformen nötig, daß sich die kleinen Aktionäre zusammenthun und ihre Interessen einem Vertreter zur energischen Wahrnehmung übertragen. Ohne Zweifel wird bei einzelnen Unternehmungen eine scheinbare Reduktion des Kapitals vorgenommen werden müssen. Jedenfalls ist es aber angenehmer, jetzt ein Papier zu erhalten, welches dem wirklichen momentanen Wert des eingebrachten Gutes entspricht, welches Zinsen resp. gute Dividenden abwerfen wird, als eine Aktie über den aufgedruckten scheinbar doppelten Wert zu besitzen, die aber keine Verzinsung gewährt und schließlich nichts mehr wert ist.

Eine große geschlossene Gesellschaft kann, wie sich aus vielen Beispielen ergiebt, gute lohnende Ergebnisse bringen, weil sie weit mehr im Stande ist als die vielen Einzel-Rhedereien, den momentanen Bedürfnissen des einen oder anderen Platzes zu entsprechen und ihn auszunutzen. Beschämend ist es geradezu, wenn die Bevölkerung Lübecks stumm und ohne Energie einen Zweig seiner Dampfer-Verbindungen nach dem andern von ausländischen und auswärtigen Gesellschaften sich nehmen läßt. Kopenhagener, Englische, Kieler, Flensburger und Stettiner Dampfer bringen uns Kohlen und Cokes und machen damit lohnende Geschäfte. Weshalb sollte eine tüchtige

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 6. August 1898.

Beilage zu № 32 der Lübeckischen Blätter
vom 7. August 1898.

große Rhederei Lübecks nicht dasselbe können? Städte wie Tönning, Flensburg und Schleswig haben Rhedereien, die gute große Dividenden zahlen und ihrer Vaterstadt Vorteile aller Art bringen. Lübeck mit seiner größeren kapitalkräftigen Bevölkerung sollte doch ganz anderes leisten können als eine Stadt wie Tönning, und doch giebt es dort ebenso wie in Schleswig Gesellschaften mit 10 bis 20 großen Dampfern, die 5 bis 25 % Dividende pro Jahr bei großen, richtig bemessenen Abschreibungen verteilen. An Lübeck treten mit Eröffnung des Kanals andere Anforderungen heran hinsichtlich der Beförderung der Güter und Schaffung eines regeren Verkehrs. Rüsten wir uns jetzt, ehe es zu spät ist, und gehen wir mit Energie an ein Werk heran, das nicht allein den Inhabern von Aktien, sondern der gesamten Bevölkerung zum Segen gereichen würde. Thun wir jetzt nicht energische Schritte, so nehmen die benachbarten Städte mit ihren Rhedereien den Nutzen, den uns der Kanal direkt und indirekt bringen soll, weg, und wir haben das Nachsehen. Daher ist ein Zusammenschluß der kleinen Rhedereien Lübecks zu einem großen kraftvollen Unternehmen oder ein Anschluß an die bestehenden größeren hiesigen Dampfer-Gesellschaften unbedingt notwendig. Den kleinen Aktien-Inhabern der hiesigen Schiffahrts-Gesellschaften sei aber der nochmalige Rat gegeben, sich zusammenzuthun, damit auch sie zu ihrem Recht kommen und ihren berechtigten Forderungen die notwendige Geltung verschaffen können. Nur Einigkeit macht stark und bringt Segen und Gewinn, Uneinigkeit aber bedingt Stillstand und Rückgang. Ein Lübecker Kaufmann.

Volksbildung und Museum.

Das Museum soll eine Stätte für Volksbildung sein; dazu ist es da, und darin liegt seine Bedeutung. Von dem Museum aus soll das Interesse an Wissenschaft und Kunst hinausgetragen werden in die breiteren Schichten der Bevölkerung. Im Museum soll der Angestellte, der Arbeiter Ruhe und Erholung finden von der täglichen Mühe und Arbeit, indem er sich erfreut an dem, was die Natur und was Menschenhände hervorbringen. Durch das Museum soll ihm Sinn für höhere Dinge eingeflößt werden. Das soll und kann ein Museum bewirken.

So soll es sein. Genügt aber unser Museum den Anforderungen, die man an es stellen kann und stellen muß?

Ich glaube: Nein! Man braucht nur einmal hinzugehen und sich zu überzeugen. Wie leer ist es oft! Und die, die da sind, gehen — mit wenigen Ausnahmen — umher, sehen sich die Sachen oberflächlich an und damit genug. Wirklich Interesse haben nur wenige.

Um den gestellten Anforderungen zu genügen, müssen einige Mängel abgestellt werden. Vor allem ist die Zeit, während der das Museum geöffnet ist, sehr ungünstig gewählt. Sowohl während eines Wochentages als auch Sonntag Morgens ist der Angestellte verhindert hinzugehen. Es ist deshalb dringend nötig, daß das Museum Sonntags Nachmittags geöffnet wird

Dann ist, besonders im naturhistorischen Museum, die unübersichtliche Ausstellung der Betrachtung hinderlich; es ist dies ein Nachteil, auf den ich schon früher einmal in einer anderen Zeitung hingewiesen habe; zu seiner Abstellung ist aber bisher so gut wie nichts geschehen. Ebenso ist dringend zu wünschen, daß die „lübsche Abteilung" des naturhistorischen Museums besser ausgestattet werde, besonders durch lebende Tiere, die ohne große Schwierigkeit in Aquarien und Terrarien gehalten werden können. Um diese fühlbarsten Mängel zu beseitigen, bedarf es keiner großen Mühe und auch keiner großen Mittel.

Doch selbst ein gut ausgestattetes und eingerichtetes Museum kann seinem wesentlichen Zweck nicht genügen, wenn nicht von Zeit zu Zeit Vorträge volkstümlich-wissenschaftlicher Natur darin gehalten werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich Herren bereit finden werden, ähnlich wie in den Räumen der Gesellschaft, über derartige Themata zu sprechen.

In großem und umfassendem Maße kann die Volksbildung aber nur durch eine wissenschaftliche Volksbibliothek nebst Lesezimmer erreicht werden. Nur durch sorgfältig ausgewählte populär-wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften kann im Volk Interesse und Sinn für allgemeine wissenschaftliche Bildung erweckt werden. Von großem Nutzen würde es sein, wenn die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit die Gründung und Unterhaltung einer wissenschaftlichen Volksbibliothek mit einem Lesezimmer im Museum ins Werk setzen wollte. Ich zweifle nicht, daß sie in einem so gemeinnützigen Unternehmen sowohl durch Privatleute als auch durch den Staat unterstützt werden würde. Die Mittel würden nicht so schwer aufzubringen sein, da ja die für den Zoologischen Garten ausgesetzten 5200 ℳ seit dem Konkurs desselben zur Verfügung stehen. Hoffentlich werden diese Wünsche bald erfüllt; und dann werden die Schätze unseres Museums nicht mehr totes Kapital sein, sondern im Volk Zinsen tragen, und das Museum wird wahre Bildung verbreiten helfen und mehr und mehr der Mittelpunkt geistigen Interesses werden. 877.

Kleine Chronik.

191. **Ehrungen des Fürsten Bismarck in Lübeck.**

Der Senat hielt am Montag eine Extrasitzung ab und sandte an den Fürsten Herbert von Bismarck folgendes Schreiben:

„Durchlauchtigster Fürst!

Mit Euerer Durchlaucht und Hochderen Fürstlichem Hause steht Deutschland, steht alles, was deutsch fühlt und denkt auf dem Erdenrund, erschüttert an der Bahre Ihres nunmehr in Gott entschlafenen, erhabenen Herrn Vaters, Seiner Durchlaucht des Fürsten Otto von Bismarck.

Die gewaltige Gestalt des Dahingeschiedenen, dem vornehmlich das deutsche Volk, nach so vielen Jahren der Kleinmut und Schmach, seine Einheit und Größe verdankt, der Jahrzehnte lang über dem erregten Meere der Parteileidenschaften als ein fester Fels des vaterländischen Gedankens emporgeragt hat, ihn, den in Wahrheit unvergleichlichen Mann, nun hinweggenommen zu sehen aus seiner Mitte, vermag das deutsche Volk zur Stunde noch kaum zu fassen. Heute ist es nur der große Schmerz über den Heimgang seines Helden, der allerorten gewaltsam zum Ausdrucke drängt und der auch uns und die Bürgerschaft unserer freien Stadt, die den Begründer der Reichseinheit mit Stolz ihren Ehrenbürger nennen durfte, aufs tiefste bewegt.

Möge Gott der Allmächtige Euere Durchlaucht und Hochderen Fürstliches Haus, möge er das gesamte deutsche Volk stärken und beraten, um den unwiederbringlichen Verlust ertragen zu können, den er in seinem Ratschlusse uns auferlegt hat.

Der Senat der freien und Hansestadt Lübeck.
Der präsidierende Bürgermeister.
(gez.) W. Brehmer, Dr.
(ggez.) Geise, Dr.
Secretarius."

Zahlreich sind die Ehrungen aller Art, welche dem großen Deutschen von Lübeck aus gewidmet sind. Der Senat, die Bürgerschaft, die Handelskammer, mehrere Vereine und auch Private schickten Kränze. Der große Lorbeerkranz der Bürgerschaft enthielt auf weißroter Schleife die Aufschrift: „Dem großen Ehrenbürger Lübecks." Der Präses der Handelskammer, Herr Konsul H. Fehling, überbrachte ein Palmenarrangement nach Friedrichsruh.

Zum Tage der öffentlichen Trauerfeier wurde Sonnabend der 6. Juli bestimmt. Senat und Bürgerschaft versammelten sich (vgl. die heutige Beilage) und wohnten dem Trauergottesdienst bei, der um 10½ Uhr in der St. Marienkirche abgehalten wurde. Herr Pastor Marth gab in ergreifenden Worten der Trauer Lübecks um den Schöpfer des neuen Deutschen Reiches Ausdruck.

Abends fand um 8½ Uhr unter Mitwirkung des Vereins für kirchlichen Chorgesang ein zweiter Trauergottesdienst auf Veranlassung des Krieger-Verbandes statt, bei welchem Herr Pastor Becker die Trauerrede hielt.

Öffentliche und Privatgebäude hatten halbstock geflaggt. Eine gleiche allgemeine Trauer wurde seit dem Hinscheiden der beiden Hohenzollernkaiser nicht gesehen. 482.

192. **Eckart Bismarck.**

Es ist Erntezeit, die Sonne neigt sich, im Kornfeld blitzen die Sicheln auf. Die letzten Sonnenstrahlen huschen über reichen Erntesegen. Purpurrot sinkt die Sonne hinter märkischem Kiefernwald und überhaucht mit goldigem Schimmer die einsam ragende Eiche; in ihrem Schatten rastet Eckart, auf den Schwertknauf gelehnt, zu seinen Füßen blüht der Klee. Sinnend schaut er hinüber zum Feld, das er einst — am Morgen, zur Frühlingszeit — bestellte, und er freut sich der gesegneten Ernte. Das Tagewerk ist vollbracht, ein Schnitterlied ertönt, und ehrerbietigen Grußes ziehen die Schnitter an ihm vorüber, — leise vertönt das Schnitterlied. Eine hehre Stille umgiebt den einsamen Wächter, es nachtet, der Mond geht auf. Mondstrahlen beschwören die Erinnerung herauf, die Erinnerung an rastlose Tage und ruhevolle Nächte, die Erinnerung an Mondnächte. Blutrot war einst der Mond über dem baltischen Meere aufgegangen. Ein bleicher Mond war über weite Steppen gewallt, die ein eisiger Ostwind durchwehte. Von tiefblauem südlichen Nachthimmel hatte ein strahlender Mond herabgeleuchtet. Und die Erinnerung an die wundersamste Mondnacht stieg in ihm auf: des Rheines Wellen hatten im Mondschein geschimmert wie flüssiges Gold.

Dräuende Wetterwolken ziehen am Mond vorüber, der Nachtwind sauset durch den Kiefernwald, fern grollt der Donner — und Eckart träumt.

Und in der Stunde vor Mitternacht war es allem Volk, als ob der Pulsschlag der Welt aussetze, und sie lauschten bänglich hinaus auf den Nachtwind: gellend durchklang ihn das schaurige Schnitterlied des allgewaltigen Schnitters.

Am Morgen fanden die Schnitter den getreuen Eckart erschlagen neben der zerschmetterten Eiche, und es erhub sich großes Wehklagen in allen Landen: — Eckart ist tot!

Zu seinem Gedächtnis ward ein Steinhügel aufgeschichtet, und oben errichtete man ein Kreuz aus dem Stamm der alten Eiche, daran hängte man den Erntekranz. Dort versammelt sich an schönen Sommerabenden alles Volk und ein Barde preiset Eckart und seine Thaten. Und alles Volk lauscht andächtig, und der Jünglinge Wangen erglühen.

Eckart Bismarck, dein Name ist unsterblich! 791.

193. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Von dem Präses H. W. Fehling wurde mitgetheilt, daß die gemeinsame Kommission des Senats und der Handelskammer zur Berathung der Frage des Gebühren- und Abgabenwesens auf dem Elbe-Trave-Kanal am Mittwoch, den 20. Juli 1898 ihre erste Versammlung abgehalten habe. Es wurde beantragt, zur Berathung der mit dem Elbe-Trave-Kanal in Beziehung stehenden Angelegenheiten eine Kanalkommission einzusetzen, über deren Zusammensetzung in der nächsten Plenarsitzung Vorschläge gemacht werden sollen.

Auszug aus dem Senatsprotokoll vom 20. Juli 1898. Der Senat habe beschlossen, dem Antrage des Innungsverbandes auf Einführung der metrischen Normalprofile für Bauhölzer im Lübeckischen Staatsgebiet im Wege der Verordnung nicht stattzugeben und hiervon der Baudeputation und der Handelskammer Mittheilung zu machen.

Die Bremer Handelskammer ist hiervon in Kenntniß gesetzt.

Schreiben des Reichskanzlers vom 12. Juli 1898, übersandt vom Senat unter dem 20. Juli 1898, betreffend die Festsetzung der Tarasätze für das mit dem Anspruch auf Ertheilung von Einfuhrscheinen zur Ausfuhr angemeldete Getreide, Mehl ꝛc.

In einem der Handelskammer erstatteten Gutachten wird berichtet, daß man sich mit der Festsetzung der Tara auf 2 %, wie sie vom Reichskanzler vorgeschlagen wird, nicht einverstanden erklären könne, da das thatsächliche Gewicht der für die Einfuhr und Ausfuhr benutzten Säcke erfahrungsgemäß höchstens 650 gr bis 1 kg betrage. Es erscheine also eine Taravergütung von 1 % eher zu hoch als zu niedrig bemessen zu sein. Eine Festsetzung auf 2 % bedeute eine Schädigung der deutschen ausführenden und eine direkte Begünstigung der importirenden ausländischen Mühlen.

Die Kammer beschloß, sich diesem Gutachten anzuschließen und demgemäß an den Senat zu berichten.

Schreiben des Kaiserlichen Patentamtes in Berlin vom 28. Mai 1898 macht Mittheilung, daß das Wort „Krone“ oder Abbildungen derselben als Freizeichen für Wäsche angegeben worden seien und ersucht um Beantwortung nachstehender Fragen:

1) welche Firmen derartige Zeichen verwendet haben, für welche Waaren, seit wann, wie lange, in welchem ungefähren Umfange und in welchen Darstellungen,
2) ob Ansprüche an solchen Zeichen geltend gemacht worden sind, von wem, wann, für welche Wäschewaaren und mit welchem Erfolge,
3) ob das Publikum in dem Zeichen den Hinweis auf einen bestimmten Betrieb oder eine allgemein übliche Waarenkennzeichnung erblickt und seit wann.

Es wurde beschlossen, dem Patentamt mitzutheilen, daß die Handelskammer der Ansicht sei, daß das Wort „Krone“ und Abbildungen derselben als Freizeichen anzusehen seien. Ein von Dr. Siewert vorgelegter Entwurf zur Antwort wurde gebilligt.

Schreiben der Senatskanzlei vom 21. Juli 1898 übermittelt einen Ausschnitt aus der in Bordeaux erscheinenden Zeitung La Gironde, betreffend den neuen Lootsentarif für die Mündung der Gironde.

Der Tarif wurde zur Kenntniß genommen und beschlossen, ihn der Senatskanzlei mit dem Ausdruck des Dankes wieder zurückzuschicken.

Schreiben der Senats-Kommission für Handel und Schiffahrt vom 16. Juli 1898 übermittelt ein Schreiben des Reichskanzlers vom 8. Juli 1898, welchem die Abschrift eines Antrages des Vorsteher-Amtes der Kaufmannschaft zu Danzig vom 21. Juni 1898, betreffend den Einfluß der in England geplanten Leuchtfeuerabgabe auf den Verkehr deutscher Häfen, beigefügt ist. Die Handelskammer wird um eine Aeußerung in dieser Angelegenheit ersucht.

Beschlossen wurde, dem Senat zu erklären, daß die Handelskammer sich dem in der Eingabe des Vorsteher-Amts zu Danzig enthaltenen Antrage nur anschließen könne.

Schreiben des Reichskanzlers vom 20. Juni 1898, übersandt vom Senat am 15. Juli 1898, betreffend die Verkehrsverhältnisse auf dem Kaiser Wilhelmkanal, worin ersucht wird über die Fragen zu berichten, welche wirthschaftlichen Folgen nach der Eröffnung des neuen Verkehrsweges erkennbar geworden sind, und welche besonderen Wünsche in Bezug auf die fernere Gestaltung des Tarifs in hiesigen betheiligten Kreisen etwa bestehen.

Es wurde beschlossen, die Angelegenheit an die vereinigten Ausschüsse für Verkehrs- und Schiffahrtsangelegenheiten zu verweisen und bis zum Oktober an den Senat zu berichten.

Schreiben des Kaiserlichen Patentamtes in Berlin vom 5. Juli 1898, in welchem um Mittheilung darüber ersucht wird, ob das Wort „Kaiser“ für Thee, beispielsweise in der Form „Kaiserthee,“ „Kaiserblüthe“ oder dergleichen bereits umfangreiche Verwendung gefunden habe, zutreffenden Falls, welche Firmen die Bezeichnung verwendet haben, seit wann, wie lange und in welchem ungefähren Umfange und ob etwa Sonderrechte an der Bezeichnung geltend gemacht worden seien.

Mitgetheilt wurde, daß die an dem Theehandel betheiligten Firmen um Mittheilung über ihre Wahrnehmungen bezüglich des Vorkommens des Wortzeichens „Kaiserthee“ und seiner Variationen ersucht seien.

Beschlossen wurde, auf Grund von zwei in dieser Sache eingegangenen Aeußerungen die Erklärung der Handelskammer dahin abzugeben, daß sie das Wort

„Kaiser“ als Freizeichen ansehe. Es soll demgemäß an das Patentamt berichtet werden.

Mittelst Schreibens vom 21. Juli 1898 übersendet die Handelskammer in Bremen abschriftlich eine an die dortige Senats-Kommission für Schifffahrtsangelegenheiten gerichtete Eingabe, betreffend Zugänglichmachung der Nachrichten für Seefahrer an die Schiffsführer im Auslande durch Vermittelung der Konsulate. Die Handelskammer empfiehlt, bis weitere Erfahrungen gesammelt sind, jedem deutschen Konsulat ein Exemplar der Nachrichten zu überweisen. Die Schiffsführer würden alsdann in der Lage sein, in die Sachen Einsicht zu nehmen und sich von solchen Nachrichten, die sie besonders angehen, eine Abschrift zu nehmen oder besorgen zu lassen.

Es wurde beschlossen, im Sinne dieser Aeußerung an den Senat zu berichten.

Senats-Dekret vom 18. Juli 1898 übermittelt Abdrücke des im Einvernehmen mit der Bürgerschaft beschlossenen dritten Nachtrages zur Stempelordnung vom 10. Juli 1889 mit Beziehung auf die Eingabe vom 21. Mai 1898 bezüglich des Stempelsteuersatzes für Arbeiter- oder Volks-(Lebens-)Versicherungspolicen.

Das Dekret wurde zur Kenntniß genommen.

Zum Mitgliede des Kassen-Ausschusses wurde das neu erwählte Mitglied der Handelskammer H. Sievers ernannt.

In den Ausschuß für die Verwaltung der Bugsirdampfschiffe wurde C. J. Rehder gewählt.

An Stelle von W. Marty wurde H. Sievers zum Mitgliede des Ausschusses für Zollangelegenheiten gewählt.

194. **Ein Opfer des Elbe-Travekanals?**

Wem sind nicht schon die beiden großen Roßkastanien aufgefallen, die unmittelbar vor dem Burgthor, hart am Weichbilde der Stadt, ihre mächtigen Baumkronen über die Straße breiten, wer hat nicht schon im Frühjahr mit Bewunderung zu der Fülle von hellleuchtenden Blütenrispen emporgeschaut? Der eine dieser Baumriesen ist arg gefährdet. Sein Laubwerk zeigt auf der östlichen Seite ein krankes Aussehen, und es ist zu befürchten, daß der ganze Baum abstirbt.

Die Kanalbaubehörde ist ernstlich bestrebt, von unseren alten Bäumen zu retten, was zu retten ist; sie wird hoffentlich auch Mittel finden, uns den letzten Baumschmuck vor dem Burgthor zu erhalten, der geeignet ist, den häßlichen Eindruck der benachbarten Häuserwand ein wenig abzuschwächen. Allem Anscheine nach hat sich auch hier in Folge der Kanaleinschnitte der Grundwasserstand gesenkt, und die Wurzeln, die sich in dem aufgeschütteten Sande befinden, erhalten nicht mehr die genügende Feuchtigkeit. Durch Auflegen von Rasenstücken oder Steinen könnte die Erdfeuchtigkeit vielleicht in genügender Menge zurückgehalten werden.

929.

195. **Besuch der Volksküche im Jahr 1898.**

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar	3615	5308	8923	288
Februar	2885	4607	7492	268
März	3497	5294	8791	283
April	3678	5176	8854	295
Mai*	3694	5404	9098	303
Juni	3675	5164	8839	295
Juli*	4162	4851	9013	300

* Gekocht 30 Tage.

196. **Lokale Notizen.**

— Heute Mittag 12 Uhr werden bei freiem Eintritt die Orgelvorträge im Dom mit Compositionen von Liszt, Wagner u. A. fortgesetzt.

— Der von der bewährten Hand des Herrn O. Schwindrazheim entworfene und von Herrn Kerz ausgeführte Ehrenbürgerbrief Lübecks für den Grafen von Waldersee wird am Sonntag den 7. d. Mts. im Gewerbemuseum ausgestellt sein.

— Am 21. August Nachmittags 3½ Uhr wird der I. Lübecker Schwimmverein in der Prahl'schen Badeanstalt ein Wettschwimmen veranstalten.

Anzeigen.

Neuer Litteraturbericht,

gegeben von der Buchhandlung: **Edmund Schmersahl Nachf.** (Rich. Brunn)

31 Breitestrasse LÜBECK Breitestrasse 31.

a. Schöne Litteratur und Kunst.

v. Berg. Auf den Spuren der Jugendzeit. 2 Bde. ℳ 6,—, gebd. ℳ 8,—.

Bock. Wo die Strassen enger werden. ℳ 2,50.

v. Suttner, Bertha, Schriftsteller-Roman. (2. Aufl.) ℳ 5, gebd. ℳ 6,—.

Hubert u. Jan van Eyck, Künstlermonographien. ℳ 3.

b. Theologie.

Luthardt. Die christliche Glaubenslehre, gemeinverständlich dargestellt. ℳ 9,—, gebd. ℳ 11,—.

Rade. Die religiös-sittliche Gedankenwelt unsrer Industrie-Arbeiter. ℳ 1,40.

Bahnsen. Die Stellung d. evangel. Kirche z. Feuerbestattung. ℳ 1,—.

Beck. Erklärung der Propheten Micha u. Joel. ℳ 3,60.

c. Rechts- und Staatswissenschaft. Politik.

Civilprozessordnung f. d. Deutsche Reich, n. Bekanntmachung des Reichskanzlers v. 20. V. 1898 n. Einführungsgesetze. Gebd. ℳ 2,50.

Gesetz üb. d. Angelegenheiten d. freiw. Gerichtsbarkeit v. 17. V. 98. ℳ —,80.

Kuhlenbeck. Das bürgerl. Gesetzbuch für's deutsche Reich. I. Bd. 1. Theil. ℳ 4,—.

Marcinowski. Die deutsche Gewerbeordnung. ℳ 18, gebd. ℳ 20,—.

Günther. Die Zurechnung im Strafrecht. ℳ —,80.

Enneccerus u. Lehmann. Das bürgerl. Recht. I. Bd. Lfg. 1. ℳ 4,—.

d. Heilwissenschaft.

Gocht. Lehrbuch d. Röntgen-Untersuchung z. Gebrauch f. Mediziner. ℳ 6,—.

Stintzing. Schlaf- und Schlaflosigkeit. ℳ —,50.

Hoffa. Lehrb. d. orthopäd. Chirurgie. 3. Aufl. ℳ 20,—.

Brass. Der Körper des Menschen. 15 Lfgen. à ℳ 1,—.

Kornig. Fussleiden und Fusspflege. ℳ 1,50.

e. Geschichte. — Biographien. — Erdbeschreibung.

Seeck. Die Entwicklung d. antik. Geschichtsschrbg. u. andere populäre Schriften. ℳ 5,—, gebd. ℳ 6,—.

Mittheilungen der Gesellschaft f. Kieler Stadtgesch. 16. Heft: Wolff. Das lübsche Recht i. d. Stadt Kiel. ℳ 2,—.

Tempeltey. Herzog Ernst v. Koburg u. d. Jahr 1866. ℳ 1,50.

Baedeker. Süddeutschland. ℳ 5,—.

Lindner. Die preussische Wüste einst und jetzt. Bilder von der Kurischen Nehrung. ℳ 1,80.

Richthofen. Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou. Gebd. ℳ 10,—.

Michaelis. Was ist Kiautschou wert? ℳ —,50.

Bismarck-Litteratur.

Mensell und **Garlepp**. Bismarck-Denkmal für das deutsche Volk. Gebd. ℳ 22,—.
Charles Lowe. Fürst Bismarck. ℳ 4,50. Gebd. ℳ 5,50.
Fürst Bismarck-Büchlein. Geflügelte Worte aus seinem Leben. ℳ —,30.
Jahncke. Fürst Bismarck, sein Leben und seine Zeit. 20 Liefrg. à ℳ —,50.
Kuntzemüller. Otto v. Bismarck's staatsrechtliche und politische Anschauungen. ℳ 1,—.
Röhling-Hofmann. Otto v. Bismarck, Ernstes und Heiteres aus dem Leben des grossen Kanzlers. ℳ 6,—.
Bismarck-Album des Kladderadatsch 1849—1890. Cart. ℳ 6,—. Gebd. ℳ 9,—.
Bismarck-Gedichte des Kladderadatsch 1862—1894. Cart. ℳ 3,—. Gebd. ℳ 4,—.
Blum. Das deutsche Reich z. Zt. Bismarcks. Gebd. ℳ 5,—.
Blum. Bismarck's Mahnworte an das deutsche Volk. Gebd. ℳ 1,60.
Blum. Fürst Bismarck und seine Zeit. 6 Bde. à ℳ 6,—.
Allers und **Kraemer**. Unser Bismarck. Gedächtnis-Ausgabe in 20 Lieferungen à ℳ —,50.
Garlepp. Unsres Bismarck's Heimgang, Schilderung der letzten Begebenheiten. ℳ 2,—.
Horst Kohl. Fürst Bismarck-Gedenkbuch. ℳ 8,50. Gebd. ℳ 10,—.
Bismarck-Reden 1847—1895. Herausgegeben von Horst Kohl. ℳ 5,—. Gebd. ℳ 6,75.
Die politischen Reden des Fürsten Bismarck von H. Kohl. 12 Bde. à ℳ 10,—.
Horst Kohl. Bismarckbriefe 1836—1872. Gebd. ℳ 6,—.
Poschinger. Fürst Bismarck und der Bundesrat. 2 Bde. à ℳ 10,—.
" Fürst Bismarck und die Parlamentarier. 3 Bde. à ℳ 9,—.
Penzler. Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. 6 Bde. à ℳ 10,—.
Rogge. Fürst Bismarck, der erste Reichskanzler Deutschlands. ℳ —,50.
Busse. Bismarck's Character. ℳ 1,—.
Tiedemann. Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. ℳ 1,—.
Heyck. Bismarck Monographie. ℳ 4,—.

Ferner haben alle besseren illustrierten Zeitschriften Bismarck-Gedächtnis-Nummern erscheinen lassen, aus welchen ich speciell die der Leipziger Illustrierten Zeitung à ℳ 1,50 und die des Kladderadatsch à ℳ —,20 hervorhebe.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Haupt-Gewinn 1. Classe

30 000 Mark.

Hierzu empfehle und versende Loose in großer Nummernauswahl:

1/2 Loos	1/4 Loos	1/8 Loos
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

J. H. Luckmann

Haupt-Collekte

Lübeck, Schüsselbuden 14.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. | London.
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „ 1 „ „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ „ 1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege

Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung

(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½ 5¾ Uhr.

Mädchenabteilung

(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen.

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir: Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk: b. d. Drehbrücke, „ 526

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, — auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

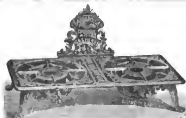
westf. Hart-Cokes.

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Kornung,

Braunkohlen-Brikets, Marke ⚒ TREUE ⚒

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.



Spiritus-Gas-Kocher

„Barbarossa."

Neu! (Reichs-Patent.) **Neu!**

Vorzüge:

Große Heizkraft bei geringem Spritverbrauch!
Keine Explosionsgefahr!
Völlige Geruch- und Geräuschlosigkeit!
Kein Ruß! Keine Reparaturen!
Kein Docht! Genaue Regulierbarkeit!

Alleinverkauf bei

Suhr & Heick.

Gardinen.



Badeartikel.

Vorzüglich eignet sich zum **Einmachen** von **Früchten**

Essig und Weinessig

aus der Fabrik von

H. L. Wiegels (vorm. J. C. Bunge)

Fischergrube 61. — Fernsprecher 217.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

14. August. Vierzigster Jahrgang. № 33. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XV.

Bericht des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte über das Jahr 1897.

(Fortsetzung.)

In der Abtheilung für

Staats- und Rechtsleben

sind neben einigen Bürgerbriefen, Versicherungspapieren u. s. w., die von verschiedenen Seiten geschenkt wurden, ein Legitimationszeichen der Mitglieder des lübecker Thierschutzvereins und ein zu Gadebusch am 28. Sept. 1799 auf Pergament ausgestellter Geburtsbrief (Echtbrief) für Hans Jürgen Spohn zu nennen, mit redendem Siegelbild des Predigers Paschen Hinrich Haue zu Gadebusch und Beglaubigung des dortigen Bürgermeisters C. A. G. Koch.

Zu der Vermehrung der Abtheilung

Kriegswesen

haben die schon mehrfach erwähnten Funde im Karpfenteiche des Herrenhofes der Domäne Crumesse auch mehreres beigetragen, nämlich die Spitze eines Springstockens, 16. Jh., das Krappenstück eines Armbrustspanners vom 15.—16. Jh., sowie die eiserne Spitze einer Stützgabel für Feuerrohre, etwa um 1620. Eine Pikenspitze von rautenförmigem Querschnitte, Ackerfund von der Feldmark Zarpen in Holstein, schenkte der Schüler J. Schwardt von dort, ein Pulvermaß aus dem Anfange des 19. Jhs. brachte Herr Lehrer A. Grage, und eine Flinte des 18. Jhs. mit Feuersteinschloß Herr Antiquitätenhändler S. Lissauer. Von Herrn Eisenbahnbetriebsdirektor O. Blumenthal erhielt das Museum einen Czako und zwei Schärpen des kgl. Hannoverschen Regiments „Lüneburg," sowie ein Czakoschild mit der Inschrift „Peninsula Waterloo," aus dem Anfange dieses 19. Jhs. Eine große, gelegentlich der Jubelfeier der hanseatischen Legion 1863 in Lübeck gebrauchte Flagge mit der Goldinschrift „Gott mit uns" überwies Frl. Emma Grammann in Dresden. Zwei kleine Steinkugeln unbestimmten Alters und eine eiserne Kartätschenkugel, wohl von 1806, fand Herr Lehrer Kemp auf dem Felde zwischen Cronsforde und Crumesserbaum; durch Vermittelung des Herrn Dr. R. Struck gelangten sie jetzt ins Museum. An dieses sind auch zahlreiche große und kleinere Steinkugeln und 4 kleine Eisenkanonen, auch ein defektes größeres eisernes Kanonenrohr das ehedem in der Stadt als Prellstein verwandt war, seitens des Baubureaus abgeliefert worden. Die Steinkugeln, welche bei Arbeiten am Wall der Navigationsschule beim Kaiserthurm vor Jahren als Depotfund zu Tage gefördert waren, sind nun mit anderen im Besitze des Museums befindlichen steinernen Geschützkugeln im Hofe des Museums zu Pyramiden aufgestapelt und die Kanonen daneben postirt werden.

Den
Denkmälern des kirchlichen Lebens
treten neben einer angekauften neuen photographischen Aufnahme des Marmoraltars der St. Marienkirche, einige Altargeräthe hinzu, welche der Kirchenvorstand zu Genin unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes dem Museum überwiesen hat. Dadurch ist ein schon 1883 ausgesprochener Wunsch (vgl. Th. Hach, das lübeckische Landgebiet u. s. w. S. 26) nunmehr erfüllt. Überwiesen sind ein großer Abendmahlskelch, zwei Abendmahlskannen und zwei Altarleuchter; aber es sind dies nicht etwa kostbare Zeugen älterer Goldschmiedekunst, sondern vielmehr schlichteste Arbeiten der Klempnerei, aus lackirtem Weißblech gefertigt, mit geringen Zierathen in Goldfarbe. Nachdem die kostbaren älteren Altargeräthe der Geniner Kirche 1806 von den Franzosen bei der Plünderung fortgeschleppt waren, sah die verarmte Gemeinde sich außer Stande, angemessenen Ersatz dafür zu beschaffen. So sind denn diese Weißblechgeräthe nüchternsten Charakters eine ziemliche Zeit hindurch, anscheinend von 1807—1834, in gottesdienstlichem Gebrauch gewesen. Über ihre Anschaffung enthalten die Kirchenakten leider keine näheren Angaben. Jetzt bilden sie in unserem Museum ein Andenken an Lübecks und seines Gebietes traurigste Zeit.

Ein auf dem Fußwege von Lübeck nach Bunteкuh auf Nebenhöfer Felde unmittelbar bei einem Knickdurchgange gleichsam als Stegel dienendes, aus der Erde hervorragendes Oberende eines großen kreuzförmigen Steines (Kalkstein) mit spätgothischem Maßwerk und Spuren einer beschädigten Figur hatte schon seit Jahren die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; jetzt ist es im Oktober 1897 ausgegraben und durch Vermittlung des Staatskonservators dem Museum einverleibt. Die Ecken des oberen Kreuzarmes sind mit Wülsten besetzt, die sonstigen Ecken mit Kröpfungen umzogen; die nur bis zum unteren Brusttheile erhaltene Christusfigur, über deren von lilienförmigem Kreuznimbus umgebenen Haupte das Schriftband flattert, ist von mittelmäßiger Arbeit, wohl dem 15. Jh. noch entstammend. Die Breite der Querarme des Kreuzes beträgt 2,10 m, die Höhe noch jetzt 1,40; das Ganze muß also ehedem eine bedeutende Höhe besessen haben. Trotz mehrfacher Nachgrabungen hat an der Stelle, wo das Kreuz im Wege lag, nichts weiter als dieses Obertheil sich finden lassen. Über Ursprung und Bedeutung dieses Kreuzes ist nichts weiter überliefert; schon J. Melle's erste Ausgabe der „Gründlichen Nachricht von der Stadt Lübeck" 1713 hat es nicht mehr gekannt. (Vgl. auch „Vaterstädtische Blätter" 1897 № 43 S. 343 f).

Während die dem Aberglauben zugewiesene Gruppe im Berichtsjahre keinen Zuwachs erfahren hat, konnten der Gruppe Unterrichtswesen wieder mehrere Stopf-, Stick- und Merktücher eingereiht werden, sämmtlich in der Zeit von 1820—1830 angefertigt. Sie sind dem Museum geschenkt von Herrn Senator Dr. Klug (1 Stück) und von Frl. Maria Lorentzen (6 Stück).

Die zu der umfänglichen Abtheilung
Erwerbswesen
gehörige Gruppe von Handwerks- und Arbeitsgeräthen hat im Berichtsjahre nicht die erwünschte Zunahme erfahren; doch sind zwei mit Marken versehene Wollkratzen als Geschenk des Herrn Tischlermeisters H. F. Alwardt zu verzeichnen. Angekauft wurde ein Platthobel mit Marke von 1787 und später angefügter Schlagleiste.

Zahlreich sind dagegen die in Meisterstücken, Kundschaften u. s. w. bestehenden s. g. Zunftalterthümer, die sich der alphabetischen Reihenfolge der Gewerke nach, folgendermaßen vertheilen:

Barbiere: Lehrbrief auf Pergament, d. d. Segeberg den 12. Nov. 1758 für Hieronymus Jochim Leiding bürtig aus Hamburg. Leyding war später Brauer hierselbst und lebte noch 1818. — Lehrbrief auf Pergament d. d. Hain d. 13. Juli 1695 für Joh. Aug. Sutz, bürtig von Hall. Beide Lehrbriefe sind Geschenk des Herrn Pastor J. Amann in Behlendorf.

Böttcher: Als Meisterstück gearbeitete kleine Balge, 18. Jahrhs., mit den Buchstaben H. I. S. zwischen Blumenmalerei auf Goldgrund. Die Balge ist interessant durch ihren schneusenförmigen Grundriß. Angekauft nebst Amtsbuch des Böttcheramts zu Lübeck über Krugtagsrestanten 1642—1698, 1642—1671, geschrieben von Peter Klot, 1671—1698 von Paul Heiden.

Drechsler: Als Meisterstück von C. A. Wilh. Henning in Lübeck um 1860 gedrehte große Kegelkugel. Geschenk von dessen Wittwe.

Fischer: Durch Ankauf gelang es, dem Museum einen Theil des ehemaligen Zinngeräthes der hiesigen Wakenitzfischer zurückzugewinnen, nämlich ein Röhrchen von 1627 mit dem Namen Arendt Metzener, dem lübeckischen Zinnstempel und dem aus einer Hausmarke mit den Buchstaben I — T oder I — P bestehenden Meisterzeichen; Schenkkanne der Fischergesellen 1724, Arbeit des lübecker Meisters Abraham Alexander Mägebehr, ferner Humpen vom Jahre 1752 mit Gravirungen und drei Namen, Arbeit des lübecker Meisters Hans Wilhelm Boldt, und Handleuchter mit hübsch modellirtem Hündchen als Handgriff, (19. Jahrh.?), ohne Meisterzeichen.

Kerzengießer: Unter den aus der Zeit der Umgestaltung des Museums überkommenen unkatalogisirt vorgefundenen Gegenständen haben auch verschiedene auf das hiesige

Amt der Kerzengießer Bezug; sie sind nunmehr eingeordnet; es sind 4 Exemplare der ältesten Rolle vom 1. Aug. 1508, und zwar eine unbeglaubigte Ausfertigung gleicher Zeit und drei Ausfertigungen aus der Zeit um 1600, von denen zwei durch den Wettestempel beglaubigt sind; alle vier weichen nur sprachlich von einander ab, nicht sachlich; ferner eine niederdeutsche Ausfertigung von Zusatzartikeln von 1583, eine desgleichen hochdeutsche, dann Amtsbuch mit Eintragungen von 1685—1754, und 1805—1830, und ein „Schreib- und Strafbuch," 1716 gekauft, mit Eintragungen von 1760—1859, schließlich ein zierlich auf Seide in Metallstickerei gearbeitetes Zunftfähnchen mit Amtsemblemen, von 1756. Das Fähnchen lag in einem flachen Eichenholzkästchen.

Knochenhauer: Protokoll des Stadtamts in Lübeck vom 15. Febr. 1853, betr. Streit der Ältesten mit dem Altgesellen. Geschenk von Herrn C. H. F. Jürgens.

Lohgerber: Petschaft mit Amtssiegel vom Ende des 16. Jahrhs. Geschenk der Herren Gebrüder Westphal.

Mauer und Steinhauer: Verschiedene Kundschaften u. s. w. des 18. Jahrhunderts. Angekauft.

Rade- und Stellmacher: Petschaft mit Amtssiegel, Anfang des 19. Jahrhs. Geschenk von Herrn F. Jürgensen.

Sattler: Siegelstempel vom Jahre 1769. Geschenk von Herrn Th. Arn. Gottl. von der Heyde.

Schuhmacher: Herbergsstubenemblem (aus Holz zierlich geschnitzter Schaftstiefel); Zinnwillkommen der Schuhmachergesellen in Lübeck vom Jahre 1841, Arbeit des Zinngießers hierselbst Ad. W. Kripner. Regimentsholz mit Atlasbändern, Anfang des 19. Jahrhs., und Amtsrollenbuch des Schuhmacheramts in Lübeck, ca. 1636, mit Eintragungen bis zum Jahr 1778, Folioband in gepreßtem Leder. Alle 4 Stücke angekauft.

Stecknitzfahrer: Zinnkrug des Hans Hinrich Stüwe von 1792 (Arbeit des Meisters Hinrich Tiedemann) mit gereimten Inschriften. Angekauft.

Tischler: Handwerksgewohnheit, s. g. Revidirte Rolle, der Tischlergesellen, vom 18. Febr. 1618 mit Zusätzen; Ladenbuch der Tischlergesellen über Umfrage und Quartaltage 1760—1817; zwei Gesellennamenbücher der fremden Gesellen 1691—1754, 1754—1816; zwei Contobücher 1832—1833 der Tischler Altgesellen mit den Apothekern Ad. Chr. und J. C. Aug. Sager. Lehrbrief, d. d. Segeberg 16. Aug. 1697 für Tim. Rotgardt.

Sämmtliche Gegenstände nebst den schon auf S. 17 erwähnten Kupferstichplatten des 17. Jahrhs. sind auf Beschluß der Zahlstelle Lübeck des Verbandes deutscher Holzarbeiter durch deren Vorsitzenden Herrn C. Willers in dankenswerther Weise dem Museum zu dauernder Aufbewahrung als Geschenk überwiesen worden. Sie haben sich ehemals in der schon früher in das Eigenthum des Museums gelangten schönen Lade vom Jahre 1600 befunden.

Angekauft wurden noch Amtsrolle des vereinigten Amts der Tischler und Kistenmacher in Lübeck vom 16. Februar 1620 in Originalausfertigung, Zierhobel mit lübeckischem Doppeladler, (Amtsstubenschmuck von 1768), zinnerner Tabakteller mit Messingstatuette, um 1780.

Zimmerleute: Vier Stück Amtszeichen des Amts der Hauszimmerleute in Lübeck, auf Karton gedruckt, aus dem Anfange des 19. Jhs; ferner neun verschiedene Kundschaftsbriefe, meist mit schönen Stadtansichten u. s. w. aus der Zeit von 1803 — 1827, ausgestellt zu Basel, Breslau, Copenhagen, Hamburg, Prag u. Wien. Diese theils durch ihre Ausstattung theils durch die aufgedrückten Siegel, theils personalgeschichtlich interessanten Urkunden sind Geschenke von Herrn Auktionator Koch, Kfm. H. Winter und Herrn Consul O. Faber.

Zinngießer: Der großen Zahl von Zinngießerformen und Geräthen, die theils als Geschenk des Herrn Ad. Heidorn theils mittelst Ankauf im Besitze des Museums sind, ist schon oben (S. 4.) gedacht worden. Die reichhaltige Sammlung ist um so werthvoller, da sie theils Formen von der zweiten Hälfte des 16. Jhs. her bis zur Gegenwart aufweist, theils Formen und tüchtige Arbeiten des letzten Amtsmeisters hierselbst enthält. Leider ist das Buch oder die Tafel mit den Meistermarken sämmtlicher ehemaligen lübeckischen Zinngießermeister jetzt gänzlich verschollen, obwohl es für das Museum von höchster Wichtigkeit wäre, in Besitz jener Originale oder einer getreuen Nachbildung der Zeichen mit ihren Beischriften zu gelangen. Jede hiezu dienliche Nachricht würde besonders willkommen sein.

Den vorstehend aufgeführten Zunftalterthümern reihen sich noch zwei Urkunden an, nämlich eine d. d. Chemnitz d. 23. April 1821 vom dortigen Kauf- und Handelsherrn C. F. Gottschald für M. A. Durr aus Leipzig ausgestellter Lehrbrief (Geschenk von Herrn Windwehen) und ein Einschreibeschein des Amtes der Krämer zu Hamburg vom 16. Oct. 1843 für den Lehrling H. P. O. Rosendahl aus Oldesloe (Geschenk von Frau Rosendahl hieselbst.) Beide Dokumente sind Zeugen, daß auch das Kaufmannsgewerbe und die Krämerei völlig zunftgemäß gelernt werden mußte, bis die Umgestaltungen in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. auch hier veraltete Formen zerbrachen, oder doch in zeitgemäßer Weise umgestalteten.

(Schluß folgt.)

Landgerichtsdirektor Claussen †.

Die Wünsche für einen langen, von den Beschwerden des Alters ungetrübten Lebensabend, welche diese Blätter erst vor zwei Wochen dem am ersten dieses Monats aus seinem Amte geschiedenen Direktor Claussen aussprachen, haben sich leider nicht erfüllt. In der Frühe des 11. August hat ein sanfter Tod den verehrten Mann hinweggenommen aus Leiden, die ihn seit mehreren Monaten schwer heimsuchten und seinen Entschluß bestimmt hatten, schon jetzt in den Ruhestand zu treten, nicht erst, wie er früher gehofft hatte, mit dem Ablauf des Jahrhunderts und dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches, das eine neue Epoche der Deutschen Rechtswissenschaft eröffnet. Trotz dieser Leiden kam das Ende unerwartet ihm selbst und denen, die ihm nahe standen. Denn die Hoffnung war wohl begründet, daß die ungebrochene Kraft des rüstigen Greises, dessen geistiger Frische die 79 Lebensjahre nicht anzumerken waren, den tückischen Anfall der Krankheit siegreich überwinden werde; und gerade in den letzten Tagen schien in seinem Befinden eine günstige Wendung eingetreten zu sein.

Eine in sich gefestigte Natur, ein in seiner Eigenart scharf ausgeprägter Charakter, verband Claussen die starke Willenskraft und das energische, kernhafte Wesen seines friesischen Stammes mit der stillen Beschaulichkeit des Gelehrten. In allen den Körper stählenden Übungen wohl erfahren, noch im hohen Greisenalter ein eifriger Jäger, las er in der belebten und unbelebten Natur wie in seinen Büchern, mit scharfem Auge immer bemüht auf den Kern des Inhalts zu dringen. Meister seiner Wissenschaft, aber sich nicht auf deren Gebiete beschränkend, liebte er es, sich in geschichtliche und philosophische Studien und Probleme zu vertiefen. Nach den Anstrengungen des Berufes und starker geistiger Arbeit Erfrischung und Erholung in der Pflege der Musik und den Werken der Dichter zu suchen, war ihm Bedürfniß. Alles Kraftvolle und Große in der Natur wie im Menschen ergriff ihn, aber mit warmer Menschenliebe suchte er auch in der Seele des Verbrechers nach den edleren Keimen und Regungen. Eine fest gegründete, durch die reichen Erfahrungen des eigenen Lebens erprobte Weltanschauung leitete seine Entschlüsse und ließ ihn nicht eher urtheilen über andere, bis er ihren Charakter und die Beweggründe ihres Handelns zu erkennen und zu verstehen sich bemüht hatte. Strenge Gerechtigkeit mit mildem Erbarmen zu einen, das war das Ziel, das er als Strafrichter erstrebte.

Niemand trat ihm näher, ohne von seiner echten Herzensfreundlichkeit und wohlwollenden Güte sich angezogen zu fühlen. Ein reiches bedeutendes Menschenleben sehen wir jetzt nicht nur geendet, sondern vollendet. Sein Andenken wird in unserer Stadt ein gesegnetes bleiben. 307.

Zur Lage von Lübecks Schiffahrt.

In der vorigen Nummer hat ein Lübecker Kaufmann eine Klage über den Zustand der lübischen Rhederei veröffentlicht, die hoffentlich nicht ungehört verhallen wird. Wenn man den Zustand des Rhedereigeschäftes in anderen Ostseehäfen mit dem am hiesigen Platz vergleicht, wird man allerdings zugeben müssen, daß auf diesem Gebiet die Dinge hier nicht so liegen, wie sie liegen sollten.

Vom allgemeinen Standpunkte aus ist es sicher zu beklagen, daß das Geschäft hier so zersplittert ist, daß kleine und kleinste Rhedereien in härtestem Konkurrenzkampf miteinander immer weiter die Frachten drücken. Um sich nur noch eben über Wasser zu halten, unterbietet einer den andern.

Dem könnte allerdings durch Fusion der kleinen Gesellschaften abgeholfen werden.

Daß dadurch augenblicklich vorhandene Privatinteressen geschädigt werden, wird sich nicht leugnen lassen. Es ist aber doch klar, daß die größeren, allgemeinen Interessen des Platzes dahin gehn, daß eine Verschmelzung der kleineren unrentablen Privatrhedereien zu einer größeren Gesellschaft versucht werde.

Die Aktionäre der kleinen Rhedereien werden sicher schließlich ihre Rechnung dabei finden, wenn sie die Fusion ermöglichen.

Es liegt auf der Hand, daß für die hiesige Rhederei durch die Bildung einer großen Rhedereigesellschaft das Frachtenniveau wesentlich gehoben und auf diesem höheren Niveau gehalten werden könnte.

Einige Bedenken möchte ich aber gegenüber den formulierten Vorschlägen nicht unterdrücken.

Unter 2 wird ausgesprochen, daß die augenblickliche Bemessung des Gehaltes der Kapitäne unrichtig sei. Es kommen dabei die sogenannten Caplaken in Betracht, die allgemein den Kapitänen gezahlt werden, Tantiemen vom Bruttoertrage der Schiffe. Mit dieser Einrichtung, die sich hier und überhaupt bei den Schiffahrt treibenden Nationen seit langem eingebürgert hat, zu brechen, scheint mir nicht angebracht zu sein, da wohl kaum eine andere Methode das Eigeninteresse des Kapitäns so sehr mit dem des Rheders konform hält, wie diese. Stellen doch immer mehr alle größeren finanziellen Unternehmungen, die darauf angewiesen sind, ihre Interessen durch Beamte vertreten zu lassen, die nicht Miteigentümer des Unternehmens sind, diese Beamten zu sich

in eine Art Teilhaberverhältnis durch Gewährung von Tantiemen, so vor allem die Aktiengesellschaften.

Einer Widerlegung bedarf sodann der Punkt 4, der in seiner Begründung dahin geht, daß die lübischen Rhedereien mit zu hohen Kosten arbeiteten, weil sie ein im Verhältnis zu der Größe der Schiffe und den an die Mannschaft zu stellenden Anforderungen übergroßes Personal unterhielten. Im Jahre 1897 stellt sich nun bei den in Lübeck ankommenden Schiffen das Verhältnis der Mannschaftszahl zu der Zahl der Schiffe folgendermaßen.

Bei den in Lübeck beheimateten Schiffen kam auf das Schiff an Mannschaft 12,4 Mann; bei solchen aus Bremen 11,6; aus Hamburg 5,6; aus Mecklenburg 3,9; aus Preußen ohne Schleswig-Holstein 10,8; aus Schleswig-Holstein 3,9; aus Dänemark 6,8; aus England 17,3; aus den Niederlanden 4,1; aus Norwegen 10,5; aus Österreich 11,0; aus Rußland 12,4; aus Schweden 11,0; im Durchschnitt also 8,23 Mann.

Man kann da von vornherein nach der Provenienz zwei Gruppen von Schiffen unterscheiden, Seeschiffe und Küstenschiffe. Im Verkehr mit Hamburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und den Niederlanden kommen fast ausschließlich Küstenfahrer, Yachten geringer Größe in Betracht, die naturgemäß eine weit geringere Mannschaft brauchen als die Seedampfer. Das wirkt natürlich ausschlaggebend auf die geringe durchschnittliche Mannschaftszahl. Bei Dänemark kommen zu dieser Küstenschiffahrt noch die großen Postdampfer hinzu; diese heben die Durchschnittszahl auf 6,8 Mann.

So variieren bei den in Frage kommenden Schiffen die Mannschaftszahlen nur zwischen 10,5 und 17,3 pro Schiff. Die russische Flagge verwendet ebenso wie Lübeck 12,4 Mann. Man wird also wohl kaum davon reden können, daß die mangelnde Rentabilität der lübischen Rhederei in zu hohen Mannschaftszahlen ihren Grund habe, oder durch Änderungen in den bisherigen Gewohnheiten auf diesem Gebiet gebessert werden könne.

Lehrreich wird es sein, mit diesen Zahlen zu vergleichen, wie sich die Mannschaftszahlen zu den in Betracht kommenden Schiffsräumen verhalten. Es kam ein Mann

		Schiffsraum
bei lübischen	Schiffen auf	64 cbm
„ bremischen	„ „	65 „
„ hamburgischen	„ „	82 „
„ mecklenburgischen	„ „	57 „
„ preußischen ohne schleswig-holsteinische	„ „	51 „
„ schleswig-holsteinischen	„ „	36 „
bei dänischen	Schiffen auf	55 cbm
„ englischen	„ „	107 „
„ niederländischen	„ „	51 „
„ norwegischen	„ „	83 „
„ österreichischen	„ „	117 „
„ russischen	„ „	71 „
„ schwedischen	„ „	57 „
total	„ „	60 „

Die Zahl für Österreich kann außer Betracht bleiben, da nur ein solches Schiff hier eingelaufen ist, das bei hohem Raumgehalt eine normale Mannschaftsstärke hatte. Im übrigen zeigt es sich, daß die kleinen Küstenfahrer im Verhältnis zu ihrem Raumgehalt immer mehr Mannschaft brauchen als die Seeschiffe.

Im allgemeinen hält sich die Zahl der Kubikmeter, für die ein Mann verwandt wird, zwischen circa 55 und 107. Lübeck hält sich mit 1 Mann auf 64 cbm in sehr mäßigen Verwendungsgrenzen für Mannschaft.

Es dürfte also der den lübischen Rhedereien gemachte Vorwurf, daß sie zu verschwenderisch mit Menschenmaterial bei ihrem Betriebe vorgingen, als unzutreffend erwiesen sein.

Zum Schluß möge noch der Wunsch eine Stelle finden, daß die Kaufmannschaft Lübecks sich den Mahnungen nicht verschließen möge, auch den Betrieb altgewohnter Zweige ihres Handels, besonders ihre Rhederei, einer gründlichen Nachprüfung ihres heutigen Zustandes zu unterziehen, damit uns das neue Jahrhundert gerüstet finde zu neuem friedlichen Kampf und neuer Blüte. 749.

An unsere Rheder.

Auf den Artikel, der den Niedergang von Lübecks Schiffahrt bespricht, möchte ich einiges erwidern. Ein Zusammenwerfen der kleinen Rhedereien zu einer großen Gesellschaft nach moderner Muster wäre gewiß sehr am Platze. Wenn aber unsere Schiffahrt gründlich reorganisiert und hochgebracht werden soll, so ist noch einiges andere zu bedenken und zu thun.

Die Monatsheuer der ersten Steuerleute auf den hiesigen Dampfern ist z. B. zu gering bemessen; sie müßten den ersten Maschinisten gleichgestellt werden, welche hier alle nur das II. Examen absolviert haben, deren Gehalt aber 180 bis 200 ℳ im Monat beträgt. Die ersten Steuerleute beziehen dagegen nur 100 bis 110 ℳ im Monat. Dabei haben sie allein den Empfang der Ladung, die Ablieferung und das Löschen derselben zu überwachen und werden für etwaige Versehen verant-

wortlich gemacht; es sind sogar schon Abzüge von ihrer gewiß geringen Heuer vom Kapitän und Rheder verfügt worden. Bei der kurzen Zeit, welche dem Dampfschiffe zum Löschen und Laden übrig bleibt, müssen sie sehr häufig des Abends bis 10 oder 11 Uhr ihre nicht leichte Thätigkeit verrichten, während auf See ihre Wache halbschichtig mit dem Kapitän geht, welcher zu seiner Unterstützung meistens noch einen zweiten Steuermann mitnimmt. Dagegen wechseln die ersten Maschinisten mit den zweiten regelmäßig, auf See so gut wie auf dem Lande.

Da nun die hiesigen Kapitäne je nach der Schiffsgröße 6000 bis 8000 ℳ im Jahre beziehen, könnten ihnen gern etwa 50 ℳ monatlich abgezogen werden, um damit die Steuerleute aufzubessern. Die geringe Heuer der Steuerleute ist der Grund, weshalb es an Schiffsjungen und Mannschaften in der Handelsmarine mangelt. Jeder Steuermann greift mit Freuden zu, wenn ihm an Land eine kleine Anstellung winkt, um seinem aufreibenden Beruf, zu dem sein Gehalt in gar keinem Verhältnis steht, sobald als möglich den Rücken zu kehren, da an ein Aufrücken zum Kapitän bei den hiesigen Rhedereien gar nicht zu denken ist: es sei denn, daß er sich mit einem größeren Posten in ein Schiff einrhedern kann, wozu aber nicht der zwanzigste Teil der Steuerleute fähig ist.

Daß die hiesigen Dampfer zu viel Leute führen, will mir nicht einleuchten. Man muß doch in Betracht ziehen, daß die meisten unserer Schiffe nur zwei bis drei Tage auf See sind und die Mannschaften zum Löschen und Laden u. s. w. durchaus erforderlich sind.

Der Hauptfehler bei mehreren hiesigen Rhedereien ist vielmehr, daß sie sich für ihren Ersatz oder Zuwachs alte Schiffe von auswärts kaufen, statt sich neue, praktische Schiffe bauen zu lassen und zur rechten Zeit die alten, unpraktischen Schiffe, welche allein schon an Kohlen zu teuer werden, abzustoßen.

Was die Größe der Dampfschiffe für Tourenfahrten nach Rußland anbetrifft, so haben die Hanseatische und die Rigaer Linie mit ihren Dampfern wohl die äußerste Grenze erreicht, weil es schon schwer hält, die Schiffe in der zur Verfügung stehenden Zeit zu löschen und zu laden und jetzt schon die Abend- und Nachtstunden dazu genommen werden müssen, sobald die Schiffe nur etwas Verspätung haben.

Ein Unparteiischer.

Vieheinfuhrverbote und Fleischpreise.

Diese Frage wird jetzt endlich ein Tagesthema, ihrer inneren Bedeutung angemessen. Das Resultat der Lübecker Reichstagswahl ist zu einem Theile auf Lübeck's Viehsperre zurückzuführen. Was geschieht denn nun in unserer Stadt, um der Politik des Bundesrathes auf diesem Gebiete zu einer Wendung zu verhelfen? Wir möchten fragen, wie ist die Stellung Lübecks im Bundesrathe gewesen und wie wird sie in Zukunft sein? Die Versammlungen in Hamburg, von denen wir berichtet haben, registrirt der „Vorwärts“ mit grimmigem Behagen und einem wüthenden Ausfall wider die „Ochsengrafen“ und ihr „nationales Rindvieh.“

Auch ohne die gepfefferte Zuthat socialdemokratischer Polemik — so schreibt die Berliner Börsen-Zeitung — giebt der in Hamburg sich eröffnende wirthschaftliche Ausblick triftigen Anlaß zu denken — vielleicht auch zu Bedenken. Nichts erscheint geeigneter, die Massen mehr und mit Recht zu verstimmen, als Preissteigerungen der wichtigsten Massennährstoffe, namentlich in einer Zeit, wo dank dem verhetzenden Treiben der Socialdemokratie die tendenziöse Gegenüberstellung einer in Wohlleben schwelgenden kleinen Minderheit und des ausgebeuteten, darbenden Proletariats zu den landläufigen fables convenues gehört.

Das Verbot der Einfuhr lebenden Viehs ist begründet worden mit der Nothwendigkeit, den inländischen Viehstapel gegen Einschleppung von Seuchen aus dem Auslande zu schützen. Diese Begründung wird von den Gegnern mit dem Einwande bekämpft, daß der angegebene Zweck auf keinen Fall erreicht werde, weil Deutschland weder selbst viehseuchenfrei sei, noch in Folge der Grenzsperre gegen lebendes Auslandsvieh jemals werden könne. Von dieser These bis zu der Unterstellung, daß das beregte Verbot einen hervorragend agrarischen Charakter trage und eines von den „kleinen Mitteln“ zur Aufhilfe der „nothleidenden Landwirthschaft“ bildet, ist der Weg dann nicht mehr allzu weit.

Was uns betrifft, so haben wir es oft genug ausgesprochen, daß wir weder einen Anspruch der Landwirthschaft auf eine besonders priviligirte Stellung im nationalen Wirthschaftsleben anzuerkennen vermögen, noch es in der Ordnung finden können, wenn die Deutsche Landwirthschaft mit der Aschenbrödelrolle abgespeist werden soll. Vielmehr bringt es der auch von uns befürwortete Ausgleich der Interessen aller nationalen Productionsstände auf einer mittleren Linie eo ipso mit sich, daß die Preisbildung für landwirthschaftliche Erzeugnisse normaler Weise nicht unter dasjenige Niveau dauernd herabsinke, wo die Beschäftigung mit der Landwirthschaft aufhört, loh-

nend zu sein, sondern den Landwirth in Verlust und schließlich in Ruin bringen muß.

Andererseits darf die Politik eines rationellen Schutzes der heimischen Landwirthschaft aber auch nicht in das andere Extrem ausarten, wo „Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage" wird — nämlich für die große Masse der consumirenden Bevölkerung. Und hiermit gelangen wir zu dem eigentlich kritischen Punkt des ganzen in Rede stehenden Problems.

Der Wunsch des Landwirths, für seine Erzeugnisse möglichst hohe Preise zu bekommen, ist ebenso natürlich und begreiflich, als der Wunsch des Städters, seinen Bedarf an Brodkorn, Kartoffeln, Fleisch ꝛc. zu möglichst billigem Preise zu decken. Umgekehrt liegt dem Landmann an möglichst wohlfeilem Einkauf der von ihm benöthigten Industrieerzeugnisse, während der Industriearbeiter nur immer höhere Löhne erzielen möchte. Es ist eben ein jeder zunächst nur auf den eigenen Nutzen bedacht, ohne viel danach zu fragen, wie sein Dichten und Trachten den Bedingungen des Gesammtwohls entspricht. Diese widerstreitenden Interessen auf einer mittleren Linie auszugleichen, ist Sache einer erleuchteten Regierungs- und Parteipolitik.

Es ist nun in den letzten Jahren Mode geworden, die Landwirthschaft in Sentimentalität förmlich einzuwickeln. Die Herren Bündler und diejenigen Kreise, welche ein fortgeschrittener Radicalismus unter dem Kosenamen „Junker, Agrarier und Großkornwucherer" zusammenfaßt, haben sich mit Erfolg daran gemacht, das landwirthschaftsfreundliche Eisen zu schmieden, dieweil es heiß ist, und haben allerlei Vortheile für sich herausgeschlagen, welche den Anwälten des Brodes und Fleisches des „kleinen Mannes" manch herzbrechenden Seufzer entlocken.

Wir gönnen den Landwirthen jeden billigen, d. h. kein Unrecht gegenüber der Masse der Consumenten involvirenden Vortheil. Mit vollem Ernst und Nachdruck jedoch muß Ein Punkt hervorgehoben werden, der uns von den Anfertigern agrarischer Wunschzettel lange nicht gewissenhaft genug beherzigt zu werden scheint, gerade auch in Ansehung der Grenzsperre gegen lebendes Vieh und deren fleischvertheuernden Wirkung.

Die Deutsche Landwirthschaft hat nicht nur ein Recht an, sondern auch eine Pflicht gegen das Deutsche Volk. Wenn sie auskömmliche Preise als ihr gutes Recht fordert, so ist es anderntheils ihre unabweisbare Pflicht, ihre Leistungsfähigkeit bis an die Grenze des irgend Erreichbaren zu steigern. Die Deutsche Landwirthschaft soll dem inländischen Verbrauch so viel Massennahrungsmittel pflanzlicher und thierischer Art zuführen, als sie bei Anspannung aller Kräfte nur immer vermag, um mit dem rapid steigenden Bedarf der rapid wachsenden Bevölkerung thunlichst gleichen Schritt zu halten. Insofern übermäßige Preise dem intensiven Aufschwunge der Landwirthschaft hemmend entgegenstehen, hat eine Landwirthschaftspolitik, welche den Landwirthen auskömmliche Preise sichern will, Sinn und Verstand, denn sie ist eben als stimulus, als Ansporn der Production gedacht. Niemals und unter keinen Umständen dürfen landwirthschaftliche Zölle, Grenzsperren oder sonstige Schutzmaßregeln dahin führen, den Landwirth zum behaglichen Ausruhen auf seinen Lorbeeren zu verführen. Eine vorübergehende Preissteigerung landwirthschaftlicher Producte läßt sich der einsichtige Wirthschaftspolitiker gefallen, wenn er weiß, daß sie den Ansporn zu einer nachfolgenden desto intensiveren Production bildet, niemals aber wird er sich damit einverstanden erklären können, daß z. B. die landwirthschaftliche Viehhaltung von der Grenzsperre gegen lebendes Auslandsvieh Nutzen zieht, um durch systematische Beschränkung des Schlachtviehbestandes die Preise dauernd auf abnormer Höhe zu halten und sich so auf Kosten der Consumenten eine mühelose Erhöhung ihrer Rente zu sichern. Eine solche Praxis fällt unseres Erachtens unter den Begriff des unlauteren Wettbewerbes und ist unbedingt zu verwerfen. So war es nicht gemeint, auch von der Regierung nicht, die Grenze sperren, um die Inlandpreise auf eine übermäßige Höhe zu schnellen und dauernd auf derselben zu erhalten. Der Consument hat ein natürliches Anrecht auf normale Lebensmittelpreise. Das möge die Landwirthschaft bedenken und ihre Production darnach einrichten, so lange es Zeit ist. 880.

Straßenbahn.

In bereitwilligster Weise ist schon zu verschiedenen Malen die Direktion unserer Straßenbahnen ihr aus dem Kreise der Bevölkerung vorgetragenen Wünschen entgegengekommen, manche Verbesserung des Betriebes ist erfolgt, manche Annehmlichkeit dem Publikum geschaffen. Doch lassen sich, hoffentlich ohne Nachtheil, ja wie wir hoffen zum Vortheil des Straßenbahnunternehmens wohl noch einige Verbesserungen einführen, zu denen hier die Anregung gegeben werden soll.

I.

Ist es nicht richtiger, die „Zahlgrenze" nach Israelsdorf, auf welcher jetzt mehrere Häuser südlich vor der Straße „Beim Tannenhof" die Neuzahlung von 10 Pfennig für die Weiterfahrt nach Israelsdorf zu entrichtet werden muß, erst nördlich vom Kirchhofe beim Rondel in der von der Ballastkuhle her kommenden Querallee, und zwar bei der dort gelegenen Ausweichestelle beginnen zu lassen?

Ein irgendwie nennenswerther Einnahmeausfall

für die Kasse der Straßenbahngesellschaft ist dadurch nicht zu befürchten, im Gegentheil. Zahlreiche ältere Leute, namentlich aus den unbemittelteren Kreisen wählen gern den Kirchhof und das Gehölz hinter demselben zum Ziele ihrer Erholung in frischer Luft, müssen aber, zum Theil durch körperliche Gebrechen am vielen Umhergehen verhindert, und nicht in der Lage jedesmal 40 Pfennig daran wenden zu können, jetzt fast ganz auf diese Erholung verzichten. Ebenso würden zahlreiche Leute, ältere namentlich, gerne häufiger den Kirchhof zum Besuche der Gräber ihrer Lieben aufsuchen, wäre nicht der Weg von der jetzigen Zahlgrenze bis zu dem neuen nördlichen Theile des Friedhofes bei der Leichenhalle ein so weiter und bei regnerischer Witterung kaum von ihnen zurückzulegender. Bei einem Fahrpreise von 10 Pfennig bis zum Nordende des Kirchhofs würde sicher der Verkehr sich bedeutend heben; auch im Winter und bei schlechterer Witterung würde z. B. gerne mancher auf Koch's Werft, der Ballastkuhle oder in der Nähe Beschäftigte durch die Bahn sich den Weg zu oder von der Arbeitsstätte erleichtern, wenn ihm für den Preis von 10 Pfennig die Gelegenheit geboten wäre. (Auch Hidde's Gastwirthschaft, Wilhelmshof u. s. w. würden im Winter in der Woche, wo der Betrieb nach Israelsdorf ruht, sicher manche Gäste mehr sehen als jetzt, läge der Endpunkt der Straßenbahn dann an der Nordseite des Kirchhofs beim Rondel.) Kurz, es scheinen zahlreiche Gründe für die nordwärtige Verschiebung der Zahlgrenze zu sprechen; dagegen könnte wohl nur angeführt werden, daß die Betriebskosten durch die Schneereinigung im Winter u. s. w. etwas erhöht würden. Gegen die Mehreinnahme im Laufe des Jahres würden jene aber sicher nicht ins Gewicht fallen. Deshalb bitten wir um Verlegung der Zahlgrenze nach der nördlich vom Allgemeinen Kirchhofe gelegenen Ausweichestelle.

(Fortsetzung folgt.) 1984.

Fahrräder im Katharineum.

Vor kurzem kam ich gerade zur Zeit des Schulschlusses am Katharineum vorüber und sah eine größere Anzahl von Schülern, die auf ihren Fahrrädern aus der Hundestraße heraufkamen, die zusammengeschnallten Bücher an der Lenkstange befestigt hatten und fröhlich nach Hause eilten. Auch habe ich des Morgens schon wiederholt Schüler und gelegentlich auch wohl Lehrer gesehen, die sich dieses schnellen Beförderungsmittels auf dem Wege zur Schule bedienten. Bei der immer zunehmenden Ausdehnung unserer Vorstädte und der Gewohnheit vieler Familien, den Sommer über in Schwartau, Israelsdorf, Travemünde u. s. w. zu wohnen, liegt es ja außerordentlich nahe, daß die Schüler weitere Entfernungen auf dem Rade zurücklegen, und es wird gewiß Niemand vernünftige Gründe dagegen einzuwenden haben. Bei der großen Zahl von Schülern, die ein Rad besitzen, ist es nur zu verwundern, daß verhältnißmäßig wenige dasselbe auf ihrem Schulwege benutzen. Als ich dies einem Bekannten gegenüber äußerte, erfuhr ich, daß der Grund jedenfalls an der ungenügenden Aufbewahrung der Räder während der Schulzeit liege. Da mich die Sache interessierte, sah ich mir die Gelegenheit einmal näher an. Auf dem offen stehenden großen Flur, der als Durchfahrt auf den Hof des Katharineums und als Zugang zur Custoswohnung dient, fand ich etwa ein Dutzend Räder ohne jede Aufsicht und Befestigung lose an die Wand gelehnt, so daß sie dem ersten besten Fahrraddiebe zur Beute werden konnten, ohne daß es jemand merkte Nur der Leichtsinn unserer lieben Jugend bringt es fertig, so wertvolle Stücke, wie es Fahrräder doch immerhin sind, stundenlang ohne jede Sicherheit, fast auf der Straße, stehen zu lassen. Mit geringen Kosten ließe sich leicht eine Einrichtung anbringen, die anderwärts schon vielfach besteht, wodurch es ermöglicht würde, die Räder während der Schulzeit ordnungsmäßig einzustellen und durch ein Schloß gegen Diebstahl zu sichern. Es könnte dafür jährlich eine kleine Abgabe erhoben werden, die jeder Vater, dessen Sohn ein wertvolles Rad besitzt, gewiß gern zahlen würde. Vielleicht möchte auch der Custos bereit sein, die ganze Einrichtung gegen Zahlung der erwähnten Abgabe herzustellen, so daß für den Staat keinerlei Kosten und Umstände daraus erwüchsen. Es dürfte genügen, daß die Oberschulbehörde sich der Angelegenheit einmal annähme und die erforderlichen Schritte thäte; sie würde damit einem gewiß vielfach vorhandenen Wunsche entgegenkommen. 521.

Jahresbericht des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke
für das Jahr 1897.

Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hielt seine vierzehnte Jahresversammlung am 28. und 29. September in Bielefeld. Von den Bielefelder Freunden der Sache gut vorbereitet fiel sie vortrefflich aus. Der Bericht über die Versammlung sagt: „Was wir schon die letzten beiden Male, zu Kiel und München, empfunden hatten: „Das war die beste Jahresversammlung bisher," das sagten wir uns auch am Schluß der Bielefelder Tage wieder. Aber noch mehr: wir konnten dieses Mal unsere Tagung mit den großen Kongressen vergleichen, während wir sonst doch immer em-

Hierzu eine Beilage.

pfinden mußten, daß unsere Sache nicht Mode ist. Hatten wir sonst am Schluß unserer Hauptversammlung nur noch ein Dutzend Menschen, so waren es diesmal noch hundert und zu Anfang etwa zweihundertundfünfzig. Die Versammlung am Abend vorher war gedrängt voll.“ Die Thätigkeit des Deutschen Vereins wird unverdrossen fortgesetzt. Seine monatlichen Mitteilungen lassen erkennen, wie er hin und her in deutschen Landen immer mehr Fuß gefaßt.

In Lübeck haben seine Bestrebungen im Herbst 1897 eine neue Förderung gefunden durch die Gründung einer Volkslesehalle. Sie ist allerdings nicht von dem hiesigen Zweigverein, sondern von der Vorsteherschaft der Volksbibliothek, mittelbar also von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit ausgegangen, unser Verein nimmt aber an diesem seinen Absichten so sehr entsprechenden Unternehmen warmen Antheil. Dasselbe ist durch Beschluß der Gesellschaft vom 12. Oktober 1897 ins Leben gerufen. An diesem Tage wurde nämlich der Antrag der Vorsteherschaft der Volksbibliothek, zum Zwecke der Errichtung der Volkslesehalle den Jahresbeitrag der Gesellschaft von ℳ 600 auf ℳ 1200 zu erhöhen, von der Gesellschaft angenommen; des weiteren wurde ein einmaliger Beitrag von ℳ 400 zur Instandsetzung des Lesezimmers bewilligt. Beim Stiftungsfeste der Gesellschaft am 3. November 1897 äußerte sich der Direktor bei der Erstattung des 108. Jahresberichtes folgendermaßen: „Einen erfreulichen Fortschritt bezeichnet die im letzten Monate beschlossene Einrichtung einer Volkslesehalle. Sie soll den minder begüterten Volksschichten eine behagliche Stätte der Unterhaltung und Weiterbildung durch nutzbringende Lektüre gewähren und insbesondere diejenigen, welche sonst mangels eines wohnlichen Heims in die dumpfe Luft der Schänken getrieben wurden, an edlere Genüsse gewöhnen. Ein dankenswertes Entgegenkommen hat die Vorsteherschaft der Volksbibliothek bei der Gewerbekammer und der Gewerbegesellschaft gefunden. Die gewerbliche Bibliothek nebst den Patentschriften wird mit dem 1. Januar 1898 in die Verwaltung der Volksbibliothek übergehen und in den Räumen der letzteren Aufstellung finden; außerdem haben beide Körperschaften, welche je ein Mitglied in den Vorstand der Volksbibliothek entsenden werden, einen namhaften Jahresbeitrag zugesagt. Die Räume der Bibliothek und Lesehalle liegen im Flügelgebäude des der Stadt gehörenden Hauses Mengstraße 4. Zur Verfügung stehen ein zur Garderobe geeigneter Vorraum und drei mit einander verbundene Zimmer, von denen das sehr geräumige mittlere Zimmer als Lesezimmer dient. Die Lesehalle soll während des ganzen Jahres (abgesehen von einer Sommerpause von vier bis sechs Wochen) jeden Werktagsabend von 7 bis 10 Uhr und an jedem Sonntage von nachmittags 4 bis abends 10 Uhr geöffnet sein. Ein von der Vorsteherschaft angestellter Aufsichtsbeamter übernimmt die Verwaltung der Bibliothek und die Bücherausgabe. Von der Auslegung politischer Tagesblätter soll zunächst völlig Abstand genommen werden.“ Über die bisherige Benutzung der Lesehalle hat ein Mitglied der Vorsteherschaft zu Anfang vorigen Monats folgendes freundlichst mitgetheilt: „An Sonntagen war der Besuch stets gut, oft fanden manche Personen keinen Platz mehr, an Werktagen hätte er wohl lebhafter sein können. Die Besucher bestanden in der Mehrzahl aus jungen Leuten im Alter von vierzehn bis zwanzig Jahren. Erwachsene Arbeiter heranzuziehen ist bisher nicht gelungen. Das weibliche Geschlecht war im November und Dezember durch 25 Personen vertreten. Sind bislang auch nicht alle Hoffnungen erfüllt, so sind wir für den Anfang doch zufrieden. Für die Zukunft wird es sich hauptsächlich um eine Vermehrung des Lesestoffes handeln.“

Etwa um dieselbe Zeit, wie die Volkslesehalle, wurde der Betrieb einer Loge des Guttempler-Ordens eröffnet, einer bekanntlich auf völlige Enthaltung vom Alkohol gerichteten Gemeinschaft, die in Schleswig-Holstein besonders verbreitet ist. In der Öffentlichkeit hat man von dieser Loge bisher noch wenig vernommen.

In der Generalversammlung des Lübeckischen Zweigvereins am 5. März 1897 wurden die abtretenden Vorstandsmitglieder Dr. Geise, Rabe und Schulmerich wiedergewählt.

In der Generalversammlung vom 10. März 1898 wurde statt des abtretenden Vorstandsmitgliedes Dr. med. Eschenburg Dr. med. Paul Reuter gewählt, Dr. Geise übernahm den Vorsitz.

Der Vorstand hat, wie weiter unten aus der Rechnung ersichtlich, ℳ 50 für die Unterbringung eines Lübeckers in der Trinkerheilanstalt Salem bewilligt. Der Betreffende befindet sich nach brieflichen Mitteilungen sehr gern dort, was übrigens nach der ersten, oft nicht leichten Eingewöhnung in ein Leben ohne Spirituosen meist der Fall zu sein pflegt. Da auch von anderer Seite Mittel für die Unterbringung bereit gestellt sind, wird sie sich hoffentlich auf längere Zeit erstrecken lassen. Ein nur kurzer Aufenthalt in einer Trinkerheilanstalt hat regelmäßig gar keinen Erfolg. Unser Vorstandsmitglied, Pastor Tegtmeyer, hat in seiner Eigenschaft als Gefängnißgeistlicher veranlaßt, daß für die In-

fassen des Marstallgefängnisses fünfzig Stück der „Blätter zum Weitergeben“ durch das Polizeiamt gehalten werden. Sie werden mit Sonntagsblättern an die Gefangenen vertheilt und von ihnen gern gelesen.

Der Betrieb der Kaffeebuden hat einen befriedigenden, theilweise sogar einen sehr erfreulichen Fortgang genommen. Nur die Bude bei der Struckfähre leidet unter der Ungunst örtlicher Verhältnisse, nämlich unter den bedeutenden Umgestaltungen, welche jene Gegend durch die in Arbeit befindliche Einführung des Elbe-Trave-Kanals vom Bette der Wakenitz her in die Trave erfährt. Auch die Verlängerung der Hafengeleise nach Norden zu hat die Umgebung der Bude ungünstig beeinflußt. Wie die Verkehrsverhältnisse dort sich schließlich entwickeln werden, ist jetzt noch nicht abzusehen. An ihrem bisherigen Platze wird die Bude auf die Dauer schwerlich bleiben können, vielleicht wird sie zeitweilig außer Betrieb gesetzt werden müssen. Die ungewöhnlich große Milde des nun zu Ende gehenden Winters hat zur Folge gehabt, daß zur Beseitigung von Schnee niemals besondere Anstrengungen haben gemacht werden müssen, weshalb denn auch das Polizeiamt nicht in die Lage gekommen ist, wie im vorigen Winter Kaffeemarken für die Straßenfeger in erheblicher Zahl von uns zu beziehen. Der hierdurch verursachte bemerkliche Ausfall in unseren Einnahmen ist aber dadurch reichlich aufgewogen, daß eben wegen jener milden Witterung der Verkehr am Hafen keinerlei Unterbrechung erfahren hat. Dem ist es zu danken, daß in jedem der drei letzten Monate des Jahres mehr als 10 000 Tassen Kaffee ausgeschänkt wurden; im Dezember betrug die Zahl sogar 11 695. Das ist ein früher noch nicht vorgekommenes Ergebnis. Natürlich würden selbst die günstigsten äußeren Umstände allein das nicht ermöglicht haben, vielmehr hat das Hauptverdienst an einem so vortheilhaften Betriebe wie bisher unser Vorstandsmitglied Herr Th. Buhrmann, der den Kaffeebuden seine unablässige, treue Fürsorge zuwendet.

Es wurden im Ganzen abgegeben:

	1896	1897.
Tassen Kaffee	95 210	108 608
Gläser Milch	19 203	21 954
„ Buttermilch	3 927	5 088
Tassen Suppe	395	660
Semmeln	57 148	58 071

Die Brutto-Einnahmen betrugen:

	1896.	1897.
am Markt	ℳ 1 273,90	ℳ 1 404,15
an der Struckfähre	„ 1 608,92	„ 829,33
auf der Lastadie	„ 2 189,87	„ 2 716,30
in der Markthalle	„ 2 848,97	„ 2 775,48
an der Untertrave	„ —	„ 1 394,37

Die Rechnung der Hauptkasse stellt sich wie folgt:

Es wurden vereinnahmt:

Saldo von 1896	ℳ 441,07
Überschuß vom Betriebe der Kaffeebuden aus 1896	„ 414,73
Beiträge von 171 Mitgliedern	„ 586,—
Zinsen zeitweilig belegter Gelder	„ 17,30
	ℳ 1 459,10

Es wurden verausgabt:

An den Hauptverein ⅓ der Beiträge	ℳ 196,—
Ausstattung des Ausschanks an der Untertrave (noch aus 1896)	„ 339,46
Erneuerung der Buden und des Inventars	„ 64,50
Neuer Anstrich der Bude an der Lastadie	„ 112,80
Beihülfe zur Unterbringung eines Trinkers in Salem	„ 50,—
Druck, Porto, Botenlohn, Verschiedenes	„ 71,48
	ℳ 834,24

Demnach verblieb ein Überschuß von ℳ 624,86

Die Volksunterhaltungsabende fanden wiederum das lebhafteste Interesse weitester Kreise. Der 27. und 28. wurden im Februar und März im Circus auf dem Reuterkruge gehalten. Im ersteren theilte Professor Aug. Sartori Jugenderinnerungen mit, im letzteren sprach Werkmeister Spindler über schlagende Wetter. Im Herbste war der Circus wegen der darin stattfindenden Theateraufführungen wieder nicht verfügbar. Zum Ersatze veranstaltete der Vorstand unter Mitwirkung der Vereinigung für kirchlichen Chorgesang im Oktober ein volksthümliches Kirchenconcert in der Marienkirche, welches auf die sehr zahlreich versammelten Hörer einen so tiefen Eindruck machte, daß der Vorstand der Marienkirche beschlossen hat, künftig seinerseits solche Concerte zu unternehmen. Im Dezember wurde noch ein Volksunterhaltungsabend im Tivoli gehalten. Auf diesem gab Dr. med. Mueller allerhand Rathschläge und Belehrungen in Bezug auf das Ernährungswesen.

Kleine Chronik.

197. Besuch der Kieler Handelskammer.

Am 10. Aug. weilten auf Einladung der Lübecker Handelskammer Mitglieder der Kieler Handelskammer unter Führung ihres Vorsitzenden, des Herrn Geheimen Commerzienraths Sartori, in unserer Stadt zwecks Verhandlungen über bessere Eisenbahnverbindungen zwischen den beiden Städten.

Wie man erfährt, ist in den Grundzügen Einigung erzielt über die Ziele des gemeinsamen Vorgehens, und man muß der Freude darüber Ausdruck geben, daß die kaufmännischen Kreise beider Städte sich über gemeinsame Interessen verständigen konnten, was bisher

fast unmöglich schien. Wir wollen der Hoffnung Raum geben, daß diese vorläufigen Besprechungen zu weiteren bestimmten Verhandlungen und schließlich zu Resultaten führen, die für beide Städte gedeihlich sind.

Die freudige Stimmung über das gegenseitige gute Einvernehmen kam bei der nach Abschluß der Verhandlungen stattfindenden Dampferfahrt nach Travemünde und dem im Curhause daselbst stattfindenden Mittagessen zu lebhaftem Ausdruck. An der Ausfahrt nahmen auch die Mitglieder der Commission des Senats für Handel und Schifffahrt theil. Abends geleiteten die Lübecker Herren ihre Kieler Gäste auf dem Dampfer Trave nach Neustadt zur weiteren Heimreise per Bahn; das Wetter war herrlich sonnig und warm und Travemünde zeigte sich in schönstem Glanz. 348.

198. **Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.**

Betriebs-Ergebnisse für Juli 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):
320 894 Personen und 98 214 Tonnen Gut
gegen 1897: 276 179 " " 94 356 " "

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen	Gesammtsumme bis Ende Juli:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	*304 064	270 442	39 400	613 906	3 243 509
1897 " :	271 531	276 036	34 100	581 667	3 154 944
Unterschied 1898:	+32 533	—5 591	+5 300	+32 239	+88 565
1897: defin.	284 778	283 698	43 593	612 069	3 311 873

* Das Travemünder Pferderennen fand am 29. und 31. Juli statt, im vorigen Jahre am 30. Juli und 1. August.

199. **Lokale Notizen.**

— Der Verein zur Förderung weiblicher Berufs- und Erwerbsthätigkeit, der die Haushaltungsschule und den Mädchenhort unter seiner Leitung hat, wird am 1. September eine Einrichtung treffen, die in verschiedenen Städten schon eingeführt ist. Derselbe wird unter der Leitung von Fräulein A. Rettich eine Nachweisstelle für alle Zweige weiblicher Berufsarten ins Leben rufen und sich damit seinem Hauptzweck anschließen, der darin besteht, unbemittelten Frauen und Mädchen die Erlernung eines Berufs zu ermöglichen.

— Die Orgelvorträge im Dom bei freiem Eintritt werden heute um 12 Uhr unter Mitwirkung des Herrn van Humalda stattfinden. In den bekanntermaßen klanglich sehr günstig veranlagten Räumen des Doms wird der leicht und edel ansprechende Tenor des genannten Künstlers sich zu bedeutender Wirkung entfalten.

— Eine Plakatausstellung wird z. Z. vom Kunstgewerbeverein in der St. Katharinenkirche vorbereitet. Dieselbe wird am 1. September eröffnet und dürfte von größtem Interesse für unsere Handelsstadt werden. Die gegenwärtige Bedeutung der Plakatkunst legte den Gedanken an eine derartige, die geschichtliche Entwicklung derselben vorführende Ausstellung nahe. Von allen Einzelgruppen wird die der deutschen Plakatkunst besonders reichhaltig und ziemlich vollständig vertreten sein.

Anzeigen.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Haupt-Gewinn 1. Classe

30 000 Mark.

Hierzu empfehle und versende Loose in großer Nummernauswahl:

½ Loos	¼ Loos	⅛ Loos
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

J. H. Luckmann

Haupt-Collekte

Lübeck, Schüsselbuden 14.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. | London.
S. Allsopp & Sons | London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	35 "	1 "	" 3,90
Pale Ale	40 "	1 "	" 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei Johs. O. Geffcken, Mengstrasse 14.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48

Leinen. Wäsche. Betten.

Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Badeartikel.

Messing-Kessel,

Fruchtpressen, Bohnenmühlen,

→ auch leihweise ←

empfiehlt

Otto Haukohl,

Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.

Für **Lübeck** werden tüchtige **Agenten** f. a. Volkskrankenkasse Berlin geg. gute Provision gesucht. Näheres bei **Sub-Direktor Albrecht, Greifswald.**

⚒ Heinrich Diestel ⚒

gegründet 1850.

Comptoir: Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk: b. d. Drehbrücke, " 526

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

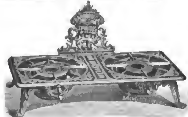
westf. Hart-Cokes.

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke ✕TREUE✕

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.



Spiritus-Gas-Kocher

„Barbarossa."

Neu! (Reichs-Patent.) **Neu!**

☛ Vorzüge: ☚

Große Heizkraft bei geringem Spritverbrauch!
Keine Explosionsgefahr!
Völlige Geruch- und Geräuschlosigkeit!
Kein Ruß! Keine Reparaturen!
Kein Docht! Genaue Regulierbarkeit!

Alleinverkauf bei

Suhr & Heick.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

21. August. Vierzigster Jahrgang. № 34. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 23. August 1898, 7 Uhr.

Dr. H. Lenz: Das Museum und seine Aufgaben.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

Bibliothek.

Die Mitglieder werden ersucht, sämmtliche aus der Bibliothek entnommenen Bücher im Laufe dieser Woche zurückzuliefern, da der Neudruck des Kataloges dies erforderlich macht.

Die bis zum 28. d. Mts. nicht zurückgegebenen Bücher werden unter Erhebung des festgesetzten Botengeldes abgeholt werden.

Die Bücherausgabe wird vorläufig eingestellt.

Die Vorsteherschaft der Bibliothek.

R.-A. Dienstag d. 23. August 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XV.

Bericht des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte über das Jahr 1897.

(Schluß.)

Sehr gering war der Zuwachs der Abtheilung für Verkehrswesen. Unsere im vorjährigen Berichte ausgesprochene Bitte um Zuwendung guter Abbildungen älterer hiesiger Fahrzeuge, insbesondere Dampfschiffe und Segler, ist leider ohne jeden Erfolg geblieben; und doch ist so manches derartige Bild an den Wänden von Comptoiren und Stuben noch vorhanden, welches, dort nicht beachtet, im Museum von Nutzen werden müßte. Die postalische Behandlung von Briefen früherer Zeit zeigt ein am 22. Juni 1832 vom hiesigen Fürstlich Thurn- und Taxis'schen Postamt abgestempeltes Schreiben, welches auch durch die Art der Adressirung und Zusammenfaltung von der Jetztzeit abweicht; es ist ein Geschenk von Herrn Dr. H. Lenz. Von zwei Ellenstäben, etwa 1790—1810, die von Herrn Dr. Weltner, bezw. Herrn Johs. Löhnmann geschenkt wurden, ist besonders der zweierlei Maß enthaltende Stab aus mahagonifournirtem Holz mit Buchsbaumeinlagen bemerkenswerth; er giebt neben der lübeckischen Elle (576 mm) das hamburgische Ellenmaß, das nur 572 — 573 mm hält.

Eine von Herrn Senator Deecke geschenkte Goldwaage aus der Zeit um 1790 ist, obgleich der Verfertiger nicht genannt ist, für Lübeck besonders bemerkenswerth durch die darauf eingeritzten Namen des früheren Besitzers; auf dem Deckel steht „H. Spiller 1791“ (oder 1796? die letzte Zahl ist undeutlich), auf der Rückenleiste: „J. H. Spiller. 27. Dec. 1801.“ Es ist der Name des großen Waisen- und Armenfreundes Joachim Heinrich Spiller in Lübeck, der 1791 Vorsteher am St. Annen-Armen- und Werkhaus wurde — (die Bedeutung der zweiten Zahl 1801 ist unbekannt) — und dessen Andenken

durch seine großartigen Vermächtnisse, das „Spiller'sche Legat“ für Waisenhaus und Seminar u. s. w. dauernd sein Andenken lebendig erhalten.

An

Münzen und Medaillen

sind nur wenige, welche auf Lübeck besonderen Bezug haben, hinzukommen, nämlich eine Erinnerungsmedaille an das 25jährige Stiftungsfest des Niedersächsischen Sängerbundes 1887 in Lübeck mit Portrait des Prof. Chr. Scherling (Zinn), ein Erinnerungszeichen an das 5. Turnfest des 4. Kreises Norden, 1883 in Lübeck, ferner Marken der Lübecker Milchkuranstalt von R. Ebinger, der Brauerei von Paul Flemming, ca. 1890, der Bierwirthschaften von Otto Sattler und von F. Ziethen auf „Sadowa,“ ca. 1870 — 1880, und eine Marke der St. Jürgen-Dampfmühle über 50 ₰ von 1897. Unter den nichtlübeckischen Zugängen sind zu nennen eine Hochzeits- und eine Taufmedaille des 18. Jhs., Denkmünze in Eisen auf die dritte Jubelfeier der Übergabe der Augsburgischen Confession Berlin 1830, dsgl. in Zinn auf das 13. Niedersächsische Sängerbundesfest, Itzehoe 1896; Denkmünze „auf die Angelenheiten Schleswig-Holsteins, veranlaßt durch den „offenen Brief vom 8. Juli 1846,“ in Augsburg 1847 geprägt; eine Medaille in Weißmetall, 1896 von W. Mayer, Stuttgart, geprägt auf Fürst Bismarck als Baumeister des Deutschen Reiches. Neben verschiedenen Schützenfestzeichen und Jetons neuerer Zeit, auch einigen englischen und californischen „Token“ sei ein Jeton des Münzmeisters Joh. Wilh. Schlemm in Clausthal (Neumann, Kupfermünzen No. 31820) genannt und neben einem dänischen Riksbankschilling von 1753, einem Preußischen Dreipfennigstück von 1856 und einem Fünfcentimesstück Napoleons III. von 1855 sei ein in der Nähe Lübecks beim Ackern gefundener, dem Anfang des 16. Jahrhs. zugehöriger Scharf der Stadt Wismar erwähnt.

Als gütige Geschenkgeber in dieser Abtheilung dürfen wir nennen die Herren Max Buchwald, Senator Deecke, Lehrer A. Grage, Staatsarchivar Dr. Hasse, Kaufmann Justus Meyer und den Schüler Emanuel Wilke.

In den zahlreichen Gruppen, welche in der Abtheilung

Hausgeräthe

zusammengefaßt sind, hat die Gruppe der Mobilien einen willkommenen Zuwachs erfahren können. Aus einem wohlhabenden Haushalte hiesiger Stadt entstammen eine Waschtoilette und eine Etagère im Stile des letzten Viertels des 18. Jahrhs.; sie sind Geschenk von Herrn Dr. med. Weltner. Einige Jahrzehnte jünger ist eine fournirte Kommode mit Messingbeschlägen und eine schaukelartig zwischen Pfosten an Messingstangen hängende Wiege, in welcher sowohl der Vater des Tonsetzers Carl Grammann, als dieser selbst und seine Schwester, welcher wir auch diese Geschenke verdanken, als Kinder gebettet gewesen waren. Aus vornehmem Hause rühren auch ein Mahagoni-Schreibtisch und ein Schreiblehnsessel, ein großer Ofenschirm und eine runde kleine Servante her, sämmtlich den letzten Jahren des 18. Jahrhs. angehörig. Sie sind durch Ankauf erworben, wie auch eine kleine reich beschlagene Eichenholztruhe gleicher Zeit aus einfach bürgerlichem Hause und zwei vierländer Bauernmöbel, nämlich ein Stuhl von 1782 und eine Wiege von 1803. Letztere in der Art der bei J. Brinckmann, Führer durch das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe S. 12 abgebildeten, mit Einlagen aus Jacaranda, Nußbaum- und Buchsbaumholz, zeigt Medaillons mit Blumenwerk und Vögeln, in wechselnden Tinkturen. Es ist eine vortreffliche, mit der Inschrift „Hermann Krögers Anno — 1803 Ancke Krögers“ versehene Arbeit, an der kleine vorhandene Beschädigungen vorzüglich von der Firma C. W. Meyer hieselbst wiederhergestellt sind. Selten wird sich eine gleich schöne und charakteristische Bauerwiege noch erwerben lassen, wie dieses aus Altengamme in Vierlanden stammende Stück.

Unter den Kistchen und Kästchen ist eine kofferförmige Schachtel mit Strohmosaik, vom Ende des 18. Jahrhs. als ein Geschenk von Frau E. Hasse, geb. Heycke, zu nennen.

An Tafel- und Küchengeschirr ist manch willkommenes Stück theils schenkweise, theils durch Ankauf hinzugekommen. Aus den Funden im Karpfenteiche der Domaine Crumesse rühren verschiedene Messer des 15.—16. Jahrhunderts her, ferner ein Theil eines Bronzezapfhahns, ein kleiner Krug aus geschwärztem Thon und Bruchstücke hartgebrannter Thongefäße, wohl sämmtlich der gleichen Zeit angehörig. Eisernes Messer und Gabel mit Knochengriff wurden zusammen mit einer fast unkenntlichen schwedischen Kupfermünze vom Jahre 1622 auf Parcelle № 3 des Pferdekäuferlandes der Vorstadt St. Lorenz, 3 Fuß tief unter der Oberfläche im Oktober 1861 gefunden und von Herrn Landmesser Dühring jetzt geschenkt. Von Frau Pastorin Suhl ist ein Taschenbesteck, dessen silberner Löffel die Goldschmiedemarke I. F., das Messer aber als Marke ein Kleeblatt trägt, überwiesen; es wird der Zeit um 1800 angehören und zeigt Gravirungen und vergoldete Rosettchen auf den mit Silber belegten Griffen. Eine silberne Streuzuckerdose in Form einer Empirevase schenkte Frl. Christina Eckermann in Norburg (Alsen) aus dem Besitze des weiland Pastor Eckermann in Ratekau. Ein polirtes Mahagoni-Theecomfort mit Messingeinsatz, Kohlenbecken, Kessel und Haken, vom Ende des 18. Jahrhs., ist ein Geschenk des Herrn Dr. Weltner; ein Kohlenbeckenbehälter mit dreieckigem Unterfatz und ein kupferner Theekessel wurden angekauft; letzterer bietet dadurch Interesse, daß sein Henkel aus einer Kupferstichplatte gearbeitet ist, auf der sich Reste der Darstellung einer Seeschlacht finden;

den Unterschriften nach handelt es sich um einen Kampf der brandenburgischen Flotte des Großen Kurfürsten gegen Engländer und Holländer wegen der Besitzungen in Guinea, worauf der nicht ganz klare sich auf der Platte findende Name „Taifuhama“ hindeuten wird.

Während Herr Dr. Weltner ein großes kupfernes, gänzlich versilbertes und prächtig ornamentirtes Präsentirbrett schenkte, das in diesem Jahrh. gelegentlich des Besuches eines dänischen Königs [Friedrich VII.] beschafft und hier benutzt sein soll, konnten durch Ankauf vier weitere elegante Theebretter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhs. erworben werden, auf denen u. A. in Ölmalerei eine Stadtansicht und die Ansicht eines von Park umgebenen Herrensitzes dargestellt ist. Einen Zinnteller mit Brantweinbrenneremblemen von 1855 schenkte Frau H. H. J. Westfehling Wwe. Ein Küchen-Salzfaß, ein kleiner Teller von 1816, eine Suppenschale von 1818 und eine Henkelkanne von 1781 wurden angekauft; es sind sämmtlich Arbeiten hiesiger Zinngießermeister. Ein versilbert gewesener mit Relief eines Schafes versehener Deckel eines Kruges aus dem Anfange des 19. Jahrhs. ist Geschenk des Herrn H. Kuhlmann. Eine originelle Kaffeemühle aus Holz, in Gestalt einer größeren Medizinflasche, ist um's Jahr 1800 in der Familie der Schenkerin, Frau Mirow in Zarrentin am Schalsee, in Gebrauch gewesen, desgleichen ein tonnenförmiger Nußknacker. Mehrere Pfefferkuchenformen des 18.—19. Jahrhs., mit mancherlei Zierath in Holz geschnitten, auch eine s. g. Hochzeits-Butterform in der ansehnlichen Größe von 312 zu 200 mm und mit dem Lamm mit Kreuzfahne zwischen Tulpen, aus Geesthacht stammend, Aussteuerstück einer dortigen Bauerntochter zu Ende des 18. Jahrhs., wurden angekauft, ferner ein Vierländer Hochzeits-Waffeleisen, auf der einen Platte den Doppeladler zwischen Blumenranken, auf der andern eine sechsblättrige Rosette, dabei die Jahreszahl 1766 und die Namen Michel Ricken und Barber (d. i. Barbara) Ricken tragend. Unter den angekauften Kochgeschirren ist auch ein kleiner Bronzetopf (Grapen) des 16.—17. Jahrhs; zwei Käsenäpfe schenkte Herr H. Luckmann, Herr J. Löhnmann ein messingenes kleines Bügeleisen, Frau Bruhn eine kleine hölzerne Aufwaschbalge mit geschweiftem und ausgestochenem Ornament und Resten einer Bemalung in Braunroth, Grün, Gelb und Weiß. Schließlich wurde ein Porzellan-Waschgeschirr (Schale, Guß, Seifen- und Puderdose) angekauft, mit Darstellungen aus den Kriegszügen Napoleons I.; es scheint etwa um 1812 gearbeitet zu sein in der Fabrik von Dawson in England.

Während sonst die Gruppe der

Beleuchtungs- und Wärmevorrichtungen

zahlreicher Zugänge sich zu erfreuen pflegte, ist diesmal neben mehreren kleineren Feuerzeugen, welche die Herren Lehrer Grage und Dühring schenkten, nur eine Zuwendung von Frau E. Schunck zu nennen, nämlich eine mit getriebener Arbeit und der aus den verschlungenen Buchstaben H. B. bestehenden Marke versehene messingene Handlaterne vom Anfange unseres Jahrhs., und eine etwa 1840 angefertigte Lichtschirmstickerei, Geschenk von Frau Gebers Wwe. Hieran reiht sich ein Wandschmuck im Empirestil, ausgeführt in Prickelarbeit und eine gefüllte Blumenvase vorstellend. Unter den mancherlei Nadeldöschen, Stricketuis, Stickscheeren, Arbeitstaschen und Geldbeuteln und dergleichen kleineren Utensilien und Nippsachen, welche als Geschenke von Frl. E. Booth, Herrn Senator Decke, Senator Dr. Klug, Auktionator Koch, Frau Ed. Harder Wwe., Frl. M. Lorentzen u. A. uns zugingen und fast sämmtlich der ersten Hälfte des 19. Jahrhs. entstammen, sei als ein Andenken auch an die Persönlichkeit des 1897 Januar 2 verstorbenen Direktors Prof. Dr. Wilh. Decke in Mühlhausen eine von dessen Wittwe geschenkte Dokumententasche mit eingestickten Emblemen der Freimaurerei hier genannt. Ungemein fein gearbeitet ist die Haar-Stickerei auf Seidenstoff auf einer Brieftasche um 1850 (angekauft).

Unter den verschiedenen neu hinzugekommenen Rauchgeräthschaften geht keines über das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhs. zurück, doch trugen diese von Herrn Dr. H. Lenz, Dr. Weltner, Herrn Bureauboten C. Wiegleb und aus dem Nachlasse des Herrn Dr. med. Binder dargebrachten Geschenke wieder zur Ausfüllung bestehender Lücken bei. Als Geschenk von Frau Tischlermeister Alwardt und von Frau Prof. Grupe gingen zwei Spinnräder mit Elfenbeinzierrath ein, ebenfalls unserm Jahrhundert angehörig.

Auch in der Abtheilung

Trachten und Schmuck

haben wir den kurz zuvor genannten Geschenkgebern, wie auch Herrn Heinr. Maßberg für freundliche Gaben zu danken. Letzterer schenkte einen mit polirtem Stahl und vergoldeten Messingdrähten verzierten kleinen Aufsteckkamm, und Frl. Lorentzen einen Haarschmuck aus farbigen Federblumen und einen Sonnenschirm mit reichverziertem Knochengriff. Aus Dr. Binder's Nachlaß stammen zwei originelle Spazierstöcke, einer mit Mönchskopf als Griff, der andere, wohl in Südfrankreich oder in Algier gearbeitet, mit Reliefs bedeckt, welche Menschen- und Thierfratzen, Vögel, Delphine, Schnecken, Schildkröten u. s. w. darstellen. An eigentlichen Schmucksachen sind zu nennen zwei goldene Fingerringe mit Ciselirung 1826 und mit Haargeflecht 1840, eine Busennadel, einige Anhänger, ein Paar Ohrringe mit Granatsteinen, etwa 1830—1840, zwei kleine Riechdöschen, deren eines mit vier kleinen Behältern für Parfüms die Form einer kleinen Eichel hat und dem 18. Jahrh. entstammt. Angekauft von einem Landmann in Curau wurden noch zwei Paar Knöpfe mit Glasflußedelsteinen, und ein goldener Trauring,

beides von einer Bäuerin in Blekinge Län in der Nähe von Karlshamn in Schweden getragen. Der Trauring ist von einer jetzt in jener Gegend nicht mehr üblichen Form; er ist aus 18karätigem Gold, trägt über rother Folie auf weißem Grunde ein Sträußchen von Rosen und Vergißmeinnicht in einem Medaillon unter Glas und ist mit zierlichem Muster bedeckt. Die Beschauzeichen ergeben, daß er im Jahre 1850 gestempelt ist; er trägt die Goldschmiedsmarke N. J.

Zu der dem

Familienleben

gewidmeten Gruppe kamen Pathenbriefe von 1782 und 1830 hinzu und ein Weihnachtswunsch von 1841, dessen lithographischer Briefkopf (Madonna mit Kind in Blumenguirlanden) vom hiesigen Maler und Zeichenlehrer Hauttmann gefertigt und uns von Herrn Dr. Lenz geschenkt ist. Frl. M. Lorentzen verdanken wir ein auf Seide gedrucktes Vivatband, mit einem von Maria Gertrud Pauli am 30. März 1789 zum 65. Geburtstag ihrer Mutter gewidmeten Gedichte.

Bei der Abtheilung für

Spiele und Geselliges Leben

sind an erster Stelle die von Frau J. Ed. Harder Wwe. dem Museum geschenkten 140 Zinnfiguren zu nennen, die etwa aus der Zeit um 1780 herrühren werden; sie sind flach gegossen, doch beiderseits in bunten Farben naturgetreu bemalt. Säugethiere, Vögel, Fische mancherlei Art, sowie verschiedene Baum- und Pflanzensorten, ferner 18 verschiedene Trachtenfiguren und Volkstypen geben vortreffliches Anschauungsmaterial über Bewohner, Fauna u. s. w. der verschiedenen Welttheile; diese Zinnfiguren bilden gleichsam eine illustrirte Länderkunde für das kindliche Alter, das spielend die wichtigsten Typen kennen und beherrschen lernte. Von kulturgeschichtlichem Interesse ist ebenfalls ein aus Papier hergestelltes Nürnberger Spielzeug für kleine Mädchen; es führt in französischer und deutscher Sprache den Titel: „Die Englische Puppe mit verschiedenen neuen Mode-Anzügen und Trachten;“ die verschiedenen Wandelungen ergeben eine alte Dame, Marketenderin, Kinderwärterin, Nürnberger Landtracht und eine Genueserin. Dies interessante, uns von Herrn Senator Dr. Klug geschenkte Spielzeug wird etwa um 1800 im Handel gewesen sein.

Ein von Gotthard Benjamin Rudolphi in Helmstedt 1737 zusammengebrachtes „Herbarium vivum,“ wurde von Herrn Hauptlehrer E. Burmeister überwiesen und unserer Abtheilung für Heilkunde einverleibt, zu der noch ein vollständiger Apothekergewichtsatz mit kleiner Hornwagschale als Geschenk von Herrn Heinr. Kuhlmann hinzutrat.

Auch die den kleineren Denkmälern der klassischen Alterthümer gewidmete Gruppe erhielt zwei Geschenke, nämlich von Herrn Major von Koschitzky ein Bruchstück eines in alt römischen Befestigungsresten im Taunus bei Wiesbaden gefundenen Ziegels des 1. Jahrhs. n. Chr., und von Frau Wwe. Ebenhusen Gipsabgüsse von sieben geschnittenen Steinen antiken Charakters, theils griechisch, theils römisch.

In die Sammelgruppe „Verschiedenes“ mußte ein vom Museumshülfsarbeiter H. Luckmann gefundenes und geschenktes Beschlagstück aus versilbertem Kupfer verwiesen werden, das dem 18. Jahrh. angehörig sein wird, dessen Zweck aber unklar geblieben ist. In dieselbe Gruppe gelangten aus dem Nachlasse des Dr. med. Binder zwei diesem von einem Patienten, einem Schäfer, im Lauenburgischen gearbeitete Gegenstände, eine aus weichem Holze geschnitzte über 1½ m lange Gliederkette ohne Anfang und Ende, und eine in ähnlicher Weise in Durchsteckarbeit hergestellte s. g. „Dornenkrone,“ bei der gleichfalls Anfang und Ende nicht zu erkennen ist.

Noch ist zu erwähnen, daß der Provinzialkonservator der Provinz Schleswig-Holstein, Herr Prof. Dr. Haupt in Schleswig, eine Gipsnachbildung in ⅕ der Originalgröße schenkte von dem mit reichen Inschriften und Ornamenten bedeckten 1897 unter der Thurmecke im Mauerwerke des Domes zu Schleswig aufgefundenen Runensteine.

Überblicken wir noch einmal die dem Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte im Jahre 1897 von allen Seiten in so willkommener Weise zutheilgewordene Förderung, so darf im Hinblick auf die immerhin sehr bescheidenen dem Museum selbst zur Weiterausbildung seiner Sammlungen zu Gebote stehenden Mittel die Freude geäußert werden, daß wieder manche Gruppe merklich gefördert, manche Abtheilung einen guten Schritt weiter gekommen ist. Wir schließen auch in diesem Jahre unsern Bericht mit dem Wunsche, daß den Sammlungen das förderliche Wohlwollen der Bevölkerung auch fernerhin in stets sich steigerndem Maße zur Seite stehen und das Museum seinen Zielen näher führen möge!

„An unsere Rheder“

betitelt sich das Schreiben eines Unparteiischen in der letzten Nummer dieser Blätter, in welchem eine Lanze gebrochen wird für die ersten Steuerleute auf den hiesigen Dampfern, die nach Ansicht des Schreibers zu schlecht bezahlt sind.

Die Steuerleute bekommen eine Gage von ℳ 100 bis 120; das stimmt nach eingezogenen Erkundigungen; dazu muß jedoch gerechnet werden, da die ℳ 100 sich „bei freier Station“ verstehen, ℳ 1,50 für tägliche Beköstigung, macht pro Jahr ℳ 547,50; freie Wohnung nur mit ℳ 150 berechnet, außerdem für jede Stunde, die Abends nach 6 Uhr gearbeitet wird und für Sonntags-Arbeit Extra-Bezahlung, stellt sich das Einkommen eines Steuermannes auf mindestens ℳ 2000.

Daß er die Ladung zu empfangen und dafür aufzupassen hat, daß das Löschen der Waren ordnungsmäßig vor sich geht, daß er auch auf der See Wache gehen muß, dafür eben erhält er seine Gage; thun muß er doch schließlich etwas für sein Geld; von einem aufreibenden Dienste unserer hiesigen Steuerleute zu sprechen, ist aber unangebracht, wie ich es ebenso bestreiten muß, daß einem Steuermann für ein fehlendes oder falsch abgeliefertes Kollo vom Kapitän resp. der Rhederei Abzüge gemacht worden sind. Der Herr Unparteiische möge Beispiele anführen und den Namen des Steuermannes oder der betreffenden Rhederei nennen, wenn man seinen Behauptungen Glauben schenken soll. Ebensowenig ist es der Fall, daß die Maschinisten am Lande ihre Wachen wechseln wie auf der See. Sobald das Schiff im Hafen ist, arbeiten die Maschinisten so gut vom Morgen bis zum Abend wie der Steuermann.

Daß die hiesigen Kapitäne je nach Größe der Schiffe ℳ 6—8000 beziehen, ist eine — um mich in den parlamentarischen Grenzen zu halten — zum mindesten leichtfertige Aufstellung, für die dem Herrn Unparteiischen jede Grundlage fehlt; der Herr hätte besser gethan, sich erst genau zu informieren, bevor er derartige Behauptungen in die Öffentlichkeit bringt.

Der Herr Unparteiische scheint sich seine Informationen von einem mit seinem Schicksale unzufriedenen Steuermann geholt zu haben, und möge dem geehrten Herrn entgegen seinen weiterhin ausgesprochenen Ansichten zur besseren Belehrung dienen, daß fast sämtliche hiesige Kapitäne zu ihren Stellungen gelangt sind, nicht, weil sie einen Posten Geld zum Schiff hergeben konnten, wie behauptet wird, sondern weil sie lange Jahre zur Zufriedenheit ihrer Kapitäne und Rheder auf deren Schiffen gedient und dann als Lohn für ihre gute Führung bei freigewordenen Stellen zu Kapitänen befördert sind. 68.

Nochmals Lübecks Schiffahrt.

Es ist eine erfreuliche Sache, daß in letzter Zeit ein so reges Interesse an der Wohlfahrt des hiesigen Rhedereibetriebes genommen wird. Macht sich dieses einstweilen auch nur auf dem Papier bemerkbar, so liegt doch kein Grund vor, warum dem Wort nicht die That folgen sollte und warum aus ruhigen sachlichen Besprechungen kein Nutzen gezogen werden könnte.

Die in der letzten Nummer dieser Blätter gebrachte Widerlegung des Punktes 4 des Artikels „Niedergang von Lübecks Schiffahrt" vom 7. August, betreffend die Schiffsbemannung, scheint doch nicht ganz sachgemäß. Es wird da die Durchschnittsmannschaft der in Lübeck angekommenen Schiffe gegeben. Daraus läßt sich meiner Ansicht nach

1) nicht der Schluß ziehen, daß die Lübecker Schiffe mit normaler Mannschaft fahren;
2) hat Lübeck meines Wissens nur noch Dampfer, — bei der aufgestellten Tabelle kommen aber alle Gattungen von Fahrzeugen mit in Rechnung, wodurch ein falsches Bild entsteht;
3) werden nur die in Lübeck angekommenen Schiffe verrechnet, und man müßte doch, um einen Vergleich anstellen zu können, die Durchschnittsbemannung eines ganzen Dampfschiffsrhedereibetriebes haben.

Halten wir einmal die Bemannung einiger hiesiger Dampfer der verschiedenen Rhedereien und die der Frachtdampferlinie „Argo" aus Bremen, die sich in den letzten Jahren stark vergrößert hat, gegen einander.

Die „Hanseatische Dampfschiffahrts-Gesellschaft" hat auf ihren Dampfern Zar, Elbe, Trave und Newa eine Besatzung von 1 Kapitän, 2 Steuerleuten, 1 Zimmermann, 4 Matrosen, 1 Koch, 1 Aufwärter und 1 Jungen. Den Umständen angemessen ist auf einigen Schiffen an Stelle des Kochs eine Köchin, an Stelle des Aufwärters eine Aufwärterin.

Dasselbe ist es bei der Rhederei „Wm. Minlos" und der „Riga-Lübeck"-Linie.

Etwas anders ist der Fall schon bei den, der Rhederei F. O. Klingström gehörenden Schiffen Wiborg, Imatra und Afrika. Letztere haben eine Bemannung von 1 Kapitän, I. Steuermann, II. Steuermann oder Bootsmann, 4 Matrosen, 1 Koch, 1 Aufwärter. Auf Imatra und Afrika fällt meines Wissens sogar der Aufwärter weg, dessen Funktionen der Koch mit versieht. Diese drei Schiffe haben einen Zimmermann zusammen, der in Lübeck bleibt und an Bord geht, wenn ein Schiff ankommt, um dann die laufenden Arbeiten zu verrichten.

Die Größenverhältnisse der einzelnen Schiffe genau zu geben, würde zu weit führen. Nehmen wir als Durchschnitt der Lübecker Dampfer eine Ladefähigkeit von 800 Tons und halten dann die Durchschnittsbemannung der Argo-Linie, die sehr wenige Dampfer unter 2000 Tons hat, dagegen, die ungefähr folgende ist: 1 Kapitän, 2 Steuerleute, 4 Matrosen, 1 Koch, 1 Aufwärter und 1 Junge.

Da wäre also, abgesehen davon, daß die Schiffe über das doppelte größer sind, der Schiffszimmermann weniger. Selbstverständlich bezieht sich dieses alles nur auf das Deckpersonal.

Nun wird man mir wohl antworten, der Schiffszimmermann sei nötig, damit beim Laden und Löschen des Schiffes ein zuverlässiger Mann mehr sei. Auch dem widerspreche ich. Da wäre es doch wohl das Gegebene, den 2. Steuermann von der körperlichen Arbeit beim Stauen des Schiffes zu entbinden und ihm einen Teil der Aufsicht zu übertragen. Hierbei würde dann gleich erreicht, daß letzterer wirklich seinen Kentnissen und seinem Befähigungs-Zeugnis gemäß zum Schiffsoffizier gestempelt würde, während er jetzt nur ein besserer Arbeitsmann ist.

Sehr richtig und nötig ist die in dem Artikel

„an unsere Rheder" vorgeschlagene Gehaltserhöhung der ersten Steuerleute. Der Dienst der Lübecker Steuerleute ist sehr schwer und aufreibend, und doch haben letztere, wenn ihr Gehalt in Tagelohn verrechnet wird, einen weit geringeren Tagesverdienst als jeder einfache Hafenarbeiter.

Der Schreiber vorerwähnten Artikels sagt in dem letzten Abschnitt, und das mit Recht, die hiesigen Dampfer seien für die Tourenfahrt nach Rußland genügend groß, aber ist denn Lübeck auf die Fahrt nach Rußland allein angewiesen?

Sollten sich in der Stadt, die einst das Haupt der Hansa genannt wurde, nicht thatkräftige Männer finden, die mit großen Schiffen sich einmal aus der Ostsee hinauswagten, um mit anderen Orten um Verdienst und Vorteil zu ringen? Wir wollen es hoffen.

Ein Freund der Schifffahrt

An die Radlerin № . . . !

Lübeck, den 21. August 1898.

Theure Radlerin!

So muß ich wohl sagen; denn ob ich Sie hätte als „Frau" oder „Fräulein" ansprechen sollen, weiß ich nicht, da ein mißgünstiges Geschick und der neidische Baumstamm bei Ihrem schleunigsten Hinabgleiten auf den Grabenrand, an den Sie hinterrücks meine Frau hingeworfen hatten, mir den Anblick Ihres Antlitzes entzog. Also — theure Radlerin! Wenn Sie wieder einmal das Bedürfniß fühlen sollten, Ihr Stahlroß zu tummeln, so werden Sie gut thun, ehe Sie zu Rad steigen, in ernstlicher Selbstprüfung folgende Erwägungen anzustellen:

1. ob Sie überall die nicht nur von der Aufsichtsbehörde, sondern schon durch die Rücksicht auf Leben und Gesundheit Ihrer Mitmenschen geforderte Sicherheit in der Radlenkung besitzen, um Ihrerseits, wenigstens wenn unbehindert durch Wagenverkehr oder etwa entgegenstehende Verkehrshindernisse, auf breiter Straße die friedlich auf dem Fußwege Wandelnden unumgefahren ihres Weges ziehen lassen zu können?

2. ob es sich nicht empfiehlt, überhaupt und besonders innerhalb des inneren Wegebezirkes, das Fahren auf den Fußwegen gänzlichst zu unterlassen?

Abgesehen davon, daß das Fahren auf den Fußwegen verboten ist, — weshalb wohl gerade Sie und fast alle Radlerinnen und ihre männlichen oder kindlichen Sportsgenossen bekanntlich mit Vorliebe die Fußwege als Fahrstraße benutzen —, abgesehen, sage ich, von solcher Verbotswidrigkeit ist das Radeln auf den für Fußgänger bestimmten und von solchen benutzten Wegen auch Ihnen, theure Radlerin, und allen Radfahrern gefährlich und kann, wie Ihr eigener Fall beweist, recht unangenehm und verhängnißvoll für Rad, Radler und Fußgänger werden!

Fühlen Sie nun aber das Bedürfniß und vermögen dem eigenartigen Reiz, etwas an- oder umzufahren, nicht zu widerstehen, so empfehle ich Ihnen, immer die den Fußwegen entgegengesetzt stehende Baumreihe zu wahlen: dort können Sie alle Bäume, hinter denen nicht gerade der bekannte lauernde Schutzmann sich versteckt hat, ganz nach Belieben und soviel Ihre Gesundheit, Ihr Rad oder Ihre Kasse Ihnen gut scheinen läßt, anfahren, ohne Ihre Mitmenschen in Lebensgefahr und sich selbst in Berührung mit den Strafgesetzen zu bringen.

Ja, theure Radlerin, die letztere Gefahr lag auch Ihnen sehr nahe! Nur Ihrem und Ihrer männlichen Begleiter bescheidenen und für Radler nach verübtem Umfahren ungewöhnlich höflichen Benehmen sowie dem Umstande, daß vorschriftsmäßig Ihre Laternen brannten und rechtzeitig von Ihnen geklingelt war, verdanken Sie es, daß keine Strafanzeige gegen Sie erfolgt ist. Wäre eine solche gemacht, so hätten Sie nicht nur die gesetzliche Ordnungsstrafe zu zahlen, sondern auch eine empfindliche Bestrafung seitens des Gerichts wegen groben Unfuges und fahrlässiger Körperverletzung zu gewärtigen gehabt. Damit wären Sie dann wohl gar in das schwarze Buch der „Vorbestraften" eingetragen, und in dies schwarze Buch hineinzukommen, tragen doch sicher Sie, theure Radlerin, und mit Ihnen alle Ihre Sports- und Geschlechtsgenossinnen gleiche Scheu wie vor dem „alten Register," in welches bekanntlich keine von Ihnen kommen will.

Also, bitte, beherzigen Sie meine Vorschläge und wirken mit der gleich überzeugenden Kraft, mit der Sie meine Frau zu Boden radelten, dahin, daß sie von allen Ihren Sportsgenossen und Genossinnen sorglich beobachtet werden. Dann wird auch das oft gefährdete Publikum freundlicher Ihrem Sporte gegenüberzustehen in der Lage sein.

Im Übrigen bleibe ich — was zweifellos auch Sie selbst wünschen — Ihnen gewogen.

Ihr ergebener

— — —.

Kleine Chronik.

200. **Wettschwimmen.**

Am Sonntag den 21. August veranstaltet der erste Lübecker Schwimmverein sein diesjähriges Wettschwimmen in der Wakenitz vor der Prahl'schen Badeanstalt, beginnend um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags. Im Gegensatz zu vorigem Jahre haben nur Lübecker zu den Concurrenzen Zutritt, doch verspricht das Wettschwimmen recht interessant zu werden. Die Zuschauer finden auf dem für diesen Zweck hergerichteten Flußschiffe „Heinrich Diestel" bequeme und sichere Unterkunft. Für Unterhaltung sorgt außerdem eine gute Musik, und endlich scheint auch die Witterung es dieses Mal besser zu meinen als in den beiden Vorjahren, so daß ein gutes Gelingen gesichert scheint

Neu ist das Schwimmen der auf Kosten der

gemeinnützigen Gesellschaft ausgebildeten Knaben und Mädchen, dagegen müssen Tauchübungen des verschlammten Grundes wegen unterbleiben. 781.

201. Plakatausstellung.

In Deutschland traten dem modernen Künstlerplakat überall Opposition und Schwierigkeiten entgegen. Sogar die Kirche opponierte. Im vorigen Jahr haben die evangelischen Kirchenvorstände von Nürnberg beschlossen, beim Magistrat Maßregeln gegen die unsittlichen und „unschönen" Plakate zu erwirken. Ob die Herren dazu berufen waren, über die Begriffe der „Schönheit" zu richten, erscheint uns zweifelhaft. Mit der Unsittlichkeit liegt die Sache so, daß unsere deutschen Künstler durchaus alles Nackte (weil unkeusch!) vermeiden sollen. Bei der Preiskonkurrenz für ein Plakat von der Firma J. G. Houben Sohn in Aachen mußte im Interesse der Firma die in Aachen herrschende Prüderie berücksichtigt werden, die in der Darstellung des Nackten etwas sehr Gottloses erblickt. Trotzdem sind deutsche Plakate entstanden, die im Auslande sogar hohes Ansehen genießen. Stuck, Ihrena, Eckmann, Fidus, Erler, Christiansen und viele andere haben prächtige Plakate geschaffen. Somit ist Deutschland auf dem Wege, eine eigene Plakatkunst zu gestalten.

Die Anregung dazu kam allerdings vom Ausland. Hierin liegt auch der Grund, daß manche Auswüchse zuerst bei uns abstoßend auf das Publikum wirkten. In den anderen Plakaten des Auslandes waren vielfach Sittenschilderungen zu sehen, die mit unseren Anschauungen und Moralbegriffen nicht im Einklang standen. Inzwischen haben unsere neuen deutschen Plakate jedoch hinreichend davon überzeugt, daß wir sehr wohl neue Prinzipien annehmen können, ohne deshalb die unserer Volksart eigentümliche Denk- und Empfindungsweise hintenanzusetzen. Das moderne Plakat ist auch bei uns schon zu einer Macht geworden, ja es hat seinen Einfluß, seine technische und stilistische Eigenart auch schon in anderen Gebieten des Kunstdruckes geltend gemacht; Postkarten, Buchumschläge, Speisekarten, Notenblätter, Theaterzettel werden heute vielfach in künstlerischem Buntdruck hergestellt, von Künstlern entworfen und ausgeführt. Die Plakatausstellung führt die ganze Entwickelungsgeschichte vor, wirkt volkstümlich und belehrend und wird sicherlich von großem Einfluß auf die Entwickelung der einheimischen Industrie werden. 784.

202. Lokale Notizen.

— Dom-Orgelvorträge. Die heute Mittag um 12 Uhr stattfindenden Vorträge werden unter Mitwirkung von Fräulein Klara Gepel (Sopran) aus Hannover stattfinden. Am darauf folgenden Sonntag kommen die Scènes pastorales von Ch. Blanchet, Organist zu St. François in Lausanne, zur Aufführung. Der Eintritt zu den Dom-Orgelvorträgen ist frei.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Grösster Gewinn eventuell

500 000 Mark.

Loose 1. Klasse empfehle und versende in großer Nummerauswahl:

½ Loos	¼ Loos	⅛ Loos
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

J. H. Luckmann

Hauptkollekte

Lübeck, Schüsselbuden 14.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } London.
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ 1 „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ 1 „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei Johs. O. Geffcken, Mengstrasse 14.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	. 25 ₰	die Flasche von 12 Fl. an
double brown stout	. 30 ₰	„ „ 12 „ „
Pale Ale	. . . . . 35 ₰	„ „ 12 „ „

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***
Weinhandlung.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir: Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk: b. d. Drehbrücke, „ 526

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke TREUE

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

Messing-Kessel,

Fruchtpressen, Bohnenmühlen,

auch leihweise
empfiehlt

Otto Haukohl,

Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48

Gardinen.
Leinen. Wäsche. Betten.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.
Badeartikel.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

28. August. Vierzigster Jahrgang. № 35. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 30. August 1898, 7 Uhr.

Bürgermeister Dr. Brehmer: „Verschiedene kleine Mittheilungen aus der älteren lübeckischen Geschichte."

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

Bibliothek.

Die Mitglieder werden an die Zurücklieferung aller aus der Bibliothek entnommenen Bücher mit dem Bemerken erinnert, daß am 30. d. M. mit der Einforderung begonnen wird.

Für die bis dahin nicht zurückgegebenen Werke ist dem Boten nach § 4 der Ordnung eine Mahngebühr von 30 ₰ für jeden Weg zu zahlen.

Die Vorsteherschaft der Bibliothek.

R.-A. Dienstag d. 30. August 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XVI.

Bericht des Gewerbemuseums über das Jahr 1897.

Im Laufe des Berichtjahres konnten einige wesentliche Verbesserungen in der Aufstellung vorgenommen werden, die sich durch Beschaffung neuer Behälter und durch notwendige Gruppierungsänderungen ergaben. Die Erwerbung einiger größerer Stücke führte bei dem bis dahin schon beschränkten Raume ferner zu neuen Umstellungen. Einige Truhen mußten, um für neuerworbene Möbel Raum zu schaffen, auseinandergestellt werden. Die größten Stücke, die in diesem Jahre zu der Möbelabteilung hinzukamen, sind zwei Schränke von ganz besonderer Eigenart und Schönheit. Der eine Schrank stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhundets und bildet ein Vermächtnis des in Bremen verstorbenen Herrn Generalkonsuls Kulenkamp. Er hat die Form einer Kredenz mit zurückspringendem Aufsatz zum Aufstellen von Tisch- und Schaugeschirr und ist tiefschwarz gebeizt und poliert. Füllungen, Karyatiden, Lisenen u. dgl. sind reichlich zur Anwendung gebracht und zum Teil flott geschnitzt. Der andere Schrank ist ein großer Kleiderschrank aus dem 16. Jahrhundert und florentiner Arbeit. Er wurde von dem Gewerbemuseum unter günstigen Bedingungen käuflich erworben. Der Schrank zeichnet sich durch edlen vornehmen Aufbau und durch interessante Profilierung des Rahmwerkes aus.

Für diese Abteilung wurden im Laufe des Jahres noch weitere interessante Gegenstände erworben:

Eine kleine italienische Truhe aus dem 18. Jahrhundert verdient durch ihre Intarsien und durch ihre interessante Querschnittsform besondere Beachtung. Die

Intarsien sind aus Mahagoniholz, Schildpatt, Elfenbein und Perlmutter gebildet. Aus der Blütezeit der Renaissance in Lübeck stammt ein Fensterpfosten mit sehr fein gegliedertem Reliefornament in Holzschnitzerei. Dieses leider von den Witterungseinflüssen mitgenommene Stück bildet ein Geschenk des Herrn Architekten Julius Grube in Lübeck. Zwei Lehnstühle aus den Vierlanden gehören zu den besten ihrer Art, deren Erwerb um so erfreulicher ist, als das interessante Nachbarland Hamburgs durch den enormen Sammeleifer der letzten Jahre fast ganz seiner Altertumsschätze aus Privatbesitz beraubt worden ist, und es heute schon schwer fällt, ein gutes Stück aus jener Gegend zu erhalten. Während der eine Stuhl in kerbschnittartiger Technik reich gemustert ist, zeigt der andere in Intarsien naiv empfundene Darstellungen aus Leben und Natur. Von den Lackarbeiten ist ein chinesischer Theekasten erwähnenswert, der in den fünfziger Jahren auf Veranlassung eines hamburger Großkaufmanns angefertigt wurde und auf allen Seiten prächtige Szenerieen zeigt. Außerdem wurden kleinere chinesische und japanische Lackarbeiten zur Ergänzung der verschiedensten üblichen Kunsttechniken erworben; sie bilden zum Teil wahre Kabinetsstücke von hochorigineller Entwurferfindung und großartiger Arbeit.

Die Hauptgruppe der unedlen Metalle wurde besonders in den Unterabteilungen der schmiedeeisernen Beschläge, der Messingbeschläge und der Messinggefäße, der Metallleuchtersammlung und der Zinnarbeiten bereichert. Eine neue Unterabteilung wurde eingefügt: eine Sammlung von Medaillen und Plaketten. Eine im November erworbene kleinere Anzahl französischer Medaillen von Roty, Chaplain, Bottée, Degeorge und Monchon bildet den Grundstock der neu begonnenen Sammlung, die in einem besonders zu diesem Zwecke aufgestellten flachen Pultkasten mit grünem Sammetgrund zur Ausstellung gelangte. Die unmittelbar neben den französischen Erinnerungsmünzen ausgelegten deutschen Ausstellungsmedaillen zeigen die hohe künstlerische Bedeutung des von Frankreich ausgehenden neuen Medaillenstils. Hier die scharfe, harte Metallprägung mit dem hoch aufliegenden Rand und dem spiegelblanken Grunde, dort die weiche, lebenswarme Modellierung, die sich flach und organisch aus dem Grunde erhebt; hier die harte, pedantische Buchdruckschrift, von besonderer Hand geschnitten; dort die angenehme, vom Künstler gleich mitcomponierte, sich bescheiden unterordnende Schrift. Das Gewerbemuseum erhofft auch von dieser Sammlung, die eifrig gepflegt werden soll, auf die einheimischen Kunstgewerbe (und zwar nicht blos die metallotechnischen) segensreichen Einfluß ausüben zu können; der Konservator wird es sich angelegen sein lassen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die vorbildliche Bedeutung dieser Medaillensammlung aufmerksam zu machen.

Die keramische Sammlung erhielt in fast allen Einzelgruppen einen wesentlichen Zuwachs. Besonders hervorhebenswert aus diesen Neuerwerbungen ist eine Mündener Potpourri-Vase (Netzvase) aus Fayence. Diese Netzvasen, die sich durch die Anwendung eines netzartig durchbrochenen und auf den Kreuzungspunkten mit Blümchen versehenen Mantels auszeichnen, gehören zu den auffälligsten Erzeugnissen der im Jahre 1746 in Münden in Hannover entstandenen Fayencefabrik. Der leicht und frei gearbeitete Mantel setzt nur an Fuß und Hals an und ist durch bemalte Kartuschen in Rocaille-Einfassungen unterbrochen. Nach Brinckmanns Darstellung wurden die Netzvasen so gefertigt, daß die netzförmige Hülle und die feste innere Vase jede für sich geformt, dann die erstere durch einen senkrechten Schnitt geöffnet, wie ein Futeral stehend auseinandergeklappt und nach dem Hineinschieben der letzteren wieder geschlossen wurde. Die Verwendung der Potpourri-Vasen (auch „Lavendelkrüge" genannt) im Haushalt war derart, daß in denselben eine Mischung gesalzener oder getrockneter Rosenblätter, Lavendelblüten und anderer Riechstoffe aufbewahrt wurde, die nach Abheben des inneren schmucklosen Deckels durch den äußeren durchbrochenen Deckel Wohlgeruch im Zimmer verbreitete.

Eine chinesische Seladonporzellan-Flasche mit aufgelegten Goldlackverzierungen füllte eine Lücke in der Reihe der schon vorhandenen chinesischen Porzellanerzeugnisse aus. Die Fliesensammlung wurde durch einige spanische Friesstücke von hübscher Farbenwirkung bereichert.

Die ziemlich umfangreiche und interessante Stoffprobensammlung, die bis dahin in Truhen und Schränken untergebracht war und den Besuchern des Museums fast ganz vorenthalten blieb, konnte durch die Beschaffung eines sogenannten „Revolverschrankes" — bei den beschränkten Raumverhältnissen die beste Lösung — in recht anschaulicher Weise zur Ausstellung gelangen. An der auf einer drehbaren Tischplatte angebrachten Säule dieses Ausstellungsständers sind 36 Doppelrahmen leicht beweglich angehängt. Es sind somit 72 mit Stoffen benähte Tafeln gleichzeitig zur Ausstellung gebracht. Sämmtliche Stoffe befinden sich luft- und staubdicht verschlossen unter Glas und Rahmen und finden seitdem, besonders bei der kunstliebenden Damenwelt großes Interesse. Die ausgestellten Proben bestehen aus Seidenwebereien verschiedener Stilepochen und verschiedener nationaler Herkunft, italienischen Leinenwebereien, modernen wiener Stoffen, japanischen Broeatstoffen, persischen, türkischen, griechischen und russischen Stoffen.

Durch diese Anordnung wurde in einigen Schaukasten wieder etwas Platz gewonnen, der zu einer Separatausstellung der Arbeiten in Perlenstickerei führte und zur Vergrößerung des für die Spitzensammlung vorgesehenen Raumes.

Ein bis dahin für einige Stofftafeln in Gebrauch gewesenes Gestell konnte nach Vornahme einiger Verbesserungen zu einem zweckmäßigen Ausstellungsbehälter für die Vorlagen der Vorbildersammlung umgewandelt werden, so daß auch diese im vorjährigen Berichte erwähnte notwendige Ausstellung in kleineren auszuwechselnden Gruppen ihre glückliche Lösung fand.

Die Sammlung interessanter und mustergültiger Frauen-Handarbeiten erfuhr durch sieben leinene Kinderhäubchen von reizender, sehr feiner Arbeit, die von Frau Kaufmann Matz geschenkt wurden, eine willkommene Bereicherung.

Die vorderhand noch ein stilles Dasein führende Plakatsammlung ist durch Zuwendungen von den verschiedensten Seiten in erfreulichem Maße angewachsen.

Die Ausgaben für die gewerbliche Vorbildersammlung wurden zunächst eingeschränkt, bis die Benutzung derselben einen weiteren Kostenaufwand rechtfertigt.

Die Gewerbegesellschaft bewilligte wie im Vorjahre 250 Mark für Ankäufe und genießt für ihre Mitglieder das Recht zum unentgeltlichen Besuch des Museums an denselben Tagen, an welchen die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit freien Eintritt haben. Außerdem hat sich der Konservator verbindlich gemacht, je nach Erfordernis einen oder mehrere Vereinsabende durch Vorzeigen und Besprechen einzelner Gegenstände oder Sammelgruppen auszufüllen, wie es in diesem Jahre durch Vorführung japanischer Seidenwebereien und japanischer Färberschablonen geschehen ist.

Zu Einkaufszwecken reiste der Konservator zweimal, im Anfang und in der zweiten Hälfte des Jahres, nach Hamburg und fand auch jedes Mal erfreulicherweise Gelegenheit, gute und interessante Stücke zu erwerben.

Im März wurde dem Vorstand des Gewerbemuseums durch den Museums-Verwaltungs-Ausschuß ein Dekret des Hohen Senates vom 1. Februar 1897, betreffend den Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler der Kunst und des Altertums, sowie ein Protokollauszug über den hierzu gefaßten Beschluß der Versammlung der Vorsteher der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit und die Dienstanweisung für den Konservator der Lübeckischen Bau- und Kunstdenkmäler zur Einsichtnahme zugestellt.

Auf Betreiben des Konservators in Verbindung mit gleichgesinnten Herren kam im Oktober dieses Jahres die Gründung eines Kunstgewerbevereins Lübeck zu Stande, der schon eine Reihe interessanter Sitzungen abgehalten hat und dessen Mitgliederzahl schon auf 80 herangewachsen ist. Der Konservator, der zum 1. Vorsitzenden des Kunstgewerbevereins gewählt worden ist, erhofft von dem jungen Vereine die Herstellung einer innigeren Verbindung zwischen Museum und Kunstgewerbetreibenden und, damit verknüpft, eine größere Nutzbarmachung der angesammelten Musterstücke. Für die nächste Zeit schon ist die Veranstaltung einer großen Plakatausstellung in Angriff genommen worden, bei welcher auch die Plakatsammlung des Gewerbemuseums zur Geltung kommen wird. Der Kunstgewerbeverein verspricht sich von dieser Ausstellung einen großen Erfolg, der sich nicht nur auf die zu gebenden künstlerischen Anregungen beschränken wird, sondern auch für die Handelswelt von Bedeutung werden kann. Ferner ist eine Ausstellung künstlerischer Frauenhandarbeiten geplant, die ebenfalls in vielen Gruppen äußerst wertvolle Ergänzungen aus dem Bestande des Gewerbemuseums erfahren könnte. Wegen einer später zu veranstaltenden Ausstellung von Bucheinbänden sollen Unterhandlungen demnächst eingeleitet werden.

Für die Handbibliothek des Gewerbemuseums wurden die kunstästhetischen Schriften Alfred Lichtwarck's, die Aesthetik des Kunstgewerbes von J. v. Falke und das Kunsthandbuch, herausgegeben von der Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin, angeschafft.

Das Bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg übersandte als Geschenk seinen neuen Katalog der Museumsbibliothek, sowie die Denkschrift zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung des Neubaues des Bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg. Es sei auch an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Zu ganz besonderem Danke ist die Vorsteherschaft Frau Kaufmann A. Jürgens verpflichtet, die es in uneigennützigster und aufopferndster Weise übernommen hatte, die große und sehr mühevolle Arbeit des Benähens der 72 Stoffrahmen für den Revolverschrank zu erledigen und die Arbeit außerordentlich sauber und exakt vollendet hat. Auch ihr Gatte, ein alter bewährter Freund des Museums, hat so manche Gelegenheit gefunden, sich den wärmsten Dank der Verwaltung zu verdienen.

Die diesjährige Abrechnung weist eine

Einnahme von	ℳ	4091,94
eine Ausgabe von	„	4089,44
auf, so daß ein Saldo von	ℳ	2,50

verbleibt.

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

Unter den Einrichtungen unserer Stadt gebührt der Wasserversorgung eine der ersten Stellen, denn es handelt sich bei dieser nicht blos um die Beschaffung eines sogenannten Wirtschaftswassers, sondern vor allem eines alltäglichen Nahrungs- und Erfrischungsmittels für eine Bevölkerung von mehr als 70 000 Köpfen.

Die Frage unserer Wasserversorgung beherrscht seit Jahren die öffentliche Meinung in hohem Grade.

Die zahlreichen Auslassungen in unseren Tagesblättern, sowie Gutachten von Seiten unseres Medizinalkollegiums und des Reichsgesundheitsamtes, endlich wiederholte Verhandlungen in der Bürgerschaft beweisen nicht blos die allgemeine Wichtigkeit, sie lehren zugleich auch, daß die Art unserer Wasserversorgung noch nicht allen Anforderungen entspricht, die wir nach dem heutigen Standpunkt der hygienischen Wissenschaft an eine städtische Wasserversorgung stellen müssen.

So kommt es, daß schon seit Jahren Stimmen laut geworden sind, welche auf eine andere und bessere Wasserversorgung dringen. Die Erfahrungen, die wir während des letzten Winters mit der Wasserkunst gemacht haben, ferner die Veränderungen unserer Wasserstraßen und die damit zusammenhängende stärkere Ausnutzung derselben, auch der Wakenitz, für die Schiffahrt, endlich die Vergrößerung der Stadt führen uns mit Notwendigkeit dahin, uns früher oder später nach einer anderen Wasserversorgung umzusehen.

In weiten Kreisen der Bevölkerung ist die Meinung verbreitet, daß wir hoffen dürfen, unsere Stadt mit einer ausreichenden Menge von sogenanntem Grundwasser zu versorgen Eine nicht geringe Zahl größerer und kleinerer Städte hat mit Erfolg die Grundwasserversorgung eingeführt, so Cottbus, Rendsburg, Kiel, Wismar, Charlottenburg, Großenhain, Landsberg a. W., Posen, Leipzig, Dresden, Mannheim, Straßburg u. a.; mehrere Städte sind vom Oberflächenwasser zum Grundwasser übergegangen, andere haben die Grundwasserversorgung ernstlich in Aussicht genommen.

Die Zahl der Grundwasserversorgungen wächst mit jedem Jahre. Wenn in der norddeutschen Tiefebene Städte wie Charlottenburg, Kiel, Rendsburg und Wismar, Grundwasser benutzen, so liegt der Gedanke nahe, daß wir in Lübeck vielleicht auch das Gleiche thun können. Anregungen sind in dieser Richtung während der letzten Jahre schon vielfach geschehen, trotzdem sind wir noch keinen Schritt vorwärts gekommen, und die Frage einer Grundwasserversorgung ist bei uns bis jetzt lediglich Gefühlssache geblieben.

Auf Grund zahlreicher Beobachtungen an Tiefbohrungen und Brunnen habe ich es im Folgenden versucht, ein allgemeines Bild unserer Grundwasserverhältnisse zu entwerfen, soweit es die vorhandenen Einblicke in unseren Boden gestatten, und die Stellen bezeichnet, welche die günstigste Aussicht bieten auf eine möglichst ergiebige Ausbeutung des Wasservorrates.

Bevor ich zu diesen Ausführungen übergehe, kann ich nicht umhin, die vielumstrittene Frage unseres jetzigen Wasserverbrauches zu berühren und auf die gesundheitlichen Mängel näher einzugehen, welche unserer jetzigen Versorgung mit filtriertem Flußwasser anhaften.

Das Trinkwasser ist nicht nur ein notwendiges Nahrungsmittel, es soll auch ein wohlschmeckendes und zugleich gesundes Genußmittel sein. Nur dann erfüllt es seinen Beruf, nur dann ist es ein brauchbares und den berechtigten Ansprüchen der Bevölkerung genügendes Getränk, nur dann bewährt es sich auch als ein Kampfmittel gegen den Alkoholismus. Gerade auf diesen letzteren Punkt hat man neuerdings von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht; man hat hervorgehoben, daß die Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine und alle direkten Bestimmungen gegen den Branntwein wirkungslos bleiben in einer Gegend, welche ein Wasser von mattem Geschmack hat, welches nur den Durst löscht, aber nicht erfrischt und demnach eine gewisse Neigung nach einem Stimulans wach erhält. Auch die Versammlung des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" in München hat sich nach längeren Erörterungen, an denen Pettenkofer beteiligt war, ganz auf den gleichen Standpunkt gestellt.[1]) Dasselbe geschah auf der vorjährigen Hauptversammlung des „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege" zu Karlsruhe. In der Beratung, welche sich an einen Vortrag von Tuczek (Marburg) über die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs anschloß, erklärte Prof. C. Fränkel, daß bei der Verhütung des Alkoholismus die Sorge für gutes Trinkwasser in erster Linie stehe.

Eine Stadtverwaltung darf deshalb kein Opfer scheuen zur Lieferung eines nicht blos ungefährlichen Nahrungsmittels, sondern zugleich eines wohlschmeckenden Genußmittels.

Welche Anforderungen stellen wir an ein gutes Trinkwasser?

1. Es soll appetitlich sein (klar, geruchlos, von gutem Geschmack und von gleichbleibender Temperatur).
2. Es muß hygienisch unverdächtig sein.

Früher wurde die Güte eines Wassers ausschließlich nach den Mengen der in ihm gelösten chemischen Beimengungen beurteilt. Je nach dem Vorhandensein und den Mengen von Ammoniak, salpetriger Säure, Salpetersäure, Schwefelsäure, Chlor, Kalk, Magnesia u. s. w. wurde ein Wasser als gut, mittelmäßig und schlecht bezeichnet.

Man hielt ängstlich an einer Anzahl von willkürlich gewählten Grenzwerten fest. Wasser, welches in seinen Beimengungen die Grenzwerte überschritt, wurde für gesundheitsnachteilig und infektionsver-

[1]) C. Fränkel in hygienischer Rundschau 1896 S. 4.

dächtig erklärt. Unsere Chemiker und Apotheker halten z. T. noch jetzt an dieser Begutachtung fest, und so kommt es, daß die Untersuchung eines aus großer Tiefe stammenden, daher hygienisch einwandfreien, schmackhaften Trinkwassers nicht selten in dem Richterspruch gipfelt: „schlechtes, hartes Trinkwasser."

Die heutige Hygiene hat sich von dem alten Vorurteil, daß die chemische Untersuchung über Wert und Unwert eines Brunnens zu entscheiden habe, losgesagt. In dem höheren Gehalt an löslichen Stoffen können wir nur ein hygienisch unbedenkliches Abweichen von der reinen Beschaffenheit und vielleicht eine Unappetitlichkeit sehen. Die chemische Analyse ist oft gar nicht im Stande, die sinnfälligen Eigenschaften eines Wassers, z. B. schlechten Geruch, Geschmack, Trübung oder gelbliche Färbung, zu erkennen; dagegen sind oft die an organischen Stoffen, Nitraten und Chlor reichsten Gewässer klar, farblos, haben einen angenehmen Geschmack und werden trotz des ungünstigen chemischen Zeugnisses gern und ohne Nachteil getrunken.

Prof. C. Flügge [2]) hat an dem Beispiele der Breslauer Grundbrunnen die überraschende Thatsache nachgewiesen, daß die chemische Analyse bezüglich der hygienischen Beurteilung der Brunnenwässer nicht immer Brauchbares liefert, daß sie im Gegenteil uns täuscht, indem sie zu der Annahme verleitet, daß die Brunnen mit niedrigen Werten auch gute, infektionssichere Anlagen seien, und umgekehrt. Gerade in den Teilen Breslaus mit den niedrigsten chemischen Werten befinden sich Brunnenanlagen mit schadhaften Stellen und sichtbaren Einläufen besonders häufig.

Für das Grundwasser, besonders solches aus größeren Tiefen — es muß dies hier hervorgehoben werden, da es wichtig ist für einen späteren Teil dieser Arbeit — wird die Unappetitlichkeit und gesundheitliche Benachteiligung auf Grund des chemischen Befundes geradezu künstlich konstruiert. Ein Wasser, welches aus größerer Tiefe stammt, wird wegen seines Gehaltes an organischer Substanz, an Ammoniak oder Salpetersäure und salpetriger Säure vom Wasserprüfer der alten Schule beanstandet, weil diese Beimengungen als sichere Anzeichen für einen Zutritt von verdächtigen Abwässern aus Dungstätten oder verjauchtem Boden zum Grundwasser betrachtet werden. Mit Unrecht. Welch loser Zusammenhang besteht zwischen diesen Beimengungen der in einer Tiefe von oft mehr als 10 Metern befindlichen Grundwasser und den etwaigen unappetitlichen Verunreinigungen, von denen jene vielleicht herrühren! Jahre vergehen, bis die Stoffe von der Bodenoberfläche in die Grundwasserzone gelangen, und auf diesem Wege sind sie so gründlich verändert, wie dies überhaupt nur möglich ist.[3]). Wir kommen auf diesen Punkt später zurück.

Auch der Nachweis der Anzahl von Bakterien berechtigt nicht zu zuverlässigen Schlüssen über die gesundheitliche Zulässigkeit eines Wassers. Fast alle in unseren Wässern vorkommenden Bakterien sind unschuldiger Natur. Das Experiment haben viele Menschen unbewußt an sich erprobt, ohne Schaden zu nehmen. Prof. Emmerich trank 14 Tage lang täglich ½ bis 1 Liter stark verunreinigten Brunnenwassers. Obwohl beim Beginn des Versuches ein akuter Magenkatarrh bestand, wurde derselbe durch das Trinken dieses Wassers nicht verschlimmert, sondern heilte schnell. Auch andere Krankheitssymptome traten nicht ein. Ähnlich war das Resultat bei zwei anderen Personen, die ebenfalls an Magenbeschwerden litten. Auch ein zweites Mal ertrug Emmerich selbst trotz Vorhandenseins eines heftigen Magendarmkatarrhs den Genuß größerer Mengen schlechten Bachwassers.[4])

Unter der großen Zahl von Wasserbakterien sind es einzig und allein die Krankheitskeime der Cholera und des Typhus, welche nach dem heutigen Stande der Wissenschaft in unserem Klima dem Menschen gefährlich sind. Bei jeder Beurteilung eines Brunnenwassers steht daher die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse in erster Linie. Das ist die aus allen neueren Beobachtungen hervorgehende Erkenntnis. Die Hauptforderung, die von der Hygiene an eine Wasserversorgung zu stellen ist, ist daher die, daß entweder ein von Infektionsstoffen freies Wasser gewählt wird oder die Entnahmestelle gegen Verunreinigung mit solchen geschützt ist, aber daß die Reinigung des Wassers durch besondere mit der Entnahme verbundene Einrichtungen die Gewähr bietet, daß Infektionsstoffe dadurch ausgeschlossen werden; der erste Weg ist der sicherere. Für centrale Wasserversorgungen wäre daraus zu folgern, daß man von filtriertem Flußwasser, wenn möglich, zum Grund- oder Quellwasser überginge. Man erreicht dadurch den doppelten Vorteil, daß man das Wasser nicht nur zu einem gesunden Nahrungsmittel, sondern zu einem wirklichen Genußmittel macht.[5])

[2]) Zeitschr. für Hygiene und Infektionskrankh. XXII, 1896, S. 467.

[3]) C. Flügge, Zeitschr. für Hygiene und Infektionskrankh. XXII, 1896, S. 469.

[4]) Kruse in Zeitschr. f. Hygiene u. Infektionskr. XVII, 1894, S. 12

[5]) Ebenda S. 58.

1. Oberflächenwasser.

Herr Physikus Dr. Riedel kennzeichnet in seiner Arbeit über Lübecks Gesundheitswesen[6]) das jetzige Leitungswasser wie folgt:

„Dasselbe ist seiner Herkunft und Beschaffenheit nach für gewöhnlich als ein einwandsfreies, etwas weiches und daher nicht sonderlich schmackhaftes Trinkwasser und als ein vortreffliches Nutzwasser zu erachten. Nur unter außergewöhnlichen Verhältnissen, zur Zeit schneller Schneeschmelze oder bei ausnahmsweise starken Regengüssen, wenn die seitlichen Zuflüsse aus dem eigenen Stromgebiet der Wakenitz das Übergewicht über das aus dem Ratzeburger See stammende Seewasser gewinnen, macht sich eine Verschlechterung und Mangelhaftigkeit des Wassers in hygienischer Beziehung geltend, kenntlich durch eine leichte Gelbfärbung, leicht modrigen Geschmack, erhöhten Gehalt an gelösten organischen Stoffen und anwachsende Bakterienzahl . . . .

Das Leitungswasser ist stets frei von Ammoniak, salpetriger Säure und Salpetersäure gewesen, flüchtige organische Stoffe haben in der Regel gefehlt, die Menge des durch gelöste organische Stoffe reducierten Kaliumpermanganats betrug durchschnittlich 14 mgr, der Chlorgehalt 24,8 mgr, der Abdampfrückstand 220 mgr im Liter; die Gesamthärte belief sich auf 14,5 französische Grade.

Im Winter bei Frost tritt das Maximum der Härte und der übrigen Salze ein. Im Spätherbst und im Frühjahr sind die meisten organischen Stoffe vorhanden. Im Hochsommer, wenn fast ausschließlich Seewasser in Frage kommt, ist das Wasser am reinsten. Die Vermehrung der organischen Stoffe wird im Herbst durch das Absterben der reichlichen Vegetation der Wasserpflanzen, im Frühjahr durch die Schneeschmelze und die Auslaugung der nebenliegenden Wiesen verursacht."

Die Bedenken, die wir gegen das jetzige Leitungswasser geltend machen müssen, sind vor allem von dreierlei Art. Es hat keine sich gleichbleibende Temperatur; es kommt nicht aus einem gegen menschliche Ansiedlungen abgeschlossenen Gewässer, daher sind Verunreinigungen durch pathogene Bakterien nicht ausgeschlossen; endlich kann es durch Abwässer aus Kalisalzbergwerken unbrauchbar gemacht werden.

Die Temperatur unseres Leitungswassers ist von derjenigen der Luft abhängig, sie liegt im Winter dem Gefrierpunkt nahe und steigt im Sommer bis über 20° C. Im Juli 1891 wurden folgende Temperaturen beobachtet:[7])

in der Wakenitz 21,5° C.,
im Reinwasserbehälter 21°,
im großen Hochbehälter 21,7°,
in der Leitung in der Mitte der Stadt 21°.

Es fand also nur eine geringe Abkühlung des Wakenitzwassers im Reinwasserbehälter und im Verteilungsrohrnetz statt.

Während unser Wasser im Winter wegen seiner Kälte als Nutzwasser vielfache Unannehmlichkeiten hervorruft, bildet es in der heißen Jahreszeit eine lauwarme, schlaffe Flüssigkeit. Gerade in den Zeiten, in denen das Trinkwasser ein kühlendes und erfrischendes Genußmittel sein soll, da versagt unser Leitungswasser den Dienst. Es löscht wohl den Durst, aber es erfrischt nicht, und meist greift man nach einem anderen, theureren und oft weniger tauglichen Getränk. Ein Volksnahrungsmittel ist unser Wasser im Hochsommer ganz gewiß nicht.

In der norddeutschen Tiefebene werden seit einigen Jahren an zahlreichen Orten Tiefbohrungen auf Kalisalze ausgeführt. Auch bei Segeberg kann man einen Kalisalzbohrturm erblicken. Bei Lübtheen sind die Bohrversuche bereits erfolgreich gewesen, und ein Schacht wird daselbst in kurzer Zeit fertig gestellt sein. Werden die Segeberger Bohrungen von Erfolg gekrönt, so wird sich in der Umgebung Lübecks eine fieberhafte Thätigkeit in der Erschürfung von Kalisalzen entwickeln, bei Cashagen und den benachbarten oldenburgischen Dörfern, wo ein Kalisalzsyndikat mit allen Gemeinden bereits Verträge abgeschlossen hat, bei Pöppendorf und Russe, im Lauenburgischen und voraussichtlich auch auf den Sülsdorfer Höhen östlich vom Ratzeburger See. Zwar hat der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, wie man hört, einem Kalisalzsyndikat das Mutungsrecht auf seinen Domänen nicht gestattet, aber das kann sich über Jahr und Tag ändern. Für unsere Wasserversorgung könnte eine glückliche Bohrung bei Sülsdorf sehr verhängnisvoll werden. Ob diese Bohrungen Aussicht auf Erfolg haben, das vermag niemand zu bejahen oder zu verneinen, die Möglichkeit eines Erfolges ist durchaus nicht ausgeschlossen.

Die Erfahrungen beim Abteufen des jetzigen Schachtes in Lübtheen und bei den Schachtarbeiten in Segeberg, die in Folge nicht zu bewältigender Wassermengen aufgegeben werden mußten, lassen erwarten, daß auch in den neu entstehenden Kalisalzwerken große Wassermengen zu beseitigen sind. Sollen diese dem Boden übergeben werden und das Grundwasser der umliegenden Ortschaften ungenießbar machen oder sollen sie in die nächsten Flüsse geleitet werden? Das letztere wird sicher der Fall sein, wie es bisher immer geschehen ist. Die mit Salzen angereicherten Grubenwässer der Sülsdorfer Gegend

---

[6]) Lübeck. Festschrift für die 67. Vers. deutscher Naturforscher und Ärzte in Lübeck. 1895. S. 153.

[7]) Lübeckische Anzeigen Nr. 373, 25. Juli 1891.

könnten gar nicht anders abgeleitet werden, als in mehrere Bachläufe, welche ihr Wasser über Herrenburg der Wakenitz zuführen. Auf diese Weise könnte mit einem Schlage unsere Wasserversorgung in die größte Gefahr gebracht werden.

Lehrreiche Beispiele hierfür bieten Magdeburg, Bernburg und Oldeslae. Nach den Untersuchungen des Reichsgesundheitsamtes[8]) zeigte das filtrierte Elbwasser des Magdeburger Wasserwerkes folgende Zusammensetzung:

Tag der Entnahme	Rückstand bei 110° C	Glühverlust	Chlor	Schwefelsäure	Kalk	Magnesia
	Milligramm im Liter					
26. Juni 1889	525,0	172,5	126	58,2	53,8	14,7
18. Aug. 1891	855,5	172,0	318	100,6	68,4	30,8
10. Nov. 1891	1153,5	217,5	470	112,5	78,1	29,2

Nach dem Gutachten des Reichsgesundheitsamtes machten die eben aufgezählten Mengen von gelösten Mineralstoffen das Wasser der Magdeburger Wasserleitung noch nicht zum Trinkwasser ungeeignet. Auch bei einer weiteren Steigerung dieser Stoffe wäre eine direkte Schädigung der Gesundheit durch den Genuß des Wassers nicht zu befürchten. „Es bleibt jedoch zu bedenken, fügt der Bericht hinzu, daß das Trinkwasser nicht allein ein Nahrungsmittel, sondern auch ein unentbehrliches Genußmittel ist. Für unsere Ernährung haben die Genußmittel eine solche Bedeutung, daß wir dieselben in unseren Speisen und Getränken nicht entbehren können, ohne eine Störung unserer Gesundheit zu erleiden; deshalb müssen wir dafür Sorge tragen, daß unser Trinkwasser nicht allein frei von gesundheitsschädlichen Bestandteilen, sondern daß es auch ein „gutes“ ist, daß es durch seinen Wohlgeschmack zum Genusse anreizt. Wir stellen die gleiche Forderung an unsere anderen Lebensmittel; es kann beispielsweise eine Speise derart versalzen sein, daß uns der Genuß derselben im höchsten Grade widerlich, ja unmöglich wird, obgleich die Kochsalzmenge nicht hinreichte, um eine Schädigung der Gesundheit hervorzubringen.“

Die Brunnen des Bernburger Wasserwerkes waren in ein Kieslager auf dem rechten Ufer der Saale eingesenkt und bezogen offenbar schlecht filtriertes Flußwasser. Entsprechend der von Jahr zu Jahr sich steigernden Verunreinigung der Saale nahm in den achtziger Jahren auch der Chlorgehalt des Leitungswassers ganz bedeutend zu; er stieg von 423 mgr im Liter im Jahre 1884 bis 2072 mgr im Sommer 1892. Die letztere Menge entspricht einem Kochsalzgehalt von 3,4 gr im Liter. Dementsprechend schmeckte das Wasser salzig und war zum Trinken für die meisten Menschen widerlich. Zur Bereitung von Kaffee, Thee und zu ähnlichen Zwecken konnte es nicht verwendet werden, weil die damit bereiteten Getränke einen widerlichen Geschmack annahmen, auch für Brauereizwecke, ja selbst zum Begießen gewisser Pflanzen war es nicht zu gebrauchen.[9])

Bei dem Niederteufen des Schachtes auf dem Segeberger Kalkberg im Anfang der siebziger Jahre mußten kolossale Wassermengen beseitigt und in die Trave abgeleitet werden. Letztere wurde in kurzer Zeit derart versalzt, daß in ihr bis weit unterhalb Oldeslae sämmtliche Fische zu Grunde gingen und die Anwohner das Wasser nicht mehr als Wirtschaftswasser gebrauchen konnten. Aus dieser Zeit stammen eine Anzahl von jetzt noch fließenden artesischen Brunnen im Thal der Trave von Segeberg bis Oldeslae.

Ebensowenig wie wir am Ratzeburger See die Anlage von Fabriken hindern können, welche das Wasser des Sees und der Wakenitz in Mitleidenschaft ziehen, ebensowenig ist der Staat Lübeck im Stande, eine Wegleitung der Bergbauabwässer von Sülsdorf durchzusetzen. Im preußischen Abgeordnetenhause interpellierte der Abgeordnete Seyffardt-Magdeburg die Regierung wegen der Verunreinigung der Elbe durch die Abflüsse der Staßfurter Kalisalzbergwerke und durch die Wässer aus den Mansfelder Bergwerken. Der Handelsminister gab die Erklärung ab, daß diesen seit langem bestehenden und besonders bei niedrigem Wasserstande verschärften Mißständen dauernd nur dadurch abgeholfen werden könne, daß sich die Stadt Magdeburg entschließe, ihren Wasserbedarf nicht aus dem öffentlichen Flußlaufe, sondern aus anderen Quellgebieten zu decken.

„Ein absolutes Recht einer Stadt darauf, daß das Wasser eines öffentlichen Flusses so rein gehalten werde, daß sie ihr Trinkwasser daraus bestreiten könne, bestehe gesetzlich nicht; das Wasser öffentlicher Flußläufe sei vielmehr nur soweit irgend möglich in einem Zustand zu erhalten, daß es auch zu gewerblichen Zwecken in gemeinüblichem Maße von den unteren Angrenzern gebraucht werden könne.“[10])

Um bei der großen Wassermenge der Saale eine derartige Anreicherung an Salz herbeizuführen, bedarf es der Zufuhr ganz bedeutender Salzmengen. Für die schmale Wasserader unserer Wakenitz mit ihrer nur langsam dahinschleichenden geringen Wassermenge würde schon eine mäßige Zuleitung von Salzwasser ähnliche Übelstände herbeiführen.

(Fortsetzung folgt.)

[8]) Weiteres Gutachten, betreffend die Wasserversorgung der Stadt Magdeburg, vom Regierungsrath Dr. Ohlmüller. Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamte VIII. Berlin 1893.

[9]) Dr. Petri, Gutachten, betreffend das Leitungswasser der Stadt Bernburg. Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamte. Berlin 1893.

[10]) Chemiker Zeitung XVII. S. 245. Ref. in Hygien. Rundschau III. 1893. S. 605.

Das Museum und seine Aufgaben.

(Vortrag von Herrn Dr. H. Lenz im Herrenabend der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 23. August 1898.)

Schon einmal im Laufe dieses Sommers stand das Museum auf der Tagesordnung eines Herrenabends. Herr Dr. Schaper hatte der dankenswerten Mühe sich unterzogen, auf neue Wege zur Nutzbarmachung unserer Sammlungen, spez. der naturhistorischen hinzuweisen. Die daran sich knüpfende Unterhaltung brachte Neues und Beachtenswertes. Die Presse hat sich in letzter Zeit gleichfalls mit dem Museum beschäftigt, auf vorhandene Mängel hingewiesen und Vorschläge zur weiteren Ausgestaltung zu machen versucht: Zeichen, welche auf ein wachsendes allgemeines Interesse hinweisen. Ich bin persönlich aufrichtig dankbar für alle derartigen Äußerungen und Beteiligungen an der Förderung unseres Museums. Läßt sich auch nicht alles so durchführen, wie der Betreffende es sich gedacht hat, so findet sich fast immer etwas Brauchbares und Sie können versichert sein, meine Herren, daß die Verwaltung des Museums und seiner einzelnen Abteilungen bemüht sein wird, dieses herauszufinden und nach Möglichkeit zu verwirklichen.

Mir selbst jedoch, glaube ich, aus diesen Kundgebungen die Pflicht erwachsen zu sehen, auch meine persönliche Meinung über unser Museum und seine Aufgaben kurz darzulegen. Ein Herrenabend schien mir die passende Gelegenheit zu sein. Eine an den Vortrag sich knüpfende Besprechung kann durch Klärungen, Ergänzungen, Widerlegungen dem Zwecke nur nützen. Lassen Sie mich ganz kurz den Entwickelungsgang unserer Sammlungen skizzieren.

Nur noch ein Jahr und wenige Monate und unsere Sammlungen können auf das erste Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken. Am 7 Jan. 1800 legte der damalige Direktor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Prediger Stolterfoht, ein Schriftstück vor, in welchem die Erben des am 26. August 1799 verstorbenen Dr. med. Joh. Jul. Walbaum dessen hinterlassene Naturaliensammlung der Gesellschaft zum Geschenk machten. Die betreffende Schenkungsakte lautet:

„Unterzeichnete halten sich verpflichtet, das Andenken eines guten Vaters durch ein kleines Denkmal der kindlichen Liebe zu ehren. Dieser Pflicht glauben sie am würdigsten Genüge zu leisten, wenn sie, statt eines toten Steines, ein Denkmal wählen, das ein treues Bild der Denkungsart des Verewigten und seines stillen Wirkens werden und gleich ihm im Stillen nützen kann. In dieser Absicht wünschen sie, daß die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit die nicht glänzende, aber lehrreiche Sammlung des Naturforschers zum Andenken ihres herzlichsten Freundes und thätigen Mitgliedes für immer als ihr Eigentum aufbewahren möge. Die Befriedigung dieses Wunsches gewährt schon die Hoffnung, daß das gemeine Beste durch zweckmäßige Pflege einer der edelsten Wissenschaften in nicht geringem Grade befördert werde.

Lübeck, den 7. Januar 1800.

Gerh. Hinr. Nahl.
Nicol. Heinr. Brehmer, Med. D.
Magdalena Dorothea Walbaum.
Elsabe Christina Nahl, geb. Walbaum.
Magdalena Juliane Brehmer, geb. Walbaum."

Ein Teil der erwähnten Sammlung ist noch jetzt im Museum vorhanden, es sind ausgestopfte einheimische und ausländische Fische, zum Teil Belegstücke zu Walbaums ichthyologischen Arbeiten.

Aus diesen kleinen Anfängen ist unser Museum entstanden. Bald kamen Vögel, Käfer, Schmetterlinge, Konchylien hinzu und eifrig war man von seiten unserer Gesellschaft bemüht, die Sachen für weitere Kreise nutzbar zu machen. Der damalige Kandidat (später Pastor) Zietz hielt bereits 1804 in unserer Gesellschaft einen Vortrag: „Einige Ideen über die zweckmäßige Sammlung und Benutzung eines Naturalienkabinets" und nachmals 1811 nach seiner Rückkehr von Bergedorf: „Über die Benutzung unseres Naturalienkabinets." — In einem Kommissionsgutachten aus dem Jahre 1803 wird bereits hervorgehoben, welchen Nutzen eine Sammlung einheimischer Naturprodukte Jedem, namentlich auch der Jugend und ihren Lehrern bieten könne, indem sie Gelegenheit gäbe, die merkwürdigen Geschöpfe, welche mit und neben uns auf einem Fleck Erde sich ihres Daseins freuen, kennen zu lernen. (Es handelte sich um die Erwerbung einer nicht unbedeutenden Sammlung einheimischer Vögel.) — Zugleich beabsichtigte man, an die hiesigen Lehrer eine Aufforderung ergehen zu lassen, zu festgesetzten Zeiten, etwa an den damals freien Mittwoch-Nachmittagen mit einer Auswahl von Schülern die Sammlungen zu besuchen. An solchen Besuchen Teil nehmen zu dürfen, könne zweckmäßig als Belohnung für die betreffenden Schüler gelten.

Durch Überweisung der dem Gutsbesitzer Marcus Heise auf Margarethenhof gehörenden Sammlung einheimischer Vögel im Jahre 1829, der sehr umfangreichen Sammlungen des in Lissabon verstorbenen Hanseatischen Generalkonsuls Lindenberg, welche nicht nur Gegenstände aus dem Gebiete der Natur, sondern auch reiche Kunstschätze sowie den größten Teil der z. Zt. im Besitze von Jacob von Melle befindlichen Sachen, umfaßte und vieler

Hierzu eine Beilage.

kleineren Geschenke war der Bestand derartig angewachsen, daß die Sammlungen im Gesellschaftshause nicht länger untergebracht werden konnten. Im Jahre 1836 siedelte das „Kunst- und Naturalienkabinet,“ wie es damals hieß, in das Haus Breitestraße 16, Ecke der Fischergrube über. Das Interesse wuchs stetig und rasch. Für die sonntäglichen Besucher wurden am Tage vorher unentgeltlich Karten ausgegeben; anfänglich waren es 12—16, „damit nicht durch eine allzu große Zahl Besuchender diesen selbst der Genuß geschmälert und die Ordnung gestört werde,“ später wurde die Zahl bis auf 40 erhöht und mehrere Vorsteher übernahmen alsdann die Führungen und Erläuterungen. Manche der älteren Herren werden sich dieser bis zum Jahre 1859 bestandenen Einrichtung noch erinnern.

Eine besondere Freude hatte die Vorsterschaft im darauf folgenden Jahre dadurch, daß der verstorbene Tanzlehrer Lion der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit 3600 ℳ vermachte, deren Zinsen für Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen verwandt werden sollten. Eine große und sehr willkommene Hülfe!

Weiter und weiter zog die Sammlung ihre Kreise. Draußen lebende Söhne unserer Vaterstadt wandten derselben ihr Interesse zu.

Im Anfang der 40er Jahre finden wir unter den auswärtigen Schenkern die Namen: Hach-Boston, Kunhardt-Kap der guten Hoffnung, v. Schlözer-Sibirien, Luetgens-Bahia, Plagmann-Valparaiso und nicht zum wenigsten General-Konsul Avé-Lallemant-Rio de Janeiro.

Um diese Zeit begegnen wir auch zuerst dem Manne, dem unser Museum so unendlich viel an seiner weiteren Ausgestaltung, nicht nur seiner zweckmäßigeren Aufstellung, sondern insbesondere seiner inneren wissenschaftlichen Durcharbeitung verdankt. Es ist der Kunstmaler Carl Julius Milde. Sein Schaffen bildet die Grundlage, auf welcher wir auch heute noch stehen!

Während Milde und Häcker hier die Hauptstützen des rasch sich vergrößernden Naturalienkabinets bildeten, waren draußen besonders Jacob Behrens-San Francisco und Heinrich Brehmer-Gabun in eifrigster Thätigkeit; der letztere, der Stifter unserer noch heute unerreichten Anthropoidengruppe, mußte dem Klima leider so früh erliegen, der erstere, uns erst kürzlich entrissen, bewahrte dem Museum sein Interesse durch viele Jahre in ungeschmälertem Maße bis zum letzten Augenblicke.

Mit und nach ihnen haben andere Männer gewirkt, größer und größer ward die Zahl derjenigen, welche, im Auslande weilend, es für ihre Pflicht hielten, zur Vermehrung unserer Sammlungen beizutragen. Ich kann hier nur wenige Namen nennen: Stahl-Porto Allegre, Krohn-Ciudad Bolivar, Henry Edwards-San Francisco, Gustav und Julius Siemssen-Stockholm und London, Gustav Grupe-Manila, Gustav Pauli, Johs. Lüders-Triest, Pantaenius, Gaettens und Capt. Voss-Kamerun, Emil Minlos-Bucaramanga und viele andere, nur Capt. Storm möchte ich nicht ungenannt lassen, der wie wenige mit Umsicht und Verständnis in Gegenden sammelte, welche uns bis dahin fern gelegen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Theils der Schifffahrtskunde. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. Preis geb. 80 ₰.

Dieses kleine Buch bezweckt, über das Maß von theoretischen Kenntnissen Aufschluß zu geben, welche der Staat von dem zukünftigen Schiffsführer verlangt. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Verfasser desselben, der Direktor der hiesigen Navigationsschule, Herr Dr. Franz Schulze, dessen Schaffensfreudigkeit wir manchen anziehenden Vortrag aus dem Gebiete der Nautik und des Seemannslebens verdanken, durch die Ausarbeitung des durch zahlreiche Abbildungen erläuterten Werkchens das vorgesteckte Ziel auf das beste erreicht hat. Die „Nautik“ giebt eine gedrängte Uebersicht über den an Bord von Handelsschiffen angewandten Theil der Schifffahrtskunde. Eine fünfzehnjährige Erfahrung als Lehrer derselben und Examinator für Lübeck sowie für Hamburg giebt Bürgschaft für die Befähigung des Verfassers zu solcher litterarischen Thätigkeit. An der Hand dieses Büchleins sind Eltern und Vormünder befähigt zu beurtheilen, ob bei jungen Leuten, welche sich dem Seemannsstande widmen wollen, genügende mathematische Veranlagung vorhanden ist, um den hier gebotenen Stoff zu bewältigen. Nicht minder werden diejenigen, welche Logarithmenrechnung und Trigonometrie beherrschen, das Buch mit Vergnügen zur Hand nehmen, um die praktische Anwendung früher erlernter Theorie selber zu probiren. Sein billiger Preis ermöglicht jedem die Anschaffung, der Interesse daran hat, sich über Nautik eingehender zu unterrichten. 56.

Ein Appell an gesittete Leute.

Das viele Wasser trägt in hohem Maße dazu bei, die Umgebung Lübecks abwechselungsreich zu gestalten. Die Trave oberhalb und unterhalb der Stadt, der Hafen und der Stadtgraben bieten eine Fülle der herrlichsten Partieen. Weshalb sieht man außer an Sonntag Nachmittagen so selten ein Ruderboot? Diese (es ist von Mietsbooten die Rede) sind zum Teil so herzlich schlecht, daß sie, namentlich Damen, nicht das Gefühl von Sicherheit geben, welches zum Genuß einer Wasserfahrt notwendig ist. Den Wenigen aber, welche sich hierüber hinwegsetzen, wird die Sache obendrein durch das Passieren der Brücken verleidet. Selten, daß nicht von ungezogenen Jungen hinuntergespuckt oder gar mit Steinen, die nicht immer als scherzhafter Gruß von oben aufgefaßt werden können, geworfen wird. Die im Boote Sitzenden sind gegen solche Rohheiten machtlos; auf ein ermahnendes Wort hört man höhnendes Gelächter, und bis man an einer passenden Stelle angelegt hat und ans Land gestiegen ist, sind die Jungen längst auf und davon.

Schutzleute sind bekanntlich selten da, wo etwas Ungehöriges passiert; zeigt sich einer in der Nähe einer Brücke, so thun die Jungen wohlweislich harmlos wie die Lämmchen. Man sollte aber denken, daß Erwachsene, die Zeugen eines solchen Unfugs werden, die rohen Schlingel hernähmen und gehörig abstraften. Leider kommt das kaum vor. „Was kümmern mich die da unten im Boot!" (Der Ruderklub hat es in diesem Punkte längst aufgegeben, die Unterstützung des gesitteten Publikums anzurufen.) Unsere zum Teil etwas widersinnige Rechtspflege ermuntert auch nicht zu thatkräftigem Vorgehen. Ist es doch passiert, daß ein Spaziergänger, welcher so einem ungezogenen Schlingel ein paar Ohrfeigen verabfolgte, nachher in eine beträchtliche Polizeistrafe genommen wurde! Ein vernünftig denkender Mann mit natürlichem, nicht paragraphiertem Rechtsgefühl wird solche zeitgemäße Ohrfeigen nicht für ein Vergehen halten. Wenn aber derjenige, welcher einer Rohheit steuert, nachher obendrein bestraft wird, so vergeht einem allerdings die Lust, dem Staate in abgekürztem Verfahren von seinen Pflichten abzunehmen.

Vielleicht entschließt sich aber doch dieser oder jener, gelegentlich solch einen spuckenden oder Steine werfenden Jungen wenigstens festzunehmen und mit ihm auf die Suche nach einem Schutzmann zu gehen. Wenn auch die folgende staatliche Bestrafung nicht viel hilft, so hilft sie doch etwas. Das wirksamste Mittel bleibt hier sicher die Selbsthülfe.

Den staatlichen Organen ist aber zu empfehlen, bei einer verdienten körperlichen Züchtigung ein Auge zuzudrücken und anstatt die Beschwerde oder Klage der Eltern eines so flegelhaften Jungen anzunehmen, ihnen vielmehr zu raten, dem ungeratenen Herrn Sohn noch eine verstärkte Auflage von Prügeln zu verabreichen und ihnen ein Licht aufzustecken über Recht und Unrecht und Kindererziehung.

Auch die Schule dürfte der geeignete Ort sein, um gelegentlich die Kinder selbst auf ein gesittetes Betragen auf der Straße im Interesse der Allgemeinheit hinzuweisen.

Ein fröhliches Spiel wird dadurch nicht berührt.

133.

Kleine Chronik.

203. Auszug aus dem Protokoll der Handelskammer.

Schreiben der Königlich Preußischen Gesandtschaft in Hamburg vom 10. August 1898 mit Abschrift eines Berichts des Kaiserlichen Generalkonsulats in Genua vom 22. Juli 1898 nebst Anlage, betreffend die Bestimmungen des Italienischen Gesetzes über die Handelsmarine.

Das Schreiben wurde zur Kenntniß genommen.

Gesuch des hiesigen Bürgers und Kaufmannes Johannes Friedrich Christian Heid vom 2. August 1898 um Aufnahme in die Kaufmannschaft. Der Bürgerbrief und Auszug aus dem Handelsregister sind beigefügt.

Beschlossen wurde, sich für die Aufnahme des Genannten in die Kaufmannschaft zu erklären und demselben gegen Entrichtung des Eintrittsgeldes von ℳ 60,— und des Stempels für Ausstellung des Kaufmannsbriefes von ℳ 3,— den Kaufmannsbrief auszufertigen.

Die deutsche Handelskammer in Brüssel richtet unterm 30. Juli ds. Js. an die hiesige Handelskammer das Ersuchen, derselben als correspondirendes Mitglied beitreten zu wollen, um dadurch deren Fortbestand sichern zu helfen.

Beschlossen wurde, dem Ersuchen Folge zu geben und bis auf Weiteres einen jährlichen Beitrag von 10 Fr. zu zahlen.

Senats-Protokoll-Auszug vom 8. August 1898 übermittelt unter Rückerbittung ein Schreiben des Reichskanzlers vom 26. Juli d. J., betreffend die Neubearbeitung des internationalen Signalbuches.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke, welche später dem Senat zurückzureichen sind, dem Ausschuß für Schiffahrts-Angelegenheiten zur Prüfung und Berichterstattung zugehen zu lassen.

In den neu zu bildenden Ausschuß zur Berathung der Frage des Abgabentarifes für den Elbe-Trave-Canal wurden die folgenden Herren gewählt: J. C.

F. Boldemann, J. H. Brüggen, C. F. R. Dimpker, H. M. J. Doehring, H. C. W. Eschenburg, E. F. Ewers, H. W. Fehling, J. R. O. Heinrich, H. Lange, W. Marty, A. A. B. Peters, Ch. H. Petit, J. L. E. Possehl, C. F. W. Rabe, C. W. A. Stiller, R. Thiel.

Rundschreiben des deutschen Nautischen Vereins in Kiel vom 19. Juli 1898, in dem Mittheilung gemacht wird von den Beschlüssen der Kommission zur Berathung der Vorschläge für Abänderung der Seemannsordnung vom 27. Dezember 1872, welche am 19. und 20. Juli nach Kiel berufen war.

Beschlossen wurde, das Rundschreiben bei dem Vorstande des Nautischen Vereins in Umlauf zu setzen.

Mittelst Schreibens vom 10. August 1898 übersendet der Fettwaaren-Makler A. F. C. Fick in Hamburg eine Tabelle, die wöchentlichen höchsten Butternotirungen der dortigen Börse seit dem Jahre 1879 enthaltend. Die in der Tabelle bis zum Jahre 1903 noch fehlenden Notirungen werden am Schlusse eines jeden Jahres nachgeliefert werden.

Es wurde beschlossen, die Tabelle an der Börse zum Aushang zu bringen.

Eine von dem Mitgliede der Handelskammer J. L. E. Possehl hierzu gestellte Anrege, an der Börse für geeignetes Kartenmaterial zum Aushängen zu sorgen, wurde an den Börsen-Ausschuß verwiesen.

Schreiben der Hafen-Kommission in Kiel vom 3. August 1898 ersucht um Angaben über die Zusammenstellung der Waaren-Einfuhrlisten, da auch dort beabsichtigt wird, solche Listen herauszugeben.

Diesem Ersuchen ist durch das Secretariat Folge gegeben.

Vorgelegt wurde ein gedrucktes Rundschreiben von Dr. A. Willmanns in Berlin vom 20. Juli 1898, betreffend die Begründung einer Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen, in welchem um Zusendung geeigneter Bücher oder Geldbeträge zum Ankauf von Büchern ersucht wird.

Beschlossen wurde, das Schreiben dem Ausschuß für die Bibliothek zu überweisen.

Eingegangen ist ein Schreiben des Sächsischen Provinzialvereins für Getreide- und Productenhandel in Halle a/S. vom 23. Juli 1898, in dem unter Uebersendung einer an den preuß. Handelsminister gerichteten Denkschrift die Handelskammer ersucht wird, den Antrag des Vereins zu unterstützen, der Handelsminister wolle die Thätigkeit der Kornhäuser in diejenigen Grenzen verweisen, die ihnen bei ihrer Genesis zugewiesen sind, und den Getreide- und Produktenhandel der Provinz Sachsen, der bisher stets seiner Aufgabe gerecht geworden sei, schützen und nach Kräften unterstützen.

Die Handelskammer beschloß, dem Antrage als außerhalb ihrer Competenz liegend nicht Folge zu geben, wenn sie auch der Ueberzeugung sei, daß die Bestrebungen des Provinzialvereins Billigung verdienten.

Hiervon soll dem Provinzialverein Mittheilung gemacht werden.

Senats-Dekret vom 3. August 1898 übermittelt ein Schreiben des Reichskanzlers nebst Abschrift eines Berichtes des Kaiserlichen Konsuls in Havre vom 11. August, die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Kohle in Frankreich betreffend.

Die Schriftstücke wurden zur Kenntniß genommen.

Senats-Dekret vom 10. August 1898 nebst Auszug aus dem Bericht des Kaiserlichen Generalkonsuls in Lissabon vom 2./13. Juni ds. Js., betreffend den neuen portugiesischen Konsulargebührentarif vom 5. Mai ds. Js. und Abschrift einer Uebersetzung dieses Tarifes und Auszug aus dem portugiesischen Zollregtement vom 31. Januar 1889, wurde zur Kenntniß genommen.

Mit Senats-Dekret vom 8. August 1898 wird Abschrift eines Schreibens des Reichskanzlers vom 27. Juli 1898 nebst Bestimmungen über die gegenseitige Anerkennung der Schiffsmeßbriefe in Deutschland und Rußland übermittelt.

Diese Schreiben wurden zur Kenntniß genommen.

Schreiben der Senats-Kommission für Handel und Schiffahrt vom 12. August 1898 übermittelt ein Schreiben des Reichskanzlers vom 25. Juli 1898, betreffend die Revision des Gesetzes über die Nationalität der Kauffahrteischiffe, und ersucht um eine gutachtliche Erklärung.

Beschlossen wurde, diese Schriftstücke dem Schiffahrts-Ausschuß zur Begutachtung zu überweisen.

Der Vorsitzende des Kassen-Ausschusses C. A. Siemssen berichtete, daß an Stelle des pensionirten Güterschreibergehülfen J. A. C. Wriedt der bisherige Hülfsschreiber W. Schwerin zum Güterschreibergehülfen ernannt sei. Ein Physikatszeugniß, in welchem der p. Schwerin als für diesen Dienst körperlich befähigt anerkannt wird, ist beigebracht. Schwerin ist von seiner Anstellung Mittheilung gemacht worden.

Schreiben des Lübeckischen Haupt-Zoll-Amtes vom 8. August 1898 theilt mit, daß nach einem Beschluß des Bundesrathes vom 16. Juni ds. Js. die Direktivbehörden ermächtigt sind, für aus meistbegünstigten Ländern eingehende abgetheilte seidene Taschen- und Umschlagetücher, sowie für abgetheilte gestickte Taschentücher die Unterschiedsbeträge zwischen den allgemeinen Sätzen des Zolltarifs und den vertragsmäßigen Zollsätzen aus Billigkeitsrücksichten zu erlassen oder zu erstatten, falls von den Betheiligten schriftlich darum nachgesucht wird. Dasselbe gilt auch für solche Sendungen der bezeichneten Waarengattung, welche seit dem 1. Januar 1896 nachweislich nach den allgemeinen Sätzen des Zolltarifs verzollt sind.

Das Schreiben geht zu den Akten.

Der Kassen-Ausschuß berichtete über die Frage der

definitiven Anstellung des Lagerhaus-Inspektors, dessen Probejahr am 1. Oktober 1898 abläuft.

Von Seiten des Präses und des Vorsitzenden des Kassen-Ausschusses wurde ausgesprochen, daß der Lagerhaus-Inspektor sich seinem Dienst bisher zu vollster Zufriedenheit der Handelskammer gewidmet habe. Die Handelskammer beschloß, den Lagerhaus-Inspektor Schaefer mit dem heutigen Tage definitiv anzustellen.

Auf Bericht des Kassen-Ausschusses wurde mit Rücksicht auf die bevorstehende Reform des Güterschreiberwesens beschlossen, die Stelle des pensionirten Güterschreibers Karstedt bis auf Weiteres nicht zu besetzen, sondern die Verwaltung der Stelle provisorisch dem Güterschreidergehülfen Bölckers zu übertragen

Der Kassen-Ausschuß berichtete, daß es nothwendig geworden sei, das Bureau des Lagerhauses den ganzen Tag über für persönlichen und telephonischen Verkehr offen zu halten. Er habe, um das zu erreichen und zur Entlastung des Heldich beschlossen, dem Lagerhaus-Inspektor einen Hülfsschreiber als ständigen Bureaugehülfen zu überweisen.

Vorgelegt wurde der Entwurf einer Eingabe an den Staatssekretär des Reichspostamtes, betreffend 1) die Ausbildung des Fernsprechverkehrs zwischen Lübeck und den größeren Plätzen des mit ihm geographisch und wirthschaftlich zusammenhängenden Hinterlandes, welche mit der Entwickelung der hiesigen Handelsbeziehungen zum Inlande nicht Schritt gehalten haben, und 2) die Entwickelung eines Bezirksfernsprechnetzes nach Analogie der an anderen Orten mittlerweile geschaffenen Einrichtungen.

Es wurde beschlossen, den Entwurf zu genehmigen und den Senat und die Interessenten von den diesseitigen Schritten zu unterrichten

Das Mitglied E. Posehl stellte den Antrag, bei Gelegenheit weiterer Erörterungen über die Verbesserung der Zugverbindungen nach und von Kiel, eine durchgreifende Abänderung des ostholsteinischen Fahrplans in Erwägung zu ziehen. Der Antrag wurde mit Material dem Secretariat übergeben.

Mittelst Schreibens vom 15. August 1898 ersucht der deutsche Fleischerverband Lübeck um eine Abschrift der von der Handelskammer am 21. Juni ds. Js. an den Senat gerichteten Eingabe, betreffend das vom Bundesrath erlassene Verbot der Einfuhr von Schlachtvieh aus Dänemark und Schweden.

Beschlossen wurde, diesem Ersuchen Folge zu geben.

Senats-Decret vom 15. August 1898 übermittelt ein Schreiben des Reichskanzlers vom 11. August 1898 nebst Auszug aus einem Berichte des Kaiserlichen Botschafters in Washington vom 28 Juni 1898, betreffend die zollamtliche Behandlung des Rohzuckers unter 90 Grad, mit dem Anheimstellen, den Inhalt den dafür interessirten Kreisen bekannt zu geben.

Das Actenstück wurde zur Kenntniß genommen.

204. Handels-Museum.

Im Schranke für Neuerwerbungen des Handels-Museums sind gegenwärtig eine Anzahl Pulvergläser ausgestellt, welche verschiedene Sorten Monazitsand und einige chemische Präparate enthalten. Monazitsand kommt nur an wenigen Stellen der Erde vor und immer nur in geringen Mengen, so in Norwegen, in Carolina, in Brasilien. Er war den Mineralogen merkwürdig, weil in ihm einige sehr seltene Erdmetalle, das Lanthan, das Thorium, das Cer und das Didym vorkommen, freilich auch nur in spärlichen Mengen, untermischt mit Quarzsand und Titaneisen. An den Sauerstoffverbindungen des Lanthan, Thorium, Cer und Didym hat man die Beobachtung gemacht, daß sie in glühendem Zustande ein höchst intensives und reines Licht ausstrahlen. Von dieser Beobachtung macht man praktische Anwendung im jetzt allgemein verbreiteten Auerlicht. Die „Strümpfe" für die Auerlampen werden auf die Weise hergestellt, daß man aus dem mechanisch von Quarzsand und Titaneisen gereinigten Monazitsand die salpetersauren Salze der genannten Erdmetalle herstellt und mit deren Lösungen Garn tränkt. Das imprägnierte Garn wird zu den bekannten Strümpfen verstrickt. Vor dem Gebrauch auf der Lampe wird das Garn durch Ausbrennen zerstört, die Sauerstoffverbindungen der Erdmetalle bleiben als ein skelettartiger Körper zurück und geraten durch das angebrannte Gas ins Glühen und Leuchten.

Die wertvolle Sammlung ist ein Geschenk der Fabrik chemischer Präparate von Sthamer, Noack & Co. Hamburg, welches durch Herrn Gustav Arnold dem Handels-Museum überwiesen wurde. 629.

205. Naturhistorisches Museum.

In der Lübeckischen Abteilung sind z. Zt. eine Anzahl lebender Ameisenlöwen ausgestellt. Mit diesem Namen werden etwa 1 cm große Insektenlarven bezeichnet, welche in selbst gegrabenen Sandtrichtern leben, im Grunde versteckt auf hineinfallende Ameisen und andere Insekten lauern, auch das Hinabrutschen ihrer Beute durch künstlichen Sandregen, welchen sie durch Hinaufschleudern von Sand hervorbringen, zu beschleunigen suchen. Nach der Verpuppung entsteht aus dem Ameisenlöwen die braune, libellenähnliche Ameisenjungfer. Das merkwürdige Tier ist in unserer Gegend an sandigen Stellen nicht selten. 278.

206. Bismarck-Gedenkfeier.

Am Sonntag den 21. d. M. erlebte der Cirkus Reuterkrug eine im besten Sinne volkstümliche Versammlung. Der Reichsverein, der Vaterstädtische Verein, der Beamtenverein und die zum Deutschen Abend gehörenden Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes der Kolonialgesellschaft, des deutschen Schul- und des

deutschen Sprachvereins hatten durch einen aus ihrer Mitte gewählten Ausschuß eine ihrer Gesinnung entsprechende Gedenkfeier für den Fürsten Bismarck vorbereiten lassen. Der Raum war einfach, aber eindrucksvoll geschmückt. Ernst schaute die Pfeiffer'sche Riesenbüste des großen Toten auf seine Freunde nieder. Die hehren Klänge des Trauermarsches aus Beethoven's Eroica stimmten alle Seelen empfänglich für die Worte des Festredners. In herzlicher und schwungvoller Weise pries Herr Dr. Vermehren das Wesen und die Thaten des allgeliebten deutschen Helden, dessen Bild und Vorbild uns niemals entrissen werden könne. Die andächtige Spannung der Zuhörer wurde gelöst durch die sanfte Weise des Liedes „Stumm schläft der Sänger," von Männerchören mit einem von Herrn Dr. Benda verfaßten Texte vorgetragen. Zum Schluß richtete Herr Contreadmiral a. D. Kühne den Blick auf die Zukunft unseres Volkes, für dessen Entwicklung in Bismarck'schem Geiste die nationalgesinnte Persönlichkeit Wilhelms II. bürge. Ein stürmisches Hoch auf den Kaiser — und begeistert erscholl durch die weite Halle das Bismarcklied: Deutschland, Deutschland über alles! Vorbei war die Feier, doch nicht vorbei ist die Liebe und Treue gegen den Gewaltigen, der die brünstigen Wünsche und Träume unseres Volkes erfüllt hat, nicht vorbei das Bewußtsein, daß wir diese Liebe und Treue nur dann üben, wenn wir auf seinen Wegen wandeln, wenn wir deutsch fühlen und handeln wie er, der unser nationales Gewissen war. Das walte Gott! 337.

207. Lübecker Yacht-Klub.

Während das viele Wasser in der nächsten Umgebung Lübecks, der Oberlauf der Trave mit seinen lieblichen Blicken in sanft hügeliges, fruchtbares Land, der Unterlauf derselben mit seinen reizvollen Ausbuchtungen, auch die Stecknitz und die Wakenitz mit ihrem ruhigen Wasser und den mit Wald, Wiesen, Baumgruppen, Häusern und Schilf malerisch geschmückten Ufern die reichste Gelegenheit zum Rudern bietet, ist die Travemünder Bucht das herrlichste Fahrwasser zum Segeln. Es ist kaum zu verstehen, daß bei so selten günstigen Wasserverhältnissen gerade in Lübeck der Wassersport so wenig auf der Höhe ist. Fast will es scheinen, als sei die Liebe zum blauen Naß bei alten und jungen Hansen unwiederbringlich dahin.

Die Gründung eines Yachtklubs ist deshalb mit Freuden zu begrüßen. Wie das gedruckte Einladungsschreiben sagt, ist es zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden, auch bei uns in Lübeck eine geschlossene Vereinigung von Seglern und Segelfreunden ins Leben zu rufen, welche nicht nur die Interessen des Segelsports zusammenfaßt, sondern auch den auswärtigen Sportsleuten gegenüber eine würdige Vertretung darstellt, zumal die Regatten in der Travemünder Bucht durch die Anwesenheit und persönliche Teilnahme unseres Kaisers eine hohe Bedeutung gewonnen haben. Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß gerade jetzt Travemünde in neuem Aufblühen begriffen ist.

Die erste ordentliche Generalversammlung findet am Dienstag den 30. August Mittags 12 Uhr in der Rathaushalle statt; dort können zugleich Beitrittserklärungen abgegeben werden. 482.

208. Wettschwimmen des I. Lübecker Schwimmvereins.

Zum dritten Male seit seiner Gründung ist der I. Lübecker Schwimmverein am Sonntag den 21. August in der Prahl'schen Badeanstalt vor dem Burgthore mit einer festlichen Veranstaltung vor die Öffentlichkeit getreten.

Ohne die Mitwirkung auswärtiger Schwimmvereine hatte er die Wettschwimmer und Springer aus seinen eigenen Reihen gestellt und, vom herrlichsten Wetter begünstigt, der zahlreichen, sich für die Schwimmsache interessierenden und stetig wachsenden Gemeinde ein reichhaltiges Programm mit bestem Erfolge vorgeführt. Bei den großen Kosten und den Schwierigkeiten, welche die Herrichtung der Zuschauerplätze verursacht, mußte die Zahl derselben zum lebhaften Bedauern des Vorstandes beschränkt bleiben.

Ein besonders glücklicher Griff scheint uns die Einlage einer Programmnummer gewesen zu sein für Kinder hiesiger Volksschulen, Knaben und Mädchen, welche auf Veranlassung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in diesem Jahre Schwimmunterricht genossen hatten und ausgebildet waren. Eine freudige Stimmung belebte die Zuschauer und die Kinder, welche kaum den ersten Glockenschlag, das Zeichen sich an den Start zu begeben, erwarten konnten, und sich dann in schneller Folge vom Sprungbrette aus den Fluten anvertrauten, welche sie zu bemeistern gelernt. Es waren 35 Knaben und 16 Mädchen, die sich unter den rauschenden Klängen der Militärmusik vor einer festlich gestimmten Menschenmenge im Schnellschwimmen über 50 und 100 Meter um die von der Gesellschaft gestifteten Preise bewarben. Die Schwimmschule der Gesellschaft feiert in diesem Jahre ihr 100jähriges Bestehen. Gerade in den breiten Schichten des Volkes sucht der Schwimmverein Propaganda für die Schwimmsache zu machen und, bei der Jugend den Hebel ansetzend, mit solchen Veranstaltungen für Heranbildung eines badefreudigen und wasserfrohen Geschlechtes beizutragen.

Im Schwimmen um die Meisterschaft von Lübeck über 600 Meter unterlag der Sieger des vorigen Jahres einer neuen jugendlichen Kraft, dem Obersekundaner Hans Heidenreich, welcher im Überhandschwimmen mit machtvollen Stößen seinen beiden Mit-

bewerbern sofort voraneilend, in 11 Minuten 11⅕ Sekunden, mit einem Tusch begrüßt, durch's Ziel ging.

Die Sprungvorführungen litten unter den traurigen Wasserverhältnissen in der Wakenitz. Kam es doch vor, daß die jungen Leute förmlich mit dem ganzen Kopfe in der Modde fest gerieten und sich erst frei machen mußten, während die Zuschauer einige Zeit in bangem Harren verbrachten.

Die sich schlank abwickelnden 9 Programmnummern waren um 6 Uhr absolviert. Aus der Hand des I. Vorsitzenden, des Herrn Kommerzienrat Scharff, nahmen sodann die Sieger die Ehrenpreise entgegen. In seinen kurzen Ausführungen streifte er unsere überaus kläglichen Badezustände und bedauerte, daß deren vom Verein erstrebte Besserung nicht in dem Tempo, wie es durchaus geboten sei, zu erreichen zu sein scheine, aber beharrlich werde man auf dem einmal betretenen Wege weiter schreiten und weiter arbeiten.

Unsere besten Wünsche begleiten den Schwimmverein für seine unsere ganze Bevölkerung interessierenden Bestrebungen! 868.

209. A. Hofmeier,

ein junger lübecker Künstler, wirkte am vergangenen Mittwoch in dem vierten Orgelkonzerte des Herrn Organisten Lichtwark in der St. Marienkirche mit. Trotzdem Herr Hofmeier mit den Eigenarten des herrlichen Instruments unmöglich unbedingt vertraut sein konnte, spielte er dasselbe mit großer Geschicklichkeit. Zur Aufführung kam u. a. das Bach'sche Praeludium mit Fuge in c-dur, das er virtuos vortrug; von neueren Werken spielte Herr Hofmeier eine Phantasie von Huber und eine Sonate von Neuhoff. Der junge Künstler brachte auch eine eigene, sehr geschickt und interessant gearbeitete fünfstimmige Fuge, welche zeigte, daß er nicht nur im Spielen, sondern auch in der Komposition schon Hervorragendes leistet, und daß bei seinem bescheidenen Auftreten, aber ungewöhnlich energischen Streben viel Gutes, vielleicht Großes von ihm erwartet werden darf. 482.

210. 5. Orgelkonzert in der St. Marienkirche.

Das nächste Orgelkonzert in der St. Marienkirche wird je eine Fuge des Altmeisters Bach und des schon modern empfindenden F. Mendelsson bringen. Beide Arbeiten zeichnen sich durch Klarheit und Ausdruck der Themen aus, sodaß ihnen jedes aufmerksame Ohr völlig folgen kann. Von J. Rheinbergers Charakterstücken für Orgel wird die seelenvolle „Klage" und von dem genialen L. Thiele dessen bewegte chromatische Fantasie zum Vortrage gelangen. Letztere Komposition enthält einige getragene und breite Akkordfolgen, die bei dem ungewöhnlich kraftvollen Stimmmaterial der großen St. Marienorgel zu gewaltiger Wirkung gelangen. Einige Cellovorträge werden Abwechselung in das Programm bringen. 73.

211. Mißbrauch Geibel'scher Verse.

Mehr als je wird man jetzt durch die Zudringlichkeit von Lotteriekollekteuren belästigt, die einem unaufgefordert Originalloose ins Haus schicken. Es berührt natürlich manchen recht unangenehm, solch einen geehrten Herrn „Landsmann" — so wird man angeredet — in dem gedruckten Begleitbriefe von der Vereinigung des Patriotismus mit dem Materialismus schwärmen zu hören. Noch unangenehmer ist aber die Ausstattung des Briefes mit einem Kranze, der die Namen berühmter Lübecker von Wullenweber bis zu Geibel und Curtius trägt, und in den der Lotteriekollekteur es für gut befunden hat, folgende Geibel'sche Verse hineinsetzen zu lassen:

„Wie steigst o Lübeck du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen,
In (!) des beflaggten Stromes Lauf,
Mit stolzen Thürmen, schart'gen Zinnen.
Es bot Dir Norweg seinen Zoll,
Der Schwede bog sein Haupt, der Däne,
Wenn Deine Schiffe segelvoll
Vorüberflohn des Meeres Schwäne."

Und nun, nach langer Jahre Lauf
Willst du ein neues Werk beginnen,
Doch Pracht nicht gilt es, nur noch Kauf,
Nach Zinsen strebst du, nicht nach Zinnen.
„Ihr Wechsler her!" Schon kommen sie:
„Non olet" heißt es frisch und munter,
„Gepriesen sei die Staatslotterie!" — — —
Wie steigst, o Lübeck, du herunter!

879.

212. Lokale Notizen.

— In Stelle des Herrn Claussen ist Herr Oberlandesgerichtsrath Wemer in Oldenburg zum Director des Landgerichts ernannt worden.

— Die heutigen Dom-Orgelvorträge werden um 12 Uhr unter gütiger Mitwirkung des Fräulein H. Collin (Sopran) gegeben und auf Verlangen eine Wiederholung von Ch. Blanchet's großem Tongemälde „Scènes pastorales et orage dans les Alpes" bringen, das die bedeutende Ausdrucksfähigkeit der Domorgel um so mehr ins Licht stellen dürfte, als die verschiedenen Klangwirkungen, die Darstellung des Gewitters u. s. w. ohne Beihülfe einer zweiten Person hervorgerufen werden.

Für die nächste Nummer der Lüb. Bl. ist ein Artikel über die Einführung der neuen Seelsorgebezirke angemeldet.

Ein eingegangener Artikel „An unsere Rheder" beschäftigt sich weiter mit der Heuer der Steuerleute. Die Berechnung auf S. 416 sei zu hoch ausgefallen, da die Wintermonate außer Acht gelassen seien. Ferner könne man für die tägliche Kost ℳ 1,50 nicht voll anrechnen, weil die Steuerleute außer sich selbst auch ihre Familie zu ernähren hätten. Die Extra-Bezahlung für die Arbeit nach sechs Uhr sei nur für die zweiten, nicht für die ersten Steuerleute. — Der Artikel ist nicht abgedruckt worden. Eine neue Abhandlung über den „Niedergang von Lübecks Schifffahrt" wird in der nächsten Nummer veröffentlicht werden.

Lübeckische Staats-Lotterie.

Grösster Gewinn eventuell

500 000 Mark.

Loose 1. Klasse empfehle und versende in großer Nummerauswahl:

1/2 Loos	1/4 Loos	1/8 Loos
4 Mk.	2 Mk.	1 Mk.

J. H. Luckmann

Hauptkollekte

Lübeck, Schüsselbuden 14.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. | London.
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „	„	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „	„	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei Johs. O. Geffcken, Mengstrasse 14.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von 12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	„ „ „ 12 „ „
Pale Ale	35 ₰	„ „ „ 12 „ „

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***

Weinhandlung.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir: Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk: b. d. Drehbrücke, „ 526

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke TREUE

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**

Breitestrasse 65.

Messing-Kessel,

Fruchtpressen, Bohnenmühlen,

auch leihweise

empfiehlt

Otto Haukohl,

Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.

Gardinen.

F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48

Leinen. Wäsche. Betten.

Braut- und Kinder-Ausstattungen

Badeartikel.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

4. September. Vierzigster Jahrgang. № 36. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 6. September 1898, 7 Uhr.

Dr. Th. Hach: Erinnerungen vom ehemaligen Bürgerschützenhofe. Mit Ausstellung im Museum aufbewahrter Denkmäler dorther.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 6. September 8½ Uhr.

Die neuen Seelsorgebezirke.

Nachdem der Senat unter dem 8. August d. J. die veränderte Abgrenzung der evangelisch-lutherischen Kirchspiele der Stadt Lübeck und deren Vorstädte verkündigt hat, sind von dem Kirchenrath die Grenzen der Seelsorgebezirke bestimmt und veröffentlicht worden. Wie die neue Abgrenzung der Kirchspiele so ist auch die Eintheilung der Seelsorgebezirke nach der Verordnung des Senates mit dem 1. September d. J. in Kraft getreten. Seit Bestehen der neuen Kirchenverfassung ist von allen Maaßnahmen die Einführung der Seelsorgebezirke die bei weitem einschneidendste und bedeutungsvollste für die Entwicklung unseres kirchlichen Lebens. Sie ist von einem doppelten Gesichtspunkte aus geschehen, zunächst von dem der Arbeitstheilung. Es ist Thatsache, daß die Kirchengemeinden der Vorstädte in den letzten Decennien so gewachsen sind, daß man, um mit dieser Zunahme der Seelenzahl auch die kirchliche Versorgung Schritt halten zu lassen, daran denken mußte, neue Pfarrstellen zu gründen. Indessen bei dem hier bestehenden System der Personalgemeinde, nach welchem die Gemeindeglieder das Recht haben von den zwei oder drei angestellten Geistlichen der Gemeinde den zu wählen, der ihnen am genehmsten ist, würde kaum durch Neuschaffung einer Pfarrstelle gründlich geholfen worden sein. Denn es hätten sich die Verhältnisse so gestalten können, daß in der einen oder andern Parochie die Arbeit sich dennoch sehr ungleichmäßig vertheilte.

Darum hat man zu dem andern Mittel gegriffen, um eine zweckmäßigere Arbeitstheilung zu erzielen, zu der Einführung von genau abgegrenzten Seelsorgebezirken, und zwar so, daß in jeder Gemeinde jedem der angestellten Geistlichen ein Bezirk von etwa 4000 Seelen zugewiesen wird. Um die Gleichmäßigkeit der Seelsorgebezirke herzustellen, bedurfte es allerdings zuvor einer Neuabgrenzung der Kirchspiele. Eine solche Ausgleichung ließ sich aber ohne allzugroße Schwierigkeiten beschaffen, da in der Mitte unserer Stadt Kirchengemeinden sich befinden, die im Laufe der letzten Jahrzehnte der Seelenzahl nach eher abgenommen als zugenommen haben, weil vielfach Gemeindeglieder ihren ständigen Wohnsitz in die Vorstädte verlegt haben, während in den Kirchspielen selbst nur die geschäftlichen Räume liegen.

Indessen der zweite durchschlagende Gesichtspunkt bei Einführung der Seelsorgebezirke ist doch der gewesen, daß hierdurch die Seelsorge in *weiterem* Umfange und in *wirksamerer* Weise wie bisher ermöglicht wird. Es ist die Pflicht des Geistlichen, den Gliedern seiner Gemeinde, die ihn weder im Gottesdienste noch sonst aufsuchen, selbst nachzugehen, und nicht

bloß hier und da mit dazu zu helfen, daß die Unterlassung kirchlicher Pflichten bei Taufe und Trauung wieder gut gemacht werde, sondern auch ganz im Allgemeinen mit ihnen in Beziehung zu treten und ihnen nach Kräften in Anfechtungen und Versuchungen, in Noth und Trübsal geistlichen Beistand zu leisten. Die Erfüllung dieser Pflicht war den Geistlichen bisher in einer Beziehung erschwert, weil die Einzelnen nicht wissen konnten, ob sich die betreffenden Familien nicht schon einem andern Geistlichen angeschlossen hätten.

Für ein solches Vorgehen lagen die Verhältnisse in Lübeck außerordentlich günstig, da die Zahl der Pfarrstellen in den evangelisch-lutherischen Gemeinden eine so große ist, daß sich eine zweckmäßige Vertheilung der Seelenzahl der Bezirke auf jeden Geistlichen leicht ermöglichen ließ. Anderswo, beispielsweise in Hamburg, kann man an eine solche Maaßnahme gar nicht denken ohne vorhergehende Schaffung einer Anzahl von neuen Pfarrstellen. Bewegt sich doch die Seelenzahl der einzelnen Gemeinden zwischen 74000 (St. Gertrud, der größten) und 25000 (Harvestehude, der kleinsten). Auch die Neuregelung der Kirchengemeindeverhältnisse in Kiel läßt sich mit der unsrigen nicht vergleichen. Dort ist die frühere Kirchengemeinde in 6 Pfarrbezirke getheilt, die, wie auch der Name schon besagt, neue große Gemeinden bilden, die je einen Pfarrer haben und denen in den gemeinsamen beiden größeren Kirchen eine Zeit des Hauptgottesdienstes, 9 und 11 Uhr, eingeräumt ist. Hauptpastorat und Archidiakonat, wie sie früher bestanden, sind abgeschafft. Die einzelnen Pfarrbezirke hatten schon 1880 eine Seelenzahl zwischen 15000 und 10000, die jetzt noch mehr angewachsen sei dürfte.

Was Kiel erst neuerdings erhalten, eine größere Zahl eigentlicher Gemeinden, hatte Lübeck seit alter Zeit. Unsere alten Kirchengemeinden bleiben wie bisher bestehen und sind nur behufs einer wirksameren Ausübung der seelsorgerischen Pflichten in feste von Straßen umrahmte Bezirke getheilt, von denen je einer einem an der Kirchengemeinde angestellten Geistlichen zugewiesen ist. Mit dieser Neueinrichtung ist die evangelisch-lutherische Kirche in Lübeck dem drängenden socialen Zuge der Neuzeit in kirchlichen Dingen gefolgt. Da nun aber der Fall eintreten kann, daß in den neugeschaffenen Seelsorgebezirken eine Reihe von Familien wohnt, die bereits seit längerer oder kürzerer Zeit einem bestimmten anderen Geistlichen, als dem sie durch den Bezirk zugewiesen werden, angeschlossen haben, so bestimmt das Kirchengesetz, daß nach wie vor jedes Gemeindeglied das Recht hat, bei dem Geistlichen zu bleiben, zu dem es schon früher in Beziehung gestanden. Auch diejenigen Gemeindeglieder, welche bisher zu einer persönlichen Entscheidung in Bezug auf die Wahl ihres Seelsorgers nicht gekommen, sind, so beispielsweise in Anlaß der Konfirmation ihrer Kinder, berechtigt, ihre freie Wahl zu treffen. Wäre dieses Recht den Gemeinden genommen worden, so würden dieselben ein solch radikales Verfahren unzweifelhaft als unerträgliche Härte empfunden haben. Wenn demgemäß unsere alten Kirchengemeinden bestehen bleiben und den einzelnen Gliedern derselben das Recht der Wahl ihres Seelsorgers gewahrt ist, so ist doch bei der Einführung der Bezirke neu zunächst ein Formales, daß jedes Gemeindeglied, das zu einem andern Geistlichen als dem seines Seelsorgebezirkes sich hält, verpflichtet ist, dem Küster seines Kirchspiels, in welchem es wohnt, solches mitzutheilen, der das Weitere zu veranlassen hat.

Auf diese Weise erhält der Geistliche in seinem Seelsorgebezirke eine genaue Übersicht über den Bestand der zu seinem Bezirk gehörigen Gemeindeglieder. Neu ist vor Allem dieses, und darin liegt der Schwerpunkt der Schaffung der Seelsorgebezirke, daß nun auch zwischen den früher unversorgten Familien und dem geistlichen Amte oder der Kirche ein Band geknüpft werden kann.

Für diese Verbindung der Personalgemeinde mit der Lokalgemeinde, oder der Freiheit mit der natürlichen Gebundenheit sprechen in größeren und mittleren Städten gewichtige Gründe. Zunächst ein praktischer Grund. Der fortwährende Wohnungswechsel, der sich, zumal in den kleineren Seelsorgebezirken fast bei jedem Miethstermin fühlbar macht, würde in jedem Halbjahr den Bestand der Gemeindeglieder verändern. Wenn nun diejenigen, welche nur zu oft durch äußere Verhältnisse dazu gezwungen sind ihre Wohnung zu verändern, bei jedem Umzuge in einen neuen Bezirk auch einem anderen Geistlichen zugewiesen werden, so kann die specielle Seelsorge, welche durch Schaffung der Seelsorgebezirke eben erleichtert und wirksamer gestaltet werden soll, nur darunter leiden. Es ist doch nicht genug, daß nur die kirchlichen Amtshandlungen in correcter Weise vollzogen werden. Die Bedingung aber einer fruchtbringenden seelsorgerischen Thätigkeit ist das Vertrauensverhältniß zwischen dem Gemeindegliede und seinem Seelsorger, das nur ganz allmählich befestigt werden kann. Da bei der strengen Gebundenheit an die Bezirke eben geknüpfte tiefere Beziehungen in Anlaß des Wohnungswechsels wieder durchschnitten würden, ist es nur im Interesse der Gemeindeglieder und einer stetigen Entwicklung ihres christlichen und kirchlichen Lebens, wenn sie das Recht haben, bei einem etwaigen Umzuge sich zu dem Geistlichen zu halten, zu dem sie einmal in nähere Beziehung getreten sind.

Es kommt aber noch ein innerer Grund hinzu. Ohne Zweifel ist es ein Vortheil, den eine größere Stadt bietet, daß sie den verschiedensten Bedürfnissen Rechnung trägt. Während man in einer kleinen Stadt oder auf dem Lande auf einen Arzt oder einen Seelsorger angewiesen ist, wenn man auch kein persönliches Vertrauen zu ihm hätte, liegt es doch sehr nahe, daß in einem größeren Gemeinwesen sich der Wunsch regt, den zu wählen, zu dem man in seiner individuellen Eigenart das größere Vertrauen hat. Man denke nur an die Verschiedenheit der theologischen und kirchlichen Richtungen. Streng abgegrenzte Lokalgemeinden tragen an und für sich noch nicht die Gewähr in sich einer lebendigeren Christlichkeit und Kirchlichkeit. Es ist ja Thatsache, daß es eine ganze Reihe von solchen kleineren und kleinsten Lokalgemeinden mit einem Geistlichen giebt in den verschiedenen Landeskirchen, hin und her in Stadt und Land, in denen von einem regeren kirchlichen Leben nichts zu spüren ist. Welche Ursachen das auch haben mag, das liegt jedenfalls auf der Hand, daß das rechte Vertrauen zwischen Pastor und Gemeinde fehlt.

Dem berechtigten Wunsche, wo es möglich ist, sich seinen Seelsorger zu wählen, kommt man meist in den größeren Stadtgemeinden darin entgegen, daß Dispens in weitherziger Weise gewährt wird. Wenn bei uns in Lübeck bei den verhältnißmäßig kleinen Bezirken die Übertragung der kirchlichen Handlungen sehr erschwert ist, so ist das nur zu rechtfertigen durch das Äquivalent der vollen persönlichen Freiheit, sich seinen Seelsorger wählen zu können. Nur diejenigen, welche von dieser Freiheit keinen Gebrauch gemacht haben und auch nicht machen wollen, sind in Zukunft auf einen bestimmten Geistlichen angewiesen. Hier tritt das Recht des Geistlichen auf die Arbeit in seinem Bezirke in Geltung, und das ist, wie schon oben erwähnt, der Hauptvortheil der Seelsorgebezirke.

Wie sich nun die Sache hier weiter entwickeln wird, ob im Laufe der Zeit Personalgemeinde und Seelsorgebezirke sich mehr und mehr decken werden, bleibt der Zukunft aufbehalten. Jedenfalls ist die Neueinrichtung, wie sie seit dem 1. Sept. in Kraft getreten ist, in der besonnensten Weise mit Wahrung der persönlichen Freiheit geschaffen. Wir können nun nur wünschen und Gottes Segen dazu erbitten, daß die neue Ordnung „ihren Zweck erfülle, dem sie zu dienen bestimmt ist." 963.

Eine arme Frau.

Der Mann ist im Zwangsarbeitshaus nach jahrelangem vergeblichen Ringen mit dem Dämon der Trunksucht. Die Frau hat bessere Tage gesehen, aber das ist lange her. Von Stufe zu Stufe ging es abwärts, erst wurde das eigene Haus verkauft, dann die freundliche Wohnung vor dem Thor aufgegeben, und schließlich mußte man froh sein, in einer düsteren Straße inmitten der Stadt ein dürftiges Unterkommen zu finden. Auf den ältesten Sohn, die Freude und der Stolz seiner Mutter, hatte sie ihre ganze Hoffnung gesetzt: er ging zur See, und nach wenigen Monaten kam die Nachricht, daß sein Schiff untergegangen und keiner von der Besatzung gerettet sei.

Die Armenanstalt unterstützt die Familie, aber mehr als vor dem Hungertode schützen kann sie nicht. Wie gern würde sich die Frau etwas verdienen mit ihrer Hände Arbeit, aber soll sie die Schaar der Kinder sich selbst überlassen, zumal das jüngste 18 Monate zählt? Im Hause um kärglichen Verdienst für Läden arbeiten kann sie auch nicht, denn ihre Nähmaschine, durch emsigen Gebrauch abgenutzt, genügt für Ladenarbeit nicht mehr. So wendet sich die Frau an den „Weiblichen Armenverein" und bittet um Unterstützung und Arbeit. Aber der Armenverein kann nichts für sie thun, — sie wohnt nicht im Gang. Auch der Frauenverein von 1813 kann ihr nicht helfen, — sie ist keine verschämte Arme mehr, denn sie nimmt Unterstützung von der Armenanstalt an. Eine Ausnahme macht der Verein nur vereinzelt in Krankheitsfällen, und die Frau ist noch nicht krank, wenn auch an Leib und Seele gebrochen durch Kummer und Noth.

Das Erschütternde in diesem Fall liegt nicht sowohl darin, daß eine einzelne Familie auf solche Weise zu Grunde gehen kann, als darin, daß Hunderte und aber Hunderte in ähnlicher Lage sind. Das ist eine traurige Lücke in unserer Armenpflege! Kein Frauenverein sorgt für die von der Armenanstalt unterstützten Armen in den Straßen Lübecks, kein Frauenverein nimmt sich der verschämten Armen in den Gängen an! Die Frauen können nicht helfen, wie sie möchten und müßten, denn sie sind durch veraltete, verknöcherte Satzungen gebunden. Zu ihrer Zeit hatten diese alten Satzungen ihre volle Berechtigung. Damals lebten die Armen zusammengepfercht in den Gängen und Höfen; eine solche Eintheilung ergab sich daher aus den damaligen Verhältnissen ganz von selbst. Wenn die thatkräftigen Frauen, die mit der Gründung der Frauenvereine einen mutigen Schritt vorwärts machten, heutzutage lebten, würden sie sicher jetzt ebensogut wie damals zielbewußt und

zeitgemäß neue Einrichtungen treffen zum Wohle unserer Armen. Wir aber sollten bedenken, daß wir nur dann ihrer wert sind, wenn wir in ihrem Geiste weiter streben. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.

Durch unser kirchliches Leben geht jetzt ein frischer, kräftigender Hauch. Seit dem ersten September haben wir die neue Einrichtung der Seelsorgebezirke, die dazu beitragen soll, Einwirkung auf die geistig Armen zu gewinnen. Sollte eine ähnliche Einrichtung nicht auch unseren leiblich Armen zum Segen gereichen? Könnte nicht jedem Seelsorgebezirk ein Frauenverein entsprechen, oder besser, ein Bezirk des Lübecker Frauenvereins? Eine solche rein örtliche Abgrenzung würde keinen Bedürftigen ausschließen, und wie viel Zeit würde erspart, die jetzt in stundenlangen, unnützen Laufereien vergendet wird. An tüchtigen Kräften ist kein Mangel; es giebt, Gott sei Dank, Frauen genug, die sich nach ernster, socialer Thätigkeit sehnen, aber zweckloses Herumlaufen ist nicht Jedermanns Sache, und in Bezug auf die Armen sollte man erst recht bedenken, daß ihre Zeit ihr Geld ist.

Die Noth ist groß! Möge man bald erfolgreiche Wege zu ihrer Linderung einschlagen und Einrichtungen schaffen, die es den Frauen ermöglichen, zu helfen, wo Hülfe not thut. 868.

Nochmals der Niedergang von Lübecks Schifffahrt.

Mit großer Freude ist der erste Artikel über das obige Thema von vielen Seiten begrüßt worden, denn es ist allen klar, daß wir mit den jetzigen Mitteln nicht im Stande sind, die Lübecker Schifffahrt zu beleben und auszudehnen. Es ist jedoch bedauerlich, daß diese Anregung einstweilen nicht eine directe Aufnahme durch Entgegnung seitens der berufensten Kreise gefunden hat. Jedenfalls wäre eine derartige Rückäußerung erwünscht, um zu erfahren, wie man in den Rhedereikreisen über die gegebene Anregung denkt. Wenn gewichtige Gründe da sein sollten, die einer Aenderung der Verhältnisse im Wege stehen, so hätten diese wenigstens ausgesprochen werden sollen. Falsch wäre es jedenfalls, wenn der Hauptpunkt, die Hebung der Lübecker Schifffahrt, durch viele Betrachtungen über Steuermanns-Gehälter ꝛc. verdunkelt oder bei Seite geschoben würde.

Wir stehen in Lübeck hinsichtlich der Schifffahrt auf einem Standpunkt, der anerkanntermaßen veraltet ist. Es ist ein Unding, daß sich Lübeck nur auf regelmäßige Tourenfahrten nach den Ostseehäfen mit kleinen Schiffen beschränkt. Weshalb sollten nicht Lübecker Schiffe den Lübeckern ihre Kohlen bringen können? Müssen sich denn durchaus hier Stettiner, Kieler, Flensburger, Tönninger, Hamburger, Kopenhagener und englische Schiffe durch Fahrten auf Lübeck ihre Dividenden verdienen, die von Rechts wegen nach Lübeck gehören? — Mit besonderer Freude kann man in den hiesigen Tagesblättern jede Woche verschiedentlich aufgezeichnet finden: der und der, so und so große auswärtige Dampfer bringt schon wieder eine volle große Ladung Kohlen. Wo bleibt da Lübecks Schifffahrt?

Neuerdings bringen große Hamburger Dampfer auch von Gefle und andern Plätzen schon Holz nach hier und fahren lohnende Frachten, und die Lübecker Schiffe — die binden an und fahren nicht, weil sie in ihrer Tourfahrt momentan nicht genügend Frachten haben.

Es zeigt dieses wiederum klar und deutlich, daß eine große geschlossene Rhederei nach modernem Muster absolut nothwendig für hier ist, denn nur eine solche ist in der Lage, die verschieden großen Schiffe in diese oder jene regelmäßige oder unregelmäßige Linie je nach Bedarf einstellen zu können und allen verfügbaren Raum mit Vortheil auszunutzen.

Es soll durchaus anerkannt sein, daß die bestehenden vielen kleinen Rhedereien sich alle redliche Mühe geben, den Nutzen ihrer Interessenten wahrzunehmen, aber gerade durch die Kleinheit und Zersplitterung der Kräfte müssen sie im Wettbewerb mit großen auswärtigen Schifffahrts-Gesellschaften schließlich ganz unterliegen. Was ist aber eine Hansestadt mit stetig zurückgehender Schifffahrt? — Mit Rücksicht auf die ganze Lübecker Bevölkerung darf es so nicht weiter gehen und nicht dahin kommen, und daher sei nochmals ein enger Zusammenschluß der vielen kleinen Actionäre der einzelnen Gesellschaften warm empfohlen, damit auch sie zu ihrem Rechte kommen und für den Zusammenschluß der Rhedereien mitarbeiten können. In den Generalversammlungen zu allem Ja und Amen sagen — damit ist nichts gethan. Es gilt, starken passiven Widerstand und ängstliches Ankleben am sogenannten guten Alten zu heben und zu überwinden. Eine Opposition muß da sein, um wieder Leben hineinzubringen in die Schifffahrtskreise; es müssen ferner junge thatkräftige Leute mit hineingenommen werden in die Verwaltungen, und das Interesse der Gesammtbevölkerung Lübecks für die Schifffahrt muß nach und nach wieder geweckt und gestärkt werden. Lübeck als alte Hansestadt regte sich und lebte in seiner Schifffahrt, und deutsches Können erschloß seinem Handel neue Gebiete und

zeigte deutsche Kraft in Zeiten größter Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes. Jetzt, wo der alte deutsche Michel vom übrigen Deutschland abgeschüttelt ist, wo die Konkurrenzstädte mit Macht dem alten Hansabilde nachahmen, dürfen wir uns nicht im Ruhme vergangener Zeiten sonnen. Wir haben wirklich jetzt allen Grund, uns zu regen. Wir bauen mit großen Kosten einen Kanal, wir denken schon an die Vertiefung der Untertrave, darum müssen wir aber auch sorgen, daß die Grundbedingungen zu einer tüchtigen Seeschiffahrt geschaffen werden, ohne die eine bedeutende Flußschiffahrt nicht denkbar ist. Könnte es doch zum Nutzen und Frommen des Ganzen auch für Lübeck endlich wieder heißen: „Hie Hansa allzeit voran!"

Ein Lübecker Kaufmann.

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Fortsetzung.)

Die zahlreichen Untersuchungen über Cholera und Typhus sind seit dem Anfang der 90er Jahre zu einer umfangreichen Literatur angewachsen. Noch stehen die Ansichten der Lokalisten und Kontagionisten einander schroff gegenüber. Aber es kann nicht geleugnet werden, daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl unserer hervorragenden Hygieniker zu den letzteren zählen. Typhus und Cholera gehören zu den ansteckenden Krankheiten. Die Art der Ausbreitung der beiden Krankheiten in den letzten großen Epidemieen läßt es außer allem Zweifel, daß das Flußwasser als Vermittler des Ansteckungsstoffes eine hervorragende Rolle spielt.

Die Cholera ist bei uns ein sehr seltener Gast, der Typhus aber ist bei uns endemisch. Lübeck ist zu keiner Zeit des Jahres ganz ohne Typhus, und in unseren Sielwässern finden sich ständig auch die Abgänge von Typhuskranken. Die Siele münden jetzt weit unterhalb der Wasserkunst, und von ihnen aus ist nicht die geringste Gefahr für unser Trinkwasser abzuleiten. Aber eine Verseuchung der Wakenitz gerade bei der Wasserkunst ist durchaus nicht ausgeschlossen. Es findet auf der Wakenitz Schiffahrt statt, und die Bewohner der Fahrzeuge haben die Gewohnheit, alle Abgänge dem Wasser zu übergeben. Wer giebt uns die Gewähr, daß nicht einmal von dieser Seite unsere Stadt in die größte Gefahr gebracht wird?

Die Wakenitz fließt durch einen nur dünn bevölkerten Landstreifen hindurch. Nur wenige Haushaltungen grenzen hart an den Fluß, und die Dörfer Herrenburg, Schattin und Grönau liegen in einiger Entfernung an winzigen Nebenarmen. Aber unmittelbar oberhalb der Wasserkunst, etwa 2—300 m von der Schöpfstelle entfernt, werden aus mehreren Wohnstätten an drei Stellen die Abgänge in die Wakenitz geleitet. Die Bucht am benachbarten Wassersteg ist infolge der dort bestehenden Versumpfung schon jetzt eine gefährliche Nachbarschaft für die Wasserkunst.[11]) Dann folgen in nicht großer Entfernung Hohewarte und Goldberg. Nach starken Niederschlägen schwellen die Bäche im Niederschlagsgebiet der Wakenitz stark an, das Wasser fließt dann bei Grönau rückläufig in den Ratzeburger See, und wir erhalten in solchen Zeiten mit dem moorigen Wakenitzwasser in größerer Menge auch die Abgänge aus den schon genannten Dörfern.[12]) Daß hierbei die Gefahr der Verseuchung unserer Wasserschöpfstelle nicht ausgeschlossen ist, beweisen vielfache Typhusepidemieen anderer Orte.

Ueber die Lebensfähigkeit der pathogenen Bakterien gehen die Ansichten der Gelehrten weit auseinander. Die einen glauben annehmen zu müssen, daß die pathogenen Bakterien durch das Sonnenlicht schnell zerstört werden und im Kampfe mit den unzähligen für uns harmlosen Süßwasserbakterien leicht erliegen. Dieselbe Ansicht hat auch Herr Baudirektor Rehder in einem Gutachten vom 1. Juni 1893 mit den Aussprüchen und Beobachtungen hervorragender Hygieniker zu begründen versucht. Neuere Untersuchungen mit vervollkommneten Methoden haben zu entgegengesetzten Ergebnissen geführt. So konnte Klein[13]) die Cholerabakterien im Themsewasser noch nach 42 Tagen nachweisen, und E. Wernicke hat durch Aquariumversuche den Nachweis geliefert, daß die Cholerabakterien sich im Flußwasser fast 3 Monate lang auch in Gegenwart von zahlreichen anderen Bakterien halten, im Schlamm sogar noch länger.[14])

Während es Janowsky gelang, die Typhusbakterien in Bouillonkulturen bei 56° C. abzutöten, blieben Bakterienkolonien, welche er in einer Mischung von Chlorcaleium und Eis gefrieren ließ, erhalten. Andere Kulturen von Typhusbakterien setzte J. einfach dem Einfluß der Winterkälte aus und beobachtete sie täglich vom 17. Januar bis zum 10. Februar 1890. Trotz mehrfachen Gefrierens und Wiederauftauens in Folge von Veränderungen der Lufttemperatur wurde die Entwickelungsfähigkeit der Bakterien bis zum 4. Februar nicht beeinflußt.[15])

[11]) Gutachten des Wasserbaudirektors Rehder über die Einleitung von Auswurfstoffen in die Außenwakenitz vom 1. Juni 1893, S. 18.

[12]) Vergleiche auch das Gutachten des Regierungsrates Dr. Petri vom 20. Sept. 1893 über die Einleitung zweier Siele in die Wakenitz bei Lübeck, S. 24.

[13]) Referat in Hygien. Rundschau 1897.

[14]) E. Wernicke, über die Persistenz der Choleravibrionen im Wasser. Hygien. Rundschau 1895, S. 736 ff.

[15]) Janowsky, zur Biologie der Typhusbacillen. Centralblatt für Bakteriologie 1890 Bd. VIII, Nr. 6—9, 14, 15; Ref. in Hyg. Rundschau 1891, Seite 139.

Eine Typhusepidemie, die im Jahre 1895 zur Zeit eines sonst guten Gesundheitszustandes unter dem Offizierkorps von Rennes ausbrach, wurde durch Eis hervorgerufen, welches zum Kühlen von Champagner benutzt wurde. Dasselbe stammte aus der benachbarten Vilaine unterhalb der Stadt. [16])

Wir brauchen in der Wahl der Beispiele gar nicht so weit zu gehen. Herr Physikus Riedel beschreibt in der ärztlichen Sachverständigen-Zeitung 1896 Nr. 9 einen Fall von Typhus bei einem Arbeiter, der in die Trave fiel und in Folge von Verschlucken des durch Sielinhalt verunreinigten Flußwassers sich einen zum Tode führenden Pneumotyphus zuzog.

„Für mehrere Einzelerkrankungen der letzten Jahre an Typhus mußte die Ursache in Erdarbeiten bezw. Berührung mit Dünger in der Gärtnerei, bei Kindern im Spielen in der Modde der durch Sielleitungen verunreinigten Innenwakenitz, in einem Falle in regelmäßigem Baden in der Wakenitz gesucht werden.“ [17])

Diese Beobachtungen rechtfertigen recht wohl die Befürchtung, daß einmal eine größere Zahl von Typhusbakterien, sei es aus den benachbarten Haushaltungen, sei es von der Schiffsbevölkerung, sei es bei Hochwasser von den entfernteren Dörfern, bis zur Schöpfstelle unserer Wasserkunst gelangen und sich daselbst noch in voller Lebenskraft befinden können. Es entsteht die neue Frage: Welchen Schutz gewähren uns die Sandfilter vor dem Eindringen dieser Bakterien in unser Leitungswasser?

Seit den Untersuchungen von C. Fränkel und Piefke [18]) wissen wir, daß selbst der beste Sandfilter nicht im Stande ist, sämtliche Keime des Rohwassers zurückzuhalten und daß auch bei vollkommenem und fehlerfreiem Verlaufe der Sandfiltration ein gewisser, wenn auch nur kleiner Bruchteil der Keime durch das Filter dringt. Durch genaue Versuche hat Prof. G. Kabrhel in Prag das Verhältnis 7000 : 1 als mittlere Filtrationswirkung bei vollkommenem Verlaufe der Filtration festgestellt und somit gezeigt, daß von 7000 im Wasser befindlichen Keimen blos einer in das Filtrat gelangt, so daß bei der Anwesenheit von 10 Typhusbacillen in einem cbcm des auf das Filter fließenden Wassers sich erst in 0,7 Liter des Filtrates ein solcher Bacillus vorfinden würde. [19])

Unter keiner Bedingung liefern die Filter keimfreies Wasser. Ebenso gut wie die gewöhnlichen harmlosen Bakterien können auch die pathogenen durch das beste Sandfilter hindurchgehen und unter der zulässigen Zahl im Filtrat erscheinen. So konnte W. Lösener im Reichsgesundheitsamt aus einer Wasserprobe, die er am 27. Februar 1894 der Leitung in seinem Laboratorium entnommen hatte, Typhusbacillen mit allen ihren charakteristischen Kennzeichen züchten. [20])

Dr. Kurth [21]) kam auf Grund zahlreicher Bakterienuntersuchungen im Wasserwerke zu Bremen zu dem Schlusse, daß ein dauernder Schutz auch durch die unversehrte Filterdecke nicht gewährt wird. Die bisweilen ohne vermittelnden Uebergang einer allmählichen Zunahme plötzlich auftretenden großen Bakterienmengen von 1100—3600 verdanken ihre Anwesenheit augenscheinlich einer einschneidenden Aenderung in den Grundbedingungen des Filtrationsvorganges und führen zu der Annahme, daß Durchbrüche und zwar nur von kurzer Dauer vorliegen. Andrerseits konnte Kurth nachweisen, daß ein hoher Bakteriengehalt im Filtrat nicht immer durch vermehrten Durchtritt der Keime des Rohwassers, sondern öfter durch Eindringen einer zweifellos den tieferen Filterschichten entstammenden Bakterienart bedingt war.

Diese Thatsache allein beweist schon, daß die lediglich zahlenmäßige Betrachtung für die Beurteilung des Filtrationsvorganges unter Umständen eine nicht genügend sichere Grundlage ist. [22]) Diese Mängel in der Filtration kann eine Zählung der Gesamtzahl der Bakterien nicht zur Gewißheit bringen, wohl aber die Berücksichtigung der verflüssigenden Bakterienkolonien. Ist das Verhältnis dieser zur Gesamtzahl im Rohwasser wesentlich anders als im Filtrat, so darf man hieraus allein schon auf Anwesenheit von Bewohnern des Filtersandes schließen, sei es, daß diese der Mehrzahl nach den verflüssigenden, oder, was das häufigere zu sein scheint, den nicht verflüssigenden Arten angehören. [23]) Es ist also falsch, in jedem Falle die Keime des Filtrates als Reste der Rohwasserkeime anzusehen. Bei keimarmem Wasser, wie es das Wasser der Wakenitz bei der Wasserkunst gewöhnlich ist, kann das Verminderungsverhältnis in der Bakterienzahl mit Sicherheit nur durch die Bestimmung möglichst vieler einzelner Bakterienarten und Zählung derselben erlangt werden.

[16]) Hygienische Rundschau 1896, Seite 226.

[17]) Riedel, Lübecks Gesundheitswesen. Festschrift für die 67. Vers. Deutscher Naturforscher und Ärzte in Lübeck 1895, S. 131.

[18]) Zeitschrift f. Hygiene und Infektionskrankh. VIII, S. 1.

[19]) Hygienische Rundschau VII, 1897, S. 481.

[20]) Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamte. Band XI, 1895, S. 240.

[21]) Dr. Kurth, Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamte. Band XII 1897, S. 448.

[22]) Dr. Kurth, a. a. O. S. 434.

[23]) Dr. Kurth, a. a. O. S. 434.

Die Filtration schützt, wie wir sehen, nicht vollständig gegen den Durchgang von Typhusbakterien. Aber seien wir in diesem Punkte doch nicht zu ängstlich. Denn was bedeutet diese Gefahr gegenüber all den größeren Gefahren, denen wir tagtäglich ausgesetzt sind unter der stillschweigenden Zustimmung aller. Wir lassen es ruhig geschehen, daß unsere Damen in den belebtesten Straßen — die Macht der Mode ist leider stärker als die menschliche Einsicht — bei trocknem Wetter den Straßenstaub mit seinen Millionen von Bakterien aufwirbeln und den ekelhaften Schmutz in die Wohnungen tragen, wir lassen unsere Jugend in unseren von Sielschmutz stark verunreinigten Flüssen baden,[24]) wir müssen es ruhig geschehen lassen, wie der Würgengel Alkoholismus alltäglich tausendfach Schaden anrichtet. Was bedeutet diesen Gefahren gegenüber ein vereinzelter Typhusbacillus in unserem Leitungswasser?

Die Sandfiltration gewährt nach den bisherigen Erfahrungen, wenn sie nur so geschieht, daß eine gewisse Geschwindigkeit, etwa von 100 mm in der Stunde, für die Bewegung des Wassers in der Sandschicht eingehalten wird, immerhin einen ausreichenden Schutz gegen Cholera und Typhusgefahr. Das gut geleitete Filterwerk schützte Altona vor der Choleraepidemie, welche das dicht benachbarte Hamburg im Sommer 1892 schwer heimsuchte.

Sobald aber eine nur geringe Störung in der Filtration eintritt, wenn auch dadurch nicht das Rohwasser, sondern nur ein größerer Prozentgehalt von Infektionskeimen in das Reinwasser gelangen, so kann mit einem Schlage ein Gemeinwesen durch seine Wasserversorgung in die größte Gefahr gebracht werden. Die Folgen solcher durch Frost und Verschlammung der Filter herbeigeführten Unregelmäßigkeiten in den Wasserwerken waren unter anderen die Berliner Typhusepidemie im Jahre 1889 und die Choleraepidemie in Altona während des Winters 1893.

Das Eindringen einer größeren Zahl von pathogenen Bakterien in das Leitungswasser kann hiernach nur dann geschehen, wenn zwei Umstände zusammentreffen,

1. wenn das Rohwasser die Krankheitserreger enthält,

2. wenn gleichzeitig eine jener Ursachen in Kraft tritt, welche eine Störung des Filtrationsvorganges herbeiführen, Vereisung und Verschlammung der Filteroberfläche, Beginn und Ende der Filtration.

Bis jetzt ist Lübeck von einem Zusammentreffen dieser beiden Umstände verschont geblieben. Der Filtrationsvorgang ist in früheren Jahren meist ein unvollkommener gewesen, so daß eine große Zahl von tierischen Lebewesen, z. B. Würmer, Aale, Rädertierchen, Krebse u. a., in das Leitungsnetz der Stadt hat gelangen können, aber der Typhusbacillus hat offenbar im Rohwasser gefehlt. In den letzten Jahren arbeiteten die Filter tadellos, das Filtrat wurde taglich bakteriologisch untersucht und es zeichnete sich durch eine außerordentlich niedrige Bakterienzahl aus.[25])

Die Abfuhr der Modde aus der Innenwakenitz nach dem Kreissee hat seit August v. J. das friedliche Bild mit einem Schlage geändert. Die Schlepper der Moddekähne haben den Boden der Außenwakenitz aufgewühlt, und die aufgerührte feine Modde führt bei jedem kräftigen in der Längsrichtung des Flusses wehenden Winde in kurzer Zeit eine Verschlammung der Filter herbei. Der an sich unbedeutende Dampferverkehr seit August v. J. hat genügt, die Leistungsfähigkeit unserer Filter gegen früher um 50 v. H. herabzumindern und damit die Sicherheit des Betriebes in hohem Grade zu beeinträchtigen.[26]) Bei dem kolossalen täglichen Wasserbedarf von 18 000 cbm war es unmöglich, unter solchen Umständen jederzeit ein qualitativ gleiches Filtrat zu liefern. Kein Mensch in Lübeck hatte diese Dinge vorausgesehen. Von berufener Seite waren vorher die beruhigendsten Erklärungen gegeben.[27]) Die Möglichkeit, daß die Moddeteilchen aus dem Kreissee zurückfließen würden, war von vornherein ausgeschlossen.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Ein heftiger Nordostwind, der tagelang anhielt und unserem Hafen ein Hochwasser brachte, wie wir es seit Jahren nicht erlebt hatten, wühlte die flache Außenwakenitz bis auf den Grund auf, und der Moddeschlamm warf im Nu die sämtlichen Filter derart zu, daß dieselben nicht mehr arbeiten konnten. Die Verwaltung unserer Wasserkunst war damit vor die Entscheidung gestellt, entweder die Stadt ohne Wasser zu lassen und sie bei ausbrechendem Feuer der größten Gefahr auszusetzen, oder sie mit unfiltriertem, moddereichem Wasser zu versorgen. Sie entschloß sich zu

[24]) Die dem Sielschmutz am meisten ausgesetzten Badeanstalten sind durch den Kanal beseitigt. Die St. Lorenzbadeanstalt liegt zwar oberhalb der Sieleinlässe, aber sie ist nicht geschützt gegen den flußaufwärts erfolgenden Zufluß von Sielschmutz bei nördlichen Winden. Daß auch bei südlichen Winden ein solcher Zufluß in größerer Tiefe nicht ausgeschlossen ist, beweisen die chemischen Analysen von Herrn Schorer. Hier hätten schon längst bakteriologische Untersuchungen Klarheit schaffen müssen.

[25]) Vergl. auch die Zusammenstellungen bei Riedel, Lübecks Gesundheitswesen. S. 156.

[26]) Zur Wassermesserfrage in Lübeck. Vortrag, gehalten in der Versammlung des Technischen Vereins am 12. März 1898 von Direktor Hase.

[27]) Lüb. Blätter 1897. S. 422.

letzterem, und Lübeck erhielt 5000 cbm, also mehr als den vierten Teil des durchschnittlichen Tagesverbrauches, an unfiltriertem Wakenitzwasser.

So lange unsere Wasserwerke in Betrieb sind, steht dieses Ereignis meines Wissens einzig da. Wir wenden Millionen auf, um unseren Haushaltungen ein möglichst gereinigtes Wasser zuzuführen, wir haben mit großen Kosten vor einigen Jahren die Filter vermehrt, und nun versagt der große Mechanismus auf einmal. Welches Unheil hätte über unsere ganze Stadt hereinbrechen können! Kein Mensch trägt für diese Dinge die Verantwortung; die Ereignisse waren wieder einmal stärker als alle menschliche Voraussicht.

Die Moddeabfuhr ist seit dem Frühjahr eingestellt, aber die Gefahr ist damit noch nicht beseitigt. Die nun aufgerührte Modde braucht Jahre, um sich wieder einigermaßen zu festigen, und sie wird bei stürmischen Winden noch gar oft unsere Filter in Mitleidenschaft ziehen.

Eine neue Gefahr bringen die Regulierungen der Wakenitzufer, welche zur Ausführung des neuen Bebauungsplanes in Aussicht genommen sind; denn diese bedingen ein Aufrühren der Modde auch in der Nähe der Schöpfstelle. Der Ernst der Gefahr wächst ferner mit jeder neuen Ansiedlung an der oberen Wakenitz und mit jedem neuen Fahrzeuge, das in die Wakenitzschiffahrt eingestellt wird. Die Wakenitz ist bei der Wasserkunst kaum 2 m tief und so schmal, daß sämmtliche Fahrzeuge in bedenklicher Nähe an der Schöpfstelle vorbei müssen. Sollen wir unter solchen Umständen den Fluß für den größeren Verkehr ganz abschließen, um unsere Wasserversorgung ungestört zu erhalten? Eine Handelsstadt, welche viele Millionen zur Verbesserung ihrer Wasserstraßen aufgewendet hat, darf eine solche Maßregel nicht treffen. Unsere Flüsse dienen in erster Linie dem Verkehr.

Aber noch ein anderer Umstand treibt unsere Wasserversorgung in kurzer Zeit ganz unerträglichen Verhältnissen entgegen. Der Wasserverbrauch Lübecks[28]) ist seit dem Jahre 1883 von 3 500 000 cbm auf 6 620 000 cbm, also um fast 100 % gestiegen, während sich andere Städte gleicher Größe mit 1 500 000 bis 4 000 000 cbm begnügen. Lübeck verbraucht jetzt auf 1000 Einwohner 93 000 cbm, während in den übrigen deutschen Städten auf 1000 Einwohner nur 35 000 cbm Wasserförderung kommen.

[28]) Die folgenden Zahlen sind zumeist dem schon angeführten Vortrage des Herrn Direktor Hase über die „Wassermesserfrage in Lübeck“ entnommen. Bei der allgemein herrschenden Unklarheit und Voreingenommenheit in dieser wichtigen Frage ist es zu bedauern, daß der Vortrag nicht im Buchhandel erschienen ist.

Noch klarer zeigt sich der große Wasserverbrauch Lübecks, wenn wir den durchschnittlichen täglichen Verbrauch pro Kopf in Lübeck mit demjenigen der anderen deutschen Städte vergleichen. Er beträgt in

Lübeck	247 Liter	Dresden	91 Liter
Hamburg	219 ·	Wiesbaden	88 ·
Frankfurt a. M.	160 ·	Breslau	83 ·
Elberfeld	148 ·	Kiel	83 ·
Karlsruhe	140 ·	Bremen	82 ·
Barmen	139 ·	Halle	82 ·
Duisburg	131 ·	Straßburg	81 ·
Dessau	119 ·	Hannover	80 ·
Danzig	117 ·	Nürnberg	77 ·
Mühlhausen i. E.	115 ·	Stettin	76 ·
Altona	110 ·	Braunschweig	75 ·
Metz	109 ·	Mannheim	75 ·
Stuttgart	100 ·	Darmstadt	74 ·
Bonn	99 ·	Berlin	67 ·
Münster	95 ·	Leipzig	62 ·
Düsseldorf	95 ·	Charlottenburg	61 ·
Magdeburg	94 ·	Mainz	42 ·
Köln	94 ·	Chemnitz	42 ·
Crefeld	93 ·		

Diese Zahlen lehren, daß Lübeck hinsichtlich seines Wasserverbrauchs alle Städte Deutschlands weit überragt. Unsere jährliche Wasserlieferung ist annähernd so groß als diejenige in

Magdeburg	mit 214 000	Einwohnern,
Altona	· 160 000	·
Charlottenburg	· 350 000	·
Düsseldorf	· 175 000	· [29])

größer als diejenige in

Stuttgart	mit 155 000	Einwohnern,
Bremen	· 154 000	·
Königsberg	· 170 000	·
Stettin	· 140 000	·
Hannover	· 246 000	·
Halle	· 118 000	·
Straßburg	· 117 000	·
Aachen	· 132 000	·
Chemnitz	· 160 000	·
Nürnberg	· 162 000	·
Danzig	· 135 000	·

Der außerordentliche Unterschied zwischen Lübeck und den anderen deutschen Städten tritt uns noch drastischer vor Augen, wenn wir die farbigen graphischen Darstellungen betrachten, welche dem Vortrage des Herrn Direktor Hase beigefügt sind.

(Fortsetzung folgt.)

[29]) in Kopenhagen mit 335 000 und in Stockholm mit 260 000 Einwohnern.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 36 der Lübeckischen Blätter

vom 4. September 1898.

Das Museum und seine Aufgaben.

(Vortrag von Herrn Dr. H. Lenz im Herrenabend der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 23. August 1898.)

(Schluß.)

Das anfängliche „Kunst- und Naturalienkabinet,“ von dem sich die Kunst als Sammlung Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte abzweigte, ward zur „Naturaliensammlung“ und zum „Naturhistorischen Museum.“ Andere Sammlungen gliederten sich dem gegebenen Stamme an und so haben wir jetzt ein Museum, das, trotz seiner Vielgliedrigkeit jedem Zweige möglichste Freiheit in seiner Entwicklung lassend, ein gemeinsames Ganzes bildet, dessen Dualismus, als Staatsgebäude und Gesellschaftsinstitut dem Fremden in der Regel anfangs unverständlich ist, ihm aber bei näherem Einblick Achtung und meist ungeschmälerte Anerkennung abgewinnt. Derartige Schöpfungen waren wohl nur in kleinen Gemeinwesen, waren nur in den Hansestädten möglich. In Hamburg und Bremen sind die Museen reine Staatsinstitute geworden, das Senckenbergische Museum in Frankfurt a/M ist auf seine allerdings sehr reichen Mittel allein angewiesen und hat aus der Einverleibung in einen großen Staat keinen Vorteil gehabt, es vegetiert und mehr nicht. Unserm Museum möchte ich seine eigenartige Stellung und Organisation noch recht lange erhalten wünschen.

Mit der Ausbreitung seiner Verbindungen, dem Anwachsen seines Materials mehren sich auch die Pflichten mannigfachster Art, welche ein Museum zu erfüllen hat, will es seiner Zeit gerecht werden. Ein Museum ist eine wissenschaftliche Anstalt! Die Einreihung der in ihm vorhandenen oder neu zugehenden Gegenstände in die bereits bekannten auf dem betreffenden Gebiete ist die erste notwendige Pflicht; sie ist von dem Conservator, arbeitenden Vorstehern, denen hier durch freiwillige Wahl eines nicht zu weit umgrenzten, von persönlicher Neigung erwählten Spezialgebietes dankbare Aufgaben erwachsen, oder von auswärtigen Fachleuten vorzunehmen.

Hat sich hierbei herausgestellt, daß der Gegenstand hervorragendes Interesse beansprucht, neue Gesichtspunkte bietet oder gar für die Wissenschaft gänzlich neu ist, so ist die zweite Pflicht eine baldige Veröffentlichung an geeigneter Stelle. Die Abteilung Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte hat als solche seit langem die Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, resp. die Mitteilungen unserer Gesellschaft benutzt, der ethnographischen Abteilung stehen die von der Geographischen Gesellschaft und dem Naturhistorischen Museum gemeinsam herausgegebenen Mitteilungen als geeignetee Ort, der auch vom Handelsmuseum öfter benutzt worden ist, zur Verfügung. Sollte es möglich sein ein gemeinsames Museumsorgan zu schaffen, das in zwanglosen oder regelmäßig erscheinenden Heften alle Museumsgegenstände behandelnden Publicationen vereinte, so wäre das meiner Auffassung nach ein Gewinn. Solche Veröffentlichungen geben z. B. die Museen in Wien, Dresden, Innsbruck, Danzig, Hamburg, Bergen u. andere heraus. Freilich würden einige Hundert Mark jährlich dafür nötig sein.

Diese Hefte würden ein gern genommenes Tauschmittel zur Erlangung der Publicationen anderer wissenschaftlicher Anstalten und Vereinigungen abgeben. Das Naturhistorische Museum hat auf diesem Wege seine Bibliothek mit sehr geringen Kosten um viele wertvolle Schriften, welche anzukaufen ihm ganz unmöglich gewesen wäre, bereichert. Das Nichtvorhandensein eines solchen Organes sollte jedoch nie ein Grund sein, notwendig oder auch nur wünschenswert erscheinende Veröffentlichungen zu unterlassen. An geeigneten Zeitschriften, Jahrbüchern oder dergleichen fehlt es glücklicherweise auf keinem der in Betracht kommenden Gebiete. Nur wähle man weit verbreitete Schriften, welche dann gewöhnlich auch in Bibliotheken allgemein zugänglich sind und in denen der Fachmann die betreffenden Artikel zu suchen gewohnt ist. Immerhin würde ich die Schaffung eines gemeinsamen Museumsorganes, teils aus den oben genannten praktischen Gründen, teils auch deshalb als wünschenswert ansehen, um die unser Museum betreffenden Arbeiten auf einer Stelle zusammen zu haben. So ist zur Pflicht des Conservierens die gleich notwendige des Publicierens und der wissenschaftlichen Verwertung hinzugekommen, das Museum wird sich auch einer dritten Pflicht, der Nutzbarmachung für die breiten Schichten unserer Bevölkerung, nicht entziehen dürfen und wollen.

So nutzbar, wie irgend möglich, soll ein Museum gemacht und seine Benutzung seitens unserer Schulen, sonstiger Vereinigungen und Einzelner so erleichtert werden, wie dies irgend möglich und mit der Sicherung und Erhaltung der Gegenstände vereinbar ist!

Herr Dr. Schaper hat es mit Recht bedauert, daß das Museum dem Katharineum jetzt mehr entrückt sei als früher und die Benutzung dadurch erschwert worden. Die Schule hat sich teilweise dadurch geholfen, daß sie ihre eigenen Sammlungen, dank den vorhandenen Mitteln, erweitern konnte.

In letzter Zeit ist von einem jüngeren naturwissenschaftlichen Lehrer des Katharineums, wie ich glaube annehmen zu können mit vielem Erfolge, das Naturhistorische Museum öfter des Nachmittags für eine oder anderthalb Stunden besucht worden. Es würde mich freuen, wenn dies noch öfter und auch von anderen Herren geschähe. Nach vorheriger Benachrichtigung würde solchen Besuchen von seiten des Museums wohl niemals etwas im Wege stehen. Freilich muß die Museums-Verwaltung darauf halten daß alles ordentlich zugeht und der oder die begleitenden Lehrkräfte eine gewisse Verantwortung für das Verhalten ihrer Schüler im Museum übernehmen. Sind doch auch Eltern und Erwachsene, welche Kinder ins Museum mitnehmen, für das, was diese treiben, verantwortlich. Ich selber benutze, dank der örtlichen Lage und meiner Museumsstellung, die Sammlungen viel für den naturgeschichtlichen Unterricht an der Realschule, auch meine Collegen thun dies. Heißt es in der Stunde, das nächste Mal wollen wir ins Museum hinübergehen, so erweckt das alle Male bei den Schülern große Freude Dennoch scheint es mir zu weit gegangen, wollte man etwa den Gesamtunterricht oder auch nur jede zweite Stunde ins Museum verlegen. Der Unterricht gehört in die Schule! Ist aber eine Gruppe, etwa die Raubvögel, die Schmetterlinge, die Korallen durchgenommen, sind die Schüler nach den Sammlungen der Schule, nach Abbildungen oder ihrem Lehrbuch mit einer solchen Gruppe einigermaßen vertraut gemacht worden, dann ist ein Gang ins Museum angezeigt, um den Blick zu erweitern und neben den bereits bekannten Formen neue kennen zu lernen. Freilich ist es notwendig, daß der Lehrer selbst mit dem Inhalt der Schränke wenigstens im großen und ganzen vertraut ist. Auch hierfür wird das Museum — für das Naturhistorische kann ich das ganz bestimmt zusagen — bereitwilligst die Hand bieten und den betreffenden Herren auch außerhalb der regelmäßigen Besuchszeiten den Zutritt jederzeit gestatten. Damit die Lehrer unserer Volks- und Mittelschulen in dem Naturhistorischen Museum und mittelbar dann auch in den übrigen Museumsabteilungen heimisch werden, habe ich seit Jahren den naturgeschichtlichen Unterricht im hiesigen Lehrerseminar unter weitgehender Zuhülfenahme des Museumsmaterials erteilt und ihn bis heute trotz der mir sonst obliegenden nicht unbedeutenden Arbeitslast beibehalten. Mehrere der jungen Leute sind später meine Mitarbeiter im Naturhistorischen Museum geworden und auch in anderen Abteilungen haben sie sich nützlich gemacht und thun es noch.

Zu meinem Bedauern ist unser Museum von den hiesigen Volks- und Mittelschulen in letzter Zeit fast gar nicht mehr besucht und für den Unterricht verwertet worden. Ein solcher Besuch darf nicht zu einem flüchtigen Durcheilen möglichst vieler Räume des Museums werden, er muß erläuternd, erklärend sich auf eine Abteilung, vielleicht nur einen Teil derselben beschränken, um nächstens wiederholt zu werden. Dann haben die Schüler Nutzen davon und Freude an einem solchen Besuch. In Folge so einer interessanten Unterrichtsstunde und Besichtigung ist schon mancher Vater und manche Mutter von den Kindern des Sonntags oder Donnerstags Nachmittags ins Museum geführt worden. Freilich halte ich es nicht für möglich, daß 60 und mehr Schüler gleichzeitig von einem einzigen Lehrer nutzbringend geführt und belehrt werden können; 20—25 dürfte eine passende Zahl sein und müssen es 30 werden, die sich einer Lehrkraft anschließen, so mag es im Notfalle auch noch gehen. Diese Zahlen sind auch stets innegehalten und bereits im Bericht der Museums-Verwaltung für das Jahr 1896 als die erwünschten genannt worden. Oft mag es bei den Volksschulen schwierig sein, noch eine zweite oder gar dritte Lehrkraft zur Verfügung zu haben, unter Zuhülfenahme der Seminaristen denke ich, sollte sich das aber dann und wann in jeder Schule ermöglichen lassen. Es müssen ja auch sonst Vertretungen besetzt werden.

Eine nicht mehr länger aufzuschiebende Verpflichtung unseres Museums sehe ich ferner in der Veranstaltung von populären Vorträgen. Es ist dies ja auch in der Presse angeregt worden. Die Vorträge müßten unentgeltlich sein und alle Gebiete umfassen. Wie würde das reiche Material des Gewerbemuseums, der ethnographischen, der naturhistorischen, kurz, aller Abtheilungen zur nutzbaren Verwendung und in den Mund der Leute kommen! Die Mühe, welche den einzelnen Conservatoren daraus in wechselnder Folge erwüchse, wäre keine große. Gewiß würden sich auch andere Herren mit in die Reihe der Vortragenden stellen. Ein nicht zu unterschätzender Nutzen würde sicher bald dem Museum aus solchen Vorträgen erwachsen, indem Mancher der Hörer durch Ueberlassung von Gegenständen sein Interesse kund geben, Gesammeltes zum Geschenke machen oder selbst zum Beobachten und Sammeln angeregt wird. Als zweckmäßigste Zeit für solche Vorträge will mir der Sonntag Vormittag, während der Öffnung des Museums, also etwa zwischen 11 und 1 Uhr erscheinen. In der nötigen Weise angekündigt, werden die Vorträge zahlreichen Besuch finden.

An den Hamburger Museen sind seit einigen Jahren während des Winters wöchentlich regelmäßig wiederkehrende wissenschaftliche Vorlesungen eingerichtet. Dieselben sind trotzdem für einen größeren Kreis Gebildeter berechnet und werden viel, namentlich aus Lehrerkreisen besucht; sie sind unentgeltlich und bedarf es nur, daß Diejenigen, welche daran teilzunehmen wünschen, sich zu Beginn derselben

in ein ausgelegtes Buch einschreiben. Etwas Derartiges würde auch bei uns Nutzen stiften und, wie ich annehmen möchte, namentlich aus den Kreisen derjenigen Lehrer, welche ihr erstes oder zweites Examen hinter sich haben, benutzt werden. Zu einem Versuche würde ich persönlich gerne bereit sein und dürfte wohl auch bei meinen Museumskollegen auf ein Gleiches zu rechnen sein. Arbeit würden diese Vorlesungen dem Einzelnen an Vorbereitung durchgängig allerdings mehr machen, als die oben genannten populären.

Noch etwas möchte ich erwähnen, das mir wiederholt aus dem Publikum als Wunsch entgegengebracht worden ist, und über dessen Durchführung auch schon im Museums-Ausschusse Erwägungen stattgefunden haben.

Unseren jungen Kaufleuten, sei es, das sie am Comptoir oder im Laden beschäftigt sind, liegt die Öffnungszeit unseres Museums, Sonntags von 11—2 Uhr, Donnerstags Nachmittags von 4—6 Uhr so unbequem, daß es ihnen fast unmöglich ist, das Museum zu besuchen. An Sonntagen sind auch die Geschäfte gerade während der Besuchszeit des Museums geöffnet, der Donnerstag kommt selbstverständlich für die jungen Leute überhaupt nicht in Betracht. Eine Verlängerung der Öffnungszeit an den Sonntagen würde in jenen Kreisen freudig begrüßt werden. Freilich läßt sich diese Maßregel ohne Erhöhung der Geldmittel für die Besoldung des Aufseherpersonals nicht durchführen.

Aber auch dieser Mehraufwand wird bald dem Museum seine Zinsen zahlen. Sind es doch gerade unsere jungen Kaufleute, welche in die Ferne hinausgehen und auf welche wir angewiesen sind, daß sie für uns sammeln und thätig sind. Regen wir hier ihr Interesse noch mehr an, so werden auch die Früchte für uns reichlicher fallen. Die für den Kaufmann von Jahr zu Jahr sich mehrende Notwendigkeit hinauszugehen, die fortschreitende Ausbildung unserer Kolonien wird neben dem angeborenen hanseatischen Wandertrieb mit Sicherheit dazu beitragen, die Zahl derer zu vermehren, die einen Stolz darin sehen werden, neben Heinr. Brehmer, Jakob Behrens, Carl Reuter, Johs. Voß und Capt. Storm als Förderer des Museums und der Wissenschaft genannt zu werden.

Straßenbahn.

(Schluß.)

II.

Der im ersten Artikel (S. 407) gemachte Vorschlag, die Zahlgrenze auf der Strecke nach Israelsdorf bis an das nördlich vom Kirchhofe gelegene Rondel hinauszurücken, könnte zugleich Gelegenheit bieten, mit der Erfüllung eines weiteren, oft schon geäußerten Wunsches den Anfang zu machen, nämlich mit der Erbauung von Wartehallen, wenigstens an den Hauptkreuzungspunkten, den Endstationen und wichtigsten Haltestellen. Wie nöthig solche Wartehallen sind, geht schon daraus hervor, daß man sie in allen Städten vorfindet, bald in dieser, bald in jener Form, als eigene kleine Holzbauten oder als Wartezimmer in dicht an dem betreffenden Punkte gelegenen Häusern. Wohl nirgend so sehr, wie in unserem allezeit und von allen Seiten den scharfen Winden ausgesetzten Lübeck sind derartige vor Wind und Wetter schützende Wartestellen dringend erforderlich, nicht sowohl der Annehmlichkeit als der Gesundheit wegen. Wie mancher alte Herr, wie manche betagte Frau, die auf Benutzung der Straßenbahn angewiesen sind, haben schon beim Warten z. B. auf dem Geibelplatz oder beim Kandelaber vor dem Holstenthore und Mühlenthore sich schwere Erkrankungen der Athmungsorgane zugezogen, wie manche mögen schon in Folge dessen frühzeitiger dahingeschieden sein, da sie, erhitzt vom Wege bis dorthin, wo sie die Straßenbahn erreichen konnten, vielleicht zu spät anlangend, den Unbilden rauher Witterung ausgesetzt blieben wegen mangelnder Warteräume. Wir erlauben uns deshalb den schon so oft laut gewordenen Wunsch hier zu wiederholen, daß die Straßenbahngesellschaft dort, wo es irgend angängig ist, Warteräume beschaffe. Es wird solches auch ihr eigener Vortheil sein.

Noch einen dritten Wunsch vermögen wir nicht zu unterlassen; er betrifft die Kennzeichnung der verschiedenen Fahrtrichtungen. Sie ist zwar an jedem Wagen jetzt in vielfacher Weise geschehen, aber bei alledem doch nicht so, daß sich auf eine Entfernung von mehr als Straßenbreite sicher erkennen ließe, welche Linie die einzelnen Wagen einhalten. Besonders die Schilder der Linien nach der Roeckstraße, nach der Israelsdorfer Allee und nach Israelsdorf sind schon in kleiner Entfernung nicht zu unterscheiden; die schwarze kleine Schrift auf dunkelblauem und auf grünem Grunde hebt sich gar nicht klar ab und auch die Farbe der Schilder selbst ist schon von der nächsten Straßenecke her nicht deutlich erkennbar. Dies macht sich besonders unangenehm geltend für alle, die aus Seitenstraßen kommend, schnell den Wagen richtig zu erkennen wünschen.

Es scheint uns leicht möglich zu sein, neben der jetzigen Bezeichnungsweise ein solche anzubringen, die schon auf größere Entfernungen keinen Zweifel läßt. Wir denken z. B. an Blechscheiben, die über den jetzigen Querschildern der Frontseiten angebracht werden und, etwa 25—30 cm im Durchmesser haltend, theils nur durch ihre scharf sich unterscheidenden Farben Weiß, Grün, Roth, theils durch bestimmt vom Grunde sich abhebende Abzeichen, z. B. großes rothes und grünes Kreuz auf Weiß, weißes Kreuz auf Roth und Grün, oder durch Doppelringe hell

vom Grunde abstechend die verschiedenen Fahrziele schon aus der Ferne zu erkennen ermöglichen. Derartige schon in anderen größeren Städten, z. B. auch in Rostock, mit gutem Erfolge angewandte Unterscheidungszeichen sind auch in Lübeck bei dem stets wachsenden Verkehr zur Nothwendigkeit geworden. Sie würden manchen Verdruß ersparen und sicher sich auch bezahlt machen.

Die vorgenannten Wünsche empfehlen wir der Straßenbahnverwaltung zu gefälliger Erwägung und Berücksichtigung, das Publikum aber ersuchen wir, die im allgemeinen Interesse hier angeregten Verbesserungen des Verkehrs auch seinerseits zu prüfen, und wenn sie ihm richtig erscheinen, auf deren Herbeiführung auch seinerseits mit hinwirken zu wollen. 1984.

An den Herrn Artikelschreiber in № 34!

Auch etwas über die Gefährlichkeit des Radfahrens.

Unter obiger Spitzmarke läßt jemand in № 34 d. Bl. einen Artikel erscheinen, der wahrscheinlich humoristisch sein soll, in dem aber die Abneigung gegen den „neuen Sport" offenkundig hervortritt. Der Artikelschreiber steht mit dieser ungerechten und wenig überlegenden Abneigung gegen den wachsenden Verkehr leider nicht allein, und gerade das giebt zu denken. Nicht der kleine Unfall, als vielmehr die Abneigung gegen das Radfahren scheint dem Artikelschreiber Beweggrund gewesen zu sein. Es geht auch nicht einmal deutlich aus seiner Anklage hervor, ob die Radlerin oder seine Frau Gemahlin Schuld gehabt hat; ja es scheint fast, als ob letztere den Unfall selbst durch absichtliche Unterlassung einer allgemeinen Höflichkeit, die sich Passanten doch sonst schuldig sind, den Unfall herbeigeführt hat. Es ist gewiß bedauerlich, wenn Radfahrer und Radfahrerinnen Höflichkeit und Rücksichtnahme gegen Passanten außer Augen lassen, aber sollte Höflichkeit und Rücksichtnahme nur Pflicht der Radfahrer und Radfahrerinnen sein, nicht auch der Fußgänger und Wagenlenker? Fast bei allen Unfällen (ja ich darf sagen bei allen), die mir bekannt geworden, traf den Radfahrer die geringere oder gar keine Schuld, sondern Impertinenz, unpassender Scherz, Mangel an Rücksichtnahme oder Unaufmerksamkeit von seiten der Fußgänger, welche entweder dem Radfahrer absichtlich in den Weg traten oder nicht ausweichen wollten, war die Veranlassung; von seiten der Kinder meist das beliebte „noch schnell Vorüberlaufen." Es ist ein hier oft gebrauchtes Wort und wird besonders auch von Fremden bemerkt, daß hier in Lübeck ein jeder geht, als ob ihm die Stadt allein gehöre. Jeder verlangt von dem andern, daß er aufpassen soll, er selbst aber will sich ja nicht in seiner Bequemlichkeit stören lassen, besonders auch Damen, die ihren Nachmittagsspaziergang machen. Der Radfahrer hier in Lübeck muß Augen für die ganze Stadt haben. Er muß alles sehen, alles berechnen können, alles vorher wissen und alle Möglichkeiten vorher schnell erkennen können. Der Fußgänger aber nimmt sich nicht einmal die Mühe sich umzusehen, wenn ihm ein Warnungszeichen gegeben wird, und der Rosselenker fährt womöglich recht schön mitten in die Straße hinein, wenn er dadurch dem Radler den Durchgang erschweren oder unmöglich machen kann.

Ich bin nicht nur in Lübeck gefahren, sondern in vielen anderen Städten Deutschlands und auch des Auslandes. Aber der große Verkehr in Berlin, Hamburg, in Paris und anderen Städten haben mir keine Schwierigkeiten im schnellen Vorwärtskommen mit dem Rade gemacht. Trotz Wagenverkehr und Großstadtleben kann man ganz Berlin durchfahren, ohne jemals die Glocke zu berühren; aber hier in Lübeck kann man keine Minute fahren, ohne sich selbst und andere in Gefahr zu bringen, selbst wenn man die Klingel alle halbe Minute in Thätigkeit setzt. Schuld ist hier der Widerwille gegen alles „Neue." Das Radfahren ist etwas Neues, deshalb Ungewohntes, also muß es bekämpft werden, oder, wo man dies nicht kann, befeindet werden. Dazu kommt, daß wir Lübecker uns noch nicht an den schnell wachsenden Verkehr gewöhnen können und an das zu bestimmten Tageszeiten großstädtische Leben in den Straßen. Viel mag auch die Bevormundung durch die Polizei thun, welche das Publikum in einer Weise gängelt, wie man es in größeren Städten sonst nicht kennt. Da aber die Polizei die Radfahrer ganz besonders in's Auge faßt, so ist es kein Wunder, daß man im Publikum meint, die Radfahrer seien Menschen zweiten Grades, die man uzen und beleidigen kann, wo man sie sieht. Zuweilen kommt es einem vor, als ob es die Privatansicht eines Schutzmannes sei, einen Radfahrer mit Vagabonden und Landstreichern auf eine Stufe zu stellen, in denen sie stets einen Gesetzesübertreter vermuten. Lustig anzusehen ist es schon, wie ein Lübecker Schutzmann vorüberfahrende Radfahrer über und über betrachtet, als ob hinter dieser Maske zum mindesten ein Verbrecher verborgen sei. Ja, manche scheinen der Ansicht zu sein, daß man Chikanen, Beleidigungen und Belästigungen, an Radfahrern verübt, übersehen müsse.

Hier ein Beispiel statt vieler: Ein Radfahrer fuhr auf dem Reitweg der Israelsdorfer Chaussee. Zwei Arbeiter standen dort mit einer Leiter und einer Eisenstange, um an einer Straßenlaterne irgend eine Reparatur vorzunehmen. Der Radfahrer, der nicht übersehen konnte, ob sie die Leiter dort hinstellen wollten oder nicht, klingelte in gemessener

Entfernung. Die Arbeiter thaten, als ob sie dem Radfahrer Platz machen wollten. Im letzten Augenblick aber, als ein Ausweichen unmöglich schien, setzte ihm der Arbeiter die Leiter in den Weg. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit umging der Radfahrer diese heimtückisch gestellte Falle. Da hielt ihm der andere Arbeiter die Eisenstange vor's Gesicht. Die Folge dieser neuen, unerwarteten Tücke kann man sich denken. Ich habe deutlich gesehen, daß es böse Absicht der Arbeiter war. Ich habe gesehen, daß die beiden zusammen flüsterten und den Streich verabredeten. Ein Schutzmann, der ebenfalls vorüberging, hörte den mißhandelten Radfahrer vor Schreck aufschreien. Er sah sich um, erkannte, was geschehen war, machte schleunigst Kehrt und ging weiter. „Es ist ja nur ein Radfahrer," dem Übles geschieht. Wehe aber, wenn der Radfahrer die Veranlassung gegeben hätte! Als ich mich an den Schutzmann wandte und ihn fragte, ob er von dem Falle nicht Notiz nehmen wollte, er habe ihn doch gesehen, drehte er sich ab, als habe er meine Bemerkung nicht gehört.

Sie fragen mich, geehrter Herr Artikelschreiber in № 34, warum Radfahrer denn solche offenbare und absichtliche Rohheiten nicht zur Anzeige bringen? Ja, mein Lieber, wollte ein Radfahrer alle Rohheiten, Belästigungen, wörtliche und thätliche Beleidigungen zur Anzeige bringen, er hätte zuweilen wohl täglich zehn und mehr Klagen einzureichen. Das beste Mittel, um Unfälle zu verhindern, ist gewiß, daß man einem Radfahrer die Höflichkeit und Rücksichtnahme, die man von ihm erwartet, auch erwiedert. Es ließe sich durch gegenseitiges Zuvorkommen gewiß mehr erreichen, als durch Polizeistrafen, Grobheiten und Ungerechtigkeiten. Was macht es einem Fußgänger aus, ein paar Schritte links oder rechts zu machen? Dem Radfahrer ist dagegen ein Ausweichen oftmals unmöglich. Geradezu unvernünftig ist es, wenn Eltern, statt ihre Kinder zu warnen und auf die Gefahren hinzuweisen, zu Hause auf die Radfahrer schimpfen. Es läge doch wahrlich in ihrem eigenen Interesse und in dem ihrer Kinder. Gerade Kinder noch nicht schulpflichtigen Alters aus dem Volke sind eine wahre Plage für Radfahrer, besonders auch Mädchen bis zu etwa zehn Jahren, die absichtlich dem Radfahrer in den Weg treten, weil sie sich interessant vorkommen, wenn ihrethalben geklingelt werden muß. So ist bei allen Unfällen, die mir bekannt sind, die Unaufmerksamkeit oder Unhöflichkeit von Kindern und Erwachsenen Schuld gewesen.

423.

Kleine Chronik.

213. Plakatausstellung.

Am 1. September ist in der St. Katharinenkirche die Plakatausstellung des Kunstgewerbevereins eröffnet. Dieselbe bietet des Sehenswerten sehr viel, denn die geräumige Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt. In letzter Zeit trafen noch verschiedene Sendungen ein, die im Laufe der Ausstellung erst dem Publikum zugänglich gemacht werden können. So beabsichtigt die Ausstellungskommission, während der Dauer der Ausstellung Sonderausstellungen zu veranstalten, von denen besonders diejenige „Moderner Buchschmuck und Buchanzeigen" von besonderem Interesse sein dürfte. Unter den jetzt ausgestellten Plakaten sind neben der reichhaltigen Ausstellung Deutschlands auch England, Amerika, Italien, Holland, Schweden, Dänemark und Oesterreich-Ungarn vertreten. Besonders fesseln wegen ihrer hoch künstlerischen Ausführung die französischen Plakate im hohen Maße das Interesse der Besucher. Die Ausstellung ist täglich von 10—6 Uhr geöffnet. 948.

214. Verkaufsstelle für weibliche Handarbeiten.

Auf Veranlassung des Neuen Frauenvereins hat sich Frau Lasson, Breitestr. 56, zum Verkauf weiblicher Handarbeiten, über deren schwierige Verwerthung oft geklagt wird, bereit erklärt. Außer praktischen Gebrauchsgegenständen werden voraussichtlich angezogene Puppen, besonders solche in hiesigen Volkstrachten, am besten verkäuflich sein. Nähere Auskunft über Provision u. s. w. zu erfragen bei Frau Lasson und Israelsdorfer Allee 18. 739.

215. Milde's Lübecker ABC auf Postkarten.

Carl Julius Milde (1803—1874) hatte bei all seiner Italienschwärmerei eine große Liebe zum Heimischen in der Kunst. Mit dem klar ausgesprochenen Vorsatz, auf die schonende Erhaltung des poesievollen Äußeren Lübecks hinzuwirken, entwarf er hübsche Zeichnungen von Häusergruppen oder Teilen von Gebäuden. Nach einem Vergleich zwischen dem, was zu Milde's Zeit noch stand, aber seitdem zerstört worden ist, muß man zugeben, daß er nicht den Erfolg gehabt hat, wie er seinem Streben hätte beschieden sein sollen. Noch weniger hat er bewirkt, daß in der Anlage von Straßen und Häusern der Väter Erbe würdig erweitert wäre. Wer möchte behaupten, daß sich aus den Mode-Putzbauten unserer Vorstädte jemals Bilder gewinnen lassen werden, die denen im Inneren der Stadt im entferntesten an behaglicher oder malerischer Wirkung gleichkämen? Freilich, um Milde's Zeichnungen und Lübeck selbst zu verstehen, „muß man eine Ahnung haben von der Poesie, welche aus altem Mauerwerk redet."

Seine lithographierten Zeichnungen (Lübecker ABC, gezeichnet von C. J. Milde. Radiert von C. Vollmann. Lübeck. Ferdinand Grautoff. 1873) sind von der

Schmersahl'schen Buchhandlung, in deren Verlage Postkarten mit diesen Bildern (Preis der 25 Karten ℳ 2,—) erschienen sind, auf solche Weise von neuem auf den Markt gebracht. Die meisten der Darstellungen sind recht nett gelungen. Verfehlt ist die Puppenbrücke; hoffentlich hat nicht falsches Schamgefühl dazu veranlaßt, das Bildchen so zu verdunkeln, daß die „Puppe" kaum erkannt werden kann — aber auch nicht die herrliche Häuserpartie, die seitdem hat fallen müssen. Eine Verkleinerung der Darstellungen war leider notwendig. Möchte die Verbreitung, die den wohlfeilen Karten nicht fehlen wird, dazu beitragen, Milde's Ziel erreichen zu helfen! 824.

216. Unsere Orgelkonzerte.

Unsere Orgelkonzerte erfreuen sich immer des regen Zuspruchs einer dankbaren Zuhörerschaft und bilden für den Sommer den Mittelpunkt unserer Musik liebenden Gemeinde.

Durch gefällige Mitwirkung verschiedener Kräfte wird eine abwechselungsreiche Gestaltung der Vorträge ermöglicht.

Letzten Sonntag hatte im Dom den gesanglichen Teil des Programms Frl. Collin (Sopran) übernommen, die unter anderem eine ansprechende Composition H. Ley's (Domorganist) „Ave Maria" vortrug.

Im letzten Marien-Konzert hatten Frau Schmidt (Mezzosopran) und ein hiesiger Cellospieler ihre Mitwirkung zugesagt.

In beiden Kirchen pflegt das Konzert-Programm zum größten Teil aus dem eisernen Bestand unserer klassischen Orgelcompositionen zusammengestellt zu sein, im übrigen scheinen die Herren Organisten bei der Wahl der Musikstücke von verschiedenen Absichten geleitet zu sein. Während in St. Marien die mehr pathetisch gehaltenen Compositionen älterer deutscher Musiker, die Musikwerke unserer Classiker und die einfachen, innerlich lyrischen Compositionen moderner deutscher Musiker zum Vortrag gebracht werden, versucht Herr Ley zum Teil mit bestem Gelingen z. B. Compositionen Wagner's auf der Orgel einzubürgern oder uns mit Musikstücken ausländischer Componisten bekannt zu machen, in denen das Hauptgewicht auf die mehr äußerlich-technische Lyrik gelegt wird. Letzter Art gehörte eine Composition von Blanchet an, die letzten Sonntag im Dom vorgetragen wurde; ich glaube, nicht jedermann war gerade angenehm berührt, von der Höhe der Orgel herab naturalistische Kuckuk-Rufe und Nachahmung des Donners und Blitzes zu vernehmen; daß bei einem derartigen Unternehmen, das eine Erweiterung des Programms bezweckt, Mißgriffe geschehen können ist zwar begreiflich — — und verzeihlich, doch können sie dazu führen, daß schließlich von einer Entweihung der Kunst gesprochen wird. 791.

217. Das 5. Orgelkonzert in der St. Marienkirche

war besonders abwechselungsreich und genußvoll. Es bot uns neben Orgelkompositionen, die von Herrn Lichtwark auf der herrlichen großen Marienorgel mit bekannter Meisterschaft vorgetragen wurden, auch Vorträge für Mezzosopran, Cello und Orgel. Wir hatten nach längerer Pause wieder einmal das Vergnügen, Frau P. Schmidt in der Marienkirche zu hören. Ihre schöne, klangvolle Stimme kam besonders in dem Schubert'schen „Ruh'n in Frieden alle Seelen" zur Geltung. Dieses stimmungsvolle Lied wurde unter vorzüglicher Begleitung vom Chor der großen Orgel aus zum Vortrag gebracht. Gern hörten wir auch einmal wieder, zumal in solcher Ausführung, das Lied von Bache „O du, vor dem die Stürme schweigen," für Mezzosopran, Cello und Orgel. — Ein hiesiger Cellist erfreute uns durch ein Air von Bach und ein Adagio von Mozart. Beide Nummern wurden in vollendeter Weise ausgeführt. Man vergißt es, daß man in dem Herrn einen Dilettanten hört; er behandelt sein schönes Instrument mit künstlerischer Meisterschaft. Sowohl Stärke des Tones, als auch wieder Feinheit des Anstrichs und zartestes Piano, unbedingte Reinheit und hervorragende Technik zeichnen sein Spiel aus und bereiten dem Hörer einen ungetrübten Genuß.

Wir sind Herrn Lichtwark zu Dank verpflichtet für seine schönen Konzerte und wünschen ihm stets eine so zahlreiche und andächtige Zuhörerschaft, wie sie Mittwoch versammelt war. 859.

218. Orgelkonzert in der St. Marienkirche.

Die Vereinigung für kirchl. Chorgesang, der die Besucher der geistlichen Konzerte in der St. Marienkirche schon so manche wohlgelungene Vorführung klassischer und moderner a capella-Gesänge verdanken, wird den vier noch ausstehenden Orgelkonzerten ihre freundliche Mitwirkung leihen und zunächst am Mittwoch neben zwei klassischen Tonsätzen von Palestrina und Bach W. Bergers ergreifenden sechsstimmigen „Grabgesang" zum Vortrag bringen. An Orgelsachen steht Bachs prächtig klingendes Es dur-Präludium und Rheinbergers glänzend geschriebenes Finale der Pastoralsonate neben anderen kleineren Sätzen auf dem Programm. Die am Eingang erhältlichen Zettel bringen den vollständigen Text der vorgetragenen Gesänge. 73.

219. Lokale Notizen.

— Im Catharineum ist auf Anordnung der Oberschulbehörde vor einigen Wochen eine praktische Einrichtung zur Unterbringung der Fahrräder während der Schulstunden angebracht worden.

— Dom-Orgelvorträge. Die Mitwirkung bei den heutigen Vorträgen hat eine Schülerin der hiesigen Gesanglehrerin Fräulein Bertha Gerber freundlichst übernommen, welche Altsoli mit Orgelbegleitung ausführen wird.

— Die Badezüge nach Travemünde werden bis zum 30. September fahren.

Eingegangen und für die nächste Nummer zurückgestellt Verzeichnis der Privat-Wohltätigkeitsanstalten in Lübeck.

Anzeigen.

Litterarisches.

Durch mehrere Schriften, welche bereits in verschiedenen Auflagen vorliegen, hat Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß sich als Schriftsteller einen bedeutenden Namen gemacht. Wenn er uns jetzt als Herausgeber eines neuen zeitschriftlichen Unternehmens begegnet, so kann man von diesem nur das beste erwarten:

„Der Türmer"

Monatsschrift für Gemüt und Geist, (Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart) betitelt sich die neue Zeitschrift, welche alle Gebiete — Kultur, Wissenschaft, Litteratur, Kunst —, die Gebildete interessiren können, umfassen wird.

Der Türmer? Wer ist das?

Eine ganz unmoderne Erscheinung, die eigentlich **gar nicht**, deshalb aber **gerade erst recht** und nur **desto besser** in **unsere Zeit** hineinpaßt! Der **Türmer** ist ein Mann in altmodisch verschollenem Gewande, der auf hoher Zinne steht. Unter sich **sieht** er die jähe Flucht widerspruchsvoller Erscheinungen, das Hasten und Drängen des Menschengetriebes; empor **schaut** er zum unergründlichen Himmel, wo schweigende Gestirne auf Bahnen ewiger Weisheit wandeln —

„Zum **Sehen** geboren,
Zum **Schauen** bestellt!"

An **Sehvermögen** fehlt es in unserer Zeit **nicht**. Unzählige **Sehorgane:** Zeitungen und Zeitschriften dienen ihm. Aber über dem blaßen Sehen, der äußerlichen, kalt verstandesmäßigen, einseitigen Sonderbetrachtung der Erscheinungen vergißt sie nur zu oft das **Schauen:** die innere, die Dinge im Zusammenhange erfassende **Anschauung** durch das **Gemüt** — die **harmonische Weltanschauung!**

Der „Türmer" wird bestrebt sein, die **Sehenden** zu **Schauenden** zu machen. Sollte er damit nicht einer großen, wahrhaft zeitgemäßen Aufgabe dienen? — — Umsaust von Schlagworten, von Parteien hin- und hergezerrt, betäubt von Programmen, überschüttet mit verwirrendem Lesestoff, der nach den Grundsätzen: „Vielerlei, nicht viel" und „die Masse muß es bringen" zusammengerafft ist, sieht sich der Zeitgenosse vergebens nach einem stillen Winkel um, in welchem er alle die auf ihn einstürmenden Fragen, Erscheinungen und Ereignisse in Ruhe mit sich und Gleichstrebenden erörtern und verarbeiten könnte. **Diese umfriedete Geistesstätte werden ihm die Blätter des Türmers bieten!**

Aber auch dem **großen Kampfe der Zeit**, der ein Kampf um die Weltanschauung ist, wird der **„Türmer"** wachend und weckend mit hellem Horne folgen — aan höherer Warte aus, als von der Zinne irgend einer „Partei!"

Frisch, frei von Schablone und Menschenfurcht, immer aber in ritterlich-nobler Haltung wird der **„Türmer"**

diejenigen Erscheinungen und Ereignisse der Gegenwart scharf ins Auge fassen, welche ihr das eigentümliche kennzeichnende Gepräge aufdrücken.

Regelmäßig wird dies in

Türmers Tagebuch

geschehen, einer eigenartigen, unpolitischen Monatsschau in fesselnder, künstlerischer Form und warmblütiger „persönlicher" Darstellung.

Seinem Berufe getreu, wird der „Türmer" in einer wachsamen

Rundschau

über das gesamte geistige Leben der Gegenwart

das Bemerkenswerteste und Interessanteste aus der Tagespresse, Zeitschriften und Buchlitteratur

im Auszuge oder durch wörtlichen Abdruck besonders ausgezeichneter Stücke wiedergeben. Die „Rundschau" wird den Leser nicht nur über alle geistigen Strömungen der Gegenwart stets auf dem Laufenden erhalten, sondern auch die thatsächlichen

Ereignisse des Monats auf allen Gebieten der Kultur, Wissenschaft, Litteratur, Kunst u. s. w.

im Spiegel übersichtlich geordneter kurzer Mitteilungen mit knapper Kennzeichnung zusammenfassen

Die

Offene Halle

wird dem freien Meinungsaustausch, wie der ehrlichen Überzeugung, auch des Gegners, gastliche und weitherzige Aufnahme bieten. Darum wird der „Türmer" sich auch in der

Kritik

vom Dünkel der Unfehlbarkeit frei zu erhalten wissen. In der Form lebhaft und packend, vornehm und geläutert, wo nötig aber auch mit blitzender und klärender Schärfe, immer ehrlich und unabhängig, niemals langweilig, wird der „Türmer" bemüht sein,

eine tonangebende kritische Stimme

und ein Bahnbrecher in der Erneuerung dieser edlen, aber in Mißachtung geratenen Geisteswissenschaft zu werden.

Sonst wird der „Türmer" enthalten: **Zeitbetrachtungen; gemeinverständliche philosophische, naturwissenschaftliche und verwandte Aufsätze; Erörterungen gesellschaftlicher, ästhetischer, ethischer, religiöser Fragen und Probleme; Schilderungen von Charakterköpfen, interessanten und bedeutsamen Begebenheiten und Bewegungen aus der politischen, der Litteratur- und Kunstgeschichte; kritische Abhandlungen über hervorragende Schriften; Wanderungen durch die moderne Litteratur, die Theater und Kunstausstellungen u. s. w.**

Die Dichtung in Prosa und Vers wird sich im „Türmer" liebevoller, aber auch unnachsichtlich-strengster Pflege erfreuen. Novellen und Erzählungen, Skizzen, Stimmungsbilder, lyrische und epische Schöpfungen werden in reicher Abwechslung, aber auf das schärfste gesichteter Auswahl geboten werden.

Dem gewöhnlichen Unterhaltungs-, dem rohen Sensationsbedürfnis **kann und will** der „Türmer" **nicht** dienen.

Den interessierenden Kreisen der Lübecker Gesellschaft werde ich mir erlauben, sofort nach Fertigstellung des Probeheftes ein solches zuzustellen.

Der Abonnementspreis des „Türmers" wird ℳ 4,— pr. Quartal betragen.

Hochachtungsvoll

Edmund Schmersahl Nachf.
(Richard Brunn.)

Lübeck, September 1898.

Technikum Eutin.

Maschinen- und Bauschule mit Praktikum.

Specialkurse zur Verkürzung der Schulzeit. Progr. kostenlos durch die **Direction.**



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Messing-Kessel,

Fruchtpressen, Bohnenmühlen,

→ auch leihweise ←

empfiehlt

Otto Haukohl,

Mühlenstr. 59/63. — Fernsprecher 625.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co.
S. Allsopp & Sons } **London.**

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „ „	„	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „	„	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Austriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**

Breitestrasse 65.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	. 25 ₰	die Flasche von	12 Fl.	an
double brown stout	. 30 ₰	„ „ „	12 „	„
Pale Ale	. 35 ₰	„ „ „	12 „	„

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***

Weinhandlung.

Gardinen.

F. A. MÜLLER

Breitestrasse 48.

Leinen. Wäsche. Betten.

Braut- und Kinder-Ausstattungen.

Eiserne Bettstellen.

⚒ Heinrich Diestel ⚒

gegründet 1850.

Comptoir: **Mühlenstr. 62,** **Fernsprecher 254**

Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** „ **526**

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke **⚒ TREUE ⚒**

Brennholz. — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

In der Haupturnhalle:

Lübecker Turnerschaft.

Männerabteilung.

Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.

(Knaben über 12 Jahre)

Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr.

Jugendabteilung B.

(Knaben unter 12 Jahren)

Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

11. September. Vierzigster Jahrgang. № 37. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend
Dienstag den 13. September 1898, 7 Uhr.

Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit beabsichtigt auch in diesem Jahre jungen Leuten zu ihrer Ausbildung auf höheren technischen Lehranstalten Stipendien zu verleihen.

Bewerber wollen ihre Gesuche unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 20. d. Mts. bei dem Direktor der Gesellschaft, Senator Dr. Fehling, einreichen.

Lübeck, den 8. September 1898.

Die Vorsteherschaft
der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 13. September 8½ Uhr.

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute

XVII.
Bericht des Museums für Völkerkunde
über das Jahr 1897.

Das verflossene Jahr ist als ein für die Entwickelung unseres Museums sehr günstiges zu bezeichnen, denn wir wurden nicht nur durch umfangreiche und wertvolle Geschenke bereichert, sondern auch die verschiedenen Ankäufe, welche wir machten, sind in jeder Hinsicht äußerst vorteilhaft gewesen. Die Gesamtzahl der Neuerwerbungen beträgt in 279 Katalognummern 448 einzelne Gegenstände. Von ganz besonderem Umfang und Wert sind die Geschenke der Frau Consul Pasedag, des Herrn Dr. Lüders, des Herrn Stabsarzt Dr. Berg und des Herrn Gustav Pauli. Den Genannten sowohl, wie auch den im nachfolgenden Verzeichnis aufgeführten freundlichen Gebern sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen. Besondere Erwähnung und Dank verdient auch die Opferwilligkeit der Herren Dr. Karutz und Consul C. Behn; ersterer unternahm eine Reise ins Land der Basken, um bei jenem interessanten Kulturvolke Ethnographisches für uns zu sammeln, und letzterer unterstützte unsere mittelamerikanische Sammlung durch die leihweise Ausstellung einer Serie von Porträtbüsten historisch berühmter mexikanischer Staatsmänner und Feldherren.

Mit besonderer Freude darf die Vorsteherschaft der Tage gedenken, in denen die 28. deutsche Anthropologen-Versammlung hier stattfand, denn nach den Urteilen namhafter Autoritäten erfreut sich unser Museum einer großen Zahl außerordentlich seltener und wertvoller Stücke; ebenso fand die Anordnung und Aufstellung des Museums die allseitige Anerkennung. Als ein weiterer Vorteil dürfte auch der Umstand

angesehen werden, daß durch die von Herrn Dr. Karutz bearbeitete, das Völkermuseum betreffende Abteilung der den deutschen Anthropologen und Festteilnehmern gewidmeten Festschrift unsere Sammlung in weiteren Kreisen bekannt geworden ist.

Die außerordentlich starke Vermehrung unserer Sammlung drängt immer mehr die Frage auf, ob es der Vorsteherschaft möglich sein werde, hinsichtlich einheitlicher Durchführung der Aufstellung, gewissenhafter Erhaltung, regelmäßiger Buchung, Bestimmung und Katalogisierung, sowie der wissenschaftlichen Verwertung alle im Interesse des Museums liegenden Bedingungen zu erfüllen. Die Vorsteherschaft hat diese Frage als eine dringende erkennen müssen und hat daher die nötigen Schritte gethan, um die Anstellung eines Konservators der Sammlung zu befürworten und in die Wege zu leiten.

Die Vorsteherschaft des Museums für Völkerkunde bestand im Berichtsjahre aus den Herren:

Beers, Joh. Heinr., Privatmann, Vorsitzender.
Weidmann, Conrad, Maler.
Karutz, Heinr. Ludw. Matth. Rich., Dr. med.
Behn, Carlos, Consul.
Sartori, Aug. Heinr. Andr., Professor.
Schulze, Franz Louis Karl, Dr. phil., Director der Navigationsschule.

Am 20. October 1897 übernahm turnusmäßig an Stelle des Herrn J. H. Beers Herr C. Weidmann den Vorsitz.

Die Neu-Erwerbungen des Jahres 1897 stellen sich, in Geschenke, Tauschobjecte, Ueberweisungen unter Vorbehalt des Eigenthumsrechts und Ankäufe geordnet, wie folgt zusammen:

I. Geschenke:

Von Frau Consul Pasedag-Lübeck: 10 Hefte mit gemalten Blumen, Früchten ꝛc. aus Java, 3 Stücke Schildpatt aus der Südsee, 1 japanische Angelruthe, 1 japanisches Bilderbuch, 1 japanischer Quirl, 1 chines. Rasiermesser, 1 Armband aus Pfirsichkern (Amoy), 1 chines. Boot aus Pfirsichkern, 1 Becher aus Baumfarrenholz (Formosa), 1 chines. Schulbuch, 1 chines. Riechkissen, 1 chines. Armband aus Fruchtkernen, 1 chines. Kette aus Fruchtkernen, 2 chines. Visitenkarten, 1 chines. Kash, 1 Becher aus Hainan, 1 chines. Kompaß, 4 Muschelangelhaken aus der Südsee, 1 Modell von Japan-Schuhen, 1 Cigarrentasche aus Manilla, 1 Tabakstasche aus Japan, 1 japan. Handtuch, 1 Mütze aus Persien, 2 chines. Schiffsbilder, 1 chines. Geschichtenbuch, 2 gemalte Tafeln mit Fischen, 1 gemalte Tafel mit chines. Volkstypen, 1 gemalte Tafel mit chines. Soldaten, 1 gemalte Tafel mit chines. Schiffen, 1 Schlafdecke aus Formosa, 18 Photographien aus China, 12 Photographien aus Manilla, Formosa, Japan, Siam. 5 Photographien aus Japan, 1 Satz Speckfsteingefäße, 1 chines. Schloß, 1 chines. Spiegel, 1 indisches Körbchen, 1 Flöte aus Japan. Verschiedene Papierproben, 1 Riechkissen, Malerpinsel.

Von Herrn Th. Sartori-Lübeck: 1 finnisches Bauernmesser in Lederbesteck mit kunstvoller Arbeit.

Von Herrn C. Spalkhaver-Lübeck: 2 mit Perlen bestickte Zeuggürtel, angeblich aus Amerika stammend.

Von Herrn Dr. phil. Lüders-Oxford: 1 paar gestickte Schuhe (westl. Indien), 1 paar gestickte Schuhe (westl. Indien), 1 Paar Ledersandalen (westl. Indien), 1 bemalte Holzvase (Kaschmir), 1 Statuette aus Aladaster (Hanumat darstellend) (Indien), 1 Bambusröhre, durchlöchert, um Zeichnungen mittelst Sand u. s. w. durch rollende Bewegung auf den Fußboden zu malen (Madras), 1 Bambusflöte aus Bombay, 1 Bambusflöte, Pillagovi (Indien), 1 Palmblattkorb (Madras), 1 Palmblattkorb, gefärbt, (Madras), 6 Zeugpuppen (Indien), 1 Strohrolle zum Aufsetzen irdener Töpfe (Bengalen), 1 Rattanrolle zum Aufsetzen irdener Töpfe (Madras), 1 Kästchen mit getr. Reis, beim Opferdienst gebräuchlich (Bengalen), 2 Opferkörbchen aus Rattan (Bengalen), 2 Holzpflöcke mit bunten Rosetten, Ohrschmuck (Centralindien), 1 Rosenkranz aus Beeren (Benares), 1 Rosenkranz aus Holz der Heil. Tulsi-Pflanze (Benares), 1 Seifenstein, der Griffel der indischen Schule, 12 Palmblätter mit Schriftzeichen, zum Schulgebrauch, 1 Matte, auf denen die Schüler sitzen, Halmgeflecht der Cyperus tegeta, 1 Bündel beschnittener Palmblätter mit Schutzdeckeln, zum Beschreiben, 1 Packet Arsenikpapier für Dokumente (Bengalen), 1 Packet blaues Schreibpapier, 1 Packet farbiges feines Papier zur Drachenfabrikation, 1 Packet Satgongpapier (Bengalen), 3 Packete Papier aus Pflanzenstengeln (Bengalen), 1 Packet Papier Murād S'āī (Bengalen), 1 Packet Papier Khatōlā (Bengalen), 1 Packet Papier, enth. 6 Sorten Schreibpapier (Nagpur), 5 Tafeln mit Bildern, Talkmaterial, schöne Bemalung für Kultur und Religion (Südindien), 1 Satz von 17 feinen, ineinander passenden, lackirten Holzdöschen (Indien), 12 Armbänder aus verziert. farbig. Glas (Bengalen), 1 Götzenaltar, Holzschnitzerei mit vielen Figuren, Darstellung des Himmels, Avalokites' vava's genannt (Japan), 10 Armbänder aus schwarzem Glas (Bombay), 6 Armbänder aus grünem Glas (Bombay), 8 Armbänder aus lackirtem Glas (Bengalen), 9 Armbänder aus lackirtem Glas (Rajputana), 4 Kupfermünzen vom Congostaat, 1 Schachtel Congreve'scher Streichhölzer (England), 2 Becher

aus Kuhhorn (Oxfordshire, England), 2 Polizeiknüppel aus Holz (England).

Von Herrn Hauptzollamtsassistent Quistorff-Lübeck: 2 Banderillas, mit bunten Papierstreifen geschmückte Holzstöcke, bei Stiergefechten gebräuchlich (Spanien).

Von Frl. M. Stiehl-Lübeck: 1 paar finnische Bauernschuhe.

Von Herrn Professor Stiehl-Lübeck: 1 paar finnische Schlittschuhe.

Von Herrn Dr. med. Binder's Erben-Lübeck: 1 Dolchmesser (Westafrika), 1 Lanze (z. Zt. unbestimmter Herkunft), 1 Blasrohr mit 6 Pfeilen (Borneo).

Von Herrn August Lerchen-East London, Kapland: 2 Halsschmucke mit Perlenstickerei (Kaffernland), 1 Halsschmuck aus „Hiobsthränen" (Kaffernland), 1 Tabackpfeife aus Holz (Kaffernland), 1 Kalebasse mit Perlenverzierung (Kaffernland).

Von Frau Revierförster Hoffmann-Lübeck: 1 Stickerei aus Lima (Peru).

Von Herrn Stabsarzt Dr. Berg-Posen: 3 Stoßspeere der Wahehe, Deutsch-Ostafrika, 7 Wurfspeere der Wahehe, Deutsch-Ostafrika, 2 Speere der Waturu, Deutsch-Ostafrika, 4 Speere der Wanjamwezi, Deutsch-Ostafrika, 2 Speere der Wasagara, Deutsch-Ostafrika, 1 Speer der Wasukuma, Deutsch-Ostafrika, 2 Elephantenspeere der Usandani, Deutsch-Ostafrika, 1 Schild der Wahehe, Deutsch-Ostafrika, 1 Schild der Wagogo, Deutsch-Ostafrika, 1 Schild der Wasangi, Deutsch-Ostafrika, 2 Schilde der Massai, Deutsch-Ostafrika, 1 Schild der Wataturu, Deutsch-Ostafrika, 3 Streitkeulen der Wataturu, Deutsch-Ostafrika, 1 Bogen der Wataturu, Deutsch-Ostafrika, Bogen (klein) der Wagogo, Deutsch-Ostafrika, 1 Stock der Wahehe, Deutsch-Ostafrika, 1 Stock der Waziba, Deutsch-Ostafrika, 2 Stöcke aus Nilpferdhaut (Kiboko), Deutsch-Ostafrika, 1 Stück rohe Nilpferdhaut, Deutsch-Ostafrika, 2 Musikinstrumente (Kinanda's), Deutsch-Ostafrika, 2 Ebenholzstöcke aus Lindi, Deutsch-Ostafrika, 1 Keule der Zulu, Deutsch-Ostafrika, 1 Schwert der Massai, Deutsch-Ostafrika, 1 Köcher mit 34 Pfeilen der Wasandani, Deutsch-Ostafrika, 1 Köcher mit 20 Pfeilen der südlichen Massai, Deutsch-Ostafrika, 2 Holzpfeile der Nyangai, Deutsch-Ostafrika, 2 silberne Armbänder der Suahelifrauen, Deutsch-Ostafrika, 1 Saugröhrchen zum Trinken der Pombe (vom Victoriasee), Deutsch-Ostafrika, 2 Holzfiguren, rohe Schnitzerei (vom Küstenlande), Deutsch-Ostafrika, 2 Speere der Wagogo.

Von Herrn Gustav Pauli-Berlin: 1 Tasche aus Candia, 1 Tasche aus Marokko, 1 Tasche aus Bolivia, 1 Leibgurt aus Slavonien, 1 Tabacksbeutel aus Ungarn, 1 Tabacksbeutel aus Constantinopel, 1 Schurz aus Assuan, Oberägypten, 1 Kopfband aus Guatemala, 2 Leibgurte aus Guatemala, 6 verschiedene Tücher aus Guatemala, 1 Tuch aus Birma, 1 Peitschenstiel aus Peru, 1 Peitsche aus Jamaica, 1 Peitsche aus Java, 2 Leibgurte aus Bolivia, 1 Paar Handschuhe aus Persien, 1 Stück Zeug aus Bitlis (Turkestan), 1 Stück Zeug von der Tagulanda-Insel, 1 Matte von der Samoa-Insel Manono, 1 Matte von der Java-Insel Barean, 1 Schwanz des Yak (Hoheitszeichen), Insel Lahore.

Von Herrn Professor Aug. Sartori-Lübeck: 1 chinesische Speisenkarte, 1 ägyptischer Brief.

Von Herrn Steuermann Peters-Lübeck: 2 Trommeln aus bemaltem und gebranntem Thon, Marokko.

Von Frau Kapitän Lorenz-Lübeck: 1 Holzspeer (wahrsch. Neu-Pommern, Südsee).

Von Herrn Lissauer-Lübeck: 1 paar türkische Pantoffeln.

II. Tauschobjecte:

Vom Völkermuseum in Hamburg gegen 2 Tanzstöcke von den Marschall-Inseln: 1 Zahn-Meißel der Indianer von Paraguay, 2 geflochtene korbähnliche flache Ringe von den Kei-Inseln, 1 Tanzrassel von den Kei-Inseln, 1 Frauenkleid (Palmbastgeflecht) der Bakongo (Centralafrika).

III. Ueberweisungen
unter Vorbehalt des Eigenthumsrechts:

Von Herrn Consul Carlos Behn-Lübeck: die in Thon modellierten Büsten des Kaisers Maximilian von Mexiko, der mexikanischen Generale Miramon, Mezia, der Präsidenten und Minister Corona, Escobedo, Lerdo de Tajada, Galvan, Portirio Diaz, Hidalgo, Delgado und Cleveland. Ein Modell eines vollständigen mexikanischen Sattel- und Zaumzeuges, feine Lederarbeit mit Silberbeschlag, nebst Hutmodell des Reiters, ein Modell des berühmten Aztekenkalenders.

IV. Ankäufe:

Von Herrn C. A. Pöhl-Hamburg: 1 Balafo, Musikinstrument der Fulbe, 1 Musikinstrument (westafrikanisch), 1 Kanoemodell van den Matty-Inseln, 3 Keulen von den Matty-Inseln, 1 Axt aus Schildkrötenschale von den Matty-Inseln, 1 Fischspeer von den Matty-Inseln, 2 Speere von den Matty-Inseln, 1 Holzschüssel von den Matty-Inseln, 2 Paddel-Ruder von den Matty-Inseln, 7 Speere von Matty und der Insel Kusa, 2 indische Streitäxte, 1 indische Paradeaxt (hammerartig), 1 indischer Dolch (tauschiert), 1 indischer Dolch (Khuttar), 1 indisches Schwert (ciseliert), 1 indisches Schwert (ciseliert, sichelförmig gekrümmt), 1 indisches Schwert mit gebogener Klinge, 1 indisches

Schwert mit geflammter Klinge und tauschiert, 1 indisches Musikinstrument: Guitarre.

Von Herrn Thies-Lübeck: 1 Haussaschwert.

Durch Herrn Dr. med. Karutz-Lübeck erworben: Eine Sammlung baskischer Gegenstände: 1 gezähnte Sichel, 3 Barette, 1 Leibgurt, 2 Garnwickler, 2 Flöten, 1 Horn mit Pinsel, 1 Wurfkorb, 1 Musikinstrument, 1 Ball, 2 Knarren, 1 Modell vom Wagen, 1 Modell vom Schlitten, 1 Lampe, 1 Topf mit Tragring, 1 Quirl, 1 Stock aus St. Jean Pied de Port (Basses pyrenées), 2 Lanas, 1 geschnitzt. Brett zum Umwickeln von Wachslichten, 1 Holzkasten zum Umwickeln von Wachslichten, 1 Spinnrocken mit 2 Spindeln, 1 Paar Schuhe, 1 Tuch und ein Strick, 1 paar Schuhe aus Manilahanf, 1 Tuch, 1 geschnitzte Truhenwand, 1 Tuch zum Halten der Haarfrisur bei Frauen aus Bayonne, 1 paar Holzschuhe, 1 Hut für Pferde, 1 Tabackpfeife

---

Unsere Armenpflege.

Der Verfasser des Artikels der vorigen Nummer d. Bl. „Eine arme Frau" schildert die Leiden einer Familie, die durch die Trunksucht des Mannes immer weiter heruntergekommen und zuletzt der Armenanstalt verfallen ist. Die arme Frau, die von der letzteren nur vor dem Hungertode geschützt wird, wendet sich an den „Weiblichen Armenverein" und an den „Frauenverein" mit der Bitte um Unterstützung und Arbeit, wird aber von beiden Vereinen abgewiesen, weil diese mit ihren beschränkten Mitteln an bestimmte Satzungen gebunden sind.

An diese Thatsachen, die traurig genug sind, werden aber dann Betrachtungen geknüpft, die nach unserem Dafürhalten über das Maaß hinausgehen und in der Verallgemeinerung namentlich den Boden der strengen Thatsachen verlassen. Es heißt: „nicht nur einzelne Familien können auf diese Weise zu Grunde gehen, sondern auch hunderte und aber hunderte sind in ähnlicher Lage. Das ist eine traurige Lücke in der Armenpflege." Wir verstehen nicht, warum die betreffende Frau sich nicht an die kirchliche Armenpflege gewandt hat, deren Zweck bekanntermaßen ist, die Lücke in der bürgerlichen und der humanen durch Frauenvereine geübten Armenpflege auszufüllen und ergänzend einzutreten. Die staatliche Armenpflege kann sich naturgemäß nur beschränken auf die Darreichung des Notwendigsten, weil die Zahl der unverschämten Armen, die sich gerne auf Kosten ihrer Mitbürger ernähren und ihre Familien unterstützen lassen, sehr überhand nehmen würde. Die Frauenvereine haben sich, um ihre sehr beschränkten Mittel nicht zu zersplittern, in der Bethätigung der Pflege der Bedürftigen Schranken gezogen. Die kirchliche Armenpflege dagegen hat, weil sie auf dem Grunde der christlichen Barmherzigkeit ruht, den weitesten Spielraum. Sie hat vorzugsweise mit die verschämten Armen im Auge und sucht, wenn noch möglich, zu verhindern, daß Familien in vorübergehender Not nicht gleich der Armenanstalt verfallen. Sie unterstützt auch bereitwillig diejenigen Armen, welche schon von der Armenanstalt eine Beihülfe erhalten haben. Sie nimmt sich auch solcher Familien an, die von der Pflege des Frauenvereins grundsätzlich ausgeschlossen werden, weil etwa auf der Mutter ein Makel ruht; und zwar tritt sie da um der Kinder willen mit entsprechender Beihülfe ein.

Wohl kann von der kirchlichen Armenpflege auch nur in beschränktem Maaße geholfen werden, da sie über allzu große Mittel nicht zu verfügen hat. Indessen, wo eine Frau mit einer Reihe von Kindern in der Lage sich befindet, wie sie in dem angezogenen Artikel geschildert wird, greift doch in der Regel die kirchliche Armenpflege mit etwas größeren Beiträgen ein. Wir kennen eine ganze Reihe von Fällen, wo solches geschieht, und wo es dann noch nicht ausreichend ist, da werden noch andere Hebel in Bewegung gesetzt. Es giebt, Gottlob, noch hochherzige Bürger und milddenkende Frauen in Lübeck, die auf eine desfällige Bitte des Geistlichen bereit sind, durch eine größere Gabe oder durch anderweitige Unterstützung der größten Not die Spitze abzubrechen.

Wenn wir nun auch in der Darstellung des Thatsächlichen eine Lücke erblicken mußten, um deren willen wir sie nicht unwidersprochen lassen konnten, so stimmen wir doch dem Vorschlage, dem sie den Boden bereiten sollte und der ohnedies auch ein sehr beachtenswerter bleibt, vollständig bei. Eine Neuorganisation des Frauenvereins in der von № 868 angegebenen Weise würde gewiß das Mittel zu noch segensreicherem Wirken sein. Aber auch die kirchliche Armenpflege kann durch Hinzuziehung geeigneter Frauen, die ihre Thätigkeit ihr widmen wollen, nur gewinnen und auch wirksamer ausgestaltet werden. Daher bestimmt die Ordnung für die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Lübeck ausdrücklich, daß der Kirchenvorstand Anordnungen treffen könne über eine Beteiligung von Frauen und Jungfrauen an der kirchlichen Armenpflege. Sicherlich wird in der allernächsten Zeit von der einen und andern Kirchengemeinde in dieser Richtung ein Versuch gemacht werden. 963.

Verzeichniß der Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten in Lübeck.

Bei der großen Anzahl unserer milden Stiftungen und der Mannigfaltigkeit ihrer verschiedenen Zweckbestimmungen ist es denjenigen Personen, welche für sich selbst oder andere eine Unterstützung zu erlangen wünschen, nicht ganz leicht, sichere Auskunft darüber sich zu verschaffen, welche Stiftungen in Frage kommen können und wer deren Verwaltung führt. Einen dankenswerthen Wegweiser dazu bot das unter Mitwirkung der Central-Armen-Deputation zuletzt im Jahre 1887, früher, soweit uns bekannt, nur dreimal und zwar 1848, 1865 und 1876 erschienene „Verzeichniß der Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten in Lübeck mit Angabe der Stiftungs-Zwecke und der derzeitigen Verwalter.“ Die Behörde hat jetzt eine Neubearbeitung dieses Heftchens veranlaßt, welche vor Kurzem im Drucke vollendet ist und nunmehr sowohl im Geschäftszimmer der Behörde (Rathhaus, Zimmer 11) als auch in der Buchdruckerei von Max Schmidt zum Preise von 50 ₰ das Exemplar entgegengenommen werden kann. Das Heftchen schließt sich in der Anordnung völlig derjenigen seines Vorgängers an, indem es die bei diesem zuerst eingeführte Nummerirung beibehalten hat, wodurch es ermöglicht ist, am Schlusse eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Zweckbestimmungen zu geben. Das im Jahre 1865 veröffentlichte Verzeichniß enthielt am Schlusse nur eine Zusammenstellung über die Stiftungen, aus denen Stipendien und Kronengelder vertheilt werden. Die jetzt beigegebene Zusammenstellung ist gegenüber derjenigen im Verzeichnisse vom Jahre 1887 noch wesentlich vervollständigt, indem den bisherigen Hauptrubriken, die an sich schon umfassender gehalten sind, drei neue Rubriken, betreffend Verwendungen für Kirchen, Geistliche und Kirchenbeamte, für öffentliche Anstalten, Stiftungen und Wohlthätigkeitsvereine, sowie die Familienstiftungen hinzugefügt sind. Auch die Aussonderung derjenigen Stiftungen, aus denen auch an hülfsbedürftige Männer Gaben vertheilt werden sollen, bietet einen willkommenen Hinweis und eine dankenswerthe Vervollständigung. Auffällig ist dagegen, daß nicht auch diejenigen 16 Stiftungen hervorgehoben sind, welche freie Wohnung gewähren, wie solche im Staatshandbuche unter J. Abschn. F. 1—8, 10—12, 15—17, 19 und 20 aufgeführt sich finden.

Wie nothwendig eine Neubearbeitung des Verzeichnisses war, erhellt aus einer Vergleichung mit demjenigen vom Jahre 1887. Dieses führte 218 Stiftungen auf, das neue dagegen 223. Es sind nämlich 10, deren abgesonderte Verwaltung aufgehört hat, Grab- und Lichtlegate, deren Kapitalsummen den betreffenden Kirchengemeindevorständen ausgekehrt sind, sowie die alte Berend Schrödersche Freischule, fortgefallen, dagegen 15 Stiftungen, davon 4 ausschließliche Familienstiftungen, hinzugetreten. Eine Stiftung aber ist offenbar übersehen, der Dieckelmannsche Stipendienfonds, der doch nach dem Jahresberichte der Central-Armen-Deputation von 1895/96 S. 8 ebenfalls der Behörde als Privat-Wohlthätigkeits-Anstalt unterstellt ist. Seine Verwaltung ist dem Vorsitzenden und dem nächstältesten Senatsmitgliede in der Ober-Schulbehörde übertragen, seine Zinserträgnisse sollen zu Stipendien, namentlich für praktische Berufszweige verwendet werden.

Neu sind auch zwei Stiftungen, deren Zinsen für Arme in Genin und in Travemünde bestimmt sind, nämlich Plitt's Legat in Genin, dessen Verwaltung der jeweilige Pastor daselbst führt, und die vom Kirchengemeindevorstande zu verwaltende Eißfeldt-Stiftung in Travemünde.

Mehr noch als der angedeutete Zuwachs in der Zahl der Stiftungen beweist die große Veränderung in den Vorsteherschaften die Nothwendigkeit der vorliegenden Neubearbeitung. Denn, obwohl die Vorsteherschaften der Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten, soweit sie nicht mit einem bestimmten Amte verbunden sind, lebenslängliche zu sein, Veränderungen in den Personen daher nur durch Tod, Fortzug, Verzicht auf die Verwaltung oder Unfähigkeit zu deren Fortführung veranlaßt zu werden pflegen, ergiebt eine Vergleichung, daß in den verflossenen etwas mehr als zehn Jahren bei fast der Hälfte aller Stiftungen Personenwechsel eingetreten und bei einer ganzen Reihe von Stiftungen sogar die ganze Vorsteherschaft erneuert ist.

Daß die Kaufleute-Compagnie Armengelder (№ 88) vor die Kämmerei-Testamente (№ 89) gerathen sind, stört nicht, sonst sind uns Fehler nicht aufgefallen. Hier und da vorkommende Ungleichmäßigkeiten in der Bezeichnung derselben Persönlichkeiten beeinträchtigen die Brauchbarkeit des klar und sorgfältig gedruckten Heftchens nicht. Möge dasselbe denn seinen Zweck erfüllen und den betheiligten Kreisen hiermit bestens empfohlen sein. 460.

Zur Jahrhundertfeier der Gründung der „Schwimmschule“ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Mit dem Sommer dieses Jahres ist ein Jahrhundert seit der Einrichtung des unentgeltlichen Schwimmunterrichtes für Kinder unbemittelter Eltern auf Kosten der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vergangen.

Die Anzahl der zugelassenen, i. J. 1799 zehn, später mehrmals erhöht, beträgt gegenwärtig jährlich etwa 400, etwas mehr Knaben als Mädchen, der jährliche Beitrag der Gesellschaft ℳ 800. Das Anwachsen beider Ziffern mögen folgende Angaben veranschaulichen:

1799—1837:	665 Kinder	ℳ 7 386
1838—1898:	11 222 „	„ 34 638
1799—1898:	11 887 Kinder	ℳ 42 024

Ein Jahr vor der Zulassung der Freischüler, im Sommer d. J. 1798, war, nachdem in der Versammlung der Gesellschaft am 27. Februar der Kandidat, nachherige Pastor zu Genin, Joh. Fried. Brandes durch eine Vorlesung „über die Uebung im Schwimmen und die Errichtung einer Schwimmschule hierselbst“ (Manuskript im Archiv der Gesellschaft) auf die Wichtigkeit des Unternehmens aufmerksam gemacht hatte, zum ersten Male im Auftrage der Gesellschaft in Lübeck Schwimmunterricht ertheilt worden durch den hier ansässigen Weinküfer und Schwimmlehrer Anton Kreidenmann aus Lindau am Bodensee.

Ueber das erste Prüfungsschwimmen der „Schwimmschule,“ welches Mitte August 1798 stattfand, berichtet ein Augenzeuge, daß „sämmtliche Schüler Kreidenmanns, 20 bis 30 Kaufmanns- und Gelehrtensöhne“ — Freischüler gab es damals noch nicht — „mit großer Fertigkeit, und verschiedene mit den schwersten Kunststücken und ungewöhnlicher Schnelligkeit“ geschwommen hätten. (s. das „Schreiben eines Reisenden“ aus der „Nationalzeitung der Teutschen, September 1798,“ abgedruckt in den „Lübeckischen Anzeigen, 24. October 1798.“)

An dem am 4. September 1898 in der Prahl'schen Badeanstalt veranstalteten Prüfungsschwimmen der Freischüler nahmen von etwa 400 unentgeltlich überwiesenen Kindern 120 Knaben theil, die von folgenden Schulen gestellt waren:

Behrend-Schrödersche-, Marien-, Petri-, I. und III. St. Lorenz-, St. Gertrud-, St. Jürgen-, Dom-, Burg-Knabenschule und Katholische Schule. Das Ergebniß war gleichfalls recht günstig.

Der Unterricht in der von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit eingerichteten „Schwimmschule“ fand i. J. 1798 bei Marly in der Wakenitz, seitdem in den nachstehenden Badeanstalten statt: in der Wakenitz: seit 1799 unterhalb der heutigen Dorotheenstraße, außerdem seit 1841 unterhalb Roeckstraße Nr. 18, und 1853 bis 1895 unterhalb der Glockengießerstraße; und in der Trave: seit 1885 in der St. Lorenzbadeanstalt oberhalb der Lachswehr. Da die Badeanstalt unterhalb der Dorotheenstraße im nächsten Winter eingehen wird, so werden im nächsten Sommer nur mehr zwei Privatflußbadeanstalten für die 400 Zöglinge der Schwimmschule verfügbar sein.

Weitere Mittheilungen über die Geschichte der „Schwimmschule“ sind, außer in den Jahresberichten der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, in folgenden Schriften veröffentlicht worden: Ad. Hach, Geschichte der Gesellschaft . . 1789 bis 1888, Lübeck 1789; J. Schubring, die Verdienste der Gesellschaft . . um Erziehung und Unterricht, Lübeck 1889; H. Wohlert, zur Geschichte des Badens und Schwimmens in Lübeck, Lübeck 1898.

Hier mögen einige Beobachtungen über das Verhalten der Erwachsenen zu den in der „Schwimmschule“ ertheilten Unterweisungen Ausdruck finden.

In den ersten Jahren nach der Gründung des Institutes leiteten die Vorsteher häufig die Uebungen persönlich; desgleichen nahmen schon i. J. 1799 „selbst bejahrte Männer am Schwimmunterrichte theil, um durch ihr Beispiel ihren Söhnen eine größere Liebe zur Sache einzuflößen.“ (Hach a. a. O. S. 62.) Diese persönliche Theilnahme der Erwachsenen scheint jedoch bald aufgehört zu haben; wenigstens geben von einer solchen die reichhaltigen und vollständig erhaltenen Akten der Schwimmschule späterhin keine Kunde mehr.

Erst in der neuesten Zeit ist diese Thätigkeit wieder aufgenommen worden durch den diesjährigen Vorsitzenden des „Ausschusses für den freien Schwimmunterricht,“ Herrn Consul Carl Scharff. Wer im Sommer dieses und der letzten Jahre die hiesigen Flußbadeanstalten regelmäßig besucht hat, der hat mit Freude beobachtet, wie derselbe an vielen Tagen stundenlang, die Schwimmlehrer unterstützend, die Ausbildung der Zöglinge leitete, wie er es versteht, durch gütiges Wesen und Unparteilichkeit die Zuneigung der Jugend zu gewinnen, durch freundliches Zureden die Aengstlichkeit der Anfänger zu überwinden, Muth und Lust auch zu schwierigeren Schwimmübungen und Schwimmkünsten zu erwecken und durch Rath und Beispiel zu belehren und anzuspornen.

Indem ich es für angemessen erachte, in diesen Blättern, die der Besprechung gemeinnützigen Wirkens gewidmet sind, auf das Verdienst des Genannten, dem die bedeutenden Erfolge der Schwimmschule in den letzten Jahren vorwiegend zu verdanken sind,

hinzuweisen, knüpfe ich daran die Hoffnung, daß er gleich gesinnte und gleich thätige Helfer finden möge. Nicht nur für die Jugend ist die persönliche Theilnahme der Erwachsenen am Schwimmunterrichte von größtem Werthe. Sie gewährt auch, so anstrengend und zeitraubend sie ist, andrerseits reichen Lohn sowohl durch das Bewußtsein, die Sache zu fördern und dadurch der allgemeinen Wohlfahrt zu dienen, als auch durch die erfrischende Wirkung, welche der Anblick des fröhlichen Gebahrens der Jugend, ihrer wachsenden Gewandtheit, ihrer erstarkenden Kraft und Gesundheit auf das Gemüt der Theilnehmenden ausübt.

Auch durch solche Bethätigung werden die Grundsätze heilsame Verbreitung finden, welche der Gründer der Schwimmschule in Lübeck, Joh. Friedr. Brandes, vor hundert Jahren ausgesprochen hat: „Das Schwimmen ist eine schöne, männliche Fertigkeit, die Stütze unserer Menschenfreundlichkeit in Rettung Verunglückter." — „Der Erziehung Grundstein: gesunde Seele in einem gesunden Leibe, dieser echte Stein aller Weisen, ist jetzt wiedergefunden, und gesunde Erzieher bauen auf ihm das jugendliche Bildungsgeschäfte."

H. C. A. Wohlert.

Die
Plakatausstellung in der Katharinenkirche.

Wer wurde nicht schon in einem Naturgenuß gestört durch Plakate, die ihn unliebsam an die Prosa des Lebens erinnerten? Wer war nicht schon der Polizei dankbar, wenn sie einschränkende Verbote gegen den Plakatanschlag erließ?

Und nun werden Ausstellungen von Plakaten veranstaltet, Sammlungen von ihnen angelegt! Das hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe hat der Schwesterstadt in liebenswürdiger Weise einen Teil seiner Sammlung zur Verfügung gestellt, und die Pforten der Katharinenkirche haben sich geöffnet, um diese Erzeugnisse neuzeitigen Kampfes um Hab und Gut und Geldeswert in ihre ehrwürdigen Hallen aufzunehmen. Da liegt es nahe zu denken, daß diesen „Erzeugnissen der Habgier" doch ein idealerer Wert innewohnt, als wir annahmen.

Helle Farben lachen uns von den dicht behängten Wänden entgegen. Wir nehmen sogleich wahr, daß wir uns in einer internationalen Gesellschaft befinden von sehr verschiedenem Stande, verschiedenen Lebensaltern und Anschauungen, und eine animierte Stimmung kommt über uns

Durch ihre Größe und eine angenehme Mannigfaltigkeit zieht die Gruppe der französischen Plakate am stärksten unser Augenmerk auf sich. Es ist zugleich diejenige, welche den ersten Kunstruhm erworben hat. Charaktervolle Typen aus dem kleinen Bürgerstand; heiligenähnliche Gestalten in faltigen Gewändern mit langem, fliegendem Haar; abgearbeitete und abgelebte Gestalten aus dem Arbeiterstand und dem Proletariat der Weltstadt; Blumen, dekorativ über eine Fläche geschlungen, oder mit Luft und Wolken und Menschengestalten und ihren Attributen zu reichen musterartigen Bildern gesammelt; Tierbilder; Bühnenkünstler in lebhafter Attitude oder ruhiger Pose. Leichtgeschürzte Ballerinen schweben um uns, aber sie sind garnicht frivol in ihrer Koketterie, sondern kleiden und entkleiden und bewegen sich mit der liebenswürdigsten Anmut und machen mit einem Lächeln, das keinem Ernst weichen würde, bei uns Stimmung für den Gegenstand ihrer Anpreisung. Es sind die heiteren, farbenfreudigen Plakate Chéret's, des Altmeisters der französischen Plakatkunst, vor welchen wir uns im Angesicht dieser Ballerinen befinden.

Jules Chéret war Lithograph. Aus der Technik, mittelst deren die meisten Plakate vervielfältigt werden, hat sich also seine Kunst entwickelt. Das ist entscheidend für sie und für Chéret's belebenden Einfluß auf die Plakatkunst überhaupt gewesen.

Chéret erzielte die frischen Wirkungen seiner Plakate, indem er nur mit den Grundfarben oder doch nur mit wenigen Farbentönen arbeitete Durch das Sprützverfahren erzielte er weiche Hintergründe und die Modellierung der Körperformen. Durch einen übergedruckten lichtblauen Ton gelang es ihm, die Wirkungen künstlicher Beleuchtung auf seinen Menschen darzustellen.

Diese technische Einfachheit war ein großer Vorzug seiner Plakate. Aber er gesellte ihr den inneren Vorzug, seine Bilder schlichtweg als Plakate aufzufassen. Sie sollten mit Geschmack nichts anderes sein als Plakate. Die Technik und den Zweck, das Bild und die Schrift ließ er in ihnen zu einem einheitlichen Eindruck verschmelzen.

Seit dem Ende der sechziger Jahre mag Chéret an 1000 Plakate geschaffen haben. Sie sollen für das Straßenbild von Paris charakteristisch geworden sein, und manche französischen Künstler sind in Chéret's Fußstapfen getreten und vermehren durch ihre ähnlichen den Eindruck seiner Plakate.

Viele andere französische Künstler haben andere Plakatstile entwickelt, ohne sich wie Chéret fast ausschließlich diesem Kunstzweige zu widmen.

Da begegnen wir in der Gruppe der französischen Plakate zunächst Grasset, der nicht mit so einfachen Mitteln wie Chéret seine trefflichen Wirkungen erzielt, sondern bald merkwürdige Farben in schwarzer Umrahmung wie Glasscheiben faßt, bald ein Bild,

wie jenes von Sarah Bernhard, für die Rolle der Jungfrau von Orleans dekorativ auflöst. Die Mannigfaltigkeit der Grasset'schen Plakate erklärt sich auch daraus, daß sie nicht alle Lithographien, sondern Erzeugnisse der verschiedensten Vervielfältigungsweisen sind.

In dekorativem Stil löst auch Mucha, ein junger, in Paris lebender Böhme, die Aufgaben des Plakats. Die schlanken Linien und das feine Parfüm der Farben seiner „Kameliendame“ entzücken uns; die Feinheit seines Plakats „Trappistine“ nimmt sofort für das köstliche Getränk ein, welches es empfiehlt.

In die Welt der französischen Vergnügungslokale versetzt uns mit einem durchdringenden Realismus, der dennoch dekorativ und fast japanisch ist, Henri de Toulouse-Lautrec, ein Künstler aus altem Adelshause. Es giebt kaum ein besseres Plakatbildnis als dasjenige für Caudieux, den dickköpfigen, häßlichen, während seines Vortrages auf- und ablaufenden Café chantant-Sänger.

Aber von diesem Realismus wendet mancher sich lieber dem anders gearteten Realismus zu, der, mit sozialistischem Inhalt durchsetzt, aus den Plakaten von Th. Steinlen oder von Lucien Métivet spricht. Ein Plakat Steinlen's stellt z. B. die Duettsänger Mothu und Doria dar, deren einer in der Rolle eines Arbeiters den anderen den Elegant spielenden um Feuer bittet; und Métivet zeigt die Sängerin Eugénie Buffet in der Rolle einer Straßensängerin der Armenviertel.

Wer aber auch an diesen Plakaten nicht Freude findet, finde sie an den grotesken Bildern, welche O'Galop's „La Tortue comédie bouffe,“ oder Balloton's, des allbekannten Holzschneiders köstliches Plakat: „Ah la Pé... la Pé... La Pépinière“ vorführen, und wende sich, von dem Anblick dieser durch Beifallklatschen heißgearbeiteten Kutscher und Conciergen in gute Laune versetzt, einem anderen Lande der Plakatkunst, dem nahen Belgien zu.

Zartheit und Kraft stehen hier im Gegensatz. Das Profil einer rothaarigen Dame, lila ihr Kleid, grün der Hintergrund, mutet uns an wie ein Bildnis auf einer Ausstellung von Pastellen. Es ist ein Abdruck vor der Schrift von einem Plakat für den Kunstsalon „Libre Esthétique“ in Brüssel und hat einen der ersten belgischen Bildnismaler, M. van Rysselberghe zum Urheber.

Als Bild zart und von lieblicher Schlichtheit als Hinweis auf den Gegenstand ist auch das Plakat van Armand Rassenfosse, welches ein junges Mädchen in unvollendeter Morgentoilette darstellt, wie es seinen Schuh ölt. „Huile Russe“ lautet die Aufschrift.

Diesen belgischen Meistern seien als Vertreter kräftiger Wirkungen hier nur gegenübergestellt Henri Meunier und Gisbert Combaz. Auf dem Plakat des ersten flammt uns die gelbe Lichtbahn des erleuchteten Seebades Blankhenberge über nachtdunkle See entgegen. Zwei Schiffer betrachten von einem Bordrand im Vordergrund das schöne Schauspiel. Nur mit fünf Farben ist dieses Plakat gedruckt. Was läßt sich also mit den einfachen Mitteln erreichen, die schon aus Billigkeitsgründen für die Plakate genügen müssen! Die auf dem ausgestellten Abdruck dieses Plakats fehlende Schrift sollte sich auf dem Randstreifen über dem Bilde hinziehen.

Auf ganz andere Weise als Meunier wirkt Combaz, ein Plakatkünstler ersten Ranges und, wie es heißt, Advokat der Stadt Brüssel. Der Entwurf seiner „Argo,“ welche mit schwellenden Segeln einem neuen Ausstellungsunternehmen, dem „Maison d'Art la Toison d'Or“ Glück verheißt, dürfte mit der Schere ausgeschnitten sein. Die orangefarbene Silhouette der „Argo“ fährt auf den stilisierten Wellen eines blauen Meeres dahin und wirkt machtvoll ins Weite. Auch sein Plakat für ein Werk: „Woord & Beeld“ mit einer blondhaarigen Schönen, die, von rückwärts, lesend dargestellt ist, verdient hervorgehoben zu werden. (Schluß folgt.)

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Fortsetzung.)

Daß Lübeck eine saubere und gesunde Stadt ist, wird niemand bezweifeln. Stehen diese Vorzüge mit dem Wasserverbrauche in Verbindung? Nein. Die Sauberkeit der Straßen hat mit der Wasserleitung nichts zu thun, sie ist die Folge unserer vorzüglichen Pflasterung, der wechselnden Terrainhöhen und vor allem des geringen Verkehrs. Der Verbrauch von Leitungswasser zu öffentlichen Zwecken, zur Besprengung der Straßen, für öffentliche Bedürfnisanstalten, öffentliche Brunnen (Marktbrunnen und Brunnen auf dem Klingenberg — sie laufen nur im Sommer und zwar nur mehrere Stunden in der ganzen Woche!), Sielreinigung und Feuerlöschzwecke, ist viel geringer als in zahlreichen anderen Städten, z. B. Berlin.

Man sollte erwarten, daß der größte tägliche Wasserverbrauch in die Sommermonate fällt, wo für Springbrunnen und zum Besprengen der Straßen und Gärten doch bedeutende Uebermengen von Wasser verbraucht werden. Die Veröffentlichungen der Stadtwasserkunst lehren für die letzten Jahre mit einer Ausnahme das Gegenteil.

Hierzu eine Beilage.

	Größter Tagesverbrauch		Kleinster Tagesverbrauch	
Jahr	Tag	cbm	Tag	cbm
1890/91	17. Jan. 91	20 687	24. Apr. 90	8 404
1891/92	20. Jan. 92	20 476	12. Mai 91	11 046
1892/93	20. Jan. 93	21 655	10. Juli 92	10 815
1893/94	8. Jan. 94	20 211	23. Apr. 93	10 826
1894/95	13 Febr. 95	25 085	30. Sept. 94	10 826
1895/96	2. Jan. 96	21 736	7. Mai 95	10 472
1896/97	16 Juni 96	21 032	17. Sept. 96	11 306

Der außergewöhnlich hohe Verbrauch von Wasser an einzelnen Tagen fällt also durchaus nicht, wie man so gern bei uns annimmt, in den Dienst der Reinlichkeit; er wird im Winter durch den Frost hervorgerufen. Die Zuleitungsrohre sind in vielen Häusern so angebracht, daß in ihnen das Wasser leicht dem Frost ausgesetzt ist Statt die Hausleitung in der Nacht abzuschließen, behilft man sich durch kräftiges Laufenlassen der Zapfstelle; das Wasser kostet ja nichts. Lübeck steht hier trotz seiner milden Winter in auffallendem Gegensatz zu anderen Städten mit kontinentalem Klima.

Auch der vorzügliche Gesundheitszustand Lübecks hängt nicht von der Höhe des Wasserverbrauchs ab. Im Jahre 1894 zeigten Städte mit geringerem Wasserverbrauch, z. B. Frankfurt a. M. (17,17 ‰ Sterbefälle der mittleren Bevölkerung), Elberfeld (17,18), Barmen (17,77), Bremen (17,45) eine geringere Sterblichkeit als Lübeck (18,01); Charlottenburg mit seinem Wasserverbrauch von nur 61 l kam hinsichtlich seines Gesundheitszustandes (18,06) Lübeck fast gleich.

Mit der Reinlichkeit der Straßen und mit dem guten Gesundheitszustande hat unser riesiger Wasserverbrauch nichts zu thun. Hat er etwa einen Einfluß auf die Sauberkeit der Bevölkerung? In der Sitzung der Kommission (8. Sept. 1897), welche zur Vorprüfung des Antrages von Scharff, betreffend die Erbauung eines Schwimmhallenbades eingesetzt war, „erachteten es die anwesenden Ärzte auf Grund zahlreicher in Ausübung ihres Berufes gemachter Beobachtungen für erforderlich, daß durch die Einrichtung einer ausreichenden Badegelegenheit **etwas für die Hebung der allgemeinen Sauberkeit der hiesigen Bevölkerung** geschähe, der zur Zeit teilweise überhaupt das Verständnis für die Notwendigkeit der Köperpflege und den Nutzen des Bades abhanden gekommen sei." Nach einer Statistik unseres Schwimmvereins kommt auf den Kopf der Bevölkerung **ein Bad** im Jahre. Dabei sind allerdings die privaten Badeeinrichtungen nicht mitgerechnet, denn die Zahl der glücklichen Besitzer von Badeeinrichtungen ist gegenüber der großen Volksmenge ganz verschwindend klein. Wir haben große Wasserflächen rings um die Stadt herum, aber wir haben kaum vier Badestellen. Die Siele unserer Stadt legen ihren Schmutz innerhalb der Stadt in der Wakenitz und Trave ab und verwandeln das an sich klare Wasser in eine trübe, undurchsichtige und im heißen Sommer übelriechende Flüssigkeit. Wir befinden uns hier hinsichtlich der Kanalisation in Verhältnissen, welche vor den allgemein anerkannten Forderungen Pettenkofers nicht bestehen können und sowohl vom hygienischen als vom ästhetischen Standpunkt aus zu verurteilen sind.[30])

Wir haben eine öffentliche Badeanstalt, welche Leitungswasser verbraucht, aber dieselbe ist wegen ihrer hohen Preise nur den Bemittelten zugänglich und wird wenig benutzt. Unsere Volksschulen besitzen mit einer Ausnahme weder Badeeinrichtungen noch Duschen. Die Errichtung einer öffentlichen Schwimmhalle steht, wie es scheint, noch in weiter Ferne.

Der Wasserverbrauch ist seit 1883 um 100 % gestiegen, die Bevölkerung nur um 33 %. Beide haben also nicht gleichen Schritt gehalten. Der Wasserverbrauch ist schon längst zur Wasservergeudung geworden und wächst ins Ungemessene weiter. Sein

[30]) Die Kommission, welche am 31. Okt. 1892 zur Begutachtung des Senatsantrages, betreffend Einführung einer verbesserten Abfuhr von Auswurfstoffen und Hausunrat in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten, eingesetzt wurde, steht in ihrem Bericht vom 21. Okt. 1897 noch immer auf dem von Schorer auf Grund seiner zahlreichen chemischen Analysen verfochtenen Standpunkte, daß unsere Siele keinen Einfluß auf das Wasser der Wakenitz und Trave ausüben (S. 11). Sie ist ferner der Ansicht, „daß unsere Flußverhältnisse so äußerst günstig liegen, daß wir nach wie vor die Wasserklosets auf eine sehr lange Reihe von Jahren ohne Bedenken in die Flüsse leiten können."

Das glaubt der Kommission kein Mensch, der noch über gesunde Sinnesorgane verfügt. Es beweist dieser Fall nur, daß die chemische Untersuchung gar nicht imstande ist, grobsinnlich wahrnehmbare Flußverunreinigungen nachzuweisen und zur Beurteilung dieser Frage nur untergeordnete Bedeutung hat. Hier ist die bakteriologische Prüfung am Platze und sie verdient eine weit größere Beachtung, als ihr bei uns bisher zu teil geworden ist. Von den wenigen in der Riedelschen Arbeit über Lübecks Gesundheitswesen S. 161 und 162 mitgeteilten bakteriologischen Untersuchungen unseres Flußwassers will ich drei mitteilen.

Bakterienzahl in 1 cbcm Wasser

	11. IV. [illegible]	11. VII. [illegible]	10. X. [illegible]
in d. Wakenitz bei der Wasserkunst	108	204	720
„ „ an d. Hüxterthorbrücke	25 000	128 000	248 000
im Krähenteich	74 970	130 000	177 000
„ Mühlenteich	40 800	23 900	160 600
in der Trave bei der Lachswehr	1 800	1 120	2 660
„ „ „ „ Drehbrücke	343 440	45 200	63 200
„ „ „ „ Herrenfähre	18 400	12 000	60 930

Diese wenigen Zahlen schon beweisen unwiderleglich den ganz bedeutenden Einfluß, den unsere Siele auf das Flußwasser ausüben.

ungeheures Wachstum liegt nicht in der äußeren Reinhaltung der Stadt, nicht in einem übermäßigen Verbrauch für Bäder, nicht in den Verlusten aus alten Rohren, nicht in dem Verbrauch in unseren Fabriken, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl artesisches Wasser benutzen, sondern einzig und allein in unseren Gewohnheiten und in der Art unserer Wasserbesteuerung. Unsere Bevölkerung geht mit dem Leitungswasser um, als ob das kostbare Naß, gleich wie die Luft, die wir atmen, ein Geschenk der Natur wäre, frei zur unbegrenzten Verfügung des Menschen. So kommt es, daß die Hälfte unserer ganzen Wasserförderung, also rund 3000000 cbm, aus der Wakenitz emporgehoben, filtriert und nochmals emporgehoben wird, um zwecklos durch die Stadt an uns vorbei in die Siele zu laufen. Sie dient schließlich nur der Sielspülung, zu welcher nach dem maßgebenden Urteile der Fachleute diese Mengen durchaus nicht notwendig sind.

Bei unserer jetzigen Art der Wasserbesteuerung zahlt derjenige, der das Wasser in bescheidenen und doch zu aller Reinlichkeit hinreichenden Mengen verbraucht, gerade so viel wie der Verschwender, der das 10 bis 100fache, z. B. bei dem Spülen der Wäsche, vergeudet. Manche Fabriken bezahlen eine Pauschalsumme und stehen sich vortrefflich dabei. Die Wasserabgabe steht hier oft in gar keinem Verhältnis zu der Höhe des Verbrauches. Eine größere Wäscherei zahlt z. B. jährlich 40 *M* für Wasserbenutzung. Sollte sie, den cbm zu 10 *₰* gerechnet, wirklich nur 400 cbm im Jahre verbrauchen? „Warum haben Sie keinen Wassermesser?" fragte ich einen Fabrikanten, dessen Betrieb einen großen Wasserverbrauch bedingt. „Weil ich mich nicht von 8 Uhr morgens an über die Verschwendung meiner Arbeiter ärgern will," war die Antwort. Besser konnte die jetzige Art der Wasserabgabe nicht charakterisiert werden.

Unsere Wasservergeudung deckt sich nicht mit den Forderungen der Hygiene, unsere Wasserbesteuerung ist eine ebenso ungerechte, wie es die Besteuerung des privaten Gasverbrauches nach der Anzahl unserer Zimmer und Öfen sein würde. Strafbestimmungen und öftere Kontrole können den Wasserverbrauch wohl auf kurze Zeit einschränken, nach den Erfahrungen in anderen Städten, z. B. in Köln, bleiben sie auf die Dauer ohne Erfolg. Das einzige Mittel von durchgreifender Wirkung ist der Wassermesser.

Schon seit Jahren hat die Verwaltung unserer Wasserwerke die allgemeine Einführung von Wassermessern angestrebt, aber sie ist in der Bevölkerung stets auf den heftigsten Widerstand gestoßen. Wegen des immer mehr wachsenden Wasserverbrauches mußten vor 4 Jahren 3 neue Filter mit 4374 qm Fläche eingerichtet werden, und schon wieder müssen wir uns entschließen, drei weitere Filter von derselben Größe hinzuzufügen, außerdem einen zweiten Reinwasserbehälter zu erbauen und zwei neue Maschinen aufzustellen.

Nimmt die Wasservergeudung in den bisherigen Maßen zu, so wird die Leistungsfähigkeit der Wakenitz und auch unserer Wasserwerke bald ihre Grenze erreichen. Was dann? Dann bleiben uns nur zwei Auswege: entweder wir verlegen die Schöpfstelle nach dem Ratzeburger See, oder wir schaffen zur Unterstützung der heutigen Wasserwerke eine Grundwasserversorgung. Ersterer würde uns eine unbegrenzte Menge guten Wassers zur Verfügung stellen und uns all der Sorgen entheben, welche uns die jetzigen Wasserwerke mit jedem Jahre mehr bereiten. Zwar wären auch für die Benutzung des Seewassers noch nicht alle hygienischen Bedenken beseitigt, die Gefahr der Verschmutzung durch neu entstehende Fabrikanlagen und der Verseuchung wäre nicht ganz ausgeschlossen, aber der tiefe und weit ausgedehnte See mit seinem klaren und durchlichteten Wasser würde durch den hohen Grad seiner Selbstreinigung alle Gefahren aufheben oder doch wenigstens auf ein Mindestmaß einschränken.

Mögen die Wassermesser kommen oder nicht, an eine Verlegung unserer Wasserwerke nach dem Ratzeburger See ist für die nächste Zukunft nicht zu denken, denn der günstige Augenblick ist verpaßt. Unsere städtischen Mittel sind für zahlreiche andere Zwecke in hohem Grade in Anspruch genommen. Wir bleiben vorläufig bei dem alten Gebäude und setzen ein Stück nach dem anderen an. Aber das ist gewiß: die Wasserkunst wird in ihrer heutigen Lage immer das Schmerzenskind unter unseren städtischen Einrichtungen bleiben.

2. Grundwasser.

Schon mehrfach ist in den letzten Jahren eine Versorgung Lübecks mit Grundwasser angeregt worden, zuerst vom General-Anzeiger während der Hamburger Choleraepidemie im Sommer 1892, dann vom Regierungsrat Dr. Petri in seinem Gutachten vom 20. September 1893 über die Einleitung zweier Siele in die Wakenitz, ferner von Herrn Physikus Dr. Riedel in der Festschrift für die 67. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck, S. 158, endlich von einer Kommission des Bürgerausschusses, welche zur Vorprüfung einer Senatsvorlage, betreffend die Einleitung von Auswurfstoffen in die Außenwakenitz, eingesetzt war (Bericht vom 4. Dezember 1894).

Einer Aufforderung dieser Kommission entsprechend, hat der weithin bekannte Wassertechniker O. Smreker in Mannheim in den Tagen vom 27. bis 30. April

1894 die Umgegend Lübecks in Begleitung von drei Sachverständigen, den Herren Vermessungsinspektor Diestel, Baudirektor Rehder und Gerichtschemiker Schorer, bereist und auf Grund seiner Eindrücke ein Gutachten abgefaßt, welches dem obengenannten Kommissionsbericht beigefügt ist.

Der Smrekersche Bericht enthält zunächst eine Skizze unserer Bodenverhältnisse nach den entsprechenden Darstellungen aus dem Buche über „die freie und Hansestadt Lübeck" und verbreitet sich dann über die Methode der Grundwasseruntersuchung in so allgemeinen Zügen, wie sie aus umfassenden und Spezialschriften uns schon längst bekannt sind. In dieser Allgemeinheit paßt das Gutachten auf jedes beliebige Stück des norddeutschen Flachlandes. Neu für uns ist in demselben nur zweierlei: die Ansicht des Verfassers, daß in der Umgebung von Lübeck alle Bedingungen vorhanden sind, welche die Erschließung von Grundwasser in genügender Menge wahrscheinlich erscheinen lassen, und die Veranschlagung der Kosten für die Voruntersuchungen auf rund 50000 *M.*

Den Ausführungen des Smrekerschen Gutachtens fügt die Kommission auf Grund von Mitteilungen, die ihr von ihrem Mitgliede Th. Schorer gemacht worden sind, Folgendes hinzu: „Die Annahme Smrekers, daß sich in dem Wassergebiete der Trave und Wakenitz ein starker Grundwasserstrom befinden müsse, scheint auch durch mehrfache in den letzten Zeiten ausgeführte Bohrungen sich vollkommen zu bestätigen. Von diesen Bohrungen sind hervorzuheben: der Brunnen auf dem Terrain der Markthalle, sowie das Bohrloch in den Travewiesen neben dem Eisenbahndamm an der Stelle, an welcher der Elbe-Trave-Kanal die Eisenbahn kreuzen wird. Letzteres Bohrloch läßt das Wasser auf ungefähr 1 m über Travespiegel steigen. Schließt man diesen Bohrungen noch die folgenden schon früher ausgeführten an, nämlich die auf der Parade (Werner & Brandes), auf dem Wasserbauplatz und in der Trave bei der Drehbrücke, so findet man, daß überall ein sehr gutes, eisenfreies, weiches Wasser in reichlicher Menge erbohrt worden ist. Es ist daher anzunehmen, daß sich der Grundwasserstrom unter dem Hügel unserer Stadt hindurchzieht. . . . Übrigens sei hier noch bemerkt, daß, wenn sich früher mehrfach die Ansicht geltend machte, daß in Lübeck ein eisenfreies Wasser durch Bohrungen nicht zu erhalten sei, dies darauf zurückzuführen ist, daß man in dem Bestreben, möglichst springendes Wasser zu erbohren, in der Regel zu tief bohrte und dadurch eine Wasserschicht erschloß, welche sich als eisen- und kalkhaltig, in manchen Fällen sogar als salzhaltig erwies."

Diese Ausführungen entsprechen in mehreren Punkten den thatsächlichen Verhältnissen nicht; die angeführten Beispiele sind schlecht gewählt. Der Salzgehalt unsrer Tiefbrunnen hängt nicht von der Tiefe ab, wenn wir absehen von Tiefen von 200 m und darüber. Alle Erfahrungen beweisen dies. Der Tiefbrunnen in der Fabrik von Werner & Brandes enthält Wasser von schwach salzigem Geschmack mit über $^1/_{10}$ % Kochsalz nach den Analysen von Schorer, das Wasser des obengenannten überlaufenden Brunnens an der Eisenbahn (Schwellentränke) schmeckte stark salzig; der erstgenannte Brunnen ist 30 m, der zweite nur 10 m tief und war einer unserer flachsten Brunnen überhaupt.

Unsere sämtlichen artesischen Wässer sind mehr oder weniger eisenhaltig. Frisch geschöpftes Wasser färbt sich, mit Tanninpulver geschüttelt, rot bis violett. Das Brunnenwasser der Schwellentränke war stark eisenhaltig und setzte rotbraunen Eisenschlamm in Menge ab. Der Brunnen auf der Parade (Werner & Brandes) enthält einen so hohen Prozentsatz von Eisen, daß das Wasser enteisent werden muß und allwöchentlich auf den Filtern eine ansehnliche Schicht Eisenschlamm zurückläßt.

Auch aus einem anderen Grunde sind die Beispiele schlecht gewählt. Der Brunnen in der Markthalle ist eine ganz verunglückte Anlage. Er hat viel Arbeit erfordert, und mehrere zerrissene Filter stecken in der Erde, über die von ihm erschlossenen Grundwasserverhältnisse wissen wir jedoch so gut wie nichts. Die Brunnen bei der Drehbrücke und auf dem Wasserbauplatze liefern nur ganz unbedeutende Wassermengen, 1,4 bezw. 0,5 cbm in der Stunde. Nehmen wir alles zusammen, so müssen wir sagen: Zum Nachweis eines starken Grundwasserstromes mit eisenfreiem, gutem Wasser waren dies nur abschreckende Beispiele, sie beweisen weder einen größeren Wasservorrat noch eine Wasserbewegung.

Auf Grund des Smrekerschen Gutachtens legte die Kommission der Bürgerschaft einen Antrag vor, die Versorgung der Stadt Lübeck mit Grundwasser nach dem „Smrekerschen System" (!) in Erwägung zu ziehen. Der Antrag wurde in der Sitzung vom 18. Februar 1895 fast einstimmig angenommen, vom Senate darauf abgelehnt.

Die Sache ist damit nicht abgethan, sie ist nur hinausgeschoben. Die Entwickelung unsrer Stadt und die hygienische Bedeutung, die in immer weitern Kreisen dem Grundwasser beigemessen wird, führt uns mit Notwendigkeit zu dem Entschlusse, früher oder später der sogenannten Grundwasserfrage näher zu treten, sei es um die ganze Stadt oder auch nur

das neuentstehende Industrieviertel mit einwandfreiem und schmackhaftem Trinkwasser und Wirtschaftswasser zu versorgen

Der Verfasser, der sich schon seit Jahren mit der Geologie unseres Landes beschäftigt hat, wurde von der obengenannten Kommission nicht zu Rate gezogen; er hat trotzdem die Grundwasserfrage weiter verfolgt, indem er sich dessen wohl bewußt war, daß in zahlreichen Fällen selbst der geübteste Wassertechniker nicht im Stande ist, diese Frage erschöpfend zu behandeln, sondern lediglich der Geologe. Es könnte dies leicht an den Beispielen von Hamburg und Lüneburg bewiesen werden. Der Verfasser hat das vorhandene Brunnenmaterial gesammelt und verarbeitet, soweit es ihm von den Eigentümern und Brunnenmachern zugänglich gemacht worden ist.

Wenn das vorliegende Material auch vielfach lückenhaft ist und namentlich in den Wasserstandsbeobachtungen manches zu wünschen übrig läßt, so hat seine Verarbeitung doch in großen Zügen zwei Ergebnisse geliefert:

1. den Nachweis einer Grundwasserbewegung,
2. die Bestimmung eng umgrenzter Gebiete, in denen mit geringen Mitteln ein größerer Wasservorrat zu erschließen ist

Damit ist ein großer Teil der Aufgaben gelöst, welche Smreker in seinem Gutachten an die Vorarbeiten zur Entscheidung der Grundwasserfrage stellt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

220. Mittheilungen der Handelskammer.

Mitgetheilt wurde, daß die Mitglieder der Kaufmannschaft H. Lange, Bankdirektor E. W. A. Stiller und Generalkonsul Ed. H. Pett sich bereit erklärt haben, dem neugebildeten Ausschuß zur Berathung über die Nutzbarmachung des Elbe-Trave-Kanals als Mitglieder beizutreten.

Durch Schreiben des Stadt- und Landamtes vom 31. August 1898 wird der Handelskammer mitgetheilt, daß als öffentliche Sachverständige auf Grund der Verordnung vom 21. December 1887 auf unbestimmte Zeit angestellt und beeidigt seien: 1) für Stabeisen, Stangeneisen, eiserne Platten, Stahl ꝛc. der Prokurist Johannes Ludwig Ferdinand Schwabroch; 2) für Eisenkurzwaaren und dahin gehörige Artikel der Kaufmann Heinrich Sievers. Der bisherige Sachverständige für Eisenwaaren, Kaufmann J. F. H. Grube, ist in der Liste der Sachverständigen gelöscht worden.

Rundschreiben der Handelskammer zu Kassel vom 3. August 1898, in welchem mitgetheilt wird, daß seit einiger Zeit aus den Kreisen des Detailhandels im dortigen Bezirk dringliche Klagen über die erdrückende Konkurrenz der landwirthschaftlichen Genossenschaften geführt seien, soweit dieselben, statt ihre Thätigkeit auf die Kreditgewährung ꝛc. zu beschränken, Handelsgeschäfte betreiben. Um darüber unterrichtet zu sein, inwieweit diese Mißstände auch hier vorhanden sind, wird die Handelskammer um Beantwortung einiger Fragen ersucht.

Gemäß dem in Sachen einer analogen Eingabe des sächsischen Provinzialverbandes in Halle a. S. erfolgten Beschluß, die Sache als außerhalb der Kompetenz der hiesigen Kammer liegend nicht zu verfolgen, soll die Handelskammer Kassel entsprechend verständigt werden.

Durch Schreiben vom 22. August 1898 ladet der Verein selbstständiger Leipziger Kaufleute und Fabrikanten in Leipzig die Handelskammer zu einer am 3. und 4. Oktober 1898 in Leipzig stattfindenden Delegirten-Konferenz gleichstrebender Vereine ein. Die Tagesordnung wird lauten: „Das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb.“ „Das Großkapital im Detailhandel.“ „Die unlautere Reklamepresse.“

Es wurde beschlossen, vorläufig eine Beschickung der Versammlung nicht in Aussicht zu nehmen, und die Angelegenheit dem Ausschuß für die Angelegenheiten des Kleinhandels zur Begutachtung zu überweisen.

Kommerzienrath Scharff wurde zum Vorsitzenden des Ausschusses gewählt.

Rundschreiben des Binnenschiffahrtsvereins für die wirthschaftlichen Interessen des Ostens in Berlin vom August 1898, in welchem unter Uebermittelung einer Denkschrift des Vereins über den Berlin-Stettiner Großschiffahrtsweg in östlicher Linienführung mit Anschlußlinie von Alt-Friedland zur Warthemündung ersucht wird, zu dieser Vorlage Stellung zu nehmen.

Es wurde beschlossen, die Denkschrift besonders circuliren zu lassen.

Schreiben des Reichskanzlers vom 13. August 1898 übermittelt einen Bericht des Kaiserlichen Konsuls in Bukarest, betreffend den Wechselverkehr mit Rumänien.

Eingegangen sind Mittheilungen über zweifelhafte Firmen im Auslande. Die Nachrichten wurden zur Kenntniß genommen und es wurde beschlossen, die gewöhnliche Bekanntmachung darüber im Amtsblatt zu erlassen.

Schreiben des Reichskanzlers vom 9. August 1898 nebst einem Bericht des Kaiserlichen Konsuls in Rostoff am Don, betreffend die Einführung dänischer Maschinen- und Metallwaaren daselbst.

Schreiben des Reichskanzlers vom 15. August 1898 übermittelt einen Bericht, betreffend eine für 1901 auf der Cayuga-Insel im Niagaraflusse geplante panamerikanische Ausstellung.

Schreiben des Reichskanzlers vom 24. August 1898, betreffend Aufhebung der Einschränkungen des Verkehrs im Hafen von New-York. Die Schreiben wurden zur Kenntniß genommen.

Durch Schreiben der Senats-Kommission für Handel und Schiffahrt vom 30. August 1898 wird mitgetheilt, daß anläßlich einer Eingabe der Handelskammer für den Kreis Essen vom 6. Juni 1898 und zweier sie unterstützenden Eingaben des Centralverbandes deutscher Industrieller vom 22. Juni 1898 und des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen vom 9. Juli 1898 ein Antrag in den Bundesrathsausschüssen zur Verhandlung stehe, im Auslande entzinnte Weißblechabfälle zu der in Ziffer 2 des Schlußprotokolls zum Zollvereinsvertrage vom 8. Juli 1867 vorgesehenen Zollbegünstigung bis auf Weiteres nicht zuzulassen. Ferner wird berichtet, daß der Reichskanzler in Uebereinstimmung mit den Preußischen Ressortministern die Ansicht ausgesprochen habe, die Ausfuhrfähigkeit der inländischen Stahlwerke sei von dem Fortbestande des zollfreien Veredelungsverkehres mit entzinnten Weißblechabfällen durchaus unabhängig, weil diese Werke auf die Verarbeitung dieser Abfälle, deren geringe Menge gegenüber den anderen Sorten von Brucheisen nicht in Betracht komme, nicht angewiesen seien. Ebensowenig beständen zolltechnische Bedenken gegen eine gesonderte Behandlung der entzinnten Weißblechabfälle. Die Handelskammer wird unter Uebermittelung von Abschriften der obenerwähnten Schreiben ersucht, sich in dieser Sache zu äußern.

Die Angelegenheit wurde dem Ausschuß für Zollangelegenheiten zur Begutachtung überwiesen.

Von dem Präses H. W. Fehling wurde mitgetheilt, daß er in der Sitzung des Bezirkseisenbahnrathes in Altona am 27. August 1898 folgende Anträge gestellt habe: 1) eine mindestens zweimalige Schnellzugs-Verbindung zwischen Berlin und Lübeck auf der neuen Route über Hagenow-Ratzeburg herzustellen; 2) eine bessere und schnellere Verbindung von Lübeck nach Kiel und vice versa, sowie nach dem übrigen Ostholstein, namentlich um Anschlüsse von und nach Heiligenhafen zu erreichen; 3) eine bessere Verbindung von Lübeck über Oldesloe-Neumünster nach dem Norden zu beschaffen.

Er berichtete weiter über die übrigen dort verhandelten Sitzungsvorlagen.

Es wurde beschlossen, die im Auftrage der Handelskammer gestellten Anträge dem Senate und den Lübeck-Büchener und Lübeck-Eutiner Eisenbahn-Direktionen zu übermitteln.

Vorgelegt wurde Protokoll des Kassen-Ausschusses vom 16. August 1898, in welchem derselbe der Handelskammer empfiehlt, der Korporation der Kornwäger auf ihre Eingabe vom August 1898 zu erwidern, daß sie nicht in der Lage sei, in diesem Fall helfend einzugreifen, da die Kornwäger schon seit mehreren Jahren darüber unterrichtet gewesen seien, daß mit der Fertigstellung des neuen Lagerhauses wesentliche Aenderungen in ihren Erwerbsbedingungen eintreten müßten.

Es wurde beschlossen, die Korporation dem Antrag des Kassen-Ausschusses gemäß zu bescheiden.

Das Mitglied E. Possehl stellte zur Erwägung, ob es nicht angebracht erscheine, die Auszüge aus dem Firmenregister nicht täglich, sondern nur einmal wöchentlich zu veröffentlichen, wie dies z. B. in Hamburg geschehe.

Die Sache wird weiterer Prüfung unterzogen werden.

Der Verein der Weinhändler erstattete die von ihm erbetenen Gutachten

1) über eine Eingabe preußischer Schaumweinfabrikanten von Ende Mai 1898, betreffend Antrag auf Abänderung des Nahrungsmittelgesetzes. Derselbe hält die Einführung eines Deklarationszwanges für imprägnirte Schaumweine für ungerechtfertigt, da dieser nicht im Wesen der Sache begründet sein würde, weil Schaumwein künstlich sowohl durch Imprägnation wie durch Flaschengährung hergestellt werden kann. Ueberdies stehe den Fabrikanten von Schaumwein, der durch Gährung hergestellt ist, frei, solchen Schaumwein mit einer seine Herstellung klarlegenden Bezeichnung zu versehen.
2) über ein Schreiben der Firma Carl Graeger, Hochheim, betreffend eine vom Reichsamt des Innern zu veranstaltende Enquete über das Weingesetz und den Antrag der Wiesbadener Handelskammer in Sachen der Bezeichnung imprägnirter Schaumweine, sowie die Einladung zur Theilnahme an der Vorbesprechung über den der Enquete über die Wirkungen des Weingesetzes zu Grunde zu legenden Fragebogen.

Der Verein empfiehlt die weitere Entwickelung der Sache abzuwarten, bis Näheres über Umfang und Ziel der geplanten Enquete bekannt geworden ist.

Die Handelskammer schloß sich beiden Gutachten an.

Die Deutsche Handelskammer in Brüssel dankt durch Schreiben vom 29. August 1898 für den Beitritt der Handelskammer als correspondirendes Mitglied und bescheinigt den Empfang des Beitrages von Frs. 10,—.

Durch Schreiben vom 30. August 1898 theilt das hiesige Haupt-Zoll-Amt der Handelskammer zur weiteren Veranlassung mit, daß zufolge Erlasses der Senats-Commission für Zollangelegenheiten vom 23. August 1898 und Verfügung des Oberzoll-Directors vom 27. August 1898 in Bezug auf die Stundung der Zölle und indirekten Steuern auch für das diesseitige Haupt-Zoll-Amt die gleichen Erleichterungen getroffen worden seien, welche durch den Erlaß des k. Preußischen Finanz-Ministers vom 26. Juli 1898 für die Preußischen Hauptämter eingeführt worden

sind. Eine Abschrift dieses Erlasses ist in dem Schreiben enthaltend.

Es wurde mitgetheilt, daß das Präsidium im Amtsblatt bekannt gegeben habe, daß Abdrücke des Erlasses den Interessenten im Bureau der Handelskammer zur Verfügung stehen.

221. **Museum für Völkerkunde.**

Die letzten Wochen haben dem Museum eine große Reihe schöner und wertvoller Eingänge gebracht, deren Gegenstände teils angekauft, teils von Herrn Dr. Lüders-Oxford und von Herrn Maschinist Spethmann-Lübeck geschenkt, teils von dem Letzteren unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes überwiesen sind. Die Lüdersche Sammlung, die wieder zahlreiche indische Bronzen enthält, konnte bisher noch nicht ausgestellt werden und wird deshalb später ihre Besprechung finden. Die Überweisungen des Herrn Spethmann betreffen Ethnographie aus fast allen Teilen Ostasiens sowie eine umfangreiche Sammlung aus Deutsch-Neu-Guinea. Diese letztere ist für uns von ganz besonderem Werte. Denn so alt und so schön, wie unser Besitz an Gegenständen aus dem Neu-Britannien-Archipel ist, so wenig konnten wir bisher aus unserm Kaiser Wilhelms-Land bieten. Vor zwei Jahren wurde zuletzt eine Anzahl Schmuck- und Bekleidungsstücke erworben, die dem südöstlichen Küstenstrich dieses Schutzgebietes, der Gegend am Finschhafen und Kap Cretin entstammt, von der Nordküste erhielten wir dann im laufenden Jahre einen Bogen und sechs Pfeile, die heute mit einer gleichzeitig angekauften Steinkeule aus Neu-Britannien im Schaukasten für Neuerwerbungen ausgelegt sind. Von der Spethmannschen Sammlung wird nun dieser letztere Teil Neu-Guineas, eine vom Südosten gänzlich verschiedene ethnographische Provinz, durch sehr zahlreiche Bogen und Pfeile, durch Geräte, Schmuck- und Bekleidungsgegenstände reich illustriert, doch müssen wir auch hier die eingehendere Betrachtung uns bis zu der Zeit vorbehalten, da die Ordnung, Bestimmung und Aufstellung vollendet sein wird.

Ein anderer größerer Ankauf betraf Waffen aus West- und Ostasien; einige findet man im Schaukasten für Neuerwerbungen ausgelegt, darunter ein bemerkenswertes altes chinesisches Luntengewehr, dessen Construktion eine gewisse Vollendung nicht abzusprechen ist und dessen Laufbehandlung eine schöne Probe altchinesischer Kunst darstellt. Zu dieser Serie gehört ferner das Beduinengewehr in Schrank 22, ein ausgezeichnetes Cabinetstück arabischer Waffenschmiedekunst, das jedem durch die Schönheit seiner Silbertauschierung in die Augen fallen wird.

Aus den Spethmannschen Überweisungen enthält der Schaukasten für Neuerwerbungen heute neben kleineren Sachen das seltene Exemplar eines japanischen Neujahrswunsches mit Buddhakopf und zwei javanische Kris, deren einer durch die prachtvolle Schnitzerei seines Griffes ausgezeichnet ist. —tz.

222. **7. Orgelkonzert in der St. Marienkirche.**

Wohl die klarste und packendste aller Orgelkompositionen Buxtehudes, des großen Lübecker Meisters, ist sein Präludium-Fuge-Interludium-Fuge in g-moll. Im Präludium bringt der Baß ein gravitätisches, stets wiederholtes Motiv, zu dem die Oberstimmen in lebhaften Figuren sich bewegen, während die beiden Fugensätze in ihrer Klarheit wie für die größten Räume geschaffen erscheinen. J. G. Töpfer's, des genialen Orgelkenners, 1. Satz seiner d-moll Sonate wurde vom Komponisten nachweislich als Probestück für die Wirkung neuer Orgeln bei Abnahme derselben häufig gespielt; er ist außerordentlich geeignet, Kraft und Glanz großer Orgeln ins helle Licht zu setzen. — Unter den in Aussicht stehenden Vorträgen der Vereinigung für kirchl. Chorgesang befindet sich Antonio Lotti's achtstimmiges „Crucifixus," eine Perle altkirchlicher Tonkunst, das von den ersten Takten an — alle 8 Stimmen treten taktweise nacheinander mit demselben Motiv zusammen und thürmen sich zu einer schneidenden Dissonanz — den Hörer erschüttert, und ihn in gleicher Größe des Ausdruckes bis zum hinsterbenden „sepultus est" nicht wieder verläßt.

73.

223. **Dom-Orgelvorträge. Sonntag 4. Septbr.**

Das Orgelkonzert im Dom unter Mitwirkung des Frl. E. Schöß brachte reiche musikalische Genüsse und hinterließ einen nachhaltigen ungetrübten Eindruck.

Eröffnet wurden die Vorträge durch das Vorspiel zu „Lohengrin" (übertragen von H. Ley). Im Einzelnen erfreut die Übertragung durch schöne Klangwirkung und accordische Eigenart, — im Ganzen scheint jedoch das Vorspiel weniger für die Orgelübertragung geeignet zu sein und reicht in der Gesamtwirkung nicht an früher vorgetragene Wagner-Übertragungen heran; z. B. bei weitem nicht an den Pilgermarsch aus „Tannhäuser," dessen feierliche mächtige Rhythmen mit niederzwingender Gewalt die Kirche durchbrausen.

Das größte Lob aber gebührt Herrn Ley für seinen vorzüglichen Vortrag des Präludiums (Es-moll) von J. S. Bach und der Sonate (D-dur) von A. Guilmant.

Frl. E. Schöß verfügt über eine schöne Altstimme, die wohl fähig ist, eine weihevolle Stimmung zu erwecken; den Stimmmitteln vortrefflich angepaßt waren die gewählten Vorträge: das Gebet „Heilig, heilig, Herr der Welt" von G. F. Händel und „Herr, du mein Gott" von J. Rheinberger; dieses gemahnt in seiner Melodik an die Einfachheit und Innigkeit der alten Choralweisen.

In der Kirche hatten sich zahlreiche andächtige Zuhörer versammelt, — leider auch solche, die knarrenden Stiefels an den Sehenswürdigkeiten vorüberwandelten. Ein Ohr lauscht dem Vortrage, das andere controliert die je nach der Stärke der Vortragsweise mehr oder weniger zu dämpfenden Schritte. Ein Auge versinkt in der Betrachtung der Kunstwerke, das andere sucht den Weg durch die Kirche. Als gutes Beispiel möchte ich einen Kirchendiener erwähnen, der während des vorletzten Teils des letzten Vortrages sich veranlaßt fand, Kirchengerät fortzuräumen und nach vollbrachter That ungeniert — das Plakat, welches das Umhergehen während des Conzerts untersagt, unterm Arm — die Kirche von einem Ende nach dem andern durchschritt. 791.

224. **Reklame für Lübeck**

machen fünf Aquarelle mit Darstellungen aus unserer Stadt, welche sich in der Sammlung der Velten'schen Künstler-Postkarten finden, deren eine Serie Hamburg, Bremen, Lübeck und Helgoland umfaßt. Das Holstenthor im Abendrot, der Marktbrunnen auf dem Hintergrunde der Nordfassade des Rathauses, der schöne Blick, den man von der Trave aus auf das Burgthor und das viellinige Stadtbild hat, ein Bild der malerischen Obertrave mit roten Dächern und grünen Türmen im hellen Sonnenschein, schließlich ein Stück aus dem Hause der Schiffergesellschaft sind sämtlich kleine Kunstwerke auf Postkarten. Der Einfluß der Plakatkunst, unter dem die Malerei der Zukunft wahrscheinlich noch mehr stehen wird als es die jetzige schon thut, zeigt sich in den reinen, lebhaft leuchtenden Tönen, welche unsere Künstler nach langer „dekadenter" Ängstlichkeit wieder den Mut bekommen, in ihrer Farbengebung anzuschlagen. Ziegel sind rot und Kupferdächer sind grün, und wenn das Sonnenlicht darauf liegt, dann leuchten beide. — Für uns kann es nur gut sein, wenn die Blicke von auswärts auf Lübeck gelenkt werden. Die Anrege zur Ausgabe eines unentgeltlichen Fremdenführers und zur Einrichtung eines Verkehrsbureaus, die vor längerer Zeit in diesen Blättern gegeben wurde, scheint ja leider ungehört verhallt zu sein. Mögen denn diese Karten im Verein mit anderen Ansichtskarten zum Besuch Lübecks einladen. 842.

225. **Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.**

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. Juli bis 31. Juli dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tassen Kaffee:
Markt . .	7	—	1090	31	1140
Struckfähre	271	15	775	412	1531
Lastadie .	332	6	1830	734	1552
Markthalle	88	—	1555	409	3296
Untertrave	129	5	470	341	1762
	827	26	5720	1927	9281

226. **Lokale Notizen.**

— Dom-Orgelvorträge. Das Programm des heutigen Concerts enthält ausschließlich Werke neuer Componisten. Es finden nur noch wenige Vorträge statt.

— Der Streik der Bauhandwerker ist in dieser Woche beendet.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

18. September. Vierzigster Jahrgang. № 38. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 20. September 1898, 7 Uhr.

Bürgermeister Dr. Brehmer: Die Bildnisse an der Nordfassade des Rathhauses.

Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit beabsichtigt auch in diesem Jahre jungen Leuten zu ihrer Ausbildung auf höheren technischen Lehranstalten Stipendien zu verleihen.

Bewerber wollen ihre Gesuche unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 20. d. Mts. bei dem Direktor der Gesellschaft, Senator Dr. Fehling, einreichen.

Lübeck, den 8. September 1898.

Die Vorsteherschaft
der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Geographische Gesellschaft u. Naturwissenschaftl. Verein.

Herr Direktor Dr. Schaper, unser hochverdientes Mitglied, verläßt, wie bekannt, demnächst unsere Stadt. Es wird beabsichtigt, am Freitag den 23. Septbr. Abends 8½ Uhr ihm ein Abendessen anzubieten.

Diejenigen Herren Mitglieder der Geographischen Gesellschaft und des Naturwissenschaftlichen Vereins, welche teilnehmen wollen, werden gebeten, sich bis Donnerstag den 22. d. Mts. im Gesellschaftshause zu melden. Preis des Essens ℳ 2,50.

R.-A. Dienstag d. 20. September 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XVIII.

Bericht über die allgemeine Verwaltung des Museums im Jahre 1897.

Der Verlauf des Verwaltungsjahres war ein mäßig sich weiterentwickelnder.

Die Reparaturen an den Außenseiten des Museumsgebäudes, insbesondere die Ausbesserungen der stellenweise sehr schadhaft gewordenen Wasserschrägen nahmen einen größeren Umfang an, als vorauszusehen war, und erforderten staatlicherseits beträchtliche Aufwendungen. Gleichzeitig wurden in den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Giebeln die Füllungen in der Attica herausgeschlagen, um die lästigen und schädlich wirkenden Schneeansammlungen dahinter zu vermeiden. Die Versuche, durch Aenderung der Schornsteinaufsätze in den Arbeitszimmern eine bessere Rauchabführung zu erlangen, sind leider nicht befriedigend ausgefallen. Um das Museum noch weiter gegen Einbruch zu sichern, wurde auch das Fenster im Arbeitszimmer des Conservators des Gewerbemuseums mit Eisengitter versehen. Während der Zeit, in welcher ein Baugerüst an der Außenseite des Museumsgebäudes angebracht war, hatte die Polizei auf diesseitig gestellten Antrag in dankenswerther Weise die wachthabenden Schutzleute angewiesen, namentlich auch während der Nacht dem Museum besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Heizung funktionirte in gewohnter Weise und wurde, Dank dem milden Winter, der Mangel einer Erwärmung sämmtlicher Museumsräume dieses Mal weniger empfunden. Der Plan einer Erweiterung der Heizungsanlagen kam nicht über das Vorstadium eines allgemeinen Kostenanschlages hinaus.

Der innere Hof wurde neu planirt, mit Kies beschüttet und zum Theil gepflastert.

Der Besuch des Museums gestaltete sich in folgender Weise:

54 Sonn- und Festtage . . .	14 236	Personen
52 Donnerstage	5 647	"
103 Mittwoche und Freitage (Mitglieder der Gesellschaft zu Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit)	255	"
Schüler	1 354	"
zahlende Personen	946	"
	22 438	Personen

1896: 22 934.
1895: 21 983.

Durchschnittlich kommen demnach auf jeden

Sonntag .	264 Personen	(1896: 265,	1895: 237)
Donnerstag .	109 "	(" 110,	" 99)
Mittw. od. Freit.	2,5 "	(" 3,	" 3)

An den beiden Ostertagen waren 1 268, an den beiden Pfingsttagen 1 100 Personen im Museum. Der besuchteste Tag war der 2. Pfingsttag mit 715 Personen.

Die in den Tagen vom 3.—8. August hier tagende deutsche Anthropologen-Versammlung besuchte das Museum zu verschiedenen Malen und wandte insbesondere der prähistorischen, ethnographischen Abtheilung und der Sammlung anthropoider Affen ihre Aufmerksamkeit zu. Eine mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Festschrift diente als Führer durch die genannten Abtheilungen. Der Rest der Auflage wurde vom Festausschusse der allgem. Verwaltung des Museums zu dessen Gunsten überwiesen. Diese ließ den fremden Theilnehmern der Anthropologen-Versammlung je ein Exemplar des Museumsführers überreichen.

Das zum Einzeichnen ausgelegte Fremdenbuch weist 152 fremde Besucher auf, darunter eine Reihe Namen der ersten Vertreter anthropologischer Wissenschaft aus Österreich, den skandinavischen Ländern und Deutschland.

Die Dienstanweisung des zum Conservator der Denkmäler der Kunst und des Alterthums im Lübeckischen Freistaate ernannten Baudirektor Schaumann ward dem Ausschusse mitgetheilt und von diesem den betreffenden Abtheilungen des Museums, insbesondere dem Gewerbemuseum und der Abtheilung Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte zur Kenntnißnahme mit dem Ersuchen zugesandt, jene Bestrebungen nach Möglichkeit zu unterstützen und Verzeichnisse der vom Staate, aus hiesigen Kirchen, milden Stiftungen u. s. w. dem Museum überwiesenen Gegenstände vorzubereiten und dem Conservator zur Verfügung zu halten.

Die in der Garderobe aufgestellte Sammelbüchse zur Aufnahme freiwilliger Gaben ergab eine Einnahme

im I. Quartal von	ℳ	27,11
" II. "	"	90,67
" III. "	"	127,37
" IV. "	"	44,11
	ℳ	289,26
von 1896 übernommen	"	17,80
	ℳ	307,06

Verausgabt an die Aufseher wurden:

im I. Quartal	ℳ	84,80
" II. "	"	90,50
" III. "	"	84,90
" IV. "	"	83,60
	ℳ	343,80

Der Fehlbetrag von ℳ 36,74 mußte, um den Aufsehern, welche auf den Ertrag der Sammelbüchsen als einen Theil der Vergütung angewiesen sind, die üblichen Sätze auszahlen zu können, seitens der Verwaltung gedeckt werden. Die zahlenden Besucher erbrachten eine Einnahme von ℳ 470; Führer wurden 400 Stück verkauft, was eine Einnahme von ℳ 120 ergab.

Der am Schlusse des Jahres der allgemeinen Verwaltung verbleibende kleine Überschuß von ℳ 29,10 ward auf 1898 hinübergenommen.

Die Abrechnungen für 1897 stellten sich in den einzelnen Abtheilungen des Museums wie folgt:

	Einnahme. ℳ	Ausgabe. ℳ	Überschuß. ℳ	Fehlbetrag. ℳ
1. Allgemeine Verwaltung	5492,78	5463,68	29,10	—
2. Naturhistorisches Museum	5078,48	5184,32	—	105,84
3. Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte . .	3792,16	3795,17	—	3,01
4. Gewerbe-Museum	4091,94	4089,44	2,50	—
5. Handels-Museum	2107,80	1887,78	220,02	—
6. Museum für Völkerkunde	1242,35	1394,36	—	152,01
7. Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen	2030,91	1850,54	180,37	—

Die Fehlbeträge und Überschüsse der einzelnen Abtheilungen wurden sämmtlich auf das nächste Jahr hinübergenommen.

Der Stand des Museumsfonds hob sich durch nicht verausgabte Zinsen von ℳ 13 207,80 auf ℳ 13 215,26.

Gedächtnisrede,

gesprochen am Sarge des Staatsarchivars a. D.
Dr. C. Wehrmann,
in der St. Jacobikirche am 15. September 1898
von Joh. Evers, Pastor.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Der Herr der Ernte winket,
Die reife Garbe fällt,
Die Abendsonne sinket,
Der Wandrer sucht sein Zelt;
Der Knecht geht, reif an Jahren,
O Herr, zur stillen Rast;
Laß ihn in Frieden fahren,
Wie Du gesaget hast!

Diese Worte eines alten christlichen Grabliedes, liebe trauernde Christen, dürfen wir mit Fug und Recht auf den teuren Entschlafenen anwenden, an dessen Sarge wir heute mit einander versammelt sind. Denn auch er war ja ein hochbetagter Erdenpilger, der nun zur stillen Rast, zur ewigen Sabbatsruhe eingegangen ist, auch er ein Knecht des Herrn, der nicht nur während seines ganzen langen Lebens seinem Gott gedient, sondern der vor allem auch an seinem Ende seinen Glauben bewährt hat. Ja, vielleicht ist es nur wenigen unter uns Menschen gegeben, in so klarer und bestimmter Weise den Tod kommen zu sehen, mit solcher Fassung und Geduld demselben entgegenzublicken, wie es der liebe Entschlafene gethan hat. Es waren ja mehr als bloße Ahnungen des Todes, die ihn in der letzten Zeit seiner irdischen Wallfahrt umschwebten; es war vielmehr, zumal seit dem letzten Frühjahr, seitdem seine Krankheit eine ihm selbst merkbare, verhängnisvolle Wendung genommen, eine Zeit der stillen Einkehr, der ständigen Vorbereitung auf den Heimgang. „Ich gehe im Glauben und Vertrauen in die Ewigkeit hinüber; ich bin gewiß, daß es ein ewiges Leben giebt;“ diese Worte, die er wenige Stunden vor seinem Ende zu mir gesprochen, lassen deutlich erkennen, in welchem Frieden er, einem Simeon gleich, von uns geschieden ist.

Nun haben wir ihn heute noch einmal an diese heilige Stätte gebracht, in unsere Jacobikirche, deren Vorstande er vierundzwanzig Jahre hindurch angehört und in deren Gottesdiensten er so oft seine Erbauung gesucht, an diesen Altar, an dem er alljährlich durch die Teilnahme an der Abendmahlsfeier zu seinem auferstandenen Heilande sich bekannt hat. Nun gilt es heute ein tief-schmerzliches Abschiednehmen. Und es sind nicht die nächsten Angehörigen allein, welche den tiefen Ernst dieser Stunde empfinden; nein, mit den Kindern und Enkeln, denen der Entschlafene allezeit ein in Güte und Ernst treubesorgter Vater und Großvater gewesen ist, und für die sein Scheiden einen unersetzlichen Verlust bedeutet, trauern unendlich viele um ihn, alte und junge Freunde aus nah und fern, die seine hohe Begabung nicht minder wie seine Herzenseinfalt und Treue zu schätzen wußten, Mitkämpfer aus alten Tagen und Arbeitsgenossen, die bis in die letzten Jahre hinein mit ihm gemeinsam und oft an seinem Vorbild lernend geforscht haben, trauern um ihn Männer der Wissenschaft, die in ihm den Altmeister hansischer Geschichtsschreibung ehrten, trauern selbst solche aus vielen Kreisen unserer Bevölkerung, die er vielleicht selbst kaum einmal kannte. War doch der alte Doctor Wehrmann mit seinem eigentümlichen, scharf umrissenen Wesen, seiner großen Freundlichkeit und Herzensgüte längst eine volkstümliche Gestalt, war doch er, der Geschichtsforscher, selbst allmählich wie ein Stück Geschichte, ein Stück des alten Lübeck, geworden. Um fast ein Jahrzehnt hat er die Altersgrenze überschritten, die sonst als höchste den Sterblichen zugemessen ist; und wenn es von dem hochbetagten Moses heißt: seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen, so hatten freilich die Kräfte des lieben Entschlafenen allmählich hinzuschwinden begonnen, aber auch sein Auge war nicht dunkel geworden, das Auge, dessen ausdrucksvoller Blick etwas so ungemein Freundliches hatte, und das bis zuletzt in altem Glanze aufleuchten konnte, wenn irgend ein ernster Gedanke die Seele bewegte. Ja, wie ein Patriarch ist er zuletzt unter uns gewandelt, zu dessen altersgrauem Haupte ein jüngeres Geschlecht ehrfürchtig aufblickte. Und so soll denn auch ein Wort, das einst als göttliche Verheißung zu einem Patriarchen, zu Abraham, gesprochen ward, heute als Gedächtniswort an seinem Sarge erklingen; das Wort, das geschrieben steht im 1. Buche Mose, Cap. 12, V. 2: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“ —

Mit Absicht habe ich gerade dies Wort für die heutige Feier gewählt. Lenkt doch dasselbe unsern Blick hinweg von dem, was ein Mensch thut und ausrichtet, hin zu dem, was Gott, der Ewige, an uns und durch uns thut. Es könnte ja sehr naheliegend scheinen, am Sarge eines Mannes, der wie der liebe Entschlafene, mit seltenen Eigenschaften des Herzens und Geistes ausgerüstet, mit seltener Arbeitsfreudigkeit und Pflichttreue dauernde Verdienste sich erworben hat, nun eben diese Verdienste in erster Linie zu rühmen. Dennoch würde gerade das sehr wenig im Sinne des Entschlafenen sein. Das war ja einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters: seine schlichte Einfachheit und Demut. Wenn er noch vor einiger Zeit geäußert hat: „ich habe wohl viel ge-

arbeitet im Leben, aber ich bin auch wie wenige vom Geschick begünstigt gewesen," so war auch das ein Bekenntnis demütiger Dankbarkeit, ein Bekenntnis zu dem göttlichen Segen, der ihn allezeit begleitet und seine Erfolge ihm verliehen hat.

„Ich will dich segnen." Dies Wort gilt schon von dem äußeren Lebensgange des Entschlafenen. Fast ein Jahrhundert hat er wachen Geistes an sich vorüberziehen sehen. Seine früheste Kindheit fiel in jene Tage, da nach dem Druck der französischen Herrschaft in den Befreiungskriegen nationaldeutsches Leben sich regte; seine Jugend in eine Zeit, da nach dem kurzen Aufschwung doch wieder eine Art Stillstand folgte, da ein lähmender Druck auf den öffentlichen Verhältnissen lag. Sicherlich sind schon die Eindrücke dieser seiner Kindheit und Jugend bestimmend für seinen ferneren Entwickelungsgang, seine ganze Geistesrichtung geworden. Und wie auf der einen Seite die örtliche Umgebung, in der er heranwuchs, die Catharinenschule mit ihrem alten Gemäuer und ihren Umgängen nach seinem eigenen Geständnis frühzeitig den Sinn für die geschichtliche Vergangenheit unserer Stadt in ihm wachrief, so mußte auf der anderen Seite die in seinem Elternhause herrschende Frömmigkeit, die streng festgehaltene fromme Sitte, den Wunsch ihm nahe legen, Theologie zu studieren. Als einen besonderen göttlichen Segen hat er es dann stets bezeichnet, daß es ihm während seiner Studienzeit vergönnt war, Schleiermacher zu Füßen zu sitzen, dem Manne, in dessen Geiste die forschende Wissenschaft, in dessen Herzen lebendigwarme Frömmigkeit wohnte; und dieser milden, tiefgegründeten, bei aller Weitherzigkeit der Anschauungen doch bewußt protestantischen Frömmigkeit ist der Entschlafene allezeit treu geblieben. — „Ich will dich segnen." So hieß es wiederum, als er, in die Heimat zurückgekehrt, bald Thätigkeit fand, die seiner Begabung und seiner Neigung entsprach. Zuerst war es das Gebiet des Jugend-Unterrichts, auf dem er seine vielseitigen Kenntnisse verwertete; und noch heute leben manche seiner Schülerinnen, die ihm ein dankbares Gedächtnis bewahren, die es bezeugen, daß sie von ihm mannigfache Anregung empfangen, daß sie durch ihn vor allem gelernt haben, an der Ausbildung des Gemüts zu arbeiten und zu ringen nach dem sanften und stillen Geist, dem verborgenen Menschen des Herzens, der köstlich ist vor Gott. Aber auch schon damals hat er sich nicht beschränkt auf die zunächst ihm gewiesenen Aufgaben, hat vielmehr seine Begabung bald auch in den Dienst des Gemeinwohls gestellt, ist mit anderen gemeinsam Bannerträger einer neuen Zeit geworden, die erfolgreich sich mühte, Fesseln zu sprengen, die den Aufschwung hemmten. Und dann hat ihm Gott noch einen, sehr sehnlich gehegten, Wunsch erfüllt, hat ihn, da er schon ein gereifter Mann war, in das Amt hineingeführt, in dem er so recht seine eigentliche Lebensarbeit ausgerichtet hat, in das Amt eines Staatsarchivars. Ein fast wunderbar zu nennendes Gedächtnis, ein durch treueste Arbeit erworbenes, umfassendes Wissen, eine nie ermüdende Dienstwilligkeit, und dazu die gewissenhafteste Umsicht und Ordnungsliebe, das waren ja die Gaben und Eigenschaften, die ihn gerade zu diesem Amte so hervorragend befähigten. Und wir dürfen es wohl sagen, daß er seinen Platz während seiner langjährigen Amtsführung mit Ehren ausgefüllt hat. Er selbst aber hat es allezeit als göttliche Gnade, als ein Geschenk von oben gepriesen, daß er gerade an diesem Platze seiner Vaterstadt dienen durfte. — Daß das Wort „ich will dich segnen" endlich auch von seinem häuslichen Leben galt, daß ihm ein sehr freundliches Familienglück beschieden war, das wollen wir hier an öffentlicher Stelle nur kurz berühren; um so mehr aber wollen wir eines noch hervorheben: daß Gottes Segen ihn auch ins Alter hinein begleitet hat. Wenn er mir schon vor Jahren einmal als seinen Wunsch, sein Gebet genannt hat, Gott möge ihm doch nur, wenn auch der Körper einmal leiden müsse, geistige Frische und Klarheit bis ans Ende erhalten, so ist ja diese Bitte erhört worden; auch als er sein Amt bereits jüngerer Kraft überlassen hatte, auch da noch hat er nicht müssig zu sein brauchen, hat als Meister auf dem Gebiet der Geschichtsforschung auch ferner mitarbeiten dürfen. Ja, „ich will dich segnen," dies Wort steht mit leuchtenden Zügen über den Lebensführungen des teuren Entschlafenen geschrieben.

Aber auch das andere Wort ist an ihm zur Wahrheit geworden: „ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Unser Heiland hat einmal gesagt: wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Auch von dem Heimgegangenen sind Ströme geistigen Lebens und befruchtender Anregung, sind sittlich veredelnde Kräfte ausgegangen. Das habt ihr vor allem erfahren dürfen, ihr lieben nächsten Angehörigen. An den reichen und glänzenden Geistesgaben, die ihm verliehen waren, habt ihr euch zu allererst und zumeist erfreuen dürfen; seine Liebe und Fürsorge hat er euch vor allen anderen zugewandt, und ihr habt das Glück des gemeinsamen Lebens mit dem Vater und Großvater länger und dauernder genießen dürfen, als es Tausenden sonst auf Erden beschieden ist. Aber nicht blos für euch, die Nächsten, sondern für viele ist er ein Segen gewesen. Und was ihn zum Segen gemacht hat, was ihn Saatkörner des Guten und Edlen in viele Herzen hat ausstreuen lassen, das

waren nicht in erster Linie Thaten, die er vollbracht hätte, das war vor allem seine ideale Gesinnung. Wie wir uns auch das Bild des Heimgegangenen ins Gedächtnis zurückrufen mögen: ob wir daran gedenken, wie er bei dem hundertjährigen Jubelfeste der Gemeinnützigen Gesellschaft die festliche Ansprache hielt, wie er, als Achtzigjähriger schon damals der Älteste in jener Versammlung, dem Feste durch seine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit eine eigenartige Weihe gab —; ob ich mich eines Abends entsinne, da er mir einst auf einem Spaziergang das Schriftwort zu deuten und einzuprägen suchte: „ihr seid teuer erkauft, darum werdet nicht der Menschen Knechte" —, oder ob er, der ein so offenes Auge für die Schönheit der sichtbaren Schöpfung besaß, den Eindruck, den die Gebirgswelt ihm gemacht, schilderte mit den Dichterworten: „Du hast deine Säulen dir aufgebaut, und deine Tempel gegründet, wohin das gläubige Auge schaut, dich, Herr und Vater, es findet" —, immer war sein Sinn dem Idealen zugewandt, dem Höchsten, das die Menschenbrust zu bewegen und zu begeistern vermag. Wurzelte doch in dieser seiner idealen Gesinnung auch die innige Liebe zu jenem großen Bunde, der ihm heilig war, und dem neben seinem Amte zumeist seine Lebensarbeit galt, die echte Treue gegen die, die er in besonderem Sinne seine Brüder nannte; und er hat es mir, als dem Diener im Amt der Kirche, mehrfach als seine tiefernste Überzeugung, auch als Ziel seiner Wünsche und seines Strebens ausgesprochen: Loge und Kirche sollten allezeit Hand in Hand gehen, als zwei große, dem Idealen dienende Gemeinschaften unter den Menschen.

„Du sollst ein Segen sein," so hieß es von ihm endlich auch auf dem Gebiete, das er als Meister der Wissenschaft vertrat. Als Erforscher wie als Darsteller der hansischen, vor allem unserer lübeckischen Geschichte hat er nach mancher Richtung hin bahnbrechend und vorbildlich gewirkt; ihm war es gegeben, die eigenen reichen Kenntnisse auch für andre in reichstem Maße fruchtbar zu machen, und in rastlosem Fleiße immer Neues und Wertvolles zu schaffen.

Der einheitliche Mittelpunkt all seines Strebens aber und zugleich die tiefste Wurzel seiner Kraft war seine Frömmigkeit. Wie er den Wert der Religion für das Leben des Einzelnen, wie für das gesamte Volksleben eindringlich zu rühmen wußte, so ist er selbst eine durch und durch religiöse Persönlichkeit gewesen, eine Christenseele, tief durchdrungen von der Wahrheit des Dichterwortes, das er so oft und gern zu nennen pflegte: „ein Gott ist, ein ewiger Wille lebt." Wie viele Ehrungen ihm auch zu teil geworden sind im Leben, Ehrungen, die ihn nicht gleichgültig ließen, die ihn herzlich erfreuten, das ist doch immer das Große an seinem Charakter gewesen, daß er bei alledem derselbe blieb in seiner schlichten Einfachheit und Demut, die nicht blos fremdes Verdienst willig, neidlos zu rühmen verstand, sondern die vor allem wieder und wieder dem Höchsten die Ehre gab. In dieser herzlichen Gottesfurcht hat er denn auch zuletzt in seinem Alter jeden neuen Tag als neugeschenkte Gnade gepriesen; und in dieser selben Gottesfurcht hat er sterbensfreudig und doch geduldig gewartet auf den Ruf seines Gottes, der ihm aushelfen sollte zu seinem himmlischen Reiche.

So tragen wir nun heute diesen Sohn unserer Stadt, die er so tief, so treu geliebt, und deren Ehre er hat mehren helfen, getrost hinaus zu seiner Ruhestätte, daß er ruhe in der heimatlichen Erde, bis der Morgen der Ewigkeit tagt. Und wir sind zugleich von der zuversichtlichen Hoffnung durchdrungen, daß er selber nun in eine andere Heimat eingegangen ist, in das obere Heiligtum, wo der Glaube zum Schauen wird. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben;" dies göttliche Verheißungswort steht über seiner Familiengruft geschrieben. Ja, auch er ist getreu geblieben im Glauben und Hoffen, im Dienen und Lieben, im Beten und Dulden bis an den Tod; so hoffen wir, daß nun auch ihm die Krone beschieden ist in jener Herrlichkeit, dahin Christus, der vom Tode Erstandene, unser Vorläufer geworden ist. — Du aber, versammelte Gemeinde trauernder Christen, die du dem nun Verklärten und Vollendeten nachblickst, blick ihm nach mit demselben Glauben und Vertrauen, mit dem er in die Ewigkeit gegangen ist; blick ihm nach mit dem doppelten Bekenntnis, das seines Lebens Halt und Inhalt, seines Sterbens Trost gewesen ist, und das auch dir beides sein und bleiben möge immerdar: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt;" „nun ist der Tod verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Amen.

Ein von anderer Seite zur Verfügung gestellter Nachruf wird demnächst in diesen Blättern veröffentlicht werden.

Die Redaction.

Randglossen zu dem Artikel: „Unsere Armenpflege."

In der Entgegnung auf: „Eine arme Frau" wird der Ausdruck: „Hunderte und aber Hunderte sind in ähnlicher Lage," als Übertreibung getadelt, ob mit Recht oder Unrecht, das ist schwer zu entscheiden. Es handelt sich dabei um subjektive Ansichten, von denen sich die eine so wenig beweisen läßt, wie die andere, da die Armenanstalt ihre Pfleglinge nicht nach Straßen und Gängen ordnet Liest man aber in dem Bericht von 1896/97, daß in einem einzigen Jahre die Gesammtzahl aller Personen, welche auf dem Konto der Verpflegung eine Unterstützung empfingen, 2309 beträgt, so wird selbst ein Optimist zugestehen müssen, daß die Zahl der in den Straßen Lübecks wohnenden, also von keinem Frauenverein unterstützten Nothleidenden eine bedauerlich große zu sein scheint, ganz abgesehen von den verschämten (d. h. nicht öffentlich unterstützten) Armen, die in den Gängen wohnen.

№ 963 erwähnt ferner, daß die arme Frau sich an den Frauenverein von 1813 gewandt habe. Das hat sie nicht gethan; es war auch nur gesagt, daß ihr der ebensowenig helfen könne. In dem Jahresbericht von 1897 steht ohne jeden Zusatz, daß die sogenannten verschämten Armen Gegenstand der Fürsorge des Vereins wurden, und daß der Verein bis auf den heutigen Tag diesen Zweck zu erfüllen bestrebt gewesen sei. Gaben, die ausdrücklich für verschämte Arme erbeten werden, kann man doch nicht anderweitig verwenden.

Die Bemerkung, daß die Armenanstalt nur das zum Leben Unentbehrliche gewährt, enthält nicht den leisesten Tadel, sondern konstatirt einfach einen ganz selbstverständlichen Thatbestand. Wenn aber № 963 behauptet, „daß die kirchliche Armenpflege bekanntermaßen den Zweck hat, die Lücke in der bürgerlichen (öffentlichen) und der humanen (soll wohl heißen privaten?) durch Frauenvereine geübten Armenpflege auszufüllen," so liegt darin ein Vorwurf, der mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß. Unsere öffentliche Armenpflege hat keine Lücke, — vor dem Gesetz sind Alle gleich. Wenn sich aber in der satzungsmäßigen Thätigkeit unserer Frauenvereine eine Lücke zeigt, so ist es Pflicht, dieselbe auszufüllen und den Fehler zu beseitigen, sobald er als solcher von ihnen erkannt wird. Es handelt sich dabei nicht um die Leistungsfähigkeit der einzelnen Vereine, sondern nur um die Lücken, die sich in der Gesammtorganisation derselben fühlbar machen. Der Gedanke, daß die kirchliche Armenpflege oder der bewährte Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger immer bereit sein würde, in einzelnen Fällen auszuhelfen, kann nie eine Entschuldigung für mangelhafte Einrichtungen sein.

Die Bemerkung, daß der Frauenverein grundsätzlich Familien von der Unterstützung ausschließt, wenn auf der Mutter ein Makel ruht, ist ebenfalls nicht einwandfrei. Wir haben keinen einheitlichen Frauenverein und keine einheitlichen Grundsätze, sondern fünf ganz getrennte Frauenvereine mit von einander abweichenden, häufig sich geradezu widersprechenden Bestimmungen, wie z. B. in Bezug auf den eben angeführten Fall. Diese Verworrenheit und Unklarheit darüber, was der Frauenverein leisten soll und kann, ist eine der beklagenswerthesten Folgen seiner Zerrissenheit.

Auch die Behauptung, daß die kirchliche Armenpflege weiteren Spielraum habe, als der Frauenverein, „weil sie auf dem Grunde christlicher Barmherzigkeit ruht," ist eine sehr gewagte, denn einestheils würden die Frauenvereine schwerlich zugeben, daß die kirchliche Armenpflege allein auf christlicher Barmherzigkeit beruht, und anderntheils weist schon die Bezeichnung „kirchlich" auf die Grenzen hin, welche dieser Art der Armenpflege gesteckt sind. Es ist kaum anzunehmen, daß sie befugt sein sollte, ihre Unterstützungen auf die Glieder anderer Glaubensbekenntnisse oder auch nur abweichender Sekten auszudehnen. Der Frauenverein aber ist durch keinerlei Beschränkungen oder Rücksichten gebunden. Er steht ganz frei da, und nur sein eigenes Gewissen ist ihm Gesetz.

Die Ansicht, daß die kirchliche Armenpflege (der Frauenverein aber auch!) dazu bestimmt ist, die Leistungen der öffentlichen zu ergänzen, stimmt dagegen ganz mit den Grundsätzen einer gesunden Armenpflege überein. Zu ihrer praktischen Durchführung gehört erstens eine möglichst reinliche Scheidung und zweitens eine möglichst nahe Verbindung ihrer verschiedenartigen Thätigkeit In Bezug auf die öffentliche Armenpflege ist Beides nicht schwer zu erreichen: sie giebt das Unentbehrliche und die private das Wünschenswerthe und Nützliche, — das wäre die Arbeitstheilung. Für die Verbindung genügen Anfragen bei der Armenanstalt bei jedem Unterstützungsantrag, sowie regelmäßige gegenseitige Mittheilung der gewährten Unterstützungen.

Schwieriger ist die Abgrenzung zwischen kirchlicher Armenpflege und Frauenverein. Wenn Letzterer sich auf die Fürsorge für Kranke beschränkte, mit besonderer Berücksichtigung der Wöchnerinnen, und Erstere vor Allem die Ausrüstung von Konfirmanden, Altersunterstützung und Hülfe in anderweitigen Nothlagen in's Auge faßte, so wäre das vielleicht im Großen und Ganzen eine ihrem beiderseitigen Charakter

entsprechende Arbeitstheilung. Stimmten nun die Bezirke des Frauenvereins mit den Seelsorgebezirken überein, so könnte die unentbehrliche Verbindung beider dadurch herbeigeführt werden, daß der betreffende Pastor zu den Sitzungen des Frauenvereins, die Vorsitzende des Frauenvereins aber zu den Sitzungen der kirchlichen Armenpflege hinzugezogen würde.

Sollte die kirchliche Armenpflege, wie zum Schluß angedeutet wird, sich wirklich dazu entschließen, Frauen (Ehefrauen und Jungfrauen) unter Gleichberechtigung mit den Männern zur Mitarbeit heranzuziehen, so könnte man nur wünschen, daß die Frauen Lübecks für ihre Leistungen eben so viel Anerkennung verdienen und finden möchten, wie z. B. die 921 Armenpflegerinnen, die augenblicklich in England wirken, wo die Frauen durch den Local Government Act von 1894 die aktive und passive Wahlberechtigung in der Armenpflege erhalten haben. 868.

Die Plakatausstellung in der Katharinenkirche.

(Schluß.)

England ist unter den Ländern Europas ausgezeichnet durch seine Fähigkeit, Typen zu entwickeln. Seine Plakate haben nicht die interessante Mannigfaltigkeit derjenigen Frankreichs. Wirkungen in schwarz und weiß oder mit voll nebeneinandergesetzten leuchtenden oder stumpfen Farbflächen gelingen in England glücklicher als die empfindlicheren Farbenanwendungen. Der entwickeltste Typus des englischen Plakats ist das Silhouetteplakat, oft virtuos gehandhabt mit humoristischer Reduzierung des Dargestellten auf ein Mindestmaß.

Die ausgesprochensten Vertreter dieses englischen Plakatstiles nennen sich „Brothers Beggarstaff.“ Es sind zwei Künstler J. Pryde und W. N. P. Nicholson, die unter diesem Pseudonym gemeinsam arbeiten. Sie zeichnen ihre Entwürfe nicht, sondern schneiden sie mit der Schere aus und lassen sie nicht immer drucken, sondern, wie z. B. das vierfarbige „Hamlet“-Plakat, schablonieren. Einige ihrer Plakate haben Dimensionen, welche in Deutschland kaum anwendbar wären und sich nicht ausstellen lassen.

Wie virtuos diese Künstler die Silhouette für die Fernwirkung behandeln, wird am auffälligsten an dem Plakat für das „Pall Mall Magazine,“ auf dem ein Tower-Wächter, ein sogen. „beef-eater“ in seiner roten Uniform auf rotem Grund, nur zur Hälfte schwarz umrissen und ohne jegliche Schattierung, jedoch weithin vollkommen sichtbar, dargestellt ist.

Die Beggarstaffs sind Meister der Schrift. Ihre Plakate tragen nur ein Schlagwort, welches eins mit dem Bilde ist. Nur ihr Plakat „A Trip to China Town“ hat eine unruhige Schriftrandborde. Sie wurde von dem Drucker gegen den Willen der Künstler hinzugefügt. Vielleicht zeigt nichts besser als der Vergleich dieses Plakats mit den anderen von Beggarstaff, wie Plakatschrift sein und wie sie nicht sein muß.

Außer anderen gelungenen Plakaten läßt die englische Plakatgruppe die Gepflogenheit englischer Künstler erkennen, für Ausstellungen ihrer Werke eine Skizze als Plakat zu verwenden. Viele interessante Skizzen und Künstlernamen begegnen uns in der englischen Ausstellung.

An der nur kleinen Gruppe der schwedischen Plakate machen wir die belustigende Beobachtung, daß fast alle dem Bier gelten. Alles auf ihnen ist heiter, zart und hell; sie drücken in ihren Farben ihre Nationalität entschieden aus.

Unter einigen östreichischen Plakaten fallen originelle böhmische Erzeugnisse auf. Auf einem bilderreichen spanischen Plakat wird uns ein Stiergefecht vorgeführt.

Amerika, das Land der Reklame, hatte einen hochentwickelten Plakatdruck und ein großes Repertoire, ehe es eine Plakatkunst besaß. Das große Plakat „Nero,“ oder der Brand von Rom, bezeugt, welch gehäufte Effekte und welcher Aufwand technischen Fleißes für den Plakatdruck in Szene gesetzt wurden. Ein Riesenplakat! Doch fragt man nach der Wirkung, so muß man sagen, daß eine 18 □m große, mit Schilderungen überhäufte Fläche nicht mehr im Vorübereilen, wie es doch sein soll, übersehen werden kann.

Sicher und farbenglühend wirkt dagegen jenes Plakat von Louis J. Rhead für die Zeitung „the Sun.“ Ein Frauenkleid und Traubengerank heben sich schwarzgrün, gesättigt ab von einer orangenen Sonnenscheibe.

Rhead ist ein ornamentaler Plakatkünstler, aber seine dekorativen Erfindungen leben in viel stärkeren Farben, als wir sie bei den dekorativen französischen Plakatkünstlern Grasset und Mucha bewunderten, und sein Stil ist eher der moderner englischer Illustratoren mit amerikanischem Beigeschmack in das Große und Monumentale übertragen.

Ein sehr amüsanter Amerikaner ist Willy H. Bradley. Er ist ein so geistreicher Anwender der modernen Vervielfältigungsverfahren, daß fast schnellseherische Fähigkeit dazu gehört, seine Kunst zu erfassen. In dem ausgestellten sehr maßvollen Plakat, auf dem ein Pfau und eine langgestreckte Flügelgestalt dargestellt sind, verkündet er ein in verschiedenen Heften erschienenes Buch eigener Erfindung nur für Reklamezwecke, „his book.“ Welcher deutsche Künstler würde so etwas thun?

Penfield, mit einem Plakat für „Harper's Christmas Number“ vertreten, ist einer der ersten unter jenen amerikanischen Künstlern, welche geschmackvolle, amüsante Monatsplakate für amerikanische Zeitungen herstellten, ehe in Deutschland die „Jugend“ mit ihren plakatmäßigen Umschlägen ins Leben trat.

Vieles mußte schon wegen des beschränkten Raumes übergangen werden. Bei den deutschen Plakaten sei es erlaubt, keine einzelnen hervorzuheben, sondern sie im allgemeinen zu betrachten, da sie uns ja nicht nur durch die Ausstellung, sondern auch von der Straße bekannt sind. Gleichzeitig wollen wir unser Verhältnis zu der Plakatkunst einer Prüfung unterziehen.

Bei uns hat sich das Verständnis für die plakatmäßige Auffassung eines Plakates, für die praktischen und künstlerischen Vorteile eines eigentlichen Plakatstils vielleicht etwas später als in anderen Ländern entwickelt. In Deutschland kämpfte der Aufschwung der Plakate lange gegen das Vorurteil, daß wirkliche Kunst zu gut sei für den Maueranschlag, während es doch das Wesen der Kunst ist, aus dem Geringen das Vollkommene zu schaffen, und sie die Macht hat, alles zu adeln.

Außer dieser irrigen Meinung war vielleicht ein praktisches Hemmnis die Neigung der Deutschen, zu viel zu thun, und auf besseren Plakaten gern recht viele Zierrate in der grade herrschenden Stilart, recht viele schön verschnörkelte Schriftreihen in recht vielen verschiedenen Maßstäben und verschiedene kleine Bildchen mit vielen nicht grade eindrucksvoll abgetönten Farben anzubringen.

Ein solches Verfahren kann höchstens für Plakate in Innenräumen, wie z. B. für Wartesäle, in denen man Muße hat, mehr lesend als sehend alle Einzelheiten in sich aufzunehmen, berechtigt sein. Ein Plakat muß nicht nur leicht faßlich, in seinen zweierlei Bestandteilen, Bild und Schrift, so es beide hat, eins sein, sondern es muß auch unbedingt unter den Nachbarplakaten wirken, mit denen der Zufall es hier und dort, heute oder morgen zusammenbringt. Gesetzt, es versucht dies durch unfeine, brutale Mache und grelle Farben, so brauchen nur die anderen Plakate ebenso herausfordernd zu sein, und seine Wirkung ist ihm genommen. Nur durch einen ausgesprochenen Charakter kann es sich vor Übertrumpfung bewahren. Im Besitz eines solchen braucht es nicht grell und schreiend zu sein. Es kann dann zart und unscheinbar sein, wenn das seiner Ankündigung gemäßer ist. Einen ausgesprochenen Charakter kann aber einem Bildplakat keine noch so moderne Mache, sondern nur ein Künstler geben, der selber einen ausgesprochenen Charakter besitzt.

Wenn keine großen Geldopfer angebracht sind, kann aber auch ein bildloses Plakat vortrefflich wirken. Man studiere kritisch die Schriften der fremdländischen Plakate. Das bloße Schriftplakat ist viel zu sehr vernachlässigt worden, seit das Bildplakat seinen großen Aufschwung nahm. Eine schöne leserliche Schrift, knappe, übersichtlich und angenehm geordnete Schriftreihen auf einer genügenden Menge unbedeckten Papiers können sehr wohl ein gutes Plakat geben. Aber diese Blockbuchstaben, die auf Schlagschatten wie Glotzaugen den Vorübergehenden anstieren, diese tanzenden schrägen und graden Schriftreihen, die in spitzen Winkeln auf ihn zielen, diese leider noch beliebten Mittel der Schriftplakate, wirken eher dahin, daß man die Anschlagsäulen nicht betrachtet.

Wir verlassen die Ausstellung mit dem Eindruck, daß die Kunst, wenn sie den materiellen Zwecken einer Zeit nur auf das Vollkommenste dient, rein bleibt und einen Lebensinhalt empfängt, der vielleicht reicher und größer ist als der, welcher aus einer gewöhnlichen Kunstausstellung von Gemälden zu uns spricht.

Die Ausstellung in der Katharinenkirche werbe der Plakatkunst viele Freunde! M. Brinckmann.

Über Plakatstil.

I.

Die hervorragende Bedeutung, nicht nur für das gebildete Publikum, sondern auch für Handwerker, Kaufleute und Industrielle, welche der hiesigen Plakatausstellung in der Catharinenkirche beizumessen ist, wird noch lange nicht genug gewürdigt. Es handelt sich hier um eine Verbindung ästhetischer Wirkung mit praktischen Zielen, also um richtiges Kunstgewerbe. Und wie wichtig eine Belebung der letzteren in wirtschaftlicher Beziehung ist für unsere Vaterstadt, wie sehr die Bemühungen des jungen Kunstgewerbe-Vereins der Erschließung neuer Erwerbsquellen zu statten kommt, braucht kaum erwähnt zu werden. Und doch findet die Ausstellung der Catharinenkirche nur laues Interesse Warum? Weil das Publikum von der Wichtigkeit der Sache keine Ahnung hat. Bilderausstellungen werden fleißig besucht, obwohl sie zur Erziehung des Auges und Geschmackes nicht halb die Bedeutung haben und oft eher verwirrend wirken, wie bildend. Die Plakatausstellung geht man nur flüchtig durch, wenn man überhaupt hingeht, und ahnt garnicht, welche Unsumme von Arbeit, welche Selbstbeschränkung sich der Künstler auferlegen muß, um mit solch einfachen Mitteln eine vollendete Wirkung zu erzielen. Nur in heißem und redlichem Bemühen läßt sich dem

Hierzu eine Beilage sowie eine Karte und eine Tabelle.

Beilage zu Nr. 38 der Lübeckischen Blätter

vom 18. September 1898.

spröden Stoff der gefärbten Stein- oder Holzplatte solch zauberhafte Wirkung, wie wir sie an einigen Producten der Ausstellung sehen, abgewinnen. Vollends die Ausstellung für Buchumschläge, in dem kleinen Hintercabinett aufgestellt, ist von größter Bedeutung. Es ist die zweite Ausstellung nächst Leipzig in Deutschland überhaupt, und es ist ein schlechtes Zeichen für Lübeck, wenn solche besonderen Anstrengungen, Opfer und Bemühungen der Veranstalter an der Teilnahmslosigkeit des Publikums scheitern. Die kleine Ausstellung giebt einen merkwürdig vollständigen Überblick über alles was in den letzten 25 Jahren im Buntdruck geschaffen ist, besonders über die Arbeiten von Th. Heine, O. Eckmann, Fidus, bekanntlich einem Lübecker, Recznicek, Combaz u. a.

Die Lübecker glauben, daß ihnen mit Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals alle Sorgen genommen sein werden. Die höchsten Erwartungen und Hoffnungen knüpfen sich an ihn. Wir können getrost uns diesen Hoffnungen hingeben, wenn alle Kräfte rüstig an der Arbeit sind und sich rühren. Dies gilt auch für das Kunstgewerbe, welches nur blühen kann, wenn nicht nur der Handwerker und Industrielle, sondern auch das Publikum erzogen ist und sich Mühe giebt. Jetzt kauft der vermögende Mann nichts Gutes, weil er nicht weiß das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, und der Handwerker macht nichts Gutes, weil er nicht gewohnt ist, gute Aufträge zu bekommen. Daher stagniert Alles. Es ist eine wahre Sisyphusarbeit, die sich der Kunstgewerbeverein gestellt hat, aber sie kann gelingen, wenn das Publikum Begeisterung für eine gute Sache an den Tag legt. Welchen Aufschwung hat das Hamburger Kunstgewerbe nur durch die beiden Männer Brinckmann und Lichtwark genommen. Sie haben der Stadt Hunderttausende eingebracht und das Capital an Kunstverständnis trägt reichliche Zinsen. So hoffen wir Lübecker noch einmal wieder dahin zu kommen, daß wir unseren Thon noch wieder zu jenen schönen Öfen zu formen wissen, wie sie in unserem Museum zu sehen sind, daß wir wieder Glasfenster machen können, wie einst Milde sie hier für den Kölner Dom erschuf, daß wir wieder gute Möbel machen lernen, anstatt unser Geld in Berliner Schund anzulegen oder dasselbe nach England hinüberwandern zu lassen.

II.

Ein Plakatstil konnte sich erst entwickeln, seitdem man an den farbigen Holzschnitt unserer großen mittelalterlichen Holzschneider anknüpfend wieder versuchte, Farben zu drucken. Anfänglich verfiel man in den Fehler, zu bildmäßig, perspectivisch und kleinlich zu verfahren. Durch die Verwendung der Lithographie für die Plakatkunst, ein Verdienst, das dem Franzosen Chéret zukommt — unsere Ausstellung zeigt zahlreiche Proben seiner Kunst — und ganz besonders durch den japanischen Farbenholzschnitt entwickelte sich in zwei Jahrzehnten die Plakatkunst zu einer ungeahnten Höhe, sodaß sie jetzt ein großer Zweig der angewandten sogenannten decorativen Kunst und geradezu von einschneidender Bedeutung für den Buchdruck geworden ist.

Zunächst führte das Plakat zu einer neuen monumentalen Schrift. Die Schriftzüge wurden zu größter Lebendigkeit und Schönheit entwickelt. Man stilisierte sie und steigerte in seinem Raumgefühl die Wirkung derselben. Schon die Entwicklung der modernen Medaille, die ebenfalls von Frankreich ausging, führte zu einer monumentalen Schriftführung. Der Plakatkünstler muß aber auf Schriftzüge noch mehr Gewicht legen. Darum mußte die Schrift sich seinen Zwecken fügen.

Die zweite Forderung des Plakatstils ist eine große Silhouette. Sie muß eindringlich, gewissermaßen rücksichtslos in die Augen springend sein. Dadurch wird durch eine Ideenassociation der anzugreifende Gegenstand mit dem Kunstwerk verbunden und unauslöschlich dem Gedächtnis eingeprägt. Je klarer, deutlicher, einfacher die Silhouette des Plakats hervortritt, um so besser die künstlerische Wirkung.

Die Silhouette führt zur schönen Linienführung, wie die Japaner sie so unvergleichlich edel und gefällig in ihren Farbenholzschnitten schufen. In unserer Ausstellung zeigt besonders der Amerikaner Bradley, ferner Mucha und auch Steinlen eine schöne Liniencomposition.

Großes Gewicht legen die Plakatkünstler auf schöne Verteilung der Farbenflecken. Von weitem wirken die besten Plakate wie ein Farbenmosaik und ziehen durch die Gefälligkeit der Klänge die Augen auf sich, ebenso wie es die Natur in ihrem unerschöpflichen Reichtum mit bunten Blumen, Vögeln und Schmetterlingen macht. Durch Vereinfachung des Druckes sind die Farben der neuesten Plakatkünstler von reinster Klarheit und Durchsichtigkeit. Chéret wendet mit Vorliebe das Spritzverfahren an, andere drucken mit der gleichmäßig gefärbten Steinplatte. Bei dem unvergleichlich schönen Plakat von Forain unserer Ausstellung, zwei Pariserinnen auf dem Zweirad darstellend, sind die Farben hauchähnlich zart.

(Schluß folgt.)

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Fortsetzung.)

Der Untergrund des Lübeckischen Stadtgebietes besteht im allgemeinen aus folgenden Ablagerungen:

1. Decksand und Heidesand,
2. Deckthon (Bänderthon oder gelber Lehm, ein Abschlemmungsprodukt des oberen Geschiebemergels),
3. Spat- oder Korallensand,[31])
4. steinfreier Thonmergel oder „Thon",
5. unterer Geschiebemergel, mit Einlagerungen von Sand und Kies,
6. Kies und Sand, bisweilen mit dünnen Einlagerungen von unterem Geschiebemergel,
7. feinkörniger, grauer bis grünbrauner Glimmersand, über 100 m mächtig, zumeist dem Tertiär angehörend,
8. Septarienthon (Tertiär).

Nach dem Wechsel von Sanden und Thonen haben wir drei Grundwasserstockwerke zu unterscheiden:

1. im Decksand,
2. im Spatsand,
3. in den Kies- und Sandschichten zwischen und unter dem unteren Geschiebemergel.

Alle Bohrungen, welche in größere Tiefen hinabgetrieben wurden,

in der Leimsiederei von Willhöft	bis	100 m
auf dem Pferdekäuferfeld	"	100 "
auf dem Marktplatz	"	104 "
in der Hansabrauerei	"	198 "
in der Aktienbrauerei	"	203 "
in der Lychenheimschen Brauerei in Schwartau,	"	316 "

blieben ohne Erfolg, denn sie erschlossen entweder kein Wasser, oder nur unbedeutende Mengen, in der Schwartauer Bohrung sogar Salzwasser mit $3^1/_2$ % Salzgehalt.

Die Grundwasserschicht des Decksandes kommt für eine größere Wasserversorgung nicht in Betracht, weil sie nur geringe räumliche und vertikale Ausdehnung hat. Wichtig dagegen für die Wasserversorgung sowohl der Stadt Lübeck als fast aller benachbarten Dörfer ist das Grundwasserstockwerk des Spatsandes über dem blauen Thon. In diese Schicht waren sämtliche Brunnen eingesenkt, welche Lübeck früher mit Wasser versorgten, in den 70er und 80er Jahren aber polizeilich geschlossen wurden. Hierher gehören auch die früheren selbstlaufenden Quellen in der Stadt, die wegen ihres wohlschmeckenden Wassers in gutem Rufe standen, ferner die Quelle an der Roddenkoppel und die Wilhelmsquelle im Riesebusch. Derselben Schicht entnehmen die Landbewohner fast allgemein ihr Trink- und Wirtschaftswasser. Dasselbe Grundwasser speist den quelligen Boden, welcher alle unsere Thaleinschnitte begleitet, z. B. am Ratzeburger See, an der Untertrave und Wakenitz. Der Ratzeburger See hat mit Ausnahme der Bäk keinen nennenswerten Zufluß; er wird hauptsächlich von den zahllosen kleinen Wasseradern gespeist, welche diesem quelligen Boden entströmen. Demnach verdanken wir schließlich auch unser Leitungswasser vorwiegend diesem Grundwasser. Der Triebsand, der unseren Sielbauten oft große Schwierigkeiten entgegensetzt, z. B. im vergangenen Jahre bei der neuen Kaserne, gehört demselben Horizonte an. Immer bildet der blaue Thon die undurchlässige Unterlage.

Es liegt nahe, dieses Grundwasserstockwerk zu einer städtischen Wasserversorgung heranzuziehen, denn es ist in geringer Tiefe zu erreichen und überall in unserem Gebiete anzutreffen. Soweit die nähere Umgebung der Stadt in Betracht kommt, ist dasselbe jedoch zur Wasserversorgung eines größeren Gemeinwesens völlig unzureichend. Die Wassermenge ist nach allen Erfahrungen unbedeutend, der Sand durchgängig sehr feinkörnig, so daß er das Wasser nur sehr langsam abgiebt.

In größerer Entfernung von Lübeck besitzt der Spatsand ein gröberes Korn, und es dürften sicher manche recht brauchbare Grundwasserströme zu finden sein. Ein solcher bewegt sich allem Anscheine nach unter der Thalfurche, die sich von Schwarzmühlen nach Schlutup erstreckt gen Norden, und wird einmal für die Wasserversorgung von Schlutup, dessen Brunnen z. T. salziges Wasser enthalten, von großer Bedeutung werden. Für eine Stadt von 70 000 Einwohnern sind diese Grundwasserströme auf die Dauer nicht ausreichend. Der Spatsand bildet keine sich weithin ununterbrochen ausdehnende Ablagerung, und es kommt nicht zur Ausbildung von großen Grundwasserströmen. Seine Ablagerungen sind von den Thalfurchen der Trave, Wakenitz und Stecknitz und deren Zuflüssen meist bis auf den blauen Thon zerschnitten. Das Grundwasser sammelt sich so in den flachen Spatsandmulden zwischen diesen Thalstücken und fließt in die Moorthäler ab. Auf einer solchen Spatsandmulde liegt z. B. Schönböken, in der Längsrichtung derselben bewegt sich eine schwache Grundwasserströmung auf Krempelsdorf und die Hansabrauerei zu.

Ähnliche Verhältnisse bietet die Umgebung von Kiel. Diese Stadt bezog bis vor wenigen Jahren ihr Leitungswasser aus einer Spatsandmulde bei Gaarden. Die tägliche Leistungsfähigkeit der Wasserwerke sank allmählich von 4000 cbm Wasser auf 2000 cbm herab. Die Abnahme der Ergiebigkeit erklärt sich damit, daß dieser kleinen Mulde jahrelang mehr Wasser entzogen worden ist als ihr durch die jährlichen Niederschlagsmengen zugeführt werden konnte. Unsere flachen Spatsandmulden würden

[31]) Im Folgenden ist der Name Spatsand gebraucht, weil dieser Sand mehr ausgezeichnet ist durch die beständige Anwesenheit von Feldspatresten als durch Bruchstücke von Mooskorallen; außerdem wird der Name Spatsand von den Mitgliedern der geologischen Landesanstalt in Berlin allgemein für diese Ablagerung angewendet.

vielleicht in niederschlagsreichen Jahren im Stande sein, unsere Stadt mit einer genügenden Menge von Wasser zu versorgen, aber wir brauchten zu diesem Zwecke eine große Zahl von Brunnen; in trocknen Zeiten würde die Wassermenge nicht ausreichen.

Wollen wir die Stadt mit einer möglichst großen und sich dauernd gleich bleibenden Menge von Grundwasser versorgen, so muß dasselbe von einem möglichst großen und zusammenhängenden Niederschlagsgebiete gespeist werden. Es kommen für uns daher ernstlich nur zwei Erscheinungsformen von Grundwasser in Betracht:

1) die sogenannten fluvio-glazialen Bildungen und die Thalfurchen,
2) die artesische Wasserschicht.

Nach dem Abschmelzen des diluvialen Gletschers wurden alle Flußthäler Norddeutschlands von gewaltigen Wassermengen durchflutet. Die Breite der alten Flußläufe bezeichnen jetzt Sand- und Geröllablagerungen, welche aus den Moränen herausgewaschen wurden und daher von den Geologen als fluvio-glaziale Bildungen bezeichnet werden. Diese Ablagerungen sind getränkt mit Wasser, und in ihnen bewegt sich das Grundwasser in der Richtung des heutigen Thales. Neben und unter dem heutigen Flusse bewegt sich ein zweiter, größerer Strom in der Erde. Beide zeigen oft eine verschiedene chemische Zusammensetzung, sind also von einander getrennte Erscheinungsformen des Wassers. Das Grundwasser speist überwiegend den Fluß und nicht umgekehrt.

Auch die Flußthäler Mittel- und Süddeutschlands sind mit diluvialen Schotterablagerungen ausgefüllt. Die Grundwasserströmungen in denselben werden jetzt von vielen Städten ausgebeutet, so von Halle, Dortmund, Bochum, Leipzig und den Städten des Rheinthales. Beispiele großer Grundwasserversorgungen bieten die Wasserwerke Gelsenkirchen mit 58 000 cbm, Dortmund mit 51 000 cbm, Bochum mit 33 000 cbm größter Tagesleistung. Leipzig bezieht sein Grundwasser aus dem mit Flußschottern ausgefüllten Bette der alten Mulde, die sich früher in die Elster ergoß. Diesem Grundwasserstrom können täglich 80 bis 90 000 cbm Wasser entnommen werden.

Leider fehlen entsprechende Bildungen in der Nähe Lübecks fast ganz. Eigentliche Schotterablagerungen sind dem Verfasser nur bekannt aus dem Thal der Delvenau und aus dem zirkusartigen Thalkessel der Au nördlich vom Riesebusch bei Schwartau. Unsere Thalrinnen sind, statt mit Sand und Schotter, unter und neben den Flüssen mit Moor und Torf angefüllt Die zahlreichen Trockenbohrungen bei den Vorarbeiten zum Elbe-Trave-Kanal haben immer das gleiche Bild ergeben:

Moor und Torf,
feiner Triebsand 0—2 m,
blauer Thon.

Wenn nun auch aus dem ganzen Niederschlagsgebiete der Trave größere Wassermengen außer in den Flüssen auch in den sie begleitenden Alluvialbildungen zum Abfluß gelangen, so ist doch eine größere Wassergewinnung aus den letzteren aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen.

Die artesische Wasserschicht.

Die Bohrungen in der Umgegend von Lübeck zeigen immer folgendes Profil:

Spatsand,
steinfreier Thonmergel,
unterer Geschiebemergel,
Kies und Sand mit artesischem Wasser.

Die Ablagerungen des Geschiebemergels und des darunter liegenden wasserführenden Sandes sind keine gleichmäßigen, nahezu wagerechten. Der Geschiebemergel schwillt von wenigen Metern oft plötzlich zu beträchtlicher Stärke an, die artesische Wasserschicht steigt der Unterkante der Thonablagerung entsprechend regellos auf und nieder. Diese Wellen zeigen mit den Oberflächenformen unseres Landes meist keine Übereinstimmung. Häufig ist der Geschiebemergel von Sandeinlagerungen durchzogen, häufig auch sind Thonlinsen in den darunterliegenden Kies und Sand eingebettet. So kommt es an zahlreichen Stellen zur Ausbildung von mehreren übereinanderliegenden Wasserschichten. Jeder tiefere Einschnitt, wie z. B. das Brothener Ufer, zeigt den reichen Wechsel von Thon und Sand und eine erstaunliche Unregelmäßigkeit der Lagerung.

Bei einer einzelnen Bohrung kann man über das Vorhandensein von mehreren Wasserhorizonten und die Ergiebigkeit derselben nur dadurch Gewißheit erlangen, daß man die ganze Thonablagerung durchbohrt und in den verschiedenen Sandschichten Pumpversuche anstellt. Leider fehlen Untersuchungen dieser Art bei uns fast ganz. Man war zufrieden, wenn man eine wasserführende Sandschicht erreichte, und, statt weiter zu bohren, begnügte man sich häufig mit einer unzureichenden Wassermenge oder einem minderwertigen Wasser, teils, aus Furcht vor zu großem Kostenaufwand, teils, weil bei uns das Vorurteil verbreitet worden ist, daß mit zunehmender Tiefe das Wasser härter, eisen- und salzreicher wird.[33]) Wenn wir aus diesen Gründen über die chemische Zusammensetzung von zwei durch eine dünne Thonbank von einander getrennten artesischen Wasserschichten so gut wie nichts wissen, so steht doch die Thatsache fest, daß unsere Brunnen mit hohen chemischen Werten noch eine dünne Thonschicht unter sich haben, so der Brunnen von Ch. Erasmi (58), Reimer (60), Werner & Brandes (14), Martin Meyer (16) und in der Genossenschaftsmeierei (15), während in demselben Stadtgebiete diejenigen Brunnen, welche den blauen Thon voll-

[33]) Vergl. auch S. 463.

ständig durchteuft haben, ein besseres Wasser führen, so in der Tiefbohrung auf dem Markt (17) und in der Dampfmühle von H. Martens (59).

Bei einem einzigen unter diesen Brunnen ist der Versuch gemacht, durch Tieferbohren eine zweite, bessere Wasserschicht zu erreichen. Der Brunnen von M. Meyer in dea Schüsselbuden (16) lieferte ein stark eisenhaltiges Wasser, das lange Zeit zur Herstellung des sogenannten Lübeckischen Stahlbrunnens verwendet wurde.[33]) Der Besitzer entschloß sich vor zwei Jahren, eine zweite 5 m starke Thonschicht zu durchbohren[34]) und erschloß ein Wasser, das nach seinen Aussagen sich von dem früheren durch einen auffallend geringen Eisengehalt auszeichnet. Eine chemische Untersuchung im vergangenen Frühjahre war nicht möglich, weil der Brunnen versandet war.

Während sich das obere Grundwasserstockwerk unter dem Drucke der Luft befindet, lastet auf der tieferen Wasserschicht der Druck einer 20 bis 30 m mächtigen Thonablagerung. Die artesische Wasserschicht ist gleichsam in einen Schlauch eingeschlossen; ihre Grundlage bildet ein äußerst feiner, schwach thoniger Glimmersand. Von dieser Hauptschicht zweigen sich dünnere Äste ab, welche den unteren Geschiebemergel regellos durchziehen. Sobald das Bohrrohr in eine dieser Sandschichten eindringt, steigt in ihm das Wasser empor, an niedrig gelegenen Stellen sogar bis über die Erdoberfläche.

Wir kommen nun zur Beantwortung der beiden wichtigen Fragen: 1) Ist das artesische Wasser zur Versorgung unserer Stadt für die Dauer in ausreichender Menge vorhanden? 2) ist es als Trink- und Wirtschaftswasser brauchbar?

Handelt es sich darum, dieses Wasserstockwerk zu einer städtischen Wasserversorgung heranzuziehen,[35]) so ist in erster Linie die Frage zu beantworten:

Ruht oder fließt das Grundwasser?

Befindet es sich im Zustande der Ruhe, so muß es früher oder später erschöpft werden; nur dann, wenn es sich in Bewegung befindet, kann man auf einen dauernden Bezug rechnen, nur dann kommt es für eine größere Wasserversorgung in Betracht. Die erste Frage ist: Ruhe oder Bewegung? Sie wird zunächst durch drei Bohrungen entschieden, welche in den Spitzen eines gleichseitigen Dreiecks mit etwa 50 bis 100 m Seitenlänge abgesteckt sind. Haben die Wasserspiegel in allen drei Rohren gleiche Höhenlage, dann ist kein Druckunterschied vorhanden, also kein Gefälle, keine Bewegung; also steht das Wasser. Befinden sich die Wasserspiegel in verschiedenen Höhen, so ist Gefälle vorhanden, also auch Bewegung Dehnt man dieses Verfahren auf ein größeres Gebiet aus und verbindet man die Punkte mit gleichen Spiegelhöhen auf der Karte, so erhält man ein Bild von den Grundwasserströmungen desselben.

Wir besitzen in und um Lübeck etwa 100 artesische Brunnen; man sollte daher meinen, es müsse ein Leichtes sein, für unser Gebiet eine derartige Grundwasserkarte anzufertigen. Dem ist nicht so. Der Verfasser hat es an Bemühungen nicht fehlen lassen, um über unsere Brunnenbohrungen ein sicheres Material zu erhalten. Mehrfache Aufforderungen in den öffentlichen Blättern und vielfache Bitten bei unseren Brunnenmachern blieben mit wenigen Ausnahmen ohne Erfolg. Das Wenige, was er erhalten, verdankt er meist dem Zufall. Ein reiches Material ist auf diese Weise der Wissenschaft und dem öffentlichen Interesse verloren gegangen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Hamburg und Mecklenburg. Dem Kustos am mineralogischen Museum zu Hamburg, Herrn Dr. Gottsche, der mit einer Bearbeitung der Hamburger Grundwasserverhältnisse beauftragt ist, stehen aus mehr als hundert Tiefbohrungen reichhaltige Sammlungen von Bohrproben zur Verfügung. In Mecklenburg werden seit Jahren die Ergebnisse und Bohrproben der Tiefbohrungen an die geologische Landesanstalt in Rostock eingesandt und in den Mitteilungen dieser Anstalt veröffentlicht.[36]) Welchen Nutzen derartige

---

[33]) Näheres in Lüb. Bl. 1882 S. 92 u. 103 Die Analysen folgen in einer späteren Nummer.

[34]) Siehe das Längenprofil durch die Stadt.

[35]) Ich folge hiee dem Vortrage, den Baurat A. Thiem auf der 21. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Kiel am 10. September 1896 über Grundwasserversorgung gehalten hat.

[36]) Der Aufruf, den die Leitung des Mecklenburgischen geologischen Landesmuseums in Rostock voe etwa 10 Jahren erließ, lautet: „Die graße Wichtigkeit, welche in letzter Zeit die Frage nach Beschaffung von Wasser erlangt hat, läßt es dringend wünschenswert erscheinen, eine Summe von Fixpunkten bezüglich dee wasserführenden Schichten zu erhalten und dadurch den Einzelinteressen, sowie den allgemeinen Landesinteressen bei Auswahl des geeigneten Platzes für Bohrungen und Inaussichtstellung von Erfalg derselben zu nützen.

Jede einzelne Brunnenbohrung kann in dieser Beziehung benutzt werden, wenn ein genaues Bohrprofil genommen wird, aus welchem man Schlüsse auf die Beschaffenheit auch der näheren Umgebung ziehen kann. Durch Zusammenstellung vieler solcher Profile würde alsdann ein Netz von Fixpunkten herzustellen sein, welches zwischengelegene Gegenden einigermaßen richtig beurteilen lassen und einen Anhalt für Anlage von Brunnenbohrungen bieten können.

Zue Ermöglichung dieser Aufnahme bittet die Direktion des Meckl. geol. Landesmuseums an dee Universität Rostock i M.

1) Mitteilung zu geben, wenn eine Brunnenbohrung in Angeiff genommen werden sall, und

2) alsdann die betreffenden Bohrregister und Bohrproben (von jedee Schicht im Allgemeinen etwa ein Hand voll) einzusenden.

Das von Herrn Dangert redigierte Wochenblatt für Landwirtschaft und Gartenbau (Beilage zum Lübeckischen General-Anzeiger) veröffentlichte diesen Aufruf schon im Jahre 1888. Die dankenswerten Bestrebungen des Herrn Dangert, eine Sammelstelle für die Ergebnisse unserer Tiefbohrungen zu schaffen, haben abgesehen von einer Anzahl van Brunnenangaben von Seiten des Herrn Dose im Jahre 1888 bei unseren Brunnenmachern keine Beachtung gefunden.

Zusammenstellungen liefern, werden die folgenden Ausführungen noch zur Genüge lehren.

In den beigefügten Tabellen ist das Wissenswerteste über unsere Tiefbrunnen zusammengestellt. Trotz der zahlreichen Lücken sind die Tabellen für die folgenden Betrachtungen wertvoll und werden auch für die Zukunft ihre Bedeutung behalten. Wir müssen zunächst bei den Steighöhen des Wassers in den Rohren verweilen. In einigen Fällen konnten dieselben nicht ermittelt werden, in anderen erschienen die Angaben von vornherein unwahrscheinlich. Ein Nachmessen war nicht ausführbar, da die Rohre meist verschlossen sind. Die Wasserhöhen können streng genommen nur dann mit einander verglichen werden, wenn ihre Beobachtungen gleichzeitig und an gleich beschaffenen Brunnenanlagen ausgeführt werden. Eine gleichzeitige Beobachtung der Wasserstände ist bei unseren Brunnen ausgeschlossen. Die Brunnen sind außerdem sehr verschieden eingerichtet; die einen haben Filter, die anderen sind filterlos, einige sind frisch gebohrt und in voller Thätigkeit, andere sind jahrelang im Gebrauch, die Filter in schlechtem Zustande und zum Teil versandet.

Bei mehreren im vergangenen Jahre ausgeführten Bohrungen konnte beobachtet werden, daß der Wasserstand in den Rohren erst dann seine größte und dauernde Höhe erreichte, wenn die Filter eingesetzt waren. Der Wasserspiegel senkt sich in Rohren mit versandeten Filtern, ebenso in filterlosen Rohren, wenn der Wasserzufluß durch einen Sandpfropfen gehemmt ist. Über derartige Erscheinungen liegen in den Akten der Wasserbaubehörde eine Reihe lehrreicher Untersuchungen vor. Aus allen diesen Gründen dürfen wir an unsere Wasserstandsbeobachtungen nicht den Maßstab wissenschaftlicher Genauigkeit anlegen Immerhin sind sie zur Beantwortung der vorliegenden Frage ausreichend.

Auf dem beiliegenden Stadtplan sind die Tiefbohrungen eingetragen, welche seit Mitte der 70er Jahre bei uns ausgeführt sind. Die schwarzen Zahlen decken sich mit den laufenden Nummern in den Tabellen, die roten Zahlen bezeichnen die Wasserspiegelhöhen in den Rohren über Normal-Null. Die Höhenbestimmungen der Brunnenstellen wurden durch das Katasteramt ausgeführt.

Wenn wir von den an der Peripherie der Stadt gelegenen Brunnen der Hansabrauerei (№ 49), der Knochenmühle (54) und der St. Jürgendampfmühle (66) absehen, so bleiben für die Wasserstände in den Brunnen der Stadt nur geringe Höhenunterschiede, nämlich zwischen 1,5 und 4 m über Normal-Null. Die größten Höhen treten im Allgemeinen im Westen und Osten auf, die niedrigsten in der Traveniederung; es scheint sonach eine Bewegung des Grundwassers aus Ost und West zur Traveniederung stattzufinden. Diese Vorstellung ist eine falsche. Aus den oben angeführten Gründen müssen wir annehmen, daß bei einer größeren Zahl von Brunnen, besonders den filterlosen, die Wasserhöhen zu niedrig angegeben sind. Manche nach oben und unten abweichende Zahl hat sich bei nochmaligem Nachmessen als irrtümlich herausgestellt. Nur bei 2 Brunnen sind die auffallend niedrigen Wasserhöhen einwandfrei, nämlich bei Mielentz (№ 10) und Ch. Crosmi (58); ihr Abweichen von den höheren Werten der benachbarten Brunnen bedarf noch der Erklärung. Für die übrigen Brunnen vermindert sich der Unterschied der Spiegelhöhen auf 1½ m, bei späteren Beobachtungen vielleicht auf 1 m. Das sind so geringe Unterschiede, daß sie in den Profilen mit 15—18fach übertriebenen Höhen kaum zum Ausdruck kommen. Da bei allen in den letzten zwei Jahren ausgeführten Bohrungen, die ich verfolgen konnte (16 Stück), mit einer einzigen Ausnahme stets Wasserhöhen zwischen 3 und 4 m über Normal-Null beobachtet wurden (die neueren Bohrstellen № 2, 4, 15, 60, 59, 20, 26, 48, 55, 38, 40, 42, 44, 45 verteilen sich über das ganze Stadtgebiet), so haben wir allen Grund anzunehmen, daß die Wasserstände in der ganzen Stadt nahezu die gleichen sind, mit anderen Worten, daß sich das tiefere Grundwasser Lübecks unter nahezu gleichen Druckverhältnissen befindet. Die Steighöhe unseres artesischen Wassers beträgt 3 bis 4 m über Normal-Null. Das ist ein nicht zu unterschätzendes Ergebnis unserer Untersuchungen, denn es ist wichtig für jede neue Brunnenanlage. Für jede Tiefbohrung, sie mag in der Niederung oder auf der Höhe erfolgen, läßt sich auf Grund des vorliegenden Beobachtungsmaterials in der beigefügten Tabelle und den beiden Profilen die ungefähre Tiefe, vor allem aber die Höhe vorausbestimmen, bis zu welcher das Wasser emporsteigt. Die geringste Mächtigkeit besitzt die untere Thonablagerung in der Niederung der Trave, die höchste auf der Hochfläche von Marly.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

227. Museum für Völkerkunde.

Von den in der letzten Nummer der „Lüb. Bl." erwähnten Überweisungen des Herrn Spethmann sind heute die Gegenstände aus Kaiser Wilhelms-Land im Schrank 6 zusammengestellt. Die Pfeile hängen so, daß sich ihre Entwicklung von dem einfachen im Feuer gehärteten Rundholz zu den kunstvollen und raffinierten Kombinationen der mit Widerhaken besetzten Spitzen bequem verfolgen läßt. Sie bestehen alle aus einem Rohrschaft, der, bei den roheren Arten unverziert, in den höheren Gruppen meist in eingeritzten und geschwärzten Linien stilisierte Eidechsenornamente zeigt, und einer Holz- oder Bambusspitze. Hinsichtlich der Form der

Spitze, der Zahl, Stellung und Anordnung der Widerhaken, der Befestigung am Schaft, der Bemalung und Verzierung durch Federn, Vogelbälge, Muscheln, Bohnen, kann man innerhalb dieser beiden großen Gruppen von Pfeilen 20—25 verschiedene Arten unterscheiden. Wo die Bambusspitzen ornamentiert sind, geschieht es ebenfalls im stilisierten Eidechsenornament; die ungemein wechselnde Form und die originelle Behandlung der Holzspitze an den Prunkpfeilen andererseits fällt durch den künstlerischen Geschmack und die technische Vollendung der ausgezeichneten Arbeit auf. Ein interessantes Kapitel zur Charakteristik der „Wilden."

Die Bogen sind von beträchtlicher Länge, aus hartem, dunklem Palmholz, flach, an den Enden zugespitzt, mit typischen Formen eingeschnittener Ornamente, teilweise mit Federn und bunten Lappen geschmückt. Auf die Enden sind Ringe aus Rotanggeflecht aufgeschoben, gegen die sich die aus gleichem Material gefertigten breiten Sehnen des Bogens stützen. Diesen zum Kriege gebrauchten Bogen stehen andere, kleinere zur Vogeljagd verwendete gegenüber, deren Pfeile aus einfachen Blattrippen bestehen. Von den Kleidungs- und Schmuckgegenständen ist für diese Küste der eigenartige Brustschmuck typisch, ein herzförmiges Bastgeflecht mit aufgeklebten Muscheln und roten Abrus-Bohnen und je einer Reihe schuppenartig übereinandergelegter Eberzähne beiderseits, sowie der mit gravierten Ornamenten verzierte Leibgurt aus Rinde.

Auch sonst wird man im Museum einige Änderungen in der Aufstellung wahrnehmen, wie im europäischen Schrank und an den Abteilungen „ägyptische Altertümer," „semitische Völker," „Kaukasusvölker," „mongolische Völker Innerasiens." Im Schaukasten für Neuerwerbungen sind die Auslagen der Spethmannschen Geschenke fortgesetzt. —ts.

228. Das Badewesen auf dem Priwall.

Wir wünschen die Aufmerksamkeit der Sektion des Finanzdepartements für Travemünde auf das Badewesen, richtiger -unwesen auf dem Priwall zu lenken, damit dieses im kommenden Sommer geordneteren Zuständen Platz macht. Wohl konnte man zu einer Zeit, wo der Strand, an dem die offenen Badeschuppen für Herren und Damen einträchtig neben einander stehen, von Passanten nur vorübergehend besucht war, sich mit dieser Einrichtung zur Noth abfinden. Heute aber, wo der Weg der Ausflügler von der neuen Fähre zum Pavillon unmittelbar an den Badeplätzen vorbeiführt, ist es nothwendig, daß die Badeschuppen einige hundert Meter jenseits des Pavillons aufgestellt werden. An der jetzigen Stelle dürfen sie nicht bleiben. Außerdem müssen sie zweckmäßig von einander entfernt werden, sollten auch nicht ohne Aufsicht bleiben. Für die Benutzung wäre dann ein geringes Badegeld zu zahlen.

Ganz zu verbieten ist das Baden unter freiem Himmel. Wir waren Zeuge und nahmen Aergerniß daran, wie an einem Sonntag Nachmittag solche Bäder in einer jeder Sitte zuwiderlaufenden Weise ungefähr vor dem Pavillon genommen wurden. Wir hören, diese Freibäder seien ein altes Recht auf dem Priwall und an dem entfernteren Brodtener Ufer und von der Polizei gestattet, sie passen aber nicht mehr zu Neu-Travemünde; auch ist Niemand, der nach Travemünde fährt, so arm, daß er nicht etwa zehn Pfennige für ein gesittetes Bad aufwenden könnte. Darum muß mit den Bädern unter freiem Himmel aufgeräumt werden, und wir würden uns freuen, wenn die Sektion auch nach dieser Richtung Schritte thun wollte. 781.

229. „Eine arme Frau."

Berichtigung des Frauenvereins.

Zur Richtigstellung der Thatsachen erlaubt sich der Frauenverein von 1813 dem Verfasser des Artikels „Eine arme Frau" mitzuteilen, daß der genannte Verein stets bereit ist, die Armen zu unterstützen, deren Verhältnisse und Lage ihrer Wohnung sich eignen, auch wenn keine Krankheit vorliegt und sie von der Armenanstalt unterstützt werden. In dem angeführten Falle hat die betreffende Familie sich nicht an den Frauenverein von 1813 gewandt.

Im Namen des Frauenvereins von 1813
Frau Wilh. Stiehl.

230. Achtes Orgelkonzert in der St. Marienkirche.

J. S. Bachs Präludium und Fuge in c-moll wird das Konzert eröffnen. Während das Präludium in melodischen Triolenfiguren schwelgt, unterbrochen von energischen, rhythmisch wuchtigen Akkordfiguren, hebt die Fuge mit ihrem ernsten Thema besonders würdig an und wird in klarer Stimmführung zu einem großartigen Schlusse geführt.

A. Guilmant's, des gewandten Pariser Organisten Kompositionen, wird der deutsche Geschmack immerhin nur mit Auswahl genießen. Seine „Sortie pour une messe de mariage" dürfte in ihrer gefälligen und wirkungsvollen Melodieführung allgemein ansprechen. Aus den freundlich zugesagten Vorträgen der Vereinigung für kirchlichen Chorgesang verdient Mozarts unsterbliches „Ave verum" und Palestrina's in großen Räumen wunderbar edel klingendes „O bone Jesu" hervorgehoben zu werden. — Das in Rede stehende Konzert ist bereits das vorletzte des diesjährigen Cyklus. 73.

231. Lokale Notizen.

— Wie die Tageszeitungen melden, ist der Zoologische Garten von Herrn Dr. jur. Dehn in Beelin angekauft worden.

— Domorgel-Vorträge. Die diesmaligen Orgelvorträge, unterbrochen durch zwei Tenorsoli, enthalten u. A. Ludw. Neuhoff's neueste Phantasie-Sonate, dessen erste früher zum Vortrag gekommene Sonate sich vieler Zustimmung zu erfreuen hatte.

Eingegangen und für die nächste Nummer zurückgestellt ist ein Artikel über die Schulbibel und ein anderer über Lübecks Schiffahrt.

Anzeigen.



Ueberall

zu haben.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von
Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von 12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	" " 12 " "
Pale Ale	35 ₰	" " 12 " "

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***
Weinhandlung.

Jagdgeräthschaften

äusserst sorgfältig geladene
Patronen („Adler Marke")
empfiehlt
Otto Haukohl,
Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

Gardinen.
F. A. MÜLLER
Breitestrasse 48
Betten.
Wäsche.
Leinen.
Braut- und Kinder-Ausstattungen.
Eiserne Bettstellen.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

⚒ Bernhöft & Wilde, ⚒

Comptoir: Fischergrube 69. — Fernsprecher 139,
empfehlen für den Hausbedarf:

Cokes der hiesigen Gaswerke zu Original-Preisen der Gasanstalt,
Destillations-Würfelcokes,
(Hartcokes) beste Qualität Westfalens,
trocken und gruss-frei
engl. Stückkohlen,
3fach ges. engl. Nusskohlen,
3fach ges. engl. Anthracit-Nusskohlen.

Braunkohlen-Brikets,
Böhm. Braunkohlen,
Buchen-Retorten-Holzkohlen,
Weissenfelser Grude,
Stich- und Presstorf,
Brennholz in allen Sorten,
in Kloben und kleingemacht.

Alles in nur prima Qualitäten zu ausserordentlich vortheilhaften Preisen
— frei ins Haus geliefert. —

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Zusammenstellung der Ti

№	Bohrstelle	Straße	…
38.	Dampfmühle von H. & J. Brüggen	Hafenstraße 28—30	G —
39.	Gartenteich von Senator Eschenburg (2 Brunnen)	Jerusalemsberg	—
40.	Kunstwolzenmühle von E. Hinrichsen & Co.	Hafenstraße 34	Grund … irse …
41.	Sägewerk von Hovemann & Sohn (4 Brunnen)	Einsegelstraße 38	…
42.	Sägemühle von Gossmann & Jürgens (2 Brunnen)	Vorwerker Wiesen	…
43.	Lagerplatz auf den Vorwerker Wiesen		B…
44.	ebenda		…
45.	Dampfpechsiederei von W. Sporkohl & Co. Comptorhaus	Glashüttenweg 17	… lnen
46.	Ziegelei von Wodick	Schwartauer Chaussee	…
47.	Mißglückte Bohrungen auf dem Felde zwischen Schwartauer Chaussee und Lohmühle		G
48.	Emaillierwerk von E. Thiel & Söhne	Schwartauer Allee	G… und … inen-
49.	Hopfabrauerei (2 Brunnen)	Fackenburger Allee	1,—
	ebenda (2 Brunnen)	.	5,—
50.	Emballagefabrik von Fr. Ewers & Co.	Waisenhofstr. 8—14	6,50 W6,64
51.	ebenda	Fackenburger Allee 51d	0,68
52.	Konservenfabrik von P. Erasmi & Co.	Fackenburger Allee 51a	0,— 9,82
53.	Maschinenfabrik von W. F. L. Beth	Waisenallee	

2 4,6	2,3 8	.	4 Bohrungen, die erste (1875) bis 100 m tief. 2 Brunnen. Saugrohr 1,5 zöllig.
3	—	Probebohrung	
0	—	überlaufend	Ursprüngl. Höhe der Bohrstelle + 11,30 NN, ausgeschachtet bis — 4,15 NN.
0	—	.	Ursprüngliche Höhe + 11,30 NN, ausgeschachtet bis — 4 NN. Die artes. Schicht ist 1 m mächtig, unter derselben folgt wieder Thon.
—	—	Pumpe	
5	14	.	Trockenbohrung. Die Pumpe steht im Grunde eines 5 m tiefen, gemauerten Schachtes. Bei dauernder Entnahme von 14 cbm Wasser sinkt der Spiegel um 3 m. Die artes. Schicht ist 6,20 m mächtig, unter derselben wieder Thon.
1,5	8	Saugpumpe	2 Brunnen.
2,25	2	Pumpe	Eine Neubohrung war notwendig, weil der erste Brunnen versagte. Die artes. Schicht ist 3,5 m mächtig, unter derselben wieder Thon.
2	2	.	Eine Neubohrung wurde ausgeführt, weil der alte Filter verstopft war. Unter der artes. Schicht wieder Thon.
2	2,5	. .	Die Pumpe wird nicht mehr benutzt.
—	—	Probebohrung	
—	—	Pumpe	
3,5	12	.	
—	—	.	

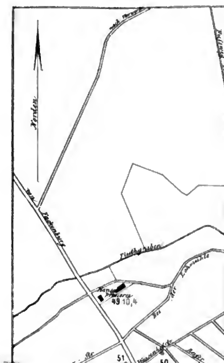
Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Zusammenstellung der Tiefbrunnen und Tiefbohrungen in der St

№	Bohrstelle	Straße	Brunnenmacher	Jahr der Anfertigung	Tiefe der Bohrung	Tiefe des Brunnens	Höhe der Bohrstelle über Normal-Null	Oberkante der artesischen Schicht unter der Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers: über unter Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers: über Normal-Null	Lichter Durchmesser des äußeren Rohres in engl. Zoll	Länge des Filters in Metern	Wassermenge in cbm in 1 Stunde	Art der Gewinnun
					in Metern									
1.	Brauerei Walkmühle (3 Brunnen)	Geniner Straße	Westphal	1879 u. 80er Jahre	—	—	4,08	—	— 1,50	3,18	5; 2; 2	2; 0,0	8	Überlauf
2.	ebenda	„	„	1896	—	23	6,18	17	— 3	3,18	6	2	16	Pumpe
3.	Gasanstalt II	„	„	1894	—	19	4,05	17	— 0,80	3,25	4	2	2–8	„
4	ebenda	„	Gliemann	1897	34,6	—	4,05	16,20	— 0,85	3,20	—	—	—	Probebohren
	ebenda	„	„	1898	27,17	27,17	4,05	18,50	— 0,80	3,25	7¾	8	21	Saugpump
5.	St. Lorenzbadeanstalt	an der Trave oberhalb der Lachswehr	Dose	1893	—	18,50	0,83	—	+ 2	2,83	3	ohne Filter	7,2	überlaufend
6.	Aktienbrauerei (2 Brunnen)	Lachswehrallee 14–24	Delcaiß u. Jakobi / Westphal	1882 / —	200	25	9,72	23,1	— 7	2,72	—	0,92	5 / 7	Pumpe
7.	Aktienbrauerei (2 Brunnen)	Pferdekäuferfeld	Dose / Westphal	1894 / —	100	27,50 / 25,20	6,78	22	—	—	4½ / 3	2	6 / 3	„
8.	Faßfabrik von Fricke & Sohn	Moislinger Allee 70	Dose u. Westphal	1895	32	24	10	22	—	—	—	2	—	„
9.	Schmirgelfabrik von Mießner & Pape	Dornestraße 48	Westphal	1894	—	—	—	—	—	—	—	—	—	„
10.	Chemische Fabrik von O. Mielruy	Moislinger Allee 35	„	1892	—	30	8,25	—	— 6,80	1,45	4	2	9	„
11.	Maschinenfabrik von Ewers & Miesner	Moislinger Allee 25	Jürs	1892	—	26	7,16	24 ?	— 4,10	3,00	3	2	4,7	„
12.	Schwellentränke	Eisenbahn gegenüber der Lachswehr	Baubehörde (Kay)	1895	17	—	0,82	16	+ 2	2,82	—	—	1,7	überlaufen
13.	Sägemühle von E. Meyer	2. Wallstraße	—	1876	—	21	1,70	18,9	+ 1	2,70	—	—	—	„
14	Wäschefabrik von Werner & Brandes	Parade 6	Filler	1891	32	32	4,03	—	— 0,20	3,83	2,5	3	3,0	Saugpum
15.	Genossenschaftsmeierei	Parade 8	Vogeley	1898	47	41,50	9,70	38,50	— 6,50	3,20	4	3	3	Pumpe
16.	Likörfabrik von M. Meyer	Schüsselbuden 8	Westphal	1882 / 1896	27,50 / 39	27,50 / 35	13,50	24 / 32,50	— 10	3,50	—	2	—	„
17.	Marktplatz	—	Lassen	1878	104	—	13	24,72	— 10	3	—	—	—	Probebohr
18.	Markthalle	Beckergrube	Dose	1894	30	30	—	—	— 3	—	—	—	2	—
19.	Städt. Elektricitätswerke	Mengstraße 26	„	1887	50	—	—	25	—	—	—	—	—	[illegible]
20.	ebenda	Beckergrube 51	Gliemann	1898	32,[illegible]	[illegible]	[illegible]							

…runnenmacher	Jahr der Anfertigung	Tiefe der Bohrung	Tiefe des Brunnens	Höhe der Bohrstelle über Normal-Null	Oberkante der artesischen Schicht unter der Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers über unter Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers über Normal-Null	Lichter Durchmesser des äußeren Rohres in engl. Zoll	Länge des Filters in Metern	Wassermenge in cbm in 1 Stunde	Art der Gewinnung	Bemerkungen.
		in Metern										
…iemann	1897	30,50	27,50	4,02	22,79	— 0,60	3,42	3	5	2	überlaufend	Das Wasser fließt 1,60 m unter der Erdoberfläche aus einem 2zölligen Rohre in zwei Behälter.
—	1888	—	20	—	—	—	—	2	ohne Filter	0,48	„	Dienen zur Speisung des Teiches.
…iemann	1897	30,50	30,50	2,54	23,25	+ 1,50	4,04	7¾	6	30	„ Saugpumpe	Ein gemauerter Kasten ist 1,60 m tief in die Erde eingesenkt; ein 5zöll. Saugrohr reicht von der Sohle des Kastens noch 5 m tief. Bei 20 cbm Entnahme fällt der Wasserspiegel um 1,7 m, bei 30 cbm um 2,7 m.
…estphal Dose	1895-97	28	26	2,78	24	± 0	2,78	4; 4; 2; 3	2; 2; 2; 3	4,5	überlaufend	Auslauf 1 m unter der Erdoberfl. Das Wasser sammelt sich in einem gemauerten Behälter. Die 3 älteren Brunnen sind fast versiegt.
Dose	1896	28,50 31,56	28,50 31,56	2,60	24,50	+ 1	3,60	2; 3	—	12	„	Überlauf 0,25 m unter Tage. Die Brunnen lieferten 1898 nur noch 3,5 und 5 cbm Wasser.
…ubureau (Kay)	1890	20	20	2,60	—	+ 0,80	3,40	—	ohne Filter	2	„	
„	1898	22,50	22,50	2,40	21,60	+ 1,25	3,65	2	„	4,7	„	Überlauf 0,20 m über Erdoberfläche.
Dose	1896	34	30,50	7,22	30	— 3,50	3,72	—	—	3,6	überlaufend und Pumpe	Am 12. IV. 98 betrug die Überlaufmenge 1,32 cbm.
…estphal	1892	43	—	15	—	—	—	2½	2	—	Pumpe	
Filler …iemann	1897	70,60	—	—	—	—	—	—	—	0	Probebohrungen	Es wurden 3 Bohrungen ausgeführt, sämtlich ohne Erfolg, da kein Wasser vorhanden ist; 2 Bohrungen wurden durch die Wünschelrute bestimmt.
…iemann	1897	44	35,40	11,04	30,50	— 7,30	3,74	6	5,5	3	Pumpe	Pumpe in einem 7 m tiefen, gemauerten Schacht. Bei einer Probeentnahme von 3 cbm fiel der Wasserspiegel um 7 m. Kolben 26 m tief.
Filler	um 1884	—	40,75 46	17,37	—	— 7	10,37	6 5	26 3	7	„	Bei Entnahme von 5 cbm sinkt der Wasserspiegel um 10 m.
„	1890 1896	197	22,6 22,5	17,37	—		—	8 8	4,3 4	9 9	„	Das Wasser dieser beiden Brunnen entstammt dem Spatsand, also dem oberen Grundwasserstockwerk.
…estphal	1895	—	27	11,26	—	—	—	3½	—	5	„	
„	1895	—	31	—	—	—	—	—	—	3	„	
	1895	—	28	14,20	—	— 11	3,20	4½	2	2,7	„	
	[illegible]	—	30	14,20	—	—	—	—	—	6	„	

…ck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.



nb

rfe

nen

ınd
ten-

,—
,—

,50
,64
,68

,—
,82

k und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

25. September. Vierzigster Jahrgang. № 39. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 27. September 1898, 7 Uhr.

Amtsrichter Dr. Leverkühn: „Mittheilungen aus der Geschichte der Marmorkirche in Kopenhagen."

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 27. September 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XIX.
Bericht der Frauengewerbeschule über das Jahr 1897.

Im verflossenen Jahre haben weder die Einrichtungen, noch der Schulplan wesentliche Änderungen erfahren. Der Schulbesuch hat sich zwar im Vergleich zu allen vorhergehenden Jahren wieder gehoben, allein keineswegs in dem Umfange, wie er bei dem, mit erheblichen Mehraufwendungen verbundenen Erwerb der neuen Schulräume erhofft wurde. Es nahmen an dem Unterricht 119 Schülerinnen gegen 107 im Jahre 1896 und in 133 Kursen gegen 121 im Vorjahre teil.

Es belegten:

Jahr 1882:	31	Schülerinnen	41	Kurse
„ 1883:	24	„	29	„
„ 1884:	45	„	54	„
„ 1885:	39	„	44	„
„ 1886:	42	„	79	„
„ 1887:	68	„	90	„
„ 1888:	74	„	105	„
„ 1889:	82	„	100	„
„ 1890:	57	„	67	„
„ 1891:	67	„	93	„
„ 1892:	73	„	95	„
„ 1893:	73	„	89	„
„ 1894:	85	„	106	„
„ 1895:	101	„	117	„
„ 1896:	107	„	121	„
„ 1897:	119	„	133	„

Die Schülerinnen verteilten sich auf die einzelnen Fächer, wie folgt:

Maschinennähen und Wäschezuschneiden	28
Schneidern	18
Putzmachen	3
Handelslehre	15
Zeichnen, Malen ꝛc.	15
Handarbeit	24
Kochen	30

Drei Schülerinnen, Frl. Baumann, Frl. Beth und Frl. Hinzpeter, bestanden die Handarbeitslehrerinnen-prüfung.

Die Einnahmen betrugen für

1. Schulgeld für die Fachkurse	ℳ	2411,—
2. Kochschule	„	1265,—
3. gelieferte Utensilien der Kochschülerinnen	„	236,50
4. Erlös aus den verkauften Speisen	„	6306,64
5. Zinsen	„	50,68
6. Zuschüsse des Staates und der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät.	„	2400,—
	ℳ	12669,82

Dagegen betrugen die Ausgaben für

1. Gehalte	ℳ	3300,—
2. Schullokale und Mietvergütung	„	2060,75
3. Haushalt, Feurung und Utensilien	„	1304,70
4. Journale, Drucksachen u. Inserate	„	133,93
5. Küchenverbrauch	„	6688,67
6. Verschiedenes	„	373,68
	ℳ	13861,73

Zur Deckung der Ausgaben haben somit wiederum ℳ 1191,91 gegen ℳ 1080,— im Vorjahre aus den Erträgnissen des im Jahre 1895 veranstalteten Bazars verwendet werden müssen, so daß der Bestand derselben nunmehr bis auf ℳ 1950,41 zusammengeschmolzen ist.

Unsere Schiffahrt.

Wenn die Aussprache über diesen Gegenstand in diesen Blättern wirklich von Nutzen sein soll, müssen wir die vorgetragenen Ansichten zunächst alles Romantischen entkleiden. Gewiß sind die Wünsche, daß Lübecks Schiffahrt blühen und gedeihen möge, sehr schön. Wer teilte sie nicht!

Der wichtigste der vorgebrachten Vorschläge ist der, daß die hiesigen Rhedereien sich nach modernem Muster zu einer großen Gesellschaft zusammenschließen sollen. Wer ist dazu bereit? — Am leichtesten diejenigen Rhedereien, die in letzter Zeit wenig verdient haben, in der Überzeugung, daß es ihnen nicht viel schlechter gehen kann, als es ohnehin schon der Fall ist, und in der Hoffnung, daß sie vielleicht von dem Vorteil der anderen auf diese Weise mit profitieren können.

Aber selbst angenommen, daß auch die besser verdienenden Rhedereien aus reinem Patriotismus und selbstlosem Bürgersinn — eine etwas romantische Annahme — mit den anderen gemeinsame Sache machen wollten, so dürfte man kaum erwarten, daß eine Vereinigung so viel helfen sollte, daß Lübeck der alles überwuchernden Konkurrenz Hamburgs auf der Ostsee begegnen könnte.

Nur in einem Falle wäre sie zu empfehlen: wenn nämlich durch den Zusammenschluß das Kapital ein wirklich bedeutendes werden würde, mit dem größere Schiffe neu gebaut werden könnten. Es bleibt ja wahr, daß man einen einzelnen Pfeil leicht zerbricht, während ein Bündel kaum zu biegen wäre. Aber selbst ein Bündel von lübeckischen Rhedereien würde noch keine widerstandsfähige Aktiengesellschaft geben. Mehrere magere Suppen zusammengegossen geben noch keine fette: für Lübeck wäre also von diesem Gesichtspunkte aus ein Zusammenschluß nicht zu empfehlen.

Der Vergleich mit Tönning und Flensburg führt ebenfalls nicht zu dem, was wir wünschen müssen. Jene Häfen lassen ihre Schiffe wild fahren, die Schiffe bekommen also ihren Heimathafen selten oder nie zu Gesicht. Von einem etwa abfallenden Verdienste haben also allerdings die einzelnen Aktionäre ihr Gutes; eine Steigerung des Verkehrs und des Lebens in unserer Stadt ist durch solches Wildfahren aber nicht zu erreichen.

Etwas anderes wäre es, wenn eine neue große Gesellschaft mit modernen großen Schiffen sich bildete, deren Tragfähigkeit mindestens 3000 Tonnen betrüge und deren Kohlenverbrauch auf das geringste Maß beschränkt wäre. Die Kurse der Aktien einer solchen Gesellschaft könnten an der Börse notiert werden; es wäre einem eine Möglichkeit geboten, die jetzt ausgeschlossen ist: lübeckische Schiffahrtsaktien auch einmal wieder zu Tages-Koursen zu verkaufen

Aber dieser Gedanke ist romantisch, denn auch er ist ohne Aussicht auf Verwirklichung. Was uns fehlt, ist das Kapital. Wir haben es nicht, und wer unter uns es hat, der legt es nicht in Schiffen an.

Eine andere Bevölkerung herzuziehen, dürfte ein aussichtsloses Beginnen sein Die Unternehmungslust in Lübeck selbst zu wecken, wird durch Schreibereien in den Lübeckischen Blättern auch nicht gelingen.

Wenn wir einsehen, daß wir — auch durch einen etwaigen Zusammenschluß der jetzigen Rhedereien — weder Kapital noch neue große Schiffe bekommen, so werden wir am klügsten thun, mit den alten kleinen Schiffen das Möglichste zu leisten, und das sind gerade die Tourenfahrten, für die sie ganz gut geeignet sind.

Einige Hoffnung wird aber nicht mit Unrecht auf den Elbe-Trave-Kanal gesetzt. Wenn er vollendet ist, wird Lübeck auch mit seinen alten, kleinen, geringwertigen Schiffen mehr machen können als jetzt und bessere Resultate erzielen. Letztere werden dann vielleicht auch das Vertrauen unserer Großkapitalisten erwecken, und dann ist der Zeitpunkt gekommen, eine große Rhederei im oben erwähnten Sinne zu verwirklichen. 942.

Oberlehrer Dr. Schaper.

In diesen Tagen verläßt Herr Oberlehrer Dr. Schaper unsere Stadt, um die Direktorstelle am Realgymnasium in Meiningen anzutreten. Sein bedeutendes Wissen, seine musterhafte Berufstreue, die streng gerechte und dabei milde Behandlung der Schüler und sein Talent, die Schüler zu eigener exakter Beobachtung der Natur-

erscheinungen anzuleiten, haben dem Katharineum zum Segen gereicht und sichern ihm ein liebevolles Andenken der vielen durch ihn geförderten jungen Leute.

Aber nicht blos die Schule, der seine Thätigkeit in erster Linie gewidmet war, verliert an ihm eine bedeutende Kraft; auch die vielen Vereine in Lübeck, die gemeinnützige und wissenschaftliche Bestrebungen auf ihre Fahne geschrieben haben, werden sein Fortgehen bitter empfinden. Seine Vorträge in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit fesselten durch ihre urwüchsige Frische und die sorgsam vorbereitete Veranschaulichung durch Experiment und Bild und gehörten zu den besuchtesten des ganzen Winters

Die Geographische Gesellschaft verliert in ihm eins ihrer eifrigsten Mitglieder; sind doch in den ersten vierzehn Jahresberichten derselben nicht weniger als 23 Vorträge unter dem Namen Dr. Schaper verzeichnet. Auch dem Naturwissenschaftlichen Vereine gehörte er seit seiner Anstellung in Lübeck an und zwar nicht nur als hörendes, sondern auch als gern gehörtes und anregendes Mitglied.

Fünf Jahre lang war er Vorsteher der Turnanstalt und wohl ebensolange in der Vorsteherschaft der Navigationsschule. Einen hervorragenden Anteil nahm Dr. Schaper an der Abfassung der lübeckischen Landeskunde und der Festschrift für die 67. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Lübeck. Für beide lieferte er die Abschnitte über Klima, Meteorologie und Erdmagnetismus.

Den größten Teil seiner freien Zeit und seiner wahrhaft unerschöpflichen Arbeitskraft aber verwendete er auf erdmagnetische Beobachtungen und die wissenschaftliche Bearbeitung derselben. Schon als Göttinger Student war er durch Prof. Dr. Schering, den Direktor der dortigen Sternwarte, für erdmagnetische Beobachtungen und Studien begeistert und mit den neuesten Untersuchungsmethoden vertraut gemacht worden.

Kaum in Lübeck heimisch geworden, begann er mit primitiven, selbst gefertigten Apparaten die erdmagnetischen Konstanten Lübecks zu bestimmen. Durch seinen eigenen Eifer für die Sache wußte er auch weitere Kreise von der Wichtigkeit solcher Beobachtungen nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Schifffahrt, deren unentbehrlichste Wegweiser der Kompaß und richtige erdmagnetische Karten sind, zu überzeugen. Es gelang ihm, die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, den hohen Senat und die Handelskammer zur Hergabe von Beobachtungsräumen und nicht unerheblichen Geldmitteln zu bewegen und so eine der Stadt zur Ehre gereichende und die Wissenschaft fördernde erdmagnetische Station zu gründen. Anfangs mußte noch mit fremden Apparaten gearbeitet werden, welche durch Herrn Prof. Dr. Schering und Herrn Geh. Admiralitätsrat Prof Dr. Neumayer, die der Sache ein lebhaftes Interesse entgegenbrachten und auch ferner stets bewahrt haben, hergeliehen wurden. Im Laufe der Jahre, als die Station in den Kreisen auswärtiger namhafter Fachleute immer mehr Beachtung fand, wurde es durch sparsame Verwaltung der immer freudiger hergegebenen Geldmittel möglich, die Station auf eigene Füße zu stellen und mit immer vollkommeneren Instrumenten auszustatten.

Vier volle Hefte der Mitteilungen unserer Geographischen Gesellschaft machten die Arbeitsresultate der Station weiteren Kreisen zugänglich. Andere Hefte dieser Mitteilungen, das Archiv der Hamburger Seewarte, die Annalen für Hydrographie und maritime Meteorologie, die elektrotechnische und meteorologische Zeitschrift brachten weitere Berichte über Dr. Schapers Untersuchungen.

Als die bedeutsamste Arbeit Schapers ist seine magnetische Landesaufnahme zwischen Elbe und Oder zu nennen, welche mit einem nach seinen Angaben und Zeichnungen vom Feinmechaniker Diederichs in Göttingen angefertigten Reise-Universalinstrumente ausgeführt und ihrer Wichtigkeit wegen unter Aufwendung bedeutender Kosten von Seiten der deutschen Seewarte in Hamburg veröffentlicht worden ist.

Zum ersten Male wurde durch diese große Arbeit ein zuverlässiges und zusammenhängendes Bild von dem derzeitigen magnetischen Zustande der norddeutschen Küstenländer gegeben, welches man in späterer Zeit hervorholen muß, wenn man durch erneute Messungen die säkularen Änderungen der erdmagnetischen Kraft bestimmen will.

Leider wurden diese Lieblingsarbeiten Schapers in ungeahnter Weise gestört, als für unsere Straßenbahn elektrischer Betrieb eingeführt wurde; und sie mußten gänzlich eingestellt werden, als der Kanalbau bis zur Navigationsschule vorrückte.

Alle Bemühungen, in größerer Entfernung vom elektrischen Straßenbahnnetze ein neues Observatorium zu bekommen, scheiterten, obgleich es nirgendwo an persönlichem Wohlwollen für unsern allseitig beliebten und geschätzten Dr. Schaper fehlte, den alle, die ihn kennen, gern hier behalten hätten

Möge ihm sein neuer Wirkungskreis reichen Ersatz bieten für das, was er in Lübeck verläßt! —nn.

Einige Bemerkungen

zu den „Randglossen der Nr. 868" im Interesse unserer Armenpflege.

Die Randglossen zu dem Artikel „Unsere Armenpflege" in der v. Nr. d. Blätter beschränken sich auf die Besprechung einiger nebensächlichen Punkte jenes Artikels, ohne auf die Hauptsache, um die es sich darin handelte, näher einzugehen. Es ist und bleibt eine unbegreifliche Thatsache, daß die „arme" Frau in den früher geschilderten traurigen Verhältnissen sich nicht an die kirchliche Armenpflege gewandt hat, die jedenfalls das ihrige gethan hätte, um sie nicht zu Grunde gehen zu lassen. Wir setzen dabei voraus, daß die betreffende Familie der weitaus den größten Theil der Einwohner Lübecks umfassenden evangelisch-luther. Kirche angehört. Wäre das nicht der Fall, so haben auch die anderen Konfessionen ihre irgendwie organisirte Armenpflege. Aus der inzwischen veröffentlichten Erklärung des Frauenvereins von 1813 sieht man, daß auch dieser wohl in der Lage gewesen wäre, die Frau zu unterstützen, wenn sie sich an ihn gewandt hätte. Wir müssen darnach an unserer Meinung festhalten, daß aus einer Sache, die auf schwachen Füßen steht, viel zu weit gehende Folgerungen gezogen worden sind.

Was nun die nebensächlichen Punkte anbetrifft, die in den Randglossen weiter erörtert sind, so möge die Nummer 868 uns freundlich gestatten, daß wir im Gegensatz zu der uns von ihr empfohlenen, aber etwas vagen Unterscheidung von „öffentlicher und privater" Armenpflege die unsrige sachgemäße und historisch gegebene beibehalten. Die Armenpflege, wie sie thatsächlich geübt wird, ist eine bürgerliche oder staatliche, eine kirchliche und eine humane, je nachdem sie herausgewachsen ist aus der Rechtsidee, der religiösen und der ethischen Idee. Jede dieser Arten der Armenpflege hat ihre tiefere Berechtigung und nur wo eine derselben in einem Gemeinwesen fehlen würde, hätte man eine empfindliche Lücke in der Armenpflege zu beklagen. Daß dies bei uns in Lübeck nicht der Fall ist, daß vielmehr hier die drei verschiedenen Arten der Armenpflege sich gegenseitig ergänzen, das wurde von uns in dem Artikel „unsere Armenpflege" constatirt, und es wurde noch hinzugefügt, daß namentlich kirchliche Armenpflege und Frauenvereine durch weiteren Ausbau ihrer Organisation sich noch segensreicher gestalten können. Die „Randglossen" sprechen nun ihre volle Uebereinstimmung mit dieser Auffassung aus, indem sie wörtlich sagen: „die Ansicht, daß die kirchliche Armenpflege — der Frauenverein aber auch — dazu bestimmt ist, die Leistung der öffentlichen zu ergänzen, stimmt dagegen ganz mit den Grundsätzen einer gesunden Armenpflege überein." Nichts destoweniger bekämpfen sie wieder mit aller Entschiedenheit dieselbe Ansicht mit den Worten, „wenn Nr. 963 behauptet, daß die kirchliche Armenpflege den Zweck hat, die Lücke in der bürgerlichen und humanen Armenpflege auszufüllen, so liegt darin ein Vorwurf, der mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß." Diese sich widersprechenden Gedanken richten sich selbst.

Genau so verhält es sich mit dem anderen Punkte. Auch hier offenbart sich derselbe Selbstwiderspruch. Es heißt wörtlich so: „die Behauptung, daß die kirchliche Armenpflege weiteren Spielraum habe, als der Frauenverein, weil sie auf dem Grunde christlicher Barmherzigkeit ruhe, ist eine sehr gewagte, denn es würde der Frauenverein schwerlich zugeben, daß die kirchliche Armenpflege allein auf christlicher Barmherzigkeit ruht." Fast in einem Athem heißt es dann weiter: „der Frauenverein ist durch keinerlei Beschränkungen oder Rücksichten gebunden. Er steht ganz frei da — und nur sein eigenes Gewissen ist ihm Gesetz." Das ist ja eben der humane, interconfessionelle Standpunkt, von dem wir sprechen, und der die meisten im Jahre 1813 entstandenen Wohlthätigkeitsbestrebungen wie auch viele der Neuzeit beherrscht, während die christliche Gemeinde selbstverständlich Einrichtungen trifft, die auf dem Prinzip der christlichen barmherzigen Liebe ruhen, welche sich der geistlichen und leiblichen Noth in allen Gestalten annimmt. Es handelt sich hier um das durchschlagende, geschichtlich gegebene Prinzip bei den verschiedenen Einrichtungen der Armenpflege, das ihr den Stempel aufdrückt. Bei reinlicher Unterscheidung der Begriffe werden von vorneherein Mißverständnisse abgeschnitten und entschiedene Zurückweisungen unnöthig, die sich gegen Dinge oder „Behauptungen" wenden, die überhaupt gar nicht ausgesprochen sind.

Was endlich den letzten Punkt betrifft, so müssen wir es sehr bezweifeln, ob das, was Nr. 868 im Schlußsatze wünscht, auch in dem Sinn und aus dem Herzen derjenigen Frauen und Jungfrauen gesprochen ist, die sich bereitwillig und freundlich um der Sache willen in den Dienst der kirchlichen Armenpflege stellen wollen, daß sie nämlich als Anerkennung für ihre Leistungen die „aktive und passive Wahlberechtigung in der Armenpflege erhalten" 963.

Was das Volk liest.

Diejenigen, welche es unternommen haben, in Schriften für Volksbildung einzutreten, haben dabei durchweg eins vergessen, nämlich, daß das Wort Volksbildung vorläufig noch in sich widersinnig ist, da bis jetzt die Begriffe Volk und Bildung in schroffem Gegensatz zu einander stehn. Bildung besteht nicht nur im Schulwissen, sondern ist die Kenntnis, die man sich durch Anschauung und Lektüre desjenigen aneignet, was man sich, ein jeder entsprechend seiner Individualität, aus eigner Initiative, ohne Zwang und Druck, ganz den Interessen und dem Charakter des einzelnen angepaßt, selbst auswählt, und was dadurch oft ein dauernderes Geisteseigentum als die Schulbildung bleibt.

Aus welcher Lektüre schöpfen die einzelnen Bevölkerungsgruppen ihre Bildung?

Die Lektüre des Gelehrten besteht in erster Reihe aus Fachlitteratur. Dazwischen greift er auch wohl einmal zu der selbstverständlich auswärtigen Zeitung, die seinen politischen Standpunkt vertritt. Auch der Kaufmann, der sich sonst nur in Coursberichten wohl fühlt, liest seine Parteizeitung, d. h. das Blatt, aus dem er sein politisches Glaubensbekenntnis geschöpft hat. Der Rentner liest mit Vorliebe die lokalen Blätter und zwar sehr eingehend das, was unter „Eingesandt" steht, und die Familiennachrichten, Politik dagegen nur soweit, wie er sie am Stammtisch verwerten zu können glaubt, während seine Gattin das Feuilleton, das, was „unter dem Strich" steht, mit Wohlgefallen in sich aufnimmt. Der kleine Krämer und der Barbier lesen das, was ihnen ihr Morgenblatt unter Vermischtem bringt, als da sind: grausige Bluthaten, sechsbeinige Kälber, ingeniöse Erfindungen, kurz allerlei, womit man die Kundschaft leicht und angenehm unterhalten kann. Weit ernster vertieft sich der biedere Handwerker in seine Zeitung. Er liest die Leitartikel andächtig zweimal durch, klopft auch wohl das eine oder andere Mal zur Bekräftigung energisch auf den Tisch, und in sozialdemokratischem Vollgefühl seiner Existenzberechtigung baut er abends im Familienkreise mit beredten Worten und derben Flüchen schimmernde Luftschlösser. Der Arbeiter ergötzt sich an derselben Lektüre, die ihn aber immer nur zum Anstimmen der unzählige Male gesungenen Lieder der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit begeistern kann. Das erwachsene „Volk" bezieht seine „Bildung" fast ausschließlich aus Zeitungen. Bücher werden von nur ganz wenigen gelesen, von noch wenigeren gekauft. An der Spitze jugendlich stürmischen Bildungsdranges schreitet der radfahrende Ladenkommis. Morgens liest er den „Radfahrerbund," mittags die „Fliegenden Blätter" und abends einen Leihbibliotheksroman aus der Sammlung kriminalistischer Novellen, während seine Herzallerliebste Schauerromane über 400 Seiten stark für nur 35 ₰ liest. Der fast gleichalterige Gymnasiast ist durch seine mannigfachen Studien in Anspruch genommen. In jüngeren Jahren hielten ihn der Lederstrumpf und Onkel Tom's Hütte im Banne ehrfurchtsvoller Scheu vor mannhaften Heldenthaten und klugen Listen. Die „höhere Tochter" befaßt sich, sobald sie mit ihren Schularbeiten fertig ist — oft ist dies noch nicht einmal der Fall — ausschließlich mit dem Modejournal, während ihre jüngere Schwester sich in die Hefte des Journallesezirkels vergräbt, um „Bilder zu besehn."

Wer aber seine Interesselosigkeit an der gewöhnlichen geistigen Nahrung, wie sie die Zeitungen bieten, zur Schau zu tragen wagt, wer auf einseitige Belesenheit verzichtet, der setzt sich dadurch dem Gespött aller derer aus, die da glauben ihr bischen „Bildung," d. h. das, was ihnen für den Augenblick aus dem zuletzt gelesenen gerade einfällt, der ganzen Welt mitteilen zu müssen.

Ich will nicht behaupten, daß alle Vertreter der einzelnen Kategorien sich so bilden, wie hier beschrieben. Es giebt überall auch solche, denen wirkliches Interesse gute Bücher und Broschüren in die Hand drückt, die nicht nur lesen, um sich in ihrem Berufe auf dem Laufenden zu erhalten, oder sich eine augenblickliche Anregung zu verschaffen. Und diese Ausnahmen, die allerdings verschwindend gering sind, sie sind die wahrhaft „Gebildeten."

Wie ist nun der Unbildung im Volke abzuhelfen? Man hat dem Volke Museen gebaut, man hat Bibliotheken geschaffen, eine Lesehalle errichtet. Aber was nützen alle diese Einrichtungen, wenn sie ihren Zweck nicht erreichen, wenn die Stadtbibliothek, das Museum, die Volkslesehalle nur von geringen Prozenten unserer Bevölkerung besucht und benutzt werden? Die Mittel, die Bildung des Volkes zu heben, sind im wesentlichen in einem früheren Artikel in diesen Blättern aufgezählt: mehr Gelegenheit, das Museum zu besuchen; Abstellung von Mängeln in den verschiedenen Gruppen des Museums (die teilweise bereits erfolgt ist); vor allen Dingen volkswissenschaftliche Vorträge und Errichtung einer Bibliothek mit Lesehalle im Museum. Bei Errichtung solcher Bibliothek möge man weniger Wert auf momentane Unterhaltung des Lesers legen, als auf Förderung seiner wissenschaftlichen Bildung. Die Volkslesehalle in der Mengstraße entspricht dieser Forderung keineswegs. Möge man doch zunächst politische Zeitungen aller Richtungen auslegen, damit der Arbeiter einmal dazu kommt, auch etwas anderes zu lesen als nur immer sein sozialdemokratisches Blatt. Möge dann

ferner durch die Auslage guter Bücher die Lust geweckt werden, sich mit ihnen zu beschäftigen. Daß die Bevölkerung Lübecks recht wohl zugänglich ist für jede Zuführung bildender Unterhaltung, zeigt der zahlreiche Besuch der nur zu seltenen Volksunterhaltungsabende, zeigt das rege Interesse an den volkstümlichen Concerten des Vereins der Musikfreunde.

Wir können uns der Thatsache nicht mehr verschließen, daß Lübeck, nimmt es auch an Einwohnerzahl zu, an Bedeutung ständig abnimmt, und das liegt zum Teil an der Unbildung der Bevölkerung, für deren Beseitigung bisher noch nicht genug gethan ist. Die vorgeschlagenen Wege werden hier sicher Wandel schaffen. Mögen sie bald in Angriff genommen werden! 979.

Schulbibel.

Mit der Frage der Einführung einer Schulbibel hat sich auch die diesjährige Deutsch-evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach beschäftigt und wider alles Erwarten hat auch sie, wenigstens im Prinzip, sich für eine Schulbibel erklärt und im wesentlichen den gegen den Gebrauch der Vollbibel geltend gemachten pädagogischen Gründen zugestimmt.

Sie bezeichnet allerdings den Namen „Schulbibel“ als durchaus unzulässig — warum denn? Die Geistlichen, welche die Bremer Schulbibel bearbeiteten, waren bekanntlich anderer Ansicht! — und verlangt, daß das „Biblische Lesebuch“ nach Anlage, Inhalt und Form den Charakter eines Lehrmittels für den Unterricht deutlich erkennen lasse. Nun, der Name ist gewiß nicht die Hauptsache, und wenn unsere Behörden derselben Ansicht sind, so mögen sie in Gottes Namen das einzuführende Buch nicht „Schulbibel,“ sondern „Biblisches Lesebuch“ nennen, wenn nur überhaupt die Vollbibel den Kindern aus der Hand genommen wird.

Wichtiger erscheint schon der „Rat,“ den die Konferenz giebt, die Herstellung eines biblischen Lesebuches auf das Alte Testament zu beschränken, jedenfalls darauf zu halten, daß das neue Testament mit den Psalmen unverkürzt gebraucht werde. Die Pädagogen sind der Meinung, daß auch das Neue Testament mehr Stoff enthält, als die Schule bewältigen kann, daß es auch manchen für die Schule nicht geeigneten Stoff enthält, wennschon es selbstverständlich einer sehr viel geringeren Kürzung bedarf als das Alte Testament.

Aber wenn die Kirche glaubt, auf das vollständige, in keinem Ausdruck geänderte Neue Testament und die sämtlichen Psalmen nicht verzichten zu können, so hindert sie ja nichts, es beim Konfirmanden-Unterricht zu gebrauchen. Es soll übrigens die Zahl der Geistlichen, auch bei uns, gar nicht gering sein, die mit einer Schulbibel auch für den Konfirmanden-Unterricht vollständig zufrieden sein würden.

Recht beachtenswert erscheinen uns die Auslassungen Prof. Beyschlag's zu dieser Frage in den Deutsch-evangelischen Blättern. Er bezeichnet die Schulbibel als „eine Zeitforderung, die gute christliche Berechtigung hat, der aber möglichst zu widerstehen gegenwärtig für kirchenregimentliche Weisheit oder kirchliche Korrektheit gilt. Sind wir recht berichtet, so wurde (von der Eisenacher Kirchenkonferenz) ein alttestamentliches Lesebuch notdürftig erlaubt, aber die Schulbibel, d. h. die für die Jugend auswählend behandelte Bibel weit weggewiesen und die Gesamtbibel für die höheren Schulstufen festgehalten. Ich halte das weder für pädagogisch, noch für evangelisch. Es ist keine Möglichkeit, auch nur Gymnasiasten in ein allseitiges Verständnis des Alten Testaments einzuführen, und gewisse Partien desselben taugen aus sittlichen Gründen ein für allemal nicht für Kinderaugen. Man thue doch nicht so, als ob das Alte Testament in demselben Sinne unsere heilige Schrift wäre, wie das neue. Es ist's nur unter Vorbehalt der tiefgreifenden Kritik, die Christus an ihm übt, der den kleinsten seiner Reichsgenossen höher stellt, als den größten der Propheten, und vor Nachahmung dessen, was Elias im Namen Gottes gethan, abmahnt mit den strafenden Worten: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Wird das nicht beachtet, dann werden den Kindern aus gewissen Lehren und Erzählungen des Alten Testamentes geradezu unchristliche Gedanken über Gott und Gottes Willen beigebracht.“

Möchten doch diese Ausführungen Beyschlags, wie auch die Stellungnahme der Kirchenkonferenz unseren Behörden Veranlassung geben, der Schulbibelfrage aufs neue ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Frage noch einmal gründlich zu prüfen! Die endliche Entscheidung kann gar nicht zweifelhaft sein: Die Vollbibel ist kein geeignetes Schulbuch! Die Schule bedarf einer Schulbibel! 997.

Über Plakatstil.

III.

(Schluß)

Warum wirken die meisten unserer deutschen Plakate, wie sie im oberen Chor der Ausstellung zu sehen sind, so ermüdend und ernüchternd? Weil diese Künstler von keinem Plakatstil wußten und sinnlos die Gesetze und Technik der Öl- und Aquarellmalerei auf das Plakat übertrugen.

Der Plakatkünstler muß auf viele Mittel, welche der Maler eines Gemäldes benutzen darf, verzichten. Er muß auf Zweck, Raum, dekorative Wirkung Be-

dacht nehmen. Er muß aber noch eins, und das ist das Wichtigste, er muß auf stereoskopische Wirkung Verzicht leisten. Perspective, Tiefe, tridimensionaler Effect stören die einfache Farbenwirkung, lassen die Reinheit der Töne in den Schatten vermissen und lassen sich mit der lithographischen Platte überhaupt schlecht darstellen.

Das Plakat soll eine Fläche haben, wie das Glasfenster, der Gobelin, die Tapete. Durch diese Beschränkung der Mittel wird die Arbeit des Künstlers erschwert. Es ist leichter, die Natur so wie sie ist nachzubilden, als sie so zu vereinfachen, daß nur noch der Extract davon übrig bleibt. Die Vereinfachung der Natur zur Fläche ist ungemein schwer. Wir haben nach den großen mittelalterlichen Künstlern, besonders denjenigen der romanischen und frühgotischen Kirchen, diese Spur einfacher Flächen-Kunst durch ein halbes Jahrtausend verloren. Jetzt haben wir sie durch das ferne Volk der Japaner wiedergefunden.

Unsere Plakatausstellung soll dem Lübecker Publikum eine Vorstellung reiner Flächen-Kunst geben. Gerade diese ist ein wesentlicher Bestandteil des Plakatstils. Mit Hülfe dieser reinen Farbenwirkung werden wir dann weiter kommen. Zunächst wird die Plakatausstellung das Auge öffnen für die Häßlichkeit unserer heutigen Tapeten, die meistens in entsetzlich geschmacklosen Schmutz- und Lehmtönen gehalten sind und, mit kleinlichen Ornamenten versehen, geradezu Gift für jedes feinere Auge genannt werden müssen. Sodann ist zu hoffen, daß das Gebiet weiblicher Handarbeit von der Plakatausstellung Nutzen hat. Manche kleinen Sachen von Combaz in der Buchdruckausstellung fordern gerade dazu heraus, von weiblicher Hand gestickt zu werden. Die Stickerei ist ebenfalls eine Flächenkunst. Wie fade und armselig unsere Stickmuster sind, brauche ich den Damen wohl kaum vorzutragen. Nicht die elenden Vorlagen, die immer gedankenlos nachgearbeitet werden, sind Schuld, sondern der Umstand, daß die Augen unserer Damen noch nicht geübt genug sind, Feinheiten der Farbe und Linie zu würdigen und selbständig Vorlagen zu entwerfen. Der Besuch der Plakatausstellung wird hierin Gutes stiften.

Es würde zu weit führen, alle Nutzanwendungen des Plakatstiles aufzuführen, den thatsächlichen Vorteil für unsere Buchdrucker und Geschäfte auseinanderzusetzen. Bei dem jetzigen Sammeleifer werden künstlerische Plakate lebhaft gesammelt und dienen als Empfehlung nicht nur für den Künstler, sondern für die Auftraggeber. —e.

Kleine Chronik.

232. Graf Waldersee

giebt in einem Briefe an den Senat, in welchem er den Empfang des Ehrenbürgerbriefes bestätigt, seiner Dankbarkeit für seine Ernennung zum Ehrenbürger unserer Stadt in warmen Worten Ausdruck. Wir entnehmen dem Schreiben folgende Sätze: „Das Diplom in seiner hervorragend künstlerischen Ausstattung und in seiner mich hoch ehrenden Fassung hat mir eine große und aufrichtige Freude bereitet; es hat den ungeteilten Beifall aller, die es gesehen, — und ich kann mir nicht versagen, es viel zu zeigen — gefunden.

Ich ergreife gern diese Gelegenheit, noch einmal zu versichern, wie allezeit Lübeck's Interessen auch die meinigen sein werden und hohe Befriedigung mich erfüllen würde, wenn ich Gelegenheit fände, für diese thatkräftig einzutreten."

233. Unterrichtskurse des Neuen Frauenvereins.

Mit dem 10. October a. c. beginnen die Unterrichtskurse, die der Neue Frauenverein für diesen Winter eingerichtet hat, mit dem berechtigten Wunsche, daß dieselben recht viel Anklang finden möchten, aber nicht nur theoretischen, sondern auch practischen, durch recht zahlreiche Betheiligung. Die Kurse sollen Frauen und jungen Mädchen Gelegenheit bieten, sich weiter zu bilden, Gelerntes aufzufrischen und durch das Gebotene neue Anregung zu erhalten.

Es soll an dieser Stelle noch ausdrücklich betont werden, daß diese Kurse nicht nur den Mitgliedern des Neuen Frauenvereins zugänglich sind, sondern allen, die sich dafür interessieren. Unbemittelten kommt der Neue Frauenverein durch Preisermäßigung so weit als möglich entgegen.

Kaufmännisches Rechnen und Buchführung ist nicht ins Programm aufgenommen, da in diesem Fach bereits vorzüglicher Unterricht in der Frauen-Gewerbeschule ertheilt wird. 896.

234. „Eine arme Frau."

Ein Mitglied des weiblichen Armenvereins sieht sich veranlaßt zu berichtigen, daß auch sogenannte verschämte Arme, die im Gang wohnen, Berücksichtigung bei genanntem Verein gefunden haben, und daß die in № 36 der Lübeckischen Blätter besprochene Frau Handarbeit erhalten hatte, nachdem sie darum gebeten. Es wäre zu wünschen, daß der Verkauf der Handarbeiten in unserm Laden Fleischhauerstraße № 7 ein größerer wäre, um allen berechtigten Ansprüchen auf Handarbeit stets genügen zu können.

Caroline Wildtfanck.

235. Letztes Orgelkonzert in der St. Marienkirche.

Seb. Bach's C-dur Toccata geht nach lebhaften Einleitungspassagen in ein großes Pedalsolo über, wie es eben nur Bach erfinden konnte. Weiterhin folgt ein langsamer Satz, der die Orgel zur wirkungsvollen Entwickelung ihres Glanzes und ihrer Kraft kommen läßt, und dann schließt sich ein überaus zierlich und zugleich empfindungsvoll gehaltenes Adagio in a-moll an, das ebenfalls in seiner Melodieführung und Begleitung den großen Meister aus jeder Note wiedererkennen läßt. Von den als Huldigung für den großen Leipziger Thomaskantor geschriebenen 6 Fugen R. Schumanns über B A C H wird die letzte und großartigste zum Vortrag gelangen. Das Werk in seinem unaufhörlich gesteigerten Aufbau auf den Tönen b-a-c-h ist so klar und verständlich, daß es keiner weiteren Erklärungen bedarf. Die Vereinigung für kirchl. Chorgesang wird Bortniansky's: „Du Hirte Israels“ und Rheinbergers schönen Abendgesang: „Schon weicht der Sonne Flammenstrahl“ vortragen und damit ihrer so dankenswerthen Betheiligung an den Orgelkonzerten bis zum Abschluß derselben getreu bleiben. 73.

236. Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für August 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

	264 569	Personen und	101 569	Tonnen Gut
gegen 1897:	262 632	„ „	89 897	„ „

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende August:
	M	M	M	M	M
1898 prov.:	257 940	277 133	40 900	575 973	3 823 682
1897 „ :	260 017	264 432	36 400	560 849	3 719 393
Unterschied 1898:	—2 077	+12 701	+4 500	+15 124	+104 289
1897: defin.	266 235	265 721	47 674	579 630	3 891 503

237. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295
Mai* . .	3694	5404	9098	303
Juni . .	3675	5164	8839	295
Juli* . .	4162	4851	9013	300
August .	3088	4621	7709	249

* Gekocht 30 Tage.

238. Fischfang in Travemünde.

Im Mai 1898 wurden gefangen: Heringe 1 629 ℔, Butte 4 035 Stiegen, Dorsche 2 080 ℔, Aale 1 775 ℔, Krabben 21 ℔. Es wurden bezahlt für Heringe (große und kleine gemischt) à 100 ℔ 7 bis 8 M, für große Butte à Stiege 1,20 M, für kleine Butte à Stiege 60 bis 70 ₰, für große Dorsche à 100 ℔ 6 bis 8 M, für kleine Dorsche à 100 ℔ 4 bis 5 M, für große Aale à ℔ 50 bis 60 ₰, für kleine Aale à ℔ 25 bis 30 ₰, für Krabben à ℔ 2,50 bis 3 M.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

239. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898		Einlagen Stück	Total Mark.	Sparmarkenverkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark
Juli	2.	90	650	521	1119
Aug.	27.	142	1492	2022	1138
1897.					
Juli	3.	96	692	923	1106
Aug.	21./28.	180	2310	2287	637

240. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. August bis 31. August dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch:	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch:	Tassen Kaffee:
Markt . .	88	—	1176	66	1139
Struckfähre	336	1	655	390	798
Lastadie .	568	—	1260	732	1305
Markthalle	224	—	1566	408	3336
Untertrave	236	1	477	362	1663
	1452	2	5134	1958	8241

241. Lokale Notizen.

— Der neu erwählte Landgerichtsdirektor, Herr Carl Julius Gustav Wemer, wird am Freitag den 30. d. Mts. in sein Amt eingeführt und beeidigt werden.

— Der Bürgerausschuß hat sich gutachtlich für die Bewilligung von M 61 000 an die Vorsteherschaft des Heiligen Geist-Hospitals zwecks einer Erweiterung dieser wohlthätigen Anstalt ausgesprochen.

— Der alte Steinhof bei der Navigationsschule soll in die Parkanlagen mit einbezogen werden. Der Kanalbaubehörde sind zu diesem Zweck vom Bürgerausschuß M 5 300 zur Verfügung gestellt worden.

— Im Flußbett der Trave wird nach einer Meldung der Tageszeitungen vom lübeckischen Staatsgebiete aufwärts bis zum Kneeden eine Rinne von 2 m Tiefe gebaggert werden.

— Dom-Orgelvorträge. Die heutigen Orgelvorträge bringen u. A. „Charfreitagsmusik“ (Parsifal) von Richard Wagner. Mit diesem (18.) Concert schließen die diesjährigen Vorträge, in welchen 15 Sologesänge, 2 Violin- und 54 Orgelsoli zur Ausführung kamen.

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 19. September 1898.

Anzeigen.



Ueberall

zu haben.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4½ bis 5¾ Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von
Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰ die Flasche von 12 Fl. an	
double brown stout	30 ₰ „ „ „ 12 „ „	
Pale Ale	35 ₰ „ „ „ 12 „ „	

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***
Weinhandlung.

Jagdgeräthschaften

äusserst sorgfältig geladene

Patronen („Adler Marke")

empfiehlt

Otto Haukohl,
Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

⚒ Bernhöft & Wilde, ⚒

Comptoir: Fischergrube 69. — Fernsprecher 139,

empfehlen für den Hausbedarf:

Cokes der hiesigen Gaswerke zu **Original-Preisen** der Gasanstalt,	**trocken und grussfrei**	**Braunkohlen-Brikets,**
Destillations-Würfelcokes, (Hartcokes) beste Qualität Westfalens,		**Böhm. Braunkohlen,**
engl. Stückkohlen,		**Buchen-Retorten-Holzkohlen,**
3fach ges. engl. Nusskohlen,		**Weissenfelser Grude,**
3fach ges. engl. Anthracit-Nusskohlen.		**Stich- und Presstorf,**
		Brennholz in allen Sorten, in Kloben und kleingemacht.

Alles in nur prima Qualitäten zu ausserordentlich vortheilhaften Preisen
— frei ins Haus geliefert. —

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

2. Oktober. Vierzigster Jahrgang. № 40. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Aus dem Nachlasse des Herrn Consul Johannes Schramm empfing die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit das sehr willkommene Geschenk von

Dreitausend Mark.

Lübeck, 27. Sept. 1898.

Fehling, Dr.,
z. Z. Direktor.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 4. Oktober 1898, 7 Uhr.

Dr. Funck: Erinnerungen aus dem Jahre 1848.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

Frauengewerbeschule.

Der Unterricht des Winterhalbjahres im Zeichnen und Malen, in der Handarbeit und der Kunsthandarbeit, im Schneidern, Wäschezuschneiden, Maschinennähen und Putzmachen, sowie der Handelskursus beginnen am Montag den 10. Oktober.

Anmeldungen neuer Schülerinnen werden vom 3.—8. Oktober Vormittags von 10—1 Uhr und Nachmittags von 4—5 Uhr von der ersten Lehrerin Fräulein Tamm in den Schulräumen Königstraße No. 17 entgegengenommen.

Der Schulvorstand.

R.-A. fällt aus.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XX.

Bericht des Vereins zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste für das Jahr 1897.

Der Wunsch, weitere Kreise zu direkter persönlicher Mitarbeit an den Aufgaben des Vereins heranzuziehen, hat sich im Berichtsjahr noch nicht in wünschenswerter Weise erfüllen lassen.

In 2 Fällen wurden größere Summen — 50 bis 60 ℳ — bewilligt. Im ersteren Falle handelte es sich um einen Bautechniker, dem zur Übernahme einer Stelle als Schachtmeister verholfen werden konnte, in dem anderen Falle um einen schon früher einmal vom Ausschuß unterstützten, dann mit Zuchthaus bestraften, talentvollen früheren Kellner, der große Geschicklichkeit im Vergrößern von Bildern besitzt. Es wurden ihm Materialien zum Photographieren und Malen gekauft.

Von den zahlreichen Bitten, die an den Verein gerichtet wurden um kleinere Unterstützungen an Klei-

dung, Stiefeln, Handwerkszeug, Logis für einige Tage oder Reisegeld hat der Vorstand nur einen Teil berücksichtigt in der Erkenntnis, daß in nur wenigen Fällen mit derartigen Gaben wirklich geholfen wird. In 69 Fällen trat hier der Verein hülfreich ein; insonderheit ist mehrfach durch Anschaffung von Schaufeln und großen Stiefeln den Bittstellern die Möglichkeit gegeben, bei den Kanalarbeiten einzutreten.

Der Vorstand versammelte sich 4 Mal zur Besprechung und Erledigung eingegangener Anträge.

In der Jahresversammlung hielt Herr Pastor Becker einen Vortrag über die verschiedenen Strafvollzugssysteme. Für Herrn Pastor Becker, welcher das Seelsorgeramt am Gefängnis niederlegte und aus dem Vorstande des Vereins ausschied, wurde dessen Nachfolger in diesem Amte, Herr Pastor Tegtmeyer, in den Vorstand gewählt.

Einnahme und Ausgabe balanzieren mit ℳ 708,94, der Kassenbestand am 31. Dec. betrug ℳ 245,09. Der Vermögensbestand ist ℳ 1884,96, gegen ℳ 1855,93 am 31 Dec. 1896.

Die an der Nordfront des Rathauses abgebildeten zweiundzwanzig Lübecker Ratsherren.

Nach einem Vortrag des Herrn Bürgermeisters Dr. Brehmer.

Im Jahre 1889 wurde die neu aufgebaute Nordfront des Rathauses mit figürlichen Darstellungen geziert, welche die um die Entwickelung der Stadt Lübeck verdienten Männer dem Auge vorführen. Die in den Nischen angebrachten Bildnisse haben leider an Frische der Farben verloren, sind aber immer noch geeignet, die Teilnahme des Beschauers für die Geschichte unserer Stadt anzuregen.

Die oberen 12 Nischen zeigen auf der linken Seite die Gestalten von sechs deutschen Kaisern, anfangend mit Friedrich Barbarossa, auf der rechten sechs deutsche Fürsten, von denen der letzte ein geborener Lübecker ist, Heinrich Bokholt, Bischof von Lübeck, † 1341. Daran schließen sich in der Mitte der Front die Ratsherren, während die unterste Reihe von acht Chronisten, die sich um die Aufzeichnung der Lübecker Geschichte verdient gemacht haben, gebildet wird. Die Ratsherren sind folgende:

Wilhelm Witte 1224—1259, erwirkte als Gesandter Lübecks vom Kaiser Friedrich II. 1226 die Verleihung der Reichsfreiheit an die Stadt.

Johann von Bardewik 1250—1290, erwarb sich um die Verwaltung der städtischen Einkünfte große Verdienste.

Heinrich Steneke 1259—1300, erlangte als Gesandter von König Rudolf von Habsburg die Bestätigung der städtischen Privilegien und unterdrückte den Aufruhr des falschen Kaisers Friedrich.

Tidemann Güstrow 1334—1350, zweimal Gesandter nach Schweden; ihm wird die Aufzeichnung einer wertvollen Handschrift des Lübecker Rechts verdankt.

Jakob Pleskow 1352—1381, hochverdient um die Befestigung des Hansebundes, leitete die Politik der Städte in dem Kriege gegen Waldemar IV. von Dänemark, welcher 1370 durch den rühmlichen Frieden zu Stralsund beendet wurde.

Johannes Perzeval 1352—1399, oft bei Hansetagen genannt, Bürgermeister zur Zeit des Aufstands der Knochenhauer 1384.

Brun Warendorp 1366—1369, Führer der hansischen Flotte bei dem Kriege gegen Waldemar IV.

Heinrich Westhof 1372—1408, führte 1392 die hansischen Kaufleute nach Brügge zurück.

Jordan Pleskow 1389—1425, stand 1416 an der Spitze des zurückkehrenden alten Rats, leitete 1420 die Eroberung von Bergedorf.

Heinrich Rapesulver 1406—1440, leitete 1426—1435 den Krieg gegen Dänemark; Stiftungen aus seinem Testament werden noch jetzt gezahlt

Wilhelm v. Calven 1433—1465, oftmals als Gesandter thätig in Kopenhagen, Brügge, Utrecht, Kampen.

Johann Broling 1447—1464, überwies in seinem Testament der Stadt die Geldmittel zum Bau des Holstenthors

Heinrich Castorp 1452—1488, Gesandter in Kopenhagen, beim deutschen Orden und 1474 beim Frieden zu Utrecht mit England.

Thomas v. Wickede 1506—1527, stand an der Spitze des Rats, als 1523 Friedrich I. in Dänemark und Gustav Wasa in Schweden mit Hülfe Lübecks zur Regierung gelangten.

Hermann Falcke 1509—1530 und

Fritz Grawert 1509—1538 befehligten die Lübecker Flotte, welche 1511 die Seesiege bei Bornholm und Hela über Dänen und Holländer gewann.

Nikolaus Brömse 1514—1543, entwich 1531 bei Einführung der Reformation aus der Stadt, kehrte 1535 zurück, brachte 1536 den Frieden mit Dänemark zu Stande.

Jürgen Wullenwever 1533—1535, Urheber des unglücklichen Kriegs gegen Dänemark, 1537 zu Wolfenbüttel hingerichtet.

Bartholomäus Tinnappel 1544—1566 und

Johann Kampferbeke 1562—1573 befehligten die Lübecker Flotte im Kriege gegen Schweden.

Heinrich Brokes 1601—1623, Urheber des 1613 von der Hanse mit der Republik der Niederlande geschlossenen Bündnisses, bewirkte den Umbau der Festungswerke Lübecks, sorgte auch für Verbesserung der städtischen Mühlen und Hebung der Tuchweberei.

David Gloxin 1666—1671, Gesandter Lübecks bei den Verhandlungen des westfälischen Friedens, brachte 1665 den Kassenreceß zu Stande und 1669 den Bürgerreceß, durch welchen die Teilnahme der zwölf bürgerschaftlichen Kollegien an der Stadtverwaltung geregelt wurde.

Mit ihm schließt die Reihe der aus älterer Zeit denkwürdigen Lübecker Ratsherren; aus dem 18. und 19. Jahrhundert die denkwürdigen auszuwählen hat man der Nachwelt überlassen. 50.

Aus St. Lorenz.

Eine ereignisreiche Zeit ist für die Kirchengemeinde St. Lorenz gekommen. Nicht nur, daß hoffentlich im Laufe dieses Monats mit dem lange ersehnten Bau einer neuen Kirche begonnen werden wird: es treffen damit andere Veränderungen zusammen, welche für das kirchliche Leben der Gemeinde von nicht geringer Bedeutung sind.

Mit dem 1. October ist aus dem Amte eines ersten Pastors der Gemeinde Pastor Johann Hermann Boussét ausgeschieden. Geboren am 10. Mai 1828 zu Lübeck besuchte Boussét von 1838 bis 1847 das hiesige Katharineum, studierte dann in Halle, Bonn und Berlin Theologie und bestand im Herbst des Jahres 1851 vor dem Ministerium das theologische Amtsexamen. Erst nach 9½ Jahren, nachdem er inzwischen als Lehrer an verschiedenen Schulen unserer Stadt eine sehr segensreiche Thätigkeit ausgeübt hatte, wurde Boussét ins geistliche Amt berufen und am 5. Mai 1861 als Pastor an der St. Lorenzkirche eingeführt. Länger als 37 Jahre also hat er in diesem Amte gestanden, seit dem 23 April 1882 unterstützt durch den nunmehr zu seinem Nachfolger im ersten Pfarramt berufenen Pastor Bernhard, als dessen Amtsgenosse am 9. d. M. der erwählte Pastor Stülcken eintritt.

Während der Amtsdauer des Herrn Pastor Boussét ist die St. Lorenz-Gemeinde gewaltig angewachsen. Um 1861 mögen kaum 2000 Menschen vor dem Holstenthore gewohnt haben; jetzt sind es mehr als 20000. Die Zahl der Taufen z. B. betrug in Pastor Boussets erstem Amtsjahre 69 und steigerte sich im letzten Jahre vor Abtrennung der St. Matthaei-Gemeinde, 1895, auf 617, nachdem sie im Anstellungsjahre des zweiten Pastors auf 335 angewachsen war. Ist es demnach ein von Jahr zu Jahr schwieriger werdendes Amt gewesen, mit welchem der nun infolge zunehmender körperlicher Schwäche aus demselben Scheidende betraut war, so verdient um so wärmere Anerkennung die große Treue und Gewissenhaftigkeit, durch welche seine Amtsführung bis zum letzten Tage sich auszeichnete. Herr Pastor Boussét, der zugleich ca. 30 Jahre lang im Vorstande den Vorsitz führte, hat seine ganze Kraft und seine vielseitigen Gaben in den Dienst seines ihm so lieben Amtes gestellt und sowohl als Prediger wie auch als Seelsorger in großem Segen gewirkt; er darf der vollkommenen Hochachtung und dankbaren Liebe seiner Gemeinde gewiß sein.

Gott schenke dem würdigen und verdienten Manne nach der schweren Arbeit seines Lebens eine erquickliche Zeit der Ruhe und einen reich gesegneten Lebensabend! 90.

An unsere Frauenvereine!

Die Berichtigung von seiten des Frauenvereins von 1813 in Nr. 38 und diejenige des Weiblichen Armenvereins in Nr. 39 dieser Blätter könnten den Anschein erwecken, als enthielte der Artikel: „Eine arme Frau" eine Anklage gegen die genannten Vereine. Das ist nicht der Fall. Der darin enthaltene Vorwurf richtet sich keineswegs gegen einen oder den andern Verein, sondern gegen jede Frau, die sich mit Armenpflege beschäftigt, vor allem aber gegen jede Frau, die sich **nicht** damit beschäftigt, vorausgesetzt, daß sie die Zeit und die Fähigkeit dazu hat.

Von einem Vorwurf gegen einzelne Vereine konnte um so weniger die Rede sein, als jeder Verein selbstverständlich das unbestreitbare Recht hat, sich das Feld seiner Thätigkeit selbst zu wählen und seine Grenzen festzustellen. Das haben beide Vereine in nicht mißzuverstehender Weise gethan. Der Frauenverein von 1813 unterstützt seit Anfang dieses Jahrhunderts die verschämten Armen in den Straßen, und der Weibliche Armenverein sorgt für die öffentlich unterstützten Armen in den Gängen*) Zwischen diesen selbstgezogenen Grenzen ihrer Thätigkeit entstand im Laufe der Jahre eine mehr und mehr sich erweiternde Lücke. Vor den Thoren bildeten sich, dem vermehrten Bedürfnis folgend, neue Vereine, aber in der inneren Stadt blieb alles beim alten,

*) In Fachkreisen unterscheidet man öffentliche und private Armenpflege und rechnet zu letzterer die konfessionelle und die von Frauenvereinen geübte. Der öffentlich unterstützte Arme verliert sein Wahlrecht, der nur privatim unterstützte, sogen. verschämte Arme bleibt im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte. S. Dr. Münsterberg, „Armenpflege."

und so sahen sich die bestehenden Vereine gezwungen, ihre Befugnisse und ihre Mittel zu überschreiten, wenn nicht die Armen sozusagen unter ihren Augen Not leiden sollten. So ist es erklärlich, daß 1897 einer Gesamt-Einnahme beider Vereine von 6137 ℳ eine Gesamt-Ausgabe von 8099 ℳ gegenübersteht. Solche Zustände sind unhaltbar, und je häufiger eine derartige Zwangslage eintritt, desto dringender wird das Bedürfnis, Abhülfe zu schaffen und in geordneter Weise regelmäßig für die jetzt nur in Ausnahmefällen unterstützten Armen zu sorgen. Ob in dem einzelnen Fall Hülfe angebracht ist oder nicht, das hat selbstverständlich der zuständige Frauenverein allein zu entscheiden, aber es muß festzustellen sein, welcher der zuständige Frauenverein ist, und ob überhaupt ein solcher besteht. Daß die beiden erwähnten Vereine sich bereit erklärten, „der armen Frau" beizustehen, ist der beste Beweis dafür, daß es sich hier nur um eine Ausnahme handelte. Es ist undenkbar, daß zwei Frauenvereine in demselben Fall kompetent sein sollten. Übrigens ist es für die angeregte Frage von sehr nebensächlicher Bedeutung, ob „die arme Frau" ein aus dem Leben gegriffenes Beispiel, oder nur ein fingierter Fall war, der die Lücke in der Organisation unserer Frauenvereine veranschaulichen sollte.

Seit sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß Wohlthätigkeit nicht bewundernswerte Tugend, sondern selbstverständliche Pflicht ist, bemüht man sich, sie möglichst zweckmäßig und wirksam auszugestalten. Bleibt das Wohlthun dem einzelnen überlassen, so entscheidet der Zufall; der eine Bedürftige wird überhäuft, der andere geht leer aus. Daher ist es richtiger, Vereine zu gründen, in denen geeignete Persönlichkeiten die von dem Verein zusammengebrachten Mittel verwalten. Es handelt sich dabei um anvertraute Gelder, von deren Verwendung Rechenschaft abgelegt werden muß. Der Geber (sei es einer oder viele) muß wissen, ob für den gewünschten Zweck genügende Mittel vorhanden sind, und ob sie in zweckdienlicher Weise verwandt werden. Andererseits muß jedermann wissen, oder doch mit Leichtigkeit erfahren können, an wen er sich zu wenden hat, wenn er in Not gerät. Das erste Erfordernis einer rationellen Armenpflege ist daher möglichste Klarheit und Durchsichtigkeit, die sich aber nur bei einer fest geregelten Begrenzung der einzelnen Pflegethätigkeiten erreichen läßt. Die öffentliche Armenpflege wurde 1845 einheitlich geordnet, die kirchliche 1861 gleichzeitig für ganz Lübeck ins Leben gerufen, die Frauenvereine aber entstanden nach und nach, dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend und nur dieses berücksichtigend.

Wie kann nun Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit in die Thätigkeit der Frauenvereine gebracht werden? Am durchgreifendsten und zweckmäßigsten in der Weise, daß sämtliche fünf Frauenvereine sich zu einem einzigen „Lübecker Frauenverein" zusammenschließen, der bei rein örtlicher Begrenzung sämtliche Arme umfaßt, ebensowohl die verschämten, wie die öffentlich unterstützten. Bei einer solchen Abgrenzung würde es sich empfehlen, den Seelsorgebezirken zu folgen. Die kirchliche Armenpflege ist freilich das jüngste und finanziell wohl das unbedeutendste Glied der organisierten Armenpflege, aber da bei der Neugestaltung ihrer Bezirke die verschiedensten Interessen berücksichtigt werden müssen, für die öffentliche Armenpflege und den Frauenverein aber armenpflegerische Rücksichten allein entscheidend sind, so wäre es zweckmäßig, sich allseitig nach der kirchlichen Einteilung zu richten. Eine wirklich nachhaltige erziehliche Wirkung der Armenpflege ist nur bei gleicher Bezirkseinteilung denkbar, oder wird doch jedenfalls durch den Mangel einer solchen unendlich erschwert.

Soll in der vorgeschlagenen Weise vorgegangen werden, so hat der Frauenverein zu St. Lorenz vor dem Holstenthor drei Bezirke zu bilden und der weibliche Armenverein vor dem Mühlenthor zwei. Vor dem Burgthor muß der St. Gertrud-Frauenverein statt der städtischen die kirchlichen Grenzen annehmen, vor dem Hürterthor ist ein neuer Bezirk zu gründen, und in der inneren Stadt hat der Frauenverein von 1813 gemeinschaftlich mit dem Weiblichen Armenverein neun Bezirke zu bilden. Jeder der genannten sechzehn Bezirke wird von einer Bezirksvorsteherin geleitet und sämtliche Vorsteherinnen versammeln sich, vielleicht vierteljährlich, um gemeinschaftliche Angelegenheiten zu erledigen.

Sollten die bestehenden Vereine nicht geneigt sein, in so energischer Weise vorzugehen, so wäre es Sache der zur Armenpflege geeigneten, bisher aber noch nicht darin beschäftigten Kräfte, sich in Bezirke zusammenzuschließen und sich satzungsgemäß der jetzt nur ausnahmsweise unterstützten Armen anzunehmen. Wenn der Frauenverein überhaupt Existenzberechtigung hat und ein unentbehrlicher Faktor in unserer Armenpflege geworden ist, dann ist er für alle notwendig, dann darf er nicht willkürlich die einen unterstützen und die andern zurückweisen, sondern muß seinen ausgleichenden, die schroffen Gegensätze mildernden, versöhnenden Einfluß in einer alle umfassenden Fürsorge für unsere Armen bethätigen. 789.

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Fortsetzung.)

Ist nach den bisherigen Beobachtungen das tiefere Grundwasser unter Lübeck als in Ruhe befindlich anzunehmen? Nein. Das Querprofil durch Lübeck zeigt ein unregelmäßiges Auf- und Absteigen der artesischen Grundwasserschicht, das von der Oberflächenplastik ganz unabhängig ist; das Längenprofil durch die Stadt dagegen läßt trotz mancher unbedeutender Abweichungen ein allmähliches Absinken der artesischen Schicht deutlich erkennen und damit eine Bewegung des artesischen Grundwassers in der Richtung SSW — NNO vermuten. Das Grundwasser tritt an der Traveseite in einer Tiefe von rund 10 m unter Normal-Null (Lück, № 2) in die Stadt ein und verläßt dieselbe bei rund 20 m unter Normal-Null (Vorwerker Wiesen, № 44; Sparkuhl, № 45).

Die nähere Umgebung der Stadt zeigt nur geringe Höhenunterschiede; es ist daher auch von vornherein anzunehmen, daß, entsprechend dem kaum merkbaren Gefälle der Trave, das Gefälle in der Längsachse einer etwa vorhandenen Grundwasserströmung in dem Stadtgebiete kaum nachweisbar ist. Wir müssen unser Beobachtungsnetz schon weiter ausdehnen, um die Frage mit Bestimmtheit beantworten zu können: Ruht oder fließt unser Grundwasser?

Lübeck liegt in der Mitte einer weitausgedehnten flachen Mulde; nach allen Seiten steigt das Land zu ansehnlichen Höhen an. Ein anschauliches Bild dieser Oberflächenform gewährt die Höhenschichtenkarte aus dem Buche über „die freie und Hansestadt Lübeck," lehrreich sind auch die Aussichten vom Pariner Berg, von der Mühle bei Blankensee und vor allem der Blick aus dem Garten des Forstwärters am Braken südlich von Schattin. Zur tiefsten Stelle dieser Mulde fließt die Trave hin; hier nimmt der Hauptfluß seine letzten und größten Nebenflüsse, die Stecknitz, Wakenitz und die Au auf, hier wird also das ganze Oberflächenwasser des Niederschlagsgebietes der Trave zusammengeführt.

Nach den bisherigen Beobachtungen müssen wir annehmen, daß die Thonablagerungen im ganzen Niederschlagsgebiete der Trave trotz vielfacher Unregelmäßigkeiten in ihrer Zusammensetzung im Großen und Ganzen die gleiche Stärke besitzen oder daß doch wenigstens die wasserführenden Schichten in und unter dem unteren Geschiebemergel dieselbe Tiefe einnehmen. Daraus folgt, daß auch das gesamte tiefere Grundwasser in dem genannten Gebiete von den höher gelegenen peripherischen Teilen nach der tiefsten Stelle der Mulde abfließt, also zur Stadt Lübeck. Der Vergleich der Wasserstände in denjenigen Tiefbrunnen des Travegebietes, welche in die Kies- und Sandeinlagerungen des unteren Geschiebemergels oder in die gleichartigen Ablagerungen unmittelbar unter dem Geschiebemergel einbringen, bestätigt diese Vermutung durchaus.

Seit Mitte der 70er Jahre sind in den benachbarten Landgebieten zahlreiche Tiefbrunnen angelegt. Wenn auch manche Tiefbohrungen ergebnislos waren oder vorzeitig eingestellt wurden, so ist doch die Thatsache sehr bemerkenswert, daß man fast überall in nicht sehr großer Tiefe auf wasserführende Sandschichten inmitten oder unterhalb von blauem, geschiebeführendem Thone stieß. Überall steht das Wasser unter Druck, in den Thälern kommt es fast durchweg zum Überlauf. An manchen Orten stieg das Wasser im Rohre 6 m über die Erdoberfläche.

Die Kraft, mit welcher das Wasser in einigen dieser Brunnen emporgepreßt wird, ist eine ganz erstaunliche. In dem filterlosen Brunnen der Ratzeburger Aktienbrauerei wurden ansehnliche Mengen von Sand und größere Steine mit in die Höhe gerissen. In der Ratzeburger Meierei steigt das Wasser 3 ½ m über die Erdoberfläche. So lange dasselbe in 1 ½ m Höhe ausfloß, war der Lärm so groß, daß die ganze Nachbarschaft belästigt wurde. Unter Brausen entströmt das Wasser den 6 Wasserhähnen in der Berkenthiner Meierei; auch hier hinterläßt es viel Sand. Es berührt uns eigentümlich, an diesen Orten zu sehen, mit welchem jugendlichen Ungestüm sich die Erdgeister zum Lichte emporarbeiten.

Wer sich davon unterrichten will, wie sich die Landbewohner das artesische Wasser nutzbar gemacht haben, der besuche die Gänsezüchterei in Gr. Barnitz oder das Gewese des Hufners Schmidt in Rethwischfelde bei Oldesloe. Ein einziger Brunnen versorgt hier Küche, Ställe und Teiche mit Wasser, außerdem speist er einen Tag und Nacht thätigen Springbrunnen von 1 m Steighöhe. In der Nütschauer Mühle bei Oldesloe, deren Besuch jedem Naturfreunde wegen ihrer malerischen Lage und der gewaltigsten Fichte wohl ganz Schleswig-Holsteins[37]) warm zu empfehlen ist, wird aus einem 1 ½ m langen Rohre ein kräftiger Wasserstrahl emporgepreßt, der bei starkem Frost auf das Mühlrad abgeleitet wird. Seit mehr als 20 Jahren entsteigen hier ohne Zuthun des Menschen stündlich 48, also täglich 1100 cbm Wasser dem Erdenschoße. Alle diese Kraftleistungen werden übertroffen von dem herrlichen Springbrunnen auf dem Marktplatz in Oldesloe. Bei einer Fallhöhe von 4 m verleiht die große Wassermenge der Stadt eine Zierde, um die wir Oldesloe nur beneiden können.

Ist der Wasservorrat, welcher die zahlreichen

[37]) Der Stamm hat einen Umfang von 4 m.

Brunnen unserer Umgegend speist, in Ruhe oder in Bewegung? Soweit mir die Tiefbrunnen zugänglich waren — die Mehrzahl habe ich selbst in Augenschein genommen — sind sie in der nebenstehenden Tabelle zusammengestellt und in die Kartenskizze*) eingezeichnet. Besondere Sorgfalt verwendete ich für die Ermittelung der Steighöhen des Wassers. Die Höhenlage der Bohrstelle konnte, abgesehen von wenigen genaueren Messungen, die ich Herrn Vermessungsinspektor Diestel verdanke, nur nach den Meßtischblättern der Generalstabskarte bestimmt werden. Da in diesen nur die Höhenkurven von 5 zu 5 m dargestellt sind, waren genaue Höhenbestimmungen ausgeschlossen. Trotz dieser Mängel geben die Zahlen für die Steighöhen uns doch ein Bild von den Bewegungen des Grundwassers.

Die Steighöhen nehmen von Lübeck aus, mit Ausnahme der nordöstlichen Richtung, nach allen Seiten zu, nämlich

1. auf der Mecklenburger Seite über Brandenbaum, Herrenburg, Wahrsow und Gr. Mist bis zu 21 m über Normal-Null,
2. auf der Wakenitzlinie über Tüschenbek, Gr. Sarau, Ratzeburg und Mechow bis 26 m,
3. auf der Stecknitzlinie über Niederbüssau, Kronsforde, Krummesse, Berkenthin, Anker-Küsen und Hammer bis 25 m,
4. auf der Trave-Bestelinie über Gr. Barnitz, Meddewade, Sehmsdorf, Oldesloe, Rethwischfelde und Neritz bis 23 m.
5. im Norden und Nordwesten Lübecks über die Hansabrauerei, Stockelsdorf und Bohnrade bis 17 m.

Die hohen Wasserstände in Trems und Schwartau lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß auch in diesem Teile unseres Landes die Steighöhen in der Richtung auf Segeberg zunehmen.

Bisher war es unmöglich, diejenigen peripherischen Gebiete festzustellen, in welchen die Wasserstände der Tiefbrunnen ihre höchste Höhe erreichen. Allem Anscheine nach befinden sich diese Grenzgebiete wenigstens im Südosten, Westen und Nordwesten noch weit außerhalb des Rahmens unserer Kartenskizze. Nur an einer Stelle konnte die Grenze bestimmt werden, nämlich im Stecknitzthal. Dieselbe liegt hier zwischen Hammer und Mölln, denn in den Tiefbrunnen von Mölln sind die Steighöhen schon bedeutend niedriger.[38])

Was lehren uns diese Zahlen? Das allmähliche Anwachsen der Wasserstände in den Tiefbrunnen beweist einen innern Zusammenhang ihrer Wasservorräte. Das tiefere Grundwasser in der weit ausgedehnten Lübecker Mulde befindet sich nicht im Zustande des Gleichgewichtes und der Ruhe, sondern der Bewegung. Von allen Seiten fließt es auf tausendfach verschlungenen Pfaden von den Höhen herab in schmalere Bahnen, die sich in der Richtung ungefähr mit den Thälern der Beste-Trave, Stecknitz und Wakenitz decken.

Wie die oberirdischen Flüsse sich bei Lübeck zu einem einzigen Wasserlauf, der Trave, vereinigen, genau so strömen die artesischen Gewässer — die Steighöhen lassen gar keine andere Deutung zu — nach einem einzigen eng umgrenzten Gebiete hin, wo die Wasserstände sämtlich unter + 5 m NN liegen, d. h. der nächsten Umgebung Lübecks. Die punktierte 5 Meterkurve hebt dieses Gebiet deutlich hervor. In diesem verhältnismäßig schmalen Raume sammelt sich alles tiefere Grundwasser, das in dem ganzen Niederschlagsgebiet der Trave und ihrer Nebenflüsse sich vorwärts bewegt. Die durchlässigen Sand- und Kieslager im blauen Thon und Geschiebemergel und unter demselben sind die Vorratsräume, in denen das Wasser aufgespeichert wird.

Dürfen wir die wasserführenden Schichten in dem von der 5 Meterkurve umgrenzten Gebiete mit einem See vergleichen, in den von allen Seiten Bäche einmünden, oder stellen sie nur ein Stück aus dem Laufe eines großen Flusses dar?

Die schematische Darstellung der Wasserstände in der Stecknitz und Trave und der Steighöhen in den benachbarten Tiefbrunnen zeigen viel Übereinstimmung. Die Stecknitz fließt mit einem ziemlich großen Gefälle zur Trave, oberhalb der Stadt liegt der Travespiegel schon auf + 0,20 m NN, im Hafen auf — 0,15 m NN, auch weiterhin ist das Gefälle (bis Travemünde 5 cm) fast gleich Null. Und doch bewegen sich in der Trave täglich 400 000 cbm Wasser seewärts an Lübeck vorbei.

Das tiefere (artesische) Grundwasser fließt von + 25 m NN in der Ziegelei Hammer bis + 3,5 m NN bei Moisling herab und behält von da an die Steighöhe zwischen 3 und 4 m NN bei unter der ganzen Stadt, unter dem Schellbruch, Lauerholz und Israelsdorf bis Schlutup. Wir können nicht annehmen, daß das Grundwasser hier stillsteht, denn sonst müßten die Wasserstände in den Rohren höhere sein und mit der zunehmenden Zahl unserer Tiefbrunnen immer mehr sinken, ferner müßte das Wasser eine gleichartigere chemische Zusammensetzung haben als es in der That besitzt.

Wie die Trave langsam dem Meere zufließt, so bewegt sich auch das artesische Grundwasser von Lübeck aus nach tieferen Stellen hin oder es mündet in die tiefe Furche der Untertrave und in die Ostsee. Der weitere Verlauf der Wasserbewegung ist noch unbekannt; er kann erst festgestellt werden durch einen Vergleich

*) Wird der nächsten Nummer beigefügt werden.

[38]) In der Meierei beträgt sie 20, im Hofe vom Stadtrat Schlie 17 m über Normal-Null.

Zusammenstellung der Tiefbrunnen in der Umgegend von Lübeck.

Ort	Besitzer	Höhe der Bohrstelle über Normal-Null	Tiefe des Brunnens	Länge des Filters	Oberkante der artesischen Schicht unter Erdoberfläche	Oberkante der artesischen Schicht über unter Normal-Null	Steighöhe des Wassers über unter Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers über Normal-Null	Wassermenge in 1 Stunde in cbm	Bemerkungen.
		in Metern								
		1. Travelinie.								
Schlutup	P Bade	12,44	41	2,4	38	−25,6	−9,3	3,1	2,4	Unter 41 m nur feiner Glimmersand.
"	W. Bade	12,47	43	—	38	−25,5	−9	3,5	—	
"	Post	9,92	74	—	—	—	−7,4	2,5	—	
Herrenfähre	Gasthaus	2,35	23,5	—	20	−17,65	+0,2	2,55	—	Überlaufend.
Lübeck	—	—	—	—	—	−10 b. −30	—	3 bis 4	—	
Gr. Barnitz	Garde	5	43	0	—	—	+5	10	6	Überlauf 0,5 m hoch, mit Ableitungsrohren zum Springbrunnen (1 m hoch), Stall, Teich und zur Küche.
Meddewade	Schulhaus	16	24	—	—	—	+1	17	—	Überlauf 0,5 m über Erde.
Schmsdorf	Hamann	10	8	—	—	—	+4	14	1	Überlauf 2,5 m über Erde, mit 3 Ableitungsrohren zur Küche, zum Stall und Springbrunnen.
Westerau	Wilken	40	50	—	50	−10	−17	23	—	
"	Meierei	36	63	—	—	—	−11	25	2	
Oldesloe	Bahnhof	16,9	75	—	72	−55	−1,3	15,6	—	
"	Papiermühle	9	25 u. 48	0	—	—	+8	17	—	Überlaufend, ursprünglich mit großen Wassermengen, mehrere Wasserhorizonte.
"	Meierei	21	55	—	—	—	−4	17	—	
"	Jakobsen	10	40	—	—	—	—	—	—	Überlaufend. Bei 10 m Tiefe Salzwasser.
Rethwischfelde	Schmidt	12	35	0	—	—	+7	19	15	Auslauf 1 m über Erde, von da an noch ¾ m aufsteigend als Springbrunnen.
Nütschauer Mühle	Geerdts	12	34	0	—	—	+3(?)	15?	48	Ein kräftiger Wasserstrahl steigt bei 1,5 m über Erde senkrecht aus dem Rohr. Die Steighöhe ist sicher größer als 3 m.
Neritz	Schacht	20	12	—	—	—	+1	21	—	Überlaufende Brunnen.
"	Wolgast	22	22	2	—	—	+1	23	—	
"	Steinmatz	20	11	—	—	—	+3	23	—	
"	Richter	20	12	—	—	—	+2	22	—	
"	Gadow	20	18	1,3	—	—	+3	23	—	
Sühlener Mühle	Tode	12	70	—	—	—	—	—	9	Überlaufend bei 1 m über Erde.
Herrenmühle	Kloot	17	32	—	—	—	—	—	9	Überlaufend.
Steinfelder Wohld	Schmidt	53	80	—	80	−33	−29	24	—	
Schadehorn	Hardt	33	40	—	—	—	−12	21	1,2	
Havighorst	Schmidt	50	27	—	27	+23	−6	44	—	
Steinfeld	Meierei	45	27,5	2	25	+20	−23	22	—	
Steinbek	Meierei	37	25	—	23	+14	−6	31	—	
		2. Stecknitzlinie.								
Niederbüssau	Ziegelei Bauhütte (2 Brunnen)	3,89	40 39	— 4,5	30	−26	+3	6,89	6 6	Beide Brunnen überlaufend.
Kronsforde	König	3	50	0	50	−47	+5,5	8,5	3	Überlauf 1,5 m über Erde. Eine Wasserschicht schon bei 36 m Tiefe.

Ort	Besitzer	Höhe der Bohrstelle über Normal-Null	Tiefe des Brunnens	Länge des Filters	Oberkante der artesischen Schicht: unter Erdoberfläche	Oberkante der artesischen Schicht: über unter Normal-Null	Steighöhe des Wassers: über unter Erdoberfläche	Steighöhe des Wassers: über Normal-Null	Wassermenge in 1 Stunde in cbm	Bemerkungen.
		in Metern								
Krummesse	Meierei	5	—	0	—	—	+5	10	10	
„	Brauerei v. Wild	5	20	2,75	12	—7	+5	10	6	6 cbm b. 1 m hohem Überlauf. 2 „ „ 2,5 „ „ „
Krummesser Hof	Hilmers	12	22	0	—	—	+4	16	2,4	Überlauf 1,6 m über Erde.
Berkenthin	Meierei	12,74	46	0	—	—	+4	16,74	12	Überlauf ¾ m über Erde mit 6 Zapfstellen.
Gut Gr. Weeden	von Krogh	31	38	4	34	—3	—10,5	20,5	—	
Ziegelei Gr. Weeden	„	31	40	2,5	37	—6	—10,5	20,5	3	
Sirksrade	Bahnhof	27	43	—	—	—	—7	20	—	
Anker	Hardekopf	20	15	—	15	+5	—0,5	19,5	—	
Kühsen	Meierei	20	16	0	10	+10	+3	23	1,2	Überlaufend.
„	Prüßmann	23	—	—	12	+11	+1	24	—	Überlaufend.
„	Schmied Koch	25	22	—	20	+5	0	25	—	
Ziegelei Hammer	Vest	20	19	0	19	+1	+5	25	11	Überlaufend.

3. Wakenitzlinie.

Lübeck	Neue Kaserne	15,2	48	—			—10,7	4,5	—	Nach nochmaliger Messung.
Brandenbaum	Militärschießplatz	12,80	31,6	—	29,4	—16,6	—7	5,80	—	Gebohrt bis 38,4 m, darunter Thon.
„	Gut	11	—	—	—	—	—	—	—	Gebohrt im sandigen Thon bis 121 m ohne Erfolg.
Herrenburg	Freitag	6	28	0,5	—	—	+3	9	1,4	Überlauf 1 m über Erde.
„	Retelsdorf	9	35	0	—	—	+1	10	0,75	Überlauf 1 m über Erde.
Tüschenbek	Frau von Holm	16	32	—	22	—6	—5	11	—	
Gr. Saran	Meierei	16	25	—	—	—	—5	11	4	
Utecht	Mühle		13,25	—	—	—	—	—	—	Überlaufend.
Ratzeburg	Meierei	8,4	48	0	—	—	+3,5	12	15	Beim Überlauf 3 m über Erde: 15 cbm. Bei 1,5 m hohem Überlauf wirft der Brunnen unter großem Lärm Sand und Steine aus.
„	Aktienbrauerei	8,4	56	0	53	—44,6	+6	14,4	27	27 cbm Wasser nebst Sand und Steinen bei 1 m hohem Überlauf aus 3zöllig. Rohr.
Hof Mechow	Stamer	33	50	—	39	—6	—7	26	—	Bohrung 70 m tief.
Wahrsow	Köster	20	21	—	18	+2	—4	16	—	
Gr. Mist	Meierei	25	33	2	28	—3	—5	20	2	Gebohrt bis 72,4 m, mehrere Wasserschichten.
„	Ebell	25	24	—	22	+3	—5	20	—	
„	Retelsdorf	26	41	—	—	—	—7	19	—	

4. Die übrigen Brunnen.

Lübeck	Hansabrauerei	17,37	40–46	6	—	—	—7	10,4	7	
Stockelsdorf	Stapelfeldt	30	42	—	42	—11	—14	16	—	
Bohnrade	Taubmann	23	34	—	32	—9	—6	17	—	
Schwartau	Auebrücke	3	25,3	—	—	—	+5	7,6	7	Schön eingefaßter Brunnen, Auslauf 2 m hoch.
„	Lychenheim	12	26	4	8?	+4?	—6,5	5,5	12	Gebohrt bis in die obere Kreide (Grünsandstein), bei 315 m Tiefe Salzwasser mit 3,5 % Salz.
„	von Wasmer (Bahnhofstr.)	16	30,5	2,25	27,7	—11,7	—10	6	—	
„	Meyer (Bahnhofstr.)	16	27	0	25	—9	—11	5	—	
Trems	Knochenmühle	15	42	—	40	—25	—10	5	—	
Sülsdorf	—	45–50	23	—		—	—18	27–32	—	

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 40 der Lübeckischen Blätter
vom 2. Oktober 1898.

der Steighöhen in den Tiefbrunnen nördlich von der Herrenfähre, in Niendorf und Travemünde. Praktisch kommt diese Frage hier nicht in Betracht, denn es handelt sich dabei nicht um einen neuen Zufluß, sondern um den Abfluß. Nur eins möge hier noch erwähnt werden. Die Wassermengen in mehreren Überlaufbrunnen in Lübeck und Niendorf an der Ostsee sollen je nach dem herrschenden Winde verschieden groß sein, sie sollen zunehmen bei länger dauerndem Nordostwind und sich bei darauf folgendem Landwind wieder verringern. Das spräche wieder für ein Abfließen des Grundwassers in die See.

Die Steighöhen des artesischen Wassers hängen nicht, wie man für die laufenden Brunnen der Thalfurchen anzunehmen pflegt, von benachbarten Höhen ab, sondern sie folgen allgemeineren gesetzmäßigen Erscheinungen, die sich über das ganze Entwässerungsgebiet erstrecken. So erklärt es sich, daß in dem hoch über dem Stecknitzthal gelegenen Krummesser Hof, von dem aus das Land nur allmählich ansteigt, das artesische Wasser in dem Rohre 4 m hoch über die Erdoberfläche emporgepreßt wird. Das kräftige Überspringen der artesischen Gewässer in den Thälern wird nur dadurch hervorgerufen, daß mächtige Ablagerungen hier weggeräumt sind.

Über die Herkunft des artesischen Wassers haben wir keine klare Vorstellung. Es stammt nicht oder nur zu einem verschwindenden Bruchteile aus unserer näheren Nachbarschaft, es stammt nicht aus der Trave, Wakenitz und Stecknitz, denn es steigt ja mehrere Meter über deren Wasserspiegel, es stammt nicht aus dem Ratzeburger See, denn sowohl die Tiefbrunnen von Täschenbek und Sarau, als auch die überlaufenden Brunnen bei der Uechter Mühle und in Ratzeburg haben bedeutend höhere Wasserstände. Möglich ist es, daß die höher gelegenen Seeen unterirdische Abflüsse haben. Die gewaltigen Wassermengen, die in den 70er Jahren aus dem Segeberger Bergwerke herausgepumpt wurden, führt man auf einen Zufluß des großen Segeberger Sees zurück. Beobachtungen über Veränderungen des Seespiegels scheinen in jener Zeit nicht angestellt worden zu sein.

Das Regenwasser dringt überall in die oberflächlichen Sandschichten ein, bis es auf die undurchlässige Ablagerung des blauen Thons trifft. Hier fließt es weiter, bis es entweder in einem Thaleinschnitt wieder aus dem Boden hervorquillt (z. B. Wilhelmsquelle) oder eine Sandeinlagerung antrifft, welche auf vielverschlungenen Pfaden dem Wasser den Zugang in tiefer gelegene Räume in und unter den thonigen Ablagerungen gestattet. Große Mengen des Niederschlagswassers gelangen vielleicht auf diese Weise in die artesische Schicht. Die Thonablagerungen dürfen wir nicht als eine einheitliche, ununterbrochene Decke ansehen. Vielfache Erfahrungen lehren, daß dieselben sich auskeilen und thonigen Sanden und reinen Sanden Platz machen. Dem Sickerwasser bieten sich unzählige Zugänge in die tieferen Erdschichten in unserem Gebiete, selbst auf den weitausgedehnten Flächen, in denen schwerer Mergelboden zu Tage tritt. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art bietet jetzt die Thongrube der Ziegelei Hammer. Hier wurde mitten im Thon eine schmale herabsteigende Kiesader angeschnitten, aus der seit Monaten eine große, schwer zu bewältigende Wassermenge heraustritt. Das ganze Hinterland besteht nur aus blauem Geschiebemergel.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

242. Frauen-Gewerbeschule.

An Stelle von Frl. Mewis, welche von der Leitung der Schule zurückgetreten ist, hat der Vorstand Frl. Tamm, welche ihre Ausbildung auf der Hamburger Gewerbeschule für Mädchen erhalten hat und von dieser bestens empfohlen ist, zur ersten Lehrerin ernannt. Dieselbe tritt ihre Stellung mit dem Beginn des Winterhalbjahrs an.

243. Der Musikverein

hat die diesjährige Spielzeit am letzten Mittwoch mit dem ersten Volkskonzert eröffnet. Der große, neu dekorierte Saal des Kolosseums war bis auf den letzten Platz gefüllt: ein sehr erfreulicher Beweis für das allgemeine und lebhafte Interesse, das man den volkstümlichen Bestrebungen des Vereins entgegenbringt.

Das Konzert wurde mit der Rienzi-Ouvertüre begonnen, deren Vorführung Herrn Afferni ungleich besser gelang als einst die Tannhäusermusik. Es war nicht Richard Wagner's Absicht, Lärm zu machen. Im übrigen zog sich durch das Programm ein sentimentaler Zug, der jedoch dem Publikum zuzusagen schien.

Eine auffällige Wirkung der Volkskonzerte ist es, daß verschiedene Klassen der Bevölkerung sich bunt durcheinander mischen, welche sich sonst bei uns im Norden streng getrennt halten. Was die Kirche nicht mehr vermag, die Kunst scheint es zustande zu bringen. Ob aber mit der Zeit eine wirkliche Annäherung, ein geringeres Fremdthun zwischen hoch und niedrig angebahnt wird, das wird erst nach vielen Jahren festzustellen sein. 482.

244. Konzert des Berliner Domchors.

Ein musikalisches Ereignis von Bedeutung ist das am Dienstag Nachmittag 5½ Uhr in der St. Marienkirche stattfindende Konzert des Berliner Domchors unter Leitung seines Dirigenten, Prof. A. Becker. Unbestritten steht A. Becker an der Spitze aller lebenden Komponisten geistlicher Musik. Echte Religiosität

und schmucklose Einfachheit verbinden sich in seinen Werken mit höchster Kunst der Stimmführung, die hier nicht Selbstzweck ist, sondern nur zur Veredlung des Ausdruckes dient. Daß ein so begnadeter Kirchenkomponist als Leiter eines Kirchenchors Großes leisten muß, ist erklärlich. Leipzig bot ihm vor Jahren die Thomaskantorstelle, also die Nachfolgerschaft Seb. Bachs an, aber sein kaiserlicher Herr ließ ihn nicht fort von Berlin. Nicht jede Zeitperiode hat auf kirchenmusikalischem Gebiet eine so hervorragende, Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit aufzuweisen gehabt.

Das Programm für Dienstag steht auf der sicheren Höhe unfehlbaren musikalischen Geschmackes, die Namen der Komponisten reden für sich selber. Ein besonderes Interesse darf man der jugendlichen Tochter Beckers entgegenbringen, die als Geigerin einige soeben erst gedruckte Kompositionen ihres Vaters zum Vortrage bringen wird. Die Gesangssolisten des Abends, Neubauer und Rolle, sind uns hier hinlänglich bekannt und wert. Seb. Bachs frisch und schwungvoll geschriebene D-dur Fuge wird das Konzert einleiten. 73.

245. Stadttheater.

„Lohengrin." Im Lohengrin begrüßten wir am Freitag die unter der Direktion Max Heinrich versammelten Operndarsteller. Das Haus war gut besucht und das Publikum von jener wohlwollenden Stimmung beseelt, die gewöhnlich bei der ersten Vorstellung den neuen Darstellern entgegengebracht zu werden pflegt. Man folgt den Darbietungen mit nachsichtigem Interesse und spendet nach Schluß des ersten Aktes zur Begrüßung und Aufmunterung den herkömmlich bemessenen Beifall.

Während des zweiten Aktes fängt das verehrte Publikum an kritischer dreinzuschauen und auch der Kritiker fühlt sich zur eingehenderen Betrachtung verpflichtet. Von einer näheren Besprechung der Aufführung sehen wir heute ab; die Regie lag in den Händen des Herrn Waldau, die musikalische Leitung hatte Herr Kapellmeister Ohnesorg übernommen. Das Hauptinteresse wandte sich naturgemäß den Leistungen der Darsteller zu.

Ein maßgebendes Urteil über die Stimm-Mittel fällen zu wollen wäre verfrüht; man weiß, wie sehr der Luftwechsel anfänglich die Stimmen beeinflußt; auch die Darstellung bleibt unter den hemmenden Umständen der ersten Aufführung zumeist hinter der eigentlichen Leistungsfähigkeit zurück. Die Darstellung des Herrn Simon als Lohengrin war gewandt, aber entbehrte noch durchaus der poetischen Auffassung; er war bisweilen ein streitbarer Krieger, niemals ein überirdischer Held.

In den lyrischen Momenten hielt er sich fern von aller Süßlichkeit, aber er ließ oft die Innigkeit des Ausdrucks vermissen. Mit der Brautnachtscene wußte sich seine Begabung am wenigsten abzufinden. Die Vortragsweise des Herrn Simon leidet manchmal unter der wenig angenehmen Aussprache einzelner Worte, statt e spricht er oft ä und noch dazu ein nasales; dergleichen Kleinigkeiten ernüchtern mehr als man denkt.

Frl. Stoll als Elsa nahm durch die Innigkeit ihres Gesanges und durch die ungekünstelte Einfachheit des Spiels für sich ein. Frl. Schöneberger zeigte sich als routinierte Sängerin und gewandte Ortrud-Darstellerin.

Herr Dumas als Telramund hat sich noch nicht eine so vornehme Manier wie sein hiesiger Vorgänger ausgebildet, er bot noch keine abgerundete, aber eine erfreuliche Leistung. Herr Vollmer gab einen würdigen König Heinrich. Herr Behrmann befriedigte als Heerrufer.

Die vollständig neue Ausstattung beschränkte sich zumeist auf das Kostümliche, die Scenerie des ersten Aktes war ziemlich dürftig; als Hintergrund sind wir an ein Transparent gewöhnt. Der Balkon im 2. Akt gemahnt mehr an klassische als romanische Bauweise, — doch das alles sind Kleinigkeiten, und es war uns mehr um eine kritische Begrüßung als um eine Kritik an sich zu thun. 970.

246. Lokale Notizen

— Der Senat hat Herrn Generalconsul Ch. H. Petit an Stelle des ausscheidenden Herrn J. J. A. Suckau zum bürgerlichen Deputirten bei der Baudeputation erwählt.

— An der Festfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem wird der Vorsitzende des Kirchenrathes Herr Senator Dr. Plessing theilnehmen.

— Der neuerwählte Landgerichtsdirektor Herr Carl Julius Gustav Wemer ist am Freitag in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt worden. Herr Senator Dr. Behn widmete zunächst dem vor einigen Wochen verstorbenen Landgerichtsdirektor Dr. Claussen einen ehrenden Nachruf und begrüßte darauf Herrn Landgerichtsdirektor Wemer, dem er Befriedigung in seinem neuen Beruf wünschte und der darauf seinen Amtseid leistete.

— Die Buchdruckerei von Charles Coleman wurde im Jahre 1848 von Johannes Bock gegründet und kann demnach auf einen fünfzigjährigen Zeitraum ihres Bestehens zurückblicken. In dieser Veranlassung veranstaltete der jetzige Geschäftsinhaber am 25. September eine Gedenkfeier und gab zugleich eine Festschrift heraus, welche sich durch sehr reiche Ausführung auszeichnet.

Berichtigung: S. 492 unter „Lokale Notizen" ist zu lesen: Der Bürgerausschuß hat sich gutachtlich für die Verwendung von ℳ 61000 durch die Vorsteherschaft des Heiligen Geist-Hospitals zu einer Erweiterung dieser wohlthätigen Anstalt ausgesprochen.

Eine Entgegnung auf den Artikel „Unsere Schifffahrt" ist für die nächste Nummer angemeldet.

Anzeigen.

W. Kohrs, Bankgeschäft, Lübeck, Mengstrasse 12

empfiehlt sich

zur Vermittelung aller ins Bankfach schlagenden Transactionen hier und auswärts:

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Actien u. s. w.
Discontierung von Wechseln auf In- u. Ausland.
Einlösung sämmtlicher werthhabenden Coupons.

Führung von Giro-Conten unter Zinsvergütung.
Vorschüsse gegen Depôt von Effecten.
Vermögensverwaltung für Vormundschaften, Cassen und Private.

Billigste Kostenberechnung. Coulanteste Bedienung.



Ueberall

zu haben.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	. 25 ₰	die Flasche von	12 Fl. an
double brown stout	. 30 ₰	"	12 " "
Pale Ale	. 35 ₰	"	12 " "

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. *Ludolf Schultz* *Weinhandlung.*

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Bernhöft & Wilde,

Comptoir: Fischergrube 69. — Fernsprecher 139,

empfehlen für den Hausbedarf:

Cokes der hiesigen Gaswerke zu Original-Preisen der Gasanstalt,
Destillations-Würfelcokes, (Hartcokes) beste Qualität Westfalens, } trocken und grussfrei
engl. Stückkohlen,
3fach ges. engl. Nusskohlen,
3fach ges. engl. Anthracit-Nusskohlen.

Braunkohlen-Brikets,
Böhm. Braunkohlen,
Buchen-Retorten-Holzkohlen,
Weissenfelser Grude,
Stich- und Presstorf,
Brennholz in allen Sorten,
in Kloben und kleingemacht.

Alles in nur prima Qualitäten zu ausserordentlich vortheilhaften Preisen frei ins Haus geliefert.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

9. Oktober. Vierzigster Jahrgang. № 41. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 11. Oktober 1898.

Kein Herren-Abend.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Diejenigen Mitglieder, welche im bevorstehenden Winter einen Vortrag an einem der regelmäßigen Versammlungsabende zu halten beabsichtigen, ersuche ich um gefällige Anmeldung bis zum 31. d. Mts. Dr. Fehling.

Stiftungs-Feier

der

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit

im Kasino

am Mittwoch den 2. November 1898.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

Museum

unentgeltlich geöffnet:
Sonntags von 11—2 Uhr,
Donnerstags „ 2—4 „

H.-A. fällt aus.

Th. Lindner, die deutsche Hanse;

ihre Geschichte und Bedeutung, für das deutsche Volk dargestellt.

Leipzig, Ferd. Hirt, 1899. 215 S.

Die Geschichte unserer mittelalterlichen Seemacht erweckt heutzutage besondere Teilnahme im ganzen Deutschen Reich. Man hat erkannt, wieviel Deutschland durch die im 17. Jahrhundert eingetretene Wendung seiner Geschicke verloren hat; man läßt sich gerne aus der Vergangenheit belehren, wie es früher anders war. Freilich gab es vor Zeiten keine Reichskriegsflotte, denn das alte deutsche Reich richtete seine Machtenfaltung hauptsächlich nach Italien; aber die norddeutschen Seestädte schützten mit eigener Macht die Handelsherrschaft, welche sie über die Länder des Nordens und das damals noch wenig entwickelte England gewonnen hatten. Die umfangreichen Quellen zur Geschichte des Hansebundes sind seit der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins (1871) der Forschung in bequemer Weise zugänglich geworden; aus ihnen hat der Verfasser, Prof. der Geschichte an der Universität Halle, eingehende Kenntnis geschöpft und diese zu einer allgemein verständlichen, von Erörterung gelehrter Einzelheiten absehenden Darstellung verwertet, die in zwölf Abschnitten einen lehrreichen Überblick über Entstehung, Blüte und Verfall der Hanse giebt.

Ausgehend von der Zeit Heinrichs des Löwen, der soviel gethan, um die ostelbischen Länder für Deutschland zurückzugewinnen, weist er nach, wie die im ehemaligen Wendenlande und weiterhin in Preußen und Livland neugegründeten Städte, an ihrer Spitze Lübeck, sich mit den älteren Städten in Sachsen und am Niederrhein vereinigten, um die Anfänge des deutschen Seehandels, die schon im 11. Jahrhundert in London und Wisby erkennbar sind, weiter auszubilden und ihren Kaufleuten im Auslande Schutz und Achtung zu verschaffen. Der ausführlichen Erzählung des großen Krieges gegen Dänemark (1361—1370), durch welchen die Hanse sich als eine „neue Macht an

der Ostsee, den nordischen Königen vollkommen gewachsen" zeigte, folgt die Darstellung der Bundesverfassung und die Schilderung des Verkehrs in den auswärtigen Niederlassungen Nowgorod, Bergen, Schonen, Brügge, Antwerpen, London. „Die alte Gildhalle der Kölner in London, noch im 13. Jahrhundert zur deutschen geworden, wuchs durch Ankäufe benachbarter Häuser zu größerem Umfange. Von der Halle, in der die Tücher „gestalt," d. h. auf Echtheit und vorschriftsmäßige Arbeit geprüft wurden, erhielt die ganze Niederlassung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Namen „Stahlhof," der ihr dann geblieben ist. Er lag oberhalb von London-Bridge, der einzigen Brücke in der Stadt, an der Themse, von engen Gäßchen begrenzt und festungsartig von starken Mauern umschlossen. Sie waren nicht unnötig, denn mehrmals haben sie den Insassen Schutz vor dem aufgereizten Pöbel geboten. Im 16. Jahrhundert war das mehrstöckige Hauptgebäude von Stein, mit drei großen Thoren nach der Straße, von denen zwei vermauert, das mittelste wohl bewacht waren, mit lateinischen Inschriften geziert. Die Halle, die zu Versammlungen und als Festsaal diente, empfing außer reichem Geschirr ihren kostbarsten Schmuck in zwei Gemälden von Hans Holbein, dem Triumph des Reichtums und dem der Armut. Unter den anderen Baulichkeiten, Wohnungen, Kaufräumen, Warenschuppen, staud das rheinische Weinhaus, von der vornehmen Gesellschaft Londons viel besucht und auch von Shakespeare genannt. Ein Garten, mit Weinreben und Obstbäumen bepflanzt, gewährte im Sommer angenehmen Aufenthalt und Raum für Spiele." (S. 145 f.)

Wir fügen dieser Probe anschaulicher Schilderung eine Stelle über Lübeck hinzu, welche eine Probe geschichtlicher Beurteilung giebt: „Zwar waren, als Lübeck seinen schnellen Lauf zur Größe begann, schon in West und Ost Anfänge zur Entwickelung des deutschen Handels vorhanden. Den rheinisch-westfälischen Städten gebührte der Ruhm, sie geschaffen zu haben. Aber das rechte Mittelglied entstand erst in der Travestadt. Wo nur der deutsche Kaufmann Raum findet, ist auch Lübeck an der Arbeit. Der weise Rat erkannte, daß Gemeinsamkeit des deutschen Kaufmanns die beste Stütze gebe, und für sie eifrig gewirkt zu haben kann Lübeck nicht bestritten werden. Es war doch ein anderes Ding, ob, wie zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die Deutschen sich nur an einigen Plätzen des Auslands zusammenthaten, oder ob zahlreiche Städte daheim Verständigung unter einander suchten und dann geschlossen handelten. Der norwegische Krieg (1285) und die Handelssperren (gegen Brügge und Nowgorod) gaben den besten Beweis." (S. 61.)

Freunde der hansischen Geschichte möchten wohl eine ausführlichere Erzählung der hansischen Thaten auch noch im 16. Jahrhundert wünschen, aber mit Recht hat der Verfasser, dem es um ein Gesamtbild zu thun war, sich in der Erzählung beschränkt und dafür einen lehrreichen Abschnitt über den Gang und die Gegenstände des Handels, über die Handelswege und den Bau der Schiffe angefügt. Die Anschaulichkeit seiner Darstellung wird unterstützt durch zahlreiche Abbildungen, bei deren Auswahl und Beschaffung Herr Dr. Th. Hach hierselbst freundliche Hülfe geleistet hat. Es sind teils geschichtlich bedeutende Bauwerke, wie unser Holstenthor und die Marienkirche, die Rathäuser in Bremen, Stralsund, Danzig, das Hansehaus in Antwerpen, teils Bilder von bedeutenden Persönlichkeiten, teils Siegel, Wappen und Münzen, die dem Leser die alten Zeiten vor Augen führen; eine rechte Zierde des überhaupt schön ausgestatteten Buches. Auch eine Karte ist beigegeben, welche die Lage der Hansestädte und die Ausdehnung ihres Handelsgebiets um 1400 klar erkennen läßt.

Der Verfasser schließt mit einem Rückblick auf die Bedeutung der Hanse und einem Ausblick auf Deutschlands Zukunft zur See. Er hat seinen früher erschienenen, ebenfalls für weitere Kreise bestimmten Büchern über den Krieg von 1870 und „Geschichte des deutschen Volkes" eine sehr erfreuliche Ergänzung hinzugefügt. 50.

Die Heizung der Marienkirche.

Der Vorstand der St. Marien-Kirchengemeinde wendet sich mit einer gedruckten Aufforderung an „alle Freunde unseres schönen Gotteshauses," bei denen er „ein warmes Interesse für unsere altehrwürdige St. Marienkirche" voraussetzt, durch Zeichnung freiwilliger Beiträge zur Aufbringung der Kosten der Kirchenheizung beizutragen. Er bemerkt dazu, dank der Unterstützung aus allen Kreisen von Lübecks Einwohnern sei es bisher möglich gewesen, unter Zuhülfenahme der beschränkten Mittel der Kirche die Kosten zu bestreiten; leider seien aber die freiwilligen Beiträge von Jahr zu Jahr derartig zurückgegangen, daß die Kasse der St. Marienkirche ferner nicht in der Lage sein werde, ohne ein erhebliches Defizit die Heizungskosten zu tragen.

Wir halten dieses Vorgehen nicht für gerechtfertigt. Die Heizungsanlage für die Marienkirche ist vor mehreren Jahren, bevor es Kirchensteuer und eine allgemeine Kirchenkasse gab, aus freiwilligen Gaben, die besonders durch einen Bazar aufgebracht wurden, hergestellt. Inzwischen hat sich, wenigstens nach unserer Ansicht, herausgestellt, daß ohne die

Heizung nicht mehr auszukommen ist, wie denn neuerdings durchweg die Heizung der Kirchen als notwendig angesehen wird. Für ein derartiges, dem eigentlichen Zwecke der Kirche entstammendes, in jedem Winter wiederkehrendes Bedürfniß die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch zu nehmen, halten wir für ebenso unangebracht, als wenn man auf diesem Wege das Gehalt eines Geistlichen zusammenbringen wollte. Können diese Kosten, welche zu den laufenden Kirchenverwaltungs-Kosten gehören, aus der Kasse der Marienkirche nicht bestritten werden, so muß bestimmungsmäßig die allgemeine Kirchenkasse aushelfen. Der Mildthätigkeit bleibe ihr eigentliches, übergroßes Gebiet, sie bleibe unverworren mit Leistungen, die in einem organisirten, erst kürzlich finanziell selbständig gemachten Kirchenwesen durch die geordneten Organe im Wege der allgemeinen kirchlichen Verwaltung zu erfüllen sind. 879.

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Fortsetzung.)

Wir kommen zur Beantwortung der Frage: Ist der Grundwasserstrom, der sich unter Lübeck gen NNO langsam fortbewegt, so wasserreich, daß er neben den zahlreichen privaten Brunnen noch eine zur Versorgung eines größeren Gemeinwesens hinreichende Wassermenge hergeben kann?

Die Wassermengen sind in den meisten Brunnen unserer Stadt, besonders den überlaufenden, recht bescheidene und für manchen Fabrikbetrieb bei weitem nicht ausreichend, sie nehmen häufig schnell ab, und nach wenigen Jahren ist der Brunnen ganz versiegt; eine Reihe von Probebohrungen blieben erfolglos. Bei solchen trüben Erfahrungen mußte man schließlich zu der Überzeugung kommen, daß der Vorrat an artesischem Wasser unter unserer Stadt ein ungleicher und unbedeutender ist.

Die Erfahrungen in den letzten Jahren haben diese Ansicht gründlich widerlegt. Die geringen Wassermengen, welche aus unseren Tiefbrunnen von selbst herausfließen oder durch Pumpen gehoben werden, geben keine richtige Vorstellung von der Größe des Wasservorrates, der uns im Bereiche der vorhandenen Brunnen zur Verfügung steht. Die Rohre sind zu eng, die Filter sind meist unzweckmäßig gebaut, zu kurz und nicht tief genug in die artesische Schicht eingesenkt, die Wasserentnahme findet nicht tief genug statt oder ruht Monate hindurch ganz, so daß in dieser Zeit sich die Filtermaschen durch Sand und Eisenrost verstopfen. In der Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse mußte mancher Brunnenbesitzer sich innerhalb weniger Jahre zur Anlegung eines zweiten, ja sogar eines dritten und vierten Brunnens entschließen, wenn er nicht jährlich Tausende für die Benutzung des teuren und in mancher Beziehung (z. B. zu Kühlzwecken) weniger brauchbaren Leitungswassers ausgeben wollte.

Man pflegt die Tüchtigkeit des Brunnenmachers ausschließlich nach dem Erfolge zu beurteilen, mit Unrecht. Es giebt Stellen in unserer Stadt und in der Umgegend, wo selbst der erfahrenste Brunnenmacher keine befriedigende Anlage schaffen kann. Entweder ist die artesische Schicht zu feinsandig oder stark thonig oder zu dünn, oder die tieferen Schichten sind in ihrer Lage stark gestört. Betrübende Erfahrungen haben unsere Fabrikbesitzer in dieser Hinsicht im nördlichen Teil der St. Lorenzvorstadt sammeln müssen. In der näheren Umgebung der beiden Lohmühlen sind nach den Erfahrungen in den letzten Jahren (vergl. die drei Bohrungen № 47) alle Aussichten auf Grundwasser ausgeschlossen, wenn auch die Wünschelrute nach wie vor selbst in der Hand des gewiegtesten Quellensuchers die Vermessenheit haben sollte, hier größere Wasseradern anzuzeigen.

Unter den neueren Brunnen, welche größere Wassermengen zu Tage fördern — es sind ausschließlich solche mit weiten Rohren —, verdienen besonders hervorgehoben zu werden

1. der vierte Brunnen in der Lückschen Brauerei (№ 2),
2. der neue Brunnen der Gasanstalt II (4),
3. der Brunnen in der Konservenfabrik von Ch. Erasmi (58) und
4. in der Kunstwalzenmühle von C. Hinrichsen & Co. (40).

Während die drei engrohrigen Brunnen der Lückschen Brauerei stündlich nur 8 cbm Wasser liefern, hebt die Pumpe aus dem neuen sechszölligen Rohre direkt die doppelte Wassermenge. Der alte Brunnen in der Gasanstalt II (3), mit vierzölligem Rohre und 2 m langem Filter, liefert 8 cbm; zu manchen Zeiten geht seine Leistung herab bis auf 2 cbm in der Stunde; der neue achtzöllige Brunnen liefert mit 8 m langem Filter aus einem verhältnismäßig feinen Sande stündlich bis 21 cbm. Der Brunnen in der Konservenfabrik von Ch Erasmi ergiebt bis 15 cbm stündlich. Bei einer Probebohrung auf dem zum städtischen Elektrizitätswerke gehörenden Grundstücke Beckergrube 51 (№ 20) wurden aus dem feinen, glimmerführenden Sande der artesischen Schicht, der keine Aussicht auf Wasserergiebigkeit versprach, mit einem 3 m langen Filter stündlich 10 cbm Wasser gehoben.

Die Mehrzahl der Überlaufbrunnen auf beiden Seiten der Trave von der Drehbrücke abwärts liefern nur ganz unbedeutende Wassermengen und müssen auf jeden Beobachter den Eindruck machen, daß sie von nur schwachen unterirdischen Wasser-

adern gespeist werden. Da wurde kaum 100 m von dem Brüggenschen und den beiden Brunnen im Garten des Herrn Senator Eschenburg in der Kunstwalzenmühle von E. Hinrichsen & Co. ein achtzölliges Rohr eingesenkt (№ 40). Die Ergebnisse waren überraschend: ein mächtiger Wasserstrahl entfloß dem Rohr noch in 1 m Höhe über dem Erdboden; bei einer Absenkung des natürlichen Wasserspiegels um nur 1,7 m werden dem Brunnen mit Hilfe eines 5 m langen Saugrohres stündlich 20, bei einer Absenkung um 2,7 m stündlich sogar 30 cbm Wasser entnommen. Das ist um ein Drittel mehr als die Wassermenge, welche die elf vom Baubureau angelegten filterlosen Überlaufbrunnen in der Nähe der Trave nicht jetzt liefern, sondern vor Jahren in ihren besten Zeiten gefördert haben, und es ist dieselbe Leistung, welche die sämtlichen Brunnen von der Drehbrücke abwärts zusammen aufweisen. Bei einer noch tieferen Entnahme des Wassers und einer stärkeren Absenkung des Wasserspiegels mittels der Borsigschen Mammutpumpe wird dieser jetzt schon leistungsfähigste Brunnen Lübecks wahrscheinlich die doppelte Wassermenge fördern So lange er in Thätigkeit ist, hat sich seine Wassermenge nicht vermindert.

Diese wenigen Beispiele von Brunnen mit weiten Rohren lehren, daß die überwiegende Mehrzahl unserer artesischen Brunnen mit ihren bescheidenen Wassermengen keinen Schluß gestatten auf die Größe des in der artesischen Schicht vorhandenen Wasservorrates. Immerhin ist es wichtig, eine Vorstellung von den Wassermengen zu erhalten, welche in unserem Stadtgebiete Tag für Tag dem unterirdischen Wasserstrome teils durch Pumpwerke entnommen werden, teils ohne Hilfe des Menschen aus der Erde fließen. Ich lege bei dieser Zusammenstellung die Zahlen für die Wassermengen aus den Tabellen zu Grunde. Dieselben sind ganz ungleichwertig, sie beziehen sich teils auf Durchschnitts-, teils auf Minimal- und Maximalleistungen des Pumpwerkes oder des Brunnens bei verschieden weiten Futter- und Saugrohren und bei ganz verschiedener Länge und Bauart der Filter. Wir wollen annehmen, daß alle Brunnen jetzt noch mit ihrer ursprünglichen Kraft thätig wären:

Die 24 überlaufenden Brunnen (ausgenommen der von Hinrichsen und Flemming) liefern zusammen in 1 Std. 52 cbm, in 24 Std. 1248 cbm,
34 Pumpbrunnen „ „ 220 „ „ „ 5280 „

Bei 14 Brunnen (einschl. 6 Probebohrungen) konnte die Größe der Wasserlieferung nicht ermittelt werden; ich nehme sie mit 50 cbm stündlich, also 1200 cbm täglich nicht zu hoch an. Es würden also, falls unsere sämtlichen Brunnen in Thätigkeit wären, unserer artesischen Schicht stündlich 322 cbm, also täglich 7728 cbm Wasser entnommen werden. Das ist bald die Hälfte unseres jetzigen durchschnittlichen täglichen Wasserverbrauches (18000 cbm) oder fast die gleiche Wassermenge, welche wir verbrauchen, wenn einmal die jetzige Willkür in der Wasserbesteuerung einer gerechteren Wasserabgabe auf Grund der Wassermesser Platz gemacht hat. Zu dieser Leistung sind allerdings etwa 70 verschiedene Schöpfstellen notwendig, aber 10 Brunnen wie derjenige in der Kunstwalzenmühle (№ 40) würden schon im Stande sein, dasselbe zu leisten.

Unter den bis jetzt bekannten 70 Brunnen der Umgegend befinden sich nur 26, deren Wasserlieferung gemessen worden ist. Es sind fast durchweg überlaufende Brunnen. Dieselben fördern ohne Beihilfe des Menschen stündlich 220, also Tag für Tag rund 5300 cbm Wasser an die Erdoberfläche. Unter den übrigen 44 Brunnen befinden sich mehrere, welche recht ansehnliche Wassermengen liefern, unter anderen der Springbrunnen auf dem Marktplatz in Oldesloe und einige andere kräftig laufende öffentliche Brunnen in derselben Stadt, deren Wasser aus weiten Brunnenschächten in die Trave abfließt. Wir nehmen die stündliche Wasserlieferung dieser 44 Brunnen mit 150 cbm in der Stunde, also 3600 cbm täglich, wahrlich nicht zu hoch an. Die 70 Brunnen der Umgegend liefern hiernach täglich rund 9000 cbm Wasser. Das ist eine große Leistung, wenn wir berücksichtigen, daß die meisten Brunnen nur enge Rohre haben. Rechnen wir 7700 cbm als tägliche Wasserlieferung der lübeckischen Tiefbrunnen hinzu, so erhalten wir die Zahl 16700. Also 16700 cbm Wasser und noch mehr können Tag für Tag dem Boden entzogen werden, wenn alle Brunnen Lübecks und der Umgegend thätig sind.

Das ist eine überraschende Leistung. Und doch ist die kolossale Wassermenge nur ein kleiner Bruchteil des gesamten Wasservorrates, der in dem breiten Grundwasserstrome zwischen Fackenburg und Wesloe unter uns hindurchfließt. Könnten unsere Augen wie die Röntgenstrahlen die oberen Erdschichten durchdringen, wir würden sicher staunen über die Wasserfülle, die unter uns dahinfließt. Die rund 200 Brunnen, die in und um Lübeck in die artesische Schicht eingesenkt sind, erscheinen im Verhältnis zur Ausdehnung unseres Landes nur wie Nadelstiche; die großen Wassermengen, welche in ihnen zu Tage gefördert werden, erschöpfen den Wasservorrat noch gar lange nicht; sie reichen nur aus, um winzige unterirdische Wasserfäden aus ihren Bahnen abzulenken.

Um die Wasserergiebigkeit einer Grundwasserströmung genau kennen zu lernen, müssen wir während des Abpumpens aus weiten Rohren feststellen, in welcher Breite die Strömung durch die Wasserentnahme beeinflußt wird. Während des Pumpens entsteht ein nach dem Brunnen zu trichterförmiger Abfall des umgebenden Grundwasserspiegels. Man kann denselben durch Messungen der Wasserstände in benachbarten Versuchsrohren sinnfällig machen. Durch solche Versuche erfährt man auch, ob die Strömung im Sande eine gleichmäßige ist.

Bis jetzt sind derartige Versuche bei uns noch nicht angestellt, aber wir besitzen mehrere Beobachtungen, welche in dieses Erfahrungsgebiet gehören. Von dem Brunnen in der Kunstwalzenmühle (40) sind die beiden Überlaufbrunnen im Garten des Herrn Senator Eschenburg (39) und der zum Überlauf gebrachte Brunnen in der Dampfmühle von Brüggen (38) nur 80 bezw. 100 m entfernt. Die große stündliche Wasserentnahme von 30 cbm in dem erstgenannten (40) hat die drei übrigen Brunnen in keiner Weise beeinflußt.

Fälle von gegenseitiger Beeinflussung zweier Brunnen sind uns nur von Krummesse und Niederbüssau bekannt. Die einander benachbarten Brunnen in der Meierei und der Brauerei in Krummesse sind überlaufend und wasserreich. Wird in der ersteren das ganze Wasser bei tiefer Entnahme gebraucht, so sinkt der Wasserspiegel in der Brauerei.

Die beiden Überlaufbrunnen in der Ziegelei Bauhütte bei Niederbüssau liegen zu dicht neben einander. Ihre beiden Saugtrichter fallen zum Teil zusammen.

Ist das artesische Grundwasser als Wirthschafts- und Trinkwasser brauchbar?

Unser Leitungswasser wird seit 1877 allmonatlich chemisch untersucht. Es ist frei von Ammoniak, salpetriger Säure, Salpetersäure, Schwefelsäure und kohlensaurem Eisen. Die Menge des durch gelöste organische Stoffe reducierten

Kaliumpermanganates beträgt	14 — 37 mg im l
der Gehalt an Chlor	24,8 — 28,4 " " "
" " " kohlensaurem Kalk	140 — 170 " " "
" Abdampfrückstand	220 — 260 " " "

Die Gesamthärte beträgt 14,5—18, die bleibende Härte 4—6 französische Grade.

Im Gegensatz zum Wakenitzwasser zeigen die Analysen unserer artesischen Wässer (vergleiche die beigefügte Tabelle) große Schwankungen in den Mengenverhältnissen der meisten Bestandteile. Das artesische Wasser unterscheidet sich von dem Flußwasser besonders durch drei Eigenschaften: es ist eisenhaltig, im allgemeinen härter, d. h. die Summe der in ihm enthaltenen Salze der alkalischen Erden ist größer, und es ist bedeutend ärmer an gelösten organischen Substanzen. Die Menge des durch letztere reducierten Kaliumpermanganates steigt nur in vereinzelten Fällen auf 16, 19 und 20, einmal (Nr. 27) auf 43 mg im Liter.

Die meisten Brunnenwässer enthalten keine oder doch nur verschwindende Mengen Schwefelsäure. Reich an Schwefelsäure (also Gyps) sind nur die Brunnen von

Ch. Erasmi (Nr. 58) . .	mit 47 mg im l
Miesner & Pape (Nr. 9)	" 48,1 " " "
Reimer (Nr. 60)	" 106,4 " " "
M. Meyer (Nr. 16) . . .	" 208 " " "

Die Brunnen der Traveniederung zeigen mit wenigen Ausnahmen einen auffallend geringen, zumeist niedrigeren Gehalt an Chlor (also Kochsalz) als das Wakenitzwasser. Ansehnliche Mengen von Chlor besitzen folgende Brunnen:

Nr. 61 mit	159,7 mg im l
" 58 "	191,7 " " "
" 60 "	216,5 " " "
" 16 "	301,8 " " "
" 62 "	511 " " "
" 14 "	809,4 " " "
" 15 "	1029 " " "
" 13 "	1043,7 " " "

und der jetzt beseitigte Überlaufbrunnen an der Schwellentränke (12). Diese Brunnen liegen sämtlich im südlichen und südöstlichen Teile der Stadt, sechs von ihnen haben die thonigen Ablagerungen noch nicht ganz durchteuft.

Sehr wichtig für ein Nutzwasser ist seine Gesamthärte. Ein Teil kohlensaurer Kalk auf 100 000 Teile Wasser entspricht einem französischen Härtegrad. Wasser mit einer Gesamthärte

bis zu 10°	wird als sehr weich,
von 10—20°	als weich,
" 25—35°	" mittelhart,
" 40—60°	" hart,
über 60°	" sehr hart bezeichnet.

Nach diesem Schema sind von den 58 analysierten artesischen Brunnenwässern Lübecks

23	weich,
22	fast weich,
7 (Nr. 5, 10, 11, 15, 27, 61, 65) .	mittelhart,
4 (Nr. 9, 50, 58, 60)	hart,
1 (Nr. 16)	sehr hart.

Unser artesisches Wasser ist fast durchgehends bedeutend weicher als die große Zahl der von Schorer untersuchten früheren Flachbrunnen der Stadt und der Vorstädte. Den Tiefbrunnen der Traveniederung ist neben einem geringen Kochsalzgehalt auch eine niedrige, dem Leitungswasser nahestehende Härte eigenthümlich.

Diese Thatsache berechtigt zu der Annahme, daß die Strömung unter der Traveniederung eine frischere und einheitliche ist.

Eine große Bedeutung wird von Seiten unserer Chemiker dem Vorkommen von Ammoniak, salpetriger Säure und Salpetersäure beigemessen, indem man annimmt, daß diese von menschlichen und thierischen Abfallstoffen herrühren und eine Infektionsgefahr in sich schließen. Die tiefere Grundwasserschicht ist im Bereiche der Stadt allgemein durch den blauen Thon von der Oberfläche abgeschlossen, es ist daher von vornherein anzunehmen, daß die genannten verdächtigen Beimengungen in unseren Tiefbrunnen fehlen. Wenn trotzdem in einigen Analysen Ammoniak und salpetrige Säure, z. T. in größeren Mengen, nachgewiesen sind, so lehren spätere Untersuchungen derselben Brunnenwässer, z. B. in der Gasanstalt II (Nr. 3 und 4) und von Mielentz (Nr. 10), daß nach längerer Benutzung des Brunnens diese beiden Verbindungen meist gänzlich verschwinden.

Der Nachweis von Ammoniak, salpetriger Säure und Salpetersäure in den ersten Analysen erklärt sich häufig dadurch, daß bei den Spülbohrungen immer wieder dasselbe Spülwasser benutzt wird und daß Wasserproben viel zu früh zur Untersuchung eingeschickt werden. Das Vorkommen der genannten Stoffe in einer einmaligen Analyse darf daher nicht überraschen und beweist gar nichts.

Aus den Arbeiten von Proskauer[39]) und B. Fischer[40]) wissen wir, daß selbst Mengen bis zu 15 mg Ammoniak im Liter einem naturwüchsigen, von Menschenhand im weitesten Umkreis unberührten Boden entstammen können und daß diese auf die Zersetzung von aus früheren Zeitaltern stammenden Pflanzenresten zurückzuführen sind. Für die Brunnen des bremischen Gebietes hat Dr. Kurth,[41]) der Direktor des bakteriologischen Instituts zu Bremen, nachgewiesen, daß der Befund von Ammoniak, salpetriger Säure und Salpetersäure innerhalb der Grenzen von 10, bezw 200 und 300 mg im Liter noch nicht die Berechtigung gewährt, eine Verunreinigung des Bodens durch Abwässer anzunehmen.

[39]) Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten IX., S. 152—158.

[40]) ebenda XIII.

[41]) H. Kurth, über die gesundheitliche Beurteilung der Brunnenwässer im bremischen Staatsgebiete mit besonderer Berücksichtigung des Vorkommens von Ammoniumverbindungen und deren Umwandlungen. (Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten XIX, 1895.)

(Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

247. Mittheilungen der Handelskammer.

Schreiben des Reichskanzlers vom 20. September 1898, betreffend die Leuchtfeuer von Volo und Trikeri und die Errichtung eines neuen Leuchtfeuers auf Kap Maskoula (Insel Polino).

Der Generalsekretär des deutschen Handelstages, Dr. Soetbeer in Berlin, übermittelt der Handelskammer unterm 10. September 1898 eine ihm aus den Kreisen des Hamburgischen Weinhandels zugegangene Denkschrift, betitelt: „Bemerkungen zu den Vorbereitungen der zukünftigen Handelsverträge in Bezug auf Wein und Spirituosen."

Beschlossen wurde, diese Druckschrift dem Verein der Weinhändler zur Kenntnißnahme und eventuellen Berichterstattung zu übersenden.

Die Handelskammer zu Flensburg übermittelt unterm 15. September 1898 den Abdruck einer von ihr an die Magistrate der Städte ihres Bezirks gerichteten Petition, betreffend Besteuerung der Filialen der großen Waarenhäuser. In dieser Petition werden die Magistrate ersucht, sowohl im Interesse der ausgleichenden Gerechtigkeit, als um einer schweren sozialen Gefahr vorzubeugen und den eingesessenen, soliden Handelsstand möglichst zu schützen, von den in ihrer Stadt existirenden Filialen von Waarenhäusern eine kommunale Sondersteuer in Form einer prozentualen progressiven Umsatzsteuer zu erheben, deren Betrag eine Höhe erreichen müßte, daß er einen Ausgleich für die verloren gehende Einkommensteuer bilde.

Die Eingabe wird dem Ausschuß für den Detailhandel zur Begutachtung überwiesen.

Drittes Rundschreiben des Vorsitzenden des Deutschen Nautischen Vereins, Sartori in Kiel, vom 8. September 1898, in welchem Mittheilungen über die Seemannsordnung, den Kaiser Wilhelm-Kanal, die Bemannungsvorschriften und die Leuchtfeuerabgaben in England gemacht werden.

Das Schreiben wird zur Kenntniß genommen.

Rundschreiben des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen in Braunschweig vom 12. September 1898, in welchem um Auskunft darüber ersucht wird, ob hier Handelsschul-Stipendien bestehen und wie derartige Stiftungen eingerichtet sind und verwaltet werden.

Dem Verbande ist erwiedert worden, daß die hiesige Handelsschule keinen derartigen Stiftungsfonds besitzt.

Nach einer vom Senat übermittelten Mittheilung des Kaiserlich Deutschen Konsulats in Libau vom 7. September 1898 ist das bisherige feste Feuer bei Papensee — Kreis Grobin, Gouvernement Kurland — in ein Blinkfeuer umgewandelt worden.

Die in dieser Angelegenheit nothwendige Bekanntmachung wird erfolgen, sobald die Nachricht ein-

getroffen sein wird, daß das Feuer angezündet worden sei.

Auszug aus dem Protokolle der Baudeputation vom 5. September 1898 übermittelt die Abschrift eines Berichts des Bauinspektors Krebs vom 31. August 1898 über die Verzögerung der Fertigstellung der Kaimauer in Folge des Streikes der Maurer.

Das Schreiben wurde zur Kenntniß genommen.

In einem Schreiben vom 6. September 1898 erklärt Direktor H. Doehring sich bereit, dem neugebildeten Ausschuß zur Berathung über die Nutzbarmachung des Elbe-Trave-Kanals als Mitglied beizutreten.

Mitgetheilt wurde, daß das Mitglied der Handelskammer J. H. Brüggen sich bereit erklärt habe, als Sachverständiger zur Begutachtung der im Bezirks-Eisenbahnrath beantragten Detarifirung von Mehl- und Mühlenfabrikaten vor der Kommission des Bezirks-Eisenbahnrathes in Altona zu erscheinen, und daß der Mühlenbesitzer F. Moll hierselbst abgelehnt habe, diesem Ersuchen Folge zu leisten.

Gesuch des hiesigen Bürgers und Fabrikdirektors Paul Friedrich Wachsmuth vom 19. September 1898 um Aufnahme in die Kaufmannschaft. Der Bürgerbrief und Auszug aus dem Handelsregister sind beigefügt.

Beschlossen wurde, sich für die Aufnahme des Genannten in die Kaufmannschaft zu erklären.

Schreiben des hiesigen Schmirgelwerks von Mießner & Pape vom 14. September 1898, in welchem unter Uebermittelung der Abschrift einer Eingabe der genannten Firma an die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft die Handelskammer ersucht wird, die darin enthaltene Beschwerde über Diebstähle auf den hiesigen Güterbahnhöfen mit Nachdruck unterstützen zu wollen.

Da mehrere Mitglieder der Handelskammer die Berechtigung dieser Beschwerde lebhaft anerkennen, wurde beschlossen, den Antrag durch ein Schreiben an die Eisenbahn-Direktion zu unterstützen.

Eingabe des Vereins der Holzhändler und Sägemühlenbesitzer Lübecks und der Umgegend vom 15. September 1898, in welcher ersucht wird, das Fahrwasser im Durchgange der Eutiner Drehbrücke auf 5 m zu vertiefen und, falls eine Vertiefung in voller Sohlenbreite nicht möglich sein sollte, eine Fahrrinne in Schiffsbreite von dieser Tiefe herstellen zu lassen.

Es wurde beschlossen, diese Eingabe der Baudeputation gegenüber zu befürworten.

Vorgelegt wurde ein Schreiben des Reichskanzlers vom 14. September 1898, übersandt vom Senat am 20. September 1898, in welchem mitgetheilt wird, der Reichskanzler habe bis auf Weiteres widerruflich angeordnet, daß, entsprechend der Eingabe der Handelskammer — s. Protokoll der Handelskammer vom 16. Juli 1898 —, die der vereinigten Bugsir- und Frachtschifffahrts-Gesellschaft in Hamburg gehörigen, zu selbständiger Seefahrt nicht eingerichteten Schlepp-(Prahm-) Fahrzeuge und die zu ihrer Beförderung dienenden Schleppdampfer ohne Rücksicht auf die Größe der Fahrzeuge unter der Führung eines Schiffers auf kleiner Fahrt verkehren dürfen, sofern die Fahrzeuge nicht zur Beförderung von Reisenden, die Schleppdampfer auch nicht dem Güterverkehr dienen.

Von den Aeltesten der Kaufmannschaft in Magdeburg wird unterm 15. September 1898 mitgetheilt, daß sie als Zeitpunkt für die Einberufung einer Konferenz zur Berathung der Vorschriften für die Probenahme von Düngemitteln und Futtermitteln einen der Tage vom 10.—12. Oktober 1898 in Aussicht genommen haben, und fragen an, ob der Handelskammer diese Zeit passen würde.

Vorgelegt wurde das Protokoll des Ausschusses für die Angelegenheiten des Kleinhandels vom 7. September 1898, in welchem der Ausschuß der Handelskammer in Betreff des Besuches einer von dem Verein selbstständiger Leipziger Kaufleute und Fabrikanten einberufenen Konferenz am 3. und 4. Oktober in Leipzig — siehe Protokoll der Handelskammer vom 1. September 1898 — empfiehlt, die Tagung zu besuchen, da eine Erkundigung, die durch das Sekretariat bei der Leipziger Handelskammer eingezogen ist, ergeben hat, daß der Verein eine wesentliche Bedeutung habe. Zur Begründung seines Vorschlages führt der Ausschuß an, daß er es für nothwendig halte, sich jetzt schon über die vorliegenden Berathungsgegenstände zu informiren, da es nicht zweifelhaft sei, daß in Bälde die Legislative mit diesen Materien befaßt werden würde.

Es wurde beschlossen, die Mitglieder C. F. W. Rabe und G. H. M. Jäde zur Theilnahme an der Konferenz abzuordnen.

Durch Schreiben vom 6. September 1898 theilt der Staatssekretär des Reichspostamtes von Podbielski der Handelskammer auf ihren Antrag vom 18. August 1898 mit, daß er noch für das laufende Jahr die Zulassung des Sprechverkehrs von Lübeck mit Magdeburg, Schönebeck, Halle, Leipzig, Aschersleben, Staßfurt, Tangermünde und dem Bezirksfernsprechnetz von Halberstadt in Aussicht stellen könne. Die Eröffnung werde erfolgen, sobald die bereits im Bau befindliche neue Leitung Hamburg—Magdeburg fertig gestellt sei. Ebenso werde der Gesprächswechsel mit Stralsund zugelassen werden, sofern die noch anzustellenden Sprechversuche ein günstiges Ergebniß lieferten. (Dies ist inzwischen geschehen.) Dagegen sei die Zulassung des Sprechverkehrs zwischen Lübeck einerseits und Dresden, Braunschweig und Hildesheim andererseits mit Rücksicht auf die gegenwärtige Belastung der in Betracht kommenden Leitungen zur Zeit nicht angängig. Er behalte sich jedoch vor, nach Fertigstellung der für 1899 in Aussicht genommenen Leitungsvermehrungen

auf den Antrag zurückzukommen. — Der Sprechverkehr mit Brüssel und Antwerpen könne bis auf Weiteres nicht zugestanden werden, da über die Betriebsverhältnisse auf den in Betracht kommenden neuen Verbindungen, über welche die Gespräche zu leiten wären, zunächst Erfahrungen abgewartet werden müßten. — Die Einrichtung einer unmittelbaren Sprechverbindung von Lübeck mit Danzig und Königsberg in Pr. sei nach Lage der Verhältnisse zur Zeit ebenfalls nicht thunlich; den gewünschten Sprechverkehr unter Benutzung vorhandener Leitungsverbindungen zuzulassen, sei aus technischen sowie aus Betriebsrücksichten nicht angängig. Ebenso sei die Ausdehnung des Sprechverkehrs auf Wittenberge (Bez. Potsdam), Aken und Wallwitzhafen gegenwärtig nicht möglich, da die beiden letztgenannten Orte Stadt-Fernsprecheinrichtungen nicht besäßen, auch Anträge auf Herstellung solcher bisher nicht gestellt hätten, und Wittenberge frühestens im nächsten Jahre an das allgemeine Fernsprechnetz angeschlossen werden könne. — Bei aller Bereitwilligkeit, den Wünschen der dortigen Handelskreise Rechnung zu tragen, sei er doch nicht in der Lage, die Einrichtung eines Bezirksfernsprechnetzes für Lübeck und Umgegend anzuordnen, da derartige Netze schon seit längerer Zeit grundsätzlich nicht mehr hergestellt würden.

Das Schreiben wurde zur Kenntniß genommen.

Von dem Kaiserlichen Patentamt in Berlin wird durch Schreiben vom 14. September 1898 mitgetheilt, daß aus Anlaß einer für Kaffee bestimmten Anmeldung, ein aus drei Kronen bestehendes Zeichen betreffend, das Verfahren nach § 5 des Gesetzes zum Schutz der Waarenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 eingeleitet und von dem Inhaber eines nach altem Recht eingetragenen, für Surrogate bestimmten „Drei Kronen-Zeichens“ Widerspruch gegen die Eintragung erhoben worden sei. Behufs Entscheidung der Freizeichenfrage wird die Handelskammer um Beantwortung der darin gestellten Fragen ersucht. Das Schreiben wurde dem Sekretariat zur Begutachtung übergeben.

Durch Schreiben vom 10. September 1898 ersucht das Kaiserliche Patentamt, Abtheilung für Waarenzeichen, um Auskunft darüber, ob man unter holländischen Likören oder Spirituosen nur ausschließlich solche aus Holland verstehe, oder ob man, wie bei Cognac, Nordhäuser u. a. m. darin nur lediglich eine bestimmte Likörgattung sehe; ferner wie es sich in dieser Beziehung mit dem holländischen Städtenamen Schiedam verhalte.

Das Schreiben ist dem Verein der Weinhändler zur gutachtlichen Aeußerung überwiesen.

Vorgelegt wurde das Protokoll des Ausschusses für Zollangelegenheiten vom 6. September 1898, in welchem der Handelskammer empfohlen wird, auf das Schreiben der Senats-Kommission für Handel und Schifffahrt vom 30. August 1898 — s. Protokoll der Handelskammer vom 1. September 1898 — zu erwidern, daß diesseits nicht Veranlassung genommen werden könne zu befürworten, den Antrag auf Aufhebung der Begünstigung zum Bezug von im Ausland entzinnten Weißblechabfällen auf zollfreies Lager nachzugeben.

Beschlossen wurde, sich in diesem Sinne zu äußern.

Eingabe der Hansabrauerei Johs. Uter & Co. und dreier anderen Brauereien hierselbst vom Juli 1898, in welcher dieselben die Handelskammer ersuchen, bei dem Kaiserlichen Patentamt, Abtheilung für Waarenzeichen, ihren Antrag zu unterstützen, das Wort „Pilsen“ und oder „Pilsener“ zum Freizeichen für deutsches Bier zu erklären.

Hierzu wurde vorgelegt der Entwurf eines an das Kaiserliche Patentamt zu richtenden Schreibens der Handelskammer zur Unterstützung des obigen Antrages. Dasselbe wurde in der vorliegenden Fassung genehmigt.

Der Kassenausschuß berichtete über die Verhandlungen mit der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, betreffend die Beleuchtung der Wallhalbinsel für kommerzielle Zwecke.

Die Handelskammer beschloß, die vom Kassenausschuß ausgesprochene Bewilligung von ℳ 600 für die Errichtung einer elektrischen Bogenlampe beim Krahn nahe der Hafenmeisterwohnung gutzuheißen.

Vorgelegt wurde ein Bericht des Lagerhaus-Inspektors Schaefer über Reformen im Betriebe des Hafens.

Vorschläge über die Verlegung von Liegeplätzen der Schiffe und die Verwendung der vorhandenen und projektirten Schuppen der Kaufmannschaft wurden dem Kassenausschuß zur Begutachtung überwiesen.

Die Anschaffung eines neuen Krahns, der oberhalb der Drehbrücke am rechten Travenufer aufzustellen wäre, wurde dem Kassenausschuß zur Begutachtung nach vorgängiger Besprechung mit dem Baudirektor Rehder überwiesen.

Ebenso wird der Kassenausschuß über die Frage, wie die Gestellung der Waggons zum Abnehmen von Waaren aus dem Schuppen und dem Lagerhaus, etwa unter Aufsicht des Lagerhaus-Inspektors reformirt werden solle, berichten. C. A. Siemssen erklärte, daß die Lübeck-Büchener Bahn einer derartigen Reform sympathisch gegenüberstände.

In Betreff des Umladeplatzes gegenüber dem Einsiegel wurde berichtet, daß die Lübeck-Büchener Bahn mitgetheilt habe, daß sie die noch nicht in Angriff genommenen Geleisbauten dort bis zur zweiten Hälfte des Oktobers beendet haben werde.

Der Ausschuß für Schifffahrtsangelegenheiten berichtete über die ihm zur Begutachtung überwiesenen Vorlagen:

1) betreffend Revision des Gesetzes über die Nationalität der Kauffahrteischiffe,
2) die Neubearbeitung des internationalen Signalbuches.

Hierzu vier Beilagen.

Beilage zu № 41 der Lübeckischen Blätter

vom 9. Oktober 1898.

Der Ausschuß hat die Herren J. A. Heitmann, J. H. Steffen und Direktor Dr. Schulze ersucht, als Sachverständige sich über die Vorlagen zu äußern.

Es hat sich ergeben, daß zu Ausstellungen keine Veranlassung gefunden ist. Es wird daher mit dem Ausdruck hoher Befriedigung über die bevorstehende Einführung eines so vortrefflichen Signalsystems die Annahme der Vorlagen unverändert empfohlen.

Die Handelskammer beschloß, demgemäß an den Senat zu berichten.

In einem hierauf vorgelegten Protokoll des Cassen-Ausschusses vom 3. September 1898 wird mitgetheilt, welche Gebühren für die Entlöschung des Dampfers „Wilhelm Oelsner" in Anrechnung zu bringen beschlossen sei. Die Handelskammer erklärte sich mit den beschlossenen Sätzen einverstanden.

Eingegangen ist ein Schreiben der Firma W. Kohrs vom September 1898, in welchem angezeigt wird, daß die Firma hierorts ein Bankgeschäft eröffnet habe.

Durch Schreiben vom 29. September 1898 theilen die Aeltesten der Kaufmannschaft der Handelskammer mit, daß die Konferenz, betreffend die Vorschriften für die Probenahme von Düngemitteln und Futtermitteln am Montag den 10. Oktober 1898 stattfinden werde, und laden zur Theilnahme an derselben ein.

Das Schreiben wurde zur Kenntniß genommen.

Es wurde mitgetheilt, daß von dem Verein selbstständiger Leipziger Kaufleute und Fabrikanten in Verfolg eines Schreibens des hiesigen Sekretariats die Tagesordnung für die in Leipzig am 3. und 4. Oktober 1898 stattfindende Konferenz eingegangen sei. Da für dieselbe als neuer Punkt für die Verhandlungen die Besprechung über die Gründung eines Vereins „Bund der Kaufleute" analog dem Bund der Landwirthe aufgestellt ist, wurde beschlossen, daß die hiesigen Delegierten die dortigen Resolutionen und Beschlüsse nur ad referendum zu nehmen hätten.

In Sachen der Eingabe der Mainzer Handelskammer, betreffend die Detarifierung von Häuten und Fellen berichtete das Mitglied Consul Marty, daß der Lübecker Handel durch die Annahme des in Frage stehenden Antrages wesentlich geschädigt werden würde. Demgemäß wurde beschlossen, den Vorsitzenden als Vertreter der Handelskammer im Bezirks-Eisenbahnrath zu bevollmächtigen, für die Aufrechterhaltung der bestehenden Zustände einzutreten.

Anläßlich des am 1. Oktober 1898 zu feiernden Jubiläums des Generalsecretärs des Centralverbandes Deutscher Industrieller, Bueck, wurde beschlossen, diesem telegraphisch die Glückwünsche der Kammer zu übermitteln.

Eingegangen ist ein Schreiben des hiesigen kaufmännischen Vereins Concordia, durch welches die Handelskammer eingeladen wird, sich durch eine Deputation an der am 16 Oktober 1898 stattfindenden Jubiläumsfeier des Vereins zu betheiligen. Das Präsidium hat mit dem Vorsitzenden des Vereins Rücksprache genommen und wird an der Feier im Auftrag der Handelskammer theilnehmen.

248. Hunderte und aber Hunderte unberücksichtigter Armen ? ? ?

Der Frauenverein von 1813 unterstützt die sogenannten verschämten Armen und die von der Armenanstalt unterstützten Armen, die in den Straßen wohnen. Der weibliche Armenverein unterstützt die verschämten Armen, und die von der Armenanstalt unterstützten Armen, die im Gang wohnen. Wo fehlt demnach die fest geregelte Begrenzung der einzelnen Pflegethätigkeiten? Wo ist die Lücke in der Armenpflege? Wo sind die unberücksichtigten Armen? Wo sind die ausnahmsweise unterstützten Armen? 758.

249. Stadttheater.

„Die Hugenotten." Am Sonntag den 2. Oktober fand eine gute Aufführung der „Hugenotten" statt, zu deren glücklichem Gelingen nicht am wenigsten Frl. Smitt-Silly als Valentine beitrug. Die Vorstellung im allgemeinen und die Leistungen der einzelnen Darsteller sind in den Tagesblättern genugsam besprochen. Es ist im ganzen keine Veranlassung vorhanden, die Beurteilung zu modifizieren, nur die Darstellung des Herrn Simon als Raoul möchte ich einer eingehenden Kritik unterziehen. — Herr Simon verfügt über eine gute Stimme; das bedeutet für einen Opernsänger viel, aber nicht alles. Schon bei seinen ersten Worten hat man Gelegenheit, seine accentlose Deklamation kennen zu lernen und jegliche Modulation des Tons zu vermissen. Wir stimmen den Worten des Nevers und seiner Gäste bei: — „Wenn sich's der Mühe lohnt, wollen wir ihn schon bilden," — auch auf die Gefahr hin, Herrn Simon mit unsern Bildungsversuchen lästig zu fallen und ihn möglicherweise aufzuregen, — ich glaube ein wenig Erregung wird seiner Bonvivant-Gemächlichkeit nicht schaden. Vor allem macht sich seine schlechte Deklamation in den Recitativen bemerkbar, die doch mehr als andere Gesangsformen gestatten, durch Beseelung der Worte das Gefühlsleben zum Ausdruck zu bringen, da die Geltung der Töne, das Tempo u. s. w. dem Sänger überlassen bleiben. Die Empfindung, der hier die schöpferische Thätigkeit zufällt, ist nicht jedermann zu jeder Zeit gegeben, und sie kann sich auch nicht spontan, augenblicklich erregt durch die Handlung, geltend machen, wenn man sich zu der Darstellung der betreffenden Gestalt so passiv verhält wie bisweilen Herr Simon als Raoul. Was einem an Empfindung abgeht, muß

man versuchen durch Verstand zu ersetzen; an Stelle der ursprünglich empfundenen Worte tritt eine im Sinne der darzustellenden Persönlichkeit wohldurchdachte Accentuierung des Vortrages; auf die einfachste Regel der Deklamation möchten wir Herrn Simon aufmerksam machen: Im Zusammenhang der Rede sind die dem Sinne nach wichtigeren Worte zu betonen. Mit der Auffassung des Charakters des Raoul können wir uns nicht einverstanden erklären. Während Marcel den Choral anstimmt, erhebt sich Herr Simon-Raoul und blickt selbstbewußt vor sich hin; sein „Nein!" auf die Aufforderung zu trinken klang scharf ablehnend und mit fester Stimme antwortet er auf das „Was ist das?"

Diese Worte, so gesprochen, erwecken eine falsche Vorstellung von dem Charakter des Raoul; er hat keinen männlich fest umrissenen Charakter, sondern wankt, ein Jüngling, in den folgenden Aufzügen immer zwischen Pflicht und Liebe; erst zum Schluß entwickelt er sich zum Mann und geht seines Handelns bewußt in den Tod. So löst sich sein Schicksalsknoten, den er selbst geschürzt, da er die Dame seines Herzens als Braut zurückwies.

Und worauf gründete sich diese Zurückweisung? Er sah Valentine zusammen mit einem Herrn und schloß daraus in jünglinghafter Verblendung, daß sie seiner unwürdig sei. — Gestern am Donnerstag sahen wir Herrn Simon wieder als Raoul — er war offenbar nicht bei der Sache und so können wir uns eine weitere Kritik seines Spiels sparen. 970.

250. Lokale Notizen.

— Am Dienstag fand in der St. Marienkirche ein Konzert des Kgl. Domchores zu Berlin unter der Leitung seines Direktors Prof. Albert Becker statt. Neben Werken von Bach, Palestrina, Haendel, Mozart und Mendelssohn brachte das Programm auch Kompositionen moderner Meister, unter denen auch Becker's Name zu finden war. Werk und Vortrag — Frl. Maria Becker spielte Geige — vereinigten sich, das überaus zahlreich erschienene Publikum zu entzücken. Es ist jedes Mal ein musikalisches Ereignis ersten Ranges, wenn wir Gelegenheit haben, den Berliner Domchor zu hören.

— Der kaufmännische Verein „Concordia" veranstaltet auch in diesem Winter eine Reihe von Vorträgen. Den ersten derselben hielt am Mittwoch Herr Prof. Dr. Wilhelm Busch aus Tübingen über Bismarck.

— Der Schulbau Glockengießerstraße 33/37 ist fertig gestellt und wird demnächst in Benutzung genommen werden.

W. Kohrs, Bankgeschäft, Lübeck, Mengstrasse 12

empfiehlt sich

zur Vermittelung aller ins Bankfach schlagenden Transactionen hier und auswärts:

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Actien u. s. w.
Discontierung von Wechseln auf In- u. Ausland.
Einlösung sämmtlicher werthhabenden Coupons.

Führung von Giro-Conten unter Zinsvergütung.
Vorschüsse gegen Depôt von Effecten.
Vermögensverwaltung für Vormundschaften, Cassen und Private.

Billigste Kostenberechnung. Coulanteste Bedienung.

Deecke & Boldemann,

obere Wahmstraße 18 **Lübeck,** obere Wahmstraße 18,
Fernsprechstelle Nr. 4.

empfehlen sich zur Uebernahme von Versicherungen

für die Commercial-Union, Feuerversicherungs-Gesellschaft in London,
gegen Feuersgefahr,

für die Helvetia in St. Gallen,

für den neuen Schweizerischen Lloyd in Winterthur und

für die Baseler Transport-Versicherungs-Gesellschaft in Basel
gegen Seegefahr,

für die Schweizer. Unfallversicherungs-Actiengesellschaft in Winterthur
gegen Unfälle aller Art,
besonders:

Reiseunfallversicherung.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von
Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von	12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	" "	12 " "
Pale Ale	35 ₰	" "	12 " "

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz*** *Weinhandlung.*

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir: **Mühlenstr. 62,** **Fernsprecher 254**
Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** " **526**

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung.

Braunkohlen-Brikets, Marke TREUE

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Spar- und Anleihecasse,
10 Pfennig-Sparcasse,

Breitestrasse 16 LÜBECK, Breitestrasse 16.

Die Casse ist vom **1. October 1898** geöffnet an **Werktagen:**

von 9—1 Uhr Vormittags,
„ 3—6 „ Nachmittags,

Sonnabends bis 7 Uhr.

Einlagen werden mit 3 % verzinst.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

Erstes

Symphonie-Konzert

Sonnabend, den 15. Octbr. 1898,
Abends 8 Uhr,
im Konzerthaus Fünfhausen,
mit verstärktem Orchester
unter Leitung des Herrn Kapellmeisters **U. Afferni.**
Solist: Herr **Ugo Afferni** (Klavier).

Programm.

Ouverture Genoveva C-moll	Schumann.
Klavier-Konzert Es-dur	Beethoven.
(Solostücke für Klavier.)	
Symphonie G-moll	Mozart.
Eintrittspreise für Vereinsmitglieder	ℳ 2,50
Nichtvereinsmitglieder	„ 3,—
Stehplätze	„ 1,—

Hauptprobe
zum ersten Symphonie-Konzert
Sonnabend, den 15. Octbr.,
Vormittags 11 Uhr,
im Konzerthaus Fünfhausen.
Für Mitglieder frei, Nichtmitglieder 50 Pfg.

Drei Kammermusikabende

von Frau **May Afferni-Brammer**
unter gefälliger Mitwirkung der Herren

Gustav Müller, Violine II, }
Paul Pirrmann, Viola, } Mitglieder des Orchesters des Vereins der Musikfreunde
Walter Schilling, Violoncello, }
und Kapellmeister **Ugo Afferni**, Pianoforte,
im grossen Casino-Saal, Abends 8 Uhr.

I. Abend: Sonnabend, den 22. October.
II. „ Sonnabend, den 3. December.
III. „ Sonnabend, den 4. Februar.

Abonnement und Einzelkarten-Verkauf in der Musikalienhandlung von **F. W. Kaibel.**

1 num. Platz für 3 Abende	ℳ 7,50
1 „ „ „ 1 Abend	„ 3,—
Nicht „ „ „ 1 „	„ 1,—

Mitglieder des Vereins der Musikfreunde zahlen für

1 num. Platz für 3 Abende	ℳ 6,—
1 „ „ „ 1 Abend	„ 2,50
Nicht „ „ „ 1 „	„ 1,—

Der Verkauf der Abonnementskarten beginnt Montag, den 10. October.

Bohnerwachs
Bohnerbesen

sowie sämmtliche **Bürstenwaren** in hervorragender Güte empfiehlt

Otto Haukohl,

Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.



Ueberall

zu haben.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } **London.**

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brownStout	35 „ „ „ 1 „ „	„ 3,90
Pale Ale	40 „ „ „ 1 „ „	„ 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. **Obertrave 4.**

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Zusammenstellung der chemis

№	Entnahmestelle	Straße zc.	T… d… Unters…
39.	Gorteteich von Senator Eschenburg	Jerusalemsberg	10./IV
40.	Kunstwalzenmühle von C. Hinrichsen & Co.	Hafenstraße 34	11./III
	•	•	24./IV
41.	Sägewerk von Havemann & Sohn	Einsegelstraße 38	5./X.
	• (neue Bohrung)	•	24./I.
42.	Sägemühle von Goßmann & Jürgens	Vorwerker Wiesen	2./V.
43.	Lagerplatz auf den Vorwerker Wiesen		12./IX
45.	Dampfpechsiederei von W. Sporkuhl & Co.	Glashüttenweg 17	*27./II
46.	Ziegelei von Wodick	Schwartauer Chaussee	25./X.
48.	Emaillirwerk von C. Thiel & Söhne	Schwartauer Allee	10./XI
49.	Hansabrauerei	Fackenburger Allee	12./VI
	• (neuer Brunnen)	•	X. 1
50.	Emballagefabrik von Fr. Ewers & Co.	Waisenhofstr. 8—14	10./IX
52.	Konservenfabrik von P. Erasmi & Co.	Fackenburger Allee 51 a	-
54.	Leimsiederei von S. Willhöft	Steinrader Weg 52	2./IX.
	• (2. Brunnen)	• •	10./X. X. 1
55.	Feld bei Neuhof (Probebohrung)	—	8./XI.
58.	Konservenfabrik von Ch. Erasmi	Johannisstraße 36	*20./X
59.	Dampfmühle von H. Martens	Fleischhauerstraße 91	2./X.
60.	Brauerei von Carl Reimer	Hüxstraße 77—79	9./VIII
61.	Brauerei von H. Bade	Hüxstraße 128	21./X.
62.	Bleicherei v. Deichmann	Bleicherweg, an der Wakenitz	21./X.
63.	Wasserkunst (Probebohrung)	Wakenitzstraße	12./VII
64.	Neue Kaserne	Marlystraße	7./IX.
65.	Adlerbrauerei	Arnimstraße	25./X. *21./III
66.	St. Jürgen-Dampfmühle	Ratzeburger C…	

emlich viel	33	4,5	Kohlensaures Natrium 37.
9,28	26	6	Kohlensaures Natrium 10,6.
etwas	32	7,5	
Spur	—	—	Salpetersäure Spur. Analyse aus der Versuchs- und Lehranstalt für Brauereien, Berlin.
etwas	50	20	Kochsalz = 1/10 %.
orhanden	18,5	6,5	
5,8	33	—	Kohlensaures Natrium 95,4; Ammoniak Spur. Brunnentiefe 40 m.
—	—	—	Analyse aus der Versuchs- und Lehranstalt für Brauereien, Berlin.
rhanden	21	3	Kohlensaures Natrium 206,7.
etwas	14,1	3	
—	41	16	Gyps 53; Kochsalz = 1/4 %. Brunnentiefe 68,3 m.
—	24	6,5	Brunnentiefe 25,4 m.

Spar- und Anleihecasse, 10 Pfennig-Sparcasse,

Breitestrasse 16 LÜBECK, Breitestrasse 16.

Die Casse ist vom **1. October 1898** geöffnet an **Werktagen:**

von 9—1 Uhr Vormittags,

„ 3—6 „ Nachmittags,

Sonnabends bis 7 Uhr.

Einlagen werden mit 3 % verzinst.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

Erstes

Symphonie-Konzert

Sonnabend, den 15. Octbr. 1898,

Abends 8 Uhr,

im Konzerthaus Fünfhausen,

mit verstärktem Orchester

unter Leitung des Herrn Kapellmeisters **U. Afferni.**

Solist: Herr **Ugo Afferni** (Klavier).

Programm.

Ouverture Genoveva C-moll . . . . Schumann.
Klavier-Konzert Es-dur . . . . . Beethoven.
(Solostücke für Klavier.)
Symphonie G-moll . . . . Mozart.

Eintrittspreise für Vereinsmitglieder . . . . ℳ 2,50
Nichtvereinsmitglieder . . . . „ 3,—
Stehplätze . . . . „ 1,—

Hauptprobe

zum ersten Symphonie-Konzert

Sonnabend, den 15. Octbr.,

Vormittags 11 Uhr,

im Konzerthaus Fünfhausen.

Für Mitglieder frei, Nichtmitglieder **50** Pfg.

Bohnerwachs

Bohnerbesen

sowie sämmtliche **Bürstenwaaren**

in hervorragender Güte

empfiehlt

Otto Haukohl,

Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.



Ueberall

zu haben.

Drei Kammermusikabende

von Frau **May Afferni-Brammer**

unter gefälliger Mitwirkung der Herren

Gustav Müller, Violine II, } Mitglieder des
Paul Pirrmann, Viola, } Orchesters des Vereins
Walter Schilling, Violoncello, } der Musikfreunde

und Kapellmeister **Ugo Afferni**, Pianoforte,

im grossen Casino-Saal, Abends 8 Uhr.

I. Abend: Sonnabend, den 22. October.
II. „ Sonnabend, den 3. December.
III. „ Sonnabend, den 4. Februar.

Abonnement und Einzelkarten-Verkauf in der Musikalienhandlung von **F. W. Kaibel.**

1 num. Platz für 3 Abende ℳ 7,50
1 „ „ „ 1 Abend „ 3,—
Nicht „ „ „ 1 „ „ 1,—

Mitglieder des Vereins der Musikfreunde zahlen für

1 num. Platz für 3 Abende ℳ 6,—
1 „ „ „ 1 Abend „ 2,50
Nicht „ „ „ 1 „ „ 1,—

Der Verkauf der Abonnementskarten beginnt Montag, den 10. October.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. } London.
S. Allsopp & Sons }

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	35 „ „ „ 1 „ „	„ 3,90
Pale Ale	40 „ „ „ 1 „ „	„ 4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken**, Mengstrasse 14.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Zusammenstellung der chemischen Analysen der Tiefbrunnen von Lübeck und

(Die mit * versehenen Analysen stammen von Dr. Wepke, die mit ** versehenen von Dr. Kluge, die übrigen vom Geri
Die Nummern entsprechen den laufenden Nummern in den früheren Tabellen und im Stadtplan.

№	Entnahmestelle	Straße rc.	Tag der Untersuchung	Abdampfrückstand bei 100° C.	Oxydierbarkeit (verbrauchtes Kaliumpermanganat)	Chlor	Schwefelsäure	Halbgebundene Kohlensäure	Kohlensaurer Kalk	Kalk	Magnesia	Kohlensaures Eisen
				Milligramm im Liter								
1.	Brauerei Walkmühle	Geniner Straße	25./I. 1879	415	19,42	56,8	vorhanden	etwas	200	—	—	0
3.	Gasanstalt II (alter Brunnen)	" "	*4./X. 1894	288	14,85	28,4	10,8	—	—	95	15,5	Spur
	"	" "	*28./II. 1895	309,3	20,01	24,9	15,1	—	—	100	7,9	Spur
4.	ebenda (Probebohrung a. bei 16—19 m Tiefe	" "	*15./III. 1897	307,0	11,1	28,4	12,3	—	—	89,6 [1])	—	Spur
	b. bei 25—28 m Tiefe	" "	*13./III. 1897	290,0	11,1	31,9	3,4	—	—	81,2 [1])	—	Spur
	c. bei 30 m Tiefe	" "	*13./III. 1897	337,0	10,4	39,1	2,4	—	—	82,0 [1])	—	Spur
	ebenda (neuer Brunnen)	" "	*8./II. 1898	338	11,7	35,5	5,8	—	—	93	14,3	Spur
5.	St. Lorenzbadeanstalt	an der Trave oberhalb der Lachswehr	29./III. 1893	330	7,35	21,3	18,8	vorhanden	217,5	—	0	etwas
6.	Aktienbrauerei	Lachswehrallee	16./I. 1882	330	4,86	17,7	Spur	etwas	200	—	0	etwas
			3./III. 1882	340	3,34	21,8	Spur	etwas	200	—	Spur	Spur
			24./VI. 1882	320	—	23,4	0	vorhanden	220	—	Spur	0,46
			*25./III. 1898	296	5,4	19,5	6,9	—	—	110,0	16,9	3,2 Eisenoxyd
9.	Schmirgelfabrik von Miesner & Pape	Dornestraße 48	2./XII. 1894	590	20,68	62,1	48,1	vorhanden	260	—	etwas	vorhande
10.	Chemische Fabrik von O. Mielentz	Moislinger Allee 35	X. 1892	360	3,30	21,3	etwas	vorhanden	215	—	0	etwas
			*14./III. 1898	355	4,7	28,4	21,8	—	—	126,0	14,4	3,1 Eisenoxyd
11.	Maschinenfabrik von Ewers & Miesner	Moislinger Allee 25	X. 1892	310	4,04	8,85	0	vorhanden	225	—	0	vorhand
13.	Sägemühle von E. Meyer	2. Wallstraße 7	16./VIII. 1876	2100	5,26	1043,7	0	—	—	62,7	49	5,8
14.	Wäschefabrik von Werner & Brandes	Parade 6	15./VIII. 1891	1290	8,85	610,6	0	vorhanden	22,5	—	Spur	vorhand
			13./X. 1892	800	7,71	337,2	0	vorhanden	152,5	—	Spur	1,72
			19./X. 1893	1620	7,82	784,5	0	0	230	—	ziemt. viel	Spur
			6./III. 1895	1650	—	809,4	0	vorhanden	210	—	39,7	Spur
15.	Genossenschaftsmeierei	Parade 8	*8./VIII. 1898	1757,0	9,5	1020						

Straße ꝛc.	Tag der Untersuchung	Abdampfrückstand bei 100° C.	Oxydierbarkeit (verbrauchtes Kaliumpermanganat)	Chlor	Schwefelsäure	Halbgebundene Kohlensäure	Kohlensaurer Kalk	Kalk	Magnesia	Kohlensaures Eisen	Gesamt- Härte in französ. Graden	Bleibende Härte in französ. Graden	Bemerkungen
		Milligramm im Liter											
Jerusalemsberg	10./IV. 1888	230	7,48	14,2	Spur	etwas	145	—	0	vorhanden	15,5	4,5	
Hafenstraße 34	11./III. 1897	275	15,1	17,8	fast 0	Spur	190	—	0	vorhanden	20	4	
„	24./IV. 1897	295	10,6	14,2	fast 0	vorhanden	190	—	0	etwas	21	5	
Einsegelstraße 38	5./X. 1892	280	6,98	10,6	0	etwas	183	—	0	etwas	21	6	
„	24./I. 1894	270	—	14,2	fast 0	etwas	175	—	fast 0	etwas	18	3,5	
Vorwerker Wiesen	2./V. 1896	290	15,8	10,7	fast 0	vorhanden	195	—	0	etwas	20,5	4	
werker Wiesen	12./IX. 1890	260	10,64	17,8	Spur	—	165	—	0	vorhanden	19,5	6	
Glashüttenweg 17	*27./II. 1897	353	—	58,6	—	—	—	—	—	—	18,8	—	
wartauer Chaussee	25./X. 1892	290	5,87	15,9	0	vorhanden	200	—	0	etwas	24,5	7,5	
chwartauer Allee	10./XI. 1897	300	9,0	26,1	0	Spur	210	—	0	Spur	22,5	4,5	
ackenburger Allee	12./VII. 1883	230	11,49	17,7	Spur	etwas	185	—	0	Spur	20	5	
„	X. 1892	280	5,87	17,8	0	vorhanden	191,5	—	0	Spur	22,5	6,4	
aisenhofstr. 8—14	10./IX. 1894	960	20,53	99,4	vorh.	vorhanden	220	—	Spur	Spur	43	34	Salpetersäure 125,7. Kohlensaures Natrium Spur.
ackenburger Allee 51 a	–	290	12,93	14,2	fast 0	Spur	190	—	0	etwas	19	3	
einrader Weg 52	2./IX. 1884	290	9,19	21,3	Spur	etwas	190	—	0	0	19	3,5	
„	10./X. 1884	290	3,44	17,7	fast 0	Spur	190	—	0	0	20	4,5	Ammoniak geringe Spur.
„	X. 1892	445	4,04	39,0	0	vorhanden	220	—	0	vorhanden	24,5	5,5	
—	8./XI. 1897	350	7,3	10,7	fast 0	—	240	—	fast 0	Spur	24	3	
ohannisstraße 36	*20./X. 1897	746,0	11,1	191,7	47,0	—	—	231,0	51,1	Spur	54	—	Ammoniak vorhanden
ischhauerstraße 91	2./X. 1896	330	14,4	40,8	0	etwas	225	—	0	etwas	23,5	4	
ixstraße 77—79	9./VIII. 1895	1070	10,5	216,5	106,4	viel	485	—	etwas	—	51,5	12	Ammoniak viel vorhanden.
Hüxstraße 128	21./X. 1892	720	8,82	159,7	0	vorhanden	290	—	Spur	ziemlich viel	34,5	8,5	
icherweg, an der Wakenitz	21./X. 1892	1140	5,87	511,2	0	vorhanden	250	—	Spur	vorhanden	24,5	3	
Wakenitzstraße	12./VIII. 1893	260	14,02	24,8	Spur	0	140	—	fast 0	ziemlich viel	18,5	7,5	
Marlystraße	7./IX. 1897	330	16,3	39,0	0	vorhanden	235	—	Spur	Spur	24	3,5	
Arnimstraße	25./X. 1892	340	10,28	14,2	0	vorhanden	290	—	0	etwas	31	5	
	*24./III. 1898	416,0	7,9	42,6	0	—	—	143,0	30,6	weniger als 0,5 Eisenoxydul	33	—	Bakteriol. Befund: Keimfrei.
eburger Chaussee	19./IV. 1898	340	7,9	28,4	Spur	Spur	190	—	0	Spur	23	7	
Gasthaus	15./VI. 1898	500	10,5	69	0	vorhanden	315	—	0	ziemlich viel	33	4,5	Kohlensaures Natrium 37.
sischer Brunnen der Auebrücke	9./VIII. 1876	380	2,8	49,7	Spur	—	234	—	Spur	9,28	26	6	Kohlensaures Natrium 10,6.
„ uerei von Ruchen-	10./I. 1889	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	Spur	etwas	32	7,5	Salpetersäure Spur. Analyse

Herrenmühle
Steinbek 31
Trave
Sühlener Mühle
20
Havighorst 44
Schadehorn 21
Steinfelder Wohld 24
20
22 Steinfeld
Nütschauer Mühle 15?
Reinfeld
10
Oldesloe
Meddewade 17
Schmsdorf 14
Bahnhof 17
Papiermühle 17
10
Gr. Barnitz 10
Beste
Nienfr. 21
23 23 23 22
Rethwischfelde 19
23 Westerau 25
Gr.

Kartenskizze der Umgegend von Lübeck.

Maßstab 1 : 135000.

- Tiefbrunnen.
- Tiefbrunnen mit Ueberlauf.

Die Zahlen bezeichnen die Höhen der Wasserstände in den Brunnenröhren in Metern über Normal-Null

Maßstab für a

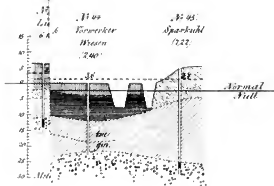
25 Meter
20
15
10
5
Normal-Null
25
20 Höhe des 17 Wasserstandes 10 zu 8.5 den 7
11.50
8.90 Höhe des 5.25 Wasserstandes 2.50 zu der 1.50 1.10
Kammer
Anker
Berkenthin
Krummesse
Cronsforde
Niederbussau

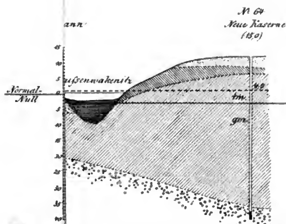
Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.

1898	340	7,9	28,4	Spur	Spur	190	—	0	Eisenoxydul Spur	23	7

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

NNO.


Vorwerker
Wiesen
(2,40)
Sparkuhl
(7,22)
Normal
Null

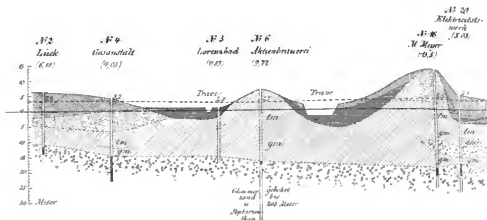

№ 64
Neue Kaserne
(15,0)
Normal-
Null

[illegible]	1898	340	7,9	28,4	Spur	Spur	190	—	0	Eisenoxydul Spur	23	7

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

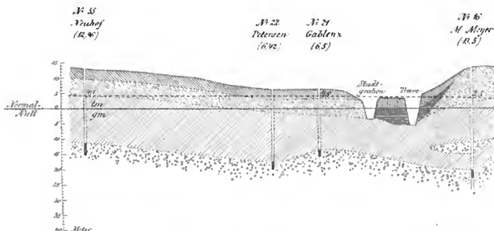
Längenprofil durch Lübeck in der Ri

Massstab fü



Querprofil durch

Massstab





Aufgebrachter Boden



Moor und Torf



Decksand



Decklehm oder Banderthon

Erschienen v. H. G. Rahtgens in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

16. Oktober. Vierzigster Jahrgang. № 42. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 18. Oktober, 7 Uhr.

Bürgermeister Dr. Brehmer: Die Verurteilung und Hinrichtung Jürgen Wullenwevers.

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch den 19. Oktober, Abds. 8½ Uhr.

Berathungsversammlung.

1. Jahresbericht.
2. Neuwahl des Vorstandes.
3. Herr Dr. F. Hirsch: „Die Rentebücher der Petrikirche."

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 18. October 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XXI. Bericht über die Verwaltung des Handels-Museums für das Jahr 1897.

Das Jahr 1897 ist für das Handelsmuseum ein Jahr ruhiger Weiterentwickelung gewesen. Der Vorstand hielt 3 Versammlungen ab und zwar am 7. Febr., am 21. März und am 31. October. Für den statutengemäß aus dem Vorstande scheidenden Herrn Apothekenbesitzer Bernhard Stolle ward Herr Apothekenbesitzer Pfaff jun. gewählt. In der Versammlung vom 21. März ward beschlossen, Herrn Apotheker B. Stolle in einem von allen Vorstandsmitgliedern unterzeichneten Schreiben den aufrichtigsten Dank für sein Interesse und seine unermüdliche Mitarbeit an der Förderung des Handelsmuseums auszusprechen.

Der Zuwachs, den die Sammlungen im verflossenen Jahre erfahren haben, vertheilt sich auf 13 Gruppen und umfaßt 45 Nummern, nicht mitgerechnet die Zugänge zum Zeitungs-Museum und zur Bibliothek. Die Sammlungen sind bis zu einem gewissen Abschluß insofern gelangt, als sie die gangbarsten Rohstoffe und Producte, soweit sie Gegenstände einer Sammlung sein können, längst enthalten. An Bemühungen zur möglichsten Vervollständigung hat es nicht gefehlt: Die Beziehungen zu ähnlichen Instituten des In- und Auslandes sind unterhalten und neue angeknüpft worden. Dem Zweck der Vervollständigung der Sammlungen galten auch die Reisen des Conservators zu den Ausstellungen in Hamburg und Leipzig. Freilich war der Erfolg nicht der gewünschte. In Leipzig wurden wohl Zusagen gemacht, sie geriethen jedoch dort in Vergessenheit. Was von dort hierher gesandt wurde, war werthlos. Durch Kauf wäre wohl mancherlei zu erwerben gewesen, aber zu Preisen, welche die Mittel des Handelsmuseums weit übersteigen, z. B. eine wundervolle Sammlung von rohem und verarbeitetem Elfenbein; Preis ℳ 2000.

Für die Bibliothek ging geschenkweise ein vom Colonial-Museum in Haarlem eine von Dr. K. W. von Gorkom verfaßte Monographie des Thees, welche besonders eingehend die Theecultur in den ostindischen Colonien Hollands behandelt.

Hochinteressant zu lesen sind diejenigen Stellen in dem Heftchen, welche von den Bemühungen der sonst so sparsamen und vorsichtigen niederländischen Regierung zur Einführung der Theecultur in ihren Colonien handeln; lehrreich für uns Deutsche, die wir greifbaren Nutzen von unsern ausländischen Besitzungen nicht rasch genug sehen können.

Durch Zukauf wurde für die Bibliothek beschafft: Jahrgang 1897 der Zeitschrift für Nahrungsmittel-Untersuchung und der Zeitschrift für angewandte Mikroskopie, Semlers tropische Agricultur 1. Band, der Andree'sche Handatlas, dessen Erwerb sowohl für die Arbeiten am Zeitungs-Museum, als auch zur Anschauung beim Unterricht in der Handelsschule eine unabweisliche Nothwendigkeit war. Buntdruckbilder, darstellend den Anbau ausländischer Culturpflanzen und technologische Processe, wurden von der bekannten Leipziger Firma F. E. Wachsmuth bezogen. Das Gewerbe-Museum überwies nach hier eine Sammlung von Modellen zur Fabrikation metallener Puppenköpfe aus broncirten Blechen.

Ein gut Theil der Arbeit des Conservators beanspruchte das Zeitungs-Museum. Es ward, wie im Vorjahre berichtet, laut Vorstandsbeschluß vom 20. Sept. 1896 auf das Handels-Museum übernommen. Die bisherige Anordnung in losen Haufen gestattete nur mangelhafte Uebersicht, erschwerte das Einrangiren neuer Erwerbungen und das Auffinden einer etwa gewünschten Zeitung. Deßhalb wurden für die einzelnen Gruppen entsprechend große Kästen von Holz angefertigt und mit Aufschrift versehen. Da Herr Kaufmann Jürgens die Anfertigung der Kästen zu übernehmen die Güte hatte, konnte die Neueinrichtung des Zeitungs-Museums mit verhältnißmäßig sehr geringem Kostenaufwand ausgeführt werden. (Schluß folgt.)

Carl Friedrich Wehrmann,

geb. 30. Januar 1809, gest. 12. September 1898.

Als am 15. September ds. Js. in der St. Jakobikirche am Sarge des wenige Tage vorher sanft Entschlummerten vor der zahlreichen Versammlung Leidtragender die Gedächtnißrede vom Altare her erklang, welche in den „Lübeckischen Blättern" vom 18. jenes Monats zum Abdruck gelangt ist, da war wohl Niemand, der nicht auf's Tiefste von ihr ergriffen, vollaus allem Gesagten zugestimmt, das geschilderte Lebensbild als ein ebenso wahr wie in knappen Rahmen umfassend und abgerundet dargestelltes empfunden hätte.

So könnte es denn als überflüssig und gewagt erscheinen, noch einmal auf Wehrmann's Erdenlauf zurückzugreifen. Und doch wird, was an jener heiligen Stätte der Redner sich versagen mußte, ein eingehenderer Ueberblick über das, was Wehrmann als Forscher und Lehrer jüngerer Kräfte gewirkt, welche Gaben er der Vaterstadt und der Wissenschaft dargeboten hat und wie er dazu vorgebildet wurde, auf eine aufmerksame Theilnahme auch jetzt noch rechnen dürfen. Freilich nicht immer wird es gelingen, die Redewendung wahr zu machen, welche der Professor am Catharineum Friedr. Herrmann in einem Briefe vom 20. Nov. 1806 gebrauchte: „Ich werde, da die Summe schon bekannt ist, vornehmlich charakteristische Particularitäten geben." Aber der Versuch wenigstens soll gemacht werden, aus dem Blick auf den äußeren Lebensgang des Heimgegangenen und an der Hand seiner Werke seine Bedeutung für Lübeck und für die Wissenschaft hervorleuchten zu lassen.

Carl Friedrich Wehrmann wurde am 30. Januar 1809 zu Lübeck geboren. Die Familie, der er entsproß, war seit fast einem Jahrhundert in Lübeck heimisch. Ein aus Cöthen stammender ehrsamer Handwerker, der Schneider Gottfried Wilhelm Wehrmann, gründete hier in Lübeck im Jahre 1729, indem er sich am 3. September mit des Schneidermeisters Wenzel Wölder Tochter Marie Elisabeth verehelichte, seinen eigenen Herd. Ein dieser Ehe entstammender Sohn Heinrich Jürgen (geb. 1734, gest. 1775) ward Gewürzkrämer. Aus dessen Ehe mit des Postmeisters Hundt zu Hagenow Tochter Hedwig Friederike Christine — (die nachmals 1777 noch eine zweite Ehe einging) — entsproß neben drei Töchtern ein Sohn Heinrich Carl Andreas. Dieser (geb. 1772 am 15. December) studirte Theologie, wurde Candidat des Ministeriums und dann im Jahre 1801 Collaborator am Catharineum.

Wie noch jetzt in manchen der zur Reformationszeit in Schulen umgewandelten Klostergebäude Schulräume und Lehrerwohnungen gemeinsame Unterkunft gefunden haben, so waren auch hier in Lübeck nicht nur die Klassenzimmer, sondern auch die Dienstwohnungen einer Anzahl von Lehrern an der St. Catharinenschule, an welcher die „Bürgerschule" die Stelle der Realabtheilung einnahm, in dem unteren und oberen Stockwerke der Kreuzgänge des ehemaligen Franziskanerklosters zu St. Catharinen untergebracht.

Eine dieser Dienstwohnungen hatte der Collaborator Wehrmann, der sich am 25. April 1808 mit Susanne Margarethe, des Kaufmanns Samuel Friedrich Masch am 13. April 1786 geborener Tochter verehelicht hatte, inne, als ihm am 30. Januar 1809 ein Sohn

geboren wurde; dieser, der in der Taufe die Namen Carl Friedrich empfing, ist es, dessen Leben und Wirken uns hier beschäftigt.

Seine Knabenzeit verlebte er in den alten Klosterräumen; die seit ihrer Entstehung im Mittelalter fast unverändert gebliebenen s. g. Umgänge boten wenig Licht und noch weniger bequeme Wohnräume; aber es wob sich um sie der Schleier des Geheimnißvollen. Sie gewährten mit der daran stoßenden hohen Klosterkirche nicht nur einen eigenartigen Tummelplatz für die Jugendschaar, sondern boten theils der Phantasie, theils dem Forschen und dem Streben nach dem Lichte der Erkenntniß stets neue Nahrung; auf das empfängliche Gemüth des begabten Kindes und Jünglings mußten sie tiefen und unverlöschlichen Eindruck machen und im Verein mit der im väterlichen Hause waltenden tiefinnerlichen frommen Gottesfurcht mußten die ersten und ernsten Jugendeindrücke für die ganze Lebensrichtung mächtig und bestimmend wirken.

Kaum zehn Jahre alt war der Knabe, als bereits am 28. April 1829 sein Vater verstarb. Die Mutter mit den Kindern blieb jedoch im Umgange wohnen, der heranwachsende Jüngling konnte auch ferner das Gymnasium besuchen, und als er zu Michaelis 1827 mit dem Reifezeugnisse die Schule verlassen sollte, zeigte sich in der von ihm ausgearbeiteten deutschen Rede, in welcher er den „Einfluß der Dichtkunst auf die Bildung des Menschen" klarzulegen suchte, schon jenes auf das Ideale gerichtete Streben, das Wehrmann bis an sein Lebensende erfüllte und zu welchem die Schule guten Grund gelegt hatte.

Bereits als der reichbegabte Knabe kaum der Schule übergeben war, wurden mancherlei Aenderungen und Verbesserungen des Lehrplans am Gymnasium durchgeführt, auf welche der 1816 neu eingetretene Direktor Aug. Göring eifrigst bedacht war; ihm zur Seite standen begeisterte Vorkämpfer der Freiheit und der Vaterlandsliebe; feinsinnige Kenner der Poesie, tüchtige und gründliche Forscher, wie Prof. Kunhardt, Grautoff, Poser, Tiburtius, Federau usw. gaben den Unterricht, und der Grundsatz, welchen Göring schon in seiner Einführungsrede ausgesprochen hatte: „Es ist das Heil des Staates, für welches der Lehrer Wahrheit und Tugend in jugendliche Gemüther pflanzt; ihm reifen in wohlausgebildeten Jünglingen die einstigen Bürger auf, deren späteres Verdienst in der Nachwelt Segen bringen soll, für Freiheit und Vaterstadt!"

„Für Freiheit und Vaterstadt!" Nein, für Freiheit und deutsches Vaterland! Das war es, wofür Wehrmann und seine Schulgenossen — wir nennen unter anderen nur J. H. Thöl, Ludwig Heller, Wilhelm von Bippen — mit hoher Begeisterung erfüllt waren, als sie voll Wissensdurst von der Schule zur Hochschule übertraten.

Dem Studium der Theologie sich zu widmen, das damals auch zur Lehrerschaft an höheren Schulanstalten Anwartschaft gab, zog Wehrmann, der im März 1827 als Primaner schon in jenem großen Brüderbunde, in welchem er später zu hohen Ehren gelangt ist, Aufnahme gefunden hatte, zum Wintersemester 1827/28 nach Jena. Die Begeisterung, welche die deutsche Burschenschaft durchglühte und zu Thaten drängte, fand dort auch in Wehrmann's Brust starken Widerhall, um so mehr, da in seiner Vaterstadt, die von den französischen Gräueln 1806 und ihren Folgen besonders schwer betroffen war, die Hoffnungen auf die Segnungen hergestellter Freiheit in einem freiheitlich gesonnenen und geleiteten einheitlichen deutschen Vaterlande besonders lebhaft emporgestiegen waren.

Fünf Semester weilte Wehrmann in Jena; dann ging er nach Berlin, um namentlich Schleiermacher's Vorträge zu hören, der, damals schon ein Sechziger, auf Lehrstuhl wie Kanzel gleichmäßig die Hörer begeisterte, indem er, trotz tiefinnerlichster Frömmigkeit, die Freiheit strengster Kritik sich bewahrte und übte und wie auf alle wahrhaft Gebildeten auch auf Wehrmann's ganze Richtung starken Einfluß gewann.

Nach Verlauf eines Jahres hatte Wehrmann seine Universitätsstudien beendet, ließ sich aber noch nicht als Candidat in der Heimath nieder, sondern widmete sich dem Privatunterrichte. Auch trat er in eine Lehrstelle ein an dem Erziehungsinstitute, welches Carl Ferdinand Becker 1823 zu Offenbach am Main begründet hatte. So irrig auch die pädagogischen Anschauungen dieses vielseitig gebildeten Arztes, der, ehe er seit 1799 Mediziner ward, Priester und Lehrer gewesen war, heute erscheinen mögen, so hatten sie doch, da sie überall die historische Forschung voraussetzten, auch Alt- und Mittelhochdeutsch in Becker's Arbeiten viele Berücksichtigung fand, manche Punkte aufzuweisen, die auch für Wehrmann von Nutzen wurden.

Während seines Aufenthaltes in Offenbach traf auch ihn das Schicksal, in die Untersuchung verwickelt zu werden, welche vom Bundestage namentlich auch gegen die Mitglieder der allgemeinen deutschen Burschenschaft eingeleitet war, da diese das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 veranlaßt oder doch um dasselbe gewußt haben sollten.

Nach Lübeck heimgekehrt, bestand Wehrmann am 24. Oktober 1833 hier sein theologisches Examen und wurde in die Zahl der Candidaten des geistlichen Ministeriums aufgenommen. Als solcher trat er im Juni 1834 dem Theologischen Vereine bei, in welchem er u. a. in einem Excurse zu Mos. 2

c. 14 den Hebräischen Versbau behandelt hat. Schon im September 1836 schied er aus dem theologischen Vereine und im November 1838 auch aus der Zahl der Candidaten des Ministeriums wieder aus.

Er wollte sich fortan ganz dem Lehrfache und seinen Lieblingsstudien widmen. Schon bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt 1833 hatte er an der 1804 als „Lehranstalt für die weibliche Jugend" begründeten Ernestinenschule als Lehrer thätig werden können, deren Erster Lehrer, Aug. Mich. Gläser, am 5. Mai 1833 verstorben war. Nicht lange währte es, bis Wehrmann an dessen Stelle trat. Zwanzig Jahre hindurch hat er dann als Hauptlehrer diese Schule segensreich geleitet, treu unterstützt von seiner Gattin, seines Amtsvorgängers Tochter Dora (Louise Henriette Dorothea Gläser, geb. 21. Juni 1814, † 4. März 1875), mit der er am 26. Juli 1839 den Ehebund geschlossen hatte. Als Hauptlehrer hatte er den wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen, in der zweiten Klasse allein, in der ersten mit Unterstützung eines am Katharinem angestellten Lehrers.

In welchem Sinne Wehrmann seine Lehrerpflicht auffaßte, geht u. a. aus der „Nachricht über die Ernestinenschule, Michaelis 1836," hervor. Den Ueberlieferungen dieser Schule getreu, die im Unterricht und der ganzen Behandlung der Jugend vor allem wahre thätige Gottesfurcht und einen reinreligiösen Sinn in das jugendliche Gemüth pflanzen wollte, legte auch er das Hauptgewicht nicht auf die Fülle erlernter Kenntnisse, sondern ihm erschien „der ganze die Schule belebende Geist als das wichtigste Erziehungsmittel, und diesen edel und rein zu halten, ist der Lehrer und Lehrerinnen vorzüglichstes Bemühen." Und in der Festrede, welche er am 4. Juli 1854 bei dem fünfzigjährigen Jubiläum der Schule über „die sittliche Bedeutung des Unterrichts und der Schule" hielt, faßte er gleichsam noch einmal sein pädagogisches Glaubensbekenntniß zusammen; daß er diesem gemäß als Lehrer allezeit gehandelt, das bewies der hohe Ruf der Schule, die dankbare Anhänglichkeit der Schülerinnen.

Bald nach jener Jubelfeier fand Wehrmann Veranlassung, seine Stellung als Hauptlehrer an der Ernestinenschule, der er jedoch noch abermals zwei Jahrzehnte hindurch ein sorglicher Berather im Vorstande blieb, niederzulegen, um in den Staatsdienst überzutreten. Am 22. Juli 1854 hatte der Senat zu der als selbständiges Amt neugeschaffenen Stelle eines Staatsarchivars ihn erwählt. Durch diese Wahl und den Eintritt in sein neues Amt fand nicht nur Wehrmann's Schulamtsthätigkeit ein Ende, sondern es wurde dadurch ein neuer, für ihn selbst wie für unsere Stadt und die gesammte geschichtliche Wissenschaft hoch bedeutsamer Abschnitt seines Lebens eingeleitet. Der Theologe, der Schulmann trat vom Schauplatze zurück, immer mehr gelangte der Geschichtsforscher in den Vordergrund und spendete reiche und werthvollste Gaben, die Früchte unermüdlicher Arbeitsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser.

(Schluß.)

Die Anwesenheit von Ammoniak in eisenhaltigen Wässern ist eine häufige Erscheinung. In manchem Brunnenwasser oxydiert sich nach den Beobachtungen von Dunbar das Ammoniak so außerordentlich schnell, daß man bei der Analyse salpetrige Säure und Salpetersäure findet, wenn man das Wasser nicht alsbald nach seiner Entnahme untersucht.[42])

Die an Ammoniak, bezw. salpetriger Säure und Salpetersäure reichen Brunnenwässer von Ch. Erasmi (Nr. 58), Reimer (Nr. 60) und Mießner & Pape (Nr. 9) sind nur ein einziges Mal untersucht worden. Nach den Erfahrungen an anderen Brunnen der Stadt ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bei nochmaliger Prüfung dieser Wässer die Stickstoffverbindungen in viel geringeren Mengen erscheinen.[43])

Alles Grundwasser ist mehr oder weniger eisenhaltig. Wenn man das Wasser gleich nach seiner Entnahme aus dem Brunnen oder der Quelle mit ein wenig Tanninpulver mischt, so tritt schon bei ganz minimalen Mengen von Eisen eine schwache rote Färbung ein, bei größeren Mengen geht diese Farbe in Blau über.

Eisenhaltiges Wasser trübt sich oft schon nach wenigen Minuten, bisweilen erst nach mehreren Stunden; die anfangs bläulichweiße (opalisierende) Trübung geht allmählich in eine bräunliche und flockige über und verschwindet schließlich durch Bildung eines braunen Bodensatzes. Die Klärung tritt oft erst nach mehreren Tagen ein.

In mehreren Städten, Halle, Berlin, Kiel, Leipzig, Frankfurt a. O., ist bei der Benutzung von eisenhaltigem Grundwasser zur städtischen Versorgung

[42]) Dunbar, zur Frage über die Natur und Behandlung eisenhaltigen Grundwassers mit besonderer Berücksichtigung der Eisenausscheidung bei Privatbrunnen. Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten XXII, 1896, S. 100.

[43]) Sehr lehrreich sind in dieser Hinsicht mehrere Untersuchungen des Brunnenwassers von Fr. Ewers & Co. (50). Das harte Wasser wird durch Zusatz von Soda zu Kesselspeisewasser brauchbar gemacht. Während in dem Rohwasser bei der Analyse vom 10. IX. 1894 125,7 mg Salpetersäure enthalten waren, konnte in dem mit Soda behandelten Wasser bei zweimaliger Untersuchung (13. VIII. 96 und 4. VI. 97) Salpetersäure nicht mehr nachgewiesen werden. Bei dem Enthärtungsverfahren mit Soda kann die Salpetersäure nicht mit ausgeschieden werden, wir müssen also annehmen, daß diese Säure auch im Rohwasser verschwunden ist.

im Laufe der Jahre durch Ausscheidung von Eisenschlamm und durch das Auftreten der Crenothrix polyspora, einer farblosen, sich mit Eisenoxyd inkrustierenden und sich massenhaft vermehrenden Alge als Folgeerscheinung der Eisenausscheidung das Verteilungsrohrnetz in hohem Grade verschmutzt worden. Diese Übelstände haben in Berlin und Frankfurt zur Aufgabe der Grundwasserversorgung und zur Benutzung des Oberflächenwassers geführt.

Jetzt macht es keine Schwierigkeiten mehr, aus dem Grundwasser das Eisen soweit auszuscheiden, daß es nicht mehr zu Trübungen und Ausscheidungen und zur Verschlammung der Röhrenleitungen kommt. Dabei ändert sich die Temperatur nur um Bruchteile eines Grades, und ein Zutritt von pathogenen Bakterien läßt sich mit Sicherheit ausschließen; das Wasser entspricht auch nach der Enteisenung allen Anforderungen der Appetitlichkeit und des Wohlgeschmackes.

Die beiden gebräuchlichsten Enteisenungsverfahren beruhen auf der Durchlüftung des Wassers. Das gelöste kohlensaure Eisenoxydul wird durch den Zutritt der Luft zu möglichst jedem Wasserteilchen sofort zu unlöslichem Eisenoxydhydrat oxydiert. Die Durchlüftung des Wassers erreicht man, indem man das Wasser entweder in regenartiger Verteilung eine Strecke weit frei in der Luft herabfallen (Oestensches Verfahren) oder über ein Haufwerk von Kies, Ziegel- oder Koksstücken herabrieseln läßt (Salbach-Pieſkesches Verfahren). In beiden Fällen muß filtriert werden, aber sowohl die Enteisenung als die Filtration stellen sich nach allen Erfahrungen bedeutend billiger als die ordnungsgemäße Behandlung von Oberflächenwasser. Die Filtriergeschwindigkeit ist in den Charlottenburger Wasserwerken 15 mal so groß als bei Flußwasser. Zum Filtrieren benutzt man allgemein grobkörnigen Sand; bei den von der Firma H. Scheven, (Bochum) für Landsberg a. d. Warthe und Forst in der Lausitz ausgeführten Enteisenungsanlagen wurden zum ersten Male die Plattenfilter des Worser Systems Fischer-Peters mit bestem Erfolge verwendet.

Das Oestensche Enteisenungsverfahren (Regenfall mit Grobfilter) ist seit einigen Jahren in Wismar eingeführt. Sonst ist es bisher nur in kleinen Anlagen angewendet, z. B. in der Irrenanstalt Alt-Scherbitz, in Berliner Krankenhäusern, ferner im Olgaheim am Timmendorfer Strand, in der Lychenheimschen Brauerei in Schwartau und in der Fabrik von Werner & Brandes. Es muß hier hervorgehoben werden, daß Herr Werner das nach Oesten benannte Verfahren selbständig erfunden hat. Ähnliche Enteisenungsanlagen sind in Aussicht genommen für Malmö, Dessau, Breslau und Åbo.

Das Salbach-Pieſkesche Enteisenungsverfahren (Koksberieselung) wird mit Erfolg angewendet auf den Wasserwerken von Charlottenburg, Lichtenberg-Friedrichsfelde, Pankow, Halle, Kiel und Rendsburg.

In der Tiefe von wenigen Metern ist der Boden und das **Grundwasser frei von Bakterien.** Der Boden wirkt wie ein Filter; die gelösten Stoffe werden langsam weitergetragen, aber die Bakterien bleiben, weil sie feste Körper sind, zurück. Der Filtrationsprozeß ist ganz derselbe wie in unseren künstlichen Wasserfiltern, nur mit dem Unterschiede, daß bei der großen Geschwindigkeit der letzteren längst nicht die Keimfreiheit erzielt wird wie im gewachsenen Boden. Ein reiches Beobachtungsmaterial liegt uns darüber vor.

Daß selbst ein stark verunreinigter Boden in der Regel ein keimfreies Grundwasser enthält, beweisen die Untersuchungen von Harazim[44]) und Pfuhl. Mehrere Abyssinierbrunnen in Breslau, welche kurz nach ihrer Anfertigung im Jahre 1892 mit Schwefelkarbolsäure desinfiziert worden waren, lieferten später ein keimfreies Wasser. Ebenso führten zahlreiche ältere Brunnen Breslaus, sowohl Röhrenbrunnen als gut verdeckte Schachtbrunnen mit seitlich fortgeführtem Pumpenrohr, ein nahezu keimfreies Wasser.

Hätten uns diese Erfahrungen schon früher zur Seite gestanden, mancher Flachbrunnen innerhalb unserer Stadt, dessen Wasser gern getrunken wurde, wäre bei der allgemeinen Zuschüttung der Brunnen während der 70er Jahre erhalten geblieben.

Die Bohrungen auf Trinkwasser werden gewöhnlich durch Spülung mit Oberflächenwasser ausgeführt. So gelangen oft große Mengen von Bakterien in das Bohrloch. Die starke Vermehrung einerseits — auch darüber liegen lehrreiche Untersuchungen vor[45]) — und der Umstand, daß meist nur ein geringer Bruchteil des Wassers gebraucht und der Pumpbetrieb zeitweise ganz eingestellt wird, haben zur Folge, daß das gepumpte Wasser meist jederzeit Bakterien führt.

Um einen Brunnen keimfrei zu erhalten, ist es notwendig, gleich nach der Bohrung, ehe noch die im Bohrwasser vorhandenen Bakterien sich in größerem Umkreise angesiedelt haben, das Grundwasser durch längeres Einleiten heißer Wasserdämpfe zu sterili-

[44]) F. Harazim, die Grundwasserbrunnen der Stadt Breslau. Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten XXII, 1896, S. 403.

[45]) Im Würzburger Leitungswasser konnte Fritzsche 1895 beim Stehenlassen desselben folgende Zunahme der Bakterien nachweisen: Ein cbcm Wasser enthielt nach

0 Stunden	15 Bakterien,
6 „	20 „
12 „	116 „
14 „	2620 „
24 „	14870 „

sieren.[46]) Bei Nichtbeachtung dieser Vorsichtsmaßregeln können hohe Keimzahlen in dem ausgepumpten Wasser dauernd auftreten, obgleich das natürliche Grundwasser steril ist.

Einen lehrreichen Fall dieser Art beschreibt Prof. Geinitz[47]) aus Matersen bei Schwaan. 1892 und 1893 wurden hier entfernt von verunreinigenden Anlagen und auf hoch gelegenem Terrain drei artesische Brunnen gebohrt. Eine Untersuchung des Wassers seitens des hygienischen Instituts zu Rostock ergab nach zweitägigem Abpumpen für den

1. Brunnen 3 360 Bakterien im cbcm,
2. „ 80 520 „ „ „

Das Urteil von Prof. Uffelmann lautete über das Wasser des letzteren: Das Wasser ist chemisch sehr gut, aber zu reich an Bakterien, auch schon wegen seiner Opalescenz und gelblichen Farbe als Trinkwasser nicht verwendbar. Eine zwei Monate später durch Prof. Thierfelder ausgeführte Untersuchung ergab nur 375 Bakterien im cbcm.

Die wenigen bakteriologischen Untersuchungen hiesiger Brunnenwässer durch Herrn Dr. Wetzke:

Brunnen von Brüggen (Nr. 36):	0	Keime im cbcm
„ der Adlerbrauerei (Nr. 57):	0	„ „ „
„ der Aktienbrauerei (Nr. 8):	4	„ „ „
„ von Mielentz (Nr. 6):	6	„ „ „
Versuchsbrunnen im Elektricitätswerk, Beckergrube 51 (Nr. 20):	524	„ „ „

liefern eine neue Bestätigung der Thatsache, daß das Grundwasser an sich keimfrei ist. Die vier erstgenannten Brunnen waren schon lange im Betrieb, daher keimfrei oder nahezu keimfrei; bei dem Versuchsbrunnen im Elektricitätswerk dagegen geschah die Wasserentnahme gleich nach der Bohrung.

Und doch ist der Satz: „Grundwasser ist von Natur keimfrei und frei von jeder Verseuchung“ nicht in dieser Allgemeinheit richtig, denn für mehrere Gegenden, z. B. Lauren im Kanton Bern, Soest, Beverley in Yorkshire, Havre, sind aus dem letzten Jahrzehnt heftige Typhusepidemieen zu verzeichnen, welche durch verseuchtes Grundwasser hervorgerufen wurden. In Lauren (1872) handelte es sich eigentlich um Oberflächenwasser, denn die Quelle wurde durch einen Bach gespeist. Im Falle Beverley hatte die Spüljauche eines Dorfes einen Bach verseucht, dessen Wasser durch Risse und Klüfte in der Kreide auf einem Wege von ungefähr 3¼ km in den Tiefbrunnen gelangt war. Das Wasser, welches die Soester Epidemie 1894 verursachte, stammte aus dem Gebiete des Haarstrangs und des Möhnethals, wo der zerklüftete Kalkstein oft nur von einer 25 cm dicken Schicht von Humusackerland überlagert ist.[48])

Die Ursache der Typhusepidemie, welche Müllheim im Breisgau vom 4. Februar bis 14. Mai 1891 heimsuchte und 96 Fälle umfaßte, ist dahin aufgeklärt worden, daß von einem am 3. Januar in das oberhalb Müllheim gelegene Dorf Schweighof eingeschleppten Typhuskranken Abgänge in einen Bach und durch unglückliche Stauungsverhältnisse auf das Infiltrationsgebiet der Wasserleitung gelangt sind. Durch einen nach starkem Frost entstandenen Riß im Erdreich drangen dieselben in die Saugröhren der Leitung. Wenn auch nicht im Leitungswasser, so doch im Erdreich in der Umgebung des Risses sind Typhusbacillen nachgewiesen worden.[49])

In diesen und ähnlichen Fällen handelt es sich streng genommen nur um Oberflächenwasser, das in dem durchklüfteten Gestein nicht zur Filtration gelangt ist und sich daher durch einen hohen und schwankenden Keimgehalt auszeichnet. Die Soester Quelle enthält je nach der Witterung 20 bis 2 000 Bakterien im cbcm. Diese Vorkommnisse lehren den unschätzbaren Wert der bakteriologischen Untersuchungen auch für Grundwasserversorgungen. Für unser Gebiet sind sie ohne Bedeutung, da unser Schwemmlandboden ein völlig dichtes Bakterienfilter darstellt und jede Bildung größerer Hohlräume ausschließt. Für Lübeck behält der Satz seine volle Giltigkeit: Das tiefere Grundwasser ist frei von krankheiterregenden Keimen.

Die Ergebnisse der chemischen und bakteriologischen Untersuchungen des Wassers in unseren Tiefbrunnen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen. Im Allgemeinen ist unser artesisches Grundwasser als ein weiches oder fast weiches Wasser zu bezeichnen, es ist, von wenigen Brunnen abgesehen, frei von Ammoniak, salpetriger Säure und Salpetersäure, es ist arm an gelöster organischer Substanz, Chlor und Schwefelsäure; es ist endlich von Hause aus frei von Bakterien. Es ist demnach als Wirtschafts- und Trinkwasser durchaus brauchbar. In den meisten Fabriken dient es schon seit Jahren nicht blos als Kühlwasser, sondern auch zur Speisung der Dampfkessel, in den größeren Brauereien schon seit dem Anfang der 80er Jahre zur Herstellung des Bieres.

Unser artesisches Wasser zeichnet sich vor dem Leitungswasser durch drei Vorzüge aus:

[46]) M. Reisser, Dampfdesinfektion und Sterilisation von Brunnen und Bohrlöchern. Zeitschr. für Hygiene und Infektionskrankh. XX, 1895. S. 301 ff.

[47]) Mitteilungen aus der Großherz. Mecklenb. Geologischen Landesanstalt VII, 9, S. 417 1896.

[48]) Nach Referaten in der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege XXIX. 1897 S. 127.

[49]) Referat über die Untersuchungen von E. Rahlson in der d. Vierteljahrsschr. f. öff. Gesundheitspflege. XXIX. 1897, S. 315.

1. Es hat eine im Sommer und Winter sich gleichbleibende Temperatur (9—10° C).
2. es ist hygienisch einwandfrei,
3. es ist schmackhaft.

Das Wasser der Überlaufbrunnen, welche die Baubehörde auf den Lagerplätzen an der Trave in den letzten Jahren angelegt hat, wird von den Arbeitern gern getrunken. In den Fabriken, in denen Leitungs- und artesisches Wasser vorhanden ist, wird fast immer von den Arbeitern das letztere bevorzugt. An den schwachen Eisengeschmack des Wassers gewöhnt man sich schnell.

Die Tiefbrunnen in der Umgegend Lübecks liefern mit geringen Ausnahmen ebenfalls ein vorzügliches Trinkwasser. Nur die Brunnen in der Stadt Oldesloe sind mehr oder weniger salzig. Auffallend ist die Thatsache, daß bei mehreren Bohrungen mit zunehmender Tiefe der Salzgehalt bedeutend abnahm. Die wenigen Stellen, wo salziges Wasser angetroffen wurde, sind außer den schon genannten Brunnen in dem südlichen Teile Lübecks einige Tiefbrunnen in Schlutup und eine Quelle, die beim Bau der Lübeck-Hamburger Bahn unweit Reeke zum Vorschein kam. Alle diese Wasserstellen scheinen einer besonderen von Oldesloe über Lübeck in der Richtung auf Schlutup sich bewegenden Wasserader anzugehören.

Schlußbetrachtungen.

Das geologische Beobachtungsmaterial stellt es über jeden Zweifel, daß das gesamte tiefere Grundwasser des Niederschlagsgebietes der Trave sich in der nächsten Umgebung Lübecks sammelt; die bisherigen Brunnenanlagen lehren, daß uns hier ein großer Wasservorrat zur Verfügung steht; die zahlreichen chemischen Analysen lassen erkennen, daß dieser Wasservorrat fast durchweg ein brauchbares Wirtschaftswasser und ein vorzügliches Trinkwasser liefert.

Es ist schließlich noch die Frage zu beantworten: Welche Stellen bieten uns die meiste Aussicht auf dauernde Erschließung einer größeren Wassermenge?

Es haben naturgemäß die Thäler den Vorzug vor den Höhen und wieder die Niederungen nördlich von Lübeck den Vorzug vor allen übrigen Gebieten. Hier sammeln sich nach allen bisherigen Beobachtungen die unterirdischen Gewässer aus den Bereichen der Trave, Stecknitz und Wakenitz und aus dem Hinterlande von Schwartau; hier hat das Grundwasser nach den Ergebnissen der chemischen Analysen die geringsten Mengen von mineralischen Beimengungen.

An ein Aufgeben unserer mit großen Kosten an der Wakenitz angelegten Wasserwerke ist auf absehbare Zeiten hin nicht zu denken. Aber wir sollten doch der Frage näher treten, ob es nicht bei dem durch den Elbe-Travekanal zu erwartenden Aufblühen der Stadt angebracht ist, statt die bisherigen Wasserwerke immer mehr zu erweitern, für den wachsenden Wasserbedarf eine neue Wasserversorgung zu schaffen. Es wäre daher wohl an der Zeit, der vielbesprochenen Grundwasserfrage endlich einmal ernstlich näher zu treten und in dem Niederungsgebiete unterhalb der Stadt, das nach den bisherigen Erfahrungen in erster Linie für eine Grundwasserversorgung in Frage kommt, eine Reihe von Versuchsbohrungen durch einen erfahrenen Wassertechniker anstellen zu lassen.

Von den Grundwasserversorgungen der norddeutschen Städte entspricht den Lübeckischen Verhältnissen am meisten diejenige von Wismar. Aus den Berichten, welche mir von der Behörde dieser Stadt übermittelt wurden, möchte ich folgendes mitteilen. 17 gebohrte Rohbrunnen in dem 5,8 km von Wismar entfernten Thale von Metelsdorf liefern rund 27 Sekundenliter = 2350 Tageskubikmeter. Die Bohrstellen liegen etwa + 22 m NN. Die Steighöhe des Wassers beträgt 2,0—2,6 m über der Flur. Bei der Entnahme von 27 Sekundenliter fällt der Wasserspiegel auf 2,20 m unter Flur. Wismar hat 17800 Einwohner; auf den Kopf und Tag kommen 120 l Wasser.

Das Wasser wird enteisent, und zwar geschieht die Ausscheidung des Eisens durch die Berührung mit dem Sauerstoff der Luft in der Zuleitung von der Wasserfassung zur Enteisenungsanlage (Entfernung etwa 2750 m). Die Zuleitung ist so eingerichtet, daß das Profil derselben zu ⅔ Höhe mit Wasser und zu ⅓ Höhe mit Luft gefüllt ist. In der Enteisenungsanlage wird das Wasser noch durch Siebe bei einer freien Fallhöhe von 0,5 m in Strahlen aufgelöst und das ausgeschiedene Eisen durch Grobfilter zurückgehalten. Die gesamte Filterfläche beträgt 105 qm.

In 1 Liter Quellwasser sind enthalten:

feste Bestandteile .	358,00 mg
Chlor	27,432 "
metallisches Eisen .	5,565 "

In dem Wasser der Stadt war Eisen nicht mehr nachweisbar.

P. Friedrich.

Kleine Chronik.

251. Synode.

Die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche im Lübeckischen Staate war nach längerer Unterbrechung am Mittwoch den 12. d. Mts. zu einer Sitzung einberufen, deren Tagesordnung rasch erledigt war. Zunächst wurde ohne Debatte die Abrechnung der allgemeinen Kirchenkasse für das Jahr 1897/98 genehmigt, und eine geringe Summe für Bureaukosten nachbewilligt. Ebenso anstandslos wurden die für die St. Aegidien-

Kirchengemeinde beantragten ℳ 3500 zur Instandsetzung des Kirchturms und Durchführung etlicher Sicherheitsmaßregeln gegen Feuersgefahr bewilligt. Eine längere Debatte rief nur der Antrag auf Nachbewilligung von ℳ 11 000 für den St. Matthaei-Kirchenbau hervor. Nachdem statt der anfangs ins Auge gefaßten ℳ 112 000 in der Synodalsitzung vom 16. Mai bereits ℳ 158 000 für Kirche und Pastorat bewilligt waren, mußte ein vor Inangriffnahme des Baues gestellter Antrag auf Nachbewilligung zunächst befremden. In der Hauptsache wird diese Erhöhung der Kosten allerdings durch die Beschaffenheit des Baugrundes veranlaßt, die eine Tieferlegung der Fundamente, als ursprünglich geplant, nötig macht. Da diese Kosten sich aber im voraus nicht genau berechnen lassen, bewilligte die Synode die für die Fundamentierung nachgeforderten ℳ 10 000 nur unter der Bedingung besonderer Rechnungsablage. Die beantragte Erhöhung der Kirche um 1 m erlangte nur deshalb die Zustimmung der Synode, weil ein Mitglied der Matthaei-Gemeinde zu diesem Zweck ein Geschenk von ℳ 6000 gegen Gewährung einer lebenslänglichen Rente von 3½ v. H. in Aussicht gestellt hatte. Nachdem dann die Vertreter des Kirchenrates sich entfernt hatten, fand die Neuwahl des Vorstandes statt, wobei die bisherigen Vertreter, Senator Dr. Fehling als Vorsitzender, Hauptpastor Trummer als Stellvertreter, Amtsrichter Dr. Leverkühn als Schriftführer wiedergewählt wurden. 738.

252. Stadttheater.

Am Dienstag den 4. Oktober begrüßten wir mit großer Freude in „Fidelio“ Frl. Hoelldobler als Leonore; sowohl gegenüber ihrer gesanglichen als auch darstellerischen Leistung können wir uns nur zustimmend aussprechen. Die Gesamtdarstellung ließ beinahe nichts zu wünschen übrig, da auch die Vertreter der übrigen Rollen sich liebevoller Hingabe befleißigten, wenn schon bei Herrn Borodin-Florestan das Gelingen bisweilen hinter dem Wollen zurückblieb. Auch darstellerisch hat er seine Rolle zu vertiefen, es ist z. B. nicht wahrscheinlich, daß Florestan dem Freunde Fernando resp. der Gattin Leonore seinen Dank nach der Befreiung von den Banden durch noch so liebevolles Händeschütteln und freundliches Lächeln ausdrücken wird; das ist eine sehr äußerliche Versinnlichung eines oberflächlichen Dankgefühls; ein Umfassen der Freundeshand, ein Umarmen der Gattin dienen wohl als einleitender plastischer Ausdruck, doch nur im Spiegel des Auges vermögen wir nach großen Gemütsbewegungen eine Symbolik des Dankes zu erkennen.

Am Freitag den 7. Oktober fand das Gastspiel der Kammersängerin Frau Schumann-Heink als Azucena im „Troubadour“ statt. Die berühmte Sängerin spielte nicht die Azucena, ihre Individualität ging auf in dem Charakter der von Rachegedanken gefolterten Zigeunerin, sie war Azucena, und man vergaß über dieser wundersam harmonischen Leistung, welche Beherrschung der Technik dazu gehört, einen solchen Eindruck zu erwecken. Nirgends ein Effekthaschen im Spiel, nirgends ein Raffinement im Gesang — und wie groß ist die Wirkung des mit so einfachen vornehmen Mitteln Erreichten! Man beobachtet nicht, man durchlebt die Seelenzustände der Azucena. Wie weiß Frau Schumann-Heink in Stimmung zu versetzen mit der von ihr gesungenen, so erschütternd wirkenden Canzone „Lodernde Flammen“ und wie weiß sie diese Stimmung zu erhalten bis zu dem wunderbar ergreifenden Finalgesang „In unsere Heimat kehren wir wieder.“ Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß dem gefeierten Gaste reicher Beifall und viele Huldigungen zu teil wurden. Die übrigen Darsteller thaten ihr bestes zum guten Gelingen des Ganzen.

Am Sonntag den 9. Oktober und am Donnerstag den 13. Oktober gelangte „Martha“ zur Aufführung. Frl. Jaffé, die die Titelrolle übernommen hatte, spielte bei der Wiederholung schon viel gewandter und traf bisweilen sehr richtig den Ton für die Charakteristik der aus Langeweile sentimentalen Lady und späterhin liebeskranken Jungfrau. Herr Wolf-Lyonel verfügt über eine wohlklingende Stimme und seine Darstellung war von einem jugendlichen Eifer beseelt, der leicht darüber hinwegsehen läßt, daß er im Affekt des Guten beinahe zu viel thut und dann manchmal auch ein wenig durch die Zähne singt. Herr Leffler-Plumket und Frl. Lenné-Nancy waren vortrefflich, desgleichen Herr Waldau als Lord Tristan Mickleford, dann Herr Perloff, der komische Richter ꝛc., sie alle trugen zu einer glücklichen Wiedergabe der Oper bei, die gewiß noch manche gut besuchte Wiederholungen erleben wird.

Am Dienstag den 11. Oktober ging in der Wiederholung des „Lohengrin“ in Scene. Die Gesamtdarstellung des „Lohengrin“ war eine gute. Herr Dehnhoff als Gast gab in Gesang und Deklamation einen ansprechenden Lohengrin, weniger gefiel uns sein Geberdenspiel, vor allem das häufig auch Elsa gegenüber angewandte Drohen mit erhobenem Arm in schüttelnder Bewegung. Herr Leffler als König Heinrich spielte vorzüglich. Frl. Lenné als Ortrud bewährte sich gleichfalls. Frl. Stoll-Elsa wußte wiederum rege Anteilnahme zu erwecken, besonders für ihre gute Leistung in der Liebesscene möchte ich ihr meine freudige Anerkennung aussprechen. Nach der Brautnachtscene vergaß das Publikum, angegriffen von der Darstellung, seinem Beifall Ausdruck zu verleihen, wenigstens gab es keinen Grund für einen Nicht-Applaus, und so glaube ich hiermit im Namen des Publikums das Versäumte nachholen zu dürfen. 970.

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 10. Oktober 1898.

Beilage zu № 42 der Lübeckischen Blätter

vom 16. Oktober 1898.

253. Tennyson's Enoch Arden.

Der langjährige Vortragende der Berliner Urania, Herr Carl Bergmann, auch hier wohl noch durch wiederholte Vorträge in guter Erinnerung stehend, hat sich ein neues interessantes Vortragsfeld zu eigen gemacht. Angeregt durch die herrliche Tennyson'sche Dichtung „Enoch Arden," hat er dieselbe von hervorragenden englischen Künstlern mit schönen, die Hauptmomente des berühmten Epos darstellenden Bildern ausschmücken lassen, welche in 4—5 Meter großen Projektionen während der Diktion zu wirkungsvoller Anschauung gelangen. Durch die zu dem Epos componirte stimmungsvolle Musik von Richard Strauß, in Verbindung mit diesen kunstvollen Illustrationen gestaltet sich die ganze Vorführung zu einem ergreifenden Drama.

Die Vorführungen werden hier am 24., 25. und 26. Oktober im Konzerthaus Fünfhausen stattfinden.

254. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

In den 5 Verkaufsstellen wurden vom 1. September bis 30. September dieses Jahres abgegeben:

	Gläser Buttermilch	Tassen Suppe:	Stück Brod:	Gläser Milch	Tassen Kaffee:
Markt . .	—	—	1068	50	1146
Struckfähre	178	2	650	383	940
Lastadie .	328	7	1745	592	1722
Markthalle	71	—	1539	316	3338
Untertrave	116	1	482	365	1857
	693	10	5484	1706	9003

255. Geschäftsumsatz der Pfennig-Sparkasse.

1898.	Einlagen Stück.	Total Mark.	Sparmarken-verkauf Mark.	Zurückgezahlte Einlagen Mark.
September	315	2113	1998	932
1897.				
September	311	1895	1880	1061

256. Lokale Notizen.

— Am 8. d. M hat der Senat zu bürgerlichen Deputirten erwählt bei der Oberschulbehörde Hrn. Dr. med. F. H. P. Ziebl an Stelle des ausscheidenden Hrn. H. A. W. K. Gebhard, bei der Steuerbehörde Hrn. S. S. Mühsam an Stelle des ausscheidendeu Hrn. K. A Pfaff, bei der Central-Armen-Deputation Hrn. F. K. G. Sartori an Stelle des ausscheidenden Hrn. E. J. F. Elers, bei der Vorsteherschaft des Krankenhauses Hrn H. Chr. Th. Erasmi an Stelle des ausscheidenden Hrn. J. H. Habn.

— In der Gewerbegesellschaft hielt am Donnerstag Abend Herr Prof. Dr. Küstermann einen Vortrag über Acetylengas. Der Saal der Bauhütte war überfüllt; die Zuhörer folgten den klaren Darlegungen mit dem größten Interesse.

— Der Kaufmännische Verein Concordia begeht am heutigen Sonntag die Feier seines 75jährigen Bestehens durch eine Matinée im Stadttheater und ein Festmahl im Ratskeller.

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

23. Oktober. Vierzigster Jahrgang. № 43. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 25. Oktober, 7 Uhr.

Max Buchwald: „Zur Geschichte des Diamanten."

Stiftungs-Feier der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit im Kasino

am Mittwoch den 2. November 1898.

Erstattung des Jahresberichtes 7 Uhr. — Tafel 9 Uhr.

Der Unterschriftsbogen liegt bis Montag den 31. Oktober 12 Uhr Mittags im Lesezimmer des Gesellschaftshauses aus.

Verein für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde.

Mittwoch den 26. Oktober 8½ Uhr.

Prof. Dr. Hoffmann: Zum Gedächtnis C. F. Wehrmanns. — Staatsarchivar Dr. Hasse: Die älteste Lübeckische Wachtordnung. — Wahl eines Vorstandsmitgliedes.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.

Herrenabend

Frauen-Gewerbeschule.

In die Kurse für Zeichnen, für Malen und für Handelswissenschaften (Buchführung, Rechnen und Korrespondenz) können zu Anfang November noch einige Teilnehmerinnen Aufnahme finden. Anmeldungen werden des Vormittags von 9—11 Uhr im Schullokale Königstraße Nr. 17 entgegengenommen.

Der Schulvorstand.

R.-A. Dienstag d. 25. October 8½ Uhr.

Verein von Kunstfreunden.

In der Versammlung vom 19. Oktober sprach Herr Dr. Hirsch über die Rentebücher der Petrikirche. Diese im Archiv der Petrikirche aufbewahrten Bücher enthalten die Namen und die Wappen der Vorsteher seit dem Jahre 1573 bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Während die Schrift, besonders in den Eintragungen des 17. Jahrhunderts, von großer Schönheit ist und erst bei den späteren Eintragungen in unschöne Schnörkeleien ausartet, ist die Zeichnung der Wappen von sehr verschiedener Güte. Neben vortrefflich gemalten und auf das genaueste durchgearbeiteten Wappen finden sich solche, die nicht nur heraldisch, sondern auch künstlerisch auf einer niedrigen Stufe stehen. Dasselbe gilt von den Kartuschen, welche sich unter jedem Wappen befinden und den Namen des Wappeninhabers enthalten. An beiden aber kann man, und das ist das Interessante dieser Wappenfolge, genau die Stylwandlungen von der deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts durch das Barock und Rococo hindurch bis zu dem nüchternsten Zopfstyl des vorigen Jahrhunderts verfolgen.

Herr Staatsarchivar Professor Dr. Hasse betonte, wie diese Stylwandlungen auch ganz besonders an den Epitaphien der Marienkirche zu beobachten und zu studieren seien, und wies im weiteren Verlauf der Diskussion darauf hin, daß diese Epitaphien wie

auch manche andere Kunstgegenstände der Marienkirche zum Teil in recht schlechtem Zustande sich befänden, welcher ein schleuniges Eingreifen dringend erfordere, wenn die Gegenstände nicht in kurzer Zeit ganz zerfallen sollten. Bei den verhältnismäßig geringen Mitteln, welche den Kirchenvorständen für die Unterhaltung der Gotteshäuser zu Gebote ständen, könne aber eine sachgemäße Unterhaltung der Kunstschätze billigerweise nicht verlangt, es müsse vielmehr daran gedacht werden, hierfür anderweitige Mittel flüssig zu machen. Herr Baudirektor Schaumann teilte mit, daß diesbezügliche Verhandlungen zwischen ihm und dem Vorstande der Marienkirche bereits seit längerer Zeit schwebten und in Bälde weitere Schritte in dieser Richtung zu erwarten seien. Diese Verhandlungen bezögen sich auch auf die Ägidienkirche. In letzterer sind nämlich an der Orgel und an der Thür des Singechores außerordentlich schöne Intarsien unter der Ölfarbe entdeckt worden, welche sich den schönsten lübischen Arbeiten dieser Art anreihen. Sie in ganzem Umfange freizulegen, fehlt es aber dem Kirchenvorstande, dem durch die in höchst dankenswerter Weise vorgenommene Wiederherstellung von Gemälden der Kirche bereits große Ausgaben erwachsen sind, gleichfalls an Mitteln. Der Verein sprach die Hoffnung aus, daß Mittel und Wege gefunden werden, den Kirchenvorständen die Pflege und Erhaltung der ihnen anvertrauten Kunstschätze auch fernerhin zu ermöglichen.

Herr Johannes Nöhring warnte davor, die Wiederherstellung der vom Zahn der Zeit angegriffenen Kunstschätze, namentlich der Gemälde, zu lange hinauszuschieben, denn oft könne ein nicht beachteter äußerer Umstand einen sehr schnellen Ruin der Sachen herbeiführen. So seien beispielsweise die mittelalterlichen Gemälde auf den Flügeln des Altares im Siechenhause zu Klein-Grönau, welche noch vor kaum einem Jahrzehnt vollkommen intakt gewesen seien, infolge der verfehlten Aufstellung in diesem den Witterungseinflüssen stark ausgesetzten Gebäude bis auf geringe Reste zerstört. Dies sei um so bedauerlicher, als es sich hier um ein Werk handele, das noch vor kurzem von einem hervorragenden auswärtigen Kunstgelehrten als das bedeutendste derartige Kunstwerk Lübecks bezeichnet worden sei. Der Verein sprach den dringenden Wunsch aus, daß es gelingen möge, diesem Altare einen günstigeren und zugleich vor der Öffentlichkeit weniger verborgenen Platz zuzuweisen, damit er vor weiterem Verfall geschützt werde.

Der Versammlung ging eine Beratungsversammlung voraus, in welcher der Jahresbericht erstattet und über die demselben beizugebenden Kunstbeilagen Beschluß gefaßt wurde. Der bisherige Vorstand wurde für das laufende Jahr wiedergewählt. 992.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

XXI. Bericht über die Verwaltung des Handels-Museums für das Jahr 1897.

(Schluß.)

Ueber das Eintheilungs-Princip sei folgendes bemerkt: Zunächst sind die älteren Zeitschriften, d. h. die vor 1850 erschienenen ausgeschieden und da ihre Anzahl keine große — im Ganzen 53 — ist, lediglich in politische und nicht politische geschieden. Die neueren in Deutschland erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften sind wieder in politische und Fach-Zeitschriften abgetheilt. Die politischen sind nach Ländern, für Preußen nach den Provinzen geordnet, die Fachzeitschriften nach der Materie. Freilich haben bei den letzteren mitunter verschiedene Materien etwas gewaltsam unter eine Rubrik gebracht werden müssen, um einestheils allzugroße Zersplitterung zu vermeiden, anderntheils die Zahl der Rubriken nicht ins gar zu Große wachsen zu lassen. Immer gestattet die am Kasten angebrachte Inschrift den Inhalt zu erkennen. Für die in Deutschland erscheinenden Zeitschriften und Zeitungen ist wesentlich demselben Eintheilungs-Princip gefolgt, wie es dem Zeitungs-Katalog von G. L. Daube zu Grunde gelegt ist, so daß ein Suchender mit leichter Mühe eine etwa gewünschte Zeitung in unserm Zeitungsmuseum auffinden kann. Für die ausländischen Zeitungen ist eine Eintheilung in politische und Fachblätter nicht gemacht worden. In den Kästen selbst aber liegen die Zeitungen wieder streng alphabetisch nach ihrem Kopf geordnet.

Gegen das geschilderte Eintheilungs-Princip lassen sich viele Einwürfe machen. Bei der unendlichen Mannigfaltigkeit des Materials und dem vielseitig schwankenden Inhalt desselben wird jede Eintheilung Mängel nach der einen oder andern Seite hin aufweisen. Bei der jetzigen Größe der Sammlung gestattet die gewählte Eintheilung Ueberblick, rasches Einrangiren und rasches Auffinden. Wenn die Sammlung wächst, wird sich eine weitere Gliederung der Gruppen zwar nicht abweisen lassen, aber leicht auszuführen sein.

Das Zeitungs-Museum hat im Jahre 1897 einen Zuwachs von 738 Nummern verschiedener Zeitungen erhalten. Es besteht gegenwärtig aus 2781 Nummern verschiedener Zeitungen und zwar außer den bereits erwähnten 53 älteren Zeitschriften aus 762 im deutschen Reiche erscheinenden politischen Zeitungen und 959 Fachzeitschriften. Das Ausland ist vertreten durch im Ganzen 1007 Zeitungen. Schon in seiner jetzigen Ausdehnung bietet das Zeitungs-Museum ein Bild von der Größe, Macht und Verbreitung der Presse.

Allen werthen Gönnern und Freunden, welche die Sammlungen des Handels- und Zeitungs-Museums in dem vergangenen Jahre werkthätig unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen, zugleich mit der Bitte, dem gemeinnützigen Institut auch fernerhin ihre Unterstützung angedeihen zu lassen.

Der Kassenbericht weist eine Einnahme von ℳ 2 107,80 auf, welcher eine Ausgabe von ℳ 1 887,78 gegenübersteht, so daß ℳ 220,02 zum Vortrag auf das nächste Jahr kommen. Laut Beschluß der Vorsteherschaft soll der übergesparte Betrag zurückgelegt werden zu einem Neudruck sämmtlicher Nachträge zum Katalog. Die seit dem Jahre 1889 zugekommenen Sammlungsobjecte sind namentlich aufgeführt in sieben einzelnen Nachträgen, was Uebersichtlichkeit und Leichtigkeit der Handhabung sehr schwer beeinträchtigt. Ein Zusammenfassen dieser Nachträge zu einem Buch, zugleich unter Anführung der Erwerbungen der letzten Jahre macht sich über kurz oder lang nöthig. Da aber die Kosten einer solchen Drucklegung die jährliche Quote für Drucksachen bedeutend übersteigen dürften, empfiehlt sich die Anlage eines Reservefonds.

Der Unterricht in Waarenkunde, Chemie und Physik ward im Sommersemester von 4, im Wintersemester von 7 Schülern der Handelsschule belegt. Wie früher wurden auch hierbei die Sammlungen des Handels-Museums zur Anschauung benutzt, sie dienten zu gleichem Zweck beim Unterricht im Seminar und bei Vorträgen in den Vereinen. Zur Erleichterung der Beweisaufnahme in einem Proceß wurde das Modell einer Birnensorte aus dem Arnoldi'schen Obstkabinet vom Amtsgericht auf kurze Zeit eingefordert.

Für die Besucher des Museums waren die Neuerwerbungen stets einige Zeit in dem hierfür vorgesehenen Schranke aufgestellt. Auf besonders interessante Gegenstände ward durch kurze Artikel in der Tagespresse aufmerksam gemacht.

XXII.

Bericht der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen

über das Jahr 1897.

Für die Sammlung von Gemälden ist die Erwerbung von solchen Bildern besonders werthvoll, welche entweder von Lübeckischen Künstlern herrühren oder sich auf hiesige Personen und Verhältnisse beziehen. Im Jahre 1897 konnten mehrere Bilder dieser Art von G. v. Bothmann, Aug. Godtknecht, J. Lüttgens, E. A. Simonson angekauft oder als willkommene Geschenke in die Sammlung aufgenommen werden. Es mag daher von Interesse sein, wenn der hier folgenden Angabe der einzelnen Gemälde einige Nachrichten über das Leben der betr. Maler vorangeschickt werden.

Georg Asmus Joh. v. Bothmann, geb. zu Lübeck am 26. Februar 1810, bildete sich in Rußland als Schüler Ladonneur's, dann in Paris unter Horace Vernet und Paul Delaroche zum Maler aus. Nach Rußland zurückgekehrt ward er Kaiserlicher Hofmaler und Mitglied der Kais. Akademie in St. Petersburg. Er starb in Dresden am 18. September 1891. Sein Hauptgebiet war die Porträtmalerei.

1. Bildniß von Kapitän Chr. L. Herrström, Oelgemälde. (Geschenk von Frau Godtknecht.)

2. Bildniß von Frau Herrström, Oelgemälde. (Geschenk derselben.)

3. Verschiedene Zeichnungen. (Geschenk von der Wittwe des Künstlers.)

August Godtknecht, geb. am 1. März 1824 in Lübeck. Nachdem er sich in der Porträtmalerei ausgebildet hatte, begab er sich nach München, Dresden und sodann nach Düsseldorf, wo er sich der dort herrschenden Richtung in der Genremalerei anschloß, und im Jahre 1860 nach St. Petersburg. Später wirkte er mehrere Jahre als Maler und Zeichenlehrer in seiner Vaterstadt. Aus dieser Zeit stammen seine Geibelbildnisse und die Illustration der Chronik des hiesigen Bataillons. Sodann ging er nach Stockholm und Wien. Er beschloß sein Leben zu Lübeck am 11. August 1888. Seinen Porträts wurde große Ähnlichkeit und natürliche Auffassung nachgerühmt.

1. Der Geburtstag des Großvaters, Oelgemälde. (Geschenkt von den Schülerinnen der hiesigen Kunstschule und von mehreren Kunstfreunden.)

2. Selbstporträt Godtknechts im jugendlichen Alter, Oelgemälde. (Geschenk von der Wittwe des Malers.)

3. Bildniß des Lübecker Malers Schmidt-Carlson, Oelgemälde. (Geschenk derselben.)

4. Eine Mappe mit Zeichnungen.

Gottfried Heinrich Julius Lüttgens, geb. am 9. August 1822 in Lütjenburg. Er ging als Dekorationsmaler nach Wien und kehrte im Jahre 1848 in die Heimath zurück, um an den schleswig-holsteinischen Kämpfen Theil zu nehmen. Einflußreiche Freunde, welche auf seine Anlagen aufmerksam wurden, verschafften ihm später die Mittel, sich auf der Kunstakademie in Antwerpen weiter auszubilden und auch Paris aufzusuchen. Darauf ließ er sich in Hamburg und zuletzt in Lübeck nieder, wo er am 27. December 1889 starb.

1. Studienkopf eines Knaben, Oelgemälde.

2. Studienkopf eines Antwerpener Invaliden, Oelgemälde.

3. Verschiedene Studien und Skizzen.

E. A. Simonson in Dresden.

Der Theologe, Oelgemälde. (Geschenk von Herrn B. Röhring.) Das Bild stellt einen Innenraum des Füchtingshofs in Lübeck vor. Am Fenster steht ein junger Mann mit Tonsur und langem schwarzem Gewande und liest in einem alten Dokumente.

An der Porträtausstellung, welche im Herbst des Jahres 1897 vom Lübecker Kunstverein in der St. Katharinenkirche veranstaltet wurde, konnte sich auch die Gemäldesammlung betheiligen. Sie hat dort namentlich Werke Lübeckischer Maler wie Fr. Overbeck, J. L. H. Möller, J. B. Hauttmann, G. A. J. v. Bothmann, A. Godtknecht ausgestellt.

Die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen ist im verflossenen Jahre durch zahlreiche Geschenke in dankenswerther Weise vermehrt worden. Sie erhielt von Frau Professor v. Bothmann in Dresden aus dem Nachlaß ihres Mannes ein in Kreide ausgeführtes Bildniß des Kaisers Nicolaus I. von Rußland sowie Blumenstudien in Bleistiftzeichnung und Aquarell, von Herrn A. Kollmann aus dem Nachlaß seines Bruders, des Pastors em. Ludwig Kollmann, 50 lithographirte Bildnisse, von Frau Luise May drei Miniaturgemälde auf Elfenbein, welche Vorfahren des Dichters Uhland darstellen, von Herrn Professor K. Rettich zwei Landschaften in Tuschzeichnung, von Herrn Dr. med. Weltner 15 Stiche des seiner Zeit so hoch geschätzten Kupferstechers J. G. Wille (1715—1808) sowie 24 Blätter aus Jacques Callot's (1592—1635) Folge von Radierungen „die Bettler," von Fräulein Wildtsanck eine kleine Lithographie nach G. v. Bothmann's Bild des Kaisers Nicolaus I. Ferner überwies der hiesige Kunstverein mehrere von auswärtigen Vereinen als Prämienbilder herausgegebene Kupferstiche, eine Mappe mit Heliogravüren nach modernen Gemälden in der Düsseldorfer Galerie und verschiedene Holzschnitte nach Sascha Schneider. Angekauft wurde die erste Mappe der Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister in Nachbildungen, herausgegeben von der Direction der Reichsdruckerei in Berlin unter Mitwirkung von F. Lippmann (Berlin 1889). Diese Mappe enthält 30 Kupferstiche und 20 Holzschnitte deutscher, italienischer und niederländischer Meister in originaltreuer Wiedergabe. Es sind lauter Seltenheiten, meist aus dem Berliner Kupferstichkabinet, wie sie eine kleinere Sammlung fast nie im Original erwerben kann.

Von sämmtlichen hier befindlichen Handzeichnungen und Stichen wird ein neuer Katalog hergestellt, in welchem die einzelnen Blätter nach Malern und Stechern geordnet werden. Dabei hat sich herausgestellt, daß einige Stiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer, von deutschen Kleinmeistern, von Rembrandt u. A. vorhanden sind, deren Aechtheit zu Zweifeln Veranlassung gab. Da diese sich nur durch Vergleichung mit unzweifelhaften Originalen feststellen läßt, so wurden die betreffenden Blätter an den Direktor des Berliner Kupferstichkabinets, Herrn Professor Dr. Lippmann, zur Prüfung eingesandt. Dabei ergab sich, daß fast sämmtliche Blätter ächt sind, und daß eine Radierung von Rembrandt „der Tod Mariä" ein besonders schöner Abdruck ist. Für die freundliche Bemühung im Interesse unserer Sammlung ist der Vorstand Herrn Professor Dr. Lippmann zu dem verbindlichsten Danke verpflichtet.

In den Schautischen wurden in regelmäßigem Wechsel Ausstellungen von Blättern veranstaltet, die in einem inneren Zusammenhang stehen. So wurden nach einander Stiche und Handzeichnungen von Dürer, von deutschen Kleinmeistern, von Rembrandt, von niederländischen Landschaften, Porträtzeichnungen, Reproduktionen nach Fr. Overbeck, Zeichnungen Lübeckischer Künstler, Bilder zur Geschichte der Reformation u. s. w. ausgestellt.

Die Frage nach einer geeigneten Unterbringung der Euslen'schen Städteansichten, welche den Vorstand mehrere Jahre beschäftigt und zu verschiedenen Versuchen veranlaßt hat, ist jetzt zu einem hoffentlich befriedigenden Abschluß gelangt. Mit Hülfe einer Bewilligung von ℳ 1100, welche im Vorjahre von Seiten der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät. erfolgt war, konnten 27 halbrunde Glasschränke angefertigt werden, in denen die Städteansichten gegen zu helles Licht sowie gegen Staub geschützt sind. Die neue Ausstellung derselben war zur Eröffnung der im August 1897 hier abgehaltenen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft vollendet.

Für die Sammlung von Gypsabgüssen wurden aus dem Nachlaß des im Jahre 1896 hierselbst verstorbenen Bildhauers G. Dahlfus Abgüsse der folgenden drei Bildwerke von Thorwaldsen angekauft:

1. Knieender Engel oder Genius des Lebens, daneben die erlöschende Lebensfackel. Die Statue ist im Jahre 1839 für das Grabmal eines jungen Mädchens in Altona modellirt. Im Thorwaldsen-Museum zu Kopenhagen befindet sich nur die Skizze zu diesem Werk. Vgl. M. Galschiot, Thorwaldsens Museum. Kiøbenhavn 1895 S. 222.

2. Die Nächstenliebe (Caritas). Eine Mutter mit einem Kinde auf dem Arme geht auf die Aufforderung eines anderen vor ihr stehenden Kindes, um Nothleidenden Hülfe zu bringen. Modellirt im Jahre 1810.

3. Der Schutzengel des Kindes. Ein Engel legt schützend seine Hand auf den Kopf eines Kindes, welches betend ins Leben hinausgeht. Modellirt als Seitenstück zu No. 2 im Jahre 1838. Die beiden Reliefs (No. 2 und 3) befinden sich in Marmor in der Frauenkirche zu Kopenhagen rechts und links vom innern Portal, das erstere über dem Armenstock, das letztere über dem sog. Schulstock, in welchen Gaben für den Unterricht armer Kinder gelegt wurden. Vgl. Galschiot S. 136 f.

Herrn Baudirektor Schaumann als Konservator der Lübeckischen Bau- und Kunstdenkmäler ist auf seinen Wunsch ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände übersandt worden, welche mit Vorbehalt des Eigenthumsrechts an die Sammlung von Gemälden überwiesen worden sind. Als solche sind das Gemälde von Tiatoretto „die Auferweckung des Lazarus" aus der St. Katharinenkirche, ferner ein Karton Fr. Overbecks zu Tasso's befreitem Jerusalem sowie zwei in Oel gemalte Studienköpfe von Joh. Zacharias Kniller und Gottfried Kniller aus der Stadtbibliothek zu nennen.

Da die Anbringung von dunkelgrünen Zuggardinen unter den Fenstern des Oberlichts in dem mittleren und hinteren Zimmer des Westflügels sich als Schutzmittel gegen die Hitze bewährt hat, so hat der Vorstand an den Museumsverwaltungs-Ausschuß den Antrag gerichtet, daß diese Einrichtung allmählich auch auf die übrigen Räume der Gemäldesammlung ausgedehnt werden möge. Der Museumsverwaltungs-Ausschuß ist diesem Wunsche bereitwillig nachgekommen und hat bereits, da die für das Jahr 1897 vorhandenen Mittel es gestatteten, die Herstellung von Zuggardinen für das erste Zimmer in dem Westflügel angeordnet.

Ein weiterer Antrag des Vorstandes auf Erhöhung des Etats der Sammlung von ℳ 900 auf ℳ 1000 ist von der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät. in ihrer Berathungs-Versammlung am 21. Dezember gleichfalls genehmigt worden.

Die Abrechnung des Jahres 1897 ergiebt einen Kassenbestand von ℳ 180,37, welcher vorläufig zurückgelegt wurde, damit einige Mittel vorhanden sind, wenn sich eine Gelegenheit zu einem günstigen Ankauf darbietet.

Carl Friedrich Wehrmann,

geb. 30. Januar 1809, gest. 11. September 1898.

(Fortsetzung.)

Zum Oktober des Jahres 1854 trat Wehrmann sein neues Amt als Staatsarchivar an. Es konnte auffallen, daß gerade ihn die Wahl des Senates traf; aber die Bürgschaft, daß keine Fehlwahl die Hütung wie Erschließung der hochwichtigen Schätze des lübeckischen Archives gefährden würde, lag in den Ergebnissen, die Wehrmanns Thätigkeit in der Heimath und besonders auf dem Gebiete heimathlicher Forschung bereits gezeitigt, als noch das Schulamt sein Hauptberuf war. Denn „die Berufsthätigkeit ist — so schrieb er von Offenbach am 15. März 1834 an seine Mutter — für den, der dem Stande der Gelehrten angehören will, nicht genug; er muß sich außerdem auf einem eigenen Gebiete wissenschaftlich beschäftigen." Als solches Arbeitsfeld hatte W. sich das der heimischen Geschichte erkoren und zwar im weitesten Sinne und von dem Gesichtspunkte aus, daß auf staatlichem und wirthschaftlichem Gebiete ein Fortschreiten zu besseren Zuständen nur auf Grund genauer geschichtlicher Kenntniß des Werdeprozesses der einzelnen Einrichtungen wie des Gesammtzustandes möglich und erfolgversprechend sein könne. Ihm kam es — das spricht er schon in der Nachricht von der Ernestinenschule, Michaelis 1836, gelegentlich der Erwähnung des Geschichtsunterrichts aus — besonders darauf an, „den eigenthümlichen Charakter der verschiedenen Perioden möglichst klar hinzustellen und zu zeigen, auf welche Weise der Zustand, dessen wir uns jetzt erfreuen, aus früheren Zuständen und Bestrebungen hervorgegangen ist." Dies erscheint uns jetzt selbstverständlich, aber doch darf hier daran erinnert werden; man muß sich nur vergegenwärtigen, daß damals der historische Sinn speziell in unserer Vaterstadt kaum erst wieder aufzuleben begonnen hatte.

Fortschritt in freiheitlicher Ausgestaltung des Staatslebens und der Selbstverwaltung, Neubelebung von Handel und Gewerbe, besserer Anschluß an ein großes Ganzes, das war es, was Lübeck noth that und worauf alles hindrängen mußte.

Schon 1834 war, wenn auch von englischen Capitalisten, der Plan einer direkten Eisenbahn zwischen Lübeck und Hamburg gefaßt. Er konnte nicht zur Ausführung gelangen; weshalb nicht, das hat Wehrmann in seinem meisterhaften Aufsatze über „die Entstehung und Entwickelung der Eisenbahnverbindungen Lübecks" (in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte u. A., Bd. 5, S. 26 ff.) dargethan. Aber schon jene Anregung selbst bot Anlaß, weitere Pläne daran anzuknüpfen. Eine Zeit regster Geistesarbeit begann in Lübeck; die 1827 und 1828 erschienene Wochenschrift der „Lübeckischen Blätter" trat in veränderter, in erneuerter Gestalt als „Neue lübeckische Blätter" und als Sprechsaal für alle vaterstädtischen Angelegenheiten 1835 wieder hervor; in demselben Jahre wurden auch die Arbeiten des Ausschusses für Lübeckische Geschichte nach mehrjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen. 1838 erstand ein Verein für lübeckische Statistik; überall regten sich die Keime frischen Lebens. Sie zu pflegen, zu fördern, dem Reifen entgegenzuführen, fand sich bald ein Kreis jüngerer Kräfte, vorwiegend dem Gelehrtenstande angehörend, zusammen, jenes „Jung-Lübeck," dessen unermüdliches Ringen und zielbewußtes Arbeiten schließlich zu der freiheitlichen Gestaltung unserer Verfassung und Verwaltung führte, deren Hauptzüge noch die Grundlage der jetzigen bewährten Einrichtungen bilden. An allen diesen Bestrebungen war Wehrmann, hier früher, dort später beitretend und

mitarbeitend, betheiligt. Ihm gewährte es eine innere Befriedigung, mit und neben so bewährten und tüchtigen Kräften wie Dr. jur. Joh. Heinr. Behn, Dr. jur H. Theod. Behn, Collaborator G. Evers, Dr. C. Dettmer, Forstinspektor Witthauer und anderen, seine Feder, seine Geisteskraft in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen. Welche einzelnen Artikel der „Neuen lübeckischen Blätter," an deren Redaktion Wehrmann mehrfach, zuletzt noch 1854, leitend betheiligt war, aus seiner Feder geflossen sind, entzieht sich im Allgemeinen billig der öffentlichen Erörterung. Nicht zum wenigsten aber hat auch er gerade durch historische Darlegungen wichtige Beiträge geliefert und um Erneuerung in Handel und Handwerk erfolgreich sich bemüht.

Alle diese Arbeiten waren ihm damals, wie schon angedeutet, Erholungen von seinem Hauptberufe als Lehrer, sie waren aber zugleich der Ausfluß seines gemeinnützigen Sinnes. Als er im Jahre 1835 der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit sich angeschlossen hatte, konnte er 1836—1845 als Vorsteher der Kunst- und Naturaliensammlung und von 1839—1845 als Vorsteher der Gesellschaftsbibliothek wirken; manche Gabe hat er schon damals den Sammlungen, wie noch in den letzten Jahren dem Museum zugewandt, mit lebhaftestem Interesse allezeit bis ins höchste Alter hinauf das Wachsen und Gedeihen des letzteren verfolgt, selbst der 88jährige Greis ließ sich nicht nehmen, bis ins Dachgeschoß zu der Gemäldesammlung hinaufzuklimmen.

Im Kreise der Gemeinnützigen Gesellschaft war es auch, wo Wehrmann zuerst mit offenem Visier mit seinen geschichtlichen Arbeiten hervortrat. Am 25. Januar 1842 hielt er dort seine erste Vorlesung über „die Geschichte der hiesigen Sklavenkasse." Fast vierzig Jahre später hat er diesen Vortrag, überarbeitet und bis zur Auflösung der Sklavenkasse fortgeführt, in der Zeitschrift d. Ver. f. Lüb. Gesch. Bd. 4 S. 158 ff zum Abdruck gebracht. Im Januar 1845 und 1846 gab er „Beiträge zur Kenntniß des älteren hiesigen Zunftwesens," Vorläufer desjenigen Werkes, das ihn zuerst in weiteren wissenschaftlichen Kreisen rühmlich bekannt gemacht hat, der „Aelteren lübeckischen Zunftrollen," welche 1864 und in zweiter Ausgabe 1872 im Buchhandel erschienen. Einzelne Abschnitte daraus nahm er gelegentlich vorweg; so trug er schon 1858 „über die Morgensprachen der Handwerker" vor, und „die staatsrechtliche Stellung der Handwerkercorporationen" hatte er schon 1855 in der lüb. Zeitschrift veröffentlicht Aber gerade die Art, wie sie für das Erscheinen in den „Zunftrollen" umgearbeitet und auch stilistisch vervollkommnet vorliegen, läßt deutlich erkennen, wie sorglich Wehrmann daran und zugleich an seiner eigenen Vervollkommnung gearbeitet hat. Immer suchte er, je tiefer ihn die archivalischen Studien in ihren Bann zogen, das Besondere, das die hiesigen Verhältnisse boten, an Allgemeines anzulehnen und aus demselben abzuleiten. Darin liegt ein wesentliches Moment jenes fesselnden Interesses, das Wehrmanns Arbeiten im Allgemeinen und ganz besonders die Einleitung zu den „Zunftrollen" und die zu dem „Memorienkalender (Necrologium) der Marienkirche in Lübeck" darbieten; als meisterliche Zusammenfassungen schwer übersehbarer Verhältnisse werden sie, auch wenn einzelne Irrthümer im Einzelnen unterlaufen oder neuere Forschungen manches anders auffassen lassen sollten, ihren dauernden Werth behalten.

Es ist nicht die Absicht und nicht die Aufgabe dieser Zeilen sämmtliche Arbeiten Wehrmann's hier aufzuführen oder durchzugehen, die Verdienste zu schildern, welche er um den Verein für Lübeckische Geschichte, dessen Seele er viele Jahre hindurch war, und um andere Vereine sich erworben. Auch was er mit der Bearbeitung des lübeckischen Urkundenbuchs, durch seine Mitwirkung am Abschluß des Werkes „Siegel des Mittelalters aus dem Archiv der Stadt Lübeck" theils gemeinsam mit vor ihm heimgegangenen Freunden wie Deecke, Mantels, Masch, Milde usw., theils allein geschaffen, bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Die Wissenschaft hat Wehrmanns große Verdienste anerkannt, u. a. auch durch Verleihung des Doktorgrades „honoris causa" in der juristischen Fakultät der Universität Göttingen (1881), der philosophischen zu Rostock (1889); beide Diplome und manche andere Ehrenbezeugungen, die Wehrmann theils von historischen Vereinen, theils von Behörden (z. B vom Senat die goldene Denkmünze „bene merenti," von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit gleichfalls die goldene Ehrendenkmünze) theils von Privatgelehrten, Schülern und Freunden zu den verschiedensten Zeiten zu theil wurden, hoben es hervor, wie sein Fleiß, seine liebevolle Hingabe an die ihm gestellte Aufgabe es waren, was seine Arbeiten, „nicht nur für die politische Geschichte fruchtbar gemacht hat, sondern auch für die Geschichte des Rechts, für die Sprachforschung, für die Kulturgeschichte in ihrer wahren Bedeutung."

Wehrmann's geschichtliche Arbeiten sind natürlich stets auf reiches urkundliches Material begründet. Dieses stand ihm in vollstem Maaße erst durch seine Stellung als Staatsarchivar zu Gebote; aber ehe das Archiv so ausgiebig benutzt werden konnte, bedurfte es einer gründlichen Umordnung. Einen Ueberblick über die ungemein reichen Schätze, die das lübeckische Staatsarchiv birgt und über die Art ihrer Anordnung hat Wehrmann in seinem Vortrage „Das Lübecker Archiv" ausgesprochen. Gehalten

ist dieser Vortrag am 30. Mai 1871 in der ersten Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins hierselbst und ist abgedruckt in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte Bd. 3 S. 349 ff. Ihm lassen sich die Grundsätze entnehmen, die Wehrmann als Archivar anwandte. Archive sind nicht die einzige, aber die breiteste Grundlage der historischen Wissenschaft, die reichhaltigste Quelle unserer Forschungen. Als der Domprobst Dreyer zuerst das Staatsarchiv verzeichnete, hat er hauptsächlich nur diejenigen Urkunden berücksichtigt, welche eine Bedeutung für die politische Geschichte haben. „Mit Unrecht hat Dreyer" — so sagt Wehrmann — „eine Menge, die in diese Kategorie nicht gehören, entweder ganz unbeachtet gelassen oder in Aktenfascikel gelegt, und ich denke, ich bin nicht zu weit gegangen, wenn ich in die neueren Verzeichnisse alle aufgenommen habe, die sich eben fanden, obwohl viele überall nicht öffentliche Verhältnisse, sondern nur Privatangelegenheiten betreffen." Wenn die Geschichte den Lebensinhalt und die Lebensformen des Mittelalters erforschen wolle, dürfe sie die Privaturkunden nicht unbeachtet lassen „und diese verdienen daher gewiß ihren Platz in einem Archiv neben den öffentlichen; auch hinsichtlich ihrer Aufnahme in die Urkundenbücher braucht man, wie ich glaube, nicht allzu ängstlich zu sein."

Man hätte wohl wünschen mögen, daß diese Aengstlichkeit noch mehr, als geschehen, in dem lübeckischen Urkundenbuche beiseite gesetzt wäre und daß für dieses wichtige Hauptwerk das Frankfurter Urkundenbuch nicht so fortgesetzt „sowohl hinsichtlich der Art der Bearbeitung als hinsichtlich der äußeren Ausstattung Vorbild wurde und blieb." Hieran hielt Wehrmann, trotz der unleugbaren großen Vorzüge, welche andere Urkundenbücher, z. B. das mecklenburgische, vor dem lübeckischen voraus haben, mit großer Zähigkeit am Hergebrachten fest. In der Anordnung des Archives, das er 1879 auch die Freude hatte, aus den zu engen und finsteren Räumen der Registratur im alten Kanzleigebäude in das schöne und geräumige Haus des Oberappellationsgerichts, ehemals der Zirkelbrüderschaft gehörig, überzuführen, hat er in vieler Hinsicht Vorbildliches zu schaffen gewußt.

Seine Amtsgeschäfte und zu erstattenden Berichte wie seine verfassungsgeschichtlichen Studien, z. B. über das Patriziat, die Entstehung der Stadtkasse, die lübeckischen Eisenbahnverbindungen, das Zunftwesen führten ihn in alle Jahrhunderte der heimischen Geschichte ein, von der wohl kaum ein wichtiger Zweig von ihm unbearbeitet blieb. So war denn auch Wehrmann der Mann, von dem man eine Geschichte Lübecks zu erwarten berechtigt war. Und er hat sie geliefert. Ursprünglich vor Jahren für die kaum fortschreitende große Encyklopädie von Ersch und Gruber bestimmt, trat diese vortreffliche Arbeit erst gelegentlich der Festschrift an's Licht, welche 1895 den Theilnehmern der hierselbst tagenden 67. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte gewidmet ward. Wehrmann nennt diese Arbeit einen „Ueberblick über die Geschichte Lübecks," und in der That, wenn einer, so überblickte er die Geschichte, nicht nur in ihren vielen weitverzweigten Einzelheiten, sondern als ein Ganzes, dessen belebende Triebfedern durch die Jahrhunderte hindurch er, so sehr er sich auch in das Mittelalter besonders vertieft hatte, klar zu verfolgen vermochte. Und er hat es verstanden, diesen Ueberblick auch dem Leser zu gewähren in einer den oft spröden Stoff durchgeistigenden Weise. (Schluß folgt.)

Jürgen Wullenwevers Verurteilung und Hinrichtung.

Nach einem Vortrage des Herrn Bürgermeisters Dr. Brehmer.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts riefen zwei Ereignisse lebhafte Bewegung in Lübeck hervor, die Ausbreitung der Reformation und das Eindringen der Holländer in den Ostseehandel. Im Lübecker Rat fehlte es nach dem Tode des erfahrenen und umsichtigen Bürgermeisters Thomas von Wickede an bedeutenden Persönlichkeiten. Als der von den Bürgern erwählte Ausschuß zugleich mit der Einführung der Reformation auch die dauernde Aufsicht über die Stadtverwaltung für sich in Anspruch nahm, entwichen die beiden Bürgermeister Brömse und Plönnies aus der Stadt, und nun wurde auch eine neue Ordnung der Ratswahl durchgesetzt, welche die bisher vom Rat geübte Selbstergänzung aufhob. Dadurch kam im Frühjahr 1533 Jürgen Wullenwever, ein aus Hamburg gebürtiger Kaufmann, in den Rat, übernahm alsbald das Bürgermeisteramt und entwarf den kühnen Plan, bei der soeben in Dänemark durch den Tod Friedrichs I. eingetretenen Erledigung des Thrones Lübecks Einfluß durch Absendung einer Flotte nach Kopenhagen geltend zu machen und dabei den Ausschluß der Holländer von der Fahrt durch den Sund zu erzwingen. Aber die Durchführung scheiterte an der kraftlosen Kriegführung des Grafen Christoph von Oldenburg, der nach Kopenhagen gesandt war, und an der entschlossenen Gegenwehr Christians III., des Sohnes von Friedrich I. Als dieser Lübeck belagerte, verlor Wullenwever das Vertrauen der Bürgerschaft; er sah sich im August 1535 genötigt abzudanken; auf Andringen der Hansestädte wurde die alte Ratsherrschaft hergestellt.

Man gewährte Wullenwever einen glimpflichen Abschied, er sollte Amtmann von Bergedorf werden. Aber ehe er dieses Amt antrat, geriet er bei einer

Reise, die er in das Gebiet des Erzbischofs von Bremen unternahm, in Gefangenschaft. Ein Söldnerführer, Claus Hermelink, bemächtigte sich seiner, wahrscheinlich im Auftrage seiner Feinde in Lübeck. Es stellte sich heraus, daß Wullenwever Söldner hatte anwerben wollen, die nach Kopenhagen gehen sollten, wo sich Christoph von Oldenburg damals noch gegen Christian III. behauptete. Das wurde ihm zum Verbrechen gemacht; man meinte, er hege noch weitere gewaltsame Pläne, gegen Dänemark wie gegen Lübeck. Der Erzbischof wollte mit der Sache nicht weiter zu thun haben, er lieferte den Gefangenen aus an seinen Bruder, Herzog Heinrich von Braunschweig, einen eifrig katholischen Fürsten, der Wullenwever für einen Freund der Wiedertäufer hielt, jener unruhigen Sekte, die soeben in Münster einen schlimmen Aufruhr erhoben hatte und dort mit Mühe unterdrückt worden war. Herzog Heinrich ließ den Gefangenen mehrmals verhören; bei Anwendung der Folter machte dieser Geständnisse, wie seine Feinde sie haben wollten. Auf Grund solcher Geständnisse ordnete der Herzog an, daß am 24. September 1537 ein Landgericht nach altem Brauch unter freiem Himmel bei Wolfenbüttel gehalten werde; dieses verurteilte Wullenwever zum Tode.

Über die Verhandlung des Landgerichts liegt ein notarielles Protokoll vor, verfaßt von einem Hildesheimer Notar im Auftrage mehrerer Lübecker Bürger, die daheim angeschuldigt waren, mit Wullenwever im Einverständnis gewesen zu sein. Es läßt erkennen, wie gewaltsam man mit dem Angeklagten verfuhr, und wie dieser sich standhaft bewies. Als Richter und Urteilsfinder waren Unterthanen des Herzogs erschienen; als Ankläger traten Abgesandte des dänischen Königs und des Lübecker Rats auf. Die ersteren stellten fünf Anklagepunkte auf, die Wullenwever beantwortete, nachdem er vergeblich gebeten, man möge, wenn noch mehreres vorliege, gleich die ganze Anklage kundthun. Er sagte, er sei ein zu geringer Mann, um einen Zwist zwischen dem Kaiser und den Holländern anzurichten; gegen den Herzog von Holstein, jetzt König von Dänemark, habe er wohl genug feindliches gethan und darum den Tod verschuldet: nicht aber habe er daran gedacht, den holsteinischen Adel mit Galgen und Rad zu zwingen, nicht daran, den zwischen ihm und dem Lübecker Rat aufgerichteten Vertrag zu brechen, nicht daran, seinen Stuhl zu Kopenhagen an des Königs Stelle zu setzen; auch sei er kein Dieb, denn er habe keinen Lübischen Pfennig oder Schilling genommen, kein Verräter, kein Freund der Wiedertäufer, darauf wolle er sterben und alles Gott anheimstellen. Darauf bat der Wortführer der Anklage um ein Urteil, ob Wullenwever das, was er zum Teil bekannt, ohne Pein und Strafe solle gethan haben. Die umstehenden Urteilsfinder, vom Richter aufgefordert, erklärten: „Das ehrliche Land findet zu Recht, daß er es nicht ohne Pein und Strafe möge gethan haben.“ Darauf zweite Frage des Anklägers, was seine Strafe sein solle. Antwort der Urteilsfinder, der Scharfrichter solle ihm das Urteil finden. Alsbald wendet sich der Richter an diesen, und Meister Hans sagt: „Wenn ich ihm das Urteil finden soll, so will ich ihn hinausführen und in vier Teile hauen und sie auf vier Räder legen und ihn richten zwischen Himmel und Erde, daß er nicht mehr also thue und ein andrer daran gedenke.“

Nach der Verurteilung wurden drei Anklagepunkte der Lübecker verlesen, die der Notar wegen des Lärms der umstehenden Menschen und Pferde nicht verstehen konnte; wohl aber hörte er Wullenwevers Antwort, was er im Gefängnis unter der Pein bekannt habe gegen Lübecker Bürger, müsse er widerrufen; sie seien unschuldig, das bekenne er, damit seine arme Seele nicht sterben müsse vor dem strengen Gericht Gottes. Darauf wurde er hinweggeführt. Als er den herzoglichen Vogt erblickte, bat er ihn um die Gnade, daß er eines geziemenden Todes sterbe, wie der Herzog es ihm früher zugesagt habe. Der Vogt gewährte die Bitte und ebenso die zweite, daß er den Lübecker Abgesandten noch ein Wort sagen dürfe. Auf der Richtstätte angelangt sagte er: „Claus Hermelink und Johann Krevet, Ihr habt mir schon vor vier Jahren nach dem Leben getrachtet, aber Gott ließ es nicht zu; jetzt ist es Euch geraten, und ich will es Gott befehlen.“ Dann beteuerte er nochmals, daß die zuletzt verlesenen drei Artikel unwahr seien, daß er fälschlich in der Pein Lübecker Bürger beschuldigt habe, daß er den mit dem Lübecker Rat aufgerichteten Vertrag nie habe brechen wollen, daß er kein Dieb, kein Verräter, kein Freund der Wiedertäufer sei; darauf wolle er sterben. Er kniete nieder, und der Kopf wurde ihm abgeschlagen, dann der Leichnam gevierteilt und auf vier Räder gelegt.

So das Protokoll, welches, in niederdeutscher Sprache verfaßt, in dem Werke von G. Waitz „Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik“ Bd. 3, S. 523—529 abgedruckt ist. Das Urteil des Geschichtschreibers über den traurigen Vorgang lautet (ebd. S. 245): „Die alten Formen eines deutschen Landgerichts sind vielleicht nie mehr mißbraucht worden, als da sie hier zur Anwendung kamen gegen einen Mann, der dem Lande völlig fremd war, das die Sache verhandelte, und der nicht einmal angeklagt werden konnte, irgend etwas gegen dies oder dessen Fürsten vorgenommen zu haben. Wullenwever fiel als Opfer der Rache unversöhnlicher Feinde.“ 50.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 43 der Lübeckischen Blätter
vom 23. Oktober 1898.

Eine Verbindungsstraße zwischen Cronsforder und Hüxterthor-Allee?

Der Verfasser eines „Eingesandt" in den „Lübeckischen Anzeigen" verlangt die sofortige Herstellung eines Fahrweges vom Kandelaber am Mühlenthar nach der Ecke Hüxterthor Allee-Schillerstraße. Auf dem bei Gebr. Borchers erschienenen Kanalhafen-Plan ist diese Verbindung angedeutet, scheint also in Aussicht genommen zu sein.

Ihr Bau würde den schönen Platz am Kandelaber zerstören, da die Bäume dort fallen müßten, und würde die neu, zum Ersatz für Prahls Wall geschaffenen Anlagen auf dem Klosterkirchhaf so zerschneiden, daß nur ein kläglicher Rest auf beiden Seiten übrig bliebe.

Ist das im Interesse des Verkehrs notwendig?

Die Verkürzung des Fahrweges vom Hüxterthor in die Mühlenstraße würde 180 m, die in die Cransfarder Allee 150 m betragen, also die Fahrzeit für Droschken oder Wagen, die Eile haben, um kaum eine Minute vermindern.

Und wer würde den Weg benutzen? Von der Antoni- und Klosterstraße zur Mühlenbrücke führt auch dann nach die nächste Strecke über den Brink und die Ratzeburger Allee. Zum Kohlmarkt und also erst recht zum bei weitem größten Teil der Stadt würde man vom Kinderhaspital auf beiden Wegen gleich, vam nördlicher liegenden Teil des Thores näher über den Hüxterdamm fahren.

Für den Hauptteil des Stadtverkehrs haben also nur die Hüxterthar Allee bis zum Kinderhaspital, die Schiller-, Bismarck- und ein Teil der Spillerstraße ein Interesse an dem fraglichen Fahrweg, und auch sie nur, bis die Brücke über den Kanal an der Krähenstraße gebaut ist: dann nämlich ist es für das ganze Hüxterthor am nächsten, durch die Wahmstraße zum Kohlmarkt zu fahren.

Es bleibt der Verkehr van der Cransfarder Allee aus, der aber niemals hervorragende Wichtigkeit erlangen dürfte, so lange wenigstens nach die innere Stadt das Centrum Lübecks bildet.

Müssen wir wirklich unsre Anlagen verderben, nur um einen wenig wichtigen Verkehrsweg um eine Minute zu verkürzen? Müssen wir eine Straße von 250 m Länge bauen, wo eine wenig längere Verbindung, in gutem Zustande varhanden ist?

Wir stehen im Zeichen des Verkehrs, aber auch Berlin steht in diesem Zeichen und freut sich doch seines Tiergartens, der ein viel schlimmeres Verkehrshindernis bildet als unsere Anlagen. 547.

Fürsorge für Gefangene.

„Wenn es keine Gerechtigkeit giebt, so hat es keinen Werth, daß Menschen auf Erden existiren!" sagt Kant, und was er so hoch preist, das allezeit wache Gewissen der Menschheit, die unerschütterliche Grundlage jedes geordneten Staatslebens, ist auch Hort und Halt des Schuldigen. Der starre Rechtsbegriff der Vorzeit forderte freilich nur Sühne für das Verbrechen, ohne Erwägung der begleitenden Umstände, der Noth, die es vielleicht veranlaßte, der oft mangelhaften Einsicht des Verbrechers; — in jener Zeit führte man selbst Kinder zum Galgen. Die heutige humane Rechtsauffassung fordert aber neben der wahlabgemessenen Strafe für die That den Versuch zur Besserung des Thäters. Der Staat hat Pflichten auch gegen seine irrenden Glieder, der Verbrecher soll wenn möglich der ehrlich schaffenden Menschheit zurückgewonnen werden, ein Gebot sowohl der Gerechtigkeit als der Klugheit. Seine moralische Hebung muß während des Strafvollzuges begannen werden, nach der Rückkehr des Gefangenen in die Freiheit gilt es dann vor allem, ihm den Weg zur Arbeit zu bahnen, um der naheliegenden Gefahr eines Rückfalles aus Noth vorzubeugen.

Der internatianale Kongreß für Schutzfürsorge, der im Juni dieses Jahres in Brüssel tagte, stellt dazu folgende Grundsätze auf: „Schon während der Haft ist für eine Aussöhnung des Sträflings mit seiner Familie Sorge zu tragen, jedenfalls muß der Entlassene sofort in ehrbare Umgebung gebracht, ihm Arbeit geschafft und die erste Hilfe geleistet werden. Kleine zeitweilige Zufluchtstätten sind zu errichten, wa die Entlassenen so lange Aufnahme finden, bis für ihr Fortkommen gesorgt ist. Jeder Entlassene ist, um die Erlangung der Arbeit zu erleichtern, mit den erforderlichen Schriftstücken, Handwerkszeug und Kleidungsstücken zu versehen. Die Verwendung des den Stäflingen bei ihrer Haftentlassung ausgehändigten Ersparnisses ist sorgsam zu beaufsichtigen. Es muß insbesondere mittels der Presse eine eifrige Propaganda gemacht werden, um den breitesten Kreisen die hohe soziale und mildthätige Bedeutung der Schutzfürsorge für die entlassenen Verurtheilten klar zu machen."

An diese reiflich erwogenen Vorschläge knüpft sich nun die Frage: Wer soll so schwere Pflichten übernehmen? Hier kann der Staat die Mitwirkung der Gesellschaft nicht entbehren, und in der That haben sich zu diesem Zweck zahlreiche Vereine gebildet, auch in Lübeck besteht ein solcher. Aber diese Für-

sorgende Arbeit ist mühevoll und zeitraubend und die wohlgesinnten Männer, die sich ihr freiwillig unterzogen haben, sind durch Beruf und Ehrenämter mannigfach überbürdet. Thäte man daher nicht wohl daran, sich nach frischen, unverbrauchten Kräften umzusehen? wäre nicht weibliche Hülfe in diesem Zweig sozialer Thätigkeit erwünscht, vielleicht nothwendig? vornehmlich in der Fürsorge für weibliche und jugendliche Gefangene? Auf diese Gefährdeten müßte der Einfluß gebildeter Frauen von gar nicht zu unterschätzendem Segen sein. In unsern Gefängnissen fehlen noch weibliche Beamte, die weiblichen und jugendlichen Insassen sind männlicher Aufsicht überlassen. Nur mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, den schlimmen Einflüsterungen der anderen Gefangenen preisgegeben, ohne einen Beweis, daß auch zu ihnen Menschenliebe den Weg sucht, verlassen sie das Gefängniß häufig schlechter als sie es betreten haben. Die hülfreiche Hand, die etwa jetzt noch die Verirrten auf den rechten Weg zurückleiten möchte, kommt zu spät; das Vertrauen der Unglücklichen will vorher gewonnen sein, um zu wissen, wo man den Hebel zu ihrer Rettung anzusetzen hat.

Den Beweis für ihre Befähigung zu solcher Thätigkeit haben die Frauen erbracht. Die Besuche von Elizabeth Fry im Gefängniß von Newgate und auf den zur Ueberführung von Verurtheilten nach Australien bestimmten Schiffen hatten eine durchgreifende Verbesserung der Zustände in englischen Zuchthäusern und Gefängnissen zur Folge. In Frankreich sind Frauen erfolgreich mit der Fürsorge für Gefangene beschäftigt. Die Görlitzer Gefängnißverwaltung spricht in ihrem letzten Jahresbericht der „Pflegerin“ Frau von . . . Dank aus für ihr segensreiches Wirken und in Berlin hat der Justizminister ohne Schwierigkeit die Bitte einiger Frauen um Zutritt zu den Gefängnissen bewilligt.

Sollte sich bei uns nicht mit Nutzen einführen lassen, was sich schon so vielfach bewährt hat? Unser Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene u. s. w. beklagt in seinem Jahresbericht, Lübeckische Blätter 1897 Nr. 40, die Theilnahmlosigkeit weiterer Kreise: warum zieht er zur Mitarbeit nicht die Frauen heran, die sich zu solcher Thätigkeit bereit erklärt haben? 739.

Kleine Chronik.

257. Mittheilungen der Handelskammer.

Die Senatskanzlei übermittelt der Handelskammer unterm 4. Oktober 1898 die Abschrift eines Schreibens der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Tanger vom 22. September 1898 nebst dem Abdruck des Gebühren-Tarifs des dortigen Conseil Sanitaire.

In einem der Handelskammer unterm 4. Oktober 1898 vom Senat zugegangenen Schreiben des Reichskanzlers vom 28. September 1898 wird auf den bedeutenden Umfang der Nachfrage nach guter Butter in Bombay hingewiesen und zur Prüfung dieser Angelegenheit die Entsendung eines Sachverständigen durch eines oder einige der bedeutenderen Buttergeschäfte in Deutschland empfohlen.

Senats-Dekret vom 10. Oktober 1898 überweist ein Schreiben des Reichskanzlers vom 29. September 1898 nebst der Uebersetzung eines Tarifs für die bei den brasilianischen Konsulaten zu erhebenden Gebühren.

Durch ein vom Senat übersandtes Schreiben vom 3. Oktober 1898 bringt der Reichskanzler zur Kenntniß, daß zur Wahrnehmung der den deutschen Seemannsämtern obliegenden Geschäfte im Schutzgebiete Kiautschou eine Behörde errichtet sei, welche die Bezeichnung „Kaiserliches Seemannsamt Kiautschou“ führe.

Die fünf letztgenannten Akten wurden zur Kenntniß genommen.

Schreiben der Senatskanzlei vom 7. Oktober 1898 übermittelt zur Kenntnißnahme eine Flugschrift: „Ocean Routes and Modern Transportation. Canada's Splendid Opportunity“ nebst der eine Besprechung dieser Schrift enthaltenen Nummer 146 der Evening Mail von Halifax vom 25. Juni 1898.

Die Senatskanzlei übermittelt ferner unterm 7. Oktober 1898 die Abschrift eines Berichts des Kaiserlichen Generalkonsuls in Sydney vom 3. August 1898, betreffend neue Dampferverbindungen zwischen New-York und Australien.

Die beiden Akten wurden zur Kenntniß genommen.

Rundschreiben des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen in Braunschweig vom 30. September 1898, in welchem mitgetheilt wird, daß von dem Syndicus der Handelskammer zu Halberstadt weitere Exemplare des Schulberichts vom ersten Jahre zur Verfügung gestellt seien.

Das Schreiben wurde den Mitgliedern des Vorstandes der Handelsschule C. J. F. Alm und H. G. Scharff zu weiterer Veranlassung übergeben.

In einem Schreiben vom 6. Oktober 1898 an den Präses H. W. Fehling spricht der Generalsekretär H. A. Bueck der Handelskammer seinen Dank aus für den ihm anläßlich seines 25jährigen Gedenktages als Generalsekretär des Zentralverbandes Deutscher Industrieller übersandten Glückwunsch.

Vorgelegt wurde der Abdruck einer von der Handelskammer zu Bromberg an den Staatssekretär des Reichspostamtes gerichteten Eingabe vom 30. September 1898, in welcher bezüglich nicht zu Stande gekommener Gespräche im Fernsprechverkehr empfohlen wird, den Angerufenen solche Mittheilungen in einfacher Form durch

die ständig bestellenden Telegraphen- und Postboten zugängig zu machen.

Die Eingabe wurde dem Sekretariat zur Prüfung und weiteren Behandlung bei Gelegenheit einer bald stattfindenden Besprechung mit dem Oberpostdirektor überwiesen.

Die Handelskammer zu Dessau übermittelt mit ihrem Schreiben vom 8. Oktober 1898 die Abschrift einer von ihr an das Reichspostamt in Berlin gerichteten Eingabe, betreffend Zulassung des Fernsprechverkehrs Lübecks mit Wallwitzhafen.

Eingegangen sind ferner Schreiben der Handelskammern in Halberstadt und Dresden, die mittheilen, die Lübecker Bestrebungen soweit möglich unterstützen zu wollen.

In einem Schreiben vom 4. Oktober 1898 teilt das Stadt- und Landamt mit, daß mit dem 31. December 1898 die Zeit ablaufe, für welche die Sachverständigen für Handels- und Schifffahrtsangelegenheiten, sowie die Auktionatoren für Waaren, Wertpapiere, Schiffe, Schiffsparte und Schiffsgeräte angestellt seien. Die Handelskammer wird gemäß der Bestimmung im § 2 des Gesetzes, betreffend die Anstellung von Sachverständigen und Auktionatoren ersucht, dem Stadt- und Landamte bis zum 1. December d. J. Personen in Vorschlag zu bringen, welche geeignet sind, für die nächsten 5 Jahre mit dem Amte eines Sachverständigen und Auktionators betraut zu werden, und welche geneigt sind, eine etwa auf sie fallende Wahl anzunehmen. Ein Verzeichniß der zur Zeit angestellten Sachverständigen und Auktionatoren ist beigefügt.

Beschlossen wurde, den Verein der Getreidehändler, den Verein der Holzhändler und Sägemühlenbesitzer, den Lübecker Detaillisten-Verein, den Verein der Weinhändler und den Nautischen Verein zu ersuchen, der Handelskammer geeignete Sachverständige aus den von ihnen vertretenen Handels- bezw. Schiffahrtskreisen in Vorschlag zu bringen. Hinsichtlich der außerdem noch vorzuschlagenden Sachverständigen wurde beschlossen, den Kassen-Ausschuß aufzufordern, der Handelskammer bezügliche Vorschlage zu unterbreiten.

Eingegangen ist ein Schreiben des Lübeckischen Haupt-Zollamtes vom 24. September 1898, in dem um Auskunft darüber ersucht wird, ob die Frage, an welchen ausländischen Börsen Terminpreise notirt werden, auch hier bereits zur Sprache gekommen ist, und welche Feststellungen bezüglich des Terminhandels an auswärtigen Börsen hier etwa getroffen worden sind.

Es wurde beschlossen, mitzutheilen, daß diese Fragen bisher hier nicht zur Verhandlung gekommen seien.

Mitgeteilt wurde, daß dem Verein der Getreidehändler ein der Handelskammer mittels Senats-Dekrets vom 5. Oktober 1898 zugegangenes Schreiben des Reichsschatzamtes in Berlin vom 30. September 1898 mit dem Ersuchen übersandt sei, sich über die darin gestellte Frage, ob das in § 9 des Regulativs für Getreidemühlen und Mälzereien vom 1. Januar 1898 festgesetzte Ausbeuteverhältniß für gebeuteltes Mehl aus Roggen auf 65 % noch den thatsächlichen Verhältnissen entspräche.

Der Verein wird sein Gutachten demnächst der Handelskammer vorlegen.

Vorgelegt wurde eine Eingabe der hiesigen vier Conservenfabriken und der Firma Fr. Ewers & Co., in welcher dieselben über eine anscheinend willkürliche Auslegung des Gesetzes vom 25. Juni 1887, betreffend den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen von Seiten des Hamburger Gesundheitsamtes, Klage führen. Da Genannte sich dadurch in ihrem Gewerbe geschädigt sehen, beantragen sie, die Handelskammer möge die nöthigen Schritte thun, um eine einheitliche, authentische Interpretation des Gesetzes herbeizuführen.

Hierzu wurde mitgetheilt, daß bei der Handelskammer in Braunschweig angefragt sei, ob im dortseitigen Verwaltungsbezirke ähnliche Beschwerden hervorgetreten seien.

Die Akten wurden dem Industrie-Ausschuß zur Begutachtung überwiesen.

Wieder vorgelegt wurde das Schreiben der Handels- und Gewerbekammer zu Nürnberg vom März 1898 nebst Abdruck einer an den Bundesrat gerichteten Eingabe, betreffend die Befreiung des Petroleums für Motorenbetrieb vom Eingangszoll mit dem Ersuchen, diese Eingabe bei dem Bundesrath zu unterstützen — s. Protokoll der Handelskammer vom 31. März 1898. —

Hierzu wurde vorgelegt ein vom Ausschuß für Industrie-Angelegenheiten beschlossener Entwurf einer Eingabe an den Bundesrat. Derselbe wurde genehmigt.

Schreiben der Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Altona vom 5. Oktober 1898, in welchem mitgetheilt wird, daß die Sitzung des Ausschusses zur Prüfung der Frage einer Frachterhöhung für Mehl- und Mühlenfabrikate auf Dienstag den 15. November 1898 festgesetzt sei, sowie daß die Herren Mühlenbesitzer Georg Plange, Hamburg, A. L. Rüder, Segeberg und J. H. Plambeck, Brügge bei Bordesholm, als Sachverständige geladen seien.

Beschlossen wurde zu erwidern, daß die Handelskammer Wert darauf lege, daß der von ihr vorgeschlagene Mühlenbesitzer J. H. Brüggen hierselbst ebenfalls zu den Beratungen hinzugezogen werde.

Der Kassen-Ausschuß teilte mit, daß er auf Vorschlag einer von ihm eingesetzten Subkommission, deren

Protokoll vom 1. Oktober 1898 mit einem Bericht des Unterzeichneten vorgelegt wurde, beschlossen habe, der Handelskammer die Einführung eines Warrant-Systems nach Art des in Hamburg gebräuchlichen zu empfehlen.

Da die Sache nur in Verbindung mit gewissen Reformen im Güterschreibwesen erledigt werden kann, wurde beschlossen, die Akten bei den Mitgliedern der Handelskammer circuliren zu lassen und den Kassen-Ausschuß zu beauftragen, in eine Prüfung darüber einzutreten, welche Abänderungen der Güterschreibordnung durch die Einführung des Warrant-Systems für das Lagerhaus nöthig werden, und gegebenenfalls der Handelskammer Vorschläge entgegenzubringen, welche Einrichtungen provisorisch getroffen werden können bis zum Erlaß einer neuen Güterschreibordnung durch die Kaufmannschaft.

Vorgelegt wurde der im Industrie-Ausschuß festgestellte Bericht der Handelskammer an den Handelstag, betreffend die Erschwerung der Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten durch das Verfahren amerikanischer Konsuln und Zollbehörden. Der Bericht wurde genehmigt.

Schreiben des Vorsitzenden der Kommission für die Schaffung neuer Lösch- und Ladeplätze, Senator F. H. Bertling, vom 3. Oktober 1898 übermittelt eine Abschrift des Verhandlungsprotokolls vom 27. September 1898, betreffend die Herstellung von Gleisanlagen auf dem an der Hafenstraße belegenen neuherzurichtenden Lösch- und Ladeplatz.

Das Protokoll wurde zur Kenntniß genommen.

Das Mitglied C. F. W. Rabe erstattete Bericht über den Verlauf der von ihm und G. H. M. Jäde besuchten Konferenz über einige die Interessen des Detailhandels berührende Gegenstände in Leipzig, von dem die Versammlung mit Dank Kenntniß nahm.

258. Schwedische Zollverhältnisse.

Die schwedische Zollbehörde hat sich veranlaßt gesehen, die Kontrolle bei Einfuhrsendungen, die nach dem Facturawerth verzollt werden, zu verschärfen. Die Rechnungen müssen von dem ausländischen Verkäufer oder dessen Bevollmächtigten unterzeichnet sein; sind die Angaben nicht deutlich, so werden weitere Schriftstücke verlangt. Eine Konsulatbeglaubigung der Rechnungen wird nicht verlangt. Diese Verschärfungen sind angeblich durch die Unredlichkeiten einer Stockholmer Maschinen-Einfuhrfirma hervorgerufen, die sich von ihren Verkäufern unausgefüllte Rechnungsformulare hat geben lassen und die Werthe dann zu niedrig ausgefüllt hat. Da die Zollhinterziehungen sich auf jährlich 100 000 Kronen belaufen haben sollen, so gedenkt die Zollverwaltung gegen die Firma vorzugehen, sobald das Beweismaterial gesammelt ist.

259. Handels-Museum.

Auf einige kleinere Neuerwerbungen des Handels-Museums sei hiermit aufmerksam gemacht. Neben einer Sammlung bornholmer Thone (Geschenk des Herrn Sal. Cohn, hier), einer Sammlung von Sämereien von Futterpflanzen, Gräsern und Unkräutern (Geschenk des Herrn Lübke, hier), ist ein schwarzer Thürklinkengriff ausgestellt. An sich ist an dem Stück nicht viel zu sehen, aber keiner der Beschauer wird so leicht errathen, aus welchem Rohmaterial der Griff besteht. Der Grundstoff ist aus Buttermilch gewonnener Quark, der mit Borax, Alaun, Bleiacetat und Farbstoff zusammen geknetet und getroknet wird und sich dann zu allerhand Drechslerarbeit, wie Stock- und Regenschirmkrücken, Knöpfen oder Thürklinken verarbeiten läßt. Der Stoff führt den Namen Lactit und galt früher als wenig haltbar, jetzt ist aber diese geringe Haltbarkeit durch verbesserte Fabrikation gehoben.

Ein kostbares Geschenk erhielt das Museum durch die Fabriques de produits chimiques de Thann et de Mulhouse im Elsaß, durch Überweisung von 100 gr künstlichem Moschus. Das Kunstprodukt, ein weißliches Pulver, ist ein Derivat des Tolnols, einer im Steinkohlentheer vorkommenden, dem Benzin verwandten Flüssigkeit und zeigt genau denselben brutalen Geruch, wie der natürliche Moschus. Künstlicher Moschus, jetzt vielfach in der Parfümerie verwendet, wird augenblicklich mit ℳ 2100 per Kilo notirt, in kleinen Posten entsprechend theurer. Eine kleine, in einer Glasflasche befindliche Probe ist außer Verschluß und gestattet die Identität des Geruches zu konstatiren. 629.

260. Stadttheater.

Johannes, Tragödie von Hermann Sudermann.

Wenn in der Residenz eine Novität des Deutschen Theaters angekündigt wird, so bemächtigt sich des gesamten Premièrenpublikums eine Spannung, die teilweise auf Rechnung der Bühne und ihrer bisherigen verdienstvollen Leistungen gesetzt werden muß, teilweise eine Reverenz vor dem Namen des Dichters und eine Erinnerung an seine früheren Werke bedeutet. Aber selbst in diesem letzteren Falle ist die Spannung, wenn auch voll Interesse, so doch nicht interessiert, das Urteil ist völlig unbefangen, Ohr und Auge folgen vorurteilslos dem Spiel und den Spielern auf der Scene. Bis dasselbe Stück jedoch auf die Bühnen der Mittelstädte gelangt, hat das Theaterpublikum der letzteren bereits eine solche Flut von Kritiken jeglicher Art in den Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften über sich ergehen lassen müssen, daß es der Aufführung ganz anders entgegentritt, wie jenes Premièrenpublikum der Residenz. Die Spannung ist unnatürlich und maßlos gesteigert, wie ich glaube,

nicht zum Vorteil des Dramas. Ist es nun gar ein „Sudermann" oder ist es ein „Johannes," bei dessen Lektüre Jeder den Wunsch empfinden wird, die anscheinend so hochdramatischen Scenen und die so tief-innerlichen Seelenconflikte vor sich aufgebaut und durchgekämpft zu sehen, so nimmt die Wirkung jener erwähnten Momente noch weiter zu, die Enttäuschung bleibt nicht aus. Dabei ist es dann nicht immer leicht, zu sagen, wo die Schuld liegt, ob an der Regie, der Darstellung oder an dem Stück.

Mit diesen Thatsachen hatte auch die hiesige Aufführung des „Johannes" zu rechnen. Giebt es Leute, denen diese Tragödie beim Lesen einen tiefen Eindruck hinterlassen hat, die in ihm die glänzende Lösung eines psychologischen Problems, eine neue reizvolle Form moderner sozialer Predigt, den erschütternd-wahren Mahnruf eines seine Zeit verstehenden Meisters erblickten und nur die Aufführung herbeisehnten, um den Genuß ganz genießen, die Kraft und den Geist des Stückes in ihrer ganzen Schönheit kosten zu können, so waren diese Leute zweifellos nach der Aufführung bitter enttäuscht. Sie mußten es sein. In entsetzlicher Langsamkeit schleppen sich die Akte dahin, eine eigentümliche Lähmung liegt über der Handlung, die, wenn sie auch niemals stockt, doch jeglicher Frische und Lebendigkeit entbehrt. Die sich elend quälende Menschenseele dort unten, der ein grausames Schicksal gab, zu erkennen, wie es langsam in Stücke geht, die immer sieht, wo der Weg ist, doch nie den Weg betreten kann, die immer lockend den Kindern die Hand vorhält, aber nichts in der Hand hat und weiß, daß nichts in der Hand ist, und nicht vermag etwas hineinzuthun, dieser arme Zauberlehrling Johannes, der sich abquält mit seinem armen blassen Hirn, quält wie sich selbst auch uns Zuschauer, quält endlich die Handlung des ganzen Dramas, wie ein böser Moritz, der mit dem lahmen Mops seinen Scherz treibt. Kneift er ihn tüchtig, so springt er wohl ein paar Schritte, knickt dann aber wieder müde und mürrisch zusammen, um erst auf energisches Zureden des grausamen Moritz wieder weiter zu humpeln. So hat auch die Handlung des Johannes einige hochdramatische Scenen, und scheint dann auf Augenblicke sich zu beleben, den Zuschauer mitzureißen, aber im Nu bleibt sie wieder liegen, lahm, wie der arme Mops. Die Pausen zwischen den Akten sind keine Erholung zwischen aufregenden packenden Scenen, sondern nur eine Qual mehr, die sich gähnend fragt, „wann hört das endlich da unten auf?" Gewiß war es die Absicht des Dichters, die tastende Haltlosigkeit, das selbstquälerische Grübeln und die im nicht endenden Streite zwischen Erkennen und Wollen verstummende Verzweiflung der Vorläufertragödie zu schildern. Aber diesen dumpfen, unbestimmt-unheimlichen Druck, der wie eine klammernde Hand sich dem Täufer ums Herz legt, auch der Handlung mitzuteilen, das lag ganz gewiß nicht in Sudermanns Absicht. So eine heiße, Athem hemmende, schwüle Luft weht zum Beispiel durch „Rosmersholm", wo jede Wand, jeder Winkel das Unsagbare sagt, jeder Schritt vom Geschehenen flüstert, jedes Wort und jedes Schweigen das Kommende verrät. Aber wo Salome in berückenden Tänzen das „Ewig Männliche" umgirrt, wo Herodias' Dämon in allen Leidenschaften schwelgend sich prunkhaft bläht, wo fackelumflackerte Tempelstufen mit den Massen der Passahpilger, schwellende Pfühle orientalischer Paläste und römisch-üppige Gastmähler Stimmung machen sollen, da konnte sie nicht Absicht sein, jene Lähmung, die über dem Stück und seiner Handlung liegt und die dem Zuschauer sich mitteilt. Und nun die Sprache: Bibelcitate neben Nietzscheschen geflügelten Worten, überall Anleihen, kaum ein originelles Wort.

Die Darstellung der Tragödie ist ungemein schwierig, die uns gebotene zeigte wohl den besten Willen, konnte aber nicht überall den nötigen Ausdruck finden. Im Großen und Ganzen schien die Auffassung richtig, im Einzelnen vergriff man sich häufig. Stellte man von vornherein keine große Anforderung an den fünften Akt, indem man sich sagte, daß Salome's Tanz abfallen müsse, so war diese Demi-Vierge gar nicht so übel. Dem Johannes fehlte entschieden die Ruhe in der Bewegung, er arbeitete viel zu viel mit starr emporgeschleuderten Armen und ekstatisch ausgespreizten Fingern und besaß kaum jenes, ich weiß nicht was, das hypnotisierend auf die Massen wirkt, das die Massen fasziniert, fortreißt auf ein Wort, auf einen Wink, ohne daß man ihnen erst lange zu sagen brauchte, wohin man sie führen will. Der Darsteller des Herodes übertrieb arg und unfein den lüsternen, schwachen und sich dieser Schwachheit — wie Johannes — bewußten Vierfürsten; wenig vornehm war auch Herodias in Spiel und Sprache. Aber doch machten alle Darsteller den Eindruck, als hätten sie sich redlich bemüht, im Sinne des Dichters zu spielen, und es lag in der That nicht immer an ihnen, wenn man im Stillen gegen die Vorgänge auf der Bühne protestierte.

In Vertretung unseres ständigen Schauspielreferenten: —tz.

261. Erstes Symphonie-Konzert
am Sonnabend den 15. October.

Unter günstigen Vorbedeutungen wurde die zweite Konzertsaison des jungen Vereins der Musikfreunde in Lübeck begonnen. Wer im vorigen Jahre die dicht gedrängten Scharen der eifrigen Musikfreunde, ihre Andacht und das Interesse am Gebotenen beobachten konnte, wußte, daß in der Schöpfung des Vereins eine That von kultureller Bedeutung vollbracht wurde. Schon im ersten Jahre mußte anerkannt werden, daß das

Orchester, welches sich aus den tüchtigsten Kräften zusammensetzte, in kurzer Zeit sich für den Dirigenten zu einem willigen Werkzeug gefügt hatte. Es war ein Wachsen der Leistungen bemerkbar gewesen.

Ein feineres und ausgewählteres Programm konnte bei der Eröffnung der Konzerte nicht aufgestellt werden. Es war eine Blütenlese edelster deutscher Kunst. Konnte der Ausländer Herr Afferni ihr gerecht werden?

Zu unserer großen Freude können wir versichern, daß auch in der Auffassung deutscher Kunst Herr Afferni vorwärts gedrungen war. Ein Italiener wird nie und nimmer ein Deutscher werden. Seine Natur kann Keiner verleugnen Aber ein zartsinniges Versenken in deutsche Kunst wird einem gefühlvollen Menschen, mag er Franzose, Engländer oder Italiener sein, möglich sein, soweit Race, Temperament und Erziehung ihm nicht unüberwindliche Hindernisse bereiten. Die Wiedergabe der herrlichen g-moll-Symphonie Mozarts, des Glanzpunktes des Abends glückte ausgezeichnet. Dieses Werk, das eine Symphonie des Lächelns unter Thränen genannt werden kann, wurde in seiner entzückenden Melodik fein und verständnisvoll vorgetragen. Gerade Mozart, der aus Italien so vieles in seine Kunst übernahm, mochte dem Südländer näher stehen, als der schwermütige Schumann. Ja, die schöne Ouvertüre Genoveva befriedigte weniger. In den deutschen Zauberwald echter Märchenstimmung führte sie nicht ein. Der romantische Hauch und Duft des Werkes wurde in der sonst präcis gereichten Musik vermißt. Noch weniger lag Herrn Afferni das mächtige Konzert für Pianoforte und Orchester in Es-dur von Beethoven. Mit glatten Läufen und virtuosen Trillern läßt sich einem Beethoven nicht näher kommen. An manchen Stellen im Allegro gelang es Herrn Afferni tiefere Wirkungen zu erzielen; der zweite Teil war von allzu virtuoser Glätte. Einen vollen und unbestrittenen Erfolg hatte Herr Afferni dagegen in dem Chopin'schen Nocturno, das er meisterhaft vortrug, und noch mehr in der Mazurka von Godard. Hier war er auf seinem Gebiete. Diesen Leistungen gegenüber war der reiche Beifall des Publikums durchaus am Platze.

Auffallend war, daß Herr Afferni sich als Solist von den Noten nicht vollständig frei gemacht hatte, sodaß er sie, von dem Beethoven'schen Konzert wollen wir gar nicht sprechen, auch bei den kleinen Klavierstücken, die an Technik nicht übermäßige Anforderungen stellen, nicht entbehren zu können glaubte. Dadurch bekommt das Spiel immer etwas Unfreies. Hoffen wir, daß Herr Afferni sich, von diesem Hinweis Gebrauch machend, bald wieder als Solist zeigen wird. Er ist zweifellos ein talentvoller Pianist; sein Anschlag ist rein und voll, an Technik läßt sein Spiel nichts zu wünschen übrig. —e.

262. Der Glockengießergang.

Der der Gemeinnützigen Gesellschaft gehörige Glockengießergang in der Fischergrube, der wegen der schlechten Beschaffenheit seiner Wohnungen wiederholt zu Erörterungen in der Gemeinnützigen Gesellschaft und in der Presse Veranlassung gegeben hat, ist während des Sommers einer gänzlichen Umgestaltung unterworfen worden. Die Buden vom Eingang links sind weggenommen, die vom Eingang rechts sind von Grund aus neu erbaut worden. Es sind so zwei Häuser entstanden, die für je vier Familien Platz bieten. Jede Wohnung besteht aus zwei Zimmern, Küche und einer Kammer nebst dem zugehörigen Bodenraum, jedes Stockwerk hat ein Wasserkloset. Zu bedauern ist, daß man im ersten Stockwerk keine Wasserleitung angelegt, auch die sonst sehr zweckentsprechenden Küchen hier nicht mit Ausguß versehen hat.

Beides sind doch Einrichtungen, die von der Hygieine gefordert werden, weil sie zur Sauberkeit und Reinlichkeit in einer Wohnung nicht wenig beitragen. Sonst machen die Wohnräume einen durchaus freundlichen Eindruck. Zu wünschen wäre nur, daß auch andere Wohngänge einem gleichen Neubau unterzogen würden; es könnten dadurch eine ganze Reihe menschenwürdiger Arbeiterwohnungen in der Stadt geschaffen werden.

Die Wohnungen sind an die Feuerwehrbehörde vermiethet, welche dort acht Feuerleute unterbringen wird. Durch elektrisches Signal können sie von der Wache aus jederzeit leicht alarmirt werden. 995.

263. Lokale Notizen.

— Dem Kaufmännischen Verein „Konkordia" wurde zu seiner 75jährigen Jubelfeier von der Handelskammer die Summe von 1000 ℳ zum Geschenk gemacht; die Mitglieder des Vereins verehrten ihrem langjährigen Vorsitzenden Herrn Louis Schütt in dankbarer Anerkennung 25jähriger unermüdlicher Thätigkeit in der Leitung des Vereins einen kostbaren silbernen Tafelaufsatz.

— Am 14. Oktober verschied in Altona Chr. Aug. Bruhn, der frühere Director des Lübecker Feuerversicherungs-Vereins von 1826, der von 1885 bis 1894 Mitglied der Bürgerschaft und von 1890 bis 1892 auch im Bürgerausschusse war.

— Am kommenden Sonntag veranstaltet die Vereinigung für kirchlichen Chorgesang, ähnlich wie im Vorjahre, wiederum ein volkstümliches geistliches Konzert in der St. Marienkirche zum Eintrittspreise von 10 ₰. Die großen Volkskreise, die im vorigen Jahre diesen Konzerten zuströmten, werden die Fortsetzung derselben gewiß mit Freuden begrüßen.

— Am 20. Oktober fand die erste Ziehung der Lübeckischen Staatslotterie statt.

Berichtigung: In der Biographie Dr. Wehrmann's ist auf S. 521 in der 13. Zeile von unten zu lesen: „gaben den Unterricht nach dem Grundsatze."

Anzeigen.

Neuer Litteraturbericht,

gegeben von der Buchhandlung: **Edmund Schmersahl Nachf. (Rich. Brunn)**

31 Breitestrasse LÜBECK Breitestrasse 31.

a. Schöne Litteratur und Kunst.

Albing: Moribus paternis. 2 Bde. ℳ 4,—, gebd ℳ 6,—.
Brachvogel: Friedemann Bach. V. Aufl. ℳ 4,—.
Bierbaum: Kaktus. Künstlergeschichten. ℳ 3,—.
Björnson: Über d. hohen Bergen. 2 Bde. Gbd. ℳ 10,—.
Dahn. Sigwalth und Sigrid. Gebd. ℳ 3,—.
Glass. Im Mund d. Leute Gebd. ℳ 6,—.
Heyse: Der Sohn seines Vaters u. andere Novellen. ℳ 5,—.
Spielhagen: Herrin. ℳ 3,—.
Wolff, Julius: Der Landsknecht von Cochem. ℳ 5,50.
Hansjakob: Erinnerungen e. alt. Schwarzwälderin. ℳ 3,—, gebd. ℳ 4,20.
Maeterlinck: Schatz des Armen. ℳ 6,—.
Wolzogen: Das Wunderbare. ℳ 2,—.
Moser: Joseph Joachim, ein Lebensbild. ℳ 5,—.
Philippi: Die Kunst d. 15. u. 16. Jahrh. in Deutschland u. den Niederlanden. 3 Tle. ℳ 8,—.

b. Theologie.

Meyer: Im Lichte des Evangeliums, Konferenzansprachen. ℳ 3,—.
Müller: Das persönl. Christentum d Paulinischen Gemeinden. ℳ 6,—.
Römer: Psychiatrie und Seelsorge. ℳ 4,50.
Böhme: Die sächsischen Kirchengesetze. Gbd. ℳ 3,60.
Brooke: Glaube u. Wissenschaft. ℳ 4,20, gebd. ℳ 5,—.
Bachmann: Die persönl. Heilserfahrung d. Christen u. ihre Bedeutung f. d. Glauben nach d. Zeugnisse der Apostel. ℳ 3,60.
Steindorff: Die Apokalypse des Elias. ℳ 6,—.

c. Rechts- und Staatswissenschaft, Politik etc.

Berner: Lehrbuch d. deutsch. Strafrechts. 18. Aufl. ℳ 9,—.
XXIV. Deutscher Juristentag zu Posen v. 12./14. Sept. 1898. Gebd. ℳ 3,—.
Kolisch: Strafprozessordnung f. d. Deutsche Reich. ℳ 12,—.
Mantey: Das Eheschliessungsrecht d. deutschen bürgerl. Gesetzbuchs. ℳ 1.—.
Mülberger: Proudhon, Leben u. Werke. ℳ 2,80, gbd. ℳ 3,60.
Paul: Wie macht man sein Testament nach dem bürgerl. Gesetzbuch? ℳ 1,50, gebd. ℳ 1,80.
Fuchs: Das deutsche Vormundschaftsrecht unter Gegenüberstellung d. preuss. Vormundschaftsrechts. ℳ 5,—.
Maier: Sociale Bewegungen u. Theorien bis z. modernen Arbeiterbewegung. ℳ —,90.
Meili: Institutionen der vergleich. Rechtswissenschaft. ℳ 8,—.
Flerowsky: Das A. B. C. d. socialen Wissenschaften. ℳ 12,—.
George: Humanität und Kriminalität. ℳ 10,—, gebd. ℳ 12,50.
Stölzel: Schulung f. d. civilist. Praxis. II. Teil. ℳ 8,—, gebd. ℳ 9,—.
Stooss: Chirurg., Operation u. ärztl. Behandlung, eine strafrechtl. Studie. ℳ 2,60.
Kann: Das „Neue Bürgerliche" in fröhlichen Versen. I. Buch: Allgem. Teil. ℳ 1,—.
Sulzer: Die Zukunft des Socialismus. ℳ 6,—.

d. Heilwissenschaft.

Axenfeld u. Fick: Pathologie des Auges, Bericht über die Jahre 1895 u. 96. ℳ 5,—.
Dorn: Die Electricität u. ihre Verwendung in der Zahnheilkunde. ℳ 5,—, gebd. ℳ 6,—.
Günther: Fussleiden und Fusspflege. ℳ 1,50.
Krafft-Ebing: Über gesunde u. kranke Nerven. 4. Aufl. ℳ 2,—.
Ribbert: Die Lehren vom Wesen der Krankheiten in ihrer geschichtl. Entwicklung. ℳ 6,—.
Thimm: Lehre u. Pflege der Schönheit des menschl. Körpers f. Gebildete. ℳ 5,—, gebd. ℳ 6,—.
Barth: Über d. gesundheitl. Wert des Singens. ℳ 1,—.
Hering: Zur Theorie der Nerventhätigkeit. ℳ 1,20.
Hoffa: Kinesiotherapie. ℳ 1,60.
Hellin: Anleitung zum Chloroformieren. ℳ —,75.
Tillmanns: 100 Jahre Chirurgie. ℳ 1,—.
Ziehen: Psychotherapie. ℳ 1,60.

e. Geschichte. — Biographien. — Erdbeschreibung.

Lindner: Die deutsche Hanse. ℳ 4,—, gebd. ℳ 5,—.
Demelitsch: Metternich und seine auswärt. Politik. ℳ 14,—.
Loewenthal: Die deutschen Einheitsbestrebungen im 19. Jahrh. u. ihre Verwirklichung. ℳ 1,50.
Aus d. Leben Theodor v. Bernhardi's. I. Teil. 2. Aufl. Jugenderinnerungen. ℳ 5,—, gebd. ℳ 7,50.
Kohl: Denkwürdige Tage aus d. Leben des Fürsten Bismarck. Gebd. ℳ 1,50.
Schott: Eine Fahrt nach dem Orient. ℳ 2,—.
Dove: Vom Kap zum Nil. Reiseerinnerungen aus Süd-Ost- u. Nordafrika. ℳ 5,—, gebd. ℳ 6,50.
Märtens. Süd-Amerika m. bes. Rücksicht von Argentinien. ℳ 4,—.
Twain: Meine Reise um die Welt. ℳ 5,—.

Die Bücher werden, soweit angängig, bereitwilligst zur Ansicht geliefert.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

30. Oktober. Vierzigster Jahrgang. № 44. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Kein Herrenabend.

Stiftungs-Feier der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit im Kasino

am Mittwoch den 2. November 1898.

Erstattung des Jahresberichtes 7 Uhr. — Tafel 9 Uhr.

Der Unterschriftsbogen liegt bis Montag den 31. Oktober 12 Uhr Mittags im Lesezimmer des Gesellschaftshauses aus.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Die Bibliothek ist wieder geöffnet.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 1. November 8½ Uhr.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Die erste Sitzung des Vereins am 26 d. Mts. eröffnete der Vorsitzende mit einer Gedächtnisrede auf den verstorbenen Archivar Dr. C. F. Wehrmann, in welcher die Verdienste desselben auf dem Gebiete der Lübeckischen Geschichtsforschung eingehend gewürdigt wurden. Das Andenken des Verstorbenen wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt, auch wurde beschlossen, dem X. Bande des Urkundenbuches, der eben zu Ende geführt ist, die Widmung „Dem Andenken C. F. Wehrmanns gewidmet“ hinzuzufügen.

Vorgelegt wurde außerdem eine Urkunde, welche Dr. Wehrmann vor einigen Monaten dem Vereine als letztes Geschenk überwiesen hatte.

Im geschäftlichen Teile wurde Herr Archivar Prof. Dr. Hasse zum Mitgliede des Vorstandes erwählt und Herr Prof. Dr. Pyl in Greifswald zum korrespondierenden Mitgliede des Vereins ernannt.

Sodann hielt Herr Prof. Dr. Hasse einen Vortrag über die älteste Lübecker Wachtordnung.

Während die Einteilung der Stadt in vier Quartiere als schon im 14. Jahrhundert bestehend nachgewiesen ist, giebt diese Wachtordnung, welche auf das Jahr 1500 datiert wird, den Quartieren die noch jetzt üblichen Namen. Aber auch wegen der ausführlichen Mitteilungen über die Einteilung der waffenfähigen Mannschaft, den Sicherheitsdienst in und vor der Stadt, den Anfang einer Stadtbeleuchtung in Fällen der Gefahr und die Maßregeln beim Ausbruche eines Feuers ist diese Ordnung von hohem Interesse. Endlich machte der Vorsitzende, Herr Prof. Hoffmann, noch eine Mitteilung über eine Schuldforderung eines Revaler Bürgers an einen Lübecker aus dem Jahre 1576.

Fr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XXIII.

Bericht des Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen

im Jahre 1897.

Das Jahr 1897 bildet einen bedeutsamen Abschnitt in der Entwickelung des Diakonissenwesens in unserer Stadt. Schon seit längerer Zeit war namentlich von ärztlicher Seite der Wunsch ausgesprochen nach einer engeren Vereinigung der beiden für Diakonissenpflege thätigen Vereine, des städtischen Vereins, der auch die beiden Vorstädte St. Gertrud und St. Jürgen umfaßte, und des Frauenvereins zu St. Lorenz, und zwar von dem Gesichtspunkt aus, daß eine gegenseitige Ergänzung der für Krankenpflege vorhandenen Kräfte im Interesse der Sache liege. Auch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit hatte mehrfach eine einheitliche Leitung des Diakonissenwesens namentlich in finanzieller Hinsicht als wünschenswerth hingestellt. So wurde denn auf Anregung der Gesellschaft eine aus Abgeordneten der einzelnen Vereine und Mitgliedern des Vorstandes der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zusammengesetzte Commission gebildet mit dem Auftrage, über einen engeren Zusammenschluß der bestehenden Diakonissenvereine Vorschläge zu machen. Das Ergebniß der eingehenden Beratungen ist ein zwischen dem Verein für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen und dem Frauenverein zu St. Lorenz abgeschlossener Vertrag, nach welchem der Vorstand des Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen durch drei Mitglieder des Frauenvereins verstärkt und diesem erweiterten Vorstand die Verwaltung des dem Frauenverein zu St. Lorenz gehörigen Diakonissenheims Lindenstraße 11 sowie des für Diakonissenzwecke vorhandenen Kapitals von ℳ 4365,46 übergeben wird, so daß nunmehr die Leitung des gesammten Diakonissenwesens in der Stadt und den Vorstädten in der Hand des also erweiterten Vorstandes liegt. Der dadurch nothwendig gewordenen Aenderung der Statuten ist durch Dekret des Hohen Senates vom 27. October 1897 die Bestätigung ertheilt. Der diesjährige Bericht schließt daher bereits die Thätigkeit der früheren Diakonissenabtheilung des Frauenvereins zu St. Lorenz im Jahre 1897 mit ein, um ein Gesammtbild von dem Wirken der Diakonissen im verflossenen Jahre zu geben. Eine gesonderte Darstellung über die Leistungen der Schwestern im St. Lorenzheim während der ersten 10 Monate findet sich in dem Bericht des Frauenvereins zu St. Lorenz. In wie weit der erfolgte Zusammenschluß der Sache förderlich gewesen ist, darüber läßt sich bei der Kürze der Zeit ein begründetes Urtheil noch nicht abgeben. Doch darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß der neugebildete Gesammtverein besser als zwei gesonderte Vereine den immer mehr sich steigernden Ansprüchen auf Krankenpflege wird entsprechen können.

Auch im vergangenen Jahre hat der Verein von den verschiedensten Seiten kräftige Unterstützung gefunden. Insbesondere sei hier der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, dem St. Jürgen-Verein, dem St. Lorenz-Club, den Verwaltern wohlthätiger Stiftungen, welche aus den Ueberschüssen der Diakonissenpflege Beiträge zuwandten, sowie den zahlreichen einzelnen gütigen Gebern herzlicher Dank ausgesprochen. Wenn trotzdem, wie aus der nachstehenden Abrechnung ersichtlich ist, die namhafte Summe von ℳ 1629,11 vom Kapital zu den laufenden Ausgaben hat verwandt werden müssen, so liegt der Grund, abgesehen davon, daß die Aufwendungen für das neu errichtete St. Jürgenheim noch nicht durch entsprechende Mehreinnahmen gedeckt werden, vor Allem darin, daß der in der Rechnung regelmäßig aufgeführte Posten „laut letztwilliger Verfügung" um ein Beträchtliches gegen frühere Jahre zurückgeblieben ist und daß die Beckensammlungen in den Kirchen trotz des günstigen Erfolges in einzelnen Kirchspielen, wie St. Marien und St. Aegidien, in ihrer Gesammtheit den auf sie gesetzten Erwartungen nicht entsprochen haben. Der Verein giebt die Hoffnung nicht auf, daß die Kirchengemeinden kräftiger noch als bisher die Diakonissenpflege unterstützen werden, sieht sich aber zur Zeit wieder in die Nothwendigkeit versetzt, durch Anwerbung neuer Mitglieder mit festen Jahresbeiträgen seine Einnahmen zu vermehren.

Daß im Laufe des Jahres in dem Kreise der 18 auf die 4 Heime vertheilten Schwestern mehrfacher Wechsel stattgefunden hat, kann nicht befremden. Leider hat auch die leitende Schwester im St. Jürgenheim, deren Kräfte durch ihre aufopfernde Thätigkeit, namentlich durch allzu anhaltende Nachtwachen, so erschöpft waren, daß sie einer längeren Ausspannung und Erholung bedarf, von ihrer Stellung abgelöst werden müssen. An ihre Stelle tritt die durch eine vierjährige Thätigkeit in unserer Stadt bereits wohlbekannte Schwester Frieda Rehberg, bisher Leiterin des Krankenhauses zu Fürstenberg.

In den Vorstand wurden von Seiten des Frauenvereins zu St. Lorenz Herr Dr. Gädeke, Fräulein

von Mesmer-Saldern und Fräulein Paulig entsandt. Der neu gebildete Vorstand wählte zum Vorsitzenden, zum Kassenführer, zum Stellvertreter desselben und zur Schriftführerin die bisherigen Inhaber dieser Aemter wieder.

Ueber die Thätigkeit der Schwestern giebt nachfolgende Uebersicht Auskunft. Erwähnt sei hier noch, daß auch in diesem Jahre in zwei Fällen, wo die sofortige Aufnahme in das Krankenhaus sich als nothwendig erwies, ohne daß Mittel dazu vorhanden gewesen wären, der Verein aus den ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellten Mitteln hat Aushülfe schaffen können. Eine Vermehrung des sogenannten „Krankenhausfonds" hat leider nicht stattgefunden, so daß jetzt nur noch ein Betrag von ℳ 80,60 für diesen wohlthätigen Zweck vorhanden ist.

Der Verein beginnt das neue Geschäftsjahr mit dem vollen Bewußtsein, daß seine Verantwortung durch die Zusammenfassung aller Kräfte eine größere geworden ist, aber auch mit der Hoffnung, daß der Segen, der bisher auf dem Werk der Diakonissenpflege geruht hat, auch fernerhin ihm nicht fehlen wird, und mit dem festen Vertrauen, daß der wohlthätige Sinn unserer Bevölkerung bei seinen Bestrebungen, immer weiteren Kreisen die Wohlthat einer geordneten Krankenpflege zugänglich zu machen, ihn nicht im Stiche lassen wird.

1. Krankenbestand.

Am 1. Januar befanden sich in Pflege	98 Kranke,
Zugang im Laufe des Jahres	949 „
	1047 Kranke.
Davon sind	
Aus der Pflege entlassen	735 Kranke,
Gestorben	172 „
In Krankenhäuser aufgenommen	31 „
In Pflege geblieben	109 „
	1047 Kranke.

2. Geleistete Pflege.

a. Nachtpflege.	
Ganze Nachtwachen	1261
Theilweise Nachtwachen	1268
Aushülfen durch Wärterinnen	65
	2594
b. Tagespflege.	
Ganze Tage	1042
Halbe Tage	602
	1644
c. Krankenbesuche, Hülfeleistungen bei Operationen, Einspritzungen, Massagen 2c.	32 138

Einnahme:

Saldo vom vorigen Jahr		ℳ 363,75
Beitrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit		„ 1800,—
Beitrag des St. Jürgen-Vereins		„ 100,—
Beiträge von Privaten		„ 1863,10
Geschenke von:		
a. Privaten	ℳ 200,50	
b. Stiftungen	„ 750,—	
c. Laut letztwilliger Verfügung	„ 300,—	
		„ 1250,50
Kirchenkollecten		„ 568,09
Aus der Samariterbüchse		„ 24,07
Aus den Hausbüchsen		„ 7,20
Vergütung für Pflege		„ 3534,—
Zinsen		„ 413,54
Miethe für 1/4 Jahr		„ 102,50
Kassa für verkaufte Obligationen		„ 2167,90
Kapital des Frauenvereins zu St. Lorenz		„ 4365,46
Kassa für eine ausgelooste Obligation		„ 100,—
Von der Sparkasse erhoben		„ 100,—
Anleihe von der Commerzbank		„ 2000,—
		ℳ 18760,11

Ausgabe:

Haushaltung für die vier Heime		ℳ 5756,98
Inventar		„ 18,—
Gehalt nach Ludwigslust		„ 4950,—
Reisegeld für die Schwestern		„ 210,—
Zur Verfügung der Schwestern		
a. a. d. Samariterbüchse	ℳ 2,49	
b. Aus Völsche's Legat	„ 48,—	
		„ 50,49
An das allgemeine Krankenhaus		„ 52,40
An die Commerzbank		„ 2000,—
Kapital-Konto des Frauenvereins		„ 4000,—
Wirthschaftsgeld für das 4. Heim		„ 100,—
2 Stück Oblig. der Eutin-Lüb. Bahn		„ 204,—
Diverse Ausgaben, Nachtwachen, Drucksachen, Botenlohn, Steuer und verschiedene kleinere Ausgaben		„ 250,24
Saldo		„ 1168,—
		ℳ 18760,11

Vermögensbestand.

Kapitalbestand den 1. Januar 1897	ℳ 10701,25
Kursgewinn	„ 130,40
Kapital d. Frauenvereins zu St. Lorenz	„ 4365,46
	ℳ 15197,11
Kapitalbestand den 1. Januar 1898	ℳ 9202,54
Kapital d. Frauenvereins zu St. Lorenz	„ 4365,46
Kapital-Verlust 1897	„ 1629,11
	ℳ 15197,11

XXIV.
Bericht der Geographischen Gesellschaft
für das Jahr 1897.

Im Jahre 1897 fanden in sechs Versammlungen folgende Vorträge statt:

am 22. Januar von Prof. Sartori: Ueber Bangkok; Bürgermeister Dr. Brehmer: Mitteilungen über den Fang von Elefanten;

am 26. Februar Oberlehrer Dr. Freund: Die kleinsten Staaten der Erde;
Derselbe: Die Aenderung der Temperatur in historischen Zeiten;
Professor Sartori: Eine Vulkanbesteigung;

am 9. April Dr. Wetzke: Ueber Gellivara-Erze;
Professor Sartori: Die Gründung von Wadjo (Malaischer Roman);

am 14. Mai Oberlehrer Schneermann: Nordformosa;
Dr. Lenz: Die Auster;

am 12. November Dr. med. Karutz: Ein Gang durch die ethnographischen Sammlungen in Bordeaux, Paris und Bremen und seine Lehren für unser Völkermuseum;
Oberlehrer Dr. Schaper: Das meteorologisch-magnetische Observatorium in Potsdam;

am 17. Dezember Dr. med. Pauli: Reise nach Moskau, Petersburg und Finland.

Auch in den an jedem Freitag abgehaltenen und lebhaft besuchten Herrenabenden kamen wiederholt Mitteilungen, wie in den Hauptversammlungen, Karten, Illustrationen und Pläne zur Vorlegung.

Als Mitglieder wurden die Herren H. J. Paul, J. H. Heitmann, R. H. A. Gosch, J. Ch. G. Boye, Kaufleute, Ch. W. R. A. Schmedes, Landrichter, Werner, Tierarzt, und Dr. med. R. E. W. Nöhring aufgenommen. Durch den Tod verlor sie die Mitglieder A. H. A. Rittscher, Zimmermeister, und das Ehrenmitglied Prof. Schering in Göttingen. Zur Bestattung des letzteren wurde ein Kranz abgesendet. Durch Austritt schied aus Herr J. H. Schildt. Durch Wegzug Herr Pfuhl. Die Gesellschaft zählt jetzt 5 Ehrenmitglieder, 9 korrespondierende und 127 wirkliche Mitglieder.

An Geschenken sind folgende Schriften eingegangen: von Professor Dr. Supan in Gotha: „Unbekannte Polargebiete, mit Karte;" Prof. Dr. Deecke in Greifswald: „Ueber die sizilianischen Schlammvulkane;" von Prof. Dr. Günther in Leipzig: „Hylokinesien;" von Prof. Dr. Richard Brandstetter in Luzern: „Die Gründung von Wadjö;" von der Commission directive du Recensement de la Republique Argentine „Second Recensement 1896," von Herrn Konsul Michelsen in Lübeck „Message du Présedant de la Republique Argentine" und von Herrn Paul Krüger in Santiago „Chile, seine und Dr. P. Stanges Erforschung der Flüsse Reuhihue und Italafu in Westpatagonien."

Als Revisoren der vorjährigen Rechnung sind die Herren Prof. Dr. Eschenburg und Konsul Krohn thätig gewesen. Bei ihrem satzungsmäßigen Ausscheiden aus dem Vorstande wurden die Herren v. Schreiber und Dr. Lenz wiedergewählt. Als korrespondierendes Mitglied gewann die Gesellschaft Herrn Dr. Hahn in Berlin und zum Austausch der Publicationen den Missionsverein „Afrika" in Magdeburg und den wissenschaftlichen Verein „Isis" in Bautzen.

Aus den Mitteln des Kolonialausschusses wurden ℳ 300 und aus der Kasse des Herrenabends ℳ 20 für die Erbauung eines Dampfers auf dem Tanganjika-See beigesteuert und dem hiesigen Kolonialverein überwiesen.

Die Abrechnung des Jahres 1897 ist von den Revisoren, Herren Konsul Schulz und Max Schmidt, geprüft und richtig befunden.

XXV.
Bericht über die Seemanns-Casse
für das Jahr 1897.

Die Vorsteherschaft der Seemanns-Casse beehrt sich hiermit, die Abrechnung für 1897 nebst Belegen zu überreichen und begleitet dieselbe mit folgenden Erläuterungen:

Die Einnahmen haben betragen:

1) Zinsen	ℳ	1 746,87
2) Strafgelder	„	324,64
3) Legat von J. J. H. Pegelau's Testament	„	36,—
4) Schenkung	„	100,—
	ℳ	2 207,51

Die Ausgaben haben betragen:

1) regelmäßige monatliche Unterstützungen an 12 alte Seeleute à ℳ 7.20	ℳ	1 036,80
2) einmalige Unterstützungen an alte und kranke Seeleute	„	230,—
3) Jahresbeitrag an die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger	„	50,—
4) Beihülfe zum Besuch der Navigationsschule	„	100,—
5) Miethe-Vergütung an 15 alte Seeleute à ℳ 20	„	300,—
	ℳ	17 16,80

Der Cassen-Saldo betrug am 1. Januar 1897 ℳ 1 072,87 und sind ℳ 1 563,58 als Saldo für das Jahr 1898 vorgetragen.

Das Vermögen der Seemanns-Casse belief sich am 1. Januar 1898 auf ℳ 48 103,58 gegen ℳ 47 612,87 am 1. Januar 1897, und setzt sich wie folgt zusammen:

1) Pfandpöste	ℳ 42 540,—
2) Werthpapiere	" 4 000,—
3) Cassen-Saldo am 31. Decbr. 1897	" 1 563,58
	ℳ 48 103,58

Für Strafgelder sind in 1897 ℳ 324,64 eingegangen gegen ℳ 166,92 im Vorjahre, was eine Mehr-Einnahme ausmacht von . . ℳ 157,72

Zinsen wurden in 1897	ℳ 1746,87	
vereinnahmt gegen 1896	" 1736,81	
also 1897 mehr		" 10,06
	zusammen	ℳ 167,78

An Geschenken erhielt die Seemanns-Casse in 1897 denselben Betrag wie 1896, nämlich ℳ 100.

Wie in den vorhergehenden Jahren, so wurden auch in 1897 die regelmäßigen monatlichen Unterstützungen an 12 alte Seeleute mit ℳ 1 036,80 und die Miethe-unterstützungen an 15 alte Seeleute mit ℳ 300,— vertheilt. Dagegen wurden gegen im Vorjahre für außerordentliche Unterstützungen bezahlte ℳ 180,— in 1897 ℳ 230,— verausgabt. Somit betrugen die Mehrausgaben . . . . ℳ 50,—

Zum Besuch der Navigationsschule wurden in 1896 keine Unterstützungen geleistet, in 1897 empfingen 2 Schüler je ℳ 50,—, so daß gegen 1896 mehr verausgabt wurden . . . . " 100,—

zusammen ℳ 150,—

In 1896 wurden zur Ausrüstung von Schiffsjungen ℳ 150,— bewilligt, in 1897 lag kein Gesuch um Unterstützung vor, so daß hierdurch eine Minderausgabe von . . . . ℳ 150,— entstand.

Die Mehrausgabe und die Minderausgabe sind sich im Jahre 1897 gleich geblieben. Mehr eingenommen gegen 1896 wurden ℳ 167,78 und im Ganzen betrug der Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben ℳ 490,71, um welchen Betrag sich das Capital erhöht hat.

Im Bestande der Hauspfandpöste, sowie in den Werthpapieren ist 1897 keine Veränderung eingetreten.

XXVI.

Bericht über die Seemanns-Wittwen-Casse für das Jahr 1897.

Die Vorsteherschaft der Seemanns-Casse beehrt sich hiermit, die Abrechnung der unter ihrer Verwaltung stehenden Seemanns-Wittwen-Casse für das Jahr 1897 zu überreichen, und erlaubt sich dazu Folgendes zu berichten:

Die Einnahmen betrugen:

Zinsen von Pfandposten ℳ 2 000,—	ℳ 80,—
" " der Spar- und Anleihe-Casse	" 2,47
	ℳ 82,47

Die Ausgaben betrugen:

Unterstützung an 7 Wittwen: 1 à ℳ 20, 6 à ℳ 10	" 80,—
Minder-Ausgabe	ℳ 2,47

Der bei der Spar- und Anleihe-Casse belegte Cassen-Saldo betrug am 31. December 1897 ℳ 68,52 gegen ℳ 66,05 im Vorjahre.

XXVII.

Bericht der Gesangklasse von Ostern 1897 bis Ostern 1898.

Die Gesangklasse umfaßte bei dem Beginn des Schuljahres 1897/98 drei Klassen mit 50 Schülern. Zwei Klassen erhielten während des ersten Halbjahres Gesang- und Violinunterricht; die dritte Klasse hatte wöchentlich nur eine Violinstunde, der Gesangunterricht fehlte für sie. Zu Michaelis 1897 traten nach einer recht befriedigenden Prüfung 20 Schüler der beiden Oberklassen in das hiesige Lehrer-Seminar. Die noch verbleibenden 30 Schüler bildeten im zweiten Halbjahre des Schuljahres 1897/98 zwei Klassen, von denen die obere im Geigen und Singen, die untere außer diesen Lehrgegenständen auch noch in der Harmonielehre unterrichtet wurde. Im allgemeinen hat das Verhalten der Schüler zu Klagen keine Veranlassung gegeben; es ist jedoch zu bemerken, daß von Michaelis 1897 bis Ostern 1898 die Unterklasse im Betragen und Fleiß höher stand als die Oberklasse. Ostern 1898 wurde die staatliche Präparanden-Anstalt eröffnet. Da dieselbe in ihrem Lehrplan in ausreichender Weise die Musik berücksichtigt, so hat die Gesangklasse von dem genannten Zeitpunkte an nicht mehr für die musikalische Ausbildung von Präparanden, sondern von Präparandinnen zu sorgen.

XXVIII.
Revisions-Bericht
über die Verwaltung der Spar- und Anleihe-Kasse im Jahre 1897.

Am 28. März 1898 haben die Revisoren in Gegenwart der Herren W. Vermehren, Heitmann, Dr. Plessing, Th. Buhrmann und Christern als Vorsteher der Spar- und Anleihekasse im Geschäftslokale der letzteren die gesamte Buch- und Kassenführung des Jahres 1897 einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, dieselbe in guter Ordnung vorgefunden und sich von der Richtigkeit der ultimo Dezember 1897 aufgestellten, mit ℳ 8 298 849,31 abschließenden Bilanz überzeugt. Nach Ausweis der Bücher sollte am Tage der Revision ein Kassenbestand von ℳ 31 213,95 vorhanden sein. Hiervon wurden baar ℳ 8 213,95 vorgefunden, während von den verbleibenden ℳ 23 000,— laut schriftlichen Anerkenntnisses in den betr. Tagebüchern ℳ 19 000,— auf Giro-Conto der Lübecker Privatbank und ℳ 4 000,— auf Giro-Conto der Commerzbank belegt waren.

Die in der Bilanz aufgeführten Wertpapiere zum Nominalbetrage von ℳ 1 001 050,— und einem sich unter den officiellen Kursnotierungen haltenden Buchwerte von ℳ 988 403,50 sind von den Revisoren im einzelnen nachgesehen und richtig befunden. Der Bestand der Wertpapiere hat gegenüber der Bilanz pro 1896 eine Erhöhung um ℳ 6 000,— erfahren.

Die hypothekarisch belegten Gelder haben sich von ℳ 6596433,80 um ℳ 643020,— auf ℳ 723943,80 erhöht. Die im Jahre 1897 neu erworbenen Hypotheken im Gesamtbetrage von ℳ 928 200,— wurden auf ihre Sicherheit geprüft und den Anforderungen in Art. 16 und 17 der Satzungen entsprechend befunden.

Hinsichtlich der Verwaltungskosten von ℳ 12 917,60, welche gegenüber dem Vorjahre einen Minderbetrag von ℳ 1 143,19 aufwiesen, wurde durch ordnungsmäßige Belege der Nachweis erbracht. Es wurde ferner von den Revisoren das Zinsen-Conto für Pfandpöste und Effekten geprüft und richtig befunden. Auch wurden einzelne zurückbezahlte Einlagebücher mit den Büchern der Kasse verglichen und deren Uebereinstimmung festgestellt.

Der Geschäftsumfang der Spar- und Anleihe-Kasse hat sich auch im Jahre 1897 wieder bedeutend gehoben. Die Spareinlagen betrugen am 31. Dezember 1897 ℳ 7 521 793,22, während dieselben sich am 1. Januar 1897 auf ℳ 7 020 897,57 beliefen, so daß sich eine Zunahme von ℳ 521 793,22 ergiebt. Während die Gesamtzahl der Einlagen sich um 6,89 % (im Jahre 1896 um 5,40 %) erhöhte und somit das vorige Jahr um 1,49 % übertraf, war die Steigerung des Gesamtbetrages der Einlagen annähernd die gleiche, nämlich 7,14 % im Jahre 1897, 7,19 % im Jahre 1896.

Die Zahl der Einlagebücher hat sich um 830 von 12 048 auf 12 878 erhöht. Der durchschnittliche Betrag der Einlagebücher bezifferte sich im Jahre 1897 auf ℳ 584,09 (im Jahre 1896 auf 582,74).

Was den Betrieb der Pfennig-Sparkasse betrifft, so hat die Anzahl der Einlagen um 210, der Betrag derselben um ℳ 3 687,— zugenommen. Die Rückzahlungen stellten sich um ℳ 513,— größer als im Jahre 1896. Der Durchschnittsbetrag der Einlagen belief sich auf ℳ 6,44 (1896 auf ℳ 5,70).

Am 31. Dezember 1897 verblieben 2 227 Einlagebücher mit ℳ 56 959,— gegen 2 219 Einlagebücher mit ℳ 50 419,— Ende des Jahres 1896. Die Zunahme beträgt hiernach ℳ 6 540,— = 12,97 %.

Das durchschnittliche Guthaben für jedes Sparbuch bezifferte sich auf ℳ 25,57 gegen ℳ 22,72 im Jahre 1896.

Die Unkosten betrugen ℳ 280,30 (1896 ℳ 294,05).

Die Sparkarten des Jahres 1896 sind nach Mitteilung des Vorstandes am 6. Mai 1897 verbrannt worden.

Die Bilanz der Pfennig-Sparkasse, welche mit ℳ 65 044,83 abschließt, wurde mit den Büchern verglichen und richtig befunden. Der sich nach den Büchern am obigen Tage ergebende Cassensaldo wurde baar vorgefunden.

Auf Grund des vorstehenden Ergebnisses ihrer Revision richten die Revisoren ihren ergebensten Schlußantrag dahin:

Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit wolle der Vorsteherschaft der Spar- und Anleihekasse bezüglich ihrer Verwaltung im Jahre 1897 Quittung erteilen.

Die Verwaltung des Waisenhauses.

Die im Frühjahr d. J. vom Bürgerausschuß eingesetzte Commission zur Prüfung der Verhältnisse des Waisenhauses hat ihre Thätigkeit beendet und das Ergebniß derselben in einem umfangreichen Bericht niedergelegt.

Obgleich dieser Bericht noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben ist, so sind doch diejenigen Vorschläge, welche die Commission zur Reorganisation des Waisenhauses macht, bereits durch die hiesige und auswärtige Tagespresse bekannt geworden.

Unter diesen Vorschlägen werden genannt:

1. das Waisenhaus bleibt als selbstständige Stiftung, mit eigenem Kapitalvermögen und als geschlossene Pflegeanstalt bestehn;
2. die Schule des Waisenhauses wird aufgehoben. Die Pfleglinge des Waisenhauses werden in städtische Schulen eingeschult;
3. die Vorsteherschaft des Waisenhauses wird aus zwei Senatsmitgliedern und acht bürgerlichen Deputirten gebildet. Die letzteren verwalten ihr Amt sechs Jahre. Die eine Hälfte von ihnen erwählt der Senat auf Vorschlag des Bürgerausschusses, die andere Hälfte erwählt der Bürgerausschuß.

Wir beschränken uns für heute nur auf den dritten Punkt einzugehen.

Die Frage der Verwaltung des Waisenhauses, d. h. die Zusammensetzung und Amtsdauer der Vorsteherschaft, hat die Bürgerschaft schon einmal und zwar genau vor 40 Jahren beschäftigt. Auch damals hat eine Commission des Bürgerausschusses über diesen Gegenstand berathen und ihr Gutachten in einem Berichte niedergelegt, dessen Inhalt gerade jetzt von allgemeinem Interesse sein dürfte, weßhalb wir uns veranlaßt sehen, denselben hier auszugsweise wiederzugeben.

Der Bürgerausschuß übertrug unterm 12. Mai 1858 einer Commission die Begutachtung des Senatsantrages vom 1. dess. Mts.,

„betreffend die Amtsdauer und den Wechsel bürgerlicher Deputirter bei öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten und bei der Armenanstalt."

Der damalige Commissionsbericht betont zunächst, daß sich die als unmittelbare Folge einer rücksichtslos nivellirenden Zeitströmung in den Jahren 1845 bis 1851 ins Leben getretene Reform unserer Wohlthätigkeitsanstalten nicht immer als zweckmäßig und nach mancher Seite hin selbst als unausführbar bewies, „sodaß die Erfahrung der letzten Jahre nicht nur in dem allgemeinen Urtheil, sondern auch in den Ansichten der einzelnen Vorsteherschaften manchen Wandel veranlaßt haben dürfte," und sagt dann wörtlich:

„In der durch Vorstehendes bestätigten Voraussetzung, daß die letztverflossenen sieben Jahre wesentliche Modificationen in den Ansichten der einzelnen Vorsteherschaften und Behörden hervorgerufen haben können, sowie in Berücksichtigung der im Kreise derselben seit Erstattung jener Erklärungen eingetretenen Personalveränderungen — unter denen hier nur an den seit 1851 geschehenen Eintritt bürgerlicher Deputirter in die Vorsteherschaft der Brigittenstiftung und an die seit jener Zeit um die Hälfte neue Zusammensetzung der Vorsteherschaft des Waisenhauses erinnert werden soll — bedauert die Commission ein wesentliches Hülfsmittel zur Begutachtung der vorliegenden Anträge — die Kenntniß der jetzigen Ansichten und Wünsche der Vorsteher — entbehren zu müssen. Denn, wenn sie gleich mit der Central-Armendeputation (s. deren Bericht v. 31. März und 3. April 1858 S. 6) darin übereinstimmt, daß die Wünsche der Vorsteherschaften allein für die zu empfehlenden Beschlüsse nicht maßgebend sein dürften, so glaubt sie dennoch dem Urtheile dieser, durch das öffentliche Vertrauen Gewählten, durch praktische Erfahrung und vielbewährtes Interesse für das ihnen anvertraute Institut vorzugsweise Erprobten eine keineswegs untergeordnete Bedeutung beilegen zu dürfen. Auch scheint die Central-Armendeputation selbst wenigstens den, von den Deputirten des Armencollegiums ausgesprochenen Wünschen eine entschiedenere Geltung zuzugestehn.

Im Allgemeinen jedoch hält die Central-Armendeputation den Grundsatz aufrecht, bei der Beurtheilung der zunächst in Frage stehenden Amtsdauer sich nicht vorzugsweise durch die Wünsche der Vorsteher bestimmen zu lassen, vielmehr die Zahl der Deputirten, den Umfang und die Wichtigkeit der ihnen übertragenen Geschäfte, vor Allen aber die Art und Weise ihrer Geschäftsvertheilung und Ordnung als leitende Anhaltspunkte aufzustellen.

Diesen glaubt die Commission als nicht minder wichtige Momente die wesentlich verschiedene Aufgabe der einzelnen Institute und die Quelle, aus welcher sie die Mittel ihrer Existenz und Wirksamkeit schöpfen, hinzufügen zu müssen. Denn die Frage nach Zahl, Wahlart, Amtsdauer und Stellung einer Vorsteherschaft möchte doch unbezweifelt eine sehr verschiedene Beantwortung erfahren, je nachdem es sich um ein Institut zur Unterbringung und Verpflegung alter und schwächlicher Personen oder zur Heilung Kranker, oder um eine Anstalt handelt, deren Aufgabe Erziehung und Unterricht der Jugend, die Einführung derselben in den Kreis des bürgerlichen Geschäftslebens und oft eine lange fortdauernde vormundschaftliche Leitung und Beaufsichtigung ist. Während in den Versorgungsanstalten unparteiische Würdigung der Aufnahmsfähigkeit, zweckmäßige Nutzbarmachung und gerechte Vertheilung der vorhandenen Mittel, buchhalterische Ordnung und ökonomische Verwaltung die Hauptaufgaben der Vorsteherschaft bilden und hier, den Majorennen und Alten gegenüber, der sittliche Einfluß des Vorstandes nur ein schwacher, in vielen Fällen ein kaum noch möglicher ist, während in Heilanstalten alle über die finanziellen und ökonomischen Verhältnisse hinausgehenden Obliegenheiten vorzugsweise den öffentlich angestellten Aerzten und Geistlichen über-

tragen sind, wird bei den Instituten, welche der Erziehung der verarmten, vernachlässigten, oft gänzlich verwaisten und verlassenen Jugend gewidmet sind, von den Vorstehern neben den oben genannten Geschäftsfähigkeiten vor Allem eine innig warme Hingabe, ein auf die physische, moralische und geistige Entwickelung der heranreifenden Kinder gerichtetes ernstliches Bestreben, eine aufmerksame Beachtung ihrer Fehler und Vorzüge, ihrer Anlagen und Neigungen, eine Einwirkung auf die künftige bürgerliche Berufsstellung derselben, ja in Fällen, wo es sich um vaterlose Waisen handelt, überhaupt der nur irgend erreichbare Ersatz der Elternliebe gefordert.

Da es sich schon aus dieser Gegenüberstellung ergeben möchte, daß es sich in Instituten ersterer Art vorzugsweise um ein bloßes Rechnungswesen und um die Fortführung eines formellen Verwaltungsmechanismus handelt, und daher hier in der Mehrzahl der Fälle ein befriedigender Kassenabschluß und ein, den geordneten Fortgang bekundender Jahresbericht das ausschließliche Ziel und das wesentliche Resultat der vorstandlichen Mühwaltung ist, so kann in solchen Anstalten ein nach festgesetztem Turnus eintretender Wechsel der Vorsteher kaum jemals für die zu erreichenden Zwecke bedenklich erscheinen.

Dort aber, wo vor Allem eine freie, weit über das Gebotene hinaus sich bethätigende Liebe zur gedeihlichen und nachhaltigenden Wirksamkeit noth ist, wird eine kurze Dauer der Vorsteherschaft und der dadurch bedingte häufige Wechsel in dem Kreise derselben im höchsten Grade nachtheilig sein. Denn das bloße, zeitweise Abdienen eines bürgerlichen Ehrenamtes wird, selbst bei redlichster Pflichttreue, nie die warme und opferwillige Theilnahme erwecken, nie das innige Zusammenwirken der Vorsteher, das enge Verwachsen zwischen ihnen und den Zöglingen erzeugen, welches die Frucht eines für das ganze Leben vereinten Strebens ist, und nur in dem Bewußtsein, der übernommenen Aufgabe bis zum Tode seine Kräfte weihen zu müssen, zur vollen Reife gedeihen kann. Daher glauben wir auch nur bei der lebenslänglichen Dauer solcher Vorsteherschaften auf Seiten dieser die liebeswarme Verschmelzung mit den Interessen des Instituts, das innige persönliche Verhältniß zu den Zöglingen und die noch in späteren Zeiten und bei oft weiter Entfernung fortdauernde Theilnahme an den Schicksalen der Pflegebefohlenen voraussetzen zu dürfen, ohne welche Rettungs- und Erziehungsanstalten, vor allen aber ein Waisenhaus, sich nie des vollständigen und nachhaltigen Segens ihrer Wirksamkeit erfreuen werden.

Wenn wir aber für die genannten Institute, und unter diesen vor Allen für unser Waisenhaus die lebenslängliche Dauer der Vorsteherschaft als erstrebenswerthes Desiderat aufgestellt, können wir es uns nicht verhehlen, daß eine so viele Opfer fordernde und so anhaltende Mühwaltung einem Mitbürger nur zugemuthet werden darf, wenn er sich zur Uebernahme derselben aus freien Stücken oder durch den bestimmenden Einfluß nahe befreundeter entschlossen hat. Wir würden demnach principiell den Eintritt in solche Vorsteherschaften überall der freiwilligen Uebereinkunft empfehlen, wenn nicht die Rücksicht auf die bedeutende Betheiligung der Staatskasse an den Ausgaben mehrerer, wie der Kinderpflegeanstalt, der Armenschulen u. a., Modificationen in dem Wahlmodus und der Zusammensetzung des Vorsteherkreises geböte. Bei dem Waisenhause aber, das seine Entstehung und seinen Fortbestand fast ausschließlich der Privatwohlthätigkeit verdankt, scheint uns der bisher verstattete Antheil an der Wahl, d. h. der Vorschlag Solcher, denen man Neigung und Befähigung für das Amt zutraut, den Vorstehern ohne ernstliches Bedenken verbleiben zu dürfen. Mag immerhin mit dem Fortbestehen dieses Rechtes auch die Fortdauer kleiner Uebelstände verbunden, mag durch dasselbe vielleicht die Möglichkeit manches fremden Einflusses gemindert bleiben — dieses Institut erfreut sich dennoch in unserer Vaterstadt einer so allgemeinen Theilnahme und Achtung, wird von den Interessen der Gebildeten, von der Sympathie der Menge, von der Pietät seiner früheren Zöglinge fortwährend so freigebig unterstützt, hat noch kürzlich sowohl in der öffentlichen Presse (s. N. Lüb. Blätter 1858 Nr. 22, Volksbote 1858 Nr. 44) wie im Munde des Publikums so warme Lobredner und Vertheidiger gefunden, daß sich die Commission der Aufgabe überhoben glaubt, weitere Gründe für die Beibehaltung des bisherigen Zustandes geltend machen zu müssen. Nur der, von der Vorsteherschaft selbst unterm 28. October 1851 abgegebenen Erklärung und des auf diese erstatteten gutachtlichen Berichts der Central-Armendeputation glaubt die Commission noch mit einigen Worten gedenken zu müssen.

Die damalige Vorsteherschaft sagt, nachdem sie die lebenslängliche Dauer ihres Amtes als:

„Die natürliche Wurzel und die sittliche Lebensbedingung für das patriarchalische und familienmäßige Verhältniß zwischen Vorstehern und Kindern,"

warm befürwortet hat (S. 7 ihrer Erklärung), wörtlich:

„Ist dies die einmüthige und wohlerwogene Ueberzeugung der Unterzeichneten, so müssen sie demgemäß, und, wenn die Erhaltung der Lebenslänglichkeit bei der Vorsteherschaft des Waisenhauses mit dem einmal ge-

Hierzu eine Beilage.

faßten Rath- und Bürgerschluß nicht vereinbar sein sollte, mindestens dafür halten, daß die Dauer der Vorsteherschaft am Waisenhause möglichst der Lebenslänglichkeit nahe gerückt werde,"

und empfiehlt, unter weiterer Begründung ihrer Ansicht:

„die Dauer der Vorsteherschaft auf mindestens achtzehn Jahre zu stellen."

Auf diese Erklärung erwiedert die Central-Armendeputation (s. Bericht S. 8) nur ganz kurz, daß ihr jener Vorschlag „zu weit zu gehen" scheine, sie vielmehr eine zwölfjährige Amtsdauer sowohl der Zahl der Vorsteher als der bestehenden Geschäftsordnung entsprechend erachte — eine Ansicht, die freilich die nothwendige Consequenz des S. 3 ausgesprochenen Grundsatzes ist, es dürfe auf die bereits zum Beschluß erhobene Bestimmung,

„daß die lebenslängliche Dauer der Vorsteherschaft für die Zukunft aufhören solle,"

nicht wieder zurückgegangen werden. Wie aber — ganz abgesehen davon, daß jeder Rath- und Bürgerschluß auf verfassungsmäßigem Wege geändert werden kann und die Empfehlung einer solchen Umwandlung, sobald sie der einschlagenden Behörde wünschenswerth erscheint, geradezu als geboten erscheinen dürfte — die Central-Armendeputation (S. 7 ihres Berichtes) dem für unantastbar erklärten Beschlusse gegenüber die Fortdauer der Lebenslänglichkeit der dermaligen Vorsteher befürworten kann, vermag die Commission nicht aufzuklären. Ihr scheint jedoch weder in dem früheren Beschlusse, noch in den theilweisen Concessionen der älteren Waisenhausvorsteher ein verfassungsmäßiges Hinderniß zu bestehen, die lebenslängliche Dauer dieses Amtes wieder gesetzlich herzustellen, und daß jetzt, wo der im Jahre 1851 auf den Gemüthern lastende Druck eines, alles Bestehende in Frage stellenden Reformeifers der ernüchternden Erfahrung und der naturgemäßen Reaction der letztverflossenen sieben Jahre gewichen ist, die Erklärung der Vorsteher ganz anders und viel entschiedener für unbedingte Beibehaltung der Lebenslänglichkeit lauten würde, davon muß sich die Commission aufs Vollständigste überzeugt erklären.

In dieser Ueberzeugung, sowie aus den wiederholt ausgesprochenen Gründen kann die Commission den bestimmenden Gewalten nicht warm genug die Bitte ans Herz legen, dem Waisenhause die Erprobung der Reformversuche zu erlassen, die in Beziehung auf andere Wohlthätigkeitsanstalten sich möglicherweise empfehlen durften. Mag in den Versorgungshäusern, welche die oft undankbare und selten vollständig lösbare Aufgabe haben, Leiden, deren Ursprung meistentheils einer langen Vergangenheit angehört, dem Alternden erträglich zu machen, mag in den Krankenanstalten, die zur möglichsten Entfernung der in der Gegenwart auftretenden Gebrechen bestimmt sind, ein fortwährendes Ringen nach zweckentsprechenderen Einrichtungen vielleicht geboten sein: das Waisenhaus, das schon deshalb als ein Lieblingskind von unserer Gemeinde gehegt und gepflegt wird, weil es die schöne Aufgabe hat, vaterlose Kinder zu körperlicher, sittlicher und geistiger Tüchtigkeit zu entwickeln und dadurch vor den Leiden der Zukunft zu bewahren, dieses Institut, über dessen Verwaltung irgend beachtungswerthe Bedenken und Klagen, wenigstens im großen Publikum, nie laut geworden sind, das vielmehr seine Aufgabe bisher so glücklich gelöst hat, daß unserer Vaterstadt aus seinen Zöglingen nicht nur eine große Anzahl achtungswerther, zum Theil hochverdienter Mitbürger, sondern selbst in den entferntesten Gegenden der Erde viele mit kindlicher Dankbarkeit und Liebe der Heimath gedenkender und für ihr Wohlergehen eifrig bemühter Freunde erwachsen sind — unser Waisenhaus möge unter Gottes Segen und unter der aufopfernden Fürsorge seiner Vorsteher und Beamten noch lange zum Wohle seiner Pflegebefohlenen wie des ganzen Staates in bisheriger unangetasteter Selbstständigkeit fortbestehen.

Vielleicht könnte es noch fraglich erscheinen, ob nicht bei andern, ähnliche Zwecke verfolgenden Instituten, so bei der Kinderpflegeanstalt und bei einzelnen Zweigen der allgemeinen Armenanstalt, die lebenslängliche Dauer und der möglichst freiwillige Eintritt in die Vorsteherschaft ebenfalls zu befürworten sei. Abgesehen aber von den, schon oben gedachten, die finanziellen Verhältnisse dieser Institute betreffenden Gründen, sowie davon, daß die Zöglinge weder in örtlicher, noch in anderer Beziehung eine so eng verbundene Gemeinde, wie diejenige des Waisenhauses, bilden, und die Vorsteher auf dieselben daher überall nur einen geringen Einfluß auszuüben im Stande sind, macht schon der Umstand, daß bei vielen der hier in Frage kommenden Kinder noch beide Eltern am Leben sind, einen großen Theil der oben angeführten Motive für diese Anstalten wegfällig.

Daß übrigens auch das Armencollegium den Nachtheil des zwangweisen Abdienens und der kurzen Dauer des Pflegeamtes empfunden, ergiebt sich aus den beiden, oben angezogenen Erklärungen desselben.

Der Bericht der Central-Armendeputation äußert darüber (S. 11):

„Beide Erklärungen stimmen darin überein:

daß eine gedeihliche Wirksamkeit vorzugsweise von dem Sinne abhängt, mit welchem die Deputirten ihr Amt als Pfleger üben,

daß es daher zum größten Nachtheil gereicht, sowohl, wenn diejenigen Deputirten, welche vielleicht erst nach langen Bemühungen sich den rechten Sinn angeeignet haben und gerade anfangen, wahren Segen zu stiften, aus dem Collegium ausscheiden, als auch, wenn solche Deputirte, welche entweder von vorne herein keine Neigung zur Uebernahme des Amtes gehabt oder später Lust und Muth verloren haben, gezwungen sind, ihr Amt während der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit fortzuführen,

daß diesen Uebelständen abgeholfen wird, wenn das Pflegeamt wieder, wie früher, ein freiwilliges würde, und daß überhaupt im Princip unbedingt dem freiwilligen Pflegeamt der Vorzug gebührt."

Schließlich glaubt die Commission sich noch einen Antrag erlauben zu dürfen, dessen Annahme der Cumulation der Vorsteherämter von verschiedenen s. g. großen Wohlthätigkeitsanstalten inskünftige vorbeugen würde. Zu diesem Vorschlage leitet sie die nahe liegende Ueberzeugung, es erfordere die mit jenen Aemtern verbundene Mühwaltung einen so großen Aufwand von Zeit und Arbeitskraft, daß namentlich ein in seinem Privatberufe thätiger Geschäftsmann sich völlig außer Stande befinde, mehreren solcher Institute mit voller Hingebung dienen zu können.

Den vorstehenden Andeutungen gemäß beehrt sich die Commission dem Bürgerausschusse vorzuschlagen, derselbe wolle der Bürgerschaft die Annahme des vorliegenden Senatsantrages unter nachstehenden Modificationen empfehlen:

ad I. 3: bei dem Waisenhause in bisher gesetzlich bestehender Weise,

ad II. (als Zusatz):
daß die gleichzeitige Vorsteherschaft Einzelner bei mehr als einer der s. g. großen Wohlthätigkeitsanstalten, namentlich beim St. Johannisjungfrauenkloster, beim heiligen Geist-Hospital und beim Waisenhause, inskünftige nicht ferner zu gestatten sei,

ad III. 1: daß die freiwillige Fortführung des Pflegeamtes nicht denjenigen zwei bürgerlichen Bedienungen zugezählt werde, zu deren gleichzeitiger Uebernahme jeder Bürger verpflichtet ist."

Lübeck, den 5. Juni 1858.

Dr. W. v. Bippen. Joh. Chr. Klügmann. Chr. Erasmi.

Sollten die in vorstehendem Bericht ausgesprochenen Ansichten über die Verwaltung des Waisenhauses nicht noch jetzt zutreffend sein?

Wir glauben in der That, daß für das Waisenhaus die nun vorgeschlagene Amtsdauer der Vorsteher oder bürgerlichen „Deputirten" auf sechs Jahre viel zu kurz bemessen ist, um ferner eine segensreiche Wirksamkeit in diesem schwierigen Amt ausüben zu können.

Die seit altersher übliche „freiwillige" Uebernahme eines solchen Pflegeamtes auf einen längeren Zeitraum bietet, wie die Erfahrung gezeigt hat, allein die Möglichkeit für ein enges persönliches Verhältniß zu den Zöglingen und ein dauernd gedeihliches Zusammenwirken für die Zwecke und Ziele der Anstalt, ganz abgesehen von dem Umstande, daß sich mit den Vorstehern auch die Frauen derselben an dieser Aufgabe in hingebender Weise betheiligen.

Vor Allem aber glauben wir gegen den Vorschlag wegen der neuen Zusammensetzung der Vorsteherschaft des Waisenhauses aus zwei Senatsmitgliedern und acht bürgerlichen Deputirten ernste Bedenken hegen zu müssen, weil damit das Waisenhaus seine bisherige dem Charakter einer Privatwohlthätigkeits-Anstalt entsprechende selbstständige Stellung völlig verändern würde. 116.

Wohnungsbeaufsichtigung.

In der letzten Nummer dieser Blätter wird die Mitteilung gebracht, daß die wegen der schlechten Beschaffenheit ihrer Wohnungen bekannt gewordenen Buden im Glockengießergang durch zweckmäßige Neubauten ersetzt worden sind. Daran wird der Wunsch geknüpft, daß dies Beispiel Nachahmung finden möge. Hierdurch wird man an die Nachrichten über eine Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege erinnert, die den Tagesblättern zufolge im vorigen Monat in Köln stattfand. Dort ist über die regelmäßige Wohnungsbeaufsichtigung und die behördliche Organisation derselben verhandelt worden, und es soll schließlich ein Beschluß gefaßt sein, wonach der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Anbetracht der Dringlichkeit und Notwendigkeit, die Wohnungsfrage praktisch in Angriff zu nehmen, die einzelnen Regierungen des deutschen Reiches ersucht, ohne Verzug entweder ihre Bezirksregierungen anzuweisen, die Wohnungsbeaufsichtigung durch Polizeigesetz zu regeln, oder, sofern die Gleichartigkeit der Verhältnisse eine einheitliche Regelung für das Staatsgebiet ermöglicht, ein Landesgesetz darüber zu erlassen.

Da dieser Beschluß den einzelnen Landesregierungen mitgeteilt werden soll, so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach auch an den Senat in Lübeck gelangen. Wird damit nun endlich diese höchst wichtige Sache, die nach dem Urteil aller Sozialpolitiker (Schäffle, Sombert, Herkner u. a.) einen wichtigen Teil der sozialen Frage bildet, für Lübeck in Fluß geraten? Es muß ja leider gesagt werden: solche Fragen kommen hier immer nur durch einen Anstoß von außen vorwärts, eine selbstständige Initiative in diesen Dingen ist in Lübeck nicht vorhanden. Und doch sollte man meinen, daß die Frage der Wohnungsbeaufsichtigung, deren Notwendigkeit so klar auf der Hand liegt, daß man wirklich kein mit Autorität begabter Arzt zu sein braucht, um sie einzusehen, in Lübeck verhältnismäßig leicht zu regeln sein müßte, da man hier nicht wie z. B. in Preußen mit den großen Verschiedenheiten zwischen den östlichen und westlichen Provinzen zu rechnen hat.

Aber abgesehen von einigen gelegentlichen diesbezüglichen Äußerungen in der Presse und ein paar schüchternen Bemerkungen einiger Mitglieder der Bürgerschaft scheint diese brennende Frage für Lübeck nicht vorhanden zu sein, obwohl die Zahl der mangelhaften und übervölkerten Wohnungen gewiß auch hier viel größer ist, als mancher sich denkt. Bei den obigen Verhandlungen wurde erwähnt, daß man in Hessen in den Städten mit mehr als 5000 Einwohnern nicht weniger als 2683 Wohnungen entdeckt hat, die nur aus einem einzigen Raum für eine ganze Familie bestanden, in welchem diese wohnte, schlief und kochte. Ähnliches hat sich überall dort herausgestellt, wo man Nachforschungen hierüber angestellt hat.

Nach den bösen Erfahrungen anläßlich der Choleraepidemie des Jahres 1892 hat Hamburg ein derartiges Wohnungsgesetz erhalten. „Diese Seuche war für uns eine Lehrmeisterin," hat der als Referent dienende Medizinal-Rat Dr. Reincke aus Hamburg den Tagesblättern zufolge in obiger Versammlung geäußert. Auch andere Bezirke im Deutschen Reich besitzen bereits derartige Gesetze, z. B. Hessen, der Reg.-Bez. Düsseldorf, die Stadt Mainz. Will man nun in Lübeck auch noch erst irgend eine verheerende Seuche als Lehrmeisterin abwarten? Fast scheint es so! Wurden doch zur Zeit der Choleraepidemie in Hamburg auch bei uns von Senat und Bürgerschaft Wohnungskommissionen zur Prüfung der Wohnungsfrage eingesetzt; aber von ihrer Thätigkeit oder ihren Vorschlägen hat, so viel uns bekannt geworden, niemals etwas verlautet. Oder wurden diese Commissionen nur eingesetzt, um als eine Art von Besänftigungsmittel — Quietiv würde der Pessimist Schopenhauer sagen — gegen die damalige Aufregung und Cholerafurcht zu wirken?

Eine neue Bauordnung, die auch einige auf die Gesundheitspflege bezügliche Paragraphen enthielt, ist schon im Juni 1897 vom Bürgerausschuß nach einer langwierigen Commissionsberatung begutachtet worden; seitdem hört man auch von dieser nichts mehr. Die Folge ist, daß nach wie vor allwöchentlich in Lübeck Wohnungen in Neubauten bezogen werden, ohne genügend ausgetrocknet zu sein, weil die jetzige Bauordnung darüber keine Bestimmungen enthält u. dergl. m.

Hoffentlich wird nun endlich Veranlassung dazu gegeben, daß eine regelmäßige und durchgreifende Wohnungsbeaufsichtigung auch für Lübeck als dringendes Bedürfnis anerkannt und eine Regelung dieser Frage, sei es durch ein eigenes Wohnungsgesetz, sei es durch den Erlaß polizeilicher Vorschriften vorgenommen wird. — n —

Eine Verbindungsstraße zwischen Cronsforder und Hüxterthor-Allee!

Dem eifrigen Beschützer unserer neu gewonnenen z. Th. noch in der Entstehung begriffenen Anlagen und denen, die seinen zum mindesten einseitigen Ausführungen gegen die jetzt öfter genannte Straßenverbindung einiges Gewicht beimessen könnten, muß lediglich entgegengehalten werden: Bange machengilt nicht!

Die Verbindungsstraße ist nicht nur im Bebauungsplan in Aussicht genommen, sondern sie wird auch ohne Zweifel gebaut werden, weil sich das Bedürfniß für sie unbedingt herausstellen wird, wenn dasselbe nicht schon jetzt vorhanden ist. Doch nur darum kann man sich streiten! Wenn es nun wirklich an dem wäre, daß jetzt noch nicht ein dringendes Bedürfnis für jene Straßendurchlegung bestände, so wird es sich einstellen, sobald die neue Brücke fertig ist. Denn dann wird sich nur zu klar herausstellen, daß es auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand ist, wenn die Hauptzuführungsstraße nach der Hüxterthorvorstadt mit ihren 6—7000 Bewohnern 150 Meter hinter der Brücke im spitzen Winkel wieder **rückwärts** führt. Ueber diese entscheidenden thatsächlichen Verhältnisse kann sich ja jedermann an Ort und Stelle leicht unterrichten. Wir haben zu unserer Wegebaubehörde das Vertrauen, daß sie zur rechten Zeit — das würde also nach Vollendung der Mühlenbrücke sein — jene nothwendige Straßenverbindung herstellen wird. Selbst die fertige Brücke nach der Krähenstraße, die aber noch lange nicht so sicher in ihrer Ausführung ist, würde nichts daran ändern, daß der spitze Winkel, den die Hüxterthor-Allee mit der Ratzeburger Allee bildet, als ein geradezu unleidlicher Zustand beseitigt werden muß.

Was nun die „Verderbnis" der Anlagen durch eine kurze Fahrstraßenverbindung vom Kandelaberplatze nach der Hüzterthor-Allee betrifft, so können wir dieselbe gar nicht einmal finden. Der „schöne" Platz am Kandelaber kann nur gewinnen, wenn auch die östliche Seite desselben aufgeschlossen wird, und von einer Zerschneidung der Anlagen durch einen Fahrweg kann doch ernstlich nicht gesprochen werden. Im Gegentheil würde das dort jetzt mehr störende Dreieck in den Anlagen, nachdem es von drei Straßenzügen umschlossen wäre, sich als eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft erweisen, sei es, daß man ein Denkmal dort aufstellt, sei es, daß man dort einen Musikpavillon erbaut zur Veranstaltung von Promenadenkonzerten.

Der Hinweis auf den Berliner Thiergarten spricht zumal mehr für die Anlage einer Straßenverbindung als dagegen. Denn diese herrliche Sauerstoffquelle für Berlin hat nicht im geringsten darunter gelitten, daß eine Menge breiter Straßen sie nach allen Richtungen hin durchkreuzt. Kurz, es scheint uns verfehlt, daß man, gegen die einfach nothwendige kurze Straßenverbindung aus irgend einem Grunde agitierend, zum Schutze der Anlagen auffordert. Die Anlagen sollen vielmehr bei der Herstellung jener Verbindungsstraße bestmöglichst geschont werden, das ist auch unser Wunsch. Und sie werden nicht zerschnitten und zerstört werden, sondern nur verbessert und verschönt sich erweisen — durch die Verbindungsstraße zwischen Cronsforder und Hüzterthor-Allee.

547.

O diese Frauen!

möchte man ausrufen, wenn man das heutige Treiben des weiblichen Geschlechts sieht. Mit Gewalt wollen sie es den Männern gleich thun, bewußt oder unbewußt, um sich von ihnen unabhängig zu machen, und so ahmen sie ihnen vieles nach. Aber gerade das, was sie unterlassen, ist ungemein wichtig. In Scharen strömen sie in die ihnen zugänglichen Bildungsanstalten, arbeiten in Kunst und Wissenschaft. — — „Und das wollen Sie uns doch wohl nicht zum Vorwurf machen!" hören wir die geneigte Leserin einwenden. Gewiß nicht! Alle, die nicht nur die Mode dahin treibt, die nicht bloß dahin gehen, um am nächsten Tanz- oder Gesellschaftsabend ein wenig darüber plaudern zu können, sondern die bemüht sind, durch ernste Arbeit ihre Bildung zu vertiefen und zu erweitern, sie alle verdienen volles Lob. Denn das Streben nach Vervollkommnung steht keineswegs den Männern allein, das steht auch den Frauen an, und die Früchte kommen in beiden Fällen beiden Teilen zu gute.

Aber unsere Frauenwelt denkt bei ihrem Vorgehen nur an den halben Menschen, den Geist, und vergißt offenbar, daß der ganze Mensch aus Körper und Geist besteht. Gerade der Körper ist die Grundlage, und nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen. Die Ausnahmen dieses alten Erfahrungssatzes sind so selten, daß er in seinem vollen Umfange auch heute noch besteht. Die Männerwelt hat das längst erkannt, und obwohl sie vielfach durch ihre ganze Lebensweise und besonders auch durch den Militärdienst in gewisser Weise genötigt ist, dem Körper die ihm so notwendige Bewegung zu teil werden zu lassen, wird seit Jahrzehnten auf mancherlei Weise dafür gesorgt, daß das in immer größerem Umfange geschieht, und die Zukunft wird auf diesem Wege jedenfalls nicht stehen bleiben.

Und die Frauen? Haben sie schon einen ernstlichen Fortschritt in den Bestrebungen gemacht, allein den Modethorheiten zu entsagen, die nachgewiesenermaßen ganze Geschlechter verderben? Kann man es nicht noch heute erleben, daß, um es stark auszudrücken, die Damen sich im Sommer kleiden, als wenn es Winter wäre, und im Winter, als wenn es Sommer wäre — nur weil die Mode es gebietet!

Sich von dieser Herrschaft zu befreien, wäre aber nur der allerbescheidenste Anfang auf dem Gebiete der wahren Körperpflege. Sich anschließen müßte eine regelmäßige, möglichst vielseitige Bewegung, die dem Körper Kräftigung und ebenmäßige Ausbildung verleiht. „Aber auch hier sind wir ja auf dem besten Wege," höre ich meine Leserin wieder einwenden, „wir radeln, turnen, spielen Lawn Tennis!" Ach ja, unsere Damen radeln, turnen und spielen sogar Lawn Tennis (mit seinem thirty, fifty, play, game u. s. w.! O deutsche Jungfrau!), d. h. einige wenige radeln und spielen im Sommer, wenn gutes Wetter ist, und einige wenige turnen sogar ununterbrochen das ganze Jahr hindurch. Die große Mehrzahl thut indes nichts von alledem. Sie hält solche Bewegungen für unschön, vielleicht sogar noch für unweiblich, und glaubt genug gethan zu haben, wenn sie im Sommer gelegentlich einen Spaziergang vors Thor macht und im Winter aus einem Zimmer ins andere geht oder einige Male im Hause treppauf, treppab läuft. Die Folgen dieser bequemen Handlungsweise sind genugsam bekannt. Höchste Zeit ist es aber nun, damit zu brechen und endlich lebhaft teilzunehmen am Turnen, an Spiel und Sport. Augenblicklich ist es freilich mit Spiel und Sport nichts, die Jahreszeit ist nicht dafür. Aber geturnt kann auch jetzt werden. Gelegenheit ist genug dazu geboten. Und wer so den Winter hindurch fleißig übt, der wird dann auch im Sommer, wenn ihm die Turnhalle zu eng wird, draußen das Richtige zu finden wissen, sei es in Spiel oder Sport.

Darum auf, o ihr Frauen! Eile thut not!

839.

Carl Friedrich Wehrmann,

geb. 30. Januar 1809, gest. 11. September 1898.

(Schluß.)

Die Bearbeitung der Geschichte seiner Vaterstadt war ihm Herzenssache, war eine seiner Lebensfreuden; auch darin wieder liegt ein großer Theil des Geheimnisses, weshalb Wehrmann's Arbeiten den Leser so durchaus fesseln. Er erfaßte alles als Leben und hauchte seinen Schöpfungen seinen belebenden Geist ein. Meisterhaft ist seine Darstellung, vollendet ihre Form. Klares Urtheil, im Meinungsstreite ruhige Kampfesart und vornehme sachliche Zurückweisung irriger Aufstellungen, wohlthuende Wärme im Vortrage, das alles sind Vorzüge in Wehrmann's Arbeiten

Wie reizend ist z. B. in seinem Aufsatz über den Lübeckischen Rathsweinkeller die Schilderung, wie die Rathsherren des Haushaltes der Stadt in allen Einzelheiten sich annehmen mußten und wie ein guter Weinkeller nicht entbehrt werden konnte. Wie naiv tritt in kleinen Nebenschilderungen oft der Humor in seine Rechte, aber auch wie ernst ergreifend und von ächt tragischem Geiste erfüllt zeigt sich anderwärts Wehrmann's Darstellung; so z. B. in der Schilderung, wie Wullenweber zu steigendem Einfluß gelangt, wie er es war, der mit Eifer und Energie auf Gewalt gegen Christian II. und Holland drang, wie hoffärtig er bei den Verhandlungen in Hamburg auftrat, und dann wenigstens in Lübeck sein Ansehen zu retten suchte, er, dessen begonnenes Unternehmen gewaltig war, aber aussichtslos erscheinen mußte und der Stadt so gefährlich ward. Umsonst. Der Friede von Stockelsdorf 18. November 1534 wurde geschlossen. „Wullenwebers Ansehen begann zu sinken." Alsdann der ungesetzmäßige Rath 1535 seine Würde niederlegte, und auch Wullenweber freiwillig ausschied, heißt es: „Kein Arm und keine Stimme erhob sich ihn zu halten." Wullenwebers Verhängniß vollzog sich; diese Schilderung schließt Wehrmann mit den Worten: „Waren politische Handlungen Verbrechen, so bot sein Leben Stoff genug zu Anklagen und die Folter war ein Mittel Geständnisse zu erpressen. Nach langer und harter Gefangenschaft wurde er am 24. September 1537 in Wolfenbüttel hingerichtet. Sein Tod versöhnt fast mit seinem Leben."

Welch feinsinnige Auffassung, welche innere Antheilnahme an dem Geschicke der Stadt und des verwegenen Mannes, welche Sorglichkeit, Wahrheit und Recht zur Herrschaft in seiner Darstellung gelangen zu lassen, spricht aus jenen wenigen Worten. Und mit welcher Wärme und Anhänglichkeit sind bei voller Rücksicht auf die geschichtliche Wahrheit die Lebensbilder geschrieben, die Wehrmann über Tidemann Steen und über zwei Lübeckische Bürgermeister neuerer Zeit, über Carl Ludwig Roeck (in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 28) und Heinrich Brehmer (Zeitschrift für Lüb. Gesch. Bd. 3) uns geschenkt hat. In diesen Schilderungen tritt das Interesse am Menschen in schönem Lichte hervor und manch lichter Schein fällt dabei zugleich auf das Denken und Empfinden des Geschichtsschreibers selbst.

Abgeklärt und harmonisch abgerundet tritt der sittenreine Charakter uns aus seinen Schriften entgegen, begeistert für Wahrheit und Recht, echt deutsch in der Liebe zur Heimath und zum Vaterlande.

„Den Deutschen eine Stellung zu schaffen, diesen Theil der durch die Verhältnisse früher den Hansestädten zugefallenen Aufgabe erfüllt jetzt mit kräftigeren und wirksameren Mitteln das zum deutschen Reiche geeinigte Vaterland. Nirgends fühlt man dies unmittelbarer, nirgends erkennt man es dankbarer, als gerade in den Hansestädten." So schloß Wehrmann 1871 seinen Vortrag über das Lübecker Archiv in der ersten Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins. Als in dem neuen Hause der Ges. z. Bef. g. Th. am 10. November 1891 dort im neuen Saale den ersten Vortrag zu halten Wehrmann ersucht war, knüpfte er an die von ihm geschilderten traurigen Verhältnisse zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts begeisterte und begeisternde Worte über das neue Deutsche Reich. „Deutschland hat jetzt gerade die Verfassung, die dem deutschen Volkscharakter am meisten zusagt, so daß Jeder seine Sympathie und sein Interesse zunächst einem kleineren Heimathsstaate oder einer Heimathprovinz zuwenden mag. Die Heimathliebe erweitert und erhebt sich zur Vaterlandsliebe. Das deutsche Volk hat die Erfahrung gemacht, wie stark es ist, wenn es fest und treu zusammenhält; das bleibt unvergessen. Und wie immer durch das Gelingen eines Werkes die Lust am Schaffen wächst und die Kraft erstarkt, so werden auch wir nun in erhöhtem Maße Liebe und Kraft widmen der Vaterstadt und dem Vaterlande."

So sprach der zweiundachtzigjährige Greis, so hatte der Jüngling gedacht und darnach der Mann gehandelt. Auch in der Treue gegen die engere Heimath, wie gegen das größere Vaterland ist Wehrmann ein schönes Vorbild. Aber auch noch in anderer Beziehung.

Schon das Zeugniß, welches dem von Jena scheidenden Studenten am 22. Juli 1829 der Prof. Ferd. Hand ausstellte, hob Wehrmann's wissenschaftlichen Eifer und sittliche Reinheit hervor, seine gediegene Grundansicht von Wissenschaft und Leben.

Nichts kann wohl besser diese Lebensanschauung kennzeichnen als folgende Stelle aus Wehrmann's schon erwähntem, aus dem Becker'schen Erziehungs-

institute zu Offenbach den 15. März 1834 datirten Briefe an seine Mutter. Dort heißt es:

„Unter allen Freuden, die uns das Leben bietet, kann keine größer sein, als die, mit Menschen zu leben, die man schätzen und lieben muß, mit denen man aus voller Seele harmoniert. Noch alle Menschen, die hierher gekommen sind, haben sich hier wohl gefühlt und es giebt gewiß wenige Familien, die der Becker'schen gleichkommen. Einen Mann, wie den alten Doctor kann man nur verlassen, um zu einer Mutter zurückzukehren. Das, liebe Mutter, ist meine schönste Hoffnung, mit Dir in einem recht nahen herzlichen Verhältniß zu leben, und wenn wir beisammen sind, denke ich, wollen wir uns durch keinen Menschen in unserer Weise stören lassen. Ich erwarte sonst von unseren geselligen Verhältnissen wenig Freude; wenn ich sie doch finde, so ist's ja desto besser. Aber wir leben auch gar nicht uns zu vergnügen, sondern unsere Freude müssen wir darin finden, unserem Berufe nachzuleben. Glücklich ist der, der Blumen der Freude pflücken und zu einem Kranze winden kann, aber fordern darf man's vom Leben nicht. Die Freude bleibt jedem, die schöne Schöpfung Gottes zu betrachten und sich an ihrer Harmonie und Schönheit zu laben. Wer davon durchdrungen ist, dem ist schon das eine Freude, auch ein Glied des großen Ganzen zu sein, und es kann ihm nur der Wunsch übrig bleiben, seine Stelle würdig auszufüllen, ein Wunsch, dessen Erfüllung in jedes Einzelnen Kräften steht."

Wehrmann hat seine Kräfte demgemäß verwandt.

Sein Wunsch ist ihm erfüllt; mehr noch hat er erreicht. Denn ein Vorbild bot und bietet sein Leben auch in sittlich-religiöser Beziehung. Mit rührender Anhänglichkeit war er, der früh vaterlose, der Mutter zugethan, treulich hat er sie gestützt und gepflegt bis an ihr hochbetagtes Ende. Seinen Geschwistern und Verwandten, die vor ihm der Tod abberufen, hielt er allzeit brüderliche Treue. In den Willen Gottes ergeben hat er die Gewißheit getragen, daß sein Stamm in männlicher Linie bald erlöschen müsse, mit innigster Liebe, wie ein Patriarch verehrt, hat er den Kreis seiner Familie erfüllt, und wo Trübsal zu überwinden war, aus starkem Herzen Trost und Hülfe gebracht, den Blick voll Zuversicht auf das ewige Leben gerichtet.

Kindlich war und blieb Wehrmann's Gemüth, voll Freude an der Natur, anspruchslos gegen das Leben, dankbar für jedes Gute, welches es ihm darbot.

Wie er auch in seiner ganzen Lebenshaltung Treue bis an sein Ende bewahrt hat, das lebt im Herzen seiner Familie, seiner Freunde und zumeist im Kreise seiner Verbrüderten fort; an ihm hat sich das Wort bewährt gezeigt:

„Gürte dich früh mit der Kraft und der männlichen Würde des Alters.
Daß du den schmeichelnden Kampf jeder Verführung bestehst.
Spät dann schmücke der Sieg mit dem Maikranz ewiger Jugend
Noch dein fröhliches Haupt, wenn es zur Urne sich neigt."

Bis an die Grabesschwelle hin war Wehrmann ein jugendlicher Geist erhalten geblieben; sein wahrhaft kindliches und bescheidenes Gemüth bewahrte er sich auch dann, als Ehren auf Ehren ihm zutheil wurden. Anspruchslosigkeit, wie sie in seiner Jugend ihm eigen war, blieb ihm sein langes Leben hindurch. Ihn machten Ehren nicht stolz, aber sie waren ihm eine Herzensfreude, die nur zu neuem Wirken ihn anspornten; und gewirkt hat er durch Schrift und Wort, bis ihn am 11. September ds. Js. der Todesengel zu reinerem Lichte hinüberführte.

Wenn wir, in tiefer Dankbarkeit für Alles, was sein Fleiß, seine Treue, sein tiefes allumfassendes Gemüth im langen Laufe seines Lebens gespendet hat, die Summe dieses reichgesegneten Erdenwallens ziehen, so werden wir in dem Heimgegangenen ein seltenes Vorbild des gewissenhaftesten Lehrers, unermüdlichen Forschers, des echten Patrioten, des an seiner Vervollkommnung unausgesetzt arbeitenden Menschen erkennen. Lange wird in unserer Stadt und in weiten Kreisen sein Andenken leben und fortgesetzt Segen bringen. Und wenn einer seiner Freunde von ihm sang:

„Ein Lehrer war er, pflichterfüllt,
Ein Bürger treu und echt,
Ein Forscher, der mit Ernst enthüllt
Die Wahrheit und das Recht!"

so wird dem, wie die Zeitgenossen, auch die Zukunft zustimmen.

Th. Hach, Dr.

Kleine Chronik.

264. Stadttheater.

„Freischütz." Romantische Oper von C. Maria von Weber.

„Haben Sie noch nicht Maria von Weber's „Freischütz" gehört? Nein? Unglücklicher Mann! Aber haben Sie nicht wenigstens aus dieser Oper das „Lied der Brautjungfern" oder kurzweg den „Jungfernkranz" gehört? Nein? Glücklicher Mann!"

Also schrieb Heine in seinen Berliner Briefen vom Jahre 1822 und berichtet dann in ergötzlicher Schilderung, wie ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend, im Haus und auf den Gassen, Melodien aus dem „Freischütz" umschwirren, wie ganz Berlin wiederhallt von dem „Lied aller Lieder:" „dem Jungfernkranz."

Der Eingsang treibt ihn zur Verzweiflung, er fühlt sich dem Verfolgungswahnsinn nahe und stöhnt verwirrten Sinns, gebrochenen Gemüts: „Hilf, Samiel!"

Heine fährt dann in seinem Schreiben fort: „Doch glauben Sie nicht, daß die Melodie desselben wirklich schlecht sei. Im Gegenteil, sie hat eben durch ihre Vortrefflichkeit jene Popularität erlangt. Mais toujours perdrix!" Der „Freischütz" ist noch immer populär, wenn auch nicht mehr in dem Sinne von damals. „Andere Zeiten, andere Lieder!" Andere Melodien, von denen man nicht immer sagen konnte, daß sie wirklich nicht schlecht seien, haben im Wechsel der Jahre den „Jungfernkranz" abgelöst und sich jener Popularität auf den Gassen erfreut, welche Leute, die gezwungen sind dann und wann vernünftige Gedanken zu fassen, zur Verzweiflung treiben. Wenn man dann zufälligerweise auf den unvernünftigen Gedanken kommt, von den Liedern, welche heutzutage „die Hunde auf den Straßen bellen" und „die Spatzen auf dem Dach pfeifen," auf die gesamte Bildung, Entwickelung, Fortschritt u. s. w. zu schließen, so verzweifelt man vollends — und der Musikalische stöhnt wohl: les mélodies s'en vont.

In der „Freischütz"-Aufführung am 20. Oktober sang Frl. Hoelldobler die Agathe; liegen der Sängerin auch lyrische Rollen weniger als dramatische, so bot sie doch im Ganzen eine gute Leistung, der das Publikum reichen Beifall spendete; Herr Rosen spielte den Max, er gefiel gar nicht, „obschon er war kein Bösewicht." Die übrige Besetzung bis auf Herrn Behrmann-Eremit, der nicht bei Stimme zu sein schien, war gut. In der Wiederholung wurde die Agathe von Frl. Smitt-Silly gesungen; hatte sie uns als Valentine in den Hugenotten sehr befriedigt, so enttäuschte sie durch ihre Agathe; die Sängerin schien mit einer heftigen Indisposition zu kämpfen, einmal glaubten wir schon, sie würde sich frei singen, aber bald erschöpfte sich ihre Stimme wieder, auch ihre schauspielerische Leistung litt unter dem Hemmnis der Indisposition. Den Max gab Herr Borodin; gesanglich war er gut, weniger konnte seine Verkörperung der Jägergestalt gefallen. Nach längerer Pause trat Herr Simon als Johann im „Prophet" wieder auf, gesanglich war er den Mitbewerbern um die hiesige Heldentenorstelle überlegen, seiner Darstellung und Deklamation hatte er als „Johann" im ganzen größere Sorgfalt gewidmet, so daß, wenn wir Herrn Simon behalten, auch für die Folge bessere schauspielerische Leistungen von ihm zu erwarten sind. 970.

Johannes Wittenborg, Drama in 4 Akten von Felix Normann.

Weshalb die unter obigem Titel am Mittwoch in Scene gesetzte Schülerarbeit von der Direktion angenommen und aufgeführt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Gewinn von derselben hat weder die Theaterkasse noch das Publikum, weder das Personal noch — man verzeihe mir — die Kunst. Nachdem in der ersten Stunde fünfmal der bekannte Bösewicht mit dem bekannten edlen Helden abwechselnd aufgezogen waren, konnte der Berichterstatter das Theatermachen leider nicht mehr ertragen und bedauert deshalb, über den weiteren Verlauf des sogenannten Dramas nichts berichten zu können. Sollte es unter den Darstellern einen wahren Schauspieler geben, was ich nach dem Wenigen, das ich bisher hier gesehen habe, noch nicht zu beurteilen wage, so sei er meines herzlichsten Beileides versichert. Bei den meisten freilich entsprach das Spiel dem Stück — soweit nach den ersten anderthalb Akten zu sehen war —, selbst der Prolog, der einige Stimmung hätte machen können, wurde mäßig gesprochen.

—tz.

265. **Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.**

Betriebs-Ergebnisse für September 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):

215 829 Personen und 109 324 Tonnen Gut
gegen 1897: 174 890 " " 97 584 " "

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Sept.:
	M	M	M	M	M
1898 prov.:	198 411	302 218	40 500	541 129	4 366 711
1897 " :	176 914	286 681	37 800	501 395	4 222 888
Unterschied					
1898:	+21 497	+15 537	+2 700	+39 734	+143 823
1897: defin.	180 173	299 426	47 158	526 757	4 418 260

Anzeigen.

W. Kohrs, Bankgeschäft, Lübeck, Mengstrasse 12

empfiehlt sich

zur Vermittelung aller ins Bankfach schlagenden Transactionen hier und auswärts:

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Actien u. s. w.
Discontierung von Wechseln auf In- u. Ausland.
Einlösung sämmtlicher werthhabenden Coupons.

Führung von Giro-Conten unter Zinsvergütung.
Vorschüsse gegen Depôt von Effecten.
Vermögensverwaltung für Vormundschaften, Cassen und Private.

Billigste Kostenberechnung. Coulanteste Bedienung.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von 12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	„ „ „ 12 „ „
Pale Ale	35 ₰	„ „ „ 12 „ „

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***

Weinhandlung.

Karl Schulmerich, Korbmacher

kurze Königstrasse No. 123

empfiehlt sein reichhaltiges Lager sämmtlicher

Korbwaaren, Korbmöbel, Kinder- u. Puppenwagen.

Garnirte Papier-, Staubtuch-, Arbeits- u. Schlüsselkörbe

Baby - Schlafkörbe, Bambus - Etagèren.

Werkstatt für Bestellung und Reparatur.

Mädchenkörbe werden sauber gewaschen.



Ueberall

zu haben.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**

Breitestrasse 65.

Bohnerwachs

Bohnerbesen

sowie sämmtliche Bürstenwaaren

in hervorragender Güte

empfiehlt

Otto Haukohl,

Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege

Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal)

Damenabteilung

(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.

Mädchenabteilung

(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4¾ bis 6 Uhr

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

6. November. Vierzigster Jahrgang. № 45. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Herrenabend

Dienstag den 8. November, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Pastor Marth: „An der Wende des Jahrhunderts."

Wahlen:

1. des Direktors,
2. eines Vorstehers (Archivars) der Gesellschaft an Stelle des Herrn Prof. L. Mollwo,
3. eines Vorstehers des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte an Stelle des Herrn Bauinspektor Gustav Dehn;
   Vorschlag: Oberlehrer Dr. phil. Karl Freund, Kaufmann Rudolph Fr. W. Fromm, Kaufmann Theod. Georg O. Hahn;
4. eines Vorstehers der 5. Klein-Kinderschule an Stelle des Herrn Wilhelm Vermehren;
   Vorschlag: Privatmann Theodor Ad. Ed. Lange, Kaufmann Carl Dimpker, Kaufmann Ad. G. Paul Schetelig.

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch, d. 9. November, Abds. 8½ Uhr,

Professor Dr. Hoffmann: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. (Nach Clemen's Inventarisierung.)

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

R.-A. Dienstag d. 8. November 8¼ Uhr.

109. Jahresbericht

der

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck im Jahre 1897,

vorgetragen am 2. November 1898.

Geehrte Herren!

Mit Befriedigung kann ich den heutigen Bericht an denjenigen des letzten Jahres anknüpfen.

Es war der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die von der Vorsteherschaft eingeleiteten kommissarischen Verhandlungen eine wesentliche Änderung im Geschäftsgange der Spar- und Anleihe-Kasse herbeiführen würden. Das erstrebte Resultat ist erreicht worden. Seit dem 1. Oktober ist die Geschäftszeit erweitert, so daß die Kasse, welche bisher nur zwei Stunden dem Publikum zugänglich war, jetzt werktäglich von 9 bis 1 und von 3 bis 6, Sonnabends bis 7 Uhr, geöffnet ist. Mit dieser Änderung ist nicht nur den Anschauungen der Neuzeit Rechnung getragen, sondern, wie wir zuversichtlich hoffen, auch eine so erhebliche Steigerung des Umsatzes angebahnt, daß die durch Vermehrung des Beamtenpersonals verursachte Erhöhung der Geschäftsunkosten nicht ins Gewicht fallen wird. Den Vorstehern aber gebührt die lebhafte Anerkennung unserer Gesellschaft dafür, daß sie, dienstbereit und wahrhaft gemeinnützig, noch immer mehr Zeit derjenigen Anstalt opfern, deren Gedeihen für unsere Gesellschaft und ihre Fähigkeit, den stetig steigenden Aufgaben gerecht zu werden, von entscheidender Bedeutung ist.

Noch einem anderen, schon seit längerer Zeit gehegten Wunsche hat dies Jahr die Erfüllung gebracht. Vielen Mitgliedern wird die Verhandlung in Er-

innerung sein, welche im Jahre 1893 im Anschluß an den Bericht der sog. Gesundheitskommission über die Wohnungen unseres „Glockengießerganges" gepflogen wurde. Dem damals auf Anregung des Dr. med. Ziehl gefaßten Beschlusse, auf eine wesentliche Verbesserung der Gangwohnungen Bedacht zu nehmen, hat in diesem Jahre entsprochen werden können. Für die Bausumme von ℳ 15100 ist ein völliger Neubau aufgeführt, welcher acht gesunde, praktisch eingerichtete Arbeiterwohnungen enthält. Während die früheren Räumlichkeiten einen Mieteertrag von nur ℳ 700 erbrachten, sind die neuen Wohnungen für ℳ 1200 auf den Zeitraum von 8 Jahren an die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, an deren Stelle jetzt die Behörde für das Feuerlöschwesen getreten ist, vermietet worden. Die Baugelder sind zum größten Teil durch einen im Jahre 1895 gebildeten Spezialfonds der Spar- und Anleihe-Kasse gedeckt.

Ein besonderes Wort ist in Betreff der von der Gesellschaft bewilligten Stipendien am Platze. Die Zahl der Bewerber nimmt beständig zu. Bei der letzten Verteilung lagen 26 Gesuche vor. Die Vorsteherschaft hat ausnahmsweise vier Stipendien zum Betrage von je ℳ 120 über den Budgetansatz von ℳ 1800 hinaus bewilligen zu dürfen geglaubt, doch hält sie daran fest, regelmäßig nur Beihülfen zum Besuche gewerblicher Lehranstalten und zu künstlerischer Ausbildung, nicht aber zum Besuche von Universitäten zu gewähren. Das Carl Jakob Oppenheimer'sche Stipendium ist im letzten Jahre, da keiner der Bewerber den Bedingungen der Stiftung entsprach, nicht vergeben worden.

Zu den Kosten des historischen Festzuges, welcher von dem Komitee für das Volks- und Erinnerungsfest in diesem Jubiläumsjahre veranstaltet wurde, hat unsere Gesellschaft einen Beitrag von ℳ 600 gewährt.

Bei manchen gemeinnützigen Unternehmungen hat die Gesellschaft wiederum Prämien gestiftet, so für die Ausstellung der von Schulkindern gepflegten Blumen und Pflanzen, für das vom Lübecker Schwimmverein veranstaltete Wettschwimmen.

Was die seit längerer Zeit unsere Bevölkerung beschäftigende Frage der Errichtung einer während des ganzen Jahres zu benutzenden Schwimmbadeanstalt betrifft, so hatte die Vorsteherschaft noch keine Gelegenheit, bestimmten Anträgen des Lübecker Schwimmvereins gegenüber Stellung zu nehmen. Doch haben wiederholte Besprechungen des Direktors und der Bauvorsteher mit Vorstehern jenes Vereines stattgefunden. Wenn der Staat den Bau einer Schwimmhalle abgelehnt hat, so ist die Gemeinnützige Gesellschaft vollends nicht in der Lage, selbst an die Erbauung und den Betrieb eines so großen Werkes heranzutreten. Es würde sich unsere Beteiligung naturgemäß auf die Gewährung einer Beihülfe zu den Betriebskosten beschränken müssen. Daß in solchen Grenzen das Interesse unserer Gesellschaft an jenen Bestrebungen bethätigt werden würde, darf erhofft werden. Den Förderern des Planes aber wird zu empfehlen sein, aus dem Stadium der Hoffnungen, Wünsche und Wahrscheinlichkeitsberechnungen allmählich herauszutreten und den Nachweis zu erbringen, daß das Verlangen nach Verwirklichung des Planes in unserer Bevölkerung so lebhaft und das Vertrauen in eine wenigstens bescheidene Rentabilität des Unternehmens so kräftig ist, daß sich nunmehr Private bereit finden lassen, die Finanzierung desselben in die Wege zu leiten.

Die von den Revisoren J. J. A. Sucdau und Jul. Hahn geprüfte Abrechnung des Jahres 1897 zeigt keine bedeutendere Abweichung gegen diejenige des vorhergehenden Jahres.

Die Einnahmen ergaben ℳ 73587,77 (im Vorjahr ℳ 71149,98), während die Ausgaben ℳ 68129,21 (im Vorjahr ℳ 72502,27) betrugen. Es verblieb ein Kassensaldo von ℳ 16047,17 (gegen ℳ 10588,61 im Vorjahr).

In Folge der Rückzahlung von Pfandposten im Betrage von ℳ 11400 verringerte sich die Zinseneinnahme um ℳ 486, wogegen durch Tilgung von ℳ 15000 der Hypothekenschuld des Hauses Breitestraße 16 ungefähr die gleiche Summe in der Zinsenausgabe erspart wurde. An außerordentlichen, im Budget nicht schon vorgesehenen Beiträgen wurden im Laufe des Jahres außer den vorhin bereits erwähnten Zahlungen bewilligt: für ein Modell der Marienkirche ℳ 400, zur Herausgabe des 1. Bandes Lübeckischer Geschichtsquellen ℳ 600, zur Herstellung eines neuen Katalogs der Bibliothek ℳ 725, zur Einrichtung einer Volkslesehalle ℳ 700.

Im Einzelnen setzten sich die Einnahmen zusammen aus den Beiträgen der Mitglieder ℳ 13567 (im Vorjahr ℳ 13329), Zinsen ℳ 1909,83 (im Vorjahr ℳ 2673,93), Miethen ℳ 6237,50 (im Vorjahr ℳ 6162,50), von der Spar- und Anleihe-Kasse ℳ 51208,44 (im Vorjahr ℳ 48984,55) und außerordentlichen Einnahmen ℳ 665. Die Ausgaben dagegen erforderten für Allgemeines ℳ 16832,69 (im Vorjahr ℳ 16587,36), für die Museums-Verwaltung ℳ 20194,18 (im Vorjahr ℳ 20402,69), für andre wissenschaftliche Zwecke ℳ 4625 (im Vorjahr ℳ 2980), für Schul- und Erziehungszwecke ℳ 13840,98 (im Vorjahr ℳ 13868,21) und für verschiedene gemeinnützige Zwecke ℳ 12636,26 (im Vorjahr ℳ 8664,01).

Die Vortragsabende des Winters haben nach wie vor eines starken Besuches sich zu erfreuen gehabt. Zuweilen erwies sich der Saal zu klein, um allen Hörern bequemen Platz zu bieten. Das will etwas sagen, wenn man bedenkt, daß der große Saal,

den die Vorsteherschaft anderen Vereinen gerne zur Verfügung stellt, oft gerade auch an den Montagen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Dennoch wäre es verkehrt, hinsichtlich der Winterversammlungen Alles für vortrefflich zu halten und der Ansicht zu huldigen, als wenn hier nichts zu bessern wäre. Nach den Erfahrungen meiner Amtszeit halte ich es geradezu für Pflicht, die Frage aufzuwerfen, ob in der Gestaltung der regelmäßigen Versammlungen nicht doch vielleicht eine Änderung ins Auge zu fassen, ob mit denselben nicht ein noch größerer Nutzen für unsere Mitglieder und für das geistige Leben unserer Stadt überhaupt zu erzielen sein möchte. Wie schon vor Jahresfrist betont, denke ich meinerseits nicht daran, etwa die Zulassung von Wanderrednern zu empfehlen; eine Gesellschaft von der Ausdehnung und Kraft der unsrigen muß und wird selbst die genügende Zahl von geeigneten Rednern stellen. Wohl aber verdient die von mehreren Seiten gegebene Anregung, etwas mehr System in die Vorträge zu bringen, ernstliche Erwägung. Auch würde es dem Charakter unserer Gesellschaft nicht widersprechen, wenn zumal in diesen Jahren, die den Übergang zum neuen bürgerlichen Recht vorzubereiten haben, der Erörterung mancher Rechtsgebiete ein breiterer Raum gewährt würde. Man kann einwenden: aber die weiblichen Zuhörer? Darauf scheue ich mich nicht zu antworten, daß die Frauen als Besucher unserer Vortragsabende uns herzlich willkommen sind; doch ist es nicht ganz ohne Gefahr für den Charakter der Gemeinnützigen Gesellschaft, wenn, wie es früher vorgekommen ist, die Vortragenden ihren Gegenstand nur mit Rücksicht auf das „Damen-Publikum" auswählen. Vielleicht würde den angedeuteten Bestrebungen die Einsetzung eines „Ausschusses für die Winterversammlungen" zu statten kommen; auch bei bestem Willen ist der Direktor allein kaum in der Lage, die ihm durch § 17 der Satzungen kurzweg zugewiesene Aufgabe, „für die Vorträge in den Winterversammlungen zu sorgen," in der angegebenen Richtung ersprießlich zu lösen.

Erfreulich ist die Teilnahme, welche die Herrenabende des Sommers finden, und ich glaube im Sinne aller treuen Besucher dieser Versammlungen zu handeln, wenn ich in erster Linie unserm Bürgermeister, Herrn Dr. Brehmer, hier für das lebhafte und freundliche Interesse danke, welches er fortgesetzt durch Darbietung höchst anziehender Mitteilungen, insbesondere aus der Lübeckischen Geschichte, diesen Abenden gewidmet hat.

In den Winterversammlungen wurden folgende Vorträge gehalten:

Oberlehrer Dr. Schaper: „Erdmagnetismus und Telegraphie ohne Draht" (mit Experimenten).

Staatsarchivar Dr. Hasse: „Ein Lübecker Maler des 17. Jahrhunderts."

Prof. Dr. Eschenburg: „Über die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser."

Prof. Dr. Küstermann: „Über flüssige Kohlensäure und flüssige Luft" (mit Experimenten).

Pastor Marth: „Die Ideale und das Leben."

Hauptlehrer Strakerjahn: „Die Temperamente."

Oberlehrer Dr. Otto Hoffmann: „Über deutsche und englische Erziehung."

Prof. Dr. Curtius: „Eine Wanderung durch Pompeji" (Dazu Wandbilder vom Vesuv und den Hauptdenkmälern Pompeji's, mit Benutzung des Projektionsapparats).

Dr. Christensen: „Über dramatische Kunst und Schillers dramatische Dichtungen."

Rechtsanwalt Weyrowitz: „Die geschichtliche Entwickelung eines Sonderrechts der Kaufleute."

Dr. Th. Hach: „Über Kannegießer und Zinnarbeiter" (unter Ausstellung meist lübeckischer Arbeiten und Formen).

Oberlehrer Dr. Hirsch: „Hans Morinck, ein Konstanzer Bildhauer." (Mit Projektionsbildern.)

Dr. med. Mueller: „Eine Frage unserer Zeit. Wie stellt sich der Arzt zu den Bestrebungen der modernen Gesundheitslehre?"

Dr. med. Karutz: „Das Volk der Basken und sein Land." (Mit Projektionsbildern.)

Dr med. Hartmann: „Schmerzloses Operieren."

H. E. A. Wohlert: „Volksbibliothek und Volkslesehalle."

Landrichter Dr. Benda: „Aus der Vorgeschichte unserer Staatsverfassung."

Baudirektor Schaumann: „Die Hygiene bei Anlage und Bau der Städte."

Die Herrenabende des Sommerhalbjahres brachten folgende Vorträge:

Dr. Fr. Bruns: „Die Lübecker Handelsgesellschaften im Mittelalter."

Dr. phil. Wetzke: „Zur Erinnerung an den 1. August 1798, Nelsons Sieg bei Abukir."

Dr. Schaper: „Wie können die Institute der Gesellschaft noch fruchtbarer für die Gesellschaft gemacht werden?"

Max Gaedertz: „Mitteilungen über Manila." (Unter Vorlegung von Photographien aus dem Nachlasse des Konsul Grupe.)

Dr Th. Hach: „Rechenpfennige und Spielmarken."

Prof. Dr. Hoffmann: „Aus Treitschkes Leben."

Dr. Lenz: „Die San José-Schildlaus."

Prof. Dr. Küstermann: „Einige Versuche über magnetische Wirkungen von elektrischen Strömen."

Dr. Hirsch: „Mitteilungen über die Petrikirche."

Bürgermeister Dr. Brehmer: „Verschiedene kleine Mitteilungen aus der älteren Lübeckischen Geschichte."

M. Buchwald: „Streifzüge durch Lübecks Umgebung"

Dr. Lenz: „Das Museum und seine Aufgaben„.

Bürgermeister Dr. Brehmer: „Verschiedene kleine Mitteilungen aus der älteren Lübeckischen Geschichte.“

Dr. Th. Hach: „Erinnerungen vom ehemaligen Bürgerschützenhofe.“ (Mit Ausstellung im Museum aufbewahrter Denkmäler.)

Bürgermeister Dr. Brehmer: „Die Bildnisse an der Nordfassade des Rathauses.“

Amtsrichter Dr. Leverkühn: „Mitteilungen aus der Geschichte der Marmorkirche in Kopenhagen.“

Oberamtsrichter Dr. Funk: „Erinnerungen aus dem Jahre 1848.“

Bürgermeister Dr. Brehmer: „Die Verurteilung und Hinrichtung Jürgen Wullenwevers.“

M. Buchwald: „Zur Geschichte des Diamanten.“

Die Vorsteherschaft hielt 12 Sitzungen. Außerordentliche Beratungsversammlungen wurden nicht abgehalten. Am Stiftungsfeste nahmen 250 Mitglieder teil.

Aus der Verwaltung der einzelnen Anstalten und Vereine mag das folgende mitgeteilt werden.

Die Zahl der Besucher des **Museums** betrug im Vorjahre 22437 gegen 22934 im Jahre 1896 und 21983 im Jahre 1895. Die größte Besuchsziffer weist wiederum der zweite Pfingstfeiertag mit 715 Personen auf. Die im Anfang des August 1897 hier tagende Anthropologenversammlung nahm von den Sammlungen, insbesondere von der prähistorischen und der ethnographischen Abteilung sowie von der Sammlung anthropoider Affen mit Interesse Kenntnis. Eine von der Museums-Verwaltung herausgegebene, mit zahlreichen Abbildungen versehene Festschrift diente als Führer durch die genannten Abteilungen.

Die Ausgaben für das Museum betrugen im Ganzen ℳ 23665,29 gegen ℳ 20402,69 im Vorjahre.

Der Museumsfonds betrug am Jahresschlusse ℳ 13215,26 gegen ℳ 13201,80 am Schlusse des Vorjahres.

Die Sammlungen des **Naturhistorischen Museums** wurden durch mannigfache Zuwendungen bereichert, wenngleich dieselben den Umfang früherer Jahre wiederum nicht erreichten. Seitens des Museums für Naturkunde in Berlin erfolgten reichhaltige Überweisungen von Insekten aus den deutschen Schutzgebieten. Auch unsere Sammlung einheimischer Käfer erfuhr eine wesentliche Bereicherung dadurch, daß Frau Dr. F. Nölting die Sammlung ihres verstorbenen Gemahls dem Museum zum Geschenk machte. Ferner überwies uns Herr Kunstgärtner Hartwig eine nicht unbedeutende Sammlung fremdländischer und einheimischer Schmetterlinge. Den Herren Kaufmann Tegtmeyer, von Minden, Steuermann Stolterfoht, Lieutenant zur See Türk, Hermann Vorkamp und Gerhard Reuter verdankt das Naturhistorische Museum ebenfalls wertvolle Gaben.

Eine hervorragende Bereicherung erfuhr das Herbarium durch ein tausend Arten umfassendes, von japanischen Gelehrten herausgegebenes Herbar japanischer Pflanzen, welches der in Yokohama weilende Kaufmann Herr Joh. Georg Gustav Eschenburg dem Museum zum Geschenk machte. Herr Dr. Friedrich vervollständigte das Herbarium Lübeckischer Pflanzen und Herr Kapitän Pöhl aus Hamburg schenkte uns eine Sammlung australischer Farne. Unser Herbarium, welches jetzt etwa 35000 Arten Phanerogamen und 9000 Arten Kryptogamen umfaßt, ward wiederholt von auswärtigen Gelehrten und Museen benutzt.

Die von Herrn Kapitän Storm gesammelten Crustaceen unseres Museums wurden von dem besten Kenner derselben, Herrn Dr. de Man in Jerseke (Niederland), bearbeitet. Das Ergebnis seiner Forschungen ist in den Zoologischen Jahrbüchern veröffentlicht.

Die Thätigkeit der Verwaltung wurde im wesentlichen durch die Bearbeitung und bessere Aufstellung der vorhandenen Bestände in Anspruch genommen. Nach wie vor stand das Naturhistorische Museum in Verbindung mit auswärtigen Gelehrten sowie in regem Schriftenaustausch mit anderen wissenschaftlichen Anstalten.

Das **Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte** erfreute sich im Jahre 1897 reicher Förderung seitens der Behörden und der Bevölkerung. Wenngleich hierdurch sowohl die Sammlungen als auch die Bibliothek wiederum wesentlich bereichert sind, so läßt doch die Benutzung beider durch das Publikum noch viel zu wünschen übrig.

Durch Verordnungen des Senates vom 1. April 1897 hat der staatliche Schutz der Denkmäler der Kunst und des Altertums im Lübeckischen Gebiete sowie der vorgeschichtlichen Denkmäler eine umfassende Regelung erfahren.

Die vom Lübecker Kunstverein im Herbst 1897 veranstaltete Porträtausstellung, welche auch seitens unseres Museums mit 17 Gemälden beschickt wurde, ließ die Lücken in unserer Sammlung erkennen, die zu Anschaffungszwecken freilich erheblicherer Geldmittel bedürfte, als solche ihr zur Verfügung stehen.

Immer empfindlicher hat sich die Unzulänglichkeit der dem Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte überwiesenen Räumlichkeiten herausgestellt. Hier Abhülfe zu schaffen, betrachtet die Verwaltung als eine ihrer dringendsten Aufgaben.

Die stetig sich mehrenden Arbeiten der Inventarisierung, Einordnung und Erhaltung der Sammlungen in Verbindung mit gesteigertem Schriftverkehr und

erweiterten Beziehungen nach außen konnten von dem Konservator nur unter Zuziehung einer Hülfskraft bewältigt werden.

Die Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen hat ebenfalls manche erfreuliche Erwerbung zu verzeichnen. So wurde die Gemäldesammlung, zumeist durch Schenkung, um eine Reihe von Bildern bereichert, welche teils von hiesigen Künstlern (z. B. von Bothmann, Godtknecht, Lüttgens) herrühren, teils sich auf hiesige Personen und Verhältnisse beziehen. An der Porträtausstellung in der Katharinenkirche konnte auch unsere Gemäldesammlung sich beteiligen.

Für die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen, welche ebenfalls wertvollen Zuwachs erhielt, wird jetzt ein neuer Katalog hergestellt. Da hierbei die Echtheit einiger Stiche und Holzschnitte von Dürer, Rembrandt u. a. zu Zweifeln Veranlassung gab, so wurden die betreffenden Blätter dem Direktor des Berliner Kupferstichkabinets, Herrn Professor Dr. Lippmann, zur Prüfung eingesandt. Dabei ergab sich, daß fast sämtliche Blätter echt sind und daß eine Radierung von Rembrandt „der Tod Mariae" ein besonders schöner Abdruck ist.

In den Schautischen wurden in regelmäßigem Wechsel Sonderausstellungen von zusammengehörigen Blättern veranstaltet.

Für die Sammlung von Gypsabgüssen wurden aus dem Nachlaß des Bildhauers Dahlins drei Abgüsse von Bildwerken Thorwaldsen's angekauft.

Das Gewerbemuseum hat im Vorjahre teils durch unentgeltliche Zuwendungen, darunter ein Vermächtnis, teils durch Ankauf eine Reihe wertvoller Stücke erworben, u. a. zwei Schränke von eigenartiger Schönheit, eine italienische Truhe mit Intarsien, zwei Lehnstühle aus den Vierlanden und eine Mündener Netzvase aus Fayence. Neu begründet wurde eine Sammlung von Medaillen und Plaketten durch Erwerb einer Anzahl französischer Medaillen von Roty, Chaplain, Bottée, Degeorge und Monchon. Hoffentlich wird die hohe künstlerische Bedeutung des von Frankreich ausgehenden neuen Medaillenstyls auch auf die hiesigen Kunstgewerbe befruchtend einwirken.

Die ziemlich umfangreiche, interessante Stoffprobensammlung, welche bis dahin aus Raummangel in Truhen und Schränken untergebracht und daher nicht zu besichtigen war, ist durch die Beschaffung eines sogenannten „Revolverschrankes" in anschaulicher Weise zur Ausstellung gelangt. Auf einer drehbaren Tischplatte befindet sich eine Säule, an welcher 72 mit Stoffen benähte Tafeln gleichzeitig zur Schau gebracht werden können. Die Stoffe, welche aus verschiedenen Ländern herrühren und verschiedenen Stylepochen angehören, erregen namentlich bei der kunstliebenden Damenwelt Interesse.

Die Plakatsammlung ist angewachsen und inzwischen auf der kürzlich von dem Kunstgewerbeverein veranstalteten Plakatausstellung aufs Beste zur Geltung gekommen.

Die Sammlungen des Handelsmuseums sind insofern bis zu einem gewissen Abschlusse gelangt, als sie die gangbarsten Rohstoffe und Produkte, soweit sie Gegenstände einer Sammlung sein können, längst enthalten. An Bemühungen zur möglichsten Vervollständigung hat es nicht gefehlt; dieselben scheiterten jedoch zum Teil an der Höhe des erforderlichen Geldaufwandes. Die bisherigen Beziehungen zu ähnlichen Instituten des In- und Auslandes wurden gepflegt und neue angeknüpft. Die Bibliothek wurde durch Geschenke und Ankäufe vermehrt.

Das mit dem Handelsmuseum verbundene Zeitungsmuseum erfuhr einen Zuwachs von 738 Zeitungsnummern. Es besteht gegenwärtig aus 2781 Nummern verschiedener Zeitungen und zwar, abgesehen von 53 älteren (vor 1850 erschienenen) Zeitschriften, aus 762 im deutschen Reich erscheinenden politischen Zeitungen und 959 Fachzeitschriften. Das Ausland ist durch 1007 Zeitungen vertreten Die Zeitungen wurden einer völligen Neuordnung unterzogen.

Das Museum für Völkerkunde hat sich im Vorjahre besonders erfreulich entwickelt, indem es durch Geschenke und Ankäufe zahlreiche wertvolle Sachen erworben hat. Unter den Geschenken sind von besonderem Umfang und Wert diejenigen der Frau Konsul Pasedag — meist japanischen und chinesischen Ursprungs — ferner diejenigen des Herrn Dr. Lüders in Oxford — durchweg indischer Herkunft; sodann Gegenstände aus Deutsch-Ostafrika, welche Herr Stabsarzt Dr. Berg in Posen dem Museum geschenkt hat, endlich eine Reihe von Sachen, welche Herr Gustav Pauli in verschiedenen Ländern gesammelt hat. Eine interessante Vermehrung erfuhr das Museum auch durch eine Sammlung baskischer Gegenstände, welche Herr Dr. Karutz dankenswerter Weise an Ort und Stelle für das Museum erworben hat, sowie durch leihweise Überlassung einer Reihe von Bildnisbüsten berühmter mexikanischer Staatsmänner und Feldherren seitens des Herrn Carlos Behn.

Durch diese außerordentlich starke Vermehrung hat die Sammlung einen solchen Umfang erreicht, daß die Vorsteherschaft sich genötigt gesehen hat, um die Anstellung eines Konservators einzukommen.

Wir wenden uns nun zu den anderen der Pflege von Kunst und Wissenschaft dienenden Gesellschaftsausschüssen.

Der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde wählte in der ersten Versammlung des Jahres 1897 an Stelle des verstorbenen Polizeirats Dr. Adolf Hach Herrn Professor Dr. Hoffmann zum Vorsitzenden. In derselben Versammlung erläuterte Herr Staatsarchivar a. D. Dr. Wehrmann die Spielgrevenordnung von 1578, worauf Herr Dr. Th. Hach aus dem Tagebuch des ehemaligen preußischen Offiziers von Hoff über dessen Teilnahme an der Schlacht bei Lübeck im Jahre 1806 Mitteilungen machte. Demnächst hielt Herr Dr Karl Mollwo einen Vortrag über das im hiesigen Staatsarchiv aufbewahrte Handlungsbuch des Kaufmanns und Bürgermeisters Johann Wittenborg aus dem 14. Jahrhundert. Ein anderes Mal schilderte Herr Dr. Th. Hach das Klosterkinderfest, wie es um 1790 gefeiert wurde, auf Grund von Aufzeichnungen eines Untermeisters im St. Annenkloster. Herr Bürgermeister Dr. Brehmer behandelte in einem Vortrage die Baugeschichte der Marienkirche und in einem andern Vortrage den sogenannten neuen Rat, welcher 1408—1416 in Lübeck regierte. Der Vorsitzende gab Mitteilungen aus den Aufzeichnungen des im Jahre 1621 verstorbenen Pastors von St. Aegidien Heinrich Menne. Herr Dr. Bruns sprach über die Organisation der Bürgerlichen Kollegien in der letzten Zeit ihres Bestehens. Außerdem wurden an den Versammlungsabenden noch zahlreiche kleinere Mitteilungen geboten.

In der am 21. April 1897, wie üblich, mit dem Verein von Kunstfreunden gemeinschaftlich abgehaltenen Versammlung sprach Herr Prof. Dr. Hoffmann über die im 16. Jahrhundert zu Lübeck gehaltenen Hansatage.

Zu der den Mitgliedern des Anthropologentages überreichten Festschrift hat Herr Dr. Th. Hach einen geschichtlichen Überblick über die Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck beigesteuert.

Die literarischen Unternehmungen des Vereins, das Urkundenbuch, die Zeitschrift und die Mitteilungen, wurden in gewohnter Weise fortgeführt. Die Zeitschrift enthielt im dritten Heft des siebenten Bandes eine von Herrn Bürgermeister Dr. Brehmer verfaßte Geschichte der hiesigen Befestigungswerke.

Unter dem Titel „Lübeckische Geschichtsquellen" beabsichtigt der Verein eine neue Reihe von Veröffentlichungen herauszugeben. Zum Druck des ersten Bandes, welcher das Handlungsbuch des Bürgermeisters Johann Wittenborg, bearbeitet von Dr. Mollwo, enthalten soll, hat die Gesellschaft z. Bef. gem. Thät. die Summe von ℳ 600 bewilligt.

Mit auswärtigen Vereinen fand auch im verflossenen Jahre ein reger Schriftenwechsel statt.

Der Verein von Kunstfreunden hielt im Winter 1897/98 neun Sitzungen ab. Herr Oberlehrer Dr. Krüger hielt einen Vortrag über Albrecht Dürer. Die zweite Versammlung am 10. November gestaltete sich zu einer Ehrung Arnold Böcklins. Herr Dr. Max Linde schilderte im großen Gesellschaftssaale vor einer zahlreichen Zuhörerschaft die Bedeutung des Meisters für die moderne Kunst. Zahlreiche Wiedergaben, namentlich aber drei Originalgemälde Böcklins unterstützten die anregenden Ausführungen. Ein anderes Mal legte Herr Professor Dr. Hoffmann die baugeschichtliche Entwickelung der Stadt Köln dar. Demnächst sprach Herr Pastor Evers über Stockholms protestantische Kirchen, woran sich eine Erörterung über die bevorstehenden Kirchenbauten in unseren Vorstädten schloß. Über „Plakatkunst und japanischen Farbenholzschnitt" hielt Herr Dr. Max Linde einen Vortrag, welcher durch eine große Zahl von Plakaten meist französischen Ursprungs veranschaulicht wurde. Herr Prof. Dr. Hoffmann gab einen Überblick über die Geschichte der Lübeckischen Befestigungen unter Zugrundelegung der vorerwähnten, diesen Gegenstand erschöpfend behandelnden Schrift des Herrn Bürgermeisters Dr. Brehmer. „Die Medaillen- und Plaketten-Kunst" behandelte Herr Architekt Metzger in einem Vortrage, indem er zugleich die kleine Medaillensammlung unseres Museums vorlegte.

Abgesehen von den Vorträgen boten die Versammlungen zahlreiche kleinere Mitteilungen. U. a. zeigte Herr Amtsrichter Dr. Leverkühn Münzen und Medaillen des ehemaligen Hannoverschen Münz-Medailleurs Brehmer. Der Vorsitzende, Herr Baudirektor Schaumann, berichtete über die Wiederherstellung der Malereien in der Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals. Herr Dr. Hach machte Mitteilungen über Vereinszeichen. An einen Bericht des Vorsitzenden über das Ergebnis des Wettbewerbes für die Errichtung eines Reiterstandbildes Kaiser Wilhelms I. auf dem Marktplatze schloß sich eine Besprechung dieser Frage.

In der, wie alljährlich, in Gemeinschaft mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde abgehaltenen Schlußversammlung, zu welcher auch die Mitglieder der Gesellschaft eingeladen waren, erwarb sich Herr Prof. Dr. Lichtwark durch einen Vortrag über Holbeins „Bilder des Todes" den lebhaften Dank der Zuhörer. Die Hamburger Gesellschaft der Kunstfreunde hatte ihre Ausgabe des Todtentanzes dankenswerter Weise in so vielen Exemplaren zur Verfügung gestellt, daß jedem der Anwesenden für den Vortrag ein Heft in die Hand gegeben werden konnte.

In der Geographischen Gesellschaft fanden

sechs Vortragsabende statt. Herr Professor Sartori sprach über Bangkok, über eine Vulkanbesteigung und über „die Gründung von Wadjo“ (Malaischer Romen). Herr Bürgermeister Dr. Brehmer machte Mitteilungen über den Fang von Elefanten. Herr Oberlehrer Dr. Freund sprach über die kleinsten Staaten der Erde sowie über die Änderung der Temperatur in historischen Zeiten, Herr Dr. Wetzke über Gellivara-Erze, Herr Oberlehrer Schneermann über Nord-Formosa, Herr Dr. Lenz über die Auster. Herr Dr. med. Karutz hielt einen Vortrag über einen Gang durch die ethnographischen Sammlungen von Bordeaux, Paris und Bremen und seine Lehren für unser Völkermuseum. Herr Oberlehrer Dr. Schaper besprach das meteorologisch-magnetische Observatorium in Potsdam. Endlich berichtete Herr Dr. med. Pauli über eine Reise nach Moskau, Petersburg und Finland.

Auch in den an jedem Freitag abgehaltenen und lebhaft besuchten Herrenabenden wurden wiederholt kleinere Mitteilungen gemacht.

Durch den Tod verlor die Geographische Gesellschaft ihr Ehrenmitglied Professor Schering in Göttingen. Als korrespondierendes Mitglied gewann sie Herrn Dr. Hahn in Berlin. Die Gesellschaft zählt jetzt 5 Ehrenmitglieder, 9 korrespondierende und 127 wirkliche Mitglieder.

Zur Erbauung eines Dampfers auf dem Tanganjika-See wurden ℳ 320 beigesteuert.

Aus der Bibliothek der Gesellschaft z. Bef. gem. Thät. wurden 3703 Bände entliehen gegen 3704 im Jahre 1896. Da der alte Katalog fast gänzlich vergriffen war, so wurde die Herstellung eines neuen in Angriff genommen. Durch zahlreiche Anschaffungen wurde der Bücherbestand vermehrt. Die Abrechnung weist eine Einnahme von ℳ 908,47 und eine Ausgabe von ℳ 890,47 auf.

In der Entwickelung der Volksbibliothek bildet das Jahr 1897 durch die Vereinigung mit der Gewerblichen Bibliothek und durch die Angliederung einer Volkslesehalle einen bedeutsamen Abschnitt.

Bei Gründung der Volkslesehalle ging die Vorsteherschaft von dem Gedanken aus, daß diese Einrichtung sich im Anschluß an die Volksbibliothek aus kleinen Anfängen entwickeln müsse. Die erbetene Erhöhung des jährlichen Gesellschafts-Beitrages von ℳ 600 auf ℳ 1200 wurde bewilligt. Auch wurde zur Instandsetzung des Lesezimmers eine einmalige Beihülfe von ℳ 400 gewährt. Da gleichzeitig auf Anregung der Gewerbekammer die gewerbliche Bibliothek mit der Volksbibliothek vereinigt wurde, verpflichteten sich die Gewerbekammer und die Gewerbegesellschaft, zu den Verwaltungskosten jährlich ℳ 350 beizusteuern.

Ende Oktober 1897 wurde die neue Lesehalle im Hause Mengstraße Nr. 4, wohin auch die Volksbibliothek übergesiedelt war, eröffnet. Die Lesehalle ist Werktags von 7 bis 10, Sonn- und Feiertags von 4 bis 10 Uhr geöffnet. Die Bücherausgabe findet an den Werktagen von 7 bis 8 Uhr abends statt. Für das Lesezimmer wurden Meyers Konversationslexikon und Andrees Handatlas sowie verschiedene Nachschlagewerke angeschafft. Einige Zeitschriften, vorwiegend solche gewerblichen und kunstgewerblichen Inhalts, werden gehalten. Außerdem liegen dreißig verschiedene Zeitschriften unterhaltender und belehrender Art aus dem Schmersahl'schen Lesezirkel — und zwar stets die neuesten Nummern — aus.

Der Besuch der Lesehalle gestaltete sich für den Anfang recht befriedigend. Die Durchschnittszahlen waren in den beiden letzten Monaten des Jahres für die Sonntage 62, für die Werktage 16. Die Leserschaft bestand allerdings fast ausschließlich aus jungen Leuten von 15 bis 20 Jahren. Unverkennbar war die Rückwirkung der Lesehalle auf die Benutzung der Volksbibliothek. Es wurden ausgeliehen 4934 Bände gegen 4841 im Jahre 1896. Für das laufende Jahr wird die Ausleiheziffer sich noch wesentlich steigern.

Mit Genehmigung der Gesellschaft zur Bef. gem. Thät. haben die Gewerbekammer und die Gewerbegesellschaft in die Vorsteherschaft der Volksbibliothek je ein Mitglied abgeordnet, sodaß diese nunmehr aus acht Mitgliedern besteht.

Die Gesangklasse begann das Schuljahr 1897/98 mit 50 Schülern, welche auf 3 Klassen verteilt waren. Nachdem im Herbst 1897 20 Schüler in das hiesige Lehrerseminar eingetreten waren, verblieben noch 30 Schüler, welche zwei Klassen bildeten. Der Unterricht erstreckte sich wie bisher auf Gesang, Geigenspiel und Harmonielehre. Da die zu Ostern 1898 eröffnete staatliche Präparandenanstalt die Musik ausreichend berücksichtigt, so hat die Gesangklasse seitdem nicht mehr für die musikalische Ausbildung der Präparanden, sondern nur der Präparandinnen zu sorgen.

Die Kosten des Unterrichts werden durch den Betrag der Gesellschaft in Höhe von ℳ 350 bestritten.

Die fünf Kleinkinderschulen waren am Schlusse des Vorjahres von insgesamt 244 Kindern besucht. Ende 1896 waren es 297 gewesen. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder, welchen in der schulfreien Zeit Aufsicht und Pflege zu teil wurde, betrug am Ende des Berichtsjahres 73 gegen 61 im Jahre vorher. In der Krippe befanden sich in demselben Zeitpunkt 21 Kinder gegen 17 zu Ende 1896.

Die Kleinkinderschulen blicken auf ein Jahr stiller, unermüdlicher Arbeit zurück. Im Großen und Ganzen konnten sie ihre Ausgaben durch die zur Verfügung

stehenden Mittel bestreiten, zumal die Armenanstalt sie auch im vergangenen Jahre durch unentgeltliche Überweisung von 11702 Portionen Essen unterstützte

Der Besuch der Frauengewerbeschule, welche seitens unserer Gesellschaft mit einem Beitrage von ℳ 1000 unterstützt wird, hat sich im Vorjahre abermals gehoben, wenn auch nicht in dem Umfange, wie man es mit Rücksicht auf den Erwerb der neuen Schulräume erhofft hatte. An dem Unterricht nahmen 119 Schülerinnen teil gegen 107 im Jahre 1896 (101 im Jahre 1895 und 85 im Jahre 1894), die Zahl der Kurse stieg von 121 im Jahre 1896 auf 133. Drei Schülerinnen bestanden die Prüfung als Handarbeitslehrerinnen.

Die Einnahmen betrugen ℳ 12669,82, die Ausgaben dagegen ℳ 13861,73. Der Fehlbetrag von ℳ 1191,91 mußte ebenso wie im vorhergehenden Jahre der Mehrverbrauch von ℳ 1080 aus den Erträgnissen des im Jahre 1895 veranstalteten Bazars gedeckt werden, so daß der Bestand derselben nunmehr auf ℳ 1950,41 zusammengeschmolzen ist.

Die Haushaltungsschule begann das Schuljahr 1897/98 mit 55 Mädchen. Von diesen ist ein Mädchen gestorben, 12 sind im Laufe des Jahres abgegangen, die übrigen 42 Kinder haben den Unterricht während des ganzen Jahres besucht. Die Mädchen arbeiten mit Lust und Liebe und sind als Dienstmädchen stets begehrt.

Die Kassenrechnung schließt ebenso wie im vorhergehenden Jahre mit einem Guthaben von ℳ 1110. Unter den Einnahmen befindet sich der Beitrag unserer Gesellschaft im Betrage von ℳ 500.

In der Handelsschule, zu deren Kosten wir ebenfalls ℳ 500 beisteuern, hat die Steigerung des Besuches, von welcher im vorigen Jahre berichtet werden konnte, im Schuljahre 1897/98 leider nicht angehalten. Die Zahl der Teilnehmer am Unterricht veränderte sich von 282 auf 238, beträgt also wieder ebensoviel, wie durchschnittlich in den Schuljahren 1894/95 und 1895/96.

In der Abrechnung halten sich Einnahme und Ausgabe mit je ℳ 4936,28 das Gleichgewicht.

Der Ausschuß für den freien Schwimmunterricht konnte im Jahre 1897 von 540 Anmeldungen 409 berücksichtigen gegen 407 im Vorjahre. Die Kinder wurden auf die St. Lorenz-, die Gättens'sche und die Prahl'sche Badeanstalt verteilt. Wenn in früheren Jahresberichten regelmäßig von guten Erfolgen des Schwimmunterrichts berichtet wurde, so beruhten diese Angaben auf Mitteilungen der Anstaltsleiter oder deren Schwimmlehrer. Eine eingehende Kontrole war schwierig, weil in zwei Anstalten die Schwimmschüler in den frühesten Morgenstunden und nur in einer auch Abends nach halb sieben Uhr zugelassen werden. Auf die Mitteilung aus einer Schule, daß die Anleitung im Schwimmen zu wünschen übrig lasse, wurden mit Hülfe der Schwimmwarte des hiesigen Schwimmvereins sowie durch Umfrage in den Schulen jene Angaben auf ihre Richtigkeit geprüft. Dabei ergab sich, daß nicht, wie bisher stets berichtet, 60 bis 80, sondern nur 30—40 Prozent der Kinder schwimmen gelernt hatten. Wenn nun auch die Unzulänglichkeit und die Kleinheit der jetzigen Badeanstalten sowie die allzufrühe Badezeit den Schwimmunterricht außerordentlich erschweren, so wird der Ausschuß es sich doch angelegen sein lassen, einer Wiederkehr der bisherigen Mißstände vorzubeugen.

Die Flußbadeanstalt St. Lorenz, über welche bislang an dieser Stelle berichtet wurde, ist im Laufe dieses Jahres durch Verkauf in die Hände eines Privaten übergegangen. Die Vorsteherschaft unserer Gesellschaft hat Veranlassung genommen, die der Anstalt bisher zinsenfrei gewährte Hypothek von ℳ 5000 auf Neujahr 1899 zu kündigen.

Die Aktiengesellschaft Lübecker Badeanstalt war auch im Jahre 1897 von der Zinszahlung für das bei ihrer Gründung von unserer Gesellschaft gewährte Darlehen von ℳ 12000 befreit. Einem Antrage auf Bewilligung der Zinsfreiheit für fernere drei Jahre gab die Gesellschaft mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer baldigen Umgestaltung der hiesigen Badeverhältnisse nur für den zweijährigen Zeitraum vom 1. November 1897 bis dahin 1899 statt.

Die Seemannskasse gewährte wiederum zwölf alten Seeleuten regelmäßige monatliche Unterstützungen im Gesamtbetrage von ℳ 1036,80 und verwendete zu einmaligen Unterstützungen an alte und kranke Seeleute ℳ 230, sowie zu Mieteunterstützungen an 15 Seeleute ℳ 300. Zum Besuch der Navigationsschule zahlte sie zwei Beihülfen von je ℳ 50 und als Jahresbeitrag an die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ℳ 50.

Das Vermögen der Seemannskasse belief sich zu Neujahr 1898 auf ℳ 48103,53 gegen ℳ 47612,87 am 1. Januar 1897.

Die unter derselben Verwaltung stehende Seemanns-Witwen-Kasse verteilte ℳ 80 Unterstützungsgelder. Eine auf Anregung der Vorsteherschaft beschlossene Abänderung der Satzungen der Seemannskasse gestattet für die Folge auch ihre etwaigen Verwaltungsüberschüsse zur Unterstützung hülfsbedürftiger Hinterbliebenen von Seeleuten zu verwenden.

Der Geschäftsumfang der Spar- und Anleihe-Kasse hat auch im Jahre 1897 wieder merklich zu-

Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage zu № 45 der Lübeckischen Blätter

vom 6. November 1898.

genommen. Der Einlagenbestand war am Schlusse des Jahres ℳ 7521793,22 gegen ℳ 7020897,57 am Schlusse des vorhergehenden Jahres, was eine Vermehrung um 7,14 % bedeutet (1896 betrug sie 7,19 %). Die Zahl der Einlagebücher hob sich von 12048 auf 12878, mithin um 830 Bücher. Durchschnittlich lautete jedes Buch auf ℳ 584,09 gegen ℳ 582,74 im Vorjahre.

Die Verwaltungskosten betrugen ℳ 12917,60 gegen ℳ 14060,79 im Jahre vorher, mithin in diesem Jahre ℳ 1143,19 weniger.

Bei der Zehnpfennig-Sparkasse haben die Einlagen im vorigen Jahre um 210 Stück und ℳ 3687 zugenommen. Die Rückzahlungen waren um ℳ 513 größer als 1896. Der Durchschnittsbetrag der Einlagen beläuft sich auf ℳ 6,44 gegen ℳ 5,70 im Jahre vorher. Ende 1897 verblieben 2227 Einlagebücher gegen 2219 vor Jahresfrist. Der Bestand der eingelegten Gelder betrug Ende 1897 ℳ 56959, Ende 1896 ℳ 50419, das durchschnittliche Guthaben für jedes Sparbuch ℳ 25,57 gegen ℳ 22,72 im Jahre 1896.

Der Besuch der Herberge zur Heimat war im Jahre 1897 ungefähr der gleiche wie im Vorjahre. Es wurden 11217 Nachtquartiere gewährt, im Jahre vorher 11021. An Mittagsportionen wurden verabreicht 3806 gegen 3711 im Jahre 1896. Arbeit konnte nur in 166 Fällen nachgewiesen werden, im Jahre vorher geschah es in 323 Fällen. Eine Änderung des Arbeitsnachweises, welche eine Besserung verspricht, ist getroffen worden.

Für ℳ 36 wurden 10 und 5 ₰-Karten an Einwohner der Stadt verkauft. Diese Karten sind zum Verschenken bestimmt. Bei ihrer Rücklieferung wird für den Kaufpreis Speise und Nachtquartier gewährt.

An Stelle des bisherigen Hausvaters, welchem zum 31. Dezember 1897 gekündigt wurde, trat Heinrich Reinhardt, bisher Hausvater der Herberge zur Heimat in Husum.

Die Jahresrechnung schließt bei einer Einnahme von ℳ 11353,15 mit einem Überschuß von ℳ 372,91.

Der Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste hat im vorigen Jahre in zwei Fällen größere Summen — ℳ 50—60 — bewilligt. In weiteren 69 Fällen gab der Verein kleinere Unterstützungen; so wurde mehrfach durch Anschaffung von Schaufeln und großen Stiefeln den Bittstellern die Möglichkeit gegeben, bei den Kanalarbeiten einzutreten.

Der Lübecker gemeinnützige Bau-Verein hat nach Fertigstellung der Häuser Ludwigstraße 66 und 68, welche allseitig günstig beurteilt worden sind, nach demselben Plane, jedoch mit anderer Fassade zwei weitere Häuser — Nr. 74 und 76 in der Ludwigstraße — aufführen lassen. Jedes derselben enthält zwei Wohnungen und zu jeder Wohnung gehören ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer und Küche, ein heizbares Zimmer auf dem Boden, Vorratsraum und Wasserkloset im Keller. Der Mietpreis beträgt ℳ 220 für die Wohnung.

Sämtliche Wohnungen des Vereins sind während des vergangenen Jahres dauernd vermietet gewesen. Die Mieten bewegen sich zwischen ℳ 118 und ℳ 210 einschließlich der Abgaben. Die Mitgliederzahl verringerte sich von 87 auf 84.

Der Israelsdorfer Verschönerungs-Verein, welcher von unserer Gesellschaft mit ℳ 300 unterstützt wird, ließ 12 Bänke neu aufstellen, 50 Bänke streichen, einige Wege und Plätze herrichten, Wegweiser und Laternen anbringen. Am Schluß des Jahres verblieb ein Saldo von ℳ 691,79.

Das Diakonissenwesen unserer Stadt hat im Jahre 1897 einen wichtigen Schritt vorwärts gethan, indem auf Anregung unserer Gesellschaft ein engerer Zusammenschluß der beiden für Diakonissenpflege thätigen Vereine, des Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen und der Diakonissenabteilung des Frauen-Vereins der Vorstadt St. Lorenz, erfolgt ist. Der Vorstand des Vereins für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen hat, durch drei Mitglieder des Frauenvereins verstärkt, die Verwaltung des dem Frauenverein zu St. Lorenz gehörigen Diakonissenheims sowie des für Diakonissenzwecke in St. Lorenz vorhandenen Kapitals von ℳ 4365 übernommen. Der von unserer Gesellschaft bislang dem Frauenverein zu St. Lorenz für dessen Diakonissenpflege gewährte Jahresbeitrag von ℳ 600 ist infolgedessen auf den Verein für Krankenpflege durch ev. Diakonissen übertragen worden, so daß der demselben bisher bewilligte Beitrag sich auf ℳ 2400 erhöht hat. Es ist zu erwarten, daß das einheitliche Zusammenwirken der vorhandenen Kräfte sich der Krankenpflege förderlich erweisen werde.

Von den Diakonissen, einschließlich derjenigen zu St. Lorenz, wurden 1047 Kranke verpflegt gegen 998 im Vorjahre.

Den Ausgaben hielten bedauerlicher Weise die Einnahmen nicht das Gleichgewicht, was darauf zurückzuführen ist, daß das neu errichtete St. Jürgenheim noch nicht eine den Aufwendungen entsprechende Einnahme erbrachte, daß ferner die letztwilligen Gaben spärlicher flossen und die Beckensammlungen in den Kirchen weniger ergiebig waren, als in früheren Jahren. So haben ℳ 1629,11 vom Kapital zu den laufenden Ausgaben verwendet werden müssen.

Dem Gartenbauverein wurden wie früher ℳ 200 für das Versuchsfeld bewilligt.

Dem Verein für Ferienkolonien wurde auf dessen Antrag für den dreijährigen Zeitraum 1898 bis 1900 ein jährlicher Beitrag von ℳ 600 bewilligt; unserer Gesellschaft ward das Recht eingeräumt, zwei ihrer Mitglieder in den Vorstand des Vereins zu entsenden.

Und nun wende ich mich zum Schlusse zu den Veränderungen im Mitgliederbestande der Gesellschaft.

Unter den Mitgliedern, welche in diesem Jahre unsere Gesellschaft verloren hat, nenne ich an erster Stelle Staatsarchivar a. D. Dr. Carl Friedrich Wehrmann, gestorben am 11 September 1898. Im 90. Lebensjahre hat den treuen Sohn unserer Vaterstadt ein sanfter Tod hinweggenommen, der 63 Jahre lang unserer Gesellschaft angehörte und ihre Zierde war. Er war Vorsteher der Kunst- und Naturaliensammlung von 1836—1845, Vorsteher der Bibliothek 1839—1845, Mitglied des Vereins für Lübeckische Statistik 1831—1861, des Vereins für Lübeckische Geschichte 1845—1853, des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde von 1853 bis zu seinem Tode; 1879 verlieh ihm die Gesellschaft die goldene Denkmünze. In der Gemeinnützigen Gesellschaft fühlte er sich heimisch. „Das ist die Luft," sagte er mir vor wenigen Jahren, „die ich vertragen kann." 1842 hielt er den ersten, 1893 den letzten Vortrag. Das schöne Lebensbild, welches unser Blatt gebracht hat, wird dem Forscher und Geschichtsschreiber, dem Lehrer, dem treuen Staatsdiener, nicht minder auch dem Mitgliede der Gemeinnützigen Gesellschaft gerecht. Es gereicht unserer Stadt zur Ehre, daß bei der Bestattung dieses edlen Mannes die Fahnen des Rathauses sich senkten

Am 6. März d. Js. verstarb in San José in Californien Jakob Behrens, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft seit dreißig Jahren. In ihm ist ein Mann dahingegangen, der in seiner thätigen Anhänglichkeit an unsere Gesellschaft für die auswärts lebenden Lübecker vorbildlich geworden ist. Er war ein Sammelgenie. Aber der feinsinnige Naturforscher sammelte nicht nur für sich, sondern setzte seinen Stolz darein, die reiche Ausbeute seiner Wanderungen dem Museum der Vaterstadt darzubringen, das ihm als einem seiner hervorragendsten Förderer zu stetem Dank verpflichtet bleibt. Das Interesse, welches der einsame alte Mann am indischen Ocean der Heimat, vor Allem aber der Gemeinnützigen Gesellschaft bewahrte, ist erst mit seinem Tode erloschen: 14 Tage nach Empfang der telegraphischen Kunde von seinem Hinscheiden ging mir ein kurz vor dem Ende geschriebener Brief zu, in welchem er sehnsüchtig unseres Gesellschaftshauses, in dem er geboren ist, gedenkt und davon erzählt, daß unsere herrliche Blutbuche von seinem Vater aus General Chasot's Garten in Marly herübergebracht sei. Ehre seinem Andenken!

Die Gesellschaft hat außerdem die folgenden 8 Mitglieder durch den Tod verloren:

Kaufmann Axel Hjalmar Brattström, Mitglied seit 1889, Mitglied der Geographischen Gesellschaft seit 1896, den 24. Januar 1898.

Baurat und Betriebs-Direktor Christian August Bruhn, Mitglied seit 1886, den 5. Dezember 1897.

Landgerichtsdirektor a. D. Friedrich Georg Heinrich Claussen, Mitglied seit 1881, Mitglied des Vereins zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste seit 1896, den 11. August 1898.

Prokurist Wilhelm Diedrich Karl Greiff, Mitglied seit 1896, den 24. März 1898.

Kaufmann Heinrich Friedrich Wilhelm Jürgens, Mitglied seit 1882, Vorsteher der 5. Klein-Kinderschule seit 1891, Mitglied der Geographischen Gesellschaft seit 1885, den 4. Januar 1898.

Pastor a. D. Johann August Friedrich Lütge, Mitglied seit 1853, Vorsteher der Bibliothek 1856—1861, den 2. Mai 1898.

Turnlehrer Johs Karl Wilhelm Schramm, Mitglied seit 1893, den 30. Juni 1898.

Gärtner Johannes Ludwig Vollert, Mitglied seit 1891, Vorsteher der 5. Klein-Kinderschule seit 1891, den 23. Dezember 1897.

Ausgetreten sind 24 Mitglieder, und zwar größtenteils wegen Fortzuges von Lübeck:

Betriebsdirektor Gottfried Karl Otto Blumenthal.
Bauinspektor Gustav Friedrich Gotthard Dehn.
Theater-Direktor Friedrich Erdmann-Jesnitzer.
Kaufmann Wilhelm Fehling.
Dr. med. Ludwig Feldmann.
Architekt Julius Grube.
Privatmann Karl Hansen.
Privatmann Julius Jacoby.
Oberstlieutenant a. D. Emil Victor Jany.
Regierungsbaumeister Johann Adam Kraus.
Privatmann Johannes Heinrich Lamprecht-Bösche.
Kaufmann Karl Lange.
Privatmann Heinrich Lassen.
Privatmann Peter Johann Mackeprang.
Privatmann Wilhelm Heinrich Martens.
Referendar Dr. jur. Karl Georg Adolph Müller.
Inspektor der Irrenanstalt Johannes Roscher.
Chefredakteur der Lüb. Anzeigen Walter Schwedersky.
Tierarzt Rudolf Simon.
Zahnarzt Dr. Wilhelm Hugo Stolley.
Kaufmann Johann Friedrich Agathan Spangenberg.

Kaufmann in Hamburg Oskar Tesdorpf.
Privatmann Wilhelm Vermehren.
Tierarzt Johannes Jacob Vollers.

Dagegen sind der Gesellschaft 52 neue Mitglieder beigetreten, nämlich:

Bezirksschullehrer Wilhelm Bangert.
Kaufmann Jakob Bertling.
Töpfermeister Adolf Ferd. Friedrich Borgfeldt.
Mühlenpächter Wilhelm Bunge.
Schiffer Eduard Burmeister.
Kaufmann Johannes Heinrich Thomas Drath.
Fabrikant Heinrich Dräger.
Oberlehrer August Eckardt.
Generalmajor z. D. Julius August Andreas von Elern.
Ingenieur Fritz Engel.
Oberlehrer Friedrich Wilhelm Ernst Fricke.
Augenarzt Dr. med. Richard Gaggow.
Privatmann Karl Hansen.
Kaufmann Paul Hasse.
Gerichtsassessor Wilhelm Arnold Hilbert Helling.
Oberlehrer Dr. phil. Fritz Hirsch.
Bankier Wilhelm Kohrs.
Bureauvorsteher Heinrich Eduard Hermann Köpcke.
Tierarzt Hermann Kreza.
Medicinal-Assessor und Senator a. D. Johannes Lehmann.
Privatmann Eduard Lessmann.
Photograph Johannes Daniel Jürgen Maass.
Weinhändler Johann Christian August Friedrich Martens.
Sekretär der Handelskammer Dr. phil. Karl Mollwo.
Maurermeister Johann Heinrich Jacob Oldenburg.
Maurermeister Johann Prigge.
Kaufmann Gustav Eduard Heinrich Reinboth.
Gerichtsassessor Dr. jur. Karl Rissom.
Kaufmann Karl Heinrich Christian Ritter.
Arzt Dr. med. Ernst Schlüter.
Oberlehrer Dr. phil. Adolf Schwarz.
Rechnungsrath a. D. Karl Friedrich Eduard Siem.
Mathematiker Gustav Urbschat.
Brauereibesitzer Johannes Uter.
Polizeirat Heinrich Velhagen.
Landgerichtsdirektor Karl Julius Gustav Wemer.
Rechtsanwalt Karl Friedrich August Weyrowitz.
Oberpostsekretär Bernhard Witte.
Tierarzt Hermann Karl Jacob Wörpel.
Kaufmann Eduard Wulf.
Bauinspektor Johannes Richard Baltzer.
Privatmann Fritz Müller.
Referendar Dr. Oskar Friedrich Georg Schwartzkopf.
Stud. phil. Ferdinand Fehling, Berlin.
Privatmann Wilhelm Baumann.
Redakteur Dr. phil. Ferdinand Grautoff.
Wasserschout Georg Bendfeldt.
Töpfermeister Robert Gieth.
Hauptlehrer Friedrich Ferdinand Remmert.
Eisenbahndirektor von Finckh.
Pastor Alfred Stülcken.
Dr. med. Hermann Wilhelm Christian Spies.

Von den außerordentlichen Mitgliedern sind drei verstorben, 9 ausgetreten, während 27 Damen wiederum ihren Eintritt erklärt haben. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist von 828 auf 847, diejenige der außerordentlichen von 141 auf 156 gestiegen; die Gesamtmitgliederzahl beträgt 1003 gegen 969 im letzten Jahre, der Zuwachs 34 gegen 29 im Vorjahre.

Ich schließe meinen Bericht — den letzten, welchen ich als Direktor zu erstatten habe — mit der Erinnerung an ein Wort, mit welchem ein hanseatischer Patriot zu Anfang unseres Jahrhunderts seine Gedanken „über Deutschlands Verfassung" zusammenfaßte, — ein Wort, über dessen politische Berechtigung man streiten mag, das aber für unsere Gesellschaft mit ihren mannigfachen, weit verzweigten Einrichtungen und für die Grundsätze unserer Verwaltung als Parole festgehalten zu werden verdient. Das Wort lautet:

„Wir bedürfen einer Vereinigung durch Freiheit unter Konservation der Individualität. Selbstthätige Bewegung jedes Einzelnen, harmonisch geordnet, bringt den höchsten Grad lebendiger Gesamtkraft hervor."

Fehling Dr.,
d. Z. Direktor d. Ges. z. Bef. gem. Thät.

Das Stiftungsfest der Gemeinnützigen Gesellschaft.

In seinem Werke „Hamburg—Niedersachsen" giebt Alfred Lichtwark eine lebensvolle Schilderung der Hamburgischen „Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe," welche gewöhnlich kurz mit dem Namen „Patriotische Gesellschaft" bezeichnet wird. Da gegen 1870 der Staat fast alle ihre Institute übernommen hatte, trat jene Gesellschaft begreiflicher Weise eine Zeit lang vom Schauplatz ab, bis sie in jüngster Zeit auf socialem Gebiete neue Aufgaben gefunden hat. Lichtwark nennt diese kurz und fährt dann fort: „Die lebende Generation konnte sich nur schwer ein Bild von ihrer umfangreichen Thätigkeit machen und von dem angeregten Leben, das sie zur Zeit ihrer Blüthe entfaltete. Wer heute den Organismus einer solchen Gesellschaft am lebendigen Körper studiren will, muß nach Lübeck

gehen, wo die Gemeinnützige Gesellschaft aus Privatmitteln noch fast alle von ihr ins Leben gerufenen Anstalten verwaltet, Neugründungen unternimmt und zugleich den Mittelpunkt eines überaus regen geistigen und geselligen Lebens bildet."

Wir dürfen uns dieser Worte herzlich freuen, denn das diesjährige 109. Stiftungsfest mit dem Bericht des Direktors über die segensreiche Thätigkeit eines weiteren Jahres, mit dem frohen Festmahle und den bedeutsamen Reden, die dabei gehalten wurden, ergaben von neuem den Beweis von ihrer Wahrheit.

Bald nachdem die Tafel eröffnet worden war, erhob sich Herr Senator Dr. Fehling und brachte folgenden Trinkspruch auf den Kaiser aus:

Meine Herren!

Wenn, wie bei jedem unserer Stiftungsfeste, auch heute wir das erste Glas dem Kaiser weihen, so geschieht es mit besonderer Antheilnahme an dem Werke, das eben in diesen Tagen von des deutschen Kaisers Majestät vollzogen ist. Nicht nur dem deutschen Namen, dem Deutschthum, — nicht nur der evangelischen Kirche, der Kultur wird durch dies Friedenswerk ein Dienst erwiesen, wie unter den heutigen Verhältnissen wohl nur die ganze Frische und edle Begeisterung eines jugendlichen Herrschers ihn erweisen konnte. Bedeutungsvoll geht so dies Jahr auf die Neige, das zehnte seit dem Jahre der Thronbesteigung Wilhelms des Zweiten. Welch ein Jahr! Die Kraft und die maaßvolle Klugheit, mit welcher die Reichsregierung in den Gang der Dinge im fernen Osten eingegriffen, — die Bekundung des festen Willens, uns Deutschen einen Platz an der Sonne zu sichern, hatte viele deutsche Herzen höher schlagen lassen und das Vertrauen in die Politik des Reiches gestärkt. Da traf unser Vaterland der schmerzliche Schlag, der, lange vorausgesehen, doch mit der Wucht eines völlig unerwarteten, elementaren Ereignisses über uns hereinbrach: Bismarck starb. M. H.! Wenn dereinst nach vielen Jahrhunderten nach dem Jahre 1898 gefragt werden wird, dann wird es heißen: es war das Todesjahr Bismarcks. Dürfen wir hoffen, daß auch ein Weiteres der Chronist vermelden werde: daß das deutsche Volk der Größe des Verlustes sich bewußt war? — O möchte doch der Geist, der in den Trauertagen mächtig sich regte, lebendig fortwirken und gute Frucht tragen für unser deutsches Land. Wenn irgend etwas uns mahnt, treu zu Kaiser und Reich zu stehen, so ist es die Gestalt Bismarcks, so ist es das Bewußtsein, daß wir seine Zeitgenossen sein durften. — Wir Hanseaten aber, m. H., wollen vor Allen der Politik vertrauen, für welche — vom großen Kanzler vorbereitet, von unserm Kaiser machtvoll ausgeführt —, das Kaiserwort uns verpfändet ist. „Es ist meine Pflicht," so rief er dem Bruder zu, „der neuen deutschen Hansa zu folgen. Die alte Hansa mußte zerfallen, weil sie des kaiserlichen Schutzes entbehrte. Jetzt möge der deutsche Handel blühen und gedeihen; der kaiserliche Schutz ist ihm gesichert. Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Seegewalt und Reichsgewalt sind fortan untrennbar verbunden." M. H.! Im Vertrauen auf diese Worte, die uns anwehen wie der frische Hauch des Meeres, — in Treue zu Kaiser und Reich vereinigen wir auch heute uns in dem Rufe: Hoch lebe der Kaiser!

Herr Professor Mallwo wies auf den Gegensatz hin zwischen der Macht und dem Ansehen des Deutschen Reiches in der Gegenwart und der Lage des Vaterlandes in der Zeit vor 50 Jahren. Er erinnerte an die Stürme des Jahres 1848, in denen die Vaterlandsfreunde den Frühlingshauch der deutschen Freiheit und Einheit zu spüren vermeinten, um sich bald bitter enttäuscht zu sehen. Aber dasselbe Jahr habe unserem Staate die werthvolle Gabe der Verfassung bescheert, die am 30. Dezember 1848 als Gesetz verkündet wurde und in ihren Grundzügen nach heute bestehe. Er pries die Eintracht, die seitdem fast stets zwischen dem Senat und der Bürgerschaft geherrscht habe, und schrieb neben den 28 Jahren ruhmreichen Friedens im großen Vaterlande dieser inneren Eintracht einen wesentlichen Antheil an dem erfreulichen Aufschwung zu, den Lübeck genommen und der sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens bemerkbar mache. Dankend wurde hervorgehoben, daß die Bestrebungen der Gemeinnützigen Gesellschaft, deren Wirksamkeit unsere Vaterstadt eine Reihe der nützlichsten Einrichtungen verdanke, von jeher sich des Wohlwollens und der Anerkennung des Senates zu erfreuen gehabt hätten; darin liege die beste Gewähr für eine weitere gedeihliche Entwickelung der Gesellschaft. Am Schlusse der Rede wurde der großen Aufgaben gedacht, die Lübeck in der nächsten Zeit zu erfüllen haben werde, und dabei der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es der umsichtigen Leitung unserer höchsten Staatskörper und dem einmüthigen Zusammenwirken aller Kräfte gelingen werde, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Das Hoch galt Lübeck, seinem Senate und seiner Bürgerschaft.

Gleich darauf ergriff Herr Bürgermeister Dr. Brehmer das Wort, um im Namen des Senats und der Bürgerschaft seinem Vorredner und der Versammlung zu danken. Es sei die Gemeinnützige Gesellschaft, welche die Anfänge von vielem gepflegt habe, was, nachdem es genug gefördert worden sei, dann zum weiteren Ausbau in die Hände des Staates gelegt sei. Die Gesellschaft habe sich um die Pflege von Kunst und Wissenschaft, um die Förderung der inneren Wohlfahrt große Verdienste

erworben. Ein gutes Gedeihen der Gesellschaft sei durch die neueste Mitgliederzahl — es seien über tausend — erwiesen. Die Kunde von der Thätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft sei durch viele Gäste, die in ihren Räumen geweilt hätten, weithin gedrungen, und es sei oft von ihnen gesagt worden, daß keine andere Stadt einen solchen Mittelpunkt und Sammelpunkt des gesammten wissenschaftlichen und geistigen Lebens besitze. Der Redner schloß seine Worte mit einem Hoch auf die Gemeinnützige Gesellschaft.

Bald darauf erhob sich Herr von Schreiber, um den Toast auf Handel, Schiffahrt und Gewerbe in folgenden Versen auszubringen:

Die kaiserlose, die schreckliche Zeit
Lag schwer auf Deutschlands Gauen,
Im ganzen Lande, weit und breit
Herrscht Elend, Noth und Grauen.
Den Bauer erdrückt fast die grausame Frohn,
Das Volk kennt keine Rechte,
Der Ritter raubt und sengt voll Hohn;
Nur Herren gab es und Knechte.

Des freien deutschen Mannes Muth
Schien völlig fast geschwunden,
Hätt' in der Städte sichrer Hut
Er Zuflucht nicht gefunden.
Da wirkt und schafft des Bürgers Fleiß,
Gar emsig die Hände sich regen,
Denn Leben und Gut geborgen er weiß,
Und der Arbeit winkt auch der Segen.

Des Kaufherrn Fuhren scheuen nicht mehr
Der Ritter raublustig Gebahren,
Sie füllen, beschützt vom städtischen Heer,
Die Speicher mit köstlichen Waaren.
Der Schiffer führt auf die See sie hinaus
Zu des Nordens fernen Gestaden,
Ihn schreckt nicht die Brandung, nicht Sturmesgebraus,
Heim kehrt er mit Schätzen beladen.

Der Wohlstand mehrt sich, die Städte erblühn,
Der Hansabund wird gegründet.
Und wie zur Weltmacht die Hansa gediehn,
Das Buch der Geschichte verkündet.
Und allen voran, ein leuchtender Stern,
Als Haupt sieht Lübeck man ragen;
Nach Lübeck sie kommen von nah und fern,
Über Krieg oder Frieden zu tagen.

Sein Handel beherrschet der Ostsee Gebiet,
Rings um Factoreien erstehen,
In Flandern, England, in Norwegen sieht
Die weißrothe Flagge man wehen.
Auf der Trave stolz seine Flotte sich wiegt,
Der Hansa Kriege zu führen.
Mancher König, von Lübecks Bürgern besiegt,
Mußt' Ruhm und Krone verlieren.

Denn dort wird zu Freimuth, zu mannhafter That
Der Bürger von Kind auf erzogen,
Dort wird mit erfahrener Weisheit im Rath
Des Gemeinwohls Bestes erwogen.
Was war's nun, was Lübeck führte zur Höh',
Was zum Hort ihm, zum Felsen und Riff ward?
Das wars, daß es hegte und pflegte von je
Das Gewerbe, den Handel, die Schifffahrt.

Es rollt unaufhaltsam das Rad der Zeit
Über Völker dahin, über Staaten.
Um des Glaubens willen entbrannte der Streit,
Ist Deutschland in Flammen gerathen.
Die Kriegesfurie stürmt durch das Land,
Läßt Wüsten zurück nur und Leichen;
Ihr halten die Mauern der Städte nicht stand,
Auch Lübecks Stern muß erbleichen.

Seine Blüthe, sein Reichthum schwinden dahin,
Die Stadt ist öde geworden.
Und spärlich der früher so reiche Gewinn
Aus den Factoreien im Norden.
Ein volles Jahrhundert genügt ihm kaum,
Zu heilen die schmerzenden Wunden,
Zu vergessen den stolzen Herrschertraum,
Durch Arbeit und Fleiß zu gesunden.

Da braust es schon wieder von Westen heran,
Der Erbfeind herrschet im Lande,
Das Meer selbst sperrt er dem Schiffersmann,
Schlägt alles in slavische Bande,
Bis des Volkes schlummernde Kraft erwacht,
Sich ermannt, von Begeistrung getragen,
Nach heißem Ringen der Völkerschlacht
Den Feind aus dem Lande zu jagen.

Wohl trauernd sah Lübeck das edle Blut
Seiner Söhne fürs Vaterland fließen;
Dank ihnen kann's nun das köstlichste Gut,
Die Wohlthat des Friedens genießen.
Doch im Glück oder Unglück, hoch hält es und werth
Der Väter geheiligtes Erbe,
Das Dreiblatt, das seine Bürger ernährt:
Das ist Handel, Schifffahrt, Gewerbe.

Und wieder erstanden Kaiser und Reich,
Kommt deutscher Name zu Ehren.
Ganz Deutschland steht Schulter an Schulter sogleich,
Gilts schmählichem Angriff zu wehren.
Und Schlag auf Schlag, wie ein Wunder fast,
Wird der mächtige Gegner bezwungen,
In des Feindes eigenem Königspalast
Die Kaiserkrone errungen.

Den siegreichen König, den Heldengreis
Die deutschen Fürsten umringen,
Wie einst der Paladine Kreis
Kaiser Carl, den die Sagen besingen.
Mir wurde, so spricht er, durch Gottes Rath
Und Fügung Großes beschieden;
Des Schlachtenlenkers, des Kanzlers That
Verdank ich den Sieg, wie den Frieden.

Und des Friedens Werken, des Reiches Gedeihn
Sei fortan geweiht unser Streben.
Ich habe die Zeit nicht, müde zu sein,
Meinem Volke gehört mein Leben.
Und wie vor goldner Sonnenpracht
Die dunklen Wolken weichen,
Folgt Deutschlands wirthschaftlicher Nacht
Ein Aufschwung sonder Gleichen.

Drei Dinge sind es: Dampf, Eisen und Draht,
Die die Herrschaft der Welt sich gewonnen,
Und Werkstatt, Schiffsbau und Handel hat
Den friedlichen Wettkampf begonnen.
Der Natur gewaltige Kräfte gebannt
Hat der menschliche Geist in Maschinen,
Und zwingt sie in tausendfachem Gewand
Dem Nutzen der Menschheit zu dienen.

Durch der Ebenen Flucht, ouf der Berge Höhn
Kommt brousend das Dampfroß geflogen,
Die Schiffe treibt schneller als Windes Wehn
Der Dampf durch des Ozeans Wogen.
Mit Blitzesschnelle zum fernsten Ort
Trägt der Draht des Menschen Gedonken,
Läßt hören das ferne gesprochene Wort,
Bricht des Raumes trennende Schranken.

Die leuchtenden Gase, die Kerzen im Dom,
Sie können nicht Licht genug stellen;
Dem Draht wird entlockt der elektrische Strom,
Die Nocht zum Tag zu erhellen.
Die rohen Stoffe der ganzen Welt
Zum Kunstwerk umzugestolten,
Wird des Handwerks erweitertes Arbeitsfeld,
Wo sich oll' seine Kräfte entfolten.

Wie wird da gehämmert, geschmiedet, gepocht,
Die Schätze der Tiefe gehoben,
Wird geschmolzen, gegossen, gesiebet, gekocht,
Wird gefärbt, gesponnen, gewoben.
Do erstehen die Platten und Panzer von Stahl,
Wird der Lauf von Geschützen gezogen,
Und himmelhoch spannt über Fluß sich und Thal
Der Brücken eiserner Bogen.

Und was so des Meisters Genie hat erdacht,
Was geschickte Hände vollbringen,
Wird unter dem Zeichen: „In Deutschland gemacht"
Die Palme des Wettkampfs erringen.
Unser Koufmann schickt's auf den Weltmarkt hinous,
Da muß es die Probe bestehen,
Und siegreich hot Deutschlond durchfochten den Strauß,
Wie scheel die Neider auch sehen.

Welchen Umfong Deutschlonds Handel gewonn,
Welchen Umsatz an Waaren und Losten,
Das zeigen der Welt unsre Häfen schon an
Und ihe Wald von Schiffen und Masten.
Wie segelt und dampft es da hin und zurück
Nach ollen Zonen und Meeren;
Wie versteht es des Kaufherrn weit schauender Blick
Die Beziehungen töglich zu mehren.

Wars nicht auch des Kaufmonns frisch wagender Muth
Mit dem Pflanzer ols Bundesgenossen,
Der trotzend Fieber und Tropengluth
Den dunklen Welttheil erschlossen?
Der deutsche Fohne gepflonzt hat kühn
Auf den Inseln der Antipoden?
Den Grund gelegt zu des Reichs Kolonien,
Der Kultur bereitet den Boden?

Und wie dem Reiche in fernem Land
Unser Koufmonn bringt Ansehn und Ehre,
Ist auch der deutsche Seemannsstond
Geschätzt und beliebt auf dem Meere.
Dos ist seine Welt, ist sein Element,
Do kennt er nicht Bangen noch Zagen,
Ob nach Nord oder Süd, ob zum Orient
Seines Schiffes Planken ihn tragen.

Stets pflichttreu, bescheiden, voll gutem Humor,
Unsere strammen, prächtigen Jungen,
Ueberall erfreuen sie Auge und Ohr,
Wo ihr fröhliches Hurroh erklungen,
Und wenn sie durchwettert und sonnverbrannt
Das Alter zur Heimath getrieben,
Noch ols Lootse zu dienen dem Vaterlond
Ihr sehnlichster Wunsch ist geblieben.

Nun fragen wir wohl: Hat ouch Lübeck Theil
An all' diesem Fortschritt genommen?
Ist unsree Stadt ouch Segen und Heil
Aus dem Aufschwung des Reiches gekommen?
Und sehen mit Freuden, daß Lübeck erwocht
Ist vom Schlummer, in den es gesunken,
Doß ouch seinem Leben und Weben gebracht
Hat Prometheus den göttlichen Funken.

Sein Gewerbe hält aufrecht den ruhmvollen Ruf
Des Gediegnen, den stets es besessen;
Wos kunstvoll es jüngst in der Kriegsstube schuf,
Darf wohl mit dem Besten sich messen.
Erweitert hat sich sein Horizont,
Sein Blick ouf Höh'res gerichtet;
Vom Geiste der Kunst wird Manches durchsonnt,
Was sonst mechonisch verrichtet.

Es folgt dem gewaltigen Zuge der Zeit,
Durch Moschinen das Handwerk zu heben,
Industrie mit geschäftigem Treiben verleiht
Ihm frischeres, volleres Leben.
Fabriken schießen wie Pilze hervor,
Der Dompf muß sägen, muß mohlen;
Der Vorstädte Ring wächst mächtig empor,
Die Straßen vom Glühlicht erstrohlen.

Sind ouch Lübecks Schiffe den Riesen nicht gleich,
Die des Ozeans Fluthen durchfliegen,
Auch die Ostsee ist on Gefohren reich,
Die durch Kroft nur und Muth zu besiegen.
Unsre Schiffer geben den besten nichts nach,
Die Deutschlands Küsten erzeugen;
Fest stehn sie in Sturmfluth und Donnergekroch,
Wenn im Teifun die Masten sich beugen.

Und Lübecks Handel, das Schoßkind der Stadt,
Hot ouch er die Zeiten verwunden,
Wo der Puls ihres Lebens schlug träge und matt?
Hat der Stillstand ein Ende gefunden?
Dem Weltmarkt freilich ist Lübeck entrückt
Und den überseeischen Wegen,
Vom mächtigen Nachbarhofen erdrückt,
Der om Eingang des Weltmeers gelegen.

Doch seine rührige Kaufmonnschoft
Ist darum nicht lässig geworden.
Sie versteht sich zu wahren mit aller Kraft
Ihre olte Domäne, den Norden.
In Rußland, in Schweden, in Dänemark
Spielt Lübeck wohl nicht mehr mit Kronen,
Doch sein Handel ist dort so blühend und stark,
Wie in Nowgorod einst und in Schonen.

Zwei Artikel sind Lübecks besonderer Stolz,
Seines Handels Stützen und Träger:
Die Weine des Südens, das nordische Holz,
Sie füllen ihm Keller und Läger.
Gonz Deutschland preiset den fränkischen Wein,
Der in Lübeck erhielt Etiquette;
Das Holz entführet Tog ous Tag ein
Der Wagen endlose Kette.

Die eigenen Schiffe genügen nicht mehr,
Den Fabriken zu schaffen die Kohlen,
Von der Eiseswelt des Polarkreises her
Die schimmernden Erze zu holen.
Der Strom ist gewunden, sein Bett verflacht,
Der Hofen den Schiffen zu enge:
Flugs wird da gebaggert, ein Durchstich gemacht,
Die Quais verdoppelt in Länge.

Die Kaufmannschaft jetzt auf den Wasserverkehr
Zum Herzen des Reichs ihr Vertrauen.
Und Lübeck erachtet kein Opfer zu schwer,
Den Kanal zur Elbe zu bauen.
Tief unter der Erde führt es hindurch
Der Wakenitz störend Gefälle,
Gräbt hinab zu den Mauern der alten Burg,
Schont nicht seine Zierde, die Wälle.

Was so für den Handel hier Großes erstand,
Zum Segen der Stadt es gereiche.
Am Wasser die Wiege Lübecks einst stand,
Liegt die Zukunft ihm und dem Reiche.
Drum, Lübeck, bleib treu deinem sichersten Hort
Durch aller Jahrhunderte Wandel.
Es lebe, es blühe, es wachs' immer fort
Dein Gewerbe, deine Schiffahrt, dein Handel.

Der Trinkspruch auf die Frauen war dieses Mal Herrn Senator Deecke übertragen.

Herr Senator Dr. Eschenburg feierte in launiger Rede den hochverdienten Direktor der Gesellschaft, der eine ganz andere Last auf seinen Armen zu tragen gehabt habe, als der Mann, der als Direktor der Gesellschaft im Jahre 1798 den Ausschuß für freien Schwimmunterricht als erstes und noch einziges Kind unter seiner Hut gehabt habe. Herr Senator Dr. Fehling dankte und antwortete mit einem Trinkspruch auf die neu eingetretenen Mitglieder und die Jugend überhaupt, deren Aufgabe es sei, unverdrossen am Werke der Väter weiter zu arbeiten, und in deren Händen Lübecks Zukunft liege. 482.

Der Röhring'sche Kunstsalon.

Das kunstliebende Lübecker Publikum, welches die seit einiger Zeit bei Herrn Röhring ausgestellte Sammlung von Gemälden des Italieners Cairati in Augenschein genommen hat, wird sich, sofern nicht eine intensive Beschäftigung mit der modernen Kunst dem Einzelnen ein leichteres Durchdringen des Dargebotenen und daher ein leichteres Sichauseinandersetzen ermöglichte, den Bildern Cairatis gegenüber in einer gewissen Ratlosigkeit befunden haben. Es wird nicht recht gewußt haben, ob es das alles so hinnehmen oder es ablehnen solle. Mancher wird vielleicht Dies oder Jenes gar nicht so übel gefunden haben; hier wird ihm die Kühnheit des Strichs, dort die eigenartige Farbengebung aufgefallen sein, auch die Vielseitigkeit des Malers wird er wahrscheinlich bewundert haben, — und doch wird er sich im großen und ganzen von dem Wesen dieser Kunst nicht angesprochen gefühlt und von irgend einer tieferen Wirkung derselben nichts verspürt haben; kurz, es werden die Meisten, — ohne sich gerade über das „warum“ klar zu werden, — im Grunde unbefriedigt jenen Bildern den Rücken kehren.

In der That ist zu hoffen, daß, auch ohne diese Zeilen, ein glücklicher Instinkt den Laien davor behütet, das, was Cairati bietet, für wahre Kunst zu nehmen. Werken der „Kunst“ gleichen diese Machwerke nicht weniger und nicht mehr, als buntes Glas dem edlen Steine gleicht. Es fehlt ihnen eben die „Echtheit;“ es fehlt ihnen jeder innere Gehalt, es fehlt ihnen jegliche künstlerische Selbstständigkeit und daher jeder künstlerische Wert. Wohl aber haben sie von der Kunst den „Schein“ geborgt. Sie wissen ihre innere Hohlheit vortrefflich zu verdecken, indem sie so auftreten, als seien sie Gott weiß wie bedeutend, und indem sie in allen möglichen, bald hier, bald dort erborgten Kleidern und Prachtgewändern herumstolzieren. Da sieht man — man glaubt es kaum — aus einer und derselben „Kunstwerkstatt“ hervorgegangen, modernes oder modern gewesenes Freilicht, verschwommene Schotten, da sieht man ein bischen Segantini, ja, sogar so etwas wie einen dunkelbraunen „alten Meister,“ da begegnet man, — wie könnte es anders sein, denn allmählich ist er ja in Mode gekommen, — sogar Franz Stuck! Wer Vieles bringt, wird jedem etwas bringen! Dazwischen dann ein paar größere Schaustücke mystischen Inhalts, damit das Publikum auch ein wenig zum Nachdenken hat, dann recht viele, möglichst interessante Frauenköpfe — die „gehn“ ja bekanntlich immer! — und einige, ein enormes Können vermuten lassende Landschaften. Von Wichtigkeit ist ferner noch, damit das ganze wirke, für jedes Bild ein möglichst „schöner“ Titel, der dem Beschauer das, was das Bild eben zu sagen unterläßt, in pretentiöser Weise zu Gemüte zu führen hat, und endlich ist wichtig die Angabe eines tüchtigen Preises, der denjenigen, welcher immer noch zweifeln sollte, über den „Wert“ eines solchen Bildes gehörig aufklärt.

Um es kurz zu sagen, man hat bei diesen Bildern ein recht typisches Beispiel vor sich, wie heutzutage „Kunst gemacht wird“ und wie man das Publikum auf den Leim lockt.

Vergebens fragt man sich: wozu wird einem überhaupt so etwas gezeigt? Weshalb wird eine solche Talmikunst noch dadurch unterstützt, daß man ihr bereitwilligst die Pforten eines Kunstsalons öffnet und sie dort dem Publikum als echte Kunst vorführt? Soll dem Publikum schon einmal „Modernes“ geboten werden, — ein Gedanke, der gewiß nur freudig zu begrüßen ist, — so möge ihm doch moderne Kunst in reiner Prägung vorgeführt und diese nicht aus der Falschmünzerei eines geschickten Ausländers bezogen werden! Überhaupt, kostet der Transport eines guten Bildes nicht genau so viel, wie der eines schlechten? Oder ist gute moderne Kunst in Deutschland nicht aufzutreiben? — Fast scheint es so, denn

im Salon Röhring ist man seit recht, recht langer Zeit keinem wirklich guten Bilde, keiner erstklassigen Kunst mehr begegnet. Es ist im Interesse der Sache dringend geboten, daß dies einmal offen ausgesprochen wird, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal hat das gebildete Publikum doch fürwahr ein Recht darauf, daß ihm nicht fast ausschließlich seichte Mittelware geboten wird, sondern daß es für würdig gehalten werde, mehr wirkliche „Kunst" vor die Augen zu bekommen; sodann aber hat gewiß auch Herr Röhring ein Recht darauf, im Interesse seines so mutig ins Leben gerufenen Unternehmens von der Stimmung des gebildeten Lübecker Publikums in Kenntnis gesetzt zu werden. Daß das große Publikum allerdings nur für leicht verständliche Durchschnittsware zu haben ist und auch immer nur zu haben sein wird, und daß daher der Kunsthändler im Interesse seines Geschäfts stets einen reichlichen Vorrat an Mittelware auf Lager wird haben müssen, soll keineswegs verkannt werden. Aber mehr noch liegt es im Interesse seines Geschäfts, sich vor allen den „Gebildeten" zum Freunde zu halten, denn er ist es, auf dessen Unterstützung ein derartiges Geschäft in allererster Linie angewiesen bleibt. Und das Verlangen ist doch ganz gewiß kein unbilliges, nur ab und zu unter anderm auch etwas wirklich Gutes sehen zu wollen, es brauchen weder Kolossal- noch Sensationsbilder zu sein, auch der große Name thuts bekanntlich nicht immer, und vor allem thut es auch die Menge nicht!

Und noch eins, was im Interesse des Herrn Röhring sowohl wie auch im Interesse der Kunstpflege in Lübeck endlich einmal gesagt werden muß. Nur mit lebhaftem Bedauern kann es jeden Freund der guten Sache erfüllen, daß auch in diesem Jahre wieder die Abhaltung von „Kunst"-Auktionen geplant wird. Gerade zu Weihnachten, wo man erwarten sollte, daß die erste Kunsthandlung der Stadt ihrem Publikum etwas Gutes und Gediegenes bietet, vor allem auch gute „angewandte Kunst," wie solche jetzt, Gott sei Dank, auch in unserm Vaterlande allerorten wiederauflebt, — zu Weihnachten ist bekanntlich auch selbst der einmal etwas für die Kunst zu thun bereit, der sonst im ganzen Jahre nicht dafür zu haben ist, — gerade zu Weihnachten also wird eine Massenverschleuderung von schlechten Bildern ins Werk gesetzt, durch welche der Kunsthändler sich doch seine eignen Abzugskanäle verstopft. Auf diese Weise wird mancher, der, wenn er gut beraten wird, sein Geld sonst sicherlich in einem besseren Kunsterzeugnis anlegen würde, durch nichts als durch den scheinbar billigen Preis verführt, sich irgend ein schlechtes Bild zu kaufen und es zu Hause zum dauernden Ruin seines Geschmacks an die Wand zu hängen. Strahlenden Auges erzählt er sodann dem Besucher, wie „fabelhaft billig" er dieses Bild bekommen habe, — in Wirklichkeit aber hätte er in den weitaus meisten Fällen besser daran gethan, er hätte sein Geld den Armen gegeben!

Zum Schluß nur noch ein paar Worte über die zur Zeit neben den Cairati'schen Bildern bei Herrn Röhring ausgestellte Sammlung von Oelgemälden, Aquarellen und Zeichnungen unseres neuen Landsmannes Carl Arp. Was einem bei seinen Sachen zu ihrem Vorteil, zumal den Bildern Cairatis gegenüber, auf den ersten Blick auffällt, ist die unbedingte Ehrlichkeit des Künstlers. Arp, dem man die etwas nüchterne Weimaraner Schule mit ihrer harten und wenig reizvollen Farbe auf den ersten Blick ansieht, renommiert mit nichts, was er nicht hat. Aber was er hat, ist immer noch so viel, daß man es nur freudig begrüßen kann, wenn dieser Künstler unsere Vaterstadt zu seinem dauernden Aufenthaltsort und zu der Stätte seines künstlerischen Wirkens erkoren hat. Möge seiner Thätigkeit sich hier ein segensreiches Feld erschließen! — Ganz besonders mögen unsere Damen an dieser Stelle auf Arps zum Teil außerordentlich reizvolle Bleistiftskizzen und Federzeichnungen hingewiesen sein! Bekommen sie nicht Lust, mehr dergleichen intime Kleinkunst zu üben, anstatt sogleich zur Fabrikation großer, sogar figurenreicher Oelbilder überzugehen, die sie doch nicht bewältigen können? — Endlich möchte ich die Besucher noch auf ein kleines Oelbildchen Arps (Partie aus Stein, Nr. 28 des Katalogs) aufmerksam machen. Ein Blick auf einen kleinen, im Schatten ruhenden Teich, ein Steg im Wasser, ein umgestülpter Eimer, zur Seite ein blühender Hollunderbusch. Das Ganze, wie gesagt, in kühlen Schatten getaucht, nur hier und da auf dem Hollunderbusch ein fürwitziger Sonnenstrahl. Ein intim gesehenes und mit Glück wiedergegebenes, in sich geschlossenes Stück Natur! — Das gäbe ein reizendes Weihnachtsgeschenk! 886.

Noch einmal die Straße zwischen Cronsforder und Hüxterthor-Allee.

Meine in No. 43 der „Lübeckischen Blätter" ausgeführte Meinung, ein direkter Fahrweg Cronsforder — Hüxterthor-Allee sei überflüssig und schädlich, hat in No. 44 unerwarteten Widerspruch gefunden. Anlagen und Kandelaber-Platz würden nur gewinnen und der Weg sei unbedingt nötig.

Auf meine Maße ist der Herr Verfasser freilich nicht eingegangen. Dennoch will ich hier hinzufügen:

Der Fahrweg, mit 25 m auf dem Plane eingezeichnet, würde fast den vierten Teil des Raumes

der Anlagen einnehmen. Es bliebe am Kanal ein Stück von 30 bis 60 m Breite, also nicht einmal doppelt so breit wie der Fahrweg, so daß von Anlagen wenig mehr die Rede wäre. Das Dreieck an der Seite würde allerdings für einen Musikpavillon genug Platz bieten, für Spaziergänger aber etwas sehr klein sein.

Kurz: die Anlagen, um fast ein Viertel verkleinert und in zwei Teile zerschnitten, würden kaum ihren halben Wert behalten.

Auch über den Platz am Kandelaber scheinen wir uns nicht zu verstehen. Nicht die drei Straßen, die sich hier treffen, bilden den Platz — dann wäre z. B. auch die Ecke Ägidien- und Schildstraße ein solcher. Erst die umgrenzenden drei Baumreihen erweitern die Straße zum Platz und schließen sie als solchen ab. Dieser Platz aber würde durch die neue Fahrstraße zerstört, da ihr die eine Baumreihe zum Opfer fallen müßte.

Soviel vom Schaden des Weges! Und nun der Nutzen? die Notwendigkeit?

Wie kann mein Herr Gegner noch von der Mühlenstraße und dem neu zu schaffenden Wege als der „Hauptzuführungsstraße nach der Hüxterthor-vorstadt mit ihren 6—7000 Bewohnern" reden, nachdem ich in No. 43 die genauen Maße gegeben und festgestellt habe, daß, vom Kohlmarkt aus gerechnet, nur die Hüxterthor-Allee von der Schillerstraße bis zum Kinderhospital, mit Schiller-, Bismarck- und der halben Spillerstraße durch den neuen Fahrweg einen Vorteil haben würden — und auch sie nur bis zum Bau der Brücke an der Krähenstraße? (Zu den übrigen Straßen des Hüxterthors führt der Weg über den Hüxterdamm, bezüglich durch die Allee über den Brink, die freilich eine Aufbesserung brauchen könnte.)

Will man Zahlen bringen, so bringe man sie richtig und zähle die Einwohner der genannten Straßen; sie allein haben ein Interesse an dem fraglichen Fahrweg, ein wie geringes ist gleichfalls schon gesagt: sie würden etwa eine Minute Fahrzeit sparen.

Glücklicherweise hat mein Herr Gegner den eigentlichen und einzigen Grund genannt, der ihn bestimmt: der spitze Winkel, den Hüxterthor- und Ratzeburger Allee bilden. Und dann, — ich will es nur sagen — der streitige Weg ist eine so schöne gerade Fortsetzung der Cronsforder Allee! Und das ist leider heute so modern: Schnurgerade Straßen, die womöglich in lauter rechten Winkeln einander treffen. Darauf beschränkt sich fast die ganze Kunst der neueren Stadtanlagen (s. Berlin), freilich weder dem Verkehr noch der Schönheit zum Nutzen, aber doch ist es allmählich Glaubenssatz fast aller Laien und Bautechniker geworden.*) Hier zeigt nun die Karte eine Gelegenheit diesen zu bethätigen: den Winkel stehen lassen, das schneidet viel tiefer ins Herz als der Verlust noch so schöner Anlagen. Ist es nicht so?

Nun, ich habe zu unserer Wegebaubehörde das Vertrauen, daß sie nicht nach diesem, allerdings sehr modernen, mathematischen Gefühl bauen wird, sondern in Rücksicht auf den zu erwartenden Nutzen oder Nachteil; und mich bestärken in diesem Vertrauen die Thatsachen, daß für den künftigen Bau der Brücke an der Krähenstraße schon der Erdwall aufgeschüttet ist, an der Stelle des fraglichen Weges aber neue Anlagen geschaffen sind. 547.

*) Siehe dazu Camillo Sitte „Städtebau."

Kleine Chronik.

266. Museum.

Die vor einigen Wochen von Herrn Dr. Lenz im Herrenabend der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit gegebene Anregung, durch regelmäßige populäre Vorträge die in den verschiedenen Museumsabteilungen aufbewahrten Gegenstände dem Verständnis des Publikums näher zu bringen, um dadurch das Interesse am Museum noch mehr zu heben, wird demnächst zur Ausführung gelangen. Außer den Conservatoren der einzelnen Abteilungen haben noch einige andere Herren ihre Mitwirkung zugesagt. Die Vorträge werden regelmäßig an den Sonntagmittagen, also während der Öffnungszeit des Museums stattfinden, präcise 12 Uhr beginnen und etwa ½—¾ Stunde dauern. Den Besuchern der Vorträge, die unentgeltlich sind, ist nach Beendigung derselben alsdann noch Zeit gegeben, durch Besichtigung ähnlicher und verwandter Sachen, wie sie in den Vorträgen behandelt wurden, im Museum ihre Kenntnisse zu vermehren. Am Eingange des Museums in der Garderobe wird eine Liste der in den nächsten Wochen zu haltenden Vorträge ausgehängt und die Museumsbesucher werden außerdem jedesmal fünf Minuten vor 12 Uhr durch Läuten der Museumsglocke auf den Beginn des Vortrages aufmerksam gemacht werden. Der erste Vortrag wird bereits am nächsten Sonntag den 13. November stattfinden, in welchem Herr Dr. Lenz über: Elephant und Mammuth zu sprechen beabsichtigt. 278.

267. Geschenk.

Der Museums-Verwaltungs-Ausschuß nahm in seiner letzten Sitzung mit besonderem Danke ein Geschenk der hiesigen Malerin **Clara Lenz** entgegen, die von ihr selbst in vorzüglicher Weise ausgeführte Copie des im Saale der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit hängenden Portraits des im Jahre 1799 verstorbenen hiesigen Arztes **Dr. Johs. Jul. Walbaum**. Derselbe war bekanntlich einer der Stifter unserer Gesellschaft. Durch Ueberweisung seiner, namentlich naturhistorische Gegenstände umfassenden Sammlung ward er zugleich der Begründer unseres Museums. Das Bild wird demnächst in den Räumen des Naturhistorischen Museums an passender Stelle angebracht werden. 278.

268. Stadttheater.

„Königskinder" von Ernst Rosmer und Engelbert Humperdink.

Es ist ein langer Weg, den Melpomene und Euterpe Hand in Hand zurücklegten, von „Tarare" zu den „Königskindern." Ein Hundert und etliche Jahre vergingen während ihres Wanderns — — und die elysischen Gefilde sind weit, unabsichtbar windet sich der Pfad durch Blühen und Singen und schwindet fern wo blaue Hügel mit dem Himmelssaum sich einen; er führt wohl in den Himmel! Damals erblickten sie auf ihrer Wanderung eine seltsam prangende Blume, eine buntfarbige Wucherblume von schwachem Duft und in den Lüften kreischte ein Sturmvogel, doch hin und wieder ertönten sanfte Melodien. Die Blume nannte man „Tarare" — eine „Oper," wie Beaumarchais, der Sturmvogel, der darin das Wort führte, behauptete; Salieri spielte die obligate Begleitung.

Die Musikalischen sagten von dieser „Oper," es sei une musique qui n'en fût pas, die Dichter zeterten über das „dramatische Ungeheuer," aber das Publikum strömte in das Theater.

Der Kritik der Nachwelt war es vorbehalten, unbefangen das merkwürdige Werk zu beurteilen. Dr. M. Dietz sagt von „Tarare": es birgt inmitten eines beinahe verwirrenden Wustes von Ingredienzen eine tiefe philosophische und sociale Idee, — — in „Tarare" ist zum ersten Male in der Oper die Lehre von der socialen Gleichberechtigung aller Menschen verkündet. In dem Helden ist personificiert der Triumph der persönlichen Thatkraft und Intelligenz über die Gaben der Geburt und des Zufalls, — — demnach kann die Tendenz des Werkes keineswegs als antimonarchisch gelten. Das war ein Jahrzehnt vor der Revolution, die buntfarbige Wucherblume „Tarare" bewahren wir gepreßt im musik-geschichtlichen Herbarium und heute freuen wir uns der frischen lieblichen Maiblume „Königskinder." Der etwaige Vergleich zwischen „Tarare" und „Königskinder" scheint an den Haaren herbeigezogen, aber in beiden liegt ein etwas, das in gewisser Beleuchtung sie ähnlich erscheinen läßt, wenn sie auch verschieden von einander sind wie Beaumarchais von Rosmer, wie Verstand von Gemüt, wie Ormus von Hellabrunn, wie romanisch von germanisch; das eine Werk so überladen, daß man die für eine Oper doch aufdringliche Tendenz kaum erkennt; das andere so einfach, daß man eine Tendenz nicht vermutet und nur einen lyrischen Gesang zu vernehmen glaubt. Wenn man in „Tarare" den Schrei „des Sturmvogels der Revolution," — so nannte man Beaumarchais — gellen hörte, so vertönt in den „Königskindern" leise ein Nachtigallensang; es ist eine moderne Variation über das alte sociale Thema, wenn auch in der Ausführung E. Rosmer den idealen Motiven — der socialen Ethik — eine liebevollere zartere Sorgfalt widmete (wie es bei einer dichtenden Dame selbstredend erscheint) als Beaumarchais, der an seinem Werk höchsteigen „den echtmännlichen Zug des Ganzen" rühmt.

Die Dichtung „Königskinder," besonders in der hiesigen Aufführung, hat uns so angesprochen, daß wir gern darauf verzichten, einen kritischen Schatten darüber zu werfen. Wir wollen sie als duftende Maiblume betrachten, die erblühte an dem Wege, auf welchem Melpomene und Euterpe vorüberwandelten, da sie im Begriff waren, hinaufzusteigen zu den Höhen des Ideals. Mag man der Dichterin im Einzelnen noch so viele Anleihen bei romantischer Poesie in Wort, Bildern und Symbolen nachweisen, ganz modern empfunden ist das, was dem Ganzen jenen einschmeichelnden Zauber verleiht: die innige verklärende Liebe des Königssohns zur Gänsemagd, das gesteigerte hingebende Gefühlsleben der kindlichen Jugend, verkörpert in der lieblichen Erscheinung der kleinen Tochter des Besenbinders; die ganze Dichtung scheint verklärt durch diese moderne Sehnsucht der Jugend nach einem Ideal. Der Wunsch, in Liebe mit einem Wesen sich vereinigt zu sehen, läßt sie einen König herbeisehnen. Wie abstoßend selbstsüchtig erscheint dagegen das Begehren ihrer Väter, der Hellabrunner Bürger; die verlangen nach einem König, der ihnen die Lösung der socialen Aufgabe abnimmt, der den praktischen Anforderungen in der Verwaltung des Gemeinwesens gerecht wird. Diese Väter sind Materialisten im schlimmsten Sinne des Worts, ihr Charakter setzt sich zusammen aus Bosheit und Eigennutz und stellt sie in schroffen Gegensatz zu der idealen Jugend, ihren Kindern. Die Hexe scheint zum Teil die personificierte brutale Dogmatik; in der Spielmannsseele lebt etwas von jenen prophetischen Dichtern, die für das Wohl der Menschheit verbluteten; in der Wirtstochter

tritt die derb sinnliche Liebe auf; andere Gestalten verkörpern anderes: die ganze Dichtung ist in hellen, doch leicht verschwommenen Märchenfarben gehalten.

Sehr schön ist zum Teil die Humperdink'sche Composition zu den „Königskindern." Bisweilen tritt die Musik selbständig hervor und malt die Naturstimmen aus; der Wind flüstert im Gezweig, der Brunnen rauscht, die Waldvögelein zwitschern, ein geheimnisvolles Etwas in den Klangfarben versetzt uns in Stimmung zu den märchenhaften Darstellungen auf der Bühne. Bisweilen auch vereint sich die Musik mit der gesprochenen Rede. Die Instrumentation ist modern im vornehmen Sinne, die Harmonien sind erfüllt von ringender nervöser Unruhe; in der Melodik, die vom Volkslied beeinflußt, aber künstlerisch umgewertet erscheint, schluchzt bisweilen ein überquellendes Herz auf in heißer Sehnsucht nach dem Ideal.

Die Königskinder fanden durch Herrn Jakoby und Frl. Werna eine von Poesie durchwebte Wiedergabe, allerliebst war die kleine Marianne Rub, die übrigen Rollen waren vortrefflich besetzt, die Ausstattung gut; kein Wunder, daß die Aufführung einen großen Erfolg hatte. 970.

269. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen.	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295
Mai* . .	3694	5404	9098	303
Juni . .	3675	5164	8839	295
Juli* . .	4162	4851	9013	300
August .	3088	4621	7709	249
September	5095	5364	10459	349

* Gekocht 30 Tage.

270. Lokale Notizen.

— Am 26. Oktober d. Js. hat der Senat die Rechtskandidaten Hrn. A. W. Bienert und Hrn. O. Schorer zu Referendaren ernannt und sie als solche am 29. dess. Mts. beeidigt.

— Am 26. v. M. hat der Senat zu bürgerlichen Deputirten bei der Vorsteherschaft der Irrenanstalt Hrn. P. W. Hermberg an Stelle des ausscheidenden Hrn. J. Th. Fr. Harms, bei dem Medizinal-Kollegium Hrn. Dr. med. P. A. Chr. Reuter an Stelle des ausscheidenden Hrn. Dr. med. E. Adler, Hrn. Dr. med. Ph. A. Pauli an Stelle des ausscheidenden Hrn. Dr. med. A. Th. Eschenburg erwählt, bei der Central-Armen-Deputation den ausscheidenden Hrn. J. H. Fr. Evers wiedererwählt und bei der Ober-Schulbehörde Hrn. Dr. med. Fr. C. Ferd. O. Riedel nach abgelaufener Amtsdauer wiederernannt.

— An Stelle des verstorbenen Staatsarchivars Dr. Wehrmann hat der Senat Herrn Staatsarchivar Dr. phil. P. E. Hasse zum Mitgliede des litterarischen Sachverständigen-Vereins erwählt.

— Das Konzert des Lehrervereins vom 29. Oktober war eine vorzügliche Leistung. Das Programm war außerordentlich reichhaltig und vielseitig. Was dem Abend seinen größten Glanz verlieh, war das Auftreten des berühmten Geigers W. Burmester. Herr B. spielte zuerst eine Beethoven'sche Sonate (d-dur op. 12, Nr 1), bei der man bewundern mußte, daß ein Künstler von so hoher technischer Ausbildung mit so edler Schlichtheit spielen kann. Auch das Adagio aus Spohr's 9. Violin-Konzert, die Bach'sche Fuge in g-moll, die Hexentänze von Paganini-Burmester erfreuten nicht nur durch eleganten Vortrag, sondern oft nicht weniger durch Wärme der Empfindung. Für manche der Zuhörer war die Krone des Abends die zum Schluß zugegebene seelenvolle „Air" von Joh. Seb. Bach. Herr Mayer-Mahr war ein musterhafter Begleiter.

Der Männerchor des Lehrervereins hatte sich in Rheinberger's „Thal des Espingo" und Beethoven's Hymne an die Nacht schwere, aber dankbare Aufgaben gestellt. Der frische Vortrag einiger Volkslieder würde sehr entbehrt worden sein, wenn er nicht erfolgt wäre. Dem Dirigenten des Vereins, Herrn Carl Eberding, sprechen wir gern unsere Anerkennung aus.

— Herrn Oberlehrer Dr. Friedrich's Arbeit: „Die Versorgung Lübecks mit Grundwasser" ist mit den dazu gehörigen Karten und Tabellen in der Schmersahl'schen Buchhandlung (Richard Brunn) in etwa 50 Exemplaren käuflich zu haben.

— Mit dem 1. Jan. 1899 werden bezüglich der Gelder, welche die Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesellschaft an gemeinnützige Bau- und Sparvereine abgiebt, neue Bestimmungen in Kraft treten. Der Zinsfuß wird auf 3 %, die Amortisationspflicht auf 1 % herabgesetzt werden; die Kapitalien werden bis zur Höhe von ⅔ des Wertes der Häuser hergeliehen werden.

— Ein neues Bahnprojekt hat in letzter Zeit viel von sich reden gemacht. Es handelt sich um eine elektrische Bahn, welche etwa 30 Ortschaften zwischen Lübeck und Hamburg verbinden soll. Einige Versammlungen von Interessenten haben bereits stattgefunden, doch wird sehr bezweifelt, daß das Unternehmen zur Ausführung gelangen wird.

— Im Hause Ratzeburger Allee № 2 ist am 1. November ein Postamt eröffnet worden.

Wegen Raummangels zurückgestellt: „Unsere Schiffahrt," „O diese Männer."

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

13. November. Vierzigster Jahrgang. № 46. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 15. November 1898, 7 Uhr.
Vortrag des Herrn Navigationsschul-Direktor Dr. F. Schulze: „Eine Ferienreise nach Nordamerika." (Mit Lichtbildern nach eigenen Aufnahmen.)

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Die Vorsteherschaften der Institute und Ausschüsse werden ersucht, die Voranschläge für das Rechnungsjahr 1899 bis zum 1. December d. J. einreichen zu wollen.

Lübeck, den 13. November 1898.

Dr. Benda.

Geographische Gesellschaft.

Freitag 8 Uhr.
Herrenabend

Volksbibliothek.

Öffentlicher Vortrag
des Herrn Bibliothekar Dr. Nörrenberg aus Kiel
über die
Bücher- und Lesehallen-Bewegung in Deutschland
am Sonnabend d. 19. November d. J.
Abends 7 Uhr
im Vortragssaale des Gesellschaftshauses
(Königstraße 5).

Nach dem Vortrage: **Herrenabend.**

Museums-Vorträge.

Sonntags, präc. 12 Uhr
im Vortragssaal des Museums.

Sonntag, d. 13. Nov.:	Dr. H. Lenz: Elephant und Mammuth.
„ „ 20. „	Architekt Metzger: Japanische Metallarbeiten.
„ „ 27. „	Dr. Th. Wetzke: Anilinfarben.

R.-A. Dienstag d. 15. November 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung am 8. November 1898.

In der ersten Winterversammlung am 8. November ds. Js. hielt Herr Pastor Marth einen Vortrag, betitelt: „An der Wende des Jahrhunderts."

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis. Zum Direktor der Gesellschaft an Stelle des aus diesem Amte scheidenden Herrn Senator Dr. Fehling wurde Herr Landrichter Dr. Benda und zum Vorsteher (Archivar) der Gesellschaft an Stelle des abtretenden Herrn Professor Mollwo Herr Dr. Bussenius gewählt. In die Vorsteherschaft des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte wurde Herr Oberlehrer Dr. Freund gewählt, in die Vorsteherschaft der fünften Kleinkinderschule Herr Privatmann Theodor A. E. Lange.

Der Direktor teilte mit, daß seit dem Stiftungsfeste folgende Herren der Gesellschaft als Mitglieder beigetreten seien: H. W. Koch, Dr. Siewert, P. Steen, A. Schreiter, Dr. phil. G. Sack, J. C. J. Wordtmann, P. Oberländer und F. Heise.

In der nächsten Versammlung am Dienstag den 15. November wird Herr Direktor Dr. Schulze einen Vortrag halten, betitelt: „Eine Ferienreise nach

Nordamerika"; das Vorgetragene wird er durch Lichtbilder erläutern.

Die hiesige Abteilung der deutschen Kolonialgesellschaft hat zu einem auf ihre Veranlassung am Montag den 14. November im großen Saale des Gesellschaftshauses stattfindenden Vortrage des Herrn Oberingenieur A. Gaedertz über „das Hinterland von Kiautschou und seine wirtschaftliche Erschließung" die Mitglieder der Gesellschaft z. Bes. gem. Thät. eingeladen.

Vierzig Jahre Senatsmitglied.

Am 15. November sind vierzig Jahre verflossen, seit Herr Senator Dr. Heinrich Theodor Behn zum Mitgliede des Senates unseres Freistaates erwählt worden ist. Selten ist es einem Senatsmitgliede vergönnt gewesen, vier Decennien unserem ersten Staatskörper anzugehören; noch seltener aber findet sich in der Geschichte Lübecks ein Beispiel, daß dasselbe unserem Gemeinwesen einen so langen Zeitraum hindurch mit fast ungeschwächter Kraft sich hat widmen können, wie Herr Senator Dr. Behn zum Segen unserer Stadt es vermocht hat.

Es erscheint angebracht, in dieser Veranlassung auf die hohen Verdienste hinzuweisen, welche Herr Senator Dr. Behn sich auf zahlreichen Gebieten der Staatsverwaltung erworben hat; es ist wohl keines derselben ihm fremd geblieben, und eine so umfassende und tiefe Kenntnis aller öffentlichen Verhältnisse, wie derselbe sich erworben hat, dürfte nicht leicht wieder gefunden werden. Die allgemeine Verehrung, deren Herr Senator Dr. Behn sich erfreut, gelangte zu besonders lebhaftem Ausdrucke, als derselbe vor zwei Jahren auf einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren zurückblicken konnte, während dessen er in regelmäßigem Turnus die Bürgermeisterwürde innegehabt hatte.

Auch daran mag heute noch erinnert werden, daß Herr Senator Dr. Behn nicht allein zu den eifrigsten Vorkämpfern gehört hat, welche unsere jetzige Repräsentativverfassung angestrebt haben, deren fünfzigjähriges Bestehen am 29. November gefeiert werden wird, sondern daß derselbe auch zu den wenigen noch lebenden Mitgliedern der Bürgerschaft von 1848 gehört.

Die besten Wünsche seiner Mitbürger begleiten den verehrten Herrn Senator beim Eintritt in das einundvierzigste Amtsjahr. 56.

Unsere Schiffahrt.

Auf Seite 394 d. Bl. erschien am 7. August der erste Artikel, der sich mit dem Niedergang von Lübecks Schiffahrt beschäftigte. Der wichtigste Punkt, der in diesem Artikel angeregt wurde, war der Zusammenschluß der Rhedereien zu einer großen Aktiengesellschaft. Die weniger wichtigen Einzelvorschläge führten zu einer Reihe von wenig fruchtbaren Erwiderungen, denen endlich auf Seite 486 am 25. September eine folgte, die auf die Hauptfrage mit Gründen eingeht. Das Beste an der Sache ist, daß der Verfasser mit den Worten: „Etwas anderes wäre es, wenn eine neue große Gesellschaft mit modernen großen Schiffen sich bildete" sich auf genau denselben Boden stellt wie der Verfasser des allerersten Artikels, trotzdem er sich als nüchterner Gegner eines Schwärmers geberdet.

Weshalb die Gründung einer neuen großen Dampfergesellschaft mit Schiffen von mindestens 3000 tons am hiesigen Platze als ganz aussichtslos und romantisch bezeichnet wird, ist nicht einzusehen. Denn wenn in Lübeck nicht so viel Kapital zur Verfügung steht, um eine Gesellschaft mit einem Betriebskapital von einer Million zu gründen, so müßte es doch gelingen, auswärts in Berlin, Hamburg, Magdeburg, Frankfurt a. M. und anderen großen Geldplätzen das fehlende gezeichnet zu bekommen. Es läßt sich doch nicht bestreiten, daß jetzt allgemein den Schiffahrtsbetrieben in Deutschland großes Interesse entgegengebracht wird. Natürlich müßten die hiesigen Verhältnisse, wie sie jetzt sind und wie sie voraussichtlich zukünftig sein werden, klar dargelegt werden.

Der Wunsch, daß die sämtlichen hiesigen Rhedereien sich zu einem Ganzen zusammenschließen sollten, mag zwar ideal klingen, er ist aber im Grunde höchst realistisch. Nur dürften sich die augenblicklich nicht rentierenden Rhedereien nicht der Hoffnung hingeben, daß sie schon gleich bei der Gründung einen Profit erzielen würden; sie müßten vielmehr darauf gefaßt sein, genau nach ihrem Wert abtaxiert und dementsprechend bezahlt zu werden.

Es ist aber höchste Zeit, daß alle diese kleinen Betriebe vor die Frage gestellt werden, ob sie durch die Konkurrenz einer großen Gesellschaft ruiniert werden oder sich am Zusammenschluß beteiligen wollen.

Schon jetzt ist es Zeit, mit den vorbereitenden Schritten anzufangen und nicht erst zu warten, bis durch den Kanal auswärtige Gesellschaften nach hier gezogen werden und den Hauptgewinn nach auswärts bringen, den Lübeck und seine Bewohner für die großen Baukosten des Kanals doch sicher nötig haben. Oder soll man etwa annehmen, daß in einer Stadt,

die einen Kanal baut, kein Interesse für Gründung einer großen Rhederei vorhanden ist?

Ob eine Erörterung dieser Frage „durch Schreibereien in diesen Blättern“ (!! so auf Seite 486) Zweck hat, oder ob es richtiger wäre, die Tagesblätter schreiben zu lassen, ist eine sehr diskutable Frage. Gerade die „Lübeckischen Blätter“ sind als Organ der Gemeinnützigen Gesellschaft geeignet, das Interesse bei den Mitgliedern derselben für die Schiffahrt zu wecken, denn sämtliche einflußreichen Kaufleute Lübecks sind eben Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Ein Lübecker Kaufmann.

Waisenpflege.

Einen bemerkenswerthen Beitrag zu der auch in Lübeck schon seit längerer Zeit in Behörden, Kommissionen und in der Presse lebhaft erörterten, am 9. d. Mts auch im Bürgerausschusse berathenen Frage der Waisenpflege enthält die Festschrift, welche die Stadt Düsseldorf den Theilnehmern an der diesjährigen Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet hat.

Nach dem Berichte, den die Festschrift S. 182 u. ff. darüber giebt, erscheint die städtische Waisenpflege in Düsseldorf durchaus einheitlich organisirt. Sie erstreckt ihre Fürsorge nicht nur auf Kinder, die ihre Eltern verloren haben, sondern auch auf solche, deren Eltern sich zur Erfüllung ihrer elterlichen Pflichten außer Stande oder als ungeeignet erwiesen haben. Fallen Waisenkinder, das Wort also auch in dem eben angegebenen weiteren Sinne genommen, der städtischen Waisenpflege anheim, so werden sie zunächst dem Kinderpflegehause übergeben, dort ärztlich untersucht, ordentlich gereinigt, nöthigen Falls auch mit neuer Kleidung versehen. Die gesunden und auch sonst dazu geeigneten Kinder werden möglichst bald in Familienpflege gegeben. Nur ein kleiner Theil, etwa 25 % der dem Kinderpflegehause zugeführten Kinder, kommt in die in der Stadt vorhandenen konfessionellen Waisenhäuser. Die Anzahl dieser ist nicht genau angegeben, der Bericht spricht nur von katholischen Waisenhäusern und einem evangelischen Waisenhause und giebt die Zahl der in ihnen verpflegten Waisenkinder für die letzten zehn Jahre an. Es waren das für alle Waisenhäuser zusammen zwischen 45 und 76, während die Zahlen für die in Familienpflege befindlichen Waisen in demselben Zeitraume zwischen 171 und 250 schwankten.

Die Familienpflege wird in Düsseldorf nicht etwa deshalb bevorzugt, weil sie die billigere wäre. Es werden zur Zeit den Waisenhäusern für jedes Kind jährlich ℳ 175 gezahlt, während für jedes in Familienpflege befindliche Kind durchschnittlich ℳ 178 aufzuwenden sind.

Geeignete Pflegeeltern werden in der Regel auf dem Lande oder in kleineren Städten der Umgebung Düsseldorfs gesucht. Bei ihrer Auswahl sollen Religion und religiös-sittliches Verhalten, erziehliche Befähigung, bürgerliche Lebensstellung, materielle Lage, Wohnort und Wohnung und Familienverhältnisse in Betracht gezogen werden. In Familien, die selbst viele kleine Kinder haben, werden grundsätzlich keine Waisen untergebracht. Besonders betont wird in dem Berichte, daß ganz kinderlose Familien sich am besten zur Waisenerziehung geeignet erwiesen haben, und daß die Fälle, in denen Pflegekinder ganz in die Rechte eigner Kinder eingesetzt seien, wenn sie auch zu den Ausnahmen gehörten, doch auch gar nicht so selten seien. — Grundsätzlich ausgeschlossen werden bei der Auswahl ferner Familien, die Armenunterstützung empfangen, auch solche, die Kostgänger halten und welche Waisenkinder lediglich nur deshalb in Pflege nehmen wollen, um dabei zu verdienen. Zur Sicherung einer guten Wahl finden vorher Besuche bei den Personen statt, die sich gemeldet haben, auch werden über sie vertrauliche Erkundigungen bei Ortsvorstehern, Geistlichen und Lehrern eingezogen. Die schon in Familienpflege befindlichen Kinder werden von den dazu bestellten Personen jährlich mindestens zweimal besucht und zwar zu unbestimmter Zeit und daher unerwartet.

Für die Konfirmation oder die erste Kommunion des Pflegekindes wird den Pflegeeltern ein Beitrag zu dessen Kleidung von ℳ 20 gewährt. Auch bei der Wahl ihres Berufes und bei dem Eintritt in denselben werden die Waisen geleitet und gefördert. Sie werden zu tüchtigen Meistern in die Lehre gethan, erhalten Dienststellen oder werden auch sonst nach Neigungen und Fähigkeiten ausgebildet. Für die in die Lehre gegebenen Kinder wird in den ersten zwei Jahren Kleidergeld bezahlt und zwar in vier halbjährlichen Beträgen von je 24 ℳ. Es ist ferner infolge verschiedener einschlägigen Stiftungen die Möglichkeit geboten, jährlich etwa 40 Waisenkindern Summen von je 30—35 ℳ zuzuweisen, die in Sparkassenbüchern hinterlegt und den betreffenden Kindern in der Regel nach vollendetem 18. Lebensjahre nach vorgängiger Verständigung mit dem Vormunde mit Zinsen und Zinseszinsen ausgehändigt werden.

Der Bericht hebt schließlich ausdrücklich hervor, daß nach den bisher in Düsseldorf gemachten Erfahrungen sich die Familienpflege der Kinder ausgezeichnet bewährt habe. Die dort wie auch anderwärts bei ihr zu Tage getretenen Vorzüge vor

der Anstaltspflege beständen hauptsächlich darin, daß die Kinder in den gewohnten Lebensverhältnissen blieben, in natürlicher einfacher Art wie andere Kinder erzogen würden, sich wie diese an den Arbeiten, den häuslichen Sorgen und Freuden der Pflegeeltern betheiligten und vielfach sich kaum dessen bewußt blieben, daß sie die Eltern verloren hätten.

Soviel über die Waisenpflege in Düsseldorf. Vielleicht, daß aus dem Mitgetheilten auch für Lübeck einige brauchbare Hinweise entnommen werden können. Niemand wird behaupten wollen, daß das in Düsseldorf Erprobte auch bei uns in jeder Beziehung passend sei. Aber sicherlich wäre es verkehrt, auswärts gemachte Erfahrungen einfach mit dem Bemerken zur Seite zu schieben, daß Lübecks angeblich so eigenartige Verhältnisse in der Frage der Waisenpflege einen Vergleich mit anderen Städten überflüssig erscheinen ließen. 643.

O diese Männer!

muß man ausrufen, wenn man den Artikel „O diese Frauen" in Nr. 44 dieser Blätter liest. Diese selbstgerechten Pharisäer! Der „Herr" Verfasser sitzt auf hohem Roß und fällt über uns Frauen her, als wäre kein gutes Haar an uns, als wäre aber bei ihnen alles aufs beste bestellt. Daß wir an den gerügten Schwächen leiden, noch immer leiden, leugnen wir nicht. Es wird aber besser mit uns werden. Manches haben wir schon erreicht, und wir würden noch schneller vorwärts kommen, wenn die Männerwelt selbst nicht vielfach uns hinderte, sondern in dem und jenem Punkte ein besseres Beispiel gäbe und anregte.

Der Hieb auf die häufig oberflächliche Bildung der Frauen ist gerechtfertigt. Aber wer hat Schuld daran, daß es nicht besser ist? Die Meinung, daß ein Mädchen nichts oder nicht viel zu lernen braucht, außer wenn es etwa Lehrerin werden will, ist in der Männerwelt weit verbreitet und die Mädchenschule findet bekanntlich im Elternhaus oft wenig Unterstützung, wenn sie von der Tochter mehr Fleiß verlangt. „Heiraten kann Ella doch!" — Das ist bei den Knaben ganz anders. Die bittere Notwendigkeit zu lernen wird ihm schon beim ABC beizubringen gesucht, und die drohenden Examina thun das Ihrige. Dieser Druck treibt manchen vorwärts. Wir wollen nicht behaupten, daß eine so aufgezwungene Bildung für uns wünschenswert ist, aber es würde uns schon helfen, wenn die Männer Wert auf eine tiefere Bildung der Frauen legten und nicht immer gleich von Blaustrümpfen sprächen.

Geradezu hinderlich sind sie uns bei unsern Versuchen, uns von der Herrschaft der Mode zu befreien. Beim besten Willen kann keine Dame sich hervorwagen, wenn sie nicht wie alle andern, d. h. nach der Mode gekleidet ist. Wie auffallend! Wie häßlich! ruft es hinter der her, die es dennoch versuchen sollte, und es sind keineswegs nur die lieben Genossinnen, die das thun, sondern gerade die Männer. Dafür höhnen sie dann nachher wieder hochmütig und zugleich geringschätzig über den Modeteufel, von dem die Frauen besessen sind.

Der Vorwurf, der uns wegen der englischen Ausdrücke beim Spiel gemacht wird, trifft ganz gewiß die Männerwelt mindestens in gleichem Umfange. Dem Herrn Verfasser wird es schwerlich entgangen sein, daß auch junge Herren auf dem Spielplatz draußen vor dem Burgthor zu zeigen bemüht sind, wie geläufig sie die deutsch so schwer wiederzugebenden Ausdrücke thirty und fifty aussprechen. Wer aber glauben sollte, daß sie das nur aus Rücksicht auf die Schwäche der mitspielenden Damen thun, den bitten wir, die Schaufenster der tonangebenden sog. Herrengeschäfte zu betrachten, wo die „feine Welt" kauft. Alles, was darin ausgestellt ist, ist natürlich im lieben Vaterland gemacht, aber die Pappkästchen (Cartons!) tragen gleichwohl englische Aufschriften, denn „unsere Kunden wollen es so haben." O deutscher Mann! Denkt man nicht unwillkürlich an das Wort des Heilandes: Was siehest du aber den Splitter in deines Nächsten Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge!

Selbst in Bezug auf die körperlichen Übungen steht die Männerwelt gar nicht so groß da, wie jener Artikel uns glauben machen möchte. Ganz abgesehen davon, daß auch hierbei wieder viele durch das „Muß" getrieben werden, weil sie sich als Einjährige nicht zu sehr „blamieren" möchten, so braucht man nur die Zahlen zu vergleichen, um zu finden, daß in den Sport- und Turnvereinen ein recht bedenklicher Stillstand zu verzeichnen ist. Und Stillstand ist Rückschritt. Die Männer führen den Vorteil der körperlichen Übungen auch mehr im Munde, als daß sie darnach handeln. Die Jugend der erwähnten „feinen Welt" hält sich fast vollständig fern davon. „Fi donc! Riecht nach Schweiß!" Und das paßt so schlecht zu den Glaceehandschuhen und den tadellosen Shlipsen. Aber die Männer in verständigen Jahren trinken ebenfalls recht vereinzelt aus diesem Borne der Lebensfrische, lieber verbringen sie die kostbare Zeit — — auf den Bierbänken oder, was schöner klingt, aber dasselbe ist, in den Klubs, wodurch die Gesundheit mehr geschädigt als gefördert wird Aber auf die Bierfrage wollen wir nicht weiter eingehen. Es genügt festzustellen, daß auch in der Männerwelt keineswegs alles so ist, wie es sein sollte. Trotzdem

können wir Frauen vieles von ihr lernen und lassen uns auch gern belehren. Aber bitte, die Belehrung dann nicht so vom hohen Roß herab, das fordert leicht zum Widerspruch heraus und beeinträchtigt die beabsichtigte Wirkung.

Bessert Euch selbst und helft, daß wir uns bessern! In beiden Fällen kann Eile nicht schaden.

Eine Deutsche.

Audiatur et altera pars.

Die Nr. 45 der Lübeckischen Blätter enthält einen mit 885 unterzeichneten Artikel, der nicht allein die in meiner Ausstellung befindlichen Kunstwerke, sondern auch mein Geschäft angreift, und aus dem letzteren Grunde kann ich mir einige Worte der Erwiderung nicht versagen; ich bedauere, daß ich es hierbei nicht vermeiden kann, teilweise persönlich zu werden.

Selbstverständlich gestehe ich jedem berufenen und auch jedem unberufenen Kritiker das Recht zu, die bei mir ausgestellten Werke nach seinem Verständnis zu beurteilen, sofern das Urteil ein sachliches ist.

Mit welchem Recht sich 885 zum Sprachrohr der „Gebildeten“ Lübecks macht, das will ich nicht untersuchen, ich kann ihm nur erwidern, daß eine sehr große Anzahl meiner geehrten Abonnenten — für die ich übrigens sämtlich das Recht, sich zu den „Gebildeten“ zu rechnen, in Anspruch nehmen muß — vollständig anderer Meinung ist. Die beleidigende Äußerung, daß seit recht langer Zeit kein wirklich gutes Bild bei mir ausgestellt gewesen ist, muß ich im Interesse der bei mir ausstellenden Künstler energisch zurückweisen; es ist das eine aus der Luft gegriffene Redensart, die man wohl unter dem Deckmantel der Anonymität sehr leicht anwenden kann, für deren Wahrheit aber jeder Beweis fehlt. Daß 885 mit einer derartigen Vorbildung begabt ist, um ein kritisches Urteil über Gemälde fällen zu können, geht aus der Art und Weise, in welcher er mit einigen wohlfeilen Schlagworten über G. Cairati-München urteilt, nicht hervor. Zur Belehrung des Kritikers will ich ihm aber mitteilen, daß Cairati Mitglied der Münchener Secession ist, welche die Ehre der Aufnahme in ihre Verbindung denn doch nicht jedem „Talmikünstler“ und „Falschmünzer“ in der Malerei anthut, und Bilder wie Nr. 106 des Kataloges „Stillleben mit römischen Töpfen“ und 107 „Stillleben mit zwei Geigen,“ um nur etwas herauszugreifen, halte ich für vorzügliche Kunstwerke. Ich habe mir nicht versagen können, dem angegriffenen Künstler die Nr. 45 zu übersenden, und gestatte mir, nachstehenden Brief desselben wörtlich zur Kenntnis zu bringen.

Sehr geehrter Herr!

Ihren w. Brief und die Kritik über meine Sonderausstellung und Ihren Kunstsalon im Allgemeinen habe ich heute erhalten und sage Ihnen meinen besten Dank.

Daß Sie dem recht sonderbaren (!) Artikel eine Entgegnung bringen, finde ich sehr richtig und sehr rathsam, da Ihre Interessen und Ihr Kunstsinn zu arg ins Spiel gezogen werden und Ihrem muthigen und hochstrebenden Unternehmen auch in materieller Hinsicht schaden kann.

Obwohl die Schreiberei des Kunstkritikers № 885 mir auch im ersten Augenblick peinlichen Eindruck machen kann, verzichte ich gern auf jede persönliche direkte Entgegnung. Man weiß zu gut heutzutage, was 90 mal auf 100 die sogenannten Kunstrezensionen werth sind und mit welcher Kenntnis — lese Leichtsinnigkeit — von jedem Erstangekommenen über Kunst geschwätzt und geschrieben wird! Meinerseits begnüge ich mich mit dem Gewissen, mich meiner Kunst, wie sie mir aus dem Herzen kommt, und mit der Ehrfurcht, die ich vor der Kunst überhaupt habe, zu widmen; Marktwaare und Machwerke zu schaffen, eine Kunstwerkstatt zu führen, wie der Herr Kunstkritiker der Lübeckischen Blätter zu schreiben sich erlaubt hat, ist durchaus nicht in meinem Charakter und bin ich auch glücklicher Weise von meinen Verhältnissen nicht dazu gezwungen.

Die Sammlung, die bei Ihnen jetzt ausgestellt ist, ist im Verlaufe vergangenen Jahres und laufenden Jahren in folgenden Städten zur Ausstellung gekommen: Dresden (Kunstverein), Breslau (Lichtenberg), Leipzig (del Vecchio), Bremen (Kunstverein), Köln (Kunstverein), Düsseldorf (Ed. Schulte), Elberfeld (Museum), Hamburg (Louis Bock), Kiel (Kunstverein) und hat überall lebhaftes Interesse gefunden.

Folgendes, wenn Ihnen was von mir bei dieser Gelegenheit interessieren kann: 1860 geboren. Meine Studien als Architekt im Polytechnikum in Mailand 1883 absolviert und sodann in die Malschule des Mailänder Künstlers Luigi Conconi getreten. — Ausgestellt, um nur große internationale Ausstellungen zu nennen, in Rom, London, München (Glaspalast 1890—1893. — Secession 94—98), Berlin, Dresden (97), Venedig (97), Moskau und Petersburg (98) — (Akademie-Verein für Historien-Malerei). Im Jahre 1894 Ehrenmitglied der Kgl. Akademie der bildenden Künste zu Mailand ernannt. Seit vier Jahren bin ich hier in München ständig und wurde dieses Jahr als Ordentliches Mitglied der hiesigen Secession angenommen, ein genügender Beweis, wem die Schwierigkeiten bekannt sind, in diesen auserwählten Verein einzutreten, daß

ich doch als Künstler etwas mehr geschätzt bin, als der Herr 885 sich denkt.

Gemälde von mir sind u. A. im Besitze S. Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten von Bayern (Glaspalast 91), der verstorbenen Kaiserin von Oesterreich (Secession 95), des Fürsten von Thurn und Taxis (Secession 96).

Kritiken kann ich Ihnen leider nur wenige schicken, erstens weil ich mich überhaupt zu wenig darum kümmere, um sie zu sammeln und zu behalten; zweitens weil die meisten, die ich hatte und Anfangs d. J. einem Kunsthändler in Frankfurt a. M. geschickt habe, mir nicht mehr zurückgesandt worden sind.

Von den Ihnen mitgetheilten Daten werden Sie vielleicht in Ihrer Entgegnung Gebrauch machen können und würde es mich freuen, wenn Sie so gut sein würden, mir die betreffende Nummer der Zeitung zu schicken. Ich bitte Sie nicht zu vergessen, daß die Kollektion gegen den 20. d. M. nach Schwerin (Großherzogl. Museum) weiterbefördert sein soll und bitte die Verpackung mit aller Sorgfalt machen zu lassen.

Bitte auch, mir die Ihnen heute geschickten Kritiken wieder retour zu schicken.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

gez. H. Cairati.

Ich habe dem nichts weiter hinzuzufügen, fordere jedoch 885 hiermit auf, aus seiner Anonymität herauszutreten; ich stehe dann gerne mit Kritiken über Cairati von wirklich berufener Feder zur Verfügung. Hier ist nicht der Raum dafür vorhanden. Was der Verfasser über die Kunstauctionen sagt, zeugt von einer ganz erstaunlichen Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse; ich will ihm das nicht übelnehmen; an seinem Urteil ist mir allerdings nach dem Voraufgegangenen herzlich wenig gelegen; ich pflege mir das zu kaufen, was ich leiden mag, und nicht was dem andern gefällt, der vielleicht besser „gebildet" ist als ich.

Ob ich in meinem Geschäfte auch „angewandte Kunst" — auch so ein Schlagwort, unter dem, wie ich vermute, der Einsender kunstgewerbliche Gegenstände versteht — ausstellen will, das zu bestimmen, muß ich mir selbst vorbehalten.

Mit welcher Sorgfalt aber der ganze Aufsatz geschrieben ist, das geht aus dem Schluß desselben hervor, in welchem der Verfasser einer an sich allerdings ziemlich unbedeutenden Skizze Karl Arp's Erwähnung thut; er spricht da von einem „umgestülpten" Eimer; ein solcher befindet sich aber gar nicht auf dem Bilde. Bernhard Nöhring.

Verbindungsstraße zwischen Mühlenthor und Hüxterthor.

In No. 43—45 dieser Blätter wird ein lebhafter Streit geführt über die Anlage einer Verbindung zwischen Cronsforder und Hüxterthor-Allee. Meiner Ansicht nach ist dieselbe unbedingt erforderlich, nicht allein wegen der kürzeren Verbindung zum Mühlenthor, sondern auch um die Ringstraße, die von der Cronsforder Allee bis zur Roeckstraße und Israelsdorfer Allee gebildet werden soll, nicht durch den spitzen Winkel am Kandelaberplatz zu verunziren. Man sehe nur auf den Plan: der ganze Straßenzug erhält eine schön abgerundete Form und es kann von schnurgeraden Linien und rechten Winkeln hier so wenig, wie überhaupt in Lübeck, die Rede sein.

Nun meint aber Herr 547, daß die für manche Hüxterthor-Anwohner zu gewinnenden 180 m nicht der Rede werth seien. Er will aber, um nicht die Hüxterthorbrücke benutzen zu müssen, etwa 120 m davon noch eine Brücke bauen zur Krähenstraße. Wirklich ein Unicum sonder Gleichen! Jede der neuen Thorbrücken kostet, wie uns glaubwürdig mitgetheilt wird, etwa ½ Million Mark, und dann werden zwei Brücken in etwa 120 m Entfernung von einander gefordert!

Derselbe Herr jammert über die Zerstörung der Anlagen am Mühlenthor. Nun, in der Beziehung sind wir jetzt ja Kummer gewohnt durch die einschneidende Zerstörung der herrlichen Wallanlagen mit ihren unbezahlbaren Baumbeständen. Wir erhalten aber für die Anlagen am Annenkirchhof weit größere Anlagen vom Hüxterthor bis zur Carstens'schen Fabrik, die allerdings Herr 547 durch die Straße von der Moltke- zur Krähenstraße zerschneiden will. Nun, diese Straße mit der Brücke wird wohl so bald noch nicht kommen trotz des aufgefahrenen Dammes, der wohl nur gemacht ist, um ausgeschachteten Boden einstweilen unterzubringen.

Ich möchte übrigens den Hüxterthor-Anwohnern empfehlen, nicht nach den Sternen zu greifen, sondern Erreichbares anzustreben. Dazu rechne ich folgendes: Die Hüxterthorbrücke ist nahezu vollendet. Sie bringt den Anwohnern nicht nur die nächste Verbindung zum Markte und weiter westlich zum Holstenthor, auch mit 100 m Umweg zum Kohlmarkt, sondern auch durch Fleischhauer- und später Johannis- und die neue Uferstraße mit dem Norden und Nordwesten der Stadt. Zum Burgthor hinaus führt die neue Straße über die Falkenwiese ganz direkt. Es würde nun nur erübrigen, den Weg von der Moltkestraße zur Hüxterthorbrücke von etwa 350 m Länge abzukürzen um die allerdings dort sehr störende Ecke bis hinter die Dorotheenstraße. Dies ließe sich um ein Geringes erreichen durch ein Abschneiden der Ecke

von der neuen Alleebrücke bis zum letzten Hause am Hüxterdamm. Der Weg von 350 m ließe sich aber um 200 m abkürzen, wenn nach Abbruch des ersten Hauses an der Hüxterthorbrücke, oder durch Führung durch die Gärten, zwischen dem ersten und zweiten Hause, eine Straße direkt nach dem Endpunkt der Moltkestraße geführt würde. Es müßte dann allerdings noch eine Brücke über den Zuführungskanal der Außenwakenitz erbaut werden, und dazu wäre jetzt Eile noth, aber der Erfolg wäre auch ein denkbar günstiger (man vergleiche den Stadtplan) und die Kosten im Vergleich zu denen der Krähenstraßenbrücke und den damit verbundenen Häuserankäufen in der Krähen- und Wahmstraße ganz unbedeutend. Die Hüxstraße wird dadurch, daß der Verkehr von der Brücke in die Stadt sofort sich auf mehrere Parallelstraßen vertheilt, ganz bedeutend entlastet und noch auf viele Jahre genügend breit sein.

Wir können den Anwohnern des Hüxterthors und besonders dem St. Jürgen-Verein nur empfehlen, dies Projekt aufzunehmen und dafür zu arbeiten zum Vortheil für die ganze Stadt. 823.

Litterarisches.

Aug. Braasch, Dr. phil. Irrtümliche Ideale der Socialdemokratie. Lübeck 1899. 36. S. 50 ₰.

Der Verfasser hat in einer früheren Schrift Wilhelm dem Großen ein Denkmal gesetzt. Das vorliegende Werk ist ein ebenso würdiges Bismarckdenkmal. Wer es dem Verfasser glaubt, daß in Schiller dem deutschen Volk ein zweiter Luther erstanden ist, wird zumal als Lübecker vertrauensvoll ins nächste Jahrhundert blicken dürfen, denn der dritte Luther kommt aus Schwartau. Durch diesen wissen wir jetzt endlich, was wir von einem gewissen Apostel Paulus zu halten haben: er war ein charakterloser Mann, der nicht that, was er wollte, und nicht wollte, was er that. (Römer 7,19.) Man muß ihn vergessen. Unsere Zeitgenossen haben uns bessere Vorbilder gegeben. Unsere Religion muß daher der Patriotismus sein. Die Grundsäulen dieser sind: Gott, Natur und Liebe. Liebe, wie sie das Täubchen girrt, das Vogelnest predigt, und uns die Haustiere zu ihren Jungen zeigen. Wir versichern, daß bloß solche und ähnliche „Hochgedanken" im vorliegenden Werk zum Leser sprechen. Zum Überfluß zitieren wir noch die Empfehlung eines Schulinspektors zum vorigen Werk: „Erst diese Tage fand ich (d. h. nach 9 Monaten!) in Ihrem mir seiner Zeit zugesandten Werk über „Deutsche Nationalerziehung," das ich mit großem Interesse gelesen habe, Ihr wertes Schreiben vor. Entschuldigen Sie also, daß ich erst heute u. s. w." Wir wünschen dem Verfasser viele ebenso gründliche Leser! 371.

Eine Wanderung durch Pompeji.

(Vortrag, gehalten von Herrn Prof. Dr. Carl Curtius in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 11. Januar 1898.)

„In Kampanien am Golf von Neapel," sagt der ältere Plinius, „scheint die Natur sich ihres eigenen Werkes gefreut zu haben." Und in der That die herrlichen Gefilde mit ihrer üppigen Vegetation, die weit vorspringenden Landzungen, welche die Bucht an beiden Seiten umfassen, mit ihren sanft geschwungenen Bergzügen, die Inseln Ischia und Capri mit ihrem schön geformten Profil, die Stadt Neapel mit ihrem bunten Treiben und ihrem eigenartigen Volksleben, die am Gestade sich weit ausbreitenden Vorstädte und Ortschaften, und endlich das tiefblaue Meer, welches brandend an die zerklüfteten Lavafelsen des Ufers schlägt, — das Alles bietet am Golf von Neapel dem Auge so anmutige und wechselvolle Bilder wie kaum an einem anderen Orte der Welt. Aber mag man aus den engen Gassen der Stadt den Blick nach Osten richten, oder mag man vom Posilip über die dichten Häusermassen hinwegschauen, oder mag man von Capri's Felshöhen den Blick über den Golf schweifen lassen, immer ist der Vesuv der belebende Mittelpunkt des Bildes, der das Auge unwillkürlich wieder und wieder auf sich zieht. Fast kreisrund erhebt er sich isolirt aus einer kleinen Ebene; üppige Gärten und Weinpflanzungen bedecken seine unteren, sanft ansteigenden Gelände; dann folgen große Flächen grauschwarzer Lavamassen, aus denen endlich der runde Aschenkegel bis zu einer Höhe von 1300 Metern steil aufsteigt. Aus seiner weiten, in Dampf und Nebel gehüllten Krateröffnung sieht man bei Tage den Vesuv eine kleine Wolke behaglich ausblasen, und bei Nacht von Zeit zu Zeit einen Feuerball zum Himmel senden. Die glühende Lava an seinem oberen Abhang erscheint im Dunkeln meilenweit wie ein feuriger Streifen, welcher sich den Berg herabzieht.

Aber nicht immer arbeitet der Vesuv so friedlich. Wenn er seine in der Tiefe des Kraters verborgenen Feuerschlünde öffnet, wenn er unter Blitz und Donner und Erdbeben seine Lavaströme bis zum Meere sendet und eine Menge von Asche und Steinen bis über die Grenzen Italiens schleudert, dann droht den Bewohnern der ganzen Umgegend Tod und Verderben. Zahlreiche Ausbrüche haben seit Christi Geburt stattgefunden, und mehr als einmal hat der Vulkan die an seinem Fuße liegenden Städte in Trümmerhaufen verwandelt. Eine der furchtbarsten Katastrophen führte der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. herbei, dem zwei blühende Städte am Golf von Neapel zum Opfer fielen. Zwischen den einzelnen Ausbrüchen sind oft große Pausen. Eine besonders

lange Ruhezeit war in den dem Beginn unserer Zeitrechnung vorhergehenden Jahrhunderten. Man glaubte schon, der Vesuv habe seine vulkanische Natur verloren, und baute Städte in seiner unmittelbaren Nähe, so Herculaneum am westlichen Fuße des Berges dicht am Meere, und Pompeji an seinem Südabhang auf dem Rücken eines Lavastroms, der in vorgeschichtlicher Zeit nach dem Meere zu geflossen war und sich wie ein Burghügel über dem Thale des Flusses Sarnus erhebt. Die durch starke Mauern am Abhang des Lavarückens befestigte Stadt blühte bald auf und wurde ein lebhafter Handelsplatz, welchem der wasserreiche Sarnus einen trefflichen Flußhafen darbot. Die ältesten Bewohner von Pompeji gehörten dem in Süditalien heimischen Stamme der Osker an; ihrer Sprache, die von der lateinischen abweicht, begegnen wir noch auf zahlreichen Inschriften, wie denn auch der Name Pompeji wahrscheinlich von dem oskischen Zahlwort pompe, welches „fünf" bedeutet, abgeleitet ist. Griechische Kultur und Kunst verbreitete sich von den griechischen Kolonien in Unteritalien alsbald auch nach Pompeji. Ein altertümlicher dorischer Tempel bezeugt, daß die Stadt schon im 5. Jahrhundert v. Chr. bestanden hat. Als sodann die Römer siegreich nach Süden vordrangen, mußten die Bewohner von Pompeji nebst den ihnen stammverwandten Samnitern sich ihrer Bundesgenossenschaft anschließen. Bei einem erneuten Freiheitskampfe der Samniter ward Pompeji im Jahre 89 v. Chr. von L. Sulla belagert, welcher nach Beendigung des Krieges seine Veteranen als Kolonisten dorthin schickte, während ein Teil der alten Bewohner ausgetrieben wurde und sich in einer Vorstadt ansiedeln mußte. Jetzt wurde Pompeji eine römische Stadt mit römischem Recht und römischer Municipalverfassung; die oskische Sprache wurde durch die lateinische verdrängt. Aber auch unter der Römerherrschaft blieb Pompeji eine wohlhabende Handelsstadt, deren Einwohnerzahl gegen 30 000 betragen haben mag, und erfreute sich einer ausgedehnten Selbstverwaltung. Die Bürgerschaft wählte in der nach Curien abstimmenden Volksversammlung ihre Beamten. Die Oberhäupter der Stadt waren die beiden jährlich wechselnden Duumvirn, denen die Gerichtsbarkeit oblag und der Vorsitz in dem Stadtrathe, den 100 Decurionen. Die Finanzgeschäfte wurden von den Quinquennalen besorgt, während die beiden Aedilen die Markt- und Straßenpolizei sowie die Aufsicht über die Getreidezufuhr unter sich hatten. Neben den Stadtbeamten begegnen wir auf den Inschriften von Pompeji verschiedenen Priestern und Priestercollegien. Wir finden Priesterinnen der Ceres und der Venus, als der eigentlichen Stadtgöttin von Pompeji, wir finden den mit allerlei orientalischem Ceremoniell verbundenen Dienst der Isis, wir finden endlich das Collegium der Augustalen, welche den von Rom hierher übertragenen Kultus des Kaisers Augustus und seiner Nachfolger besorgten. Auf dem Markte standen denn auch zahlreiche Statuen von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, die gern in der lieblichen Landstadt die Sommerfrische aufsuchten. Vornehme Römer wie Cicero und später der Kaiser Claudius bauten sich hier Villen, um fern von dem geräuschvollen Treiben der heißen Hauptstadt in Pompeji die Nähe des kühlenden Meeres, den Blick auf den herrlichen Golf und die blühenden Gefilde am Abhange des Vesuvs zu genießen.

Aber eben dieser Berg sollte bald darauf dem behaglichen Stillleben der Pompejaner ein schreckliches Ende bereiten. Nach einer Unterbrechung von Jahrhunderten, ja vielleicht von einem Jahrtausend, begann der Vesuv aufs neue seine unheilvolle Arbeit. Im Jahre 63 n. Chr. brach ein furchtbares Erdbeben über die umliegenden Städte, am schlimmsten über Pompeji herein. Zahlreiche Tempel und Häuser wurden umgestürzt, zahlreiche Statuen von ihren Postamenten herabgeworfen. Doch erstreckte sich die Zerstörung nur auf einen Teil der Gebäude. Viele blieben stehen, andere wurden in den nächsten Jahren rasch wiederhergestellt. Schon waren die Säulen der Tempel und Hallen wiederaufgerichtet, die Wände der Häuser neu bemalt, da nahte am 24. August 79 n. Chr. die letzte große Katastrophe, welche Pompeji und Herculaneum für $1\frac{1}{2}$ Jahrtausende vom Erdboden verschwinden ließ. Bulwer hat sie in seinen „letzten Tagen von Pompeji" mit glühenden Farben, aber auch mit dichterischer Phantasie geschildert. Er beschreibt, wie die Bürger gerade im Amphitheater versammelt waren, um den Gladiatorenkämpfen zuzuschauen, als das Unglück über sie hereinbrach. Wir folgen hier lieber einem Zeitgenossen und Augenzeugen, dem jüngeren Plinius, welcher sich mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem berühmten Naturforscher Plinius dem Älteren, in Misenum am Nordgestade des Golfes 4 Meilen von Pompeji entfernt befand und später in 2 Briefen an den Geschichtsschreiber Tacitus das Ende seines Oheims im Dienste der Wissenschaft und den Ausbruch des Vesuvs beschrieb. „Es war," sagt der jüngere Plinius,"*) „am 23. August um 1 Uhr Mittags, als meine Mutter meldete, es erscheine auf dem Gipfel des Vesuvs eine Wolke von ganz ungewöhnlicher Gestalt und Größe; sie glich am

*) Der Bericht des jüngeren Plinius (epist. VI 16. 20), ist hier nach der Übersetzung bei C. Weichardt (Pompeji vor der Zerstörung S. 125 ff.) in verkürzter Gestalt gegeben.

Hierzu eine Beilage.

meisten einer Pinie. Denn sie erhab sich wie ein langer Stamm, der sich oben in mehrere Äste spaltete. Bald war sie weiß, bald schwärzlich und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche aufgewirbelt hatte. Das reizte den Wissensdrang des Gelehrten, sich das Schauspiel aus der Nähe anzusehen. Er ließ also ein schnelles Ruderboot und Ruderknechte kommen. Er fuhr über den Golf und hielt seinen Kurs auf die gefährlichste Stelle. Schon fiel Asche nieder auf die Schiffe, die immer heißer wurde, schon fielen Bimssteine und schwarze halbverbrannte Steine. Das Meer wich zurück, und die Küste wurde unwegsam durch den Auswurf des Berges. Der Steuermann riet umzukehren. Aber Plinius rief: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen, fahr' mich zum Pomponianus nach Stabiä." Inzwischen brachen an vielen Stellen aus dem Vesuv Flammen hervor, deren Glanz und Glut durch die stockfinstere Nacht nur noch erhöht wurde. Schon viele Tage vorher hatte die Erde gebebt; aber in jener Nacht wurden die Stöße so heftig, daß man glaubte, alles werde nicht bewegt, sondern auf den Kopf gestellt. Man sah eine schwarze Wolke, die unter zuckenden Feuerstrahlen zerriß und sich in lange Flammenbüschel auflöste. Mein Oheim war indeß glücklich in Stabiä gelandet. Er umarmte und tröstete den zitternden Freund. Nach der Mahlzeit begab er sich zur Ruhe. Aber der Hof war mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, daß bei längerem Aufenthalt im Zimmer ein Herauskommen unmöglich wurde. Man weckte ihn also, man ging hinaus ins Freie, man legte Kopfkissen auf die Köpfe, die mit Tüchern festgebunden wurden, zum Schutz gegen den Steinregen. Anderswo war es schon Tag, dort aber die schwärzeste Nacht. Man beschloß an das Ufer zu gehen. Hier ruhte er auf einem Betttuch. Aber die Flammen und der Schwefelqualm trieben ihn und die anderen alsbald zur Flucht. Er stand auf, gestützt auf zwei Sklaven, doch sofort brach er zusammen, weil ihm durch den Qualm der Atem benommen war. Als es endlich wieder Tag wurde, fand man die Leiche meines Oheims unbeschädigt in einer Stellung, die einem Schlafenden ähnlicher war als einem Toten."

Der Verlauf des dreitägigen Ausbruchs, welcher die Verschüttung von Pompeji und Herculaneum herbeiführte, ist also kurz folgender. Aus der sich hoch über dem Vesuv erhebenden Pinienwolke ergoß sich ein Regen erst von kleinen Steinen (lapilli), dann von Asche; es folgten gewaltige Wassergüsse, die jenes Material in eine schlammige Masse umwandelten. Die Decke, welche sich so über Pompeji ausbreitete, scheint nur von dem Ausbruch des Jahres 79 herzurühren, und nicht durch spätere Ausbrüche erheblich erhöht zu sein; ihre Höhe beträgt 7 bis 9 Meter.

Durch jenen Ausbruch wurde auch die Gestalt des Vesuvs wesentlich verändert. Nach den Forschungen, welche Prof. Neumayr in seiner Erdgeschichte (Bd. I. S. 141 ff. Leipzig 1886) veröffentlicht hat, schloß der Berg vor dem Jahre 79 n. Chr. oben mit einem kreisrunden weit geöffneten Krater ab. Aber damals stürzte die südwestliche Hälfte des Kraterrandes in die Tiefe hinab, während der nordöstliche Halbkreis stehen blieb, und unter dem Namen Monte Somma noch steht. Zugleich hob sich aus dem Krater ein runder und steil aufsteigender Aschenkegel hervor. Die Höhe des Monte Somma ist unverändert geblieben (1100 Meter), während die des darüber sich erhebenden Aschenkegels wechselt; die letztere schwankt zwischen 100 und 200 Metern, indem bei jedem Ausbruch ein Teil des Aschenkegels in die Tiefe stürzt, um dann in ruhigen Zeiten allmählich durch Neubildung wieder zuzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

271. Deutscher Abend.

Der am 9. d. M. im Vorsaale des Gesellschaftshauses veranstaltete erste deutsche Abend in diesem Winterhalbjahr war überaus zahlreich besucht. Die angekündigten Vorträge betrafen sehr bedeutsame Fragen der überseeischen Ausbreitung des Deutschtums, die gerade gegenwärtig besondere Aufmerksamkeit verdienen. Herr Oberlehrer Dr. Hausberg besprach in anschaulicher, frischer und packender Rede die Aussichten des Niederdeutschtums in Süd-Afrika. Nicht allgemein bekannt dürfte die Thatsache sein, daß die Buren nicht lediglich niederländischer Abkunft sind, sondern auch zahlreiche Einwanderer aus Westfalen, Mecklenburg und anderen niederdeutschen Landesteilen zu ihren Vorfahren zählen. Für eine schließlich uns günstige Entscheidung im Kampf um Süd-Afrika bürgt die Thatsache, daß dort (einschließlich Kapland) einer englischen Bevölkerung von 150 000 Köpfen eine niederdeutsche Mehrheit von 500 000—600 000 Seelen gegenübersteht. In dem Maße, wie unter diesen unseren Volksgenossen das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Deutschtum wächst, wird der Sieg des Niederdeutschtums in Süd-Afrika beschleunigt werden. — Der zweite Redner Herr Premierlieutenant vom 1. Seebataillon Schelle wußte durch Mitteilungen über Selbstgeschautes und Selbsterlebtes in Deutsch-China ein anschauliches Bild von Kiautschau

zu entwerfen. Seine mit humorvollen Bemerkungen gewürzten Ausführungen brachten ihm reichen Beifall ein.

Zum Schlusse erinnerte Herr Oberlehrer Schumann an die von Karl Pröll-Berlin auch in diesem Jahre wieder veranstaltete Sammlung zu Gunsten deutscher Kinder an den österreichischen Sprachgrenzen. Er erklärte sich bereit, Beiträge für das „reichsdeutsche Weihnachtsbäumchen" entgegenzunehmen.

Der nächste Deutsche Abend findet am Mittwoch den 7. Dezember statt.

272. Volkslesehalle.

Nachdem die Vorsteherschaft der Volksbibliothek vor Jahresfrist durch die Unterstützung der Gesellschaft in den Stand gesetzt wurde, eine Lesehalle zu eröffnen, hat sich nun das dringende Bedürfnis herausgestellt, die Lesehalle zu erweitern, um politische Zeitungen auslegen zu können; es soll dadurch jedem Leser Gelegenheit geboten werden, sich über die schwebenden Fragen des öffentlichen Lebens zu orientieren und zwar durch Blätter der verschiedensten Richtung. Um etwaige Bedenken und Vorurteile gegen diesen Plan zu beseitigen, hat die Vorsteherschaft den Kustos an der Kgl. Bibliothek zu Kiel, Herrn Dr. Nörrenberg, für einen Vortrag am 19. November im Hause der Gesellschaft gewonnen. Da dieser Herr sich eingehend mit dem Wesen der Volksbibliothek und Lesehalle beschäftigt hat, so dürfte er besonders befähigt sein, ein maßgebendes Urteil in dieser Sache zu fällen; es werden daher besonders die Gegner der beabsichtigten Erweiterung auf diesen Vortrag aufmerksam gemacht, die Freunde aber zur kräftigen Unterstützung eingeladen. 786.

273. Befeuerung des Travenreviers.

Wie wir hören, wird der langgehegte, in der Bürgerschaft und den Versammlungen der Kaufmannschaft wiederholt ausgesprochene Wunsch nach einer Befeuerung des Travenreviers demnächst zum Teil erfüllt werden. Allerdings sind die rechnerischen Vorarbeiten für die definitive electrische Befeuerung noch nicht fertiggestellt, doch haben Verhandlungen zwischen der Handelskammer, von welcher, namentlich in neuerer Zeit, die Angelegenheit unausgesetzt gefördert worden ist, und der Baudeputation stattgefunden und zu dem Ergebnis geführt, daß schon in nächster Zeit eine provisorische Befeuerung der sogenannten Salztrave von der Herrenfähre bis nach Travemünde eingerichtet werden wird. Es dürfte selbstverständlich sein, daß dieses Interimistikum, mag es längere oder kürzere Zeit dauern, nicht wieder eingestellt wird, bis die definitive Befeuerung mittelst electrischer Lichter dieselbe ablöst, und daß es somit zugleich einen sanften Druck auf die Baudeputation ausübt, die Vorarbeiten für letztere endlich fertigstellen zu lassen. 857.

274. Stadttheater.

„Undine." Oper von Lortzing.

Der Name des einst so beliebten Componisten ist in letzter Zeit wieder häufiger genannt worden: infolge einer Streitigkeit wegen der bisher noch nicht aufgeführten Oper „Regina." Zwischen dem bisherigen Besitzer des nachgelassenen Werkes und den Lortzing'schen Erben, denen allein das Aufführungsrecht zur Verfügung steht, ist nun ein Vergleich zustande gekommen. Das Streitobjekt ist in die Hände der Erben übergegangen; daß diese versuchen werden nicht nur aus praktischen Gründen die Oper zur Aufführung zu bringen, ist begreiflich. Wenn nun auch in Berlin den Kindern Lortzing'scher Muse wieder ein größeres Interesse entgegengebracht wird, so hat man darin wohl einen Akt der Pietät zu erkennen — Lortzing war ein Sohn Berlins. — Dem pietätvollen Herzen — aber wohl nicht der kritischen Einsicht verdanken die Lortzing'schen Opern ihre Wiederbelebung.

Mögen „Zar und Zimmermann" und „Wildschütz" sich vielleicht noch einige Zeit auf dem Repertoire erhalten, der „Undine" hat die Sterbestunde wohl bald geschlagen.

Für das phantasie- und poesielose Libretto wird man durch die Composition keineswegs entschädigt, von echter Romantik nirgends eine Spur. Die Instrumentation ist langweilig, nicht gerade musikalischen Geschmack verratend, die Behandlung der Chöre ungeschickt und wird hierin beinahe noch von dem dramatischen Aufbau übertroffen, der bisweilen nur aus lose aneinandergefügten Liedern besteht.

Die Lieder des Kellermeisters und des Knappen sollen das Beste in der Oper sein. Auch das Orchester erfreut sich mit dem Auftreten des Kellermeisters einer reicheren musikalischen Ausstattung, man weiß nicht, ob auf Kosten der Verherrlichung des Weins oder des Reisens. Vielleicht fühlte sich der Componist zu diesem Mehraufwand verpflichtet, um der sog. echt deutschen Charakter-Vorliebe für Wein und Reisen würdig zu entsprechen Ganz unleidlich Variététheatermäßig ist der Abgang des Knappen mit seinem, in einem sentimentalen frömmelnden Blick nach oben endenden Lied vom „Wiedersehen." — Daß hin und wieder das Orchester leidlich gute Stellen hat, z. B. der Hochzeitsreigen oder die, das Schwellen und Brausen des Wassers wiedergebende Musik, ist für den Wert der Oper belanglos. — Die Aufführung ließ wenig zu wünschen übrig.

Wäre es nicht besser, an Stelle dieser Kling-Klang-Opern Dramen aufzuführen, aus deren gesprochenen Worten Musik erklingt? — Müssen Dramen — z. B. „Herzog Ernst von Schwaben" von Uhland, „Almansor" von Heine (Herr Jacobi und Frl. Werna dürften vorzügliche Vertreter der Hauptrollen dieses Dramas sein) oder Dramen Immermanns, z. B. „Ghismonda" immer Buchdramen bleiben, weil einst das Publikum

sie mit Indifferenz ablehnte? Gehört mehr Unternehmungsgeist dazu, uns mit den Erstlingswerken unbekannter Dichter und den späten Arbeiten veralteter Komödienschreiber bekannt zu machen als Werke berühmter Dichter zur Aufführung zu bringen? 970.

275. Lubeck-Buchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Betriebs-Ergebnisse für Oktober 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):
205 723 Personen und 124 975 Tonnen Gut
gegen 1897: 198 755 " " 110 171 " "

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Oktbr.:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	154 671	336 915	40 700	532 286	4 900 097
1897 " :	147 482	319 828	38 800	506 110	4 730 698
Unterschied 1898:	+ 7 189	+ 17 087	+ 1 900	+ 26 176	+ 169 399
1897: defin.	146 376	347 212	47 015	540 603	4 958 863

276. Lokale Notizen.

— Die Feier des 50jährigen Bestehens der Lübeckischen Verfassung wird am 29. Nov. Mittags 12 Uhr in einer gemeinsamen Sitzung des Senats und der Bürgerschaft begangen werden. Auch die früheren Mitglieder der Bürgerschaft, die gegenwärtig fungierenden bürgerlichen Deputierten und die Mitglieder der Handelskammer und der Gewerbekammer sind zur Teilnahme an dieser feierlichen Versammlung eingeladen worden.

— Im Hinblick auf die am 29. November stattfindende Feier des fünfzigjährigen Bestehens unserer Verfassung mag angeführt werden, daß von den Männern, welche vor fünfzig Jahren der Bürgerschaft angehörten, noch folgende vier am Leben sind: Senator Dr. H. Th. Behn, Rentier F. W. H. Classe, Schiffsmakler H. Gaedertz und Oberlandesgerichtsrath a. D. Dr. von Duhn in Hamburg.

— Als neuer Unternehmer des Zoologischen Gartens wird jetzt Herr R. M. Th. Rein genannt.

— Am Bußtage veranstaltet die Singakademie unter Leitung des Herrn Prof. Stiehl ein Kirchen-Konzert in der Domkirche.

Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abth. Lübeck.

Oeffentlicher Vortrag

des Herrn Ober-Ingenieur **A. Gaedertz**
über:

„Das Hinterland von Kiautschou und seine wirthschaftliche Erschließung"

am Montag, den 14. November, Abends 7 Uhr,
im Saale der Ges. z. Beförd. gemeinn. Thätigkeit.
Eintritt frei. — Der Vorstand.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von
Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von 12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	„ „ „ 12 „ „
Pale Ale	35 ₰	„ „ „ 12 „ „

empfiehlt abgelagert
Fischstr. 27. — ***Ludolf Schultz*** *Weinhandlung.*

Beste Solinger Tischmesser,
Taschenmesser, Kerbschnitzmesser,
versilberte Forken
empfiehlt
Otto Haukohl,
Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

Karl Schulmerich, Korbmacher
kurze Königstrasse No. 123
empfiehlt sein reichhaltiges Lager sämmtlicher
Korbwaaren, Korbmöbel, Kinder- u. Puppenwagen.
Garnirte Papier-, Staubtuch-, Arbeits- u. Schlüsselkörbe
Baby - Schlafkörbe, Bambus - Etagèren.
Werkstatt für Bestellung und Reparatur.

Heinrich Diestel
gegründet 1850.
Comptoir: **Mühlenstr. 62,** Fernsprecher 254
Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** „ 526
empfiehlt für den Winterbedarf:
engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**
westf. Hart-Cokes,
Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung.
Braunkohlen-Brikets, Marke **TREUE**
Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.
Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co. }
S. Allsopp & Sons } London.

Imperial Stout	40 ₰ die Fl., 1 Dtz. Fl.	ℳ 4,50
Double brown Stout	35 „ „ 1 „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ 1 „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare
F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. — Obertrave 4.
Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der **beste** und **haltbarste,** dabei **bequemste**
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



Ueberall
zu haben.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt — ***H. Drefalt.***

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

20. November. Vierzigster Jahrgang. № 47. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 22. November 1898, 7 Uhr.

Prof. Dr. Küstermann: „Experimentalvortrag über Auerlicht, Acetylen und dergl."

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch, den 23. November, Abends 8½ Uhr.

Dr. Th. Hach: Über die neuesten Beiträge zur Kunstgeschichte Schleswig-Holstein's.

Geographische Gesellschaft.

Freitag d. 25. Nov. 1898, 8 Uhr präcise.

1) Wahl eines Vorstandsmitgliedes für den ausscheidenden Direktor Dr. Schaper.
2) B. Peters: Aus der alten und neuen Welt. — Der Amerikaner Rockhill, über seine Reise durch Tibet. — Schwaben im Kaukasus. — Newyorker Brief; Bauten und Lebensschilderungen.
3) Dr. Lenz: Über lebende und ausgestorbene Laufvögel.
4) Verschiedenes.

Museums-Vorträge.

Sonntag, den 20. November 12 Uhr, präc.

Herr Architekt Metzger: Japanische Metallarbeiten.

R.-A. Dienstag d. 22. November 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 15. November 1898.

Der Direktor, Herr Landrichter Dr. Benda, begrüßte die Erschienenen anläßlich seines Amtsantritts durch eine Ansprache und teilte mit, daß der Gesellschaft ein ordentliches Mitglied, Herr Lehrer August Grage, sowie zwei außerordentliche Mitglieder beigetreten seien.

Herr Dr. F. Schulze, Direktor der Navigationsschule, hielt sodann den angekündigten Vortrag: „Eine Ferienreise nach Nordamerika" und veranschaulichte das Vorgetragene durch Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen.

Am Sonnabend den 19. November um 7 Uhr Abends wird auf Veranlassung der Vorsteherschaft der Volksbibliothek Herr Bibliothekar Dr. Nörrenberg aus Kiel im großen Saale des Gesellschaftshauses einen Vortrag über die Bücher- und Lesehallen-Bewegung in Deutschland halten, wozu die ordentlichen Gesellschaftsmitglieder nebst ihren Damen sowie die außerordentlichen Mitglieder eingeladen sind.

An demselben Tage Abends 6½ Uhr findet eine außerordentliche Beratungsversammlung der Gesellschaft statt zwecks Beschlußfassung über einen Antrag der Vorsteherschaft auf Verleihung der silbernen Denkmünze und über einen Antrag der Vorsteherschaft des Museums für Völkerkunde auf Anstellung eines Konservators.

Am Dienstag den 22. November wird Herr Professor Dr. Küstermann einen Experimentalvortrag über Auerlicht, Acetylen und dergl. halten.

Die Vortragsversammlung vom 29. November fällt mit Rücksicht auf die an diesem Tage stattfindende Feier des fünfzigjährigen Bestehens unserer Staatsverfassung aus.

Verein von Kunstfreunden.

In der Versammlung am 9. November machte Herr Professor Dr. Hoffmann Mitteilungen über Kunstdenkmäler in den Städten des Unterrheins. Der Vortragende wies an der Hand der Clemen'schen Inventarisation der Kunstdenkmäler der Rheinlande nach, daß namentlich die Städte Xanten, Wesel, Kalkar, Cleve, Düsseldorf, Kaiserswerth und Werden a/Ruhr eine außerordentliche Fülle mittelalterlicher Kirchen, Skulpturen und Malereien besitzen, deren Kenntnis wenig verbreitet ist, da diese Stücke zumeist von den kunstsinnigen Fremden selten aufgesucht werden. Zahlreiche Abbildungen des Clemen'schen Werkes unterstützten die Ausführungen des Vortragenden

Herr Johannes Nöhring hatte die von ihm für die ersten drei Lieferungen der Publikation der „Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde" hergestellten Lichtdrucke, nach Originalen altkölnischer Meister, ausgestellt. Die Lichtdrucke, 100 an der Zahl, geben, soweit dies dem Schwarzdruck möglich ist, die Originale in vollendeter Weise wieder. Eine vierte Lieferung des Werkes ist in Vorbereitung, mit deren Erscheinen zugleich der Text ausgegeben wird

Auf Anregung eines Mitgliedes wurde schließlich in eine Diskussion über die Wiederherstellung des Hünengrabes bei Waldhusen eingetreten. Die Versammlung war der Ansicht, daß der Grabeingang unter allen Umständen wieder hergestellt werden müsse, dahingegen wünschte man eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Prähistorie darüber zu hören, ob es notwendig sei, auch die nur um ein Geringes verschobenen oberen Decksteine in ihre ursprüngliche Lage zurückzuschieben. 992

Ueber die Zukunft unseres Waisenhauses

wird die Bürgerschaft am 21. d. Mts. voraussichtlich eine folgenschwere Entscheidung zu treffen haben.

Nachdem der Senat seinen im April an den Bürger-Ausschuß gerichteten Antrag wegen Umwandlung des Waisenhauses trotz der einstimmigen Ablehnung des Bürger-Ausschusses auf's neue und unverändert an die Bürgerschaft bringt, ist diese nunmehr berufen zu dieser für unser Gemeinwesen so wichtigen Frage Stellung zu nehmen.

Die Verhältnisse haben inzwischen eine bedeutende Klärung erfahren, indem die vom Bürger-Ausschuß im April eingesetzte Kommission einen umfassenden Bericht erstattet hat, der die Waisenhausfrage nach allen Seiten beleuchtet, sodaß jeder, der sich für dieselbe interessiert, in diesem Berichte ein reiches Material zur Beurteilung vorfindet.

Nach dem eingehenden Gutachten der Kommission empfiehlt es sich, das Waisenhaus „als selbstständige Stiftung und als geschlossene Pflegeanstalt" bestehen zu lassen, und dieser Antrag ist vom Bürger-Ausschuß angenommen worden, während die übrigen Vorschläge wegen Umschulung der Pfleglinge des Waisenhauses in die städtischen Schulen und wegen Zusammensetzung der Vorsteherschaft im Bürger-Ausschuß bekanntlich noch eine Abänderung erfahren haben.

Wir hoffen zuversichtlich, daß die Bürgerschaft, dem Votum des Bürger-Ausschusses folgend, für die Erhaltung unseres altbewährten Waisenhauses eintreten wird, das den lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen vollkommen entspricht und dessen finanzielle Lage nach der Kommission eine durchaus günstige ist, „sodaß hierin kein zwingender Grund für durchgreifende Veränderungen, insbesondere nicht für den Übergang zu dem angeblich viel billigeren Externat gefunden werden kann."

Inbetreff der Schule des Waisenhauses ist von dem Bürger-Ausschuß der sehr beachtenswerte Antrag an den Senat gerichtet, auf eine **Umwandlung der vorhandenen Waisenhausschule in eine sechsstufige Schule hinzuwirken**, und ganz neuerdings ist nach dieser Richtung hin der Entwurf eines dementsprechenden Planes seitens der Vorsteherschaft des Waisenhauses bekannt geworden, wonach eine derartige Reorganisation der Schule anscheinend mit einem Kostenaufwande von 1500—2000 Mark pro Jahr erreicht werden kann, während die Einreihung der Waisenhauszöglinge in die Volksschule (niedrig gerechnet à 40 ℳ pro Kopf für den Volksschüler) bedeutend höhere Kosten für den Staatssäckel, also für den Steuerzahler verursachen würde.

Wie bereits durch die Kommission hervorgehoben, leisten aber auch unsere sonst vorzüglichen Volksschulen wegen andauernder Überfüllung der Klassen in Praxis nicht immer, was sie in der Theorie versprechen. Es wird geradezu dargelegt, daß ein Drittel aller Schüler in den Volksschulen überhaupt nicht das vorgeschriebene Ziel und somit auch keine abgeschlossene Schulbildung erreichen, während dies immerhin in der Waisenhausschule schon jetzt der Fall sein soll. Auch lernen die Kinder in der letzteren das, was sie lernen, **gründlich**.

Es tritt aber ein anderes, viel wichtigeres Moment hinzu: Das Waisenhaus ist und bleibt in erster Linie eine **Erziehungsanstalt, in der Schule und Haus Hand in Hand gehen müssen**. Nur dadurch haben sich die bisherigen erfreulichen Resultate erzielen lassen, — wird aber die Einheitlichkeit von Schule und Haus unterbrochen, so wird damit der Anstalt

der Grund und Boden entzogen, auf dem sie segensreich wirken kann.

Das Waisenhaus hat vor allem dafür Sorge zu tragen, daß die ganze Denkungsart des ihm anvertrauten Kindes, dessen Herz und Gemüt eine gesunde Richtung einschlage; selbstverständlich soll das Kind ferner mit möglichst umfassenden Kenntnissen für seinen späteren Lebensberuf ausgerüstet werden und dazu die Schule nach besten Kräften wirken. Nun kommt aber ein nicht geringer Teil der Kinder in verwahrlostem Zustande in die Anstalt. Zu diesen gehören nicht wenige der von der Armenanstalt vorgeschlagenen Zöglinge, sowie andere, um deren Aufnahme deshalb von den Vormündern oder Müttern gebeten wird, weil sie gänzlich sich selbst überlassen und daher zum Teil schon verwildert sind, indem die alleinstehende Mutter wegen der Art ihres Broterwerbes (außer Hause) nicht auf das Kind achten kann. Diese Pfleglinge müssen vor allem die sittlichen Begriffe von Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht lernen. Es ist aber nicht leicht, den hiezu nötigen Einfluß auf das Kind zu gewinnen und der Lehrer muß hinreichende Gelegenheit haben, mit dem Kinde in einer zweckdienlichen Weise zu verkehren, wie sie allein die enge Verbindung von Schule und Haus den ganzen Tag über gewährleistet. Deshalb müssen eben im Waisenhause Unterricht und Erziehung Hand in Hand gehen. In einer großen Volksschule wechseln die Lehrer häufig in den verschiedenen Klassen. Dieselben werden daher selbst bei dem besten Willen nur ausnahmsweise zu einem Schüler in ein enges, gleichsam väterliches Verhältnis treten können. Im Waisenhaus dagegen geht das Bemühen dahin, dieses Verhältnis ganz allgemein herzustellen, und da ein Wechsel der Lehrer nicht eintritt, ist dies Bemühen durchgängig von Erfolg gekrönt.

Würden die Waisenkinder in die Volksschulen eingereiht, so würden sehr leicht die schlechten Elemente die Oberhand gewinnen und die nötige Kontrolle würde dabei sehr bald gelockert. Man achte nur einmal auf das Gebaren der Volksschüler auf ihren Schulwegen.

Diese und andere Gründe sprechen unseres Erachtens deutlich genug für die Notwendigkeit der eigenen Anstaltsschule, die gerade durch ihren mäßigen Umfang viel mehr individualisieren kann. —

Es bleibt noch die Zusammensetzung der Vorsteherschaft kurz zu erörtern übrig.

Über diese Frage kann man ja verschiedener Meinung sein, ebenso wie über die Zahl der Mitglieder — es läßt sich aber doch kaum leugnen, daß die Vorsteher von jeher eine offene Hand und ein warmes Herz für die ihr anvertraute Anstalt gezeigt haben — auch ist wohl zu berücksichtigen, daß das Waisenhaus als eine reine Privatwohlthätigkeits-Anstalt, geschaffen und erhalten durch die Zuwendungen einzelner Mitbürger, sich bisher mit Fug und Recht besonderer Privilegien zu erfreuen gehabt hat.

Manche unserer begüterten Mitbürger, darunter solche, die nach jahrelanger Abwesenheit aus Liebe zur Heimat in die Vaterstadt zurückkehrten, haben, ohne nach Art und Neigung gerade bewogen in den öffentlichen Dienst zu treten, gerne ihre Kräfte und Zeit dem Waisenhause gewidmet und dort mehr im Stillen eine rege Thätigkeit zugleich mit ihren Frauen ausgeübt.

Es ist dies ein Zeichen alten hanseatischen Patriziersinnes, der sich gottlob in unserer Stadt noch erhalten hat und der eben doch mit aus dem Gefühl entspringt, freiwillig und aus warmer Anhänglichkeit für die Sache seine Dienste zur Verfügung zu stellen.

Gewiß würden auch andere unserer Mitbürger auf diesem Gebiete ebenso Tüchtiges leisten, es fragt sich nur, ob sie nicht durch den Umfang ihrer täglichen Berufsgeschäfte daran teilweise verhindert werden.

Wie unsere Vorfahren über diesen Punkt gedacht haben, beweist der Umstand, daß die Urkunden des Waisenhauses (in niederdeutscher Sprache) ausdrücklich hervorheben, daß, falls ein Vorsteher des Hauses in den Rat dieser Stadt erwählt werde, so solle er aus dem Dienste des Hauses wegen Überfüllung der Geschäfte scheiden und dementsprechend hat der zu Rat Erwählte bisher stets sein Amt im Waisenhause niederlegt.

Wenn aber jetzt der Antrag vorliegt, zwei Senatoren an die Spitze der Vorsteherschaft zu stellen, so ist wohl zu bedenken, daß die Anstalt dadurch ihres privaten und selbständigen Charakters mehr entkleidet wird, ja in den Augen der Bevölkerung sehr leicht einen staatlichen Anstrich gewinnen könnte, wodurch die Unterbringung der Kinder im Waisenhause nicht mehr als eine der Familie gewährte freie Wohlthat aufgefaßt werden würde. Aus demselben Gesichtspunkte heraus würden sich voraussichtlich die bisherigen dem Hause zugewandten milden Gaben und Vermächtnisse vermindern und die Quelle, aus welcher die Anstalt jahrhundertelang ihre eigenen Mittel geschöpft hat, vielleicht ganz versiegen, sodaß das Waisenhaus alsdann nicht mehr im Stande sein würde, seine Aufgabe in dem bisherigen Umfange zu erfüllen. 116.

Der Stand der Bücher- und Lesehallen-Bewegung in Deutschland.

(Nach einem Vortrage des Herrn Bibliothekar Dr. Nörrenberg-Kiel, gehalten am 19. November 1898 im Saale der Ges. z. Bef. gem. Thät. zu Lübeck.)

Schon die Reformatoren erkannten, daß Schule und Bibliothek, Unterricht und Selbstbildung sich ergänzen sollen; als sie den Grund legten zu den Schulen für die Nichtgelehrten, empfahlen sie auch, so in Lübeck Johannes Bugenhagen, „Librarien" einzurichten. Deren sind genug geschaffen worden, vielleicht hätten diese Stadtbibliotheken sich zu Bildungs-Bibliotheken für Jedermann entwickelt, aber der dreißigjährige Krieg stürzte Deutschland in Armut und Barbarei, die Stadtbibliotheken verarmten, beschränkten sich darauf, Gelehrten-Bibliotheken zu sein, und blieben seitdem für das große Ganze, für Gebildete und „Volk" unmittelbar bedeutungslos.

Vor 60 Jahren hat der sächsische Rentamtmann Karl Preusker ein Programm entwickelt für die deutsche Stadtbibliothek, wie sie sein sollte. Er sagt (in seiner Schrift: Ueber öffentliche Bibliotheken, Heft 1, Leipzig 1839):

Stadtbibliotheken, nämlich Büchersammlungen zum unentgeltlichen Gebrauche der Mehrzahl der Stadtbewohner (wenigstens der gebildeten, bücherbenutzenden), unterscheiden sich wesentlich von Gelehrtenbibliotheken. Der Hauptzweck der Stadtbibliotheken ist Verbreitung allgemeiner Bildung in allseitig geistiger und gemüthlicher Hinsicht, wie sie zu einem verständig edlen Leben führt, daran schließen sich zwei Nebenzwecke an, die Sorge 1) für die Gewerbebildung, weil die Gewerbbetreibung die Mehrzahl der Stadtbewohner beschäftigt, und 2) die Jugendbildung, sowohl in Bezug auf die Lehrer, als auf die älteren Schüler und die gereifteren, schon aus der Volksschule entlassenen jungen Leute. Bibliotheken dieser Art sollen nicht nur den Verstand bereichern durch Anleitung zum klaren Denken und Einsammeln nützlicher Kenntnisse, sondern auch zugleich zur geist- und gemüthvollen Unterhaltung dienen, zur Hinweisung auf wahren, Frohsinn erweckenden Kunstgenuß; sie sollen aber auch zugleich zu immer erhöhter Sittlichkeit und Religiosität anleiten; sie sollen von nachtheiliger Romanen- und ähnlicher unrathsamer Lektüre abziehen durch Darbietung besserer, zur wahren Bildung und Erheiterung und Erhebung dienender Schriften.

Preusker entwickelt für das deutsche städtische Bibliothekswesen ein Programm, das vollständig ist bis auf einen Punkt, an den er freilich damals, in vormärzlicher Zeit nicht zu denken brauchte, die politisch-staatsbürgerliche Bildung, wie sie heute eines jeden Bürgers, Kommunal- und Reichstagswählers Sache ist. Abgesehen davon ist sein Programm vollständig: er will alle Art Bildung vertreten wissen in den Büchern und alle Stände unter den Lesern; es ist also eine städtische Einheitsbibliothek, die er vorschlägt.

Preuskers Wirken war erfolglos. Außer der von ihm in Großenhain begründeten und heute noch bestehenden Stadtbibliothek giebt es keine Anstalt in Deutschland, die von seinen Anregungen aus sein Programm verwirklicht hätte.

Aber England und Amerika haben es, ohne von ihm zu wissen, verwirklicht. Schon vor 50 Jahren beneidete Friedrich von Raumer auf seinen Reisen in Amerika die größeren Städte um ihre Public Libraries, und bald nachher begann in beiden Ländern die Gesetzgebung diese Anstalten zu fördern. Ziemlich gleichzeitig, im Jahre 1852, wurden zwei Bücherhallen eröffnet, die heute noch zu den ersten und größten in ihrer Art zählen, die zu Boston Mass. — sie hat jetzt über 600000 Bände, 200 Beamte, einen Jahresetat von einer Million Mark und leiht jährlich über eine Million Bücher aus — und die zu Manchester; zu ihrer Eröffnung erschienen die berühmtesten Schriftsteller Englands, Dickens hielt die Festrede. Heute zählt diese Bücherhalle nebst Zweigstellen täglich im Durchschnitt siebzehntausend Besucher.

Diese Städte stehen nicht allein da: die Public Library ist in den Städten beider Länder eine fest eingebürgerte, ständige Bildungsanstalt. Die Bücherhallen sehen fast alle so aus: Sie haben ein eigenes, stattliches Gebäude. Darin zunächst ein Zeitungs-Lesesaal mit Blättern aller Parteien, unparteiisch ausgewählt; einen Zeitschriften-Lesesaal mit Zeitschriften aus allen Gebieten: Unterhaltung, Literatur, Kunst, Kunstgewerbe, Gewerbe, Technik, Handel, Naturwissenschaften, Gesundheitslehre, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Religion und Kirche, Bildungswesen, Politik, Sozialpolitik (einschließlich Frauenbewegung), Stenographie, Spiel und Sport. Ferner ein Bücher-Lesezimmer, mit Nachschlagewerken, Wörterbüchern, Registern, Atlanten, Patentschriften ausgestattet, auch mit etwas Schöner Literatur; auch kann man dorthin die andern Bücher der Bibliothek bestellen, u. a. die zahlreichen und kostbaren Werke über Kunst und die kunstgewerblichen Vorlagen, soweit dieselben nicht ausgeliehen werden. Schließlich die Bücherausgabe, wo jeder, der sich als ansässig ausweist, unentgeltlich eine Leihkarte erhält und daraufhin Bücher entleihen kann. Die Kataloge sind leicht verständlich eingerichtet, und

in Heften billig zu kaufen; der Bibliothekar von allseitiger literarischer Bildung und in jeder Beziehung Fachmann in seinen Beruf. Das Publikum setzt sich aus allen Ständen zusammen.

Die öffentliche Meinung in beiden Ländern spricht sich einstimmig dahin aus, daß die Bücherhallen für das Bildungswesen eine Notwendigkeit sind. Sie ergänzen die Schulbildung; sie begünstigen die freie allseitige Selbstbildung, sie befördern Selbstständigkeit des Denkens und die politische Reife, sie heben den literarischen und künstlerischen Geschmack des Volks und sein Interesse an der bestehenden Kultur, sie arbeiten den Schundromanen entgegen und dem Wirthshausleben, sie fördern Handwerk und alle Gewerbe; sie sind oft für begabte Leute aus den unteren Ständen der einzige Weg zu Bildung und Emporkommen.

In Deutschland hatte man auch das Bedürfniß gefühlt, neben den gelehrten, den Stadtbibliotheken solche populärer Art einzurichten, aber Jahrzehnte lang war man auf einem Holzwege. Man vergaß ganz die Interessen der Gebildeten und der höheren Bildung und richtete Leseanstalten für die unteren Klassen ein, mit Büchern von niedrigem Bildungsniveau kärglich ausgestattet, zu wenigen Stunden der Woche geöffnet, ohne Lesesaal: sog. Volks-Bibliotheken, das Wort Volk also im engeren, niederen Sinne genommen: diese Anstalten waren nur ein Schatten der Public Library.

Erst seit etwa fünf Jahren sind wir auf dem richtigen Wege. Man begann, — und dies ist das Verdienst der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, die damit voranging — zunächst mit einer äußerlichen, mit einer neuen Benutzungs-Einrichtung: mit Lesehallen. Solche eröffnete man in verschiedenen Städten, zuerst in Freiburg i. Br., Frankfurt a. M., Berlin, und stattete sie gut aus mit Zeitschriften und Zeitungen aller Parteien. Der Besuch überstieg die Erwartungen; die Städteverwaltungen und andere Vereine folgten dem so erfolgreichen Beispiele, und heute haben wir in Deutschland bereits über vierzig Lesehallen. Von Anfang an war man nun aber auch bestrebt, das Niveau der Anstalten zu heben; der Katalog einer von Grund aus neu geschaffenen Bücherhalle wie der in Charlottenburg, bearbeitet von Dr. Ernst Jeep, ist in seinem vorzüglich ausgewählten Inhalt kaum zu vergleichen mit dem einer Volksbibliothek alten Schlages, soviel mannigfaltiger sind die Fächer, soviel höher das Niveau, und dies doch unter voller Berücksichtigung der Bedürfnisse der ungebildeten Schicht der Leser. Vortrefflich ist auch das neue Bücherverzeichnis der ersten städtischen Volksbibliothek zu Berlin, bearbeitet vom Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholtz: mit dem alten Bestande hat der neue an Umfang und Inhalt wenig Ähnlichkeit. — Besonders reich mit Zeitschriften und Zeitungen ausgestattet sind die Lesehallen in Mainz, Frankfurt und vor allem Jena, welch letztere ihre Blüthe hauptsächlich der Firma Zeiß verdankt und so stark besucht wird, daß man jetzt ein ein eigenes Haus für sie errichtet. Hier ist auch der Arbeiterstand satzungsgemäß im Vorstand vertreten. Es liegen in Jena zur Zeit aus 279 Zeitschriften und 80 politische Zeitungen. Das Ausliegen der letzteren ist bei den Lesehallen ziemlich allgemein geworden, natürlich auch der Grundsatz, daß die Lesehallen über den Parteien stehen. Infolgedessen liegen auch fast überall, so z. B. selbst in der Städtischen Lesehalle in Berlin, sozialdemokratische Zeitungen aus, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb, weil sonst die Arbeiter die Lesehallen boykottieren würden.

Die deutsche Bibliotheks-Bewegung ist heute auf dem richtigen Wege. Ihr Ziel ist weder eine Gelehrten- noch eine Proletarier-Bibliothek, sondern die Bücherhalle, eine Einheits-Bibliothek für Jedermann, eine universelle Bildungsanstalt, eine Ergänzung zu allen Schulen, hoch und niedrig, eine Einrichtung zur Hebung der gesammten Gesittung.

Eine so wichtige Anstalt sollte eigentlich überall von Staat oder Gemeinde unterhalten werden, aber es ist eine schöne Aufgabe für den gemeinnützigen Bürgersinn, voranzugehen und vorzuarbeiten.

Wo man schon eine gelehrte Stadtbibliothek hat, ist es das einfachste und billigste, die Bücherhalle in eine Art Filialverhältniß zu dieser zu setzen; man kann sie aber auch, wie in Lübeck, selbständig daneben halten, vorausgesetzt, daß eine zweckmäßige Arbeitstheilung und Zusammenarbeit stattfindet.

Auf alle Fälle müssen die Bücher- und Lesehallen das Ziel im Auge behalten, daß sie nicht Wohlthätigkeitsanstalten sind, in denen die oberen Stände den unteren ein vorsorglich abgemessenes Quantum Bildung wohlwollend gönnen, sondern Anstalten, in denen jeder so hoch auf der Leiter der Bildung klimmen und so weit auf dem Felde der Erkenntniß um sich schauen darf wie er will. Und wir dürfen das Zutrauen haben, daß auch in Lübeck die Bücher- und Lesehalle sich in diesem Sinne entwickeln wird.

338.

Verbindungsstraße zwischen Mühlenthor und Hüxterthor.

Unter dieser Ueberschrift wendet sich ein Herr 833 in der No. 46 d. Bl. gegen die kürzlich gelegentlich der Besprechung obiger Verbindungsstraße erfolgte Erwähnung der Verbindung der Moltke- mit der

Krähenstraße und giebt in seinem Unmuth über die erneute kurze Berührung dieser Frage den Hüxterthor-Anwohnern den Rath, „nicht nach den Sternen zu greifen, sondern Erreichbares anzustreben.“ Als Solches schlägt derselbe dann vor, eine Straße von der Moltkestraße durch die Anlagen und nach Abbruch des ersten Hauses an der Hüxterthorbrücke oder durch die Gärten zwischen dem ersten und zweiten Hause daselbst zur Hüxterthorbrücke zu führen, wodurch allerdings eine zweite Brücke über den Wakenitz-Krähenteich-Kanal erforderlich werde.

Der Herr Rathgeber scheint ganz übersehen zu haben, daß in dem Bebauungsplan die Verbindung des südlichen Teiles der Vorstadt St. Gertrud mit dem Bahnhof und der Vorstadt St. Lorenz durch die Moltke-, Krähen-, Wahmstraße u. s. w. angedeutet ist und daß in Verfolg dieser Verbindung beim Bau des Elbe-Trave-Kanals gleichzeitig schon die beiderseitigen Pfeiler für die Brücke zur Krähenstraße bis zur Höhe des Leinpfades hergestellt werden, so daß später nur noch der Oberbau erübrigt, dessen Kosten sicher nicht annähernd die Höhe einer halben Million Mark erreichen werden.

Hiernach hätte Herr 833 seinen Rath nicht an die Adresse der Hüxterthor-Bewohner, sondern an diejenigen richten sollen, welche den Plan obiger Vorstädte-Verbindung (und hierbei kommt bei der Lage der Kasernen, des Exercier- und des Schießplatzes doch auch das militärische Interesse in Betracht) erdacht und welche die Genehmigung zur Herstellung der erwähnten Brückenpfeiler ertheilt haben. Wenn die Bewohner des Hüxterthors jetzt den obigen Plan verfolgen und den Wunsch hegen, möglichst bald auf dem kürzesten Wege zum Bahnhof und zur Vorstadt St. Lorenz gelangen zu können, so wird ihnen dieses unseres Wissens nur von den Hauseigenthümern an der Hüxstraße verdacht. Daß aber bei der Beschlußfassung über die Herstellung praktischer Verkehrswege die Interessen der letzteren allein ausschlaggebend sein könnten, das dürfte denn doch so sehr ausgeschlossen sein, daß wir das Weitere getrost der Zukunft und der unpartheiischen Einsicht der maßgebenden Körperschaften überlassen können.

Herr 833 nennt ferner die Anlage zweier Brücken in etwa 120 m Entfernung von einander „ein Unicum sonder Gleichen.“ Wir möchten nun an denselben die Frage richten, wie die Herstellung zweier großer Brücken über den Zuführungskanal der Außenwakenitz mit etwa 40 bis 50 m Zwischenraum zu bezeichnen ist.

Mehrere Hüxterthor-Bewohner.

Redefreiheit?

Wer in einer Angelegenheit von allgemeinem vaterstädtischen Interesse seine eigene Meinung hat und sich bei geeigneter Gelegenheit entschließt, mit dieser seiner Meinung offen hervorzutreten, muß entgegengesetzter Meinungsäußerung und vielleicht auch heftigen Widerspruches gewärtig sein, zumal wenn er sich keineswegs dagegen verschließen kann, daß seine Äußerungen diesem oder jenem Beteiligten nicht gerade angenehm sein werden. Auch der Verfasser des Artikels „Der Nöhring'sche Kunstsalon“ in Nr. 45 der „Lübeckischen Blätter“ war des Widerspruchs sehr wohl gewärtig, aber daß diese Erwiderung statt sachlicher Widerlegung einfach darauf hinauslaufen würde, ihm, weil er das der Leitung des hiesigen Kunstsalons von der Presse durchweg gezollte Lob nicht bedingungslos zu teilen vermag, als einem Unverständigen den Mund zu verbieten, — dessen war der Verfasser jenes Artikels allerdings nicht gewärtig. Denn wenn er sich in dieser Angelegenheit überhaupt zu einer gewissen Offenheit entschloß, so geschah dies, wie früher bereits zur genüge hervorgehoben, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Leitung unseres Kunstsalons seiner Ansicht nach ein Recht darauf hat, nicht immer nur den einen, zufriedenen Teil des Publikums zu hören, sondern auch einmal die Stimmung eines andern Teils desselben kennen zu lernen, und zwar desjenigen Teils, den der Verfasser, was die Kunst anbetrifft, allerdings für den gebildeteren hält. Wenn nun dieser Teil des Publikums den Wunsch äußert, mehr wirkliche Kunst vor die Augen zu bekommen und ab und zu auch einmal etwas wirklich Gutes sehen zu wollen, und wenn er zugleich einer gewissen Unzufriedenheit darüber Ausdruck giebt, daß er seit recht langer Zeit keiner erstklassigen Kunst mehr begegnet sei, — was wird ihm darauf erwidert? — „Daß diese beleidigende Äußerung im Interesse der ausstellenden Künstler energisch zurückgewiesen werden müsse!“ Das war allerdings ein sehr geschickter Schachzug. Der Vorwurf galt aber garnicht den in dem hiesigen Kunstsalon ausstellenden Künstlern, die eben nichts Schlechteres und nichts Besseres schaffen, als sie können, sondern der Geschäftsleitung galt der Vorwurf, und er geht dahin, daß sie das hiesige kunstliebende Publikum durch die Bank nicht hoch genug einschätzt.

Daß die Ausstellung des Herrn Cairati zur Veranlassung wurde, um dies einmal offen auszusprechen, thut mir insofern leid, als die Person dieses Künstlers dadurch viel mehr in den Vordergrund gerückt worden ist, als sie es verdient. Daß bei der Beurteilung seiner Sachen ein strenger Maß-

stab angelegt worden ist, beispielsweise ein viel strengerer als bei denjenigen des Herrn Arp, soll ohne weiteres zugegeben werden. Das erschien aber auch angesichts der Gemeingefährlichkeit dieser Kunst, die nur dazu angethan ist, das Gute, Neue und Berechtigte, was uns die moderne Kunst gebracht hat, in Mißkredit zu bringen, durchaus gerechtfertigt. Daß Cairati dieses Jahr sogar Mitglied der Secession geworden ist, beweist nur, daß dieser einst so exklusive Verband heute leider nicht mehr den Anspruch darauf macht, nur auserlesene Künstler zu seinen Mitgliedern zu zählen, eine Thatsache, die übrigens dem Eingeweihten auch ohne diesen neuen Beleg kein Geheimnis mehr war. Aber der Brief, und die in demselben angezogenen Thatsachen! — Nun, ich glaube, Herr Sichel oder Herr Koppay würde in ähnlicher Lage wohl denselben Brief geschrieben haben, und auch sie würden sich wahrscheinlich darauf berufen können, daß diese oder jene hochgestellte Persönlichkeit ein Bild von ihnen in Besitz hat.

Was ich über Kunstauktionen sagte, zeugt, so wird mir erwidert, „von einer ganz erstaunlichen Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse." Die einträglichen Verhältnisse, welche bei einer Kunstauktion in der Regel auf Seiten des Veranstalters zu liegen pflegen, sind mir allerdings nicht ganz unbekannt. Wenn man nun aber auch darauf gefaßt sein muß, bei einem geschäftlichen Unternehmen, bei welchem es eben heißt „Geschäft ist Geschäft!" nicht gerade der Berücksichtigung idealer Gesichtspunkte zu begegnen, so wird der Hinweis auf das wenig Erfreuliche einer Massenverschleuderung schlechter Bilder unter das Publikum vielleicht doch für denjenigen erlaubt und angebracht sein, der in Sachen des guten Geschmackes allerdings nicht dem Grundsatz laisser faire, laisser aller huldigt, sondern im Gegenteil der Ansicht ist, daß gerade in dieser Beziehung das ästhetische Gewissen unseres Volkes dringend der Aufrüttelung bedarf.

Was dem Verfasser bei Gelegenheit der Cairati-Ausstellung die Feder in die Hand drückte, war — dessen bin ich mir bewußt — auch nicht der Schatten einer persönlichen Mißgunst, und ich glaube auch nicht, daß meine Worte auf den Unbefangenen den Eindruck eines persönlichen Angriffs gemacht haben. Was mich ausschließlich zum Reden bewog, war gerade das rege Interesse an dem Unternehmen des Herrn Röhring, sowie an der gegenwärtig, im Gegensatz zur Musik, noch so sehr im Argen liegenden Pflege der bildenden Kunst in unserem Lübeck. Herr Röhring könnte hier, und zwar, wie ich glaube, ohne Unkosten, eine Mission erfüllen, die ihm den dauernden Dank unserer Vaterstadt eintragen würde. Ist es ihm doch immer noch unvergessen, daß er uns vor nunmehr über vier Jahren Klingers „Kreuzigung" gezeigt hat, eine That, die verdientermaßen vor einiger Zeit sogar von Professor Lichtwark öffentlich gewürdigt worden ist. 885.*)

Zum Röhring'schen Kunstsalon.

In der Nr. 45 dieser Blätter wird Herrn Röhring der Vorwurf gemacht, daß man in seinem Salon seit recht langer Zeit keinem wirklich guten Bilde, keiner erstklassigen Kunst begegne. Dieser Vorwurf ist unseres Erachtens unberechtigt und enthält zugleich eine Forderung, welche zu weit geht. Man darf von dem Privatkunstsalon einer mittleren Stadt wohl nicht zu viel verlangen. Herr Röhring hat in dem seinigen doch etwas geschaffen, was Lübeck bisher fehlte; er ist sichtlich bestrebt, stets Neues und Interessantes zu bieten, sein Unternehmen hochzuhalten. Meisterwerke sind selten und es ist gewiß sehr schwer, oft wahrscheinlich unmöglich, sie auch nur auf kürzere Zeit zu erlangen. Muß man doch schon froh sein, wenn man Bilder von Talenten zweiten und dritten Ranges als vornehme Gäste hin und wieder findet. Dergleichen vortreffliche Sachen hat uns der Salon Röhring nun gelegentlich geboten und es hat darin im Übrigen, zwischen allerdings viel minderweetiger Waare, an besseren, auch recht guten Bildern nie ganz gefehlt. Im eigenen Interesse wird Herr Röhring sich gegen erfüllbare Wünsche und freundliche Fingerzeige wohl nicht verschließen; im Übrigen aber verdient er Dank und aufmunternde Anerkennung und hat einen ungerechten Vorwurf in seiner Entgegnung „Audiatur et altera pars" mit Recht zurückgewiesen. Auf dem Wege, den Herr Röhring jedoch einschlägt, um die Ehre eines im Artikel 885 angegriffenen Malers zu retten, vermögen wir ihm nicht zu folgen. Wir gestehen vielmehr, daß wir das, was in dem genannten Artikel über eine gewisse Sorte von Bildern gesagt wird, Wort für Wort unterschreiben, ja, daß wir uns freuen, daß es einmal gesagt ist. Herr Röhring bezweifelt, daß Schreiber 885 mit einer derartigen Vorbildung begabt sei, um ein kritisches Urteil über Gemälde fällen zu können.

*) Herr Röhring fordert mich auf, aus meiner Anonymität herauszutreten. Ich kann demgegenüber nur erwidern, daß man in den „Lüb. Bl." nicht das Wort ergreift, um seiner Person Lorbeeren zu verdienen, und daß es daher den bekannten Gepflogenheiten des Blattes entspricht, seine Person hinter die Sache zurücktreten zu lassen. Ich will jedoch bemerken, daß ich die Redaktion ermächtigt habe, auf Befragen meinen Namen zu nennen.

Ja, hält er denn die Bilder, um welche es sich handelt, für so tief angelegte und so genial ausgeführte Werke, daß es schwer wäre, sie zu begreifen, den Maler zu verstehen? Doch wohl nicht im Ernst! Hält Herr Röhring es überhaupt für so schwer, ein gutes Bild von einem schlechten zu unterscheiden, daß dazu nur Berufene im Stande wären? Und wer sind denn eigentlich diese Berufenen oder „wirklich Berufenen," von denen Herr Röhring spricht?' Vermutlich die Maler selbst, wenigstens die bedeutenderen unter ihnen. Wir geben natürlich zu, daß die Beschäftigung mit der Kunst auch die Befähigung, sie und ihre Werke zu beurteilen, erhöht, wollen aber doch daran erinnern, daß Künstler mitunter eigensinnig, mitunter eingeschworene Anhänger einer gewissen Richtung sind, daß sie leicht das verwerfen, was sich in anderen Bahnen bewegt, und daher zuweilen einseitige Urteile fällen. Aber einmal zugegeben, ein bedeutender Maler müsse auch ein tüchtiger Kritiker in seiner Kunst sein, glaubt Herr Röhring nicht, daß unter Umständen Jemand, der nie in seinem Leben praktisch Kunst geübt hat, ebenso scharf und so richtig und oft unparteiischer Kunstwerke zu beurteilen vermag, als die Künstler selbst? Guter Geschmack und Sinn für das Schöne sind in erster Reihe angeboren, der eine hat davon mehr, als der andere, wohl nur selten fehlen sie ganz. Diese Naturgaben können natürlich gepflegt oder vernachlässigt werden, wenn aber beispielsweise Jemand, welcher mit einem natürlichen Gefühl für das Schöne Interesse für die bildende Kunst verbindet, in Museen sein Auge an den Werken der Kunst erfreut und geübt hat, sollte der nicht, ohne jemals einen Pinsel in der Hand gehabt zu haben, ein sehr richtiges Urteil über Bilder gewinnen und namentlich im Stande sein, das Schöne, das Bedeutende, das Echte von dem Entgegengesetzten zu unterscheiden? Wir sagen: ganz gewiß ist er dazu im Stande und die Leute, die das können, sind gar nicht so selten. Also Berufene, Kunstwerke zu kritisiren, sind durchaus nicht die Künstler allein. Wenn Herr Röhring nun den Angriff gegen den Maler einer Reihe in seinem Salon aufgehängter Bilder dadurch zu entkräften sucht, daß er, indem er teilweise den Maler selbst sprechen läßt, hervorhebt, welchen künstlerischen Vereinen derselbe als Mitglied angehöre, in welchen großen Städten er schon ausgestellt habe und welche hohen Personen im Besitz seiner Bilder seien, so meinen wir, daß er die Verteidigung nicht glücklich geführt hat. Ein Kunstwerk soll sich durch sich selbst empfehlen. Das curriculum vitae des Künstlers kann dabei nicht mithelfen. Wir bekämpfen hier keine Person, sondern nur ein System, ein System freilich, welches einem heutzutage in vielen, in den meisten Salons, der Röhringsche macht keine Ausnahme, entgegentritt. Dieses System heißt: Verbergen des Mangels an Können hinter dem Seltsamen, dem Bizarren, dem Ungewöhnlichen. Dadurch wird ein genialer Anstrich gewonnen und das Bild wirkt auf den urteilsloseren Beschauer als etwas Höheres, Mystisches, für ihn Unbegreifliches. Ferner hinter einer neuen Malweise, welche sich möglichst wenig um Einzelheiten, freilich auch deren Schwierigkeiten, kümmert. Das Bild soll eben als Ganzes wirken. Details verwirren, lenken ab. Der Standpunkt der Alten ist überwunden. Vor allen Dingen wird die Farbe nicht geschont. Je mehr davon, desto besser, desto kräftiger, desto sicherer scheint der Künstler sie zu beherrschen Die Gegenstände treten plastischer hervor. Es ist nur ein großer Unterschied, wer solche Mittel anwendet. Ein Meister oder ein —, nun sagen wir ein Lehrling. Diese in allen möglichen und unmöglichen Farben hingetupften Landschaften, welche dichtbei wie ein Chaos auf uns wirken und erst in der Entfernung errathen lassen, was sie darstellen sollen, diese nichtssagenden, weil weder schönen, noch charakteristischen Köpfe. Schreiber 885 hat vollkommen Recht. Kunst ist das nicht, oder es stände traurig um dieselbe. Es ist unglaublich, was dem Publikum in dieser Beziehung heute teilweise zugemutet wird und mit welcher Unverfrorenheit unglaubliche Preise für Leinwandflächen gefordert werden, deren Bemalung kaum einige Stunden in Anspruch genommen haben kann und welche gar keinen künstlerischen Wert haben. Fort mit dieser prätentiösen Scheinkunst! Jedes strebsame, wenn auch weniger bedeutende Talent ist willkommen. Es wird bei Fleiß, Liebe zur Kunst, ehrlichem Wollen und einem offenen Blick für die Natur mit der Zeit immer etwas Erfreuliches leisten. Wir folgen auch darin dem Schreiber 885, daß wir in dieser Beziehung auf die Ausstellung Arp, namentlich einige bessere Bilder desselben, die jeder schon herausfinden wird, als gerade zur Hand habendes Beispiel hinweisen. Herr Arp ist noch nicht auf dem Höhepunkt seines Könnens, namentlich hier und dort noch etwas sorgfältigere Ausführung im Einzelnen möchten wir ihm anraten. Aber wir finden bei ihm den geraden Gegensatz von dem, was wir getadelt haben. Kein Flitter, kein falscher Schein. Alles ist echt und wahr, und so soll es sein, wie im Leben so in der Kunst.

152.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 47 der Lübeckischen Blätter
vom 20. November 1898.

Eine Wanderung durch Pompeji.

(Vortrag, gehalten von Herrn Prof. Dr. Carl Curtius in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 11. Januar 1898.)

(Fortsetzung.)

Wir kehren zu Pompeji zurück. Ein großer Teil der Bewohner hatte sich während jener Schreckenstage durch schleunige Flucht gerettet. Andere hatten vor dem Aschenregen in ihren Häusern und in festen Gewölben Schutz gesucht und waren dort durch die Hitze und den Qualm erstickt oder von einstürzenden Wänden erschlagen; noch andere waren, während sie sich bei der Rettung ihrer Habseligkeiten in der Finsternis allzulange aufhielten, von dem Steinregen und der Asche begraben. Aus der Zahl der gefundenen Skelette schließt man, daß von den 30 000 Einwohnern etwa 2000 damals den Tod gefunden haben. Die Überlebenden suchten aus der Schuttdecke noch zu retten, was zu retten war. Wertvolle Gegenstände und kostbare Baumaterialien wurden in großer Anzahl ausgegraben. So erklärt es sich, daß die meisten Postamente von Statuen, die Sitzstufen im Theater und Amphitheater ihrer Marmorbekleidungen beraubt sind.

Pompeji wurde nicht wieder aufgebaut. Auf seiner Decke bildete sich im Laufe der Zeit fruchtbarer Boden, der zur Anpflanzung von Weinbergen benutzt wurde. Während des ganzen Mittelalters kannte man weder den Namen noch die Stätte von Pompeji. Jo, als im Jahre 1594 der Architekt Domenico Fontana eine unterirdische Wasserleitung durch die alte Stadt führte und dabei auf Häuseranlagen stieß, gab man dieser Entdeckung keine Folge. Erst als im Jahre 1748 einige Bauern bei der Bearbeitung eines Weinbergs altes Gemäuer und einige wertvolle Gegenstände fanden, begann man mit weiteren Ausgrabungen, die jedoch planlos und nur zum Zwecke einer Ausbeute betrieben, mehr zerstörten als aufdeckten. Man fand noch im vorigen Jahrhundert das Theater und Amphitheater, die Gräberstraße und den Isistempel. Mit mehr Eifer ging man unter der Herrschaft von Joseph Bonaparte und Murat ans Werk, aber nach der Wiederherstellung der Bourbonen nahm das Interesse wieder ab. Erst als nach der Gründung des Königreichs Italien Fiorelli im Jahre 1861 mit der Leitung der Ausgrabungen betraut ward, wurden dieselben energisch und planmäßig betrieben. Man suchte möglichst wenig zu zerstören, das Vorhandene zu erhalten und, wo es einzustürzen drohte, zu stützen, und so die Gesammtanlage der Stadt möglichst unversehrt ans Tageslicht zu bringen. Man gräbt deshalb jetzt nicht mehr in vertikaler Richtung, sondern man trägt von der Oberfläche aus in horizontalen Schichten die Erde allmählich ab, man gräbt langsam Jahr für Jahr ein Haus nach dem andern aus. Wenn in derselben Weise wie bisher fortgefahren wird, so wird die Arbeit in 50—60 Jahren vollendet sein. Jetzt ist ungefähr die Hälfte der alten Stadt freigelegt und zwar die westliche Hälfte mit der Gräberstraße, den beiden öffentlichen Plätzen, dem Hauptmarkt und dem dreieckigen Markt nebst den angrenzenden Theatern, und außerdem noch das Amphitheater im Osten. Ferner ist der Lauf der alten Stadtmauer, welche aus zwei Steinwänden und einem mit Erde ausgefüllten Zwischenraum besteht, festgestellt. Sie folgt dem Abhang des von dem vorgeschichtlichen Lavastrom gebildeten Hügels und überschreitet diesen nur auf der dem Vesuv zugewendeten Nordseite. Die Mauer ist noch erhalten mit Ausnahme des westlichen Vorsprungs, wo sie schon im Altertum entfernt worden ist und der Anlage von Häusern Platz gemacht hat. Die von ihr umschlossene Stadt hat annähernd die Gestalt eines Ovals und ist regelmäßig angelegt. Je zwei ziemlich gerade Hauptstraßen durchschneiden sie, die Strada di Mercurio und die Strada Stabiana von Norden nach Süden, die Strada di Nola und die Strada dell' Abbondanza von Westen nach Osten.

Acht Thore, zwischen denen mehrere Türme zur besseren Verteidigung der Mauer lagen, führten im Altertum in die Stadt hinein. Am größten und stattlichsten ist das im Nordwesten befindliche Herkulaner Thor, welches zur Zeit des Augustus an Stelle eines älteren Baues errichtet worden war. Es hatte die Gestalt eines Triumphbogens mit einem gewölbten Thorweg in der Mitte für die Wagen und zwei niedrigeren Seitenöffnungen für die Fußgänger. Vom Herculaner Thor führte eine breite gepflasterte Straße nach außen den Lavahügel hinunter, die vielgenannte Gräberstraße, deren wohlerhaltene Grabdenkmäler von allen Besuchern Pompeji's bewundert werden. Während wir jetzt unsere Friedhöfe gern in stiller Abgeschiedenheit anlegen, liebten die Alten es, ihre Verstorbenen neben vielbesuchten Straßen beizusetzen. So geschah es zu Athen an den vom Dipylon ausgehenden Straßen, so in Rom an der Via Appia, so auch in Pompeji an der Herculaner Straße. Zu beiden Seiten der letzteren erhebt sich, einst durch Villen unterbrochen, eine lange Reihe von mehr oder weniger prachtvoll ausgestatteten

Grabdenkmälern in Gestalt von tempelartigen Bauwerken, von halbrunden Sitzen und von Altären, unter denen sich die eigentlichen Grabkammern mit den Urnen von Thon, Glas oder Metall befanden.

Wer jetzt die verschüttete Stadt besuchen will, fährt in der Regel von Neapel mit der nach Salerno führenden Eisenbahn über Portici und Torre del Greco nach Pompeji und erreicht vom Bahnhofe in wenigen Minuten die der Bahn parallel laufende Landstraße, an welcher drei Wirtshäuser liegen, Hotel Suisse, Hotel Diomède und Albergo del Sole. Hier findet man gutes Quartier und treffliche Verpflegung zu unglaublich billigen Preisen (4½ Fr. für Wohnung und Kost) und eine große Auswahl von Photographien sowie von kleinen aus Lava kunstvoll gearbeiteten Gegenständen. Zahllose Fremde der verschiedensten Nationen treffen hier namentlich in den Frühlings- und Herbstmonaten zusammen, angelockt von dem Zauber dieser in der ganzen Welt einzigartigen Stadt, die uns ein Bild von der Kultur und Kunst und von dem täglichen Leben der alten Römer vor fast 2000 Jahren darbietet.

Es war im Herbst 1896, als auch mir das Glück zu Teil wurde, Pompeji zu sehen als Mitglied des vom deutschen Reich jährlich veranstalteten archäologischen Cursus. Der Zweck dieser äußerst dankenswerten und anregenden Einrichtung ist eine Besichtigung und wissenschaftliche Erklärung der wichtigsten alten Denkmäler der Architektur, Plastik und Malerei in Florenz, Rom, Neapel, Pompeji und Pästum. Während an den beiden ersten Orten die Vorträge von den Professoren Petersen und Hülsen, den Sekretären des deutschen archäologischen Instituts, welches zu Rom auf dem Kapitol seinen Sitz hat, gehalten wurden, übernahm in Pompeji Professor August Mau, jetzt der erste Kenner von Pompeji, die Führung. Die Vorträge fanden hier 3 Tage lang morgens von 9—1 Uhr und dann nach einer Frühstückspause bis zu der im November nur allzufrüh eintretenden Dunkelheit statt. Die eine Hälfte der 21 Cursusmitglieder wohnte mit Prof. Mau in der „Sole," die andere mit Prof. Petersen in Hotel Suisse. Dem letzteren Gasthause unmittelbar gegenüber liegt der Eingang und zwar jetzt der einzige Eingang in die alte Stadt, welcher zu der Porta Marina (dem Seethor) steil hinaufführt, da die Stadt, wie schon bemerkt wurde, sich burgartig über der Ebene erhebt. Vor dem Thor ist ein Gitterverschlag; hier wird ein Eintrittsgeld von 2 Lire erhoben; hier warten die Kustoden, welche den Besuchern mitgegeben werden. Wir dagegen genossen freien Eintritt zu allen Staatssammlungen des Königreichs Italien und die Vergünstigung, in Pompeji allein frei herumgehen zu dürfen. Das alte Eingangsthor hatte zwei überwölbte verschließbare Durchgänge, einen für Wagen, einen zweiten, niedrigeren für Fußgänger. Bei der Porta Marina sehen wir am Boden noch die steinernen Pfosten für die beiden Thürflügel. Eine Nische rechts in der Wand enthielt eine Statue der Minerva, der Schutzgöttin der Thore. Ein wenig weiter ist rechts in einem antiken Raume ein kleines Museum in 3 Zimmern mit Oberlicht angelegt. Zwar sind die meisten Fundgegenstände aus Pompeji in das Museo nazionale nach Neapel gebracht, so die Statuen von Bronze und Marmor, die Reliefs, die Thongefäße, die zahllosen Haus-, Küchen- und Opfergeräte in Stein und Metall und vor allem die wohlerhaltenen Wandgemälde, welche mit ihrer dicken Stuckschicht aus den Wänden der Häuser vorsichtig herausgelöst worden sind. Aber auch in dem Museum zu Pompeji ist eine sehr lehrreiche Auswahl von Geräten des täglichen Lebens an den Wänden ausgestellt. Wir sehen hohe Weinkrüge, die unten spitz zulaufen, um in die Erde gestellt zu werden, versteinerte Früchte und Brode in Form von Rosetten, einen thönernen Tisch in Gestalt eines knieenden Mannes, Dachziegel mit Lichtöffnungen, Wagschalen, Thürschlösser, eine gut erhaltene Geldkiste, Gypsabgüsse von Thüren und Schränken. Was aber unsere Aufmerksamkeit am meisten anzieht, ist der Anblick der in Glaskästen ausgestellten Leichenabgüsse. Die um die Körper gelagerte Asche hatte sich allmählich so erhärtet, daß, als die Leichen verwest waren, die Hohlform unversehrt blieb und ein Hineingießen von Gyps verstattete. Da sehen wir denn ein junges Mädchen, wie es, die Arme über dem Kopf gekreuzt, eingeschlafen ist, und neben ihm eine ältere Frau mit geballter Faust liegend, einen alten Mann, der im Todeskampf sein Gewand krampfhaft emporgezogen hatte, wir sehen endlich einen Hund, der in einer Hausflur angebunden war.

Nach der Besichtigung des kleinen Museums machen wir am besten erst einen Rundgang zur Orientierung durch die Stadt. Wir folgen zunächst der Strada marina, gehen am Markte vorbei, von dem wir einen Blick auf das rauchende Haupt des Vesuvs werfen, und folgen dann der breiten Strada dell' abbondanza; wir wenden uns darauf rechts zu dem dreieckigen Markt, blicken von hier in die hohlen Zuschauerräume der beiden Theater hinab und wandern endlich durch die lange und breite Strada Stabiana, bis wir zu dem noch unausgegrabenen Terrain und auf die alte Stadtmauer gelangen. Wenn wir von dieser aus hinabschauen auf die Straßenzüge, auf die ihres Dachs beraubten Häuser mit ihren noch aufrecht stehenden Wänden und ihren Säulen, die jetzt vereinzelt aufsteigen, aber einst

in anmutigen Hallen die Gartenanlagen umfaßten, oder wenn wir durch die stillen Straßen der ausgestorbenen Stadt gehen, in denen nur von Zeit zu Zeit aus den schmalen Eingängen in den dunkeln Hauswänden ein Kustode mit einer Gruppe von Fremden heraustritt, dann können wir uns zuerst eines trüben Eindrucks nicht erwehren. Wir werden unwillkürlich an die Vergänglichkeit alles menschlichen Glückes und aller irdischen Pracht erinnert. Diese etwas trübe Stimmung weicht aber, wenn wir uns der Betrachtung des Einzelnen zuwenden, wenn wir uns die ganze Anlage dieser in ihrer Kultur so hochentwickelten Landstadt näher ansehen. Die Straßen sind mit großen, ziemlich glatten Lavasteinen gepflastert und haben an manchen Stellen vertiefte Rillen, welche die Räder der Wagen eingeschliffen haben. Wir gehen auf dem stark erhöhten ebenfalls gepflasterten Fußsteige; wir wollen hinabsteigen, um uns auf das Trottoir der anderen Seite zu begeben. Doch nein, das war den alten Pompejanern zu unbequem. Wir sehen in einiger Entfernung drei große Trittsteine in der Höhe der Fußsteige quer über die Straße gelegt. Auf ihnen gehen wir hinüber und denken dabei, daß die Kutscher im Altertum sehr vorsichtig sein mußten, wenn sie ihre Pferde und Wagen glücklich durch die Zwischenräume zwischen den Trittsteinen hindurchführen wollten. Bei der nächsten Straßenecke bleiben wir stehen. Hier erhebt sich ein hoher viereckiger Backsteinpfeiler mit einer vertieften Rille in der Vorderwand. In dieser führte eine bleierne Röhre zu einem oben befindlichen Wasserbassin hinauf. Pompeji erhielt sein Trinkwasser von den östlichen Bergen her; man führte es in unterirdischen Leitungen durch die Stadt und, um den Druck zu vermindern, auf jene Säulen in Verteilungsbehälter und von diesen ebenfalls durch Röhren in die Privathäuser sowie zu den Brunnen auf den Straßen. Über den Brunnen waren niedrige, mit kleinen Reliefs geschmückte Pfeiler; aus diesen ergoß sich das Wasser in ein viereckiges Lavabassin, welches unten durch eine weitere Bleiröhre Abfluß in den Abzugskanal unter der Straße hatte. Bei dem Brunnen bleiben wir einen Augenblick stehen, um die dort an den Wänden der benachbarten Häuser befindlichen Inschriften zu lesen; sie sind teils mit roter oder schwarzer Farbe aufgemalt (Dipinti), teils mit einem spitzen Gegenstand eingeritzt (Graffiti). Hier hat ein Knabe auf dem Schulweg das griechische Alphabet, ein anderer lateinische Deklinationsübungen angeschrieben. Auf der Nachbarwand lesen wir eine Menge von Wahlempfehlungen für bürgerliche Ämter, so z. B.: „Philippus bittet Euch, den M. Holconius Priscus zum Duumvirn zu wählen.“ Die Pompejaner huldigten noch mehr als wir heutzutage der Sitte, die Wände zu beschreiben, namentlich an Orten lebhaften Verkehrs. Darauf bezieht sich denn auch ein Vers, den wir an mehreren Stellen angeschrieben finden:

„Wand, ich wundere mich, daß du nicht hinsinkest
in Trümmer,
Die du zu tragen verdammt so vieler Hände
Geschmier.“*)

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

277. **Mittheilungen der Handelskammer.**

Vorgelegt wurde ein Gesuch des hiesigen Bürgers und Kaufmanns Ernst Franz Gustav Wilhelm Deecke vom 30. Oktober 1898 um Aufnahme in die Kaufmannschaft.

Es wurde die Aufnahme des Genannten in die Kaufmannschaft beschlossen.

Die Kaiserliche Ober-Postdirektion in Hamburg benachrichtigt die Handelskammer unterm 31. Oktober, daß der Fernsprechverkehr mit Cöthen und Dessau eröffnet ist, ferner, daß die Lübecker Fernsprechteilnehmer zum Sprechverkehr mit Aschersleben, Blankenburg a. H., Gröningen (Bz. Magdb.), Halberstadt, Halle a. S., Leipzig (nebst Markranstädt), Magdeburg, Neuwegersleben, Oschersleben, Osterwieck a. H., Quedlinburg, Schönebeck a. E., Staßfurt, Tangermünde, Thale a. H., Wernigerode und Westerhüsen zugelassen worden sind. Die Gebühr für ein einfaches Gespräch im Verkehr mit sämtlichen Orten beträgt 1 ℳ.

Schreiben der Handelskammer zu Stralsund vom 20. Oktober 1898 des Inhalts, daß sie die unterm 18. August an den Staatssekretär des Reichspostamtes wegen Regelung des Fernsprechverkehrs Lübecks mit dem Elbgebiete etc. eingereichte Petition unterstützt hat.

Schreiben des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft zu Danzig vom 17. Oktober 1898, in dem mitgeteilt wird, daß dasselbe beim Staatssekretär des Reichspostamtes wegen Herstellung einer Fernsprechverbindung Danzigs mit Lübeck und Kiel vorstellig geworden sei.

Schreiben der Handelskammer für das Herzogtum Anhalt vom 28. Oktober 1898 übermittelt Abschrift einer an sie vom Staatssekretär des Reichspostamtes gerichteten Mitteilung, betreffend Fernsprechverbindung zwischen Lübeck und Hamburg einer- und Dessau andererseits.

Vorgelegt wurde ein der Handelskammer vom Senate kurzer Hand übermitteltes Schreiben des Reichskanzlers vom 13. Oktober 1898, in dem von einer Verbesserung des Leuchtfeuers auf Kap Spartel (Marokko) Mitteilung gemacht wird.

---

*) Vgl. J. Overbeck, Pompeji. 4. Aufl. S. 467 ff.

Vorgelegt wurde ein Schreiben des Vorsitzenden des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen, enthaltend eine Aufforderung, das Organ der Verbandes, die „Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen," durch Zuführung neuer Abonnenten vor dem Eingehen zu bewahren.

Beschlossen wurde, das Schreiben dem Vorsitzenden des Ausschusses für das kaufmännische Unterrichtswesen zugehen zu lassen.

Vorgelegt wurde ein von der Handelskammer zu Kiel mit der Bitte um Unterstützung übersandtes Schreiben, enthaltend Abschrift einer an den Bundesrat gerichteten Eingabe, betreffend die von ihr angestrebte Erleichterung der Vieheinfuhr aus Dänemark.

Beschlossen wurde, der Handelskammer zu Kiel zu antworten, daß man diesseits erneut Schritte zur Milderung der die Einfuhr des skandinavischen Viehs erschwerenden Bundesratsvorschriften thue und demnächst auf diese Eingabe zurückkommen werde.

Das Kaiserliche Patentamt teilt durch Schreiben vom 30. Oktober 1898 mit, daß dem am 27. Oktober von der Handelskammer gestellten Antrage, das Wort „Pilsener" für nicht in Pilsen, sondern in Deutschland gebrautes Bier als frei zu erklären, nicht entsprochen werden könne.

Beschlossen wurde, dieses Schreiben den Antragstellern F. C. Sauermann u. G zugehen zu lassen.

Vorgelegt wurde ferner ein vom Senate der Handelskammer zur Begutachtung zugesandtes Schreiben des Reichsschatzamtes vom 30. September 1898, betreffend die Frage, ob das Ausbeuteverhältnis von Mehl aus Roggen wie bisher auf 65 % zu belassen, oder ob nicht eine Erhöhung desselben geboten sei.

Das inzwischen nach Vernehmung mit dem Vorstande des Getreidehändlervereins erteilte Gutachten des Inhalts, daß eine Erhöhung nicht zweckmäßig sei, wenngleich die Einführung eines Mehrtypensystems weiterer Erwägung wert erscheine, wurde nachträglich genehmigt.

In einer Eingabe an den Preußischen Staatsminister Thielen tritt die Handelskammer der in einer Eingabe der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft ausgesprochenen Ansicht, daß sich eine Versetzung von Häuten und Fellen in den Spezialtarif I des Allgemeinen Deutschen Gütertarifs auch im Interesse der preußischen Staatsbahnverwaltung empfehle, entgegen.

Die Eingabe wurde genehmigt. Zugleich wurde beschlossen, eine Abschrift derselben der königlichen Eisenbahn-Direktion Altona zugehen zu lassen.

Die Senats-Kommission für Handel und Schiffahrt hatte der Kammer ein Schreiben des Reichskanzlers, betreffend die bis jetzt bezüglich des Schiffahrtsverkehrs auf dem Kaiser Wilhelm-Kanal gemachten Erfahrungen mit der Bitte übersandt, sich gutachtlich über dieselben zu äußern. Vorgelegt wurde von den Ausschüssen für Verkehrs- und Schiffahrts-Angelegenheiten eine hierauf und insbesondere auf die Neuordnung des Abgabentarifes bezügliche an die Senatskommission zu richtende Denkschrift. Nach einigen Abänderungen des Textes erklärte sich die Kammer mit den Vorschlägen der beiden Ausschüsse einverstanden.

Zur Kenntnis genommen wurde ein Schreiben des hiesigen Polizeiamtes vom 29. Oktober cr. des Inhalts, daß der Senat sich damit einverstanden erklärt habe, daß das dritte Gleis auf der Nordspitze der Wallhalbinsel im laufenden Jahre bis an das Krahngleis heran und im nächsten Jahre bis zur Drehscheibe vorgestreckt werde.

278. **Die Grundsteinlegung der neuen St. Lorenz-Kirche**

fand am Freitag d. 18. November statt. Um 10¾ Uhr vormittags versammelten sich die Festteilnehmer in der alten Kirche. Punkt 11 Uhr setzte sich unter dem Geläute der Glocken der Festzug in Bewegung nach dem an der Nordseite der alten Kirche hergerichteten Festplatz. Die Feier wurde eröffnet mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Das walte Gott, der helfen kann." Darauf hielt Senior Ranke die Festrede, in welcher er im Anschluß an Sacharja 4,7 „Er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: Glück zu! Glück zu!" mit kurzen kernigen Worten auf den rechten Grund- und Eckstein der Kirche hinwies. Die Urkunde, die die Vorgeschichte des Neubaues in den Hauptzügen enthält, wurde sodann durch Pastor Bernhard verlesen und hierauf durch Baudirektor Schaumann und Maurermeister Heidenreich in den Grundstein versenkt, während die Gemeinde sang: „Ach bleib mit deinem Worte." Den dreimaligen Kellenwurf und den Weiheakt vollzog wieder der Senior. Nachdem dieser den ersten Segensspruch unter den drei Hammerschlägen gethan, überreichte er den Hammer an Pastor Bernhard, und in langer Reihenfolge vollzogen nun die Festteilnehmer die drei Hammerschläge, voran Se. Magnif. Bürgermeister Dr. Brehmer und die Vertreter der Bürgerschaft, die Mitglieder des Kirchenrates, die Vertreter der Synode, der Kirchengemeindevorstand, das geistliche Ministerium und zahlreiche andere Herren. Mit einem kurzen Schlußwort, Gebet und Segen, durch Pastor Bernhard gesprochen, schloß die erhebende Feier, die auch vom Wetter auf's schönste begünstigt war. Möchte das Werk nun einen guten Verlauf nehmen, daß die St. Lorenzgemeinde sich bald der lang ersehnten neuen Kirche erfreue! Bis zum Frühjahr gedenkt man den Bau so einzurichten, daß die alte Kirche noch stehen bleiben und zur Abhaltung der Gottesdienste benutzt werden kann. 75.

279. Schulbibel.

In No. 39 d. Bl. konnten wir mitteilen, daß sich die diesjährige Deutsch-evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach für die Einführung einer Schulbibel oder vielmehr eines biblischen Lesebuches ausgesprochen und den gegen den Gebrauch der Vollbibel in der Schule geltend gemachten Gründen der Pädagogen zugestimmt habe. Ein Gleiches hat nun auch die sächsische kirchliche Konferenz, die am 11. und 12. Oktober d. J. in Chemnitz tagte, gethan. Nach einem Referate des Schuldirektors Schumann aus Dresden nahm sie, wie die Päd. Ztg. berichtet, mit über 300 gegen nur 4 Stimmen folgende Resolution an: „Die sächsische kirchliche Konferenz erkennt die Forderung der Pädagogik als vollberechtigt an, für den Religionsunterricht an Stelle der Vollbibel ein biblisches Lesebuch zu setzen, erblickt darin keine Gefahr für die Kirche und bittet die Kirchen- und Schulbehörden, möglichst bald an die Ausführung dieses Schrittes zu gehen." Auch wir legen der hiesigen Behörde auf's neue diese Sache ans Herz 997.

280. Der Vergessenheitstrank in der Götterdämmerung.

Nachdem im „Rheingold" die in schwere Schuld verstrickte Herrschaft Wotans dargestellt ist, sehen wir in der „Walküre," wie der innerlich erschütterte Gott-König vergeblich sich bemüht, durch einen künstlich versteckten Plan den in seine Weltordnung hineingebrachten Fehler zu entfernen und das drohende Gespenst der Goldmacht zu bannen. In den Banden seiner eigenen Weltordnung gefesselt, kann er den Plan nicht durchführen: den Helden (Siegmund), der für ihn handeln sollte, muß er dem Tode weihen, und die geliebte Tochter (Brünhild), die allein in der königlichen Familie ihn versteht, muß er verstoßen. Zunächst verzweifelt (Schluß der Walküre), dann aber in freier Selbstüberwindung geläutert sieht er im dritten Drama „Siegfried" mit innerer Befriedigung dem Untergange seiner auf falschen Grundlagen auferbauten Weltmacht entgegen. Der „freieste Held" (Siegfried) ist erblüht, die unheimliche Gewalt des Goldes kommt in seine Hände, und die verzauberte Wotanstochter wird der junge Held erwecken. Nachdem Wotans Speer von Siegfrieds Schwerte zerschlagen ist, hat seine Herrschaft auch äußerlich ihr Ende erreicht; nur den Augenblick noch ersehnt Wotan, wo die verjüngte Menschheit (Siegfried-Brünhild) die Schuld des vergangenen Geschlechtes (den Raub des Rheingoldes) sühnt; dann will er selig sich vernichten.

Dieses neue Glück der Welt erwartet nun beim Beginne des vierten Dramas, der „Götterdämmerung," mit Wotan auch der Leser oder Zuschauer der drei vergangenen Dramen, und hier ist in der That die bedenklichste Klippe, welche der weltumsegelnde Dichter mit seinem Werke zu überwinden hat. Er muß oder will vielmehr uns darstellen, wieso das im Zenith ihres Lebens stehende Heldenpaar dieses erwartete Glück der Welt nicht aufrichtet. Dazu bedarf er freilich von seiten seines Publikums einer klaren Anschauung von dem Vollbilde des gesamten Werkes.

Vor der Gründung von Wotans Herrschaft befand sich die Welt in einem Zustande freiwebender Kräfte (Rheingoldvorspiel); Wotan band diese Kräfte zu einer gesetzlichen Gemeinschaft (Speermotiv), impfte aber durch eigne Ungesetzlichkeit seiner Welt das zerstörende Gift ein. Siegfried zerschlägt mit naiver Kraft Wotans morsche Herrschaft. In seiner Person ist die jugendfrische Urwelt neu geboren; er weiß nichts von verjährten Gesetzen oder höheren Zwecken des Daseins; in jauchzender Kraft stürmt er dahin, und auch für Brünhild versinkt im Liebesglück mit Siegfried alles Wissen und Denken. Im Glücke seiner überquellenden Kraft ist er aber durchaus nicht befähigt, die von Wotan ersehnte Sühnung der verdorbenen Welt auszuführen; er lebt nur dem Augenblicke und sich selbst in unerschöpflicher Lebensfreude. Bis zur ersten Umarmung mit Brünhild führt ihn der naive Naturdrang mit magnetischer Sicherheit durchs Leben. Nach dem genossenen Glücke aber, welches Ziel soll nun der quellende Lebensdrang haben, wo ein über das Individuum hinausgehendes sittliches Streben der Uranlage des Helden fremd ist? Selbst wenn keine heimtückischen Mächte auf ihn, wie auf Egmont, lauerten, müßte schließlich die ziellose Kraft zerschellen. Diese notwendigen Folgen der Siegfriednatur und der ihn umgebenden feindlichen Welt mußte nun Wagner im mythischen Drama sichtbar und zusammengezogen darstellen, und hierzu fand er keinen besseren Notbehelf als den Vergessenheitstrank, den schon die nordische Sage zur Versinnlichung von Siegfrieds abirrender Kraft verwendet hatte. Der freie Held konnte wohl eine morsche Welt in Trümmer schlagen. Aber die bloße Wiederkehr eines naiv glücklichen Urzustandes inmitten der vorgeschrittenen Welt ist ein bald zerrinnendes Glück. Nachdem die scheingesetzliche Welt Wotans zerfallen ist, muß ein reines Band sittlichen Bewußtseins die Welt zusammenbinden. Brünhild wird durch Siegfrieds Abirrung aus „des Herzens trunknem Wahn" gewaltsam gerissen und vollzieht zuletzt noch mit vollem Bewußtsein die Sühne von Wotans Schuld durch Rückgabe des geraubten Goldes. Das hinterbleibende Geschlecht der Menschen aber schaut den lodernden Flammen von Brünhildens und Siegfrieds Scheiterhaufen in „sprachloser Erschütterung" zu; wollte man nun das Wesen dieser Erschütterung dennoch auszusprechen wagen, so kann sie wohl nur in einer Erschütterung des blinden,

wilden Lebensdranges überhaupt bestehen und in dem Verlangen nach einer reinen Lösung des Daseins. Die Darstellung dieser Umbildung des wilden Dranges zu einem neuen reinen Lebenstriebe bleibt am Schlusse des Nibelungenringes als ungelöste dramatische Aufgabe bestehen, und erst der greise Dichter hat uns mit dem Morgenweckrufe im Parsifal ihre Lösung auf Erden verheißen und im Bilde seines letzten Kunstwerkes einstweilen gelöst.

Wie nun freilich auch unbelastet von solch' schwerer Aufgabe jedermann tüchtig und froh auf seine Weise dahinleben kann, hat der Meister selbst in seinen herzerfreuenden Meistersingern dargethan, die unter allen seinen Werken eigentlich allein in das bunte Repertoir eines winterlichen Spielplanes hineinpassen. Z.

281. Stadttheater.

Im Schauspiel haben uns die beiden letzten Wochen die Wallenstein-Trilogie als Säcularfeier und „Fedora" als Gastspiel der Frau Margarethe Otto-Körner gebracht. Gut, daß die Reihenfolge nicht umgekehrt war, und daß wir den bitteren Geschmack der klassischen Pille durch den Trunk großen, ausgereiften Weines niederschlagen konnten, den uns der beneidenswerte Reichtum Hamburgischer Kunst für einen Abend abgelassen hatte. Freilich, um nicht mißverstanden zu werden, die Pille ist von Natur so bitter nicht, die der Doktor Schiller verschrieben hat, aber der Apotheker vergriff sich, glaub' ich, in den Zuthaten. Daher beim Einnehmen jenes krampfende Ziehen und Zucken im Gesicht, das merkwürdige Zerren in der Zunge, das Schauern und Schütteln, das so boshaft langsam den Rücken herunterläuft, wie man es — nun, wie man es eben bei bitteren Pillen hat. Und wenn Herrn Jacoby wieder die Worte oder vielmehr die ganzen Sätze im Ungestüm fäusteballenden und bodenstampfenden Temperamentes — Fremdwörter sind so liebenswürdig und sollten schon deshalb nicht alle gut verdeutscht werden — davonliefen, Herr Janke seinen einfachen Kürassier durchaus wieder elegisch und pathetisch herausputzen mußte, Herr Wolter aus dem überlegenruhigen, diplomatischen Oberst Wrangel einen polternden und schreienden Korporal machte, der Octavio Piccolomini einfach unmöglich war ꝛc., so waren das alles recht bitterböse Pillen.

In „Wallenstein's Lager" verdient die Regie ein freundlicheres Wort, da sie anscheinend bemüht war, die richtige Wirkung herauszuholen und durch den scenischen Aufbau zu verstärken. Hier und da wurde es dabei freilich reichlich übermütig und über einige Lücken im Zusammenspiel mußte man bei einem so gangbaren Stücke bedenklich den Kopf schütteln. Die „Piccolomini" habe ich nicht gesehen, in „Wallenstein's Tod" war auf die äußere Ausstattung weniger Wert gelegt, das Stück selbst wurde durch Herrn Blöß als Wallenstein gehalten. Mochte man sich auch mit ihm nicht überall einverstanden erklären, hier und da die Individualität des Helden schärfer ausgeprägt, seine Reflexionen tiefer, sein Auftreten selbstbewußter wünschen, so überragte er doch alle seine Mitspieler darstellerisch ebenso wie in der Dichtung sein Held die übrigen Figuren des Dramas. Seine Darstellung war die einzige, die auf den Zuschauer einigen Eindruck machte, seine Deklamation die einzige, bei der man von Genuß oder — für die von ihren Lehrern hoffentlich öfters in die klassischen Vorstellungen geschickten Schüler — von Gewinn sprechen konnte. Das frühere Theaterspielen war nur das auf dem hohen Kothurn, das moderne sieht sich das Leben an, wie es sich selbst spielt, um es danach in ihrem Spiel wieder zu beleben, und man hat ja bekanntlich auch bei „klassischen" Dichtern diesen Versuch gewagt. Von beiden Auffassungen war — mit der erwähnten Ausnahme — im „Wallenstein" nichts zu spüren, eine dritte aber dürfte es schwerlich geben.

Frau Otto-Körner haben wir häufiger in den letzten Jahren hier gesehen. Ihre vollendeten Darstellungen als „Fedora," als „Magda" u. s. w. sind vom Wilhelm-Theater her in unser aller Gedächtnis, zumal zu dem eigenen herrlichen Spiel durch die Partnerschaft ihres Mannes einerseits die für den Eindruck des Ganzen so notwendige Abrundung, andererseits jene belebende Wärme hinzukam, die in wechselseitiger Strahlung sich im Laufe des Abends von Minute zu Minute steigert und zu dem lodernden Feuer erschütternder Leidenschaft aufflammt, von der die Zuhörer, im echtesten Mit-Leiden verstummend, sich widerstandslos forttragen lassen auf die höchsten Höhen und in die tiefsten Tiefen seelischer, menschlicher Erregung. Leider mußten wir dieses Mal auf das Zusammenspiel des Künstlerpaares verzichten. Frau Otto-Körner trank allein den bitteren Kelch künstlerischer Enttäuschung und es verdient das höchste Lob, daß sie in mächtiger Selbstbeherrschung sich immer wieder von dem Drucke befreien konnte, den ihre Umgebung durch verständnißloses Spiel, durch die unerhörtesten Fehler in Benehmen, Auftreten, Bewegungen auf sie ausübte. Der Eine kommt mit dem Pelz in den Salon einer Fürstin, der andere mit dem Straßencylinder in die Soirée, der dritte nimmt Fedora das einzige Licht vor der Nase weg, um dem Herrn die Treppe hinunterzuleuchten u. s. w. Das muß ja auf jemanden, der so mit seiner Rolle verwachsen ist, wie Frau Otto mit Fedora, dem eine Rolle so lieb geworden ist, wie hier, geradezu lähmend wirken. Daß dem nicht so war, verdient, wie gesagt, die höchste Bewunderung. Alle, die Frau Otto früher im Wilhelm-Theater gesehen haben, werden den Wunsch haben, daß sie uns dort treu bleiben möge. —tz.

282. Stadttheater.

Hier ein paar Bemerkungen über den Schwank „Der liebe Onkel" von R. Kneisel. Nicht wenige werden über das vorzügliche Spiel der Darsteller, über die Komik der Situationen gelacht haben, aber zugleich mußten sie sich sittlich entrüsten über das Milieu der Posse, über den sehr zweideutigen Charakter des Titelhelden; er gehört einem Stand an, der am wenigsten für eine Possenbehandlung prädestiniert erscheint.

Ich nahm den Schwank für das, was er vielleicht nicht ist — für eine Parodie — nicht etwa auf den Realismus, sondern auf den Naturalismus; ging dieser doch in letzter Linie, dagegen mag man einwenden, was man will, darauf aus, uns die sittliche Verkommenheit der „fin de siècle" Menschheit in einseitig widerwärtig grell beleuchteten Bildern vorzuführen.

War der innere Wert dieser durch französische Vorbilder angeregten Erzeugnisse, die zumeist von Berlin aus den Weg über die deutschen Bühnen nahmen, ein geringer, so mußten sie notwendigerweise den Sturz des Naturalismus herbeiführen, da sie aufhörten, durch die Neuheit, durch äußerliche litterarische Mache, durch Technik der Sprache, durch Geist oder Witz zu interessieren. Der litterarisch Gebildete vermag in der Theorie aus der Praxis wohl einen Unterschied zwischen Naturalismus und Naturalismus festzustellen, also in letzter Linie zwischen psychologisch dramatischem Schmutz und Possenschmutz. Aber Schmutz bleibt doch schließlich Schmutz. Dem gesunden Realismus schulden wir Dank, daß er jenen Stücken den Garaus machte, die aus verbrauchten klassicistischen Phrasen sich zusammensetzten oder ihren ganzen Ruhm pathologischen Thränendrüsen verdankten, aber das Übel, von dem er uns befreite, war nicht ärger als das Übel, das er uns brachte: jenen krankhaften Naturalismus, der in banaler Darstellung der Unnatur des Lebens sich gefiel. Mag sein, daß der Realismus im modernen Drama eine hohe Stufe der Vollendung erreicht hat, eine moderne Tragödie hat er uns nicht gebracht; unerläßlich scheint mir für diese Gattung der Dichtkunst jener Idealrealismus, dessen wir noch immer entbehren müssen. 970.

283. Lesefrucht.

Da zur Zeit auch hier in Lübeck die Frage, ob Schulärzte anzustellen seien, lebhaft die Presse beschäftigt, mag auf ein herzoglich Zweibrücken'sches Decret vom Jahre 1559 hingewiesen sein, in welchem — nach dem Landauer Museum, Beilage zum Landauer Anzeiger 1898 Novbr. No. 3 — unter den Pflichten des fürstlichen Hofarztes Dr. Albrecht Blaurer auch folgende sich findet: „Endlich da der Fürst als Schirmherr und Erbkastenvogt von Hornbach ein Pädagogium oder Particularschule zu errichten willens ist, soll er (der Hofarzt) sobald dieselbe im Werke ist, alle Wochen zweimal hinüberfahren und daselbst (bei den Schülern) amtieren, wofür ihm Kost, Wagen und Pferd gegeben wird." Dieser letztere Dienst wurde 1565 von dem des Hofarztes getrennt und einem eigenen Medicus in Hornbach verliehen. 313.

284. Besuch der Volksküche im Jahr 1898.

	große Port.:	kleine Port.:	zusammen:	täglich:
Januar .	3615	5308	8923	288
Februar .	2885	4607	7492	268
März . .	3497	5294	8791	283
April . .	3678	5176	8854	295
Mai* . .	3694	5404	9098	303
Juni . .	3675	5164	8839	295
Juli* . .	4162	4851	9013	300
August .	3088	4621	7709	249
September	5095	5364	10459	349
October	6188	6091	12279	396

* Gekocht 30 Tage.

285. Lokale Notizen.

— Herr Kapitän Fr. Kiene, ein Sohn des Oberförsters Kiene, ist an Bord seines Schiffes „General" gestorben.

— Vor einiger Zeit sind die im Bureau der Handelskammer zusammengestellten „Tabellarischen Übersichten des Lübeckischen Handels im Jahre 1897" erschienen, die in eingehenderer Weise die Ziffern unseres Handels und unserer Schiffahrt darstellen, als im Jahresbericht geschehen kann.

— „Über die Bedrohung des Mittelstandes durch die schädlichen Auswüchse der modernen Wirtschaftsordnung" hielt am 17. November Herr Rechtsanwalt Jacobsen aus Hamburg einen Vortrag, zu dem die Gewerbegesellschaft, der Kaufmännische Verein „Concordia" und der Detaillistenverein sich versammelt hatten. Der Vortragende richtete sich im wesentlichen gegen die Großbazare und empfahl eine Umsatzsteuer.

— Am Bußtage fand in der Domkirche unter der Leitung des Herrn Prof. Stiehl ein Konzert der Singakademie statt. Zur Aufführung kamen Werke Rheinberger's, Händel's, J. S. Bach's, Mendelssohn's und das großartige Deutsche Requiem von J. Brahms. Als Solisten traten Herr A. van Eweyk aus Berlin und Frl. E. Plüddemann aus Breslau auf. Die Hauptprobe war überfüllt; das Konzert war gut besucht und bot den an heiligem Ort versammelten Zuhörern Erhebung und Genuß.

Als für die „Lüb. Blätter" ungeeignet mußte abgelehnt werden: „Hünengrab und Burgthor." — Für die nächste Nummer wenn Raummangel zurückgestellt: „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder."

SALON NÖHRING
LÜBECK.

Die IV.

grosse Kunst-Auction

findet

am Freitag den 2. December 1898

statt.

Die **Ausstellung der Gemälde** wird

heute

eröffnet.

Eintritt frei.
Katalog gratis.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische

in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.

Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von

Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰ die Flasche von 12 Fl. an	
double brown stout	30 ₰	12
Pale Ale	35 ₰	12

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***
Weinhandlung.

Beste Solinger Tischmesser,
Taschenmesser, Kerbschnitzmesser,
versilberte Forken

empfiehlt

Otto Haukohl,

Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir **Mühlenstr. 62,** **Fernsprecher 254**
Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** **" 526**

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke **TREUE**

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

Engl. Porter und Pale Ale,

direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. | **London.**
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ	4,50
Double brown Stout	35	1		3,90
Pale Ale	40	1		4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels

Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.

Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Zeit ist Geld!

• Rapid •

ist der **beste** und **haltbarste,** dabei **bequemste**

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



Ueberall

zu haben.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt ***H. Drefalt.***

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

27. November. Vierzigster Jahrgang. № 48. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 29. Novbr. kein Vortragsabend.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 30. November, 8½ Uhr.

Bericht der Bibliotheks-Kommission. — Dr. F. Bruns: Der Lübecker Chronist Christian von Gehren. — Prof. Dr. Hoffmann: Beziehungen zwischen Lübeck und Greifswald in hansischer Zeit.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Museums-Vorträge.

Sonntag, den 27. November 12 Uhr, präc.
Herr Dr. Th. Wetzke: Anilinfarben.

R.-A. Montag d. 28. November 8½ Uhr.

Zum Verfassungsjubiläum.

I.

Die äußeren und inneren Bedingungen eines staatlichen Lebens, die materiellen und geistigen Kräfte, die in ihm zur Entfaltung gelangen, sind in stetem Flusse begriffen. In unendlichem Wandel folgt eine politische Situation der andern. Die Bedürfnisse und Interessen, welche Berücksichtigung und Erledigung durch die staatlichen Organe heischen, wechseln nach Art, Umfang und Bedeutung. Dennoch bildet sich im Laufe der Geschichte eines Staates ein Bleibendes, eine Überlieferung, ein besonderer Geist aus, der im Staats- und Verfassungsleben an allen Punkten wirkt und lebt.

Wer diesen Geist begreift oder von ihm ergriffen wird, spürt den Herzschlag des staatlichen Daseins, empfindet sich recht als dienendes und zugleich als schaffendes Glied der staatlichen Gemeinschaft. Wer sich mit diesen im Einzelnen nicht greifbaren und begrifflich nicht genauer bestimmbaren Kräften auseinandersetzt und sich von ihnen getragen weiß, ist zu heilsamer Teilnahme an der politischen Tagesarbeit berufen. Denn erst durch das Bewußtsein, aus den innersten Triebkräften einer Gemeinschaft auch die eigene Kraft zu schöpfen, bildet sich der wahre Bürgersinn, der im Wohle des Ganzen das eigene Wohl, der in der Ehre des Staates die eigene Ehre wiederfindet. Wird diese Gesinnung Gemeingut weiter Kreise, so ist die erste Bedingung gesunder Entwickelung des Staatslebens erfüllt.

Werfen wir einen Blick auf das halbe Jahrhundert lübschen Verfassungslebens, das sich in diesen Tagen vollendet, so dürfen wir es aussprechen: An echtem Bürgersinne, an aufopfernder Bethätigung der Kraft des Einzelnen im Dienste des Ganzen hat es in den verflossenen Jahrzehnten nicht gefehlt. Die Kräfte, die vor 50 Jahren durch die Verfassung frei geworden sind, sie haben unser staatliches Leben verjüngt und befruchten es noch jeden Tag und jegliche Stunde.

Der Strom unseres vaterstädtischen Lebens, vor 1848 ins enge Bett gezwängt, hat seine Ufer zerbrochen. Freier und weiter ist der Gesichtskreis der am Staate Dienenden geworden. Unser Gemeinwesen, auf breitere und festere Grundlagen gestellt, hat sich an neue, große Aufgaben wagen können. Es ist wieder Morgenstimmung geworden hier bei uns. „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag."

Der frische Wind, der die Segel unseres Staatsschiffes schwellt, hat alle Gebiete unseres Lebens, des wirtschaftlichen nicht minder als des geistigen, berührt. Wir gehören einer politischen Zeit an. Freuen wir uns daher der Gesundheit, des frischpulsierenden Verfassungslebens unserer freien Stadt.

Die Welt steht wieder vor uns, wie Albrecht Dürer sie gesehen, in „festem Leben und Männlichkeit, innerer Kraft und Ständigkeit." Auch für uns sind die Zeiten unwiederbringlich versunken, wo der Deutsche, um fein selbst zu genießen, vor der Welt, vor der engen Wirklichkeit ins heitre Reich der Ideale flüchten und dort Trost und Hoffnung suchen mußte für den Jammer der Gegenwart.

Der kategorische Imperativ der Bürgerpflicht ist als neues, mächtig wirkendes und zu unabsehbaren Entfaltungen aufrufendes Element hineingetreten in unsern geistigen Besitz, dort besonders zündend, wo er sich mit der Erinnerung großer staatlicher Vergangenheit vermählen konnte. Denn das ist ja der unendliche Segen der Geschichte, daß sie die Nachlebenden immer von neuem, oft mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Gefilden hoher Ahnen hebt. Und so soll es sein und so ist es bei uns.

Lübecks Vergangenheit unser Stolz, Lübecks Gegenwart unsere Pflicht und unsere Ehre, Lübecks Zukunft unsere feste Hoffnung! Das sei unser Bekenntnis, zugleich das Gelöbnis, welches die Bedeutung dieses Erinnerungstages uns auf die Lippen drängt. 99.

II.

So wenig auch das deutsche Bürgerthum Veranlassung hat, des „tollen Jahres" Gedächtnis zu feiern, so sehr kann doch mit Recht Lübecks Bewohnerschaft sich der Errungenschaften jenes Jahres freuen und der Einführung eines auf freiheitlichen Grundsätzen aufgebauten neuen lübeckischen Staatsgrundgesetzes in einer Gedenkfeier am kommenden Dienstag sich froh erinnern. Liegt doch in dem Geschicke Lübecks, klar wie selten, eine Bestätigung des Grundsatzes: Fortschritt ist Leben, Stillstand ist Tod!

Nach den furchtbaren Drangsalen und erschöpfenden Anforderungen der französischen Zeit, die dem sorglosen Dahinleben eines in sich zufriedenen Gemeinwesens ein jähes Ende bereitet hatte, bedurfte Lübeck eine Zeit der stärkenden Ruhe, um in langer, durch stille Sammlung der Kräfte sich steigernder Arbeitsbethätigung die erlittenen gewaltigen Schäden an materiellem Besitze vorerst auszugleichen und mehr und mehr zu verwinden. Das konnte aber nur gelingen durch kraftvolle Anspannung aller Geisteskräfte und Hinlenken derselben auf das eine gemeinsame Ziel.

Rastlos und unermüdlich war die Thätigkeit der Väter der Stadt und der vorwärts treibenden Kreise der Bürger, und voll Dankbarkeit blicken wir auf ihr Wirken in dem Laufe eines Menschenalters nach Lübecks böseften Tagen. Dankbar erkennen wir, wie sie mit klaren Blicken erfaßten, daß das erschütterte Staatswesen, der gesunkene Handel und die materielle Wohlfahrt der geliebten Heimatstadt nur durch allseitige Bethätigung und Mitwirkung der in der gesamten Bürgerschaft enthaltenen Kräfte sichergestellt, neu belebt und lebensfähig erhalten werden kann.

Das „tolle Jahr" 1848 schuf diese Möglichkeit durch die nach langen vorbereitenden Verhandlungen endlich zwischen Rat und Bürgerschaft erzielte Einigung über die neue Verfassung, durch welche nicht nur weitesten Kreisen eine Teilnahme am Regimente gesichert, sondern auch der ganze Gang der Gesetzgebung und Verwaltung wesentlich vereinfacht und verbessert wurde.

So konnten unter ersprießlicher Mitwirkung der gesamten Bürger und Einwohner die bald sich entwickelnden Eisenbahnen, der 1868 vollzogene Anschluß an das deutsche Zollgebiet, die Verbesserung von Strom und Hafen in neuen Wegen und Richtungen der Stadt wieder lebhaften Verkehr zuführen.

Und als vollends mit dem Erstehen des deutschen Reiches der gewaltige Aufschwung wirtschaftlichen Lebens eintrat, stand auch Lübeck voll auf der Höhe der Zeit. Wie hat sich unser Gemeinwesen im letzten halben Jahrhundert gehoben! Im Jahre 1867 zählte man in der Stadt mit ihren Vorstädten kaum 37 000 Einwohner; jetzt ist die Zahl auf fast das Doppelte angewachsen. Als in dieser neuen Zeit — zum dritten Male seit ihrer Gründung — die Stadt Lübeck einen deutschen Kaiser in ihren Mauern begrüßte, sprach dieser mit Freude und Anerkennung von dem Geiste, der Lübecks Bürger beseele. Und dieser Geist ist die aus kraftvollem Boden gereifte Frucht einer freien Verfassung, die jedem, der nur den ernsten Willen hat, auch die Möglichkeit gewährt, an seinem Teile zum Wohle des Ganzen mitzuwirken.

So entstand auf bewährter Grundlage jener kräftige Bürgersinn, der, auf Selbstachtung gegründet, zielbewußt vorwärtsstrebend, treu der Überlieferung, fest und treu zu dem Regimente der geliebten Vater-

stadt hält, treu aber auch zum deutschen Reiche und seinem Oberhaupte als dem Palladium deutscher und in ihr der eigenen Größe. In diesem Geiste durfte Lübecks Bürgerschaft jenes für den kleinen Staat gewaltige Werk wagen, von dem wir eine neue Blüte unserer alten Hansestadt erhoffen. In solchem Geiste wird Lübeck aber auch die Errungenschaften von 1848 nicht verkümmern lassen, sondern, wie schon im Laufe dieses halben Jahrhunderts, so auch fernerhin in richtiger Erkenntnis der Anforderungen der fortschreitenden Zeit sie stets weiter auszugestalten wissen. Und in solchem Geiste möge unser Fest freudig begangen werden! 825.

Lübeckische Verfassungsgeschichte.

Ueber den Werth geschichtlicher Erkenntniß für das praktische politische Leben ist viel gestritten worden: die Wahrheit dürfte doch bestehen bleiben, daß, wenn man aus der Geschichte auch nicht eine feste Richtschnur für das jeweilige politische Handeln gewinnen kann, doch kaum etwas so fruchtbare Anregung gewährt als die Vertiefung in den geschichtlichen Werdegang eines Staates oder staatlicher Einrichtungen. Der Rückblick auf die Vergangenheit, auf Entstehung, Fortgang und Abschluß bestimmter staatlicher Bestrebungen mahnt zur ruhigeren Betrachtung der Gegenwart, erhöht die Unbefangenheit des Urtheils und hebt über den oft kleinlichen Streit des Tages hinweg

Es muß daher als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, daß anläßlich des 50jährigen Bestehens der lübeckischen Staatsverfassung der Wortführer der Bürgerschaft die Herausgabe einer Geschichte der Verfassung*) angeregt hat. Wir besitzen freilich in Klügmanns feiner Schrift (Marquardsen, Handbuch des öffentlichen Rechts, III, 3. Abth. 1884) eine treffliche Bearbeitung des „Staatsrechts der freien und Hansestadt Lübeck" Aber diese Darstellung giebt, abgesehen von einer knapp gehaltenen geschichtlichen Entwickelung, nur das geltende Verfassungsrecht. Die Bruns'sche Arbeit will dagegen, von jeder dogmatischen Behandlung des allgemeinen Staatsrechts absehend, eine Geschichte unserer Verfassung von 1848 bis auf die heutige Zeit darbieten. Sie bietet mehr. Die Einleitung bildet eine Darstellung des Zustandes der Verfassung vor 1848. In anschaulicher Weise werden die Mängel derselben, insbesondere die Schwerfälligkeit und die Unnatur der gesonderten Berathungen der Kollegien, gezeichnet und damit die Hauptursachen der auf grundsätzliche Reform drängenden Bewegung bloßgelegt. Das Hauptinteresse nimmt die Schilderung der Umgestaltung der beiden Staatskörper selbst in Anspruch. Sie geht auf die ersten Reformversuche (1814 bis 1823) zurück, um dann über die Verhandlungen der bürgerlichen Verfassungs-Revisions-Kommission (1842 bis 1844) der gemeinsamen Kommission (1844 bis 1848) und über die Revisionsarbeiten der entscheidenden Jahre 1848 bis 1851 ausführlich zu berichten. Weitere Abschnitte behandeln die Bürgerschaftswahlen, den Wirkungskreis und die Geschäftsordnung der Bürgerschaft und des Bürgerausschusses, endlich das Verfahren bei beharrlicher Meinungsverschiedenheit zwischen dem Senate und der Bürgerschaft. Ein zweiter Theil enthält eine mühevolle Zusammenstellung: die „Namensverzeichnisse zur Lübeckischen Verfassungsgeschichte 1848—1898." Namensverzeichnisse zu lesen, ist im Allgemeinen nicht eben anregend. Im vorliegenden Falle und vollends im gegenwärtigen Augenblicke gewähren die hier gebotenen Namensfolgen den Genuß der lebendigsten Schilderung. Wohl sind die meisten der Männer, die am Verfassungswerke gearbeitet haben, dahingegangen; aber vor dem geistigen Auge erscheinen die Gestalten der tüchtigen Bürger, deren Arbeit für unser Gemeinwesen von Segen gewesen ist. Die Kämpfe, welche von der vergangenen Generation ausgefochten wurden, werden dem Kenner unserer Geschichte der letzten 50 Jahre in alter Frische vor die Seele gerückt, und aufmerksam, mit steigender Spannung verfolgt man den Uebergang von der alten in die neue und neueste Zeit, den Beginn der Laufbahn von jungen Männern, die heute als Greise noch unter uns wandeln, ihre Mitarbeit, den Erfolg so Vieler, den zu frühen Tod mancher bewährter Bürger.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
— — — — — und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich angeschlossen sieht."

Die mit Sorgfalt zusammengestellte Arbeit wird dem Verfasser nicht nur von den Mitgliedern des Senates und der Bürgerschaft gedankt werden. Auch weiteren Kreisen der Bevölkerung, die an unserem öffentlichen Leben Antheil nehmen, wird sie sicher willkommen sein. Wenn daher ein baldiger Neudruck zu erwarten ist, so mag hier auf eine geringe Ungenauigkeit aufmerksam gemacht und deren Beseitigung empfohlen werden.

Der Abschnitt VII beginnt mit dem Satze:

„Einen Geschäftsvorstand im eigentlichen Sinne des Wortes besitzt weder die Bürgerschaft noch der Bürgerausschuß; vielmehr liegt die Geschäftsleitung für diese beiden Körperschaften je einem Wortführer ob."

*) Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Freistaates 1848—1898. Von Dr. Fr. Bruns. Lübeck 1898. Druck von Gebr. Borchers.

Dazu ist folgende Anmerkung gemacht:

„Dieser Ausdruck (Geschäftsvorstand) findet sich nur einmal in der Geschäftsordnung der Bürgerschaft vom 19. Juli 1875 (§ 3) und in den §§ 4, 35 und 36 der Geschäftsordnung des Bürgerausschusses vom 16. Februar 1876, in denen dem „Geschäftsvorstande" des Bürgerausschusses eine Mitwirkung bei der Anstellung und Entlassung des Boten, sowie der Vorschlag für die Wahl der bürgerlichen Mitglieder gemeinschaftlicher Kommissionen von Rath und Bürgerschaft und für die Wahl von Leitern der Bürgerschaftswahlversammlungen zugewiesen wird."

Diese Darstellung ist anfechtbar.

Wenn die gesammte Geschäftsleitung dem Wortführer allein obläge, so wäre eben der Wortführer der Geschäftsvorstand. Aber der Verfasser irrt in der Annahme, daß nur gelegentlich in den Geschäftsordnungen der Ausdruck „Geschäftsvorstand" gebraucht werde. Vielmehr beginnt die Uebersicht beider Geschäftsordnungen nach den Beschlüssen vom 19. Juli 1875 und 16. Februar 1876 mit diesem Wort. Der erste Abschnitt beider Ordnungen hat in der vorangedruckten Uebersicht den Titel: „Geschäftsvorstand und Beamte." Da dieser Abschnitt von dem Wortführer, dessen Stellvertretern und von den Beamten handelt, so ist klar, daß die Geschäftsordnungen den Wortführer und seine Vertreter als Geschäftsvorstand betrachtet wissen wollen. Die Richtigkeit dieser Auffassung ist auch, soweit wir sehen, bisher nicht bezweifelt worden; nur daß man statt des deutschen Ausdrucks „Geschäftsvorstand" das Fremdwort „Bureau" zu gebrauchen pflegte. (In der Anmerkung befinden sich zwei Druckfehler. Nicht in § 3, sondern in § 4 der Geschäftsordnung der Bürgerschaft, und nicht in § 4, sondern in § 3 der Geschäftsordnung des Bürgerausschusses kommt das Wort „Geschäftsvorstand" vor.) 9.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 22. November 1898.

Herr Professor Dr. Küstermann hielt den angekündigten Experimentalvortrag über Auerlicht, Acetylen und dergl.

Die Vortragsversammlung vom 29. November fällt mit Rücksicht auf die an diesem Tage stattfindende Feier des fünfzigjährigen Bestehens unserer Staatsverfassung aus.

Am Dienstag den 6. Dezember wird Herr Dr. Eduard Hahn einen Vortrag über „Die ältesten Wanderungen der Menschheit und das Alter unserer Kultur" halten.

Als ordentliches Mitglied ist Herr Fabrikant Bernhard Dräger der Gesellschaft beigetreten. Ferner sind zwei außerordentliche Mitglieder aufgenommen.

Verein von Kunstfreunden.

In der Versammlung am 23. dss Mts. sprach Herr Dr. Th. Hach über „die neuesten Beiträge zur Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins." Während man bis vor wenigen Jahrzehnten von einer selbstständigen Kunstentwickelung Schleswig-Holsteins nichts wußte und gewohnt war, Hans Brüggemann's Bordesholmer Altar im Dome zu Schleswig als einziges Kunstwerk von Bedeutung zu betrachten, haben neuere Forschungen ergeben, daß dieser Altar eine große Zahl mittelalterlicher Vorläufer hat, welche darauf schließen lassen, daß Brüggemann's Meisterwerk nicht, wie man vielfach vermuthet, auf niederländische oder oberdeutsche Vorbilder zurückzuführen sei, sondern vielmehr den Höhepunkt heimischer Kunstpflege darstellt. In den Veröffentlichungen des Thaulow-Museums zu Kiel hat Dr. A. Matthaei unter dem Titel „Zur Kenntnis der mittelalterlichen Schnitzaltäre" die im Thaulow-Museum und in den Kirchen des Landes erhaltenen Altäre in Wort und Bild zusammengestellt, und seine Untersuchungen gelangen auf Grund mancher interessanten Details zu dem Ergebnis, daß es eine specifisch schleswig-holsteinische Schnitzer-Schule gegeben haben müsse, die, wenn auch Lübeck das Vorbild gewesen sei, doch ihre eigenen Wege eingeschlagen und Brüggemann's Meisterwerke vorbereitet habe

Der Vortragende wies ferner auf den Zusammenhang der dänischen und der skandinavischen Schnitzaltäre mit den schleswig-holsteinischen hin und betonte, wie alle diese Kunstwerke mehr oder weniger unter dem Einflusse der Lübeckischen Werke ständen.

Die Ausführungen des Redners wurden durch eine große Zahl vortrefflicher Lichtdrucke unterstützt. 992.

Geographische Gesellschaft.

In der ersten Versammlung dieses Winters, am Freitag den 25. November teilte der Vorsitzende mit, daß Herr Rohrs, Kaufmann, als Mitglied aufgenommen, ferner, daß ein Schriftenaustausch mit der neuen Universität in Brüssel sowie mit dem Stettiner Verein zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen verabredet sei. Einen ausführlichen Vortrag hielt Herr B. Peters über verschiedene geographische Erscheinungen und Zustände in der alten und neuen Welt (Tibet, Kaukasus, Newyork u. s. w.).

Navigationsschuldirektor Dr. Schulze berichtete in lebendiger Weise über seinen Besuch bei den Niagarafällen. Vorgelegt war eine größere Zahl von Photographien aus Argentinien (Buenos Aires). Zum Mitgliede des Vorstandes an Stelle des ausgeschiedenen Direktor Dr. Schaper wurde Herr Oberlehrer Schneermann erwählt. 514.

Die Gemeinnützige Gesellschaft Travemünde's,

welche den Namen „Gemeinnütziger Verein der Travemünder Liedertafel“ führt, beging am 22. November die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Dieser Verein ist ein treues Spiegelbild unserer Gesellschaft, in kleinen Verhältnissen und bescheidenem Umfange wirkend, aber innerlich nicht weniger wertvoll. Die Gründungsjahre beider Gesellschaften fallen — bedeutungsvoll genug — mit den Jahren der großen Revolutionen zusammen, welche gewiß ein Zeichen dafür sind, daß sich Verhältnisse herausgebildet hatten, die als unerträglich empfunden wurden. Während aber eine große Gruppe von Menschen die Erreichung neuer Ziele nur durch gewaltsame Umwälzungen erlangen zu können glaubt, versuchen andere durch sanfte Linderung der Schäden und schrittweise Umgestaltung Veraltetes zu bessern, neues Gute zu erstreben. Beide Gesellschaften sind ein Ausdruck der letzteren Weltanschauung.

Angesichts des Aufschwunges, den Travemünde als Teil Lübecks zu nehmen anfängt, ist es um so anziehender zu sehen, wie viel freudige Schaffenskraft in dem Städtchen selbst verborgen liegt. Manchen Leser dürfte der Einblick, den Herrn Dr. med. Paeprer's Darstellung fünfzigjähriger stiller, anspruchsloser Arbeit jenes Vereins gewährt, überraschen. Wir werden den Festvortrag wörtlich bringen,*) und damit nicht nur die bedeutungsvollste Äußerung des Abends geben, sondern zugleich ein Stück Chronik, das wahrlich verdient, in diesem Jahrbuche niedergelegt zu werden. Wenn man liest, wie der Verein entstanden, wird man sich nicht mehr über den Namen wundern, der durch das Wort „Liedertafel“ leicht dazu verleiten könnte, mit der Sache einen Begriff zu verbinden, der nur auf den Ursprung des Vereins hinweist, aber pietätvoll beibehalten wird.

An Glückwünschen von vielen Seiten fehlte es nicht. Aus Lübeck gratulierte die freundlich eingeladene Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche die Herren Senator Deecke und von Schreiber abgeordnet hatte. Herr Senator Deecke überreichte nach einer Ansprache, in der er auf die Gemeinsamkeit der Ziele der beiden Gesellschaften hinwies und warm anerkannte, was der Travemünder Gemeinnützige Verein trotz sehr großer Schwierigkeiten und bedeutender Mißgeschicke geleistet hat, dem Vorsitzenden die silberne Ehrendenkmünze unserer Gesellschaft.

Abends fand ein Festmahl statt, an dem 240 Mitglieder und Geladene teilnahmen und bei dem zahlreiche Trinksprüche ausgebracht wurden, die wiederholt von dem Gefühle der Anhänglichkeit und der Liebe gegen Lübeck zeugten. Einen Toast auf Senat und Bürgerschaft erwiderte Herr Senator Deecke. Auch unserer Gemeinnützigen Gesellschaft wurde wieder gedacht. Herr von Schreiber trug einen gereimten Trinkspruch auf Travemünde vor, der mit lautem Jubel aufgenommen wurde. 482.

*) Wegen Raummangels mußte dieser Vortrag im letzten Augenblick für die nächste Nummer zurückgesetzt werden.

Deutsche Gesellschaft für Volksbäder.

Der Berliner Verein für Volksbäder, dessen Vorsitzender der bekannte und verdienstvolle Förderer des Badewesens Herr Prof. Dr. O. Lassar ist, erläßt einen Aufruf zur Gründung einer großen Deutschen Gesellschaft für Volksbäder. Da die Bestrebungen dieses Vereins dem öffentlichen Badewesen der Stadt Berlin zu einer stetig wachsenden Bedeutung verholfen haben, so wird gehofft, daß die Errichtung ähnlicher Vereine überall in Deutschland einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege anbahnen wird.

Der Verein wurde vor 10 Jahren gegründet. Opferwillige Männer hatten sich zusammengefunden, um zunächst in zwei Badeanstalten zu den bis dahin unerhört billigen Preisen von 10—25 ₰ je ein Bad mit Seife und Handtuch abzugeben. Rasch anwachsende Frequenz und reichliche Einnahmen belohnten dieses Werk. Hunderttausende von Bädern wurden genommen. An heißen Sommertagen und am Vorabend der großen Feste mußte bis spät in die Nacht gearbeitet werden, um dem Andrang nur einigermaßen zu genügen. Dieses Beispiel hat weitgehende Folgen gehabt. Die städtischen Behörden von Berlin haben große und kostspielige Badeanstalten zu denselben Bäderpreisen eröffnet, den Bau weiterer Anstalten in Angriff genommen und sind gesonnen, auf diesem Wege planmäßig weiterzugehen. Aehnliches ist aus vielen anderen deutschen Städten zu melden und überall werden Commune und Staat mit der Befriedigung des Badebedürfnisses der Bevölkerung als einer öffentlichen Nothwendigkeit rechnen müssen, wenn immer wieder auf den auf diesem Gebiete herrschenden Mangel und weitreichenden Mißstand hingewiesen und hervorgehoben wird, daß es der Bevölkerung an ausreichender Gelegenheit zur Pflege der körperlichen Reinlichkeit gebricht.

Die „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ will in erster Linie anregend und belehrend wirken durch Schriften und Vorträge, durch volksthümliche Mittheilungen auf die Bedeutung der Reinlichkeitspflege immer wieder von Neuem hinweisen und den Sinn für das Baden gegenüber der meist noch herrschenden Gleichgiltigkeit und Abneigung in der Bevölkerung wecken; sie soll dafür Sorge tragen, daß eine wachsende Zahl neuer Badeanstalten errichtet und ihre Benutzung zur allgemeinen Gewohnheit werde; den in vielen Orten zu gründenden Zweigvereinen wird die Gesellschaft aus ihren eigenen größeren Erfahrungen und Mitteln mit Rath und materieller Unterstützung zur Seite stehen, um eine öffentliche, jedem Einzelnen zu Gute kommende Wohlthat zu fördern und damit einem Kulturbedürfniß der Nation gerecht zu werden.

Der erwähnte Aufruf des Berliner Vereins für Volksbäder ist unterzeichnet von weithin bekannten und angesehenen Gelehrten, Mitgliedern der Stadtverwaltung und Finanzmännern.

Auch in Lübeck ist die Gründung eines Zweigvereins in Aussicht genommen. Indem sich dessen Bestrebungen im Wesentlichen mit denen des Ersten Lübecker Schwimmvereins decken, wird im Verein mit diesem von maßgebender und sachverständiger Seite der hier herrschenden Gleichgiltigkeit und Unentschlossenheit entgegengewirkt und der berechtigten Forderung der Steuer zahlenden Bevölkerung nach ausgiebiger Badegelegenheit im Sommer sowohl wie im Winter mehr Nachdruck verliehen werden. 858.

Eine Wanderung durch Pompeji.

(Vortrag, gehalten von Herrn Prof. Dr. Carl Curtius in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 11. Januar 1898.)

(Fortsetzung.)

Haben wir uns so ein wenig in den Straßen umgesehen, so wenden wir uns jetzt zu den öffentlichen Gebäuden. Sie verteilen sich auf zwei freie Plätze auf das Forum civile, den Hauptmarkt, im Westen der Stadt, und auf das Forum triangolare, den dreieckigen Markt, im Süden. Das Forum civile, der größte Platz von Pompeji, in Gestalt eines Rechtecks, diente zu Volksversammlungen, zum Marktverkehr und in älterer Zeit gelegentlich auch zu Gladiatorenkämpfen. Es war für Wagen unzugänglich und konnte an seinen Zugängen durch Gitter gesperrt werden. Der mit Travertinplatten gepflasterte Platz war an drei Seiten von Säulenhallen umgeben und im Norden von dem Jupitertempel überragt, zu dessen Seiten links ein Triumphbogen, rechts ein etwas weiter zurück liegender Thorbogen den Zuzug bildete. Die Hallen stammen aus verschiedenen Bauperioden; man war mit einem Neubau derselben beschäftigt, als die Zerstörung von Pompeji eintrat. Sie waren zweistöckig, indem die untere Halle von dorischen Säulen, von denen einige noch stehen, die oberen von ionischen Säulen getragen ward. An den Säulenhallen entlang lief eine über dem Boden des Marktes erhöhte Stufe und unter derselben eine Rinne, in welcher das Regenwasser durch halbrunde Öffnungen in die Abzugskanäle abfloß. Eine Hauptzierde des Marktes waren die zahlreichen Statuen, teils von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, teils von verdienten Stadtbeamten, welche vor den Hallen oder unter denselben zwischen den Säulen standen. Wir sehen noch jetzt auf dem Markt die Postamente der Statuen in Gestalt von viereckigen Steinwürfeln, die freilich ihrer Marmorbekleidung beraubt sind. Die größeren trugen Reiterstatuen aus Marmor oder Bronze, die kleineren einfache Standbilder. Auf der Südseite erhob sich die Reiterfigur des Kaisers Augustus, neben ihm standen Claudius und Agrippina und weiter vorwärts Nero als Kronprinz.

Die Nordseite des hallenumgebenen Marktes nimmt der Tempel des Jupiter ein, dessen Kolossalbüste in der Cella gefunden wurde. Er ruht auf einem 2½ Meter hohen Unterbau. Zwei Treppen, deren Wangen mit Standbildern geschmückt sind, führen auf eine Plattform. Hier stand der Altar des Götterkönigs, und von hier sprachen die Redner zu dem auf dem Markte versammelten Volke. Von der Plattform steigen wir auf 8 breiten Stufen zu der Vorhalle des Tempels hinauf; ihre mit Stuck bekleideten korinthischen Säulen (sechs in der Front und je vier auf beiden Seiten) stehen zum Teil noch heute. Durch eine weit geöffnete Flügelthür gelangen wir von der Vorhalle in den inneren Tempelraum. Dem Eingang gegenüber vor der Rückwand standen einst auf einer großen Basis die Standbilder des Jupiter, der Juno und Minerva. Die Decke wurde an den Seiten von zwei übereinander aufsteigenden Säulenreihen getragen, so daß oben eine Galerie herumlief. Die Wände, an denen kostbare Weihgeschenke standen, hatten eine reiche Bemalung. Der Boden war in der Mitte mit Marmorplatten, ringsum mit Mosaik gepflastert. Darunter befanden sich gewölbte Räume, welche vielleicht für die Aufbewahrung des Tempelschatzes bestimmt waren.

Die übrigen drei Seiten des Marktes waren von einer Anzahl öffentlicher Gebäude umgeben, die sich hinter den Säulenhallen erhoben. An der Westseite stand der großartigste Bau der Stadt, die für den Marktverkauf und die Rechtsprechung bestimmte Basilica. Es war eine große bedeckte dreischiffige Halle mit Säulenumgang und zweistöckiger Gliederung der Wände; an ihrem Westende wurde von einem

erhöhten Tribunal aus Recht gesprochen. An die Basilica schloß nördlich, durch die Strada della marina getrennt, sich ein stattlicher Tempel des Apollo. Gegenüber an der Ostseite des Marktes erblicken wir die Ruinen von zwei andern Heiligtümern; das eine war dem Kaiser Vespasian geweiht, der wie alle verstorbenen Kaiser göttliche Verehrung genoß, das andere den Laren als Schutzgöttern der Stadt. Von besonderem Interesse sind aber die für den Marktverkehr bestimmten Anlagen. Allerdings ließ die im Sommer in Pompeji herrschende Hitze es nicht ratsam erscheinen, unter freiem Himmel zu kaufen und zu verkaufen. Aber es ist immerhin beachtenswert, mit welchem Aufwand die Bewohner einer Provinzialstadt Markthallen anlegten, die jetzt noch in vielen Großstädten fehlen, und mit welchem Glanz und welcher Kunst sie dieselben ausstatteten. Pompeji hatte deren nicht weniger als drei. Es sind Säulenhallen, die einen viereckigen offenen Raum umgeben. Zwischen den Säulen und den mit reicher Freskomalerei geschmückten Rückwänden saßen, vielleicht durch niedrige Querwände getrennt, die Verkäufer. Hier waren sie geschützt vor der Glut der Sonne und vor dem Regen, und doch in frischer Luft. Eine solche Markthalle an der Westseite neben dem Apollotempel diente dem Verkauf von Gemüse, eine zweite im Osten gegenüber dem Jupitertempel, das sog. Macellum, dem Fisch- und Fleischhandel. In der Mitte des offenen Hofraumes stand unter einem kleinen säulengetragenen Kuppelbau ein Brunnenbassin, bei dem die Fische geschuppt wurden. An der Rückwand des Macellum befand sich ein kleines Heiligtum des Augustus und daneben ein Raum mit einer steinernen Fleischbank. Unter der Aschenschicht hat man denn auch große Haufen von Fischschuppen und von Knochen der zerlegten Schlachttiere gefunden. Von einer dritten Markthalle bezeugt eine Inschrift, daß die Priesterin Eumachia sie auf eigene Kosten erbaut und der Concordia Augusta und Pietas geweiht habe. Aus Dankbarkeit errichteten ihr die Tuchwalker ebendaselbst eine Statue. Es war also vermutlich eine Halle für den Verkauf von Wollenstoffen gleich den Gewandhäusern des Mittelalters. An der Südseite des Marktes endlich erhoben sich die drei sog. Curien, eine Gruppe von drei kleineren Bauten für die städtischen Behörden. Hier hatte der Stadtrat seinen Sitzungssaal, hier war das Amtslokal der rechtsprechenden Duumvirn sowie der mit der Marktpolizei betrauten Ädilen. Dies sind die wichtigsten Bauten, welche den mit Statuen dicht gefüllten Platz umkränzten. Wie wenige Märkte moderner Großstädte können wohl in ihrer künstlerischen Ausschmückung mit dem Markt dieser römischen Landstadt wetteifern!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

286. Mittheilungen der Handelskammer.

Vom Senate wurde der Handelskammer am 19. Oktober cr. zur Kenntnisnahme und Rückgabe ein Schreiben des Kaiserlichen Konsulats in Singapore vom 8. September cr., betreffend den daselbst in Gültigkeit gesetzten Lootsengebührentarif, übermittelt.

Zur Beantwortung eines vom Patentamte zur Begutachtung übermittelten Schreibens vom 24. September 1898, betreffend die Frage, ob das Wortzeichen „Gloria" als ein Freizeichen für Fette und Öle anzusehen sei, wurde ein Schreiben des Inhalts vorgelegt, daß das Wortzeichen „Gloria" nach der Meinung der hiesigen Interessentenkreise und der Kammer nicht als Freizeichen anzusehen sei.

Das Schreiben wurde genehmigt.

Vorgelegt wurde ein Schreiben von Dr. Sievers in Berlin, enthaltend ein Gesuch um Zulassung zur unbesoldeten Thätigkeit im Secretariate der Handelskammer.

Das Gesuch wurde genehmigt.

Von der Handelskammer zu Halberstadt erging an die hiesige Kammer die Aufforderung, daß sie sich an einer Untersuchung über die Abänderungsbedürftigkeit der den Hergang der Gründung von Aktiengesellschaften betreffenden Bestimmungen des Handelsgesetzbuches sowie an der Ausarbeitung eines Entwurfes der vorzunehmenden Abänderung der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen beteiligen möchte.

Die Handelskammer erklärte, die Aufforderung ablehnen zu müssen, da sie in der nächsten Zeit durch größere, ihr lokal näherliegende Arbeiten in Anspruch genommen sei.

Bei der schließlich folgenden vorläufigen Beratung der von dem Kassenausschusse empfohlenen Einführung des Warrantverkehrs wurde festgestellt, daß bei den Mitgliedern der Kammer Bedenken gegen die Einführung von Warrants nicht bestehen.

Endlich wurde beschlossen, die Ausschüsse für die Holzwrake, die Börse, die Bugsierdampfer, das Bureau und die Bibliothek aufzufordern, ihre Voranschläge bis zum 15. November dem Kassenausschuß einzureichen.

Die deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abteilung Lübeck, ladet mittelst Schreibens vom 5. November 1898 zu einem am Montag den 14. November Abends 7 Uhr im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit stattfindenden Vortrag des Herrn Ober-Ingenieurs A. Gaedertz, betitelt: „Das Hinterland von Kiautschau und seine wirtschaftliche Erschließung" ein.

Beschlossen, die Mitglieder der Handelskammer von dieser Einladung in Kenntniß zu setzen.

Auf das seitens der Handelskammer bei der Baudeputation unterstützte Gesuch des Vereins der Holz-

händler vom 15. September 1898, betreffend Vertiefung des Stadtgrabens unter der Eutiner Eisenbahnbrücke hat die Baudeputation durch Protokoll vom 17. Oktober 1898 mitgeteilt, daß sie auf Vortrag des Baudirektors Rehder diese Eingabe beim Senat unterstützt habe. Der Senat habe jedoch in seiner Sitzung vom 5. November beschlossen, daß er es nicht für angezeigt halte, im gegenwärtigen Augenblicke die mit der Vertiefung des Fahrwassers im Holzhafen unterhalb der Drehbrücke der Eutin-Lübecker Eisenbahn verbundene Verantwortung zu übernehmen.

Es wurde beschlossen, hiervon dem Verein der Holzhändler Mitteilung zu machen, und den Senat zu ersuchen, wenn auch im Augenblick die Möglichkeit einer Verbesserung des Fahrwassers nicht durchführbar erscheine, doch jetzt schon eine genaue Untersuchung der Fundamente der Brücke vornehmen zu lassen, um Klarheit darüber zu gewinnen, ob eine Verbesserung später überhaupt möglich sei.

287. Statistisches aus der Verfassungsgeschichte Lübecks.

Die von dem Protokollführer des Bürgerausschusses, Herrn Dr. Fr. Bruns, in Anlaß der fünfzigjährigen Verfassungsfeier herausgegebene „Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Staates“ enthält in ihrem zweiten Theile so ausführliche und nach so vielen Gesichtspunkten gruppirte Namensverzeichnisse, daß es naheliegt, dieselben nach ihrer statistischen Seite zu betrachten und einige ziffermäßige Zusammenstellungen aus ihnen zu extrahiren, die nicht ohne Interesse sein dürften.

Von 1848 bis 1898 haben im Ganzen 603 verschiedene Personen der Bürgerschaft angehört, und zwar

60 Mitglieder . . . je 1 Jahr,
19 " . . . . 2 Jahre,
33 " . . . . 3 "
23 " . . . . 4 "
28 " . . . . 5 "
146 " . . . . 6 "
26 " . . . . 7 "
13 " . . . . 8 "
25 " . . . . 9 "
6 " . . . . 10 "
24 " . . . . 11 "
44 " . . . . 12 "
9 " . . . . 13 "
12 " . . . . 14 "
10 " . . . . 15 "
11 " . . . . 16 "
15 " . . . . 17 "
31 " . . . . 18 "
10 " . . . . 19 "
2 " . . . . 20 "
6 Mitglieder . . . je 21 Jahre,
2 " . . . . 22 "
7 " . . . . 23 "
12 " . . . . 24 "
7 " . . . . 25 "
1 Mitglied . . . . . 26 "
6 Mitglieder . . . je 27 "
1 Mitglied . . . . . 28 "
3 Mitglieder . . . je 29 "
5 " . . . . 30 "
(C. F. Eißfeldt, Th. G. Görtz, C. Meyer, A. Th. F. Pierstorff, Dr. J. L. A. Priess)
1 Mitglied . . . . . 31 Jahre,
(Dr. C. A. von Duhn)
1 Mitglied . . . . . 32 Jahre,
(G. J. F. Dahlberg)
3 Mitglieder . . . je 33 Jahre,
(J. C. Fehling, A. J. L. Hammerich, A. H. A. Sartori)
1 Mitglied . . . . . 35 Jahre,
(F. W. H. Classe)
603 Mitglieder.

Nach sechsjährigen Perioden zusammengefaßt gehörten der Bürgerschaft an:

309 Mitglieder, 51 v. H., bis 6 Jahre,
138 " 23 " " " 12 "
88 " 15 " " " 18 "
39 " 6 " " " 24 "
23 " 4 " " " 30 "
6 " 1 " " über 30 "
603 Mitglieder, 100 v. H.

In den Bürgerausschuß wurde etwa die Hälfte aller Bürgerschaftsmitglieder berufen. Es gehörten ihm an:

26 Mitglieder . . . je 1 Jahr,
78 " . . . . 2 Jahre,
26 " . . . . 3 "
49 " . . . . 4 "
17 " . . . . 5 "
33 " . . . . 6 "
7 " . . . . 7 "
21 " . . . . 8 "
7 " . . . . 9 "
15 " . . . . 10 "
3 " . . . . 11 "
10 " . . . . 12 "
4 " . . . . 13 "
4 " . . . . 14 "
1 Mitglied . . . . 15 "
2 Mitglieder . . . je 16 "
2 " . . . . 17 "
305 Mitglieder.

Auch über die seit Einführung der neuen Verfassung stattgehabten Senatswahlen giebt die erwähnte

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 21. November 1898.

Verfassungsgeschichte Auskunft. Es sind seit dem Jahre 1848 29 Mitglieder des Senates erwählt worden, 15 Gelehrte und 14 Kaufleute. Von denselben haben sämmtliche Kaufleute und 11 Gelehrte vorher der Bürgerschaft angehört; von den nicht aus der Bürgerschaft hervorgegangenen Gelehrten waren zwei Senatssekretaire, einer Protokollführer des Bürgerausschusses und einer Rechtsanwalt; vier Gelehrte waren Wortführer der Bürgerschaft, als sie zu Rath gewählt wurden.

Im Laufe der verflossenen fünfzig Jahre haben 31 Gemeinsame, 5 Geheim-Kommissionen und eine Entscheidungs-Kommission getagt, in welche insgesammt 302 Bürger entsendet wurden. Diese vertheilen sich auf 151 verschiedene Personen, von denen 21 der Bürgerschaft nicht angehörten. Mehr als dreimal gehörten folgende Mitglieder der Bürgerschaft diesen Kommissionen an: achtmal J. C. Fehling und Dr. A. Brehmer, siebenmal F. W. H. Classe, H. H. Meeths und Dr. G. F. H. Sommer, sechsmal G. G. Dittmer und Dr. E. F. Fehling, fünfmal C. T. J. Schwartzkopf, A. Wichmann, Dr. H. Klug, H. W. Fehling, J. L. E. Posiehl und Th. Schorer, viermal Dr. J. P. F. Crome, H. Behrens, J. G. J. Franck, R. C. Müller, Dr. J. L. A. Pries, J. C. W. Frese, J. H. A. Hümöller, G. W. Stange und F. W. Schwartzkopf.

Im Laufe der fünfzig Jahre haben 26 Bürgerschaftswahlen stattgefunden und bei jeder derselben sind durchschnittlich 23 bis 24 Mitglieder gewählt worden, welche der Bürgerschaft noch nicht angehört hatten. In den Bürgerausschuß, welcher jährlich zur Hälfte erneuert wird, traten durchschnittlich sechs Mitglieder neu ein; es ist bemerkenswerth, daß die Hälfte aller Bürgerschaftsmitglieder Gelegenheit hatte, in diesem Kreise mitzuwirken, dem eine besonders wichtige Stellung in unserem Staatsleben zugewiesen ist.

56.

288. **Die Gemäldesammlung des Museums**

hat eine wertvolle Bereicherung durch den Ankauf eines der besten Gemälde unseres Landsmannes Herm. Linde, gegenwärtig in Dachau bei München, erfahren. Herm. Linde gehört zu den tüchtigsten deutschen Orientmalern, eine orientalische Straßenscene „Schuhflicker in Kairo" stellt auch das nunmehr unserer Gemäldesammlung einverleibte Gemälde dar. Der Ankauf wurde dadurch möglich, daß der hiesige Kunstverein, der die Sammlung bekanntlich seinerseits auch begründet hatte, die Hälfte der Kaufsumme beisteuerte. Einen weiteren Zuwachs erfuhr die Sammlung durch ein Geschenk des Kunstvereins, einen „Raucher" darstellend, gemalt von Arenz in München. Es ist nur ein kleines Bildchen, aber sehr fein durchgeführt. Die Kupferstichsammlung wurde vom Kunstverein in gleich vornehmer Weise bedacht durch Einverleibung eine Mappe mit 6 Radierungen von M. Klinger „Vom Tode" und zweier anderer Kupferstiche. Aus einer anderen Abteilung des Museums wurden der Kupferstichsammlung mehrere Mappen mit älteren Stichen, darunter ein beinahe vollständiges Exemplar der Hogarth'schen Kupferstiche in guter Nachbildung. In gleicher Weise erhielt die Sammlung auch ein Miniaturbild „Frauenkopf" auf Elfenbein. Von Herrn Antiquitätenhändler Freund wurde der Sammlung ein Kupferstich von Pfingfelder nach von Calear und von Herrn Otto Grautoff in Dresden eine kleine Sammlung von Reproduktionen einiger Werke unseres Landsmanns Fidus geschenkt. Den Gebern gebührt der herzlichste Dank und es wäre zu wünschen, daß die Sammlung fortgesetzt durch Geschenke vermehrt würde.

In den Schaukästen der Kupferstichsammlung des Museums bleiben auf vielfach ausgesprochenen Wunsch noch eine Woche lang die Klinger'schen Radierungen ausgestellt. Gleichzeitig gelangten in großer Zahl Werke von Fidus (Hugo Höppener), Buchschmuck und Illustrationen, zur Ausstellung. Auch diese interessanten Arbeiten eines Sohnes unserer Stadt können, da sie aus Privatbesitz stammen, nur kurze Zeit ausgestellt bleiben, weßhalb sich ein baldiger Besuch des Museums empfiehlt. 759.

289. **Kritiker und Stadttheater.**
(Eine Kritik der Kritiken.)

Irgend eine kritische Größe äußerte einmal: in Kritiken muß man übertreiben. Nach der Seite des Tadelns ist dies in den Berichten über die Aufführungen im Stadt-Theater unter der Direktion Heinrich genugsam geschehen. Wie mir scheint, hat die Kritik die Verpflichtung, sowohl die Vorzüge anzuerkennen als auch die Schwächen darzulegen und wenn möglich Winke zu geben, wie solche gehoben werden können. So gehandhabt wirkt sie anregend auf den Theaterbesuch, nützt der Regie samt den Darstellern und ermöglicht dem Publikum, an der Hand einer derartig festumrissenen ausgeglichenen Beurteilung dem Urteil seines persönlichen Empfindens eine bestimmtere Form zu geben. Wenn trotz der seltenen beifälligen Erwähnungen (das größere Publikum las infolge der unliebenswürdigen Abfassung aus den meisten Rezensionen eine gänzlich abfällige Beurteilung heraus) die Mitglieder den Mut nicht sinken ließen, sondern mit anerkennenswertem freudigen Eifer der Lösung ihrer Aufgaben sich unterzogen, so möchte man daraus schließen, daß jene Kritiken, die auch selten wirklich nützliche Winke enthielten, gar nicht von ihnen gelesen wurden; trifft dies nicht zu, so zeugt jener Eifer

wahrlich von beneidenswertem Temperament. Natürlich wird auch dem „Temperament" mit Mißtrauen begegnet und gerade bei dem, der am letzten dazu Anlaß gab — bei Herrn Jacoby (dessen sympathisches Temperament wir in allen möglichen und unmöglichen harmonisch durchgeführten Rollen schätzen lernten) und zwar gelegentlich seiner Darstellung als Max Piccolomini in „Wallensteins Tod." Am 11. und 12. November fand die Aufführung der Wallenstein-Trilogie statt. Ich war verhindert der Vorstellung beizuwohnen; die Kritiken lauteten zum Teil sehr ungünstig. Ganz anders gestaltete sich das Urteil meiner Bekannten, von denen ich nicht annehmen kann, daß sie sich durch „Meiningerei" blenden ließen, wohl aber werden sie ohne Vorurteil den Darbietungen des Schauspiel-Ensembles gefolgt sein, das uns bisher durch zum Teil ausgezeichnete Klassiker-Vorstellungen erfreute. Trotzdem mag es sein, daß bei der Erstaufführung des „Wallenstein", wie auch einst bei „Narziß," das Zusammenspiel zu wünschen übrig ließ — die Wiederholung befriedigte auf das Höchste. Es kann in diesen Zeilen nicht die Rede davon sein, die Kritiken über die Erstaufführung zu modifizieren, nur gegen den Ton der in einer Kritik der Direktion gegenüber angeschlagen wurde, möchte ich Einspruch erheben. Über die „Säkularfeier" Erörterungen (1798—99 bis 1898) verliere ich selbstredend kein weiteres Wort, und dem Herrn Direktor Heinrich kann ich nur versichern: es ist empirisch längst erkannt, daß gerade denjenigen zumeist unwürdige Motive untergeschoben werden, deren Handlungsweise am wenigsten dazu provozierte. Bei einer anderen Gelegenheit schien mir der Grundton einer Kritik in einem Mißfallen an der Direktion auszuklingen. Fragen wir uns so objektiv wie möglich: ist dieses Mißfallen berechtigt? — Nein! — Läßt die Oper vielleicht noch einiges in der Besetzung zu wünschen übrig, (wir sind in der letzten Zeit durch die vorhergehende Direktion verwöhnt), so haben wir doch meines Wissens noch niemals ein so vorzügliches Schauspiel-Ensemble gehabt und das Repertoir kann man sich nicht besser wünschen. Noch eins läßt mir die jetzige Direktion in einem anderen freundlicheren Lichte erscheinen: die Gagen-Verhältnisse. Ganz abgesehen davon, daß somit der „Theaterschule," die mir nicht gerade mißfiel, ein Ende gemacht wurde, so dürfte es auch unter der Direktion Heinrich nicht nötig sein, am Schluß der Saison für Mitglieder — wohl gar für die dramatische Sängerin — Geldsammlungen zu veranstalten. Ob aber unter diesen veränderten Umständen bei dem schwachen Besuch des Theaters der Direktor die geschäftliche Aufgabe wird lösen können? In letzter Zeit scheint die Direktion endlich einigen Rückhalt an der Presse zu finden, hoffentlich zögert nun auch das Publikum nicht länger, das Theater-Unternehmen zu unterstützen. 791.

290. Geistliches Konzert in der St. Marienkirche.

Seit nunmehr sieben Jahren veranstaltet die Vereinigung für kirchl. Chorgesang allwinterlich ein größeres geistliches Konzert zu einem wohltätigen Zwecke, in welchem sie die Früchte ihrer eifrig betriebenen Übungen dem musikalischen Publikum darbietet. In diesem Winter wird das Konzert auf den 3. Adventsonntag, d. 11. Dez. fallen und nachmittags von 5—6½ Uhr abgehalten werden. Der Reinertrag soll dem Gustav-Adolf-Verein zufließen. Eine Reihe wertvoller Chorgesänge von Pitoni, dem letzten großen Vertreter der Palestrineischen Schule, bis auf Albert Becker, den tiefstempfindenden Kirchenkomponisten unserer Tage, wird von dem Chor zum Vortrage vorbereitet. Ganz besonders wird im diesjährigen Programm das Weihnachtslied zu seinem Rechte kommen. C. Riedel hat einige altböhmische, dem Volksgesange entstammende Weihnachtslieder herausgegeben, von denen das köstliche, naive Weihnachtsfreude geradezu spiegelnde: „Kommet, ihr Hirten," zur Ausführung gelangen soll, neben einem schwungvollen, von Dost nach einer Melodie des Thomaskantors Doles bearbeiteten Weihnachtsgesange und einer Alb. Beckerschen Hymne, in welcher eine freudig bewegte Melodie vom Solosopran über die in sanften Chor-Akkorden erklingende Choralmelodie: „Vom Himmel hoch" hingeführt wird. Der neuerdings noch etwas verstärkte Chor, der sich schon so häufig zur Verfügung gestellt hat, wo es galt, den breitesten Schichten der Bevölkerung die Musica sacra nahe zu bringen, darf gewiß auch bei dieser Gelegenheit hoffen, größere Kreise zu seinen mit strenger Auswahl aus dem Besten zusammengestellten Vorträgen zu versammeln, zumal auch dieses Mal durch reichliche Solovorträge vokaler und instrumentaler Art genügende Abwechslung in das Programm gebracht worden ist. 73.

291. Fischfang in Travemünde im Juli 1898.

Es wurden gefangen: Butt 1635 Stiegen, Aale 1020 ℔, Krabben 181 ℔, Dorsche 735 ℔. — Es wurden bezahlt für große Butte à Stiege 2,50 bis 3 ℳ, für kleine Butte à Stiege 1 ℳ; für große Aale à ℔ 0,50 ℳ, für kleine Aale 0,25 bis 0,30 ℳ; für Krabben à ℔ 2 ℳ; für größte Dorsche à ℔ 0,30 ℳ, für kleine Dorsche à ℔ 0,05 bis 0,10 ℳ.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

292. Lokale Notizen.

— Herr Pastor Joh. Bernhard beging am 23. November die Feier seines 25jährigen Amtsjubiläums.

— Am Sonnabend den 19. Nov. veranstalteten die Fräulein Hedwig Plitt und Emma Vermehren mit Unterstützung der Herren U. Afferni und P. Pirrmann einen Duett-Abend, der sich reichen Beifalls zu erfreuen hatte.

Auf die bis zum Dienstag den 29. November dauernde Ausstellung

Elisabeth Reuter'scher Gemälde und Skizzen

in meinem Schaufenster weise ich nochmals hin. — Vom 30. November ab:

Weihnachts-Ausstellung.

Zu Festgeschenken empfehle ich Geschenklitteratur jeder Art, speciell: **Prachtwerke**, **Classiker**, **Jugendschriften** und **Bilderbücher in grosser Auswahl**, **gute Belletristik**, **Ströfer'sche Kalender** mit reizenden Malvorlagen u. s. w. Die bekannten **pädagogischen** und **unterhaltenden Spiele** sind wieder auf Lager.

Bismarck's Originalwerk:

Gedanken und Erinnerungen

trifft am 30. November bei mir ein.

Fernsprecher 653 **Edmund Schmersahl Nachf.,**
Rich. Brunn.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.
Comptoir: Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk: b. d. Drehbrücke, " 526
empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung.

Braunkohlen-Brikets, Marke ✕TREUE✕

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.

Englischer Porter und Pale Ale

direct bezogen von
Thomas Salt & Co. Lim. — Burton o/Trent

single brown stout	25 ₰	die Flasche von	12 Fl. an
double brown stout	30 ₰	" "	12 " "
Pale Ale	35 ₰	" "	12 " "

empfiehlt abgelagert

Fischstr. 27. ***Ludolf Schultz***
Weinhandlung.



Ueberall

zu haben.

Zeit ist Geld!

•Rapid•

ist der beste und haltbarste, dabei bequemste

Fussbodenanstrich.

Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.

Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.

Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt ***H. Drefalt.***

 **Geschäfts-Eröffnung.** 

Nachdem der Neubau meines Geschäftshauses nunmehr beendet, wodurch eine **bedeutende Vergrösserung meiner Verkaufsräume** stattgefunden, mache ich ein hochgeehrtes Publikum auf mein neu assortirtes Lager von

Haus- und Küchengeräth, Fest- und Gelegenheitsgeschenken,
Luxusartikeln, Lampen, Kronen etc.,
Gasheerden und Badeöfen, Dauerbrandöfen
der bewährtesten Systeme,
Bauartikeln

ganz ergebenst aufmerksam mit der Bitte, mich bei vorkommendem Bedarf gütigst berücksichtigen zu wollen. Indem ich für das mir bisher bewiesene Vertrauen bestens danke, bitte ich, mir dasselbe auch in Zukunft bewahren zu wollen, und zeichne

Hochachtungsvoll **Adolph Wegner,**
LÜBECK, Fünfhausen 3.

Permanente Kunst-Ausstellung
von
Bernhard Nöhring.

Freitag, den 2. December 1898:
IV. Grosse Kunst-Auction.
Ausstellung der Gemälde
täglich von 8–8 Uhr.
Eintritt frei. *Katalog gratis.*

Es ist noch eine grössere Anzahl Gemälde neu eingetroffen, welche heute zur Ausstellung gelangt sind, und über welche ein Nachtrag zum Katalog erschienen ist.

In der Hauptturnhalle:



Männerabteilung
Montag und Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.

Jugendabteilung A.
(Knaben über 12 Jahre)
Dienstag und Freitag von 6–8 Uhr.

Jugendabteilung B.
(Knaben unter 12 Jahren)
Montag und Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von:

Barclay Perkins & Co. | **London.**
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl. ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „ „ „	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „ „	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare

F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.
Niederlage bei: **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14

Karl Schulmerich, Korbmacher
Kurze Königstrasse No. 123
empfiehlt sein reichhaltiges Lager sämmtlicher
Korbwaaren, Korbmöbel, Kinder- u. Puppenwagen.
Garnirte Papier-, Staubtuch-, Arbeits- u. Schlüsselkörbe
Baby-Schlafkörbe, Bambus-Etagèren.
Werkstatt für Bestellung und Reparatur.

Beste Solinger Tischmesser,
Taschenmesser, Kerbschnitzmesser,
versilberte Forken
empfiehlt
Otto Haukohl,
Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

4. Dezember. Vierzigster Jahrgang. № 49. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 6. Dezember 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. Eduard Hahn: „Die ältesten Wanderungen der Menschheit und das Alter unserer Kultur."

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch den 7. Dezember, Abends 8½ Uhr.

Bauinspektor Baltzer: Über die Glasmalerei des Mittelalters und der Neuzeit.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Museums-Vorträge.

Sonntag den 4. Dezember 12 Uhr, präc.

Herr Dr. Karutz: Die Anfänge der Schiffahrt.

R.-A. Dienstag d. 6. Dezember 8½ Uhr.

Museum für Völkerkunde.

Der Schaukasten für Neuerwerbungen enthält heute die von Herrn Dr. Lüders-Oxford neuerdings geschenkte indische Sammlung. Es sind zum größeren Teile Gegenstände, die im Kultus der Hindureligion ihre Verwendung finden oder ihren Ursprung haben, Amulette, symbolische Darstellungen Vishnu's und S'hiwa's, Bronzestatuetten und Steinfiguren indischer Götter und der ihnen heiligen Tiere, Glocken, Schalen, Lampen u. s. w. Außerdem enthält die Sammlung manche Produkte der indischen Profankunst, Geräte und Werkzeuge des Haushaltes sowie ein ethnographisch und vergleichend ethnologisch interessantes einsaitiges Musikinstrument. Auf der andern Seite des Schaukastens ist neben einem Hackmesser (Ackerwerkzeug) aus Celebes, das wir angekauft haben, und zwei von Herrn von Brocken-Haiti geschenkten Gegenständen ein chinesisches Schriftstück ausgelegt, das uns die Freundlichkeit des Herrn Prem.-Lieut. Schelle und die gütige Vermittlung des Herrn Major von Koschitzky zugewiesen haben; zwar ohne ethnographische Bedeutung, wird es dennoch das Interesse manches Besuchers erregen, da es die vom Gouverneur Rosendahl im März 1898 erlassene Proklamation, betr. die Übernahme des Gouvernements Kiautschou, darstellt.

Endlich liegen im Schaukasten zwei Sächelchen aus, die unscheinbare, für uns aber den Anfang eines neuen Weges in der Art der Erwerbungen für das Museum bedeuten, zwei Satz Wursthörner aus Pommern. Der eine ist von Frau Emilie Borchert hierselbst gütigst überlassen, der andere in Bergen auf Rügen erworben. Wir hoffen, mit der Zeit noch manches derartige Überbleibsel heimischer Vorzeit als Vergleichsobjekt zu den mit gleich primitivem Material arbeitenden Naturvölkern zu gewinnen.

828.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der ordentlichen Versammlung am 30. November gedachte der Vorsitzende an erster Stelle des fünfzigjährigen Jubiläums der Lübeckischen Verfassung, welches am Tage zuvor gefeiert worden.

Dann folgte der Bericht der Kommission, welche Vorschläge über die Neuordnung der Bibliothek des Vereins machen sollte. Da gegen die vorgeschlagenen Überweisungen der Bibliothek aus der Mitte der Versammlung noch Bedenken geäußert wurden, wurde die Beschlußfassung darüber vertagt.

Darauf hielt Herr Dr. F. Bruns einen Vortrag über die Chronik Christians von Gehren.

Auf Grund eingehendster Studien wurde zunächst die Lebensgeschichte des als Vikar an der Marienkirche und Sekretär des Schüttings der Bergenfahrer 1486 verstorbenen Verfassers geschildert, sodann das Verhältnis dieses Chronisten zu den Autoren der Ratschronik erörtert und endlich die Bedeutung der Chronik selbst für die Geschichte der Lübeckischen Handelspolitik im 15. Jahrhundert gewürdigt; das Rechnungsbuch der Bergenfahrer, in dem sich die Handschrift befindet, konnte im Orginal vorgelegt werden.

Endlich hielt Herr Prof. Hoffmann einen Vortrag über die Beziehungen zwischen Greifswalde und Lübeck in hansischen Zeiten, worin an der Hand Greifswaldischer Geschichtsquellen besonders die Entstehung der dortigen Universität besprochen wurde.

Mit Rücksicht auf die Weihnachtszeit wurde beschlossen, die nächste ordentliche Versammlung bereits am 14. Dezember zu halten. Fr.

Chronik der Verfassungsfeier.

Nachdem mittags die gemeinschaftliche Festversammlung des Senates und der Bürgerschaft im Bürgerschaftssaale stattgefunden hatte (vgl. die heutige Beilage der „Verhandlungen" S. 145 ff.), sah der Abend fast die ganze Versammlung im Hansasaale des Ratskellers an festlich gedeckter Tafel wieder. Wenn auch die Tagesblätter — der Bedeutung des Tages entsprechend — die fünf Reden bereits wortgetreu abgedruckt haben, so scheint es doch angebracht zu sein, sie auch in dieses Jahrbuch unserer Stadt in ihrem ganzen Umfange aufzunehmen, da ein gutes Stück lübeckischer Geschichte in ihnen niedergelegt ist und sie in zukünftigen Zeiten von dem Geiste zeugen sollen, von dem die Leiter unseres Staatswesens beseelt sind.

An erster Stelle wurde unseres Kaisers durch den regierenden Bürgermeister Herrn Dr. Brehmer mit folgenden Worten gedacht:

„Sehr geehrte Herren! Seitdem vor 50 Jahren unsere Verfassung in's Leben getreten ist, ist zu unserer allerhöchsten Freude das deutsche Reich in seiner alten Macht und Herrlichkeit wiedererstanden. An seiner Spitze steht ein Kaiser, der nicht wie die großen Herrscher der Vorzeit seine Aufgabe darin sieht, als Mehrer des Reiches durch glänzende Waffenthaten die Grenzen seines Landes weiter herauszurücken, sondern der auf das Höchste bemüht ist, als schönste Gabe, die er seinem Volke zu bieten vermag, ihm den Frieden zu erhalten. Ihn begleiten in diesem Bestreben die Sympathien der gesammten Bevölkerung, die zwar kriegstüchtig, aber nicht kriegerisch gesinnt ist. Vor Allem aber fühlen wir als Bewohner einer Handelsstadt, die nur bei einer fortdauernden friedlichen Entwickelung gedeihen kann und die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen vermag, uns unserem Kaiser verpflichtet, weil er mit jugendlicher Frische und Kraft, mit weitausschauendem Blick, mit lebhaftem Interesse und nie rastendem Eifer seines friedlichen Amtes waltet Den tiefgefühltesten, ehrerbietigsten Dank lassen Sie uns dadurch darbringen, daß wir unsere Gläser hell erklingen lassen auf das Wohl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, König Wilhelm's II. von Preußen. Er lebe hoch!"

Durch Herrn Senator Dr. Th. Behn's Rede auf die Stadt Lübeck klang neben den Erinnerungen aus längst vergangener Zeit die Liebe zum großen Vaterlande.

„Meine Herren! Die Mehrzahl der jetzt zum frohen Mahle hier vereinigten Gäste hat sich heute Mittag schon im Bürgerschaftssaale zusammengefunden, um den Tag feierlich zu begehen, an dem vor 50 Jahren die im Wesentlichen noch jetzt erhaltene Verfassung unseres Staates zum Beschluß erhoben ward. Mit beredten Worten ist uns dort die allmähliche Entwickelung unserer Verfassungsverhältnisse geschildert, und es werden, wie ich glaube, Alle die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der heutige Tag wohl einer allgemeinen Feier werth ist. Lassen Sie mich denn auch jetzt in den altehrwürdigen Räumen unseres Rathskellers, wenn auch nur in kurzen Zügen, der Erinnerungen gedenken, die sich für uns an den 29. November 1848 knüpfen.

Ich brauche hier nicht erst hervorzuheben, wie bald die nach den Freiheitskriegen hell aufleuchtende Flamme patriotischer Begeisterung wieder gedämpft ward. Erst das Revolutionsjahr 1830 brachte auch uns Deutschen, die wir damals noch gewohnt waren, unsere Blicke nach dem westlichen Nachbarstaate zu

richten, das Blut wieder in Wallung. Mehr und mehr brach sich dann auch bei uns in den folgenden Jahren die Ueberzeugung Bahn, daß die vielfach veralteten Ordnungen neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Gestaltungen Platz machen müßten. Wie dann aus unscheinbaren Anfängen Großes erwachsen konnte, das zeigen recht die damaligen Vorkommnisse in unserer Vaterstadt.

Am 17. August 1842 sollte die damals noch aus 11 Mitgliedern bestehende Kompagnie der Stockholmfahrer sich versammeln, um in gewohnter Weise über städtische Angelegenheiten Rath zu schlagen. Von allen Berechtigten waren nur vier Mitglieder erschienen: der damalige Aeltermann, Kaufmann Georg Heinrich Voß, und die Kollegialen Kaufleute Weichbrodt, Mielck und Lenschau. Da meinte denn der Aeltermann — freilich nicht ohne Anstoß von außen —, es sei Zeit, die seit 1818 ruhenden Verfassungsverhandlungen wieder aufzunehmen. Ein dahin gerichteter Antrag fand auch den Beifall der anderen Kollegien und ward zum Bürgerschluß erhoben. Eine bürgerschaftliche Berathungs-Kommission, unter dem Vorsitz des verdienten derzeitigen Ober-Apellations-Gerichts-Raths Dr. Overbeck, ward eingesetzt, die nach zwei Jahren den Entwurf für eine neue Verfassung vorlegte. Denn die Erlangung einer solchen schien allen Urtheilsfähigen der erste Schritt sein zu müssen, um dem nur zu lange fortgeführten Stillleben unserer Stadt ein Ende zu bereiten, um ein den neueren Regungen zugängliches Organ zu gewinnen und durch dasselbe zu der nothwendigen Neuordnung fast aller unserer Einrichtungen zu gelangen.

Wie diesen Bestrebungen alsbald auch der Senat beigetreten ist, wie eine Kommission des Senates und der Bürgerschaft sodann ein gemeinsames, aber doch noch auf Stände begründetes Organ geschaffen hat, welches uns damals über die Fährlichkeiten des leidenschaftlich erregten Jahres 1848 in dem wir trotz aller Verirrungen doch den Ausgangspunkt für die Neugestaltung unseres Vaterlandes erblicken müssen, hinweggeholfen hat; wie endlich noch in demselben Jahre eine die alte ständische Gliederung endgültig beseitigende und allen Bürgern gleiche Rechte verleihende Verfassung zu Stande kam und heute vor 50 Jahren zum Abschluß gebracht wurde: das, meine Herren, will ich Ihnen hier nicht nochmals im Einzelnen darlegen.

Freilich, eine neue Verfassung konnte immer nur die Form bieten, in der die Bürger mit dem Senate zu gemeinsamen Beschlüssen sich zusammenfinden sollten. Ungleich bedeutungsvoller war dagegen die Aufgabe, die neugewonnene Form nun auch mit dem rechten Inhalt zu erfüllen, und begreiflich bedurfte es noch einer längeren Zeit, bevor man sich entschließen konnte, aus den altgewohnten Geleisen in die neuen Bahnen überzugehen. Aber, meine Herren, dem guten Willen und dem entschlossenen Vorgehen des Senats und der Bürgerschaft ist es doch gelungen, unsere in ihrer Abgeschlossenheit und unter dem Banne des einseitigsten Zunftwesens immer mehr erstarrende Vaterstadt zu neuem Leben zu erwecken, so daß, als 1866 die große Stunde für Deutschlands Einigung gekommen war, das verjüngte Lübeck als selbstständiges und vollberechtigtes Glied in den damals gebildeten Norddeutschen Bund eintreten konnte.

Seitdem ist nun, Gottlob, ein neuer Geist in unsere alte Stadt eingezogen. Einer thatkräftigen, jüngeren Generation verdanken wir es, daß wir, unter der Aegide des schönen Wahlspruchs unserer Stadt: concordia domi, foris pax! ohne Ueberhebung jetzt sagen können: Wir kommen wohl vorbereitet als freie Reichsstadt des geeinten deutschen Vaterlandes den Anforderungen der Neuzeit entgegen; unsere Vaterstadt wird auch ferner eine ehrenvolle Stelle im deutschen Kaiserreiche sich zu erhalten wissen.

Möge denn dieser frische Wagemuth unsern Bürgern erhalten bleiben! Mögen die Organe derselben, Senat und Bürgerschaft, sich stets zu einträchtigem Wirken für das Wohl der Vaterstadt zusammenfinden auf daß Lübeck, eingedenk seiner ruhmvollen Vergangenheit, auch der Gegenwart den Beweis liefern könne, was ein freies Bürgerthum nicht nur sich selbst, sondern auch dem gesammten Vaterlande zu bieten vermag.

Mit dem Gelöbniß unwandelbarer Treue und Einigkeit, mit dem Vertrauen auf die alte Lübeckische Ehre und mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß das neue Jahrhundert uns wohlgerüstet vorfinden werde, lassen Sie uns nun die Gläser erheben und dieselben auf das Wohl und Gedeihen unserer theuern Vaterstadt leeren. Die freie und Hansestadt Lübeck lebe hoch!"

Unterdessen war aus Bremen folgende Glückwunsch-Depesche eingelaufen, welche Herr Bürgermeister Dr. Brehmer verlas:

„Dem Senat und der Bürgerschaft Lübecks bringt zu dem heutigen bedeutungsvollen Fest der Senat von Bremen die wärmsten Glückwünsche dar. Möge die Concordia domi, der die Feier gilt, und die als Sinnspruch ihr Holstenthor ziert, durch die Jahrhunderte bewahrt bleiben zum Segen der alten und doch so jugendkräftigen Schwesterstadt."

Der Senat von Bremen.
Der Präsident des Senates.
(gez.) Pauli.

Der Wortführer der Bürgerschaft, Herr Dr. Adolf Brehmer, fand darauf folgende Worte der Anerkennung für den lübeckischen Senat:

„Nach alter guter, leider aber jetzt selten gepflegter Sitte haben wir uns, nachdem wir heute oben im Rathhause getagt, zu festlichem Mahle hier vereinigt. Daß die Kollegien hier Abends ihre Tagesmühe besprochen haben, steht fest. Auch der Name jenes Raumes dort hinten bekundet, daß der Senat jener Sitte gehuldigt hat. Aber eine Versammlung, wie die heutige, hat, glaube ich, noch nicht in den Räumen des Rathsweinkellers getagt. Mit dem Senate haben sich vereinigt die gegenwärtigen und die bisherigen Mitglieder der Bürgerschaft, die bürgerlichen Deputirten und die Vertreter der Gewerbekammer und der Handelskammer. Ich glaube, ich kann sagen, diese Versammlung versinnbildlicht die vier goldenen Buchstaben, welche Sie an den Holstenthorthürmen verzeichnet finden: S. P. Q. L. Senatus Populusque Lubecensis. — Es bekundet ferner die Versammlung, daß wir hier in Lübeck nicht in Verhältnissen leben, daß Wenige das Ganze regieren und die Arbeit thun, sondern daß es eine große Anzahl von Männern ist, die ihre Arbeit, ihre Zeit mit Freuden in den Dienst des Staates stellen und wetteifern in Mühe und Arbeit, und ihren besten Lohn nicht sehen in persönlicher Anerkennung, sondern im Aufblühen unserer Stadt, und daß der andere Spruch, von dem wir hier gehört haben, „Concordia domi, foris pax," nicht nur jetzt noch auf den alten Holstenthorthürmen steht, sondern unter uns Allen lebendig wirkt, nach wie vor. Wir Alle, die wir berufen sind, mitzuarbeiten an dem Wohle des Staates, bekennen aber offen, freudig und gern, daß die Hauptlast, die Hauptverwaltung und Verantwortlichkeit auf den Schultern des Senates ruht. Wenngleich Senat und Bürgerschaft als Träger der Staatsgewalt nebeneinander gestellt sind, so ist es doch der Senat, der die Initiative zu ergreifen und die Vorbereitung sowie die Ausführung aller Beschlüsse in seine Hand zu nehmen hat. Und er ist auch in seiner kleinen Zahl uns immer ein leuchtendes Vorbild des Bürgersinns und aller schönen Tugenden gewesen, die einen deutschen Mann zieren. Deshalb ist es auch von jeher, ich glaube das heute als durchaus klassischer Zeuge bekunden zu können, ein Stolz für jeden Lübecker gewesen, wenn er den Sessel im Senatssaale hat einnehmen können, wenn die Wahl seiner Mitbürger ihn in den Rath berufen hat. Und die Bürgerschaft ist so glücklich gewesen zu sehen, daß seit dem Jahre 1848 die sämmtlichen Wahlen in den Senat mit einer einzigen Ausnahme, es war dies aber gewiß nicht die schlechteste der Wahlen, auf Mitglieder der Bürgerschaft gefallen sind. Vier Mal sogar wurden die Wortführer der Bürgerschaft aus dem Bürgerschaftssaale hinübergerufen in den Rathssaal. Dadurch ist auch am besten das glückliche Einvernehmen zwischen Senat und Bürgerschaft hergestellt, auf das wir Alle stolz sind und das zu erhalten die Bürgerschaft, und ich glaube auch der Senat, mit Eifer jederzeit bemüht ist. Denn darauf beruht in erster Linie das Wohl und das Glück und das Emporblühen unseres Staates. Meine Herren! Wir sind heute so glücklich, daß wir die Mitglieder des Senates alle hier mit uns an einer Tafel versammelt sehen. Wir können daher heute den Mitgliedern des Senates persönlich den Dank aussprechen, welchen wir schon manches Mal dem Senate in seiner Gesammtheit mit warmen und herzlichen Worten entgegengebracht haben. Der Senat mit seinem Bürgermeister an der Spitze, er lebe hoch!"

Herr Senator Dr. Klug sprach in seiner Rede auf die Bürgerschaft von den Grundbedingungen gedeihlichen Wirkens im öffentlichen Leben, die jene reichlich erfüllt habe.

„Meine Herren, die herzlichen Worte des Herrn Wortführers der Bürgerschaft sind dem Senate natürlich eine außerordentliche Freude. Sie bestärken den Senat in der Empfindung, welche ihn bei dem heutigen Feste beseelt. Die Anrege zu der heutigen Feier des fünfzigjährigen Bestehens unserer Verfassung ist indessen, obgleich der Senat sonst in allen Dingen die Initiative ergreifen soll, nicht von dem Senate, sondern von der Bürgerschaft ausgegangen. Der Senat hat sich jedoch dieser Anrege sehr gerne angeschlossen. Die Bürgerschaft feiert in erster Linie aber heute ihr Fest, denn sie ist es, welche vor 50 Jahren, gleichsam neu geboren, an die Stelle der alten Kollegienbürgerschaft getreten ist. Die Verfassung der alten Zeit hatte die gesammte Geschäftsführung unzweckmäßig geordnet, eine objektive und gründliche Behandlung der Vorlagen seitens der Kollegiatbürgerschaft war eigentlich nicht wohl möglich. Die Art der Abstimmung ließ den Gesammtwillen nicht zum Ausdruck kommen, nur ein Theil der Bürger war durch die Mitgliedschaft der Bürgerschaft überall berufen, am Gemeinwohl mitzuarbeiten. Dies alles wurde mit einem Schlage anders. Die Geschichte lehrt uns, und die Männer, die aus jener Zeit übrig sind und mitgewirkt haben, bestätigen es uns, daß die Bürgerschaft mit einem Schlage zu einer hochansehnlichen Versammlung sich ausgestaltete und hinstellte, als welche sie überall seit 50 Jahren vor unserm Auge gestanden hat. Dieser thatkräftige Geist unserer Bevölkerung bestätigt, daß man einen glücklichen und guten Wurf gethan hatte.

Die Bürgerschaft hat es sich von vorneherein zur Aufgabe gemacht, alle Vorlagen und Fragen möglichst objektiv und gründlich zu behandeln. Ihre Art der Geschäftsführung ist eine solche gewesen, daß dies möglich wurde. Der glänzende Redner wird zwar in der Bürgerschaft stets sehr gerne gehört, aber die Bürgerschaft hört auch ebenso gerne das schlichte, einfache Wort des verständigen, praktischen Mannes, und das ist ein Vorzug unserer Volksvertretung. Die Festschrift führt uns eine ganze Reihe von Namen der Männer auf, welche in der Bürgerschaft gewesen sind, die in ihren Ausschüssen thätig waren, die, mit einem Worte, im Mittelpunkte des bürgerlichen Lebens seit 50 Jahren gestanden haben. Wir haben einen Theil dieser Männer gekannt, und die Aelteren von uns werden auch noch ein lebhaftes Bild von Denen haben, die in den ersten Jahren der Einsetzung der Verfassung thätig waren. Aber, meine Herren, etwas, was die Festschrift nicht erwähnt hat und auch wohl nicht erwähnen konnte, ist es, worauf ich kommen muß. Das ist die Sammlung der Verhandlungen der Bürgerschaft und des Senates, das Material der Berichte der Kommissionen, der Gutachten und der Debatten. Wer genöthigt ist, berufsmäßig sich vielfach in dieses Material bei den Arbeiten für unser städtisches Gemeinwesen vertiefen und es studiren zu müssen, wird niemals die Bücher wieder aus der Hand legen, ohne das Gefühl eines großen Respektes und einer hohen Achtung vor zweierlei zu haben, vor der Gründlichkeit und der Objektivität, mit der allemal die Vorlagen behandelt sind. Diese Art der Behandlung findet sich nicht allein in der ersten Zeit, sondern ununterbrochen die 50 Jahre hindurch. Das, meine Herren, ist das schönste Denkmal, das schönste Zeugniß für die Wirksamkeit der Bürgerschaft in den letzten fünfzig Jahren. Es ist heute schon von dem Herrn Bürgermeister ein ausführliches Bild entworfen davon, wie in der Stadt sich vieles geändert hat. Unsere Stadt ist größer geworden, Handel, Schifffahrt, Gewerbe und Industrie kommen vorwärts. Vor allen Dingen ist aber die Einwohnerschaft der Stadt in den letzten Jahren erheblich gewachsen, und nicht nur deshalb, weil wir durch unsere sanitären Einrichtungen böse Epidemien von uns fern hielten, sondern auch durch einen kräftigen Zuzug von außen zu uns. Daß diese Männer, die zu uns gekommen sind, sich nicht allein mit ihren wirthschaftlichen Interessen, sondern auch mit ihren Herzen uns angeschlossen haben, das ist Lübecks geheimnißvolle Kraft. Lübeck verstand es, diese Männer in glücklicher Weise anzuziehen und zu assimiliren. So ist Lübeck durch eine große Reihe von Männern, die in allen Lebensverhältnissen stehen, bereichert worden. Und, meine Herren, es ist überraschend, wenn Sie die Zahl der Bürgerschaftsmitglieder im jetzigen Augenblick oder zu einer früheren Zeit durchgehen, welch' ansehnliche Zahl von Männern in der Bürgerschaft ist, die nicht mit Travewasser getauft sind. Das ist uns wohl ein Zeichen von der guten Qualifikation der Männer, die zu uns gekommen sind, und von denen wir wissen, daß sie nicht allein im geschäftlichen Interesse, sondern auch mit dem Herzen voll und ganz Lübecker geworden sind. Dieser Zug, der durch die Bürgerschaft geht, hat wesentlich mit dazu beigetragen, daß eine objektive, ruhige Erwägung und Betrachtung in allen Dingen zu Hause ist. So lange dies bestehen und bleiben wird, wird auch die Bürgerschaft die bedeutungsvolle Seite ihrer Eigenart bei uns behaupten, daß sie im Stande ist, diejenigen, welche sich für das Gemeinwesen in ihrer Weise interessiren, vorzüglich zu erziehen zu einem gemeinschaftlichen Wirken mit der Gesammtheit. Der Einzelne irrt und nur aus der Gesammtheit kommt das Richtige. Wortführer einer solchen Bürgerschaft zu sein oder gewesen zu sein, ist in Lübeck immer als ein hohes Glück und als eine ganz besondere Freude angesehen, und ich glaube, noch der Greis wird mit Vergnügen und mit einer gewissen freudigen Stimmung an die Zeit zurückdenken, wo es ihm vergönnt war, einer Körperschaft vorzustehen, in der Geschäftsordnung und parlamentarische Ordnung geradezu musterhaft sind. Noch eins, meine Herren! Ich habe vorhin gesagt, die Verfassung hat die Bürgerschaft geboren. Dem Senat hat aber auch die neue Verfassung ein großes Geschenk gebracht, und des freut man sich im Senate. Seitdem ist es das schöne Recht des Senates, mit der Bürgerschaft durch Kommissare direkt verkehren zu können, theilzunehmen an den Berathungen der Kommissionen der Bürgerschaft und des Bürgerausschusses. Dadurch ist es möglich geworden, daß niemals Irrungen, wie sie anderswo zwischen verschiedenen Staatskörpern entstanden sind, bei uns weitere Kreise haben ziehen können, und daß man durch die Theilnahme der Kommissare des Senates sich leichter verständigt hat und aufklärend, befruchtend und vermittelnd hat wirken können. Dieses schöne, glückliche Verhältniß zwischen Senat und Bürgerschaft ist seit 50 Jahren, man kann wohl sagen, immer ungetrübt geblieben. Welchen Werth die Mitglieder des Senates auf diese Thätigkeit der Kommissare, mit den Mitgliedern der Bürgerschaft oder ihren Kommissionen zusammen rathen zu können, legen, dafür darf ich das Wort anführen, welches unser hochverehrter Senior im Senat einst zu mir sagte, als von einer Geschäftsvertheilung die Rede war. Er sagte zu mir, von allen Beschäftigungen, welche er im Rathhause gehabt habe, sei ihm die

des Kommissariats bei der Bürgerschaft die allerliebste. Ich glaube, dieses Zeugniß unseres hochverehrten Herrn Senator Dr. Behn wird Ihnen interessant und werthvoll sein. Ich glaube, ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß wir Alle im Senat in gleicher Weise denken. Ich möchte daher bitten, mein Glas erklingen lassen zu dürfen auf das Wohl der Bürgerschaft und hier wiederum den Wunsch daranknüpfen, daß das glückliche Verhältniß zwischen Bürgerschaft und Senat, welches nunmehr 50 Jahre gedauert hat, sich auch fernerhin so segensreich wie bisher gestalten möge, zwei Brüdern gleich, von denen der ältere vielleicht etwas bedächtiger, der jüngere dagegen etwas mehr nach vorwärts drängend ist, die aber doch, wenn auch ihre Wege und die Meinungen, wie man ein Ziel erreichen soll, bisweilen etwas auseinandergehen, schließlich in brüderlicher Weise zu einem Ziele sich zusammenfinden. Gestatten Sie mir, daß ich das Bild gebrauche, es trifft zu. Die beiden Brüder sind ja repräsentirt durch den Vorsitzenden des Senates, Herrn Bürgermeister Dr. Brehmer, und den Wortführer der Bürgerschaft, Herrn Dr. Adolf Brehmer. Ich bitte Sie, mit mir ein Glas auf das Wohl der Bürgerschaft und ihres Wortführers zu trinken. Sie leben hoch!"

Der letzte Toast, vom Wortführer des Bürgerausschusses, Herrn Dr. Benda ausgebracht, galt den vier Herren, die bereits der Bürgerschaft von 1848 angehört haben und noch unter uns Lebenden weilen.

„Meine hochgeehrten Herren! Geibel, unser Lübeck preisend, sagt in Beziehung auf die Vaterstadt:

„Schön sind die Tage der Jugend,
Und nichts ersetzt schwellender Kraft Thatenlust;
Aber ein herrlich Theil auch ist's,
Mit Würden alt sein, und geehrt
Von Vielen, voriger Stürme gedenk,
Des Friedens Segnungen kosten."

Unwillkürlich kommen mir diese Worte in den Sinn, wenn ich heute, da wir dankbar die Blüthe anerkennen, die seit fünfzig Jahren die freiheitliche Verfassung unserm Lübeck gebracht hat, der Männer gedenke, die damals in der schwellenden Kraft und der Thatenlust der Jugend diese Verfassung im Kampf der Meinungen mit geschaffen haben, und denen es vergönnt ist, heute nach einem halben Jahrhundert im Kreise eines jüngeren Geschlechts sich mit uns dieses ihres Werkes zu freuen und der Segnungen des ungetrübten inneren Friedens, die aus ihm den Bürgern Lübecks erwachsen sind. Von den damaligen Mitgliedern des Senates freilich lebt heute keines mehr. Aber von den 120 Männern, welche noch ständische Wahlen im Mai 1848 in die Bürgerschaft berufen hatten, leben noch ein Vertreter des Gewerbestandes, ein Kaufmann und zwei Gelehrte. Und als der 29. November 1848 die allgemeinen gleichen Wahlen eingeführt hatte, da entsandte das Vertrauen ihrer Mitbürger diese vier Männer auch in die neue Bürgerschaft von 1849. Wohl sind sie mit Würden alt geworden und geehrt von Vielen, die Herren Bäckermeister Classe, Kaufmann Heinrich Gaedertz, Oberlandesgerichtsrath Dr. von Duhn und er, den heute jeder Lübecker mit ganz besonderem Stolze nennt, Herr Senator Dr. Heinrich Theodor Behn. Zwei von ihnen ehren durch ihre Gegenwart unser Festmahl. Herr Classe, den ich wohl den Nestor der Bürgerschaft nennen darf, hat volle fünfunddreißig Jahre hindurch als ihr eifrig thätiges Mitglied gewirkt, nicht nur ein warmherziger, sachkundiger Vertreter seines Standes, sondern mehr als das, ein tüchtiger patriotischer Bürger, immer bemüht, die Interessen des Gewerbestandes im Einklang zu erhalten mit dem Gemeinwohl. Wir freuen uns seiner, dessen Alter noch frisch blüht wie greisender Wein. Aber wir alle, meine Herren, richten heute mit dem Gefühle herzlichen Dankes die Blicke auf den Mann, der wie kein anderer berufen war, bei diesem Festmahl die Rede auf die Vaterstadt zu halten. Als heute morgen der Herr Bürgermeister den Festgruß verlas, den der Senat von Hamburg zu unserer Feier gesandt hat, da ging eine allgemeine Bewegung durch die Versammlung bei dem Satze, der preisend hervorhob, daß noch in rüstiger Frische und Kraft der Mann seines hohen Amtes walten darf, dem mit an erster Stelle wir den freiheitlichen Ausbau unseres Verfassungswerkes verdanken. Die Worte weckten Widerhall in unser aller Herzen. Wenn unsere Verfassung ein halbes Jahrhundert hindurch sich bewährt hat und allen Bürgern theuer geworden ist, wenn das Einvernehmen zwischen Senat und Bürgerschaft niemals getrübt ward, und wir wohl ernste sachliche Debatten kennen, aber keinen Gegensatz zwischen den beiden Staatskörpern, so wissen wir alle, welch großer Antheil an diesem erfreulichen Ergebniß der herzgewinnenden Art zu danken ist, mit welcher Herr Senator Dr. Behn die Geschäfte zwischen Senat und Bürgerschaft zu leiten versteht. Meine Herren! Im ganzen Laufe der lübeckischen Geschichte hat es keine Zeit gegeben, in der in so völlig neue Bahnen auf allen Gebieten der Politik, des Rechtes, der Verwaltung, des ganzen wirthschaftlichen Lebens oft plötzlich und unvermittelt die Stadt einlenken mußte, wie in den letzten fünfzig Jahren. Und bei allen diesen bedeutungsvollen Umwandlungen war Herr Senator Dr. Behn unter den Vorkämpfern und Führern. Wenn wir diese Wandlungen haben so schnell und glücklich bestehen können, wenn wir uns so bald eingelebt haben in die neuen Verhältnisse und uns wohl in ihnen fühlen, so

danken wir das vor Allem dem starken gemeinnützigen Bürgersinn, der unseren Senat und unser ganzes Gemeinwesen beherrscht, und der auch in dem reichen, gesegneten und Segen spendenden Leben, das unser allverehrter Herr Senator Dr. Behn dem treuen Dienste der Vaterstadt gewidmet hat, verkörpert erscheint.

„Aeltestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßt das Neue!" Dieses Goethesche Wort bezeichnet auch die Eigenart Lübeckischen Bürgersinns. Und als den Vertreter dieses Bürgersinnes feiern auch heute nicht nur mit erhobenen Gläsern, sondern mit erhobenen Herzen Lübecks Bürger den Mitschöpfer der lübeckischen Verfassung, den Senior des hohen Senates, Herrn Senator Dr. Behn. Meine Herren! Unsere Verfassungs-Veteranen von 1848, ihr Führer und jedes Lübeckers Stolz, Herr Senator Dr. Behn, sie leben hoch!"

Lübecker Straßenanlagen.

In No. 46 der „Lübeckischen Blätter" wird wieder die Notwendigkeit der Verbindungsstraße Cronsforder — Hüxterthor-Allee behauptet. Neue Gründe freilich werden nicht angeführt. Bestätigt wird meine Ansicht, daß der spitze Winkel der Hüxterthor- und der Ratzeburger-Allee den eigentlichen Antrieb für diese Diskussion bildet.

Mit Unrecht wird in demselben Artikel bestritten, daß man in Lübeck von geraden Straßen und rechten Winkeln reden könne. In der Stadt freilich giebts die nicht; um aber die Baugrundsätze unserer Zeit kennen zu lernen, muß man die neueren Straßenanlagen, die in den Vorstädten untersuchen. Hier verweise ich z. B. vor dem Mühlenthor auf Sophien-, Viktoria-, Charlotten-, Friedrich Wilhelm-Straße, vor dem Hüxterthor auf die Straßen zwischen der Allee und der Kloster- und Wakenitzstraße, die ein Muster an Unübersichtlichkeit darstellen, auf die Augusten- bis Pelzerstraße u. s. w.

Auch jetzt werden wir von weiteren Anlagen der Art bedroht, so auf dem Falkenwiesen, auf Marly, auf dem Galgenbrook. — Selten finden wir das Bemühen, zunächst einmal Hauptstraßen anzulegen in der günstigsten Richtung, wichtige Punkte möglichst mit einander zu verbinden, und danach erst die Lage der Nebenstraßen zu bestimmen. Warum führen an der Außenwakenitz die Straßen alle ins Wasser, statt auf eine Querstraße, die gewiß bald mit Villen besetzt wäre? Warum führt von der Klosterstraße kein direkter Weg auf die Moltkebrücke? Warum bringt uns die Goethestraße vor die Mauer des früher Schrammschen Grundstückes und führt in scharfem Winkel statt in leichtem Bogen auf die Ratzeburger Allee? Warum muß der Wiesenweg am Galgenbrook schnurgerade gelegt werden, um schließlich doch mit einer Ecke in die Israelsdorfer Allee zu münden?

Im Allgemeinen kann man behaupten, was vor den Thoren noch zweckmäßig ist und nicht auf der Kunst, rechte Winkel zu bauen, beruht, das sind allein die alten Alleen und Feldwege.

Jede Stadt hat ein natürliches Zentrum (für das alte Lübeck Markt und Breitestraße) oder muß sich eines schaffen, um nicht in lauter einzelne Stadtteile zu zerfallen. Zu diesem Zentrum müssen möglichst von allen Seiten gute Verbindungen hinzuführen. Dadurch wird aber eine rechtwinklige Straßenanlage unmöglich. Aber gerade müssen doch die Straßen sein? Jede Krümmung ist doch ein Umweg? Nun, die Königstraße von der Mühlen- bis Burgstraße ist 910 m lang, in gerader Linie wären es 895 m, also 15 m Unterschied! Eben die Königstraße ist aber eine musterhafte Anlage. Man braucht wohl nur diesen geringen Zeitverlust zu kennen gegenüber dem großen architektonischen Gewinn, um von dem Wahn der geraden Straßen geheilt zu werden. Dort tritt jedes Haus besonders hervor, bei jedem hat der Architekt eine andere Lage, muß also andere Mittel anwenden, um die günstigste Wirkung zu erzielen, folglich wird jedes Haus ein anderes Aussehen gewinnen. In der Königstraße sind gewiß nicht viele architektonisch hervorragende Gebäude, aber wie lebendig, wie reizvoll ist der immer wechselnde Blick. — In den geraden Straßen der Vorstädte ist dagegen ein Grundstück genau wie das andere, nur die Eckhäuser sind von den andern verschieden, aber auch unter sich gleich. Es wäre ein Wunder, wenn da der Architekt nicht erlahmte, wenn der Stil nicht herabsänke zu verschiedener Dekoration gleicher Kosten.

Lehrreiche Beispiele findet man wieder am besten in Berlin: Jedes Eckhaus mit der berühmten kleinen Kuppel, im übrigen die Gebäude unterschieden durch Zahl und Höhe der Stockwerke, Farbe des Stucks und ein Mehr oder Weniger von Blumengewinden.

Wir sind ja hier in Lübeck gut daran, unsere innere Stadt ist fast überall musterhaft, was die Straßenanlagen betrifft. Man würde sobald nicht zu Ende kommen, wollte man die einzelnen Fälle eines besonders schönen Blickes aufzählen. Man geht wohl achtlos daran vorüber, aber trotzdem wirkt es auf die Stimmung. Das beweist am leichtesten die geradezu trostlose Langeweile, die sich eines Menschen bemächtigt, wenn er einmal die 3 ½ km der schnurgeraden Berliner Friedrichstraße durchwandern muß.

Um so mehr aber scheint es wunderbar, wenn selbst Lübeck seine neuen Straßen nicht besser zu bauen weiß, als mit Lineal und Winkelmaaß.

(Schluß folgt.) 547.

Eine Wanderung durch Pompeji.

(Vortrag, gehalten von Herrn Prof. Dr. Carl Curtius in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 11. Januar 1898.)

(Fortsetzung.)

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten öffentlichen Platze, dem am Südrand der Stadt gelegenen Forum triangulare. Dieser, wie der Name sagt, dreieckige Platz muß durch seine glänzende Ausstattung und seine abgeschiedene Lage einen besonders weihevollen und festlichen Eindruck gemacht haben. Ursprünglich war hier ein heiliger Hain für den in der Mitte sich erhebenden Tempel. Später wurden zwei Seiten des Platzes mit Säulenhallen, welche schattige Wandelgänge boten, eingefaßt, während auf der dritten Seite eine offene Terrasse mit einer niedrigen Brüstungsmauer über dem steilen Abhang der Lavafelsen war. Von hier hatte man eine entzückende Aussicht über das mit Villen und Gärten besäte Thal des Sarnus und weiterhin auf das blaue Meer bis zu den zackigen Bergen von Capri. Der Zugang zum dreieckigen Markt ist an der Nordecke. Eine außen nach der Stadt zu vorgelegte ionische Säulenhalle von schöner Arbeit bereitet den Eindruck vor, der sich den Pompejanern beim Betreten dieses Platzes darbot, man hatte die geräuschvolle Stadt hinter sich gelassen und trat gleichsam aus derselben heraus auf eine Stätte der Ruhe und Schönheit. Die Hallen, von 100 Säulen getragen, verdeckten alles Profane, die Wohnhäuser rechts, das Theater und die Gladiatorenkaserne links; nur der Tempel ragte mit seinen altertümlichen gedrungenen Säulen aus der langen Fläche hervor, das weite Gebirgspanorama und die Meerlinie überschneidend.*) Es war der älteste Bau Pompeji's, vielleicht noch aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Der wahrscheinlich dem Apollo geheiligte Tempel stand auf einem hohen Unterbau von Quadern. Die Säulen waren von Tuffstein mit weißem Stucküberzug; das Gebälk war mit bunt bemalten Thonplatten verziert. Vor der Front an der Ostseite standen drei Altäre, ein niedriger quadratischer Bau, sei es ein Grabdenkmal oder ein Schlachthaus für die Opfertiere, und ferner ein kuppelförmiges von 8 Säulen getragenes Brunnenhaus. An die Westecke des Tempels lehnte sich eine halbrunde Marmorbank, auf der eine Sonnenuhr angebracht war. Wie eine Inschrift lehrt, waren Bank und Sonnenuhr von zwei Duumvirn gestiftet.

An die Ostseite des Forum triangulare grenzen die Gladiatorenkaserne und das große Theater. Erstere bestand in einem viereckigen Übungsplatz innerhalb einer Säulenhalle, hinter der in zwei Stockwerken die Zellen zum Auskleiden für die einzelnen Gladiatoren lagen. Im Theater wurde in der Regel nur an den Festen der Götter gespielt. Alsdann versammelten sich die mit der Leitung der Spiele betrauten Beamten, der Stadtrat, die Priester auf dem Hauptmarkt, um in feierlicher Prozession nach dem Theater zu ziehen; ihnen folgte das übrige Publikum. Wir schließen uns dem Zuge an, wir treten durch die schon erwähnte ionische Vorhalle auf den dreieckigen Markt, und gehen den Wandelgang unter der östlichen Säulenhalle entlang, um von hier auf einer Treppe in einen überwölbten Gang zu gelangen. Aus diesem treten wir durch eine der Öffnungen hinaus und stehen mitten in dem Zuschauerraum des an einen Abhang sich anlehnenden Theaters und zwar auf dem breiten Umgang über dem zweiten Rang. Die marmorbekleideten Sitzstufen erheben sich um die in der Tiefe liegende Orchestra. Sechs Treppen und zwei breite Umgänge vermitteln den Zugang zu den einzelnen Sitzen, die durch Striche von einander geschieden sind, und durch die Umgänge in drei Ränge (ima, media und summa cavea) geteilt werden. Wir steigen auf einer der Treppen hinab in die Orchestra, und sehen uns an, wie sich das auf 5000 Personen berechnete Theater füllt. Dicht vor uns auf den untersten vier Stufen sitzen auf breiten Ehrensesseln die Herren vom Stadtrat und andere bevorzugte Personen. Über ihnen im zweiten Rang drängen sich die Bürger, um auf einer der 15 Sitzreihen einen guten Platz zu erhalten, während auf dem oberen Rang die Damen Pompeji's Platz genommen haben. Hinter ihnen auf der obersten Galerie sehen wir eine Anzahl Arbeiter damit beschäftigt, an langen Stangen, die unten in Löcher eingelassen sind, ein Zeltdach aufzuziehen; denn die italienische Sonne sendet glühende Strahlen in den dicht gefüllten Hohlraum.

Unten bei den Eingängen zur Orchestra erhebt sich zu beiden Seiten je eine Plattform (tribunale); auf der einen sitzen die Priesterinnen, die andere ist der Ehrenplatz für die das Spiel leitenden Beamten. Einer von ihnen giebt das Zeichen zum Beginn der Aufführung. Wir wenden uns der Bühne zu, zu der von der Orchestra eine Treppe hinaufführt; neben der Treppe stehen in Nischen einige Schutzleute. Der Vorhang öffnet sich, d. h. er wird an hohen Stangen herabgezogen, nicht wie jetzt aufgezogen. Wir blicken auf die breite Bühne, die aber nur geringe Tiefe hat und wie ein langer Streifen erscheint. Ihre Rückwand stellt in reicher Bemalung eine Palastfassade dar; soll die Scene gewechselt werden, so werden von beiden Seiten hohe Coulissen vor die Wand geschoben. Hinter dieser sind Räume zum

*) Vgl. C. Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung S. 26.

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 29. November 1898.

Ankleiden und Auskleiden für die Schauspieler. Sie treten durch eine der drei Thüren in der Bühnenwand auf die Bühne und beginnen das Spiel.

Zur Zeit des Augustus hatten M. Holconius Rufus und M. Holconius Celer das große Theater, wie eine Inschrift lehrt, auf eigne Kosten mit Marmorbekleidung versehen und so umgebaut, wie wir es soeben beschrieben haben. Dicht daneben befand sich ein zweites kleineres Theater, welches bedeckt war und ein pyramidenförmiges Dach hatte. Es war für musikalische Aufführungen und vielleicht auch für Pantomimen bestimmt. Noch mehr aber ergötzen sich die Pompejaner an den blutigen und grausamen Kämpfen der Gladiatoren mit wilden Tieren. Dieselben fanden im Amphitheater statt, welches sich in dem sonst noch nicht aufgedeckten Teile der Stadt an die Südostecke der Mauer anlehnt. Von dieser konnte man auf Treppen in den gewaltigen Bau hinabsteigen, der für 20000 Menschen Platz bot und die Gestalt eines Ovals hatte. Wie beim Theater zerfiel der Zuschauerraum in drei durch Umgänge getrennte Ränge; auf dem untersten Rang waren an den Langseiten zwei Logen für die Stadträte; auch beim Amphitheater konnte an Stangen ein Zeltdach zum Schutz gegen die Sonne angebracht werden. In der Mitte des ganzen Bau's tief unten lag die Arena, der Kampfplatz für die Gladiatoren und Tiere; eine Brüstungsmauer mit einem eisernen Gitter darauf hinderte sie, dem Publikum gefährlich zu werden. In die Arena führten drei Eingänge unter den hohen Gewölben durch, die die Sitzreihen trugen. Neben den Eingängen erkennt man noch jetzt ein dunkles Loch mit enger Thür, in dem wohl die wilden Tiere eingesperrt waren, bevor die Spiele begannen. Dieselben erfreuten sich im Altertum der größten Beliebtheit und lockten auch in Pompeji nicht bloß die Bewohner der Stadt, sondern auch Tausende von Menschen aus den Nachbarorten ins Amphitheater. Rauschender Beifall erscholl, wenn ein gewandter Gladiator, der Liebling des Publikums, mit dem Speere einen Löwen erlegt, oder einem wilden Stier das Messer in den Nacken gestoßen hatte.

Aber es waren nur einzelne Tage im Jahre, an denen Aufführungen im Theater und Tierkämpfe im Amphitheater stattfanden. Und doch suchte das lebensfrohe Volk der wohlhabenden Stadt auch in der übrigen Zeit Unterhaltung und Belustigung. Diese fand es vor allen in den Thermen, den großen mit viel Luxus ausgestatteten Badeanstalten, deren es in Pompeji drei gab. Das Baden ist bei keinem Volk zu einer solchen Leidenschaft geworden, wie bei den Römern in der Kaiserzeit. Arm und reich ging täglich in die Thermen, manche blieben einen großen Teil des Tages dort, nicht blos um zu baden, sondern auch um Unterhaltung allerlei Art zu finden. Wir bewundern noch jetzt die Riesenbauten der Kaiserthermen in Rom, aber wir lernen in Pompeji die Anlage und Ausstattung solcher Bäder am besten kennen. Wir betrachten zu dem Zweck die im Jahre 1857 ausgegrabene Badeanstalt an der Stabianer Straße, die fast ein ganzes Häuserviertel umfaßt und von mehreren Straßen Eingänge hat. Wir betreten den Haupteingang und gelangen durch ein kleines Vestibul in die Palästra oder Ringschule, einen offenen viereckigen Säulenhof. Gerade vor uns steht an der Rückseite eine Statue des Mercur, des Gottes der Ringschulen, rechts eine aus Strafgeldern erbaute Sonnenuhr. Die Wände des Säulenumgangs zeigen Gemälde in großer Farbenpracht, Hercules mit dem Trinkhorn, Faustkämpfer, einen Athleten, der sich mit dem Schabeisen den Staub abstreift. In der Mitte des Hofes erblicken wir zahllose Jünglinge und Knaben, die sich im Ringen und Faustkampf üben; andere rollen große steinerne Kugeln auf einer aus Steinplatten bestehenden Bahn; noch andere legen in einem Gemache hinter der Kegelbahn ihre Gewänder ab in hölzerne Kleiderschränke, spülen sich darauf in dem angrenzenden flachen Wasserbassin ab, um alsbald in ein großes mit Marmor verkleidetes Schwimmbassin zu springen, welches durch eine Bleiröhre von der unterirdischen Leitung stets frischen Zufluß hat. (Schluß folgt.)

Geschichte des „Gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel,"

vorgetragen von Herrn Dr. med. Paeprer bei der Feier des 50jährigen Stiftungsfestes am 22. Nov. 1898.

Hochverehrte Festversammlung!

Die heutige Feier des 50jährigen Bestehens des gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel können wir nicht würdiger begehen als durch einen Rückblick auf die Geschichte des Vereins, indem wir uns die Absichten seiner Begründer und ihre Ausführung während eines halben Jahrhunderts vergegenwärtigen. Es ist die einfache Geschichte eines bescheidenen Vereins, und doch erweckt sie in uns warmen Dank und lebhafte Freude über die Anerkennung und Teilnahme, die seine Bestrebungen gefunden, und über das Erbteil an Achtung, Vertrauen und Freundschaft, das unsere Vorgänger uns

hinterlassen haben. Und daß wir Grund zu diesem Dank und dieser Freude haben, beweist recht augenfällig die Schar der Festteilnehmer, die heute unsern Saal erfüllt, neben der stattlichen Menge der Vereinsmitglieder die Zahl der werten Gäste, die ich Namens des Vereins auf das herzlichste begrüße. Ich grüße insonderheit die Damen, die wir längst gewohnt sind, unsere Feste verschönern, unsere Veranstaltungen unterstützen zu sehen, und unter denen sich zu unserer Freude auch die Töchter von dreien der Mitbegründer des Vereins befinden; ich heiße die Deputationen der befreundeten Vereine und Körperschaften willkommen, vor allem die der Liedertafel, aus der unser Verein entsprossen ist. Ganz besonders dankbaren Gruß aber sage ich den Vertretern der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck, des großen Vorbildes, dem wir in unseren bescheidenen Verhältnissen und mit unseren schwachen Kräften nachzustreben bemüht sind. Und ein nicht minder herzliches Willkommen gilt dem Repräsentanten, unserm ehemaligen Präsiden Herrn Dr. Gädeke, der bei der 25jährigen Jubelfeier unsers Vereins an der Spitze gestanden hat, und dessen Anwesenheit unsere Blicke gleichsam von selbst in seine Vergangenheit zurücklenkt.

Der gemeinnützige Verein ist, wie sein voller Name besagt, eine Gründung der Travemünder Liedertafel. Am 22. November 1848 nämlich, an einem ihrer sog. sozialen Abende, nahm dieselbe die Anträge einer Kommission gemäß dem Berichte ihres Vorsitzenden, des Pastor Heller, an, welche bezweckten, gemeinnützigen Sinn und gemeinnützige Thätigkeit im Kreise der Liedertafel zu wecken und zu fördern. Für gemeinnützig wurde erklärt: alles was das körperliche und das geistige, das häusliche und das bürgerliche Wohl der Menschen zu geben und zu heben vermöge, als Aufgabe des Vereins von einem der ersten Präsiden, offenbar im Sinne der Gründer, bezeichnet, dem Staate und der Gemeindeverwaltung in ihren Bestrebungen für das gemeine Wohl, insbesondere da, wo ihre Mittel und Kräfte nicht ausreichten, ergänzend und helfend zur Seite zu stehen.

Welch ein Vorbild für die jetzige Zeit, wo berechtigte und unberechtigte Unzufriedenheit, vermeintliche und wirkliche Not weite Kreise unserer Nation im Rahmen einer einzelnen Volksklasse zu rasendem Ansturm gegen eine 1000jährige Gesellschaftsentwicklung antreiben. Auch vor 50 Jahren gab es Not und Unzufriedenheit in großem Umfang. Unsere Gemeinde abhängig und unselbstständig, im Lübeckischen Staate ein trauriges Darniederliegen von Handel und Gewerbe, das weite Vaterland in Ohnmacht und Zerrissenheit, dazu alle Bande der Ordnung gelockert und gelöst durch die Stürme des Frühjahrs von 1848. Aber da sehen wir einen ganzen, vorzugsweise geselligen Vergnügungen gewidmeten Verein, Männer von Stadt und Land, so verschieden an Beruf und Stand und Gaben, sich zusammenschließen, um mit einander in uneigennütziger Arbeit hohe edle Ziele nicht für sich, nicht für den Verein, sondern für den gemeinen Nutzen zu verfolgen.

Es müssen weitblickende Männer von klarem Verstand und zielbewußtem Willen gewesen sein, die den Verein begründet und lange Zeit geleitet haben. Freilich bearbeiteten sie jungfräulichen Boden und gleichsam jeder neue Spatenstich förderte wertvolle Früchte zu Tage. Aber das schmälert nicht das Verdienst der Männer, die durch hingebende Thätigkeit in jeder Versammlung, durch ihre Teilnahme an jeder Kommission, durch sorgfältige Prüfung und Vorbereitung aller neuen Einrichtungen ihrer Schöpfung den Stempel ihres Geistes unvertilgbar aufgeprägt haben. Nennen wir den Pastor Hellers, des ersten Präses, Dr. Lieboldt's, des ersten Sekretärs, und ihrer Mitvorstände Berner, Rau (Gneversdorf), Boutin (Ovendorf), Ruesch (Teutendorf), ferner die Herren Taht, Dr. Lüdert, Pastor Schröder und andere werden vom Verein stets mit dankbarer Hochachtung genannt werden. Und auch die Jüngeren unter uns haben noch fast alle die Freude gehabt, wenigstens einen Repräsentanten dieser Begründungszeit persönlich zu kennen, den freundlichen Greis, in dem sich die Idee des gemeinnützigen Vereins so zu sagen verkörperte. Nicht weniger als 27 volle Jahre hat Herr Eißfeldt, wie es in einem Jahresberichte heißt, dem Vorstand angehört, darunter 5 Jahre als Vorsitzender. Durch seine langjährigen treuen Dienste als Vorsteher, durch seine lebendige Teilnahme an allen Vereinsangelegenheiten, durch die gewissenhafte Erledigung der ihm übertragenen Pflichten, durch seine freundliche Bereitwilligkeit allen an ihn gestellten Anforderungen gegenüber, durch seine mannigfachen Anregungen für die gemeinnützige Wirksamkeit des Vereins ist er uns allen ein leuchtendes Vorbild geworden.

Solche Männer haben die ersten Schritte des jugendlichen Vereins überwacht und gelenkt. Ihnen danken wir es, daß wir nur die Bahnen, die sie eingeschlagen haben, zu verfolgen, die von ihnen getroffenen Einrichtungen nur zeitgemäß auszubauen haben. Der Bericht der Gründungskommission enthält schon im Kern alle Maßregeln, die später verwirklicht, der erste Statutenentwurf alle wesentlichen Bestimmungen, die noch heute in Kraft sind. Und nur wenige Jahre vergehen nach der Gründung und fast alle die größeren Institute des Vereins sind errichtet, die noch heut unsern Ruhm und unsern Stolz bilden und deren Verwaltung oft den Hauptteil

unserer gesamten Thätigkeit in Anspruch nimmt. — So ist es denn kein Wunder, daß der gemeinnützige Verein bald über den Travemünder Bezirk hinaus bekannt und anerkannt wird. Vom Hohen Senate erhält er durch Dekret vom 17. November 1849 obrigkeitliche Anerkennung und Bestätigung, von Seiten der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit freundliche Unterstützung, mehrere angesehene Lübecker Herren treten später in seine Reihen ein und selbst im fernen St Franzisko ersteht ihm in einem alten Lübecker Kind, Herrn Jacob Behrens, ein liebenswürdiger Gönner, der durch Zusendung von Briefen und Zeitschriften sein Interesse beweist und sich zuletzt unter Zahlung eines freiwilligen Jahresbeitrags als Mitglied aufnehmen läßt. Da der Verein so schnell vom Kinde zum reifen Manne heranwächst, ist es nur natürlich, daß sich sein Sohnesverhältnis zur Liedertafel bald in das eines jüngeren, aber unabhängigen Bruders verwandelt. Ein Verein mit so bedeutsamen Zielen, mit einer so umfassenden, selbstständigen Organisation mußte schließlich auf seine eigenen Füße gestellt werden. Es wird daher im Jahre 1867 beschlossen, daß die Aufnahme in die Liedertafel nicht mehr zur Mitgliedschaft im gemeinnützigen Verein verpflichtet, zugleich werden für die Vereinsversammlungen besondere Tage festgesetzt, während sie bis dahin an den Gesangsübungsabenden der Liedertafel abgehalten worden sind. Diese Absonderung von der Liedertafel, die übrigens niemals die innig freundschaftlichen Beziehungen beider Vereine gestört hat, ist nicht ohne merkliche Erschütterung für den gemeinnützigen Verein vor sich gegangen: die materielle und geistige Unterstützung, die sichere Gewährleistung einer großen Mitgliederzahl von Seiten der Liedertafel fiel mit der Lösung des früheren Verhältnisses dahin. Aber dafür wurde doch der wesentliche Vorzug gewonnen, daß hinfort nur wirkliches Interesse an der Idee des Vereins zum Eintritt in denselben veranlassen konnte Und die Folgezeit hat bewiesen, daß man bezüglich des regelmäßigen Zuwachses an neuen Mitgliedern getrost der Anziehungskraft des Vereins vertrauen durfte. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

293. Mittheilungen der Handelskammer.

Mittelst Schreibens vom 7. November 1898 übersendet der Senat ein Schreiben des Reichskanzlers vom 2. November 1898 nebst einem Bericht des Kaiserlichen Konsuls in Neapel vom 4. Oktober 1898, die italienische Quecksilber-Produktion und die ev. mögliche Beteiligung deutschen Kapitals an derselben angehend.

Das Schreiben wurde zur Kenntnis genommen.

Der Senat übermittelt unterm 7. November 1898 ein Schreiben des Reichskanzlers vom 31. Oktober 1898, nach welchem der stellvertretende Dolmetscher Referendar Dr. Forke in Tientsin eine Mustersammlung gewöhnlicher chinesischer Gebrauchsgegenstände nebst einem, dem Schreiben beiliegenden Memorandum eingesandt habe.

Diese Sammlung sei dem Handelsmuseum in Frankfurt a/M. überwiesen worden.

Es wird ersucht, den beteiligten industriellen Kreisen von der Ausstellung dieser Sammlung und dem Memorandum vertraulich Kenntnis zu geben.

Beschlossen wurde, die Akten dem Industrie-Verein zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Eingegangen ist das Protokoll der Magdeburger Konferenz vom 10. Oktober zur Beratung der Vorschriften für die Probenahme von Dünge- und Futtermitteln. Der Sekretär Dr. Siewert, der im Auftrage der Handelskammer an den Verhandlungen Teil genommen hatte, berichtete über den Verlauf derselben. Es wurde beschlossen, die in Magdeburg vereinbarten Abänderungsvorschläge dem Verein der Getreidehändler zur Begutachtung zu übersenden.

Das Protokoll wird auf dem Bureau der Handelskammer Interessenten zur Einsicht ausliegen.

Schreiben des Präses der Senatskommission für Handel und Schiffahrt vom 3. November 1898 nebst Anlage, betreffend die Neugestaltung der Seemannsordnung, in welchem um Namhaftmachung einer geeigneten Persönlichkeit zur Teilnahme an einer auf Dienstag den 15. November 1898 Vormittags 10 Uhr im Reichsamte des Innern in dieser Sache stattfindenden kommissarischen Besprechung ersucht wird.

Beschlossen wurde, das Mitglied des Ausschusses für Schiffahrtsangelegenheiten, Capitän J. H. Steffen für diese Besprechung in Vorschlag zu bringen und diesem sowie der Senatskommission für Handel und Schiffahrt hiervon Kenntnis zu geben.

Schreiben der Handelskammer in Braunschweig vom 25. Oktober 1898, in welchem um Auskunft darüber ersucht wird, ob Konservenfabriken berechtigt seien, bei schlechten Ernten denjenigen Kunden, welche vor der Ernte feste Bestellungen gegeben haben, im Verhältnis der Ernte Abzüge bei der Lieferung zu machen.

Hierzu wurden vorgelegt verschiedene von hiesigen Conservenfabrikanten in dieser Frage abgegebene Gutachten.

Der Entwurf eines an die Handelskammer in Braunschweig gerichteten Schreibens, welches den hier vorhandenen Handelsgebrauch darlegt, wurde genehmigt.

Schreiben des Vereins der Industriellen des Regierungs-Bezirkes Köln vom 17. Oktober 1898 übermittelt eine Eingabe an den Verband der deutschen Privat-Feuerversicherungsgesellschaften in Berlin vom 13. Oktober 1898, betreffend Versicherung von durch Sturm und Hagelwetter angerichteten Schäden.

Beschlossen wurde, diese Schreiben dem Industrie-Verein zur Kenntnisnahme zu überweisen.

294. Stadttheater.

Barthel Turaser. Drama von Philipp Langmann.

Die am Mittwoch den 30. November vom Verein Lübecker Journalisten und Schriftsteller veranstaltete Aufführung dieses ansprechenden Dramas war wohl geeignet, die Vorzüge unseres Schauspiel-Ensembles zur vollen Geltung zu bringen; das kleine aber gewählte Publikum spendete reichen wohlverdienten Beifall. Was das Werk selbst anbelangt, so gestehe ich gern, daß es mich sympathischer berührt hat, als manche Dramen unserer modernen Berühmtheiten. Ihre pessimistisch durchgeführten realistischen Schilderungen wirken nicht überzeugender als der optimistisch gefärbte Realismus Ph. Langmanns. Verdanken jene pessimistischen Schilderungen ihre Entstehung der durch Nervenerregungen beeinträchtigten Verstandesthätigkeit und gehen sie in ihrer Wirkung wiederum auf Erregung der Nerven aus, so spricht aus diesem optimistischen Realismus das Herz zum Herzen. Wir teilen gern den Glauben unseres Dichters an das allen Menschen innewohnende „Göttliche"; dieses hat ihn doch wohl veranlaßt, uns in seiner Dichtung, bis auf einen schlechten Menschen, dessen Sinne das Seelische in ihm unterjochten, nur solchen Personen gegenüberzustellen, die im Grunde ihres Charakters herzensgut — ehrlich — sind. Der sympathischste von ihnen „Barthel Turaser" kommt in Versuchung; nicht der eigenen Not, nur der seiner Familie gedenkend, aus Liebe zu seinem kranken Knaben, dem zur Genesung zu verhelfen sein einziger Gedanke ist, vergeht er sich. Der Fehltritt führt ihn zu einem Meineid zum Nachteil seiner Mitarbeiter, zu Gunsten der einzig schlechten Person des Dramas, die ihn durch Bestechung zu jenem Meineid verleitete. Es ist dies der Färbermeister Kleppel, Barthels und seiner Genossen heimtückischer Quälgeist.

Verwickelten jene Pessimisten sich in künstliche psychologische Gewebe, in denen die Widersprüche der modernen Zustände behandelt wurden, in denen die Leiden und Leidenschaften der Kultur und in ihrem Gefolge die der Entartung, der Unnatur dargestellt wurden, so nimmt Langmann durch die Schlichtheit, Natürlichkeit und Innigkeit seiner dramatischen Ausdrucksweise für sich ein. Der dramatische Konflikt der Gesamthandlung löst sich in eine stille edle Resignation, die ethische Tendenz möchte versöhnend die Gegensätze ausgleichen; es geschieht dies mit zartem Taktgefühl und feinem dichterischen Geschmack, aber zugleich liegt in diesem Vorzug eine liebenswürdige Schwäche. Vermeidet der Dichter mit anerkennenswertem Geschick durch einen derartigen Abschluß in unserem Gemüt jene quälenden bedrückenden Gefühle zu erwecken, die niederschmetternd auf uns lasten, so fehlen seiner Dichtung doch auch die bewegenden und anregenden Faktoren, die aus den Werken anderer Dichter in zündenden Worten zu uns sprechen. Doch beeinträchtigt dies kaum den Wert der Dichtung, die in ihrer Entwickelung durch Handlung und Dialoge einen dramatisch wirksamen Fortgang nimmt und nur einen scheinbaren Stillstand in den Monologen des Titelhelden erleidet. Fällt in den Monologen immer den Darstellern eine schwere Aufgabe zu, die vor allem in der Umgehung einer blos rhetorischen Vortragsweise besteht, so ganz besonders in den Monologen des modernen realistischen Dramas, in denen die Objektivität des dramatischen Dichters ihren Höhepunkt erreicht, in denen jegliches Durchblickenlassen der subjektiven Geistesthätigkeit des Dichters vermieden wurde; ich habe jene Monologe einfacher Leute im Sinne, deren Reflexionen sich nicht in schöne Worte kleiden, die dem Ohre schmeicheln, die auch nicht durch tiefe Gedankenfolgen den Verstand anregen, deren dramatisches Interesse nur durch die Unmittelbarkeit, durch den Stimmungsgehalt der Vortragsweise wachgehalten wird. Derartig sind auch die Monologe des Barthel Turaser, dessen Seelenzustände in ihnen Herr Jacoby in ergreifendster Weise zum Ausdruck brachte.

Wahr wie die Charaktere sind auch die Handlungen und die sich aus ihnen ergebenden Situationen, nirgends ein theatralischer Effekt auf Kosten der dramatischen Einheitlichkeit. Die Erscheinung des verstorbenen Knaben, die auf einige vielleicht einen Effekt haschenden Eindruck hinterlassen hat, scheint mir in ihrer poetischen Wirkung wohl berechtigt. — Es ist ein früher Wintermorgen, alles noch dunkel; Barthel sitzt einsam daheim, gefoltert von seinem Gewissen, in selbstquälerischer Stimmung, von dumpfer Verzweiflung befallen, seine wirren Gedanken trauern um seinen Liebling, dessen Leiche zum Friedhof hinausgetragen wird. Da fällt ein Sonnenstrahl in das Gemach; es erscheint nun so natürlich und man unterdrückt gern jegliches philosophische Bedenken, daß der Vater in diesem Himmelszeichen den verklärten Sohn erblickt, der gesandt wurde, ihn der Verzeihung des Himmels zu versichern. So aufgefaßt, bedarf es auch gar nicht eines ankündigenden Donnerschlags, der nur geeignet ist, die Erscheinung in das Gebiet des Wunderbaren zu rücken und den poetischen Wert beeinträchtigt. Der Sonnenstrahl huscht weiter, aber ein mit seinem traurigen Geschick versöhnender Abglanz erfüllt das Herz des Barthel Turaser. Allmählich tagt es, auch die Gemütsstimmung des unschuldig Schuldigen hellt sich auf, er fühlt in sich die Verpflichtung und Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen. Doch muß er zuvor der Gerechtigkeit Genugthuung schaffen, und so überantwortet er sich und seinen Verführer, den Kleppel, dem öffentlichen Richterstuhl. i. B.: 970.

295. **Fischfang in Travemünde im August 1898.**
Es wurden gefangen: Butt 1960 Stiegen, Aale 4910 ℔, Krabben 320 ℔, Dorsche 1375 ℔. — Es wurden bezahlt für große Butte à Stiege 3,50 bis 3 ℳ, für kleine Butte à Stiege 2 ℳ; für große Aale à ℔ 0,50 ℳ, für kleine Aale à ℔ 0,30 ℳ; für Krabben à ℔ 2,50 bis 3 ℳ; für Dorsche à ℔ 0,10 bis 0,20 ℳ.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

296. **Lokale Notizen.**

— Der Verein zur Förderung der Erwerbung des lübeckischen Bürgerrechts hatte zur Feier des Verfassungsjubiläums am Abend des 29. November im Konzerthaus Fünfhausen einen Kommers veranstaltet, an dem außer den Vereinsmitgliedern auch eine Reihe von Herren aus der Bürgerschaft teilnahm.

— Der Vaterstädtische Verein hielt am Mittwoch den 30. November im kleinen Casinosaale eine Sitzung ab, in welcher Herr Direktor Hase einen Vortrag über die Entwickelung unseres Elektrizitätswerks hielt, auf den wir noch zurückzukommen hoffen.

— Eingegangen und wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückgestellt sind zwei Artikel: „Wohnungsnot" und „Marly — Israelsdorf."

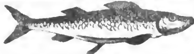
Anzeigen.

W. Kohrs, Bankgeschäft, Lübeck, Mengstrasse 12

empfiehlt sich
zur Vermittelung aller ins Bankfach schlagenden Transactionen hier und auswärts:

An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Actien u. s. w.
Discontierung von Wechseln auf In- u. Ausland.
Einlösung sämmtlicher werthhabenden Coupons.
Führung von Giro-Conten unter Zinsvergütung.
Vorschüsse gegen Depôt von Effecten.
Vermögensverwaltung für Vormundschaften, Cassen und Private.

Billigste Kostenberechnung. Coulanteste Bedienung.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Heinrich Diestel
gegründet 1850.
Comptoir Mühlenstr. 62, Fernsprecher 254
Cokeswerk b. d. Drehbrücke, „ 526
empfiehlt für den Winterbedarf:
engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**
westf. Hart-Cokes,
Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung.
Braunkohlen-Brikets, Marke **TREUE**
Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.
Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.



Lübecker Syphon-Bier-Versand,
Hüxterthor-Allee 20.
Fernspr. 379,
empfiehlt hiesige und echte
Münchener Biere,
sowie auch **Braunbier** in Syphons à 5 Liter, nicht theurer als Flaschenbier.

Zeit ist Geld!
• Rapid •
ist der **beste** und **haltbarste**, dabei **bequemste**
Fussbodenanstrich.
Klebende, missglückte Anstriche ausgeschlossen.
Allein echt bei **Henning von Minden,**
Breitestrasse 65.

Engl. Porter und Pale Ale,
direkt bezogen aus den Brauereien von:
Barclay Perkins & Co. | **London.**
S. Allsopp & Sons |

Imperial Stout	40 ₰ die Fl.,	1 Dtz. Fl.	ℳ	4,50
Double brown Stout	35 „ „ „	1 „ „	„	3,90
Pale Ale	40 „ „ „	1 „ „	„	4,50

empfiehlt in vorzüglicher abgelagerter Waare
F. W. Mangels
Fernsprecher Nr. 182. Obertrave 4.
Niederlage bei **Johs. O. Geffcken,** Mengstrasse 14.

Karl Schulmerich, Korbmacher
kurze Königstrasse No. 123
empfiehlt sein reichhaltiges Lager sämmtlicher
Korbwaaren, Korbmöbel, Kinder- u. Puppenwagen.
Garnirte Papier-, Staubtuch-, Arbeits- u. Schlüsselkörbe
Baby - Schlafkörbe, Bambus - Etagèren.
Werkstatt für Bestellung und Reparatur.



Ueberall
zu haben.

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

11. Dezember. Vierzigster Jahrgang. № 50. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Dienstag den 13. Dezember 1898, 7 Uhr.

Vortrag des Herrn Dr. med. Fadlam: „Magnetismus und Hypnotismus, ihr Wesen und ihre Bedeutung für die Heilung krankhafter Zustände."

Wahlen:

a. eines Mitgliedes des Redaktions-Ausschusses der Lüb. Blätter an Stelle des zum Direktor erwählten Herrn Dr. Benda.
Vorschlag: Landrichter Dr. Neumann,
Landrichter Dr. Oemler.

b. eines Vorstehers der Frauengewerbeschule an Stelle des ausscheidenden Herrn Th. Schorer.
Vorschlag: Schuldirektor Paul Hoffmann.
Hauptlehrer Adolf Koch.
Direktor der Gewerbeschule Max Wekwerth.

Museums-Vorträge.

Sonntag den 11. Dezember 12 Uhr, präc.

Herr Dr. Th. Hach: Die vorgeschichtliche Abtheilung des Museums.

Verein von Kunstfreunden.

Sonntag den 11. Dezember 1898.

Besichtigung der Glasmalereien in der Katharinen- und Marienkirche unter Führung des Herrn Bauinspektor Balzer.

(Versammlung in der Katharinenkirche mittags 11½ Uhr.)

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Mittwoch d. 14. Dezember, 8½ Uhr.

Staatsarchivar Dr. Hasse: Über die Medebürger.

Geographische Gesellschaft.

Herrenabend
Freitag 8 Uhr.

Herberge zur Heimath.

Auch in diesem Jahre wendet sich die unterzeichnete Vorsteherschaft wieder an die hilfsbereiten Freunde der Herberge mit der **herzlichen Bitte**, durch gütige Zuwendungen (namentlich an Kleidungsstücken und Schuhzeug) die Vorsteherschaft in dem Bestreben zu unterstützen, den Gästen der Herberge eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Gaben werden dankend entgegengenommen von dem Hausvater **Reinhardt**, Fischergrube 30.

Lübeck, im December 1898.

Die Vorsteherschaft der Herberge zur Heimath.

R.-A. Dienstag d. 13. Dezember 8½ Uhr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Versammlung vom 6. Dezember 1898.

Der Direktor teilte mit, daß der Apotheker Herr Adolf Brandt als ordentliches Mitglied der Gesellschaft beigetreten sei und daß auch zwei außerordentliche Mitglieder aufgenommen seien. Ein Schreiben des Gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel, durch welches derselbe seinem Danke für die Glückwünsche zum 50jährigen Stiftungsfeste und für die Verleihung der silbernen Denkmünze Ausdruck giebt, wurde verlesen.

Danach hielt Herr Dr Eduard Hahn den angekündigten Vortrag über „die ältesten Wanderungen der Menschheit und das Alter unserer Kultur."

Am Dienstag den 13. d. M. wird Herr Dr. med. Facklam einen Vortrag halten, betitelt: „Magnetismus und Hypnotismus, ihr Wesen und ihre Bedeutung für die Heilung krankhafter Zustände."

In derselben Versammlung wird ein Mitglied des Redaktions-Ausschusses der Lübeckischen Blätter an Stelle des in Folge seiner Wahl zum Direktor der Gesellschaft ausgeschiedenen Herrn Dr. Benda und ein Vorsteher der Frauen-Gewerbeschule an Stelle des ausscheidenden Herrn Th. Schorer zu wählen sei.

Verein von Kunstfreunden.

Am 7. Dezember behandelte Herr Bauinspektor Balzer in seinem angekündigten Vortrage zunächst die Geschichte der Glasmalerei, wobei er drei Perioden unterschied. Die Arbeiten der Frühzeit (1100—1350) zeigen noch die einfachsten Mittel: reine Flachmalerei, nichts Körperliches, keine Schlagschatten und keine Luftperspective. Aber mit dieser Einfachheit traf die alte Kunst das Richtige; denn die angestrebte teppichartige Wirkung entspricht gerade dem dekorativen Zweck der Glasmalerei. In der Mittelzeit (1350—1500) wird die Behandlung naturalistischer, während sie in der ersten Periode mehr conventionell war. Mit Vorliebe malte man Wappenschilder und verwandte dabei viel eine gelbe Malfarbe, das Silber- oder Kunstgelb. In der Spätzeit (1500—1600) sucht die Kunst entgegen ihrer wahren Bestimmung die Wirkung der Staffeleibilder zu erreichen. So ist diese Periode als Verfallzeit zu bezeichnen. Aus der zweiten und dritten Epoche haben wir in der Katharinen- und Marienkirche, sowie im Heiligen Geist-Hospital sehr bedeutende und wertvolle Denkmäler. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ging die Kunst der Glasmalerei völlig zu Grunde, und erst in unserer Zeit lebt sie wieder auf. Man schließt sich an die Technik des Mittelalters an und erstrebt dieselben einfachen Wirkungen. Doch sind die neuesten Bestrebungen noch vielfach ungeläutert und unklar. Der Redner schloß mit dem Wunsche, den wir von ganzem Herzen unterschreiben, daß Lübeck sich bei neuen Bauten bemühen möge, auch auf diesem Gebiete seinen mittelalterlichen Leistungen ebenbürtig zu sein. Der Verein beschloß hierauf, die Glasmalereien in den oben erwähnten Kirchen unter der freundlichen Leitung des Herrn Vortragenden am Sonntag zu besichtigen. 992.

Wohnungsnoth.

Der „Gemeinnützige Bauverein" hat in diesen Tagen eine kurze anschauliche Zusammenstellung seiner Thätigkeit in weiteren Kreisen verbreitet, um Propaganda für seine Zwecke zu machen. Leider finden sich dabei aber keine näheren Angaben über den Umfang, welchen die Wohnungsnoth in letzter Zeit angenommen hat. Es sei daher gestattet, hier in Kürze darauf hinzuweisen.

In der Vorstadt St. Gertrud, wo die Wohnverhältnisse günstiger liegen, als in der Stadt und vor Allem in der Vorstadt St. Lorenz, zahlen die von der Armenanstalt und von den privaten Vereinen Unterstützten, also diejenigen, welche am wenigsten für ihre Wohnung verausgaben können, ℳ 80—160 Jahresmiethe.

Wohnungen zu ℳ 160 bestehen z. B. aus einem Zimmer und einer Kammer mit zusammen 23 qm Flächeninhalt, Küche, Diele und etwas Boden- oder Kellerraum; Wohnungen zu ℳ 80 aus einem Zimmer von 8½ qm Flächeninhalt nebst abgeschrägter Bodenkammer, 2,15 qm groß, ohne die abgeschrägten Seiten, und einem ebenfalls abgeschrägten Bodenraum, der als Diele und Küche dient Eine Wohnung zu 100 ℳ hat ein Zimmer und eine Kammer mit zusammen 14½ qm Flächeninhalt, kleine Diele und Küche mit offenem Heerd, sowie Bodenraum. In der Kammer von 6½ qm Flächeninhalt schlafen 7 Personen, obgleich die Wohnung nur 1,60 m hoch ist. Für eine Wohnung mit Zimmer und Kammer von zusammen 20 qm Flächeninhalt, kleiner Diele mit offenem Herd und etwas Bodenraum zahlt selbst die Armenanstalt ℳ 134, der beste Beweis dafür, daß eine derartige Wohnung billiger nicht zu bekommen ist.

Mancher Arbeiter hat sich zum 1. April oder 1. Oktober d. Js. eine Steigerung von ℳ 10—20 und darüber gefallen lassen, aus Furcht, auf die Straße gesetzt zu werden, denn besonders für kinderreiche Familien ist es fast unmöglich, eine Wohnung

zu einem nicht geradezu unerschwinglichen Preise zu finden. Daß in einer Kammer von 10 qm Flächeninhalt 9 Personen schlafen, ist leider durchaus kein vereinzelter Fall. Daß eine Wohnung wegen Feuchtigkeit oder Schwamm beanstandet wird, kommt niemals vor, aber es kommt vor, daß ein Laden mit nicht zu öffnenden Schaufenstern als Wohnung vermiethet wird, obgleich es polizeilich verboten ist. Warum sollte man auch dergleichen bei der Behörde anzeigen? Was für Nutzen könnte es haben, gesundheitswidrige Wohnungen polizeilich zu schließen, so lange kein Ersatz dafür vorhanden ist? Eine ungesunde Wohnung ist doch immer noch besser, als gar keine.

Von Seiten der privaten Wohlthätigkeit, auch der organisirten, geschieht in der Stille viel, um dieser Noth zu begegnen, aber die ℳ 40, 60, 80, die in derartigen Fällen im Laufe eines Jahres gegeben werden, kommen im Grunde doch mehr dem Hausbesitzer zu Gute, der sich in solcher Zeit mühelos bereichert, als dem Arbeiter, dessen Lage nur durch Beschaffung neuer Wohnungen gebessert werden kann. Alle einzelnen Unterstützungen sind immer nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, aber gemeinschaftlich verwandt, könnten sie wirklich nutzbringend wirken, sei es mit Hülfe privater Bauunternehmer, sei es mit Hülfe des Bauvereins. ℳ 20000, letzterem nicht geschenkt, sondern gegen mäßige Verzinsung geliehen, würden genügen, den Bau von 20 billigen, gesunden Arbeiterwohnungen zu ermöglichen. Sollte Lübeck wirklich nicht im Stande sein, für einen so gemeinnützigen Zweck verhältnißmäßig so geringe Mittel aufzubringen?

Die Armenanstalt hat im Berichtsjahr 1897—98 im Armenasyl 15 Familien mit 71 Kindern aufnehmen müssen. Wenn 15 Familien gezwungen waren, die Massenqnartiere der Armenanstalt in Anspruch zu nehmen, wie viele Familien mögen dann unter der Wohnungsnoth gelitten haben! Wie zwängen sich die Menschen zusammen, wie gesundheitsschädlich überfüllt werden winzige Räume, wieviel Noth und Entbehrungen werden ertragen, ehe man sich dazu entschließt, das eigene Heim aufzugeben und der Armenanstalt zur Last zu fallen.

Ein Beispiel möge als Beweis dafür dienen. Der Fabrikarbeiter K. mit ℳ 16 Wochenlohn und acht Kindern zahlt jährlich ℳ 250 Miethe, weil es ihm unmöglich ist, eine billigere Wohnung zu finden. Nach Abzug der Miethe bleiben also für sämmtliche Ausgaben an Nahrung, Kleidung, Feuerung und was sonst zum Leben unentbehrlich ist, pro Kopf täglich 16 ₰!

Muß unter solchen Verhältnissen nicht so bald wie irgend möglich Abhülfe geschafft werden? Muß hier nicht der Staat eingreifen, wenn der so oft gerühmte Wohlthätigkeitssinn unserer Vaterstadt so himmelschreiendem Elend gegenüber versagt? Für anderweitige gemeinnützige Zwecke, für Verbesserungen und Verschönerungen werden alljährlich viele Tausende ausgegeben, aber ein schützendes Dach, unter dem er sein müdes Haupt niederlegen könnte, findet der Arme hier nicht. 050.

Marly — Israelsdorf.

Vor einer Reihe von Jahren wurde der Hof Marly von Herrn Baurat Wallbrecht angekauft. Die Anlage der Straßen begann. Die große Moltkebrücke wurde mit pekuniärer Beihülfe des Staates gebaut. Überall begegnete das Auge Bebauungsplänen dieser weiten Fläche. Tausende und Abertausende sahen im Ausstellungsjahr das Terrain, und heute im Jahre 1898, erstaunlicher, oder vielmehr nicht erstaunlicher Weise ist nach allen diesen Kraftanstrengungen ein einziger Neubau dort errichtet, und der ist unbewohnt.

Was ist der Grund dieser Erscheinung? Nun, doch der, daß es bei Lübeck anmuthigere und schönere Terrains giebt, wo das Publikum wohnen möchte, als gerade Marly. Wind herrscht dort immer. Es giebt dort keine schattenspendenden Bäume. Aussicht auf's Wasser und die Stadt würden doch nur die Besitzer der Häuserreihe haben, welche unmittelbar an dem Ufer der Wakenitz liegt. Auch liegt der Wald so weit entfernt, daß er zu Fuß schwer zu erreichen ist, und wer möchte nicht in der schönen Sommerzeit gerne täglich sich in demselben ergehen? Und dann denke man im Winter an die Pilgerreise, die man von Marly aus auf den den Winterstürmen exponirtesten Wegen unternehmen muß, um zur Stadt zu gelangen.

Nun liegt das große Terrain brach und als productionslose Fläche da. Marly ist nicht das Terrain, wo das Publikum wohnen will, sondern wir finden es da, wo immerwährend Anfragen nach Wohnungen seitens desselben einlaufen, wo alles das vorhanden ist, was in Marly fehlt, ich meine die Israelsdorfer Allee und Israelsdorf selbst. Dort ist bequemer Verkehr durch die elektrische Bahn, dort locken schattige Alleen und entzückender Wald.

Ja, warum wird denn da nicht gebaut, wie etwa in Schwartau? Einfach darum, weil behördlicherseits und laut Gesetz das Terrain noch nicht für anbaufähig erklärt ist.

Es ist ein Jammer! Auf dem anbaufähigen Terrain, Marly, will kein Mensch wohnen und da, wo man wohnen will, ist es noch nicht anbaufähig.

Hoffen wir, daß der Staat als Besitzer von Carlshof, eines Theiles Israelsdorf's und als Eigenthümer des Forstes die Anbaufähigkeit bald herstellen

möge, um den Wünschen von Reflektanten zu entsprechen wie bei den Galgenbrokswiesen. Dann haben Leute, die unmittelbar am Walde wohnen wollen, nicht nöthig nach Schwartau zu gehen, um dort zu bauen.

Es darf doch wahrlich bei unseren Millionenaufwendungen kein Mittel unversucht gelassen werden, um neue Einnahmequellen zu erschließen.

Eine solche wäre die Israelsdorfer Allee und Israelsdorf selbst, wenn erst den zahlreichen Liebhabern jener Gegend gestattet würde, sich dort anzusiedeln.

Wie wenig sind wir doch auf dem Wege, uns zur Großstadt zu entwickeln, wenn wir die Leute durch Bestimmungen hindern wollen, da zu wohnen, wo sie zu wohnen wünschen. 823.

Bitte an unsere Straßenbahn.

Ein erfreuliches Zeichen für das Wachstum unserer Stadt ist die Zunahme des Straßenbahnverkehrs, und es ist gewiß dankend anzuerkennen, daß die Verwaltung im Laufe der Zeit manche Verbesserungen eingeführt hat, so z. B. den Anschluß der Holstenthorlinie auf dem Kohlmarkt &c.

Dagegen macht sich sehr oft das Bedürfnis nach größeren oder mehr Wagen geltend, namentlich morgens, mittags und abends auf der Hauptlinie Colosseum-Burgthor.

Zweck dieser Zeilen ist nun die Anrege, daß, wenigstens auf dieser Strecke, je zwei Wagen statt eines eingestellt werden möchten und zwar der Anhänge-Wagen „für Raucher.“ Derselbe könnte wie in Hamburg an beiden Außen-Längsseiten größere Tafeln mit der Aufschrift „Wagen für Raucher“ oder noch einfacher das Wort „Raucher“ tragen. Denn daß das Ding ein Wagen ist, sieht ja jeder ohne weitere Erklärung.

Es ist wirklich den Rauchern, obwohl dieselben an Kummer gewöhnt sind und sich überall leicht in die Verbote fügen, nicht zuzumuten, daß sie auf den offenen, zugigen Vorder- und Hinterperrons sich zusammenquetschen sollen, wodurch die Passage trotz der Polizeivorschrift, daß ein Platz frei bleiben muß, dennoch zu enge ist und oft gesperrt wird, namentlich wenn dicke Herren auf dem Hinterperron stehen. Viele ziehen es auch vor, anstatt einen solchen starkbesuchten Wagen zu benutzen, zum Schaden der Kasse der Straßenbahn zu Fuße zu gehen.

Ein passionierter Raucher trennt sich bekanntlich nicht gern von seiner Cigarre. Wenn nun die Bahn auf obigen Vorschlag eingeht, dann wird sicherlich der Verkehr noch wesentlich steigen, und die Damen, welche den ersten Wagen benutzen, sind weniger belästigt; sie brauchen sich nicht durch die rauchenden Herren auf dem Hinterperron durchzudrängen. Ferner passieren die Raucher nicht das Innere des Wagens, um Geld in den Zahlkasten zu werfen; und wenn der erste Wagen schon ganz mit Damen und Nichtrauchern besetzt ist, dann werden immerhin auch Damen, welche das Rauchen vertragen können, in dem Rauch-Wagen Platz nehmen. Die Erfahrung in Hamburg hat dies erwiesen. Namentlich nach Theaterschluß genügt ein einzelner Wagen in den seltensten Fällen, und viele Herren und auch Damen gehen lieber zu Fuß, als daß sie auf offener Straße in Regen und Wind den etwa noch folgenden Wagen abwarten. Die kleinen Mehrkosten für einen Führer werden reichlich durch die Mehreinnahmen aufgewogen werden.

Die verehrliche Verwaltung der hiesigen Straßenbahn wird also gebeten, baldigst obigem Wunsche zu entsprechen, damit sich unsere Raucher, namentlich bei dem jetzigen schlechten Wetter, nicht Rheumatismus oder andere Krankheiten durch die Benutzung der Bahn zuziehen. 942.

Lübecker Straßenanlagen.

(Schluß.)

Erst in den letzten Jahrzehnten ist Lübeck über die alten Stadtgrenzen, Trave und Wakenitz, hinausgewachsen. Jetzt beträgt die Zahl der Vorstadtbewohner reichlich so viel wie die der Stadtbewohner. Doch ist, namentlich durch die festen Naturgrenzen: Wasser und Wälle veranlaßt, die alte Stadt fast alleinige Geschäftsgegend geblieben, bildet also dadurch immer noch das Zentrum

Daneben hat sich aber im Bahnhof ein zweiter Mittelpunkt des Verkehrs gebildet, der so gut wie der erste eine bequeme Zuwegung von allen Stadtteilen verlangt. Hierauf vor allem muß jetzt das Augenmerk gerichtet sein.

Die Verbindung von Stadt und Vorstädten ist auf je eine Straße beschränkt, doch ist der Verkehr noch nicht so groß, daß eine Vermehrung nötig wäre. Burg- und Mühlenstraße sind breit genug, um ihn zu bewältigen. Die Hüxstraße ist zu schmal, doch ist auch die Vorstadt kleiner als die übrigen. Erst wenn die Marlyer Felder angebaut sind, wird hier eine Änderung nötig werden — es sei denn, daß man diesen Anbau begünstigen wollte, indem man die Verbindung mit der Stadt verbessert. Am schlechtesten ist jedenfalls das Holstenthor daran.

Nicht nur, daß die Holstenstraße steil und schmal, daß die Vorstadt die größte und Sitz der Lübecker Industrie ist — hinzukommt vor allem, daß die Holstenstraße für die ganze übrige Stadt als einziger Weg zum Bahnhofe führt.

Hier allein in Lübeck zeigt uns denn auch die Praxis Verkehrsstockungen, hier allein hat man zu besonderen Polizeivorschriften greifen müssen, um den Verkehr zu regeln und auf andere Straßen abzulenken.

Daß der jetzige Zustand nur ein Notbehelf sein kann, ist klar; das beweist auch der Plan, die Holstenstraße zu verbreitern. Doch abgesehen von den Kosten und von der Zeit, die jedenfalls darüber noch hingehen wird, auf die Dauer kann auch die Verbreiterung kaum genügend nützen.

Wie läßt sich die Straße entlasten? Sehr schwierig und kostspielig scheint mir, durch neue Brücken neue Verkehrswege zu schaffen. Verhältnismäßig am günstigsten wäre vielleicht ein Weg von der Essengrube zur Wielandstraße, der zugleich Holsten- und Mühlenthor verbinden könnte (wenn der geplante Fahrweg am Bahndamm ausgeführt wird), und auf der andern Seite eine Brücke unterhalb der Struckfähre. Doch würde bei beiden der Nutzen kaum den Kosten entsprechen. Für den größten Teil des Holstenthores bliebe doch die Puppenbrücke der gegebene Weg zur Stadt.

Der beste Ausweg ist deshalb eine zweite Straße von der Holstenbrücke in die Stadt, eine Verbindung mit dem Klingenberg, die ja schon einmal vor einigen Jahren befürwortet wurde. Sie müßte von der Holstenbrücke schräge an der Petrikirche vorbei führen und in die Schmiedestraße einmünden. Die Kosten, die der Erwerb der nötigen Grundstücke bis zur Schmiedestraße machen würde, können nicht allzugroß sein und würden vermutlich durch Steigen des Wertes der Restgrundstücke an der neuen Straße ausgeglichen werden. Die Terrainschwierigkeiten an der Petrikirche sind leicht zu beseitigen, indem man die große Petersgrube im Winkel auf den jetzigen Petrikirchhof führt.

Es wurde vorhin angedeutet, daß man durch eine bessere Verbindung mit Stadt und Bahnhof den Anbau auf dem Marlyer Feld beschleunigen könnte. Wenn hier einmal eine neue Vorstadt entstanden ist, muß diese Verbindung jedenfalls geschaffen werden, und sie kann in nichts anderem bestehen als im Bau der projektierten Brücke an der Krähenstraße. Die Hüxstraße wird vermutlich schon durch den Verkehr mit dem Kanalhafen einigermaßen in Anspruch genommen werden; ihre Verbindung mit der Moltkestraße ist eine sehr schlechte und kann nur durch eine neue Brücke über den Wakenitzkanal etwas verbessert werden. Ihre Querstraßen führen nach links alle im spitzen Winkel rückwärts. Zum Bahnhof und Holstenthor muß man notwendig diese Winkel machen, sodaß z. B. eine Straßenbahn sehr schwierig anzulegen wäre. Von der Krähenstraße dagegen führen die Querstraßen nach beiden Seiten schräge vorwärts, sie ist verhältnismäßig leicht mit der Wahm- und der Ägidienstraße zu verbinden, sodaß hier der Verkehr gleich auf zwei Wege verteilt wäre. Es würde damit eine Straßenanlage geschaffen werden, die ähnlich wie Breite- und Königstraße von Nord nach Süd, so von Ost nach West führen würde; die Holstenstraße wäre entlastet und das Marlyfeld für die Ausdehnung der Stadt gewonnen worden.

547.

Eine Wanderung durch Pompeji.

(Vortrag, gehalten von Herrn Prof. Dr. Carl Curtius in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 11. Januar 1898.)

(Schluß.)

Haben wir uns das bunte Treiben in der Ringschule angesehen, so wenden wir uns nach rechts zu den eigentlichen Thermen. Wir gelangen zunächst in ein Vorzimmer, welches von allen Räumen am reichsten ausgeschmückt und von einem Tonnengewölbe mit der feinsten Stuccaturarbeit überwölbt ist. Am Gewölbe sind farbige Kassetten, die Wände sind rot mit bunten Verzierungen bemalt, unter dem Fenster ist ein Relief, welches Galatea darstellt, wie sie durch die Wellen schwimmt. Von diesem Vorzimmer, neben welchem noch kleine Räume für die Wächter und für die ihre Herren begleitenden Sklaven sind, begeben wir uns durch eine Thür in den großen Auskleidesaal, das sog. Apodyterium. Vier starke Wandpfeiler tragen die Gurtbögen des Gewölbes, dessen Kassetten in weißen Stuckreliefs mit Darstellungen bakchischer Scenen und schwebenden Eroten geziert sind. An der einen Wand sitzen auf einer Steinbank mehrere Männer in eifriger Unterhaltung, sie haben ihre Kleider zum Teil schon in großen Nischen zwischen den Pfeilern abgelegt. Aus dem Auskleidesaal wandern wir in das Frigidarium oder Kaltbad, einen kreisförmigen Kuppelraum mit einer runden Öffnung für das Oberlicht und mit vier halbrunden Nischen in der Wand als Ruheplätzen. In der Mitte ist ein kreisrundes Marmorbassin (piscina.) Auf zwei ringsherum laufenden Stufen steigen die Badenden in das etwa 4 Fuß tiefe Wasser, welches hier wie bei dem Schwimmbassin in der Palästra durch Röhren stets frischen Zufluß und Abfluß hat. Die Dekoration der Wände, welche Vasen mit sprudelndem Wasser, Büsche und Sträuche mit Vögeln zeigt, soll die Natur nachahmen. Wer mit dem kalten Bade fertig ist, begiebt sich zunächst in ein mäßig erwärmtes Zimmer, das sog. Tepidarium, wo sich auch eine Wanne mit lauwarmem Wasser befindet, und alsdann in den eigentlichen Schwitz-

raum, das Caldarium. Dasselbe zerfällt in drei Abteilungen. In der Mitte ist das trockene Schwitzbad mit seinem unterhöhlten auf kleinen Backsteinpfeilern ruhenden Fußboden und seinen hohlen Wänden, durch welche die heiße Luft zugeführt wurde. An der einen Seite ist eine viereckige Marmorwanne für warme Wasserbäder, an der anderen eine halbrunde Nische mit einem großen Becken (labrum) für Abwaschungen. Unter der Kuppel sind Lampen angebracht die Thüren fallen von selbst zu, damit kein Zug die auf hölzernen Bänken in dem erhitzten Raume Sitzenden trifft. Wir öffnen vorsichtig die Thür, um uns die angrenzenden Heizvorrichtungen anzusehen. Wir erblicken noch jetzt in kleinen Zwischenräumen auf der Erde viele sich etwa einen Fuß erhebenden Ziegelsteine, durch welche der unterhöhlte Fußboden gebildet ward. Von hier wurde die heiße Luft in einem gemauerten Gange unter den Fußboden des Caldarium und in dessen hohle Wände geleitet. Wir erblicken die gewaltige Feuerstelle und drei eingemauerte große cylinderförmige Kupferkessel, von denen in Röhren heißes, laues und kaltes Wasser in die verschiedenen Baderäume ausströmte. Auf der andern Seite des Heizraums dehnt sich das Frauenbad aus, welches einen besonderen Eingang von der Straße hat, und im wesentlichen dieselben Räume und Einrichtungen wie das Männerbad aufweist.

Wir können von Pompeji nicht scheiden, ohne wenigstens noch einen flüchtigen Blick in die Privathäuser zu werfen, die ihrer ganzen Anlage nach in mehr als einer Hinsicht von unseren jetzigen Wohnhäusern abweichen. Das pompejanische Haus hat eine große Grundfläche, aber nur eine geringe Höhe, oft nur ein Stockwerk, und ein ziemlich flaches Dach. Es ist wie die Häuser im Orient mehr nach innen gerichtet und nach außen abgeschlossen. Die der Straße zugewendete Fassade hat einförmige und schmucklose Wände und wenige, meist kleine Fenster. Die Zimmer erhielten ihr Licht von zwei Innenhöfen, dem Atrium und Peristylium, so daß der Grundplan der meisten Häuser in zwei Teile zerfällt. Man betritt das Haus durch einen kurzen Gang, in welchem zwischen zwei vorspringenden Pfeilern die mit Riegeln versehene Flügelthür angebracht ist, und gelangt alsdann in das Atrium, einen Lichthof, dessen Dach nach innen geneigt ist und in der Mitte eine viereckige Öffnung hat. Durch diese ergießt sich das Regenwasser in ein darunter befindliches Bassin, das sog. impluvium. Um das Atrium herum liegen verschiedene meist ziemlich kleine Räume, die als Wohn-, Speise- und Schlafzimmer, als Küche und Vorrathskammern dienten. Sie erhielten ihr Licht durch die geöffneten Thüren von dem Atrium aus. Auf dem Fußboden hatte man Muster und Ornamente, bisweilen auch figürliche Darstellungen in Mosaik ausgelegt Die Wände waren mit einer dicken Stuckschicht beworfen, und in älterer Zeit mit plastischem Schmuck, später meist mit Malereien ausgeschmückt. Es sind dies die jetzt noch zum großen Teil erhaltenen und durch ihre Farbenpracht berühmten Wandgemälde, die uns in ihren reichen Ornamenten, ihren phantastischen Architekturbildern, ihren bald genreartigen, bald mythologischen Darstellungen ein deutliches Bild von der dekorativen Kunst und der Zimmerausstattung des späteren Altertums geben. In den Speisezimmern, den sogenannten Triclinia, befanden sich an drei Seiten die Speisesofas, während die vierte Seite für den Zugang zu dem in der Mitte stehenden Tisch frei blieb. Jedes Sofa bot für drei Personen Platz; sie lagen bei der Mahlzeit auf den linken Arm gestützt und die Beine nach rechts streckend. In den Schlafzimmern ist der Platz des Bettes entweder als Nische abgeteilt oder durch das Mosaikmuster des Fußbodens unterschieden. Das letzte Zimmer zu beiden Seiten des Atrium's führte den Namen Ala, weil es, durch keine Wand und Thür von diesem geschieden, als eine flügelartige Erweiterung angesehen wurde. Die beiden Alae waren durch eine schönere Behandlung des Fußbodens ausgezeichnet und dienten als Sprechzimmer sowie zur Aufbewahrung der Ahnenbilder. Dem Eingang zum Atrium gegenüber liegt das Tablinum, der größte Raum des Hauses und das eigentliche Staatszimmer. Es ist in ganzer Breite nach vorn und hinten geöffnet und bildet den Durchgang von dem Atrium zu dem Hinterhaus. Das letztere wurde Peristyl genannt, weil es auf allen oder auf mehreren Seiten von einem bedeckten Säulengang umgeben war. In der Mitte desselben war der wohlgepflegte Garten, der mit seinen Blumenbeeten, mit seinen Statuen, Brunnenfiguren und Springbrunnen den Pompejanern frische Luft und Kühlung darbot. Auch um das Peristyl herum lagen hinter der Säulenhalle verschiedene Zimmer, die wegen der Nähe des Gartens besonders im Sommer als Speise- und Wohnräume benutzt wurden, und die Exedra, ein breites nach vorn ganz geöffnetes Gartenzimmer.

Wir sehen, die Pompejaner hatten ihre Wohnungen behaglich eingerichtet und mit einer reichen künstlerischen Ausstattung versehen. Natürlich weicht die Anlage derselben in Einzelheiten von dem hier mitgeteilten Normalplan ab, wie denn auch die Verteilung, die Zahl und Größe der Räume von der Gestalt des Grundstücks und von den Vermögensverhältnissen des Besitzers abhing. Da ich hier nicht näher auf die einzelnen Häuser eingehen kann, so beschränke ich mich auf eine kurze Beschreibung eines im Jahre

1895 an einer schmalen Gasse (Vico di Mercurio) im Norden der Stadt ausgegrabenen Hauses, welches durch seine treffliche Erhaltung und seinen künstlerischen Schmuck das besondere Interesse der Besucher von Pompeji auf sich lenkt. Man hat es das Haus der **Vettier** genannt, weil auf mehreren hier gefundenen Bronzepetschaften A. Vettius als der Name des mutmaßlichen Besitzers eingeritzt ist.*) Im Atrium sehen wir unter der Lichtöffnung ein vertieftes viereckiges Marmorbassin mit einem Springbrunnen in der Mitte, und zwei eisenbeschlagene Geldkisten, welche zu beiden Seiten eingemauert sind. Rechts davon hat das Haus der Vettier ein zweites kleineres Nebenatrium; hier ist in einer Nische die Hauskapelle, ein Heiligtum der Laren. Die Nische wird von einem Tempelgiebel mit zwei korinthischen Säulen überdeckt, zwischen denen zwei Laren mit Füllhorn in der Hand und einem Priester in der Mitte auf die Wand gemalt sind; unter den Hausgöttern kriecht eine Schlange zu einem Altar. An das Nebenatrium grenzen mehrere Wirtschaftsräume, in einem derselben erkennen wir sofort die Küche an dem aufgemauerten, ein Meter hohen und zwei Meter breiten Herd, unter dem eine Wölbung freibleibt, vielleicht zum Trocknen des Holzes. Auf dem Herd erblicken wir einen Rost und zwei Dreifüße, den einen mit einem kupfernen Kessel darauf, daneben Thongefäße und anderes Küchengeschirr. Man hat eben in diesem Haus alles auf dem Platz gelassen, wo es gefunden ist, und die zahlreichen Wandgemälde nicht wie sonst gewöhnlich herausgelöst und ins Museum nach Neapel gebracht, sondern, wo es nötig war, durch Aufführung von Dächern geschützt. Und das eben verleiht dem Hause der Vettier einen eigentümlichen Reiz. Besonders gilt dies von dem prachtvollen, hinter dem Hauptatrium liegenden Peristyl, zu welchem drei Thüren führen, da hier das tablinum fehlt. Die korinthischen Säulen (je 7 an den Langseiten und je 4 an den Schmalseiten), welche den Garten umschließen, sind noch bis zum Kapitäl erhalten mit ihrer weißen Stuckbekleidung und mit Teilen des farbigen Architravs. Am Fuße der Säulen läuft eine Rinne entlang, an das Regenwasser in einen unterirdischen Kanal abzuführen; auf dieser stehen runde und viereckige Marmorbecken, in welche zahlreiche kleine Brunnenfiguren ihre Wasserstrahlen werfen. Die bleiernen Zuleitungsröhren, von welchen diese gespeist werden, sind zum Teil noch vorhanden. Die auf Postamente gestellten Brunnenfiguren sind reizende, kaum ½ Meter hohe Statuetten von Marmor oder Bronze, so z. B. ein fein gearbeiteter Paris mit Hirtenstab und phrygischer Mütze, zwei Satyrn, der eine mit einem Weinschlauch, der andere mit einer Amphora in der Hand, zwei Knaben mit Enten, aus deren Schnäbeln ein Wasserstrahl sich in das zwischen ihnen befindliche Marmorbecken ergießt. Die an den Marmorstatuetten noch sichtbaren Farbenspuren zeigen, daß man im Altertum vor einer Bemalung plastischer Werke nicht zurückschreckte. In der Mitte des Peristyls stehen endlich zwei Marmorsäulen, die oben als Doppelhermen (Bacchus und Ariadne, Silen und Bacchantin) abschließen, zwei Becken für Springbrunnen und ein runder Marmortisch. Diesen ganzen plastischen Schmuck des Peristyls hat die Direktion der pompejanischen Ausgrabungen mit feinsinnigem Verständnis an Ort und Stelle gelassen und, wo einzelne Stücke zerstört waren, das Fehlende ergänzt. Ja sie hat auch den Säulenumgang mit seiner Decke wiederhergestellt und in dem von ihm umschlossenen offenen Raum Rasen und Blumenbeete angelegt. An den Seiten des gartenartigen Säulenhofs erblicken wir außer einem kleineren, rechts angrenzenden Nebenperistyl mehrere Zimmer, welche durch ihre in leuchtenden Farben erhaltenen Wandgemälde eine Hauptsehenswürdigkeit für alle Kunstfreunde bilden. Diese Zimmer sowie auch andere Räume des Hauses zeigen uns eine so reiche künstlerische Ausstattung, wie wir sie jetzt nicht leicht in einem Privathause finden. Es wechseln hier Ornamente aus der Pflanzen- und Tierwelt, Guirlanden, Blumen, Vögel, Fische, ja ganze Stillleben, mit Tempelfassaden und den verschiedensten Ansichten von Gebäuden, welche durch ihre Umrahmung oft wie Durchblicke durch ein geöffnetes Fenster erscheinen, es wechseln einzelne Figuren aus der Sagenwelt wie Eroten, blumenspendende Psychen, Satyrn mit ganzen mythologischen Scenen. Unter den letzteren finden wir den kleinen Hercules, wie er im Beisein seiner erschreckten Eltern die von der Juno gesandten Schlangen erwürgt, den Ixion, wie er in Gegenwart der zürnenden Juno und einer Erinye von Vulkan ans Rad geschmiedet wird, und die unglückliche Dirke, wie sie von Amphion und Zethus an den Stier gefesselt wird, eine Darstellung, welche offenbar der berühmten Marmorgruppe in Neapel nachgebildet ist. Ihre höchste Leistung aber sowohl in der Farbe als auch in der malerischen Wirkung hat nach dem Urteil von Prof. Mau die pompejanische Wandmalerei in der Ausschmückung eines großen Saales rechts vom Peristyl erreicht. Den unteren Teil der Wände bildet ein schwarzer Sockel, auf welchem Amazonengestalten mit Streitaxt

*) Die Ausgrabungen im Hause der Vettier sind ausführlich behandelt worden von A. Mau in den Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Röm. Abt. Bd. XI S. 1 ff. Eine kurze Beschreibung der wichtigsten Teile und Wandgemälde des Hauses giebt S. **Herrlich** in Westermanns illustrierten Monatsheften 1897 Jahrg. 41 S. 643 ff.

und Schild und Bacchantinnen erscheinen, den mittleren nehmen breite rote Flächen ein, welche durch schmale schwarze Felder von einander getrennt sind, während der obere Abschnitt der Wände zum großen Teil zerstört ist. Die auf dem Mittelfelde der roten Flächen ursprünglich vorhandenen Bilder fehlten schon bei der Verschüttung der Stadt. Aber zwischen den roten Flächen und dem Sockel sind auf einem schmalen Streifen mehrere kleine mythologische Bilder, Blumen pflückende Psychen und eine ganze Reihe von Erotenscenen erhalten. Wegen seiner genreartigen Behandlung und wegen der graziösen Bewegungen der einzelnen Gestalten hat dieser in gelblicher Farbe auf schwarzem Grunde aufgetragene Erotenfries mit Recht allgemeine Bewunderung gefunden und ist daher schon mehrfach besprochen und abgebildet worden. Wir erblicken hier reizende Eroten, wie sie mit Steinen nach der Scheibe werfen, wie sie Kränze flechten, oder wie sie auf einem Hirschgespann eine Wettfahrt halten, wobei einer als Sieger einen Palmenzweig trägt, ein anderer neben einem umgestürzten Gespann liegt. Eine andere Gruppe dieser kleinen Gestalten ist damit beschäftigt, Oliven mit einer Presse auszupressen, das Öl in einem Becken über dem Feuer zu läutern und sodann zu verkaufen. Anmutig und zugleich lehrreich für die Kenntnis des antiken Gewerbes sind zwei Bilderreihen, auf denen Eroten als Tuchbereiter das Tuch in einer Wanne einweichen, auf einem hölzernen Gerüst walken und zusammenlegen, oder als Goldschmiede das Feuer in einem Schmelzofen anschüren, mit einem Hammer auf einem Amboß bearbeiten und sodann die Schmucksachen auf einem Ladentisch feilbieten. Die Käuferinnen sind vornehme Damen, welche als Psychen dargestellt sind.

Man hatte schon geglaubt, daß nach der Aufdeckung der öffentlichen Plätze und Gebäude von Pompeji und der ganzen westlichen Hälfte der Stadt in den übrigen Teilen derselben nicht viel wesentlich Neues mehr zum Vorschein kommen werde. Allein das Haus der Vettier hat uns eines anderen belehrt. Wie in diesem für die Erforschung des antiken Privathauses und seiner Dekoration eine ungeahnte Fülle von neuen Denkmälern und herrlich erhaltenen Wandgemälden ans Tageslicht gefördert worden ist, so dürfen wir auch von der Fortsetzung der pompejanischen Ausgrabungen noch manche Überraschung erwarten.

Geschichte des „Gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel,“

vorgetragen von Herrn Dr. med. Paeprer bei der Feier des 50jährigen Stiftungsfestes am 22. Nov. 1898.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun, worin diese Anziehungskraft bestand.

Als ein vorzüglich geeignetes Mittel, die Ziele des Vereins zu erreichen, ist in dem Kommissionsbericht das Halten von Vorträgen empfohlen worden. Und diese Vorträge zur Belehrung und belehrenden Unterhaltung haben in der That immer einen Haupt- und Kernpunkt des Vereinslebens ausgemacht. Allerdings stellte sich bald heraus, daß stets nur wenige geneigt waren, ihre Kräfte in dieser Beziehung dem Verein zur Verfügung zu stellen. Anfänglich kehren nur immer die Namen Heller, Taht, Berner, Schröder wieder, die oft sehr gehaltvolle Themate im Verein behandeln. Und bald wird es eine stereotype Klage der Jahresberichte, daß der Vorsitzende für Vorträge höchstens bei Amtsverwaltern und Ärzten, Pastoren und Lehrern Unterstützung findet. Muß doch Pastor Heller einmal sein Bedauern aussprechen, daß er den Verein durch den Mangel an Abwechselung der Redner so habe langweilen müssen. Er habe nämlich notgedrungen alle sechs Vorträge des Winters allein gehalten. Durch das Heranziehen von Lübecker Kräften, besonders des Herrn Dr. Stooß, war diesem Übelstand schon wegen der ungünstigen Verbindung mit Lübeck doch nur zeitweise und unvollkommen zu begegnen. Man sann daher auf Abhülfe in anderer Weise. 1876 wurde ein Fragekasten im Vereinslokale aufgehängt, und die darin vorgefundenen Fragen gaben oft zu interessanten Besprechungen Gelegenheit.

Wichtiger wurde ein Beschluß aus dem Jahre 1878, den Herr Dr. Gädeke veranlaßte, daß nämlich künftig zwei Vorträge des Jahres landwirtschaftliche Fragen behandeln sollten. Damit war ein glücklicher Griff gethan, denn die rege Beteiligung unserer Landleute an allen diesen Versammlungen beweist noch heute, wie hoch sie den Wert desselben schätzen. In der That ist ihnen dadurch allmählich voller Ersatz für einen landwirtschaftlichen Verein geschaffen worden.

Endlich ist der Verein neuerdings der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung als Mitglied beigetreten, erhält als solches in jedem Jahre das von ihr herausgegebene Adreßbuch der deutschen Rednerschaft und hat dadurch die Auswahl unter einer großen Zahl tüchtiger Redner und anziehender Vortragsgegenstände. So sind diese Vortragsabende, zu denen nach Möglichkeit auch den

Hierzu eine Beilage.

Familienangehörigen der Vereinsmitglieder der Zutritt gewährt wird, für unsern Ort, der im Winter geistiger Anregung durch Theater, musikalische und sonstige Veranstaltungen gänzlich entbehrt, geradezu Brennpunkte des geistigen Lebens geworden.

Zur Ergänzung für diese Vorträge und als weiteres Mittel, das geistige Wohl der Mitglieder zu fördern, hat der Verein schon im ersten Jahre seines Bestehens auf Anregung von Pastor Heller beschlossen, eine volkstümliche Bibliothek zu errichten und zu freiwilligen Gaben dafür aufgefordert. Dieselbe ist allerdings lange ein Schmerzenskind geblieben, denn die erhofften Beiträge gingen anfangs nur spärlich und zwar hauptsächlich von Lübeck ein. Besonders bereicherte Herr Pastor Klug die Sammlung mehrfach durch wertvolle von ihm selbst verfaßte Werke. Neben ihm treten noch Pastor Heller, Prediger Schröder und Dr. Lieboldt als opferwillige Gönner der Bibliothek hervor. Aber einen rechten Aufschwung nahm sie doch erst 1856, als ihr die Lübecker Gemeinnützige Gesellschaft sämtliche Jahrgänge der Neuen Lübeckischen Blätter sowie alle für unsere Zwecke geeigneten Doubletten aus der Bibliothek der Gesellschaft zum Geschenk machte. Nun wurde eine Bibliotheksordnung aufgesetzt, und die Verwaltung der Büchersammlung, die allmählich auf ca. 350 Bände angewachsen ist, einem Vorstandsmitgliede übertragen. Der erste Bibliothekar wurde Herr Ed. Böhncke, z. Z. unser ältestes Vereinsmitglied.

Um die Benutzung der Bibliothek zu fördern, wurde in demselben Jahre auf Veranlassung des Herrn Taht ein Lesezimmer eingerichtet. Das Lokal stellte Herr Kröger unentgeltlich zur Verfügung, in dessen Hause der Verein die vollen 50 Jahre hindurch stets eine freundliche Heimstätte gefunden hat. Leider wurde das Lesezimmer schon nach zwei Wintern wieder aufgegeben. Aber eine Reihe von Jahren haben von der Bibliothek errichtete Lesezirkel bestanden.

So bald im Innern ausgebaut und gefestigt, konnte der Verein im Bewußtsein seines kräftigen Gemeinsinns schon früh seine Thätigkeit auch nach außen wenden.

In dem Bericht der Gründungskommission war ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß besonders solche Gegenstände in Vorträgen behandelt werden möchten, die für den Verein auch ausführbar seien. Dieser Wink ist nicht unbeachtet geblieben. Fast alle unsere Institute sind im Anschluß an Vorträge entstanden, wie die Bibliothek so auch unser ältestes und wichtigstes Institut, die Sparkasse. Dieselbe ist zwar keineswegs in der Absicht begründet worden, der Vereinskasse Geldmittel zu verschaffen, aber thatsächlich ist sie in dem Maße die Hauptquelle des Vereinsvermögens geworden, daß wir das letztere mit der Kasse gemeinsam besprechen müssen.

Wenn in einem Jahresberichte mit vollem Rechte bemerkt wird, daß man in unserm Bezirk lange Zeit hindurch bei Verfolgung der verschiedenartigsten Ziele, die dem gemeinsamen Wohle dienen sollten, seine Blicke immer zuerst auf die Kasse des gemeinnützigen Vereins gerichtet habe, so müssen wir uns unwillkürlich fragen, wie denn die Kasse zu diesen Mitteln gekommen ist. Nun, anfänglich sind sie ihr spärlich genug zugeflossen. Als erste Einnahme des Vereins führt das Kassabuch auf 15 Ct.ℳ 2 ß bei der Taufe des Vereins am 22. November 1848 als Pathengeld gesammelt und wieder 70 Ct.ℳ als freiwilligen Beitrag von 35 Mitgliederrn der Liedertafel. Diesen glänzenden Einnahmen entspricht auch der Kassenbestand am Schluß der ersten Jahre, 1850 betrug er 8 Ct.ℳ, 1851 6 Ct.ℳ. Aber später kommen neben kleinen Beiträgen aus der Liedertafelkasse (bis 1865), geringen Überschüssen mancher Vereinsinstitute und dem niedrigen Jahresbeitrag der Mitglieder, der von 1865 ab erhoben wird, ganz annehmbare Summen als Gewinnanteil von der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft hinzu. Mit dieser Gesellschaft wurde nämlich im Jahre 1852 ein noch heute gültiger Kontrakt abgeschlossen, laut dessen der Vorstand des gemeinnützigen Vereins seine Mitglieder zur Versicherung bei genannter Gesellschaft einzuladen hat, wogegen die letztere gehalten ist, jährlich einen der Höhe der Versicherungssumme entsprechenden Betrag zur Verwendung für Vereinszwecke zu leisten. Endlich gelang es der Aufmerksamkeit des Vorstandes im Jahre 1870, unserer Kasse eine außerordentliche Einnahme von 200 Ct.ℳ aus der für gemeinnützige Zwecke bestimmten sog. v. Wedellschen Stiftung zuzuwenden. Aber die Grundlage für unsere Vermögensverhältnisse ist doch die Sparkasse geworden.

Sie ist recht eigentlich die Schöpfung und das Lieblingskind von Herrn Eißfeld, der ihre Gründung durch einen Vortrag im ersten Winter des Vereins angeregt und ihr viele Jahrzehnte hindurch seine volle Manneskraft gewidmet hat. Beschlossen am 20. Februar, obrigkeitlich auf 5 Jahre genehmigt am 20. April 1850, konnte sie am 29. Juni desselben Jahres ihre Thätigkeit eröffnen, deren Zweck ist, wie noch heute der § 1 der revidierten Statuten besagt, den Bewohnern von Travemünde und Umgegend Gelegenheit zur sicheren und zinsbaren Unterbringung ihrer Ersparnisse zu geben. Bei dieser Gründung bewährt sich zum ersten male der gemeinnützige Sinn des Vereins in einer folgenreichen That. 40 seiner Mitglieder nämlich unterzeichnen zusammen 61 Aktien zu je 50 Ct.ℳ, wovon der vierte Teil als Betriebskapital eingezahlt wird, und übernehmen mit dieser Summe die notwendige Bürgschaft für das neue Unternehmen, bis ein hinreichender Reservefonds angesammelt sein würde. Nach umfangreichen Unter-

handlungen mit dem Senat über die Statuten und die Instruktion für die Revisoren, die auch die obrigkeitliche Anerkennung des Vereins sowie die Gewährung der Stempelfreiheit für die ersten 5 Jahre und die Berechtigung zur Annahme von Mündelgeldern zur Folge haben, und nachdem die Liedertafel für die erste spärliche Einrichtung der Kasse einen Zuschuß von ca. ℳ 100 gegeben hat, beginnen die 8 gewählten Vorsteher, darunter natürlich Herr Eißfeldt, mit dem ersten Buchhalter Herrn Berner, ihre Arbeit ohne jede pekuniäre Entschädigung. Am Ende des ersten Jahres können sie berichten, daß zwar ein Defizit von ℳ 47 vorhanden, aber bereits ℳ 4060 von 72 Einlegern eingezahlt seien. Nach wieder einem Jahre hat sich das Defizit in ein Plus von ℳ 150 verwandelt und die Einlagen sind auf ℳ 18000 gestiegen. Nach 5jährigem Bestand weist die Kasse trotz bedeutender Rückzahlungen ℳ 50 000 von 286 Einlegern nach und betont mit berechtigtem Stolz, daß weitaus die meisten Posten kleine Beträge von wenig bemittelten Leuten darstellen, und daß sich unter den Gläubigern 132 Unmündige, 70 Dienstboten, 10 Gehülfen und Lehrlinge und 48 Arbeiter befinden.

Ein so bewährtes Unternehmen durfte natürlich nicht untergehen. Unter ehrenvoller Anerkennung seiner zweckmäßigen Einrichtungen und der Opferwilligkeit seiner Vorsteher genehmigt der Senat 1855 und dann immer von neuem seine Weiterexistenz jedesmal auf 12 Jahre. Zwar wird die Stempelfreiheit aufgehoben, dafür eine mäßige Aversionalsumme gefordert, und endlich 1867 die Anstellung eines besoldeten Buchhalters unumgänglich notwendig. Aber die umsichtigen Vorsteher, die heut wie früher ihr Amt als unbesoldetes Ehrenamt ausüben, wissen auch den Geschäftsumfang und -erfolg immer mehr zu vergrößern, indem sie unter zweckmäßiger Abänderung der Statuten die Sicherheit der Gläubiger zu erhöhen und vor allem den Geldverkehr mehr und mehr zu erleichtern suchen. Im Jahre 1880 beim 30jährigen Stiftungsfeste der Sparkasse kann daher der Buchhalter, Herr Eißfeldt, mitteilen, daß bei der Kasse bis zu diesem Termin etwa eine Million ersparter Gelder hinterlegt, ein Reservefonds von ca. ℳ 20 000 angesammelt und dem gemeinnützigen Verein von ihr an Dividende bezw. Zinsen des Reservefonds im ganzen ℳ 8 350 überwiesen worden sind. Zur Zeit der höchsten finanziellen Blüte des Vereins, Anfang 1892, betrug der Reservefonds fast ℳ 28 000, das Vereinsvermögen über ℳ 11 000.

So ist die Sparkasse Zweck und Mittel zugleich für den Verein geworden. Zweck, gemeinnütziger Zweck, indem sie durch Gewährung von Gelegenheit zu nutzbringender Anlegung von Ersparnissen den Sparsamkeitssinn erfolgreich angeregt hat. Sie ist allmählich sogar für unsern Bezirk ein wichtiges Institut für den gesamten Geldverkehr geworden. Als solches hat sie sich schon im Jahre 1870 bewährt. Als nämlich damals die Kirchenkasse zum Um- und Ausbau des jetzigen Schulhauses ihre gesamten in Travemünde belegten Gelder kündigen mußte, übernahm die Sparkasse die gekündigten Hypotheken und beugte dadurch der drohenden Geldnot in unserm Städtchen vor. Als Mittel hat sie dem Verein gedient, indem sie ihn durch Überweisung der Zinsen des stetig anwachsenden Reservefonds in die Lage versetzte, seine Thätigkeit in immer weiterem Umfange auszuüben.

Und er hat für seine Arbeit ein weites Feld gefunden. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

297. Ratssetzung für die Jahre 1899 und 1900.

Da Herr Senator Dr. Behn, der über 25 Jahre im Wechsel mit einem anderen Senatsmitgliede das Bürgermeisteramt bekleidet hat, auf eine nochmalige Wiederwahl verzichtet hatte, wurde Herr Senator Dr. Klug am Sonnabend den 3. Dezember für die nächsten beiden Jahre zum regierenden Bürgermeister gewählt. In der neuen Ratssetzung, die am 7. Dezember erfolgte, wurden Herrn Bürgermeister Dr. Klug außer dem Vorsitz im Senat der Vorsitz in der Kommission für Reichs- und Auswärtige Angelegenheiten, im Kommissariat für Eisenbahn- ꝛc. Angelegenheiten und in der Kanalbaubehörde und im Heil. Geist-Hospital übertragen.

Die Verteilung der anderen Ämter gestaltete sich in folgender Weise:

Senator Dr. Behn: Kommissariat für die Verhandlungen mit der Bürgerschaft und dem Bürgerausschusse, Kommission für Justiz-Angelegenheiten (Vorsitz), Kommissariat für Angelegenheiten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes, Kommission für das Grundeigentums- und Hypothekenwesen (Vorsitz), Finanzdepartement (Vorsitz), St. Johannis-Jungfrauen-Kloster (Vorsitz).

Senator Dr. Brehmer: Staatsarchiv, Rekursbehörde in Gewerbesachen (Vorsitz), Oberschulbehörde (Vorsitz), Rechnungs-Revisions-Deputation (Vorsitz), St. Brigitten-Stiftung (Vorsitz).

Senator Dr. Plessing: Kirchenrat (Vorsitz), Militär-Kommission (Vorsitz), Kommission für Angelegenheiten der Beamten und Militäranwärter (Vorsitz), Steuerbehörde (Vorsitz), Einquartierungs-Behörde für die Stadt (Vorsitz), St. Johannis-Jungfrauen-Kloster.

Senator Wolpmann: Kommission für Reichs- und Auswärtige Angelegenheiten, Kommission für Handel und Schiffahrt (Vorsitz), Militär-Kommission, Ober-Ersatz-Kommission, Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände (Stellvertreter), Baudeputation, Kanalbaubehörde.

Senator Eschenburg: Kommission für Handel und Schiffahrt, Ober-Ersatz-Kommission (Stellvertreter),

Finanzdepartement, Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten (Vorsitz), St. Brigitten-Stiftung.

Senator Dr. Eschenburg: Kommission für Reichs- und Auswärtige Angelegenheiten, Kirchenrat, Senatsausschuß für das Gewerbe- und Versicherungswesen (Vorsitz), Reservat-Kommission (Vorsitz), Kommissariat für Eisenbahn- 2c. Angelegenheiten, Kommission für Zollangelegenheiten (Vorsitz), Kommission für Angelegenheiten der Beamten und Militäranwärter, Rekursbehörde in Gewerbesachen (Stellvertreter), Baudeputation (Vorsitz).

Senator Behn: Senatsausschuß für das Gewerbe- und Versicherungswesen (Stellvertreter), Kommission für Handel und Schiffahrt, Steuerbehörde, Rechnungs-Revisions-Deputation, Leihhausbehörde (Vorsitz), von Brömbsen-Testamente (Vorsitz).

Senator Deecke: Senatsausschuß für das Gewerbe- und Versicherungswesen, Kommission für Handel und Schiffahrt, Rekursbehörde in Gewerbesachen, Steuerbehörde, Central-Armen-Deputation (Vorsitz), Armenanstalt, Krankenhaus (Vorsitz).

Senator Brattström: Senatsausschuß für das Gewerbe- und Versicherungswesen (Stellvertreter), Reservat-Kommission, Kommission für Handel und Schiffahrt, Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände, Rekursbehörde in Gewerbesachen, Oberschulbehörde, Navigationsschule 2c. (Vorsitz), Kirchhofs- und Begräbnisdeputation (Vorsitz), Central-Armen-Deputation, von Brömbsen-Testamente.

Senator Vertling: Kommissariat für die deutsche Seewarte, Kommission für Handel und Schiffahrt, Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände (Stellvertreter), Rekursbehörde in Gewerbesachen (Stellvertreter), Stadt- und Landamt, Navigationsschule 2c. (Stellvertreter), Finanzdepartement, Kirchhofs- und Begräbnisdeputation, Einquartierungsbehörde für die Stadt, Leihhausbehörde, Krankenhaus, Irrenanstalt (Vorsitz).

Senator Dr. Schön: Disziplinarhof für Beamte (Stellvertreter) Senatsausschuß für das Gewerbe- und Versicherungswesen, Kommission für Angelegenheiten der Beamten und Militäranwärter, Polizeiamt (Dirigent), Medizinal-Kollegium (Vorsitz), Medizinalamt, Werk- und Zuchthaus zu St. Annen, Behörde für das Feuerlöschwesen (Vorsitz).

Senator Dr. Fehling: Kommission für Reichs- und Auswärtige Angelegenheiten, Kommission für Justiz-Angelegenheiten, Kommission für das Grundeigentums- und Hypothekenwesen, Disziplinarhof für Beamte (Vorsitz), Kommission für Handel und Schiffahrt, Kommission für land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung (Vorsitz), Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände (Vorsitz), Rekursbehörde in Gewerbesachen (Stellvertreter), Gewerbegericht (Vorsitz), Einigungsamt (Vorsitz), Stadt- und Landamt (Vorsitz), Oberschulbehörde, Finanzdepartement, Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, Central-Armen-Deputation.

Senator Dr. Stooß: Kommission für Justiz-Angelegenheiten, Kommission für das Grundeigentums- und Hypothekenwesen, Disziplinarhof für Beamte, Kommission für Zoll-Angelegenheiten, Kommission für land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung (Stellvertreter), Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände, Gewerbegericht (Stellvertreter), Einigungsamt (Stellvertreter), Stadt- und Landamt, Polizeiamt (Stellvertreter), Medizinal-Kollegium, Werk- und Zuchthaus zu St. Annen (Vorsitz), Steuerbehörde, Behörde für das Feuerlöschwesen, Armenanstalt (Vorsitz), Irrenanstalt, von Brömbsen-Testamente.

298. Versammlung der Ortsgruppe Lübeck des alldeutschen Verbandes und Deutscher Abend.

Am Mittwoch den 7. Dezbr. fand die zweite Versammlung der hiesigen deutschen Vereine statt. Derselben ging eine Sitzung der hiesigen Ortsgruppe des alldeutschen Verbandes voraus. Herr Physikus Dr. Riedel eröffnete dieselbe und machte zunächst eine Reihe geschäftlicher Mitteilungen. Alsdann wurde die Erhöhung des Jahresbeitrages auf 3 ℳ ohne Debatte angenommen. Diese Erhöhung war dadurch notwendig geworden, daß die Gesamtleitung des alldeutschen Verbandes die Summe, welche die Ortsgruppen nach Berlin abzuführen haben, von 1 ℳ für jedes Mitglied auf 2 ℳ heraufgesetzt hatte. Als dritter Punkt stand der Vorschlag des Vorstandes auf der Tagesordnung, denselben durch Zuwahl von sieben Beisitzern zu vergrößern, um immer weitere Kreise der Stadt für die Bestrebungen des alldeutschen Verbandes zu gewinnen. Der Antrag wurde ebenfalls ohne Diskussion angenommen. In den Vorstand gewählt wurden die Herren: Betriebsinspektor Christensen, Dahms, Oberlehrer Dr. Hoffmann, Assessor Dr. von Knieriem, Landrichter Dr. Oemler, Pastor Tegtmeyer und Wengenroth.

Hierauf erhielt Herr Landrichter Dr. Neumann das Wort zu einem Vortrage über das deutsche Volkstum in Südtirol. Der Redner ging davon aus, daß der nationale Kampf, welchen neun Millionen Deutsche in Oesterreich für ihr Volkstum kämpfen, leider immer auf zu große Gleichgültigkeit bei der großen Masse der Reichsdeutschen stoße. Es sei daher Pflicht der deutschen Vereine, immer wieder die Aufmerksamkeit im Reiche auf dieses Vorpostengefecht des Deutschtums zu lenken. In diesem spiele auch der Nationalitätenstreit in Südtirol eine hervorragende Rolle. Die Bevölkerung der gefürsteten Grafschaft Tirol setze sich zusammen aus den Resten der keltoromanischen Rhäten, jetzt Ladiner genannt, aus Ostgothen, Alemannen, Bajuvaren und Longobarden und aus Italienern. Während in Nordtirol die Bevölkerung durch die Einwanderung von Alemannen und Bajuvaren ausschließlich deutsch geworden und auch bis zum heutigen Tage geblieben sei, setze sich dieselbe in Südtirol aus Deutschen,

Ladinern und Italienern zusammen, deren Besitzstand im Laufe der Jahrhunderte oft gewechselt habe. Bald sei das Deutsche, bald das Romanische im Vordrängen gewesen. Vielfach finde man im Reiche die Ansicht verbreitet, Südtirol, auch Wälschtirol genannt, sei nur von Italienern bevölkert. Diese Meinung sei durchaus irrig. Wenn auch die deutschsprechende Bevölkerung nicht mehr wie im Mittelalter den ganzen Südabhang der Alpen inne habe, so seien doch noch große Strecken Südtirols geschlossenes deutsches Sprachgebiet. Es sei allerdings nicht zu leugnen, daß das deutsche Volkstum auch in diesem Teile Oesterreichs im Rückgange begriffen sei; noch am Ende des vorigen Jahrhunderts habe man von Bozen bis vor die Thore Veronas von einem deutschen Bauernhofe zum andern gehen können. Heute endige das deutsche Sprachgebiet bei Salurn. Schuld hieran sei einerseits der wirtschaftliche Niedergang, welcher hervorgerufen sei durch Übervölkerung und dadurch verursachte Verarmung, andererseits die Romanisierungsbemühungen der Geistlichkeit und die Indolenz der deutsch-österreichischen Regierung. Dieser Gleichgültigkeit gegen die Erhaltung des Deutschtums habe das Haus Habsburg schon den Verlust der Lombardei und Venetiens zu verdanken. Was aber das Deutschtum auf der einen Seite an die Italiener verloren habe, habe es auf der andern Seite den im Niedergang begriffenen Ladinern abgewonnen, welche sowohl den Deutschen wie den Italienern gegenüber an Boden verlieren. Auf diese Weise sei der Kampf der Deutschen kein aussichtsloser, zumal ihnen durch diesen Streit das Deutschbewußtsein gestärkt sei. Um so empörender sei das Verhalten einiger deutschen Reichsangehörigen, insbesondere des mecklenburgischen Freiherrn von Kettenberg auf Fragsburg, welcher ausschließlich italienische Beamte und Arbeiter in seinen Diensten habe. Eine Hochburg des Deutschtums sei Bozen, das trotz seiner südlichen Lage einen durchaus deutschen Eindruck mache und insbesondere keine italienische Schule habe. Von besonderer Wichtigkeit im Kampfe des Deutschtums sei die deutsche Schule. Deren Erhaltung lege den Gemeinden schwere finanzielle Opfer auf und hier durch die That zu helfen sei nationale Pflicht der Reichsdeutschen.

Dem Vortragenden wurde von den zahlreich erschienenen Anwesenden reicher Beifall gespendet. Seinen Ausführungen ließ er eine Erläuterung der im Saale angebrachten Nabertschen Karte über die Verbreitung der Deutschen in Europa folgen. Herr Prof. Nabert in Braunschweig hat über vierzig Jahre seines Lebens auf die Feststellung des deutschen Sprachgebiets verwandt. Seine Karte ist im Jahre 1888 erschienen. Sie zeigt uns die bedauerlichen Verluste, welche das Deutschtum im Westen, im Süden und im Osten erlitten hat. Sie bringt uns aber auch die slavische Gefahr anschaulich vor Augen; drei Stunden von Regensburg und eine Stunde von Dresden ist tschechisches Sprachgebiet und zwischen Königsberg und Breslau schiebt sich von Danzig bis über Oppeln hinaus eine polnisch sprechende Bevölkerung. Hundert Jahre preußischer Verwaltung haben es nicht vermocht, das Polentum wesentlich zurückzudrängen, sondern dem Deutschtum nur eine Reihe in das geschlossene polnische Sprachgebiet eingesprengter Sprachinseln geschaffen

Der Vorsitzende, Herr Dr. Riedel, sprach dem Vortragenden den Dank der Anwesenden aus.

Herr Oberlehrer Schumann bat sodann, bei dem bevorstehenden Weihnachtsfeste auch der Kinder in den schwer bedrängten deutschen Ländern Oesterreichs-Ungarns zu gedenken, eine Bitte, die nicht ohne Erfolg blieb.

Zum Schlusse verlas Herr Admiral Kühne den Aufruf der deutschen Studentenschaft an das deutsche Volk, in allen deutschen Landen schlichte Bismarcksäulen zu errichten, von deren Spitze am Sommer-Sonnwendtage überall im Reiche loderndes Feuer zu Ehren des toten Volkshelden zum Himmel flammen soll. Sache der deutschen Vereine sei es, so führte er aus, diese Ehrung unseres Reichsbegründers, die wohl im ganzen deutschen Reiche Beifall finden würde, auch hier in Lübeck in die Wege zu leiten.

Wegen der vorgerückten Zeit wird die Beratung dieser Angelegenheit auf die nächste Versammlung vertagt, welche am 4. Januar 1899 stattfindet.

845.

299. **Lokale Notizen.**

— Herr E. S. Mühsam ist vom Senat zum Mitgliede der Steuerbehörde erwählt worden; an seiner Stelle ist Herr G. A. W. Torkuhl zum bürgerlichen Deputierten bei der Steuerschätzungskommission für die Vorstadt St. Lorenz ernannt worden.

— Dem Amtsrichter Herrn Dr. Leverkühn ist vom Fürsten Ferdinand von Bulgarien das Ritterkreuz des bulgarischen St. Alexander-Ordens verliehen worden.

— Der kaufmännische Verein „Concordia" veranstaltete am verflossenen Dienstag seinen zweiten Vortragsabend. In fesselnden Worten wußte der bekannte Redner des Abends, Herr Konsul E. von Hesse-Wartegg, den zahlreich Erschienenen die Sitten und Gebräuche der Chinesen vor die Augen zu führen, und konnte Redner solches um so besser, da er auf seinen wiederholten Reisen durch China mit denselben eng vertraut geworden ist. Durch Ausstellung zahlreicher Photographien gewann der Vortrag noch bedeutend an Interesse und spendeten die Zuhörer dem Redner daher auch am Schlusse desselben ungeteilten Beifall.

— Der Kameradschaftsbund der 76er und 162er, dessen Bestrebungen in kostenfreier Stellenvermittelung für Reservisten und der Mitglieder des Vereins, in Unterstützung in Sterbe- und Notfällen, in Fürsorge für die Familien Einberufener in Kriegsfällen bestehen, hat am 5. d. M. sein drittes Stiftungsfest gefeiert.

Eingegangen und für die nächste Nummer zurückgestellt: „Ist das Hallenschwimmbad Privatsache oder Sache der Gemeinde?"

Anzeigen.

Weihnachts-Ausstellungen J. J. Struve,

Hauptgeschäft: **Schüsselbuden 12.**

Tannenbaumschmuck.

Laden links Parfümerien. Toiletteartikel. Filiale: **Sandstrasse 21.** Laden rechts Marzipane. Confitüren.

Bitte die Schaufenster zu beachten.

Zum **Weihnachtsfest** empfehle:
Pfeffernüsse, braune u. weisse Kuchen,

Marzipantorten

in Form von **Lübecker Ansichten, Frucht-** und **Blumenstücken** etc., sowie alle Sorten **Kuchen** und **Torten.**

Holstenstr. 25. **Wilh. Stiehl.** Körnerstr. 5a.

Lübecker Syphon-Bier-Versand,
Hüxterthor-Allee 20,
Fernspr. 379,
empfiehlt **hiesige** und **echte**
Münchener Biere,
sowie auch **Braunbier** in Syphons à 5 Liter, nicht theurer als Flaschenbier.

Heinrich Diestel

gegründet 1850.

Comptoir: **Mühlenstr. 62,** Fernsprecher 254
Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** 526

empfiehlt für den Winterbedarf:

engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**

westf. Hart-Cokes,

Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,

Braunkohlen-Brikets, Marke **TREUE**

Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.



J. F. JÄGER, Lübeck,

— Fischstraße 31. —

Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Normal-Unterzeuge

für **Herren, Damen** und **Kinder,**
sowie
gestrickte wollene Hemden,
Hosen, Jacken, Westen, Unterröcke,
Leibbinden, Anzüge,
Strümpfe, Socken etc.
in der grössten Auswahl.

Gebrüder Barg, Kohlmarkt 6.

Karl Schulmerich, Korbmacher

kurze Königstrasse No. 123

empfiehlt sein reichhaltiges Lager sämmtlicher
Korbwaaren, Korbmöbel, Kinder- u. Puppenwagen.
Garnirte Papier-, Staubtuch-, Arbeits- u. Schlüsselkörbe
Baby-Schlafkörbe, Bambus-Etagèren.
Werkstatt für Bestellung und Reparatur.

In der Hauptturnhalle:



Altherrenriege
Mittwoch von 6—7 Uhr.
Sonnabend von 7—8 Uhr.
(Oberer Saal.)

Damenabteilung
(Teilnehmerinnen über 15 Jahre)
Dienstag u. Freitag v. 4½—5¾ Uhr.

Mädchenabteilung
(Teilnehmerinnen unter 15 Jahren)
Mittwoch und Sonnabend von 4¾ bis 6 Uhr.

Anmeldungen während der Übungen erbeten.

Seidenstoffe, grösste Auswahl aller Neuheiten.
Als besonders vortheilhaft für

Weihnachts-Einkäufe

empfehle ich:

Schwarze Merveilleux, Reine Seide, Mtr. 90 Pfg. 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00 bis 6,50.

Schwarze Damaste, Reine Seide, Mtr. 1,50, 1,75, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 bis 7,50.

Ball-Seidenstoffe in allen Lichtfarben, Mtr. 1,00, 1,20, 1,30, 1,50, 2,00, 2,50 bis 7,50.

Seidenhaus Alfred Ballerstedt
Breitestrasse 41.

Ganslandt & Vermehren

bringen ihr reichhaltiges Lager von

Porzellan,
Fayence,
Cristall,
Majolika,
Terrakotta

bei

Weihnachtseinkäufen

in empfehlende Erinnerung.

315. Hamburger Stadt-Lotterie

Ziehung 1. Klasse a. 21. Dezember.

Hauptgewinn 50,000 M.

Hierzu empfehle ich Loose in großer Nummern-auswahl.

1/1	1/2	1/4	1/8
M. 6.	M. 3.	M. 1,50.	M. 0,75.

J. H. Luckmann,
Haupt-Kollekte,
Schüsselbuden 14.

Nichtträufelnde

prachtvoll hell u. sehr sparsam brennende

Kronenkerzen

Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

CEDERLUND'S
ALLEIN Niederlage Lübeck. AECHT
GENUINE CALORIC PUNCH

Ueberall zu haben.

Abgelagerte Cigarren
in allen Preislagen,
Importirte Havanna-Cigarren
empfiehlt *H. Drefalt.*

Teppiche

jeder Art in grösster Auswahl

Tischdecken, Portièren etc.
Linoleum.

Friedr. Matz,
14. Breitestr. b. St. Jacobi 14.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

18. Dezember. Vierzigster Jahrgang. № 51. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

In gegebener Veranlassung wird der § 10 der Satzungen den Mitgliedern in Erinnerung gebracht:

§ 10

Die ordentlichen Mitglieder sind berechtigt, ihre **erwachsenen** Angehörigen, soweit diese nicht selbst Mitglieder werden können, und Fremde an den Vortragsabenden in die Gesellschaft einzuführen.

Der Director.
Dr. Benda.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berathungsversammlung am Dienstag den 20. Dezember 1898, 6 Uhr.

Tagesordnung:

I. Wahlen:
  a. Zweier Vertreter der Gesellschaft im Vorstande für Ferienkolonien.
    Vorschlag:
    1. Kommerzienrath G. Scharff. Julius Hahn. Dr. Bussenius.
    2. Heinrich Behn. Rich. Piehl. Direktor E. Stiller.
  b. eines Vorstehers der Dritten Klein-Kinderschule an Stelle des ausscheidenden Amtsrichter Dr. Leverkühn.
    Vorschlag:
    Buchhändler Edmund Schmersahl.
    Kaufmann Anton Schweighoffer.
    Kapitän a. D. Jacob Heinrich Steffen.

II. Anträge:
  1. der Vorsteherschaft, betr. Ankauf einer Sammlung Lübeckischer Broschüren aus dem Nachlasse des Staatsarchivars a. D. Dr. Wehrmann.
  2. der Vorsteherschaft, betr. Bewilligung von ℳ 600 zur Anlegung einer Gasleitung im Hause Breitestraße № 16.
  3. des Redaktionsausschusses der Lübeckischen Blätter, betr. Nachbewilligung von ℳ 1462,70 für das Jahr 1898.
  4. des Naturhistorischen Museums, betr. einen einmaligen Zuschuß von ℳ 500 zur weiteren Ausgestaltung der Lübeckischen Abtheilung.
  5. der Volksbibliothek, betr. einen einmaligen außerordentlichen Beitrag von ℳ 1000 zur Erneuerung und Erweiterung des Bücherbestandes, sowie Erhöhung des Jahresbeitrages von ℳ 1200 auf 1500.
  6. der Herberge zur Heimath, betr. Bewilligung von ℳ 420 für bauliche Veränderungen.
  7. der Herberge zur Heimath, betr. Erlaubniß, einen ausscheidenden Vorsteher wieder in Vorschlag zu bringen.
  8. des Knabenhorts, betr. Bewilligung eines Jahresbeitrages von ℳ 500.
  9. der Vorsteherschaft, betr. Genehmigung eines der ersten Klein-Kinderschule zu baulichen Veränderungen bewilligten Betrages von ℳ 400.
  10. der Vorsteherschaft, betr. Entlastung der Vorsteherschaft der Spar- und Anleihekasse für das Jahr 1897.

III. Voranschlag für 1899.
Dazu folgende Anträge:
1. der Vorsteherschaft, betr. Erhöhung der dem Hausmeister zustehenden Vergütung für Dienstboten und Instandhaltung des Gartens um ℳ 1000.
2. des Museums-Verwaltungs-Ausschusses, betr. Erhöhung des Beitrages für die allgemeinen Verwaltungskosten um ℳ 200.
3. des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, betr. Erhöhung des Beitrages um ℳ 200.
4. der zweiten Kleinkinderschule, betr Erhöhung des Jahresbeitrages für die Krippe um ℳ 250.
5. der Frauengewerbeschule, betr. Bewilligung eines jährlichen Beitrages von ℳ 1200 auf fünf Jahre.
6. der Haushaltungsschule, betr. Bewilligung eines Beitrages von ℳ 500 für das Jahr 1899.
7. des Ausschusses für den freien Schwimmunterricht, betr. Erhöhung des Jahresbeitrages von ℳ 800 auf ℳ 1250.
8. des Redaktions-Ausschusses der Lübeckischen Blätter, betr. Gewährung finanzieller Selbstständigkeit und Bewilligung eines Jahresbeitrages von ℳ 5000.
9. des Israelsdorfer Verschönerungs-Vereins, betr. Bewilligung eines Jahresbeitrages von ℳ 300 auf drei Jahre.

Abdrücke des Budgets können im Lesezimmer entgegengenommen werden.

Museums-Vorträge.

Sonntag den 18. Dezember 12 Uhr präc.
Herr v. Lütgendorff-Leinburg: Wie entsteht ein Kupferstich?

Verein von Kunstfreunden.

Mittwoch den 21. Dezember 1898, Abds. 8½ Uhr.
Kleinere Mittheilungen.
Herr Direktor Gebhard: Über eine moderne Art der Kunstverglasung (mit Vorlage von Proben).
Herr Baudirektor Schaumann: Über das Rijks-Museum zu Amsterdam (mit Abbildungen).

Geographische Gesellschaft.

Freitag, den 23. Dezember 1898, Abds. 8 Uhr.
Dr. Lenz: Über lebende und ausgestorbene Laufvögel.
Werner: Über Bombay Mosaiken.
Verschiedenes. Mitteilungen.

Herberge zur Heimath.

Auch in diesem Jahre wendet sich die unterzeichnete Vorsteherschaft wieder an die hilfsbereiten Freunde der Herberge mit der **herzlichen Bitte**, durch gütige Zuwendungen (namentlich an Kleidungsstücken und Schuhzeug) die Vorsteherschaft in dem Bestreben zu unterstützen, den Gästen der Herberge eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Gaben werden dankend entgegengenommen von dem Hausvater **Reinhardt**, Fischergrube 30.

Lübeck, im December 1898.

Die Vorsteherschaft der Herberge zur Heimath.

R.-A. Dienstag d. 20. Dezember 8½ Uhr.

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.
Versammlung vom 13. Dez. 1898.

Herr Dr. med. Facklam sprach über „Magnetismus und Hypnotismus, ihr Wesen und ihre Bedeutung für die Heilung krankhafter Zustände.“ Die Tagesordnung der am Dienstag den 20. Dezember Abends 6 Uhr stattfindenden ordentlichen Berathungsversammlung wurde mitgeteilt. In derselben sind zwei Vertreter der Gesellschaft für den Vorstand des Vereins für Ferienkolonien und ein Vorsteher der dritten Kleinkinderschule zu wählen.

Zum Mitgliede des Redaktions-Ausschusses der Lübeckischen Blätter ist Herr Landrichter Dr. Neumann, zum Vorsteher der Frauengewerbeschule Herr Schuldirektor Paul Hoffmann gewählt.

Herr Dr. med. Paeprer in Travemünde ist der Gesellschaft als Mitglied beigetreten.

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

In der ordentlichen Sitzung am 14. Dezember wurde zunächst von dem Vorsitzenden mitgeteilt, daß das letzte Heft des X Bandes des Urkundenbuches nunmehr zur Ausgabe gelangt.

Dann hielt Herr Staatsarchivar Prof. Dr. Hasse einen Vortrag über die „Medebürger.“

Die Institution der „Mede- und Weideherren,“ welche seit dem vorigen Jahrhundert als Medebürger bezeichnet werden, läßt sich schon im 15. Jahrhundert nachweisen, ihre Kompetenz aber ist genau bekannt aus einem Protokoll von 1570, aus dem Dekret vom 19. Dezember 1698, ferner aus dem Instruktions-

eide derselben von 1815 und aus der seit 1890 für dieselben geltenden Instruktion. Danach waren es lebenslänglich angestellte Hilfsbeamte, denen es oblag, auf die Freiweide, auf Grenzen, Gräben und Scheiden vor den Thoren wohl zu achten, die aber auch als Sachverständige bei ländlichen Taxationen und als feuerpolizeiliche Aufsichtsbeamte in Wirksamkeit traten. Dem entspricht ihre Bezeichnung, denn Mede ist gleich „Maht," also das Gras- und Weideland der städtischen Freiweide.

Ein Versuch, der in den Jahren 1854 bis 58 gemacht wurde, die Kompetenz der Medebürger in zeitgemäßer Weise zum Nutzen der Vorstädte auszugestalten, ist resultatlos verlaufen.

Darauf besprach der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Hoffmann, die neuere Verfassungsgeschichte der Hansestädte und verglich besonders das für die gesetzgebenden Faktoren, Rat und Bürgerschaft, in Hamburg, Bremen und Lübeck bestehende Wahlrecht.

Fr.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Entwurf zum Budget für das Jahr 1899.

Einnahmen.

			1899 ℳ ₰	1898 ℳ ₰
I.	Beiträge von 840 Mitgliedern zu ℳ 15.	ℳ 12 600. — ₰		
	„ von 150 außerordentlichen Mitgliedern zu ℳ 6.	„ 900. — „	13 500. —	13 140. —
II.	Zinsen von belegten Capitalien (ℳ 64 732, davon ℳ 22 000 zinsenfrei)		1 623. 46	1 623. 46
III.	Miethe:			
	1) für die Etage des Hauses Königstraße № 5	ℳ 1 200. — ₰		
	2) für das Haus Königstraße № 7	„ 550. — „		
	3) für das Haus Breitestraße № 16 und Fischergrube № 2	„ 4 500. — „		
	4) für den Glockengießergang, Fischergrube № 32	„ 1 200. — „	7 450. —	6 200. —
IV.	Von der Spar- und Anleihe-Kasse:			
	1) Zinsen vom Reservefonds, ℳ 614 400. zu 3 %	ℳ 18 432. — ₰		
	2) Veranschlagter Ueberschuß des Verwaltungsjahres 1898	„ 28 568. — „	47 000. —	46 000. —
			ℳ 69 573. 46	

Ausgaben.

				1899 ℳ ₰	1898 ℳ ₰
I.	Allgemeine Ausgaben:				
	1) Kosten des Grundbesitzes:				
	a) Zinsen für Pfandgelder in den Häusern Königstraße № 5 und 7 ℳ 100 000 zu 3½ %	ℳ 3500. — ₰			
	Breitestraße № 16 und Fischergrube № 2 ℳ 30 000 zu 3½ %	„ 1050. — ₰	ℳ 4550. — ₰		4 550. —
	b) Brandkassen- und Wasserkunst-Beiträge, Grund- und Gebäudesteuer für die Häuser Königstraße № 5 und 7, Breitestraße № 16, Fischergrube № 2 und Fischergrube № 32	ℳ 500. — ₰			
	c) Baukosten	„ 2000. — „	„ 2500. — „		2 500. —
	2) Heizung und Beleuchtung	ℳ 2500. — ₰			
	ab: Vergütung eines Miethers für Heizung ℳ 200. „ bei Benutzung des Lokals für anderweitige Versammlungen „ 400.	„ 600. — „	„ 1900. — „		1 900. —
		Transp.	ℳ 8950. — ₰		

			1899 ℳ ₰	1898 ℳ ₰
		Transp. ℳ 8950. — ₰		
3) Druck- und Buchbinderkosten, Copialien und andere Ausgaben		„ 2000. — „		2 000. —
4) Versicherungs-Prämie		„ 800. — „		500. —
5) Gehalt des Hausmeisters und Boten	ℳ 1100. — ₰			
demselben Vergütung für Dienstboten und Instandhaltung des Gartens	„ 1900. — „			
		„ 3000. — „		2 000. —
6) Zuschuß zu den Kosten der Stiftungsfeier		„ 1000. — „		1 000. —
7) Renten an E. A. Enslen Wwe.	ℳ 600. — ₰			
C. C. H. Schallehn ℳ 1500.				
ab: Beitrag des Museumsfonds „ 500.	„ 1000. — „			
		„ 1600. — „		1 600. —
8) Pension der Wittwe des Hausvaters der ersten Kleinkinderschule Kolls		„ 700. — „		700. —
9) Pension des Boten Borckmann		„ 800. — „		800. —
10) Unterstützung an Fräulein Schünmann für 2 Jahre, zweites Jahr		„ 300. — „	19 150. —	300. —
II. Museumsverwaltung:				
1) Allgemeine Verwaltung:				
a) Honorar des Beamten (Konservators)		ℳ 300. — ₰		
b) Gehalt des Hausmeisters		„ 800. — „		
c) Kosten der Verwaltung		„ 3850. — „		
zusammen		ℳ 4950. — ₰		
ab: Veranschlagte Einnahmen aus dem Besuche des Museums		„ 450. — „		
2) Verwaltung der Abtheilungen:		ℳ 4500. — ₰		4 300. —
a) Naturhistorisches Museum:				
Konservator	ℳ 1500. — ₰			
Kosten der Verwaltung	„ 3500. — „	„ 5000. — „		5 000. —
b) Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte:				
Konservator	ℳ 1200. — ₰			
Kosten der Verwaltung	„ 2630. — „	„ 3830. — „		3 630. —
c) Gewerbe-Museum:				
Konservator	ℳ 1200. — ₰			
Kosten der Verwaltung . . ℳ 2200. — ₰				
abzüglich Zinsen des Fonds des Gewerbeausschusses ℳ 12 700 zu 4 %, „ 20 „ 3 „ : „ 508. 60 „	„ 1691. 40 „	„ 2891. 40 „		2 891. 40
d) Handelsmuseum:				
Konservator	ℳ 1200. — ₰			
Kosten der Verwaltung . . ℳ 900. — ₰				
ab: Beitrag der Handelskammer „ 600. — „	„ 300. — „	„ 1500. — „		1 500. —
e) Museum für Völkerkunde: Konservator	ℳ 600. — ₰			
Kosten der Verwaltung	„ 1200. — „	„ 1800. — „		1 200. —
f) Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gypsabgüssen		„ 1000. — „	20 521. 40	1 000. —
			Transp. 39 671. 40	

			1899	1898
			ℳ ₰	ℳ ₰
			Transp. 39 671. 40	
III. Ausgaben für andere wissenschaftliche Zwecke:				
1) an die Bibliothek für ein Jahr		ℳ 900. — ₰		900. —
2) an den Verein für lübeckische Geschichte und Alterthumskunde	ℳ 1000. — ₰			
Beitrag zur Fortsetzung des Urkundenbuchs auf fünf Jahre, fünftes Jahr	„ 360. — „	„ 1360. — „		1 360. —
3) an den Verein von Kunstfreunden		„ 500. — „		500. —
4) an die Geographische Gesellschaft		„ 300. — „		300. —
5) für 20 Exemplare des lübeckischen Urkundenbuchs		„ 240. — „	3 300. „	240. —
IV. Ausgaben für Schul- und Erziehungszwecke:				
1) Stipendien		ℳ 1800. — ₰		1 800. —
2) an die erste Kleinkinderschule für ein Jahr		„ 1100. — „		1 100. —
3) an die zweite Kleinkinderschule für ein Jahr		„ 1350. — „		1 350. —
für die Verpflegung von Kindern unter zwei Jahren, für ein Jahr		„ 1400. — „		1 150. —
4) an die dritte Kleinkinder-Schule für ein Jahr		„ 1200. — „		1 200. —
5) an die vierte Kleinkinder-Schule für ein Jahr		„ 1400. — „		1 400. —
6) an die fünfte Kleinkinder-Schule für ein Jahr		„ 1200. — „		1 200. —
7) an die Frauen-Gewerbeschule für ein Jahr		„ 1200. — „		1 000. —
8) an die Haushaltungsschule für ein Jahr		„ 500. — „		500. —
9) an die Handelsschule auf fünf Jahre, zweites Jahr		„ 500. — „		500. —
10) an das Schullehrer-Seminar		„ 1000. — „		1 000. —
Zinsen aus dem Andreas Schultz'schen Legat von ℳ 2400. zu 3 %	ℳ 72. — ₰			
Zinsen aus dem Gaillard'schen Legat von ℳ 432. zu 3 %	„ 12. 96 „	„ 84. 96 „		84. 96
11) an die Gesangklasse		„ 350. — „		350 —
12) an den Ausschuß für den freien Schwimmunterricht für ein Jahr		„ 800. — „		800. —
13) Warnck'sches Legat zur Verbesserung der Schulen der Gesellschaft, Zinsen von ℳ 2100. zu 4 %		„ 84. — „		84 —
14) Hermann Ive'sches Legat, Zinsen von ℳ 1200 zu 4 %		„ 48. — „	14 016. 96	48. —
V. Ausgaben für verschiedene gemeinnützige Zwecke:				
1) an den Verein für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste		ℳ 300. — ₰		300. —
2) an die Herberge zur Heimath, Antheil an der Miethe aus dem Glockengießergang		„ 600. — „		— —
3) an den Redaktions-Ausschuß der Lübeckischen Blätter		„ 5000. — „		3 400. —
4) an den Verein für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen für drei Jahre, drittes Jahr		„ 2400. — „		2 400. —
5) an den Verein für Ferien-Kolonien für drei Jahre, zweites Jahr		„ 600. — „		600. —
6) an die Volksbibliothek und Volkslesehalle		„ 1200. — „		1 200. —
7) an den Gartenbau-Verein auf drei Jahre, drittes Jahr		„ 200. — „		200. —
8) an den Verein der Musikfreunde auf vier Jahre, drittes Jahr		„ 2000. — „	12 300. —	2 000. —
VI. Zur Verfügung			285. 10	
			ℳ 69 573. 46	

Zum Jahresbericht des Finanzdepartements nebst Abrechnung der Stadtkasse für 1897—98.

Der diesjährige Jahresbericht des Finanzdepartements ist nach zwei Seiten hin erfreulich: erstens sind die Zahlen darin so übersichtlich zusammengestellt, daß man schon bei einmaligem Lesen einen richtigen Überblick erhalten kann, zweitens aber erfahren wir daraus, daß statt des budgetmäßig vorgesehenen Fehlbetrages von ℳ 169 987,10 ein Überschuß von ℳ 166 883,66 der Reservekasse überwiesen werden konnte, so daß sich also das Rechnungsergebnis des Jahres 1897—98 um ℳ 336 870,76 günstiger stellt, als bei der Aufmachung des Budgets angenommen war.

Die ordentlichen Einnahmen (Abschnitt I bis VI) erbrachten nämlich ein Mehr von ℳ 361 038,03 während andererseits auch die ordentlichen Ausgaben erforderten ein

Mehr von	„ 24 167,27
bleiben	ℳ 336 870,76
davon ab der veranschlagte Fehlbetrag	„ 169 987,10
bleibt ein Überschuß von . . .	ℳ 166 883,66

Bei den Einnahmen verblieben unter dem Budgetansatz nur die Domänen (Abschn. I) mit rund ℳ 9000; dagegen erbrachten mehr (ebenfalls in runden Zahlen) Zinsen und Dividenden ℳ 32 600, Reichseinnahmen ℳ 46 000, Steuern, Abgaben und Gebühren ℳ 260 000, Schulen ℳ 1 700, verschiedene Einnahmen ℳ 30 000 (davon Strafgelder ℳ 12 200, Gefängniswesen 14 600).

Von dem bedeutenden Mehrertrage bei Steuern, Abgaben und Gebühren (Abschn. IV) entfallen ℳ 150 000 allein auf die Einkommensteuer. Während letztere im Budget für 1896/97 noch mit ℳ 825 000 angesetzt war (außer dem zu ℳ 80 000 geschätzten Zuschlage), aber nach der Schätzung des Steuerbureaus in ihrem Ergebnis mit etwa ℳ 400 hinter dem Budgetansatz zurückblieb, erbrachte sie infolge der Einführung der erhöhten Sätze für 1897/98 ℳ 1 255 789,21 d. h. rund ℳ 430 000 oder über die Hälfte mehr als nach den früheren Sätzen; im Budget für 1898/99 ist sie sogar mit ℳ 1 290 000 angesetzt worden, hoffentlich nicht zu hoch.

Die Eisenbahnsteuer, mit ℳ 25 000 angesetzt, hat etwa ℳ 5000 mehr erbracht und ist im Budget für 1898/99 mit ℳ 35 000 angesetzt.

Hinter dem Ansatze verblieb dagegen mit rund ℳ 11 800 die Erbschaftssteuer, welche auf ℳ 165 000 und für 1898/99 sogar auf ℳ 185 000 geschätzt worden ist.

Von den übrigen Artikeln des Abschn. IV verblieben nur die gewerblichen Abgaben mit etwa ℳ 3000 und die Gebühren mit ℳ 775 hinter den Budgetansätzen zurück, während alle übrigen (abgesehen von dem festen Satz bei Weißenrode) Mehrerträge, zum Teil recht bedeutende, erzielten, welche sämtlich die Ansätze des Budgets für 1898/99 noch übertreffen. Hervorzuheben sind namentlich die Veräußerungsabgabe (Mehrertrag rund ℳ 41 500), Stempelabgaben (ℳ 15 400), Schiffsabgaben und Gebühren (ℳ 56 800).

Bei den ordentlichen Ausgaben überschritten den Budgetansatz Polizei- und Gefängniswesen (ℳ 29 300), öffentliche Bauten und Lootsenwesen (ℳ 4500), Schulen (ℳ 11 000), öffentliche Wohltätigkeit (ℳ 43 500), während die übrigen Abschnitte Ersparungen von zusammen etwa ℳ 11 000 brachten; außerdem wurden an nachträglichen Bewilligungen über ℳ 53 000 erspart.

Bei Art. XIV. haben die jährlich eingesetzten ℳ 40 000 neben dem Rückstande des Vorjahres von rund ℳ 79 500 nicht ausgereicht, um die Kosten der Schulbauten in Krempelsdorf, Vorwerk und der Glockengießerstraße zu decken. Es wurden daher noch weitere ℳ 115 000 für diesen Zweck angewiesen, darunter ℳ 56 000 aus der Reservekasse und ℳ 57 400 als „außerordentliche Ausgaben."

Das verfügbare Kapitalvermögen der Reservekasse ist von ℳ 355 371,12 auf ℳ 485 185,84 gestiegen, worauf noch Zahlungen von etwa ℳ 90 000 angewiesen sind.

Der Bestand der Schuldentilgungskasse hat sich, wesentlich infolge von Arealverkäufen, von ℳ 64 776,35 auf ℳ 166 580,67 vermehrt.

Die Abrechnung über den Kapitalfonds ist diesmal wesentlich übersichtlicher als in den Vorjahren. An preußischen Konsols sind noch ℳ 10 533 150 vorhanden, einschließlich des bei früheren Verkäufen erzielten Kursgewinnes von ℳ 477 326,50. Im Jahre 1897/98 sind keine Konsols verkauft, und statt dessen ist die Anleihe aus der 3 % Lüb. St.-Anl. von 1895 um ℳ 200 000 auf ℳ 1 500 000 erhöht worden. Außerdem sind auf den Kapitalfonds noch rund ℳ 1 800 000 angewiesen, so daß außer dem oben erwähnten Kursgewinn verfügbar bleiben rund ℳ 6 800 000.

Der Rest der 3 % Staatsanleihe von 1895 betrug am 31. März 1898 noch rund 5 Millionen und ist auf den Kanalbau bereits angewiesen.

In der Abrechnung über die Anlage des Stadtparks finden sich einstweilen nur die Ausgaben in Höhe von etwa ℳ 10 500.

Bei der Beamten-Witwen- und Waisenkasse überstiegen die Ausgaben die Einnahmen um ℳ 16 836,06. Bezugsberechtigt waren am 31. März 1898 27 Witwen und 39 Waisen.

Wenn man neben dem ordentlichen und dem außerordentlichen Budget auch die Einnahmen und Ausgaben der Reservekasse und der Schuldentilgungskasse, sowie die Entnahme aus dem Kapitalfonds und der Staatsanleihe von 1895 in Rechnung stellt, so ergiebt sich eine Gesammtmehrausgabe von ℳ 2922768,04, der eine Verringerung der Staatsschulden um ℳ 249000 gegenübersteht. 853.

Privatklinik.

Schon seit längerer Zeit hat sich das Bedürfniß fühlbar gemacht, daß für Privatkranke, welche von ihrem Hausarzt behandelt zu werden wünschen und daher zur Aufnahme in das allgemeine Krankenhaus sich nicht eignen, neben dem katholischen Krankenhause, zu welchem freilich allen Ärzten der Zutritt offen steht, das aber oft überfüllt ist und mit seinen Einrichtungen nicht Jedem zusagt, noch eine andere Privatklinik in unserer Stadt eingerichtet werde. Einige Specialärzte sind bereits diesem Bedürfniß entgegengekommen. In der vorzüglich eingerichteten und geleiteten Privatklinik der Herren Dr. Uter und Röhring ist für alle Patienten dieser Ärzte aufs beste gesorgt. Alle übrigen Kranken aber, für welche eine Anstaltsbehandlung erforderlich wird und die doch ihren Hausarzt behalten möchten, sind einzig und allein auf das katholische Krankenhaus angewiesen. Diesem Mangel abzuhelfen, ist schon seit längerer Zeit das Bestreben einer Anzahl hiesiger Ärzte gewesen. Die deswegen mit dem Verein für Krankenpflege durch evang. Diakonissen angeknüpften Verhandlungen haben zu keinem Ergebniß geführt, weil dieser Verein zunächst den Zweck verfolgt, die häusliche Krankenpflege bei Armen und Reichen wahrzunehmen und um so weniger daran denken konnte, über den Rahmen seiner ursprünglichen Bestimmung hinauszugehen, da er bei den immer mehr gesteigerten Anforderungen an seine Thätigkeit trotz der namhaften Unterstützung von Seiten der Gesellschaft z. Bef. gem. Th. und der Privatwohlthätigkeit noch immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Unter diesen Umständen darf es als ein erfreulicher Fortschritt begrüßt werden, daß jetzt die Privatthätigkeit dem oft empfundenen Mangel abzuhelfen sucht. Zu diesem Zweck ist das günstig gelegene und geräumige Haus Johannisstraße 23 angekauft worden, um in eine Privatklinik umgewandelt zu werden, die allen Ärzten zugänglich sein soll. Als Leiterin derselben ist die bisherige Oberin des Diakonissenheims vor dem Mühlenthor gewonnen worden, welche mit dem 1. April künftigen Jahres aus ihrer jetzigen Stellung ausscheidet. Ihr zur Seite wird eine andere ehemalige Diakonisse stehen, die bis vor Kurzem in unserer Stadt gewirkt hat und daher mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist. So darf erwartet werden, daß unter sachkundiger Leitung das neue Unternehmen von Erfolg begleitet sein und den Wünschen Vieler entgegenkommen wird. Möge denn die Theilnahme der Bevölkerung ihm über den ersten Anfang, der hier wie überall nicht leicht sein wird, hinweghelfen und die neue Privatklinik, die dem Vernehmen nach mit dem 1. Juli künftigen Jahres eröffnet werden soll, zu einer willkommenen Ergänzung unserer sanitären Einrichtungen heranwachsen. 5.

Noch ein Wort zur Lesehallenbewegung in Lübeck.

„Wer das Heil der Zukunft nicht in der Niederhaltung, sondern in der Hebung der großen Volksmasse sieht, der muß auch ein Förderer der Bücherhallen sein.“ „Der Gesetzgeber, der dem ganzen Volk zwangsweise eine gewisse Bildung giebt, der das Volk politisch mündig gesprochen hat, der muß Alles thun, daß das Volk seine Schulbildung befestigen und vertiefen kann, der muß Sorge tragen, daß das ganze Volk sich soweit bildet, daß es bescheid weiß um sein Vaterland, um seine Nation, um die nationalen Aufgaben auf dieser Welt, um unsere Kultur und Wissenschaft; ein Jeder nach dem Maße seiner Begabung und seines Bildungsdranges.“

Der Nörrenbergsche Vortrag vom 19. v. M., dem diese Sätze entlehnt sind, wird hoffentlich auch denen die Augen geöffnet haben, welche der Lesehallenfrage aus Rücksicht der Bequemlichkeit bisher fremd und ablehnend gegenüber gestanden haben. Wer den Vortrag gehört oder gelesen hat, der wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß es hohe Zeit ist, die Frage einer Volkslesehalle bei uns in kräftige Bahnen zu lenken. Da dürfen wir uns aber nicht erst in lange theoretische Erörterungen und Erwägungen einlassen. Es liegt uns aus Lübeck und zahlreichen anderen deutschen Städten ein reicher Erfahrungsschatz vor. Ziehen wir diesen zu Rate, und wir werden — vorausgesetzt ernster Wille und Opferfreudigkeit auf unserer Seite — schnell zum Ziele gelangen. Die kümmerliche Existenz unserer bisherigen Volkslesehalle lehrt uns, wie wir es nicht anfangen sollen; die Beispiele von Schweidnitz, Charlottenburg, Jena und vieler anderen Städten zeigen uns allein den richtigen Weg.

Im Folgenden will ich über die Jenaer Lesehalle auf Grund des letzten Jahresberichtes derselben kurz berichten. Der Einwand, daß die Lesehalle einer Universitätsstadt nicht zu einem Vergleich mit Lübeck herangezogen werden könne, wird durch die Thatsache

widerlegt, daß die Studentenschaft an der Benutzung der Lesehalle und Bibliothek durchaus keinen hervorragenden Anteil nimmt.

Der Bücherbestand wuchs im ersten Jahre von 3500 auf 6500 Bände. Es wurden in dieser Zeit 52762 Bände entliehen, es kamen auf einen Band durchschnittlich 10,2 Entleihungen. Diese Zahlen würden noch bedeutend höhere sein, wenn die Nachfrage nach technischen Büchern von Seiten der Arbeiter und Handwerker, von Büchern belehrender Art für Musiker, Landwirte u. s. w. immer hätte befriedigt werden können.

Die Zahl der Entleiher betrug 3539 im ersten Jahre; sie ist im ersten Viertel des eben abgeschlossenen zweiten Betriebsjahres wieder um 600 gestiegen, entsprechend einem Plus von 7514 entliehenen Büchern.

Was wurde gelesen? Auf die Unterhaltungslektüre entfielen rund 34000 Bände, also 64,5 Prozent, auf die schöne Litteratur höheren Styls 8,5 Prozent (4500 Bände). Auf C. F. Meyers Werke entfielen 171, auf Freytags poetische Werke 442, auf Rosegger 472 Verleihungen. An der Spitze aber stehen Storms Novellen mit 539 ausgeliehenen Bänden. Das Gefühlsleben muß doch immer noch die Hauptsache für den Deutschen sein, sonst könnte ein solcher Schriftsteller, der immer wieder ans Herz und an das Gemüt appelliert, nicht so viele Leser finden und besonders nicht unter dem niederen Volke. Das ist doch wahrlich ein gutes Zeichen der Zeit.

Unter den Schriften belehrenden Inhalts, mit etwa 27 Prozent des Gelesenen, steht oben an die Gattung der geschichtlichen Lektüre mit 10 Prozent, und hier wiederum die Geschichte unserer glorreichen Kriege (besonders die von Tanera veröffentlichten Darstellungen einzelner Teile der Kriegsgeschichte aus der Feder von Mitkämpfern).

Welchen Berufsklassen u. s. w. gehören die Leser an?

1. Männliche Personen	2763
von diesen waren	
Schüler (über 14 Jahre alt)	168
Studenten	245
Professoren	9
Gelehrte, höhere Beamte u. s. w.	58
Handwerkermeister, selbstständige Gewerbetreibende, Kaufleute	254
Volksschullehrer	47
Subalternbeamte	89
Musiker, Zeichner	25
Schreiber	45
Diener, Kellner, Kutscher u. s. w.	73
Handarbeiter, Tagelöhner	127
Handwerksgehilfen und Lehrlinge	833
Gehilfen und Lehrlinge aus technischen Berufen	616
2. Weibliche Personen	776
von diesen	
Familienangehörige und Witwen der bemittelten Stände	262
unbemittelten Stände	303

Die Lesesäle waren täglich 13 Stunden, Sonntags 12 Stunden geöffnet. Der Besuch wechselte zwischen 100 und 200 Personen für den Tag, er stieg Sonntags auf 300. In den Abendstunden sind die Räume dicht besetzt. In den sechs Zimmern liegen 258 Zeitungen und Zeitschriften aus, darunter 64 Tagesblätter und zwar 25 Lokalblätter und 39 größere Zeitungen. Von den 194 Zeitschriften sind 18 belletristischen Inhalts, 17 litterarische, 14 kunst-, 13 naturwissenschaftliche und geographische, 11 etnographische, 48 Zeitschriften für Gewerbe, Handel und Industrie u. s. w. Unter den Lesern sind dementsprechend alle Berufskreise vertreten, denn jeder findet das, was er sucht. Die Studentenschaft tritt, wie mir ein Augenzeuge mitteilt, durchaus nicht hervor, der Kulörstudent fehlt ganz.

Wem verdankt Jena die segensreiche Einrichtung der Lesehalle? Ein Aufruf, welchen die Jenaer Komeniusgesellschaft und der Verein für ethische Kultur an die Einwohner Jenas erließ, fiel auf fruchtbaren Boden und fand einen freudigen Wiederhall bei der ganzen Bevölkerung. Die verschiedenartigsten Berufskreise und Vereine wetteifern mit einander im Ausbau und in der Erhaltung der Lesehalle, so die gemeinnützigen (z. B. die Freimaurerloge) und wissenschaftlichen Vereine, die politischen Vereine (freisinniger, nationalliberaler und sozialdemokratischer Verein), die gewerblichen Vereine, wissenschaftliche Institute, studentische Verbindungen, zahlreiche Einzelpersonen. Den größten Beitrag zahlt die Carl Zeiß-Stiftung. Es mag hier noch hervorgehoben werden, daß von den 258 Zeitungen und Zeitschriften allein 105 von Privatpersonen und Körperschaften, sowie auswärtigen Verlegern gratis geliefert werden.

Soweit Jena. Wie kümmerlich nehmen sich gegenüber den erstaunlichen Leistungen der kleinen thüringischen Universitätsstadt die Versuche aus, welche in der viel größeren und viel reicheren Hansestadt Lübeck seit Jahren für eine sogenannte Volksbibliothek unternommen sind! Fehlt es uns an der Rührigkeit oder an Opferwilligkeit, oder an der Persönlichkeit, oder gar an den Mitteln? Durchaus nicht. Was das kleine Jena vermag, das muß Lübeck auch schaffen können.

Unsere Volksbibliothek ist ein Zweiginstitut der Gemeinnützigen Gesellschaft. Sie muß, wenn größere

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nº 51 der Lübeckischen Blätter

vom 18. Dezember 1898.

Mittel für dieselbe flüssig gemacht werden sollen, aus dem Rahmen der Gesellschaft heraustreten. Wir müssen dem Beispiele Jenas folgen und einen Aufruf an die Bewohner Lübecks zum Anschluß und zur Beisteuerung von Mitteln richten. Es werden bei uns alljährlich große Summen für Luxusbauten und Vergnügungen ausgegeben, wir haben viel Geld über für Diners und Bälle, wir haben immer Geld, wenn es sich darum handelt, Lübecks gastfreundlichen Sinn dem Fremden zu zeigen, wir werden leicht auch ein paar Tausend Mark erübrigen können für einen humanen Zweck. Nur dann, wenn möglichst viele Kreise zusammenwirken, werden wir eine Lesehalle schaffen können, welche der ganzen breiten Bevölkerung zu Gute kommt.

Aber es gehört dazu noch ein Zweites. Die zahlreichen Bibliotheken unserer Stadt müssen zusammengelegt werden. Die Gewerbegesellschaft hat damit rühmlichst den Anfang gemacht. Es müssen die übrigen Vereine folgen, und auch unsere Gesellschaft. In dem Herrenabend, der sich an den Nörrenbergschen Vortrag anschloß, bezeichnete Dr. Nörrenberg, der beste Kenner und zugleich Förderer der Lesehallenbewegung in Deutschland, die Bibliothek der gemeinnützigen Gesellschaft als das Haupthemmnis für das Gedeihen unserer Volksbibliothek. Erst wenn die sämtlichen Vereinsbibliotheken zusammenfließen, erst wenn wir selbst ein persönliches Interesse haben an dem Lesestoff der Volkslesehalle, erst dann wird diese zu einer lebenskräftigen Einrichtung unseres städtischen Gemeinwesens emporwachsen.

Bei gutem Willen ließe sich leicht eine Verschmelzung aller Vereinsbibliotheken zu einer Sammelstelle, der Volkslesehalle, bewerkstelligen, wie es in Jena geschehen. Schwieriger ist das Verhältnis zur Stadtbibliothek. Wer allein sein will, der gehe in das Lesezimmer der Stadtbibliothek. Die Benutzung des schönen Lesezimmers ist eine ganz minimale. Die wenigen, die dort ein- und ausgehen, sind fast immer dieselben. Häufig gilt der Besuch nur dem Lesen des — Volksboten. Die Benutzung der Stadtbibliothek (1896 wurden 5798 Bände von 471 Personen entliehen bei einer Einwohnerzahl von mehr als 70000 Menschen) steht in keinem Verhältnis zu den alljährlichen Aufwendungen. Warum nicht? Die Gründe sind zu suchen in der versteckten Lage der Bibliothek mit dem Zugang von einer Seitenstraße aus und mit dem Aufgang hinter einem von Häusern eingeschlossenen Hofraume, ferner in der viel zu kurzen und unpraktisch angelegten Geschäftszeit von 11—2 Uhr, endlich in dem geringen litterarischen Interesse unseres besseren Publikums. Die Stadtbibliothek kommt, diese betrübende Thatsache läßt sich nicht wegleugnen, nur einem kleinen Kreise zu gute; für die breite Bevölkerung, die doch auch zu ihrer Erhaltung beiträgt, ist sie nicht da, nicht für das Heer unserer jungen Kaufleute, nicht für unsere Gewerbtreibenden, noch viel weniger für den Arbeiterstand. Hier sind Änderungen dringend notwendig, wenn wir nicht fortfahren wollen, tote Bücherschätze aufzuspeichern. Sollten sich Mittel und Wege finden lassen, eine Vereinigung der Stadtbibliothek mit der Volkslesehalle herbeizuführen, neues Leben würde die stillen Räume durchfluten, manches von den kostbaren Werken, das alljährlich nur einmal von seinem Platze entfernt wird, um abgestäubt zu werden, würde an das Tageslicht gelangen und Belehrung und Lebensfreude ausstrahlen.

Aber es kommt noch ein drittes hinzu, und das ist das Wichtigste. Wir wollen die breite Volksschicht, welche durch harte Arbeit von früh bis abend zur Vermehrung unseres Reichtums beiträgt, die herrlichen Schätze unserer geistigen Kultur mitgenießen lassen, wir wollen sie emporheben, wir wollen die sozialen Gegensätze ausgleichen helfen. Da dürfen dem Volke nicht nur Brosamen dargereicht werden, wertlose Bücher, wie unsere jetzige Volksbibliothek sie in Menge enthält; das Beste muß geboten werden. Aber auch mit allen Zeitschriften belehrenden Inhalts ist nichts erreicht. Der Arbeiter kommt nur, wenn er auch diejenige Zeitung findet, die ihm zu Hause zugänglich ist. Findet er diese nicht, so wird er mißtrauisch und bleibt fort. Das lehren alle Erfahrungen. Man lese auch darüber in dem der heutigen Nummer beigefügten Vortrage, sowie den Artikel in diesen Blättern: „eine nicht gehaltene Rede.“ Gewähren wir der Zeitung des kleinen Mannes keinen Zutritt, so gedeiht die Lesehalle nicht, und der Erfolg entspricht nicht den Aufwendungen. Darüber können uns die bestgemeinten Ergüsse nationaler Entrüstung nicht hinwegtäuschen. Entweder eine Lesehalle mit politischen Zeitungen, auch einer sozialdemokratischen, oder gar keine.

Wollen wir eine Lesehalle schaffen, wie sie dem Jenaer Vorbild entspricht, so brauchen wir reiche Mittel, viel größere als sie von der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen Gesellschaft für die Beratungsversammlung am 20. d. M. vorgeschlagen werden, ferner die lebendige Teilnahme weiter Kreise, endlich Männer, die sich freiwillig melden und mit Feuereifer ihre Kräfte für die gute Sache einsetzen. Solche

Kräfte sind mehr am Platze als die nach der kleinlichen Schablone: Arzt, Kaufmann, Lehrer, Jurist u. s. w. von einem kleinen Kreise vorgeschlagenen und oft ohne ihre eigene freudige Zustimmung gewählten Vorsteher, welche die sechs Jahre ihrer Mitarbeit ohne inneres Interesse für die Sache abdienen und den Tag mit Freude begrüßen, an dem sie sich der Bürde wieder entledigen können. Was wir bis jetzt für die Volksbibliothek gethan, ist kümmerliches Stückwerk; machen wir endlich ganze Arbeit. Es ist ein Werk christlicher Nächstenliebe, es ist unsere Pflicht.

929.

Geschichte des „Gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel,"

vorgetragen von Herrn Dr. med. Paeprer bei der Feier des 50jährigen Stiftungsfestes am 22. Nov. 1898.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Für kirchliche Interessen ist der Verein wiederholt eingetreten. In seinen ersten Lebensjahren machte er sich durch Einüben von Choralgesängen um die Besserung des Kirchengesanges verdient. Durch Anschaffung eines Leichenwagens und Bestimmungen über die Beerdigungen sorgte er für eine würdige Ordnung des Begräbniswesens. Sein Werk sind die Anlagen auf dem Kirchplatz um die St. Lorenzkirche sowie die Kirchenheizungsvorrichtung.

Für die Erziehungsanstalten der Jugend hat der Verein stets rege Teilnahme und eine offene Hand gehabt. Etwa 30 Jahre lang unterstützte er durch regelmäßige Geldbeiträge der hiesigen Privat- und Gemeindeschulen. Er begründete die Bibliothek der letzteren und ließ beim 400jährigen Geburtstagsfeste unseres großen Reformators eine Lutherfestschrift an die älteren Schulkinder verteilen.

Zum Dank für solche Verdienste durfte er ein Vereinsmitglied in den Schulvorstand deputieren. Und dieses Vorrecht ist nicht wertlos gewesen, denn eine Folge desselben ist z. B. im Jahre 1876 eine energische Beschwerde bei der Schuldeputation in Lübeck über Mißstände der hiesigen Schulen, die sofortige Abhülfe bewirkte.

Nicht ohne Interesse hören wir, daß lange Zeit unser Vertreter im Schulvorstand Herr Dr. Lieboldt gewesen ist. So hat der Verein in gewisser Weise die Einrichtung eines Schularztes getroffen, lange bevor dieser Gegenstand auf die Tagesordnung der Öffentlichkeit gesetzt worden ist.

Zum Teil als ein Mittel für den Anschauungsunterricht der Schuljugend ist auch einmal die Anlage eines Seewasseraquariums ins Auge gefaßt worden. Die Anregung dazu kam von keinem Geringeren als von unserm amerikanischen Mitgliede Herrn Behrens und verdient deshalb wohl eine kurze Erwähnung. Die Protokolle sind in jener Zeit mit besonderer Sorgfalt geführt worden. So ersehen wir denn, daß der allzeit opferwillige Herr Eißfeldt sich erboten hat, das Aquarium in seinem Hause unentgeltlich zu unterhalten, daß aber ein solcher Aufbewahrungsort als nicht eben günstig für häufige Besichtigung angesehen worden ist. Dem Vorschlag, deshalb das Aquarium zeitweilig in die Schule und das Vereinslokal zu überführen, ist alsbald die gewichtige Stimme des Herrn Böbs (Warnsdorf) entgegengetreten, welcher bemerkte, dann benutze man zum Transport wohl am besten den Leichenwagen des Vereins, denn bei dergleichen Strapazen würden die Seethiere gewiß bald ihr Leben einbüßen. Und auf diesem Leichenwagen des Herrn Böbs ist dann dem ganzen Projekt ein ehrenvolles Begräbnis zu Teil geworden.

Der Verein rief ferner nach wiederholten vergeblichen Bemühungen, indem er sich zu fortdauernder materieller Unterstützung verpflichtete, die hiesige Fortbildungsschule ins Leben. Er bewilligte dem Männerturnverein eine namhafte Summe zur Herstellung eines Turnplatzes und half so für die gesunde körperliche Ausbildung der Jugend Sorge tragen.

Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß der Verein längere oder kürzere Zeit Jahresbeiträge für das deutsche Nationalmuseum in Nürnberg, für die Concordia, einen Verein zur Unterstützung der Arbeiter im Deutschen Reiche, sowie für die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zahlte und während des letzten Krieges sein Scherflein zu den Sammlungen für die im Felde stehenden deutschen Truppen beisteuerte.

Wenn so der Verein sein Verständnis für vorwiegend ideale Bestrebungen bethätigte, zeigte er ein nicht minder offenes Auge für die praktischen Verhältnisse des Travemünder Lebens.

Seiner Fürsorge für die ärmeren Klassen unseres Städtchens verdankt die schon 1852 begründete wohlfeile Speiseanstalt ihre Entstehung, die in einzelnen Notstandsjahren bis zu 15 000 Portionen nahrhafter Speise abgesetzt hat und den Kindern armer Landarbeiter im Winter während der Schulzeit mehrmals wöchentlich warme Mittagssuppe unentgeltlich verabreicht. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

300. **Unser Lübecker Musikleben im Spiegel der Hamburger Kritik.**

Unter dem 19. Nov. brachte das Hamburger „Fremdenblatt" einen Artikel „Aus dem Lübecker Kunstleben," der von dem in der großen Schwesterstadt wohlbekannten und geachteten Kritiker Herrn Heinrich Chevalley herrührt. Die „Lübeckischen Blätter" haben über das II. Symphonie-Konzert, das vielleicht

die beste orchestrale Leistung war, die uns bis jetzt geboten wurde, keine Kritik gebracht. Um so willkommener werden die Worte des Hamburger Kritikers sein, die wir, soweit sie sich auf das Musikleben beziehen, hier im Auszuge wiedergeben.

„Wie rasch eine gute That Nachahmung findet, beweist uns die musikalische Reformation Lübecks, die genau da einsetzte, wo der Verein Hamburgischer Musikfreunde begann, nämlich daß sie Lübeck ein anständiges Orchester schenkte, wodurch die Stadt gleichsam mit einem Tage in die Reihe der Städte gerückt wurde, die künstlerisch etwas zu sagen haben... Die jungen Lübecker Bestrebungen, jung und in der Entwickelung, stehen noch unter dem Schutze einer „relativen" Beurteilung... Das Erreichte ist für Lübeck aber nicht wenig. denn das 46 Musiker zählende Orchester, das Lübeck in 6 großen Symphonie-Konzerten und ca. 30 populären Veranstaltungen zu hören bekommt, ist schon jetzt trefflich eingespielt und diszipliniert. An der Spitze steht ein jugendlicher Dirigent, ein homo novus unter den modernen Dirigenten, Herr Hugo Afferni. Was Afferni, ein Schüler Bülow's und des Leipziger Konservatoriums, bis jetzt erreicht hat, ist ungemein wertvoll: Vertrauen beim Publikum, bei den Leitern des Vereins und beim Orchester. Die Anwesenheit beim zweiten diesjährigen Symphonie-Konzerte am 12. November hat mir die Überzeugung beigebracht, daß dies Vertrauen zu Recht besteht. Wer ein Orchester von doch schließlich nicht nur erstklassigen Musikern zu solchen Leistungen erzieht, wie sie sich im Vortrage der C-moll-Symphonie Beethoven's kundgab, wer dies gigantische Werk, das mit Rubinstein wohl mancher gern als die erste Symphonie Beethoven's bezeichnen möchte, interpretiert wie Afferni, der brauchte keine weiteren Befähigungsnachweise beizubringen. In diesen Symphonie-Konzerten, in denen die musikalische Saison Lübecks gipfelt, wirken Solisten von Ruf und anerkannter Bedeutung mit. So spielte im ersten Afferni selbst mit als Interpret des Beethoven'schen Es-dur-Konzertes — in Lübeck der gleichen Anerkennung sicher, die er früher in Leipzig als temperamentvoller Klavierspieler oft gefunden. Die Zierde der Leipziger Oper — eine Zierde im doppelten Sinne — Frl. Adrienne Osborne war die Solistin des zweiten Konzertes: eine jener seltenen Bühnenkünstlerinnen, die auch auf dem Podium des Konzertsaales heimisch sind und als Liedersängerinnen tiefgehende Wirkungen ausüben; ja fast möchte man von Frl. Osborne, einer hinreißenden Carmen, behaupten, der Konzertsaal sei ihre Domäne und darum gehören längst ihre im Verein mit Arthur Nikisch in Leipzig veranstalteten Liederabende zu den Festtagen der Leipziger Musikwelt. Rosa Ettinger, Alexander Petschnikoff, Lulu Gmeiner, Julius Klengel sind die Solisten, deren Namen den noch ausstehenden Symphoniekonzerten Glanz verleihen und für deren Bekanntschaft Lübeck dem Vereine nur Dank schuldig ist. Wie in der Wahl der Solisten hat Afferni eine glückliche Hand in dem Entwurfe der Programme für seine Konzerte stets bekundet. Das Wort Goethe's: „Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßt das Neue," gibt das Prinzip wieder, nach dem er vorgeht Als Schüler Bülow's erfreulich frei von reaktionären Anwandlungen, läßt er es an der nötigen Pietät gegen die Klassiker nicht fehlen, ist aber Gegner der musikalischen Mumifizierung. Neben Mozart, Beethoven, Schumann, Mendelssohn und Spohr läßt er auch Tschaikowsky, Wagner und, sehr verdienstlich, Bruckner und Nicodé zu Worte kommen. Die Feststellung der Programme bildet die andere, kaum an Wichtigkeit der Ausübung des Dirigentenberufes nachstehende Seite der Thätigkeit eines Kapellmeisters. Und mir scheint, auch hier kann Lübeck sich zu Afferni beglückwünschen."

301. Aus unserem Kunstleben.*)

Die Opernaufführungen der letzten Wochen erfreuten sich von Seiten des Publikums und der Kritik wohlverdienter Anerkennung. Es befanden sich im Repertoir: Götterdämmerung, Entführung aus dem Serail, Margarete, Traviata, Carmen und Barbier von Sevilla. Wahrlich eine schöne Auswahl, interessant in ihrer Zusammenstellung nicht nur durch das internationale Gepräge, sondern auch durch den Vergleich der Werke untereinander in Anbetreff der charakteristischen musikalischen Ausdrucksweisen, die durch die verschiedenen Zeiten ihrer Entstehung bedingt wurden. Als Gäste traten während dieser Zeit Madame Sigrid Arnoldson und Signorina Franceschina Prevosti auf. Beide berühmten Sängerinnen fanden eine begeisterte Aufnahme, die sich am Abend der Darstellung der „Violetta" durch Frl. Prevosti zu einem enthusiastischen Beifallsjubel steigerte. Auch die übrige Besetzung zeichnete sich an jenem Abend vorteilhaft aus, vor allem gefiel mir Herr Wolf—Alfred nicht nur in seiner Erscheinung und Darstellung, sondern zumal gesanglich viel besser im Vergleich zu seinem ersten Auftreten in dieser Rolle als Partner der Frau Arnoldson; damals klang mir seine Stimme merkwürdig verdeckt, ich möchte sagen „verräuchert."

Das freie Sinfonie-Konzert hinterließ mir keinen ungetrübten Eindruck. Wohl konnte man der Vortragsweise Beifall zollen, weniger jedoch konnte man mit der Auswahl der Musikwerke sich einverstanden erklären. Die Volkmannsche Sinfonie gefiel wohl zum Teil, hingegen schien das Capriccio italien von Tschaikowsky nicht in den Rahmen eines Sinfonie-Konzerts zu passen. Dem Orchester fiel bei der Ausführung dieses Tonstücks eine schwierige Aufgabe zu, die es mit Geschick löste, doch der Kunstgenuß war nur ein relativer. Diese Tonmalerei hat mit echter Musik wenig gemein, mit unendlich vielen

*) Wegen Raummangels stark gekürzt.

Mitteln ist schließlich beinahe nichts gesagt; der äußerliche Klingklang, der nur oberflächliche Anregung zu bieten vermag, läßt das Capriccio zum Vortrag in einem Gartenkonzert geeignet erscheinen. Auch mit dem Solisten des Abends, Herrn Dr. Kraus, konnte ich mich nicht befreunden; er verfügt über einen kräftigen „Baß-Bariton" mit stark studentischen Allüren. Seine Vortragskunst schien mir nur zwei Möglichkeiten zu kennen. Er trug die ersten Verse seiner zum Teil wunderschönen Lieder fast durchgängig mit einem gemütlichen, leicht tremulierenden Piano vor, ließ dann in den letzten Versen seine Stimme anschwellen und endete somit in einem energischen Forte.

Diese doch etwas monotone Vortragsweise wurde durch eine mimische Ausdrucksfähigkeit keineswegs unterstützt. Das Konzert fand einen versöhnenden Abschluß durch die vorzüglich vorgetragene Mendelssohn'sche Sommernachtstraum-Ouvertüre.

Daß auch im Colosseum die Garderobenverhältnisse mit „lebensgefährlich" bezeichnet werden müssen, ist eine betrübende aber wahre Thatsache. Für die Abgabe seiner Garderobe vor — und ihre Wiedererlangung nach dem Konzert kann man sich getrost jedesmal eine Viertelstunde berechnen, die man in drangvoll fürchterlichster Lage zubringen muß, zu deren weiterer Annehmlichkeit sich noch ein orkanartiger Zug gesellt.

In dem Geistlichen Konzert der Vereinigung für kirchlichen Chorgesang in der St. Marienkirche am Sonntag den 11. Dezember gelangten in der Hauptsache eine Reihe mehrstimmiger Lieder durch den Chor in ansprechender Ausführung zum Vortrag, vermischt mit einigen Sopransoli, deren Vertretung Frl. Baldamus übernommen hatte.

Eine abwechselungsreiche Gestaltung erhielt das Programm durch den Vortrag der Beethoven'schen Romance in F-dur für Violine mit Orgelbegleitung und durch die Ciaconna von J. S. Bach, einer Solonummer für Violine, in der das vorzügliche Spiel des Herrn Konzertmeister Adorján zur vollsten Geltung gelangte. Die weihnachtliche Stimmung, die dem Konzert den Grundton verlieh, kam wohl am besten in dem altböhmischen Weihnachtslied, bearbeitet von C. Riedel, zum Ausdruck. 970.

302 **Lokale Notizen.**

— In einer Versammlung der Kaufmannschaft am Donnerstag den 15. Dez. wurden zwei Anträge der Handelskammer, betr. Nachbewilligung von 18 600 ℳ für Schuppenbauten und 10050 ℳ für die Belenchtung der Quais der Wallhalbinsel angenommen.

— Im Industrieverein ist in einer Sitzung am 12. Dez. über die Einrichtung eines Fabrikviertels in Lübeck verhandelt worden.

Anzeigen.

Weihnachts-Ausstellungen J. J. Struve,

Hauptgeschäft: **Schüsselbuden 12.**

Tannenbaumschmuck.

Laden links Parfümerien. Toiletteartikel. **Filiale: Sandstrasse 21.** Laden rechts Marzipane. Confitüren.

Bitte die Schaufenster zu beachten.

Zum **Weihnachtsfest** empfehle:
Pfeffernüsse, braune u. weisse Kuchen,

Marzipantorten

in Form von **Lübecker Ansichten, Frucht- und Blumenstücken** etc., sowie alle Sorten **Kuchen** und **Torten.**

Holstenstr. 25. **Wilh. Stiehl.** Körnerstr. 5a.

Lübecker
Syphon-Bier-Versand,
Hüxterthor-Allee 20,
Fernspr. 379,
empfiehlt hiesige und echte
Münchener Biere,
sowie auch **Braunbier** in Syphons à 5 Liter, nicht theurer als Flaschenbier.

Heinrich Diestel
gegründet 1850.
Comptoir. **Mühlenstr. 62,** Fernsprecher 254
Cokeswerk: **b. d. Drehbrücke,** " 526
empfiehlt für den Winterbedarf:
engl. Cokes, auf meinem eigenen Cokeswerk gebrochen — **trocken** und **grusfrei,**
westf. Hart-Cokes,
Anthracit-Nusskohlen, englische, in jeder Körnung,
Braunkohlen-Brikets, Marke **TREUE**
Brennholz, — alle Sorten — in Kloben, gesägt und gespalten.

Die Waaren lagern im **Trockenen** und kommen stets **trocken** zur Ablieferung.



J. F. JÄGER, Lübeck,
— Fischstraße 31. —
Lebende Fluß- u. Seefische
in reicher Auswahl.
Lebende Hummer und Krebse.
Frisch gekochte Nord- und Ostseekrabben.

Normal-Unterzeuge
für **Herren, Damen** und **Kinder,**
sowie
gestrickte wollene Hemden,
Hosen, Jacken, Westen, Unterröcke,
Leibbinden, Anzüge,
Strümpfe, Socken etc.
in der grössten Auswahl.

Gebrüder Barg, Kohlmarkt 5.

Neu verbesserte



Kinderpulte
nach Professor Esmarch.

Heinr. Pagels,
Breitestr. 93.

Fernsprecher 536.

Grosse Separat-Ausstellung

von

Laterna magica, complet mit Bildern von 2 Mark an.

Einzelne Bilder und Serien in jeder Breite in grösster Auswahl.

Modelldampfmaschinen von 2 Mk. 50 Pf. an.

Lokomotiven, Dampfböte etc. etc. in grossartiger Auswahl.

Nur neueste Modelle. Unter Garantie.

J. A. C. Dettmann, Optisches Institut,

Königstr. 84 Eckeingang Wahmstr. 20.

Fernsprecher 536.

Das Beste gegen kalte Füsse

sind

Wollfelldecken.

Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend halte mein reichhaltiges Lager naturfarbiger **Schaffelle,** wurmsichere Gerbung, in allen Preislagen bestens empfohlen.

Carl Rohde,

Gerberei, Hundestrasse 64, Lübeck.

Nichtträufelnde

prachtvoll hell u. sehr sparsam brennende

Kronenkerzen

Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

Beste Solinger Tischmesser, Taschenmesser, Kerbschnitzmesser, versilberte Forken

empfiehlt

Otto Haukohl,

Fernsprecher 625. — Mühlenstr. 59/63.

Oscar Domnick & Co.

Weingrosshandlung

gegründet 1871.

Einzelverkauf Fischstrasse 15.

Als passendes Weihnachtsgeschenk empfehlen

Sortimentskisten

in jeder gewünschten Packung und Preislage, von 2 Flaschen an.

K. Deutsches Reichs- KK. Oestr. Patent.



Das Beste

in

Wringmaschinen

von 13 ℳ an.

Waschmaschinen

von 20 ℳ an.

Rollmaschinen

von 15 ℳ an.

Heinr. Pagels,

Breitestrasse 93.

Abgelagerte Cigarren

in allen Preislagen,

Importirte Havanna-Cigarren

empfiehlt *H. Drefalt.*

H. L. Haukohl's gebr. Kaffee ist der Beste.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Lübeckische Blätter.

Organ der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

25. Dezember. Vierzigster Jahrgang. № 52. 1898.

Diese Blätter erscheinen Sonntags Morgens. Abonnement 1 ℳ pr. Quartal. Einzelne Nummer der Bogen 10 ₰. Inserate 20 ₰ die Petitzeile.
Die Mitglieder der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhalten diese Blätter unentgeltlich.

Inhalt:

Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Beratungsversammlung vom 20. Dez. 1898.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte der Direktor mit, daß in der nächsten Versammlung am Dienstag den 3. Januar 1899 Herr Dr. med. Hartmann einen Vortrag „Über moderne Chirurgie" halten werde.

Seitens der Töchter des verstorbenen Staatsarchivars a. D. Dr. Wehrmann ist unserer Gesellschaft ein großes Bild des Verewigten geschenkt worden. Der Direktor wurde beauftragt, den Dank der Gesellschaft auszusprechen.

Die Tagesordnung wies zunächst eine Reihe auf den Voranschlag nicht bezüglicher Anträge auf. Ein Antrag der Vorsteherschaft auf Bewilligung von ℳ 500 zum Ankauf einer Sammlung Lübeckischer Broschüren aus dem Wehrmann'schen Nachlasse wurde von der Gesellschaft gutgeheißen, ebenso ein Antrag der Vorsteherschaft auf Bewilligung von ℳ 600 zur Anlegung einer Gasleitung im Hause der Spar- und Anleihekasse. Dem Redaktions-Ausschusse der Lübeckischen Blätter wurde das Mehrerfordernis für das laufende Jahr im Betrage von ℳ 1462,70 nachbewilligt. Dem Naturhistorischen Museum wurde zur weiteren Ausgestaltung der Lübeckischen Abteilung ein einmaliger Zuschuß von ℳ 500 gewährt. Ein Antrag der Volksbibliothek auf Bewilligung eines einmaligen Beitrages von ℳ 1000 zur Erneuerung und Vergrößerung des Bücherbestandes und auf Erhöhung des Jahresbeitrages für 1899 von ℳ 1200 auf ℳ 1500 wurde angenommen. Der Herberge zur Heimat wurde ein Betrag von ℳ 420 für bauliche Veränderungen bewilligt, auch die Erlaubnis erteilt, den aus der Vorsteherschaft satzungsgemäß ausscheidenden Herrn Matz für die Neuwahl wieder in Vorschlag zu bringen. Derselbe wurde durch Akklamation sogleich wiedergewählt. Ein Antrag des Knabenhortes auf abermalige Bewilligung eines Jahresbeitrages von ℳ 500 fand Annahme. Im Sommer ds. Js. hatte die Vorsteherschaft der Gesellschaft auf Antrag der ersten Kleinkinderschule dieser den Betrag von ℳ 400 zu dringend notwendigen baulichen Veränderungen bewilligt. Die nunmehr nachgesuchte Genehmigung der Gesellschaft wurde erteilt. Endlich wurde der Vorsteherschaft der Spar- und Anleihekasse für das Jahr 1897 Entlastung gewährt.

Zum Voranschlag für 1899 lag ebenfalls eine Reihe von Anträgen vor. Auf Antrag der Vorsteherschaft wurde die dem Hausmeister des Gesellschaftshauses zustehende Vergütung für Dienstboten und Instandhaltung des Gartens um ℳ 1000 erhöht. Für die allgemeine Verwaltung des Museums und für das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte wurden je ℳ 200 mehr als im laufenden

Jahr bewilligt. Der Jahresbeitrag für die mit der zweiten Kleinkinderschule verbundene Krippe wurde um ℳ 250 erhöht. Der Frauengewerbeschule wurde auf weitere fünf Jahre ein Beitrag bewilligt in Höhe von jährlich ℳ 1200. Für die Haushaltungsschule wurde wie bislang ein Beitrag von ℳ 500 genehmigt. Ein Antrag des Redaktions-Ausschusses der Lübeckischen Blätter auf Bewilligung eines Jahresbeitrages von ℳ 5000 fand die Zustimmung der Gesellschaft. Dagegen wurden ein Antrag des Ausschusses für den freien Schwimmunterricht auf Erhöhung des Jahresbeitrages von ℳ 800 auf ℳ 1250 und ein Gesuch des Israelsdorfer Verschönerungsvereins um Bewilligung von jährlich ℳ 300 auf fernere drei Jahre abgelehnt.

Endlich wurde der Voranschlag im Ganzen nach Maßgabe der gefaßten Beschlüsse mit ℳ 69 573,46 Einnahmen und ℳ 69 288,36 Ausgaben genehmigt.

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis. Zum Vorsteher der dritten Kleinkinderschule wurde Herr Kapt. a. D. Steffen, zu Vertretern der Gesellschaft im Vorstande des Vereins für Ferien-Kolonien wurden die Herren Kommerzienrat Scharff und Richard Piehl gewählt.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Berichte über den Fortgang der von der Gesellschaft ausgegangenen, beziehungsweise unterstützten Institute.

XXIX.

Jahresbericht des Naturhistorischen Museums für das Jahr 1897.

Im verflossenen Verwaltungsjahre konnte die Hauptthätigkeit auf die Durcharbeitung und weitere Ausgestattung einzelner Museumsabtheilungen verwandt werden, da die Zusendungen auswärtiger Freunde und Sammler nicht in so reichem Maße erfolgten, wie dies in früheren Jahren bisweilen der Fall gewesen war Der Grund hierfür liegt zum Theil darin, daß mehrere unserer eifrigsten Sammler ihren Aufenthaltsort geändert und im neuen wenig Gelegenheit fanden, oder sich dort noch nicht so eingelebt hatten, daß sie unseres Museums in gewohnter Weise gedenken konnten. Auch der Tod hat eine empfindliche Lücke in den Kreis unserer Museumsfreunde gerissen Der langjährige Freund und eifrigste Förderer unserer Sammlungen, seit vielen Jahren unser correspondirendes Mitglied, Herr Jakob Behrens in San José-Californien ist im Alter von 73 Jahren aus dem Leben geschieden. Seit einer langen Reihe von Jahren fern unserer Vaterstadt, knüpften ihn dennoch bis zum letzten Augenblicke die innigsten geistigen Bande an dieselbe. Noch mit Milde befreundet und von ihm für die Insektenwelt interessirt, hat ihn seine Liebe zu dieser auch in der Ferne nicht verlassen; umgeben von so vielen neuen Formen erwachte sie vielmehr stärker und stärker. Die Beschäftigung mit den Insekten, insbesondere mit Käfern und Schmetterlingen, war seine Freude und Erholung. Mit allen namhaften nordamerikanischen Entomologen in Verbindung und stetem Austausch, gewann seine Sammlung nicht nur bald bedeutenden Umfang, sondern erlangte auch durch die von den ersten Autoritäten gemachten Bestimmungen, sowie durch die zahlreichen ihr einverleibten Originalexemplare und Typen einen hohen wissenschaftlichen Werth. Mit schwerem Herzen trennte sich Behrens bereits bei Lebzeit von seiner Schöpfung und machte sie unserm Naturhistorischen Museum zum Geschenke. Hier wußte er sie nicht nur gut geborgen, sondern auch nach ihrem Werthe geschätzt. Das war sein Wunsch und die Gewißheit der Erfüllung diente ihm zur Beruhigung; wir aber haben die Verpflichtung, den Schatz zu hüten und wissenschaftlich weiter zu verwerthen.

Ferner erhielt die Insektensammlung dieses Mal reichlich ausgefallene Zuwendungen aus den deutschen Schutzgebieten seitens des Museums für Naturkunde in Berlin. Da es den Zwecken unserer Sammlung am meisten dienen konnte, solche Gegenden, wie Ost- und insbesondere Westafrika, welche bereits gut vertreten waren, noch weiter zu vervollständigen, so sind wir Herrn Geh. Rath Professor Dr. Moebius zu besonderem Dank verpflichtet, daß er unsern nach dieser Richtung hin kundgegebenen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen versuchte.

Auch unsere einheimische Käfersammlung erfuhr eine wichtige Bereicherung dadurch, daß Frau Dr. F. Nölting die Sammlung ihres verstorbenen Mannes, des langjährigen Freundes Mildes, unserm Museum zum Geschenk machte. In der erwähnten Sammlung sind manche in der Umgegend Lübecks nicht mehr anzutreffende Arten vertreten, andere stammen von jetzt verschwundenen Fundorten. Endlich sei erwähnt, daß Herr Kunstgärtner Hartwig uns eine nicht unbedeutende Sammlung exotischer und einheimischer Schmetterlinge überwies, unter denen besonders die farbenprächtigen indischen Arten von besonderem Werthe sind. Auch durch Tausch konnte die Schmetterlingssammlung vermehrt werden. Eine Anzahl interessanter oder seltener südamerikanischer Arten erlangten wir auf diesem Wege von Herrn G. Weymer in Elberfeld.

Herr Kaufmann Tegtmeyer hier erfreute uns durch Schwämme, Conchylien und andere Meeresthiere aus den tunesischen Gewässern, während Herr v. Minden höchst interessant und eigenthümlich geformte Badeschwämme des adriatischen Meeres zum Geschenk machte.

Herr Steuermann Stoltersoht brachte uns von

Zanzibar den zoologisch so hochinteressanten Schädel eines Dujong (Halicore dugong) mit. Durch Herrn Lieutenant zur See Titus Türk erhielt das Museum einen großen Heringshai (Lamna cornubica) aus der Nordsee.

Die durch Fürsorge früher dort weilender Lübecker im Museum bereits gut vertretene Fauna Madagascars ward durch die Herren Herm. Borkamp und Gerh. Reuter um weitere Exemplare bereichert. Unter den gesandten Thieren befand sich auch ein zweites Exemplar des merkwürdigen Fingerthiers (Chiromys Madagascariensis), gut in Spiritus conservirt.

Die aus dem hiesigen Zoologischen Garten dem Museum erwachsenen Zuwendungen hörten leider mit dem Eingehen des Gartens auf.

Eine ganz besondere Beachtung verdient in diesem Jahre unser Herbar. Abgesehen von einzelnen kleineren Ergänzungen erfuhr dasselbe eine hervorragende Bereicherung durch ein 1000 Arten umfassendes, von japanischen Gelehrten herausgegebenes Herbar dortiger Pflanzen. Dasselbe ward dem Museum von dem in Yokohama weilenden Kaufmann Herrn Joh. Georg Gust. Eschenburg zum Geschenk gemacht. Wir möchten diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, dem hochherzigen Geber hier nochmals unsern Dank auszusprechen

Die bisher wenig vertretene Flora West-Afrika's erfuhr eine Bereicherung durch die Erwerbung mehrerer Centurien von Zenker im Hinterlande von Kamerun gesammelter Pflanzen.

Unser Herbar, das zur Zeit etwa 35 000 Arten Phanerogamen und 9000 Arten Cryptogamen umfaßt, ist besonders reich an südafrikanischen Pflanzen und enthält bekanntlich auch das früher im Besitze des Prof. E. Meyer, Königsberg, befindliche Herbar mit den von Drege, Ecklon und Zeyher gesammelten Cappflanzen. Dieserwegen ward unser Herbar bereits wiederholt von auswärtigen Botanikern, welche sich mit der Bearbeitung der Flora des Caplandes beschäftigten, benutzt. In diesem Jahr entlieh zu demselben Zwecke das Herbarium des Kew-Garden in England und das botanische Museum in Berlin mehrfach einzelne Familienfascikel, um sie für ihre Publicationen zu benutzen. Zu demselben Zwecke wurden eine Anzahl Meeresalgen Herrn Major v. Reinhold überlassen, auch nahm der genannte Algenforscher wiederholt in unserm Museum Einsicht in unser Algenherbar.

Herrn Apotheker Friderichsen in Hoyer (Nord-Schleswig), dem Spezialisten für die so schwierige Gruppe der Brombeeren, wurden auf sein Ersuchen die sämmtlichen Brombeeren unsers Herbars (12 Fascikel) für seine Studien leihweise überlassen.

Herr Dr. Friedrich vervollständigte das Herbarium Lübeckischer Pflanzen durch eine Anzahl seltener oder neuer Arten und Varietäten.

Herr Kapitain C. A. Pöhl in Hamburg machte dem Herbar ein Geschenk von 62 Arten Farne, welche seiner Zeit von Frau Amalie Dietrich in Australien gesammelt waren.

Die zahlreichen auch in diesem Jahre uns wiederum zugegangenen kleineren Geschenke finden sich in dem angehängten Verzeichniß aufgeführt.

Allen denen, Einheimischen und Fremden, welche die Bestrebungen des Museums bereitwillig unterstützt haben, sagen wir auch an dieser Stelle nochmals unsern verbindlichsten Dank.

Für die Deutsche Anthropologische Gesellschaft, welche in der ersten Augustwoche des vergangenen Jahres hier ihre Jahresversammlung abhielt, bildeten die anthropoiden Affen einen besonderen Anziehungspunkt und wurden dieselben von einzelnen Gelehrten zu wiederholten Malen nach verschiedenen Seiten hin einer gründlichen Untersuchung und Betrachtung unterzogen.

Der Conservator hatte den auf diese Affengruppe bezüglichen Theil der vom Museum gemeinsam herausgegebenen Festschrift verfaßt.

Die von Herrn Kapitain Storm an den Küsten von Atjeh, Borneo, Celebes, Malakka und in der Javasee mit unendlichem Fleiß gesammelten Crustaceen wurden von dem besten Kenner derselben in jenen Meerestheilen, Herrn Dr. J. G. de Man in Jerseke (Niederland), bearbeitet. Die darüber in den Zoologischen Jahrbüchern veröffentlichten Publicationen sind jetzt vollständig erschienen und umfaßt 185 Arten, von denen 24 mit 5 Gattungen für die Wissenschaft neu sind; dieselben sind auf den beigegebenen 14 Tafeln abgebildet. In den Belegstücken zu diesen Publicationen besitzt unser Museum einen bedeutenden wissenschaftlichen Schatz und möchten wir nicht unterlassen, Herrn Dr. J. G. de Man auch hier unsern aufrichtigen Dank auszusprechen für die große Mühe, welcher er sich durch die Bearbeitung der Sammlung unterzogen hat.

Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten wurden weiter gepflegt und Gelegenheiten benutzt neue anzuknüpfen; ebenso war der Austausch mit wissenschaftlichen Anstalten, Vereinen und Gesellschaften ein reger; die Erfolge dieser Verbindungen liegen theilweise in dem angehängten Verzeichniß der eingegangenen Schriften vor. Die bis dahin vorhandenen Bücher und Drucksachen wurden einer Sichtung unterzogen, diejenigen mit vorwiegend mathematischem, physikalischem und meteorologischem Inhalt an die Stadtbibliothek abgegeben, die übrigen, beschreibend naturwissenschaftlichen Inhalts aber gebunden, katalogisirt und geordnet aufgestellt.

Die bereits in den Vorjahren begonnene Durcharbeitung der Conchylien ward von den Herren Arnold und Prof. Dr. Küstermann fortgesetzt und fast vollendet. Die Cephalopoden wurden ebenfalls einer Revision unterzogen und neu katalogisirt. Auf Grund des vom British Museum neu herausgegebenen, jetzt vollständig vorliegenden Catalogue of Snakes ward eine gänzlich neue Etikettirung der Schlangen vorgenommen.

Die noch vorhandenen Restbestände unbestimmter Fische, sowie die neuen Eingänge konnten sämmtlich bestimmt und eingeordnet werden.

Von hiesigen Fischen wurden in der Lübeckischen Abtheilung Entwicklungsreihen des Dorsches und der Plattfische aufgestellt und zugleich die verschiedenen Nährthiere, die Köder und Fangmethoden zur Anschauung gebracht. Eine bessere Aufstellung der hiesigen Süßwasserfische konnte in Angriff genommen werden. Beabsichtigte weitere Ausgestaltungen der Lübeckischen Abtheilung mußten aus Mangel an Material, Geld und Arbeitskräften leider im verflossenen Jahr noch unterbleiben.

Dagegen war es möglich, in der allgemeinen Abtheilung eine passende Auswahl durchscheinender oder völlig durchsichtiger Meeresthiere in flachen Schränken, welche unmittelbar vor den Fenstern angebracht sind, in zweckmäßiger und belehrender Weise aufzustellen.

Ebenso ward der Versuch gemacht, durch ausgehängte farbige Tafeln die Kenntniß der für den Obst- und Gartenbau besonders schädlichen oder nützlichen Thiere zu erleichtern.

Die Schausammlung der Versteinerungen erfuhr vornehmlich in den Gruppen: Devon, Perm, Jura und Kreide Erweiterungen und Ergänzungen. Ein allgemeines Interesse dürfte der Abguß des im Berliner Museum im Original vorhandenen Urvogels (Archaeopteryx Simensii) beanspruchen; auch die Geschiebesammlung aus hiesiger Gegend, vom Brothener Ufer und dem Boltenhagener Strande konnte durch manches interessante Stück bereichert werden.

Die, hiesigen Tiefbohrungen entnommenen Bohrproben wurden um weitere drei vermehrt, welche von der Firma Charlotte Erasmi, dem städtischen Electricitätswerk und Herrn Strack-Travemünde freundlichst überlassen wurden.

Besucht ward das Museum im Jahre 1897 von 22437 Personen; der besuchteste Tag war der zweite Pfingsttag mit 715 Personen. Die Durchschnittszahl des Sonntagsbesuches betrug 264.

Die laufenden Ausgaben stellten sich wie folgt:

1. Neuanschaffungen	M	526,40
2. Einrichtungskosten	„	1014,16
3. Ausstopfen	„	218,70
4. Spiritus	„	54,70
5. Herbar	„	69,40
6. Fracht und Porti	„	196,67
7. Bücher, Zeitschriften, Buchbinder	„	673,70
8. Hülfeleistungen	„	615,50
9. Druckkosten	„	234,52
10. Diverses	„	65,59
11. Conservator	„	1500,—
	M	5169,34
Fehlbetrag von 1896	„	14,98
	M	5184,24

Denselben stehen an Einnahmen gegenüber:

Beitrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit	M	5000,—
Für Doubletten, Zinsen 2c.	„	78,48
	M	5078,48

Der demnach sich ergebende Fehlbetrag von M 105,84 ward auf das Jahr 1898 hinübergenommen.

An Stelle der aus dem Vorstande ausgeschiedenen Herren Chr. von Bernstorff und Privatier H. Hasse wurden die Herren Kaufmann C. A. Siemssen und Dr. med. M. Linde erwählt. Den Vorsitz übernahm Herr Dr. med. Struck. (Schluß folgt.)

Ist das Hallenschwimmbad Privatsache oder Sache der Gemeinde?

„Jetzt hat, zurückgeschreckt durch die Erbärmlichkeit der spärlich vorhandenen Anstalten und den unerschwinglichen Preis, das Volk zu baden geradezu verlernt. Mit dem rationellen Angebot aber wird sich die Nachfrage wieder mächtig steigern. Wenn es eine sociale Frage von humanem und sittlichem Charakter giebt, in deren Beantwortung alle Parteien und Auffassungen übereinstimmen werden, so ist es die Popularisierung körperlicher Reinheit durch billige Bäder, eine Agitation, deren Träger zu sein sich Jedermann zur Ehre anrechnen sollte."
Oscar Lassar.

Die Verhandlungen unserer Staatskörperschaften, betreffend die Errichtung eines Hallenschwimmbades im Innern der Stadt aus öffentlichen Mitteln, sind vor der Hand ergebnislos verlaufen. Trotz des Hinweises, daß der Staat andererseits geneigt sein dürfte, ein privates oder auf Basis einer Actiengesellschaft in's Leben zu rufendes Unternehmen dieser Art zu unterstützen, ist aber nichts bekannt geworden, was darauf schließen ließe, daß ein Appell an die Opferwilligkeit unserer Bürger von irgend einer Seite beabsichtigt wird.

Der Erfolg eines solchen Schrittes dürfte auch bei den erforderlichen großen Mitteln sehr zweifelhaft sein, und es sollte nicht Wunder nehmen, wenn davon abgesehen würde, um das Unternehmen nicht von vornherein zu diskreditieren; zumal Stimmen laut geworden sind, welche die Bedürfnisfrage mit einer Finanzierung durch Private verquicken und nach deren Ausfall das Bedürfnis eines Hallenschwimmbades für Lübeck anerkennen oder verneinen wollen.

Das Privatkapital wird sehr schwer heranzuziehen sein, schon in Hinblick auf das finanzielle Fiasko der schlecht gelegenen, unzulänglichen und in ihren Einrichtungen hinter den Fortschritten der Badetechnik zurückgebliebenen „Lübecker Badeanstalt," dessen Ursache hier nicht weiter untersucht werden soll (Actienkapital M 102300, dividendenlos seit der Eröffnung im

Jahre 1875 — Minimalwerth der Actien 300 ℳ — jetziger Kurswerth an der Börse 18—20 ℳ). Außerdem ist viel zu sehr bekannt, daß so sehr viele Stadtgemeinden die Errichtung und den Betrieb von Hallenschwimmbädern selbst in die Hand genommen haben, da sie sich zu dem Grundsatze bekennen, daß es Aufgabe der Gemeinde, nicht diejenige eines privaten oder Actien-Unternehmens ist, eine derartige Wohlfahrtseinrichtung zu schaffen, für welche ebensowenig wie für Schulhäuser, Gasanstalten, Elektricitäts- und Wasserwerke, Krankenhäuser, Markthallen ꝛc. die Betheiligung privaten Kapitals erstrebt werden sollte.

Das Bedürfnis ist nicht wegzukonstruieren, es ist in hohem Maße vorhanden und ebenfalls der lebhafte Wunsch der ganzen Bevölkerung nach einer Badeanstalt im Innern der Stadt, in welcher alle Badedisziplinen vertreten sind. Unsere schulpflichtige Jugend allein hat schon die Zahl von nahezu 13000 erreicht.

Und gerade für diese ist das Schwimmen die gesundeste aller Badeformen, wie das Schwimmen auch die vollendetste aller Turnübungen ist. Das Schwimmbad muß deshalb so recht als das Ideal einer Badeeinrichtung für die Schule, für die Jugend bezeichnet werden.

Mit der späteren Anlage von neuen, noch so schönen Flußbadeanstalten hat ein Hallenschwimmbad gar nichts zu schaffen. Dieses nimmt durch seine ständige Benutzbarkeit während des ganzen Jahres eine ganz besondere und hervorragende Stellung im Badeleben und in der Gesundheitspflege einer Stadt ein. Es ist doch zur Genüge bekannt, daß man während der drei Sommermonate höchstens an 40—50 Tagen mit Behagen ein Flußbad nehmen kann und die Flußbadeanstalten bei bedeckter Luft, windigem und kaltem Wetter und einer Wasserwärme von unter 15° R. verhältnißmäßig wenig besucht werden. Die Flußbäder machen einer solchen Anstalt keinerlei Konkurrenz und sind deshalb auch weit entfernt davon, sie entbehrlich erscheinen zu lassen.

Unsere jetzigen Badegelegenheiten sind im Hinblick auf das in den beiden letzten Jahrzehnten bei uns zur Besserung der Gesundheitsverhältnisse Geschaffene in einer Weise zurückgeblieben, welche mit Recht Verwunderung erregt und dazu angethan ist, das Ansehen Lübeck's zu beeinträchtigen.

Es darf also wohl die Hoffnung bestehen bleiben, daß unsere dieser Angelegenheit wohlwollend gesinnten Staatskörperschaften recht bald wiederum an diese für das Gemeinwohl so wichtige Frage von hohen Gesichtspunkten aus herantreten und sie in großem Style zu behandeln wissen werden, da es sich um ein Unternehmen handelt, dessen Rentabilität genügend gesichert erscheint und welches mehr, als irgend ein anderes bestimmt ist, allen Bevölkerungsklassen in gleicher Weise zu dienen. —hh.

Geschichte des „Gemeinnützigen Vereins der Travemünder Liedertafel,“

vorgetragen von Herrn Dr. med. Paeprer bei der Feier des 50jährigen Stiftungsfestes am 22. Nov. 1898.

(Schluß.)

Um unserer Arbeiterbevölkerung Gelegenheit zu einträglicher Beschäftigung zu geben, wurde — allerdings ohne Erfolg — versucht, im Zusammenhang mit dem Verein zur Förderung des Seidenbaues in Lübeck hierorts eine Maulbeerbaumplantage zu kultiviren.

Größer angelegt war ein Unternehmen, welches bezweckte, die hiesige Seefischerei auf eine höhere Stufe zu heben. Zu diesem Behufe schickte man 1883 zwei Männer aus, damit sie an andern Küstenplätzen den Seefischereibetrieb im Großen kennen lernten. Auf ihren Bericht wurde eine Fischereigenossenschaft begründet und derselben eine Wade mit 3 Böten zur Verfügung gestellt gegen die Verpflichtung zu jährlicher Abzahlung der sehr bedeutenden Auslagen. Leider ist auch dieser Versuch mißlungen. Aber wer will sagen, daß darum die großen Opfer des gemeinnützigen Vereins ganz vergeblich gebracht worden sind, ob nicht doch die damaligen Erfahrungen unsern Fischern den Antrieb gegeben haben, allmählich ihr Handwerkszeug zu vervollkommnen? Wir wenigstens erscheint es durchaus nicht unmöglich, daß doch manche Fäden der Netze, mit denen in den letzten Jahren so glänzende Fänge erzielt wurden, durch den Unternehmungsgeist unserer Gesellschaft geknüpft worden sind.

Den Angelegenheiten unserer Gemeinde hat der Verein stets rege Aufmerksamkeit gewidmet. Er trat für ihre Handels- und Gewerbefreiheit ein, petitionirte um die Wiederbesetzung der erledigten Kanzlistenstelle und die Wiedererrichtung der aufgehobenen Amtsverwaltung. Er beschleunigte die Niederlassung eines zweiten Arztes in unserm Städtchen und stellte einen Garantiefonds, um die Bildung einer allgemeinen Krankenkasse zu ermöglichen.

Seiner Freigiebigkeit verdanken unsere freiwillige Feuerwehr und nicht weniger als fünf unserer Landgemeinden ihre Feuerspritzen.

Mit vollem Verständnis für die Wichtigkeit der Versorgung unseres Ortes mit gutem Wasser förderte er durch Geldunterstützung den Bau von artesischen Brunnen und hielt durch Vorträge und Diskussionen das öffentliche Interesse an einer Wasserleitung wach, bis diese endlich in zweckentsprechender Weise hergestellt war.

Der Personenverkehr mit Lübeck und Schwartau wurde auf die immer wiederholten Anträge des Vereins den jedesmaligen Wünschen

Travemündes entsprechend geregelt, und für den Telephon-Anschluß unseres Ortes eine Garantiesumme gezeichnet.

Die letztgenannten Bestrebungen hat der Verein dann zusammengefaßt, geordnet und erweitert in seinem letzten größeren Institut, der Verschönerungs-, später sog. Badekommission, die sich 1890 als Badeausschuß selbstständig organisiert hat. Die Spuren der Thätigkeit dieser Kommission finden wir auf Schritt und Tritt in Travemünde und seiner Umgebung. Von ihr selbst aus eigenen Mitteln oder wenigstens infolge ihrer Anregung geschaffen sind, um nur das Wichtigste aufzuzählen, die Anlagen auf der sog. schönen Aussicht, die Kastanienallee auf dem Leuchtenfelde, die Tannenanpflanzung am Strande vor den Fehlingschen Villen und endlich ihr schönstes und größtes Werk, der Friedrichshain.

Aber dieses Wäldchen können wir nicht erwähnen, ohne den Herren unsern wärmsten Dank zu zollen, in denen wir seine eigentlichen Begründer ehren. Die Herren Konsuln Heinrich und Theodor Friedrich Harms haben nicht nur diese Schöpfung unermüdlich befürwortet, sondern sie auch mit Hilfe gleichgesinnter Freunde durch Bereitstellung beträchtlicher Barmittel und der sämtlichen Bäume und Sträucher überhaupt erst ermöglicht, außerdem einzelne Teile, wie die schöne Eichengruppe und die beiden Tannenanpflanzungen auf eigene Kosten anlegen lassen.

Durch die Verschönerungs-Kommission hat der Verein also auch zur Hebung des Badelebens beigetragen und dadurch, wie wir in aller Bescheidenheit sagen dürfen, den hervorragenden Männern der Sektion für Travemünde vorgearbeitet, von deren Scharfblick und Erfahrung, Energie und Einfluß wir eine neue Blütezeit für unsern freundlichen Badeort erhoffen.

Das, hochverehrte Anwesende, ist eine kurze Übersicht über die Hauptthätigkeit des gemeinnützigen Vereins. Sie sehen daraus, daß derselbe mit seiner Aufgabe gewachsen ist. In der That, sagt ein Jahresbericht, war aus dem im Herbst 1848 gepflanzten zarten Reis bis zum Jahre 1892 ein schöner kräftiger Baum geworden, aus dessen Stamm mancherlei verschiedene Äste, mit guten und edlen Früchten beladen, nach verschiedenen Richtungen emporragten. Und doch waren gerade zu dieser Zeit die Lebenswurzeln des Baumes schon fast sämtlich durchschnitten.

Die Krisis, die 1892 über unsern Verein hereinbrach, ist nicht die einzige gewesen, die er zu bestehen gehabt hat. Auch früher schon haben im Strome des Vereinslebens Wellenthal und Wellenschlag einander abgelöst. Besonders führte im Jahre 1866 der durch einen vorschnellen Beschluß einer Generalversammlung veranlaßte Austritt des ausgezeichneten Präses, des Amtsverwalters Dr. Hach, in Verbindung mit der Lostrennung von der Liedertafel einen deutlichen Niedergang unserer Gesellschaft herbei. Ihre Mitgliederzahl sank allmählich von 152 auf 89 herab, die Versammlungen wurden nur spärlich besucht, Vorträge in einem Jahre überhaupt nicht gehalten. Selbst die Einlagen in die Sparkasse verringerten sich. Unter diesen Umständen scheint auch die sonst so rege Teilnahme der tüchtigeren Mitglieder am Vereinsleben gelitten zu haben, denn wohl nur so ist es zu erklären, daß damals ein Mann mit dem Sekretariat betraut werden konnte, der z. B. den Vereinsbeschluß, daß bei Wahlen durch Stimmzettel nur die Namen gelten sollten, die durch eine nähere Bezeichnung vor Verwechslung geschützt wären, in seinem Protokoll durch den lapidaren Satz verewigt hat: „Es wurde beschlossen, die ungültigen Zettel nicht nur für heute Abend, sondern auch für die Zukunft für gültig gelten zu lassen.“ Aber der Verein wurde doch mit Leichtigkeit in den 6 Jahren wieder zu seiner alten Höhe emporgehoben, in denen seine Leitung in der sicheren Hand des Herrn Dr. Gädeke lag. Und was wollen schließlich solche Vorgänge besagen gegenüber der Erschütterung durch die Schreckensnachricht, die am 13. März 1892 unsern Bezirk durcheilte: bei der Sparkasse seien über ℳ 33 000 unterschlagen worden? Der Ertrag von Jahrzehnte langer treuer Arbeit war vernichtet, ja geradezu die Existenz des Vereins in Frage gestellt, denn der Schlag hatte eben das Institut am härtesten betroffen, aus dem der Verein immer neue Lebenskraft gezogen hatte. Und wer konnte sagen, ob nicht das Vertrauen der Bevölkerung zur Sparkasse für immer zerstört war?

Aber wenn es auch bedauerlich und beschämend ist, daß einer unserer Angehörigen das in ihn gesetzte besondere Vertrauen so schmählich getäuscht hat, gerade in dieser Zeit der Sorge und Not hat sich gezeigt, daß der Gemeinsinn, den die Gründer hatten erwecken wollen, in der That feste Wurzeln im Verein geschlagen hatte. Einstimmig und debattelos wurden in vollzähliger Versammlung die harten Vorschläge angenommen, die der Ernst der Lage gebot. Da zum Ersatz der unterschlagenen Summe der Reservefonds der Sparkasse nicht ausreichte, wurde die Hälfte des Vereinsvermögens mit dazu verwandt. Aus dem übrig bleibenden Rest wurde ein neuer Reservefonds gebildet, und zu seiner Ergänzung wieder wie in den Eröffnungsjahren der Sparkasse von einer Anzahl der Vereinsmitglieder die Bürgschaft für eine bedeutende Summe auf 12 Jahre übernommen.

Alle irgendwie vermeidbaren Ausgaben wurden nunmehr in unserm Budget gestrichen, die gesamte Arbeit auf die Fortführung unserer Institute und die Förderung des inneren Vereinslebens verwandt.

Die Statuten der Sparkasse wurden zweimal

revidiert, eine neue Bibliotheksordnung geschaffen und die etwas vernachlässigte Verwaltung des Leichenwagens wieder den Bestimmungen entsprechend geregelt.

In diesen letzten Jahren erfolgte ferner der Beitritt zur Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und die Vorbereitung des Beschlusses, auch Damen als außerordentliche Mitglieder in den Verein aufzunehmen.

Und unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Vor allem winkt uns schon in erfreulicher Nähe das Ziel, das wir uns als erstes gesetzt haben. Mit dem 1. Januar 1903 nämlich werden wir die freiwilligen Bürgen für unsere Sparkasse entlassen können und wieder in den Genuß der Zinsen des inzwischen angesammelten Reservefonds treten, der unsere Jahreseinnahmen fast genau verdoppeln wird und auf den man in vielleicht zu weit getriebener Sparsamkeit unter dem Eindrucke des Zusammenbruches von 1892 verzichtet hatte.

Obgleich also die Wunde an seinem Körper noch nicht gänzlich vernarbt ist, ist es doch ein Bild der Gesundheit und Frische, das der Verein uns heute darbietet. Und wenn auch der Umfang seiner Thätigkeit hat eingeschränkt werden müssen, das Ziel ist doch unverändert das alte geblieben.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Sie haben dargethan, daß der Verein belehrend, anregend, unterstützend und durch eigene Schöpfungen eine reiche und gesegnete gemeinnützige Wirksamkeit entfaltet hat.

Aber wertvoller noch ist doch das Band der Eintracht, das er um seine Mitglieder geschlungen hat. Wenn die besonderen Verhältnisse des Travemünder Lebens jeden einzelnen zwingen, im Sommer seine ganze Kraft auf den Beruf und Erwerb zu verwenden: die Muße des Winters führt uns wieder zusammen in diese Räume, wo die vereinte Arbeit an gemeinnützigen Zwecken unsere Ehre und unsere Lust ist. Wenn die verschiedenen Kreise und Stände unseres Ortes sich zu geselligen und beruflichen Verbänden mancherlei Art zusammenschließen: in unserer Gesellschaft, der die Mehrzahl der Mitglieder jener Verbände anzugehören pflegt, fühlen sich alle als Söhne ein und desselben Vereins. Wenn hier wie überall die Verschiedenheit der Interessen eine gewisse Sonderung zwischen Stadt und Land bedingt: im gemeinnützigen Verein haben beide noch stets den gemeinsamen Boden gefunden, auf dem sie Schulter an Schulter in geschlossener Kolonne demselben Banner folgen können.

So ist denn der 50. Geburtstag unseres Vereins in Wahrheit für ihn ein Tag des Dankes, ein Tag der Ehre und der Freude, deren heller Jubel auch nicht getrübt wird durch das Bewußtsein, daß wir noch unter den Folgen einer schweren Krisis leben. Aber unterdrücken wollen wir die Erinnerung daran mit nichten. Sie soll uns vielmehr eine ernste Warnung sein, daß wir nicht rasten und nicht rosten. Denn nur dann werden wir unserer Vorgänger würdig sein, nur dann dereinst vor unsern Enkeln die Augen nicht niederzuschlagen brauchen, wenn diese feierliche Stunde uns allen die Mahnung des Dichterwortes tief in die Herzen prägt: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

Kleine Chronik.

303. **Zur Arbeiterwohnungsfrage** äußerte sich der um den modernen Städtebau hochverdiente Geheime Baurath Stübben zu Köln in einem auf der Generalversammlung des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens in Düsseldorf am 15. November d/s. Js. gehaltenen Vortrage folgendermaßen:

„Eine weitere Förderung der Bauthätigkeit in unserem Sinne*) kann die Gemeinde dadurch leisten, daß sie an der Vermehrung des Grundstücksmarktes planmäßig mitwirkt. Sie kann dies thun, indem sie die Planlegung beschleunigt, ferner indem sie ihren eigenen Grundbesitz durch Straßenanlagen erschließt und mit geeigneten Verkaufsbedingungen auf den Markt bringt, oder indem sie Grundstücke behufs Erschließung und Wiederveräußerung erwirbt, oder indem sie private Unternehmungen durch Enteignung hinderlicher Besitzer unterstützt, oder indem sie schließlich, sei es auf dem Wege freier Vereinbarung, sei es auf dem Enteignungswege, neue Straßen durch Privatgelände legt und gleichzeitig eine zweckmäßige Umlegung der Grenzen herbeizuführen sucht. Auch die frühzeitige Herstellung öffentlicher Pflanzungen, freundlicher Erholungsplätze für Erwachsene und Tummelplätze für Kinder in den Außengebieten zieht die Bauthätigkeit an und vermehrt den Baustellenmarkt. Diese verschiedenen Arten des Vorgehens sind nichts neues; der Regel nach pflegte aber bisher nicht der soziale Gesichtspunkt der Wohnungsfürsorge die Triebfeder des Handelns zu sein, sondern mehr das finanzielle oder das Verkehrsinteresse. Ohne die letzteren verkleinern zu wollen, bin ich doch der Meinung, daß es segensreich wäre, wenn die Gemeindeverwaltungen auch die sozialen Ziele bei Unternehmungen der gedachten Art in den Vordergrund treten ließen.

Und was für den kommunalen Grundbesitz gilt, ist nicht minder zutreffend für den in manchen Städten sich auf beträchtliche Ausdehnung erstreckenden fiskalischen Besitz. Ich habe noch nicht gehört, daß bei unseren staatlichen Behörden andere als rein fiskalische Gesichtspunkte für die Verwerthung oder — wie der bezeichnende unschöne Ausdruck lautet — für die „Ausschlachtung" von staatseigenem Gelände zur Geltung gekommen seien." 753.

*) Das Thema des Vortrages lautete: Stadtbauplan und Stadtbauordnung in besonderer Rücksicht auf die Ermöglichung guter und billiger kleiner Wohnungen.

304. Stadt-Theater.

Shakespeare, König Heinrich IV.

Das Referat über diese Aufführung giebt mir Gelegenheit, einige Bemerkungen allgemeinen Inhalts über die deutsche Schauspielkunst vorauszuschicken. Im Jahre 1685 wurde das erste deutsche Hoftheater in Dresden eingerichtet; Direktor Velthen, bisheriger Leiter einer studentischen Wander-Schauspielertruppe, war dort eifrig für die Hebung der theatralischen Kunst bemüht, wenn er auch zumeist sich darauf beschränken mußte, die komischen Elemente des Pickelhäring und späterhin des Harlekin zu verfeinern. Dem rohen Geschmack des Publikums mußten seine künstlerischen Bestrebungen unterliegen, die erst durch Karoline Neuber, besonders während ihrer Wirksamkeit in Leipzig (1727—37), wieder aufgenommen wurden. Gottsched, der den Harlekin, zugleich leider aber auch das volkstümliche Element von der Bühne verbannte, führte französische Tragödien (Übersetzungen und Nachahmungen) und in ihrem Gefolge eine manierierte heroisch-pathetische Deklamation ein. Unter Lessings dramaturgischer Führerschaft lenkte die Schauspielkunst in gesündere Bahnen ein. Nach seinen Anregungen wirkten in Hamburg (1767) Ackermann, Eckhof und vor allem Schröder (1771).

Was Lessing von der Kunst im allgemeinen sagt, ist auch auf die Schauspielkunst anwendbar: Die Worte getreu und verschönert, von der Nachahmung und der Natur, als dem Gegenstande der Nachahmung gebraucht, sind vielen Mißdeutungen unterworfen. Die Natur — diese unendliche Mannigfaltigkeit — vermögen endliche Geister nur nach Absonderung zu genießen, uns in dem Reiche des Schönen dieser Absonderung zu überheben, ist die Bestimmung der Kunst. Die Kunst hört auf, Kunst zu sein, wenn sie auf eine bloße Nachahmung der Natur hinausgeht. (Auszug aus dem 70. Stück.) Am Schluß seiner Dramaturgie in der durch ihre Schlichtheit wunderbar ergreifenden Selbstkritik klagt er, daß es keine speziellen Regeln der Schauspielkunst gebe, nach welchen der Tadel oder das Lob des Akteurs in einem besonderen Falle zu bestimmen sei. — Derartige Bestimmungen, wie sie in den von Lessing erläuterten Regeln der Aristoteles für die dramatische Dichtkunst erhalten sind, wird es immer nur in sehr beschränktem Sinne für die Schauspielkunst geben, da diese nicht an deduzierbare, die Zeiten überdauernde Kunstwerke, sondern an Künstler gebunden sind, an sterbliche Menschen, die als solche das Maß ihres Kunstschaffens in sich tragen. Lessing als kritischer Schriftsteller handelte nach dem Spruch: Primus sapientiae gradus est, falsa intelligere — secundus, vera cognoscere; was er von sich als Richter der dramatischen Dichtkunst verlangte, wird er auch in gewissem Sinne nicht als Kritiker der Schauspielkunst außer Acht gelassen haben, er sagte: Ich habe es wenigstens versucht, was er (Dichter, Schauspieler) bewerkstelligen muß, und kann von dem, was ich selbst nicht zu machen vermag, doch urteilen, ob es sich machen läßt. Lessing's Anregungen entgingen ihrem Schicksal nicht und arteten im Laufe der Zeit in jenes „Natürlichkeitssystem“ des „Ifflandianismus“ aus, dessen unkünstlerischen Elementen Schiller und Goethe entgegentraten, die durch diese Bekämpfung und Besiegung des „Unkünstlerischen“ veranlaßten, daß man ihnen wiederum vorwerfen konnte, der Schauspielkunst eine Richtung zum „Deklamatorischen“ gegeben zu haben. Hat die Schauspielkunst seit jener Zeit sich vorteilhaft entwickelt? Noch Gutzkow klagt: Von einer aktiven Beseelung des Wortes, von einer Reproduktion der Dichtung mit denselben Gefühlen, die der Dichter gehabt haben muß, als ihn die Formgebung seines Stoffes erfüllte, davon ist keine Rede. Auch mit dem Zusammenspiel war er nicht zufrieden, er verneint, daß man es durch präzises Einanderzuwerfen der Rede, Präzision der Auftritte und Ähnliches erreicht und wünscht dagegen das Ensemble, die Gesamtdarstellung in ein harmonisch ausgeglichenes Gemälde verwandelt zu sehen.

Mit der Wiedergabe, die Shakespeare's Heinrich IV auf unserer Bühne fand, wäre wohl selbst ein Gutzkow zufrieden gewesen. Der Grundton des in sich abgerundeten Gesamtbildes war richtig getroffen, die Vertreter der einzelnen Rollen ließen in ihren Leistungen wenig zu wünschen übrig. Herr Rub, Heinrich IV, zeichnete sich diesmal besonders durch wohldurchdachte geschmackvolle Deklamation aus. Herr Janke, Prinz Heinrich, überraschte mich durch treffliches Erfassen seiner Rolle, er wurde sowohl in den ernsten als auch ausgelassenen Situationen der Durchführung seiner Darstellung gerecht und vermied es, in den Monologen in ein Pathos zu verfallen. In der Charakterzeichnung des „von Galle berauschten“ Heißsporns war Herr Jacoby vortrefflich, nur wird er in der Deklamation sich noch eine geringe Mäßigung auferlegen müssen, die auch Shakespeare im „Hamlet“ von seinen Schauspielern „im Wirbelwinde der Leidenschaft“ beobachtet wissen will. Im Zusammenspiel mit Lady Percy, Frl. Werna, in jener lieblichen Sz. 3 Akt 2, I, hatte Herr Jacoby unsere vollste Zustimmung. Aufs neue erfreuten wir uns an der „Musik“ seiner Vortragsweise, an seinem schönen modulationsfähigen Organ, das nur nach der Höhe zu nicht ganz ausgeglichen zu sein scheint; nicht immer werden die hohen Töne sicher angeschlagen, sind aber in ihrer Tonschwingung oft von schönster Wirkung. Herr Bretschneider gab den Falstaff und fand sich, zumal in Anbetracht dessen, daß ihm die Verkörperung dieser Rolle durch Äußeres nicht gerade erleichtert wurde, durch ergötzlichen Humor mit der Darstellung auf das glücklichste ab. i. B.: 970.

Hierzu eine Beilage sowie Verhandlungen der Bürgerschaft am 19. Dezember 1898.

Beilage zu № 52 der Lübeckischen Blätter

vom 25. Dezember 1898.

305. **Konzert für Schulkinder.**

Von dem Wunsche geleitet, den hiesigen Volksschülern einmal Gelegenheit zu bieten, gute volkstümliche Musik zu hören, hat der Vorstand des Vereins der Musikfreunde am vorigen Sonnabend von 5 bis 7 Uhr Nachmittags im Kolosseum ein freies Konzert gegeben. Außer etwa 1500 Schülern unserer Volksschulen wohnten der Aufführung außer wenigen Gästen nur die mit der Aufsicht betrauten Lehrer und einige Mitglieder des Vorstandes sowie der Vorsitzende der Oberschulbehörde bei. In Anbetracht der großen Zahl konnten nur die oberen Klassen und zwar zunächst nur Knaben Berücksichtigung finden; doch ist in Aussicht genommen, später ein ähnliches Konzert auch für die Mädchen der Volksschulen zu veranstalten. Das Programm war dem Zwecke entsprechend aus leichtfaßlichen Musikstücken mit eingelegten Volksweisen zusammengesetzt.

Die Kinder folgten den Vorträgen augenscheinlich mit großem Interesse. Unter dem Eindruck der natürlichen Freude an den heiteren Weisen fand bei den musikalisch veranlagten — und ihrer schien eine große Zahl zu sein — die Rhythmik der Musik ein Widerspiel in den Mienen und leisen Kopfbewegungen Der Verein der Musikfreunde hatte ein sehr dankbares Publikum; aber auch die Allgemeinheit ist, glaube ich, den Herren des Vorstandes für solche Bestrebungen zu Dank verpflichtet. 482.

306. **Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.**

Betriebs-Ergebnisse für November 1898.

Befördert sind (nach den provisorischen Ermittelungen):
156 106 Personen und 114 107 Tonnen Gut.
gegen 1897: 137 777 " " 99 330 " "

Eingenommen sind:

	Personenverkehr:	Güterverkehr:	Nebeneinnahmen:	Zusammen:	Gesammtsumme bis Ende Novbr.:
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1898 prov.:	122 173	310 302	40 000	472 475	5 378 971
1897 " :	105 542	279 154	38 900	423 596	5 156 393
Unterschied 1898:	+16 631	+31 148	+1 100	+48 879	+222 578
1897: defin.	105 691	285 209	45 332	436 232	5 395 095

307. **Fischfang in Travemünde im Septbr. 1898.**

Es wurden gefangen: Sprotten 2940 ℔, Butt 989 Stiegen, Aale 970 ℔, Dorsche 12000 ℔, Krabben 32 ℔. — Es wurden bezahlt für Sprotten à ℔ 20 bis 70 ₰; für große Butte à Stiege 4 ℳ, für kleine Butte à Stiege 2,50 ℳ; für große Aale à ℔ 50 bis 60 ₰, für kleine Aale à ℔ 30 ₰; für Dorsche à ℔ 25 bis 30 ₰; für Krabben à ℔ 2,50 bis 3 ℳ.

(Aufgegeben von der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung deutscher Meere. Station Travemünde.)

Anzeigen.

Druck und Verlag von H. G. Rahtgens. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Hoffmann in Lübeck.

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 24. Januar 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 5.)

Tagesordnung:

I. Mittheilung der Ergebnisse der Verhandlungen mit der Geheimkommission wegen Einführung einer staatlichen Klassenlotterie (in nicht öffentlicher Sitzung).
II. Anderweitige Mittheilungen und Rückäußerungen des Senates.
III. Anträge des Senates:
  1. Erhöhung der Besoldung für den Fabrikinspektor und Gewerbe-Aufsichtsbeamten.
  2. Abtrennung einer Fläche von dem zu der Seebadeanstalt Travemünde gehörigen Gesammtgrundstücke.
  3. Errichtung einer zweiten etatsmäßigen Beamtenstelle bei der Gerichtskasse.
  4. Ankauf der Grundstücke Holstenstraße Nr. 17 und Petrikirchhof Nr. 4.
  5. Befreiung hier neugebauter Schiffe von der Entrichtung des Hafengeldes.
  6. Nachbewilligung auf die Kosten des Marstall- und des Untersuchungsgefängnisses im Jahre 1897/98.
  7. Antrag, betreffend das Seebad Travemünde.
IV. Rückäußerung des Senates, betr. Revision der Landgemeindeordnung.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnete die Sitzung 10 Uhr 30 Min. Die Oeffentlichkeit war ausgeschlossen.

Dr. Brehmer widmete zunächst dem am 4. Januar 1898 verstorbenen Bürgerschaftsmitgliede Heinrich Friedrich Wilhelm Jürgens einen ehrenden Nachruf.

Die Versammlung erhob sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Sitzen.

Der Wortführer verfügte sodann Anzeige an die Kommissare des Senates, daß die Bürgerschaft in beschlußfähiger Zahl versammelt sei.

Der ständige Senatskommissar, Senator Dr. Behn, verlas Dekret des Senates vom 19. Januar 1898, enthaltend die Ergebnisse der Verhandlungen mit der Geheim-Kommission wegen Einführung einer staatlichen Klassenlotterie.

Der Inhalt des von dem Finanzdepartement wegen Einführung einer Staatslotterie abgeschlossenen, von dem Senate und der Geheimkommission genehmigten Vertrages ist folgender:

Der Vertrag ist mit den Bankhäusern L. Behrens & Söhne und Hardy & Hinrichsen in Hamburg unter selbstschuldiger Bürgschaft der Norddeutschen Bank, als mit demjenigen Konsortium, welchem seit langen Jahren der Betrieb der Hamburger Stadtlotterie übertragen ist, abgeschlossen. Die hiesige Lotterie wird aber als ein selbstständiges Unternehmen unter Leitung eines hier wohnhaften Direktors betrieben werden. Die gesammte Aufsicht ist dem Finanzdepartement übertragen. Es ist durch eingehende Vertragsbestimmungen gewährleistet, daß der Betrieb nach den in der Schwesterstadt bewährten Grundsätzen einer soliden und anständigen Geschäftsführung erfolgen wird. Die Lotterie wird über sechs Klassen vertheilt. In jedem Kalenderjahre werden zwei Lotterien durchgeführt. Die erste Lotterie wird in der zweiten Hälfte des gegenwärtigen Jahres stattfinden. Der Vertrag ist für die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen, mit der Befugniß der Uebernehmer, eine Verlängerung für fernere fünf Jahre zu beanspruchen. Die dem Staate aus dem Lotterieunternehmen für's Erste erwachsende jährliche Einnahme ist auf ℳ 315 000 veranschlagt. Sie steigt mit der Ausdehnung des Betriebes. Für die ersten zehn Jahre ist eine Minimal-Einnahme von je ℳ 277 000, für die ferneren fünf Jahre eine solche von je ℳ 321 000 garantirt. Die sogenannten Ausführungs-Bestimmungen schließen sich im Wesentlichen den in Hamburg geltenden Bestimmungen an. Alle etwaigen Streitigkeiten wegen Auslegung und Anwendung des Vertrages werden unter Ausschluß des Rechtsweges vom Senate entschieden.

Nach Eröffnung der öffentlichen Sitzung der Bürgerschaft machte der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn Mittheilungen über 7 im Ein-

vernehmen mit dem Bürgerausschusse gefaßte Beschlüsse und verlas zwei Dekrete des Senates, betr. den Jahresbericht der Kanalbaubehörde und die Fußwegverbindung zwischen der oberen Roeckstraße und der Israelsdorfer Allee.

Als 2. Punkt steht auf der Tagesordnung Erhöhung der Besoldung für den Fabrikinspektor und Gewerbeaufsichtsbeamten.

Senator Dr. Fehling: Wenn ich das Wort nehme, so geschieht es nur, um auf einen Wunsch zurückzukommen, der im Bürgerausschuß, ich meine von Seiten des Herrn Dr. Ziehl, dem Senate entgegengebracht ist. Es wurde der Wunsch laut, daß der Bericht des Fabrikinspektors oder, wie er von heute ab heißt, des Gewerbeinspektors, nicht erst mit dem allgemeinen Berichte des Stadt- und Landamtes, sondern möglichst bald nach der Herausgabe, also im Frühling, veröffentlicht werden möge. Der Senat hat das Stadt- und Landamt beauftragt, darüber zu berichten, und nachdem der Bericht erstattet ist, hat der Senat sofort Anweisung gegeben, daß diesem Wunsche Rechnung getragen wird. Es wird schon gegen Ende März, also noch vor Ablauf des laufenden Geschäftsjahres, der Bürgerschaft der Bericht des Gewerbeinspektors gedruckt zugehen.

Dr. Baethcke: Ich möchte im Anschluß daran die Bitte aussprechen, daß ebenfalls der erst erwähnte Bericht der Kanalbaubehörde wenn möglich künftig etwas früher gedruckt werde. Er ist abgeschlossen am 31. März 1896, und wir haben ihn erst jetzt bekommen. Dadurch wird er aber altes Eisen und der Bericht hat nicht mehr das Interesse wie dann, wenn er früher vertheilt wird.

Der Antrag des Senates ward hierauf angenommen.

Der 3. Senatsantrag, betr. Abtrennung einer Fläche von dem zu der Seebadeanstalt Travemünde gehörenden Gesammtgrundstücke, ward ohne Verhandlung angenommen.

Zum 4. Antrage, Errichtung einer zweiten etatsmäßigen Beamtenstelle bei der Gerichtskasse, ergreift das Wort

Hempel: Der uns vorliegende Antrag und der dazu gegebene Bericht des Herrn Landgerichtspräsidenten Hoppenstedt veranlaßt mich zu einer Frage.

In dem Antrage ist gesagt worden, daß der neue Beamte dem Vorsteher des Gerichtsvollzieheramtes zu Hilfe gegeben werden solle und daß er diesen eventuell zu vertreten habe.

In dem Bericht des Landgerichtspräsidenten Hoppenstedt heißt es aber, daß dieser Beamte als ein selbstständiger zu erachten sei. Davon ist in dem Senatsantrage nicht die Rede.

Soll nun der neue Beamte den Gerichtsvollziehern gegenüber ein Vorgesetzter werden?

Senator Dr. Klug: Der neue Beamte ist wesentlich ein Kassenhülfs- und Controllbeamter. Es ist natürlich, daß, wenn der Gerichtsvollzieheramtsvorsteher, der die Aufsicht über die Geschäftsvertheilung der Gerichtsvollzieherthätigkeit hat, verhindert ist durch Krankheit und dergleichen, dann eventuell der neue Beamte diesen zu vertreten hat. Sie finden das in allen Behörden, daß ein nicht etatsmäßiger und nicht so hoch stehender Beamter einen anderen vertreten muß im Rahmen des gewöhnlichen Geschäftsganges. An ein eigentliches Dezernat aber mit maßgebenden Dispositionen müssen Sie nicht denken. Das hat übrigens der Vorsteher des Gerichtsvollzieheramts selbst kaum. Auch er hat wörtlich vorgedruckte Anweisungen, die er zu befolgen hat.

Hempel: Es heißt in dem Antrage des Senates und in dem Bericht des Landgerichtspräsidenten Hoppenstedt, daß diese neue Stelle den Militäranwärtern nicht wird vorenthalten werden können. (Widerspruch. Rufe: vorbehalten.)

Senator Dr. Klug: Das ist die Ansicht des Herrn Landgerichtspräsidenten Hoppenstedt, die der Senat sich formell aber nicht zu eigen gemacht hat. Wir sind in dieser Beziehung gebunden an Vorschriften des Reiches, denen wir uns nicht entziehen können. „Vorbehalten" ist immer dahin zu verstehen: sofern nicht im Interesse des Dienstes irgend eine Abweichung getroffen wird. Aber es soll an sich eine gewisse Stelle mit gewisser Qualifikation den Militäranwärtern in erster Linie zugewiesen werden. Wenn ein Militäranwärter die Qualifikation nicht hat, läßt man ihn ein Examen machen und durchfallen. Er kann nicht jede Stelle fordern, sondern nur eine solche, der er gewachsen ist.

Hempel: Es ist also demnach möglich, daß bei dieser Stelle eine Militärperson angestellt werden kann, aber auch ein Beamter. Hieran möchte ich die herzliche Bitte knüpfen, daß, wenn die Zahl der Stellen, die den Militäranwärtern zusteht, erfüllt ist, man in erster Linie an hiesige Beamte denken möge. Es sind Fälle vorgekommen, daß recht hübsche Stellen unseren Beamten verloren gegangen sind. (Bravo.)

Dr. Ziehl: Was uns von dem Herrn Senatskommissar auseinandergesetzt ist, stimmt nicht. Auf Seite 6 in der 8. Zeile steht ausdrücklich, und damit ist der Senat einverstanden, daß diese neue Stelle den Militäranwärtern nicht wird vorbehalten werden können. Also gerade damit, was Hoppenstedt beantragt hat, erklärt sich der Senat einverstanden. Es steht ganz deutlich da.

Senator Dr. Behn: Mit den Militäranwärtern steht es so, daß vom Reiche gewisse Stellenkategorien

angegeben sind, die vorzugsweise mit Militäranwärtern besetzt werden sollen, und die einzelnen Staaten haben die Bekanntmachungen zu erlassen. Wir haben immer daran festgehalten, daß besondere Kassenbeamtenstellen nicht mit Militäranwärtern besetzt werden, und daher ist bei dieser Stelle vom Senate ausdrücklich erklärt, daß sie nicht zwangweise aus den Militäranwärtern besetzt werden könne. Sie kann aus den Kreisen der Militäranwärter besetzt werden, wenn geeignete Kräfte vorhanden sind, aber es besteht kein Zwang, und darum wird diese Stelle nicht in die Liste derer mit aufgenommen, die mit Militäranwärtern besetzt werden müssen.

Dr. Benda: Durch die Erklärungen des Herrn Senatskommissars ist die Sache schon erledigt. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß ein Zwiespalt zwischen den Ansichten des Herrn Landgerichtspräsidenten und denen des Senates nicht vorliegt. Von beiden ist hervorgehoben worden, daß die Militäranwärter kein ausschließliches Recht auf diese Stelle haben.

Mühsam: Was ich sagen will, bezieht sich nur insoweit auf die Vorlage, als es sich um die Leistung einer Amtskaution handelt. Ich möchte anregen, ob es sich nicht empfehle, bei Gelegenheit die Frage in Erwägung zu ziehen, ob die Kautionen beizubehalten oder abzuschaffen sind. Preußen geht jetzt damit vor, mit scharfer Schere den alten Zopf abzuschneiden. Eine Amtskaution bietet nur sehr geringe Garantie, eine moralische meiner Ansicht nach gar nicht. Es handelt sich entweder um Schadloshaltung fahrlässiger oder verbrecherischer Defekte. Bei fahrlässigen Kassenmankos wird allemal durch Gehaltsabzüge Ersatz geschaffen werden können. Ich finde die Amtskaution, die eine minimale ist im Verhältniß zu den Geldern, die den betreffenden Beamten unter die Hände kommen, nicht zeitgemäß.

Handelt es sich aber um verbrecherische Akte, wo ein Mann imstande ist, seinen Namen, seine Ehre und Familie zu opfern, wird es ihm nicht darauf ankommen, die geringe Kaution dahinzugeben, um so weniger, als sie meistens nicht aus eigenen Mitteln gestellt ist, sondern durch Garantie zahlungsfähiger Freunde oder durch geliehenes Geld. In keinem Falle bietet die Amtskaution die Garantie, daß der Staat sich schadlos halten kann. Ich will absehen davon, ob auch in wirthschaftlicher Beziehung eine Kaution für kleinere Beamte beizubehalten ist Sehr häufig ist dieser so gestellt, daß er allein mit seinem Gehalt nicht auskommt, sondern daß seine Frau mit sorgen muß für den Haushalt. Nun wird das Geld für eine Kaution dem Wirthschaftsbetriebe auch noch entzogen. Das ist nicht zeitgemäß. Ich will einen Antrag nicht stellen, aber vielleicht trage ich durch meine Anregung dazu bei, daß an maßgebender Stelle dieser Frage näher getreten wird, und darum bitte ich.

Senator Dr. Behn: Wenn es auch kein Antrag ist, sondern nur eine Anrege, möchte ich sie nicht ganz unerwidert lassen. Zur Aufhebung der Amtskautionen bedürfte es einer Aenderung unseres Beamtengesetzes.

Der Versuch soll gemacht werden bei Reichsbeamten. Preußen ist noch nicht beigetreten. Manche Beamte werden auch wieder ausgeschlossen, wenn ich nicht irre, z. B. die Reichsbankbeamten. Der Grund für die Aufhebung ist der, daß verhältnißmäßig erhebliche Kosten verursacht werden. Meines Erachtens wird die Frage nach den besonderen Verhältnissen des einzelnen Staates oder einer Stadt bemessen werden müssen. Ich vermag nicht ohne weiteres zuzugeben, daß die Kautionen absolut überflüssig oder gar schädlich sind. Kann man sich dahin einigen, wird man sie gerne aufheben wollen, aber unter Umständen haben sie doch recht gut gewirkt, nicht sowohl nach der Richtung, daß Defekte durch sie gedeckt sind, sondern sie haben vorbeugend gewirkt, und die Wirkung vermag ich bis jetzt noch nicht so gering anzuschlagen, daß man auf Kautionen verzichten könnte. Aber geprüft wird die Frage jedenfalls.

Dr. Leverkühn: Der preußische Vorschlag, die Kautionen aufzuheben, schließt die Kaution der Gerichtsvollzieher aus. Wenn die Kautionen wegen ihrer geringen Höhe als überflüssig bezeichnet werden, so möchte ich erwähnen, daß im vorigen Kalenderjahr hier der Fall vorgelegen hat, einen Defekt zu decken. Die Kaution hat vollkommen dazu genügt. Es hängt bei dieser Frage viel davon ab, ob häufige und scharfe Revisionen der Kassen stattfinden. Wenn das geschieht, können Defekte nicht stattfinden oder nur geringe, und dafür genügt die Kaution.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Ohne Verhandlung wurden angenommen die Senatsanträge, betr.

5. Ankauf der Grundstücke Holstenstraße No. 17 und Petri-Kirchhof No. 4.

6. Befreiung hier neugebauter Schiffe von der Entrichtung des Hafengeldes.

7. Nachbewilligung auf die Kosten des Marstall- und des Untersuchungsgefängnisses im Jahre 1897/98.

Zum 8. Senatsantrage: betreffend das Seebad Travemünde, ergreift das Wort

Consul Possehl: Die Vorlage in Sachen Travemünde ist endlich mal eine That, geschickt und gut durchgeführt. Aus der ganzen Materie möchte ich noch einige Punkte herausgreifen. Der entscheidende Punkt des Prosperirens von Travemünde ist jetzt

die Schaffung einer erstklassigen Vollbahn von Lübeck nach Travemünde, nicht die Herstellung einer sogenannten Vollbahn. Es giebt darin wohl Unterschiede; auf jeden Fall, und das sollte nicht aus dem Auge verloren gehen: jede Minute, die von Hamburg aus in der Fahrtdauer nach Travemünde gespart wird, potenzirt den Verkehr. Ich hoffe, daß die weiteren Verhandlungen mit der Lübeck-Büchener Bahn zu diesem unverrückbaren Ziele des Baldigsten führen werden; die Bahn selbst wird damit ein sehr gutes Geschäft machen. — Die vorgesehene Station hinter dem Kurhause halte ich für zweckmäßig, auch den in die Karte eingezeichneten Hafenstrang bis zur Travemündung. Ich würde wünschen, daß auch diese kleine Anlage des Baldigsten hergestellt wird, für den heutigen Passagierbootverkehr ist sie schon hocherwünscht und für die Entwickelung desselben zum Schnelldampferverkehr unter Anderem nothwendig. Es giebt Nichts, m. H., was außer dem Kanal unserer Stadt so zum Segen gereichen wird, als der Schnelldampferbetrieb mit großem Personenverkehr. Heute führen die Bahnlinien aus dem Westen und Süden des Reiches in die Lübecker Ecke, erst der Schnelldampferbetrieb wird diese Linien bis zu den Hauptplätzen des Baltischen Meeres verlängern und damit einen höchst bedeutenden Verkehr erzeugen. Ist es auch für den Einzelnen nicht leicht, den Gedanken durchzuführen: wenn die Vorbedingungen erfüllt sind, auch Kanal und tiefes Wasser vorhanden, so wird er zur That werden, die geographische Lage Lübecks ist dafür zu günstig und gar Mancher unter uns wird es noch erleben. — Dann möchte ich bei dieser Vorlage noch den Wunsch aussprechen, daß Bedacht darauf genommen wird, daß die elektrische oder Dampfkleinbahn von Travemünde die Küste entlang nach Niendorf, Scharbeutz, Haffkrug und event. Neustadt in den Travemünder Bahnhof eingeführt werden kann. Ich erachte, daß die Lübeck-Büchener Bahn diesen Zuführer bauen sollte; das ist keine große Sache und solche Zuführer, ich kann es nur wiederholen, müssen in Bezug auf Rentabilität nicht für sich selbst, sondern in ihrer Wirkung auf die ganzen Stammlinien betrachtet werden. Diese Strandbahn würde voraussichtlich einen erheblichen Personenverkehr entwickeln, die ganze Küste und massenhafte Terrains würden erschlossen, die Bebauung bei wohlfeilen Grundpreisen an der Küste sehr zunehmen und die wirthschaftliche Rückwirkung auf Lübeck und Travemünde von entschiedenem Nutzen sein. Daß auch das Seebad Travemünde nur Vortheil haben würde, bezweifle ich keinen Augenblick. Bekanntlich fliegen Badegäste immer gern aus und Travemünde hat den Trubel für sich. Genau wie übrigens die Strandbahn durch's Holsteinische, würde eine Küstenbahn durch's Mecklenburgische über Schlutup und Klütz-Wismar für Lübeck sehr nutzbringend sein; dies nebenbei. — Zum Schluß spreche ich meine Freude und meine Zustimmung zu der ganzen Vorlage aus und bitte die Bürgerschaft, sie möglichst einhellig anzunehmen.

Hahn: Die Bahn hat erklärt, daß dem Ausbau der Travemünder Bahn zur Vollbahn die Lösung der Bahnhofsfrage vorangehen müsse, und der Standpunkt ist wahrscheinlich berechtigt. Anders steht es mit der Verlängerung der Bahn bis an den Strand, von deren Einrichtung man großen Vortheil für Travemünde erwartet. Ob wir Lübecker soviel Vortheil haben von dieser Einrichtung, wenn der Bahnhof hier in Lübeck, wie es jetzt von einer Seite befürwortet wird, 500 m weiter von der Stadt verlegt wird, d. h. wenn das Rethteichprojekt zur Ausführung kommt, vermag ich nicht zu sagen. Lübeck verliert dann die 500 m, die Travemünde gewinnt. (Widerspruch. Ruf: Oho!) Ich weiß nicht, ob die Zahl von 500 m richtig ist, denn die Sache wird ja mit einem Schleier des Geheimnisses umhüllt. Aber das kann ich sagen, von den Holstenthorthürmen bis zum Schützenhof sind genau 500 m. Ob auf den Schützenhof der Zollschuppen hinkommt oder der Personenbahnhof, steht dahin. Daß der Güterbahnhof dahin kommt, kann ich kaum annehmen. Wenn jetzt die Parole ausgegeben ist, wir müßten Platz haben für den Hafenverkehr, so muß ich dem entgegenhalten, daß der Kieler Bahnhof in unmittelbarer Nähe des Hafens liegt. Ich kann nicht verstehen, wie man unsern Bahnhof abbrechen will, um für 1 oder 2 Schiffe mehr Platz zu gewinnen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einen Vergleich ziehen mit anderen Städten. In Hamburg beschäftigt man sich seit Jahren mit der Bahnhofsfrage. Sie war beinahe gelöst. Aber wenn man dort den Vorschlag machte, beim Lübecker Bahnhof eine Hauptstation einzurichten — und es sind von dort bis zum Berliner Bahnhof durch die Spaldingstraße nur 500 m (Lebhafter Widerspruch) — würde man allgemeinem Gelächter begegnen. Ich kann nicht verstehen, wie man sich auf das Rethteichprojekt steift. Das abschreckende Beispiel in Hamburg sollte uns zu denken geben. (Rufe: Zur Sache!)

Buchwald: Ich will meinem Nachbar zur Rechten nicht weiter folgen und nicht die Bahnhofsfrage behandeln. Einen Wunsch aber möchte ich daran schließen, daß wenn die Vorlage kommt, sie uns rechtzeitig zugestellt wird, um sie genau prüfen zu können und um die Meinungen zu klären, damit es nicht so geht, wie bei der Markthalle, von der noch heute die ganze Bevölkerung sagt, daß die Vorlage übereilt zu Stande gebracht sei.

Zur Sache selbst übergehend gestatte ich mir, da ich der Vorlage äußerst sympathisch gegenüberstehe, anschließend an den Kommissionsbericht einige Bemerkungen. Sicher ist, daß dieses Unternehmen sich finanziell vorzüglich bewähren wird. Die Kommission des Bürgerausschusses nimmt an, daß schon bei einem Verkauf von 12 Villen und 3 Logirhäusern am Strande die Sache finanziell balancire. Ob diese Rechnung der Kommission ganz stimmt, möchte ich allerdings bezweifeln. Freilich bei einer Kommission, in der 6 Gelehrte aller Facultäten und nur ein Kaufmann vertreten war, darf man bei finanziellen Fragen wohl keinen allzu scharfen Maaßstab anlegen. (Große Heiterkeit.)

Dann möchte ich mich über den Kalvarienberg äußern, Herr Konsul Tesdorpf hatte dessen Bebauung beabsichtigt und auch die Kommission des Finanzdepartements und der Baudeputation hat dies wohl angenommen. Die Kommission des Bürgerausschusses stellt nun zur Erwägung, ob man dort nicht Gärten oder Waldanlagen schaffen will. Diese letztere Erwägung ist allerdings sehr beachtenswerth; denn für einen aufstrebenden Badeort ist es von großem Nutzen, wenn hübsche Parkanlagen gemacht werden. Im Allgemeinen ist es damit in den Ostseebädern traurig bestellt. Ich stelle aber dringend zur Erwägung, daß man das Prinzip, das meines Erachtens bei dem Projekt der Bebauung des Kalvarienberges mit vorlag, nicht aus den Augen verliert, nämlich einen größeren Komplex zu schaffen, auf dem man eine ansehnliche Anzahl kleinerer Sommervillen baut für solche Leute, denen das Geld nicht gerade auf dem Buckel wächst. Meiner Ansicht nach ist die Hauptsache, daß man möglichst viele ständige Sommerfrischler nach Travemünde zieht, nicht aber, daß man einige elegante Villen und ein paar Massenquartiere schafft. Sollte der Kalvarienberg nicht in dieser Weise zu Bauplätzen eingerichtet werden, bitte ich die Baudeputation, daß ein ähnliches größeres Terrain zu dem erwähnten Zweck vorbehalten wird.

Dann noch eine Bitte an die Sektion des Finanzdepartements, der nachher die Verwaltung unterstellt werden soll. Das ist die Bitte, daß man unter allen Umständen darauf Rücksicht nehmen möge, daß keine Bauplatzspekulation stattfindet. Es könnten sonst Spekulanten sich die besten und schönsten Plätze kaufen und sie längere Jahre brach liegen lassen in der Erwartung, später ein Geschäft damit zu machen. Dann würde sich auf lange ein unfertiges und unschönes Bild ergeben, jedenfalls zum Schaden Travemündes. Es müßte in die Kontrakte hineingebracht werden, daß vom Käufer ein Bauplatz in gewisser Zeit bebaut werden muß, vielleicht in ein oder zwei Jahren. Damit würde allem vorgebeugt werden.

Generalkonsul Petit: Auch ich begrüße die Vorlage mit Freuden. Ich glaube, daß für die Entwickelung Travemündes der Ausbau unserer Bahn sehr wichtig sein wird. Ich möchte ganz speziell der Verlängerung der Bahn bis an den zu erbauenden Kai das Wort reden. Ich bin überzeugt, daß das für unsere Schifffahrt von großem Nutzen sein wird. Ob der angeregte Schnelldampferverkehr sich so rasch entwickeln wird, wie ausgesprochen, läßt sich in diesem Augenblick nicht beurtheilen. Sehr wünschenswerth wäre es jedenfalls. Aber selbst in dem jetzigen Stadium des Passagierverkehrs würde der größte Werth darauf zu legen sein, daß die Bahnverbindung bis an den Hafen von Travemünde geführt wird, denn nur dadurch läßt sich der Passagierverkehr auf die Länge halten. Wir haben eine Reihe von regelmäßigen Linien, die noch einen bedeutenden Passagierverkehr haben, und daher möchte ich dringend bitten, daß die in Aussicht genommene Anlage nicht zurückgestellt, sondern möglichst bald zur That werde. Dann werden sich auch viele Neueinrichtungen für den Schnelldampferverkehr daran schließen lassen. Aber jetzt ist es vor allem wichtig, uns den jetzigen Verkehr zu halten. (Bravo.)

Dr. Baethcke: Ich möchte Herrn Buchwald auf seine Ausführungen nur kurz eins erwidern. In dem Bericht der Kommission heißt es auf Seite 2 unten: „Welchen direkten Nutzen die staatsseitig zu verwendenden Summen einbringen werden, läßt sich bis jetzt nur schätzungsweise veranschlagen.“

Dies ist um so mehr richtig, als die auf der Karte eingezeichneten Villen und Logirhäuser nur provisorisch eingezeichnet sind. Ich glaube nicht, daß Herr Buchwald imstande gewesen wäre, anders vorzugehen. Wir hätten eine genauere Grundlage angeben können für das Gesammtresultat. Es ist aber aus guten Gründen nicht geschehen, schwarz auf weiß Preise für die einzelnen Bauplätze als Grundlage anzugeben, denn der Staat sollte nicht gebunden werden. Ich bin gern bereit, privatim den Herren mitzutheilen, wie wir zu der Schätzung gekommen sind. Herr Buchwald glaubt, daß andere Schätzungen richtiger gewesen wären. Ich wäre ihm dankbar gewesen, wenn er sie vorgebracht hätte. Wir haben trotzdem, oder obgleich, oder weil wir so viele Gelehrte waren, auch eine kaufmännische Kraft zur Seite gehabt, die mit uns übereinstimmte. Wir haben bei den Berathungen auch einen Senatskommissar gehabt, der uns mit Rath und That zur Hilfe gekommen ist. Wir sind zu dem Resultat gekommen, daß das finanzielle Ergebniß sich nicht genau auf Heller und Pfennig berechnen lassen wird. Ein

Risiko aber im großen Maßstabe kommt nicht in Betracht, und auf etwas Anderes kam es der Kommission nicht an. Wir wollten untersuchen, ob der Staat sich in ein Abenteuer stürzt oder nicht, und sind zu dem Resultat gekommen, daß der Staat es riskiren kann.

Geheimer Regierungsrath **Brecht**: Ich bin seit Jahren der Meinung gewesen, daß die hauptsächliche Voraussetzung für eine größere Entwickelung Travemündes die Schaffung von Wohnstätten in unmittelbarer Nähe des Strandes sei. Ich habe auch im Jahre 1893 im Bürgerausschuß einen diesbezüglichen Antrag gestellt, der im Eingange des Berichtes des Finanzdepartements auch erwähnt ist. Ich bin außerordentlich erfreut, daß die Sache jetzt diese Entwickelung genommen hat. Es ist leicht, einen solchen Antrag zu stellen, aber schwer, ihn auszuführen, denn es mußte der gordische Knoten, die Travemünder Badeanstalt, nicht durchhauen, sondern gelöst werden, und dazu gehören sehr geschickte Finger. Wir können den Herren vom Finanzdepartement nur unsere vollste Anerkennung aussprechen. (Zustimmung.)

Wir haben damals im Jahre 1893 uns die Sache etwas anders gedacht und geglaubt, daß Bauplätze sich mehr auf der Seite des Leuchtenfeldes schaffen ließen. Heute aber, wie uns früher im Bürgerausschuß mitgetheilt ist, sind gewichtige Bedenken von Seiten der Hafenbauverwaltung dagegen erhoben worden. In der Form, wie es jetzt gedacht ist, sind die Vorschläge durchaus brauchbar, und ich bezweifle nicht, daß im Laufe der Zeit die Wirkung dieser Verbesserung sich geltend machen wird. Daß diese Wirkung sich ganz schnell äußert, darauf dürfen wir nicht rechnen. Es müssen zunächst die Häuser gebaut werden, es werden bei derartigen Sachen auch Fehler gemacht werden von Seiten der Erbauer. Man muß erst lernen, und wenn die Entwickelung in den nächsten Jahren nicht so stürmisch vorwärts geht, brauchen wir deshalb den Muth nicht zu verlieren, sondern wir können mit Zuversicht erwarten, daß es sich in späterer Zeit gut entwickeln wird.

Nach dieser Richtung hin möchte ich nur noch einen speziellen Wunsch aussprechen, der anknüpft an den Plan, der uns vorliegt. Dieser Plan ist in den rothen Linien in keiner Weise verbindlich, aber immerhin giebt er ein Bild, wie die Sache vorläufig gedacht ist. Da möchte ich den Wunsch ausdrücken, daß man die Anlagen und die Parzellirung nicht ganz in der Weise ausführt, wie hier vorgeschlagen, das heißt, daß nur auf drei größere Etablissements Bedacht genommen wird und im übrigen ziemlich kleine Villenanlagen hergestellt werden. Im Laufe der Jahre wird sich ein Bedürfniß nach Massenquartieren, wenn ich mich so ausdrücken darf, geltend machen. (Sehr richtig.) Es kann uns nicht daran liegen, daß an diesen bevorzugten Stellen dieser oder jener Hamburger Millionär seine Villa baut, in der er vielleicht 6 Wochen wohnt. Das ist das nicht, was wir zu erstreben haben, sondern wir werden hauptsächlich darauf Bedacht nehmen müssen, daß dort größere Wohnanlagen gemacht werden, die von mehreren Familien mit Sicherheit benutzt werden, denn nur dadurch wird die Frequenz Travemündes steigen.

Ferner möchte ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß es wünschenswerth sein wird, den übrigbleibenden Strand unterhalb der Promenade nicht zu schmal zu machen. Auf die Möglichkeit der Einführung einer Schmalspurbahn von Niendorf her wird selbstverständlich Rücksicht zu nehmen sein. Es wäre ein großer Fehler, wenn man sie nicht vorsähe, wenn es auch nicht feststeht, daß diese Bahn, wenn sie gebaut wird, diese Richtung nehmen wird; möglich ist es jedenfalls.

Es ist gesagt worden, es würde zweckmäßig sein, daß der Bau einer Küstenbahn von der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft ausginge. Darin sind wir anderer Ansicht. Wir halten es für viel zweckmäßiger, wenn diese Bahn von anderer Seite mit Unterstützung der Lübeck-Büchener Eisenbahn gebaut würde. Die von Herrn Petit angeregte Frage wegen Verlängerung der Bahn bis zum Travemünder Strand steht eigentlich nicht auf der Tagesordnung. Ich wollte nur bemerken, daß bisher eine Anrege nach dieser Richtung hin in keiner Weise an uns gekommen ist, auch nicht von Vertretern der Passagier-Dampfschiffe. Es ist mir auch zweifelhaft, ob die Sache irgend einen erheblichen Werth hat. Wenn die Sache aber an uns herantritt, kann sie geprüft werden.

Bödeker: Es haben schon sehr viele Redner für Travemünde sich abgemüht, nur Travemünde selbst hüllt sich in Schweigen. Es wäre sehr interessant zu erfahren, ob die Travemünder mit der Vorlage einverstanden sind. (Heiterkeit.)

Wortführer Dr. **Brehmer**: Herr Meincke hat sich entschuldigen lassen, weil er unwohl ist und deshalb heute nicht erscheinen kann.

Hobe-Travemünde: Der Antrag des Senates kann wohl nirgends freudiger begrüßt werden als in Travemünde. Wir haben doch nun die Hoffnung, daß unser Seebad etwas größer wird. Im Allgemeinen ist nichts gegen die Vorlage einzuwenden. Nur einen Wunsch habe ich, und das ist der, daß bei der geplanten Bebauung von Strandvillen darauf Bedacht genommen werden möge, daß einige Verbindungswege mehr hergestellt werden zwischen

der neuen Vorderreihe und der Hinterreihe, wenn ich so sagen darf. Es ist in dem Plan nur ein Weg gedacht.

Senator Dr. Fehling: Es ist von mehreren Seiten schon auf die Art und Weise, wie zu parcelliren ist, eingegangen; ich meine, fast etwas verfrüht. Jedenfalls will ich von hier aus nochmals darauf hingewiesen haben, daß es sich heute eigentlich nur um die Entscheidung in der Hauptsache handelt, daß aber der Parzellirungsplan selbst einer besonderen Prüfung und Beschlußfassung vorbehalten ist. Von den heute schon gemachten Vorschlägen werden manche gewiß berücksichtigt werden. Heute handelt es sich um die Entscheidung darüber, ob die Bürgerschaft mit dem Wege, welchen der Senat in Bezug auf die Hebung Travemündes einzuschlagen sich entschlossen hat, einverstanden ist. Ich entnehme zu meiner Freude aus den Bemerkungen der Redner, daß die Bürgerschaft in den wesentlichen Fragen die Anschauungen des Senates theilt. Allzu sanguinisch soll man ja nicht sein; die Vorlage allein verbürgt noch nicht die Zukunft Travemündes. Es gehört auch Rührigkeit und Thatkraft dazu, ein freundliches Entgegenkommen vom Inlande. Aber das darf man sagen: Würde diese Vorlage abgewiesen, so würde Travemünde für längere Zeit zur Stagnation verurtheilt sein. Erfreulich ist es, Senat und Bürgerschaft einig zu sehen in der Meinung, daß in der Vorlage ein Weg gefunden scheint, welcher unserem Seebade eine erhebliche Entwickelung in Aussicht stellt, ohne doch den Staatssäckel übermäßig zu erleichtern. (Lebhaftes Bravo.)

Der Senatsantrag wird mit großer Majorität angenommen. Dr. Görtz erklärte, sich der Abstimmung zu enthalten.

Als letzter Punkt steht auf der Tagesordnung: Rückäußerung des Senates, betr. Revision der Landgemeindeordnung.

Wortführer Dr. Brehmer: Bei der Budgetberathung am 16. März 1896 stellte Herr Bade zu Art. 25 der Ausgaben den Antrag, den Senat zu ersuchen, die Landgemeindeordnung vom 16. Februar 1878 einer Revision zu unterziehen. Dieser Antrag wurde angenommen. Darauf hat der Senat in der Bürgerschaftssitzung vom 20. Dezember 1897 ein Dekret überreicht, in welchem des Näheren ausgeführt wird, daß der Senat von einer Revision im Allgemeinen wenigstens zur Zeit absehen müsse. Da die Tragweite dieses Dekretes seiner Zeit nicht zu übersehen war, wurde beschlossen, das Dekret auf die Tagesordnung unserer nächsten Sitzung zu setzen. Das ist nun geschehen. Ich habe aber zu meinem Bedauern ersehen, daß der damalige Antragsteller Herr Bade heute nicht anwesend ist, und ich erwarte daher, ob von anderer Seite das Wort begehrt wird zu dem Dekrete.

Tegtmeyer (Moisling): Ich kann der Ansicht des Senates nur beitreten, denn eine Revision der Landgemeindeordnung, davon bin ich überzeugt, wird niemals allen Landgemeinden helfen können. Moisling z. B. hat sich selbst ein Gemeindestatut gemacht, das von der Behörde genehmigt ist. Wenn die Landgemeindeordnung revidirt wäre, würden wir niemals das erhalten haben, was wir jetzt haben. (Große Heiterkeit.) Wenn diejenigen Landgemeinden, die mit der jetzigen Ordnung nicht zufrieden sind, sich an das Stadt- und Landamt wenden und arbeiten sich ein Statut aus, so wird die Behörde dem jedenfalls beitreten. Ich bin der Ansicht, daß selbst Schlutup, der damalige Antragsteller, meinen Gedanken gutheißen würde. Ich kann nur voll und ganz der Ansicht des Senates beitreten. (Bravo! Heiterkeit.)

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Schluß 11¾ Uhr.

(Nach strengr Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 7. März 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 11.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
   1. Schaffung von sechs neuen Bauaufseherstellen.
   2. Aufrechnung der vom Heiligen Geist-Hospitale an die Stadtkasse und umgekehrt zu zahlenden Abgaben und Ablösung der Differenz durch das Hospital.
   3. Festsetzung der im Jahre 1898/99 auszuführenden Pflasterungsarbeiten in der Stadt.
   4. Festsetzung der im Jahre 1898/99 in den Vorstädten auszuführenden Wegearbeiten.
   5. Pflasterung vorstädtischer Straßenanschlußstrecken bei den Kanalbrücken am Burg- und am Mühlenthor.
   6. Verkauf von Staatsland in Genin an die Kanalbaubehörde.
   7. Erlaß eines Gesetzes, betr. die Anlegung von Mündelgeldern.
   8. Ausbau der Ringstraße auf der Strecke von der Cronsforder Allee bis zum Anschluß an die Körnerstraße durch die Armenanstalt und Verkauf von Bauplätzen an derselben.
   9. Generalbudget der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten für das Rechnungsjahr 1898/99.
   10. Wiederholter Antrag auf Erlaß eines Nachtrages zur Bauordnung.
   11. Umbau des Burgschulhauses.
III. Wiederholte Berathung des Antrages von Dr. Görtz, betr. Erbauung einer direkten Eisenbahn von Lübeck nach Schlutup.

Der Wortführer Dr. A. Brehmer eröffnet die Versammlung 10 Uhr 25 Minuten.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht Mittheilung von sechs im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß erledigten Anträgen.

Als 1. Punkt steht auf der Tagesordnung: Schaffung von sechs neuen Bauaufseherstellen. Zu demselben ergreift das Wort

Franz Sartori: Ich erkläre mich von vornherein mit dem Senatsantrage einverstanden und bin überzeugt, daß die Bürgerschaft gern diesem Antrage ihre Zustimmung geben wird. Gilt es doch, einer Anzahl von Diätaren die Pensionsberechtigung zu gewähren. Ich muß mich auch einverstanden erklären mit der Bildung von 3 Klassen aus den Gründen, die von dem zweiten Herrn Senatskommissar im Bürgerausschuß mitgetheilt sind. Da die Beamten nicht alle dieselbe Vorbildung haben, dürfte es sich empfehlen, die Gehaltsklassen in der Weise festzusetzen, wie vorgeschlagen.

Ich möchte aber dem Wunsche Ausdruck geben, daß diesen Beamten, die vielleicht 20 Jahre oder länger beschäftigt gewesen sind, vom Senat eine Reihe von Jahren von ihrer Arbeitszeit in der Baubehörde angerechnet werden, namentlich hinsichtlich der Pensionsberechtigung. Ich hoffe, daß auch die anderen Behörden, bei denen ebenfalls Diätare angestellt sind, Vorlagen machen, damit die Diätarenwirthschaft beendigt wird.

Senator Dr. Klug: Es ist allerdings die Absicht, den bisher schon zum Theil seit langen Jahren im Dienste des Staates stehenden zukünftigen Bauaufsehern ihre Dienstjahre ganz oder zum Theil in nicht unerheblichem Umfange in Anrechnung zu bringen. (Bravo.) Was den anderen Punkt anlangt, so wird seit längerem daran gearbeitet, eine Vorlage zu machen, worin in gewissem Umfange den andern Diätaren eine festere Stellung mit Pensionsberechtigung gewährt werden soll. Eine derartige Vorlage wird in Bälde den Bürgerausschuß beschäftigen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der 2. Senatsantrag betr. Aufrechnung der vom Heiligen Geist-Hospital an die Stadtkasse und umgekehrt zu zahlenden Abgaben und Ablösung der Differenz durch das Hospital wird ohne Debatte angenommen.

Zum 3. Senatsantrag: Festsetzung der im Jahre 1898/99 auszuführenden Pflasterungsarbeiten in der Stadt theilt der Wortführer mit, daß von Herrn Jenne folgende Anträge eingegangen seien:

1. die Bürgerschaft wolle das Ersuchen an den Senat richten, ihr Vorlagen, betreffend die Neupflasterung der Engelsgrube und der Fischergrube, innerhalb der nächsten vier Jahre zugehen zu lassen;
2. die Bürgerschaft wolle das Ersuchen an den Senat richten, ihr eine Uebersicht darüber zugehen zu lassen:
   welche Straßen der inneren Stadt noch mit neuer Pflasterung zu versehen sind,
   wie hoch sich die Kosten hierfür stellen werden und in welcher Reihenfolge die Neupflasterung am Zweckmäßigsten herzustellen sein wird.

Jenne: Alle Jahre erreicht uns der Antrag des Senates auf theilweise Neupflasterung der inneren Stadt, alle Jahre werden große Hoffnungen daran geknüpft und Enttäuschungen bleiben nicht aus. Es liegt das in den Verhältnissen begründet, da die Wünsche groß sind und die Mittel, die zur Verfügung stehen, sehr klein. Dieses zusammenzubringen ist eine schwierige Aufgabe, und ich bin durchaus weit entfernt davon, bestimmten Personen hier Vorwürfe machen zu wollen. Ich gehöre auch nicht zu Denjenigen, die enttäuscht sind, wohl aber eine Anzahl meiner früheren Kollegen aus dem Bürgerausschuß. Schon vor 3—4 Jahren habe ich hier in der Bürgerschaft gebeten, nachdem ein anderes Mitglied auf die Fischergrube hingewiesen hatte, auch die Engelsgrube zu berücksichtigen. Ich habe mich damals gefreut, daß der Herr Spezialkommissar des Senates, der heute mit anwesend ist, mit der größten Bereitwilligkeit diesen Wunsch erfüllen wollte. Ich habe mir gesagt, mehr kann man nicht verlangen, es wird sofort niedergeschrieben, und die Sache ist in bestem Flusse. Im nächsten Jahre aber war von der Fischer- und Engelsgrube keine Rede, und der Herr Senatskommissar sagte, die Sache werde erwogen, aber augenblicklich sei es nicht möglich. Im vorigen Jahre waren diese Straßen wieder nicht berücksichtigt, und ich erlaubte mir, den Bürgerausschuß zu bitten, die Senatsvorlage abzulehnen. Dem Antrage wollte der Bürgerausschuß nicht folgen. In der darauf folgenden längeren Debatte aber sagte der Herr Senatskommissar, wenn ein einzelnes Mitglied der Bürgerschaft aufstehe, so sei damit nichts zu erreichen. Wolle man etwas erreichen, möge man Anträge stellen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich stellte den Antrag, und nun sagte der Herr Senatskommissar, er müsse den Antrag bekämpfen. Der Bürgerausschuß hat damals den Antrag abgelehnt, weil er der festen Meinung war, daß auch ohne den Antrag schon das Ziel erreicht werden würde. Ich habe aber damals gesagt, daß wir ohne Annahme des Antrages nichts erreichen würden, und Sie sehen, daß ich recht behalten habe.

Nun ein Wort darüber, ob es zweckmäßig ist, diese Straßen jetzt neu zu pflastern oder nicht. Man kann darüber verschiedener Meinung sein. Was die Engelsgrube betrifft, so ist sie eine Thorstraße, eine Straße der Zukunft. Dort herrscht jetzt großer Verkehr seit Eröffnung der Drehbrücke. Der Verkehr würde noch größer sein, wenn die Brücke fortgesetzt würde über die Eisenbahnbrücke hinweg und auch Fuhrwerk den Weg passiren könnte. Das wird auch kommen, wenn die Lübeck-Eutiner Bahn zurückgelegt werden könnte Aber schon jetzt ist der Verkehr ein lebhafter. Alle Tage ziehen Truppen durch diese Straße, alle Fremden begeben sich in das Innere der Stadt, besehen sich das Rathhaus, die Marienkirche, das Geibeldenkmal, die Schiffergesellschaft und gehen dann durch die Engelsgrube nach der Trave hinunter, um den Hafen zu besichtigen Die Straße macht aber auf alle Fremden einen mäßigen Eindruck, denn die Pflasterung ist eine minderwerthige. Nun könnte vielleicht der Einwurf gemacht werden, die Kosten seien zu bedeutend, und damit komme ich auf den 2. Theil meines Antrages. Die Sache liegt so:

Für die Pflasterungen sind jährlich circa 75 000 ℳ disponibel. Von diesen 75 000 ℳ werden jährlich 25 000 ℳ für die laufenden Reparaturen verwendet, sodaß für Neupflasterungen nur 50 000 ℳ übrig bleiben Ist das aber einer Stadt wie Lübeck würdig? Ich kann das nicht bejahen. Ich meine, wir müssen auf Mittel und Wege sinnen, diesem Zustande abzuhelfen. Wir schaffen den Elbe-Trave-Kanal, wir wollen alles thun, um unsere Stadt zu heben. Es ist vieles geschehen, und unsere Stadt hat sich in 25 Jahren verjüngt. Aber wir sollen nicht nachlassen, sondern das unsrige thun, um diese Verschönerung zu vollenden. Die Vorstädte sind sehr rührig. Wenn die etwas erreichen wollen, bringen die betr. Vereine die Anträge ein. Wir in der inneren Stadt haben keine Vereine, und da müssen die einzelnen Mitglieder auftreten und zu erreichen suchen, was zu

erreichen ist. Die Zeit ist aber fortgeschritten, und wenn die 50 000 ℳ nicht mehr genügen, müssen wir sehen, daß wir der Baudeputation eine größere Summe zur Verfügung stellen können. Mein Ziel ist, das zu erreichen. Wir müssen einen Ueberblick darüber gewinnen, was ist eigentlich in der Stadt zu beschaffen. Das ist von einem Laien, und das sind wir doch größtentheils, zu übersehen unmöglich, und daraus erklärt sich mein 2. Antrag. Wir müssen eine Uebersicht erhalten, welche Arbeiten noch zu beschaffen sind, damit wir uns ein Bild machen können, in welcher Reihe von Jahren die Neupflasterung zu vollenden sein würde. Aber das ist nur möglich, wenn man eine Uebersicht hat. Es ist hier auch ein Mitglied der Bürgerschaft wiederholt eingetreten für die Neupflasterung der Johannisstraße, aber vergeblich. Ich habe gestern in den Lübeckischen Blättern einen Artikel gelesen, in welchem darauf hingewiesen wurde, daß eine Entlastung der Hüxstraße durch eine Neupflasterung der Fleißhauerstraße und der Wahmstraße erreicht werden könnte. So treten eine Menge von Wünschen auf. Es ist aber immer so gewesen, daß die Bürgerschaft zu den Senatsanträgen ja sagt. Der Senat hat auch immer ja gesagt, vielleicht aus ähnlichen Gründen wie wir. Die Baudeputation sagt auch immer ja zu dem, was der Baudirektor sagt. Ich meine hier natürlich nicht die Person, sondern das Amt. Der Baudirektor ist der Mann, der die ganze Sache macht, und das kommt daher, weil kein Mensch beurtheilen kann, was die einzelnen Sachen kosten können. Ich bin davon ausgegangen, daß die Stadt sich nicht wesentlich verändern kann. Im übrigen kann festgelegt werden, wieviel noch zu pflastern ist. Es ist nicht meine Meinung und die meiner Freunde, die mich unterstützt haben, daß wir ganz genau erfahren, was die betreffenden Neupflasterungen kosten werden, sondern wir möchten nur überschlägliche Angaben haben, so und so viel Quadratmeter sind neu zu pflastern. Dann können sich Senat und Bürgerschaft ein Urtheil bilden, ob die Anträge gerecht sind oder nicht und ob die betreffende Straße in einer absehbaren Zeit herankommt oder nicht. Aus den Gründen möchte ich Sie bitten, meine beiden Anträge anzunehmen. Ich muß nach der Stimmung der Bürgerschaft annehmen, daß wiederum der Senatsantrag angenommen wird, und ich will Sie nicht bewegen, hier gegen denselben zu stimmen. Ich bitte Sie aber dringend, nehmen Sie meine Anträge an, wir kommen einen Schritt vorwärts, und Sie werden der Stadt einen Dienst erweisen, wenn Sie meinen Weg befolgen.

Senator Dr. Klug: Es ist nicht zu leugnen, daß der Herr Vorredner bisher mit seinen Vorschlägen, die Engels- und Fischergrube neu zu pflastern, kein Glück gehabt hat. Aber er hat durch seine verschiedenen Anregungen insofern Glück gehabt, als die Baudeputation dadurch mehr daran erinnert wurde, der Frage näher zu treten, die er in seinem zweiten Ersuchen berührt um sie von einem höheren Gesichtspunkte aus zu betrachten. Diese Prüfung, die der Herr Vorredner wünscht, hat die Baudeputation bereits seit längerer Zeit eingeleitet und fast zum Abschluß gebracht. Die Baudeputation beabsichtigt genau das zu thun und zwar schon in allernächster Zeit, was Herr Jenne in seinem Ersuchen formulirt hat, nämlich eine Darlegung zu machen, welche Straßen der inneren Stadt thatsächlich einer Neupflasterung bedürfen und welche Erhöhung des Beitrages zur Pflasterungskasse nothwendig ist. Soviel vermag ich mitzutheilen, daß die Kosten der nothwendigen Neupflasterungen in der Stadt einen Aufwand, es ist alles genau veranschlagt, von ℳ 656 150 bedürfen. (Hört! Hört!) Diese Summe erscheint ziemlich hoch. Wenn wir zu den Vorstädten kommen, erhalten wir noch ganz andere Summen. Diese ℳ 656 000 würden nun natürlich nicht mit einem Male auszugeben sein. Der Gang würde der sein, daß wir aus den Straßen diejenigen heraussuchen, die am dringlichsten, weil am verkehrsreichsten, der Neupflasterung bedürfen, und dazu gehören auch die Engels- und die Fischergrube. Es sind im ganzen 16 Straßen, die nach den Vorschlägen der Baudeputation zunächst vorzunehmen sind. Es würde die Durchführung der Vorschläge erforderlich machen, daß wir vorläufig auf vier Jahre den Beitrag zur Pflasterungskasse um ℳ 40 000 erhöhen. Das ist nicht etwas Unerschwingliches. Dann würden uns jährlich ℳ 90 000 zur Verfügung stehen, in vier Jahren also ℳ 360 000, und mit diesen könnten wir diese 16 Straßen neu pflastern, und darnach könnte man sich weiter entschließen, ob man fortfahren will. Es würde nun zweckmäßig sein, von Jahr zu Jahr festzustellen, welche Straßen im ersten, zweiten, dritten und vierten Jahre zu pflastern wären. Jedenfalls werden die Fischer- und Engelsgrube wohl nicht erst im vierten Jahre an die Reihe kommen, sondern schon früher. Meines Erachtens wird der Wunsch des Herrn Jenne dann erfüllt und zwar in absehbarer Zeit, das darauf gerichtete Ersuchen scheint mir jedoch etwas aus dem Rahmen bisheriger Gepflogenheiten hinauszugehen. Aber der zweite allgemeine Antrag des Herrn Jenne ist mir natürlich sehr sympathisch. Er entspricht dem, was die Baudeputation vor hat. Die Berichte der Baudeputation werden in den nächsten Tagen an den Senat gehen.

Wenn ich zugleich noch etwas in Bezug auf die Vorstadtstraßen anschließen darf, so liegen hier die

Verhältnisse noch anders, noch großartiger aber, auch schwieriger. Wenn man sämmtliche Straßen, auch die noch ungeordneten, aus denen von Zeit zu Zeit Nothschreie an die Baudeputation erfolgen, reguliren, mit Kopfsteinen und Klinkern pflastern wollte, würde das für die Pflasterungskasse eine Belastung von ℳ 1 497 675 ausmachen. Hierin sind noch nicht einbegriffen die Staatsstraßen, die großen Chausseen. Sollen diese auch noch ganz straßenmäßig hergestellt werden, würde das weitere ℳ 878 000 kosten, sodaß für die Vorstädte rund ℳ 2 300 000 aufzubringen wären. Hier ist natürlich die Baudeputation bescheidener gewesen und hat einen Plan gemacht, worin ein Zuschlag von ℳ 20 000 auf vier bis fünf Jahre vorgesehen ist, damit es möglich ist, den dringendsten Wünschen und Bedürfnissen gewisser Straßen, die in der That der Sielergänzungen und der Neupflasterung bedürfen, nachzukommen. Man ersieht hieraus, daß der Weg gangbar zu sein scheint. Es werden natürlich aus der städtischen Gemeindekasse die Beiträge entnommen werden müssen und wenn diese die Mittel nicht besitzt, wird vielleicht ein mäßiger Zuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer erforderlich sein. Vielleicht sind auch andere Wege zu beschreiten und die Anlieger der Straßen in mäßiger Weise herbeizuziehen, die in den Vorstädten oft bei Straßenregulirungen einen greifbaren Nutzen haben, da ihr Gartenland in Baugelände umgewandelt wird und damit Kleingrundbesitzer zu Kapitalisten werden würden. Das muß aber an anderer Stelle geprüft werden als in der Baudeputation. Der zweite Antrag Jenne würde also ganz zweckmäßig sein.

Jenne: Ich bin dem Herrn Spezialkommissar außerordentlich dankbar für die Ausführungen, die in der That überraschend gewesen sind. Es würde vielleicht mein Antrag überflüssig gewesen sein oder nicht so dringlich, wie ich ihn hingestellt habe, wenn ich von den Vorbereitungen Kenntniß gehabt hätte. Ich möchte noch einmal betonen, daß die Engelsgrube am allermeisten einer Neupflasterung bedarf, weil sie eine Straße ist, die das zweite Ventil zwischen der Vorstadt St. Lorenz und der inneren Stadt ist. Hier ist eine Gelegenheit, eine Verbindung so bequem und billig herzustellen wie nur möglich. Es ist ja eine große Brücke projektirt unterhalb des Jerusalemsberges. Das ist eine Fata morgana. Hier haben Sie etwas Greifbares. Ich werde für heute den ersten Antrag zurückziehen, bitte Sie aber, den zweiten anzunehmen.

Holst: Ich möchte einen Wunsch äußern. Wenn die Pflasterungsarbeiten fertig gestellt sind, freut man sich, wenn man die Straße ansieht. Aber sehr oft vernothwendigt es sich später bei Reparaturen, die Straße wieder aufzubrechen, und ich finde, daß dann meines Erachtens nicht genug Fleiß und Sorgfalt dafür aufgewendet wird, die Straße wieder herzustellen. Ich möchte darauf Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Görtz: Es ist eine alte Sache, daß jedes Jahr Jeder Wünsche hat. Jeder möchte am liebsten die Straße neu gepflastert sehen, in der er wohnt. Ich hatte schon vor zwei Jahren die Bitte ausgesprochen, die Strecke an der Untertrave von der Pagönienstraße bis zur Marlesgrube sich anzusehen. Diese Straße ist haarsträubend schlecht. Es vergeht kein Tag, wo nicht Achsenbrüche vorkommen. Es kommen auch Rippenbrüche vor. (Heiterkeit.) Es ist gar nicht zum Aushalten. (Heiterkeit.) Die schweren Lastwagen fahren alle auf dem Travengestade entlang. Es ist die erbärmlichste Straße in der ganzen Stadt. Ich möchte doch bitten, daß die Baubehörde diese Straße sich wenigstens einmal ansehen möchte. (Heiterkeit.)

J. P. Schultz: Ich habe auch vor zwei Jahren eine Neupflasterung der Fleischhauerstraße angeregt. Ich muß gestehen, daß das Pflaster dort ebenso schlecht ist wie in der von Herrn Görtz erwähnten Straße. Es kommen dort auch Achsenbrüche vor, und ich selbst habe das an meinem Wagen gesehen. Ich möchte bitten, meine Anregung zu berücksichtigen.

Damit ist die Debatte erschöpft. Der Senatsantrag wird angenommen, ebenso der zweite Antrag Jenne.

Der 4. Senatsantrag betrifft **Festsetzung der im Jahre 1898/99 in den Vorstädten auszuführenden Wegearbeiten.**

Dr. Wichmann: Ich möchte wieder auf einen Wunsch zurückkommen, den ich schon ein paar Mal geäußert habe, und zwar auf die Verbesserung der Ernestinenstraße. Dort liegt das große Fischräuchereietablissement von ehemals Schumacher und es ist kaum möglich, bei schlechtem Wetter die Straße mit Fuhrwerk zu passiren. Unmöglich ist es in dem oberen Theile, von einer Seite auf die andere zu kommen. Das Abharken der Straße hält nur ein paar Tage aus. Es ist dringend nothwendig, auf der andern Seite ein Klinkertrottoir zu haben, damit man trockenen Fußes die Straße passiren kann. Ich möchte diesen Wunsch, den ich schon zum zweiten oder dritten Male vorbringe, der Berücksichtigung empfohlen sein lassen.

Dr. Baehtcke: Es ist vor einigen Jahren der Wunsch ausgesprochen, die Baubehörde möchte doch in den Vorstädten für die Reitwege, die im übrigen von den Reitern wenig benutzt werden, Einrichtungen treffen, daß sie von den Radfahrern befahren werden können und zwar dadurch, daß man ein paar Bord-

steine umlege. Ich möchte mit Freuden constatiren, daß das an verschiedenen Stellen geschehen ist, und glaube einen Wunsch der Radfahrer auszusprechen, wenn ich die Behörde bitte in der Weise fortzufahren.

Senator Dr. Klug: Mit den Radfahrerwegen hat sich die Baudeputation in den letzten Jahren eingehend beschäftigt, und eine Vorlage ist dem Abschluß nahe.

Es besteht das Projekt, in allen Vorstädten bis hinaus an die Landesgrenzen Radfahrerwege herzustellen. Es ist das am schwierigsten in der Nähe der Stadt, weil wir dort in Conflict kommen mit den andern Anlagen. Es werden vorläufig ℳ 60000 ungefähr in die Hand zu nehmen sein. Die Summe kann aber auf eine Reihe von Jahren vertheilt werden.

Dr. Wichmann: Herr Dr. Baethcke hat das Wort Reitweg erwähnt. Wir haben in den Vorstädten an verschiedenen Stellen Straßenpartien, die als Reitweg bezeichnet sind. Daß sie wirklich Reitwege sind, läßt sich nicht behaupten, denn die Wege sind infolge ihrer Härte für Reitpferde so gut wie unpassirbar. Ich möchte dringend bitten, namentlich in Hinsicht auf unsere vermehrte Garnison, daß die Reitwege so hergestellt werden, daß sie auch zum Reiten benutzt werden können.

Tegtmeyer (Moisling): Wenn Vorschläge gemacht werden zur Anlage von Radfahrerwegen, müssen die Leute, die solche Vorschläge machen, auch wissen, wie die Kosten aufgebracht werden können. Ich bin nicht dafür zu haben. (Große Heiterkeit.)

Dr. Baethcke: Ich habe nur den Dank der Radfahrer aussprechen wollen für die kleinen Verbesserungen, die gemacht sind, die aber doch von großem Werthe sind.

Ich glaube nicht, daß die Radfahrer wünschen, daß große Kosten für die Wege aufgewandt werden sollen. Man kann sich auf kleine Verbesserungen beschränken, wie sie in diskreter und praktischer Weise ausgeführt worden sind. Die Zugänglichmachung von derartigen Partieen, von den Banketts z. B. in der Uhland- und Moltkestraße, erfordert keine großen Kosten. Vielleicht wäre es wünschenswerth, vor dem Burgthore an der rechten Seite eine Fahrbahn anzulegen. Wenn aber überall große Radfahrerwege angelegt werden sollen, würde ich mich dagegen erklären.

Trummer: Ich möchte aus entgegengesetzten Gründen dafür sein, daß wir Radfahrerwege erhalten. Ein so übergroßes Interesse für die Radfahrer habe ich nicht, wohl aber für uns gewöhnliche Menschen, damit wir gesichert werden. Wenn wir Radfahrerwege haben, müssen die Radfahrer darauf fahren, und wir können sicher auf den Fußwegen bleiben. (Große Heiterkeit.)

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Es folgt die Berathung des 5. Senatsantrages, betr. Pflasterung vorstädtischer Straßenanschlußstrecken bei den Kanalbrücken am Burg- und am Mühlenthore.

Bernstein: Ich kann diese Vorlage nur befürworten. Ich möchte hiermit aber eine Anrege für die Herren Senatskommissare geben, der Baudeputation sowohl wie der Kanalbaubehörde. Sie wissen, daß vielleicht Ende dieses Jahres bereits der Düker in Betrieb gesetzt werden soll. Da ist es erforderlich, daß eine Ueberbrückung stattfinden muß. Es ist selbstverständlich, daß die Kanalbaubehörde diese Brücke herstellen muß. Ich möchte aber die Anrege geben, daß die Kanalbrücke in der Breite, wie die Hüxterthorallee in Zukunft geschaffen werden soll, angelegt werde. Es empfiehlt sich doch, bei der Neugestaltung der hübschen Anlagen die Hüxterthorallee zu verbreitern.

Senator Dr. Klug: Man legt die Brücken in einer gewissen Breite an, aber es hat seine Grenzen. Es wird sonst sehr theuer. Ich bin nicht in der Lage anzugeben, in welcher Breite die Brücke projektirt ist. Aber eine Verbreiterung der Hüxterthorallee ist im Bebauungsplan vorgesehen, und die Kanalbaubehörde hat in diesem Sinne einen Vertrag abgeschlossen mit der Conservenfabrik von Carstens, wonach eventuell das Terrain, welches den Vorgarten bildet, abgegeben werden muß. Sie sehen daraus, daß die Sache im Auge behalten ist. Ueber die Breite der Brücke vermag ich zwar nichts zu sagen. Wir halten es aber für eine Pflicht der Kanalbaubehörde, die neue Brücke hübsch auszugestalten, sodaß sie eine Zierde wird. Das ist die ausgesprochene Tendenz, und in dem Sinne sind die Verträge abgeschlossen worden.

Dr. Ziehl: Ich möchte fragen, ob Aussicht vorhanden ist, daß der Weg von dem Burgthore längs des Marstallgefängnisses nach der Trave hinunter demnächst fertiggestellt wird. Es war versprochen, daß er schon im Herbst fertig sein sollte. Es scheinen aber bei der Fundamentirung sich Schwierigkeiten ergeben zu haben. Ich möchte wissen, ob diese Schwierigkeiten überwunden sind. Der Mangel dieses Weges wird sehr stark empfunden.

Senator Dr. Klug: Die Fundamentirung ist an einer Stelle gewichen und deshalb die Mauer noch nicht fertig gebaut. Man wartet daher absichtlich noch etwas mit dem Bau. Bis zum Frühling aber sind die Mauer und die Terrasse ausgebaut und die Verbindung nach der Trave zu hergestellt

Generalconsul Petit: Ich möchte nur bestätigen, daß das Bedürfniß nach dieser Zuwegung ein bedeutendes ist. Seit dem Eingehen des alten Weges

hat man vergeblich gehofft, daß, wie in Aussicht gestellt, recht bald eine neue Zuwegung hergestellt werde. Ich glaube, das Bedürfniß bezieht sich auf alle Kreise, Arbeiter- und Geschäftskreise, die an der Trave zu thun haben. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Ich möchte den dringenden Wunsch aussprechen, daß recht bald die neue Zuwegung hergestellt werde. Jetzt sind wir auf große Umwege angewiesen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der 6. Senatsantrag, betr. Verkauf von Staatsland in Genin an die Kanalbaubehörde, wird ohne Debatte angenommen.

Zum 7. Antrage, Erlaß eines Gesetzes, betreffend die Anlegung von Mündelgeld, ergreift das Wort

Dr. Benda: Es besteht bei dieser Vorlage eine Meinungsverschiedenheit zwischen Senat und Bürgerausschuß, welche, wenn sie auch einen Nebenpunkt betrifft, doch von großer prinzipieller Bedeutung ist. Der Bürgerausschuß hat sich dagegen ausgesprochen, daß, wie es der Senat wünscht, bei der Belegung von Mündelgeldern in Hypotheken von Fabrikgrundstücken in jedem Einzelfalle eine Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes erforderlich sein soll. Der Bürgerausschuß hat dies abgelehnt, weil er der Ueberzeugung ist, daß das Bürgerliche Gesetzbuch, also das Reichsgesetz, der Landesgesetzgebung nicht die Befugniß einräumt, eine solche gesetzliche Vorschrift zu erlassen.

Im Bürgerausschuß haben Herr Dr. Sommer und ich eingehend die Gründe erörtert, welche zu dieser Auffassung nöthigen. Trotzdem hält der Senat seinen Antrag aufrecht. Aber wenn wir den Senat nicht von der Richtigkeit unserer Anschauung haben überzeugen können, so haben andererseits auch die Gründe des Senates uns ebenso wenig zu einer Aenderung derselben bewegen können. Die Ansicht, daß die vom Senate beantragte Bestimmung nicht angängig sei, wird von vielen hiesigen Juristen innerhalb und außerhalb der Bürgerschaft getheilt. Es ist nun aber meines Erachtens nicht zweckmäßig, heute, in öffentlicher Bürgerschaftssitzung diese rein juristische Frage zu erörtern (Bravo). Dagegen bin ich der Ansicht, daß eine nochmalige eingehende und ruhige Ueberlegung im kleineren Kreise sehr wünschenswerth sein wird, und ich bin fest überzeugt, daß eine derartige Prüfung zu einer Verständigung mit dem Senate führen wird. Daher beantrage ich, diese Vorlage an eine Kommission zu verweisen.

Tegtmeyer-Moisling: Ich bin mit dem Herrn Vorredner einverstanden, daß wir die Vorlage an eine Kommission verweisen, obwohl ich mich im großen und ganzen mit der Vorlage einverstanden erklären kann. Eine andre Frage ist es, ob der Bodenwerth oder der Bauwerth ermittelt werden soll. Der Reinertrag aus den Landstellen ist sehr präzisirt, aber bezüglich des Bauwerthes ist man ja auf Schätzungen angewiesen. Ihnen in der Stadt wird es nicht sehr theuer, Ihre Gebäude abschätzen zu lassen, wohl aber den Bewohnern des Landgebietes. Wenn ein Taxator 3—5 Stunden fahren muß, um ein Gebäude im Werthe von vielleicht ℳ 5—6000 abzuschätzen, so läßt er sich ℳ 20—25 zahlen. Schon aus dem Grunde bleibt eine amtliche Taxirung nach, und der Besitzer würde verzichten auf Belegung von Mündelgeldern. Ich bitte, diese Sache mit in Berücksichtigung ziehen zu wollen.

Senator Dr. Klug: Ich glaube, der Herr Vorredner hat die Sache mißverstanden. Die landwirthschaftlichen Grundstücke, in die Hypotheken hineingegeben werden sollen, sollen nicht von beeidigten Sachverständigen geschätzt werden, sondern dafür ist der amtlich geschätzte Reinertrag da.

Dr. Leverkühn, dessen Ausführungen am Stenographentisch sehr schwer verständlich sind, führt aus, wie sich die Sache bei Annahme des Senatsantrages praktisch gestalten würde. Er hoffe, daß sich in der Kommission ein Weg finden lassen werde, den für die Sicherheit der Belegung nothwendigen Schutz zu schaffen, ohne in Conflikt mit der Reichsgesetzgebung zu kommen.

Tegtmeyer-Moisling: Bei den rein ländlichen Grundstücken kommt der Bauwerth von den Gebäuden weniger in Betracht. Aber wir haben auch eine Masse Grundstücke, die vielleicht aus einem Scheffel Landes bestehen und einen Werth von vielleicht ℳ 12000 haben. Die Besitzer von solchen Grundstücken sind, wenn sie ihre Grundstücke mit Mündelgeldern belegen wollen, gezwungen, eine amtlich aufgestellte Abschätzung zu bringen, und das kommt zu theuer. Deshalb möchte ich bitten, es zu berücksichtigen, daß vom Stadt- und Landamt auch Sachverständige auf dem Lande beeidigt werden. Dann werden solche Taxatoren nicht zu theuer.

Höppner-Krumbeck: Es heißt in § 8: Die zur Anlegung von Mündelgeld geeigneten öffentlichen Sparkassen bestimmt der Senat. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob es nicht möglich wäre, auf den Landgebieten eine Sparkasse, die sicher ist, zu ernennen. Es wäre das eine große Erleichterung, um Mündelgelder in den Landgebieten zu belegen.

Görtz: Ich möchte mir auch eine Anfrage erlauben. § 9 lautet: Die Spar- und Anleihekasse der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck ist eine zur Anlegung von Mündelgeld geeignete Bank. Ich hatte vor mehreren Jahren Mündelgelder beim Vorschuß- und Sparverein

belegt, und vom Stadt- und Landamt wurde mir der Befehl ertheilt, das Geld dort wegzunehmen und es der Spar- und Anleihekasse zu bringen. Ich hätte nichts dagegen, aber bei einem Verein wie es der Vorschuß- und Sparverein ist, der 1000 Aktien à ℳ 1000 ausgegeben hat und ein großes Grundstück besitzt, wäre es wohl angebracht, daß man auch dort Gelder belegen könnte.

Dr. Leverkühn: Ich glaube, der § 8 wird die Herren, die eben gesprochen haben, zufriedenstellen. Es wird darnach nicht nothwendig sein, daß die Spar- und Anleihekasse das absolute Monopol behält.

Buchwald: Ich stehe auf dem Standpunkte, daß die Spar- und Anleihekasse als ein Institut, das der Wohlthätigkeit dient, zu bevorzugen ist. Es kommt den städtischen Instituten zu gut, und wenn wir ein solches Institut haben, ist es recht und billig, es zu unterstützen. Ob die Actionäre des Vorschuß- und Sparvereins eine etwas größere Dividende haben, kann uns schnuppe sein. (Große Heiterkeit.)

Direktor Benthien (unverständlich): Es werden oft Mündelgelder beim Vorschuß- und Sparverein belegt, die dann wieder fortgenommen werden müssen. Ich glaube aber, der Vorschuß- und Sparverein ist sicher genug. Ich möchte bitten, daß Mündelgelder auf sämmtlichen hiesigen Sparkassen angelegt werden dürfen.

Dr. Leverkühn: Der § 8 giebt dem Senate in dieser Hinsicht die nöthige Freiheit. Im bürgerlichen Gesetzbuch sind übrigens Bestimmungen enthalten, nach denen in besonderen Fällen Ausnahmen gestattet werden können, z. B. wenn Verluste an Zinsen durch plötzliche Fortnahme von Kapitalien zu befürchten wären. Für die dauernde Belegung von Mündelgeldern ist es durchaus erforderlich, die Sicherheit vor allen andern Rücksichten zu beachten.

Direktor Benthien: Was die Sicherheit anbelange, so sei dieselbe beim Vorschuß- und Sparverein eine recht bedeutende. Es würden z. B. Gelder in hiesigen Grundstücken nur bis zum halben Brandkassenwerth, in ländlichem Besitz bis zum 12½ bis 15fachen Reinertrag belegt, während der Entwurf sogar bis zum 18fachen Reinertrag gestatten will.

Dr. Leverkühn: Für den Vorschuß- und Sparverein ist ja durch § 8 genügend gesorgt. Wenn meine Worte dahin mißverstanden sind, als zweifelte ich an der Sicherheit des Vorschuß- und Sparvereins, so beeile ich mich, zu erklären, daß sie gegen diesen Verein nicht gerichtet waren. Es können in Lübeck ja noch andere Geldinstitute entstehen, die sicher sind und ebensolche Garantie bieten, wie der Vorschuß- und Sparverein. Der Senat hat dann die Möglichkeit, nach bestem Ermessen auch bei solchen die Belegung zuzulassen.

Der Senatsantrag wird hierauf, dem Antrage Dr. Benda entsprechend, an eine Kommission verwiesen. In dieselbe werden gewählt: Dr. Benda, Dr. Leverkühn, Dr. Sommer, Dr. Görtz, Dr. Gädeke. Zu Ersatzmänner werden gewählt: Dr. Vermehren und Jenne.

Im 8. Antrage beantragt der Senat Ausbau der Ringstraße von der Cronsforder Allee bis zum Anschluß an die Körnerstraße durch die Armenanstalt und Verkauf von Bauplätzen an derselben.

Dr. Baethcke: Ich bin heute nochmals in der angenehmen Lage, meine Befriedigung aussprechen zu können. Es wird mit der Vorlage einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen. Ich wünsche der Armenanstalt den besten pekuniären Erfolg.

Der Antrag wird hierauf angenommen.

Der 9. Antrag betrifft das Generalbudget der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten für das Rechnungsjahr 1898/99.

Dr. Wichmann: Ich möchte gern Auskunft darüber haben, nach welchen Grundsätzen bei der Vertheilung von Plätzen im Heiligen Geist-Hospital vorgegangen wird. Ich habe wiederholt Klagen darüber gehört, daß es unendlich lange dauert, bis ein Platz frei wird und wieder besetzt werden kann. Ich möchte gerne wissen, ob nach der strengen Reihenfolge der Anmeldungen vorgegangen oder ob die Besetzung der Stellen im Belieben der einzelnen Vorsteher steht.

Senator Dr. Behn: Ich kann nichts besonderes darauf erwidern. Herr Senator Dr. Klug, der darauf Auskunft geben kann, ist leider schon fortgegangen. Vielleicht ist hier aber ein Mitglied der Vorsteherschaft anwesend, das Auskunft geben kann.

Siemssen: Ich bin in der Lage Herrn Dr. Wichmann Auskunft geben zu können. Was die Aufnahme der Leute angeht, so nimmt man die am längsten angeschriebenen und die bedürftigsten zuerst. Wir würden gern alle aufnehmen, aber das ist nicht möglich, weil zu wenig Plätze vorhanden sind. Es herrscht aber durchaus keine Bevorzugung Einzelner.

Franz Sartori: Schon im Bürgerausschuß habe ich das Wort ergriffen und einige Aufklärungen erbeten über das Waisenhaus. Veranlaßt wurde ich dadurch, daß ich in dem Budget der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten das Waisenhaus wieder mit einer Unterbilanz angegeben fand. Ich habe gehört, daß schon mehrfach vom Hohen Senat aus an die Central-Armendeputation der Auftrag gerichtet worden ist, zu erwägen, ob nicht die Schule aus dem Waisenhause entfernt werden könnte. Die ganze Einrichtung des Waisenhauses ist eine solche, die mir nicht zusagt,

das muß ich offen gestehen. Ich bin nicht für ein Internat, sondern für das Externat, obwohl ich weiß, daß auch gegen diese Einrichtung Einwendungen erhoben werden können. Was nun die Schule selbst anbetrifft, so behaupte ich, und alle Fachmänner werden mich darin unterstützen, daß die Schule nicht auf demselben Standpunkt steht wie unsere Volksschulen. Die Schule besteht aus zwei Klassen und in diesen Klassen sind Kinder vom 7. bis zum 14. Lebensjahre vertheilt. Es kann also auf die Kinder nicht das Maaß von Aufmerksamkeit und Unterricht verwendet werden, wie auf die Kinder in den Volksschulen. Ich würde es deshalb von der Vorsteherschaft im Interesse der Kinder für weise gehandelt ansehen, wenn diese Kinder den Volksschulen anvertraut würden. Nun wird ja von den Volksschulen behauptet, sie seien voll, übervoll. Ich bin aber der Ansicht, daß es nicht schwer halten würde, diese Kinder unterzubringen. Nach meiner Rechnung giebt es im Waisenhause 80 Knaben und 40 Mädchen, die sich also auf die Lebensjahre vom 7. bis zum 14. Jahre vertheilen. Diese in den Volksschulen unterzubringen wird ohne Schwierigkeiten möglich sein. Dadurch würden die Kinder den Vortheil haben, daß sie einen Unterricht genießen, der nach meiner Ansicht auf einer erfreulichen Höhe steht. Andrerseits würden auch die Waisenkinder mit den Kindern des Volkes zusammenkommen. Ich beabsichtige nicht weiter auf diese Frage einzugehen, erlaube mir aber, an die Herren Senatskommissare die Anfrage zu richten, ob sie uns Mittheilung machen können, wie weit die Verhandlungen der Central-Armendeputation, der Oberschulbehörde und der Vorsteherschaft des Waisenhauses gediehen und ob demnächst Aenderungen zu erwarten sind. Bemerken will ich noch, daß der jetzige Waisenhausvater aus Gesundheitsrücksichten um seine Pensionirung eingekommen ist und demnächst eine Neuwahl stattfinden muß. Ich glaube, es wird der Wunsch des Senates sein, vorher eine Regelung der ganzen Einrichtung herbeizuführen. In dem Bericht der Central-Armendeputation steht, daß die beiden Lehrer Evers und Steen um ein höheres Gehalt nachgesucht haben. Letzteres kann ich wohl begreifen, denn die Lehrer stehen auf derselben Stufe wie die Volksschullehrer und müssen dasselbe Gehalt haben. Letztere kommen bis ℳ 3000, und dasselbe müßten doch meines Erachtens auch die Lehrer im Waisenhause beziehen. Dazu kommt noch, daß diese Lehrer viel mehr angespannt sind, als die Lehrer an den Volksschulen, da sie auch die Aufsicht in der Schule zu leisten haben, und das ist keine leichte Aufgabe. Ich bitte, daß das alles bei den Berathungen in Betracht gezogen werde, und möchte heute an die Herren Senatskommissare die Anfrage richten, ob sie mir antworten können, wie weit die Verhandlungen gediehen sind.

Senator Dr. Behn: Ich darf nur kurz erwidern, daß schon seit längerer Zeit der Senat die Ueberzeugung gewonnen hat, daß Aenderungen vorgenommen werden müßten und sollten, namentlich in Bezug auf die Waisenhausschule. Der Senat ist überzeugt, daß es das richtige ist, die Kinder den Volksschulen zu überweisen. (Sehr richtig.) Es hängt das zusammen mit der Beibehaltung des jetzigen Internates. Die Central-Armendeputation hat ihre Berathungen beendet und ist ebenfalls überzeugt, daß eine Aenderung in der Weise geschehen muß. Ich will noch hinzufügen, daß bei der Vorsteherschaft des Waisenhauses jede Aenderung auf Widerstand gestoßen ist. Sie hat noch vor wenigen Tagen eine sehr energische Eingabe an den Senat gerichtet und gebeten, von allen Aenderungen abzusehen.

Bödeker: Ich bedaure, daß die Vorsteherschaft des Waisenhauses diese Stellung eingenommen hat, und kann nur dringend bitten, daß die Oberschulbehörde ebenso energisch ihre Stellung beibehalten wird. Auch vom pädagogischen Standpunkt aus ist es ein Unding, daß in unserer Stadt 135 Schüler im Waisenhaus in eine zweiklassige Schule hineingesteckt werden, wo wir doch gut organisirte achtklassige Volksschulen haben. Es wäre zum mindesten erforderlich, daß auch im Waisenhause annähernd dasselbe geboten würde. Man mag aber thun, was man will, man mag noch so tüchtige Kräfte haben, man wird in einer 2—3stufigen Schule doch nicht das erreichen können, wie in einer achtstufigen.

Eine zweite Frage ist die des hier beliebten gemischten Systems. Man hat vielfach in anderen größeren Waisenhäusern das Internat verlassen und die Knaben und Mädchen in Familien untergebracht. Das Ideal aller Erziehung ist doch die familiäre Erziehung. Es können ja Fälle eintreten, wo das Internat nothwendig wird, aber das muß in jedem einzelnen Falle näher erwogen werden. Ich bedaure die ablehnende Stellung der Vorsteherschaft.

Senator Deecke: Diese Frage, die das Waisenhaus betrifft, ist eine recht alte. Sie hat schon lange zu Verhandlungen geführt zwischen der Central-Armendeputation im Auftrage des Senates und der Vorsteherschaft. Die ersten Verhandlungen hierüber fanden statt im Jahre 1884.

Sie sind damals mit großem Eifer geführt von beiden Seiten und haben eine ziemlich lange Zeit in Anspruch genommen. Das Resultat ist ein absolut negatives gewesen, weil die Vorsteherschaft es abgelehnt hat, Aenderungen vorzunehmen. Sie hat damals mit einer gewissen Berechtigung dem

Antrage widerstanden, die Waisenkinder in die Volksschule überzuführen, weil diese damals noch nicht organisirt war. Das war auch einer der Hauptgründe, die Verhandlungen abzubrechen Dann kam eine neue Veranlassung, der Frage näher zu treten, im Jahre 1891. Es war wiederum ein Antrag auf Gehaltserhöhung der Lehrer eingegangen, und der Senat ertheilte an die Central-Armendeputation den erneuten Auftrag, mit der Vorsteherschaft des Waisenhauses in Verbindung zu treten und mit ihr wegen der Aufhebung der Schule und des Internats zu verhandeln. Diese Verhandlungen haben nur im Kreise der Central-Armendeputation stattgefunden, sie sind allerdings sehr eingehend gewesen, sind aber bislang durch den seit 1891 eingetretenen wiederholten Wechsel im Präsidium der Central-Armendeputation noch nicht zum Abschluß gekommen. Verhandlungen mit der Vorsteherschaft haben nicht stattgefunden. Nun sind aufs neue Verhandlungen eingeleitet. Der Schluß der Verhandlungen hat sich etwas verzögert durch die Erkrankung unseres Protokollführers unmittelbar nach der letzten Berathung einer neungliederige Commission, die aus 3 Mitgliedern der Armendeputation, 3 Mitgliedern der Oberschulbehörde und 3 Mitgliedern der Vorsteherschaft des Waisenhauses bestand und die wieder sehr eingehend alles besprochen hat. Ueber das Resultat darf ich heute vielleicht noch Schweigen beobachten, weil der Bericht noch nicht an den Senat erstattet ist. Er wird aber in diesen Tagen dem Senate zugehen, und die Sache wird dort weiter erörtert werden. Das kann ich sagen, daß, abgesehen von den Mitgliedern der Vorsteherschaft des Waisenhauses, sich wohl die Geneigtheit zu erkennen gegeben hat, mit der Reorganisation des Waisenhauses weiter vorzugehen in dem Sinne der Reden der beiden Herren Vorredner.

Franz Sartori: Ich danke dem Herrn Senatskommissar für die Mittheilungen, die uns geworden sind. Ich habe noch weitere Forschungen angestellt, und es ist mir gesagt worden, daß die Vorsteherschaft bereit sein würde, aus der zweiklassigen Schule eine vierklassige zu machen. Wenn ich auch nicht weiß, wie weit sich das bewahrheitet, so möchte ich doch davor warnen. Die vierklassige Schule läßt sich vertreten, da sie sich dem achtklassigen System anschließt, aber bei dem Waisenhaus hätten wir dann in jeder Klasse 10 Mädchen und 20 Knaben. Das ist aber ein Luxus. Ich hoffe, daß die Vorsteherschaft ein klein bißchen den andern Ansichten entgegenkommen wird.

Hempel: Die Herren Sartori und Bödeker haben die unterrichtlichen Seiten erörtert. Ich möchte noch einen weiteren Gesichtspunkt hervorheben. Im Waisenhause werden die Kinder eine Reihe von Jahren völlig eingeschlossen, und die Kinder kommen sehr wenig mit der Außenwelt in Berührung. Der Mensch muß aber schon als Kind das Leben kennen lernen, und das wird geschehen, wenn das erfüllt wird, was Herr Sartori verlangt hat, nämlich wenn die Kinder der Volksschule zugeführt werden. Dann kommen sie mit anderen Menschen in Berührung.

Generalkonsul Petit: Nach den Erklärungen vom Senatstisch erachte ich es nicht für angezeigt, in die Debatte von Seiten der Vorsteherschaft ausführlich einzugreifen. Ich glaube nicht, daß dazu augenblicklich eine Veranlassung vorliegt, da der Senat noch keine Stellung zu der Sache genommen hat, während die Vorsteherschaft ihrerseits dem Senate gegenüber bereits in einer umfassenden Denkschrift ihre Ansichten dargelegt hat. Richtig ist ja, daß Verhandlungen in einer Kommission stattgefunden haben von Seiten der Central-Armendeputation mit der Vorsteherschaft des Waisenhauses, und daß diese Veranlassung gegeben haben, sehr eingehend die Frage zu prüfen. Auch die Vorsteherschaft des Waisenhauses hat Veranlassung gehabt, aus ihren Erfahrungen heraus, die sich zum Theil auf Jahrzehnte erstrecken, ihre Ansichten auszusprechen, die im allgemeinen allerdings auf Beibehaltung des Waisenhauses, und zwar in seiner jetzigen Gestalt, hinausgehen. Die Vorsteherschaft hält sich überzeugt, daß das Lübecker Waisenhaus, das schon 350 Jahre bestanden hat, auch heute noch eine Lücke ausfüllt, und daß dessen Eingehen in der Bevölkerung schwer empfunden werden würde. Ob so umfassende Reformen, wie sie theilweise vorgeschlagen sind, zum Segen der Waisenpflege gereichen können, das ist jedenfalls eine offene Frage. Die Hauptfrage wird sich immer darum drehen, ob ein Internat oder ein Externat besser sei. Es wird aber sehr schwierig sein, beides mit einander zu verbinden. Das Waisenhaus hat bisher immer dem Bedürfniß genügt, und wenn vorhin angedeutet ist, daß wir wiederum vor einem Defizit stehen wie seit einer Reihe von Jahren, so erlaube ich mir zu bemerken, daß dieses Defizit ein durchaus scheinbares ist. Es ist kein Defizit vorhanden, insofern das Kapitalvermögen des Waisenhauses beständig gewachsen ist. Das Waisenhaus hat in seiner jetzigen Gestalt dem Staate jährlich die Erziehung von 120—130 Kindern kostenlos abgenommen und dabei bisher durchaus erfreuliche Resultate erzielt. Es ist dies diejenige Zahl, welche die Anstalt bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung bequem aufnehmen kann und die sich genau übersehen läßt. Unter der Aufsicht des Waisenvaters und seiner Frau bildet das Haus so zu sagen eine große Familie. Die Kinder fühlen sich auch durchaus nicht so eingeschlossen, wie hier gesagt ist — sie kommen

in der Regel zwei Mal die Woche mit ihren Angehörigen in Berührung. Die Vorsteherschaft steht auf dem Standpunkt, daß sie Reformen zugänglich ist. Es fragt sich nur, in welchem Umfange sie vorzunehmen sind. Was speziell die Schulverhältnisse betrifft, so ist es meines Erachtens ganz klar, daß, wenn die eigne Schule nicht beibehalten werden soll, damit auch die Frage des Internats zusammenhängt, und es wird dann nicht möglich sein, das Waisenhaus in seiner jetzigen Gestalt zu erhalten. Die Vorsteherschaft ist aber auch zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Beibehaltung der eignen Schule entschieden ein Bedürfniß ist. Diese Ansicht wurde auch in der Kommission getheilt. Daß diese Schule aber sehr wohl weiteren Reformen zu unterziehen sein wird, soll nicht geleugnet werden. Dazu wird jetzt der Zeitpunkt gekommen sein, weil durch den bevorstehenden Austritt des jetzigen Waisenhausvaters manche Aenderungen zu ermöglichen sind. (Rufe: Hier ist kein Wort zu verstehen!)

Trummer: Ich glaube nicht, daß das Waisenhaus voll dem Bedürfniß entspricht. Wir haben jetzt mehr Waisen zu versorgen, als in früheren Jahrhunderten. Was die Schulverhältnisse anbetrifft, so hat die Schule wohl in früheren Jahrhunderten genügt, jetzt genügt sie aber nicht mehr. Ich frage aber, wozu ist ein Waisenhaus da? Doch damit den armen Kindern, die den Vater oder die Mutter verloren haben, das Haus ersetzt wird. Dazu aber, um auch die Schule zu ersetzen, ist das Waisenhaus ursprünglich nicht gegründet. Es war aber nothwendig, so lange wir sonst nur Armenschulen hatten. Jetzt aber, wo wir gute Schulen haben, liegt die Sache anders. Darüber, ob wir das Internat behalten wollen, läßt sich ja manches sagen, denn wir wissen nicht, ob wir genügend Familien finden werden, um die Kinder unterzubringen. Wenn wir die hätten, würde ich sagen, es ist am allerbesten, das Internat aufzugeben. Aber die Schule muß jetzt schon heraus, das halte ich für nothwendig. Wenn wir nicht genügend Unterkommen haben, so lassen wir die Kinder so zu sagen in einem Pensionat, das allerdings auch seine Schattenseiten hat. Es ist das aber immer besser, als überhaupt keine Häuslichkeit zu haben. Ich bitte, daß endlich Wandel geschaffen wird. Wir haben schon Verhandlungen genug gehabt.

Gusmann: Das Material, das jetzt dem Waisenhause zugeführt wird, ist jetzt ein ganz anderes als früher. Jetzt wendet sich die Vorsteherschaft an die Armenanstalt, und diese giebt diejenigen Kinder auf, die zur Aufnahme ins Waisenhaus sich eignen. In früheren Jahren lagen die Verhältnisse anders. Heute aber werden die Arbeiter durch das Alters- und Invaliditätsgesetz unterstützt. Jetzt ist die Abneigung, die Kinder dem Waisenhause zuzuführen, groß. Ich möchte auch dafür sein, daß jetzt endlich, nachdem die Sachlage eine andere geworden ist, mit einer gründlichen Reform vorgegangen werde.

Senator Dr. Behn: Ich kann nicht umhin, meine Freude darüber auszusprechen, daß auch in der Bürgerschaft der Gedanke, daß eine Umwandlung des Waisenhauses durch die Zeitverhältnisse geboten ist, immer mehr Eingang findet, und knüpfe daran die Hoffnung, daß auch die Vorsteherschaft die Sache vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachten möge und die Sache ernstlich erwäge. Es ist ja außerordentlich schwer, eine solche, von Altersher bestehende Stiftung aufzugeben, die, wie wir nicht leugnen können, früher außerordentlich viel Gutes und Segensreiches gestiftet hat. Wir können aber nicht leugnen, daß in den Jahrhunderten sich die Verhältnisse ganz wesentlich geändert haben. (Sehr richtig.) Was früher genügte, genügt heute nicht mehr. Viele Zöglinge des Waisenhauses sind in verhältnißmäßig glänzende Stellungen berufen und erinnern sich mit Freuden der Zeit, die sie im Waisenhause zugebracht haben. Aber auch diese Verhältnisse gehören meines Erachtens der Vergangenheit an. Herr Petit hat freilich gesagt, es sei kein Defizit vorhanden. Aber warum ist denn seit 10—20 Jahren regelmäßig mit einem Defizit abgeschlossen worden, wenn das nicht der Fall ist? Ich fürchte, es sind äußerste Anstrengungen nöthig, um mit den jetzigen Mitteln auszukommen, und daß die Hoffnung lediglich darauf beruht, daß durch Zuwendung die Verluste der einzelnen Jahre wieder einigermaßen gedeckt werden. Ich möchte Sie daran erinnern, daß früher, soviel ich erinnern kann, ein gewaltiger Andrang zu dem Waisenhaus herrschte. Die Vorsteherschaft hatte früher das Vergnügen, die vortrefflichsten Kinder auswählen zu können. Man konnte die Zöglinge in moralischer und körperlicher Beziehung prüfen und nur die ausgezeichnetsten, die in allen Beziehungen vortrefflich waren, wurden aufgenommen. Ich glaube keinen Widerspruch zu erfahren, wenn ich behaupte, daß dieser Zustand längst dahin ist, und wenn neuerdings vielleicht einige Anmeldungen mehr vorhanden sind, so liegt das vielleicht daran, daß die Anforderungen der Vorsteherschaft auf das geringste Maß herabgesunken sind. Gerade der jetzige Zeitpunkt, wo der bisherige Waisenvater um seine Pensionirung eingekommen ist, ist meines Erachtens recht geeignet, die Sache nochmals zu prüfen und auch zur Zufriedenheit der Vorsteher zu erledigen.

Prof. Dr. Müller: Ich hatte Gelegenheit, an den kommissarischen Verhandlungen theil zu nehmen und habe dort ausreichend meinen persönlichen

Standpunkt dargelegt. Ich habe nur den einen Wunsch, daß wir uns heute nicht mehr weiter in eine sachliche Erörterung der Frage vertiefen möchten. Es ist kein Zweifel, daß das, was bisher gesagt ist, auf eine Bereitwilligkeit in bürgerschaftlichen Kreisen, der Frage näher zu treten, schließen läßt. Ich möchte aber bitten, heute die Sache nicht zu erörtern. Welchen Nutzen hat es? Wir werden hoffentlich recht bald mit weiteren Vorschlägen vom Senate uns zu beschäftigen haben, und dann ist die Zeit da, die Frage zu erörtern. (Zustimmung.)

Hempel: Herr Petit bestreitet das Vorhandensein eines Defizits. Nach der einen Seite hin mag das richtig sein, auf der andern ist aber doch ein schweres Defizit da, und zwar auf unterrichtlichem und erziehlichem Gebiete, denn es ist unmöglich, daß das Waisenhaus dasselbe leistet, was durch unsere heutigen Volksschulen und durch die familiäre Erziehung geleistet wird.

Wenn gesagt wurde, die Waisenhauserziehung sei gut und habe Jahrhunderte lang bestanden, so ist das ein hinkender Beweis. Ich will ein ganz einfaches Beispiel anführen. Vor 100 Jahren lag die Volksschule in eigenartigen Händen. In denselben wirkten als Lehrer kaputt geschossene Unteroffiziere und verpfuschte Handwerker. Die veränderten Verhältnisse haben hierin Wandel geschaffen. Schaffen Sie auch jetzt Wandel! Waisenhausunterricht und Erziehung müssen eine andere werden.

Konsul Fehling: Nach den Ausführungen des ersten Herrn Senatskommissares könnte ich darauf verzichten, noch das Wort zu ergreifen. Ich möchte mir aber erlauben, als langjähriger Vorsteher die Mittheilung zu machen, daß die Sache mit dem Defizit doch etwas anders liegt. Das Defizit ist daraus zu erklären, daß alle Schenkungen von über 500 *M* sofort zum Kapital geschrieben werden. Sonst würde nicht mit einem Defizit abgeschlossen werden, sondern mit einem Ueberschuß. Bis jetzt ist das Kapitalkonto immer größer geworden. Auch ich bin der Ansicht, daß manches nicht mehr so ist im Waisenhause, wie es sein müßte bei den jetzigen Anforderungen. Ich hoffe aber, daß, nachdem hier allseitig der Wunsch danach ausgesprochen ist, die Vorsteherschaft sich zur Reorganisation bereit erklären wird. Ich bin überzeugt, daß eine solche unter allen Umständen stattfinden muß.

Dr. Wichmann beantragt Schluß der Verhandlung.

Der Antrag wird angenommen und die Verhandlung geschlossen.

Der Senatsantrag ward angenommen.

Der 10. Senatsantrag betrifft: Wiederholter Antrag auf Erlaß eines Nachtrages zur Bauordnung.

Senator Dr. Schön: Ich möchte Sie doch bitten nicht bei Ihrem Beschlusse zu beharren, schon allein damit das Polizeiamt wieder auf einen geordneten sicheren Gesetzboden kommt. Namentlich seitdem der Senat und der Bürgerausschuß sich über die Abänderung des § 47 der Bauordnung geeinigt haben, hat das Polizeiamt die gleichen Forderungen auf Grund der alten Bestimmungen aufgestellt wie früher. Aber wir haben uns auch begnügt, wenn diese Forderungen nicht ganz erfüllt wurden. Es würde zu unliebsamen Consequenzen führen, wenn wir wieder bei den alten Bestimmungen bleiben müßten. Ich glaube auch, es wird selbst Denjenigen, die den Antrag gestellt haben, jetzt leicht möglich sein, davon zurückzutreten, denn im Hauptpunkte sind wir uns einig. Der Lateiner sagt: minima non curat praetor, zu deutsch: über unwesentliche Kleinigkeiten muß die Polizei hinwegsehen können. Aber die Polizei darf nur nicht in die Lage gebracht werden, mit Jedem sich darüber auseinanderzusetzen zu müssen, ob etwas klein oder nicht klein ist. Darüber gehen die Ansichten außerordentlich auseinander. Schließlich muß man doch etwas Vertrauen haben zur Polizei. Es giebt noch immer den Weg des Dispensgesuches. Wir kommen demnächst ja zu den weiteren Verhandlungen über die Bauordnung. Unsere Bauordnung leidet leider, kann ich wohl sagen, daran, daß sie zu kasuistisch ist. Anderwo in andern Bauordnungen wird der Baupolizei ein viel weiterer Spielraum gegeben in einzelnen Dingen, und es geht vortrefflich. Hier kommt man zu allerlei unglücklichen Dingen. Ich bitte Sie, stellen Sie den Senatsantrag wieder her, wie er aus dem Bürgerausschuß herausgekommen ist, und wir werden gut dabei fahren.

Th. Sartori: In Anbetracht der Aeußerungen des Senatskommissars und der bestimmten Versicherung im Berichte des Polizeiamtes, daß Rosetten und kleine lediglich zum Zwecke der Ausschmückung eines Raumes angebrachte Vorsprünge an den Decken auch in Zukunft nicht berücksichtigt werden sollen, lasse ich meine früher geäußerten Bedenken fallen. Ich thue dies auch im Hinblick darauf, daß die vorliegende Nachtragsbestimmung nur ein Provisorium ist, da angenommen werden kann, daß binnen kurzer Frist eine vollständig neue Bauordnung erlassen wird. Es ist jetzt empfehlenswerth, den Antrag des Senates anzunehmen um der herrschenden Unklarheit baldigst ein Ende zu machen.

Der Auffassung aber, daß es gerathen ist, in Zukunft der Polizei oder vielmehr den Beamten der Baupolizeibehörde reichlicheren Spielraum zu gewähren, kann ich nicht beitreten. Hierüber wird ja aber erst in späteren Verhandlungen zu beschließen sein.

Der Senatsantrag ward angenommen.

Der 11. Antrag betrifft den **Umbau des Burgschulhauses**.

Franz Sartori: Die Kommission, der ich angehörte, empfiehlt Ihnen die Annahme des Senatsantrages. Ich war zunächst früher ein Gegner der ganzen Vorlage, weil ich befürchtete, man würde die 12 Klassen in Zukunft weiter beibehalten. Aus den Erklärungen des Vorsitzenden der Oberschulbehörde geht aber hervor, daß das nicht der Fall sein wird und daß dies nur ein Nothbehelf ist, der vorläufig eingerichtet werden muß. Durch die Berathungen in der Kommission ist aber anerkannt, daß ein Schulhausmangel in der Stadt wie in der Vorstadt St. Lorenz besteht. Es giebt Schulen, die 14 Klassen haben. Die Petri-Mädchenschule wird zu Ostern 13 Klassen haben. Ich muß das bedauern. Es beweist dies aber, daß in recht kurzer Zeit neue Schulhäuser gebaut werden müssen. Auch in der Vorstadt St. Lorenz liegt es sehr arg. Die Kommission hat deshalb im Bürgerausschuß beantragt, zu empfehlen, daß der Senat ersucht werde, den Bau neuer Schulhäuser in die Wege zu leiten. Der Bürgerausschuß hat den Antrag angenommen, und der Senat behält sich seine Entschließung vor. Ich wundere mich nur, daß die Verbesserung der Turnhalle der Burgschule auch noch zurückgestellt werden mußte, nehme aber an, daß dies darauf beruht, daß der Bericht der Baubehörde noch bevorsteht. Im übrigen empfehle ich die Annahme der Senatsvorlage.

Senator Dr. Eschenburg: Die Pläne wegen der Turnhalle werden in nächster Zeit vorgelegt werden. Es ist noch ein Ueberschlag der Baudeputation nothwendig, und es sind noch einige kleine Verbesserungen zu berücksichtigen. Was den Bau neuer Schulhäuser betrifft, so weiß niemand mehr die Frage zu würdigen als die Oberschulbehörde selbst. Wir haben aber in der Stadt kein Grundstück mehr finden können und auch in der Vorstadt St. Lorenz nicht wegen der Bahnhofsfrage. Sonst wären wir längst mit dem Bau vorgegangen. Lange wird die Sache aber nicht mehr auf sich warten lassen.

Bödeker: Als ich zuerst davon hörte, wie man die Burgschule einrichten wollte, war ich dagegen. Aber in Folge der Begründung der Oberschulbehörde und namentlich in Folge des großen und ausführlichen Berichtes der Kommission bin ich jetzt mit dem Antrage einverstanden und bitte Sie dringend, ihn anzunehmen.

Ich möchte auf einen Punkt noch hinweisen. Ich habe mich namentlich darüber gefreut, daß die Oberschulbehörde in der Schule jetzt die Einrichtung eines Brausebades trifft. Diese Einrichtung, die ich für eine sehr erziehliche halte, übt einen günstigen Einfluß auf die Jugend aus, direkt und indirekt. Ich möchte der Oberschulbehörde gegenüber den dringenden Wunsch aussprechen, in Erwägung zu ziehen, ob es nicht möglich ist, überall, namentlich in den Freischulen, die Kinder der Wohlthat eines Brausebades theilhaftig werden zu lassen.

Hempel: Der Senatsantrag hat für mich zwei Seiten. Die eine sagt mir durchaus zu und zwar die, daß durch die Entfernung der Lehrerwohnungen ein Brausebad geschaffen werden kann. Nach der andern Seite kann ich dem Antrage nicht zustimmen. Es ist und bleibt für mich die Vergrößerung des Schulhauses gewissermaßen eine Systemänderung, der wir allerdings in der Bürgerschaft machtlos gegenüberstehen, weil der sehr dehnbare Paragraph des Unterrichtsgesetzes der Oberschulbehörde das Recht giebt, derartig zu verfahren. Es heißt in dem Unterrichtsgesetze „in der Regel." Ich bedaure, daß das Gesetz einen derartigen Paragraphen enthält, da die Behörde es jeder Zeit in der Hand hat, zu thun und zu lassen, was sie will. Wenn ich heute dem Senatsantrage aber zustimme, geschieht es in Hinblick auf den ersten Vortheil, der gewonnen wird.

Es ist hier von der Turnhalle die Rede gewesen. Auch die Turnhalle der I. Lorenzschule leidet an großem Ventilationsmangel. Es liegt daran, daß kein Gegenzug gemacht werden kann. Da die Turnhalle der Burgschule geändert werden soll, läßt sich vielleicht auch dort Wandel schaffen.

Professor Dr. Müller: Ich habe das Wort genommen aus zwei Gründen, einmal einer Aeußerung gegenüber, die Herr Hempel gethan hat. Herr Hempel beanstandet die Fassung des Unterrichtsgesetzes und zwar den Paragraphen, der von der Zahl der Klassen handelt. Seinen Worten gemäß muß ich die Sache so verstehen, daß er das Wort „Klasse" nicht gebraucht im Sinne von „Unterrichtsklasse." Das Wort „in der Regel" kann aber meiner Meinung nach gar nicht in dem Gesetz fehlen. Wenn es gestrichen würde und eine einzelne Klasse würde hinzugefügt, würden wir uns sofort in einem ungesetzlichen Zustande befinden. Ich gebe allerdings zu, daß wir gegenwärtig in die Lage gekommen sind, daß das, was als Ausnahme gelten soll, thatsächlich fast als Regel erscheint. Ich glaube, ich habe das in dem Kommissionsberichte sehr scharf betont, so daß ich gegen die Annahme gesichert zu sein glaube, als ob ich dafür wäre, Volksschulen mit einer großen Anzahl von Klassen zu versehen.

Ein zweites Wort möchte ich mir erlauben gegenüber den Ausführungen des Herrn Senatskommissars. Der Herr Senatskommissar meinte, es sei die Forderung, in der Stadt ein neues Schulhaus herzustellen, gescheitert an der Schwierigkeit oder an der Unmöglichkeit, wenn ich ihn recht verstanden habe,

einen passenden Bauplatz zu finden. Ich weise zunächst darauf hin, daß in nächster Zeit ja Schulhäuser frei werden, wenn das neue Schulhaus in der Glockengießerstraße bezogen ist. Ich bin aber auch fest überzeugt, über kurz oder lang wird man in der Stadt ein neues Doppelschulhaus haben müssen. Glauben Sie denn, daß die Schwierigkeiten, einen Bauplatz zu finden, später besser werden? Ich bin der Meinung, man kann einen Bauplatz finden. Es muß aber etwas geschehen und sogar recht bald. Die Verhältnisse werden immer schlimmer.

Senator Dr. Eschenburg: Daß zu Michaelis, wenn das neue Mittelschulhaus der Benutzung übergeben ist, eine neue Schule gegründet wird, unterliegt keinem Zweifel. Ueber die vorhandenen Volksschulen ist schon disponirt. Wenn die Bürgerschaft heute nicht die Freundlichkeit haben wird, die Vorlage zu genehmigen, tritt unter allen Umständen eine Verlegenheit ein. Wir wissen dann nicht, wo wir mit den Kindern bleiben sollen. Natürlich wird zu Michaelis eine neue Schule eingerichtet, und auch andere Verschiebungen werden sich herausstellen. Was die Möglichkeit betrifft, ein neues Grundstück in der Stadt zu erwerben, so ist das jedenfalls mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden. Das hat die Oberschulbehörde zur Genüge erfahren bei dem Ankauf des Grundstückes in der Glockengießerstraße. So ganz leicht ist es nicht. Ich hoffe aber, es wird in absehbarer Zeit über das Haus Ecke der Kapitelstraße und des Pferdemarktes verfügt werden können. Wie weit das Grundstück des Waisenhauses in Betracht kommen kann, ist eine Frage, über die man erst in nächster Zeit eine Entscheidung wird treffen können.

Dr. Wichmann: Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß doch etwas geschehen muß, um das Aeußere der Schulen würdig zu erhalten. In der Vorstadt St. Lorenz sind bei der Schule in der Moislinger Allee die Mauern vollständig weiß ausgeschlagen. Ich denke doch, das müßte abgewaschen oder sonst gebessert werden können. Noch schlimmer steht es mit der Schule in der Kirchenstraße. Der Vorgarten derselben ist sehr kümmerlich, nicht ordentlich eingezäunt und entspricht in keiner Weise der Würde, auf die eine Schule in einer namentlich Sonntags so belebten Straße wie die Kirchenstraße Anspruch machen kann.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Als letzter Punkt steht auf der Tagesordnung: Wiederholte Berathung des Antrages von Dr. Görtz, betr. Erbauung einer direkten Eisenbahn von Lübeck nach Schlutup.

Zu dem Antrage ergreift das Wort Consul Possehl: Ich bitte die Bürgerschaft bei ihrem klaren, früheren Beschluß der direkten Bahn nach Schlutup zu bleiben und den Antrag des Herrn Dr Görtz in seiner Reinheit wieder herzustellen. Das uns jetzt entgegengebrachte Projekt der Trajektbahn am linksseitigen Traveufer leidet an grundsätzlichen wirthschaftlichen Fehlern und Irrthümern. Es ist entstanden, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, es soll Industrie bis Herrenwyk ermöglichen und Schlutup helfen. Beide Zwecke werden nicht erreicht. M. H. Großindustrielle Werke — und nur solche kommen für das untere Traveufer in Betracht — wird kein praktischer Unternehmer eine Meile entfernt von der Stadt anlegen, an einem todten abgeschnittenen Platz, wo er, abgesehen von dem Werke, noch eine ganze Kolonie von Arbeiterhäusern wird herstellen müssen und zwar für große Summen mit Wegen, Wasser-, Sielanlagen und Beleuchtung, wo überhaupt alle kommunalen Einrichtungen, als Schule, Kirche, Arzt und dergl. fehlen. Jeder erfahrene Industrielle wird möglichst in der Nähe bewohnter Stätten seiner Arbeiter, seiner selbst und seines Geschäfts wegen sich ansiedeln, er wird, wenn die Trave vertieft, auf den Terrains bei Trems oder gegenüber bei der alten Glashütte, dann bei Dänischburg, und erst wenn die Siedelungen travenabwärts sich vollzogen, weiter nach Herrenwyk hin sich ansiedeln. Er wird dann auch gern, wenn nöthig, ein Stück Anschlußgeleis selbst herstellen oder mit der Bahn sich darüber verständigen. Von vornherein aber mit dem Schweifende anzufangen, halte ich für unrichtig. Terrains für industrielle Zwecke aufzuschließen, ist gewiß dringlich nöthig, aber in Schußweite von der Stadt, also etwa diesseits der Theerhofsinsel. Das weitere dürfen wir ruhig dem wirklichen späteren Bedürfniß überlassen. Dann begeht das Trajektprojekt den Fehler, auf das allgemeine Interesse Lübecks an der Herstellung und Verbesserung seiner Bahnverbindungen gar keine Rücksicht zu nehmen. Es ist ohne Weiteres klar, daß auf einen Personenverkehr mit dem Umsteigen in das Fährschiff bei Schlutup bei jedem Wind und Wetter, überhaupt nicht zu denken und damit die Möglichkeit, die Bahn nach Mecklenburg weiterzuführen, als begraben anzusehen ist. Lübeck hat aber das lebhafteste Interesse daran, daß die Bahn von Schlutup über Dassow, Klütz nach Wismar durchgeführt wird. Die Bevölkerung jenes Landstriches wünscht, wie noch kürzlich öffentlich bekundet, selbst und in eigenem Interesse diese Bahnverbindung mit Schlutup-Lübeck, was bei dem wirthschaftlichen Schwergewicht unseres Platzes für jene Gegend auch ganz selbstverständlich und auf die Dauer nicht zu hindern ist. Diese Küstenbahn von Lübeck nach Wismar durchläuft die kürzeste Strecke

und schließt in Wismar an die kürzeste schon bestehende Linie nach Rostock und Stralsund an. Wird die Linie einstweilen auch als normalspurige Nebenbahn betrieben, so bringt sie, wenn sie hier mündet, doch täglich guten Verkehr in die Stadt, besonders auch im Sommer seitens all der mecklenburgischen Seebäder, angefangen mit Boltenhagen, sodaß das Detailgeschäft, überhaupt Alles, was mit dem Fremdenverkehr verbunden ist, erheblichen Nutzen davon haben wird. Würde andererseits die Trajektbahn und nicht die den Personenverkehr allein ermöglichende feste Landroute über Wesloe gebaut, so wird sicher Mecklenburg im Interesse des Klützer Winkels die Bahn von Wismar über Klütz und Dassow nach Schönberg leiten, von wo dann über kurz oder lang ein kurzes Anschlußglied nach Rehna (Schwerin) und auch nach Ratzeburg, wovon mehrfach in den Zeitungen die Rede gewesen, gebaut werden dürfte. Dann ist die Gürtelbahn in drei Meilen Entfernung um Lübeck herum fertig, ein wirklicher Halbkreis, beginnend bei Dassow, Schönberg, Ratzeburg, Oldesloe und weiter — und wir sind zu spät aufgestanden. Meine Herren! Seit einem Menschenalter sind hier in Bezug auf unsere Bahnverbindungen solche notarischen Fehler gemacht, ich erinnere nur an die Hagenower Linie, die statt in Oldesloe hier hätte münden müssen, daß wir diesen neuen Fehler, über den wir selbst bestimmen können, nicht machen dürfen. — Ueber den dritten Gesichtspunkt, inwieweit die Trajektbahn die Schifffahrt hemmt und dann ferner vor Allem, welche unmöglichen Verhältnisse sich für die Schlutuper Fischindustrie, der doch geholfen werden soll, ergeben werden, das werden die Herren Schlutuper als am kompetentesten hier gewiß selbst noch ausführen. — Es ist zum Schluß noch gesagt, die Trajektbahn sei am raschesten herzustellen. Das bezweifle ich, der Damm durch die Trave kann seine Haken haben. Auf jeden Fall, eine bequemere Baulinie wie die von der Wakenitzbrücke ab über Wesloe nach Schlutup ist nicht vorhanden, billiges und ebenes Terrain. Der Mitbenutzung des kurzen mecklenburgischen Geleises vom Bahnhof Lübeck bis zur Wakenitzbrücke steht bei den wenigen Zügen auf der Strecke ein vernünftiger Grund nicht entgegen, und die verbleibenden 10 Kilometer nach Schlutup zu bauen, bedarf es, wenn man nur will, nur einer kurzen Spanne Zeit. Die Russen bauen z. Zt. ihre große 10 000 Kilometer lange sibirische Hauptbahn mit über 3 Kilometern pro Tag, also 10 Kilometer, entsprechend der Strecke nach Schlutup, in drei Tagen (stürmische Heiterkeit) über Ströme, Sümpfe und durch große Urwälder. Da braucht man in diesem Kulturland, wo alle Hülfsmittel in viel höherem Maaße vorhanden, wohl nicht Jahre, um eine so einfache Sache durchzuführen. Ich bitte Sie, meine Herren, bleiben Sie, ohne auf weitere, nur zeitraubende Projekte sich einzulassen, einmüthig bei dem ersten allein richtigen Beschluß der direkten Linie nach Schlutup. (Lebhaftes Bravo.)

Dr. Benda: Um den Beschluß des Bürgerausschusses zu erklären, gestatten Sie mir einige Worte. Die Situation war damals, als dieser Antrag im Bürgerausschuß berathen wurde, wesentlich anders, als heute. Herr Consul Possehl spricht von einem Beschluß, den die Bürgerschaft gefaßt habe. Die Bürgerschaft hat in der Sache gar keinen Beschluß gefaßt. Sie hat lediglich den Antrag Dr. Görtz zur Prüfung dem Bürgerausschuß überwiesen. Damals existirte noch kein anderes Projekt als das der direkten Bahn über Wesloe. Erst bei der Berathung im Bürgerausschuß kam, und zwar von sehr beachtenswerther Seite, nämlich von dem Baudirektor Rehder, das andere Projekt, dasjenige, welches Consul Possehl als Trajektbahn bezeichnet. Als nun die vom Bürgerausschuß eingesetzte Kommission in eingehender Prüfung zu dem Resultat gekommen war, daß dieses zweite Projekt jedenfalls einer Erwägung werth sei, war es Pflicht des Bürgerausschusses, wenn er dem Wunsch der Schlutuper gerecht werden wollte, dem Senate die Möglichkeit zu geben, beide Projekte zu prüfen, und daher mußte das Wort „direkt" aus dem Antrage Dr. Görtz entfernt werden. Inzwischen sind einige Monate verstrichen, es sind von allen Seiten neue Schlaglichter auf beide Projekte geworfen worden und eine lebhafte Diskussion hat neue Resultate zu Tage gefordert. Daher mag, ich will es unentschieden sein lassen, die Bürgerschaft heute vielleicht in der Lage sein, eine bestimmte Stellung dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie den Antrag Dr. Görtz wiederherstellt. Aber der Bürgerausschuß war dazu nicht in der Lage. Er that, was nach der damaligen Sachlage dem Wunsche der Schlutuper und ebenso dem der Bürgerschaft entsprach.

Bade-Schlutup: Es ist ja ganz angenehm für Schlutup, wenn die Kommission uns recht bald eine Bahn in Aussicht stellt. Ich muß nur konstatiren, daß, als von einer Konkurrenzgesellschaft die Bahn nach Lüdersdorf gebaut werden sollte, nichts im Wege war. Das einzige, was eingewendet wurde, war das, daß man sagte, so lange die Bahnhofsfrage nicht geregelt sei, könne der Bahnbau nicht gemacht werden. Es war schon die Zusage vorhanden, wenigstens haben wir Herrn Geheimrath Brecht so verstanden, daß die Bahn in die Friedrich Franzbahn einmünden dürfte. Jetzt heißt es mit einem Male, es können noch Jahre darauf hingehen und das Trajektprojekt geht viel schneller. Ich weiß nicht, wie man dazu

kommt. Es scheint beinahe so, als wenn man nur dieses Projekt durchdrücken will. Ich kann nicht begreifen, wie man zu einem solchen Projekt kommen kann, wie man eine Bahn bauen will nach Herrenwyk, wo wir dann mit einer Fähre auf die andere Seite der Trave gelangen müssen. Das ist für Schlutup keine Bahn zu nennen. Bedenken Sie doch, daß an einem Tage durchschnittlich 7½ Doppel-Waggons über die Fähre sollen, häufig sogar 15; erwägen Sie weiter, daß in einer Stunde allein 5—10 Dampfschiffe traveabwärts fahren und 5—6 heraufkommen! Vergegenwärtigen Sie sich einmal, wenn 30—40 Wagen hinter einander halten, die alle ihre Waaren abladen wollen. Jeder Einzelne will so bald als möglich über die Fähre kommen, während 4—5 Wagen nur gleichzeitig übergesetzt werden können. Da werden ganz sicher große Störungen eintreten, und man wird es vorziehen, die Waaren lieber per Wagen nach dem Lübecker Bahnhof zu fahren. Für uns, das muß ich konstatiren, ist das zweite Projekt keine Bahn, es sei denn, daß wir eine feste Brücke über die Trave bekommen und einen Bahnhof in Schlutup. Eine feste Brücke wird aber nicht möglich sein, denn wenn wir unsern Elbe-Travekanal bauen in der Zuversicht, daß Lübecks Handel sich heben soll, so wird doch die Schiffahrt eine größere sein als in gegenwärtiger Zeit, und da weiß ich nicht, wie man auf den Gedanken kommt, ein Hemmnis für die Schiffahrt zu schaffen.

Es wird geplant, der Damm soll zugeworfen werden, damit im Winter mehr Strömung vorhanden ist. Man hat aber nicht allein mit Strömungen zu rechnen, sondern auch mit Stürmen. Jeder Kapitän wird die Anlage als ein großes Hinderniß betrachten müssen. Ich bitte Sie deshalb, das Projekt abzulehnen.

Eins möchte ich noch bemerken: Der Kostenpunkt wird sehr verschiedenartig angenommen. Im Jahre 1893 wurde bekanntlich für die Wesloer Bahn ein Kostenüberschlag gemacht. Er wurde berechnet auf 460 000 ℳ mit einer Ueberbrückung über die Wakenitz. Jetzt sollen 500 000 ℳ erforderlich sein. Das hat mich auf den Gedanken gebracht, daß versucht wird, das Trajektprojekt durchzudrücken. Wir Schlutuper müssen schnell eine Bahn haben. Eine solche ist aber schneller herzustellen über Wesloe als über Dänischburg. Wenn wir die Bahn nicht schnell bekommen, glaube ich, ist Gefahr im Verzuge, und wir können unsere ganze Industrie verlieren. Ich bitte Sie, das Ersuchen des Eisenbahnkomitees nach Kräften zu unterstützen. (Beifall.)

Herm. Lange: Die Bürgerschaft hat durch die fast einstimmige Annahme des Antrages Dr. Görtz bewiesen, daß Schlutup durch eine Bahnverbindung mit Lübeck geholfen werden muß. Es ist diese Sache vom Bürgerausschuß geprüft worden, und er bringt uns ein Projekt Dänischburg entgegen. (Widerspruch.) Aber es wird doch so zu sagen dem Senate indirekt empfohlen. Ich glaube, daß es ein richtiges Bestreben gewesen ist. Der Bürgerausschuß hat sagen wollen, es muß schnellmöglichst eine Verbindung geschaffen werden, die Konkurrenz für Schlutup wird mit jedem Tage größer, aller Orten kommt neue Konkurrenz für Schlutup und wir müssen bemüht sein, diese wichtige Industrie zu erhalten und zu vermehren. Ich glaube, das Projekt Dänischburg ist ein nicht zeitgemäßes. Es ist nur ein Aushülfemittel, aber weiter garnichts. Auch bezüglich der Kosten gegenüber dem direkten Projekt ist es gar nicht so günstig. Es sind 300 000 ℳ gegen 500 000 ℳ. Ich glaube, die Arbeiten sind noch nicht vollendet. Wer weiß, ob man auch mit 300 000 ℳ auskommt und die 200 000 ℳ nicht durch den Damm ins Wasser geworfen werden müssen. Deshalb sollte man dem direkten Projekt den Vorzug geben. Schon aus Gründen für die Schiffahrt müssen wir uns gegen das Trajektprojekt erklären. (Lebhafte Zustimmung.) Unser ganzes Revier ist ein schmales, und es ist schon von Herrn Bade ausgesprochen worden, daß wir durch den Elbe-Trave-Kanal einen bedeutend vergrößerten Schiffsverkehr erhalten dürften. Nun liegt die Herrenfähre in allernächster Nähe von Schlutup, und diese bereitet schon hinlängliche Schwierigkeiten. Man vermehrt die Schwierigkeiten auch noch durch eine Fährverbindung, die ein großes Hinderniß für die Schiffahrt sein wird. Sie kann nicht nur Störungen, sondern selbst Kollisionen hervorrufen.

Wir haben doch, worauf Herr Consul Possehl sehr richtig hingewiesen hat, nicht nur alle die Interessen Schlutups im Auge, sondern müssen die allgemeinen Interessen unserer Vaterstadt wohl beachten, und da kommt eine bessere Verbindung mit Mecklenburg sehr in Frage. Die besitzen wir heute nicht. Die Morgenzüge laufen spät ein aus Mecklenburg. Wir würden da endlich zu einer direkten Bahnverbindung mit Mecklenburg kommen können, denn wird die Bahn bis Schlutup gebaut, wird sicher auch weiter gebaut werden. Das ist nur eine Frage der Zeit. Man will unentgeltlich Grundbesitz für die Bahn abgeben und auch der Klützer Winkel steht dahinter. Ich meine, wir müssen eine Bahn haben, die dem allgemeinen Interesse der Vaterstadt dient. Daß eine Verzögerung eintritt, glaube ich nicht. (Sehr richtig.)

Die Bahnhofsfrage muß in diesem Jahre entschieden werden, und dann muß die Frage des Bahnbaues nach Schlutup direkt über Wesloe mit

entschieden werden. Ich bitte Sie daher, aus allen diesen Gründen, aus allgemeinen Interessen und dem Interesse Schlutups, das Trajektprojekt fallen zu lassen

Herr Bade hat schon ausgeführt, daß eine Fähre gar nichts nützt. Namentlich wenn im Winter Eis kommt, kann Schlutup gar nichts machen. Schlutup wird dann auf den alten Weg zurückkommen, und der Wagentransport muß in gleicher Weise wie bisher beibehalten werden. Ich bitte Sie dringend, entscheiden Sie sich für den Görtzschen Antrag und sprechen Sie sich für den Bau einer direkten Bahn nach Schlutup aus. (Lebhafter Beifall)

Senator Dr. Klug: Die Entscheidung der Frage, in welcher Weise eine Bahnverbindung mit Schlutup am zweckmäßigsten, am schnellsten und billigsten geschaffen werden kann, beschäftigt alle maßgebenden Kreise schon seit Jahren. Es ist niemals ein Mangel an Projekten gewesen. Man hat aber nicht zu einer die Ausführung bewirkenden Beschlußnahme gelangen können. Glauben Sie, daß durch Annahme dieses Antrages in der Fassung, wie er uns heute vorliegt, die Sache gefördert wird? Ich glaube es nicht. (Hört, Hört.) Er hat den Nachtheil, daß der Senat genöthigt wird, alle andern Arbeiten einzustellen, welche dem Ziele uns entgegenbringen können, und auf das direkte Projekt allein zurückzugreifen, das im Jahre 1880 verworfen ist. Und zwar wurde es verworfen, einmal weil man sagte, die Bahn erhalte außer der Industrie Schlutups keine Befruchtung, und zweitens, weil die Einmündung der Bahn in die Mecklenburger Bahn erforderlich war, die letztere aber zu große Schwierigkeiten machte. Kurz und gut, die Sache ging damals nicht, und sie ist nicht weiter verfolgt worden. Man hat immer neue Projekte gemacht, die noch nicht abgeschlossen waren, als dieses neue Projekt von Rheder auf der Bildfläche erschien, dessen nähere Prüfung angeordnet ist. Wir sind jetzt in der Berathung dieses neuesten Projektes, und wenn heute der Senat Ihrem Antrage Folge geben soll, bleibt das Projekt ruhen. Der Bürgerausschuß hat, unter dem Eindruck habe ich die Versammlung verlassen, das Görtzsche Ersuchen verallgemeinert, um die Freiheit der Einschließung zu bewahren.

Der Bürgerausschuß wollte die Tendenz des Görtzschen Antrages nicht verwerfen, er hat durch seinen Antrag nur sagen wollen, es möge das neue Projekt auch mit bearbeitet werden.

Bernstein: Ich kann mich nur den Ausführungen der vorigen Redner im allgemeinen zustimmig erklären und möchte die Bürgerschaft auch bitten, den Antrag Görtz dessenungeachtet an den Senat zu bringen, umsomehr, da die mecklenburgischen Grundbesitzer sich in letzter Zeit bemüht haben, die Sache zu fördern, wenigstens in der Weise, daß sie geneigt sind, wenn eine Bahn nach Schlutup gebaut werden soll, die Ländereien unentgeltlich herzugeben, um die Bahn weiter führen zu können. Ich möchte dringend bitten, den Antrag Görtz an den Senat zu bringen.

Niemann-Schlutup: Daß wir mit großem Interesse jede Anregung begrüßen, ist ja erklärlich. Wir haben auch das Projekt Herrenwyk zuerst begrüßt, weil es zum Herbst fertig sein sollte und ich und meine Freunde der Meinung waren, daß es genügen würde, wenn durchaus nichts anderes zu haben sein würde. Es ist aber unsere Meinung, daß es nicht viel nützen kann. Die Schwierigkeiten sind dermaßen groß, daß wir gar keinen großen Werth in jener Bahn sehen. Wir glauben außerdem, daß eine Bahn über Wesloe schneller gebaut werden kann. Die Meinung der ganzen Stadt ist doch dafür, daß die Bahn über Wesloe gebaut wird. Ich bitte Sie, den Antrag Görtz zu unterstützen, damit wir die Bahn direkt nach Schlutup bauen zur Weiterführung nach Mecklenburg hinein.

Rudolf Thiel: Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß die Herren aus Schlutup früher erklärt haben: bekommen wir nicht schnell Hülfe, ist jede Hülfe zu spät. Auf diese Erklärung hin ist die Kommission des Bürgerausschusses, der auch ich anzugehören die Ehre hatte, dem Trajektprojekt näher getreten und hat ziemlich eingehend die Frage geprüft. Die Kommission hat einen Ausflug nach Schlutup gemacht und alle Herren haben erklärt, es wäre schon eine sehr wesentliche Verbesserung. Nun sagen Sie, es könnte die Bahn über Wesloe sehr viel schneller gebaut werden, nach den Ausführungen eines der Herren Redner sogar in drei Tagen. (Große Heiterkeit.) Wir haben darin ganz andere Erfahrungen.

Es ist gesagt worden, wenn die Bahnhofsfrage entschieden wäre, so wäre damit auch diese Frage entschieden. Das ist der Fall. Vorläufig liegt aber nur ein Projekt vor, und nach dem andern Projekt kann noch nicht gearbeitet werden. Es muß erst bearbeitet werden, und dazu gehören sehr viele Monate. Ob es nun wirklich gelingt, im Herbst die Bahnhofsfrage zu regeln, wissen wir nicht. Es kann sehr leicht kommen, daß die Bürgerschaft in die Lage kommt, das Projekt abzulehnen.

Meine Herren aus Schlutup, ich bitte Sie, nehmen Sie den Sperling in der Hand, das ist sicherer, als die Taube auf dem Dache (Heiterkeit.) Es werden große Terrains aufgeschlossen und neue industrielle Etablissements können angelegt werden. Es wäre aber nicht gut, wenn der Senat alle Arbeiten fallen lassen müßte. Sie könnten sonst in

die Lage kommen, daß Sie noch recht lange warten müßten.

Dr. Wichmann: Ich möchte dringend vor dem Thiel'schen Sperling warnen und Jedem, der ihn fassen möchte, rathen, ihn sofort wieder fliegen zu lassen. (Heiterkeit.) Mein Urtheil ist ja durch Sachkenntniß nicht so sehr getrübt, wie es manchmal bei den Herren Technikern der Fall ist. Ich begnüge mich mit dem, was ich mit meinem gesunden Menschenverstand fassen kann, und da muß ich sagen, daß ich für das Trajektprojekt Dänischburg nichts übrig habe. Wenn der Herr Senatskommissar es als ein schreckliches Unglück hinstellte, wenn das Projekt unter den Tisch fiele, so muß ich sagen, wenn es noch nicht unter den Tisch gefallen ist, ist es die höchste Zeit dazu.

Von Herrn Dr. Siewert, der den erläuternden Bericht der Handelskammer verfaßt hat, habe ich öfter vorzügliche Arbeiten gelesen, aber ich fand diesen Bericht recht wenig überzeugend, und wenn mich noch irgend etwas von dem Trajektprojekt hätte abschrecken können, so ist es dieser Bericht der Handelskammer, der mir wenigstens gänzlich unklar geblieben ist (Heiterkeit). Ich bitte Sie dringend, den Antrag Görtz anzunehmen. Traurig wäre es doch, wenn, wie der Herr Senatskommissar vorher sagte, der Senat gezwungen wäre, bei Annahme des Görtz'schen Antrages alle anderen Arbeiten ruhen zu lassen. Ich hoffe, daß die Bahnhofsfrage jetzt endlich doch soweit geklärt ist, daß sie jetzt nicht weiter erörtert zu werden braucht. Ich bitte Sie, den Görtz'schen Antrag anzunehmen, schlimm wäre es, wenn der Herr Senatskommissar Dr. Klug mit seinen Schreckgespensten Recht behielt.

Wortführer Dr. Brehmer: Wenn der Herr Vorredner sich bezogen hat auf ein Gutachten der Handelskammer, so bemerke ich, daß dasselbe von Herrn Dr. Siewert persönlich ist, nicht von der Handelskammer.

Fr. Ewers jr.: Nach den Ausführungen des Herrn Senatskommissars halte ich es für dringend nothwendig, den Antrag Dr. Görtz unverändert anzunehmen. Wer garantirt uns dafür, daß, wenn das Projekt zu 8 fertig ist, nicht wieder ein neues auftaucht? Es kommt bei dieser Frage besonders auf Schnelligkeit an. Ich bedauere außerordentlich, daß schon wieder 2 Monate vorübergegangen sind, in denen etwas Positives hätte geschaffen werden können. Die Frage ist doch nicht von solcher Bedeutung, daß erst durch viele Jahre Vorbereitungen getroffen zu werden brauchen. Ich glaube auch, wir haben lange genug Vorbereitungen getroffen. Die erste Anrege ist vor 7 Jahren erfolgt. (Hört, hört.) Die Kommission des Industrievereins hat ein Jahr getagt mit den Sachverständigen der Bahn und hat sich über alles geeinigt, sogar über die Stunden der Züge. Bei dieser Gelegenheit ist auch erwiesen, daß der Einführung der Züge in den jetzigen Bahnhof nichts im Wege steht. Warum wollen wir die Sache noch durch neue Projekte erschweren? Ich bitte Sie dringend, lassen Sie uns jetzt doch das ausführen, was schon berathen und beschlossen ist. Welche Bedeutung hat denn die Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft dem nahezu einstimmigen Beschlusse der Bürgerschaft beigelegt? Ich hätte von ihr erwartet, daß sie die Initiative kräftig ergreifen und ihrerseits dem Senate schleunigst feste Vorschläge entgegenbringen würde. Es muß doch nicht immer den Behörden überlassen bleiben, zu handeln. Ich bedauere lebhaft, daß die Bahn auf die Beschlüsse der Bürgerschaft anscheinend einen so geringen Werth legt. (Lebhaftes Bravo.)

Holst: Wenn der Herr Senatskommissar sagt, daß die Friedrich Franz-Bahn in früheren Zeiten Schwierigkeiten gemacht hat, so ist das wohl anzunehmen. Sie will eben keine Konkurrenz haben. Aber es ist dringend wünschenswerth, nachdem uns die Bahn so lange Jahre stiefmütterlich behandelt hat, eine andere direkte Verbindung mit Mecklenburg zu schaffen. Die Friedrich Franz-Bahn hat immer versucht, den Verkehr im eigenen Lande zu behalten. Vor einigen Jahren noch kam hier um 6 Uhr abends der Nachtzug aus Mecklenburg und wer nach der Zeit noch nach Mecklenburg fahren wollte, mußte den Güterzug benutzen. (Hört, Hört.) Es werden sich aber, denke ich, wohl Mittel und Wege finden lassen, um eine direkte Verbindung mit Schlutup und im Anschluß daran mit Mecklenburg zu schaffen.

Bade-Schlutup: Wir Schlutuper waren alle erfreut, als es hieß, wir sollten recht schnell eine Bahn bekommen. Wir haben am Ufer einen Platz in Augenschein genommen, der zu einem Bahnhof passend wäre, weil wir alle annahmen, daß wir unsere Waaren auf dem Festlande in Schlutup verladen würden. Sonst hätte sich kein Mensch damit einverstanden erklärt. Ja, wenn es sich um ein paar Fuhrwerke handelte, mag es sein. Aber bedenken Sie, daß es sich um 15 Doppelwaggons handelt, die im Laufe des Nachmittags beladen werden sollen. Dazu sind 90—100 Fuhrwerke erforderlich. Diese Massengüter können wir nicht über das Wasser hinüberbugsiren. Wir sind dann genöthigt, sämmtliche Waaren wieder nach Lübeck fahren zu müssen, (hört, hört!) und wenn erst 1—2 anfangen, folgen die andern von selbst nach. Sie sind dazu schon durch die Konkurrenz gezwungen.

Alm: Ich wünsche den Schlutupern von Herzen eine Bahn, geht sie nun über Dänischburg oder

Wesloe. Die Schlutuper haben immer erklärt, daß sie schnell eine Bahn haben müßten, und das war der Grund, weshalb die Kommission des Bürgerausschusses sich mit der Frage eingehend beschäftigt hat und zu dem Entschluß gekommen ist, ein Bahnprojekt über Dänischburg zu erwägen, vorausgesetzt, daß den Schlutupern eine feste Brücke gewährt werde, um bequem den Verkehr bewältigen zu können, und hiermit haben die Schlutuper sich theilweise einverstanden erklärt.

Herr Consul Possehl hat ziemlich enthusiastisch auf die Weiterführung der Bahn nach Mecklenburg hingewiesen. Ich denke nüchtern über die Sache.

Wer die Mecklenburger Verhältnisse kennt, wird mir zugeben, daß die Generaldirektion der Friedrich Franz-Bahn es vortrefflich versteht, ihre spezifisch mecklenburgischen Handels- und Verkehrsinteressen zu schützen. Der beste Beweis dafür ist die neueste Bahnlinie Schwerin-Gadebusch-Rehna. Der Grund, weshalb diese Bahn nicht bis Schönberg weitergebaut ist, ist zu durchsichtig. Man will den Verkehr über Rehna nach Schwerin haben und der Hauptlinie von Lübeck aus eine Konkurrenz schaffen. Ich wünsche, daß die Bahn nicht nur bis Schlutup, sondern gleich bis Dassow gebaut werde. Es ist erfreulich, daß die mecklenburgischen Grundbesitzer sich für den Bahnbau interessiren. Aber lieber wäre es mir zu hören, wenn die Herren ihren Antrag nicht nur an den Senat, sondern auch an ihr Ministerium gerichtet hätten. Der Klützer Winkel ist ein äußerst fruchtbares Land, aber nur spärlich bevölkert. Ich theile auch die Ansicht des Herrn Konsul Possehl, daß, wenn die Bahn als Küstenbahn gebaut wird, sie als Vollbahn gebaut werden muß. Das ist aber wohl ausgeschlossen. Die einzige Strecke, die als Vollbahn benutzt werden könnte, ist die Strecke von Rostock über Ribnitz nach Stralsund. Ich werde aber gerne dem Antrage Görtz zustimmen.

Böge-Schlutup: Ich möchte die Sache doch noch von einer anderen Seite beleuchtet wissen. Daß die Schlutuper Fischindustrie in erster Linie in Frage kommt, ist ja selbstverständlich, aber auch die übrigen Bewohner Schlutups haben ein großes Interesse daran, daß die Bahn direkt über Wesloe gebaut wird. Die Arbeiter berufen sich darauf, daß sie sich größten Theils Häuser gebaut haben und, wenn das Inselprojekt zur Ausführung kommt, sie sich übers Wasser andere Arbeitsbeschäftigung suchen müssen. Den Schlutupern wird das Brod genommen. Für die Gemeinde Schlutup wie für die Räuchereien ist es besser, wenn die Bahn über Wesloe gebaut wird. Ich bitte Sie, den Antrag Görtz anzunehmen. (Bravo.)

Consul Fehling: Darüber sind wir uns einig, daß eine direkte Bahnverbindung am besten wäre. Mit Ausnahme von Herrn Bade haben sich damals sämmtliche Schlutuper Herren dafür ausgesprochen, daß durch die Bahnverbindung über Herrenwyk ihren Wünschen entsprochen würde, natürlich in erster Linie dann, wenn sie eine Brücke bekämen. Der Antrag Görtz ist im Bürgerausschuß verstümmelt worden und die unglückselige Fähre in Aussicht gestellt. Damit war für mich das Projekt unmöglich. Nun ist das das Merkwürdige, daß die Schlutuper Herren heute dagegen sprechen. Ich muß mich wundern über die Erklärung des Herrn Senatskommissars, daß, wenn der Görtzsche Antrag angenommen wird, die andere Sache dann ins Wasser geworfen wird. Ich meine, man kann beide Sachen sehr gut mit einander vergleichen. Wegen der mecklenburgischen Verhandlungen müssen wir doch noch recht lange warten. Es ist gesagt worden, die Großgrundbesitzer aus Mecklenburg sind uns gekommen. Aber weshalb? Weil sie von Lübeck aus inspirirt sind.

Weshalb ich mich aber hauptsächlich zum Worte gemeldet habe, ist der Wunsch, mich mit Herrn Dr. Wichmann auseinanderzusetzen. Herr Dr. Wichmann hat eine sehr scharfe Kritik über das Gutachten des Herrn Dr. Siewert ausgesprochen. Ich erkenne die Thätigkeit des Herrn Dr. Wichmann an und wundere mich nicht, wenn er über eine Sache spricht, die nicht zu seinem Berufe gehört. Herr Dr. Wichmann ist aber darin nach meiner Ansicht zu weit gegangen. Herr Dr. Siewert hat sich mit seiner bekannten Liebenswürdigkeit der Commission zur Verfügung gestellt und auf Grund seiner Kenntniß aus den Akten der Handelskammer, des Industrievereins u. s. w. ein Gutachten verfaßt, und jetzt sagt Herr Dr. Wichmann, es sei gar nichts werth. Ich halte mich für verpflichtet, zu erklären, daß Herr Dr. Wichmann in dieser Sache zu weit geht. Man kann ja über das Gutachten denken, wie man will, aber gegen die Worte des Herrn Dr. Wichmann möchte ich entschieden Protest erheben. (Bravo.)

Riemann-Schlutup: Ich halte mich für verpflichtet, zu erklären, daß, wenn sonst keine Bahn auf dem Festlande zu erhalten ist, man zulangen muß. Gedient ist uns aber nicht damit. Ich meine, wo jetzt das Interesse der Stadt so scharf hervortritt, müßte ein Ausweg gefunden werden, daß das Projekt der Bahnverbindung bald vollendet wird. Ich bitte Sie, alles Mögliche zu thun, um eine direkte Bahn mit Weiterführung nach Mecklenburg zu bauen.

Konsul Possehl: Ich muß Herrn Alm doch entgegnen, daß ich bei meiner Auffassung verbleiben muß. Wenn unser Kanal fertig ist, bietet unser

sich dann zweifellos noch mehr entwickelnder Platz mit den Vororten von bald 100 000 Einwohnern ein solches wirthschaftliches Schwergewicht, daß diese kleinen und kleinlichen von Herrn Alm angeführten angeblichen Mecklenburger Gesichtspunkte nicht Bestand haben werden. Das Interesse jenes Landes in seinem westlichen Theil erfordert von selbst die direktesten Anschlüsse nach Lübeck. — Im Weiteren möchte ich doch empfehlen, von jeder weiteren Verfolgung aller sonstigen Projekte außer der direkten Linie nach Schlutup behördlicherseits Abstand zu nehmen. Es hat keinen weiteren Zweck und führt nur zur Zeitvergeudung. — Dann noch eine persönliche Bemerkung gegenüber Herrn Thiel. Ich habe gesagt, daß nicht wir, sondern die Russen bei ihrer sibirischen Hauptbahn eine Eisenbahnstrecke von 10 km in 3 Tagen vollenden. Wie lange die Lübeck-Büchener Bahn bei unseren kulturellen Verhältnissen dazu gebrauchen wird, darüber habe ich mich nicht geäußert, darüber fehlt mir ein Urtheil. (Heiterkeit.)

Dr. Wichmann: Ich wollte Herrn Konsul Fehling nur erwidern, daß es mir nicht eingefallen ist, Herrn Dr. Siewert ein ungünstiges Zeugniß auszustellen. Im Gegentheil, ich habe anerkannt, daß ich sonst außerordentlich gute Arbeiten von ihm gesehen habe. Bei dieser Arbeit ist es mir nicht möglich gewesen, darin eine Empfehlung des Dänischburg-Projektes zu sehen. Weiter habe ich nichts gemeint.

Professor Dr. Müller: Es ist hier wiederholt davon gesprochen, daß von der Mecklenburger Bahn Schwierigkeiten zu erwarten seien. Auch Herr Senator Dr. Klug deutete darauf hin, daß solche vorliegen möchten. Herr Bade citirte eine Versicherung, daß keine Schwierigkeiten gemacht werden würden. Ich habe mich erkundigt und was ich ausführe, ist nicht indiskret. Es ist vor 5 Jahren von der Mecklenburger Bahn die Antwort ertheilt worden, daß, falls die zweigeleisige Einführung der Friedrich Franz-Bahn in den neuen Bahnhof sichergestellt sei, nichts weiter entgegenstände. Ob das noch heutigen Tages die maßgebende Ansicht ist, weiß ich nicht. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß, wie wir gehört haben, der Ausbau unseres Bahnhofes sehr bald seine Erledigung finden werde. Herr Dr. Benda hat klar gelegt, wie man dazu kommen mußte, das Wort „direkt" aus dem Görtz'schen Antrage zu streichen. Es ist aber vielfach die Meinung ausgesprochen worden, daß für den Bau der Bahn im Bürgerausschuß kein günstiger Wind für Schlutup geweht hätte. Der Wind wehte damals so günstig wie heute, und überall war das Bestreben vorhanden, den Schlutupern das zu geben, womit ihnen am schnellsten geholfen werden könnte. Wäre das Wort „direkt" nicht gestrichen, hätten wir heute nicht diese ausgiebige Diskussion in der Bürgerschaft haben können.

Herm. Lange: Ich wollte nur hervorheben, daß für das Projekt Wesloe-Schlutup zwei Linien fertig vorliegen. Wenn also die Bahnhofsfrage zur Entscheidung gekommen ist, liegen diese Arbeiten fertig. Dann möchte ich nochmals betonen, daß man die Kosten für das Projekt Dänischburg gar nicht übersehen kann. Der Trajekt ist gar nicht mit erwogen. Wir kommen also den 500000 ℳ näher. Es wird bestritten, daß Mecklenburg ein wirkliches Interesse an dem Bahnbau hat. Ein Herr Kranse, der in Mecklenburg Grundbesitz hat, ist mit seinen sämmtlichen Kollegen für den Bahnbau bei maßgebenden Persönlichkeiten eingetreten. Man kann doch nicht, wenn der Herr zufällig hier wohnt, von Lübeckischem Einfluß reden. Wenn die Herren Grund und Boden hergeben wollen, wird das durch das eigene Interesse hervorgerufen. (Sehr richtig!) Nun betone ich nochmals und zwar nicht als Präses der Handelskammer, sondern auf Grund meines eigenen Urtheils, es liegt für Lübeck ein großes Interesse vor, eine Weiterführung der Schlutuper Bahn nach Wismar zu haben. Das ist auch früher schon lange angestrebt worden. Z. B. hat Herr Konsul Fehling selbst darüber in Mecklenburg sich wiederholt bei dem Grafen Bothmer bemüht. Existirt die Bahn nach Schlutup, so geht es mit Dampf weiter. Ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie möglichst einstimmig den Antrag Görtz auf Herstellung einer direkten Bahn an. (Lebhaftes Bravo.)

Die Rednerliste ist erschöpft. Der Antrag Görtz wird fast einstimmig angenommen.

Schluß 1 Uhr 50 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 21. März 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 13.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
1. Bewilligung von Geldmitteln zur Bestreitung der Kosten der Zolldirektivbehörde.
2. Etat der Verwaltungskosten des Hauptzollamtes für 1898/99.
3. Umgestaltung der Präparandenanstalt.
4. Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für das Verwaltungsjahr 1898/99.
5. Staatsbudget für 1898/99.
6. Umwandlung der städtischen Feuerwehr in eine Berufsfeuerwehr.
7. Abgrenzung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Versammlung 10 Uhr 25 Minuten.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich habe der Bürgerschaft mitzutheilen, daß mir aus Berlin eine Anzahl von Broschüren zugegangen ist für die Bürgerschaft, betitelt „die Begründung des deutschen Reichsmarinevereins." Diese Eingabe geht aus von einem Herrn Strohschein. Ich habe Exemplare im Vorzimmer auslegen lassen. Diejenigen Herren, welche Interesse dafür haben, mögen sie von dem Tische nehmen.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht sodann Mittheilung von vier im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen.

Als erster Punkt steht auf der Tagesordnung Bewilligung von Geldmitteln zur Bestreitung der Kosten der Zolldirektivbehörde.

Zu demselben beantragt Jenne,

> an Stelle der am Schlusse des Senatsantrages enthaltenen Worte „auf die Reservekasse angewiesen" die Worte zu setzen „auf die Verwaltungsüberschüsse der betreffenden Jahre angewiesen."

Jenne: Sie ersehen aus dem Wortlaut, daß mein Antrag kaum der Unterstützung bedarf. Das Jahr 1897/98 ist noch nicht abgerechnet, das Jahr 1898/99 soll erst abgeschlossen werden. Wir haben einen besonderen Abschnitt 13, der von den nachträglichen Bewilligungen handelt. Es ist im Interesse einer ordentlichen Buchung besser, wenn derartige Bewilligungen auf Abschnitt 13 angewiesen werden. Ich bitte Sie, meinen Antrag, der nur eine formelle Bedeutung hat, anzunehmen.

Die Bürgerschaft nimmt hierauf den Antrag Jenne an.

Der zweite und dritte Senatsantrag betr. Etat der Verwaltungskosten des Hauptzollamtes für 1898/99 und Umgestaltung der Präparandenanstalt werden ohne Verhandlung genehmigt.

Zum vierten Senatsantrage: Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für das Verwaltungsjahr 1898/99, ergreift in der Spezialberathung zur Einnahmeseite, Kap. III, Wasserkunst, das Wort

Jenne: Ein flüchtiger Blick auf dieses Budget genügt, um erkennen zu lassen, daß es eine schwierige Aufgabe war, Einnahmen und Ausgaben mit einander in Einklang zu bringen. Sie sehen auch am Schluß, daß der vorgesehene Ueberschuß ein geringer ist. Ich verkenne die Schwierigkeiten, die sich für die Verwaltungsbehörde ergeben, durchaus nicht, aber ich kann mich auch in diesem Jahre nicht damit einverstanden erklären, wenn seitens der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand, nämlich den Mehrverbrauch des Wassers, in einer Art und Weise verfahren wird, die den Intentionen des Gesetzes nicht entspricht. Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich darüber berichte. Ich muß immer wieder darauf zurückkommen, bis der Uebelstand beseitigt ist.

In dem Gesetz ist ausgesprochen, daß die Verwaltungsbehörde mit denjenigen, die einen Mehrverbrauch von Wasser haben, eine gütliche Vereinbarung zu erzielen hat und daß, wenn diese nicht zu Stande kommt, Wassermesser von den Konsumenten zu stellen sind. Eine gütliche Vereinbarung ist früher, als der Major Fink noch lebte, immer herbeizuführen versucht worden. Herr Major Fink ver-

handelte mit den betreffenden Interessenten, und es gelang ihm auch fast stets, eine gütliche Verständigung herbeizuführen, wie es im Gesetz vorgeschrieben ist. Aber seitdem andere Herren das Regiment ergriffen haben, wird es anders gemacht. Jetzt wird den Leuten gesagt, ihr bezahlt so und so viel, und man dekretirt einfach, daß jemand, der bisher 30 ℳ bezahlt hat, fortan 60 ℳ zu zahlen hat. Da ist von einer gütlichen Vereinbarung keine Rede. Es wird keine Rücksicht darauf genommen, ob der Betreffende mehr verbraucht oder nicht, sondern ihm wird einfach die Pistole auf die Brust gesetzt. Diese Handhabung entspricht nicht dem Geist des Gesetzes, und ich meine, die Mitglieder der Bürgerschaft müssen darauf dringen, daß mit diesem System gebrochen wird.

Ich habe niemals dafür gestimmt, daß die Gaspreise auch nur um einen Pfennig ermäßigt werden, weil wir die Einnahme gebrauchen. Ich selbst bin ein großer Gaskonsument und bezahle das Geld gerne. Anders ist es aber bei dem Wasser. Der einzelne bezahlt im allgemeinen wenig. Sobald jemand aber mehr Wasser bedarf, wird er geschroben. Dagegen muß ich entschieden protestiren. Es ist ja ganz richtig, was wiederholt hervorgehoben ist im Bürgerausschuß, in der Bürgerschaft und in öffentlichen Vorträgen, wir haben einen sehr großen Wasserverbrauch. Das liegt zum Theil daran, daß wir keine Brunnen besitzen. Gehen Sie hin nach Berlin, Magdeburg, Köln, überall sind Brunnen vorhanden, und die Leute waschen mit Brunnenwasser. Das macht aber schon einen kolossalen Unterschied aus. Wir haben sämmtliche Brunnen abgeschafft. Nachdem wir das gethan haben, müssen wir auch den Schaden tragen. Ich habe aber die feste Ueberzeugung, daß, auch wenn wir Wassermesser einführen, der Konsum nicht so bedeutend zurückgehen wird. Ich habe nichts dagegen, daß die Einführung von Wassermessern erwogen wird, womit ich allerdings nicht gesagt haben will, daß ich für Wassermesser sein werde. Die Sache kann aber immerhin erwogen werden. Wenn jetzt in der Presse und in einzelnen Vereinen die Sache in einer außerordentlich heftigen Weise bekämpft wird, so muß ich sagen, daß das nicht der richtige Weg ist. Ich bin aber der Meinung, daß die Bürger von Lübeck gerecht behandelt werden müssen. Wir feiern in diesem Jahre die 50jährige Verfassung. Ueberall hören wir, daß Lübeck ein glückliches Land ist, weil wir die freieste Verfassung haben. Aber in gewissen Punkten sind wir doch noch schlimmer daran als die Bewohner in Rußland und der Türkei. (Heiterkeit.)

Ich habe es mit Freuden begrüßt, daß die Marktstandgebühren ermäßigt werden sollen. Ich halte das für sehr vernünftig, aber ich sehe nicht ein, warum auf der einen Seite Ermäßigungen eintreten und auf der andern eine gewisse Klasse von Bürgern in den Abgaben in die Höhe geschroben wird. Worum handelt es sich denn? Einmal um die Leute, die in den Vorstädten Springbrunnen haben. Ich meine, wenn Fremde durch unsere Vorstädte gehen und sehen die Springbrunnen in den Gärten, werden sie sagen, wir wollen nach Lübeck ziehen, dort ist es herrlich. (Heiterkeit.) Das sollte dazu führen, die Sache zu fördern. Aber im Gegentheil, die Verwaltungsbehörde schraubt die Preise so kolossal in die Höhe, daß selbst begüterte Leute sagen, wir können uns den Luxus nicht mehr erlauben, Springbrunnen zu halten.

Eine andere Klasse von Bürgern sind bekanntlich diejenigen, die für ihre geschäftlichen oder gewerblichen Betriebe Wasser gebrauchen. Wir wollen aber doch die Industrie unterstützen! Aber wunderbarer Weise will man auf der einen Seite alle möglichen Industrien beschützen und befördern und auf der andern Seite sucht man sie wieder zu schädigen. Es lassen sich auch gar keine Gründe hersuchen, um die Maßregeln gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ich möchte doch die dringende Bitte aussprechen, daß die Verwaltungsbehörde nicht auf diesem Wege weiter fortschreitet. Nun wissen wir aus früheren Verhandlungen, daß die Herren Senatskommissare sagen, da steht wohl einer auf und hält eine große Rede, aber wir müssen doch etwas Greifbares haben, und um das zu übermitteln, was, ich denke, der Meinung der Bürgerschaft entspricht, erlaube ich mir den Antrag zu stellen:

an Stelle der unter c und d verzeichneten Summen ℳ 44 000 und ℳ 30 000 die Summen ℳ 43 500 und ℳ 29 500 zu setzen.

Es hat das weiter keine praktische Bedeutung, wenn wir die Summe hier ermäßigen, aber die Bürgerschaft spricht durch Annahme des Antrages aus, wie sie über die Frage denkt. Ich bitte Sie deshalb, meinen Antrag im Interesse der Bürgerschaft anzunehmen.

Senator Eschenburg: Ich glaube nicht, daß es uns heute gelingen wird, die Wassermesserfrage bei der Budgetberathung zu lösen, und ebenso wenig, daß wir eine Antwort finden, warum in Lübeck so viel Wasser unbenutzt fortläuft. Ich bedaure, daß Herr Jenne nicht mehr Mitglied der Verwaltungsbehörde ist, denn dann würde er wissen, daß es mit der Einschätzung des Wassers noch immer so gehalten wird, wie zu seiner Zeit. (Lebhafter Widerspruch.) Er würde auch wissen, daß die Maßregel, welche er bekämpft, getroffen ist zu der Zeit, als Herr Major Fink noch die Leitung der Wasser-

kunft inne hatte. Es handelte sich damals darum, daß der Mehrverbrauch an Wasser größer war als der Verbrauch, der bezahlt wurde, und man kam zu dem Resultat, die Einheitssätze, nach welchem der Mehrverbrauch ermittelt wurde, zu verdoppeln. Das haben wir gethan, und es ist geschehen für Alle mit Ausnahme derjenigen Leute, welche kleine Gärten besprengen oder Springbrunnen haben. Es haben sich später dabei Unzuträglichkeiten herausgestellt, daß wir diese Kategorie von Leuten günstiger behandelten, und so ist man in gegebener Veranlassung dazu gekommen, auch diese Leute nach denselben Sätzen zu schätzen, wie man jeden Mehrverbrauch schätzt in der Stadt und den Vorstädten. Das hat viel Lärm gemacht, viel Geld aber nicht eingebracht. Einzelne haben ihre Springbrunnen aufgegeben, einzelne haben Wassermesser genommen. Die ganze Sache ist erledigt, und von weiteren Maßnahmen der Behörde ist mir nichts bekannt, und ich glaube nicht, daß man projektirt, den Mehrverbrauch schärfer heranzuziehen.

Wenn Herr Jenne sagt, es ist wünschenswerth, daß Springbrunnen angelegt werden, so gebe ich ihm Recht, ich sehe aber nicht ein, warum der Eigenthümer für das Wasser, das er weglaufen läßt, nicht ebenso gut 10 ₰ pro cbm bezahlen soll wie jeder andere Bürger. Eine Schätzung ist ungemein schwer, weil die Einnahme von 74 000 ℳ auf viele kleine Beträge vertheilt ist. Es handelt sich um eine unendlich große Anzahl von Leuten, und da ist eine Schätzung unmöglich Sie hat in früheren Zeiten vielleicht eingehender stattgefunden, aber jetzt kann die Behörde bei den 1500 oder 2000 Leuten, um die es sich handelt, nicht mit jedem Einzelnen verhandeln und kontrolliren, ob die Angaben richtig sind. Da muß sich die Behörde gewisse Normen machen, und wenn der Betreffende mit der Schätzung nicht einverstanden ist, kann er vorstellig werden. In jedem solchen Falle hat man die Sache geprüft, und man hat gesagt, du kannst thun, was gesetzlich vorgeschrieben ist Anders wird man in diesem Falle nicht verfahren können.

Was speciell den Antrag Jenne betrifft, so glaube ich, so ganz unschuldig ist er nicht, wenn Sie sagen, wir wollen des Prinzipes halber bei zwei Positionen die Einnahmen heruntersetzen. Ein sachlicher Grund dafür liegt nicht vor. Man baut ein Budget nicht auf des Prinzips wegen, sondern um erkennen zu können, wie die Einnahmen und Ausgaben sich stellen werden. Wenn Sie schließlich das Budget am Schlusse sich ansehen und sehen, was von der Position der „unvorgesehenen Ausgaben" abgeht, finden Sie, daß fast gar nichts mehr übrig bleibt für dieses Jahr. Ich möchte doch bitten, genehmigen Sie das Budget in der Ihnen vorliegenden Aufstellung.

Th. Schorer: Ich kann nur konstatiren, daß die Klagen der Bevölkerung über das Vorgehen der Behörde allgemeine sind. Was die frühere Art und Weise anbetrifft, so hat Herr Major Fink mit den betreffenden Hausbesitzern Rücksprache genommen, er hat die Durchmesser der Springbrunnen gemessen, Rechnungen aufgestellt, wie viel Wasser dadurch fließen würde, dann einen Ueberschlag gemacht, wie viele Stunden am Tage der Springbrunnen springe, er hat die Quadratmeter des Gartens festgestellt u. s. w. Dann hat er gesagt, so und so viel Wasser wird gebraucht, und auf diese Weise sind die Beträge ermittelt worden. Aber jetzt wird einfach dekretirt, ohne mit dem Betreffenden Rücksprache zu nehmen. Die Summe wird einfach erhöht und gesagt, wenn ihr das nicht wollt, müßt ihr Wassermesser annehmen.

Es wäre ja mit den Wassermessern ganz schön, aber es ist eine bekannte Geschichte, daß jeder Wassermesser falsch geht. Es giebt nur eine einzige Konstruktion, die richtig anzeigt, aber die ist sehr kostspielig. Der Hausbesitzer ist aber in den allerwenigsten Fällen, der großen Kosten wegen, in der Lage einen Wassermesser anzubringen. Die Rohrleitungen liegen weit verzweigt, er muß sie alle aufnehmen und neu einlegen, und dadurch erwachsen dem Hausbesitzer erhebliche Kosten. Das ist aber nicht in der Ordnung. Nun könnte man sagen, die Behörde würde die Wassermesser kaufen und sie den betreffenden Konsumenten gratis zur Verfügung stellen in ähnlicher Weise, wie dies in Berlin geschieht. Die Berliner Gasanstalt giebt ihren Abnehmern die Gasmesser umsonst, um den Konsum zu vergrößern. Das ist das, was uns fehlt. In Berlin handelt es sich um eine Privatgesellschaft, und diese weiß sehr gut, wo der Vortheil zu finden ist. Aber unsere städtische Verwaltungsbehörde ist in der Weise etwas weniger entgegenkommend dem Publikum gegenüber. Wenn die Verwaltungsbehörde jetzt die Wassermesser anschaffen und sie den Konsumenten umsonst in Gebrauch geben würde, müssen wir bekennen, daß eine sehr bedeutende Summe aufgewendet werden muß. Wird es in der Weise gemacht wie jetzt, so ist die Miethe eine enorme Summe, weil die Amortisationsquote auch mit darin begriffen ist. Das sehen wir auch bei den Elektrizitätszählern. Das Katharineum konsumirt elektrischen Strom, die Ausgabe für die Uhrmiethe beträgt aber dreimal so viel als die Ausgabe beträgt für den Strom, den das Katharineum konsumirt. Ich möchte auch dringend bitten, daß die Behörde in einer andern Weise vorgeht, wie in diesem Augenblick. Ich stehe in der Beziehung ganz auf dem Standpunkt des Antrag-

stellers. Es soll die Position nur erniedrigt werden, um auszudrücken, wie die Bürgerschaft über die Art und Weise des Vorgehens der Behörde denkt. Ich bitte Sie, den Antrag Jenne anzunehmen. (Lebhaftes Bravo.)

Senator Eschenburg: Ich möchte nur erwähnen, daß gerade in dem Sinne, wie der Herr Vorredner es wünscht, die Gasanstalt zum Theil vorgeht. Nach dem letzten Beschluß der Behörde nämlich werden allen denen, welche eine neue Zuleitung haben wollen in ihr Grundstück, bis an die Grundstücksgrenze die Leitungen gratis gelegt. Ich glaube, das entspricht dem, was Herr Schorer angeregt hat. Daß wir nicht mit einem Male weiter gehen, liegt daran, daß die Gasanstalt Ueberschüsse liefert, welche nötig sind, um das Budget zum Ausgleich zu bringen. Dieses Entgegenkommen darf gegen den Abnehmer nicht weitergehen, als finanziell zu rechtfertigen ist. Das Beispiel mit dem Katharineum scheint mir kein glückliches zu sein. Ich nehme an, daß die Elektrizität nur zu physikalischen Zwecken, also in kleinem Quantum, benutzt wird, und da ist es nur eine Billigkeit, daß auch die Miethe für die Uhr bezahlt wird. Was im übrigen die Normen anbetrifft für die Ermittelung des Mehrverbrauchs an Wasser, so sind sie genau dieselben geblieben wie früher. Man hat nur den Einheitssatz, der als zu gering befunden wurde, auf Vorschlag des Majors Fink verdoppelt.

Jenne: Es wundert mich, daß der Herr Senatscommissar in seiner ersten Rede sagte, ich hätte keinen Grund dafür angeführt, daß eine Ermäßigung eintreten soll. Ich weiß aus meiner parlamentarischen Erfahrung, daß, wenn ich nur eine Rede halte, dies gar keinen Eindruck macht. Der Senat erfährt nur das, was im Protokoll steht. Hier sitzen zwei Senatsmitglieder, wir haben aber 14 Senatoren. Die andern 12 müssen sich privatim informiren. Wenn wir irgend etwas gegenüber dem Senat erreichen wollen, müssen wir einen Antrag stellen und darin unseren Wünschen Ausdruck verleihen. Der Herr Spezialkommissar hat gesagt, man könne reklamiren. Ja, wer reklamirt, bekommt den Bescheid: Es bleibt dabei. (Sehr richtig! Heiterkeit.) Ich habe die Sache praktisch durchgemacht. Eine Reklamation hat aber nach meiner Meinung keinen Zweck; es ist schade um das Papier und um das Porto. Was mich persönlich anlangt, so führen in mein Haus zwei Leitungen. Hätte ich nur eine Leitung, hätte ich schon längst einen Wassermesser angeschafft. Aber meine zwei Leitungen machen die Sache unmöglich. Ich kann hier nur bestätigen, was Herr Schorer ausgeführt hat. Die Verwaltungsbehörde macht aber bei den Gärten ein feines Geschäft. Was haben wir in den letzten 5—7 Jahren für Sommer gehabt! Im vorigen Jahre hat mein Springbrunnen nur 30 mal gesprungen. Wie viel Wasser wird auch zur Besprengung gebraucht? Ich habe einen Schlauch zum Sprengen, der von Ende Juni an gar nicht mehr gebraucht ist. Die Behörde macht aber bei unsern schlechten klimatischen Verhältnissen ein so feines Geschäft, wie sie es nur machen kann.

Senator Eschenburg: Das Bestreben, Wassermesser zu haben, ist nur daraus entsprungen, weil wir eingesehen haben, daß wir ohne sie nicht auskommen. Ich muß aber dem entgegentreten, als wenn heute anders verfahren würde wie früher. Das ist nicht der Fall. Ich kann hinzufügen, daß gerade die Abmachungen von früher zu vielen Unzuträglichkeiten Veranlassung gegeben haben, indem sich herausgestellt hat, daß derjenige, der dem Major Fink sehr scharf entgegentrat, Recht bekam. Aber glauben Sie mir, wir kommen mit Anwendung fester Normen weiter und verfahren auch gerechter, als wenn Sie dem folgen, wie es jetzt ausgesprochen ist.

Dr. Sommer: Meine eigenen Erfahrungen bestätigen das, was die Herren Schorer und Jenne ausgesprochen haben. Ich habe bei allem das Gefühl, man wünscht die Frage der Wassermesser öffentlich zu präpariren durch einen gewissen Druck, der indirekt auf die Abnehmer ausgeübt wird. Das halte ich nicht für richtig. Wenn die Behörde endlich mit der Frage, die seit Jahren immer als ein Drohmittel über unsern Köpfen schwebt, ans Tageslicht kommen wird, läßt sich die Frage erörtern und prüfen. Ich habe auch einen Wassermesser setzen lassen. Ich habe die Erfahrung, daß ich günstiger fahre, als wenn ich die enormen Forderungen bewilligt hätte. Mir ist das Fünffache abverlangt worden, und da wird man schon gezwungen, einen Wassermesser setzen zu lassen. Aber warum sich um die Frage der Wassermesser wegdrücken! Lassen sie uns die Gründe hören! Daß zu viel Wasser verbraucht wird, wollen wir gerne glauben, aber die Frage muß doch endlich zur Entscheidung kommen. Ich möchte daher empfehlen, den Antrag Jenne, der weiter keinen Zweck hat, als uns Klarheit zu verschaffen, anzunehmen.

Senator Eschenburg: Ich halte es nicht für richtig, auf die einzelnen Verhandlungen der Behörde mit den einzelnen Consumenten hier einzugehen. Ich möchte auch bestreiten, daß man gerade durch die Maaßregeln auf die Wassermesser hat hinwirken wollen. (Widerspruch.) Es hat uns lediglich der Wunsch thatsächlich geleitet, eine einheitliche und gerechte Bezahlung desjenigen zu erlangen, was den Mehrbedarf an Wasser bildet. Die Wassermesserfrage

ist bereits angeschnitten. Die Behörde hat bereits vor längerer Zeit den Auftrag vom Senate erhalten, dieser Frage näher zu treten. Im Kreise der Behörde ist es schwer geworden, dieser Frage gerecht zu werden, weil wir in derselben begeisterte Anhänger und Feinde der Wassermesser haben. Wir sind zu einer Vorlage gekommen, welche an den Senat gegangen ist und die ich Ihrem Wohlwollen empfehle. Nehmen Sie sie an, wenn wir später der ganzen Frage näher kommen. Aber heute ist es nicht an der Zeit, darüber eingehend zu beraten.

Geheimer Regierungsrath Brecht: Ich will auf die Sache nicht weiter eingehen. Auch mir ist es ähnlich gegangen wie Herrn Jenne; ich habe es aber für zweckmäßig gefunden, keinen Wassermesser zu nehmen.

Den Vorschlag von Herrn Jenne halte ich aber nicht für eine geeignete Form, und ich muß die Bürgerschaft bitten, diesen Weg nicht zu wählen. Die Form des Jenne'schen Antrages rührt vom englischen Parlament her. Es ist bekannt, daß, wenn dieses ein Mißtrauen aussprechen will, es von dem Gehalte des Chefs der Verwaltung eine bestimmte Summe abzieht. Das soll nichts weiter sein als eine sehr scharfe Erklärung der Mißbilligung. Aber diese Erklärung hat die unmittelbare Folge, daß etwa 2000 Pfund Sterling — in England rechnet man immer mit großen Summen — nicht verausgabt werden dürfen. Herr Jenne beantragt nun nicht, von irgend welchem Gehalt, z. B. dem des Gasdirektors, etwas abzusetzen, sondern von einer Position. Das hat aber nicht den mindesten Effekt; es wird nur eine kleine Rechnungsänderung vorgenommen. Einen so durchaus bedeutungslosen Schritt zu thun, entspricht nicht der Würde der Bürgerschaft. Wenn der Schritt gethan werden soll, muß Herr Jenne ein Ersuchen an den Senat bringen. Das giebt dann Anlaß zu Verhandlungen.

Th. Schorer: Es ist eine Thatsache, daß in Lübeck sehr viel Wasser verbraucht wird, und die Behörde hat den Wunsch, das nöthige Geld dafür einzuziehen.

Ich möchte nur auf eins aufmerksam machen. Bekanntlich liegen in der Stadt sehr viele der alten Röhren der früheren Wasserkünste. Ich weiß nicht, ob Ihnen das so bekannt ist wie mir, daß in einer ganzen Reihe von Straßen plötzlich Klagen laut wurden, daß die Keller voll Wasser gelaufen seien. Da hat sich herausgestellt, daß es Kunstwasser war. In einzelnen Fällen ist es nicht zu entdecken gewesen, woher das Wasser gekommen war. Wenn sich derartige Vorgänge ereignen, können Sie sich denken, daß große Quantitäten Wasser verbraucht werden. Aber die Behörde ist immer der Ansicht, das müssen die Consumenten gethan haben. Ich glaube, wenn wir zu der Wassermessereinrichtung kommen, werden Sie sehen, daß der Ueberschuß von Wasser ebenso vorhanden ist wie früher.

Senator Eschenburg: Ich muß doch aussprechen, daß ein derartiger Fall der Verwaltungsbehörde durchaus nicht bekannt geworden ist. Ein solches Verfahren würde gewissenlos sein. Ich glaube, daß in Lübeck sich keine Behörde finden würde, die so handelte. Ich kann nur aussprechen, daß in den 14 Jahren, seitdem ich der Behörde angehöre, uns von solchen Fällen nichts bekannt geworden ist.

Dr. Wichmann: Zunächst möchte ich mich beklagen über den unausstehlichen Kohlendunst hier im Saale. Dafür kann freilich die Verwaltungsbehörde nichts, auch will ich nicht hoffen, daß damit ein Attentat auf unsere geistigen Fähigkeiten gemacht wird, um uns einzunehmen.

Was nun die Sache selbst betrifft, so möchte ich dem Herrn Senatskommissar doch entgegnen, daß es mir allerdings so vorgekommen ist, als wenn die Behörde einen Druck auf die Consumenten auszuüben versucht. Jedenfalls verstehe ich dann den Brief der Behörde nicht — vielleicht ist auch der Dunst Schuld daran —, den ich erhalten habe, worin es ganz einfach heißt: Nachdem festgestellt worden ist, daß u. s. w. die Beiträge für den den häuslichen Bedarf übersteigenden Wasserverbrauch zu niedrig bemessen sind, haben wir beschlossen, Ihren Beitrag um 4 ℳ zu erhöhen . . . . . Sollten Sie mit der Erhöhung nicht einverstanden sein, so erübrigt nur, die Gesammtmenge des verbrauchten Wassers durch einen auf Ihre Kosten aufzustellenden Wassermesser feststellen u. s. w. zu lassen.

Ich habe nun bisher von meinem Grundstücke schon 134 ℳ bezahlt und bin also jetzt auf 138 ℳ gesteigert worden, immerhin eine recht anständige Summe Geldes! Da mir freundlichst anheimgestellt wird, einen Wassermesser auf meine Kosten aufstellen zu lassen, würde es mich sehr interessiren, wenn mir der Herr Senatskommissar Auskunft darüber geben wollte, was die Aufstellung eines solchen kostet; da ich auf meinem Grundstücke 3 Wasserleitungen habe, müßte ich also 3 Wassermesser aufstellen und das finde ich doch ein bischen hart.

Senator Eschenburg: Ich habe zunächst nicht gesagt, daß man mir glauben solle, die Behörde beabsichtige nicht, der Wassermesserfrage näher zu treten, sondern ich habe gesagt, die Behörde habe niemals die Absicht gehabt, mit diesen Maßnahmen auf die Einführung der Wassermesser hinzuwirken. Das ist ein großer Unterschied. Was die Wassermesser anbetrifft, so weiß ich nicht, ob die Bürgerschaft Lust hat, auf diese Einzelfrage einzugehen.

Nur so viel kann ich sagen, daß, wenn Herr Dr. Wichmann 3 Wassermesser anlegt, die Kosten im Verhältniß zu seinem Gesammtwasserverbrauch nicht so bedeutende sein dürften. Er wird doch auf die Dauer noch billiger dabei fahren, wenn er nur darauf hält, daß in seinem Hause gut mit dem Wasser gewirthschaftet wird. Im Augenblick bin ich nicht in der Lage, zu sagen, warum der Herr Vorredner von 134 ℳ auf 138 ℳ erhöht ist, aber ich nehme an, daß die Behörde einen thatsächlichen Grund gehabt haben wird.

Dr. Baethcke: Ich möchte doch bitten, den Antrag Jenne anzunehmen. Er hat keinen unmittelbaren praktischen Zweck, das gebe ich Herrn Brecht zu, aber die Bürgerschaft erklärt ihren Willen, und weiter wollen wir nichts. Wir wollen aussprechen, daß in Zukunft nicht so verfahren wird wie bisher, sondern daß die Erhöhung auf Grund einer gütlichen Vereinbarung stattfinde.

Der Antrag Jenne wird angenommen.

Senator Eschenburg (zu Quarantäneanstalt): Ich möchte erwähnen, daß die Einnahmen aus der Quarantäneanstalt geschätzt sind, daß sie aber in Folge der heutigen Verhältnisse, wo die Vieheinfuhr beinahe unterbunden ist, natürlich sehr unsichere sind.

Zu der Ausgabenseite nimmt bei dem Artikel Gasanstalt das Wort

Görtz: Ich habe schon vor Jahren den Wunsch geäußert, daß in der Hartengrube in Kruses Hof eine Gaslaterne aufgestellt werde. Es wohnen da zwölf Familien, die sich jeden Abend in der Dunkelheit beinahe die Köpfe einrennen. Ich wünsche dort gar kein Gasglühlicht, sondern eine der abgesetzten Laternen. Es sind dort sechs Buden und in jeder wohnen zwei Familien, während in Winters Gang, wo nur zwei Wohnungen sind, eine Gaslaterne steht.

Mühsam (zu Grund- und Gebäudesteuer): In das Gesetz vom 24. November 1890, betreffend die Grund- und Gebäudesteuer für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte, ist in § 14 die Bestimmung aufgenommen, daß innerhalb 10 Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes eine Revision desselben stattzufinden hat. Da das Gesetz am 1. April 1891 in Kraft getreten ist, muß nothwendiger Weise bis Ende März 1901 die Revision vorgenommen sein. Sie kann aber auch innerhalb dieses Zeitraums den Gegenstand unserer Berathungen bilden. Nun liegt eine 7jährige Erfahrung mit diesem Gesetz hinter uns, und ich glaube, daß alles so weit geklärt ist, daß nun einmal an die Frage herangetreten werden kann und eine solche Revision jetzt vorgenommen wird. Ich beabsichtige heute, den Antrag zu stellen, den Senat zu ersuchen, möglichst bald die im Gesetze vorgesehene Revision in die Wege zu leiten. Wie weit das Gesetz einer Revision bedürftig ist, wird eine Prüfung desselben zeigen. In erster Reihe wird, meiner Ansicht nach, die ungleichmäßige Belastung der Stadt und der Vorstädte ohne Zweifel in Betracht gezogen werden müssen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Vorstädte 50 % an Grund- und Gebäudesteuer mehr bezahlen als die Stadt. Diese Einrichtung ist getroffen worden, als für die Vorstädte große Aufwendungen gemacht werden mußten, ohne namhafte Gegenleistung. Aber was damals maßgebend war, ist heute nicht mehr zutreffend. Durch das rapide Anwachsen der Vorstädte haben sich diese ungemein gehoben, so daß heute nicht mehr das maßgebend sein kann, daß sie noch immer zu einer höheren Leistung herangezogen werden können. Eine stärkere Heranziehung war damals berechtigt, aber heute nicht mehr. Das hat auch die Bürgerausschußkommission, die niedergesetzt worden war, um das Budget für die Verwaltungsbehörde vorzubereiten, anerkannt. Sie hat allerdings die Frage nur gestreift, aber dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß sie lediglich aus dem Grunde davon Abstand genommen habe in eine Erörterung der Frage einzutreten, ob die größere Belastung der Vorstädte billigerweise noch ferner aufrecht zu erhalten sei, weil die vorgeschriebene Frist von 10 Jahren ihrem Ende näher rücke und eine entsprechende Vorlage des Senates, die zur Erledigung der Angelegenheit führen muß, in baldiger Zukunft zu erwarten sei. Ich bedaure, daß die Kommission keinen bestimmten Antrag dem Bürgerausschuß empfohlen hat, denn es erscheint ausgeschlossen, daß der Senat in eine baldige Prüfung der Frage eintreten wird. Es erscheint mir viel wahrscheinlicher, daß er erst im letzten Augenblick die Sache in Berathung nehmen wird und daß dann die Bürgerschaft vor die Alternative gestellt wird, entweder alles beim Alten zu lassen oder einen vorgelegten Gesetzentwurf einfach anzunehmen. Diese Bestimmung des § 14 war ursprünglich in dem Gesetzentwurf nicht enthalten. Erst die Bürgerausschußkommission, die zur Vorprüfung dieses Entwurfes eingesetzt war im Jahre 1889, hat dem Bürgerausschuß empfohlen, eine derartige Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen und zwar etwas weitergehend als die, die schließlich in der Bürgerschaft angenommen wurde. Es hat damals geheißen:

Innerhalb 10 Jahren nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes hat eine Revision zum Zwecke der Herbeiführung einer gleich hohen Besteuerung der städtischen und vorstädtischen Gebäude und Grundstücke stattzufinden. Das ist etwas ganz Anderes als das, was schließlich an-

genommen wurde. Jener Standpunkt ist aber auch heute noch der einzig richtige. Der Senat hat aber gesagt, er wolle nicht den Zweck festnageln, nach welcher Richtung hin eine Revision zu erfolgen habe, er wolle eine allgemeinere Fassung. Um so mehr halte ich es für unsere Aufgabe, daß die Bürgerschaft ihrerseits die Initiative dazu ergreift, daß nicht nur in eine Revision jetzt eingetreten wird, sondern klar und deutlich ausgesprochen wird, nach welcher Richtung hin die Revision sich zu bewegen hat. Die Vorstädte wollen nicht etwa eine Ermäßigung oder eine Entlastung, sondern nur eine Gleichstellung mit der Stadt, und ich glaube, die Berechtigung dieses Wunsches werden auch die Städter anerkennen müssen. Während jetzt 3% des Nutzungswerthes in der Stadt und 4½ % in der Vorstadt gezahlt werden, würde, wenn das Budget zu Grunde liegt, das heute maßgebend ist, bei gleichmäßiger Belastung, 3,6 % bezahlt werden müssen. Das wäre keine zu große Belastung für die Städter, und eine solche kann die Stadt schon tragen. Sie wird sich auch, meiner Ansicht nach, nicht dagegen stemmen, weil es sich um keine unbillige Forderung handelt, sondern lediglich darum, eine Gleichmäßigkeit der Besteuerung herbeizuführen. Ich erlaube mir deshalb den Antrag zu stellen:

> die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, der Bürgerschaft baldthunlichst eine Vorlage entgegenzubringen, welche die im § 14 des Gesetzes vom 24. November 1890, die Grund- und Gebäudesteuer betreffend, vorgeschriebene Revision des Gesetzes zum Gegenstande hat.

Ich bitte Sie, den Antrag möglichst einstimmig anzunehmen.

Senator Eschenburg: Es ist richtig, daß nach § 14 unseres jetzigen Gemeindegesetzes innerhalb 10 Jahren eine Revision stattzufinden hat. Da es am 1. April 1891 in Kraft getreten ist, steht diese Revision demnächst bevor. Nicht richtig ist es aber, daß der Senat die Sache bis zum letzten Augenblick liegen lassen wird. Das Präsidium der Verwaltungsbehörde ist schon seit einiger Zeit mit Erhebungen beschäftigt. Die Verwaltungsbehörde ist beauftragt, für Schulzwecke 200 000 ℳ mehr in das Budget einzusetzen. Selbstverständlich kann das Gemeindegesetz ohne die Berücksichtigung dieser 200 000 ℳ nicht revidirt werden. Wenn man dem Wunsch des Herrn Mühsam folgt und diese 200 000 ℳ mit einführt, dann sind in Zukunft nicht 3 oder 3½, sondern 7 % erforderlich. Wenn dann noch für die Straßenpflasterung, wie hier neulich ausgeführt wurde, 60—70 000 ℳ ausgegeben werden, wird noch 1 % mehr hinzukommen.

Senator Dr. Behn: Ich glaube in der That, daß der Antrag Mühsam ziemlich überflüssig ist. Ich will ihm nicht entgegentreten, kann ihn aber auch nicht besonders empfehlen. Dem Gedanken, daß es möglich sein sollte, daß der Senat der Bürgerschaft eine Daumenschraube ansetzen würde, im letzten Moment die Bürgerschaft zu zwingen, ja zu sagen, bitte ich nicht näher zu treten. Ich kann aus meiner langjährigen Erfahrung und meiner Thätigkeit hier in der Bürgerschaft versichern, daß in der Weise vom Senat nie verfahren ist. (Zustimmung.) Der Senat wird immer rechtzeitig mit seinen Vorlagen kommen, und das ist auch in diesem Falle die Absicht. Die Vorlagen sind von den betreffenden Behörden schon lange gemacht. Auch die Ungerechtigkeit, unter der die Vorstädte leiden, ist ja schon wiederholt betont worden, aber diese Behauptung wird doch einer sehr verschiedenen Beurtheilung unterliegen können. Der Grund, weshalb es damals geschah, war der, daß die Stadt durch viele, viele Jahre das volle Pflaster erreicht hatte durch Beiträge, die die einzelnen Grundbesitzer ohne weiteres geben mußten. In den Vorstädten mußte alles neu geschaffen werden, und daß da die Vorstädte zu größeren Beiträgen herangezogen wurden, lag in der Natur der Dinge. Es kommt hinzu, daß der Bau der Vorstädte von dem der Stadt verschieden ist. In der Stadt, wo sich Haus an Haus reiht, können die Hebungen viel geringer sein als in der Vorstadt, wo früher große Flächen leer waren und ganz außerordentliche Frontreihen von der Gemeinde gepflastert werden mußten. Inwiefern dieser Grund jetzt noch vorhanden ist, wird die Revision ergeben. Es ist, so viel ich erinnere, auch diese Frage in der Behörde sehr wohl erwogen worden. Ob man vielleicht neben der Grund- und Gebäudesteuer auch eine Frontsteuer einführen kann, wodurch eine gewisse Ausgleichung sich ergiebt, das sind Punkte, die in der Behörde schon jetzt erwogen werden.

Sie können mit Sicherheit darauf rechnen, daß rechtzeitig eine Vorlage kommt. Insofern wird auch der Antrag Mühsam ja freudig begrüßt werden können. Einzelne Bestimmungen sind in dem Antrage nicht enthalten, und er kann deshalb angenommen werden. Daß eine Revision rechtzeitig kommt und vorbereitet wird, davon können die Herren überzeugt sein.

Dr. Baethcke: Ich kann mich nach den Erklärungen des Herrn Senatskommissars kurz fassen, da auch er einverstanden ist mit dem Ersuchen. Es ist gesagt worden, daß die Sache rechtzeitig in die Hand genommen werde. Ich möchte bitten, daß das geschieht, damit wir, wenn die Sache 1901 in Kraft tritt, schon vorher ein Uebergangsstadium konstatiren

können. Diese Steuer ist eine bewegliche Steuer, und wir werden eine große Summe aufbringen müssen. Dazu kommt noch ein Zuschlag. Der ist aber nur möglich, wenn die Steuer gleichmäßig erhoben wird. Wenn wir für die Schullasten oder den Kanal die Kosten mit aufbringen sollen, ist es augenscheinlich, daß diese Summen nicht in ungleicher Weise, sondern gleichmäßig aufgebracht werden müssen. Darum ist es wünschenswerth, daß möglichst bald eine Aenderung vorgenommen wird, damit die jetzigen Uebelstände beseitigt werden. Ich möchte auch bitten, daß wir den Antrag Mühsam einstimmig annehmen.

Dr. Vermehren: Man kann mit Herrn Mühsam sachlich einverstanden sein und eine baldige Revision für wünschenswerth halten und gleichwohl sich nicht mit dem Antrag befreunden können. Nach dem Gesetz wird die Revision unter allen Umständen stattfinden, und wenn Herr Mühsam diesen Antrag gestellt hat, hat er ihn hauptsächlich damit begründet, daß der Senat in der Vorbereitung der Revision vielleicht saumselig sein würde und die Bürgerschaft dadurch in eine Nothlage komme. Dazu dürfte keine Veranlassung vorliegen, zumal bei der Erklärung, die uns heute gegeben ist. Ich würde unter diesen Umständen diesen Antrag nicht für zweckmäßig halten und kann ihm nicht zustimmen. Auf der anderen Seite aber würde ich es bedauern, wenn dieser Antrag abgelehnt würde, weil daraus gefolgert werden könnte, daß die Bürgerschaft eine baldige Revision nicht wünscht. Ich möchte daher Herrn Mühsam bitten, seinen Antrag zurückzuziehen.

Dr. Benda: Ich möchte doch der Auffassung des Herrn Dr. Vermehren entgegentreten. Ich werde für den Antrag Mühsam stimmen, aber ganz entschieden nicht, weil ich der Meinung bin, daß er eine Spitze gegen den Senat enthält, sondern weil ich die Ueberzeugung habe, daß die Bürgerschaft ihrerseits zu erkennen giebt, daß sie jetzt den Zeitpunkt für gekommen erachte, in eine Revision einzutreten. Weiter bedeutet der Antrag garnichts. Er schließt durchaus kein Mißtrauen gegen den Senat in sich.

Mühsam: Es liegt mir fern, vermuthen zu wollen, daß der Senat die Absicht habe, bis zum letzten Augenblick uns warten zu lassen. Ich habe nur gemeint, daß der Senat das Recht hat, zu warten. Und weil ich glaube, daß die Frage sehr wichtig ist, habe ich den Antrag gestellt, schon jetzt in die Regelung dieser Frage einzutreten. Einen andern Zweck und eine andere Tragweite soll der Antrag nicht haben.

Die Bürgerschaft ertheilt hierauf in der Gesammtabstimmung dem Voranschlage mit der durch die Annahme des Antrages Jenne bedingten Abänderung ihre Mitgenehmigung. Darauf wird auch der Antrag Mühsam angenommen.

Es folgt die Berathung des fünften Senatsantrages, betreffend das Staatsbudget für 1898/99.

Dr. Ziehl (zur Geschäftsordnung): Der Geruch hat jetzt hier schon so zugenommen, daß wir es nicht mehr aushalten können. Einige Herren haben schon Kopfschmerzen bekommen. Ich glaube, daß es nicht zu verantworten ist, wenn wir weiter tagen. Ich bitte den Herrn Wortführer, veranlassen zu wollen, daß eine Pause eintritt, damit etwas gelüftet werden kann.

Der Wortführer Dr. Brehmer vertagt darauf die Sitzung um 10 Minuten.

Nach Wiedereröffnung der Versammlung ergreift das Wort zur allgemeinen Berathung

Jenne: Die vom Bürgerausschuß eingesetzte Kommission hat in dankenswerther Weise darauf hingewiesen, daß in kürzester Frist wieder eine andere Abgrenzung der Wahlbezirke nöthig wird. Das ist nur möglich durch eine Aenderung der Verfassung, die nun seit 50 Jahren besteht und sich in dieser Zeit bewährt hat. Eine andere Eintheilung der Wahlbezirke wird auch nur von formaler Bedeutung sein. Wenn die nächste Volkszählung gewesen sein wird, wird sich herausstellen, daß das Marien-Magdalenen-Quartier zu beschränken sein wird in der Zahl seiner Vertreter, das Marienquartier aber, dem ja die Vorstadt St. Lorenz zuertheilt ist, wird zunehmen. Ich habe die Anrege der Kommission freudig begrüßt und wollte hier nur dokumentiren, daß auch die Bürgerschaft mit dem Bürgerausschuß übereinstimmt.

Aber ich gehe noch weiter. Ich bin der Meinung, wenn wir doch etwas an der Verfassung ändern wollen, sollte man auch noch eine andere Bestimmung ins Auge fassen, nämlich die, in welcher die Tage bestimmt werden, an welchen sich die Bürgerschaft zu versammeln hat. Dafür sind ganz bestimmte Tage vorgesehen, und gerade das wichtigste Geschäft fällt in den Monat, in dem die meisten Mitglieder der Bürgerschaft verreist sind. Das sind die Wahlen des Wortführers, die Wahlen zum Bürgerausschuß und die Wahl des Wortführers des Bürgerausschusses. Alle diese Wahlen müssen verfassungsmäßig im Juli stattfinden. Aus dem Protokolle wird sich ergeben, daß an dem Tage nur die allerwenigsten Mitglieder der Bürgerschaft hier sind. (Widerspruch.) Es fehlt immer eine große Menge. Ich würde es für richtiger halten, wenn die Wahlen im Frühjahr oder Herbst stattfinden. Ich erinnere daran, daß man die Wahlen in der Kaufmannschaft vom Juli auf den Dezember

verlegt hat, weil der Juli der unglücklichste Monat ist. Ich verzichte darauf den Antrag zu stellen, ich wollte aber darauf hinweisen, daß auch dieser Punkt einer Revision bedürftig ist.

Zu Art. 3, Ländereien, nimmt das Wort

Lauenstein-Schönböcken: Im Budget ist bemerkt worden, daß der Hof Krummesse bis 1920 neu verpachtet ist. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob derartige Verpachtungen öffentlich oder unter der Hand stattgefunden haben. So viel ich mich erinnere, ist die Verpachtung nicht in den Termin gekommen. Es ist nicht erklärlich, weshalb Krummesse bis 1920 unter der Hand verpachtet ist. Auf der andern Seite ist mir zu Ohren gekommen, daß der Pächter von Moisling die Pacht auf 10 Jahre prolongirt zu sehen den Wunsch gehabt hat. Er ist aber abschlägig beschieden trotz seines Wunsches.

Senator Eschenburg: Eine eigentliche Bestimmung, die Domänen öffentlich zu verpachten, besteht nicht. Es ist allerdings die Regel, öffentlich zu verpachten. Seit langer Zeit ist bei Krummesse zum ersten Male eine Ausnahme gemacht. Es gab gewichtige Gründe dafür, die Domäne unter der Hand zu verpachten, und es ist dadurch eine wesentlich höhere Pacht erzielt worden. Das Finanzdepartement hat sich vorher der Zustimmung des Senates versichert. Bei Krummesse war ein gutes Geschäft zu machen, bei Moisling stand ein solches nicht in Aussicht.

Lauenstein-Schönböcken (zu Art. 5 Jagd): In den letzten Tagen ist in der Zeitung die Verpachtung der Jagden für die Domänen Krummesse, Roggenhorst, Moisling und Niemark ausgeschrieben. Ich habe schon früher ausgesprochen, man möchte diese Jagden nicht öffentlich verpachten, da die Jagd dem Domänenpächter bisher zugestanden hätte. Ich habe auch darauf hingewiesen, daß im ganzen deutschen Reiche das Bestreben vorhanden ist, in den Forsten Forstbeamte mit der Jagd zu betrauen. Es ist mir aber erwidert worden, daß Lübeck eine Ausnahme mache. Das muß ich bestätigen. Ich hätte es aber gern gesehen und alle Landleute mit mir, wenn gerade die Domänenpächter fortan auch die Jagd behalten hätten. Man hätte sich wohl mit den Herren einigen können. Man hätte sie nur aufzufordern brauchen, und ich bin fest überzeugt, sie hätten gerne eine größere Pacht bezahlt.

Es fällt mir ferner bei den Verpachtungen auf, daß die Krummesser Jagd nur auf ein Jahr verpachtet werden soll, während alle anderen Jagden auf sechs Jahre verpachtet werden. Ich habe mich darnach erkundigt, und es ist mir geantwortet, die Kronsforder Jagd sei für sich verpachtet, die Pacht laufe im nächsten Jahre ab, und dem Pächter solle Gelegenheit gegeben werden, auch die Jagd von Krummesse mit zu bekommen. Wenn das geschieht, kann nur ein wohlhabender Mann die Jagd pachten. Ich halte es im Interesse des Staates und der beteiligten Landleute für angebracht, wenn die Jagden einzeln verpachtet werden. Ich halte es auch nicht für richtig, daß die Jagd von Krummesse nur auf ein Jahr verpachtet wird. Wer soll sich dazu bereit finden? Der Pächter von Moisling, der die Jagd auf fünf Jahre pachten wollte, ist abschlägig beschieden worden. Im Jahre 1903 läuft die Pacht der Ländereien ab, und bis zum Ablaufe dieser Zeit wollte der Pächter auch die Jagd auf seinem Grund und Boden haben. Nun ist aber die Pacht auf sechs Jahre ausgeschrieben. Wenn aber der jetzige Pächter von Moisling fortzieht, bleibt noch ein Jahr der Pacht nach.

Senator Eschenburg: Ich will bei dem letzten anfangen. Moisling hat die Behörde bisher auf Wunsch der Bürgerschaft öffentlich verpachtet, und nicht unter der Hand. Sechs Jahre ist die allgemeine Pachtdauer, und davon wollte man in Moisling keine Ausnahme machen.

In Krummesse liegt die Sachlage anders. Der bisherige Pächter hat die Jagd für eine kleine Summe gehabt. Er hat sie wieder pachten wollen. Der Anrege der Bürgerschaft folgend hat aber das Finanzdepartement beschlossen, die Jagd öffentlich zu verpachten. Der Grund, weshalb man die Jagd nur auf ein Jahr verpachten will, ist der, daß die Pacht der Jagd des Kronsforder Feldes in einem Jahre abläuft und nach einem Gutachten des Försters es wünschenswerth ist, daß diese beiden Jagden mit einander vereinigt und zusammen verpachtet werden.

Senator Dr. Behn: Ich möchte noch einige Worte hinzufügen. Daß jetzt die öffentliche Verpachtung der Jagden auf den Domänen eingetreten ist, entspricht einem Beschluß des Finanzdepartements, weil dieses geglaubt hat, damit dem Wunsche der Bürgerschaft entgegenzukommen, welche speziell bezüglich Moislings den Wunsch ausgesprochen hat. Herr Lauenstein ist auch im Bürgerausschuß darauf hingewiesen, daß ein Hauptgrund mit darin liegt, daß allen Jagden auf den Domänen mit Ausnahme von Roggenhorst auch gewisse Gebiete der anliegenden Grundbesitzer zugetheilt sind, um das Jagdrevier abzurunden. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich es für außerordentlich wünschenswerth halte, daß der Domänenpächter auch Herr der Jagd ist und nicht nöthig hat, Fremde auf seinem Territorium walten zu lassen. Das hat das Finanzdepartement in gewisser Weise in der Hand und dieses wird auch alle Rücksicht walten lassen. Es wird unter den drei Höchstbietenden gewählt, und wenn auch der Domänenpächter mit darunter sein sollte, wird man ihn davor

zu schützen wissen, daß andere auf sein Gebiet kommen. In der Hauptsache ist es aber richtig, daß von Seiten des Finanzdepartements Werth darauf gelegt wird, diese Verpachtungen öffentlich vorzunehmen und sie nicht unter der Hand für kleine Summen den Domänenpächtern zu überlassen.

Grube-Moisling (schwer verständlich) führt aus, daß er es für das Beste halte, wenn die Jagd öffentlich verpachtet werde.

Tegtmeyer-Moisling: Ich bin gerade derjenige gewesen, der bei dem vorjährigen Budget den Senat ersucht hat, die Jagd öffentlich zu verpachten. Meiner Ansicht nach könnte die Moislinger Jagd mindestens 300 ℳ bringen, und den Ausfall zwischen 85 ℳ und 300 ℳ sollte der Staat nicht tragen. Was die Aeußerung des Herrn Lauenstein betrifft, wer bei Ablauf der Pacht des Moislinger Hofes den Hof pachten würde ohne die Jagd, so gebe ich meiner Ansicht dahin Ausdruck, daß ich es mit Freuden begrüßen würde, wenn Senat und Bürgerschaft es dahin brächten, daß der ganze Hof zum Wohle des Staates Lübeck parzellirt würde. Denken Sie, wenn dorthin unsere Conservenfabriken gelegt würden. Es wäre durchaus kein Schade, wenn diese Ländereien zu solchem Zwecke hergegeben würden. Ich kann dem Senate nur dankbar sein, daß er meinem Wunsche Folge gegeben hat.

Prösch-Harmsdorf (schwer verständlich): Es liege noch viel Dunkles in der Jagdfrage. In der Nähe von Harmsdorf sei ein großer Komplex an Hamburger verpachtet. Dort müßten die kleinen Erbpächter auf ihrem am Walde gelegenen Lande das Wild mit ernähren, ohne Ersatz dafür zu haben.

Th. Schorer: Wenngleich ich sonst kein Jäger bin und mich auch sonst nicht für die Jagd interessire, nehme ich das Wort, um dafür zu sorgen, daß die Pächter der Domänen die Jagden wieder erhalten. Ich höre zu meiner großen Freude von dem ständigen Herrn Senatskommissar, daß das Finanzdepartement es in der Hand hat, dem Domänenpächter für eine kleinere Summe, nicht für die höchste, die Jagd zu verpachten, denn wenn ein reicher Mann, aus Hamburg meinetwegen, mit konkurrirt, muß der Domänenpächter immer unterliegen. Das ist ganz selbstverständlich. Es ist aber für den Domänenpächter eine harte Sache, wenn er auf seinem Grund und Boden fremde Leute dulden muß, während er nicht in der Lage ist, einen Raubvogel weg zu schießen. Ich kann es deshalb den Domänenpächtern nicht verdenken, wenn sie Gewicht darauf legen, die Jagd beizubehalten. Sie müssen natürlich etwas mehr zahlen, aber konkurriren können sie trotzdem nicht mit den reichen Hamburgern.

Senator Eschenburg: In dem Pachtkontrakt mit den Domänenpächtern ist überall aufgenommen, daß sie die Jagd nicht haben. Das ist etwas, was den Herren bekannt ist. Es darf nicht in der Weise scharf ausgesprochen werden, daß die Pächter der Domänen zuerst berücksichtigt werden. Dadurch würde eine öffentliche Verpachtung vollständig überflüssig sein und der Effekt völlig verdorben. Ich möchte bitten, überlassen Sie die Sache, nachdem sie einmal ausgeschrieben ist, ruhig dem Finanzdepartement.

Grube-Moisling (unverständlich) vertheidigt nochmals seinen Standpunkt.

Görtz (zu Art. 23, Gewerbliche Abgaben): Vor zwei Jahren hat die Bürgerschaft an den Senat das Ersuchen gerichtet, das Gesetz vom 20. März 1884 betreffend die Ertheilung der Concession zur Betreibung der Gastwirthschaft zu revidiren. Bis jetzt ist noch nichts geschehen. Die jetzigen Zustände können aber unmöglich weiter bestehen. Das Polizeiamt handelt ganz willkürlich. Viele Leute waren froh, als sie den Kanzleirath Boysen los wurden, aber wir haben jetzt den Amtsrichter Belhagen, der noch schlimmer ist. Er erklärt alle Wirthe und Cigarrenhändler für Tagediebe und Faullenzer. Eine Aenderung auf dem Gebiete des Concessionswesens ist dringend nothwendig.

Dr. Vermehren: Aus dem begleitenden Bericht des Finanzdepartements ergiebt sich, daß die Einnahme aus den Rekognitionen der Apotheken durch das Eingehen der Apotheke in der Vorstadt St. Gertrud um 5400 ℳ zurückgegangen. Es scheint danach, daß der Senat nicht die Absicht hat, eine Wiedererrichtung der Apotheke in St. Gertrud vorzunehmen. Ich bedaure das im Interesse der Vorstadt außerordentlich, denn dieselbe hat das Vorhandensein einer Apotheke als eine große Annehmlichkeit empfunden und entbehrt dieselbe nunmehr dementsprechend. Der Mangel wird aber noch fühlbarer werden, wenn die Vorstadt infolge der Kasernenanlage und des Stadtparkes sich erheblich ausdehnen wird. Ich möchte Sie daher bitten, mich zu unterstützen, wenn ich den Antrag einbringe,

die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, eine baldige Wiedererrichtung der Apotheke in der Vorstadt St. Gertrud in Erwägung zu ziehen.

Es ist allerdings ein Recht des Senates, ob er eine Apotheke errichten will oder nicht, aber ich glaube, daß, wenn ein Votum der Bürgerschaft vorliegt, es dem Senate nur erwünscht sein kann, die Stimmung der Bevölkerung kennen zu lernen. Er wird dann sicher Anlaß nehmen, dieser Frage aufs Neue näher zu treten. Ich möchte aber gleichzeitig mit diesem Antrag einen weiteren verbinden, nämlich den, den

Senat zu ersuchen, eine Revision der Verordnung über die Verleihung der Apothekergerechtsame insbesondere des Nachtrags zu dieser Verordnung vom 13. Juni 1887 in Erwägung zu ziehen. Ich halte es für nothwendig, daß diese Revision der neuen Verleihung der Apotheke vorangeht. Die Bestimmung des Nachtrags, übrigens ein Unikum auf dem Gebiete des deutschen Apothekenrechts, verdankt der Erwägung ihre Entstehung, den Antheil des Staates an den bei Apothekenverkäufen erzielten großen Gewinnen dadurch zu sichern, daß neben der Rekognition von 1200 ℳ auf das Grundstück der Apotheke im Submissionswege eine jährliche Rente gelegt wird. Diese Maßnahme erschien sehr zweckmäßig, hat sich aber durch die Erfahrung als verfehlt erwiesen, denn, während in der Vorstadt St. Jürgen der Apotheker nur eine sehr schwere Existenz hat, ist in St. Gertrud der wirthschaftliche Zusammenbruch des Apothekers zu verzeichnen. Es kann ja gesagt werden, es ist die eigne Schuld des Betreffenden, allein es bleibt dabei doch immer die bedauerliche Thatsache bestehen, daß jemand in Folge staatlicher Abgaben wirthschaftlich ruinirt ist. Darüber besteht unter Sachkundigen auch nicht der mindeste Zweifel, daß die Apotheke in St. Gertrud eine jährliche Abgabe von 5400 ℳ bei dem Geschäftsumsatz nicht tragen kann. Nun ist nicht anzunehmen, daß, wenn jetzt die Apotheke auf Grund der jetzt bestehenden Bestimmungen neu vergeben wird, eine Aenderung eintreten würde. Bei dem geringen Angebote von Apotheken und der großen Nachfrage wird wiederum ein größeres Gebot stattfinden und voraussichtlich nach kurzer Zeit der Betreffende abermals zusammenbrechen. Das sind wenig erfreuliche Zustände. Die Bevölkerung muß doch den Wunsch haben, daß eine solche Apotheke stabil bleibt. Es wird aber wieder dieselbe Katastrophe eintreten, wie wir sie bedauerlicherweise erlebt haben. Wenn die Apotheke in St. Gertrud dieselben Abgaben zu tragen hätte wie die großen Apotheken in der Stadt, so würde der Mann wirthschaftlich durchaus bestehen können. Ich sehe auch nicht ein, warum, während die übrigen Apotheken die gleichen Lasten bezahlen, gerade den neu eingerichteten so große Abgaben aufgelegt werden, die das 15, ja 20fache der übrigen Apotheken mit Rücksicht auf die Bevölkerungsziffer in sich schließen. Ich glaube, daß wir durchaus gut thun würden, wenn wir zu der früheren Verordnung zurückkehren würden. Ich möchte Sie daher bitten, meinem zweiten Antrage, den Senat zu ersuchen,

die Revision der Verordnung vom 11. November 1840, die Erwerbung und Ausübung von Apotheker-Gerechtsamen betreffend, nebst Nachtrag zu derselben vom 13. Juni 1887 in Erwägung zu ziehen

zuzustimmen.

Senator Dr. Schön: Was den ersten Theil des Ersuchens betrifft, so unterliegt die Wiedererrichtung der Apotheke in der Vorstadt St Gertrud bereits einer Erwägung. Vom Senate ist das Medizinalamt mit der Prüfung beauftragt. Man war zweifelhaft, ob ein Bedürfniß dort vorliegt. Jedenfalls wird die Sache demnächst zum Beschluß kommen.

Senator Dr. Behn: Ich möchte die Bürgerschaft ersuchen, dem gestellten Antrage, der nur aus einem speziellen Falle erwachsen ist, keine Folge zu geben. Ich bestreite es durchaus, daß unsere Gesetzgebung den Apotheken große Lasten auferlegt, die sie nicht tragen können. Wir sind am allerbilligsten und am entgegenkommendsten auf dem Apothekengebiete. Das Apothekerprivileg ist ein reales, das verliehen wird an bestimmte Grundstücke. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Apothekenbesitzer reiche Leute geworden sind auf Kosten des Staates. Ein Grundstück, welches mit dem Realprivileg versehen ist, ist immer außerordentlich hoch bezahlt worden, nur weil das Privileg darauf ruhte. Nun ist vor längeren Jahren die Bestimmung getroffen, daß außer den regelmäßigen, sehr mäßigen Abgaben bei Verleihung des Privilegs noch von Demjenigen, der eine Apotheke erwirbt, eine Abgabe erhoben wird. Der Betreffende hat selbst zu beurtheilen, welche Abgabe er geben will. Das ist ein großer Unterschied. Das Gesetz enthält nun die Bestimmung, daß, wenn ein solcher sich verrechnet hat und mehr giebt als er geben kann, er jeden Augenblick sich von der Last befreien kann, indem er erklärt, er verzichte auf das Realprivilegium. Das ist eine so milde Bestimmung wie nur irgend möglich. Der Besitzer der Gertrud-Apotheke hätte also auch erklären können, er wolle auf das Privileg verzichten, und er hätte keine Abgabe mehr zu zahlen gehabt.

Sehr groß scheint das Bedürfniß nach einer Apotheke in St. Gertrud auch nicht zu sein, denn der bisherige Apotheker hat sehr schlechte Geschäfte gemacht und nicht bestehen können. Nach dem Gesetz wird es der zuständigen Behörde vorbehalten bleiben, darüber zu entscheiden, ob ein Bedürfniß vorhanden ist.

Eine Revision der Apothekenordnung halte ich nicht für gut. Es ist bekanntlich seit Jahren der Wunsch, eine allgemeine Apothekenordnung für das ganze deutsche Reich zu erlassen und die Arbeiten werden fortgesetzt. Das hat seine großen Schwierigkeiten, weil die bisherigen Ordnungen in den verschiedenen Staaten verschieden gewesen sind. Es steht aber zu hoffen, daß eine Einigung erzielt wird. Bevor das

aber geschieht, möchte ich davor warnen, an der alten Verordnung etwas zu ändern. Unrecht geschieht keinem, denn jeder, der sich bei seiner Spekulation verrechnet, kann jeden Augenblick sich von der Abgabe selbst befreien durch die einfache Erklärung, daß er auf die Ausführung des Apothekergewerbes verzichtet

Dr. Priess: Das Bedürfniß einer neuen Apotheke für die Vorstadt St. Gertrud ist ein sehr großes. Wenn der vorige Apotheker Busch schlechte Geschäfte gemacht hat, lag es einfach daran, daß er zum großen Theil die Sachen nicht gehabt hat, zum Theil mit alten Sachen handelte, (Heiterkeit) so daß man vorzog, lieber in die Stadt zu schicken. Ich muß nun bitten, daß die Ausschreibung für eine neue Apotheke in der Vorstadt St. Gertrud nicht verquickt wird mit dem Antrage Vermehren. Ich bitte, daß möglichst bald vorgegangen wird mit der Ausschreibung. Eine Abgabe von ℳ 5400 aber kann auf dieser Apotheke nicht ruhen. Es wird die Rekognition von ℳ 1200 zu zahlen sein und eine kleine Abgabe von vielleicht ℳ 500. Ich möchte bitten, daß möglichst bald, wie Herr Senator Dr. Schön es in Aussicht gestellt hat, auf Grund des alten Gesetzes eine neue Ausschreibung stattfindet, damit wir wieder in den Besitz einer Apotheke kommen.

Mühsam: Herr Dr. Vermehren hat zwei Anträge gestellt. Der zweite hat mehr allgemeines Interesse. Ich glaube aber, der erste Antrag wird zurückgezogen werden können, weil es Sache der Bürgerschaft nicht ist, etwas zu bestimmen, was sich völlig ihrer Beurtheilung entzieht und dessen Tragweite sie augenblicklich nicht übersehen kann. Das ist Sache der Behörde. Was aber die Revision der Apothekenordnung vom Jahre 1887 betrifft, so glaube ich, daß das Gesetz gewissermaßen ein Verlegenheitsgesetz war. Es hatte sich herausgestellt, daß innerhalb kurzer Zeit zwei Apotheken aus einer Hand in die andre gingen, wobei jedes Mal bei dem Wechsel ein größerer Gewinn für den Verkäufer entstand. Da hat sich der Senat die Frage vorgelegt, ob nicht eine Aenderung eintreten und dem Staate das Geld zufließen könne. Daraus ist das Gesetz entstanden. Das Gesetz hat die Probe aber nicht bestanden, und es hat sich bisher als vollständig verfehlt gezeigt. Bei der großen Nachfrage nach Apotheken ist es selbstverständlich, daß, wenn eine Apotheke ausgeschrieben ist, eine große Menge von Bewerbern mit ganz falschen Voraussetzungen hierher kommen. Sie legen einen falschen Maaßstab an und glauben, daß die Verhältnisse hier so liegen wie im Binnenlande. Ich kann es aber aus eigener, jahrelanger Erfahrung bezeugen, daß der Arzneikonsum hier ein wesentlich geringerer ist als im Binnenlande. Aber die Leute, die die Verhältnisse nicht kennen, bieten bis in die Puppen hinein. Nun meinte der Herr ständige Senatskommissar, daß, wenn die Apotheke nicht geht, sie jeden Augenblick an den Staat zurückgegeben werden kann. Ja, das ist so leicht nicht; denn wer sich selbständig macht, braucht zur Anlage ein gehöriges Kapital. Er muß die Apotheke nach den Verordnungen des Medizinalamtes einrichten, sie mit Waaren reichlich versorgen, und die Sache ist nicht so einfach, wie der Herr Senatskommissar sie sich denkt. Ich glaube, daß der Senat sich ein Verdienst erwerben würde, wenn er die Apothekenordnung vom Jahre 1887 einer Revision unterzöge. Wenn darauf gewartet werden soll, bis die Frage reichsgesetzlich geordnet ist, können wir noch eine Reihe von Jahren warten. Das Reich will vollständig frei davon sein und wimmelt die Regelung der Frage von sich ab. Es will mit der schwierigen Materie nichts zu thun haben und überläßt die Regelung derselben den Einzelregierungen. Preußen hat in dieser Richtung vielfache Versuche gemacht und experimentirt heute noch. Wir haben dort vier bis fünf verschiedene Besitztitel, auf welchen die Apothekenrechte beruhen: exclusive Privilegien, einfache Realprivilegien, unbeschränkt verkäufliche Konzessionen, solche, welche nicht vor einem bestimmten Zeitraum verkauft werden können und solche, die weder veräußerlich noch vererblich sind. Ich möchte dringend empfehlen, den zweiten Theil des Antrages Vermehren dem Senate zur Erwägung zu überweisen.

Thiel: Ich möchte mich dem Herrn Vorredner voll und ganz anschließen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß auch in der Vorstadt St. Lorenz vom Publikum der dringende Wunsch vorliegt, eine zweite Apotheke zu besitzen. Die Vorstadt ist auf etwa 20 000 Einwohner angewachsen. Da aber junge Apotheker sich scheuen, die hohen Abgaben zu entrichten, wird unter diesen Umständen die Vorstadt noch sehr lange einer zweiten Apotheke entrathen müssen. Dabei ist das Terrain der Vorstadt so weit auseinandergezweigt, daß die Wege unerschwinglich weit sind, und gerade im Norden hat die Bevölkerung sehr stark zugenommen. Es wäre im Interesse der Bevölkerung zu wünschen, daß der Errichtung einer weiteren Apotheke keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Dr. Ziehl: Ich muß mich umgekehrt aussprechen wie die Herren Vorredner. Ich möchte Sie bitten, das erste Ersuchen anzunehmen. Die Vorstadt St. Gertrud ist nach meiner Meinung so groß, daß dort ein Apotheker existiren kann. Freilich muß es ein tüchtiger Apotheker sein, der mit dem Publikum umzugehen versteht und nicht, wenn die Leute für 10 Pfennig Ricinusöl haben wollen, sagt, das

braucht ihr nicht zu holen, bringt mir nur eure Recepte. Ich glaube, das Bedürfniß nach einer Apotheke ist vorhanden.

Aber das zweite Ersuchen des Herrn Dr. Vermehren bitte ich Sie abzulehnen. Ich gebe Herrn Dr. Vermehren Recht, daß das Gesetz nicht ganz gelungen ist. In einem Fall hat es sich bewährt, in dem andern nicht ganz Daraus kann man aber nicht schließen, daß es gänzlich mißlungen ist. Aber was wollen wir denn an die Stelle setzen? Da fehlt ein Vorschlag von Herrn Dr. Vermehren. Bei dem alten Gesetz haben wir auch den Apothekenschacher erlebt, und alle drei Jahre wurde die Apotheke verkauft. Ich würde die Revision nicht für zweckmäßig halten Lassen sie uns erst abwarten, was Preußens Gesetzgebung schafft. Preußen ist jetzt dabei, seine Apothekengesetzgebung zu revidiren. Lassen Sie erst diesen Staat ein Gesetz machen, und wenn es gelungen ist, können wir es nachmachen. Darum bitte ich Sie, das zweite Ersuchen abzulehnen.

Dr. Vermehren: Ich freue mich, aus den Worten des Herrn Senatskommissars zu entnehmen, daß die Verhandlungen wegen Wiedererrichtung der Apotheke in St. Gertrud im Gange sind. Ich glaube, daß gleichwohl mein Antrag nicht unnütz ist. Es wird dem Senate auch erwünscht sein, bei seinen weiteren Erwägungen zu wissen, wie die Bürgerschaft sich dazu stellt. Herrn Senator Dr. Behn möchte ich erwidern, daß der Verzicht auf das erworbene Privileg doch nicht so ganz einfach ist, nachdem der Apotheker einmal eine mit hohen Abgaben belastete Apotheke übernommen hat, denn zu diesem Verzicht ist die Zustimmung sämmtlicher Hypothekengläubiger nothwendig, die nicht immer so leicht zu erlangen ist. Es kommt noch eins hinzu. Der Apotheker hat ein sehr großes Inventar, und wir haben keine Bestimmung, daß der Nachfolger dasselbe übernehmen muß wie in Preußen. Im übrigen muß ich darauf hinweisen, daß in Preußen seit dem Nieberding'schen Entwurf vom Jahre 1877 20 Jahre verflossen sind. Nach den neuerlichen Erklärungen des Grafen Posadowsky liegt die Sache nach den Verhandlungen im Reichsamt des Innern jetzt beim preußischen Kultusminister. Da wird sie vermuthlich noch recht lange ruhen, bis sie vor sich geht. Wenn wir hier die Rentenabgabe für Lübeck beibehalten, ist das in der That ein Unikum. In den andern deutschen Staaten sind derartige Bestimmungen nicht. Ich sehe auch nicht ein, was es für ein Bedenken hat, wenn ein Apotheker nach einer gewissen Reihe von Jahren sein Geschäft mit Erfolg verkauft. Das ist doch bei jedem gewerblichen Unternehmen der Fall. Allein das scheint mir kein Grund zu sein, hier Abgaben aufzuerlegen, die in der That unerträglich sind. Das wird zweifellos immer vorkommen, was Herr Mühsam anführte, daß bei der geringen Anzahl von Apotheken die Leute immer wieder unsinnige Gebote stellen werden. Ich bin fest überzeugt. wenn die Apotheke in St. Gertrud neu ausgeschrieben wird, erleben wir dasselbe wie bisher, und das halte ich für eine unerfreuliche Thatsache.

Jenne: Ich möchte den zweiten Antrag von Herrn Dr. Vermehren warm unterstützen, wenn auch die Motive bei mir, wenigstens theilweise, andere sind. Ich habe das im vorigen Jahre im Bürgerausschuß ausführlich begründet. Wenn Jemand sagt, ich biete 4000 ℳ Rente, so kann er mit Leichtigkeit wieder abkommen, wenn er sieht, daß er sich verrechnet hat. Wenn er aber ein baares Kapital bezahlen soll, wird er sich besinnen. Ich sage, Jemand, der 4000 ℳ Rente bietet, bietet höchstens 40 000 ℳ baar, und dann steht er sich besser und der Staat auch. Ich hoffe, daß dieser Weg wieder aufgenommen wird, denn nur er alleine kann zum Ziele führen.

Die Rednerliste ist erschöpft. Von den beiden Anträgen Dr. Vermehren wird der erste angenommen, der zweite abgelehnt

Franz Sartori (zu Art. 25, Abgabe für Gewinnung des Bürgerrechtes): Der Bürgerausschuß hat ein Ersuchen an den Senat gerichtet, in Erwägung zu ziehen, in welcher Weise die Gewinnung des Bürgerrechts erleichtert werden kann. Darauf hat der Senat in einem Propositions-Dekret bis jetzt keine Antwort gegeben. Die Sache hat aber meiner Ansicht nach eine große Bedeutung. Schon 1886 fand eine lange Berathung darüber statt. Jetzt stehen wir im nächsten Jahre wieder vor einer Bürgerschaftswahl, und trotz des Bürgerrechtsvereins ist die Zahl der Bürger nicht größer geworden. Ihre Zahl beträgt ungefähr 4400. Wenn wir aber wünschen, daß eine größere Betheiligung an den Wahlen stattfinden soll, muß eine Ermäßigung stattfinden, und ich hoffe, daß der Senat darauf eingehen wird. Die Kommission hat keine weiteren Vorschläge gemacht, sondern sie hat es dem Senat anheimgegeben, ob es nicht möglich sei, eine gemeinsame Kommission von Senat und Bürgerschaft zu bilden. Ich möchte dem Wunsche Ausdruck geben, daß dies recht bald erwogen werde.

Senator Dr. Behn: Der Antrag des Bürgerausschusses ist ganz neuen Datums, und der Senat wird ihn in Erwägung ziehen. Nur die Richtung, ob ein Vorschlag gemacht werden soll oder eine gemeinsame Kommission einzusetzen ist, steht noch dahin. Der Senat hat sich noch nicht schlüssig gemacht, er

zieht die Frage aber ernstlich in Erwägung. (Lebhaftes Bravo.)

Lauenstein-Schönböcken (zu Art. 34, Schulen in den Landbezirken und in Travemünde): Vor zwei Jahren, im Jahre 1896, wurde von Seiten der Oberschulbehörde die Schattiner Schule aufgehoben. Seit der Zeit, obgleich die Oberschulbehörde erklärt hat, es solle nur ein Versuch sein, ist zur Aenderung der jetzigen Lage nichts gethan. Wie Ihnen bereits aus der Zeitung bekannt sein wird, fahren die Schattiner Schulkinder, 8—10 an der Zahl, täglich zu Wagen den 4,9 km langen Weg von Schattin nach Utecht. Das ist ein unhaltbarer Zustand für die Landgemeinde.

Nun ist gesagt worden, die Behörde habe sich Mühe gegeben, mit der Gemeinde eine Einigung dahin zu erzielen, daß die Gemeinde Schattin ihre Kinder nach Duvenest zur Schule schicken würde. Hiergegen hat sich die Gemeinde ausgesprochen.

In den achtziger Jahren wollten die Schattiner ihre Kinder nach Duvenest in die Schule schicken, aber damals hat ihnen die Behörde in Lübeck geantwortet, man wolle mit Mecklenburg nichts zu thun haben. Wenn jetzt die Schattiner ihre Kinder nach Utecht schicken, haben diese wegen der großen Entfernung bedeutend weniger Unterrichtsstunden, 300 Stunden pro Jahr. Das würde in den acht Schuljahren 2400 Stunden ausmachen. Man kann den Schattinern durchaus nicht Unrecht geben, wenn sie auf ihrem alten Rechte bestehen. Sie haben eine ordentliche Schule gehabt und haben durchaus keinen Schritt gethan, der es rechtfertigt, daß man ihnen dieses Recht nehme. Ich bitte Sie daher, meinen Antrag, der dahin geht

die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, derselbe wolle die Ober-Schulbehörde anweisen, die am 6. April 1896 verfügte Aufhebung der Schule zu Schattin zurückzunehmen und diese Schule spätestens zu Michaelis 1898 von Neuem einzurichten

anzunehmen.

Bödeker: Ich möchte Sie bitten, den Antrag von Herrn Lauenstein abzulehnen. (Bravo.) Ich freue mich, daß die Oberschulbehörde endlich vorgegangen ist und hat die Schule in Schattin aufgehoben. Es ist ein Luxus, für sechs Schulkinder eine eigene Schule zu halten. (Sehr richtig.) In der Nähe von Schattin liegt Duvenest, das höchstens 6 Minuten entfernt ist. Dazwischen befindet sich allerdings eine Wiese, aber es könnte leicht ein Weg geschaffen werden. (Zuruf: Ist geschehen!) Aber die Gemeindemitglieder in Schattin haben allen Vorstellungen gegenüber stets ein kategorisches Nein gehabt.

Ich freue mich aber auch noch aus einem andern Grunde, daß die Schule aufgehoben ist. Sehen Sie sich einmal das Schulhaus an, das man in Bezug auf seine Baufälligkeit und seine unpraktische Einrichtung ein vorsündflutliches Gebäude nennen kann. Wenn in Schattin wieder eine Schule entstehen soll, muß erst ein neues Gebäude aufgeführt werden.

Wenn man nun dazu gegriffen hat, die Kinder zur Schule hinfahren zu lassen, so bedaure ich das ebenfalls. Es wäre richtiger gewesen, man hätte die Gemeindemitglieder gezwungen, ganz einfach die Kinder in die Nachbarschule nach Duvenest zu schicken. Der Weg, den die Kinder jetzt nach Utecht zurückzulegen haben, ist nicht sehr zu empfehlen. Ich habe freilich in meiner Jugendzeit einen viel weiteren Schulgang machen müssen und es ist mir gar nicht schlecht bekommen. (Heiterkeit.) Komisch ist das Verhalten der Schattiner, die sich noch sechs schwere Jungen zugelegt haben, um den Wagen zu füllen. Ich glaube, die Herren Aerzte werden mir beipflichten, daß es vom sanitären Standpunkt aus recht wäre, wenn die kräftigsten Jungen den Weg zu Fuß machten. Es ist von Herrn Lauenstein darauf hingewiesen, daß in Duvenest kein so vollständiger Unterricht ertheilt werde, wie in den lübeckischen Schulen. Es wird sich hauptsächlich um einen Unterrichtsgegenstand handeln, um den Handarbeitsunterricht für die Mädchen. Die Oberschulbehörde hat schon Verhandlungen deswegen gehabt mit dem Vorsitzenden in der Behörde für das mecklenburgische Ländchen, und da ist schließlich versprochen worden, dem Lehrer ℳ 300—400 zuzulegen zu dem kärglichen Gehalt, welches die mecklenburgischen Lehrer beziehen. Dafür wird sich der Lehrer bereit erklären, für den Handarbeitsunterricht zu sorgen, und er wird eine außerordentlich glückliche Stellung einnehmen in Mecklenburg. Das wollen die Schattiner aber auch nicht, sondern sie verlangen die Einrichtung ihrer Schule, wiewohl ein guter, tüchtiger Lehrer wohl nie lange in Schattin sich aufhalten wird. Wenn er 5 oder 6 Kinder zu unterrichten hat, so kann ihn das unmöglich befriedigen. Man wird schließlich dahin gelangen, daß man nicht eine vollgültige Lehrkraft dahin sendet, sondern eine solche, die anderswo nicht so recht zu gebrauchen ist, eine ausrangirte Kraft. Daß die Schattiner durch die Vereinigung mit einer andern Schule große Vortheile haben, ist klar. Es kann der Fall eintreten, daß die Zahl der Kinder in Schattin sich hebt und mit dem Nachbarorte Utecht zusammen eine 2klassige Schule eingerichtet werden muß. Das muß überhaupt unser Bestreben sein, daß wir unsere lübeckischen einklassigen Landschulen mit den Nachbarschulen zusammenlegen. Das ist finanziell sparsamer und die Schule wird besser. Ich möchte Sie bitten, dem Antrage Lauenstein nicht Folge zu geben, sondern ihn einstimmig abzulehnen.

Dr. Sommer: Herr Lauenstein hat denselben Antrag schon im Bürgerausschuß gestellt und hat dort dieselbe Auskunft erhalten wie hier. Aber Herr Lauenstein hat sich nicht bewogen gefunden, von seinem Antrage zurückzutreten. Das ist damals für die Oeffentlichkeit ohne Wirkung geblieben, ich hoffe aber, daß auch der heutige wiederholte Antrag nicht die Wirkung haben wird, die Schule neu einzurichten. Wir müssen den Schattinern zeigen, daß die Bürgerschaft gar keine Sympathie für ihre Wünsche hat. (Sehr richtig.) Ich hoffe, daß heute die Bürgerschaft sich gegen den Antrag erklären wird.

Lauenstein-Schönböden: Allerdings habe ich schon den Antrag im Bürgerausschuß gestellt, zu Ostern die Schule wieder einzurichten. Ich freue mich, daß Herr Bödeker sich heute so ausführlich ausgesprochen hat. Wenn wir den Antrag auf Kommissionsberathung angenommen hätten, hätte jeder Gelegenheit gehabt, sich genau zu orientiren. Die Gemeinde hat sich die größte Mühe gegeben, eine Einigung herbeizuführen. Es handelt sich auch durchaus um keinen Luxus. Es ist gesagt worden, das Schulgebäude sei so schlecht. Wenn es aber wirklich so schlecht wäre, könnte man es jetzt doch nicht für ℳ 60 vermiethen. Ich bitte Sie, meinen Antrag anzunehmen.

Prösch-Harmsdorf (schwer verständlich): So ganz stimme er Herrn Bödeker nicht zu. Es könnten auch andere Orte in dieselbe Lage kommen wie Schattin, z. B. Malkendorf, wo die Verhältnisse ganz ähnlich lägen. Die Schattiner Schule habe ihre Kinder verloren durch eine Diphtheritisepidemie, und nun sollten die gesund gebliebenen darunter leiden. Die Staatskasse werde nicht mehr belastet, wie wenn 20—30 Kinder in Schattin wären. Im übrigen sei allen der Bericht zugegangen, in welchem ausgeführt wurde, daß aus Sparsamkeitsrücksichten vorläufig die Schule in Schattin aufgehoben sei. Er nenne das keine Sparsamkeit. Der Schulrath habe später eine Zulage von ℳ 1000 erhalten. (Heiterkeit.)

Geheimer Regierungsrath Brecht: Wenn die Sache der Schattiner nach diesen Erörterungen auch wenig hoffnungsvoll erscheint, theile ich doch nicht die Meinung des Herrn Dr. Sommer, daß diese ergiebige Diskussion genügen wird, um die Sache völlig zur Ruhe zu bringen. Es steht Behauptung gegen Behauptung und man sollte jetzt, da die Berichterstattung keine so genaue ist, daß man alles vollständig und zuverlässig wieder lesen kann, die Sache genau prüfen. Wenn solch ein unzweifelhaft vorliegender Uebelstand besteht, und die Betheiligten sich an die Bürgerschaft wenden, liegt es in der That im öffentlichen Interesse, daß die Bürgerschaft in eine Prüfung der Sache eintritt und daß eine spezielle Erörterung und Verhandlung stattfindet. Ich bin in keiner Weise meinerseits geneigt, hier Partei zu nehmen für den Antrag von Herrn Lauenstein, denn ich vermag die Sache nicht zu beurtheilen. Ich glaube aber, daß es außerordentlich wünschenswerth ist, daß diese Sache nach der einen oder andern Seite derartig klar gelegt wird, wie es nur auf dem Wege eines Kommissionsberichtes geschehen kann. Ich beantrage deshalb, den Antrag Lauenstein zur Vorprüfung an eine Kommission zu verweisen.

Senator Dr. Behn: Die Frage ist sehr viel erörtert worden und im Bürgerausschuß sehr gründlich behandelt. (Sehr richtig.) Es handelt sich nicht um Ersparung von ℳ 5—600, sondern um die Ausführung unseres Schulgesetzes. Wollen die Herren das abändern, dann fragt es sich, wer in diesem Falle unglücklicher ist, die Kinder oder die Lehrer, wenn ein tüchtiger Lehrer im Dorf sich mit sechs oder sieben Kindern abgeben soll. Ich glaube, daß die Schattiner Schulangelegenheit so vollständig gesetzlich geordnet worden ist, wie nur möglich. Es sind nicht mehr Kinder da als sechs bis sieben, es sollen aber die Schattiner aus der Nachbarschaft Kinder heranziehen, um den Schulbestand zu vermehren. Das ist ein sehr künstliches Mittel. Aber der Unterschied zwischen dem, was das Gesetz fordert und dem Zustande in Schattin ist immer noch vorhanden und ist auch bei den Manipulationen der Schattiner noch immer ein sehr großer.

Buchwald: Ich möchte Sie doch bitten, den Antrag Brecht zu unterstützen. Es ist vielleicht nicht ganz unpraktisch, daß diese Sache in einer Kommission geprüft wird. Bis jetzt ist sie nur im Bürgerausschuß besprochen und die Ergebnisse der Besprechung sind der Oeffentlichkeit nicht bekannt gemacht. Das Land glaubt oftmals, wenn der Ausdruck erlaubt ist, daß die Stadt es majorisiren wolle. Die Sache hat ja in den Zeitungen viel Staub aufgewirbelt. Im Bürgerausschuß wurde die Sache immer hinter verschlossenen Thüren besprochen, und das Land hat so das Gefühl, als wenn die Sache nicht in jeder Hinsicht so erwogen ist, wie die Landbewohner es wünschen. Es müßten nun namentlich in die Kommission Landbewohner hinein. Ich persönlich bin der Meinung, daß es die Sache nicht ändern wird, wenn wir eine Kommission einsetzen, aber es erscheint dann ein öffentlicher Bericht, der gedruckt vorliegt und das ist wünschenswerth.

Bödeker: Um den Landbewohnern Gelegenheit zu geben, sich mehr aussprechen zu können, bin ich auch dafür, daß wir eine Kommission einsetzen, wie Herr Brecht es beantragt hat. Dann kann die Sache von allen Seiten erwogen werden, und innerhalb einiger Monate können wir einen Bericht haben.

Ich stehe aber nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ich es für verfehlt halte, eine besondere Schule selbst für 20—30 Kinder einzurichten, wenn wir eine Schule in Duvenest in der Nähe haben, da wir dann in der Lage sind, eine mehrklassige Schule einzurichten.

Der Antrag Brecht auf Kommissionsberathung des Antrages Lauenstein wird hierauf angenommen. Auf Vorschlag des Wortführers beschließt die Bürgerschaft, in die Kommission 7 Mitglieder zu wählen. Die Wahl der Kommissionsmitglieder soll in der nächsten Bürgerschaftssitzung vorgenommen werden.

Hempel (zu Art. 36. Navigationsschule). In Lübeck besitzen wir zwei Unterrichtsanstalten, die dem Seewesen dienen, eine staatliche Anstalt, die Navigationsschule und außerdem eine Privatanstalt, die Maschinistenschule. Die letztere Anstalt genießt eine Unterstützung von 1000 ℳ jährlich, und wenn man das Material, das sich in diesen paar Jahren angesammelt hat, durchgesehen hat, muß man sagen, daß die 1000 ℳ keineswegs weggeworfen sind. Das Geld ist schon zurückgegangen bei den Gebühren, die bei der Prüfung bezahlt werden. Aber selbst angenommen, es wären keine Prüfungsgebühren bezahlt worden, so wären auch die 1000 ℳ nicht verschwendet worden.

Gestatten Sie, daß ich einen kurzen Ueberblick von der Frequenz der Schule gebe. 1894/95 bestand dieselbe aus 23 Schülern, im nächsten Jahre aus 53, dann aus 68 Schülern, und im letzten Jahre aus 65 Schülern, während die Navigationsschule durchschnittlich 40 Schüler gehabt hat. Wir stehen bald vor der Frage, ob es sich vernothwendigen wird, das alte Gebäude der Navigationsschule nicht nur umzubauen, sondern zu erneuern, und im Hinblick auf diesen Umstand möchte ich heute in Form einer Anrege empfehlen, während der Zeit diese Maschinistenschule mit der Navigationsschule zu verbinden. Beide Schulen lassen sich mit geringen Mitteln in einem Raum unterbringen, und auch die Ausgabe für das ganze Lehrpersonal wird ein verhältnißmäßig billiges. An der ganzen Ostseeküste befindet sich nur eine einzige Stadt, Flensburg, die eine derartige Schule hat. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß dadurch Lübeck einen großen Zuzug zu erwarten hat, wenn wir beide Schulen mit einander verbinden. Die 65 Schüler geben schon jetzt jährlich 65000 ℳ in unserer Stadt aus. Ich empfehle deshalb meine Anrege zu berücksichtigen.

Hempel (zu Art. 37 Strafgelder): Ich habe schon zweimal von dieser Stelle aus auf einen Uebelstand hingewiesen, der sich besonders vor den Thoren zeigt, daß nämlich die kleinen Handelsleute, die darauf angewiesen sind, ein Hunde-Fuhrwerk zu halten, damit nicht immer so umgehen, wie es sich gehört. Es sollte die Angelegenheit eigentlich vom Thierschutzverein übernommen werden, da aber der Verein es nicht gethan hat, muß ich heute zum dritten Male mit meiner Bitte kommen. Ich weiß, daß es in Preußen entschieden verboten ist, daß sich der Führer persönlich auf den Wagen setzt. Es geschieht bei uns aber in den Vorstädten sehr häufig, und das muß das Mitleid aller derer erwecken, die etwas Gefühl für Thiere haben. Eine Polizeiverordnung sollte es darum auch bei uns verbieten, daß sich die Führer auf den Wagen setzen. In der Stadt ist es nicht gestattet, und der Führer muß nebenher gehen, vor dem Thore ist es aber nicht verboten.

Ich habe noch eine andere Anrege. Vor ca. 25 Jahren, ich erinnere das noch ganz genau, war es überall verboten mit Kinderwagen auf dem Trottoir zu fahren. Später ist durch Vorstellung verschiedener Aerzte Wandel dahin geschaffen, daß es den Eltern gestattet wurde, mit den Kinderwagen auf dem Trottoir zu fahren, wenn sie ein ärztliches Attest beim Polizeiamt einlieferten. Endlich ist die Erlaubniß verallgemeinert worden, so daß heute jedermann mit dem Kinderwagen auf dem Trottoir fahren darf. Aber diese Erlaubniß wird entschieden gemißbraucht. Es werden sehr oft auf dem Trottoir Kinderwagen befördert, in denen gar keine Kinder sind, sondern Journale oder Spahnkörbe. Die Leute fahren mit der größten Unverfrorenheit auf dem Trottoir, so daß man ihnen aus dem Wege gehen muß.

Senator Dr. Schön. Die Anregungen des Herrn Hempel wegen der Hundefuhrwerke sind mir nicht bekannt gewesen. Der heutigen Anregung gegenüber kann ich sagen, daß der Thierschutzverein die Sache bei dem Polizeiamt angeregt hat. Der Entwurf einer Verordnung für die Hundefuhrwerke liegt schon auf meinem Schreibtisch, und wird wahrscheinlich demnächst an den Senat gelangen.

Was die andere Frage wegen der Kinderwagen anbelangt, so gelangen ja nicht alle Fälle zur Anzeige. Wer mit einem solchen Wagen auf dem Bürgersteig fährt, wird in der Regel zuerst mit 3 ℳ Strafe belegt.

Lauenstein-Schönböcken regt an, daß auch die kleinen Fuhrwerke und Karren Abends beleuchtet werden mögen. Die Frage lasse sich vielleicht gleich mit regeln.

Dr. Schorer (zu Art. 21 der Ausgabenseite: Polizeiamt): Ich möchte eine Revision der Medizinal-Ordnung anregen. Diese Verordnung ist im Jahre 1869 erlassen und gilt für eine große Anzahl von Personen. Seit der Zeit ist eine Aenderung an der Ordnung nicht vorgenommen worden. Dagegen hat die Gewerbeordnung eminent hineingegriffen in die Medizinalordnung, so daß heute eine ganze Anzahl von Bestimmungen ungültig sind. Nun kann man

aber, wenn man die Verordnung haben will, sie im Handel überhaupt nicht mehr bekommen. Aber selbst wenn man sie hat, weiß man doch nicht, woran man ist. Bei jedem Satz muß man sich fragen, welche andere Verordnung greift hier hinein. Nun ist eine Revision der Medizinalordnung nichts Neues mehr. Sie ist bereits 1875 versucht worden. Aber es ist noch nicht gelungen, eine Revision fertig zu bringen, sondern man hat nur verschiedene Anläufe genommen. Ich möchte doch bitten, daß jetzt damit ein Ende gemacht wird, und wir eine revidirte Medizinalordnung bekommen, damit man weiß, was gültig ist. Es giebt bei uns eine große Anzahl von Aerzten, die die Medizinalordnung gar nicht kennen, weil sie ihrer nie habhaft werden können. Freilich ist eine Revision von heute auf morgen nicht zu machen. Darum möchte ich den Vorschlag machen, daß zunächst dasjenige ausgezogen wird, was nicht mehr gültig ist. Es steht noch jetzt in der alten Medizinalordnung, daß ein Arzt, der hier practisiren will, sich an den Senat zu wenden habe, der ihn der Prüfungscommission in Berlin überweist (Heiterkeit.)

Kommerzienrath Schärff: Es ist Ihnen allen bekannt, daß in Lübeck eine außerordentliche Unordnung herrscht in Bezug auf die öffentlichen Uhren. Sowohl die Kirchenuhren als die anderen öffentlichen Uhren, die Postuhr, die Bahnuhr gehen verschieden. Ich habe an einem andern Orte eine Einrichtung erklärt, wie sich in einer Stadt wie Lübeck der Gang der Uhren in Uebereinstimmung bringen läßt durch eine selbstthätige Normaluhr. Das Polizeiamt hat sich früher schon einmal der Sache angenommen und die Postuhr als Normaluhr erklärt. Damit hat es aber auch alles gethan, was es glaubte thun zu müssen. Die Uhr am Kanzleigebäude zeigt durchweg eine andere Zeit. Ich möchte bei dieser Gelegenheit anregen, doch darauf hinzuwirken, mit den Kirchenvorständen eine Vereinbarung zu erzielen, daß die Uhrmacher wenigstens die Kirchenuhren nach der Postuhr stellen, damit man wenigstens an einem Tage in der Woche eine richtige Zeit haben kann. Es ist bis jetzt so gehandhabt, daß jeder Kirchenvorstand einen eigenen Uhrmacher hat Ich halte die Regelung der ganzen Frage für sehr wichtig.

Der Antrag Dr. Schorer wird angenommen.

Jenne (zu Art. 34 Allgemeine Ausgaben): Ich habe kürzlich gelesen, daß in einer andern Stadt von der Größe Lübecks von den Stadtverordneten beschlossen ist, jährlich in den Bau-Etat 200 ℳ einzustellen, um jedes Haus, das abgebrochen wird, photographiren zu lassen zum Nutz und Frommen für die Nachkommen. Ich glaube, das ist eine ganz vorzügliche Anrege. Gerade wir, die wir so viele monumentale Bauten besitzen, sollten die Häusergruppen photographiren lassen. Die Photographien müssen aber nicht etwa im Bauamt aufbewahrt werden, sondern sie wären der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Es befindet sich jetzt im Museum eine kleine Abtheilung solcher Photographien, aus der man z. B. ersehen kann, wie es früher vor dem Holstenthore ausgesehen hat. Wer von Ihnen kann sich noch erinnern, wie es auf dem Markte ausgesehen hat, ehe die Post dort gebaut wurde? Ich möchte meine Anrege empfehlen.

Buchwald (zu Art. 41 Oberschulbehörde): Ich habe in der Zeitung verschiedene Artikel gelesen über die Einführung der Schulbibel. Ich persönlich kann es nur für Recht halten, wenn den Schülern nur ein Auszug gegeben wird unter Ausmerzung der Stellen, die verfänglich sind. Ich bin der Meinung, daß die Ehrfurcht vor der Bibel nur dadurch gewinnen kann. Ich bitte, daß die Sache ernstlich in Erwägung gezogen wird.

Senator Dr. Behn: Die Sache ist in der Oberschulbehörde geprüft worden. Diese ist mit dem Ministerium in Verbindung getreten. Es sind ja sehr mannigfaltige Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Schulbibel vorhanden. Die Sache wird auch ferner bearbeitet.

Hempel: Ich würde es für bedenklich halten, die Frage in dieser Versammlung eingehender zu erörtern. (Sehr richtig.)

Das Staatsbudget wird genehmigt.

Es folgt die Berathung des sechsten Senatsantrages: Umwandlung der städtischen Feuerwehr in eine Berufsfeuerwehr.

Holst: Die Anrege zu dieser Vorlage ist bekanntlich aus der Bürgerschaft hervorgegangen. Ich glaube, es wäre richtiger gewesen, wenn man sie damals gleich bekämpft hätte. Ich glaube nicht, daß in der kurzen Zeit unsere Feuerwehr so schlecht geworden ist Sie hat doch noch unter Leitung des Herrn Major Fink recht viel geleistet. Wir haben starke Brände gehabt, aber stets sind sie mit Erfolg bekämpft und meistens auf den Herd beschränkt worden. Ich erinnere an das Feuer bei Dräger, bei Heickendorf, auf der Grubeschen Sägemühle, in den Baumwollenschuppen. Wenn in letzter Zeit Fehler unterlaufen sind, so ist das möglich. Die Herren, die jetzt an der Spitze stehen, sollen sich erst hineinarbeiten. Aber ich glaube, daß zur Beunruhigung kein Anlaß vorliegt. Was die Leute betrifft, so ist es ja möglich, daß einige ältere dabei sind, die ausgeschieden werden können. So viel ich weiß, besteht die Unterstützungskasse ungefähr aus 13—14000 ℳ. Man würde ja die älteren Leute ausscheiden und jüngere, namentlich Bauhandwerker, anstellen können. Die Straßenreiniger könnten mit aushelfen. Ich glaube, dann wird es noch genügen Wenn wir aber A sagen, werden wir auch B sagen und noch weiter in das Portemonnaie eingreifen müssen. Die Bevölkerung will Sparsamkeit. Wir gehen, glaube ich, in unseren Ansprüchen zu weit. Wir wollen immer mit großen Städten Schritt halten. Kürzlich haben wir be-

rittene Schutzmannschaft eingeführt. Bremen und Hannover haben noch keine berittene Schutzmannschaft. Wir wollen in jeder Beziehung an der Spitze marschiren. Ich bitte, den Antrag abzulehnen.

Senator Dr. Schön: Ich bitte dringend, die Vorlage im Prinzip anzunehmen. Ich darf sagen, daß die Kosten nicht steigen und daß wir mit denselben Kosten auch die Berufsfeuerwehr erhalten können. Was allerdings in Aussicht steht, das ist die Schaffung einer Station in der Vorstadt St. Lorenz. Das würde ja aber auch bei der gegenwärtigen Organisation bleiben. Die gegenwärtige Feuerwehr kann nicht beibehalten bleiben. Mir graut jetzt vor einem größeren Feuer. Wir haben eine Reihe tüchtiger Feuerwehrleute, aber es hat sich bei Untersuchung gezeigt, daß manche körperlich nicht qualifizirt sind. Nachwuchs haben wir nicht. Die Leute arbeiten Tags über und zwar anstrengend. Sie kommen am Abend dann müde auf die Wache, ja, es sind schon Leute auf Posten eingeschlafen. Wenn es je zu einem Brande kommen sollte, wäre es außerordentlich bedenklich. Mit einer kleinen Berufsfeuerwehr werden wir etwas ganz anderes leisten können, zumal wenn dann noch die Straßenreinigermannschaften dazu kommen. Allerdings ist eine stramme Disziplin wünschenswerth.

Unsere Stadt ist jetzt gewachsen, und wir können großen Gefahren entgegengehen, denen wir mit der jetzigen Feuerwehr nicht begegnen können. Ich bitte Sie dringend, die Vorlage anzunehmen.

Da gegen den Absatz 1 des Senatsantrages Widerspruch erhoben war, ward über ihn besonders abgestimmt. Der Absatz 1 ward angenommen.

Senator Eschenburg (zu Absatz 2): Ich bitte, den Antrag des Bürgerausschusses auf Einräumung von Ruhegehalt und Wittwen- und Waisenversorgung abzulehnen. Wir werden vorzugsweise jüngere Leute anstellen und können dieselben nicht bis ins späte Alter behalten. Man muß diese Leute zu rechter Zeit kündigen können. Je eher man das thut, um so eher wird es möglich sein, daß sie in anderen Berufen unterkommen. Ich möchte Ihnen empfehlen, nehmen Sie zunächst die Senatsvorlage an. Stellt sich später heraus, daß es wünschenswerth ist, doch eine Pensionirung eintreten zu lassen, kann ein solches Gesetz ja jeden Augenblick erlassen werden.

Dr. Ziehl: So sehr erfreut ich darüber bin, daß der Senat den von der Kommission vorgeschlagenen und vom Bürgerausschuß angenommenen höheren Gehaltssätzen für die Feuerleute beigetreten ist, ebenso sehr bin ich darüber betrübt, daß dies in Bezug auf die Pensionsberechtigung nicht der Fall ist. Der Senat hat entschieden in diesem Punkt das Richtige nicht getroffen. Hier kann nicht die theoretische oder die persönliche Meinung entscheiden, sondern nur die Erfahrung. Was lehrt diese? Sehen wir uns zunächst an, was der Senat sagt. Auf Seite 74 heißt es, es sollen voraussichtlich nur junge Leute in den Dienst der Berufsfeuerwehr genommen werden. Damit kann man nur einverstanden sein. Dann heißt es weiter, daß es nicht in deren Interesse liegt, die Leute dauernd und bis in das höhere Lebensalter in der Berufsfeuerwehr zu erhalten. Auch dem wird man beistimmen. Bis zum 70. oder 80 Lebensjahr wird niemand sie dabei behalten wollen. Selbstverständlich hat daran auch die Kommission des Bürgerausschusses nicht gedacht. Aber die Erfahrung lehrt, daß man die Feuerwehrleute bis zum 50., ja bis zum 60. Lebensjahr verwenden kann. Das liegt daran, daß die Leute täglich gezwungen sind, zu üben und zu turnen, denn dadurch erhält man einen Körper jung und man bleibt frisch. Besonders wird das bei den Feuerwehrleuten der Fall sein, wenn es gelingt, aus ihrem Kreise den Schnapsteufel fern zu halten. Ich hoffe, daß der Branddirektor auch hierauf seine Aufmerksamkeit richten wird. (Große Heiterkeit. Bravo!)

Nun haben wir uns bei der Bearbeitung dieser Vorlage in der Kommission der Mitwirkung des Branddirektors bedient, und der uns gesagt, er wünsche nicht, daß die Berufsfeuerwehr aus lauter jungen Leuten bestehe. Er habe es sehr gerne, wenn einige ältere dabei seien, denn die hätten im kritischen Moment die Ruhe und Erfahrung voraus. Daß wir einige ältere Feuerwehrleute haben, ist für Lübeck besonders deshalb nothwendig, weil wir selten große Brände haben, es dauert also verhältnißmäßig lange, bis die Leute bei uns durch die Praxis ordentlich ausgebildet sind Er hat uns sogar gesagt, daß der gegenwärtig tüchtigste Feuerwehrmann 61 Jahre alt sei. Wenn die Sache aber so liegt, ist es selbstverständlich, daß man ihnen auch die Pensionsberechtigung verleiht. Das muß um so mehr der Fall sein, als man womöglich nur verheirathete Leute zur Berufsfeuerwehr zu haben wünscht. Dann kann man sie mit ihren Angehörigen nach 15 oder 20jähriger Dienstzeit doch nicht plötzlich unversorgt auf die Straße setzen. (Sehr richtig.)

Die Kommission ist übrigens noch sehr viel vorsichtiger gewesen. Wir sind mit den Ausführungen des Herrn Branddirectors noch nicht zufrieden gewesen, sondern wir haben von auswärtigen Magistraten Erkundigungen eingezogen, zum Beispiel aus Magdeburg. Dort haben die Leute Anspruch auf Pension Es wird natürlich vom Senatstisch heißen, es giebt auch andere Städte, wo die Feuerwehrleute nicht pensionirt werden. Das ist sehr richtig, z. B. ist das so in Danzig. Wenn hier aber die Leute wegen höheren Alters nicht mehr gebraucht werden können, und sie haben sich gut geschickt, erhalten sie eine Unterstützung, die an Höhe derjenigen Pension entspricht, welche sonst Subalternbeamte bekommen. Aus

Chemnitz ist uns geantwortet, daß die Feuerwehrleute dort nicht pensionsberechtigt sind, daß aber im Etat eine Position enthalten ist zur Unterstützung für nicht gebrauchsfähige Feuerwehrleute. Bei dieser Sachlage konnte die Kommission nichts anderes empfehlen, als den Leuten die Pensionsberechtigung zuzusprechen; denn noch jedes Mal, wenn in der Bürgerschaft Unterstützungsgesuche von langjährig Angestellten vorlagen, ist das Fehlen der Pensionsberechtigung hier lebhaft getadelt worden. Ich bitte Sie daher, daß Sie die Kommission, die sich einstimmig für Pensionsberechtigung ausgesprochen hat, nicht im Stiche lassen. Unsere Schutzleute I. Classe sind pensionsberechtigt, den Schutzleuten II. Classe hat nachträglich auch die Pensionsberechtigung zugesprochen werden müssen. Wollen wir es nun mit diesem Gesetz wieder erst verkehrt machen? Wenn man etwas macht, soll man sich die auswärtigen und die eigenen Erfahrungen als Richtschnur dienen lassen. Die Bürgerausschußkommission hat sich der Mitwirkung einiger Gewerbetreibender zu erfreuen gehabt. Es war uns das sehr angenehm, da diese Herren die Verhältnisse, die in Betracht kommen, kennen. Von diesen rühren auch die Vorschläge her, ein höheres Gehalt und Pensionsrecht zu gewähren. Die Herren haben uns gesagt, die Feuerwehr wird die Leute nicht bekommen, die sie zu haben wünscht, wenn wir das nicht thun. Diese Herren haben jetzt schon Recht bekommen. Als es bekannt wurde, daß Berufsfeuerwehrleute angestellt werden sollten, haben sich bei dem Branddirektor fast nur Leute gemeldet, die er nicht gebrauchen konnte. Erst als der Bericht der Kommission erschienen ist, hat sich das geändert, und es sind auch die Bauhandwerker gekommen. Sie sehen daraus, daß in dieser ganzen Sache die Kommission sehr vorsichtig zu Werke gegangen ist. Wir haben alles mögliche gethan, um uns über alles eingehend zu orientiren. Daß wir die Pensionsberechtigung mit aufgenommen haben, ist nicht eine Eingabe des Augenblicks, eine gewisse Freigebigkeit gewesen, sondern es haben eingehende sachliche Erwägungen dazu geführt, und es freut mich sagen zu können, daß diese sachlichen Erwägungen offenbar auch in Einklang stehen mit der Gerechtigkeit. Gerecht ist es doch, daß wir die Feuerwehrleute, wenn sie eine Reihe von Jahren gedient haben, wenn sie event. im bedenklichen Augenblick auch ihr Leben in die Schanze haben schlagen müssen, nicht ohne Pension entlassen. Endlich entspricht die Pensionsberechtigung auch dem Zeitgeist. Er fordert, daß in dieser Beziehung anders verfahren wird als bisher. Die Sache ist also eingehend begründet, so daß ich Sie bitte, den Antrag des Bürgerausschusses möglichst einstimmig anzunehmen. (Lebhafter Beifall.)

Senator Dr. Schön: Ich bitte, die jetzige Vorlage nicht damit zu belasten, denn wenn der Senat nicht beitritt, können wir die Berufsfeuerwehr zum 1. Juli nicht ins Leben treten lassen. Es ist ja zweifellos nicht das letzte Mal, daß wir uns über diese Frage unterhalten. Es besteht der Wunsch daß eine besondere Deputation eingesetzt wird, die aus Senatoren und bürgerlichen Deputirten besteht. Das ist die beste Kommission, die man haben kann, und diese kann alle Fragen weiter erörtern. Ich wies schon darauf hin, daß wir in der Vorstadt St. Lorenz eine Zweigstation gründen müssen. Wir kommen Ihnen also wieder, und die Gelegenheit bietet sich, auf die Frage zurückzukommen. Ich halte die Sache noch nicht für spruchreif, namentlich aus einem Grunde nicht. Die Herren berücksichtigen nicht, daß wir ein Gesetz vom Jahre 1883 haben, das denjenigen Entschädigung bietet, die im Dienste der Feuerwehr erwerbsunfähig werden. Dieses Gesetz wird revidirt werden müssen. Wir haben ferner einen Unterstützungsfonds, aus dem wir eine Unterstützung geben können. Es ist eins nicht ganz richtig, was Herr Dr. Ziehl ausführte. Ich weiß nicht, woher er das hat, ich bin doch auch einigermaßen informirt. Wir haben Bewerbungen reichlich gehabt und sind noch nicht dazu geschritten, in den Blättern noch Militäranwärtern zu suchen. Wir haben auch Handwerker darunter. Diese sind gekommen, noch ehe von einem höheren Gehalt die Rede war. Ich weiß nicht, worauf Herr Dr. Ziehl seine Behauptung stützen kann. Es sind allerdings nachher noch andere Bewerbungen eingegangen. Daß unter den Bewerbern auch manche sind, die nicht tauglich sind, ist selbstverständlich. Wir werden sehr viele von den Bewerbern ausscheiden, ehe wir die Zahl von 21 finden. Es ist also kein dringendes Bedürfniß, daß wir uns jetzt in dieser Frage entscheiden, und daher möchte ich Sie bitten, da die ganze Vorlage in Gefahr kommen kann, davon Abstand zu nehmen. Auch wir haben Erkundigungen eingezogen aus den verschiedensten Städten, einige gewähren das Pensionsrecht, andere nicht. Wohin wir schließlich kommen, weiß ich nicht, die Frage brauchen wir jetzt auch noch nicht zu entscheiden.

Hempel: Zu den mir sehr sympathischen Ausführungen von Herrn Dr. Ziehl habe ich zu bemerken, wenn ein tüchtiger Mann 20—30 Jahre der Feuerwehr diente und dann plötzlich wieder in seinem alten Handwerk arbeiten sollte, das wäre eine unerhörte Härte. Dann ist seine technische Fertigkeit dahin. Ich bitte Sie, nehmen Sie den Antrag des Bürgerausschusses an und gewähren Sie den Leuten die Pensionsberechtigung.

Dr. Ziehl: Ich muß meine Angaben durchaus aufrecht erhalten. Ich habe sie aus dem Munde des Herrn Branddirektors Deditius. Er hat dies gesagt in der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten, deren Mitglied ich bin. Dort hat er uns auseinandergesetzt, welcher Art die Leute waren, die

sich zum Dienst für die Feuerwehr gemeldet haben. Das andere hat er uns als Sachverständiger in der Kommission gesagt. Ich weiß daher genau, welches Material sich gemeldet hat, und ich bin wirklich in der Sache ziemlich genau orientirt. Daß die Vorlage wegen der Pensionsberechtigung in Gefahr kommen sollte, bezweifle ich, denn so stark ist der Widerstand des Senats gegen diesen Punkt weder in der Kommission noch im Bürgerausschuß gewesen, und ich glaube ganz gewiß, wenn ein möglichst einstimmiges Votum der Bürgerschaft vorliegt, wird der Senat sich dem Antrage anschließen. Nur warne ich, dem Vorschlage des Herrn Senatskommissars in Bezug auf das Gesetz vom Jahre 1883 Folge zu geben. Das Gesetz von 1883 ist ein reines Unfallgesetz und hat mit der Pensionirungsfrage nichts zu thun. Es erstreckt sich auf die ganze Feuerwehr vom Branddirektor bis zu den Feuerleuten, auch auf Hülfsarbeiter, Straßenreiniger und auch auf Personen, die event. von der Polizei gezwungen werden, bei einem großen Feuer Hülfe zu leisten, was bekanntlich Jedem zustoßen kann. In dem ganzen Gesetz — eine Revision desselben ist freilich nothwendig — ist von Pension keine Rede. Es steht nur darin, daß im Falle die Pension höher ist als die Unfallrente, der Verletzte die Pension haben soll. Im übrigen handelt es nur von Entschädigungen, die für Unfälle in Dienst der Feuerwehr geleistet werden sollen. Würden wir das vorliegende Gesetz ohne die Pensionsberechtigung annehmen und bei der Revision jenes anderen Gesetzes diesen Paragraphen über die Pensionirung hineinschieben wollen, würde der Senat uns mit Recht sagen, daß das dort nicht hinein gehöre. Es würde passen wie die Faust aufs Auge. Es ist eben ein Unfallversicherungsgesetz. Die Pensionsfrage muß also hier entschieden werden. Geben wir jetzt das Gesetz aus der Hand, ist der Vogel einfach weggeflogen, und wir sehen ihm nach. Ob wir ihn aber jemals wieder kriegen, ist mir sehr zweifelhaft. (Heiterkeit.)

Senator Dr. Eschenburg: Da Herr Dr. Ziehl sich auf die Verhandlungen in der Verwaltungsbehörde bezieht, muß ich sagen, daß ich die Entschiedenheit nicht aus den Worten des Herrn Branddirektors herausgehört habe. wie Herr Dr. Ziehl. Herr Deditius hat meiner Ansicht nach nicht gesagt, daß das Material, das vor dem Bürgerausschußbericht sich bei ihm gemeldet hat, unbrauchbar sei, sondern er hat erklärt, daß allerdings nach dem Erscheinen des Berichtes sich noch Leute gemeldet hätten, welche ihm besser qualifizirt erschienen wären. Er hat auf Befragen nachher noch hinzugefügt, daß Niemand nach der Pensionirung gefragt hätte. Sie können daraus folgern, daß darauf ein so großes Gewicht nicht gelegt ist.

Senator Dr. Schön: Ich will Herrn Dr. Ziehl gegenüber nur erwähnen, daß mir doch sämmtliche Papiere durch die Hand gehen, und ich kann nur sagen, daß die Hauptmeldungen erst kommen werden, wenn wir das Gesetz fertig haben. Wenn ich von dem Gesetz von 1883 gesprochen habe, so habe ich daneben auch den Unterstützungsfonds erwähnt.

Th. Schorer: Ich möchte recht dringend bitten, den Antrag des Bürgerausschusses anzunehmen. Wenn wir jetzt den Leuten, die sich dem Dienst widmen wollen, sagen, es wird sich erst später ändern, so werden sie lieber gleich fortgehen. Nun ist gesagt worden, wir können den Leuten aus dem Unterstützungsfonds etwas geben. Dann ist es aber eine Gnade, und Gunst und Gnade wird dem einen mehr, dem andern weniger geben.

Dr. Ziehl (zu 6.): Ich möchte Sie bitten, dem Antrage des Senates beizutreten. Als der Bürgerausschuß diese Sache berieth und das annahm, was die Kommission vorgeschlagen hatte, konnte er nicht wissen, daß das Kap. 13 des Budgets der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten uns nur einen außerordentlich dürftigen Betrag zur Verfügung stellen werde. Wir würden aus diesem Kapitel das nicht leisten können, was geleistet werden muß. Dem Gesetz über das Rechnungswesen entspricht das jetzige Verfahren nicht ganz, aber wenn jetzt Kap. 13 die Summe nicht hat, muß entweder die Sache aus dem Reservefonds entnommen oder die Steuer erhoben werden. Ich bitte also, daß die Bürgerschaft hier dem Senatsantrage beitreten möge.

Der Absatz 2 des Senatsantrages wird hierauf mit der vom Bürgerausschuß empfohlenen Abänderung, welche dahin geht, daß in der vorletzten Zeile hinter den Worten „vierwöchige Kündigung" die Worte:

„mit Anspruch auf Ruhegehalt und Wittwen- und Waisenversorgung"

eingeschoben werden, angenommen.

Die zu Abs. 6 vom Bürgerausschuß empfohlene, vom Senate aber zurückgewiesene Abänderung wurde von der Bürgerschaft abgelehnt und der Senatsantrag unverändert angenommen.

Darauf wird der Senatsantrag in schließlicher Gesammtabstimmung mit der zu Abs. 2 beschlossenen Abänderung angenommen.

Der siebente Senatsantrag, betreffend Abgrenzung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud konnte nicht erledigt werden, weil die Bürgerschaft inzwischen beschlußunfähig geworden war.

Der Antrag wird auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden.

Schluß 2 Uhr 20 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 12. April 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 16.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.

II. Anträge des Senates:

1. Abgrenzung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud.
2. Abänderung des Bebauungsplanes in der Umgebung des Schramm'schen Grundstückes, Ratzeburger Allee 16.
3. Landaustausch mit dem Baurath Wallbrecht auf Marly und Abänderung des Bebauungsplanes daselbst.
4. Abänderung des Bebauungsplanes und Grenzregulirung zwischen dem Heil. Geist-Hospital und dem Baurath Wallbrecht auf den Marlyer und Bertramshöfer Ländereien.
5. Herstellung der Kaimauer am Kopfe der Wallhalbinsel.
6. Herstellung eines Umladeplatzes am rechten Travenufer bei der Einsiedelfähre.
7. Erhöhung des Gehaltes des Polizeiinspektors.
8. Errichtung von zwei neuen Oberlehrerstellen am Katharineum.
9. Erhöhung der Vergütung für den Senior des Ministeriums.

III. Wahl der Kommission Behufs Vorberathung des Antrages Lauenstein, die Schattiner Schulverhältnisse betreffend.

Der Wortführer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 25 Minuten.

Wortführer Dr. Brehmer: Indem ich die heutige Versammlung der Bürgerschaft eröffne, erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß am 8. April 50 Jahre verflossen sind seit dem Tage, an welchem unsere neue Verfassung in Kraft getreten ist. Schon im Jahre 1813, unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen und der Wiederaufrichtung unserer freien und Hansestadt Lübeck, machte sich das Bedürfniß geltend, daß die Verfassung, welche damals noch im wesentlichen auf dem Receß von 1699 beruhte, einer Revision unterzogen würde, da der Senat in seiner Hand neben der Verwaltung auch die Gerichtsbarkeit vereinigte und sich selbst ergänzte, während die Bürgerschaft vertreten wurde durch 12, später 11 Kollegien, welche niemals zur gemeinsamen Berathung zusammentraten, sondern einzeln und schriftlich votirten und, unter sich sehr verschieden an Ansehen und Zahl, zusammen nur einen Theil unserer Einwohner vertraten, während ein anderer großer Theil, insbesondere die sämmtlichen Landbewohner und der ganze Arbeiterstand, vollständig vom öffentlichen Leben ausgeschlossen waren. Allein zunächst verliefen alle diese Reformbestrebungen vollständig im Sande. Erst in den 40er Jahren wurden sie wieder aufgenommen und im Jahre 1842 eine bürgerliche Berathungskommission eingesetzt und gebildet aus Mitgliedern des Rathes und der Kollegien. Aber auch jetzt verliefen die Verhandlungen sehr langsam, und erst im Jahre 1847, als von Frankreich die Nachrichten über die dortige Erhebung hierher gelangten, nahmen sie ein schnelleres Tempo an und wurden nun allerdings mit großer Schnelligkeit und Entschiedenheit zu Ende geführt. Am 8. April 1848 genehmigten die bürgerlichen Kollegien in ihrer Gesammtheit einstimmig den Neuentwurf. Noch an demselben Tage trat der Senat diesem Beschlusse bei und setzte gleichfalls am selben Tage die Verfassung in Kraft. Seitdem hat die Verfassung bestanden. Allerdings nicht unverändert. Schon nach wenigen Monaten wurden die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Bürgerschaft, welche sich damals zunächst nach Ständen gliederte, ersetzt durch die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes. Wenige Jahre später wurde durch die vollständige Trennung von Justiz und Verwaltung eine Aenderung der Bestimmungen über die Zusammensetzung des Senates erforderlich. Auch 1875 wurde eine Verfassungsrevision vorgenommen. Allein bei allen diesen Veränderungen blieben die Grundsätze, auf welchen die neue Verfassung aufgebaut war, und die hauptsächlichen Bestimmungen vollständig unberührt und unverändert, und ich darf daher wohl sagen, daß sie sich wohl bewährt haben. So haben seither Senat und Bürgerschaft, jeder an seinem Theile, nebeneinander und einträchtig mit einander, kaum gestört durch ein zeitweises lebhaftes Auseinandergehen der Anschauungen, mit einander gewetteifert, unter Beseitigung jeglicher Sonderinteressen und unter Verbannung kleinlichen Parteigeistes die allgemeine Wohlfahrt unserer Stadt zu fördern, und wir verdanken diesem Zusammenwirken der beiden hohen Staatskörperschaften, daß unsere Stadt eine glückliche Entwicklung und einen kräftigen

Aufschwung genommen hat. Wir dürfen daher auf das Verfassungsleben unseres Gemeinwesens während der letzten 50 Jahre mit Befriedigung zurückblicken und daraus die zuversichtliche Hoffnung schöpfen, daß es auch ferner dem Zusammenwirken von Senat und Bürgerschaft gelingen wird, den großen Aufgaben, welche Gegenwart und Zukunft unserer Stadt entgegenbringen, mit Erfolg zu genügen, so daß auch unsere Stadt noch lange unter der Geltung unserer bewährten Verfassung blühen und gedeihen möge. (Lebhaftes Bravo.)

Ehe wir in unsere Tagesordnung eintreten, habe ich Ihnen mitzutheilen, daß mir von Herrn Apotheker Busch eine Eingabe zugegangen ist. In der letzten Versammlung der Bürgerschaft wurde die Art und Weise der Geschäftsführung des Herrn Apothekers Busch einer lebhaften Kritik unterzogen. Da ja die Mitglieder der Bürgerschaft nicht Rede und Antwort zu stehen haben außerhalb dieses Saales für das, was sie hier gesprochen haben, erscheint es mir allerdings nicht mehr wie recht und billig, dem Herrn, der in diesem Saale angegriffen ist, auch heute hier Gelegenheit zu geben, das, was er gegen die Anschuldigungen auszuführen hat, auszusprechen. Ich darf annehmen, daß die Bürgerschaft ebenso denkt wie ich und werde mir erlauben, den Herrn Protokollführer zu ersuchen, diese Eingabe der Bürgerschaft zu verlesen.

Der Protokollführer Dr. Wittern verlas darauf die Eingabe.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich mache darauf aufmerksam, daß zu einer Verhandlung und Beschlußfassung über diese Eingabe nur dann Veranlassung gegeben ist, wenn ein Mitglied der Versammlung mit derselben einen Antrag verbindet. Ich frage an, ob ein Mitglied der Bürgerschaft einen Antrag mit der Eingabe verbindet. (Pause.) Das ist nicht der Fall. Ich darf damit diese Angelegenheit als erledigt ansehen.

Der ständige Senatskommissar macht hierauf Mittheilung von vier mit dem Bürgerausschuß vereinbarten Anträgen und verliest folgendes Dekret:

Der Senat giebt der Bürgerschaft hierdurch Kenntniß davon, daß er beschlossen hat, dem Generalobersten der Kavallerie Grafen Waldersee in Würdigung der mannigfachen Verdienste, welche derselbe, wie um die Deutsche Armee, so insbesondere um das IX. Armeekorps und das ihm angehörende Kontingent Lübecks sich erworben, sowie der Gesinnungen, die er für Lübecks Wohl wiederholt bethätigt hat, zum Ehrenbürger Lübecks zu ernennen. Das bezügliche Schreiben wird dem Generalobersten Grafen von Waldersee am 11. ds. Mts. überreicht werden.

Wortführer Dr. Brehmer: In dem die Bürgerschaft von dieser Mittheilung des Senates Kenntniß nimmt, darf ich wohl im Namen derselben gleichzeitig aussprechen, daß die Bürgerschaft diese Ehrung des Generalobersten Grafen von Waldersee als eine wohlverdiente und dem Interesse unserer Stadt entsprechende bezeichnet. Hat Graf Waldersee doch bei vielfacher Gelegenheit ein lebhaftes Interesse für die Entwicklung unserer Stadt und die Förderung der Interessen derselben an den Tag gelegt. Ich glaube daher, daß die Bürgerschaft diese Mittheilung mit Genugthuung entgegengenommen hat. (Bravo.)

Der erste Senatsantrag betrifft Abgrenzung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud.

Der Wortführer giebt bekannt, daß zu dieser Vorlage zwei Anträge eingegangen seien.

1) Antrag von Dr. Ziehl,
die Vorlage an eine Kommission zu verweisen.

2) Antrag von Wengenroth,
die Bürgerschaft wolle beschließen, den Senat zu ersuchen, baldmöglichst dafür Sorge zu tragen, daß ein freiliegendes größeres Staats-Grundstück, welches isolirt, nicht in der Nähe bewohnter Häuser gelegen ist, für Errichtung von Fischräuchereien, Bratereien, Heringsmarinirganstalten und ähnlichen Anlagen, welche in dem § 16 der Gewerbeordnung nicht aufgeführt sind, zu solchen Anlagen zur Verfügung gestellt werden.

Dr. Ziehl: Zwar hat schon eine Kommission des Bürgerausschusses über diese Sache berathen, und der Bericht liegt auch gedruckt vor. Wenn man aber denselben durchliest und die Gründe erwägt, welche darin ausgeführt worden sind für die Annahme des Senatsantrages mit einer kleinen Erweiterung, wenn man ferner erwägt, aus welchen Gesichtspunkten heraus das ganze Drängen nach einer Gesetzgebung in Bezug auf Wohnviertel entstanden ist, welche Gesichtspunkte in anderen Städten, die uns bereits vorausgegangen sind, maßgebend gewesen sind, kommt man doch zu dem Urtheil, daß der Kommissionsbericht des Bürgerausschusses die Sache nicht mit der Vollständigkeit behandelt hat, welche bei einer so wichtigen Sache nothwendig ist. Deshalb halte ich es für nothwendig, daß die Sache nochmals von einer Kommission berathen werden muß. Die Hauptgesichtspunkte, welche für eine derartige Gesetzgebung maßgebend gewesen sind, liegen ausschließlich oder doch fast ausschließlich auf sanitärem Gebiete. Erstens hat man derartige Park- und Gartenanlagen, wie wir sie im Bürgerpark schaffen wollen, schützen wollen vor Staub und Rauch aus Fabriken und vor schlechten Gerüchen aus lästigen Betrieben, damit auch dem städtischen Publikum Flächen geboten werden, in denen es zu einer Er-

holung spazieren gehen kann. Wenn wir aber die Vorlage so wie sie uns entgegengebracht wird, annehmen, finde ich, daß die Parkanlagen nicht genügend geschützt worden sind. Ich will das ausführlich jetzt nicht begründen, da das Sache der Kommission sein wird. Ich will nur auf einige Gesichtspunkte hinweisen.

Der zweite Gesichtspunkt ist derjenige gewesen, daß man, da das Getriebe in den Gewerben vielfach mit Lärm und Geräusch verbunden ist und die Gewerbe zum Theil schlechten Dunst verbreiten, da ferner auch das Geräusch auf den Straßen u. s. w. in höchst fataler Weise gestiegen ist, dem Bedürfniß, in ruhigen und gesunden Wohnvierteln wohnen zu können, hat entsprechen wollen, damit die Menschen ihre angegriffenen Nerven wieder in eine andere Verfassung bringen können. Es ist bekannt, daß die Zahl der Nervenkranken in erschrecklichem Maaße wächst und nicht bloß in den besseren Ständen, sondern auch in den niederen und mittleren, sogar im Arbeiterpublikum und bei den Frauen der Arbeiter. Wenn man diesen Gesichtspunkt anwendet, findet man, daß das Wohnviertel gar zu eng gefaßt ist. Es kommen nämlich in das Wohnviertel nur die Villen, die unmittelbar um den Park herumliegen. Die Häuser sollen dort in getrennten Zwischenräumen und nicht zu hoch gebaut werden, so daß hierher nur Häuser für Wohlhabende kommen. Es würde also in der Vorstadt St. Gertrud ein Wohnviertel allerdings geschaffen werden, aber nur ein solches für Wohlhabende. Nun können aber wohlhabende Leute noch immer im Sommer 4—6 Wochen lang bei dem billigen Verkehr auf unsern Eisenbahnen anderswo hingehen, an die See oder in die zahlreichen Sommerfrischen und sich erholen. Es giebt aber zahlreiche kleinere Leute, die das nicht können, und für die muß auch gesorgt werden. Das ist eine sanitäre Frage, die durchaus berücksichtigt werden muß, und wenn man das thut, kommt man dazu, daß das Wohnviertel weiter gefaßt werden muß und daß auch das sogenannte Dorf hineingenommen werden muß. Dort wohnen schon jetzt viele kleine Beamte und pensionirte Leute, die die Mittel nicht haben, sich Villen zu erbauen.

Die Kommission des Bürgerausschusses hat die Sache nur vom Gesichtspunkte der Schönheit aus betrachtet, dem dritten der in Frage kommenden Gesichtspunkte und ist dadurch zu dem Resultat gekommen: das Wakenitzbecken ist so außerordentlich schön, daß es für die Stadt erhalten werden muß. Die Kommission hat aber diesen Bezirk nur halb genommen, indem sie nur den vorderen Theil frei lassen will, nicht aber den hinteren. Ich kann nun nicht recht verstehen, daß, was für die vordere, dem Burgthor zugekehrte Hälfte maßgebend sein soll, nicht auch für die hintere gelten soll. Also auch dies bedarf meines Erachtens nochmaliger Erwägung. Der Hauptzugang zu dem Stadtpark ist die Roeckstraße, und die will die Kommission nur auf einer Seite von Fabriken frei lassen, auf der andern nicht. Man schafft dadurch den Eingang zu dem Park nicht so, wie man ihn schaffen muß Es ließen sich noch eine ganze Anzahl von Gesichtspunkten nennen, die von der Kommission nicht genügend berücksichtigt worden sind. Ich halte es deshalb für zweckmäßig, wenn wir die Vorlage noch einmal an eine Kommission verweisen. Dort können und werden auch die Gesichtspunkte zur Sprache kommen, die dagegen sprechen, ein größeres Wohnviertel zu schaffen. Ich muß aber sagen, daß mir bis jetzt noch keine Gesichtspunkte aufgestoßen sind, die dagegen sprechen könnten, daß man ein größeres Wohnviertel anlegt. Die natürliche Lage für Fabriken ist auf der andern Seite der Israelsdorfer Allee, wo sie sich in der Nähe der Trave befinden. Selbst in Städten wie Barmen, das ausschließlich von der Industrie lebt, hat der Magistrat sich dahin geäußert, es stände dem nichts entgegen, wenn dort Wohnviertel errichtet würden. Ich bitte Sie, verweisen Sie die Sache nochmals an eine Kommission. Vielleicht ist es auch am zweckmäßigsten, den Antrag Wengenroth, dessen Tragweite man heute nicht übersehen kann, derselben Kommission zu überweisen.

Wengenroth: Als Fabrikant bin ich natürlich nicht dafür, daß den Fabrikanlagen diese Theile gesperrt werden. Dazu ist in der Gewerbeordnung der § 16 da. Nach diesem sind gewisse Fabrikanlagen anmeldepflichtige Gewerbe, gegen die jeder seinen Einspruch erheben kann. Wenn wir jetzt Wohnviertel schaffen, werden diejenigen, die nicht in der Nähe von Fabriken wohnen wollen, sich dahin zurückziehen. Aber wir haben einen Theil von Gewerben, die nicht anmeldepflichtig sind, aber ebenso und vielleicht noch mehr für die Anwohner hinderlich, mißlich und unangenehm sind. Das sind die Räuchereien und Bratereien, die Heringsmarinirанstalten u. s. w. Ich glaube, die Lübecker Einwohner werden diese Art Gewerbe schon genügend kennen. Sie haben schon Manchen veranlaßt, gegen diese Fabriken bei der Polizei zu protestiren, aber diese kann nichts machen.

Es kann Jeder, der ein Grundstück hat und die nöthigen Vorschriften beachtet, eine Braterei anlegen. Die Vorschriften über hohe Schornsteine u. s. w. bewirken vielleicht, daß die Anlieger geschützt werden, nicht aber die weiter entfernt Wohnenden. Ich komme zu meinem Antrage hauptsächlich deswegen, weil in letzter Zeit gerade in meiner Nähe eine solche Fabrik angelegt werden sollte, in einer Gegend mit schon bewohnten Häusern, wo um die Fabrik herum 43

Familien wohnen würden. Es ist kein Wasser und keine Sielanlage dort, und trotzdem hat die Polizei erlaubt, eine Braterei anzulegen. Es kann uns kein Mensch dagegen schützen, weil Fischbratereien u. s. w. keine anmeldepflichtigen Gewerbe sind. Durch meinen Antrag will ich bezwecken, daß ein Platz angewiesen wird, wo solche Gewerbe betrieben werden können. Es müssen natürlich diese Ländereien, die in der Nähe der Stadt gelegen sind oder weiter weg, dem Verkehr angeschlossen werden können. Ich glaube, daß es möglich ist, solche Grundstücke ausfindig zu machen. Deshalb bitte ich Sie, unterstützen Sie meinen Antrag. Ich bin auch damit einverstanden, wenn er an dieselbe Kommission verwiesen wird, die den Senatsantrag prüfen soll.

Dr. Sommer: Mir scheint der Antrag Wengenroth sehr erwägenswerth zu sein. Ob es aber möglich sein wird, ihn an die Kommission zu verweisen, die den Senatsantrag prüfen soll, erscheint mir zweifelhaft, denn er hängt mit dem Antrage über das Wohnviertel nicht zusammen, sondern ist ein selbständiger Antrag. (Sehr richtig.) Was diese Kommission anbetrifft, so bedaure ich, daß Herr Dr. Ziehl nicht die Grenzen angegeben hat, bis zu welcher er das Wohnviertel ausgedehnt wissen will. Darum handelt es sich immer. Man wird niemals alle Leute unter einen Hut bringen und sagen können, das ist das allein wahre. Der Senat hat die engsten Grenzen gezogen, die Kommission des Bürgerausschusses, der ich angehört habe, hat diese Grenzen um etwas erweitert. In der Vorstadt St. Gertrud hat der Verein der Hausbewohner und Interessenten einen sehr viel weiteren Kreis hineinziehen wollen. Herr Dr. Ziehl hat auch im Bürgerausschusse einen Antrag gestellt, der über dasjenige hinausgeht, was die Kommission vorgeschlagen hat. Er ist aber in der Minderheit geblieben mit seinem Antrag. Es würde für die Kommission, die Dr. Ziehl jetzt einsetzen will, durchaus nötbig sein, eine feste Grundlage zu gewinnen. Ich möchte Herrn Dr. Ziehl anheimgeben, denselben Antrag, den er im Bürgerausschuß gestellt hat, hier zu stellen und die Grenzen anzugeben, die er für das Wohnviertel vorschlägt. Meine Stellung zu der Frage ist die: Ich glaube nicht, daß die weitgehenden Wünsche von Herrn Dr Ziehl sich verwirklichen lassen. Lübeck ist im wesentlichen eine Handelsstadt und eine gewerbetreibende Stadt und hat Rücksicht darauf zu nehmen. Wäre Lübeck eine Stadt wie Wiesbaden oder andere Städte, die wesentlich nur darauf rechnen, einen Ort zu bilden, wo Fremde sich gerne aufhalten, dann würden alle diese Rücksichten nicht maßgebend sein. Städte wie Freiburg und Wiesbaden werden natürlich viel weiter gehen können wie Lübeck, und daher erklärt sich der große Wiederstreit bei uns. Herr Dr. Ziehl hat nur sanitäre Interessen im Auge und geht darin zu weit. Die andern Interessen, die doch auch sehr wesentlich für unsere Stadt sind, sollten wir wahrlich nicht außer Acht lassen. (Sehr richtig.) Es ist ganz unmöglich, daß wir so weit gehen, wie die Herren aus der Vorstadt St Gertrud es wünschen. Schon in der Vorstadt St. Jürgen sind wir eigentlich viel zu weit gegangen. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sachlage dort nicht viel anders geworden ist, als sie vorher war. Es ist nur das eine wirklich Nachtheilige bei der Sache, daß man diejenigen Handwerker und Kleinbetriebe, die man gerne in der Nähe hat, immer in der Stadt aufsuchen muß, während es doch sehr vielen Leuten erwünscht ist, sie in unmittelbarer Nähe der Wohnung zu haben. Aus dem Grunde halte ich es für ein Unglück, wenn das sogenannte Dorf mit hineingezogen werden sollte, denn das ist gerade ein Platz, der schon eng bebaut ist und sich vorzugsweise für die Kleinindustrie eignet. Wenn es auch hie und da mit etwas Geräusch verbunden ist, ist das nicht so unerträglich. Vor allem scheint mir aber der Grund durchschlagend zu sein, den der Senat angeführt hat, wenn er sagt, solche Bestimmungen hat man am wesentlichen für Plätze getroffen, die noch nicht bebaut sind, damit man für eine Gegend vorschreiben kann, in welcher Weise sie sich baulich gestalten soll. Aber solche Plätze wie das Dorf, wo schon alles völlig mit Häusern besetzt ist, läßt man, wie sie sind. Wenn wir nur gewisse Inseln haben in den Vorstädten, wo das zu Erstrebende erreicht wird, genügt dies, um die sanitären Zwecke von Herrn Dr. Ziehl zur Geltung zu bringen. Die Sache hat keine Eile und kann daher nochmals kommissarisch geprüft werden, aber ich möchte doch wenigstens Herrn Dr. Ziehl bitten, seine Ansichten über die Grenzen des Wohnviertels hier zu entwickeln, damit der Kommission eine gewisse Richtschnur an die Hand gegeben wird, wo die vernünftige Grenze bei der Absteckung des Wohnviertels sein wird.

Dr. Ziehl: Den Wunsch von Herrn Dr. Sommer kann ich leicht erfüllen. Ich habe darüber nichts gesagt, weil ich der Kommission, deren Einsetzung ich wünsche, keine Vorschriften machen wollte. Ich habe aber einen Antrag im Bürgerausschuß in Bezug auf die Abgrenzung gestellt gehabt und diesen halte ich auch jetzt noch für den allein natürlichen. Alles andere ist gekünstelt und dem nicht entsprechend, was die gegebene Situation vorschreibt und der Begriff eines Wohnviertels verlangt.

Von den verschiedenen Vorschlägen — die

Herren haben ja alle die Karte bekommen — ist der vom St. Getrudverein der weitgehendste. Er ist mit grüner Farbe eingetragen. Daß dieser unmöglich ist, ist zuzugeben, darüber kann keine Diskussion stattfinden, der Ansicht bin ich auch. In der That würde dadurch Handel und Industrie geschädigt werden. Das wollen aber die Freunde und Anhänger der Wohnvierteleinrichtung durchaus nicht. Es ist gänzlich verkehrt, daß sie Feinde der Industrie und des Gewerbes sein sollen. Im Gegentheil, ich wünsche lebhaft auch die Schaffung eines Industrieviertels und wünsche für dieses dann Erleichterungen der Bauordnung, bequeme Zuwegungen u. s. w., aber das schließt nicht aus, daß andere Terrains zu Wohnvierteln genommen werden.

Das für das Wohnviertel in der Vorstadt St. Gertrud in Aussicht genommene Terrain ist von dem Vorstadtterrain nur ein kleines Stück, und es bleibt an der Travenseite Raum genug für Fabriken, so viel, daß in vielen Jahrzehnten der Platz noch nicht besetzt sein wird.

Das auf der Karte mit Blau umrandete Terrain — es ist dasselbe, welches auch in der Petition der Grundbesitzer aus St. Lorenz erwähnt ist — ist nun dasjenige, das auch ich befürworte, das ich schon bei der ersten Berathung der Vorlage im Bürgerausschuß befürwortet habe, als diese Petition noch gar nicht vorlag.

Wenn Sie sich dieses Terrain einmal gründlich an Ort und Stelle ansehen, nicht blos auf der Karte, werden Sie sagen müssen, es ist das ein natürlicher Komplex. Für ungeeignet halte ich das Terrain, das mit feuerroth eingetragen ist. Es ist das der Vorschlag des Bürgerausschusses. Weshalb ich nicht für diesen sein kann und ebenfalls nicht für den Vorschlag des Senates, habe ich schon vorhin auseinandergesetzt.

Nun irrt Herr Dr. Sommer, wenn er meint, diese Gesetzgebung könne man nur auf ein Terrain anwenden, das noch nicht bebaut ist. Das entspricht gar nicht der Ansicht von Sachverständigen. Ich weiß nicht, ob Herr Dr. Sommer den Vortrag, den Herr Baudirektor Schaumann kürzlich in der Gemeinnützigen Gesellschaft gehalten hat, gehört hat. Ich habe mich gefreut, daß unser Baudirektor derartige gesunde Ansichten über Anlage von Städten hat, wie sie in dem Vortrag entwickelt wurden.

Er hat als natürliche Grenze bei der Bebauung für die Vorstadt St. Gertrud die Israelsdorfer Allee bezeichnet und das Terrain links und rechts von ihr in Bezug auf die Art der Bebauung durchaus geschieden. Er ist also anderer Ansicht darüber wie Herr Dr. Sommer. Herr Schaumann ist sogar der Ansicht, daß auch ein Theil der inneren Stadt in das Wohnviertel hineingenommen werden muß und daß das Mühlenthorwohnviertel noch erweitert werden müsse durch den Stadttheil in der Gegend des Museums und des Domes. Er hat uns ferner eine Karte gezeigt, die Altona betrifft. Die Altonaer haben einen Theil der inneren alten Stadt gleichfalls als Wohnviertel erklärt, nicht nur die neuen Vorstadttheile, und ebenso ist es in anderen Städten gemacht worden. Man hat nicht unbebautes Terrain genommen und gesagt, hier sollen Villen für Wohlhabende kommen, nein, auch die anderen Bevölkerungsklassen hat man immer dabei berücksichtigt. Auch aus diesem Grunde halte ich, wie schon gesagt, das auf der Karte blau umrandete Terrain für wünschenswerth.

Herr Dr. Sommer meint, das sei ein enormes Terrain, welches ich für das Wohnviertel mehr verlange als die Senatsvorlage; er hat das Wort enorm allerdings nicht gebraucht, indessen es ist sinngemäß. Gehen Sie aber einmal an Ort und Stelle, so werden Sie finden, daß es doch nur ein kleines Stück ist, welches ich hinzu wünsche. Herr Dr. Sommer sagt ferner, das Wohnviertel in St. Jürgen habe sich nicht bewährt; es sei zu groß, man könne dort keine Handwerker bekommen, da sie zu weit abwohnten u. dergl. Deswegen solle man es in St. Gertrud anders machen. Diese merkwürdige Begründung finden Sie auch in dem gedruckten Bericht der Kommission des Bürgerausschusses. Aber dabei ist ganz übersehen, daß das Terrain in der Vorstadt St. Gertrud von dem vor dem Mühlenthor fundamental verschieden ist. Das letztere ist im Centrum bebaut, daher mag hier Herr Dr. Sommer Recht haben; in St. Gertrud bleibt es aber des Parkes wegen im Centrum unbebaut, die Leute werden hier nur an der Peripherie wohnen, und das, worüber Herr Dr. Sommer klagt, kann bei dem Wohnviertel in St. Gertrud somit gar nicht eintreten. Zum anderen Theil ist das letztere ja auch nur ein schmaler Streifen längs der Wakenitz, von dem das Gleiche gilt.

Bis jetzt habe ich somit noch keinen Grund gehört, der gegen das blau umrandete Terrain angeführt werden kann. Wenn Sie an Ort und Stelle gehen, werden Sie auch zu dem Resultat kommen, daß dies die natürliche Grenze ist.

Senator Dr. Behn: Ueber die Frage, ob die Vorlage einer Kommission zu überweisen ist oder nicht, wird die Bürgerschaft allein zu entscheiden haben. Einer Prüfung würde ich mich nicht widersetzen. Ich möchte nur noch einmal wiederholen, daß man bei der Bestimmung von Wohnvierteln vorsichtig sein muß. (Sehr richtig!) Wo freie Plätze sind, da kann man so weit gehen wie man will. Man schadet niemand und sorgt dafür, daß diejenigen, welche den ländlichen Aufenthalt vor-

ziehen, eine freie, ruhige Wohnung bekommen können. Aber wo schon seit Jahren angebaute Flächen sind, muß man durchaus vorsichtig sein. Es ist ein gewaltiger Eingriff in die Eigenthumsrechte (Sehr richtig!), unter den jetzigen Verhältnissen verbieten zu wollen, gewerbliche Anlagen zu machen. Es ist immer von großen Fabriken die Rede. Die kommen aber weniger in Betracht, und dafür sorgt in gewisser Beziehung die Gewerbeordnung. Es handelt sich vielmehr um die einfachsten gewöhnlichen Bedürfnisse, die in handwerksmäßiger Weise befriedigt werden müssen, z. B. Bäckereien. Ich würde es eine Barbarei nennen, wenn dort keine Bäckerei eingerichtet werden könnte. Eine kleine Bäckerei im Bezirk des sogenannten „Dorfes" wird nicht schaden können, sondern von allen Einwohnern freudig begrüßt werden. Ich bitte dringend, die Frage nicht nur vom sanitären Standpunkt aus zu betrachten. Dann würde man ganz Lübeck in eine Heilanstalt verwandeln. (Heiterkeit.) Wollen Sie Alles in die Stadt bringen, dann schaden Sie in sanitärer Hinsicht viel mehr als Sie ihr in anderer Beziehung nützen. Man muß die Frage vom allgemeinen Standpunkt aus beurtheilen. Ich habe die Besorgniß, wenn das Wohnviertel erweitert werden soll, daß der Senat sich ernstlich fragen muß, welches Uebel ist das geringere, den jetzigen Zustand zu behalten oder ein Wohnviertel in so ausgedehnter Weise herzustellen. Herrn Wengenroth's Antrag glaube ich so verstanden zu haben, daß Bratereien u. s. w. in den Vorstädten verboten werden sollen. Wie ich höre, hat er das nicht gesagt, sondern er hat ausgeführt, es sollte ein Areal für derartige Anlagen bestimmt werden. Das heißt aber, wir wollen die Bratereien in die Nähe der Stadt locken und das wäre sehr bedenklich. Schon in der Vorstadt St. Lorenz machen sich die Bratereien recht fühlbar, selbst auf dem Klingberge können Sie den Geruch merken, wenn der Wind dahin weht. Der Antrag ist so gefaßt, daß er kein Verbot, sondern eine Anlockung enthält. Mit dem Antrag wegen des Wohnviertels hat er Nichts zu thun.

F. W. Schwartzkopf: (am Stenographentisch unverständlich) empfiehlt den Antrag von Dr. Ziehl warm. Er halte es für ein Unglück, wenn das Wohnviertel zu klein genommen würde. Seien erst industrielle Anlagen da, könnten sie nicht wieder weggeschaffen werden. Der umgekehrte Weg sei der einfachere.

Gusmann: Wir wollen uns durch große Mittel eine neue Wasserstraße schaffen, um Handel und Verkehr hierher zu leiten. Wir müssen Hafenanlagen schaffen, und das äußere Becken der Wakenitz wird ein Zukunftshafen für uns sein. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß wir an unsern Wasserstraßen auch nicht einen einzigen Quadratmeter weggeben dürfen, der etwas anderem zu dienen hat als dem Handel und dem Gewerbe. Ich gehe nicht einmal so weit wie die Kommission des Bürgerausschusses, sondern stehe ganz auf dem Standpunkt des Senates. Das Terrain, das der Senat genommen hat, schädigt Niemanden. Wenn man auch die Roeckstraße mit hinzunehmen würde, würde ich für meine Person das nicht billigen können, weil die Grundstücke, die unterhalb derselben an der Wakenitz liegen, für Speicher und für die der Schiffahrt nöthigen Kleinbetriebe sehr wohl verwendet werden können. Ich glaube natürlich, daß das in weiter Zukunft liegt, aber warum sollen wir nicht für die Zukunft sorgen? Ich werde für die Senatsvorlage stimmen und alles andere ablehnen.

Rudolf Thiel: Wenn Sie absehen von den Räuchereien, die hier bestehen, so werden Sie zugeben müssen, daß die Einwohnerschaft Lübecks noch nicht durch üble Gerüche, Geräusch und Lärm, welchen die Industrie verursacht, gestört wird. Jedenfalls geht Herr Dr. Ziehl zu weit, wenn er ein Ueberhandnehmen der Nervosität der Bevölkerung darauf zurückführen will, daß die Lübecker Industrie einen so großen Umfang genommen hat. Letzteres ist keineswegs der Fall zu meinem großen Leidwesen. Wir haben für viele Wohnviertel Terrain festgelegt, in St. Jürgen, in Marly, aber nie hört man, wo denn die Terrains sind, die für die Industrie festgelegt sind, die doch, glaube ich, ein Theil des Nährstandes mit ist. Ich möchte sehr dringend warnen, in der Festlegung von Terrains für Wohnzwecke zu weit zu gehen. Der § 16 der Gewerbeordnung schützt sehr energisch dagegen, daß in bewohnten Gegenden Fabrikbetriebe errichtet werden können, die irgendwie belästigend wirken. Die Anwohner haben nach diesem § 16 das Recht, Protest zu erheben gegen derartige Anlagen. Merkwürdigerweise wird in diesem § 16 der einzige Betrieb, der in Lübeck die Einwohner vielfach arg belästigt hat, die Räucherei ausgeschlossen, und deshalb begrüße ich den Antrag Wengenroth mit Freuden. Ich möchte Ihnen aber empfehlen, ihn nicht an dieselbe Kommission zu verweisen, sondern ihn dem Bürgerausschuß zu übergeben. (Sehr richtig.)

Senator Dr. Klug: Um mit den letzten Ausführungen anzufangen, will ich bemerken, daß bereits seit längerer Zeit der Senat der Baudeputation den Auftrag gegeben hat, die Festlegung geeigneter Industrieviertel in Erwägung zu ziehen, namentlich in

Rücksicht auf eine zweckmäßige Eisenbahnverbindung und Verbindung mit dem Wasser. Derartige Projekte werden nun zum Dank der Behörden zunächst bearbeitet seitens des Industrievereins und es bestehen darüber Vorlagen, die wohl demnächst auch weiteren Kreisen zur Erörterung und Prüfung vorgelegt werden. Dabei ist nicht direkt gerade beabsichtigt, die üble Gerüche verbreitenden Fischconservenfabriken zu treffen und besonders zu isoliren, sondern es sind weitere allgemeine Gesichtspunkte maßgebend. Es liegt auch die Reichsgesetzgebung nicht so, daß man schlechthin diese Industrien durch Gesetz in ein bestimmtes Terrain hineinzwängen könnte. Man muß sie vielmehr anlocken, indem man ihnen bei Wahl eines bestimmten Terrains günstigere Bedingungen stellt, als sie sie anderswo finden. Denjenigen, die übrigens solche Industrien in ihrer Nachbarschaft nicht wollen, bleibt eine seltener benutzte Form, sie zu bekämpfen. Das ist die Form des gerichtlichen Angriffs. Es ist erfahrungsgemäß seitens der Gerichte wiederholt und allgemein ausgesprochen, daß derartige lästige Gewerbe, die so üble Gerüche verbreiten, von anderen menschlichen Wohnanlagen fernzuhalten sind oder daß Einrichtungen zu treffen sind, wodurch diese Belästigungen aufgehoben werden. Ist das letztere nicht möglich, so ist das erstere die Folge. Es ist aber durch eine gerichtliche Klage unter Umständen mehr zu erreichen als auf Grund der Reichsgesetzgebung. Der § 16 der Gewerbeordnung giebt keine allemal ausreichende Handhabe. Prinzipiell ist also der Gedanke, Industrieterrains zu ermitteln, gute Verbindungen mit Schiff und Bahn zu schaffen, es also der Industrie bequem zu machen, unzweifelhaft ein glücklicher, und insofern ist der Antrag Wengenroth gewiß beachtenswerth. Ich glaube aber, es ist wünschenswerth, ihn völlig von der vorliegenden Frage des Wohnviertels zu trennen.

Was diese Frage anlangt, so gestatte ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß hier nicht der Gesichtspunkt maßgebend sein darf, daß dieser oder jener Bewohner der Vorstadt, der ein angenehmes Stillleben führen will, einen Anspruch erheben kann, der Nachbarschaft zu verbieten, im weiteren oder engeren Umkreise etwas zu unternehmen, was die behagliche Ruhe des Mannes stört. Das ist ein Gesichtspunkt, dem unsere Gesetzgebung durchaus nicht Rechnung tragen darf Es sind nur allgemeine Gesichtspunkte des öffentlichen Interesses, welche uns überhaupt berechtigen, Wohnviertel einzurichten. Im Uebrigen ist als Prinzip festzuhalten, daß jeder sein Gewerbe betreiben kann, wo es ihm beliebt. Das Privatinteresse Einzelner kann in keiner Weise berücksichtigt werden. Wenn man sich nun aber unbefangen die Karte ansieht und sich sagen muß, daß von der ganzen Vorstadt zwei Drittel schon im Wohnviertel gelegen sind und daß man nun noch um das letzte Drittel kämpft, wird man skeptisch gegenüber derartigen Wünschen sein und sich immer fragen, ob der Einzelne sich nicht durch lokale und persönliche Eindrücke leiten läßt, wenn er diesen oder jenen Straßen-Theil auch noch gern mit in das Wohnviertel hineinhaben möchte. Die beste Garantie und Sicherheit gegen die Anlage von Industrien in solchen Terrains ist die, daß dort schon Ansiedelungen in villenmäßiger Weise stattgefunden haben. Diese Gelände sind jetzt für die Industrie viel zu theuer. Es gilt dies auch von der Roeckstraße. Ich gestatte mir ferner darauf hinzuweisen, daß die Frage, ob die Außenwakenitz bei der Roeckstraße in nicht allzu ferner Zeit dem kommerziellen Verkehr erschlossen werden muß, nach eingehender Erwägung bei der Entwicklung unseres Handels zu bejahen sein dürfte. Wir haben uns überzeugt, daß die Zeit vielleicht gar nicht fern liegt, daß man vielleicht schon in 10 Jahren dahin kommen kann, daß wir am Burgthor eine Schleuse bauen müssen und den Theil der Außenwakenitz bis zur Moltkebrücke mit zum Kanalhafen hinzuziehen. Ein Blick auf den Bebauungsplan bestätigt das Ergebene dieser Hafenerweiterung. Würde die Bürgerschaft dem Beschluß des Bürgerausschusses zustimmen, so könnte der Senat dem Terrain an der Roeckstraße den Charakter eines Wohnviertels nur mit dem Hintergedanken beilegen, diese Bestimmung später wieder aufzuheben. Es ist aber nicht wünschenswerth, Terrains zu Wohnvierteln zu machen und ihnen später diesen Charakter wieder zu nehmen. Man schädigt dadurch gewisse privatrechtliche Interessen in sehr empfindlicher Weise. Der Senat hat daher nach wiederholter Prüfung der Vorlage geglaubt, an seiner Vorlage festhalten zu sollen.

Dr. Vermehren: Man kann mit dem Wunsche des Herrn Gusmann, daß der Elbe-Trave-Canal ein Aufblühen unserer Industrie herbeiführen werde, durchaus einverstanden sein, — und wir alle werden es, — und doch mit diesem Wunsche den andern verbinden, daß unserer Stadt ihre berühmte Schönheit erhalten bleibe. (Sehr gut.) Auch als großer Industriefreund braucht man nicht als Ideal anzustreben, daß unser liebliches Wakenitzbecken, einer der reizvollsten Punkte der Stadt, anstatt von schönen Villen von Speichern umrahmt werde. Aus den Worten des Herrn Senatskommissars habe ich mit Freuden entnommen, daß die Frage der Einrichtung bestimmter Industrieviertel jetzt im Flusse ist und hoffentlich demnächst zu Ende geführt werden wird. Wir haben in Lübeck noch Plätze genug, wo die Industrie sich in reicher Weise entfalten kann, und wir alle wünschen, daß das geschieht. Aber gleichzeitig sollten wir auch

Bedacht darauf nehmen, die Schönheit unserer Stadt, die ein großer Anziehungspunkt und darum von großem materiellen Nutzen ist, zu erhalten. Ob man so weit gehen will, wie die Grundstückseigenthümer in der Vorstadt St. Gertrud es in Vorschlag gebracht haben, will ich dahin gestellt sein lassen, namentlich ob es zweckmäßig erscheint, das sogenannte Dorf mit in die Umgrenzung hineinzuziehen. Uebrigens möchte ich der unrichtigen Auffassung entgegentreten, daß jedes Handwerk absolut aus dem Wohnviertel verbannt werde. Das ist durchaus nicht der Fall, sondern es sind nur diejenigen Gewerbe, die große Belästigungen und Gefahren für das Publikum in sich schließen, verboten. Das ist bei vielen Gewerben nicht der Fall, und diese können im Wohnviertel ruhig ihren Beruf ausüben. Auf einen Punkt aber möchte ich noch hinweisen. Es ist von der Kommission des Bürgerausschusses vor allen Dingen darauf hingewiesen worden, daß das Wakenitzbecken erhalten bleiben müßte. Will man das aber, so ist mir nicht verständlich, daß die beiden an dasselbe angrenzenden Wohnviertel durch einen größeren Zwischenraum auseinandergerissen werden sollen. Mit andern Worten, hier sollen sich Fabriken mit allen ihren Belästigungen aufbauen dürfen. Das würde aber zur Folge haben, daß die Erhaltung des Wakenitzbeckens als eines der reizvollsten Punkte unserer Stadt vollständig illusorisch werden würde. Will man überhaupt diesen schönen Theil der Stadt in seiner bisherigen Gestaltung erhalten, so muß man in consequenter Weise die ganze Umrahmung der Wakenitz mit in das Wohnviertel einschließen. Ich halte es daher für zweckmäßig, die Frage aufs Neue kommissarisch zu prüfen, und bitte Sie, den Antrag Ziehl anzunehmen.

Wengenrath: Es ist vorhin von dem Herrn Senatskommissar erwidert worden, es könnten auf diese Weise die Räuchereien auf einen Platz kommen, der mitten unter bewohnten Häusern läge. Mein Antrag lautet aber, daß ein isolirt gelegenes Grundstück ausgewählt werde. Ich bitte Sie aber, meinen Antrag nicht mit der Kommission zu verquicken, sondern ihn dem Bürgerausschuß zu überweisen.

Consul Possehl: Es ist gewiß richtig, daß Vorsicht bei der Anlage von Wohnvierteln geboten ist und ich empfehle daher, die Frage der Kommission zu überweisen. Ich stehe entschieden auf dem Standpunkt von Dr. Ziehl und Dr. Vermehren. Wir sollen die Schönheit der Vorstadt erhalten, in der ich einen hohen wirthschaftlichen Werth erblicke. Wir zerstören unser Vermögen, wenn wir diesen Grundsatz nicht pflegen und festhalten. Die Fabriken haben traveauf- und abwärts, auch nach Fertigstellung des Elbe-Trave-Kanals, massenhaft Platz, aber Ausschließung des Terrains ist nothwendig. Es ist hier vom Senatstische aus gesagt worden, in Zukunft würde der Kanalhafen im Wakenitzbecken erweitert werden müssen. Ich glaube auch, daß der in der Anlage begriffene Kanalhafen zu klein ist, aber es sind doch Terrains für Erweiterung genug in den Travenwiesen, zum Beispiel der Lachswehr gegenüber, auch traveabwärts, vorhanden; durch Einschnitte können beliebig große Häfen hergestellt werden. Es ist nicht nöthig, die Außenwakenitz in zehn Jahren oder ähnlich in Angriff zu nehmen. Dieserwegen können wir also das verhältnißmäßig nicht große Terrain vor dem Burgthor ruhig zum Wohnviertel etabliren und damit die Schönheit der ganzen Gegend erhalten. Lassen Sie mich noch daran erinnern, daß die schöne Uhlenhorst bei Hamburg in den letzten Jahren vollständig, wie man sagt, verhunzt ist, dadurch, daß Fabriken und 5 Stock hohe Etagenhäuser zwischen die Villen gebaut worden sind. Man hat dort keine geeignete Gesetzgebung gehabt und auf Grund der Erfahrungen erst neuerdings neue Wohnviertel bei Winterhude und bei Hamburg weiter herum angelegt, wo jede Art von Fabrikthätigkeit ausgeschlossen ist. Ich möchte empfehlen, auch hier den Grundsatz strikte durchzuführen: die Fabriken dahin, wohin sie gehören und die Villen da, wo sie am Platz sind! Eine einzige Fabrikanlage kann 20 Villenbesitzer schädigen, und zweifellos haben diese dasselbe Recht für sich in Anspruch zu nehmen, wie die Industrie, für die ja hier glücklicherweise im übrigen ein volles Verständniß und warme Sympathie besteht. Ich wiederhole, erhalten wir uns die Schönheit der Vorstädte, sie hat einen hohen Werth für unser Gemeinwesen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Auf Antrag von Dr. Ziehl wird die Senatsvorlage an eine Kommission verwiesen. In dieselbe werden gewählt: Dr. Ziehl, Buchwald, Th. Sartori, Dr. Vermehren Heidenreich, Dr. Pries, Petit und zu Ersatzmännern: Thiel, Wengenrath, Harms.

Der Antrag Wengenroth wird dem Bürgerausschusse zur näheren Erwägnng überwiesen.

Ohne Verhandlung angenommen werden die Senatsanträge zwei: Abänderung des Bebauungsplanes in der Umgebung des Schramm'schen Gartengrundstückes Ratzeburger Allee Nr. 16 und drei: Landaustausch mit dem Baurath Wallbrecht auf Marli und Abänderung des Bebauungsplanes daselbst.

Zum vierten Antrage: Abänderung des Bebauungsplanes und Grenzregulirung zwischen dem Heil. Geist-Hospitale und dem Baurathe Wallbrecht auf den Marlier und Bertramshöfer Ländereien u. w. d. a. fragt

Hahn an, wie die Straße eigentlich heiße, an welcher die neue Kaserne zu liegen komme. In dem Senatsantrage stehe überall Marlistraße, auf der Karte aber Brandenbaumer Chaussee.

Senator Dr. Klug: Diese Erinnerung ist gewiß sehr zutreffend. In dem Bebauungsplan heißt die Straße Marlistraße, man hat aber geglaubt, mit der Bezeichnung Brandenbaumer Chaussee die Richtung besser anzugeben. Es wird gewiß sehr zweckmäßig sein, wenn darüber in der amtlichen Bekanntmachung Zweifel entstehen konnten, daß der Senat eine Deklaration giebt, und daß dem Stück, welches bis zur Grenze des Kasernements geht, der Name Marlistraße beigelegt wird, sodaß erst hinter der Kaserne die Brandenbaumer Chaussee beginnt.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der fünfte Senatsantrag betrifft Herstellung der Kaimauer am Kopfe der Wallhalbinsel.

Derselbe wird ohne Verhandlung genehmigt.

Zum sechsten Senatsantrage: Herstellung eines Umladeplatzes am rechten Traveufer bei der Einsiedelfähre nimmt das Wort

Generalkonsul Petit: Dieser Antrag steht in nahem Zusammenhange mit dem vorhergehenden. Er betrifft den Ausbau unserer Häfen. Ich bin nun der Ansicht, daß die Vorlage, die jetzt vorliegt, einem Bedürfniß entspricht, insofern als sich bereits in Handelskreisen ein fühlbarer Mangel an Lösch- und Ladeplätzen am Hafen gezeigt hat. Ich möchte aber auch diese Gelegenheit benutzen, darauf aufmerksam zu machen, daß für den weiteren Ausbau unserer Häfen uns noch große Arbeiten bevorstehen, und ich glaube wohl, daß es an der Zeit ist, dies ernster ins Auge zu fassen. Es sind uns jetzt durch den Ausbau der Kaistrecke von der Alfstraße bis zur Drehbrücke, wo jetzt die Arbeiten von der Drehbrücke bis zur Fischergrube aufgenommen sind, Theile des Hafens für den Verkehr entzogen, und es macht sich das bereits fühlbar. Es ist bedauerlich, daß man mit dem Neubau so lange gewartet hat, bis das Bollwerk eingestürzt ist. Hätte man früher begonnen, wären die Arbeiten vielleicht jetzt schon vollendet. Ich möchte doch dringend bitten, die Aufgaben, die uns noch bevorstehen, im Auge zu behalten. In zwei Jahren steht uns die Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals bevor, und wir werden gerüstet sein müssen, um dem hoffentlich vergrößerten Verkehr zu genügen. Wir müssen uns aber vergegenwärtigen, daß ein großer Theil der Kaianlagen nur von provisorischer Bedeutung ist, auch die jetzige Vorlage spricht dafür.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß die stadtseitigen Kaianlagen nur durch Verbreiterung der Ufer wirklich nutzbringend gemacht werden können, indem die Bahn dadurch im Stande wäre, drei Geleise zu legen. Ich möchte dringend bitten, daß wir das im Auge behalten und daß rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden, damit uns das Rüstzeug nicht fehlt und uns die Aufgaben, die uns der Kanal bringt, nicht unvorbereitet treffen. Wir müssen dem gewachsen sein, was gefordert wird, um den Verkehr zu heben. Vor allem müssen wir aber zu definitiven Anlagen kommen, damit sich der Kanal nutzbringend entwickeln kann.

Consul Possehl: Ich bin vollkommen der Ansicht des Herrn Generalkonsuls Petit. In zwei Jahren ist der Kanal fertig und gewiß werden ganz überraschende Aufgaben an uns herantreten. Der Kanalverkehr wird sich bei der großen wirthschaftlichen Entwickelung in Deutschland wahrscheinlich rascher entwickeln als angenommen werden konnte. Wir müssen deshalb an den Ausbau unseres Hafens bei Zeiten denken. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bei dem Herrn Senatskommissar anfragen, ob er Auskunft darüber geben kann, wie es mit der Frage der Vertiefung unseres Fahrwassers steht. Wir müssen unbedingt die Trave vertiefen und ein 7½ Meter tiefes Fahrwasser schaffen, um billige Frachten zu haben. Das ist jetzt die erste Aufgabe. Ohne tiefes Fahrwasser wird der Kanal nicht befruchtet und kann nicht das leisten, was wir erwarten.

Senator Dr. Klug: Die Baudeputation hält in Bezug auf den Ausbau unserer Häfen und die Vertiefung der Trave weitgehende Maßnahmen für erforderlich. Unser Wasserbaudirektor, von dem Sie wissen, daß er immer mit weitem Blick die Zukunft im Auge hat, arbeitet seit längerer Zeit an einer Vorlage für eine Vertiefung des Fahrwassers der Trave. Man hält es auch in der Baudeputation für dringend geboten, mit dem Ausbau unserer Häfen weiter fortzuschreiten, namentlich ist in erster Linie ins Auge gefaßt eine Kaimauer auf der Wallhalbinsel an der Seite der Stadtgrabenseite, um die Wallhalbinsel noch mehr auszunutzen. Das sind Vorlagen, von denen die Baudeputation wünscht, daß sie schon weiter wären. Die Baudeputation hofft ihrerseits ihre Anträge in kurzer Frist an den Senat stellen zu können. Wie sie dort beurtheilt werden, vermag ich in diesem Augenblick freilich nicht zu sagen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der siebente Senatsantrag: Erhöhung des Gehaltes des Polizeiinspektors wird ohne Debatte angenommen.

Zum achten Antrage: Errichtung von zwei neuen Oberlehrerstellen am Katharineum ergreift das Wort

Geheimer Regierungsrath Brecht: Ich halte es im Allgemeinen nicht für wünschenswerth, aus der Mitte der Bürgerschaft heraus an den Senat Anträge auf Gehaltserhöhung zu bringen, weil die Fürsorge für die Beamten in erster Linie dem Senate obliegt. Wenn ich gleichwohl hier die Gehaltsfrage zur Sprache bringe, geschieht es, weil mich in keiner Weise der Gesichtspunkt der Beamtenfürsorge bestimmt, sondern lediglich die Sorge für unsere höheren Schulen. Sie wissen, daß wir genöthigt sind, unser gesammtes Personal an Oberlehrern aus Preußen zu beziehen. In Lübeck selbst studiren sehr wenige Philologie. Da müssen wir in das große Reservoir des preußischen Staates greifen. Fragen wir uns nun, was kann einen tüchtigen preußischen Oberlehrer bestimmen, nach Lübeck zu gehen. Da kann man sagen, Lübeck ist nicht nur eine schöne Stadt, sondern auch eine Stadt, die in geistiger Hinsicht Vorzüge hat vor manchen anderen preußischen Städten. Ganz gewiß. Andererseits darf man sich auch nicht verhehlen, daß Lübeck im Reiche in dem Rufe steht, eine ziemlich theure Stadt zu sein. Dies ist insofern nicht einmal ganz richtig, als es thatsächlich hier gar nicht sehr theuer ist, aber im Effekt kommt es auf dasselbe hinaus, weil die gesammte Lebenshaltung hier eine ziemlich hohe ist. Jenem zugkräftigen Moment steht aber das andere gegenüber, daß dem Oberlehrer, der aus Preußen nach Lübeck geht, jede Chance auf höheres Avancement so gut wie ganz und gar verschlossen ist. Der Oberlehrer muß, wenn er hierher kommt, sich darüber klar sein, daß er hier eben mit dem Oberlehrer abschließt. Er bekommt nachher den Professortitel, aber auf weiteres kann er nicht rechnen. Direktor oder Schulrath wird er nicht werden. In Erwägung dieser Zwangslage hat seiner Zeit die Kommission für die Ausarbeitung des Normalbesoldungsetats für die Beamten sich entschlossen, in Vorschlag zu bringen, und es ist auch von den gesetzgebenden Körperschaften angenommen, die Oberlehrergehälter derartig zu normiren, daß sie etwas günstiger waren, als die in Preußen. Seit dem 1. April vorigen Jahres haben sich aber die Verhältnisse durch die große Revision der Beamtengehälter in Preußen geändert. Jetzt fängt man in Preußen einschließlich des Wohnungsgeldzuschusses an mit 3360 *M*, bei uns 3000 *M*, und geht bis 6660 *M*, bei uns 6000 *M*. Nun frage ich Sie, was soll unter diesen Verhältnissen Jemanden bestimmen, als Oberlehrer nach Lübeck zu gehen? Ich kann mir nur ein einziges Moment denken, daß nämlich Jemand, der in Preußen noch warten müßte, dringende Gründe hat, schnell zur Anstellung zu gelangen, etwa um sich zu verheirathen. Nun höre ich aber, daß augenblicklich in Preußen der Ueberfluß an Philologen, besonders für gewisse Fächer, für die wir sie gerade hier gebrauchen, keineswegs ein so großer ist, daß wir einen Zudrang von solchen Leuten erwarten dürften. Aber selbst wenn wir darauf rechnen könnten, ist es wünschenswerth, daß wir uns in unserer Auswahl auf junge Leute beschränken, die noch wenig erprobt sind und die aus irgend welchen Gründen wünschen, bald angestellt zu werden? Wer jemals in der Lage gewesen ist, außerhalb Beamte zu engagiren, weiß, daß dies mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Man ist meistens angewiesen auf Erkundigungen bei den Vorgesetzten, und wenn man nicht zufällig einen ganz intimen Freund hat, auf den man sich verlassen kann, sind die Resultate derartiger Erkundigungen von sehr problematischem Werthe. Man kann nicht wissen, ob die Betreffenden nicht geradezu weggelobt werden von den Vorgesetzten, und ob diese nicht ein zu gutes Herz haben und deshalb ihrem jungen Kollegen ein zu gutes Zeugniß ausstellen. Ist man nun in der Lage, so zugkräftige Bedingungen stellen zu können, daß man unter vielen Bewerbern die Auswahl hat, so ist die Sache nicht so schlimm. Man scheidet alle irgendwie zweifelhaften Elemente aus und trifft seine Wahl unter den Besten. Aber wir können ja jetzt nur Bedingungen stellen, welche, um einen drastischen Ausdruck zu gebrauchen, bei der gegenwärtigen Marktlage unzweifelhaft zu niedrig sind. Da kommen wir in eine ganz fatale Situation, und man wird schließlich darauf angewiesen sein, aus mittelmäßigen und zweifelhaften Elementen auszuwählen. Nun frage ich, was heißt das? Das heißt, daß wir die Zukunft unseres Katharineums auf 30—40 Jahre lang mit ungenügenden Lehrern belasten. Deshalb sage ich, es ist eine ganz außerordentliche Verantwortung, die wir auf uns laden, wenn wir an die Auswahl von Lehrern herangehen, die unter solchen Verhältnissen sich bei uns melden. Ich für meine Person will an dieser Verantwortung nicht theilnehmen und nehme darum die Gelegenheit wahr, die Bedenklichkeit der Situation so nachdrücklich hervorzuheben. Ich würde es für das einzig Richtige halten, wenn der Senat uns zugleich mit der gegenwärtigen Vorlage eine Vorlage auf Erhöhung der Oberlehrergehälter gebracht hätte. Denn die Situation ist so nicht zu halten, es wird nicht ein Jahr vergehen, bis eine solche Vorlage doch kommen wird. Weshalb macht man also noch den bedenklichen Versuch, zwei neue Oberlehrer mit ungenügenden Gehaltsanerbietungen zu engagiren? Ich kann nun unmöglich annehmen, daß die Oberschulbehörde sich über die Situation nicht längst vollständig im Klaren befinde, ich kann vielmehr nur annehmen, daß die Behörde oder der Senat befürchtet, daß die Erhöhung der Oberlehrergehälter eine Revision des ganzen Normalbesoldungsetats

herbeiführen könnte. Diese Besorgniß theile ich nicht. Ich würde jede Berufung auf diesen Vorgang vollständig zurückweisen und für unrichtig halten. Ich lasse völlig dahingestellt, ob der Besoldungsetat noch sonstiger Aenderungen bedarf. Ich glaube selbst, daß dies in manchen Punkten der Fall ist, aber aus ganz anderen Gesichtspunkten als hier, nämlich lediglich aus Gesichtspunkten der Beamtenfürsorge und nicht aus sachlichen Rücksichten. Ich wage zu behaupten, daß keine Beamtenkategorie vorhanden ist, bei der wir genöthigt sind, die Besoldungen zu verbessern, um überhaupt geeignete Personen zu erlangen, als eben die Kategorie der Oberlehrer, weil wir bei dieser unsern Nachwuchs ausschließlich von auswärts beziehen. Dabei möchte ich noch darauf hinweisen, daß es sich nicht bloß um das Interesse derjenigen handelt, die ihre Kinder im Laufe der nächsten Jahrzehnte ins Katharineum schicken, sondern auch um ein ganz allgemeines wirthschaftliches Interesse für Lübeck. Es ist heute wieder erwähnt, was für eine große Bedeutung es für Lübeck hat, daß sich hier im Laufe der letzten Jahre so zahlreiche Rentner angesiedelt haben. Diese sind nicht durchaus alte Herren, die keine schulpflichtigen Kinder mehr haben, sondern es ist auch eine ganze Reihe von jüngeren dabei, denen es nicht einfallen würde, nach Lübeck zu gehen, wenn sie nicht die Sicherheit hätten, ein gutes Gymnasium zu bekommen. Es sind also nicht bloß ideale, sondern auch durchaus materielle Gesichtspunkte, die es nothwendig erscheinen lassen, das Katharineum auf der Höhe zu erhalten.

Ich will Ihnen heute nicht sofort einen Antrag vorlegen, dazu ist die Frage zu wichtig. Ich höre außerdem, daß die Sache im Bürgerausschuß erörtert ist und man auch dort Abstand davon genommen hat, besondere Anträge nach der Richtung hin zu stellen. Ich möchte aber auf das dringendste nochmals betonen und bitten, daß der Senat sich in keiner Weise geniren möge, mit einem Antrage einer anderweitigen Regelung der Oberlehrergehälter an die Bürgerschaft heranzutreten, wenn die Behörde bei Ausschreibung der beiden Oberlehrerstellen nicht unzweifelhaft ganz gute Bewerbungen erhält. Ich bin überzeugt, die Bürgerschaft wird sich dem Gewicht der vorgetragenen Gründe nicht entziehen.

Senator Dr. Eschenburg: Vom Standpunkt der Oberschulbehörde habe ich nicht den geringsten Anlaß, den Ausführungen des Herrn Vorredners entgegenzutreten. Genau dieselben Erwägungen sind auch in der Oberschulbehörde längst zur Sprache gekommen. Aber lediglich die Befürchtung, daß eine Erhöhung der Lehrergehälter nicht die wissenschaftlich gebildeten Lehrer allein betreffen könne, sondern unter Umständen weiter ausgedehnt werden müsse und daß eine solche Erhöhung ganz außerordentlich weit gehende Konsequenzen auch für andere Beamten nach sich zieht, hat die Oberschulbehörde abgehalten, mit dem Antrage hervorzutreten. Im Bürgerausschuß ist dieselbe Frage zweimal erörtert worden. Das erste mal verhielt sich der Bürgerausschuß völlig schweigend; auch beim zweiten Male schien es, als ob er sich für diese Frage nicht erwärmen könne. Ist die Bürgerschaft der Ansicht, daß derartige Anträge auf Erhöhung der Gehälter Zustimmung finden, wird die Behörde nicht zaudern, damit hervorzutreten. Wenn heute versprochen wird, derartige Anträge würden ohne Weiteres genehmigt, würde ich es mit Freuden begrüßen, wenn heute schon ein derartiger Antrag gestellt würde. (Große Heiterkeit.) Ich bitte Sie nur, daß Sie den Antrag mit dem vorliegenden nicht vermischen. Die Anstellung von zwei weiteren Oberlehrern ist dringend nothwendig, so daß unter allen Umständen der Versuch gemacht werden muß, sei es mit dem bisherigen, sei es mit einem höheren Gehalte, die Stellen zu Michaelis zu besetzen. Ich bitte Sie daher, die Frage der Erhöhung der Oberlehrergehälter nicht mit der Frage der Anstellung von zwei neuen Oberlehrern zu verbinden.

Bernstein wünscht, daß die Schulprogramme des Katharineums auch den Bürgerschaftsmitgliedern zugestellt werden.

Wortführer Dr. Brehmer bemerkt, daß ihm nur die Programme der Realschule regelmäßig zur Vertheilung an die Bürgerschaftsmitglieder zugegangen seien.

Geheimer Regierungrath Brecht: Ich möchte nur auf zwei Punkte dem Herrn Senatskommissar erwidern. Zunächst bin ich nicht so leichtfertig gewesen, auszuführen, daß die Bürgerschaft eine Gehaltserhöhungsvorlage unbesehen acceptiren werde; im Gegentheil, sie wird gewiß eine sehr genaue Prüfung der Vorlage vornehmen. Ich habe nur gesagt in Bezug auf diesen Punkt, daß die Vorlage bei dem Gewicht der für sie sprechenden Gründe Aussicht habe, angenommen zu werden. Zweitens muß ich nochmals der Behauptung entgegentreten, die der Herr Senatskommissar aussprach, daß die Erhöhung der Oberlehrergehälter nothwendig weitere Consequenzen nach sich zöge. Selbst in Betreff der übrigen Lehrer muß ich das bestreiten. Ich habe nicht das mindeste dagegen einzuwenden, wenn auch in Bezug auf die andern Lehrer eine Vorlage gemacht wird, aber eine Consequenz der Vorlage wegen der Oberlehrergehälter wäre es nicht. Der äußere Zwang, der uns hier nach meiner Ueberzeugung un-

bedingt nöthigt, vorzugehen, liegt bei den andern nicht vor. Es können andere sehr gewichtige Gründe, die ich nicht verkenne, auch dort für ein solches Vorgehen sprechen, aber mit dieser Frage hängen sie nicht zusammen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Ohne Debatte wird der neunte und letzte Senatsantrag, betr. Erhöhung der Vergütung für den Senior des Ministeriums genehmigt.

Der Wortführer giebt hierauf das Resultat der während der Verhandlungen vollzogenen Wahl in die Kommission zur Vorberathung des Antrages Lauenstein, die Schattiner Schulverhältnisse betreffend, bekannt. Es sind gewählt: Dr. Müller, Lauenstein, Bödeker, Hauptlehrer F. C. G. Sartori, Pastor J. H. F. Evers, Pedelhoff, Dr. Priess und zu Ersatzmännern Brecht, Böge, Dr. Sommer.

Schluß 12 Uhr 30 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)



Verhandlungen der Bürgerschaft

am 23. Mai 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 22.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
1. Bewilligung der für den Bau des Elbe-Trave-Kanals in der Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899 erforderlichen Geldmittel.
2. Verlängerung der Travemünder Bahn bis zum Strande.
3. Anstellung eines Bureauvorstehers des Finanzdepartements.
4. Verschiebung der Grenze des inneren Wegebezirkes in der Vorstadt St. Gertrud.
5. Verlegung der Straßenbahn aus der Mengstraße und dem Schüsselbuden nach dem Kohlmarkt.
6. Bildung einer Behörde für das Feuerlöschwesen.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 25 Minuten und läßt dem Senate Anzeige machen, daß die Bürgerschaft beschlußfähig versammelt ist.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich habe Ihnen mitzutheilen, daß mir am Sonnabend noch ein Antrag von Dr. Benda zugegangen ist, der von 48 anderen Mitgliedern der Bürgerschaft mit unterzeichnet wurde, und in welchem an den Senat das Ersuchen gerichtet wird um Auskunftsertheilung über eine Anordnung, die er in Bezug auf die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes getroffen hat. Es war der Wunsch, daß die Sache noch heute mit auf die Tagesordnung gestellt wurde. Ich habe daher dem Herrn Senatskommissar Anzeige gemacht, daß ein derartiges Ersuchen seitens der Bürgerschaft beantragt werden würde. Mit Ihrer Genehmigung, wenn kein Widerspruch erfolgt, stelle ich diesen Antrag mit auf die heutige Tagesordnung.

Ein Widerspruch erfolgt nicht.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung von 10 im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen.

Es folgt die Berathung des ersten Senatsantrages, betr. Bewilligung der für den Bau des Elbe-Trave-Kanals in der Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899 erforderlichen Geldmittel.

Derselbe wird ohne Debatte angenommen.

Zum zweiten Senatsantrage: Verlängerung der Travemünder Bahn bis zum Strande, ergreift das Wort

Meincke (Travemünde) (schwer verständlich): Ich möchte hier eine Sache zur Sprache bringen, die die Gemüther in Travemünde ziemlich erregt hat. Es handelt sich um die Aufhebung eines Weges Mir ist amtlich mitgetheilt worden, daß der Weg, welcher durch die Heidenhofsparzellen führt, einfach aufgehoben würde. Als ich dem betreffenden Herrn sagte, das wäre nicht möglich, hat er mir geantwortet, man hätte schon die Genehmigung des Senates.

Nun liegt die Sache folgendermaßen: Die älteren Herren, die hier in der Bürgerschaft sind, werden wissen, daß sämmtliche Parzellen an der Kaiserallee in Privathänden waren, in den Händen vieler kleiner Leute. Dr. Cords sah nun richtig voraus, daß diese Areale Werth bekommen würden, und bot den Leuten einen Arealaustausch an. Das ist geschehen. Nun führte aber kein öffentlicher Weg zu diesen Ländereien; Dr. Cords hat aber derzeit gesagt, selbstverständlich mache ich einen Weg dahin. 33 Jahre haben die Leute den Weg benutzt und das sogenannte Ueberwegerecht gehabt. Nun mit einem Male soll dieser Weg aufgehoben werden. Ich kann es mir nicht denken und möchte mir die Anfrage an den Herrn Senatskommissar erlauben, ob es wirklich so ist oder ob ich falsch unterrichtet bin.

Senator Dr. Klug: Bei den Eisenbahnunternehmungen spielen die Wegelinien eine sehr große Rolle. Es sind die Verhandlungen darüber am 25. März ds. J. von dem Polizeiamt und der Baubehörde mit Vertretern der Gemeinde Travemünde und Vertretern der Lübeck-Büchener Eisenbahn geführt. Als Vertreter des Travemünder Gemeindevorstandes erschien damals Herr Hobe. Das, was verhandelt worden ist, hat der Senat berücksichtigt. Sollte die Gemeinde Travemünde oder sollten Einzelne mit der Regelung dieser Angelegenheit nicht einverstanden sein und Wünsche haben oder auch Rechte zu vertreten haben, die in keiner Weise

abgeschnitten werden können, wird der Senat die Sache prüfen. Es ist aber unthunlich, diese Angelegenheit hier zu verhandeln. Ich bin nicht in der Lage, es genau zu übersehen, und ich möchte Herrn Meincke daher empfehlen, wenn die Gemeinde oder Betheiligte sich beschwert erachten, mit geeigneten Anträgen dem Senate zu kommen. Die Sache wird dann aufs gründlichste untersucht.

Meincke (Travemünde): Ich bin sehr befriedigt von den Worten des Herrn Senatskommissars, aber die Zusicherung geht mir nicht weit genug. (Große Heiterkeit.) Mir ist von dem betreffenden Beamten gesagt worden, wir könnten klagen. Ich finde es aber wirklich nicht billig, solche kleinen Leute auf den Weg der Klage zu verweisen. Ich höre, daß am Sonnabend Abend der Bauführer die Ecken etwas abgestumpft hat, sodaß man nothdürftig mit leichten Wagen hinüberkommen kann. Ich glaube aber, es müßte sich auch so machen lassen, daß der Weg bleibt, wie er ist.

Dann möchte ich auf die Aeußerung des Herrn Senatskommissars noch erwidern, daß es richtig ist, daß Herr Hobe mich vertreten hat. Wenn ich aber recht unterrichtet bin, hat es sich um eventuelle Aufhebung eines öffentlichen Weges gehandelt, der nördlich um Travemünde herumführt. Mir ist gesagt worden, daß die Vertreter sich gegen die Aufhebung ausgesprochen haben, weil es ein öffentlicher Weg ist, der auch von Badegästen benutzt wird.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte Herrn Meincke bitten, uns anzugeben, um welchen Weg es sich handelt.

Meincke (Travemünde): Es ist die Verlängerung der Neustraße, links sind die früheren Lehmkuhlen, dann zieht sich der Weg längs den Badeanstaltländereien und biegt links ab, wo die Bahn ihn noch schneidet.

Senator Dr. Schön: Es sind 2 Wege, um deren Aufhebung es sich handelt. Der eine ist ein öffentlicher Weg, der andere ein Privatweg. Der Privatweg, von dem Herr Meincke zuerst gesprochen hat, führt nach den Parzellen hinter dem Kurhaus, der zweite Weg, der aufgehoben werden soll, ist der öffentliche Weg in der Nähe der Neustraße. Er führt bei der Mühle herum und wird manchmal für Fahrten nach Niendorf benutzt, wenn man das Pflaster in Travemünde vermeiden will. Was den Privatweg anbelangt, so hat das Polizeiamt jede Verhandlung darüber abgelehnt. Da müssen die Herren sich mit der Eisenbahndirektion auseinandersetzen.

Nun ist von Seiten der Bahn ein großes Entgegenkommen gezeigt. Es ist mir selbst von Travemündern gesagt, wenn die Sache so gemacht wird, werden alle Interessen gewahrt. Es wird der Bahn auferlegt, die Verlängerung der Rose fortzuführen bis an den Mühlenweg. Dann wird noch ein Parzellenweg angelegt, sodaß man nach den Endparzellen hinkommen kann. Es wird nach jeder Richtung hin gesorgt. Ich glaube, wenn die ganze Sache erst in Ordnung ist, werden auch die Travemünder sich zufrieden erklären.

Meincke (Travemünde): Nach der Karte haben Sie Recht, gewiß, Herr Senator. Aber es sind Privatwege. Mir ist so gesagt worden: Diesen Privatbesitzern soll auferlegt sein, sie sollten erlauben, daß die anderen Parzellenbesitzer über ihre Koppeln gehen, und das wollen sie nicht. Das ist eine Sache, die ganz für sich ist. Wenn der Staat den Weg aufhebt, muß er auch einen anderen herstellen. Herr Senator Dr. Schön sagt, wenn der neue Weg erst eingerichtet ist, wird diese Beschwerde hinfällig. Aber dann müßte es so bald wie möglich geschehen.

Konsul Fehling: Ich bin der Ueberzeugung, daß, wenn die Anlagen fertig gestellt sind, damit auch den Wünschen der Travemünder Rechnung getragen wird. Sollte das nicht der Fall sein, dann müßte der Gemeindevorstand eine Eingabe an das Stadt- und Landamt richten.

Ich wundere mich aber, daß Herr Meincke nicht eine andere Angelegenheit zur Sprache gebracht hat. Sie betrifft nämlich den großen Weg, der zum Bahnhof führt. Die älteren Mitglieder der Bürgerschaft werden sich erinnern, daß, als die Travemünder Bahn gebaut wurde, die Gemeinde Travemünde diesen Weg nicht übernommen, sondern die Lübeck-Büchener Bahn ihn für ihre Rechnung gebaut hat. Man hat diesen Privatweg seit langen Jahren allgemein benutzt. Wenn einer über den Graben hat bauen wollen, hat die Bahn sich bezahlen lassen. Jetzt aber — jeder ist bislang auf dem Wege gefahren, ich selbst hunderte Male — erscheint mit einem Male ein großes Plakat, darauf steht: „Privatweg. Dieser Weg dient nur zu Zu- und Abfahrten vom Bahnhof. Strafgesetzbuch § 368⁹." Dann bin ich hunderte Male strafbar gewesen.

Ich bin der Ansicht, daß gerade die jetzige Gelegenheit sich dazu eignet, eine Eingabe an das Stadt- und Landamt zu machen, daß der Weg unter allen Umständen abgelöst wird und entweder die Gemeinde ihn übernimmt oder der Staat oder beide zusammen. Travemünde ist immer ein wunder Punkt gewesen. Ich will mich über die Sache nicht weiter äußern, ich habe auch schon Unannehmlichkeiten genug gehabt. Ganz ähnlich ist es mit einem Wege, der nach Evershof führt, der seit 30—40 Jahren ein Privatweg gewesen ist, aber vom Publikum immer benutzt wurde. Jetzt mit einem Male heißt es: Zutritt

verboten. Ich glaube, es wäre das richtigste, wenn alle diese Sachen an das Stadt- und Landamt kämen und dort geprüft würden.

Meincke (Travemünde): Es ist richtig, was Herr Konsul Fehling ausgeführt hat, und ich pflichte ihm vollkommen bei. Aber es ist ein Privatweg der Bahn, und wenn wir eine Eingabe an das Stadt- und Landamt richten würden, würde es sagen: Gemeinde, nimm den Weg, und dann haben wir ihn. Ja, das ist aber ein theures Vergnügen. (Große Heiterkeit.)

Damit ist die allgemeine Berathung erschöpft.

Generalkonsul Petit (zu I): Diese Vorlage betrifft die Verlängerung der Bahn an den Strand und dieselbe wird gewiß dem Travemünder Badeleben von großem Nutzen sein. Ich bedaure aber lebhaft, daß die Vorlage garnichts darüber bringt, daß eine Verlängerung der Bahn an den Hafen geplant ist. Diese Frage hat die Bürgerschaft mehrfach beschäftigt, und ich glaube, daß es erwünscht gewesen wäre, wenn in dieser Vorlage darüber eine Andeutung gegeben wäre. Ich glaube, diese Sache ist in gewisser Weise dringlich. Wir stehen im Zeichen des Verkehrs, und wenn wir sehen, wie alle Nachbarstädte, die speziell nordischen Verkehr haben, sich rüsten, um den Passagierverkehr immer mehr zu verbessern und ihm Erleichterung zu gewähren, so liegt es nahe, daß auch wir mit dem Anschluß an den Kai von Travemünde nicht länger warten sollten, wenn wir uns den Passagierverkehr erhalten wollen. Ich glaube, es würde schon eine wesentliche Erleichterung sein für die jetzige Schiffsahrt, wenn die Passagiere in Travemünde abgesetzt werden könnten, damit die lange Travenfahrt von Travemünde nach Lübeck vermieden würde, besonders wenn wir auch verbesserte Bahnverbindungen mit Travemünde bekämen und damit auch eine größere Schnelligkeit des Verkehrs. Ich möchte dringend bitten, daß eine derartige Vorlage uns recht bald zu theil wird und die Sache nicht aufgeschoben wird.

Senator Dr. Klug: Bei diesem Projekt ist auf Verlangen des Senates eine Abzweigung der Gleise bis ans Meer hinan vorgesehen. Weiter konnte bei dieser Vorlage unmöglich etwas geschehen. Was der Herr Vorredner ausführte, ist mir in dem Umfange nicht ganz klar geworden. Es handelt sich hauptsächlich darum, eine großartige Schiffsahrtsverbindung zu schaffen. Aber daran fehlt es zur Zeit gänzlich. Die Gleise werden schon sofort hergestellt werden können. Den Schiffsverkehr zu heben würde auch wohl eine Aufgabe sein, die zunächst nicht dem Staate zufiele. Wenigstens haben wir die Sache immer so aufgefaßt.

Generalkonsul Petit: Ich möchte dem Herrn Vorredner doch erwidern, daß die Sache wohl etwas anders liegt Ich habe immer betont, daß schon für die jetzigen Schiffsahrtsverbindungen die Verbindung bis an den Kai von großem Nutzen sein würde. Wir besitzen regelmäßige Schiffsahrtslinien; ich erinnere nur an die Halland'sche, die einen täglichen Verkehr mit den Hauptplätzen von Dänemark und Schweden unterhält und mit dem besten Material ausgerüstet ist. Für diese Linie wie für die anderen, die schwedischen, finnischen und russischen würde es von großer Bedeutung sein, wenn eine Einrichtung da wäre, daß die Passagiere in Travemünde ab- und angesetzt werden könnten. Dadurch würde schon bei den bestehenden Dampferlinien eine Erleichterung und Verbesserung eintreten. Wir könnten dann auch anderen Nachbarhäfen die Spitze bieten, ganz abgesehen davon, daß hier früher von einem Schnelldampferverkehr die Rede war, der sich vielleicht noch entwickeln wird.

Damit ist die Debatte erschöpft. Der Antrag des Senates wird angenommen.

Ohne Debatte wird der dritte Senatsantrag: Anstellung eines Bureauvorstehers des Finanzdepartements, angenommen.

Zum vierten Senatsantrag: Verschiebung der Grenze des inneren Wegebezirks in der Vorstadt St. Gertrud, regt

Dr. Priess an, man möge die verlängerte Marlistraße (Brandenbaumer Chaussee) analog der Israelsdorfer und Moislinger Allee Brandenbaumer Allee nennen. Dann seien alle Zweifel ausgeschlossen. Er halte die vom Senate gewählte Bezeichnung der Straße für unpraktisch.

Senator Eschenburg: Ich glaube, es würde zu weit führen, wenn die Bürgerschaft sich mit der Benennung der Straßen befassen wollte. Das Polizeiamt macht Vorschläge für die Benennung der Straßen, der Senat prüft sie und dann wird der Name festgestellt. Hier hat der Senat die Straße Marlistraße genannt, und wenn in der Vorlage von der verlängerten Marlistraße die Rede ist, geschah es nur, um deutlich zu machen, um welchen Theil der Straße es sich handelt.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Zum fünften Senatsantrag: Verlegung der Straßenbahn aus der Mengstraße und dem Schüsselbuden nach dem Kohlmarkte, ergreift das Wort

Buck: Ich glaube, wir können der Behörde und der Straßenbahngesellschaft nur dankbar sein, daß sie den Tarif auf 10 Pfennige festgesetzt hat. Um so

schmerzlicher wird es den Burgthorbewohnern und auch den Leuten, die die Straßenbahn nach Israelsdorf benutzen, sein, wenn sie doppelt bezahlen sollen. Zweifelsohne bleibt es erstrebenswerth, daß auch für Israelsdorf der 10-Pfennig-Tarif eingeführt wird. Zur Zeit hat es seine großen Schwierigkeiten, da der Verkehr am Sonntage außerordentlich groß ist, aber an den Wochentagen ist er sehr schwach, sodaß man der Straßenbahngesellschaft nicht zu viel zumuthen würde, wenn man verlangte, daß der Tarif jetzt ermäßigt wird. Ich glaube, es wird in nicht allzu ferner Zeit bei Israelsdorf und der Forsthalle eine kleine Kolonie Grunewald entstehen. Es werden die Karlshofer Ländereien vielleicht bebaut werden und dann ist zweifelsohne der geeignete Zeitpunkt da, um den Tarif zu ermäßigen. Ich glaube in Ihrem Sinne zu sprechen, wenn ich den Herrn Senatskommissar ersuche, bei den demnächstigen Verhandlungen mit der Straßenbahngesellschaft diesen Punkt der Ermäßigung des Fahrpreises bis Israelsdorf im Auge zu behalten.

R. Thiel: Ich freue mich jedes Mal, wenn wir in der Bürgerschaft Gelegenheit haben, über Veränderungen in dem Straßenbahnverkehr zu sprechen, zu sehen, mit welcher Umsicht die Leitung der allgemeinen Straßenbahn-Gesellschaft es versteht, sowohl ihren gesellschaftlichen Interessen als auch den Interessen des Publikums zu dienen. Allerdings, muß ich sagen, sehen die Herren — es muß wohl daran liegen, daß sie zum großen Theile in Berlin wohnen — häufig etwas schwarz. Das hat sich namentlich gezeigt, als im Jahre 1895 die Verlängerung der Bahn nach Israelsdorf hier zur Berathung stand und gleichzeitig der Anschluß an die Ausstellung. Diese Unternehmungen haben der Straßenbahn-Gesellschaft, glaube ich, großen Gewinn gebracht, bei der Ausstellungslinie hat sie jedenfalls sehr gut abgeschnitten. Die Gesellschaft hat auch bei der Linie nach der Forsthalle gut abgeschnitten. Da halte ich es an der Zeit, bei dieser Gelegenheit auch einmal einen Wunsch des Publikums zur Sprache zu bringen, und der geht dahin, die Bahnstrecke Schwartauer Allee etwas weiter nach dem Norden zu verlängern, nach Trems zu. Es hat sich nach Trems zu ein ganz erheblicher geschäftlicher Verkehr entwickelt. Es sind dort die Holzläger, die Petroleumlagerplätze und neuerdings ist ein großes Bauterrain für industrielle Zwecke angekauft. Ich glaube, die Straßenbahngesellschaft unterschätzt die Wichtigkeit dieser Linie, während es doch in ihrem Interesse liegen würde, daß diese Strecke ausgebaut würde. Es kommt hinzu, daß die Gemeinde, die in Rensefeld eingepfarrt war, jetzt in Lübeck eingepfarrt ist und ein lebhaftes Interesse hat an der Verlängerung der Bahnstrecke. Ich möchte, ohne einen Antrag zu stellen, diese Gelegenheit benutzen, den allgemeinen Wunsch der Bevölkerung zur Sprache gebracht zu haben.

Holst: Wir können es nur freudig begrüßen, daß das Polizeiamt Veranlassung genommen hat, diese Vorlage zu bringen. Meines Erachtens war es ein großer Uebelstand, daß die Bahn durch den Schüsselbuden gelegt wurde. Namentlich an der Ecke der Mengstraße war eine gefahrvolle Strecke, sodaß es wirklich ein Wunder ist, daß hier nicht viel Unglück passirte. Ich empfehle Ihnen den Senatsantrag aufs wärmste.

Herm. Lange: Ich möchte den Wunsch des Herrn Thiel noch ein wenig erweitern. Er hat die Verlängerung der Bahn bis Trems für wünschenswerth erklärt, ich meine, sie könnte bis Schwartau verlängert werden. Schwartau ist ein bedeutender Ort, und durch die Bahn könnte auch der Theaterbesuch in Lübeck sehr gewinnen. Zudem besitzt Schwartau sehr schöne Waldungen. Ich glaube, daß die Gesellschaft auch aus dieser Verlängerung einen Gewinn ziehen würde, wie es auch bei der Israelsdorfer Linie der Fall gewesen ist. Es ist mir auch von Schwartauern der Wunsch entgegengebracht, die Verlängerung der Bahn bis Schwartau hier zu vertreten.

Höppner (Krumbeck): Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob es auch späterhin gestattet ist, die Fuhrwerke auf dem Kohlmarkte zu belassen, oder müssen sie auf dem St. Petri-Kirchhof aufgestellt werden? Ist dieser überhaupt ein Kirchengemeindeplatz oder ein freier Platz?

Senator Dr. Schön: Es besteht die Absicht, die Fuhrwerke thunlichst auf die Höfe zu verweisen und sie nicht auf der Straße stehen zu lassen. Wenn der Wagenverkehr ein zu umfangreicher ist, wird man thunlichst auch den Petri Kirchhof als Platz zum Ausspannen verwenden müssen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen, ebenso der

sechste Senatsantrag: Bildung einer Behörde für das Feuerlöschwesen.

Wortführer Dr. Brehmer: Wie ich Ihnen erst schon mittheilte, ist mir von Herrn Dr. Benda und anderen 48 Mitgliedern der Bürgerschaft folgender Antrag zugegangen:

> Die Bürgerschaft bittet den Senat um Auskunft darüber, ob von ihm eine Anordnung dahin getroffen ist, daß der Senior die Beaufsichtigung des evang.-luth. Religionsunterrichts in den Lübeckischen Schulen wahrzunehmen habe, und, wenn das der Fall sein sollte, wie er eine solche Anordnung mit den Bestimmungen der Artikel 1, 4 und 106 Abs. 2 des Unterrichtsgesetzes vom 17. October 1885 vereinbar erachte.

Zu dem Antrage ergreift das Wort

Dr. Benda. Wenn ich mich anschicke, diesen Antrag kurz zu begründen, brauche ich nicht besonders zu betonen, daß den Antragstellern nichts ferner liegt, als etwa ein Mißtrauen gegen die Person oder das kirchliche Amt des hochgeschätzten Herrn Seniors. In Lübeck wirken Kirchengewalt und Staatsgewalt einträchtig neben und mit einander, und ich kann mir nicht denken, daß überhaupt jemals eine Zeit kommen könnte, wo das anders wäre, wo gegenseitiges Mißtrauen an die Stelle des Vertrauens treten und Uebergriffe der Kirchengewalt in das Gebiet der Staatsgewalt oder umgekehrt erfolgen könnten. In dieser Beziehung hat der Antrag einen durchaus harmlosen, rein akademischen Charakter. Aber er hat eine praktische Bedeutung, insofern, als wir ja erst kürzlich gesetzlich festgesetzt und abgegrenzt haben die Gebiete der Staatsgewalt und der Kirchengewalt. Die Bürgerschaft hat ganz gewiß ein großes Interesse daran, daß auch in Einzelheiten klar festgelegt werde, wo die Machtsphäre der Kirchenbehörde aufhört und die der Staatsbehörde anfängt. Unser Unterrichtsgesetz vom 17. Oktober 1885 hat das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen im Lübeckischen Staate in die Hände des Staates gelegt. Es hat diese Materie vollständig geordnet und, wie wenigstens die Antragsteller annehmen, lückenlos. Das Gesetz überträgt die Aufsicht über den gesammten Unterricht in den Schulen der Oberschulbehörde, und es nennt in § 4 als Organ der Oberschulbehörde den Schulrath. § 5 nennt als fernere Organe der Oberschulbehörde für die Bezirksschulen auf dem Lande die Ortsschulinspektoren. Weitere Aufsichtsorgane kennt das Gesetz nicht. Keinem anderen Beamten, keiner anderen Behörde als den hier genannten überträgt das Gesetz irgend ein Inspektionsrecht in den Schulen. § 23 des Gesetzes behandelt die Frage des Religionsunterrichts in den Schulen. Auch da finden Sie kein Beaufsichtigungsrecht für Kirchenbehörden oder Kirchenbeamte vorbehalten. Am Schlusse des Gesetzes, in § 106, sind dann alle entgegenstehenden Bestimmungen ausdrücklich aufgehoben, nicht nur die gesetzlichen Bestimmungen, sondern überhaupt alle Bestimmungen. So wird auch ein etwaiges Senatsdekret, wenn es dem Gesetze widerspricht, unter diese Bestimmungen zu rechnen sein.

Auf Grund dieses Gesetzes war man daher allgemein der Ueberzeugung, daß das besondere Inspektionsrecht über den Religionsunterricht in den Schulen, das früher der Senat als summus episkopus unserer lübecker Landeskirche dem Senior des geistlichen Ministeriums übertragen hatte, erloschen sei. Der Senat berief den Senior als Mitglied in die Oberschulbehörde. Es ist selbstverständlich, daß der Senior in dieser Behörde kraft seiner Eigenschaft als Mitglied derselben die kirchlichen Interessen wahrnimmt und insbesondere dem Religionsunterricht seine Aufmerksamkeit zuwendet. Aber daß ihm außerhalb des Kreises der Oberschulbehörde, nicht in seiner Eigenschaft als Mitglied derselben, sondern unabhängig davon neben der Oberschulbehörde, neben dem Schulrath und den Ortsschulinspektoren kraft seines geistlichen Amtes als Senior ein Inspektionsrecht über die Schulen, speziell über den Religionsunterricht in denselben zustehe, erachten die Steller dieses Antrages als nicht mit dem Gesetz in Einklang stehend. Und das schien auch bis ganz vor kurzem die allgemeine Auffassung zu sein. Das Gesetz besteht seit 12 Jahren, und niemals hat der Senior des Ministeriums, seitdem dieses Gesetz erlassen ist, ein einziges Mal eine Inspektion des Religionsunterrichts in den Schulen vorgenommen. Niemals hat er den Anspruch erhoben, daß ihm die Beaufsichtigung zustehe. Wir haben uns in der letzten Bürgerschaftssitzung mit einer Senatsvorlage beschäftigt, welche die Erhöhung des Gehaltes des Seniors bezweckte. Als diese Vorlage im Bürgerausschuß zur Berathung stand, wurde in der Debatte hervorgehoben, daß die Thätigkeit des Seniors jetzt eine gesteigerte sei, daß er mit mannigfachen Amtsgeschäften belastet sei, und da sprach ein Mitglied des Bürgerausschusses in der Berathung aus, daß doch gegenüber diesen mannigfachen Mehrbelastungen auch eine Erleichterung eingetreten wäre, da dem Senior die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts nicht mehr obliege. Man durfte also glauben, es herrsche völlige Uebereinstimmung in der Beurtheilung dieser Frage zwischen Senat und Bürgerschaft. Nun aber verlautet, daß seit wenigen Wochen der Senior in den Volksschulen Revisionen des Religionsunterrichts vornimmt, nicht im Auftrage der Oberschulbehörde, nicht als Mitglied der Oberschulbehörde, sondern ganz unabhängig davon auf Veranlassung des Kirchenrathes kraft seines kirchlichen Amtes als Senior. Das muß befremden. Ebenso wird mir mitgetheilt, daß den Vorsteherschaften der Kleinkinderschulen der gemeinnützigen Gesellschaft die Aufforderung zugegangen sei, sie hätten künftig nicht nur dem Schulrath Bericht über ihre Thätigkeit zu erstatten, sondern über den Religionsunterricht auch besonders dem Senior.

Die Unterzeichner dieses Antrages sind der Ansicht, daß diese Bestimmung wohl nicht in Einklang zu bringen ist mit dem Wortlaut und dem Sinne des Unterrichtsgesetzes. Daher hat die Bürgerschaft ganz gewiß alle Veranlassung, den Senat um Auskunft über diese Angelegenheit zu ersuchen. Erst wenn wir wissen, wie der Senat zu der Frage steht, erst dann wird die Bürgerschaft in der Lage sein, auch ihrerseits Stellung zu dieser immerhin nicht unwichtigen

Angelegenheit zu nehmen. Ich bitte Sie daher, möglichst einstimmig dieses Ersuchen um Auskunftsertheilung an den Senat zu richten.

Senator Dr. Behn: Nur wenige Worte möchte ich dem noch hinzufügen. Der Herr Wortführer hat die Güte gehabt, mir Mittheilung zu machen von diesem Antrag. Ich erhielt die Mittheilung am Sonnabend, nachdem die Rathssitzung bereits geschlossen war, sodaß die Sache dem Senate nicht mehr vorgelegt werden konnte. Ich glaube aber dessen ungeachtet einige Worte äußern zu dürfen über die Sachlage. Zunächst möchte ich erwidern, daß seitens des Senates in neuerer Zeit keinerlei Anweisungen an den Senior in dieser Beziehung ergangen sind. (Hört, hört!) Dagegen finden Sie in den Bestimmungen über das Seniorat eine Reihe von Gegenständen, die von dem Senior zu beachten sind. Unter 16 heißt es: „Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichtes in den öffentlichen und Privatschulen unter Mittheilung etwa bemerkbar gewordener Mängel an den Senat zu dessen weiterer Verfügung." Diese Bestimmung ist damals getroffen und seitdem nicht abgeändert. Der Senior des Ministerii ist das Organ des Kirchenregimentes, welches in Händen des Senates ist. Das Kirchenregiment wird sich nie der Aufgabe und Pflicht entledigen können, eine gewisse Aufsicht zu führen in allen den Gegenständen, welche die lutherisch-evangelische Kirche betrifft. Als Organ des Senates in dieser Beziehung wirkt der Senior. Der Senior hat sich nie direkt einzumischen in Schulangelegenheiten. Die Schulen als solche stehen unter der Aufsicht der Oberschulbehörde, und ich glaube, die Oberschulbehörde wird sich ihre Stellung schon zu wahren wissen. Wenn aber dem Senior Mängel bemerkbar werden, hat er diese dem Senate anzuzeigen, und der Senat hat zu bestimmen darüber, ob er durch Anträge an die Bürgerschaft oder an die Oberschulbehörde Abhülfe schaffen will.

Es ist nun Bezug genommen auf das Unterrichtsgesetz vom Jahre 1885. Ich glaube, die Bestimmungen, die in demselben enthalten sind, stehen nicht in Widerspruch mit der Senioratsordnung; jedenfalls sollte die letztere nicht dadurch berührt werden. Wenn die Herren die Verhandlungen nachsehen, die damals hier in der Bürgerschaft über das Unterrichtsgesetz gepflogen sind, ich meine, es war am 21. September 1885, so werden Sie finden, daß damals ein Antrag von Hauptpastor Trummer eingebracht wurde, der dahin ging, hinter „der Religionsunterricht wird nach evangelisch-lutherischem Bekenntniß ertheilt" einzuschalten, daß der Senior des Ministeriums den Unterricht zu beaufsichtigen habe. Es wurde damals bemerkt, dieser Zusatz habe für das Gesetz keinerlei Bedeutung, denn der Senior als Organ des Senates werde allerdings dem Senate zu berichten haben, wenn er Mängel finde. Er habe aber nie das Recht, sich irgendwie direkt in die Schulsachen einzumischen. Infolge dieser Aeußerung in der Bürgerschaft zog Herr Hauptpastor Trummer damals seinen Antrag zurück. Seit jener Zeit ist aber in den Verhältnissen keine Aenderung eingetreten.

Diese Bestimmung ist seit 28 Jahren in Kraft, und meines Wissens ist in der Zeit irgend welcher Anstoß nicht dadurch herbeigeführt. Wenn heute berichtet ist, daß gewisse Schulen aufgefordert seien, Bericht zu erstatten an den Senior, so ist mir das neu. Ich wollte nur betonen, daß, wenn dem Senior neuerdings derartiges aufgetragen sein sollte, dies vom Senate nicht veranlaßt ist. Die Aufsicht über die Schulen steht nach dem Gesetz zweifelsohne der Oberschulbehörde zu, und meines Erachtens wird es Sache der Oberschulbehörde sein, wenn dem entgegen ihr in der Form vielleicht nicht zu rechtfertigende Auflagen gemacht werden, dem entgegenzutreten. (Bravo.) Meines Erachtens würde dann das Oberschulkollegium solche Anforderungen schon zur Kenntniß des Senates bringen. Bisher ist aber dem Senate von irgend welchen Vorgängen dieser Art keinerlei Mittheilung gemacht worden.

Dr. Benda: Ich bin dem Herrn Senatskommissar sehr dankbar für seine Ausführungen, die ich natürlich als seine persönliche Auffassung, nicht als die in unserem Antrage erbetene Auskunft des Senates ansehe. Sie stimmen durchaus mit der Ansicht überein, welche die Antragsteller vertreten. Ganz gewiß hat der Senior insofern ein Aufsichtsrecht, als er Mängel, die ihm etwa bekannt werden, zu beachten und zur Kenntniß des Senates oder des Kirchenrathes zu bringen hat. Er hat aber nach dem Schulgesetz, und das wird bestätigt durch die Ausführungen des Herrn Senatskommissars, kein Schulinspektionsrecht (sehr richtig!), und er hat das auch früher niemals in Anspruch genommen. Seit 2 bis 3 Wochen kommt er aber, wie von glaubwürdigen Gewährsmännern berichtet wird, in die Schulen, nimmt, nicht in seiner Eigenschaft als Mitglied der Oberschulbehörde, sondern als Senior auf Anweisung des Kirchenrathes, an dem Religionsunterricht Theil, examinirt die Lehrer und Schüler, übt mit einem Worte ganz die Thätigkeit, die nach dem Gesetze nur dem Organ der Oberschulbehörde, dem Schulrath, zusteht. Das erachten wir als nicht zulässig und sind erstaunt darüber, daß derartiges angeordnet werden kann ohne irgend welche Kenntniß der Oberschulbehörde und, wie wir eben von dem Herrn Senatskommissar gehört haben, ohne Kenntniß des Senates. Daher glaube ich, daß durch diese Mit-

theilungen des Herrn Senatskommissars dieser Antrag keineswegs erledigt ist, und wir beharren bei dem Wunsche, daß das Ersuchen dem Senate entgegengebracht werden möge.

Pastor Evers: Bezüglich der Kleinkinderschulen handelt es sich um einen leicht verzeihlichen, aber auch leicht richtig zu stellenden Irrthum. Im Herbst dieses Jahres findet das 50jährige Jubiläum der inneren Mission statt, das ziemlich großartig gefeiert werden soll. Der Vorsitzende der inneren Mission ist Oberkonsistorialrath Weiß in Berlin. Auf dessen Veranlassung oder ihm zu Ehren sind Fragebögen an sämmtliche Leiter von Kirchenregierungen in Deutschland gegangen. Man will durch diese Fragebögen ein übersichtliches Bild gewinnen darüber, was auf dem Gebiet der inneren Mission in Deutschland in den letzten 50 Jahren geleistet ist. Ich bin selbst der Leiter der 1. Kleinkinderschule und übe dieses Amt im Auftrage der gemeinnützigen Gesellschaft. Ich kann also hierüber genaue Auskunft geben. Der Senior ist zu mir gekommen mit der Bitte, ich möchte ihm den Gefallen thun und ihm das aufschreiben, was auf diesen Fragebögen erfragt wird. Von einer Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes in den Kleinkinderschulen kann nicht die Rede sein. Wer nur einmal die Kleinkinderschulen aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, weiß, daß überhaupt kein Religionsunterricht ertheilt wird. Wenn vom Senior ein anderes Recht beansprucht worden wäre, würde ich selbstverständlich dies zurückgewiesen haben als Vertreter der gemeinnützigen Gesellschaft. Aber hier handelte es sich nur um Mittheilungen, die ich dem Senior zu Gefallen gemacht habe. Ich habe dem Herrn Senior gesagt, daß dies eigentlich nicht in das Gebiet der inneren Mission gehöre, da es nicht von Seiten der Kirche vorgenommen sei, er meinte aber, man könne hinzufügen, was hier bereits durch Bürgersinn unabhängig von der Kirchenarbeit geleistet worden sei. Wie es bei den anderen Kleinkinderschulen gehalten ist, weiß ich nicht. Im übrigen aber handelt es sich selbstverständlich um eine einmalige Ausführung einer Bitte, um eine Gefälligkeit für den Herrn Senior und um weiter nichts.

Dr. Benda. Ich bin Herrn Pastor Evers dankbar für die Aufklärungen und halte durch dieselben meine Bemerkung über die Kleinkinderschulen für erledigt. Die bezügliche Mittheilung wurde mir von einem Vorsteher einer Kleinkinderschule. Wenn nur ein Mißverständniß zu Grunde liegt, ist diese Sache ohne Bedeutung. Mit dem Antrage hat das aber nichts zu thun. Ich bitte Sie, dem Senate den Antrag entgegenzubringen.

Der Antrag Dr. Benda und Genossen wird hierauf gegen wenige Stimmen angenommen.

Schluß 11½ Uhr.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 20. Juni 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern“ № 26.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
1. Erwerb eines Grundstückes zur Errichtung einer Postanstalt in der Vorstadt St. Jürgen.
2. Bewilligung von ℳ 2340 zum Bau einer unterkellerten Küche bei der Dienstwohnung des Inspektors der Irrenanstalt.
3. Verbesserungen und Neueinrichtungen im Seebad Travemünde
4. Bewilligung von ℳ 11 550 zur Verlegung eines Erdkabels für die elektrische Beleuchtung am Hafen, von der Holstenbrücke bis zur Engelsgrube.
5. Bewilligung einer jährlichen Altersunterstützung von ℳ 600 an den Geschirrmeistergehülfen J. H. W. Wiese.
6. Erwerb von Carlshof für den Staat.
7. Erlaß einer Lübeckischen Kaufmannsordnung.

III. Wiederholte Berathung des Antrages von Dr. Vermehren, betreffend Revision der §§ 2 und 7 des Einkommensteuergesetzes.

Der Wortführer Dr. A. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 25 Minuten und läßt dem Senate Anzeige machen, daß die Bürgerschaft beschlußfähig versammelt sei.

Wortführer Dr. Brehmer: Inzwischen lege ich Ihnen vor die Abrechnungen über die Ausgaben der Bürgerschaft und des Bürgerausschusses für das Jahr 1897/98. Die Ausgaben betrugen ℳ 8761,03. Es ist infolgedessen ein Fehlbetrag von ℳ 361,03 erwachsen. Ich habe inzwischen schon einen Antrag an den Senat gerichtet behufs Nachbewilligung dieses Betrages. Entstanden ist dieser Fehlbetrag durch das starke Anwachsen der Druckkosten für den Bürgerausschuß. Meine beiden Herren Stellvertreter haben die Rechnung durchgesehen, mit den Belägen verglichen und für richtig befunden. Jedoch lege ich auch hier die Rechnung mit den Belägen zur Einsicht aus.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung über einen im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschluß und verliest folgendes Dekret des Senates vom 15. Juni 1898:

„Die Bürgerschaft hat in ihrer Versammlung vom 23. Mai d. J. den Senat um Auskunft darüber ersucht:

ob von ihm eine Anordnung dahin getroffen ist, daß der Senior die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den Lübeckischen Schulen wahrzunehmen habe? und, wenn dies der Fall sein sollte, wie er eine solche Anordnung mit den Bestimmungen der Art. 1, 4 und 106 Absatz 2 des Unterrichtsgesetzes vom 17. Oktober 1885 vereinbar erachte?

Der Senat giebt hierauf der Bürgerschaft das Folgende zu erkennen:

Eine besondere Anordnung, nach welcher der Senior des Ministeriums die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den lübeckischen Schulen wahrzunehmen hat, ist neuerdings vom Senate nicht getroffen. Dagegen sind vom Senate in Ausführung des Rath- und Bürgerschlusses vom 23. Oktober 1871 für den mit den Wahrnehmungen des Superintendenten zu beauftragenden Senior des Ministeriums bereits unter dem 28. Oktober 1871 Bestimmungen über das Seniorat der evangelisch-lutherischen Kirche des Lübeckischen Frei-

staats erlassen und in der Gesetzsammlung Bd. 38 S. 106 ff. veröffentlicht, nach denen (Art. 3 unter 16) zu den Wahrnehmungen und Obliegenheiten des Seniors insbesondere auch gehört:

pp. — — — — — — — — — — — —

16. Die Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den öffentlichen und Privatschulen, unter Mittheilung etwa bemerkbar gewordener Mängel an den Senat zu dessen weiterer Verfügung, sowie auf den Antrag des Ober-Schulkollegiums, Prüfung der an den Schulen zuzulassenden Lehrer in Bezug auf ihre Befähigung zur Ertheilung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts.

Diese Anordnung besteht noch jetzt zu Recht und muß auch ferner beibehalten werden, damit der Senat der ihm als Inhaber des Kirchenregiments obliegenden Verpflichtung zur Ueberwachung des evangelisch-lutherischen Schülerunterrichts durch das Organ des Seniors gerecht werden kann.

Einen Widerspruch dieser Anordnung mit den Bestimmungen des Unterrichtsgesetzes vom 17. Oktober 1885 vermag der Senat nicht anzuerkennen.

Der Art. 1 des letzteren findet sich im Gesetze vom 29. September 1866, das Unterrichtswesen im Lübeckischen Freistaate betreffend, Art. 1 und ist im Art. 4 des erstgedachten Gesetzes nur noch die Aufsichtsführung des Schulraths hinzugetreten, nachdem die Anstellung eines solchen durch den Rath- und Bürgerschluß vom 27. April 1874 beschlossen war.

Die obere Aufsicht und Leitung des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens im Lübeckischen Freistaat bleibt selbstverständlich der Oberschulbehörde in vollem Umfange gesichert; ebenso die dem Schulrath durch Art. 6 des Unterrichtsgesetzes vom 17. Oktober 1885 übertragene Aufsicht über die sämmtlichen öffentlichen und nicht öffentlichen Schulen, mit Ausnahme des Katharineums und der höheren Bürgerschule (jetzt Realschule). Der Senior als solcher hat keinerlei direkte Einwirkung auf die Lehrer oder die Schüler; vielmehr hat derselbe als Organ des Kirchenregiments sich lediglich von der ordnungsmäßigen Ertheilung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den Schulen zu vergewissern und dabei etwa bemerkte Mängel dem Senate aufzugeben, welcher, soweit er dieselben anerkennt, auf deren Abstellung hinwirken wird.

In dem neuerdings zur Erörterung gelangten Falle hat der Senior, wie dies der Senat festgestellt hat, aus eigener Entschließung auf Grund der Senioratsordnung über seine Anwesenheit bei dem Religionsunterricht in verschiedenen Schulen vorher mit dem Schulrath sich verständigt, auch ausdrücklich erklärt, daß ihm ein Eingreifen in das Aufsichtsrecht der Oberschulbehörde völlig ferne gelegen hat."

Wortführer Dr. Brehmer: Ich schlage vor, das Dekret drucken zu lassen, denn es wird Niemand vorher die Tragweite desselben übersehen können. Ich werde den Gegenstand auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung setzen. Wenn andere Vorschläge nicht gemacht werden, sehe ich dies als beschlossen an.

Der erste Senatsantrag betrifft Erwerb eines Grundstückes zur Einrichtung einer Postanstalt in der Vorstadt St. Jürgen.

Consul G. A. Schultz begrüßt den Senatsantrag mit großer Freude und äußert den Wunsch, daß, wenn es nicht schon geschehen sei, mit der Postanstalt auch eine öffentliche Fernsprechanstalt verbunden werden möge.

Der Senatsantrag wird angenommen.

Zum zweiten Senatsantrage: Bewilligung von ℳ 2340 zum Bau einer unterkellerten Küche bei der Dienstwohnung des Inspektors der Irrenanstalt, bemerkt

Holst: Wir haben in den letzten Jahren recht viel Geld für die Irrenanstalt bewilligt. Ich bezweifle durchaus nicht, daß das nöthig war. Ich kann aber nicht umhin, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß vor Jahren schon in Erwägung gezogen wurde, die Irrenanstalt mehr isolirt weiter aus dem Bebauungsplan hinaus zu verlegen. Es ist damals Abstand davon genommen worden. Man hat aber recht viele Verbesserungen gebaut. Würde man nun mit der Verlegung hinterher kommen, so würde es übel gedeutet werden. Ich möchte bitten, daß man Rücksicht darauf nimmt und die Anstalt auf eine Reihe von Jahren da beläßt, wo sie jetzt ist.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Es folgt die Berathung des dritten Senatsantrages: Verbesserungen und Neueinrichtungen in dem Seebade Travemünde.

Buchwald: Ich habe nicht die Absicht, zu dem Antrage zu sprechen, der eine nothwendige Folge der früheren Beschlüsse ist. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß eine andere Verbesserung dringend nothwendig ist und schleuniger Abhülfe bedarf. Es betrifft das Geländer, welches sich beim Seetempel befindet und primitivster Art ist. Solange der Seetempel nicht sehr besucht war, selbst an Sonntagen, mochte es gehen, jetzt ist dort aber eine Restaurationshalle gebaut und die Tische und Stühle sind ganz nahe an den Abhang hingestellt. Es ist dort bei der Nähe des neuen Bahnhofes namentlich an den Sonntagen ein großer Besuch zu erwarten und es kann sehr leicht ein Unglück geschehen. Die

Eltern namentlich können auf ihre Kinder sehr schlecht Obacht geben, daß nicht ein Unglück sich ereignet. Ich weiß nicht, wem es zukommt, ob dem Senat oder Herrn Brügmann, hier eine Aenderung eintreten zu lassen; jedenfalls aber wird von der Polizeibehörde der jetzige Zustand nicht geduldet werden können. Möge man nicht den Brunnen erst zuschütten, wenn das Kind hineingefallen ist.

Senator Bertling: Diese Einfriedigung ist auf Veranlassung der Sektion für Travemünde erst ausgebessert, zum Theil auch mit neuen Pfählen versehen. Wir haben noch neulich bei der Besichtigung die Einfriedigung intakt befunden und angeordnet, daß das Geländer oft nachgesehen wird. Wir haben auch gesehen, daß die Tische und Stühle nahe herangerückt waren, und den Wirth darauf aufmerksam gemacht. Als Stützpunkt aber zu dienen, dazu ist das Geländer nicht da; sonst aber ist es sehr solide gebaut.

Buchwald: Ich habe nicht behauptet, daß das Geländer nicht intakt sei. Im Gegentheil, es ist im Stande, aber diese Instandsetzung genügt nicht. Es sind Pfähle, die durch dünne Drähte verbunden sind. Wenn man jetzt dort oben eine kleine Restauration gebaut hat, so liegt die Sache ganz anders als früher. Sonst kamen nur einzelne Personen hierher, um die Aussicht zu genießen, jetzt spielen auch kleine Kinder oben und es ist sehr leicht möglich, daß eins hinunterstürzt. Die Drähte nützen nach meiner Ansicht nichts.

Senator Bertling: Ich glaube, daß selbst wenn wir eine feste Einfriedigung mit Querlatten haben, die Jugend erst recht darauf herumklettern würde. Wir werden aber die Sache im Auge behalten.

Dr. Vermehren: Ich habe in der Vorlage einen Antrag vermißt auf Bewilligung einer Summe für Instandsetzung des sogenannten Friedrichshains in Travemünde. Diese Anlage, die einem gemeinnützigen Sinne ihre Entstehung verdankt, ist, wie ich mich persönlich überzeugt habe, nicht in besonders guter Verfassung und bedarf sehr der Pflege. Es müssen die Anpflanzungen gelichtet werden, damit die einzelnen Bäume besser hervortreten. Wie mir mitgetheilt ist, hat der Stadtgärtner die Anlage geprüft und meines Wissens auch bereits einen Kostenanschlag unterbreitet. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob etwa seitens der Sektion um deswillen die Sache noch nicht in die Hand genommen ist, weil die Instandsetzung sich nicht als absolut nothwendig herausgestellt hat, während es sich hier hauptsächlich um dringliche Arbeiten handelt, oder ob man die Wege für nicht erforderlich hält und deswegen den Friedrichshain aus dem Antrage herausgelassen hat.

Senator Bertling: Die Sache kam im Frühjahr zur Prüfung an die Sektion heran. Der Stadtgärtner sagte aber, es sei nichts mehr zu machen, wir müßten warten bis zum Herbst. Wir werden dann die Sache wieder aufnehmen und sie in irgend einer Weise ordnen. Wir waren auch besorgt, daß sie in den neuen Parzellirungsplan hineingreifen möchte, der jetzt fertig ist und demnächst wohl hierher gelangen wird. Einstweilen ist angeordnet, im Friedrichshain die Wege zu ordnen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Ohne Verhandlung werden angenommen die Senatsanträge vier und fünf, betr. **Bewilligung einer jährlichen Altersunterstützung von ℳ 600 an den Geschirrmeistergehülfen J. H. W. Wiese, und Bewilligung von ℳ 11 550 zur Verlegung eines Erdkabels für die elektrische Beleuchtung am Hafen von der Holstenbrücke bis zur Engelsgrube.**

Zum sechsten Senatsantrag: **Erwerb von Carlshof für den Staat,** ergreift das Wort

Buchwald: Ich möchte eine allerdings lediglich formelle Aenderung des Antrages empfehlen, weil mir die Senatsfassung nicht richtig erscheint. Es heißt in dem Antrag auf Seite 141: „daß das Finanzdepartement ermächtigt werde, die Kaufsumme und die mit dem Kaufe verbundenen Kosten auf den Kapitalfonds und zwar zunächst, soweit ausreichend, auf Abschnitt B des Staatsbudgets für 1898/99 (Außerordentliche Ausgaben) anzuweisen." Das ist aber nicht richtig, denn das Finanzdepartement kann überhaupt nicht anweisen, sondern nur Senat und Bürgerschaft. Ich beantrage deshalb, den Antrag so zu fassen:

„daß dem vom Finanzdepartement unter dem 6. Mai d. Js. abgeschlossenen Kaufvertrage über die Israelsdorfer Erbpachtszellen Nr. 9, 10, 11 und 12 die vorbehaltene höhere Genehmigung ertheilt und daß die Kaufsumme und die mit dem Kaufe verbundenen Kosten auf den Kapitalfonds, und zwar zunächst, soweit ausreichend, auf Abschnitt B des Staatsbudgets für 1898/99 (Außerordentliche Ausgabe) angewiesen, der Erbpachtskanon von ℳ 1283,18 aber getilgt werden."

Senator Dr. Fehling: Der Herr Antragsteller hat selbst schon hervorgehoben, daß der Antrag nicht wesentlich sei. Ich glaube, daß diese Fassung, die zwar abweicht von der gewöhnlichen, dennoch nicht inkorrekt ist. Es ist nicht ausgesprochen, daß das Finanzdepartement selbst anweisen soll, sondern es ist nur die Ermächtigung desselben zur Anweisung verlangt.

Bei den Einzelberathungen bemerkt Senator Dr. Fehling: Im Bürgerausschusse ist darauf hingewiesen, daß

die Bestimmung des Pachtvertrages, betreffend die Verpflichtung des Verpächters, für zurückgenommene Areale eine verhältnißmäßige Abminderung der Pachtsumme eintreten zu lassen, nicht klar genug sei. Der Pächter Freytag hat inzwischen schriftlich dem Finanzdepartement bestätigt, daß die Abminderung der Pachtsumme nach dem Verhältniß der Größe geschehen soll.

Hierauf wird der Senatsantrag in der von Buchwald beantragten abgeänderten Fassung angenommen.

Es folgt die Berathung des letzten Senatsantrages: Erlaß einer neuen Lübeckischen Kaufmannsordnung.

Herm. Lange: Die Vorlage des Senates hat gegen den Entwurf, den die Kaufmannschaft beschlossen und die Handelskammer dem Senate unterbreitet hat, einige Abänderungen erfahren. Diese Abänderungen, namentlich auch die Motive, welche der Vorlage beigegeben sind in dem Gutachten der Senatskommission für Handel und Schiffahrt, haben in den Kreisen der Handelskammer eine Beunruhigung hervorgerufen. Sie ist der Ansicht, daß diese Abänderungen nicht von der Kaufmannschaft ausgegangen sind, sondern von Seiten des Senates. Der Art. 47 der alten Kaufmannsordnung besagt aber, daß, wenn Abänderungen vorgenommen werden, die ihre Entstehung nicht der Kaufmannschaft verdanken, das Gutachten der Kaufmannschaft einzuholen sei. Das hat die Handelskammer veranlaßt, an den Senat das Gesuch zu richten, die Vorlage über den Entwurf, ehe er an die Bürgerschaft gelange, der Kaufmannschaft zur Begutachtung zu überweisen. Der Senat hat dieses Gesuch abgelehnt unter der Begründung, daß der Sache nach keine Aenderungen getroffen seien. Zu gleicher Zeit aber hat die Handelskammer dem Senate mitgetheilt, daß der Präses der Handelskammer im Auftrage derselben eine Aenderung des § 30 der neuen Ordnung beantragen würde. Der § 30 entspricht in allen Theilen dem alten § 28, nur sind hinzugekommen, was ganz korrekt ist, das Wort Industrie und dann die Worte „des lübeckischen Freistaates." Diese waren in dem alten Art. 28 nicht enthalten.

Nach der Aussprache, die mit andern Bürgerschaftsmitgliedern stattgefunden hat, sehe ich davon ab, einen Antrag in der heutigen Sitzung zu stellen. Ich gestatte mir nur, an die Herren Senatskommissare eine Anfrage zu richten, ob nämlich bei Annahme des jetzigen Wortlautes des § 30 das alte Rechtsverhältniß zwischen Senat und Handelskammer bestehen bleibt, wonach bei allen Gesetzen, nicht nur des lübeckischen Freistaates, sondern auch des Reiches, soweit sie die Interessen des Handels, der Schiffahrt und der Industrie des lübeckischen Freistaates berühren, fernerhin ein Gutachten von der Handelskammer einzuholen ist und diese die Verpflichtung hat, das Gutachten innerhalb vier Wochen zu ertheilen. Ich nehme an, daß diese Auffassung die richtige ist und daß dies auch die Meinung des Senates ist, nicht aber die, daß nur lübeckische Gesetze, welche Handel, Schiffahrt und Industrie berühren, der Handelskammer vorher zu unterbreiten sind. Ich darf hierauf eine Antwort erbitten.

Sen. Dr. Fehling: Die Ausführungen des Herrn Präses Lange können, wie ich meine, alle Theile mit Befriedigung erfüllen, weil danach doch Aussicht ist, daß dieser wichtige Gegenstand, der uns jetzt beschäftigt, heute ohne Weiterungen und, was mehr ist, ohne Verstimmungen unter Dach und Fach gebracht werden wird. Herr Lange sprach davon, daß die Abänderungen, welche der Senat an der Vorlage der Kaufmannschaft vorgenommen hat, eine gewisse Beunruhigung in kaufmännischen Kreisen hervorgerufen haben. Ich freue mich zu hören, daß man sich überzeugt hat, daß dazu kein Anlaß vorliegt. In der That sind alle Fragen mit größter Vorsicht von Seiten der Kaufmannschaft geprüft worden; daß auch von Seiten des Senates die gleiche Vorsicht angewandt worden, war Pflicht. Wenn Herr Lange gemeint hat, es lägen Abänderungen vor, die eine Zurückverweisung der Vorlage an die Kaufmannschaft erforderlich gemacht hätten, so will ich doch darauf aufmerksam machen, daß nahezu alle Abänderungen, welche vom Senate in Vorschlag gebracht werden, nur Wiederherstellung des bisherigen Gesetzeswortlautes bezwecken und nur da eine weitere Aenderung vorgenommen ist, wo, wie in den Paragraphen über den Wirkungskreis der Handelskammer, mit Rücksicht auf inzwischen erlassene Gesetze geändert werden mußte. Was den § 30 betrifft, so möchte ich darüber etwas ausführlicher sprechen. Es liegt mir vor allem daran festzustellen, daß der Senat durchaus nicht beabsichtigt, durch diese Einschaltung der Worte „des Lübeckischen Freistaates" eine Einschränkung der bisherigen Bestimmung und des bisherigen Zustandes herbeizuführen Ich füge hinzu, daß auch objektiv durch diese Einschaltung keine Veränderung erzielt wird. Nur um Folgendes handelt es sich bei dieser Abänderung: Die Kaufmannschaft hat auch in § 30 den Zusatz „und die Industrie" gewünscht. Die Kommission für Handel und Schiffahrt hat dem nicht entgegentreten wollen, aber bei diesem Anlasse doch darauf aufmerksam machen zu sollen geglaubt, daß im § 22, welcher den Wirkungskreis der Handelskammer umschreibt, — und zwar übereinstimmend mit der Ordnung von 1853, von 1867 und dem neuen Entwurfe der Kaufmannschaft von diesem Jahre —,

daß also in dem grundlegenden § 22 die Handelskammer ausdrücklich nur zur Wahrnehmung der Interessen von Handel, Schiffahrt und Industrie des lübeckischen Freistaates für berufen erklärt wird, daß daher auch im § 30 derselbe Wortlaut am Platze ist. Man kann vielleicht sagen, der Zusatz wäre nicht nöthig. Mag sein. Ich bin anderer Meinung. Aber einer Streichung der Worte mit der offenbaren Absicht, dadurch indirekt die Zuständigkeit der Handelskammer auszudehnen, einem solchen Antrage auf Streichung würde der Senat jetzt nicht zustimmen können. Was die Fassung des § 30 im allgemeinen betrifft, so muß ich persönlich sagen, daß ich dieselbe für eine glückliche nicht halten kann (sehr richtig!), nach mehreren Richtungen hin nicht. Man kann Anstoß nehmen an der Dreitheilung Staatsverträge, Gesetze und Verordnungen, man kann auch, wenn man etwas spitz sein will, sagen: Ueber Gesetze soll die Kammer gehört werden? Nein, über Gesetzentwürfe. Aber über solche Bedenken kommt man schon hinweg. Wir machen ja nicht ein völlig neues Gesetz. Wenn hier sachlich die Kaufmannschaft nichts geändert hat, hatte auch der Senat keine Veranlassung, in diesem Punkte zu ändern. Sonst war die Materie wieder an die Kaufmannschaft zurückzuverweisen, und die Schleusen der Berathung wären wieder geöffnet. Eine gewisse Reserve zu beobachten, war wohl angezeigt. Aber das muß ich gegenüber der Anfrage des Herrn Lange mit Bestimmtheit aussprechen: Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter dem Ausdruck Gesetze und Verordnungen die Lübeckischen Gesetze und Verordnungen gemeint sind. Um das festzustellen, genügt ein Blick in die Geschichte der Kaufmannsordnung. In dem allerersten Entwurfe, der 1850 der gemeinschaftlichen Kommission von Senatoren und Kaufleuten zur Berathung vorgelegt wurde, ist der Wortlaut der folgende: „Ueber alle Verfügungen der Verwaltungsbehörden sowie alle Verordnungen, Gesetze und Staatsverträge, welche in die Verhältnisse des Handels und der Schiffahrt eingreifen, muß das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden." Die Kommission hat in ihrem Bericht vom Februar 1850 den Paragraphen folgendermaßen formulirt: „Ueber alle von dem Senat oder einzelnen Behörden ausgehenden Verordnungen, Gesetze, Verträge, Regulative und Instruktionen muß, soweit sie den Handel und die Schiffahrt betreffen, das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden." Der Bericht der Senatsmitglieder hob hervor, daß § 41 zweckmäßiger folgende Fassung erhalten werde: „Ueber alle Staatsverträge, Gesetze, Verordnungen, Regulative und Instruktionen muß, soweit sie den Handel und die Schiffahrt betreffen, das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden." Der Senat hat sodann in seinem Antrage vom 16. März 1853 die auch von der Bürgerschaft angenommene Fassung vorgeschlagen: „Ueber alle Staatsverträge, Gesetze und Regulative, soweit sie den Handel und die Schiffahrt betreffen, muß das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden." Dieser Wortlaut ist auch 1867 beibehalten worden. Jetzt hat die Kaufmannschaft „Regulative" in „Verordnungen" verwandelt und statt „Handel und Schiffahrt" gesagt: „Handel, Schiffahrt und Industrie." Das ist der historische Gang. Daß man nur an Lübeckische Gesetze und Verordnungen gedacht hat und denken konnte, ist außer allem Zweifel und um so sicherer, als es 1850 eine Reichsgesetzgebung gar nicht gab.

Eine durch Gesetz festzulegende Verpflichtung des Senates, über alle Reichsgesetzentwürfe und alle Reichsverordnungen, welche Handel und Schiffahrt betreffen, die Handelskammer zu befragen, eine solche Verpflichtung könnte auch aus staatsrechtlichen Gründen nicht zugelassen werden. Viele der Gesetzentwürfe kommen an die Regierung heran nicht mit der Mahnung, sondern mit der Forderung, daß zunächst vertraulich gearbeitet werden solle. Es wäre auch gar nicht möglich bei der enormen Schnelligkeit, mit welcher die Reichsgesetzgebungsmaschine arbeitet, wo heute der Entwurf einer Verordnung mitgetheilt wird und übermorgen vielleicht schon die Abstimmung stattfinden soll, wie das wiederholt vorgekommen ist, — ich sage, es ist gar nicht möglich, daß der Senat erklärt: ich kann nicht stimmen, ich muß erst die Handelskammer fragen und die braucht erst innerhalb vier Wochen zu antworten. Also auch aus rein praktischen Gründen wäre eine solche Bestimmung unannehmbar. Aber, wenn ich dies hier auch geflissentlich vollständig offen ausspreche, zu irgendwelcher Beunruhigung der Handelskammer ist doch nicht der mindeste Grund vorhanden. Der Senat unserer Handelsrepublik legt nicht nur auf die That, sondern auch auf den Rath der Handelskammer das größte Gewicht. Er betrachtet es nicht allein als seine Pflicht, die Kammer zu befragen, sondern er wird sich dieses Rechtes, das ihm sehr schätzbar ist, niemals begeben wollen. Hat er in allen wichtigen Handelsfragen das Gutachten der Handelskammer bisher eingezogen, soweit es ihm möglich war, so wird er auch ferner ebenso handeln. In diesem Sinne kann ich auf die Frage des Herrn Präses Lange mit unbedingtem Ja antworten. Aus den dargelegten Gründen aber möchte ich bitten, an der jetzt vorgeschlagenen Fassung des § 30 nicht rühren zu wollen.

Herm. Lange: Ich darf erwidern, daß es auch der Wunsch der Handelskammer ist, daß die jetzige Vorlage Gesetz werde und daß uns weitere

Kämpfe nach außen und innen erspart bleiben. Ich darf bekennen, daß mir persönlich, der ich in wenigen Tagen der Handelskammer nicht mehr angehören werde, es ja gleichgültig sein könnte, aber in der jetzigen Stellung, die ich einnehme, habe ich bis zum letzten Augenblick die Interessen der Handelskammer nach allen Seiten hin zu vertreten. Ich hatte mich zuerst gefreut über die Erklärungen des Herrn Senatskommissars, daß durchaus kein Anlaß zu Beunruhigungen vorliege Die weiteren Ausführungen haben aber doch eine andere Anschauung zugelassen, daß nämlich doch zwischen der Ansicht des Senats und der der Handelskammer grundlegende Verschiedenheiten bestehen. Ich habe vorhin davon gesprochen, daß wir der Ansicht wären, daß uns vom Senate nach diesem Paragraphen alle Gesetze, auch die Reichsgesetze, wobei ich natürlich auch nur meinen kann Vorlagen und nicht fertige Gesetze, noch vorgelegt werden müßten. Ich kann natürlich nicht glauben, daß das Recht soweit gehen könnte, daß uns auch Vorlagen, bei denen ein schnelles Urtheil des Senates gefordert wird, zugehen. Da werden wir zurückstehen müssen Aber wir hatten geglaubt, daß dieser Paragraph heißen solle, über alle Gesetze, auch Reichsgesetze, die die Interessen von Handel und Schiffahrt des Lübeckischen Freistaates berühren, muß das Gutachten der Handelskammer angehört werden. Andernfalls hätte der Paragraph lauten müssen: über alle lübeckischen Staatsverträge u. s. w. Also eine Grundverschiedenheit liegt vor, um so mehr, als die lübeckischen Gesetze meist sehr irrelevanter Natur für unsere Schiffahrt sind. Gerade für die großen wirthschaftlichen Kämpfe, in denen die verschiedenen Erwerbszweige Deutschlands sich befinden und die eine weitgehende Gestalt haben, tritt immer mehr gerade das hervor, daß diese Interessen sich mit den unsrigen auf das innigste berühren. Ich erinnere an die Handelsverträge, die uns nach vier bis fünf Jahren beschäftigen werden und die sehr wichtig sind, sodaß der sach- und sachgemäße Beirath der Handelskammer gehört werden muß. Ich meine, daß auch der Senatskommissar Herr Senator Dr. Fehling davon gesprochen hat, daß der Rath der Handelskammer für den Senat eine gewisse Bedeutung hat. Nach außen kann die freier dastehende Handelskammer sich viel leichter bewegen und Auskunft einholen, als die Senatskommission für Handel und Schifffahrt, die vermöge ihrer höheren Stellung beengt ist. Diese Gesetze haben gerade für die Handelskammer die höchste Bedeutung, auch für die Interessen unseres Staates, und ich glaube, daß gerade Handel, Schiffahrt und Industrie für sich das in Anspruch nehmen können, daß diese drei Erwerbszweige den Lebensnerv unseres lübeckischen Freistaates bilden und daß auf die beste Pflege ihrer Interessen alles ankommt für das fernere Gedeihen unseres Staates. Und daher muß ich sagen, daß nach den Instructionen, die ich erhalten habe, ich genöthigt bin, den Antrag auf Kommissionsberathung zu stellen. Aber ich weiß, daß Herr Senator Dr. Fehling noch antworten wird, und ich werde noch mit mir zu Rathe gehen, ob die Erklärung des Herrn Senatskommissars für die Annahme genügt, daß der Senat den Rath der Handelskammer möglichst in Anspruch nehmen wird, aber nicht gezwungen sein will, so daß für ihn ein Muß vorliegt. Das werde ich mir noch zu überlegen haben.

Senator Dr. Fehling: Eigentlich wollte ich nicht nochmals das Wort ergreifen, denn ich glaube klar gesprochen zu haben. Ein Senatskommissar hat Instruktion entgegenzunehmen, ein Bürgerschaftsmitglied nicht. Der Bürgerschaft überlasse ich es, ob sie nach dem, was ich gesagt habe, die Besorgnisse des Herrn Lange für begründet hält. Grund zur Beunruhigung scheint mir ebensowenig vorhanden zu sein wie zu weiterer Prüfung Nochmals sei es gesagt, der Senat denkt nicht daran, indirekt durch Hinterthürchen sich mehr Rechte zuführen oder irgendwie an dem bisherigen Zustande etwas ändern zu wollen. Der Zusatz ist ganz harmlos. Aber es wäre nicht in der Ordnung gewesen, den Ausführungen des Herrn Lange gegenüber stillzuschweigen.

Um übrigens ein Beispiel anzuführen, theile ich mit, daß über die wichtigen Fragen der Handelsverträge seit Monaten Verkehr zwischen Senat und Handelskammer stattfindet Gewiß ist es richtig, daß die Kammer oft viel besser in der Lage ist, nach außen hinaus zu sprechen. Die Kommission für Handel und Schifffahrt ist ja überhaupt eine rein interne Kommission des Senates. Auch in dieser Beziehung wird, soweit es sich nicht um diplomatische Sendungen handelt, die Stellung der Handelskammer völlig unverändert bleiben. Geben Sie nicht der Ansicht Raum, daß auch nur die Spur eines Mangels an Loyalität vorhanden wäre.

Geheimer Regierungsrath Brecht: Juristisch ist nach meiner Meinung der Standpunkt, den der Herr Senatskommissar verfochten hat, völlig unanfechtbar. Wenn in einem Lübeckischen Gesetz von Staatsverträgen u. s. w. die Rede ist, wird man nimmermehr etwas anderes darunter verstehen können, als Lübeckische Staatsverträge. Wenn der Senat den Entwurf der Kaufmannschaft unverändert angenommen hätte, würde er dasselbe erreicht haben, was er jetzt mit dem Zusatz erreichen will. Wenn die Handelskammer der Meinung gewesen sein sollte, daß der Paragraph die Bedeutung haben sollte, über alle Gesetzentwürfe solle die Handelskammer gehört werden,

so ist diese Ansicht verfehlt. Das hätte besonders zum Ausdruck gebracht werden müssen. Das aber, was die Handelskammr will, wäre allerdings nicht annehmbar. Es geht nicht zu sagen: über alle Verträge u. s. w. müssen Gutachten eingeholt werden. Dann hätte das Wort alle limitirt werden müssen. Meiner Meinung nach hätte es des Zusatzes nicht bedurft, und ich würde auch für Streichung desselben sein; aber die Rechtslage würde sich in nichts ändern. Nichtsdestoweniger dürfen wir eins nicht verkennen gerade nach dem Rückblicke auf die Vergangenheit, den der Herr Senatskommissar uns eröffnet hat Als diese Bestimmung getroffen wurde, gab es nur Lübeckische Gesetze, und damals war allerdings das Recht der Handelskammer ein völlig umfassendes. Sämmtliche den Lübeckischen Staat berührende Staatsverträge u. s. w. unterlagen zuvor der Begutachtung durch die Handelskammer. Ich weiß nicht, ob vielleicht durch die Zollvereinsverhältnisse in irgend einer Weise eine Abweichung hätte begründet sein können. Durch die Gründung des norddeutschen Bundes und des Reiches ist ja nun die bei weitem größere Hälfte unserer Gesetzgebungen und Verträge auf das Reich übergegangen. Aber wenn es auch juristisch so liegt, daß, wie auch ich es völlig anerkenne, aus praktisch politischen Rücksichten es sich nicht empfiehlt vielleicht gar nicht möglich sein wird, nochmals eine Scheidung durch eine Bestimmung eintreten zu lassen, daß man sagt, die und die Sachen, die bei der Reichsbehörde zur Vorlage kommen, müssen der Handelskammer vorgelegt werden, die andern brauchen es nicht, so glaube ich, müssen wir doch daran festhalten, daß es im Sinne unserer ganzen Entwickelung liegt, daß eine moralische Verpflichtung besteht, und daß der Senat es nicht blos als sein Recht, sondern als eine moralische Verbindlichkeit anerkennt, in umfassender Weise das Gutachten der Handelskammer bei derartigen Vorlagen einzufordern, soweit es nach einem pflichtmäßigen Ermessen angängig ist Wir können also nur in vollstem Maaße der Erklärung des Herrn Senatskommissars zustimmen, daß es nicht die Absicht des Senates sei, in anderer Weise zu verfahren, daß er vielmehr ebenso wie bisher der Handelskammer in möglichst umfassender Weise Gelegenheit geben wolle, sich über alle diese Sachen und Vorlagen zu äußern. Ich glaube, es wird von keiner Seite in der Bürgerschaft ein Widerspruch dagegen erhoben werden, daß auch die Bürgerschaft in vollstem Maße mit dem Wunsch der Handelskammer übereinstimmt und daß sie erwartet, daß der Senat in diesem Sinne die gesetzliche Bestimmung handhaben wird. Im übrigen aber möchte ich den Herren, welchen ich es nicht übelnehme, daß sie in dieser wichtigen Frage die Handelskammer vertreten, empfehlen, von jedem Antrage abzusehen und sich bei den Erklärungen des Herrn Senatskommissars zu beruhigen.

Herm. Lange: Ich möchte nur nach der Rede des Herrn Geheimraths Brecht hervorheben, daß wir in unserm Entwurf, den wir dem Senate unterbreitet haben, nichts weiter begehrten, als was uns der alte § 28 sicherte, und daß nur das Wort Industrie hinzugekommen ist. Das ist der alte Rechtszustand, der bei der Grundlage aus den Jahren 1850, 1853 und 1867 bestehen geblieben ist. Die heute noch bestehende Kaufmannsordnung stammt aus dem Jahre 1867, als bereits der norddeutsche Bund bestand. Die damaligen Verhältnisse waren fast dieselben, wie sie auch heute bestehen. Ich will mich überhaupt möglichst aller weiteren Ausführungen in dieser Sache enthalten und nur auf die Erklärung des Herrn Senatskommissars Dr. Fehling entgegnen, daß in der alten Einrichtung und in den Rechten, wie sie der Handelskammer nach dem Art. 28 zugestanden haben, keine Aenderung eingetreten ist. Wenn diese Annahme richtig ist, glaube ich mich des Antrages auf Kommissionsberathung enthalten zu können.

Senator Dr. Behn: Ein Antrag ist von Herrn Präses Lange nicht gestellt. Er war beabsichtigt nach der Richtung hin, daß in dem § 30 die neu hinzugefügten Worte „des Lübeckischen Freistaates" wegfallen sollten Dies erscheint ganz unthunlich, denn dann würde, wenn man den Wortlaut preßt, über alle Staatsverträge, Gesetze, Verordnungen u. s. w., soweit sie den Handel, die Schiffahrt und die Industrie nicht nur des Lübeckischen Freistaates, sondern allgemein betreffen, die Handelskammer gehört werden müssen Es würde sich dies beziehen nicht nur auf lübeckische Gesetze, oder auf Reichsgesetze, sondern auch auf Gesetze. Verträge irgend eines andern europäischen Staates. Auch bezüglich dieser würde die Handelskammer ein Recht gehabt haben, befragt zu werden, während der Senat selbst nicht einmal dieserhalb befragt wird In diesem Umfange würde das schlechterdings unmöglich sein. Ich möchte aber an den Herrn Präses der Handelskammer noch die Frage richten, ob die Handelskammer sich irgendwie während seiner Amtszeit hat beklagen können, daß ihr vom Senate Lübeckische Handelsinteressen berührende Gesetze u. s. w. nicht vorgelegt seien. Wäre das der Fall gewesen, würde es eine gewisse Berechtigung haben, dies durch die Fassung der neuen Ordnung zu verhindern. Aber ich glaube bestimmt annehmen zu dürfen, daß dies in keiner Weise der Fall gewesen ist. Ich bin vielleicht der einzige Anwesende in der Bürgerschaft, der in der Lage ist, über die Entstehung der Ordnung der Handelskammer aus Er-

fahrung zu sprechen, weil ich an ihr noch mitgearbeitet habe. Diese Verhandlungen gehen zurück bis zum Jahre 1847, als die Verfassung des Staates und die Vereinigung der damals nach getrennten kaufmännischen Collegien zu einer Kaufmannschaft in Frage kam. Damals waren die Verhältnisse noch wesentlich andere, und ich kann versichern, daß ich damals schon mit größtem Eifer mich der Handelskammer angenommen habe und, seitdem ich dem Senate angehöre, immer dafür gestrebt habe, der Handelskammer nichts zu entziehen, sondern alles auf den Handel Bezügliche ihr zu unterbreiten, weil ich glaube, daß sie die geeignetste Korporation ist, welche dem Senate in dieser Angelegenheit mit ihrem Rathe zur Seite treten kann. Deshalb hat der Senat auch fortgesetzt die Handelskammer mit Ersuchen behelligt und aufgefordert, Gutachten zu ertheilen. Damals freilich, als die Umgestaltung der kaufmännischen Collegien eingeleitet ward, gingen die Ansichten noch sehr auseinander. Wenn die Herren die früheren Verhandlungen durchsehen, bitte ich namentlich die Artikel aufmerksam zu lesen, in denen vor der Handelskammer als einem Staate im Staate gewarnt wurde. Manche wollten der Handelskammer möglichst wenig gönnen. Wir damals Jüngeren sind lebhaft für die Handelskammer eingetreten, weil sie uns als die geeignetste Rathgeberin des Senates in Handels-Angelegenheiten erschien. Nun möchte ich nur noch darauf hinweisen, daß seitdem die Verhältnisse sich auch in anderer Beziehung wesentlich geändert haben. Es handelte sich damals nur um Lübeckische Gesetze. Erst später ist eine Aenderung eingetreten mit der Errichtung des norddeutschen Bundes und sodann mit der Herstellung des Deutschen Reiches. Die Sache liegt jetzt so, daß der Senat gar nicht in der Lage ist, zu sagen, alle derartigen Vorlagen aus dem Bundesrathe und dem Reichstage müssen zunächst der Handelskammer vorgelegt werden. Wohl aber wird das Gutachten der Handelskammer eingeholt in allen Fällen, in denen es irgend möglich ist, und die Versicherung, die Herr Senator Dr. Fehling gegeben hat, kann auch ich nur wiederholen: es ist dem Senate nicht entfernt eingefallen, in dieser Beziehung durch die neue Ordnung eine Beschränkung einführen zu wollen. Nur eine Verpflichtung, über alle den Handel und die Schiffahrt berührenden Gesetze, die im Reiche vorkommen, erst die Handelskammer zu hören, vermag der Senat nicht zu übernehmen. Nicht selten wird ja dem Senat selbst kaum die Zeit gegönnt, sich gründlich zu orientiren, und man muß sich dem fügen. Bezüglich der Handelsverträge aber und was damit zusammenhängt, glaube ich, wird die Handelskammer sich beruhigen können, denn der Senat ist weit davon entfernt, ihr wichtige Vorlagen zu entziehen. Ich glaube daher in der That, daß kein Grund vorliegt, die vom Senate vorgeschlagene Fassung des § 30 zu beanstanden.

Dr. Baethcke: Dieser Punkt ist so wichtig, daß es gut ist, daß die Kaufleute sich vielleicht überlegen, ob und wie Aenderungen getroffen werden sollen, und deshalb erlaube ich mir, inzwischen als Nichtkaufmann einige Worte zu sagen. Ich muß zunächst bemerken, daß der Paragraph, so wie er vorliegt, jedenfalls kaum mißzuverstehen ist. Er ist nicht so zu verstehen, wie er verstanden werden soll. Wenn von allen Staatsverträgen, Gesetzen und Verordnungen die Rede ist, so kann das für jeden Unbefangenen nur so verstanden werden, daß darunter auch alle Reichsgesetze fallen. Nun sagt der Senat, es ist uns unmöglich, alle Staatsverträge u. s. w, nicht etwa bloß die, welche etwa zwischen Baden und der Schweiz geschlossen werden und die uns nichts angehen, vorzulegen. Auch alle Reichsgesetze können wir nicht vorlegen. Es sei das nicht möglich, denn theilweise seien die Sachen geheim zu halten, theilweise müsse sehr schnell gearbeitet werden. Ob das letztere immer dringend nothwendig ist und ob der Senat es sich immer gefallen lassen muß, haben wir nicht zu untersuchen. Wir nehmen also an, es muß einmal schnell gearbeitet werden und die Vorlagen können der Handelskammer nicht vorgelegt werden. Dann ist aber das Wort muß nicht zu brauchen. Es kann nicht gesagt werden, „es muß das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden," sondern es muß heißen, „es ist, soweit thunlich, einzuholen." So heißt es auch in der Hamburgischen Kaufmanns-Ordnung. Ich muß sagen, entweder man meint mit dem Paragraphen nur die Gesetze des Lübeckischen Freistaates, dann müssen die Worte „des Lübeckischen Freistaates" hinter „Verordnungen" gestellt werden, oder man beabsichtigt, damit auch diejenigen Reichsgesetze zu treffen, welche den Lübeckischen Freistaat interessiren, dann kann das Wort muß nicht bleiben. Ich muß davon absehen, einen Antrag zu stellen, und es den Kaufleuten überlassen, welchen Antrag sie stellen wollen. Ich wollte nur darauf hingewiesen haben, daß ich den § 30, wie er jetzt lautet, mit gutem Gewissen nicht annehmen kann, denn er enthält etwas anderes, als was er besagt.

Sen. Dr. Fehling: Nach den Ausführungen des Herrn Dr. Baethcke könnte man meinen, diese Vorlage sei durchgepeitscht worden. Mit nichten! Die Vorlage ist berathen nicht zwischen Rath und Bürgerschaft allein, sondern zwischen der Kaufmannschaft und der Handelskammer, die, wie wir alle wissen, mit Gründlichkeit zu Werke gegangen sind.

Mit Recht hat der Bürgerausschuß sich Zurückhaltung auferlegt wegen des Wunsches, daß die Verordnung Gesetz werden möge. Mit dem Vorschlag, den Herr Dr. Baethcke angedeutet hat, würde aber der Kaufmannschaft und der Handelskammer meiner Meinung nach ein schlechter Dienst geleistet werden. (Sehr richtig!) Ich denke, Sie können sich auf die Worte der Senatskommissare verlassen. Auch wäre der Zusatz „soweit thunlich" eine materielle Aenderung, so daß also die Berathung in der Kaufmannschaft wieder beginnen müßte.

Dr Görtz: Die bisherige Debatte kann mir nicht Veranlassung geben, für Art. 30 in der jetzt vorliegenden Fassung zu stimmen, da ich überzeugt bin, daß er etwas ganz Anderes besagt und besagen will, als was man darunter jetzt verstehen will. Der Gedanke, der zu diesem Paragraphen geführt hat, ist folgender: Ueber alle diejenigen Gesetzesvorlagen und Anregen, die von dem Senat und der Bürgerschaft ausgegangen sind oder ausgehen und die den Handel und die Industrie der hiesigen Stadt betreffen, mußte das Gutachten der Kaufmannschaft eingeholt werden. Es konnte das bis zur Schaffung des Deutschen Reiches sehr wohl geschehen. Waren es vertrauliche Sachen, so wurden die Mitglieder gleichfalls zum Schweigen verpflichtet. Der alte Paragraph, der stilistisch nach manchen Richtungen hin zu wünschen übrig ließ, war aber im übrigen klar. Nun kam das Deutsche Reich, das eine ganze Reihe von wichtigen Bestimmungen erließ, die auch für den Lübecker Handel und die Schifffahrt wie für die Industrie wichtig waren. Da fragte sich der Senat, ob er verpflichtet sei, nun in gleicher Weise wie früher Gutachten von der Kaufmannschaft einzufordern. Gewiß nicht nach dem Wortlaut, der vorlag. Das konnte er nicht, da unter Umständen eine derartige Viarulirung zu weit gehen würde. Da half man sich damit, daß man thatsächlich der Kaufmannschaft alle Vorlagen, ehe sie zur Abstimmung im Bundesrath kamen, der Kaufmannschaft zur Begutachtung vorlegte, sofern die Natur des Gesetzes nicht seine Geheimhaltung erforderte oder die Sachen so eilbedürftig waren, daß sie ohne Einholung des Gutachtens erledigt werden mußten. Wenn aber die Sache so liegt, warum könnte man diesem Gedanken nicht Ausdruck geben, warum nicht theilen zwischen Dingen, die von Senat und Bürgerschaft und solchen, die vom Reich ausgehen, und sagen, bei allen solchen Gesetzesvorlagen, die von Senat und Bürgerschaft ausgehen, muß das Gutachten der Handelskammer eingeholt werden; für solche Sachen, wo die Anrege vom Reiche ausgeht, hat ein Gutachten der Kaufmannschaft vorerst zu erfolgen mit der Ausnahme jedoch, daß das Gutachten nicht eingeholt zu werden braucht, sofern für die Vorlage Geheimhaltung bedingt ist oder die Sache so große Eile hat, daß das Gutachten überall nicht mehr eingeholt werden kann. Dann hat man eine klare Bestimmung. Im übrigen hat Herr Dr. Baethcke Recht. Ich bin gerade für das, was Herr Dr. Baethcke will. Wenn ein Gesetzparagraph so unklar ist und so verschieden ausgelegt werden kann von den verschiedensten Seiten, dann sollen wir denselben annehmen lediglich aus dem Grunde, weil sonst die Kaufmannsordnung zu spät kommt? Wir sollen ein absolut schlechtes Gesetz acceptiren mit einem Paragraphen, der etwas anderes besagt, als viele Herren darunter verstehen? Dafür bin ich nicht zu haben. Ich stimme gegen den § 30.

Sen. Dr. Fehling: Sie mögen ja die Kritik an diesem Punkte ansetzen; aber ein schlechtes Gesetz kann man, glaube ich, diese Vorlage nicht nennen. Die Rede des Herrn Dr. Görtz ist offenbar an eine falsche Adresse gerichtet. Wenn die Kaufmannschaft die Absicht zu ändern gehabt hätte, so hätte sie eine andere Fassung vorgeschlagen. Sie hat genau gewußt, was sie wollte, hat auch vortreffliche Berather und auch juristischen Beistand gehabt. Wir hatten nicht freien Tisch; der Senat that gut, möglichst wenig einzugreifen. Diese Sache wird zu viel aufgebauscht. Vergessen Sie auch nicht den § 31, der eine Ergänzung des § 30 bildet. Die Argumentation, aus dem Zusatze „des Lübeckischen Freistaats" hinter „Industrie" sei zu folgern, daß alle Gesetze, auch die Reichsgesetze gemeint seien, kann ich nicht für richtig halten. Sie ignorirt die Begründung des Senates, den übrigen Wortlaut, namentlich § 22, und die historische Entwickelung. Ich möchte nach allem diesen Ihnen doch widerrathen, das in der Kaufmannschaft glücklich begrabene Streitbeil hier wieder auszugraben.

Herm. Lange: Wenn ich das Wort Instruction gebraucht habe, was bemängelt ist, so wollte ich damit nur andeuten, daß ich mich in dieser Frage mit meinen Herren Kollegen berathen habe. Herr Senator Dr. Behn hat an mich die Anfrage gestellt, ob nicht in den Jahren, in denen ich der Handelskammer vorgestanden habe, immer vom Senate nach der Seite der Begutachtung hin alle Wünsche der Handelskammer erfüllt seien. Ich darf dies nach allen Seiten hin bestätigen. Ich glaube, der Senat hat uns in durchaus loyaler Weise stets befragt und unser Gutachten eingeholt.

Da hier von den beiden Senatskommissaren die bestimmte Erklärung abgegeben ist, daß an dem bisherigen Verfahren keine Einschränkung eintreten soll, sondern dem Senate der Rath der Handelskammer

werthvoll sei, glaube ich, wir können uns dabei beruhigen. (Bravo.) Ich darf annehmen, daß, wie wir bisher nach dem alten § 28 haben leben können, wir in Zukunft auch nach § 30 werden leben können. Ich möchte meinerseits keine Veranlassung bieten, durch Proteste auf mich den Vorwurf zu lenken, ich hätte die Gelegenheit benutzt, die Vorlage zu Fall zu bringen. Bringen Sie die Vorlage heute zu Fall, so kommt ein wüstes Chaos, das nicht nur unsere innere Lage betrifft, sondern auch nach außen unheilvoll auf unsere Interessen einwirken wird. Ich verlasse mich heute vollkommen auf die Erklärungen des Senates und auf seine Loyalität. (Bravo.) Ich gebe mich nach allen Seiten hin zufrieden. Ich bitte die Bürgerschaft, jetzt das Gesetz so annehmen zu wollen, wie es heute vorliegt. Geben Sie heute dem Gesetz die Gesetzeskraft, ich glaube, Sie thun wohl daran. Es ist ein Werk, das Lübeck zum Nutzen gereichen wird. (Lebhaftes Bravo.)

Dr. Baethcke: Ich habe vorhin nicht gesagt, das Gesetz wäre durchgepeitscht worden, sondern nur geäußert, es könnte nachträglich gesagt werden, daß die Bürgerschaft das Gesetz durchgepeitscht hätte.

Ich habe vorhin das Wort ergriffen, um Gelegenheit zu weiteren Bemerkungen zu geben. Ich habe ausgeführt, daß zwei Aenderungen vorgenommen werden müßten, wenn der Wortlaut klargestellt werden soll. Ich meine, wir können die Schwierigkeiten, die hier vorliegen, auf andere Weise beseitigen, wenn wir die Worte „des Lübeckischen Freistaates" hinter „Gesetze und Verordnungen" setzen. Dann geschieht dasselbe, was der Senat gethan hat, ohne daß das Gesetz nochmals an die Kaufmannschaft zurückzugehen braucht. Es würde dadurch nichts an den bestehenden Verhältnissen geändert, sondern nur redaktionell verbessert.

Herr Lange hat gesagt, es wären der Handelskammer alle Gesetze vorgelegt. Mir ist bekannt geworden, daß die Zuckersteuervorlage nicht vorgelegt ist. Ich kann mich ja irren, es kann ja auch ein Gesetz vergessen werden. Jedenfalls haben wir aus den Erklärungen der Herren Senatskommissare entnommen, daß die Absicht besteht, auch alle nicht Lübeckischen Gesetze der Handelskammer vorzulegen, und ich glaube, dabei können sich die Kaufleute beruhigen. Ich beantrage also, im § 30 die Worte „des Lübeckischen Freistaates" hinter dem Worte Industrie zu streichen und sie hinter den Worten „Ueber alle Staatsverträge, Gesetze und Verordnungen" einzufügen.

Sen. Eschenburg: Der Senat würde auf eine solche Aenderung gar keinen Werth legen, für die Kaufmannschaft aber, glaube ich, bedeutet sie eine Verschlechterung. Es können Fälle vorkommen, wo der Senat nicht in der Lage ist, sprechen zu dürfen oder zu können, wie Herr Senator Dr. Fehling auseinandergesetzt hat. Ich möchte Ihnen dringend empfehlen, nehmen Sie die Vorlage an und machen Sie keine neue Verzögerung, denn dann müßte die Sache an die Handelskammer zurück.

Herm. Lange: Ich hatte bei meiner Erklärung das Wort Zuckersteuergesetz auf den Lippen. Ich habe es aber weggelassen, weil ich es nicht für richtig halte, auf ein einziges Vorkommen hin einen großen Lärm zu machen. Ich glaube, die Handelskammer hat es als ein großes Glück zu betrachten, daß die Vorlage in diesem Falle, wo es bei so verschiedenen Ansichten schwer war, das richtige zu treffen, nicht von der Handelskammer beurtheilt ist. Ich muß mit Herrn Senator Eschenburg erklären, daß der Zusatz Dr. Baethcke's für die Kaufmannschaft eine Verschlechterung wäre, und daß ich dann beantragen müßte, die Sache an die Kaufmannschaft zurückzuverweisen. Ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie die Vorlage so an, wie sie in dem Entwurf vorliegt.

Dr. Baethcke zieht hierauf seinen Antrag zurück.

Damit ist die allgemeine Berathung erschöpft. In der Einzelberathung beantragt Dr. Leverkühn in § 7 das Wort „Handelskammer" von den Gänsefüßchen zu befreien. Handelskammer sei doch kein Schiffsname oder etwas Aehnliches.

Der Antrag wird abgelehnt.

Dr. Vermehren (zu § 22): Wenn ich mir erlaube, zu § 22 einen Antrag zu stellen, so hoffe ich, daß dadurch das baldige Zustandekommen des Gesetzes nicht in Frage gestellt werden wird. Gemäß dem Vorschlage der Kommission für Handel und Schiffahrt hat der Senat in № 15 das Wort „Industrie" gestrichen. Zur Begründung ist auf den Bericht der Senatskommission verwiesen, in welchem aber nur auf frühere Erörterungen Bezug genommen ist, nach denen man um deswegen das Wort Industrie gestrichen hat, weil die Interessen der Industrie zum Theil von der Gewerbekammer wahrgenommen werden. Es kann daher nicht der Erlaß aller Bekanntmachungen im Interesse der Industrie von der Handelskammer ausgehen. Damit, daß man das Wort Industrie gestrichen hat, hat man aber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Wenn man die Industrie hier völlig streicht, würde das Resultat sein, daß die Handelskammer Bekanntmachungen im Interesse der Industrie überhaupt nicht mehr erlassen kann, was zweifellos nicht die Meinung sein kann. Ich möchte daher beantragen, um einerseits den berechtigten Erinnerungen der Senatskommission Rechnung zu tragen, andrerseits aber die Kompetenz der Handelskammer nicht unnöthig zu beschränken, in § 22 № 15 zu sagen: „Der Erlaß der öffentlichen

im Interesse des Handels, der Schiffahrt und der Industrie erforderlichen Bekanntmachungen." Da im Eingange des Paragraphen gesagt ist, daß die Wahrnehmung der Interessen der Industrie nur insoweit der Handelskammer auferlegt werden soll, als sie nicht der Gewerbekammer obliegt, so bedarf es hier einer nochmaligen Hervorhebung dieser Einschränkung nicht.

Senator Dr. Fehling: Die Annahme dieses Antrages kann ich Ihnen nicht empfehlen. Wenn gesagt wird: „der", so heißt das auch nichts anderes als: „aller." Herr Dr. Vermehren sagt, bei der vorgeschlagenen Fassung könne die Handelskammer überhaupt keine Bekanntmachungen in Sachen der Industrie erlassen. Das ist aber nicht zuzugeben. Es würde ihr nicht die Pflicht dazu obliegen; aber nichts stände im Wege, daß auch von der Handelskammer, ebenso wie von der Gewerbekammer, in Angelegenheiten der Industrie Bekanntmachungen erfolgen. Will man genau abgrenzen, so muß man sagen: „Handel, Schiffahrt und Industrie, soweit solches in Bezug auf die Industrie nicht der Gewerbekammer obliegt." Nöthig scheint mir aber eine derartige Aenderung nicht zu sein. Der Antrag Dr. Vermehren würde Unklarheit in das Gesetz bringen.

Dr. Vermehren: Ich kann dem Herrn Senator Dr. Fehling nicht Recht geben, wenn er meint, daß die Streichung des Wortes Industrie bedeutungslos ist. Es ist überall in der neuen Ordnung dem Handel und der Schiffahrt die Industrie hinzugesetzt, um darauf hinzuweisen, nach welcher Richtung unsere Entwickelung auf wirthschaftlichem Boden gehen wird. Daher ist die Sache von Bedeutung. Im übrigen aber möchte ich sagen: Wenn Herr Senator Dr. Fehling darauf hinweist, daß durch den von mir gestellten Antrag Unklarheit geschaffen würde, weil unter den öffentlichen Bekanntmachungen alle Bekanntmachungen zu verstehen seien, so will ich diese Unklarheit dadurch beseitigen, daß ich beantrage: „Der Erlaß von öffentlichen im Interesse des Handels, der Schiffahrt und der Industrie erforderlichen Bekanntmachungen." Dadurch ist die Sache völlig klar, und es würde die Handelskammer in der Lage sein, bezüglich der Industrie die ihr zugewiesene Kompetenz auch in dieser Richtung auszuüben.

Senator Eschenburg: Es würde das eine wesentliche Veränderung sein, aber eine Verbesserung ist es nicht.

Senator Dr. Fehling: Die Frage, wer die Bekanntmachungen erläßt, scheint mir ziemlich nebensächlich zu sein. Etwaige Zweifel, ob dafür die Handelskammer oder die Gewerbekammer zuständig wäre, würde der Senat leicht entscheiden können. Gewiß ist es erwünscht, daß auch die Handelskammer Bekanntmachungen in Industrieangelegenheiten erlassen kann; ich halte das mit dem Wortlaut der Vorlage für vereinbar.

Geh. Regierungsrath Brecht: Ich kann Ihnen die Annahme des Antrages Dr. Vermehren nur empfehlen. Lesen Sie einmal in § 22 die Nr. 14 und 16 und dann Nr. 15. Da muß man sich wundern und fragen, wie das zusammenhängt. Hier ist in 14 und 16 überall die Industrie im Gefolge von Handel und Schiffahrt, und in 15 wird der Handelskammer das Recht entzogen, irgend welche Bekanntmachungen über die Industrie zu erlassen. Das ist nicht richtig, und ich glaube, die Fassung, die Herr Dr. Vermehren vorgeschlagen hat, trifft die Sache besser als die Vorlage, die hier nur von Handel und Schiffahrt spricht. Es ist aber auch in 15 nicht richtig, daß alle öffentlichen Bekanntmachungen von der Handelskammer erlassen werden, denn solche werden auch von anderen Staatsbehörden erlassen, z. B. auch von der Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft, die recht wesentlich sind. Daß keine Abgrenzung getroffen ist, was die Handelskammer, was die Gewerbekammer zu thun hat, dieser Mangel geht durch das ganze Gesetz hindurch. Ich halte es aber auch nicht für nöthig, eine Abgrenzung zu treffen hinsichtlich derjenigen Bekanntmachungen, welche im Interesse von Handel und Schiffahrt von anderen Behörden erlassen werden. So, wie Satz 15 aber jetzt lautet, ist er überhaupt nicht richtig und auch sehr unschön. Ich empfehle Ihnen den Antrag Dr. Vermehren.

Senator Dr. Fehling: Wenn wir ein neues Gesetz zwischen Senat und Bürgerschaft festzustellen hätten, so gäbe ich den Herren Recht. So aber besteht das Bedenken, es könnte wegen dieser ganz nebensächlichen Frage die abermalige Berathung der Kaufmannschaft begehrt werden; denn es handelt sich doch immer um eine nebensächliche Aenderung. Beruhigen Sie sich doch, meine Herren. Dieser Punkt bietet wirklich wenig Interesse. In den Hauptpunkten sind wir ja einig.

Geh. Regierungsrath Brecht empfiehlt nochmals kurz den Antrag Vermehren.

Herm. Lange: Ich empfehle Ihnen die Abänderung von № 15 nach dem Antrage Vermehren und glaube nicht, daß die Kaufmannschaft wegen dieser Aenderung Protest gegen die Ordnung einlegen würde.

Der Antrag Vermehren wird hierauf angenommen.

Dr. Leverkühn (zu § 29): In Hinblick auf den Sprachgebrauch des bürgerlichen Gesetzbuches beantrage ich, anstatt „Adoption" zu sagen „Annahme an Kindesstatt." Ich glaube nicht, daß die Kaufmannschaft dagegen Protest erheben wird.

Der Antrag wird angenommen.

Ueber den § 30 wird, da Widerspruch gegen ihn erhoben ist, besonders abgestimmt.

Der § 30 wird unverändert angenommen.

In schließlicher Gesammtabstimmung wird der Senatsantrag mit den beschlossenen Abänderungen angenommen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung betrifft die wiederholte Berathung des Antrages Dr. Vermehren: „die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, eine Revision der Bestimmungen in den §§ 2 und 7 des Einkommensteuergesetzes in Erwägung zu ziehen."

Der Wortführer Dr. Brehmer bemerkt, daß der Antrag vom Bürgerausschuß dem Senate zur geneigten Erwägung entgegengebracht sei, der Senat hätte jedoch durch Dekret vom 26. Februar 1898 abgelehnt, einer Revision des Einkommensteuergesetzes in der Richtung des ihm vom Bürgerausschusse entgegengebrachten Ersuchens zur Zeit näher zu treten.

Der Wortführer richtet an die Bürgerschaft die Frage, ob der Antrag nunmehr gemäß Art. 44 der Verfassung seitens der Bürgerschaft an den Senat gelangen solle.

Dr. Vermehren: Ich vermag die Ausführungen der Steuerbehörde, auf Grund deren der Senat sich ablehnend gegen den Antrag verhalten hat, als überzeugend nicht anzuerkennen. Ich möchte im Besonderen darauf hinweisen, daß die Steuerbehörde die vorgeschlagene Heranziehung der Ausländer zur Einkommensteuer nach einer gewissen Zeit nicht für zweckmäßig erklärt, indem sie insbesondere darauf hinweist, daß ein Mehrertrag der Einkommensteuer schwerlich zu erhoffen sei. Der Antragsteller und auch die Kommission und der Bürgerausschuß haben aber weniger einen finanziellen Grund für den Antrag gehabt als die Motive der Billigkeit und Gerechtigkeit, nach welchen es gerechtfertigt erscheint, auch diejenigen Ausländer zur vollen Einkommensteuer heranzuziehen, welche hier längere Zeit wohnen und des Schutzes unserer Gesetze voll theilhaftig sind. Bezüglich der anderen Frage, ob Gesellschaften mit beschränkter Haftung zu besteuern sind, bin ich der Ansicht, daß sich die Entwickelung derselben in der von der Kommission dargelegten Richtung bewegen wird. Aber es ist nicht zu verkennen, daß ein abschließendes Urtheil sich noch nicht fällen läßt und daß es wohl angebracht sein dürfte, die weitere Entwickelung auf diesem Gebiete abzuwarten und erst dann zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Ich werde daher meinerseits heute keinen Antrag stellen, möchte aber feststellen, daß die gemachten Anregen durch den Bericht der Steuerbehörde nicht endgültig erledigt sind, hoffe vielmehr, daß dieselben bei einer demnächstigen Revision des Gesetzes aufs Neue geprüft werden und dann Berücksichtigung finden.

Wortführer Dr. Brehmer: Das Wort wird weiter nicht begehrt. Ich schließe die Berathung und bitte diejenigen, welche wünschen, daß der Antrag dem Senate entgegengebracht werde, sich zu erheben. (Pause.) Der Antrag ist abgelehnt.

Schluß 12¼ Uhr.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 18. Juli 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 30.)

Tagesordnung:

I. Wahl von fünfzehn Bürgerausschuß-Mitgliedern.
II. Mittheilungen des Senates.
III. Anträge des Senates:
1. Erhöhung der Gehalte des Verwalters und des Rendanten der Stadtkasse.
2. Erweiterung der Betriebseinrichtungen der Stadtwasserkunst.
3. Umwandlung zweier Hülfslehrerstellen an der Gewerbeschule in feste Lehrerstellen.
4. Erhöhung des Gehaltes für die Oberlehrer an der Baugewerkschule.
5. Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und die Oberlehrer des Katharineums und der Realschule.
6. Bewilligung von ℳ 7250 an die Ober-Schulbehörde zur Errichtung einer zweiten Mädchenmittelschule.
7. Nachbewilligung von ℳ 17 746,47 zu den Ausgaben der Irrenanstalt im Jahre 1897/98.
8. Erlaß einer neuen Ordnung für die Gewerbekammer.
9. Parcellirungsplan für den Travemünder Strand.
10. Nachbewilligung zu den Kosten der Gefängnisse und des Landarmenverbandes im Jahre 1897/98.
11. Erlaß eines Enteignungsgesetzes.
12. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1897/98.
13. Ermäßigung des Stempels für Arbeiter- und Volks-Lebensversicherungs-Polieen.
IV. Besprechung des Senatsdekretes vom 15. Juni d. J., betr. die von dem Senior ausgeübte Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichtes in den Lübeckischen Schulen.
V. Kommissionsberichte:
a. betr die Schattiner Schulverhältnisse;
b. betr. die Anlegung von Mündelgeldern.
VI. Wiederholte Berathung des Antrages von H. G. Scharff, betr. Erbauung einer Schwimmhalle.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 30 Minuten.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung betrifft die Ergänzungswahlen zum Bürgerausschuß. Gewählt werden folgende 15 Herren:

1. Jürgen Peter Marcus Bade aus Schlutup . . . . . mit 79 Stimmen,
2. Johannes Adolf Cornelius Busson . . . . „ 79 „
3. Dr. jur. Heinrich Adolf Görtz „ 79 „
4. Gotthard Joachim Georg Schwartzkopf . . . . . „ 78 „
5. Max Carl Buchwald . . . „ 77 „
6. Friedrich Eduard Ewers . . „ 77 „
7. Wilhelm Anton Bernhard Heinsohn . . . . mit 77 Stimmen,
8. Dr. jur. Julius Vermehren „ 77 „
9. Ernst Walter Brecht . . . „ 76 „
10. Heinrich Friedrich Theodor Sartori . . . . „ 76 „
11. Ernst Wilhelm August Stiller „ 76 „
12. Friedrich August Bernstein, „ 75 „
13. Julius Hermann Hahn. . . „ 75 „
14. Hellmuth Louis Max Jenne „ 74 „
15. Dr. jur. Georg Albrecht Priess „ 73 „

Der Wortführer läßt sodann dem Senate Anzeige machen, daß die Bürgerschaft in beschlußfähiger Zahl versammelt sei.

Senator Dr. Klug verliest ein Senatsdekret, laut welchem ihm für die Dauer der Abwesenheit des Bürgermeisters Dr. Brehmer und der dadurch bedingten Verhinderung des Senators Dr. Behn an der Wahrnehmung der Obliegenheiten des ständigen Kommissars für die Verhandlungen des Senats mit der Bürgerschaft und dem Bürgerausschuß die Wahrnehmung dieser Obliegenheiten übertragen ist.

Sodann macht der Senatskommissar Mittheilung von acht im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen.

Der erste Senatsantrag betrifft Erhöhung der Gehalte des Verwalters und des Rendanten der Stadtkasse.

Dr. Görtz: Ich richte zunächst die Bitte an den Herrn Wortführer, mir gestatten zu wollen, einige allgemeine Bemerkungen nicht allein über diesen jetzt zur Berathung stehenden Gegenstand, sondern auch weiter über die Ziffern 4 und 5 der Tagesordnung sagen zu dürfen. Alle diese Senatsanträge betreffen Gehaltserhöhungen und stehen daher meines Erachtens in unmittelbarem Zusammenhange mit einander. — Es ist für unsere Bürgerschaft immer eine der schwierigsten und zugleich delikatesten Aufgaben gewesen, wenn Gehaltserhöhungen von Beamten an sie herangetreten sind, das richtige Maaß zu finden: auf der einen Seite dasjenige den Beamten zu gewähren, was diese, um ihrer Stellung entsprechend leben zu können, zu ihrem nothwendigen Lebensunterhalt gebrauchen, auf der andern Seite aber den Staat auch nicht höher zu belasten, als dieser nach Maaßgabe seiner jeweiligen Finanzlage zu leisten vermag. Sie erinnern vielleicht, daß Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre zwischen dem Senat und der Bürgerschaft Meinungsverschiedenheiten entstanden sind über die Art und Weise und über die Grundsätze, nach welchen die Frage nach der Räthlichkeit der Erhöhung der Besoldung für einzelne Beamten oder einzelne Beamtenkategorieen zu behandeln sei. Der Senat hielt fest an seinem Standpunkt, daß die Frage nicht ex professo ganz allgemein geprüft werden könne, sondern von Fall zu Fall die Entscheidung getroffen werden müsse, ob ein einzelner Beamter oder eine einzelne Beamtenkategorie mit Recht Anspruch auf Erhöhung des Gehaltes machen könne, und daß, wenn diese Entscheidung im Sinne der Erhöhung des Gehaltes ausfalle, zu Gunsten des betreffenden Beamten eine dementsprechende Vorlage gemacht werden müsse. Wir haben hier in der Bürgerschaft den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen und haben gesagt, es läßt sich im einzelnen Falle gar nicht übersehen, ob dasjenige Gehalt, was gerade augenblicklich in Rede steht, zutreffend gegriffen ist oder nicht, wenn nicht vorher ein allgemeiner sämmtliche lübeckische Beamten umfassender Beamtenbesoldungsplan aufgestellt wird. Ich will auf diese Streitigkeiten nicht weiter eingehen, sondern nur erinnern, daß der Senat erklärte, daß ein derartiger Plan für unsere kleinen Verhältnisse nicht gut aufzustellen sei. Als aber schließlich der Bürgerausschuß sich an die Arbeit machte und dem Senate einen Entwurf vorlegte, bekannte sich der Senat zu der Ansicht der Bürgerschaft; er erklärte, daß der Entwurf eines Beamtenbesoldungsplanes vollständig ausgearbeitet sei und daher für die Zukunft maßgebend sein könne. Gleichzeitig stimmte der Senat der weiteren principiellen Auffassung der Bürgerschaft zu, daß nicht durch Bewilligung von persönlichen Gehaltszulagen der Beamtenbesoldungsplan in Zukunft wieder durchbrochen werden solle. Nach diesen Grundsätzen ist meines Wissens auch seit Aufstellung des Beamtenbesoldungsplanes verfahren worden. Jedesmal, wenn die Erhöhung des Gehaltes einer einzelnen Beamtenkategorie an uns herangetreten ist, sind wir in den Stand versetzt worden, an der Hand des Beamtenbesoldungsplans die geforderte Erhöhung zu prüfen und danach uns ein Bild zu machen, ob wir für die beantragte Erhöhung des Gehaltes eintreten könnten oder nicht.

Von diesem Grundsatz aber ist der Senat und meines Erachtens auch der Bürgerausschuß bei den jetzt in Rede stehenden Vorlagen abgewichen.

Ich will, um meine Behauptung zu erhärten, zunächst darauf hinweisen, daß in keiner der uns heute vom Senat gemachten Vorlagen auf den Beamtenbesoldungsplan zurückgegriffen worden ist; nirgends ist erklärt oder nachzuweisen versucht, daß die beantragte Gehaltserhöhung keinerlei Benachtheiligung der der gleichen oder gleichartigen Klasse angehörigen, aber nicht berücksichtigten Beamten nach sich ziehe. Unserer Meinung nach liegt ja gerade der Vortheil des Beamtenbesoldungsplanes darin, daß wir sehen können, sobald die Erhöhung eines Beamtengehaltes an uns herantritt, welche Consequenzen diese Erhöhung für die übrigen Beamten der gleichen oder derselben Klasse hat. Weiter aber betonen wir, daß sich unter Zugrundelegung und Berücksichtigung des Beamtenbesoldungsplanes weit besser übersehen läßt, welche Rückwirkung eine Gehaltserhöhung auf die gesammte Finanzlage unseres Staates haben wird. Die Erhöhung des Gehaltes eines bestimmten Beamten von einer bestimmten Kategorie können wir leicht durchführen, ohne daß unser Budget in Mitleidenschaft geräth. Aber in demselben Moment, wo wir erkennen, daß, wenn das Gehalt eines Beamten erhöht werden soll, auch andere Beamte den gleichen Anspruch haben, wenn die übrigen Beamten uns mit Grund sagen können: wir haben

es eben so nöthig und dieselben Argumente, die die Bürgerschaft veranlassen sollen, für die Vorlage der Erhöhung des Gehaltes eines Beamten zu stimmen, treffen auch bei uns zu, stehen wir vor der folgenschweren Frage: gestattet unsere Finanzlage auch eine derartige Mehrbelastung?

Es sind uns vom Senate in diesem Propositionsdekrete zwei Argumente vorgeführt, auf Grund deren wir der Gehaltserhöhung zustimmen sollen. Das eine geht dahin, daß in Folge davon, daß in Preußen die Gehälter einer bestimmten Beamtenkategorie erhöht sind, die betreffenden lübeckischen Beamten schlechter gestellt sind als in Preußen; das andere dahin, daß gewissen Beamten, deren Gehalt jetzt erhöht werden soll, ein größeres Maaß von Thätigkeit zugewiesen ist als bisher. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn das erstere Argument für uns beweiskräftig sein soll, wir dann sagen müssen: wir müssen stets alle unsere Beamten so bezahlen, daß sie mindestens dasselbe haben, wie in Preußen. Wenn das aber richtig ist, dann könnte ich Ihnen schon heute eine ganze Reihe von Beamten und Beamtenkategorien nennen, deren Gehalte schlechter sind als in Preußen, die daher jetzt bei der Gehaltserhöhung mit berücksichtigt werden müßten, denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Sagen Sie aber, unsere Finanzlage gestattet es uns augenblicklich nicht, Gehaltserhöhungen in erhöhtem Umfange vorzunehmen, die Beamten haben es dafür aber in anderer Beziehung besser als in Preußen, dann dürfen Sie auch nicht das von dem Senat geltend gemachte Argument als beweiskräftig anerkennen, dann dürfen Sie der Vorlage nicht zustimmen. Man hat freilich der Begründung noch einen kleinen Zusatz gegeben und gesagt, das Bedürfniß neue Beamtenstellen zu schaffen, sei dringend, man könne aber keine Beamten bekommen zu denjenigen Gehaltssätzen, die jetzt ausgeworfen sind. Das ist aber ein ganz gefährliches Argument, mit dem ich nicht gern operiren möchte. Will man dieses letztere Argument gelten lassen, dann thut man Unrecht derjenigen Beamtenkategorie gegenüber, bei der aus zufälligen Gründen zur Zeit reichlich Anwärter vorhanden sind. Mit einem solchen Argument darf sich ein Privatmann abfinden, von Seiten des Staates halte ich es aber für nicht würdig. Nein, m. H., dann lieber eine Erhöhung der Gehalte aller Beamten, die schlechter als in Preußen gestellt sind.

Dann ist noch als weiteres Argument gesagt worden, daß das Maaß der Thätigkeit jetzt bei einzelnen Beamten ein größeres sei als vorher. Mir fehlt aber hier der Maaßstab dafür, ob nicht der Umfang der Thätigkeit der übrigen Beamten derselben Klasse auch ein größerer geworden ist, und so lange ich diese Vergleichung nicht machen kann, so lange mir vom Senatstisch nicht nachgewiesen wird, daß beispielsweise der Steuerinspektor, der Katasterinspektor keinen Anspruch auf gleiche Gehaltserhöhung erheben können, kann ich mich ohne weiteres nicht für die beantragte Erhöhung aussprechen. Ich wiederhole: das, was die Bürgerschaft früher wollte und hoffentlich noch jetzt will, ist, daß jedes Mal an der Hand des Beamtenbesoldungsetats die Prüfung der Frage nach der Erhöhung des Gehaltes eines Beamten vorgenommen werden soll, und gerade diese Prüfung vermisse ich heute.

Ich stehe weiter prinzipiell auf dem Standpunkt, daß die Frage, ob eine durchgreifende Erhöhung der Beamtengehalte vorzunehmen ist, nicht Sache der Bürgerschaft, sondern die des Senates ist, und ich glaube auch nicht, daß wir noch ein zweites Mal in die Lage kommen könnten, einen Beamtenbesoldungsplan für alle Beamten oder einen größeren Kreis von Beamten aufzustellen. Solange aber der Senat eine solche Arbeit nicht vornehmen will und solange mir alle beweiskräftigen Argumente, daß lediglich die jetzt in Aussicht genommenen Beamten eine Gehaltserhöhung verdienen, fehlen, stelle ich mich auf den Standpunkt, die Vorlage abzulehnen und abzuwarten, was der Senat weiter thut. Sagt der Senat, im vorliegenden Falle muß die Erhöhung geschehen, dann mag der Senat an der Hand des Beamtenbesoldungsetats dem Bürgerausschuß den Nachweis führen, daß ausschließlich die beantragte Erhöhung nöthig ist. Sonst ist der Beamtenetat in seiner praktischen Bedeutung in Zukunft gleich Null. Es kommt für mich noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu. Wir haben daran immer festgehalten, daß jeder Beamte in Bezug auf sein Gehalt in einer bestimmten Gehaltsklasse rangire. Wir haben die einzelnen Klassen nach Maaßgabe der Thätigkeit des einzelnen Beamten, nach Maaßgabe seiner Verantwortung u. s. w. festgelegt. Es giebt aber keine Klasse, wo wir die jetzt beantragte Gehaltserhöhung — Ziffer 1 der Vorlage — unterbringen könnten. Das Höchstgehalt der betroffnen Beamten paßt in keine Klasse hinein, und neue Unterabtheilungen schaffen zu wollen, halte ich für bedenklich. Ich glaube daher, daß wir gut daran thun, die heutige Vorlage abzulehnen und abzuwarten, in welcher Weise der Senat nunmehr vorgehen wird; diesen Weg halte ich auch um deßwillen für richtig, weil wir schon wieder einem Sturmlauf von Beamten, die jetzt nicht berücksichtigt worden sind, aber glauben, dasselbe Anrecht auf Gehaltserhöhung zu haben, ausgesetzt gewesen sind.

Soweit meine Bemerkungen zu der Vorlage. Ich habe aber dann noch eine weitere Bitte, und die richte ich an den Senat. Sie hängt mit dieser Vorlage allerdings nicht unmittelbar zusammen, aber

ich glaube, daß der Herr Wortführer mir die Ausführung gestatten wird. Es betrifft die Frage der Urlaubsbewilligung. Das ist gewiß und soll von keinem von uns bestritten werden, daß die Festlegung der Grundsätze, nach welchen die Beamten einen Urlaub erhalten, Sache des Senates ist, und daß wir Bürgerschaftsmitglieder uns darin nicht hineinzumischen haben. Aber wohl können wir hier aussprechen, wie die Stimmung der Bevölkerung über die letzte Anordnung ist, die — ich weiß nicht, ob von Seiten des Senates oder von Seiten der einzelnen Verwaltungskörper — in Bezug auf die einheitliche Regelung der Urlaubsverhältnisse ausgegangen ist. Es wird nämlich jetzt scharf unterschieden zwischen Stadturlaub und Urlaub außerhalb des Lübeckischen Gebietes. Es wird gesagt, wenn Jemand Stadturlaub nimmt, bekommt er entweder nur die Hälfte der ihm sonst zugedachten Urlaubszeit oder er bekommt die gleiche Zeit berechnet, aber ist verpflichtet, des Morgens auf dem Bureau zu erscheinen, hat also in Wahrheit nur Nachmittags Ferien. Dieser Beschluß hat nicht nur in den Kreisen der Beamten Erbitterung hervorgerufen, sondern er ist auch von Seiten der Bevölkerung einmüthig verurtheilt worden. Ich glaube das aussprechen zu dürfen. Man sieht den Grund nicht ein, weshalb eine derartige Verordnung erlassen ist. Der den Urlaub rechtfertigende Grund liegt doch darin, daß der Beamte sich für eine kurze Zeit von dem schweren Berufe ausruhen soll, daß ihm Zeit gelassen wird, seine Nerven wieder zur Ruhe zu bringen. Warum er aber nicht ebenso gut in Lübeck selbst oder in Lübecks unmittelbarer Umgebung, also z.B. in Israelsdorf, sich ausruhen kann, als wenn er weiter fortzieht, verstehe ich nicht, ebenso verstehe ich nicht, weshalb er nur die Hälfte der Zeit zu Ferien bekommt, wenn er in der Stadt bleibt. Wissen Sie, was man allgemein sagt: Wiederum ist der besser dotirte Beamte ohne Grund auch besser als der Unterbeamte gestellt; der besser dotirte Beamte hat die Möglichkeit, außerhalb der Stadt seine Ferien zu verbringen. So wie die Sache steht, glaube ich wohl, daß die Bitte an den Senat gerechtfertigt ist, die Sache noch einmal in Erwägung zu ziehen und eine Verordnung wieder zurückzunehmen, die sowohl in den Kreisen der Beamten wie in der Bevölkerung nicht verstanden wird. (Lebhaftes Bravo.)

Senator Dr. Klug: Ich will zunächst auf die letzte Bemerkung des Herrn Vorredners eingehen, wenn der Gegenstand auch eigentlich nicht auf der Tagesordnung steht. Es ist zur Wahrnehmung gelangt, daß die Behörden bisher und bis in die letzte Zeit hinein bei Bewilligung von Urlaub sehr verschieden verfahren haben. Die einen haben in reichlichstem Maaße Urlaub bewilligt, andere haben in dieser Beziehung etwas kärglicher verfahren müssen, je nachdem die Geschäfte die Beamten mehr in Anspruch nahmen. Einen Stillstand kennt unsere Verwaltung nicht. Ferien giebt es nicht für die städtischen und staatlichen Verwaltungen. Nur die Gerichte machen Ferien. Daher ist eine gewisse Oekonomie in der Bewilligung von Urlaub bei der Verwaltung wünschenswerth und nothwendig, wenn der Fortgang der Geschäfte, der nur den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht, nicht darunter leiden soll. Um nun den mannigfaltigen Anschauungen, die in den verschiedenen Behörden herrschten, eine Direktive zu geben, hat der Senat eine Anweisung erlassen, wie die Behörden in Bezug auf Urlaub zu verfahren haben. Früher gab es bei manchen Behörden überhaupt keinen Urlaub. Es ist daher das jetzige Verfahren gegenüber der älteren Praxis ein Fortschritt. Der sog. Stadturlaub wird nur an Beamte ertheilt, die ganz gesund sind. Daß solche Beamte den ganzen Tag spazieren gehen, während ihre Kollegen den ganzen Tag arbeiten, erschien weniger angemessen, als wenn ihnen ein Nachmittags-Urlaub gewährt würde. Dieser neuerdings eingeführte Nachmittags-Urlaub ist eine Einrichtung, welche sich in andern Städten herausgebildet hat. Er ist bei uns eine neue Einrichtung. Ganz unterscheiden müssen Sie davon die Fälle, in denen jemand in Folge angegriffener Gesundheit irgendwie nöthig hat, einen Urlaub nachzusuchen, Fälle, in denen früher nur ganz allein Urlaub ertheilt wurde. Für diese Fälle, in denen in der That bei geschwächter Gesundheit ein Urlaubs-Bedürfniß durch ein ärztliches Attest oder sonst glaubhaft nachgewiesen wird, wird kein Unterschied gemacht, ob der Betreffende in der Stadt bleibt oder anderswo hingeht. Das bitte ich zu beachten.

Nun ist die ganze Einrichtung, die der Senat getroffen hat gegenüber den Behörden, ein Versuch, eine vorläufige Norm, um zu einem gleichmäßigen Verfahren zu gelangen. Wo irgend welche Fälle zur Kenntniß des Senates gekommen sind, die in den Rahmen der Anordnungen nicht paßten, sind die Normen im einzelnen Falle vom Senate modifizirt worden. Wenn also ein einzelner Beamter glaubt, sich beschweren zu können bei den zur Anwendung kommenden Grundsätzen, steht es ihm frei. Man verfährt in dieser Beziehung mit der größten Koulanz, wenn die Beamten entbehrlich sind oder man die Ueberzeugung gewinnt, daß der Beamte seine Kräfte sammeln und neu stärken muß, denn heut zu Tage wird allerdings in den Bureaus mehr gearbeitet als vor 20, 30, 40 Jahren. Die Geschäfte sind mannigfaltiger geworden, es wird schneller gearbeitet, und der Einzelne wird mehr in Anspruch genommen. Die neue Einrichtung beabsichtigt eine Wohlthat für

die Beamten, nicht eine Beschwerung. Der Senat wird infolge der hier gemachten Aeußerungen gerne Veranlassung nehmen, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, ob die aufgestellten neuen Urlaubs-Normen Härten enthalten und zu verbessern sind. Der Senat hat das größte Interesse daran, der Beamtenschaft die Erholungs-Gelegenheit zu verschaffen, er gönnt den Beamten sehr gerne eine Ausspannung. Daß einzelne Behörden etwas zu weit gegangen sind und andere Behörden dadurch in Verlegenheit gekommen sind, ist der Anlaß der Anordnungen, dieselben befolgen aber keineswegs die Tendenz, eine angemessene Erholung der Beamten einzuschränken, sondern vielmehr die Wohlthat des Urlaubs mehr als bisher zu verallgemeinern.

Was nun im Allgemeinen die Ausführungen des Herrn Vorredners in Bezug auf die Gehaltsvorlagen betrifft, so ist der Senat jenerzeit den Anschauungen der Bürgerschaft vollständig beigetreten. Es ist in gemeinschaftlicher Arbeit ein Normaletat für die Beamten aufgestellt, an dem der Senat auch jetzt noch festhält. Er hat ihn nicht etwa unberücksichtigt gelassen oder einfach ignorirt. Aber es sind doch seitdem in einer Anzahl von besonderen Fällen, wenigstens nach Ansicht des Senates, besondere Umstände gewesen, welche ihn veranlassen mußten, für bestimmte Kategorien von Beamten neue, den Etat abändernde Anträge zu stellen. Das ist, seitdem wir den Normaletat haben, vom Senate häufiger geschehen, und der Bürgerausschuß und die Bürgerschaft haben sich solchen Anträgen auch zumeist zustimmig erklärt. Der Senat verfährt also in dieser Beziehung in gutem Glauben, wenn er die Gehaltsverhältnisse einzelner Beamtengruppen, wo besondere Umstände es erheischen, zur besonderen Berathung bringt. Es würde auch praktisch unzweckmäßig sein, alle in dieser Richtung nothwendigen Abänderungen bis dahin aufzuschieben, daß der ganze Etat zu einer Revision reif ist, oder in jedem einzelnen Fall den ganzen Etat gleichsam wieder mit zur Diskussion zu stellen.

Das würde eine gewisse Unruhe hervorrufen, vor allen Dingen bei den Betheiligten, denn der Wunsch, die Gehaltsverhältnisse zu bessern, wird ewig unter den Beamten leben. Diesen Wünschen ganz Rechnung zu tragen, wird aber mit dem besten Willen, auch wenn wir ganz absehen wollten von der finanziellen Belastung der Steuerzahler, dem Senat und der Bürgerschaft niemals gelingen. Nun muß ich aber sagen, daß der Senat, wenn dem Antrage des Herrn Dr. Görtz Folge gegeben würde, sich in einer außerordentlich schwierigen Lage befinden würde. Die Gründe nun aber, welche der Senat vorgebracht hat, sind doch derartig, daß sie jedenfalls eine Prüfung verdienen. Ich will vor allem hinweisen auf die Erhöhung der Gehalte für die Oberlehrer an der Baugewerkschule. Da ist wirklich eine Art Nothstand vorhanden. Die Bürgerschaft pflegt doch sonst an Anträge des Senates, vollends, wenn auch der Bürgerausschuß sich für eine Vorlage erklärt hat, nicht in der Weise heranzutreten, daß sie sagt quod non; man pflegt die Sache doch jedenfalls einer näheren Prüfung zu unterziehen. Ich möchte darum doch vom Standpunkt des Senates dringend bitten, daß man an die Berathung mindestens in der Weise herantritt, daß man die Vorlage zu einer kommissarischen Prüfung verstellt. Dasselbe, was Herr Dr. Görtz von dem I. Antrage des Senates gesagt hat, gilt ja auch in Bezug auf die andern Anträge bezüglich der Neuregelung von Beamtengehalten. Aber es liegen die Anträge in der That nicht gleichartig. Es möchte ja der eine oder der andere sagen, daß wir so große Eile bei dem ersten Antrage nicht hätten. Aber der Antrag in Betreff der Baugewerkschule erscheint dem Senat äußerst dringlich, und ähnliche Dringlichkeit ist auch in Bezug auf die Lehrer des Katharineums vorhanden.

Dr. Sommer: Es ist gewiß manches von dem richtig, was der Herr Senatskommissar uns ausgeführt hat über die Beurlaubung der Beamten. Aber ich vermisse doch eine wichtige prinzipielle Rücksicht dabei, die meiner Ansicht nach ganz anders liegt, als der Senat sie aufgefaßt hat. Der Urlaub, der den Beamten derjenigen Behörden ertheilt wird, die keine Ferien haben, ist nicht bloß dazu da, damit die Herren sich 8—14 Tage amüsiren können, sondern damit sie sich ihre volle Arbeitskraft und Frische erhalten können. Wie das geregelt werden soll, muß man doch im wesentlichen den einzelnen Behörden überlassen. Ich habe auch die Verordnung des Senates gelesen. Es ist ganz unmöglich, nach der Schablone allgemeine Bestimmungen treffen zu wollen. Es sind so viele Rücksichten zu nehmen von den einzelnen Behörden, daß man nicht durch allgemeine Bestimmungen das richtige treffen kann. Ich möchte daher auch sehr wünschen, daß man vom Senat die Verfügung keineswegs mit aller Strenge durchführt, sondern daß berechtigten Einwendungen von Seiten der Behörden, die es am besten beurtheilen können, Rechnung getragen wird. Aber ich möchte auch den Gesichtspunkt betont wissen, daß es gegen früher, als man keinen Urlaub kannte, eine große Verbesserung ist. (Senator Dr. Klug: Sie arbeiten mehr.) Ja, das ist richtig, aber deshalb müssen die Beamten auch Gelegenheit haben, ganz auszuspannen, um für ihre Gesundheit das zu thun, was erforderlich ist.

Was nun die Hauptfrage betrifft wegen der

Beamtengehalte, so kann ich den Standpunkt von Herrn Dr. Görtz, der anscheinend zunächst viele Zustimmung gefunden hat, nicht theilen. Der Beamtenetat ist gewiß eine höchst verdienstvolle Arbeit, und wir wissen alle, mit welcher Mühe er zustande gekommen ist. Ich will seine verdienstliche Seite nach dieser Richtung mit keinem Worte angegriffen und verkleinert haben. Aber so weit zu gehen, wie Herr Dr. Görtz es will, ist nicht richtig. Die Bürgerschaft hat in mehreren Fällen bereits so gehandelt, wie es jetzt wieder von uns verlangt wird, ich erinnere nur an die Erhöhung des Gehaltes des Schulrathes, des Polizeiinspectors, an die Gehalte der Volksschullehrer. Dieselben Gründe, die Herr Dr. Görtz uns heute vorgetragen hat, bestanden auch damals. Die Bürgerschaft hat sich den Gründen angeschlossen, die für diese als Ausnahme bezeichneten Fälle sprachen, und so liegt die Sache heute auch. Das Eine mag ja sein, und es ist durch die letzteren Worte des Senatskommissars anscheinend zugegeben, daß man über die Frage, ob wieder eine Ausnahme begründet sei, vielleicht noch nicht ganz einig sein könnte. Aber daß wir uns jetzt auf den Standpunkt stellen alles abzulehnen, das halte ich nach den bisherigen Vorgängen für ganz unmöglich. Die Bürgerschaft hätte aus denselben Gründen auch die Erhöhung der Gehalte des Polizeiinspectors, des Schulraths, der Volksschullehrer ablehnen müssen. Das geht absolut nicht. Wir können nicht sagen, wir wollen bei jeder einzelnen Gehaltserhöhung, die aus zwingenden Gründen nothwendig wird, sofort den gesammten Etat revidiren, um zu sehen, welche Consequenzen sich ergeben. Wenn gleichzeitig für verschiedene Beamtenstellen solche Ausnahmegründe vorliegen, können wir erwarten, daß der Senat von selbst damit kommt. Auch der heutige Vorgang ist ein Beweis dafür. Der Senat hat nicht so verfahren, daß er erst eine Sache an die Bürgerschaft bringt und mit den andern Sachen hinterher kommt, sondern er legt ganz offen diese drei Anträge zusammen vor. Es geht unmöglich an, daß wir alle drei Vorlagen deshalb ablehnen, weil der Senat uns nicht nebenbei den Nachweis liefert, daß nicht auch andere Gehalte zu erhöhen seien, z. B. das des Steuerinspectors. Im Bürgerausschuß wurde das auch gesagt, aber es wurde gleich vom Senatskommissar erwidert, er könne es als Vorsitzender beider Behörden beurtheilen und sagen, daß die Arbeit für den Einen ganz anderer Art sei als für den Andern. Ich habe mich im Bürgerausschuß auf diese Mittheilung des Senatskommissars verlassen. Ein zweiter Grund für mich zur Annahme des Antrages ist der, daß die Beamten der Stadtkasse 1892 nicht mit einer Gehaltserhöhung bedacht sind. Der eine ist sogar noch etwas in seinem Anfangsgehalt heruntergesetzt. Im Uebrigen ist ihr Gehalt seit 1880 nicht erhöht worden. Genau so lag auch die Sache hinsichtlich des Schulraths. Es beweist, daß jedes menschliche Werk Lücken und Fehler enthält und daß der Beamtenetat keineswegs ein Evangelium ist, auf das wir jetzt eingeschworen wären, wie es nach Herrn Dr. Görtz Rede scheinen könnte. Die Ausführungen von Herrn Dr. Görtz, die in bester Absicht gesprochen sind, gehen mir deshalb doch zu weit. Die Bürgerschaft muß mindestens, wenn sie glaubt, daß die Nothwendigkeit zur Erhöhung der Gehalte vom Senat nicht genügend nachgewiesen ist, eine Prüfung dieser Frage eintreten lassen, obgleich ich es für recht bedenklich halte bei den Lehrergehalten, denn da liegen wirklich Nothstände vor. Die Folge wäre, daß die Besetzung der erledigten Stellen nicht in der Weise stattfinden könnten, daß sie für definitive gelten können. Man würde durch Vertretungen und andere Nothbehelfe die Lücken vorläufig stopfen müssen. Das ist schlimm, aber für viel schlimmer halte ich es, wenn die Bürgerschaft sich auf den Standpunkt von Herrn Dr. Görtz stellt und die Vorlagen ablehnt, weil nicht zu gleicher Zeit eine Kritik des gesammten Etats vorliege. Ich werde daher, wenn nicht noch andere Gründe vorgebracht werden, dafür stimmen, die Anträge anzunehmen. Wenn sich aber aus der Diskussion ergiebt, daß noch Unklarheit und Zweifel darüber bestehen, ob die Thatsachen wirklich vorliegen, welche zur Begründung dieser Gehaltserhöhungen geltend gemacht sind, so will ich auch für kommissarische Prüfung stimmen. Lassen Sie sich von den Senatskommissaren eventuell genaue Auskunft geben, ob die Ausnahmeverhältnisse begründet sind, aber lehnen Sie die Vorlagen nicht ab.

Senator Eschenburg: Da der Herr Vorredner auf die Diskussion im Bürgerausschuß zurückgekommen ist, sehe ich mich genöthigt, einen Punkt richtig zu stellen. Es ward damals zwischen dem Stadtkassenverwalter und den beiden Beamten, die in gleicher Stellung rangiren, eine Parallele gezogen, auch mit dem Steuerinspektor. In Bezug auf diesen Beamten habe ich genau das Gegentheil von dem gesagt, was Herr Dr. Sommer ausführte. Ich habe gesagt, daß der Umfang der Geschäfte nicht so zugenommen habe wie bei dem Rendanten der Stadtkasse.

Dr. Ziehl: Daß die vom Senat erlassene Ferienordnung nur für Gesunde bestimmt ist, wird auch Herr Dr. Görtz angenommen haben; denn eine allgemeine Ordnung für Kranke läßt sich überhaupt nicht geben. Für Kranke muß die Frage immer individuell auf Grund eines ärztlichen Attestes geregelt werden. Diese Ferienordnung für Gesunde ist nun eine Frage, die in das Gebiet der Hygieine

der geistigen Arbeit hineinfällt, und deshalb möchte ich auch vom ärztlichen Standpunkte aus einige Worte dazu sagen. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, daß man grade diese Ferien für Gesunde jetzt immer mehr in Deutschland einführt, weil man einsieht, daß von derartigen Ferien nicht bloß die Beamten Vortheil haben, sondern auch die Behörden, weil jene nach einer Erholungspause um so viel frischer und arbeitsfreudiger an ihre Beschäftigung herangehen. Ich möchte aber vor allem darauf hinweisen, daß vom ärztlichen Standpunkt aus eine achttägige völlige Urlaubsertheilung viel mehr werth ist, als wenn man ihn auf vierzehn Nachmittage verzettelt. (Hört, hört.) Nur wenn der Geist eine Zeit lang ganz aus dem alltäglichen Geleise herauskommt, tritt eine völlige Erfrischung ein. Sind nur die Nachmittage frei, so bleibt er ja immer mehr oder weniger durch die Arbeit des Vormittags in den alltäglichen Kreis und das die Erschlaffung bedingende beständige Einerlei des Berufes gebannt, aus dem ihn ja grade einmal die Ferien befreien sollen; denn das ist ihr Zweck. Ich möchte deshalb gleichfalls bitten, daß der Senat die Ferienordnung nochmals einer Erwägung unterzieht. Ich will auch darauf hinweisen, daß man gerade hier in Lübeck reichlich Gelegenheit hat, sich in der Umgegend zu erfrischen, z. B. in Travemünde, dessen Besuch durch Ferienkarten so sehr erleichtert ist, in Israelsdorf u. s. w., so daß es nicht nothwendig ist, dem Beamten aufzulegen, daß er die Ferien außerhalb der Stadt verleben muß. Er kann sich auch hier in unserer Umgebung ganz schön erholen. Es kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu. Der eine Beamte ist unverheirathet, er kann es sich leisten, wegzugehen; der andere hat vielleicht eine große Familie und seine Verhältnisse erlauben ihm das Fortgehen nicht. Dann kann er den Urlaub nicht bekommen und muß mit den Nachmittagen vorliebnehmen. Das muß Unzufriedenheit erregen. Ich will aber auf dieses Kapitel nicht weiter eingehen, da uns ja von dem Herrn Senatskommissar gesagt worden ist, es sei nur ein Versuch, und es würden Fehler einer Korrektur unterworfen werden.

In Bezug auf die Anträge des Senates will ich mich für jetzt auf den ersten Antrag beschränken und auf die andern erst später eingehen, denn eine Verquickung derselben halte ich für die Diskussion nicht besonders vortheilhaft. In Bezug auf den ersten Antrag bin ich ganz der Meinung von Herrn Dr. Görtz und bitte Sie, den Antrag abzulehnen. Ich hatte im Bürgerausschuß den Antrag gestellt, die Sache zur Prüfung an eine Kommission zu verweisen. Damals ist vom Senatstisch dieser Antrag bekämpft. Ich bin überrascht, daß der ständige Senatskommissar nun jetzt für eine kommissarische Prüfung ist. Damals wurde gesagt, wenn die Sache an eine Kommission ginge, würden zahlreiche Hoffnungen geweckt werden, die die Kommission nicht erfüllen könne. Die Kommissionsberathung sei also eine gefährliche Sache. Ich will darum auch heute einen solchen Antrag nicht wieder stellen, sondern bitte Sie, den Antrag ganz abzulehnen, da er nicht genügend motivirt ist. Es ist hier ein Beamter herausgehoben aus einer ganzen Klasse; von dem wird gesagt, er sei 1892 übergangen. Das ist auch bei andern Beamten der Fall. Es wird weiter gesagt, er hätte jetzt eine große Arbeit zu leisten und es ist dabei hingewiesen auf Travemünde, auf die Lotterie u. dergl. Das ist aber doch eine Vorwegnahme der Gründe, denn Niemand kann wissen, was diese Sachen dem Stadtkassenverwalter für Arbeit machen werden. Wenn die Verhältnisse erst geordnet sind, macht es vielleicht gar nicht so große Arbeit. Aber sollte es wirklich der Fall sein, wird man nach Jahresfrist oder nach 2 Jahren eine Gehaltserhöhung eintreten lassen können. Vorläufig aber wird Niemand wissen, ob die Arbeitsvermehrung eine so große sein wird. Dazu kommt noch, daß wir gerade für das Finanzdepartement erst kürzlich einen neuen Bureauvorsteher bewilligt, also eine Arbeitsentlastung schon getroffen haben. Die Bevorzugung einzelner Beamten aus den verschiedenen Beamtenkategorien darf nicht fortgesetzt werden. Wir werden schon gegenwärtig von den Beamten überlaufen, in jeder Zeitungsnummer steht etwas hierüber. Es ist das einzig richtige, daß wir diesen Antrag ablehnen. Wenn der Senat trotzdem glaubt, daß diese Gehaltserhöhungen nöthig sind, muß er erwägen, ob die andern Beamten nicht in der gleichen Lage sind, und mag die Erhöhung der Gehalte gleichzeitig vorbringen. Dann bin ich auch bereit, die Summen zu bewilligen. Aber ein Herausgreifen einzelner muß Unzufriedenheit bei einer ganzen Reihe von anderen Beamten erregen. Ich möchte deshalb die Bürgerschaft bitten, sich auch auf diesen Standpunkt zu stellen und die Vorlage 1 abzulehnen. Dagegen bin ich der Meinung, daß wir die andern Anträge zweckmäßig an eine Kommission verweisen.

Senator Dr. Klug: Da die Bürgerschaft doch geneigt scheint, in die Prüfung der Vorlage einzutreten, muß ich noch folgendes bemerken. Es ist zu beachten, daß der Senat in Bezug auf die Etatsverhältnisse des Finanzdepartements neuerdings eine Vorlage gebracht und die Annahme derselben erlangt hat, welche im wesentlichen darauf beruhte, einen neuen Beamten zwischen den höheren und den mittleren Beamten einzuschieben. Das beruhte auf dem großen Umschwung und der Entwickelung der Geschäfte der

Stadtkasse und des Finanzdepartements, welche sich in den letzten Jahren herausgestellt hat und mit der auch dieser Antrag innig zusammenhängt. Der Stadtkassenverwalter war früher nur ein Kassenverwalter. Er war ein zuverlässiger, sicherer Mann, der uns unsere Gelder sicher verwaltete. Jetzt aber ist der Stadtkassenverwalter der erste Beamte der Behörde für alle Verwaltungsangelegenheiten des Finanzdepartements, die weit über die Kassenverhältnisse hinausgehen, und daher ist sein Charakter, wie alle Herren wissen, die im Finanzdepartement thätig gewesen sind, ein ganz anderer geworden als vor Jahren. Wir müssen den Beamten doch stets eine ihren Leistungen entsprechende Honorirung zu Theil werden lassen. Das sind die Motive des Senates gewesen, die vom Bürgerausschuß gutachtlich befürwortet sind. Ich habe vorhin gesagt, die andern Vorlagen wären noch dringlicher. Aber ablehnen, darum möchte ich doch dringend bitten, sollten Sie doch auch diese Vorlage nicht. Mögen Sie sie wenigstens prüfen. Das sind Sie auch schon dem Bürgerausschuß schuldig (Heiterkeit), denn dieser hat die Vorlage geprüft und sie für annehmbar erklärt.

Senator Eschenburg: Es lassen sich für den Antrag eine Menge Gründe anführen. Die Gehaltsverhältnisse sind seit Anfang der achtziger Jahre nicht verändert worden. Als der jetzige Beamte angestellt wurde, ist alles so geblieben, wie es früher war. Dagegen hat sich der Umfang der Geschäfte nicht verdoppelt, sondern verdrei- und vervierfacht. Herr Dr. Ziehl sagt, man kann nicht wissen, welche Mehrarbeit die Lotteriegeschäfte dem Beamten bringen. Das kann man ganz genau wissen. Wenn eine solche Zahl von Millionen durch seine Hände gehen, nehme ich an, daß damit eine bedeutungsvolle Verantwortung verknüpft ist. Es ist wohl angezeigt, die Verhältnisse zu prüfen und die Gehaltsverhältnisse zu ändern. Es ist gesagt worden, die Bürgerschaftsmitglieder würden überlaufen von anderen Beamten. Ich denke höher von der Beamtenschaft, als daß sie die einzelnen Mitglieder überlaufen. Eine Kommissionsberathung kann einer jeden Sache nur dienlich sein; es ist aber ein Unterschied darin, was die Kommissionsberathung bezweckt. Will sie lediglich die vorliegende Sache prüfen, so kann dies unter allen Umständen dienlich sein, denn es giebt dem Senat Gelegenheit, alle Details dort zu geben. Wenn aber die Kommission von vornherein prüfen soll, welche anderen Ansprüche da in Frage kommen würden, so schaffen Sie eine große Anzahl von Unzufriedenen, und das Ueberlaufenwerden der einzelnen Bürgerschaftsmitglieder entsteht erst recht. Ob das wünschenswerth ist, lasse ich dahingestellt. Ich möchte doch bitten, treten Sie in eine wohlwollende Prüfung der Vorlage ein; Sie werden zu dem Resultat kommen, daß die Forderung keine exorbitante ist.

Präses Herm. Fehling: Ich halte mit Herrn Dr. Görtz die Frage für sehr delikat und komme zu dem Resultat, die Sache an eine Kommission zu verweisen. Ich bedaure, daß Herr Dr. Ziehl nicht konsequent ist, denn was den Lehrern recht ist, das ist dem Stadtkassenverwalter billig. Bei dem vierten Antrage wird die Bürgerschaft zu der Ansicht kommen, daß sie diesen unter allen Umständen bewilligen muß. Es bleibt nur übrig, daß wir die Anträge 1 und 5 an eine Kommission verweisen. Ich habe über den fünften Antrag kein Urtheil, weil ich nie in der Oberschulbehörde gewesen bin. Aber über den ersten Antrag glaube ich ein Urtheil zu haben, da ich seit über 20 Jahren Mitglied des Finanzdepartements bin. Wenn irgendwo ein verantwortungsvolles Amt besteht, so trifft dies für die Stadtkasse zu. Sie können mir glauben, es ist kein leichter Posten. Ich möchte das gerne weiter ausführen, aber meine Stimme erlaubt mir nicht das viele Sprechen. Ich beantrage, die Senatsvorlagen 1 und 5 an eine Kommission zu verweisen.

Geh. Regierungsrath Direktor Brecht: Ich möchte den Antrag auf Kommissionsberathung mit einigen Worten unterstützen. Ich gebe zu, die Begründung zum ersten Antrage des Senats hätte ausführlicher und eingehender sein sollen, und ich bedauere, daß der Bürgerausschuß sich — ich weiß nicht, durch welche Gründe — hat bestimmen lassen, diesen Antrag ohne Kommissionsberathung passiren zu lassen. Ich möchte auch bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, wie unzweckmäßig es ist, wenn der Bürgerausschuß, nur um eine Sache schnell herauszubringen, sich von einer Kommissionsberathung abhalten läßt. Ich hoffe, er wird es nicht wieder thun (Heiterkeit). Was nun die Frage selbst anlangt, so bin ich, nachdem hier zu Tage getreten ist, daß über die ganzen Verhältnisse große Meinungsverschiedenheiten und Unklarheiten herrschen, auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß davon nicht die Rede sein kann, den Antrag ohne weiteres anzunehmen. Aber für nothwendig halte ich es, den Antrag auf Kommissionsberathung anzunehmen. Wenn ein mit sachlichen Momenten unterstützter Antrag vorgelegt wird und der Bürgerausschuß ihn befürwortet, dann, meine ich, kann die Bürgerschaft ihn nur dann ablehnen, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß der Antrag nicht begründet ist. Einen vom Bürgerausschuß befürworteten Antrag angebrachtermaßen abzuweisen, halte ich nicht für angemessen. Auch würde dadurch ein ganz anderes Resultat herbeigeführt werden, als die Herren wünschen. Wenn der Antrag jetzt abgelehnt

wird, drängen wir den Senat, nunmehr eine umfassende Vorlage zu machen, die alle Beamten der betreffenden Klassen berücksichtigt, und das würde sehr weit greifen. Wir entgehen dieser Gefahr, wenn wir den Antrag an eine Kommission verweisen. Durch den Verkehr mit den Senatskommissaren wird die Kommission klar sehen, ob der Senatsantrag in der That begründet ist oder ob noch andere Beamte zu berücksichtigen sind. Dann kann sie der Bürgerschaft einen bestimmten Vorschlag unterbreiten.

Wortführer Dr. Brehmer verliest einen Antrag von Mühsam, dahingehend

1. im Senatsantrage die Worte „vom 1. August d. Js. ab" zu ersetzen durch die Worte „vom 1. April 1899 ab," und

2. den letzten Absatz des Senatsantrages zu streichen.

Der Antrag Fehling wird hierauf angenommen.

Auf Vorschlag des Wortführers wird beschlossen, sieben Mitglieder in die Kommission zu wählen. In die Kommission werden gewählt: J. H. Evers, Dr. jur. H. A. Görtz, Dr. med. F. H. P. Ziehl, M. C. Buchwald, Dr. jur. G. F. H. Sommer, J. F. H. Meeths, C. J. F. Alm; zu Ersatzmännern E. W. Brecht, S. S. Mühsam, W. A. B. Heinsohn.

Ohne Debatte werden angenommen die Senats-Anträge, betr. Erweiterung der Betriebseinrichtungen der Stadtwasserkunst, und Umwandlung zweier ständiger Hülfslehrerstellen an der Gewerbeschule in feste Lehrerstellen.

Zum vierten Senatsantrage: Erhöhung des Gehaltes für die Oberlehrer an der Baugewerkschule, bemerkt

Senator Dr. Fehling: Es ist von verschiedenen Seiten hervorgehoben worden, daß es wohl angebracht sein würde, diejenigen Anträge der heutigen Tagesordnung, welche Gehaltserhöhungen von Lehrern betreffen, an eine gemeinsame Kommission zu verweisen. Ich möchte Sie aber doch dringend bitten, mit dem vorliegenden Antrage eine Ausnahme zu machen. Es ist wirklich ein Nothstand vorhanden. Wir sind mit unserer jungen Baugewerkschule durchaus noch nicht über das erste Stadium der Einrichtung hinaus. Es handelt sich nicht eigentlich darum, Gehaltserhöhungen zu bewilligen, als vielmehr darum, erst das letzte Wort in Betreff der Feststellung der Gehalte der an der Baugewerkschule wirkenden Lehrer zu sprechen. Vor wenigen Jahren ist die Baugewerkschule gegründet. Damals waren die Verhältnisse im Reiche andere wie heute. Direktor Wekwerth hat schon damals darauf aufmerksam gemacht, daß die Strömung dahin gehe, die Gehalte der Lehrer an den Baugewerkschulen, deren Entwicklung ja erst in das letzte Jahrzehnt hineinfällt, zu erhöhen. Es ist so gekommen. Herr Dr. Görtz sagt freilich, es sei nicht gerathen, nach den anderen Staaten hinzublicken. Das läßt sich aber doch nicht vermeiden. Preußen hat vollständig andere Verhältnisse geschaffen. Damals meinten wir, Preußen voraus zu kommen. Wir haben unser Gehalt dem preußischen ähnlich gestaltet, wir gaben den Lehrern an der Baugewerkschule den Titel Oberlehrer und glaubten, nun sei Lübeck ein Magnet. Was hat Preußen gethan? Es hat aus den Oberlehrern Professoren gemacht, und das Gehalt ist ein viel größeres geworden, so daß es nicht mit dem unsrigen verglichen werden kann. Einschließlich des Wohnungsgeldzuschusses ist das preußische Minimalgehalt unserm Anfangsgehalt um ℳ 1260 voraus. Und dabei geht man in Preußen mit der Absicht um, noch weiter zu erhöhen. Eine mir vorliegende Bekanntmachung des Ministers für Handel und Gewerbe spricht das geradezu aus. Hamburg hat die Gehalte ebenfalls erhöht, Bremen auch. Hamburg hat jetzt drei verschiedene Gehaltsklassen der Lehrer der Gewerbeschule. Die mäßigste, diejenige, in welche die Lehrer einzustellen sind, die nicht die volle Hochschulbildung haben, beginnt mit ℳ 3800, die zweite Gehaltsklasse beginnt mit ℳ 4200 und gewährt in 12 Jahren ein Maximalgehalt von ℳ 6000, die dritte Gehaltsklasse beginnt mit ℳ 5400 und geht bis ℳ 7200. Bremen beginnt zwar mit ℳ 3500, geht aber bis ℳ 6500 hinauf und zwar in 20 Jahren, während wir den Lehrern das Höchstgehalt erst in 24 Jahren gewähren. Man kann ja sagen, man wolle die Sache ansehen. Wir haben aber zwei Ausschreibungen gehabt, und es haben sich keine Ingenieure gemeldet. Nun liegt die Sache so, daß noch garnicht sämmtliche Lehrerstellen besetzt sind. Will die Bürgerschaft den ihr vorgelegten Antrag erst kommissarisch prüfen lassen, so würde sie damit den Stillstand der Schule proklamiren. Stillstand wäre hier aber gleichbedeutend mit dem Eingehen der Schule. Ich würde das im Interesse des Gewerbes, im Interesse unserer Stadt außerordentlich beklagen. Vor drei Jahren war man verschiedener Meinung darüber, ob es richtig sei, eine Baugewerkschule hier zu gründen. Ich glaube allerdings, daß Lübeck sich mehr als viele andere Städte dazu eignet. Unsere Baugewerkschule wird sich sehen lassen können und kann sich heute schon sehen lassen. Aber die guten Kräfte müssen Sie uns geben. Sowie wir mit minderwerthigen Kräften arbeiten, ist das Schicksal der Schule besiegelt; dann sinkt Lübeck in die zweite Stelle. Das wäre schade. Nach den vorliegenden Anfragen hoffen wir im Winter auf eine Schülerzahl von etwa 75 zu kommen. Item: wir fordern nur, was wirklich nöthig ist. Ganz verkehrt wäre

es, die Verhältnisse der Baugewerkschule in Parallele zu setzen mit einer seit Jahrhunderten bestehenden Schule, wie sie unser Katharineum ist. Mag man die Frage der Gehaltserhöhung der Oberlehrer des Katharineums prüfen; dadurch entsteht keine Gefahr für seinen Bestand. Das Katharineum ist ein mächtiger Baum; die Baugewerkschule ist eine junge Pflanze, die der ersten Pflege dringend bedarf. Auch ist die Gefahr garnicht abzuweisen, daß die von uns angestellten Lehrer danach trachten werden, nach auswärts zu gehen. Das wäre nur menschlich. Wer den Bestand und die gute Entwicklung der Baugewerkschule sichern will, der wird den Senatsantrag ohne Weiteres annehmen.

Der Wortführer theilt mit, daß ein Antrag von Mühsam eingegangen sei, dahin,

1. im Senatsantrage die Worte „vom 1. October 1898 ab" durch die Worte „vom 1. April 1899 ab" zu ersetzen und

2. die Worte „und daß der Oberschulbehörde der zur Deckung des Mehrerfordernisses im Winterhalbjahr 1898/99 gegenüber den im Staatsbudget für 1898/99 Art. 47, 1 b—f vorgesehenen Mitteln nothwendige Betrag von ℳ 2743,75 aus den im Abschnitt XIII der Ausgabenseite des Staatsbudgets, vorgesehenen Mitteln zur Verfügung gestellt" zu streichen.

Senator Dr. Eschenburg: Ich erinnere noch lebhaft, wie damals vor zwei Jahren — ich glaube, es war in derselben Versammlung — hier die Baugewerkschule berathen wurde. Aus Ihrer Mitte wurden zwei Aenderungen entgegengebracht. Die eine ging dahin, daß die Gehalte erhöht würden. Ich trat dem entgegen im wohlverstandenen Interesse unserer Finanzen und glaubte mit großer Sicherheit annehmen zu können, daß die Gehalte ausreichen würden. Die andere Anrege betraf die Oberlehrerfrage, über die es zu einem lustigen Streit kam. Der Senat that sich etwas darauf zu gute, den Lehrern den Titel Oberlehrer zu geben. Das ist nun leider hinfällig geworden, Preußen nennt seine Lehrer an den Baugewerkschulen auch Oberlehrer und einige Professoren. Was aber die Gehalte betrifft, so ist es eine absolute Nothwendigkeit, dieselben zu erhöhen. Wenn Sie die Baugewerkschule heute nicht schließen wollen, müssen Sie diejenigen Gehalte bewilligen, welche Preußen seit Jahresfrist hat. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Redner, welcher damals prophezeite, wir würden für das Geld keine Lehrkräfte bekommen, heute recht behalten hat. Wir haben zunächst tüchtige Lehrer bekommen, aber seitdem in Preußen die Gehalte erhöht sind, liegt die Sache anders. Der Antrag Mühsam kann garnicht in Frage kommen. Was nützt es, wenn Sie erst zu Ostern Gelder bewilligen wollen, wo wir schon zu Michaelis die Lehrkräfte haben müssen? Ich bitte daher dringend: wollen Sie nicht die Baugewerkschule aufhören lassen, so bewilligen Sie heute die Mittel, damit wir zu Michaelis die Lehrer neu anstellen können und unsere Schule bei geordneten Verhältnissen weiter kommt.

Mühsam: Nach den Ausführungen des Herrn Senatskommissars ziehe ich meinen Antrag zur 4. Vorlage zurück, halte ihn aber zur 5. aufrecht.

F. W. Schwartzkopf bittet, den Antrag anzunehmen, damit die Schule so eingerichtet werde, daß sie allen Anforderungen entsprechen könne. Dann werde die Schule prosperiren, aber die Bürgerschaft müsse ihre Schuldigkeit auch thun.

Th. Schorer: Ich möchte auch recht dringend bitten, diesen Gegenstand nicht an eine Kommission zu verweisen, sondern die Vorlage ohne weiteres anzunehmen. Es ist wirklich ein dringender Nothstand vorhanden, und wenn unsere Schule aufrecht erhalten werden soll, müssen wir die Gelder für die Lehrkräfte auch zur Verfügung stellen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der fünfte Senatsantrag betrifft: Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und die Oberlehrer des Katharineums und der Realschule.

Präses H. Fehling: Ich beantrage, diesen Antrag an dieselbe Kommission zu verweisen, an welche der erste Senatsantrag verwiesen ist. (Sehr richtig.) Ich brauche weiter nichts darüber zu sagen.

Senator Dr. Eschenburg: Ich hatte schon im Bürgerausschuß die Ehre, auszuführen, daß ich der kommissarischen Prüfung nicht entgegensein könne. Es ist aber das, was ich dort ausführte, bereits eingetroffen. Einer der tüchtigsten Lehrer, Herr Dr. Schaper, geht zum 1. Oktober ab, und wir müssen dessen Stelle wieder ausschreiben. Wir haben das Experiment eben erst gemacht. Es waren zwei Stellen zu besetzen, die ausgeschrieben wurden, aber das Resultat hat keineswegs so befriedigt, wie wir es hoffen durften. Wir legen deshalb in der Oberschulbehörde den größten Werth darauf, daß die Ausschreibung der jetzt vakanten Stelle unter den neuen Bedingungen geschehen kann. Wir haben erfahren, daß dasjenige eingetroffen ist, was hier im Anfang des Jahres prophezeit wurde, daß wir nämlich die Lehrkräfte für das Katharineum zu den bisherigen Sätzen nicht mehr bekommen würden. In Anbetracht dessen, daß wir zu Michaelis die Stelle neu besetzen müssen, möchte ich Ihnen dringend ans Herz legen, über die beantragte Erhöhung der Gehalte schon heute Beschluß fassen zu wollen.

J. H. Evers: Ich kann mich mit dem Antrage

des Senates vollständig einverstanden erklären, und ich bin auch der Meinung, daß es sich wohl heute übersehen läßt, ob diese Norm praktisch und annehmbar ist. Ich bin aber der Meinung, daß die Gehaltsvorschläge für die Direktoren nicht annehmbar sind. Ich habe schon im Bürgerausschuß den Antrag gestellt, die Sache kommissarisch prüfen zu lassen, und möchte hier die Gründe noch einmal vorbringen, welche mich veranlaßt haben, die Gehaltsverhältnisse der Direktoren zu ändern.

Als man die Gehaltssätze der Oberlehrer und Direktoren feststellte, ging man von der Voraussetzung aus, daß die Direktoren erst im späteren Alter in solche Stellung kämen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß das nicht richtig ist. Ich möchte nur hinweisen auf den Direktor der Gas- und Wasserwerke und auf den Baudirektor, die in verhältnißmäßig jugendlichem Alter ihre Stellung erhalten haben. Wird einmal am Katharineum die Stelle des Direktors zu besetzen sein, so wird man nicht auf alte Leute zurückgreifen, sondern Leute nehmen in der Vollkraft der Jahre. Es werden immer Leute Mitte der 40er Jahre sein, welche diese Stellung einnehmen, und da halte ich es für völlig unangemessen, daß ihnen schon ein solches Gehalt zugebilligt wird, wie es heute die Direktoren beziehen. Wenn aber die Stellen einmal erledigt sind, dann wird man das Gehalt leicht heruntersetzen können. Jetzt aber ist es möglich, daß man die Gehalte mit Alterszulagen ausrüstet. Wir folgen damit nur einem Beispiel Preußens. Die Sache ist außerordentlich wichtig, und ich beantrage, jedenfalls den zweiten Theil, die Absätze b und c des Senatsantrages, an eine Kommission zu verweisen.

Senator Dr Eschenburg: Die Verhältnisse der Direktoren liegen in Preußen anders als bei uns. Wir haben nur zwei Schulen, an deren Spitze ein Direktor steht. In Preußen hat man Hunderte von Schulen, und die Direktoren werden aus der ganzen Monarchie ausgewählt. Da ist es die Regel, daß die jüngeren und tüchtigsten oft nach zehn Dienstjahren Direktoren werden, ja ich kenne Fälle, wo Direktoren erst sieben Jahre im Staatsdienste verbracht hatten. Bei uns wird immer das die Regel bleiben, daß die Direktoren unserer höheren Schulen Männer im reifen Lebensalter sind. Die Frage der Alterszulagen wird daher sehr wenig praktisch sein, weil man mit den Direktoren paktiren wird, und die Regel wird dann die sein, daß ihnen das höchste Gehalt gewährt wird.

Geheimer Regierungsrath Dir. Brecht: Ich habe bereits in der Bürgerschaftsversammlung vom 12. April der Ansicht Ausdruck gegeben, daß es nothwendig sei, die Gehalte der Oberlehrer zu erhöhen, wenn wir das Katharineum auf der Höhe der preußischen Gymnasien erhalten wollen. Inzwischen ist eine Ausschreibung vorgenommen, die, wie mir mitgetheilt ist, meine damalige Auffassung nur bestätigt hat. Für mich liegt daher kein Bedürfniß vor, die Frage kommissarisch weiter zu prüfen und dadurch die recht unangenehme Consequenz herbeizuführen, daß in unserem Katharineum im nächsten halben Jahre, wenn nicht noch länger, mit Hülfslehrern gearbeitet werden muß. Ich würde daher mit meinem Herrn Vorredner durchaus dafür sein, 1a ohne weiteres zu genehmigen.

Ich möchte zur Begründung noch eins hervorheben. Herr Dr. Görtz hat unter den Motiven, welche für die Vorlage angeführt sind, in erste Linie gestellt die einfache Thatsache, daß in Preußen die Gehalte erhöht wären, und er hat das Hauptmotiv, daß nämlich bei den bestehenden Gehalten kein genügendes Angebot von Bewerbern zu erlangen ist, nur als etwas Nebensächliches bezeichnet und zwar als eine Sache, von der er nicht gerne sprechen möchte. Er hat hinzugefügt, daß es des Staates nicht würdig sei, sich auf den Standpunkt von Angebot und Nachfrage zu stellen. Ich bin durchaus der Meinung mit Herrn Dr. Görtz, daß der Gesichtspunkt von Angebot und Nachfrage nicht ausschließlich für den Staat den Ausschlag geben kann, sondern daß er sich auf eine höhere Warte stellen muß. Ebenso bin ich darüber in Uebereinstimmung mit Herrn Dr. Görtz, daß der Vorgang einer Gehaltserhöhung in Preußen an sich keineswegs für uns ein Grund sein kann, um demselben auch hier zu folgen. Allerdings wird eine große Gehaltsbewegung in Preußen, wie in den letzten Jahren, immer eine gewisse Rückwirkung auf uns haben, d. h. die Normalauffassung über die Besoldung wird dadurch im allgemeinen etwas beeinflußt werden. Aber keineswegs brauchen wir jeder einzelnen Gehaltserhöhung in Preußen zu folgen. Wenn dann aber Herr Dr. Görtz weiter sagt, selbst im Falle, daß wir wegen der Gehaltserhöhung in Preußen keine geeigneten Bewerber für eine Beamtenklasse bekommen könnten, werde er dem Gesetze von Angebot und Nachfrage nicht folgen und nicht das Gehalt dieser Klasse allein erhöhen, sondern nur eine allgemeine Erhöhung vornehmen, so ist das ein Standpunkt des Idealismus, der mit den realen Verhältnissen in keiner Weise sich vereinigen läßt. Wollte man dazu übergehen, daß wir, wenn wir genöthigt sind, einen Gehaltssatz zu erhöhen, weil wir sehen, wir bekommen keinen geeigneten Bewerber mehr, jedes Mal den ganzen Normaletat revidiren, wo bleiben wir dann mit unsern Finanzen! Aber ebenso wenig dürfen wir den Kopf in den Sand stecken angesichts der That-

sache, daß uns der geeignete Nachwuchs fehlt. Das geht unter keinen Umständen. Es ist auf Seite 166 des Propositionsdekretes hervorgehoben, daß die Nachfrage groß, das Angebot geringe ist. Dem muß man sich fügen, und die Herren haben in ihrer großen Mehrheit sich diesem Gesichtspunkt bei dem vierten Senatsantrage gefügt. Nach meiner festen Ueberzeugung liegt im wesentlichen genau derselbe Gesichtspunkt hier vor. Jeder, wer einigermaßen derartige Sachen aus der praktischen Erfahrung kennt, muß mir bestätigen, daß es bei geringeren Gehaltssätzen als den preußischen nicht möglich ist, diejenige Auswahl von Bewerbern zu bekommen, die wir haben müssen, um eine sichere Auswahl treffen zu können. Wir können nur aus Preußen auf eine größere Zahl von Bewerbungen rechnen. Die paar kleinen Staaten produziren nicht so viele Leute, daß wir ausgiebige Auswahl haben. Eine ausgiebige Auswahl aber müssen wir haben, sonst bekommen wir nichts Ordentliches und die Schule geht zurück.

Dr. Priefs: Den Ausführungen des Herrn Direktor Brecht muß ich in ihren Schlußtheilen widersprechen. Er sagte, es könnten in Lübeck nur solche Oberlehrer in Frage kommen, die aus Preußen zu uns kämen. Ich bin anderer Ansicht. Weshalb sollten wir aus anderen deutschen Staaten keine guten Oberlehrer heranziehen können? Nun ist es richtig, daß bei der letzten Ausschreibung der Oberschulbehörde keine geeigneten Persönlichkeiten aus andern deutschen Staaten sich gemeldet haben, und erst, nachdem mir dies in der Oberschulbehörde klar geworden ist, habe ich mich diesem Antrage zustimmig erklären können. Aber ich sehe durchaus nicht ein, warum wir, wenn auf unsere Ausschreibung geeignete Oberlehrer aus andern deutschen Staaten, als aus Preußen, sich melden, diese nicht nehmen sollten. Es liegt wirklich jetzt ein Nothstand vor. Es waren zwei Oberlehrerstellen am Katharineum zu besetzen. Für die eine Stelle wurde von einer Ausschreibung abgesehen, da eine geeignete Persönlichkeit hier vorhanden war. Für die andere hatten sich zwei geeignete Herren gemeldet. Ich glaube, es waren außerdem noch 14 bis 16 Bewerbungen eingegangen, die aber sämmtlich unberücksichtigt bleiben mußten. Auf den Wahlaufsatz ist außer den beiden Herren noch eine dritte Persönlichkeit gesetzt worden, die auch geeignet erscheinen mochte, die aber zur Bedingung gestellt hatte, daß zunächst die Gehaltsverhältnisse in Lübeck nach den preußischen geregelt würden. Also die Behauptung des Herrn Senatskommissars, daß ein Nothstand vorliegt, ist entschieden richtig, und deshalb möchte ich Ihnen auch empfehlen, von der Kommissionsberathung abzusehen und dem Antrage des Senates Ihre Zustimmung zu geben. Ich thue es mit schwerem Herzen. Nachdem mir aber der Beweis erbracht worden ist, daß bei den jetzigen Gehaltsverhältnissen auf eine Ausschreibung sich nicht genügend geeignete Bewerber melden, muß ich Sie bitten, die Vorlage anzunehmen.

Senator Dr. Eschenburg: Ich will nicht auf alle Einzelheiten eingehen. Ich gebe im Gegensatz zu dem Herrn Vorredner Herrn Direktor Brecht durchaus Recht, wenn ich auch anerkenne, daß wir nicht allein von Preußen das Heil zu erwarten haben. Wir werden aber in erster Linie auf den großen preußischen Staat angewiesen sein. Aber das kann ich sagen, wir sind in einer schwierigen Lage, und ich bitte Sie daher, lassen Sie uns nicht darin. Setzen Sie uns in den Stand, die Stellen jetzt zu denjenigen Bedingungen auszuschreiben, die für Preußen maßgebend sind. Ich habe die Ueberzeugung bekommen, daß wir sonst nicht eine Kraft erhalten, wie wir sie haben müssen.

Dr. Sommer: Bei den gestellten Anträgen auf Kommissionsberathung kann möglicherweise der Erfolg der Abstimmung ein solcher sein, der von der Mehrzahl gar nicht gewünscht wird. Es liegt zunächst der Antrag vor, die ganze Vorlage an eine Kommission zu verweisen, dann kommt der Antrag Evers, nur die beiden letzten Punkte kommissarisch zu prüfen. Sehr viele wünschen sofortige Annahme und werden daher nicht für die Kommission stimmen. Dadurch kann es eintreten, daß der Antrag ganz abgelehnt wird, und der Senat weiß dann nicht, was wir wollen. Ich habe mich für sofortige Annahme des ganzen Antrages ausgesprochen. Da es aber zweifelhaft ist, ob das jetzt geschehen wird, so werde ich zunächst für die Kommissionsberathung stimmen.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich bemerke, daß das ja bei jedem Antrag auf Kommissionsberathung zutrifft.

Senator Dr. Eschenburg: Ich bitte Sie, daß Sie den Antrag auf Kommissionsberathung fallen lassen und auch den Antrag Evers nicht annehmen, denn die Sache hat dringende Eile. Ich wüßte auch nicht, was bei der Kommissionsberathung herauskommen sollte. Sie können sich selbst sagen, daß, wenn das Gehalt der Oberlehrer auf ℳ 6700 steigt, Sie das Gehalt des Direktors der Realschule nicht auf derselben Stufe stehen lassen dürfen. Er hätte ja sonst gut gethan, wenn er Oberlehrer geblieben wäre. Das Eine können Sie vielleicht, daß Sie das Endgehalt ℳ 100—200 niedriger ansetzen. Wenn Sie aber den einen Antrag annehmen, müssen Sie meines Erachtens auch den andern acceptiren.

Geh. Regierungsrath Dir. Brecht: Herr Dr. Priefs hat mich mißverstanden. Ich bin durchaus seiner

Meinung. Ich habe auch keineswegs gesagt, daß das preußische Examen das allein gute ist. Ich habe nur gesagt, wir bekommen aus den kleinen Staaten nicht eine genügende Auswahl, weil sie dort nicht vorhanden ist.

J. H. Evers: Ich habe mit meinem Antrag nicht den Zweck verfolgt, Geld zu sparen oder den Direktoren weniger zu geben, sondern ich wünsche nur, die Vorlage in der Weise geprüft zu sehen, wie die Bürgerschaft andere Gehaltsfragen geprüft hat. Ich wünsche, daß die Direktoren mit einem Anfangsgehalt beginnen und mit einem Höchstgehalt enden. Heute ist es noch Zeit, diese Frage zu prüfen, und darum bitte ich Sie, jedenfalls meinen Antrag anzunehmen.

Dr. Sommer: Ich möchte doch noch einmal denjenigen Herren, die geneigt sind, Herrn Evers zu folgen, eins entgegenhalten. Die beiden Herren, um die es sich handelt, sind in dem Alter, daß sie, auch wenn Alterszulagen für ihre Stellen eingeführt würden, doch unter Anrechnung von Dienstjahren sofort das Höchstgehalt beziehen würden. Die Sache hat also heute keine große Bedeutung. Ich stimme sonst prinzipiell Herrn Evers vollständig bei. Prinzipiell bin ich überzeugt, daß es das allein richtige ist, und ich glaube auch, daß wir dazu kommen werden. Aber heute möchte ich doch die Frage nicht entschieden sehen, weil dies für jetzt keinen praktischen Zweck hat.

Dr. Ziehl: Es liegt gar keine Gefahr darin, für den Antrag Evers zu stimmen, denn wenn die Frage jetzt nicht gelöst wird, geschieht es überhaupt nicht, darüber brauchen wir nicht in Zweifel zu sein. Es handelt sich hier jetzt nicht um die beiden Herren, die gegenwärtig die Stellen inne haben, sondern um das Prinzip der Frage, wenn eine der Stellen wieder ausgeschrieben wird. Darum möchte ich empfehlen, jetzt die Prinzipienfrage zu lösen und den Antrag gerade jetzt zu berathen und nicht später. Jetzt hat die Frage keine persönliche Seite, später kann sie leicht eine solche bekommen.

Damit ist die Debatte erschöpft. Der Antrag Fehling auf Kommissionsberathung wird mit geringer Mehrheit angenommen.

Auf Anregung des Antragstellers Fehling und Vorschlag des Wortführers wird beschlossen, diese Vorlage an die zur Vorberathung des ersten Senatsantrages gewählte Kommission zu verweisen.

Zum sechsten Senatsantrag: Bewilligung von ℳ 7250 an die Ober-Schulbehörde zur Errichtung einer zweiten Mädchen-Mittelschule, bemerkt

Mühsam: Ich wollte mir bei dieser Gelegenheit nur die Anfrage erlauben, wie weit die Sache wegen Errichtung einer höheren Mädchenschule gediehen ist.

Senator Dr. Eschenburg: Die Frage ist in der Oberschulbehörde bereits erwogen worden, und es wird der Bericht in nächster Zeit an den Senat gehen.

Der siebente Senatsantrag: Nachbewilligung von ℳ 17776,47 zu den Ausgaben der Irrenanstalt im Jahre 1897/98, wird ohne Debatte angenommen.

Zum achten Senatsantrage: Erlaß einer neuen Ordnung für die Gewerbekammer, nimmt das Wort

Oldenburg (am Stenographentisch unverständlich): Redner begrüßt es mit Freuden, daß die Gewerbekammer nicht durch eine Handwerkerkammer ersetzt werden soll. Er kritisirt die § 9, 11 und 4 und beantragt Kommissionsberathung.

Senator Dr. Fehling: Ich glaube, daß eine kurze Aufklärung genügen wird, um den Wunsch nach kommissarischer Prüfung verschwinden zu machen. Es handelt sich nicht um ein völlig neues Gesetz, sondern es handelt sich um eine durch das Reichsgesetz vernothwendigte Umarbeitung der bisherigen Ordnung. Was die einzelnen Bedenken des Herrn Oldenburg betrifft, so darf ich folgendes erwidern. Zunächst meint Herr Oldenburg, es sei wünschenswerth, daß die Einsprüche nicht an die Gewerbekammer, sondern an das Stadt- und Landamt zu richten seien. Man hätte es so einrichten können; aber gerade diese Bestimmung hat seit 21 Jahren so bestanden, und ich vermisse einen Beweis dafür, daß sie sich nicht bewährt hat. Der Staatsbehörde würde durch eine Aenderung kein Gefallen erwiesen. Was den zweiten Punkt betrifft, die Wahlmänner auch eintreten zu lassen für die Wahl von Vertretern der Industrie, so mache ich darauf aufmerksam, daß die Wahlmänner, welcher die Handwerkvertreter wählen sollen, von den Innungen und den übrigen Vereinigungen bestimmt werden. Für die Industrie sind solche Zwischenvereinigungen nicht da. Daher, glaube ich, wäre die vorgeschlagene Neuerung nicht praktisch. Nach 10—20 Jahren, wenn Lübeck einmal eine große Industriestadt sein wird, kommt man vielleicht auf den Vorschlag des Herrn Oldenburg zurück, aber heute glaube ich Ihnen empfehlen zu dürfen, von solcher Neuerung abzusehen. Was den dritten Punkt betrifft, so werde ich darauf bei der Spezialdebatte eingehen.

Th. Schorer: Ich möchte in Bezug auf die Anregungen des Herrn Oldenburg doch bemerken, daß Reklamationen, so lange ich der Gewerbekammer angehöre, überhaupt noch nicht vorgekommen sind. Bei den Bürgerschaftswahlen werden Reklamationen

vom Bürgerausschuß erledigt, bei der Kaufmannschaft erledigt die Handelskammer Reklamationen. Ich glaube, wir haben etwas ganz Aehnliches, und es liegt kein Grund vor, daß es anders gehandhabt werden soll. Was die Ergänzungswahlen betrifft, bei denen der ganze große Apparat wieder erforderlich ist, so will ich nur hervorheben, daß es bis jetzt noch kein einziges Mal vorgekommen ist, daß Ergänzungswahlen stattgefunden haben. Im Uebrigen bitte ich Sie recht dringend, die Sache nicht an eine Kommission zu verweisen, sondern anzunehmen mit dem Antrage des Bürgerausschusses. Die ganze Vorlage ist in vollstem Einverständniß mit der Gewerbekammer erfolgt, und es würde sehr zu bedauern sein, wenn durch eine nochmalige Berathung das Inkrafttreten des Gesetzes aufgeschoben würde.

Oldenburg hält es nicht für richtig, wenn die Gewerbekammer entscheiden solle, welcher Industriezweig das Wahlrecht habe. Die Fischräucher-Industrie solle jetzt ausgeschlossen werden.

Senator Dr. Fehling: Die Mittheilung des Herrn Oldenburg über eine Aeußerung der Gewerbekammer muß auf einem Mißverständniß beruhen. Es ist unmöglich, daß erklärt sein sollte, es sollten die Fischräucherer nicht mitwählen. Es ist das ja ein blühender Industriezweig. Wenn Herr Oldenburg meint, die Vertreter der Industrie hätten sich bisher nicht um das Gewerbe gekümmert, so weise ich lediglich darauf hin, daß fünf Vertreter der Gewerbekammer der Industrie angehören. Herrn Oldenburg gefällt das Reichsgesetz nicht, das aber doch die feste Grundlage für unsere hiesige Ordnung bleiben muß. Ich möchte Sie bitten, Ihr Placet zu geben und von einer kommissarischen Berathung abzusehen.

Der Antrag Oldenburg wird hierauf gegen die Stimme des Antragstellers und des Geh. Regierungsrath Direktor Brecht abgelehnt. Die Senatsvorlage wird angenommen.

Zum neunten Senatsantrag: Parzellirungsplan für den Travemünder Strand, ergreift das Wort

Dr. Ziehl: Wir können alle mit der jetzigen Entwickelung Travemündes sehr zufrieden sein. Das, was bisher die Sektion zu Travemünde geschaffen hat, macht einen sehr erfreulichen Eindruck, und wenn das so weiter geht, wird Travemünde zweifellos einen neuen Aufschwung nehmen. Ich möchte nun der Sektion einen Wunsch entgegenbringen. Er betrifft die Badezüge. Es ist ja außerordentlich erfreulich, daß die Eisenbahngesellschaft Ermäßigungen der Fahrpreise hat eintreten lassen. Nun müssen aber alle diejenigen, die den Zug benutzen, der von hier 3^{38} abgeht, schon um 5^{55} wieder zurückfahren. Der Zug wird über Erwarten gut benutzt und die Einrichtung hat außerordentlichen Beifall gefunden. Aber es hat dazu geführt, daß man an schönen Tagen den Zug mitunter kaum benutzen kann, weil er ganz außerordentlich stark besetzt, mitunter ganz überfüllt ist. Außerdem muß ich sagen, daß die Zeit von 3^{38} bis 5^{55} reichlich kurz bemessen ist. Es können nicht alle, die dort baden wollen, es in dieser Zeit ausführen, außerdem empfiehlt es sich nach dem Baden aus gesundheitlichen Rücksichten, daß man einen, wenn auch nur kurzen Spaziergang macht. Ich möchte daher der Sektion den Wunsch entgegenbringen, ob es nicht von der Bahn zu erreichen ist, daß, wenn auch nicht in diesem Jahr, doch wenigstens im folgenden Jahre außer diesem Zuge noch ein etwas späterer benutzt werden darf. Und dann will ich wünschen, daß die Sektion in gleicher Weise weiter arbeiten möge wie bisher. Nicht nur werden wir uns über die Entwickelung Travemündes dann freuen können, sondern ich glaube, daß dann auch die deutschen Aerzte allmählich etwas mehr Wohlwollen für Travemünde gewinnen werden und ihrerseits dazu beitragen, daß aus dem Binnenlande mehr Kranke nach Travemünde geschickt werden.

Buchwald: Mit dem heutigen Antrage bewilligen wir, allerdings indirekt, auch schon die Fortsetzung der Strandpromenade. Es ist selbstverständlich, daß, wenn wir A sagen, wir auch B sagen müssen. Ich möchte deshalb an die Sektion die Bitte richten, daß die Vorlage auf Verlängerung der Strandpromenade rechtzeitig an uns gebracht wird, damit sie im nächsten Frühjahr fix und fertig ist.

Senator Bertling: Wir sind mit allen Kräften dabei, das auszuführen, was bewilligt ist. Es werden jetzt 630 m der Promenade fertiggestellt. Wir müssen aber noch für 400 m einen Kostenbetrag von 60 000 ℳ nachbewilligen lassen, um die Promenade so weit zu führen, wie der Bebauungsplan es zeigt. Wir müssen noch einmal in den Geldbeutel greifen, dann ist aber wirklich eine Promenade geschaffen, um die man uns beneiden kann. Aus dem Badepublikum haben wir gehört, daß die Anlagen hervorragend schön gemacht sind. Das verdanken wir namentlich den Herren Technikern, die den Entwurf geliefert haben. Wir wollen hoffen und wünschen, daß wir hernach auch Bauplätze verkaufen.

Gusmann: Wenn ich mir den Plan ansehe, scheint mir der letzte Block nach dem Seetempel zu enorm groß zu sein. Es müßte hier eine Durchgangsstraßenverbindung geschaffen werden.

Senator Bertling: In der Begründung ist gesagt, daß wir uns derartige Zuwegungen vorbehalten. Man muß erst sehen, wie die Sache sich entwickelt.

Meincke-Travemünde: Als die Vorlage im Herbst gemacht wurde, war ich leider durch Krankheit verhindert, an der Berathung theilzunehmen. Ich habe nachträglich noch die Pflicht, Ihnen den Dank Travemündes für die großartigen Anlagen auszudrücken. (Bravo.)

Wenn ich noch einige Wünsche habe, so betreffen sie nur kleine Angelegenheiten. Ich weiß nicht, ob es mit Absicht geschehen ist, daß der Fußweg neben der Kaiserallee 10 m breit werden soll. Ich weiß nicht, was für Gründe vorgelegen haben, diesen Weg 2½ m breiter zu machen, als die andern beiden Wege. Vielleicht will man diesen Weg mit Baumreihen bepflanzen. Diese könnte man so pflanzen, daß die drei Wege gleich sind und die 2½ m als Radfahrerweg benutzt werden können. (Bravo.) Dann müßte noch abgemacht werden, daß die Käufer der Plätze sich das Ueberwachsen der Alleebäume gefallen lassen müssen.

Senator Bertling: Wir waren ursprünglich geneigt, diesen Baublock mit zwei Häuserreihen zu bebauen. Das haben wir auf Anrege des Baudirektors Schaumann fallen lassen, und die Häuser haben jetzt eine große Tiefe bekommen, sodaß noch 10 m abzugeben waren. Wie diese 10 m ausgestaltet werden, muß sich finden. Wir können Herrn Meincke nur danken für die Anrege. Vielleicht kann ein Weg für Radfahrer geschaffen werden. Ich sah gestern schon einige auf der Strandpromenade. Da wollen wir sie aber absolut nicht haben.

Gusmann: Ich erkläre mich durch die Erklärung des Herrn Senatskommissars befriedigt.

Meincke-Travemünde: Ich möchte noch einmal anregen, ob es nicht wünschenswerth ist, zu beschließen, daß die Käufer der Plätze sich das Ueberwachsen der Bäume gefallen lassen müssen.

Dr. Baethcke: Nach dem ursprünglichen Plan war im Westen des sogenannten Hansahauses zwischen demselben und dem Kurhause noch ein Platz reservirt für ein Hôtel. Dieser Platz ist einstweilen nicht ins Auge gefaßt. Außerdem ist neben den fünf Bauplätzen zwischen dem Hansahause und der See noch einer da, der ebenfalls zu bebauen wäre, der außerhalb der beiden punktirten Linien liegt und nicht bebaut werden darf. Ich möchte fragen, ob diese Plätze überhaupt nicht bebaut werden sollen und ob wir durch die heutige Genehmigung von vorne herein es abschneiden, daß sie bebaut werden, oder ob trotzdem diese beiden Plätze bebaut werden können.

Senator Bertling: Wir haben geglaubt, zunächst für die Bebauung am Strande selbst sorgen zu sollen, weil diese Plätze am meisten begehrt werden dürften. Entwickelt sich die Sache so wie wir annehmen, dann wird man diese Plätze auch bebauen. Wir haben im Auge, daß wir den Brügmann'schen Häusern in der Kaiserallee nicht die Aussicht nehmen. Wenn es sich aber durch die Entwickelung vernothwendigt, werden wir auch da noch Plätze verkaufen.

Senator Dr. Fehling: Herr Dr. Baethcke hat recht. Wenn man einen Bebauungsplan ausdrücklich ankündigt, kommt diese Zeichnung einem sehr bescheiden vor. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß uns Jemand eine Kaufofferte macht für einen Platz, der nicht ausgelegt ist. Dann muß eben Rath und Bürgerschaft beschließen.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Ohne Debatte wird der zehnte Senatsantrag: Nachbewilligung zu den Kosten der Gefängnisse und des Landarmenverbandes im Jahre 1897/98, bewilligt.

Der elfte Senatsantrag betrifft: Erlaß eines Enteignungsgesetzes.

Zur Gesammtberathung wird das Wort nicht begehrt. In der Einzelberathung ergreift das Wort

Geh. Regierungsrath Dir. Brecht (zu § 21): Ich habe Sie verschont mit meiner Gegnerschaft gegen dieses Gesetz, weil ich weiß, daß ich keinen Erfolg haben würde, da dem Senat ein viel nachdrucksvollerer Redner zur Verfügung stände, als ich es bin. Ich möchte aber jedenfalls an dieser Stelle eine ganz neutrale, rein sachliche Zweckmäßigkeitsänderung vorschlagen. Ich möchte Sie bitten, dem Antrage zuzustimmen, daß der letzte Satz des zweiten Absatzes von § 21 gestrichen werde. Ich will es ganz kurz begründen. Dieses Enteignungsgesetz hat nach dem preußischen Vorbilde das Verfahren ganz scharf getheilt in das Verfahren zur Feststellung des Planes und der Entschädigung. Die scharfe Theilung ist von zweifelhaftem Werthe, denn die beiden Aktionen stehen häufig in sehr engem Zusammenhange. Bei der Feststellung des Planes handelt es sich um die Festsetzung der Details auf den eigenen Grundstücken und die Herstellung von Uebergängen, parallelen Wegen und derartigen Sachen, die in sehr innigem Zusammenhange mit der Entschädigungsfrage stehen. Es wird häufig sehr zweckmäßig sein, wenn es gleichmäßig zur Entscheidung gebracht würde. Das letztere ist nach dem ganzen Gesetze nicht möglich. Zweckmäßig ist es, schon bei Aufstellung des Verfahrens unter der Autorität der Kommission zu versuchen, über die Entschädigung eine Vereinbarung herbeizuführen. Gerade bei dem Enteignungsverfahren ist es im höchsten Grade wünschenswerth, daß für eine vergleichsweise Regelung der Sache zwischen dem Unternehmer und dem zu Enteignenden ein so großer Spielraum als irgend möglich gegeben wird. Ich

bitte deshalb, diesen Satz des § 21 zu streichen. Ich hoffe, daß der Senat nichts dagegen einzuwenden hat.

Senator Dr. Stooss: Ich kann nur erklären, daß ich für meine Person nichts gegen den Abänderungsantrag Brecht einzuwenden habe aus den von dem Herrn Vorredner zutreffend dargelegten Gründen.

Der Antrag Brecht wird hierauf angenommen.

Kulenkamp (zu § 43): Ich möchte auf einen kleinen Irrthum in dem Propositionsdekrete des Senates hinweisen. Auf Seite 191 steht, daß dem 1. Satze des § 43 folgende Fassung gegeben werden solle. Gemeint ist nicht der 1. Satz, sondern der 1. Satz des Absatzes 2.

Senator Dr. Stooss: Es ist offenbar ein Druckfehler. Im Protokoll des Bürgerausschusses heißt es ganz richtig der 1. Satz des Absatzes 2.

Geh. Regierungsrath Direktor Brecht (zu § 47): In diesem Paragraphen wird gesagt, daß der Lübeckische Staat, die Lübeckischen Gemeinden und die Lübeckischen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten zu Sicherheitsleistungen nicht verpflichtet seien.

Es ist wohl nur vergessen, daß man auch das Reich von dieser Verpflichtung befreit. Es kann sehr wohl als Postfiskus wie als Militairfiskus Enteignungen vornehmen, und es ist wohl selbstverständlich eine Anstandspflicht, daß man das Reich von der Sicherheitsleistung befreit. Dasselbe dürfte sich wohl auch für die deutschen Bundesstaaten empfehlen. Es wird in der That nur Preußen in Frage kommen, etwa bei dem Bau der Eisenbahn Lübeck-Segeberg. Ich möchte deshalb beantragen, daß § 47 folgende Fassung erhält: „Das deutsche Reich, die deutschen Bundesstaaten, die Lübeckischen Gemeinden und die Lübeckischen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sind zu Sicherheitsleistungen nicht verpflichtet."

Senator Dr. Stooss: Für diesen Antrag kann ich mich nicht erwärmen. Es ist keineswegs ein Versehen, daß das deutsche Reich nicht ausdrücklich befreit wird. Es ist das unterlassen, weil in Preußen das deutsche Reich durch das Gesetz vom Jahre 1875 ebenso gut kautionspflichtig ist wie jeder andere. Das preußische Gesetz befreit nur den preußischen Staatsfiskus von der Kaution, und daher haben wir es auch so gemacht. So gut wie Preußen das deutsche Reich zwingen kann Kaution zu leisten, können wir es auch, wenn es expropriirt. Was die deutschen Bundesstaaten betrifft, so möchte ich darauf hinweisen, daß Preußen von Lübeck die Kaution jederzeit verlangt. Lübeck hat bei Gelegenheit des Kanalbaues erhebliche Kautionen stellen müssen. Warum wollen wir nun Preußen von der Pflichtigkeit befreien, da Preußen uns auch nicht davon befreit hat?

Dr. Görtz: Ich bitte, den Antrag Brecht anzunehmen. Ich befinde mich sonst im Allgemeinen nicht mit ihm in Uebereinstimmung. Während er das Gesetz mit schwerem Herzen annehmen muß, muß ich sagen, daß dieses Gesetz eins der besten Gesetze ist, welche wir je gemacht haben. Es wird seinen wohlthuenden Einfluß ausüben. — In Bezug auf § 47 bin ich aber ganz der Meinung des Herrn Direktors Brecht. Ich kann wirklich nicht begreifen, warum man nicht das Deutsche Reich und die Bundesstaaten ausnimmt von der Kautionspflicht. An und für sich verlangt man nur von Jemandem Sicherheit, den man nicht für sicher genug hält. Der Herr Senatskommissar übersieht vielleicht, daß nach unserm Gesetz von 1870 auch der Lübeckische Staat nicht von der Kautionspflicht ausgenommen war, während wir jetzt damit gottlob gebrochen haben. Was für den Lübeckischen Staat zutrifft, gilt auch für das Deutsche Reich und die andern Bundesstaaten. Es sieht für den kleinen Staat immer viel würdiger aus, wenn wir in der Sache vorangehen. In den übrigen deutschen Staaten wird man auch, wenn die Enteignungsgesetze einer Revision unterzogen werden, so vorgehen müssen. Aus diesen Gründen bitte ich Sie, den Antrag Brecht anzunehmen.

Senator Dr. Klug: Hier handelt es sich um die Sicherstellung für Private, die durch die Expropriation eines Unternehmers, einer Staatsbehörde, betroffen werden. Die Leute sollen veranlaßt werden, von ihrem Besitz vorläufig abzutreten, ohne dafür eine reale Sicherheit zu bekommen, weil der Unternehmer ein Staat ist. Das scheint mir nicht angemessen zu sein, und ich sehe nicht ein, warum wir in der Beziehung weiter gehen sollen, als Preußen gegangen ist. Sollte sich später ergeben, daß die andern Staaten diese Bestimmungen ändern, so kann es auch bei uns jeden Augenblick eingeführt werden.

Dr. Sommer: Wenn wir diesen Ausführungen folgen, müssen wir auch den Lübeckischen Staat Kaution stellen lassen, ebenso unsere Wohlthätigkeitsanstalten. Da die Sache aber heute hier zur Sprache gebracht ist, können wir nicht anders, als den Antrag Brecht annehmen.

Der Antrag Brecht wird mit 33 gegen 31 Stimmen abgelehnt.

Kulenkamp (zu § 55): Ich darf wohl annehmen, daß das Gesetz sofort in Kraft tritt. (Senator Dr. Klug: Ja!) Wenn das der Fall ist, muß wohl der erste Satz: „Dieses Gesetz tritt am — — in Kraft," gestrichen werden. Ich beantrage dies.

Der Antrag wird angenommen.

In schließlicher Gesammtabstimmung wird die Senatsvorlage mit den beschlossenen Abänderungen angenommen.

Die Senatsanträge zwölf und dreizehn, betr. **Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1897/98**, und **Ermäßigung des Stempels für Arbeiter- und Volks-Lebens-Versicherungs-Polizen**, werden ohne Debatte angenommen.

Es folgt die Besprechung des Senatsdekretes vom 15. Juni d. J., betr. die von dem Senior ausgeübte Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichtes in den Lübeckischen Schulen.

Gemäß dem in der vorigen Bürgerschaftsversammlung gefaßten Beschlusse wird vom Wortführer eine Berathung über die vom Senat durch Dekret vom 15. Juni 1898 ertheilte Auskunft, betreffend die Ausübung der Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichtes in den Lübeckischen Schulen durch den Senior, eröffnet.

Dr. **Benda**: Ich weiß, daß ich die Ansicht der Bürgerschaft ausspreche, wenn ich sage: Die Bürgerschaft hat mit Befriedigung durch das Senatsdekret die Bestätigung dafür erhalten, daß der Senat die neuerdings geschehenen Besuche des Seniors in den Schulen nicht angeordnet hat. Auch der Herr Vorsitzende des Kirchenrathes hat ja inzwischen in der Tagespresse erklärt, daß der Kirchenrath eine solche Anordnung ebenfalls nicht getroffen hat.

Die Bürgerschaft stimmt mit dem Senate darin überein, daß die Senioratsordnung dem Senior als solchem keinerlei direkte Einwirkung auf die Lehrer oder die Schüler gestattet. Daraus ergiebt sich, daß das Schulinspektionsrecht ausschließlich den Organen der Oberschulbehörde zusteht.

Da das Senatsdekret feststellt, daß hierüber eine Meinungsverschiedenheit zwischen Senat und Bürgerschaft nicht vorliegt, so hat die Bitte um Auskunft, welche nur beabsichtigte, das bestehende Rechtsverhältniß zwischen Staatsgewalt und Kirchengewalt hinsichtlich der Schulen klar zu legen, ihren Zweck erfüllt. Die Bürgerschaft kann die Sache um so mehr als erledigt betrachten, als das Senatsdekret hervorhebt, daß auch dem Herrn Senior ein Eingreifen in das Aufsichtsrecht der Oberschulbehörde völlig fern gelegen habe.

Senator Dr. **Klug**: Ich kann konstatiren, daß diese Auffassung auch die des Senates ist und daß es dem Senate nur erfreulich sein kann, wenn diese Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit als erledigt angesehen werden kann.

Wortführer Dr. **Brehmer**: Ich nehme, wenn kein Widerspruch erfolgt, an, daß die Bürgerschaft gleichfalls mit der Erklärung von Dr. Benda einverstanden ist und sie zu der ihrigen macht. Da ein Widerspruch nicht erfolgt ist, betrachte ich die Sache als erledigt.

Lauenstein-Schönböken (zur Geschäftsordnung): Ich bezweifle die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Wortführer Dr. **Brehmer**: Es sind nur 56 Mitglieder anwesend, während zur Beschlußfähigkeit 59 erforderlich sind. Ich schließe die Sitzung.

Schluß 1 Uhr 30 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 6. August 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 32.)



Die Marmorbüsten Bismarcks und Moltkes waren mit Gruppen grüner Blattpflanzen umstellt, die Büste des Fürsten Bismarck zierte ein florumwundener Lorbeer.

Der zweite Stellvertreter des Wortführers, Th. Schorer, eröffnete die Sitzung um 10 Uhr; derselbe verlas ein Senatsdekret, durch welches die Bürgerschaft eingeladen wird, gemeinschaftlich an dem um 10½ Uhr beginnenden Trauergottesdienste aus Anlaß des Hinscheidens des Fürsten Bismarck in der St. Marienkirche Theil zu nehmen.

Der Wortführer theilte sodann mit, daß der Geschäftsvorstand der Bürgerschaft einen Lorbeerkranz mit der Inschrift: „Dem großen Ehrenbürger Lübecks die Bürgerschaft der freien und Hansestadt Lübeck" am Sarge des Fürsten Bismarck habe niederlegen lassen. Ferner machte der Wortführer die Mittheilung, daß der Krieger-Verband Lübeck die Mitglieder der Bürgerschaft zur Theilnahme an dem am Sonnabend Abend in der St. Marienkirche stattfindenden Trauergottesdienste eingeladen habe. Sodann ersuchte der Wortführer den Wortführer des Bürgerausschusses, Landrichter Dr. Benda, neben ihm Platz zu nehmen, um die zu erwartende Ansprache des Senatskommissars im Namen der Bürgerschaft zu erwidern. Als Senatskommissare erschienen die Senatoren Dr. Behn und Dr. Klug. Auf die Aufforderung des Wortführers erhoben sich die Mitglieder der Bürgerschaft und hörten die beiden folgenden Reden stehend an:

Senator Dr. Behn: Hochgeehrte Herren! Wenige Tage sind erst verflossen, seitdem in der Sonntagsfrühe, am 31. Juli, die Trauerbotschaft zu uns gelangte, Fürst Bismarck sei am Abend zuvor aus diesem Leben geschieden. Wie nach wenigen Augenblicken schon von den Häusern unserer Stadt, von den Masten der Schiffe im Hafen die Trauerflaggen wehten, so sprach aus dem ernsten Gebahren der ganzen Bevölkerung der tiefste Schmerz, daß Deutschlands größter Staatsmann, Lübecks ausgezeichneter Ehrenbürger von dem unerbittlichen Tode geraubt sei. Freilich bei dem hohen Alter des Fürsten, nach einer langen, im Dienste seines Königs und seines Kaisers geübten aufreibenden Thätigkeit sondergleichen, mußte man schon lange besorgt sein, daß die anscheinend unverwüstliche Lebenskraft des Verstorbenen endlich doch versiegen werde. Dennoch war der Eindruck der Todesnachricht ein ebenso überwältigender, als allgemeiner, überall, hier und wo immer Deutsche sich zusammenfanden. Denn wir wissen ja alle, daß die Einheit unseres Vaterlandes, die Gründung des deutschen Kaiserreiches, das hohe Ansehen Deutschlands im Rathe der Völker vor Allem Bismarcks genialer Führung zu danken ist, der mit eisernem Willen und einer unerschöpflichen Thatkraft das zur Ausführung gebracht hat, was von jeher die Besten unseres Volkes ersehnt haben. Ueberzeugt, daß die Bürgerschaft den Wunsch hegt, ihrem Schmerz bei dem Dahinscheiden des größten deutschen Staatsmannes einen feierlichen Ausdruck zu geben, hat der Senat sich veranlaßt gesehen, die Bürgerschaft am heutigen Tage zu einer außerordentlichen Versammlung zu berufen, um demnächst gemeinsam mit dem Senat dem in der St. Marienkirche angeordneten Trauergottesdienst beizuwohnen.

Der Senatskommissar verliest sodann ein Dekret des Senates, laut welchem der Senat die Bürgerschaft auffordert, mit ihm gemeinsam sich an dem Trauergottesdienst in der St. Marienkirche zu betheiligen.

Wortführer des Bürgerausschusses Dr. Benda: Meine Herren! Lassen Sie mich im Namen der Bürgerschaft aussprechen, daß wir Alle die Empfindungen theilen, denen der Herr Senatskommissar Ausdruck gegeben hat.

Die Stunde, in der Bismarck's Auge brach, bezeichnet den Abschluß des glanzvollsten Kapitels in der Geschichte des Vaterlandes. Wir haben sie mit durchlebt diese unvergleichliche Epoche. Wir sahen ihn an der Arbeit, den gewaltigen Mann mit den bahnbrechenden Gedanken und dem eisernen Willen und die machtvolle Kraftentfaltung dieses Großen weckte das Selbstbewußtsein seines Volkes. Kraft gebiert Kraft. Ob in einmüthiger Begeisterung alle deutschen Stämme seinem Ziele nachstrebend auf Frankreichs Gefilden

Heldenschlachten schlugen, ob bei der Ausgestaltung des glorreich erkämpften Reiches im Innern Meinung gegen Meinung stand, Bismarcks Wirken rief an's Licht was in unserm Volke ruhte an lebendiger Thatkraft, wie des Stahles Schlag gegen den Feuerstein den Funken hervorruft. Mit ihm oder gegen ihn, alle Kräfte wurden durch seine Kraft entwickelt. Mittelbar und unmittelbar ist der Aufschwung unseres Volkes zu neuer Blüthe sein Werk. Und so verknüpfte jeden seiner Volksgenossen gleichsam ein persönliches Band mit dem großen Kanzler. Keine Angelegenheit, die das Vaterland betraf, bewegte unsere Herzen, bei der wir nicht fragten: Was sagt Bismarck? Und aus dem Sachsenwalde sprach zu uns die Stimme dessen, den man das Gewissen seines Volkes genannt hat.

Dies Band hat der dreißigste Juli zerrissen. Wir haben aufgehört, die Zeitgenossen Bismarck's zu sein!

Jahrhunderte hindurch lebte in Deutschland die Sage vom Gründer des alten Reiches, Karl dem Großen, und seinen Paladinen. Wo sich in den Städten des Vaterlandes als Zeichen der vom Kaiser verliehenen höchsten Gerichtsbarkeit die Gestalt eines geharnischten Ritters erhob mit Schild und Schwert, da sah das Volk in dieser Bildsäule das Denkmal des glänzendsten jener Paladine, Rolands, der seine Treue für Kaiser und Reich mit dem Tode besiegelt. Zum Riesen wuchs er empor im Gedächtniß der Nachwelt. Wie Roland, der Riese, stand schon vor dem geistigen Auge der Mitwelt Fürst Bismarck, den Feinden trotzend mit scharfer Wehr, sein Deutschland schirmend mit sicherm Schild. So wird seine mächtige Gestalt hochragend stehen bleiben durch die Jahrhunderte, das Wahrzeichen des neuen Deutschen Reiches, immer noch wachsend im Gedächtniß der kommenden Geschlechter, verklärt durch das Lied der Dichter und die Sage des Volkes.

Solange das deutsche Volk festhält an diesem Wahrzeichen, wird das Vaterland blühen in ungebrochener Stärke. Denn Bismarcks Geist wird auf seinem Volke ruhen, der Geist unwandelbarer Treue, aufopfernder Liebe für das Vaterland. Daß dieser Geist lebendig bleiben wird für alle Zeiten, das ist der Trost, der unsere Trauer verklärt um den großen Todten.

Wie unser Kaiser — seinem Volke auch hierin ein erhabenes Vorbild — am Sarge des treuen deutschen Dieners Kaiser Wilhelms des Ersten der tiefen Trauer den Bismarcks würdigsten Ausdruck gegeben hat durch das hehre Gelübde, zu wahren immerdar das große Werk des Entschlafenen, so wollen auch wir im Sinne Bismarcks die Klage um ihn ausklingen lassen in das Gelübde der Treue für Kaiser und Reich.

Mit solchen Gedanken folgt Lübecks Bürgerschaft dem Senate zum Trauergottesdienst für den Fürsten Bismarck.

Der Wortführer schloß die Versammlung, die Mitglieder folgten den Senatskommissaren, um sich gemeinschaftlich mit dem Senate in die St. Marienkirche zu begeben.



Verhandlungen der Bürgerschaft

am 19. September 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 39.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
   1. Uebergangsbestimmungen für das Vormundschaftswesen.
   2 Nachbewilligung von ℳ 10 231,88 zu den Ausgaben des Krankenhauses im Jahre 1897/98.
III. Kommissionsbericht, betreffend:
   1. die Schattiner Schulverhältnisse,
   2. die Anlegung von Mündelgeldern.
IV. Wiederholte Berathung des Antrages von G. H. Scharff, betreffend Erbauung einer Schwimmhalle.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 25 Minuten und setzt die Bürgerschaft davon in Kenntniß, daß ihm in letzter Stunde noch zwei Eingaben zugegangen seien, eine vom Vorstande des Bürgerrechtsvereins, betr. die Umgestaltung der Bahnhofsverhältnisse, eine andere vom Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde, betr. die Erbauung einer Schwimmhalle. Er werde beide Eingaben mit dem letzten Gegenstande der Tagesordnung bezw. nach demselben zur Erledigung bringen.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung von fünf im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß erledigten Angelegenheiten und übergiebt den ersten Senatsantrag. Derselbe betrifft Uebergangsbestimmungen für das Vormundschaftswesen.

Zu demselben ergreift das Wort

Mühsam: Ich wollte über § 2 doch bemerken, daß meiner Ansicht nach es der Billigkeit entsprechen würde, daß vor der Entlassung eines der Vormünder ein Mitglied der betreffenden Familie gehört würde, sei es nun die Mutter oder die Geschwister oder, wenn das Mündel alt genug ist, das Mündel selbst. Es kann sich unter Umständen um eine recht lange Vormundschaft handeln, die bis über 20 Jahre gehen kann. Dann haben aber die Angehörigen oder das Mündel selbst das Recht, mitzubestimmen, welcher der Vormünder entlassen werden soll. Ich bin überzeugt, daß nach bestem Wissen verfahren werden wird, aber die Angehörigen haben doch ein Interesse daran, mitzubestimmen. Ich möchte mir deshalb erlauben, den Antrag zu stellen, in § 2 hinter „Vormundschaftssache" einzufügen „nach Anhörung eines der Nächstbetheiligten," und ich bitte Sie, den Antrag anzunehmen.

Senator Dr. Klug: Der Antrag des Herrn Mühsam ist hervorgegangen aus einer gewissen Besorgniß, die der Senat nicht theilen kann. Es versteht sich von selbst, daß, wenn zwei Vormünder vorhanden sind und einer abtreten soll, darüber eine Untersuchung stattfinden wird, wer von ihnen zurücktreten soll, und wenn Zweifel entstehen, die Familienangehörigen zu Rathe gezogen werden, wie es auch bei Bestellung der Vormünder der Fall ist. Ich will darauf aufmerksam machen, daß es sich nur um solche Vormundschaften handelt. bei denen keine Vermögensverwaltung stattfindet. Im andern Falle bleibt es bei zwei Vormündern. Falls keine Vermögensverwaltung stattfindet, sind, wie sich in der Praxis herausgestellt hat, eigentlich zwei Vormünder zu viel, so daß man mit einem auskommen kann. In der Praxis spricht daher das Publikum, namentlich die in Frage kommende Bevölkerungsschicht, obgleich das Gesetz diesen Unterschied nicht kennt, von einem sogenannten ersten und zweiten Vormund. (Sehr richtig!) Der erste Vormund ist derjenige, der der Familie am nächsten steht und hauptsächlich die Erziehung leitet. Wenn eine Vermögensverwaltung stattfindet oder wichtige Erziehungsfragen zu entscheiden sind, wirken beide zusammen. Ich glaube daher, es ist unbedenklich, den Senatsantrag anzunehmen; man kann vertrauen, daß der Vormundschaftsrichter zweckmäßig verfahren wird.

Mühsam: Die Ausführungen des Herrn Senatskommissars befriedigen mich vollständig. Ich wollte nur diesem Gedanken Ausdruck geben, und da eben betont wurde, daß auch die Angehörigen gehört werden sollen, habe ich keinen Grund, meinen Antrag aufrechtzuerhalten, sondern ziehe ihn zurück.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der zweite Senatsantrag betrifft Nachbewilligung von ℳ 10231,88 zu den Ausgaben des Krankenhauses im Jahre 1897/98.

Derselbe wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt der Kommissionsbericht, betreffend die Schattiner Schulverhältnisse.

Die Kommission empfiehlt, den Antrag Lauenstein-Schönböcken vom 21 März dieses Jahres nicht an den Senat zu bringen. Seitens des Berichterstatters der Kommission wird das Wort nicht begehrt.

Lauenstein-Schönböcken: Wenn ich zu konstatiren habe, daß die Kommission, die berufen war, die Schulverhältnisse für Schattin zu beurtheilen, in der Mehrheit gegen meinen Antrag gestimmt hat (Ruf: Hier ist kein Wort zu verstehen!), so bedaure ich das auf das Lebhafteste und bemerke hierbei, daß gerade die beiden Landleute, die in die Kommission gewählt waren, in der Minderheit geblieben sind. Herr Buchwaldt vertrat in der Versammlung, in der die Kommission gewählt wurde, die Ansicht, man solle recht viele Landleute in die Kommission wählen. Das ist nicht geschehen, und das Resultat liegt nun vor. Ich möchte kurz auf einige Punkte zurückkommen.

Es handelt sich hauptsächlich in der Begründung, weshalb mein Antrag nicht zu empfehlen sei, darum, daß man sagt: 1. die Schulkinderzahl in Schattin ist eine zu geringe, 2. das Schulgebäude ist zu schlecht und 3. die Schule in Duvennest liegt so vorzüglich nahe, daß man die Kinder dort einschulen kann

Was die Zahl der Schulkinder anbelangt, so ist sie seit langen Jahren dieselbe gewesen bis auf eine ganz geringe Differenz. Es ist aber selbst die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Zahl der Kinder bedeutend zunehmen kann, weil der Zuzug von verheiratheten Arbeitern ganz unterbleiben muß, wenn die Schule nicht wieder eingerichtet wird. Keiner von den verheiratheten Arbeitern wird nach Schattin ziehen, wenn er von vornherein weiß, daß er seine Kinder nur in solch umständlicher Weise zur Schule schicken kann. (Ruf: Oho! Heiterkeit.) Was das Gebäude betrifft, so ist es nach Ansicht der Schattiner nicht so baufällig, daß es sich nicht um ein Geringes so herstellen ließe, daß es für eine Schule, wie sie das Land nöthig hat, einzurichten wäre. Allerdings sagt die Oberschulbehörde, daß das Gebäude modernen Ansprüchen nicht entspricht, aber ich meine, ehe man eine Schule ganz fortnimmt aus einem Orte, sollte man versuchen, so lange nicht ein anderes Gebäude hergestellt ist, es so herzurichten, daß es für die Ansprüche einer kleinen Dorfschaft genügt. Drittens möchte ich auf Duvennest zurückkommen. Man sagt, Duvennest liegt so nahe, daß die Kinder dort sehr leicht eingeschult werden können. Wir haben selbst in der Kommission gehört, daß das durchaus nicht so leicht ist, wenn auch der Lehrer geneigt ist, die Kinder aus Schattin zu unterrichten und dafür die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Sind aber erst einmal in Duvennest die Kinder aus Schattin eingeschult, wird schwerlich ein Zurückgehen davon möglich sein. Es wäre das umständlich und unangenehm, wenn dereinst an die Oberschulbehörde die Frage herantritt, eine Schule zwischen Utecht und Schattin zu bauen, um praktisch die Kinder beider Gemeinden in einer Schule unterzubringen. Diesen Punkt habe ich in der Kommission verschiedentlich vorgebracht. Ich halte es für das Richtigste, daß man das Schulgebäude in Utecht veräußert und ein neues zwischen Utecht und Schattin baut und dort die Schule für beide Gemeinden herrichtet. Ich möchte Sie auch auf eine Gefahr hinweisen. Wenn mein Antrag nicht angenommen wird, kann sehr leicht daraus die Konsequenz entstehen, daß das Schulgesetz durchaus zum Nachtheil der Landgemeinden ausgelegt werden kann, daß nämlich alle diejenigen Gemeinden, die jetzt höchstens 20 Kinder in der Schule haben, ihre Schulen verlieren werden. (Oho!) Man wird dann sehr leicht versuchen, daß man bei den benachbarten Ortschaften auf preußischer oder oldenburgischer oder mecklenburgischer Seite die Kinder mit einschult, und das wäre nach meiner Ansicht durchaus nicht praktisch. Hat doch erst vor Kurzem die Lübeckische Oberschulbehörde die Kinder aus Blankensee, die bisher nach Grönau zur Schule gingen, nach Wulfsdorf eingeschult. Daraus geht hervor, daß die Lübeckischen Gemeinden ihre Kinder in Schulen des Lübeckischen Staates unterbringen sollen.

Ich bitte Sie, stimmen Sie nicht der Mehrheit der Kommission zu, die gegen den Antrag gestimmt hat, sondern nehmen Sie meinen Antrag an. Sie bringen damit den Landgemeinden einen gewissen Vortheil.

Direktor Dr. Müller: Der Herr Vorredner hat zuletzt in seiner Rede die Bürgerschaft etwas bange zu machen versucht (sehr richtig!), indem er ausmalte, was einer ganzen Reihe von Landgemeinden drohe. Er hat sich dann aber eigentlich selbst widerlegt, indem er darauf hingewiesen hat, wie von der Oberschulbehörde in verschiedenen Fällen verfahren ist. Die Behörde ist danach durchaus nicht geneigt,

überall da, wo die Schülerzahl nicht mehr 40 beträgt, die betreffende Gemeinde mit Nachbargemeinden zusammenzulegen. In Schattin lagen ganz besondere Verhältnisse vor. Es handelte sich darum, daß nicht nur dort, sondern ebenso in dem benachbarten Utecht die vorhandene Schülerzahl eine zu geringe war. Da war es dem Gesetz gegenüber geradezu unausbleiblich, daß es so gemacht werden mußte, wie es jetzt eingerichtet ist. Ich freue mich besonders darüber, daß Herr Lauenstein nicht wieder, wie es bisher während der Verhandlungen geschehen ist, behauptet hat, es sei ein ungesetzlicher Zustand geschaffen. Ich glaube gerade, daß die Arbeit der Kommission dahin geführt hat, zu erkennen, daß von einem ungesetzlichen Verfahren gegen Schattin nicht die Rede sein kann. Es ist nun von Herrn Lauenstein gesagt worden, das Schulhaus lasse sich vielleicht, wenn man nicht gerade den allermodernsten Ansprüchen genügen wolle, mit einem kleinen Kostenaufwand wieder in Stand setzen. Es handelt sich aber garnicht darum, was modern ist, sondern darum, ob das Schulhaus den gesetzlichen Ansprüchen genügt. Ich habe mich nun überzeugt, daß eine diesen entsprechende Instandsetzung des Hauses durchaus keine geringen Kosten verursachen würde. Herr Lauenstein warnt davor, die Kinder nach Duvennest einzuschulen, weil er fürchtet, daß dadurch ein Zustand geschaffen werde, den man später nicht wieder los werden könne. Das ist möglich, und die Frage möge ernstlich erwogen werden, besonders auch von den Leuten in Schattin selbst. Die Kommission hat nur darauf hingewiesen, daß, wenn die Einschulung nach Duvennest von den Schattinern für wünschenswerth erachtet werde, die Behörde auch wohl Schritte thun werde, eine solche Vereinigung herbeizuführen. Das muß ich betonen, ich halte es nicht für dringend nothwendig, eine Vereinigung mit Duvennest herbeizuführen, weil ich den gegenwärtigen Zustand als einen durchaus erträglichen ansehe. (Sehr richtig!) Die Kommission ist aus den von ihr dargelegten Gründen zu dem Beschlusse gekommen, der Bürgerschaft zu empfehlen, dem Antrage Lauenstein nicht weiter Folge zu geben.

Tegtmeyer-Moisling: Wenn ich auch nicht so sehr darauf bedacht bin, die Schule in Schattin wieder in Gang zu bringen, muß ich doch frei und offen bekennen, daß ich in erster Linie wünsche, daß Lübeckische Kinder auch Lübecker Schulen besuchen. (Zuruf: Thun sie auch.) Es ließe sich doch vielleicht ein Weg finden von Seiten der Oberschulbehörde, daß die Schattiner eine Lehrerin bekommen. Allein aus dem Grunde, daß Lübeckische Kinder auch Lübecker Schulen besuchen sollen, bitte ich Sie, den Antrag Lauenstein anzunehmen.

Holst: Meines Erachtens ist es wünschenswerth und nothwendig, daß Staat und Einwohner in gutem Einvernehmen leben, und wo man das erreichen kann ohne große Opfer, soll man es anstreben. Die Dorfschaft Schattin hat ihre Schule seit langen, langen Jahren, und wenn man sie ihr heute nimmt, kann ich wohl verstehen, daß die Schattiner damit nicht einverstanden sind. Man sagt, das Schulhaus ist defekt und nicht bewohnbar. Das will ich gerne zugeben, aber ich glaube doch, die Schattiner sind sehr bescheiden, sie würden sich auch mit einer Lehrerin zufrieden geben, und dafür müßte man das Schulhaus doch einrichten können. Es ist namentlich für die kleineren Kinder sehr unzweckmäßig, sie nach andern Dörfern in die Schule zu schicken. Das Fahren kostet auch 6—700 ℳ, und dafür würde man auch eine Lehrerin haben können. In früheren Jahren lagen die Verhältnisse anders. Ich habe in meinen Schuljahren auch einen Weg von ¾ Stunden gehabt. Wer dann aber mit sechs Jahren den Weg nicht machen konnte, wartete bis zum siebenten Jahre oder noch ein Jahr. Ich bitte Sie, den Antrag Lauenstein anzunehmen.

Senator Dr. Eschenburg: Die Oberschulbehörde hat den Grundsatz, daß Lübecker Kinder auch Lübecker Schulen besuchen sollen, durchaus zu dem ihren gemacht, und sie ist deshalb auch bestrebt, den Schattinern Gelegenheit zu geben, ihre Kinder eine gute Schule in Utecht besuchen zu lassen. Sie hat ihre Maßregeln getroffen, und ich muß auch heute noch daran festhalten, daß der Zustand allen billigen Anforderungen entspricht.

Der Herr Vorredner sprach von dem guten Einvernehmen zwischen Staat und Einwohnern. Gewiß ist das auch der Wunsch der Oberschulbehörde und des Senates, aber diese Zufriedenheit würde schwerlich erreicht werden, wenn man der 10 Kinder aus Schattin wegen die 30 Kinder aus Utecht zwingen wollte, eine Schule zwischen Utecht und Schattin zu besuchen, nur damit die Schattiner ihren Willen bekommen. Nach früheren Erfahrungen könnten wir es erleben, daß dann die 10 Kinder nicht in die neue Schule gingen, sondern, wie es früher der Fall gewesen ist, nach Duvennest. Wir würden dann ein neues Schulhaus gebaut haben, das recht erhebliche Kosten verursachen und der Dorfschaft Utecht nur Nachtheile bringen würde.

Es ist gesagt worden, man solle die Schattiner Stelle mit einer Lehrerin besetzen. Es muß aber ein Lehrer sein. Dann muß auch das Schulhaus in Schattin den gesetzlichen Ansprüchen entsprechen. Es ist so baufällig, daß von einer Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes nicht die Rede sein kann. Wollen Sie dennoch unter allen Umständen in

Schattin ein Schulhaus für die 10 Kinder haben, so müssen Sie ein neues Schulhaus bauen und einen Lehrer anstellen. Ich kann aber nur wiederholen, der gegenwärtige Zustand hat sich, auch aus pädagogischen Gesichtspunkten, vollkommen bewährt.

Lauenstein-Schönböcken: Das Schulgesetz hat entschieden den Landgemeinden Vortheile bringen wollen und nicht Nachtheile, sonst hätte man doch dafür gesorgt, daß der Paragraph, nach dem Schulgemeinden zusammenzulegen sind, wenn die Zahl schulpflichtiger Kinder unter 40 hinabgeht, nicht hereingebracht wäre. Jedenfalls hätte man sich von Seiten der Landgemeinde dagegen gesträubt, daß der Paragraph so durchgegangen wäre. Außerdem meine ich, daß gerade die Bestimmung, daß in der Regel der Schulweg nicht über 3½ km betragen soll, eine Beeinträchtigung der Zusammenziehung der Schulgemeinden bedeuten sollte. Jetzt beträgt der Weg Utecht—Schattin beinahe 5 km. Man hat dafür eine Beförderung der Schulkinder geschaffen, die doch entschieden vollständig ungesetzlich ist. (Ruf: Oho!) Die Einrichtung der ungetheilten Schulzeit halte ich auch für ungesetzlich. Die Kinder gingen von 8—11 und von 1—3 Uhr zur Schule, das hebt man plötzlich auf, und läßt die Kinder um ein Uhr nach Hause gehen, sodaß sie dann nichts mehr zu essen bekommen. (Widerspruch.) Ich wollte noch erwähnen, daß Bothenhorst auch zur Landgemeinde Schattin gehört. Dort giebt es auch Familien, die Kinder haben. Die Kinder gehen aber nach Grönau im Lauenburgischen zur Schule.

Senator Dr Eschenburg: Das Gesetz stellt nicht den Satz auf, daß die Schulzeit unter allen Umständen eine getheilte sein muß, durchaus nicht. Ich muß die Behörde in Schutz nehmen dagegen, daß sie einen ungesetzlichen Zustand geschaffen haben solle. Eine Reihe von Schulen hat nach Anhörung der Betheiligten und auf den eigenen dringenden Wunsch der Eltern die ungetheilte Schulzeit eingeführt und zwar versuchsweise. Ich erinnere an Israelsdorf. Dort ist der Versuch zu Aller Befriedigung ausgefallen und die ungetheilte Schulzeit nun endgiltig eingeführt.

Görtz: Die Schattiner sind ja sehr bescheiden in ihren Ansprüchen (Widerspruch) und wollen mit einem Schulfräulein vorlieb nehmen. Aber sagen Sie mal, sollte ein Schulfräulein in eine solche Kathe hineinziehen wollen? (Große Heiterkeit.) Ich glaube schwerlich. Ich glaube, man könnte es auch nicht verantworten, daß eine Dame allein nach Schattin hingeht; dann müßte sie auch einen Beschützer bei sich haben. Man liest doch häufig in den Zeitungen, daß Knechte den Mädchen in die Fenster steigen. (Stürmische Heiterkeit.)

Höppner-Krumbeck: Ich möchte doch bitten, den Antrag Lauenstein nicht abzulehnen, sondern ihn genauer zu prüfen, denn die Landbewohner haben seit langer Zeit keinen Vortheil von dem Schulgesetz, sondern nur Schaden. Früher hatten wir die Wahl, uns selbst einen Lehrer zu wählen, jetzt kommt die hohe Behörde und sendet uns einen Lehrer hin, mit dem wir uns zufriedengeben müssen. Wir sind bis jetzt immer zufrieden gewesen (Hört, hört!) und die Lehrer waren recht gut und brav. Haben wir aber eine tüchtige Kraft auf dem Lande, dann heißt es: ihr in dem Landgebiet könnt mit einem weniger guten vorlieb nehmen, und er wird uns wieder genommen. (Widerspruch.)

Zum andern möchte ich doch bitten, darauf zu sehen, daß es nach dem Gesetz nicht mehr als billig ist, wenn die beiden Schulgemeinden Utecht und Schattin vereinigt würden und ein Schulhaus für beide Dörfer geschaffen würde Wir haben so viele Schulen, in denen keine 40 Kinder vorhanden sind, und es würde in Zukunft schlecht für diese Gemeinden aussehen. Dann will es mir auch nicht einleuchten, daß die Schattiner nach wie vor ihre volle Schulsteuer bezahlen müssen, wo sie doch keinen eigenen Lehrer haben. Ich bitte Sie darum, doch die Sache genau zu prüfen.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte Herrn Höppner nur erwidern, daß seit Eingehen der Schule der Beitrag für die Schulsteuer der Schattiner heruntergesetzt ist

Prösch-Harmsdorf: Die Sache ist schon viel erörtert, aber den Hauptpunkt der ganzen Sache vermisse ich, auch in dem Kommissionsbericht, nämlich die wirthschaftlichen Fragen, die die Gemeinde Schattin dazu zwingen, daß sie verlangt, die Schule am Orte zu behalten. Wenn die Kinder nach Utecht geschickt werden und in so später Mittagsstunde wieder heimkommen, kann z. B. der verheirathete Arbeiter den Nachmittag nicht mehr zur Heuernte gehen. Wir stehen heute gerade auf einem wirthschaftlichen Wendepunkt. Wir sind gezwungen, mit verheiratheten Deputatsknechten zu arbeiten; denn junge Leute streben in die Stadt. Es ist leicht möglich, daß die Gemeinde Schattin ihre Wirthschaft so einrichtet, daß wenigstens ein Dutzend verheirathete Leute mehr nach Schattin hinkommen, und dann wird die Schule selbstständig sein. Ich bitte Sie deshalb, den Antrag Lauenstein zu unterstützen. Keiner kann wissen, wie die Zukunft sich gestalten wird.

Riemann-Schlutup: Wenn ich auch sonst nicht ganz auf dem Standpunkte des Herrn Lauenstein stehe, möchte ich Sie doch bitten, in allernächster Zeit ein Schulhaus zu bauen und die beiden Orte Utecht und Schattin zu verbinden. Ich glaube, das ist doch der einzige Weg, die Sache zu regeln.

Der Antrag Lauenstein wird hierauf, zumeist gegen die Stimmen der Landbewohner, abgelehnt

Der folgende Punkt der Tagesordnung betrifft den Kommissionsbericht, betr. die Anlegung von Mündelgeldern.

Der Wortführer macht auf einen Druckfehler in der Vorlage aufmerksam. In § 3 seien zwei Worte ausgelassen. Es müsse heißen: Zur Anlegung von Mündelgeld in Hypotheken an Fabrikgrundstücken u. s. w. Ebenso sei in dem Kommissionsbericht dargethan, daß bei Annahme des Senatsantrages eine stilistische Aenderung nothwendig sein würde und zwar müßte § 3 nach Ansicht der Kommission lauten:

„Hypotheken an Grundstücken, deren Werth hauptsächlich auf Gebäuden beruht, gelten als sicher:

a. wenn sie innerhalb der Hälfte der Versicherungssumme liegen, zu welcher die Gebäude bei der städtischen oder vorstädtischen Brandassekuranzkasse versichert sind, oder

b. wenn sie innerhalb der Hälfte des geschätzten Werthes liegen, und die Gebäude zu einem die Hypothek deckenden Betrage gegen Brandschaden versichert sind

Zur Anlegung von Mündelgeld in Hypotheken an Fabrikgrundstücken bedarf es stets der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts."

Senator Dr. Klug: Was den letzten Punkt anlangt, so ist er eine rein redaktionelle Aenderung. Im ersteren Falle handelt es sich um einen Druckfehler. In dem Propositions-Dekrete des Senates findet sich dieser Fehler nicht.

Zur allgemeinen Berathung ergreift das Wort Oldenburg (am Stenographentisch unverständlich). Der Redner bespricht die Bedenken wirthschaftlicher Natur, die in Betracht kämen, falls der Kommissionsantrag Annahme fände, und stellt folgenden Antrag:

„Zur Anlegung von Mündelgeld in Hypotheken an Fabrikgrundstücken oder sonstigen ausschließlich zu gewerblichen Zwecken benutzten Grundstücken bedarf es stets der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts "

Senator Dr. Klug: Die Differenz zwischen dem Senate und der Kommission ist wesentlich juristischer Natur Die Kommission hat sich — sie ist, wie Sie sehen, auch aus lauter Juristen gebildet — vollständig auf den juristischen Standpunkt gestellt, und sie hat eine Beweisführung des Inhaltes angetreten, daß das neue bürgerliche Gesetzbuch es nicht zulasse, daß der Vormundschaftsrichter auch entscheiden könnte über die Güte einer Hypothek, weil das nicht im Reichsgesetz selbst stehe. Das bürgerliche Gesetzbuch ist aber im Prinzip durchaus nicht dagegen, daß der Vormundschaftsrichter über diese Frage entscheidet, es hat sogar selbst einige Fälle angeführt, in denen der Vormundschaftsrichter mit dem Vormund über Geldbelegungen entscheiden soll. Das sind nämlich die Fälle, in denen ein zweiter Vormund oder ein Gegenvormund nicht da ist. In diesen Fällen ist der Vormundschaftsrichter nach dem Gesetze mit der Mühewaltung, Geldbelegungen zu prüfen, betraut worden. Ja, die Befugnisse des Vormundschaftsrichters werden nach dem Reichsgesetz insofern noch erweitert, als ihm, nicht den Vormündern wohlgemerkt, die Befugniß zusteht, zu genehmigen, daß auch Gelder belegt werden können, obgleich die Belegung den vormundschaftlichen Normen nicht entspricht. Hieraus ergiebt sich, daß nach der rechtlichen Stellung des Vormundschaftsrichters durchaus keine Bedenken bestehen, ihn mit solcher Funktion auch noch weiter zu betrauen. Die Rechtsausführung der Kommission beruht darauf, daß in § 1807 des bürgerlichen Gesetzbuches gesagt ist, die Landesgesetze könnten die Grundsätze bestimmen, nach denen die Sicherheit einer Hypothek festzustellen ist. Bei dieser Befugniß der Landesgesetzgebung folgert die Kommission, „die Grundsätze bestimmen," das könne unmöglich die Befugniß einschließen, dem Vormundschaftsrichter eine Mitprüfung bei Belegungen von Mündelgeld in Hypotheken zuzuweisen. Dieser Rechtsdeduktion steht der Vorschlag des Senates gegenüber, welcher dahin geht, daß Hypotheken an Grundstücken ohne Rücksicht darauf, ob sie Fabrikgrundstücke oder andere sind, als sicher gelten, wenn sie innerhalb der Hälfte der Versicherungssumme, zu welcher die Gebäude bei der städtischen oder vorstädtischen Brandassekuranzkasse versichert sind, oder innerhalb der Hälfte des geschätzten Wertes liegen. Aber für Fabrikgrundstücke soll dann allemal noch eine besondere Prüfung durch den Vormundschaftsrichter hinzutreten. Nach diesem Vorschlage wird m. E. alles, was der Herr Vorredner wünscht, völlig gewahrt. Der Senat erachtet dafür, daß der Beschluß des Bürgerausschusses in mancher Beziehung zu eng, in mancher Beziehung zu weit ist; zu eng, als für alle Fabrikgrundstücke die Beleihungsgrenze auf $^1/_3$ reduzirt ist gegenüber der bisherigen Gepflogenheit auf die Hälfte, wohingegen der Senat der Ansicht ist, daß es unbedenklich ist, Fabrikgrundstücke unter Umständen auch höher zu beleihen. Daher ist der Senat in dieser Beziehung geneigt, den Grundbesitzern mehr entgegenzukommen, als es der Kommissionsantrag thut. Ursprünglich hatte die Kommission zur Vorbereitung der Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches vorgeschlagen, bei Fabrikgrundstücken die Beleihungsgrenze auf $^1/_4$ festzusetzen und $^1/_4$ des Bodenwerthes hinzuzuschlagen, während im übrigen bei anderen

Grundstücken der halbe Werth in Frage kommen sollte. Dieser Vorschlag ist nun vom Senat in Bezug auf die Fabrikgrundstücke nicht acceptirt worden, sondern der Senat hat die Fabrikgrundstücke den übrigen Gebäuden und Grundstücken gleich gestellt, wiewohl mit dem Vorbehalt, daß jeder einzelne Fall auch vom Vormundschaftsrichter geprüft werden müsse. Die Kommission des Bürgerausschusses, welche in außerordentlich sorgsamer, vielleicht etwas zu ängstlicher Weise das Gesetz umgestaltet hat, hat die Unterscheidung zwischen Bauwerth und Bodenwerth gestrichen, indem sie von der Ansicht ausging, daß überhaupt getrennt von dem Bauwerth der Bodenwerth sich in unserer Stadt unmöglich taxiren und beurtheilen lasse, das Grundstück müsse als Ganzes behandelt werden. Die Ausführungen der Kommission sind so überzeugend gewesen, daß sich der Ausschuß und der Senat diesem Antrage der Kommission angeschlossen haben. Dieselbe Kommission hat nun die Beleihungsgrenze bei Fabrikgrundstücken auf ⅓ beschränkt und ist so eine außerordentliche Sicherheitskommission geworden, indem sie zugleich dann noch vorgeschlagen hat wie der Senat, daß das Vormundschaftsgericht die Genehmigung zur Belegung von Mündelgeld in Hypotheken an Fabrikgrundstücken ertheilen müsse. Diese letzte Bestimmung des Kommissionsantrages hat der Bürgerausschuß mit 13 gegen 12 Stimmen gestrichen. Und in der That kann man diese Klausel entbehren, wenn man die Beleihungsgrenze auf ⅓ heruntersetzt. Will man aber bis zur Hälfte gehen wie der Senat, muß man die Klausel der Mitgenehmigung des Vormundschaftsrichters festhalten. Nun meine ich, daß die Bedenken der Bürgerschafts-Kommission nicht so durchschlagend sind. Ich will daran erinnern, daß die Reichsgesetzgebung sogar die Bestimmung enthält, daß das ganze Vormundschaftswesen durch eine Verwaltungsbehörde verwaltet werden kann. Im Art. 147 des Einführungsgesetzes zum bürgerlichen Gesetzbuch heißt es nämlich:

„Unberührt bleiben die landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen für die dem Vormundschaftsgericht obliegenden Verrichtungen andere als gerichtliche Behörden zuständig sind."

Von dieser Bestimmung der Reichsgesetzgebung macht Hamburg z. B. Gebrauch und will eine besondere Behörde einsetzen und zwar aus Richtern, nennt sie aber eine Verwaltungsbehörde. Sie sehen, der Geist der Reichsgesetzgebung steht dem nicht entgegen, daß ein Amtsrichter als Vormundschaftsrichter eine solche Thätigkeit übt.

Die andern Gründe, die der Kommissionsbericht vorführt, sind noch weniger überzeugend. Der Bericht sagt, es würde bedenklich sein, wenn ein Vormundschaftsrichter Bestimmungen treffen sollte bei Hypotheken, welche sich in einem andern Bundesstaat befinden, in derselben Weise wie bei denjenigen Hypotheken, welche im eigenen Gebiet liegen der hiesige Vormundschaftsrichter. (Lebhafter Widerspruch. Ruf: Das steht nicht darin!) Das steht darin. Die Norm für die Beleihung der Grundstücke bestimmt jeder Staat für sich, und wenn man hier eine Beleihung in einem nicht lübeckischen Nachbargebiete wählt, muß man die Normen, welche bespielsweise in Mecklenburg oder Schleswig-Holstein gelten, zu Grunde legen. Will man das nicht, so verzichtet man auf die Belegung.

Außerdem sagt der Bericht der Kommission: dadurch, daß der Senat bestimmt, daß für die Anlegung von Mündelgeldern in Fabrikgrundstücken die Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes erforderlich sein soll, verzichtet der Senat auf alle Normen und es fällt dann dieser Fall unter die Ausnahmebestimmungen des § 1811 Dieser Paragraph bestimmt nämlich, daß der Vormundschaftsrichter aus besonderen Gründen eine andere Belegung als die vormundschaftlich sichere gestatten kann. Aber das ist doch nicht der Fall, denn der Senat stellt für die Beleihung von Fabrikgrundstücken allerdings und zwar im Allgemeinen dieselben Grundsätze auf, wie für andere Beleihungen von Grundstücken Er verschärft sie nur durch die Vorschrift der Nachprüfung. Ich glaube also, die Bedenken des Berichtes sind in der That nicht durchschlagend, sondern der Senatsantrag entspricht durchaus dem praktischen Bedürfniß und dem Geiste der Reichsgesetzgebung. Deshalb ist es auch gewiß unbedenklich, den Antrag des Senates anzunehmen. Ich will noch eins bemerken. Es ist richtig, es wird im Gesetz keine Definition gegeben, was eine Fabrik ist. Das kann kein Gesetz, es ist eine quaestio facti, eine Frage des einzelnen Falles. Wir haben eine Menge von Wohngrundstücken in der Stadt, in denen zugleich fabrikmäßiger Betrieb ist. Es wird immer auf den Charakter des Gebäudes ankommen, ob dem Grundstück der Charakter als Wohngrundstück geblieben ist, trotzdem darin eine Fabrik betrieben wird. Zweifel in einzelnen Fällen können leicht entstehen; verständige Vormünder werden daher immer, wenn sie Zweifel hegen, davon absehen, Gelder in Fabrikgrundstücken zu belegen. Das ist jetzt auch schon immer in der Praxis so gewesen.

Dr. Benda: Ich bin dem Herrn Senatskommissar sehr dankbar für die von ihm im Laufe seiner Ausführungen gegebene Erklärung, daß man gut thun werde, den Antrag des Bürgerausschusses anzunehmen,

wenn man den Vorschlag des Senates für unvereinbar mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch halte. Ich hoffe, Sie werden das auch thun. Ich halte es für mißlich, vor einem so großen Kreise wie die Bürgerschaft eine rein juristische Debatte zu führen. Deßhalb verzichte ich darauf, auf die Ausführungen des Herrn Senatskommissars im Einzelnen zu erwidern. Meines Erachtens haben dieselben die im Kommissionsberichte dargelegten Gründe für die Ungangbarkeit des vom Senate vorgeschlagenen Weges nicht widerlegt. Die Auffassung der Kommission wird von allen der Bürgerschaft angehörigen Juristen getheilt. Daß die vom Senate vorgeschlagene Vorschrift dem Geiste des Bürgerlichen Gesetzbuches widerspreche, sagt der Kommissionsbericht durchaus nicht. Er sagt nur, daß dieser Vorschlag die Grenzen überschreite, welche das Bürgerliche Gesetzbuch dem Eingreifen der Landesgesetzgebung gesteckt habe. Das ist etwas ganz anderes. Wären diese Grenzen vom Reichsgesetz nicht so eng gezogen, so würde niemand dem an sich gewiß zweckmäßigen Vorschlage des Senates widersprechen. Sie alle haben den Kommissionsbericht in Händen. Ich kann es daher Ihnen überlassen, zu prüfen, ob Sie die Gründe desselben für durchschlagend halten. Ich habe den die Frage erschöpfend behandelnden Darlegungen des Berichts auch nach der Rede des Herrn Senatskommissars nichts hinzuzufügen und will vermeiden, die Gründe des Berichts hier mündlich zu wiederholen. Nur das will ich noch bemerken, daß seit Erstattung dieses Berichtes die Gesetzentwürfe mehrerer anderer deutschen Staaten über diese Materie an die Oeffentlichkeit getreten sind. Keiner derselben enthält eine solche Vorschrift, wie sie der Senat beantragt. Das scheint mir die Richtigkeit der Auffassung des Bürgerausschusses und der Kommission zu bestätigen. Beiläufig will ich bemerken, daß man in anderen Staaten die Grundsätze, nach denen die Sicherheit von Hypotheken für die Beleihung mit Mündelgeld zu bestimmen ist, überall in die Entwürfe der Einführungsgesetze für das Bürgerliche Gesetzbuch aufgenommen hat. Vielleicht empfiehlt es sich, auch dieses Gesetz, das wir heute als ein selbständiges beschließen, demnächst in unser Einführungsgesetz mit aufzunehmen. Doch darüber mag der Senat entscheiden. Ich bitte Sie, den Abänderungsantrag des Bürgerausschusses anzunehmen.

Görtz: Ich kann mich noch immer nicht damit einverstanden erklären, daß die Spar- und Anleihekasse allein die Berechtigung hat, Mündelgelder anzunehmen. Ich bin als Vormund verantwortlich für die Gelder meines Mündels und den Verlust, der entstehen könnte. Ich kann Verlüste aber nicht vermeiden, wenn ich das Geld bei der Spar- und Anleihekasse belegt habe. Bei dem Vorschuß- und Sparverein und bei der Gewerbebank kann ich jeden Tag mein Geld zurückbekommen, bei der Spar- und Anleihekasse kann ich das Geld erst nach dreimonatlicher Kündigung ohne Verlust erhalten. Ich habe augenblicklich ein neunzehnjähriges Mündel. Sie hat zwar jetzt noch keinen Bräutigam, kann aber jeden Tag einen kriegen. (Heiterkeit.) Angenommen, sie bekommt einen Bräutigam, will heirathen und das Geld haben, das auf der Spar- und Anleihekasse ist, dann muß ich das Geld haben, sie verliert aber die Zinsen. Könnte nicht die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit das Statut dahin ändern, daß Mündelgelder sofort an jedem Tage ohne Zinsverlust zurückgegeben werden können? Dann ließe ich mir das noch gefallen.

Höppner-Krumbeck: Ich möchte mir die Frage erlauben, ob es nicht möglich ist, im Landgebiet eine Sparkasse zu bezeichnen, die genügende Sicherheit enthält. Das wäre für die Vormünder eine große Erleichterung.

Senator Dr. Klug: Der Wunsch der Landbewohner ist alt, er ist auch früher schon von Zeit zu Zeit hervorgetreten. Es sind auch Seitens der Spar- und Anleihekasse Einrichtungen getroffen, den Landbewohnern die Belegung von Geldern zu erleichtern, namentlich unter Benutzung der Einrichtung der Postanweisungen und gewisser Formulare. Es ist aber von dieser Einrichtung kaum je Gebrauch gemacht worden. Nach meinen 15jährigen Erfahrungen bei der Vormundschaftsbehörde hat auch die Benutzung der Spar- und Anleihekasse zu Inkonvenienzen durchaus nicht geführt. In der Regel haben die Vormünder in Lübeck doch gelegentlich geschäftlich zu thun und besorgen dann die Geschäfte an der Spar- und Anleihekasse mit. Eine allgemeine Fürsorge für die Landbevölkerung würde nur erreicht werden können, wenn die Spar- und Anleihekasse Filialen auf dem Lande gründete. Dann würde man aber mit einer nicht zufrieden sein, sondern eine Reihe von Filialen müßten eingerichtet werden, weil unser Landgebiet sehr zerstreut liegt. Es wird aber erhofft werden können, daß durch die Erleichterung der Geschäftsführung, die die Kasse ganz neuerdings eingeführt hat, auch die Herren vom Lande gut haben werden, weil sie nicht mehr an sehr beschränkte Stunden gebunden sind.

Direktor Benthien (zu § 9): Ich möchte bitten, dem § 9 folgende Fassung zu geben:

„Die Spar- und Anleihekasse der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, die Gewerbebank und der Vorschuß- und Sparverein in Lübeck sind zur Anlegung von Mündelgeld geeignete Banken."

Wenn ich die Lübecker Privatbank nicht mit erwähnt habe, so ist es hauptsächlich deswegen geschehen, weil dieselbe eine andere Einrichtung hat. Bei den genannten Banken ist ganz besonders zu berücksichtigen, daß sie eine gleichmäßige Geschäftsführung haben und das System, daß auf Bücher eingezahlt werden kann. Die Spar- und Anleihekasse ist vor etwa 20 Jahren zuerst als eine solche Kasse bezeichnet, bei der Mündelgelder belegt werden durften, und zwar hing das folgendermaßen zusammen. Der Vorsitzende der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit war früher gleichzeitig Vorsitzender der Vormundschaftsbehörde, und man wollte der Spar- und Anleihekasse vielleicht damals etwas zuwenden. Es liegt aber in dieser Bestimmung eine gewisse Bevorzugung eines einzelnen Instituts. Weshalb wird es bevorzugt? Wäre es eine städtische Sparkasse, so würde ich mich bescheiden Es ist aber ebenso wie die Gewerbebank und der Vorschuß- und Sparverein eine Privatkasse. Ich bitte deshalb, meinen Antrag anzunehmen.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte doch bitten, daß Herr Direktor Benthien für die Folge in der Wahl seiner Ausdrücke etwas vorsichtiger ist; wenigstens habe ich seine Andeutungen nicht anders verstehen können, als daß derjenige, von dem seiner Zeit die Bestimmung ausging, diese Maßnahme aus Rücksichten getroffen hätte, die nicht billig wären. Im übrigen schwebt diese Behauptung auch in der Luft, sie ist nicht richtig.

Senator Dr. Klug: Sie können in der That nicht die Spar- und Anleihekasse und die andern hiesigen Banken so allgemein neben einander hinstellen. Die Spar- und Anleihekasse hat Statuten, welche der Genehmigung des Senates unterliegen, auch jede Abänderung unterliegt der Genehmigung des Senates, während die andern Banken sich selbst regieren. Der Gesichtspunkt der andern Banken ist der des Verdienens, der, eine möglichst hohe Dividende zu erzielen. Bei der Spar- und Anleihekasse bekommt niemand eine Dividende. Sie ist als ein gemeinnütziges Unternehmen gegründet und bis heute fortgeführt, und die Ueberschüsse kommen gemeinnützigen Unternehmungen zu gute. (Sehr richtig!) Aber die Sache liegt auch materiell noch anders. Die Spar- und Anleihekasse hat Vorschriften, wonach sie nur einen ganz kleinen Theil, ich meine 10 oder 15 %, bankmäßig belegen kann, im übrigen ist sie zu pupillarischer Belegung ihrer Gelder genöthigt. Daher ist auch, materiell betrachtet, die Sicherheit der Kasse eine größere als die jeder Aktiengesellschaft und Bank. Die Sicherheit jeder andern Bank hängt ab von der Solidität der Verwaltung, aber sie ist nicht durch Anordnungen des Senates gewährleistet. Unrichtig und ein Irrthum ist es, daß erst neuerdings die Spar- und Anleihekasse zur Annahme von Mündelgeld monopolisirt sei. Ich fand vor ungefähr 20 Jahren, als ich die obervormundschaftliche Verwaltung übernahm, schon eine ganz feste Praxis vor, die auf Anordnungen des Senates beruhte und nicht auf einer Disposition der Obervormundschaft. Es handelt sich vielmehr um eine alte Verfügung des Senates. Damals gab es überhaupt andere Kassen gar nicht. Es wurde also mit Recht nur beibehalten, was früher schon war.

Meincke-Travemünde: Ich weiß es nicht ganz genau, aber soviel mir bekannt ist, sind auch die Statuten der Travemünder Sparkasse vom Senate bestätigt. Sie befolgt ganz dieselben Prinzipien und ist auch ein gemeinnütziges Unternehmen Ich möchte doch bitten, daß auch die Travemünder Sparkasse mit dazugenommen werde.

Oldenburg ist nicht mit Benthien und Meincke einverstanden; § 9 müsse aber doch geändert werden, um ihm die Spitze gegen die andern Banken zu nehmen.

Direktor Benthien: Der Herr Wortführer hat mich zurechtgewiesen, und ich mag mich vorhin auch falsch ausgedrückt haben. Ich wollte nur hervorheben, daß in früheren Jahren, vor mehr als zwanzig Jahren, der Vorschuß- und Sparverein Mündelgelder annehmen konnte, ohne daß von der Vormundschaftsbehörde etwas gegen die Zulässigkeit eingewandt wurde. Erst in neuerer Zeit sind strengere Vorschriften erlassen. Ich bitte Sie, meinen Antrag annehmen zu wollen.

Damit ist die Debatte erschöpft. Der Senatsantrag wird mit der vom Bürgerausschuß vorgeschlagenen Änderung angenommen. Fur den Antrag Oldenburg stimmt nur der Antragsteller, für den Antrag Benthien stimmen sechs Mitglieder.

Der letzte Punkt der Tagesordnung betrifft den Antrag Scharff, betreffend die Erbauung einer Badeanstalt mit gedeckten Schwimmhallen in der inneren Stadt.

Der Wortführer theilt mit, daß der in der Versammlung der Bürgerschaft am 25 Juni 1897 von Scharff gestellte Antrag,

„die Bürgerschaft wolle beim Senate beantragen: Der Senat möge der Bürgerschaft eine Vorlage entgegenbringen, betreffend die Erbauung einer das ganze Jahr hindurch zu benutzenden Badeanstalt mit gedeckten Schwimmhallen in der inneren Stadt, wenn thunlich, auf dem Grundstück Pferdemarkt № 19 und Kapitelstraße № 6/8,"

zur näheren Erwägung an den Bürgerausschuß verwiesen worden sei.

Nachdem der Bürgerausschuß diesen Antrag nach erfolgter kommissarischer Prüfung am 24. November 1897 an den Senat gerichtet hätte, habe der Senat mittelst Dekretes vom 18 Juni d. J. es abgelehnt, dem ihm vom Bürgerausschuß empfohlenen Antrage Folge zu geben.

Nach Maßgabe des Art. 44 der Verfassung legt nunmehr der Wortführer der Bürgerschaft die Frage zur Entscheidung vor, ob der Antrag seitens der Bürgerschaft an den Senat gelangen solle oder nicht.

Vor dem Eintritt in die Berathung dieser Frage theilte der Wortführer mit, daß ihm soeben von dem Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde eine Eingabe zugegangen sei, in welcher die Bürgerschaft gebeten werde,

„bei dem Senat zu beantragen, der Senat möge der Bürgerschaft baldmöglichst eine Vorlage entgegenbringen, betreffend die Erbauung einer das ganze Jahr hindurch zu benutzendrn Badeanstalt mit gedeckten Schwimmhallen in der inneren Stadt."

Infolge genügender Unterstützung wird die Eingabe vom Protokollführer verlesen.

Kommerzienrath Scharff: Ich erkläre zunächst, daß ich den Antrag zu dem meinigen mache. Was demnach meinen eigenen Antrag betrifft, welcher sich von dem jetzigen dadurch unterscheidet, daß er sich an ein bestimmtes Grundstück bindet, so würde ich die Bürgerschaft bitten, dem Antrage nicht Folge zu geben.

Nachdem der Senat das ihm vorliegende Projekt geprüft hat, hat er einen ablehnenden Standpunkt angenommen, und ich glaube, die Wahrscheinlichkeit auf Annahme würde gering sein, wenn heute derselbe Antrag von der Bürgerschaft an den Senat gebracht würde. Ich glaube, wir kommen rascher zum Ziel, wenn wir uns auf den allgemeineren Antrag, der die Platzfrage nicht berührt, beschränken. Daher bitte ich Sie, stimmen Sie diesem Antrage zu, damit er an den Bürgerausschuß gelangt und dann in zweckmäßiger Weise weiter gefördert werden kann.

Das Wort wird weiter nicht begehrt. Der erste Antrag Scharff wird einstimmig abgelehnt, der neue, von Scharff aufgenommene Antrag zur Vorprüfung an den Bürgerausschuß überwiesen.

Wortführer Dr. Brehmer: Mir ist gestern eine Eingabe zugegangen von dem Vorstand des Bürgerrechtsvereins, welche die Pläne für die Bahnhofsanlage betrifft und den Wunsch enthält des Inhalts:

„Der Bürgerrechtsverein bittet die Bürgerschaft, an den Senat das Ersuchen zu richten, nachdem der 1. Oktober vor der Thür steht, dem Bürgerausschuß und der Bürgerschaft die ausgearbeiteten Projekte zur Umgestaltung des Bahnhofes nunmehr vorzulegen. Der Bürgerrechtsverein theilt zugleich mit, daß die heutige Generalversammlung in ihrer überwiegenden Mehrheit der Anschauung ist, daß der Bahnhof auf der Westseite der Stadt auch unter Beseitigung eines Theiles der Wälle verbleibt."

Vielleicht genügt es, wenn ich an die Herren Senatskommissare die Anfrage richte, ob sie in der Lage sind, uns heute über die Pläne irgend welche Auskunft zu geben. Es ist ja oft gesagt worden, daß bis zum 1. Oktober eine Entscheidung getroffen werden müßte. Man darf daher wohl annehmen, daß die Verhandlungen bis zu irgend einem Resultat gediehen sind, und ich frage deshalb an, ob wir eine Erklärung über die Bahnhofsangelegenheit Seitens des Senates erwarten dürfen.

Senator Dr. Klug: Es berührt das den bekannten Stichtag, den 1. Oktober. Am 1. Oktober heißt es, müßte diese Angelegenheit geordnet sein Der 1. Oktober hat allerdings eine gewisse Bedeutung für die Verhandlungen, welche seitens der Senatskommissare mit der Eisenbahndirektion gepflogen werden. Es ist nämlich der Umfang der Brückenbauten über den Kanal bei der Schwellentränke davon abhängig, je nachdem eine Verlegung des Bahnhofes zu Stande kommt oder nicht. Wird nämlich eine Verlegung des Bahnhofes nach dem Schützenhofe beliebt, so wird das Eisenbahngeleise, welches jetzt durch die Wälle geht, ganz verlassen. Kommt die Eisenbahn dort ganz fort, so hat es keinen Zweck, große Eisenbahnbrücken bei der Schwellentränke seitens des Kanalunternehmens zu bauen, während im anderen Falle die Anforderungen, welche gemacht werden, sehr große sind. Jetzt wird eine Brücke für 4 Geleise gebaut, die Kanalbaubehörde soll aber eventuell Brücken für 8 Geleise bauen und noch für ein neuntes und zehntes den Unterbau. Das erfordert ungeheure Summen, die bei der Schwierigkeit des Baues an jener Stelle sich noch steigern. Daher hat die Kanalbaubehörde darauf Bedacht genommen, diese großen Aufwendungen möglichst zu vermeiden. Die Vertreter der betheiligten Lübeck-Büchener und der Mecklenburgischen Eisenbahnen haben das Berechtigte dieses Bestrebens anerkannt und zugestanden, daß, wenn in absehbarer Zeit Gewißheit erlangt sei über eine Verlegung des Bahnhofes, man sich dann provisorisch mit einer Brücke mit 4 Geleisen behelfen könne, während für einen bequemen Betrieb 8, eventuell 9 und 10 Geleise nöthig seien. Die Vertretung der Mecklenburgischen Staatsbahn hat daher eine Frist gewünscht, bis zu welcher man eine Entscheidung herbeizuführen bestrebt sein müsse. Es ist nun verabredet worden, die Kanalbaubehörde solle bis zum 1. Oktober dj. Js. möglichst die jetzt im Bau befindliche Brücke für 4 Geleise fertig

stellen. Würde man am 1. Oktober übersehen können, daß die Verlegung des Bahnhofes zu Stande kommen wird, wolle man nicht weiter darauf dringen, daß eine weitere Brücke für weitere 4 Geleise gebaut werde, weil das Geld bei Verlegung des Bahnhofes weggeworfen sein würde. Die jetzt im Bau befindliche Brücke würde dagegen immer als eine Thorstraßenbrücke bestehen bleiben und eine willkommene Verbindung schaffen zwischen den beiden Vorstädten St. Jürgen und St. Lorenz, wenn man einen Straßenoberbau dazu herstellt. So liegt die Sache. Nun ist aber die Brücke bis zum 1. Oktober nicht fix und fertig zu stellen. Aber immerhin glaube ich doch nach dem ganzen Eindruck, den ich von den Verhandlungen habe, daß bei dem guten Willen, der von allen Seiten gezeigt wird, wir so weit sein werden, daß wir noch vor Jahresschluß sagen können, hier ist das Projekt. Dann würde natürlich das Projekt mit allen näheren Umständen zu prüfen sein. Man würde sich dann darüber klar werden müssen, welche Vorzüge das eine, welche Nachtheile das andere Projekt hat, und es würde natürlicherweise der Bürgerschaft unterbreitet werden müssen, die mit zu entscheiden hat. Zunächst würden sich aber die Organe der Eisenbahnverwaltung äußern müssen, auch sind über die Bahnhofsverlegung, namentlich in Bezug auf die Geleisverbindungen mit dem Hafen noch Verhandlungen mit der Eutiner Eisenbahngesellschaft und auch noch Verhandlungen mit der mecklenburgischen Eisenbahndirektion zu führen; dieselben sind noch nicht ganz zum Abschluß gebracht. Diese Verhandlungen werden hoffentlich in den nächsten Wochen einen günstigen Ausgang nehmen. Allein zum 1. Oktober ist das nicht möglich, die Frist ist nicht einzuhalten. Ein Liegenbleiben oder ein Verschleppen der ganzen Angelegenheit ist andererseits nicht im Entferntesten zu befürchten. Es handelt sich namentlich um die Fertigstellung des Projektes mit allen Einzelheiten, so daß sich jedermann ein sicheres Urtheil darüber bilden kann. Die Techniker der Lübeck-Büchener Eisenbahn sind mit der Bearbeitung nach den darüber seit Längerem abgeschlossenen technischen Vereinbarungen, sowie mit der Aufstellung der Erläuterungen beschäftigt, und wir haben das Projekt in nächster Zeit von dorther zu erwarten. Die Eisenbahndirektion ist aber in diesem Sommer in ungewöhnlicher Weise auch durch die Verhandlungen, betreffend die Schaffung eines Zentralbahnhofes in Hamburg, in Anspruch genommen, so daß wir ohne diese Verhandlung vielleicht schon etwas weiter hätten sein können.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich danke dem Herrn Senatskommissar für diese Erklärung und frage an, ob ein Mitglied mit der Eingabe einen Antrag verbinden will. Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Versammlung.

Schluß 12¼ Uhr.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 10. Oktober 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 42.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
1. Abänderung des Rath- und Bürgerschlusses vom 18. Juli d. J., betreffend Erweiterung der Betriebsanlagen der Stadtwasserkunst.
2. Verkauf eines Areals an der Schwartauer Allee an den Apotheker J. Soltau.
3. Ausbau des Stiftungsgebäudes des Heiligen Geist-Hospitales.
4. Gehaltsverhältnisse der Hauptlehrer an den Mittel- und Volksschulen.
5. Anstellung eines ferneren Turnlehrers am Katharineum.
6. Altersunterstützung für den Rathhausschließer Krieger und dessen Ehefrau.
7. Bewilligung von ℳ 8750 zur Beschaffung einer neuen Dampfspritze.
8. Erweiterung der Kessel- und Maschinen-Anlage im städtischen Elektrizitätswerke und Herstellung einer provisorischen Anlage.
9. Entschädigung der Kirchspielgemeinde Rensefeld bei dem Ausscheiden der bisher daselbst eingepfarrten Lübeckischen Ortschaften aus der Kirchspielgemeinde.

III. Wiederholte Berathung des Antrages von Scharff, betreffend die Erbauung einer das ganze Jahr hindurch zu benutzenden Badeanstalt in der inneren Stadt.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 25 Minuten und läßt dem Senate Anzeige machen, daß die Bürgerschaft beschlußfähig versammelt ist.

Wortführer Dr. Brehmer: Auch heute ist mir wieder von dem Bürgerrechtsverein ein Schreiben zugegangen, welches zu verschiedenen Gegenständen unserer Tagesordnung Stellung nimmt. Es sind mir drei Resolutionen überreicht mit der Bitte um Verlesung derselben bez. um eventuelle Berathung; sie beziehen sich auf den zweiten, dritten und vierten Senatsantrag. Ich werde mir daher erlauben, bei diesen verschiedenen Anträgen auf die einzelnen Resolutionen zurückzukommen.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung von elf im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen.

Der erste Senatsantrag, betreffend Abänderung des Rath- und Bürgerschlusses vom 18. Juli d. Js., betreffend Erweiterung der Betriebsanlagen der Stadtwasserkunst, wird ohne Debatte angenommen.

Zum zweiten Senatsantrag, Verkauf eines Areals an der Schwartauer Allee an den Apotheker J. Soltau, bemerkt der Wortführer daß der Bürgerrechtsverein die Bürgerschaft bitte, an den Senat das Ersuchen zu richten, ihr eine Vorlage zu machen, wonach das in Lübeck bestehende Apotheken-Konzessionirungssystem in seiner jetzigen Form aufgehoben wird. Die Bürgerschaft sieht davon ab, die Resolution durch Unterstützung von zehn Mitgliedern zur Verhandlung zu bringen.

Der Senatsantrag wird debattelos angenommen.

Wortführer Dr. Brehmer: Es ist mir von dem Herrn Senatskommissar der Wunsch ausgesprochen, daß zunächst der achte Senatsantrag zu Verhandlung kommt, weil der Vertreter des Senates, der bei dem ersten Senatsantrag anwesend war, auch den Antrag 8 zu vertreten hat.

Der achte Senatsantrag betrifft Erweiterung der Kessel- und Maschinenanlage im städtischen Elektrizitätswerke und Herstellung einer provisorischen Anlage.

Zu demselben ergreift das Wort

Coleman: Es ist ja recht erfreulich, daß der Verbrauch von elektrischem Strom sich in den letzten Jahren so gehoben hat. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich als Grund dafür annehme die Verbilligung,

die vor einigen Jahren eingetreten ist. Aber dennoch ist es sonderbar, daß die Leitung nicht vorausgesehen hat, daß in kurzer Zeit die getroffenen Einrichtungen nicht mehr genügen würden, denn wie ich aus der Aufstellung des Berichtes ersehe, hält dieser Zuwachs schon seit längerer Zeit an und ist noch immer im Fortschreiten begriffen. Deshalb ist es wohl zu bemerken, daß die Sache nun so weit gekommen ist, daß provisorische Einrichtungen, die möglicherweise mit großen Kosten verknüpft sind, getroffen werden mußten und nicht schon zu rechter Zeit Vorsorge getroffen ist. Ich möchte mir die Anfrage an den Herrn Senatskommissar erlauben, wie das geschehen konnte und weshalb nicht vorher schon Vorsorge getroffen ist.

Senator Eschenburg: Ich glaube, Vorsorge ist in gewisser Weise getroffen worden. Es ist auf eine bestimmte Zunahme gerechnet worden, aber die Zunahme hat sich in den letzten Monaten und besonders in den letzten Wochen in bedeutend stärkerem Maße gezeigt, wie man hat annehmen dürfen. Wir haben augenblicklich 100 % Elektrizität mehr abzugeben, als im vorigen Jahre. (Hört, hört!) Es ist richtig, daß der Grund dafür in der Verbilligung des Tarifs zu suchen ist, wenn auch nicht allein; denn es sind andere Industrieen hinzugekommen, welche sich der elektrischen Kraft bedienen. Daß diese erfreuliche Zunahme der Inanspruchnahme der elektrischen Kraft rascher gekommen ist, als wir voraussehen konnten, daraus werden Sie der Leitung einen Vorwurf nicht machen können. Man ist dort schon seit längerer Zeit beschäftigt, ein in den Rahmen unserer ganzen Anlage passendes Projekt auszuarbeiten, welches eine weitere Vergrößerung unserer gesammten Maschinenanlagen in Aussicht genommen hat. Es ist aber nicht so leicht herzustellen, namentlich nicht in jetziger Zeit, wo sämmtliche Maschinenfabriken stark beschäftigt sind. Aus diesem Grunde ist die Leitung mit diesem Antrage gekommen.

Die Kosten dieses Provisoriums werden, wie Sie aus der Anlage ersehen, durch die vermehrten Einnahmen ganz aufgebracht werden.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Zum 3. Senatsantrage, Ausbau des Stiftungsgebäudes des Heiligen Geist-Hospitales, bemerkt der Wortführer, daß der Bürgerrechtsverein eine Resolution eingesendet habe des Inhaltes, die Bürgerschaft möge dem Senate das Ersuchen entgegenbringen, dahin Bestimmungen treffen zu wollen, daß die Aufnahme von Pfleglingen in das Heilige Geist-Hospital in Zukunft nach der Reihenfolge der Anmeldungen und der Bedürftigkeit vorgenommen werde.

Aus der Mitte der Bürgerschaft wird ein Antrag mit der Eingabe nicht verbunden.

Der Senatsantrag wird angenommen.

Zum vierten Senatsantrage, Gehaltsverhältnisse der Hauptlehrer an den Mittel- und Volksschulen, ist eine dritte Resolution des Bürgerrechtsvereins eingegangen, die dahin geht, die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, ihr eine Vorlage zu machen, wonach die Gehaltsverhältnisse der Beamten und Lehrer in der Weise geregelt würden, daß das System der jetzt bestehenden Gehaltsklassen beseitigt werde.

Auch mit dieser Eingabe wird ein Antrag nicht verbunden.

Das Wort zu der Senatsvorlage ergreift

Coleman: Ich will von vornherein erklären, daß ich der Vorlage sympathisch gegenüberstehe, und hoffe, daß den verdienten Herren Hauptlehrern die Aufbesserung zu Theil und noch in heutiger Versammlung die Sache beschlossen wird. Ich muß aber doch bedauern, daß die Vorlage wiederum nur halbe Arbeit schafft und nicht die ganze Reform der Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer uns entgegenbringt. Es steht hier allerdings in dem Bericht der Oberschulbehörde, daß diesem Mangel, dem jetzt bei den Hauptlehrern abgeholfen werden soll, schon bei den Elementarlehrern durch die Vorlage vom 29. März 1897 abgeholfen ist. Wir sehen aber gerade durch diese Vorlage, daß diese Regelung der Gehaltsverhältnisse auch eben nur Stückwerk gewesen ist, denn die heutige Vorlage gehört selbstverständlich zu der Regelung der Gehaltsverhältnisse der Elementarlehrer, und sie hätte schon damals an uns kommen müssen. Man hat sich damit begnügt, damals so wenig zu fordern wie möglich, weil man sich eben mit diesem wenigen, was man durchbekommen konnte, begnügen wollte. Darum ist es nur eine Abschlagszahlung, keine Regelung der Gehaltsverhältnisse gewesen, und deshalb muß ich dagegen protestiren, wenn in dem Bericht der Oberschulbehörde gesagt ist:

> Die vorgeschlagene Neuordnung der Gehalte der Hauptlehrer an Mittel- und Volksschulen erscheint um so mehr in der Billigkeit begründet, als die Genannten bei der im Dezember 1892 stattgehabten allgemeinen Regelung der Beamtengehalte fast leer ausgegangen sind. Durch sie erfährt der in Bezug auf die Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer gefaßte Rath- und Bürgerschluß vom 29. März 1897 eine Ergänzung, nach deren Vornahme die Frage der Lehrergehalte die gesetzgebenden Körperschaften voraussichtlich in langer Zeit nicht wieder beschäftigen wird.

Das glaube ich nicht. Ich glaube es deshalb

nicht, weil die Gehaltsklassen, deren Beseitigung ein dringender Wunsch der Lehrerschaft ist, in der Regelung nicht einbegriffen waren Es muß über kurz oder lang doch hier an die Beseitigung der Gehaltsklassen herangegangen werden. Gerade in letzter Zeit haben sich manche Unzuträglichkeiten bei den jetzigen Gehaltsverhältnissen herausgestellt Ich habe schon von vornherein erklärt, daß ich für diese Erhöhung der Hauptlehrergehalte stimme, möchte aber das Ersuchen an den hohen Senat richten, daß baldmöglichst uns eine neue Vorlage entgegengebracht werde, die die Beseitigung der Gehaltsklassen in sich schließt Schließlich möchte ich noch auf eine Unbilligkeit aufmerksam machen, die in den jetzigen Gehaltsverhältnissen einzelner Lehrer liegt, nämlich darauf, daß diejenigen, die 1886 hier in der Stadt angestellt sind, die vorher aber auf dem Landgebiete angestellt waren, es sind, wie mir mitgetheilt ist etwa 10, die früheren Dienstjahre, die sie auf dem Lande verbracht haben, nicht angerechnet sind. Das ist eine große Unbilligkeit. Ich möchte daher die Anrege geben, daß dies, wenn irgend möglich, beseitigt wird Im übrigen empfehle ich Ihnen den Senatsantrag.

Senator Brattström: Die Oberschulbehörde ist mit dem Senate der Ansicht, daß durch die Annahme dieses heutigen Antrages die Frage der Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer vorläufig geordnet ist. Dieser heutige Antrag schließt sich speziell an den Beschluß vom 29. März 1897 an, in welchem für die Volksschullehrer bereits die Gehälter in der Weise geregelt sind, daß die Alterszulagen von der ersten Anstellung an gerechnet werden. Früher mußte der Betreffende mit seinem Anfangsgehalt wieder beginnen, jetzt sind die Verhältnisse so geordnet, daß die Zulagen, die alle drei Jahre kommen, von der Anstellung an beginnen, sodaß die Lehrer, die in die zweite Klasse aufrücken, ℳ 300 mehr bekommen, und die in die erste Klasse kommen, ℳ 700 mehr erhalten. Daher ist die Oberschulbehörde der Ansicht, daß diese Frage für sie geregelt ist Der heutige Antrag geht aus dem Antrag der Hauptlehrer hervor, und die Oberschulbehörde hat demselben Rechnung getragen. Ich kann der Bürgerschaft nur empfehlen, den Antrag anzunehmen.

Dr. Benda: Die Ausführungen des Herrn Coleman nöthigen mich doch, das Wort zu nehmen, damit man nicht etwa künftig sage, die Bürgerschaft habe durch Stillschweigen sich mit der Auffassung des Herrn Coleman einverstanden erklärt. Zweifellos würde der Bürgerausschuß die Senatsvorlage zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesen haben, wenn er der Auffassung des Herrn Coleman gewesen wäre. Er ist aber von der Voraussetzung ausgegangen in Uebereinstimmung mit den Darlegungen des Senates, daß durch diesen Antrag die Regelung der Gehaltsverhältnisse der nicht akademisch gebildeten Lehrer zum Abschluß gebracht werden soll. 1897 haben wir die Gehälter der Elementarlehrer neu geordnet. Jetzt schließen wir das Werk mit der Regelung der Gehälter der Hauptlehrer ab. Daß alle solche Gehaltsregulirungen nicht für die Ewigkeit geschaffen werden, ist selbstverständlich, und daran denkt kein Mensch. Aber einstweilen liegt kein Grund vor, auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Wir erachten, daß dasjenige, was 1892 hinsichtlich der Lehrer-Gehälter nicht zur gänzlichen Erledigung gekommen ist, nunmehr durch die nachträgliche Revision vom Jahre 1897 und die heutige Vorlage geordnet worden ist.

Thiel: Es liegt mir fern, gegen den Antrag meine Stimme erheben zu wollen, im Gegentheile, ich habe mich über ihn gefreut, weil ich mir sage, daß die Arbeits- und Schaffensfreudigkeit der Hauptlehrer sich steigern wird, wenn ihnen in dieser Weise ihre Wünsche erfüllt werden. Ausgaben, die wir für unsere Schulen machen, werden sich immer gut verzinsen und der Zukunft Lübecks zu statten kommen.

Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit mir erlauben, auf ein anderes Gebiet des Schulwesens aufmerksam zu machen Ich möchte darauf hinweisen, daß wir eine Schule besitzen, die sehr segensreich für Lübeck ist seit vielen Jahren, die aber eigentlich etwas stiefmütterlich behandelt wird, ich meine die Navigationsschule. Die Schule, die heute drei Klassen hat, hat nur einen festangestellten Lehrer, der ungefähr halb so hoch bezahlt wird wie die Vorsteher solcher Schulen in anderen Staaten. (Sehr richtig.) Dabei muß die Schule dasselbe leisten. Das Gebäude ist zureichend, was die Lehrsäle betrifft, nur die Wohnung, namentlich bezüglich letzterer bin ich ziemlich genau orientirt, weil früher ein naher Verwandter von mir das Amt des Schulleiters inne hatte, ist schlecht. Die 4—5 m starken Wände sind den ganzen Tag über feucht. Wenn man die Hand darauf legt, hat man eine nasse Hand Es ist nun eine Aenderung eingetreten, es ist ein Aufbau hergerichtet, um wenigstens gesunde Wohnräume zu schaffen. Inzwischen ist aber die Schule derartig vergrößert, daß man die oberen Räume wieder zu Schulzwecken hat verwenden müssen, und jetzt befindet sich die Lehrerwohnung wieder in den alten ungesunden Räumen. Es ist dadurch bewiesen, daß die Zustände so nicht bleiben können. Wir sind es der Stellung unserer Handel und Schifffahrt treibenden Stadt schuldig, daß wir danach hinstreben, tüchtige Seeleute auszubilden. Die Seeleute, die in Lübeck ihre Ausbildung ge-

nossen haben, erfreuen sich eines guten Rufes. Aber unsere Zukunft liegt, darüber besteht wohl heute kein Zweifel, in der weiteren Ausbildung unserer Kauffarteischifffahrt, und darum darf Lübeck nicht zurückstehen. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob die Absicht besteht, die Verhältnisse der Navigationsschule demnächst zu regeln.

Senator Brattström: Der Antrag von Herrn Thiel, der bereits im Bürgerausschuß gestellt war, hat bei mir als Vorsitzendem natürlich nur sympathisch gewirkt. Es war schon lange geplant, Verbesserungen einzuführen, von denen wir aber nicht wußten, ob sie den Anklang finden würden, wie es jetzt den Anschein hat. Daß das alte Haus sehr zu wünschen übrig läßt, ist gewiß. Aber wir haben gesagt, wir warten mit Verbesserungen so lange, bis die Kanalanlagen einigermaßen geregelt sind. Ich kann mittheilen, daß ein Plan zum Umbau des Hauses bereits in der Baudeputation gemacht wird, derselbe wird Ihnen vorgelegt werden. Was die Gehaltsverhältnisse des Direktors betrifft, so hat derselbe das gleiche Gehalt mit den Hauptlehrern. Ich gebe zu, daß das Gehalt für diesen Mann, der sich sehr verdient macht durch seine Anregungen, sehr niedrig ist. Eine Gehaltserhöhung zu beantragen, liegt im Sinne der Behörde, und die Sache wird in nicht zu langer Zeit Senat und Bürgerschaft beschäftigen.

Coleman: Den Ausführungen des Herrn Dr. Benda gegenüber möchte ich erwähnen, daß sich seit dem 29. März 1897 die Situation etwas geändert hat, seitdem das preußische Lehrerbesoldungsgesetz beschlossen ist. Eben so sehr wie die preußischen Verhältnisse bei den Gehaltsverhältnissen der Oberlehrer sich bemerkbar machen, wird dies auch bei den Elementarlehrern mit Nothwendigkeit stattfinden, und infolge dessen wird jedenfalls eine Reform der Gehaltsverhältnisse auch bei uns nothwendig werden. Also ich muß sagen, ich mache mich wohl darauf gefaßt, daß in den nächsten Jahren schon wieder eine Vorlage kommen wird, die hoffentlich die Wünsche der Lehrerschaft im allgemeinen mehr berücksichtigt.

Die Rednerliste ist erschöpft, und der Senatsantrag wird unverändert angenommen

Ohne Debatte angenommen werden der fünfte und sechste Antrag betreffend, Anstellung eines ferneren Turnlehrers am Katharineum und Altersunterstützung für den Rathhausschließer Krieger und dessen Ehefrau.

Zum siebenten Senatsantrag, betreffend Bewilligung von ℳ 8750 zur Beschaffung einer neuen Dampfspritze, ergreift das Wort

Mielentz: Wie wir wissen, steht unsere Feuerwehr jetzt unter tüchtiger und energischer Leitung, und sie leistet, seitdem die neue Organisation eingetreten ist, trotz ihrer numerischen Kleinheit das Menschenmögliche. Es ist da wohl durchaus nothwendig, daß wir auch die neue Dampfspritze einstimmig bewilligen. Ich möchte aber nicht verfehlen, bei dieser Gelegenheit nochmals auf die Feuersicherheit der Vorstadt St. Lorenz hinzuweisen. Die Vorstadt St. Lorenz mit ihrer weiten Ausdehnung bedarf dringend eines kleinen Feuerwehr-Depots. Ich weiß sehr wohl, daß dies viel Geld kosten wird, aber die weite Ausdehnung der Vorstadt und die vielen Fabriken, die dort sind, scheinen es mir doch nothwendig zu machen, dorthin ein Feuerwehrdepot zu verlegen. Es wäre vielleicht nicht ganz so nothwendig, wenn nicht die Vorstadt durch den traurigen Bahnübergang von der Stadt abgeschlossen wäre. Bekanntlich ist derselbe immer geschlossen, wenn man es eilig hat; es vergehen manchmal fünf Minuten, bis er wieder geöffnet werden kann. Ich möchte heute nochmals darum bitten, daß der Senat die Errichtung eines eigenen Feuerwehrdepots in der Vorstadt St. Lorenz in wohlwollende Erwägung zieht.

Senator Dr. Schön: Ich kann darauf erwidern, daß die Feuerlöschbehörde schon neulich wieder diesen Plan erwogen hat, und sie wird ihn auch nicht aus den Augen lassen und vielleicht später darauf zurückkommen.

Ich wollte nur eins hervorheben. Herr Mielentz erwähnt den Bahnübergang. Ich darf bemerken, daß wir mit der Bahn abgemacht haben, daß, wenn die Feuerwehr anrücken sollte, sofort alle Rangirarbeiten einzustellen sind und daß auch, wenn ein sehr langer Zug steht, dieser sofort auseinander zu schieben ist. Neulich schon, ich glaube, es handelte sich um einen falschen Feuerlärm, ist es so gemacht worden und die Spritzen haben sofort den Bahnhof passiren können und haben nicht fünf Minuten lang gewartet.

Mielentz: Ich kann nur bemerken, daß beim Rangiren es den Bahnbeamten sofort möglich ist, die Barrieren zu öffnen. Ist aber ein Zug von außen angezeigt, dann ist es unmöglich und es dauert fünf Minuten, bis die Barrieren wieder geöffnet werden können.

Senator Dr. Schön: Ich darf noch erwähnen, daß seit einiger Zeit genau controllirt wird, wie lange der Bahnübergang geschlossen ist. Es ist mir selbst einmal passirt, daß ich sehr lange habe warten müssen. Damals sind mir die Instruktionen mitgetheilt, wonach der Bahnübergang in der Regel höchstens drei Minuten lang geschlossen sein soll. Es wird dieser Zeitpunkt nicht immer inne gehalten werden können. Bleibt aber der Bahnübergang infolge Rangirens länger als drei Minuten gesperrt, so macht der controllirende Schutzmann den Inspektor

sofort davon Mittheilung. Ist der Bahnübergang länger als fünf Minuten geschlossen, geht die Mittheilung der Direktion zu. Es ist in den letzten Wochen drei Mal vorgekommen, daß der Uebergang sieben Minuten lang gesperrt war. Dann werden besondere Ermittelungen vorgenommen, und das Polizeiamt bekommt besondere Auskunft. Nach meinen Beobachtungen ist die Sache aber in der letzten Zeit viel besser geworden, und es wird thunlichst dafür gesorgt, daß der Bahnübergang nicht so lange geschlossen bleibt.

Jenne: Ich möchte mit Herrn Mielentz wünschen, daß die Vorlage des Senates einstimmig angenommen wird. Ich wollte mir nur erlauben, auf zwei Sachen aufmerksam zu machen. Erstens werden Sie alle gelesen haben, daß den Spritzen bei dem letzten Brande der Sparkuhl'schen Fabrik ein mehrfaches Malheur passirt ist. Der einen ist die Deichsel gebrochen und der andern ein Rad. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob die Spritzen nicht genügend mit Fackeln ausgerüstet sind, wie das in allen Städten der Fall ist. Die Frage entsteht doch, wie es möglich war, daß die Spritze seitwärts gegen den Prellstein fahren konnte. Es muß unsere Verwunderung erregen, denn als Laien sind wir doch der Meinung, daß es zweckmäßig ist, eine Spritze auf einem dunklen Wege langsam fahren zu lassen.

Ein zweiter Punkt betrifft das Unglück am Sonnabend Morgen, wo die Stadt durch das Platzen des Wasserrohrs bis gegen Mittag ohne Wasser gewesen ist. Ich frage, was geschieht nun, wenn ein derartiges Unglück entsteht und gleichzeitig ein Feuer ausbricht. Ich will nicht schließen ohne die Bitte, daß dieses ungeheure Quantum von Wasser, welches in den Kanal gelaufen ist, den armen Bewohnern von Lübeck nicht in die Schuhe geschoben wird (Große Heiterkeit), damit es nicht nachher heißt, pro Person ist so und soviel gebraucht worden. Gerade bei dieser Gelegenheit möchte ich auch darauf hinweisen, daß in Lübeck mit die größte Verschwendung an Wasser durch die laufenden Brunnen, die defekt sind, verübt wird. (Sehr richtig.) Da möchte ich doch den Herrn Präses der Polizeibehörde bitten, daß er seinen Schutzleuten, die doch fortwährend auf den Straßen sind, Anweisung giebt, auf unsere Brunnen zu achten. Ich habe Brunnen gesehen, die den ganzen Tag liefen. Kein Mensch kümmert sich darum. Sie können nicht verlangen, daß ein Bürger Anzeige macht, er hat dadurch womöglich noch Weitläufigkeiten wie die Feststellung seiner Personalien.

Senator Dr. Schön: Auf den ersten Punkt möchte ich erwidern, daß unsere Spritzen von alters her mit Laternen gefahren sind. Der neuliche Fall hat aber sofort Anlaß gegeben, Petroleumfackeln zu bestellen. In Bezug auf den zweiten Punkt kan ich nur sagen, daß gegen ein solches Malheur d Brandbehörde auch nichts thun kann. Sollte es einmal wieder eintreten, muß wieder mit den alten Wasserwagen gefahren werden wie in alten Zeiten. Etwas anderes können wir nicht machen. Was den dritten Punkt anlangt, so wird übrigens controllirt, ob schadhafte Stellen in den Zapfstellen vorhanden sind. Es braucht sich kein Mensch darüber Sorgen zu machen, daß ihm, wenn er auf schadhafte Zapfstellen aufmerksam macht, Weitläufigkeiten durch Aufnahme seiner Personalien entstehen. Ich kann Sie in der That nur bitten, daß, wenn Sie irgend eine Zapfstelle laufen sehen, Sie das Polizeiamt darauf aufmerksam machen. Alles sehen kann das Polizeiamt wirklich nicht.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Zum neunten Senatsantrage, Entschädigung der Kirchspielgemeinde Rensefeld bei dem Ausscheiden der bisher daselbst eingepfarrten Lübeckischen Ortschaften aus der Kirchspielgemeinde, ergreift das Wort

Trummer: Es würde mir sehr wenig anstehen, etwas gegen den Antrag zu sagen, im Gegentheil, ich begrüße ihn mit Freuden und glaube, daß nicht nur kirchlichen Zwecken damit gedient wird, sondern daß Lübeck auch patriotische Pflichten damit erfüllt, indem es diese Ortschaften in lübeckische Kirchen einpfarrt. Ich möchte nur der Vorsteherschaft des Johannisklosters anheimgeben, ob es nicht möglich wäre, etwas dem Beispiel der Vorsteherschaft des Heiligen Geisthospitals zu folgen. Es ist allerdings durch Dekret vom Jahre 1845 gesagt worden, daß die Überschüsse der Verwaltung des Klosters zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet werden sollen. Überschüsse sind aber nur die Gelder, die nicht zu den eigentlichen Zwecken des Klosters verwendet werden, und man muß sagen, daß seit 1845 das Geld sehr entwertet ist und die Befürchtung zugenommen hat, daß es nicht möglich sei, eine oder die andere Stelle noch hinzuzufügen oder das Geld, welches die Conventualinnen bekommen, ein klein wenig zu erhöhen. Ich kann die Mittel nicht genau controlliren, möchte aber anregen, ob die Stellen nicht ein klein wenig zu vermehren sind, damit die ursprünglichen Zwecke der Stiftung auch nach Vergrößerung der Stadt noch etwas besser verfolgt werden können.

Senator Dr. Behn: Der Vorsteherschaft kann es nur lieb sein, wenn sie noch einige Stellen mehr zu vergeben hat. Es ist richtig, daß, da die Bevölkerung zugenommen hat, es gerade in der Natur der Dinge liegt, daß diese Stellen vermehrt werden. Die Sache wird sehr bald zur Sprache kommen. Es steht eine wesentliche Änderung der Klosterräume

bevor. Augenblicklich wird noch die Johannisstraße vom Kanal abgeschlossen. Sobald aber die Kanalbauten so weit fertig sind, ist es die Absicht, die Johannisstraße bis zum Kanal zu verlängern bis zur Hafenstraße, wodurch dann der große Platz des Klosters für diese Zwecke in Anspruch genommen werden müßte. Die Unterbringung der Conventualinnen wird bei dieser Sache ja zur Erörterung gebracht werden müssen.

Der Senatsantrag wird hierauf genehmigt.

Als letzter Punkt steht auf der Tagesordnung der Antrag von Scharff, betr die Erbauung einer das ganze Jahr hindurch zu benutzenden Badeanstalt in der inneren Stadt.

Kommerzienrath Scharff: Das Gewicht des einstimmig gefaßten Beschlusses des Bürgerausschusses läßt bei mir nur geringe Hoffnung, hier eine Majorität zu gewinnen, sodaß ich es der Bürgerschaft anheimgeben möchte, den Antrag nicht an den Senat zu bringen. Auch das Verhalten der Senatskommissare hat dazu beigetragen, zu solchem Beschlusse zu gelangen, und ich nehme an, daß auch beim Senat wenig Bereitwilligkeit vorhanden ist, wenn die Bürgerschaft den Antrag mit geringer Majorität annehmen würde Ich bin durch den Ausgang enttäuscht, aber nicht entmuthigt, und ich werde fortfahren, das Ziel, das ich mir gesteckt habe, zu verfolgen Die Bürgerschaft hat gezeigt, daß sie der Sache große Bedeutung beimißt, und ihre Sympathie bestätigt, auch der Senat hat gezeigt trotz seines ablehnenden Dekretes, daß er bereit sein wollte, die Sache zu unterstützen. Ich fühle mich zu der Hoffnung berechtigt, daß später die beiden Körperschaften ihre Sympathieen auch bethätigen, und darum wollte ich Sie heute gebeten haben.

Gusmann: Diese Angelegenheit hat die Bürgerschaft zweimal beschäftigt. Wenn der Bürgerausschuß den Wunsch der Bürgerschaft, die Sache an den Senat zu bringen, nicht berücksichtigt sondern ihn einfach abgelehnt hat, so muß der Bürgerausschuß doch auch Gründe dafür gehabt haben. Es ist der Wunsch gewiß gerechtfertigt, zu erfahren, welche Gründe die Veranlassung zur Ablehnung gewesen sind. Ich möchte ein Mitglied des Bürgerausschusses ersuchen, uns hierüber Mittheilungen zu machen, da aus dem Protokolle nichts zu ersehen ist und andere Quellen nicht vorhanden sind.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte dem Herrn Vorredner doch erwidern, daß von der Bürgerschaft kein Wunsch ausgesprochen ist, die Sache an den Senat zu bringen, sondern es handelte sich nur um Ueberweisung des Antrages an den Bürgerausschuß zur näheren Erwägung. Dadurch hat die Bürgerschaft nach der Verfassung zu der Sache selbst noch gar keine Stellung genommen.

Dr. Benda: Ich will den Wunsch des Herrn Gusmann gerne erfüllen und die Gründe mittheilen, die den Bürgerausschuß zu dem einstimmigen Votum bewogen haben. Keineswegs hat der Bürgerausschuß sich dem Antrage unfreundlich gegenübergestellt. Als er vor einem Jahre einen dasselbe Ziel verfolgenden Antrag des Herrn Scharff auf das sorgfältigste durch eine Commission hatte prüfen lassen, brachte er ihn unverändert an den Senat, obgleich gerade die Kommissionsprüfung sehr erhebliche Bedenken finanzieller Art zu Tage gefördert hatte. Der Senat ließ in bereitwilliger Weise ein eigenes Projekt ausarbeiten und antwortete dann dem Bürgerausschuß, daß dieses Projekt aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführt werden könne und daß daher zur Zeit die Sache nicht weiter gefördert werden könnte. Seitdem sind wenige Monate vergangen, und es hat sich in der Sachlage nichts geändert, wohl aber hat sich herausgestellt, daß es durchaus zweckmäßig ist, ehe definitive Beschlüsse gefaßt werden, abzuwarten, wie es sich nach Fertigstellung des Kanals mit unseren Flußbadeanstalten verhalten wird. Bekanntlich ist es im Werke, eine große, sehr schöne Badeanstalt im Krähenteiche anzulegen. Das muß abgewartet werden. Nach ein oder zwei Jahren kann man dann wieder auf die Sache zurückkommen. Es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß man noch einen anderen Weg einschlägt, daß nämlich eine Anzahl von Privatleuten zusammentritt, um dieses wirklich gemeinnützige Unternehmen ihrerseits in die Wege zu leiten, und daß es sich dann nur darum handelt, eine Subvention aus öffentlichen Mitteln zu erbitten. Alles das sind Fragen, die noch im Fluß sind und in absehbarer Zeit zur Erledigung kommen müssen. Zur Zeit hat der Antrag seinen Zweck erfüllt, indem er diese Frage in der Bürgerschaft und im Senate angeregt hat. Wenn wir jetzt die Sache ruhen lassen, so ist es keineswegs unsere Meinung, damit diese Angelegenheit zu begraben. Man wird zu geeigneter Zeit auf sie zurückkommen. Heute bitte ich Sie, den Antrag fallen zu lassen.

Der Antrag Scharff wird hierauf einstimmig abgelehnt.

Schluß 11 Uhr 25 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 21. November 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern“ № 48.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Anträge des Senates:
 1. Bewilligung einer Altersunterstützung an den Arbeitsmann beim Leihhause J. H. W. J. Hessenfeld.
 2. Anstellung eines dritten Assistenzarztes am Allgemeinen Krankenhause.
 3. Vermehrung der Zahl der Wachtmeister und der Kanzlisten beim Polizeiamt.
 4. Vermehrung der Gefangenwärterstellen an den unter Aufsicht des Polizeiamtes stehenden Gefängnissen.
 5. Bewilligung von ℳ 22 100 für Sielanlagen in St. Jürgen.
 6. Bewilligung von ℳ 9000 zur Reparatur der Kupferbekleidung des Daches am Südthurm der St. Marienkirche.
 7. Quittirung des Stadtkassenverwalters für seine Geschäftsführung im Jahre 1896/97.
 8. Umgestaltung des Waisenhauses.
III. Kommissionsbericht, betr. Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und die Oberlehrer des Katharineums und der Realschule.
IV. Eingabe der Innung Bauhütte, betr. Auslegung von § 57 g, Abs. 3 der Bauordnung.

Der Wortführer eröffnete die Sitzung um 10 Uhr 30 Minuten.

Wortführer Dr. Brehmer: In Anlaß des 50jährigen Bestehens unserer Verfassung werde ich die Bürgerschaft auf nächsten Dienstag präcise 12 Uhr zu einer außerordentlichen Versammlung in Gemeinschaft mit dem Senate berufen. Nähere Mittheilungen werden die Herren noch erhalten.

Sodann habe ich Ihnen mitzutheilen, daß in Anlaß dieser Feier auf Veranlassung des Bureaus seitens des Protokollführers des Bürgerausschusses, Herrn Dr. Bruns, eine Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Freistaates von 1848—1898 ausgearbeitet ist und daß ich diese Schrift nebst einem Anhang, welcher die persönlichen Verhältnisse des Senates und der Bürgerschaft des näheren zusammenstellt, an sämmtliche Mitglieder der Bürgerschaft habe vertheilen lassen. Ich glaube, Sie werden gleich mir die Überzeugung gewonnen haben, daß diese Arbeit eine recht verdienstvolle ist, die uns später noch häufig wird nützlich sein können, und ich spreche dem Herrn Protokollführer in unser aller Namen auch an dieser Stelle den verbindlichsten Dank aus.

Ich ersuche nunmehr dem Senate Anzeige zu machen, daß die Bürgerschaft beschlußfähig versammelt ist.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung von drei im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen.

Die beiden ersten Senatsanträge, betreffend Bewilligung einer Altersunterstützung an den Arbeitsmann bei dem Leihhause Joh. Heinr. Wessel Joseph Hessenfeld und Anstellung eines dritten Assistenzarztes am Allgemeinen Krankenhause, werden ohne Debatte angenommen.

Zum dritten Senatsantrag, Vermehrung der Zahl der Wachtmeister und der Kanzlisten beim Polizeiamte, ergreift das Wort

Präses Herm. Fehling: Auf meinen Antrag hat der Bürgerausschuß, wie Sie es auch in der Vorlage verzeichnet finden, das Ersuchen an den Senat gerichtet, auf eine baldmöglichste Verstärkung der Schutzmannschaft zum Zwecke einer besseren Beaufsichtigung der hiesigen Häfen Bedacht zu nehmen. Der Senat hat das Polizeiamt zu einer Erklärung aufgefordert. Diese Erklärung haben wir noch nicht, und ich unterlasse es daher, auf diese Sache weiter einzugehen. Aber ich möchte meiner Freude doch darüber Ausdruck geben, daß im Verfolg des Ersuchens das Polizeiamt bereitwilligst zwei Wächter, nicht mit Pickelhaube, Handschuhen und einem

Schwert, sondern mit einem Stock bewaffnet dort patrouilliren läßt. Das hat eine sehr glückliche Wirkung, besonders unter der Jugend, schon ausgeübt. Ich möchte hierfür meinen besonderen Dank aussprechen.

Mielentz: Ich habe vermißt, daß nicht schon heute der Bürgerschaft die vom Bürgerausschuß vorgeschlagene Vermehrung der Schutzleute am Travengestade entgegengebracht ist, und ich will hoffen, daß dies in nächster Sitzung geschieht. Es ist nämlich vor Kurzem von der Polizeibehörde eine Verordnung gegeben, welche unbefugten Personen den Zutritt zum Travengestade bei Polizeistrafe verbietet. Diese Verordnung hat alle diejenigen, die mit den Schiffen Waaren versenden und empfangen, mit Freude erfüllt, und ich hoffe, daß, wenn wir erst die vom Bürgerausschuß in seinem Ersuchen geforderten Schutzleute haben, der Unfug an der Trave, der jetzt dort getrieben wird, aufhört. Wenn man nämlich mit den Schiffen an der Trave Waaren empfängt, ist es bis heute noch herrenloses Gut. Der Kapitän des Schiffes übergiebt das Gut dem Güterschreiber und dann ist es vogelfrei. Sowohl der Güterschreiber wie der Kapitän, der Schiffsmakler und die Handelskammer lehnen jede Verantwortung für dieses Gut ab. Es ist vorgekommen, daß die Jungen solch herrenloses Gut in die Trave geworfen haben. Hier hat die Polizei ihre Thätigkeit einzusetzen.

Hempel: Ich benutze diese Gelegenheit, um auf eine Erscheinung hinzuweisen, die vielleicht Abhülfe erfahren kann. In dem Dienst der Polizeibeamten herrscht eine erstaunliche Regelmäßigkeit, die unter Umständen ausgenutzt wird. Mir ist aus der Bevölkerung mitgetheilt, daß die Schutzleute so regelmäßig durch verschiedene Straßen gehen, daß der Mann seiner Frau zuruft: Mudder, sett de Kantüffeln up, de Schutzmann geiht vörbi, de Klock is elf! Regelmäßigkeit ist recht gut, aber auf der andern Seite liegt ein Mangel darin, da die Polizei schützend wirken soll gegen die Personen, die uns lästig fallen. Für diese Leute, die sich vor der Polizei fürchten sollen, ist jene Handhabung etwas verfehlt. Es ließe sich darin ein Wandel schaffen dadurch, daß ab und zu die Patrouillirzeiten geändert würden, sodaß Vagabonden nicht immer sagen können, jetzt ist der Schutzmann da.

Präses H. Fehling: Was Herr Mielentz sagt, ist ja wahr, aber die Angelegenheit ist mehr interner Natur, Angelegenheit der Kaufmannschaft. Ich kann die Versicherung geben, daß bei der Reorganisation der Güterschreiber diese Angelegenheit in Erwägung gezogen werden wird.

Generalkonsul Petit: Ich möchte aus eigener Erfahrung erwähnen, daß allerdings Diebstähle sich in bedeutender Weise mehren und polizeilicher Schutz sehr erwünscht scheint. Wenn aber die Polizei derartige Verordnungen erläßt, muß auch auf Durchführung der Verordnung strenge geachtet werden.

Senator Dr. Schön: Ich kann auf die Einzelheiten nicht eingehen, da die Sache jetzt bei dem Senat liegt. Ich möchte aber an die letzte Bemerkung des Herrn Generalkonsuls Petit anknüpfen. Selbst wenn wir noch so viele Schutzleute haben, wird es bei unserm langgestreckten Gestade nicht möglich sein, darauf zu achten, daß nicht hier und da die Verordnung übertreten wird. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß wir unmöglich alle Waaren, die draußen lagern, bewachen können. Dafür müssen die Herren Kaufleute selbst mit eintreten, wie es auch anderswo der Fall ist.

Generalkonsul Petit: Ich möchte dem gegenüber die Bitte aussprechen, daß doch die Schutzleute, die unten an der Trave patrouilliren, unter Umständen ein Wort mitsprechen dürfen. Ich habe sehr häufig die Herren dort patrouilliren sehen, ohne daß sich diese um die Vorgänge am Hafen kümmern. Unsere Hafenschutzleute sind an Zahl zu gering.

Senator Dr. Schön: Selbstverständlich sind die Beamten dahin instruirt. Wir haben für jedes Quartier einen patrouillirenden Posten. Der Beamte, der am Hafen geht, hat dieses ganze Quartier, ich glaube, es gehört zum Marien-Magdalenen-Quartiere, in zwei Stunden zu patrouilliren. So viele Schutzleute habe ich nicht, daß ich überall einen hinstellen kann. Wenn ein Schutzmann aber etwas übersehen hat, wäre es mir angenehm, wenn der spezielle Fall mir oder dem Inspektor gemeldet wäre, dann würde es gerügt sein.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Ohne Debatte wird der vierte Senatsantrag, **Vermehrung der Gefangenwärterstellen an den unter Aufsicht des Polizeiamtes stehenden Gefängnissen**, erledigt.

Zum fünften Senatsantrage, **Bewilligung von ℳ 22 100 für Sielanlagen in der Vorstadt St. Jürgen**, bemerkt

Dr. Wichmann: Ich bin mit dem Antrage durchaus einverstanden, möchte aber doch bitten, was schon wiederholt kund gegeben ist, daß in den beigelegten Berichten der Ueberfluß von Höflichkeitsfloskeln fortfällt. In einer späteren Sache kommt sogar eine Wendung vor, daß der hohe Senat **geruhen** möge anzuordnen. (Heiterkeit.)

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Der sechste Senatsantrag, **Bewilligung von ℳ 9000 zur Reparatur der Kupferbekleidung des Daches am Südthurme der St. Marienkirche**, wird ohne Debatte angenommen, ebenso der siebente Senatsantrag, **Quittirung des Stadt-**

kassenverwalters für seine Geschäftsführung im Jahre 1896/97.

Wortführer Dr. Brehmer bemerkt, daß in Uebereinstimmung mit dem ständigen Senatskommissar zunächst der Kommissionsbericht, welcher die Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und Oberlehrer des Katharineums und der Realschule betreffe, zur Erledigung gelangen werde. Zu dem Antrage nimmt das Wort

Dr. Görtz: Ich habe zu dem Kommissionsbericht nur weniges hinzuzufügen. Sie ersehen aus dem Inhalte desselben, daß die Kommission in ihrer Mehrheit nach gründlicher Berathung des Gegenstandes dem Senatsantrage sich zustimmend erklärt hat. Es ist, wovon die Kommission sich überzeugen mußte, ein Nothstand vorhanden. Die Thatsache, daß wir die meisten Oberlehrer aus dem größten deutschen Bundesstaate, aus Preußen, beziehen müssen, macht es für unser Gemeinwesen nothwendig, daß wir mit den Gehalten in Preußen Schritt halten.

Nachdem Preußen aber die Erhöhung der Gehalte der Oberlehrer durchgeführt hat, war für uns ein derartiger Zustand eingetreten, daß wir, falls wir tüchtige Kräfte haben wollten, auch unsererseits die Gehalte erhöhen mußten. Die Kommission hat diese Entscheidung freilich nicht ohne prinzipielle Bedenken getroffen, wie solches in dem Bericht auf Seite 1 näher ausgeführt ist. Ich will des Näheren nicht weiter darauf eingehen. Eines sei hier aber hervorgehoben. Die Kommission hat beschlossen, auch für die Direktoren der Realschule und des Gymnasiums Gehaltsstufen einzuführen, und zwar 12jährige, ganz analog wie sie für die Hauptlehrer der Volks- und Mittelschulen eingeführt sind. Die Gründe dafür sind klar. Wir wollen, daß die Direktoren nicht in höherem Alter zu uns kommen, sondern in den Jahren, wo sie noch verhältnißmäßig rüstig und frisch in die Arbeit eintreten können. Wir wollen, daß ihr Gehalt ebenfalls in derselben Weise steigt, wie es bei fast allen andern Beamten Grundsatz ist.

Da aber andererseits die Stellung als Direktor erst nach längerer Thätigkeit im Schulfach erzielt werden kann, ist es wiederum nothwendig, daß die Gehaltsstufen schon in vier Abstufungen von nur je drei Dienstjahren ausgeworfen werden. Ich darf ferner noch mit einem Wort darauf hinweisen, daß auch das Gehalt der Direktoren der Gymnasien in Preußen erhöht worden ist, in Berlin mit Wohnungsgeldzuschuß jetzt auf ℳ 8700. Es erschien der Kommission angezeigt, in demselben Rahmen wie in Preußen zu bleiben, und darnach das Gehalt abgerundet auf ℳ 9000 zu fixiren. Endlich weise ich noch auf eine bedeutsame Bemerkung in dem Kommissionsbericht hin. In dem Kommissionsbericht heißt es auf Seite 3: Die Kommission verkennt nicht, daß die hier befürwortete Gehaltsregelung in Verbindung mit der bereits in gleicher Weise erfolgten Gehaltsregelung der Hauptlehrer folgerichtig dahin führen muß, künftig auch die Gehalte der übrigen in leitender Stellung befindlichen Lehrer unter Anwendung der Alterszulagen mit 12jährigem Zeitraum festzusetzen. Die Kommission ihrerseits hielt es allerdings nicht für gerathen, in dieser Richtung positive Anträge zu stellen, weil die Kommission auf dem prinzipiellen Standpunkt steht, daß alle Gehaltserhöhungen von dem Senat der Bürgerschaft entgegengebracht werden müssen. Lediglich aus diesem formalen Gesichtspunkt heraus mußte die Kommission es sich versagen, Anträge auf Neuregulirung des Gehaltes der Direktoren der Gewerbeschule und der Navigationsschule zu stellen, aber alle Mitglieder der Kommission waren der Ueberzeugung, daß es wünschenswerth ist, für beide in demselben Maße und demselben Umfange das Gehalt zu regeln, wie für die Direktoren des Gymnasiums und der Realschule Dazu wird nothwendig sein, daß das Gehalt des Direktors der Gewerbeschule, das jetzt aus zwei Quellen fließt, dem Gehalt als Direktor der Gewerbeschule und dem Zuschuß von ℳ 1200 für die Leitung der Baugewerkschule, zusammengeworfen werde und demselben in Zukunft ein Einhaltsgehalt gewährt werde. Ebenso liegt es bei dem Direktor der Navigationsschule. Namentlich sein Gehalt muß nicht nur abgestuft, sondern auch verbessert werden. Irre ich nicht, war es Herr Thiel, der kürzlich hier in der Bürgerschaft die Anregung dazu gegeben hat. Vom Senatstische wurde damals erklärt, daß man die Anregung berücksichtigen werde, es könne der betreffenden Verwaltungsbehörde nur angenehm sein, wenn sie darauf aufmerksam gemacht würde, daß das Gehalt nicht auskömmlich sei. Ich glaube aber, die Kommission hat Recht daran gethan, diese Sache nicht mit der vorliegenden zu verquicken. Ich hoffe aber, daß der Senat an die Bürgerschaft die Anträge gelangen lassen wird, auch diesen beiden in leitender Stellung befindlichen Lehrern ein höheres Gehalt zu bewilligen, und daß dem entsprechend auch diesen Lehrern ein Minimal- und Maximalgehalt mit vier Abstufungen innerhalb eines Zeitraums von zwölf Jahren gewährt werde. Was die übrigen Aenderungen betrifft, so haben sie nur formale Bedeutung. Die Kommission will daran festhalten, daß der Beamtenbesoldungsplan bei allen Gehaltsregulirungen angezogen und zu Grunde gelegt werde, und daß, wenn einzelne Abweichungen erfolgen, dies innerhalb des Rahmens des Planes geschieht. Darum haben wir auch dem Senatsantrage eine dementsprechende veränderte Fassung gegeben. So bleibt der gesammte Beamten-

besoldungsplan der feststehende Pol. Sie, meine Herren, werden gut daran thun, den Kommissionsbericht anzunehmen.

Th. Schorer: Ich glaube, wir können der Kommission sehr dankbar sein, daß sie bei den Direktoren der Realschule und des Gymnasiums die Altersstufen eingeführt hat. Es ist mir nur Folgendes aufgefallen. Die Kommission hat das Anfangsgehalt des Direktors der Realschule auf ℳ 6000, das des Direktors des Gymnasiums auf ℳ 7000 fixirt. Die Alterszulagen werden aber nicht gleichmäßig normirt, sondern man hat die Alterszulagen des Direktors des Gymnasiums höher bemessen als die des Direktors der Realschule. Obgleich die Differenz in den Gehalten anfangs ℳ 1000 ist, steigt sie im Maximalgehalt auf ℳ 1500. Der Grund hierfür ist mir nicht klar, und ich möchte vorläufig hierüber um eine Auskunft von der Kommission bitten. Es wäre doch richtiger gewesen, die Differenz im Anfangsgehalt beizubehalten und bei dem Direktor des Gymnasiums statt ℳ 500 Alterszulagen auch ℳ 375 zu nehmen, sodaß das Endgehalt auch ℳ 1500 mehr betrüge als sein Anfangsgehalt.

J. H. Evers: Ich möchte Namens der Kommission eine Antwort darauf geben. Die Kommission hat sich vollständig an die preußischen Normen gehalten. In Preußen unterscheidet man Direktoren an Vollanstalten und Nichtvollanstalten. Unser Katharineum ist mit einer preußischen Vollanstalt gleichzustellen, die Realschule mit einer Nichtvollanstalt. Die Kommission hat das Endgehalt, welches der Senat vorschlägt, für entsprechend gehalten und hat nach unten abgestuft. Sie ist auch mit dem Senat daher einverstanden, daß man hier den Direktoren mehr Gehalt bezahlen müsse als an gleichen Anstalten in Preußen. Der Unterschied beträgt beim Katharineum ungefähr ℳ 800, bei der Realschule ℳ 500.

Holst: Zu dem Antrage selbst will ich nicht sprechen. Jedenfalls ist es nothwendig, daß wir gute Lehrkräfte erhalten, damit die Schule vorwärts strebt.

Ich möchte nur auf einen Punkt hinweisen. Es ist mir von einem hiesigen, glaubwürdigen Bürger die Mittheilung gemacht, daß mehrfach Knaben ohne vorherige Prüfung im Katharineum zurückgewiesen wurden. Das kann doch nur vorkommen, wenn die Klassen überfüllt sind. Es ist ja wünschenswerth, daß wir recht viele Schüler bekommen, denn bekanntlich kostet das Katharineum viel Geld. Ich bitte den Herrn Senatskommissar, dieser Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Senator Dr. Eschenburg: Daß eine Zurückweisung von Schülern ohne Prüfung stattgefunden hat, bezweifle ich. Dieselbe Frage, die der Herr Vorredner angeregt hat, ist auch vor einiger Zeit im Bürgerausschuß zur Sprache gekommen, und ich habe erklären können, daß die Oberschulbehörde ihrerseits den höchsten Werth darauf lege, und es ist dem Direktor des Gymnasiums ausdrücklich bekannt gegeben, daß Schüler, die sich melden, namentlich auswärtige, nicht zurückgewiesen werden. Die Oberschulbehörde legt den größten Werth darauf, daß unsere Schule von auswärts zahlreich besucht werde, und es wird nach diesen Grundsätzen auch stets verfahren.

Der Wortführer theilt mit, daß Professor Dr. Müller sich der Abstimmung enthalte. Die Senatsvorlage wird hierauf angenommen.

Es folgt die Berathung des Senatsantrages, betreffend Umgestaltung des Waisenhauses.

Der Wortführer Dr. Brehmer bemerkt, daß ihm gestern eine Eingabe zugegangen sei, unterzeichnet von Adolf Lampe und 108 Personen, die den verschiedensten Ständen unserer Bevölkerung angehören. Die Bitte, die in dieser Eingabe enthalten sei, gehe dahin, die Bürgerschaft möge die altbewährte Anstalt so lassen wie sie sei. Unterzeichnet sei die Eingabe von der Vereinigung früherer Waisenhauszöglinge. Die Eingabe könne nur dann zur Verlesung kommen, wenn diese beantragt und der Antrag von 10 Mitgliedern unterstützt werde.

Die Bürgerschaft beschließt die Verlesung der Eingabe.

Ferner bemerkt der Wortführer, daß ihm ein gedruckter Entwurf, betreffend die Waisenhausschule, zugegangen sei, unterzeichnet von der Vorsteherschaft des Waisenhauses. Ein begleitendes Schriftstück sei ihm jedoch nicht zu Theil geworden.

Dr. Görtz: Der Senat beharrt auf seinem ursprünglichen Antrag, den er in seinem Antrag vom 6. April d. J. dem Bürgerausschuß entgegengebracht hat. Er verhält sich ablehnend zu den Vorschlägen der Kommission. Daher wird es nothwendig sein, heute die ganze Frage von neuem wiederum aufzurollen und alle diejenigen Gesichtspunkte kurz anzuführen, die gegen den Senatsantrag im allgemeinen wie im speziellen sprechen; nicht minder aber gegen einzelne Bestimmungen, soweit sie von der Kommission gefaßt worden sind, sich zu wenden. Und ich freue mich darauf, daß wir auf diesem Gebiete eine so breite Aussprache heute halten können. Es handelt sich um eine der prinzipiell bedeutsamsten Fragen, und ich glaube, sie kann nur dann zutreffend entschieden werden, wenn jede in Betracht kommende Einzelfrage sine ira et studio objektiv geprüft und das Beste aus den Anträgen herausgenommen wird. Niemand, hüben wie drüben, wird hoffentlich dem Gegner nach Schluß der Debatte vorwerfen können, daß er bei Beurtheilung der Sachlage von irgend

welchen vorgefaßten Meinungen ausgegangen ist. Haben wir doch alle die Ueberzeugung, daß unsere Ansicht die richtige ist, aber auch, daß der Gegner seinerseits von der Richtigkeit seiner Meinung durchdrungen ist. Denn das Ziel, dem alle zustreben, ist doch, die Zöglingspflege im Waisenhause in möglichst vollkommener Gestaltung für die Zukunft zu ordnen. Ist das aber so, dann kann man die Vorlage ohne alle Schärfe betrachten, und wir werden uns hier in der Bürgerschaft heute befleißigen, die Ausführungen der Gegner mit möglichster Objektivität zu prüfen und in der Debatte nur einen solchen Ton anschlagen, der rein sachlich ist und persönliche Motive in den Hintergrund drängt.

Ich will zunächst die Rechtsfrage behandeln und frage, ob dem Staate ein Recht zusteht, in dieser Weise, wie er es versucht, in die Privatrechtssphäre des Waisenhauses einzugreifen. Man hat das Vorgehen des Senates rechtlich damit zu begründen versucht, daß man sagt, alle milden Stiftungen erhalten ihre Existenz von dem Willen des Staates; dieser ist darum auch berechtigt, ihnen ihre Rechtspersönlichkeit-Existenz wieder zu entziehen und die Güter als bonum vacans in die Staatskasse fließen zu lassen. Der Wille des Staates ist aber allein entscheidend. Ob diese Rechtsauffassung zutreffend ist, können wir heute völlig auf sich beruhen lassen, denn darin gebe ich dem Herrn Senatskommissar Recht, im vorliegenden Falle braucht es auf die Prüfung der Rechtsfrage überall nicht anzukommen, weil der Staat im Besitz genügender Machtmittel ist und sein muß, um derartige Anstalten, wenn sie mit den modernen Erfordernissen nicht übereinstimmen, entweder ganz aufzuheben oder doch veraltete, nicht mehr lebenswürdige Einrichtungen solcher Anstalten zu vernichten. Salus publica suprema lex esto muß auch hier der oberste Grundsatz, von dem der Staat auszugehen hat, sein. Das Waisenhaus könnte zum Beispiel nichts dagegen thun, wenn der Staat heute verböte, daß irgend welche Zöglinge im Waisenhaus aufgenommen würden, oder wenn der Staat ohne weiteres die Schule aufheben würde. Auf die Rechtsfrage brauchen wir uns also nicht einzulassen. Grundsatz für den Staat ist und muß bleiben, derartige alte Anstalten möglichst bei Bestand zu lassen, damit die Privatwohlthätigkeit sich weiter entfalten kann, dort aber mit rauher Hand einzugreifen, wo diese Institute eine Existenzberechtigung nicht mehr besitzen, weil die moderne Zeit andere Anforderungen stellt. Aber ich will bei dieser Gelegenheit doch sagen, daß dieser letztere Grundsatz auch in Bezug auf andere juristische Personen in unserm Staatswesen Anwendung finden kann. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, so wird seit Jahren die Forderung an die Lübecker Bahn auf Neuanlegung eines Bahnhofes 2c. gestellt. Der Staat ist mit der Bahnverwaltung in Verhandlungen eingetreten. So lange solche Verhandlungen eine Besserung der jetzigen Zustände erhoffen lassen, sollen wir die Kreise des Senates, der Behörden und der juristischen Person der Eisenbahn-Gesellschaft nicht stören; ist es doch des Staates unwürdig, von seinen Machtmitteln da Gebrauch zu machen, wo man auf dem Wege des Vertrages und der Vereinbarung etwas erzielen kann. Aber wenn es so weit kommen sollte, daß nach pflichtmäßigem Ermessen der Staat sagen muß, ich habe keine Zeit mehr, mich auf weitere Verhandlungen einzulassen, weil die Zustände so sind, daß sie schleunigst der Abhülfe bedürfen, und die Abhülfe sollte dennoch nicht geschaffen werden, denn können wir dem Staate zurufen: Landgraf, werde hart, mache nun von deinen legitimen Machtmitteln Gebrauch. (Lebhaftes Bravo.) Wenn der Staat demjenigen gegenüber, der klein und unbedeutend ist, seine Macht fühlen lassen muß, dann darf er auch mit dem Gebrauch der ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel nicht kargen, wo die betreffende Anstalt sich weigert, Anordnungen zu treffen, die im allgemeinen Interesse als unumgänglich nothwendig erscheinen.

Wenn ich mich dann mit einer andern Frage beschäftige, so ist es, abgesehen von der rechtlichen Sachlage, die: was wird dadurch für ein Vortheil erzielt, wenn der Senatsantrag angenommen wird? Der Senat geht von der Auffassung aus, daß er sagt, wir können die Anstalt als selbstständige Stiftung behalten, als geschlossene Anstalt aber soll sie aufhören. Das ist meiner Auffassung nach nicht möglich. Wenn der Senatsantrag angenommen würde, haben Sie in der zukünftigen Waisenhauspflege einen Theil der öffentlichen Armenpflege. Sie mögen das verklausuliren, wie Sie wollen, es wird im Laufe der Zeit eine öffentliche Armenpflege mit allen daraus erwachsenden rechtlichen Konsequenzen. Ich befinde mich dabei mit meiner Anschauung in guter Gesellschaft. Kein anderer als der Hamburger Senat hat sich vor ein paar Jahren in einer an die Bürgerschaft gerichteten Vorlage ebenso ausgesprochen und ich erlaube mir, die relevanten Sätze zu verlesen. Da sagt der Senat:

Dabei ist allerdings davon auszugehen, daß der fernere Bestand des Waisenhauses nicht in Frage gestellt werde. Bei unseren großstädtischen Verhältnissen ist Anstaltserziehung neben Familienerziehung unentbehrlich, und zweifellos sind auch die Vermächtnisse, welche einen großen Theil des Kapitalvermögens der Anstalt ausmachen, in der Annahme gemacht, daß aus den Zinsen die Kosten einer Anstalts-

erziehung bestritten werden sollten. Die Fundation vom 24. September 1604 bestimmt, daß in erster Linie elternlose „eheliche, dieser Stadt Bürger und Einwohner Kinder" in das Waisenhaus aufgenommen werden sollen, schließt aber die Aufnahme solcher Kinder, die jetzt von der Armenbehörde anderweitig untergebracht werden, keineswegs aus, „wenn dem Hause dafür die genugsame Erstattung widerfährt." Da nun der Staat schon seit einer Reihe von Jahren die nicht aus den Einkünften des Waisenhauses zu deckenden Kosten übernommen hat, so wird er auch beanspruchen können, daß das Waisenhaus in weiterem Umfange als bisher für solche seiner Fürsorge anheimfallende Kinder ihm zur Verfügung gestellt werde, welche nach der bisher geübten Praxis von demselben ausgeschlossen waren. Um aber andererseits dem Waisenhause den Charakter einer milden Anstalt zu wahren und um gewiß zu sein, daß die Zinsen des aus Vermächtnissen stammenden Vermögens im Sinne der Geber verwendet werden, hält der Senat es für angemessen, daß unter allen Umständen für 200 verwaiste Kinder hiesiger Bürger oder Staatsangehöriger der nöthige Platz im Waisenhause reservirt werde und die Aufnahme derselben in der bisherigen Weise dem Waisenhaus-Kollegium vorbehalten bleibe. Die Aufnahme solcher Kinder ist auch künftig nicht als Unterstützung aus öffentlichen Mitteln anzusehen. Ueber diese Zahl hinaus muß das Waisenhaus-Kollegium freie Verfügung haben.

In derselben Vorlage sagt dann der Senat in der Bekämpfung eines Antrages der bürgerschaftlichen Kommission weiter, der Hamburger Senat könne von seiner Forderung, die Anstalt als geschlossene bestehen zu lassen, unter keinen Umständen Abstand nehmen, weil, sowie das Waisenhaus den Charakter einer geschlossenen Anstalt verliere, es sich in Wahrheit um öffentliche Armenpflege handle. Die Dinge gestalten sich immer mächtiger als der Wille des Einzelnen. Alle Verklausulirungen helfen da nichts. Sie haben gewiß in dem Kommissionsbericht die kleine interessante Einschaltung bemerkt, daß gewünscht oder sogar vorausgesetzt würde, daß der Chef der jeweiligen Armenbehörde nicht zum Vorsitzenden der künftigen Waisenhausvorsteherschaft gemacht wird. Damit hoffte man, der Uebernahme der Waisenhauspflege durch den Staat einen Riegel vorzuschieben. Vergebliches Bemühen! Der Senat ist in seiner Erklärung mit keinem Worte auf diesen Wunsch zurückgekommen.

Wir Gegner aber erheben gegen die Verstaatlichung der Waisenhauspflege das Bedenken: ist es richtig, die private Wohlthätigkeit immer mehr zurückzudrängen, ist es richtig, sie gerade auf demjenigen Gebiete zurückzudrängen, wo sie seit mehr denn 350 Jahren ihrerseits wirklich, was allgemein anerkannt werden muß, wohlthätig gewirkt hat? Die Frage so gestellt muß ich negiren. Es kommt noch ein weiteres hinzu. Heben Sie das Waisenhaus in seinem jetzigen Bestand auf, was wird die Folge sein? Die Privatwohlthätigkeit wird fürderhin sich nicht mehr um verschämte Arme und Waisen bekümmern, es wird nicht möglich sein, Geld von gut situirten Bürgern zur Förderung solcher löblichen Zwecke zu bekommen.

Wie aber auf der einen Seite die Freude, Wohlthaten zu erweisen, schwinden muß, so bekommt auf der anderen Seite die Unterstützung für den Empfänger einen bitteren Beigeschmack. Mit Recht ist bei der Berathung über den gleichen Gegenstand in Bremen sehr betont worden, namentlich bei den Verhandlungen des Senats mit den Behörden, daß ein gewichtiger Unterschied darin ist, ob die Mutter für ihr Kind die Unterstützung als Armenunterstützung oder aus privaten Mitteln erhält. Da sagt der Bericht der Behörde ganz zutreffend:

Gegen die obigen Ausführungen könnte mit einem Schein von Recht eingewandt werden, daß auch die Aufnahme eines Kindes ins Waisenhaus eine Unterstützung der Mutter sei, und daß es sich in Bezug auf ihr moralisches Gefühl wohl gleich bleiben werde, ob sie eine Unterstützung vom Waisenhause oder von der Armenpflege annehme. Und doch besteht in diesen Beziehungen ein sehr großer Unterschied, ganz abgesehen davon, daß durch die Aufnahme des Kindes ins Waisenhaus die Mutter in vielen Fällen in den Stand gesetzt wird, in ihrem eigenen Gewerbe thätig zu sein, die fortlaufenden Gaben der Armenpflege aber ihr den Erwerb durch diese Thätigkeit nothdürftig ersetzen sollen, um sie dadurch zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen Haus und Familie zu befähigen. Das allgemeine Gefühl erblickt eben in den Waisenhäusern ehrwürdige Stiftungen menschlicher Barmherzigkeit, geschaffen, um unverschuldeter Noth zu Hülfe zu kommen und nach Möglichkeit zu ersetzen, was Schicksalsschläge den Menschen genommen haben. Bei der öffentlichen Armenpflege dagegen, obwohl dieselbe häufig auch aus denselben Beweggründen zu helfen hat, bestimmen nun einmal diejenigen Fälle, in denen sie infolge von Leichtsinn, Trägheit und schlimmeren Lastern zur Abwendung des äußersten Elends einzuspringen hat, das allgemeine Urtheil. Die Hülfe jener Stiftungen wird meist ohne jedes die persönliche Ehre kränkende Gefühl, ja häufig als eine Art von Recht angenommen, mit der Annahme von Unterstützungen durch die Armenpflege ist aber in der öffentlichen Meinung etwas Ehrenrühriges verbunden, eben weil dem Kreise der von ihr Unterstützten eine sehr große Zahl bescholtener und ehrloser Personen angehören, und weil ihre Unterstützungen

zum großen Theil nicht, wie jene, Mildthätigkeit freiwilliger Natur sind, sondern auf gesetzlichem Zwange beruhen. Und es ist gewiß wichtig, diesen Unterschied aufrecht zu erhalten. Mit der Aufnahme in ein Waisenhaus ist nicht der leiseste Anflug eines sittlichen Makels verbunden, weder für die Kinder, noch für deren Angehörige; der Knabe und das Mädchen, welche das Waisenhaus verlassen, leiden nicht unter dem drückenden Gefühl, welches für manche mit einer Versorgung durch die Armenpflege verbunden ist. Dieser Umstand erleichtert es, auch in ihnen Ehrgefühl, Fleiß, Rechtschaffenheit und alle Tugenden zu pflegen, welche die Grundlage selbständigen, tüchtigen Schaffens sind. Mit Rücksicht hierauf dürfte in weiten Kreisen der hiesigen Bevölkerung schmerzlicher noch als die Aufhebung des Waisenhauses selbst, der Übergang der gesammten Waisenpflege an die Armenpflege empfunden werden, und es wird daher, wenn jene beliebt werden sollte, eine Trennung der beiden Aufgaben und der mit ihrer Pflege betrauten Behörden in Erwägung zu nehmen sein.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte doch bitten, wenn derartige längere Stellen verlesen werden sollen, dies vorher mir mitzutheilen.

Dr. Görtz: Ich bitte um Entschuldigung, ich hoffe aber, daß ich Sie durch die Verlesung nicht zu sehr gelangweilt habe, die Sache ist ja von höchster Bedeutung. Ich sage weiter: Aus dem Vorstehenden erhellt, es sollte nur dann von der Aufhebung oder Einschränkung des Waisenhauses in seinem jetzigen Bestande die Rede sein, wenn die zwingendsten Gründe hierfür vorhanden sind. Was sind es denn aber für Gründe, die uns entgegengebracht werden? Da wird gesagt, das Kind hat es in der Familie am besten. Das Kind kann in der Familie kleinerer Leute besser erzogen werden; seine Individualität entwickelt sich dort ganz anders. Als Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung führt man immer ins Feld jenen Kongreß von Karlsruhe, der vor 10—12 Jahren stattgefunden hat, wo als allgemeine Ansicht aufgestellt wurde, daß die geschlossene Anstalt zu Gunsten der Familienpflege zu vermeiden sei. Mit solchen Kongreßbeschlüssen geht es oft ganz eigenartig zu. Ich will nur darauf hinweisen, daß es sich bei den Kongressen in Karlsruhe und in Magdeburg lediglich um Waisenhäuser handelte, die von dem Staat oder der Kommune unterhalten werden müssen, deren Kosten die Stadt zu bezahlen hat. Da geben finanzielle Gründe die Hauptentscheidung, denn es ist ohne weiteres zuzugeben, daß ein Kind bei kleinen Leuten billiger unterzubringen ist als in einer Anstalt. In einem solchen Falle zeigt sich immer, daß der Wille und Wunsch, die Kosten für die Unterbringung der Kinder möglichst billig zu beschaffen, der Vater des Gedankens, daß die Familienpflege die bessere und naturgemäßere sein müsse, ist. Aus finanziellem Gesichtspunkte heraus haben die Bürgermeister auf dem Kongresse sich dafür erklärt, daß die Familienpflege besser ist. Auf die Waisenhäuser aber, die milde Stiftungen sind, genügende Mittel besitzen, um den Kindern die denkbar beste Pflege angedeihen zu lassen, hat kein Kongreßmitglied Rücksicht genommen. Der Kongreß giebt uns keine Antwort auf die Frage, ist die Familienpflege, die billiger ist, auch für die Entwickelung des Kindes die zuträglichere? Diese so gestellte Frage verneine ich in dieser Allgemeinheit, und ich werde gleich die Gründe für die Verneinung nachweisen.

Zunächst dürfen Sie eins nicht vergessen, und das geht auch aus dem vorzüglich gehaltenen Kommissionsbericht hervor, daß es sich bei unserm Waisenhause in mindestens ⅔ Fällen um sogenannte Halbwaisen handelt, die eine Mutter noch haben, deren Vater aber gestorben ist. Wenn sie diesen Halbwaisen eine anderweitige Pflege geben wollen, als in der Anstalt, so wird es nicht anders zu machen sein, als wenn Sie der Mutter diese Waisen wieder zuführen. Es wird sich praktisch also so gestalten, daß für diese Kinder dafür, daß sie bei der Mutter verbleiben, eine Geldsumme an die Mutter gezahlt wird. Wie gestaltet sich denn da praktisch die Sachlage, wenn die Kinder bei der Mutter verbleiben sollen? Die Kommission hat hier und in gleicher Weise haben die Behörden in Bremen ein schätzenswerthes Material zunächst darüber zusammengetragen, in welcher Stellung sich die Mütter befinden. Die meisten gehen auf Arbeit außer Hause und diese alle werden gar nicht in der Lage sein, auf ihr Kind zu achten. Die Mutter, die als Waschfrau oder Schneiderin thätig ist, muß das Kind während des Tages anderen Familien zur Beaufsichtigung übergeben. Erst am Abend kehrt die Mutter abgespannt und müde zurück, außer Stande, die Erziehung des Kindes in den kurzen Abendstunden zu leiten. Gegenüber dieser Pflege durch die Mutter ist die Anstaltspflege bei Weitem vorzuziehen; aber gesetzt auch, der Staat dekretirte, auch diese Halbwaisen sind der Mutter abzunehmen und bei irgend einer Familie unterzubringen, glauben Sie, daß dieser Zustand ideal ist? In der fremden Familie ist meistens die Halbwaise nur ein unwillkommener Zuwachs. Aber häufig genug bricht ein Konflikt bezüglich der Erziehung der Kinder zwischen der Mutter einerseits und den Pflegeeltern andrerseits aus, und dieser Konflikt ist oft schärfster Natur. Darüber sich hinwegzusetzen, wird nicht leicht angängig sein, denn die Gefahr, die aus diesem Konflikt für das Kind selbst entsteht, ist nicht gering. Und nun vergessen Sie nicht, was

unser Waisenhaus den Halbwaisen bisher an Pflege geboten hat. Es ist anerkannt, daß die Vorsteherschaft ihrer Aufgabe sich stets gewachsen gezeigt hat, daß sie bemüht gewesen ist, auch die gemüthliche Seite des Kindes zu entwickeln, daß die Vorsteher den Kindern Väter im besten Sinne des Wortes sind. Die Halbwaisen haben außer lustigen Zimmern gute Nahrung, einen großen Spielplatz, wo sie sich herumtummeln können, weiter haben sie einen Tag in der Woche frei, wo sie bei der Mutter oder bei den Angehörigen sein können. Das soll alles mit einem Schlage, lediglich einer theoretischen Idee zu Liebe, weggenommen werden. Und, abgesehen von den Halbwaisen, wer vermöchte zu behaupten, daß die Kinder, die der Familienpflege theilhaftig werden, durchschnittlich besser erzogen werden, besser gedeihen, als die in einer gut geleiteten Anstalt untergebrachten Kinder? Ja, die erstere kann im Einzelfalle eine bessere sein, daß gebe ich unbedingt zu, aber in den meisten Fällen ist sie das nicht. In den meisten, jedenfalls in vielen Fällen ist der Grund, warum das Kind von der Einzelfamilie aufgenommen wird, der Geldpunkt, man will die Existenzbedingungen der eigenen Familie durch die für das Pflegekind erhaltenen Gelder besser gestalten.

Des Erwerbes wegen wird das Kind von dieser oder jener Familie aufgenommen, dieser Trieb ist der mächtigere, und die idealen Triebe kommen höchstens ganz vereinzelt vor, vielleicht nur bei den Leuten, die keine Kinder haben. Wenn das so ist, denn sage ich, die Anstaltspflege ist in den weitaus zahlreichsten Fällen besser, wenn sie verständig geleitet wird.

Ich glaube darnach, die Frage, ob Internat oder Externat, ist bei unserer Anstalt zu Gunsten des Internats zu entscheiden. (Sehr richtig.) Ich gebe zu, daß Fälle eintreten, wo man sagt, weg mit der geschlossenen Anstalt, aber ich sage auch, mit der Leitung unserer Anstalt können wir alle zufrieden sein.

Nun kommt ein weiteres Bedenken, nicht so sehr gegen eine geschlossene Anstalt, als gegen die Schule in der Anstalt. Es wird im Kommissionsbericht gesagt, ja, die geschlossene Anstalt mag bleiben, sie hat ihre großen Vorzüge, aber die Schule muß aufgehoben werden. Es wird hervorgehoben, unsere Volksschule ist inzwischen zu einer Blüthe und Vervollkommnung gelangt, mit der sich die Waisenhausschule nicht mehr messen kann; wir haben die achtstufige Volksschule als Regel eingeführt und mit dieser kann das Waisenhaus nicht mehr konkurriren. Die Schüler im Waisenhause lernen, so wird behauptet, weniger als ihre Genossen in den Volksschulen. Selbst diesen Satz halte ich nicht für ganz zutreffend. Ich habe im Bürgerausschuß wiederholt die Frage gestellt, möge mir die Behörde präcise die Frage beantworten, worin hat sich gezeigt, daß die Schulbildung des Waisenhauszöglings hinter der eines Volksschülers zurücktritt? Die Möglichkeit des Vergleiches der Leistungen in der Volksschule mit denen im Waisenhaus sind gegeben. Man kann beispielsweise Probearbeiten im Deutsch-Diktat hüben und drüben schreiben lassen und nach dem Resultat ein relativ richtiges Urtheil fällen. Nichts von alledem ist geschehen, nur das Eine wird uns immer gesagt: die Volksschule ist achtstufig, die Waisenhausschule nicht, ergo muß die Waisenhausschule schlechter sein Da ist es interessant, daß in Bremen das entgegengesetzte Bedenken Schule in Bezug auf die Beibehaltung der in der Anstalt geltend gemacht worden ist.

Da ist gesagt worden, die Schüler in der Waisenhausschule bekommen zu viel Wissen, und zwar ist das folgendermaßen begründet. Wenn das Kind aus der Volksschule nach Hause kommt, hat es seine Arbeiten allein zu machen, im Waisenhaus aber werden die Arbeitsstunden für die Kinder wieder zu Unterrichtsstunden, und die Kinder werden auf diese Weise mit zu viel Wissen bepackt. Sie sehen, hier steht Behauptung gegen Behauptung. Das mag zugegeben werden, daß in einzelnen Fällen der Schüler in der Volksschule mehr lernen kann, obwohl ich zu bedenken gebe, daß nur ⅔ der Volksschüler die höchste Stufe erreichen. Aber eins will ich doch nicht unerwähnt lassen, der große Vortheil der Waisenhausschule ist der, daß das Kind in seiner Individualität ganz anders erzogen werden kann als in der Volksschule. Die Einwirkung auf das Gemüth des Kindes ist hier eine größere, der kleinste Defekt in der sittlichen Veranlagung des Einzelnen kann hier bei der geringen Anzahl der Kinder, es sind ja nur 120—130, und bei der großen Zahl der zur Verfügung stehenden Kräfte ganz anders als in der Volksschule ausgemerzt werden. Der Lehrer oder Vorsteher des Waisenhauses hat die volle Muße auf den Schüler einzuwirken. Der tüchtigste Volksschullehrer ist bei der großen Anzahl der ihm unterstellten Kinder weit weniger im Stande, auf die Gemüthsentwicklung der Kinder in gleicher Weise hinzuwirken, wie auf die intellektuelle Ausbildung. Dann habe ich noch eins zu sagen. Es ist ja richtig, daß für die staatlichen Volksschulen bestimmte prinzipielle Grundsätze, wie Zahl der Klassen, Zahl der Lehrer &c. aufgestellt werden müssen, vergessen Sie aber nicht, das sind alles doch nur Formen. Eine Schule kann trotzdem, daß sie keine acht Stufen aufweist, ganz Vorzügliches leisten und denjenigen, die sich immer auf den Standpunkt stellen, daß kein Verstoß gegen den Art. 14 des Unterrichtsgesetzes begangen werden darf, kann ich zur Antwort geben, daß es sich doch nur um untergeordnete Dinge handelt. Außerdem aber sind wir jeden Augenblick in

der Lage, das Schulgesetz abändern zu können (Widerspruch). Ja, Herr Dr. Baethcke, wir sind dazu in der Lage.

Nun aber behaupte ich, und das ist ein Punkt, der von sehr großer Bedeutung ist, daß wir finanziell ein sehr schlechtes Geschäft machen, wenn wir die Waisenhauszöglinge in die Schule schicken. Ich kann die Rechnung nicht verstehen, die immer so aufgemacht wird: Weil Platz in gewissen Schulen ist, ergo kosten die Waisenhauskinder dem Staate nichts. Das ist verkehrt. Will ich das Resultat ziehen, was ein Schulkind dem Staate kostet, so muß ich die Zahl sämmtlicher Schüler durch die Summe dividiren, die wir für Schulerfordernisse aufzubringen haben. Und da kommt für das einzelne Kind in den Volksschulen gegen 36 ℳ heraus.

Nun aber will die Vorsteherschaft auf dem Gebiete der Schule reformiren. Aus dem Bericht der Vorsteher werden Sie ersehen, daß sich die Kosten auf etwa ℳ 1500 belaufen werden. Ist denn das eine gewaltige Summe? Und wenn die Summe nicht ausreicht, was schadet es denn, wenn wirklich ℳ 7, 8 oder 900 noch mehr aufzuwenden sind! Würde das nicht von Seiten des Staates im Interesse dieser altehrwürdigen Stiftung aufgebracht werden können? Aber die Vorsteherschaft kann auch hier der Hülfe des Staates entrathen.

Mir ist der angenehme Auftrag von einem Freund des Waisenhauses — und ich habe die nöthigen Unterlagen für meine Behauptung dem Herrn Wortführer unterbreitet — geworden, hier zu erklären, daß er auf die Reihe von 5 Jahren alljährlich zur Reorganisation der Waisenhausschule ℳ 2000 geben will, wenn erstens die Schule im Waisenhaus bleibt und zweitens der Vorsteherschaft keine Senatsmitglieder angehören, das Waisenhaus also kein Organ des Staates wird. Das macht eine Summe von ℳ 10 000 aus. (Unruhe.) Wenn aber die Sache so liegt, glaube ich, kann die finanzielle Seite uns keinen Augenblick tangiren. Ich behaupte also, daß wir gut daran thun, die Waisenhausschule bei der Anstalt zu belassen.

Und nun zum Schluß noch eins. Am allerwenigsten habe ich es verstanden, wie gegen die Art und Weise der jetzigen Zusammensetzung der Vorsteherschaft Einspruch erhoben werden kann, und erwarte von den Herren Senatskommissaren weitere Auskunft. Wenn man die Thätigkeit der Vorsteher für das Waisenhaus identifizirt mit der Thätigkeit der Vorsteher von irgend welchen Behörden, mag der Senat Recht haben. Wer aber die Thätigkeit der Vorsteher und nicht minder der Frauen derselben beobachtet hat, der wird noch heute den Ausführungen zustimmen können, die 1849 oder 1850 in einem von Dr. von Bippen und von Klügmann unterzeichneten Berichte niedergelegt sind und der für die Waisenhausvorsteher die Lebenslänglichkeit fordert, weil es sich um eine Thätigkeit handelt, in der die Vorsteher nicht nur Armenvorsteher sind, sondern auch die Stelle der Eltern vertreten sollen; wo die Liebe den Kindern entgegengebracht werden müsse, da dürfe man an die Vorsteher die höchsten Anforderungen stellen; sie müßten in diesem Ehrenberufe so zu sagen aufgehen und daher sei es recht und billig, daß sie auf Lebenszeit ernannt werden. Das haben unsere Altvordern auch ganz vorzüglich erkannt und darum ist bei der Fundation des Waisenhauses als Grundsatz ausgesprochen, daß keine Senatsmitglieder aufgenommen werden dürften. Als Grund hierfür wird angegeben, sie hätten mit anderen Dingen genug zu thun. (Heiterkeit.)

M. H.! Wo überall die Privatthätigkeit sich entfalten kann, da suche ich sie zu schützen. Ich bin überall gegen die Omnipotenz des Staates und will namentlich nicht, daß der Staat in alle Privatrechts-Sphären eingreifen soll. Wir beklagen es bei andern Gelegenheiten immer, daß die Gesetzgebungsmaschine immer weiter fortschreitet, daß wir immer mehr uniformirt werden und daß wir nur noch als Glieder des Staates in Betracht kommen. Unsere Stadt aber ist aufgebaut auf dem freien Bürgersinn, und den sollten wir zu erhalten suchen. (Lebhafter Beifall.)

Senator Deecke: Die sehr eingehenden, von sichtlichem Interesse für die Sache getragenen Ausführungen des geehrten Herrn Vorredners haben mich zwar sehr interessirt, aber überzeugt haben sie mich nicht. Seinem Appell, bei den Verhandlungen thunlichste Sachlichkeit zu bewahren, stimme ich zu, ich hätte nur gewünscht, daß Herr Dr. Görtz diese Mahnung selbst bis zum Schluß seiner Rede befolgt hätte.

Gerade über die Leidenschaftlichkeit der Behandlung von der anderen Seite habe ich mich zu beklagen.

M. H. Die Central-Armen-Deputation ist nicht aus eigener Neigung an diese Waisenhausfrage hinangetreten, sondern um in ernster Pflichterfüllung einen seit Jahren unerledigten Senatsauftrag auszuführen. Seit 40 Jahren haben sich die Kriegsakten zwischen Central-Armen-Deputation und Waisenhausvorsteherschaft gehäuft und schließlich ist die Central-Armen-Deputation kein Kriegsdepartement, sondern eine friedliche Behörde, die nach ihrem Regulativ beauftragt ist, die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten zu überwachen und einen Ausgleich in ihrer Wirksamkeit herbeizuführen. Sie hat also eine eminent friedliche Mission. Es war ihr daher eine große Beruhigung, daß sie sich bei den Verhandlungen des sachkundigsten

Beiraths in Waisenhausangelegenheiten erfreuen konnte, den wir in unserer Stadt haben, des Beiraths des Herrn Konsul G. G. Eschenburg, des Vorsitzenden der Vorsteherschaft des Waisenhauses, der damals und bis zum Schluß der Verhandlungen Mitglied der Central-Armen-Deputation war.

Am 10. Januar d. J. faßte die Deputation unter seiner Mitwirkung nach eingehenden, auch kommissarischen Berathungen mit der Vorsteherschaft des Waisenhauses und der Oberschulbehörde folgende drei Beschlüsse:

1. Eine Reorganisation des Waisenhauses ist wünschenswerth, mit 10 gegen 1 Stimme,
2. Familienpflege und Besuch der Volksschule durch die Waisenkinder ist anzustreben, mit 9 gegen 2 Stimmen,
3. Beibehaltung der Verwaltung durch die Vorsteherschaft ist wünschenswerth, einstimmig.

Was soll man nun angesichts dieser Thatsachen dazu sagen, daß unterm 28. Febr. d. J. eine „Gehorsamste Bitte und Erklärung abseiten der Vorsteherschaft des Waisenhauses" überschriebene Eingabe an den Senat gelangte, die neben vielen anderen Uebertreibungen den folgenden Satz auf Seite 7 enthält:

„Auch darauf soll hingewiesen werden, daß in dem Augenblick, wo die Mittel des Waisenhauses von dem Staat eingezogen und von ihm zur Armenpflege benutzt werden u. s. w."

also das Gegentheil des sub 3 oben genannten Beschlusses und wenn dann auf derselben Seite die Drohung hinzugefügt wird:

„Die unterzeichneten Vorsteher würden sämmtlich ihr Amt und ihre Thätigkeit niederlegen, wenn zu irgend einer Zeit ein derartiger Beschluß durchgeführt werden sollte u. s. w."

M. g. H. Das ist eine sonderbare „gehorsamste Bitte" mit dem Degen in der Faust.

In der That, meine Herren, ich möchte den Tag nicht erleben, wo der Senat auch nur in einer ähnlichen Weise vor die Bürgerschaft treten würde, wie dies die Vorsteherschaft des Waisenhauses dem Senat gegenüber gethan hat. Jedenfalls möchte ich nicht verurtheilt sein, hier am Senatstische die Antwort der Bürgerschaft entgegenzunehmen. Und nun die Agitation in der Presse und die Agitation von Haus zu Haus!

Es muthet Einen doch seltsam an, wenn ein hiesiges viel gelesenes Blatt, das sonst mit begründeten Urtheilen nicht zurückhält, in diesem Falle ohne irgend eine Begründung „klipp und klar," wie es sich ausdrückt, erklärt, es sei für Erhaltung des bestehenden Zustandes im Waisenhause! Ja, meine Herren, ich habe es sehr ernsthaft erwogen, ob ich nicht auch den Weg der Presse beschreiten sollte, um den durch die Vorsteherschaft genährten, geradezu abenteuerlichen Gerüchten entgegenzutreten, aber ich habe es nicht gethan, weil mich diese Sache, die das Wohl und Wehe von hunderten armen Kindern betraf, viel zu tief innerlich bewegte, als daß ich sie zu einer Preßpolemik machen sollte; ich sagte mir, daß ich in dieser Sache nur zu den gesetzgebenden Körperschaften sprechen dürfte, die über dieselbe zu entscheiden haben.

Um so wohlthuender berührte es, daß die Kommission des Bürgerausschusses den neutralen Boden wiederschuf, der nothwendig war für solche Verhandlungen. In ihrem ausgezeichneten Bericht hat sie das übertriebene Allmachtsgefühl der Vorsteherschaft in seine Grenzen zurückgewiesen und sie hat auch Irrthümer der Central-Armen-Deputation über die finanzielle Lage des Waisenhauses richtig gestellt, wofür ich dem Verfasser des Berichts meinen Dank ausgesprochen habe.

Wenn ich nun dennoch mit diesem ausgezeichneten Bericht nicht einverstanden bin, so liegt das wesentlich an dessen erstem Theil, wo er auf Seite 6 von der Anstalts- oder Familienpflege handelt. Der Bericht sagt dort: daß indessen damit diese Frage theoretisch erledigt sei, kann die Kommission nicht zugeben. Es war vorher die Rede von der Jahresversammlung des Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit in Karlsruhe 1888. Meiner Ansicht nach ist diese Frage überall nicht theoretisch zu lösen, sondern nur praktisch, und praktisch ist sie gelöst in ganz Deutschland, denn die überwiegende Anzahl deutscher Städte hat nur noch die Familienpflege und sie äußern sich zufrieden über dieselbe, zum Theil sogar sehr lobend. Andere Städte sind im Begriff, von der Anstalts- zur Familienpflege überzugehen, nur speziell die Hansestädte haben noch auf altem Stiftungsvermögen beruhende Waisenanstalten.

Neben den praktischen Erfahrungen, die also hier zu Grunde liegen, sind denn doch auch die vorhin citirten Verhandlungen in Karlsruhe von hoher Bedeutung, ich möchte sie das Hohelied der Familienpflege nennen und empfehle sie Jedem zur Durchsicht, der sich für Waisenpflege interessirt.

Es verfängt nicht, wenn der Kommissionsbericht aus diesen umfänglichen Verhandlungen nur ein paar kurze Sätze zu citiren weiß, die bedingt für Anstaltspflege sprechen. Derselbe hier citirte Redner, Oberbürgermeister Ohly-Darmstadt, hat sich unbedingt für Familienpflege ausgesprochen.

Es sind uns Bremen und Hamburg vorgeführt als Beispiele für Anstaltspflege. Bremen hat allerdings zwei Waisenhäuser von je 150 Betten, aber, wie mir Herr Senator Nielsen schreibt, seit Jahren

ca. 20 Betten unbesetzt, weil man den Zwang der Anstaltserziehung meidet.

In Hamburg sind 6000 Waisenkinder zu versorgen, und von diesen sind 5500 in Familienpflege und 500 in der Anstalt, aber die Zahl der Stiftskinder, die dauernd dort erzogen werden und deren Erziehung auch nicht als Armenunterstützung gilt, wie bei uns, hat seit 1892 sich von 380 auf 122 in 1897 vermindert, ein Beweis, daß man auch dort aus den Kreisen der bedürftigen Klassen heraus die Anstaltserziehung meidet.

Hier will man keine Verbindung zwischen Armenanstalt und Waisenhaus, als ob Waisenfürsorge keine Armenunterstützung sei.

In Bremen und Hamburg, die man uns als Muster hinstellt, ist diese innige Verbindung da, die beiden zu gute kommt. In Bremen stehen die Senatoren Nielsen und Hildebrandt an der Spitze von Armenanstalt und Waisenhaus und in Hamburg Senator von Melle. Hier darf das nicht sein! Warum nicht, das verstehe ich nicht!

Die Vorsteherschaft rühmt sich so sehr ihres Festhaltens an geheiligten Traditionen, aber sie läßt außer Acht, daß sie die fundamentalste Tradition, die in dem, Fundationsacte genannten Document enthalten ist, schon längst außer Acht läßt. Das Waisenhaus wurde gegründet nach einer schweren Pestzeit und Hungersnoth, um die in den Straßen obdachlos, bettelnd, schreiend herumlungernden vater- und mutterlosen Kinder aufzunehmen und so ist es, wie wörtlich steht: „auf ewige Zeiten den vater- und mutterlosen Kindern zu belassen."

Seit undenklichen Jahren schon werden mit seltenen Ausnahmen nur solche genommen, die noch Mütter haben; man zerreißt den Familienzusammenhang, wenn eine Mutter mehrere Kinder hat, und man nimmt nur die besten, sittlich, geistig und körperlich intacten Kinder auf, während einerseits es als Erfahrungssatz in der Pädagogik gilt, daß gesunde Kinder in die Familie gehören, während kränkliche, schwache, sittlich defecte Kinder in die Anstalt gehören, und trotzdem andrerseits die Fundationsacte nur von den Aermsten der Armen spricht. Das sind also fundamentale Aenderungen in den ursprünglichen Absichten der Gründer des Waisenhauses. Was nun die Schule anbetrifft, so habe ich den Kommissionsbeschluß, die Schule aufzuheben, um deßwillen freudig begrüßt, weil er, wie der Bericht sagt, einstimmig gefaßt worden ist und weil er andrerseits bestimmt, daß die Kinder in städtische Schulen gebracht werden sollen. Dadurch erweitert sich das Ziel des Waisenhauses und es brauchen nicht immer alle Kinder, ganz gleich, wie sie veranlagt sind, in die Schablone einer minderwerthigen Volksschule, wie die Waisenhausschule es ist, gepreßt zu werden.

Zu Punkt 3 wollte ich nicht sprechen, aber eine Aeußerung des Herrn Dr. Görtz veranlaßt mich dazu. Herr Dr. Görtz wies auf die 1557 geschaffene Ordnung des Waisenhauses hin — die Herren halten ja mit Vorliebe fest an den Zuständen vor 350 Jahren — und citirte Punkt 3 dieser Ordnung, der lautet daß, wenn einer der Vorsteher zu Rath gewählt werden sollte, so sollten die übrigen fünf Vorsteher zwei ehrbare rechtschaffene Männer präsentiren zu einer Neuwahl, da der zu Rath Gewählte wegen seiner vielen Geschäfte keine Zeit habe für die armen Kinder.

Man muß sich nun aber hierbei die Zeit und die Geschäfte vergegenwärtigen, die der Rath damals hatte. So begann, um nur ein Beispiel anzuführen, um 1563 der letzte Seekrieg gegen Schweden. Am 30./31. Mai 1564 besiegte die lübsche Flotte bei Gothland die schwedische und es gelang, wie der Chronist meldet, dem Lübecker Rathsherrn Friedrich Knevel mit seinem Admiralschiffe „Der Engel," das schwedische Admiralschiff „Mageloes" mit 700 Mann Besatzung und 140 Geschützen zu erobern und den schwedischen Admiral Bagge als Gefangenen nach Lübeck zu bringen.

Solche Geschäfte hielten ja allerdings die Rathsherren oft jahrelang fern von Lübeck und sie hatten natürlich keine Zeit für die armen Kinder. Sollte nun Jemand befürchten, daß der in diesem Jahre unter dem Protectorat des Herrn Bürgermeisters gegründete Yachtclub zu einer lübschen Kriegsflotte sich auswachsen könnte, so gebe ich ihm die Versicherung, daß ich und keiner meiner Collegen den jetzt activen Mitgliedern des Yachtclubs den Rang eines lübschen Admirals streitig machen wird.

Zum Senatsantrage selbst aber möchte ich nun noch bemerken, daß ich ihn aus Ueberzeugung nochmals warm empfehlen muß, denn er gewährleistet eine gesunde Fortentwickelung der Anstalt unter Mitwirkung aller berufenen Faktoren und der gesetzgebenden Körperschaften, und um Sie nun nicht im Unklaren zu lassen, wie ich wenigstens persönlich mir diese Fortentwickelung denke, will ich Ihnen meine Gedanken darüber kurz mittheilen.

Die Anstalt bleibt bis Ostern wie sie ist, dann wird ein pädagogisch tüchtig geschulter Waisenvater und eine Waisenmutter angestellt nebst zwei eben solchen Hülfskräften. Die Mädchen werden in die Dommädchenschule, die Knaben in die Kalandschule umgeschult, der jetzige Kinderbestand bleibt im Hause bis zur Confirmation, bei Neuaufnahmen treten die allgemein anerkannten Grundsätze in Kraft, daß die gesunden Kinder in Familienpflege gegeben werden,

die Anstalt als Durchgangsstation für die der Anstaltspflege bedürftigen Kinder verbleibt.

Um eine solche Weiterentwickelung vorzubereiten, empfehle ich die Annahme des Senatsantrages.

Direktor Dr. Müller: Nach außerordentlich langwierigen, eingehenden, gründlichen Verhandlungen gelangt heute die Frage in recht unklarer Gestaltung an die Bürgerschaft, wenigstens wenn man die Beschlüsse betrachtet, die bis jetzt gefaßt worden sind. Was der Senat beantragt, ist durch die Kommission mit stärkster Majorität abgelehnt, was die Kommission selbst beantragt hat, ist wieder vom Bürgerausschuß aufs gründlichste modifizirt worden. Die Bürgerschaft steht gewissermaßen vor einem reinen Nichts. Ich sehe mich veranlaßt, auf den bisherigen Verlauf der Sache noch einmal einzugehen. Ich theile jetzt schon mit, daß ich den Antrag der Kommission unter Nummer zwei, dahingehend: Die Schule des Waisenhauses wird aufgehoben; die Pfleglinge des Waisenhauses werden in städtische Schulen eingeschult, hier wieder aufnehme. Es ist im Bürgerausschuß dieser Antrag nur mit Stimmengleichheit abgelehnt worden, daher scheint es mir angebracht, daß auch die Bürgerschaft sich über ihn entscheide, doch habe ich nicht die Absicht, auf die Begründung dieses Antrages schon jetzt einzugehen.

Meine besondere Stellung in der Kommission zwingt mich dazu, zunächst die allgemeine Frage noch einmal zu beleuchten. Ich bin selbst vollständig davon überzeugt, daß bei der heutigen Debatte jede Schärfe auszuschließen ist, und ich habe die ernsteste Absicht, demgemäß zu verfahren. Doch kann ich nicht umhin, die Beweisführungsmethode zu beanstanden, wie sie im Verlauf der ganzen Verhandlungen hier und da von den Gegnern der Reform des Waisenhauses angewendet ist. Es ist zunächst versucht worden, diejenigen, welche für eine Reform sind, zu diskreditiren. Ich glaube Ihnen das leicht beweisen zu können, indem ich Ihnen einiges anführe, was zum Theil gedruckt vorliegt. In der Erklärung der Waisenhausvorsteher ist freilich einleitend gesagt worden, daß die Reformvorschläge gestützt würden durch Männer von großem Ansehen. Aber das ist, wie es scheint, nur eine Höflichkeitsäußerung, denn nachher kommt es bald ganz anders. Da wird gesagt, eine große Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten sei zu dem Resultate gelangt, daß die bisher übliche Einrichtung der Waisenpflege geändert werden müßte, ferner, daß diese Anschauung zu sehr einem einseitigen Doktrinarismus huldige. Soll das nicht den Eindruck machen, als ob diejenigen Männer, welche die Reform des Waisenhauses befürworten, nur Männer der Büchergelehrsamkeit seien, die abseits von den practischen Fragen des Lebens ständen? Gerade umgekehrt ist es. Die Männer, die für die Reform eingetreten sind, sind Männer aus den verschiedensten Berufskreisen, vor allen Dingen Männer, welche in der Waisenpflege die reichsten Erfahrungen besitzen, die sich dieser Frage mit dem wärmsten Herzen zugewendet haben. Und solche Männer sollen von einem einseitigen Doktrinarismus geleitet sein? Weiter wird gesagt, die Anhänger der Reform nähmen denselben radikalen und individualistischen Standpunkt ein, der auf andern Gebieten zur Bekämpfung und Aufhebung der Zünfte und zur schrankenlosen Einführung der Gewerbefreiheit geführt habe. Ich weiß offen gestanden nicht, wie diese Fragen mit einander in Verbindung gebracht werden können. Das heißt nur Stimmung gegen die Freunde der Reform machen wollen und das ist eine Art der Beweisführung, die ich nicht billigen kann. In den Lehrbüchern für Dialektik werden auch solche Diskussionsmittel aufgezählt, die eigentlich nicht angewendet werden sollten. Unter diesen steht das soeben von mir hervorgehobene an erster Stelle, dann wird immer wieder behauptet, das Waisenhaus solle aufgehoben und die Waisenpflege der Kinder des Waisenhauses Gegenstand der öffentlichen Armenpflege werden. Daran hat wohl niemand ernstlich gedacht, und es ist niemals beabsichtigt, einen derartigen Schritt zu thun. Ferner wird von den Gegnern der Reform die Übertreibung gemacht, daß man von der Anstaltspflege ganz abgehen und vollständig zur Familienpflege übergehen wolle. Es ist kein Zweifel für den, der sich mit der Frage beschäftigt hat, daß man nicht daran denken kann, alle Waisen in Familienpflege zu überführen. Das wäre ein Radikalismus, dem ich nicht zustimmen könnte. Es handelt sich nur darum, daß die Kinder, welche dazu körperlich und geistig geeignet sind, in Familien untergebracht werden, und auch nur insoweit, als sich dazu geeignete Familien finden. Da ist denn vielfach behauptet, wirklich geeignete Familien gäbe es kaum. Und wenn man dann auf die günstigen Erfahrungen in anderen Städten hinweist, so wird die Antwort gegeben, solche Erfahrungen könnten uns nichts nützen. Das seien Erfahrungen der Armenpflege, bei uns aber handle es sich um eine Wohlthätigkeitsanstalt. Ich verstehe nicht, weshalb eine Wohlthätigkeitsanstalt nicht aus den Erfahrungen der Armenpflege Nutzen ziehen kann. Ich glaube auch, daß es in Lübeck und in der Umgegend von Lübeck an geeigneten Familien nicht fehlt. Ich denke dabei zunächst bei den Halbwaisen an die Mütter. Da wird nun gemeint, den Müttern müsse man Gelegenheit geben, selbst zu erwerben, und das Waisenhaus komme solchen Frauen am besten und in schonendster Art zu Hülfe, wenn es ihnen durch Abnahme ihrer Kinder

Erwerb außer dem Hause ermögliche. Viel Schonendes kann ich da nun gerade nicht sehen. Zudem verliert jene Ausführung sehr an Gewicht, wenn man bedenkt, daß den Müttern durchaus nicht alle Kinder vom Waisenhaus genommen werden. Das Waisenhaus nimmt nur einzelne Kinder und gerade diejenigen nicht, welche die Mütter vor allen Dingen ans Haus fesseln, die kleinen.

Ob es sonst noch zur Waisenpflege geeignete Familien gebe, ist als fraglich bezeichnet. Sie haben gewiß alle Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu machen, wie es in den Familien der mittleren und untern Stände aussieht. Meine persönlichen Erfahrungen an Arbeitern, Dienstboten u. s. w. sind derartig, daß ich das große Maß von Fleiß, Treue und Zuverlässigkeit, das diese Leute zum großen Theil beweisen, oft bewundert habe. Und ich kann daraus nur den Schluß ziehen, daß auch in den Familien der unteren Volksschichten noch ein großes Maß von erzieherischer Kraft vorhanden ist. Es giebt ganz gewiß eine ganze Anzahl von Familien, in denen die Kinder nicht nur aufgenommen werden um des Geldes willen. Ich denke hier an kinderlose Eltern, ferner an die nächsten Angehörigen der Waisen. Manche Verwandten von Waisen würden sich gern dazu entschließen, diese bei sich aufzunehmen, wenn sie eine kleine Entschädigung dafür erhielten. Auch viele ältere Eheleute, welchen es gelungen ist ihre Kinder gut zu erziehen, deren Kinder aber das Haus verlassen haben, werden oft gern ein Pflegekind bei sich aufnehmen, damit ihr häusliches Leben ihnen nicht zu einsam werde. Auch sie erscheinen zum Erziehen von Pflegekindern besonders gut geeignet. Ich habe in Gegenden, in denen ich näher bekannt bin, außerordentlich häufig gefunden, daß solche ältere Eheleute sich ein Waisenkind, Knaben oder ein Mädchen, ins Haus nahmen.

Ich habe mir einen Augenblick überlegt, ob ich nicht eine etwas andere Formulirung des Senatsantrages einbringen solle. Ich stehe davon ab aus den Gründen, die von dem Herrn Senatskommissar angeführt sind. Wenn wir die Vorlage des Senates annehmen, haben wir freie Hand. Es bleibt dann auch möglich, daß die Bürgerschaft später durch einen Beschluß aussprechen kann, welche Prinzipien bei der Auswahl von Pflegeeltern gewahrt bleiben sollen. Der Senatsantrag, das betone ich noch einmal, verpflichtet uns in keiner Weise zum völligen Übergang zur Familienpflege.

Dr. Ziehl: Ueber die Frage nach dem Internat oder Externat will ich nicht sprechen, denn soweit ich die Sachlage beurtheilen kann, zumal auch nach dem einstimmig ablehnenden Votum des Bürgerausschusses, ist gar keine Aussicht vorhanden, daß die Senatsvorlage angenommen wird.

Ich wende mich deshalb gleich zu der Schulfrage. Es ist in der Senatsvorlage gesagt, einstimmig sei in der Kommission beschlossen worden, daß die Kinder in Zukunft in die Volksschule gehen sollten. Das ist formell richtig, aber eine objektive Darstellung der Sachlage ist das doch nicht. Eine ganze Seite nehmen vorher in dem Kommissionsbericht die Gründe ein, aus denen hervorgeht, daß die Mehrzahl der Kommission diesem einstimmigen Beschluß aufs äußerste widerstrebt hat, bis zum Schluß hat sie daran festgehalten, die Schule müsse beim Waisenhaus bleiben. Nur weil die Herren Lehrer in der Kommission behaupteten, das werde bei einer Reorganisation 7—8000 ℳ kosten, haben bei der Schlußabstimmung die vier Herren nachgegeben und dadurch ist der einstimmige Beschluß zu Stande gekommen. Es steht ferner ausdrücklich in dem Bericht, daß die vier Herren nicht „ohne Bedenken" nachgegeben haben. Sie haben nachgegeben auf meine dringende Bitte, vielleicht unter einem gewissen Druck, wenn ich so sagen darf, den ich als Vorsitzender in der Kommission ausgeübt habe, indem ich bat, durch einen einstimmigen Beschluß die Schulfrage zunächst nur einmal in Gang zu bringen. Aber jeder hat sich dabei ausdrücklich das Recht vorbehalten, später bei veränderter Sachlage anders zu stimmen, und ich wurde beauftragt, diese Bedenken nicht nur in dem Bericht möglichst eingehend darzulegen, sondern sie auch später noch mündlich vorzubringen. Deswegen ergreife ich heute das Wort, sonst würde ich mich an der Debatte nicht betheiligt haben. Mit diesem einstimmigen Beschluß ist also nicht viel anzufangen.

Inzwischen ist nun das eingetreten, was wir damals uns gedacht haben. Die Vorsteher, die so lange hartnäckig widerstrebten, haben einen neuen Schulplan entworfen, für den die Mittel wohl da sind, und heute ist uns gesagt worden, daß 2000 ℳ jährlich von einem Freunde der Anstalt zur Verfügung gestellt sind.

Welches sind nun aber die Fehler der Waisenhausschule? Man komme uns doch nicht immer mit Worten, sondern mit Thatsachen! Den Vertretern der Ansicht von dem ungenügenden Unterricht dort ist im Bürgerausschuß gleichsam die Pistole auf die Brust gesetzt worden. Aber welche Antwort kam? Vom Senat ist eine Antwort überhaupt nicht ertheilt worden. Von den Mitgliedern des Bürgerausschusses hat einer der Lehrer gesagt: „Ja, bestimmte Beweise dafür kann ich auch nicht geben, aber der Schulrath hat es gesagt, daß die Waisenhausschule ungenügend ist; — das hat er allerdings vor 12 Jahren in einem Bericht gesagt — andere Gründe habe ich nicht, im übrigen muß

ich mich auf mein Gefühl verlassen." Aber Thatsachen sind uns nicht angeführt worden. Dem gegenüber steht nun die Ansicht der Waisenhausvorsteher, die in der Kommission gesagt haben, der Schulrath habe bei den Schulprüfungen in den letzten Jahren auf ihre ausdrückliche Frage immer geantwortet, daß er mit den Leistungen zufrieden sei.

Nun findet sich aber, wie mir scheint, auch eine Aenderung in der Stellung des Senats der Schule gegenüber vor, und die hat mich überrascht. In dem Dekret an den Bürgerausschuß heißt es: die Aufrechthaltung der Schule sei nicht mehr zu rechtfertigen, da deren Leistungen nach dem Zeugniß der Mitglieder der Ober-Schulbehörde und des Schulraths hinter denen unserer Volksschulen zurückblieben. Zu meiner Ueberraschung finde ich diesen Passus in dem Dekret an die Bürgerschaft nicht mehr. Dort steht nur der Satz, „daß jedenfalls die Aufrechthaltung der Waisenhausschule nicht mehr zu rechtfertigen ist." Eine Begründung hat der Senat uns nicht mehr gegeben, einer einfachen Versicherung sollen wir Glauben schenken, die Begründung in dem Dekret an den Bürgerausschuß ist jetzt gestrichen. Daraus kann ich nur schließen, daß eine Aenderung in der Stellung des Senats zu der Schulfrage vorsichgegangen ist. Denn ich darf doch wohl annehmen, daß die Dekrete, die gedruckt an die Bürgerschaft gehen, mit aller Sorgfalt bearbeitet werden und daß in ihnen der Standpunkt des Senates sammt dessen Begründung aufs genaueste dargelegt wird, und daß sie nicht das Machwerk irgend eines untergeordneten Schreibers sind. Und in der That, wir finden noch eine Begründung für die Stellungnahme des Senats gegen die Schule, nämlich auf S. 262, dort heißt es: der Senat glaubt darin, daß die Waisenhauszöglinge mit den andern Volksschülern in Berührung kommen, einen segensreichen Fortschritt der Waisenpflege erblicken zu sollen.

Das ist ja aber eine ganz anders beschaffene Art von Begründung, früher entnommen dem Gebiet der geistigen Ausbildung, jetzt dem Gebiet der moralischen Erziehung. Jene ist aufgehoben, diese wird nun in den Vordergrund geschoben. Aber wie liegt die Sache da? Beim Externat soll natürlich auch die Schule fallen; wenn aber das Internat erhalten bleibt, dann sei es besser, wenn auch die eigene Schule erhalten bleibe, so hat sich die Centralarmendeputation ausgesprochen. Sie finden das auf S. 270 in deren Bericht an den Senat vom März d. J., wo es heißt: von einer Aufhebung der Anstaltsschule allein unter Beibehaltung des Internats würde die Deputation sich dagegen weder in finanzieller Beziehung noch in erziehlicher Hinsicht Vortheile versprechen können. Das ist sogar gesperrt gedruckt, doch als Zeichen dafür, daß es sehr ernst gemeint ist. Damit steht denn die Centralarmendeputation in einem erheblichen Gegensatz zu dem Senat.

Aber auch die Oberschulbehörde hat diesen Standpunkt. Bei den früheren Verhandlungen zwischen Vertretern der Centralarmendeputation, der Waisenhausvorsteherschaft und der Oberschulbehörde haben die letzteren, gerade jetzt vor einem Jahr, ausdrücklich erklärt, daß bei Beibehaltung des Internats sich auch die Beibehaltung der Schule empfehle. Hierin sind also die beiden begutachtenden Behörden einstimmig derselben Meinung, und derselben Meinung bin ich nun auch, derselben Meinung war die Mehrheit der Kommissionsmitglieder. Wir haben uns gesagt, die geistige Ausbildung ist vielleicht besser in der Volksschule, aber die moralische Erziehung ist unzweifelhaft besser in der Waisenhausschule.

Die geistige Ausbildung der Volksschüler wird die bessere sein, das kann wenigstens der Theorie nach keinem Zweifel unterliegen. Aber unsere Volksschulen sind überfüllt, und der Lehrer ist gar nicht im Stande, den Einzelnen ins Auge fassen zu können. So heißt es sogar in dem erwähnten Bericht des Schulraths, in dem er Vorschläge zur Verbesserung der Waisenhausschule macht, daß bei der geringeren Anzahl von Schülern im Waisenhause dies das nöthige Korrektiv sei, um das zu ermöglichen in Bezug auf die geistige Ausbildung, was sonst nur die achtstufige Volksschule zu Stande bringen würde

Somit, scheint mir, hat sich die Schulfrage verschoben nicht bloß in den beiden Dekreten des Senats, sondern auch durch den neuen, uns Seitens der Vorsteher zugegangenen Plan für die Verbesserung der Schule und endlich auch nicht zum wenigsten durch die vorhin vorgelesene Eingabe der früheren Zöglinge des Waisenhauses, die nach ihrer Erfahrung in ihrem Wissen nicht hinter anderen ihres Gleichen aus den Volksschulen zurück zu sein glauben.

So werden denn ich und einige von den Kommissionsmitgliedern, die damals vorläufig für den einstimmig gefaßten Beschluß in Bezug auf die Aufhebung der Schule gestimmt haben, von dem Recht, das wir uns damals ausdrücklich gewahrt haben, Gebrauch machen und nunmehr dafür stimmen, daß die Waisenhausschule erhalten bleibt.

Nun wird man dagegen sagen, die geistige Bildung ist vor Allem zu erstreben. Gewiß soll das der Fall sein, der Meinung bin ich auch, und ich glaube sogar, dasjenige Volk, welches auch in den unteren Kreisen die größte geistige Regsamkeit hat, wird in dem Wettkampf der Nationen um die Welt-

herrschaft siegen; denn Wissen ist Macht. Das unterliegt keinem Zweifel für mich. Aber mit diesem Prinzip allein kommt man nicht durch. Je älter man wird, desto mehr erkennt man, daß mit Prinzipienreiterei nichts zu erreichen ist. An einem gewissen Punkt angelangt, scheitert man immer damit, weil sich andere Grundsätze entgegenstellen. Das, was sich hier dem Streben nach der möglichst großen geistigen Ausbildung der Waisenkinder entgegenstellt, ist die Rücksicht auf die moralische Erziehung. Gerade diese ist bei den Waisenhauskindern in den Vordergrund zu stellen. Wenn die Kinder der Anstalt übergeben werden, läßt die Erziehung gewöhnlich sehr zu wünschen übrig. Wenn ich das sage, so will ich damit — ich hebe das ausdrücklich hervor — den Müttern einen Vorwurf nicht machen. Nicht sie sind Schuld daran, sondern die Macht der Verhältnisse. Wenn eine solche Mutter, die mit ihren Kindern sitzen bleibt, sich bemüht, durch eigene Kraft und Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, so kann man das nur im höchsten Grade anerkennen. Denn die eigene ökonomische Selbstständigkeit ist doch das, was wir alle im Leben vorzüglich erstreben. Wenn dabei die Erziehung der Kinder aus Mangel an Zeit in den Hintergrund tritt, kann man die Mutter doch dafür ohne weiteres nicht verantwortlich machen. Das muß denn das Waisenhaus nachholen, und das ist der Grund, weshalb wir unzweifelhaft votiren müssen, daß die Schule bei dem Waisenhause verbleiben soll; denn nur dann ist die Erziehung eine einheitliche.

So fällt denn dem Waisenhause in dem Getriebe unseres kleinen Staates eine soziale Rolle zu. Es bewirkt nicht nur, daß eine große Anzahl von Kindern eine nach ihrem eigenen späteren Urtheil vollständig genügende geistige Ausbildung bekommt, sondern die Kinder werden auch zu nützlichen Bürgern herangezogen. Was nützt denn alles Wissen, wenn nicht der nöthige moralische Hintergrund vorhanden ist! (Sehr richtig.) Der wird aber bei den Kindern, die für unser Waisenhaus in Betracht kommen, geschaffen durch die eigene Schule. Er kann nicht geschaffen werden durch die Volksschule; denn die Lehrer, bei aller hohen Achtung, die ich vor ihnen habe wegen der großen Mühe, die sie sich geben, um unser Volksschulwesen auf einen möglichst hohen Standpunkt zu bringen, können nicht in der Weise, wie die Lehrer am Waisenhaus dies vermögen, grade im einzelnen Fall die Erziehung individuell beeinflussen. Das können sie nicht, weil sie 50—60 Kinder in der Klasse haben. Das kann aber die Waisenhausschule. Jedes einzelne Kind ist dort genau vom Lehrer gekannt, und gerade die Schulstunden werden, wie mir gesagt ist, mit verwandt für die Erziehung.

Nun ist gesagt worden, es würden für den Staat keine Kosten erwachsen, wenn die Kinder in die Volksschule überführt würden. So recht begreifen kann ich nun nicht, daß der Unterricht von 130 Kindern nichts kosten soll, obschon diese Frage für mich erst in zweiter Linie steht. Mir kommt das vor wie die Quadratur des Zirkels. Man denkt dabei wohl wie der gemeine Mann, wenn er sagt, wo 7 Kinder sind, da ißt sich auch noch ein achtes mit durch. Wie aber, wenn nun zu dem achten noch ein neuntes und dann noch ein zehntes kommt? In der Lage aber, scheint mir, befinden wir uns mit unseren Volksschulen. Es wird uns immer gesagt, alles ist dort so überfüllt, daß der Neubau von Schulhäusern eine dringende Nothwendigkeit ist. Ein dahingehendes Ersuchen hat auch schon der Bürgerausschuß an den Senat gerichtet. Und nun soll mit einem Mal noch genügend Platz für 130 Kinder sein und zwar ohne irgend welche Kosten beim Unterricht! Wäre die unbedingte Nothwendigkeit der Aufhebung der Waisenhausschule bewiesen, so müßten natürlich auch alle Kosten davon bewilligt werden; aber bis jetzt sind wir von diesem Beweis noch weit entfernt.

Dann komme ich noch auf einen etwas unangenehmen Punkt zu sprechen, auf die künftige Zusammensetzung der Vorsteherschaft. Ich habe bereits im Bürgerausschuß ausgeführt, so lange ich im öffentlichen Leben stehe, sei mir ein so häufiger und intensiver Tadel niemals entgegengebracht worden, als grade über den Beschluß, den die Bürgerausschußkommission hierüber gefaßt hat. Der Widerstand dagegen hat in den letzten Tagen in den weitesten Kreisen unserer Bevölkerung einen immer größeren Umfang angenommen. Ich habe mir deshalb die Sache nochmals gründlich überlegt und bin wieder zu dem Standpunkt zurückgekehrt, den ich, etwas abweichend von der Mehrheit, ursprünglich in der Kommission des Bürgerausschusses eingenommen habe.

Ich bin nicht dafür gewesen, daß die Vorsteher auf sechs Jahre gewählt werden sollen. Dieser Beschluß ist ja auch schon durch den Bürgerausschuß wieder ausgemerzt worden, der statt sechs zwölf Jahre gesetzt hat. Ich habe schon in der Kommission ausgeführt, daß sechs Jahre für eine Verwaltung wie die des Waisenhauses zu wenig sei, da man mehrere Jahre gebrauche, um sich genügend zu orientiren. Auch bei dem Heiligen Geist-Hospital ist aus ähnlichen Gründen die Zahl der Dienstjahre auf zwölf festgesetzt worden. Also daran wird auch wohl die Bürgerschaft festhalten müssen, aber auch, wie ich glaube, daran, daß die Vorsteherschaft bleibt, wie sie ist, nämlich ohne Vertreter des Senats und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil, sobald Senatsmitglieder in die Vorsteherschaft

hineinkommen, das Waisenhaus den Charakter einer milden Wohlthätigkeitsanstalt verlieren wird Wir kommen dann bald zu einer staatlichen Behörde und das wäre etwas, was ich am meisten bedauern würde.

Auch die Herren in der Kommission, die für den Eintritt von Senatsmitgliedern waren, haben etwas von diesem Bedenken gehabt. In dem Bericht der Kommission ist ausdrücklich hervorgehoben, daß sie dem Eintritt der Senatsmitglieder nur unter der ausdrücklichen Zusage von Seiten des Senats zustimmen könnten, daß niemals derjenige von den Senatoren, der Präses der Armenanstalt sei, auch an der Spitze des Waisenhauses stehen dürfe, um auch nur den Schein davon fern zu halten, als handle es sich dabei um öffentliche Armenpflege. Hierauf haben wir eine Antwort in der Senatsvorlage überhaupt nicht bekommen.

Aber nach dem, was ich nun vom Senate über seine ganze Auffassung von der uns beschäftigenden Frage gehört habe, sind meine Bedenken aufs höchste gestiegen. Der Senat will, kurz gesagt, möglichst alles Hierhergehörige verstaatlichen Der Herr Senatskommissar hat im Bürgerausschuß ausdrücklich erklärt, es wäre am besten, wenn überall ein Rechtsanspruch festgestellt werde, die freiwillige Waisenversorgung aber aufhörte. Gerade dieser Rechtsanspruch ist das, was ich hier unter keinen Umständen als das allein Richtige zugeben kann. Wo soll dann der Wohlthätigkeitssinn bleiben?

Wir erfreuen uns in Deutschland eines zunehmenden Wohlstandes, um so mehr muß auch die vornehmste Pflicht des Reichthums, das Wohlthun, Gelegenheit behalten, sich bethätigen zu können. Es muß auch bei uns ähnlich so werden, wie in England und Amerika, wo gerade für derartige Anstalten der freien Wohlthätigkeit der weiteste Spielraum gelassen ist. Das haben wir nun bei uns in Lübeck bei dem Waisenhause 350 Jahre lang gehabt, und ich hoffe, daß wir das auch noch für die Zukunft in gleicher Weise erhalten, aber jetzt nicht durch Verstaatlichungsideen zerstören wollen. Ich muß befürchten, daß bei den jetzt vom Senat vertretenen Anschauungen durch den Eintritt von Senatsmitgliedern das Waisenhaus bald ein Anhängsel der Armenanstalt wird.

Dann ist noch ein weiterer Punkt zu erwähnen. Im Waisenhaus wirken jetzt auch die Frauen der Vorsteher in höchst segensreicher Weise mit. Sowie Vertreter des Senats in den Vorstand kommen und das Ganze dadurch den Charakter einer Art von Behörde annimmt, ist für die Frauen kein Raum mehr, und das würde ich auf das äußerste Bedauern. Eine Frau ist in einem Waisenhause wie dem unsrigen gerade am Platze und kann dort viele Aufgaben viel besser erfüllen als ein Mann. Wer jemals Vorsteher einer Kleinkinderschule war, wird mir zustimmen — ich will die Männer damit nicht herabsetzen —, daß eine tüchtige Frau hier oft besser wirkt als zwei männliche Vorsteher. Das alles will ich dem Waisenhause erhalten wissen, und es wird das in ganz anderer Weise geschehen können, wenn das Waisenhaus in Bezug auf seine Vorsteherschaft so bleibt, wie es ist. Stellen wir uns aber auf diesen Standpunkt, so muß ich allerdings noch einen Appell an die Vorsteherschaft richten.

Es ist vorhin mit Recht gesagt worden, wir sollten das Persönliche möglichst aus dem Spiele lassen, aber bei diesem Punkt kann ich es kaum. Ich habe es mir deshalb auch lange überlegt, ob ich auch die richtige Persönlichkeit sei, das hier auszusprechen, was ausgesprochen werden muß. Die Waisenhausvorsteher sind meist höchst verdienstvolle Männer, in zum Theil sehr angesehener Stellung und mir an Jahren weit voraus. Wenn ich trotzdem einige Worte an sie richte, so nehme ich das Recht dazu daher, daß ich grade Vorsitzender der Waisenhauskommission des Bürgerausschusses war. In dieser Kommission war man einstimmig der Meinung: hätten die Waisenhausvorsteher vor 7 Jahren bei den damaligen Verhandlungen einen etwas weniger harten Kopf besessen, so wäre die ganze weitläufige Arbeit der Bürgerausschußkommission nicht nöthig gewesen. Ich muß den dringenden Wunsch aussprechen, daß, wenn nun die Bürgerschaft in Zukunft die Vorsteherschaft ungefähr so beläßt, wie sie gewesen ist, dies anders wird und die Herren nicht mehr so hartnäckig und starrsinnig an allem Hergebrachten festhalten wie in den letzten Jahren. Das mußte hier ausgesprochen werden, mag es auch peinlich genug sein, aber Schuld daran sind lediglich die Herren Vorsteher selbst

Aber auch einige Worte zu ihrer Entschuldigung will ich gleich hinzufügen. Niemals ist eine der früheren Kommissionen in das Waisenhaus selbst hineingegangen, um es sich anzusehen. Keine Kommission hat es je bei den früheren Verhandlungen für nöthig erachtet, sich darum zu kümmern, wie es denn eigentlich im Waisenhaus aussieht, sondern alles wurde am grünen Tisch verhandelt und beschlossen. Erst unsere Kommission hat davon eine Ausnahme gemacht.

Als wir kamen, kamen wir überraschend. Wir haben uns nicht einige Tage vorher angemeldet; denn wir wollten das Waisenhaus nicht vorpräparirt sehen. Das erste bei unserem Kommen war das, daß die Vorsteher uns dankten, daß endlich einmal eine Kommission sich das Waisenhaus ansehe, von jeher sei das ihr Wunsch gewesen; sie hätten dort

nichts zu verbergen. Immer werde über das Waisenhaus geklagt, aber niemand wisse, wie es darin aussehe, weil niemand für nöthig halte, es sich vorher anzusehen.

Auch dies mußte hier ausgesprochen werden. Das ist etwas, was wirklich ein wenig zur Entschuldigung für das Verhalten der Vorsteher dienen kann.

Ich komme nun auf die Verhandlungen in Magdeburg und Karlsruhe und die dortigen Beschlüsse, die schon Herr Dr. Görtz kritisirt hat. Als in Bremen bei ähnlichen Berathungen, wie wir sie jetzt haben, auf diese Beschlüsse verwiesen wurde, da haben sofort die Inspektion der Bremer Waisenhäuser und die dortige Armenbehörde an den Senat darüber berichtet und ausgeführt: selbstverständlich seien die Verhandlungen in Magdeburg auch den Bremer Behörden bekannt, aber auf die Waisenhäuser in Bremen paßten sie nicht. Die Herren, die in Magdeburg gesprochen hätten, hätten von derartigen Waisenhäusern wie die in Bremen keine Ahnung, so ganz anders sei deren Einrichtung.

Das trifft nun nach meiner Meinung und nach der Meinung der großen Mehrheit der Kommission des Bürgerausschusses auch für unser Waisenhaus zu. Das erste, was wir dort vorgefunden, waren höchst gesund aussehende Kinder mit rothen Backen, besonders bei den Mädchen, freundlichen Augen und lachenden Gesichtern, keine Duckmäuser, wie man sie sonst finden soll. Von dem Augenblick an habe ich mir gesagt, Waisenhaus und Waisenhaus ist offenbar zweierlei, und, wenn wir jetzt über die Existenz unseres Waisenhauses berathen wollen, müssen wir nur auf das unsrige unser Augenmerk richten, grade so wie in Bremen. Jene Verhandlungen gehen uns gar nichts an. Unser Waisenhaus ist ein ganz anderes als diejenigen sein müssen, worüber jene Herren auf den Kongressen geredet haben. (Bravo.)

Wie es auf solchen Kongressen hergeht, ist ja auch schon erwähnt worden. Ich bin zufällig in der Lage, etwas von dem in Magdeburg sagen zu können. Die Bürgerausschußkommission hatte sich an das Reichswaisenhaus in Magdeburg um Auskunft über verschiedene Einrichtungen desselben gewandt. Nebenbei erfuhren wir, daß der Kongreß eingeladen war, sich das dortige Haus anzusehen. Ich werde hier gleich aus dem Briefe, wenn ich die Erlaubniß des Herrn Wortführers dazu erholte, etwas vorlesen. Aus demselben geht hervor, daß Niemand von den Herren, die auf dem Kongreß das Wort genommen haben, weder der Referent noch andere, es für werth gehalten haben, der Einladung Folge zu leisten, um durch eigne Anschauung die Einrichtung eines modernen Waisenhauses kennen zu lernen und sich zu belehren. Es sind nur die sog. Mitläufer des Kongresses gekommen, das sind die Herren, die sich auf jedem Kongreß immer einfinden (Zuruf: Schlachtenbummler!), um sich zu amüsiren und zu kneipen

In dem Brief heißt es: „Unter den damals auf unserer Anstalt befindlichen Herren habe ich vergebens nach den maßgebenden Autoritäten geforscht, dieselben glänzten durch Abwesenheit, wo sich die beste Gelegenheit bot, sich von dem Vorhandensein einer gut geleiteten Anstalt zu überzeugen und ev. die vorgefaßte Meinung zu berichtigen. Die Anwesenden aber waren nicht zur Belehrung und Information, sondern nur der Neugierde und kostenlosen Spazierfahrt wegen gekommen, dies sah man ihrer oberflächlichen Besichtigung, ihrer geringen Aufmerksamkeit und Theilnahme an, von Informiren und Unterrichten keine Spur." Endlich habe einer der Herrn im tiefen Brustton die Überzeugung geäußert: „Die Unterbringung der Waisen auf dem Lande ist die einzig richtige." Auf die Frage aber, wie er sich die Erziehung dort dächte, blieb er die Antwort schuldig und verschwand in der Masse seiner umstehenden Genossen (große Heiterkeit).

Den Thesen solcher Versammlungen sollte man meines Erachtens nicht allzuviel Gewicht beilegen. Leider ist damit bei den Verhandlungen in der Central-Armen-Deputation viel zu viel operirt worden, und man hat es nicht so gemacht wie in Bremen, daß man das Waisenhaus sich erst gründlich ansieht; denn dann wäre man zu demselben Bericht gekommen wie in Bremen. Das dortige gilt fast alles auch für uns. Man hat sich nur an das Wort Waisenhaus gehalten, den für uns in Lübeck geltenden Inhalt dieses Wortes aber hat man vernachlässigt.

Ich bin also der Meinung, wir lassen die Vorsteherschaft, nachdem sie gesehen hat, daß die Bürgerschaft eventuell einmal mit ihr Ernst machen werde, im Ganzen so, wie sie ist, und erwarten von ihr, daß sie ihre Pflicht thut. Alles nun, was ich ausgesprochen habe, fasse ich zusammen in einen Antrag, den ich Ihrer Annahme empfehle. Er lautet:

„Die Bürgerschaft lehnt den Antrag des Senates ab und spricht sich dahin aus:

1. Das Waisenhaus bleibt als selbständige Stiftung mit eigenem Kapitalvermögen und als geschlossene Pflegeanstalt bestehen, ohne daß jedoch die Familienpflege in geeigneten Fällen ausgeschlossen ist.
2. Die Schule des Waisenhauses bleibt erhalten, ist aber einer Reorganisation zu unterziehen.
3. Die Vorsteherschaft des Waisenhauses wird aus sechs bürgerlichen Deputirten gebildet. Dieselben verwalten ihr Amt 12 Jahre. Zwei von ihnen erwählt der Senat auf Vorschlag

des Bürgerausschusses, die übrigen vier auf Vorschlag der Vorsteherschaft. Wiederwahl ist zulässig."

Wenn wir das annehmen, kann das Waisenhaus die Rolle, die es jetzt seit 350 Jahren gespielt hat, für eine ganze Reihe von Jahren noch weiter spielen zum Segen für unsere Bevölkerung und zum Wohle Lübeck's. (Bravo.)

Senator Deecke: M. s. g. H. Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich in Rücksicht auf Ihre Zeit nicht in der Lage, auf die einzelnen Punkte der Rede des geehrten Herrn Vorredners einzugehen, aber wenn Herrn Dr. Ziehls Ansicht die richtige ist, daß nur in einer solchen Anstalt mit Schule moralisch gute und tüchtige Menschen erzogen werden, dann könnten wir unser Schulbudget erheblich entlasten und nur sechsstufige Schulen einrichten. Herr Dr. Ziehl spricht seine Verwunderung darüber aus, daß das Senatsdekret in Bezug auf die Schule anders lautet als der Bericht der Central-Armen-Deputation. Diese sowohl als auch der Senat haben eben ihre Ansicht über diesen Punkt geändert, wie das ja Herr Dr. Ziehl in allen Punkten des Kommissions-Berichtes gethan hat. Man beabsichtigte damals, das Lehrpersonal des Waisenhauses, wenn die Kinder umgeschult würden, mit in den Volksschulen zu beschäftigen, und dann sollten sie nachmittags noch immer die Kinder in der Anstalt überwachen. Das hielt man in der C.-A.-D. für unausführbar und war der Ansicht, daß es dann praktisch sei, die Schule mit der Anstalt bestehen zu lassen. Gegenüber den neueren Plänen mußte man von dieser Ansicht zurückkommen. Und noch in einem zweiten Punkt bin ich mißverstanden. Ich soll im Bürgerausschuß gesagt haben, daß ich die Waisenfürsorge nicht als Wohlthätigkeit, sondern als ein Armenrecht betrachtet wissen wollte. Ich kann mich unrichtig ausgedrückt haben. Jedenfalls wollte ich Herrn Dr. Görtz gegenüber, der die Wohlthätigkeit als nicht bedrückend hinstellte gegenüber der gewöhnlichen Armenpflege, folgendes gesagt haben: Bei einem Rückblick auf die Entwickelung der Armenfürsorge erkenne man, daß ursprünglich alle Armenpflege aus Wohlthätigkeit entsprungen sei, denn jede Familie habe in Ermangelung jeder staatlichen Fürsorge für ihre Armen selbst gesorgt und die Armen, die keinerlei Anhang hatten, ließ man bettelnd durch die Straßen und das Land ziehen. Meiner Ansicht nach ist es doch ein bedeutender Fortschritt, daß man durch die Gesetzgebung schon seit langen Jahren einen großen Theil dieser Bedürftigen dem drückenden Gefühl Almosenempfänger zu sein dadurch entzogen habe, daß man ihnen ein Recht auf Unterstützung gab resp. sie es erwerben ließ. Denn nach meinem Empfinden ist zwar Wohlthätigkeiten erweisen sehr angenehm, Wohlthaten empfangen immer drückend und die Wohlthat der Waisenhauserziehung wird den Kindern immer wieder zum Bewußtsein gebracht in der Anstalt, in der Familie nicht oder doch weniger.

Senator Dr. Eschenburg: Gestatten Sie mir, zur Frage der Gestaltung der Waisenhausschule einige Worte hinzuzufügen. In der Oberschulbehörde hat seit Jahren darüber kein Zweifel bestanden, daß die Leistungen der Waisenhausschule hinter denen der achtstufigen Volksschule weit zurückbleiben. Das ergiebt sich aus den vorliegenden Berichten unzweideutig. Aus diesem Gesichtspunkt haben die Vertreter der Behörde bei den kommissarischen Verhandlungen darauf gedrungen, daß die Waisenhausschule reformirt werde, wobei sie als die zweckmäßigste Maßnahme die Aufhebung des Internats und die Ueberweisung der Kinder an die achtstufige Volksschule erachteten. Jedenfalls legt die Behörde auf diesen Punkt noch heute den größten Werth. Es liegt Ihnen eine Drucksache vor, betreffend die Umwandlung der Waisenhausschule. Gestatten Sie mir mit wenigen Worten darauf einzugehen. Für eine Schule mit einem kleinen Lehrerkollegium liegt immer die Gefahr vor, daß, wenn eine Fehlwahl stattfindet, die Schüler auf lange Zeit darunter zu leiden haben. Das ist bei unsern großen Schulen anders. In dem Gesammtlehrkörper derselben befinden sich neben vielen guten, ja ausgezeichneten auch einige minderwerthige Lehrer. Die letzteren werden mit durchgeschleppt und an eine Stelle gesetzt, wo sie noch zweckmäßig und gedeihlich verwendet werden können. In einer kleinen Schule mit drei bis vier fest angestellten Lehrern ist aber eine minderwerthige Kraft ein Hemmniß für die ganze Schule. Nun liegt das Projekt vor, die Waisenhausschule in eine sechsstufige Schule umzuwandeln. Lassen Sie sich durch das Wort nicht täuschen! Diese sechsstufige Schule soll nur vier Klassen umfassen. Wenn Sie aber eine sechsstufige Schule gründen wollen, muß die Klassenzahl höher sein, meiner Ueberzeugung nach mindestens fünf betragen. Es kommt hier der Art. 14 des Unterrichtsgesetzes in Betracht, welcher vorschreibt, daß, wenn eine Schule mehr als drei Klassen hat, mindestens auf der Oberstufe Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet werden sollen. Wenn sie also vier aufsteigende Klassen haben wollen, müssen Sie mindestens auf der Oberstufe die Geschlechter trennen, woraus fünf Klassen entstehen. Das macht natürlich erhebliche Kosten. Es ist vorhin spöttisch gesagt worden, das Unterrichtsgesetz könne man jeden Augenblick abändern. Ich bitte Sie dringend, die Grundsätze dieses Gesetzes, die sich bewährt haben, nicht preisgeben zu wollen. Wir werden doch nicht das Unterrichtsgesetz des Waisenhauses wegen abändern, sondern eher umgekehrt verfahren wollen. (Ruf: Oh!)

Sie werden also der Bestimmung des Gesetzes Rechnung tragen müssen, wenn die Schule mit dem Internat verbunden bleibt. Damit sind aber höhere Kosten verbunden, als hier ausgerechnet wird. Vor Allem wird die Zahl der Lehrkräfte höher sein müssen, wenn die Schule wirklich eine sechsstufige sein soll. Soll alles beim Alten bleiben und durch Gewährung von 1500 ℳ der Anschein geweckt werden, als ob eine gründliche Aenderung vorgenommen sei, so ist das eine Täuschung. Damit ist der Sache wenig gedient. Die Hauptfrage bleibt doch immer, und ich kann diesen Standpunkt der Oberschulbehörde nicht dringend genug hervorheben, bringen Sie die Waisenkinder in die Volksschulen zu ihren Altersgenossen oder unter Umständen selbst in höhere Schulen. Aber setzen Sie nicht die Leistung der Volksschule herab, indem Sie sagen, die Waisenhausschule sei viel besser. Die Ueberweisung in die Volksschulen ist gerade im gegenwärtigen Augenblick unschwer durchführbar. Wir haben eine Schule, die Kalandschule, die genügend Raum bietet, sie ist verhältnißmäßig schwach besucht, da können die Knaben ohne weiteres aufgenommen werden.

Senator Dr. Fehling: Erlauben Sie auch mir einige Bemerkungen. Aus den Schlußworten des Herrn Dr. Ziehl wie auch aus der Rede des Herrn Dr. Görtz klang es heraus, als wenn der freie Bürgersinn in Gefahr wäre. Ach nein, m. H., damit hat es keine Noth. Ich werde die beiden Redner nicht überzeugen. Aber vielleicht macht es mehr Eindruck auf Herrn Dr. Görtz, wenn ich ihn und Sie Alle an einen Mann erinnere, der ein sehr geachtetes, erfahrenes, sehr liberal, aber ruhig-liberal gesinntes Mitglied der Bürgerschaft war, das wir leider seit ein paar Jahren verloren haben, an Herrn Schacht. Es war am 28. November 1887. Da stellte Herr Schacht in der Bürgerschaft — Dr. Görtz fehlte leider, sonst würde er sich der Verhandlung gewiß erinnern — den Antrag, die Bürgerschaft möge den Senat ersuchen, die Zweckmäßigkeit des Besuches der Volksschulen seitens der Kinder des Waisenhauses in Erwägung zu ziehen und das Erforderliche zu veranlassen. Für Schacht war die Familienpflege das Ideal; vor Allem aber legte er auch den größten Werth auf die erziehliche Wirkung, welche er sich für die Waisen von dem Besuche der Volksschule versprach. Dieser Fortschrittsmann war also gerade entgegengesetzter Ansicht wie Dr. Görtz. Zwei Jahre lang hatten wir das neue Unterrichtsgesetz. Schacht wies sehr intensiv auf die Pflicht des Staates hin, die Segnungen dieses Gesetzes auch den Waisenkindern zu gute kommen zu lassen. Vom Senatstische wurde erwidert, die Frage sei schon in Verhandlung genommen; der Senat stehe der Tendenz des Antrages freundlich gegenüber, aber er wolle auch nicht den leisesten Druck auf die Vorsteherschaft ausüben. So ward der Antrag nicht an den Senat gebracht; man überschätzte eben die Vorsteherschaft oder unterschätzte doch ihren Widerstand. Schacht aber replizirte — ich weiß es noch genau, ich hatte damals die Ehre, Wortführer zu sein —: es ist mir doch nicht leid, die Sache angeregt zu haben; ich werde vielleicht nicht mehr dabei sein, wenn der Senatsantrag an die Bürgerschaft kommt; aber wenn er kommt, dann stehen Sie dem Senate bei. Sehen Sie, das war die Ansicht eines sehr liberalen Mannes. Wenn heute ein Bürgerschaftsmitglied erklärt, die Frage des Internats sei schon entschieden, es sei gar nicht nöthig, noch darüber zu sprechen (Dr. Ziehl: Für mich!), so finde ich das sonderbar. Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß die Bürgerschaft sich doch noch von der Richtigkeit des Senatsantrages überzeugt. Ist man aber der Meinung, daß der Gegenstand, dessen erhebliche sozialpolitische Bedeutung gar nicht verkannt werden kann, noch nicht spruchreif ist, nun, so mag man sich die Sache noch überlegen. Ich will alles Beiwerk bei Seite lassen und nur in aller Kürze zu den drei Fragen mich äußern. Erste Frage: Internat oder nicht? Zweite: Einschulung in die städtischen Schulen oder Beibehaltung der Waisenhausschule? Endlich drittens, um mich so auszudrücken: Vorsteherschaft oder Behörde? Meine Herren, es liegt mir sehr daran, das, was Herr Senator Deecke am Schlusse hervorgehoben, noch etwas mehr zu unterstreichen, weil es in den Reden der Bürgerschaftsmitglieder noch nicht genügenden Widerhall gefunden hat Der Wortlaut des Senatsantrages verhindert keineswegs das gemischte System. Aus der Mitte der Bürgerschaft ist mir einmal entgegengehalten: der Senat will ja tabula rasa machen. Das ist ein Irrthum. Der Antrag will nur den Zwang beseitigen, daß alle Waisenkinder im Waisenhause erzogen und unterrichtet werden müssen. Ist das nicht klar genug ausgesprochen, so mag man es klar stellen. Es ist aber genügend deutlich in der Begründung gesagt. Die Thüren sollen geöffnet werden. Der Senat hält den Übergang von dem System der geschlossenen Anstalt zu demjenigen der Familienpflege für rathsam. Der Senat will noch gar nicht auf Einzelheiten eingehen. Wenn die Bürgerschaft sich dem anschließt, daß man nur mit dem Zwang des Internats ein Ende macht, was eigentlich doch auch der Ziehl'sche Antrag bewirkt, dann will der Senat, so heißt es in seinem Dekrete, die Centralarmendeputation beauftragen, im Einzelnen Vorschläge zu

machen. Die Annahme des Senatsantrages hat also den sehr großen Vortheil, daß Sie sich das letzte Wort noch reserviren. Der Senat wollte heute nur eine Entscheidung darüber, ob die Bürgerschaft den Zwang aufheben oder festhalten will. Über die Einzelheiten wird man erst später sprechen. Sie werden ja dann sehen, ob die Centralarmendeputation ihre Vorschläge nicht so wie ich angedeutet habe formulirt. Sollte dieselbe trotz der Darlegungen der Bürgerschaft und namentlich des Kommissionsberichtes darauf beharren, daß jedes Pensionat verschwinden solle, dann sind Sie ja noch immer in der Lage, nein zu sagen. Sie präjudiciren sich gar nicht, wenn Sie den Senatsantrag annehmen, aber Sie dürfen den Einzelvorschlägen mit gutem Vertrauen entgegensehen. Darauf, daß heute schon die Sache endgültig entschieden wird, darauf kommt es gar nicht an, aber darauf, daß alle Einzelheiten erst gründlich erwogen werden. Ueber dieselben kann man gewiß verschiedener Meinung sein, aber über Eines kann meines Erachtens eine Meinungsverschiedenheit überhaupt nicht bestehen: Die Waisenhausschule, früher und noch bis zum Anfang der achtziger Jahre ein Vorzug, ist seitdem ins Hintertreffen gekommen. Die Vorsteherschaft fühlt das auch selbst, sie legt jetzt einen Reorganisationsplan vor. Auf Einzelheiten desselben lasse ich mich nicht ein. Ich halte ihn für unreif. Da provocire ich auf das Urtheil der Herren Sachverständigen in der Bürgerschaft. Aber fragen muß ich: warum ist uns das denn nicht eher gebracht? (Sehr richtig.) Am Eingange des Zettels steht: seit längerer Zeit haben wir diesen Plan. Es ist aber doch nicht eine Partie Whist, die hier gespielt wird, wo man den Trumpf bis zuletzt aufbewahrt. Es ist doch auch kein Prozeß, und Sie sind hier nicht Anwalt, Herr Dr. Görtz, sondern Bürgerschaftsmitglied. (Glocke des Wortführers.)

Wortführer Dr. Brehmer: Ich bitte den Herrn Senatskommissar doch, die Disciplin hier im Saale mir zu überlassen.

Senator Dr. Fehling (fortfahrend): Ich bin vollständig mißverstanden. Ich wollte sagen, es ist hier doch nicht wie im Gerichtssaale, wo der Anwalt im letzten Augenblicke noch einen ganz neuen Einwand erhebt. Es ist Jahr für Jahr, ja es ist Jahrzehnte lang verhandelt. Niemals hat die Vorsteherschaft einen solchen Plan vorgelegt, und jetzt im letzten Augenblick heißt es: seit längerer Zeit ist der Plan da. Er ist ja jetzt kaum mehr zu prüfen. Aber selbst wenn der Weg gangbar wäre — wir haben ja doch unsere guten Volksschulen. Die Kritik, die an unserm Volksschulwesen geübt ist, halte ich für nicht gut angebracht. Was für Ansichten, m. H.! Wir geben Jahr für Jahr bald eine Million für unsere Schulen aus, und jetzt heißt es, wir sollten die armen Waisen vor den Nachtheilen schützen, denen sie in der Schule ausgesetzt sein könnten? Der Punkt der Einschulung ist für den Senat von größter Bedeutung. Mit lebhaftestem Interesse hat der Senat den Vorschlag der Kommission begrüßt, daß gut beanlagte Kinder statt in die Volksschule auch in höhere Schulen geschickt werden könnten. Gewiß. Warum soll der Staat einem begabten armen Kinde, das den Vater oder vielleicht Vater und Mutter verloren hat, nicht den Besuch der Mittelschule, vielleicht der Realschule oder des Gymnasiums ermöglichen? Das ist ein schöner, ich möchte sagen: ein vornehmer Gedanke. Und wenn Sie nichts weiter thun, als daß Sie die Verwirklichung dieses guten Gedankens ermöglichen, dann erweisen Sie den Waisenkindern in Wahrheit eine Wohlthat. Und mit diesem Gedanken wollen Sie ohne Weiteres aufräumen, weil das Wort Reorganisation gesprochen ist? Mit dem Wort ist es nicht gethan. Geben Sie die Volksschule nicht preis, und vor Allem, um nochmals mit Herrn Schacht zu sprechen, setzen Sie nicht die erziehliche Wirkung derselben herab. Wir schicken doch unsere Kinder nicht nur in die Schule, um ihre Aufgabe zu lernen, sondern auch deshalb, damit sie ein Stück Leben kennen lernen.

Nun noch ein Wort über die Frage der Vorsteherschaft. Ein heiß Eisen, meine Herren, darin bin ich mit Dr. Ziehl einverstanden. Den Kern des Vorschlages, der ja nicht vom Senat ausgegangen ist, sehe auch ich in der Möglichkeit eines Wechsels. Auch die besten Vorsteher, ich sage damit gegen keinen einzigen ein Wort, werden alt. Was man zuerst mit Feuereifer aufgreift, wird allmählich Gewohnheit, endlich vielleicht zu einer Liebhaberei, an der beileibe nichts geändert werden darf. Frisches Blut mag wohl nöthig sein. Ob Senatoren oder nicht Senatoren, ist in gewisser Weise ganz sekundär. Obgleich es mir doch auffallend ist, daß in dem Augenblick, da man sich anschickt das Verfassungsjubiläum zu begehen, gerade das System unseres Deputationswesens angegriffen wird. Ist das recht? Zu gemeinsamer Arbeit vereinigen sich bei uns Senatoren und Bürger. So ist es auch in der Vorsteherschaft anderer Wohlthätigkeitsanstalten. Sind wir denn wirklich so weit auseinander? Ich glaubte das nicht. Wir sind doch schließlich Alle Bürger. Und wenn also gesagt ist: es soll etwas Neues geschaffen werden, aber Senatoren dürfen nicht dabei sein, so meine ich, das ist nicht gut gesagt. Am allerwenigsten aber hat mir gefallen, daß hier ein Redner mitgetheilt hat, es sei Jemand bereit, eine Gabe zu spenden, wenn nur alles beim Alten bliebe.

Ich nehme an, Herr Dr. Görtz hat sich versprochen; aber ich meine, er hat sogar gesagt, es würden ℳ 2000 gegeben, wenn nur bürgerliche Vorsteher blieben. (Widerspruch von Dr. Görtz.) Meine Herren, timeo Danaos et dona ferentes. Wir haben erst ganz kürzlich auf einem der Schule benachbarten Gebiete durch solche Spende Weiterungen genug gehabt. Aus der Verhandlung der Bürgerschaft sollten aber derartige Dinge strenge ferngehalten werden.

Ich empfehle Ihnen nach allem diesen die Annahme des Senatsantrages. Sollten Sie sich dazu nicht entschließen können, so rathe ich aus voller Überzeugung, wenigstens damit sich einverstanden zu erklären, daß die Kinder in die städtischen Schulen geschickt werden. Das bleibt der Hauptpunkt und es wäre schade, wenn dieser gesunde Fortschritt auf Jahre hinaus unterbunden werden sollte.

Dr. Baethcke: Ich für meine Person würde es vorziehen, daß wir heute die Senatsvorlage annehmen und abwarten, bis uns eine im Speziellen ausgearbeitete Vorlage zugeht. Ich möchte besonders darauf hinweisen, daß gesagt wurde, es würde durch die Verstaatlichung des Waisenhauses die Wohlthat, die den Kindern erwiesen wird, eine Armenunterstützung. Ich glaube, dieselben Kautelen, die Hamburg getroffen hat, könnte man bei uns ebenso beschließen und ausdrücklich sagen, die Aufnahme ins Waisenhaus ist nicht eine Armenunterstützung. Mir ist es eine auffällige Erscheinung, daß das Waisenhaus in seinem Besuch seit einer Reihe von Jahren zurückgegangen ist. Warum schicken denn die mittleren Stände ihre Kinder nicht mehr ins Waisenhaus? Ich habe eigentlich kaum einen andern Grund dafür finden können, als den, daß unsere mittleren Stände für ihre Kinder einen andersartigen Unterricht haben wollen, daß ihnen die Schule nicht mehr gut genug ist. Es ist vorher von einem Herrn gesagt worden, es fehlten die Beweise, daß die Schule schlechter sei als die Volksschulen. Wir sind in der Beziehung etwas übel daran. Wenn Ihnen von einem Techniker gesagt wird, der Bau muß so und so sein aus technischen Gründen, dann glauben Sie es. Aehnlich ist es beim Arzt. Es werden Ihnen allgemeine Gründe angegeben, aber den technischen Ausführungen werden Sie nicht folgen können. Beim Juristen ist es ebenfalls ähnlich. Wenn wir aber kommen und sagen, der Schulrath als Techniker hat ein Gutachten abgegeben, dann wollen Sie noch nähere Ausführungen haben. Es sind solche Ausführungen von mir im Bürgerausschuß gegeben worden, und ich bedauere nur, daß die Herren sie augenscheinlich nicht verstanden haben oder jedenfalls vergessen haben, was ich gesagt habe, und nun heute behaupten, ich hätte nur von meinem Gefühl gesprochen. Ich habe die Herren darauf hingewiesen, daß es sich im Waisenhaus um einen ganz eigenartigen Unterricht handle. Ich habe ausgeführt in Bezug auf die Hülfslehrer, die angestellt werden sollen, daß, wenn man die Schule neu organisirte, man keine Hülfslehrer nehmen dürfte, sondern feste Kräfte; es dürfte kein häufiger Wechsel eintreten. Das ist aber bei dem Plan, wie er uns vorgelegt ist, gar nicht anders möglich, und es wird alle paar Jahre ein Wechsel eintreten müssen. Es ist ferner gesagt in Bezug auf die Umschulung der Kinder, sie sollten in die Kaland Knabenschule, weil da Platz ist. Ja, die Herren gehen darauf gar nicht ein; man hört nur immer wieder, man begreife nicht, wo das Geld herkommen solle. Es ist als Beispiel angeführt die Familie mit ihren 5—7 Kindern. Ich meine doch, wenn in der Kalandschule genug Platz vorhanden ist, daß die Kinder dort untergebracht werden können, dann kann doch von Mehrkosten nicht die Rede sein. Das sind alles Gründe, die bereits angeführt sind, die aber nachher in der Diskussion vollkommen wieder verschwinden. Es lohnt sich also nicht, im einzelnen darauf einzugehen und noch weitere pädagogische Gründe vorzuführen. Im Gegentheil, krasse Behauptungen werden uns immer von neuem wiederholt. Ich habe noch gestern in einem Artikel der „Lübeckischen Blätter“ gelesen, daß in den Volksschulen nur ⅔ der Kinder das Ziel erreichten, in der Waisenhausschule dagegen lernten sie das, was sie lernten, gründlich. (Zuruf: Steht auch im Kommissionsbericht!) Darum ist noch nicht besser. (Heiterkeit.) Ich weiß nicht, ob solche krasse Behauptungen wirklich Gläubige finden. Aehnliche Behauptungen finden Sie auch in der Eingabe der früheren Waisenhauszöglinge. Ich kenne die betreffenden Einsender nicht und habe nicht die Absicht, ihnen irgend etwas Unangenehmes zu sagen. Aber wenn die Herren behaupten, daß die Waisenkinder eine Familie bilden und besser erzogen werden als nur irgend eine Familie es vermag, dann muß ich mir sagen, du thust am besten und schickst deine Kinder auch ins Waisenhaus. Aehnliche Uebertreibungen finden Sie auch in Bezug auf den Handfertigkeitsunterricht und dann vor allen Dingen in der Erklärung: wir haben genug gelernt im Waisenhaus, wir sind zufrieden mit unseren Kenntnissen, die wir erworben haben. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Niemand zugeben wird, er hätte nicht genug gelernt. Es gehört ein ziemlicher Grad von Selbstprüfung dazu, um zu einem solchen Urtheile zu kommen, wie der weise Sokrates, der sagte, ich weiß, daß ich nichts weiß. Ich möchte deshalb diese Behauptung einigermaßen auf das richtige Maß zurückführen.

Was nun die Mittel anbetrifft, die für die Neuorganisation der Waisenhausschule als ausreichend hingestellt werden, so ist jedenfalls das, was im Entwurf der Vorsteherschaft gefordert wird, viel zu wenig. Ich kann nur darauf hinweisen, daß wenn wir eine Klasse mehr haben müssen, auch mehr Lehrer da sein müssen. Wenn der letzte Einwand dadurch zu entkräften gesucht wird, daß man sagt, es wird ein Geschenk von ℳ 2000 pro Jahr gemacht, so möchte ich darauf hinweisen, daß auch diese ℳ 2000 nicht reichen werden, der Staat wird zuzahlen müssen. Das Geschenk an sich gehört aber zu denen, die man sich näher besehen sollte, ehe man sie annimmt. Dies Geschenk kommt mir so vor, als ob mir etwa jemand eine goldene Kutsche schenken wollte und nun von mir verlangt, daß ich jeden Tag darin fahre, aber auch die Pferde und den Kutscher bezahle. So ist es mit dem Waisenhaus auch. Nach fünf Jahren sitzen wir doch vor dem Rest, und die Kosten werden bedeutend wachsen, je nachdem die Schule sich entwickelt. Wenn Sie glauben, daß mit ℳ 2000 alles gemacht ist, irren Sie. Ich möchte Ihnen daher zunächst den Senatsantrag empfehlen, und wenn Sie das nicht wollen, die Anträge, wie sie von der Kommission des Bürgerausschusses gestellt sind.

Bödeker: Die Vorsteherschaft des Waisenhauses verspricht in ihrem Berichte, in Zukunft einzelne Waisen, die sich dazu eignen, in guten Familien unterzubringen. Das ist nach meiner Ansicht der richtige Standpunkt. Man belasse es bei dem Internat, schließe jedoch das Externat nicht aus. So geschieht es auch in Halle, derjenigen Stadt, die für die meisten Waisenhäuser Vorbild geworden ist. (Zunehmende Erregung in der Bürgerschaft.) Da ich nicht Lust habe, vor einem so erregten Hause zu sprechen, und weil ich hoffe, daß hinsichtlich der Waisenhausschule das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, verzichte ich jetzt auf das Wort.

Generalkonsul Petit: Als im Frühjahr die Prüfung der Waisenhaus-Verhältnisse beschlossen wurde, konnte es niemand willkommener sein, als der Vorsteherschaft des Waisenhauses, denn sie hatte das Bedürfniß, daß das vollste Licht der Oeffentlichkeit in das Waisenhaus hineinleuchten möge. Sie ist sehr dankbar gewesen, daß die Veranlassung gekommen ist, sich allgemein mit den Verhältnissen des Waisenhauses näher bekannt zu machen, die zum Theil kritisirt sind, ohne daß man sie näher kannte. Es hat nun eine Kommissionsverhandlung stattgefunden, und vor Ihnen liegt ein ausführlicher Bericht, der die ganze hier aufgerollte Frage nach allen Richtungen hin beleuchtet und zur Beurtheilung derselben sehr werthvolles Material bietet, so daß ich daher glaube, daß wohl jeder aus der Bürgerschaft Gelegenheit gehabt haben wird, sich an der Hand des Berichtes ein klares Bild zu machen. Was ich aber ganz speziell betonen will, ist das, daß es bei der Waisenhausfrage besonders auf lokale Verhältnisse ankommt, und wenn hier so viel auf fremde Verhältnisse exemplifizirt ist, meine ich doch, daß in erster Linie lokale Verhältnisse maßgebend sind, und diesen entspricht unser Waisenhaus. Der Bericht bestätigt, daß das Waisenhaus in unserem Gemeinwesen noch eine Lücke ausfüllt und daß man an den segensreichen Einrichtungen unserer Vorfahren nicht ohne dringende Gründe rütteln soll. Herr Senator Deecke hat verschiedentlich die Aussprüche von fremden Fachmännern angeführt und gesagt, die Frage, ob Externat oder Internat, sei in Fachkreisen gelöst. Das bezweifle ich. Er hat sich auf Verhandlungen von Armenpfleger-Kongressen bezogen, die vor zehn Jahren stattgefunden haben und die der Vorsteherschaft auch sehr genau bekannt sind, aber ich glaube doch, daß in diesen zehn Jahren die Ansichten wieder wesentlich modifizirt sind. Jedenfalls steht ein Zitat dem andern gegenüber, und mit Zitaten allein ist nichts zu machen. Wenn man das eine anführt und nicht das andere, kommt man sehr leicht zu verschiedenen Schlüssen. Hier steht eben Meinung gegen Meinung, und Sie werden es der Vorsteherschaft nicht verargen können, daß sie an der Hand eigener Erfahrungen für ihre Ueberzeugung eintritt. Ich darf daher ausdrücklich betonen: Die Waisenhaus-Vorsteherschaft hat zu verschiedenen Malen ihre Ansicht in motivirten Gutachten an die Behörde, noch zuletzt in einer ausführlichen Denkschrift an den Senat niedergelegt, so daß die Behauptung nicht zutrifft: „sie habe Alles ruhig gehen lassen, sie wolle Alles ohne Weiteres beim Alten lassen." Wenn demnach Herr Senator Deecke der Vorsteherschaft den Vorwurf macht, daß er vermisse, daß sie höhere Ziele verfolge, dann muß ich dem gegenübertreten. Wir verfolgen auch höhere Ziele, wir mögen wohl einmal irren in der Vorsteherschaft, aber wir lassen uns nicht abstreiten, daß wir es ehrlich mit dem Waisenhaus meinen und zwar sowohl mit der Erziehung als mit der Schule. Diese Fragen lassen sich überhaupt nicht trennen, und wir können nicht sagen 1) Internat oder Externat, 2) Schule, 3) Vorsteherschaft. Meiner Meinung nach gehören alle diese Fragen eng zusammen. Wenn manches über die Vorsteherschaft gesprochen ist, so bitte ich Sie, gehen Sie über die Personen zur Sache über. Personen dürfen nicht in Frage kommen. Wir werden alle mit der Zeit alt und müssen durch andere ersetzt werden. Aber ich glaube, die Vorsteherschaft hat jederzeit ein warmes Herz für die Anstalt bewiesen und ist bestrebt gewesen, das ihrige

zu leisten. Ich möchte nur ganz kurz aus meiner Erfahrung heraus sagen, daß ich zu der Anschauung gelangt bin, daß das Internat eine wesentliche Unterstützung für das Waisenhaus ist, daß aber die Schule mir alsdann untrennbar davon erscheint. Es ist ja gerade der Vorzug einer kleinen Schule, daß sie auf erziehlichem Gebiete mehr leisten kann, wie eine solche von großem Umfang — mit einem Wort, daß sie viel mehr individualisiren kann. Kürzlich noch ist eine Wittwe zu mir gekommen, die eine Reihe von Kindern hatte und bat: Nehmen Sie mir die Kinder ab, nicht allein der Schule wegen, denn die Kinder sind bisher in der Volksschule, sondern weil ich meinen Broterwerb außer dem Hause suchen muß; ich muß die Kinder allein zu Hause lassen, und sie verwildern auf der Straße. Das Waisenhaus will diese retten, und das läßt sich voll und ganz nur dann ausführen, wenn Schule und Erziehung Hand in Hand geben. Das läßt sich nicht trennen. Wir und unsere Lehrer wollen jedem Kinde persönlich nachgehen so weit dies möglich ist, das läßt sich aber nur durchführen, wenn die Einheitlichkeit von Schule und Haus nicht gestört wird.

Nun ist gesagt worden, die Familienpflege sei das Idealste. Allerdings bleibt die Familienpflege das Idealste, weil es das Natürlichste ist, es wird aber im menschlichen Leben nicht Alles immer erreicht werden, und es wird auch hier bei uns in Lübeck nicht immer erreicht. Wir haben neben dem Waisenhaus die Kinderpflegeanstalt, und ich bestreite ganz entschieden, wenn vom Senatstische gesagt ist, daß wir kein gemischtes System hätten. Beide haben doch dieselben Ziele der Waisenpflege. Was sagt nun der letzte Bericht der Armenanstalt über die Kinderpflege? Bei 33 Kindern fand im Laufe des Jahres ein Wechsel der Pflegeeltern statt, und zwar wurden 32 von den Pflegeeltern aus verschiedenen Gründen zurückgegeben, während ein Kind denselben ganz fortgenommen wurde wegen mangelnder Liebe und Behandlung. Wenn unter 135 Kindern 33 abgenommen werden müssen, frage ich doch, ob da denn so viele Pflegeeltern sind, die sich als passend gezeigt haben? Ich bin der Meinung, daß es in Lübeck nicht zutrifft, und für die Kinder ist es das Schlimmste, wenn sie ihre Pflegeeltern wechseln müssen. Die Armenanstalt führt auch alle Jahre dem Waisenhaus Kinder zu, und unter diesen sind manche, die sich bereits in Familienpflege befunden haben. Sie mußten fortgenommen werden, weil sie in der Familienpflege nicht gedeihen konnten. Daraus hat die Armenanstalt selbst ein Beispiel dokumentirt, daß unser Waisenhaus nicht so schlecht sein kann.

Trotzdem nun die Thür des Waisenhauses der Armenanstalt immer offen stand, ist die Zahl der Anmeldungen in den letzten Jahren von 30 Kindern allmählich auf 7 Kinder in diesem Jahre gesunken; ich ersehe daraus die Bestätigung, daß der Andrang der Waisen nicht so groß ist, daß das Waisenhaus also dem vorhandenen Bedürfniß noch genügt.

Weiter ist gesagt worden von der Central-Armendeputation, daß wir uns in einem „Krebsgange" befänden. Es ist dies eben daraus gefolgert worden, weil die Anzahl der Kinder gegen früher abgenommen hat. Ich behaupte aber, daß das auf ganz anderen Gründen beruht, auf dem Umschwung unserer sozialen Verhältnisse. Früher hat das Waisenhaus allerdings 150 Kinder aufgenommen, jetzt nimmt es schon aus hygieinischen Rücksichten nur 130 auf. Sollte aber einmal der Fall eintreten, daß größere Bedürfnisse auftreten, ein Fall, den ich augenblicklich an der Hand des Kommissionsberichtes bestreite, dann wird das Waisenhaus auch in der Lage sein, weiter gehen zu können, und man wird gerne zu der Familienpflege in einzelnen dafür passenden Fällen greifen.

Was die Schule angeht, sind uns von Herrn Senator Dr. Fehling Vorwürfe daraus gemacht worden, daß wir den Plan hier so spät gebracht haben, obgleich wir ihn, wie es in dem Bericht heißt, bereits seit längerer Zeit vorbereitet hätten. Es ist durchaus nicht der Fall, daß die Vorsteherschaft ihn zurückgehalten hat. In der Kommission hat die Vorsteherschaft erklärt, es wären Pläne ausgearbeitet und sie würde bereit sein, sie vorzulegen. Die Kommission hat kein Gewicht darauf gelegt, diese Pläne zu hören, es wären ja auch genug Fachleute in ihr, deren Urtheil man nicht vorgreifen wollte. Als aber der Bürgerausschuß zu seinem Beschluß gekommen war, eine sechsstufige Schule zu empfehlen, lag es natürlich nahe, den Plan bekannt zu geben. Ich brauche im Uebrigen wohl nicht auf die schwierige Lage der Vorsteherschaft aufmerksam zu machen, die wir zwischen Thür und Angel schweben, um zu beweisen, daß wir uns längst mit der Frage beschäftigt haben, ohne doch bei den unsicheren Verhältnissen vorwärts kommen zu können. Wenn der Plan auch verbesserungsfähig ist, wird Jeder doch finden, daß er sich hören und sehen lassen und einen Ersatz für die Volksschule leisten kann, allerdings nur dann, wenn die Schule mit dem Internat verbunden bleibt, weil theilweise die Gemeinschaftlichkeit des Unterrichtes für Knaben und Mädchen vorgeschlagen wird. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß das auch so in den Vereinigten Staaten von Amerika ist. (Unruhe.) Ferner in den nordischen Staaten, in Dänemark, Schweden, Norwegen und Finland, wo durch die Gemeinschaftlichkeit des Unterrichtes für Knaben und Mädchen ein reger Wetteifer eintritt und sich sehr

gute Resultate gezeigt haben. Uebrigens besteht ja die Gemeinschaftlichkeit des Unterrichts auch in den Landschulen.

Würden die Waisenkinder in Land-Familienpflege gegeben, so würden sie also auf dem Lande dieselbe Behandlung erfahren.

Um eins bitte ich Sie nun, meine Herren! Wenn Sie Beschlüsse fassen wollen, fassen Sie sie so, daß das Waisenhaus nicht zu lange mehr in Ungewißheit bleibe. Zur Zeit leidet das Waisenhaus ganz entschieden unter den schwebenden Verhältnissen, und es wäre ganz außerordentlich zu wünschen, wenn diese Verhältnisse bald geklärt würden. Seit über einem Jahre hat die Vorsteherschaft noch keine Antwort bekommen auf die beantragte Erhöhung der Lehrergehälter. Vor ½ Jahre hat die Vorsteherschaft beim Senate ferner beantragt, an Stelle des pensionirten Waisenvaters Ollmann einen neuen Beamten einzusetzen. Das hat nicht stattfinden können infolge der eingetretenen Prüfung, ebenso sind unter den Lehrern Hülfskräfte eingeführt. Das ganze Waisenhaus befindet sich schon recht lange in interimistischer Verfassung, und es würde von großem Vortheil sein, wenn diese Verhältnisse bald stabil würden! Wer ein Interesse für das Waisenhaus hat, sollte doch dazu beitragen, daß dies bald geschieht! — Wenn von einer Seite gesagt worden ist, daß von vater- und mutterlosen Waisen nur vaterlose im Waisenhause aufgenommen würden, so muß ich demgegenüber doch betonen, daß wir allerdings auch andere d. h. Ganzwaisen aufgenommen haben; ein Register wird darüber nur bei uns geführt und ich begreife daher nicht, wie man ohne nähere Grundlage zu solchen Aeußerungen kommen kann. — Thatsache bleibt, daß Halbwaisen die überwiegende Mehrzahl im Waisenhause bilden und gerade für diese sind, wie der Kommissionsbericht bestätigt, die Verhältnisse und Einrichtungen unseres Hauses zutreffend. Ich könnte Ihnen auch einen Fall erzählen aus der allerneuesten Zeit, daß wir aus einer Familie drei Kinder aufgenommen haben, sodaß wir die Zahl von 130 bald wieder erreichen werden. Jetzt nehmen wir nämlich zu jeder Zeit Kinder auf, während dies früher nur zu bestimmten Zeiten geschah. Wir wünschen aber, wo Noth durch den Verlust des Ernährers eintritt, unmittelbar helfen zu können. Sie sehen also, daß wir bestrebt bleiben, geeignete Veränderungen einzuführen, nur wiederhole ich die Bitte, helfen Sie dem Waisenhause bald wieder auf festem Boden zu stehen, damit es auch ferner seine Aufgabe zum Wohle unserer Bevölkerung gedeihlich lösen kann.

Hempel: Im Hinblick auf das, was wir heute über das Waisenhaus gehört und schon früher gelesen haben, sehe ich mich veranlaßt, kurz meine Stellung klar zu legen. Ich gehöre nicht zu denen, die radikal verfahren, die tabula rasa machen wollen. Ich gehöre auch nicht zu denen, die da sagen, wir müssen eine Anstalt, die 350 Jahre bestanden hat, so beibehalten, wie sie augenblicklich ist. Jede Sache ist der Reform bedürftig. Das Waisenhaus aber ist, das muß mir jeder zugeben, ein Nothbehelf, ein guter Nothbehelf. Neben die Waisenhauspflege läßt sich aber noch etwas anderes stellen, und das ist die Familienpflege. Wenn man sich hier eben alle mögliche Mühe gegeben hat, nachzuweisen, daß die Familienerziehung nicht ausreicht, und Kinder der Kinderpflegeanstalt dem Waisenhause zugeführt werden mußten, so liegen die Verhältnisse eben eigenartig. Was zahlt denn die Kinderpflegeanstalt? Würde sie mehr entgelten, so würden auch manche bessere Familien bereit sein, Kinder bei sich aufzunehmen. Ich unterschreibe aber den Antrag, das Waisenhaus als Internat bestehen zu lassen, da die Vorsteherschaft auch gelegentlich den Versuch machen darf, Waisenkinder Familien zur Erziehung zu übergeben. Dieser Versuch ist hochwichtig.

Was nun die Schule betrifft, so möchte ich auf einen Punkt aufmerksam machen, der sehr bedenklich ist. Man hat im Senat vielleicht in zu großer Empfindlichkeit gesagt, die beanlagten Waisenkinder sollten auch mittleren und höheren Schulen zugeführt werden. Das ist aber ein eignes Ding. Ja, mancher Vater könnte sich unter solchen Umständen den Tod wünschen und sagen: Wenn ich tot bin, werden meine Kinder akademisch erzogen. (Heiterkeit! Lebhafter Widerspruch) Mit der Behauptung, daß mit dem Bestehen des Internats auch die Schule erhalten werden müsse, kann ich mich nicht befreunden. Ich verspreche mir nichts von dieser Einrichtung. Jeder Mensch soll freiheitlich erzogen werden, und wir dürfen darum ein Kind nicht bis zum 14 Jahre von morgens früh bis abends spät gängeln. Wenn aber von mancher Seite gefürchtet wird, daß, wenn die Kinder von ihren Schulstunden nach dem Waisenhause zurückkommen, sich auf dem Schulwege Unzuträglichkeiten ergeben werden, so müssen das meines Erachtens klägliche Kinder sein, die sich durch straffe Zucht nicht zur Ordnung und Sitte erziehen lassen Im übrigen sind es Kinder, die erzogen werden sollen. Meine Bitte geht dahin, genehmigen Sie, daß die Waisenhausschule aus dem Waisenhause hinausgelegt wird, und lassen Sie das Internat zur Zeit bestehen, so wird das ganze zum vollen Segen gereichen. — Nun aber die ℳ 2000! Man tritt hier mit einer Lockspeise vor die Bürgerschaft. Aber wie ich die Bürgerschaft kenne, so wird sie sich von ℳ 2000 nicht leiten lassen. (Heiterkeit.) Würde die Summe nach gefaßten Beschlüssen aus Freude über den er-

zielten Erfolg gespendet worden sein, so hätte sie nicht den herben Beigeschmack. (Sehr richtig.) Sie haben erst mit Recht der Arbeit gedacht, die man den Lehrern am Waisenhaus zumuthet. Sie sollen von morgens früh bis abends spät thätig sein. Hut ab, vor den Waisenhauslehrern! Sie haben mehr zu thun, als die Volksschullehrer, und ihre Ferien sind knapp bemessen. Hoffentlich werden Sie meinem Antrage zustimmen, der dahin geht,

die Bürgerschaft wolle beschließen, daß die Gehaltsverhältnisse der Waisenhauslehrer zwecks Erhöhung baldigst einer Prüfung unterzogen werden.

Ich fürchte, die Waisenhausangelegenheit wird noch eine zeitlang die Gemüther bewegen, die einzelnen Behörden beschäftigen und dadurch noch weit hinausgeschoben. Ich bitte Sie deshalb, meinen Antrag annehmen zu wollen.

Pastor Evers, der am Stenographentisch zum großen Theil unverständlich bleibt, führt aus, daß er auf dem Boden der Kommissionsanträge stehe und die Aenderung von Dr. Ziehl nicht mitmachen könne. Er stehe auch heute noch mit vollster Ueberzeugung auf dem Standpunkt, daß unser Waisenhaus eine segensreiche Einrichtung sei, und man dürfe nicht den Schein erwecken, als wolle man es beseitigen. Er empfiehlt, die Senatsvorlage abzulehnen und den ersten Punkt der Kommissionsanträge anzunehmen. Die von Dr. Ziehl beantragte Reorganisation der Waisenhausschule sei so außerordentlich schwierig, daß die Schule bei der gegenwärtigen Einrichtung unserer Volksschulen immer im Hintertreffen bleiben werde. Aus diesem Motive heraus habe er sich entschlossen, für die Aufhebung unserer Waisenhausschule einzutreten. Wenn die Schule mit dem Waisenhause verbunden bleibe, würde das nach seiner persönlichen Ansicht nur so geschehen können, daß man die Knabenschule zu einer sechsklassigen Schule ausbaue und sich entschließe, Mädchen überhaupt nicht mehr aufzunehmen oder diese der Volksschule zu überweisen. Bezüglich des dritten Punktes, über die Zusammensetzung der Waisenhausvorsteherschaft schließt der Redner sich dem Bürgerausschuß-Antrage an. Das Waisenhaus sei eine öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt und deshalb gehörten Senatoren in die Vorsteherschaft. Für ihn sei aber die Hauptsache, daß das Waisenhaus erhalten bleibe.

Wortführer Dr. Brehmer: Herr Gusmann hat einen Antrag auf Kommissionsberathung gestellt. Ich muß den Antrag zunächst zur besonderen Berathung verstellen.

Gusmann: Es sind so unendlich viele neue Momente in die Debatte geworfen, und es liegt eine so große Anzahl von Anträgen vor, daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß, wenn wir heute abstimmen, wir etwas zu Stande bringen, was keinem von uns schließlich genügt. Darum möchte ich Sie bitten, die Sache an eine Kommission zu verweisen, die uns alles Material zusammenträgt.

Schorer bittet, den Antrag abzulehnen. Jeder sei sich klar darüber, wie er stimmen wolle. Die Kommission könne nur die alten Sachen aufwärmen, die hier schon vorgelegt seien. Im Interesse des Waisenhauses müsse man die Frage jetzt entscheiden.

Thiel bittet, den Antrag Gusmann nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Debatte sei derartig ermüdend, daß viele Redner kaum noch gehört worden seien. Er bitte den Antrag anzunehmen.

Dr. Vermehren: Ich stehe nach den langen Verhandlungen über die Frage durchaus auf dem Standpunkte des Herrn Dr. Ziehl. Aber ich glaube, zwischen seinen Ausführungen und dem Antrage ist noch eine Lücke vorhanden, die —

Wortführer Dr. Brehmer: Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie nur um das Wort zur Geschäftsordnung gebeten haben, ob die Vorlage an eine Kommission gehen soll.

Dr. Vermehren: Das habe ich nicht gethan.

Wortführer Dr. Brehmer: Dann haben Sie auch nicht weiter das Wort.

Dr. Baethcke: Für die Kommission wäre wohl allein zu untersuchen die Vorlage der Vorsteherschaft, die wir erst am Freitag bekommen haben und die ja manchen bestimmen könnte, für oder gegen die Beibehaltung der Waisenhausschule zu stimmen. Glauben Sie, daß der Vorschlag der Vorsteherschaft irgendwie Hand und Fuß hat und daß darauf weiter gebaut werden kann, so möchte ich Sie doch bitten, die Sache erst gründlich zu prüfen. Nach meiner Auffassung ist die Sache undurchführbar.

Der Antrag auf Kommissionsberathung wird hierauf mit allen gegen 6 Stimmen abgelehnt.

Senator Dr. Behn: So lange ich die Ehre habe, in der Bürgerschaft, theils als Mitglied derselben, theils als Senatsmitglied, zu sein, ist mir kein Fall vorgekommen, wie der heutige, der mit großer Leidenschaft und leider mit sehr vielen persönlichen Beziehungen behandelt ist. Herr Generalkonsul Petit hat gebeten, die Frage sachlich zu behandeln, und ich möchte Sie auch dringend bitten, alle persönlichen Beziehungen bei Seite zu lassen, nur der Sache zu folgen und demgemäß auch die Vorlage des Senates zu beurtheilen. Der Antrag ist hervorgegangen aus dem augenblicklichen Zustande des Waisenhauses, aus der Lage, in die es gekommen ist durch die Lehrerverhältnisse. Es sollten Anstellungen vorgenommen werden, durch die jedenfalls für lange Zeit einer Hauptfrage präjudizirt wäre, die recht alten Datums

ist. Als 1845 die Selbständigkeit des Waisenhauses vorläufig aufrecht erhalten ward, war man doch sehr zweifelhaft, ob nicht bald Aenderungen eintreten müßten. Und wenn ich der Vorsteherschaft des Waisenhauses, sowie ihrer seitherigen Thätigkeit, auch meinerseits, wie ich es auch im Bürgerausschuß ausgesprochen habe, nur das größte Lob ertheilen kann, weil sie für die Anstalt viele Zeit und viele Mühe verwandt hat, so kann ich ihr doch den Vorwurf nicht ganz ersparen, daß sie diese lange Zeit nicht benutzt hat, um nothwendige Reformen anzubahnen, namentlich bezüglich des Schulwesens. Die Vorsteherschaft hat sehr wohl gewußt, daß in dieser Beziehung Aenderungen gefordert werden müßten; aber sie hat es versäumt, ihrerseits Vorschläge zu machen. Die Sache liegt jetzt nun einmal so, daß ein Beschluß in dieser Beziehung nicht länger aufgeschoben werden darf. Ich möchte Ihnen nun zu dem Ende den Senatsantrag vor Allem empfehlen, weil er in keiner Weise präjudizirt, oder wenigstens in keiner Weise jetzt schon feste Beschlüsse erheischt, indem vielmehr erst auf Grund desselben weitere Ausarbeitungen erfolgen sollen, die der Bürgerschaft zur definitiven Beschlußfassung werden vorgelegt werden. Es scheint allerdings der erste Punkt etwas scharf gefaßt zu sein; aber aus der ganzen Motivirung geht hervor, daß neben der Unterbringung der Kinder in Familien die Möglichkeit einer geschlossenen Anstalt aufrecht erhalten bleiben soll. Der Kernpunkt ist aber der, daß die selbständige Waisenhausschule aufgehoben werden soll und die Schüler den öffentlichen Schulen überwiesen werden sollen. Diesen Beschluß halte ich für bedeutungsvoll, und auch der Senat legt auf ihn den allergrößten Werth. Die Lage des Waisenhauses hat sich allerdings in neuerer Zeit wesentlich geändert. Das Waisenhaus hatte früher (1845) meines Erachtens noch eine wesentlich andere Stellung als jetzt. Die Zeitverhältnisse haben sich geändert, und geht das Bestreben dahin, daß man, wenn irgend möglich, der heranwachsenden Jugend die Möglichkeit geben soll, sich mit dem Leben vertraut zu machen, nicht aber dieselbe in geschlossene Anstalten einzuschließen. Meines Erachtens kommt auch jetzt in das Waisenhaus eine ganz andere Kategorie von Kindern. Das Waisenhaus war früher eine ganz besonders bevorzugte Anstalt, und es ward als ein großer Vorzug angesehen, Kinder gerade im Waisenhause unterzubringen. Es erhielt dadurch die Möglichkeit, aus einer großen Zahl von Kindern die ausgezeichnetsten für die Anstalt auszuwählen. Diese Auswahl ist jetzt geschwunden. In neuerer Zeit scheint wieder mehr Neigung vorhanden zu sein, Kinder dem Waisenhause zu überweisen; aber viele Jahre hindurch fehlte es an solchen Kindern. Etwas hat es sich daher in neuerer Zeit wieder gebessert. Aber zum großen Theil kommen doch auch neuerdings noch solche Kinder dahin, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie nicht richtiger in die Kinderpflegeanstalt als in das Waisenhaus gehören. Dieser Umstand hat in mir immer mehr die Neigung bestärkt, die Waisenversorgung in geschlossenen Anstalten aufzuheben und den Kindern die Wohlthat zu verschaffen, in eine Familie wieder einzutreten. Ich lege um so mehr Gewicht hierauf, als die neuere Zeit immer mehr dahin neigt, das Familienleben, wo möglich, aufzuheben, jedem erwachsenen Mitgliede der Familie einen bestimmten Arbeitskreis anzuweisen, der es außerhalb des Hauses hält und die Mitglieder der Familie zu gemeinsamen Speisungen außerhalb des Hauses führt. Damit zusammen hängt das Bestreben, große Anstalten zu gründen, in welche die Familien ihre Kinder ablagern können, damit sie dort erzogen und ernährt werden. Ich halte das für ein großes Unglück der neueren Entwickelung und es muß daher meines Erachtens jede Gelegenheit benutzt werden, um das Familienleben aufrecht zu erhalten. Wenn man sieht, wie die kleineren Familien leben, namentlich auch in der Nähe der Stadt, muß Jedem das Herz aufgehen. Es ist ein Bild schönen Familienlebens, wenn man sieht, wie die Mutter mit den Kindern zum Thor hinauswandert, um dem Vater, der auf Arbeit ist, das Mittagessen nachzubringen. Das Glück, das aus den Augen der Kinder und der Mutter blickt, hat mir immer unendlich wohl gethan. Unsere Hauptaufgabe sollte immer sein, die Kinder mit dem Leben vertraut zu machen, und sie zu dem Ende der Volksschule zuzuweisen. Ich besorge freilich, da die Sache außerordentlich persönlich geworden ist, daß, wie immer auch in dieser Beziehung entschieden werden mag, die jetzige so verdiente Vorsteherschaft nicht mehr lange beisammen bleiben, sondern suchen wird, sich ihrer Aufgabe zu entledigen, wenn die Waisenhausfrage nicht nach ihrem Wunsche geordnet wird. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß das Interesse an der Anstalt auch die jetzigen Vorsteher noch für deren Fortführung gewinnen werde. Was endlich noch die Vorsteherschaftsfrage betrifft, so hat der Senat sie in seinem Antrage gar nicht berührt. Der Senat hat völlig darüber geschwiegen, erst die Bürgerausschußkommission und der Bürgerausschuß haben empfohlen, auch die Vorsteherschaft anderweitig zu gestalten. Nur vor einem möchte ich Sie hierbei warnen. Bitte, scheiden Sie nicht immer in unserm republikanischen Gemeinwesen Senat und Bürgerschaft. (Sehr richtig.) Sehen Sie den Senat nicht als außerhalb stehende, sondern als eine von Ihnen selbst mitgewählte Körperschaft an. Wir sind bisher so glücklich

gewesen, daß wir den Senat und die Bürgerschaft immer als die gemeinsame Vertretung unserer Bürger angesehen haben.

Alle Verwaltungen, alle Stiftungen bestehen aus Bürgern, von denen eine gewisse Anzahl dem Senate angehört. Wenn Ihnen jetzt ein solcher Vorschlag gemacht ist und demnächst von dem Senate angenommen werden sollte, sollte darin nicht eine Trennung von Senat und Bürgerschaft erblickt werden, sondern ein Zusammenwirken zu gemeinsamem Zwecke. So glaube ich auch, daß in dieser Beziehung die Annahme des Senatsantrages die Sache nur fördern würde.

Buchwald: Es ist vom Senatstische gesagt, daß die Frage an sich in Deutschland längst zu Gunsten der Familienpflege gelöst sei. Ich kann dem nicht zustimmen. Wäre das der Fall, brauchte man darüber ja nicht zu debattiren. Meines Erachtens liegt die Sache noch ungeklärt. Wie kann eine Frage gelöst sein, über die man auch auswärts lang und breit diskutirt, über die Bremen und Hamburg zu gegentheiligen Beschlüssen gekommen sind! Möglich, daß wir nach 20 Jahren auf das Externat schwören, möglich aber auch, daß wir nach 20 Jahren bedauern, überall am Internat gerüttelt zu haben. Nach heutigem Standpunkt ist es meines Erachtens noch ein Experimentiren, und zu einem Experiment ist mir unser Waisenhaus zu gut. (Sehr richtig.) Für mich liegt die Frage nicht: die Familienpflege ist ideal die beste, folglich wird sie eingeführt, sondern: nur wenn das Internat des Waisenhauses schlecht ist, muß es aufhören. Dieser Beweis ist aber nirgends erbracht. Hunderte Zöglinge nicht nur aus früheren Zeiten, sondern auch aus der Neuzeit befinden sich hier in wohl einfachen und bescheidenen, aber ehrenhaften Stellungen und beweisen das Gegentheil. Ich bin auch für Beibehaltung der Schule im Sinne Dr. Ziehl's, und bei gutem Willen wird sich auch in der Anstalt Gutes erreichen lassen. Ich bin der Meinung — vielleicht stehe ich ganz allein damit — daß die Aufhebung der Schule der erste Schritt auf der schiefen Ebene, der Anfang vom Ende des Waisenhauses ist. (Oho!) Gestatten Sie mir, daß ich meine Ansicht ausspreche, der gegentheilige Beweis kann durch ein einfaches „Oho" nicht erbracht werden. Jetzt hat gewiß keiner diese Absicht, die Zukunft aber würde mir Recht geben, das ist meine innerste Ueberzeugung. Aus dem Grunde bin ich dafür, daß die Schule des Waisenhauses erhalten bleibt. Ich bitte Sie mit unserm Geibel: Lassen Sie uns am guten Alten in Treue halten.

Dr. Görtz: Von einem Gegensatz zwischen Senat und Bürgerschaft kann überhaupt gar nicht die Rede sein. Wir haben nur betont, daß die Herren vom Senat solche Grundsätze zu vertreten haben, die für die Verwaltung maßgebend sind und die sich nicht immer mit denen decken, die den Vorstehern des Waisenhauses zur Richtschnur dienen. Nicht einmal darauf ist eine Antwort erfolgt, daß nicht der Präses der Central-Armendeputation den Vorsitz in der Waisenhaus-Vorsteherschaft führen darf. Nur zu leicht können diese Gegensätze der Verwaltung und Privatwohlthätigkeit zu Konflikten führen. Wir wollen den Senat gewiß nicht zurücksetzen. Das Waisenhaus ist seiner Zweckbestimmung nach eine Privatwohlthätigkeitsanstalt, also lassen Sie auch Privatmänner an der Spitze bleiben. Hinsichtlich der Gabe eines Freundes des Waisenhauses bin ich völlig mißverstanden worden. Es ist durchaus nicht die Absicht des Gebers gewesen, zu sagen, wenn ich ein solches Anerbieten mache, dann verlange ich, daß Alles beim Alten bleibt, sondern, nachdem von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen wurde, daß, wenn das Waisenhaus selbstständig bleiben soll, es ausgeschlossen sei, daß sie für die Schule aus öffentlichen Mitteln eine Unterstützung bekomme — übrigens eine Auffassung, die ich nicht theile —, ist von einem Freund des Waisenhauses der Vorsteherschaft, die zur Zeit aus eigenen Mitteln die etwaigen Kosten nicht aufbringen kann, das Anerbieten gemacht worden, ihr die Mittel zur Reorganisation der Schule zur Verfügung zu stellen; also dieser hochherzige Mann — der, an den so vielfach gedacht ist und dessen Name mir eben zugerufen wird, ist es nicht (Große Heiterkeit) — sage ich, hat aus den lautersten Motiven sich bereit erklärt, die Mittel für die Schule zu beschaffen. Erachten Sie das als eine Geldprämie? Das würde zu weit gehen. Ich bitte Sie, diese Gabe als nichts Anderes aufzufassen, als wie alle aus früherer Zeit dem Waisenhause zugeflossenen Legate; wir entnehmen daraus den Beweis, daß in gewissen bürgerlichen Kreisen der Sinn für Wohlthätigkeit noch nicht erstorben ist und hoffentlich auch nicht ersterben wird.

Senator Dr. Fehling: Ich beabsichtige nicht, auf diese Frage einzugehen. Aber es muß doch festgestellt werden, damit die letzten Worte nicht unwidersprochen bleiben, daß das Waisenhaus nicht eine Privatanstalt, sondern eine öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt ist. Daher fallen auch die Folgerungen, die aus dem entgegengesetzten Standpunkt gezogen werden. Sie würden eine Vorsteherschaft einer öffentlichen Anstalt ohne Senatsmitglieder beibehalten.

Alm: M. H. Herr Dr. Görtz hat Ihnen in seiner ersten Rede in einem großen Bilde viele Gesichtspunkte für Erhaltung des Waisenhauses mitgetheilt, welche auch zum größten Theil in den Kommissionssitzungen vorgebracht sind. Ich unterschreibe davon vieles.

Von Anfang an habe ich in der Kommission den Standpunkt eingenommen und festgehalten, daß es am richtigsten sei, uns das Waisenhaus als geschlossene Anstalt und mit der Schule so zu erhalten, wie wir es besitzen. Mängel, welche der Schule anhaften, lassen sich beseitigen und dazu ist die Vorsteherschaft ja jetzt auch bereit und in der Lage. Ich empfinde eine große Dankbarkeit gegen alle Personen, welche durch Zuwendungen an Kapital das Waisenhaus geschaffen und in seiner Fortführung gesichert haben. Erhalten wir doch bemittelten Personen die Möglichkeit, auch ferner für Waisen und das Waisenhaus zu stiften. Ich bezweifle, daß milde Gaben für Waisen später so reichlich fließen werden, als bisher, wenn das Waisenhaus als solches aufgehoben wird. Herr Dr. Ziehl hat vorhin schon gesagt, daß wir uns das Waisenhaus mit seinen Einrichtungen angesehen haben. Wir haben keinerlei Mängel bei der Besichtigung gefunden, außer bei der Schule. Im Gegentheil, ich für meine Person habe den hochbefriedigenden Eindruck bekommen, daß die Kinder dort gut untergebracht sind; sie werden an Ordnung, Sitte und Reinlichkeit gewöhnt und auch sonst pädagogisch gut erzogen. Auch für den Verkehr mit der Außenwelt wird gesorgt, indem die Kinder an einem Tage (Sonntags) zu ihren Müttern oder Verwandten entlassen werden und dann Gelegenheit haben, auch mit anderen Personen und Kindern Verkehr zu pflegen. Was die Schule anbetrifft, so stehe ich der Sache als Laie gegenüber, bin aber doch der Ansicht, daß dieselbe sehr wohl in der Weise reorganisirt werden kann, wie die Vorsteherschaft vorschlägt.

Ich finde keine Bedenken darin, wenn Knaben und Mädchen in jugendlichem Alter gemeinsam unterrichtet werden. In dem gemeinsamen Verkehr liegt doch nur dann eine Gefahr, wenn derselbe unbeaufsichtigt bleibt, und das ist doch im Waisenhaus nicht der Fall. Das Waisenhaus lindert manche Sorge allein stehender Mütter und dies kostet dem Staate nichts. Schon aus diesem Grunde bin ich für Beibehaltung des Waisenhauses. Wir geben alljährlich 1500 ℳ für Konservirung todter Alterthümer aus, ist denn das Waisenhaus in seinem Jahrhunderte langen Bestande nicht auch eine Stätte echten lübschen Alterthums, das man erhalten sollte? Ich werde für die Anträge von Dr. Ziehl stimmen.

Hierzu beantragt **Hempel**, statt „in städtische Schulen" die Worte zu setzen „in hiesige städtische Volksschulen."

Auf Antrag von Pastor Trummer wird der Schluß der Berathung beschlossen.

Darauf wird zur Abstimmung geschritten.

Zunächst wird der folgende Antrag des Bürgerausschusses:

„Das Waisenhaus bleibt als selbstständige Stiftung mit eigenem Kapitalvermögen und als geschlossene Pflegeanstalt bestehen, ohne daß jedoch die Familienpflege in geeigneten Fällen ausgeschlossen ist,"

angenommen

Darauf wird der Antrag von Dr. **Ziehl** angenommen.

Hierdurch wurde eine Abstimmung über den Antrag des Bürgerausschusses und die dazu gestellten Abänderungsanträge von Dr. **Müller** und **Hempel**, sowie über den Senatsantrag hinfällig.

Hempel beantragt ferner,

die Bürgerschaft wolle beschließen, daß die Gehaltsverhältnisse der Waisenhauslehrer zwecks Erhöhung baldigst einer Prüfung unterzogen werden.

Der Wortführer schlägt vor, diesen Antrag als einen selbstständigen zu betrachten, und stellt die Unterstutzungsfrage.

Der Antrag findet die erforderliche Unterstützung nicht.

Es wird sodann besprochen eine

Eingabe der Innung Bauhütte, betr. Auslegung von § 57 g, Absatz 3 der Bauordnung.

Der Wortführer theilt mit, daß ihm eine Eingabe seitens der Innung Bauhütte vom 18. November 1898 zugegangen sei, in welcher die Bürgerschaft gebeten werde, in Ausübung des ihr gemäß Art. 50 III der Verfassung zustehenden Rechtes, zur authentischen Auslegung der Gesetze mitzuwirken, sich dahin auszusprechen, daß sie der Ansicht sei:

1. daß die in § 57 g Abs. 3 der Bauordnung enthaltene Bestimmung, daß für Hofräume eine geringste Breitendimension von 3 bezw. 4,5 Metern erforderlich ist, auf den Bau von Vorderhäusern überhaupt nicht anzuwenden ist,
2. ev. daß an der fraglichen Gesetzesstelle unter den Begriff Breitendimension nicht die Tiefenausdehnung fällt,
3. höchst ev. daß nur eine **mittlere** Tiefenausdehnung von 3 bezw. 4,5 Metern auf Grund desselben für Hofräume erfordert werden könne.

F. W. **Schwartzkopf** nimmt diesen Antrag als den seinigen auf.

Der Antrag **Schwartzkopf** wird, nachdem er die erforderliche Unterstützung gefunden hat, zur näheren Erwägung an den Bürgerausschuß verwiesen.

Schluß der Sitzung 3 Uhr.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 29. November 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 49.)

Nachdem sich die Bürgerschaft zu der auf heute zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens unserer Verfassung einberufenen gemeinsamen Versammlung von Senat und Bürgerschaft eingefunden hatte, ersuchte der Wortführer Dr. A. Brehmer die beiden Stellvertreter des Wortführers des Bürgerausschusses, die zur Theilnahme an der Feier geladenen und erschienenen ehemaligen Mitglieder der Bürgerschaft, gegenwärtigen bürgerlichen Deputirten und Mitglieder der Handelskammer und Gewerbekammer in den Saal einzuführen. Nach dem Eintreten der Geladenen begrüßte der Wortführer dieselben und ersuchte sodann seine beiden Stellvertreter, sich in den Senatssaal zu begeben und dem Senate Mittheilung davon zu machen, daß die Bürgerschaft versammelt sei.

Der Senat erschien vollzählig und mit ihm als Ehrengast das frühere Mitglied des Senates, der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der Hansestädte Dr. Klügmann. Neben dem Wortführer nahmen die ehemaligen Wortführer der Bürgerschaft Dr. Paries und Dr. Sommer Platz.

Hierauf hielt zunächst der präsidirende Bürgermeister Dr. W. Brehmer folgende Ansprache an die Versammlung.

Meine sehr geehrten Herren!

Mit den Mitgliedern des Senates und der Bürgerschaft haben sich diejenigen Herren, die früher der Bürgerschaft angehörten, sowie die derzeitigen Deputirten unserer verschiedenen Verwaltungsbehörden und die Mitglieder der Handelskammer und der Gewerbekammer heute hier versammelt, um gemeinsam den Tag festlich zu begehen, an dem vor fünfzig Jahren die jetzt noch bestehende Verfassung auf Antrag des Senates von der Bürgerschaft genehmigt worden ist.

Langdauernde Verhandlungen sind diesem Beschlusse vorangegangen.

Als der Senat nach Befreiung Lübecks von der französischen Herrschaft die Leitung der Staatsgeschäfte wieder übernommen hatte, gelangte er alsbald zu der Ansicht, daß die im Jahre 1669 unter Mitwirkung kaiserlicher Kommissarien vereinbarte Verfassung, die unverändert wieder ins Leben getreten war, den neuen Zeitverhältnissen nicht mehr entspreche. Sie beschränkte die Mitwirkung der Bürgerschaft an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates nach Aussterben der Junker auf denjenigen Theil der Bevölkerung, der dem Kaufmanns- und dem Gewerbestande angehörte. Er zerfiel in die Kollegien der Kaufleutekompagnie, der Schonenfahrer, Bergenfahrer, Nowgorodfahrer, Stockholmfahrer, Rigafahrer, Gewandschneider, der Krämer, Brauer, Schiffer und Aemter, deren jedes trotz der Verschiedenheit in der Zahl seiner Mitglieder ein gleiches Stimmrecht besaß. Die Beschlüsse wurden von ihnen in geheimen Sitzungen, an denen sich gewöhnlich nur die Aelterleute betheiligten, gefaßt. Der Verkehr, der zwischen ihnen und dem Senate geführt ward, war ein schriftlicher und deshalb schwierig und zeitraubend, auch hatte es sich bei vielen wichtigen Veranlassungen gezeigt, daß die Kollegien oft Ausgaben, auch wenn sie allseitig für nothwendig erkannt wurden, ihre Genehmigung versagten und nicht selten geneigt waren, ihre Sonderinteressen denjenigen des Staates und ihrer Mitbürger voranzustellen. Auch von der Bürgerschaft wurden damals diese Mißstände der alten Verfassung nicht verkannt und so erklärte sie, als der Senat am 2. März 1814 bei ihr beantragte, es solle eine gemeinsame Kommission eingesetzt werden, um den Entwurf zu einer neuen Verfassung auszuarbeiten, sich hiermit einverstanden und einigte sich auch alsbald über die Persönlichkeiten, die ihre Vertretung bei den Berathungen übernehmen sollten. Als aber der Entwurf, der im Wesentlichen darauf hinauslief, daß die bisherigen Kollegien beseitigt und an ihre Stelle eine aus ständischen Wahlen hervorgegangene Bürgerschaft treten solle, zu ihrer Beschlußfassung verstellt ward, verweigerte sie, nachdem sie den Senat zweieinhalb Jahre auf eine Erklärung hatte warten lassen, ihre Zustimmung. Zur Rechtfertigung dieses

Beschlusses ward von ihr bemerkt, die derzeitige Kollegienverfassung entspreche vollauf den Bedürfnissen; hinzugefügt ward, „bei der Stockung in Handel und Wandel sei die Sorge eines jeden auf sich selbst und seine Erhaltung zurückgedrängt und dürfe also auf Gemeinsinn und öffentliche Thätigkeit wenig bestanden werden.“

Diese kleinmüthige Anschauung, die uns jetzt kaum verständlich erscheint, war hervorgerufen durch die Noth der Zeit, die veranlaßt war durch die großen Verluste, die unsere Bevölkerung während der französischen Herrschaft durch die jahrelange Schließung des Hafens, die ohne Entschädigung erfolgte Wegnahme großer Waarenläger, die in hohen Beträgen auferlegten Kontributionen und die eingetretene Entwerthung des gesammten Grundbesitzes erlitten hatte. Lübeck, in dem zu Anfang unseres Jahrhunderts die gesammte Bevölkerung sich eines großen Wohlstandes erfreute, war damals fast völlig verarmt. Daß eine Besserung nur eintreten könne, wenn der Staat ohne Rücksichtnahme auf Einzelinteressen und auf altbestehende Einrichtungen sich die Förderung des Gesammtwohles zur Aufgabe stelle, und daß Erfolge in dieser Richtung nur zu erzielen seien, wenn die Bevölkerung in den weitesten Kreisen an der Verwaltung und Gesetzgebung betheiligt werde, ward, wie in vielen anderen deutschen Staaten, so auch bei uns damals noch nicht erkannt. Zu einer solchen Ansicht gelangte man hierorts erst, als die mit den größten Anstrengungen nur in bescheidenem Umfange aufrechterhaltenen Handelsbeziehungen durch unsere Nachbarstaaten, die alle in Lübeck mündenden Handelswege mit hohen Abgaben belasteten und jedem Anschlusse an die in der Nähe Lübecks vorbeiführenden Eisenbahnen ihre Zustimmung versagten, auf das äußerste gefährdet wurden. Am 25. November 1842 beschlossen daher die Kollegien auf eine vom Stockholmsfahrer-Kollegium ausgegangene Anrege aus ihrer Mitte unter Zuziehung zweier Rechtsgelehrten eine Kommission einzusetzen, um sich ohne Mitwirkung des Senates über Vorschläge zur Veränderung der Verfassung zu verständigen. Da in ihrer Mitte eine Einigung nicht erreicht werden konnte, so wurden zwei Entwürfe ausgearbeitet. Von diesen wollte der eine die bisherige Kollegialverfassung zwar erweitern, aber doch im Wesentlichen beibehalten, während der andere, für den sich die Mehrheit entschieden hatte, in der Höhe der von den einzelnen Bürgern zu entrichtenden Einkommensteuer unter Einführung verschiedener Abstufungen eine angemessene Grundlage für eine bürgerschaftliche Vertretung zu finden glaubte. Beide Entwürfe wurden dem Senate überreicht, der schon vorher darauf aufmerksam gemacht hatte, daß eine Vereinigung abweichender Ansichten nur dann zu erreichen sein werde, wenn ein gegenseitiger Austausch der Ideen eingeleitet, ihm also eine Betheiligung an den Berathungen eingeräumt werde. Hiermit hatte er den Antrag auf Einsetzung einer gemeinsamen Kommission verbunden. Daß dieser Weg nicht gleich Anfangs von der Bürgerschaft eingeschlagen war, hatte die Erledigung der allseitig als dringend anerkannten Angelegenheit um zwei Jahre verzögert. Damit ein weiterer Zeitverlust nicht entstehe, erklärte sich die Bürgerschaft bei Einreichung der gedruckten Entwürfe nunmehr damit einverstanden, daß sie einer gemeinsamen Kommission als Grundlage weiterer Berathungen überreicht würden, auch ernannte sie sofort diejenigen Personen, die sich als ihre Vertreter an ihnen betheiligen sollten. Im Anfang des Jahres 1845 begannen die gemeinsamen Verhandlungen.

Da der Kommission eine größere Zahl älterer Männer angehörte, die sich von den Anschauungen früherer Zeiten damals noch nicht völlig zu trennen vermochten, so war auch jetzt eine Verständignng nicht zu erreichen. Es wurden daher zwei Entwürfe ausgearbeitet, von denen der eine die Beibehaltung einer Kollegialverfassung, der andere die Einführung einer auf ständischen Verhältnissen beruhenden Repräsentativverfassung empfahl. Beide wurden dem Senate vorgelegt, damit dieser eine Entscheidung darüber treffe, auf welcher Grundlage die Verfassungsänderung aufgebaut werden solle. Nachdem sich der Senat für die Repräsentativverfassung ausgesprochen, auch die Kollegien ihre Zustimmung hierzu ertheilt hatten, wurden die Berathungen wieder aufgenommen. Der in ihnen vereinbarte, am 17. März 1848 vorgelegte Verfassungsentwurf bestimmte, daß die Bürgerschaft aus hundertundzwanzig Mitgliedern bestehen und aus ständischen Wahlen hervorgehen solle. In ihr sollten sich zwölf Gelehrte, achtundvierzig Kaufleute, zwölf Krämer, zweiunddreißig Handwerker und sechzehn Landleute befinden. Von den Gewerbtreibenden war das Wahlrecht nur denjenigen zugestanden, die ihr Geschäft mindestens mit einem Gehülfen betrieben, von den Landleuten nur denen, die ein Grundstück von mehr als fünfzig Scheffel bewirthschafteten. Allen übrigen Bewohnern des Staates ward eine Betheiligung am Wahlrecht versagt. Neben der Bürgerschaft sollte ein von ihr aus ihren Mitgliedern gewählter, dreißig Personen zählender Bürgerausschuß gebildet werden, dem die Vorprüfung der Gesetzesvorlagen und die Erledigung minder wichtiger Angelegenheiten obliegen sollte. Dieser Entwurf erhielt mit der Aenderung, daß die Zahl der Kaufleute auf vierzig gemindert, die der Gewerbtreibenden auf vierzig erhöht ward, am 8. April 1848 Gesetzeskraft. Nachdem die Wahlen erfolgt waren, versammelten sich am 2. Juni jenes Jahres Senat und Bürgerschaft im Rathhause und

begaben sich von dort in feierlichem Zuge unter Glockengeläute in die Marienkirche, um einem Festgottesdienste beizuwohnen. Alsdann vereinigten sie sich im Rathssaale, wo der damals den Vorsitz führende Bürgermeister Dr. Torkuhl die Anwesenden durch eine Anrede begrüßte. Gleich darauf trat die Bürgerschaft in der Kriegsstube zu einer Sitzung zusammen, in der sie sich konstituirte und die Wahlen für ihr Bureau und den Bürgerausschuß vornahm.

Da durch die Beschränkung des Wahlrechts weite Schichten der Bevölkerung von einer Vertretung gänzlich ausgeschlossen waren, so entstand unter ihnen, zumal sie bereits durch die allgemeinen politischen Verhältnisse sehr erregt waren, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande eine große Unzufriedenheit. Daß zu einer solchen ein genügender Grund vorliege, konnte nicht verkannt werden. Daher beantragte der Senat am 18. September 1848, daß jeder im Lübeckischen Staate dauernd ansässige Bewohner, welcher selbstständig eine Nahrung betreibe, sowie jeder, der sich zu verheirathen beabsichtige, verpflichtet sei, das Bürgerrecht zu erwerben, und daß er alsdann berechtigt sein solle an der Wahl einer nicht mehr aus den Mitgliedern bestimmter Stände, sondern aus der Gesammtheit aller Staatsbürger zu bildenden Bürgerschaft sich zu betheiligen. Zu diesem Behufe sollte aus der inneren Stadt und aus dem außerhalb ihrer Thore belegenen Staatsgebiete eine größere Zahl von Bezirken gebildet werden, deren jeder nach dem Verhältniß der in ihm ansässigen Bürger zu der Gesammtheit derselben eine bestimmte Zahl von Bürgerschaftsmitgliedern ohne Rücksichtnahme auf ihren Wohnsitz zu wählen habe. Diesem Antrage trat die Bürgerschaft mit der Abänderung bei, daß die Thorbezirke zu Vorstädten umgestaltet und als solche nicht den ländlichen, sondern den städtischen Wahlbezirken beigelegt werden sollten, damit hierdurch den Bewohnern der Stadt bei der Verwaltung des Staats die ihnen gebührende bevorzugte Stellung gesichert werde. Da der Senat auch seinerseits eine solche Anordnung als zweckmäßig anerkannte, ertheilte die Bürgerschaft heute vor fünfzig Jahren dem ihr von Neuem vorgelegten Senatsantrage ihre Zustimmung. Die auf diesen Beschlüssen beruhende Verfassung ist am 30. Dezember 1848 als Gesetz verkündet worden.

Schon im Jahre 1851 ward zu einer Revision derselben geschritten. Damals wurden die jetzt noch geltenden Bestimmungen über die Zusammensetzung des Senates und die Wahl seiner Mitglieder getroffen, eine Vereinfachung der Staatsverwaltung durch Zusammenlegung einer größeren Zahl von Behörden beschlossen, auch die Grundsätze für eine Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung festgelegt. Das Obergericht verblieb vorläufig noch beim Senate, doch hatte es selbstständig nur die freiwillige Gerichtsbarkeit und die Prozeßleitung auszuüben. Die zu seiner Entscheidung verstellten Rechtsfälle hatte es einer von ihm auszuwählenden deutschen Juristenfakultät zur Abgabe eines Erkenntnisses zu überweisen. In den Untergerichten, dem Niedergericht, dem Stadtgericht und dem Landgericht, wurde die Rechtspflege unter Beibehaltung der bisherigen Gerichtsverfassung drei vom Senate gewählten Richtern übertragen. Diese erhielten zugleich den Auftrag, gemeinsam mit Mitgliedern des Senates ein Gerichtsverfassungsgesetz, eine Zivilprozeßordnung, ein Strafgesetz nebst einer Strafprozeßordnung und ein Konkursgesetz auszuarbeiten. Die von ihnen vorgelegten Entwürfe, die sich auch außerhalb unserer Stadt in den juristischen Kreisen einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen hatten, wurden nach langdauernden Verhandlungen im Jahre 1864 zum Gesetz erhoben.

Nachdem am 28. November 1870 die Verpflichtung, nach der ein jeder, der selbstständig ein Geschäft betreiben oder sich verheirathen wollte, vorher das Bürgerrecht erwerben mußte, aufgehoben war, ward am 26. Mai 1873 vom Senate im Einvernehmen mit der Bürgerschaft eine gemeinsame Kommission eingesetzt, um eine Revision der Verfassung in Berathung zu nehmen. Ihre Aufgabe sollte nicht darin bestehen, eine völlig neue Verfassung auszuarbeiten, sie sollte vielmehr nur die schon bestehenden Vorschriften mit den durch die Wiedererrichtung des deutschen Reiches umgestalteten Verhältnissen in Einklang liegen und einige Härten und Lücken, die sich im Laufe der Zeit als solche ergeben hatten, beseitigten. Die von ihr in einem am 2. März 1874 erstatteten Berichte gemachten Vorschläge bezogen sich auch auf das Verfahren bei der Wahl der Mitglieder der Bürgerschaft und auf das in den Geheimkommissionen zu beobachtende Verfahren. Sie haben die Grundlage für die jetzt noch geltende am 7. April 1875 verkündete Verfassung unseres Staates gebildet. Obgleich einige ihrer Bestimmungen, ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht besprochen werden, zur Zeit von einzelnen Seiten als verbesserungsbedürftig bezeichnet werden, so wird doch allseitig anerkannt, daß die in ihr angeordnete Vertheilung der Rechte und Pflichten zwischen Senat und Bürgerschaft ein der Förderung des Gemeinwohls zugewandtes gemeinsames Wirken beider Staatskörper begründet und seit ihrem Bestehen ungeschmälert aufrecht erhalten hat. Ihr ist es vornehmlich zu verdanken, daß unsere Stadt sich jetzt zu einer Blüthe emporgeschwungen hat, wie sie sich einer solchen seit ihrer Begründung niemals erfreut hat. Um diesen Erfolg zu erreichen,

mußte mit vielen alten Anschauungen gebrochen, mußten kühne Entschlüsse gefaßt und oftmals große Opfer gebracht werden. Die Geneigtheit hiezu, an der es in den vorangegangenen, Jahrhunderte langen Zeiten völlig gefehlt hatte, war seit dem Erlaß der neuen Verfassung stets vorhanden, da die Erkenntniß des Nothwendigen nicht mehr durch ständische Interessen, sondern lediglich durch den Ausblick auf die Bedürfnisse der gesammten Bevölkerung beeinflußt wurde. Senat und Bürgerschaft sind hierbei stets miteinander Hand in Hand vorgegangen, und wenn es auch an Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen nicht gefehlt hat, so ist es doch stets gelungen, dieselben durch eine gütliche Verständigung auszugleichen. Eine das Wohl des Staates gefährdende Zwietracht ist nie hervorgetreten.

Um die Bedeutung unserer heutigen Festfeier voll und ganz würdigen zu können, erscheint es mir angezeigt, ihnen, wenn auch nur in kurzen Zügen, diejenigen Maßnahmen darzulegen, denen wir es seit dem Bestehen unserer jetzigen Verfassung und unter ihrer Einwirkung vornehmlich zu verdanken haben, daß unser Staat und insbesondere unsere Stadt in allmählichem Fortschreiten eine Entwickelung genommen haben, auf die wir mit großer Befriedigung und berechtigtem Stolze blicken dürfen. Den Ausgangspunkt für eine solche Schilderung bilden die Zustände der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts

Die Bevölkerungszahl unserer Stadt, die bei der ersten im Jahre 1815 vorgenommenen Zählung auf 23 667 festgestellt war, hatte sich bis zum Jahre 1848 nur auf 25 360 Köpfe gehoben, wozu noch aus den Vorstädten 3840 Köpfe kamen, so daß sich eine Gesammtzahl von 29 200 Köpfen ergab. Bis 1853 hat sie sich nur auf 30 719, bis 1862 auf 32 052, bis 1867 auf 36 998 vermehrt, seitdem hat sie sich in stetigem Fortschreiten verdoppelt, da sie heute wohl auf 75 000 veranschlagt werden kann. Die Veranlassung zu dem langsamen Anwachsen der Bevölkerung in den ersten Jahren lag vornehmlich in der großen Sterblichkeit, die durch die ungesunden Verhältnisse der Stadt veranlaßt ward. Der Grund und Boden war durch die Schadhaftigkeit der Röhren, die den Häusern das Wasser zuführten, völlig versumpft, das zum Trinken und zum Hausgebrauch benutzte Wasser wurde aus verfallenen Brunnen geschöpft oder der Wakenitz an einer Stelle entnommen, die durch die Abfälle der Schlachthäuser verunreinigt ward, der freie Zuzug der Luft ward durch hohe Wälle, welche die Stadt an ihrer Westseite, durch Mauern und Thürme, die sie an ihrer Ostseite einschlossen, gehindert. Alle diese Uebelstände sind durch Errichtung einer neuen Wasserkunst, durch die Neupflasterung und Kanalisation sämmtlicher Straßen und durch Entfernung eines Theiles der Wälle und der Mauern beseitigt. In Folge dieser Anordnungen genießt Lübeck jetzt den Ruhm, von den deutschen Städten eine der gesündesten zu sein.

Sehr hinderlich für eine Vermehrung der Bevölkerung erwiesen sich auch die Schwierigkeiten, die denjenigen entgegentraten, die sich zur Betreibung eines Geschäfts in der Stadt niederlassen wollten. Bis zum Jahre 1870 mußten sie ein sehr beträchtliches Bürgergeld bezahlen, das für Fremde, die man möglichst abzuhalten versuchte, theils viermal, theils dreimal so hoch war, als für Einheimische. Ein fremder Kaufmann hatte ℳ 480, ein fremder Arbeiter ℳ 54 zu entrichten. In vielen Zünften war die Betheiligung auf eine fest bestimmte Zahl von Mitgliedern beschränkt, in allen war ein so hohes Eintrittsgeld zu bezahlen, daß die jungen Meister, um dieser Verpflichtung genügen zu können, meist Anleihen aufnehmen mußten und hierdurch von vorne herein mit Noth und Elend zu kämpfen hatten. Die von ihnen aufgebrachten Gelder wurden nicht zum Besten des Amts oder der Amtsgenossen verwandt, sondern in üppigen Gelagen verpraßt. Die Zwangsrechte, die einer jeden Zunft zustanden, führten zu endlosen Streitigkeiten, sie hinderten jeden freien Wettbewerb und vor Allem, zum großen Schaden für Handel und Verkehr, die Entwickelung einer ausgedehnten Fabrikthätigkeit. Erst 1866 hat die Einführung der Gewerbefreiheit diesen trostlosen Zuständen ein Ende bereitet. Seitdem hat sich unser Gewerbestand in stetem Fortschreiten auf das Erfreulichste gehoben und eine große Zahl von Fabriken, die in einem kaum erwarteten Umfange auch nach fern gelegenen Ländern Absatz für ihre Erzeugnisse gewinnen, liefert vielen Arbeitern jetzt eine lohnende Beschäftigung

Frei konnte sich seit alten Zeiten allein der Großhandel bewegen, doch fehlte ihm eine gemeinsame Vertretung seiner Interessen, die er erst durch die Kaufmannsordnung im Jahre 1853 erhielt. Da ihm die eigene Stadt seit langer Zeit nicht mehr in großer Menge Erzeugnisse darbot, die er nach auswärts vertreiben konnte, so war der nur in geringem Umfange betriebene Eigenhandel auf wenige aus dem Auslande bezogene Gegenstände, vor allem Wein, Holz und russische Produkte, als Theer, Talg, Leinsaat und Flachs beschränkt, zumeist war es der Speditionshandel, dem sich unsere Kaufleute zugewandt hatten. Aber auch dieser warf einen immer geringeren Nutzen ab, so daß die heranwachsende Jugend nicht geneigt war, sich an bestehenden Geschäften zu betheiligen oder neue zu gründen, sondern es vorzog, im Auslande für ihre Thätigkeit ein lohnenderes Feld aufzusuchen. Die Aussicht auf bessere Zeiten war eine sehr geringe, da die benachbarten Staaten Lübeck

von jedem Verkehr mit seinem Hinterlande abzuschneiden versuchten. Im Jahre 1847, also unmittelbar vor dem Erlasse der neuen Verfassung war es endlich den eifrigen Bemühungen des Senates gelungen, die Erlaubniß zum Bau einer Eisenbahn nach Büchen und hierdurch in einem weiten Umwege die langersehnte Verbindung mit Hamburg zu erlangen. Da der Versuch, die zum Bau erforderlichen Gelder durch eine Privatbetheiligung zu gewinnen, fehlschlug, zögerte die Bürgerschaft nicht die Ermächtigung zur Aufnahme einer Anleihe zu ertheilen, aus deren Betrage die nicht gezeichneten Aktien für den Staat erworben werden sollten. In gleicher Weise wurde vorgegangen, als später auch die für den Bau der Lübeck-Hamburger Bahn ausgegebenen Aktien nur zu einem sehr geringen Theile von Privatleuten übernommen waren. Bewußt war man sich damals, daß die Erträgnisse jener Bahnen für längere Zeit nicht genügen würden, um die Zinsen der aufgenommenen Anleihen zu decken, daß hierfür mithin erhebliche durch Steuern aufzubringende Zuschüsse erforderlich sein würden. In früheren Zeiten würde eine Zustimmung der Bürgerschaft hierzu nicht zu erlangen gewesen sein; jetzt aber ertheilte sie ohne Bedenken ihre Genehmigung, da sie erkannt hatte, daß die zu bringenden Opfer reichlich aufgewogen würden durch die Vortheile, welche die gesammte Bevölkerung aus den neu geschaffenen Verkehrslinien für sich erwarten durfte. Da die beiden Bahnen, von denen die eine 1851, die andere 1864 dem Verkehr übergeben wurde, von Jahr zu Jahr in immer gesteigertem Maße die in sie gesetzten Erwartungen erfüllten, so war man auch bereit, für eine Bahn von Lübeck nach Eutin, deren Bau 1873 vollendet ward, gemeinsam mit der Großherzoglich Oldenburgischen Regierung eine Zinsgarantie zu übernehmen. Der Beschluß hiezu wurde dadurch erleichtert, daß durch eine nach Kleinen führende Bahn, für die ein Beitrag vom hiesigen Staate nicht begehrt war, bereits im Jahre 1870 ein Anschluß an das dem Osten Deutschlands zugewandte Eisenbahnnetz erreicht war. Auch für den 1882 erfolgten Bau einer Bahn nach Travemünde bedurfte es keines Staatszuschusses. Die für die Errichtung der Büchener und der Hamburger Eisenbahn erworbenen Aktien befinden sich seit 1883 nicht mehr im Besitze des Staates. Der bei ihrer Veräußerung erzielte Gewinn hat die Mittel gewährt, um die vorher für die Verbesserung des Fahrwassers der Trave und für den Umbau unseres Hafens aufgewendeten Gelder im Betrage von mehr als fünf Millionen Mark zu erstatten. Bedingt wurden diese umfangreichen Bauten, mit denen bereits 1848 der Anfang gemacht wurde, dadurch, daß die unsern Hafen aufsuchenden Schiffe nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe stetig zunahmen. Sie beliefen sich 1855, dem ersten Jahre, aus dem uns durch die von der Handelskammer veröffentlichten statistischen Tabellen genaue Angaben vorliegen, auf 972, 1875 auf 1923 und im vergangenen Jahre auf 2840. Ihre Größe betrug 1855 234,773 Kubikmeter, 1875 700 556 Kubikmeter, 1897 1 534 586 Kubikmeter, sie hat sich also seit den letzten 40 Jahren fast um das Siebenfache vermehrt. Der Werth der zur See eingeführten Waaren steigerte sich von 72 Millionen 1855 auf 196 Millionen 1875, 294 Millionen 1897. Diese erfreulichen Ergebnisse verdankt unsere Stadt vornehmlich dem Umstande, daß die Bürgerschaft schon im Jahre 1868 einem Antrage des Senates auf Anschluß an den Zollverein ihre Zustimmung ertheilte. Hiermit fielen die Schranken, die bisher unsern Handelsstand nach allen Seiten in seiner Thätigkeit einengten. Erschlossen ward ihm jetzt ein weites Absatzgebiet und zum Glück fehlte es ihm nicht, wie oftmals in früheren Zeiten, an der nöthigen Unternehmungslust, um die ihm gebotenen Vortheile für sich und unser Gemeinwesen mit stetig steigenden Erfolgen nutzbar zu machen.

Unser Staat hat sich aber nicht darauf beschränkt, für die Förderung des Handels und Verkehrs große Opfer zu bringen, sondern er mußte sich auch, veranlaßt durch das stetige Anwachsen der Bevölkerung, der Erfüllung vieler anderer mit großen Ausgaben verbundenen Pflichten unterziehen, die sich als solche früher nicht fühlbar gemacht hatten. Nur auf einiges sei es mir gestattet hier hinzuweisen. Die erste Stelle nimmt unser Schulwesen ein. Im Jahre 1848 hatte der Staat nur für die Bedürfnisse des Katharineums und der Domschule aufzukommen, zu deren Bestreitung eine Beihülfe von ℳ 27 800 genügte, jetzt ℳ 132 000, außerdem gewährte er nur zur Unterhaltung der Landschulen einen Beitrag von ℳ 1700, jetzt ℳ 50 000. Kinder armer Leute empfingen in zwei von der Armenanstalt errichteten und aus ihren Mitteln unterhaltenen Schulen ihre Belehrung. Allen Kindern, die keine dieser Schulen besuchten, also der großen Mehrzahl, wurde der Unterricht in Stiftungs- oder Privatschulen ertheilt, die eine Unterstützung vom Staate nicht erhielten. Er war meistens ein sehr mangelhafter, vor allem aber waren die für Schulzwecke benutzten Räume viel zu beschränkt für die große Zahl der Kinder, die in ihnen untergebracht waren. Da die Schulleiter aus eigenen Mitteln diesem Uebelstande nicht abhelfen konnten, so entschloß sich der Staat zuerst im Jahre 1860, für die Petriknabenschule ein Privathaus anzukaufen und es auf seine Kosten nothdürftig zum Schulhaus einrichten zu lassen. Zwei weitere Privathäuser wurden in den Jahren 1866 und 1868 erworben.

Mit der Errichtung großer geräumiger Schulhäuser ward erst im Jahre 1876 bei der Burgschule der Anfang gemacht, nachdem im vorangegangenen Jahre ein Antrag des Senates auf Uebernahme des städtischen Volksschulwesens auf den Staat die Genehmigung der Bürgerschaft gefunden hatte. Neu geregelt wurden die Verhältnisse durch das jetzt noch in Kraft stehende Unterrichtsgesetz von 1885. Seitdem mußte in immer kürzeren Zeitabschnitten eine neue Schule nach der andern errichtet werden, wodurch sich für den Staat die Kosten, die er für das Schulwesen zu verausgaben hatte, in den letzten fünfundzwanzig Jahren von ℳ 77 000 auf ℳ 686 000 erhöht haben. Die Zahl der Beamten, die vor fünfundzwanzig Jahren noch eine sehr beschränkte war, hat sich in allen Verwaltungszweigen, vornehmlich beim Polizeiamte, das 1848 nur über fünf Polizeidiener verfügen konnte, auf das erheblichste vermehrt. Ihr früher knapp bemessenes Gehalt ist wiederholt aufgebessert, auch ist ihnen die Berechtigung auf Empfang eines Ruhegehaltes und ihren Hinterbliebenen der Bezug von Wittwen- und Waisengeld zugestanden, ohne daß es hierzu jetzt der Zahlung von Beiträgen bedarf. Die Trennung der Kirche vom Staate, die bereits 1848 in Aussicht genommen war, ist durch Gesetz vom 2. Januar 1895 erfolgt.

Für die Förderung der Bedürfnisse unseres Landgebietes, die in früheren Zeiten nur eine geringe Berücksichtigung gefunden hatten, hat der Staat durch Erlaß einer Gemeindeordnung, durch Katastrirung des gesammten Besitzstandes, durch Abnahme des Schulwesens, durch Freigabe der Jagd auf den Privatländereien und durch manche andere Aenderungen auf das beste gesorgt. Um den Badeverkehr Travemündes wieder zu beleben und ihm hierdurch neue Einnahmen zuzuführen, ist die Badeverwaltung vom Staate übernommen, auch sind dort für seine Rechnung mit nicht unerheblichen Kosten noch in jüngster Zeit mancherlei neue Anlagen geschaffen worden.

Nachdem in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Befestigungswerke, die gegen die Stürme des dreißigjährigen Krieges Schutz gewähren sollten und auch Schutz gewährt haben, hergestellt waren, ward bis zum Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts in unserer Stadt nur ein einziges größeres öffentliches Bauwerk, die äußere Holstenbrücke, errichtet, auch überließ man bis dahin die von unsern Vorfahren aus alter Zeit überlieferten Gebäude einem allmählichen Verfall. Wir erst haben die Zeit erlebt, in der hierin ein völliger Wandel eintrat. Vor allem war es das Schulwesen, das zur Entwickelung einer größeren Bauthätigkeit nöthigte. Das Katharineum, das seit seiner Begründung auf die Benutzung alter Klosterräume angewiesen war, verfügt jetzt in einem prächtigen Neubau über eine große Zahl heller und gesunder Klassenräume, die Realschule ward durch einen Anbau vergrößert, für die unteren Schulen sind zwölf neue Schulhäuser, sieben in der Stadt und fünf in den Vorstädten errichtet, von denen die Mehrzahl Raum für ungefähr neunhundert Kinder enthält, den Turnern, jungen und alten, ward für ihre Uebungen in der Central-Turnhalle ein großer mit Geräthen wohl ausgestatteter Raum überwiesen. Das Bauamt und die Zollbehörde erfreuen sich jetzt eigener Bureaugebäude. Für die Gerichte, denen bis zum Jahre 1864 für ihre Sitzungen nur zwei im alten Kanzleigebäude belegene Zimmer zur Benutzung angewiesen waren, ward, als sich die Räumlichkeiten eines ihnen in der Mengstraße überlassenen Gebäudes als zu beschränkt ergaben, in der Burgstraße ein neues Gebäude errichtet, das sowohl durch seine innere Einrichtung, bei welcher die der Erhaltung werthen Theile des alten Klosters sorgsam geschont wurden, wie durch seine äußere Gestalt unserer Stadt zu einer großen Zierde gereicht. Durch das hochherzige Geschenk eines verstorbenen Lübeckers und die Unterstützung, welche die Gesellschaft für gemeinnützige Thätigkeit gewährte, ward es dem Staate ermöglicht, in Anlehnung an die Domkirche für die reichen Sammlungen, die im Laufe der Jahre zusammengebracht sind und die sich durch den patriotischen Sinn unserer Bevölkerung noch stetig vermehren, ein umfangreiches Museumsgebäude zu erbauen. Auf unsern Domainen sind fast alle Wirthschaftsgebäude durch Neubauten ersetzt. Gleichzeitig sind auch beträchtliche Summen zur Erhaltung und Wiederherstellung unserer alten Bauwerke bewilligt. Langdauernder Verhandlungen hat es allerdings bedurft, um die Zustimmung der Bürgerschaft dazu zu erwirken, daß das alte Holstenthor, das jeder unsere Stadt besuchende Fremde mit bewundernden Blicken betrachtet, in seiner alten Schönheit wieder hat erstehen können. Seitdem ist unsere Bevölkerung in den weitesten Kreisen zu der Erkenntniß gelangt, daß ihr zur Ehre der Vorfahren die Pflicht obliegt, die Schätze, die wir in unsern alten Bauwerken besitzen, nicht nur der Nachwelt zu erhalten, sondern auch die Schäden, die sie im Laufe der Jahre erlitten, sorgsam zu bessern. Allseitig ward es daher mit großer Freude begrüßt, daß die beiden Thürme der Marienkirche und ein Thurm der Domkirche wieder gerade gerichtet sind und daß die Vorhalle des Doms, befreit von ihren Anbauten, ihre schöne alte Gestalt wieder gewonnen hat. Vor allen aber hat sich das allgemeinste Interesse dem Ausbau des Rathhauses zugewandt. Die Arbeiten, die viele Jahre in Anspruch genommen und große Geldmittel erfordert haben, sind seit kurzem vollendet

und wir können uns jetzt rühmen, daß wir ein Rathhaus besitzen, das ein beredtes Zeugniß ablegt von der Macht vergangener Zeiten und zugleich von der hohen Blüthe, zu der unsere Stadt wiederum gelangt ist.

Auch in der Förderung kommunaler Einrichtungen ist Lübeck hinter anderen deutschen Städten nicht zurückgeblieben, ihnen vielmehr mehrfach vorangegangen. Schon im Jahre 1856 ward eine Gasbeleuchtung eingeführt, die seitdem unter Nutzbarmachung neuer Erfindungen fortdauernd verbessert ist und 1887 durch die Anlage eines Elektrizitätswerkes eine Ergänzung gefunden hat. Reines Wasser wird den Bewohnern in überreicher Menge durch eine 1867 in Betrieb genommene Wasserkunst zugeführt. Ein Schlachthaus gewährt seit 1886 die Sicherheit, daß nur gesundes Fleisch zum Konsum gelangt. Alle diese Anlagen wurden, abweichend von dem Vorgehen der meisten anderen Orte, auf Kosten unserer Stadtgemeinde ausgeführt und für ihre Rechnung betrieben. Die hohen Gewinne, die hierbei erzielt wurden, ermöglichten es, daß alljährlich ohne große Belastung der Bewohner erhebliche Mittel für die Pflasterung und Kanalisation der Stadt und ihrer Vorstädte, deren Straßen sich immer weiter hinausgeschoben haben, zur Verfügung gestellt wurden; auch konnten ihnen zum größten Theile die Kosten für eine verbesserte Feuerlöschwehr und für die auf die Gemeinde übergegangene Straßenreinigung entnommen werden.

Es ist ein sehr erfreuliches Bild, das ich Ihnen von der in den letzten fünfzig Jahren stets fortschreitenden Entwickelung unseres Staates und unserer Stadt habe vorführen können. Hochbedeutsame Aufgaben sind an sie herangetreten und von ihnen durch das vereinte Wirken von Senat und Bürgerschaft immer auf das Glücklichste gelöst worden. Besondere Beachtung verdient es, daß solches gelingen konnte, ohne daß die Finanzlage des Staates jemals gefährdet wurde. Diese war vielmehr zeitweise, namentlich in den siebziger Jahren eine so günstige wie nie zuvor, denn damals konnte durch Aufhebung der Accise und mehrerer kleinerer Abgaben auf eine jährliche Einnahme von ℳ 257 000 verzichtet werden, ohne daß es hierfür eines Ersatzes bedurfte. Erst in den letzten Jahren sind wir genöthigt gewesen an die Steuerkraft erhöhte Ansprüche zu stellen, doch sind diese noch immer geringer, als in den meisten andern deutschen Orten. Bereitwillig hat die Bürgerschaft ihre Zustimmung hiezu ertheilt und die Bewohner haben sich ohne Widerstreben hierin gefunden, denn es galt durch sie ein Unternehmen zu schaffen, dessen Nothwendigkeit schon seit Jahrhunderten erkannt, zu dessen Ausführung aber bis dahin stets der Muth gefehlt hatte. Seit drei Jahren sind wir mit den Arbeiten zur Erbauung eines die Trave mit der Elbe verbindenden Kanals beschäftigt. Nur noch eine kurze Zeit wird vergehen, bis wir die Flußschiffe des Binnenlandes in unserm Hafen begrüßen können. Es sind die größten Hoffnungen, die sich hieran für eine erhöhte Blüthe des Handels und Verkehrs, für eine gewinnbringende Entwicklung der Gewerbe und der Fabrikthätigkeit und vor allem für einen gesteigerten Wohlstand unserer Gesammtbevölkerung knüpfen. Das erstrebte hohe Ziel wird erreicht werden, wenn auch fernerhin Senat und Bürgerschaft sich fernhalten von Parteistreitigkeiten und wie bisher wetteifern in dem Bestreben, im treuen Verein und festem Zusammenhalt das Wohl des Staates und der Stadt mit allen ihren Kräften zu fördern.

Das solches geschehen möge, das walte Gott!

Darauf ergriff der Wortführer der Bürgerschaft, Herr Dr. A. Brehmer, das Wort zu folgender Rede:

„Wiederum wie vor fünfzig Jahren haben Senat und Bürgerschaft zur gemeinsamen Versammlung sich vereinigt. Damals galt es, das Inkrafttreten der neuen, nach langwierigen Verhandlungen endlich zu Stande gekommenen Verfassung in feierlicher Weise zu bekunden. Heute geschieht es im Hinblick auf die seitdem erfolgte überaus glückliche Entwickelung unseres Gemeinwesens und seines öffentlichen Lebens, einerseits voll Dank und Anerkennung für das während eines halben Jahrhunderts Erreichte und Geleistete, andererseits in froher Zuversicht auch auf ein ferneres Gedeihen unseres Staates.

Und wenn uns dabei ein gewisses Gefühl der Freude und des Stolzes erfüllt, so giebt das soeben vor unserm geistigen Auge entwickelte, in jeder Beziehung hocherfreuliche Bild uns die Berechtigung dazu.

An Stelle eines geheimen schriftlichen Verkehrs zwischen den gesetzgebenden Körperschaften, dem Rathe, der sich selbst ergänzte, und den elf bürgerlichen Kollegien, die ihr Recht auf alte Privilegien zurückführten, sich nur schwer von dem Hergebrachten freimachen konnten und den größeren Theil der Bürger ängstlich von jeder Mitwirkung im öffentlichen Leben ausschlossen, trat ein auf breiter freisinniger Grundlage sich aufbauendes, den Anschauungen der neueren Zeit in jeder Beziehung rechnungtragendes Verfassungsleben. Die Ergänzung des Senats erfolgt seither durch gemeinsame Wahl seitens der Mitglieder des Senates und einer gleichen Anzahl von Vertretern der Bürgerschaft. Diese selbst geht aus der freien, direkten Wahl aller Bürger hervor. Zu dem allgemeinen gleichen Wahlrecht gesellt sich auch die unbeschränkte Wahlfähigkeit. Der Erwerb des Bürgerrechts selbst

ist Jedermann ohne namhafte Opfer zugänglich gemacht. Die Versammlungen der Bürgerschaft sind öffentlich und in ihnen läßt der Senat seine Vorlagen durch zu dem Zwecke bestellte Kommissare vertreten. Ein freier Austausch der Gesichtspunkte, welche zur Einbringung der Anträge geführt haben, mit den inmitten der Bürgerschaft gehegten Anschauungen und Wünschen erleichtert die Beseitigung vorhandener Bedenken und die Herbeiführung gemeinsamer Verständigung.

Die Rechte von Senat und Bürgerschaft sind klar und deutlich bestimmt und wohl gegen einander abgewogen. Auch Justiz und Verwaltung sind nach und nach völlig von einander getrennt. Die Mitwirkung an der öffentlichen gutgeordneten und dabei einfach gestalteten Verwaltung ist den Bürgern in weitem Umfange gesichert.

Daneben ist aber auch dem mit der stetigen Zunahme der Bevölkerung und des Verkehrs untrennbar verbundenen und unaufhaltsam wachsendem Bedürfnisse einer schnellen, gleichmäßigen und sachverständigen Erledigung der laufenden Geschäfte durch Anstellung einer anfangs zwar nur kleinen, nach und nach aber schon stark vergrößerten Zahl von festen Beamten Rechnung getragen, ohne diese jedoch in der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte im Vergleiche zu den anderen Bürgern irgend erheblich zu beschränken. Ihre hingebende Einfügung in unser Staatswesen und ihre treue Mitarbeit zum Wohle des Ganzen wird hoch geschätzt, und wenn wir nicht auch sie heute in unsere Mitte geladen haben, obwohl wir sie anerkennen als wichtige, unentbehrliche Glieder unseres Staatsorganismus, so geschah es nur deshalb, weil ihre Zahl zu groß und dieser Saal zu klein ist und weil am heutigen Tage bei der Feier unserer republikanischen Verfassung wir keinen vor den anderen vorziehen und dadurch auszeichnen konnten und wollten. Dank und Anerkennung soll ihnen allen aber heute im Namen der Bürgerschaft hiermit ausgesprochen sein.

Behufs Förderung von Handel, Gewerbe und Industrie, den Grundpfeilern, auf welchen sich die Wohlfahrt unserer Stadt aufbaut, sind besondere Körperschaften eingesetzt und mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet.

Und wenn eine gleiche Vertretung für die Landwirthschaft nicht eingesetzt ist, so hat doch auch unser Landgebiet nicht minderer Fürsorge sich zu erfreuen gehabt. Ich weise nur hin auf den Erlaß einer Landgemeindeordnung und einer Wegeordnung, auf die Vermessung und Bonitirung der Grundstücke, sowie auf die Theilung der Gemeinfreiheiten und die Regelung der Wasserlösungsverhältnisse: Maßregeln, welche vereint, wenn auch nicht den Niedergang der Kornpreise aufzuwiegen vermögen, so doch eine zweckmäßige Regelung fast aller ländlichen Verhältnisse im Gefolge gehabt haben. Auch Travemünde erfreute sich noch in jüngster Zeit umfangreicher Aufwendungen für sein Bad, dem Lebensnerv seiner Bewohner seit der Vertiefung der Trave.

Ausgesprochen darf hier ferner werden, daß die Einrichtungen in Staat und Stadt so getroffen und gehandhabt werden, daß sie einen edlen Wetteifer Aller zum Besten des Gemeinwesens gestatten und das Hervortreten eines überwiegenden Einflusses Einzelner und die Geltendmachung persönlicher Sonderinteressen sehr erschweren und daß ein ausgesprochenes Parteiwesen nicht hat aufkommen können. So zeigen denn auch die Vorgänge der letzten fünfzig Jahre ein ungetrübtes Zusammenwirken von Senat und Bürgerschaft, die zwar ein jeder mit Eifer bedacht waren, ihren Anschauungen Nachdruck und Geltung zu verschaffen, aber doch auf ein gutes Einvernehmen untereinander entscheidendes Gewicht legten und durch Entgegenkommen und Nachgeben noch immer eine Verständigung gefunden haben, so aussichtslos eine solche auch manchmal erschien und so schwer sie beiden Körperschaften hie und da geworden sein mag, „Salus publica," „das öffentliche Wohl" war alle Zeit ihre Richtschnur und hat sie noch immer den rechten Weg finden lassen.

In Folge dessen entwickelte sich ein echter Bürgersinn und dank desselben konnte bisher auch allen Anforderungen genügt werden, welche die Neuzeit in so großer Zahl und Mannigfaltigkeit an ein Staatswesen stellt, selbst wenn es so klein ist, wie das unsrige, und welchen schlechterdings Rechnung getragen werden muß, sowohl was die Gesetzgebung betrifft, als was die Verwaltung mit sich bringt. Galt auf dem Gebiete jener als oberster Grundsatz möglichst freiheitliche Ausgestaltung und Entwickelung des Bestehenden, so ließ man doch auch nicht außer Acht, daß keine Freiheit bestehen kann ohne Ordnung und keine Ordnung ohne wesentliche Beschränkung der Rechte und Freiheiten der Einzelnen im Interesse der Gesammtheit. Gleicherweise hat man auch in der Verwaltung stets das große Ganze und eine freie Entwickelung desselben im Auge gehabt, möglichst halbe Maßregeln vermeidend und sich hütend behufs Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse die planvolle Ausgestaltung wichtiger Einrichtungen für die Zukunft zu verhindern oder auch nur zu erschweren.

Gebot es die Entwickelung der Stadt und des Verkehrs, so scheute man selbst vor großen Unternehmungen nicht zurück, selbst nicht vor solchen, welche die Kräfte einer Stadt von der Größe der unserigen zu übersteigen schienen, und nahm willig

die schweren damit verbundenen Lasten auf sich. Andererseits aber verstand man es, auch weise Sparsamkeit walten zu lassen und sich nach der Decke zu strecken, sowie da, wo nicht ein sofortiges Vorgehen im Großen unbedingt nöthig erschien oder wesentliche Vortheile versprach, sich mit allmählicher schrittweiser Ausführung der Arbeiten zu begnügen, so Anleihen vermeidend und die Ausgaben auf die laufenden Mittel mehrerer, oft längerer Jahre vertheilend. Auf diese Weise ist es gelungen, trotz der erheblichen Aufwendungen, die im Laufe der Jahre gemacht werden mußten, unsere Finanzen in guter Ordnung zu erhalten und uns einen wohl begründeten Kredit zu verschaffen, welcher es uns jeder Zeit ermöglichte, selbst erhebliche Anleihen zu günstigen Bedingungen aufzunehmen.

Gute Finanzverhältnisse, für einen kleinen Staat die Vorbedingung seiner Selbstständigkeit, waren für uns um so wichtiger, als wir in allen Fragen zur Aufrechterhaltung und Förderung des Verkehrs bis in die neueste Zeit auf uns selbst und die eigene Kraft angewiesen waren und nicht wie andere Hafenstädte an der Ostsee ein weites Hinterland hinter uns hatten und die Kosten der Erhaltung und Verbesserung der Verkehrs-Wege und Einrichtungen auf stärkere Schultern abwälzen konnten.

Und wenn wir allerdings auch in neuerer Zeit, was dankbar anerkannt werden soll, einen namhaften Beitrag zu den Kosten des Elbe-Trave-Kanals von der königlich preußischen Staatsregierung erhalten haben, so mußten wir doch den bei Weitem größten Theil der Baukosten, sowie das ganze Risiko für die Fertigstellung und den Betrieb des Unternehmens selbst übernehmen, obwohl das große Werk in erster Linie dem ganzen Reiche und seiner Industrie zu Gute kommen und uns nur die Rolle und der Gewinn eines Vermittlers des Verkehrs zwischen dem Reiche und den nordischen Ländern zufallen wird. — Wir haben die große Aufgabe übernommen im Rückblick auf eine ruhmreiche Vergangenheit, die uns gelehrt hat, was Gemeinsinn und Unternehmungsgeist, gepaart mit Umsicht und Thatkraft, zu leisten vermag, und in dem Bewußtsein, daß Angesichts des Regens und Strebens, welches allerorten zu Tage tritt, ein nutzloses Zögern und ein verzagtes Hand in den Schooß Legen für die Entwickelung unserer Stadt auf alle Zeit würde verhängnißvoll werden. Allerdings haben wir behufs Aufbringung der erforderlichen Mittel zu einer erheblichen Anspannung unserer Steuerkraft schreiten müssen, dabei aber doch die schwächeren Schultern der Minderbegüterten verschonen, und überdies noch den Trost uns bewahren können, daß in anderen Staaten und Städten weit schwerere Lasten von den Steuerpflichtigen getragen werden müssen.

Ging die Entwickelung in den ersten Jahrzehnten des fünfzigjährigen Zeitraumes, auf welchen wir heute zurückblicken, nur allmählich und langsam vor sich, so nahm sie doch einen steten Fortgang und gestaltete sich später zu einem frischen, kräftigen Emporblühen. Mit Genugthuung können wir daher jetzt unser Gemeinwesen als ein wohlgeordnetes und ein gutgeleitetes, als ein leistungsfähiges und vorwärtsstrebendes bezeichnen und voll Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft blicken. Wir dürfen dies um so mehr, als seit der Mitte des Jahrhunderts auch um uns her eine gewaltige Wandlung der Dinge sich vollzogen hat.

Damals zwar noch eine freie Hansestadt und ein selbstständiger Staat, als solcher aber Mitglied des schwachen alten deutschen Bundes war Lübeck zur Erhaltung der Selbstständigkeit und seines Verkehrs vornehmlich angewiesen auf das Geschick und die Umsicht seiner Regierung, sowie auf die Thatkraft seiner Bürger, dabei nach allen Seiten durch Zollschranken von der Umgebung abgeschnitten und ohne Anschluß an den großen Verkehr, sowie umgeben von engherzigen Nachbaren, die neidisch jeder Erleichterung und Förderung unseres Handels zu hindern bemüht waren.

Jetzt freilich ist unser Staat nur noch ein Glied, aber doch ein voll und gleichberechtigtes, dabei auch wohlgeachtetes Glied eines großen mächtigen Reiches, angeschlossen an ein weites einheitliches, in gewaltiger Entwickelung begriffenes Wirthschaftsgebiet und wie durch eine Reihe von Linien mit dem großen Eisenbahnnetze verbunden, so auch durch eine stattliche Zahl von Dampfern mit allen Hafenplätzen der Ostsee in regelmäßiger Verbindung, ein Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem Norden und dem Süden.

Zu der angestammten Liebe für die Vaterstadt haben sich wieder wie in alten Zeiten ein kräftiger Unternehmungsgeist und frischer Wagemuth, freier Bürgersinn und reges gemeinnütziges Streben gesellt, geadelt und gekräftigt durch wahre Vaterlandsliebe und treue Hingebung an Kaiser und Reich. In diesem Geiste haben Lübecks Bürger gewirkt und gestrebt und während der verflossenen fünfzig Jahre sich redlich bemüht, nach innen wie nach außen allen den Aufgaben gerecht zu werden, die an sie herangetreten sind. Dank ihrem unablässigen Eifer und der schlichten treuen Arbeit aller ihrer Bewohner ist unsere Stadt, aus trüber Zeit Schritt für Schritt vorwärts schreitend, zu neuer Blüthe emporgewachsen.

Möge dem auch für die Folge so sein und es alle Zeit heißen: Lübeck, eine freie Stadt, die deutscheste der deutschen Städte.

Herr Bürgermeister Dr. Brehmer machte dann die Mittheilung, daß seitens des Senates der freien und Hansestadt Hamburg folgendes Schreiben beim Senate eingegangen sei.

Hamburg, den 29. November 1898.

Das Jahr 1848, für die deutsche Nation und die Neugestaltung ihres staatlichen Lebens reich an froher Hoffnung und bitterer Enttäuschung, hat der Schwesterstadt Lübeck ein kostbares Gut hinterlassen, eine auf freiheitlicher Grundlage beruhende Verfassung. Mit veralteten Formen brechend, hat diese Verfassung alle Kräfte in den Dienst des Gemeinwesens gestellt und dazu beigetragen, daß die Stadt, als die ihren Verkehr hemmenden Fesseln gesprengt waren, zu neuer Blüthe kräftig sich erhob.

Hamburg begrüßt freudig die glückliche Entwickelung, welche das seit Jahrhunderten ihm so eng verbundene Gemeinwesen genommen hat. Gern giebt daher der unterzeichnete Senat seiner Antheilnahme an der Gedenkfeier Ausdruck, zu welcher Senat und Bürgerschaft von Lübeck am heutigen Tage versammelt sind, sowie seiner Freude darüber, daß es dem Manne, dem an dem Verfassungswerke ein so großes Verdienst gebührt, noch heute vergönnt ist, in ungebrochener Kraft, getragen von der Liebe und Verehrung seiner Mitbürger, als Senior des Senates seines hohen Amtes zu walten.

Mögen der alten und ehrenreichen Hansestadt Lübeck in ihrer vor fünf Jahrzehnten neu begründeten Verfassung für alle Zeit verjüngende Keime in reichem Maße sich darbieten!

Der Senat
der freien und Hansestadt Hamburg.

Der Präsident des Senates:
gez. Dr. Lehmann.

Hierauf schloß Herr Bürgermeister Dr. Brehmer die festliche Versammlung mit einem Hoch auf unsere Vaterstadt Lübeck.

Verhandlungen der Bürgerschaft

am 19. Dezember 1898.

(Beilage zu den „Lübeckischen Blättern" № 52.)

Tagesordnung:

I. Mittheilungen des Senates.
II. Mittheilung des Berichtes der gemeinsamen Kommission, betreffend Errichtung eines Denkmals für weiland Se. Majestät Kaiser Wilhelm I.
III. Anträge des Senates, betreffend:
1. Erlaß eines neuen Gesetzes, betr. das Gerichtsvollzieheramt.
2. Gebührentarife der Verwaltungsbehörden.
3. Regelung der Verhältnisse der Bureaugehülfen, sowie Abänderung des Beamtengesetzes und des Pensionsgesetzes.
4. Endgültige Anweisung vorschußweise angewiesener Ausgaben der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten und Verwendung des Restbestandes der Stadtgemeinde-Anleihen aus den Jahren 1893 und 1895.
5. Erweiterung der Kessel- und Maschinen-Anlage im städtischen Elektrizitätswerke.
6. Verlängerung der Strandpromenade in Travemünde.
7. Aufforstung des Calvarienberges in Travemünde.

Der Wortführer Dr. Brehmer eröffnet die Sitzung 10 Uhr 30 Minuten.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich mache Ihnen zunächst Mittheilung von zwei Schreiben, welche ich in Anlaß der Uebersendung der Schrift des Herrn Dr. Bruns „Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Freistaates von 1848—1898" seitens der Wortführer der Bürgerschaften in Bremen und Hamburg erhalten habe. Das Schreiben aus Bremen lautet:

„Für gütige Uebersendung der interessanten Schrift: „Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Freistaates von 1848—1898" spreche ich Ihnen den verbindlichsten Dank aus; sie wird in der Bibliothek der Bürgerschaft einen Platz erhalten."

Das Hamburger Schreiben lautet folgendermaßen:

„Euer Hochwohlgeboren bestätige ich hiermit den Eingang der Schrift des Herrn Dr. F. Bruns „Verfassungsgeschichte des Lübeckischen Freistaates von 1848—1898" für die Hamburger Bürgerschaft und spreche Ihnen meinen verbindlichsten Dank für deren Uebersendung aus.

Zu der Feier des 50jährigen Bestehens der Lübecker Verfassung, die zu dieser Schrift den Anlaß gegeben, bitte ich Sie, die herzlichen und aufrichtigen Glückwünsche der Hamburger Bürgerschaft entgegennehmen zu wollen. Möge die Schwesterstadt Hamburgs sich auch ferner des stetigen Gedeihens und der Blüthe erfreuen, die ihr unter dem Schutze dieser Verfassung zu Theil geworden ist.

Gestatten Sie mir, Ihnen für die dortige Bürgerschaft eine allerdings etwas ältere Schrift des Sekretärs der Hamburger Bürgerschaft Dr. W. Heyden „Die Entwickelung des politischen Wahlrechts in Hamburg" zu überreichen."

Ich spreche im Namen der Bürgerschaft für diese Glückwünsche, die mir allerdings erst nach der Verfassungsfeier zugegangen sind, und auch für die Uebersendung der Schrift unsern Dank aus.

Der Wortführer verliest sodann ein Dekret des Senates, betr. das Waisenhaus, laut welchem der Senat den Beschlüssen der Bürgerschaft beigetreten ist.

Der ständige Senatskommissar Senator Dr. Behn macht hierauf Mittheilung von vier im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuß gefaßten Beschlüssen und verliest zwei Senatsdekrete, betr. Abrechnungsbericht der Rechnungsrevisions-Deputation und die Abrechnung der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten von 1897/98.

Auf Vorschlag des Wortführers werden die Dekrete und die mit ihnen überreichten Abrechnungen dem Bürgerausschusse überwiesen.

Ferner verliest der ständige Senatskommissar den

Bericht der gemeinsamen Kommission, betr. Errichtung eines Denkmals für weiland Se. Majestät Kaiser Wilhelm I.

Zu demselben ergreift das Wort

Dr. Wichmann: Im Großen und Ganzen muß ich wohl sagen, daß ich mich durchaus mit dem Kommissionsberichte einverstanden erkläre, da er ganz die Anschauungen wiederspiegelt, die ich, Gott sei Dank, von Anfang an über die Denkmalsfrage gehabt habe. Leider schlängelt sich aber auch durch diesen Bericht, wie in fast allen Fragen, die uns in letzter Zeit beschäftigt haben, der rothe Faden der noch immer ungelösten Bahnhofsfrage, die nachgerade zu einer Kalamität wird für die weitere Ausbildung unserer Industrie wie unserer Handelsinteressen. Jahre lang sind wir vertröstet worden, dann hieß es bestimmt bis zum 1. Oktober d. J., wo die Lösung des Kanalbaues wegen da sein mußte, als sie trotzdem nicht da war, wurden wir bis Ende des Jahres vertröstet. Das Ende des Jahres ist nun auch da, ich weiß nicht, ob die endgültige Lösung jetzt endlich feststeht, hoffe aber, daß der Herr Senatskommissar so freundlich sein wird, uns zu beruhigen.

Senator Dr. Eschenburg: Die Verhandlungen sind so weit vorgerückt, daß die definitive Lösung in allernächster Zeit in Aussicht steht.

Jenne: Im Gegensatz zu dem Herrn Vorredner aus der Bürgerschaft möchte ich auf die Denkmalsfrage zurückkommen. Ich möchte mich im allgemeinen mit den Ausführungen der Kommission einverstanden erklären, an den Bericht aber einige Bemerkungen knüpfen.

Zunächst muß ich konstatiren, daß durch diesen Bericht die Diskussion über die Platzfrage wieder eröffnet ist. Wir glaubten die Streitaxt schon begraben zu haben, müssen nun aber wieder über die Frage diskutiren, wohin das Denkmal soll. Es ist gewissermaßen so wie wenn die Bürgerschaft beschließt, eine Diskussion soll zu Ende sein und einer der Herren Senatskommissare das Wort ergreift, wodurch die Berathung wieder eröffnet ist. So ist auch durch den Kommissionsbericht die Platzfrage wieder eröffnet. Es wird von der Kommission als selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Marktplatz nicht geeignet sei, sondern daß das Denkmal am Eingange zur inneren Stadt errichtet werden müsse. Es steht in dem Berichte: Insofern als bisher die Ansicht sowohl des Senates wie der Bürgerschaft unzweideutig dahin zum Ausdruck gekommen war, daß die Verlegung des Marktbrunnens ausgeschlossen sein solle. Beachten Sie das Wort bisher. Vergessen Sie eins nicht, daß wir auf dem Marktplatze den Grundstein zu diesem Denkmal gelegt haben und daß man nun auf einmal kommt und sagt, das Denkmal soll am Eingange der Stadt errichtet werden. Ich muß sagen, wir haben mit unseren Grundsteinen nicht viel Glück gehabt. Als die Feier der Grundsteinlegung des Elbe-Trave-Kanals vorüber war, lief die ganze Bevölkerung hinaus, um den ersten Spatenstich zu sehen. Es war aber ein Irrthum, und schließlich ist der Kanal gar nicht dort begonnen worden oder in der Nähe, sondern es ist immer noch eine Differenz von circa 30 m vorhanden. Man kann den Kanal nur in einiger Entfernung sehen. Ich habe mir damals gesagt, die Ansichten über einen Grundstein müssen sich im Laufe der Jahrhunderte geändert haben. Jetzt haben wir den Grundstein auf dem Marktplatze gelegt und kommen zu dem Resultate, daß wir das Reiterdenkmal nicht auf dem Marktplatz errichten wollen, sondern wo anders. Ich lege vielen Werth auf das Wort bisher, welches die Kommission gebraucht hat. Bisher war man der Meinung, daß der Brunnen nicht entfernt werden dürfte. Da sich nun aber herausgestellt hat, daß das Reiterdenkmal nicht in der Ecke oder vor der Kriegsstube stehen kann, müssen wir aufs neue überlegen, ob es sich nicht doch vernothwendigt, den Marktbrunnen zu verlegen (Lebhafter Widerspruch. Oho!) Ich bin vollkommen darauf gefaßt, daß Sie opponiren. Trotzdem ist es meine Pflicht, meine Ansicht auszusprechen, sie wird auch durch Ihr Oho nicht geändert. Sie mögen Ihre Ansicht haben, ich habe auch meine. Ich lasse mich auch nicht dadurch aus dem Concept bringen. (Heiterkeit.) Es ist die Pflicht eines Bürgerschaftsmitgliedes, daß es seine Ansicht ausspricht. Es giebt nur einen Platz für das Denkmal, den, wo jetzt der Marktbrunnen steht. (Ruf: Oho.) Ist denn die Geschichte Lübecks mit dem Brunnen verknüpft? (Rufe Ja! Nein!) Das ist meiner Ansicht nach ein Irrthum. Der Brunnen ist 1873 errichtet, aber er hätte eben so gut wo anders hingelegt werden können. Ich würde nicht dafür plaidiren, daß der Marktbrunnen verlegt würde, wenn wir nicht den Grundstein dort gelegt hätten. Aber nachdem dies geschehen ist, muß das Denkmal dort errichtet werden. Da dürfen keine partikularistischen Bestrebungen sich geltend machen. Es fällt mir nicht ein, heute einen Antrag zu bringen, sondern ich möchte nur die Sache anregen. Ich möchte nur dagegen opponiren, daß in dem Kommissionsbericht gesagt ist, die Sachlage sei heute eine veränderte, und aussprechen, daß mindestens ein Mitglied der Bürgerschaft glaubt, der Brunnen könne wohl verschoben werden. Der Brunnen ist wie gesagt 1873 errichtet. Lübeck besteht seit dem 12. Jahrhundert. Da können Sie nicht sagen, daß er mit der Geschichte Lübecks so eng verknüpft ist. Das trifft wohl auf das Rathhaus zu, nicht aber auf den Brunnen. Auch der Marktplatz

hat sein Ansehen sehr verändert durch das neue Postgebäude, es wird auch in der Zukunft nicht immer dasselbe bleiben. Darum können Sie nicht so fest sagen, der Brunnen müßte unter allen Umständen dort bleiben. Also das lassen Sie mich von neuem wiederholen: Die Platzfrage ist aufs neue angeschnitten und muß aufs neue diskutirt werden. Und dann noch eins zum Schluß.

Wir haben den Beschluß gefaßt, ein Denkmal zu errichten, wir haben nach vieler Noth und Mühe den Rath- und Bürgerschluß gefaßt, daß es auf dem Marktplatz errichtet werden solle. Aber ein Punkt ist in den öffentlichen Verhandlungen niemals erörtert worden, das ist der Kostenpunkt. Es ist nur gesagt worden, es sollen ℳ 150 000 in Aussicht genommen werden, die sich möglicher Weise noch vergrößern könnten, wenn die Enthüllungsfeier mit entsprechender Feierlichkeit vor sich geht. Ich meine, es wäre angemessen, wenn man im Laufe der Diskussion daran dächte, wie die Kosten gedeckt werden sollen. Ich habe vor fünf Jahren die Sache angeschnitten in einer Versammlung von Bürgerschaftsmitgliedern. Wie ich die ganze Stimmung der Bürgerschaft beurtheile, muß ich allerdings sagen, daß noch einiges Travenwasser in die Ostsee hineinfließt, ehe wir das Denkmal wirklich bekommen. Wir sollten uns aber über den Kostenpunkt schlüssig machen. Meine Ansicht ist, daß wir in das Staatsbudget jährlich ℳ 30 000 für fünf Jahre einsetzen, weil ich Werth darauf lege, daß der ganze Betrag aus den laufenden Mitteln des Staates genommen wird.

Ich nehme aber Abstand davon, heute einen Antrag zu stellen, weil ich wünsche, daß der vorliegende Antrag einstimmig angenommen wird. Ich halte es aber für wichtig, daß wir zeitig an den Kostenpunkt denken, und behalte mir vor, bei der Budgetberathung darauf zurückzukommen. Aber die Platzfrage ist doch einmal aufs Tapet gebracht. Ich bin nicht schreiblustig, aber die Schreiblustigen mögen ihre Feder spitzen und lange Artikel schreiben. (Heiterkeit.)

Dr. Wichmann: Ich stehe allerdings nicht auf dem Standpunkt, auf dem der geehrte Herr Vorredner zu stehen scheint, daß man jede Suppe, die man sich eingebrockt hat, auch auslessen muß, auch wenn sie noch so schlecht schmeckt. Ich bin nicht dafür, ich werfe sie lieber weg, wenn sie nichts taugt, und ich glaube wohl, daß die Mehrzahl der hier Anwesenden ebenso denkt. Doch ich will jetzt auf diesen Punkt nicht weiter eingehen.

Ich möchte nur den Herrn Specialkommissar bitten, seinen Ausdruck „in allernächster Zeit“ ein klein wenig mehr zu präcisiren. Ich muß sagen, wir sind an derartige Ausdrücke bei dieser Frage zu sehr gewöhnt worden, selbst mit genauen Terminen, die uns angegeben wurden, haben wir traurige Erfahrungen gemacht. Es hat uns nichts genützt, und wenn wir heute wieder mit „allernächster Zeit“ abgespeist werden sollen, hätte uns eben so gut gar keine Auskunft gegeben werden können. Ich wiederhole also meine Bitte an den Herrn Specialkommissar, seine Auskunft etwas präciser fassen zu wollen.

Senator Dr. Eschenburg: Einen bestimmten Tag anzugeben, wann die Verhandlungen, die seit vielen Jahren schweben, nunmehr ihr Ende erreicht haben werden, ist unmöglich. Wenn die Herren Einsicht nehmen würden in die Verhandlungen, in die Umfänglichkeit derselben, in die Punkte und Gegenstände, die mittelbar und unmittelbar damit in Zusammenhang stehen und dabei berührt werden, würden sie selbst anerkennen, daß es unmöglich ist, zu sagen, morgen oder übermorgen haben die Verhandlungen ihr Ende erreicht. Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß die Verhandlungen derart fortgeschritten sind, daß man sagen kann, sie sind ihrem Ende unmittelbar nahe. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.

Th. Schorer: Herrn Jenne ist es unangenehm gewesen, unterbrochen zu werden. Das zeigt uns, daß die Ansicht des Herrn Jenne nicht von der Mehrzahl der Bürgerschaftsmitglieder getheilt wird. Ich glaube, die Mehrzahl der Bevölkerung ist ganz derselben Ansicht und begrüßt es mit Freuden, daß dieser Bericht klar legt, der Platz auf dem Markte sei nicht der geeignete. Herr Jenne schlägt vor, den Brunnen dort fortzunehmen. Ich glaube, das wäre ein Vandalismus. Wir müssen für das Denkmal einen andern Platz haben. Herr Jenne meint, es geht nicht, weil wir den Grundstein auf dem Markt gelegt haben. Der Grundstein liegt aber auf dem Trottoir, dahin werden wir so wie so nicht das Denkmal setzen. Wir haben auch den Grundstein des Kanals in die Anlagen gesetzt mit dem Bewußtsein, daß dorthin der Kanal niemals kommen würde. Er wird wahrscheinlich nachher in der Brücke seinen Platz finden. Bei derartigen Feierlichkeiten legt man den Stein dahin, wohin er für den Augenblick am besten paßt. Wir sind aber nicht gezwungen, dort, wo der Stein liegt, das Denkmal zu bauen. Im Gegentheil, ich begrüße es mit großer Freude, daß wir, wenn erst die Bahnhofsfrage geklärt ist und alle Anlagen vor dem Thore feststehen, wir dort einen geeigneten Platz für das Denkmal besitzen. Allerdings hat Herr Jenne Recht, die Platzfrage wird wieder angeschnitten. Es ist das auch in der Vorlage ausdrücklich begründet, und es ist gut, daß es geschieht. Darüber sind sich aber jetzt auch die eifrigsten Verfechter des Marktplatzes völlig einig,

nachdem die Modelle damals dort aufgestellt sind, daß dieser Platz sich für das Denkmal nicht eignet. (Sehr richtig.)

Dr. Baethcke: Herr Jenne hat Recht, daß wir heute entschieden zur Sache sprechen können. Ich möchte aber doch empfehlen, die weitere Diskussion über diesen Punkt abzubrechen. Ich glaube, wir haben dazu völlig Zeit, wenn ein Senatsantrag vorliegt. Wenn wir heute darüber sprechen wollten, würden wir nicht fertig werden. (Sehr richtig.)

Jenne: Den Ausführungen des Herrn Schorer gegenüber nur zwei Worte. Er sagte in Bezug auf die Hinlegung des Grundsteins: im Gegentheil. Dann weiß ich Bescheid, daß künftig eine Grundsteinlegung absolut keine Bedeutung hat. Das war kein glücklicher Ausdruck. Dann sagt er, es wäre ein Vandalismus, wenn der Brunnen fortgenommen würde. Dann kann ich sagen, es wäre ebenso ein Vandalismus, wenn der Brunnen in die Ecke geschoben würde.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich erlaube mir, Ihnen vorzuschlagen, daß die Bürgerschaft sich damit einverstanden erklärt, daß der gemeinsamen Kommission der Auftrag ertheilt wird, weitere Vorschläge zu machen.

Die Bürgerschaft erklärt sich dem Vorschlage zustimmig.

Zum ersten Senatsantrag: Erlaß eines neuen Gesetzes, betreffend das Gerichtsvollzieheramt, ergreift das Wort

Mühsam: In der ersten Bürgerschaftssitzung dieses Jahres, im Januar, habe ich bei geeigneter Gelegenheit die Frage angeregt, ob wir hier in Lübeck nicht dem Beispiele Preußens und des Reiches folgen könnten, die Beamten-Kautionen abzuschaffen. Es wurde damals vom Senatstische die Prüfung der Frage zugesagt. Bei dem großen Interesse, das diese Frage bei einem beträchtlichen Theil unserer Beamtenschaft hat, erlaube ich mir heute, in der letzten Sitzung dieses Jahres, darauf zurückzukommen. Ich bitte um Auskunft darüber, ob in der Sache ein Entschluß nach irgend einer Richtung hin erfolgt ist. Der Herr Senatskommissar führte damals aus, daß eine Abschaffung der Kautionspflicht eine Abänderung des Beamtengesetzes nothwendig mache. Heute soll uns nun eine Vorlage, betreffend Abänderung des Beamtengesetzes, beschäftigen. Bei dieser sowohl wie bei der uns zur Berathung vorliegenden dürfte wohl die Gelegenheit geboten gewesen sein, in eine Erörterung der Frage einzutreten. Das Gesetz, welches uns augenblicklich vorliegt, soll am 1. Januar 1900 in Kraft treten. Ich hoffe, daß bis dahin der erste Absatz des § 3 gegenstandslos geworden ist und daß dieser alte Zopf nicht in das neue Jahrhundert hineinreichen wird. Daß die Sache spruchreif ist, beweist das Vorgehen des Reiches und Preußens, sodaß wir uns dem wohl anschließen könnten. Ich möchte gleichzeitig, wenn der Herr Wortführer erlaubt, daß ich der Einzelberathung vorgreife, zu dem § 3 ganz kurz bemerken, daß mir die Fassung des ersten Absatzes doch nicht so richtig scheint, wie sie eigentlich hätte sein müssen. Es heißt hier: Die Beamten des Gerichtsvollzieheramtes haben „für die Erfüllung ihrer Dienstpflichten“ eine Sicherheit nach Bestimmung des Senates zu leisten.

Die Kautionen werden aber nicht geleistet als Bürgschaft dafür, daß man seinen Verpflichtungen als Beamter nachkommen wird, sondern nur um in etwaigen verschuldeten Verlustfällen der Kasse dafür haftbar zu bleiben. Mit der richtigen Ablieferung des Geldes ist aber die Beamtenpflicht nicht erschöpft, diese geht doch viel weiter. Sollte auch für die Erfüllung anderer Beamtenpflichten eine bestimmte Garantie in Geld geleistet werden müssen, müßten sämmtliche Beamten, sämmtliche Lehrer, kurzum alle Angestellten eine Kaution hinterlegen. Ich nehme deshalb an, daß es sich bei dem § 3 vielleicht um eine unglückliche Fassung handelt. Sie werden vielleicht vom Senatstische erfahren, daß diese Form die allgemein übliche ist. Ich will eine Aufklärung darüber abwarten und behalte mir einen Antrag auf Abänderung vor.

Zur Spezialberathung ergreift das Wort zu § 3

Mühsam: Ich dachte, ich würde vom Senatstische oder von irgend einer Seite aufgeklärt werden. Da dies nicht der Fall ist, darf ich annehmen, daß ich Recht habe. (Ruf: Nein.) Ja, dann erwidern Sie doch. Ich muß sagen, Schweigen ist hier auch Zustimmung. Ich erlaube mir jetzt zu beantragen, daß im ersten Absatz des § 3 die Worte „für die Erfüllung ihrer Dienstpflicht“ gestrichen werden.

Senator Dr. Stooß: Ich will nur auf die Frage des Herrn Vorredners eingehen, soweit die Fassung des ersten Absatzes in Frage kommt, und darauf hinweisen, daß die Fassung des § 3 genau dem Wortlaut des jetzt geltenden Gesetzes entspricht und daher meines Erachtens kein Grund vorliegt, an der Fassung etwas zu ändern.

Jenne: Ich erlaube mir folgendes zu bemerken. In Preußen hat der Minister Miquel allerdings die bestehende Kautionssicherheit aufgehoben, weil der Umfang der Arbeit bei der Verwaltung der Kautionsgelder ein so kolossaler war, daß dadurch die Kosten viel bedeutender waren als der etwaige Verlust, der durch einen Beamten verursacht werden kann. Das ist der Grund, warum in Preußen die Kautionen aufgehoben sind. Bei der Reichsbank sind sie z. B. nicht aufgehoben. Es ist gesagt worden,

es wäre eine ähnliche Sache, wie wenn in Preußen der Fiskus kein einziges Gebäude gegen Feuersgefahr versichert, weil die Prämien sehr viel größer sind, als der Schaden, der durch ein Brandunglück entsteht. Diese Gründe treffen für Lübeck nicht zu, da hier die Verwaltung nicht eine so große ist, daß die Kosten kolossal sind. Wir haben hier auch alle Gebäude gegen Feuersgefahr versichert, was man in Preußen nicht thut.

Senator Dr. Eschenburg: Ich will dem noch zwei Worte hinzufügen. Derselbe preußische Minister hat die Kommunen angewiesen, die Kautionspflicht ihrer Beamten nicht aufzuheben. Der Senat hat die Frage eingehend erwogen, jedoch eine bestimmte Entscheidung noch nicht getroffen. In Mecklenburg und den beiden anderen Hansestädten wünscht man nicht, die Kaution aufzuheben. Man hat dort geglaubt, diese Einrichtung nicht über Bord werfen zu können.

Dr. Benda: Was die Frage der Kautionsstellung anlangt, so glaube ich, liegt nicht der mindeste Grund vor, sie aufzuheben. Ich bitte Sie auch dringend, dem Aenderungsvorschlag des Herrn Mühsam keine Folge zu geben. Die wesentlichen Pflichten des Gerichtsvollziehers bestehen darin, daß er Gelder einkassirt und richtig abliefert. Daher heißt es auch kurz und korrekt in § 3 „für Erfüllung ihrer Dienstpflichten."

Mühsam: Daß Preußen und das Reich die Kautionspflicht aufgehoben haben, beweist doch, daß die Kautionspflicht entbehrlich ist, denn Preußen hat so lange die Kosten der Verwaltung der Kautionen getragen, und würde sie auch noch länger tragen, wenn es dies für nothwendig hielte. Schließlich wird aber eine Parallele gezogen werden, und es heißt dann, Preußen hat ein besseres Beamtenmaterial, dort brauchen die Beamten keine Kaution zu stellen, hier in Lübeck müsse man sich aber eine Kaution stellen lassen. (Widerspruch.) Das werden die Konsequenzen später einmal sein, die sich daran knüpfen. Es liegt übrigens heute ein Antrag auf Aufhebung der Kautionspflicht gar nicht vor, sondern ich habe die Sache nur anregen wollen. Ich bescheide mich also, behalte mir aber vor, bei geeigneter Zeit wieder hierauf zurückzukommen. Was die Ausführungen des Herrn Dr. Benda in Bezug auf die Fassung des § 3 betrifft, so glaube ich nicht — ich stehe allerdings der Sache ferner wie Herr Landrichter Dr. Benda — daß damit die Pflichten eines Gerichtsvollziehers erledigt sind. (Dr. Benda: Wesentlich.) Der Gerichtsvollzieher hat auch das Vertrauen der privaten Auftraggeber zu rechtfertigen. Versäumt er etwas, soll er dann durch die Kaution dafür haftbar gemacht werden? Warum wollen wir die Gerichtsvollzieher anders verpflichten als alle anderen Beamten? Ich glaube, daß wir die beanstandeten Worte sehr wohl entbehren können, und bitte Sie, meinen Antrag annehmen zu wollen.

Senator Dr. Stooß: Die Gerichtsvollzieherpflichten sind doch weitergehend wie Herr Mühsam sie sich vorstellt. Er hat für jedes Verschulden den Parteien, die ihn beauftragt haben, zu haften. Er kann z. B. eine Sache verkehrt zustellen, und es kann dadurch eine Verjährungsfrist eintreten; er kann auch Siegel falsch oder schlecht ankleben. Wer soll dann den Parteien haften? Doch der Gerichtsvollzieher. Sie können aber nicht das einzeln normiren wollen, für was er haften soll. Er hat eben für jedes Versehen aufzukommen.

Dr. Vermehren: Ich glaube, die Bedenken von Herrn Mühsam erledigen sich im wesentlichen durch den Zusatz „nach Bestimmung des Senates." Herr Senator Dr. Stooß erwähnt, daß der Gerichtsvollzieher auch Privatpersonen haften soll. Das ist mir neu gewesen. Ich habe gedacht, er hafte lediglich dem Staat.

Dr. Görtz: Ich darf vielleicht nach einer Richtung hin die gegensätzlichen Auffassungen aufklären. Im preußischen Abgeordnetenhause ist nicht der Grund angeführt worden für den Wegfall der Kaution, daß die Kosten der Verwaltung höher seien, als der dem Fiskus durch die Kautionen erwachsende Vortheil, sondern der, daß man sich mehr und mehr davon überzeugt habe, daß die Kaution ihre Zweckbestimmung nicht erfüllt habe und daher all überall in Wegfall kommen könnte. Zunächst seien nämlich die Vortheile, die durch Stellung einer Kaution von Seiten des Staates erhofft seien, nämlich Unterschleife zu verhindern, nicht eingetreten, da in sehr vielen Fällen nicht der betreffende Beamte, sondern dritte Personen das Geld hergegeben hätten, also bei Unterschleifen nicht der ungetreue Beamte, sondern gutmüthige Freunde des Beamten die Zeche zu bezahlen hätten. Endlich herrscht auch hier und da die Maxime, daß ein Theil des Gehaltes den Beamten abgezogen werde, um dadurch die von fremden Personen gestellte Kaution allmählich verschwinden zu lassen und daß dann das, was abgezogen sei, an Stelle der Kaution gestellt werde. Durch den Abzug des Gehaltes aber wird die pekuniäre Lage des Beamten beträchtlich erschwert. In vielen Fällen wird auch der Beamte von denjenigen, die für ihn kaviren, gezwungen, sehr hohe Lebensversicherungen als Deckung einzugehen. Alle diese Ausgaben vermindern das Gehalt und geben unter Umständen einen Reiz zu Unterschlagungen. Das sind die wesentlichen Gründe für die Aufhebung der Kautionen im Abgeordnetenhause gewesen. Das Finanzministerium hat nur erklärt, daß auch vom fiskalischen Standpunkte aus die Kautionen

in Wegfall kommen könnten, da die Verwaltung der Kautionsgelder weit mehr koste, als was sämmtliche Beamten, die Kaution gestellt hätten, sich an Veruntreuungen hätten zu Schulden kommen lassen. Das ist aber ein lediglich vom fiskalischen Standpunkt aus gesprochener Grundsatz. Was die behauptete Empfehlung des Ministeriums an die Kommunen, die Kautionen nicht abzuschaffen, angeht, so bin ich mir darüber im Augenblick nicht ganz klar. Ich weiß nicht, ob eine solche Empfehlung vom Gesammt-Ministerium ausgegangen ist oder nur von dem preußischen Finanzminister. Im letzteren Falle würde die Bedeutung der Empfehlung wesentlich geringer sein.

Noch eins. Ich bin allerdings erstaunt darüber, daß hier ausgesprochen ist, daß ein Beamter, der Gerichtsvollzieher, mit seiner Kaution haften soll unmittelbar für Verpflichtungen auch Privatpersonen gegenüber. (Dr. Benda: Das ist schon immer so gewesen.) Wenn das immer so gewesen ist, Herr Landrichter Dr. Benda, so werde ich jetzt dafür sein, daß das aufgehoben wird. Weisen Sie mir einen Beamten nach, dessen Haftbarkeit Privatpersonen gegenüber ebenso weit oder weiter geht als dem Staate gegenüber. Es ist mir doch sehr bedenklich, wenn ein Gerichtsvollzieher, der ℳ 1—2000 hinterlegt hat, bei jedem Verschulden, das er einer Privatperson gegenüber gemacht hat, von einer Privatperson zur Verantwortung herangezogen werden sollte. Würde wohl die Staatskasse sagen: ich bin bereit, daß die deponirte Kaution von ℳ 1—2000 zur Deckung der Verpflichtung der Gerichtsvollzieher von Privatpersonen in Anspruch genommen werden kann? Das würde doch nach Ansicht des Herrn Dr. Benda die nothwendige Konsequenz sein. Der Staat würde meines Erachtens aber sagen, das fällt uns nicht ein. Wir müssen uns doch klar machen, was aus der Auffassung des Hrn. Dr. Benda für Konsequenzen entstehen. Ich habe es immer allgemein so aufgefaßt, daß der Gerichtsvollzieher nur dem Staate gegenüber mit den Kautionsgeldern haften soll. Etwas ganz anderes ist es, wenn der betreffende Beamte aus dem Amte entlassen ist und nun die im Interesse des Staates deponirte Kaution frei wird.

Senator Dr. Stooß: Es mag ja zweifelhaft sein — ich weiß es nicht, da die Sache praktisch nicht vorgekommen ist —, daß die Kaution direkt den Privaten haftet. Ich möchte es allerdings bezweifeln. Aber die Sache liegt so: Der Gerichtsvollzieher haftet den Privaten zweifellos, und der Staat haftet subsidiär für seine Beamten. Folglich wird der Staat sich an der Kaution schadlos halten. Daraus folgt, daß die Kaution doch mittelbar haftet für ein Verschulden der Beamten.

Der Antrag Mühsam wird hierauf gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt und der Senatsantrag angenommen.

Der zweite Senatsantrag betrifft die Gebührentarife der Verwaltungsbehörden.

Hempel: Der Gebührentarif erinnert mich an die Gebühren der Kirchhofs- und Begräbnißdeputation, über die ich hier einen Antrag eingebracht habe. Ich möchte fragen, wie weit die Verhandlungen über diesen Antrag gediehen sind. Es ist schon eine ganze Zeit verflossen und die Kommission hat noch nie Antwort gegeben.

Dr. Wichmann: Ich finde auf Seite 283 unter Nr. 36 den Ausdruck „gewierig." Dieser Ausdruck ist mir absolut fremd.

Wortführer Dr. Brehmer: Ich bitte doch zu beachten, daß der Tarif, über den wir beschließen sollen, auf Seite 287 abgedruckt ist. Da heißt es unter IV a: gewährende Bescheide.

Senator Dr. Eschenburg: Auf die Anfrage des Herrn Hempel kann ich erwidern, daß, soviel mir bekannt ist, die Begräbnißdeputation ihren Bericht fertiggestellt hat und ihn in den nächsten Tagen an den Senat gelangen lassen wird. Mir ist die Sache aus dem Kirchenrath bekannt, und daher bin ich über die Sache so weit unterrichtet.

Dr. Wichmann: Ich möchte doch bitten um Erklärung dieses Ausdruckes, denn wenn ich beschließen soll etwas abzuschaffen, muß ich doch wissen, was es bedeutet.

Senator Dr. Eschenburg: Es handelt sich um Bestimmungen der Stempelordnung, und der landläufige Ausdruck lautete „gewierige Dekrete," das sind gewährende Bescheide. Diese Bestimmung soll ja aufgehoben werden, und daher schwindet aus dem Sprachgebrauch dieser Ausdruck, an dem der Herr Vorredner Anstoß genommen hat.

Dr. Baethcke (Zum Gebührentarif der Senats-Kanzlei): Ich möchte die Herren Senatskommissare um Auskunft über zwei Punkte bitten. Man hat es bei den Verhandlungen in der Kommission und im Bürgerausschuß immer als selbstverständlich angesehen, daß diese Gebühren vom Senate festgesetzt werden und nicht von Beamten der Senatskanzlei. Ich möchte bitten, das zu bestätigen. Es wäre vielleicht empfehlenswerth, dann die Ueberschrift etwas zu ändern und zu sagen: Gebühren des Senates. Der zweite Punkt betrifft die Dispense. Die Kommission hatte sämmtliche Posten etwas herabgesetzt oder auf Einheitssätze festgesetzt. Es ist aber von Seiten des Bürgerausschusses die ursprüngliche Form wieder hergestellt, die namentlich bei V a, Dispense in Bausachen, sich auf einen ziemlich hohen Satz beläuft. Es heißt darin, daß die Gebühren für Dispense ℳ 10—500 betragen sollen. Es ist nun aber

ein Zweifel entstanden nach der Richtung hin, ob jemand, der um Dispens eingekommen ist und ihn auch erhält, dafür eine Gebühr zahlen muß, wenn er sich sagt: das ist mir der ganze Bau nicht werth. Wenn jemand in der Lage wäre, den Dispens nicht annehmen zu können, muß er dann trotzdem die Gebühren zahlen? Ich erinnere an den Fall, der demnächst den Bürgerausschuß und die Bürgerschaft beschäftigen wird. Es handelt sich dabei um einen Bauunternehmer, der um Bauerlaubniß einkommt, die ihm aber versagt wird, weil der Hof nicht groß genug ist. Er erhält Dispens aber mit der Bemerkung, daß er im Hypothekenbuch eine Note eintragen lassen muß nach der Richtung, daß er niemals Hintergebäude aufführen will. Durch eine solche oder eine ähnliche Note kann der Dispens vollkommen werthlos werden. Ich möchte also die Frage stellen, ob jemand, der einen solchen Dispens bekommt, genöthigt ist, den Dispens zu bezahlen, wenn er thatsächlich keinen Gebrauch von ihm macht.

Senator Dr. Eschenburg: Ich möchte Sie bitten, die Ueberschrift so zu lassen, denn die Kanzlei kassirt die Gebühren ein. Was die Festsetzung der Gebühren betrifft, so wird dies durch den Senat erfolgen mit Ausnahme der Gebühren unter I. Was die andere Frage anbelangt, so sehe ich es als selbstverständlich an, daß, wenn jemand einen Dispens nicht haben will, er ihn auch nicht bezahlt. Wer aber einen Dispens bekommt, wird immer die Empfindung haben, daß er ein beneficium bekommt trotz der Gebühren. Aber wenn jemand einen Dispens bekommt und die Gebühren nicht bezahlen will, lehnt er ihn ab.

Zum Gebührentarif des Polizeiamtes bemerkt

Görtz: (Zu 4: Für Gast- und Schänkwirthe ℳ 25.) Beim Gebührentarif des Polizeiamtes sind für Gast- und Schänkwirthe ℳ 25, für Kleinhändler mit Branntwein oder Spiritus ℳ 10 für den Erlaubnißschein zum stehenden Gewerbebetrieb angesetzt. Das ist jedenfalls ein Versehen, es sollte wohl umgekehrt sein, denn der Kleinhandel kann in jeder beliebigen Butike betrieben werden, die Anforderungen an Wirthschaften sind aber so groß, daß sie mit vielen Kosten verknüpft sind. Die Lokalitäten sollen mindestens 25 qm Flächeninhalt haben, es sollen Bedürfnißanstalten da sein, ein anständiges Inventar u. s. w. Dagegen ist für den Kleinhandel weiter nichts nöthig. Es wäre also am besten, wenn es umgekehrt wäre.

Dr. Ziehl: Ich wollte anfragen in Bezug auf 2: Bescheinigungen. Es steht dort als Anmerkung: Atteste für Militärzwecke sind gebührenfrei. Ich möchte wissen, ob die Atteste für die Altersversicherung frei bleiben. Wenn jetzt ärztliche Atteste ausgestellt werden, müssen sie dort beglaubigt werden. Es wäre sehr zu wünschen, wenn auch diese Atteste frei blieben.

Senator Dr. Eschenburg: Wenn ich nicht ganz irre, sind durch Reichsgesetz derartige Atteste für frei erklärt.

Tegtmeyer-Moisling: Ich muß mich Herrn Görtz vollständig anschließen. Die kleinen Verkäufer von Branntwein und Spiritus sind im höchsten Grade gefährlich. Man sollte diesen Geschäftsbetrieb so weit wie möglich einschränken und in diesem Tarif ℳ 30 von Kleinhändlern erheben. Ich beantrage, an Gebühren für Gast- und Schänkwirthschaften ℳ 10, für Kleinhändler mit Branntwein oder Spiritus ℳ 30 zu erheben.

Senator Dr. Eschenburg: Ich vermag den Ausführungen des Herrn Vorredners nicht ganz zu folgen. Der Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus ist ein weitaus unbedeutenderer Betrieb als der Betrieb einer Gast- und Schänkwirthschaft, zumal da in Frage kommt, daß auch die größten Gast- und Schänkwirthschaften unter diesen Paragraphen fallen. Es wäre in der That eine Umkehrung der Dinge, wenn man es anders machen wollte. Will der Herr Vorredner auch für den Kleinhandel eine Gebühr von 25 ℳ erheben, läßt sich nichts dagegen einwenden. Aber setzen Sie die anderen Gebühren nicht herunter.

Tegtmeyer-Moisling: Ich werde meinen Antrag dahin abändern und beantrage:

die Gebühr für die Ertheilung eines Erlaubnißscheines für Kleinhändler mit Branntwein oder Spiritus auf ℳ 30 zu bemessen.

Glauben Sie mir wirklich, diese Kleinverkäufer sind für die niederen Schichten der Bevölkerung sehr gefährlich, besonders die Krämereien. Wenn die Männer da für 20 ₰ verzehrt haben, haben sie vollständig genug. Unterstützen Sie meinen Antrag, Sie erweisen der ganzen Bevölkerung einen großen Dienst, wenn Sie derartige Concessionen einschränken.

Alm: Es wird jedenfalls nicht möglich sein, den Kleinverkauf ganz einzuschränken, denn thatsächlich haben die Bauhandwerker ein Bedürfniß, sich zu ihrem Frühstück einen Schnaps holen zu lassen. Beide Konzessionen bedeuten einen hohen Werth. Ich sehe nicht ein, weshalb die Wirthschaften niedriger eingeschätzt werden sollen, als die Kleinhändler mit Branntwein.

Es ist aber ein Unterschied im Kleinhandel. Es giebt Kleinhändler, die auch die kleinsten Maaße verkaufen können: diese können gerne 25 ℳ zahlen; es giebt aber auch Weinhändler, die darauf beschränkt sind, daß sie nur Spirituosen in festverschlossenen Flaschen verkaufen können. Da ist der Konsum ein bedeutend geringerer. Die bezahlen unter Umständen

mehr als sie überhaupt durch die Konzession verdienen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Ich möchte deshalb beantragen, daß die Händler, die jedes Quantum verkaufen dürfen, 25 ℳ, daß die aber, welche nur in festverschlossenen Flaschen verkaufen, ℳ 10 bezahlen. Dann dienen wir der Gerechtigkeit am allermeisten.

Dr. Benda: Man kann die Beweggründe, welche für Erhöhung der Gebühren für den Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus vorgebracht sind, sehr wohl verstehen. Aber es scheint mir wenig angebracht, bei dieser Gelegenheit diese prinzipielle Frage dadurch zu entscheiden, daß man eine Einschränkung dieser Betriebe durch eine hohe Gebühr für Konzessionsertheilung herbeiführen will. Das scheint mir zu weit zu gehen. Ich meine, die Höhe der Gebühr muß sich richten nach dem Umfange des Betriebes, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Betrieb einer Gastwirthschaft ein viel umfangreicherer ist, als der eines Kleinverkaufes. Daher bin ich der Meinung, daß man Unrecht thut, eine Erhöhung der Gebühren für den Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus eintreten zu lassen.

Holst: Es ist eigentlich keine Steuer, sondern es handelt sich nur um eine einmalige Ausgabe. Bis jetzt hat man ℳ 2,50 von den Wirthen gefordert und jetzt geht man gleich auf ℳ 25. Ob das nicht ein bischen hoch ist? Im ganzen ist es aber eine Ausgabe, die die Geschäfte nicht drückt.

Gusmann: Ich möchte glauben, daß Herr Alm die Sache nicht richtig aufgefaßt hat. Es handelt sich hier nicht um jährliche Steuern, sondern um eine einmalige Konzessionsabgabe, und ich meine, daher ist es wirklich nicht nothwendig, Unterschiede zu machen. Ich möchte Sie bitten, es so zu belassen, wie es vorgeschlagen ist.

Alm zieht seinen Antrag zurück.

Der Antrag Tegtmeyer wird abgelehnt, der Senatsantrag angenommen. Abgelehnt wird der Antrag des Bürgerausschusses zu 7, für Polizeistundenscheine eine feste Position mit ℳ 1 zu setzen.

Zu Nr. 10, Auskunftertheilung an Privatpersonen aus den Melderegistern ℳ 0,25, empfiehlt der Bürgerausschuß eine Trennung vorzunehmen, für schriftliche Auskunft 25 ₰ und für mündliche 15 ₰.

Kahns (unverständlich) spricht für den Antrag des Bürgerausschusses. In großen Städten möge die Auskunftsertheilung wohl viele Mühe machen, aber nicht hier. Für die kleinen Leute sei die Gebühr von 25 ₰ zu hoch.

Senator Dr. Eschenburg: Die Gebühr besteht in ähnlicher Höhe nicht bloß in großen Städten, sondern auch in kleinen. Im übrigen möchte ich dringend bitten, dem Vorschlage des Bürgerausschusses keine Folge zu geben. Das Polizeiamt erklärt es für praktisch vollkommen undurchführbar. Ich glaube, es wird vielfach unterschätzt, mit wie vielen Fragen das Meldeamt belästigt wird. Es kommt vor, daß Geschäftsleute Listen an das Meldeamt senden, weil es ihnen zu unbequem ist, im Adreßbuche nachzuschlagen. Die Privatpost Hansa hat an einem Tage 120 Anfragen gestellt, an einem andern Tage 60 und am folgenden wieder 60. Es ist dem Meldeamt viel lieber, wenn es eine schriftliche Auskunft ertheilen kann als eine mündliche. Die Räumlichkeiten im Meldeamt sind auch sehr beschränkte. Wird aber der Antrag des Bürgerausschusses angenommen, so hat der Fragesteller das Recht, seine Auskunft sofort zu verlangen. Das ist unter Umständen unmöglich. Ich bitte Sie dringend, machen Sie keinen Unterschied zwischen schriftlicher und mündlicher Auskunftsertheilung.

Kulenkamp: Ich halte auch den Antrag des Bürgerausschusses nicht für zweckmäßig, zumal wenn für mehrere Auskünfte nicht mehr als 25 ₰ berechnet werden sollen. (Widerspruch.) Ich halte es auch nicht für zu hoch, wenn für jede einzelne Auskunft 25 ₰ berechnet werden. Ich möchte mir aber eine Anfrage betr. die Notare erlauben. Diese sind häufig auf Grund gesetzlicher Vorschriften gezwungen, Auskunft vom Meldeamt zu holen. Nach der Begründung auf Seite 286 hat es den Anschein, als wenn auch Notare als Privatpersonen gerechnet werden sollen. Ich möchte um Aufklärung bitten.

Senator Dr. Eschenburg: Ich glaube allerdings, daß, wenn Notare in Privatangelegenheiten Anfragen stellen, sie auch als Privatpersonen behandelt werden. Im übrigen wird die Praxis hier eine sehr liberale sein, und wer irgendwie in amtlicher oder halbamtlicher Eigenschaft kommt, wird unentgeltlich Auskunft erhalten. Ich glaube, in diesem Falle wird es nicht darauf abgesehen sein, möglichst viele Gebühren zu erlangen, sondern möglichst dem Verkehr zu dienen.

Kahns meint im Gegensatz zu Kulenkamp, daß jede einzelne Auskunft mit 25 ₰ bezahlt werden muß.

Oldenburg (unverständlich) fragt an, ob das Meldeamt berechtigt ist, eine Gebühr zu erheben, wenn es keine Auskunft ertheilen kann.

Senator Dr. Eschenburg: Es heißt hier ausdrücklich für Auskunftsertheilung. Wenn keine Auskunft ertheilt werden kann, wird eine vernünftige Praxis sagen: Nehmen Sie Ihr Geld wieder mit, wir können keine Auskunft ertheilen.

Kahns (zur Geschäftsordnung) möchte festgestellt haben, ob für eine oder eine ganze Reihe Auskünfte die Gebühr von 25 ₰ erhoben werden soll.

Schorer: Das Geld muß unter allen Umständen

bezahlt werden, auch wenn das Meldeamt eine negative Auskunft ertheilt.

Hempel: Ich halte es für geboten, die Gebühr stets zu zahlen, es könnten sonst den Beamten bedeutende Unannehmlichkeiten erwachsen. Wenn Jemand weiß, eine negative Auskunftsertheilung kostet kein Geld, könnten sich verschiedene zusammenthun und die dummsten Fragen stellen. Ich bin deshalb der Ansicht, daß die 25 ₰ immer bezahlt werden müssen, ob es sich nun um eine negative oder positive Auskunftsertheilung handelt.

Oldenburg meint, daß für eine unbefriedigende Auskunftsertheilung nicht die volle Gebühr zu zahlen sei.

Jenne: Ich beantrage, vor Auskunftsertheilung das Wort „jede" einzuschalten.

Der Antrag wird angenommen, der Antrag des Bürgerausschusses abgelehnt.

Meincke-Travemünde (zum Gebührentarif des Stadt- und Landamtes Nr. 4: Beeidigungen): Ich möchte mir die Anfrage an die Herren Senatskommissare erlauben, ob die Beeidigung der Mitglieder von ländlichen Gemeindevorständen auch ℳ 5 kosten soll. Bis jetzt hat diese Beeidigung nichts gekostet, und ich möchte bitten, daß das auch in Zukunft unentgeltlich geschieht. Ich würde sonst eventuell einen Antrag stellen.

Senator Dr. Eschenburg: Ich glaube es als selbstverständlich bezeichnen zu können, daß diese Beeidigungen gebührenfrei ertheilt werden, weil es sich um öffentliche Aemter handelt. Es giebt auch noch andere Beeidigungen, die nicht mit Gebühren belegt werden können, z. B. Zeugenbeeidigungen.

Dr. Sommer: Ich würde es auch für zweckmäßig halten, denn sonst würde die Folge davon sein, daß manche Herren sich weigern würden, ein solches Amt anzunehmen. Daher scheint mir die Anrege des Herrn Meincke ganz zweckmäßig, denn dann ist es für die Beamten, die künftig diesen Tarif handhaben werden, klar. Ich würde Herrn Meincke empfehlen, einen Antrag zu stellen.

Dr. Baethcke: Dieser Punkt ist schon im Bürgerausschuß zur Sprache gekommen. Ich glaube, wir würden das Richtige treffen, wenn wir sagen würden: Beeidigungen für Ehrenämter sind gebührenfrei. Ich möchte den Herren Juristen das zur Erwägung geben. Gemeint ist es jedenfalls so (Zuruf: Unbesoldetes Ehrenamt). Gut, dann stelle ich den Antrag, zu Nr. 5 folgenden Zusatz zu machen: die Beeidigung für ein unbesoldetes Ehrenamt ist gebührenfrei.

Senator Dr. Eschenburg: Zur Verdeutlichung mag es geschehen. Beim Stadt- und Landamt sind schon jetzt eine große Anzahl von Beeidigungen gebührenfrei. Nothwendig ist ein Zusatz nicht.

Dr. Benda: Ich bitte, die Fassung von Herrn Dr. Baethcke annehmen zu wollen.

Meincke-Travemünde: Ich bin mit dem Antrage Dr. Baethcke vollkommen einverstanden, möchte aber nur darauf aufmerksam machen, daß einige Vorsitzende von Gemeindevorständen eine kleine Vergütung bekommen. Ist das ein besoldetes oder unbesoldetes Ehrenamt? Es würden sonst in diesem Falle die Vorsitzenden für die Beeidigung zahlen müssen. Mir persönlich genügt es vollkommen, wenn vom Senatstische gesagt wird, es wird ebenso gehandhabt wie früher.

Hahn: Ich glaube, wir kommen am einfachsten weg, wenn wir Nr. 5 wie folgt fassen: „Beamtenbeeidigungen, Ehrenämter ausgenommen, ℳ 5." Ich stelle den Antrag.

Bei der nun folgenden Abstimmung wird der Antrag Dr. Baethcke angenommen.

Riemann-Schlutup: Ich möchte fragen, ob ich noch zum Gebührentarif des Finanzdepartements das Wort nehmen darf.

Wortführer Dr. Brehmer: Die Bürgerschaft wird sich gern damit einverstanden erklären

Riemann-Schlutup (zu Nr. 7): Ich möchte bitten, diesen ganzen Satz zu streichen, weil ich es nicht für gerechtfertigt halte, bei so kleinen Anlagen in Travemünde und Schlutup jedesmal ℳ 3 zu zahlen.

Senator Dr Behn: Ich kann nur empfehlen, den Satz stehen zu lassen. Diese kleinen Wasserstege, wie Herr Riemann sie im Auge hat, sind nie als Wasserstege angesehen. Die kleinen Stege, an denen die Fischer ihre Böte anlegen, sind nie besteuert und werden es auch künftig nicht.

Prösch-Harmsdorf (zu Nr. 2, unverständlich) hält die Gebühr für Erbpachtverträge und deren Uebertragung mit 1‰ vom Kaufgelde und dem 25fachen Betrage des Kanons zu hoch.

Senator Dr. Behn: Ich halte den Satz von 1‰ für eine ganz minimale Besteuerung. Ich bitte Sie, bei diesem Gebührentarif daran zu denken, daß der Senat ihn nicht vorgelegt hat Er hat überhaupt keine Gebührenänderung gewünscht, sondern die gemeinsame Kommission von Senat und Bürgerschaft hat den Wunsch geäußert, die Gebühren zu erhöhen, um Einnahmen zu bekommen, die durch den Kanalbau nöthig werden. Will die Bürgerschaft diese Einnahmen nicht, bleibt es beim Alten, und der Tarif wird zurückgezogen. Die Bürgerausschußkommission hat schon viele Sätze herabgemindert, und wenn jetzt noch mehr abgestrichen wird, bleibt nichts mehr übrig.

Prösch-Harmsdorf will nicht durch die Vorlage

Leute, die schon mehr belastet sind, noch stärker belasten. Gebührenfrei wolle er sie keineswegs haben.

Lauenstein-Schönböken: Ich möchte um Auskunft bitten, ob durch diesen Gebührentarif nur solche Erbpachtverträge getroffen werden, die vom Finanzdepartement abgeschlossen werden, oder auch private. (Ruf: Natürlich.)

Wortführer Dr. Brehmer: Private Verträge werden nicht von der Vorlage betroffen.

Senator Dr. Eschenburg: Wenn Ihnen die Steuer unbequem wird, dann streichen Sie lieber den ganzen Satz. Ich glaube aber, die Gebühr kann bleiben wie sie ist, denn übermäßig drückend ist sie wahrlich nicht.

Höppner-Krumbeck: Ich beantrage statt 1‰ zu sagen ½ ‰.

Der Antrag wird angenommen.

Dr. Baethcke (zu Nr. 18 des Gebührentarifs des Stadt- und Landamtes): Es wurde in der Kommission über diesen Punkt ziemlich eingehend gesprochen und uns mitgetheilt, daß es sich bei diesen Attesten über Leben, Tod oder Todesursache im wesentlichen um Lebensversicherungsanträge handelte. Um die Sache klar zu stellen, hat die Kommission damals hinzugesetzt „als Unterlage für Lebensversicherungsanträge." Ich vermisse in den Ausführungen des Senates, weshalb dieser Zusatz nicht wieder aufgenommen ist, zumal doch in der Vorlage auf Seite 287 darauf hingewiesen wird, daß es sich nur um Lebensversicherungsanträge handelt. Ich stelle den Antrag, daß der Zusatz der Kommission des Bürgerausschusses zu Nr. 18 wieder aufgenommen wird.

Dr. Ziehl: Ich möchte um Auskunft bitten, warum ein Unterschied gemacht wird für eine Person und für jede weitere Person. Soll das heißen: für jede weitere Person, die in diesem Lebensversicherungsantrag zu derselben Familie gehört, oder soll das heißen, daß die Gesellschaft gleich mit zwei verschiedenen Anträgen kommt.

Senator Dr. Eschenburg: Es handelt sich um den Fall, wenn zwei besondere Anfragen vorliegen und eine Lebensversicherungs-Gesellschaft z. B. zu erfahren wünscht, an welcher Krankheit Vater und Großvater gestorben sind.

Dr. Ziehl: Das geht aber hieraus nicht hervor, sondern die Lebensversicherungs-Gesellschaft wird, wenn sie mehrere Anträge hat, dieselben zu einem vereinigen.

Senator Dr. Eschenburg: Solche Fälle werden in der Praxis nicht vorkommen. Es wäre unvernünftig, wenn eine Lebensversicherungs-Gesellschaft ihre Akten dadurch verwirrte, daß sie, um diese kleinen Gebühren zu umgehen, verschiedene Anträge zusammenschiebt, die gar nicht zusammen gehören. Derartige Anträge werden auf bestimmten Formularen gestellt, und diese haben gar keinen Platz, mehrere Personen aufzunehmen. Ein so feiner Unterschied wie der von Herrn Dr. Ziehl gemachte wird in der Praxis gar nicht vorkommen. Wahrscheinlich würde auch das Stadt- und Landamt sich seiner Haut zu wehren wissen und sagen: Dinge, die nicht zusammengehören und lediglich aus Ersparnißrücksichten zusammengebracht sind, werden nicht als eine Anfrage anerkannt.

Dr. Benda: Ich verstehe eigentlich den Zweifel von Herrn Dr. Ziehl nicht. Es ist klar gesagt, daß für jedes Attest eine Gebühr bezahlt werden muß, denn es heißt a. Atteste für eine Person und b. für jede weitere Person.

Der Senatsantrag wird hierauf mit dem Zusatzantrage Dr. Baethcke angenommen.

In schließlicher Gesammtabstimmung wird die Senatsvorlage mit den beschlossenen Abänderungen angenommen.

Zum dritten Senatsantrage: Regelung der Verhältnisse der Bureaugehülfen, sowie Abänderung des Beamtengesetzes und des Pensionsgesetzes, ergreift das Wort

Franz Sartori: Ich will nicht gegen die Vorlage sprechen, die ich mit großer Genugthuung begrüße. 53 Diätare wissen nun klar, was sie in Zukunft haben.

Ich möchte diese Gelegenheit aber benutzen, mir eine Anfrage an die Herren Senatskommissare zu gestatten. Es ist mir ein Jahresbericht der Realschule von Ostern 1891/92 in die Hände gefallen. Da heißt es unter den Mittheilungen, daß durch Verfügung des hohen Senates ein oder zwei junge Leute, die die Reifeprüfung bestanden haben, künftig als Civil-Supernumerare angestellt werden können. Auf Grund dieser Mittheilungen habe ich weitere Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß zu Anfang des Jahres 1892 eine Verfügung vom Senate erlassen ist, auf Grund deren diese 17jährigen jungen Leute angestellt worden sind, ich glaube beim Polizeiamt und beim Stadt- und Landamt. Sie müssen die Bedingung eingehen, daß sie drei Jahre unentgeltlich arbeiten und haben nach Ablauf der drei Jahre eine Prüfung zu bestehen. Dadurch erst bekommen sie die Qualifikation zur Anstellung. Freilich ist in dem Dekrete der Behörde nicht gesagt, daß die betreffende Person eine Berechtigung auf Anstellung daraus entnehmen darf, sondern es dient nur als Qualifikationszeugniß. Nun sind in den sechs Jahren sechs solcher jungen Leute angestellt worden. Diese haben ihre dreijährige Dienstzeit überstanden und alle das Qualifikationszeugniß bekommen. Es fragt sich jetzt nur, wenn wir dieses Gesetz annehmen, das doch eigent-

lich nur für Schreiber und Boten berechnet ist, ob auch diese Civil-Supernumerare mit darunter gerechnet werden oder nicht. Ich höre, daß in den letzten Jahren keine jungen Leute mehr angenommen sind. Ich weiß nicht, ob der Senat die Sache aufgegeben hat oder ob es noch ferner zu Recht besteht, daß solche jungen Leute als Civil-Supernumerare eintreten können.

Senator Dr. Eschenburg: Unter diese Vorlage fallen die Civil-Supernumerare unter keinen Umständen. Wie der Herr Vorredner auch zutreffend angeführt hat, handelte es sich um junge Leute mit guter Schulbildung, die alle oder zum größten Theil die Berechtigung als Einjährig-Freiwillige haben. Bei dieser Vorlage handelt es sich aber um Schreiberstellen, um die untergeordnetsten Stellungen, die wir haben. Dafür sind die Supernumerare nicht da. Die Einrichtung als solche besteht noch, und noch vor einigen Monaten hat ein junger Mann ein Examen bestanden. Sie sind ganz besonders qualifizirte Beamte für Subalternbeamtenstellen.

Holst: Dieses Vorgehen wird Ihre Zustimmung haben. Ich möchte aber auch bitten, daß man auch denjenigen kleinen Beamten, die nicht mehr angestellt werden können, Aufmerksamkeit schenkt. Ich hatte neulich Gelegenheit, einen Kassirer zu sprechen, der mir sagte, daß er nur ℳ 840 Gehalt bekäme. Ich meine, für einen Vertrauensposten ist das wohl zu niedrig. Wir sollten an solche Leute auch einmal denken.

Hempel (zu § 1 des 3. Nachtrages): Der letzte Satz des § 1 ist meines Erachtens unverständlich oder kann doch zu Mißverständnissen Veranlassung geben. Es heißt hier: „Beamter im Sinne dieses Gesetzes ist derjenige, welchem auf Grund bestehender Gesetze von dem Senate, einer Behörde oder einer Vorsteherschaft ein Amt im Dienste des Staates oder der Stadtgemeinde Lübeck oder einer dem Staate oder der Stadtgemeinde Lübeck gehörenden Anstalt auf Lebenszeit oder mit Zusicherung eines Ruhegehaltes unter Vorbehalt der Kündigung übertragen worden ist.“ Kann das Ruhegehalt auch gekündigt werden? Ich beantrage, die Worte „mit Zusicherung eines Ruhegehaltes“ hinter die Worte „unter Vorbehalt der Kündigung“ zu versetzen.

Der Antrag Hempel wird angenommen.

Dr. Sommer (zum 2. Nachtrag): Es ist von Herrn Geheimrath Brecht, der leider heute nicht hier ist, angeregt worden und auch von Herrn Dr. Görtz, vor dem Worte „Dienstzeit“ das Wort „Civil-“ einzuschieben, damit die Sache klar wird. Es ist auch in der Senatsvorlage so gemeint. Ich stelle deshalb den Antrag, im letzten Absatz statt des Wortes „Dienstzeit“ zu setzen „Civildienstzeit.“

Senator Dr. Eschenburg: Meiner Ueberzeugung nach ist gegen diese Einschaltung nichts zu erinnern.

Der Antrag Dr. Sommer wird angenommen.

In schließlicher Gesammtabstimmung wird die Senatsvorlage mit den heute beschlossenen Abänderungen angenommen.

Ohne Debatte werden angenommen der vierte und fünfte Senatsantrag, betreffend endgültige Anweisung vorschußweise angewiesener Ausgaben der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten und Verwendung des Restbestandes der Stadtgemeinde-Anleihen aus den Jahren 1893 und 1895, und Erweiterung der Kessel- und Maschinen-Anlage im städtischen Elektrizitätswerke.

Zum sechsten Senatsantrage, Verlängerung der Strandpromenade in Travemünde u. w. d. a., ergreift das Wort

Konsul Possehl: Mit der Verlängerung der Strandpromenade bin ich gern einverstanden. Ich habe allerdings meine Bedenken, ob es wirklich räthlich ist, das Vorterrain vor der Kaiser-Allee in der vorgeschlagenen Weise zu bebauen. Vielleicht könnte ein Theil besser frei bleiben. Einmal liegt der Geruch aus den Küchen und Höfen bei östlichem oder westlichem Winde den Bewohnern, die doch wegen der frischen Luft da draußen wohnen, und auch bei der vorgesehenen ziemlich dichten Bebauung wechselseitig in der Nase, dann aber braucht wie überall das Badeleben und das große Publikum einen größeren freien Platz hart an der See. Der Platz ist überhaupt an sich nicht groß und wird bei dem schmalen Strand unschätzbar sein, wenn erst eine gute Vollbahn eine Massenbeförderung nach Travemünde gestattet. Ich möchte diese Anrege der Sektion für Travemünde zur Erwägung anheimgeben.

Senator Dr. Fehling: Ich möchte nur darauf hinweisen, daß der Parzellirungsplan durch Rath- und Bürgerschluß vom 18. Juli d. Js. genehmigt ist. Der heutige Antrag des Senates enthält in Wahrheit eine Abänderung dieses Planes insofern, als die Strandpromenade etwas mehr landeinwärts gelegt wird. Dadurch werden die Plätze alle entsprechend verkürzt. Die Parzellirung selbst ist aber beschlossen, daran kann nichts mehr geändert werden. Fraglich könnte nur sein, ob es gerathen ist, daß ausdrücklich eine Abänderung des beschlossenen Parzellirungsplanes ausgesprochen wird. Das würde aber doch wohl zu einem gewissen Formalismus führen.

Dr. Ziehl: Ich wollte gerade auf diesen Punkt aufmerksam machen, und deswegen hätte ich gewünscht,

daß der Bericht des Baudirektors Rehder uns durch den Druck zugänglich gemacht worden wäre. Thatsächlich wird der Bebauungsplan abgeändert. Es heißt sogar auf Seite 308: „Die Fortführung dieses Theiles der Strandpromenade ist erforderlich, um den durch Rath- und Bürgerschluß vom 18. Juli d. Js. genehmigten Parzellirungsplan für Travemünde zur Ausführung zu bringen." Das erregt direkten Irrthum, denn es wird der Rath- und Bürgerschluß in abgeänderter Form zur Ausführung gebracht, weil die ganze Strandpromenade um 10 m zurückgeschoben wird. Nun ist es sonst üblich, daß, wenn durch einen Beschluß, den wir fassen sollen, ein Antrag aufgehoben wird, dies in dem Antrag selbst zum Ausdruck gelangt. Ich weiß nicht, warum man das nicht gethan hat. Ich habe es wirklich nicht durch die Verhandlungen im Bürgerausschuß erfahren, sondern erst, nachdem ich den Bericht des Baudirektors Rheder am gestrigen Tage auf der Senatskanzlei eingesehen habe. Ich möchte deshalb den Antrag stellen, daß uns nachträglich noch eine Karte, die uns das richtige Bild giebt, nachgeliefert wird. Ein Antrag ist vielleicht gar nicht nöthig, sondern es wird genügen, wenn ich diesen Wunsch ausspreche. Er ist durchaus berechtigt. Wir haben ja eine Karte über den Bebauungsplan bekommen, die ist aber jetzt unrichtig.

Senator Dr. Fehling: Herr Dr. Ziehl hat Recht. Es wäre wünschenswerth gewesen, daß der Bericht des Baudirektors mit abgedruckt wäre, es sind lediglich äußere Ursachen gewesen, die das nicht gut ausführen ließen. Natürlich wird es aber die Sektion des Finanzdepartements als ihre Pflicht ansehen, daß sobald wie möglich der endgültig festgestellte Parzellirungsplan veröffentlicht wird. Ich werde auch dafür Sorge tragen, daß jedes Mitglied der Bürgerschaft einen Abdruck bekommt.

Coleman: Ich möchte die Anfrage an die Herren Senatskommissare richten, ob bei der fortschreitenden Bebauung auch auf eine Sielanlage Bedacht genommen ist. Bisher ist die Sache so gemacht worden, daß Schwindgruben angelegt waren, in die die Abwässer der Häuser durch Röhren geleitet wurden. Das ist bei dem jetzigen Zustande außerordentlich bedenklich. Wenn die enge Bebauung, die nun ja wahrscheinlich erfolgen wird, erst stattgefunden hat, dürfte eine solche Einrichtung große Bedenken in hygienischer Beziehung haben. Besonders brennend wird die Frage der Sielleitungen werden, wenn erst in Travemünde größere Hotels entstehen, die doch ganz erhebliche Abwässer haben.

Senator Dr. Fehling: Eine Kanalisirung ist vorläufig nicht in Aussicht genommen. Die Sache ist Gegenstand der Erörterung mit dem Baudirektor gewesen, der es als nicht erforderlich erklärte, schon jetzt mit einer solchen Vorlage zu kommen. Man glaubt einstweilen mit Polizeivorschriften über die sorgfältige Behandlung der Gruben auskommen zu können. Ich möchte glauben, daß diese Frage ruhig den Technikern überlassen werden kann.

Schorer: Ich glaube, wir können Herrn Dr. Ziehl dankbar sein, daß er darauf aufmerksam gemacht hat, daß thatsächlich eine Abänderung des Rath- und Bürgerschlusses vorliegt. Ich möchte vorschlagen, das auch in der Vorlage zum Ausdruck zu bringen, daß die Grundstücke um 10 m kleiner werden. Wenn später sonst einmal nachgesehen wird, weiß kein Mensch, wie das kommt. Das muß hier klar gelegt werden.

Dr. Ziehl: Jeder muß sagen, daß der Strand zu schmal ist, und deshalb begrüße ich die Vorlage mit Freuden. Ich möchte aber um Auskunft bitten über die Baufluchtlinie. Außerdem möchte ich wissen, ob die Grenze der Grundstücke nach hinten zu auch verschoben wird oder ob die Grenze erhalten bleibt.

Senator Dr. Fehling: Abgesehen von der Zurückverlegung der Strandpromenade um 10 m ist nichts geändert.

Es bleibt namentlich bei dem Rath- und Bürgerschluß, wodurch die Baufluchtlinie 12 m entfernt bleiben soll von der Strandpromenade. Die Tiefe des einzelnen Platzes beträgt 35 m, und es bleiben also noch immer 23 m, wenn Sie die 12 m Entfernung von der Strandpromenade abziehen.

Was die Front an der Kaiserallee betrifft, so ist für die Baufluchtlinie an dieser kein Rath- und Bürgerschluß vorhanden; maßgebend ist hier das Gesetz vom Jahre 1883, in dem es heißt: „So weit nicht ein genehmigter Bebauungsplan vorliegt, hat das Polizeiamt die Baulinie festzulegen." Halten Sie eine Aenderung des Senatsantrages für nothwendig, so empfehle ich mit dürren Worten zu sagen, daß eine Abänderung des Rath- und Bürgerschlusses vom 18. Juli 1898 dahin erfolgt, daß die Strandpromenade nach Maßgabe des neuen Planes um 10 m landeinwärts verlegt wird.

Coleman: Ich möchte nochmals auf die Sielfrage zurückkommen. Dem Gutachten der Techniker, daß eine Sielanlage in absehbarer Zeit noch nicht nöthig ist, kann ich aus eigener Erfahrung entgegentreten. Ich habe dieses Jahr drei Monate in Travemünde gewohnt, und während dieser Zeit ist zwei Mal der Fall eingetreten, daß die Abwässer aus dem Abflußrohr zurück in die Küche getreten sind. Bei Hôtels sind die Abwässer aber noch viel größer. Ich möchte deshalb dringend bitten, daß möglichst bald darauf Bedacht genommen wird, Sielanlagen herzustellen.

Schorer: Ich glaube, die Anregung des Herrn Coleman ist wohl gut gemeint, aber vorläufig ist sie nicht annehmbar. Die Verhältnisse erfordern eine sorgfältige technische Prüfung. Im allgemeinen bin ich der Ansicht, daß die Bebauung Travemündes niemals eine dichte wird. So weit ist es noch nicht, wenn ich auch den Travemündern wünsche, daß so dicht gebaut wird, daß ihnen die Luft knapp wird. (Große Heiterkeit.)

Holst: Ich möchte den Vorschlag machen, daß, wenn man so viel Geld aus dem Verkauf von Bauplätzen erhält, man einmal daran denkt, die unleidliche Herrenfähre aufzuheben. Dadurch würde den Travemündern viel mehr Nutzen geschaffen als durch die Promenade. Hunderte von Fuhrwerken würden Sonntags gerne nach Travemünde hinunter kutschiren, wenn die unleidliche Fähre nicht wäre. Gerade der Wagenverkehr würde den Travemündern viel Geld bringen. Ich denke, mein Vorschlag wird Beachtung finden.

Generalkonsul Petit: Die Ansichten über die Bebauungsart am Strande gehen sehr weit auseinander. Ich möchte doch sehr wünschen, daß wir erst eine genaue Karte haben, um uns ein festes Urtheil bilden zu können Vor allem richte ich an die Sektion die Bitte, mit der engen Bebauung nicht gar zu weit vorzugehen, sondern erst abzuwarten, wie die Sache sich entwickelt. Ganz besonders wird man abzuwarten haben, ob die Vollbahn nach Travemünde wirklich zur Thatsache wird. Ich möchte mir die Anfrage gestatten, ob Aussicht vorhanden ist, daß wir die Vollbahn bald erhalten.

Senator Dr. Fehling: Zu dem ersten Punkte folgendes: Nach dem Rath- und Bürgerschlusse vom 18. Juli ist sofort eine Parzellirungskarte angefertigt, die allgemein verbreitet ist. Wenn Sie die Karte vornehmen, werden Sie genau sehen, wie sich die Sache gestalten wird. Nicht mit einer plötzlichen Abwinkelung, sondern in sanfter Schwingung wird die Promenade um 10 m zurückgehen.

Was die Bebauung selbst betrifft, so läßt sich ja darüber Bestimmtes noch nicht sagen. Es liegen schon Kaufgesuche vor. Die Sektion ist der Meinung, daß es nicht richtig wäre darauf auszugehen, alle Plätze sofort an den Mann zu bringen, sondern daß man etwas vorsichtig sein müsse nach jeder Richtung hin. Es kommt darauf an, eine vornehme Bebauung zu schaffen.

Zur Frage der Vollbahn kann ich nur sagen, daß die Züge schneller fahren sollen und daß die Eisenbahngesellschaft jetzt schon Vorlagen ausarbeitet. Man denkt an Herstellung von Weichen in der Nähe von Pöppendorf und Dänischburg. Die Vollbahn selbst wird aber, das ist meine persönliche Ansicht, wohl erst im Zusammenhang mit der Lösung der Bahnhofsfrage zur Wirklichkeit werden

Dr. Wichmann: Ich möchte doch den Senat bitten, möglichst früh darauf zu dringen, daß die Bahnverbindung mit Travemünde möglichst vollkommen wird. Lübeck allein ist selbstverständlich außer Stande, Travemünde zu ernähren; dazu gebrauchen wir Hamburg. Je schneller die Beförderung von Hamburg nach Travemünde geschieht, desto näher rücken wir Travemünde an Hamburg. Die Bahnfrage ist viel wichtiger als alle andern Fragen. Je mehr wir darauf dringen, daß die Lübeck-Büchener Bahn die größten Anstrengungen macht und schneller fährt, desto mehr wird Travemünde aufblühen; nur eine wirklich erstklassige Vollbahn kann uns nützen.

Jenne: Herrn Holst möchte ich bemerken, daß über die Summen, die für die Bauplätze bezahlt werden, schon disponirt ist. In Bezug auf die Bebauung möchte ich dringend bitten, an ihr in keiner Weise zu rütteln, denn sie ist die Voraussetzung gewesen, da wir aus den Bauplätzen unsere Kosten wieder decken wollen. Wenn Sie nun sagen, es wird bei der engen Bebauung an Licht und Luft fehlen, so ist die Befürchtung nach meiner Ansicht übertrieben. Travemünde kostet viel Geld, und wir müssen doch auch wieder etwas herausholen.

Die Sielleitung setzen Sie nur ruhig von der Tagesordnung ab. Es ist sehr leicht zu sagen, wir möchten Sielleitungen haben, sie kostet aber *M* 100—150 000. An dem Bebauungsplan dürfen Sie aber unter keinen Umständen rütteln, denn er ist die Voraussetzung der ganzen Anlage. Ich bitte Sie, den Senatsantrag unverändert anzunehmen.

Das Wort wird nicht mehr begehrt und der Antrag des Senates mit dem von Th. Schorer beantragten Zusatz,

„daß der durch Rath- und Bürgerschluß vom 18. Juli 1898 festgestellte Bebauungsplan für den Travemünder Strand nach dem vorgelegten Plane des Baudirektors Rehder dahin abgeändert werde, daß die neu herzustellende Strecke der Strandpromenade um 10 Meter landeinwärts verlegt wird,"

angenommen.

Der letzte Senatsantrag betrifft: Aufforstung des Calvarienberges in Travemünde u. w. d. a.

Konsul Possehl: Der Vorlage auf Aufforstung des Calvarienberges stimme ich gern zu. Ich möchte der Sektion für Travemünde zur Erwägung verstellen, einige der jetzt noch wenig werthvollen Koppeln in der Nachbarschaft anzukaufen und mit Buchen

anzuforsten, die bei dem guten Boden rasch zu einem hübschen Gehölz führen werden, was Travemünde noth thut. Durch Villenanlagen am Rande eines solchen Wäldchens läßt sich die Baarauslage mit der Zeit wohl wieder hereinbringen. Nur der Staat ist fähig, solche längere Zeit erfordernde Verbesserungen im Interesse der Allgemeinheit vorzunehmen.

Senator Dr. Fehling: Das Wort Aufforstung des Calvarienberges ist zuerst in der Bürgerschaft gefallen und die Sektion hat diesen Gedanken weiter verfolgt. Daß das Finanzdepartement Erwerbungen von Land in Aussicht genommen hätte, glaube ich nicht. Sollte es dazu kommen und das Land theuer werden, wird man sich bei Herrn Konsul Possehl dafür bedanken können.

Der Senatsantrag wird hierauf angenommen.

Schluß 1 Uhr 10 Minuten.

(Nach stenogr. Aufzeichnungen.)



Till sin ärade lärare från hans tacksamma elev.

Armenpflege und Wohlthätigkeit.

Schon vor Jahrhunderten bethätigte sich hier in Lübeck das lebhafteste Interesse der besser gestellten Kreise für das Wohl der ärmeren Bevölkerung. Wir alle wissen, wieviel in alten Zeiten hier für die Bedürftigen geschah. Wir sehen noch heute mit staunender Bewunderung die mannigfachen Stiftungen, in denen sich der fromme und mildthätige Sinn unserer Altvordern offenbarte, und unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: „Sind wir unserer Vorfahren wert?“ Denn auch in diesem Sinne heißt es: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ — Was andere vor uns thaten, entbindet uns nicht von der Pflicht, auch heute unsere Schuldigkeit zu thun, und das leuchtende Beispiel, das unsere Väter uns gaben, sei uns nur ein Sporn, rastlos vorwärts zu schreiten auf dem Wege, den sie uns gebahnt.

Ein ganz bedeutender Schritt vorwärts würde es aber sein, wenn wir uns entschließen könnten, an Stelle des oft so zweckwidrigen Almosengebens eine zielbewußte Armenpflege zu setzen, deren Verständnis und praktische Durchführung in unserer Zeit mehr und mehr sich verbreitet.

Wohlthätigkeit hat es jederzeit gegeben, so lange es Menschen giebt. Ein tiefes Erbarmen mit den Elenden, inniges Mitgefühl mit den von der Natur Zurückgesetzten liegen in jedem menschlichen Herzen verborgen, so lange nicht Eigenliebe und Genußsucht alle weicheren Regungen ersticken. Im Mittelalter galten neben der Tapferkeit Freigebigkeit und Milde für Hauptcharakterzüge edler Ritterlichkeit, Barmherzigkeit wob einen Heiligenschein um das Bild anmutiger Frauen, vor allem aber zeigten die Klöster ihren frommen Sinn durch unermüdliches, unerschöpfliches Almosengeben. Galt es doch nicht nur der christlichen Gesinnung Ausdruck zu verleihen, sondern auch, durch gute Werke für das eigene Seelenheil zu sorgen. Sprachen damals auch nicht alle mit dem Ablaßverkäufer Tetzel: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt,“ so war doch der Glaube an die Werkheiligkeit allgemein verbreitet. Kein Opfer schien zu groß, um sich die ewige Seligkeit zu verschaffen, und mit Gaben der Mildthätigkeit war sie verhältnismäßig leicht erkauft.

So wirkten menschenfreundliche und eigensüchtige Motive zusammen, um die Besitzenden immer opferfreudiger und wohlthätiger zu machen, und der Bettler war ein willkommener Gast, da man seiner bedurfte, um sich einen bevorzugten Platz im Himmel zu sichern. Infolgedessen wurde es den Armen so bequem gemacht, von Almosen zu leben, daß schon eine bedeutende sittliche Kraft dazu gehörte, lieber sich und seine Angehörigen von seiner Hände Arbeit zu ernähren, als zu faulenzen, zu trinken, und das mühelos erlangte Gut in Würfelspiel und wüsten Gelagen zu verprassen. Die Bettler mehrten sich in einer Weise, die gradezu staatsgefährlich zu werden drohte, wüste Scharen durchzogen die Lande, zu allen Ausschreitungen bereit, und es mußten Gesetze über Gesetze erlassen werden, um dieses Unwesen einzuschränken. Erst ganz allmählich gelang es, dem demoralisierenden Einflusse des urteilslosen Almosengebens entgegenzuwirken, und wenn wir heutzutage nicht mehr zu fürchten brauchen, derartigen Zuständen zu begegnen, so danken wir das hauptsächlich der diesen trüben Erfahrungen entsprungenen Erkenntnis, daß zum Wohlthun mehr gehört, als ein warmes Herz und eine offene Hand.

Im Gegensatz zu fachmännischen Leistungen, die ohne Fachkenntnisse zu versuchen überhaupt niemandem einfallen würde, macht sich ganz besonders bei der Armenpflege und Wohlthätigkeit die naive Empfindung bemerkbar, daß es nur des guten Willens und einiger Geldmittel bedürfe, um der Aufgabe gerecht zu werden. Und doch fordert keine Thätigkeit größere Erfahrung, größere Besonnenheit und größere Hingabe. Das warme Herz und die offene Hand genügen allerdings, um ein Almosen zu geben, aber die Gabe an sich ist ein zweischneidiges Schwert, sie kann dem Empfänger ebenso leicht zum Schaden gereichen wie zum Segen, und vielleicht wird durch nichts die Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden mehr erweitert, als durch die, trotz des besten Willens, so oft verständnislose Art des Gebens.

Ideale Zustände würden es sein, wenn wir, abgesehen von arbeitsunfähigen Kranken und Alten, nur durch Nachweis von Arbeit helfen könnten. Erarbeitetes Gut wird in der Regel sorgsam zusammengehalten, erbetteltes nur zu oft vergeudet. Wie gewonnen, so zerronnen! Erst kürzlich war die Frau eines Trunkenboldes bei mir und klagte mir unter Thränen: „Was mein Mann mit redlicher Arbeit verdient hat, das hat er mir auch immer redlich gebracht, aber was er sich zusammengebettelt hat, das hat er vertrunken. Und jetzt ist er mit Delirium im Krankenhaus.“ — Heißt solch' ein Geben Wohlthun?

Wie recht hat das Armenkollegium, wenn es in einem Bericht aus den vierziger Jahren sagt: „Die anerkannt zweckmäßigste Art der Armenunterstützung besteht nicht in dem Verteilen von Almosen, sondern darin, daß dem Dürftigen die Gelegenheit eröffnet wird, durch eigene Thätigkeit und Betriebsamkeit den Unterhalt für sich und die Seinigen soweit als möglich zu erwerben. Grade in unserm Lübeck, wo an Almosen eher zu viel, als zu wenig gegeben werden, grade hier möchte es eine Notwendigkeit sein, grade hier möchte es sich, selbst wenn es mit bedeutenden Opfern verbunden wäre, dringend empfehlen, den Dürftigen zunächst auf Arbeit zu verweisen, und ihn in anderer Weise nur dann zu unterstützen, wenn er wenigstens den guten Willen bethätigt hat, sich durch eigne Kraft zu helfen.“

Nur dadurch, daß wir den Armen in den Stand setzen, sich selbst zu helfen, helfen wir ihm wirklich, und jede Hülfe, die wir ihm zu Teil werden lassen, kann und darf nur darauf hinausgehen, seine wirtschaftliche Selbständigkeit zu erhalten oder wieder herzustellen. Die Gabe an sich kann nicht Selbstzweck für uns sein, sie ist für uns nur Mittel zum Zweck, und das eigentliche Ziel unseres Strebens ist und kann nichts Anderes sein, als die materielle und sittliche Hebung des Bedürftigen. Alles aber was wir thun, um diesen Zweck zu erreichen, durch Kleinkinderschulen, Ferienkolonien, Ausrüstung von Konfirmanden zum Dienstantritt, Nachweis von Arbeitsgelegenheit, Sorge für Kranke, Schaffung billiger und gesunder Wohnung und was immer sonst, das fassen wir zusammen unter dem Namen: Armenpflege.

Was Pflege heißt, das wissen wir alle, — hat doch gewiß Jeder unter uns schon einmal irgend etwas zu pflegen gehabt, und sei es auch nur eine einzige Blume. Und selbst von der Blumenpflege können wir schon etwas für unsern Zweck lernen.

Wenn wir Blumen ziehen wollen, werden wir uns zuerst von den allgemeinen Bedingungen unterrichten, unter denen Pflanzen gedeihen. Wir lesen gute Bücher, in denen Sachverständige ihre Erfahrungen niedergelegt haben, wir fragen gute Freunde um Rat, die schon mit Erfolg in dieser Richtung arbeiteten, vor allem aber machen wir selbst unsere Augen auf und beobachten mit Interesse und immer wachsendem Verständnis, was zum Gedeihen unserer Pfleglinge erforderlich erscheint. Wir suchen schädliche Einflüsse fern zu halten, gewähren Luft und Licht genügenden Einlaß, und versuchen, jede Pflanze ihrer Eigenart entsprechend zu behandeln. Es giebt ja freilich Menschen, die jeden ihrer Blumentöpfe jeden Tag ganz gleichmäßig begießen, und die es gar nicht begreifen können, warum bei so sorgsamer Pflege die Blumen nicht gedeihen wollen, warum die Calla vertrocknet und der Cactus verfault, da doch beide immer gleich viel Wasser erhielten.

Daß ein so gedankenloses Thun unmöglich erfreuliche Resultate erzielen kann, finden wir in Bezug auf Blumenpflege ganz selbstverständlich, aber in Bezug auf Armenpflege sehen wir es nicht ein, daß es notwendig ist zu individualisieren, d. h. jeden Einzelnen in seinen Bedürfnissen, Anlagen und Neigungen, vor allem aber auch in seinen Schwächen kennen zu lernen, wenn wir dazu beitragen wollen, daß er unter möglichst günstigen Verhältnissen möglichst günstig sich entwickele.

Und wie oft finden wir neben dem verständnislosen Geben des Einzelnen, noch das unverständige Durcheinander des Gebens von allen Seiten, ohne daß einer von dem anderen wüßte!

Wenn ein Rosenstock ausgeht, weil er von allen Möglichen immerfort begossen wird, dann überrascht das niemanden. Wenn aber ein Mensch untergeht infolge von Überhäufung mit Almosen von den verschiedensten Seiten, dann sagen wir ganz erstaunt: „Wie war das möglich, es ist doch so viel für den Mann gethan!“ Wir nehmen es als einen neuen Beweis für die alte Wahrheit, daß Undank der Welt Lohn ist, und bedenken nicht, daß dieser Mißerfolg nur der wohlverdiente Lohn unseres thörichten und verständnislosen Gebens war.

Mitgefühl und Teilnahme sind günstige Gemütsanlagen, die uns zu allem Guten befähigen, aber auch die besten Anlagen müssen ausgebildet und im Zaum gehalten werden, wenn sie uns und unserer Umgebung nicht zum Fluch statt zum Segen gereichen sollen. Gar mancher sagt: „Ich habe nun einmal ein so weiches Herz, ich kann niemanden leiden sehen.“ Aber in solchem Falle ist das Herz nicht weicher, als bei anderen Leuten auch, der Kopf ist nur schwächer; es fehlt an Verstand und Einsicht, um das weiche Herz auf den rechten Weg zu leiten. Es giebt, Gott sei es geklagt, Menschen, die nicht nur unbekannten Erwachsenen, sondern sogar Kindern, die an ihre Thüre klopfen, ein Almosen geben, ohne zu bedenken, welche Verantwortung sie auf sich

laden, indem sie den Hang zur Genußsucht, zum Müssiggang und zum Herumstreichen in den unglücklichen Opfern ihrer thörichten Weichherzigkeit großziehen. Wir sind mit verantwortlich für jeden, der durch unser leichtsinniges Geben zu Grunde geht. Was sollen wir antworten, wenn dereinst eine solche Kindesseele von uns gefordert wird?

Der schädliche Einfluß der Thürbettelei wird im Prinzip auch überall anerkannt. Man gründet allerorten Vereine dagegen, aber so lange das Publikum nicht einsehen will, wie unverantwortlich es in jedem einzelnen derartigen Falle handelt, wird es schwerlich gelingen, diesem Unwesen zu steuern. In der guten alten Zeit griff man zu energischeren Maßnahmen. In Hamburg z. B. war es Anfang dieses Jahrhunderts bei 5 Thlr. Strafe verboten, ein Almosen zu geben, und der Bettler erhielt die Hälfte des Strafgeldes, wenn er den Fall anzeigte. Zu so drastischen Mitteln greifen wir heutzutage nicht mehr, aber hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo unsere besser situierte Bevölkerung durch die That beweist, daß sie auch in dieser Beziehung mündig geworden ist, und daß es solcher Gewaltmaßregeln nicht mehr bedarf, um sie zu veranlassen, auch beim Wohlthun mit Vernunft und Überlegung zu handeln.

Nach dem Gesagten könnte es beinahe scheinen, als ob die Privatwohlthätigkeit, da sie so große Gefahren in sich birgt, überhaupt verwerflich und daher möglichst einzuschränken sei. Aber das ist keineswegs der Fall, wir wollen und können sie nicht entbehren, denn sie ist ebenso unersetzlich für den, der giebt, wie für den, der nimmt. Die freie Liebesthätigkeit ist nicht nur die Frucht, sondern oft auch die Wurzel wahren Christentums. Indem wir ihm dienen, lernen wir unseren Bruder lieben, je länger, je mehr, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Selbstvergessende Nächstenliebe, opferfreudige Hingabe an ideale Zwecke auf der einen, warme Dankbarkeit und zufriedene, neidlose Gesinnung auf der anderen Seite würden verkümmern, wenn sie keine Gelegenheit fänden, sich frisch und freudig zu entfalten. Und nicht nur das Wohl des einzelnen, sondern auch das der Gesamtheit würde leiden, wenn fürsorgende Freundlichkeit nicht mehr durch unmittelbare Bethätigung dazu beitragen dürfte, die schroffen Gegensätze unserer sozialen Verhältnisse zu mildern und Eintracht und Frieden zu säen für Zwietracht und Haß.

Aber eins darf die Privatwohlthätigkeit nie vergessen: daß sie kein Recht hat, in die geordnete Thätigkeit eines großen socialen Organismus willkürlich einzugreifen. Sie darf nicht durch unbefugtes Dazwischentreten seine segensreiche Wirksamkeit durchkreuzen, sondern soll Hand in Hand mit ihm danach streben, das Los unserer ärmeren Bevölkerung menschenwürdig zu gestalten.

Woraus besteht nun dieser sociale Organismus, und auf welche Weise ist eine geordnete Verbindung mit demselben möglich?

Die Fürsorge für unsere Armen ist drei verschiedenen Organen anvertraut: Die Armenanstalt ist die Vertreterin der öffentlichen Armenpflege, während die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein sich in die Verwaltung der Privatwohlthätigkeit teilen.

Die öffentliche Armenpflege ist die Grundlage unserer gesamten Wohlfahrtsbestrebungen. Sie verdankt ihren Ursprung der Gerechtigkeit und wird demgemäß vom Staate gehandhabt, der niemandem die Existenzberechtigung abstreitet, sondern jedem seiner Angehörigen das zum Leben unbedingt Erforderliche gewährt, soweit derselbe nicht imstande ist, sich das Notwendige selbst zu verschaffen. Mehr als das kann und soll der Staat aber nicht geben, denn er hat nicht das Recht, seine wohlhabenden Bürger zu zwingen, für den Unbemittelten mehr als das Unentbehrliche beizusteuern. Will der Besitzende mehr thun, so kann es sich dabei nur um freiwillige Gaben handeln, die entweder direkt oder mit Hülfe der privaten Vereine ihre Verwendung finden.

Die Armenanstalt muß sich aber nicht nur darauf beschränken, bloß das Notwendige zu geben, sondern sie muß auch darauf bedacht sein, daß mit der Annahme öffentlicher Unterstützung Nachteile für den Empfänger verbunden seien. Es darf niemandem als ein beneidenswerter Zustand erscheinen, der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last zu fallen, sonst würden wir vermutlich bald wieder mit dem mittelalterlichen Bettlerunwesen zu kämpfen haben. Da auch andererseits kaum anzunehmen ist, daß ein Mann, der vielleicht aus Trägheit, Trunksucht oder ähnlichen Gründen, nicht imstande war, seine materielle Unabhängigkeit zu behaupten, besonders befähigt sein sollte, z. B. die Finanzen des Staates zu ordnen, so erscheint es ganz gerechtfertigt, daß derjenige, welcher seine wirtschaftliche Unselbstständigkeit bewiesen hat, wenigstens für die Dauer der Unterstützung sein Wahlrecht verliert.

Die zweite Bedingung, an welche die Annahme öffentlicher Unterstützung geknüpft ist, die Überlassung des Erbrechts an die Armenanstalt, könnte eher als Härte erscheinen. Aber wie macht die Armenanstalt von diesem Erbrecht Gebrauch? — Fast stets in der Weise, daß sie auf den Nachlaß ganz oder zum Teil und ebenso auch auf den Überschuß der Sterbekassengelder verzichtet, freilich nicht zum Vorteil sämtlicher

Erben, sondern nach sorgfältiger Prüfung der jedesmaligen Verhältnisse zum Vorteile derjenigen unter ihnen, welche bedürftig sind, oder welche sich der Verstorbenen bei Lebzeiten nach Kräften angenommen haben.

Auch die dritte Bedingung, — die Verpflichtung zu einem Armenbegräbnis, — ist unentbehrlich, um diejenigen abzuschrecken, bei denen die gewünschte und oft unter falschen Vorspiegelungen erschwindelte Unterstützung in Ansehung der Verhältnisse des Bittstellers oder seiner nächsten Angehörigen nicht gerechtfertigt erscheint. Wie mancher Fall ist stadtbekannt, wo die Hinterbliebenen ein Armenbegräbnis entrüstet zurückwiesen und eine verhältnismäßig glänzende Feier veranstalteten, bei welcher der Sarg mit Kränzen überdeckt war, während bei Lebzeiten des armen Alten keiner der zärtlichen Verwandten ein Stück Brot für ihn übrig hatte. Derartigen Mißständen muß nach Möglichkeit vorgebeugt werden. Übrigens zeigt die Armenanstalt auch in dieser Hinsicht jedes denkbare Entgegenkommen. Aus Rücksicht auf das nun einmal herrschende Vorurteil gegen weiße Särge verwendet sie z. B. schon seit längerer Zeit nur schwarzgestrichene, trotz der damit verbundenen beträchtlichen Mehrkosten.

Die Central-Armen-Deputation, welche sich aus drei Senats- und acht Bürgerschaftsmitgliedern zusammensetzt, ist die vorgesetzte Behörde für die öffentliche Armenpflege in Lübeck. Ihr unterstehen die beiden Staatsanstalten, das Irrenhaus und das allg. Krankenhaus, sowie die folgenden Anstalten der einzelnen Gemeinden.

In der Stadt Lübeck:

1. Die Armenanstalt, 2. das St. Johannis-Jungfrauen-Kloster, 3. die Brigittenstiftung, 4. das Heiligengeist-Hospital und 5. das Waisenhaus.

Im Städtchen Travemünde:

Das St. Jürgen-Siechenhaus und das Armenkollegium.

Ferner 20 Privatstiftungen, unter denen das Kinderhospital und das Rettungshaus auf dem 3. Fischerbuden zur Aufnahme kranker und verwahrloster Kinder bestimmt sind, während die übrigen, zum großen Teil schon seit Jahrhunderten bestehenden Stifte hauptsächlich Altersversorgung bieten.

Um nicht durch die Schilderung der sämtlichen Anstalten zu ermüden, wollen wir uns darauf beschränken, hier nur auf die uns in diesem Zusammenhange am meisten interessierende Thätigkeit der Armenanstalt hinzuweisen, welche im Gegensatz zu der geschlossenen Armenpflege die offene Armenpflege für die Stadt Lübeck verwaltet, mit anderen Worten, die Bedürftigen nicht in dazu geschaffenen Asylen unterbringt, sondern sie in der eigenen Wohnung unterstützt.

Die Armenanstalt hat, analog dem bewährten Elberfelder System, die Stadt nebst den Vorstädten in 42 Bezirke eingeteilt, denen je ein Armenpfleger vorsteht. In dem Bericht von 1839 werden „die unendlich vielen Bemühungen, welche die Herren Pfleger auf sich haben und bereitwillig erfüllen," mit Dank und Anerkennung erwähnt, aber im Laufe der Jahre ist doch gelegentlich der Fall vorgekommen, daß es schwer fiel, jemanden zu finden, der gern eine solche Last für acht Jahre auf sich genommen hätte. Wenn auch jeder Bürger als solcher verpflichtet ist, ein derartiges Ehrenamt zu übernehmen, falls er unter 65 Jahre alt, gesund und nicht bereits durch zwei andere Ehrenämter in Anspruch genommen ist,*) so wäre es doch vielleicht wünschenswert, auch die übrigen Bewohner, resp. Bewohnerinnen heranzuziehen, denn je größer die Auswahl, um so größer auch die Wahrscheinlichkeit, wirklich leistungsfähige und arbeitsfreudige Kräfte für diese so verantwortungsvolle Aufgabe zu gewinnen.

Mitte dieses Jahrhunderts, zur Zeit der durchgreifenden Reform unseres gesamten Armenwesens, scheinen keinerlei Vorurteile gegen weibliche Mitarbeit in der Armenpflege bestanden zu haben. Man zeigte nicht nur dem Frauenverein das größte Entgegenkommen, 1839 z. B. durch Überweisung von 187 ℔ Fleisch, 50 ℔ Reis und 177 Schillingssemmeln, sondern wir lesen auch einige Jahre später in dem Bericht der Armenanstalt:

„Sodann gereicht es uns zur besonderen Freude, berichten zu können, daß es uns gelungen ist, einen Verein hiesiger Damen zur Teilnahme an der Einrichtung und Verwaltung des Siechenhauses in Gemeinschaft mit der Siechenhaussektion zu gewinnen. Für die wesentlichen Dienste, welche uns die Damen hierbei geleistet haben, fühlen wir uns zum größten Dank verpflichtet. Es ist dies der erste Versuch von seiten der Armenanstalt, bei ihrer Wirksamkeit in nähere Verbindung mit den hier bestehenden weiblichen Vereinen zu treten, und wir müssen diesen Versuch für durchaus gelungen erklären."

Weiter heißt es dann in demselben Bericht:

„Es liegt uns gewiß ferne zu behaupten, daß der jetzige Zustand der Armenanstalt frei von Mängeln sei, und daß wir uns mit dem, was wir bis jetzt erreicht haben, zufrieden geben müßten. Im Gegenteil, wir erkennen der Mängel nur noch zu viele, sowohl in der Organisation, als in der Verwaltung unseres Instituts, und sie zu beseitigen, soll und wird unser aufrichtiges Streben sein. Aber wir sind zu-

*) Senatsdekret vom 21. Juni 1860.

gleich der Ansicht, daß einerseits die bis jetzt herbeigeführte Reform der Armenanstalt einer weiteren Um- und Ausbildung derselben in keiner Weise entgegenstehe, und daß andererseits eine weitere Verbesserung ihre großen Schwierigkeiten habe, jedenfalls nur mit der Zeit, nur unter allseitiger und lebhafter Mitwirkung unserer Mitbürger zu erreichen sei."

Leider ist man seitdem auf die hier angedeuteten Reformen nicht wieder zurückgekommen. Es trat ein Stillstand in dieser Bewegung ein, ob in Folge des Rücktritts von Senator Heyde, der 1845—51, also gerade in der schwierigen Übergangsperiode das Präsidium der Armenanstalt geführt hatte, oder aus Mangel an Entgegenkommen von seiten der weiblichen Vereine, das ist jetzt nicht mehr festzustellen. Jedenfalls aber würde der Armenanstalt wohl von keiner Seite der Vorwurf der Überstürzung gemacht werden, wenn sie sich jetzt, nach über 50 Jahren entschlösse, dem ersten erfolgreichen Schritt zur Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege den zweiten folgen zu lassen, und den Frauen gestattete, auch in den übrigen Sektionen mit den Männern zusammen zu arbeiten.

Neben der öffentlichen Armenpflege finden wir die private, in die sich, wie erwähnt, die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein teilen. Beide sind in ihrem Wirken so allgemein bekannt, daß ein kurzer Hinweis auf dasselbe genügen dürfte. Da es sich bei beiden nur um Verwendung der Mittel handelt, welche barmherzige Nächstenliebe freiwillig zur Verfügung stellt, so sind sie selbstredend in der Verausgabung derselben unbeschränkt. Um so größer ist aber ihre Verantwortlichkeit den Armen gegenüber. Da die gewährten Mittel unbedenklich verwandt werden können, und das Maß der Unterstützungen durchaus nicht auf das unbedingt Notwendige beschränkt zu werden braucht, auch die Annahme derselben mit keinerlei Unannehmlichkeiten für den Empfänger verbunden ist, so liegt hier die Gefahr viel näher, als bei der öffentlichen Armenpflege, daß die Mildthätigkeit mißbraucht wird und der ärmeren Bevölkerung schadet, statt ihr zu nützen. Es erfordert daher viel Einsicht und Verständnis, um die oft so reichen Gaben so zu verwenden, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit des Unterstützten nicht durch sie gefährdet und die Bettelei nicht systematisch groß gezogen wird.

Nur durch ein mit der öffentlichen Armenpflege wirklich gemeinsames Wirken würde erfolgreich diesem Übelstande zu begegnen sein. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß man sich bereits wenigstens teilweise entschlossen hat, die Bezirkseinteilung der Armenanstalt auch dem Wirken der privaten Vereine zu Grunde zu legen, womit der erste Schritt zu einer dauernden innigen Verbindung sämtlicher Organe der Armenpflege gethan ist.

Die kirchliche Armenpflege wurde 1861 in's Leben gerufen. Sie erhielt in Gemäßheit der am 12 Dez. 1860 publizierten evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde-Ordnung die Einnahme der Diakonatgelder von den fünf Hauptkirchen, welche früher der Armenanstalt zu gute kam.

Die Annahme, daß durch die kirchliche Armenpflege die städtische entlastet werden würde, bestätigte sich leider nicht. Im Gegenteil, trotz günstiger Witterungs- und Arbeitsverhältnisse wurden in den folgenden Jahren größere Ansprüche an die Armenanstalt gemacht, als in den vorhergehenden: vielleicht ein neuer Beweis dafür, daß mit jeder Erleichterung und vermehrten Gelegenheit, Unterstützungen zu bekommen, der Andrang zu denselben zunimmt, und die Anregung zu einem mäßigen, ordentlichen Lebenswandel, sowie das Bestreben, sich durch Fleiß, Arbeit und eigene Anstrengung den Lebensunterhalt zu verschaffen, grade nicht gehoben wird.

Der Frauenverein von 1813 wurde zur Zeit der Freiheitskriege von wohlthätigen Frauen der ersten Kreise gegründet, zunächst um die Not der Angehörigen jener zu lindern, die hinausgezogen waren, um den eigenen Herd gegen den fremden Eroberer zu verteidigen. Allmählich wurde die Fürsorge auf alle in den Straßen Lübecks wohnenden, verschämten Armen ausgedehnt; da man sich aber in vornehmer Zurückhaltung den Gängen fernhielt, so entstand der Weibliche Armenverein, der die Armen in den Gängen aufsuchte und sich verdienstlicherweise so viel wie möglich durch Beschaffung von Arbeit ihrer annahm. Allmählich sah man ein, daß die ursprünglich gesetzten Grenzen sich nicht mehr innehalten ließen, da bei konsequenter Durchführung derselben sowohl die Armen in den Straßen, wie die verschämten Armen in den Gängen ohne Hülfe bleiben würden, und man entschloß sich daher zu einer rein lokalen Abgrenzung des Arbeitsfeldes.

Die Thorbezirke dehnten sich inzwischen immer mehr aus; da die beiden genannten Vereine ihre Thätigkeit aber nur auf die innere Stadt beschränkten, wurde es unvermeidlich, auch vor den Thoren je einen Frauenverein zu gründen. So entstand in den vierziger Jahren der Weibliche Armenverein in St. Jürgen, 1878 der Frauenverein zu St. Lorenz und 1882 der St. Gertrud-Frauenverein.

Auf diese Weise kam es, daß wir in einer Mittelstadt wie Lübeck, an Stelle eines einheitlichen Frauenvereins deren fünf besitzen. Da bekanntlich, wenn zwei Deutsche zusammenkommen, mindestens drei Meinungen vertreten sind, so kann das ja freilich nicht Wunder nehmen. Übrigens ist in letzter Zeit

durch halbjährliche Zusammenkünfte der jeweiligen Vorsteherinnen eine, wenn auch nur lockere Verbindung derselben hergestellt.

Die Armenanstalt, die kirchliche Armenpflege und der Frauenverein sind also die drei Glieder unserer organisierten Armenpflege. Es bleibt nun nach auszuführen, in welcher Weise eine geordnete Verbindung derselben mit der Wohlthätigkeit des einzelnen herzustellen sein würde.

Natürlich ist es ganz unmöglich, vor jeder Gabe erst bei allen dreien anzufragen, wie die Verhältnisse des betreffenden Bittstellers sind und ob er bereits anderweitig genügend unterstützt wird. Wir müssen daher eine Auskunftstelle haben, bei der wir jederzeit auf eine mündliche oder schriftliche Anfrage zuverlässigen Bericht über jeden einzelnen Fall erhalten können, und zwar nicht nur, wie bereits seit Jahren in der Armenanstalt,*) über Unterstützungen von seiten milder Stiftungen, sondern über die gesamten dauernden oder auch nur vorübergehenden Beihülfen. Wenn die Auskunftstelle künftig auch über die Unterstützungen der kirchlichen Armenpflege und des Frauenvereins berichten könnte, würden sich Private viel häufiger als bisher an sie wenden, und die Notwendigkeit dieser Einrichtung erkennend, auch ihrerseits dazu beitragen, durch Erfahrungen aus der eigenen Thätigkeit das Material zu vergrößern. Selbstredend sind alle Mitteilungen streng vertraulich, und soweit es sich um Gaben von Privaten handelt, bleibt der Name des Gebers ungenannt, denn die linke Hand braucht nicht zu wissen, was die rechte thut. Aber im Interesse des Armen muß es festzustellen sein, ob und wie viele Unterstützungen er von den verschiedenen Seiten erhält.

Zweifellos hat die Privatwohlthätigkeit das uneingeschränkteste Recht, sich ihre Schützlinge aus der Gesamtmasse der Hülfsbedürftigen selbst auszuwählen, aber sie sollte sich hüten, ihre Gaben zu sehr zu zersplittern, vor allem in Gaben an Unbekannte, wodurch nur die Trägheit und die Begehrlichkeit, wenn nicht gar das Verbrechen großgezogen wird. Sie sollte eine Erkundigung bei der Auskunftstelle jeder Unterstützung vorangehen lassen, und endlich sollte sie ihrerseits der Auskunftstelle von der etwaigen Hülfeleistung Mitteilung machen. Nur so kann eine wiederholte, mit anderen Worten überflüssige, also schädliche Unterstützung vermieden werden, nur so ist es den einzelnen Gliedern der organisierten Armenpflege möglich, die Lücken in der Privatwohlthätigkeit auszufüllen.

*) Seit dem 20. März 1888 für jedermann zugänglich.

Auf diese Weise vorgehend, würde die Wohlthätigkeit des einzelnen ein wertvoller und unentbehrlicher Faktor in der alle umfassenden Fürsorge für unsere Armen sein. Handelt es sich doch nicht darum, einigen wenigen zu helfen, sondern die Gesamtheit der Besitzenden ist verpflichtet, der Gesamtheit der Besitzlosen das Leben zu einem menschenwürdigen zu gestalten und darüber zu wachen, daß keiner in der Not des Lebens körperlich und geistig zu Grunde gehe.

Möchten doch, diese Aufgabe klar erkennend, organisierte Armenpflege und private Wohlthätigkeit Hand in Hand gehen! Möchten städtische und kirchliche Armenpflege einsehen lernen, daß sie das verständnisvolle Wirken der Frau nicht wohl entbehren können, wenn sie ihrer hohen Aufgabe ganz gerecht werden wollen!

Überall regt es sich jetzt in diesem Sinne, überall bestrebt man sich, die Buchstaben alter erstarrter Gesetze mit frischem Leben und Geist zu erfüllen, neue Ordnungen zu schaffen, wenn die alten sich nicht mehr als lebensfähig erweisen. Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands haben sich zusammengefunden, um von einander zu lernen, miteinander zu streben. Alljährlich versammelt sich der „Deutsche Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit," und kaum eine deutsche Stadt von mehr als 20000 Einwohnern läßt es sich nehmen, ihre Vertreter dorthin zu entsenden. 1896 tagte der Verein in Straßburg, und dort überbrachte ihm Senator Dr. Schön im Namen unserer Stadt eine Einladung, die allseitig mit großer Freude begrüßt wurde. Wir dürfen daher wohl hoffen, daß sie früher oder später Berücksichtigung finden wird. Aber möge es nicht zu bald geschehen, — nicht eher, bis wir Armenpflegerinnen und eine Auskunftstelle haben! Wir möchten unseren lieben Gästen nicht nur vor Augen führen, wieviel in unseren Mauern in alter Zeit für die Bedürftigen geschah, sondern wir wollen ihnen zeigen, daß wir uns auch jetzt noch bemühen, unsere Schuldigkeit zu thun, und daß wir mit aller Kraft danach streben, unserer teuren Vaterstadt das zu schaffen, was ihr heute noch fehlt: eine geordnete Armenpflege und Wohlthätigkeit!

Abrechnung

der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit

vom Jahre 1897.

Einnahmen.

				ℳ	₰
	Kassen-Saldo von 1896			10 588.	61
I.	**Beiträge der Mitglieder:**				
	1) Bis Ostern . . 5 Mitglieder zu 10 ℳ	ℳ 50. —			
	2) Ostern . . . . 817 „ „ 5 „	„ 4085. —			
	3) Bis Michaelis . — „ „ 5 „	„ — —			
	4) Michaelis . . . 829 „ „ 10 „	„ 8290. —			
	5) Bis Neujahr . . 23 „ „ 10 „	„ 230. —	ℳ 12 655 –		
	der außerordentlichen Mitglieder:				
	6) Bis Michaelis — Mitglieder zu 6 ℳ	ℳ — —			
	7) Michaelis . . . 140 „ „ 6 „	„ 840. —			
	8) Bis Neujahr . . 12 „ „ 6 „	„ 72. —	„ 912. —	13 567.	—
II.	**Zinsen:**				
	1) von Pfandposten:				
	ℳ 3 000. — Pockenhof № 20 1 Jahr zu 4 %	ℳ 120. —			
	„ 2 000. — Fischergr. № 30/32 1 „ „ 4 „	„ 80. —			
	„ 2 400. — gr. Burgstr. № 19 1 „ „ 4 „	„ 96. —			
	„ 29 000. — Breitestraße № 33 1 „ „ 4 „	„ 1160. —			
	„ 12 000. — Lübecker Badeanstalt } zinsfrei	„ — —			
	„ 5 000. — Flußbadeanstalt St. Lorenz }		ℳ 1 456. —		
	2) von ℳ 5000. — Schuldverschreibung der vierten Kleinkinderschule zinsfrei		„ — —		
	3) von Werthpapieren:				
	ℳ 1500. — 3½ % Preußische Consols 1 Jahr	ℳ 52. 50			
	„ 2400. — Obligationen des Finanz-Departements (Andreas Schultz'sches Legat) 1 Jahr zu 3 %	„ 72. —			
	„ 2000. — Obligationen der Lübeck-Büchener Eisenbahn 1 Jahr zu 4 %	„ 80. —	„ 204. 50		
	4) von ℳ 432. — Sparkassenbuch (Gaillards Legat) 1 Jahr zu 3 %	ℳ 12. 96			
	5) von der Privatbank auf Giro-Conto	„ 236. 37	„ 249. 33	1 909.	83
III.	**Miethen:**				
	1) Für die Etage Königstraße № 5, 1 Jahr		ℳ 1 200. —		
	2) Für das Haus Königstraße № 7, 1 Jahr		„ 550. —		
	3) Für das Lokal der Spar- und Anleihe-Kasse, 1 Jahr		„ 2 000. —		
	4) Für die erste Etage Breitestraße № 16, 1 Jahr		„ 1 400. —		
	5) Für die zweite Etage Breitestraße № 16, ¾ Jahr	ℳ 825. —			
	¼ „	„ 262. 50	„ 1 087. 50	6 237.	50
			Transp. ℳ	32 302.	94

Ausgaben.

		ℳ	₰
I.	**Allgemeine Ausgaben:**		
	1) Kosten des Grundbesitzes:		
	a. Zinsen für Pfandgelder in den Häusern:		
	Königstr. № 5/7 auf ℳ 100 000.— 1 Jahr zu 3½ % ℳ 3 500.—		
	Breitestr. № 16 auf ℳ 30 000.— 1 Jahr zu 3½ % „ 1 050.— ℳ 4 550.—		
	b. Brandkassen- und Wasserkunst-Beiträge, Grund- und Gebäudesteuer, abzüglich Vergütung der Miether:		
	für das Haus Königstraße № 5/7 . . . . . . ℳ 404.59		
	„ „ „ Breitestraße № 16 . . . . „ 21.90 „ 426.49		
	c. Baukosten und Inventar:		
	Baukosten und Reparaturen . . . . ℳ 1 974.17		
	Inventar . . . . „ 218.60 „ 2 192.77		
	ℳ 7 169.26		
	2) Heizung und Beleuchtung:		
	a. Heizung . . . . ℳ 993.—		
	ab: Vergütung von einem Miether . „ 200.— ℳ 793.—		
	b. Beleuchtung:		
	für Gas . . . . ℳ 22.97		
	für elektrisches Licht . . . . „ 1007.87 „ 1030.84		
	ℳ 1823.84		
	abzüglich Vergütung für anderweitige Benutzung der Versammlungsräume . . . . „ 621.— „ 1 202.84		
	3) Drucksachen, Copialien und andere Ausgaben:		
	Drucksachen und Inserate . . . . ℳ 784.36		
	Verschiedene Ausgaben, Copialien . . . . „ 1144.44 „ 1 928.80		
	4) Versicherungs-Prämien für die Sammlungen, das Mobiliar ꝛc. . . „ 330.20		
	5) Gehalt des Hausmeisters und Boten Chr. Rath . . ℳ 1100.—		
	Demselben Vergütung für Dienstboten und Garten . . „ 900.— „ 2 000.—		
	6) Zuschuß zu den Kosten der Stiftungsfeier . . . . „ 801.59		
	7) Renten:		
	a. an die Wittwe E. A. Enslen . . . . ℳ 600.—		
	b. an C. C. H. Schallehn . . . . . „ 1500.—		
	ab: Beitrag des Museumsfonds . . „ 500.— „ 1000.— „ 1 600.—		
	8) Pension der Wittwe des Hausvaters der ersten Kleinkinderschule Kolls „ 700.—		
	9) Pension des Boten Bordmann . . . . „ 800.—		
	10) Unterstützung an Frl. Schünmann für 2 Jahre, 2tes Jahr . . „ 300.—	16 832	69
	Transp. ℳ	16 832	69

		ℳ	₰
	Transp. ℳ	32 302.	94
IV.	**Von der Spar- und Anleihe-Kasse:**		
	1) Zinsen vom Reservefonds ℳ 581 700. — zu 3 % . . . . ℳ 17 451. —		
	2) Ueberschuß des Verwaltungsjahres 1896 . . . . » 33 757. 44	51 208.	44
V.	**Außerordentliche Einnahmen**		
	1) Rückzahlung aus dem Garantiefonds der Deutsch-nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung . . . . ℳ 625. —		
	2) Erlös aus dem Verkauf zweier Lithographien des alten Lübeck . » 40. —	665.	—
	Transp. ℳ	84 176.	38

Ausgaben.

				ℳ	₰
			Transp.	16 832.	69
II.	**Museums-Verwaltung:**				
	1) Allgemeine Verwaltung:				
	a. Honorar des Beamten (Conservators)	ℳ 300. —			
	b. Gehalt des Hausmeisters	„ 800. —			
	c. Kosten der Verwaltung	„ 3500. —			
		ℳ 4600. —			
	abzüglich veranschlagte Einnahme aus dem Besuch des Museums	„ 450. —			
		ℳ 4150. —			
	d. Nachbewilligung für 1896	„ 752. 78	ℳ 4 902. 78		
	2) Verwaltung der Abtheilungen:				
	a. **Naturhistorisches Museum:**				
	Conservator	ℳ 1500. —			
	Kosten der Verwaltung	„ 3500. —	„ 5 000. —		
	b. **Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte:**				
	Conservator	ℳ 1200. —			
	Kosten der Verwaltung	„ 1800. —			
	Einmalige außerordentliche Bewilligung	„ 400. —			
	Für das Modell der Marienkirche	„ 400. —	„ 3 800. —		
	c. **Gewerbe-Museum:**				
	Conservator	ℳ 1200. —			
	Kosten der Verwaltung	„ 2200. —			
		ℳ 3400. —			
	abzüglich:				
	Zinsen vom Fonds des Gewerbe-Ausschusses:				
	auf ℳ 12 700. — 1 Jahr zu 4 % ℳ 508. —				
	„ „ 20. — „ „ 3 „ „ — 60	„ 508. 60	„ 2 891. 40		
	d. **Handels-Museum:**				
	Conservator	ℳ 1200. —			
	Kosten der Verwaltung	„ 900. —			
		ℳ 2100. —			
	abzüglich: Beitrag der Handelskammer . . ÷	„ 600. —	„ 1 500. —		
	e. **Museum für Völkerkunde**		„ 1 200. —		
	f. **Sammlung von Gemälden, Kupferstichen u. Gypsabgüssen**		„ 900. —	20 194.	18
III.	**Ausgaben für andere wissenschaftliche Zwecke:**				
	1) an die Bibliothek für ein Jahr	ℳ 900. —			
	Nachbewilligung zur Herstellung eines neuen Catalogs	„ 725. —	„ 1 625. —		
	2) an den **Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde**	ℳ 1000. —			
	Beitrag zur Fortsetzung des Urkundenbuchs auf fünf Jahre, drittes Jahr	„ 360. —			
	Nachbewilligung zur Herausgabe des 1. Bandes lübeckischer Geschichtsquellen	„ 600. —	„ 1 960. —		
	3) an den **Verein von Kunstfreunden**		„ 500. —		
	4) an die **Geographische Gesellschaft**		„ 300. —		
	5) für 20 Exemplare des Lübeckischen Urkundenbuchs		„ 240. —	4 625.	—
IV.	**Ausgaben für Schul- und Erziehungs-Zwecke:**				
	1) **Stipendien**		ℳ 1 800. —		
	2) an die **erste Kleinkinder-Schule** für ein Jahr		„ 1 100. —		
			Transp. ℳ 2 900. —	41 651.	87

Einnahmen.

	M	₰
Transp. M	84 176.	38
M	84 176.	38

Lübeck, den 31. December 1897.

H. v. Schreiber,

Vorstehende Rechnung

J. Suckau.

Ausgaben.

			ℳ	₰
		Transp. ℳ 2 900. —	41 651.	87
3) an die zweite Kleinkinder-Schule für ein Jahr . .	ℳ 1350. —			
für die Verpflegung von Kindern unter 2 Jahren	„ 1150. —			
Nachbewilligung für 1896	„ 154. 88			
Zinsen des Warnck'schen Legats ℳ 2100 zu 4 %	„ 84. —			
„ „ H. Jve'schen Legats „ 1200 „ 4 %	„ 48. —	„ 2 786. 88		
4) an die dritte Kleinkinder-Schule für ein Jahr		„ 1 200. —		
5) an die vierte Kleinkinder-Schule für ein Jahr . . .	ℳ 1400. —			
Nachbewilligung für 1896	„ 219. 14	„ 1 619. 14		
6) an die fünfte Kleinkinder-Schule für ein Jahr		„ 1 100. —		
7) an die Frauen-Gewerbeschule für fünf Jahre, viertes Jahr	ℳ 2000. —			
ab: Beitrag des Staats	„ 1000. —	„ 1 000. —		
8) an die Haushaltungsschule für ein Jahr		„ 500. —		
9) an die Handels-Schule auf fünf Jahre, fünftes Jahr		„ 500. —		
10) an das Schullehrer-Seminar	ℳ 1000. —			
Zinsen des Andr. Schultz'schen Legats ℳ 2400 zu 3 %	„ 72. —			
„ „ Gaillard'schen Legats „ 432 „ 3 %	„ 12. 96	„ 1 084. 96		
11) an die Gesangklasse		„ 350. —		
12) an den Ausschuß für freien Schwimmunterricht		„ 800. —	13 840.	98
V. Ausgaben für verschiedene gemeinnützige Zwecke:				
1) an den Verein für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste .		ℳ 300. —		
2) an die Herberge zur Heimath		„ —. —		
3) Beitrag zu den Kosten der Lübeckischen Blätter	ℳ 3000. —			
Nachbewilligung für 1896	„ 420. 75			
„ „ 1897	„ 805. 61	„ 4 226. 36		
4) an den Verein für Krankenpflege durch evangelische Diakonissen auf drei Jahre, erstes Jahr		„ 1 800. —		
5) an den Frauenverein zu St. Lorenz für die Gemeindepflege durch Diakonissen für ein Jahr		„ 600. —		
6) an die Volks-Bibliothek für ein Jahr	ℳ 600. —			
Nachbewilligung zur Einrichtung einer Volkslesehalle	„ 700. —	„ 1 300. —		
7) an den Gartenbau-Verein auf drei Jahre, erstes Jahr .	ℳ 200. —			
Nachbewilligung zu Preisen für Blumenpflege . . .	„ 60. —	„ 260. —		
8) an den Verein der Musikfreunde auf vier Jahre, erstes Jahr .	ℳ 2000. —			
Einmaliger Beitrag zum Stammfonds	„ 1000. —	„ 3 000. —		
9) an den zoologischen Garten des M. O. W. Wache bis zum Tode des Besitzers gezahlt		„ 810. —		
10) an den Verschönerungs-Verein in Israelsdorf auf drei Jahre, zweites Jahr		„ 300. —		
11) an den ersten Schwimmverein zu Preisen beim Wettschwimmen . . .		„ 40. —	12 636.	36
Saldo in Kasse			16 047.	17
		ℳ	84 176.	38

kassenführender Vorsteher.

richtig befunden.

Julius Hahn.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck

Die wichtigsten Ergebnisse

der

Gewerbestatistik im Lübeckischen Staate

nach der

Zählung vom 14. Juni 1895

bearbeitet vom

Statistischen Amte.

(Zweiter Theil der Berufsstatistik.)



Lübeck 1898.
Druck von Gebrüder Borchers.

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Zahl der Haupt- und Nebenbetriebe, der Allein- und der Gehülfenbetriebe*) nach Gewerbegruppen (Gebietstheile).

Tab. I. **Vergleichung mit den Ergebnissen von 1882 und 1875.**

Gewerbegruppen	Stadt Lübeck: Hauptbetriebe: Allein-Betriebe	Geh.-Betriebe	zus.	Personenzahl	Nebenbetriebe	Landbezirke u. Travemünde: Hauptbetriebe: Allein-Betriebe	Geh.-Betriebe	zus.	Personenzahl	Nebenbetriebe	Lübeckischer Staat: Hauptbetriebe: Allein-Betriebe	Geh.-Betriebe	zus.	Personenzahl	Nebenbetriebe
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
Zählung vom 14. Juni 1895.															
A. Kunstgärtnerei u. Fischerei	23	50	73	392	11	12	101	113	285	68	35	151	186	677	79
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	18	43	61	365	1	1	6	10	33	1	19	49	71	398	2
II. Fischerei und Thierzucht	5	7	12	27	10	8	95	103	252	67	13	102	115	279	77
B. Industrie	1819	1417	3236	12194	473	274	229	503	1790	191	2093	1646	3739	13984	667
III. Torfgräberei	—	—	—	—	2	—	—	—	—	9	—	—	—	—	11
IV. Industr. d. Steine u. Erd.	5	11	19	185	6	7	10	17	232	12	12	21	36	417	18
V. Metallverarbeitung	39	115	154	1223	26	9	27	36	353	2	48	142	190	1576	28
VI. Maschinen, Instrum. &c.	42	85	127	1134	42	10	9	19	26	2	52	94	146	1160	44
VII. Chemische Industrie	4	16	20	82	3	2	4	6	35	—	6	20	26	117	3
VIII. Leuchtstoffe, Felle, Oele &c.	1	14	15	174	2	—	1	1	1	—	1	15	16	175	2
IX. Textil-Industrie	18	31	49	160	24	9	1	10	11	8	27	32	59	171	32
X. Papier-Industrie	8	23	31	100	4	1	—	1	1	—	9	23	32	101	4
XI. Leder-Industrie	45	48	93	250	23	7	2	9	13	1	52	50	102	263	24
XII. Holz- und Schnitzstoffe	106	210	316	1338	31	32	41	73	149	54	138	251	389	1487	85
XIII. Nahrungs- u. Genußmitt.	82	282	364	2284	44	18	79	97	560	56	100	361	461	2844	100
XIV. Bekleidung u. Reinigung	1280	317	1597	2613	226	147	33	180	246	10	1427	350	1777	2859	236
XV. Baugewerbe	134	222	356	2245	25	32	22	54	163	10	166	244	410	2408	35
XVI. Polygraphische Gewerbe	8	38	46	384	14	—	—	—	—	—	8	38	46	384	14
XVII. Künstlerische Gewerbe	17	2	19	19	1	—	—	—	—	—	17	2	19	19	1
C. Handel und Verkehr	1105	1362	2467	8401	882	118	163	281	529	209	1223	1525	2748	8930	1096
XVIII. Handelsgewerbe	771	978	1749	6018	731	92	66	158	241	79	863	1044	1907	6259	810
1. Waarenhandel	618	825	1443	4590	575	84	61	150	211	66	702	886	1593	4801	641
2. Uebriger Handel	153	153	306	1428	156	3	5	8	30	13	156	158	314	1458	169
XIX. Versicherungsgew.	42	10	52	153	83	1	—	1	1	13	43	10	53	154	96
XX. Verkehrsgewerbe	147	122	269	1018	35	21	14	35	54	13	168	136	304	1072	48
1. Landverkehr	144	49	193	406	33	5	10	15	26	11	149	59	208	432	44
2. Wasserverkehr	3	73	76	612	2	16	4	20	28	2	19	77	96	640	4
XXI. Beherberg. u. Erquickung	145	252	397	1212	38	4	83	87	233	101	149	335	484	1445	112
Insgesammt	2947	2829	5776	20987	1371	404	493	897	2604	471	3351	3322	6673	23591	1842
Zählung vom 5. Juni 1882.															
A. Kunstgärtnerei u. Fischerei	30	40	70	241	3	20	79	99	213	9	50	119	169	454	12
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	23	32	55	215	1	—	6	6	25	—	23	38	61	240	1
II. Fischerei und Thierzucht	7	8	15	26	2	20	73	93	188	9	27	81	108	214	11
B. Industrie	1702	1090	2792	8714	289	293	178	471	1053	97	1995	1268	3263	9767	386
III. Torfgräberei	—	—	—	—	1	—	—	—	—	40	—	—	—	—	41
IV. Industr. d. Steine u. Erd.	1	16	17	128	6	2	8	10	91	1	3	24	27	219	7
V. Metallverarbeitung	57	95	152	498	2	16	25	41	282	2	73	120	193	780	4
VI. Maschinen, Instrum. &c.	31	52	83	642	19	14	5	19	25	2	45	57	102	667	21
VII. Chemische Industrie	3	7	10	58	6	1	3	4	12	—	4	10	14	70	6
VIII. Leuchtstoffe, Felle, Oele &c.	1	8	9	125	—	—	—	—	—	—	1	8	9	125	—
IX. Textil-Industrie	58	30	88	172	41	24	6	30	35	12	82	36	118	207	53
X. Papier-Industrie	6	19	25	65	4	1	—	1	1	—	7	19	26	66	4
XI. Leder-Industrie	43	36	79	215	14	7	2	9	11	1	50	38	88	226	15
XII. Holz- und Schnitzstoffe	136	135	271	817	19	38	20	58	99	5	174	155	329	916	24
XIII. Nahrungs- u. Genußmitt.	84	240	324	1577	29	14	62	76	180	15	98	302	400	1757	44
XIV. Bekleidung u. Reinigung	1160	295	1455	2318	135	149	34	183	241	15	1309	329	1638	2559	150
XV. Baugewerbe	110	126	236	1796	11	27	13	40	76	4	137	139	276	1872	15
XVI. Polygraphische Gewerbe	4	29	33	291	1	—	—	—	—	—	4	29	33	291	1
XVII. Künstlerische Gewerbe	8	2	10	12	1	—	—	—	—	—	8	2	10	12	1
C. Handel und Verkehr	817	1045	1862	5830	793	94	176	270	481	104	911	1221	2132	6311	897
XVIII. Handelsgewerbe	538	692	1230	3859	590	75	60	135	179	43	613	752	1365	4038	633
1. Waarenhandel	378	600	978	3125	424	75	60	135	179	42	453	660	1113	3304	466
2. Uebriger Handel	160	92	252	734	166	—	—	—	—	1	160	92	252	734	167
XIX. Versicherungsgew.	16	10	26	107	124	—	—	—	—	8	16	10	26	107	132
XX. Verkehrsgewerbe	163	97	260	961	34	16	12	28	70	10	179	109	288	1031	44
1. Landverkehr	152	41	193	351	31	8	8	16	23	7	160	49	209	374	38
2. Wasserverkehr	11	56	67	610	3	8	4	12	47	3	19	60	79	657	6
XXI. Beherberg. u. Erquickung	100	246	346	903	45	3	104	107	232	43	103	350	453	1135	88
Insgesammt	2549	2175	4724	14785	1085	407	433	840	1747	210	2956	2608	5564	16532	1295
Zählung vom 1. Dezember 1875.															
A. Kunstgärtnerei u. Fischerei	15	31	46	219	—	34	64	98	187	—	49	95	144	406	—
B. Industrie	1553	991	2544	7574	69	373	165	538	1034	13	1926	1156	3082	8608	82
C. Handel und Verkehr	737	722	1459	4708	316	148	73	221	316	37	885	795	1680	5024	353
hiervon Handel	462	486	948	3064	252	88	26	114	144	23	550	512	1062	3208	275
" Verkehr	275	236	511	1644	64	60	47	107	172	14	335	283	618	1816	78
Insgesammt	2305	1744	4049	12501	385	555	302	857	1537	50	2860	2046	4906	14038	435

*) einschl. Motorenbetriebe.

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895.)

Tab. II. **Betriebe in den einzelnen Gemeinden.**

Gemeinden	Hauptbetriebe												Nebenbetriebe			
	Alleinbetriebe				Gehülfen-(Motoren-)Betriebe				Personen in Gehülfenbetrieben							
	A. Kunstgärtn., Fisch.	B. Industrie	C. Handel und Verkehr	zus.	A. Kunstgärtn., Fisch.	B. Industrie	C. Handel und Verkehr	zus.	A. Kunstgärtn., Fisch.	B. Industrie	C. Handel und Verkehr	zus.	A. Kunstgärtn., Fisch.	B. Industrie	C. Handel und Verkehr	zus.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.
Stadt Lübeck	22	1819	1105	2947	50	1417	1362	2829	369	10375	7296	18040	11	473	887	1371
Travemünde	2	59	24	85	35	46	41	122	85	216	168	469	—	15	126	141
Tramm	—	1	—	1	—	5	1	6	—	13	2	15	2	—	7	9
Gr. Schretstaken	1	7	1	9	—	2	2	4	—	3	2	5	—	1	5	6
Kl. Schretstaken	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2	—	2	1	—	—	1
Ritzerau	—	10	1	11	—	4	3	7	—	10	3	13	1	1	2	4
Poggensee	1	13	1	15	—	—	2	2	—	—	2	2	1	—	—	1
Nusse	—	17	—	17	—	13	10	23	—	39	19	58	1	3	6	10
Albsfelde	—	5	—	5	—	—	1	1	—	—	1	1	4	—	2	6
Giesensdorf	—	2	—	2	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
Harmsdorf	—	—	1	1	—	—	3	3	—	—	4	4	—	—	—	—
Behlendorf	—	7	1	8	1	5	—	6	2	22	—	24	3	4	6	13
Hollenbek	—	1	—	1	—	—	1	1	—	—	1	1	1	1	—	2
Sierksrade	—	3	2	5	—	6	—	6	—	13	—	13	1	—	—	1
Düchelsdorf	—	3	1	4	—	3	—	3	—	7	—	7	—	2	1	3
Ritzerauer Landbezirk	2	69	8	79	1	39	24	64	2	109	35	146	15	12	29	56
Crummesse	1	7	2	10	—	11	4	15	—	32	7	39	2	10	1	13
Beidendorf	—	1	—	1	—	1	—	1	—	1	—	1	1	—	—	1
Blankensee	—	1	—	1	—	—	1	1	—	—	2	2	2	4	1	7
Wulfsdorf	—	4	1	5	—	1	1	2	—	3	2	5	3	9	—	12
Moisling	—	19	9	28	—	12	10	22	—	47	26	73	1	3	5	9
Genin	—	6	1	7	—	3	2	5	—	36	3	39	1	3	—	4
Vorrade	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	5	—	6
Strecknitz	—	1	—	1	2	—	1	3	7	—	1	8	2	3	—	5
Niendorf	—	4	—	4	2	5	1	8	12	41	2	55	4	2	2	8
Reecke	—	2	—	2	—	1	1	2	—	64	1	65	—	3	2	5
Moorgarten	—	8	4	12	—	—	1	1	—	—	1	1	2	2	1	5
Ober-Büssau	1	1	—	2	—	3	1	4	—	6	1	7	—	4	1	5
Nieder-Büssau	—	—	—	—	—	2	1	3	—	18	1	19	1	2	1	4
Cronsforde	—	4	1	5	—	2	4	6	—	5	6	11	—	1	2	3
Mühlenthor-Landbez.	2	58	18	78	4	41	28	73	19	253	53	325	20	51	16	87
Curau	—	5	1	6	—	2	2	4	—	4	3	7	1	15	3	19
Dissau	—	10	3	13	—	6	5	11	—	20	6	26	—	5	—	5
Malkendorf	—	1	1	2	—	1	—	1	—	1	—	1	1	6	—	7
Krumbeck	—	1	—	1	—	2	1	3	—	6	2	8	1	1	—	2
Krempelsdorf	—	5	12	17	1	3	7	11	1	14	14	29	1	4	3	8
Schönböcken	1	—	—	1	1	1	7	9	1	2	11	14	3	2	—	5
Vorwerk	—	11	5	16	—	9	11	20	—	355	22	377	—	4	4	8
Holstenthor-Landbezirk	1	33	22	56	2	24	33	59	2	402	58	462	7	37	10	54
Schattin	—	—	—	—	1	1	1	3	2	3	2	7	2	—	—	2
Utecht	—	9	4	13	—	3	1	4	—	4	2	6	1	1	2	4
Schlutup	3	33	31	67	40	65	18	123	102	495	57	654	2	55	16	73
Israelsdorf	1	—	2	3	1	—	9	10	11	—	22	33	2	4	3	9
Gothmund	1	—	—	1	17	—	1	18	50	—	2	52	—	—	1	1
Burgthor-Landbezirk	5	42	37	84	59	69	30	158	165	502	85	752	7	60	22	89
Brodten	—	1	—	1	—	1	1	2	—	3	1	4	1	—	—	1
Gneversdorf	—	—	1	1	—	1	1	2	—	3	2	5	—	3	—	3
Teutendorf	—	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
Rönnau	—	—	—	—	—	3	—	3	—	8	—	8	1	3	1	5
Ivendorf	—	2	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	2	4	—	6
Pöppendorf	—	1	1	2	—	1	—	1	—	2	—	2	5	—	—	5
Dummersdorf	—	4	2	6	—	2	2	4	—	5	3	8	7	2	1	10
Kücknitz	—	3	—	3	—	1	3	4	—	2	6	8	2	3	4	9
Herrenwyk	—	—	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Siems	—	1	—	1	—	1	—	1	—	11	—	11	—	2	—	2
Travemünder Landbez.	—	13	9	22	—	10	7	17	—	34	12	46	19	19	6	44
Travemünde und Landbezirke	12	274	118	404	101	229	163	493	273	1516	411	2200	68	194	209	471
Lübeckischer Staat	35	2093	1223	3351	151	1646	1525	3322	642	11891	7707	20240	79	667	1096	1842

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. III. Hauptbetriebe nach ihrer Größe und nach Gewerbegruppen (Vergleichung mit der Zählung von 1882).

Gewerbegruppen	Hauptbetriebe überh.	Personenzahl der Betriebe überh.	Personenzahl der Betriebe hierv. weibl.	Alleinbetriebe	Gehülfen- und Motorenbetriebe mit … Personen: 1 Betr.	2 Betr.	2 Pers.	3—5 Betr.	3—5 Pers.	1—5 Betr.	1—5 Pers.	6—10 Betr.	6—10 Pers.	11—50 Betr.	11—50 Pers.	mehr als 50 Betr.	mehr als 50 Pers.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.
Zählung vom 14. Juni 1895.																	
A. Kunstgärtnerei und Fischerei	186	677	169	35	4	51	102	76	244	131	350	12	90	8	202	—	—
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	71	398	91	22	2	8	16	20	72	30	90	11	84	8	202	—	—
II. Fischerei und Thierzucht	115	279	78	13	2	43	86	56	172	101	260	1	6	—	—	—	—
B. Industrie	3739	13984	3277	2093	117	457	914	607	2262	1181	3293	276	2041	161	3565	28	2992
III. Torfgräberei	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
IV. Industrie d. Steine u. Erden	36	417	12	12	2	1	2	6	23	9	27	4	36	10	278	1	64
V. Metallverarbeitung	190	1576	306	48	4	34	68	66	248	104	320	19	139	12	239	7	830
VI. Maschinen, Instrumente 2c.	146	1160	6	52	17	27	54	25	91	69	162	9	65	11	275	5	606
VII. Chemische Industrie	26	117	3	6	2	4	8	6	27	12	37	5	33	3	41	—	—
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele 2c.	16	178	5	1	2	4	8	1	3	7	13	4	31	4	133	—	—
IX. Textil-Industrie	89	171	90	57	6	9	18	10	36	25	60	6	42	1	12	—	—
X. Papier-Industrie	32	101	26	9	2	4	8	13	47	19	57	3	20	1	15	—	—
XI. Leder-Industrie	102	263	5	52	3	15	30	20	74	38	107	11	79	1	25	—	—
XII. Holz- und Schnitzstoffe	389	1487	112	138	45	76	152	82	290	201	494	29	225	19	500	2	130
XIII. Nahrungs- und Genußmittel	461	2844	1027	100	16	74	148	140	524	230	688	88	636	35	701	8	719
XIV. Bekleidung und Reinigung	1777	2859	1627	1427	12	140	280	141	518	293	810	44	336	12	158	1	128
XV. Baugewerbe	410	2408	3	166	2	62	124	86	329	150	455	49	368	41	904	4	515
XVI. Polygraphische Gewerbe	46	384	52	8	4	7	14	11	43	22	61	5	31	11	284	—	—
XVII. Künstlerische Gewerbe	19	19	3	17	2	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—
C. Handel und Verkehr	2748	8930	2094	1223	258	497	994	476	1734	1231	2986	161	1189	126	2578	7	954
XVIII. Handelsgewerbe	1907	6259	1167	863	195	339	678	311	1126	845	1999	107	798	86	1696	6	903
1. Waarenhandel	1593	4801	997	707	183	307	614	250	910	740	1707	82	610	60	1143	4	634
2. Uebriger Handel	314	1458	170	156	12	32	64	61	216	105	292	25	188	26	553	2	269
XIX. Versicherungsgewerbe	53	154	2	43	1	3	6	3	12	7	19	—	—	3	92	—	—
XX. Verkehrsgewerbe	304	1072	52	168	10	43	86	46	160	99	256	16	109	20	488	1	51
1. Landverkehr	208	432	5	149	3	24	48	18	68	45	119	11	73	3	91	—	—
2. Wasserverkehr	96	640	47	19	7	19	38	28	92	54	137	5	35	17	397	1	51
XXI. Beherbergung u. Erquickung	484	1445	873	149	52	112	224	116	436	280	712	38	282	17	302	—	—
Insgesammt	6673	23591	5540	3351	379	1005	2010	1139	4240	2543	6629	449	3320	295	6345	15	3946
Zählung vom 5. Juni 1882.																	
A. Kunstgärtnerei und Fischerei	169	454	51	50	3	63	126	41	137	107	266	6	49	6	89	—	—
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	61	240	21	23	2	8	16	16	61	26	79	6	49	6	89	—	—
II. Fischerei und Thierzucht	108	214	30	27	1	55	110	25	76	81	187	—	—	—	—	—	—
B. Industrie	3263	9767	2081	1995	66	435	870	503	1799	1004	2735	160	1167	89	1873	15	1997
III. Torfgräberei	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
IV. Industrie d. Steine u. Erden	27	219	2	3	1	2	4	7	26	10	31	7	52	7	133	—	—
V. Metallverarbeitung	193	780	68	73	1	44	88	56	203	101	292	11	77	7	126	1	212
VI. Maschinen, Instrumente 2c.	102	667	1	45	2	19	38	19	68	40	108	6	43	8	218	3	253
VII. Chemische Industrie	14	70	12	4	—	3	6	4	17	7	23	2	14	1	29	—	—
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele 2c.	9	125	5	1	—	1	2	2	8	3	10	4	29	—	—	1	85
IX. Textil-Industrie	118	207	96	82	3	15	30	13	48	31	81	4	33	1	11	—	—
X. Papier-Industrie	26	66	7	7	1	6	12	11	38	18	51	1	8	—	—	—	—
XI. Leder-Industrie	88	226	11	50	2	14	28	12	43	28	73	8	59	2	44	—	—
XII. Holz- und Schnitzstoffe	329	916	40	174	9	58	116	62	222	129	347	12	91	13	246	1	58
XIII. Nahrungs- und Genußmittel	400	1757	379	98	17	79	158	139	508	235	683	53	379	11	274	3	323
XIV. Bekleidung und Reinigung	1638	2559	1427	1309	29	142	284	118	401	289	714	31	230	8	114	1	192
XV. Baugewerbe	276	1872	—	137	1	45	90	46	164	92	255	18	131	24	475	5	874
XVI. Polygraphische Gewerbe	33	291	31	4	—	5	10	14	53	19	63	3	21	7	203	—	—
XVII. Künstlerische Gewerbe	10	12	2	8	—	2	4	—	—	2	4	—	—	—	—	—	—
C. Handel und Verkehr	2132	6311	1364	911	176	462	924	379	1404	1017	2504	114	856	86	1666	4	374
XVIII. Handelsgewerbe	1365	4038	645	613	94	289	578	231	890	614	1562	80	595	55	996	3	272
1. Waarenhandel	1113	3304	607	453	92	265	530	193	749	550	1371	61	449	47	862	2	169
2. Uebriger Handel	252	734	38	160	2	24	48	38	141	64	191	19	146	8	134	1	103
XIX. Versicherungsgewerbe	26	107	—	16	—	4	8	2	7	6	15	1	8	3	68	—	—
XX. Verkehrsgewerbe	288	1031	34	179	2	39	78	35	117	76	197	11	85	21	468	1	102
1. Landverkehr	209	374	9	160	2	22	44	20	68	44	114	3	26	2	74	—	—
2. Wasserverkehr	79	657	25	19	—	17	34	15	49	32	83	8	59	19	394	1	102
XXI. Beherbergung u. Erquickung	453	1135	685	103	80	130	260	111	390	321	730	22	168	7	134	—	—
Insgesammt	5564	16532	3496	2956	245	960	1920	923	3340	2128	5505	280	2072	181	3628	19	2371

(Vergleichung mit der Zählung von 1882.)

Gewerbegruppen und Gewerbearten*)	14. Juni 1895							5. Juni 1882						
	Hauptbetriebe						Nebenbetriebe	Hauptbetriebe						Nebenbetriebe
	insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	mit über 5 Personen	Personenzahl		insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	mit über 5 Personen	Personenzahl	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	71	22	49	30	19	398	2	61	23	38	26	12	240	1
II. Fischerei und Thierzucht	115	13	102	101	1	279	77	108	27	81	81	—	214	11
a. Thierzucht (insbes. Bienenzucht)	5	4	1	—	1	10	76	—	—	—	—	—	—	10
b. 1. Seefischerei	97	6	91	91	—	239	—	89	18	71	71	—	181	1
2. Binnenfischerei	13	3	10	10	—	30	1	19	9	10	10	—	33	—
III. Bergbau rc., Torfgräberei	—	—	—	—	—	—	41	—	—	—	—	—	—	41
d. 2. Koksbrennerei	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1
e. Torfgräberei	—	—	—	—	—	—	39	—	—	—	—	—	—	40
IV. Industrie der Steine und Erden	36	12	24	9	15	417	18	27	3	24	10	14	219	7
a. 3. Steinfischer	1	1	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	1
4. Steinmetzen, Steinhauer	16	8	8	5	3	55	2	6	—	6	4	2	29	1
b. 1. Kiesgewinnung	—	—	—	—	—	—	9	1	—	1	1	—	2	—
2. Schmirgelwerk	1	—	1	—	1	24	—	—	—	—	—	—	—	—
5. Verfertigung von Cementwaaren	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
d. 1. Ziegelei	10	—	10	1	9	293	—	11	—	11	2	9	147	—
3. Töpferei	5	1	4	2	2	38	—	6	2	4	2	2	33	2
6. Porzellanmaler, -Nieter	3	2	1	1	—	6	—	3	1	2	1	1	8	2
e. 2. Glasschleifer	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
4. Spiegelmacher	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
V. Metallverarbeitung	190	48	142	104	38	1576	28	193	73	120	101	19	780	4
a. 1. Verfert. v. Gold- u. Silberwaaren	11	7	4	4	—	20	6	17	12	5	5	—	30	—
b. 1. Kupferschmiede	8	2	6	4	2	36	2	4	1	3	2	1	26	—
2. Roth- und Gelbgießer	5	2	3	2	1	18	—	7	5	2	1	1	27	—
3. Zinngießer	1	—	1	1	—	2	—	1	—	1	1	—	2	—
4. Verfertigung von Blechspielwaaren	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	4	—
10. Vernickelungsanstalt	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	2	—
11. Glockenreparateure	2	2	—	—	—	2	—	1	1	—	—	—	1	—
12. Metallknopfmacher	1	—	1	—	1	19	—	1	—	1	—	1	7	—
13. Messingschläger	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
c. 1. Eisengießerei, Emaillirwerk	5	—	5	—	5	372	—	4	—	4	1	3	62	1
3. Klempner	46	13	33	29	4	252	3	45	17	28	25	3	108	—
4. Eisenblechwaarenfabrikation	8	—	8	2	6	441	2	3	—	3	2	1	219	—
5. Nagelschmiede	2	2	—	—	—	2	—	2	2	—	—	—	2	—
8. Grobschmiede	49	10	39	36	3	133	2	44	11	33	31	2	105	2
9. Schlosserei	39	4	35	20	15	248	6	42	11	31	25	6	141	—
10. Zeug-, Sensen- u. Messerschmiede	3	1	2	2	—	6	—	4	3	1	1	—	6	—
12. Scheeren-, Messer- rc. Schleifer	3	2	1	1	—	3	6	5	2	3	3	—	9	—
13. Feilenhauer	3	—	3	3	—	9	—	4	3	1	1	—	8	—
16. Nadlerw.-, Drahtw.-Fabrikation	3	2	1	—	1	12	—	7	5	2	1	1	21	1
VI. Industrie d. Maschinen, Instrum. rc.	146	52	94	69	25	1160	44	102	45	57	40	17	667	21
a. 1. Fabrikation von Dampfmaschinen	2	—	2	—	2	158	—	3	—	3	—	3	142	—
2. Fabr. v. Petrol.-, Benzin-, Gasmotor.	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
3. Fabr. v. landwirthsch. Maschinen	2	1	1	—	1	33	2	1	—	1	1	—	5	—
4. Fabr. v. Handwollkratzen	1	—	1	1	—	4	—	—	—	—	—	—	—	1
5. Fabr. v. Nähmaschinen	3	—	3	3	—	4	1	1	1	—	—	—	1	—
8. Verf. and. Maschinen u. Reparatur	14	—	14	1	13	569	6	7	—	7	2	5	216	4
b. Mühlenbau	4	3	1	—	1	26	—	2	—	2	—	2	23	—
c. 1. Stellmacher, Rademacher	30	10	20	20	—	54	—	27	14	13	13	—	47	2
2. Wagenlackirer	4	1	3	1	2	32	1	5	1	4	2	2	19	—
3. Verfertigung von Fahrrädern	3	—	3	2	1	11	1	—	—	—	—	—	—	—
4. Schiffsbau	9	5	4	2	2	118	1	6	—	6	2	4	125	—
d. 1. Büchsenmacher	1	—	1	1	—	2	2	1	—	1	1	—	3	—
e. Uhrmacher	28	12	16	15	1	53	1	27	15	12	12	—	45	4
f. 1. Pianofortefabr. einschl. Orgelbau	4	1	3	3	—	5	3	5	2	3	2	1	14	3
4. Verfert. sonst. musikal. Instrumente	3	1	2	2	—	4	1	3	2	1	1	—	4	—
g. 1. Verf. v. optisch. u. physik. Instrum.	9	2	7	7	—	23	1	7	5	2	2	—	10	1
2. Verf. v. chirurg. Instrum. u. Apparat. Bandagisten, Zahntechniker	13	8	5	5	—	17	11	6	5	1	1	—	9	4
3. Thierausstopfer	2	2	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	1
i. 1. Herstellung von Stromerzeugungs-Maschinen, Elektromotoren	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
3. Herst. v. elektrischen Telegraphen, Fernsprechapparaten	3	—	3	3	—	7	—	1	—	1	1	—	3	1
4. Herst. v. elektrischen Apparaten	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
5. Herst. v. elektrischen Anlagen	9	6	3	3	—	17	8	—	—	—	—	—	—	—
6. Elektrizitätserzeugung	2	—	2	—	2	21	—	—	—	—	—	—	—	—

*) Bezeichnungen von Gewerbearten (1, 2 u. s. w.), die in der Reichs-Klassifikation der Gewerbe aufgeführt, aber in Lübeck nicht

Tab. IV (Forts. 1). Haupt- und Nebenbetriebe nach ihrer Größe und nach einzelnen Gewerbearten.

(Vergleichung mit der Zählung von 1882.)

Gewerbegruppen und Gewerbearten	14. Juni 1895 Hauptbetriebe insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	über 5 Personen	Personenzahl	Nebenbetriebe	5. Juni 1882 Hauptbetriebe insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	über 5 Personen	Personenzahl	Nebenbetriebe
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
VII. Chemische Industrie	26	6	20	12	8	117	3	14	4	10	7	3	70	6
a. Ammoniakfabrik	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1
b. Sonst. Verf. v. chem., pharm. etc. Präpar.	7	3	4	2	2	37	1	1	—	1	—	1	7	3
c. Apotheken	11	3	8	5	3	44	—	8	1	7	6	1	29	—
d. 1. Herstellung von Farbematerialien	1	—	1	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—	2
e. 3. Zündwaaren und Explosivstoffe	—	—	—	—	—	—	—	3	2	1	1	—	4	—
f. 1. Abfuhranstalten	2	—	2	1	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Fabrikation v. künstl. Dungstoffen	4	—	4	2	2	23	—	1	—	1	—	1	11	—
3. Abdecker	1	—	1	1	—	2	—	1	1	—	—	—	1	—
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele etc.	16	1	15	7	8	178	2	9	1	8	3	5	125	—
a. 1. Köhlerei	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Pech- und Harzgewinnung	1	—	1	—	1	27	—	1	—	1	1	—	5	—
b. Gasanstalten	2	—	2	—	2	77	—	1	—	1	—	1	85	—
c. 1. Talg- und Seifensiederei	4	—	4	1	3	27	—	5	—	5	2	3	27	—
2. Stearin- u. Wachskerzenfabrikation	1	1	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	1	—
d. Oelkuchenmühlen	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
e. 1. Kohlentheerschwelerei etc.	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
2. Verfert. v. Leder- u. Wagenschmiere	1	—	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Verarb. v. Harzen, Leimfabrikation	5	—	5	3	2	42	—	1	—	1	—	1	7	—
IX. Textil-Industrie	89	57	32	25	7	171	32	118	82	36	31	5	202	53
b. 3. Wollenspinnerei	2	1	1	1	—	3	2	1	1	—	—	—	1	—
5. Flachshechelei und -Spinnerei	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	4	—
7. Watteifabrikation	1	—	1	1	—	1	1	1	—	1	1	—	2	—
9. Wergzupfer	1	—	1	—	1	8	2	1	—	1	—	1	9	—
10. Spinnerei ohne Stoffangabe	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	2
c. 2. Wollweberei	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Leinenweberei	8	7	1	1	—	8	1	24	17	7	7	—	33	11
d. Gummi- u. Haarflechterei u. -Weberei	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
e. Strickerei	16	14	2	2	—	16	15	29	29	—	—	—	29	29
f. 1. Häkelei, Stickerei	21	11	10	8	2	44	2	24	18	6	6	—	31	8
2. Spitzenverfert. u. Weißzeugstickerei	10	10	—	—	—	10	2	1	—	1	1	—	4	1
g. 2. Tuchbereiter	5	—	5	5	—	15	—	6	2	4	4	—	13	—
7. Färberei	5	—	5	4	1	24	1	4	—	4	2	2	24	—
h. Posamentenfabrikation	4	1	3	2	1	14	2	9	3	6	5	1	26	—
i. 1. Seilerei, Reepschlägerei	8	7	1	—	1	13	—	7	5	2	2	—	12	—
2. Verf. v. Netzen, Segeln, Säcken u. dgl.	7	5	2	1	1	11	4	6	2	4	3	1	18	—
X. Papier-Industrie	32	9	23	19	4	101	4	26	7	19	18	1	66	4
a. 2. Lumpensortirer	4	—	4	2	2	25	1	—	—	—	—	—	—	—
5. Dachfilz- u. Dachpappefabrikation	1	—	1	1	—	5	1	—	—	—	—	—	—	1
b. 1. Buchbinderei	25	8	17	16	1	62	2	24	7	17	17	—	53	3
2. Kartonnagefabrikation	2	1	1	—	1	9	—	2	—	2	1	1	13	—
XI. Leder-Industrie	102	52	50	38	12	263	24	88	50	38	28	10	226	15
a. 1. Lohmühlenbetrieb	—	—	—	—	—	—	3	1	—	1	1	—	1	2
2. Gerberei	5	2	3	—	3	26	—	10	2	8	3	5	46	—
b. 3. Verf. v. Gummi- u. Guttapercha-W.	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	1
c. 1. Riemer und Sattler, Portefeuillef.	36	19	17	13	4	88	3	31	17	14	12	2	95	4
3. Verfertigung von Tapeziererarbeiten	61	31	30	25	5	149	15	46	31	15	12	3	84	8
XII. Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe	389	138	251	201	50	1487	85	329	174	155	129	26	916	24
a. 1. Sägewerke	8	—	8	2	6	87	—	} 21	15	6	1	5	196	2
2. Hobelwerke	13	2	11	5	6	224	1	}						
b. 2. Holzpantoffel- u. Kistenfabrikation	51	17	34	31	3	126	59	24	18	6	3	3	63	6
3. Tischlerei	198	65	133	107	26	632	7	153	69	84	70	14	402	3
c. Böttcherei, Pflanzenkübelfabrikation	41	17	24	22	2	148	—	53	33	20	19	1	90	1
d. Korbmacher und Korbflechter	24	18	6	6	—	32	3	22	11	11	11	—	37	2
e. Strohhutfabrikation	2	1	1	1	—	2	2	3	1	2	1	1	12	3
f. Sonst. Flechtarbeiten aus Holz, Stroh etc.	5	3	2	2	—	11	4	6	4	2	2	—	8	5
g. 1. Drechslerei	15	5	10	10	—	32	1	18	11	7	7	—	28	—
2. Verf. v. Spielw. aus Holz, Horn etc.	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
3. Holzbildhauer	8	4	4	2	2	23	2	6	4	2	2	—	12	—
4. Korkschneiderei	5	2	3	2	1	14	—	3	1	2	1	1	9	—
h. 2. Bürstenmacher, Verf. v. Piassava-W.	13	3	10	6	4	143	—	11	6	5	4	1	39	1
3. Stock-, Sonnen- u. Regenschirmfabr.	3	1	2	2	—	8	3	4	—	4	4	—	10	1
i. Veredel. u. Vergold. v. Holz- u. Schnitzw.	3	—	3	3	—	5	2	5	1	4	4	—	10	—

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. IV (Forts. 2). Haupt- und Nebenbetriebe nach ihrer Größe und nach einzelnen Gewerbearten.

(Vergleichung mit der Zählung von 1882.)

Gewerbegruppen und Gewerbearten	14. Juni 1895							5. Juni 1882						
	Hauptbetriebe						Nebenbetriebe	Hauptbetriebe						Nebenbetriebe
	insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	mit über 5 Personen	Personenzahl		insgesammt	Alleinbetriebe	Geh.(Motor)-Betr. überhaupt	mit 1–5 Personen	mit über 5 Personen	Personenzahl	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
XIII. Industrie d. Nahrungs- u. Genußmitt.	461	100	361	230	131	2844	100	400	98	302	235	67	1757	44
a. 1. Getreide-Mahl- und Schälmühlen	30	—	30	23	7	136	2	30	1	29	21	8	103	5
2. Bäckerei	85	1	84	43	41	482	8	71	1	70	39	31	371	6
3. Konditorei, Pfefferküchler	28	3	25	16	9	155	—	22	3	19	12	7	89	1
4. Zuckerraffinerie	1	—	1	1	—	4	—	1	—	1	1	—	5	—
6. Conservenfabrikation	1	—	1	1	—	3	1	1	—	1	1	—	3	—
7. Kakao u. Chokoladenfabrikation	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	1	—	2	1
8. Herstellung von Kaffeesurrogaten	1	—	1	—	1	12	1	—	—	—	—	—	—	—
9. Kaffeebrennerei	5	—	5	5	—	8	2	1	—	1	1	—	2	6
b. 1. Fleischerei	169	65	104	92	12	412	27	135	51	84	81	3	300	7
2. Fischsalzerei u. Pökelei (Räucherei)	41	4	37	6	31	772	—	22	2	20	19	1	65	2
3. Molkerei, Butter- u. Käsefabr.	11	—	11	6	5	55	28	1	—	1	—	1	25	—
4. Margarinefabrikation	1	—	1	1	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—
c. Konserven- u. Senffabrikation	8	—	8	2	6	307	1	5	—	5	1	4	245	1
e. 1. Wasserversorgung*)	1	—	1	1	—	1	—	2	1	1	—	1	10	—
2. Eisbereitung und Aufbewahrung	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
3. Fabrikat. v. künstl. Mineralwässern	3	—	3	1	2	16	3	4	—	4	[illegible]	1	13	1
5. Brauerei	21	—	21	13	8	223	—	23	—	23	18	5	123	1
6. Branntweinbrennerei, Liqueur- u. Preßhefefabrikation	7	3	4	2	2	19	13	22	6	16	15	1	72	9
7. Schaum- u. Obstweinfabr., Weinvpfl.	2	1	1	1	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—
8. Essigfabrikation	7	—	7	5	2	30	1	3	—	3	2	1	13	—
f. Tabackfabrikation	39	23	16	11	5	191	6	56	33	23	15	8	335	4
XIV. Bekleidungs- u. Reinigungs-Gew.	1777	1427	350	293	57	2853	236	1638	1209	429	389	40	2759	156
a. 1. Näherei	332	328	4	3	1	316	106	412	408	1	4	—	416	70
2. Schneiderei	685	561	124	92	32	1101	16	473	371	102	82	20	711	11
3. Herst. fert. Kleider u. Wäsche (Konf.)	14	—	14	9	5	142	36	18	—	18	13	5	258	5
4. Putzmacherei	40	20	20	15	5	121	3	63	46	17	15	2	110	12
6. B. v. künstl. Blumen u. Federschmuck	3	2	1	1	—	5	—	3	2	1	1	—	7	1
7. Hutmacherei, Verf. v. Filzwaaren	6	3	3	3	—	11	1	8	6	2	2	—	12	—
8. Mützenmacherei	2	1	1	1	—	4	3	7	4	3	3	—	11	1
9. Kürschnerei	6	1	2	2	—	9	1	9	3	6	6	—	19	1
10. Handschuhmacher	1	—	1	1	—	2	2	4	1	3	3	—	9	—
11. Verf. v. Kravatten u. Hosenträgern	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	2	—
12. Verfertigung von Korsets	1	—	1	1	—	3	—	1	—	1	1	—	2	—
b. Schuhmacherei	401	323	78	77	1	520	15	380	288	92	86	6	561	4
c. 1. Barbiere	59	22	37	37	—	115	8	39	17	22	22	—	70	2
2. Friseure und Perrückenmacher	10	7	3	3	—	14	17	13	10	3	3	—	13	—
d. 1. Badeanstalten	7	1	6	4	2	30	2	6	—	6	4	2	12	—
2. Waschanstalt., Wäscherei, Plätterei	206	151	55	45	10	372	21	198	150	48	43	5	360	40
3. Fleckenausmacher, Kammerjäger	4	4	—	—	—	4	1	3	3	—	—	—	3	—
XV. Baugewerbe	410	166	244	150	94	2408	35	276	137	139	92	47	1872	15
a. 1. Bauunternehmung**)	10	—	10	—	10	230	—	4	—	4	—	4	823	—
3. Privatarchitekten, Civilingenieure	22	19	3	3	—	28	7	11	8	3	2	1	17	6
b. Feldmesser, Geometer	1	1	—	—	—	1	—	3	2	1	1	—	4	—
c. Maurer	86	21	65	26	39	867	1	53	25	28	12	16	381	1
d. Zimmerer	71	26	45	26	19	626	3	47	19	28	11	17	369	—
e. Glaser	28	14	14	13	1	58	2	21	11	10	10	—	86	2
f. Stubenmaler, Stubenbohner	127	53	74	60	14	368	2	83	36	47	42	5	180	1
g. Stuckateure	3	—	3	1	2	26	—	1	—	1	1	—	5	—
h. Dachdecker	18	9	9	7	2	44	7	10	7	3	3	—	14	3
i. Steinsetzer, Asphaltirer	4	1	3	1	2	45	1	10	7	3	2	1	19	1
k. Brunnenmacher	2	1	1	1	—	3	—	2	1	1	1	—	4	—
l. Einrichter v. Gas- u. Wasseranlagen	2	—	2	—	2	17	2	—	—	—	—	—	—	1
m. Ofensetzer	26	18	8	5	3	68	3	21	20	4	1	3	42	—
n. Schornsteinfeger	10	—	10	10	—	23	—	7	1	6	6	—	18	—
XVI. Polygraphische Gewerbe	46	8	38	22	16	384	14	33	4	29	19	10	201	1
a. Stereotypengießerei	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—
b. 1. Buchdruckerei	16	2	14	6	8	208	10	9	—	9	2	7	131	—
2. Stein- und Zinkdruckerei	16	4	12	8	4	110	1	13	3	10	8	2	123	—
4. Farbendruckerei	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—
e. Photographische Anstalten	14	2	12	8	4	57	—	10	—	10	9	1	36	1

*) Der Betrieb des städtischen Wasserwerks war als Kommunal-Betrieb nach den Reichsvorschriften im Jahre 1895 nicht mitzurechnen.

**) 1882 waren 607 Arbeiter bei dem Bau der Lübeck-Travemünder-Eisenbahn und beim Travendurchstich beschäftigt.

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. IV (Schluß). Haupt- und Nebenbetriebe nach ihrer Größe und nach einzelnen Gewerbearten.

(Vergleichung mit der Zählung von 1882.)

Gewerbegruppen und Gewerbearten	14. Juni 1895							5. Juni 1882						
	Hauptbetriebe						Neben-betriebe	Hauptbetriebe						Neben-betriebe
	ins-gesammt	Allein-betriebe	Geh. (Motor) Betr. überhaupt	mit 1—5 Personen	mit über 5 Personen	Personen-zahl		ins-gesammt	Allein-betriebe	Geh. (Motor) Betr. überhaupt	mit 1—5 Personen	mit über 5 Personen	Personen-zahl	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
XVII. **Künstlerische Gewerbe**	19	17	2	2	—	19	1	10	8	2	2	—	12	1
a. Maler und Bildhauer	11	11	—	—	—	11	—	5	5	—	—	—	5	1
b. Graveure, Modelleure	4	4	—	—	—	4	1	2	1	1	1	—	3	—
c. Musterzeichner, Kalligraphen	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
d. Sonstige künstlerische Gewerbe	3	2	1	1	—	3	—	3	2	1	1	—	4	—
XVIII. **Handelsgewerbe**	1907	863	1044	845	199	6259	810	1365	613	752	614	138	4038	633
a. Waarenhandel u. zwar mit:	1593	707	886	740	146	4801	641	1113	453	660	550	110	3304	466
1. Thieren	50	34	16	16	—	73	11	17	15	2	2	—	20	5
2. landwirthschaftlichen Produkten	200	107	93	84	9	415	57	142	64	78	68	10	346	45
3. Brennmaterialien	43	16	27	20	7	164	14	37	12	25	19	6	122	14
4. Holz und Baumaterialien	31	4	27	13	14	839	8	23	—	23	12	11	380	7
5. Metallen und Metallwaaren	23	4	19	11	8	156	16	13	—	13	9	4	75	54
6. Maschinen und Apparaten	7	2	5	3	2	28	2	1	—	1	1	—	1	2
7. Droguen, Chemikalien u. Farbw.	21	5	16	6	10	131	20	9	1	8	2	6	65	11
8. Kolonial-, Eß- und Trinkwaaren	670	297	373	338	35	1382	130	470	230	240	218	22	950	94
9. Wein und Spirituosen	52	9	43	25	18	356	22	44	6	38	24	14	294	4
10. Taback und Cigarren	41	22	19	19	—	54	58	34	15	19	19	—	41	25
11. Leder, Wolle, Baumwolle	7	2	5	4	1	17	3	4	1	3	3	—	14	2
12. Manufaktur-(Schnitt-)Waaren	128	90	98	77	21	548	62	135	29	106	93	13	426	39
13. Kurz- und Galanteriewaaren	55	18	37	30	7	150	50	31	10	21	13	8	148	49
14. anderen u. verschiedenen Waaren	195	89	106	92	14	476	185	131	55	76	60	16	388	114
15. Trödelhandel	10	8	2	2	—	12	3	22	15	7	7	—	31	1
b. Geld- und Kredithandel	27	5	22	14	8	129	6	19	6	13	8	5	85	7
c. Spedition und Kommission	50	7	43	26	17	201	30	48	14	34	20	14	208	38
d. 1. Buch-, Kunst- u. Musikalienhandel	16	6	10	6	4	49	12	16	6	10	9	1	46	1
2. Leihbibliotheken	4	—	4	4	—	13	2	—	—	—	—	—	—	5
3. Zeitungsverlag und -Spedition	4	—	4	—	4	122	5	11	9	2	—	2	53	3
e. Hausirhandel	13	13	—	—	—	13	1	—	—	—	—	—	—	—
f. Handelsvermittelung (Agenten)	137	103	34	32	2	212	35	98	79	19	17	2	138	31
g. Güterschneiker, Wäger, Stauer, Träger	25	—	25	10	15	539	28	35	30	5	1	4	160	37
Kaffeesortirer	4	—	4	1	3	45	7	—	—	—	—	—	—	—
h. 1. Auktionsgeschäfte u. Auktionatoren	6	5	1	1	—	7	19	8	7	1	1	—	9	20
2. Pfandleihanstalten	2	1	1	1	—	4	2	3	2	1	1	—	5	3
3. Verleihungsgeschäfte	10	3	7	7	—	14	15	6	—	6	6	—	12	5
4. Speichervermiethung	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
5. Stellenvermittelung	14	13	1	1	—	15	2	7	7	—	—	—	7	14
6. Inseratenvermittl. u. Auskunftsbur.	2	—	2	2	—	5	3	1	—	1	1	—	2	3
XIX. **Versicherungsgewerbe***)	53	43	10	7	3	154	96	26	16	10	6	4	107	132
a. Lebens- und Rentenversicherung	15	14	1	—	1	63	19							
b. Unfallversicherung	1	1	—	—	—	1	6							
c. Feuerversicherung	28	20	8	7	1	67	62	26	16	10	6	4	107	132
d. Hagelversicherung	1	1	—	—	—	1	1							
e. Viehversicherung	3	2	1	—	1	17	—							
f. See-Transport-Versicherung	5	5	—	—	—	5	8							
XX. **Verkehrsgewerbe**	304	168	136	99	37	1072	48	288	179	109	76	33	1031	44
a. 1. Personenfuhrwerk und Posthalterei	30	11	19	14	5	85	3	28	8	20	18	2	71	2
2. Straßenbahnbetrieb	1	—	1	—	1	41	—	1	—	1	—	1	32	—
3. Frachtfuhrwerk	81	43	38	31	7	205	23	68	41	27	26	1	150	18
b. 1. Seeschiffahrt einschl. Rhederei	28	5	23	3	20	461	1	28	1	27	1	26	533	2
2. Binnenschiffahrt	62	8	54	51	3	173	2	50	18	32	31	1	104	4
c. Hafen- und Lootsendienst*	6	6	—	—	—	6	1	1	—	1	—	1	20	—
d. Dienstmanns-Institute, Dienstmänner, Lohndiener, Botengänger rc.	96	95	1	—	1	101	12	111	111	—	—	—	111	6
e. Leichenbestattg., einschl. Todtengräber*)	—	—	—	—	—	—	6	1	—	1	—	1	10	12
XXI. **Beherbergung und Erquickung**	484	149	335	280	55	1445	142	453	103	350	321	29	1135	88
a. Beherbergung (Gasthöfe, Pensionate)	201	72	129	107	22	616	117	130	30	100	90	10	397	48
b. Erquickung (Schank- u. Speisewirthsch.)	283	77	206	173	33	829	25	323	73	250	231	19	738	40

*) Die auf Grund der Reichsgesetzgebung errichteten Anstalten und Kassen für die Arbeiterversicherung sowie der Staats-Hafen- und Lootsendienst und die städtische Leichenbestattung waren nach den Reichsvorschriften im Jahre 1895 nicht mitzurechnen.

Anlage zu Tab. IV. Die Hauptbetriebe mit über fünf Personen nach einzelnen Gewerbearten.

Gewerbearten	Hauptbetriebe mit . . . Personen 6–10 Betr.	6–10 Pers.	11–50 Betr.	11–50 Pers.	über 50 Betr.	über 50 Pers.
1	2	3	4	5	6	7
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	11	54	8	202	—	—
II. Thierzucht (Zoolog. Garten)	1	6	—	—	—	—
IV. Industrie d. Steine u. Erden	4	36	10	278	1	64
Steinmetzen, Steinhauer	2	19	1	17	—	—
Schmirgelwerk	—	—	1	21	—	—
Ziegelei	2	17	6	211	1	64
Töpferei	—	—	2	28	—	—
V. Metallverarbeitung	19	139	12	229	7	839
Kupferschmiede	1	6	1	17	—	—
Roth- und Gelbgießer	1	10	—	—	—	—
Metallknopfmacher	—	—	1	19	—	—
Eisengießerei, Emaillirwerk	—	—	3	85	1	287
Klempner	2	15	—	—	2	133
Eisenblechwaarenfabrikation	2	13	1	11	3	419
Grobschmiede	3	21	—	—	—	—
Schlosserei	9	54	6	109	—	—
Drahtbinder	1	10	—	—	—	—
VI. Ind. d. Maschinen, Instrum. etc.	9	65	11	275	3	606
Fabrik. von Dampfmaschinen	—	—	1	[illegible]	1	132
Fabr. v. landwirthsch. Maschinen	—	—	1	[illegible]	—	—
Kesselschmieden	—	—	1	12	1	123
Eisenbahn-Reparatur-Werkstätten	1	7	1	[illegible]	1	181
Andere Maschinen-Reparatur	2	15	2	[illegible]	—	—
Fabrik. v. Metallbearbeitungs-Masch.	—	—	1	[illegible]	—	—
v. [illegible] Apparaten	—	—	1	[illegible]	—	—
v. Wäge-Apparaten	1	7	—	—	—	—
v. Müllerei-Maschinen	—	—	—	—	1	70
Mühlenbau	—	—	1	[illegible]	—	—
Wagenbauerei	1	7	1	[illegible]	—	—
Verfertigung von Fahrrädern	1	6	—	—	—	—
Schiffsbau	1	[illegible]	—	—	1	100
Uhrmacher	1	[illegible]	—	—	—	—
Elektrizitätserzeugung	1	[illegible]	1	12	—	—
VII. Chemische Industrie	5	33	3	41	—	—
Verf. v. chem., pharm. etc. Präpar.	—	—	2	30	—	—
Apotheken	3	[illegible]	—	—	—	—
Abfuhranstalten	1	[illegible]	—	—	—	—
Fabrikat. v. künstl. Dungstoffen	1	[illegible]	1	11	—	—
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele etc.	4	31	4	133	—	—
Pech- und Harzgewinnung	—	—	1	[illegible]	—	—
Gasanstalten	—	—	2	[illegible]	—	—
Talg- und Seifensiederei	3	[illegible]	—	—	—	—
Verarb. v. Harzen, Leimfabrikat.	1	[illegible]	1	[illegible]	—	—
IX. Textil-Industrie	6	42	1	12	—	—
Wergzupferei	1	[illegible]	—	—	—	—
Häkelei, Stickerei	2	[illegible]	—	—	—	—
Färberei	—	—	1	12	—	—
Posamentenfabrikation	1	8	—	—	—	—
Seilerei, Reepschlägerei	1	6	—	—	—	—
Verf. v. Netzen, Segeln, Säcken etc.	1	7	—	—	—	—
X. Papier-Industrie	3	20	1	15	—	—
Lumpensortirer	1	6	1	15	—	—
Buchbinderei	1	6	—	—	—	—
Kartonnagefabrikation	1	[illegible]	—	—	—	—
XI. Leder-Industrie	11	72	1	25	—	—
Gerberei	3	23	—	—	—	—
Riemer, Sattler, Portefeuillefabr.	4	23	—	—	—	—
Verfertigung v. Tapezierarbeiten	4	26	1	25	—	—
XII. Ind. d. Holz- u. Schnitzstoffe	29	225	19	500	2	130
Sägewerke	4	32	2	49	—	—
Hobelwerke	2	16	3	119	1	[illegible]
Holzpantoffel- u. Kistenfabrikat.	2	16	1	30	—	—
Tischlerei	17	140	8	151	—	—
Böttcherei, Pflanzenkübelfabr.	—	—	2	[illegible]	—	—
Holzbildhauer	2	14	—	—	—	—
Korkschneiderei	1	7	—	—	—	—
Bürstenmacher, Verfertigung von Piassava-Waaren	—	—	3	[illegible]	1	51
XIII. Nahrungs- u. Genußmittel	88	636	35	701	8	719
Getreide-Mahl- u. Schälmühlen	5	35	2	38	—	—

Gewerbearten	Hauptbetriebe mit . . . Personen 6–10 Betr.	6–10 Pers.	11–50 Betr.	11–50 Pers.	über 50 Betr.	über 50 Pers.
1	2	3	4	5	6	7
Bäckerei	39	284	2	[illegible]	—	—
Konditorei, Pfefferküchler	6	44	3	[illegible]	—	—
Herstellung von Kaffeesurrogaten	—	—	1	[illegible]	—	—
Fleischerei	11	76	1	13	—	—
Fischsalzerei u. Pökelei (Räucherei)	8	[illegible]	21	[illegible]	2	[illegible]
Molkerei, Butter- u. Käsefabr.	1	[illegible]	1	13	—	—
Konserven- u. Senffabrikation	[illegible]	[illegible]	—	—	4	282
Fabrik. v. künstl. Mineralwässern	2	12	—	—	—	—
Brauerei	4	31	3	86	1	66
Branntweinbrenn., Likörfabr.	[illegible]	[illegible]	—	—	—	—
Essigfabrikation	2	15	—	—	—	—
Tabackfabrikation	3	26	1	25	1	90
XIV. Bekleidung und Reinigung	44	336	12	155	1	128
Näherei	1	[illegible]	—	—	—	—
Schneiderei	26	202	6	78	—	—
Gesch. fert. Kleid. u. Wäsche Konf.	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	128
Putzmacherei	3	15	2	28	—	—
Schuhmacherei	1	[illegible]	—	—	—	—
Badeanstalten	[illegible]	[illegible]	—	—	—	—
Waschanst., Wäscherei, Plätterei	2	[illegible]	1	14	—	—
XV. Baugewerbe	49	368	41	904	4	515
Bauunternehmung	3	22	[illegible]	[illegible]	2	128
Maurer	22	164	16	[illegible]	1	187
Zimmerer	4	34	14	257	1	200
Glaser	1	[illegible]	—	—	—	—
Stubenmaler, Stubenbohner	11	80	2	[illegible]	—	—
Stuckateure	1	10	1	13	—	—
Dachdecker	2	15	—	—	—	—
Steinsetzer, Asphaltirer	1	6	1	11	—	—
Einricht. v. Gas- u. Wasseranlag.	2	[illegible]	—	—	—	—
Ofensetzer	[illegible]	[illegible]	1	17	—	—
XVI. Polygraphische Gewerbe	5	31	11	[illegible]	—	—
Buchdruckerei	1	6	[illegible]	[illegible]	—	—
Stein- und Zinkdruckerei	1	6	[illegible]	[illegible]	—	—
Photographische Anstalten	3	19	1	11	—	—
XVII. Handelsgewerbe	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	6	903
Waarenhandel u. zwar mit:	82	610	60	1143	4	634
landwirthschaftl. Produkten	8	62	1	30	—	—
Brennmaterialien	3	23	4	[illegible]	—	—
Holz und Baumaterialien	3	21	[illegible]	[illegible]	3	583
Metallen und Metallwaaren	4	31	4	[illegible]	—	—
Maschinen und Apparaten	1	6	1	12	—	—
Droguen, Chemikal. u. Farbw.	4	35	6	[illegible]	—	—
Kolonial-, Eß- u. Trinkwaaren	22	[illegible]	12	211	1	51
Wein und Spirituosen	8	55	10	216	—	—
Leder, Wolle, Baumwolle	1	[illegible]	—	—	—	—
Manufaktur- Schnitt-Waaren	13	104	8	138	—	—
Kurz- und Galanteriewaaren	6	44	1	20	—	—
anderen u. verschied. Waaren	9	65	5	41	—	—
Geld- und Kredithandel	4	27	4	[illegible]	—	—
Spedition und Kommission	11	84	6	130	—	—
Buch-, Kunst- u. Musikalien-H.	1	[illegible]	—	—	—	—
Zeitungsverlag und -Spedition	—	—	4	122	—	—
Handelsvermittelung (Agenten)	1	8	1	13	—	—
Güterschreib., Wäg., Stauer, Träg.	2	27	9	208	2	269
Kaffeesortirer	2	14	2	31	—	—
XIX. Versicherungsgewerbe	—	—	3	92	—	—
Lebens- und Rentenversicherung	—	—	1	[illegible]	—	—
Feuerversicherung	—	—	1	[illegible]	—	—
Viehversicherung	—	—	1	15	—	—
XX. Verkehrsgewerbe	16	109	20	488	1	51
Personenfuhrwerk u. Posthalterei	4	25	1	[illegible]	—	—
Straßenbahnbetrieb	—	—	1	41	—	—
Frachtfuhrwerk	6	42	1	37	—	—
Seeschiffahrt einschl. Rhederei	4	29	15	367	1	51
Binnenschiffahrt	1	7	2	30	—	—
Fensterreinigungs-Institut	1	6	—	—	—	—
XXI. Beherbergung u. Erquickung	38	282	17	302	—	—
Beherbg. (Gasthöfe, Pensionate)	15	113	7	130	—	—
Erquickg. (Schank- u. Speisewirth.)	23	169	10	172	—	—

a. Gewerbegruppen b. Einzelgewerbearten mit größerer Personenzahl insbesondere	Allein u. ohne Motoren arbeitende Selbständige		Personen der Gehülfen- und Motorenbetriebe											Personen Spalte 1–15	
			Inhaber u. sonstige Geschäftsleiter		Verwaltungs-, Kontor- und Bureau-Personal		Techn. Aufsichts-pers.	Andere Gehülfen und Arbeiter					Mitthätige Famil.-Angehörige		
									Hiervon						
	überh.	hierv. weibl.	überh.	hierv. weibl.	überh.	hierv. Lehrl.		überh.	weibl.	jugendl.	Lehrlinge	verh. Frau.		im Ganzen	hierv. weibl.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
a. Nach Gewerbegruppen.															
A. Kunstgärtnerei u. Fischerei	35	—	148	2	4	—	5	402	86	14	39	70	83	642	169
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	22	—	45	—	1	—	5	317	86	11	33	70	5	376	91
II. Fischerei und Thierzucht	13	—	103	2	—	—	—	85	—	3	6	—	78	266	78
B. Industrie	2093	961	1437	175	299	38	229	9697	1924	603	1328	492	209	11891	2316
IV. *) Industr. d. Steine u. Erd.	12	—	22	2	8	2	7	357	2	5	6	2	1	405	12
V. Metallverarbeitung	48	2	128	5	42	6	23	1355	208	86	202	159	—	1528	204
VI. Maschinen, Instrum. rc.	52	1	65	2	48	2	54	940	2	30	169	2	1	1108	5
VII. Chemische Industrie	6	—	14	—	8	1	5	81	2	—	12	—	—	111	3
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele rc.	1	—	13	1	12	10	7	135	4	—	—	3	—	177	5
IX. Textil-Industrie	57	39	27	7	—	—	3	70	33	12	17	1	5	114	51
X. Papier-Industrie	9	—	18	1	1	—	—	73	25	7	17	16	—	92	26
XI. Leder-Industrie	52	1	43	—	1	—	2	165	4	21	42	—	—	211	4
XII. Holz- und Schnitzstoffe	138	13	179	14	27	4	18	1096	65	55	145	15	23	1349	99
XIII. Nahrungs- u. Genußmittel	100	—	335	24	99	11	33	2131	856	120	153	232	146	2744	1027
XIV. Bekleidung u. Reinigung	1427	902	345	114	14	2	20	1027	571	115	251	59	26	1432	725
XV. Baugewerbe	166	—	234	3	14	—	52	1941	—	107	264	—	1	2242	3
XVI. Polygraphische Gewerbe	8	—	33	2	15	—	5	323	50	36	70	3	—	376	52
XVII. Künstlerische Gewerbe	17	3	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—
C. Handel und Verkehr	1223	404	1280	129	1229	347	100	4436	908	293	516	145	662	7707	1690
XVIII. Handelsgewerbe	863	300	894	76	1082	325	15	3048	437	186	362	128	357	5396	867
1. Waarenhandel	707	284	751	73	690	205	3	2295	287	182	352	37	355	4094	713
2. Uebriger Handel	156	16	143	3	392	120	12	753	150	4	10	91	2	1302	154
XIX. Versicherungsgewerbe	43	—	7	—	100	11	—	4	2	—	—	2	—	111	2
XX. Verkehrsgewerbe	168	—	121	10	35	11	84	638	17	23	13	—	26	904	52
1. Landverkehr	149	—	56	5	4	—	4	219	—	3	—	—	—	283	5
2. Wasserverkehr	19	—	65	5	31	11	80	419	17	20	13	—	26	621	47
XXI. Beherb. u. Erquickung	149	104	258	43	12	—	1	746	452	84	141	15	279	1296	769
Insgesammt	3351	1365	2885	306	1532	385	334	14535	2918	910	1883	707	954	20240	4175

*) In Gruppe III: Torfgräberei wurden nur Nebenbetriebe ermittelt.

b. Einzelgewerbearten mit größerer Personenzahl insbesondere.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
Ziegelei	—	—	10	1	4	—	6	273	3	2	—	—	—	293	4
Klempner	13	—	32	1	—	—	5	202	18	16	38	—	—	239	19
Eisenblechwaarenfabr., Emaillirw.	—	—	8	—	39	—	10	671	270	3	—	159	—	728	271
Grobschmiede	10	—	34	—	—	—	—	89	—	9	28	—	—	123	—
Schlosserei	4	—	35	2	2	—	3	204	—	45	104	—	—	244	2
Maschinenfabrikation	1	—	12	—	40	2	37	678	2	27	124	2	—	767	2
Sattler, Tapeziere	50	1	40	—	1	—	1	145	4	21	42	—	—	187	4
Säge- und Hobelwerke	2	—	6	—	15	2	7	281	—	1	—	—	—	309	—
Tischlerei	65	—	99	—	1	—	7	400	—	39	114	—	—	567	—
Böttcherei, Pflanzenkübelfabr.	17	—	20	1	4	—	3	104	6	6	11	—	—	131	7
Bürstenmach., Verf. v. Piassava-W.	3	—	9	—	4	2	1	126	54	3	2	14	—	140	54
Bäckerei und Konditorei	4	—	92	10	14	2	9	444	75	53	90	1	74	633	159
Fleischerei	65	—	104	4	2	—	2	188	15	22	45	1	51	347	70
Fischräucherei	4	—	38	2	15	2	3	700	472	10	—	23	12	768	484
Konserven- und Senffabrikation	—	—	12	—	20	2	4	271	230	1	—	184	—	307	234
Brauerei	—	—	20	2	19	—	4	186	17	7	1	15	—	229	19
Tabackfabrikation	23	—	18	3	6	2	1	144	20	18	7	—	2	171	25
Näherei, Schneiderei, Konfektion	889	727	137	63	11	2	17	580	344	47	114	35	5	750	423
Schuhmacherei	323	—	75	1	1	—	1	130	—	9	26	—	—	207	1
Barbiere und Friseure	29	4	39	1	—	—	—	61	—	15	36	—	—	100	1
Waschanstalt., Wäscherei, Plätterei	151	150	62	35	—	—	—	142	135	17	22	20	17	221	187
Maurer	24	—	61	—	1	—	5	776	—	34	98	—	—	843	—
Zimmerer	26	—	45	—	3	—	5	547	—	22	54	—	—	600	—
Stubenmaler, Stubenbohner	53	—	76	—	—	—	1	238	—	40	79	—	—	315	—
Buch- und Steindruckerei	6	—	20	2	15	—	4	282	44	30	50	3	—	321	46
Handel mit															
landwirthschaftlichen Produkten	107	65	90	20	38	10	—	138	44	31	11	11	42	308	103
Holz, Bau- u. Brennmaterialien	20	2	53	2	97	24	2	830	3	2	2	3	1	983	6
Wein und Spirituosen	9	2	50	3	110	19	—	185	5	7	32	4	2	347	10
Kolonial-, Eß- u. Trinkwaaren	297	156	281	28	195	69	—	367	41	44	114	7	242	1085	306
Manufakturwaaren	90	26	91	13	22	—	—	332	121	40	94	4	13	458	149
Kurz- u. Galanterie-Waaren	18	6	31	1	43	24	—	48	22	9	10	2	10	132	34
Spedition und Kommission	7	—	40	—	185	79	—	59	—	—	—	—	—	284	—
Handelsvermittelung (Agenten)	103	1	37	—	64	31	—	7	—	—	—	—	1	100	—
Güterschreib., Wäg., Stauer, Träg.	—	—	18	—	44	—	1	476	—	—	—	—	—	539	—
Frachtfuhrwerk	43	—	38	3	3	—	—	121	—	2	—	—	—	162	3
Seeschiffahrt einschl. Rhederei	5	—	14	1	29	11	73	340	17	16	12	—	—	456	18
Binnenschiffahrt	8	—	51	4	2	—	7	79	—	4	1	—	26	165	29
Gasthöfe, Pensionate	72	68	98	23	4	—	1	324	202	35	57	5	112	544	339

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. VI. **Gewerbebetriebe, welche nicht das ganze Jahr hindurch in vollem Betriebe sind.**

Einzelne Gewerbearten	Hauptbetriebe mit Gehülfen oder Motoren: überhaupt*) Betr.	überhaupt*) Pers.	das ganze Jahr in gleichem Betriebe Betr.	das ganze Jahr in gleichem Betriebe Pers.	nur einen Theil des Jahres in vollem Betriebe Betr.	nur einen Theil des Jahres in vollem Betriebe Pers.	Von den Betrieben in Spalte 6 sind in vollem Betriebe (Monate im Jahre): 11	10	9	8	7	6	5	4	3	2
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	43	376	2	10	47	366	—	2	33	9	—	1	2	—	—	—
IV. Steinmetzen, Steinhauer	8	47	2	3	6	44	—	—	—	5	1	—	—	—	—	—
Ziegelei	10	203	—	—	10	203	—	—	—	—	7	2	1	—	—	—
Töpferei	4	37	3	33	1	4	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
VII. Fabrikation v. künstl. Dungstoffen	4	23	2	16	2	7	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
VIII. Köhlerei	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Leimfabrikation	5	42	4	35	1	7	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
IX. Wattefabrikation	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
XI. Verfertigung v. Tapezierarbeiten	30	118	8	33	22	85	—	—	—	21	1	—	—	—	—	—
XII. Sägewerke	8	87	—	—	8	87	—	—	—	7	—	1	—	—	—	—
Hobelwerke	11	222	4	9	7	213	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—
Kistenfabrikation	34	104	5	43	29	61	—	—	—	26	—	3	—	—	—	—
Tischlerei	133	567	100	479	33	88	—	—	1	32	—	—	—	—	—	—
Strohhutwäscherei	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
XIII. Getreide-Mahl- u. Schälmühlen	30	136	29	134	1	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Bäckerei	84	481	81	465	3	16	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Konditorei, Pfefferküchler	25	152	15	72	10	80	—	—	—	—	—	—	1	1	7	1
Fleischerei	104	347	102	336	2	11	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—
Fischräucherei	37	768	—	—	37	768	—	—	2	19	6	6	2	2	—	—
Konserven- und Senffabrikation	8	307	3	16	5	291	—	—	—	—	—	1	4	—	—	—
Wasserversorgung v. Seeschiffen	1	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Brauerei	21	229	4	152	17	77	—	—	—	—	—	—	14	3	—	—
XIV. Schneiderei	124	540	12	31	112	509	—	—	50	1	1	55	—	5	—	—
Konfektion	14	192	4	130	10	62	—	—	—	1	—	9	—	—	—	—
Putzmacherei	20	101	—	—	20	101	—	—	—	17	1	1	1	—	—	—
Kürschnerei	2	5	—	—	2	5	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
Schuhmacherei	78	207	75	197	3	10	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Badeanstalten	6	29	1	7	5	22	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—
Waschanst., Wäscherei, Plätterei	55	221	52	210	3	11	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1
XV. Bauunternehmung	10	239	7	153	3	86	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—
Maurer	62	843	—	—	62	843	—	1	—	59	2	—	—	—	—	—
Zimmerer	45	600	—	—	45	600	—	—	1	44	—	—	—	—	—	—
Stubenmaler, Stubenbohner	74	315	—	—	74	315	—	—	1	69	2	2	—	—	—	—
Stuckateure	3	26	1	14	2	12	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
Dachdecker	9	35	—	—	9	35	—	—	—	6	1	1	1	—	—	—
Steinsetzer, Asphaltirer	3	39	—	—	3	39	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—
Brunnenmacher	1	2	—	—	1	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Ofensetzer	8	50	—	—	8	50	—	—	1	—	6	1	—	—	—	—
XVIII. Handel mit:																
landwirthschaftlichen Produkten	93	308	86	285	7	23	—	—	1	—	—	—	4	2	—	—
Brennmaterialien	27	148	—	—	27	148	—	—	—	27	—	—	—	—	—	—
Holz und Baumaterialien	27	835	—	—	27	835	—	—	—	9	13	4	1	—	—	—
Maschinen und Apparaten	5	26	3	20	2	6	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
Droguen, Chemikal. u. Farbw.	16	126	14	102	2	24	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Kolonial-, Eß- u. Trink-Waaren	373	1085	358	977	15	108	—	—	1	2	2	7	1	2	—	—
Manufaktur-(Schnitt-)Waaren	98	458	89	418	9	40	—	—	1	6	1	1	—	—	—	—
Kurz- und Galanterie-Waaren	37	132	33	95	4	37	—	—	—	—	1	2	—	1	—	—
anderen und verschied. Waaren	106	387	101	371	5	16	—	—	—	2	1	1	1	—	—	—
Spedition	43	284	—	—	43	284	3	—	34	—	4	2	—	—	—	—
Handelsvermittelung (Agenten)	34	109	33	106	1	3	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
Güterschreib., Wäger, Stauer, Träg.	25	539	—	—	25	539	—	—	6	1	7	—	10	1	—	—
Kaffeesortirer	4	45	2	15	2	30	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
Verleihungsgeschäfte	7	11	2	3	5	8	—	—	—	1	—	2	—	1	—	1
XX. Personenfuhrwerk u. Posthalterei	19	74	16	70	3	4	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Frachtfuhrwerk	38	162	23	92	15	70	—	8	—	3	3	—	—	1	—	—
Seeschiffahrt einschl. Rhederei	23	456	2	64	21	392	—	—	13	8	—	—	—	—	—	—
Binnenschiffahrt	54	165	6	13	18	152	—	2	38	2	2	1	2	1	—	—
XXI. Gasthöfe, Pensionate	129	544	109	454	20	90	—	—	—	—	1	4	—	15	—	—
Schank- und Speisewirthschaften	206	752	178	664	28	88	—	—	—	—	9	11	1	5	2	—
Insgesammt*)	2487	14435	1571	6332	916	8103	3	13	187	390	81	121	48	60	9	4

*) Sämmtliche Gehülfen- und Motorenbetriebe der in der Tabelle nicht mitaufgeführten Gewerbearten (835 Betriebe mit 5805 Personen) waren das ganze Jahr hindurch gleichmäßig im Betriebe.

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. VII. Die Verschiebungen in den Größenverhältnissen der Betriebe, unter Berücksichtigung der zu einem Gesammtbetriebe vereinigten Betriebszweige (Gewerbegruppen).

Gewerbegruppen	Alleinbetriebe ohne Motoren	Hauptbetriebe mit Gehülfen oder Motoren								Gehülfenbetriebe überhaupt		Gesammtzahl der Hauptbetriebe		hiervon Betriebszweige v. Gesammtbetrieben**)	
		Betriebe mit . . . Personen													
		1–5		6–20		21–100		mehr als 100							
		Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
a. Die besonderen Betriebszweige und deren Personal für einen Betrieb (Gesammtbetrieb) gerechnet.															
A. Kunstgärtnerei und Fischerei	35	130	345	15	128	5	166	—	—	150	639	185	674	1	2
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	22	29	85	14	120	5	166	—	—	48	371	70	393	—	—
II. Fischerei u. Thierzucht	13	101	260	1	8	—	—	—	—	102	268	115	281	1	2
B. Industrie	2093	1007	2950	339	3101	76	3056	12	2519	1434	11626	3527	13719	213	1422
IV.*) Industrie d. Steine u. Erden	12	7	26	7	86	7	294	—	—	21	406	33	418	7	13
V. Metallverarbeitung	48	92	205	26	235	2	73	3	891	123	1494	171	1542	28	526
VI. Maschinen, Instrumente rc.	52	52	130	10	110	5	259	3	620	70	1119	122	1171	15	274
VII. Chemische Industrie	6	7	27	8	74	—	—	—	—	15	101	21	107	1	2
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele rc.	1	3	5	4	32	3	150	—	—	10	187	11	188	6	50
IX. Textil-Industrie	57	22	57	7	57	1	24	—	—	30	138	87	195	12	27
X. Papier-Industrie	9	15	53	2	15	—	—	—	—	17	68	26	77	4	4
XI. Leder-Industrie	52	33	94	9	68	1	25	—	—	43	187	95	239	4	5
XII. Holz- und Schnitzstoffe	138	147	873	30	280	13	550	—	—	190	1183	328	1321	25	144
XIII. Nahrungs- u. Genußmittel	100	197	634	110	976	17	728	3	444	327	2782	427	2882	50	154
XIV. Bekleidung und Reinigung	1427	273	764	52	433	2	51	1	128	328	1376	1755	2803	16	42
XV. Baugewerbe	166	141	435	67	666	21	741	2	436	231	2278	397	2444	36	133
XVI. Polygraphische Gewerbe	8	17	56	7	69	4	181	—	—	28	306	36	314	9	48
XVII. Künstlerische Gewerbe	17	1	1	—	—	—	—	—	—	1	1	18	18	—	—
C. Handel und Verkehr	1223	1074	2703	231	2208	55	2036	5	1028	1365	7975	2588	9198	159	1114
XVIII. Handelsgewerbe	863	729	1788	164	1606	41	1484	5	1028	939	5906	1802	6769	127	920
1. Waarenhandel	707	649	1558	125	1228	27	809	3	759	804	4354	1511	5061	93	519
2. Uebriger Handel	156	80	230	39	378	14	675	2	269	135	1552	291	1708	34	401
XIX. Versicherungsgewerbe	43	1	2	1	15	3	130	—	—	5	147	48	190	3	48
XX. Verkehrsgewerbe	168	89	230	18	145	6	269	—	—	113	644	281	812	14	104
1. Landverkehr	149	41	109	13	102	2	106	—	—	56	317	205	466	9	41
2. Wasserverkehr	19	48	121	5	43	4	163	—	—	57	327	76	346	5	63
XXI. Beherb. u. Erquickung	149	255	683	48	412	5	153	—	—	308	1278	457	1427	15	42
Insgesammt	3351	2211	5998	585	5437	136	5258	17	3547	2949	20240	6300	23591	373	2538
b. Die einzelnen Betriebszweige der Gesammtbetriebe als besondere Betriebe mit besonderem Personal gerechnet.															
A. Kunstgärtnerei und Fischerei	35	131	350	15	126	5	166	—	—	151	642	186	677	1	5
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	22	30	90	14	120	5	166	—	—	49	376	71	398	1	5
II. Fischerei u. Thierzucht	13	101	260	1	6	—	—	—	—	102	266	115	279	—	—
B. Industrie	2093	1181	3293	368	3370	86	3450	11	1778	1646	11891	3739	13984	212	1687
IV.*) Industrie d. Steine u. Erden	12	9	27	8	95	7	283	—	—	24	405	36	417	3	12
V. Metallverarbeitung	48	104	320	27	254	7	355	4	599	142	1528	190	1576	19	560
VI. Maschinen, Instrumente rc.	52	69	162	14	137	8	373	3	436	94	1108	146	1160	24	263
VII. Chemische Industrie	6	12	37	8	74	—	—	—	—	20	111	26	117	5	12
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele rc.	1	7	13	4	31	4	133	—	—	15	177	16	178	5	40
IX. Textil-Industrie	57	25	60	7	54	—	—	—	—	32	114	89	171	2	3
X. Papier-Industrie	9	19	57	4	35	—	—	—	—	23	92	32	101	6	28
XI. Leder-Industrie	52	38	107	11	79	1	25	—	—	50	211	102	293	7	29
XII. Holz- und Schnitzstoffe	138	201	434	37	372	13	503	—	—	251	1349	389	1487	61	310
XIII. Nahrungs- u. Genußmittel	100	230	688	110	945	20	883	1	228	361	2741	461	2844	34	116
XIV. Bekleidung und Reinigung	1427	293	810	56	494	—	—	1	128	350	1432	1777	2859	22	98
XV. Baugewerbe	166	150	455	73	736	19	664	2	387	244	2242	410	2408	13	97
XVI. Polygraphische Gewerbe	8	22	61	9	84	7	231	—	—	38	376	46	384	10	118
XVII. Künstlerische Gewerbe	17	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	19	19	1	1
C. Handel und Verkehr	1223	1231	2986	240	2341	49	1528	5	852	1525	7707	2748	8930	160	846
XVIII. Handelsgewerbe	863	845	1999	162	1587	32	958	5	852	1044	5396	1907	6259	105	410
1. Waarenhandel	707	740	1707	121	1164	22	640	3	583	886	4094	1593	4801	82	259
2. Uebriger Handel	156	105	292	41	423	10	318	2	269	158	1302	314	1458	23	151
XIX. Versicherungsgewerbe	43	7	19	1	15	2	77	—	—	10	111	53	154	5	12
XX. Verkehrsgewerbe	168	99	256	26	258	11	390	—	—	136	904	304	1072	23	364
1. Landverkehr	149	45	119	12	86	2	78	—	—	59	283	208	432	3	7
2. Wasserverkehr	19	54	137	14	172	9	312	—	—	77	621	96	640	20	357
XXI. Beherb. u. Erquickung	149	280	712	51	181	4	103	—	—	335	1296	484	1415	27	60
Insgesammt	3351	2543	6629	628	5837	140	5144	16	2630	3322	20240	6673	23591	373	2538

*) In Gruppe III: Torfgräberei wurden nur Nebenbetriebe ermittelt.

**) Die zu Gesammtbetrieben gehörigen 373 Betriebszweige, welche unter eine andere Gewerbeart wie der Hauptbetriebszweig fallen, und deren Personen sind bei a in Spalte 15 und 16 nachgewiesen, dagegen ist bei b aus denselben Spalten ersichtlich, welchen Gewerbearten diese bei a unter den Gesammtbetrieben verschwindenden Betriebszweige angehören.

Gewerbegruppen*)	Gesammtzahl der Motorenbetriebe: Betr.	Pferdekr.	Haupt- u. Nebenbetriebe mit Umtriebs- oder Kraftmaschinen bewegt durch: Wind	Wasser: Betr.	Pferdek.	Dampf: Betr.	Pferdek.	Gas: Betr.	Pferdek.	Petroleum, Benzin, Aether, Heißluft: Betr.	Pferdek.	Elektrizität	Dampfkessel ohne Kraftübertrag.	Dampf- u. Segelschiffe	Motorenbetriebe 1882: Wind	Wasser	Dampf	Gas	Lokomobil Dampfkessel
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
A. Kunstgärtnerei und Fischerei	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
I. Kunst- u. Handelsgärtnerei	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
B. Industrie	209	3276	18	11	164	120	2947	43	137	11	28	8	11	—	21	10	49	11	21
IV. Industr. d. Steine u. Erden	12	337	—	—	—	11	335	1	2	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—
V. Metallverarbeitung	13	128	—	2	25	9	95	3	6	1	2	—	—	—	—	1	4	2	1
VI. Maschinen, Instrum. ꝛc.	19	766,5	—	—	—	14	756	4	9	1	1,5	1	—	—	—	—	8	1	3
VII. Chemische Industrie	6	98,5	—	1	12	4	86,5	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	2
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele ꝛc.	8	97	—	—	—	7	97	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2
IX. Textil-Industrie	4	3,5	—	—	—	1	2	—	—	1	1,5	—	2	—	—	—	—	1	4
XI. Leder-Industrie	4	16	—	—	—	4	16	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1
XII. Holz- und Schnitzstoffe	41	981,5	—	1	8	28	926	8	36,5	4	11	1	—	—	—	1	7	1	1
XIII. Nahrungs- u. Genußmittel	86	785,5	18	7	119	37	611	20	45,5	3	10	3	6	—	20	8	18	4	4
XIV. Bekleidung und Reinigung	4	14,5	—	—	—	3	14,5	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	2
XV. Baugewerbe	1	5	—	—	—	1	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1
XVI. Polygraphische Gewerbe	11	43	—	—	—	1	3	7	33	1	2	2	—	—	—	—	1	2	—
C. Handel und Verkehr	80	63	—	—	—	1	20	8	43	—	—	4	1	66	—	1	1	2	—
XVIII. Handelsgewerbe	13	63	—	—	—	1	20	8	43	—	—	3	1	—	—	1	1	2	—
XX. Verkehrsgewerbe	67	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	66	—	—	—	—	—
Insgesammt	290	3339	18	11	164	121	2967	51	180	11	28	12	13	66	21	11	50	13	21

*) In den Gruppen II. Thierzucht und Fischerei, III. Torfgräberei, X. Papier-Industrie, XVII. Künstlerische Gewerbe, XIX. Versicherungsgewerbe, XX. Beherbergung und Erquickung findet eine Verwendung von Motoren nicht statt.

Tab. VIII b. **Benutzung von Motoren in den Einzelgewerbearten nach Betriebsgröße.**

Betriebskraft Gewerbearten	Hauptbetriebe überh.	mit unt. 5 Personen	mit über 5 Personen
1.	2.	3.	4.
Windkraft.			
Getreide-Mahl- und Schälmühlen	18	16	2
Wasserkraft.			
Emaillirwerke	1	—	1
Eisenblechwaarenfabrikation	1	—	1
Fabr. v. künstl. Dungstoffen	1	—	1
Kistenfabrikation	1	—	1
Getreide-Mahl- und Schälmühlen	6	5	1
Molkerei, Butter- und Käsefabrikat.	1	1	—
Dampfkraft.			
Schmirgelwerk	1	—	1
Ziegelei	9	—	9
Töpferei	1	—	1
Roth- und Gelbgießer	1	—	1
Eisengießerei, Emaillirwerk	2	—	2
Klempner	1	—	1
Eisenblechwaarenfabrikation	4	—	4
Fabr. v. Dampfmaschinen	2	—	2
Fabr. v. landwirthschaftl. Maschinen	1	—	1
Verf. and. Maschinen u. Reparatur	8	—	8
Schiffsbau	1	—	1
Elektrizitätserzeugung	2	—	2
Verf. v. chem., pharmac. ꝛc. Präpar.	2	—	2
Herst. v. Farbematerialien	1	1	—
Fabr. v. künstlichen Dungstoffen	1	—	1
Gasanstalten	2	—	2
Talg- und Seifensiederei	1	—	1
Oelkuchenmühle	1	1	—
Verf. v. Leder- und Wagenschmiere	1	1	—
Verarbeitung v. Harzen, Leimfabr.	2	1	1
Färberei	1	—	1
Gerberei	2	—	2
Sägewerke	8	2	6
Hobelwerke	9	3	6
Kistenfabrikation	1	—	1
Tischlerei	2	—	2
Böttcherei, Pflanzenkübelfabrikation	5	3	2
Bürstenmacher, Verf. v. Piassava-W.	3	—	3

Betriebskraft Gewerbearten	Hauptbetriebe überh.	mit unt. 5 Personen	mit über 5 Personen
1.	2.	3.	4.
Getreide-Mahl- und Schälmühlen	11	6	5
Bäckerei	2	1	1
Konditorei	1	—	1
Herstellung von Kaffeesurrogaten	1	—	1
Molkerei, Butter- und Käsefabrikat.	6	5	1
Margarinefabrikation	1	1	—
Konserven- und Senffabrikation	6	1	5
Brauerei	5	—	5
Branntweinbrennerei	1	—	1
Herst. fert. Kleider u. Wäsche (Konfekt.)	1	—	1
Badeanstalten	1	—	1
Waschanstalten, Wäscherei, Plätterei	1	—	1
Bauunternehmung	1	—	1
Buchdruckerei	1	—	1
Lohndrescherei	1	1	—
Gasmotoren.			
Töpferei	1	—	1
Klempner	1	1	—
Eisenblechwaarenfabrikation	2	1	1
Verfert. v. Maschinen u. Reparatur	2	—	2
Verfertigung von Fahrrädern	1	1	—
Verf. v. chirurg. Instr. u. Apparat.	1	1	—
Hobelwerke	2	2	—
Tischlerei	2	1	1
Drechslerei	1	1	—
Korkschneiderei	1	—	1
Bürstenmacher, Verf. v. Piassava-W.	1	—	1
Getreide-Mahl- und Schälmühlen	1	1	—
Bäckerei	1	—	1
Konditorei	1	—	1
Kaffeebrennerei	2	2	—
Fleischerei	8	3	5
Konserven- und Senffabrikation	1	1	—
Brauerei	3	2	1
Essigfabrikation	1	—	1
Tabackfabrikation	1	—	1
Buchdruckerei	4	—	4
Stein- und Zinkdruckerei	3	1	2
Handel mit landw. Produkten	1	—	1
Handel m. Kolonial-, Eß- u. Trinkw.	2	—	2

Betriebskraft Gewerbearten	Hauptbetriebe überh.	mit unt. 5 Personen	mit über 5 Personen
1.	2.	3.	4.
Handel mit Wein und Spirituosen	3	—	3
Handel mit Manufakturwaaren	1	—	1
Handel mit and. u. versch. Waaren	1	—	1
Petroleummotoren.			
Schlosserei	1	—	1
Tischlerei	3	—	3
Molkerei, Butter- und Käsefabrikat.	1	—	1
Brauerei	1	—	1
Buchdruckerei	1	—	1
Benzin-, Aether-Motoren.			
Fleischerei	1	—	1
Heißluftmotoren.			
Fabr. v. Spinnerei- u. Webereimasch.	1	1	—
Wattefabrikation	1	1	—
Tischlerei	1	1	—
Elektromotoren.			
Elektrizitätserzeugung	1	—	1
Fabr. von künstlichen Dungstoffen	1	—	1
Drechslerei	1	1	—
Kaffeebrennerei	1	1	—
Fischsalzerei und Pökelei	1	1	—
Buchdruckerei	1	—	1
Handel m. Kolonial-, Eß- u. Trinkw.	3	—	3
Straßenbahnbetrieb	1	—	1
Dampfkessel ohne Kraftübertrag., Dampffässer.			
Kunst- und Handelsgärtnerei	1	1	—
Fabr. von künstlichen Dungstoffen	1	1	—
Verarb. v. Harzen, Leimfabrikation	1	—	1
Tuchbereiter	1	1	—
Färberei	1	1	—
Bäckerei	1	—	1
Molkerei, Butter- und Käsefabrikat.	1	—	1
Konserven- und Senffabrikation	1	—	1
Brauerei	1	1	—
Badeanstalten	1	—	1
Reinigung von Bierleitungen	1	1	—
Dampfschiffe. Segelschiffe.			
Seeschiffahrt	16	—	16
Binnenschiffahrt	49	46	3

Gewerbestatistik (nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895).

Tab. IX. Benutzung von Arbeitsmaschinen, Apparaten, Oefen 2c. (Gewerbegruppen).

Arbeitsmaschinen, Apparate, Oefen 2c.	Zahl der Betr.	Zahl der Masch.
1.	2.	3.
IV. Industrie der Steine u. Erden. In 15 Betrieben mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Steinbrecher und Walzwerke	6	13
Pressen z. Herst. v. Preß- u. Darrsteinen	2	3
Mechan. betrieb. Pressen f. Ziegel u. Röhren	9	13
Brennöfen für Ziegel und Thonwaaren	14	18
darunter Ring- und Kammeröfen	8	10
Knetmaschinen	2	3
Holz-Kreis- und Bandsägen	2	2
Walzendruckmaschinen	1	2
Metall-Schleif- und Polirmaschinen	1	4
V. Metallverarbeitung. In 11 Betrieben mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Pochwerke (Stempelzahl)	2	8
Glasschmelzöfen mit Wannen	1	3
Mahlgänge, deutsche	1	8
" franz., amerik. u. a.	1	5
Holz-Kreis- und Bandsägen	1	1
Zahl der Tiegel in Tiegelöfen	2	5
Kupolöfen	3	5
Formmaschinen	1	1
Metall-Fräsmaschinen	1	2
Metall-Schleif- und Polirmaschinen	5	9
VI. Industrie der Maschinen, Instrumente 2c. In 11 Betr. m. Arbeitsmasch. wurden benutzt:		
Sägegatter	1	1
Zahl der Sägen	1	1
Holz-Kreis- und Bandsägen	5	9
Holz-Hobel- und Fräsmaschinen	3	7
Dampfhämmer	3	4
Metall-Fräsmaschinen	6	9
Metall-Schleif- und Polirmaschinen	6	16
Schraubenschneidmaschinen	6	7
VII. Chemische Industrie. In 7 Betrieben mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Mahlgänge, deutsche	1	1
" franz., amerik. u. a.	2	2
Walzenstühle	1	1
Knetmaschinen	1	2
Hydraulische Oelpressen	1	1
Gefäße f. chem. Extrakt. v. Oel u. Fett	2	3
Handpressen für Buchdruck	1	1
Ammoniaksoda-Apparate	2	2
Farbholzmühlen	1	2
Kugelmühlen z. Verarbeitung v. Rohphosphaten und Thomasschlacken	1	1
VIII. Leuchtstoffe, Fette, Oele 2c. In 3 Betr. mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Knochendämpfer	1	4
Kugelmühlen z. Verarbeitung v. Rohphosphaten und Thomasschlacken	1	1
Zahl d. Retorten in Leuchtgasanstalten	2	175
IX. Textil-Industrie. In 2 Betr. mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Stühle ohne Jacquard	2	2
Klöppel- und Flechtmaschinen	1	1
Stickmaschinen	1	2
XI. Leder-Industrie. In 4 Betrieben m. Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Kämmmaschinen	1	1
Walkfässer	3	3
Farbholzmühlen	1	1
XII. Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe. In 38 Betr. mit Arbeitsmasch. wurden benutzt:		
Sägegatter	10	29
Zahl der Sägen	10	127
Holz-Kreis- und Bandsägen	29	95
Holz-Hobel- und Fräsmaschinen	23	70
Holzwollmaschinen	1	1
Zinkenschneid- und Stemmmaschinen	5	5
Holzschleifmaschinen	1	1
Kopirmaschinen für Holzbearbeitung	1	1
Metall-Schleif- und Polirmaschinen	1	1
XIII. Industrie d. Nahrungs- u. Genußmittel. In 151 Betr. m. Arbeitsmasch. wurden benutzt:		
Mahlgänge, deutsche	25	53
" franz., amerik. u. a.	25	55
Walzenstühle	13	37
Dismembratoren	1	2
Graupen- und Reisschälgänge	11	13
Knetmaschinen	11	12
Backöfen mit innerer Heizung	103	112
" " äußerer "	7	7
Gefäße f. chem. Extrakt. v. Oel u. Fett	1	4
XVI. Polygraphische Gewerbe. In 35 Betrieben mit Arbeitsmaschinen wurden benutzt:		
Handpressen f. Buch- und Steindruck	32	88
Schnellpressen } in Druckereien	16	39
Rotationsmaschinen } in Druckereien	3	9
Gesammtzahl der Betriebe mit Arbeitsmaschinen	277	.

Tab. X. Beschäftigung von Personen außerhalb der Betriebsstätten. (Einzelne Gewerbearten.)

a. Betriebe, welche Heimarbeiter beschäftigen.

Gewerbearten	Zahl der Betr.	Zahl d. in eig. Wohnung Beschäftigt.: Unmittelb. Beschäftigte	deren Geh.	zus.	hiervon weibl.
1.	2.	3.	4.	5.	6.
Goldschmiede	4	4	3	7	1
Fabr. von Handwollkratzen	1	1	—	1	—
Strickerei und Wirkerei	3	10	—	10	10
Häkelei und Stickerei	6	8	—	8	8
Verfertigung von Säcken	1	3	—	3	3
Sattler, Portefeuillefabrikation	3	6	—	6	1
Kistenfabrikation	26	72	45	117	67
Tischlerei	3	3	—	3	—
Cigarrenfabrikation	1	3	—	3	—
Schneiderei	17	66	4	70	2
Konfektion	37	179	40	219	211
Hutmacherei	1	1	—	1	—
Mützenmacherei	1	1	—	1	—
Schuhmacherei	10	26	1	27	—
Steindruckerei	1	1	—	1	—
Insgesammt	115	384	93	477	303

b. Betriebe, welche im Umherziehen thätige Personen (Hausirer) beschäftigen und Zahl der Hausirer.

Gewerbearten	Zahl der Betriebe	Zahl der Personen
1.	2.	3.
Drahtbinder	1	7
Fabrikation von Wichse	1	1
Fischräucherei	3	16
Gypsfigurenfabrikation	1	2
Handel mit Kolonialwaaren	4	5
" " anderen und verschiedenen Waaren	3	10
Trödelhandel	1	1
Buchhandel	2	6
Insgesammt	16	48

c. Betriebe, welche Personen in Straf- u. Besserungsanstalten beschäftigen und Zahl der beschäftigten Strafgefangenen.

Gewerbearten	Zahl der Betriebe	Zahl der Personen
Wergzupfer	2	8
Strickerei	1	60
Bürstenmacher	1	20
Cigarrenfabrikation	1	30
Bettfederreißer	1	1
Kaffeesortirer	7	47
Insgesammt	13	166

